Fantaſieſtücke
in Callot's Manier.
Blätter aus dem Tagebuche
eines reiſenden Enthuſiaſten.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Mit einer Vorrede von Jean Paul.

Bamberg, 1814.
Neues Leſeinſtitut von C. F. Kunz.

Vorrede.

Dieſe Vorrede zu dem nachfolgenden Buche, um welche ich erſucht worden, kleid' ich vielleicht mit Vortheil in eine Rezenſion ein, beſonders, da die eigenen Vorreden der Verfaſſer ordentlicher Weiſe nichts ſind, als offne Selberrezenſionen. Auch dem H. Verfaſſ. dieſes Werks wird es gefallen, daß auf dieſem Wege die Rezenſion faſt faſt noch früher — vielleicht um neun und mehre Blätter früher — erſcheint als das Buch ſelber, während andere Autoren Gott und den Literaturzeitungen ſchon danken, wenn die Rezenſionen endlich eintreffen, nachdem die Bücher längſt abgegangen, entweder mit Tod, oder durch Abſatz. Hier iſt nun die Rezenſion ſelber abzuſchreiben.

Jenaische
Allgemeine Literaturzeitung

December 1823.

Schöne Wissenschaften.

Fantaſie-Stücke in Callots Manier. Mit einer Vorrede von Jean Paul. Bamberg, 1814. Neues Leſeinſtitut v. C. F. Kunz. I. B. S. 240. II. B. S. 360.

Wir wollen die Verſpätung unſerer Anzeige nicht weitläuftig entſchuldigen, denn wer das Buch geleſen, dem hat ſie nichts geſchadet, und er bekommt jetzo nur zu ſeinem Urtheile ein fremdes dazu; wer es aber nicht geleſen, kann nun froh ſein, daß wir ihn zum Leſen bringen und zwingen. Deutſche Literaturzeitungen und Blätter dürften überhaupt etwas treuer das Geſetz im Auge haben, — wie Autoren mit der Herausgabe ihrer Werke, — eben ſo mit der Anzeige zurückzuhalten, wenn auch nicht immer Horaziſche neun Jahre. Was das deutſche Publikum dabey gewinnt, weiß es ſelber am Beſten, und ſchlägt die Verzug-Zinſen an. Gute Schriftſteller, die längſt vergeſſen, lernt es kennen bei ſolcher Gelegenheit auf der kritiſchen Poste restante, und vergißt ſie nicht mehr; denn wenn nach D'Alembert das leichte Behalten der Verſe ein Zeichen von deren Güte, ſo noch mehr das Behalten eines ganzen Buches, in dem weniger eiſernen als queckſilbernen Gedächtniſſe des Publikums. Dieſes läßt faſt, wie Cicero von Cäſar rühmt, daß er nichts vergeſſe, außer Beleidigungen, auf eine ähnlich ſchöne Weiſe nichts ſo leicht aus dem Gedächtniß fahren als Bücher; eben als die wahren Beleidigungen, welche ſo viele hundert Schreiber jährlich zweimal dem Publikum anthun. Ueberhaupt werden wenige Menſchen ſo oft beleidigt, als recht viele auf einmal; und ein Volk häufiger und gröber, als deſſen Fürſt.

Um aber das Verſpäten der Rezenſion nicht durch die Rechtfertigung deſſelben noch länger fortzuſetzen, machen wir ſogleich über den Titel die Bemerkung, daß er richtiger ſein könnte. Beſtimmter würde er Kunſtnovellen *) heißen; denn Callots Maler- oder vielmehr Dicht-Manier herrſcht weder mit ihren Fehlern, noch, einige Stellen ausgenommen, mit ihren Größen im Buche. Der Verfaſſer hat ſelber im erſten Aufſatze am ſchönſten über dieſen malenden Gozzi und Farben-Leibgeber geſprochen; und Callot

---

*) Doch ſpielt Nro. VI. der Magnetiſeur in einem andern Gebiete, eine mit keker Romantik und Anordnung und mit Kraftgeſtalten fortreißende Erzählung.

ſcheint — wie Humor über dem Scherze — ſo über dem proſaiſchen Hogarth, als poetiſcher Zerrbildner und romantiſcher Anagrammatiker der Natur zu ſtehen.

Unſerem Verfaſſer dürfen wir ein Lob anderer Gattung ertheilen. In ſeiner dunkeln Kammer (camera obscura) bewegen ſich an den Wänden heftig und farbenächt die koketten Kleiſter- und Eſſigaale der Kunſt gegen einander, und beſchreiben ſchnalzend ihre Kreiſe. In rein-ironiſcher und launiger Verkleinerung ſind die ekeln Kunſtliebeleien mit Künſten und Kunſtliebhabern zugleich gemalt; der Umriß iſt ſcharf, die Farben ſind warm, und das Ganze voll Seele und Freiheit. Am dichteſten läßt der Verf. ſeinen ſatiriſchen Feuerregen auf die muſikaliſche Schönthuerei niederfallen, zumal in der trefflichen Nro. III. Kreisleriana. Da die Muſik eigentlich die allgemeinſte Kunſt und Volks-Kunſt iſt und jeder wenigſtens ſingt, z. B. in der Kirche und als Bettler, die einzige ins Thierreich hinüberſteigende — und da man dieſe Kunſt, wenn man ſeine Kehle oder ſeine Finger bei ſich führt, in jedem Beſuchzimmer in jeder Minute auspacken kann, um durch ſeine Kunſtausſtellung auf eigne Hand die Preiſe aller derer zu gewinnen, welche Thee mittrinken: ſo iſt keine Narrheit natürlicher, verzeihlicher und häufiger als die, daß die Gefallſucht, beſonders die weibliche, ihre muſikaliſchen Pfauenräder in Modeſtädten vor jedem ſchlägt, der Augen hat zu ſehen, wie Kunſt und Künſtlerin zu Einer Schönheit verſchmelzen. Was den wahren Virtuoſen, wie hier den Kapellmeiſter Kreisler, dabei ſo ingrimmig auf dieſes Stuben-Charivari macht, iſt vielleicht weniger die Beleidigung der Kunſt als die des Künſtlers ſelber, welchen man in vornehmen Reſidenzhäuſern als Muſikdirektor zum Platzkommandanten muſikaliſcher A b c Schützen anſtellt. „Könnte man nicht, denkt der zum Freudenmeiſter heruntergeſetzte Muſikmeiſter laut genug, und ſchreibt es vielleicht hin, ohne Koſten meiner Ohren vielen hohen und ſchönen ſchmeicheln? Und ſoll, fährt er noch hitziger fort, von weiblichen Paradiesvögeln den Männern noch das Kunſtparadies entführt, oder verſpottet werden, und ſie ſtellen ſich dann als Engel davor und bewachen es treu? O Teufel und deren Großmutter!" beſchließt er dann wild genug. Ein Künſtler kann leicht genug — Beiſpiels halber ſey es unſer Verfaſſer — aus Kunſtliebe in Menſchenhaß gerathen, und die Roſenkränze der Kunſt als Dornenkronen und Stachelgürtel zum Züchtigen verbrauchen. Inzwiſchen bedenk' er doch ſich und die Sache! Die durch Kunſtliebe einbüßende Menſchenliebe rächt ſich ſtark durch Erkältung der Kunſt ſelber; denn Liebe kann wohl der Meßkünſtler, Denkkünſtler, Wappenkünſtler entbehren, aber nicht der Künſtler ſelber, er ſey einer in welchem Schönen ers wolle. Liebe und Kunſt leben gegenſeitig in einander, wie Gehirn und Herz, beide einander zur Wechſel-Stärkung eingeimpft. Manches jetzige Kunſtpantheon iſt deshalb ein durchſichtiger, reiner, blinkender Eispallaſt — mit allen erdenklichen Geräthſchaften aus Eis verſehen — ſogar mit einem Brautbett und Ofen, in welchem letzten gar ein Naphtaflämmchen ohne Schaden der Eisfackeln brennt.

Wir kehren zu unſerem Verfaſſer, den wir mit dem Vorigen nun ſattſam geärgert, und zu ſeinem Zorne über die ſchreienden Sünden an der Tonkunſt zurück, und gehen mit ihm zu den ſtummen der Leibkunſt der neueren hiſtoriſchen und mythologiſchen Gliedermänninnen über, welche ihre Figur zu einem Wachsfigurenkabinet auseinander zu prägen wiſſen, um ihre Leiber noch vor der Auferſtehung zu verklären. Gegen ſolche, in ſofern ſie den Zauberſchaul nur zum Schminklappen verwenden, und die Schöpferin mit dem Geſchöpfe anputzen, iſt der Hr. Verf. in Nro. V. gut genug auf- und losgefahren. Sein Feuereifer gegen gemisbrauchte Kunſt iſt recht; das Schöne und Ewige ſey nie Schminke des Unſchönen und Zeitlichen, und das Heiligenbild verziere keinen unheiligen Körper. Der Gefallſucht verzeiht man lieber eine ſchöne Flucherin als eine ſchöne Beterin, denn mit dem Teufel kann man ſpaßen, aber nicht mit Gott.

Nicht ohne Vergnügen haben wir auch in dieſem Werke wieder wahrgenommen, daß ſeit einigen Jahrzehenden die deutſche Satire und Ironie und Laune, ja der Humor häufiger den brittiſchen Weg einſchlägt, und daß Swifts und Sterne's herüber getragne Loretto-Häuschen oder Studierzimmer zu Gradierhäuſern unſers komiſchen Salzes geworden. Den jetzigen Salzgeiſt, auch in den Flug- und Tagblättern, in den Aufſätzen des Morgenblattes, der eleganten Zeitung, der Heidelberger Jahrbücher, der Literatur-Zeitungen ꝛc. würden wir ſchwerlich gegen die breiten dicken Salzpfannen der Bahrdte mit ihren Ketzeralmanachen, der Kriegsrath Kranze, der Vademekumer, der Wetzel, der allg. deutſch. Bibliothekare u. ſ. w. vertauſchen wollen. Aber natürlicher Weiſe iſt das Lichten des komiſchen Stils darum noch nicht zugleich Anwuchs des komiſchen Witzes.

Bei Nro. V. „Nachricht von den neueſten Schickſalen des Hundes Berganza", merkt der H. Verf. blos an, daß er eine Fortſetzung der beiden Hunde Scipio und Berganza in Cervantes Erzählungen gebe. Er giebt etwas Gutes und ſeinen Hund benützt er zum Geſpräche mit einem Menſchen oft humoriſtiſcher als ſelber Cervantes. Sein Hund fällt richtig geleitet und angehetzt, tief genug in die verſchiedenen Waden der Schauſpielherren (Regisseurs), welche den Dichter verſtüm-

Bibl
Univ
Li

meln, um die Spieler (ja die Hörer) zu ergänzen und die an ihren Geſtalten, wie die Türken von den Bildſäulen die Naſen abſchlagen, damit ſie nicht lebendig werden. Wer nicht verlängern könnte, ſollte nicht zu verkürzen wagen; kaum ein Göthe würde Schillern durch Nehmen zu geben ſuchen; hingegen die Verſchnittenen der Kunſt verſchneiden keck die Künſtler und laſſen unverſchämt die Bühne zwiſchen Kanzel und Pranger des Genius wechſeln. Wir geſtehen, wären wir ſelber Trauer- oder Luſtſpielſchreiber, ärger als jeden Nachdrucker würden wir theatraliſche Umdrucker und Sabbathſchänder unſerer heiligſten Sonntags- und Muſenſtunden verfolgen und beſchimpfen, mit welchen letzten wir ſo ſchön und wohlthuend auf die Nachwelt in Parterre und Paradies einzugreifen rechnen gedurft.

Höflich wär' es vom H. Verfaſſer geweſen, wenn er die Anſpielungen auf Cervantes Erzählung, wenigſtens nur mit Einer Note hätte erklären wollen. Aber Verfaſſer ſind jetzo nicht höflich. Denn weil Göthe zuweilen ſeine Mitwelt für eine Nachwelt anſieht, um deren künftige Unwiſſenheit ſich ein Unſterblicher nicht zu bekümmern braucht, ſo wie Horaz ſich nicht ad usum Delphini mit notis variorum ans Licht ſtellte: ſo wollen ihn die übrigen Göthes (wir dürfen ihre Anzahl rühmen) darin nichts zuvor laſſen, ſondern tauſend Dinge voraus ſetzen, wie z. B. Tieck die nöthigſten Erklärungen in ſeinem altdeutſchen Roman: Frauendienſt. Ueberhaupt iſt man jetzo grob gegen die halbe Welt, wenn anders die Leſewelt ſo groß iſt; Verzeichniſſe des Inhalts — (oft der Druckfehler) — Kapitel — erläuternde Noten — Anführungen nach Seitenzahlen — Regiſterfache ohnehin — auch Vorreden (z. B. dieſem Buche) und Abſätze (wie hier) fehlen neuerer Zeiten gewöhnlich und der Leſer helſe ſich ſelber, denn ſein Autor iſt grob.

Da die Gränzen des Inſtituts jedes ausführlichere Urtheil uns verbieten: ſo tragen wir nur flüchtig das Nöthigſte nach. Nach dem gewöhnlichen kritiſchen Herkommen, welchem zufolge der namenloſe Rezenſent den Namen jedes Autors anzugeben hat, der ſeinen verſchwiegen, berichten wir denn, daß der H. Verf. Hoffmann heißt und Muſikdirektor in Dresden iſt. Kenner und Freunde deſſelben; und die muſikaliſche Kenntniß und Begeiſterung im Buche ſelber, verſprechen und verſichern von ihm die Erſcheinung eines hohen Tonkünſtlers. Deſto beſſer und deſto ſeltener! denn bisher warf immer der Sonnengott die Dichtgabe mit der Rechten und die Tongabe mit der Linken zwei ſo weit auseinander ſtehenden Menſchen zu, daß wir noch bis dieſen Augenblick auf den Mann harren, der eine ächte Oper zugleich dichtet und ſetzt.

Weiter hinzuzuthun haben wir ſchließlich nichts, als daß die Vorrede zum Buche von fremder, indeß bekannter Hand gefertigt worden; doch wollen wir über ſie aus Rückſichten, welche jeder Zarte von ſelber erräth, nichts ſagen, als nur dieß: Die Manier ihres Verfaſſers iſt bekannt genug.

Frip.

Auch ich weiß nichts weiter hinzuzuthun als den Wunſch, daß ich möge eine ſolche Vorrede geliefert haben, wie Frip. eine Rezenſion; und dann kann die Welt zufrieden ſeyn. Ihr und mir wünſch' ich noch die verſprochene baldige Fortſetzung in Callots kühnſter Manier.

Baireuth, den 24. Nov. 1813.

Jean Paul Fried. Richter.

I.

Jaques Callot.

Warum kann ich mich an deinen ſonderbaren fantaſtiſchen Blättern nicht ſatt ſehen, du kecker Meiſter! — Warum kommen mir deine Geſtalten, oft nur durch ein Paar kühne Striche angedeutet, nicht aus dem Sinn? — Schaue ich deine überreichen aus den heterogenſten Elementen geſchaffenen Compoſitionen lange an, ſo beleben ſich die tauſend und tauſend Figuren, und jede ſchreitet, oft aus dem tiefſten Hintergrunde, wo es erſt ſchwer hielt ſie nur zu entdecken, kräftig und in den natürlichſten Farben glänzend hervor. —

Kein Meiſter hat ſo wie Callot gewußt, in einem kleinen Raum eine Fülle von Gegenſtänden zuſammenzudrängen, die ohne den Blick zu verwirren, neben einander, ja ineinander heraustreten, ſo daß das Einzelne als Einzelnes für ſich beſtehend, doch dem Ganzen ſich anreiht. Mag es ſeyn, daß ſchwierige Kunſtrichter ihm ſeine Unwiſſenheit in der eigentlichen Gruppirung, ſo wie in der Vertheilung des Lichts, vorgeworfen; indeſſen geht ſeine Kunſt auch eigentlich über die Regeln der Mahlerei hinaus, oder vielmehr ſeine Zeichnungen ſind nur Reflexe aller der fantaſtiſchen wunderlichen Erſcheinungen, die der Zauber ſeiner überregen Fantaſie hervorrief. Denn ſelbſt in ſeinen aus dem Leben genommenen Darſtellungen, in ſeinen Aufzügen, ſeinen Bataillen u. ſ. w. iſt es eine lebensvolle Phyſiognomie ganz eigner Art, die ſeinen Figuren, ſeinen Gruppen — ich möchte ſagen etwas fremdartig Bekanntes giebt. — Selbſt das Gemeinſte aus dem Alltagsleben — ſein Bauerntanz zu dem Muſikanten aufſpielen, die wie Vögelein in den Bäumen ſitzen, — erſcheint in dem Schimmer einer gewiſſen romantiſchen Originalität, ſo daß das dem Fantaſtiſchen hingegebene Gemüth auf eine wunderbare Weiſe davon angeſprochen wird. — Die Ironie, welche, indem ſie das Menſchliche mit dem Thier in Conflikt ſetzt, den Menſchen mit ſeinem ärmlichen Thun und Treiben verhöhnt, wohnt nur in einem tiefen Geiſte, und ſo enthüllen Callots aus Thier und Menſch geſchaffne groteske Geſtalten dem ernſten tiefer eindringenden Beſchauer, alle die geheimen Andeutungen, die unter dem Schleyer der Skurilität verborgen liegen. — Wie iſt doch in dieſer Hinſicht der Teufel, dem in der Verſuchung des heiligen Antonius die Naſe zur Flinte gewachſen, womit er unaufhörlich nach dem Mann Gottes zielt, ſo vortreflich — der luſtige Teufel Feuerwerker, ſo wie der Clarinettiſt, der ein ganz beſonderes Organ braucht, um ſeinem Inſtrumente den nöthigen Athem zu geben, auf demſelben Blatte ſind eben ſo ergötzlich.

Es iſt ſchön, daß Callot eben ſo

kühn und keck, wie in ſeinen feſten kräftigen Zeichnungen, auch im Leben war. Man erzählt, daß, als Richelieu von ihm verlangte, er ſolle die Einnahme ſeiner Vaterſtadt Nancy graviren, er freymüthig erklärte: eher haue er ſich ſeinen Daumen ab, als daß er die Erniedrigung ſeines Fürſten und Vaterlands durch ſein Talent verewige.

Könnte ein Dichter oder Schriftſteller, dem die Geſtalten des gewöhnlichen Lebens in ſeinem innern romantiſchen Geiſterreiche erſcheinen, und der ſie nun in dem Schimmer, von dem ſie dort umfloßen, wie in einem fremden wunderlichen Putze darſtellt, ſich nicht wenigſtens mit dieſem Meiſter entſchuldigen und ſagen: Er

habe in Callot's Manier arbeite
wollen?

II.

Ritter Gluck.

Eine Erinnerung aus dem Jahre 1809.

Der Spätherbſt in Berlin hat gewöhnlich noch einige ſchöne Tage. Die Sonne tritt freundlich aus dem Gewölk hervor, und ſchnell verdampft die Näſſe in der lauen Luft, welche durch die Straßen weht. Dann ſieht man eine lange Reihe, buntgemiſcht — Elegants, Bürger mit der Hausfrau und den lieben Kleinen in Sonntagskleidern, Geiſtliche, Jüdinnen, Referendare, Freudenmädchen, Profeſſoren, Putzmacherinnen, Tänzer, Offiziere u. ſ. w. durch die Linden, nach dem Thiergarten ziehen. Bald ſind alle Plätze bey Klaus und Weber beſetzt; der Mohrrüben-Kaffee dampft, die Elegants zünden ihre Zigaros an, man ſpricht, man ſtreitet über Krieg und Frieden, über die Schuhe der Mad. Bethmann, ob ſie neulich grau oder grün waren, über den geſchloſſenen Handelsſtaat und böſe Groſchen u. ſ. w., bis alles in eine Arie aus Fanchon zerfließt, womit eine verſtimmte Harfe, ein paar nicht geſtimmte Violinen, eine lungenſüchtige Flöte und ein ſpasmatiſcher Fagott ſich und die Zuhörer quälen. Dicht an dem Geländer, welches den Weberſchen Bezirk von der Heerſtraße trennt, ſtehen mehrere kleine runde Tiſche und Gartenſtühle; hier athmet man freye Luft, beobachtet die Kommenden und Gehenden, iſt entfernt von dem kakophoniſchen Getöſe jenes vermaledeyten Orcheſters: da ſetze ich mich hin, dem leichten Spiel meiner Fantaſie mich überlaſſend, die mir befreundete Geſtalten zuführt, mit denen ich über Wiſſenſchaft, über Kunſt, über alles, was dem Menſchen am theuerſten ſeyn ſoll, ſpreche. Immer bunter und bunter wogt die Maſſe der Spatziergänger bey mir vorüber, aber nichts ſtört mich, nichts kann meine fantaſtiſche Geſellſchaft verſcheuchen. Nur das verwünſchte Trio eines höchſt niederträchtigen Walzers reißt mich aus der Traumwelt. Die kreiſchende Oberſtimme der Violine und Flöte, und des Fagotts ſchnarrenden Grundbaß allein höre ich; ſie gehen auf und ab feſt aneinander haltend in Oktaven, die das Ohr zerſchneiden, und unwillkührlich, wie jemand, den ein brennender Schmerz ergreift, ruf' ich aus:

Welche raſende Muſik! die abſcheulichen Oktaven! — Neben mir murmelt es:

Verwünſchtes Schickſal! ſchon wieder ein Oktavenjäger!

Ich ſehe auf und werde nun erſt gewahr, daß, von mir unbemerkt, an demſelben Tiſche ein Mann Platz genommen hat, der ſeinen Blick ſtarr auf mich richtet, und von dem nun mein Auge nicht wieder los kommen kann.

Nie ſah' ich einen Kopf, nie eine Geſtalt, die ſo ſchnell einen ſo tiefen Eindruck auf mich gemacht hätten. Eine ſanft gebogene Naſe ſchloß ſich an eine breite, offene Stirn, mit merklichen Erhöhungen über den buſchigen, halbgrauen Augenbraunen, unter denen die Augen mit beynahe wildem, jugendlichem Feuer (der Mann mochte über funfzig ſeyn) hervorblitzten. Das weich geformte Kinn ſtand in ſeltſamem Kontraſt mit dem geſchloſſenen Munde, und ein ſkurriles Lächeln, hervorgebracht durch das ſonderbare Muskelſpiel in den eingefallenen Wangen, ſchien ſich aufzulehnen gegen den tiefen, melancholiſchen Ernſt, der auf der Stirn ruhte. Nur wenige graue Löckchen lagen hinter den großen, vom Kopfe abſtehenden Ohren. Ein ſehr weiter, moderner Ueberrock hüllte die große hagere Geſtalt ein. So wie mein Blick auf den Mann traf, ſchlug er die Augen nieder, und ſetzte das

Geſchäft fort, worin ihn mein Ausruf wahrſcheinlich unterbrochen hatte. Er ſchüttete nämlich aus verſchiedenen kleinen Düten mit ſichtbarem Wohlgefallen Tabak in eine vor ihm ſtehende große Doſe und feuchtete ihn mit rothem Wein aus einer Viertelsflaſche an. Die Muſik hatte aufgehört; ich fühlte die Nothwendigkeit ihn anzureden.

Es iſt gut, daß die Muſik ſchweigt, ſagte ich; das war ja nicht auszuhalten.

Der Alte warf mir einen flüchtigen Blick zu und ſchüttete die letzte Düte aus.

Es wäre beſſer, daß man gar nicht ſpielte; nahm ich nochmals das Wort. Sind Sie nicht meiner Meynung?

Ich bin gar keiner Meynung, ſagte er.

Sie

Sie ſind Muſiker und Kenner von Profeſſion....

Sie irren; beydes bin ich nicht. Ich lernte ehemals Klavierſpielen und Generalbaß, wie eine Sache, die zur guten Erziehung gehört, und da ſagte man mir unter anderm, nichts mache einen widrigern Effekt, als wenn der Baß mit der Oberſtimme in Oktaven fortſchreite. Ich nahm das damals auf Autorität an und habe es nachher immer bewährt gefunden.

Wirklich? fiel er mir ein, ſtand auf, und ſchritt langſam und bedächtig nach den Muſikanten hin, indem er öfters, den Blick in die Höhe gerichtet, mit flacher Hand an die Stirn klopfte, wie jemand, der irgend eine Erinnerung wecken will. Ich ſah ihn mit den Muſikanten ſprechen, die er mit einer imponirenden Würde behandelte. Er kehrte zurück, und kaum hatte er ſich geſetzt, als man die Ouvertüre der Iphigenia in Aulis zu ſpielen anfing.

Mit halbgeſchloſſenen Augen, die verſchränkten Arme auf den Tiſch geſtützt, hörte er das Andante an; den linken Fuß leiſe bewegend, bezeichnete er das Eintreten der Stimmen: jetzt erhob er den Kopf — ſchnell warf er den Blick umher — die linke Hand, mit auseinandergeſpreitzten Fingern, ruhte auf dem Tiſche, als greife er einen Accord auf dem Flügel, die rechte Hand hob er in die Höhe: es war ein Kapellmeiſter, der dem Orcheſter das Eintreten des andern Tempo's angiebt — die rechte Hand fällt und das Allegro beginnt! — Eine brennende Röthe fliegt über die blaſſen Wangen; die Augenbraunen fahren zuſammen auf der gerunzelten Stirn, eine innere Wuth entflammt den wilden Blick mit einem Feuer, das mehr und mehr das Lächeln wegzehrt, das noch um den halbgeöffneten Mund ſchwebte. Nun lehnt er ſich zurück, hinauf ziehn ſich die Augenbraunen, das Muskelſpiel auf den Wangen kehrt wieder, die Augen erglänzen, ein tiefer, innerer Schmerz löſt ſich auf in Wolluſt, die alle Fibern ergreift und krampfhaft erſchüttert — tief aus der Bruſt zieht er den Athem, Tropfen ſtehen auf der Stirn; er deutet das Eintreten des Tutti und andere Hauptſtellen an; ſeine rechte Hand verläßt den Takt nicht, mit der linken holt er ſein Tuch hervor und fährt damit über das Geſicht. So belebte er das Skelett, welches jene paar Violinen von der Ouvertüre gaben, mit Fleiſch und Farben. Ich hörte die ſanfte, ſchmelzende Klage, womit die Flöte emporſteigt, wenn der Sturm der Violinen und Bäſſe ausgetobt hat und der Donner der Pauken ſchweigt; ich hörte die leiſe anſchlagenden Töne der Violoncelle, des Fagotts, die das Herz mit unnennbarer Wehmuth erfüllen: das Tutti kehrt wieder, wie ein Rieſe hehr und groß ſchreitet das Uniſono fort, die dumpfe Klage erſtirbt unter ſeinen zermalmenden Tritten —

Die Ouvertüre war geendigt; der Mann ließ beyde Arme herabſinken und ſaß mit geſchloſſenen Augen da, wie jemand, den eine übergroße Anſtrengung entkräftet hat. Seine Flaſche war leer: ich füllte ſein Glas mit Burgunder, den ich unterdeſſen hatte geben laſſen. Er holte einen ſchweren Seufzer, und ſchien ſaus einem tiefen Traume zu erwachen. Ich nöthigte ihn zum Trinken; er that es ohne Umſtände, und indem er das volle Glas mit einem Zuge hinunterſtürzte, rief er aus: Ich bin mit der Aufführung zufrieden! das Orcheſter hielt ſich brav!

Und doch, nahm ich das Wort — doch wurden nur ſchwache Umriſſe eines mit lebendigen Farben ausgeführten Meiſterwerks gegeben.

Urtheile ich richtig? — Sie ſind kein Berliner!

Ganz richtig; nur abwechſelnd halte ich mich hier auf.

Der Burgunder iſt gut: aber es wird kalt.

So laſſen Sie uns ins Zimmer gehen und dort die Flaſche leeren.

Ein guter Vorſchlag — Ich kenne Sie nicht: dafür kennen Sie mich aber auch nicht. Wir wollen uns unſere Namen nicht abfragen: Namen ſind zuweilen läſtig. Ich trinke Burgunder, er koſtet mich nichts, wir befinden uns wohl bey einander, und damit gut!

Er ſagte dies alles in gutmüthigem Humor. Wir waren ins Zimmer getreten; als er ſich ſetzte, ſchlug er den Ueberrock auseinander und ich bemerkte mit Verwunderung, daß er unter demſelben eine geſtickte Weſte mit langen Schößen, ſchwarz ſammtne Beinkleider und einen ganz kleinen, ſilbernen Degen trug. Er knöpfte den Rock ſorgfältig wieder zu.

Warum fragten Sie mich, ob ich ein Berliner ſey? begann ich.

Weil ich in dieſem Falle genöthigt geweſen wäre, Sie zu verlaſſen.

Das klingt räthſelhaft.

Nicht im mindeſten, ſo bald ich Ihnen ſage, daß ich — nun, daß ich ein Komponiſt bin.

Noch immer errathe ich Sie nicht.

So verzeihen Sie meinen Ausruf vorhin: denn ich ſehe, Sie verſtehen ſich ganz und gar nicht auf Berlin und auf Berliner.

Er ſtand auf und ging einigemal heftig auf und ab; dann trat er ans Fenſter und ſang kaum vernehmlich den Chor der Prieſterinnen aus der Iphigenia in Tauris, indem er dann und wann bey dem Eintreten der Tutti an die Fenſterſcheiben klopfte. Mit Verwundern bemerkte ich, daß er gewiſſe andere Wendungen der Melodien nahm, die durch Kraft und Neuheit frappirten. Ich ließ ihn gewähren. Er hatte geendigt und kehrte zurück zu ſeinem Sitz. Ganz ergriffen von des Mannes ſonderbarem Benehmen und den fantaſtiſchen Aeußerungen eines ſeltenen muſikaliſchen Talents, ſchwieg ich. Nach einer Weile fing er an:

Haben Sie nie komponirt?

Ja; ich habe mich in der Kunſt verſucht; nur fand ich alles, was ich, wie mich dünkte, in Augenblicken der Begeiſterung geſchrieben hatte, nachher matt und langweilig; da ließ ich's denn bleiben.

Sie haben Unrecht gethan; denn

ſchon, daß Sie eigne Verſuche verwarfen, iſt kein übles Zeichen Ihres Talents. Man lernt Muſik als Knabe, weil's Papa und Mama ſo haben wollen; nun wird darauf los geklimpert und gegeigt: aber unvermerkt wird der Sinn empfänglicher für Melodie. Vielleicht war das halb vergeſſene Thema eines Liedchens, welches man nun anders ſang, der erſte eigne Gedanke, und dieſer Embryo, mühſam genährt von fremden Kräften, genas zum Rieſen, der Alles um ſich her aufzehrte und in ſein Mark und Blut verwandelte! — Ha, wie iſt es möglich, die tauſenderley Arten, wie man zum Komponiren kommt, auch nur anzudeuten! — Es iſt eine breite Heerſtraße, da tummeln ſich alle herum, und jauchzen und ſchreyen: wir ſind Geweihte! wir ſind am Ziel! — Durchs elfenbeinerne Thor kommt man ins Reich der Träume: wenige ſehen das Thor einmal, noch wenigere gehen durch! — Abenteuerlich ſieht es hier aus. Tolle Geſtalten ſchweben hin und her, aber ſie haben Charakter — eine mehr wie die andere. Sie laſſen ſich auf der Heerſtraße nicht ſehen: nur hinter dem elfenbeinernen Thor ſind ſie zu finden. Es iſt ſchwer, aus dieſem Reiche zu kommen; wie vor Alzinens Burg verſperren die Ungeheuer den Weg — es wirbelt — es dreht ſich — viele verträumen den Traum im Reiche der Träume — ſie zerfließen im Traum — ſie werfen keinen Schatten mehr, ſonſt würden ſie am Schatten gewahr werden den Strahl, der durch dieß Reich fährt: aber nur wenige, erweckt aus dem Traume, ſteigen empor und ſchreiten durch das Reich der Träume — ſie kommen zur Wahrheit — der höchſte Moment iſt da: die Berührung mit dem Ewigen, Unausſprechlichen! — Schaut die Sonne an; ſie iſt der Dreyklang, aus dem die Accorde, Sternen gleich, herabſchießen und euch mit Feuerfaden umſpinnen — Verpuppt im Feuer liegt ihr da, bis ſich Pſyche emporſchwingt in die Sonne. —

Bey den letzten Worten war er aufgeſprungen, warf den Blick, warf die Hand in die Höhe. Dann ſetzte er ſich wieder und leerte ſchnell das ihm eingeſchenkte Glas. Es entſtand eine Stille, die ich nicht unterbrechen mochte, um den außerordentlichen Mann nicht aus dem Geleiſe zu bringen. Endlich fuhr er beruhigter fort:

Als ich im Reich der Träume war, folterten mich tauſend Schmerzen und Aengſte! Nacht war's und mich ſchreckten die grinſenden Larven der Ungeheuer, welche auf mich einſtürmten und mich bald in den Abgrund des Meeres verſenkten, bald hoch in die Lüfte emporhoben. Da fuhren Lichtſtrahlen durch die Nacht, und die Lichtſtrahlen waren Töne, welche mich umfingen mit lieblicher Klarheit — Ich erwachte von meinen Schmerzen und ſah ein großes, helles Auge, das blickte in eine Orgel, und wie es blickte, gingen Töne hervor, und ſchimmerten und umſchlangen ſich in herrlichen Accorden, wie ich ſie nie gedacht hatte. Melodien ſtrömten auf und nieder, und ich ſchwamm in dieſem Strom und wollte untergehen: da blickte das Auge mich an und hielt mich empor über den brauſenden Wellen — Nacht wurde es wieder, da traten zwey Koloſſen in glänzenden Harniſchen auf mich zu: Grundton und Quinte! ſie riſſen mich empor, aber das Auge lächelte: Ich weiß, was deine Bruſt mit Sehnſucht erfüllt; der ſanfte, weiche Jüngling, Terz, wird unter die Koloſſen treten; du wirſt ſeine ſüſſe Stimme hören, mich wieder ſehen, und meine Melodien werden dein ſeyn. —

Er hielt inne.

Und Sie ſahen das Auge wieder?

Ja, ich ſah' es wieder! — Jahre lang ſeufzt' ich im Reich der Träume — da — ja da! — Ich ſaß in einem herrlichen Thal, und hörte zu, wie die Blumen mit einander ſangen. Nur eine Sonnenblume ſchwieg und neigte traurig den geſchloſſenen Kelch zur Erde. Unſichtbare Bande zogen mich hin zu ihr — ſie hob ihr Haupt — der Kelch ſchloß ſich auf, und aus ihm ſtrahlte mir das Auge entgegen. Nun zogen die Töne, wie Lichtſtrahlen, aus meinem Haupte zu den Blumen, die begierig ſie einſogen. Größer und größer wurden der Sonnenblume Blätter — Gluthen ſtrömten aus ihnen hervor — ſie umfloſſen mich — das Auge war verſchwunden und ich im Kelche. —

Bey den letzten Worten ſprang er auf und eilte mit raſchen, jugendlichen Schritten zum Zimmer hinaus. Vergebens wartete ich auf ſeine Zurückkunft: ich beſchloß daher nach der Stadt zu gehen.

Schon war ich in der Nähe des Brandenburger Thores, als ich in der Dunkelheit eine lange Figur hinſchreiten ſah und alsbald meinen Sonderling wiedererkannte. Ich redete ihn an:

Warum haben Sie mich ſo ſchnell verlaſſen?

Es wurde zu heiß, und der Euphon fing an zu klingen.

Ich verſtehe Sie nicht!

Deſto beſſer.

Deſto ſchlimmer, denn ich möchte Sie gern ganz verſtehen.

Hören Sie denn nichts?

Nein.

— Es iſt vorüber! — Laſſen Sie uns gehen. Ich liebe ſonſt nicht eben die Geſellſchaft; aber — Sie komponiren nicht — Sie ſind kein Berliner —

Ich kann nicht ergründen, was Sie ſo gegen die Berliner einnimmt? Hier, wo die Kunſt geachtet und in hohem Maaße ausgeübt wird, ſollt' ich meynen, müßte einem Manne von Ihrem künſtleriſchen Geiſte wohl ſeyn!

Sie irren! — Zu meiner Quaal bin ich verdammt, hier, wie ein abgeſchiedener Geiſt, im öden Raume umher zu irren.

Im öden Raume, hier, in Berlin?

Ja, öde iſts um mich her, denn kein verwandter Geiſt tritt auf mich zu. Ich ſtehe allein.

Aber die Künſtler! die Komponiſten!

Weg damit! Sie kritteln und kritteln — verfeinern alles bis zur feinſten Meßlichkeit; wühlen alles durch, um nur einen armſeligen Gedanken zu finden; über dem Schwatzen von Kunſt, von Kunſtſinn, und was weiß ich — können ſie nicht zum Schaffen kommen, und wird ihnen einmal ſo zu Muthe, als wenn ſie ein paar Gedanken ans Tageslicht befördern müßten: ſo zeigt die furchtbare Kälte ihre weite Entfernung von der Sonne — es iſt Lappländiſche Arbeit.

Ihr Urtheil ſcheint mir viel zu hart. Wenigſtens müſſen Sie die herrlichen Aufführungen im Theater befriedigen.

Ich hatte es über mich gewonnen, einmal wieder ins Theater zu gehen, um meines jungen Freundes Oper zu hören — wie heißt ſie gleich? — Ha, die ganze Welt iſt in dieſer Oper! durch das bunte Gewühl geputzter Menſchen ziehen die Geiſter des Orkus — Alles hat hier Stimme und allmächtigen Klang — Teufel, ich meyne ja Don Juan! — Aber nicht die Ouvertüre, welche Preſtiſſimo, ohne Sinn und Verſtand abgeſprudelt wurde, konnt' ich überſtehen; und ich hatte mich bereitet dazu durch Faſten und Gebet, weil ich weiß, daß der Euphon von dieſen Maſſen viel zu ſehr bewegt wird und unrein anſpricht!

Wenn ich auch eingeſtehen muß, daß Mozarts Meiſterwerke größtentheils auf eine kaum erklärliche Weiſe hier vernachläßigt werden, ſo erfreuen ſich doch Glucks Werke gewiß einer würdigen Darſtellung.

Meynen Sie? — Ich wollte einmal Iphigenia in Tauris hören. Als ich ins Theater trete, höre ich, daß man die Ouvertüre der Iphigenia in Aulis ſpielt. Hm — denke ich, ein Irrthum; man giebt dieſe Iphigenia! Ich erſtaune, als nun das Andante eintritt, womit die Iphigenia in Tauris anfängt, und der Sturm folgt. Zwanzig Jahre liegen dazwiſchen! Die ganze Wirkung, die ganze wohlberechnete Expoſition des Trauerſpiels geht verlohren. Ein ſtilles Meer — ein Sturm — die Griechen werden ans Land geworfen, die Oper iſt da! — Wie? hat der Komponiſt die Ouvertüre ins Gelag hineingeſchrieben, daß man ſie, wie ein Trompeterſtückchen, abblaſen kann wie und wo man will? Ich geſtehe den Mißgriff ein. Inbeſſen, man thut doch alles, um Glucks Werke zu heben.

Ey ja! ſagte er kurz, und lächelte dann bitter und immer bittrer. Plötzlich fuhr er auf und nichts vermochte ihn aufzuhalten. Er war im Augenblicke wie verſchwunden, und mehrere Tage hinter einander ſuchte ich ihn im Thiergarten vergebens. — —

Einige Monate waren vergangen, als ich an einem kalten regnichten Abende mich in einem entfernten Theile der Stadt verſpätet hatte und nun nach meiner Wohnung in der Friedrichsſtraße eilte. Ich mußte bei dem Theater vorbey; die rauſchende Muſik, Trompeten und Pauken, erinnerten mich, daß gerade Glucks Armida gegeben wurde, und ich war im Begriff hineinzugehen, als ein ſonderbares Selbſtgeſpräch, dicht an den Fenſtern, wo man faſt jeden Ton des Orcheſters hört, meine Aufmerkſamkeit erregte.

Jetzt kömmt der König — ſie ſpielen den Marſch — o paukt, paukt nur zu! — 's iſt recht munter! ja ja, ſie müſſen ihn heute eilfmal machen — der Zug hat ſonſt nicht Zug genug — Ha ha — maeſtoſo — ſchleppt euch, Kinderchen — Sieh, da bleibt ein Figurant mit der Schuhſchleife hängen — Richtig, zum zwölften mal! und immer auf die Dominante hinausgeſchlagen — O ihr ewigen Mächte, das endet nimmer! Jetzt macht er ſein Kompliment — Armida dankt ergebenſt — Noch einmal? — Richtig, es fehlen noch zwey Soldaten! Jetzt wird ins Recitativ hinein gepoltert — Welcher böſe Geiſt hat mich hier feſtgebannt?"

Der Bann iſt gelöſt, rief ich. Kommen Sie!

Ich faßte meinen Sonderling aus dem Thiergarten — denn Niemand anders war der Selbſtredner — raſch beym Arm und zog ihn mit mir fort. Er ſchien überraſcht und folgte mir ſchweigend. Schon waren wir in der Friedrichsſtraße, als er plötzlich ſtill ſtand.

Ich kenne Sie, — ſagte er. Sie waren im Thiergarten — wir ſprachen viel — ich habe Wein getrunken — habe mich erhitzt — nachher klang der Euphon zwey Tage hindurch — ich habe viel ausgeſtanden — es iſt vorüber!

Ich freue mich, daß der Zufall Sie mir wieder zugeführt hat. Laſſen

Sie uns näher mit einander bekannt werden. Nicht weit von hier wohne ich; wie wär' es...

Ich kann und darf zu Niemand gehen.

Nein, Sie entkommen mir nicht; ich gehe mit Ihnen.

So werden Sie noch ein paar hundert Schritte mit mir laufen müſſen. Aber Sie wollten ja in's Theater?

Ich wollte Armida hören, aber nun —

Sie ſollen jetzt Armida hören! kommen Sie! —

Schweigend gingen wir die Friedrichsſtraße hinauf: raſch bog er in eine Querſtraße ein, und kaum vermochte ich ihm zu folgen, ſo ſchnell lief er die Straße hinab, bis er endlich vor einem unanſehnlichen Hauſe ſtill ſtand. Ziemlich lange hatte er gepocht, als man endlich öffnete. Im Finſtern tappend erreichten wir die Treppe und ein Zimmer im obern Stock, deſſen Thüre mein Führer ſorgfältig verſchloß. Ich hörte noch eine Thüre öffnen; bald darauf trat er mit einem angezündeten Lichte hinein und der Anblick des ſonderbar ausſtaffirten Zimmers überraſchte mich nicht wenig. Altmodiſch reich verzierte Stühle, eine Wanduhr mit vergoldetem Gehäuſe, und ein breiter, ſchwerfälliger Spiegel gaben dem Ganzen das düſtere Anſehn verjährter Pracht. In der Mitte ſtand ein kleines Klavier, auf demſelben ein großes Dintenfaß von Porzellan, und daneben lagen einige Bogen raſtrirtes Papier. Ein ſchärferer Blick auf dieſe Vorrichtung zum Komponiren überzeugte mich jedoch, daß ſeit langer Zeit nichts geſchrieben ſeyn mußte; denn ganz vergelbt war das Papier und dickes Spinnengewebe überzog das Dintenfaß. Der Mann trat vor einen Schrank in der Ecke des Zimmers, den ich noch nicht bemerkt hatte, und als er den Vorhang wegzog, wurde ich eine Reihe ſchön gebundener Bücher gewahr mit goldnen Aufſchriften: Orfeo, Armida, Alceſte, Jphigenia u. ſ. w., kurz, Glucks Meiſterwerke ſah ich beiſammen ſtehen.

Sie beſitzen Glucks ſämmtliche Werke? rief ich.

Er antwortete nicht, aber zum krampfhaften Lächeln verzog ſich der Mund, und das Muskelſpiel in den eingefallenen Backen verzerrte im Augenblick das Geſicht zur ſchauerlichen

Maske. Starr den düſtern Blick auf mich gerichtet, ergriff er eins der Bücher — es war Armida — und ſchritt feyerlich zum Klavier hin. Ich öffnete es ſchnell und ſtellte den zuſammengelegten Pult auf; er ſchien das gern zu ſehen. Er ſchlug das Buch auf, und — wer ſchildert mein Erſtaunen! ich erblickte raſtrirte Blätter, aber mit keiner Note beſchrieben.

Er begann: Jetzt werde ich die Ouvertüre ſpielen! Wenden Sie die Blätter um, und zur rechten Zeit! — Ich verſprach das, und nun ſpielte er herrlich und meiſterhaft, mit vollgriffigen Accorden, das majeſtätiſche Tempo di Marcia, womit die Ouvertüre anhebt, faſt ganz dem Original getreu: aber das Allegro war nur mit Glucks Hauptgedanken durchflochten. Er brachte ſo viele neue geniale Wendungen hinein, daß mein Erſtaunen immer wuchs. Vorzüglich waren ſeine Modulationen frappant, ohne grell zu werden, und er wußte den einfachen Hauptgedanken ſo viele melodiöſe Melismen anzureihen, daß jene immer in neuer, verjüngter Geſtalt wiederzukehren ſchienen. Sein Geſicht glühte; bald zogen ſich die Augenbraunen zuſammen und ein lang verhaltener Zorn wollte gewaltſam losbrechen, bald ſchwamm das Auge in Thränen tiefer Wehmuth. Zuweilen ſang er, wenn beyde Hände in künſtlichen Melismen arbeiteten, das Thema mit einer angenehmen Tenorſtimme; dann wußte er, auf ganz beſondere Weiſe, mit der Stimme den dumpfen Ton der anſchlagenden Pauke nachzuahmen. Ich wandte die Blätter fleißig um, indem ich ſeine Blicke verfolgte. Die Ouvertüre war geendet, und er fiel erſchöpft mit geſchloſſenen Augen in den Lehnſtuhl zurück. Bald raffte er ſich aber wieder auf und indem er haſtig mehrere leere Blätter des Buchs umſchlug, ſagte er mit dumpfer Stimme:

Alles dieſes, mein Herr, habe ich geſchrieben, als ich aus dem Reich der Träume kam. Aber ich verrieth Unheiligen das Heilige, und eine eiskalte Hand faßte in dies glühende Herz! Es brach nicht; da wurde ich verdammt, zu wandeln unter den Unheiligen, wie ein abgeſchiedener Geiſt — geſtaltlos, damit mich Niemand kenne, bis mich die Sonnenblume wieder emporhebt zu dem Ewigen. — Ha — jetzt laſſen Sie uns Armidens Scene ſingen!

Nun ſang er die Schlußſcene der Armida mit einem Ausdruck, der mein Innerſtes durchdrang. Auch hier wich er merklich von dem eigentlichen Original ab: aber ſeine veränderte Muſik war die Gluckſche Scene gleichſam in höherer Potenz. Alles, was Haß Liebe, Verzweiflung, Raſerey, in den ſtärkſten Zügen ausdrücken kann, faßte er gewaltig in Töne zuſammen. Seine Stimme ſchien die eines Jünglings, denn von tiefer Dumpfheit ſchwoll ſie empor zur durchdringenden Stärke. Alle meine Fibern zitterten — ich war außer mir. Als er geendet hatte, warf ich mich ihm in die Arme und rief mit gepreßter Stimme: Was iſt das? wer ſind Sie? —

Er ſtand auf und maß mich mit ernſtem, durchdringendem Blick; doch als ich weiter fragen wollte, war er mit dem Lichte durch die Thüre entwichen und hatte mich im Finſtern gelaſſen. Es hatte beynahe eine Viertelſtunde gedauert; ich verzweifelte ihn wieder zu ſehen, und ſuchte, durch den Stand des Klaviers orientirt, die Thüre zu öffnen, als er plötzlich in einem geſtickten Gallakleide, reicher Weſte, den Degen an der Seite, mit dem Lichte in der Hand hereintrat.

Ich erſtarrte; feyerlich kam er auf mich zu, faßte mich ſanft bey der Hand und ſagte ſonderbar lächelnd:

Ich bin der Ritter Gluck!

III.

Kreisleriana.

Nro. 1 — 6.

Wo iſt er her? — Niemand weiß es! Wer waren ſeine Eltern? — es iſt unbekannt! — Weſſen Schüler iſt er? — Eines guten Meiſters, denn er ſpielt vortreflich, und da er Verſtand und Bildung hat, kann man ihn wohl dulden, ja ihm ſogar den Unterricht in der Muſik verſtatten. Und er iſt wirklich und wahrhaftig Kapellmeiſter geweſen, ſetzen die diplomatiſchen Perſonen hinzu, denen er einmal in guter Laune eine von der Direktion des ....r Hoftheaters ausgeſtellte Urkunde vorwies, in welcher er, der Kapellmeiſter Johannes Kreisler, bloß deshalb ſeines Amtes entlaſſen wurde, weil er ſtandhaft verweigert hatte, eine Oper, die der Hofpoet gedichtet, in Muſik zu ſetzen; auch mehrmals an der öffentlichen Wirthstafel von dem Primo Huomo verächtlich geſprochen und ein junges Mädchen, die er im Geſange unterrichtet, der Prima Donna in ganz ausſchweifenden wiewohl unverſtändlichen Redensarten vorzuziehen getrachtet; jedoch ſolle er den Titel als Fürſtlich....r Kapellmeiſter beybehalten, ja ſogar zurückkehren dürfen, wenn er gewiſſe Eigenheiten und lächerliche Vorurtheile z. B. daß die wahre italiäniſche Muſik verſchwunden ſey u. ſ. w. gänzlich abgeleget, und an die Vortreflichkeit des Hofpoeten, der allgemein für den zweyten Metaſtaſio anerkannt, willig glaube. — Die Freunde behaupteten: die Natur habe bey ſeiner Organiſation ein neues Rezept verſucht und der Verſuch ſey mißlungen, indem ſeinem überreitzbaren Gemüthe, ſeiner bis zur zerſtörenden Flamme aufglühenden Fantaſie zu wenig Pflegma beygemiſcht und ſo das Gleichgewicht zerſtört worden, das dem Künſtler durchaus nöthig ſey, um mit der Welt zu leben und ihr Werke zu dichten, wie ſie dieſelbe, ſelbſt im höhern Sinn, eigentlich brauche. Dem ſey wie ihm wolle — genug, Johannes wurde von ſeinen innern Erſcheinungen und Träumen, wie auf einem ewig wogenden

Meer dahin — dorthin getrieben und er ſchien vergebens den Port zu ſuchen, der ihm endlich die Ruhe und Heiterkeit geben ſollte, ohne welche der Künſtler nichts zu ſchaffen vermag. So kam es denn auch, daß die Freunde es nicht dahin bringen konnten, daß er eine Compoſition aufſchrieb, oder wirklich aufgeſchrieben unvernichtet ließ. Zuweilen komponirte er zur Nachtzeit in der exaltirteſten Stimmung; — er weckte den Freund, der neben ihm wohnte, um ihm alles in der höchſten Begeiſterung vorzuſpielen, was er in unglaublicher Schnelle aufgeſchrieben — er vergoß Thränen der Freude über das gelungene Werk — er pries ſich ſelbſt als den glücklichſten Menſchen, aber den andern Tag — lag die herrliche Compoſition im Feuer. — Der

Geſang wirkte beynahe verderblich auf ihn, weil ſeine Fantaſie dann überreitzt wurde und ſein Geiſt in ein Reich entwich, wohin ihm Niemand ohne Gefahr folgen konnte; dagegen gefiel er ſich oft darin, Stundenlang auf dem Flügel die ſeltſamſten Themas in zierlichen kontrapunktiſchen Wendungen und Nachahmungen, in den kunſtreichſten Paſſagen auszuarbeiten. War ihm das einmahl recht gelungen, ſo befand er ſich mehrere Tage hindurch in heiterer Stimmung, und eine gewiſſe ſchalkhafte Ironie würzte das Geſpräch, womit er den kleinen gemüthlichen Zirkel ſeiner Freunde erfreute.

Auf einmahl war er, man wußte nicht wie und warum verſchwunden. Viele behaupteten, Spuren des Wahnſinns an ihm bemerkt zu haben, und wirklich hatte man ihn mit zwey übereinander geſtülpten Hüten und zwey Raſtralen wie Dolche in den rothen Leibgürtel geſteckt, luſtig ſingend zum Thore hinaus hüpfen geſehen, wiewohl ſeine näheren Freunde nichts beſonderes bemerkt, da ihm gewaltſame Ausbrüche von irgend einem innern Gram erzeugt, auch ſchon ſonſt eigen geweſen. Als nun alle Nachforſchungen, wo er geblieben, vergebens und die Freunde ſich über ſeinen kleinen Nachlaß an Muſikalien und andern Schriften beriethen, erſchien das Fräulein von B. und erklärte, wie nur ihr allein es zukomme, dieſen Nachlaß ihrem lieben Meiſter und Freunde, den ſie keineswegs verlohren glaube, zu bewahren. Ihr übergaben mit freudigem Willen die Freunde alles was ſie vorgefunden, und als ſich auf den weißen Rückſeiten mehrerer Notenblätter kleine größtentheils humoriſtiſche Aufſätze in günſtigen Augenblicken mit Bleyſtift ſchnell hingeworfen befanden, erlaubte die treue Schülerin des unglücklichen Johannes dem treuen Freunde, Abſchrift davon zu nehmen, und ſie als anſpruchsloſe Erzeugniſſe einer augenblicklichen Anregung mitzutheilen.

1.

Johannes Kreisler's, des Kapellmeiſters muſikaliſche Leiden.

Sie ſind alle fortgegangen — Ich hätt' es an dem Ziſcheln, Scharren, Räuſpern, Brummen durch alle Tonarten bemerken können; es war ein wahres Bienenneſt, das vom Stocke abzieht, um zu ſchwärmen. Gottlieb hat mir neue Lichter aufgeſteckt und eine Flaſche Burgunder auf das Fortepiano hingeſtellt. Spielen kann ich nicht mehr, denn ich bin ganz ermattet; daran iſt mein alter herrlicher

Freund hier auf dem Notenpulte Schuld, der mich ſchon wieder einmal, wie Mephiſtopheles den Fauſt auf ſeinem Mantel, durch die Lüfte getragen hat, und ſo hoch, daß ich die Menſchlein unter mir nicht ſah und merkte, unerachtet ſie tollen Lärm genug gemacht haben mögen. — Ein hundsvöttiſcher, verlungerter Abend! aber jetzt iſt mir wohl und leicht. — Hab' ich doch gar während des Spielens meinen Bleyſtift hervorgezogen und Seite 63 unter dem letzten Syſtem ein paar gute Ausweichungen in Ziffern notirt mit der rechten Hand, während die Linke im Strome der Töne fortarbeitete! Hinten auf der leeren Seite fahr' ich ſchreibend fort. Ich verlaſſe Ziffern und Töne, und mit wahrer Luſt, wie der geneſene Kranke, der nun nicht aufhören kann zu erzählen, was er gelitten, notire ich hier umſtändlich die hölliſchen Qualen des heutigen Thees. Aber nicht für mich allein, ſondern für alle, die ſich hier zuweilen an meinem Exemplar der Johann Sebaſtian Bachſchen Variationen für das Klavier, erſchienen bey Nägeli in Zürch, ergötzen und erbauen, bey dem Schluß der 30ſten Variation meine Ziffern finden, und, geleitet von dem großen lateiniſchen Verte, (ich ſchreib' es gleich hin, wenn meine Klageſchrift zu Ende iſt) das Blatt umwenden und leſen. Dieſe errathen gleich den wahren Zuſammenhang; ſie wiſſen, daß der geheime Rath Röderlein hier ein ganz ſcharmantes Haus macht, und zwey Töchter hat, von denen die ganze elegante Welt mit Enthuſiasmus behauptet, ſie tanzten wie die Göttinnen, ſprächen franzöſiſch wie die Engel, und ſpielten und ſängen und zeichneten wie die Muſen. Der geheime Räth Röderlein iſt ein reicher Mann; er führt bey ſeinen vierteljährigen Dinés die ſchönſten Weine, die feinſten Speiſen, alles iſt auf den eleganteſten Fuß eingerichtet, und wer ſich bey ſeinen Thees nicht himmliſch amüſirt, hat keinen Ton, keinen Geiſt, und vornämlich keinen Sinn für die Kunſt. Auf dieſe iſt es nämlich auch abgeſehen; neben dem Thee, Punſch, Wein, Gefrornen ꝛc. wird auch immer etwas Muſik präſentirt, die von der ſchönen Welt ganz gemüthlich ſo wie jenes eingenommen wird. Die Einrichtung iſt ſo: nachdem jeder Gaſt Zeit genug hat, eine beliebige Zahl Taſſen Thee zu trinken, und nachdem zweymal Punſch und Gefrornes herumgegeben worden iſt, rücken die Bedienten die Spieltiſche heran für den älteren, ſolideren Theil der Geſellſchaft, der dem muſikaliſchen das Spiel mit Karten vorzieht, welches auch in der That nicht ſolchen unnützen Lärm macht und wo nur einiges Geld erklingt. — Auf dieß Zeichen ſchießt der jüngere Theil der Geſellſchaft auf die Fräuleins Röderlein zu; es entſteht ein Tumult, in dem man die Worte unterſcheidet: Schönes Fräulein, verſagen Sie uns nicht den Genuß ihres himmliſchen Talents — o ſinge etwas, meine Gute — Nicht möglich — Catarrh — der letzte Ball — nichts eingeübt — o bitte, bitte — wir flehen ꝛc. Gottlieb hat unterdeſſen den Flügel geöffnet und das Pult mit dem wohlbekannten Notenbuche beſchwert. Vom Spieltiſch herüber ruft die gnädige Mama: chantez donc, mes enfans! Das iſt das Stichwort meiner Rolle; ich ſtelle mich an den Flügel und im Triumph werden die Röderleins an das Inſtrument geführt. Nun entſteht wieder eine Differenz: keine will zuerſt ſingen. „Du weißt, liebe Nanette, wie entſetzlich heiſer ich bin" — „Bin ich es denn weniger, liebe Marie?" — „Ich ſinge ſo ſchlecht" — „O Liebe, fange nur an" ꝛc. Mein Einfall, (ich habe ihn jedesmal!) beyde möchten mit einem Duo anfangen, wird gewaltig beklatſcht, das Buch durchblättert, das ſorgfältig eingeſchlagene Blatt endlich gefunden, und nun geht's los: Dolce dell' anima etc. —

Das Talent der Fräulein Röderlein iſt wirklich nicht das geringſte. Ich bin nun fünf Jahre hier und viertehalb Jahre im Röderleinſchen Hauſe Lehrer; für dieſe kurze Zeit hat es Fräulein Nanette dahin gebracht, daß ſie eine Melodie, die ſie nur zehnmal im Theater gehört und am Klavier dann höchſtens noch zehnmal durchprobirt hat, ſo wegſingt, daß man gleich weiß, was es ſeyn ſoll. Fräulein Marie faßt es ſchon beym achten Mal, und wenn ſie öfters einen Viertelston tiefer ſteht, als das Piano, ſo hat das bey ſo einem pikanten Stumpfnäschen nicht eben viel zu bedeuten. — Nach Endigung des Duetts, allgemeiner Beifallschorus! Nun wechſeln Arietten und Duettino's, und ich hämmere das tauſendmal geleyerte Accompagnement friſch darauf los. Während des Geſanges hat die Finanzräthin Eberſtein durch Räuſpern und leiſes Mitſingen zu verſtehen gegeben: ich ſinge auch. Fräulein Nanette ſpricht: Aber liebe Finanzräthin, nun mußt du uns auch deine göttliche Stimme hören laſſen. Es entſteht ein neuer Tumult. Sie hat den Catarrh — ſie kann nichts auswendig! — Gottlieb bringt zwey Arme voll Muſikalien herangeſchleppt: da wird geblättert und geblättert. Erſt will ſie ſingen: Der Hölle Rache ꝛc. dann: Hebe, ſieh ꝛc. dann: Ach ich liebte ꝛc. In der Angſt ſchlage ich vor: Ein Veilchen auf der Wieſe ꝛc. Aber ſie iſt fürs große Genre, ſie will ſich zeigen, es bleibt bey der Conſtanze. — O ſchreye du, quieke, miaue, gurgle, ſtöhne, ächze, tremulire, quinkelire nur recht munter: ich habe den Fortiſſimo-Zug getreten und orgle mich taub. — O Satan, Satan! welcher deiner hölliſchen Geiſter iſt in dieſe Kehle gefahren, der alle Töne zwickt und zwängt und zerrt! Vier Saiten ſind ſchon geſprungen, ein Hammer iſt invalid. Meine Ohren gellen, mein Kopf dröhnt, meine Nerven zittern. Sind denn alle unreinen Töne kreiſchender Marktſchreyer-Trompeten in dieſen kleinen Hals gebannt? — Das hat mich angegriffen — ich trinke ein Glas Burgunder! Man applaudirte unbändig und Jemand bemerkte, die Finanzräthin und Mozart hätten mich ſehr ins Feuer geſetzt. Ich lächelte — etwas dumm, fürcht' ich. Nun erſt regen ſich alle Talente, bisher im Verborgenen blühend, und fahren wild

durch-

durcheinander; es werden muſikaliſche Exceſſe beſchloſſen: Enſembles, Finalen, Chöre ſollen aufgeführt werden. Der Canonicus Kratzer ſingt bekanntlich einen himmliſchen Baß, wie der Tituskopf dort bemerkt, der ſelbſt beſcheiden anführt, er ſey eigentlich nur ein zweyter Tenor, aber freylich Mitglied mehrerer Singe-Academien. Schnell wird alles zum erſten Chor aus dem Titus organiſirt. Das ging ganz herrlich! Der Canonicus, dicht hinter mir ſtehend, donnerte über meinem Haupte den Baß, als ſäng' er mit obligaten Trompeten und Pauken in der Domkirche; er traf die Noten excellent, nur das Tempo nahm er in der Eil faſt noch einmal ſo langſam. Aber treu blieb er ſich wenigſtens in ſo fern, daß er durchs ganze Stück immer einen halben Takt nachſchleppte. Die übrigen äußerten einen entſchiedenen Hang zur antiken griechiſchen Muſik, die bekanntlich, die Harmonie nicht kennend, im unisono ging: ſie ſangen alle die Oberſtimme mit kleinen Varianten aus zufälligen Erhöhungen und Erniedrigungen, etwa um einen Viertelston. — Dieſe etwas geräuſchvolle Production erregte eine allgemeine tragiſche Spannung, nämlich einiges Entſetzen, ſogar an den Spieltiſchen, die für den Moment nicht ſo wie zuvor melodramatiſch mitwirken konnten durch in die Muſik eingeflochtene declamatoriſche Sätze: z. B. Ach ich liebte — acht und vierzig — war ſo glücklich — ich paſſe — kannte nicht — Whiſt — der Liebe Schmerz — in der Farbe ꝛc. Es nahm ſich recht artig aus.

(Ich ſchenkte mir ein.) Das war die höchſte Spitze der heutigen muſikaliſchen Expoſition: nun iſt's aus! So dacht' ich, ſchlug das Buch zu und ſtand auf. Da tritt der Baron, mein antiker Tenoriſt, auf mich zu und ſagt: O beſter Hr. Kapellmeiſter, Sie ſollen ganz himmliſch phantaſiren: o phantaſiren Sie uns doch Eins! nur ein wenig! ich bitte! Ich verſetzte ganz trocken, die Phantaſie ſey mir heute rein ausgegangen; und indem wir ſo darüber ſprechen, hat ein Teufel in der Geſtalt eines Elegants mit zwey Weſten im Nebenzimmer unter meinem Hut die Bachſchen Variationen ausgewittert; der denkt, es ſind ſo Variatiönchen: nel cor mi non più sento — Ah vous dirai-je maman etc. und will haben, ich ſoll darauf losſpielen. Ich weigere mich: da fallen ſie alle über mich her. Nun ſo hört zu und berſtet vor Langweile, denk' ich, und arbeite drauf los. Bey Nro. 3. entfernten ſich mehrere Damen, verfolgt von Tituskoͤpfen. Die Röderleins, weil der Lehrer ſpielte, hielten nicht ohne Qual aus bis Nro. 12. Nro. 15. ſchlug den Zweywesten-Mann in die Flucht. Aus ganz übertriebener Höflichkeit blieb der Baron bis Nro. 30. und trank bloß viel Punſch aus, den Gottlieb für mich auf den Flügel ſtellte. Ich hätte glücklich geendet, aber dieſe Nro. 30, das Thema riß mich unaufhaltſam fort. Die Quartblätter dehnten ſich plötzlich aus zu einem Rieſenfolio, wo tauſend Imitationen und Ausführungen jenes Thema's geſchrieben ſtanden, die ich abſpielen mußte. Die Roten wurden lebendig und flimmerten und hüpften um mich her — elektriſches Feuer fuhr durch die Fingerſpitzen in die Taſten — der Geiſt, von dem es ausſtrömte, überflügelte die Gedanken. — der ganze Saal hing voll dichten Dufts, in dem die Kerzen düſtrer und düſtrer brannten — zuweilen ſah eine Naſe heraus, zuweilen ein paar Augen: aber ſie verſchwanden gleich wieder. So kam es, daß ich allein ſitzen blieb mit meinem Sebaſtian Bach, und von Gottlieb, wie von einem spiritu familiari bedient wurde! — Ich trinke! — Soll man denn ehrliche Muſiker ſo quälen mit Muſik, wie ich heute gequält worden bin und ſo oft gequält werde? Wahrhaftig, mit keiner Kunſt wird ſo viel verdammter Mißbrauch getrieben, als mit der herrlichen, heiligen Muſica, die in ihrem zarten Weſen ſo leicht entweiht wird! Habt ihr wahres Talent, wahren Kunſtſinn: gut, ſo lernt Muſik, leiſtet etwas der Kunſt Würdiges, und gebt dem Geweihten euer Talent hin im rechten Maaß. Wollt ihr ohne das quinkeliren: nun ſo thut's für euch, und unter euch, und quält nicht damit den Kapellmeiſter Kreisler und Andere. — Nun könnte ich nach Hauſe gehen und meine neue Klavier-Sonate vollenden: aber es iſt noch nicht eilf Uhr und eine ſchöne Sommernacht. Ich wette, neben mir beym Oberjägermeiſter ſitzen die Mädchen am offnen Fenſter und ſchreyen mit kreiſchender, gellender, durchbohrender Stimme zwanzigmal: Wenn mir dein Auge ſtrahlet — aber immer nur die erſte Strophe, in die Straße hinein. Schräg über martert einer die Flöte und hat dabey Lungen wie Rameau's Neffe, und in langen, langen Tönen macht der Nachbar Horniſt akuſtiſche Verſuche. Die zahlreichen Hunde der Gegend werden unruhig, und meines Hauswirths Kater, aufgeregt durch jenes ſüße Duett, macht dicht neben meinem Fenſter (es verſteht ſich, daß mein muſikaliſch-poetiſches Laboratorium ein Dachſtübchen iſt), der Nachbars-Katze, in die er ſeit dem März verliebt iſt, die chromatiſche Scala hinaufjammernd, zärtliche Geſtändniſſe. Nach 11 Uhr wird es ruhiger: ſo lange bleib' ich ſitzen, da ohnedieß noch weißes Papier und Burgunder vorhanden, von dem ich gleich etwas genieße. — Es giebt, wie ich gehört habe, ein altes Geſetz, welches lärmenden Handwerkern verbietet, neben Gelehrten zu wohnen: ſollten denn arme, bedrängte Componiſten, die noch dazu aus ihrer Begeiſterung Gold münzen müſſen, um ihren Lebensfaden weiter zu ſpinnen, nicht jenes Geſetz auf ſich anwenden und die Schreyhälſe und Dudler aus ihrer Nähe verbannen können? Was würde der Mahler ſagen, dem man, indem er ein Ideal mahlte, lauter heterogene Fratzen-Geſichter vorhalten wollte! Schlöße er die Augen, ſo würde er wenigſtens ungeſtört das Bild in der Fantaſie fortſetzen. Baumwolle in den Ohren hilft nicht: man hört doch den Mordſpektakel; und dann die Idee, ſchon die Idee: jetzt ſingen ſie — jetzt kommt das Horn ꝛc. der Teufel holt die ſublimſten Gedanken! — Das Blatt iſt richtig vollgeſchrieben; auf dem vom Titel umgeſchlagenen weißen Streifen will ich nur noch bemerken, warum ich hundert Mal es mir vornahm, mich nicht mehr bey dem geheimen Rath quälen zu laſſen, und warum ich hundert Mal meinen Vorſatz brach. — Freilich iſt es Röderleins herrliche Nichte, die mich mit Banden an dieß Haus feſſelt, welche die Kunſt geknüpft hat. Wer einmal ſo glücklich war, die Schlußſcene der Gluckſchen Armida, oder die große Scene der Donna Anna im Don Giovanni von Fräulein Amalien zu hören, der wird begreifen, daß eine Stunde mit ihr am Piano Himmelsbalſam in die Wunden gießt, welche alle Mißtöne des ganzen Tages mir gequältem muſikaliſchen Schulmeiſter ſchlugen. Röderlein, welcher weder an die Unſterblichkeit der Seele noch an den Takt glaubt, hält ſie für gänzlich unbrauchbar für die höhere Exiſtenz in der Theegeſellſchaft, da ſie in dieſer durchaus nicht ſingen will und denn doch wieder vor ganz gemeinen Leuten, z. B. ſimplen Muſikern, mit einer Anſtrengung ſingt, die ihr gar nicht einmal taugt: denn ihre langen, gehaltenen, ſchwellenden Harmonika-Töne, welche mich in den Himmel tragen, hat ſie, wie Röderlein meynt, offenbar der Nachtigall abgehorcht, die eine unvernünftige Creatur iſt, nur in Wäldern lebt, und von dem Menſchen, dem vernünftigen Herrn der Schöpfung, nicht nachgeahmt werden darf. Sie treibt ihre Rückſichtsloſigkeit ſo weit, daß ſie ſich zuweilen ſogar von Gottlieb auf der Violine accompagniren läßt, wenn ſie Beethovenſche oder Mozartſche Sonaten, aus denen kein Theeherr und Whiſtiker klug werden kann, auf dem Piano ſpielt. — Das war das letzte Glas Burgunder. — Gottlieb putzt mir die Lichter und ſcheint ſich zu wundern über mein ämſiges Schreiben. — Man hat ganz Recht, wenn man dieſen Gottlieb erſt ſechzehn Jahr alt ſchätzt. Das iſt ein herrliches, tiefes Talent. Warum ſtarb aber auch der Papa Thorſchreiber ſo früh; und mußte denn der Vormund den Jungen in die Liverey ſtecken? — Als Rode hier war, lauſchte Gottlieb im Vorzimmer, das Ohr an die Saalthüre gedrückt, und ſpielte ganze Nächte; am Tage ging er ſinnend, träumend umher, und der rothe Fleck am linken Backen iſt ein treuer Abdruck des Solitairs am Finger der Röderlein'ſchen Hand, die, wie man durch ſanftes Streicheln den ſomnambülen Zuſtand hervorbringt, durch ſtarkes Schlagen ganz richtig entgegengeſetzt wirken wollte. Nebſt andern Sachen habe ich ihm die Sonaten von Corelli gegeben; da hat er unter den Mäuſen in dem alten Oeſterleiniſchen Flügel auf dem Boden gewüthet, bis keine mehr lebte, und mit Röderleins Erlaubniß auch das Inſtrument auf ſein kleines Stübchen translocirt. — Wirf ihn ab, den verhaßten Bedientenrock, ehrlicher Gottlieb! und laß mich nach Jahren dich als den wackern Künſtler an mein Herz drücken, der du werden kannſt mit deinem herrlichen Talent, mit deinem tiefen Kunſtſinn! — Gottlieb ſtand hinter mir und wiſchte ſich die Thränen aus den Augen, als ich dieſe Worte laut ausſprach. — Ich drückte ihm ſchweigend die Hand, wir gingen hinauf und ſpielten die Sonaten von Corelli.

2.

Ombra adorata! *)

Wie iſt doch die Muſik ſo etwas höchſt wunderbares, wie wenig vermag doch der Menſch ihre tiefen Geheimniſſe zu ergründen! — Aber wohnt ſie nicht in der Bruſt des Menſchen ſelbſt und erfüllt ſein Inners ſo mit

---

*) Wer kennt nicht Crescentini's herrliche Arie: Ombra adorata, die er zu der Oper Romeo e Giulietta von Zingarelli komponirte, und mit ganz eigenem Vortrage ſang.

ihren holdſeeligen Erſcheinungen, daß ſein ganzer Sinn ſich ihnen zuwendet und ein neues verklärtes Leben ihn ſchon hienieden dem Drange, der niederdrückenden Qual des Irdiſchen entreißt? — Ja, eine göttliche Kraft durchdringt ihn und mit kindlichem frommen Gemüthe ſich dem hingebend, was der Geiſt in ihm erregt, vermag er die Sprache jenes unbekannten romantiſchen Geiſterreichs zu reden und er ruft, unbewußt, wie der Lehrling, der in des Meiſters Zauberbuch mit lauter Stimme geleſen, alle die herrlichen Erſcheinungen aus ſeinem Innern hervor, daß ſie in ſtrahlenden Reihentänzen das Leben durchfliegen und Jeden, der ſie zu ſchauen vermag, mit unendlicher unnennbarer Sehnſucht erfüllen. —

Wie war meine Bruſt ſo beengt, als ich in den Conzertſaal trat. Wie war ich ſo gebeugt von dem Drucke aller der nichtswürdigen Erbärmlichkeiten, die wie giftiges ſtechendes Ungeziefer den Menſchen und wohl vorzüglich den Künſtler in dieſem armſeeligen Leben verfolgen und peinigen, daß er oft dieſer ewig prickelnden Qual den gewaltſamen Stoß vorziehen würde, der ihn dieſem und jedem andern irdiſchen Schmerze auf immer entzieht. — Du verſtandſt den wehmüthigen Blick, den ich auf dich warf, mein treuer Freund! und hundertfältig ſey es dir gedankt, daß du meinen Platz am Flügel einnahmſt, indem ich mich in dem äußerſten Winkel des Saals zu verbergen ſuchte. Welchen Vorwand hatteſt du denn gefunden, wie war es dir denn gelungen, daß nicht Beethovens große Sinfonie in C moll, ſondern nur eine kurze unbedeutende Ouvertüre irgend eines noch nicht zur Meiſterſchaft gelangten Komponiſten aufgeführt wurde? — Auch dafür ſey dir Dank geſagt aus dem Innerſten meines Herzens. — Was wäre aus mir geworden, wenn beinahe erdrückt von all' dem irdiſchen Elend, das raſtlos auf mich einſtürmte ſeit kurzer Zeit, nun Beethovens gewaltiger Geiſt auf mich zugeſchritten wäre, und mich wie mit metallnen glühenden Armen umfaßt und fortgeriſſen hätte in das Reich des Ungeheuern, des Unermeßlichen, das ſich ſeinen donnernden Tönen erſchließt. — Als die Ouvertüre in allerley kindiſchem Jubel mit Pauken und Trompeten geſchloſſen hatte, entſtand eine ſtille Pauſe, als erwarte man etwas recht wichtiges. Das that mir wohl, ich ſchloß die Augen, und indem ich in meinem Innern angenehmere Erſcheinungen ſuchte, als die waren, die mich eben umgaben, vergaß ich das Conzert und mit ihm natürlicherweiſe auch ſeine ganze Einrichtung, die mir bekannt geweſen, da ich an den Flügel ſollte. — Ziemlich lange mochte die Pauſe gedauert haben, als endlich das Ritornell einer Arie anfing. Es war ſehr zart gehalten und ſchien in einfachen aber tief in das Innerſte dringenden Tönen von der Sehnſucht zu reden, in der ſich das fromme Gemüth zum Himmel aufſchwingt und alles Geliebte wiederfindet, was ihm hienieden entriſſen. — Nun ſtrahlte wie ein himmliſches Licht die glockenhelle Stimme eines Frauenzimmers aus dem Orcheſter empor:

Tranquillo io sono, fra poco teco
sarò mia vita!

Wer vermag die Empfindung zu beſchreiben, die mich durchdrang! — Wie löſte ſich der Schmerz, der in meinem Innern nagte, auf in wehmüthige Sehnſucht, die himmliſchen Balſam in alle Wunden goß. — Alles war vergeſſen und ich horchte nur entzückt auf die Töne, die wie aus einer andern Welt niederſteigend mich tröſtend umfingen. —

Eben ſo einfach wie das Rezitativ iſt das Thema der folgenden Arie: Ombra adorata gehalten; aber eben ſo ſeelenvoll, eben ſo in das Innerſte dringend ſpricht es den Zuſtand des

Gemüths aus, das von der ſeeligen Hoffnung in einer höheren beſſeren Welt bald alles ihm verheiſſene erfüllt zu ſehen, ſich über den irdiſchen Schmerz hinwegſchwingt. — Wie reiht ſich in dieſer einfachen Kompoſition alles ſo kunſtlos, ſo natürlich aneinander; nur in der Tonika und in der Dominante bewegen ſich die Sätze, keine grelle Ausweichung, keine geſuchte Figur, der Geſang fließt dahin wie ein ſilberheller Strom zwiſchen leuchtenden Blumen. Aber iſt dieß nicht eben der geheimnißvolle Zauber, der dem Meiſter zu Gebote ſtand, daß er der einfachſten Melodie, der kunſtloſeſten Struktur, dieſe unbeſchreibliche Macht der unwiderſtehlichſten Wirkung auf jedes empfängliche Gemüth zu geben vermochte? In den wundervoll hell und klar tönenden Melismen fliegt die Seele mit raſchem Fittig durch die glänzenden Wolken — es iſt der jauchzende Jubel verklärter Geiſter. — Die Kompoſition verlangt wie jede, die ſo tief im Innern von dem Meiſter gefühlt wurde, auch tief aufgefaßt und mit dem Gemüth, ich möchte ſagen mit der rein ausgeſprochenen Ahndung des Ueberſinnlichen, wie die Melodie es in ſich trägt, vorgetragen zu werden. Auch wurde, wie der Genius des italiäniſchen Geſanges es verlangt, ſowohl in dem Rezitativ als in der Arie auf gewiſſe Verzierungen gerechnet; aber iſt es nicht ſchön, daß wie durch eine Tradition die Art, wie der Komponiſt, der hohe Meiſter des Geſanges, Crescentini, die Arie vortrug und verzierte, fortgepflanzt wird, ſo daß es wohl Niemand wagen dürfte, ungeſtraft wenigſtens fremdartige Schnörkel hineinzubringen? — Wie verſtändig, wie das Ganze belebend hat Crescentini dieſe zufälligen Verzierungen angebracht — ſie ſind der glänzende Schmuck der der Geliebten holdes Antlitz verſchönert, daß die Augen heller ſtrahlen und höherer Purpur Lippe und Wangen färbt.

Aber was ſoll ich von dir ſagen, du herrliche Sängerin! — Mit dem glühenden Enthuſiasmus der Italiäner rufe ich dir zu: du von dem Himmel Geſegnete! *) Denn wohl iſt es der Seegen des Himmels, der deinem

---

*) Unſerer deutſchen Sängerin: Häſer, die ſich nun leider der Kunſt ganz entzogen, rieſen die Italiäner zu: che sei benedetta dal cielo:

frommen innigen Gemüthe vergönnt, das im Innerſten empfundene hell und herrlich klingend ertönen zu laſſen. — Wie holde Geiſter haben mich deine Töne umfangen und jeder ſprach: „Richte „dein Haupt auf, du Gebeugter! Zie„he mit uns, ziehe mit uns in das „ferne Land, wo der Schmerz keine „blutende Wunde mehr ſchlägt, ſon„dern die Bruſt wie im höchſten Ent„zücken mit unnennbarer Sehnſucht er„füllt!“ —

Ich werde dich nie mehr hören; aber wenn die Nichtswürdigkeit auf mich zutritt, und mich für ihres Gleichen haltend den Kampf des Gemeinen mit mir beſtehen, wenn die Albernheit mich betäuben, des Pöbels eckelhafter Hohn mich mit giftigem Stachel verletzen will, dann wird in deinen

Tönen mir eine tröſtende Geiſterſtimme zulispeln:

Tranquillo io sono; fra poco,
teco sarò mia vita!

In einer nie gefühlten Begeiſterung erhebe ich mich. dann mächtigen Fluges über die Schmach des Irdiſchen; alle Töne, die in der wunden Bruſt im Blute des Schmerzes erſtarrt, leben auf, und bewegen und regen ſich und ſprühen wie funkelnde Salamander blitzend empor; und ich vermag ſie zu faſſen, zu binden, daß ſie wie in einer Feuergarbe zuſammenhaltend zum flammenden Bilde werden, das deinen Geſang — dich — verklärt und verherrlicht.

3.

Gedanken
über den hohen Werth der Muſik.

Es iſt nicht zu leugnen, daß in neuerer Zeit, dem Himmel ſey's gedankt! der Geſchmack an der Muſik ſich immer mehr verbreitet, ſo daß es jetzt gewiſſermaßen zur guten Erziehung gehört, die Kinder auch Muſik lehren zu laſſen, weshalb man denn in jedem Hauſe, das nur irgend etwas bedeuten will, ein Klavier, wenigſtens eine Guitarre findet. Nur wenige Verächter der gewiß ſchönen Kunſt giebt es noch hie und da, und dieſen eine tüchtige Lection zu geben, das iſt jetzt mein Vorſatz und Beruf.

Der Zweck der Kunſt überhaupt iſt doch kein anderer, als, dem Menſchen eine angenehme Unterhaltung zu verſchaffen, und ihn ſo von den ernſtern, oder vielmehr den einzigen ihm anſtändigen Geſchäften, nämlich ſolchen, die ihm Brod und Ehre im Staat erwerben, auf eine angenehme Art zu zerſtreuen, ſo daß er nachher mit gedoppelter Aufmerkſamkeit und Anſtrengung zu dem eigentlichen Zweck ſeines Daſeyns zurückkehren, d. h. ein tüchtiges Kammrad in der Walkmühle des Staats ſeyn, und (ich bleibe in der Metapher) haspeln und ſich trillen laſſen kann. Nun iſt aber keine Kunſt zur Erreichung dieſes Zwecks tauglicher, als die Muſik. Das Leſen eines Romans oder Gedichts, ſollte auch die Wahl ſo glücklich ausfallen, daß es durchaus nichts fantaſtiſch Abgeſchmacktes, wie mehrere der allerneueſten, enthält, und alſo die Fantaſie, die eigentlich der ſchlimmſte und mit aller Macht zu ertödtende Theil unſerer Erbſünde iſt, nicht im mindeſten anregt — dieſes Leſen, meyne ich, hat doch das Unangenehme, daß man gewiſſermaßen genöthigt wird, an das zu denken, was man lieſt: dieß iſt aber offenbar dem Zweck der Zerſtreuung entgegen. Daſſelbe gilt von dem Vorleſen in der Art, daß, die Aufmerkſamkeit ganz davon abwendend, man ſehr leicht einſchläft, oder in ernſte Gedanken ſich vertieft, die, nach der von jedem ordentlichen Geſchäftsmanne zu beobachtenden Geiſtesblick, cykliſch eine Weile ruhen müſſen. Das Beſchauen eines Gemäldes kann nur ſehr kurz dauern: denn das Intereſſe iſt ja doch verloren, ſobald man errathen hat, was es vorſtellen ſoll. — Was nun aber die Muſik betrifft, ſo können nur jene heilloſen Verächter dieſer edeln Kunſt leugnen, daß eine gelungene Kompoſition, d. h. eine ſolche, die ſich gehörig in Schranken hält, und eine angenehme Melodie nach der andern folgen läßt, ohne zu toben, oder ſich in allerley contrapunktiſchen Gängen und Auflöſungen närriſch zu gebehrden, einen wunderbar bequemen Reitz verurſacht, bey dem man des Denkens ganz überhoben iſt, oder der doch keinen ernſten Gedanken aufkommen, ſondern mehrere ganz leichte, angenehme — von denen man nicht einmal ſich bewußt wird, was ſie eigentlich enthalten, gar luſtig wechſeln läßt. Man kann aber weiter gehen und fragen: wem iſt es verwehrt, auch während der Muſik mit dem Nachbar ein Geſpräch über allerley Gegenſtände der politiſchen und moraliſchen Welt anzuknüpfen, und ſo einen doppelten Zweck auf eine angenehme Weiſe zu erreichen? im Gegentheil iſt dieß gar ſehr anzurathen, da die Muſik, wie man in allen Konzerten und muſikaliſchen Zirkeln zu bemerken Gelegenheit haben wird, das Sprechen ungemein erleichtert. In den Pauſen iſt alles ſtill, aber mit der Muſik fängt der Strom der Rede an zu brauſen und ſchwillt mit den Tönen, die hinein fallen, immer mehr und mehr an.

Manches Frauenzimmer, deren Rede ſonſt, nach jenem Ausſpruch: Ja, ja und Nein, nein, iſt, geräth während der Muſik in das Uebrige, was nach demſelben Ausſpruch zwar vom Uebel ſeyn ſoll, hier aber offenbar vom Guten iſt, da ihr deshalb manchmal ein Liebhaber oder gar ein Ehegemahl, von der Süſſigkeit der ungewohnten Rede berauſcht, ins Garn fällt. — Himmel, wie unabſehbar ſind die Vortheile einer ſchönen Muſik! — Euch, ihr heilloſen Verächter der edlen Kunſt, führe ich nun in den häuslichen Zirkel, wo der Vater, müde von den ernſten Geſchäften des Tages, im Schlafrock und in Pantoffeln fröhlich und guten Muths zum Murki ſeines älteſten Sohnes ſeine Pfeife raucht. Hat das ehrliche Röschen nicht bloß ſeinetwegen den Deſſauer Marſch und „blühe liebes Veilchen“ einſtudirt, und trägt ſie es nicht ſo ſchön vor, daß der Mutter die hellen Freudenthränen auf den Strumpf fallen, den ſie eben ſtopft? Würde ihm nicht endlich das hoffnungsvolle, aber ängſtliche Gequäke des jüngſten Sprößlings beſchwerlich fallen, wenn nicht der Klang der lieben Kindermuſik das Ganze im Ton und Takt hielte? — Iſt dein Sinn aber ganz dieſer häuslichen Idylle, dem Triumph der einfachen Natur, verſchloſſen, ſo folge mir in jenes Haus mit hellerleuchteten Spiegelfenſtern. Du trittſt in den Saal; die dampfende Thee-Maſchine iſt der Brennpunkt, um den ſich die eleganten Herren und Damen bewegen. Spieltiſche werden gerückt, aber auch der Deckel des Forzepiano fliegt auf, und auch hier dient die Muſik zur angenehmen Unterhaltung und Zerſtreuung. Gut gewählt hat ſie durchaus nichts Störendes, denn ſelbſt die Kartenſpieler, obſchon mit etwas Höherem, mit Gewinn und Verluſt, beſchäftigt, dulden ſie willig: — Was ſoll ich endlich von den großen, öffentlichen Konzerten ſagen, die die herrlichſte Gelegenheit geben, muſikaliſch begleitet, dieſen oder jenen Freund zu ſprechen; oder, iſt man noch in den Jahren des Uebermuths, mit dieſer oder jener Dame ſüße Worte zu wechſeln — wozu ja ſogar die Muſik noch ein ſchickliches Thema geben kann. Dieſe Konzerte ſind die wahren Zerſtreuungsplätze für den Geſchäftsmann, und dem Theater ſehr vorzuziehen, da dieſes zuweilen

Vorſtellungen giebt, die den Geiſt unerlaubter Weiſe auf etwas ganz Nichtiges und Unwahres fixiren, ſo daß man Gefahr läuft, in die Poeſie hineinzugerathen, wovor ſich denn doch jeder, dem ſeine bürgerliche Ehre am Herzen liegt, hüten muß! — Kurz, es iſt, wie ich gleich Anfangs erwähnte, ein entſcheidendes Zeichen, wie ſehr man jetzt die wahre Tendenz der Muſik erkennt, daß ſie ſo fleißig und mit ſo vielem Ernſt getrieben und gelehrt wird. Wie zweckmäßig iſt es nicht, daß die Kinder, ſollten ſie auch nicht das mindeſte Talent zur Kunſt haben, worauf es ja auch eigentlich gar nicht ankommt, doch zur Muſik angehalten werden, um ſo, wenn ſie ſonſt noch nicht obligat in der Geſellſchaft wirken dürfen, doch wenigſtens das Ihrige zur Unterhaltung und Zerſtreuung beytragen zu können! — Wohl ein glänzender Vorzug der Muſik vor jeder andern Kunſt iſt es auch, daß ſie in ihrer Reinheit (ohne Beymiſchung der Poeſie) durchaus moraliſch und daher in keinem Fall von ſchädlichem Einfluß auf die zarte Jugend iſt. Jener Polizeydirektor atteſtirte keck dem Erfinder eines neuen Inſtruments, daß darin nichts gegen den Staat, die Religion und die guten Sitten enthalten ſey; mit derſelben Keckheit kann jeder Muſikmeiſter dem Papa und der Mama im voraus verſichern, die neue Sonate enthalte nicht einen unmoraliſchen Gedanken. Werden die Kinder älter, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ſie von der Ausübung der Kunſt abſtrahiren müſſen, da für ernſte Männer ſo etwas ſich nichts wohl ſchicken will, und Damen darüber ſehr leicht höhere Pflichten der Geſellſchaft ꝛc. verſäumen können. Dieſe genießen dann das Vergnügen der Muſik nur paſſiv, indem ſie ſich von Kindern oder Künſtlern von Profeſſion vorſpielen laſſen. — Aus der richtig angegebenen Tendenz der Kunſt fließt auch von ſelbſt, daß die Künſtler, d. h. diejenigen Perſonen, welche (freylich thörigt genug!) ihr ganzes Leben einem, nur zur Erholung und Zerſtreuung dienenden Geſchäfte widmen, als ganz untergeordnete Subjekte zu betrachten und nur darum zu toleriren ſind, weil ſie das miscere utili dulce in Ausübung bringen. Kein Menſch von geſundem Verſtande und gereiften Einſichten wird den beſten Künſtler ſo hoch ſchätzen, als den wackern Kanzelliſten, ja den Handwerksmann, der das Polſter ſtopfte, worauf der Rath in der Schoßſtube, oder der Kaufmann im Comptoir ſitzt, da hier das Nothwendige, dort nur das Angenehme beabſichtigt wird. Wenn man daher mit dem Künſtler höflich und freundlich umgeht, ſo iſt das nur eine Folge unſerer Kultur und unſerer Bonhommie, die uns ja auch mit Kindern, und andern Perſonen, die Spaß machen, ſchön thun und tändeln läßt. Manche von dieſen unglücklichen Schwärmern ſind zu ſpät aus ihrem Irrthum erwacht und darüber wirklich in einigen Wahnſinn verfallen, welches man aus ihren Aeußerungen über die Kunſt ſehr leicht abnehmen kann. Sie meynen nämlich, die Kunſt ließe dem Menſchen kein höheres Prinzip ahnen und führe ihn aus dem thörigten Thun und Treiben des gemeinen Lebens in den Iſistempel, wo die Natur in heiligen, nie gehörten und doch verſtändlichen Lauten mit ihm ſpräche. Von der Muſik hegen dieſe Wahnſinnigen nun vollends die wunderlichſten Meynungen; ſie nennen ſie die romantiſchte aller Künſte, da ihr Vorwurf nur das Unendliche ſey; die geheimnißvolle, in Tönen ausgeſprochene Sanscritta der Natur, die die Bruſt des Menſchen mit unendlicher Sehnſucht erfülle, und nur in ihr verſtehe er das hohe Lied der — Bäume, der Blumen, der Thiere, der Steine, der Gewäſſer! — Die ganz unnützen Spielereyen des Contrapunkts, die den Zuhörer gar nicht aufheitern und ſo den eigentlichen

Zweck der Muſik ganz verfehlen, nennen ſie ſchauerlich geheimnißvolle Combinationen, und ſind im Stande, ſie mit wunderlich verſchlungenen Mooſen, Kräutern und Blumen zu vergleichen. Das Talent, oder in der Sprache dieſer Thoren, der Genius der Muſik glühe, ſagen ſie, in der Bruſt des, die Kunſt übenden und hegenden Menſchen, und verzehre ihn, wenn das gemeinere Prinzip den Funken künſtlich überbauen oder ableiten wolle, mit unauslöſchlichen Flammen. Diejenigen, welche denn doch, wie ich es erſt ausgeführt habe, ganz richtig über die wahre Tendenz der Kunſt, und der Muſik insbeſondere, urtheilen, nennen ſie unwiſſende Frevler, die ewig von dem Heiligthum des höhern Seyns ausgeſchloſſen bleiben müßten, und beurkunden dadurch ihre Tollheit. Denn ich frage mit Recht: wer iſt beſſer daran, der Staatsbeamte, der Kaufmann, der von ſeinem Gelde Lebende, der gut ißt und trinkt, gehörig ſpazieren fährt, und den alle Menſchen mit Ehrfurcht grüßen, oder der Künſtler, der ſich ganz kümmerlich in ſeiner fantaſtiſchen Welt behelfen muß? Zwar behaupten jene Thoren, daß es eine ganz beſondere Sache um die poetiſche Erhebung über das Gemeine ſey, und manches Entbehren ſich dann umwandle in Genuß: allein die Kaiſer und Könige im Irrenhauſe mit der Strohkrone auf dem Haupt ſind auch glücklich! Der beſte Beweis, daß alle jene Floskeln nichts in ſich tragen, ſondern nur den innern Vorwurf, nicht nach dem Soliden geſtrebt zu haben, beſchwichtigen ſollen, iſt dieſer, daß beynahe kein Künſtler es aus reiner, freyer Wahl wurde, ſondern ſie entſtanden und entſtehen noch immer aus der ärmern Klaſſe. Von unbegüterten, obſcuren Aeltern, oder wieder von Künſtlern geboren, machte ſie die Noth, die Gelegenheit, der Mangel an Ausſicht auf ein Glück in den eigentlichen nützlichen Klaſſen, zu dem, was ſie wurden. Dieß wird denn auch jenen Fantaſten zum Trotz ewig ſo bleiben. Sollte nämlich eine begüterte Familie höheren Standes ſo unglücklich ſeyn, ein Kind zu haben, das ganz beſonders zur Kunſt organiſirt wäre, oder das, nach dem lächerlichen Ausdruck jener Wahnwitzigen, den göttlichen Funken, der im Widerſtande verzehrend um ſich greift, in der Bruſt trüge;

ſollte es wirklich ins Fantaſiren für Kunſt und Künſtlerleben gerathen: ſo wird ein güter Erzieher durch eine kluge Geiſtesdiät, z. B. durch das gänzliche Entziehen aller fantaſtiſchen, übertreibenden Koſt, (Poeſien, und ſogenannter ſtarker Compoſitionen, von Mozart, Beethoven u. ſ. w.) ſo wie durch die fleißig wiederholte Vorſtellung der ganz ſubordinirten Tendenz jeder Kunſt und des ganz untergeordneten Standes der Künſtler ohne allen Rang, Titel und Reichthum, ſehr leicht das verirrte junge Subject auf den rechten Weg bringen, ſo daß es am Ende eine rechte Verachtung gegen Kunſt und Künſtler ſpürt, die als wahres Remedium gegen jede Excentrizität nie weit genug getrieben werden kann. — Den armen Künſtlern, die noch nicht in den oben beſchriebenen Wahnwitz verfallen ſind, glaube ich wirklich nicht übel zu rathen, wenn ich ihnen, um ſich doch nur etwas aus ihrer zweckloſen Tendenz herauszureiſſen, vorſchlage, noch nebenher irgend ein leichtes Handwerk zu erlernen: ſie werden gewiß dann ſchon als nützliche Mitglieder des Staats etwas gelten. Mir hat ein Kenner geſagt, ich hätte eine geſchickte Hand zum Pantoffelmachen, und ich bin nicht abgeneigt, mich als Prototypus in die Lehre bey dem hieſigen Pantoffelmachermeiſter Schnabler, der noch dazu mein Herr Pathe iſt, zu begeben. — Das überleſend, was ich geſchrieben, finde ich den Wahnwitz mancher Muſiker ſehr treffend geſchildert, und mit einem heimlichen Grauſen fühle ich mich mit ihnen verwandt. Der Satan raunt mir ins Ohr, daß ihnen manches ſo redlich Gemeynte wohl gar als heilloſe Ironie erſcheinen könne; allein ich verſichere nochmals: gegen euch, ihr Verächter der Muſik, die ihr das erbauliche Singen und Spielen der Kinder unnützes Quinkeliren nennt, und die Muſik als eine geheimnißvoll erhabene Kunſt nur ihrer würdig hören wollt, gegen euch waren meine Worte gerichtet, und mit ernſter Waffe in der Hand habe ich euch bewieſen, daß die Muſik eine herrliche, nützliche Erfindung des aufgeweckten Tubalkain ſey, die die Menſchen aufheitere, zerſtreue, und daß ſie ſo das häusliche Glück, die erhabenſte Tendenz jedes kultivirten Menſchen, auf eine angenehme, befriedigende Weiſe befördere.

4.

Beethovens Instrumental-Muſik.

Sollte, wenn von der Muſik als einer ſelbſtſtändigen Kunſt die Rede iſt, nicht immer nur die Inſtrumental-Muſik gemeynt ſeyn, welche jede Hülfe, jede Beymiſchung einer andern Kunſt (der Poeſie) verſchmähend das eigenthümliche nur in ihr zu erkennende Weſen dieſer Kunſt rein ausſpricht? — Sie iſt die romantiſchte aller Künſte, beynahe möchte man ſagen, allein ächt romantiſch, denn nur das Unendliche iſt ihr Vorwurf. — Orpheus Lyra öffnete die Thore des Orkus. Die Muſik ſchließt dem Menſchen ein unbekanntes Reich auf, eine Welt, die nichts gemein hat mit der äußern Sinnenwelt, die ihn umgiebt, und in der er alle beſtimmten Gefühle zurückläßt, um ſich einer unausſprechlichen Sehnſucht hinzugeben.

Habt ihr dieß eigenthümliche Weſen auch wohl nur geahndet, ihr armen Inſtrumentalcomponiſten, die ihr euch mühſam abquältet beſtimmte Empfindungen, ja ſogar Begebenheiten darzuſtellen? — Wie konnte es euch denn nur einfallen, die der Plaſtik geradezu entgegengeſetzte Kunſt plaſtiſch zu behandeln. Eure Sonnaufgänge, eure Gewitter, eure Batailles des trois Empereurs u. ſ. w. waren wohl gewiß gar lächerliche Verirrungen und ſind wohlverdienter Weiſe mit gänzlichem Vergeſſen beſtraft.

In dem Geſange, wo die Poeſie beſtimmte Affekte durch Worte andeutet, wirkt die magiſche Kraft der Muſik, wie das wunderbare Elixir der Weiſen, von dem etliche Tropfen jeden Trank köſtlicher und herrlicher machen. Jede Leidenſchaft — Liebe — Haß — Zorn — Verzweiflung ꝛc. wie die Oper ſie uns giebt, kleidet die Muſik in dem Purpurſchimmer der Romantik und ſelbſt das im Leben Empfundene führt uns hinaus aus dem Leben in das Reich des Unendlichen.

So ſtark iſt der Zauber der Muſik, und immer mächtiger werdend mußte er jede Feſſel einer andern Kunſt zerreiſſen.

Gewiß nicht allein in der Erleichterung der Ausdrucksmittel, (Vervollkommnung der Inſtrumente, größere Virtuoſität der Spieler,) ſondern in dem tieferen innigeren Erkennen des eigenthümlichen Weſens der Muſik liegt es, daß geniale Componiſten die Inſtrumental-Muſik zu der jetzigen Höhe erhoben.

Mozart und Haydn, die Schöpfer der jetzigen Inſtrumental-Muſik, zeigten uns zuerſt die Kunſt in ihrer vollen Glorie; wer ſie da mit voller Liebe anſchaute und eindrang in ihr innigſtes Weſen, iſt — Beethoven! — Die Inſtrumentalcompoſitionen aller drey Meiſter athmen einen gleichen romantiſchen Geiſt, welches in dem gleichen innigen Ergreifen des eigenthümlichen Weſens der Kunſt liegt; der Charakter ihrer Compoſitionen unterſcheidet ſich jedoch merklich. — Der Ausdruck eines kindlichen heitern Gemüths herrſcht in Haydn's Compoſitionen. Seine Sinfonien führen uns in unabſehbare grüne Hayne, in ein luſtiges buntes Gewühl glücklicher Menſchen. Jünglinge und Mädchen ſchweben in Reihentänzen vorüber; lachende Kinder, hinter Bäumen, hinter Roſenbüſchen lauſchend, werfen ſich neckend mit Blumen. Ein Leben voll Liebe, voll Seeligkeit wie vor der Sünde, in ewiger Jugend; kein Leiden, kein Schmerz, nur ein ſüßes wehmüthiges Verlangen nach der geliebten Geſtalt, die in der Ferne im Glanz des Abendrothes daher ſchwebt, nicht näher kommt,

Bibl.
Univers
Lips.

nicht verſchwindet, und ſo lange ſie da iſt, wird es nicht Nacht, denn ſie ſelbſt iſt das Abendroth, von dem Berg und Hayn erglühen. In die Tiefen des Geiſterreichs führt uns Mozart. Furcht umfängt uns, aber ohne Marter iſt ſie mehr Ahndung des Unendlichen.

Liebe und Wehmuth tönen in holden Geiſterſtimmen; die Nacht geht auf in hellem Purpurſchimmer und in unausſprechlicher Sehnſucht ziehen wir nach den Geſtalten, die freundlich uns in ihre Reihen winkend in ewigem Sphärentanze durch die Wolken fliegen. (Mozarts Sinfonie in Es dur unter dem Nahmen des Schwanengeſanges bekannt.)

So öffnet uns auch Beethovens Inſtrumental-Muſik das Reich des Ungeheuern und Unermeßlichen. Glühende Strahlen ſchießen durch dieſes Reiches tiefe Nacht und wir werden Rieſenſchatten gewahr, die auf- und abwogen, enger und enger uns einſchließen und uns vernichten, aber nicht den Schmerz der unendlichen Sehnſucht, in welcher jede Luſt, die ſchnell in jauchzenden Tönen emporgeſtiegen, hinſinkt und untergeht, und nur in dieſem Schmerz, der Liebe, Hoffnung, Freude, in ſich verzehrend aber nicht zerſtörend unſere Bruſt mit einem vollſtimmigen Zuſammenklange aller Leidenſchaften zerſprengen will, leben wir fort und ſind entzückte Geiſterſeher! —

Der romantiſche Geſchmack iſt ſelten, noch ſeltener das romantiſche Talent, daher giebt es wohl ſo wenige, die jene Lyra, deren Ton das wundervolle Reich des Romantiſchen aufſchließt, anzuſchlagen vermögen.

Haydn faßt das Menſchliche im menſchlichen Leben romantiſch auf; er iſt commenſurabler, faßlicher für die Mehrzahl.

Mozart nimmt mehr das Uebermenſchliche, das Wunderbare, welches im innern Geiſte wohnt, in Anſpruch.

Beethovens Muſik bewegt die Hebel der Furcht, des Schauers, des Entſetzens, des Schmerzes und erweckt eben jene unendliche Sehnſucht, welche das Weſen der Romantik iſt. Er iſt daher ein rein romantiſcher Componiſt, und mag es nicht daher kommen, daß ihm Vokalmuſik, die den Charakter des unbeſtimmten Sehnens nicht zuläßt, ſondern nur durch Worte beſtimmte Affekte als in dem Reiche des Unendlichen empfunden darſtellt, weniger gelingt.

Den muſikaliſchen Pöbel drückt Beethovens mächtiger Genius; er will ſich vergebens dagegen auflehnen. — Aber die weiſen Richter mit vornehmer Miene um ſich ſchauend, verſichern: man könne es ihnen als Männer von großem Verſtande und tiefer Einſicht aufs Wort glauben, es fehle dem guten B. nicht im mindeſten an einer ſehr reichen lebendigen Fantaſie, aber er verſtehe ſie nicht zu zügeln! Da wäre denn nun von Auswahl und Formung der Gedanken gar nicht die Rede, ſondern er werfe nach der ſogenannten genialen Methode alles ſo hin, wie es ihm augenblicklich die im Feuer arbeitende Fantaſie eingebe. Wie iſt es aber, wenn nur Eurem ſchwachen Blick der innere tiefe Zuſammenhang jeder Beethovenſchen Compoſition entgeht? Wenn es nur an Euch liegt, daß ihr des Meiſters, dem Geweyhten verſtändliche Sprache nicht verſteht, wenn Euch die Pforte des innerſten Heiligthums verſchloſſen blieb? — In Wahrheit, der Meiſter, an Beſonnenheit Haydn und Mozart ganz an die Seite zu ſtellen, trennt ſein Ich von dem innern Reich der Töne und gebietet darüber als unumſchränkter Herr. Aeſthetiſche Meßkünſtler haben oft im Shakespeare über gänzlichen Mangel innerer Einheit und inneren Zuſammenhanges geklagt, indem dem tieferen Blick ein ſchöner Baum, Blätter, Blüthen und Früchte aus einem Keim treibend erwächſt; ſo entfaltet ſich auch nur durch ein ſehr tiefes Eingehen in Beethovens Inſtrumental-Muſik die hohe Beſonnenheit, welche vom wahren Genie unzertrennlich iſt und von dem Studium der Kunſt genährt wird. Welches Inſtrumentalwerk Beethovens beſtätigt dieß alles wohl in höherm Grade, als die über alle Maaßen herrliche tiefſinnige Sinfonie in C moll. Wie führt dieſe wundervolle Compoſition in einem fort und fortſteigenden Climax den Zuhörer unwiderſtehlich fort, in das Geiſterreich des Unendlichen. Nichts kann einfacher ſeyn, als der nur aus zwey Takten beſtehende Hauptgedanke des erſten Allegro's, der Anfangs im Uniſono dem Zuhörer nicht einmahl die Tonart beſtimmt. Den Charakter der ängſtlichen unruhvollen Sehnſucht, den dieſer Satz in ſich trägt, ſetzt das melodiöſe Nebenthema nur noch mehr ins Klare! — Die Bruſt von der Ahndung des Ungeheuern, Vernichtung drohenden gepreßt und beängſtet ſcheint ſich in ſchneidenden Lauten gewaltſam Luft machen zu wollen, aber bald zieht eine freundliche Geſtalt glänzend daher und erleuchtet die tiefe grauenvolle Nacht. (Das liebliche Thema in G dur, das erſt von dem Horn in Es dur berührt wurde.) — Wie einfach — noch einmahl ſey es geſagt — iſt das Thema, das der Meiſter dem Ganzen zum Grunde legte, aber wie wundervoll reyhen ſich ihm alle Neben- und Zwiſchenſätze durch ihr rhythmiſches Verhältniß ſo an, daß ſie nur dazu dienen, den Charakter des Allegros, den jenes Hauptthema nur andeutete, immer mehr und mehr zu entfalten. Alle

Sätze ſind kurz, beynahe alle nur aus zwey, drey Takten beſtehend und noch dazu vertheilt in beſtändigem Wechſel der Blas- und der Saiteninſtrumente; man ſollte glauben, daß aus ſolchen Elementen nur etwas zerſtückeltes unfaßbares entſtehen könne, aber ſtatt deſſen iſt es eben jene Einrichtung des Ganzen, ſo wie die beſtändige aufeinander folgende Wiederholung der Sätze und einzelner Akkorde, die das Gefühl einer unnennbaren Sehnſucht bis zum höchſten Grade ſteigert. Ganz davon abgeſehen, daß die kontrapunktiſche Behandlung von dem tiefen Studium der Kunſt zeugt, ſo ſind es auch die Zwiſchenſätze, die beſtändigen Anſpielungen auf das Hauptthema, welche darthun, wie der hohe Meiſter das Ganze mit allen den leidenſchaftlichen

Zügen im Geiſt auffaßte und durchdachte. — Tönt nicht wie eine holde Geiſterſtimme, die unſre Bruſt mit Hoffnung und Troſt erfüllt, das liebliche Thema des Andante con moto in As dur? — Aber auch hier tritt der furchtbare Geiſt, der im Allegro das Gemüth ergriff und ängſtete, jeden Augenblick drohend aus der Wetterwolke hervor, in die er verſchwand, und vor ſeinen Blitzen entfliehen ſchnell die freundlichen Geſtalten, die uns umgaben. — Was ſoll ich von der Menuet ſagen? — Hört die eignen Modulationen, die Schlüſſe in dem dominanten Akkorde dur, den der Baß als Tonika des folgenden Thema's in Moll aufgreift — das immer ſich um einige Takte erweiternde Thema ſelbſt! Ergreift Euch nicht wieder jene unruhvolle unnennbare Sehnſucht, jene Ahndung des wunderbaren Geiſterreichs, in welchem der Meiſter herrſcht? Aber wie blendendes Sonnenlicht ſtrahlt das prächtige Thema des Schlußſatzes in dem jauchzenden Jubel des ganzen Orcheſters. — Welche wunderbare kontrapunktiſche Verſchlingungen verknüpfen ſich hier wieder zum Ganzen. Wohl mag manchem das Ganze vorüberrauſchen wie eine geniale Rhapſodie, aber das Gemüth jedes ſinnigen Zuhörers wird gewiß von einem Gefühl, das eben jene unnennbare ahndungsvolle Sehnſucht iſt, tief und innig ergriffen, und bis zum Schlußakkord, ja noch in den Momenten nach demſelben wird er nicht heraustreten können, aus dem wunderbaren Geiſterreiche, wo Schmerz und Luſt in Tönen geſtaltet, ihn umſingen. — Die Sätze ihrer innern Einrichtung nach, ihre Ausführung, Inſtrumentirung, die Art wie ſie aneinander gereyht ſind, alles arbeitet auf einen Punkt hinaus; aber vorzüglich die innige Verwandtſchaft der Thema's unter einander iſt es, welche jene Einheit erzeugt, die nur allein vermag den Zuhörer in einer Stimmung feſtzuhalten. Oft wird dieſe Verwandtſchaft dem Zuhörer klar, wenn er ſie aus der Verbindung zweyer Sätze heraushört oder den zwey verſchiedenen Sätzen gemeinen Grundbaß entdeckt, aber eine tiefere Verwandtſchaft, die ſich auf jene Art nicht darthut, ſpricht oft nur aus dem Geiſte zum Geiſte und eben dieſe iſt es, welche unter den Sätzen der beyden Allegro's und der Menuett herrſcht, und die beſonnene Genialität des Meiſters herrlich verkündet. —

Wie tief haben ſich doch deine herrlichen Flügel-Compoſitionen, du hoher Meiſter! meinem Gemüthe eingeprägt; wie ſchaal und nichtsbedeutend erſcheint mir doch nun alles, was nicht dir, dem ſinnigen Mozart und dem gewaltigen Genius Sebaſtian Bach angehört. — Mit welcher Luſt empfing ich dein ſiebzigſtes Werk, die beyden herrlichen Trios, denn ich wußte ja wohl, daß ich ſie nach weniger Uebung bald gar herrlich hören würde. Und ſo gut iſt es mir ja denn heute Abend geworden, ſo daß ich noch jetzt wie einer, der in dem mit allerley ſeltenen Bäumen, Gewächſen und wunderbaren Blumen umflochtenen Irrgängen eines fantaſtiſchen Parks wanbelt und immer tiefer und tiefer hineingeräth, nicht aus den wundervollen Wendungen und Verſchlingungen deiner Trios herauszukommen vermag; die holden Sirenen-Stimmen deiner in bunter Mannigfaltigkeit prangenden Sätze locken mich immer tiefer und tiefer hinein. — Die geiſtreiche Dame, die heute mir, dem Kapellmeiſter Kreisler recht eigentlich zu Ehren das Trio Nro. 1. gar herrlich ſpielte, und vor deren Flügel ich noch ſitze und ſchreibe, hat es mich recht deutlich einſehen laſſen, wie nur das, was der Geiſt giebt, zu achten, alles Uebrige aber vom Uebel iſt. —

Eben jetzt habe ich auswendig einige frappante Ausweichungen der beyden Trios auf dem Flügel wiederholt. — Es iſt doch wahr, der Flügel (Flügel Pianoforte) bleibt ein mehr für die Harmonie als für die Melodie brauchbares Inſtrument. Der feinſte Ausdruck, deſſen das Inſtrument fähig iſt, giebt der Melodie nicht das regſame Leben in tauſend und tauſend Nüanzirungen, das der Bogen des Geigers, der Hauch des Bläſers hervorzubringen im Stande iſt. Der Spieler ringt vergebens mit der unüberwindlichen Schwierigkeit, die der Mechanism, der die Saiten durch einen Schlag vibriren und ertönen läßt, ihm entgegenſetzt. Dagegen giebt es (die doch immer weit beſchränktere Harfe abgerechnet) wohl kein Inſtrument, das, ſo wie der Flügel, in vollgriffigen Akkorden das Reich der Harmonie umfaßt und ſeine Schätze in den wunderbarſten Formen und Geſtalten dem Kenner entfaltet. Hat die Fantaſie des Meiſters ein ganzes Tongemählde mit reichen Gruppen, hellen Lichtern und tiefen Schattirungen ergriffen, ſo kann er es am Flügel ins Leben rufen, daß es aus der innern Welt farbigt und glänzend hervortritt. Die vollſtimmige Partitur, dieſes wahre muſikaliſche Zauberbuch, das in ſeinen Zeichen alle Wunder der Tonkunſt, den geheimnißvollen Chor der mannigfaltigſten Inſtrumente bewahrt, wird unter den Händen des Meiſters am Flügel belebt, und ein in dieſer Art gut und vollſtimmig vorgetragenes Stück aus der Partitur, möchte dem wohlgerathnen Kupferſtich, der einem großen Gemählde entnommen, zu vergleichen ſeyn. Zum Fantaſiren, zum Vortragen aus der Partitur, zu einzelnen

Sonaten, Akkorden u. ſ. w. iſt daher der Flügel vorzüglich geeignet, ſo wie nächſtdem Trios, Quartetten, Quintetten ꝛc. wo die gewöhnlichen Saiteninſtrumente hinzutreten, ſchon deshalb ganz in das Reich der Flügel-Compoſition gehören, weil, ſind ſie in der wahren Art, d. h. wirklich vierſtimmig, fünfſtimmig u. ſ. w. komponirt, hier es ganz auf die harmoniſche Ausarbeitung ankommt, die das Hervortreten einzelner Inſtrumente in glänzenden Paſſagen von ſelbſt ausſchließt. —

Einen wahren Widerwillen hege ich gegen all' die eigentlichen Flügel-Conzerte. (Mozartſche und Beethovenſche ſind nicht ſowohl Conzerte als Sinfonien mit obligatem Flügel.) Hier ſoll die Virtuoſität des einzelnen Spielers in Paſſagen und im Ausdruck der Melodie geltend gemacht werden; der beſte Spieler auf dem ſchönſten Inſtrumente ſtrebt aber vergebens nach dem, was z. B. der Violiniſt mit leichter Mühe erringt.

Jedes Solo klingt nach dem vollen Tutti der Geiger und Bläſer ſteif und matt, und man bewundert die Fertigkeit der Finger u. dergl., ohne daß das Gemüth recht angeſprochen wird.

Wie hat doch der Meiſter den eigenthümlichſten Geiſt des Inſtruments aufgefaßt und in der dafür geeignetſten Art geſorgt!

Ein einfaches aber fruchtbares, zu den verſchiedenſten kontrapunktiſchen Wendungen, Abkürzungen u. ſ. w. taugliches, ſingbares Thema liegt jedem Satze zum Grunde, alle übrigen Nebenthemata und Figuren ſind dem

Hauptgedanken innig verwandt, ſo daß ſich alles zur höchſten Einheit durch alle Inſtrumente verſchlingt und ordnet. So iſt die Struktur des Ganzen; aber in dieſem künſtlichen Bau wechſeln in raſtloſem Fluge die wunderbarſten Bilder, in denen Freude und Schmerz, Wehmuth und Wonne neben- und ineinander hervortreten. Seltſame Geſtalten beginnen einen luſtigen Tanz, indem ſie bald zu einem Lichtpunkt verſchweben, bald funkelnd und blitzend auseinanderfahren, und ſich in mannigfachen Gruppen jagen und verfolgen; und mitten in dieſem aufgeſchloſſenen Geiſterreiche horcht die entzückte Seele der unbekannten Sprache zu, und verſteht alle die geheimſten Ahndungen, von denen ſie ergriffen. —

Nur der Componiſt drang wahrhaft

in die Geheimniſſe der Harmonie ein, der durch ſie auf das Gemüth des Menſchen zu wirken vermag; ihm ſind die Zahlenproportionen, welche dem Grammatiker ohne Genius nur todte ſtarre Rechenexempel bleiben, magiſche Präparate, denen er eine Zauberwelt entſteigen läßt.

Unerachtet der Gemüthlichkeit, die vorzüglich in dem erſten Trio, ſelbſt das wehmuthsvolle Largo nicht ausgenommen herrſcht, bleibt doch der Beethovenſche Genius ernſt und feyerlich. Es iſt, als meinte der Meiſter, man könne von tiefen geheimnißvollen Dingen, ſelbſt wenn der Geiſt, mit ihnen innig vertraut, ſich freudig und fröhlich erhoben fühlt, nie in gemeinen, ſondern nur in erhabenen herrlichen Worten reden; das Tanzſtück der Iſisprieſter kann nur ein hochjauchzender Hymnus ſeyn.

Die Inſtrumental-Muſik muß, da wo ſie nur durch ſich als Muſik wirken und nicht vielleicht einem beſtimmten dramatiſchen Zweck dienen ſoll, alles unbedeutend Spaßhafte, alle tändelnden Lazzi vermeiden. Es ſucht das tiefe Gemüth für die Ahndungen der Freudigkeit, die herrlicher und ſchöner als hier in der beengten Welt, aus einem unbekannten Lande herübergekommen, ein inneres, wonnevolles Leben in der Bruſt entzündet, einen höheren Ausdruck, als ihn geringe Worte, die nur der befangenen irdiſchen Luſt eigen, gewähren können. Schon dieſer Ernſt aller Beethovenſcher Inſtrumental- und Flügel-Muſik verbannt alle die halsbrechenden Paſſagen auf und ab mit beyden Händen, alle die ſeltſamen Sprünge, die poſſierlichen Capriccios, die hoch in die Luft gebauten Noten mit fünf- und ſechsſtrichigem Fundament, von denen die Flügel-Compoſitionen neueſter Art erfüllt ſind. — Wenn von bloßer Fingerfertigkeit die Rede iſt, haben die Flügel-Compoſitionen des Meiſters gar keine beſondere Schwierigkeit, da die wenigen Läufe, Triolenfiguren u. d. m. wohl jeder geübte Spieler in der Hand haben muß: und doch iſt ihr Vortrag bedingt recht ſchwer. Mancher ſogenannte Virtuoſe verwirft des Meiſters Flügel-Compoſition, indem er dem Vorwurfe: ſehr ſchwer! noch hinzufügt: und ſehr undankbar! — Was nun die Schwierigkeit betrifft, ſo gehört zum richtigen bequemen Vortrag Beethovenſcher Compoſition nichts geringeres als daß man ihn begreife, daß man tief in ſein Weſen eindringe, daß man im Bewußtſeyn eigner Weyhe es kühn wage, in den Kreis der magiſchen Erſcheinungen zu treten, die ſein mächtiger Zauber hervorruft. Wer dieſe Weyhe nicht in ſich fühlt, wer die heilige Muſik nur als Spielerey, nur zum Zeitvertreib in leeren Stunden, zum augenblicklichen Reiz ſtumpfer Ohren oder zur eignen Oſtentation tauglich betrachtet, der bleibe ja davon. Nur einem ſolchen ſteht auch der Vorwurf: und höchſt undankbar! zu. Der ächte Künſtler lebt nur in dem Werke, das er in dem Sinne des Meiſters aufgefaßt hat und nun vorträgt. Er verſchmäht es, auf irgend eine Weiſe ſeine Perſönlichkeit geltend zu machen, und all ſein Dichten und Trachten geht nur dahin, alle die herrlichen holdſeeligen Bilder und Erſcheinungen, die der Meiſter mit magiſcher Gewalt in ſein Werk verſchloß, tauſendfarbig glänzend ins rege Leben zu rufen, daß ſie den Menſchen in lichten funkelnden Kreiſen umfangen und ſeine Fantaſie, ſein innerſtes Gemüth entzündend, ihn raſchen Fluges in das ferne Geiſterreich der Töne tragen.

5.

Höchſt zerſtreute Gedanken.

Schon, als ich noch auf der Schule war, hatte ich die Gewohnheit, manches was mir bey dem Leſen eines Buchs, bey dem Anhören einer Muſik, bey dem Betrachten eines Gemähldes oder ſonſt gerade einfiel, oder auch was mir ſelbſt merkwürdiges begegnet, aufzuſchreiben. Ich hatte mir dazu ein kleines Buch binden laſſen, und den Titel vorgeſetzt: Zerſtreute Gedanken. — Mein Vetter, der mit mir auf einer Stube wohnte und mit wahrhaft boshafter Ironie meine äſthetiſchen Bemühungen verfolgte, fand das Büchelchen, und ſetzte auf dem Titel dem Worte: Zerſtreute, das Wörtlein: Höchſt! vor. Zu meinem nicht geringen Verdruſſe fand ich, als ich mich über meinen Vetter im Stillen ſatt geärgert hatte und das, was ich geſchrieben, noch einmahl überlas, manchen zerſtreuten Gedanken wirklich und in der That höchſt zerſtreut, warf das ganze Buch ins Feuer, und gelobte nichts mehr aufzuſchreiben, ſondern alles im Innern digeriren und wirken zu laſſen, wie es ſollte. — Aber ich ſehe meine Muſikalien durch, und finde zu meinem nicht geringen Schreck, daß ich die üble Gewohnheit nun in viel ſpäteren und wie man denken möchte, weiſeren Jahren ſtärker als je treibe. Denn ſind nicht beynahe alle leere Blätter, alle Umſchläge mit höchſt zerſtreuten Gedanken bekritzelt? — Sollte nun einmahl, bin ich auf dieſe oder jene Art dahin geſchieden, ein treuer Freund dieſen meinen Nachlaß ordentlich für was halten oder gar (wie es denn wohl manchmahl zu geſchehen pflegt) manches davon abſchreiben und drucken laſſen, ſo bitte ich ihn um die Barmherzigkeit, ohne Barmherzigkeit die höchſt höchſt zerſtreuten Gedanken dem Feuer zu übergeben, und Rückſichts der übrigen es gewiſſermaßen als captatio benevolentiae bey der ſchülerhaften Aufſchrift nebſt dem boshaften Zuſatze des Vetters bewenden zu laſſen.

Man ſtritt heute viel über unſern Sebaſtian Bach und über die alten Italiäner, man konnte ſich durchaus nicht vereinigen, wem der Vorzug gebühre. Da ſagte mein geiſtreicher Freund: „Sebaſtian Bachs „Muſik verhält ſich zu der Muſik der „alten Italiäner eben ſo, wie der „Münſter in Straßburg zu der Peterskirche in Rom.“

Wie tief hat mich das wahre lebendige Bild ergriffen! — Ich ſehe in Bachs achtſtimmigen Motetten den kühnen wundervollen romantiſchen Bau des Münſters mit all' den fantaſtiſchen Verzierungen, die künſtlich zum Ganzen verſchlungen, ſtolz und prächtig in die Lüfte emporſteigen, ſo wie in Benevoli's, in Perti's frommen Geſängen die reinen grandioſen Verhältniſſe der

Peterskirche, die ſelbſt den größten Maſſen die Commenſurabilität geben und das Gemüth erheben, indem ſie es mit heiligem Schauer erfüllen.

Nicht ſowohl im Traume als während des Einſchlafens, vorzüglich wenn ich viel Muſik gehört habe, finde ich die Uebereinkunft der Farben, Töne und Düfte. Es kömmt mir vor, als wenn alle auf die gleiche geheimnißvolle Weiſe durch den Lichtſtrahl erzeugt würden, und dann ſich zu einem wundervollen Conzerte vereinigen müßten. — Der Duft der dunkelrothen Nelken wirkt mit ſonderbarer magiſcher Gewalt auf mich; unwillkührlich verſinke ich in einen träumeriſchen Zuſtand und höre dann, wie aus weiter Ferne, die anſchwellenden und wieder verfließenden tiefen Töne des Baſſethorns.

Es giebt Augenblicke — vorzüglich, wenn ich viel in des großen Sebaſtian Bachs Werken geleſen — in denen mir die muſikaliſchen Zahlenverhältniſſe, ja die myſtiſchen Regeln des Contrapunkts ein inneres Grauen erwecken. — Muſik! — mit geheimnißvollem Schauer, ja mit Grauſen nenne ich Dich! — Dich! in Tönen ausgeſprochene Sanskritta der Natur! — Der Ungeweyhte lallt ſie nach in kindiſchen Lauten — der nachäffende Frevler geht unter im eignen Hohn!

Von großen Meiſtern werden häufig Anekdötchen aufgetiſcht, die ſo kindiſch erfunden oder mit ſo alberner Unwiſſenheit nacherzählt ſind, daß ſie mich immer, wenn ich ſie anhören muß, kränken und ärgern. So iſt z. B. das Geſchichtchen von Mozarts Ouvertüre zum Don Giovanni ſo proſaiſch toll, daß ich mich wundern muß, wie ſie ſelbſt Muſiker, denen man einiges Einſehen nicht abſprechen mag, in den Mund nehmen können, wie es noch heute geſchah. — Mozart ſoll die Compoſition der Ouvertüre, als die Oper längſt fertig war, von Tage zu Tage verſchoben haben und noch den Tag vor der Aufführung, als die beſorgten Freunde glaubten, nun ſäße er am Schreibtiſche, ganz luſtig ſpatzieren gefahren ſeyn. Endlich am Tage der

Aufführung am frühen Morgen habe er in wenigen Stunden die Ouvertüre komponirt, so daß die Parthien noch naß in das Theater getragen wären. Nun geräth alles in Erſtaunen und Bewunderung, wie Mozart ſo ſchnell komponirt hat, und doch kann man jedem rüſtigen ſchnellen Notenſchreiber eben dieſelbe Bewunderung zollen. — Glaubt ihr denn nicht, daß der Meiſter den Don Juan, ſein tiefſtes Werk, das er für ſeine Freunde, d. h. für ſolche, die ihn in ſeinem Innerſten verſtanden, komponirte, längſt im Gemüthe trug, daß er im Geiſt das Ganze mit allen ſeinen herrlichen charaktervollen Zügen ordnete und ründete, ſo daß es wie in einem fehlerfreyen Guße da ſtand? — Glaubt ihr denn nicht, daß die Ouvertüre aller

Ouvertüren, in der alle Motive der Oper ſchon ſo herrlich und lebendig angedeutet ſind, nicht eben ſo gut fertig war als das ganze Werk, ehe der große Meiſter die Feder zum Aufſchreiben anſetzte? — Iſt jene Anekdote wahr, ſo hat Mozart wahrſcheinlich ſeine Freunde, die immer von der Compoſition der Ouvertüre geſprochen hatten, mit dem Verſchieben des Aufſchreibens geneckt, da ihre Beſorgniß, er möchte die günſtige Stunde zu dem nunmehr mechaniſch gewordenen Geſchäft, nämlich das in dem Augenblick der Weyhe empfangene und im Innern aufgefaßte Werk aufzuſchreiben, nicht mehr finden, ihm lächerlich erſcheinen mußte. — Manche haben in dem Allegro des überwachten Mozarts Auffahren aus dem Schlafe, in den er komponirend unwillkührlich verſunken, finden wollen! — Es giebt närriſche Leute! — ich erinnere mich, daß bey der Aufführung des Don Juan einer einmahl mir bitter klagte: das ſey doch entſetzlich unnatürlich mit der Statue und mit den Teufeln! Ich antwortete ihm lächelnd, ob er denn nicht längſt bemerkt hätte, daß in dem weißen Mann ein ganz verflucht pfiffiger Polizeykommiſſär ſtäcke, und daß die Teufel nichts wären als vermummte Gerichtsdiener, die Hölle wäre auch weiter nichts als das Stockhaus, wo Don Juan ſeiner Vergehungen wegen eingeſperrt werden würde, und ſo das Ganze allegoriſch zu nehmen. — Da ſchlug er ganz vergnügt ein Schnippchen nach dem andern und lachte und freute ſich, und bemitleidete die andern, die ſich ſo grob täuſchen ließen. — Nachher, wenn von den unterirrdiſchen Mächten, die Mozart aus dem Orkus hervorgerufen habe, geſprochen wurde, lächelte er mich überaus pfiffig an, welches ich ihm eben ſo erwiederte. —

Er dachte: wir wiſſen, was wir wiſſen! und er hatte wahrlich Recht!

Seit langer Zeit habe ich mich nicht ſo rein ergötzt und erfreut als heute Abend. — Mein Freund trat jubilirend zu mir in das Zimmer und verkündete, daß er in einer Schenke der Vorſtadt einen Komödianten-Trupp ausgewittert habe, der jeden Abend vor den anweſenden Gäſten die größten Schau- und Trauerſpiele aufführe. Wir gingen gleich hin und fanden an der

Thüre der Wirthsſtube einen geſchriebenen Zettel angeklebt, worin es nächſt der de- und wehmüthigen Empfehlung der würdigen Schauſpielergeſellſchaft hieß, daß die Wahl des Stücks jedesmahl von dem verſammelten verehrungswürdigen Publikum abhinge und daß der Wirth ſich beeifern werde, die hohen Gäſte auf dem erſten Platz mit gutem Bier und Taback zu bedienen. Dießmahl wurde auf den Vorſchlag des H. Direktors Johanna von Montfaucon gewählt, und ich überzeugte mich, daß ſo dargeſtellt, das Stück von unbeſchreiblicher Wirkung iſt. Da ſieht man ja deutlich, wie der Dichter eigentlich die Ironie des Poetiſchen bezweckte, oder vielmehr den falſchen Pathos, die Poeſie, die nicht poetiſch iſt, lächerlich machen wollte, und in dieſer

Hinſicht iſt die Johanna eine der ergötzlichſten Poſſen, die er je geſchrieben. Die Schauſpieler und Schauſpielerinnen hatten dieſen tiefen Sinn des Stücks ſehr gut aufgefaßt, und die Szenerie lobenswerth angeordnet. War es nicht z. B. eine glückliche Idee, daß bey den in komiſcher Verzweiflung herausgeſtoſſenen Worten der Johanna: es muß blitzen! der Direktor die Auslage für Colophonium nicht geſcheut hatte, ſondern wirklich ein paarmahl blitzen ließ? Außer dem kleinen Unfall, daß in der erſten Szene das ungefähr ſechs Fuß hohe Schloß, wiewohl von Papier gebaut, ohne ſonderliches Geräuſch einfiel, und eine Biertonne ſichtbar wurde, von der herab nun anſtatt vom Balkon oder zum Fenſter heraus Johanna recht herzlich mit den guten Landleuten ſprach, waren ſonſt die Dekorationen vortreflich und vorzüglich die Schweizer Gebürge eben ſo im Sinne des Stücks mit glücklicher Ironie behandelt. Eben ſo deutete auch das Coſtüm ſehr gut die Lehre an, die der Dichter durch die Darſtellung ſeiner Helden den Afterdichtern geben will. Seht, will er nämlich ſagen: ſo ſind Eure Helden! — ſtatt der kräftigen rüſtigen Ritter der ſchönen Vorzeit, ſind es weinerliche erbärmliche Weichlinge des Zeitalters, die ſich ungeziemlich gebehrden und dann glauben, damit ſey es gethan! — Alle auftretende Ritter, der Eſtavajell, der Laſarra ꝛc. gingen in gewöhnlichen Fracks und hatten nur Feldbinden darüber gehängt, ſo wie ein paar Federn auf den Hüten. — Eine ganz herrliche

Einrichtung, die von großen Bühnen nachgeahmt zu werden verdiente, fand auch noch ſtatt! — ich will ſie herſchreiben, damit ich ſie nie aus dem Gedächtniß verliere. — Nicht genug konnte ich mich nämlich über die große Präziſion im Auftreten und Abgehen, über den Einklang des Ganzen wundern, da doch die Wahl des Stücks dem Publikum überlaſſen, die Geſellſchaft daher ohne ſonderliche Vorbereitung auf eine Menge von Stücken gefaßt ſeyn mußte. Endlich, an einer etwas poſſierlichen, und wie es ſchien ganz unwillkührlichen Bewegung eines Schauſpielers in der Culiſſe bemerkte ich mit bewaffnetem Auge, daß von den Füßen der Schauſpieler und Schauſpielerinnen feine Schnüre in den Soufleurkaſten liefen, die angezogen wurden, wenn ſie kommen oder gehen ſollten. — Ein guter Direktor, der vorzüglich will, daß alles nach ſeinen eigenen individuellen Ein- und Anſichten auf dem Theater gehen ſoll, könnte das nun weiter treiben — er könnte, ſo wie man bey der Reuterey zu den verſchiedenen Manövers ſogenannte Rufe (Trompetenſtöße) hat, denen ſogar die Pferde augenblicklich folgen, eben ſo für die verſchiedenſten Poſituren — Ausrufe — Schreye — Heben — Sinken laſſen der Stimme u. ſ. w. verſchiedene Züge erfinden und ſie neben dem Souffleur ſitzend mit Nutzen appliziren.

Das größte, mit augenblicklicher Entlaſſung als dem civilen Tode zu beſtrafende Verſehen eines Schauſpielers wäre dann, wenn der Direktor ihm mit Recht vorwerfen könnte: er habe über die Schnur gehauen, und das größte Lob einer ganzen Darſtellung: es ſey alles recht nach der Schnur gegangen.

Große Dichter und Künſtler ſind auch für den Tadel untergeordneter Naturen empfindlich. — Sie laſſen ſich gar zu gern loben, auf Händen tragen, hätſcheln. — Glaubt ihr denn, daß diejenige Eitelkeit, von der ihr ſo oft befangen, in hohen Gemüthern wohnen könne? — Aber jedes freundliche Wort, jedes wohlwollende Bemühen beſchwichtigt die innere Stimme, die dem wahren Künſtler unaufhörlich zuruft: Wie iſt doch dein Flug noch ſo niedrig, noch ſo von der Kraft des Irrdiſchen gelähmt — rüttle friſch die

Fittige und ſchwinge dich auf zu den leuchtenden Sternen! — und von der Stimme getrieben, irrt der Künſtler oft umher und kann ſeine Heymath nicht wiederfinden, bis der Freunde Zuruf ihn wieder auf Weg und Steg leitet.

Wenn ich in Forkels muſikaliſcher Bibliothek die niedrige ſchmähende Beurtheilung von Glucks Iphigenia in Aulis leſe, wird mein Gemüth von den ſonderbarſten Empfindungen im Innerſten bewegt. Wie mag der große herrliche Mann, las er jenes abſurde Geſchwätz, doch eben von dem unbehaglichen Gefühl ergriffen worden ſeyn, wie einer, der in einem ſchönen Park zwiſchen Blumen und Blüthen luſtwanbelud von ſchreienden bellenden Kläffern angefallen wird, die ohne ihm nur den mindeſten bedeutenden Schaden zufügen zu können, ihm doch auf die unerträglichſte Weiſe läſtig ſind. Aber wie man in der Zeit des erfochtenen Sieges gern von den ihm vorhergegangenen Bedrängniſſen und Gefahren hört, eben darum, weil ſie ſeinen Glanz noch erhöhen, ſo erhebt es auch Seele und Geiſt, noch die Ungethüme zu beſchauen, über die der Genius ſein Siegespanier ſchwang, daß ſie untergingen in ihrer eignen Schmach! — Tröſtet Euch — ihr Unerkannten! ihr von dem Leichtſinn, von der Unbill des Zeitgeiſtes Gebeugten; Euch iſt gewiſſer Sieg verheißen und der iſt ewig, da Euer ermüdender Kampf nur vorübergehend war!

Man erzählt, nachdem der Streit der Gluckiſten und Picciniſten ſich etwas abgekühlt hatte, ſey es irgend einem vornehmen Verehrer der Kunſt gelungen, Glück und Piccini in einer Abendgeſellſchaft zuſammen zu bringen, und nun habe der offene Teutſche, zufrieden einmahl, den böſen Streit geendet zu ſehen, in einer fröhlichen Weinlaune dem Italiäner ſeinen ganzen Mechanismus der Compoſition, ſein Geheimniß, die Menſchen und vorzüglich die verwöhnten Franzoſen zu erheben und zu rühren, entdeckt — Melodien in altfranzöſiſchem Styl — teutſche Arbeit, darin ſollte es liegen. Aber der ſinnige gemüthliche in ſeiner Art große Piccini, deſſen Chor der Prieſter der Nacht in der Dido in meinem Innerſten mit ſchauerlichen Tönen wiederhallt, hat doch keine Armida, keine Iphigenia wie Gluck geſchrieben! — Bedürfte es denn nur genau zu wiſſen, wie Raphael ſeine Gemählde anlegte und ausführte, um ſelbſt ein Raphael zu ſeyn?

Kein Geſpräch über die Kunſt konnte heute aufkommen — nicht einmahl das himmliſche Geſchwätz um Nichts über Nichts, das ich ſo gern mit Frauenzimmer führe, weil mir es dann nur wie die zufällig begleitende Stimme zu einer geheimen aber von jeder deutlich geahndeten Melodie vorkommt, wollte recht fort; alles ging unter in der Politik. — Da ſagte Jemand: Der Miniſter — r — habe den Vorſtellungen des — ſ — Hofes kein Gehör gegeben. Nun weiß ich, daß jener Miniſter wirklich auf einem Ohre gar nicht hört, und in dem Augenblick ſtand ein Bild in groteſken Zügen mir vor Augen, welches mich den ganzen Abend nicht wieder verließ. — Ich ſah nämlich jenen Miniſter in der Mitte des Zimmers ſteif da ſtehen — der —ſche Unterhändler befindet ſich unglücklicherweiſe an der tauben Seite, der andere an der hörenden! — Nun wenden beyde alle nur erſinnlichen Mittel, Ränke und Schwänke an, einer, daß die Exzellenz ſich umdrehe, der andere, daß die Exzellenz ſtehen bleibe, denn nur davon hängt der Erfolg der Sache ab; aber die Exzellenz bleibt wie eine deutſche Eiche feſt eingewurzelt auf ihrer Stelle, und das Glück iſt dem günſtig, der die hörende Seite traf.

Welcher Künſtler hat ſich ſonſt um die politiſchen Ereigniſſe des Tages bekümmert — er lebte nur in ſeiner Kunſt, und nur in ihr ſchritt er durch das Leben; aber eine verhängnißvolle, ſchwere Zeit hat den Menſchen mit eiſerner Fauſt ergriffen und der Schmerz preßt ihm Laute aus, die ihm ſonſt fremd waren.

Man ſpricht ſo viel von der Begeiſterung, die die Künſtler durch den Genuß ſtarker Getränke erzwingen — man nennt Muſiker und Dichter, die nur ſo arbeiten können (die Mahler ſind von dem Vorwurfe, ſo viel ich weiß, frey geblieben.) — Ich glaube nicht daran — aber gewiß iſt es, daß eben in der glücklichen Stimmung, ich möchte ſagen, in der günſtigen Conſtellation, wenn der Geiſt aus dem Brüten in das Schaffen übergeht, das geiſtige Getränk den regeren Umſchwung der Ideen befördert. — Es iſt gerade kein edles Bild, aber mir kommt die Fantaſie hier vor, wie ein Mühlrad, welches der ſtärker anſchwellende Strom ſchneller treibt — der Menſch gießt Wein auf, und das Getriebe im Innern dreht ſich raſcher! — Es iſt wohl herrlich, daß eine edle Frucht das Geheimniß in ſich trägt, den menſchlichen Geiſt in ſeinen eigenſten Anklängen auf eine wunderbare Weiſe zu beherrſchen. — Aber was in dieſem Augenblick da vor mir im Glaſe dampft, iſt jenes Getränk, das noch wie ein geheimnißvoller Fremder, der um unerkannt zu bleiben, überall ſeinen Nahmen wechſelt, keine allgemeine Benennung hat, und durch den Prozeß erzeugt wird, wenn man Cognac, Arrak oder Rum anzündet und auf einem Roſt darüber gelegten Zucker hinein tröpfeln läßt. — Die Bereitung und der mäßige Genuß dieſes Getränkes hat für mich etwas wohlthätiges und erfreuliches. — Wenn ſo die blaue Flamme emporzuckt, ſehe ich wie die Salamander glühend und ſprühend herausfahren und mit den Erdgeiſtern kämpfen, die im Zucker wohnen. Dieſe halten ſich tapfer; ſie kniſtern in gelben Lichtern durch die Feinde, aber die Macht iſt zu groß, ſie ſinken praſſelnd und ziſchend unter — die Waſſergeiſter entfliehen ſich im Dampfe emporwirbelnd, indem die Erdgeiſter die erſchöpften Salamander herabziehen und im eignen Reiche verzehren; aber auch ſie gehen unter und kecke neugebohrne Geiſterchen ſtrahlen in glühendem Roth herauf, und was Salamander und Erdgeiſt im Kampfe untergehend gebohren, hat des Salamanders Gluth und des Erdgeiſtes gehaltige Kraft. — Sollte es wirklich gerathen ſeyn, dem innern Fantaſie-Rade Geiſtiges aufzugießen, (welches ich doch meine, da es dem Künſtler nächſt dem raſcheren Schwunge der Ideen eine gewiſſe Behaglichkeit, ja Fröhlichkeit giebt, die die Arbeit erleichtert), ſo könnte man ordentlich Rückſichts der Getränke gewiſſe Prinzipe aufſtellen. So würde ich z. B. bey der Kirchenmuſik alte Rhein- und Franzweine, bey der ernſten Oper ſehr feinen Burgunder, bey der komiſchen Oper Champagner, bey Canzonetten italiäniſche feurige Weine, bei einer höchſt romantiſchen Compoſition, wie die des Don Juan iſt, aber ein mäßiges Glas von eben dem von Salamander und Erdgeiſt erzeugten Getränk anrathen! — Doch überlaſſe ich jedem ſeine individuelle Meinung und finde nur nöthig für mich Selbſt im Stillen zu bemerken, daß der Geiſt, der von Licht und unterirrdiſchem Feuer gebohren, ſo keck den Menſchen beherrſcht, gar gefährlich iſt, und man ſeiner Freundlichkeit nicht trauen darf, da er ſchnell die Miene ändert und ſtatt des wohlthuenden behaglichen Freundes, zum furchtbaren Tyrannen wird.

Es wurde heute die bekannte Anekdote von dem alten Rameau erzählt, der zu dem Geiſtlichen, welcher ihn in der Todesſtunde mit allerley harten unfreundlichen Worten zur Buße ermahnte und nicht aufhören konnte zu predigen und zu ſchreien, ernſtlich ſagte: Aber wie mögen Ew. Hochwürden doch ſo falſch ſingen! — Ich habe nicht in das laute Gelächter der Geſellſchaft einſtimmen können, denn für mich hat die Geſchichte etwas ungemein rührendes! — Wie hatte, da der alte Meiſter der Tonkunſt beynahe ſchon alles Irrdiſche abgeſtreift, ſich ſein Geiſt ſo ganz und gar der göttlichen Muſik zugewendet, daß jeder ſinnliche Eindruck von Außen her nur ein Mißklang war, der, die reinen Harmonien, von denen ſein Inneres erfüllt, unterbrechend, ihn quälte und ſeinen Flug zur Lichtwelt hemmte.

In keiner Kunſt iſt die Theorie ſchwächer und unzureichender als in der Muſik, die Regeln des Contrapunkts beziehen ſich natürlicherweiſe nur auf die harmoniſche Struktur, und ein darnach richtig ausgearbeiteter Satz iſt die nach den beſtimmten Regeln des Verhältniſſes richtig entworfene Zeichnung des Mahlers. Aber bey dem Colorit iſt der Muſiker ganz verlaſſen; denn das iſt die Inſtrumentirung. — Schon der unermeßlichen Varietät muſikaliſcher Sätze wegen iſt es unmöglich, hier nur eine Regel zu wägen, aber auf eine lebendige durch Erfahrung geläuterte Fantaſie geſtützt, kann man wohl Andeutungen geben, und dieſe cykliſch gefaßt würde ich: Myſtik der Inſtrumente, nennen. Die Kunſt gehörigen Orts bald mit dem vollen Orcheſter, bald mit einzelnen Inſtrumenten zu wirken, iſt die muſikaliſche Perſpektive, ſo wie die Muſik den von der Mahlerey ihr entlehnten Ausdruck, Ton wieder zurücknehmen und ihn von Tonart unterſcheiden kann. Im zweyten höheren Sinn wäre dann, Ton eines Stücks der tiefere Charakter, der durch die beſondere Behandlung des Geſanges, der Begleitung der ſich anſchmiegenden Figuren und Melismen, ausgeſprochen wird.

Es iſt eben ſo ſchwer einen guten letzten Akt zu machen als einen tüchtigen Kernſchluß — beyde ſind gewöhnlich mit Figuren überhäuft, und der Vorwurf: er kann nicht zum Schluß kommen, iſt nur zu oft gerecht. Für Dichter und Muſiker iſt es kein übler Vorſchlag, beyde, den letzten Akt und das Finale zuerſt zu machen. Die Ouvertüre ſo wie der Prologus muß unbedingt zuletzt gemacht werden.

6.

Der vollkommene Maſchieniſt.

Als ich noch in * * * die Oper dirigirte, trieben mich oft Luſt und Laune auf das Theater; ich bekümmerte mich viel um das Dekorations- und Maſchienenweſen, und indem ich lange Zeit ganz im Stillen über alles was ich ſah, Betrachtungen anſtellte, erzeugten ſich mir Reſultate, die ich zum Nutz und Frommen der Dekorateurs und der Maſchieniſten, ſo wie des ganzen Publikums, gern in einem eignen Traktätlein ans Licht ſtellen möchte, unter dem Titel: Johannes Kreislers vollkommener Maſchieniſt u. ſ. w. Aber wie es in der Welt zu gehen pflegt, den ſchärfſten Willen ſtumpft die Zeit ab, und wer weiß, ob bei gehöriger Muße, die das wichtige theoretiſche Werk erfordert, mir auch die Laune kommen wird, es wirklich zu ſchreiben. Um nun daher wenigſtens die erſten Prinzipe der von mir erfundenen herrlichen Theorie, die vorzüglichſten Ideen vom Untergange zu retten, ſchreibe ich ſo viel ich vermag, nur alles rhapſodiſch hin und denke auch dann: Sapienti sat!

Fürs erſte verdanke ich es meinem Aufenthalte in * * *, daß ich von manchem gefährlichen Irrthum, in den ich bisher verſunken, gänzlich geheilt worden, ſo wie ich auch die kindiſche Achtung für Perſonen, die ich ſonſt für groß und genial gehalten, gänzlich verlohren. Nächſt einer aufgedrungenen aber ſehr heilſamen Geiſtesdiät bewirkte meine Geſundheit der mir angerathene fleißige Genuß des äußerſt klaren reinen Waſſers, das in * * * aus vielen Quellen, vorzüglich bey dem Theater — nicht ſprudelt? — nein! — ſondern ſanft und leiſe daher rinnt.

So denke ich noch mit wahrer innerer Schaam an die Achtung, ja die kindiſche Verehrung, die ich für den Dekorateur, ſo wie für den Maſchieniſten des . . r Theaters hegte. Beyde gingen von dem thörigten Grundſatz aus: Dekorationen und Maſchienen müßten unmerklich in die Dichtung eingreifen, und durch den Total-Effekt müßte dann der Zuſchauer wie auf unſichtbaren Fittigen, ganz aus dem Theater heraus in das fantaſtiſche Land der Poeſie getragen werden. Sie meinten, nicht genug wäre es die zur höchſten Illuſion mit tiefer Kenntniß und gereinigtem Geſchmack angeordneten Dekorationen, die mit zauberiſcher dem Zuſchauer unerklärbarer Kraft wirkenden Maſchienen anzuwenden, ſondern ganz vorzüglich käme es auch darauf an, alles, auch das geringſte zu vermeiden, was dem beabſichtigten Total-Effekt entgegenliefe. Nicht eine wider den Sinn des Dichters geſtellte Dekoration, nein — oft nur ein zur Unzeit hervorguckender Baum — ja, ein einziger hervorhängender Strick zerſtöre alle Täuſchung. — Es ſey gar ſchwer, ſagten ſie ferner, durch grandios gehaltene Verhältniſſe, durch eine edle Einfachheit; durch das künſtliche Berauben jedes Mediums die eingebildeten Größen der Dekoration mit wirklichen (z. B. mit den auftretenden Perſonen) zu vergleichen, und ſo den Trug zu entdecken, durch gänzliches Verbergen des Mechanismus der Maſchienen den Zuſchauer in der ihm wohlthuenden Täuſchung zu erhalten. Hätten daher ſelbſt Dichter, die doch ſonſt gern in das Reich der Fantaſie eingehen, gerufen: Glaubt ihr denn, daß Eure leinwandene Berge und Palläſte, Eure ſtürzenden bemahlten Bretter uns nur einen Moment täuſchen können, iſt Euer Platz auch noch ſo groß? — ſo habe es immer an der Eingeſchränktheit, der Ungeſchicklichkeit ihrer mahlenden und bauenden Collegen gelegen, die ſtatt ihre Arbeiten im höhern poetiſchen Sinn aufzufaſſen, das Theater, ſey es auch noch ſo groß geweſen, worauf es nicht einmahl ſo ſehr, wie man glaube, ankomme, zum erbärmlichen Guckkaſten herabgewürdigt hätten. In der That waren auch die tiefen ſchauerlichen Wälder, die unabſehbaren Colonnaden — die gothiſchen Dome jenes Dekorateurs von herrlicher Wirkung — man dachte gewiß nicht an Mahlerey und Leinwand; des Maſchieniſten unterirrdiſche Donner, ſeine Einſtürze hingegen erfüllten das Gemüth mit Grauſen und Entſetzen, und ſeine Flugwerke ſchwebten lüftig und düftig vorüber. — Himmel! wie hatten doch dieſe guten Leute, trotz ihres Weisheitkrams eine ſo gänzlich falſche Tendenz! — Vielleicht laſſen ſie, wenn ſie dieſes leſen ſollten, von ihren offenbar ſchädlichen Fantaſtereyen ab, und kommen, ſo wie ich, zu einiger Vernunft. — Ich will mich nur lieber gleich an ſie ſelbſt wenden, und von der Gattung theatraliſcher Darſtellungen reden, in der ihre Künſte am mehrſten in Anſpruch genommen werden — ich meine die Oper! — Zwar habe ich es eigentlich nur mit dem Maſchieniſten zu thun, aber der Dekorateur kann auch ſein Theil heraus lernen. Alſo:

Meine Herren!

Haben Sie es nicht vielleicht ſchon ſelbſt bemerkt, ſo will ich es Ihnen hiermit eröffnen, daß die Dichter und Muſiker ſich in einem höchſt gefährlichen Bunde gegen das Publikum befinden. Sie haben es nämlich auf nichts geringeres abgeſehen, als den Zuſchauer aus der wirklichen Welt, wo es ihm doch recht gemüthlich iſt, hinauszutreiben, und wenn ſie ihn von allem ihm ſonſt bekannten und befreundeten gänzlich getrennt, ihn mit allen nur möglichen Empfindungen und Leidenſchaften, die der Geſundheit höchſt nachtheilig, zu quälen. Da muß er lachen — weinen — erſchrecken, ſich fürchten, ſich entſetzen, wie ſie es nur haben wollen, kurz wie man im Sprüchwort zu ſagen pflegt, ganz nach ihrer Pfeife tanzen. Nur zu oft gelingt ihnen ihre böſe Abſicht und man hat ſchon oft die traurigſten Folgen ihrer feindſeligen Einwirkungen geſehen. Hat doch ſchon mancher im Theater augenblicklich an das fantaſtiſche Zeug in der That geglaubt; es iſt ihm nicht einmahl aufgefallen, daß die Menſchen nicht reden, wie andere ehrliche Leute, ſondern ſingen, und manches Mädchen hat noch Nachts darauf, ja ein paar Tage hindurch alle die Erſcheinungen, welche Dichter und Muſiker ordentlich hervorgezaubert hatten, nicht aus Sinn und Gedanken bringen, und kein Strick- oder Stickmuſter geſcheut ausführen können. Wer aber ſoll dieſem Unfug vorbeugen, wer ſoll bewirken, daß das Theater eine vernünftige Erholung, daß alles ſtill und ruhig bleibe, daß keine pſychiſch und phyſiſch ungeſunde Leidenſchaft erregt werde? — wer ſoll das thun? Kein anderer als Sie meine Herren! Ihnen liegt die ſüße Pflicht auf, zum Beſten der gebildeten Menſchheit gegen den Dichter und Muſiker ſich zu verbinden. — Kämpfen Sie tapfer, der Sieg iſt gewiß, Sie haben die Mittel überreichlich in Händen! — Der erſte Grundſatz, von dem Sie in allen Ihren Bemühungen ausgehen müßen, iſt: Krieg dem Dichter und Muſiker — Zerſtörung ihrer böſen Abſicht den Zuſchauer mit Trugbildern zu umfangen und ihn aus der wirklichen Welt zu treiben. Hieraus folgt, daß in eben dem Grade als jene Perſonen alles nur mögliche anwenden, den Zuſchauer vergeſſen zu laſſen, daß er im Theater ſey, ſie dagegen durch zweckmäßige Anordnung der Dekorationen und Maſchienerien ihn beſtändig an das Theater erinnern müſſen. — Sollten Sie mich nicht ſchon jetzt verſtehen, ſollte es denn nöthig ſeyn, Ihnen noch mehr zu ſagen?

ſagen? — Aber ich weiß es, Sie ſind in Ihre Fantaſtereyen ſo hineingerathen, daß ſelbſt in dem Fall, wenn Sie meinen Grundſatz für richtig anerkennen, Sie die gewöhnlichſten Mittel, welche herrlich zu dem beabſichtigten Zweck führen, nicht bey der Hand haben würden. Ich muß Ihnen daher ſchon, wie man zu ſagen pflegt, was weniges auf die Sprünge helfen. Sie glauben z. B. nicht, von welcher unwiderſtehlichen Wirkung oft ſchon eine eingeſchobene fremde Culiſſe iſt. Erſcheint ſo ein Stuben- oder Saalfragment in einer düſtern Gruft und klagt die Prima Donna in den rührendſten Tönen über Gefangenſchaft und Kerker, ſo lacht ihr doch der Zuſchauer ins Fäuſtchen, denn er weiß ja, der Maſchieniſt darf nur ſchellen, und es iſt mit dem Kerker vorbey, denn hinten ſteckt ja ſchon der freuhbliche Saal. Noch beſſer ſind aber falſche Soffiten und oben herausguckende Mittelvorhänge, indem ſie der ganzen Dekoration die ſogenannte Wahrheit, die aber hier eben der ſchändlichſte Trug iſt, benehmen. Es giebt aber doch Fälle, wo Dichter und Muſiker mit ihren höllischen Künſten die Zuſchauer ſo zu betäuben wiſſen, daß ſie auf alles das nicht merken, ſondern ganz hingeriſſen wie in einer fremden Welt ſich der verführeriſchen Lockung des Fantaſtiſchen hingeben; es findet dieſes vorzüglich bey großen Szenen, vielleicht gar mit einwirkenden Chören ſtatt. In dieſer verzweiflungsvollen Lage giebt es ein Mittel, das immer den beabſichtigten Zweck erfüllen wird. Sie laſſen denn ganz unerwartet, z. B. mitten in einem lúgûbren Chor, der ſich um die im Moment des höchſten Affekts begriffenen Hauptperſonen gruppirt, plötzlich einen Mittelvorhang fallen, der unter allen ſpielenden Perſonen Beſtürzung verbreitet und ſie auseinander treibt, ſo daß mehrere im Hintergrunde von den im Proſzenium befindlichen total abgeſchnitten werden. Ich erinnere mich in einem Ballet dieſes Mittel zwar wirkungsvoll aber doch nicht ganz richtig angewandt geſehen zu haben. Die Prima Ballerina führte eben, indem der Chor der Figuranten ſeitwärts gruppirt war, ein ſchönes Solo aus; eben als ſie im Hintergrunde in einer herrlichen Stellung verweilte und die Zuſchauer nicht genug jauchzen und jubeln konnten, ließ der Maſchieniſt plötzlich einen Mittelvorhang vorfallen, der ſie mit einemmahl den Augen des Publikums entzog. Aber unglücklicher Weiſe war es eine Stube mit einer großen Thüre in der Mitte; ehe man ſichs verſah, kam daher die entſchloſſene Tänzerin gar anmüthig durch die Thüre herein gehüpft und ſetzte ihr Solo fort, worauf denn der Mittelvorhang zum Troſt der Figuranten wieder aufging. Lernen Sie hieraus, daß der Mittelvorhang keine Thüre haben, übrigens aber mit der ſtehenden Dekoration grell abſtechen muß. In einer felſigten Einöde thut ein Straßenproſpekt, in einem Tempel ein finſterer Wald ſehr gute Dienſte. Sehr nützlich iſt es auch, vorzüglich in Monologen oder kunſtvollen Arien, wenn eine Soffite herunterzufallen oder eine Culiſſe in das Theater zu ſtürzen droht, oder wirklich ſtürzt; denn außerdem, daß die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer ganz von der Situation des Gedichts abgezogen wird, ſo erregt auch die Prima Donna, oder der Primo Huomo, der vielleicht eben auf dem Theater war und hart beſchädigt zu werden Gefahr lief, die größere, regere Theilnahme des Publikums und wenn beyde nachher noch ſo falſch ſingen, ſo heißt es: Die arme Frau, der arme Menſch, das kommt von der ausgeſtandenen Angſt und man applaudirt gewaltig! Man kann auch zur Erreichung dieſes Zwecks, nämlich den Zuſchauer von den Perſonen des Gedichts ab und auf die Perſönlichkeit der Schauſpieler zu lenken, mit Nutzen ganze auf dem Theater ſtehende Gerüſte einſtürzen laſſen. So erinnere ich mich, daß einmahl in der Camilla der praktikable Gang und die Treppe zur unterirrdiſchen Gruft in dem Augenblicke als eben alle zu Camilla's Rettung herbeyeilenden Perſonen darauf befindlich waren, einſtürzte. — Das war ein Rufen — ein Schreien — ein Beklagen im Publikum, und als nun endlich vom Theater herab verkündigt wurde: es habe Niemand bedeutenden Schaden genommen und man werde fortſpielen, mit welcher Theilnahme wurde nun der Schluß der Oper gehört, die aber, wie es auch ſeyn ſollte, nicht mehr den Perſonen des Stücks, ſondern den in Angſt und Schrecken geſetzten Schauſpielern galt. Dagegen iſt es unrecht die Schauſpieler hinter den Culiſſen in Gefahr zu ſetzen, denn alle Wirkung fällt ja von ſelbſt weg, wenn es nicht vor den Augen des Publikums geſchieht. Die Häuſer, aus deren Fenſter geguckt, die Balkons, von denen herab diskurirt werden ſoll, müſſen daher ſo niedrig als möglich gemacht werden, damit es keiner hohen Leiter oder keines hohen Gerüſtes zum Hinaufſteigen bedarf. Gewöhnlich kommt der, der erſt oben durch das Fenſter geſprochen, dann unten zur Thüre heraus, und um Ihnen meine Bereitwilligkeit zu zeigen, wie gerne ich mit allen meinen geſammelten Kenntniſſen zu Ihrem Beſten herausrücke, ſetze ich Ihnen die Dimenſionen eines ſolchen praktikablen Hauſes mit Fenſter und Thüre her, wie ich ſie von dem Theater in * * * entnommen. Höhe der Thüre 5 Fuß, Zwiſchenraum bis zum Fenſter ½ F., Höhe des Fenſters 3 F., bis zum Dache ¼ F., Dach ⅛ F. Macht zuſammen 9⅛ F. Wir hatten einen etwas großen Schauſpieler, der durfte, wenn er den Bartholo im Barbier von Sevilien ſpielte, nur auf eine Fußbank ſteigen, um aus dem Fenſter zu gucken, und als einmahl zufällig unten die Thüre aufging, ſah man die langen rothen Beine und war nur beſorgt, wie er es machen würde, um durch die Thüre zu kommen. Sollte es nicht nützlich ſeyn, den Schauſpielern die praktikabeln Häuſer, Thürme, Burgveſten anzumeſſen? — Es iſt ſehr unrecht, durch einen plötzlichen Donner, durch einen Schuß oder durch ein anderes plötzliches Getöſe, die Zuſchauer zu erſchrecken. Ich erinnere mich noch recht gut Ihres verdammten Donners, mein Herr Maſchieniſt, der dumpf und furchtbar wie in tiefen Gebürgen rollte, aber was ſoll das? — wiſſen Sie denn nicht, daß ein in einen Rahmen geſpanntes Kalbfell, auf dem man mit beyden Fäuſten herumtrommelt, einen gar anmuthigen Donner giebt? Statt die ſogenannte Kanonenmaſchiene anzuwenden oder wirklich zu ſchießen, wirft man ſtark die Garderobenthüre zu, darüber wird Niemand zu ſehr erſchrecken., Aber um den Zuſchauer auch vor dem mindeſten Schreck zu bewahren, welches zu den höchſten heiligſten Pflichten des Maſchieniſten gehört, iſt folgendes Mittel ganz untrüglich. Fällt nämlich ein Schuß oder entſteht ein Donner, ſo heißt es auf dem Theater gewöhnlich: Was hör' ich! —

welch Geräuſch — welch Getöſe! — Nun muß der Maſchieniſt allemahl erſt dieſe Worte abwarten und dann ſchießen oder donnern laſſen. — Außerdem daß das Publikum durch jene Worte gehörig gewarnt worden, hat es auch die Bequemlichkeit, daß die Theaterarbeiter ruhig zuſehen können und keines beſondern Zeichens zur nöthigen Operation bedürfen, ſondern ihnen der Ausruf des Schauſpielers oder Sängers zum Zeichen dient, und ſie dann noch zu rechter Zeit die Garderobethüre zuwerfen oder mit den Fäuſten das Kalbfell bearbeiten können. Der Donner giebt allemahl dem Arbeiter, der als Jupiter fulgurans mit der Blechtrompete in Bereitſchaft ſteht, das Zeichen zum Blitzen; dieſer muß, da auf dem Schnürboden doch leicht ſich etwas entzünden kann, unten in der Culiſſe ſo weit vorſtehen, daß das Publikum hübſch die Flamme und wo möglich auch die Trompete ſieht, um nicht in unnöthigem Zweifel zu bleiben, wie um Himmelswillen denn nur das Ding mit dem Blitz gemacht wird. Was ich oben vom Schuß geſagt, gilt auch von Trompetenſtößen, eintretender Muſik u. ſ. w. Ich habe ſchon von Ihrem luſtigen duftigen Flugwerk geſprochen, mein Herr Maſchieniſt! — Iſt es denn nun wohl recht, ſo viel Nachdenken, ſo viel Kunſt anzuwenden, um dem Trug ſo den Schein der Wahrheit zu geben, daß der Zuſchauer unwillkührlich an die himmliſche Erſcheinung, die im Nimbus glänzender Wolken herabſchwebt glaubt? — Aber ſelbſt Maſchieniſten, die von richtigeren Grundſätzen ausgehen ſollen, fallen in einen anderen Fehler. Sie laſſen zwar gehörig Stricke ſehen, aber ſo ſchwach, daß das Publikum in tauſend Angſt geräth, die Gottheit, der Genius ꝛc. werden herabſtürzen und Arm und Beine brechen. — Der Wolkenwagen oder die Wolke muß daher in vier recht dicken ſchwarz angeſtrichenen Stricken hängen, und Ruckweiſe im langſamſten Tempo heraufgezogen oder herabgelaſſen werden; denn ſo wird der Zuſchauer, der die Sicherheitsanſtalten auch vom entfernteſten Platze deutlich ſieht, und ihre Haltbarkeit gehörig beurtheilen kann, über die himmliſche Fahrt ganz beruhigt. — Sie haben ſich auf Ihre wellenſchlagende ſchäumende Meere, auf Ihre Seen mit den optiſchen Wiederſcheinen recht was eingebildet, und Sie glaubten gewiß einen Triumph Ihrer Kunſt zu feyern, als es Ihnen gelang, über die Brücke des Sees wandelnde Perſonen eben ſo vorübergehend abzuſpiegeln? — Wahr iſt es, das letzte hat Ihnen einige Bewunderung verſchafft, indeſſen war doch, wie ich ſchon bewieſen, Ihre Tendenz grundfalſch! — Ein Meer — ein See — ein Fluß, kurz jedes Waſſer wird am beſten auf folgende Art dargeſtellt: Man nimmt zwey Breitter ſo lang, als das Theater breit iſt, läßt ſie an der oberſten Seite ausjacken, mit kleinen Wellchen blau und weiß bemahlen und hängt ſie eins hinter dem andern in Schnüren ſo auf, daß ihre untere Seite noch etwas den Boden berührt. Dieſe Bretter werden nun hin und her bewegt und das knarrende Geräuſch, welches ſie den Boden ſtreifend verurſachen, bedeutet das Plätſchern der Wellen. — Was ſoll ich von Ihren ſchauerlichen heimlichen Mondgegenden ſagen, Herr Dekorateur, da jeden Proſpekt ein geſchickter Maſchieniſt in eine Mondgegend umwandelt. Es wird nämlich in einem viereckigten Brett ein rundes Loch ausgeſchnitten, mit Papier verklebt und in den hinter demſelben befindlichen rothangeſtrichenen Kaſten ein Licht geſetzt. Dieſe Vorrichtung wird an zwey ſtarken ſchwarz angeſtrichenen Schnüren herabgelaſſen und ſiehe da, es iſt Mondſchein! — Wäre es nicht auch ganz dem vorgeſetzten Zweck gemäß, wenn bey zu großer Rührung im Publikum der Maſchieniſt dieſen oder jenen der größten Uebelthäter, unwillführlich verſinken ließe, und ihm ſo jeden Ton, der den Zuſchauer noch in höhere Extravaganz ſetzen könnte, mit einem Mahle abſchnitte? — Rückſichts der Verſenkungen will ich aber ſonſt bemerken, daß der Schauſpieler nur in jenem äußerſten Fall, wenn es nämlich darauf ankommt das Publikum zu retten, in Gefahr zu ſetzen iſt. Sonſt muß man ihn auf alle nur mögliche Art ſchonen und erſt dann die Verſenkung gehen laſſen, wenn er ſich in gehöriger Stellung und Balance befindet. Da dieſes aber nun Niemand wiſſen kann, als der Schauſpieler ſelbſt, ſo iſt es unrecht das Zeichen vom Soufleur mit der Souterrains-Glocke geben zu laſſen, vielmehr mag der Schauſpieler, ſollen ihn unterirrdiſche Mächte verſchlingen, oder ſoll er als Geiſt verſchwinden, ſelbſt durch drey oder vier harte Fußſtöße auf den Boden das Zeichen geben und dann langſam und ſicher in die Arme der unten paſſenden Theaterarbeiter ſinken. — Ich hoffe, Sie haben mich nun ganz verſtanden, und werden, da jede Vorſtellung tauſendmahl Gelegenheit giebt, den Kampf mit dem Dichter und Muſiker zu beſtehen, ganz nach der richtigen Tendenz und nach den von mir angeführten Beyſpielen handeln.

Ihnen, mein Herr Dekorateur! rathe ich noch im Vorbeygehen, die Culiſſen nicht als ein nothwendiges Uebel, ſondern als Hauptſache, und jede ſo viel möglich als ein für ſich beſtehendes Ganze anzuſehen, auch recht viel Details darauf zu mahlen. In einem Straßenproſpekt ſoll z. B. jede

Culiſſe ein hervorſpringendes drey- oder vierſtöckigtes Haus bilden; wenn denn nun die Fenſterchen und Thürchen der Häuſer ins Proſzenium ſo klein ſind, daß man offenbar ſieht, keine der auftretenden Perſonen, die beynahe bis in den zweiten Stock ragen, könne darin wohnen, ſondern nur ein lilliputaniſches Geſchlecht in dieſe Thüren eingehn und aus dieſen Fenſtern gucken, ſo wird durch dieſes Aufheben aller Illuſion der große Zweck, der dem Dekorateur immer vorſchweben muß, auf die leichteſte und anmuthigſte Weiſe erreicht. —

Sollte wider alles Vermuthen Ihnen, meine Herren! das Prinzip, auf dem ich meine ganze Theorie des Dekorations- und Maſchienenweſens baue, nicht eingehen, ſo muß ich Sie nur hiemit darauf aufmerkſam machen, daß ſchon vor mir ein äußerſt achtbarer würdiger Mann dieſelbe in nuce vorgetragen. — Ich meine Niemanden anders als den guten Webermeiſter Zettel, der auch in der höchſttragiſchen Tragödie: Pyramus und Thisbe, das Publikum vor jeder Angſt, Furcht ꝛc. kurz vor jeder Exaltation verwahrt wiſſen will; nur ſchiebt er alles das, wozu Sie hauptſächlich beytragen müſſen, dem Prologus auf den Hals, der gleich ſagen ſoll, daß die Schwerter keinen Schaden thun, daß Pyramus nicht wirklich todt gemacht wird, und daß eigentlich Pyramus nicht Pyramus, ſondern Zettel der Weber iſt. — Laſſen Sie ſich des weiſen Zettels goldne Worte ja recht zu Herzen gehen, wenn er von Schnock dem Schreiner, der einen gräulichen Löwen repräſentiren ſoll, folgendermaßen ſpricht:

„Ja, ihr müßt ſeinen Namen nen-
„nen und ſein Geſicht muß durch des
„Löwen Hals geſehen werden, und er
„ſelbſt muß durchſprechen, und ſich ſo
„oder ungefähr ſo appliciren: Gnädige
„Frauen, oder ſchöne gnädige Frauen,
„ich wollte wünſchen, oder ich wollte
„erſuchen, oder ich wollte gebeten ha-
„ben, fürchten Sie nichts, zittern Sie
„nicht ſo; mein Leben für das Ihrige!
„wenn Sie dächten, ich käme hieher
„als ein Löwe, ſo dauerte mich nur
„meine Haut. Nein, ich bin nichts
„dergleichen; ich bin ein Menſch wie
„andre auch: — und dann laßt ihn
„nur ſeinen Namen nennen, und ih-
„nen rund herausſagen, daß er Schnock
„der Schreiner iſt."

Sie haben, wie ich vorausſetzen darf, einigen Sinn für die Allegorie, und werden daher leicht das Medium finden, der von Zettel dem Weber ausgeſprochenen Tendenz auch in Ihrer Kunſt zu folgen. Die Autorität, auf die ich mich geſtützt, bewahrt mich vor jedem Mißverſtande, und ſo hoffe ich einen guten Saamen geſtreut zu haben, dem vielleicht ein Baum des Erkenntniſſes entſprießt.

IV.

Don Juan.

Eine fabelhafte Begebenheit, die ſich mit einem reiſenden Enthuſiaſten zugetragen.

Ein durchdringendes Läuten, der gellende Ruf: Das Theater fängt an! weckte mich aus dem ſanften Schlaf, in den ich verſunken war; Bäſſe brummen durcheinander — ein Paukenſchlag — Trompetenſtöße — ein klares A, von der Hoboe ausgehalten — Violinen ſtimmen ein: ich reibe mir die Augen. Sollte der allezeit geſchäftige Satan mich im Rauſche —? Nein! ich befinde mich in dem Zimmer des Hôtels, wo ich geſtern Abend halb gerädert abgeſtiegen. Gerade über meiner Naſe hängt die ſtattliche Trobbel der Klingelſchnur; ich ziehe ſie heftig an, der Kellner erſcheint.

„Aber was, um's Himmels willen, ſoll die konfuſe Muſik da neben mir bedeuten? giebt es denn ein Konzert hier im Hauſe?“

„Ew. Exzellenz — (Ich hatte Mittags an der Table d'Hôte Champagner getrunken!) Ew. Exzellenz wiſſen vielleicht noch nicht, daß dieſes Hôtel mit dem Theater verbunden iſt. Dieſe Tapetenthür führt auf einen kleinen Corridor, von dem Sie unmittelbar in Nro. 23 treten: das iſt die Fremdenloge.“

„Was? — Theater? — Fremdenloge?“

„Ja, die kleine Fremdenloge zu

zwey, höchſtens drey Perſonen — nur ſo für vornehme Herren, ganz grün tapezirt, mit Gitterfenſtern, dicht beym Theater! Wenn's Ew. Exzellenz gefällig iſt — wir führen heute den Don Juan von dem berühmten Herrn Mozart aus Wien auf. Das Legegeld, einen Thaler acht Groſchen, ſtellen wir in Rechnung.“

Das Letzte ſagte er ſchon die Logenthür aufdrückend, ſo raſch war ich bey dem Worte Don Juan, durch die Tapetenthür in den Corridor geſchritten. Das Haus war, für den mittelmäßigen Ort, geräumig, geſchmackvoll dekorirt und brillant erleuchtet. Logen und Parterre waren gedrängt voll. Die erſten Accorde der Ouvertüre überzeugten mich, daß ein ganz vortreffliches Orcheſter, ſollten die

Sänger auch nur im mindeſten etwas leiſten, mir den herrlichſten Genuß des Meiſterwerks verſchaffen würde. — In dem Andante ergriffen mich die Schauer des furchtbaren, unterirdiſchen regno all pianto; grauſenerregende Ahnungen des Entſetzlichen erfüllten mein Gemüth. Wie ein jauchzender Frevel klang mir die jubelnde Fanfare im ſiebenten Takte des Allegro; ich ſah aus tiefer Nacht feurige Dämonen ihre glühenden Krallen ausſtrecken — nach dem Leben froher Menſchen, die auf des bodenloſen Abgrunds dünner Decke luſtig tanzten. Der Conflict der menſchlichen Natur mit den unbekannten, gräßlichen Mächten, die ihn, ſein Verderben erlauernd, umfangen, trat klar vor meines Geiſtes Augen. Endlich beruhigt ſich der Sturm; der

Vorhang fliegt auf. Froſtig und unmuthvoll in ſeinen Mantel gehüllt, ſchreitet Leporello in finſtrer Nacht vor dem Pavillon einher: Notte e giorno faticar. — Alſo italieniſch? — Hier am deutſchen Orte italieniſch? Ah che piacere! ich werde alle Recitative, alles ſo hören, wie es der große Meiſter in ſeinem Gemüth empfing und dachte! Da ſtürzt Don Juan heraus; hinter ihm Donna Anna, bey dem Mantel den Frevler feſthaltend. Welches Anſehn! Sie könnte höher, ſchlanker gewachſen, majeſtätiſcher im Gange ſeyn: aber welch ein Kopf! — Augen, aus denen Liebe, Zorn, Haß, Verzweiflung, wie aus Einem Brennpunkt eine Strahlenpyramide blitzender Funken werfen, die, wie griechiſches Feuer, unauslöſchlich das Innerſte durchbrennen! des dunklen Haares aufgelöſte Flechten wallen in Wellenringeln den Nacken hinab. Das weiße Nachtkleid enthüllt verrätheriſch nie gefahrlos belauſchte Reitze. Von der entſetzlichen That umkrallt, zuckt das Herz in gewaltſamen Schlägen. — — Und nun — welche Stimme! Non sperar se non m'uccidi. — Durch den Sturm der Inſtrumente leuchten, wie glühende Blitze, die aus ätheriſchem Metall gegoſſenen Töne! — Vergebens ſucht ſich Don Juan loszureiſſen. — Will er' es denn? Warum ſtößt er nicht mit kräftiger Fauſt das Weib zurück, und entflieht? macht ihn die böſe That kraftlos, oder iſt es der Kampf von Haß und Liebe im Innern, der ihm Muth und Stärke raubt? — Der alte Papa hat ſeine

Thorheit, im Finſtern den kräftigen Gegner anzufallen, mit dem Leben gebüßt; Don Juan und Leporello treten im recitirenden Geſpräch weiter vor ins Proſcenium. Don Juan wickelt ſich aus dem Mantel, und ſteht da, in rothem, geriſſenen Sammet mit ſilberner Stickerey, prächtig gekleidet. Eine kräftige, herrliche Geſtalt: das Geſicht iſt männlich ſchön; eine erhabene Naſe, durchbohrende Augen, weich geformte Lippen; das ſonderbare Spiel eines Stirnmuskels über den Augenbraunen bringt ſekundenlang etwas vom Mephiſtopheles in die Phyſiognomie, das, ohne dem Geſicht die Schönheit zu rauben, einen unwillkührlichen Schauer erregt. Es iſt, als könne er die magiſche Kunſt der Klapperſchlange üben; es iſt, als könnten die Weiber, von ihm angeblickt, nicht mehr von ihm laſſen, und müßten, von der unheimlichen Gewalt gepackt, ſelbſt ihr Verderben vollenden. — Lang und dürr, in roth- und weißgeſtreifter Weſte, kleinem rothen Mantel, weißem Hut mit rother Feder, trippelt Leporello um ihn her. Die Züge ſeines Geſichts miſchen ſich ſeltſam zu dem Ausdruck von Gutherzigkeit, Schelmerey, Lüſternheit und ironiſirender Frechheit; zum graulichen Kopf und Bart kontraſtiren ſonderbar die ſchwarzen Augenbrauen. Man merkt es, der alte Burſche verdient Don Juans helfender Diener zu ſeyn. — Glücklich ſind ſie über die Mauer geflüchtet. — Fackeln — Donna Anna und Don Ottavio erſcheinen: ein zierliches, geputztes, gelecktes

Männlein, von ein und zwanzig Jahren höchſtens. Als Anna's Bräutigam wohnte er, da man ihn ſo ſchnell herbeyrufen konnte, wahrſcheinlich im Hauſe; auf den erſten Lärm, den er gewiß hörte, hätte er herbeyeilen und vielleicht den Vater retten können: er mußte ſich aber erſt putzen und mochte überhaupt Nachts nicht gern ſich herauswagen. — „Ma qual mai s'offre, o dei, spettacolo funesto agli occhi miei!“ Mehr als Verzweiflung über den grauſamſten Frevel liegt in den entſetzlichen, herzzerſchneidenden Tönen dieſes Recitativs und Duetts. Don Juans gewaltſames Attentat, das ihm Verderben nur drohte, dem Vater aber den Tod gab, iſt es nicht allein, was dieſe Töne der beängſteten Bruſt entreißt: nur ein verderblicher, tödtender Kampf im Innern kann ſie hervorbringen. —

Eben ſchalt die lange, hagere Donna Elvira mit ſichtlichen Spuren großer, aber verblühter Schönheit den Verräther, Don Juan: Tu nido d'inganni, und der mitleidige Leporello bemerkte ganz klug: parla come un libro stampato, als ich Jemand neben oder hinter mir zu bemerken glaubte. Leicht konnte man die Logenthür leiſe geöffnet haben, und hineingeſchlüpft ſeyn — das fuhr mir wie ein Stich durch's Herz. Ich war ſo glücklich, mich allein in der Loge zu befinden, um ganz ungeſtört das ſo vollkommen dargeſtellte Meiſterwerk mit allen Empfindungsfaſern, wie mit Polypenarmen, zu umklammern und in mein Selbſt hineinzuziehen! ein einziges

Wort, das obendrein albern ſeyn konnte, hätte mich auf eine ſchmerzhafte Weiſe herausgeriſſen aus dem herrlichen Moment der poetiſch-muſikaliſchen Exaltation! Ich beſchloß, von meinem Nachbar gar keine Notiz zu nehmen, ſondern, ganz in die Darſtellung vertieft, jedes Wort, jeden Blick abzuſchneiden. Den Kopf in die Hand geſtützt, dem Nachbar den Rükken wendend, ſchauete ich hinaus. — Der Gang der Darſtellung entſprach dem vortrefflichen Anfange. Die kleine, lüſterne, verliebte Zerlina tröſtete mit gar lieblichen Tönen und Weiſen den gutmüthigen Tölpel Maſetto. Don Juan ſprach ſein inneres, zerriſſenes Weſen, den Hohn über die Menſchlein um ihn her, nur aufgeſtellt zu ſeiner Luſt, in ihr mättliches Thun und Treiden verderbend einzugreifen, in der wilden Arie: Fin ch'han dal vino — ganz unverholen aus. Gewaltiger als bisher zuckte hier der Stirnmuskel. — Die Masken erſchienen. Ihr Terzett iſt ein Gebet, das in rein glänzenden Strahlen zum Himmel ſteigt. — Nun fliegt der Mittelvorhang auf. Da geht es luſtig her; Becher erklingen, in fröhlichem Gewühl wälzen ſich die Bauern und allerley Masken umher, die Don Juans Feſt herbeygelockt hat. — Jetzt kommen die drey zur Rache Verſchwornen. Alles wird feyerlicher, bis der Tanz angeht. Zerlina wird gerettet, und in dem gewaltig donnernden Finale tritt muthig Don Juan mit gezogenem Schwert ſeinen Feinden entgegen. Er ſchlägt dem Bräutigam den ſtählernen Galanterie-

Degen aus der Hand, und bahnt ſich durch das gemeine Geſindel, das er, wie der tapfere Roland die Armee des Tyrannen Cymort, durcheinander wirft, daß alles gar poſſierlich über einander purzelt, den Weg ins Freye. —

Schon oft glaubte ich dicht hinter mir einen zarten, warmen Hauch gefühlt, das Kniſtern eines ſeidenen Gewandes gehört zu haben: das ließ mich wohl die Gegenwart eines Frauenzimmers ahnen, aber ganz verſunken in die poetiſche Welt, die mir die Oper aufſchloß, achtete ich nicht darauf. Jetzt, da der Vorhang gefallen war, ſchauete ich nach meiner Nachbarin. — Nein — keine Worte drücken mein Erſtaunen aus: Donna Anna, ganz in dem Coſtüme, wie ich ſie eben auf dem Theater geſehen, ſtand hinter mir, und richtete auf mich den durchdringenden Blick ihres ſeelenvollen Auges. — Ganz ſprachlos ſtarrte ich ſie an; ihr Mund (ſo ſchien es mir,) verzog ſich zu einem leiſen, ironiſchen Lächeln, in dem ich mich ſpiegelte und meine alberne Figur erblickte. Ich fühlte die Nothwendigkeit, ſie anzureden, und konnte doch die, durch das Erſtaunen, ja ich möchte ſagen, wie durch den Schreck gelähmte Zunge nicht bewegen. Endlich, endlich fuhren mir, beynahe unwillkührlich, die Worte heraus: „Wie iſt es möglich, Sie hier zu ſehen?“ worauf ſie ſogleich in dem reinſten Toskaniſch erwiderte, daß, verſtände und ſpräche ich nicht Italieniſch, ſie das Vergnügen meiner Unterhaltung entbehren müſſe, indem ſie keine andere, als nur dieſe Sprache rede. —

Wie Geſang lauteten die ſüſſen Worte. Im Sprechen erhöhte ſich der Ausdruck des dunkelblauen Auges, und jeder daraus leuchtende Blitz goß einen Glutſtrom in mein Inneres, von dem alle Pulſe ſtärker ſchlugen und alle Fibern erzuckten. — Es war Donna Anna unbezweifelt. Die Möglichkeit abzuwägen, wie ſie auf dem Theater und in meiner Loge habe zugleich ſeyn können, fiel mir nicht ein. So wie der glückliche Traum das Seltſamſte verbindet, und dann ein frommer Glaube das Ueberſinnliche verſteht, und es den ſogenannten natürlichen Erſcheinungen des Lebens zwanglos anreiht: ſo gerieth ich auch in der Nähe des wunderbaren Weibes in eine Art Somnambulism, in dem ich die geheimen Beziehungen erkannte, die mich ſo innig mit ihr verbanden, daß ſie ſelbſt bey ihrer Erſcheinung auf dem Theater nicht hatte von mir weichen können. — Wie gern ſetzte ich dir, mein Theodor, jedes Wort des merkwürdigen Geſprächs her, das nun zwiſchen der Signora und mir begann: allein, indem ich das, was ſie ſagte, deutſch hinſchreiben will, finde ich jedes Wort ſteif und matt, jede Phraſe ungelenk, das auszudrücken, was ſie leicht und mit Anmuth Toskaniſch ſagte.

Indem ſie über den Don Juan, über ihre Rolle ſprach, war es, als öffneten ſich mir nun erſt die Tiefen des Meiſterwerks, und ich konnte hell hineinblicken und einer fremden Welt fantaſtiſche Erſcheinungen deutlich erkennen. Sie ſagte, ihr ganzes Leben ſey Muſik, und oft glaube ſie manches im Innern geheimnißvoll Verſchloſſene, was keine Worte ausſprächen, ſingend zu begreifen. „Ja, ich begreiſe es dann wohl,“ fuhr ſie mit brennendem Auge und erhöheter Stimme fort: „aber es bleibt todt und kalt um mich, und indem man eine ſchwierige Roulade, eine gelungene Manier beklatſcht, greifen eiſige Hände in mein glühendes Herz! — Aber du — du verſtehſt mich: denn ich weiß, daß auch dir das wunderbare, romantiſche Reich aufgegangen, wo die himmliſchen Zauber der Töne wohnen!“ —

„Wie, du herrliche, wundervolle Frau — — du — du ſollteſt mich kennen?“

„Ging nicht der zauberiſche Wahnſinn ewig ſehnender Liebe in der Rolle der * * * in deiner neueſten Oper aus deinem Innern hervor? — Ich habe dich verſtanden: dein Gemüth hat ſich im Geſange mir aufgeſchloſſen! — Ja, (hier nannte ſie meinen Vornamen) ich habe dich geſungen, ſo wie deine Melodien ich ſind.“ —

Die Theaterglocke läutete: eine ſchnelle Bläſſe entfärbte Donna Anna's ungeſchminktes Geſicht; ſie fuhr mit der Hand nach dem Herzen, als empfände ſie einen plötzlichen Schmerz, und indem ſie leiſe ſagte: Unglückliche Anna, jetzt kommen deine fürchterlichſten Momente — war ſie aus der Loge verſchwunden. —

Der erſte Akt hatte mich entzückt, aber nach dem wunderbaren Ereigniß wirkte jetzt die Muſik auf eine ganz andere, ſeltſame Weiſe. Es war, als ginge eine lang verheiſſene Erfüllung der ſchönſten Träume aus einer andern Welt wirklich in das Leben ein; als würden die geheimſten Ahnungen der entzückten Seele in Tönen feſt gebannt und müßten ſich zur wunderbarſten Erkenntniß ſeltſamlich geſtalten. — In Donna Anna's Scene fühlte ich mich von einem ſanften, warmen Hauch, der über mich hinwegglitt, in trunkener Wolluſt erbeben; unwillkürlich ſchloſſen ſich meine Augen und ein glühender Kuß ſchien auf meinen Lippen zu brennen: aber der Kuß war ein, wie von ewig dürſtender Sehnſucht lang ausgehaltener Ton.

Das Finale war in frevelnder Luſtigkeit angegangen: Gia la mensa è preparata! — Don Juan ſaß koſend zwiſchen zwey Mädchen, und lüftete einen Kork nach dem andern, um den brauſenden Geiſtern, die hermetiſch verſchloſſen, freye Herrſchaft über ſich zu verſtatten. Es war ein kurzes Zimmer mit einem großen, gothiſchen Fenſter im Hintergrunde, durch das man in die Nacht hinausſah. Schon während Elvira den Ungetreuen an alle Schwüre erinnert, ſah man es oft durch das Fenſter blitzen, und hörte das dumpfe Murmeln des herannahenden Gewitters. Endlich das gewaltige Pochen. Elvira, die Mädchen entfliehen, und unter den entſetzlichen Accorden der unterirdiſchen Geiſterwelt, tritt der gewaltige Marmorkoloß, gegen den Don Juan pygmäiſch da ſteht, ein. Der Boden erbebt unter des Rieſen donnerndem Fußtritt. — Don Juan ruft durch den Sturm, durch den Donner, durch das Geheul der Dämonen, ſein fürchterliches: No! die Stunde des Untergangs iſt da. Die Statue verſchwindet, dicker Qualm erfüllt das Zimmer, aus ihm entwickeln ſich fürchterliche Larven. In Qualen der Hölle windet ſich Don Juan, den man man dann und wann unter den Dämonen erblickt. Eine Explosion, wie, wenn tauſend Blitze einſchlügen —: Don Juan, die Dämonen, ſind verſchwunden, man weiß nicht wie! Leporello liegt ohnmächtig in der Ecke des Zimmers. — Wie wohlthätig wirkt nun die Erſcheinung der übrigen Perſonen, die den Juan, der von unterirdiſchen Mächten irdiſcher Rache entzogen, vergebens ſuchen. Es iſt, als wäre man nun erſt dem furchtbaren Kreiſe der hölliſchen Geiſter entronnen. — Donna Anna erſchien ganz verändert: eine Todtenbläſſe überzog ihr Geſicht, das Auge war erloſchen, die Stimme zitternd und ungleich: aber eben dadurch, in dem kleinen Duett mit dem ſüßen Bräutigam, der nun, nachdem ihn der Himmel des gefährlichen Rächer-Amts glücklich überhoben hat, gleich Hochzeit machen will, von herzzerreiſſender Wirkung.

Der fugirte Chor hatte das Werk herrlich zu einem Ganzen geründet, und ich eilte, in der exaltirteſten Stimmung, in der ich mich je befunden, in mein Zimmer. Der Kellner rief mich zur Table d'Hôte und ich folgte ihm mechaniſch. — Die Geſellſchaft war, der Meſſe wegen, glänzend, und die heutige Darſtellung des Don Juan der Gegenſtand des Geſprächs. Man pries im Allgemeinen die Italiener, und das Eingreifende ihres Spiels: doch zeigten kleine Bemerkungen, die hier und da ganz ſchalkhaft hingeworfen wurden, daß wohl keiner die tiefere Bedeutung der Oper aller Opern auch nur ahnete. — Don Ottavio hatte ſehr gefallen. Donna Anna war Einem zu leidenſchaftlich geweſen. Man müſſe, meynte er, auf dem Theater ſich hübſch mäßigen und das zu ſehr Angreifende vermeiden. Die Erzählung des Ueberfalls habe ihn ordentlich konſternirt. Hier nahm er eine Priſe Tabak und ſchaute ganz unbeſchreiblich dummklug ſeinen Nachbar an, welcher behauptete: Die Italienerin ſey aber übrigens eine recht ſchöne Frau, nur zu wenig beſorgt um Kleidung und Putz; eben in jener Scene ſey ihr eine

Haarlocke aufgegangen, und habe das Demi-Profil des Geſichts beſchattet! Jetzt fing ein Anderer ganz leiſe zu intoniren an: Fin ch'han dal vino — worauf eine Dame bemerkte: am wenigſten ſey ſie mit dem Don Juan zufrieden: der Italiener ſey viel zu finſter, viel zu ernſt geweſen, und habe überhaupt den frivolen, luſtigen Charakter nicht leicht genug genommen. — Die letzte Exploſion wurde ſehr gerühmt. — Des Gewäſches ſatt eilte ich in mein Zimmer.

In der Fremdenloge Nro. 23.

Es war mir ſo eng, ſo ſchwül in dem dumpfen Gemach! — Um Mitternacht glaubte ich Deine Stimme zu hören, mein Theodor! Du ſprachſt deutlich meinen Namen aus, und es ſchien an der Tapetenthüre zu rauſchen. Was hält mich ab, den Ort meines wunderbaren Abentheuers noch einmal zu betreten? — Vielleicht ſehe ich dich und ſie, die mein ganzes Weſen erfüllt! Wie leicht iſt es, den kleinen Tiſch hinein zu tragen — zwey Lichter — Schreibzeug! Der Kellner ſucht mich mit dem beſtellten Punſch; er findet das Zimmer leer; die Tapetenthür offen: er folgt mir in die Loge, und ſieht mich mit zweifelndem Blick an. Auf meinen Wink ſetzt er das Getränk auf den Tiſch und entfernt ſich, mit einer Frage auf der Zunge noch einmal ſich nach mir umſchauend. Ich lehne mich, ihm den Rücken wendend, über der Loge Rand, und ſehe in das verödete Haus, deſſen

Architektur, von meinen beyden Lichtern magiſch beleuchtet, in wunderlichen Reflexen fremd und feenhaft hervorſpringt. Den Vorhang bewegt die, das Haus durchſchneidende Zugluft. — Wie wenn er hinaufwallte? wenn Donna Anna, geängſtet von gräßlichen Larven, erſchiene? — Donna Anna! rufe ich unwillkürlich: der Ruf verhallt in dem öden Raum, aber die Geiſter der Inſtrumente im Orcheſter werden wach — ein wunderbarer Ton zittert herauf; es iſt als ſäusle in ihm der geliebte Name fort! — Nicht erwehren kann ich mich des heimlichen Schauers, aber wohlthätig durchbebt er meine Nerven. —

Ich werde meiner Stimmung Herr und fühle mich aufgelegt, Dir, mein Theodor! wenigſtens anzudeuten, wie ich jetzt erſt das herrliche Werk des göttlichen Meiſters in ſeiner tiefen Charakteriſtik richtig aufzufaſſen glaube. — Nur der Dichter verſteht den Dichter; nur ein romantiſches Gemüth kann eingehen in das Romantiſche; nur der poetiſch exaltirte Geiſt, der mitten im Tempel die Weihe empfing, das verſtehen, was der Geweihte in der Begeiſterung ausſpricht. — Betrachtet man das Gedicht (den Don Juan) ohne ihm eine tiefere Bedeutung zu geben, ſo daß man nur das Geſchichtliche in Anſpruch nimmt: ſo iſt es kaum zu begreifen, wie Mozart eine ſolche Muſik dazu denken und dichten konnte. Ein Bonvivant, der Wein und Mädchen über die Maaßen liebt, der muthwilliger Weiſe den ſteinernen Mann als Repräſentanten des alten

Vaters, den er bey Vertheidigung ſeines eigenen Lebens niederſtach, zu ſeiner luſtigen Tafel bittet — wahrlich, hierin liegt nicht viel Poetiſches, und ehrlich geſtanden, iſt ein ſolcher Menſch es wohl nicht werth, daß die unterirdiſchen Mächte ihn als ein ganz beſonderes Kabinetsſtück der Hölle auszeichnen; daß der ſteinerne Mann, von dem verklärten Geiſte beſeelt, ſich bemüht vom Pferde zu ſteigen, und vor dem letzten Stündlein zur Buße zu ermahnen; daß endlich der Teufel ſeine beſten Geſellen ausſchickt, um den Transport in ſein Reich auf die gräßlichſte Weiſe zu veranſtalten. — Du kannſt es mir glauben, Theodor: den Juan ſtattete die Natur, wie ihrer Schoßkinder liebſtes, mit alle dem aus, was den Menſchen, in näherer Verwandtſchaft mit dem Göttlichen, über den gemeinen Troß, über die Fabrikarbeiten, die als Nullen, vor die, wenn ſie gelten ſollen, ſich erſt ein Zähler ſtellen muß, aus der Werkſtätte geſchleudert werden, erhebt; was ihn beſtimmt zu beſiegen, zu herrſchen. Ein kräftiger, herrlicher Körper, eine Bildung, woraus der Funke hervorſtralt, der, die Ahnungen des Höchſten entzündend, in die Bruſt fiel; ein tiefes Gemüth, ein ſchnell ergreifender Verſtand. — Aber das iſt die entſetzliche Folge des Sündenfalls, daß der Feind die Macht behielt, dem Menſchen aufzulauern, und ihm ſelbſt in dem Streben nach dem Höchſten, worin er ſeine göttliche Natur ausſpricht, böſe Fallſtricke zu legen. Dieſer Conflict der göttlichen und der dämoniſchen Kräfte erzeugt den Begriff des irdiſchen, ſo wie der erfochtene Sieg den Begriff des überirdiſchen Lebens. — Den Juan begeiſterten die Anſprüche auf das Leben, die ſeine körperliche und geiſtige Organiſation herbeyführte, und ein ewiges brennendes Sehnen, von dem ſein Blut ſiedend die Adern durchfloß, trieb ihn, daß er gierig und ohne Raſt alle Erſcheinungen der irdiſchen Welt aufgriff, in ihnen vergebens Befriedigung hoffend! — Es giebt hier auf Erden wohl nichts, was den Menſchen in ſeiner innigſten Natur ſo hinaufſteigert, als die Liebe; ſie iſt es, die ſo geheimnißvoll, und ſo gewaltig wirkend die innerſten Elemente des Daseyns zerſtört und verklärt; was Wunder alſo, daß Don Juan in der Liebe die Sehnſucht, die ſeine Bruſt zerreißt, zu ſtillen hoffte, und daß der Teufel hier ihm die Schlinge über den Hals warf? In Don Juans Gemüth kam durch des Erbfeindes Liſt der Gedanke, daß durch die Liebe, durch den Genuß des Weibes, ſchon auf Erden das erfüllt werden könne, was blos als himmliſche Verheiſſung in unſerer Bruſt wohnt, und eben jene unendliche Sehnſucht iſt, die uns mit dem Ueberirdiſchen in unmittelbaren Rapport ſetzt. Vom ſchönen Weibe zum ſchönern raſtlos fliehend; bis zum Ueberdruß, bis zur zerſtörenden Trunkenheit ihrer Reitze mit der glühendſten Inbrunſt genießend; immer in der Wahl ſich betrogen glaubend, immer hoffend, das Ideal endlicher Befriedigung zu finden, mußte doch Juan zuletzt alles irdiſche

Leben matt und flach finden, und indem er überhaupt den Menſchen verachtete, lehnte er ſich auf gegen die Erſcheinung, die, ihm als das Höchſte im Leben geltend, ſo bitter ihn getäuſcht hatte. Jeder Genuß des Weibes war nun nicht mehr Befriedigung ſeiner Sinnlichkeit, ſondern frevelnder Hohn gegen die Natur und den Schöpfer. Tiefe Verachtung der gemeinen Anſichten des Lebens, über die er ſich erhoben fühlte, und bittrer Spott über Menſchen, die in der glücklichen Liebe, in der dadurch herbeygeführten bürgerlichen Vereinigung, auch nur im mindeſten die Erfüllung der höheren Wünſche, die die Natur feindſelig in unſre Bruſt legte, erwarten konnten, trieben ihn an, da vorzüglich ſich aufzulehnen, und, Verderben bereitend, dem unbekannten, ſchickſallenkenden Weſen, das ihm, wie ein ſchadenfrohes, mit den kläglichen Geſchöpfen ſeiner ſpottenden Laune ein grauſames Spiel treibendes Ungeheuer erſchien, kühn entgegen zu treten, wo von einem ſolchen Verhältniß die Rede war. — Jede Verführung einer geliebten Braut, jedes durch einen gewaltigen, nie zu verſchmerzendes Unheil bringenden Schlag geſtörte Glück der Liebenden iſt ein herrlicher Triumph über jene feindliche Macht, der ihn immer mehr hinaushebt aus dem beengenden Leben — über die Natur — über den Schöpfer! — Er will auch wirklich immer mehr aus dem Leben, aber nur um hinab zu ſtürzen in den Orcus. Anna's Verführung, mit den dabey eingetretenen Umſtänden, iſt die höchſte Spitze, zu der er ſich erhebt. —

Donna Anna iſt, rückſichtlich der höchſten Begünſtigungen der Natur, dem Don Juan entgegen geſtellt. So wie Don Juan urſprünglich ein wunderbar kräftiger, herrlicher Mann war, ſo iſt ſie ein göttliches Weib, über deren reines Gemüth der Teufel nichts vermochte. Alle Kunſt der Hölle konnte nur ſie irdiſch verderben. — So wie der Satan dieſes Verderben vollendet hat, durfte auch, nach der Fügung des Himmels, die Hölle die Vollſtreckung des Racheramts nicht länger verſchieben. — Don Juan ladet den erſtochenen Alten höhnend im Bilde ein zum luſtigen Gaſtmal, und der verklärte Geiſt, nun erſt den gefallnen Menſchen durchſchauend und ſich um ihn betrübend, verſchmäht es nicht, in furchtbarer Geſtalt ihn zur Buſſe zu ermahnen. Aber ſo verderbt, ſo zerriſſen iſt ſein Gemüth, daß auch des Himmels Seeligkeit keinen Strahl der Hoffnung in ſeine Seele wirft und ihn zum beſſern Seyn entzündet! —

Gewiß iſt es Dir, mein Theodor, aufgefallen, daß ich von Anna's Verführung geſprochen; und ſo gut ich es in dieſer Stunde, wo tief aus dem Gemüth hervorgehende Gedanken und Ideen die Worte überflügeln, vermag, ſage ich Dir mit wenigen Worten, wie mir in der Muſik, ohne alle Rückſicht auf den Text, das ganze Verhältniß der beyden im Kampf begriffenen Naturen (Don Juan und Donna Anna) erſcheint. — Schon oben äußerte ich, daß Anna dem Juan gegenüber geſtellt iſt. Wie, wenn Donna Anna vom Himmel dazu beſtimmt geweſen wäre, den Juan in der Liebe, die ihn durch des Satans Künſte verdarb, die ihm inwohnende göttliche Natur erkennen zu laſſen, und ihn der Verzweiflung ſeines nichtigen Strebens zu entreiſſen? — Zu ſpät, zur Zeit des höchſten Frevels, ſah er ſie, und da konnte ihn nur die teufliſche Luſt erfüllen, ſie zu verderben. — Nicht gerettet wurde ſie! Als er hinaus floh, war die That geſchehen. Das Feuer einer übermenſchlichen Sinnlichkeit, Glut aus der Hölle durchſtrömte ihr Innerſtes und machte jeden Widerſtand vergeblich. Nur Er, nur Don Juan, konnte den wollüſtigen Wahnſinn in ihr entzünden, mit dem ſie ihn umfing, der mit der übermächtigen, zerſtörenden Wuth hölliſcher Geiſter im Innern ſündigte. Als er nach vollendeter That entfliehen wollte, da umſchlang, wie ein gräßliches, giftigen Tod ſprühendes Ungeheuer, ſie der Gedanke ihres Verderbens mit folternden Qualen. — Ihres Vaters Fall durch Don Juans Hand, die Verbindung mit dem kalten, unmännlichen, ordinären Don Ottavio, den ſie einſt zu lieben glaubte — ſelbſt die im Innerſten ihres Gemüths in verzehrender Flamme wüthende Liebe, die in dem Augenblick des höchſten Genuſſes aufloderte, und nun, gleich der Glut des vernichtenden Haſſes brennt: alles dieſes zerreißt ihre Bruſt. Sie fühlt, nur Don Juans Untergang kann der, von tödtlichen Martern beängſteten Seele Ruhe verſchaffen; aber dieſe Ruhe iſt ihr eigner irdiſcher Untergang. — Sie fordert daher unablaͤßig ihren eiskalten Braͤutigam zur Rache auf; ſie verfolgt ſelbſt den Verraͤther, und erſt als ihn die unterirdiſchen Maͤchte in den Orcus hinabgezogen haben, wird ſie ruhiger — nur vermag ſie nicht dem hochzeitluſtigen Braͤutigam nachzugeben: lascia, o caro, un anno ancora, allo sfogo del mio cor! Sie wird dieſes Jahr nicht uͤberſtehen; Don Ottavio wird niemals die umarmen, die ein frommes Gemuͤth davon rettete, des Satans geweihte Braut zu bleiben.

Wie lebhaft im Innerſten meiner Seele fuͤhlte ich alles dieſes in den, die Bruſt zerreiſſenden Accorden des erſten Recitativs und der Erzaͤhlung von dem naͤchtlichen Ueberfall! — Selbſt die

Scene der Donna Anna im zweyten Akt: Crudele, die, oberflächlich betrachtet, ſich nur auf den Don Ottavio bezieht, ſpricht in geheimen Anklängen, in den wunderbarſten Beziehungen, jene innere, alles irdiſche Glück verzehrende Stimmung der Seele aus. Was ſoll ſelbſt in den Worten der ſonderbare, von dem Dichter vielleicht unbewußt hingeworfene Zuſatz:

forse un giorno il cielo ancora
sentirà pietà di me! —

Es ſchlägt zwey Uhr! — Ein warmer elektriſcher Hauch gleitet über mich her — ich empfinde den leiſen Geruch feinen italieniſchen Parfums, der geſtern zuerſt mir die Nachbarin vermuthen ließ; mich umfängt ein ſeeliges Gefühl, das ich nur in Tönen ausſprechen zu können glaube. Die

Luft ſtreicht heftiger durch das Haus — die Saiten des Flügels im Orcheſter rauſchen — Himmel! wie aus weiter Ferne, auf den Fittigen ſchwellender Töne eines luftigen Orcheſters getragen, glaube ich Anna's Stimme zu hören: Non mi dir bell' idol mio — Schließe dich auf, du fernes, unbekanntes Geiſterreich — du Dſchinniſtan voller Herrlichkeit, wo ein unausſprechlicher, himmliſcher Schmerz, wie die unſäglichſte Freude, der entzückten Seele alles auf Erden Verheiſſene über alle Maaßen erfüllt! Laß mich eintreten in den Kreis deiner holdſeligen Erſcheinungen! Mag der Traum, den du, bald zum Grauſen erregenden, bald zum freundlichen Boten an den irdiſchen Menſchen erkohren — mag er meinen Geiſt, wenn der Schlaf den Körper in bleyernen Banden feſthält, den ätheriſchen Gefilden zuführen! —

Geſpräch des Mittags an der Table d'Hôte, als Nachtrag.

Kluger Mann mit der Doſe, ſtark auf den Deckel derſelben ſchnippend: Es iſt doch fatal, daß wir nun ſo bald keine ordentliche Oper mehr hören werden! aber das kommt von dem häßlichen Uebertreiben!

Mulatten-Geſicht: Ja ja! hab's ihr oft genug geſagt! Die Rolle der Donna Anna griff ſie immer ordentlich an! — Geſtern war ſie vollends gar wie beſeſſen. Den ganzen Zwiſchenact hindurch ſoll ſie in Ohnmacht gelegen haben, und in der Scene im zweyten Act hatte ſie gar Nervenzufälle —

Unbedeutender: O ſagen Sie—!

Mulatten-Geſicht: Nun ja: Nervenzufälle, und war doch wahrlich nicht vom Theater zu bringen.

Ich: Um des Himmels willen — die Zufälle ſind doch nicht von Bedeutung? wir hören doch Signora bald wieder?

Kluger Mann mit der Doſe, eine Priſe nehmend: Schwerlich, denn Signora iſt heute Morgens Punkt zwey Uhr geſtorben.

Fantaſieſtücke
in Callot's Manier.
Blätter aus dem Tagebuche
eines reiſenden Enthuſiaſten.

Mit einer Vorrede von Jean Paul.

Zweyter Band.

Bamberg, 1814.
Neues Leſeinſtitut von C. F. Kunz.

V.

Nachricht
von
den neueſten Schickſalen
des
Hundes Berganza.[*]

---

[*] S. das Geſpräch der beiden Hunde, Scipio und Berganza, in Cervantes Erzählungen, überſetzt v. Soltau. 3r Theil, pag. 208.

Wie die Geiſter Oſſians aus dem dicken Nebel, trat ich aus dem mit Tabaksdampf erfüllten Zimmer hinaus in das Freye. Der Mond war hell aufgegangen und zu meinem Glück; denn, indem allerley Gedanken, Ideen, Entwürfe, gleich einer innern Melodie an der harmoniſchen Begleitung des lauten Geſprächs der Gäſte hinliefen, hatte ich die Uhr überhörend, mich verſpätet und ſollte nun noch eine Viertelſtunde Weges durch den Park nach der Stadt zurücklaufen. Bekanntlich wird man in — y — dicht bey dem Wirthshauſe erſt über den Strom geſetzt, und tritt dann jenſeits deſſelben in den Park, der ſich bis zur Stadt hinzieht. Mit der Weiſung des Fährmanns, mich recht auf dem breiten Wege zu halten, weil ich dann unmöglich fehl gehen könne, lief ich in der kühlen Nacht raſch von dannen, und war ſchon ein paar Schritte bey der im Mondſchein hellglänzenden Statue des heiligen Nepomuk vorüber, als ich mehrmahls hintereinander angſtvolle Seufzer ausſtoßen hörte. Unwillkührlich ſtand ich ſtill — mich durchflog die frohe Ahndung, es könne mir wohl etwas ganz beſonders begegnen, was in dieſem ordinären hausbacknen Leben immer mein Wunſch und Gebet iſt, und ich beſchloß den Seufzenden aufzuſuchen. — Der Ton führte mich hinter den heiligen Nepomuk in das Dickigt hinein bis zu einer Moosbank. Da hörten die Seufzer plötzlich auf, und ich glaubte ſchon mich getäuſcht zu haben, als ich dicht hinter mir eine dumpfe zitternde Stimme vernahm, die mühſam und abgebrochen folgende Worte ſprach:

„Grauſames Verhängniß! Verfluchte Cannizares, ſo iſt denn
„deine Wuth auch noch mächtig im
„Tode? — Fandeſt du denn nicht
„in der Hölle deine verruchte Montiela, ſammt ihrem Satans Baſtard! — O! — O! — O!“

Ich erblickte Niemanden — aus der Tiefe ſchienen die Töne zu kommen, und plötzlich richtete ſich ein ſchwarzer Bullenbeiſſer, der dicht an der Moosbank gelegen, vor mir in die Höhe, ſank aber ſogleich in krampfhaften Verzuckungen nieder und ſchien zu ſterben. — Unbezweifelt hatte er geſeufzt und jene Worte geſprochen, welches mir freylich ein wenig wunderbar vorkam, da ich noch nie einen Hund ſo vernehmlich ſprechen gehört; ich faßte mich indeſſen und hielt es wohl der Mühe werth, das ächzende Thier, dem in der mondhellen Nacht an der Statue des heiligen Nepomuk vielleicht die Todesangſt die lange gebundene Zunge zum erſtenmahle löſte, mit allem mir nur möglichen Beyſtande zu verſehen. Ich holte aus dem nahen Fluß Waſſer in meiner Hutkrempe und beſprengte ihn damit, worauf er ein paar feurige Augen aufſchlug und mir knurrend Zähne wieß, deren ſich der ſtattlichſte Soloſänger nicht hätte ſchämen dürfen. Mir wurde dabey nicht ganz wohl zu Muthe, allein bey einem verſtändigen Hunde, welcher ſpricht, und daher ganz natürlich auch das zu ihm geſprochene verſteht, dachte ich: iſt mit Artigkeit alles auszurichten.

„Mein Herr! fing ich an: Sie
„befanden ſich ſo eben etwas übel;
„Sie waren, ſo zu ſagen, ganz auf
„den Hund gekommen, unerachtet Sie
„ſelbſt einer ſcheinen zu wollen belieben.
„Fürwahr! daß Sie jetzt noch
„ſo erſchreckliche Blicke werfen, daß
„Sie noch was weniges knurren können,
„haben Sie bloß dem Waſſer zu
„verdanken, das ich Ihnen in meinem
„ganz neuen Hute mit der augenſchein-

„lichſten Gefahr mir die Stiefeln naß „zu machen, aus dem nahen Fluſſe her„beygeholt.“ —

Der Hund richtete ſich mühſam auf, und indem er mit ſeitwärts gekrümmtem Leibe und ausgeſtreckten Vordertatzen bequem ſich hinlegte, ſchauete er mich lange, doch mit etwas milderem Blicke als vorher an; er ſchien zu überlegen ob er wohl ſprechen ſolle oder nicht. Endlich fing er an:

„Du haſt mir geholfen? — In „Wahrheit, hätteſt du dich weniger „zierlich ausgedrückt, ich könnte zwei„feln, du ſeyſt wirklich ein Menſch! — „Doch du haſt mich vielleicht ſprechen „gehört, da ich die üble Gewohnheit „habe, mit mir ſelbſt zu reden, wenn „mir der Himmel die Gabe der Spra„che verleiht, und da war es viel-

„leicht nur Neugierde, die dich antrieb,
„mir beyzuſtehen. Wahres Mitleiden
„mit einem Hunde, das wäre gar
„nicht menſchlich.“ —

In meiner einmahl angenommenen Artigkeit verharrend, ſuchte ich dem Hunde darzuthun: wie ich ſein Geſchlecht überhaupt liebe, und in dieſem Geſchlecht nun wieder insbeſondere die Gattung, aus der er entſproſſen. — Möpſe und Bologneſer verachte ich unendlich als ſaft- und kraftloſe Schmarotzer ohne Heldenſinn u. ſ. w. Welches Ohr verſchließt ſich wohl hienieden hartnäckig dem ſüßen Laut der Schmeicheley, ſelbſt auf dem Kopfe des Bullenbeiſſers neigte es ſich willig meiner wohlgeſetzten Rede, und ein kaum merkliches aber graziöſes Wedeln mit dem Schwanze bezeugte mir das ſteigende Wohlwollen in der Bruſt des Hunde Timons.

„Du ſcheinſt," hub er mit dumpfer „kaum verſtändlicher Stimme an: „Du „ſcheinſt mir vom Himmel geſendet zu „meinem beſondern Troſt, indem du „ein Vertrauen in mir erregſt, das „ich längſt nicht kannte! — Und ſelbſt „das Waſſer, das du mir brachteſt, „hat mich, als verſchließe es in ſich „eine ganz beſondere Kraft, wunderbar „gelabt und erheitert. — Wenn ich „denn nun reden darf, ſo thut es mir „wohl, mich über meine Leiden und „Freuden in menſchlichen Tönen auszuſchwatzen, weil Eure Sprache doch „recht dazu geeignet ſcheint, durch die „für ſo manche Gegenſtände und Erſcheinungen in der Welt erfundene „Wörter, die Begebenheiten recht deut-

„lich darzulegen, wiewohl was die in„nern Zuſtände der Seele und allerley „dadurch entſtehende Beziehungen und „Verknüpfungen mit den äußern Din„gen betrifft, es mir vorkommt, als „ſey, um dieſe auszudrücken, mein „in tauſend Nuancen modifizirtes „Knurren, Brummen und Bellen eben „ſo hinreichend, vielleicht noch hinrei„chender als Eure Worte, und oft als „Hund in meiner Sprache nicht ver„ſtanden, glaubte ich: es läge mehr „an Euch, daß ihr nicht trachtetet, mich „zu verſtehen, als an mir, daß „ich mich nicht gehörig auszudrücken „wüßte.“

„Theuerſter Freund, „fiel ich ein: „du haſt in dieſem Augenblick über „unſere Sprache einen rechten tiefen „Gedanken angedeutet, und es ſcheint

„mir, als verbändeſt du Verſtand und „Gemüth. — Vergieb mir den letzten „Ausdruck oder ſey vielmehr überzeugt, „daß er mir nicht bloß als ſchaales „Wort gilt, wie vielen ſo ganz Gemüthloſen, die ihn beſtändig im Munde führen. — Doch ich habe Dich „unterbrochen!“ —

„Geſtehe es nur ein, erwiederte „der Hund. Nur die Furcht vor dem „Ungewöhnlichen, meine dumpfen Worte, meine Geſtalt, die im Mondſchein „nicht eben Zutrauen erwecken kann, „machten dich erſt ſo geſchmeidig, ſo „artig. — Nun haſt du Vertrauen zu „mir gefaßt, du nennſt mich: Du! „und das iſt mir recht. — Willſt du, „ſo laß uns die Nacht verplaudern; „vielleicht unterhältſt du dich heute beſſer als geſtern, da du ganz unmuthig

„aus der gelehrten Verſammlung die „Treppe herabſtolperteſt.“ —

„Wie, du hätteſt mich geſtern?..“ —

„Ja, ich erinnere mich jetzt in „der That, daß du es warſt, der mich „in jenem Hauſe beynahe überlief; wie „ich dahin gekommen, davon ſpäter — „jetzt will ich dir ganz rückſichtslos, „wie einem alten Freunde vertrauen, „mit wem du ſprichſt!“ —

„Du merkſt, wie geſpannt ich bin.“

„So wiſſe dann, daß ich jener „Hund Berganza bin, der vor länger „als hundert Jahren in Valladolid im „Hoſpital zur Auferſtehung“ —

Länger konnte ich nicht an mich halten, ſo hatte mich der Nahme: Berganza! elektriſirt. „Beſter Mann! „— rief ich in ſtürmiſcher Freude „aus! — Wie! Sie ſelbſt wären der

„prächtige, kluge, geſcheute, gemüthliche Berganza, an den der Lizentiat „Peralta durchaus nicht glauben wollte, deſſen goldne Worte ſich aber der „Fähndrich Campuzano ſo gut hinter's „Ohr geſchrieben hatte? O Gott, wie „freue ich mich, nun ſo von Aug zu „Auge den lieben Berganza" —

„Halt halt, rief Berganza: wie „freue ich mich, auch den mir wohlbekannten Mann gerade in der Nacht, „da mir wieder die Rede kam, im „Walde wieder zu finden, der nun „ſchon manche liebe Woche, manchen „lieben Monath hier ſeine Zeit vertrödelt, manchmahl einen luſtigen, ſeltener einen poetiſchen Einfall, niemals Geld in der Taſche, aber deſto „öfter ein Glas Wein zu viel im „Kopfe hat; der ſchlechte Verſe und

„gute Muſik macht, den Neunzehntel „nicht mögen, weil ſie ihn für unklug „halten — den —

„Still — ſtill, Berganza! ich „merke, daß du mich nur zu gut „kennſt, daher lege ich jede Scheu ab. „Ehe du mir, (wie ich denn hoffe, „daß du es thun wirſt) indeſſen die „wunderbare Art erzählſt, wie du dich „ſo lange erhielteſt und endlich von „Valladolid bis hieher kamſt, ſo ſage „mir, warum dir, wie es mir ſcheint, „mein Thun und Treiben ſo wenig „gefällt?“

„Das iſt gar nicht der Fall, erwiederte Berganza: ich ehre deine „litterariſchen Bemühungen und deinen „Sinn für das Poetiſche. — So wirſt „du z. B. ohne Zweifel unſer heytiges „Geſpräch aufſchreiben und drucken laſ-

„ſen, weßhalb ich mich denn bemühen „will, meine beſte Seite herauszukehren und ſo ſchön zu ſprechen, als es „mir nur möglich iſt. — Allein mein „Freund — glaub es — ein Hund „von Erfahrung ſpricht mit dir! — „Dein Blut fließt zu heiß durch die „Adern, deine Fantaſie zerbricht im „Muthwillen oft magiſche Kreiſe und „wirft dich unbereitet und ohne Waffe „und Wehr in ein Reich, deſſen feindliche Geiſter dich einmahl vernichten „können. Fühlſt du das, ſo trinke „weniger Wein und um ſich mit dem „Neunzehntel, das dich für unklug „hält auszuſöhnen, ſo ſchreibe über „den Arbeitstiſch, über die Stubenthüre, oder wo du es ſonſt noch anzubringen vermagſt, des Pater Franziskaners goldne Regel hin, nach der

„man

„man die Welt gehen laſſen, wie ſie
„geht und von dem Herrn Pater Prior
„nichts als Gutes reden muß! —
„Aber ſage mir, mein Freund! haſt
„du nichts bey dir, womit ich den
„ſtarken Appetit, der ſich eben bey
„mir plötzlich aufregt, nur einigerma-
„ßen zum Schweigen bringen könnte?“

Ich beſann mich auf ein Butterbrod, das ich zum einſamen Morgenſpatziergang mitgenommen und nicht verzehrt hatte, und fand es noch eingewickelt in der Taſche.

Eine Wurſt oder überhaupt ein Stück Fleiſch wäre mir lieber geweſen, allein Noth bricht Eiſen, ſagte Berganza, und verzehrte mit Wohlgefallen das Butterbrod, welches ich ihm Brockenweiſe in das Maul ſteckte. — Nachdem alles aufgegeſſen war, verſuchte er einige Sprünge, die ziemlich ſteif und ungelenk ausfielen, wobey er mehrmahls beynahe wie ein Menſch laut ſchnupfte und nieſte; dann legte er ſich in der Stellung der Sphinx gerade vor die Moosbank, auf der ich ſaß hin und fing, mich mit ſeinen hellfunkelnden Augen ſteif anblickend, in folgender Art an:

„Zwanzig Tage und Nächte, mein lieber Freund, würden nicht hinreichen, dir alle die wunderbaren Begebenheiten, die mancherley Abentheuer und beſonderen Erfahrungen zu erzählen, die mein Leben ausfüllten, ſeit der Zeit, da ich das Hoſpital der Auferſtehung in Valladolid verließ. — Aber nur die Art, wie ich aus dem Dienſte des Mahudes kam, und meine neueſten Schickſale ſind

„dir zu wiſſen nöthig, und auch dieſe „Erzählung wird ſo lang ausfallen, „daß ich dich bitten muß, mich nicht „viel zu unterbrechen. Nur wenige „Worte, nur mitunter eine Reflektion „erlaube ich dir, wenn ſie geſcheut iſt; „iſt ſie aber einfältig, ſo behalte ſie „bey dir und ſtöre mich nicht unnützer„weiſe, da ich eine gute Bruſt habe, „und viel in einem Athem ſprechen „kann, ohne auszuſchnaufen.“

Ich verſprach das, ihm die rechte Hand hinreichend, in die er ſeine kräftige rechte Vorderpfote legte, die ich auf biedere deutſche Weiſe drückte und ſchüttelte. Eins der ſchönſten Freundſchaftsbündniſſe, die der Mond je beſchienen, war geſchloſſen, und Berganza fuhr alſo weiter fort:

Berganza. Du weißt, daß damals, als mir, und meinem verewigten Freunde Szipio (dem der Himmel eine fröhliche Urſtädt geben möge) die Gabe der Rede zum Erſtenmahle verliehen war, der Fähndrich Campuzano, der von den ungeheuerſten Schmerzen gequält, ſprachlos auf der Matratze im Hoſpital lag, unſer Geſpräch belauſchte, und da der vortrefliche Don Miguel de Cervantes Saavedra, Campuzano's Ausbeute der Welt erzählt, kann ich vorausſetzen, daß dir meine damahligen Begebenheiten, die ich meinem lieben unvergeßlichen Szipio mittheilte, genau bekannt ſind. Du weißt daher, daß es meines Amtes war, den Bettelmönchen, die Allmoſen für das Hoſpital einſammelten, die Laterne vorzutragen. Nun begab es ſich, daß ich in der am weiteſten von unſerm Kloſter gelegenen Straße, wo eine alte Dame jedesmahl reichlich ſpendete, länger mit der Leuchte ſtehen bleiben mußte als gewöhnlich, da ſich die wohlthätige Hand am Fenſter nicht zeigen wollte. Mahudes rief mir zu, den Platz zu verlaſſen — o wäre ich ſeinem Rathe gefolgt! — aber die böſen feindlichen Mächte hatten ſich vereint zu der verderblichen Conſtellation, die mein unglückliches Schickſal entſchied. Szipio heulte warnend — Mahudes bat in kläglichen Accenten. Schon wollte ich fort — da rauſchte es am Fenſter — ein Päckchen fiel herab, ich wollte hin, da fühlte ich mich von dürren Schlangenarmen umklammert, ein langer Storchhals dehnte ſich aus über meinen Nacken, eine ſpitzige eiskalte Geyernaſe berührte meine

Schnauze — blaue — peſtdampfende Lippen hauchten mich an mit todbringendem Höllenathem — die Leuchte entſank meinen Zähnen, ein Fauſtſchlag zerſtörte ſie.

„Hab' ich dich endlich — du Hurenſöhn! — du garſtiger, du geliebter Montiel! jetzt laſſe ich dich nicht mehr, o mein Sohn Montiel — mein guter Junge, habe ich dich endlich!" —

So ſchrie die ſchnarrende Stimme des Ungethüms mir in die Ohren! — Ach ich war außer mir ſelbſt — das verfluchteſte Ungeheuer der Hölle, die verdammte Cannizares war's, die auf meinen Rücken geſprungen, mich feſt umklammert hielt — mein Odem ſtockte. — Mit dem beſten Häſcherhauptmann und ſeinen Geſellen hätte ich es, wohlgefüttert und ſtark, wie ich war, aufgenommen, allein hier ſank mein Muth! — O daß dich Beelzebub tauſendmahl in ſeinem Schwefelpfuhl ertränkt hätte! — Ich fühlte den ekelhaften Leichnam, wie er ſich in meine Ribben einniſtete. — Die Brüſte ſchlotterten gleich ledernen Beuteln am Halſe herunter, indem die langen windbürren Beine nachſchleppten, und das zerriſſene Gewand ſich um meine Pfoten ſchlang. — O des entſetzlichen unglückſeeligen Augenblicks! —

Ich. Wie, Berganza — deine Stimme ſtockt — ich ſehe Thränen in deinen Augen? — Kannſt du denn weinen? — Haſt du Uns das abgelernt oder iſt dir dieſer Ausdruck des Schmerzes natürlich?

Berganza. Ich danke dir. Du

haſt ſo zu rechter Zeit meine Erzählung unterbrochen; gemildert iſt der Eindruck der gräßlichen Szene, und ehe ich fortfahre, kann ich dir etwas von der Natur meiner lieben Brüder ſagen, das du gut thäteſt, dir recht wohl zu merken. — Haſt du denn noch nie einen Hund weinen geſehn? — Allerdings hat die Natur, ſo wie Euch, auch uns mit eigner Ironie gezwungen, in dem feuchten Element des Waſſers den Ausdruck der Rührung und des Schmerzes zu ſuchen, wogegen ſie uns die Erſchütterung des Zwergfells, wodurch die närriſchen Laute entſtehen, welche ihr: Lachen, nennt, ganz verſagt hat. Das Lachen muß daher wohl rein menſchlicher ſeyn als das Weinen. Aber gütig ſind wir für Euer Lachen durch einen beſondern

Organismus entſchädigt, der den Theil unſeres Körpers beſeelt, welchen Euch die Natur ganz verſagt, oder, weil, wie manche Phyſiologen behaupten, ihr ihn, ſeine Zierde verkennend und verſchmähend, beſtändig eigenmächtig weggeworfen habt, Euch zuletzt entzogen hat. — Ich meine nichts anders als dasjenige hundertfach modifizirte Hin- und Herbewegen unſeres Schweifs, wodurch wir alle Nüanzen unſeres Wohlgefallens von der leiſeſten Rührung der Luſt bis zur ausgelaſſenſten Freude zu bezeichnen wiſſen, und welches ihr ſchlecht genug: wedeln, nennt. Adel der Seele — Hoheit — Stärke — Anmuth und Grazie ſprechen ſich bey uns in dem Tragen des Schweifes aus, und ſehr ſchön liegt auch daher in dieſem Theil der Ausdruck unſeres innern Wohlbefindens, ſo wie in dem gänzlichen Verſtecken, Einklemmen deſſelben der Ausdruck der höchſten Angſt, der qualvollſten Trauer — doch laß uns zu meinem gräßlichen Abentheuer zurückkehren. —

Ich. Deine Reflektion über dich und dein Geſchlecht, lieber Berganza, zeugt von deinem philoſophiſchen Geiſte, und ſo laſſe ich's mir wohlgefallen, daß du zuweilen die Geſchichte unterbrichſt.

Berganza. Immer mehr hoffe ich dich von dem Adel meines Geſchlechts zu überzeugen. Iſt dir nicht die den Katzen eigne Bewegung des Schweifs von je her ängſtlich, ja unerträglich geweſen? Liegt nicht in dieſen gewundenen ſpiralförmigen Drehungen der Ausdruck der verſtellten Freundlichkeit, des verſteckten tückiſchen Hohns, des verbiſſenen Haſſes? — Und dagegen! — mit welcher offenen Biederkeit, mit welchem unverſtellten Frohſinn wedeln wir! — Bedenke das, mein Lieber! und ſchätze Hunde! —

Ich. Wie ſollte ich das nicht! — Du, lieber Berganza! flößeſt mir eine wahre Ehrfurcht gegen dich und deinesgleichen ein, die ich zeitlebens nähren werde. Doch fahre jetzt in deiner ſchauerlichen Erzählung fort.

Berganza. Ich biß wüthend um mich ohne das Ungethüm zu verletzen. Hart an die Mauer mich drängend, trat ich endlich kräftig in das Gewand, das ſich um meine Pfoten geſchlungen hatte, und ſo gelang es mir das Weib herabzuziehen. — Nun faßte ich mit den Zähnen ihren Arm — ſie ſtieß einen entſetzlichen Schrey aus, und mit einem ſtarken kühnen Sprunge ſchleuderte ich ſie weit hinter mir zurück.

Ich. Gott ſey Dank, du biſt erlöſt.

Berganza. O höre nur weiter! — In voller Furie rannte ich nun bey dem Hoſpital vorbey zum Thore hinaus — fort — fort unaufhaltſam in die Nacht hinein. Von weitem glänzte mir ein Feuer entgegen, in drey Sprüngen war ich auf dem Kreuzwege, in deſſen Mitte unter einem Dreyfuß, auf dem ein ſeltſam geformter Keſſel ſtand, das Feuer glühte, das ich ſchon in der Ferne geſehen. Eine ungeheuere in häßlichen glänzenden Farben geſprenkelte Kröte ſaß aufrecht bey dem Keſſel und rührte mit einem langen

Löffel darin, daß ſchäumend, ziſchend und praſſelnd der kochende Giſcht übergährte in die Flammen hinein, aus denen blutrothe Funken emporfuhren, die in garſtigen Gebilden zur Erde fielen. Eidexen mit albern lachenden Menſchengeſichtern, ſpiegelglatte Iltiſſe, Mäuſe mit Rabenköpfen, allerley widriges Ungeziefer rannte wild durcheinander in immer enger und engeren Kreiſen, und ein großer ſchwarzer Kater mit funkelnden Augen haſchte gierig darnach, und ſchluckte knurrend den Fang herunter. — Wie feſtgezaubert ſtand ich da; eine Eiskälte glitt über mich hin, und ich fühlte, daß meine Haare ſich ſträubten wie Borſten. Die Kröte mit ihrem unwandelbaren Treiben und Rühren im Keſſel, mit der Larve, die etwas menſchliches in ſich tragend, das menſchliche höhnte, war ein ſcheuslicher Anblick. — Aber über den Kater wollte ich her! Aus dem knurrenden, murrenden, ſchmeichelnden, ſchwänzelnden, falſchen Geſchlecht, das dir von Natur zuwider, dachte ich, iſt dieſer ſchwarze Kerl? und in dem Augenblick fühlte ich Muth, auch das teufliſche zu bekämpfen, da es ſich in der Geſtalt meines natürlichen Feindes darſtellte. Ein Tritt — ein Biß und der ganze Spuck iſt vernichtet! Schon lauerte ich auf den günſtigen Moment, wenn der Kater ſich mir genug nahen würde, um ihn ſicher und derb zu faſſen; als eine kreiſchende Stimme durch die Lüfte fuhr: Montiel! Montiel!

Ich. Ach Berganza! — ich merke Unrath. — Doch weiter.

Berganza. Du ſiehſt wie mich die Erzählung angreift; noch jetzt iſt das Bild jener verhängnißvollen Nacht mir ſo lebhaft als es je war, da meine Exiſtenz — doch ich will nicht vorgreifen. —

Ich. So erzähle weiter. —

Berganza. Mein Freund! — es hört ſich ganz bequem zu, aber der Erzähler keucht und ſchwitzt, um all' die Wunder, all' die ſeltſamen Abentheuer, von denen ſein Gemüth befangen, gehörig in Worte und wohlgebaute Perioden zu faſſen. — Ich fühle mich recht matt und ſehne mich recht ſehr nach einer wohl zubereiteten Bratwurſt, meiner Lieblingsſpeiſe; aber da das hier nun nicht zu erlangen, ſo muß ich nun freylich ohne alle Erquickung mein Abentheuer fortſetzen.

Ich. Ich bin begierig darauf, wiewohl ich mich eines geheimen Schauers nicht erwehren kann. Daß du ſprichſt iſt mir nun gar nichts ungewöhnliches mehr, ich ſchaue nur immer in die Bäume, ob nicht ſo eine vertrackte Eidexe mit einem Menſchengeſicht herauslacht.

Berganza. Montiel! Montiel! ſchallte es durch die Lüfte — Montiel! Montiel! neben mir. Plötzlich ſah' ich mich umgeben von ſieben rieſenhaft großen dürren alten Weibern; ſiebenmahl glaubte ich die vermaladeyte Cannizares zu ſehen, und doch war es wieder keine, denn eine ſtets wechſelnde Varietät in dieſen verſchrumpften Geſichtern mit den ſpitzigen Habichtsnaſen, den grünfunkelnden Augen, den zahlloſen Mäulern machte das bekannteſte fremd, das fremdeſte bekannt. Sie ſingen einen kreiſchenden Geſang an, indem ſie ſich wilder und wilder mit wunderlichen Gebehrden um den Keſſel drehten, daß die rabenſchwarzen Haare weit in die Lüfte flatterten, und die zerriſſenen Gewänder ihre gelbe ekelhafte Nacktheit kaum deckten. Der ſchwarze Kater ſchrie in den grellſten Tönen dazwiſchen, und indem er ganz nach Katzenart pruhſtete und nieſte, ſprühten die Funken umher. Bald ſprang er dieſem, bald jenem Weibe an den Hals, die ſich dann, indem die andern ſtill ſtanden, im Wirbel drehte und tanzend ihn an ſich drückte, bis er von ihr abließ. — Nun ſchwoll die Kröte mehr und mehr auf, und plötzlich ſtürzte ſie ſich in den dampfenden Keſſel, daß er überſluthete in das

Feuer, und nun gährte und ziſchte und kniſterte und flackerte Feuer und Waſſer in tauſend abſcheulichen Gebilden, die in Sinne beängſtendem raſtloſen Wechſel hervorblitzten und verſchwanden. — Da waren es ſeltſamliche häßliche Thiere, Menſchengeſichter nachäffend, da waren es Menſchen in gräßlicher Verzerrung mit der Thiergeſtalt kämpfend, die ineinander, durcheinander fuhren, und mit einander ringend ſich verzehrten. Und in dem dicken Schwefeldampf des lodernden Keſſels, tanzend drehten ſich wilder und wilder die Hexen! —

Ich. Berganza — das iſt zu gräßlich — ſelbſt deine Phyſiognomie — unterlaſſe, ich bitte dich, ein gewiſſes Rollen deiner übrigens geiſtreichen Augen. —

Berganza. Jetzt keine Unterbrechung, mein Freund! Höre lieber das geheimnißvolle grauſige Hexenlied, das ich noch treu im Gedächtniß trage.

Eulen Mutter! Eulen Mutter!
  Eulen Mutter hergeflogen,
  Junker hat den Sohn betrogen,
  Sohn muß Sohnes Mutter ſühnen,
  Blut in Gluth iſt bald erſchienen.

Eulen Mutter! Eulen Mutter!
  Eulen Mutter hergeflogen!
  Hat der rothe Hahn gelogen,
  Muß den Hahn der Kater würgen,
  Mutter ſtellt den treuen Bürgen.

Eulen Mutter! Eulen Mutter!
  Eulen Mutter hergeflogen!
  Iſt im Fünf die Sieb'n gewogen.

Kobolt, Salamander weichen,
Seht ſie durch die Lüfte ſtreichen.

Eulen Mutter! Eulen Mutter!

So lauteten die Worte des Geſanges, den die Sieben Furchtbaren abkreiſchten. Hoch durch die Lüfte erſcholl es: „O mein Sohn Montiel! trotze dem Junker, trotze dem Junker!" — Da ſprang grimmig ſchnaubend und Funken pruhſtend der ſchwarze Kater auf mich zu; ich aber nahm meine Kraft zuſammen, und da ich nun eine beſondere Stärke und Geſchicklichkeit in meinen Vordertatzen — (Tatze gefällt mir viel beſſer als das weichliche weibliche: Hand! Könnte ich nur ſagen: der Tatz, aber das verbieten Eure friſirte Adelunge!) — Ich wollte ſagen: da ich nun eine beſondere

Stärke und Geſchicklichkeit in meinen Vordertatzen beſitze, ſo trat ich meinen Feind zu Boden, und packte ihn mit meinem ſcharfen Gebiß feſt, das lumpichte Raketenfeuer nicht achtend, das nun aus Naſe, Auge, Maul und Ohr praſſelnd emporfuhr. Da heulten und ſchrien im ſchneidenden Jammer die Hexen und warfen ſich zur Erde, und riſſen die ſchlotternden Brüſte blutig mit den langen Nägeln der knöchernen Finger. Ich aber ließ meinen Fang nicht fahren. — Ein Flattern — ein Brauſen in der Luft — Auf einer Eule herab kommt ein altes graues Mütterlein, ganz anders wie die übrigen geſtaltet. Das verglaſte Auge lacht geſpenſtiſch in mich hinein. Montiela! kreiſchen die Sieben — ein Schlag zuckt durch meine Nerven — ich laſſe den Kater los — Aechzend und ſchreiend fährt er davon auf einem blutrothen Lichtſtrahl. Dicker Dampf umquillt mich — ich verliere Athem — Beſinnung! — ich ſinke hin —

Ich. Berganza, halte ein; deine Darſtellung hat fürwahr ein lebhaftes Colorit; ich ſehe die Montiela — die Flügel ihrer Eule wehen mir eine gewiſſe ſchauerliche Kälte zu — ich kann nicht läugnen, daß ich mich nach deiner gänzlichen Befreyung ſehne.

Berganza. Als ich wieder zur Beſinnung kam, lag ich an der Erde; ich konnte keine Pfote regen, die ſieben Geſpenſter ſaßen am Boden gekauert um mich herum, und ſtreichelten und drückten mich mit ihren Knochenfäuſten. Meine Haare trieften von einer ekelhaften Fettigkeit, womit ſie mich geſalbt hatten, und ein unbeſchreibliches Gefühl durchbebte mein Innres. Es war als müſſe ich aus meinem eignen Körper herausfahren, zuweilen ſah ich mich ordentlich als ein zweyter Berganza da liegen, und das war ich wieder ſelbſt, und der Berganza, der den andern unter den Fäuſten der Hexen ſah, war ich auch, und dieſer bellte und knurrte den liegenden an, und forderte ihn auf, doch tüchtig hineinzubeiſſen, und mit einem kräftigen Sprunge aus dem Kreiſe herauszufahren — und der liegende — doch! — was ermüde ich dich mit der Beſchreibung eines Zuſtandes, der durch hölliſche Künſte hervorgebracht, mich in zwey Berganza's theilte, die miteinander kämpften.

Ich. So viel ich aus deinem

frühern Leben, aus den Worten der Cannizares, aus den Umſtänden des Hexenkongreſſes abnehmen kann, war es auf nichts anders abgeſehen als dir eine andere Geſtalt zu geben. Der Sohn Montiel, für den ſie dich nun einmahl hielten, ſollte vielleicht als ein ſchmucker Junge erſcheinen, und darum ſalbten ſie dich mit jenem bekannten Hexenöl, das ſolche Verwandlungen hervorzubringen vermag.

Berganza. Du haſt ganz recht gerathen, denn indem die Hexen mich ſtreichelten und drückten, ſangen ſie in hohlen wimmernden Tönen ein Lied, deſſen Worte auf meine Verwandlung hindeuteten:

Söhnlein, Uhu läßt grüßen,
Uhu hat Kater gebiſſen! —

Söhnlein, hab' wohl Acht,
Mutter hat was mitgebracht.
Söhnlein, den Hund laß liegen,
Huy! — mußt den Junker betrügen,
Dreh' dich Spuk und Graus,
Söhnlein, fahr nun fix heraus.

Und ſo oft das Lied zu Ende war, ſchlug die Alte auf der Eule die knöchernen Fäuſte klappernd zuſammen, und ihr Geheul durchſchnitt in wildem Jammer die Lüfte. Meine Qual wuchs mit jedem Augenblick; da krähte im nächſten Dorfe der Hahn; ein rother Schimmer durchflog den Oſten, und brauſend und ſauſend fuhr das Geſindel durch die Luft, daß in einem Moment der ganze Spuk zerſtoben und verflogen war, und ich einſam und entkräftet an der Heerſtraße lag.

Ich. Wahrhaftig, Berganza, die Szene hat mich angegriffen, und daß du in deiner Betäubung die Hexenlieder ſo gut gemerkt haſt, das nimmt mich Wunder.

Berganza. Außerdem daß ſie die Hexenverſe hundertmahl abkreiſchten, ſo war es ja eben der ſtarke Eindruck, die Qual der vergeblichen Zauberkünſte, die mir alles tief einprägen, und ſo meinem ohnehin nur zu treuen Gedächtniß zu Hülfe kommen mußte. — Das eigentliche Gedächtniß höher genommen beſteht, glaube ich, auch nur in einer ſehr lebendigen regſamen Fantaſie, die jedes Bild der Vergangenheit mit allen individuellen Farben und allen zufälligen Eigenheiten im Moment der Anregung hervorzuzaubern vermag. Wenigſtens hörte ich dieß von einem meiner geweſenen Herren behaupten, der ein erſtaunliches Gedächtniß hatte, unerachtet er ſelten Nahmen und Jahrzahlen behielt.

Ich. Er hatte Recht, dein Herr, und alſo möcht' es ſich auch mit Worten und Reden, die tief ins Gemüth drangen, und die man im innerſten tiefſten Sinn aufnahm, anders verhalten, als mit auswendig gelernten Vokabeln. — Doch wie ging es weiter mit dir, Berganza?

Berganza. Mühſam ſchleppte ich mich, matt und entkräftet wie ich war, von der Heerſtraße in einen nahe gelegenen Buſch und ſchlief ein. Als ich erwachte, ſtand die Sonne hoch am Himmel, und das Hexenöl ſchmorte auf meinem borſtigen Rücken. Ich ſtürzte mich in den Bach, der durch das Gebüſch rauſchte, um mich von meiner widrigen Salbung rein zu baden, und eilte dann mit verjüngter Kraft raſch davon, da ich nach Sevillà nicht zurückkehren, und ſo vielleicht der verruchten Cannizares noch einmahl in die Hände gerathen mochte. — Jetzt aber merke auf, denn nun erſt kommt, wie die Moral nach der Fabel, dasjenige was dir zu wiſſen nöthig, um meine Exiſtenz zu begreifen.

Ich. Das wünſche ich in der That zu hören. Denn indem ich dich ſo anſchaue, indem ich ſo bedenke, daß nun ſchon ſeit mehreren hundert Jahren. —

Berganza. Sprich nicht weiter! — Das Vertrauen, das ich zu dir faßte, iſt werth von dir vergolten zu werden, oder biſt du auch einer von denen, die es für gar nicht wunderbar halten, daß die Kirſchen blühen und nachher zu Früchten reifen, weil ſie dieſe dann eſſen können, die aber alles für unwahr halten, wovon ihnen bis dato die leibliche Ueberzeugung abgeht. O Lizentiat Peralta! — Lizentiat Peralta!

Ich. Ereifere dich nicht, mein lieber Berganza! Man ſagt im Sprichwort: das ſind Menſchlichkeiten; nimm dieſen Zweifel, dieſen Unglauben an das Unglaubliche, der mir wider Willen aufſteigt, dafür.

Berganza. Du giebſt ſelbſt den Ton zu der beſonderen Melodie an, in die ich bald fallen werde! — Wie ich nun von neuem aufgelebt und ermuthigt über Wieſen und Felder ſprang, wie ich auf die Art, die dir aus meinem früheren Leben ſchon bekannt iſt, bey dieſem oder jenem glücklich unterkam, das übergehe ich, um dir gleich zu ſagen, daß ich von Jahr zu Jahr jedesmahl an dem verhängnißvollen Tage, der mich in den verfluchten Hexenkreis trieb, die Wirkung des vermaladeyten Zaubers auf eine eigene qualvolle Weiſe ſpürte. — Wenn du mir verſprichſt keinen Anſtoß zu nehmen an dem, was vielleicht dich und dein Geſchlecht betreffen könnte, wenn du mit mir dem Spanier über manchen vielleicht verfehlten Ausdruck nicht rechten willſt, ſo verſuche ich —

Ich. Berganza! erkenne in mir einen wahrhaften Weltbürgerſinn; das heißt, anders als gewöhnlich genommen. Ich unterſtehe mich nicht, die

Natur engherzig zu ſcheiden und zu klaſſifiziren, und daß du überhaupt nur ſprichſt und noch dazu ganz geſcheut, läßt mich alles dieſem Wunderbaren untergeordnete gänzlich vergeſſen. Sprich alſo Theurer! wie zu deinem Freunde; rede: wie war die Wirkung des verrufenen Hexenöls noch nach Jahren?

— Hier ſtand Berganza auf, ſchüttelte und kratzte ſich in gekrümmter Stellung mit der linken Hinterpfote hinter dem linken Ohr. Nachdem er noch ein paarmahl herzhaft genieſt; wozu ich eine Priſe nahm und: Contentement ſagte, ſprang er auf die Bank und lehnte ſich an mich, ſo, daß die Schnauze beynahe mein Geſicht berührte, dann ging das Geſpräch weiter fort.

Berganza. Die Nacht iſt kühl,

genieße daher etwas von meiner animaliſchen Wärme, die zuweilen gar in elektriſchen Funken aus meinen ſchwarzen Haaren kniſtert; dazu mag ich das, was ich dir jetzt erzählen will, nur ganz leiſe herreden. — Iſt der unglückſeelige Tag gekommen und naht die verhängnißvolle Stunde, ſo fühle ich erſt ganz beſondere Appetite, die mich ſonſt niemahls anwandeln. Ich möchte ſtatt des gewöhnten Waſſers, guten Wein trinken — Sardellenſallat eſſen. Alsdann muß ich gewiſſe Menſchen, die mir in den Tod zuwider und die ich ſonſt anknurre, freundlich anwedeln. — Nun ſteigt es und ſteigt es. Hunde, die mir an Kraft und Muth gewachſen, die ich aber ſonſt furchtlos bekämpfe, wenn ſie mich befehden, vermeide ich, aber den kleinen

Möpſen und Spitzen, mit denen ich ſonſt gerne ſpiele, möchte ich nun gern hinterrücks einen Tritt geben, weil ich weiß, daß es ihnen weh thut, und ſie ſich nicht rächen können. Nun ſchraubt und dreht es ſich im Innerſten. Alles ſchwebt und ſchwimmt vor meinen Augen — neue unbeſchreibliche Gefühle preſſen und ängſtigen mich. Der ſchattigte Buſch, unter dem ich ſonſt ſo gerne liege und mit dem ich zu ſprechen wähne, wenn ſo der Wind die Aeſte rührt, daß aus jedem Blatt ein ſüßer Laut ſäuſelnd hervorblinkt, der iſt mir zuwider; in den hellen Mond, vor dem die Wolken ſich wie vor dem König der Nacht in prächtiges Geld putzen, wenn ſie bey ihm vorüberziehn, kann ich nicht hineinblicken; aber unwiderſtehlich treibt es mich hinauf in den erleuchteten Saal. Da möchte ich aufrecht gehen, den Schwanz einklemmen, mich parfumiren, franzöſiſch ſprechen und Gefrornes freſſen, daß jeder mir die Pfote drücken ſollte und ſagen: mon cher Baron oder mon petit Comte! und nichts hündiſches an mir ſpüren. — Ja es iſt mir dann entſetzlich ein Hund zu ſeyn, und indem ich ſchnell wie der Gedanke in einer vermeintlichen Bildung zum Menſchen ſteige, wird mein Zuſtand immer ängſtlicher. Ich ſchäme mich jemahls an einem warmen Frühlingstage auf der Wieſe geſprungen oder mich im Graſe gewälzt zu haben. Im härteſten Kampfe werde ich immer bedächtiger und ernſthafter. — Zuletzt bin ich ein Menſch und beherrſche die Natur, die Bäume deshalb wachſen läßt, daß man

Tiſche und Stühle daraus machen kann, und Blumen blühen, daß man ſie als Strauß in das Knopfloch ſtecken kann. Indem ich mich aber ſo zur höchſten Stufe hinaufſchwinge, fühle ich, daß ſich eine Stumpfheit und Dummheit meiner bemächtigt, die immer ſteigend und ſteigend mich zuletzt in eine Ohnmacht wirft.

Ich. Ach! — Ach! — mein lieber Berganza, ich habe es wohl geſagt, in die menſchliche Geſtalt wollten ſie den Montiel putzen, den der Papa Satan zu was anderm verbraucht hat; die Zauberkünſte ſcheiterten an der Gewalt des Junkers, der im ſpottenden Hohn, wie Mephiſtopheles in der Hexengarküche, Geräthſchaften und Thiere durcheinander warf, daß die Scherben ſprangen und die Gelenke knackten, und da bereiteten ſie dir den gräßlichen Kampf, den du nun, wie du ſagſt, jedes Jahr an dem unglückſeeligen verhängnißvollen Tage zu beſtehen haſt.

Berganza. Dieſer Kampf ſcheint mir aber mit ſtets reproduktiver Kraft ein Leben bis in die Ewigkeit zu ſichern; denn verjüngt und geſtärkt erwache ich jedesmahl aus der Ohnmacht. Die beſondere Conſtellation, unter der ich gebohren und die mir vergönnte, daß ich Euer Sprechen nicht nur abhorchen, ſondern auch wirklich nachmachen konnte, iſt in Conflikt gerathen mit jenen Zauberkünſten der Hexen, und nun laufe ich, Prügel-, Schuß- und Stichfeſt in der Welt umher, wie der ewige Jude, und meine Ruheſtätte iſt nirgends zu finden. — Es iſt eigentlich ein bejammernswürdiges Schickſal, und du fandſt mich, da ich eben einem widrigen Herrn entlaufen und den ganzen Tag nichts gegeſſen, in Betrachtungen über mein Elend vertieft.

Ich. Armer Berganza! — Indem ich dich ſo näher im Mondſchein betrachte, treten in deinem, wiewohl etwas ſchwärzlichen Geſichte, immer mehr Züge einer treuen Biederherzigkeit, eines edlen Sinns hervor. Selbſt dein, übrigens etwas befremdendes Talent zu ſprechen, erregt in mir kein Grauen mehr. — Du biſt (ich darf es ſagen) ein poetiſcher Hund, und da ich ſelbſt — du mußt es wiſſen, da du mich kennſt — von allem Poetiſchen hoch entflammt bin, wie wäre es, wenn du mir deine Freundſchaft gönnteſt, wenn du mit mir kämſt?

Berganza. Davon ließe ſich reden, allein —

Ich. Kein Fußſtoß, noch weniger Prügel — Alle Tage nebſt dem gewöhnlichen zum Deſert eine wohl zubereitete Bratwurſt. — Auch ſoll dir oftgenug eine Kalbskeule ſüß entgegenduften, und du nicht vergebens auf ein ſtattliches Stück davon harren.

Berganza. Du merkſt, daß dein Vorſchlag ſeine Wirkung nicht verfehlt, da ich nicht unterlaſſen kann, mit der Naſe zu ſchnuppern, als ſey der Braten ſchon in der Nähe. Allein du haſt etwas fallen laſſen, was mich, wo nicht ganz abſchreckt, doch ſehr zweifelhaft macht.

Ich. Nun Berganza?

Berganza. Du ſprachſt von poetiſch, von entflammt ſeyn —

Ich. Und das ſollte dich abſchrecken?

Berganza. Ach mein Freund, laß mich aufrichtig ſeyn! — Ich bin zwar ein Hund, aber Euer Vorzug aufrecht zu gehen, Hoſen zu tragen und beſtändig zu ſchwatzen, wie es Euch gefällt, iſt nicht ſo viel werth, als im langen Schweigen den treuen Sinn zu bewahren, der die Natur in ihrer heiligſten Tiefe ergreift und aus dem die wahre Poeſie emporkeimt. In einer herrlichen alten Zeit unter dem ſüdlichen Himmel, der ſeine Strahlen in die Bruſt der Kreatur wirft und den Jubelchor der Weſen entzündet, von niedern Eltern gebohren, horchte ich dem Geſange der Menſchen zu, die man Dichter nannte. Ihr Dichten war ein Trachten aus dem Innerſten heraus, diejenigen Laute anzugeben, die die Natur als ihre eignen in jedem Weſen auf tauſendfache Weiſe widertönen läßt. — Der Dichter Geſang war ihr Leben und ſie ſetzten ihr Leben daran als an das Höchſte, das das Schickſal, die Natur ihnen vergönnt hatte zu verkünden.

Ich. Berganza! — ich bewundere es, daß du eines gewiſſen poetiſchen Ausdrucks ſo mächtig biſt.

Berganza. Mein Freund! — ich ſage dir, ſchon in meinen guten Jahren, lebte ich viel und gern bey Dichtern. Die Brodrinden, die mir jener arme Student, herzlich mit mir die karge Nahrung theilend, gab, ſchmeckten mir beſſer, als manches Stück Braten von dem feilen Bedienten mir verächtlich hingeworfen. —

Damahls glühte noch in der Bruſt der Berufenen, das innige heilige Beſtreben, das im Innerſten empfundene in herrlichen Worten auszuſprechen, und ſelbſt die, welche nicht berufen waren, hatten Glauben und Andacht; ſie ehrten die Dichter wie Propheten, die von einer herrlichen unbekannten Welt voll glänzenden Reichthums weiſſagen, und wähnten nicht, auch unberufen ſelbſt in das Heiligthum treten zu dürfen, von dem ihnen die Poeſie die ferne-Kunde gab. Nun iſt aber alles anders geworden. — Hat der reiche Bürgersmann, der Herr Profeſſor, der Herr Major ein Neſt voll Kinder, ſo muß Hänschen und Friedrich und Peter ſingen, und ſpielen, und mahlen, und Verſe deklamiren, ohne Rückſicht, ob der Geiſt auch nur im mindeſten vermag, dergleichen zu ertragen. — Es gehört zur ſogenannten guten Erziehung, und nachher glaubt ein jeder mitſchwatzen und den Dichter, den Künſtler in ſeinem innerſten Thun und Treiben durchſchauen, und nach ſeinem Maaße meſſen zu können. — Kann der Künſtler tiefer gekränkt werden, als wenn der Pöbel ihn für ſeines gleichen hält? — und doch geſchieht dieß alle Tage. Wie oft hat es mich angeekelt, wenn ſo ein ſtumpfſinniger Burſche von der Kunſt ſchwatzte, den Göthe zitirte und ſich bemühte, einen Geiſt der Poeſie hervorleuchten zu laſſen, von dem ein einziger Blitz ihn, den ſaft- und kraftloſen Schwächling zermalmt haben würde. Vorzüglich — nimm es nicht übel, Freund! wenn du etwa eine Frau oder eine Geliebte der

Art haben ſollteſt — vorzüglich ſind mir Eure vielſeitig gebildeten poetiſchen, künſtleriſchen Weiber in den Tod zuwider, und ſo gern ich mich von einer feinen Mädchenhand ſtreicheln laſſe, und meinen Kopf auf eine zierliche Schürze lege, ſo iſt es mir doch oft, wenn ich ſo eine Frau ohne alles tiefe Gefühl, ohne allen höheren Sinn ins Blaue hinein in allerley eingelernten poetiſchen Floskeln ſchwatzen hörte, geweſen als müſſe ich ihr in irgend einen empfindlichen Theil ihres Leibes mit meinen ſcharfen Zähnen einen tüchtigen Denkzettel beiſſen! —

Ich. Ey! ſchäme dich, Berganza! — Da ſpricht die Rachſucht aus dir; ein Weib, die Cannizares, war ja an all deinem Ungemach Schuld.

Berganza. Wie ſehr irrſt du,

da du etwas kombinirſt, was durchaus ohne allen Zuſammenhang iſt und bleibt. Glaube mir, irgend eine übernatürliche ſchreckliche Erſcheinung im Leben, wirkt wie ein ſtarker elektriſcher Schlag, der den Körper, der ihm nicht zu widerſtehen vermag, zerſtört, den Kräftigen aber, der ihn aushält, mit neuer Kraft ſtählt. — wenigſtens habe ich das ſo gefunden. — Denke ich mir die Cannizares lebhaft, ſo ſpannen ſich meine Muskeln und Fibern, meine Pulſe klopfen in allen Adern, aber ſelbſt nach augenblicklicher Ermattung erhebe ich mich kräftig, und die Erſchütterung wirkt wohlthätig auf meine phyſiſche und pſychiſche Thätigkeit. — Aber ſo eine poetiſche gebildete Frau mit ihrer Oberflächlichkeit mit dem bis zum Schmerz angeſtrengten Bemühen alle Welt glauben zu machen: ſie ſey begeiſtert für die Kunſt — für das Göttliche und was weiß ich — Ach — Ach —

Ich. Berganza? — Was iſt dir — du ſtockſt? — du legſt den Kopf auf die Pfote?

Berganza. Ach mein Freund, indem ich davon ſpreche, empfinde ich ſchon die zerſtörende Mattigkeit, den unbeſchreiblichen Ekel, der mich bey dem unſeeligen Kunſtgeſchwätz der gebildeten Weiber anwandelt, und welcher machte, daß ich oft Wochen lang den ſchönſten Braten unberührt laſſe.

Ich. Aber, lieber Berganza, könnteſt du nicht durch gehöriges Knurren und Bellen ſolch ein verwetterteſ Geſpräch unterbrechen, denn würdeſt du euch zur Thüre hinausgeworfen, ſo würdeſt du doch den Kram los?

Berganza. Greife in deinen Buſen, Freund! und geſtehe, ob du nicht oft aus ganz beſonderen Anregungen dich ohne Noth haſt quälen laſſen. — Du warſt in einer fatalen Geſellſchaft — du konnteſt den Hut nehmen und fortgehen. Du thaſt es nicht. Dieſe, jene Rückſicht, nicht werth ohne innere Schaam genannt zu ſeyn, hielt dich zurück. — Du wollteſt dieſen — jenen — nicht beleidigen, unerachtet ſeine Gunſt dir nicht einen Pfifferling werth ſeyn konnte — Irgend eine Perſon — ein ſtilles Mädchen am Ofen, die nur Thee trank und Kuchen aß, war dir interreſſant geworden, und du wollteſt noch in einem ſchicklichen Moment dein Licht leuchten laſſen vor ihr und ſagen: Göttliche! was ſoll all' das Reden und Singen und Deklamiren, ein einziger Blick Ihres himmliſchen Auges iſt mehr werth als der ganze Göthe, neueſte Ausgabe —

Ich. Berganza! — du wirſt anzüglich! —

Berganza. Nun mein Freund! wenn Euch Menſchen ſo etwas begegnet, warum ſoll es denn ein armer Hund nicht ehrlich bekennen, daß er oft verkehrt genug war, ſich zu freuen, wenn er trotz ſeinem für feine Zirkel, wo ſonſt nur Möpſe ſchwänzeln und Bologneſer keifen, zu kräftigen Wuchs doch zu Gnaden angenommen wurde, und mit einem ſchönen Halsbande geziert unter dem Sopha der Gebieterin im eleganten Zimmer liegen konnte. —

Doch — was ermüde ich dich mit all' dieſem Bemühen, dir die Schlechtigkeit Eurer gebildeten Weiber zu beweiſen? Laß mich dir die Kataſtrophe erzählen, die mich hertrieb und du weißt, warum das ſchaale oder oberflächliche Weſen unſerer jetzigen ſogenannten geiſtreichen Zirkel mich ſo in Harniſch jagt. — Doch erſt etwas zur Erholung! —

— Berganza ſprang ſchnell vom Sitze herab, und ſprengte in einem etwas ſchweren Gallopp ins Gebüſch. Ich hörte, daß er aus einer nahen Grube, worin ſich das Waſſer geſammelt hatte, eifrig trank. Bald kam er zurück, und nachdem er ſich tüchtig geſchüttelt hatte, ſetzte er ſich wieder neben mir auf die Hinterpfoten, und

fing,

fing, den Kopf von mir ab nach der Statüe des heiligen Nepomuk gewendet, mit einem dumpfen wehmüthigen Ton in folgender Art an:

Berganza. Ich ſehe ihn noch vor mir, den guten herrlichen Mann mit den blaſſen eingefallenen Wangen, dem düſtern Auge, der beweglichen Stirnmuskel; der trug den wahren poetiſchen Sinn im Innern, und ich verdanke ihm nächſt mancher herrlichen Erinnerung an eine beſſere Zeit, meine muſikaliſchen Kenntniſſe.

Ich. Wie, Berganza? — du? — muſikaliſche Kenntniſſe? — ich muß lachen!

Berganza. So ſeyd ihr nun! — Gleich iſt das Urtheil fertig. Weil ihr uns oft mit dem abſcheulichſten Kratzen, Pfeifen und Plärren quält, und wir denn vor lauter Angſt und Ungeduld heulen, ſo ſprecht ihr uns allen Sinn für die Muſik ab, unerachtet ich behaupte, daß gerade mein Geſchlecht ſehr muſikaliſch gezogen werden könnte, wenn ich nicht jenen verhaßten Thieren den Vorzug einräumen muß, die die Natur mit einem beſondern muſikaliſchen Produktionsvermögen ausgeſtattet hat, da ſie wie mein edler Herr und Freund oft bemerkte, ihre Liebeslieder in, die chromatiſche Skala auf- und abſteigenden Terzen gar zierlich duettiren. — Genug, als ich mich in der benachbarten prächtigen Reſidenz zu dem Kapellmeiſter Johannes Kreisler begeben hatte, profitirte ich in der Muſik ſehr. — Wenn er auf ſeinem ſchönen Flügel fantaſirte, und in gar wunderbaren Verſchlingungen prächtiger Akkorde das innerſte Heiligthum der geheimnißvollſten Kunſt aufſchloß, da legte ich mich vor ihm hin und horchte, ihm ſcharf ins Auge blickend zu, bis er geendet hatte. Dann warf er ſich in den Stuhl zurück, und groß wie ich bin, ſprang ich zu ihm hinauf, meine Pfoten auf ſeine Schultern legend, indem ich nicht unterließ auf jene Art, von der wir vorhin ſprachen, eifrigſt meinen Beyfall, meine Freude zu bezeugen. Da umarmte er mich denn und ſprach: Ha, Benſatto! (ſo nannte er mich zum Andenken unſeres Zuſammentreffens) du haſt mich verſtanden! du treuer verſtändiger Hund; ſollt' ich es denn nicht aufgeben, Jemandem anders vorzuſpielen als dir? — du ſollſt mich nicht verlaſſen.

Ich. Alſo Benfatto nannte er dich?

Berganza. Ich traf ihn zuerſt in dem ſchönen Parke vor dem......r Thor; er ſchien komponirt zu haben, denn er ſaß mit einem Notenblatt und einem Bleyſtift in der Hand in der Laube. In dem Augenblick als er vor Begeiſterung glühend aufſprang und laut rief: Ah! — ben fatto! fand ich mich zu ihm und ſchmiegte mich ihm nach der bekannten Weiſe an, die ſchon der Fähndrich Campuzano erzählt hat. — Ach! warum konnte ich nicht bey dem Kapellmeiſter bleiben! — ich hatte die ſchönſten Tage — allein —

Ich. Halt, Berganza! — ich erinnere mich von dem Johannes Kreisler ſprechen gehört zu haben, indeſſen es hieß — nimm's nicht übel! —

er habe ſchon ſein ganzes Leben hindurch zu Zeiten etwas weniges übergeſchnappt, bis denn endlich der helle Wahnſinn ausgebrochen ſey, worauf man ihn in die bekannte hier ganz nah' gelegene Irrenanſtalt bringen wollen; er ſey indeſſen entſprungen. —

Berganza. Iſt er entſprungen, ſo geleite Gott ſeine Schritte. — Ja, mein Freund! den Johannes haben ſie erſchlagen und begraben wollen, und als er im Gefühl der göttlichen Uebermacht, die ihm der Geiſt verliehen, ſich frey regen und bewegen wollte, da mußte er wahnſinnig ſeyn.

Ich. Und war er es denn nicht?

Berganza. O ſey ſo gut, nenne mir doch den, der als Prototypus der Menſchheit überhaupt zum Verſtandesmeſſer aufgeſtellt werden, und denn nach der Thermometer-Skala ſeines Kopfs genau beſtimmen ſoll, auf welchem Grad der Verſtand des Patienten, oder ob er vielleicht gar über oder unter der ganzen Skala ſteht! — In gewiſſem Sinn iſt jeder nur irgend exzentriſche Kopf wahnſinnig und ſcheint es deſto mehr zu ſeyn, je eifriger er ſich bemüht, das äußere matte tödte Leben durch ſeine inneren glühenden Erſcheinungen zu entzünden. Jeden, der einer groſſen heiligen Idee, die nur der höheren göttlichen Natur eigen, Glück, Wohlſtand, ja ſelbſt das Leben opfert, ſchilt gewiß der, deſſen höchſte Bemühungen im Leben ſich endlich dahin konzentriren, beſſer zu eſſen und zu trinken, und keine Schulden zu haben, wahnſinnig, und er erhebt ihn vielleicht, indem er ihn zu ſchelten glaubt, da er als ein höchſt verſtändiger Menſch jeder Gemeinſchaft mit ihm entſagt. — So ſprach oft mein Herr und Freund Johannes Kreisler. — Ach, er mochte etwas großes erfahren haben, das merkte ich an ſeinem ganz veränderten Betragen. Eine innere Wuth brach oft plötzlich in lichten Flammen auf und ich erinnere mich, daß er einmahl ſogar mit einem Prügel nach mir werfen wollte, es that ihm aber gleich leid und er bat es mir mit Thränen ab. — Was die Urſache geweſen, weiß ich nicht, da ich ihn nur auf ſeinen Abend- und Nachtſpaziergängen begleitete, Tags über hingegen ſeinen kleinen Hausrath und ſeine muſikaliſchen Schätze bewachte. — Bald darauf kamen viele Leute zu ihm, die ſprachen allerley ungewaſchenes Zeug, und jeden Augenblick war von vernünftigen Vorſtellungen, von Beruhigen die Rede. Johannes erfuhr hier meine Stärke und Behendigkeit, denn da mir das Volk ſchon lange im höchſten Grade zuwider, ſprang ich auf meines Herrn Wink um ſo raſcher und kräftiger unter das Geſindel, und begann ſo die Attake, die mein Herr dadurch glorreich beendete, daß er einen nach dem andern zur Thüre hinauswarf. — Tages nachher ſtand mein Herr matt und entkräftet auf. — Ich ſehe, lieber Benſatto, ſprach er: „daß „meines Bleibens hier nicht länger „mehr iſt; — und auch wir müſſen „uns trennen, mein treuer Hund! — „Haben ſie mich doch ſchon deshalb „für toll gehalten, weil ich dir vor„ſpielte, und mit dir allerley ver-

„künftiges ſprach! — Auch dich könnte, bliebſt du länger bey mir, der Verdacht des Wahnſinns verfolgen, und ſo, wie mich, eine ſchändliche Einſperrung erwartet, der ich aber zu entgehen hoffe, dich ein ſchmachvoller Tod durch des Büttels Hand treffen, dem du nicht entgehen würdeſt. — Lebe wohl, ehrlicher Benſatto." — Schluchzend öffnete er die Thüre und ich ſchlich mit hängenden Ohren die vier Treppen herab auf die Straße.

Ich. Aber lieber Berganza! — die Erzählung des Abentheuers, das dich hertrieb, haſt du ganz vergeſſen.

Berganza. Alles bisher Erzählte war die Einleitung dazu. — Als ich nun ſo traurig und in mich gekehrt die Straße herablief, kam ein Trupp

Menſchen auf mich zu, von denen einige riefen: Greift den ſchwarzen Hund — greift ihn! — er iſt toll, er iſt gewiß toll! Ich glaubte meines Johannes Widerſacher zu erkennen, und da ich vorausſehen konnte, daß ich troz meines Muthes, troz meiner Geſchicklichkeit würde erliegen müſſen, ſprang ich raſch um die Ecke in ein anſehnliches Haus, deſſen Thüre gerade offen ſtand. Alles verkündete Reichthum und Geſchmack; die breite lichte Treppe war ſchön gebohnt und kaum die Stufen mit meinen ſchmuzigen Tatzen berührend, war ich in drey Sprüngen oben, und kauerte mich in einen Ofenwinkel eng zuſammen. Nicht lange darauf hörte ich luſtiges Kindergeſchrey auf dem Flur und die holde Stimme eines ſchon erwachſenen Mädchens: „Liſette! vergiß nicht die Vögel zu füttern, meinem Seidenhäschen gebe ich ſchon ſelbſt etwas!“ — Da war es als triebe mich eine geheime unwiderſtehliche Gewalt hervor. Ich trat demnach mich krümmend und ſchwänzelnd in der demüthigſten Stellung, die mir zu Gebote ſteht, heraus, und ſiehe da — ein gar herrliches Mädchen von höchſtens ſechszehn Jahren mit einem muntern goldlockigten Knaben an der Hand ging gerade über den Hausflur. — Trotz meiner demüthigen Stellung erregte ich doch, wie ich es gefürchtet hatte, keinen geringen Schreck. — Das Mädchen ſchrie laut auf: „Was „für ein häßlicher Hund, wie kommt „der große Hund hieher!“ — drückte den Knaben an ſich, und ſchien fliehen zu wollen. Da kroch ich zu ihr hin und mich zu ihren Füßen legend, winſelte ich leiſe und wehmüthig. „Armer Hund, was fehlt dir,“ ſprach nun das holde Mädchen, und ſtreichelte mich mit der kleinen weißen Hand. Nun wußte ich nach und nach mein Vergnügen zu ſteigern, ſo daß ich zuletzt meine zierlichſten Sprünge verſuchte. Das Mädchen lachte und der Knabe jauchzte und hüpfte vor Freude. Bald äußerte er, wie Knaben gemeinhin zu thun pflegen, die Luſt auf mir zu reiten; die Schweſter wehrte es ihm, ich drückte mich aber an den Boden, und lud ihn ſelbſt durch allerley luſtiges Knurren und Schnupfen zum Aufſteigen ein. — Endlich ließ ihm die Schweſter ſeinen Willen und kaum ſaß er auf meinem Rücken, ſo erhob ich mich langſam, und indem ihn die Schweſter in gar anmuthiger Stellung mit einer Hand hielt, ging es erſt im Schritt, dann in kleinen Courbetten den Hausplatz auf und ab. — Noch mehr als vorhin jauchzte und jubelte der Knabe, noch herzlicher lachte die Schweſter. Da trat noch ein Mädchen heraus, ſie ſchlug die kleinen Hände zuſammen als ſie die Reiterei ſah, aber alsbald lief ſie heran und hielt den Knaben bey dem andern Arm. Nun durfte ich größere Sprünge wagen, nun ging es vorwärts im kurzen Galopp, und wenn ich pruhſtend und kopfſchüttelnd es dem ſchönſten arabiſchen Hengſte gleich that, da ſchrien die Kinder auf vor Freude. Bediente, Mägde kamen Treppe herauf, Treppe herunter — die Küchenthüre öffnete ſich, und der ſtattlichen Köchin entſank die kupferne Kaſſerolle und fiel klirrend auf den ſteinernen Boden, da ſie die glutrothen Fäuſte in die Seite ſtämmte, um das Schauſpiel recht herzlich zu belachen. — Immer größer wurde das ſchauluſtige Publikum, immer lauter der Jubel; von dem ſchallenden Gelächter erdröhnten Wände, Decke und Boden, wenn ich als ein wahrer Pagliaßo irgend einen närriſchen Bocksſprung verſuchte. — Plötzlich blieb ich ſtehen, man hielt mich für müde, aber als man den Knaben heruntergehoben, ſprang ich hoch auf und legte mich dann ſchmeichelnd zu des braunlockigten Mädchens Füßen. — Wahrhaftig, ſprach ſchmunzelnd die dicke Köchin: wahrhaftig, Fräulein Cäzilia! es iſt, als wollte der Hund Sie zum Aufſitzen nöthigen. Da fiel der Chor der Bedienten, der Zofen, der Mägde ein: Ja, Ja! — ey der kluge Hund! — der kluge Hund! Eine leiſe Röthe überflog Cäziliens Wangen, in dem blauen Auge brannte die Begier nach der kindiſchen Luſt — ſoll ich — ſoll ich nicht, ſchien ſie zu fragen, indem ſie den Finger an den Mund gelegt, mich freundlich anblickte. — Bald ſaß ſie auf meinem Rücken; nun ging ich ſtolz auf meine holde Laſt, den Paßgang des Zelters, der die Königin zum Turnier trägt und indem vorwärts, rückwärts, ſeitwärts ſich der verſammelte Troß anreihte, ging es wie ein Triumphaufzug den langen Flur hinauf, hinab! — Plötzlich trat eine große ſtattliche Frau von mittleren Jahren aus der Thüre des Vorzimmers und ſprach, indem ſie meine ſchöne Reiterin ſcharf fixirte: Seht mir die tollen 'Kinderpoſſen! Cäzilia verließ meinen Rücken und wußte ſo kindlich bittend mein unvermuthetes Einfinden, mein gutes Temperament, mein neckiſches Weſen darzuſtellen, daß endlich die Mutter zum Hausknecht ſagte: Gebt dem Hunde zu freſſen, und wenn er ſich an das Haus gewöhnt, ſo mag er hier bleiben und des Nachts Wache halten.

Ich. So warſt du denn nun angenommen!

Berganza. Ey mein Freund! der Ausſpruch der gnädigen Dame war ein Donnerſchlag in meinen Ohren, und hätte ich nicht in dem Augenblick auf meine höfiſchen Künſte gerechnet, ich wäre auf und davon gelaufen. Ich würde dich nur ermüden, wenn ich dir alle Mittel weitläuftig herzählen ſollte,

ſollte, wie ich mich aus dem Stall in den Hausflur hinauf und endlich in die eleganten Zimmer der Dame hineinſchmeichelte. — Nur ſo viel davon! — Die Kavalkaden des kleinen Knaben, welcher der Mutter Liebling zu ſeyn ſchien, retteten mich zuerſt aus dem Stall, und die Zuneigung des holden Mädchens, der ich gleich mit ganzer Seele ergeben als ich ſie zum erſtenmahle ſah, brachte mich endlich in die Zimmer. Das Mädchen ſang ſo vortrefflich, daß ich es wohl merkte, wie der Kapellmeiſter Johannes Kreisler nur ſie gemeint hatte, wenn er von der geheimnißvollen zauberiſchen Wirkung des Tons der Sängerin ſprach, deren Geſang in ſeinen Werken lebe oder ſie vielmehr dichte. — Sie hatte nach Art der guten Sängerinnen in Italien die Gewohnheit, jeden Morgen eine gute Stunde lang zu ſolfeggiren; ich ſchlich mich dann bey guter Gelegenheit zu ihr in den Saal, wo der Flügel ſtand, und horchte ihr aufmerkſam zu. Hatte ſie geendigt, ſo gab ich ihr meinen Beyfall durch allerley luſtige Sprünge zu erkennen, wofür ſie mich mit einem guten Frühſtück belohnte, das ich auf die anſtändigſte Weiſe, ohne den Fußboden zu beſchmutzen, verzehrte. So kam es denn, daß man endlich im ganzen Hauſe von meiner Artigkeit und von meiner beſondern Neigung zur Muſik ſprach, und Cäzilie beſonders nächſt dieſen guten Eigenſchaften meine Galanterie gegen ihr Seidenhäschen rühmte, das mich ungeſtraft bey den Ohren zupfe u. ſ. w. Die Dame vom

Hauſe erklärte mich für einen ſcharmanten Hund und ich wurde, nachdem ich einem litterariſchen Thee und einem Konzert mit der gehörigen Würde und einem nachahmenswerthen Anſtande beygewohnt, der Kammerklub, dem mein romanesker Eintritt ins Haus erzählt worden, mich auch mit dem einſtimmigſten Beyfall beehrt hatte, zum Leibhunde Cäziliens kreirt, und ſo war das Ziel, wornach ich geſtrebt, richtig erlangt.

Ich. Nun ja, du biſt in einem eleganten Hauſe, du biſt der Liebling eines nach deinen Andeutungen recht lieben Mädchens, allein du wollteſt von der oberflächlichen Tendenz, von der Unwahrheit ſogenannter poetiſcher Gemüther reden und dann beſonders die Kataſtrophe erzählen, die dich hertrieb?

Berganza. Sachte — ſachte — mein Freund! — Laß mich erzählen, wie es mir in den Sinn kommt. Iſt es nicht wohlthätig für mich bey manchem frohen Augenblick meines neueſten Lebens länger zu verweilen? — und dann gehört das alles, was ich über den Eintritt in das Haus, das ich jetzt zur Hölle wünſche, erzählt habe, eben zu der unglücklichen Kataſtrophe, die ich nachher ſo geſchwind wie möglich, mit ein paar Worten abfertigen will; es ſey denn, daß mein verdammter Hang alles ſo hell und farbigt mit Worten auszumahlen, wie es vor meines Geiſtes Augen ſteht, mich wieder hineinführt, wohin ich nicht wollte!

Ich. Nun ſo erzähle, lieber Berganza! — nach deiner Art weiter fort.

Berganza. Die Cannizares hatte doch wohl am Ende Recht.

Ich. Was ſoll das jetzt?

Berganza. Man ſagt wohl: der Teufel mag das errathen; der Teufel erräth aber manches doch nicht, und darum ſagt man auch wieder: das iſt ein dummer Teufel! — Eine beſondere Bewandtniß hat es immer mit mir und mit meinem Freunde Szipio gehabt. — Am Ende bin ich wirklich der Montiel, der aus der Art geſchlagen, und dem die Hundemaske, die ihn ſtrafen ſollte, nun zur Freude und zum Ergötzen dient. —

Ich. Berganza! ich verſtehe dich nicht.

Berganza. Hätt' ich denn mit meinem treuen Gemüth für alles Gute und Wahre, mit meiner tiefen Verachtung alles oberflächlichen allem Heiligen entarteten Weltſinnes, der die Menſchen jetzt mehrentheils befängt, all' die köſtlichen Erfahrungen, einen Schatz ſogenannter Lebensphiloſophie ſammeln können, träte ich auf in ſtattlicher Menſchengeſtalt! — Dank dir Teufel! der du das Hexenöl unwirkſam auf meinem Rücken braten ließeſt! Nun liege ich unbeachtet als Hund unter dem Ofen und Eure innerſte Natur, ihr Menſchlein! die ihr ohne Schaam und Scheu vor mir entblößt, durchſchaue ich mit dem Hohn, mit dem tiefen Spott, den Eure ekle leere Aufgedunſenheit verdient.

Ich. Haben dir die Menſchen

nie Gutes erzeigt, daß du ſo mit Bitterkeit über das ganze Geſchlecht herfällſt?

Berganza. Mein lieber Freund, in meinem ziemlich langen Leben habe ich wohl manche, vielleicht unverdiente Wohlthat empfangen, und dankbar gedenke ich jedes frohen genußreichen Augenblicks, den mir dieſer oder jener abſichtslos verſchaffte. Merke auf! — Abſichtslos habe ich geſagt. Mit dem Gutesthun, meine ich, iſt es eine eigne Sache. Wenn mir einer den Rücken kratzt oder ſanft die Ohren kitzelt, welches mich gleich in einen behaglichen träumeriſchen Zuſtand verſetzt, oder mir das ſchönſte Stück Braten giebt, damit ich mich willig finden laſſe, zu ſeiner Luſt den Stock, den er weit weggeſchleudert oder gar in das Waſſer geworfen, wieder zu holen oder auf den Hinterpfoten ſitzend aufzuwarten, (ein mir in den Tod verhaßtes Manoeuvre,) ſo hat er mir durchaus nichts Gutes gethan; es war ein Geben und Empfangen, Kauf und Verkauf, wobey von Gutesthun und Pflichten der Dankbarkeit nicht die Rede ſeyn kann. Aber der kraſſe Egoismus der Menſchen bewirkt es, daß jeder nur mit Oſtentation das Gegebene rühmt, und ſich des Empfangenen wohl gar ſchämt, und ſo kommt es denn oft, daß zwey zugleich wechſelſeitig über Undankbarkeit für genoſſene Wohlthaten klagen. Mein Freund Szipio, dem es auch manchmahl ſchlecht ging, diente zur Zeit auf dem Dorfe bey einem reichen Bauer, der ein harter Mann war, und ihm beynahe nichts zu freſſen, oftmals aber eine tüchtige Tracht Prügel gab. Einmahl hatte Szipio, deſſen Fehler Näſchigkeit ſonſt nicht war, aus purem Hunger einen Topf Milch ausgeſoffen, und der Bauer, der es bemerkt, ihn bis auf's Blut geſchlagen; Szipio ſprang ſchnell zum Hauſe hinaus, um dem gewiſſen Tode zu entgehen, denn der rachſüchtige Bauer ergriff eben die eiſerne Hacke; er rannte durch das Dorf, als er aber bey dem Mühlenteiche vorbey kam, ſah er, daß des Bauers dreyjähriger Sohn, der eben am Ufer geſpielt, in die Wellen ſtürzte. Szipio war mit einem tüchtigen Sprunge im Waſſer, faßte das Kind mit den Zähnen bey den Kleidern, und ſchleppte es glücklich bis auf die grüne Wieſe, wo es ſich alsbald erholte und ſeinen

Retter anlächelte und liebkoſte; nun rannte aber Szipio ſo ſchnell als er konnte davon, um nie wieder in das Dorf zurückzukehren. Siehſt du mein Freund, das war ein reiner Liebesdienſt. — Verzeyh mir, daß ein ähnliches Beyſpiel von einem Menſchen mir nicht eben gleich einfallen wollte.

Ich. Mit all' deiner Bitterkeit gegen uns Menſchen, die in gar ſchlechtem Credit bey dir ſtehen, gewinne ich dich doch immer mehr lieb, wackrer Berganza. Erlaube mir, daß ich ganz abſichtslos dir meine Zuneigung auf eine, wie ich weiß, dir wohlthuende Weiſe bezeige.

Berganza rückte etwas weniges pruhſtend mir näher, worauf ich ihm mehrmahls den Rücken nach dem

Schweife zu ſtreichelte und kratzte; er bewegte vor Vergnügen und Wolluſt ächzend den Kopf hin und her, und drückte und ſchmiegte ſich unter meiner wohlthätigen Hand. Als ich endlich aufhörte, ging das Geſpräch weiter fort.

Berganza. Bey jeder angenehmen körperlichen Empfindung kommen mir auch im Geiſte die lieblichſten Bilder vor und eben jetzt ſah ich die holde Cäzilia, wie ſie einmahl in dem einfachen weißen Kleide, das dunkle Haar in glänzenden Zöpfen gar zierlich zuſammengeflochten, aus der Geſellſchaft weinend in ihr Zimmer trat. Ich ging ihr entgegen und kroch, wie ich zu thun pflegte, mich zuſammenkauernd, zu ihren Füßen. Da faßte ſie mich mit beyden Händchen beym Kopfe, und indem ſie mit ihrem hellen Auge, in dem noch eine Thräne glänzte, mich anblickte, ſagte ſie: „Ach! — Ach! ſie verſtehen mich „nicht — keiner, die Mutter auch „nicht. — Darf ich denn mit dir re„den, du treuer Hund! wie ich es „meine tief im Herzen? Ach, ich kann „es ja doch nicht ausſprechen, und „könnt' ich es, du würdeſt mir nicht „antworten, mir aber auch nicht wehe „thun.“

Ich. Das Mädchen — die Cäzilia wird mir immer intereſſanter.

Berganza. — Gott der Herr, dem ich meine Seele empfehle, an der der Verruchte keinen Theil haben ſoll, unerachtet ich ihm höchſt wahrſcheinlich den noble Venetien verdanke, worin ich mich nun ſchon ſo lange auf der große Redoute hier unten umhertreibe — ja! Gott der Herr hat die Menſchen gar mannigfaltig geſchaffen. Die unendliche Varietät der Doggen, der Spitze, der Bologneſer, der Pudel, der Möpſe iſt gar nichts gegen das bunte Allerley der ſpitzen, ſtumpfen, aufgeworfenen, gebogenen Naſen; gegen die zahlloſe Variation der Kinne, der Augen, der Stirnmuskeln, und iſt es möglich, die Summe der unterſchiedlichen Sinnesarten, ſonderbaren Anſichten und Meinungen nur zu denken?

Ich. Wohin ſoll das führen, Berganza?

Berganza. Nimm es für eine allgemeine oder auch gemeine Reflektion.

Ich. Aber du kommſt wieder ganz ab von deiner Kataſtrophe?

Berganza. Ich wollte dir nur ſagen, daß meine Dame alles, was ſich von irgend bedeutenden Künſtlern und Gelehrten am Orte befand, in ihr Haus zu ziehen gewußt, und zuſammentretend mit den gebildetſten Familien ſo einen litterariſch-poetiſch-künſtleriſchen Zirkel gebildet hatte, an deſſen Spitze ſie ſtand. Ihr Haus war in gewiſſer Art eine litterariſch-künſtleriſche Börſe, wo mit Kunſturtheilen, mit Werken ſelbſt, mitunter auch mit Künſtlernahmen allerley Geſchäfte gemacht wurden. — Die Muſiker ſind doch ein närriſches Volk!

Ich. Wie ſo, Berganza?

Berganza. Haſt du nicht bemerkt, wie die Mahler meiſtens ſo ſtörriſch und eigenſinnig ſind, wie ſie bey übler Laune kein Lebensgenuß freut, wie die Dichter nur im Genuß ihrer Werke ſich wohlbefinden; aber die Muſiker ſchweben geflügelten Fußes über alles hinweg; leckere Eſſer und noch beſſere Trinker befinden ſie ſich bey der guten Schüſſel, und bey der Prima-Sorte in allen Sorten Wein im Himmel, alles um ſich vergeſſend, ſich verſöhnend mit der Welt, die ſie zuweilen ſchadenfroh ſtachelt und gutmüthig dem Eſel verzeyhend, daß ſein Ya keine reine Septime macht, weil er doch nun einmahl als Eſel nicht anders ſingen kann — kurz die Muſiker ſpüren den Teufel nicht, und ſäße er ihnen auf der Ferſe.

Ich. Aber Berganza, warum nun mit einemmahl wieder dieſe Abſchweifung?

Berganza. Ich wollte ſagen,

daß meine Dame gerade von den Muſikern die größeſte Verehrung genoß, und wenn ſie nach ſechswöchentlicher Privatübung eine Sonate oder ein Quintett takt- und ausdrucklos abſtümperte, von ihnen die erſtaunlichſten Lobeserhebungen erhielt, denn ihre Weine von erſter Hand bezogen, waren vortreflich, und Steaks aß man in der ganzen Stadt nicht beſſer. —

Ich. Pfuy! — das hätte Johannes Kreisler nicht gethan!

Berganza. Doch er that's. — Es liegt hierin keine Speichelleckerey, keine Falſchheit; nein, es iſt ein gutmüthiges Uebertragen des Schlechten, oder vielmehr ein geduldiges Anhören verworrener Töne, die vergebens darnach ringen Muſik zu werden, und dieſe Gutmüthigkeit, dieſe Geduld entſteht aus einer gewiſſen innern wohlbehaglichen Rührung, die nun wieder der gute Wein nach einer vortreflichen Speiſe reichlich genoſſen, unausbleiblich hervorbringt. — Ich kann die Muſiker um des allen nur lieben, und da überhaupt ihr Reich nicht von dieſer Welt iſt, erſcheinen ſie, wie Bürger einer unbekannten fernen Stadt in ihrem äußern Thun und Treiben ſeltſam, ja lächerlich, denn Hans lacht den Peter aus, weil er die Gabel in der linken Hand hält, da er, Hans, ſeine Lebetage hindurch ſie in der rechten Hand gehalten.

Ich. Aber warum lachen gemeine Menſchen über alles, was ihnen ungewöhnlich iſt?

Berganza. Weil das Gewöhnliche ihnen ſo bequem geworden, daß ſie glauben, der, welcher es anders treibt und handthiert, ſey ein Narr, der ſich deshalb mit der ihnen fremden Weiſe ſo abquäle und abmartere, weil er ihre alte bequeme Weiſe nicht wiſſe; da freuen ſie ſich denn, daß der Fremde ſo dumm iſt und ſie ſo klug ſind, und lachen recht herzlich, welches ich ihnen denn auch von Herzen gönne.

Ich. Ich wünſchte, du kämſt jetzt zu deiner Dame zurück.

Berganza. Schon bin ich bey ihr. Meine Dame hatte die eigne Manier, alle Künſte ſelbſt treiben zu wollen. Sie ſpielte, wie ſchon geſagt, ja ſie komponirte ſogar, ſie mahlte, ſie ſtickte, ſie formte in Gips und Thon, ſie dichtete, ſie deklamirte, und dann mußte der Zirkel ihre abſcheuligen Kantaten anhören und ihre gemahlten, geſtickten, geformten Zerrbilder anſtaunen. Kurz vor meiner Ankunft ins Haus, hatte ſie mit einer bekannten mimiſchen Künſtlerin, die du oft geſehen haben wirſt, Bekanntſchaft gemacht und von da an datirte ſich der Unfug, der nun mit den mimiſchen Darſtellungen in dem Zirkel getrieben wurde. Meine Dame war wohlgebildet, indeſſen hatte das herannahende Alter die an und für ſich ſelbſt ſchon ſtarken Züge des Geſichts noch tiefer eingefurcht, und überdieß waren die Formen des Körpers etwas über das Ueppige heraus verüppigt, und doch ſtellte ſie dem Zirkel die Pſyche dar, und die Jungfrau Maria, und was weiß ich für andere Götter und Heiligen Geſtalten. — Der Teufel hole die Sphynx und den Profeſſor der Philoſophie! —

Ich. Welchen Profeſſor der Philoſophie?

Berganza. In dem Zirkel meiner Dame waren bisweilen ſehr obligat: der Muſiker, der Cäzilien unterrichtete, ein Profeſſor der Philoſophie und ein unentſchiedener Charakter.

Ich. Was willſt du mit dem unentſchiedenen Charakter ſagen?

Berganza. Nicht anders kann ich den Mann bezeichnen, von dem ich nie erfahren konnte, was er eigentlich meinte, und da ich nun gerade der drey gedenke, kann ich nicht umhin, ein Geſpräch unter ihnen anzuführen, das ich belauſchte. Der Muſiker ſah' die ganze Welt in dem Wiederſchein ſeiner Kunſt und er ſchien ſchwachen Verſtandes, weil er jede flüchtige Aeußerung des Wohlgefallens an derſelben für baare Münze nahm, und die Kunſt ſo wie den Künſtler überall hoch geehrt glaubte. Der Philoſoph, in deſſen jeſuitiſch fauniſchem Geſicht ſich der wahre Hohn über das gewöhnliche menſchliche Thun und Treiben ſpiegelte, traute dagegen Keinem und glaubte an den Ungeſchmack und an die Rohheit wie an die Erbſünde. Er ſtand mit dem unentſchiedenen Charakter einmahl im Nebenzimmer am Fenſter, als der Muſiker, der wieder in den höheren Regionen ſchwebte, zu ihnen trat. — Ha! rief er aus — doch, erlaube mir, daß ich um das ewig wiederkehrende: „antwortete er, ſagte er,“ zu vermeiden, gleich in der Geſprächsform erzähle. — Läßt du unſere jetzige Unterhaltung drucken, ſo muß das Geſpräch im Geſpräch gehörig eingerückt werden.

Ich. Ich ſehe, lieber Berganza! daß du alles mit Kenntniß und Einſicht behandelſt. Zu merkwürdig ſind deine Worte als daß ich ſie nicht wie ein zweiter Campuzano wieder erzählen ſollte. Dein Geſpräch im Geſpräch ordne wie du willſt, denn mir ahndet's, daß ein aufmerkſamer Verleger dem Setzer einen wahren Floh ins Ohr ſetzen wird, damit er ja alles gehörig, wie es dem Leſer wohlgefällig und leicht ins Auge tritt, einrichte.

Berganza. Alſo das Geſpräch:

Der Muſiker. Es iſt doch eine herrliche Frau mit ihrem tiefen Sinn für, die Kunſt, mit ihrer vielſeitigen Ausbildung.

Der Unentſchiedene Charakter. Ja, das muß man ſagen, Madame iſt ganz außerordentlich für die Kunſt portirt.

Der Profeſſor der Philoſophie. So? — So? Glaubt ihr denn das wirklich, ihr Leute? — und ich ſage: nein! — ich behaupte das Gegentheil!

Der Unentſch. Char. Nun freylich, ſo mit dem Enthuſiasmus, wie unſer muſikaliſche Freund da denkt, möchte es doch wohl —

Der Profeſſor der Phil. Ich ſage Euch, da der ſchwarze Hund unter dem Ofen, der ſo verſtändig drein ſchaut, als hörte er unſerm Geſpräch recht aufmerkſam zu, ſchätzt und liebt die Kunſt mehr als die Frau, der es Gott verzeihen möge, daß ſie ſich etwas aneignet, das ihr ganz fremd iſt. Ihre eiskalte Bruſt wird nie erwärmt, und wenn anderer Menſchen Herz beym Hinausſchauen in die Natur, in das All der Schöpfung, überſtrömt von heiligem Entzücken, da frägt ſie, wie viel Grad Hitze wir haben nach Reaumur und ob es wohl noch regnen wird. Es kann auch die Kunſt, dieſe Mittlerin zwiſchen uns und dem ewigen All, das wir nur durch ſie recht deutlich ahnden, nie in ihr einen höheren Gedanken entflammen. Sie mit allen ihren Kunſtübungen, mit ihren Floskeln und Phraſen, ſie lebt im Gemeinen! — Sie iſt proſaiſch — proſaiſch — infam proſaiſch! —

Die letzten Worte hatte der Philoſoph mit den Händen ſtark um ſich fechtend, ſo laut herausgeſchrien, daß im Geſellſchaftsſaal beynahe alles in Aufruhr gerieth, um den Proſaismus, der wie ein tückiſcher Feind ſtill und hinterliſtig herangeſchlichen ſchien, und den nun des Profeſſors Feldgeſchrey verrathen hatte, mit vereinter Macht zu bekämpfen. Der Muſiker war ganz verblüfft ſtehen geblieben, der unentſchiedene Charakter nahm ihn aber bey Seite und ſagte freundlich ſchmunzelnd ihm leiſe ins Ohr:

„Freundchen, was halten Sie
„von des Profeſſors Worten? —
„Wiſſen Sie denn, warum er ſo
„gräßlich eifert, warum er ſo
„mit Eiskälte — Proſaismus,
„um ſich wirft? — Sie geſehen,
„Madame iſt für ihre Jahre
„noch ziemlich friſch und jugendlich.
„— Nun da hat — lachen
„Sie, lachen Sie! da hat der
„Profeſſor ihr unter vier Augen
„durchaus gewiſſe philoſophiſche

„Sätze erklären wollen, die ihr „zu ſchwürig waren. Sie ſchlug „den beſonderen philoſophiſchen „Curſus, den der Herr Profeſ„ſor mit ihr machen wollte, über„haupt gänzlich aus, und das „hat er denn nun ſehr übel ge„genommen und ſchimpft und „ſchmählt.“

„Sehen Sie mir das Bocksgeſicht, nun bin ich wieder feſt in meiner Meinung, ſagte der Muſiker, und beyde miſchten ſich unter die Geſellſchaft.“

Aber ich ſage es noch einmahl, der Teufel hole die Sphynx und den Profeſſor der Philoſophie!

Ich. Warum das?

Berganza. Beyde waren Schuld daran, daß ich nicht mehr den mimiſchen Darſtellungen meiner Dame beywohnen durfte, und bey einem Haar mit Schimpf und Schande aus dem Hauſe gejagt worden wäre.

Ich. Du nimmſt wohl die Sphynx allegoriſch, um mir irgend einen neuen Charakter deines Zirkels aufzuführen?

Berganza. Nichts weniger als das! — ich meine die veritable Sphynx mit dem ägyptiſchen Kopfputz und den ſtieren ovalen Augen.

Ich. So erzähle.

Berganza. Sey es nun aus Rache wegen des verfehlten philoſophiſchen Curſus, wie der unentſchiedene Charakter behauptete, oder blos aus Ekel und Abſcheu gegen das angeeignete leere Kunſtſtreben meiner Dame, kurz der Profeſſor war ihr Ichneumon, der ſie ſtets verfolgte, und ehe ſie ſichs verſah in ihrem Innerſten wühlte. Auf eine ganz eigne geſchickte Weiſe wußte er ſie in ihre eigne Floskeln und Phraſen, in ihre philoſophiſch-äſthetiſchen Kunſturtheile zu verflechten und zu verſtricken, daß ſie tief in den mit Unkraut bedeckten Irrgarten des proſaiſchen Unſinns hineingerieth und vergebens den Ausweg ſuchte. Er trieb ſeine Bosheit ſo weit, daß er ihr unter dem Namen tiefer philoſophiſcher Sätze nichtsſagende oder auf eine gemeine Albernheit hinauslaufende Phraſen vorſegte, die ſie bey ihrem ſtarken Wortgedächtniß behielt, und nun mit vielem Gepränge überall anbrachte; je toller und unverſtändlicher dieſe Sätze waren, deſto mehr gefielen ſie ihr, denn deſto höher ſtieg bey den Schwachköpfen die

Bewunderung, ja die Vergötterung der herrlichen geiſtreichen Frau. — Doch zur Sache! — Der Profeſſor hatte mich ungemein lieb gewonnen, wenn er nur konnte, ſtreichelte er mich und ſteckte mir gute Biſſen zu. Ich vergalt dieſe Zuneigung mit der herzlichſten Freundſchaft, und folgte ihm daher um ſo williger, als er mich einen Abend, da die Geſellſchaft eben im Begriff war, in den ſchwarzausgeſchlagenen Saal zu gehen, weil Madame ihre mimiſchen Darſtellungen produziren wollte, in ein Nebenzimmer lockte. Er hatte, wie gewöhnlich, wieder ein gutes Stück Kuchen für mich in Bereitſchaft; während ich es verzehrte, fing er an mich leiſe am Kopfe und hinter den Ohren zu krauen, und endlich zog er ein Tuch hervor, welches er um meine Stirne ſchlang, und mit vieler Mühe an den Ohren herum drappirte, wobey er mich anſchauend, öfters lachte und ausrief: Kluger Hund — kluger Hund — ſey heute nur recht klug und verdirb mir nicht den Spaß! Des Putzes noch vom Theater her gewohnt, ließ ich alles mit mir machen und folgte ihm willig und leiſe in den Saal, wo Madame ihre mimiſchen Darſtellungen ſchon begonnen hatte. Der Profeſſor wußte mich den Blicken der Zuſchauer ſo geſchickt zu entziehen, daß Niemand mich bemerkte. Endlich, nachdem Marien und Caryatiden gewechſelt hatten, trat Madame mit einem ganz ſeltſamen Kopfputz, der dem meinigen auf ein Haar glich hervor, kniete hin und ſtreckte die Arme auf ein Tabouret vor ſich her, indem ſie ihre ſonſt geiſtreichen Augen zu einem ſtieren unangenehm geſpenſtiſchen Blick zwang. Nun lockte mich der Profeſſor leiſe hervor, und ohne eigentlich den wahren Spaß zu ahnden, ſchritt ich gravitätiſch in die Mitte des Zimmers, und legte mich der Dame dicht gegenüber, die Vorderpfoten ausgeſtreckt in meiner gewöhnlichen Stellung auf den Boden, indem ich in wirklicher Verwunderung über ihre Figur, die vorzüglich Rückſichts des gewiſſen Theils, auf dem man ſitzt, den die Natur in gar zu üppiger Fülle ausgebildet hatte, ſich knieend ganz beſonders ausnahm, ſie, und wie ich glaube, mit ziemlich feurigen Augen unverwandt anſtarrte. — Der tiefen Todtenſtille folgte ein unmäßiges allgemeines Gelächter, jetzt

Bibl. Univers. Lips.

erſt erblickte mich die in der innern Kunſtanſchauung verſunkene Dame; ſie ſprang mit wilder Gebehrde wüthend auf, und rief mit Makbeth's Worten: Wer hat mir das gethan? Aber Niemand hörte ſie, denn alles, von dem gewiß überkomiſchen Anblick wie elektriſirt, rief und ſchrie noch durcheinander: „Zwey Sphynxe — zwey Sphynxe im Conflikt!“ — Schafft mir den Hund aus den Augen, fort mit dem Hunde aus dem Hauſe! tobte die Dame und ſchon fielen die Bedienten über mich her, da ſprang meine Beſchützerin, die holde Cäzilia dazwiſchen, befreyte mich von meinem ägyptiſchen Kopfputz und führte mich auf ihr Zimmer. — Durfte ich nun zwar auch im Hauſe bleiben, ſo blieb doch der mimiſche Saal für mich auf immer verſchloſſen.

Ich. Und du verlohrſt im Grunde nicht viel dabey, denn die höchſte Spitze dieſer Kunſtgaukeleien hatteſt du, Dank ſey es dem luſtigen Profeſſor, erlebt; das übrige wäre matt geblieben, da man natürlicherweiſe jede weitre Einwirkung von deiner Seite hintertrieben hätte.

Berganza. Den andern Tag war überall von der Doppelſphynx die Rede, und es zirkulirte ein Sonnett, deſſen ich mich noch recht gut erinnere, und welches wahrſcheinlich auch von dem Profeſſor verfaßt worden war.

Die beyden Sphynxe.

Sonnett.

Was liegt im falt'gen Rocke auf der Erde,
Verglaſt die Augen, vorgeſtreckt die Hände?

Wohl klüger als Oedip wär' der's verſtände,
Des böſen Räthſels Deutung bringt Gefährde. —
Doch ſieh'! mit ernſter ſeltſamer Gebehrde
Schaut dort der ſchwarze Sphynx, und Feuerbrände
Schießt auf die Puppe er am andern Ende,
Damit im Tand der Tand vernichtet werde! —
Sie ſtehen auf! — Der Hund iſt's und die Dame,
Vereint im mimiſchen Talent zur Wette;
Die Poeſie erhob ſie aus dem Schlamme!
Giebt's höh'res noch das feſter ſie verkette?

Sie leben in der Kunſt! Hund er, ſie Dame;
Pagliaſſo er und ſie — Arlekinette. —

Ich. Bravo, Berganza! — das Sonnett iſt für ein gelegentliches Spottgedicht nicht übel, und du haſt es mit Würde und dem angemeſſenen Ton hergeſagt. — Ueberhaupt liegt für mich ſchon in der Sonnettform ein ganz beſonderer, ich möchte ſagen, muſikaliſcher Reiz.

Berganza. Den das Sonnett auch wohl gewiß für jedes nicht ganz rohe Ohr hat und ewig behaupten wird.

Ich. Und doch ſcheint mir die Form, das Metrum des Gedichts, immer etwas untergeordnetes, worauf man in der neueſten Zeit nur zu viel Werth gelegt hat. —

Berganza. Dank ſey es dem Bemühen Eurer neueren mitunter höchſtvortrefflichen Dichter, daß ſie dieſe metriſche Kunſt, welche die alten großen Meiſter des Südens mit Liebe und Sorgfalt übten, wieder in ihr wohlerworbenes Recht einſetzten. Die Form, das Metrum des Gedichts iſt die zufällige Farbe, die der Mahler den Gewändern ſeiner Perſonen giebt — es iſt die Tonart, in der der Componiſt ſein Stück ſchreibt. Werden Beyde nicht Farbe und Tonart mit reifer Ueberlegung, mit aller nur erſinnlichen Sorgfalt wählen, wie es der Ernſt, die Würde, die Anmuth, die Zärtlichkeit, die Leichtigkeit, die innere Behaglichkeit der vorzuſtellenden Perſon oder des Stücks erfordern? — Und wird nicht ein großer Theil der beabſichtigten Wirkung von der richtig getroffenen Wahl abhängen? — Ein keckgefärbtes Gewand erhebt oft die mittelmäßige Perſon, ſo wie die ungewöhnliche Tonart den gewöhnlichen Gedanken, und ſo kommt es denn oft, daß ſelbſt Verſe, denen ein tief eingreifender Sinn mangelt, und die nur auf der Oberfläche ſchwimmen, durch die Anmuth der Form, durch die zierliche Verſchlingung der Reime, den Geiſt wie in angenehmer Dämmerung mit lieblichem Spiel umfangen, und ſo, ganz abgeſehen davon, was der Verſtand vergebens darin ſuchen dürfte, einen geheimnißvollen Zauber ausüben, dem kein reizbares Gemüth zu widerſtehen vermag.

Ich. Aber der Mißbrauch, der nun von den Formkrämern gemacht wird —

Berganza. Dieſer ſogenannte Mißbrauch möchte wohl in ſeiner Wirkung ſich ganz auflöſen, und ich glaube, daß in dem jetzt emporgekommenen ſtrengen Beachten der Metrik ſich auch der tiefere Ernſt zeigt, der ſich mit der eingetretenen verhängnißvollen Zeit über alle Zweige der Kunſt und der Litteratur verbreitet hat. Damahls als jeder ſogenannte Dichter zu jedem ſeiner Liedlein ſich ſelbſt ein ſtolprichtes holprichtes Metrum ſchuf, als die einzige ſüdliche Form, welche man noch zu kennen ſchien, die Ottave rime, auf die tollſte Weiſe verpfuſcht und verhudelt wurde, damahls wollten die Mahler nicht mehr zeichnen lernen, und die Componiſten keinen Contrapunkt ſtudiren. Kurz, es war eine Verachtung jeder Schule eingetreten, die in allen Künſten die verfehlteſten Zerrbilder hervorbringen mußte. Selbſt bey den mittelmäßigen Dichtern führen die Verſuche in allerley Formen zu einer gewiſſen Geregeltheit, die immer beſſer thut als die proſaiſche Ausgelaſſenheit des leeren Kopfs. Alſo bleibe ich dabey, es iſt ſchön und erfreulich, daß man auf die Form, auf das Metrum recht viel Fleiß verwendet.

Ich. Deine Combinationen, lieber Berganza, ſind ein wenig kühn, doch kann ich dir in der That nicht Unrecht geben. — Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß ſich meine Anſichten nach der Ueberzeugung eines verſtändigen Hundes regeln würden.

Berganza. In dem Zirkel meiner Dame befand ſich ein junger Mann, den ſie mit dem Namen; Dichter! beehrten, und der der neueſten Schule mit ganzer Seele anhängend, in lauter Sonnetten, Canzonen u. ſ. w. lebte. Von beſonderer Tiefe des Geiſtes war bey ihm nicht die Rede, ſeine Gedichte in ſüdlichen Formen geſchrieben, hatten indeſſen einen gewiſſen Wohlklang und eine Lieblichkeit des Ausdrucks, wodurch Gemüth und Ohr des Kenners beſtochen wurde. Er war, wie die Dichter insgemein ſind und wie man es beynahe von ihnen fordert, ſehr verliebter Natur, und verehrte von weitem mit Inbrunſt und Andacht Cäzilien, wie eine Heilige. An ihrem Geburtsfeſte, das in die erſten Frühlingstage fiel, brachte er ihr einen zierlichen Roſenſtock mit reichlichen Knoſpen, dem ein Sonnett beygelegt war, das vielen Beyfall erhielt, und das ich dir herſagen will, weil du mich vorhin der Würde wegen, womit ich Sonnette ſpreche, ſo gerühmt haſt:

Sonnett an Cäzilia.

Der Frühling kommt auf blauen Wolkenwogen,
In duft'ger Ferne leuchtet ſein Gefieder,
Den ſtillen Wald beleben frohe Lieder,
Der Heimath ſind die Sänger zugeflogen.
Und Strahl auf Strahl entbrennt am Himmelsbogen,

Und was er küßt, es muß ſich
ſchnell geſtalten,
Die Blüthe ſich aus dunkler Knosp'
entfalten,
Ins Leben iſt des Lebens Gluth
gezogen.
Aus grüner Wiege will die Roſe
glänzen,
Ihr ſanftes Roth ſind holder
Geiſter Töne,
Der Jugend Anmuth - Reitze,
ihr Erglühen.
Du Mägdlein! biſt das Bild des
ſüßen Lenzen,
Der Roſenknoſpe gleich an Anmuth,
Schöne,
Und was du wirſt, das zeige ihr
Erblühen.

Ich. Recht artig, und aus deinem Munde, lieber Berganza, recht angenehm zu hören, nur finde ich den Schluß matt, welches daher kommen mag, daß er vielleicht mehr ſagen wollte, als er vielleicht für gut fand zu ſagen. Und Cäzilia?

Berganza. Eben ſo wie der Dichter, ließ es ſich auch der Muſiker, der übrigens viel älter war, angelegen ſeyn, ihr ganz im Geiſt der Chevalerie den Hof zu machen, und es entſtand oft zwiſchen beiden ein komiſcher Wettſtreit, in dem ſie ſich in tauſend kleinen Aufmerkſamkeiten und Galanterien überboten. Cäzilia zeichnete beyde, die im hohen Grade ausgebildet, all' die muſikaliſchen, deklamatoriſchen und mimiſchen Spielereien der Dame nur um ihrentwillen duldeten, und nur für ſie in dem Zirkel lebten, merklich vor all' den übrigen jungen

Laffen und Gecken, die ſie umſchwärmten, aus, und belohnte ihre ganz abſichtsloſe Galanterie mit einer heitern kindlichen Offenheit, die das Entzücken ſteigerte, womit ſie das Mädchen im Gemüthe trugen. Ein freundliches Wort, ein holder Blick dieſem zugeworfen, erregte oft bey dem andern eine komiſche Eiferſucht, und es war höchſt ergötzlich, wenn ſie ſich beyde, wie die Troubadours der alten Zeit auf Lieder und Geſänge herausforderten, die Cäziliens Anmuth und Holdſeeligkeit prieſen.

Ich. Das Bild iſt anziehend, und ſolch ein unſchuldiges zartes Verhältniß mit einem kindlichen Gemüth, kann dem Künſtler nicht anders als wohl thun; der Conflikt des Dichters mit dem Muſiker hat gewiß gute Werke hervorgebracht.

Berganza. Haſt du nicht bemerkt, mein lieber Freund! daß alle diejenigen Perſonen, die mit einem trocknen ſteilen Gemüthe ſich nur das poetiſche aneignen, ſich ſelbſt, und alles, was ſich mit ihnen zugetragen und noch zuträgt, für höchſt beſonders und wunderbar halten?

Ich. Allerdings! indem ſie alles das, was innerhalb den Wänden ihres Schneckenhauſes vorgeht, für wundervoll halten, weil ſolchen erleuchteten Perſonen nichts Gemeines begegnen kann, bleibt ihr Sinn für die göttlichen Wunder der Natur verſchloſſen.

Berganza. So hatte auch meine Dame die Thorheit, alles was ihr begegnete, höchſt ſonderbar und ominös zu finden. Selbſt ihre Kinder waren unter beſondern Umſtänden und geiſtigen Beziehungen gebohren, und ſie gab nicht undeutlich zu verſtehen, wie ſeltſame Contraſte und widrige Elemente ſich zu einer beſondern Miſchung in den Geiſtern ihrer Kinder vereinigt hätten. Außer Cäzilien hatte ſie aber noch drey ältere Söhne, die unbedeutend und ſtumpf ausgeprägt waren, wie gemeine Scheidemünze, und dann ein jüngeres Mädchen, die in allen ihren Aeußerungen, weder Gemüth noch Verſtand zu erkennen gab. Cäzilia war demnach die einzige, die wirklich von der Natur nicht allein mit einem tiefen Sinn für die Kunſt, ſondern auch mit einem genialen Produktionsvermögen ausgeſtattet war. Bey einem weniger kindlichen unbefangenen Gemüthe, hätte ſie aber die Feyerlichkeit, mit der die Mutter ſie behandelte und die beſtändigen Aeußerungen, wie in ihr eine Künſtlerin gebohren ſey, wie es noch nie eine gab, leicht überſpannen und auf Abwege führen können, von denen wenigſtens ein Frauenzimmer nicht ſo leicht wieder zurückkehrt.

Ich. Wie, Berganza, du glaubſt auch an die Unverbeſſerlichkeit der Weiber?

Berganza. Mit ganzer Seele! — Alle verſchrobenen, überbildeten oder geiſtig erſtarrten Weiber gehören, wenigſtens nach dem fünf und zwanzigſten Jahr unerbittlich ins ospitale degli incurabili, es iſt mit ihnen nichts mehr zu machen. Die Blüthezeit der Frauenzimmer iſt zugleich ihr eigentliches Leben, in dem ſie ſich mit nie erſchlaffender Kraft doppelt aufgeregt fühlen, alle ſeine Erſcheinungen begierig im Gemüthe aufzufaſſen. — Wie mit glühendem Purpur umſäum die Jugend alle Geſtalten, daß ſie wie verklärt dem freudetrunknen Auge erglänzen, und ein ewiger bunter Frühling ſchmückt ſelbſt die Dornenhecken mit ſüßduftenden Blumen. Nicht beſondere Schönheit, nicht ein ungewöhnlicher Verſtand, nein! — nur jene Blüthezeit, nur irgend etwas, ſey es im Aeußern, oder im Ton der Stimme, oder ſonſt, das nur eine flüchtige Aufmerkſamkeit erregen kann, reicht hin, dem Mädchen überall ſelbſt die Verehrung geiſtreicher Männer zu verſchaffen, ſo daß ſie unter älteren ihres

Geſchlechts wie im Triumphe als die Königin des Feſtes auftritt. Aber nach dem unglücklichen Wendepunkte verſchwinden die ſchimmernden Farben, und mit einer gewiſſen Kälte, die in jedem Genuß das Geiſtig-Schmackhafte tödtet, verliehrt ſich auch jene Regſamkeit des Geiſtes; keine Frau wird im Stande ſeyn, die Tendenzen zu ändern, welche ſie in jener goldnen Zeit hatte, die ihr allein das Leben ſcheint, und war ſie damahls in Irrthümern des Verſtandes oder des Geſchmacks befangen, ſo nimmt ſie dieſelben ins Grab, verlangte auch der Ton, die Mode der Zeit, ſie mühſam zu verläugnen.

Ich. Es iſt gut, Berganza, daß dir nicht Frauenzimmer, die über den

Wendepunkt hinaus ſind, zuhören, du würdeſt ſonſt übles Spiel haben.

Berganza. Glaube das nicht, mein Freund! — Im Grunde fühlen die Frauenzimmer es ſelbſt, wie in jener Blüthezeit ſich ihr ganzes Leben konzentrirt, denn nur daraus läßt ſich die ihnen mit Recht vorgeworfene Thorheit erklären, ihr Alter zu verläugnen. Ueber den Wendepunkt hinaus will keine; ſie ſträuben und ſperren ſich; ſie kämpfen hartnäckig um das kleinſte Plätzchen hinter dem Schlagbaume, der, ſind ſie hindurch, ihnen das Land voll Wonne und Heiterkeit auf immer verſchließt. Drängen nun die jugendlichen Geſtalten immer mehr und mehr, und jede in die ſchönſten Blüthen des Frühlings geputzt, frägt: was will die Ungeſchmückte Traurige unter uns? dann müſſen ſie fliehen voller Scham, und retten ſich in den kleinen Garten, von dem ſie wenigſtens in den glänzenden Frühling hinüber ſchauen können, und an deſſen Ausgang die Zahl: Dreyßig ſteht, vor der ſie ſich fürchten, wie vor dem Engel mit dem flammenden Schwerdt.

Ich. Das iſt ſehr pittoresk, aber auch mehr pittoresk als wahr! Denn habe ich nicht ſelbſt ältere Weiber gekannt, deren Liebenswürdigkeit den Mangel an Jugend ganz vergeſſen ließ?

Berganza. Das iſt nicht allein möglich, ſondern ich will dir ſogar zugeſtehn, daß der Fall nicht zu ſelten eintreffen kann, mein Satz bleibt indeſſen doch unwiderruflich feſt ſtehen. — Eine verſtändige Frau, die in früher Jugend gut erzogen, frey von Irrthümer, aus der Blüthezeit eine wohlthuende Ausbildung des Geiſtes hinüber gebracht hat, wird dir allemahl eine angenehme Unterhaltung gewähren, ſo bald du dir's gefallen laſſen willſt, in der Mitte zu ſchweben, und jeden höheren Forderungen entſagſt; iſt ſie geiſtreich, ſo wird ſie nicht arm an witzigen Einfällen und Wendungen ſeyn; ſtatt aber das Rein-Komiſche rein gemüthlich zu betrachten, ſind dieſe dann mehr in falſchen Farben glänzende Ausbrüche eines innern Unmuthes, die dich nur eine kleine Zeit hindurch täuſchen und beluſtigen können; iſt ſie ſchön, ſo wird ſie nicht unterlaſſen auch coquett zu ſeyn, und dein Intereſſe an ihr wird in einen eben nicht löblichen Faunismus (um nicht ein anderes verächtliches Wort zu brauchen) ausarten, den ein in der Blüthezeit ſtehendes Mädchen bey keinem Manne erregt, der nicht im höchſten Grade depravirt iſt!

Ich. Goldene Worte! — Goldene Worte! Aber das gänzliche Stehen bleiben — das Beharren in früheren Irrthümern nach dem bezeichneten Wendepunkt — es iſt doch hart, Berganza!

Berganza. Aber wahr! Unſere Luſtſpieldichter haben das ſehr gut gefühlt, daher wurde vor einiger Zeit unſere Bühne von den ſchmachtenden empfindelnden alten Mamſells nicht leer; die traurigen Reſte der empfindſamen Periode, in die ihre Blüthezeit fiel; jetzt iſt das nun längſt ganz vorbey, und es wäre Zeit, die Corinnen in die Stelle treten zu laſſen.

Ich. Du meinſt doch nicht die herrliche Corinna, die Dichterin, die im Vatikan in Rom gekrönt wurde — den herrlichen Myrthenbaum, der in Italien gewurzelt, ſeine Aeſte bis zu uns herüber gerankt hat, daß wir unter ihrem Schatten ruhen, und im Rühren der Zweige uns die Düfte des Südens umfächeln?

Berganza. Sehr ſchön und poetiſch geſagt, wiewohl das Bild etwas gigantesk iſt, da der von Italien bis nach Deutſchland herüber reichende Myrthenbaum wirklich im größten Styl gerathen! — Uebrigens habe ich eben jene Corinna gemeint, die als über die Blüthezeit der Weiber hinaus ausdrücklich geſchildert, wie ein wahrer

Troſt, ein wahres Labſal für alle alternde Frauen erſchienen, denen nun das Thor der Poeſie, Kunſt und Litteratur angelweit geöffnet, wie wohl ſie zu bedenken hätten, daß ſie nach meinem richtigen Grundſatz ſchon in der Blüthezeit alles ſeyn mußten, und nichts mehr werden können. — Iſt dir die Corinna nie zuwider geworden?

Ich. Wie wäre das möglich gewesen? — Mir freylich, wenn ich ſie mir als im Leben wirklich zu mir hintreten dachte, glaubte ich mich von einem gewiſſen unwohlthätigen unheimlichen Gefühl befangen, ich hätte mich nie in ihrer Nähe wohl und gemüthlich befunden.

Berganza. Dein Gefühl war ganz richtig; ich hätte mich, war ihr

Arm und ihre Hand auch noch ſo ſchön, niemahls von ihr ſtreicheln laſſen können, ohne einen gewiſſen innern Abſcheu zu ſpüren, der mich gewöhnlich des Appetits beraubt — ich ſage das nur hündiſcher Weiſe! — Im Grunde genommen liegt aber in dem Geſchick der Corinna ſelbſt der Triumph meiner Lehre; denn vor dem glänzenden reinen Strahl der Jugend verſchwindet in bloßen Schein ihr Nimbus, und in dem ächtweiblichen Streben nach dem geliebten Mann, geht ſie in ihrer eignen Unweiblichkeit oder vielmehr in ihrer verzerrten Weiblichkeit rettungslos unter! — Meine Dame gefiel ſich ungemein darin, die Corinna vorzuſtellen.

Ich. Welche Thorheit, wenn ſie

nicht wenigſtens die wahre Anregung der Kunſt in ſich ſpürte.

Berganza. Nichts weniger als das, mein Freund! Du kannſt es mir glauben! Meine Dame hielt ſich gerne auf der Oberfläche, und ſie hatte eine gewiſſe Fertigkeit erlangt, dieſer Oberfläche einen Schimmer zu geben, der die Augen mit falſchem Licht blendete, ſo daß man die Seichtigkeit nicht gewahr wurde. So glaubte ſie ſchon ihrer wirklich ſchönen Arme und Hände wegen die Corinna zu ſeyn, und ging von der Zeit an, als ſie das Buch geleſen, an Bruſt und Armen mehr entblößt, als es wohl einer Frau in ihren Jahren geziemlich iſt, und ſchmückte ſich überaus mit zierlichen Ketten, antiken Cameen und Ringen, ſo wie ſie oft mehrere Stunden zubrachte, ihr Haar mit köſtlichen Oelen ſalben, und in zierlichen künſtlichen Geflechten zu dieſem oder jenem antiken Kopfſchmuck irgend einer Kaiſerin aufringeln zu laſſen. — Böttigers kleinliche Antikenkrämereien waren ihr eben recht; aber mit den mimiſchen Darſtellungen nahm es ein plötzliches Ende.

Ich. Und wie das, Berganza?

Berganza. Du kannſt denken, daß meine unerwartete Erſcheinung als Sphynx der Sache ſchon einen ziemlichen Stoß gegeben hatte, indeſſen hatten die mimiſchen Darſtellungen doch noch ihren Fortgang, zu denen ich aber nicht mehr zugelaſſen wurde. Zuweilen wurden nun auch nach der dir bekannten Methode ganze Gruppen dargeſtellt, Cäzilia ließ ſich indeſſen nie dazu bereden, daran Antheil zu nehmen. Endlich aber als die Mutter ſehr in ſie drang, und als der Dichter und der Muſiker ſich in ſtürmiſchen Bitten vereinigten, ließ ſie es ſich doch gefallen, in der nächſten mimiſchen Akademie, wie meine Dame ihre Uebungen vornehm nannte, die Heilige, deren Namen ſie bedeutungsvoll trug, darzuſtellen. — Kaum war das Wort gegeben, als die Freunde in raſtloſer Thätigkeit ſich beeiferten, alles herbeyzuſchaffen und anzuordnen, was zur würdigen und effektvollen Darſtellung der Heiligen durch die holde Geliebte nöthig war. Der Dichter wußte eine ſehr gute Copie der heiligen Cäzilia von Carlo Dolce, die ſich bekanntlich in der Dresdener Gallerie befindet, aufzutreiben, und da er zugleich ein geſchickter Zeichner war, zeichnete er der dem Schneider an dem Theater des Orts ſo genau jeden Theil der Gewänder vor, daß dieſer im Stande war, aus ſchicklichen Stoffen Cäziliens Drapperie ganz herzuſtellen; auch der Muſiker that geheimnißvoll, und ſprach von dem Effekt, den man ihm allein verdanken werde. Cäzilia, als ſie das ämſige Bemühen der Freunde ſah, als beyde mehr als je ſich beeiferten, ihr tauſend angenehme Dinge zu ſagen, fand immer mehr Intereſſe an der Rolle, die ſie erſt hartnäckig verſchmäht hatte, und konnte kaum den Tag der Darſtellung erwarten, der nun denn endlich heran kam.

Ich. Ich bin begierig, Berganza! — wie wohl ich wieder einigen teufliſchen Unrath merke.

Berganza. Diesmahl hatte ich mir vorgenommen in den Saal zu bringen, es koſte was es wolle; ich hielt mich an den Philoſophen, und dieſer aus reiner Dankbarkeit, daß ich ſeiner Schelmerey ſo beygeſtanden, wußte auch mir ſo geſchickt die Thüre zu rechter Zeit zu öffnen, daß ich hineinſchlüpfen und meinen Platz von Niemanden bemerkt, an gehöriger Stelle nehmen konnte. Man hatte diesmal einen Vorhang quer den Saal gezogen, und die Beleuchtung zwar oben, aber nicht wie ſonſt aus der Mitte ſtrömend, und die Gegenſtände von allen Seiten ſo wie durchſichtig beleuchtend, ſondern auf der einen Seite angebracht. Als der Vorhang ſich wegſchob, ſaß ganz wie auf Dolce's Gemählde in ſeltſamen Gewändern mahleriſch gekleidet, die heilige Cäzilia vor der kleinen alterthümlichen Orgel und mit geſenktem Haupte tiefſinnig in die Taſten ſchauend, ſchien ſie die Töne körperlich zu ſuchen, die geiſtig ſie umſchwebten. — Nun erklang ein ferner Akkord lang ausgehalten und in die Lüfte verſchwebend. — Cäzilia erhob leiſe den Kopf und nahm nach und nach ganz die Stellung der von dem Höchſten Heiligſten begeiſterten Heiligen auf Dolce's Gemählde an. — Nun hörte man wie aus höchſter Ferne einen Choral weiblicher Stimmen, ein Werk des Muſikers. Die einfachen und doch in wunderbarer Folge fremd und wie aus einer andern Welt herabgekommenen klingenden Akkorde dieſes Chors von Cherubim und Seraphim, erinnerten mich lebhaft an manche Kirchenmuſik, die ich vor zweyhundert Jahren in Spanien und in Italien gehört, und ich fühlte denſelben heiligen Schauer mich durchbeben wie damahls. Cäziliens gen Himmel gerichtete Augen erglänzten in heiliger Verzückung, und unwillkührlich ſank der Philoſoph mit emporgehobenen Händen auf die Knie, indem er tief aus dem Innerſten heraus rief: Sancta Caecilia, ora pro nobis. Viele aus dem Zirkel folgten in wahrhafter Begeiſterung ſeinem Beyſpiel und als der Vorhang zurauſchte, war alles, ſelbſt manches junge Mädchen nicht ausgenommen, in ſtiller Andacht verſunken, bis eine laute allgemeine Bewunderung dem Drang des innern Gefühl Luft machte. Der Dichter und der Muſiker gebehrdeten ſich wie närriſch, indem ſie ſich einmahl über das andere umarmten und dabey heiße Thränen vergoſſen. Man hatte Cäzilien gebeten, den Abend über in den fantaſtiſchen Kleidern der Heiligen zu bleiben, ſie hatte es aber mit feinem Sinn ausgeſchlagen, und als ſie nun in ihrem gewöhnlichen einfachen Schmuck in der Geſellſchaft erſchien, ſtrömte alles mit den größten Lobeserhebungen auf ſie zu, indem ſie mit kindlicher Unbefangenheit nicht begreifen konnte, was man denn ſo lobe, und alles tief ergreifende der Darſtellung auf die effektvollen Anordnungen des Dichters und des Muſikers ſchob. Nur Madame war unzufrieden, da ſie wohl fühlte, daß ſie mit ihren nach Gemählden und Zeichnungen ſtudirten, und tauſendmahl vor dem Spiegel verſuchten Poſituren niemahls auch nur einen Schatten der Wirkung hatte hervorbringen können, die Cäzilien auf das erſtemahl ſo gelungen war. — Sie bewies ſehr künſtlich, was Cäzilien noch alles fehle, um eine mimiſche Künſtlerin zu ſeyn, welches dem Philoſophen die leiſe boshafte Anmerkung ablockte, daß Cäzilien doch durchaus nicht geholfen ſeyn würde, wenn Madame ihr das, was ſie zur mimiſchen Künſtlerin zu viel habe, abgebe, und beſchloß damit, daß Privatſtudien, ſo wie der Unterricht in der Naturphiloſophie es nöthig machten, ihre mimiſchen Darſtellungen vor der Hand einzuſtellen. Dieſe im höchſten Unmuth gegebene Erklärung, ſo wie der Tod eines Verwandten brachten überhaupt eine Revolution in der Einrichtung des Hauſes hervor. — Dieſer Alte war einer der poſſierlichſten Erſcheinungen, die mir jemahls vorgekommen.

Ich. Wie das?

Berganza. Er war von vornehmen Eltern gebohren, und weil er etwas mit dem Crayon kritzeln und auf der Violine ſchaben konnte, hatten ſie ihm in jüngern Jahren eingebildet, er verſtehe etwas von der Kunſt. Das hatte er endlich geglaubt, und nun ſo lange von ſich ſelbſt keck behauptet, bis es auch andere glaubten, und ihm eine gewiſſe Geſchmacks-Tyranney, die er ſich in ſeiner guten Zeit anmaßte, willig einräumten. Das konnte nun, da man nur zu bald ſeine Imbezillität einſah, nicht lange dauern. Indeſſen datirte er von dieſer Zeit ſeines höchſten eingebildeten Glanzes die kurze

Periode des goldnen Zeitalters der Kunſt und ſchimpfte ziemlich grob auf alles, was nachher ohne ſein Zuthun, und ohne die ihm eingeprägten Ammenregeln der Profeſſion zu beachten gefertigt worden. Der Mann war im Umgange, wie ſeine Periode mittelmäßig und langweilig, aber in ſeinen künſtleriſchen Verſuchen, die er noch nicht ganz aufgeben konnte, und die natürlicherweiſe höchſt betrübt ausfielen, eben ſo ergötzlich als in ſeinem komiſchen Eifer gegen alles, was über ſeinen kleinen Duodez-Horizont hinaus ragte. — Kurz als der Mann, der mit ſeinen ſchiefen Kunſtanſichten bey ſeinem noch immer großen Einfluß, viel Schaden hätte anrichten können, endlich glücklicher Weiſe ſtarb, befand er ſich gerade im ſechſten Alter.

Ich. Ganz Recht: Das ſechſte Alter
Macht den beſockten hagern Pantalon,
Brill' auf der Naſe, Beutel an der Seite;
Die jugendliche Hoſe wohl geſchont,
'Ne Welt zu weit für die verſchrumpften Lenden;
Die tiefe Männerſtimme, umgewandelt
Zum kindiſchen Diskante, pfeift und quäkt
In ſeinem Ton!

Berganza. Du haſt deinen Shakſpeare wacker auf der Zunge! — Genug, der komiſche Alte, der nicht unterließ alles höchlich zu bewundern, was meine Dame unternahm, war nun todt, und die Zirkel auf einige Zeit geſtört, bis der Sohn eines Hausfreundes von der Akademie zurückkam und eine Anſtellung erhielt, da wurde das Haus meiner Dame wieder lebendiger.

Ich. Wie geſchah das?

Berganza. Kurz und gut, Cäzilia wurde an Monſieur George (ſo nannte ihn der ſchwindſüchtige Papa, deſſen Bild mit Waſſer in Waſſer gemahlt noch zu kräftig werden würde) verheyrathet, und die Hochzeitsnacht führte die unglückliche Kataſtrophe herbey, welche mich herbrachte.!

Ich. Was? Cäzilia verheyrathet? — und wie ging es mit den Galanterien des Dichters und des Muſikers?

Berganza. Könnten Lieder tödten, ſo wäre George gewiß nicht am Leben geblieben. — Madame hatte ſeine Ankunft mit vielem Pomp verkündigt und das war nöthig, um ihn vor dem lauten Spott zu ſichern, den ſonſt ſein linkiſches Betragen, ſeine bis zum Ekel wiederholten Erzählungen nichtsbedeutender Dinge hervorgebracht haben würden. — Er hatte ſichtlich früh an dem Uebel gelitten, das den armen Campuzano in das Hoſpital der Auferſtehung brachte; daß ſo wie vielleicht noch eine andere Jugendſünde mochte auf ſeinen Verſtand gewirkt haben. Seine ganze Fantaſie drehte ſich um die Begebenheiten ſeiner akademiſchen Jahre und zur Würze dienten ihm, war er unter Männern, die niedrigſten Zoten, wie ich ſie kaum in Wachſtuben und gemeinen Schenken gehört habe, welche er mit ſichtlichem Behagen und großer Freude nicht aufhören konnte zu erzählen. Waren Damen zugegen, ſo rief er Dieſen oder Jenen in die Ecke des Zimmers, und machte durch ein ſchallendes Gelächter bey dem Schluſſe der Erzählung der Geſellſchaft bemerkbar, daß das wieder ein ganz verfluchter Spaß geweſen ſey. Du kannſt denken, lieber Freund! daß dieſer unſaubre Geiſt unter den höher Geſinnten des Zirkels einigen Abſcheu und Ekel erregen mußte.

Ich. Aber Cäzilia, die kindliche reine Cäzilia, wie konnte ſie nur einen ſolchen verworfenen Menſchen — ?

Berganza. O mein Freund, den künſtlichen Schlingen des Teufels, der jede Gelegenheit benutzt, ſeinen

Hohn gegen die Menſchen in gewaltſamen Contraſten recht auszulaſſen — denen iſt es ſehr ſchwer zu entgehen. George näherte ſich Cäzilien im Einverſtändniſſe mit der Mutter. Er wußte durch anſcheinend unbedeutende aber mit der Erfahrung des abgefeimten Lüſtlings wohlberechnete Liebkoſungen ihre Sinnlichkeit zu reitzen; er wußte durch manche leicht verhüllte Zote ihre Neugierde auf gewiſſe Geheimniſſe zu leiten, die nun ſie mit magiſcher Kraft umfingen, und begierig zog die unbefangene kindliche Seele, einmahl in den verderblichen Kreis hineingelockt, den giftigen Dunſt ein, von dem betäubt, ſie ſich als Opfer der unglückſeeligſten Convenienz hingeben ſollte. . . . .

Ich. Der Convenienz? . . .

Berganza. Was anders! — Madames zerrüttete Vermögensumſtände machten die Verbindung mit dem reichen Hauſe wünſchenswerth, und all' die hohen Kunſtausſichten und Anſichten, von denen man in ſo vielen wohlgeſtellten Floskeln und Phraſen geſprochen, gingen darüber zum Teufel! —

Ich. Aber nun kann ich immer nicht begreifen, wie Cäzilia —

Berganza. Cäzilia hatte noch nie geliebt, jetzt nahm ſie die gereitzte Sinnlichkeit für jenes hohe Gefühl ſelbſt, und konnte das ſiedende Blut jenen göttlichen Funken, der ſonſt in ihrer Bruſt brannte, auch nicht verlöſchen, ſo glimmte er doch nur mühſam fort und konnte nicht mehr zur reinen Flamme auflodern.

— Kurz die Heyrath wurde vollzogen.

Ich. Aber deine Kataſtrophe, lieber Berganza —

Berganza. Die iſt nun, nachdem das wichtigſte vorüber, mit wenigen Worten bald erzählt. Du kannſt denken, wie ich den Georg haßte. Er durfte in meiner Gegenwart ſeine ekelhaften Liebkoſungen nur bis zu einem gewiſſen Grade ſteigern, gewiſſe ihm ganz eigne Zärtlichkeiten ſtörte ich augenblicklich durch gewaltiges Knurren, und Georgs Verſuch, mich einmahl mit einer Ohrfeige zur Ruhe zu verweiſen, beſtrafte ich mit einem tüchtigen Biß nach der Wade, die ich ausgeriſſen hätte, wenn es möglich geweſen wäre, etwas anders zu faſſen als den feſten Knochen. Da ſtieß das

Männlein einen Schrey aus, der bis in das dritte Zimmer nachgellte und ſchwor mir den Tod. Cäzilia behielt mich demunerachtet lieb; ſie bat für mich, aber mich mitzunehmen, ſo wie ſie es im Sinne hatte, daran war nicht zu denken, alles war dagegen, weil ich nach des Bräutigams Wade geſchnappt, wiewohl der unentſchiedene Charakter, der noch zuweilen ins Haus kam, keck behauptete, Georgs Wade ſey eine Negation, ein Non Ens, die Sünde dagegen daher unmöglich, in Nichts könne man nicht hineinbeiſſen u. ſ. w. Ich ſollte bey Madame bleiben. Welch ein trauriges Verhängniß! Am Hochzeitstage ſpät Abends, machte ich mich heimlich davon; als ich aber bey Georgs hell erleuchtetem Hauſe vorüber kam und die Hausthüre weit geöffnet ſah, konnte ich der Verſuchung nicht widerſtehen, von Cäzilien, koſte es was es wolle, noch einmahl ganz nach meiner alten Art, Abſchied zu nehmen. Ich ſchlich mich daher mit den hineinſtrömenden Gäſten die Treppe hinauf, und mein Glücksſtern ließ mich die freundliche Liſette, Cäziliens Kammermädchen finden, die mich in ihr Stübchen lockte, wo mir bald ein ſtattliches Stück Braten entgegendampfte. Ich fraß im Zorn und Grimm, und um mich zu der mir wahrſcheinlich bevorſtehenden weiten Reiſe recht zu ſtärken, alles hinein, was ſie mir gegeben, und ſchlich dann in den erleuchteten Corridor. In dem Gedränge der auf- und abtreibenden Bedienten, der Zuſchauer, die ſich eingefunden, bemerkte mich

Niemand. Ich ſchnupperte und ſpürte bedächtig umher, und mein feines Organ verrieth mir Cäziliens Nähe; eine halbgeöffnete Thüre erlaubte mir den Eingang, und eben in dem Augenblick kam Cäzilia im prächtigen Brautputz mit einem Paar Freundinnen aus einem Nebenzimmer. Unklug wäre es geweſen, ſich jetzt ſchon zu zeigen, ich drückte mich daher in die Ecke und ließ ſie vorüber. Kaum war ich allein, als ein ſüßer Duft, der aus dem Nebenzimmer ſtrömte, mich hinan lockte. Ich ſchlüpfte hinein und befand mich in dem herrlich geputzten duftenden Brautgemach. Eine Alabaſterlampe warf ihr mildes Licht auf die Gegenſtände umher, und ich erblickte Cäziliens zierliche mit Spitzen reich beſetzte Nachtkleider, die auf dem Sopha ausgebreitet lagen. Nicht umhin konnte ich ſie mit Wohlgefallen zu beſchnüffeln, indem hörte ich haſtige Schritte in dem Nebenzimmer, und eilte mich in einem Winkel neben dem Brautbette zu verſtecken. Cäzilia trat erhitzt hinein, Liſette folgte ihr, und in wenigen Minuten war das reiche Gewand mit dem einfachen Nachtkleide vertauſcht. — Wie ſchön ſie war! — ich kroch leiſe winſelnd hervor! — Was, du da? mein treuer Hund, rief ſie, und meine plötzliche Erſcheinung in dieſer Stunde, ſchien auf eine ganz eigne geſpenſtiſche Weiſe ſie anzuregen, denn eine plötzliche Bläſſe überflog ihr Geſicht und die Hand nach mir ausſtreckend, ſchien ſie ſich überzeugen zu wollen, ob ich denn wirklich da oder ob ich nur ein Phantom ſey. Seltſame Ahndungen mußten ſie durchdringen, denn Thränen ſtürzten ihr aus den Augen und ſie ſagte: „Geh! geh! treuer „Hund, nun muß ich alles verlaſſen, „was mir bisher lieb war, weil ich „ihn habe, ach, ſie ſagen ja, er wird „mir alles erſetzen; er iſt auch wirk„lich ein recht guter Mann, er meint „es gut, wenn auch bisweilen — doch „ich verſteh' es ja nicht — nun geh, „geh!“ — Liſette öffnete die Thüre, ich kroch aber unter das Bette, Liſette ſagte nichts, und Cäzilia hatte es nicht bemerkt. — Sie war allein und mußte bald dem ungedultigen Bräutigam die Thüre öffnen; er ſchien berauſcht, denn er ergoß ſich in den pöbelhafteſten Zoten, und mißhandelte die zarte Braut mit ſeinen plumpen Liebkoſungen. Wie er nun ſo ſchamlos mit der nie zu befriedigenden Begier des entnervten

Lüſtlings die geheimſten Reitze des keuſchen Mädchens enthüllte, wie ſie dem Opferlamm gleich ſtill weinend unter ſeinen rohen Fäuſten litt, das machte mich ſchon toll — ich murrte unwillkührlich, aber Niemand hörte es. — Nun nahm er Cäzilien in ſeine Arme und wollte ſie ins Bett tragen, aber der Wein wirkte immer mehr, und er taumelte mit ihr gegen den Bettpfoſten, der ſie an den Kopf traf, daß ſie aufſchrie. Sie riß ſich aus ſeinen Armen und ſtürzte ſich ins Bette. „Liebchen, bin ich beſoffen? — ſey nicht böſe, Liebchen, ſtammelte er mit lallender Zunge, indem er ſeinen Schlafrock herunterriß und ihr nachwollte, aber im jähen Schreck über die entſetzliche Mißhandlung des elenden Schwächlings, der in der keuſchen engelreinen Braut nur das feile Freudenmädchen ſah, ſchrie ſie auf in ſchneidendem Jammer: Ich Unglückſelige, wer ſchützt mich vor dieſem Menſchen! Da ſprang ich wüthend hervor aufs Bette, packte mit einem kräftigen Biß den dürren Schenkel des Elenden, und riß ihn über den Boden des Zimmers zur Thüre, die ich, mich mit voller Gewalt andrängend, aufſprengte, hinaus auf den Flur. Indem ich ihn zerfleiſchte, daß er blutbedeckt da lag, raſte er vor Schmerz, und die fürchterlichen hohlen Töne, die er ausſtieß, weckten das ganze Haus. Bald wurde es lebendig — Bedienten — Mägde rannten die Treppe herab mit Ofengabeln — Schaufeln — Prügeln bewaffnet, aber mit ſtummen ſtarrem Entſetzen betrachteten ſie die Szene, Keiner wagte ſich mir näher, denn ſie hielten mich für toll und fürchteten meinen verderblichen Biß. Unterdeſſen ſtöhnte und ächzte halbohnmächtig Georg unter meinen Biſſen und Tritten, ich konnte nicht von ihm ablaſſen. Da flogen Prügel, Geſchirre nach mir, krachend zerſplitterten die Fenſter — Gläſer, Teller, noch vom geſtrigen Schmauſe ſtehen geblieben, ſtürzten zertrümmert von den Tiſchen, aber mich traf kein wohlgezielter Wurf. Der lange verhaltene Grimm machte mich mordſüchtig; ich war im Begriff, meinen Feind bey der Kehle zu packen und ihm den Garaus zu machen, da ſprang einer mit einem Gewehr aus dem Zimmer, das er ſogleich auf mich abdrückte, die Kugel ſauſte mir dicht bey den Ohren vorbey. Ich ließ den

Feind ohnmächtig liegen und ſetzte die Treppe hinab. Wie das wüthende Heer kam mir nun der dicke Hauſe nachgetrappelt. — Meine Flucht gab ihnen Muth. — Aufs neue flogen Beſen — Prügel — Ziegelſteine mir nach, von denen mich einige hart genug trafen. Nun war es Zeit, ſich aus dem Staube zu machen; ich ſtürzte mich auf die Hinterthüre, ſie war zum Glück nur angelehnt, und im Augenblick befand ich mich in dem weitläuftigen Garten. Schon tobte mir der Hauſe nach — der Schuß hatte die Nachbarn geweckt — „ein toller Hund, ein toller Hund!“ erſcholl es überall; nach mir geworfene Steine ſauſten durch die Luft, da gelang es mir nach drey vergeblichen Sprüngen endlich über die Mauer zu ſetzen, und nun rännte ich unaufhaltſam fort durch das Feld, und gönnte mir kaum einen Augenblick Ruhe, bis ich glücklich hier anlangte, wo ich auf eine ſeltſame Weiſe mein Unterkommen bey dem Theater fand.

Ich. Wie Berganza! — Du bey dem Theater?

Berganza. Du weißt ja, daß das eine alte Neigung von mir iſt.

Ich. Ja! ich erinnere mich, daß du ſchon deine Heldenthaten auf dem Theater deinem Freunde Szipio erzählteſt; alſo ſetzeſt du dieſe jetzt von neuem fort?

Berganza. Mit nichten; ich bin jetzt ſo wie unſere Theaterhelden ganz zahm, in gewiſſer Art konverſationsmäßig geworden. Statt daß ich ſonſt als des Ritters wackre Dogge den

Feind zu Boden warf oder den Drachen in dem Wampen packte, tanze ich jetzt nach Tamino's Flöte und erſchrecke den Papageno. Ach mein Freund, es koſtet einem ehrlichen Hunde viel Mühe, ſich ſo durch die Welt zu handthieren. Aber ſage mir, wie hat dir die Geſchichte der Hochzeitnacht gefallen?

Ich. Aufrichtig geſagt, lieber Berganza, ſcheinſt du mir die Sache zu ſchwarz geſehen zu haben. Cäzilia mochte von der Natur auf die ſeltenſte Weiſe zur Künſtlerin ausgeſtattet geweſen ſeyn, ich geb' es zu —

Berganza. Zur Künſtlerin ausgeſtattet? — Ha, Freund! Hätteſt du nur drey Töne von ihr gehört, du würdeſt ſagen: die Natur habe den geheimnißvollſten Zauber des heiligen

Tons, der die Weſen entzückt, in ihr Innres gelegt! — O Johannes, Johannes! das waren ja oft deine Worte. Doch weiter mit deinem Einwurf, mein poetiſcher Freund!

Ich. Nicht empfindlich Berganza. — Ich meine ferner, es ſey möglich, daß der Georg eigentlich eine Beſtie war (verzeih' mir den Ausdruck!) Konnte nun aber Cäziliens Gemüth die Beſtie nicht entbeſtialiſiren, und er, wie mancher junge Lüſtling nicht ein ganz ordentlicher ehrenfeſter Ehemann, ſie aber eine biedere Hausfrau werden, und dann wäre doch immer ein ſehr guter Zweck erreicht.

Berganza. O ja, indeſſen höre recht aufmerkſam an, was ich dir jetzt ſagen werde. — Es beſitzt Jemand ein Stück Land, das die Natur mit ganz beſonderem Wohlgefallen im Schoße der Erde mit allerley wunderbaren farbigten Schichten und metalliſchen Oelen, vom Himmel herab aber mit duftigen Dünſten und feurigen Strahlen nährte, daß die ſchönſten Blumen ihre bunten glänzenden Häupter über das geſegnete Land erheben und ihre mannigfaltigen Wohlgerüche, wie in einem jubelnden Choral zum Himmel aufathmend, die gütige Natur preiſen. Nun will er das herrliche Stückchen Erde verkaufen, und es fänden ſich auch wohl viele, die die holden Blumen lieben, hegen und pflegen würden; aber er ſelbſt denkt: Blumen ſind nur zum Putz und ihr Duft iſt eitel, und ſchlägt das Land an Einen los, der die Blumen ausrupft und dafür tüchtiges Gemüſe, Kartoffeln und Rüden anpflanzte, das nun zwar nützlich iſt, weil man ſatt davon werden kann, aber die holden duftenden Blumen ſind untergegangen auf immer. — Was würdeſt du zu dieſem Beſitzer, zu dieſem Gemüſegärtner ſagen?

Ich. O daß der Teufel den verfluchten Gemüſegärtner tauſendmahl mit ſeinen Krallen zerriſſe!

Berganza. Recht ſo, mein Freund! nun ſind wir einig, und ſo iſt mein Grimm in der verrufenen Hochzeitsnacht, die mir ewig unvergeßlich bleiben wird, hinlänglich entſchuldigt!

Ich. Höre, lieber Berganza! du haſt da erſt eine Materie berührt, die mich nur zu ſehr intereſſirt — das Theater! —

Berganza. Vom Theater überhaupt nur zu reden, ekelt mich über alle Maaßen an; es iſt eine der abgedroſchenſten Materien ſeit der Zeit, daß Theaternachrichten in allen nur möglichen Zeitſchriften ſtehende Artikel geworden ſind, und jeder, der auch mit dem ungeübteſten Blick, ohne alle Vorkenntniſſe hinein guckt, ſich berufen fühlt, darüber hin und her zu ſchwatzen.

Ich. Aber da du ſelbſt ſo viel poetiſchen Sinn zeigſt, ja ſelbſt des poetiſchen Ausdrucks mächtig biſt, ſo, daß, da du deine Pfote ſchwerlich jemahls wirſt zum Schreiben brauchen können, ich immer deinen Schreiber machen, und jedes deiner Worte aufſchreiben möchte, ſo oft dir der Himmel zu ſprechen vergönnt; ſage mir: iſt wohl die Abſicht unſerer neuen

Dichter, das Theater wieder aus dem Schlamme zu ziehen, in den es bisher verſunken, zu verkennen? — Wie viel herrliche Bühnenwerke ſind in der neueſten Zeit entſtanden, und —

Berganza. Halt, lieber Freund! dieß Beſtreben, endlich einmahl die Bühne auf den ihr gebührenden hohen poetiſchen Standpunkt zu erheben, und ſie von dem Miſere der Gemeinheit zu retten, verdient die rege Theilnahme, und das aufmunternde Lob aller wahrhaft poetiſch Geſinnten; allein außerdem, daß ſich noch eine ganze Maſſe Menſchen, die den Pöbel auf ihrer Seite hat, oder vielmehr ſelbſt der Pöbel iſt, einerley, ob er aus der Loge oder von der Gallerie ins Theater ſchaut, jenem Beſtreben entgegenſetzt, ſo ſcheint auch die Verworfenheit und die Imbezillität unſerer Schauſpieler und Schauſpielerinnen immer mehr zuzunehmen, ſo daß es bald unmöglich ſeyn wird, ihnen irgend ein Meiſterwerk in die Hände zu geben, ohne es von ihren groben Fäuſten zerriſſen und zerſetzt zu ſehen.

Ich. Dein Urtheil über unſere Bühnenhelden finde ich hart.

Berganza. Aber wahr! — Um das Volk recht von innen kennen zu lernen, muß man ſo wie ich, eine zeitlang unter ihnen gelebt, und oftmals in der Garderobe den ſtillen Beobachter gemacht haben. — Es iſt wohl etwas herrliches, irgend einen großen Charakter der alten oder neuern Zeit, den der Dichter mit Kraft und Wahrheit geſchildert, und dem er Worte in den Mund gelegt hat, die dem erhadenen Sinne geziemen, nun darſtellend ſo in das Leben zu rufen, daß es dem Zuſchauer vergönnt ſcheint, den Helden in ſeiner ſchönſten Zeit handeln zu ſehen, und die höchſte Glorie, zu der er ſich aufgeſchwungen, anzuſtaunen, oder ſeinen Untergang zu betrauern. Man ſollte glauben, die ganze Fantaſie des Schauſpielers müßte erfüllt ſeyn von dem darzuſtellenden Charakter, ja er müßte ſelbſt der Held geworden ſeyn, der ſo und nicht anders ſprechen und handeln kann und der bewußtlos Erſtaunen, Bewunderung, Entzücken, Furcht und Entſetzen erregt. — Nun höre man aber den Helden hinter den Culiſſen, wie er auf die Rolle ſchimpft, wenn die Hände ſich nicht rührten, wie er ſich in der Garderobe in gemeinen Späßen erlabt, wenn er endlich: „den Drang des Hohen abgeſchüttelt — ja, wie er ſich etwas darauf zu Gute thut, die Rolle, je poetiſcher ſie iſt und je weniger ſie daher von ihm verſtanden wird, deſto geringer und verächtlicher zu behandeln und als in der Einbildung höher ſtehend, die ſogenannten Kenner zu beſpötteln, denen ſolch unverſtändiges tolles Zeug eine kindiſche Freude machen kann. — Mit den Damen hat es ganz die gleiche Bewandniß, nur iſt es noch ſchwieriger ſie zu irgend einer exotiſchen Rolle zu bewegen, da ſie einen nach ihrem Geſchmack vortheilhaften Anzug, und wenigſtens einen, nach ihrem Ausdruck, brillanten Abgang als unerläßliche Bedingniſſe vorausſetzen.

Ich. Berganza, Berganza, ſchon

wieder einen Ausfall auf die Weiber!

Berganza. Der aber nur zu gerecht iſt! Einer von euern neueſten Bühnendichtern, der wahrhaft poetiſche Werke geliefert, welche vielleicht bloß deshalb nicht mehr Glück auf der Bühne machten, weil die elenden Bretter zu ſchwach waren, das Coloſſale zu tragen, indem ein gigantiſcher geharniſchter Held der Vorzeit ganz anders auftritt als ein Hofrath im geſtickten Staatskleide, — dieſer Dichter nun war, wenn eins ſeiner Stücke zur Aufführung kam, vielleicht zu ängſtlich beſorgt, daß im Aeußern, was Dekorationen und Coſtume betraf, alles ganz nach ſeiner Idee ausgeführt werde. Als nun eine weltberühmte und als poetiſch höchſt gebildet ausgeſchriene Schauſpielerin bey einem großen Theater in ſeinem neueſten Stücke, eine tief in das Ganze eingreifende Rolle übernommen hatte, ging er zu ihr hin und bemühete ſich recht weitläuftig und deutlich ihr darzulegen, wie ſie in ein langes, ägyptiſches, erdfarbenes, faltenreiches Gewand gekleidet seyn müſſe, da er ſich eben von der fremdartigen Kleidung recht viel verſpreche. Nachdem er beynahe zwey Stunden hindurch ganz herrlich und tief von den bedeutungsvollen ägyptiſchen Gewändern, und vorzüglich von dem in Rede ſtehenden geſprochen, ja ſich ſelbſt in einen zufällig da liegenden Schawl auf verſchiedene Weiſe ägyptiſch drappirt, und ſie ihm ganz geduldig zugehört hatte, erhielt er den kurzen Beſcheid: „Ich wills verſuchen,

„ſteht

„ſteht es mir, ſo iſt's gut, ſteht's mir „nicht, ſo laß' ich's bleiben, und klei„be mich nach meinem Geſchmack.“ —

Ich. Du kennſt allerdings die Schwächen unſerer Bühnenhelden und Königinnen, lieber Berganza! und ich behaupte auch mit dir, daß kein Schauſpieler in der Welt im Stande ſeyn wird, den Mangel eines innigen tiefen Gefühls, mit dem er den poetiſchen Charakter ſeiner Rolle ganz in ſich aufnimmt, ja gleichſam zu ſeinem eignen Ich macht, durch äußere Vortheile zu erſetzen. Er kann augenblicklich den Zuſchauer übertäuben, aber immer wird dem Spiel die Wahrheit fehlen und er jeden Augenblick Gefahr laufen, auf dem Falſchen ertappt und des falſchen Schmucks beraubt zu werden. — Doch giebt es Ausnahmen. —

Berganza. Höchſt ſelten!

Ich. Und doch! — manchmal gerade da, wo man ſie am wenigſten ſucht. So ſah' ich vor kurzer Zeit auf einem kleinen Theater einen Schauſpieler den Hamlet mit ergreifender Wahrheit darſtellen. Die düſtre Schwermuth, die Verachtung des menſchlichen Treibens um ihn her bey dem ſteten Gedanken an die entſetzliche That, die zu rächen ihn eine grauenvolle Erſcheinung aus dem Grabe aufgefordert, der verſtellte Wahnſinn — alles trat aus ſeinem tiefſten Innern in den lebendigſten Zügen heraus. Er war ganz der, „dem das Schickſal eine Laſt „auflegte, die er nicht zu tragen „vermag.“

Berganza. Ich errathe, daß du von dem Schauſpieler ſprichſt, der von einem Orte zum andern wandernd, vergebens die ideale Bühne ſucht, welche nur im mindeſten den gerechten Anſprüchen zuſagt, welche er an das Theater als gebildeter denkender Schauſpieler macht. — Glaubſt du nicht (im Vorbeygehen geſagt), daß ſich darin ſchon die tiefe Miſerabilität unſerer gewöhnlichen Schauſpieler recht charakteriſtiſch ausſpricht, daß man als etwas beſonders rühmt: es iſt ein denkender Schauſpieler. — Der alſo wirklich wie ein Menſch, dem der liebe Gott eine lebendige Seele gegeben, denkt, oder wenigſtens die Mühe nicht ſcheut zu denken, der iſt ſchon etwas außerordentliches.

Ich. Du haſt Recht, Berganza! — So iſt oft ein gäng- und gebegewordenes Wort der Typus dafür, wie es überhaupt mit der Sache ſteht.

Berganza. Uebrigens gehört der Schauſpieler *), von dem wir ſprechen, wirklich zu den allerſeltenſten; nur wird er, weil oft Launen ihn beherrſchen, von dem Publikum meiſtentheils verkannt, von ſeinen Collegen aber gehaßt, weil er ſich nie zu ihren Gemeinheiten, zu ihren pöbelhaften Spåſſen, zu ihren kleinlichen Klatſchereien, und was weiß ich mehr, herab låßt; kurz, er iſt für unſere jetzigen Bretter zu gut.

Ich. Sollte denn zur Verbeſſerung unſerer Bühne gar keine Hoffnung vorhanden ſeyn?

Berganza. Wenig! — Selbſt von den Schauſpielern will ich einen

---

*) Leo. Anmerk. d. Verlegers.

Theil der Schuld weg- und ihn dem Heer der überdummen Schauſpieldirektoren und Regiſſeurs zuſchieben. Dieſe gehen von dem Grundſatz aus: „Das „Stück iſt gut, welches die Kaſſe füllt „und worin die Schauſpieler häufig „beklatſcht werden. Mit dieſem oder „jenem Schauſpiel iſt dieß am aller„mehrſten der Fall geweſen, und je „mehr ſich nun ein neues in der Form, „der Anlage und dem Ausdruck nähert, „deſto beſſer, je mehr es ſich davon „entfernt, deſto ſchlechter iſt es.“ — Neuigkeiten müſſen auf die Bühne, und da doch nun die Stimmen der Dichter nicht ganz verklingen, ſondern von gar manchem gehört werden, ſo iſt es nicht zu vermeiden, auch manche Produkte, die ſich dem Maaßſtabe der Gemeinheit nicht recht fügen wollen, bey dem Theater anzunehmen. Damit der arme Dichter aber nicht ganz ſinke, damit er doch nur einigermaßen die auf den Brettern als unerläßlich angenommenen Bedingungen erfülle, iſt der Herr Regiſſeur ſo gütig, ſich ſeiner anzunehmen und ſein Stück zu ſtreichen. Das heißt: es werden Reden, ja ſogar Szenen ausgelaſſen oder verſetzt, ſo daß alle Einheit des Ganzen, jeder von dem Dichter mit Bedacht und Ueberlegung vorbereitete Effekt zerſtört wird und der Zuſchauer, dem nur die gröbſten Farbenſtriche ohne alle Verſchmelzung durch die Mitteltinten blieben, nicht mehr erkennen kann, was das Ding eigentlich vorſtellen ſoll. — Der Regiſſeur iſt hoch erfreuet, wenn in ſeinem Sinn nur die Perſonen regelrecht kommen und gehen und eben ſo normal das Theater ſich verändert.

Ich. Ach, Berganza! du haſt ein wahres Wort geſprochen. — Aber iſt es denn nicht eine horrende Eitelkeit, die nur durch die ſtupideſte Stupidität erzeugt werden kann, wenn ſolch ein Burſche ſich über das Werk des Dichters, das dieſer ſo lange im Innern trug, wovon er jeden Moment wohl überdachte und überlegte, ehe er das Ganze gerundet aufſchrieb, erheben will? Aber gerade in den Werken der größten Dichter, entfaltet ſich nur dem poetiſchen Sinn der innere Zuſammenhang, der Faden der ſich durch das Ganze ſchlängelt, und jeden kleinſten Theil dem Ganzen feſt anreiht, wird nur dem tiefen Blick des ächten Kenners ſichtbar. Darf ich's denn wohl noch ſagen, daß das bey dem Shakſpeare mehr als bey irgend einem andern Dichter der Fall iſt?

Berganza. Ich ſetze hinzu und bey meinem Calderon, deſſen Schauſpiele zu meiner guten Zeit in Spanien das Publikum entzückten.

Ich. Du haſt recht und beyde ſind auch innig verwandte Geiſter, die ſich oft ſogar in ähnlichen Bildern ausſprechen.

Berganza. Es giebt nur *eine* Wahrheit. — Aber was ſagſt du zu dem gewiſſen Mittelgut, das bey Euch nur in zu großer Menge zu Markte gebracht wird — es iſt nicht gerade ſchlecht zu nennen, glückliche Ideen und Gedanken fehlen nicht, aber dieſe muß man wie den Goldfiſch mühſam aus dem Waſſer angeln, und die Langweile, die man dabey empfindet, ſtumpft den Geiſt für die momentane Erſcheinung irgend eines poetiſchen Blitzes ganz ab — man wird ihn endlich kaum gewahr.

Ich. Dieß Mittelgut (zugeben muß ich dir leider, daß es deſſen bey uns nur zu viel giebt) überlaſſe ich unbedingt der Diskretion der Regiſſeurs, die ihre Bley- und Rothſtifte daran üben können. Denn gewöhnlich gleicht ein ſolches Werk den ſibylliniſchen Büchern, die, ſo viel man auch davon wegwerfen mochte, noch immer ein brauchbares Ganze blieben, ſo daß man den Verluſt nicht bemerkte. Vorzüglich herrſcht auch eine gewiſſe Schwatzhaftigkeit darin, eine gewiſſe Prägnanz, in der jede einzelne Strophe immer die zehn folgenden zu gebähren ſcheint u. ſ. ſ.

und leider hat ein ſchon verſtorbener großer Dichter, vorzüglich durch ſeine erſten metriſch geſchriebenen Stücke dazu den mächtigen Anlaß gegeben. — Ja ja! — Dieß Mittelgut mag geſtrichen werden. —

Berganza. Ganz geſtrichen! — es ſoll gar nicht auf die Bühne kommen, da bin ich ganz deiner Meinung; muß es aber des launenhaften Publikums wegen, das den ſteten Wechſel neuer Vorſtellungen verlangt, aus Bedürfniß, weil die Meiſterwerke ſo ſelten ſind, dennoch auf die Bühne kommen, ſo finde ich auch hier ſogar das Streichen in der gewöhnlichen Art für gefährlich, wo nicht für unzuläſſig. Auch der mittelmäßigere Dichter hat ſeine Intentionen, die er manchmahl in Szenen verfolgt, die leicht dem unpoetiſchen Sinn als ſogenannte Flickſzenen erſcheinen können. — Kurz, lieber Freund, nur ein ſolches Werk im poetiſchen Feuer zu läutern, und ſo das darin enthaltene Gold von Schlacken geſäubert, im künſtlichen Gefüge zu ordnen, dazu gehört nicht weniger, als daß man ſelbſt ein guter Dichter ſey, und ſo die Rechte der Meiſterſchaft ausübe, die man durch den gereinigtſten Geſchmack, durch die tiefe poetiſche Erfahrung erlangt hat.

Ich. Freylich iſt dieſer Maaßſtab für unſere Bühnendirektoren und Regiſſeurs nicht tauglich. — Aber unter dem Mittelgut ſchleicht ſich denn doch zuweilen ein poetiſches Stück durch, was lebensvoll und kräftig gedichtet, ſeiner Wirkung auf die Menge nicht verfehlen kann. Direktor und

Regiſſeur hatten es gemeſſen und ſeine Länge, Breite und Dicke regelrecht gefunden, den Inhalt hatten ſie im völligen Einverſtändniß für ungemein abgeſchmackt erklärt, und da es mehrmahls von Kennern verlangt, freuten ſie ſich auf ihren Triumph, wenn das Stück wie natürlich ausgepfiffen werden würde. Recht boshafter Weiſe hatte der Regiſſeur auch von dem heilloſen Dichter ganz ſeine wohlthätige Hand abgezogen, und ihn ganz in ſeiner natürlichen Rohheit, in ſeiner Unkenntniß alles theatraliſchen Effekts bloßgeſtellt, ſo daß, wenn er, der Herr Regiſſeur, nur an die erſten Szenen dachte, er ein vornehmes mitleidiges Lächeln, in dem ſich das ſtolze Bewußtſeyn eigner Ueberlegenheit und Größe ſpiegelte, nicht unterdrücken konnte. —

Nun — wer hätte das gedacht! — gefällt aber das lebendige herrliche Spiel ganz ungemein — es elektriſirt die Menge — ſtille Andacht und lauter Jubel wechſeln, durch die unwiderſtehliche Macht der poetiſchen Wahrheit des Gedichts angeregt — da giebt es denn eine komiſche Szene zwiſchen dem Direktor und dem Regiſſeur, die beyde etwas verblüfft, die Meinung von dem nicht verſtandenen Stück, die ſie erſt unverholen äußerten, nun einander abläugnen. Trifft es ſich gar, daß die Schauſpieler in einem ſolchen Stücke recht applaudirt worden ſind, ſo treten auch dieſe auf die Seite des Dichters, wiewohl ſie alle im Stillen doch den Unverſtand des Publikums belachen, das ſich durch die perſönliche Vortrefflichkeit der Spieler ſo blenden ließ, daß es den unverſtändlichen Unſinn des Gedichts für was rechtes hielt.

Berganza. Gar nicht lange her iſt es, daß ich ein Beiſpiel dazu erlebte, was du eben geſagt haſt. — Es war das tiefſinnigſte und zugleich lebendigſte Stück des hochverehrten Calderon de la Barka: die Andacht zum Kreuz, welches man auf vieles Andringen der poetiſch Geſinnten in Eurer höchſt vortrefflichen Ueberſetzung auf die Bühne brachte, und welches bey dem Publikum, ſo wie hinter den Kuliſſen alle die ergötzlichen Wirkungen hatte, die du ſo eben beſchriebſt.

Ich. Auch ich habe die Andacht zum Kreuz aufführen geſehen, und der Eindruck auf die Menge war nicht zu verkennen; aber manche hochgebildete

Perſonen fanden das Stück verwerflich, weil es unmoraliſch ſey.

Berganza. Eben in dieſem Urtheil ſpricht ſich Eure jetzige Verſchrobenheit, ja ich möchte ſagen, Verderbtheit aus. — Ueberhaupt datire ich den Verfall Eures Theaters von der Zeit, als man die moraliſche Verbeſſerung der Menſchen als den höchſten, ja einzigen Zweck der Bühne angab und ſo dieſelbe zur Zuchtſchule machen wollte. Das Luſtigſte konnte nicht mehr erfreuen, denn hinter jedem Scherz ragte die Ruthe des moraliſchen Schulmeiſters hervor, der gerade dann am geneigteſten iſt, die Kinder zu ſtrafen, wenn ſie ſich dem Vergnügen ganz überlaſſen.

Ich. Ich fühle die kräftigen Hiebe der Ruthe, ſchnell wandelt ſich das unſchickliche Gelächter um in ſchickliches Weinen.

Berganza. Ihr Deutſche kommt mir vor wie jener Mathematiker, der nachdem er Glucks Iphigenia in Tauris gehört hatte, den entzückten Nachbar ſanft auf die Achſel klopfte und lächelnd frug: Aber was iſt dadurch nun bewieſen? — Alles ſoll noch außer dem was es iſt, was anders bedeuten, alles ſoll zu einem außerhalb liegenden Zweck führen, den man gleich vor Augen hat, ja ſelbſt jede Luſt ſoll zu etwas anderm werden als zur Luſt, und ſo noch irgend einem andern leiblichen oder moraliſchen Nutzen dienen, damit nach der alten Küchenregel immer das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden bleibe.

Ich. Aber der Zweck der bloßen

vorübergehenden Beluſtigung iſt ſo kleinlich, daß du doch der Bühne gewiß einen höheren einräumen wirſt?

Berganza. Es giebt keinen höheren Zweck der Kunſt, als, in dem Menſchen diejenige Luſt zu entzünden, welche ſein ganzes Weſen von aller irdiſchen Qual, von allem niederbeugenden Druck des Alltagslebens, wie von unſaubern Schlacken befreyt, und ihn ſo erhebt, daß er ſein Haupt ſtolz und froh emporrichtend das Göttliche ſchaut, ja mit ihm in Berührung kommt. — Die Erregung dieſer Luſt, dieſe Erhebung zu dem poetiſchen Standpunkte, auf dem man an die herrlichen Wunder des Rein-Idealen willig glaubt, ja mit ihnen vertraut wird, und auch das gemeine Leben mit ſeinen mannigfaltigen bunten Erſcheinungen durch den Glanz der Poeſie in allen ſeinen Tendenzen verklärt und verherrlicht, erblickt — das nur allein iſt nach meiner Ueberzeugung der wahre Zweck des Theaters. Ohne die Gabe dieſe Erſcheinungen des Lebens, nicht als unabhängige Einzelnheiten, von der Natur wie im zweckloſen Spiel eines launenhaften Kindes hingeworfen, ſondern als aus dem Ganzen entſpringend und in ſeinen Mechanism wieder tief eingreifend zu betrachten, im Innern aufzufaſſen und mit den lebendigſten Farben wieder zu geben, giebt es keinen Schauſpieldichter; vergebens iſt ſonſt das Ringen: „der Natur den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eignen „Züge, der Schmach ihr eignes Bild; „dem Jahrhundert und Körper der Zeit „den Abdruck ſeiner Geſtalt zu zeigen.“

Ich. Und hiernach möchte ſich auch die Fähigkeit zu beobachten modifiziren, die man hauptſächlich vom Luſtſpieldichter verlangt.

Berganza. Allerdings. Aus dem getreuen Beobachten und Auffaſſen der individuellen Züge einzelner Perſonen, kann höchſtens ein ergötzliches Porträt entſtehen, das eigentlich nur dann zu intereſſiren vermag, wenn man das Original kennt, und durch den Vergleich damit in den Stand geſetzt wird, die praktiſche Fertigkeit des Mahlers zu beurtheilen. Als Charakter auf der Bühne wird aber dem zu getreuen Porträt oder der gar aus einzelnen Zügen mehrerer Porträts zuſammengepinſelten Perſonage, immer die innere poetiſche Wahrheit fehlen, die nur durch die Betrachtung das Menſchen von jenem höheren Standpunkte aus, erzeugt wird. — Kurz, der Schauſpieldichter muß nicht ſowohl die Menſchen als den Menſchen kennen. — Der Blick des wahren Dichters durchſchaut die menſchliche Natur in ihrer innerſten Tiefe, und herrſcht über ihre Erſcheinungen, indem er ihre mannigfaltigſte Strahlenbrechung in ſeinem Geiſte, wie in einem Prisma auffaßt und reflektirt.

Ich. Deine Anſichten von der Kunſt und von dem Theater, lieber Berganza! möchten manchen Widerſpruch finden, wiewohl vorzüglich das, was du von der Kenntniß des Menſchen und der Menſchen ſagſt, mir recht gut eingeht und ich darin den Grund finde, warum die Schau- und Luſtſpiele eines gewiſſen Dichters, der zugleich praktiſcher Schauſpieler iſt, momentan ſo hoch geachtet und ſo bald vergeſſen wurden; das gänzliche Vorübergehen ſeiner Periode hat ſeine Fittige dermaßen gelähmt, daß er ſie nicht mehr zum neuen Fluge zu ſchwingen vermag.

Berganza. Der Dichter, von dem du ſprichſt, trägt auch größtentheils die Schuld der Sünde, welche als unabwendbare Folge den Fall unſeres Theaters nach ſich zog. — Er war einer der Coryphäen jener langweiligen weinerlichen moraliſirenden Sekte, die mit ihrem Thränenwaſſer jeden emporblitzenden Funken der wahren Poëſie auszulöſchen ſtrebten. — Er bot uns in reichlicher Fülle die verbotenen Aepfel dar, deren Genuß uns das Paradies koſtete.

Ich. Aber man kann ihm eine gewiſſe lebensvolle Darſtellung nicht abſprechen;

Berganza. Die aber mehrentheils in dem geſchraubten Dialog ſich ſelbſt wieder vernichtet. Mir iſt es, als wenn er lebhaft aufgefaßte individuelle Züge einzelner Perſonen, ſo wie ein fremdes Kleid ſich ſelbſt anpaßte, alsdann ſo lange daran ſchnörkelte und ſchnitte, bis ſie ihm ganz gerecht und hübſch anſtünden, und in der Art wenigſtens ſeine komiſche Charaktere ſchüfe. Wie es da um die innere poetiſche Wahrheit ſtehen muß, kannſt du leicht ſelbſt ermeſſen.

Ich. Indeſſen waren doch ſeine Intentionen meiſtentheils gut.

Berganza. Ich hoffe, daß du das Wort Intention nicht in dem höhern Sinn der Kunſtſprache nimmſt, ſondern nur den wenigſtens ſcheinbar moraliſchen Zweck der Schauſpiele jenes Dichters darunter verſtehſt, und da muß ich dir geſtehen, daß vielleicht abgeſehen von aller Kunſt, von allem poetiſchen, jene Schauſpiele in der Abſicht und dem Erfolg wirklich den erbaulichen Faſtenpredigten an die Seite zu ſtellen ſind, die den Gottloſen mit der Hölle drohen und den Frommen dem Himmel verſprechen; nur hat der Dichter den Vortheil als Handhaber und Vollſtrecker der poetiſchen Gerechtigkeit, nach Befund gleich mit dem Schwerdte ſelbſt drein ſchlagen zu können. Belohnung und Strafe, Geldbörſen und Geheimderathstitel, bürgerliche Schande und Feſtung, alles iſt in Bereitſchaft, ſo bald ſich der Vorhang vor dem fünften Akte hebt.

Ich. Mich wundert, daß in dieſen Dingen noch eine gewiſſe Varietät ſtatt finden kann.

Berganza. Warum das nicht! — Wäre es nicht für unſere Dichter eine herrliche fruchtbare Idee geweſen, die zehn Gebote cykliſch in Schauſpielen zu behandeln? — Die beyden Gebote: du ſollſt nicht ſtehlen und du ſollſt nicht ehebrechen, ſind ſchon ganz artig theatraliſch ausgeführt worden, und es käme nur darauf an, ſolche Gebote als z. B. du ſollſt nicht begehren ꝛc. ſchicklich einzukleiden.

Ich. Vor einiger Zeit klang der Einfall weniger ironiſch als jetzt. Doch wie war es möglich, daß jene weinerliche moraliſirende Periode bis zur höchſten Stufe der unerträglichſten Langetweile, ſich nicht mit einem allgemeinen Auflehnen dagegen, mit einer plötzlichen Revolution endigen konnte, ſondern nach und nach verbleichen und verlöſchen mußte?

Berganza. Ich glaube nicht, daß ihr Deutſche ſelbſt bey dem ſchwerſten Druck zum Aufſtande dagegen durch einen plötzlichen Blitz aufzuregen ſeyd. Indeſſen würde die Sache doch anders, und zwar eindringender, ſchneller gegangen ſeyn, wenn ein herrlicher Dichter, der Euch noch manchmahl bis in das Innerſte hinein erfreuen wird, damahls ſeinen gerechten Abſcheu gegen die armſeligen Bretter überwunden und uns ein Mährchen, wie Gozzi das Mährchen von den drey Pomeranzen, von der Bühne herab erzählt hätte. — Wie es nur an ihm lag, mit der ihm zu Gebote ſtehenden unendlichen poetiſchen Kraft das jämmerliche Kartenhaus einzuſchießen, zeigt die Wirkung, ja die gänzliche Revolution in allen dem Theater befreundeten poetiſchen Gemüthern, die ſein polemiſches in Form des Luſtſpieles abgefaßtes Mährchen hervorbrachte, das, wenn alle Beziehungen längſt fremd geworden ſind, als ein für ſich beſtehendes ergötzliches Produkt nicht ohne das innigſte Behagen geleſen werden wird.

Ich. Ich merke, daß du den geſtiefelten Kater meinſt, ein Buch, was mich ſchon damahls, als ich noch von den unglückſeeligen Erſcheinungen jener Periode befangen, mit dem reinſten Vergnügen erfüllte. — Warum ſpringſt du ſo, Berganza?

Berganza. Ach! — es iſt der

Aufheiterung wegen! — Ich will mir all' die verfluchten Erinnerungen an das Theater aus dem Sinne ſchlagen, und ein Gelübde thun, mich nie mehr darauf einzulaſſen. — Am liebſten ginge ich zu meinem Kapellmeiſter.

Ich. So nimmſt du alſo das Anerbieten bey mir zu bleiben nicht an?

Berganza. Schon deshalb nicht, weil ich mit dir geſprochen. Es iſt überhaupt nicht rathſam, Jemandem alle Talente, die man beſitzt zu enthüllen, weil dieſer dann das wohl erworbene Recht zu haben glaubt, ſie in Anſpruch zu nehmen, wie er nur mag. So könnteſt du nun oft von mir verlangen, daß ich mit dir ſprechen ſollte.

Ich. Weiß ich denn aber nicht,

daß es nicht von dir abhängt zu ſprechen, wenn du willſt?

Berganza. Wenn auch! — Du könnteſt es oft für Eigenſinn halten, wenn ich hartnäckig ſchwiege, unerachtet es mir in dem Augenblick unmöglich ſeyn dürfte, menſchlich zu ſchwatzen. Verlangt man nicht oft von dem Muſiker: er ſolle ſpielen, — von dem Dichter: er ſolle Verſe machen, ſind auch Zeit und Umſtände ſo ungünſtig, daß es unmöglich iſt, dem Zudringlichen zu gnügen, und doch ſchilt man dann jede Weigerung Eigenſinn. — Kurz! — ich bin dir mit meinen beſondern Gaben und Eigenheiten zu bekannt geworden, als daß auf ein näheres Verhältniß zwiſchen uns zu rechnen wäre. Ueberdem habe ich mein Unterkommen ſchon gefunden, laß uns alſo davon abbrechen.

Ich. Es iſt mir unlieb, daß du ſo wenig Zutrauen zu mir haſt.

Berganza. Du biſt alſo auch neben deinem Muſiktreiben, Schriftſteller — Dichter?

Ich. Ich ſchmeichle mir bisweilen —

Berganza. Schon genug — Ihr taugt alle nicht viel, denn der reine einfarbigte Charakter iſt ſelten.

Ich. Was willſt du damit ſagen?

Berganza. Nächſt denen, die nur im äußern Prunkſtaat der Poeſie erſcheinen, nächſt Euern geleckten Männlein, Euern gebildeten gemüth- und herzloſen Weibern, giebt es noch welche, die von innen und außen geſprenkelt ſind, und in mehreren Farben ſchillern, ja bisweilen wie das Chamäleon die Farben wechſeln können.

Ich. Noch immer verſtehe ich dich nicht —

Berganza. Sie haben Kopf — Gemüth — aber nur dem Geheiligten entfaltet die blaue Blume willig ihren Kelch!

Ich. Was willſt du mit der blauen Blume?

Berganza. Eine Erinnerung an einen verſtorbenen Dichter, der zu den reinſten gehörte, die jemahls gelebt. Wie Johannes ſagte: leuchteten in ſeinem kindlichen Gemüthe die reinſten Strahlen der Poeſie, und ſein frommes Leben war ein Hymnus, den er dem höchſten Weſen und den heiligen Wundern der Natur in herrlichen Tonen ſang. Sein Dichternahme war: Novalis!

Ich. Viele hielten ihn jeder Zeit für einen Schwärmer und Fantaſten —

Berganza. Weil er in der Poeſie, ſo wie im Leben nur das Höchſte, das Heiligſte wollte, und vorzüglich manchen geſprenkelten Kollegen herzlich verachtete, wiewohl eigentlicher Haß ſeiner Seele fremd ,war, ſo hatte er manchen ihn verfolgenden Feind. — Eben ſo weiß ich recht gut, daß man ihm Unverſtändlichkeit und Schwulſt vorwarf, unerachtet es zu ſeinem Verſtändniß nur darauf ankam, mit ihm in die tiefſten Tiefen hinabzuſteigen, und wie aus einem in Ewigkeit ergiebigen Schacht die wundervollen Combinationen, womit die Natur alle Erſcheinungen in ein Ganzes verknüpft, heraufzubergen, wozu denn freylich den Mehrſten es an innerer Kraft und an Muth mangelte.

Ich. Ich glaube, daß wenigſtens in Anſehung des kindlichen Gemüths und des wahren poetiſchen Sinnes, ihm ein Dichter der neueſten Zeit ganz an die Seite zu ſetzen iſt.

Berganza. Meinſt du den, der mit ſeltner Kraft die nordiſche Rieſenharfe ertönen ließ, der mit wahrhafter Weyhe und Begeiſterung den hohen Helden Sigurd in das Leben rief, daß ſein Glanz all die matten Dämmerlichter der Zeit überſtrahlte, und vor ſeinem mächtigen Tritt all' die Harniſche, die man ſonſt für die Helden ſelbſt gehalten, hohl und körperlos umfielen, — meinſt du den, ſo

Doch

ich dir Recht. — Er herrſcht als unumſchränkter Herr im Reich des Wunderbaren, deſſen ſeltſame Geſtalten und Erſcheinungen willig ſeinem mächtigen Zauberrufe folgen und — doch in dieſem Augenblick fällt mir durch eine beſondere Ideenkombination ein Bild oder vielmehr ein Kupferſtich ein, der anders als was er vorſtellt, gedeutet mir das eigentliche innere Weſen ſolcher Dichter, als von denen wir eben ſprechen, auszudrücken ſcheint. —

Ich. Sprich, lieber Berganza, was iſt das für ein Bild?

Berganza. Meine Dame (du weißt, daß ich die Dichterin und mimiſche Künſtlerin meine) hatte ein ſehr ſchönes Zimmer mit guten Abdrücken der ſogenannten Shakſpeares Gallerie ausgeziert. Das erſte Blatt, gleichſam als Prologus, ſtellte Shakſpeares Geburt vor. Mit ernſter hoher Stirn, mit hellen klaren Augen um ſich ſchauend, liegt der Knabe in der Mitte, um ihn die Leidenſchaften, ihm dienend — die Furcht — die Verzweiflung, die Angſt, das Entſetzen ſchmiegen gräßlich geſtaltet, ſich willig dem Kinde, und ſcheinen auf ſeinen erſten Laut zu horchen. —

Ich. Aber die Deutung auf unſere Dichter?

Berganza. Kann man nicht ohne allen Zwang jenes Bild ſo deuten: „Seht, wie dem kindlichen Gemüthe „die Natur in allen ihren Erſcheinungen „unterworfen, wie ſelbſt das „Furchtbare, das Entſetzliche ſich ſeinem Willen und ſeinem Worte ſchmiegt,

„und erkennet, daß nur ihm dieſe zauberiſche Macht verſtattet.“

Ich. In dieſem Sinne habe ich wirklich noch nie das mir wohlbekannte Bild betrachtet, aber ich muß geſtehen, daß deine Deutung nicht allein paßt, ſondern auch überdem ſehr pittoresk iſt. Ueberhaupt ſcheint deine Fantaſie ſehr regſam. — Doch! — du biſt mir noch die Erklärung deiner ſogenannten geſprenkelten Charaktere ſchuldig.

Berganza. Der Ausdruck taugt nicht viel, um das zu bezeichnen, was ich eigentlich meine, indeſſen hat ihn der Haß gebohren, den ich gegen alle buntfarbig geſprenkelte] Kreaturen von meinem Stande trage. Oft bin ich einem bloß deshalb in die Ohren gefahren, weil er in Weiß und Braun gefärbt, mir wie ein verächtlicher buntſcheckigter Narr vorkam. — Sieh, lieber Freund! es giebt ſo viele unter Euch, die man Dichter nennt, und denen man Geiſt, Tiefe, ja ſelbſt Gemüth nicht abſprechen kann, die aber, als ſey die Dichtkunſt etwas anders als das Leben des Dichters ſelbſt, von jeder Gemeinheit des Alltagslebens affizirt, ſich willig den Gemeinheiten ſelbſt hingeben und die Stunden der Weyhe am Schreibtiſche von allem übrigen Treiben und Thun, ſorgfältig trennen. — Sie ſind ſelbſtſüchtig, eigennützig, ſchlechte Gatten, ſchlechte Väter, untreue Freunde, indem ſie, ſobald der neue Bogen zur Preſſe ſoll, das Heiligſte in heiligen Tönen verkünden. —

Ich. Was thut aber das Privatleben, wenn der Dichter nur Dichter iſt und bleibt. — Aufrichtig geſprochen, ich halte es mit Rameaus Neffen, der den Dichter der Athalia dem guten Hausvater vorzieht.

Berganza. Mir iſt es ſchon fatal, daß man bey dem Dichter, als ſey er eine diplomatiſche Perſon oder nur überhaupt ein Geſchäftsmann, immer das Privatleben — und nun von welchem Leben denn? — abſondert. — Niemals werde ich mich davon überzeugen, daß der, deſſen ganzes Leben die Poeſie nicht über das Gemeine, über die kleinlichen Erbärmlichkeiten der konventionellen Welt erhebt, der nicht zu gleicher Zeit gutmüthig und grandios iſt, ein wahrhafter aus innerem Beruf, aus der tiefſten Anregung des Gemüths hervorgegangener Dichter ſey.

Ich möchte immer etwas aufſuchen, wodurch erklärt würde, wie das, was er verkündet, von außen hineingegangen ſey und den Saamen geſtreut habe, den nun der lebhafte Geiſt, das regbare Gemüth zur Blüthe und Frucht reifen läßt. Mehrentheils verräth auch irgend eine Sünde, ſey es auch nur eine Geſchmackloſigkeit, von dem Zwange des fremdartigen Schmuckes erzeugt, den Mangel an innerer Wahrheit.

Ich. Das iſt alſo dein geſprenkelter Charakter?

Berganza. Allerdings! — Ihr habt einen Dichter — gehabt, möcht' ich beynahe ſagen, deſſen Werke oft eine in Seele und Herz dringende Frömmigkeit athmen, und der übrigens ganz für das Original jenes ſchwarzen Bildes gelten kann, das ich von dem geſprenkelten Charakter entworfen. Er iſt ſelbſtſüchtig, eigennützig, perfid gegen Freunde, die es gut und redlich mit ihm meinten, und keck will ich es behaupten, daß nur das Auffaſſen und Verfolgen einer fixen Idee ohne einen eigentlichen innern Beruf ihn den Weg betreten ließ, den er nun für immer eingeſchlagen. — Vielleicht dichtet er ſich herauf bis zum Heiligen! —

Ich. Das iſt mir räthſelhaft!

Berganza. Und möge dir das Räthſel auch ungedeutet bleiben! — Du ſiehſt kein weißes Haar an mir — ich bin durchaus ſchwarz — ſchiebe allenfalls darauf meinen tiefen Haß gegen alles Bunte. — Närriſch war es doch, ſich gerade für die Jungfrau Maria zu halten.

Ich. Du ſpringſt auf etwas Neues?

Berganza. Im Gegentheil! — ich bleibe bey dem Alten. Johannes Kreisler erzählte einmahl in meiner Gegenwart einem Freunde, wie einſt der Wahnſinn der Mutter den Sohn zum Dichter in der frömmſten Manier gebildet habe. — Die Frau bildete ſich ein, ſie ſey die Jungfrau Maria und ihr Sohn der verkannte Chriſtus, der auf Erden wandle, Kaffee trinke und Billard ſpiele, aber bald werde die Zeit kommen, wo er ſeine Gemeinde ſammeln, und ſie geradeswegs in den Himmel führen würde. Des Sohnes rege Fantaſie fand in der Mutter Wahnſinn die Andeutung ſeines höheren

Berufs. — Er hielt ſich für einen Auserwählten Gottes, der die Geheimniſſe einer neuen geläuterten Religion verkünden ſolle; mit innerer Kraft, die ihn das Leben an den erkannten Beruf ſetzen ließ, hätte er ein neuer Prophet oder was weiß ich werden können; aber bei der angebohrnen Schwächlichkeit, bey dem Kleben an den Alltäglichkeiten des gemeinen Lebens, fand er es bequemer, jenen Beruf nur in Verſen anzudeuten, ihn auch nachgerade zu verläugnen, wenn er ſeine bürgerliche Exiſtenz gefährdet glaubte. — Ach mein Freund! Ach! —

Ich. Was iſt dir? lieber Berganza!"

Berganza. Bedenke das Schickſal eines armen Hundes, der verdammt iſt, recht was man ſagt, aus der

Schule zu ſchwatzen, wenn ihm einmahl der Himmel zu ſprechen erlaubt. — Doch freut es mich, daß du meinen Zorn, meine Verachtung gegen Eure falſchen Propheten — ſo will ich die nennen, die der wahren Poeſie zum Hohn ſich nur im Falſchen, Angeeigneten bewegen — ſo gut aufgenommen oder vielmehr für gerecht erkannt haſt. — Ich ſage dir Freund, traue nicht den Geſprenkelten! —

In dieſem Augenblicke ſchüttelte ein friſcher Morgenwind die Aeſte der hohen Bäume, daß die Vögel ſich vom Schlafe ermunterten, und in leichtem Fluge ſich in dem Purpur badeten, das nun hinter den Bergen aufſtieg und die Luft erfüllte.

Berganza machte ſeltſame Grimaſſen und Sprünge. Seine funkelnden

Augen ſchienen Feuer zu ſprühen; ich ſtand auf, und ein Grauen wandelte mich an, dem ich in der Nacht widerſtanden.

„Trau — Hau — Hau — Au Au!“ —

Ach! Berganza wollte reden, aber die verſuchten Worte gingen unter in dem Bellen des gewöhnlichen Hundes.

Mit Blitzesſchnelle ſprang er fort; bald war er mir aus den Augen, aber noch aus weiter Ferne erſchallte das

— Trau Hau — Hau — Hau —
Hau — Hau —

und ich wußte, was ich dabey zu denken hatte.

VI.

Der Magnetiſeur.

Eine
Familienbegebenheit.

Träume ſind Schäume.

„Träume ſind Schäume“, ſagte der alte Baron, indem er die Hand nach der Klingelſchnur ausſtreckte, um den alten Kaſpar herbey zu rufen, der ihm ins Schlafzimmer leuchten ſollte; denn es war ſpät geworden, ein kalter Herbſtwind ſtrich durch den übel verwahrten Sommerſaal, und Maria in ihren Shawl feſt eingewickelt, ſchien mit halbgeſchloſſenen Augen ſich des Einſchlummerns nicht mehr erwehren zu können. — Und doch, fuhr er fort, die Hand wieder zurückziehend, und aus dem Lehnſtuhl vorgebeugt beyde Arme auf die Knie ſtützend — und doch erinnere ich mich manches merkwürdigen Traumes aus meiner Jugendzeit! — Ach beſter Vater, fiel Ottmar ein, welcher Traum iſt denn nicht merkwürdig, aber nur die, welche irgend eine auffallende Erſcheinung verkünden — mit Schillers Worten: die Geiſter, die den großen Geſchicken voranſchreiten — die uns gleichſam mit Gewalt in das dunkle geheimnißvolle Reich ſtoßen, dem ſich unſer befangene Blick nur mit Mühe erſchließt, nur die ergreifen uns mit einer Macht, deren Einwirkung wir nicht abläugnen können. —

Träume ſind Schäume, wiederholte der Baron mit dumpfer Stimme.

und ſelbſt in dieſem Waidſpruch der Materialiſten, die das Wunderbarſte ganz natürlich, das Natürlichſte aber oft abgeſchmackt und unglaublich finden, erwiederte Ottmar, liegt eine treffende Allegorie. — Was wirſt du in dem alten verbrauchten Sprüchwort wieder Sinniges finden, ſagte gähnend Maria. — Lachend erwiederte Ottmar: Zieh deiner Augen Franſenvorhang auf, und hör' mich freundlich an! — Im Ernſt, liebe Maria, wärſt du weniger ſchläfrig, ſo würdeſt du ſelbſt ſchon geahndet haben, daß da von einer über alle Maaßen herrlichen Erſcheinung im menſchlichen Leben, nämlich vom Traume die Rede iſt, ich mir bey der Zuſammenſtellung mit Schaum auch nur den edelſten denken kann, den es giebt. — Und das iſt denn doch offenbar der Schaum des gährenden, ziſchenden, brauſenden Champagners, den du abzunippen auch nicht verſchmähſt, unerachtet du ſonſt recht jüngferlich und zünferlich allen Rebenſaft ſchnöde verachteſt. Sieh die tauſend kleine Bläschen, die perlend im Glaſe aufſteigen und oben im Schaume ſprudeln, das ſind die Geiſter, die ſich ungeduldig von der irrdiſchen Feſſel los löſen; und ſo lebt und webt im Schaum das höhere geiſtige Prinzip, das frey von dem Drange des Materiellen friſch die Fittige regend in dem fernen uns allen verheiſſenen himmliſchen Reiche ſich zu dem verwandten höheren Geiſtigen freudig geſellt und alle wundervollen Erſcheinungen in ihrer tiefſten Bedeutung wie das Bekannteſte aufnimmt und erkennt.

Es mag daher auch der Traum, von dem Schaum, in welchem unſere Lebensgeiſter, wenn der Schlaf unſer extenſives Leben befängt, froh und frey aufſprudeln, erzeugt werden und ein höheres intenſives Leben beginnen, in dem wir alle Erſcheinungen der uns fernen Geiſterwelt nicht nur ahnden, ſondern wirklich erkennen, ja in dem wir über Raum und Zeit ſchweben. Mich dünkt, unterbrach ihn der alte Baron, wie ſich von einer Erinnerung, in die er verſunken, gewaltſam losreißend, ich höre deinen Freund Alban ſprechen. Ihr kennt mich als Euern unzubekehrenden Gegner; ſo iſt das alles, was du ſo eben geſagt, recht ſchön anzuhören, und gewiſſe empfindliche oder empfindelnde Seelen mögen ſich daran ergötzen, allein ſchon der

Einſeitigkeit wegen unwahr. Nach dem, was du da von der Verbindung mit der Geiſterwelt und was weiß ich, ſchwärmteſt, ſollte man glauben, der Traum müſſe den Menſchen in den glückſeligſten Zuſtand verſetzen; aber alle die Träume, welche ich deshalb merkwürdig nenne, weil der Zufall ihnen eine gewiſſe Einwirkung in mein Leben gab — Zufall nenne ich nämlich ein gewiſſes Zuſammentreffen an und vor ſich ſelbſt fremdartiger Begebenheiten, die nun ſich zu einer Totalerſcheinung verbinden — alle dieſe Träume, ſage ich, waren unangenehm, ja quaalvoll, daß ich oft darüber erkrankte, wiewohl ich mich alles Nachgrübelns darüber enthielt, da es damals noch nicht Mode war auf Alles, was die Natur weiſe uns ferne gerückt hat, Jagd zu machen. Sie wiſſen, beſter Vater, erwiederte Ottmar: wie ich über das Alles, was Sie Zufall, Zuſammentreffen der Umſtände, und ſonſt nennen, mit meinem Freunde Alban denke. — Und was die Mode des Nachgrübelns betrifft, ſo mag mein guter Vater daran denken, daß dieſe Mode als in der Natur des Menſchen begründet, uralt iſt. Die Lehrlinge zu Sais — halt, fuhr der Baron auf: vertiefen wir uns weiter nicht in ein Geſpräch, das ich heute um ſo mehr zu meiden Urſache habe, als ich mich gar nicht aufgelegt fühle, es mit deinem überbrauſenden Enthuſiasmus für das Wunderbare aufzunehmen. Nicht läugnen kann ich, daß mich gerade heute am Neunten September eine Erinnerung aus meinen Jugendjahren befängt, die ich nicht los werden kann, und ſollte ich Euch das Abentheuer erzählen, ſo würde Ottmar den Beweis darin finden, wie ein Traum, oder ein träumeriſcher Zuſtand, der ſich auf eine ganz eigene Weiſe an die Wirklichkeit knüpfte, von dem feindlichſten Einfluß auf mich war. Vielleicht, beſter Vater, ſagte Ottmar: geben Sie mir und meinem Alban einen herrlichen Beytrag zu den vielfachen Erfahrungen, die die jetzt aufgeſtellte Theorie des magnetiſchen Einfluſſes, die von der Unterſuchung des Schlafs und des Träumens ausgeht, beſtätigen. — Schon das Wort, magnetiſch, macht mich erbeben, zürnte der Baron: aber jeder nach ſeiner Weiſe, und wohl Euch, wenn die Natur es leidet, daß Ihr mit täppiſchen Händen an ihrem Schleyer zupft und Eure Neugierde nicht mit Euerm Untergange beſtraft. Laſſen Sie uns, beſter Vater! erwiederte Ottmar, nicht über Dinge ſtreiten, die aus der innerſten Ueberzeugung hervorgehen; aber die Erinnerung aus Ihrer Jugendzeit, darf ſich denn die nicht in Worten ausſprechen? — Der Baron ſetzte ſich tief in den Lehnſtuhl zurück und indem er, wie er zu thun pflegte, wenn ſein Innerſtes angeregt wurde, den ſeelenvollen Blick in die Höhe richtete, fing er an:

Ihr wißt, daß ich meine militäriſche Bildung auf der Ritterakademie in B. erhielt. Unter den dort angeſtellten Lehrern befand ſich nun ein Mann, der mir ewig unvergeßlich bleiben wird; ja ich kann noch jetzt an ihn nicht ohne innern Schauer, ohne Entſetzen, möcht' ich ſagen, denken, und es iſt mir oft, als würde er geſpenſtiſch durch die Thüre hineinſchreiten. — Seine Rieſengröße wurde noch auffallender durch die Hagerkeit ſeines Körpers, der nur aus Muskeln und Nerven zu beſtehen ſchien; er mochte in jüngern Jahren ein ſchöner Mann geweſen ſeyn, denn noch jetzt warfen ſeine großen ſchwarzen Augen einen brennenden Blick, den man kaum ertragen konnte; ein tiefer Funfziger hatte er die Kraft und die Gewandtheit eines Jünglings; alle ſeine Bewegungen waren raſch und dezidirt. Im Fechten auf Stoß und Hieb war er dem Geſchickteſten überlegen, und das wildeſte Pferd drückte er zuſammen, daß es unter ihm ächzte. Er war ehemals Major in däniſchen Dienſten geweſen, und hatte, wie man ſagte, deshalb flüchten müſſen, weil er ſeinen General im Duell erſtochen. Manche behaupteten, dieß ſey nicht im Duell geſchehen, ſondern auf ein beleidigendes Wort vom General habe er, ehe dieſer ſich zur Wehr ſetzen konnte, ihm den Degen durch den Leib gerannt. Genug, er war aus Dänemark herüber geflüchtet, und mit dem Charakter als Major bey der Ritterakademie zum höhern Unterricht in der Fortifikation angeſtellt. Im höchſten Grade jähzornig, konnte ihn ein Wort, ein Blick in Wuth ſetzen, er beſtrafte die Zöglinge mit der raffinirteſten Grauſamkeit und doch hing alles an ihm auf eine ganz unbegreifliche Weiſe. So hatte einmahl die gegen alle Regel und Ordnung harte Behandlung eines Zöglings die Aufmerkſamkeit der Obern erregt, und es wurde eine Unterſuchung verfügt, aber gerade dieſer Zögling klagte ſich nur ſelbſt an, und ſprach ſo eifrig für den Major, daß er aller Schuld entbunden werden mußte. Bisweilen hatte er Tage, in denen er ſich ſelbſt nicht ähnlich war. Der ſonſt harte polternde Ton ſeiner tiefen Stimme hatte dann etwas unbeſchreiblich ſonores und von ſeinem Blick konnte man ſich nicht losreißen. Gutmüthig und weich überſah er jede kleine Ungeſchicklichkeit, und wenn er, dieſem oder jenem, dem etwas beſonders gelungen, die Hand drückte, ſo war es als habe er ihn, wie durch eine unwiderſtehliche Zauberkraft zu ſeinem Leibeignen gemacht, denn den augenblicklichen ſchmerzvollſten Tod hätte er gebieten können, und ſein Wort wäre erfüllt worden. Auf ſolche Tage folgte aber gewöhnlich ein ſchrecklicher Sturm, vor dem jeder ſich verbergen oder flüchten mußte. Dann zog er in aller Frühe ſeine rothe däniſche Staatsuniform an und lief mit Rieſenſchritten, gleichviel ob es Sommer oder Winter war, in dem großen Garten, der ſich an das Pälais der Ritterakademie anſchloß, raſtlos den ganzen Tag umher. Man hörte ihn mit ſchrecklicher Stimme und mit den heftigſten Geſtikulationen däniſch ſprechen — er zog den Degen — er ſchien es mit einem fürchterlichen Gegner zu thun zu haben — er empfing — er parirte Stöße — endlich war durch einen wohlberechneten Stoß der Gegner gefallen und unter den gräßlichſten Flüchen und Verwünſchungen ſchien er den Leichnam mit den Füßen zu zermalmen. Nun flüchtete er mit unglaublicher Schnelle durch die Alleen, er erkletterte die höchſten Bäume und lachte dann höhniſch herab, daß uns, die wir es bis in das Zimmer hören konnten, das Blut in den Adern erſtarrte. Gewöhnlich tobte er auf dieſe Art vier und zwanzig Stunden und man bemerkte, daß er in der Tag- und Nachtgleiche jedesmahl von dieſem Paroxysmus befallen wurde. Den Tag darauf ſchien er von allem, was er unternommen, auch nicht das mindeſte zu ahnden, nur war er ſtörriſcher, jähzorniger, härter als je, bis er wieder in jene gutmüthige Stimmung gerieth. Ich weiß nicht woher die wunderlichen, abentheuerlichen Gerüchte kamen, die von ihm unter den Dienſtbothen der Akademie und ſogar in der Stadt unter dem gemeinen Volke verbreitet wurden. So hieß es von ihm, er könne das Feuer beſprechen, und Krankheiten durch das Auflegen der Hände, ja durch den bloßen Blick heilen und ich erinnere mich, daß er einmahl Leute, die durchaus von ihm auf dieſe Art geheilt ſeyn wollten, mit Stockſchlägen verjagte. Ein alter Invalide, der zu meiner Aufwartung beſtimmt war, äußerte ganz unverholen, daß man wohl wiſſe, wie es mit dem Herrn Major nicht natürlich zugehe, und daß vor vielen Jahren einmahl im Sturm auf der See der böſe Feind zu ihm getreten, und ihm Rettung aus der Todesnoth, ſo wie übermenſchliche Kraft allerley Wunderbares zu wirken verheißen, welches er denn angenommen und ſich dem Böſen ergeben habe; nun habe er oft harte Kämpfe mit dem Böſen zu beſtehen, den man bald als ſchwarzer Hund, bald als ein anderes häßliches Thier im Garten umherlaufen ſehe, aber über kurz oder lang, werde der Major doch gewiß auf ſchreckliche Weiſe unterliegen müſſen. So albern und abgeſchmackt mir dieſe Erzählungen vorkamen, ſo konnte ich mich doch eines gewiſſen innern Schauers nicht erwehren und unerachtet ich die ganz beſondere Zuneigung, die der Major mir allein vor allen andern bewies, mit getreuer Anhänglichkeit erwiederte, ſo miſchte ſich doch in mein Gefühl für den ſonderbaren Mann ein unbegreiſliches Etwas, das mich unaufhörlich verfolgte, und das ich mir ſelbſt nicht erklären konnte. Es war, als würde ich von einem höhern Weſen gezwungen, treu an dem Mann zu halten, als würde der Augenblick des Aufhörens meiner Liebe auch der Augenblick meines Untergangs ſeyn. Erfüllte mich nun mein Beyſammenſeyn mit ihm auch mit einem gewiſſen Wohlbehagen, ſo war es doch wieder eine gewiſſe Angſt, das Gefühl eines unwiderſtehlichen Zwanges, das mich auf eine unnatürliche Art ſpannte, ja das mich innerlich erbeben machte. Dieſe ganz eigne Stimmung konnte mich, war ich lange bey ihm geweſen, ja, hatte er mich beſonders freundlich behandelt und mir, wie er dann zu thun pflegte, mit ſtarr auf mich gehefteten

Blick, meine Hand in der ſeinigen feſthaltend, allerley ſeltſames erzählt, bis zur höchſten Erſchöpfung treiben, ſo daß ich mich oft krank und matt fühlte. — Ich übergehe alle die ſonderbaren Auftritte, die ich mit meinem Freunde und Gebieter hatte, wenn er ſogar an meinen kindiſchen Spielen Theil nahm, und fleißig an der unüberwindlichen Feſtung mit bauen half, die ich in dem Garten nach dem ſtrengſten Regeln der Befeſtigungskunſt anlegte — ich komme zu der Hauptſache. — Es war, wie ich mich genau erinnere, in der Nacht vom achten auf den neunten September im Jahr 17 — als ich lebhaft, als geſchähe es wirklich, träumte, der Major öffnete leiſe meine Thüre, käme langſam an mein Bett geſchritten und lege, mich mit ſeinen hohlen ſchwarzen Augen auf eine furchtbare Weiſe anſtarrend, die rechte Hand auf meine Stirn über die Augen, und doch konnte ich ihn vor mir ſtehen ſehn. — Ich ächzte vor Beklemmung und Entſetzen — da ſprach er mit dumpfer Stimme: „Armes Menſchenkind, erkenne deinen Meiſter und „Herrn! — was krümmſt und windeſt du dich in deiner Knechtſchaft, „die du vergebens abzuſchütteln ſtrebſt? „— Ich bin dein Gott, der dein Innerſtes durchſchaut, und alles was „du darin jemahls verborgen haſt oder „verbergen willſt, liegt klar vor mir „in beſonderem Glanze erleuchtet. Damit du aber nicht wagſt, an meiner „Macht über dich, du Erdenwurm, zu „zweifeln, will ich auf eine dir ſelbſt „ſichtbarliche Weiſe in die geheimſte

„Werkſtatt deiner Gedanken einbri
„gen.“ — Plötzlich ſah ich ein ſpitz
glühendes Inſtrument in ſeiner Han
mit dem er in mein Gehirn fuhr. U
ber den fürchterlichen Schrey des En
ſetzens, den ich ausſtieß, erwachte i
in Angſtſchweiß gebadet, — ich w
der Ohnmacht nahe. Endlich erhol
ich mich, aber eine dumpfe ſchwü
Luft erfüllte das Zimmer, es war m
als höre ich die Stimme des Majors
der wie aus weiter Ferne, mich meh
mahls bei dem Vornahmen rief. I
hielt dieß für die Nachwirkung de
gräßlichen Traums und ſprang au
dem Bette, um meine Fenſter zu öf
nen, und ſo mich an der freyen Luf
ganz zu erholen. Aber welch ei
Schreck ergriff mich, als ich in de
mondhellen Nacht den Major in ſeine

Staatsuniform ganz ſo wie er mir im Traum erſchienen, durch die Hauptallee nach dem Gatterthor, das aufs freye Feld führte, ſchreiten ſah; er öffnete es, ging hindurch und warf die Flügel hinter ſich zu, daß Riegel und Angel klirrend und raſſelnd zuſammenſprangen und das Getöſe weit in der ſtillen Nacht wiederhallte. — Was war das, was will der Major in der Nacht draußen im Felde? dachte ich, und es überfiel mich eine unbeſchreibliche Angſt und Unruhe, ſo daß ich wie durch eine unwiderſtehliche Gewalt getrieben, mich ſchnell anzog, den guten Inſpektor, einen frommen Greis von ſiebzig Jahren, den Einzigen, den der Major ſelbſt in ſeinem ärgſten Paroxysmus ſcheute und ſchonte, weckte und ihm meinen Traum, ſo wie den

Vorgang nachher erzählte. Der Alte wurde ſehr aufmerkſam und ſagte: auch er habe das Gatterthor ſtark zuwerfen gehört, es aber für Täuſchung gehalten, auf jeden Fall möge wohl etwas beſonderes mit dem Major vorgegangen und deshalb es gut ſeyn, in ſeinem Zimmer nachzuſehen. Die Hausglocke weckte Zöglinge und Lehrer, und wir gingen mit Lichtern wie in feierlicher Prozeſſion durch den langen Gang nach der Wohnung des Majors. Die Thüre war verſchloſſen und vergebliche Verſuche, ſie mit dem Hauptſchlüſſel zu öffnen, überzeugten uns, daß von innen der Riegel vorgeſchoben war; auch die Hauptthüre, durch die der Major hätte gehen müſſen, um in den Garten zu kommen, war verſchloſſen und verriegelt, wie den Abend zuvor.

Man erbrach endlich, als alles Rufen ohne Antwort blieb, die Thüre des Schlafzimmers und — mit ſtarrem gräßlichen Blick, blutigen Schaum vor dem Munde, lag der Major in ſeiner rothen däniſchen Staatsuniform, den Degen mit zuſammengekrampfter Hand feſthaltend, todt auf der Erde! — Alle Verſuche, ihn wieder in das Leben zu bringen, blieben fruchtlos. — Der Baron ſchwieg — Ottmar war im Begriff etwas zu ſagen, doch unterließ er es und ſchien die Hand an die Stirne gelegt, alles was er vielleicht über die Erzählung äußern wollte, erſt im Innern zu regeln und zu ordnen. Maria unterbrach das Stillſchweigen, indem ſie rief: Ach beſter Vater! — welche ſchauerliche Begebenheit, ich ſehe den fürchterlichen Maſor in ſeiner däniſchen Uniform vor mir ſtehen, den Blick ſtarr auf mich gerichtet; um meinen Schlaf in dieſer Nacht iſt es geſchehen. — Der Mahler Franz Bickert, nun ſchon ſeit funfzehn Jahren im Hauſe des Barons als wahrer Hausfreund, hatte, wie er manchmahl pflegte, bisher an dem Geſpräch gar keinen Antheil genommen, ſondern war mit über den Rücken zuſammengeflochtenen Armen, allerley ſkurrile Geſichter ſchneidend und wohl gar bisweilen einen poſſierlichen Sprung verſuchend, auf und abgeſchritten. Nun brach er los: die Baroneſſe hat ganz Recht — wozu ſchauerliche Erzählungen, wozu abentheuerliche Begebenheiten gerade vor dem Schlafengehen? Das iſt wenigſtens ganz gegen meine Theorie vom Schlaſen und Träumen, die ſich auf die Kleinigkeit von ein Paar Millionen Erfahrungen ſtützt. — Wenn der Herr Baron nur lauter Unglücksträume hatte, ſo war es bloß, weil er meine Theorie nicht kannte und alſo darnach nicht verfahren konnte. Wenn Ottmar von magnetiſchen Einflüßen — Planetenwirkung und was weiß ich, ſpricht, ſo mag er nicht Unrecht haben, aber meine Theorie ſchmiedet den Panzer, den kein Mondſtrahl durchdringt. — Nun ſo bin ich denn wirklich auf deine vortreffliche Theorie begierig, ſagte Ottmar. Laß den Franz nur reden, fiel der Baron ein: er wird uns bald von Allem, was und wie er will, überzeugen. Der Mahler ſetzte ſich Marien gegenüber, und indem er mit komiſchem Anſtande und mit einem höchſt ſkurrilen ſüßlichen Lächeln eine Priſe nahm, fing er an:

Geehrte Verſammlung! Träume ſind Schäume, das iſt ein altes körnigtes recht ehrlich deutſches Sprüchwort, aber Ottmar hat es ſo fein gewendet, ſo ſubtiliſirt, daß ich, indem er ſprach, in meinem Haupte ordentlich die Bläschen fühlte, die aus dem Irrdiſchen entwickelt aufſtiegen, um ſich mit dem höhern geiſtigen Prinzip zu vermählen. Aber iſt es denn nicht wieder unſer Geiſt, der den Hefen bereitet, aus dem jene ſubtileren Theile, die auch nur das Erzeugniß eines und deſſelben Prinzips ſind, emporſteigen? — Findet unſer Geiſt in ſich ſelbſt allein alle Elemente, alles Zubehör, woraus er, um in dem Gleichniß zu bleiben, jenen Hefen bereitet, oder kommt ihm außerhalb ihm liegendes dabey zu Hülfe, frage ich ferner und antworte ſchnell: Die ganze Natur mit allen ihren Erſcheinungen ſteht ihm nicht ſowohl bey, als ſie ſelbſt in Raum und Zeit die Werkſtatt darbietet, in welcher er, ſich ein freyer Meiſter wähnend, nur als Arbeiter für ihre Zwecke ſchafft und wirkt. Wir ſtehen mit allen Außendingen, mit der ganzen Natur in ſolch enger pſychiſcher und phyſiſcher Verbindung, daß das Loslöſen davon, ſollte es möglich ſeyn, auch unſere Exiſtenz vernichten würde. Unſer ſogenanntes intenſives Leben wird von dem extenſiven bedingt, es iſt nur ein Reflex von dieſem, in dem aber die Figuren und Bilder, wie in einem Hohlſpiegel aufgefangen, ſich oft in veränderten Verhältniſſen und daher wunderlich und fremdartig darſtellen, unerachtet auch wieder dieſe Karrikaturen im Leben ihre Originale finden. Ich behaupte keck, daß niemahls ein Menſch im Innern etwas gedacht oder geträumt hat, wozu ſich nicht die Elemente in der Natur finden ließen, aus ihr heraus kann er nun einmahl nicht. — Abgeſehen von äußern unabwendbaren Eindrücken, die unſer Gemüth aufregen und in eine unnatürliche Spannung verſetzen, z. B. plötzlicher Schreck — großes Herzeleid u. ſ. w., ſo meyne ich, daß unſer Geiſt, hält er ſich beſcheiden in den ihm angewieſenen Schranken, aus den angenehmſten Erſcheinungen des Lebens bequem den Hefen bereiten könnte, aus dem dann die Bläschen aufſtiegen, die nach Ottmars Ausſpruch den Schaum des

Traums bilden. Ich, meines Theils, deſſen gute Laune vorzüglich Abends unverwüſtlich iſt, wie man mir einräumen wird, präparire förmlich die Träume der Nacht, indem ich mir tauſend närriſche Dinge durch den Kopf laufen laſſe, die mir dann Nachts meine Fantaſie in den lebendigſten Farben auf eine höchſt ergötzliche Weiſe darſtellt; am liebſten ſind mir aber meine theatraliſchen Darſtellungen. Was meynſt du damit? frug der Baron. Wir ſind, fuhr Bickert fort: im Traum, wie ſchon ein geiſtreicher Schriftſteller bemerkt hat, die herrlichſten Schauſpieldichter und Schauſpieler, indem wir jeden außer uns liegenden Charakter mit allen ſeinen individuellſten Zügen richtig auffaſſen und mit der vollendetſten Wahrheit darſtellen. Darauf baue ich denn und denke ſo manchmahl an die vielfachen komiſchen Abentheuer auf meinen Reiſen, an manche komiſche Charaktere, mit denen ich lebte, und da giebt mir denn Nachts meine Fantaſie, indem ſie dieſe Perſonen mit allen ihren närriſchen Zügen und Albernheiten auftreten läßt, das ergötzlichſte Schauſpiel von der Welt. Es iſt als habe ich mir Abends vorher nur den Cannevas, die Skizze des Stücks gegeben, und im Traum würde denn alles mit Feuer und Leben nach des Dichters Willen improviſirt. Ich trage die ganze Sachſiſche Truppe in mir, die das Gozziſche Mährchen mit allen aus dem Leben gegriffenen Nuancen, ſo lebendig darſtellt, daß das Publikum, welches ich auch wieder ſelbſt repräſentire, daran als an etwas Wahrhaftiges glaubt. — Wie geſagt, von dieſen gleichſam willkührlich erregten Träumen rechne ich jeden ab, den eine beſondere durch äußere Zufälle herbeygeführte Gemüthsſtimmung oder ein äußerer phyſiſcher Eindruck erzeugt. So werden alle diejenigen Träume, welche beynahe jeden bisweilen quälen, als da ſind: vom Thurm fallen, enthauptet werden u. ſ. w. von irgend einem phyſiſchen Schmerz erzeugt, den der Geiſt, im Schlaf von dem animaliſchen Leben mehr getrennt, und für ſich allein arbeitend nach ſeiner Weiſe deutet und ihm die fantaſtiſche Urſache giebt, die gerade in die Reihe ſeiner Vorſtellungen paßt. Ich erinnere mich im Traum in einer luſtigen Punſchgeſellſchaft geweſen zu ſeyn; ein mir wohl bekannder Bramarbas von Offizier zog unaufhörlich einen Studenten auf, bis dieſer ihm ein Glas ins Geſicht warf; nun entſtand eine allgemeine Schlägerey, und ich, der ich Frieden ſtiften wollte, wurde hart an der Hand verwundet, ſo daß der brennende Schmerz mich weckte — und ſiehe da! — meine Hand blutete wirklich, denn an einer ſtarken in der Bettdecke verborgenen Nadel hatte ich ſie aufgeriſſen. Ey, Franz! rief der Baron: das war kein angenehmer Traum, den du dir bereitet. Ach, ach! ſagte der Mahler mit kläglicher Stimme: wer kann dafür, was uns oft das Schickſal als Strafe auferlegt. Auch ich habe freylich ſchreckliche, qualvolle, entſetzliche Träume gehabt, die mir Angſtſchweiß auspreßten, die mich auſſer mich ſelbſt ſetzten. Heraus damit, rief Ottmar: und ſollte es deine Theorie über den Haufen werfen. Aber um des Himmelswillen, klagte Maria: wollt Ihr denn meiner gar nicht ſchonen? Nein, rief Franz: nun keine Schonung mehr! — Auch ich habe das Entſetzliche geträumt, ſo gut wie Einer. — War ich nicht bey der Prinzeſſin von Amaldaſongi zum Thee eingeladen, hatte ich nicht den herrlichſten Treſſenrock mit geſtickter Weſte, ſprach ich nicht das reinſte Italiäniſch — lingua toscana in bocca romana — war ich nicht verliebt in die herrliche Frau, wie es einem Künſtler wohl anſteht, ſagte ich ihr nicht die erhabenſten, göttlichſten, poetiſchſten Dinge, als ein zufällig abwärts gerichteter Blick mich zu meinem Entſetzen wahrnehmen ließ, daß ich mich zwar auf das ſorgfältigſte hofmäßig eingekleidet, aber das Beinkleid vergeſſen hatte. — Noch ehe Jemand über die Unart zürnen konnte, fuhr Bickert in Begeiſterung fort: Gott! was ſoll ich noch von manchen Höllenqualen meiner Träume ſagen! War ich nicht wieder in mein zwanzigſtes Jahr zurückgegangen, und wollte auf dem Ball mit den gnädigen Fräuleins ſehr tanzen; hatte ich nicht mein letztes Geld daran gewandt, einem alten Rock durch ſchickliches Umkehren einige Neuheit geben zu laſſen, und ein Paar weißſeidene Strümpfe zu kaufen — und als ich endlich glücklich vor der Thüre des von tauſend Lichtern und ſchön geputzten Menſchen ſchimmernden Saals angekommen und mein Billet abgegeben, öffnete da nicht ein teufliſcher Hund von Portier ein kleines Ofenloch, und ſagte zum Erdroſſeln höflich: ich möge doch nur gefälligſt hineinſpazieren, denn da müßte man durch, um in den Saal zu kommen. Aber alles dieſes ſind Kleinigkeiten gegen den gräßlichen Traum, der mich geſtern Nacht geängſtiget und gefoltert hat. Ach! — ich war ein Bogen Kavalierpapier, ich ſaß recht in der Mitte als Waſſerzeichen, und Jemand — es war ja eigentlich ein weltbekannter Satan von Dichter, aber mag's bey Jemand bleiben — dieſer Jemand alſo hatte eine unmenſchlich lange, übel- zweyſpaltig- zahnigt-geſchnittene Truthahnsfeder und kratzte auf mir Armen herum, indem er diaboliſche holperichte Verſe niederſchrieb. Hat nicht ein anderer anatomiſcher Satan mich einmahl zu ſeiner Luſt, wie eine Gliederpuppe auseinander genommen, und nun allerley teufliſche Verſuche angeſtellt? — Z. B. wie es wohl ausſehen würde, wenn mir aus dem Nacken ein Fuß wüchſe oder der rechte Arm ſich zum linken Bein geſellte. — Der Baron und Ottmar unterbrachen den Mahler durch ein ſchällendes Gelächter, die ernſte Stimmung war verſchwunden und der Baron fing an: Sag' ich es denn nicht, daß in unſerm kleinen Familienzirkel der alte Franz der wahrhafte Maitre de Plaiſir iſt? — Wie pathetiſch fing er nicht ſeine Diſcuſſion über unſer Thema an, und um ſo herrlicher war die Wirkung des humoriſtiſchen Scherzes, den er zuletzt ganz unerwartet losbrannte, und der wie mit einer gewaltſamen Exploſion unſern feyerlichen Ernſt zerſtörte; mit einem Ruck waren wir aus der Geiſterwelt heraus in das wirkliche lebendige frohe Leben. Glaubt ja nicht, erwiederte Bickert, daß ich als Euer Pagliaſſo Spaß gemacht habe, um Euch aufzuheitern. Nein! jene abſcheuligen Träume haben mich wirklich gequält, und es mag ſeyn, daß ich ſie nur unbewußt auch ſelbſt bereitet habe. Unſer Franz, fiel Ottmar ein, hat Rückſichts ſeiner Theorie des Entſtehens der Träume manche Erfahrung für ſich, indeſſen war ſein Vortrag, was den Zuſammenhang und die Folgerungen aus hypothetiſchen Prinzipen betrifft, eben nicht zu rühmen. Ueberdem giebt es eine höhere Art des Träumens, und nur dieſe hat der Menſch in dem gewiſſen beſeelenden und beſeeligenden Schlafe, der ihm vergönnt, die Strahlen des Weltgeiſtes, dem er ſich näher geſchwungen, in ſich zu ziehen, die ihn mit göttlicher Kraft nähren und ſtärken. Gebt Acht, ſagte der Baron: Ottmar wird gleich wieder auf ſeinem Steckenpferde ſitzen, um einen Ritt in das unbekannte Reich zu machen, welches wir Ungläubige, wie er behauptet, nur von ferne, wie Moſes das gelobte Land erblicken können. Aber wir wollen es ihm ſchwer machen Uns zu verlaſſen — es iſt eine recht unfreundliche Herbſtnacht, wie wäre es, wenn wir noch ein Stündchen zuſammenblieben, wenn wir Feuer in den Kamin legen ließen, und Maria uns nach ihrer Art einen köſtlichen Punſch bereitete, den wir vor der Hand wenigſtens als den Geiſt annehmen könnten, der unſere muntere Laune nährte und ſtärkte. — Bickert ſchaute wie mit verklärtem Blick zum Himmel hinauf ſtark ſeufzend, und neigte ſich dann ſchnell in demüthig bittender Stellung zu Marien herab. Maria, die ſo lange ziemlich ſtumm und in ſich gekehrt da geſeſſen, lachte, wie ſie ſelten zu thun pflegte, recht herzlich über des alten Mahlers poſſierliche Stellung und ſtand dann ſchnell auf, um Alles nach des Barons Wünſchen ſorglich zu veranſtalten. Bickert trippelte geſchäftig hin und her, er half Kaſparn das Holz herbeytragen, und indem er auf einem Knie ruhend, in ſeitwärts gedrehter Stellung die Flamme anblies, rief er Ottmar'n unaufhörlich zu, ſich doch als ſein gelehriger Schüler zu zeigen, und ſchnell ihn als gute Studie zu krayonniren mit genauer Beachtung des Feuereffekts und der ſchönen Reflexe, in denen jetzt ſein Geſicht erglühe. Der alte Baron wurde immer heiterer und ließ ſich ſogar, welches nur in den gemüthlichſten Stunden geſchah, ſein langes türkiſches Rohr, dem ein ſeltener Bernſtein zum Mundſtück diente, reichen. — Als nun der feine flüchtige Duft des türkiſchen Tabacks durch den Saal zog und Maria auf den Zucker, den ſie ſelbſt in Stücke zerſchlagen, den Citronenſaft in den ſilbernen Punſchnapf tröpfelte, war es Allen, als ginge ihnen ein freundlicher heymathlicher Geiſt auf und das innere Wohlbehagen, das er erzeuge, müſſe den Genuß des Augenblicks ſo anregen und beleben, daß alles Vorher und Nachher farblos und unbeachtet bliebe. — Wie iſt es doch ſo eigen, fing der Baron an, daß Marien die Bereitung des Punſches immer ſo wohl geräth, ich mag ihn kaum anders genieſſen. Ganz vergebens ſind ihre genaueſten Inſtruktionen über das Verhältniß der Beſtandtheile und was weiß ich ſonſt. — So hatte einmahl in meiner Gegenwart ganz nach Mariens Weiſe unſere launiſche Katinka den Punſch bereitet, aber ich habe kein Glas herunter bringen können; es iſt als ob Maria noch eine Zauberformel über den Trank ſpräche, die ihm eine beſondere magiſche Kraft gäbe. Iſt es denn anders, rief Bickert: es iſt der Zauber der Zierlichkeit, der Anmuth, mit dem Maria Alles, was ſie thut, belebt; das bereiten ſehen des Punſches macht ihn herrlich und ſchmackhaft. Sehr galant, fiel Ottmar ein: aber mit deiner Erlaubniß, liebe Schweſter! nicht ganz wahr. Ich ſtimme darin dem guten Vater bey, daß Alles was du bereiteſt, was durch deine Hände gegangen, auch mir bey dem Genuß, bey der Berührung ein inneres Wohlbehagen erregt, ich ſuche aber den dies bewirkenden Zauber tiefer, den unſer Franz nur in deiner Schönheit und Anmuth natürlicherweiſe deshalb findet, weil er dir ſchon ſeit deinem achten Jahr den Hof gemacht hat. Was Ihr nur noch heute aus mir machen werdet, rief Maria mit heiterm Ton: kaum habe ich die nächtlichen Fantaſien und Erſcheinungen überſtanden, ſo findeſt du in mir ſelbſt etwas geheimnißvolles, und wenn ich auch weder an den fürchterlichen Major noch ſonſt an einen Doppeltgänger mehr denke, ſo laufe ich Gefahr, mir ſelbſt geſpenſtiſch zu werden, und vor meinem eigenen Bilde im Spiegel zu erſchrecken. Das wäre denn doch arg, ſagte der Baron lachend: wenn ein ſechzehnjähriges Mädchen nicht mehr in den Spiegel ſehen dürfte, ohne Gefahr ihr eigenes Bild für eine geſpenſtiſche Erſcheinung zu halten. Aber wie kommt es, daß wir heute von dem fantaſtiſchen Zeuge nicht los kommen können? Und daß, erwiederte Ottmar, Sie ſelbſt, guter Vater, mir unwillkührlich jeden Augenblick Gelegenheit geben, mich über alle jene Dinge auszuſprechen, die Sie als unnütze, ja ſündliche Geheimnißkrämerey geradehin verwerfen, und deshalb meinen guten Alban — geſtehen Sie es nur — nicht recht leiden mögen. Den Forſchungstrieb, den Drang zum Wiſſen, den die Natur ſelbſt in Uns legte, kann ſie nicht ſtrafen und es ſcheint vielmehr, als ob, je nachdem er in Uns thätig wirkt, wir deſto fähiger werden, auf einer Stufenleiter, die ſie Uns ſelbſt hingeſtellt hat, zum Höheren empor zu klimmen. — Und wenn wir Uns recht hoch glauben, fiel Bickert ein, ſchändlich hinunterzupurzeln und an dem Schwindel, der uns ergriff zu bemerken, daß die ſubtile Luft in der obern Region für unſere ſchwere Köpfe nicht taugt. Ich weiß nicht, antwortete Ottmar, was ich aus dir, Franz! ſeit einiger Zeit, ja ich möchte ſagen, ſeitdem Alban im Hauſe iſt, machen ſoll. Sonſt hingſt du mit ganzer Seele, mit dem ganzen Gemüthe am Wunderbaren, du ſannſt über die farbigten Flecken, über die ſonderbaren Figuren auf Schmetterlingsflügeln, auf Blumen, auf Steinen nach, du — Halt! rief der Baron: nicht lange dauerts, ſo ſind wir in unſer altes Kapitel gerathen. Alles das, was du mit deinem myſtiſchen Alban aus allen Winkeln, ja ich möchte ſagen, gleichſam aus einer fantaſtiſchen Rumpelkammer zuſammenſuchſt, um daraus ein künſtliches Gebäude, dem jedes feſte Fundament fehlt, aufzuführen, rechne ich zu den Träumen, die nach meinem Grundſatz Schäume ſind und bleiben. Der Schaum, den das Getränk aufwirft, iſt unhaltbar, geſchmacklos, kurz eben ſo wenig das höhere Reſultat der innern Arbeit als die Späne, welche dem Drechsler wegfliegen, die, hat der Zufall ihnen auch eine gewiſſe Form gegeben, man doch wohl nie für das Höhere halten wird, welches der Künſtler bey ſeiner Arbeit bezweckte. Uebrigens iſt mir Bickerts Theorie ſo einleuchtend, daß ich mich ihrer praktiſch zu bedienen ſuchen werde. Da wir doch nun einmahl von den Träumen nicht los kommen, ſagte Ottmar: ſo ſey es mir erlaubt eine Begebenheit zu erzählen, die mir neulich Alban mittheilte, und die uns alle in der gemüthlichen Stimmung erhalten wird, in der wir uns jetzt befinden. Nur unter der Bedingung, erwiederte der Baron, daß du von dem letztern überzeugt biſt, und daß Bickert frey ſeine Anmerkungen drein werfen darf, magſt zu erzählen. Sie ſprechen mir aus der Seele, lieber Vater! ſagte Maria: denn Alban's Erzählungen ſind gemeinhin, wenn auch nicht ſchrecklich und ſchauderhaft, doch auf eine ſolche ſeltſame Weiſe ſpannend, daß der Eindruck zwar in gewiſſer Art wohlthätig iſt, aber man ſich doch erſchöpft fühlt. Meine gute Maria wird mit mir zufrieden ſeyn, erwiederte Ottmar, und Bickerts Anmerkungen darf ich mir deshalb verbitten, weil er in meiner Erzählung eine Beſtätigung ſeiner Theorie des Träumens zu finden glauben wird. Mein guter Vater ſoll ſich aber überzeugen, wie Unrecht er meinem guten Alban und der Kunſt thut, welche auszuüben ihm Gott die Macht verliehen. Ich werde, ſagte Bickert, jede Anmerkung, die ſchon auf die

Zunge gekommen mit Punſch herabſpülen, aber Geſichter ſchneiden muß ich frey können, ſo viel ich will, das laſſe ich mir nicht nehmen. Das ſey dir vergönnt, rief der Baron, und Ottmar fing nun ohne weitere Vorrede zu erzählen an:

Meinem Alban wurde auf der Univerſität in J. ein Jüngling bekannt, deſſen vortheilhaftes Aeußeres bey dem erſten Blick Jeden einnahm und der daher überall mit Zutrauen und Wohlwollen empfangen wurde. Das gleiche Studium der Arzneykunde und der Umſtand, daß beyde im regen Eifer für ihre Wiſſenſchaft in einem Frühkollegium immer die Erſten der ſich Verſammelnden waren und ſich zu einander geſellten, führte bald ein näheres Verhältniß herbey, das endlich, da Theobald (ſo nannte Alban ſeinen Freund) mit ganzer Seele, mit dem treuſten Gemüth ſich hingab, in die engſte Freundſchaft überging. Theobald entwickelte immer mehr einen überaus zarten, beynahe weiblich weichlichen Charakter und eine idylliſche Schwärmerey, welche in der jetzigen Zeit, die wie ein geharniſchter Rieſe, nicht deſſen achtend, was die donnernden Tritte zermalmen, vorüberſchreitet, ſich ſo kleinlich, ſo ſüßlich ausnahm, daß die Mehrſten ihn derob verlachten. Nur Alban, ſeines Freundes zartes Gemüth ſchonend, verſchmähte es nicht, ihm in ſeine kleinen fantaſtiſchen Blumengärten zu folgen, wiewohl er nicht unterließ, ihn dann auch oft wieder in die rauhen Stürme des wirklichen Lebens zurückzuführen, und ſo jeden

Funken von Kraft und Muth, der vielleicht im Innern glimmte, zur Flamme zu entzünden. Alban glaubte um ſo mehr dies ſeinem Freunde ſchuldig zu ſeyn, als er die Univerſitätsjahre für die einzige Zeit halten mußte, die dem Manne in jetziger Zeit ſo nöthige Kraft, tapfern Widerſtand zu leiſten, da wo unvermuthet, wie ein Blitz aus heitrer Luft das Unglück einſchlägt, in Theobald zu wecken und zu ſtärken. Theobalds Lebensplan war nämlich ganz nach ſeiner einfachen nur die nächſte Umgebung beachtenden Sinnesart zugeſchnitten. Nach vollendeten Studien und erlangter Doktorwürde, wollte er in ſeine Vaterſtadt zurückkehren, dort die Tochter ſeines Vormundes (er war elternlos) mit der er aufgewachſen, heyrathen, und, im Beſitz eines beträchtlichen Vermögens, ohne Praxis zu ſuchen, nur ſich ſelbſt und der Wiſſenſchaft leben. Der wieder erweckte thieriſche Magnetismus ſprach ſeine ganze Seele an, und indem er unter Albans Leitung eifrig alles was je darüber geſchrieben, ſtudirte und ſelbſt auf Erfahrungen ausging, wandte er ſich bald, jedes phyſiſche Medium als der tiefen Idee rein pſychiſch wirkender Naturkräfte zuwider verwerfend, zu dem ſogenannten Barbareliſchen Magnetismus oder der älteren Schule der Spiritualiſten. — So wie Ottmar das Wort: Magnetismus ausſprach, zuckte es auf Bickerts Geſicht, erſt leiſe, dann aber crescendo durch alle Muskeln, ſo daß zuletzt wie ein Fortiſſimo ſolch eine über alle Maaßen tolle Fratze dem Baron ins Geſicht guckte, daß dieſer im Begriff war, hell aufzulachen als Bickert aufſprang und anfangen wollte zu dociren; in dem Augenblick reichte ihm Ottmar ein Glas Punſch, das er in voller Bosheit hineinſchluckte, während Ottmar in ſeiner Erzählung fortfuhr: Alban war früher und zwar, als noch ganz in der Stille ſich nur hie und da die Lehre von dem thieriſchen Magnetismus fortpflanzte, dem Mesmerismus mit Leib und Seele ergeben, und vertheidigte ſelbſt die Herbeiführung der gewaltſamen Kriſen, welche Theobald mit Abſcheu erfüllten. Indem nun beyde Freunde ihre verſchiedenen Meinungen in dieſer Materie zum Gegenſtande mannigfacher Diskuſſionen machten, kam es, daß Alban, der manche von Theobald gemachte Erfahrung nicht läugnen konnte, und den Theobalds liebliche Schwärmerey von dem rein pſychiſchen Einfluſſe unwillkührlich hinriß, ſich auch mehr zum pſychiſchen Magnetiſmus hinneigte und zuletzt der neueren Schule, die wie die Puyſegurſche beyde Arten verbindet, ganz anhing, ohne daß der ſonſt ſo leicht fremde Ueberzeugungen auffaſſende Theobald auch nur im mindeſten von ſeinem Syſtem abwich, ſondern beharrlich jedes phyſiſche Medium verwarf. Seine ganze Muße — und daher ſein Leben wollte er dazu verwenden, ſo viel als möglich in die geheimnißvollen Tiefen der pſychiſchen Einwirkungen zu dringen, und fortwährend ſeinen Geiſt feſter und feſter darauf fixirend, ſich rein erhaltend von allem dem widerſtrebenden, ein würdiger Lehrling der Natur zu werden. J dieſer Hinſicht ſollte ſein contemplatives Leben eine Art Prieſterthum ſeyn und ihn wie in immer höheren Weyhen zum Betreten der innerſten Gemächer in dem großen Iſistempel heiligen. Alban, der von des Jünglings frommem Gemüthe alles hoffte, beſtärkte ihn in dieſem Vorſatz, und al nun endlich Theobald ſeinen Zweck erreicht und in die Heymath zurückkehrte, war Albans letztes Wort: er ſolle treu bleiben dem, was er begonnen. — Bald darauf erhielt Alban von ſeinem Freunde einen Brief, deſſen Mangel an Zuſammenhang, von der Verzweiflung, ja von der innern Zerrüttung zeugte, die ihn ergriffen. Sein ganzes Lebensglück, ſchrieb er, ſey dahin; in den Krieg müſſe er, denn dort wäre das Mädchen ſeiner Seele hingezogen aus ſtiller Heymath, und nur der Tod könne ihn von dem Elend in dem er dahin ſchmachte, erlöſen. Alban hatte nicht Ruh, nicht Raſt, auf der Stelle reiſte er zu ſeinem Freunde, und es gelang ihm nach mehreren vergeblichen Verſuchen, den Unglücklichen wenigſtens bis zu einem gewiſſen Grade zu beruhigen. — Bey dem Durchmarſch fremder Truppen, ſo erzählte die Mutter der Geliebten Theobalds, wurde ein italiäniſches Offizier in das Haus einquartirt, der ſich bey dem erſten Blick auf das heftigſte in das Mädchen verliebte und der mit dem Feuer, das ſeiner Nation eigen, ſie beſtürmend, und dabey mit Allem ausgeſtattet, was der Weiber Herz befängt, in wenigen Tagen ein ſolches

Gefühl in ihr erweckte, daß der arme Theobald ganz vergeſſen war, und ſie nur in dem Italiäner lebte und webte. Er mußte fort in den Krieg, und nun verfolgte das Bild des Geliebten, wie er in gräßlichen Kämpfen blute, wie er zu Boden geworfen, ſterbend ihren Nahmen rufe, unaufhörlich das arme Mädchen, ſo daß ſie in eine wirkliche Verſtandesverwirrung gerieth und den unglücklichen Theobald, als er wiederkehrte, und die frohe Braut in ſeine Arme zu ſchließen hoffte, gar nicht wieder erkannte. Kaum war es Alban gelungen, Theobald wieder ins Leben zurückzuführen, als er ihm das untrügliche Mittel vertraute, das er erſonnen, ihm die Geliebte wieder zu geben, und Theobald fand Albans Rath ſo aus ſeiner innerſten Ueberzeugung entnommen, daß er keinen Augenblick an dem glücklichſten Erfolg zweifelte; er gab ſich allem gläubig hin, was der Freund als wahr erkannt hatte. — Ich weiß, Bickert! (unterbrach ſich hier Ottmar) was du jetzt ſagen willſt, ich fühle deine Pein, es ergötzt mich die komiſche Verzweiflung, in der du jetzt das Glas Punſch ergreifſt, das dir Maria ſo freundlich reicht. Aber ſchweige, ich bitte dich — dein ſauerſüßes Lächeln iſt die ſchönſte Anmerkung, viel beſſer als jedes Wort, jede Redensart, die du nur erſinnen könnteſt, um mir allen Effekt zu verderben. Aber was ich Euch zu ſagen habe, iſt ſo herrlich und ſo wohlthuend, daß du ſelbſt zum gemüthvollſten Antheil bekehrt werden wirſt. Alſo merk' auf und Sie, beſter Vater! werden mir auch eingeſtehen, daß ich mein Wort im ganzen Umfange erfülle. Der Baron ließ es bey einem: hm hm, bewenden, und Maria ſchaute Ottmarn mit klarem Blick ins Auge, indem ſie gar lieblich das Köpfchen auf die Hand ſtützte, ſo daß die blonden Locken in üppiger Fülle über den Arm wallten. — Waren des Mädchens Tage, fuhr Ottmar in ſeiner Erzählung fort, quaalvoll und ſchrecklich, ſo waren die Nächte gerade zu verderbend. Alle ſchrecklichen Bilder, die ſie Tags über verfolgten, traten dann mit verſtärkter Kraft hervor. Mit herzzerſchneidendem Ton rief ſie den Nahmen ihres Geliebten und in halberſtickten Seufzern ſchien ſie bei ſeinem blutigen Leichnam die Seele auszuathmen. Wenn nun eben nächtlich die ſchrecklichſten Träume das arme Mädchen ängſteten, führte die Mutter Theobald an ihr Bette. Er ſetzte ſich daneben hin, und den Geiſt mit der ganzen Kraft des Willens auf ſie fixirend, ſchaute er ſie mit feſtem Blicke an. Nachdem er dieß einigemahl wiederholt, ſchien der Eindruck ihrer Träume ſchwächer zu werden, denn der Ton, mit dem ſie ſonſt den Nahmen des Offiziers gewaltſam hervorſchrie, hatte nicht mehr das die ganze Seele durchdringende, und freyere längere Seufzer machten der gepreßten Bruſt Luft. — Nun legte Theobald auf ihre Hand die ſeinige, und nannte leiſe, ganz leiſe ſeinen Nahmen. Bald zeigte ſich die Wirkung. Sie nannte nun den Nahmen des Offiziers abgebrochen, es war, als müßte ſie ſich auf jede Sylbe, auf jeden Buchſtaben beſinnen, als dränge ſich etwas fremdes in die Reihe ihrer Vorſtellungen. — Bald darauf ſprach ſie gar nicht mehr, nur eine Bewegung der Lippen zeigte, daß ſie ſprechen wollte, und wie durch irgend eine äußere Einwirkung daran verhindert würde. Dies hatte wieder einige Nächte hindurch gedauert; nun fing Theobald an ihre Hand in der ſeinigen feſthaltend und mit leiſer Stimme in abgebrochenen Sätzen zu ſprechen. Es war die frühe Kinderzeit, in die er ſich zurückverſetzte. Bald ſprang er mit Auguſten (erſt jetzt fällt mir wieder der Nahme des Mädchens ein) in des Onkels großem Garten umher, und pflückte von den höchſten Bäumen die ſchönſten Kirſchen für ſie, denn immer das Beſte wußte er den Blicken der anderen Kinder zu entziehen und es ihr zuzuſtecken. Bald hatte er den Onkel mit Bitten ſo lange gequält, bis er ihm das ſchöne theure Bilderbuch mit den Trachten fremder Nationen hervorgelangt. Nun durchblätterten beyde Kinder auf einem Lehnſtuhl zuſammen knieend über den Tiſch gelehnt das Buch. Immer war ein Mann und eine Frau in der Gegend ihres Landes abgebildet, und immer waren es Theobald und Auguſte. In ſolchen fremden Gegenden, ſeltſamlich gekleidet, wollten ſie allein ſeyn, und mit den ſchönen Blumen und Kräutern ſpielen. — Wie erſtaunte die Mutter, als Auguſte in einer Nacht zu ſprechen anfing, und ganz in Theobalds Ideen einging. Auch ſie war das ſiebenjährige Mädchen, und nun ſpielten beyde ihre Kinderſpiele durch. Auguſte führte ſelbſt die charaktervollſten Begebenheiten ihrer Kinderjahre herbey. Sie war immer ſehr heftig und lehnte ſich oft gegen ihre ältere Schweſter, die übrigens von wirklich bösartiger Natur, ſie unverdienter Weiſe quälte, förmlich auf, welches manchen tragikomiſchen Vorfall veranlaßte. So ſaßen die drey Kinder einmahl an einem Winterabend beyſammen, und die ältere Schweſter, übellaunigter als je, quälte die kleine Auguſte mit ihrem Eigenſinn, daß dieſe vor Zorn und Unmuth weinte. Theobald zeichnete, wie gewöhnlich, allerley Figuren, denen er dann eine ſinnige Deutung zu geben wußte; um beſſer zu ſehen, wollte er das Licht putzen, löſchte es aber unverſehens aus; da benutzte

Auguſte ſchnell die Gelegenheit und gab zur Wiedervergeltung des erlittenen Verdruſſes der älteren Schweſter eine derbe Ohrfeige. Das Mädchen lief weinend und ſchreiend zum Vater, dem Onkel Theobalds, und klagte, wie Theobald das Licht ausgelöſcht, und ſie dann geſchlagen habe. Der Onkel eilte herbey, und als er Theobald ſeine gehäſſige Bosheit vorhielt, läugnete dieſer, der die Schuldige wohl kannte, die That keinesweges. Auguſte war zerriſſen von innerem Gram, als ſie ihren Theobald beſchuldigen hörte, er habe um alles auf ſie ſchieben zu können, erſt das Licht ausgelöſcht und dann geſchlagen, aber je mehr ſie weinte, deſto mehr tröſtete ſie der Onkel, daß nun ja doch der Thäter entdeckt und alle Liſt des boshaften Theobalds vereitelt ſey. Als nun der Onkel zur harten Strafe ſchritt, da brach ihr das Herz, ſie klagte ſich an, ſie geſtand alles, allein in dieſem Selbſtbekenntniß fand der Onkel nur die überſchwengliche Liebe des Mädchens zu dem Knaben, und gerade Theobalds Standhaftigkeit, der ſich mit wahrhaftem Heroismus glücklich fühlte, für Auguſten zu leiden, gab ihm den Anlaß, ihn als den halsſtarrigſten Buben bis aufs Blut zu züchtigen. Auguſtens Schmerz war gränzenlos, alle ihre Heftigkeit, ihr gebieteriſches Weſen war verſchwunden, der ſanfte Theobald war nun ihr Gebieter, dem ſie ſich willig ſchmiegte; mit ihrem Spielzeug, mit ihren ſchönſten Puppen konnte er ſchalten und walten, und wenn er ſonſt um nur bey ihr bleiben zu dürfen, ſich fügen mußte, Blätter und Blumen für ihre kleine Küche zu ſuchen, ſo ließ ſie es ſich jetzt gefallen, ihm durchs Geſträuch auf dem muthigen Steckenhengſt zu folgen. Aber ſo wie das Mädchen jetzt mit ganzer Seele an ihm hing, ſo war es auch als habe das für ſie erlittene Unrecht Theobalds Zuneigung zur glühendſten Liebe entzündet. Der Onkel bemerkte alles, aber nur dann, als er in ſpäteren Jahren zu ſeinem Erſtaunen den wahren Zuſammenhang jenes Vorfalls erfuhr, zweifelte er nicht länger an der tiefen Wahrheit der wechſelſeitigen Liebe, die die Kinder geäußert, und billigte mit ganzer Seele die innigſte Verbindung, in die ſie für ihr ganzes Leben treten zu wollen erklärten. Eben jener tragikomiſche Vorfall ſollte auch jetzt das Paar aufs neue vereinigen. — Auguſte fing ſeine Darſtellung von dem Moment an, als der Onkel auf Theobald zürnend hineinfuhr, und Theobald unterließ nicht, richtig in ſeiner Rolle einzugreifen. Bis jetzt war Auguſte am Tage ſtill und in ſich gekehrt geweſen, aber an dem Morgen nach jener Nacht äußerte ſie ganz unerwartet der Mutter, wie ſie ſeit einiger Zeit lebhaft von Theobald träume, und warum er denn nicht käme, ja nicht einmal ſchriebe. Immer mehr ſtieg dieſe Sehnſucht, und nun zögerte Theobald nicht länger, als käme er erſt jetzt von der Reiſe, vor Auguſten zu erſcheinen; ſorgfältig hatte er nämlich ſeit dem ſchrecklichen Augenblick, als Auguſte ihn nicht wieder kannte, vermieden, ſich vor ihr ſehen zu laſſen. Auguſte empfing ihn mit der höchſten Aufwallung der innigſten Liebe. Bald nachher geſtand ſie ihm unter vielen Thränen, wie ſie ſich gegen ihn vergangen; wie es einem Fremden auf eine ſeltſame Weiſe gelungen, ſie von ihm abwendig zu machen, ſo daß ſie, wie von einer fremden Gewalt befangen, ganz aus ihrem eigenen Weſen herausgetreten ſey, aber Theobalds wohlthätige Erſcheinung in lebhaften Träumen habe die feindlichen Geiſter, die ſie beſtrickt, verjagt; ja, ſie müſſe geſtehen, daß ſie jetzt nicht einmahl des Fremden äußere Geſtalt ſich ins Gedächtniß zurückrufen könne, und nur Theobald lebe in ihrem Innern. Alban und Theobald, beyde waren überzeugt, daß Auguſten der wirkliche Wahnſinn, von dem ſie ergriffen worden, gänzlich verlaſſen hatte, und kein Hinderniß ſtand der Vereinigung des —

So wollte Ottmar ſeine Erzählung endigen, als Maria mit einem dumpfen Schrey ohnmächtig vom Stuhle in die Arme des ſchnell herbeygeſprungenen Bickert ſank. Der Baron fuhr entſetzt auf, Ottmar eilte Bickerten zu Hülfe, und beyde brachten Marien auf das Sopha. Sie lag todtenbleich da, jede Spur des Lebens war auf dem krampfhaft verzogenen Geſichte verſchwunden! — Sie iſt todt, ſie iſt todt! ſchrie der Baron! — Nein, rief Ottmar: ſie ſoll leben, ſie muß leben. Alban wird helfen. — Alban! Alban! kann der Todte erwecken, ſchrie Bickert auf, in dem Augenblick öffnete ſich die Thüre, und Alban trat hinein. Mit dem ihm eignen imponirenden Weſen trat er ſchweigend vor die Ohnmächtige. Der Baron ſah ihm mit zornglühendem Geſicht ins Auge — keiner vermochte zu ſprechen. Alban ſchien nur Marien zu gewahren; er heftete ſeinen Blick auf ſie; Maria, was iſt Ihnen? ſprach er mit feyerlichem ſonoren Ton, und es zuckte durch ihre Nerven. Jetzt faßte er ihre Hand. Ohne ſich von ihr wegzuwenden, ſagte er: Warum dieſes Erſchrecken, meine Herren? der Puls geht leiſe aber gleich — ich finde das Zimmer voll Dampf, man öffne ein Fenſter, gleich wird ſich Maria von dem kleinen ganz gefahrloſen Nervenzufall erholen. Bickert that es, da ſchlug Maria die Augen auf; ihr Blick fiel auf Alban. „Verlaſſe mich, entſetzlicher Menſch, ohne Qual will ich ſterben,“ liſpelte ſie kaum hörbar, und indem ſie, ſich von Alban abwendend, das Geſicht in die Sophakiſſen verbarg, ſank ſie in einen tiefen Schlaf, wie man an den ſchweren Athemzügen bemerken konnte. Ein ſeltſames furchtbares Lächeln durchflog Albans Geſicht, der Baron fuhr auf, er ſchien etwas mit Heftigkeit ſagen zu wollen. Alban faßte ihn ſcharf ins Auge, und mit einem Tone, in dem des Ernſtes unerachtet eine gewiſſe höhnende Ironie lag, ſprach er: Ruhig, Herr Baron! die Kleine iſt etwas ungeduldig, aber erwacht ſie aus ihrem wohlthätigen Schlafe, welches genau Morgens um ſechs Uhr geſchehen wird, ſo gebe man ihr zwölf von dieſen Tropfen, und alles iſt vergeſſen. — Er reichte Ottmarn das Fläſchchen, das er aus der Taſche gezogen, und verließ langſamen Schrittes den Saal.

Da haben wir den Wunder-Doktor! rief Bickert, als man die ſchlafende Marie in ihr Zimmer gebracht, und Ottmar den Saal verlaſſen hatte. — Der tiefſinnige Blick des Geiſterſehers — das feyerliche Weſen — das prophetiſche Vorausſagen — das Fläſchchen mit dem Wunderelixier. — Ich habe nur gepaßt, ob er nicht wie Schwedenborg vor unſern Augen in der Luft verdampfen, oder wenigſtens wie Beireis mit dem urplötzlich aus Schwarz in Roth umgefärbten Frack zum Saal hinausſchreiten würde. — Bickert! antwortete der Baron, der ſtarr und ſtumm in den Lehnſtuhl gedrückt, Marien wegbringen geſehen:

Bickert! was iſt aus unſerm frohen Abend geworden! — aber gefühlt im Innern habe ich es, daß mich noch heute etwas Unglückliches treffen, ja daß ich noch Alban aus beſonderm Anlaß ſehen würde. — Und gerade in dem Augenblicke als ihn Ottmar zitirte, erſchien er wie der waltende Schutzgeiſt. Sage mir Bickert! — kam er nicht durch jene Thüre? — Allerdings, erwiederte Bickert: und erſt jetzt fällt es mir ein, daß er wie ein zweiter Caglioſtro uns ein Kunſtſtückchen gemacht hat, das uns in der Angſt und Noth ganz entgangen; die einzige Thüre des Vorzimmers da drüben habe ich ja von innen verſchloſſen und hier iſt der Schlüſſel — ein Mahl habe ich mich aber doch geirrt und ſie offen gelaſſen. — Bickert unterſuchte die Thüre, und zurückkehrend rief er mit Lachen: Der Caglioſtro iſt fertig, die Thüre iſt richtig feſt verſchloſſen wie vorher. Hm, ſagte der Baron: der Wunder-Doktor fängt an in einen gemeinen Taſchenſpieler überzugehen. Es thut mir leid, erwiederte Bickert: Alban hat den allgemeinen Ruf eines geſchickten Arztes, und wahr iſt es, daß, als unſere Marie, die ſonſt ſo geſund geweſen, an den heilloſen Nervenübeln erkrankte, und alle Mittel ſcheiterten, ſie durch Albans magnetiſche Kur, zu der du dich nur auf vieles Zureden Ottmars und als du die herrliche Blume, die ſonſt ihr Haupt keck und frey zur Sonne emporrichtete, immer mehr hinwelken ſahſt, entſchloßeſt, in wenigen Wochen geheilt wurde. Glaubſt du, daß

daß ich wohl gethan habe, Ottmarn nachzugeben? frug der Baron. In jener Zeit allerdings, erwiederte Bickert: aber Albans verlängerte Gegenwart iſt mir gerade nicht angenehm, und was den Magnetismus betrifft — den verwirfſt du ganz und gar, fiel der Baron ein. Mit nichten, antwortete Bickert. Nicht-Zeuge mancher dadurch herbeigeführten Erſcheinung hätte ich ſeyn dürfen, um daran zu glauben — ja ich fühle es nur zu ſehr, wie alle die wunderbaren Beziehungen und Verknüpfungen des organiſchen Lebens der ganzen Natur in ihm liegen. All' unſer Wiſſen darüber iſt und bleibt aber Stückwerk, und ſollte der Menſch den völligen Beſitz dieſes tiefen Naturgeheimniſſes erlangen, ſo käme es mir vor, als habe die Mutter unverſehens ein ſchneidendes Werkzeug verlohren, womit ſie manches herrliche zur Luſt und Freude ihrer Kinder geformt, die Kinder fänden es, verwundeten ſich aber ſelbſt damit, im blinden Eifer es der Mutter in Formen und Bilden nachmachen zu wollen. Meine innerſte Meinung haſt du richtig ausgeſprochen, ſagte der Baron, was aber beſonders den Alban betrifft, ſo liegt es dunkel in meiner Seele, wie ich mir all' die beſonderen Gefühle, die mich in ſeiner Nähe befangen, zuſammenreimen und erklären ſoll; zuweilen glaube ich über ihn ganz im Klaren zu ſeyn. — Seine tiefe Wiſſenſchaft machte ihn zum Schwärmer, aber ſein Eifer, ſein Glück erwirbt ihm Achtung; allein nur wenn ich ihn nicht ſehe, erſcheint er mir ſo; nahet er ſich mir, ſo iſt jenes Bild aus der Perſpektive gerückt, und deformirte Züge, die mit einer furchtbaren Charakteriſtik im Einzelnen ſich doch nicht zum Ganzen fügen wollen, erfüllen mich mit Grauen. Als Ottmar ihn vor mehreren Monathen als ſeinen innigſten Freund zu uns brachte, war es mir als habe ich ihn irgend einmahl ſchon geſehen; ſeine Feinheit, ſein gewandtes Betragen gefielen mir, aber im Ganzen war mir ſeine Gegenwart nicht wohlthuend. Bald darauf, und zwar, wie es mir ſchon oft ſchwer aufs Herz gefallen, gleich nach Albans Erſcheinung erkrankte, wie du weißt, Maria auf eine ganz ſeltſame Weiſe, und ich muß es geſtehen, Alban, als er endlich herbey gerufen wurde, unterzog ſich der Cur mit einem beiſpielloſen Eifer, mit einer Ergebenheit, mit einer Liebe und Treue, die ihm bey dem glücklichſten Erfolg die höchſte unzweideutigſte Liebe und Achtung erwerben müßte. Ich hätte ihn mit Gold überſchütten mögen, aber jedes Wort des Dankes wurde mir ſchwer; ja in eben dem Grade, als die magnetiſche Cur anſchlug, erfüllte ſie mich mit Abſcheu und Alban wurde mir mit jedem Tage verhaßter. Zuweilen war es mir, als könne er mich aus der dringendſten Lebensgefahr retten, ohne auch nur im mindeſten für ſich bey mir zu gewinnen. Sein feyerliches Weſen, ſeine myſtiſchen Reden, ſeine Charlatanerien, wie er z. B. die Ulmen, die Linden und was weiß ich noch was für Bäume magnetiſirt, wenn er mit ausgeſtreckten Armen nach Norden gerichtet, von dem Weltgeiſt neue Kraft in ſich zieht; alles ſpannt mich auf eine gewiſſe Weiſe trotz der herzlichen Verachtung, die ich dagegen ſpüre. Aber Bickert! merk' wohl auf! — Die ſonderbarſte Erſcheinung dünkt mir, daß ſeitdem Alban hier iſt, ich öfter als je an meinen däniſchen Major, von dem ich vorhin erzählt habe, denken muß. — Jetzt, eben jetzt, als er ſo höhniſch ſo wahrhaft diaboliſch lächelte, und mich mit ſeinen großen pechſchwarzen Augen anſtarrte, da ſtand der Major ganz vor mir — die Aehnlichkeit iſt auffallend. — Und, fiel Bickert ein: ſo iſt mit einem Mahl deine ſeltſame Empfindung, deine Idioſynkraſie erklärt. Nicht Alban, nein, der däniſche Major iſt es, der dich

ängſtigt

ängſtigt und quält; der wohlthuende Arzt trägt die Schuld ſeiner Habichtsnaſe und ſeiner ſchwarzen feurigen Augen; beruhige dich ganz und ſchlage dir alles Böſe aus dem Sinn. — Alban mag ein Schwärmer ſeyn, aber er will gewiß das Gute und vollbringt es, und ſo laſſe man ihm ſeine Charlatanerien als ein unſchädliches Spielwerk, und achte ihn als den geſchickten tiefſchauenden Arzt. — Der Baron ſtand auf und ſagte, indem er Bickerts beyde Hände faßte: Franz, das haſt du gegen deine innere Ueberzeugung geſprochen; es ſoll ein Palliativmittel für meine Angſt, für meine Unruhe ſeyn. — Aber — tief liegt es in meiner Seele; Alban iſt mein feindlicher Dämon — Franz! ich beſchwöre dich! ſey achtſam — rathe — hilf —

ſtütze, wenn du an meinem morſchen Familiengebäude etwas wanken ſiehſt. Du verſtehſt mich — kein Wort weiter.

Die Freunde umarmten ſich und Mitternacht war längſt vorüber, als jeder gedankenvoll mit unruhigem aufgeregtem Gemüth in ſein Zimmer ſchlich. Punkt ſechs Uhr erwachte Maria, wie es Alban vorausgeſagt, man gab ihr zwölf Tropfen aus dem Fläſchchen, und zwey Stunden ſpäter trat ſie heiter und blühend in das Geſellſchaftszimmer, wo der Baron, Ottmar und Bickert ſie freudig empfingen. Alban hatte ſich in ſein Zimmer eingeſchloſſen und ſagen laſſen, wie ihn eine dringende Korreſpondenz den ganzen Tag über darin feſthalten werde.

Mariens Brief an Adelgunde.

So haſt du dich endlich aus den Stürmen, aus den Bedrängniſſen des böſen Krieges gerettet, und eine ſichere Freyſtatt gefunden? — Nein! ich kann es dir nicht ſagen, geliebte Herzensfreundin, was ich empfand, als ich nach ſo langer, langer Zeit endlich deine kleine niedliche Schriftzüge wieder erblickte. Vor lauter Ungeduld hätte ich beynahe den feſtgeſiegelten Brief zerriſſen. Erſt habe ich geleſen und geleſen, und ich wußte doch nicht was darin geſtanden, bis ich endlich ruhiger wurde und nun mit Entzücken erfuhr, daß dein theurer Bruder, mein geliebter Hypolit, wohl iſt, daß ich ihn bald wieder ſehen werde. Alſo keiner meiner Briefe hat dich erreicht? Ach, liebe Adelgunde!

deine Marie iſt recht krank geweſen, recht ſehr krank, aber nun iſt alles wieder beſſer, wiewohl mein Uebel von einer ſolchen mir ſelbſt unbegreiflichen Art war, daß ich noch jetzt mich ordentlich entſetze, wenn ich daran denke, und Ottmar und der Arzt ſagen, dieſe Empfindung ſey eben auch noch Krankheit, die von Grund aus gehoben werden müſſe. Verlange nicht, daß ich dir ſagen ſoll, was mir eigentlich gefehlt hat; ich weiß es ſelbſt nicht; kein Schmerz, kein mit Nahmen zu ſagendes Leiden, und doch alle Ruhe, alle Heiterkeit hin. — Alles kam mir verändert vor. — Laut geſprochene Worte, Fußtritte bohrten wie Stacheln in meinen Kopf. Zuweilen hatte alles um mich herum, lebloſe Dinge, Stimme und Klang, und neckte und quälte mich mit wunderſamen Zungen; ſeltſame Einbildungen riſſen mich heraus aus dem wirklichen Leben. Kannſt du es dir denken, Adelgundchen, daß die närriſchen Kindermärchen vom grünen Vogel, vom Prinzen Fakarlin von Trebiſond und was weiß ich ſonſt, die uns Tante Klara ſo hübſch zu erzählen wußte, nun auf eine für mich ſchreckbare Weiſe ins Leben traten, denn ich ſelbſt unterlag ja den Verwandlungen, die der böſe Zauberer über mich verhängte — ja es iſt wohl lächerlich zu ſagen, wie dieſe Albernheiten ſo feindſelig auf mich wirkten, daß ich zuſehends matter und kraftloſer wurde, und indem ich mich oft über ein Unding, über ein Nichts bis zum Tode betrüben, und wieder eben über ſolch ein Nichts bis zur Ausgelaſſenheit erfreuen konnte, mein Selbſt in gewaltſamen Ausbrüchen einer innern mir unbekannten Kraft aufzehrte. — Gewiſſe Dinge, die ich ſonſt gar nicht beachtete, fielen mir jetzt nicht allein auf, ſondern konnten mich recht quälen. So hatte ich einen ſolchen Abſcheu gegen Lilien, daß ich jedesmahl ohnmächtig wurde, ſobald, war es auch in weiter Ferne, eine blühte, denn aus ihren Kelchen ſah ich glatte, glänzende züngelnde Baſilisken auf mich zuſpringen. Doch was trachte ich, dir liebe Adelgunde, auch nur eine Idee von dem Zuſtande zu geben, den ich nicht Krankheit nennen möchte, wenn er mich nicht immer mehr und mehr ermattet hätte; mit jedem Tage ſchwächer werdend, ſah' ich den Tod vor Augen. — Nun muß ich dir aber erwas beſonders ſagen — nämlich, was mein Geneſen betrifft, das habe ich einem herrlichen Mann zu danken, den Ottmar ſchon früher ins Haus gebracht, und der in der Reſidenz unter all' den großen und geſchickten Aerzten der Einzige ſeyn ſoll, der das Geheimniß beſitzt, eine ſolche ſonderbare Krankheit, wie die meinige, ſchnell und ſicher zu heilen. — Das Beſondere iſt aber, daß in meinen Träumen und Erſcheinungen immer ein ſchöner ernſter Mann im Spiele war, der, unerachtet ſeiner Jugend mir wahrhafte Ehrfurcht einflößte, und der bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe, aber immer in langen Talaren gekleidet, mit einer diamantnen Krone auf dem Haupte, wie der romantiſche König in der mährchenhaften Geiſterwelt erſchien und allen böſen Zauber löſte. Ich mußte ihm lieb und innig verwandt ſeyn, denn er nahm ſich meiner beſonders an, und ich war ihm dafür mit meinem Leben verpflichtet. Bald kam er mir vor wie der weiſe Salomo, und dann mußte ich auch wieder auf ganz ungereimte Weiſe an den Saraſtro in der Zauberflöte denken, wie ich ihn in der Reſidenz geſehen. — Ach, liebe Adelgunde, wie erſchrak ich nun, als ich auf den erſten Blick in Alban jenen romantiſchen König aus meinen Träumen erkannte. — Alban iſt nämlich eben der ſeltene Arzt, den Ottmar ſchon vor langer Zeit einmahl als ſeinen Herzensfreund aus der Reſidenz mitbrachte, indeſſen war er mir damahls bey dem kurzen Beſuch ſo gleichgültig geblieben, daß ich mich nachher nicht einmahl ſeines Aeußern zu entſinnen wußte. — Alsdann aber, als er wieder kam zu meiner Heilung berufen, wußte ich mir ſelbſt von der innern Empfindung, die mich durchdrang, nicht Rechenſchaft zu geben. — So wie Alban überhaupt in ſeiner Bildung, in ſeinem ganzen Betragen, eine gewiſſe Würde, ich möchte ſagen, etwas Gebietendes hat, das ihn über ſeine Umgebung erhebt, ſo war es mir gleich, als er ſeinen ernſten durchdringenden Blick auf mich richtete: ich müßte alles unbedingt thun, was er gebieten würde, und als ob er meine Geneſung nur recht lebhaft wollen dürfe, um mich ganz herzuſtellen. Ottmar ſagte: ich ſolle durch den ſogenannten Magnetismus geheilt werden, und Alban werde durch gewiſſe Mittel mich in einen exaltirten Zuſtand ſetzen, in dem ich ſchlafend und in dieſem Schlaf erwachend, ſelbſt meine Krankheit genau einſehen und die Art meiner Kur beſtimmen werde. Du glaubſt nicht, liebe Adelgunde, welch ein eignes Gefühl von Angſt — Furcht, ja Grauſen und Entſetzen mich durchbebte, wenn ich an den bewußtloſen und doch höher lebenden Zuſtand dachte, und doch war es mir nur zu klar, daß ich mich vergebens dagegen ſträuben würde, was Alban beſchloſſen. — Jene Mittel ſind angewendet worden und ich habe, meiner Scheu, meiner Furcht zum Trotz nur wohlthätige Folgen geſpürt. — Meine Farbe, meine Munterkeit iſt wiedergekehrt, und ſtatt der entſetzlichen Spannung, in der mir oft das Gleichgültigſte zur

Qual wurde, befinde ich mich in einem ziemlich ruhigen Zuſtande. Jene närriſchen Traumbilder ſind verſchwunden, und der Schlaf erquickt mich, indem ſelbſt das tolle Zeug, was mir oft darin vorkommt, ſtatt mich zu quälen, mich belebt und erheitert. — Denke einmahl, liebe Adelgunde, ich träume jetzt oft: ich könne mit geſchloſſenen Augen, als ſey mir ein anderer Sinn aufgegangen, Farben erkennen, Metalle unterſcheiden, leſen u. ſ. w. ſobald es nur Alban verlange; ja oft gebietet er mir mein Inneres zu durchſchauen und ihm Alles zu ſagen, was ich darin erblicke, und ich thue es mit der größten Beſtimmtheit; zuweilen muß ich plötzlich an Alban denken, er ſteht vor mir, und ich verſinke nach und nach in einen träumeriſchen Zuſtand, deſſen letzter Gedanke, in dem mein Bewußtſeyn untergeht, mir fremde Ideen bringt, welche mit beſonderem, ich möchte ſagen, golden glühendem Leben mich durchſtrahlen und ich weiß, daß Alban dieſe göttlichen Ideen in mir denkt, denn er iſt dann ſelbſt in meinem Seyn, wie der höhere belebende Funke, und, entfernt er ſich, was nur geiſtig geſchehen kann, da die körperliche Entfernung gleichgültig iſt, ſo iſt alles erſtorben. Nur in dieſem mit Ihm und in Ihm ſeyn kann ich wahrhaftig leben und es müßte, wäre es ihm möglich, ſich mir geiſtig ganz zu entziehn, mein Selbſt in todter Oede erſtarren; ja, indem ich dieſes ſchreibe, fühle ich nur zu ſehr, daß nur Er es iſt, der mir den Ausdruck giebt, mein Seyn in ihm wenigſtens anzudeuten. — Ich weiß nicht, Adelgundchen, ob ich dir nicht fremdartig oder vielleicht als eine fantaſtiſche Schwärmerin erſcheine, ob du mich überhaupt verſtehſt, und es war mir, als ob eben jetzt leiſe und wehmüthig der Nahme: Hypolit über deine Lippen gleite. — Glaube mir, daß Hypolit nie inniger von mir geliebt wurde, ich nenne ihn oft im frommen Gebet um ſein Heil. — Die heiligen Engel mögen ihn ſchirmen vor jedem feindlichen Streich, der ihm in wilder Feldſchlacht droht. Aber, ſeitdem Alban mein Herr und Meiſter iſt, dünkt es mir, nur durch Ihn könne ich meinen Hypolit ſtärker und inniger lieben, und als habe ich die Macht, mich wie ſein Schutzgeiſt zu ihm zu ſchwingen, und ihn mit meinem Gebet, wie mit einem Seraphsfittig, zu umhüllen, ſo daß der Mord ihn vergebens liſtig ſpähend umſchleicht. Alban, der hohe herrliche Mann, führt mich als die durch das höhere Leben geweyhte Braut in ſeine Arme; aber nicht ohne ſeinen Meiſter darf das Kind ſich in die Stürme der Welt wagen. — Erſt ſeit wenigen Tagen erkenne ich ganz Albans wahrhaftige Größe. — Aber glaubſt du wohl, liebe Adelgunde, daß, als ich noch kränker und über alle Maaßen reitzbar war, ſich oft niedrige Zweifel gegen meinen Herrn und Meiſter in meiner Bruſt erhoben? — Da hielt ich es denn für geſündigt gegen Liebe und Treue, wenn ſelbſt im Gebet für meinen Hypolit Albans Geſtalt in meinem Innern aufſtieg, zürnend und drohend, daß ich ohne ihn mich hinauswagen wolle aus dem Kreis, den er mir beſchrieben, wie ein böſes Kind, das des Vaters Warnung vergeſſend, hinauslaufe aus dem friedlichen Garten in den Wald, wo feindliche Thiere blutgierig hinter den grünen anmuthigen Büſchen lauern. Ach, Adelgunde! — dieſe Zweifel quälten mich ſchrecklich. Lache mich recht aus, wenn ich dir ſage, daß ich ſogar auf den Gedanken gerieth: Alban wolle mich künſtlich umſtricken, und unter dem Schein des heiligen Wunders, irrdiſche Liebe in meinem Innern entzünden. — Ach, Hypolit! — Neulich ſaßen wir, der Vater, der Bruder, der alte Bickert und ich traulich Abends beyſammen; Alban war, wie es ſeine Gewohnheit iſt, noch auf weitem Spaziergange begriffen. Es war die Rede von Träumen, und der Vater ſo wie Bickert, wußten davon allerley Wunderbares und Ergötzliches zu ſagen. Da nahm auch Ottmar das Wort, und erzählte, wie nach Albans Rath, und unter ſeiner Leitung, es einem ſeiner Freunde gelungen ſey, eines Mädchens innige Liebe dadurch zu gewinnen, daß er, ohne ihr Wiſſen, wenn ſie ſchlief, in ihrer Nähe war, und ihre innerſten Gedanken durch magnetiſche Mittel auf ſich leitete. Dazu kam, daß der Vater und auch mein alter treuer Bickert ſich, wie ſie noch nie in meiner Gegenwart gethan, beſtimmt und hart gegen den Magnetismus, und auch in gewiſſer Art gegen Alban erklärten — alle Zweifel gegen den Meiſter erwachten mit doppelter Stärke in meiner

Seele — wie wenn er ſich geheimer hölliſcher Mittel bediente, mich zu ſeiner Sklavin zu feſſeln, wie, wenn er dann geböte, ich ſolle, nur ihn in Sinn und Gedanken tragend, Hypoſit laſſen? Ein nie gekanntes Gefühl ergriff mich mit tödtender Angſt; ich ſah Alban in ſeinem Zimmer mit unbekannten Inſtrumenten und häßlichen Pflanzen und Thieren und Steinen und blinkenden Metallen umgeben, wie er in krampfhafter Bewegung ſeltſame Kreiſe mit den Armen und Händen beſchrieb. Sein Geſicht ſonſt ſo ruhig und ernſt, war zur grauſigen Larve verzogen, und aus ſeinen gluthrothen Augen ſchlängelten ſich in ekelhafter Schnelle blanke glatte Baſilisken, wie ich ſie ſonſt in den Lilienkelchen zu erblicken wähnte. Da war es, als gleite ein eiskalter Strom über meinen Rücken hin, ich erwachte aus meinem Ohnmacht ähnlichen Zuſtande; Alban ſtand vor mir — aber du heiliger Gott! — nicht er war's, nein! jene entſetzliche Larve, die meine Einbildung geſchaffen! — Wie habe ich am andern Morgen mich vor mir ſelbſt geſchämt! — Alban war mit meinen Zweifeln gegen ihn bekannt, und nur in ſeiner gütigen Milde hat er mir wohl verſchwiegen, daß er es auch wohl wußte, wie ich ihn ſelbſt mir gebildet, denn er lebt ja in meinem Innern, und weiß meine geheimſten Gedanken, die ich in Frömmigkeit und Demuth auch nicht trachte ihm zu verſchweigen. Uebrigens machte er aus meinem krankhaften Anfall nicht viel, ſondern ſchob Alles auf den Dunſt des türkiſchen Tabaks, den mein Vater an jenem Abende geraucht. Du hätteſt nur ſehen ſollen, mit welchem gütigen Ernſt, mit welcher väterlichen Sorglichkeit mich jezt der herrliche Meiſter behandelte. Es iſt nicht allein der Körper, den er geſund zu erhalten weiß, nein! — es iſt der Geiſt, den er dem höhern Leben zuführt. Könnte meine liebe treue Adelgunde nur hier ſeyn, und ſich an dem wahrhaft frommen Leben erlaben, das wir in friedlicher Stille führen. Bickert iſt noch der frohe Alte wie immer, nur mein Vater und Ottmar ſind zuweilen in ſonderbarer Verſtimmung; den im treibenden Leben wühlenden Männern mag oft unſere Einförmigkeit nicht zuſagen. — Alban ſpricht ganz herrlich über die Sagen und Mythen der alten

Egypter und Indier; oft verſinke ich darüber, zumahl unter den großen Buchen im Park, unwillkührlich in einen Schlaf, von dem ich wie neu belebt erwache. Ich komme mir dann beynahe vor, wie die Miranda in Shakſpear's Sturm, die von Prospero vergebens ermuntert wird, ſeine Erzählung zu hören. Recht mit Prosperos Worten, ſagte neulich Ottmar zu mir: Gieb deiner Müdigkeit nach — du kannſt nicht anders.

Nun, Adelgundchen! haſt du mein inneres Leben ganz, ich habe dir Alles erzählt, und das thut meinem Herzen wohl. Beyliegende Zeilen für Hypolit ꝛc. u. ſ. w.

Fragment von Alban's Brief an Theobald.

— — — zurückgeblieben iſt. Die

Frömmigkeit ſchließt das Frommthun in ſich, und jedes Frommthun iſt eine Heucheley, ſey es auch nicht ſowohl um andere zu betrügen, als ſich ſelbſt an dem Reflex des in unächtem Golde blinkernden Strahlenſcheins zu ergötzen, mit dem man ſich zum Heiligen gekrönt hat. — Regten ſich denn in deiner eigenen Bruſt nicht manchmahl Gefühle, die du, mein lieber Bramin! mit dem, was du aus Gewohnheit, und bequem in dem Geleiſe bleibend, das die verjährte Ammenmoral eingefurcht hat, als gut und weiſe erkennen willſt, nicht zuſammenreimen konnteſt? Alle dieſe Zweifel gegen die Tugendlehre der Mutter Gans, alle dieſe über die künſtlichen Ufer des durch Moralſyſteme eingedämmten Stroms überbrauſenden Neigungen, der unwiderſtehliche Drang den Fittig, den man kräftig beſiedert an den Schultern fühlt, friſch zu ſchütteln, und ſich dem Höhern zuzuſchwingen, ſind die Anfechtungen des Satans, vor denen die asketiſchen Schulmeiſter warnen. Wir ſollen wie gläubige Kinder die Augen zudrücken, um an dem Glanz und Schimmer des heil. Chriſts, den uns die Natur überall in den Weg ſtellt, nicht zu erblinden. — Jede Neigung, die den höheren Gebrauch der inneren Kräfte in Anſpruch nimmt, kann nicht verwerflich ſeyn, ſondern muß eben aus der menſchlichen Natur entſprungen, und in ihr begründet nach der Erfüllung des Zwecks unſeres Daſeyns ſtreben. Kann dieſer denn ein anderer ſeyn, als die höchſtmöglichſte vollkommenſte Ausbildung und Anwendung unſerer phyſiſchen und pſychiſchen Kräfte. — Ich weiß, daß ohne weiter zu reden, ich dich, mein lieber Bramin! (ſo, und nicht anders, muß ich dich nach deinen Lebensanſichten nennen) ſchon zum Widerſpruch gereitzt habe, da dein ganzes Thun und Treiben der innigen Meinung entgegenſtrebt, die ich nur angedeutet. — Sey indeſſen überzeugt, daß ich dein kontemplatives Leben und deine Bemühungen durch immer geſchärfteres Anſchauen in die Geheimniſſe der Natur einzudringen achte; aber ſtatt dich an dem Glanz des diamantnen Schlüſſels in ſtiller unthätiger Betrachtung zu erfreuen, ergreife ihn keck und kühn, und öffne die geheimnißvolle Pforte, vor der du ſonſt ſtehen bleiben wirſt in Ewigkeit. — Du biſt zum Kampfe gerüſtet, was weilſt du in träger Ruhe? — Alle Exiſtenz iſt Kampf und geht aus dem Kampfe hervor. In einem fortſteigenden Klimax wird dem Mächtigern der Sieg zu Theil, und mit dem unterjochten Vaſallen vermehrt er ſeine Kraft. — Du weißt, lieber Theobald! wie ich immer dieſen Kampf auch im geiſtigen Leben ſtatuirt, wie ich keck behauptet, daß eben die geheimnißvolle geiſtige Uebermacht dieſes oder jenes Schooßkindes der Natur, die Herrſchaft, die er ſich anmaßen darf, ihm auch Nahrung und Kraft zu immer höherem Schwunge giebt. Die Waffe, mit der wir, denen die Kraft und Uebermacht inwohnt, dieſen geiſtigen Kampf gegen das untergeordnete Prinzip kämpfen, und uns daſſelbe unterjochen, iſt uns, ich möchte ſagen, ſichtbarlich in die Hand gegeben. Wie iſt es doch gekommen, daß man jenes Eindringen, jenes gänzliche in Uns ziehen und beherrſchen des außer Uns liegenden geiſtigen Prinzips durch uns bekannt gewordene Mittel, Magnetismus genannt hat, da dieſe Benennung nicht genügt, oder vielmehr, als von einer einzelnen phyſiſch wirkenden Kraft hergenommen, gar nicht das bezeichnet, was wir darunter verſtanden wiſſen wollen. Es mußte gerade ein Arzt ſeyn, der zuerſt von meinem Geheimniſſe zur Welt ſprach, das eine unſichtbare Kirche wie ihren beſten Schatz im Stillen aufbewahrte, um eine ganz untergeordnete Tendenz als den einzigen Zweck der Wirkung aufzuſtellen, denn ſo wurde der Schleyer gewebt, den die blöden Augen der Ungeweyhten nicht durchdringen. — Iſt es denn nicht lächerlich zu glauben, die Natur habe uns den wunderbaren Talisman, der uns zum König der Geiſter macht, anvertraut, um Zahnweh oder Kopfſchmerz oder was weiß ich ſonſt zu heilen? — Nein, es iſt die unbedingte Herrſchaft über das geiſtige Prinzip des Lebens, die wir, immer vertrauter werdend mit der gewaltigen Kraft jenes Talisman's, erzwingen. Sich unter ſeinem Zauber ſchmiegend, muß das unterjochte fremde Geiſtige nur in Uns exiſtiren, und mit ſeiner Kraft nur Uns nähren und ſtärken! — Der Fokus, in dem ſich Alles Geiſtige ſammelt, iſt Gott! — Jemehr Strahlen ſich zur Feuerpyramide ſammeln — deſto näher iſt der Fokus! — Wie breiten ſich dieſe

Strahlen aus — ſie umfaſſen das organiſche Leben der ganzen Natur, und es iſt der Schimmer des Geiſtigen, der uns in Pflanze und Thier unſere durch dieſelbe Kraft belebten Genoſſen erkennen läßt. — Das Streben nach jener Herrſchaft iſt das Streben nach dem Göttlichen, und das Gefühl der Macht ſteigert in dem Verhältniß ſeiner Stärke den Grad der Seeligkeit. Der Inbegriff aller Seeligkeit iſt im Fokus! — Wie klein und erbärmlich erſcheint mir alles Geſchwätz über jene herrliche Kraft, die den Geweyhten verliehen, und es iſt wohl zu begreifen, daß nur die höhere Anſicht als der Ausdruck der inneren Weyhe auch die höhere Wirkſamkeit herbeyführt. — Nach Allem dieſem, wirſt du glauben müſſen, daß mir bey der Anwendung alle phyſiſchen Mittel fremd geworden, allein es iſt dem nicht ſo. Hier iſt es, wo wir noch im Dunkeln tappen, ſo lange uns die geheime Verbindung des Geiſtigen mit dem Körper nicht klar vor Augen liegt, und ich möchte ſagen, die phyſiſchen Hülfsmittel ſind uns nur wie Zeichen des Herrſchers in die Hand gegeben, denen ſich unbekannte Vaſallen unterwerfen. — Ich weiß ſelbſt nicht, wie ich dazu gekommen bin, dir, mein Theobald! ſo viel über einen Gegenſtand zu ſagen, von dem ich ungern ſpreche, da ich es fühle, wie nur die aus einer beſondern innern geiſtigen Organiſation entſprießende Ueberzeugung den leeren Worten Gewicht und Nachdruck geben muß. Deinen Vorwurf, einer lebhaft aufwallenden Neigung gefolgt zu ſeyn, und gegen deine ſogenannten moraliſchen Anſichten geſündigt zu haben, wollte ich beantworten, und jetzt erſt werde ich gewahr, daß ich dir neulich meine Verhältniſſe in dem Hauſe des Barons viel zu rhapſodiſch entwickelte, um nicht mißverſtanden zu werden. — Ich gebe mir Zeit und Mühe manches von meinem Eintritt in dies Haus nachzuholen, und wenn mein lieber frommer Bramin in einem höher beschwingten Augenblick mir nur einigermaßen in mein Gebiet folgen will, ſo werde ich von aller Schuld gereinigt ſeyn. —

Ottmar iſt nun einmahl einer von den vielen Menſchen, die, nicht ohne Geiſt und Verſtand, ja ſelbſt mit einer enthuſiaſtiſchen Lebendigkeit Alles Neue im Gebiet der Wiſſenſchaft auffaſſen; aber eben dieſes Auffaſſen iſt ihr letzter Zweck, und es iſt nur die Kenntniß der Form, die ſie, der inneren Kraft ſich freuend, mit leichter Mühe erringen. Mit dieſer Kenntniß iſt ihr Geiſt, dem ſelbſt die Ahndungen des Innern fremd bleiben, zufrieden; dem Gemüth, das man ihnen nicht abſprechen kann, fehlt Tiefe. — Ottmar hat ſich, wie du weißt, an mich gedrängt, und, indem er mir wie der Coryphäus einer ganzen überzahlreichen Klaſſe von jungen Leuten, wie ſie jetzt ſo häufig angetroffen werden, erſchien, ergötzte es mich mit ihm höhnend zu ſpielen. Mein Zimmer hat er mit einer Ehrfurcht betreten, als ſey es das innerſte heiligſte Gemach im Tempel zu Sais, und da er ſich als mein Schüler willig unter meine Zucht-

Ruthe ſchmiegte, hielt ich es für billig, ihm manches unſchuldige Spielzeug anzuvertrauen, das er triumphirend den Knaben vorwies, und recht groß that mit der Liebe des Meiſters. — Als ich ſeinen Bitten nachgab und ihn auf ſeines Vaters Gut begleitete, fand ich in dem Baron ſeinem Vater, einen ſtörriſchen Alten, umgeben von einem wunderlichen humoriſtiſchen alten Mahler, der manchmahl den weinerlichen moraliſchen Pagliaſſo macht. — Was ich dir über den Eindruck, den Marie auf mich machte, früher geſagt habe, weiß ich nicht mehr; aber ich fühle es in dieſem Augenblick, daß es ſchwer ſeyn wird, mich ſo darüber auszuſprechen, daß ich von dir ganz verſtanden werde. — In Wahrheit, ich muß mich darauf beziehen, daß du mich kennſt, ja daß du von jeher mein ganzes Thun und Treiben in den höheren Tendenzen, die dem Volke ewig verſchloſſen, begriffen. Du biſt daher überzeugt, daß eine ſchlanke Geſtalt, die wie eine herrliche Pflanze in zartem Wuchs üppige Blätter und Blüten treibend, aufgeſchoſſen; ein blaues Auge, das emporblickend ſich nach dem zu ſehnen ſcheint, was die fernen Wolken verſchleyern, — kurz, daß ein engelſchönes Mädchen mich nicht in den ſüßlich ſchmachtenden Zuſtand des lächerlichen Amoroſo verſetzen kann. — Es war einzig und allein die augenblickliche Erkenntniß der geheimen geiſtigen Beziehung zwiſchen Marien und mir, die mich mit dem wunderbarſten Gefühl durchbebte. Der innigſten Wonne miſchte ſich ein ſchneidender ſiechender Grimm bey, den die Oppoſition in Marien erzeugte — eine fremde feindliche Kraft widerſtrebte meiner Einwirkung, und hielt Mariens Geiſt befangen. Mit ganzer Macht meinen Geiſt darauf fixirend, wurde ich den Feind gewahr, und in vollem Kampf ſuchte ich alle Strahlen, die aus Mariens Innern mir zuſtrömten, wie in einem Brennſpiegel aufzufangen. Der alte Mahler beachtete mich mehr als die übrigen es thaten; er ſchien die innere Spannung, die Marie in mir hervorgebracht, zu ahnden. Vielleicht war es mein Blick, der mich verrieth, denn ſo zwängt der Körper den Geiſt ja ein, daß die leiſeſte ſeiner Bewegungen in den Nerven oszillirend nach außen wirkt, und die Geſichtszüge — wenigſtens den Blick des Auges verändert. Wie ergötzte es mich aber, daß er die Sache ſo gemein nahm; er ſprach unaufhörlich von dem Grafen Hypolit, Mariens verlobten Bräutigam, und daß er die bunte Muſtercharte von allen ſeinen Tugenden recht mit Behagen vor mir ausbreitete, diente mir nur dazu, die läppiſchen Verhältniſſe, welche die Menſchen in einfältiger kindiſcher Thätigkeit anknüpfen, im Innerſten zu belachen, und mich meiner tiefern Erkenntniß jener Verbindungen, die die Natur knüpft, und der Kraft dieſe zu hegen und zu pflegen, zu erfreuen. — Marie ganz in mein Selbſt zu ziehen, ihre ganze Exiſtenz, ihr Seyn ſo in dem meinigen zu verweben, daß die Trennung davon ſie vernichten muß, das war der Gedanke, der, mich hoch

Bibl. Univers. Lips.

beſeeligend nur die Erfüllung deſſen ausſprach, was die Natur wollte. Dieſe innigſte geiſtige Verbindung mit dem Weibe, im Seeligkeitsgefühl jeden andern als den höchſten ausgeſchrieenen thieriſchen Genuß himmelhoch überflügelnd, ziemt dem Prieſter der Iſis, und du kennſt mein Syſtem in dieſem Punkt, ich darf nichts weiter darüber ſagen. Die Natur organiſirte das Weib in allen ſeinen Tendenzen paſſiv. — Es iſt das willige Hingeben, das begierige Auffaſſen des fremden außerhalb liegenden, das Anerkennen und Verehren des höhern Prinzips, worin das wahrhaft kindliche Gemüth beſteht, das nur dem Weibe eigen und das ganz zu beherrſchen, ganz in ſich aufzunehmen die höchſte Wonne iſt. — Von dieſen Augenblicken an blieb ich, unerachtet ich mich wieder, wie du weißt von dem Gute des Barons entfernte, Marien geiſtig nah', und welcher Mittel ich mich bediente, insgeheim mich auch körperlich ihr zu nahen, um kräftiger zu wirken, mag ich dir nicht ſagen, da manches ſich kleinlich ausnehmen würde, unerachtet es zu dem vorgeſetzten Zweck führte. — Maria fiel bald darauf in einen fantaſtiſchen Zuſtand, den Ottmar natürlicher Weiſe für eine Nervenkrankheit halten mußte, und ich kam wieder als Arzt in das Haus, wie ich es vorausgeſehen. — Maria erkannte in mir den, der ihr ſchon oft in der Glorie der beherrſchenden Macht als ihr Meiſter im Traume erſchienen, und alles, was ſie nur dunkel geahndet, ſah ſie nun hell und klar mit ihres Geiſtes Augen. — Nur meines Blicks, meines feſten Willens bedurfte es, ſie in den ſogenannten ſomnambulen Zuſtand zu verſetzen, der nichts anders war, als das gänzliche Hinaustreten aus ſich ſelbſt und das Leben in der höheren Sphäre des Meiſters. Es war mein Geiſt, der ſie dann willig aufnahm und ihr die Schwingen gab, dem Kerker, mit dem ſie die Menſchen überbaut hatten, zu entſchweben. Nur in dieſem Seyn in mir kann Marie fortleben, und ſie iſt ruhig und glücklich. — Hypolits Bild kann in ihr nur noch in ſchwachen Umriſſen exiſtiren, und auch dieſe ſollen bald im Duft zerfließen. Der Baron und der alte Mahler ſehen mich mit feindlichen Blicken an, aber es [illegible] herrlich, wie ſich auch da die Kraft bewährt, die mir die Natur verliehen. Ein unheimliches Gefühl mag es ſeyn, daß ſie widerſtrebend doch den Meiſter erkennen müſſen. Du weißt auf welche wunderbare Weiſe ich mir einen Schatz geheimer Kenntniſſe geſammelt. Nie haſt du das Buch leſen mögen, unerachtet es dich überraſcht haben würde, wie noch in keinem der phyſikaliſchen Lehrbücher ſolche herrliche Combinationen mancher Naturkräfte und ihrer Wirkung, ſo wie hier entwickelt ſind. Ich verſchmähe es nicht manches ſorglich zu bereiten, und kann man es denn Trug nennen, wenn der gaffende Pöbel über etwas erſchrickt und ſtaunt, das er mit Recht für wunderbar hält, da die Kenntniß der nächſten Urſache nicht das Wundervolle, ſondern nur die Ueberraſchung vernichtet? — Hypolit iſt Obriſter in . . . en Dienſten, mithin im Felde; ich wünſche nicht ſeinen Tod; er mag zurückkommen und mein Triumph wird herrlicher ſeyn, denn der Sieg iſt gewiß. Sollte ſich der Gegner kräftiger zeigen als ich es gedacht, ſo wirſt du mir im Gefühl meiner Kraft zutrauen, daß ꝛc. — —

Das einſame Schloß.

Das Gewitter war vorüber, und in rothem Feuer brennend, brach die ſinkende Sonne durch die finſteren Wolken, die ſchnell fliehend in den tiefen Gründen verdampften. Der Abendwind rührte ſeine Fittige, und wie in ſchwellenden Wogen ſtrömten die Wohlgerüche, die aus Bäumen, Blumen, Gräſern emporſtiegen, durch die warme

Luft. Als ich aus dem Walde trat, lag das freundliche Dorf, deſſen Nähe mir der Poſtillion verheißen, dicht vor mir im blumigen Wieſengrunde, und hoch hervor ragten die gothiſchen Thürme des Schloſſes, deſſen Fenſter im Schein der Sonne glühten, als wollten innere Flammen hervorbrechen. Glockengeläute und geiſtlicher Geſang tönten zu mir herüber; in der Ferne ſah' ich einen feierlichen Leichenzug auf der Straße von dem Schloſſe her nach dem Kirchhofe wallen, als ich endlich ankam, war der Geſang verſtummt, man hatte nach der dortigen Sitte den Sarg geöffnet, vor dem Grabe niedergeſetzt, und der Pfarrer hielt den Leichen-Sermon. Es war ein junger Mann, ſehr künſtlich friſirt und überſtark gepudert, mit einem behaglichen, glatten, weiß und rothen Sonntagsgeſicht; er ſprach von der Unſterblichkeit und dem Wiederſehen in ſolchen zierlichen, gebrechſelten, ſüßen Worten und Redensarten, daß das ewige Leben wie eine unendliche Feſtivität und Converſation in Gallakleidern erſchien. Seine Geſtikulation war nach der franz. Tragödie geregelt, nur brauchte er dabey noch fleißig das battiſtne Schnupftuch und die goldne Doſe. Es begab ſich, daß der Wind durch die hohen Kaſtanienbäume auf dem Kirchhofe ſtreichend, eine Frucht herabwarf, dieſe fiel dem Prieſter ins gelockte Haar, und hüllte ihn ſo wie den nebenſtehenden Küſter in eine dichte Puderwolke ein. Die um den grämlichen Schulmeiſter verſammelte muntere Singakademie brach in ein ſchallendes Gelächter aus, das mit Blitzesſchnelle durch die Reihen der Bauern lief. Ein Kirchenvater ſchlug ernſthaft und reſignirt mit geballter Fauſt den Küſter, der in ein furchtbares Nieſen verfallen, unaufhörlich in den Rücken, indem er rief: Gevatter, erhol' er ſich! — 'während zwey Mägde den Seelſorger abſtäubten. Kaum hatte dieſer aber einigermaßen die Grundfarbe wieder angenommen, als er mit fliegendem Mantel über die Gräber davon hüpfte, und die um den Todten verſammelte Gemeinde im Stiche ließ. „Das will „ein Haſe ſeyn,“ ſagte ein alter Bauer, ſein Geſangbuch zuklappend, und eilte dem Todtengräber hülfreiche Hand zu leiſten, denn alle Ordnung, alle Ceremonie hatte ein Ende. Die Schüler waren auf und davon —

Hans hatte die Grete ergriffen, und eilte den Sonntag in der Schenke zu feiern, und brummend ſchlich der Schulmeiſter dem unglücklichen Küſter nach, der immerfort nieſend und ſchreyend vor Schmerz über des Gevatters barbariſche Kur erſticken wollte. Sie waren im Begriff den Deckel auf den Sarg zu heben, als ich hinzu trat und den Todten erblickte. Es war ein hochbejahrter Mann, der mit heiterm Geſicht unentſtellt da lag, als ſchlummere er ſanft und friedlich. Der alte Bauer ſagte tief gerührt: Sieh', wie unſer alte Franz ſo ſchön da liegt, Gott ſchenke mir ein ſo frommes Ende — ja! — ſeelig ſind, die in dem Herrn entſchlafen. — Mir war es, als ſey dieß die rechte Todtenfeyer für den frommen Entſchlafnen, und des Bauers einfache Worte, die herrlichſte Leichenrede — ſie ſenkten den Sarg hinab, und als nun die Erdſchollen mit dumpfem Klang hinabfielen, ergriff mich die bitterſte Wehmuth, als läge der Herzensfreund in der todten kalten Erde. — Eben wollte ich den Berg hinaufſteigen, auf dem das Schloß lag, als das zierliche Männchen im Prieſterrock mir aus einer Weißdornhecke entgegentrat. „Sie „ſind wahrſcheinlich ein Reiſender, „mein Herr, fing er ſogleich an: ich „bemerkte Sie auf dem Kirchhofe bey „dem Begräbniß des alten Mahlers. — „Unangenehmer Zufall, der meine Rede derangirte, — Sie ſind um den „beſten Theil gekommen — ich meine, „den letzten, denn ich liebe wie Flechier die Steigerungen; überhaupt

„ahme ich gern den Styl bald dieſes,
„bald jenes großen Redners nach, ja
„ich bemühe mich auch im Aeußern,
„was Mimik — Geſtikulation betrifft,
„ihm gleich zu ſeyn, ſo wird man
„vielſeitig; heute war ich ganz Flechier,
„und wie ich glauben darf, mit
„freyem Anſtande — aber mit den
„Locken, die die fatale Kaſtanie auflöſte,
„löſten ſich auch meine Perioden
„— Sie glauben nicht, wie
„ein einziges kleines Deragement des
„Aeußern — ein falſcher Faltenwurf
„des Mantels — doch was halten
„Sie von der Mimik des Redners?
„— Gott! wie ſo wenig wird überhaupt
„die Mimik von den Volksrednern
„beachtet — ich ſchmeichle mir
„hierin etwas gethan zu haben —
„nicht vergebens genoß ich den Unter-

„richt des großen Bühnenredners F.? — „Sie waren in B. — ?“ — Ohne meine Antwort abzuwarten, ſchwatzte er weiter, und kramte zu meinem Verdruß ſeine Albernheiten aus, bis es mir gelang, ihn auf den Todten zurückzubringen. Der alte Mahler Franz Bickert war es, der ſeit drei Jahren allein in dem verödeten Schloß gewohnt, und den Kaſtellan gemacht hatte, den man beerdigte. Ich wünſchte in das Schloß zu gehen, der Geiſtliche hatte bis zur Ankunft des Bevollmächtigten des jetzigen Beſitzers die Schlüſſel übernommen, und ich trat nicht ohne Schauer in die verödeten weiten Säle, wo ſonſt fröhliche Menſchen gehauſet, und worin nun eine Todtenſtille herrſchte. Bickert hatte ſich in den letzten drey Jahren, die er wie ein Einſiedler in dem Schloſſe zubrachte, auf eine wunderliche Weiſe mit der Kunſt beſchäftigt. Ohne alle Hülfe, ſelbſt was die mechaniſchen Vorrichtungen betrifft, unternahm er es, den ganzen obern Stock, in welchem er ſelbſt ein Zimmer bewohnte, im gothiſchen Styl auszumahlen, und auf den erſten Blick ahndete man in den fantaſtiſchen Zuſammenſtellungen fremdartiger Dinge, wie ſie dem Charakter der gothiſchen Verzierungen eigen, tiefſinnige Allegorien. Sehr oft wiederholt war eine häßliche Teufelsgeſtalt, die ein ſchlafendes Mädchen belauſcht. — Als der Geiſtliche die Aufmerkſamkeit gewahr wurde, womit ich die ſeltſamen aber mit beſonderer Kraft und Haltung ausgeführten Mahlereyen anſchaute, meinte er: der alte Bickert ſey nie ein ſonderlicher Künſtler geweſen, das bemerke man an dem verdorbenen Geſchmack. Schon ſeine Vorliebe für die gothiſche Architektur verrathe ſeinen rohen Sinn und er gäbe all' das widerſinnige Geſchnörkel für ein einziges Säulenkapital aus dem Palladio hin. — Nun ging es im Strom fort über Mahlerey und Architektur, indem er ſich im hohen Selbſtgefühl ſeiner Vielwiſſerey belächelte. — Ich ließ ihn ſchwazzen und eilte nach Bickerts Zimmer. — Der Lehnſtuhl ſtand noch ſo abgerückt vom Tiſch, auf dem eine angefangene Zeichnung lag, als ſey Bickert eben von der Arbeit aufgeſtanden; ein grauer Ueberrock hing auf der Lehne und ein kleines graues Mützchen lag neben der Zeichnung. —

Es war, als werde im Augenblick der Alte mit dem freundlichen frommen Geſicht, über das ſelbſt die Qual des Todes keine Macht gehabt, hineintreten, und den Fremden mit offner Gutherzigkeit in ſeiner Werkſtatt bewillkommen. — Ich eröffnete dem Geiſtlichen meinen Wunſch mehrere Tage, ja vielleicht Wochen, im Schloſſe zu wohnen, das ſchien ihm befremdlich; er äußerte mit vieler Geſchmeidigkeit, wie leid es ihm thäte, meinen Wunſch nicht erfüllen zu können, da bis zur Ankunft des Bevollmächtigten die gerichtliche Siegelung vorgenommen werden müſſe, und kein Fremder im Schloſſe wohnen dürfe. Wie aber, fuhr ich fort: wenn ich dieſer Bevollmächtigte ſelbſt wäre? indem ich ihm die ausgedehnte Vollmacht des Barons von F. als des jetzigen Beſitzers vorwies. Er erſtaunte nicht wenig und überſchüttete mich mit Höflichkeitsbezeugungen, von denen nicht die geringſte war, daß ich durchaus bei ihm im Pfarrgebäude wohnen ſollte. Ich wußte alles, ſogar ſeine Beſuche geſchickt abzulehnen, und es waren Bickerts nachgelaſſene Papiere, die mich in den Stunden der Muße auf das anziehendſte beſchäftigten. — Bald fanden ſich ein paar Blätter vor, die in kurzen hingeworfenen Notizen nach Art eines Tagebuchs Aufſchluß über die Kataſtrophe gaben, in der ein ganzer Zweig einer bedeutenden Familie unterging. Durch die Zuſammenſtellung mit einem ziemlich humoriſtiſchen Aufſatz: Träume ſind Schäume, und den Fragmenten zweier Briefe, die dem Mahler auf ganz eigne Weiſe zu Händen gekommen ſeyn müſſen, rundet ſich das Ganze. —

Aus Bickerts Tagebuch.

Hab' ich mich denn nicht trotz dem h. Antonius mit dreytauſend Teufeln herumgebalgt, und mich eben ſo tapfer gehalten? — Sieht man dem Volke keck ins Auge, ſo verdunſtet es von ſelbſt in Staub und Rauch. — Könnte Alban in meiner Seele leſen, ſo würde er eine förmliche Abbitte und Ehrenerklärung darin finden, daß ich ihm alles Sataniſche aufgebürdet, was eine allzurege Fantaſie mir in grellen Farben dargeſtellt zu eigner Buße und Belehrung! — Er iſt da! — friſch — geſund — herrlich blühend

— Apollo's Locken, Jovis hohe Stirn — ein Aug wie Mars, des Götter-Herolds Stellung — ja ganz wie Hamlet den Helden ſchildert. — Maria iſt nicht mehr auf der Erde, ſie ſchwebt im ſtrahlenden Himmel — Hypolit und Maria — welch ein Paar!

Aber trauen kann ich ihm doch nicht — warum verſchließt er ſich in ſein Zimmer? — warum ſchleicht er in der Nacht auf den Zehen umher, wie der lauernde Mord? — ich kann ihm nicht trauen! — Zuweilen iſt es mir als müßte ich ihm in möglichſter Kürze und Schnelligkeit meinen Stockdegen durch den Leib rennen und nachher höflich ſagen: pardonnez! — Ich kann ihm nicht trauen.

Sonderbares Ereigniß! — Als ich meinen Freund, mit dem ich in die Nacht hinein manches vom Herzen zum Herzen geſprochen, über den Corridor in ſein Zimmer begleitete, rauſchte eine hagere Figur im weißen Schlafrock mit dem Licht in der Hand vorüber. — Der Baron ſchrie auf: — Der Major! — Franz! — der Major! — Es war unbeſtritten Alban, und nur die Beleuchtung von unten herauf mochte ſein Geſicht, welches alt und häßlich ſchien, verzerren. — Er kam von der Seite, wie aus Mariens Zimmern. Der Baron beſtand darauf, zu ihr zu gehen. Sie ſchlief ruhig, wie ein frommer Engel Gottes. — Morgen iſt endlich der lang erſehnte Tag! — Glücklicher Hypolit! — Aber jene Erſcheinung erfüllt mich mit Grauſen, unerachtet ich mich zu überzeugen bemühe, daſs es Alban war. — Sollte der feindliche Dämon, der ſich dem Baron ſchon in früher Jugend verkündete, nun wie ein über ihn waltendes böſes Prinzip wieder ſichtbarlich, und das Gute entzweyend ins Leben treten? Doch weg mit den finſtern Ahndungen! — Ueberzeuge dich Franz! daß das häßliche träumeriſche Zeug, oft das Erzeugniß des verdorbenen Magens iſt. — Sollte man nicht Diavolinis verſchlucken, um ſich gegen die Unbill böſer Träume zu verwahren?

Gerechter Gott! — Sie iſt hin — hin! — Ew. Hochgeborn ſoll ich melden, wie es mit dem Tode der holdſeeligen Baroneſſe Marie zugegangen, des

Familien-Archivs wegen — ich habe durchaus wenig Sinn für diplomatiſche Geſchäfte — Hätte mir Gott nicht das bischen Fauſt verliehen des Mahlens halber! — Aber ſo viel iſt gewiß, daß ſie in dem Augenblick, als Hypolit ſie vor dem Altar in ſeine Arme ſchließen wollte, todt — todt — todt niederſank — das übrige empfehle ich der Gerechtigkeit Gottes. —

Ja, du warſt es! — Alban — hämiſcher Satan! — du haſt ſie gemordet mit hölliſchen Künſten; welcher Gott hat es Hypolit offenbart! — Du biſt entflohen, aber flieh nur — verbirg dich im Mittelpunkt der Erde, die Rache wird dich auffinden und zermalmen.

„Nein, ich kann dich nicht entſchuldigen, Ottmar! — du warſt es, der ſich von dem Satan verlocken ließ, von dir fordert Hypolit die Geliebte ſeiner Seele! — Sie haben heute zu harte Worte gewechſelt, der Zweykampf iſt unvermeidlich.

Hypolit iſt geblieben! — Wohl ihm! er ſieht ſie wieder. — Unglücklicher Ottmar! — Unglücklicher Vater!

Exeunt omnes! — Friede und ewige Ruhe den Verſtorbenen! — Heute am neunten September in der Mitternachtsſtunde ſtarb mein Freund in meinen Armen! — Wie bin ich doch ſo wunderbar getröſtet, da ich weiß, daß ich

Ihn bald wieder ſehe. — Die Nachricht, daß Ottmar auf erhabene Weiſe gebüßt, durch den Heldentod in der Schlacht, zerſchnitt den letzten Faden, der den Geiſt noch an das Irrdiſche knüpfte. — Hier im Schloſſe will ich bleiben, in den Zimmern will ich wandeln, wo ſie lebten und mich liebten. — Oft werd' ich ihre Stimme hören — manches freundliche Wort der holdſeeligen frommen Maria, mancher gemüthliche Scherz des unwandelbaren Freundes, wird wie ein Geiſterruf wiederhallen, und mich aufrecht und ſtark erhalten, des Lebens Bürde leicht zu tragen. — Es giebt für mich keine Gegenwart mehr, nur der Vergangenheit glückliche Tage ſchließen ſich an das ferne Jenſeits, das mich oft in wunderbaren Träumen mit lieblichem

Schimmer, aus dem die geliebten Freunde lächelnd mir zuwinken, umfängt. — Wann! — wann werde ich zu Euch hinüber wallen!

Und er iſt hinüber!

Billet des Herausgebers an den Juſtizrath Nikomedes.

Ihren Brief vom Schloſſe T., wo Sie Sich als freyherrlicher Kommiſſarius gütlich thun, cum annexis habe ich erhalten und aus letzteren, die ſich auf die wunderbare Begebenheit, welche ſich dort zugetragen, beziehenden Blätter der Fantaſieſtücke in Collots Manier, einem Buche, das Sie jeden Tag leſen können, da es die Cenſur paſſirt hat, und öffentlich verkauft wird, beygefügt. Dieſe Callots werden ſich hoffentlich noch vermehren, und da ſoll es Ihrem Aufſatze: Franz Bickerts allegoriſche Mahlereien im gothiſchen Styl, nicht beſſer ergehen. — Laſſen Sie Sich doch nur gleich die beyden erſten Bändchen kommen. — Doch eben fällt mir ein, daß dieſe Bitte hier eben ſo zweckmäßig ſteht, als die Nachricht in jenem Briefe: Sollteſt du, lieber Bruder! dieſes mein Schreiben nicht gleich erhalten, ſo ſchicke nur zu Joſeph und laſſe es abhohlen! — Denn ich verſende ja dieſes Billet nicht, ſondern laſſe es am Schluſſe des zweiten Bändchens abdrucken, da ich hiezu meinen guten Grund habe, und am Ende auch nicht einmahl recht weiß, ob Sie wirklich exiſtiren, mein wertheſter Juſtizrath! behalten Sie mich aber doch lieb ꝛc.

Fantaſieſtücke

in Callot's Manier.

Blätter aus dem Tagebuche eines
reiſenden Enthuſiaſten.

Mit
einer Vorrede
von
Jean Paul Friedrich Richter.

BIBL.
NIVERS.
LIPS.

Dritter Band.

Bamberg, 1814.
bey C. F. Kunz.

VII.

Der goldene Topf.

Ein Mährchen aus der neuen Zeit.

Erſte Vigilie.

Die Unglücksfälle des Studenten Anſelmus. Des Conrektors Paulmann Sanitätsknaſter und die goldgrünen Schlangen.

Am Himmelsfahrtstage Nachmittags um drey Uhr rannte ein junger Menſch in Dresden durchs ſchwarze Thor und gerade zu in einen Korb mit Aepfeln und Kuchen hinein, die ein altes häßliches Weib feil bot, ſo, daß alles, was der Quetſchung glücklich entgangen, hinausgeſchleudert wurde, und die Straßenjungen ſich luſtig in die

Beute theilten, die ihnen der haſtige Herr zugeworfen. Auf das Zetergeſchrey, das die Alte erhob, verließen die Gevatterinnen ihre Kuchen- und Brandtweintiſche, umringten den jungen Menſchen und ſchimpften mit pöbelhaftem Ungeſtüm auf ihn hinein, ſo daß er vor Aerger und Scham verſtummend, nur ſeinen kleinen nicht eben beſonders gefüllten Geldbeutel hinhielt, den die Alte begierig ergriff und ſchnell einſteckte. Nun öffnete ſich der feſtgeſchloſſene Kreis, aber indem der junge Menſch hinaus ſchoß, rief ihm die Alte nach: Ja renne — renne nur zu, Satanskind — ins Kryſtall bald dein Fall — ins Kryſtall! — Die gellende, krächzende Stimme des Weibes hatte etwas entſetzliches, ſo daß die Spaziergänger verwundert ſtillſtanden und das Lachen, das ſich erſt verbreitet, mit einem Mahl verſtummte. — Der Student Anſelmus (niemand anders war der junge Menſch) fühlte ſich, unerachtet er des Weibes ſonderbare Worte durchaus nicht verſtand, von einem unwillkührlichen Grauſen ergriffen, und er beflügelte noch mehr ſeine Schritte, um ſich den auf ihn gerichteten Blicken der neugierigen Menge zu entziehen. Wie er ſich nun durch das Gewühl geputzter Menſchen durcharbeitete, hörte er überall murmeln: „der arme junge Mann — Ey! — über das verdammte Weib!“ — Auf ganz ſonderbare Weiſe hatten die geheimnißvollen Worte der Alten dem lächerlichen Abentheuer eine gewiſſe tragiſche Wendung gegeben, ſo daß man dem vorhin ganz Unbemerkten jetzt theilnehmend nachſah, und die Frauenzimmer dem wohlgebildeten Geſicht, deſſen Ausdruck die Gluth des innern Grimms noch erhöhte, ſo wie dem kräftigen Wuchſe des Jünglings, allen Ungeſchick, ſo wie den ganz aus dem Gebiete aller Mode liegenden Anzug verziehen. Sein hechtgrauer Frack war nehmlich ſo zugeſchnitten, als häbe der Schneider, der ihn gearbeitet, die moderne Form von Hörenſagen gekannt und das ſchwarzatlasne wohlgeſchonte Unterkleid, gab dem Ganzen einen gewißen magiſtermäßigen Styl, dem ſich nun wieder Gang und Stellung durchaus nicht fügen wollte. — Als der Student ſchon beinahe das Ende der Allee erreicht, die nach dem Linkiſchen Bade führt, wollte ihm beinahe der Athem ausgehen; er ſah ſich genöthigt, langſamer zu wandeln, aber kaum wagte er den Blick in die Höhe zu richten, denn noch immer ſah er die Aepfel und Kuchen um ſich tanzen und jeder freundliche Blick dieſes oder jenes Mädchens war ihm nur der Reflex des ſchadenfrohen Gelächters am ſchwarzen Thor. So war er bis an den Eingang des Linkiſchen Bades gekommen; da ſah er ganz wehmüthig, wie eine Reihe feſtlich gekleideter Menſchen nach der andern herein zog. Muſik von Blasinſtrumenten ertönte von innen und immer lauter und lauter wurde das Gewühl der luſtigen Gäſte. Die Thränen wären den armen Studenten Anſelmus beinahe in die Augen getreten, denn auch er hatte, da der Himmelfahrtstag immer ein beſonderes Familienfeſt für ihn geweſen, an der Glückſeligkeit des Linkiſchen Paradieſes Theil nehmen, ja er hatte es bis zu einer halben Portion Kaffee mit Rum und einer Bouteille Doppelbier treiben wollen, und um ſo recht ſchlampampen zu können, mehr Geld eingeſteckt, als eigentlich erlaubt und thunlich war. Und nun hatte ihn der fatale Tritt in den Aepfelkorb um Alles gebracht, was er bey ſich getragen. An Kaffee, an Doppelbier, an Muſik, an den Anblick der geputzten Mädchen — kurz! — an alle geträumten Genüſſe war nicht zu denken; er ſchlich langſam vorbey und ſchlug endlich den Weg an der Elbe ein, der gerade ganz einſam war. Unter einem Hollunderbaume, der aus der Mauer hervorgeſproßen, fand er ein freundliches Raſenplätzchen, da ſetzte er ſich hin und ſtopfte eine Pfeife von dem Sanitätsknaſter, den ihm ſein Freund, der Conrektor Paulmann geſchenkt. — Dicht vor ihm plätſcherten und rauſchten die goldgelben Wellen des ſchönen Elbſtroms, hinter demſelben ſtreckte das herrliche Dresden kühn und ſtolz ſeine lichten Thürme empor in den duftigen Himmelsgrund, der ſich hinabſenkte auf die blumigten Wieſen und friſch grünenden Wälder und aus tiefer Dämmerung gaben die zackigten Gebirge Kunde vom fernen Böhmerlande. Aber finſter vor ſich hinblickend, blies der Student Anſelmus die Dampfwolken in die Luft und ſein Unmuth wurde endlich laut, indem er ſprach: „Wahr iſt es doch, „ich bin zu allem möglichen Kreuz und „Elend gebohren! — Daß ich niemahls

„Bohnen-König geworden, daß ich im „Paar oder Unpaar immer falſch ge„rathen, daß mein Butterbrod immer „auf die fette Seite gefallen; von allem „dieſen Jammer will ich gar nicht re„den; aber, iſt es nicht ein ſchreckli„ches Verhängniß, daß ich, als ich „denn doch nun dem Satan zum Trotz „Student geworden war, ein Kümmel„türke ſeyn und bleiben mußte? — „Ziehe ich wohl je einen neuen Rock „an, ohne gleich das erſtemahl einen „Talgfleck hineinzubringen oder mir an „einem übeleingeſchlagenen Nagel ein „verwünſchtes Loch hineinzureißen? „Grüße ich wohl je einen Herrn Hof„rath oder eine Dame, ohne den Hut „weit von mir zu ſchleudern oder gar „auf dem glatten Boden auszugleiten „und ſchändlich umzuſtülpen? Hatte

„ich nicht ſchon in Halle jeden Markttag „eine beſtimmte Ausgabe von „drei bis vier Groſchen für zertretene „Töpfe, weil mir der Teufel in „den Kopf ſetzt, meinen Gang gerade „aus zu nehmen, wie die Laminge? „Bin ich denn ein einziges mahl ins „Kollegium oder wo man mich ſonſt „hin beſchieden, zu rechter Zeit gekommen? „Was half es, daß ich eine „halbe Stunde vorher ausging, und „mich vor die Thüre hinſtellte, den „Drücker in der Hand, denn ſo wie ich „mit dem Glockenſchlage aufdrücken „wollte, goß mir der Satan ein „Waſchbecken über den Kopf oder ließ „mich mit einem Heraustretenden zuſammenrennen, „daß ich in tauſend „Händel verwickelt wurde und darüber „alles verſäumte. — Ach! Ach!

„wo ſeyd ihr hin, ihr ſeeligen Träu-
„me künftigen Glücks, wie ich ſtolz
„wähnte, ich könne es wohl hier noch bis
„zum geheimen Sekretär bringen! Aber
„hat mir mein Unſtern nicht die beſten
„Gönner verfeindet? — Ich weiß,
„daß der geheime Rath, an den ich
„empfohlen bin, verſchnittenes Haar
„nicht leiden mag, mit Mühe befeſtigt
„der Friſeur einen kleinen Zopf an
„meinem Hinterhaupt, aber bey der
„erſten Verbeugung ſpringt die un-
„glückſelige Schnur und ein muntrer
„Mops, der mich umſchnüffelt, appor-
„tirt im Jubel das Zöpfchen dem ge-
„heimen Rathe. Ich ſpringe erſchro-
„cken nach und ſtürze über den Tiſch,
„an dem er frühſtückend gearbeitet hat,
„ſo daß Taſſen, Teller, Tintenfaß —
„Sandbüchſe klirrend herabſtürzen und

„der Strom von Chokolade und Tinte „ſich über die eben geſchriebene Relation ergießt. „„Herr, ſind Sie des „Teufels, brüllt der erzürnte geheime „Rath und ſchiebt mich zur Thüre „hinaus. — Was hilft es, daß mir „der Conrektor Paulmann Hoffnung „zu einem Schreiberdienſte gemacht „hat, wird es denn mein Unſtern zulaſſen, der mich überall verfolgt! — „Nur noch heute! — Ich wollte den „lieben Himmelsfahrtstag recht in der „Gemüthlichkeit feyern, ich wollte ordentlich was darauf gehen laſſen. Ich „hätte eben ſo gut wie jeder andere „Gaſt in Linke's Bade ſtolz rufen können: Marqueur — eine Flaſche Doppelbier — aber vom beſten bitte ich! — „Ich hätte bis ſpät Abends ſitzen können und noch dazu ganz nahe bey

„dieſer oder jener Geſellſchaft herrlich „geputzter ſchöner Mädchen. Ich weiß „es ſchon, der Muth wäre mir ge„kommen, ich wäre ein ganz anderer „Menſch geworden; ja, ich hätte es „ſo weit gebracht, daß wenn dieſe „oder jene gefragt: wie ſpät mag es „wohl jetzt ſeyn, oder: was iſt denn „das, was ſie ſpielen? Da wäre ich „mit leichtem Anſtande aufgeſprungen „ohne mein Glas umzuwerfen, oder „über die Bank zu ſtolpern; mich in „gebeugter Stellung anderthalb Schritte „vorwärts bewegend, hätte ich geſagt: „Erlauben Sie, Mademoiſelle, Ihnen „zu dienen, es iſt die Ouvertüre aus „dem Donauweibchen, oder: es „wird gleich ſechs Uhr ſchlagen. — „Hätte mir das ein Menſch in der „Welt übel deuten können? — Nein!

„ſage ich, die Mädchen hätten ſich ſo „ſchalkhaft lächelnd angeſehen, wie es „wohl zu geſchehen pflegt, wenn ich „mich ermuthige zu zeigen, daß ich „mich auch wohl auf den leichten „Weltton verſtehe und mit Damen „umzugehen weiß. Aber da führt mich „der Satan in den verwünſchten Aepfelkorb und nun muß ich in der Einſamkeit meinen Sanitätsknaſter. — “ Hier wurde der Student Anſelmus in ſeinem Selbſtgeſpräche durch ein ſonderbares Rieſeln und Raſcheln unterbrochen, das ſich dicht neben ihm im Graſe erhob, bald aber in die Zweige und Blätter des Hollunderbaums hinauf glitt, der ſich über ſeinem Haupte wölbte. Bald war es, als ſchüttle nur der Abendwind die Blätter, bald als koſ'ten Vägelein in den Zweigen, die kleinen Fittige im muthwilligen Hin- und Herflattern rührend. — Da fing es an zu flüſtern und zu liſpeln, und es war, als ertönten die Blüthen wie aufgehangene Kryſtallglöckchen. Anſelmus horchte und horchte. Da wurde, er wußte ſelbſt nicht wie, das Geliſpel und Geflüſter und Geklingel zu leiſen halbverwehten Worten:

Zwiſchen durch — zwiſchen ein — zwiſchen Zweigen, zwiſchen ſchwellenden Blüthen, ſchwingen, ſchlängeln, ſchlingen wir uns. — Schweſterlein — Schweſterlein, ſchwinge dich im Schimmer — ſchnell, ſchnell herauf — herab —. Abendſonne ſchießt Strahlen, ziſchelt der Abendwind — raſchelt der Thau — Blüthen ſingen — rühren wir Zünglein, ſingen wir mit Blüthen und Zweigen — Sterne bald glänzen — müſſen herab — zwiſchen durch, zwiſchen ein ſchlängeln, ſchlingen, ſchwingen wir uns Schweſterlein. —

So ging es fort in Sinne-verwirrender Rede. Der Student Anſelmus dachte: das iſt denn doch nur der Abendwind, der heute mit ordentlich verſtändlichen Worten flüſtert. — Aber in dem Augenblick ertönte es über ſeinem Haupte, wie ein Dreyklang heller Kryſtallglocken, er ſchaute herauf und erblickte drey in grünem Gold erglänzende Schlänglein, die ſich um die Zweige gewickelt hatten, und die Köpfchen der Abendſonne entgegenſtreckten. Da flüſterte und liſpelte es von Neuem in jenen Worten, und die Schlänglein ſchlüpften und koſten auf und nieder durch die Blätter und Zweige, und wie ſie ſich ſo ſchnell zu rühren anfingen, da war es, als ſtreue der Hollunderbuſch tauſend funkelnde Smaragden durch ſeine dunkle Blätter. „Das iſt die Abendſonne, die ſo im den Hollunder ſpielt, dachte der Student Anſelmus, aber da ertönten die Glocken wieder und Anſelmus ſah, wie eine Schlange ihr Köpfchen nach ihm herabſtreckte. Da fuhr es ihm durch alle Glieder wie ein elektriſcher Schlag, er erbebte im Innerſten — er ſtarrte herauf und ein Paar herrliche dunkelblaue Augen blickten ihn mit unausſprechlicher Sehnſucht an, ſo daß ein nie gekanntes Gefühl der höchſten Seeligkeit und des tiefſten Schmerzes ſeine Bruſt zerſprengen wollte. Und wie er voll heißen Verlangens immer die Augen anblickte, da ertönten ſtärker in lieblichen Akkorden die Kryſtallglocken und die funkelnden Smaragden fielen auf ihn herab und umſpannen ihn in tauſend Flämmchen um ihn herflackernd und ſpielend mit Goldfaden. Der Hollunderbuſch rührte ſich und ſprach: „Du lagſt in meinem „Schatten, mein Duft umfloß dich, „aber du verſtandeſt mich nicht. Der „Duft iſt meine Sprache, wenn ihn „die Liebe entzündet.“ Der Abendwind ſtrich vorüber und ſprach: „ich „umſpielte deine Schläfe aber du ver„ſtandeſt mich nicht, der Hauch iſt „meine Sprache, wenn ihn die Liebe „entzündet.“ Die Sonnenſtrahlen brachen durch das Gewölk und der Schein brannte wie in Worten: „ich „umgoß Dich mit glühendem Gold, aber

„du verſtandeſt mich nicht; Gluth iſt
„meine Sprache, wenn ſie die Liebe
„entzündet.“

Und immer inniger und inniger verſunken in den Blick des herrlichen Augenpaars, wurde heißer die Sehnſucht, glühender das Verlangen. Da regte und bewegte ſich alles, wie zum frohen Leben erwacht. Blumen und Blüthen dufteten um ihn her, und ihr Duft war wie herrlicher Geſang von tauſend Flötenſtimmen, und was ſie geſungen, trugen im Wiederhall die goldenen vorüberfliehenden Abendwolken in ferne Lande. Aber als der letzte Strahl der Sonne ſchnell hinter den Bergen verſchwand, und nun die Dämmerung ihren Flor über die Gegend warf, da rief wie aus weiter Ferne eine rauhe tiefe Stimme:

Hey, hey, was iſt das für ein Gemunkel und Geflüſter da drüben? — Hey, hey, wer ſucht mir doch den Strahl hinter den Bergen! — genug geſonnt, genug geſungen — Hey, hey, durch Buſch und Gras — durch Gras und Strom! — Hey, — hey — Her u — u — u nter — Her u — u — u nter! —

So verſchwand die Stimme wie im Murmeln eines fernen Donners, aber die Kryſtallglocken zerbrachen im ſchneidenden Mißton. Alles war verſtummt und Anſelmus ſah wie die drey Schlangen ſchimmernd und blinkend durch das Gras nach dem Strom ſchlüpften; riſchelnd und raſchelnd ſtürzten ſie ſich in die Elbe, und über den Wogen, wo ſie verſchwunden, kniſterte ein grünes Feuer empor, das in ſchiefer Richtung nach der Stadt zu, leuchtend verdampfte.

Zweite Vigilie.

Wie der Student Anſelmus für betrunken und wahnwitzig gehalten wurde. — Die Farth über die Elbe — die Bravour-Arie des Capellmeiſters Graun — Conradis Magen-Liqueur und das bronzirte Apfelweib.

„Der Herr iſt wohl nicht recht bey Troſte! ſagte eine ehrbare Bürgersfrau, die vom Spaziergange mit der Familie heimkehrend, ſtill ſtand und mit übereinandergeſchlagenen Armen dem tollen Treiben des Studenten Anſelmus zuſah. Der hatte nemlich den

Stamm des Hollunderbaumes umfaßt und rief unaufhörlich in die Zweige und Blätter hinein: „O nur noch „einmahl blinket und leuchtet ihr „lieblichen goldnen Schlänglein, nur „noch einmahl laßt eure Glockenſtimm„chen hören! Nur noch einmahl bli„cket mich an, ihr holdſeeligen blauen „Augen, nur noch einmahl, ich muß „ja ſonſt vergehen in Schmerz und „heißer Sehnſucht!“ Und dabei ſeufzte und ächzte er aus der tiefſten Bruſt recht kläglich und ſchüttelte vor Verlangen und Ungeduld den Hollunderbaum, der aber ſtatt aller Antwort nur ganz dumpf und unvernehmlich mit den Blättern rauſchte und ſo den Schmerz des Studenten Anſelmus ordentlich zu verhöhnen ſchien. — „Der Herr iſt wohl nicht recht bei Troſte, ſagte die

Bürgersfrau und dem Anſelmus war es ſo, als würde er aus einem tiefen Traum gerüttelt oder gar mit eiskaltem Waſſer begoſſen, um ja recht jähling zu erwachen. Nun ſah er erſt wieder deutlich wo er war, und beſann ſich, wie ein ſonderbarer Spuk ihn geneckt und gar dazu getrieben habe, ganz allein für ſich ſelbſt, in lauten Worten auszubrechen. Beſtürzt blickte er die Bürgersfrau an, und griff endlich nach dem Hute, der zur Erde gefallen, um davon zu eilen. Der Familien-Vater, der unterdeſſen auch heran gekommen, und, nachdem er das Kleine, das er auf dem Arm getragen, ins Gras geſetzt, auf ſeinen Stock ſich ſtützend mit Verwunderung dem Studenten zugehört und zugeſchaut hatte, hob jetzt Pfeife und Tabacksbeutel auf, die der Student fallen laſſen, und ſprach, beides ihm hinreichend: „Lamentir' der Herr nicht, iſt „ſchrecklich in der Finſterniß und vexir' „er nicht die Leute, wenn ihm ſonſt „nichts fehlt, als daß er zu viel ins „Gläschen gekuckt — geh' er fein or„dentlich zu Hauſe und leg' er ſich aufs Ohr!" Der Student Anſelmus ſchämte ſich ſehr, er ſtieß ein weinerliches Ach! aus. Nun nun, fuhr der Bürgersmann fort: „laß es der Herr „nur gut ſeyn, ſo was geſchieht dem „Beſten, und am lieben Himmelfahrts„tage kann man wohl in der Freude „ſeines Herzens ein Schlückchen über „den Durſt thun. Das paſſirt auch „wohl einem Mann Gottes — der „Herr iſt ja doch wohl ein Kandidat „— Aber wenn es der Herr erlaubt,

„ſtopf' ich mir ein Pfeifchen von ſeinem „Taback, meiner iſt mir da droben aus„gegangen.“ Dies ſagte der Bürger, als der Student Anſelmus ſchon Pfeife und Beutel einſtecken wollte, und nun reinigte der Bürger langſam und bedächtig ſeine Pfeife, und fing eben ſo langſam an zu zu ſtopfen. Mehrere Bürgermädchen waren dazugetreten, die ſprachen heimlich mit der Frau und kickerten mit einander, indem ſie den Anſelmus anſahen. Dem war es als ſtände er auf lauter ſpitzigen Dornen und glühenden Nadeln. So wie er nur Pfeife und Tabacksbeutel erhalten, rannte er ſpornſtreichs davon. Alles was er wunderbares geſehen, war ihm rein aus dem Gedächtniß geſchwunden, und er beſann ſich nur, daß er unter dem Hollunderbaum allerley tolles Zeug ganz laut geſchwatzt, was ihm denn um ſo entſetzlicher war, als er von jeher einen innerlichen Abſcheu gegen alle Selbſtredner gehegt. Der Satan ſchwatze aus ihnen, ſagte ſein Rektor und er hielt das ſtets fürwahr. Für einen am Himmelfahrtstage betrunkenen Candidatus theologiae gehalten zu werden, der Gedanke war ihm unerträglich. Schon wollte er in die Pappelallee bei dem Koſelſchen Garten einbiegen, als eine Stimme hinter ihm herrief: Hr. Anſelmus! Hr. Anſelmus! wo rennen Sie denn um tauſend Himmelswillen hin in ſolcher Haſt! Der Student blieb wie in den Boden gewurzelt ſtehen, denn er war überzeugt, daß nun gleich ein neues

Unglück auf ihn einbrechen werde. Die Stimme ließ ſich wieder hören: Hr. Anſelmus, ſo kommen Sie doch zurück, wir warten hier am Waſſer! — Nun vernahm der Student erſt, daß es ſein Freund der Conrektor Paulmann war, der ihn rief, er ging zurück an die Elbe, und fand den Conrektor mit ſeinen beiden Töchtern, ſo wie den Regiſtrator Heerbrand, wie ſie eben im Begriff waren in eine Gondel zu ſteigen. Der Conrektor Paulmann lud den Studenten ein, mit ihm über die Elbe zu fahren und dann in ſeiner, auf der Pirnaer Vorſtadt gelegenen Wohnung Abends über bey ihm zu bleiben. Der Student Anſelmus nahm das recht gern an, weil er denn doch ſo dem böſen Verhängniß, das heute über ihn gewaltet, zu entrinnen glaubte. Als ſie nun über den Strom fuhren, begab es ſich, daß auf dem jenſeitigen Ufer bey dem Antonſchen Garten ein Feuerwerk abgebrannt wurde. Praſſelnd und ziſchend fuhren die Raketen in die Höhe und die leuchtenden Sterne zerſprangen in den Lüften tauſend kniſternde Strahlen und Flammen um ſich ſprühend. Der Student Anſelmus ſaß in ſich gekehrt bey dem rudernden Schiffer, als er nun aber den Wiederſchein der in der Luft herumſprühenden und kniſternden Funken und Flammen im Waſſer ſah, da war es ihm, als zögen die goldnen Schlänglein wieder durch die Fluth. Alles was er unter dem Hollunderbaum ſeltſames geſchaut, trat wieder lebendig in Sinn und Gedanken, und aufs neue ergriff ihn die unausſprechliche Sehnſucht, das glühende Verlangen, welches dort ſeine Bruſt in krampfhaft ſchmerzvollem Entzücken erſchüttert." „Ach, ſeyd ihr es denn wieder, ihr goldenen Schlänglein, ſingt nur, ſingt! In eurem Geſange erſcheinen ja wieder die holden lieblichen dunkelblauen Augen — ach, ſeyd ihr denn unter den Fluthen!" — So rief der Student Anſelmus und machte dabey eine heftige Bewegung, als wolle er ſich gleich aus der Gondel in die Fluth ſtürzen. „Iſt der Herr des Teufels?" rief der Schiffer und erwiſchte ihn beym Rockſchoß. Die Mädchen, welche bey ihm geſeſſen, ſchrien im Schreck auf und flüchteten auf die andere Seite der Gondel; der Regiſtrator Heerbrand ſagte dem Conrektor Paulmann etwas ins Ohr, worauf dieſer mehreres antwortete, wovon der Student Anſelmus aber nur die Worte verſtand: „Dergleichen Anfälle — noch nicht bemerkt?“ — Gleich nachher ſtand auch der Conrektor Paulmann auf und ſetzte ſich mit einer gewiſſen ernſten gravitätiſchen Amtsmiene zu dem Studenten Anſelmus ſeine Hand nehmend und ſprechend: Wie iſt Ihnen, Herr Anſelmus? Dem Studenten Anſelmus vergingen beynahe die Sinne, denn in ſeinem Innern erhob ſich ein toller Zwieſpalt, den er vergebens beſchwichtigen wollte. Er ſah' nun wohl deutlich, daß das, was er für das Leuchten der goldenen Schlänglein gehalten, nur der Wiederſchein des Feuerwerks bey Antons Garten war, aber ein nie gekanntes Gefühl, er wußte ſelbſt nicht, ob Wonne, ob Schmerz, zog krampfhaft ſeine Bruſt zuſammen, und wenn der Schiffer nun ſo mit dem Ruder ins Waſſer hineinſchlug, daß es wie im Zorn ſich empor kräuſelnd plätſcherte und rauſchte, da vernahm er in dem Getöſe ein heimliches Liſpeln und Flüſtern: Anſelmus! Anſelmus! Siehſt du nicht, wie wir ſtets vor dir herziehen? — Schweſterlein blickt dich wohl wieder an — glaube — glaube — gulabe an Uns — Und es war ihm, als ſäh' er im Wiederſchein drey grünglühende Streife. Aber als er dann recht wehmüthig ins Waſſer hineinblickte, ob nun nicht die holdſeligen Augen aus der Fluth herausſchauen würden, da ſah' er wohl, daß der Schein nur von den erleuchteten Fenſtern der nahen Häuſer herrührte. Schweigend ſaß er da und im

Innern mit ſich kämpfend, aber der Conrektor Paulmann ſprach noch heftiger: Wie iſt Ihnen, Hr. Anſelmus? Ganz kleinmüthig antwortete der Student: Ach lieber Herr Conrektor, wenn Sie wüßten, was ich eben unter einem Hollunderbaum bey der Linkeſchen Gartenmauer ganz wachend mit offnen Augen für ganz beſondere Dinge geträumt habe, ach Sie würden mir es gar nicht verdenken, daß ich ſo gleichſam abweſend — Ey, ey, Herr Anſelmus, fiel der Conrektor Paulmann ein: ich habe Sie immer für einen ſoliden jungen Mann gehalten, aber träumen — mit hellen offnen Augen träumen und dann mit einem Mahl ins Waſſer ſpringen wollen, das — verzeihen Sie mir, können nur Wahnwitzige oder Narren! — Der

Student Anſelmus wurde ganz betrübt über ſeines Freundes harte Rede, da ſagte Paulmanns älteſte Tochter Veronika, ein recht hübſches blühendes Mädchen von ſechszehn Jahren: Aber lieber Vater! es muß dem Hrn. Anſelmus doch was beſonderes begegnet ſeyn und er glaubt vielleicht nur, daß er gewacht habe, unerachtet er unter dem Hollunderbaum wirklich geſchlafen und ihm allerley närriſches Zeug vorgekommen, was ihm noch in Gedanken liegt. Und, theuerſte Mademoiſelle, werther Conrektor! nahm der Regiſtrator Heerbrand das Wort: ſollte man denn nicht auch wachend in einen gewiſſen träumeriſchen Zuſtand verſinken können? So iſt mir in der That ſelbſt einmahl Nachmittags beim Kaffee in einem ſolchen Hinbrüten, dem eigentlichen Moment körperlicher und geiſtiger Verdauung, die Lage eines verlohrnen Aktenſtücks wie durch Inſpiration eingefallen und nur noch geſtern tanzte auf gleiche Weiſe eine herrliche große lateiniſche Frakturſchrift vor meinen hellen offenen Augen umher. Ach geehrteſter Regiſtrator, erwiederte der Conrektor Paulmann: Sie haben immer ſolch einen Hang zu den Poeticis gehabt und da verfällt man leicht in das Fantaſtiſche und Romanhafte. Aber dem Studenten Anſelmus that es wohl, daß man ſich ſeiner in der höchſt betrübten Lage für betrunken oder wahnwitzig gehalten zu werden annahm, und unerachtet es ziemlich finſter geworden, glaubte er doch zum erſtenmahle zu bemerken, wie Veronika recht ſchöne dunkelblaue Augen habe, ohne daß ihm jedoch jenes wunderbare Augenpaar einfiel. Ueberhaupt war dem Studenten Anſelmus mit einem Mahl nun wieder das Abentheuer unter dem Hollunderbaum ganz verſchwunden, er fühlte ſich ſo leicht und froh, ja er trieb es wie im luſtigen Uebermuthe ſo weit, daß er bey dem Herausſteigen aus der Gondel ſeiner Schutzrednerin Veronika die hülfreiche Hand bot und ohne weiteres, als ſie ihren Arm in den ſeinigen hing, ſie mit ſo vieler Geſchicklichkeit und ſo vielem Glück zu Hauſe führte, daß er nur ein einziges Mahl ausglitt, und da es gerade der einzige ſchmutzige Fleck auf dem ganzen Wege war, Veronika's weißes Kleid nur ganz wenig beſpritzte. Dem Conrektor Paulmann entging die glückliche Aenderung des Studenten Anſelmus nicht, er gewann ihn wieder lieb und bat ihn der harten Worte wegen, die er vorhin gegen ihn fallen laſſen, um Verzeihung. Ja! fügte er hinzu: man hat wohl Beyſpiele, daß oft gewiſſe Fantasmata dem Menſchen fürkommen und ihn ordentlich ängſtigen und quälen können, das iſt aber körperliche Krankheit und es helfen Blutigel, die man, salva venia, dem Hintern applizirt, wie ein berühmter bereits verſtorbener Gelehrter bewieſen. Der Student Anſelmus wußte nun in der That ſelbſt nicht, ob er betrunken, wahnwitzig oder krank geweſen, auf jeden Fall ſchienen ihm aber die Blutigel ganz unnütz, da die etwanigen Fantasmata gänzlich verſchwunden und er ſich immer heiterer fühlte, je mehr es ihm gelang, ſich in allerley Artigkeiten um die hübſche Veronika zu bemühen. Es wurde wie gewöhnlich nach der frugalen Mahlzeit Muſik gemacht; der Student Anſelmus mußte ſich ans Klavier ſetzen und Veronika ließ ihre helle klare Stimme hören. — Werthe Mademoiſelle, ſagte der Regiſtrator Heerbrand: Sie haben eine Stimme, wie eine Kryſtallglocke! „Das nun wohl nicht!“ fuhr es dem Studenten Anſelmus heraus, er wußte ſelbſt nicht wie, und alle ſahen ihn verwundert und betroffen an. „Kryſtallglocken tönen in Hollunderbäumen wunderbar! wunderbar! fuhr der Student Anſelmus halbleiſe murmelnd fort, da legte Veronika ihre Hand auf ſeine Schulter und ſagte: Was ſprechen Sie denn da, Herr Anſelmus? Gleich wurde der Student wieder ganz munter und fing an zu ſpielen. Der Conrektor Paulmann ſah ihn finſter an, aber der Regiſtrator Heerbrand legte ein Notenblatt auf den Pult und ſang zum Entzücken eine Bravour-Arie vom Kapellmeiſter Graun. Der Student Anſelmus akkompagnirte noch manches und ein fugirtes Duett, das er mit Veronika vortrug und das der Conrektor Paulmann ſelbſt komponirt, ſetzte alles in die fröhlichſte Stimmung. Es war ziemlich ſpät worden und der Regiſtrator Heerbrand griff nach Hut und Stock, da trat der Conrektor Paulmann geheimnißvoll zu ihm hin und ſprach: Ey, wollten Sie nicht geehrter Regiſtrator dem guten Hrn. Anſelmus ſelbſt — nun! wovon wir vorhin ſprachen — Mit tauſend Freuden, erwiederte der Regiſtrator Heerbrand und fing, nachdem ſie ſich im Kreiſe geſetzt, ohne weiteres in folgender Art an: „Es iſt hier am Orte ein alter „wunderlicher merkwürdiger Mann, man „ſagt, er treibe allerley geheime Wiſſenſchaften, da es nun aber dergleichen eigentlich nicht giebt, ſo halte ich „ihn eher für einen forſchenden Antiquar, auch wohl neben her für einen experimentirenden Chemiker. Ich „meine niemanden anders als unſern „geheimen Archivarius Lindhorſt. Er „lebt wie Sie wiſſen einſam in ſeinem „entlegenen alten Hauſe und wenn ihn „der Dienſt nicht beſchäfftigt, findet „man ihn in ſeiner Bibliothek oder in „ſeinem chemiſchen Laboratorio, wo er „aber niemanden hinein läßt. Er beſitzt auſſer vielen ſeltenen Büchern „eine Anzahl zum Theil arabiſcher, kop-

„tiſcher und gar in ſonderbaren Zei„chen, die keiner bekannten Sprache „angehören, geſchriebener Manuſkripte. „Dieſe will er auf geſchickte Weiſe ko„piren laſſen und es bedarf dazu ei„nes Mannes, der ſich darauf ver„ſteht mit der Feder zu zeichnen, um „mit der höchſten Genauigkeit und „Treue alle Zeichen auf Pergament „und zwar mit Tuſche übertragen zu „können. Er läßt in einem beſondern „Zimmer ſeines Hauſes unter ſeiner „Aufſicht arbeiten, bezahlt auſſer dem „freien Tiſch während der Arbeit jeden „Tag einen Speziesthaler und verſpricht „noch ein anſehnliches Geſchenk, wenn die „Abſchriften glücklich beendet. Die Zeit „der Arbeit iſt täglich von zwölf bis ſechs „Uhr. Von drey bis vier Uhr wird „geruht und gegeſſen. Da er ſchon

„mit ein Paar jungen Leuten vergeblich den Versuch gemacht hat, „jene Manuſkripte kopiren zu laſſen, ſo hat er ſich endlich an „mich gewendet, ihm einen geſchickten „Zeichner zuzuweiſen; da habe ich an „Sie gedacht, lieber H. Anſelmus, „denn ich weiß, daß Sie ſowohl ſehr „ſauber ſchreiben als auch mit der Feder zierlich und rein zeichnen. Wollen „Sie daher in dieſer ſchlechten Zeit „und bis zu Ihrer etwanigen Anſtellung „den Speziesthaler täglich verdienen und „das Geſchenk obendrein, ſo bemühen „Sie ſich morgen Punkt zwölf Uhr zu „dem H. Archivarius, deſſen Wohnung Ihnen bekannt ſeyn wird. — „Aber hüten Sie ſich ja für jedem „Dinteflecken; fällt er auf die Abſchrift, „ſo müſſen Sie ohne Gnade von vorne

„anfangen,“ fällt er auf das Original, „ſo iſt der Herr Archivarius im Stande, Sie zum Fenſter hinauszuwerfen, „denn es iſt ein zorniger Mann. —“ Der Student Anſelmus war voll innerer Freude über den Antrag des Regiſtrator Heerbrand, denn nicht allein, daß er ſauber ſchrieb und mit der Feder zeichnete, ſo war es auch ſeine wahre Paſſion mit mühſamen kalligraphiſchem Aufwande abzuſchreiben; er dankte daher ſeinen Gönnern in den verbindlichſten Ausdrücken und verſprach die morgende Mittagsſtunde nicht zu verſäumen. In der Nacht ſah’ der Student Anſelmus nichts als blanke Speziesthaler und hörte ihren lieblichen Klang. — Wer mag das dem Armen verargen, der um ſo manche Hoffnung durch ein launiſches Mißgeſchick betrogen, jeden Heller zu Rathe halten und manchem Genuß, den jugendliche Lebensluſt forderte, entſagen mußte. Schon am frühen Morgen ſuchte er ſeine Bleyſtifte, ſeine Rabenfedern, ſeine chineſiſch Tuſche zuſammen; denn beſſer, dachte er, kann der Archivarius keine Materialien erfinden. Vor allen Dingen muſterte und ordnete er ſeine kalligraphiſchen Meiſterſtücke und ſeine Zeichnungen, um ſie dem Archivarius zum Beweis ſeiner Fähigkeit das Verlangte zu erfüllen, aufzuweiſen. Alles ging glücklich von ſtatten, ein beſonderer Glücksſtern ſchien über ihn zu walten, die Halsbinde ſaß gleich beym erſten Umknüpfen wie ſie ſollte, keine Nath platzte, keine Maſche zerriß in den ſchwarzſeidenen Strümpfen, der Hut fiel nicht noch einmahl in den Staub, als er ſchon ſauber abgebürſtet. — Kurz! — Punkt halb zwölf Uhr ſtand der Student Anſelmus in ſeinem hechtgrauen Frack und ſeinen ſchwarzatlasnen Unterkleidern, eine Rolle Schönſchriften und Federzeichnungen in der Taſche, ſchon auf der Schloßgaſſe in Conradi's Laden und trank — eins — zwey Gläschen des beſten Magenlikör's, denn hier, dachte er, indem er auf die annoch leere Taſche ſchlug, werden bald Speziesthaler erklingen. Unerachtet des weiten Weges bis in die einſame Straße, in der ſich das uralte Haus des Archivarius Lindhorſt befand, war der Student Anſelmus doch vor zwölf Uhr an der Hausthüre. Da ſtand er und ſchaute den großen ſchönen bronzenen Thürklopfer an, aber als er nun auf den letzten die Luft mit mächtigem Klange durchbebenden Schlag der Thurm-Uhr an der Kreuzkirche den Thürklopfer ergreifen wollte, da verzog ſich das metallne Geſicht im ekelhaften Spiel blauglühender Lichtblicke zum grinſenden Lächeln. Ach! es war ja das Aepfelweib vom ſchwarzen Thor! Die ſpitzigen Zähne klappten in dem ſchlaffen Maule zuſammen und in dem Klappern ſchnarrte es: „du Narre — Narre — Narre — warte warte! warum warſt herausgerannt! Narre! — Entſetzt taumelte der Student Anſelmus zurück, er wollte den Thürpfoſten ergreifen, aber ſeine Hand erfaßte die Klingelſchnur und zog ſie an, da läutete es ſtärker und ſtärker in gellenden Mißtönen und durch das ganze öde Haus rufte und ſpottete der Wiederhall: Bald dein Fall ins Kryſtalt — Den Studenten Anſelmus ergriff ein Grauſen, das im krampfhaften Fieberfroſt durch alle Glieder bebte. Die Klingelſchnur ſenkte ſich hinab und wurde zur weißen durchſichtigen Rieſenſchlange, die umwand und drückte ihn feſter und feſter ihr Gewinde ſchnürend zuſammen, daß die mürben zermalmten Glieder knackend zerbröckelten, und ſein Blut aus den Adern ſpritzte, eindringend in den durchſichtigen Leib der Schlange und ihn roth färbend. — Tödte mich, tödte mich! wollte er ſchreyen in der entſetzlichen Angſt, aber ſein Geſchrey war nur ein dumpfes Röcheln. — Die Schlange erhob ihr Haupt und legte die lange ſpitzige Zunge von glühendem Erz auf die Bruſt des Anſelmus, da zerriß ein ſchneidender Schmerz jähling die

Pulsader des Lebens und es vergingen ihm die Gedanken. — Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, lag er auf ſeinem dürftigen Bettlein, vor ihm ſtand aber der Conrektor Paulmann und ſprach: Was treiben Sie denn um des Himmels willen für tolles Zeug, lieber Herr Anſelmus!

Dritte Vigilie.

Nachrichten von der Familie des Archivarius Lindhorſt. Veronika's blaue Augen. — Der Regiſtrator Heerbrand.

Der Geiſt ſchaute auf das Waſſer, da bewegte es ſich und brauſte in ſchäumenden Wogen und ſtürzte ſich donnernd in die Abgründe, die ihre ſchwarzen Rachen aufſperrten, es gierig zu verſchlingen. Wie triumphirende Sieger hoben die Granitfelſen ihre zackigt gekrönten Häupter empor, das Thal ſchützend, bis es die Sonne in ihren mütterlichen Schooß nahm und mit ihren Strahlen wie mit glühenden Armen es umfaſſend pflegte und wärmte. Da erwachten tauſend Keime, die unter dem öden Sande geſchlummert, aus dem tiefen Schlafe und ſtreckten ihre grüne Blättlein und Halme zum Angeſicht der Mutter herauf und wie lächelnde Kinder in grüner Wiege ruhten in den Blüthen und Knospen Blümlein, bis auch ſie von der Mutter geweckt erwachten und ſich ſchmückten mit den Lichtern, die die Mutter ihnen zur Freude auf tauſendfache

Weiſe bunt gefärbt. Aber in der Mitte des Thals war ein ſchwarzer Hügel, der hob ſich auf und nieder wie die Bruſt des Menſchen, wenn glühende Sehnſucht ſie ſchwellt — aus den Abgründen rollten die Dünſte empor und ſich zuſammenballend in gewaltige Maßen ſtrebten ſie das Angeſicht der Mutter feindlich zu verhüllen; die rief aber den Sturm herbey, der fuhr zerſtäubend unter ſie, und als der reine Strahl wieder den ſchwarzen Hügel berührte, da brach im Uebermaaß des Entzückens eine herrliche Feuerlilie hervor, die ſchönen Blätter wie holdſeelige Lippen öffnend, der Mutter ſüße Küße zu empfangen. — Nun ſchritt ein glänzendes Leuchten in das Thal; es war der Jüngling Phosphorus, den ſah die Feuerlilie und flehte von heißer ſehnſüchtiger Liebe befangen: Sey doch mein ewiglich du ſchöner Jüngling! denn ich liebe dich und muß vergehen, wenn du mich verläßeſt. Da ſprach der Jüngling Phosphorus: ich will dein ſeyn du ſchöne Blume, aber dann wirſt du wie ein entartet Kind, Vater und Mutter verlaſſen, du wirſt deine Geſpielen nicht mehr kennen, du wirſt größer und mächtiger ſeyn wollen als Alles was ſich jetzt als deines Gleichen mit dir freut. Die Sehnſucht die jetzt dein ganzes Weſen wohlthätig erwärmt, wird in hundert Strahlen zerſpaltet, dich quälen und martern, denn der Sinn wird die Sinne gebähren und die höchſte Wonne die der Funke entzündet den ich in dich hineinwerfe, iſt der hoffnungsloſe Schmerz, in dem du untergehſt um aufs neue fremdartig emporzukeimen. — Dieſer Funke iſt der Gedanke! — Ach! klagte die Lilie: kann ich denn nicht in der Gluth, wie ſie jetzt in mir brennt, dein ſeyn? Kann ich dich denn mehr lieben als jetzt, und kann ich dich denn ſchauen wie jetzt, wenn du mich vernichteſt? Da küßte ſie der Jüngling Phoſphorus und wie vom Lichte durchſtrahlt loderte ſie auf in Flammen, aus denen ein fremdes Weſen hervorbrach, das ſchnell dem Thale entfliehend im unendlichen Raum herumſchwärmte, ſich nicht kümmernd um die Geſpielen der Jugend und um den geliebten Jüngling. Der klagte um die verlohrne Geliebte, denn auch ihn brachte ja nur die unendliche Liebe zu der ſchönen Lilie in das einſame Thal, und die Granitfelſen neigten ihre

Häupter theilnehmend vor dem Jammer des Jünglings, aber einer öffnete ſeinen Schooß und es kam ein ſchwarzer geflügelter Drache rauſchend herausgeflattert und ſprach: meine Brüder die Metalle ſchlafen da drinnen, aber ich bin ſtets munter und wach und will dir helfen. Sich auf und niederſchwingend erhaſchte endlich der Drache das Weſen das der Lilie entſproſſen, trug es auf den Hügel und umſchloß es mit ſeinem Fittig; da war es wieder die Lilie, aber der bleibende Gedanke zerriß ihr Innerſtes und die Liebe zu dem Jüngling Phoſphorus war ein ſchneidender Jammer, vor dem, von giftigen Dünſten angehaucht die Blümlein die ſonſt ſich ihres Blicks gefreut, verwelkten und ſtarben. Der Jüngling Phoſphorus legte eine glänzende Rüſtung an, die in tauſendfarbigen Strahlen ſpielte und kämpfte mit dem Drachen der mit ſeinem ſchwarzen Fittig an den Panzer ſchlug, daß er hell erklang und von dem mächtigen Klange lebten die Blümlein wieder auf und umflatterten wie bunte Vögel den Drachen, deſſen Kräfte ſchwanden und der beſiegt ſich in der Tiefe der Erde verbarg. Die Lilie war befreyt, der Jüngling Phoſphorus umſchlang ſie voll glühenden Verlangens himmliſcher Liebe und im hochjubelnden Hymnus huldigten ihr die Blumen, die Vögel, ja ſelbſt die hohen Granitfelſen als Königin des Thals. — „Erlauben Sie, das iſt orientaliſcher Schwulſt, werther Hr. Archivarius! ſagte der Regiſtrator Heerbrand, und wir baten denn doch, Sie ſollten, wie Sie ſonſt wohl zu thun pflegen, uns etwas aus Ihrem höchſtmerkwürdigen Leben, etwa von Ihren Reiſe-Abentheuern und zwar etwas wahrhaftiges erzählen. Nun was denn, erwiederte der Archivarius Lindhorſt: das was ich ſo eben erzählt, iſt das wahrhaftigſte was ich Euch auftiſchen kann ihr Leute und gehört in gewiſſer Art auch zu meinem Leben. Denn ich ſtamme eben aus jenem Thale her und die Feuerlilie die zuletzt als Königin herrſchte, iſt meine Ur — ur — ur — urgroßmutter, weshalb ich denn auch eigentlich ein Prinz bin. Alle brachen in ein ſchallendes Gelächter aus. „Ja lacht nur recht herzlich, fuhr der Archivarius Lindhorſt fort: Euch mag wohl das, was ich freylich nur in ganz dürftigen Zügen erzählt habe, unſinnig und toll vorkommen, aber es iſt dem unerachtet nichts weniger als ungereimt oder auch nur allegoriſch gemeint ſondern buchſtäblich wahr. Hätte ich aber gewußt, daß Euch die herrliche Liebesgeſchichte der auch ich meine Entſtehung zu verdanken habe, ſo wenig gefallen würde, ſo hätte ich lieber manches Neue mitgetheilt, das mir mein Bruder beim geſtrigen Beſuch mitbrachte. „Ey, „wie das? Haben Sie denn einen „Bruder Hr. Archivarius — wo iſt „er denn — wo lebt er denn? Auch „in königlichen Dienſten oder vielleicht „ein privatiſirender Gelehrter?" — ſo frug man von allen Seiten. — „Nein! erwiederte der Archivarius ganz kalt und gelaſſen eine Priſe nehmend: „er hat ſich auf die ſchlechte

„Seite gelegt und iſt unter die Drachen gegangen. — Wie beliebten Sie „doch zu ſagen wertheſter Archivarius, nahm der Regiſtrator Heerbrand das Wort: „unter die Drachen? Unter die „Drachen? hallte es von allen Seiten „wie ein Echo nach! — Ja unter die „Drachen, fuhr der Archivarius Lindhorſt fort: „eigentlich war es Desperation. Sie wiſſen, meine Herren, „daß mein Vater vor ganz kurzer Zeit „ſtarb, es ſind nur höchſtens dreyhundert und fünf und achtzig Jahre „her, weshalb ich auch noch Trauer „trage, der hatte mir dem Liebling einen prächtigen Onyx vermacht, den „durchaus mein Bruder haben wollte. „Wir zankten uns bei der Leiche des „Vaters darüber auf eine ungebührliche „Weiſe, bis der Seelige, der die Ge-

„duld verlohr, aufſprang und den böſen
„Bruder die Treppe herunterwarf. Das
„wurmte meinen Bruder und er ging
„ſtehenden Fußes unter die Drachen.
„Jetzt hält er ſich in einem Cypreſſen-
„walde dicht bei Tunis auf, dort hat er
„einen berühmten myſtiſchen Karfunkel
„zu bewachen, dem ein Teufelskerl von
„Nekromant, der ein Sommerlogis in
„Lappland bezogen, nachſtellt, weshalb
„er denn nur auf ein Viertelſtündchen
„wenn gerade der Nekromant im Gar-
„ten ſeine Salamanderbeete beſorgt, ab-
„kommen kann um mir in der Geſchwin-
„digkeit zu erzählen, was es gutes
„Neues an den Quellen des Nils giebt.“
— Zum zweitenmahle brachen die Anweſenden in ein ſchallendes Gelächter aus, aber dem Studenten Anſelmus wurde ganz unheimlich zu Muthe und

er konnte dem Archivarius Lindhorſt kaum in die ſtarren ernſten Augen ſehen, ohne innerlich auf eine ihm ſelbſt unbegreifliche Weiſe zu erbeben. Zumahl hatte die rauhe aber ſonderbar metallartig tönende Stimme des Archivarius Lindhorſt für ihn etwas geheimnißvoll eindringendes, daß er Mark und Bein erzittern fühlte. Der eigentliche Zweck, weshalb ihn der Regiſtrator Heerbrand mit in das Kaffeehaus genommen hatte, ſchien heute nicht erreichbar zu ſeyn. Nach jenem Vorfall vor dem Hauſe des Archivarius Lindhorſt war nämlich der Student Anſelmus nicht dahin zu vermögen geweſen, den Beſuch zum zweitenmahle zu wagen, denn nach ſeiner innigſten Ueberzeugung hatte nur der Zufall ihn, wo nicht vom Tode, doch von der Gefahr wahnwitzig zu werden, befreyt. Der Conrektor Paulmann war eben durch die Straße gegangen, als er ganz von Sinnen vor der Hausthüre lag und ein altes Weib, die ihren Kuchen- und Aepfelkorb bey Seite geſetzt, um ihn beſchäftigt war, der Conrektor Paulmann hatte ſogleich eine Portechaiſe herbeygerufen und ihn ſo nach Hauſe transportirt. „Man mag von mir denken, was man will, ſagte der Student Anſelmus: man mag mich für einen Narren halten oder nicht — genug! — an dem Thürklopfer grinzte mir das vermaladeyte Geſicht der Hexe vom ſchwarzen Thore entgegen; was nachher geſchah, davon will ich lieber gar nicht reden, aber wäre ich aus meiner Ohnmacht erwacht und hätte das verwünſchte Aepfelweib vor mir

„geſehen (denn niemand anders war „doch das alte um mich beſchäftigte „Weib), mich hätte augenblicklich der „Schlag gerührt oder ich wäre wahnſinnig geworden.“ Alles Zureden, alle vernünftige Vorſtellungen des Conrektor Paulmann und des Regiſtrator Heerbrand fruchteten gar nichts und ſelbſt die blauäugigte Veronika vermochte nicht ihn aus einem gewiſſen tiefſinnigen Zuſtande zu reiſſen, in den er verſunken. Man hielt ihn nun in der That für ſeelenkrank und ſann auf Mittel, ihn zu zerſtreuen, worauf der Regiſtrator Heerbrand meinte, daß nichts dazu dienlicher ſeyn könne, als die Beſchäftigung bey dem Archivarius Lindhorſt, nämlich das Nachmahlen der Manuſkripte. Es kam nur darauf an, den Studenten Anſelmus auf gute Art dem Archivarius Lindhorſt bekannt zu machen und da der Regiſtrator Heerbrand wußte, daß dieſer beynahe jeden Abend ein gewiſſes bekanntes Kaffeehaus beſuchte, ſo lud er den Studenten Anſelmus ein, jeden Abend ſo lange auf ſeine des Regiſtraters Koſten in jenem Kaffeehauſe ein Glas Bier zu trinken und eine Pfeife zu rauchen, bis er auf dieſe oder jene Art dem Archivarius bekannt und mit ihm über das Geſchäft des Abſchreibens der Manuſkripte einig worden, welches der Student Anſelmus dankbarlichſt annahm. „Sie verdienen Gottes Lohn, werther Regiſtrator! wenn Sie den jungen Menſchen zur Raiſon bringen,“ ſagte der Conrektor Paulmann. „Gottes Lohn!“ wiederhohlte Veronika, indem ſie die Augen fromm zum Himmel erhub und lebhaft daran dachte, wie der Student Anſelmus ſchon jetzt ein recht artiger junger Mann ſey auch ohne Raiſon! — Als der Archivarius Lindhorſt eben mit Hut und Stock zur Thüre herausſchreiten wollte, da ergriff der Regiſtrator Heerbrand den Studenten Anſelmus raſch bey der Hand und mit ihm dem Archivarius den Weg vertretend, ſprach er: „Geſchätzteſter Hr. geheimer Archivarius, hier iſt der Student Anſelmus, „der ungemein geſchickt im Schönſchreiben und Zeichnen, Ihre ſeltenen Manuſkripte kopiren will.“ Das iſt mir ganz ungemein lieb, erwiederte der Archivarius Lindhorſt raſch, warf den dreyeckigten ſoldatiſchen Hut auf den Kopf und eilte den Regiſtrator Heerbrand und den Studenten Anſelmus bey Seite ſchiebend, mit vielem Geräuſch die Treppe herab, ſo daß beyde ganz verblüfft da ſtanden und die Stubenthüre anguckten, die er dicht vor ihnen zugeſchlagen, daß die Angeln klirrten. „Das iſt ja ein ganz wunderlicher alter Mann,“ ſagte der Regiſtrator Heerbrand! — Wunderlicher alter Mann, ſtotterte der Student Anſelmus nach, fühlend wie ein Eisſtrom ihm durch alle Adern fröſtelte, daß er beynahe zur ſtarren Bildſäule worden. Aber alle Gäſte lachten und ſagten: „Der Archivarius war heute „einmahl wieder in ſeiner beſonderen „Laune, morgen iſt er gewiß wieder „ſanftmüthig und ſpricht kein Wort, ſon„dern ſieht in die Dampfwirbel ſeiner „Pfeife oder lieſt Zeitungen, man muß „ſich daran gar nicht kehren.“ — Das iſt auch wahr, dachte der Student Anſelmus: wer wird ſich an ſo etwas kehren, hat der Archivarius nicht geſagt, es ſey ihm ganz ungemein lieb, daß ich ſeine Manuſkripte kopiren wolle? — und warum vertrat ihm auch der Regiſtrator Heerbrand den Weg, als er gerade nach Hauſe gehen wollte? — Nein, nein, es iſt ein lieber Mann im Grunde genommen, der Hr. geheime Archivarius Lindhorſt und liberal erſtaunlich — nur kurios in abſonderlichen Redensarten. — Allein was ſchadet das mir? — Morgen gehe ich hin Punkt zwölf Uhr und ſetzten ſich hundert bronzirte Aepfelweiber dagegen.

Vierte Vigilie.

Melancholie des Studenten Anſelmus — Der ſmaragdene Spiegel — Wie der Archivarius Lindhorſt als Stoßgeyer davon flog und der Student Anſelmus niemandem begegnete.

Wohl darf ich geradezu dich ſelbſt, günſtiger Leſer! fragen, ob du in deinem Leben nicht Stunden, ja Tage und Wochen hatteſt, in denen dir all dein gewöhnliches Thun und Treiben ein recht quälendes Mißbehagen erregte und in denen dir Alles, was dir ſonſt recht wichtig und werthes in Sinn und Gedanken zu tragen vorkam, nun läppiſch und nichtswürdig erſchien? Du wußteſt dann ſelbſt nicht, was du thun und wohin du dich wenden ſollteſt; ein dunkles Gefühl, es müſſe irgendwo und zu irgend einer Zeit ein hoher, den Kreis alles irrdiſchen Genußes überſchreitender Wunſch erfüllt werden, den der Geiſt, wie ein ſtrenggehaltenes furchtſames Kind gar nicht auszuſprechen wage, erhob deine Bruſt und in dieſer Sehnſucht nach dem unbekannten Etwas, das dich überall, wo du gingſt und ſtandeſt, wie ein duftiger Traum mit durchſichtigen vor dem ſchärferen Blick zerfließenden Geſtalten, umſchwebte, verſtummteſt du für Alles, was dich hier umgab. Du ſchlichſt mit trübem Blick umher wie ein hoffnungslos Liebender, und Alles, was du die Menſchen auf allerley Weiſe im bunten Gewühl durcheinander treiben ſahſt, erregte dir keinen Schmerz und keine Freude, als gehörteſt du nicht mehr dieſer Welt an. Iſt dir, günſtiger Leſer, jemahls ſo zu Muthe geweſen, ſo kennſt du ſelbſt aus eigner Erfahrung den Zuſtand, in dem ſich der Student Anſelmus befand. Ueberhaupt wünſchte ich, es wäre mir ſchon jetzt gelungen, dir geneigter Leſer! den Studenten Anſelmus recht lebhaft vor Augen zu bringen, denn in der That, ich habe in den Nachtwachen, die ich dazu verwende ſeine höchſt ſonderbare Geſchichte aufzuſchreiben, noch ſo viel wunderliches, das wie eine ſpukhafte Erſcheinung das alltägliche Leben ganz gewöhnlicher Menſchen ins Blaue hinaus rückte, zu erzählen, daß mir bange iſt, du werdeſt am Ende weder an den Studenten Anſelmus, noch an den Archivarius Lindhorſt glauben, ja wohl gar einige ungerechte Zweifel gegen den Conrektor Paulmann und den Regiſtrator Heerbrand hegen, unerachtet wenigſtens die letzt genannten achtbaren Männer noch jetzt in Dresden umherwandeln. Verſuche es, geneigter Leſer! in dem feenhaften Reiche voll herrlicher Wunder, die die höchſte Wonne ſo wie das tiefſte Entſetzen in gewaltigen Schlägen hervorrufen, ja wo die ernſte Göttin ihren Schleyer lüftet, daß wir ihr Antlitz zu ſchauen wähnen — aber ein Lächeln ſchimmert oft aus dem ernſten Blick und das iſt der neckhafte Scherz, der in allerley verwirrendem Zauber mit uns ſpielt, ſo wie die Mutter oft mit ihren liebſten Kindern tändelt — ja! in dieſem

Reiche, das uns der Geiſt ſo oft, wenigſtens im Traume aufſchließt, verſuche es, geneigter Leſer! die bekannten Geſtalten, wie ſie täglich, wie man zu ſagen pflegt im gemeinen Leben, um dich herwandeln, wieder zu erkennen. Du wirſt dann glauben, daß dir jenes herrliche Reich viel näher liege, als du ſonſt wohl meinteſt, welches ich nun eben recht herzlich wünſche, und dir in der ſeltſamen Geſchichte des Studenten Anſelmus anzudeuten ſtrebe. — Alſo wie geſagt, der Student Anſelmus gerieth ſeit jenem Abende, als er den Archivarius Lindhorſt geſehen, in ein träumeriſches Hinbrüten, das ihn für jede äußere Berührung des gewöhnlichen Lebens unempfindlich machte. Er fühlte wie ein unbekanntes Etwas in ſeinem Innerſten ſich regte und ihm jenen wonnevollen Schmerz verurſachte, der eben die Sehnſucht iſt, welche dem Menſchen ein anderes höheres Seyn verheißt. Am liebſten war es ihm, wenn er allein durch Wieſen und Wälder ſchweifen und wie losgelöſt von Allem, was ihn an ſein dürftiges Leben feſſelte, nur im Anſchauen der Nebelbilder, die aus ſeinem Innern ſtiegen, ſich gleichſam ſelbſt wiederfinden konnte. So kam es denn, daß er einſt von einem weiten Spatziergange heimkehrend bey jenem merkwürdigen Hollunderbuſch vorüberſchritt, unter dem er damahls wie von Feerey befangen ſo viel ſeltſames ſah; er fühlte ſich wunderbarlich von dem grünen heymathlichen Raſenfleck angezogen, aber kaum hatte er ſich daſelbſt niedergelaſſen, als Alles, was er damahls wie in einer himmliſchen Verzückung geſchaut und das wie von einer fremden Gewalt aus ſeiner Seele verdrängt werden, ihm wieder in den lebhafteſten Farben, als ſähe er es zum zweitenmahl, vorſchwebte. Ja noch deutlicher als damals war es ihm, daß die holdſeligen blauen Augen nirgend anders waren als in dem Köpfchen der goldgrünen Schlange, die in der Mitte des Hollunderbaums ſich emporwand, und daß in den Windungen des ſchlanken Leibes all' die herrlichen Kryſtall-Glockentöne hervorblitzen mußten, die ihn mit Wonne und Entzücken erfüllten. So wie damahls am Himmelfarthstage umfaßte er den Hollunderbaum und rief in die Zweige und Blätter hinein: „Ach

„nur noch einmahl ſchlängle und ſchlinge
„und winde dich du holdes grünes
„Schlänglein in den Zweigen, daß
„ich dich ſchauen mag — Nur noch
„einmahl blicke mich an mit deinen
„holdſeeligen Augen! Ach ich liebe
„dich ja und muß in Trauer und
„Schmerz vergehen, wenn du nicht
„wiederkehrſt!“ Alles blieb jedoch
ſtumm und ſtill und wie damahls
rauſchte der Hollunderbaum nur ganz
unvernehmlich mit ſeinen Zweigen und
Blättern. Aber dem Studenten Anſelmus
war es, als wiſſe er nun,
was ſich in ſeinem Innern ſo rege
und bewege, ja was ſeine Bruſt ſo
im Schmerz einer unendlichen Sehnſucht
zerreiße. „Iſt es denn etwas
„anders,“ ſprach er, „als daß ich
„dich ſo ganz mit voller Seele bis zum

„Tode liebe, du herrliches goldnes „Schlänglein, ja daß ich ohne dich „nicht zu leben vermag und vergehen „muß in hoffnungsloſer Noth, wenn „ich dich nicht wiederſehe, dich nicht „habe wie die Geliebte meines „Herzens — aber ich weiß es, du wirſt „mein und dann alles, was herrliche „Träume aus einer andern höhern Welt mir verheißen, erfüllt ſeyn.“ — Nun ging der Student Anſelmus jeden Abend, wenn die Sonne nur noch in die Spitzen der Bäume ihr funkelndes Gold ſtreute, unter den Hollunderbaum und rief aus tiefer Bruſt mit ganz kläglichen Tönen in die Blätter und Zweige hinein nach der holden Geliebten, dem goldgrünen Schlänglein. Als er dieſes wieder einmahl nach gewöhnlicher Weiſe trieb, ſtand plötzlich ein langer hagerer Mann in einen weiten lichtgrauen Ueberrock gehüllt vor ihm und rief, indem er ihn mit ſeinen großen feurigen Augen anblitzte: Hey hey — was klagt und winſelt denn da? — Hey hey, das iſt ja H. Anſelmus, der meine Manuſkripte kopiren will. Der Student Anſelmus erſchrak nicht wenig vor der gewaltigen Stimme, denn es war ja dieſelbe, die damahls am Himmelfarthstage gerufen: Hey hey! was iſt das für ein Gemunkel und Geflüſter ꝛc. Er konnte vor dem ſonderbaren Gefühl im Staunen und Schreck kein Wort herausbringen. — Nun was iſt Ihnen denn H. Anſelmus, fuhr der Archivarius Lindhorſt fort (niemand anders war der Mann im weißgrauen Ueberrock) „was wollen Sie von dem

„Hollunderbaum und warum ſind Sie „denn nicht zu mir gekommen, um „Ihre Arbeit anzufangen?“ — Wirklich hatte der Student Anſelmus es noch nicht über ſich vermocht den Archivarius Lindhorſt wieder in ſeinem Hauſe aufzuſuchen, unerachtet er ſich jenen Abend ganz dazu ermuthigt, in dieſem Augenblick aber, als er ſeine ſchöne Träume und noch dazu durch dieſelbe feindſeelige Stimme, die ſchon damals ihm die Geliebte geraubt, zerriſſen ſah, erfaßte ihn eine Art Verzweiflung und er brach ungeſtüm los: „Sie mögen mich nun für wahnſinnig „halten oder nicht H. Archivarius! das „gilt mir ganz gleich, aber hier auf „dieſem Baum erblickte ich am Himmelfarthstage die goldgrüne Schlange „— ach! die Ewig Geliebte meiner

„Seele, und ſie ſprach zu mir in herrlichen Kryſtalltönen, aber Sie — Sie! Herr Archivarius, ſchrien und riefen ſo erſchrecklich übers Waſſer her" — Wie das mein Gönner! unterbrach ihn der Archivarius Lindhorſt, indem er ganz ſonderbar lächelnd eine Priſe nahm. — Der Student Anſelmus fühlte, wie ſeine Bruſt ſich erleichterte, als es ihm nur gelungen, von jenem wunderbaren Abentheuer anzufangen, und es war ihm, als ſey es ſchon ganz recht, daß er den Archivarius geradezu beſchuldigt: er ſey es geweſen, der ſo aus der Ferne gedonnert. Er nahm ſich zuſammen ſprechend: Nun ſo will ich denn Alles erzählen, was mir an dem Himmelfarthsabende verhängnißvolles begegnet und dann mögen Sie reden und thun und überhaupt denken über mich was Sie wollen. — Er erzählte nun wirklich die ganze wunderliche Begebenheit von dem unglücklichen Tritt in den Aepfelkorb an bis zum Entfliehen der drey goldgrünen Schlangen übers Waſſer und wie ihn nun die Menſchen für betrunken oder wahnſinnig gehalten: „Das alles,“ ſchloß der Student Anſelmus, „habe ich wirklich geſehen und tief in der Bruſt ertönen noch im hellen Nachklang die lieblichen Stimmen, die zu mir ſprachen; es war keineswegs ein Traum und ſoll ich nicht vor Liebe und Sehnſucht ſterben, ſo muß ich an die goldgrünen Schlangen glauben, unerachtet ich an Ihrem Lächeln, werther Herr Archivarius, wahrnehme, daß Sie eben dieſe Schlangen nur für ein

Erzeugniß meiner erhitzten überſpannten Einbildungskraft halten." Mit nichten, erwiederte der Archivarius in der größten Ruhe und Gelaſſenheit, die goldgrünen Schlangen, die Sie, H. Anſelmus, in dem Hollunderbuſch geſehen, waren nun eben meine drey Töchter, und daß Sie ſich in die blauen Augen der jüngſten, Serpentina genannt, gar ſehr verliebet, das iſt nun wohl klar. Ich wußte es übrigens ſchon am Himmelfarthstage, und da mir zu Hauſe am Arbeitstiſch ſitzend des Gemunkels und Geklingels zu viel wurde, rief ich den loſen Dirnen zu, daß es Zeit ſey nach Hauſe zu eilen, denn die Sonne ging ſchon unter und ſie hatten ſich genug mit Singen und Strahlentrinken divertirt. Dem Studenten Anſelmus war es, als würde ihm nur etwas mit deutlichen Worten geſagt, was er längſt geahndet, und ob er gleich zu bemerken glaubte, daß ſich Hollunderbuſch, Mauer und Raſenboden und alle Gegenſtände rings umher leiſe zu drehen anfingen, ſo raffte er ſich doch zuſammen und wollte etwas reden, aber der Archivarius ließ ihn nicht zu Worte kommen, ſondern zog ſchnell den Handſchuh von der linken Hand herunter, und indem er den in wunderbaren Funken und Flammen blitzenden Stein eines Ringes dem Studenten vor die Augen hielt, ſprach er: Schauen Sie her, werther H. Anſelmus, Sie können darüber, was Sie erblicken, eine Freude haben. Der Student Anſelmus ſchaute hin und o Wunder! der Stein warf wie aus einem brennenden

Fokus Strahlen rings herum, und die Strahlen verſpannen ſich zum hellen leuchtenden Kryſtallſpiegel, in dem in mancherley Windungen bald einander fliehend, bald ſich in einander ſchlingend die drey goldgrünen Schlänglein tanzten und hüpften, und wenn die ſchlanken in tauſend Funken blitzenden Leiber ſich berührten, da erklangen herrliche Akkorde wie Kryſtallglocken, und die mittelſte ſtreckte wie voll Sehnſucht und Verlangen das Köpfchen zum Spiegel heraus und die dunkelblauen Augen ſprachen: Kennſt du mich denn — glaubſt du denn an mich, Anſelmus? — nur in dem Glauben iſt die Liebe — kannſt du denn lieben? — O Serpentina, Serpentina! ſchrie der Student Anſelmus in wahnſinnigem Entzücken, aber der Archivarius Lindhorſt hauchte ſchnell auf den Spiegel, da fuhren in elektriſchem Gekniſter die Strahlen in den Fokus zurück und an der Hand blitzte nur wieder ein kleiner Smaragd, über den der Archivarius den Handſchuh zog. Haben Sie die goldnen Schlänglein geſehen, H. Anſelmus? frug der Archivarius Lindhorſt. Ach Gott ja, erwiederte der Student, und die holde liebliche Serpentina.. Still, fuhr der Archivarius Lindhorſt fort, genug für heute, übrigens können Sie ja, wenn Sie ſich entſchließen wollen bey mir zu arbeiten, meine Töchter oft genug ſehen, oder vielmehr, ich will Ihnen dies wahrhaftige Vergnügen verſchaffen, wenn Sie ſich bey der Arbeit recht brav halten, das heißt: mit der größten Genauigkeit und Reinheit jedes Zeichen kopiren. Aber Sie kommen ja gar nicht zu mir, unerachtet mir der Regiſtrator Heerbrand verſicherte, Sie würden ſich nächſtens einfinden und ich deshalb mehrere Tage vergebens gewartet. So wie der Archivarius Lindhorſt den Nahmen Heerbrand nannte, war es dem Studenten Anſelmus erſt wieder als ſtehe er wirklich mit beyden Füßen auf der Erde und er wäre wirklich der Student Anſelmus und der vor ihm ſtehende Mann der Archivarius Lindhorſt. Der gleichgültige Ton, in dem dieſer ſprach, hatte im grellen Contraſt mit den wunderbaren Erſcheinungen, die er wie ein wahrhafter Nekromant hervorrief, etwas grauenhaftes, das durch den ſtechenden Blick der funkelnden Augen, die aus den knöchernen Höhlen des magern runzlichten Geſichts wie aus einem Gehäuſe hervorſtrahlten, noch erhöht wurde, und den Studenten ergriff mit Macht daſſelbe unheimliche Gefühl, welches ſich ſeiner ſchon auf dem Kaffeehauſe bemeiſterte, als der Archivarius ſo viel Abentheuerliches erzählte. Nur mit Mühe faßte er ſich, und als der Archivarius nochmahls frug: Nun warum ſind Sie denn nicht zu mir gekommen? da erhielt er es über ſich alles zu erzählen, was ihm an der Hausthüre begegnet. Lieber H. Anſelmus, ſagte der Archivarius, als der Student ſeine Erzählung geendet, lieber H. Anſelmus, ich kenne wohl das Aepfelweib, von der Sie zu ſprechen belieben; es iſt eine fatale Creatur, die mir allerhand Poſſen ſpielt, und daß ſie ſich hat bronzIren laſſen, um als Thürklopfer die mir angenehme Beſuche zu verſcheuchen, das iſt in der That ſehr arg und nicht zu leiden. Wollten Sie doch, werther H. Anſelmus, wenn Sie morgen um zwölf Uhr zu mir kommen und wieder etwas von dem Angrinſen und Anſchnarren vermerken, ihr gefälligſt was weniges von dieſem Liquor auf die Naſe tröpfeln, dann wird ſich ſogleich alles geben. Und nun Adieu! lieber H. Anſelmus, ich gehe etwas raſch, deßhalb will ich Ihnen nicht zumuthen mit mir nach der Stadt zurückzukehren. — Adieu! auf Wiederſehen morgen um zwölf Uhr. — Der Archivarius hatte dem Studenten Anſelmus ein kleines Fläſchchen mit einem goldgelben Liquor gegeben, und nun ſchritt er raſch von dannen, ſo daß er in der tiefen Dämmerung, die unterdeſſen eingebrochen, mehr in das Thal hinabzuſchweben als zu gehen ſchien. Schon war er in der Nähe des Koſelſchen Gartens, da ſetzte ſich der Wind in den weiten Ueberrock und trieb die Schöße auseinander, daß ſie wie ein Paar große Flügel in den Lüften flatterten und es dem Studenten Anſelmus, der verwundrungsvoll dem Archivarius nachſah, vorkam, als breite ein großer Vogel die Fittige aus zum raſchen Fluge. — Wie der Student nun ſo in die Dämmerung hineinſtarrte, da erhob ſich mit krächzendem Geſchrey ein weißgrauer Geyer hoch in die Lüfte, und er merkte nun wohl, daß das weiße Geflatter, was er noch immer für den davonſchreitenden Archivarius gehalten, ſchon eben der Geyer geweſen ſeyn müſſe, unerachtet er nicht begreifen konnte, wo denn der Archivarius mit einemmahl hingeſchwunden. „Er kann aber auch ſelbſt in Perſon davon geflogen ſeyn der H. Archivarius Lindhorſt,“ ſprach der Student Anſelmus zu ſich ſelbſt, „denn ich ſehe und fühle nun wohl, daß alle die fremden Geſtalten aus einer fernen wundervollen Welt, die ich ſonſt nur in ganz beſondern merkwürdigen Träumen ſchaute, jetzt in mein waches reges Leben geſchritten ſind und ihr Spiel mit mir treiben. — Dem ſey aber wie ihm wolle! — Du lebſt und glühſt in meiner Bruſt, holde liebliche Serpentina, nur du kannſt die unendliche Sehnſucht ſtillen, die mein Innerſtes zerreißt. —

„Ach, wann werde ich in dein holdſeeliges Auge blicken — liebe, liebe „Serpentina!“ — — So rief der Student Anſelmus ganz laut. — „Das „iſt ein ſchnöder unchriſtlicher Nahme“ murmelte eine Baßſtimme neben ihm, die einem heimkehrenden Spaziergänger gehörte. Der Student Anſelmus zu rechter Zeit erinnert wo er war, eilte raſchen Schritts von dannen, indem er bey ſich ſelbſt dachte: Wäre es nicht ein rechtes Unglück, wenn mir jetzt der Conrektor Paulmann oder der Regiſtrator Heerbrand begegnete? — Aber er begegnete keinem von beyden.

Fünfte Vigilie.

Die Frau Hofräthin Anſelmus — Cicero de officiis — Meerkatzen und anderes Geſindel — die alte Lieſe — das Aequinoctium.

Mit dem Anſelmus iſt nun einmahl in der Welt nichts anzufangen, ſagte der Conrektor Paulmann; alle meine gute Lehren, alle meine Ermahnungen ſind fruchtlos, er will ſich ja zu gar nichts appliziren, unerachtet er die beſten Schulſtudia beſitzt, die denn doch die Grundlage von Allem ſind. Aber der Regiſtrator Heerbrand erwiederte ſchlau und geheimnißvoll lächelnd: Laſſen Sie dem Anſelmus doch nur Raum und Zeit, wertheſter Conrektor! das iſt ein kurioſes Subjekt, aber es ſteckt viel in ihm, und wenn ich ſage: viel, ſo heißt das: ein geheimer Sekretär oder wohl gar ein Hofrath. — Hof — fing der Conrektor im größten Erſtaunen an, das Wort blieb ihm ſtecken. — Still, ſtill, fuhr der Regiſtrator Heerbrand fort, ich weiß was ich weiß! — Schon ſeit zwey Tagen ſitzt er bey dem Archivarius Lindhorſt und kopirt, und der Archivarius ſagte geſtern Abend auf dem Kaffeehauſe zu mir: Sie haben mir einen wackern Mann empfohlen, Verehrter! — aus dem wird was, und nun bedenken Sie des Archivarii Connexionen — ſtill — ſtill — ſprechen wir uns übers Jahr! — Mit dieſen Worten ging der Regiſtrator im fortwährenden ſchlauen Lächeln zur Thüre hinaus und ließ den vor Erſtaunen und Neugierde verſtummten Conrektor im Stuhle feſt gebannt ſitzen. Aber auf Veronika hatte das Geſpräch einen ganz eignen Eindruck gemacht. Habe ich's denn nicht ſchon immer gewußt, dachte ſie, daß der Herr Anſelmus ein recht geſcheuter liebenswürdiger junger Mann iſt, aus dem noch was Großes wird? Wenn ich nur wüßte, ob er mir wirklich gut iſt? — Aber hat er mir nicht jenen Abend, als wir über die Elbe fuhren, zweymahl die Hand gedrückt? hat er mich nicht im Duett angeſehen mit ſolchen ganz ſonderbaren Blicken, die bis ins Herz drangen? Ja ja! er iſt mir wirklich gut — und ich — Veronika überließ ſich ganz, wie junge Mädchen wohl pflegen, den ſüßen Träumen von einer heitern Zukunft. Sie war Frau Hofräthin, bewohnte ein ſchönes Logis in der Schloßgaſſe oder auf dem Neumarkt, oder auf der Moritzſtraße — der moderne Hut, der neue türkiſche Shawl ſtand ihr vortrefflich — ſie frühſtückte im eleganten Negligee im Erker, der Köchin die nöthigen Befehle für den Tag ertheilend. „Aber daß Sie mir die Schüſſel nicht verdirbt, es iſt des Herrn Hofraths Leibeſſen!“ — Vorübergehende Elegants ſchielen herauf, ſie hört deutlich: „Es iſt doch eine göttliche Frau, die Hofräthin, wie ihr das Spitzenhäubchen ſo allerliebſt ſteht!“ — Die geheime Räthin Ypſilon ſchickt den Bedienten und läßt fragen, ob es der Frau Hofräthin gefällig wäre, heute ins Linkeſche Bad zu fahren? — „Viel Empfehlungen, es thäte mir unendlich leid, ich ſey

„ſchon engagirt zum Thee bey der Präſidentin Tz.“ — Da kommt der Hofrath Anſelmus, der ſchon früh in Geſchäften ausgegangen, zurück; er iſt nach der letzten Mode gekleidet, „wahrhaftig ſchon zehn, ruft er, indem er die goldene Uhr repetiren läßt und der jungen Frau einen Kuß giebt: „Wie gehts, „liebes Weibchen, weißt du auch, was „ich für dich habe?“ fährt er ſchäkernd fort und zieht ein Paar herrliche nach der neueſten Art gefaßte Ohrringe aus der Weſtentaſche, die er ihr ſtatt der ſonſt getragenen gewöhnlichen einhängt. „Ach die ſchönen nied„lichen Ohrringe,“ ruft Veronika ganz laut, und ſpringt, die Arbeit wegwerfend, vom Stuhl auf, um in dem Spiegel die Ohrringe wirklich zu beſchauen. „Nun was ſoll denn das

„ſeyn, ſagte der Conrektor Paulmann, „der eben in Cicero de Officiis vertieft, beynahe das Buch fallen laſſen, „man hat ja Anfälle wie der Anſelmus." Aber da trat der Student Anſelmus, der wider ſeine Gewohnheit ſich mehrere Tage nicht ſehen laſſen, ins Zimmer zu Veronikas Schreck und Erſtaunen, denn in der That war er in ſeinem ganzen Weſen verändert. Mit einer gewiſſen Beſtimmtheit, die ihm ſonſt gar nicht eigen, ſprach er von ganz andern Tendenzen ſeines Lebens wie es ihm jetzt erſchiene, von den herrlichen Ausſichten, die ſich ihm geöffnet, die mancher aber gar nicht zu ſchauen vermöchte. Der Conrektor Paulmann wurde, der geheimnißvollen Rede des Regiſtrator Heerbrand gedenkend, noch mehr betroffen, und

konnte kaum eine Sylbe hervorbringen, als der Student Anſelmus, nachdem er einige Worte von dringender Arbeit bey dem Archivarius Lindhorſt fallen laſſen und der Veronika mit eleganter Gewandtheit die Hand geküßt, ſchon die Treppe herunter, auf und von dannen war. „Das war ja ſchon
„der Hofrath, murmelte Veronika in
„ſich hinein und er hat mir die Hand
„geküßt, ohne dabey auszugleiten oder
„mir auf den Fuß zu treten wie ſonſt!
„— er hat mir einen recht zärtlichen
„Blick zugeworfen — er iſt mir wohl
„in der That gut.“ — Veronika überließ ſich aufs neue jener Träumerey, indeſſen war es, als träte immer eine feindſelige Geſtalt unter die lieblichen Erſcheinungen, wie ſie aus dem künftigen häuslichen Leben als Frau Hof-

räthin hervorgingen und die Geſtalt lachte recht höhniſch und ſprach: „Das iſt „ja alles recht dummes ordinäres Zeug „und noch dazu erlogen, denn der Anſelmus wird nimmermehr Hofrath und „dein Mann; er liebt dich ja nicht, „unerachtet du blaue Augen haſt und „einen ſchlanken Wuchs und eine feine „Hand.“ — Da goß ſich ein Eisſtrom durch Veronika's Innres und ein tiefes Entſetzen vernichtete die Behaglichkeit, mit der ſie ſich nur noch erſt im Spitzenhäubchen und den eleganten Ohrringen geſehen. — Die Thränen wären ihr beynahe aus den Augen geſtürzt und ſie ſprach laut: Ach es iſt ja wahr, er liebt mich nicht und ich werde nimmermehr Frau Hofräthin! „Romanenſtreiche, Romanenſtreiche,“ ſchrie der Conrektor Paulmann, nahm

Hut und Stock und eilte zornig von dannen! — Das fehlte noch, ſeufzte Veronika, und ärgerte ſich recht über die zwölfjährige Schweſter, welche theilnehmungslos an ihrem Rahmen ſitzend fortgeſtickt hatte. Unterdeſſen war es beynahe drey Uhr geworden und nun gerade Zeit das Zimmer aufzuräumen und den Kaffeetiſch zu ordnen; denn die Mademoiſell Oſters hatten ſich bey der Freundin anſagen laſſen. Aber hinter jedem Schränkchen, das Veronika wegrückte, hinter den Notenbüchern, die ſie vom Clavier, hinter jeder Taſſe, hinter der Kaffeekanne, die ſie aus dem Schrank nahm, ſprang jene Geſtalt wie ein Alräunchen hervor und lachte höhniſch und ſchlug mit den kleinen Spinnenfingern Schnippchen und ſchrie: er wird doch nicht dein Mann, er wird doch nicht dein Mann! Und dann, wenn ſie alles ſtehn und liegen ließ und in die Mitte des Zimmers flüchtete, ſah es mit langer Naſe rieſengroß hinter dem Ofen hervor und knurrte und ſchnurrte: er wird doch nicht dein Mann! „Hörſt du denn nichts, ſiehſt du denn nichts, Schweſter? rief Veronika, die vor Furcht und Zittern gar nichts mehr anrühren mochte. Fränzchen ſtand ganz ernſthaft und ruhig von ihrem Stickrahmen auf und ſagte: Was iſt dir denn heute Schweſter? du wirfſt ja alles durch einander, daß es klippert und klappert, ich muß dir nur helfen. Aber da traten ſchon die muntern Mädchen in vollem Lachen herein und in dem Augenblick wurde nun auch Veronika gewahr, daß ſie den Ofenaufſatz für eine Geſtalt und das Knarren der übel verſchloſſenen Ofenthüre für die feindſeeligen Worte gehalten hatte. Von einem innern Entſetzen gewaltſam ergriffen, konnte ſie ſich aber nicht ſo ſchnell erholen, daß die Freundinnen nicht ihre ungewöhnliche Spannung, die ſelbſt ihre Bläſſe, ihr verſtörtes Geſicht verrieth, hätten bemerken ſollen. Als ſie ſchnell abbrechend von all dem Luſtigen, das ſie eben erzählen wollten, in die Freundin drangen, was ihr denn nun um Himmelswillen widerfahren, mußte Veronika eingeſtehen, wie ſie ſich ganz beſonderen Gedanken hingegeben und plötzlich am hellen Tage von einer ſonderbaren Geſpenſterfurcht, die ihr ſonſt gar nicht eigen, übermannt worden. Nun erzählte ſie ſo lebhaft, wie aus allen

Winkeln des Zimmers ein kleines graues Männchen ſie geneckt und gehöhnt habe, daß die Mad. Oſters ſich ſchüchtern nach allen Seiten umſahen, und ihnen bald gar unheimlich und grauſig zu Muthe wurde. Da trat Fränzchen mit dem dampfenden Kaffee herein, und alle drey ſich ſchnell beſinnend lachten über ihre eigne Albernheit. Angelike, ſo hieß die älteſte Oſter, war mit einem Offizier verſprochen, der bey der Armee ſtand und von dem die Nachrichten ſo lange ausgeblieben, daß man an ſeinem Tode oder wenigſtens an ſeiner ſchweren Verwundung kaum zweifeln konnte. Dies hatte Angelike in die tiefſte Betrübniß geſtürzt, aber heute war ſie fröhlich bis zur Ausgelaſſenheit, worüber Veronika ſich nicht wenig wun-

derte und es ihr unverhohlen äußerte.
„Liebes Mädchen,“ ſagte Angelike,
„glaubſt du denn nicht, daß ich mei-
„nen Viktor immerdar im Herzen, in
„Sinn und Gedanken trage, aber eben
„deshalb bin ich ſo heiter! — ach
„Gott — ſo glücklich, ſo ſeelig in
„meinem ganzen Gemüthe! denn mein
„Viktor iſt wohl und ich ſehe ihn in
„weniger Zeit als Rittmeiſter ge-
„ſchmückt mit den Ehrenzeichen, die
„ihm ſeine unbegränzte Tapferkeit er-
„warben, wieder. Eine ſtarke, aber
„durchaus nicht gefährliche Verwun-
„dung des rechten Arms, und zwar
„durch den Säbelhieb eines feindlichen
„Huſaren, verhindert ihn zu ſchrei-
„ben, und der ſchnelle Wechſel ſeines
„Aufenthalts, da er durchaus ſein Re-
„giment nicht verlaſſen will, macht

„es auch noch immer unmöglich mir „Nachricht zu geben, aber heute Abend „erhält er die beſtimmte Weiſung, ſich „erſt ganz heilen zu laſſen. Er reiſet „morgen ab um herzukommen, und „indem er in den Wagen ſteigen will, „erfährt er ſeine Ernennung zum Rittmeiſter. — „Aber, liebe Angelike, „fiel Veronika ein, das weißt du jetzt „ſchon Alles? — Lache mich nicht aus, „liebe Freundin, fuhr Angelike fort, „aber du wirſt es nicht, denn könnte „nicht dir zur Strafe gleich das kleine „graue Männchen dort hinter dem „Spiegel hervorgucken? — Genug, „ich kann mich von dem Glauben an „gewiſſe geheimnißvolle Dinge nicht „losmachen, weil ſie oft genug ganz „ſichtbarlich und handgreiflich, möcht' „ich ſagen, in mein Leben getreten.

„Vorzüglich kommt es mir denn nun
„gar nicht einmahl ſo wunderbar und
„unglaublich vor als manchen andern,
„daß es Leute geben kann, denen ei-
„ne gewiſſe Sehergabe eigen, die ſie
„durch ihnen bekannte untrügliche Mit-
„tel in Bewegung zu ſetzen wiſſen. Es
„iſt hier am Orte eine alte Frau, die
„dieſe Gabe ganz beſonders beſitzt.
„Nicht ſo wie andere ihres Gelichters
„prophezeyt ſie aus Karten, gegoſſe-
„nem Bley oder aus dem Kaffeeſatze,
„ſondern nach gewiſſen Vorbereitun-
„gen, an denen die fragende Perſon
„Theil nimmt, erſcheint in einem hell-
„polirten Metallſpiegel ein wunderliches
„Gemiſch von allerley Figuren und
„Geſtalten, welche die Alte deutet
„und aus ihnen die Antwort auf die
„Frage ſchöpft. Ich war geſtern

„Abend bey ihr und erhielt jene Nachrichten von meinem Viktor, an deren Wahrheit ich nicht einen Augenblick zweifle.“ — Angelikes Erzählung warf einen Funken in Veronikas Gemüth, der ſchnell den Gedanken entzündete, die Alte über den Anſelmus und über ihre Hoffnungen zu befragen. Sie erfuhr, daß die alte Frau Rauerin hieße, in einer entlegenen Straße vor dem Seethor wohne, durchaus nur Dienſtags, Mittwochs und Freytags von ſieben Uhr Abends, dann aber die ganze Nacht hindurch bis zum Sonnen-Aufgang zu treffen ſey und es gern ſähe, wenn man allein komme. — Es war eben Mittwoch und Veronika beſchloß, unter dem Vorwande die Oſters nach Hauſe zu begleiten, die Alte aufzuſuchen, welches ſie denn auch in der That ausführte. Kaum hatte ſie nehmlich von den Freundinnen, die in der Neuſtadt wohnten, vor der Elbbrücke Abſchied genommen, als ſie geflügelten Schrittes vor das Seethor eilte und ſich bald in der beſchriebenen abgelegenen engen Straße befand, an deren Ende ſie das kleine rothe Häuschen erblickte, in welchem die Frau Rauerin wohnen ſollte. Sie konnte ſich eines gewiſſen unheimlichen Gefühls, ja eines innern Erbebens nicht erwehren, als ſie vor der Hausthüre ſtand. Endlich raffte ſie ſich, des innern Widerſtrebens unerachtet, zuſammen und zog an der Klingel, worauf ſich die Thüre öffnete und ſie durch den finſtern Gang nach der Treppe tappte, die zum obern Stock führte, wie es Angelike beſchrieben.

Wohnt hier nicht die Frau Rauerin, rief ſie in den öden Hausflur hinein, als ſich niemand zeigte; da erſcholl ſtatt der Antwort ein langes klares Miau und ein großer ſchwarzer Kater ſchritt mit hochgekrümmtem Rücken, den Schweif in Wellenringeln hin und her drehend, gravitätiſch vor ihr her bis an die Stubenthüre, die auf ein zweites Miau geöffnet wurde. „Ach ſieh da Töchterchen, biſt ſchon hier? komm hinein — hinein!“ So rief die heraustretende Geſtalt, deren Anblick Veronika an den Boden feſtbannte. Ein langes hagres in ſchwarze Lumpen gehülltes Weib! — indem ſie ſprach, wackelte das hervorragende ſpitze Kinn, verzog ſich das zahnloſe Maul von der knöchernen Habichtsnaſe beſchattet zum grinſenden Lächeln und leuchtende

Katzenaugen flackerten Funkenwerfend durch die große Brille. Aus dem bunten um den Kopf gewickelten Tuche ſtarrten ſchwarze borſtige Haare hervor, aber zum Gräßlichen erhoben das ekle Antlitz zwey große Brandflekke, die ſich von der linken Backe über die Naſe wegzogen. — Veronika's Athem ſtockte, und der Schrey, der der gepreßten Bruſt Luft machen ſollte, wurde zum tiefen Seufzer, als der Hexe Knochenhand ſie ergriff und in das Zimmer hineinzog. Drinnen regte und bewegte ſich Alles, es war ein Sinneverwirrendes Quieken und Miauen und Gekrächze und Gepipe durch einander. Die Alte ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch und ſchrie: Still da ihr Geſindel! Und die Meerkatzen kletterten winſelnd auf das hohe Himmeldete und die Meerſchweinchen liefen unter den Ofen und der Rabe flatterte auf den runden Spiegel; nur der ſchwarze Kater, als gingen ihn die Scheltworte nichts an, blieb ruhig auf dem großen Polſterſtuhle ſitzen, auf den er gleich nach dem Eintritt geſprungen. — So wie es ſtill wurde, ermuthigte ſich Veronika; es war ihr nicht ſo unheimlich als draußen auf dem Flur, ja ſelbſt das Weib ſchien ihr nicht mehr ſo ſcheußlich. Jetzt erſt blickte ſie im Zimmer umher! — Allerhand häßliche ausgeſtopfte Thiere hingen von der Decke herab, unbekanntes ſeltſames Geräthe lag durch einander auf dem Boden und in dem Kamin brannte ein blaues ſparſames Feuer, das nur dann und wann in gelben Funken emporkniſterte;

aber dann rauſchte es von oben herab und ekelhafte Fledermäuſe wie mit verzerrten lachenden Menſchengeſichtern ſchwangen ſich hin und her und zuweilen leckte die Flamme herauf an der rußigen Mauer, da erklang es wie in ſchneidendem heulenden Jammer, daß Veronika von Angſt und Grauſen ergriffen wurde. „Mit Verlaub, Mamſellchen,“ ſagte die Alte ſchmunzelnd, erfaßte einen großen Wedel und beſprengte, nachdem ſie ihn in einen kupfernen Keſſel getaucht, den Kamin. Da erloſch das Feuer und wie von dickem Rauch erfüllt wurde es ſtockfinſter in der Stube; aber bald trat die Alte, die in ein Kämmerchen gegangen, mit einem angezündeten Lichte wieder herein und Veronika erblickte nichts mehr von den

Thieren, von den Geräthſchaften, es war eine gewöhnliche ärmlich ausſtaffirte Stube. Die Alte trat ihr näher und ſagte mit ſchnarrender Stimme: „Ich weiß wohl, was du bey mir „willſt, mein Töchterchen, was gilt „es, du möchteſt erfahren, ob du den „Anſelmus heyrathen wirſt, wenn er „Hofrath worden.“ — Veronika erſtarrte vor Staunen und Schreck, aber die Alte fuhr fort: „Du haſt mir ja „ſchon Alles geſagt zu Hauſe beym „Papa, als die Kaffeekanne vor dir „ſtand, ich war ja die Kaffeekanne, „haſt du mich denn nicht gekannt? „Töchterchen, höre! Laß ab, laß ab „von dem Anſelmus, das iſt ein garſtiger Menſch, der hat meinen Söhnlein ins Geſicht getreten, meinen lieben Söhnlein, den Aepfelchen mit

„den rothen Backen, die, wenn ſie die Leute gekauft haben, ihnen wieder aus den Taſchen in meinen Korb zurückrollen. Er hälts mit dem Alten, er hat mir vorgeſtern den verdammten Auripigment ins Geſicht gegoſſen, daß ich beynahe darüber erblindet, du kannſt noch die Brandflecken ſehen, Töchterchen! Laß ab von ihm, laß ab! — er liebt dich nicht, denn er liebt die goldgrüne Schlange, er wird niemahls Hofrath werden, weil er ſich bey den Salamandern anſtellen laſſen und er will die grüne Schlange heyrathen, laß ab von ihm, laß ab!" — Veronika, die eigentlich ein feſtes ſtandhaftes Gemüth hatte und mädchenhaften Schreck bald zu überwinden wußte, trat einen Schritt zurück und ſprach mit ernſthaftem gefaßten Ton: Alte! ich habe von Eurer Gabe in die Zukunft zu blicken gehört und wollte darum vielleicht zu neugierig und voreilig von Euch wiſſen, ob wohl Anſelmus, den ich liebe und hochſchätze, jemahls mein werden würde. Wollt Ihr mich daher, ſtatt meinen Wunſch zu erfüllen, mit Eurem tollen unſinnigen Geſchwätze necken, ſo thut Ihr Unrecht, denn ich habe nur gewollt, was Ihr Andern, wie ich weiß, gewährtet. Da Ihr, wie es ſcheint, meine innigſten Gedanken wiſſet, ſo wäre es Euch vielleicht ein leichtes geweſen, mir manches zu enthüllen, was mich jetzt quält und ängſtigt, aber nach Euern albernen Verläumdungen des guten Anſelmus mag ich von Euch weiter nichts erfahren. Gute Nacht! — Veronika

wollte

wollte davon eilen, da fiel die Alte weinend und jammernd auf die Knie nieder und rief das Mädchen am Kleide feſthaltend: Veronikchen, kennſt du denn die alte Lieſe nicht mehr, die dich ſo oft auf den Armen getragen und gepflegt und gehätſchelt? Veronika traute kaum ihren Augen; denn ſie erkannte ihre, freylich nur durch hohes Alter und vorzüglich durch die Brandflecke entſtellte ehemalige Wärterin, die vor mehreren Jahren aus des Conrektor Paulmanns Hauſe verſchwand. Die Alte ſah auch nun ganz anders aus, ſie hatte ſtatt des häßlichen buntgefleckten Tuchs eine ehrbare Haube und ſtatt der ſchwarzen Lumpen eine großblumigte Jacke an, wie ſie ſonſt wohl gekleidet gegangen. Sie ſtand vom Boden auf und fuhr Veronika in ihre

Arme nehmend fort: Es mag dir Alles, was ich dir geſagt, wohl recht toll vorkommen, aber es iſt leider dem ſo. Der Anſelmus hat mir viel zu Leide gethan, doch wider ſeinen Willen; er iſt dem Archivarius Lindhorſt in die Hände gefallen und der will ihn mit ſeiner Tochter verheyrathen. Der Archivarius iſt mein größter Feind und ich könnte dir allerley Dinge von ihm ſagen, die würdeſt du aber nicht verſtehen oder dich doch ſehr entſetzen. Er will der weiſe Mann ſeyn, aber ich bin die weiſe Frau — es mag darum ſeyn! — Ich merke nun wohl, daß du den Anſelmus recht lieb haſt und ich will dir mit allen Kräften beyſtehen, daß du recht glücklich werden und fein ins Ehebette kommen ſollſt, wie du es wünſcheſt. „Aber ſage Sie mir um des Himmels Willen Lieſe! — fiel Veronika ein — Still, Kind — ſtill! unterbrach ſie die Alte, ich weiß was du ſagen willſt, ich bin das worden, was ich bin, weil ich es werden mußte, ich konnte nicht anders. Nun alſo! — ich kenne das Mittel, das den Anſelmus von der thörichten Liebe zur grünen Schlange heilt und ihn als den liebenswürdigſten Hofrath in deine Arme führt; aber du mußt helfen. — Sage es nur gerade heraus Lieſe! ich will ja Alles thun, denn ich liebe den Anſelmus ſehr! liſpelte Veronika kaum hörbar. — Ich kenne dich, fuhr die Alte fort, als ein beherztes Kind, vergebens habe ich dich mit dem Wauwau zum Schlaf treiben wollen, denn gerade alsdann öffneteſt du die Augen, um den Wauwau zu ſehen; du gingſt ohne Licht in die hinterſte Stube und erſchreckteſt oft in des Vaters Pudermantel des Nachbars Kinder. Nun alſo! — iſt's dir Ernſt durch meine Kunſt den Archivarius Lindhorſt und die grüne Schlange zu überwinden, iſt's dir Ernſt den Anſelmus als Hofrath deinen Mann zu nennen, ſo ſchleiche dich in der künftigen Tag- und Nachtgleiche Nachts um eilf Uhr aus des Vaters Hauſe und komme zu mir; ich werde dann mit dir auf den Kreuzweg gehen, der unfern das Feld durchſchneidet, wir bereiten das Nöthige und alles Wunderliche, was du vielleicht erblicken wirſt, ſoll dich nicht anfechten. Und nun Töchterchen gute Nacht, der Papa wartet ſchon mit der Suppe. — Veronika eilte von dannen, feſt ſtand bey ihr der Entſchluß, die Nacht des Aequinoktiums nicht zu verſäumen, denn, dachte ſie, die Lieſe hat Recht, der Anſelmus iſt verſtrickt in wunderliche Bande, aber ich erlöſe ihn daraus und nenne ihn mein immerdar und ewiglich, mein iſt und bleibt er, der Hofrath Anſelmus.

Sechſte Vigilie.

Der Garten des Archivarius Lindhorſt nebſt einigen Spottvögeln — der goldene Topf — die engliſche Curſivſchrift — ſchnöde Hahnenfüße — der Geiſterfürſt.

Es kann aber auch ſeyn, ſprach der Student Anſelmus zu ſich ſelbſt, daß der ſuperfeine ſtarke Magenliqueur, den ich bey dem Monſieur Conradi etwas begierig genoſſen, alle die tollen Phantasmata geſchaffen, die mich vor der Hausthüre des Archivarius Lindhorſt ängſteten. Deshalb bleibe ich heute ganz nüchtern und will nun wohl allem weitern Ungemach, das mir begegnen könnte, Trotz bieten. — So wie damahls, als er ſich zum erſten Beſuch bey dem Archivarius Lindhorſt rüſtete, ſteckte er ſeine Federzeichnungen und kalligraphiſchen Kunſtwerke, ſeine Tuſchſtangen, ſeine wohlgeſpitzten Rabenfedern ein, und ſchon wollte er zur Thüre hinaus ſchreiten, als ihm das Fläſchchen mit dem gelben Liquor in die Augen fiel, das er von dem Archivarius Lindhorſt erhalten. Da gingen ihm wieder all' die ſeltſamen Abentheuer, welche er erlebt, mit glühenden Farben durch den Sinn, und ein nahmenloſes Gefühl von Wonne und Schmerz durchſchnitt ſeine Bruſt. Unwillkührlich rief er mit recht kläglicher Stimme aus: „Ach gehe ich „denn nicht zum Archivarius nur „um dich zu ſehen, du holde liebliche „Serpentina?“ — Es war ihm in dem Augenblick ſo, als könne Serpentina's Liebe der Preis einer mühevollen gefährlichen Arbeit ſeyn, die er unternehmen müßte, und dieſe Arbeit ſey keine andere als das Copiren der Lindhorſtiſchen Manuſkripte. — Daß ihm ſchon bey dem Eintritt ins Haus oder vielmehr noch vor demſelben allerley wunderliches begegnen könne wie neulich, davon war er überzeugt. Er dachte nicht mehr an Conradis Magenwaſſer, ſondern ſteckte ſchnell den Liquor in die Weſtentaſche, um ganz nach des Archivarius Vorſchrift zu verfahren, wenn das bronzirte Aepfelweib ſich unterſtehen ſollte, ihn anzugrinſen. — Erhob ſich denn nicht auch wirklich gleich die ſpitze Naſe, funkelten nicht die Katzenaugen aus dem Thürdrücker, als er ihn auf den Schlag zwölf Uhr ergreifen wollte? — Da ſpritzte er ohne ſich weiter zu bedenken den Liquor in das fatale Geſicht hinein und es glättete und plättete ſich augenblicklich aus zum glänzenden kugelrunden Thürklopfer. Die Thüre ging auf, die Glocken läuteten gar lieblich durch das ganze Haus: klingling — Jüngling — flink — flink — ſpring — ſpring — klingling. — Er ſtieg getroſt die ſchöne breite Treppe herauf und weidete ſich an dem Duft des ſeltenen Räucherwerks, der durch das Haus floß. Ungewiß blieb er auf dem Flur ſtehen, denn er wußte nicht, an welche der vielen ſchönen Thüren er wohl pochen ſollte, da trat der Archivarius Lindhorſt in einem weiten damaſtnen Schlafrock heraus und rief: Nun es freut mich H. Anſelmus, daß Sie endlich Wort halten, kommen Sie mir nur nach, denn ich muß Sie ja doch wohl gleich ins Laboratorium führen. Damit ſchritt er ſchnell den langen Flur hinauf und öffnete eine kleine Seitenthüre, die in einen Corridor führte. Anſelmus ſchritt getroſt hinter dem Archivarius her, ſie kamen aus dem Corridor in einen Saal oder vielmehr in ein herrliches Gewächshaus, denn von beyden Seiten bis an die Decke herauf ſtanden allerley ſeltene wunderbare Blumen, ja große Bäume mit ſonderbar geſtalteten Blättern und Blüthen. Ein magiſches blendendes Licht verbreitete ſich überall, ohne daß man bemerken konnte wo es herkam, da durchaus kein Fenſter zu ſehen war. So wie der Student Anſelmus in die Büſche und Bäume hinein blickte, ſchienen lange Gänge ſich in weiter Ferne auszudehnen — aus dem tiefen Dunkel dicker Cypreſſenſtauden blickten Marmorbecken hervor, aus denen ſich wunderliche Figuren erhoben, Kryſtallenſtrahlen hervorſpritzend, die plätſchernd niederfielen in ſchimmernde Lilienkelche; ſeltſame Stimmen rauſchten und ſäuſelten durch den Wald der wunderbaren Gewächſe und herrliche Düfte ſtrömten auf und nieder. Der Archivarius war verſchwunden und Anſelmus erblickte nur einen rieſenhaften Buſch glühender Feuerlilien vor ſich. Von dem Anblick, von den ſüßen Düften des Feengartens berauſcht, blieb Anſelmus feſtgezaubert ſtehen. Da fing es überall an zu kikkern und zu lachen und feine Stimmchen neckten und höhnten: Hr. Studioſus, Hr. Studioſus! wo kommen Sie denn her? warum haben Sie ſich denn ſo ſchön geputzt, Hr. Anſelmus? — wollen Sie eins mit uns plappern, wie die Großmutter das Ey mit dem Steis zerdrückte und der Junker einen Klecks auf die Sonntagsweſte bekam? können Sie die neue Arie ſchon auswendig, die Sie vom Papa Staarmatz gelernt, Herr Anſelmus? — Sie ſehen recht poſſirlich aus in der gläſernen Perücke und den poſtpapiernen Stülpſtiefeln! — So rief und kickerte und neckte es aus allen Winkeln hervor — ja dicht neben dem Studenten, der nun erſt wahrnahm, wie allerley bunte Vögel ihn umflatterten und ihn ſo in vollem Gelächter aushöhnten. — In dem Augenblick ſchritt der Feuerlilienbuſch auf ihn zu und er ſah, daß es der Archivarius Lindhorſt war, deſſen blumigter in Gelb und Roth glänzender Schlafrock ihn nur getäuſcht hatte. „Verzeihen Sie, werther Herr Anſelmus,“ ſagte der Archivarius, „daß ich Sie ſtehen ließ, aber vorübergehend ſah ich nur nach meinem ſchönen Cactus, der dieſe Nacht ſeine Blüthen aufſchließen wird — aber wie gefällt Ihnen denn mein kleiner Hausgarten? „Ach Gott über alle Maaßen ſchön iſt es hier, geſchätzteſter Herr Archivarius,“ erwiederte der Student, „aber die bunten Vögel moquiren ſich über meine Wenigkeit gar ſehr! „Was iſt denn das für ein Gewäſche?" rief der Archivarius zornig in die Büſche hinein; da flatterte ein großer grauer Papagey hervor und ſich neben dem Archivarius auf einen Myrthenaſt ſetzend und ihn ungemein ernſthaft und gravitätiſch durch eine Brille, die auf dem krummen Schnabel ſaß, anblickend, ſchnarrte er: Nehmen Sie es nicht übel, H. Archivarius, meine muthwilligen Buben ſind einmahl wieder recht ausgelaſſen, aber der H. Studioſus ſind ſelbſt daran Schuld, denn — Still da, ſtill da! unterbrach der Archivarius den Alten, ich kenne die Schelme, aber Er ſollte ſie beſſer in Zucht halten, mein Freund! — gehen wir weiter, H. Anſelmus! — Noch durch manches fremdartig aufgeputzte Gemach ſchritt der Archivarius, ſo daß der Student ihm kaum folgen und einen Blick auf all' die glänzenden ſonderbar geformten Mobilien und andere unbekannte Sachen werfen konnte, womit Alles überfüllt war. Endlich traten ſie in ein großes Gemach, in dem der Archivarius den Blick in die Höhe gerichtet ſtehen blieb und Anſelmus Zeit gewann, ſich an dem herrlichen Anblick, den der einfache Schmuck dieſes Saals gewährte, zu weiden: aus den azurblauen Wänden traten die goldbronzenen Stämme hoher Palmbäume hervor, welche ihre koloſſalen wie funkelnde Smaragden glänzenden Blätter oben zur Decke wölbten: in der Mitte des Zimmers ruhte auf drey aus dunkler Bronze gegoſſenen ägyptiſchen Löwen eine Porphyrplatte, auf welcher ein einfacher goldner Topf ſtand, von dem, als er ihn erblickte, Anſelmus nun gar nicht mehr die Augen wegwenden konnte. Es war als ſpielten in tauſend ſchimmernden Reflexen allerley Geſtalten auf dem ſtrahlend polirten Golde — manchmahl ſah er ſich ſelbſt mit ſehnſüchtig ausgebreiteten Armen — ach! neben dem Hollunderbuſch — Serpentina ſchlängelte ſich auf und nieder ihn anblickend mit den holdſeeligen Augen. Anſelmus war außer ſich vor wahnſinnigem Entzücken. „Serpentina! — Serpentina! ſchrie er laut auf, da wandte ſich der Archivarius Lindhorſt ſchnell um und ſprach: „Was meinen Sie, werther „H. Anſelmus? — ich glaube Sie

„belieben meine Tochter zu rufen, die „iſt aber ganz auf der andern Seite „meines Hauſes in ihrem Zimmer und „hat ſo eben Clavierſtunde, kommen „Sie nur weiter.“ Anſelmus folgte beynahe beſinnungslos dem davon ſchreitenden Archivarius, er ſah und hörte nichts mehr, bis ihn der Archivarius heftig bey der Hand ergriff und ſprach: Nun ſind wir an Ort und Stelle! Anſelmus erwachte wie aus einem Traum und bemerkte nun, daß er ſich in einem hohen rings mit Bücherſchränken umſtellten Zimmer befand, welches ſich in keiner Art von gewöhnlichen Bibliothek- und Studierzimmern unterſchied. In der Mitte ſtand ein großer Arbeitstiſch und ein gepolſterter Lehnſtuhl vor demſelben. „Dieſes,“ ſagte der Archivarius Lindhorſt, „iſt

„vor der Hand Ihr Arbeitszimmer,
„ob Sie künftig auch in dem andern
„blauen Bibliothekſaal, in dem Sie
„ſo plötzlich meiner Tochter Nahmen
„riefen, arbeiten werden, weiß ich
„noch nicht; — aber nun wünſchte
„ich mich erſt von Ihrer Fähigkeit,
„die Ihnen zugedachte Arbeit wirklich
„meinem Wunſch und Bedürfniß gemäß
„auszuführen, zu überzeugen.“

Der Student Anſelmus ermuthigte ſich nun ganz und gar und zog nicht ohne innere Selbſtzufriedenheit und in der Ueberzeugung, den Archivarius durch ſein ungewöhnliches Talent höchlich zu erfreuen, ſeine Zeichnungen und Schreibereien aus der Taſche. Der Archivarius hatte kaum das erſte Blatt, eine Handſchrift in der eleganteſten engliſchen Schreibmanier, erblickt, als er recht ſonderbar lächelte und mit dem Kopfe ſchüttelte. Das wiederholte er bey jedem folgenden Blatte, ſo daß dem Studenten Anſelmus das Blut in den Kopf ſtieg, und er, als das Lächeln zuletzt recht höhniſch und verächtlich wurde, in vollem Unmuthe losbrach: „Der H. Archivarius ſcheinen „mit meinen geringen Talenten nicht „ganz zufrieden? — Lieber H. Anſelmus, „ſagte der Archivarius Lindhorſt, Sie „haben für die Kunſt des Schönſchreibens wirklich treffliche Anlagen, aber „vor der Hand, ſehe ich wohl, muß ich „mehr auf Ihren Fleiß, auf Ihren „guten Willen rechnen als auf Ihre „Fertigkeit. Es mag auch wohl an „den ſchlechten Materialien liegen, die „Sie verwandt.“ — Der Student Anſelmus ſprach viel von ſeiner ſonſt anerkannten Kunſtfertigkeit, von chineſiſcher Tuſche und exquiſiten Rabenfedern. Da reichte ihm der Archivarius Lindhorſt das engliſche Blatt hin und ſprach: Urtheilen Sie ſelbſt! — Anſelmus wurde wie vom Blitz getroffen, als ihm ſeine Handſchrift ſo höchſt miſerabel vorkam. Da war keine Ründe in den Zügen, kein Druck richtig, kein Verhältniß der großen und kleinen Buchſtaben, ja! ſchülermäßige ſchnöde Hahnenfüße verdarben oft die ſonſt ziemlich gerathene Zeile. Und dann, fuhr der Archivarius Lindhorſt fort, iſt Ihre Tuſche auch nicht haltbar. Er tunkte den Finger in ein mit Waſſer gefülltes Glas, und indem er nur leicht auf die Buchſtaben tupfte, war alles ohne Spur verſchwunden. Dem Studenten Anſelmus war es, als ſchnüre ihm ein Ungethüm die Kehle zuſammen — er konnte kein Wort herausbringen. So ſtand er da, das unglückliche Blatt in der Hand, aber der Archivarius Lindhorſt lachte laut auf und ſagte: Laſſen Sie ſich das nicht anfechten, wertheſter H. Anſelmus; was Sie bisher nicht vollbringen konnten, wird hier bey mir ſich vielleicht beſſer fügen; ohnedies finden Sie bey mir ein beſſeres Material, als Ihnen ſonſt wohl zu Gebothe ſtand! — Fangen Sie nur getroſt an! — Der Archivarius Lindhorſt holte erſt eine flüſſige ſchwarze Maſſe, die einen ganz eigenthümlichen Geruch verbreitete, ſonderbar gefärbte ſcharf zugeſpitzte Federn und ein Blatt von beſonderer Weiße und Glätte, dann aber ein arabiſches Manuſkript aus einem verſchloſſenen

Schranke herbey, und ſo wie Anſelmus ſich zur Arbeit geſetzt, verließ er das Zimmer. Der Student Anſelmus hatte ſchon öfters arabiſche Schrift kopirt, die erſte Aufgabe ſchien ihm daher nicht ſo ſchwer zu löſen. „Wie die „Hahnenfüße in meine ſchöne engliſche „Curſivſchrift gekommen, mag Gott „und der Archivarius Lindhorſt wiſſen, ſprach er, „aber daß ſie nicht von „meiner Hand ſind, darauf will ich „ſterben.“ — Mit jedem Worte, das nun wohlgelungen auf dem Pergamente ſtand, wuchs ſein Muth und mit ihm ſeine Geſchicklichkeit. In der That ſchrieb es ſich mit den Federn auch ganz herrlich und die geheimnißvolle Tinte floß rabenſchwarz und gefügig auf das blendend weiße Pergament. Als er nun ſo emſig und mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit arbeitete, wurde es ihm immer heimlicher in dem einſamen Zimmer, und er hatte ſich ſchon ganz in das Geſchäft, welches er glücklich zu vollenden hoffte, geſchickt, als auf den Schlag drey Uhr ihn der Archivarius in das Nebenzimmer zu dem wohlbereiteten Mittagsmahl rief. Bey Tiſche war der Archivarius Lindhorſt bey ganz beſonderer heitrer Laune; er erkundigte ſich nach des Studenten Anſelmus Freunden, dem Conrektor Paulmann und dem Regiſtrator Heerbrand, und wußte vorzüglich von dem letztern recht viel ergötzliches zu erzählen. Der gute alte Rheinwein ſchmeckte dem Anſelmus gar ſehr und machte ihn geſprächiger, als er wohl ſonſt zu ſeyn pflegte. Auf den Schlag vier Uhr ſtand er auf um an ſeine Arbeit zu gehen und dieſe Pünktlichkeit ſchien dem Archivarius Lindhorſt wohl zu gefallen. War ihm ſchon vor dem Eſſen das Copiren der arabiſchen Zeichen geglückt, ſo ging die Arbeit jetzt noch viel beſſer von Statten, ja er konnte ſelbſt die Schnelle und Leichtigkeit nicht begreifen, womit er die krauſen Züge der fremden Schrift nachzumahlen vermochte. — Aber es war, als flüſtre aus dem innerſten Gemüthe eine Stimme in vernehmlichen Worten: Ach! könnteſt du denn das vollbringen, wenn du Sie nicht in Sinn und Gedanken trügeſt, wenn du nicht an Sie, an ihre Liebe glaubteſt? — Da wehte es wie in leiſen, leiſen, liſpelnden Kryſtallklängen durch das Zimmer: ich bin dir nahe — nahe — nahe! —

ich helfe dir — ſey muthig — ſey ſtandhaft, lieber Anſelmus! — ich mühe mich mit dir, damit du mein werdeſt! Und ſo wie er voll innern Entzückens die Töne vernahm, wurden ihm immer verſtändlicher die unbekannten Zeichen — er durfte kaum mehr hineinblicken in das Original — ja es war, als ſtünden ſchon wie in blaſſer Schrift die Zeichen auf dem Pergament, und er dürfe ſie nur mit geübter Hand ſchwarz überziehen. So arbeitete er fort von lieblichen tröſtenden Klängen wie vom ſüßen zarten Hauch umfloſſen, bis die Glocke ſechs Uhr ſchlug und der Archivarius Lindhorſt in das Zimmer trat. Er ging ſonderbar lächelnd an den Tiſch, Anſelmus ſtand ſchweigend auf, der Archivarius ſah ihn noch immer ſo wie in höhnendem Spott lächelnd an, kaum hatte er aber in die Abſchrift geblickt, als das Lächeln in dem tiefen feyerlichen Ernſt unterging, zu dem ſich alle Muskeln des Geſichts verzogen. — Bald ſchien er nicht mehr derſelbe. Die Augen, welche ſonſt funkelndes Feuer ſtrahlten, blickten jetzt mit unbeſchreiblicher Milde den Anſelmus an, eine ſanfte Röthe färbte die bleichen Wangen, und ſtatt der Ironie, die ſonſt den Mund zuſammenpreßte, ſchienen die weichgeformten anmuthigen Lippen ſich zu öffnen zur weisheitvollen ins Gemüth dringenden Rede. — Die ganze Geſtalt war höher, würdevoller; der weite Schlafrock legte ſich wie ein Königsmantel in breiten Falten um Bruſt und Schultern, und durch die weißen Löckchen, welche an der hohen offenen Stirne lagen, ſchlang ſich ein ſchmaler goldner Reif. „Junger „Menſch,“ fing der Archivarius an im dumpfen feyerlichen Ton, „junger „Menſch, ich habe, noch ehe du es „ahndeteſt, all' die geheimen Beziehungen erkannt, die dich an mein „Liebſtes, Heiligſtes feſſeln! — Serpentina liebt dich und ein ſeltſames „Geſchick, deſſen verhängnißvollen Faden feindliche Mächte ſpannen, iſt „erfüllt, wenn ſie dein wird, und „wenn du als nothwendige Mitgift „den goldnen Topf erhältſt, der ihr „Eigenthum iſt. Aber nur dem Kampfe entſprießt dein Glück im höheren Leben. Feindliche Prinzipe fallen dich an, und nur die innere „Kraft, mit der du den Anfechtungen „widerſtehſt, kann dich retten von

„Schmach und Verderben. Indem du
„hier arbeiteſt, überſtehſt du deine
„Lehrzeit; Glauben und Erkenntniß
„führen dich zum nahen Ziele, wenn
„du feſt hältſt an dem, was du beginnen
„mußteſt. Trage Sie recht getreulich
„im Gemüthe, ſie, die dich
„liebt, und du wirſt die herrlichen
„Wunder des goldnen Topfs ſchauen
„und glücklich ſeyn immerdar. —
„Gehab dich wohl! der Archivarius
„Lindhorſt erwartet dich morgen um
„zwölf Uhr in deinem Kabinett! —
„Gehab dich wohl!“ — Der Archivarius ſchob den Studenten Anſelmus ſanft zur Thüre hinaus, die er dann verſchloß, und er befand ſich in dem Zimmer, in welchem er geſpeiſet, deſſen einzige Thüre auf den Flur führte. Ganz betäubt von den wunder-

baren Erſcheinungen blieb er vor der Hausthüre ſtehen, da wurde über ihm ein Fenſter geöffnet, er ſchaute hinauf, es war der Archivarius Lindhorſt, ganz der Alte im weißgrauen Rocke, wie er ihn ſonſt geſehen. — Er rief ihm zu: „Ey werther H. Anſelmus, „worüber ſinnen Sie denn ſo, was „gilt's, das Arabiſche geht Ihnen nicht „aus dem Kopf? grüßen Sie doch den „Herrn Conrektor Paulmann, wenn „Sie etwa zu ihm gehen und kommen Sie morgen Punkt zwölf Uhr „wieder. Das Honorar für heute „ſteckt bereits in Ihrer rechten Weſtentaſche.“ — Der Student Anſelmus fand wirklich den blanken Speziesthaler in der bezeichneten Taſche, aber er freute ſich gar nicht darüber. — Was aus dem Allen werden wird, weiß ich nicht, ſprach er zu ſich ſelbſt — umfängt mich aber auch nur ein toller Wahn und Spuk, ſo lebt und webt doch in meinem Innern die liebliche Serpentina, und ich will, ehe ich von ihr laſſe, lieber untergehen ganz und gar, denn ich weiß doch, daß der Gedanke in mir ewig iſt und kein feindliches Prinzip kann ihn vernichten; aber iſt der Gedanke denn was anders als Serpentina's Liebe?

Siebente Vigilie.

Wie der Conrektor Paulmann die Pfeife ausklopfte und zu Bette ging. — Rembrandt und Höllenbreughel. — Der Zauberſpiegel und des Doktor Eckſtein Recept gegen eine unbekannte Krankheit.

Endlich klopfte der Conrektor Paulmann die Pfeife aus, ſprechend: Nun iſt es doch wohl Zeit, ſich zur Ruhe zu begeben. „Ja wohl,“ erwiederte die durch des Vaters längeres Aufbleiben beängſtete Veronika: denn es ſchlug längſt zehn Uhr. Kaum war nun der Conrektor in ſein Studier- und Schlafzimmer gegangen, kaum hatten Fränzchens ſchwerere Athemzüge kund gethan, daß ſie wirklich feſt eingeſchlafen, als Veronika, die ſich zum Schein auch ins Bett gelegt, leiſe, leiſe wieder aufſtand, ſich anzog, den Mantel umwarf und zum Hauſe hinausſchlüpfte. — Seit dem Augenblick, als Veronika die alte Lieſe verlaſſen, ſtand ihr unaufhörlich der Anſelmus vor Augen und ſie wußte ſelbſt nicht, welch eine fremde Stimme im Innern ihr immer und ewig wiederholte, daß ſein Widerſtreben von einer ihr feindlichen Perſon herrühre, die ihn in Banden halte, welche Veronika durch geheimnißvolle Mittel der magiſchen Kunſt zerreißen könne. Ihr Vertrauen auf die alte Lieſe wuchs mit jedem Tage, und ſelbſt der Eindruck des Unheimlichen, Grauſigen ſtumpfte ſich ab, ſo daß alles Wunderliche, Seltſame ihres Verhältniſſes mit der Alten ihr nur im Schimmer des Ungewöhnlichen, Romanhaften erſchien, wovon ſie eben recht angezogen wurde. Deshalb ſtand auch der Vorſatz bey ihr feſt, ſelbſt mit Gefahr vermißt zu werden und in tauſend Unannehmlichkeiten zu gerathen, das Abentheuer der Tag- und Nachtgleiche zu beſtehen. Endlich war nun die verhängnißvolle Nacht des Aequinoktiums, in der ihr die alte Lieſe Hülfe und Troſt verheißen, eingetreten und Veronika, mit dem Gedanken der nächtlichen Wanderung längſt vertraut geworden, fühlte ſich ganz ermuthigt. Pfeilſchnell flog ſie durch die einſamen Straßen des Sturms nicht achtend, der durch die Lüfte brauſte und ihr die dicken Regentropfen ins Geſicht warf. — Mit dumpfem dröhnenden Klange ſchlug die Glocke des Kreuzthurms

eilf

eilf Uhr, als Veronika ganz durchnäßt vor dem Hauſe der Alten ſtand. „Ey Liebchen, Liebchen, ſchon da! — „nun warte warte!“ — rief es von oben herab — und gleich darauf ſtand auch die Alte mit einem Korbe beladen und von ihrem Kater begleitet vor der Thüre. „So wollen wir denn gehen „und thun und treiben was ziemlich „iſt und gedeyht in der Nacht, die „dem Werke günſtig,“ ſagte die Alte und ergriff mit kalter Hand die zitternde Veronika, welcher ſie den ſchweren Korb zu tragen gab, während ſie ſelbſt mit einem Keſſel, Dreyfuß und Spaten beladen war. Als ſie ins Freye kamen, regnete es nicht mehr, aber der Sturm war ſtärker geworden; tauſendſtimmig heulte es in den Lüften, und es war, als töne ein entſetzlicher herzzerſchneidender Jammer herab aus den ſchwarzen Wolken, die ſich in ſchneller Flucht zuſammenballten und Alles in dicke Finſterniß hüllten. Aber die Alte ſchritt raſch fort mit gellender Stimme rufend: leuchte — leuchte mein Junge! Da ſchlängelten und kreuzten ſich blaue Blitze vor ihnen her und Veronika wurde inne, daß der Kater kniſternde Funken ſprühend und leuchtend vor ihnen herumſprang, und deſſen ängſtliches grauſiges Zetergeſchrey ſie vernahm, wenn der Sturm nur einen Augenblick ſchwieg. — Ihr wollte der Athem vergehen, es war als griffen eiskalte Krallen in ihr Inneres, aber gewaltſam raffte ſie ſich zuſammen und ſich feſter an die Alte klammernd ſprach ſie: Nun muß Alles vollbracht werden und es mag geſchehen was da will! „Recht ſo, mein Töchterchen!“ erwiederte die Alte, „bleibe fein ſtand„haft und ich ſchenke dir was Schö„nes und den Anſelmus obendrein!“ Endlich ſtand die Alte ſtill und ſprach: Nun ſind wir an Ort und Stelle! Sie grub ein Loch in die Erde, ſchüttete Kohlen hinein und ſtellte den Dreyfuß darüber, auf den ſie den Keſſel ſetzte. Alles dieſes begleitete ſie mit ſeltſamen Gebehrden, während der Kater ſie umkreiſte. Aus ſeinem Schweif ſprühten Funken, die einen Feuerreif bildeten. Bald fingen die Kohlen an zu glühen und endlich ſchlugen blaue Flammen unter dem Dreyfuß hervor. Veronika mußte Mantel und Schleyer ablegen und ſich bey der Alten niederkauern, die ihre Hände ergriff und feſt drückte ſie mit den funkelnden Augen anſtarrend. Nun fingen die ſonderbaren Maſſen — waren es Blumen — Metalle — Kräuter — Thiere, man konnte es nicht unterſcheiden — die die Alte aus dem Korbe genommen und in den Keſſel geworfen, an zu ſieden und zu brauſen. Die Alte ließ Veronika los, ſie ergriff einen eiſernen Löffel, mit dem ſie in die glühende Maſſe hineinfuhr und darin rührte, während Veronika auf ihr Geheiß feſten Blickes in den Keſſel hineinſchauen und ihre Gedanken auf den Anſelmus richten mußte. Nun warf die Alte aufs neue blinkende Metalle und auch eine Haarlocke, die ſich Veronika vom Kopfwirbel geſchnitten, ſo wie einen kleinen Ring, den ſie lange getragen, in den Keſſel, indem ſie unverſtändliche durch die Nacht grauſig gellende Töne ausſtieß und der Kater im unaufhörlichen Rennen winſelte und ächzte. — — Ich wollte, daß du, günſtiger Leſer! am drey und zwanzigſten September auf der Reiſe nach Dresden begriffen geweſen wärſt; vergebens ſuchte man, als der ſpäte Abend hereinbrach, dich auf der letzten Station aufzuhalten; der freundliche Wirth ſtellte dir vor, es ſtürme und regne doch gar zu ſehr und überhaupt ſey es auch nicht geheuer in der Aequinoktialnacht ſo ins Dunkle hineinzufahren, aber du achteteſt deſſen nicht, indem du ganz richtig annahmſt: ich zahle dem Poſtillion einen ganzen Thaler Trinkgeld und bin ſpäteſtens um ein Uhr in Dresden, wo mich im goldnen Engel oder im Helm oder in der Stadt Naumburg ein gut zugerichtetes Abendeſſen und ein weiches Bette erwartet. Wie du nun ſo in der Finſterniß daher fährſt, ſiehſt du plötzlich in der Ferne ein ganz ſeltſames flackerndes Leuchten. Näher gekommen erblickſt du einen Feuerreif, in deſſen Mitte bey einem Keſſel, aus dem dicker Qualm und blitzende rothe Strahlen und Funken emporſchießen, zwey Geſtalten ſitzen. Gerade durch das Feuer geht der Weg, aber die Pferde pruhſten und ſtampfen und bäumen ſich — der Poſtillion flucht und betet — und peitſcht auf die Pferde hinein — ſie gehen nicht von der Stelle — Unwillkührlich ſpringſt du aus dem Wagen und rennſt einige Schritte vorwärts. Nun ſiehſt du deutlich das ſchlanke holde Mädchen, die im weißen dünnen Nachtgewande bey dem Keſſel kniet. Der Sturm hat die Flechten aufgelöſt und das lange kaſtanienbraune Haar flattert frey in den Lüften. Ganz im blendenden Feuer der unter dem Dreyfuß emporflackernden Flammen ſteht das engelſchöne Geſicht, aber in dem Entſetzen, das ſeinen Eisſtrom darüber goß, iſt es erſtarrt zur Todtenbleiche, und in dem ſtieren Blick, in den heraufgezogenen Augenbraünen, in dem Munde, der ſich vergebens dem Schrey der Todesangſt öffnet, welcher ſich nicht entwinden kann der von nahmenloſer Folter gepreßten Bruſt, ſiehſt du ihr Grauſen, ihr Entſetzen; die kleinen Händchen hält ſie krampfhaft zuſammengefaltet in die Höhe, als riefe ſie betend die Schutzengel harbey ſie zu ſchirmen vor den Ungethümen der Hölle, die dem mächtigen Zauber gehorchend nun gleich erſcheinen werden! — So kniet ſie da unbeweglich wie ein Marmorbild. Ihr gegenüber ſitzt auf dem Boden niedergekauert ein langes hageres kupfergelbes Weib mit ſpitzer Habichtsnaſe und funkelnden Katzenaugen; aus dem ſchwarzen Mantel, den ſie umgeworfen, ſtarren die nackten knöchernen Arme hervor und rührend in dem Höllenſud lacht und ruft ſie mit krächzender Stimme durch den brauſenden toſenden Sturm. — Ich glaube wohl, daß dir, günſtiger Leſer! kennteſt du auch ſonſt keine Furcht und Scheu, ſich doch bey dem Anblick dieſes Rembrandtſchen oder Höllenbreughelſchen Gemähldes, das nun ins Leben getreten, vor Grauſen die Haare auf dem Kopfe geſträubt hätten. Aber dein Blick konnte nicht loskommen von dem im hölliſchen Treiben befangenen Mädchen, und der elektriſche Schlag, der durch alle deine Fibern und Nerven zitterte, entzündete mit der Schnelligkeit des Blitzes in dir den muthigen Gedanken Trotz zu bieten den geheimnißvollen Mächten des Feuerkreiſes; in ihm ging dein Grauſen unter, ja der Gedanke ſelbſt keimte auf in dieſem Grauſen und Entſetzen als deſſen Erzeugniß. Es war dir, als ſey'ſt du ſelbſt der Schutzengel einer, zu denen das zum Tode geängſtigte Mädchen flehte, ja als müßteſt du nur gleich dein Taſchenpiſtol hervorziehen und die Alte ohne weiteres todtſchießen! Aber indem du das lebhaft dachteſt, ſchrieſt du laut auf: Heda!

oder: was giebt es dorten, oder: was treibt ihr da! — Der Poſtillion ſtieß ſchmetternd in ſein Horn, die Alte kugelte um in ihren Sud hinein und alles war mit einemmahl verſchwunden in dickem Qualm. — Ob du das Mädchen, das du nun mit recht innigem Verlangen in der Finſterniß ſuchteſt, gefunden hätteſt, mag ich nicht behaupten, aber den Spuk des alten Weibes hatteſt du zerſtört und den Bann des magiſchen Kreiſes, in den ſich Veronika leichtſinnig begeben, gelöſet. — Weder du, günſtiger Leſer! noch ſonſt jemand fuhr oder ging aber am drey und zwanzigſten September in der ſtürmiſchen den Hexenkünſten günſtigen Nacht des Weges und Veronika mußte ausharren am Keſſel in tödlicher Angſt, bis das

Werk der Vollendung nahe. — Sie vernahm wohl, wie es um ſie her heulte und brauſte, wie allerley widrige Stimmen durcheinander blöckten und ſchnatterten, aber ſie ſchlug die Augen nicht auf, denn ſie fühlte wie der Anblick des Gräßlichen, des Entſetzlichen, von dem ſie umgeben, ſie in unheilbaren zerſtörenden Wahnſinn ſtürzen könne. Die Alte hatte aufgehört im Keſſel zu rühren, immer ſchwächer und ſchwächer wurde der Qualm und zuletzt brannte nur eine leichte Spiritusflamme im Boden des Keſſels. Da rief die Alte: Veronika mein Kind! mein Liebchen! ſchau hinein in den Grund! — was ſiehſt du denn — was ſiehſt du denn? — Aber Veronika vermochte nicht zu antworten, unerachtet es ihr ſchien, als drehten ſich allerley verworrene Figuren im Keſſel durcheinander; immer deutlicher und deutlicher gingen Geſtalten hervor und mit einemmal trat, ſie freundlich anblickend und die Hand ihr reichend der Student Anſelmus aus der Tiefe des Keſſels. Da rief ſie laut: Ach der Anſelmus! — der Anſelmus! — Raſch öffnete die Alte den am Keſſel befindlichen Hahn und glühendes Metall ſtrömte ziſchend und praſſelnd in eine kleine Form, die ſie daneben geſtellt. Nun ſprang das Weib auf und kreiſchte ſich mit wilder gräßlicher Gebehrde herumſchwingend: Vollendet iſt das Werk — Dank dir mein Junge! — haſt Wache gehalten — Huy — Huy — er kommt! — beiß ihn todt — beiß ihn todt! Aber da brauſte es mächtig durch die Lüfte, es war als rauſche ein ungeheurer Adler herab mit den Fittigen um ſich ſchlagend und es rief mit entſetzlicher Stimme: „Hey „hey! — ihr Geſindel! nun iſt's aus — nun iſt's aus — fort zu Haus! Die Alte ſtürzte heulend nieder, aber der Veronika vergingen Sinn und Gedanken. — Als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, war es heller Tag geworden, ſie lag in ihrem Bette und Fränzchen ſtand mit einer Taſſe dampfenden Thee's vor ihr ſprechend: Aber ſage mir nur Schweſter! was dir iſt, da ſtehe ich nun ſchon eine Stunde oder länger vor dir und du liegſt wie in der Fieberhitze beſinnungslos da und ſtöhnſt und ächzeſt, daß uns angſt und bange wird. Der Vater iſt deinetwegen heute nicht in die Claſſe gegangen und wird gleich mit dem Herrn

Doktor hereinkommen. — Veronika nahm ſchweigend den Thee; indem ſie ihn hinunterſchlürfte, traten ihr die gräßlichen Bilder der Nacht lebhaft vor Augen. „So war denn wohl „Alles nur ein ängſtlicher Traum, „der mich gequält hat? — aber ich „bin doch geſtern Abend wirklich zur „Alten gegangen, es war ja der drey „und zwanzigſte September? — doch „bin ich wohl ſchon geſtern recht krank „geworden und habe mir das Alles „nur eingebildet und nichts hat mich „krank gemacht, als das ewige Denken an den Anſelmus und an die „wunderliche alte Frau, die ſich für „die Lieſe ausgab und mich wohl nur „damit geneckt hat." — Fränzchen, die hinausgegangen, trat wieder herein mit Veronikas ganz durchnäßtem

Mantel in der Hand. „Sieh nur, „Schweſter!“ ſagte ſie, „wie es dei„nem Mantel ergangen iſt; da hat „der Sturm in der Nacht das Fenſter „aufgeriſſen und den Stuhl, auf dem „der Mantel lag, umgeworfen; da „hat es nun wohl hineingeregnet, „denn der Mantel iſt ganz naß.“ — Das fiel der Veronika ſchwer aufs Herz, denn ſie merkte nun wohl, daß nicht ein Traum ſie gequält, ſondern daß ſie wirklich bey der Alten geweſen. Da ergriff ſie Angſt und Grauſen und ein Fieberfroſt zitterte durch alle Glieder. Im krampfhaften Erbeben zog ſie die Bettdecke feſt über ſich, aber da fühlte ſie, daß etwas hartes ihre Bruſt drückte, und als ſie mit der Hand darnach faßte, ſchien es ein Medaillon zu ſeyn; ſie zog es hervor, als Fränzchen mit dem Mantel fortgegangen, und es war ein kleiner runder hell polirter Metallſpiegel. „Das „iſt ein Geſchenk der Alten,“ rufte ſie lebhaft und es war, als ſchößen feurige Strahlen aus dem Spiegel, die in ihr Innerſtes drangen und es wohlthuend erwärmten. Der Fieberfroſt war vorüber und es durchſtrömte ſie ein unbeſchreibliches Gefühl von Behaglichkeit und Wohlſeyn. — An den Anſelmus mußte ſie denken, und als ſie immer feſter und feſter den Gedanken auf ihn richtete, da lächelte er ihr freundlich aus dem Spiegel entgegen wie ein lebhaftes Miniatur-Portrait. Aber bald war es ihr, als ſähe ſie nicht mehr das Bild — nein! — ſondern den Studenten Anſelmus ſelbſt leibhaftig. Er ſaß in einem hohen ſeltſam ausſtaffirten Zimmer und ſchrieb emſig. Veronika wollte zu ihm hintreten, ihn auf die Schulter klopfen und ſprechen: Herr Anſelmus, ſchauen Sie doch um ſich, ich bin ja da! Aber das ging durchaus nicht an, denn es war als umgäbe ihn ein leuchtender Feuerſtrom, und wenn Veronika recht genau hinſah, waren es doch nur große Bücher mit vergoldetem Schnitt. Aber endlich gelang es der Veronika den Anſelmus ins Auge zu faſſen, da war es, als müſſe er im Anſchauen ſich erſt auf ſie beſinnen, doch endlich lächelte er und ſprach: Ach! — ſind Sie es liebe Mademoiſelle Paulmann! aber warum belieben Sie ſich denn zuweilen als ein Schlänglein zu gebehrden? Veronika mußte über dieſe ſeltſamen Worte laut auflachen, darüber erwachte ſie wie aus einem tiefen Traume und ſie verbarg ſchnell den kleinen Spiegel, als die Thüre aufging und der Conrektor Paulmann mit dem Doktor Eckſtein ins Zimmer kam. Der Doktor Eckſtein ging ſogleich ans Bette, faßte lange in tiefem Nachdenken verſunken Veronikas Puls und ſagte dann: Ey! — Ey! Hierauf ſchrieb er ein Rezept, faßte noch einmahl den Puls, ſagte wiederum: Ey! Ey! und verließ die Patientin. Aus dieſen Aeußerungen des Doktor Eckſtein konnte aber der Conrektor Paulmann nicht recht deutlich entnehmen, was der Veronika denn wohl eigentlich fehlen möge.

Achte Vigilie.

Die Bibliothek der Palmbäume — Schickſale eines unglücklichen Salamanders — Wie die ſchwarze Feder eine Runkelrübe liebkoſete und der Regiſtrator Heerbrand ſich ſehr betrank.

Der Student Anſelmus hatte nun ſchon mehrere Tage bey dem Archivarius Lindhorſt gearbeitet; dieſe Arbeitsſtunden waren für ihn die glücklichſten ſeines Lebens, denn immer von lieblichen Klängen, von Serpentina's tröſtenden Worten umfloſſen, ja oft von einem vorübergleitenden Hauche leiſe berührt, durchſtrömte ihn eine nie gefühlte Behaglichkeit, die oft bis zur höchſten Wonne ſtieg. Jede

Noth, jede kleinliche Sorge ſeiner dürftigen Exiſtenz war ihm aus Sinn und Gedanken entſchwunden, und in dem neuen Leben, das ihm wie im hellen Sonnenglanze aufgegangen, begriff er alle Wunder einer höheren Welt, die ihm ſonſt mit Staunen, ja mit Grauſen erfüllt hatten. Mit dem Abſchreiben ging es ſehr ſchnell, indem es ihm immer mehr dünkte, er ſchreibe nur längſt gekannte Züge auf das Pergament hin und dürfe kaum nach dem Original ſehen, um alles mit der größten Genauigkeit nachzumahlen. — Außer der Tiſchzeit ließ ſich der Archivarius Lindhorſt nur dann und wann ſehen, aber jedesmahl erſchien er genau in dem Augenblick, wenn Anſelmus eben die letzten Zeichen einer Handſchrift vollendet hatte, und gab ihm dann eine andere, verließ ihn aber gleich wieder ſchweigend, nachdem er nur mit einem ſchwarzen Stäbchen die Tinte umgerührt und die gebrauchten Federn mit neuen ſchärfer geſpitzten vertauſcht hatte. Eines Tages, als Anſelmus mit dem Glockenſchlag zwölfe bereits die Treppe heraufgeſtiegen, fand er die Thüre, durch die er gewöhnlich hineingegangen, verſchloſſen, und der Archivarius Lindhorſt erſchien in ſeinem wunderlichen wie mit glänzenden Blumen beſtreuten Schlafrock von der andern Seite. Indem er laut rief: Heute kommen Sie nur hie hinein, werther Anſelmus, denn wir müſſen in das Zimmer, wo Bhogovotgita's Meiſter unſer warten, ging er durch den Corridor und führte den Anſelmus durch dieſelben Gemächer und

Säle, wie das erſtemahl. — Der Student Anſelmus erſtaunte aufs Neue über die wunderbare Herrlichkeit des Gartens, aber er ſah nun deutlich, daß manche ſeltſame Blüthen, die an den dunkelen Büſchen hingen, eigentlich in glänzenden Farben prunkende Inſekten waren, die mit den Flüglein auf und nieder ſchlugen und durcheinander tanzend und wirbelnd ſich mit ihren Saugrüſſeln zu liebkoſen ſchienen; dagegen waren wieder die roſenfarbnen und himmelblauen Vögel duftende Blumen und der Geruch, den ſie verbreiteten, ſtieg aus ihren Kelchen empor in leiſen lieblichen Tönen, die ſich mit dem Geplätſcher der fernen Brunnen, mit dem Säuſeln der hohen Stauden und Bäume zu geheimnißvollen Akkorden einer tiefklagenden

Sehnſucht vermiſchten. Aber die Spottvögel, die ihn das erſtemahl ſo geneckt und gehöhnt, flatterten ihm wieder um den Kopf und ſchrien mit ihren feinen Stimmchen unaufhörlich: Herr Studioſus, Herr Studioſus, eilen Sie nicht ſo — kucken Sie nicht ſo in die Wolken — Sie könnten auf die Naſe fallen. — He he! Herr Studioſus — nehmen Sie den Pudermantel um — Gevatter Schuhu ſoll Ihnen den Toupee friſiren. — So ging es fort in allerley dummen Geſchwätz, bis Anſelmus den Garten verlaſſen. Der Archivarius Lindhorſt trat endlich in das azurblaue Zimmer; der Porphyr mit dem goldnen Topf war verſchwunden, ſtatt deſſen ſtand ein mit violettem Sammt behangener Tiſch, auf dem die dem Anſelmus bekannten Schreibmaterialien befindlich, in der Mitte des Zimmers und ein eben ſo beſchlagener Lehnſtuhl vor demſelben. „Lieber Hr. Anſelmus, ſagte der Archivarius Lindhorſt, Sie haben nun ſchon manches Manuſkript ſchnell und richtig zu meiner großen Zufriedenheit kopirt; Sie haben ſich mein Zutrauen erworben; das wichtigſte bleibt aber noch zu thun übrig, und das iſt das Abſchreiben oder vielmehr Nachmahlen gewiſſer in beſonderen Zeichen geſchriebener Werke, die ich hier in dieſem Zimmer aufbewahre und die nur an Ort und Stelle kopirt werden können. — Sie werden daher künftig hier arbeiten, aber ich muß Ihnen die größte Vorſicht und Aufmerkſamkeit empfehlen; ein falſcher Strich, oder was der Himmel verhüten möge, ein Tintenfleck auf das Original geſpritzt ſtürzt Sie ins Unglück. — Anſelmus bemerkte, daß aus den goldnen Stämmen der Palmbäume kleine ſmaragdgrüne Blätter herausragten; eins dieſer Blätter erfaßte der Archivarius und Anſelmus wurde gewahr, daß das Blatt eigentlich in einer Pergamentrolle beſtand, die der Archivarius aufwickelte und vor ihm auf den Tiſch breitete. Anſelmus wunderte ſich nicht wenig über die ſeltſam verſchlungenen Zeichen, und bey dem Anblick der vielen Pünktchen, Striche und leichten Züge und Schnörkel, die bald Pflanzen, bald Mooſe, bald Thiergeſtalten nachzuahmen ſchienen, wollte ihm beynahe der Muth ſinken Alles ſo genau nachmahlen zu können. Er gerieth darüber in tiefe Gedanken. „Muth ge-

„faßt junger Menſch!“ rief der Archivarius, „haſt du bewährten Glau-„ben und wahre Liebe, ſo hilft dir „Serpentina!“ Seine Stimme tönte wie klingendes Metall, und als Anſelmus in jähem Schreck aufblickte, ſtand der Archivarius Lindhorſt in der königlichen Geſtalt vor ihm, wie er ihm bey dem erſten Beſuch im Bibliothek-Zimmer erſchienen. Es war dem Anſelmus als müſſe er von Ehrfurcht durchdrungen auf die Knie ſinken, aber da ſtieg der Archivarius Lindhorſt an dem Stamm eines Palmbaums in die Höhe und verſchwand in den ſmaragdenen Blättern. — Der Student Anſelmus begriff, daß der Geiſterfürſt mit ihm geſprochen und nun in ſein Studierzimmer hinaufgeſtiegen, um vielleicht mit den Strahlen, die einige Planeten als Geſandte zu ihm geſchickt, Rückſprache zu halten, was nun mit ihm und der holden Serpentina geſchehen ſolle. — Auch kann es ſeyn, dachte er ferner, daß ihn Neues von den Quellen des Nils erwartet, oder daß ein Magus aus Lappland ihn beſucht — mir geziemt es nun, emſig an die Arbeit zu gehen. — Und damit fing er an die fremden Zeichen der Pergamentrolle zu ſtudieren. — Die wunderbare Muſik des Gartens tönte zu ihm herüber und umgab ihn mit ſüßen lieblichen Düften, auch hörte er wohl die Spottvögel kickern, doch verſtand er ihre Worte nicht, was ihm auch recht lieb war. Zuweilen war es auch, als rauſchten im leiſen Rühren die ſmaragdenen Blätter der Palmbäume und als ſtrahlten dann die holden Kryſtallklänge, welche Anſelmus an jenem verhängnißvollen Himmelfarthstage unter dem Hollunderbuſch hörte, durch das Zimmer. Der Student Anſelmus wunderbar geſtärkt durch dies Tönen und Leuchten richtete immer feſter und feſter Sinn und Gedanken auf die Ueberſchrift der Pergamentrolle, und bald fühlte er wie aus dem Innerſten heraus, daß die Zeichen nichts anders bedeuten könnten als die Worte: Von der Vermählung des Salamanders mit der grünen Schlange. — Da ertönte ein ſtarker Dreyklang heller Kryſtallglocken — „Anſelmus, lieber Anſelmus,“ wehte es ihm zu aus den Blättern, und o Wunder! an dem Stamm des Palmbaums ſchlängelte ſich die grüne Schlange herab. — „Serpentina! holde

„Serpentina!“ rief Anſelmus wie im Wahnſinn des höchſten Entzückens, denn ſo wie er ſchärfer hinblickte, da war es ja ein liebliches herrliches Mädchen, die mit den dunkelblauen Augen wie ſie in ſeinem Innern lebten, voll unausſprechlicher Sehnſucht ihn anſchauend ihm entgegenſchwebte. Die Blätter ſchienen ſich herabzulaſſen und auszudehnen, überall ſproßten Stacheln aus den Stämmen, aber Serpentina wand und ſchlängelte ſich geſchickt durch, indem ſie ihr flatterndes wie in ſchillernden Farben glänzendes Gewand nach ſich zog, ſo daß es ſich dem ſchlanken Körper anſchmiegend nirgends hängen blieb an den hervorragenden Spitzen und Stacheln der Palmbäume. Sie ſetzte ſich neben dem Anſelmus auf denſelben Stuhl ihn mit dem Arm umſchlingend und an ſich drückend, ſo daß er den Hauch, der von ihren Lippen ſtrömte, die elektriſche Wärme ihres Körpers fühlte. „Lieber Anſelmus! fing Serpentina an, nun biſt du bald ganz mein, durch deinen Glauben, durch deine Liebe erringſt du mich, und ich bürge dir den goldnen Topf der uns beyde beglückt immerdar.“ „O du holde liebe Serpentina, ſagte Anſelmus, wenn ich nur dich habe, was kümmert mich ſonſt alles Uebrige; wenn du nur Mein biſt, ſo will ich gern untergehen in all' dem Wunderbaren und Seltſamen, was mich befängt ſeit dem Augenblick, als ich dich ſah.“ „Ich weiß wohl, fuhr Serpentina fort, daß das Unbekannte und Wunderbare, womit mein Vater oft nur zum Spiel ſeiner Laune umfangen, Grauſen und Entſetzen in dir erregt hat, aber jetzt ſoll es, wie ich hoffe, nicht wieder geſchehen, denn ich bin in dieſem Augenblick nur da, um dir mein lieber Anſelmus Alles und Jedes aus tiefem Gemüthe, aus tiefer Seele haarklein zu erzählen, was dir zu wiſſen nöthig, um meinen Vater ganz zu kennen und überhaupt recht deutlich einzuſehen, was es mit ihm und mit mir für eine Bewandniß hat." — Dem Anſelmus war es, als ſey er von der holden lieblichen Geſtalt ſo ganz und gar umſchlungen und umwunden, daß er ſich nur mit ihr regen und bewegen könne und als ſey es nur der Schlag ihres Pulſes, der durch ſeine Fibern und Nerven zittere; er horchte auf jedes ihrer Worte, das bis in ſein Innerſtes hinein erklang, und wie ein leuchtender Strahl die Wonne des Himmels in ihm entzündete. Er hatte den Arm um ihren ſchlanker als ſchlanken Leib gelegt, aber der ſchillernde glänzende Stoff ihres Gewandes war ſo glatt, ſo ſchlüpfrig, daß es ihm ſchien, als könne ſie ſich ihm ſchnell entwindend unaufhaltſam entſchlüpfen und er erbebte bey dem Gedanken. „Ach verlaß mich nicht holde Serpentina, rief er unwillkührlich aus, nur du biſt mein Leben!“ — Nicht eher heute, ſagte Serpentina, als bis ich Alles erzählt habe, was du in deiner Liebe zu mir begreifen kannſt. — Wiſſe alſo Geliebter! daß mein Vater aus dem wunderbaren Geſchlecht der Salamander abſtammt und daß ich mein Daſeyn ſeiner Liebe zur grünen Schlange verdanke. In uralter Zeit herrſchte in dem Wunderlande Atlantis der mächtige Geiſterfürſt Phosphorus, dem die Elementar-Geiſter dienten. Einſt ging der Salamander den er vor Allen liebte (es war mein Vater) in dem prächtigen Garten, den des Phosphorus Mutter mit ihren ſchönſten Gaben auf das herrlichſte geſchmückt hatte, umher und hörte, wie eine hohe Lilie in leiſen Tönen ſang: „Drücke feſt die Aeuglein zu, bis „mein Geliebter, der Morgenwind dich „weckt.“ Er trat hinzu, von ſeinem glühenden Hauch berührt, erſchloß die Lilie ihre Blätter und er erblickte der Lilie Tochter, die grüne Schlange, welche in dem Kelch ſchlummerte. Da wurde der Salamander von heißer Liebe zu der ſchönen Schlange ergrifſen und er raubte ſie der Lilie, deren Düfte in namenloſer Klage vergebens im ganzen Garten nach der geliebten Tochter riefen. Denn der Salamander hatte ſie in das Schloß des Phosphorus getragen und bat ihn: vermähle mich mit der Geliebten, denn ſie ſoll mein eigen ſeyn immerdar. Thörichter was verlangſt du! ſprach der Geiſterfürſt, wiſſe, daß einſt die Lilie meine Geliebte war und mit mir herrſchte, aber der Funke, den ich in ſie warf, drohte ſie zu vernichten und nur der Sieg über den ſchwarzen Drachen, den jetzt die Erdgeiſter in Ketten gebunden halten, erhielt die Lilie, daß ihre Blätter ſtark genug blieben den Funken in ſich zu ſchließen und zu bewahren. Aber wenn du die grüne Schlange umarmſt, wird deine

Gluth den Körper verzehren und ein neues Weſen ſchnell emporkeimend ſich dir entſchwingen. Der Salamander achtete der Warnung des Geiſterfürſten nicht; voll glühenden Verlangens ſchloß er die grüne Schlange in ſeine Arme, ſie zerfiel in Aſche und ein geflügeltes Weſen aus der Aſche gebohren rauſchte fort durch die Lüfte. Da ergriff den Salamander der Wahnſinn der Verzweiflung und er rannte Feuer und Flammen ſprühend durch den Garten und verheerte ihn in wilder Wuth, daß die ſchönſten Blumen und Blüthen verbrannt niederſanken und ihr Jammer die Luft erfüllte. Der hocherzürnte Geiſterfürſt erfaßte im Grimm den Salamander und ſprach: Ausgeraſet hat dein Feuer — erloſchen ſind deine Flammen, erblindet deine Strahlen — ſinke herab zu den Erdgeiſtern, die mögen dich necken und höhnen und gefangen halten, bis der Feuerſtoff ſich wieder entzündet und mit dir als einem neuen Weſen aus der Erde emporſtrahlt. Der arme Salamander ſank erloſchen hinab, aber da trat der alte mürriſche Erdgeiſt, der des Phosphorus Gärtner war, hinzu und ſprach: Herr! wer ſollte mehr über den Salamander klagen als ich! — Habe ich nicht all' die ſchönen Blumen, die er verbrannt, mit meinen ſchönſten Metallen geputzt, habe ich nicht ihre Keime wacker gehegt und gepflegt und an ihnen manche ſchöne Farbe verſchwendet? — und doch nehme ich mich des armen Salamanders an, den nur die Liebe, von der du ſelbſt ſchon oft, o Herr! befangen, zur Verzweiflung getrieben, in der er den Garten verwüſtet. — Erlaſſe ihm die zu harte Strafe! „Sein Feuer iſt für jetzt erloſchen, ſprach der Geiſterfürſt, in der unglücklichen Zeit, wenn die Sprache der Natur dem entarteten Geſchlecht der Menſchen nicht mehr verſtändlich ſeyn, wenn die Elementargeiſter in ihre Regionen gebannt nur aus weiter Ferne in dumpfen Anklängen zu dem Menſchen ſprechen werden, wenn dem harmoniſchen Kreiſe entrückt nur ein unendliches Sehnen ihm die dunkle Kunde von dem wundervollen Reiche geben wird, das er ſonſt bewohnen durfte, als noch Glauben und Liebe in ſeinem Gemüthe wohnten — in dieſer unglücklichen Zeit entzündet ſich der Feuerſtoff des Salamanders aufs neue, aber nur zum Menſchen keimt er empor und muß ganz eingehend in das dürftige Leben deſſen Bedrängniſſe ertragen. Aber nicht allein die Erinnerung an ſeinen Urzuſtand ſoll ihm bleiben, ſondern er lebt auch wieder auf in der heiligen Harmonie mit der ganzen Natur, er verſteht ihre Wunder und die Macht der verbrüderten Geiſter ſteht ihm zu Gebothe. In einem Lilienbuſch findet er dann die grüne Schlange wieder und die Frucht ſeiner Vermählung mit ihr ſind drey Töchter, die den Menſchen in der Geſtalt der Mutter erſcheinen. Zur Frühlingszeit ſollen ſie ſich in den dunklen Hollunderbuſch hängen und ihre lieblichen Kryſtallſtimmen ertönen laſſen. Findet ſich dann in der dürftigen armſeeligen Zeit der innern Verſtocktheit ein Jüngling der ihren Geſang vernimmt, ja blickt ihn eine der Schlänglein mit ihren holdſeeligen Augen an, entzündet der Blick in ihm die Ahnung des fernen wundervollen Landes, zu dem er ſich muthig emporſchwingen kann, wenn er die Bürde des Gemeinen abgeworfen, keimt mit der Liebe zur Schlange in ihm der Glaube an die Wunder der Natur, ja an ſeine eigne Exiſtenz in dieſen Wundern gluthvoll und lebendig auf, ſo wird die Schlange ſein. Aber nicht eher, bis drey Jünglinge dieſer Art erfunden und mit den drey Töchtern vermählt werden, darf der Salamander ſeine läſtige Bürde abwerfen und zu ſeinen Brüdern gehen. Erlaube Herr, ſagte der Erdgeiſt, daß ich dieſen drey Töchtern ein Geſchenk mache, das ihr Leben mit dem gefundenen Gemahl verherrlicht. Jede erhält von mir einen Topf vom ſchönſten Metall das ich beſitze, den polire ich mit Strahlen, die ich dem Diamant entnommen; in ſeinem Glanze ſoll ſich unſer wundervolles Reich, wie es jetzt im Einklang mit der ganzen Natur beſteht, in blendendem herrlichen Wiederſchein abſpiegeln, aus ſeinem Innern aber in dem Augenblick der Vermählung eine Feuerlilie entſprießen, deren ewige Blüthe den bewährt erfundenen Jüngling ſüß duftend umfängt. Bald wird er dann ihre Sprache, die Wunder unſeres Reichs verſtehen und ſelbſt mit der Geliebten in Atlantis wohnen. — Du weißt nun wohl, lieber Anſelmus! daß mein Vater eben der Salamander iſt, von dem ich dir erzählt. Er mußte ſeiner höheren Natur unerachtet ſich den kleinlichſten Bedrängniſſen des gemeinen Lebens unterwerfen, und daher kommt wohl oft die ſchadenfrohe Laune, mit der er Manche neckt. Er hat mir oft geſagt, daß für die innere Geiſtesbeſchaffenheit, wie ſie der Geiſterfürſt Phoſphorus damahls als Bedingniß der Vermählung mit mir und meinen Schweſtern aufgeſtellt, man jetzt einen Ausdruck habe, der aber nur zu oft unſchicklicher Weiſe gemißbraucht werde; man nenne das nehmlich ein kindliches poetiſches Gemüth. — Oft finde man dieſes Gemüth bei Jünglingen, die der hohen Einfachheit ihrer Sitten wegen und weil es ihnen ganz an der ſogenannten Weltbildung fehle, von dem Pöbel verſpottet würden. Ach lieber Anſelmus! — du verſtandeſt ja unter dem Hollunderbuſch meinen Geſang — meinen Blick — du liebeſt die grüne Schlange, du glaubeſt an mich und willſt mein ſeyn immerdar! — Die ſchöne Lilie wird emporblühen aus dem goldnen Topf und wir werden vereint glücklich und ſeelig in Atlantis wohnen! — Aber nicht verhehlen kann ich dir, daß im gräßlichen Kampf mit den Salamandern und Erdgeiſtern ſich der ſchwarze Drache loswand und durch die Lüfte davon brauſte. Phosphorus hält ihn zwar wieder in Banden, aber aus den ſchwarzen Federn, die im Kampfe auf die Erde ſtäubten, keimten feindliche Geiſter empor, die überall den Salamandern und Erdgeiſtern widerſtreben. Jenes Weib, das dir ſo feindlich iſt lieber Anſelmus! und die wie mein Vater recht gut weiß nach dem Beſitz des goldnen Topfs ſtrebt, hat ihr Daſeyn der Liebe einer ſolchen aus dem Fittig des Drachen herabgeſtäubten Feder zu einer Runkelrübe zu verdanken. Sie erkennt ihren Urſprung und ihre Gewalt, denn in dem Stöhnen, in den Zuckungen des gefangenen Drachen werden ihr die Geheimniſſe mancher wundervollen Conſtellation offenbar und ſie bietet alle Mittel auf von Außen hinein ins Innere zu wirken, wogegen ſie mein Vater mit den Blitzen, die aus dem Innern des Salamanders hervorſchießen, bekämpft. Alle die feindlichen Prinzipe, die in ſchädlichen Kräutern und giftigen Thieren wohnen, ſammelt ſie und erregt, ſie miſchend in günſtiger Conſtellation, manchen böſen Spuk, der des Menſchen Sinne mit Grauen und Entſetzen befängt und ihn der Macht jener Dämonen, die der Drache im Kampfe unterliegend erzeugte, unterwirft. Nimm dich vor der Alten in Acht lieber Anſelmus, ſie iſt dir feind, weil dein kindliches frommes Gemüth ſchon manchen ihrer böſen Zauber vernichtet. — Halte treu — treu — an mir, bald biſt du am Ziel! — O meine — meine Serpentina! — rief der Student Anſelmus, wie ſollte ich denn nur von dir laſſen können, wie ſollte ich dich nicht lieben ewiglich! — Ein Kuß brannte auf ſeinem Munde, er erwachte wie aus einem tiefen Traume, Serpentina war verſchwunden, es ſchlug ſechs Uhr, da fiel es ihm ſchwer aufs Herz, daß er nicht das mindeſte kopirt habe; er blickte voll Beſorgniß was der Archivarius wohl ſagen werde, auf das Blatt und o Wunder! die Copie des geheimnißvollen Manuſkripts war glücklich beendigt und er glaubte ſchärfer die Züge betrachtend Serpentina's Erzählung von ihrem Vater, dem Liebling des Geiſterfürſten Phosphorus im Wunderlande Atlantis, abgeſchrieben zu haben. Jetzt trat der Archivarius Lindhorſt in ſeinem weißgrauen Ueberrocke, den Hut auf dem Kopf, den Stock in der Hand herein; er ſah in das von dem Anſelmus beſchriebene Pergament, nahm eine große Priſe und ſagte lächelnd: das dacht' ich wohl! — Nun! hier iſt der Speziesthaler H. Anſelmus, jetzt wollen wir noch nach dem Linkeſchen Bade gehen — nur mir nach! — Der Archivarius ſchritt raſch durch den Garten, in dem ein ſolcher Lärm von Singen, Pfeifen, Sprechen durcheinander war, daß der Student Anſelmus ganz betäubt wurde und dem Himmel dankte, als er ſich auf der Straße befand. Kaum waren ſie einige Schritte gegangen, als ſie dem Regiſtrator Heerbrand begegneten, der freundlich ſich anſchloß. Vor dem Thore ſtopften ſie die mitgenommenen Pfeifen, der Regiſtrator Heerbrand beklagte kein Feuerzeug bey ſich zu tragen, da rief der Archivarius Lindhorſt ganz unwillig: Was Feuerzeug! — hier iſt Feuer, ſo viel Sie wollen! Und damit ſchnippte er mit den Fingern, aus denen große Funken ſtrömten, die die Pfeifen ſchnell anzündeten. „Sehn Sie das chemiſche Kunſtſtückchen, ſagte der Regiſtrator Heerbrand, aber der Student Anſelmus dachte nicht ohne inneres Erbeben an den Salamander. — Im Linkeſchen Bade trank der Regiſtrator Heerbrand ſo viel ſtarkes Doppelbier, daß er, ſonſt ein gutmüthiger ſtiller Mann, anfing in einem quäkenden Tenor Burſchenlieder zu ſingen, jeden hitzig frug: ob er ſein Freund ſey oder nicht und endlich von dem Studenten Anſelmus zu Hauſe gebracht werden mußte, als der Archivarius Lindhorſt ſchon längſt auf und davon war.

Neunte Vigilie.

Wie der Student Anſelmus zu einiger Vernunft gelangte — Die Punſchgeſellſchaft — Wie der Student Anſelmus den Conrektor Paulmann für einen Schuhu hielt und dieſer ſich darob ſehr erzürnte — Der Tintenklecks und ſeine Folgen.

Alles das Seltſame und Wundervolle, welches dem Studenten Anſelmus täglich begegnet war, hatte ihn ganz dem gewöhnlichen Leben entrückt, längſt ſah er keinen ſeiner Freunde mehr und jeden Morgen harrte er mit Ungeduld auf die zwölfte Stunde, die ihm ſein Paradies aufſchloß. Und doch, indem ſein ganzes Gemüth der holden Serpentina und den Wundern des Feenreichs bey dem Archivarius Lindhorſt zugewendet war, mußte er zuweilen unwillkührlich an Veronika denken, ja manchmahl ſchien es ihm, als träte ſie zu ihm hin und geſtehe erröthend, wie herzlich ſie ihn liebe und wie ſie darnach trachte ihn den Phantomen von denen er nur geneckt und verhöhnt werde zu entreißen. Zuweilen war es, als riſſe eine fremde plötzlich auf ihn einbrechende Macht ihn unwiderſtehlich hin zur vergeſſenen Veronika, und er müſſe ihr als ſey er an ſie gekettet folgen wohin ſie nur wolle. Gerade in der Nacht darauf, als er Serpentina zum erſtenmahl in der Geſtalt eines holdſeligen Mädchens geſchaut, als ihm das wunderbare Geheimniß der Vermählung des Salamanders mit der grünen Schlange offenbar worden, trat ihm Veronika lebhafter als jemahls vor Augen. — Ja! — erſt als er erwachte, wurde er deutlich gewahr, daß er nur geträumt habe, da er überzeugt geweſen, Veronika ſey wirklich bey ihm und klage mit dem Ausdruck eines tiefen Schmerzes, der ſein Innerſtes durchdrang, daß er ihre innige Liebe den phantaſtiſchen Erſcheinungen, die nur ſeine innere Zerrüttung hervorrufe, aufopfern und noch darüber in Unglück und Verderben gerathen werde. Veronika war liebenswürdiger als er ſie je geſehen; er konnte ſie kaum aus den Gedanken bringen und dieſer Zuſtand verurſachte ihm eine Quaal, der er bey einem Morgenſpatziergang zu entrinnen hoffte. Eine geheime magiſche Gewalt zog ihn vor das Pirnaer Thor und eben wollte er in eine Nebenſtraße einbiegen, als der Conrektor Paulmann hinter ihm her kommend laut rief: Ey Ey! — wertheſter H. Anſelmus! — Amice! — Amice! wo um des Himmels willen ſtecken Sie denn, Sie laſſen ſich ja gar nicht mehr ſehen — wiſſen Sie wohl, daß ſich Veronika recht ſehnt wieder einmahl eins mit Ihnen zu ſingen? — Nun kommen Sie nur, Sie wollten ja doch zu mir! Der Student Anſelmus ging nothgedrungen mit dem Conrektor; als ſie in das Haus traten kam ihnen Veronika ganz allerliebſt gekleidet entgegen, ſo daß der Conrektor Paulmann voll Erſtaunen frug: Nun warum ſo geputzt, hat man denn Beſuch erwartet? — aber hier bringe ich den H. Anſelmus! — Als der Student Anſelmus ſittlich und artig der Veronika die Hand küßte, fühlte er einen leiſen Druck, der wie ein Gluthſtrom durch alle Fibern und Nerven zuckte. Veronika war die Heiterkeit, die Anmuth ſelbſt, und als Paulmann nach ſeinem Studierzimmer gegangen, wußte ſie durch allerhand Neckerey und Schalkheit den Anſelmus ſo hinauf zu ſchrauben, daß er alle Blödigkeit vergaß und ſich zuletzt mit dem ausgelaſſenen Mädchen im Zimmer herumjagte. Da kam ihm aber wieder einmahl der Dämon des Ungeſchicks über den Hals, er ſtieß an den Tiſch und Veronika's niedliches Nähkäſtchen fiel herab, Anſelmus hob es auf, der Deckel war geſprungen, und es blinkte ihm ein kleiner runder

Metallſpiegel entgegen, in den er mit ganz eigner Luſt hineinſchaute. Veronika ſchlich ſich leiſe hinter ihn, legte die Hand auf ſeinen Arm und ſchaute ſich feſt an ihn ſchmiegend ihm über die Schulter auch in den Spiegel. Da war es dem Anſelmus als beginne ein Kampf in ſeinem Innern — Gedanken — Bilder — blitzten hervor und vergingen wieder — der Archivarius Lindhorſt — Serpentina — die grüne Schlange — endlich wurde es ruhiger und alles Verworrene fügte und geſtaltete ſich zum deutlichen Bewußtſeyn. Ihm wurde es nun klar, daß er nur beſtändig an Veronika gedacht, ja daß die Geſtalt, welche ihm geſtern in dem blauen Zimmer erſchienen, auch eben Veronika geweſen und daß die phantaſtiſche Sage von der Vermählung des Salamanders mit der grünen Schlange ja nur von ihm geſchrieben, keinesweges ihm aber erzählt worden ſey. Er wunderte ſich ſelbſt über ſeine Träumereyen und ſchrieb ſie lediglich ſeinem durch die Liebe zu Veronika exaltirten Seelenzuſtande ſo wie der Arbeit bey dem Archivarius Lindhorſt zu, in deſſen Zimmern es noch überdem ſo ſonderbar betäubend dufte. Er mußte herzlich über die tolle Einbildung lachen in eine kleine Schlange verliebt zu ſeyn und einen wohlbeſtallten geheimen Archivarius für einen Salamander zu halten. „Ja ja! — es iſt Veronika!" rief er laut, aber indem er den Kopf umwandte ſchaute er gerade in Verenika's blaue Augen hinein, in denen Liebe und Sehnſucht ſtrahlten. Ein dumpfes Ach! entfloh ihren Lippen, die in dem Augenblick auf den ſeinigen brannten. „Ach ich Glücklicher, ſeufzte der entzückte Student, was ich geſtern nur träumte wird mir heute wirklich und in der That zu Theil. „Und willſt du mich denn wirklich heyrathen, wenn du Hofrath worden? frug Veronika. Allerdings! antwortete der Student Anſelmus; indem knarrte die Thüre und der Conrektor Paulmann trat mit den Worten herein: Nun wertheſter H. Anſelmus laſſe ich Sie heute nicht fort, Sie nehmen vorlieb bey mir mit einer Suppe und nachher bereitet uns Veronika einen köſtlichen Kaffee, den wir mit dem Regiſtrator Heerbrand, welcher herzukommen verſprochen, genießen. „Ach beſter H. Conrektor, erwiederte der Student Anſelmus, wiſſen Sie denn nicht, daß ich zum Archivarius Lindhorſt muß des Abſchreibens wegen? — Schauen Sie Amice! ſagte der Conrektor Paulmann, indem er ihm die Taſchenuhr hinhielt, welche auf halb eins wies. Der Student Anſelmus ſah nun wohl ein, daß es viel zu ſpät ſey zu dem Archivarius Lindhorſt zu wandern, und fügte ſich den Wünſchen des Conrektors um ſo lieber, als er nun die Veronika den ganzen Tag über ſchauen und wohl manchen verſtohlnen Blick, manchen zärtlichen Händedruck, ja wohl gar einen Kuß erhalten konnte. So hoch verſtiegen ſich jetzt die Wünſche und Hoffnungen des Studenten Anſelmus, und es wurde ihm immer behaglicher zu Muthe, je mehr er ſich überzeugte, daß er bald von all' den phantaſtiſchen Einbildungen befreyt ſeyn werde, die ihn wirklich ganz und gar zum wahnwitzigen Narren hätten machen können. Der Regiſtrator Heerbrand fand ſich wirklich nach Tiſche ein und als der Kaffee genoſſen und die Dämmerung bereits eingebrochen, gab er ſchmunzelnd und fröhlich die Hände reibend zu verſtehen: er trage etwas mit ſich, was durch Veronika's ſchöne Hände gemiſcht und in gehörige Form gebracht, gleichſam foliirt und rubrizirt ihnen allen an dem kühlen Oktober-Abende erfreulich ſeyn werde. „So rücken Sie denn nur mit dem geheimnißvollen Weſen das Sie bey ſich tragen heraus, geſchätzteſter Regiſtrator, rief der Conrektor Paulmann, aber der Regiſtrator Heerbrand griff in die tiefe Taſche ſeines Matins und brachte in drey Repriſen eine Flaſche Arrak, Citronen und Zukker zum Vorſchein. Kaum war eine halbe Stunde vergangen, ſo dampfte ein köſtlicher Punſch auf Paulmanns Tiſche. Veronika kredenzte das Getränk und es gab allerley gemüthliche muntre Geſpräche unter den Freunden. Aber ſo wie dem Studenten Anſelmus der Geiſt des Getränks zu Kopfe ſtieg, kamen auch alle Bilder des Wunderbaren Seltſamen, was er in kurzer Zeit erlebt, wieder zurück. — Er ſah den Archivarius Lindhorſt in ſeinem damaſtnen Schlafrock, der wie Phosphor erglänzte — er ſah das azurblaue Zimmer, die goldnen Palmbäume, ja es wurde ihm wieder ſo zu Muthe als müſſe er doch an die Serpentina glauben — es brauſte, es gährte in ſeinem Inneren. Veronika reichte ihm ein Glas Punſch und indem er es faßte, berührte er leiſe ihre Hand. — Serpentina Veronika! — ſeufzte er in ſich hinein. Er verſank in tiefe Träume, aber der Regiſtrator Heerbrand rief ganz laut: ein wunderlicher alter Mann, aus dem niemand klug wird, bleibt er doch, der Archivarius Lindhorſt — Nun er ſoll leben! ſtoßen Sie an H. Anſelmus! — Da fuhr der Student Anſelmus auf aus ſeinen Träumen und ſagte, indem er mit dem Regiſtrator Heerbrand anſtieß: das kommt daher, verehrungswürdiger H. Regiſtrator, weil der H. Archivarius Lindhorſt eigentlich ein Salamander iſt, der den Garten des Geiſterfürſten

Phosphorus im Zorn verwüſtete, weil ihm die grüne Schlange davongeflogen. „Wie — was? frug der Conrektor Paulmann. „Ja, fuhr der Student Anſelmus fort, deßhalb muß er nun königlicher Archivarius ſeyn und hier in Dresden mit ſeinen drey Töchtern wirthſchaften, die aber weiter nichts ſind als kleine goldgrüne Schlänglein, die ſich in Hollunderbüſchen ſonnen, verführeriſch ſingen und die jungen Leute verlocken wie die Sirenen. — Herr Anſelmus — Herr Anſelmus, rief der Conrektor Paulmann, rappelt's Ihnen im Kopfe? — was um des Himmels willen ſchwatzen Sie für ungewaſchenes Zeug? „Er hat Recht, fiel der Regiſtrator Heerbrand ein, der Kerl, der Archivarius iſt ein verfluchter Salamander, der mit den Fingern feurige Schnippchen ſchlägt, die einem Löcher in den Ueberrock brennen wie glühender Schwamm. — Ja ja du haſt Recht, Brüderchen Anſelmus, und wer es nicht glaubt, iſt mein Feind! Und damit ſchlug der Regiſtrator Heerbrand mit der Fauſt auf den Tiſch, daß die Gläſer klirrten. „Regiſtrator! — ſind Sie raſend? ſchrie der erboſte Conrektor. — H. Studioſus — H. Studioſus, was richten Sie denn nun wieder an? — „Ach! — ſagte der Student, Sie ſind auch weiter nichts als ein Vogel — ein Schuhu der die Toupees friſirt H. Conrektor! „Was? — ich ein Vogel — ein Schuhu — ein Friſeur? — ſchrie der Conrektor voller Zorn — Herr Sie ſind toll — toll! — „Aber die Alte kommt ihm über den Hals, rief der Registrator Heerbrand. „Ja die Alte iſt mächtig, fiel der Student Anſelmus ein, unerachtet ſie nur von niederer Herkunft, denn ihr Papa iſt nichts als ein lumpichter Flederwiſch und ihre Mama eine ſchnöde Runkelrübe, aber ihre mehreſte Kraft verdankt ſie allerley feindlichen Creaturen — giftigen Canaillen, von denen ſie umgeben. „Das iſt eine abſcheuliche Verläumdung, rief Veronika mit Zornglühenden Augen, die alte Lieſe iſt eine weiſe Frau und der ſchwarze Kater keine feindliche Creatur, ſondern ein gebildeter junger Mann von feinen Sitten und ihr Cousin germain. „Kann der Salamander freſſen ohne ſich den Bart zu verſengen und elendiglich darauf zu gehn, ſagte der Regiſtrator Heerbrand. „Nein nein! ſchrie der Student Anſelmus, nun und nimmermehr wird er das können; und die grüne Schlange liebt mich, denn ich bin ein kindliches Gemüth und habe Serpentina's Augen geſchaut. „Die wird der Kater auskratzen, rief Veronika. „Salamander — Salamander bezwingt ſie Alle — Alle, brüllte der Conrektor Paulmann in höchſter Wuth: — aber bin ich in einem Tollhauſe? bin ich ſelbſt toll? — was ſchwatze ich denn für wahnwitziges Zeug? — ja ich bin auch toll — auch toll! — Damit ſprang der Conrektor Paulmann auf, riß ſich die Perücke vom Kopfe und ſchleuderte ſie gegen die Stubendecke, daß die gequetſchten Locken ächzten und im gänzlichen Verderben aufgelöſt den Puder weit umher ſtäubten. Da ergriffen der Student Anſelmus und der Regiſtrator Heerbrand die Punſchterrine, die Gläſer, und warfen ſie jubelnd und jauchzend an die Stubendecke, daß die Scherben klirrend und klingend umherſprangen. „Vivat Salamander — pereat pereat die Alte — zerbrecht den Metallſpiegel, hackt dem Kater die Augen aus! — Vöglein — Vözlein aus den Lüften — Eheu — Eheu — Salamander! — So ſchrien und brüllten die Drey wie Beſeſſene durcheinander. Laut weinend ſprang Fränzchen davon, aber Veronika lag winſelnd vor Jammer und Schmerz auf dem Sopha. Da ging die Thüre auf, alles war plötzlich ſtill und es trat ein kleiner Mann in einem grauen Mäntelchen herein. Sein Geſicht hatte etwas ſeltſam gravi-

vitä-

vitätiſches und vorzüglich zeichnete ſich die krummgebogene Naſe, auf der eine große Brille ſaß, vor allen jemahls geſehenen aus. Auch trug er ſolch eine beſondere Perücke, daß ſie eher eine Federmütze zu ſeyn ſchien. „Ey ſchönen guten Abend, ſchnarrte das poſſierliche Männlein, hier finde ich ja wohl den Studioſum H. Anſelmus? Gehorſamſte Empfehlung vom H. Archivarius Lindhorſt, und er habe heute vergebens auf den H. Anſelmus gewartet, aber morgen laſſe er ſchönſtens bitten, ja nicht die gewohnte Stunde zu verſäumen.„ Damit ſchritt er wieder zur Thüre hinaus und alle ſahen nun wohl, daß das gravitätiſche Männchen eigentlich ein grauer Papagey war. Der Conrektor Paulmann und der Regiſtrator Heerbrand ſchlugen eine Lache auf, die durch das Zimmer dröhnte, und dazwiſchen winſelte und ächzte Veronika wie von nahmenloſem Jammer zerriſſen, aber den Studenten Anſelmus durchzuckte der Wahnſinn des innern Entſetzens und er rannte bewußtlos zur Thüre hinaus durch die Straßen. Mechaniſch fand er ſeine Wohnung, ſein Stübchen. Bald darauf trat Veronika friedlich und freundlich zu ihm und frug, warum er ſie denn im Rauſch ſo geängſtigt habe und er möge ſich nur vor neuen Einbildungen hüten, wenn er bey dem Archivarius Lindhorſt arbeite. „Gute Nacht, gute Nacht mein lieber Freund, liſpelte leiſe Veronika und hauchte einen Kuß auf ſeine Lippen. Er wollte ſie mit ſeinen Armen umfangen, aber die Traumgeſtalt war verſchwunden und er erwachte heiter und geſtärkt. Nun mußte er ſelbſt recht herzlich über die Wirkungen des Punſches lachen, aber indem er an Veronika dachte, fühlte er ſich recht von einem behaglichen Gefühl durchdrungen. Ihr allein, ſprach er zu ſich ſelbſt, habe ich es zu verdanken, daß ich von meinen albernen Grillen zurückgekommen bin. — Wahrhaftig mir ging es nicht beſſer als jenem, welcher glaubte er ſey von Glas, oder dem, der die Stube nicht verließ aus Furcht von den Hühnern gefreſſen zu werden, weil er ſich einbildete ein Gerſtenkorn zu ſeyn. Aber, ſo wie ich Hofrath worden, heyrathe ich ohne weiteres die Mademoiſelle Paulmann und bin glücklich. — Als er nun Mittags durch den Garten des Archivarius Lindhorſt ging, konnte er ſich nicht genug wundern wie ihm das Alles ſonſt ſo ſeltſam und wundervoll habe vorkommen können. Er ſah nichts als gewöhnliche Scherbenpflanzen, allerley Geranien, Myrthenſtöcke u. dergl. Statt der glänzenden bunten Vögel, die ihn ſonſt geneckt, flatterten nur einige Sperlinge hin und her, die ein unverſtändliches unangenehmes Geſchrey erhoben als ſie den Anſelmus gewahr wurden. Das blaue Zimmer kam ihm auch ganz anders vor und er begriff nicht, wie ihm das grelle Blau und die unnatürlichen goldnen Stämme der Palmbäume mit den unförmlichen blinkenden Blättern nur einen Augenblick hatten gefallen können. — Der Archivarius ſah ihn mit einem ganz eignen ironiſchen Lächeln an und frug: Nun wie hat Ihnen geſtern der Punſch geſchmeckt, werther Anſelmus? „Ach gewiß hat Ihnen der Papagey, erwiederte der Student Anſelmus ganz beſchämt, aber er ſtockte, denn er dachte nun wieder daran, daß auch die Erſcheinung des Papageys wohl nur Blendwerk der befangenen Sinne gewesen. „Ey ich war ja ſelbſt in der Geſellſchaft, fiel der Archivarius Lindhorſt ein, haben Sie mich denn nicht geſehen? Aber bey dem tollen Unweſen, das ihr triebt, wäre ich beynahe hart beſchädigt worden; denn ich ſaß eben in dem Augenblick noch in der Terrine, als der Regiſtrator Heerbrand darnach griff um ſie gegen die Decke zu ſchleudern und mußte mich ſchnell in des Conrectors Pfeifenkopf retiriren. Nun Adieu H. Anſelmus! — ſeyn Sie fleißig, auch für den geſtrigen verſäumten Tag zahle ich den Speziesthaler, da Sie bisher ſo wacker gearbeitet. „Wie kann der Archivarius nur ſolch tolles Zeug faſeln, ſagte der Student Anſelmus zu ſich ſelbſt und ſetzte ſich an den Tiſch um die Copie des Manuſkripts zu beginnen, das der Archivarius wie gewöhnlich vor ihm ausgebreitet. Aber er ſah auf der Pergamentrolle ſo viele ſonderbare krauſe Züge und Schnörkel durcheinander, die ohne dem Auge einen einzigen Ruhepunkt zu geben den Blick verwirrten, daß es ihm beynahe unmöglich ſchien das Alles genau nachzumahlen. Ja bey dem Ueberblick des Ganzen ſchien das Pergament nur ein bunt geaderter Marmor oder ein mit Mooſen durchſprenkelter Stein. — Er wollte dem unerachtet das Mögliche verſuchen und tunkte getroſt die Feder ein, aber die Tinte wollte durchaus nicht fließen, er ſpritzte die Feder ungeduldig aus und — o Himmel! ein großer Klecks fiel auf das ausgebreitete Original. Ziſchend und brauſend fuhr ein blauer Blitz aus dem Fleck und ſchlängelte ſich krachend durch das Zimmer bis zur Decke herauf. Da quoll ein dicker Dampf aus den Wänden, die Blätter fingen an zu rauſchen wie vom Sturme geſchüttelt, und aus ihnen ſchoſſen blinkende Baſilisken im flackernden Feuer herab den Dampf entzündend, daß die Flammenmaſſen praſſelnd ſich um den Anſelmus wälzten. Die goldnen Stämme der Palmbäume wurden zu Rieſenſchlangen, die ihre gräßlichen Häupter in ſchneidendem Metallklange zuſammenſtießen und mit den geſchuppten Leibern den Anſelmus umwanden. „Wahnſinniger! erleide nun die Strafe dafür was du im frechen Frevel thateſt!“ — So rief die fürchterliche Stimme des gekrönten Salamanders, der über den Schlangen wie ein blendender Strahl in den Flammen erſchien und nun ſprühten ihre aufgeſperrten Rachen Feuer-Cataracte auf den Anſelmus und es war als verdichteten ſich die Feuerſtröme um ſeinen Körper und würden zur feſten eiskalten Maſſe. Aber indem des Anſelmus Glieder enger und enger ſich zuſammenziehend erſtarrten, vergingen ihm die Gedanken. Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, konnte er ſich nicht regen und bewegen, er war wie von einem glänzenden Schein umgeben, an dem er ſich, wollte er nur die Hand erheben oder ſonſt ſich rühren, ſtieß. — Ach! er ſaß in einer wohlverſtopften Kryſtallflaſche auf einem Repoſitorium im Bibliothekzimmer des Archivarius Lindhorſt.

Zehnte Vigilie.

Die Leiden des Studenten Anſelmus in der gläſernen Flaſche — Glückliches Leben der Kreuzſchüler und Praktikanten — Die Schlacht im Bibliothek-Zimmer des Archivarius Lindhorſt — Sieg des Salamanders und Befreyung des Studenten Anſelmus.

Mit Recht darf ich zweifeln, daß du, günſtiger Leſer! jemahls in einer gläſernen Flaſche verſchloſſen geweſen ſeyn ſollteſt, es ſey denn, daß ein lebendiger neckhafter Traum dich einmahl mit ſolchem feeiſchen Unweſen befangen hätte. War das der Fall, ſo wirſt du das Elend des armen Studenten Anſelmus recht lebhaft fühlen; haſt du aber auch dergleichen nie geträumt, ſo ſchließt dich deine rege Phantaſie mir und dem Anſelmus zu Gefallen wohl auf einige Augenblicke in das Kryſtall ein. — Du biſt von blendendem Glanze dicht umfloſſen, alle Gegenſtände rings umher erſcheinen dir von ſtrahlenden Regenbogenfarben erleuchtet und umgeben — alles zittert und wankt und dröhnt im Schimmer — du ſchwimmſt regungs- und bewegungslos wie in einem feſtgefrornen Aether der dich einpreßt, ſo daß der Geiſt vergebens dem todten Körper gebietet. Immer gewichtiger und gewichtiger drückt die Centnerſchwere Laſt deine Bruſt — immer mehr und mehr zehrt jeder Athemzug die Lüftchen weg, die im engen Raum noch auf- und niederwallten — deine Pulsadern ſchwellen auf und von gräßlicher Angſt durchſchnitten zuckt jeder Nerv im Todeskampfe blutend. — Habe Mitleid, günſtiger Leſer! mit dem Studenten Anſelmus, den dieſe nahmenloſe Marter in ſeinem gläſernen Gefängniſſe ergriff; aber er fühlte wohl, daß der Tod ihn nicht erlöſen könne, denn erwachte er nicht aus der tiefen Ohnmacht, in die er im Uebermaaß ſeiner Quaal verſunken, als die Morgenſonne in das Zimmer hell und freundlich hinein ſchien und fing ſeine Marter nicht von Neuem an? — Er konnte kein Glied regen, aber ſeine Gedanken ſchlugen an das Glas ihn im mißtönenden Klange betäubend und er vernahm ſtatt der Worte die der Geiſt ſonſt aus dem Innern geſprochen nur das dumpfe Brauſen des Wahnſinns. — Da ſchrie er auf in Verzweiflung: „O Serpentina — Serpentina, rette mich von dieſer Höllenquaal!“ Und es war als umwehten ihn leiſe Seufzer, die legten ſich um die Flaſche wie grüne durchſichtige Hollunderblätter, das Tönen hörte auf, der blendende verwirrende Schein war verſchwunden und er athmete freyer. „Bin ich denn nicht an meinem Elende lediglich ſelbſt Schuld, ach! habe ich nicht gegen dich ſelbſt, holde geliebte Serpentina! gefrevelt? — habe ich nicht ſchnöde Zweifel gegen dich gehegt? habe ich nicht den Glauben verlohren und mit ihm Alles, Alles was mich hoch beglücken ſollte? — Ach du wirſt nun wohl nimmer mein werden, für mich iſt der goldne Topf verlohren, ich darf ſeine Wunder nimmermehr ſchauen. Ach nur ein Einzigesmahl möcht' ich dich ſehen, deine holde ſüße Stimme hören, liebliche Serpentina!" — So klagte der Student Anſelmus von tiefem ſchneidendem Schmerz ergriffen, da ſagte Jemand dicht neben ihm: Ich weiß gar nicht was Sie wollen H. Studioſus, warum lamentiren Sie ſo über alle Maaßen! — Der Student Anſelmus wurde gewahr, daß neben ihm auf demſelben Repoſitorium noch fünf Flaſchen ſtanden, in welchen er drey Kreuzſchüler und zwey Praktikanten erblickte. — Ach meine Herren und Gefährten im Unglück, rief er aus, wie iſt es Ihnen denn möglich ſo gelaſſen, ja ſo vergnügt zu ſeyn, wie ich es an Ihren heitern Mienen bemerke? — Sie ſitzen ja doch eben ſo gut eingeſperrt in gläſernen Flaſchen als ich, und können ſich nicht regen und bewegen, ja nicht einmahl was vernünftiges denken, ohne daß ein Mordlärm entſteht mit Klingen und Schallen und ohne daß es Ihnen im Kopfe ganz ſchrecklich ſauſt und brauſt. Aber Sie glauben gewiß nicht an den Salamander und an die grüne Schlange. „Sie faſeln wohl mein H. Studioſus, erwiederte ein Kreuzſchüler, nie haben wir uns beſſer befunden als jetzt, denn die Speziesthaler, welche wir von dem tollen Archivarius erhalten für allerley konfuſe Abſchriften, thun uns wohl; wir dürfen jetzt keine italiäniſche Chöre mehr auswendig lernen, wir gehen jetzt alle Tage zu Joſephs oder ſonſt in andere Kneipen, laſſen uns das Doppelbier wohl ſchmecken, ſehen auch wohl einem hübſchen Mädchen in die Augen, ſingen wie wirkliche Studenten: gaudeamus igitur und ſind ſeelenvergnügt. — Die Herren haben ganz Recht, fiel ein Praktikant ein, auch ich bin mit Speziesthalern reichlich verſehen, wie hier mein theurer College neben an, und ſpatziere fleißig auf den Weinberg ſtatt bey der leidigen Aktenſchreiberey zwiſchen vier Wänden zu ſitzen. „Aber meine beſten wertheſten Herren! ſagte der Student Anſelmus, ſpüren Sie es denn nicht, daß Sie Alle ſammt und ſonders in gläſernen Flaſchen ſitzen und ſich nicht regen und bewegen, viel weniger umher ſpatzieren können? — Da ſchlugen die Kreutzſchüler und die Praktikanten eine helle Lache auf und ſchrien: der Studioſus iſt toll, er bildet ſich ein in einer gläſernen Flaſche zu ſitzen und ſteht auf der Elbbrücke und ſieht gerade hinein ins Waſſer. Gehen wir nur weiter! „Ach, ſeufzte der Student, die ſchauten niemahls die holde Serpentina, ſie wiſſen nicht was Freyheit und Leben in Glauben und Liebe iſt, deshalb ſpüren ſie nicht den Druck des Gefängniſſes in das ſie der Salamander bannte ihrer Thorheit, ihres gemeinen Sinnes wegen, aber ich Unglücklicher werde vergehen in Schmach und Elend, wenn Sie, die ich ſo unausſprechlich liebe, mich nicht rettet. — Da wehte und ſäuſelte Serpentina's Stimme durch das Zimmer: Anſelmus! — glaube, liebe, hoffe! — Und jeder Laut ſtrahlte in das Gefängniß des Anſelmus hinein und der Kryſtall mußte ſeiner Gewalt weichen und ſich ausdehnen, daß die Bruſt des Gefangenen ſich regen und erheben konnte! — Immer mehr verringerte ſich die Qual ſeines Zuſtandes und er merkte wohl, daß ihn Serpentina noch liebe und daß nur ſie es ſey, die ihm den Aufenthalt in dem Kryſtall erträglich mache. Er bekümmerte ſich nicht mehr um ſeine leichtſinnigen Unglücksgefährten, ſondern richtete Sinn und Gedanken nur auf die holde Serpentina. — Aber plötzlich entſtand von der andern Seite her ein dumpfes widriges Gemurmel. Er konnte bald deutlich bemerken, daß dies Gemurmel von einer alten Kaffeekanne mit halbzerbrochenem Deckel herrührte, die ihm gegenüber auf einen kleinen Schrank hingeſtellt war. So wie er ſchärfer hinſchaute, entwickelten ſich immer mehr die garſtigen Züge eines alten verſchrumpften Weibergeſichts und bald ſtand das Aepfelweib vom ſchwarzen Thor vor dem Repoſitorium. Die grinſete und lachte ihn an und rief mit gellender Stimme: Ey ey Kindchen! — mußt du nun ausharren? — Ins Kryſtall nun dein Fall! — hab' ich dir's nicht längſt voraus geſagt? „Höhne und ſpotte nur, du verdammtes Hexenweib, ſagte der Student Anſelmus, du biſt Schuld an Allem, aber der Salamander wird dich treffen, du ſchnöde Runkelrübe! „Ho ho! erwiederte die Alte, nur nicht ſo ſtolz! Du haſt meinen Söhnlein ins Geſicht getreten, du haſt mir die Naſe verbrannt, aber doch bin ich dir gut du Schelm, weil du ſonſt ein artiger Menſch warſt und mein Töchterchen iſt dir auch gut. Aus dem Kryſtall kommſt du aber nun einmahl nicht, wenn ich dir nicht helfe; hinauf langen zu dir kann ich nicht, aber meine Frau Gevatterin die Ratte, welche gleich über dir auf dem Boden wohnt, die ſoll das Brett entzweynagen auf dem du ſtehſt, dann purzelſt du hinunter und ich fange dich auf in der Schürze, damit du dir die Naſe nicht zerſchlägſt, ſondern fein dein glattes Geſichtlein erhältſt und ich trage dich flugs zur Mamſell Veronika, die mußt du heyrathen, wenn du Hofrath worden. „Laß ab von mir, Satans-Geburt, ſchrie der Student Anſelmus voller Grimm, nur deine hölliſchen Künſte haben mich zu dem Frevel gereitzt, den ich nun abbüßen muß. — Aber geduldig ertrage ich alles, denn nur hier kann ich ſeyn, wo die holde Serpentina mich mit Liebe und Troſt umfängt! — Hör' es Alte und verzweifle! Trotz biete ich deiner Macht, ich liebe ewiglich nur Serpentina — ich will nie Hofrath werden — nie die Veronika ſchauen die mich durch dich zum Böſen verlockt! — Kann die grüne Schlange nicht mein werden, ſo will ich untergehen in Sehnſucht und Schmerz! — Hebe dich weg — hebe dich weg — du ſchnöder Wechſelbalg!“ — Da lachte die Alte auf, daß es im Zimmer gellte und rief: So ſitze denn und verderbe, aber nun iſt's Zeit ans Werk zu gehen, denn mein Geſchäft hier iſt noch von anderer Art. — Sie warf den ſchwarzen Mantel ab und ſtand da in ekelhafter Nacktheit, dann fuhr ſie in Kreiſen umher und große Folianten ſtürzten hinab, aus denen riß ſie Pergamentblätter und dieſe im künſtlichen Gefüge ſchnell zuſammenheftend und auf den Leib ziehend war ſie bald wie in einen ſeltſamen bunten Schuppenharniſch gekleidet. Feuerſprühend ſprang der ſchwarze Kater aus dem Tintenfaſſe das auf dem Schreibtiſche ſtand und heulte der Alten entgegen, die laut aufjubelte und mit ihm durch die Thüre verſchwand. Anſelmus merkte, daß ſie nach dem blauen Zimmer gegangen, und bald hörte er es in der Ferne ziſchen und brauſen, die Vögel im Garten ſchrien, der Papagey ſchnarrte: Rette — rette — Raub — Raub! — In dem Augenblick kam die Alte ins Zimmer zurück geſprungen den goldnen Topf auf dem Arm tragend und mit gräßlicher Gebehrde wild durch die Lüfte ſchreiend: Glück auf! — Glück auf! — Söhnlein — tödte die grüne Schlange! auf, Söhnlein, auf! — Es war dem Anſelmus, als höre er ein tiefes Stöhnen, als höre er Serpentina's Stimme. Da ergriff ihn Entſetzen und Verzweiflung! — Er raffte alle ſeine Kraft zuſammen, er ſtieß mit Gewalt, als ſollten Nerven und Adern zerſpringen, gegen den Kryſtall — ein ſchneidender Klang fuhr durch das Zimmer und der Archivarius ſtand in der Thüre in ſeinem glänzenden damaſtnen Schlafrock: Hey hey Geſindel, toller Spuk — Hexenwerk — hieher — heyſa! So ſchrie er, da richteten ſich die ſchwarzen Haare der Alten wie Borſten empor, ihre gluthrothen Augen erglänzten von hölliſchem Feuer und die ſpitzigen Zähne des weiten Rachens zuſammenbeißend ziſchte ſie: friſch — friſch 'raus — ziſch aus, ziſch aus, und lachte und meckerte höhnend und ſpottend und drückte den goldnen Topf feſt an ſich und warf daraus Fäuſte voll glänzender Erde auf den Archivarius, aber ſo wie die Erde den Schlafrock berührte, wurden Blumen daraus die herabfielen. Da flackerten und flammten die Lilien des Schlafrocks empor und der

Archivarius ſchleuderte die in kniſterndem Feuer brennenden Lilien auf die Hexe die vor Schmerz heulte, aber indem ſie in die Höhe ſprang und den pergamentnen Harniſch ſchüttelte, verlöſchten die Lilien und zerfielen in Aſche. „Friſch darauf mein Junge! kreiſchte die Alte, da fuhr der Kater auf in die Luft und brauſte fort nach der Thüre über den Archivarius, aber der graue Papagey flatterte ihm entgegen und faßte ihn mit dem krummen Schnabel im Genick, daß rothes feuriges Blut ihm aus dem Halſe ſtürzte, und Serpentina's Stimme rief: Gerettet! — gerettet! — Die Alte ſprang voller Wuth und Verzweiflung auf den Archivarius los, ſie warf den Topf hinter ſich und wollte die langen Finger der dürren Fäuſte emporſpreihend den Archivarius umkrallen, aber dieſer riß ſchnell den Schlafrock herunter und ſchleuderte ihn der Alten entgegen. Da ziſchten und ſprühten und brauſten blaue kniſternde Flammen aus den Pergamentblättern und die Alte wälzte ſich im heulenden Jammer und trachtete immer mehr Erde aus dem Topfe zu greifen, immer mehr Pergamentblätter aus den Büchern zu erhaſchen um die lodernden Flammen zu erſticken, und wenn ihr es gelang Erde oder Pergamentblätter auf ſich zu ſtürzen verlöſchte das Feuer. Aber nun fuhren wie aus dem Innern des Archivarius flackernde ziſchende Strahlen auf die Alte. „Hey hey drauf und dran — Sieg dem Salamander! dröhnte die Stimme des Archivarius durch das Zimmer und hundert Blitze ſchlängelten ſich in feurigen Kreiſen um die kreiſchende Alte. Sauſend und brauſend fuhren in wüthendem Kampfe Kater und Papagey umher, aber endlich ſchlug der Papagey mit den ſtarken Fittigen den Kater zu Boden und mit den Krallen ihn durchſpießend und feſthaltend, daß er in der Todesnoth gräßlich heulte und ächzte, hackte er ihm mit dem ſcharfen Schnabel die glühenden Augen aus, daß der brennende Giſcht herausſpritzte. — Dicker Qualm ſtrömte da empor wo die Alte zur Erde niedergeſtürzt unter dem Schlafrock gelegen, ihr Geheul, ihr entſetzliches ſchneidendes Jammergeſchrey verhallte in weiter Ferne. Der Rauch, der ſich mit durchdringendem Geſtank verbreitet, verdampfte, der Archivarius hob den Schlafrock auf und unter demſelben lag eine garſtige Runkelrübe. „Verehrter H. Archivarius, hier bringe ich den überwundenen Feind, ſprach der Papagey, indem er dem Archivarius Lindhorſt ein ſchwarzes Haar im Schnabel darreichte. „Sehr gut mein Lieber, antwortete der Archivarius, hier liegt auch meine überwundene Feindin, beſorgen Sie gütigſt nunmehro das Uebrige; noch heute erhalten Sie als ein kleines Douceur ſechs Kokosnüſſe und eine neue Brille, da wie ich ſehe der Kater Ihnen die Gläſer ſchändlich zerbrochen. „Lebenslang der Ihrige, verehrungswürdiger Freund und Gönner! verſetzte der Papagey ſehr vergnügt, nahm die Runkelrübe in den Schnabel und flatterte damit zum Fenſter heraus, das ihm der Archivarius Lindhorſt geöffnet. Dieſer ergriff den goldnen Topf und rief ſtark: Serpentina, Serpentina! — Aber wie nun der Student Anſelmus hoch erfreut über den Untergang des ſchnöden Weibes, das ihn ins Verderben geſtürzt, den Archivarius anblickte, da war es wieder die hohe majeſtätiſche Geſtalt des Geiſterfürſten, die mit unbeſchreiblicher Anmuth und Würde zu ihm hinaufſchaute. — „Anſelmus, ſprach der Geiſterfürſt, nicht du, ſondern nur ein feindliches Princip, das zerſtörend in dein Inneres zu dringen und dich mit dir ſelbſt zu entzweyen trachtete, war Schuld an deinem Unglauben. — Du haſt deine Treue bewährt, ſey frey und glücklich.“ Ein Blitz zuckte durch das Innere des Anſelmus, der herrliche Dreyklang der Kryſtallglocken ertönte ſtärker und mächtiger als er ihn je vernommen — ſeine Fibern und Nerven erbebten — aber immer mehr anſchwellend dröhnte der Akkord durch das Zimmer, das Glas, welches den Anſelmus umſchloſſen, zerſprang und er ſtürzte in die Arme der holden lieblichen Serpentina.

Eilfte Vigilie.

Des Conrektors Paulmann Unwille über die in ſeiner Familie ausgebrochene Tollheit — Wie der Regiſtrator Heerbrand Hofrath worden und im ſtärkſten Froſte in Schuhen und ſeidenen Strümpfen einherging — Veronika's Geſtändniſſe — Verlobung bei der dampfenden Suppenſchüſſel.

„Aber ſagen Sie mir nur, wertheſter Regiſtrator! wie uns geſtern der vermaladeyte Punſch ſo in den Kopf ſteigen und zu allerley Allotriis treiben konnte? — Dies ſprach der Conrektor Paulmann, indem er am andern Morgen in das Zimmer trat, das noch voll zerbrochener Scherben lag und in deſſen Mitte die unglückliche Perücke in ihre urſprüngliche Beſtandtheile aufgelöſet im Punſche umherſchwamm. Als der Student Anſelmus zur Thüre herausgerannt war, kreuzten und wackelten der Conrektor Paulmann und der Regiſtrator Heerbrand durch das Zimmer ſchreiend wie Beſeſſene und mit den Köpfen aneinander rennend, bis Fränzchen den desorganiſirten Papa mit vieler Mühe ins Bette brachte und der Regiſtrator in höchſter Ermattung aufs Sopha ſank, welches Veronika ins Schlafzimmer flüchtend verlaſſen. Der Regiſtrator Heerbrand hatte ſein blaues Schnupftuch um den Kopf gewickelt, ſah ganz blaß und melancholiſch aus und ſtöhnte: Ach werther Conrektor, nicht der Punſch den Mamſell Veronika köſtlich bereitet, nein! — ſondern lediglich der verdammte Student iſt an all' dem Unweſen Schuld. Merken Sie denn nicht, daß er ſchon längſt mente captus iſt? aber wiſſen Sie denn nicht auch, daß der Wahnſinn anſteckt? — Ein Narr macht viele; verzeihen Sie, das iſt ein altes Sprüchwort; vorzüglich wenn man ein Gläschen getrunken, da geräth man leicht in die Tollheit und manövrirt unwillkührlich nach und bricht aus in die Exerzitia die der verrückte Flügelmann vormacht. Glauben Sie denn Conrektor! daß mir noch ganz ſchwindlicht iſt, wenn ich an den grauen Papagey denke? — Ach was, fiel der Conrektor ein, Poſſen! — es war ja der alte kleine Famulus des Archivarii, der einen grauen Mantel umgenommen und den Studenten Anſelmus ſuchte. Es kann ſeyn, verſetzte der Regiſtrator Heerbrand, aber ich muß geſtehen, daß mir ganz miſerabel zu Muthe iſt; die ganze Nacht über hat es ſo wunderlich georgelt und gepfiffen. — Das war ich, erwiederte der Conrektor; denn ich ſchnarche ſtark. — Nun mag das ſeyn, fuhr der Regiſtrator fort — aber Conrektor, Conrektor! — nicht ohne Urſache hatte ich geſtern dafür geſorgt uns einige Fröhlichkeit zu bereiten — aber der Anſelmus hat mir Alles verdorben. — Sie wiſſen nicht — o Conrektor, Conrektor! — Der Regiſtrator Heerbrand ſprang auf, riß das Tuch vom Kopfe, umarmte den Conrektor, drückte ihm feurig die Hand, rief noch einmahl ganz herzbrechend:

o Conrektor, Conrektor! und rannte Hut und Stock ergreifend ſchnell von dannen. „Der Anſelmus ſoll mir nicht mehr über die Schwelle, ſprach der Conrektor Paulmann zu ſich ſelbſt, denn ich ſehe nun wohl, daß er mit ſeinem verſtockten innern Wahnſinn die beſten Leute um ihr Bißchen Vernunft bringt; der Regiſtrator iſt nun auch geliefert — ich habe mich bisher noch gehalten, aber der Teufel, der geſtern im Rauſch ſtark anklopfte, könnte doch wohl am Ende einbrechen und ſein Spiel treiben. — Alſo apage Satanas! — fort mit dem Anſelmus! — Veronika war ganz tiefſinnig geworden, ſie ſprach kein Wort, lächelte nur zuweilen ganz ſeltſam und war am liebſten allein. „Die hat der Anſelmus auch auf der Seele, ſagte der Conrektor voller Bosheit, aber es iſt gut, daß er ſich gar nicht ſehen läßt, ich weiß, daß er ſich vor mir fürchtet — der Anſelmus, deshalb kommt er gar nicht her.“ Das letzte ſprach der Conrektor Paulmann ganz laut, da ſtürzten der Veronika, die eben gegenwärtig, die Thränen aus den Augen und ſie ſeufzte: Ach kann denn der Anſelmus herkommen, der iſt ja ſchon längſt in die gläſerne Flaſche eingeſperrt. „Wie — was? — rief der Conrektor Paulmann. Ach Gott — ach Gott, auch ſie faſelt ſchon wie der Regiſtrator, es wird bald zum Ausbruch kommen. — Ach du verdammter abſcheulicher Anſelmus! — Er rannte gleich fort zum Doktor Eckſtein, der lächelte und ſagte wieder: Ey Ey! — Er verſchrieb aber nichts, ſondern ſetzte dem wenigen was er geäußert noch weggehend hinzu: Nervenzufälle! — wird ſich geben von ſelbſt — in die Luft führen — ſpazieren fahren — ſich zerſtreuen — Theater — Sonntagskind — Schweſtern von Prag — wird ſich geben! — So beredt war der Doktor ſelten, dachte der Conrektor Paulmann, ordentlich geſchwätzig. — Mehrere Tage und Wochen und Monathe waren vergangen, der Anſelmus war verſchwunden, aber auch der Regiſtrator Heerbrand ließ ſich nicht ſehen, bis am vierten Februar, da trat er in einem neuen modernen Kleide vom beſten Tuch, in Schuhen und ſeidenen Strümpfen des ſtarken Froſtes unerachtet, einen großen Strauß lebendiger Blumen in der Hand, Mittags Punkt zwölf Uhr in das Zimmer des Conrektor Paulmann, der nicht wenig über ſeinen geputzten Freund erſtaunte. Feyerlich ſchritt der Regiſtrator Heerbrand auf den Conrektor Paulmann los, umarmte ihn mit feinem Anſtande und ſprach dann: Heute, an dem Nahmenstage ihrer lieben verehrten Mamſell Tochter Veronika, will ich denn nun alles gerade heraus ſagen, was mir längſt auf dem Herzen gelegen! Damahls an dem unglücklichen Abende, als ich die Ingredienzen zu dem verderblichen Punſch in der Taſche meines Mantels herbeytrug, hatte ich es im Sinn eine freudige Nachricht Ihnen mitzutheilen und den glückſeeligen Tag in Fröhlichkeit zu feyern, ſchon damahls hatte ich es erfahren, daß ich Hofrath worden, über welche Standeserhöhung ich jetzt das Patent cum nomine et sigillo principis erhalten und in der Taſche trage. „Ach, ach! Herr Regiſtr — Herr Hofrath Heerbrand, wollte ich ſagen, ſtammelte der Conrektor. — Aber Sie verehrter Conrektor, fuhr der nunmehrige Hofrath Heerbrand fort, Sie können erſt mein Glück vollenden. Schon längſt habe ich die Mamſell Veronika im Stillen geliebet und kann mich manches freundlichen Blickes rühmen, den ſie mir zugeworfen und der mir deutlich gezeiget, daß ſie mir wohl nicht abhold ſeyn dürfte. Kurz verehrter Conrektor! — ich der Hofrath Heerbrand bitte um die Hand ihrer liebenswürdigen Demoiſelle Tochter Veronika, die ich, haben Sie nichts dagegen, in kurzer Zeit heimzuführen gedenke. Der Conrektor Paulmann ſchlug voller Verwunderung die Hände zuſammen und rief: Ey — Ey — Ey — Herr Regiſtr — Herr Hofrath, wollte ich ſagen, wer hätte das gedacht! — nun, wenn Veronika ſie in der That liebet, ich meines Theils habe nichts dagegen; vielleicht iſt auch ihre jetzige Schwermuth nur eine verſteckte Verliebtheit in Sie, verehrter Hofrath! man kennt ja die Poſſen. — In dem Augenblick trat Veronika herein, blaß und verſtört, wie ſie jetzt gewöhnlich war, da ſchritt der Hofrath Heerbrand auf ſie zu, erwähnte in wohlgeſetzter Rede ihres Nahmenstages und überreichte ihr den duftenden Blumenſtrauß nebſt einem kleinen Päckchen, aus dem ihr, als ſie es öffnete, ein Paar glänzende Ohrgehänge entgegenſtrahlten. Eine ſchnelle fliegende Röthe färbte ihre Wangen, die Augen blitzten lebhafter und ſie rief: Ey mein Gott! das ſind ja dieſelben Ohrgehänge die ich ſchon vor mehreren Wochen trug und mich daran ergötzte? — Wie iſt denn das möglich, fiel der Hofrath Heerbrand etwas beſtürzt und empfindlich ein, da ich dieſes Geſchmeide erſt ſeit einer Stunde in der Schloßgaſſe für ſchmähliches Geld erkaufet? — Aber die Veronika hörte nicht darauf, ſondern ſtand ſchon vor dem Spiegel um die Wirkung des Geſchmeides, das ſie bereits in die kleinen Oehrchen gehängt, zu erforſchen. Der Conrektor Paulmann eröffnete ihr mit gravitätiſcher Miene und mit ernſtem Ton die Standeserhöhung Freund Heerbrands und ſeinen Antrag. Veronika ſchaute den Hofrath mit durchdringendem Blick an und ſprach: Das wußte ich längſt, daß Sie mich heyrathen wollen — Nun es ſey! — ich verſpreche Ihnen Herz und Hand, aber ich muß Ihnen nur gleich — Ihnen beyden nehmlich, dem Vater und dem Bräutigam, manches entdecken was mir recht ſchwer in Sinn und Gedanken liegt — jetzt gleich und ſollte darüber die Suppe kalt werden, die, wie ich ſehe, Fränzchen ſo eben auf den Tiſch ſetzt. Ohne des Conrektors und des Hofraths Antwort abzuwarten, unerachtet ihnen ſichtlich die Worte auf den Lippen ſchwebten, fuhr Veronika fort: Sie können es mir glauben beſter Vater! daß ich den Anſelmus recht von Herzen liebte, und als der Regiſtrator Heerbrand, der nunmehr ſelbſt Hofrath worden, verſicherte, der Anſelmus könne es wohl zu ſo etwas bringen, beſchloß ich, er und kein anderer ſolle mein Mann werden. Da ſchien es aber als wenn fremde feindliche Weſen ihn mir entreißen wollten und ich nahm meine Zuflucht zu der alten Lieſe, die ehemals meine Wärterin war und jetzt eine weiſe Frau, eine große Zauberin iſt. Die verſprach mir zu helfen und den Anſelmus mir ganz in die Hände zu liefern. Wir gingen Mitternachts in der Tag- und Nachtgleiche auf den Kreuzweg, ſie beſchwor die hölliſchen Geiſter und mit Hülfe des ſchwarzen Katers brachten wir einen kleinen Metallſpiegel zu Stande, in den ich, meine Gedanken auf den Anſelmus richtend, nur blicken durfte um ihn ganz in Sinn und

Gedanken zu beherrſchen. — Aber ich bereue jetzt herzlich das Alles gethan zu haben, ich ſchwöre allen Satanskünſten ab. Der Salamander hat über die Alte geſiegt, ich hörte ihr Jammergeſchrey, aber es war keine Hülfe möglich, ſo wie ſie als Runkelrübe vom Papagey verzehrt worden, zerbrach mit ſchneidendem Klange mein Metallſpiegel. Veronika holte die beyden Stücke des zerbrochenen Spiegels und eine Locke aus dem Nähkäſtchen und beydes dem Hofrath Heerbrand hinreichend fuhr ſie fort: Hier nehmen Sie, geliebter Hofrath, die Stükke des Spiegels, werfen Sie ſie heute Nacht um zwölf Uhr von der Elbbrücke und zwar von da, wo das Kreutz ſteht, hinab in den Strom, der dort nicht zugefroren, die Locke aber bewahren Sie auf treuer Bruſt. Ich ſchwöre nochmahls allen Satanskünſten ab und gönne dem Anſelmus herzlich ſein Glück, da er nunmehr mit der grünen Schlange verbunden, die viel ſchöner und reicher iſt als ich; ich will Sie, geliebter Hofrath, als eine rechtſchaffene Frau lieben und verehren! — Ach Gott — ach Gott, rief der Conrektor Paulmann voller Schmerz, ſie iſt wahnſinnig, ſie iſt wahnſinnig — ſie kann nimmermehr Frau Hofräthin werden — ſie iſt wahnſinnig! — Mit Nichten, fiel der Hofrath Heerbrand ein, ich weiß wohl, daß Mamſell Veronika einige Neigung für den vertrakten Anſelmus geheget und es mag ſeyn, daß ſie vielleicht in einer gewiſſen Ueberſpannung ſich an die weiſe Frau gewendet, die wie ich merke wohl niemand anders ſeyn kann als die Kartenlegerin und Kaffeegießerin vor dem Seethor, — kurz die alte Rauerin. Nun iſt auch nicht zu läugnen, daß es wirklich wohl geheime Künſte giebt, die auf den Menſchen nur gar zu ſehr ihren feindlichen Einfluß äußern, man lieſet ſchon davon in den Alten, was aber Mamſell Veronika von dem Sieg des Salamanders und von der Verbindung des Anſelmus mit der grünen Schlange geſprochen, iſt wohl nur eine poetiſche Allegorie — gleichſam ein Gedicht, worin ſie den gänzlichen Abſchied von dem Studenten beſungen. „Halten Sie das wofür Sie wollen, beſter Hofrath! fiel Veronika ein, vielleicht für einen recht albernen Traum — Keineswegeſ thue ich das, verſetzte der Hofrath Heerbrand, denn ich weiß ja wohl, daß der Anſelmus auch von geheimen Mächten befangen, die ihn zu allen möglichen tollen Streichen necken und treiben. Länger konnte der Conrektor Paulmann nicht an ſich halten, er brach los: Halt um Gottes willen halt! haben wir uns denn etwa wieder übernommen im verdammten Punſch, oder wirkt des Anſelmi Wahnſinn auf uns? Herr Hofrath, was ſprechen Sie denn auch wieder für Zeug? — Ich will indeſſen glauben, daß es die Liebe iſt die Euch in dem Gehirn ſpukt, das giebt ſich aber bald in der Ehe, ſonſt wäre mir bange, daß auch Sie in einigen Wahnſinn verfallen verehrungswürdiger Hofrath, und würde dann Sorge tragen wegen der Descendenz die das Malum der Eltern vererben könnte. — Nun ich gebe meinen väterlichen Seegen zu der fröhlichen Verbindung und erlaube, daß ihr Euch als Braut und Bräutigam küſſet. Dies geſchah ſofort und es war, noch ehe die aufgetragene Suppe kalt worden, die förmliche Verlobung geſchloſſen. Wenige Wochen nachher ſaß die Frau Hofräthin Heerbrand wirklich, wie ſie ſich ſchon früher in Geiſte erblickt, in dem Erker eines ſchönen Hauſes auf dem Neumarkt und ſchaute lächelnd auf die Elegants herab, die vorübergehend und herauflorgnettirend ſprachen: Es iſt doch eine göttliche Frau die Hofräthin Heerbrand! — —

Zwölfte Vigilie.

Nachricht von dem Rittergut, das der Anſelmus als des Archivarius Lindhorſt Schwiegerſohn bezogen, und wie er dort mit der Serpentina lebt — Beſchluß.

Wie fühlte ich recht in der Tiefe des Gemüths die hohe Seeligkeit des Studenten Anſelmus, der mit der holden Serpentina innigſt verbunden nun nach dem geheimnißvollen wunderbaren Reiche gezogen war, das er für die Heimath erkannte, nach der ſich ſeine von ſeltſamen Ahnungen erfüllte Bruſt ſchon ſo lange geſehnet. Aber in dieſem Gefühl, in dem Streben, dir günſtiger Leſer all' die Herrlichkeiten, von denen der Anſelmus umgeben, auch nur eini-

einigermaßen in Worten anzudeuten, und als ich nun die Mattigkeit jedes Ausdrucks, den ich erſonnen, mit Widerwillen wahrnahm, da erregte mir meine dürftige Umgebung, meine Befangenheit in den Armſeeligkeiten des kleinlichen Lebens ein recht quälendes Mißbehagen. Ich ſchlich wie im Traum umher, kurz ich gerieth in jenen Zuſtand des Studenten Anſelmus, den ich dir, günſtiger Leſer! in der vierten Vigilie beſchrieben. Ich härmte mich recht ab, wenn ich die eilf Vigilien, die ich glücklich zu Stande gebracht, durchlief und nun dachte, daß es mir wohl niemahls vergönnt ſeyn werde die zwölfte als Schlußſtein hinzuzufügen, denn ſo oft ich mich zur Nachtzeit hinſetzte um das Werk zu vollenden, war es, als hielten mir recht tückiſche Geiſter (es mochten wohl Verwandte — vielleicht Couſins germains der getödteten Hexe ſeyn) ein glänzend polirtes Metall vor, in dem ich mein Ich erblickte, blaß, übernächtig und melancholiſch wie der Regiſtrator Heerbrand nach dem Punſch-Rauſch und nach allerley Phraſen haſchend um ein nie geſchautes Eldorado zu mahlen. — Da warf ich denn die Feder hin und eilte ins Bette um wenigſtens von dem glücklichen Anſelmus und der holden Serpentina zu träumen. So hatte das ſchon mehrere Tage und Nächte gedauert, als ich endlich ganz unerwartet von dem Archivarius Lindhorſt ein Billet erhielt, worin er mir folgendes ſchrieb:

Ew. Wohlgebohren haben, wie mir bekannt worden, die ſeltſamen Schickſale meines guten Schwiegerſohnes, des vormaligen Studenten, jetzigen Dichters Anſelmus in Eilf Vigilien beſchrieben und quälen ſich jetzt ſehr ab in der zwölften und letzten Vigilie einiges von ſeinem glücklichen Leben in Atlantis zu ſagen, wohin er mit meiner Tochter auf das hübſche Rittergut, welches ich dort beſitze, gezogen. Unerachtet ich nun nicht eben gern ſehe, daß Sie mein eigentliches Weſen der Leſewelt kund gethan, da es mich vielleicht in meinem Dienſt als geh. Archivarius tauſend Unannehmlichkeiten ausſetzen, ja wohl gar im Collegio die zu ventilirende Frage veranlaſſen wird: in wie fern wohl ein Salamander ſich rechtlich und mit verbindenden Folgen als Staatsdiener eidlich verpflichten könne und in wie fern ihm überhaupt ſolide Geſchäfte anzuvertrauen, da nach Gabalis und Swedenborg den Elementargeiſtern durchaus nicht zu trauen — unerachtet nun meine beſten Freunde meine Umarmung ſcheuen werden, aus Furcht, ich könnte in plötzlichem Uebermuth was weniges blitzen und ihnen Friſur und Sonntagsfrack verderben — unerachtet alles deſſen, ſage ich, will ich Ew. Wohlgebohren doch in der Vollendung des Werks behülflich ſeyn, da darin viel Gutes von mir und von meiner lieben verheyratheten Tochter (ich wollte, ich wäre die beyden übrigen auch ſchon los) enthalten. Wollen Sie daher die zwölfte Vigilie ſchreiben, ſo ſteigen Sie Ihre verdammten fünf Treppen hinunter, verlaſſen Sie Ihr armſeeliges Stübchen und kommen Sie zu mir. Im blauen Palmbaumzimmer, das Ihnen ſchon bekannt, finden Sie die gehörigen Schreibmaterialien und Sie können dann mit wenigen Worten den Leſern kund thun was Sie geſchaut, das wird beſſer ſeyn als eine weitläuftige Beſchreibung eines Lebens, das Sie ja doch nur von Hörenſagen kennen. Mit Achtung

Ew. Wohlgebohren,

ergebenſter

der Salamander Lindhorſt
p. t. Königl. geh.
Archivarius.

Dies freylich etwas rauhe aber doch freundſchaftliche Billet des Archivarius Lindhorſt war mir höchſt angenehm. Zwar ſchien es gewiß, daß der wunderliche Alte von der ſeltſamen Art, wie mir die Schickſale ſeines Schwiegerſohnes bekannt worden, die ich, zum Geheimniß verpflichtet dir ſelbſt günſtiger Leſer! verſchweigen mußte, wohl unterrichtet ſey, aber er hatte das nicht ſo übel vermerkt, als ich befürchten mußte; er bot ja ſelbſt hülfreiche Hand mein Werk zu vollenden und daraus konnte ich mit Recht ſchließen, wie er im Grunde genommen damit einverſtanden ſey, daß ſeine wunderliche Exiſtenz in der Geiſterwelt durch den Druck bekannt werde. Es kann ſeyn, dachte ich, daß er ſelbſt die Hoffnung daraus ſchöpft deſto eher ſeine beyden noch übrigen Töchter an den Mann zu bringen, denn vielleicht fällt doch ein Funke in dieſes oder jenes Jünglings Bruſt der die Sehnſucht nach der grünen Schlange entzündet, welche er dann in dem Hollunderbuſch am Himmelfarthstage ſucht und findet. Aus dem Unglück das den Anſelmus betroffen, als er in die gläſerne Flaſche gebannt wurde, wird er die Warnung entnehmen, ſich vor jedem Zweifel, vor jedem Unglauben recht ernſtlich zu hüten. Punkt eilf Uhr löſchte ich meine Studierlampe aus und ſchlich zum Archivarius Lindhorſt der mich ſchon auf dem Flur erwartete. „Sind Sie da! — Hochverehrter! — nun das iſt mir lieb, daß Sie meine guten Abſichten nicht verkennen — kommen Sie nur! —

Und damit führte er mich durch den von blendendem Glanze erfüllten Garten in das azurblaue Zimmer, in welchem ich den violetten Schreibtiſch erblickte, an welchem der Anſelmus gearbeitet. — Der Archivarius Lindhorſt verſchwand, erſchien aber gleich wieder mit einem ſchönen goldnen Pokal in der Hand aus dem eine blaue Flamme hoch emporkniſterte. „Hier, ſprach er, bringe ich Ihnen das Lieblingsgetränk Ihres Freundes des Kapellmeiſters Johannes Kreisler. — Es iſt angezündeter Arrak in den ich einigen Zucker geworfen. Nippen Sie was weniges davon, ich will gleich meinen Schlafrock abwerfen und zu meiner Luſt und um, während Sie ſitzen und ſchauen und ſchreiben, Ihrer werthen Geſellſchaft zu genießen in dem Pokal auf- und niederſteigen. „Wie es Ihnen gefällig iſt, verehrter H. Archivarius, verſetzte ich, aber wenn ich nun von dem Getränk genießen will, werden Sie nicht — Tragen Sie keine Sorge mein Beſter, rief der Archivarius, warf den Schlafrock ſchnell ab, ſtieg zu meinem nicht geringen Erſtaunen in den Pokal und verſchwand in den Flammen. — Ohne Scheu koſtete ich, die Flamme leiſe weghauchend, von dem Getränk — es war köſtlich!

Rühren ſich nicht in ſanftem Säuſeln und Rauſchen die ſmaragdenen Blätter der Palmbäume wie vom Hauch des Morgenwindes geliebkoſt? — Erwacht aus dem Schlafe heben und regen ſie ſich und flüſtern geheimnißvoll von den Wundern die wie aus weiter Ferne holdſeelige Harfentöne verkünden! — Das Azur löſt ſich von den Wänden und wallt wie duftiger Nebel auf und nieder, aber blendende Strahlen ſchießen durch den Duft der ſich wie in jauchzender kindiſcher Luſt wirbelt und dreht und aufſteigt bis zur unermeßlichen Höhe die ſich über den Palmbäumen wölbt. — Aber immer blendender häuft ſich Strahl auf Strahl, bis in hellem Sonnenglanze ſich der unabſehbare Hayn aufſchließt in dem ich den Anſelmus erblicke. — Glühende Hyazinthen und Tulipanen und Roſen erheben ihre ſchönen Häupter und ihre Düfte rufen in gar lieblichen Lauten dem Glücklichen zu: Wandle, wandle unter uns Geliebter der du uns verſtehſt — unſer Duft iſt die Sehnſucht der Liebe — wir lieben dich und ſind dein immerdar! — Die goldnen Strahlen brennen in glühenden Tönen: Wir ſind Feuer von der Liebe entzündet — Der Duft iſt die Sehnſucht aber Feuer das Verlangen, und wohnen wir nicht in deiner Bruſt? wir ſind ja dein eigen! Es riſcheln und rauſchen die dunklen Büſche — die hohen Bäume! Komme zu uns! — Glücklicher — Geliebter! — Feuer iſt das Verlangen, aber Hoffnung unſer kühle Schatten! wir umſäuſeln liebend dein Haupt, denn du verſtehſt uns weil die Liebe in deiner Bruſt wohnet. Die Quellen und Bäche plätſchern und ſprudeln: Geliebter wandle nicht ſo ſchnell vorüber, ſchaue in unſer Kryſtall — dein Bild wohnt in uns das wir liebend bewahren, denn du haſt uns verſtanden! — Im Jubelchor zwitſchern und ſingen bunte Vögelein: Höre uns, höre uns, wir ſind die Freude, die Wonne, das Entzücken der Liebe! — Aber ſehnſuchtsvoll ſchaut Anſelmus nach dem herrlichen Tempel der ſich in weiter Ferne erhebt. Die künſtlichen Säulen ſcheinen Bäume und die Capitäler und Geſimſe Akanthusblätter, die in wundervollen Gewinden und Figuren herrliche Verzierungen bilden. Anſelmus ſchreitet dem Tempel zu, er betrachtet mit innerer Wonne den bunten Marmor, die wunderbar bemooſten Stufen. „Ach nein, ruft er wie im Uebermaaß des Entzückens, ſie iſt nicht mehr fern!“ Da tritt in hoher Schönheit und Anmuth Serpentina aus dem Innern des

Tempels, ſie trägt den goldnen Topf aus dem eine herrliche Lilie entſproſſen. Die nahmenloſe Wonne der unendlichen Sehnſucht glüht in den holdſeeligen Augen, ſo blickt ſie den Anſelmus an ſprechend: Ach Geliebter! die Lilie hat ihren Kelch erſchloſſen — das Höchſte iſt erfüllt, giebt es denn eine Seeligkeit die der unſrigen gleicht? Anſelmus umſchlingt ſie mit der Inbrunſt des glühendſten Verlangens — die Lilie brennt in flammenden Strahlen über ſeinem Haupte. Und lauter regen ſich die Bäume und die Büſche und heller und freudiger jauchzen die Quellen — die Vögel — allerley bunte Inſekten tanzen in den Luftwirbeln — ein frohes freudiges jubelndes Getümmel in der Luft — in den Wäſſern — auf der Erde feyert das Feſt der Liebe! — Da zucken Blitze überall leuchtend durch die Büſche — Diamanten blicken wie funkelnde Augen aus der Erde! — hohe Springbäche ſtrahlen aus den Quellen — ſeltſame Düfte wehen mit rauſchendem Flügelſchlag daher — es ſind die Elementargeiſter die der Lilie huldigen und des Anſelmus Glück verkünden. — Da erhebt Anſelmus das Haupt wie vom Strahlenglanz der Verklärung umfloſſen! — ſind es Blicke? — ſind es Worte? — iſt es Geſang? — vernehmlich klingt es mir: „Serpentina! — der Glaube an dich, die Liebe hat mir das Innerſte der Natur erſchloſſen! — Du brachteſt mir die Lilie, die aus dem Golde, aus der Urkraft der Erde, noch ehe Phosphorus den Gedanken entzündete, entſproß —

„ſproß — ſie iſt die Erkenntniß des heiligen Einklangs aller Weſen und in dieſer Erkenntniß lebe ich in höchſter Seeligkeit immerdar. — Ja ich Hochbeglückter habe das Höchſte erkannt — ich muß dich lieben ewiglich o Serpentina! — nimmer verbleichen die goldnen Strahlen der Lilie, denn wie Glauben und Liebe iſt ewig die Erkenntniß.“

Die Viſion, in der ich nun den Anſelmus leibhaftig auf ſeinem Rittergute in Atlantis geſehen, verdankte ich wohl den Künſten des Salamanders und herrlich war es, daß ich ſie, als alles wie im Nebel verloſchen, auf dem Papier, das auf dem violetten Tiſche lag, recht ſauber und augenſcheinlich von mir ſelbſt aufgeſchrieben fand. — Aber nun fühlte ich mich von jähem Schmerz durchbohrt und zerriſſen. „Ach glücklicher Anſelmus, der du die Bürde des alltäglichen Lebens abgeworfen, der du in der Liebe zu der holden Serpentina die Schwingen rüſtig rührteſt und nun lebſt in Wonne und Freude auf deinem Rittergut in Atlantis! — aber ich Armer! — bald — ja in wenigen Minuten bin ich ſelbſt aus dieſem ſchönen Saal, der noch lange kein Rittergut in Atlantis iſt, verſetzt in mein Dachſtübchen und die Armſeeligkeiten des bedürftigen Lebens befangen meinen Sinn und mein Blick iſt von tauſend Unheil wie von dickem Nebel umhüllt, daß ich wohl niemahls die Lilie ſchauen werde. — Da klopfte mir der Archivarius Lindhorſt leiſe auf die Achſel und ſprach: Still ſtill

Verehrter! klagen Sie nicht ſo! — Waren Sie nicht ſo eben ſelbſt in Atlantis und haben Sie denn nicht auch dort wenigſtens einen artigen Meyerhof als poetiſches Beſitzthum Ihres innern Sinns? — Iſt denn überhaupt des Anſelmus Seeligkeit etwas anderes als das Leben in der Poeſie, der ſich der heilige Einklang aller Weſen als tiefſtes Geheimniß der Natur offenbaret?

Ende des Mährchens.

Gedruckt
im
Comptoir der Zeitung.

Fantaſieſtücke

in Callot's Manier.

Blätter aus dem Tagebuche eines
reiſenden Enthuſiaſten.

Mit
einer Vorrede
von
Jean Paul Friedrich Richter.

Vierter und letzter Band.

Bamberg, 1815
bey C. F. Kunz.

VIII.

Die Abentheuer der Sylveſter-Nacht.

Vorwort des Herausgebers.

Der reiſende Enthuſiaſt, aus deſſen Tagebuche abermahls ein Callotſches Fantaſieſtück mitgetheilt wird, trennt offenbar ſein inneres Leben ſo wenig vom äußern, daß man beyder Gränzlinie kaum zu unterſcheiden vermag. Aber eben, weil du, günſtiger Leſer! dieſe Gränze nicht deutlich wahrnimmſt, lockt der Geiſterſeher dich vielleicht herüber und unverſehens befindeſt du dich in dem fremden Zauberreiche, deſſen ſeltſame Geſtalten recht in dein äußeres Leben treten und mit dir auf Du und Du umgehen wollen wie alte Bekannte. Daß du ſie wie dieſe aufnehmen, ja daß du ihrem wunderbarlichen Treiben ganz hingegeben manchen kleinen Fieberſchauer, den ſie, ſtärker dich faſſend, dir erregen könnten, willig ertragen mögeſt, darum bitte ich, günſtiger Leſer! recht von Herzen. Was kann ich mehr für den reiſenden Enthuſiaſten thun, dem nun einmahl überall und ſo auch am Sylveſter-Abende in Berlin ſo viel ſeltſames und tolles begegnet iſt?

I.

Die Geliebte.

Ich hatte den Tod, den eiskalten Tod im Herzen, ja aus dem Innerſten, aus dem Herzen heraus ſtach es wie mit ſpitzigen Eiszapfen in die gluthdurchſtrömten Nerven. Wild rannte ich Hut und Mantel vergeſſend hinaus in die finſtre ſtürmiſche Nacht! — Die Thurmfahnen knarrten, es war, als rühre die Zeit hörbar ihr ewiges furchtbares Räderwerk und gleich werde das alte Jahr wie ein ſchweres

Gewicht dumpf hinabrollen in den dunkeln Abgrund. — Du weißt es ja, daß dieſe Zeit, Weyhnachten und Neujahr, die Euch Allen in ſolch heller herrlicher Freudigkeit aufgeht, mich immer aus friedlicher Clauſe hinauswirft auf ein wogendes toſendes Meer. Weyhnachten! das ſind Feſttage, die mir in freundlichem Schimmer lange entgegenleuchten. Ich kann es nicht erwarten — ich bin beſſer, kindlicher als das ganze Jahr über, keinen finſtern gehäßigen Gedanken nährt die der wahren Himmelsfreude geöffnete Bruſt; ich bin wieder ein vor Luſt jauchzender Knabe. Aus dem bunten vergoldeten Schnitzwerk in den lichten Chriſtbuden lachen mich holde Engelsgeſichter an, und durch das lärmende Gewühl auf den Straßen gehen wie aus welter Ferne kommend heilige Orgelklänge: „denn es iſt uns ein Kind gebohren!“ — Aber nach dem Feſte iſt Alles verhallt, erloſchen der Schimmer im trüben Dunkel. Immer mehr und mehr Blüthen fallen jedes Jahr verwelkt herab, ihr Keim erloſch auf ewig, keine Frühlingsſonne entzündet neues Leben in den verdorrten Aeſten. Das weiß ich recht gut, aber die feindliche Macht rückt mir das, wenn das Jahr ſich zu Ende neigt, mit hämiſcher Schadenfreude unaufhörlich vor. „Siehe,“ liſpelts mir in die Ohren, „ſiehe, „wie viel Freuden ſchieden in dieſem „Jahr von dir, die nie wiederkehren, „aber dafür biſt du auch klüger ge„worden, und hälſt überhaupt nicht „mehr viel auf ſchnöde Luſtigkeit, ſon„dern wirſt immer mehr ein ernſter

„Mann — gänzlich ohne Freude.“ Für den Sylveſter-Abend ſpart mir der Teufel jedesmahl ein ganz beſonderes Feſt und Dornenſtück auf. Er weiß im richtigen Moment recht furchtbar höhnend mit der ſcharfen Kralle in die Bruſt hineinzufahren, und weidet ſich an dem Herzblut, das ihr entquillt. Hülfe findet er überall ſo wie geſtern der Juſtizrath ihm wacker zur Hand ging. Bey dem (dem Juſtizrath, meine ich) giebt es am Sylveſter-Abend immer große Geſellſchaft, und dann will er zum lieben Neujahr jedem eine beſondere Freude bereiten, wobey er ſich ſo ungeſchickt und täppiſch anſtellt, daß alles Luſtige, was er mühſam erſonnen, untergeht in komiſchen Jammer. — Als ich in's Vorzimmer trat, kam mir der Juſtizrath ſchnell entgegen, meinen Eingang in's Heiligthum, aus dem Thee und feines Räucherwerk herausdampfte, hindernd. Er ſah überaus wohlgefällig und ſchlau aus, er lächelte mich ganz ſeltſam an, ſprechend: „Freundchen, „Freundchen, etwas Köſtliches wartet Ihrer im Zimmer — eine Ueberraſchung ſonder gleichen am lieben Sylveſter-Abend — erſchrecken „Sie nur nicht!“ — Das fiel mir aufs Herz, düſtre Ahnungen ſtiegen auf und es war mir ganz beklommen und ängſtlich zu Muthe. Die Thüren wurden geöffnet, raſch ſchritt ich vorwärts, ich trat hinein, aus der Mitte der Damen auf dem Sopha ſtrahlte mir ihre Geſtalt entgegen. Sie war es — Sie ſelbſt, die ich ſeit Jahren nicht geſehen, die ſeligſten Momente des Lebens blitzten in einem mächtigen zündenden Strahl durch mein Innres — kein tödtender Verluſt mehr — vernichtet der Gedanke des Scheidens! — Durch welchen wunderbaren Zufall ſie hergekommen, welches Ereigniß ſie in die Geſellſchaft des Juſtizraths, von dem ich gar nicht wußte, daß er ſie jemahls gekannt, gebracht, an das Alles dachte ich nicht — ich hatte ſie wieder! — Regungslos wie von einem Zauberſchlag plötzlich getroffen, mag ich da geſtanden haben, der Juſtizrath ſtieß mich leiſe an: Nun Freundchen — Freundchen? Mechaniſch trat ich weiter, aber nur ſie ſah ich und der gepreßten Bruſt entflohen mühſam die Worte: Mein Gott — mein Gott, Julie hier? Ich ſtand dicht am Thretiſch, da erſt wurde mich Julie gewahr. Sie ſtand auf und ſprach in beynahe fremdem Ton: Es freut mich recht ſehr Sie hier zu ſehen — Sie ſehen recht wohl aus! — und damit ſetzte ſie ſich wieder und frug die neben ihr ſitzende Dame: Haben wir künftige Woche intereſſantes Theater zu erwarten? — Du nahſt dich der herrlichen Blume, die in ſüßen heimiſchen Düften dir entgegenleuchtet, aber ſo wie du dich beugſt ihr liebliches Antlitz recht nahe zu ſchauen, ſchießt aus den ſchimmernden Blättern heraus ein glatter kalter Baſilisk und will dich tödten mit feindlichen Blicken! — Das war mir jetzt geſchehen! — Täppiſch verbeugte ich mich gegen die Damen und damit dem Giftigen auch noch das Alberne hinzugefügt werde, warf ich ſchnell zurücktretend dem Juſtizrath, der dicht hinter mir ſtand, die dampfende Taſſe Thee aus der Hand in das zierlich-gefältelte Jabot. Man lachte über des Juſtizraths Unſtern und wohl noch mehr über meine Tölpelhaftigkeit. So war alles zu gehöriger Tollheit vorbereitet, aber ich ermannte mich in reſignirter Verzweiflung. Julie hatte nicht gelacht, meine irren Blicke trafen ſie, und es war, als ginge ein Strahl aus herrlicher Vergangenheit, aus dem Leben voll Liebe und Poeſie zu mir herüber. Da fing einer an im Nebenzimmer auf dem Flügel zu fantaſieren, das brachte die ganze Geſellſchaft in Bewegung. Es hieß, jener ſey ein fremder großer Virtuoſe Nahmens Berger, der ganz göttlich ſpiele und dem man aufmerkſam zuhören müſſe. „Klappre nicht „ſo gräßlich mit den Theelöffeln Minchen,“ rief der Juſtizrath und lud mit ſanft gebeugter Hand nach der Thüre zeigend und einem ſüßen: Eh bien, die Damen ein dem Virtuoſen näher zu treten. Auch Julie war aufgeſtanden und ſchritt langſam nach dem Nebenzimmer. Ihre ganze Geſtalt hat etwas fremdartiges angenommen, ſie ſchien mir größer, herausgeformter in faſt üppiger Schönheit als ſonſt. Der beſondere Schnitt ihres weißen faltenreichen Kleides, Bruſt, Schultern und Nacken nur halb verhüllend mit weiten bauſchigten bis an die Ellbogen reichenden Aermeln, das vorne an der Stirn geſcheitelte, hinten in vielen Flechten ſonderbar heraufgeneſtelte Haar gab ihr etwas alterthümliches, ſie war beynahe anzuſehen, wie die Jungfrauen auf den Gemählden von Mieris — und doch auch wieder war es mir, als hab' ich irgendwo deutlich mit hellen Augen das Weſen geſehen, in das Julie verwandelt. Sie hatte die Handſchue herabgezogen und ſelbſt die künſtliche um die Handgelenke gewundene Armgehänge fehlten nicht, um durch die völlige Gleichheit der Tracht jene dunkle Erinnerung immer lebendiger und farbiger hervorzurufen. Julie wandte ſich, ehe ſie in das Nebenzimmer trat, nach mir herum, und es war mir als ſey das engelſchöne jugendlich anmuthige Geſicht verzerrt zum höhnenden Spott; etwas entſetzliches grauenvolles regte ſich in mir, wie ein alle Nerven durchzuckender Krampf. „O er ſpielt himmliſch!“ lispelte eine durch ſüßen Thee begeiſterte Demoiſelle und ich weiß ſelbſt nicht wie es kam, daß ihr Arm in dem meinigen hing, und ich ſie, oder vielmehr ſie mich in das Nebenzimmer führte. Berger ließ gerade den wildeſten Orkan daher brauſen; wie donnernde Meereswellen ſtiegen und ſanken die mächtigen Akkorde, das that mir wohl! — Da ſtand Julie neben mir und ſprach mit ſüßerer lieblicherer Stimme als je: Ich wollte du ſäßeſt am Flügel und ſängeſt milder von vergangener Luſt und Hoffnung! — Der Feind war von mir gewichen und in dem einzigen Nahmen, Julia! wollte ich alle Himmelsſeeligkeit ausſprechen, die in mich gekommen. — Andere dazwiſchentretende Perſonen hatten ſie aber von mir entfernt. — Sie vermied mich nun ſichtlich, aber es gelang mir, bald ihr Kleid zu berühren, bald dicht bey ihr die ſüßduftende Wärme ihres Leibes, ihren Hauch einzuathmen, und mir ging in tauſend blinkenden Farben die vergangene Frühlingszeit auf. — Berger hatte den Orkan ausbrauſen laſſen, der Himmel war helle worden, wie kleine goldne Morgenwölkchen zogen liebliche Melodien daher und verſchwebten im Pianißimo. Dem Virtuoſen wurde reichlich verdienter Beyfall zu Theil, die Geſellſchaft wogte durch einander und ſo kam es, daß ich unverſehens dicht vor Julien ſtand. Der Geiſt wurde mächtiger in mir, ich wollte ſie feſthalten, ſie umfaſſen im wahnſinnigen Schmerz der Liebe, aber das verfluchte Geſicht eines geſchäftigen Bedienten drängte ſich zwiſchen uns hinein, der einen groſſen Präſentirteller hinhaltend recht widrig rief: Befehlen Sie? — In der Mitte der mit dampfendem Punſch gefüllten Gläſer ſtand ein zierlich geſchliffener Pokal voll deſſelben Getränkes wie es ſchien. Wie der unter die gewöhnlichen Gläſer kam, weiß jener am beſten, den ich allmählig kennen lerne; er macht wie der Clemens im Oktavian daherſchreitend mit einem Fuß einen angenehmen Schnörkel und liebt ungemein rothe Mäntelchen und rothe Federn. Dieſen fein geſchliffenen und ſeltſam blinkenden Pokal nahm Julie und bot ihn mir dar ſprechend: Nimmſt du denn noch ſo gern wie ſonſt das Glas aus meiner Hand? — Julia — Julia, ſeufzte ich auf. Den Pokal erfaſſend berührte ich ihre zarten Finger, elekfriſche Feuerſtrahlen blitzten durch alle Pulſe und Adern — ich trank und trank — es war mir als kniſterten und leckten kleine blaue Flämmchen um Glas und Lippe. Geleert war der Pokal und ich weiß ſelbſt nicht wie es ſich begab, daß ich in dem nur von einer Alabaſter-Lampe erleuchteten Kabinett auf der Ottomane ſaß — Julie — Julie neben mir kindlich und fromm mich anblickend wie ſonſt. Berger war aufs neue am Flügel, er ſpielte das Andante aus Mozarts ſublimer Esdur-Sinfonie, und auf den Schwanenfittigen des Geſanges regte ſich und wogte alle Liebe und Luſt meines höchſten Sonnenlebens. — Ja es war Julie — Julie ſelbſt engelſchön und mild — unſer Geſpräch ſehnſüchtige Liebesklage mehr Blick als Wort, ihre Hand ruh-

te in der meinigen. — „Nun laſſe
„ich dich nimmer, deine Liebe iſt der
„Funke, der in mir glüht, höheres
„Leben in Kunſt und Poeſie entzün-
„dend — ohne dich — ohne deine
„Liebe alles todt und ſtarr — aber
„biſt du denn nicht auch gekommen,
„damit du mein bleibeſt immerdar?“
— In dem Augenblick ſchwankte eine
tölpiſche ſpinnenbeinigte Figur mit her-
ausſtehenden Froſchaugen herein und
rief recht widrig kreiſchend und dämiſch
lachend: „Jule — Jule — wo biſt
„du denn?“ Julie ſtand auf und
ſprach mit fremder Stimme: „Wol-
„len wir nicht zur Geſellſchaft gehen?
„mein Mann ruft mich. — Sie wa-
„ren wieder recht amüſant, mein Lie-
„ber, immer noch bey Laune wie vor-
„mahls, menagiren Sie ſich nur im

„Trinken“ — und der ſpinnenbeinigte Kleinmeiſter griff nach ihrer Hand, ſie folgte ihm lachend in den Saal. — Auf ewig verlohren! ſchrie ich auf — „ja gewiß, Codille Liebſter!“ meckerte eine Lhombre ſpielende Beſtie. Hinaus — hinaus rannte ich in die ſtürmiſche Nacht. —

II.

Die Geſellſchaft im Keller.

Die Promenade unter den Linden iſt ſonſt ganz angenehm, aber nicht in der Sylveſter-Nacht bey tüchtigem Froſt und Schneegeſtöber. Das fühlte ich baarköpfiger und unbemäntelter doch zuletzt, als durch die Fiebergluth Eisſchauer fuhren. Fort ging es über die Opernbrücke, das Schloß vorbey — ich bog ein, lief über die Schleuſenbrücke bey der Münze vorüber. — Ich war in der Jägerſtraße dicht bey dem Thiermannſchen Laden. Da brannten freundliche Lichter in den Zimmern, ſchon wollte ich hinein, weil zu ſehr mich fror und ich nach einem tüchtigen Schluck ſtarken Getränkes durſtete; eben ſtrömte eine Geſellſchaft in heller Fröhlichkeit heraus. Sie ſprachen von prächtigen Auſtern und dem guten Eilfer-Wein. „Recht hatte jener doch,“ rief einer von ihnen, wie ich beym Laternenſchein bemerkte, ein ſtattlicher Uhlanenoffizier, „Recht hatte jener „doch, der voriges Jahr in Mainz „auf die verfluchten Kerle ſchimpfte, „welche Anno 1794 durchaus nicht

„mit dem Eilfer herausrücken woll„ten.“ — Alle lachten aus voller Kehle, unwillkührlich war ich einige Schritte weiter gekommen, ich blieb vor einem Keller ſtehen, aus dem ein einſames Licht herausſtrahlte, die luſtige Geſellſchaft hatte ſich entfernt, es war ſtille geworden und ich vernahm deutlich wie Mann und Frau unten mit einander ſprachen:

Die Frau.

Nun ſitzen wir wieder allein und das Leben für die vornehmen Leute da oben geht erſt recht an.

Der Mann.

Mags doch, war es denn nicht heute recht voll bey uns und lauter tüchtige ehrſame Männer?

Die Frau.

O ja! — zehn Menſchen oder eilf, und was haben wir denn verdient? — Aber freylich, wenn man nichts feil hat als Bier, nicht einmahl Rum, den ſie nun einmahl alle trinken wollen. — Oben geht es ſchon anders, da klappert die Thüre immer auf und zu — auf und zu, und lauter hübſche vornehme Herren.

Der Mann.

Geh' mir mit deinen vornehmen Herren und dem ausländiſchen Laden. Mein Manheimer, Fredersdorfer, Neuwalder, Stettiner iſt das beſte weit und breit, und mehr verlangt der Gevatter Kammacher und jeder meiner werthen Gäſte nicht.

Die Frau.

Aber Rum mußt du dir halten und auch Sardellen.

Der Mann.

Gott ſoll mich dafür behüten, das welſche Zeug ſoll nicht in meinen Keller. Einmahl war ich da oben im Laden beym Nachbar Thiermann, der die vielen ſchönen Bilder hat. Bey dem ging es luſtig her in den Zimmern und ein ganz kleines blaßes Männlein trug eine große Schüßel mit ganz furioſem bunten Zeuge — gelb — roth — blau — grün durcheinander — hinein. Sie nannten das einen italiäniſchen Sallat — Gott verzeih! mir wurde ganz ſchlimm und unheimlich; der kleine Kerl kam mir vor wie ein Däumling mit einem Satansfraß die Leute zu verlocken.

Die Frau.

Wie du auch biſt! — das kommt aber, weil unſer Herr dir zuweilen allerley närriſches Zeug vorſchwatzt. — Heute bleibt er wohl aus.

Der Mann.

Ich glaub' es auch — wir wollen nur zu Bette gehn.

Schnell fuhr ich in den Keller hinein. Die Frau ſaß im Lehnſtuhl am Ofen, der Mann ſtand im Nachtwamms und Pantoffeln vor ihr. „Was beliebt?“ kam er mir freundlich die Mütze rükkend entgegen. Ich forderte eine Flaſche Stettiner Bier nebſt einer tüchtigen Pfeife guten Tabacks und befand mich bald in ſolch' einem ſublimen Philiſtrismus, vor dem ſelbſt der Teufel Reſpekt hatte und von mir abließ. — O Juſtizrath! hätteſt du mich geſehen wie ich aus deinem hellen Theezimmer herabgeſtiegen war in den dunkeln Bierkeller, du hätteſt dich mit recht ſtolzer verächtlicher Miene von mir abgewendet und gemurmelt: „iſt „es denn ein Wunder, daß ein ſol„cher Menſch die zierlichſten Jabots „ruinirt? —

Ich mochte ohne Hut und Mantel den Leuten etwas verwunderlich vorkommen. Dem Mann ſchwebte eine Frage auf den Lippen, da pochte es an's Fenſter und eine Stimme rief herab: Macht auf, macht auf, ich bin da! Beyde, Mann und Frau ließen hinaus. — Bald trat dieſe wieder herein zwey brennende Lichter hoch in den Händen tragend, ihr folgte ein ſehr langer ſchlanker Mann. In der niedrigen Thüre vergaß er ſich zu bücken und ſtieß ſich den Kopf recht derb, eine Baretartige ſchwarze Mütze, die er trug, verhinderte jedoch Beſchädigung, dann kam der Mann hinterher ebenfalls mit zwey brennenden Lichtern. Der Fremde drückte ſich auf ganz eigne Weiſe der Wand entlang und ſetzte ſich mir gegenüber, indem die Lichter auf den Tiſch geſtellt wurden. Man hätte beynahe von ihm ſagen können, daß er „vornehm und unzufrieden ausſähe.“ Er forderte verdrießlich Bier und Pfeife und erregte mit wenigen Zügen einen ſolchen Dampf, daß wir bald in einer Wolke ſchwammen. Uebrigens hatte ſein Geſicht ſo etwas Charakteriſtiſches und Anziehendes, daß ich ihn trotz ſeines finſtern Weſens ſogleich liebgewann. Die ſchwarzen reichen Haare trug er geſcheitelt und von beiden Seiten in vielen kleinen Locken herabhängend, ſo daß er den Bildern von Rubens glich. Als er den großen Mantelkragen abgeworfen, ſah ich, daß er in eine ſchwarze Kutka mit vielen Schnüren gekleidet war, ſehr fiel es mir aber auf, daß er über die Stiefeln zierliche Pantoffeln gezogen hatte. Ich wurde das gewahr, als er die Pfeife ausklopfte, die er in fünf Minuten ausgeraucht. Unſer Geſpräch wollte nicht recht von ſtatten gehen, der Fremde ſchien ſehr mit allerley ſeltenen Pflanzen beſchäftigt, die er aus einer Kapſel genommen hatte und wohlgefällig betrachtete. Ich bezeigte ihm meine Verwunderung über die ſchönen Gewächſe und frug, da ſie ganz friſch gepflückt zu ſeyn ſchienen, ob er vielleicht im botaniſchen Garten oder bey Boucher geweſen. Er lächelte ziemlich ſeltſam und antwortete: Botanik ſcheint nicht eben Ihr Fach zu ſeyn, ſonſt hätten Sie nicht ſo — Er ſtockte, ich liſpelte kleinlaut: „albern —“ gefragt, ſetzte er treuherzig hinzu. Sie würden, fuhr er fort, auf den erſten Blick Alpenpflanzen erkannt haben, und zwar wie ſie auf dem Tſchimboraßo wachſen. Die letzten Worte ſagte der Fremde leiſe vor ſich hin, und Du kannſt denken, daß mir dabey gar wunderlich zu Muthe wurde.

Jede Frage erſtarb mir auf den Lippen; aber immer mehr regte ſich eine Ahnung in meinem Innern, und es war mir, als habe ich den Fremden nicht ſowohl oft geſehen als oft gedacht. Da pochte es aufs neue ans Fenſter, der Wirth öffnete die Thüre und eine Stimme rief: „Seyd ſo gut Euern Spiegel zu verhängen. „Aha!“ ſagte der Wirth, „da kommt noch recht „ſpät der General Suwarow.“ Die Frau verhing den Spiegel und nun ſprang mit einer täppiſchen Geſchwindigkeit, ſchwerfällig hurtig möcht' ich ſagen, ein kleiner dürrer Mann herein in einem Mantel von ganz ſeltſam bräunlicher Farbe, der, indem der Mann in der Stube herumhüpfte, in vielen Falten und Fältchen auf ganz eigne Weiſe um den Körper wehte, ſo daß es im Schein der Lichter beynahe anzuſehen war, als führen viele Geſtalten aus- und ineinander wie bey den Enslerſchen Fantasmagorien. Dabey rieb er die in den weiten Ermeln verſteckten Hände und rief: Kalt! — kalt — o wie kalt! In Italia iſt es anders, anders! Endlich ſetzte er ſich zwiſchen mir und dem Großen, ſprechend: Das iſt ein entſetzlicher Dampf — Taback gegen Taback — hätt' ich nur eine Priſe! — Ich trug die ſpiegelblank geſchliffene Stahldoſe in der Taſche, die Du mir einſt ſchenkteſt, die zog ich gleich heraus und wollte dem Kleinen Taback anbieten. Kaum erblickte er die, als er mit beyden Händen darauf zufuhr und ſie wegſtoßend rief: Weg — weg mit dem abſcheulichen Spiegel! Seine Stimme hatte etwas entſetzliches und als ich ihn verwundert anſah, war er ein andrer worden. Mit einem gemüthlichen jugendlichen Geſicht ſprang der Kleine herein, aber nun ſtarrte mich das todtblaße welke eingefurchte Antlitz eines Greiſes mit holen Augen an. Voll Entſetzen rückte ich hin zum Großen. „Ums Himmelswillen, ſchauen Sie doch,“ wollt' ich rufen, aber der Große nahm an Allem keinen Antheil, ſondern war ganz vertieft in ſeine Tſchimboraßo-Pflanzen und in dem Augenblick forderte der Kleine: „Wein des Nordens,“ wie er ſich preziös ausdrückte. Nach und nach wurde das Geſpräch lebendiger. Der Kleine war mir zwar ſehr unheimlich, aber der Große wußte über geringfügig ſcheinende Dinge recht viel tiefes und ergötzliches zu ſagen, unerachtet er mit dem Ausdruck zu kämpfen ſchien, manchmahl auch wohl ein ungehöriges Wort einmiſchte, das aber oft der Sache eben eine drollige Originalität gab, und ſo milderte er, mit meinem Innern ſich immer mehr befreundend den übeln Eindruck des Kleinen. Dieſer ſchien wie von lauter Springfedern getrieben, denn er rückte auf dem Stuhle hin und her, geſtikulirte viel mit den Händen, und wohl rieſelte mir ein Eisſtrom durch die Haare über den Rücken, wenn ich es deutlich bemerkte, daß er, wie aus zwey verſchiedenen Geſichtern heraus ſah. Vorzüglich blickte er oft den Großen, deſſen bequeme Ruhe ſonderbar gegen des Kleinen Beweglichkeit abſtach, mit dem alten Geſicht an, wiewohl nicht ſo entſetzlich als zuvor mich. — Jn dem Maskenſpiel des irdiſchen Lebens ſieht oft der innere Geiſt mit leuchtenden Augen aus der Larve heraus das Verwandte erkennend, und ſo mag es geſchehen ſeyn, daß wir drey abſonderliche Menſchen im Keller uns auch ſo angeſchaut und erkannt hatten. Unſer Geſpräch fiel in jenen Humor, der nur aus dem tief bis auf den Tod verletzten Gemüthe kommt. „Das hat auch ſeinen Haken," ſagte der Große. „Ach Gott," fiel ich ein, „wie viel Haken hat der Teufel überall für uns eingeſchlagen, in Zimmerwänden, Lauben, Roſenhecken, woran verbeyſtreifend wir etwas von unſerm theuern Selbſt hängen laſſen. Es ſcheint, Verehrte! als ob uns Allen auf dieſe Weiſe ſchon etwas

„abhanden gekommen, wiewohl mir „dieſe Nacht vorzüglich Hut und Man„tel fehlte. Beydes hängt an einem „Haken in des Juſtizraths Vorzimmer „wie Sie wiſſen!“ Der Kleine und der Große fuhren ſichtlich auf als träfe ſie unverſehens ein Schlag. Der Kleine ſchaute mich recht häßlich mit ſeinem alten Geſichte an, ſprang aber gleich auf einen Stuhl und zog das Tuch feſter über den Spiegel, während der Große ſorgfältig die Lichter putzte. Das Geſpräch lebte mühſam wieder auf, man erwähnte eines jüngen wackern Mahlers, Nahmens Philipp, und des Bildes einer Prinzeßin, das er mit dem Geiſt der Liebe und dem frommen Sehnen nach dem Höchſten, wie der Herrin tiefer heiliger Sinn es in ihm entzündet, vollendet hatte. „Zum Sprechen ähnlich, und doch kein Portrait, ſondern ein Bild,“ meinte der Große. „Es iſt ſo ganz wahr,“ ſprach ich, „man möchte ſagen wie aus dem Spiegel geſtohlen.“ Da ſprang der Kleine wild auf, mit dem alten Geſicht und funkelnden Augen mich anſtarrend ſchrie er: „Das „iſt albern, das iſt toll, wer vermag „aus dem Spiegel Bilder zu ſtehlen? „— wer vermag das? meinſt du vielleicht, der Teufel? — Hoho Bruder, der zerbricht das Glas mit der „täppiſchen Kralle und die feinen weißen Hände des Frauenbildes werden „auch wund und bluten. Albern iſt „das. Heyſa! — zeig mir das Spiegelbild, das geſtohlne Spiegelbild und „ich mache dir den Meiſterſprung von „tauſend Klafter hinab, du betrübter

„Burſche!" — Der Große erhob ſich, ſchritt auf den Kleinen los und ſprach: „Mache er ſich nicht ſo unnütz mein Freund! ſonſt wird er die Treppe hinaufgeworfen, es mag wohl miſerabel ausſehen mit ſeinem eignen Spiegelbilde." „Ha ha ha ha," lachte und kreiſchte der Kleine in tollem Hohn, „ha ha ha — meinſt du? meinſt du? Hab' ich doch meinen ſchönen Schlagſchatten, o du jämmerlicher Geſelle, hab' ich doch meinen Schlagſchatten!" — Und damit ſprang er fort, noch draußen hörten wir ihn recht hämiſch meckern und lachen: hab' ich doch meinen Schlagſchatten! Der Große war wie vernichtet todtenbleich in den Stuhl zurückgeſunken, er hatte den Kopf in beyde Hände geſtützt und aus der tiefſten Bruſt athmete ſchwer ein Seufzer auf. „Was iſt Ihnen?“ frug ich theilnehmend. „O mein Herr,“ erwiederte der Große, „jener böſe Menſch, „der uns ſo feindſeelig erſchien, der „mich bis hieher, bis in meine Nor„malkneipe verfolgte, wo ich ſonſt ein„ſam blieb, da höchſtens nur etwa ein „Erdgeiſt unter dem Tiſch aufduckte und „Brodkrümchen naſchte — jener böſe „Menſch hat mich zurückgeführt in „mein tiefſtes Elend. Ach — ver„lohren, unwiederbringlich verlohren „habe ich meinen — Leben Sie wohl!“ — Er ſtand auf und ſchritt mitten durch die Stube zur Thüre hinaus. Alles blieb hell um ihn — er warf keinen Schlagſchatten. Voll Entzücken rannte ich nach — Peter Schlemihl — Peter

Schlemihl!* rief ich freudig, aber der hatte die Pantoffeln weggeworfen. Ich ſah wie er über den Gensdarmesthurm hinwegſchritt und in der Nacht verſchwand.

Als ich in den Keller zurück wollte, warf mir der Wirth die Thüre vor der Naſe zu, ſprechend: „Vor „ſolchen Gäſten bewahre mich der liebe „Herre Gott! —

---

* Peter Schlemihls wunderſame Geſchichte, mitgetheilt von Adalbert von Chamiſſo und herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Nürnberg bey J. L. Schrag. 1814.

III.

Erſcheinungen.

Herr Mathieu iſt mein guter Freund und ſein Portier ein wachſamer Mann, der machte mir gleich auf als ich im goldnen Adler an der Hausklingel zog. Ich erklärte wie ich mich aus einer Geſellſchaft fortgeſchlichen ohne Hut und Mantel, im letzteren ſtecke aber mein Hausſchlüſſel und die taube Aufwärterin herauszupochen ſey unmöglich. Der freundliche Mann (den Portier mein' ich) öffnete ein Zimmer, ſtellte die Lichter hin und wünſchte mir eine gute Nacht. Der ſchöne breite Spiegel war verhängt, ich weiß ſelbſt nicht, wie ich darauf kam das Tuch herabzuziehen und beyde Lichter auf den

Spiegeltiſch zu ſetzen. Ich fand mich, da ich in den Spiegel ſchaute, ſo blaß und entſtellt, daß ich mich kaum ſelbſt wieder erkannte. — Es war mir, als ſchwebe aus des Spiegels tiefſtem Hintergrunde eine dunkle Geſtalt hervor, ſo wie ich feſter und feſter Blick und Sinn darauf richtete, entwickelten ſich in ſeltſamen magiſchem Schimmer deutlicher die Züge eines holden Frauenbildes — ich erkannte Julien. Von inbrünſtiger Liebe und Sehnſucht befangen ſeufzte ich laut auf: Julia! Julia! Da ſtöhnte und ächzte es hinter den Gardinen eines Bettes in des Zimmers äußerſter Ecke. Ich horchte auf, immer ängſtlicher wurde das Stöhnen. Juliens Bild war verſchwunden, entſchloſſen ergriff ich ein Licht, riß die Gardinen des Bettes raſch auf und ſchaute hinein. Wie kann ich dir denn das Gefühl beſchreiben, das mich durchbebte, als ich den Kleinen erblickte, der mit dem jugendlichen wiewohl ſchmerzlich verzogenen Geſicht da lag und im Schlaf recht aus tiefſter Bruſt aufſeufzte: Giulietta — Giulietta — der Nahme fiel zündend in mein Inneres — das Grauen war von mir gewichen, ich faßte und rüttelte den Kleinen recht derb, rufend: „he — „guter Freund, wie kommen Sie in „mein Zimmer, erwachen Sie und „ſcheeren Sie ſich gefälligſt zum Teufel!“ — Der Kleine ſchlug die Augen auf und ſchaute mich mit recht dunklen Blicken an: „Das war ein böſer Traum,“ ſprach er, „Dank ſey Ihnen, daß Sie mich weckten.“ Die Worte klangen nur wie leiſe Seufzer.

Ich weiß nicht wie es kam, daß der Kleine mir jetzt ganz anders erſchien, ja daß der Schmerz, von dem er ergriffen, in mein eignes Innres drang und all' mein Zorn in tiefer Wehmuth verging. Weniger Worte bedurfte es nur, um zu erfahren, daß der Portier mir aus Verſehen daſſelbe Zimmer aufgeſchloſſen, welches der Kleine ſchon eingenommen hatte, daß ich es alſo war, der unziemlich eingedrungen den Kleinen aus dem Schlaf aufſtörte.

„Mein Herr," ſprach der Kleine, „ich mag Ihnen im Keller wohl recht „toll und ausgelaſſen vorgekommen ſeyn, „ſchieben Sie mein Betragen darauf, „daß mich, wie ich nicht läugnen kann, „zuweilen ein toller Spuk befängt, der „mich aus allen Kreiſen des Sittigen „und Gehörigen hinaustreibt. Sollte

„Ihnen denn nicht zuweilen gleiches „widerfahren? „Ach Gott ja," erwiederte ich kleinmüthig, „nur noch „heute Abend, als ich Julien wiederſah." — Julia? krächzte der Kleine mit widriger Stimme und es zuckte über ſein Geſicht hin, das wieder plötzlich alt wurde. „O laſſen Sie mich „ruhen — verhängen Sie doch gütigſt den Spiegel, Beſter!" — dies ſagte er ganz matt auf's Kiſſen zurückblickend. „Mein Herr," ſprach ich, „der Nahme meiner auf ewig verlohrnen Liebe ſcheint ſeltſame Erinnerungen in Ihnen zu wecken, auch variiren Sie merklich mit dero angenehmen Geſichtszügen. Doch hoffe „ich mit Ihnen ruhig die Nacht zu „verbringen, weshalb ich gleich den „Spiegel verhängen und mich ins

„Bette begeben will.“ Der Kleine richtete ſich auf, ſah mich mit überaus milden gutmüthigen Blicken ſeines Jünglings-Geſichts an, faßte meine Hand und ſprach ſie leiſe drückend: „Schlafen Sie ruhig, mein Herr, „ich merke, daß wir Unglücksgefährten ſind. — Sollten Sie auch? — „Julia — Giulietta — Nun es ſey „wie es wolle, Sie üben eine unwiderſtehliche Gewalt über mich aus — „ich kann nicht anders, ich muß Ihnen mein tiefſtes Geheimniß entdekken — dann haſſen, dann verachten „Sie mich.“ Mit dieſen Worten ſtand der Kleine langſam auf, hüllte ſich in einen weißen weiten Schlafrock und ſchlich leiſe und recht geſpenſterartig nach dem Spiegel, vor den er ſich hinſtellte. Ach! — rein und klar warf der Spiegel die beyden Lichter, die Gegenſtände im Zimmer, mich ſelbſt zurück, die Geſtalt des Kleinen war nicht zu ſehen im Spiegel, kein Strahl reflektirte ſein dicht herangebogenes Geſicht. Er wandte ſich zu mir die tiefſte Verzweiflung in den Mienen, er drückte meine Hände: „Sie kennen nun mein gränzenloſes Elend“ ſprach er, „Schlemihl, die reine gute Seele iſt beneidenswerth gegen mich Verworfenen. Leichtſinnig verkaufte er ſeinen Schlagſchatten, aber ich! — ich gab mein Spiegelbild ihr — ihr! — oh — oh — oh!“ — So tief aufſtöhnend die Hände vor die Augen gedrückt wankte der Kleine nach dem Bette, in das er ſich ſchnell warf. Erſtarrt blieb ich ſtehen, Argwohn, Verachtung, Grauen, Theilnahme, Mitleiden, ich weiß ſelbſt nicht was ſich alles für und wider den Kleinen in meiner Bruſt regte. Der Kleine fing indeß bald an ſo anmuthig und melodiös zu ſchnarchen, daß ich der narkotiſchen Kraft dieſer Töne nicht widerſtehen konnte. Schnell verhing ich den Spiegel, löſchte die Lichter aus, warf mich ſo wie der Kleine ins Bette und fiel bald in tiefen Schlaf. Es mochte wohl ſchon Morgen ſeyn, als ein blendender Schimmer mich weckte. Ich ſchlug die Augen auf und erblickte den Kleinen, der im weißen Schlafrock die Nachtmütze auf dem Kopf, den Rücken mir zugewendet am Tiſche ſaß und bey beyden angezündeten Lichtern emſig ſchrieb. Er ſah recht ſpukhaft aus, mir wandelte ein Grauen an; der Traum erfaßte mich plötzlich und trug mich wieder zum Juſtizrath, wo ich neben Julien auf der Ottomane ſaß. Doch bald war es mir, als ſey die ganze Geſellſchaft eine ſpaßhafte Weyhnachtsausſtellung bey Fuchs, Weide, Schoch oder ſonſt, der Juſtizrath eine zierliche Figur von Dragant mit poſtpapiernem Jabot. Höher und höher wurden die Bäume und Roſenbüſche. Julie ſtand auf und reichte mir den kryſtallnen Pokal, aus dem blaue Flammen emporleckten. Da zog es mich am Arm, der Kleine ſtand hinter mir mit dem alten Geſicht und liſpelte: Trink nicht, trink nicht — ſieh Sie doch recht an! — haſt du Sie nicht ſchon geſehen auf den Warnungstafeln von Breughel, von Callot oder von Rembrandt? — Mir ſchauerte vor Julien, denn frey-

lich

lich war ſie in ihrem faltenreichen Gewande mit den bauſchigten Ermeln, in ihrem Haarſchmuck ſo anzuſehen, wie die von hölliſchen Unthieren umgebene lockende Jungfrauen auf den Bildern jener Meiſter. „Warum fürchteſt du dich denn, ſprach Julie, ich habe dich und dein Spiegelbild doch ganz und gar.“ Ich ergriff den Pokal, aber der Kleine hüpfte wie ein Eichhörnchen auf meine Schultern und wehte mit dem Schweife in die Flammen widrig quiekend: Trink nicht — trink nicht. Doch nun wurden alle Zuckerfiguren der Ausſtellung lebendig und bewegten komiſch die Händchen und Füßchen, der dragantne Juſtizrath trippelte auf mich zu und rief mit einem ganz feinen Stimmchen: warum der ganze Rumor mein Beſter? warum der ganze Rumor? Stellen Sie ſich doch nur auf Ihre liebe Füſſe, denn ſchon lange bemerke ich, daß Sie in den Lüften über Stühle und Tiſche wegſchreiten. Der Kleine war verſchwunden, Julie hatte nicht mehr den Pokal in der Hand. „Warum wollteſt du denn nicht trinken, ſprach ſie: war denn die reine „herrliche Flamme, die dir aus dem „Pokal entgegenſtrahlte, nicht der Kuß, „wie du ihn einſt von mir empfingſt?“ Ich wollte ſie an mich drücken, Schlemihl trat aber dazwiſchen, ſprechend: das iſt Mina, die den Raskal geheyrathet. Er hatte einige Zuckerfiguren getreten, die ächzten ſehr. — Aber bald vermehrten dieſe ſich zu hunderten und tauſenden und trippelten um mich her und an mir herauf im bunten häßlichen Gewimmel und umſummten mich wie ein Bienenſchwarm. — Der dragantne Juſtizrath hatte ſich bis zur Halsbinde heraufgeſchwungen, die zog er immer feſter und feſter an. „Verdammter dragantner Juſtizrath" — ſchrie ich laut und fuhr auf aus dem Schlafe. Es war heller lichter Tag, ſchon eilf Uhr Mittags. „Das ganze Ding mit dem Kleinen war auch wohl nur ein lebhafter Traum," dacht' ich eben, als der mit dem Frühſtück eintretende Kellner mir ſagte, daß der fremde Herr, der mit mir in einem Zimmer geſchlafen, am frühen Morgen abgereiſet ſey und ſich mir ſehr empfehlen laſſe. Auf dem Tiſche, an dem Nachts der ſpukhafte Kleine ſaß, fand ich ein friſch beſchriebnes Blatt, deſſen Inhalt ich dir mittheile, da es unbezweifelt des Kleinen wunderſame Geſchichte iſt.

IV.

Die Geſchichte vom verlohrnen Spiegelbilde.

Endlich war es doch ſo weit gekommen, daß Eraſmus Spikher den Wunſch, den er ſein Leben lang im Herzen genährt, erfüllen konnte. Mit frohem Herzen und wohlgefülltem Beutel ſetzte er ſich in den Wagen um die nördliche Heymath zu verlaſſen und nach dem ſchönen warmen Welſchland zu reiſen. Die liebe fromme Hausfrau vergoß tauſend Thränen, ſie hob den kleinen Raſmus, nachdem ſie ihm Naſe und Mund ſorgfältig geputzt, in den Wagen hinein, damit der Vater zum Abſchiede ihn noch ſehr küſſe. „Lebe wohl, mein „lieber Eraſmus Spikher,“ ſprach die

Frau ſchluchzend, „das Haus will ich „dir gut bewahren, denke fein fleißig „an mich, bleibe mir treu und ver„liehre nicht die ſchöne Reiſemütze, „wenn du, wie du wohl pflegſt, ſchla„fend zum Wagen herausnickſt.“ — Spilher verſprach das. —

In dem ſchönen Florenz fand Eracmus einige Landsleute, die voll Lebensluſt und jugendlichem Muth in den üppigen Genüſſen, wie ſie das herrliche Land reichlich darbot, ſchwelgten. Er bewies ſich ihnen als ein wackrer Kumpan und es wurden allerley ergötzliche Gelage veranſtaltet, denen Spilhers beſonders muntrer Geiſt und das Talent, dem tollen Ausgelaſſenen das Sinnige beyzufügen, einen eignen Schwung gaben. So kam es denn, daß die jungen Leute (Eraſmuß erſt ſieben und zwanzig Jahr alt, war wohl dazu zu rechnen) einmahl zur Nachtzeit in eines herrlichen duftenden Gartens erleuchtetem Boskett ein gar fröhliches Feſt begingen. Jeder, nur nicht Erasmus, hatte eine liebliche Donna mitgebracht. Die Männer gingen in zierlicher altteutſcher Tracht, die Frauen waren in bunten leuchtenden Gewändern jede auf andere Art ganz fantaſtiſch gekleidet, ſo daß ſie erſchienen wie liebliche wandelnde Blumen. Hatte dieſe oder jene zu dem Saitengeliſpel der Mandolinen ein italiäniſches Liebeslied geſungen, ſo ſtimmten die Männer unter dem luſtigen Geklingel der mit Syrakuſer gefüllten Gläſer einen kräftigen deutſchen Rundgeſang an. — Iſt ja doch Italien das Land der Liebe. Der Abendwind ſäuſelte wie in ſehnſüchtigen Seufzern, wie Liebeslaute durchwallten die Orange- und Jasmindüfte das Boskett, ſich miſchend in das loſe neckhafte Spiel, das die holden Frauenbilder, all' die kleinen zarten Buffonerien, wie ſie nur den italiäniſchen Weibern eigen aufbietend, begonnen hatten. Immer reger und lauter wurde die Luſt. Friedrich der glühendſte vor allen ſtand auf, mit einem Arm hatte er ſeine Donna umſchlungen und das mit perlendem Syrakuſer gefüllte Glas mit der andern Hand hoch ſchwingend rief er: „Wo iſt denn Himmelsluſt und Seeligkeit zu finden als bey Euch ihr holden herrlichen italiäniſchen Frauen, ihr ſeyd ja die Liebe ſelbſt. — Aber du Erasmus,“ fuhr er fort ſich zu Spikher wendend, „ſcheinſt das nicht

„ſonderlich zu fühlen, denn nicht allein, daß du aller Verabredung, Ordnung und Sitte entgegen keine Donna zu unſerm Feſte geladen haſt, ſo biſt du auch heute ſo trübe und in dich gekehrt, daß, hätteſt du nicht wenigſtens tapfer getrunken und geſungen, ich glauben würde, du ſeyſt mit einemmahl ein langweiliger Melancholicus geworden.“ „Ich muß dir geſtehen Friedrich,“ erwiederte Erasmus, „daß ich mich auf die Weiſe nun einmahl nicht erfreuen kann. Du weißt ja, daß ich eine liebe fromme Hausfrau zurückgelaſſen habe, die ich recht aus tiefſter Seele liebe und an der ich ja offenbar einen Verrath beginge, wenn ich im loſen unſchuldigen Spiel auch nur für einen Abend mir eine Donna

„wählte. Mit Euch unbeweibten Jünglingen iſt das ein Andres, aber ich „als Familienvater —“ Die Jünglinge lachten hell auf, da Erasmus bey dem Worte „Familienvater“ ſich bemühte das jugendliche gemüthliche Geſicht in ernſte Falten zu ziehen, welches denn eben ſehr poſſirlich herauskam. Friedrichs Donna ließ ſich das was Erasmus teutſch geſprochen in das Italiäniſche überſetzen, dann wandte ſie ſich ſehr ernſten Blickes zum Erasmus und ſprach mit aufgehobenem Finger leiſe drohend: „Du kalter kalter „Teutſcher! — verwahre dich wohl, „noch haſt du Giulietta nicht geſehen!“

In dem Augenblicke rauſchte es beym Eingange des Bosketts und aus dunkler Nacht trat in den lichten Kerzenſchimmer hinein ein wunderherrliches

Frauenbild. Das weiße, Busen, Schultern und Nacken nur halb verhüllende Gewand mit bauſchigten bis an die Ellbogen ſtreifenden Ermeln floß, in reichen breiten Falten herab, die Haare vorn an der Stirne geſcheitelt, hinten in vielen Flechten heraufgeneſtelt. — Goldne Ketten um den Hals, reiche Armbänder um die Handgelenke geſchlungen vollendeten den alterthümlichen Putz der Jungfrau, die anzuſehen war, als wandle ein Frauenbild von Rubens oder dem zierlichen Mieris daher. „Giulietta!“ riefen die Mädchen voll Erſtaunen. Giulietta, deren Engelsſchönheit alle überſtrahlte, ſprach mit ſüßer lieblicher Stimme: „Laßt mich doch „Theil nehmen an Euerm ſchönen Feſt, „ihr wackern teutſchen Jünglinge. Ich „will hin zu jenem dort, der unter

„Euch iſt ſo ohne Luſt und ohne Liebe.“ Damit wandelte ſie in hoher Anmuth zum Erasmus und ſetzte ſich auf den Seßel, der neben ihm leer geblieben, da man vorausgeſetzt hatte, daß auch er eine Donna mitbringen werde. Die Mädchen liſpelten unter einander: „Seht, o ſeht, wie Giulietta heute „wieder ſo ſchön iſt“ und die Jünglinge ſprachen: „was iſt denn das „mit dem Erasmus, er hat ja die „ſchönſte gewonnen und uns nur wohl „verhöhnt?“

Dem Erasmus war bey dem erſten Blick, den er auf Giulietta warf, ſo ganz beſonders zu Muthe geworden, daß er ſelbſt nicht wußte, was ſich denn ſo gewaltſam in ſeinem Innern rege. Als ſie ſich ihm näherte faßte ihn eine fremde Gewalt und drückte ſeine Bruſt zuſammen, daß ſein Athem ſtockte. Das Auge feſt geheftet auf Giulietta mit erſtarrten Lippen ſaß er da und konnte kein Wort hervorbringen, als die Jünglinge laut Giuliettas Anmuth und Schönheit prieſen. Giulietta nahm einen vollgeſchenkten Pokal und ſtand auf ihn dem Erasmus freundlich darreichend; der ergriff ihn Giuliettas zarte Finger leiſe berührend. Er trank, Gluth ſtrömte durch ſeine Adern. Da frug Giulietta ſcherzend: Soll ich denn Eure Donna ſeyn? aber Erasmus warf ſich wie im Wahnſinn vor Giulietta nieder, drückte ihre beyden Hände an ſeine Bruſt und rief: Ja, du biſt es, dich habe ich geliebt immerdar, dich du Engelsbild! — dich habe ich geſchaut in meinen Träumen, du biſt mein Glück, meine

Seeligkeit, mein höheres Leben! — Alle glaubten, der Wein ſey dem Erasmus zu Kopf geſtiegen, denn ſo hatten ſie ihn nie geſehen, er ſchien ein anderer worden. „Ja du — du biſt „mein Leben, du flammſt in mir mit „verzehrender Gluth. Laß mich unter„gehen — untergehen, nur in dir, nur „du will ich ſeyn" — ſo ſchrie Erasmus, aber Giulietta nahm ihn ſanft in die Arme, ruhiger geworden ſetzte er ſich an ihre Seite und bald begann wieder das heitre Liebesſpiel in munteren Scherzen und Liedern, das durch Giulietta und Erasmus unterbrochen worden. Wenn Giulietta ſang, war es, als gingen aus tiefſter Bruſt Himmelstöne hervor nie gekannte nur geahnte Luſt in allen entzündend. Ihre volle wunderbare Kryſtallſtimme trug eine geheimnißvolle Gluth in ſich, die jedes Gemüth ganz und gar befing. Feſter hielt jeder Jüngling ſeine Donna umſchlungen und feuriger ſtrahlte Aug in Auge. Schon verkündete ein rother Schimmer den Anbruch der Morgenröthe, da rieth Giulietta das Feſt zu enden. Es geſchah. Erasmus ſchickte ſich an Giulietta zu begleiten, ſie ſchlug das ab, und bezeichnete ihm das Haus, wo er ſie künftig finden könne. Während des teutſchen Rundgeſanges, den die Jünglinge noch zum Beſchluß des Feſtes anſtimmten, war Giulietta aus dem Boskett verſchwunden; man ſah ſie hinter zwey Bedienten, die mit Fackeln voranſchritten, durch einen fernen Laubgang wandeln. Erasmus wagte nicht ihr zu folgen. Die Jünglinge nahmen nun jeder ſeine

Donna unter den Arm und ſchritten in voller heller Luſt von dannen. Gan verſtört und im Innern zerriſſen von Sehnſucht und Liebesqual folgte ihnen endlich Erasmus, dem ſein kleiner Diener mit der Fackel vorleuchtete. So ging er, da die Freunde ihn verlaſſen, durch eine entlegene Straße, die nach ſeiner Wohnung führte. Die Morgenröthe war hoch heraufgeſtiegen, der Diener ſtieß die Fackel auf dem Steinpflaſter aus, aber in den aufſprühenden Funken ſtand plötzlich eine ſeltſame Figur vor Erasmus, ein langer dürrer Mann mit ſpitzer Habichtsnaſe, funkelnden Augen, hämiſch verzogenem Munde im feuerrothen Rock mit ſtrahlenden Stahlknöpfen. Der lachte und rief mit unangenehm gellender Stimme: „Ho ho — Ihr ſeyd

„wohl aus einem alten Bilderbuch „herausgeſtiegen mit Euerm Mantel, „Euerm geſchlitzten Wamms und Euerm „Federnbarett. — Ihr ſeht recht ſchnakiſch aus H. Erasmus, aber wollt „Ihr denn auf der Straße der Leute „Spott werden? kehrt doch nur ruhig „zurück in Euern Pergamentband. — „Was geht Euch meine Kleidung an,“ ſprach Erasmus verdrießlich, und wollte den rothen Kerl bey Seite ſchiebend vorübergehen, der ſchrie ihm nach: Nun nun — eilt nur nicht ſo, zur Giulietta könnt ihr doch jetzt gleich nicht hin. Erasmus drehte ſich raſch um. „Was ſprecht Ihr von Giulietta,“ rief er mit wilder Stimme den rothen Kerl bey der Bruſt packend. Der wandte ſich aber pfeilſchnell und war ehe ſich's Erasmus verſah ver-

ſchwun-

ſchwunden. Erasmus blieb ganz verblüfft ſtehen mit dem Stahlknopf in der Hand, den er dem Rocken abgeriſſen. „Das war der Wunderdoktor, Signor Dapertutto, was der nur von Euch wollte,“ ſprach der Diener, aber dem Erasmus wandelte ein Grauen an, er eilte ſein Haus zu erreichen. —

Giulietta empfing den Erasmus mit all' der wunderbaren Anmuth und Freundlichkeit, die ihr eigen. Der wahnſinnigen Leidenſchaft, die den Erasmus entflammt, ſetzte ſie ein mildes gleichmüthiges Betragen entgegen. Nur dann und wann funkelten ihre Augen höher auf und Erasmus fühlte wie leiſe Schauer aus dem Innerſten heraus ihn durchbebten, wenn ſie manchmahl ihn mit einem recht ſeltſamen Blicke traf. Nie ſagte ſie ihm, daß ſie ihn liebe, aber ihre ganze Art und Weiſe mit ihm umzugehen ließ es ihn deutlich ahnen, und ſo kam es, daß immer feſtere und feſtere Bande ihn umſtrickten. Ein wahres Sonnenleben ging ihm auf; die Freunde ſah er ſelten, da Giulietta ihn in andere fremde Geſellſchaft eingeführt. —

Einſt begegnete ihm Friedrich, der ließ ihn nicht los, und als der Erasmus durch manche Erinnerung an ſein Vaterland und an ſein Haus recht mild und weich geworden, da ſagte Friedrich: „Weißt du wohl Spikher, „daß du in recht gefährliche Bekannt„ſchaft gerathen biſt? Du mußt es „doch wohl ſchon gemerkt haben, daß „die ſchöne Giulietta eine der ſchlau„ſten Courtiſanen iſt, die es je gab,

„Man trägt ſich dabey mit allerley
„geheimnißvollen ſeltſamen Geſchichten,
„die ſie in gar beſonderm Lichte erſcheinen
„laſſen. Daß ſie über die
„Menſchen wenn ſie will eine unwiderſtehliche
„Macht übt und ſie in
„unauflösliche Bande verſtrickt, ſeh' ich
„an dir. Du biſt ganz und gar verändert,
„du biſt ganz der verführeriſchen
„Giulietta hingegeben, du denkſt
„nicht mehr an deine liebe fromme
„Hausfrau." — Da hielt Erasmus
beyde Hände vors Geſicht, er ſchluchzte
laut, er rief den Nahmen ſeiner Frau.
Friedrich merkte wohl, wie ein innerer
harter Kampf begonnen. „Spikher,"
fuhr er fort, „laß uns ſchnell
abreiſen." „Ja Friedrich," rief Spikher
heftig, „du haſt Recht. Ich weiß
„nicht wie mich ſo finſtre gräßliche

„Ahnungen plötzlich ergreifen — ich „muß fort, noch heute fort.“ — Beyde Freunde eilten über die Straße, quer vorüber ſchritt Signor Dapertutto, der lachte dem Erasmus ins Geſicht und rief: „Ach eilt doch, eilt „doch nur ſchnell, Giulietta wartet „ſchon das Herz voll Sehnſucht, die „Augen voll Thränen. — Ach eilt „doch, eilt doch!“ Erasmus wurde wie vom Blitz getroffen. „Dieſer „Kerl, ſprach Friedrich, dieſer Ciarlatano iſt mir im Grunde der Seele „zuwider, und daß der bey Giulietta aus- und eingeht und ihr ſeine „Wundereſſenzen verkauft — Was, rief „Erasmus, dieſer abſcheuliche Kerl bey „Giulietta — bey Giulietta? — „Wo „bleibt Ihr aber auch ſo lange, alles „wartet auf Euch, habt Ihr denn gar

„nicht an mich gedacht?“ So rief eine ſanfte Stimme vom Balkon herab. Es war Giulietta, vor deren Hauſe die Freunde ohne es bemerkt zu haben ſtanden. Mit einem Sprunge war Erasmus im Hauſe. „Der iſt „nun einmahl hin und nicht mehr zu „retten,“ ſprach Friedrich leiſe und ſchlich über die Straße fort. — ,

Nie war Giulietta liebenswürdiger geweſen, ſie trug dieſelbe Kleidung als damahls in dem Garten, ſie ſtrahlte in voller Schönheit und jugendlicher Anmuth. Erasmus hatte alles vergeſſen was er mit Friedrich geſprochen, mehr als je riß ihn die höchſte Wonne, das höchſte Entzücken unwiderſtehlich hin, aber auch noch niemahls hatte Giulietta ſo ohne allen Rückhalt ihm ihre innigſte Liebe merken laſſen. Nur ihn ſchien ſie zu beachten, nur für ihn zu ſeyn. — Auf einer Villa, die Giulietta für den Sommer gemiethet, ſollte ein Feſt gefeyert werden. Man begab ſich dahin. In der Geſellſchaft befand ſich ein junger Italiäner von recht häßlicher Geſtalt und noch häßlicheren Sitten, der bemühte ſich viel um Giulietta und erregte die Eiferſucht des Erasmus, der voll Ingrimm ſich von den andern entfernte und einſam in einer Seiten-Allee des Gartens auf- und abſchlich. Giulietta ſuchte ihn auf. „Was iſt dir? — biſt du denn nicht ganz mein?“ Damit umfing ſie ihn mit den zarten Armen und drückte einen Kuß auf ſeine Lippen. Feuerſtrahlen durchblitzten ihn, in raſender Liebeswuth drückte er die Geliebte an ſich und rief: Nein ich laſſe dich nicht und ſollte ich untergehen im ſchmachvollſten Verderben! Giulietta lächelte ſeltſam bey dieſen Worten und ihn traf jener ſonderbare Blick, der ihm jederzeit innern Schauer erregte. Sie gingen wieder zur Geſellſchaft. Der widrige junge Italiäner trat jetzt in die Rolle des Erasmus, von Eiferſucht getrieben ſtieß er allerley ſpitze beleidigende Reden gegen Teutſche und insbeſondere gegen Spikher aus. Der konnte es endlich nicht länger ertragen; raſch ſchritt er auf den Italiäner los. „Haltet ein,“ ſprach er, „mit Euern nichtswürdigen „Stichelehen auf Teutſche und auf mich, „ſonſt werfe ich Euch in jenen Teich, „und Ihr könnt Euch im Schwimmen „verſuchen.“ In dem Augenblick blitzte ein Dolch in des Italiäners Hand, da packte Erasmus ihn wüthend bey der Kehle und warf ihn nieder, ein kräftiger Fußtritt und der Italiäner gab röchelnd ſeinen Geiſt auf. — Alles ſtürzte auf den Erasmus los, er war ohne Beſinnung — er fühlte ſich ergriffen, fortgeriſſen. Als er wie aus tiefer Betäubung erwachte, lag er in einem kleinen Cabinett zu Giuliettas Füßen, die das Haupt über ihn herabgebeugt ihn mit beyden Armen umfaßt hielt. „Du böſer, böſer Teutſcher," ſprach ſie unendlich ſanft und mild, „welche Angſt haſt du mir ver„urſacht! Aus der nächſten Gefahr „habe ich dich errettet, aber nicht „ſicher biſt du mehr in Florenz, in „Italien. Du mußt fort, du mußt „mich, die dich ſo ſehr liebt, verlaſſen." Der Gedanke der Trennung zerriß den

Eraſmus in nahmenloſem Schmerz und Jammer. „Laß mich bleiben,“ ſchrie er, „ich will ja gern den Tod leiden, „heißt denn ſterben mehr als leben „ohne dich?“ Da war es ihm, als rufe eine leiſe ferne Stimme ſchmerzlich ſeinen Nahmen. Ach! es war die Stimme der frommen teutſchen Hausfrau. Eraſmus verſtummte und auf ganz ſeltſame Weiſe frug Giulietta: „Du denkſt wohl an dein Weib? — „Ach Eraſmus, du wirſt mich nur „zu bald vergeſſen.“ „Könnte ich nur „ewig und immerdar ganz dein ſeyn,“ ſprach Eraſmus. Sie ſtanden gerade vor dem ſchönen breiten Spiegel, der in der Wand des Cabinetts angebracht war und an deſſen beyden Seiten helle Kerzen brannten. Feſter, inniger drückte Giulietta den Eraſmus an ſich, indem ſie leiſe liſpelte: „Laß mir dein „Spiegelbild du innig Geliebter, es „ſoll mein und bey mir bleiben immerdar. „Giulietta," rief Erasmus ganz verwundert, „was meinſt „du denn? — mein Spiegelbild?" — Er ſah dabey in den Spiegel, der ihn und Giulietta in ſüßer Liebesumarmung zurückwarf. „Wie kannſt du „denn mein Spiegelbild behalten," fuhr er fort, „das mit mir wandelt „überall, und aus jedem klaren Waſſer, aus jeder hellpolirten Fläche mir „entgegentritt?" — „Nicht einmahl," ſprach Giulietta, „nicht einmahl dieſen Traum deines Ichs wie er aus „dem Spiegel hervorſchimmert gönnſt „du mir, der du ſonſt mein mit Leib „und Leben ſeyn wollteſt? Nicht einmahl dein unſtetes Bild ſoll bey mir

„bleiben und mit mir wandeln durch „das arme Leben, das nun wohl, da „du fliehſt, ohne Luſt und Liebe bleiben wird.“ Die heißen Thränen ſtürzten der Giulietta aus den ſchönen dunklen Augen. Da rief Erasmus wahnſinnig vor tödtendem Liebesſchmerz: „Muß ich denn fort von „dir? — muß ich fort, ſo ſoll mein „Spiegelbild dein bleiben auf ewig „und immerdar. Keine Macht — der „Teufel ſoll es dir nicht entreißen, „bis du mich ſelbſt haſt mit Seele „und Leib.“ — Giuliettas Küſſe brannten wie Feuer auf ſeinem Munde, als er dies geſprochen, dann ließ ſie ihn los und ſtreckte ſehnſuchtsvoll die Arme aus nach dem Spiegel. Erasmus ſah wie ſein Bild unabhängig von ſeinen Bewegungen hervortrat, wie es in Giuliettas Arme glitt, wie es mit ihr im ſeltſamen Duft verſchwand. Allerley häßliche Stimmen meckerten und lachten in teufliſchem Hohn, erfaßt von dem Todeskrampf des tiefſten Entſetzens ſank er bewußtlos zu Boden, aber die fürchterliche Angſt — das Grauſen riß ihn auf aus der Betäubung, in dicker dichter Finſterniß taumelte er zur Thüre hinaus, die Treppe herab. Vor dem Hauſe ergriff man ihn und hob ihn in einen Wagen der ſchnell fortrollte. „Dieſelben haben ſich etwas „alterirt wie es ſcheint,“ ſprach der Mann, der ſich neben ihn geſetzt hatte, in teutſcher Sprache, „Dieſelben „haben ſich etwas alterirt, indeſſen „wird jetzt alles ganz vortrefflich gehen, wenn Sie ſich nur mir ganz „überlaſſen wollen. Giuliettchen hat

„ſchon das Ihrige gethan und mir „Sie empfohlen. Sie ſind auch ein „recht lieber junger Mann und inkliniren erſtaunlich zu angenehmen Späßen wie ſie uns, mir und Giuliettchen ſehr behagen. Das war mir „ein recht tüchtiger teutſcher Tritt in „den Nacken. Wie dem Amoroſo die „Zunge kirſchblau zum Halſe heraushing — es ſah recht poſſirlich aus, „und wie er ſo krächzte und ächzte „und nicht gleich abfahren konnte — „ha — ha — ha —“ Die Stimme des Mannes war ſo widrig höhnend, ſein Schnickſchnack ſo gräßlich, daß die Worte Dolchſtichen gleich in des Erasmus Bruſt fuhren. „Wer „Ihr auch ſeyn mögt,“ ſprach Erasmus, „ſchweigt, ſchweigt von der „entſetzlichen That, die ich bereue!

„Bereuen, bereuen!“ erwiederte der Mann, „ſo bereut Ihr auch wohl, „daß Ihr Giulietta kennen gelernt und „ihre ſüße Liebe erworben habt? „Ach „Giulietta, Giulietta!“ ſeufzte Erasmus. „Nun ja,“ fuhr der Mann fort, „ſo ſeyd Ihr nun kindiſch, Ihr „wünſcht und wollt, aber Alles ſoll „auf gleichem glatten Wege bleiben. „Fatal iſt es zwar, daß Ihr Giulietta habt verlaſſen müſſen, aber doch „könnte ich wohl, bliebet Ihr hier, „Euch allen Dolchen Eurer Verfolger „und auch der lieben Juſtiz entziehen.“ Der Gedanke bey Giulietta bleiben zu können ergriff den Erasmus gar mächtig. „Wie wäre das möglich?“ frug er. — „Ich kenne,“ fuhr der Mann fort, „ein ſympathetiſches Mittel, das Eure Verfolger mit Blind-

„heit ſchlägt, kurz, welches bewirkt, daß Ihr ihnen immer mit einem andern Geſichte erſcheint und ſie Euch niemahls wieder erkennen. So wie es Tag iſt werdet Ihr ſo gut ſeyn recht lange und aufmerkſam in irgend einen Spiegel zu ſchauen, mit Euerm Spiegelbilde nehme ich dann ohne es im mindeſten zu verſehren gewiſſe Operationen vor und Ihr ſeyd geborgen, Ihr könnt dann leben mit Giulietta ohne alle Gefahr in aller Luſt und Freudigkeit.“ — Fürchterlich, fürchterlich! ſchrie Erasmus auf. Was iſt denn fürchterlich mein Wertheſter? frug der Mann höhniſch. „Ach ich — habe, ich — habe, fing Erasmus an — „Euer Spiegelbild ſitzen laſſen, fiel der Mann ſchnell ein, ſitzen laſſen bey Giulietta? —

„ha ha — ha Bravißimo mein Beſter! Nun könnt Ihr durch Fluren und Wälder, Städte und Dörfer laufen, bis Ihr Euer Weib gefunden nebſt dem kleinen Rasmus und wieder ein Familienvater ſeyd, wiewohl ohne Spiegelbild, worauf es Eurer Frau auch weiter wohl nicht ankommen wird, da ſie Euch leiblich hat, Giulietta aber nur Euer ſchimmerndes Traumich. „Schweige du entſetzlicher Menſch," ſchrie Erasmus. In dem Augenblick nahte ſich ein fröhlich ſingender Zug mit Fackeln, die ihren Glanz in den Wagen warfen. Erasmus ſah ſeinem Begleiter ins Geſicht und erkannte den häßlichen Doktor Dapertutto. Mit einem Satz ſprang er aus dem Wagen und lief dem Zug entgegen, da er ſchon in der

Ferne Friedrichs wohltönenden Baß erkannt hatte. Die Freunde kehrten von einem ländlichen Mahle zurück, ſchnell unterrichtete Eraſmus Friedrichen von allem was geſchehen und verſchwieg nur den Verluſt ſeines Spiegelbildes. Friedrich eilte mit ihm voran nach der Stadt und ſo ſchnell wurde alles Nöthige veranſtaltet, daß, als die Morgenröthe aufgegangen, Eraſmus auf einem raſchen Pferde ſich ſchon weit von Florenz entfernt hatte. — Spikher hat manches Abentheuer aufgeſchrieben, das ihm auf ſeiner Reiſe begegnete. Am merkwürdigſten iſt der Vorfall, welcher zuerſt den Verluſt ſeines Spiegelbildes ihm recht ſeltſam fühlen ließ. Er war nehmlich gerade, weil ſein müdes Pferd Erhohlung bedurfte, in einer großen Stadt geblieben und ſetzte ſich ohne Arg an die ſtark beſetzte Wirthstafel, nicht achtend, daß ihm gegenüber ein ſchöner klarer Spiegel hing. Ein Satan von Marqueur, der hinter ſeinem Stuhle ſtand, wurde gewahr, daß drüben im Spiegel der Stuhl leer geblieben und ſich nichts von der darauf ſitzenden Perſon reflektire. Er theilte ſeine Bemerkung dem Nachbar des Eraſmus mit, der ſeinem Nebenmann, es lief durch die ganze Tiſchreihe ein Gemurmel und Geflüſter, man ſah den Eraſmus an, dann in den Spiegel. Noch hatte Eraſmus gar nicht bemerkt, daß ihm das Alles galt, als ein ernſthafter Mann vom Tiſche aufſtand, ihn vor den Spiegel führte, hinein ſah, und dann ſich zur Geſellſchaft wendend laut rief: Wahrhaftig er hat kein Spiegelbild! „Er hat kein Spiegelbild — er hat kein Spiegelbild," ſchrie alles durch einander; ein mauvais sujet, ein homo nefas, werft ihn zur Thüre hinaus! — Voll Wuth und Schaam flüchtete Erasmus auf ſein Zimmer, aber kaum war er dort, als ihm von Polizey wegen angekündigt wurde, daß er binnen einer Stunde mit ſeinem vollſtändigen völlig ähnlichen Spiegelbilde vor der Obrigkeit erſcheinen oder die Stadt verlaſſen müſſe. Er eilte von dannen vom müßigen Pöbel, von den Straßenjungen verfolgt, die ihm nachſchrien: da reitet er hin, der dem Teufel ſein Spiegelbild verkauft hat, da reitet er hin! — Endlich war er im Freyen. Nun ließ er überall wo er hinkam unter dem Vorwande eines natürlichen Abſcheus gegen jede Abſpieglung, alle Spiegel ſchnell verhängen und man nannte ihn daher ſpottweiſe den General Suwarow, der ein Gleiches that. —

Freudig empfing ihn als er ſeine Vaterſtadt und ſein Haus erreicht, die liebe Frau mit dem kleinen Rasmus und bald ſchien es ihm, als ſey in ruhiger friedlicher Häuslichkeit der Verluſt des Spiegelbildes wohl zu verſchmerzen. Es begab ſich eines Tages, daß Spikher, der die ſchöne Giulietta ganz aus Sinn und Gedanken verlohren, mit dem kleinen Rasmus ſpielte; der hatte die Händchen voll Ofenruß und fuhr damit dem Papa ins Angeſicht. „Ach Vater, Vater, wie hab' ich dich ſchwarz gemacht, ſchau mahl her! So rief der Kleine und holte, ehe Spikher es hindern konnte, einen Spiegel herbey, den er ebenfalls hineinſchauend dem Vater vorhielt. — Aber gleich ließ er den Spiegel weinend fallen und lief ſchnell zum Zimmer hinaus. Bald darauf trat die Frau herein Staunen und Schreck in den Mienen. „Was hat mir der Rasmus von dir erzählt," ſprach ſie. „Daß ich kein Spiegelbild hätte, nicht wahr mein Liebchen?" fiel Spikher mit erzwungenem Lächeln ein, und bemühte ſich zu beweiſen, daß es zwar unſinnig ſey zu glauben, man könne überhaupt ſein Spiegelbild verliehren, im Ganzen ſey aber nicht viel daran verlohren, da jedes Spiegelbild doch nur eine Illuſion ſey, Selbſtbetrachtung zur Eitelkeit führe und noch dazu ein ſolches Bild das eigne Ich ſpalte in Wahrheit und Traum. Indem er ſo ſprach hatte die Frau von einem verhängten Spiegel, der ſich in dem Wohnzimmer befand, ſchnell das Tuch herabgezogen. Sie ſchaute hinein, und als träfe ſie ein Blitzſtrahl ſatzk ſie zu Boden. Spikher hob ſie auf, aber kaum hatte die Frau das Bewußtſeyn wieder als ſie ihn mit Abſcheu von ſich ſtieß. „Verlaſſe „mich,“ ſchrie ſie, „verlaſſe mich, „fürchterlicher Menſch! du biſt es „nicht, du biſt nicht mein Mann, „nein — ein hölliſcher Geiſt biſt du, „der mich um meine Seeligkeit bringen, der mich verderben will. — „Fort, verlaſſe mich, du haſt keine „Macht über mich Verdammter!“ Ihre Stimme gellte durch das Zimmer, durch den Saal, die Hausleute liefen entſetzt herbey, in voller Wuth und Verzweiflung ſtürzte Erasmus zum Hauſe hinaus. Wie von wilder Raſerey getrieben rannte er durch die einſamen Gänge des Parks, der ſich bey der Stadt befand. Giuliettas Geſtalt ſtieg vor ihm auf in Engelsſchönheit, da rief er laut: „Rächſt du dich ſo „Giulietta dafür, daß ich dich verließ „und dir ſtatt meines Selbſt nur mein „Spiegelbild gab? Ha, Giulietta, ich „will ja dein ſeyn mit Leib und Seele, Sie hat mich verſtoßen, Sie, „der ich dich opferte. Giulietta, Giulietta ich will ja dein ſeyn mit Leib „und Leben und Seele. — „Das „können Sie ganz füglich mein Wertheſter,“ ſprach Signor Dapertutto, der auf einmahl in ſeinem ſcharlachrothen Rocke mit den blitzenden Stahlknöpfen dicht neben ihm ſtand. Es waren Troſtesworte für den unglücklichen Erasmus, deshalb achtete er nicht Dapertutto's hämiſches häßliches Geſicht, er blieb ſtehen und frug mit recht kläglichem Ton: „Wie ſoll ich „Sie denn wieder finden, Sie die „wohl auf immer für mich verlohren „iſt! „Mit nichten,“ erwiederte Dapertutto, „Sie iſt gar nicht weit von „hier und ſehnt ſich erſtaunlich nach Ihrem werthen Selbſt, Verehrter, da „doch, wie Sie einſehen, ein Spiegelbild nur eine ſchnöde Illuſion iſt. „Uebrigens giebt ſie Ihnen, ſo bald „ſie ſich Ihrer werthen Perſon, nehmlich mit Leib, Leben und Seele ſicher „weiß, Ihr angenehmes Spiegelbild „glatt und unverſehrt dankbarlichſt zurück. „Führe mich zu ihr — zu ihr hin,“ rief Erasmus, „wo iſt ſie? Noch einer Kleinigkeit bedarf es,“ fiel Dapertutto ein, „bevor Sie Giulietta ſehen und ſich ihr gegen Erſtattung des Spiegelbildes ganz ergeben können. Dieſelben vermögen nicht ſo ganz über Dero werthe Perſon zu disponiren, da Sie noch dur gewiſſe Bande gefeſſelt ſind, die erſt gelöſet werden müſſen. — Dero liebe Frau nebſt dem hoffnungsvollen Söhnlein — Was ſoll das? — fuhr Erasmus wild auf. „Eine unmaßgebliche Trennung dieſer Bande,“ fuhr Dapertutto fort, „könnte auf ganz leicht menſchliche Weiſe bewirkt werden. Sie wiſſen ja von Florenz aus, daß ich wunderſame Medikamente geſchickt zu bereiten weiß, da hab' ich denn hier ſo ein

„Hausmittelchen in der Hand. Nur
„ein Paar Tropfen dürfen die genießen,
„welche Ihnen und der lieben
„Giulietta im Wege ſind, und ſie ſinken
„ohne ſchmerzliche Gebehrde lautlos
„zuſammen. Man nennt das zwar
„ſterben und der Tod ſoll bitter ſeyn;
„aber iſt denn der Geſchmack bittrer
„Mandeln nicht lieblich, und nur dieſe
„Bitterkeit hat der Tod, den dieſes
„Fläſchchen verſchließt. Sogleich
„nach dem fröhlichen Hinſinken wird
„die werthe Familie einen angenehmen
„Geruch von bittern Mandeln
„verbreiten. — Nehmen Sie, Geehrteſter.“
Er reichte dem Eraſmus eine kleine Phiole hin. *) „Ent-

---

*) Dapertuttos Phiole enthielt gewiß rektifizirtes Kirſchlorbeerwaſſer, ſogenannte

ſetzlicher Menſch,“ ſchrie dieſer, „vergiften ſoll ich Weib und Kind? „Wer ſpricht denn von Gift,“ fiel der Rothe ein, „nur ein wohlſchmeckendes Hausmittel iſt in der Phiole enthalten. Mir ſtünden andere Mittel Ihnen Freiheit zu ſchaffen zu Gebothe, aber durch Sie ſelbſt möcht' ich ſo ganz natürlich, ſo ganz menſchlich wirken, das iſt nun einmahl meine Liebhaberey. Nehmen Sie getroſt mein Beſter!“ — Erasmus hatte die Phiole in der Hand, er wußte ſelbſt nicht wie. Gedankenlos rannte

---

Blauſäure. Der Genuß einer ſehr geringen Quantität dieſes Waſſers (weniger als eine Unze) bringt die beſchriebenen Wirkungen hervor. Horns Archiv für mediz. Erfahr. 1813 May bis Dez. Seite 510.

er nach Hauſe in ſein Zimmer. Die ganze Nacht hatte die Frau unter tauſend Aengſten und Quaalen zugebracht, ſie behauptete fortwährend, der Zurückgekommene ſey nicht ihr Mann, ſondern ein hölliſcher Geiſt, der ihres Mannes Geſtalt angenommen. So wie Spikher ins Haus trat, floh alles ſcheu zurück, nur der kleine Rasmus wagte es ihm nahe zu treten und kindiſch zu fragen, warum er denn ſein Spiegelbild nicht mitgebracht habe, die Mutter würde ſich darüber zu Tode grämen. Erasmus ſtarrte den Kleinen wild an, er hatte noch Dapertuttos Phiole in der Hand. Der Kleine trug ſeine Lieblingstaube auf dem Arm und ſo kam es, daß dieſe mit dem Schnabel ſich der Phiole näherte und an dem Pfropf pickte; ſogleich ließ ſie den

Kopf ſinken, ſie war todt. Entſetzt ſprang Erasmus auf. „Verräther,“ ſchrie er, „du ſollſt mich nicht verführen zur Höllenthat! — Er ſchleuderte die Phiole durch das offne Fenſter, daß ſie auf dem Steinpflaſter des Hofes in tauſend Stücke zerſprang. Ein lieblicher Mandelgeruch ſtieg auf und verbreitete ſich bis ins Zimmer. Der kleine Rasmus war erſchrocken davon gelaufen. Spikher brachte den ganzen Tag von tauſend Quaalen gefoltert zu, bis die Mitternacht eingebrochen. Da wurde immer reger und reger in ſeinem Innern Giuliettas Bild. Einſt zerſprang ihr in ſeiner Gegenwart eine Halsſchnur von jenen kleinen rothen Beeren aufgezogen, die die Frauen wie Perlen tragen. Die Beeren aufleſend verbarg er ſchnell eine, weil ſie an Giuliettas Halſe gelegen und bewahrte ſie treulich. Die zog er jetzt hervor und ſie anſtarrend richtete er Sinn und Gedanken auf die verlohrne Geliebte. Da war es als ginge aus der Perle der magiſche Duft hervor, der ihn ſonſt umfloß in Giuliettas Nähe. „Ach Giulietta, dich „nur noch ein Einzigesmahl ſehen und „dann untergehen in Verderben und „Schmach.“ — Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, als es auf dem Gange vor der Thüre leiſe zu riſcheln und zu raſcheln begann. Er vernahm Fußtritte — es klopfte an die Thüre des Zimmers. Der Athem ſtockte dem Erasmus vor ahnender Angſt und Hoffnung. Er öffnete. Giulietta trat herein, in hoher Schönheit und Anmuth. Wahnſinnig vor Liebe und Luſt ſchloß er ſie in ſeine Arme. „Nun bin ich da mein Geliebter,“ ſprach ſie leiſe und ſanft, „aber ſieh wie getreu ich dein Spiegelbild bewahrt!“ Sie zog das Tuch vom Spiegel herab, Erasmus ſah mit Entzücken ſein Bild der Giulietta ſich anſchmiegend; unabhängig von ihm ſelbſt warf es aber keine ſeiner Bewegungen zurück. Schauer durchbebten den Erasmus. „Giulietta,“ rief er, „ſoll ich denn raſend „werden in der Liebe zu dir? — Gieb „mir das Spiegelbild, nimm mich ſelbſt „mit Leib, Leben und Seele. — „Es iſt „noch etwas zwiſchen uns, lieber Erasmus,“ ſprach Giulietta, „du weißt „es — hat Dapertutto dir nicht geſagt — Um Gott Giulietta,“ fiel Erasmus ein, „kann ich nur auf dieſe Weiſe dein werden, ſo will ich

„lieber ſterben." — „Auch ſoll dich,"
fuhr Giulietta fort, „Dapertutto keineswegs
„verleiten zu ſolcher That.
„Schlimm iſt es freylich, daß ein
„Gelübde und ein Prieſterſeegen nun
„einmahl ſo viel vermag, aber löſen
„mußt du das Band was dich bindet,
„denn ſonſt wirſt du niemahls gänzlich
„mein und dazu giebt es ein anderes
„beſſeres Mittel als Dapertutto vorgeſchlagen."
— „Worin beſteht das?
frug Erasmus heftig. Da ſchlang Giulietta
den Arm um ſeinen Nacken und
den Kopf an ſeine Bruſt gelehnt lispelte
ſie leiſe: „Du ſchreibſt auf ein
„kleines Blättchen deinen Nahmen
„Erasmus Spikher unter die wenigen
„Worte: Ich gebe meinem guten
„Freunde Dapertutto Macht über meine
„Frau und über mein Kind, daß

„er mit ihnen ſchalte und walte nach
„Willkühr und löſe das Band, das mich
„bindet, weil ich fortan mit meinem
„Leibe und mit meiner unſterblichen
„Seele angehören will der Giulietta,
„die ich mir zum Weibe erkohren und
„der ich mich noch durch ein beſonde-
„res Gelübde auf immerdar verbinden
„werde.“ Es rieſelte und zuckte dem Erasmus durch alle Nerven. Feuerküſſe brannten auf ſeinen Lippen, er hatte das Blättchen, das ihm Giulietta gegeben, in der Hand. Rieſengroß ſtand plötzlich Dapertutto hinter Giulietta und reichte ihm eine metallne Feder. In dem Augenblick ſprang dem Erasmus ein Aederchen an der linken Hand und das Blut ſpritzte heraus.
„Tunke ein, tunke ein — ſchreib',
„ſchreib', krächzte der Rothe.“ „Schreib,

„ſchreib mein ewig, einzig Geliebter,“ liſpelte Giulietta. Schon hatte er die Feder mit Blut gefüllt, er ſetzte zum Schreiben an — da ging die Thüre auf, eine weiße Geſtalt trat herein, die geſpenſtiſch ſtarren Augen auf Erasmus gerichtet, rief ſie ſchmerzvoll und dumpf: Erasmus, Erasmus, was beginnſt du — um des Heilandes willen, laß ab von gräßlicher That! — Erasmus in der warnenden Geſtalt ſein Weib erkennend, warf Blatt und Feder weit von ſich. — Funkelnde Blitze ſchoßen aus Giuliettas Augen, gräßlich verzerrt war das Geſicht, brennende Gluth ihr Körper. „Laß „ab von mir Höllengeſindel, du ſollſt „keinen Theil haben an meiner Seele. „In des Heilandes Namen, hebe dich „von mir hinweg Schlange — die

„Hölle glüht aus dir.“ — So ſchrie Erasmus und ſtieß mit kräftiger Fauſt Giulietta, die ihn noch immer umſchlungen hielt, zurück. Da gellte und heulte es in ſchneidenden Mißtönen und es rauſchte wie mit ſchwarzen Rabenfittigen im Zimmer umher. — Giulietta — Dapertutto verſchwanden im dicken ſtinkenden Dampf, der wie aus den Wänden quoll die Lichter verlöſchend. Endlich brachen die Strahlen des Morgenroths durch die Fenſter, Erasmus begab ſich gleich zu ſeiner Frau. Er fand ſie ganz milde und ſanftmüthig. Der kleine Rasmus ſaß ſchon ganz munter auf ihrem Bette; ſie reichte dem erſchöpften Mann die Hand, ſprechend: „Ich weiß nun Alles, was dir in Italien ſchlimmes „begegnet und bedauere dich von gan-

„zem Herzen. Die Gewalt des Feindes iſt ſehr groß und wie er denn „nun allen möglichen Laſtern ergeben „iſt, ſo ſtiehlt er auch ſehr und hat „dem Gelüſt nicht widerſtehen können, „dir dein ſchönes vollkommen ähnliches „Spiegelbild auf recht hämiſche Weiſe „zu entwenden. — Sieh doch einmahl „in jenen Spiegel dort, lieber guter „Mann!“ — Spikher that es am ganzen Leibe zitternd mit recht kläglicher Miene. Blank und klar blieb der Spiegel, kein Erasmus Spikher ſchaute heraus. „Diesmahl, fuhr „die Frau fort: iſt es recht gut, daß „der Spiegel dein Bild nicht zurück „wirft, denn du ſiehſt ſehr albern „aus, lieber Erasmus. Begreifen „wirſt du aber übrigens wohl ſelbſt, „daß du ohne Spiegelbild ein Spott

„der Leute biſt und kein ordentlicher
„vollſtändiger Famillienvater ſeyn kannſt,
„der Reſpekt einflößt der Frau und
„den Kindern. Rasmuschen lacht dich
„auch ſchon aus und will dir nächſtens
„einen Schnauzbart mahlen mit Kohle,
„weil du das nicht bemerken kannſt.
„Wandre alſo nur noch ein bischen in
„der Welt herum und ſuche gelegentlich
„dem Teufel dein Spiegelbild abzujagen.
„Haſt du's wieder, ſo ſollſt du
„mir recht herzlich willkommen ſeyn.
„Küſſe mich (Spikher that es) und
„nun — glückliche Reiſe! Schicke dem
„Rasmus dann und wann ein Paar
„neue Höschen, denn er rutſcht ſehr
„auf den Knien und braucht dergleichen
„viel. Kommſt du aber nach
„Nürnberg, ſo füge einen bunten Huſaren
„hinzu und einen Pfefferkuchen

„als liebender Vater. Lebe recht wohl, „lieber Erasmus!“ — Die Frau drehte ſich auf die andere Seite und ſchlief ein. Spikher hob den kleinen Rasmus in die Höhe und drückte ihn an's Herz, der ſchrie aber ſehr, da ſetzte Spikher ihn wieder auf die Erde und ging in die weite Welt. Er traf einmahl auf einen gewiſſen Peter Schlemihl, der hatte ſeinen Schlagſchatten verkauft, beyde wollten Compagnie gehen, ſo daß Erasmus Spikher den nöthigen Schlagſchatten werfen, Peter Schemihl dagegen das gehörige Spiegelbild reflektiren ſollte, es wurde aber nichts daraus.

Ende der Geſchichte vom verlohrnen Spiegelbilde.

Poſtſkript des reiſenden Enthuſiaſten.

— Was ſchaut denn dort aus jenem Spiegel heraus? — Bin ich es auch wirklich? — O Julia — Giulietta — Himmelsbild — Höllengeiſt — Entzücken und Qual — Sehnſucht und Verzweiflung. — Du ſiehſt, mein lieber Theodor Amadäus Hoffmann! daß nur zu oft eine fremde dunkle Macht ſichtbarlich in mein Leben tritt und den Schlaf um die beſten Träume betrügend mir gar ſeltſame Geſtalten in den Weg ſchiebt. Ganz erfüllt von den Erſcheinungen der Sylveſternacht glaube ich beynahe, daß jener Juſtizrath wirklich von Dragant, ſein Thee eine Weyhnachts- oder Neujahrsausſtellung, die holde Julia aber jenes verführeriſche Frauenbild von

Rembrandt oder Callot war, daſs den unglücklichen Erasmus Spikher um ſein ſchönes ähnliches Spiegelbild betrog. Vergieb mir das!

IX.

Kreisleriana.

Der Herausgeber dieſer Blätter traf im Herbſt v. J. mit dem ritterlichen Dichter des Sigurd, des Zauberringes, der Undine, der Corona ꝛc. in Berlin auf das erfreulichſte zuſammen. Man ſprach viel von dem wunderlichen Johannes Kreisler und es mittelte ſich aus, daß er auf höchſt merkwürdige Weiſe in die Nähe eines ihm innigſt verwandten Geiſtes, der nur auf andere Weiſe ins äußere Leben trat, gekommen ſeyn mußte. — Unter den nachgelaſſenen Papieren des Barons Wallborn, eines jungen Dichters, der in verfehlter Liebe den Wahnſinn fand und auch den lindernden Tod und deſſen Geſchichte de la Motte Fouqué in einer Novelle, Ixion geheißen, früher beſchrieb, war nehmlich ein Brief aufgefunden worden, den Wallborn an den Kreisler geſchrieben aber nicht abgeſendet hatte. — Auch Kreisler ließ vor ſeiner Entfernung einen Brief zurück. Es hatte damit folgende Bewandniß. — Schon lange galt der arme Johannes allgemein für wahnſinnig, und in der That ſtach auch ſein ganzes Thun und Treiben, vorzüglich ſein Leben in der Kunſt, ſo grell gegen alles ab, was vernünftig und ſchicklich heißt, daß an der innern Zerrüttung ſeines Geiſtes kaum zu zweifeln war. Immer exzentriſcher, immer verwirrter wurde ſein Ideengang; ſo z. B. ſprach er, kurz vor ſeiner Flucht aus dem Orte, viel von der unglücklichen Liebe einer Nachtigall zu einer Purpurnelke, das Ganze ſey aber (meinte er) nichts als ein Adagio und dieß nun wieder eigentlich ein einziger lang ausgehaltener Ton Juliens auf dem Romeo in den höchſten Himmel voll Liebe und Seeligkeit herauf ſchwebe. Endlich geſtand er mir, wie er ſeinen Tod beſchloſſen und ſich im nächſten Walde mit einer übermäßigen Quinte erdolchen werde. So wurde oft ſein höchſter Schmerz auf eine ſchauerliche Weiſe ſkurril. Noch in der Nacht, als er auf immer ſchied, brachte er ſeinem innigſten Freunde Hoffmann einen ſorgfältig verſiegelten

Brief mit der dringenden Bitte, ihn gleich an die Behörde abzuſenden. Das war aber nicht wohl thunlich, da der Brief die wunderliche Addreſſe hatte:

An den Freund und Gefährten
in Liebe, Leid und Tod!

Abzugeben in der Welt, dicht
Cito an der großen Dornenhecke,
par bonté. der Gränze der Vernunft.

Verſchloſſen wurde der Brief aufbewahrt und es dem Zufall überlaſſen, jenen Freund und Gefährten näher zu bezeichnen. Es traf ein. Der Wallborniſche Brief, gütigſt von de la Motte Fouqué mitgetheilt, ſetzte es nehmlich außer allen Zweifel, daß Kreisler unter jenem Freunde niemanden anders, als den Baron Wallborn gemeint hatte. Beyde Briefe wurden mit Vorwort von Fouqué und Hoffmann in dem dritten und letzten Heft der Musen abgedruckt, ſie dürfen aber wohl auch hier ſchicklich den Kreislerianis, die der letzte Band der Fantaſieſtücke enthält, vorangehen, da das eigne Zuſammentreffen Wallborns und Kreislers dem geneigten Leſer, in ſo fern er dem wunderlichen Johannes nur einigermaßen wohl will, nicht gleichgültig ſeyn kann.

So wie übrigens Wallborn in verfehlter Liebe den Wahnſinn fand, ſo ſcheint auch Kreisler durch eine ganz fantaſtiſche Liebe zu einer Sängerin auf die höchſte Spitze des Wahnſinns getrieben worden zu ſeyn, wenigſtens iſt die Andeutung darüber in einem von ihm nachgelaſſenen Aufſatz, überſchrieben: die Liebe des Künſtlers, enthalten. Dieſen Aufſatz, ſo wie mehrere andere, die einen Cyklus des Rein-Geiſtigen in der Muſik bilden, könnten vielleicht bald unter dem Titel: Lichte Stunden eines wahnſinnigen Muſikers, in ein Buch gefaßt, erſcheinen.

I.

Brief des Baron Wallborn an den Kapellmeiſter Kreisler.

Ew. Wohlgebohren befinden ſich, wie ich vernehme, ſeit geraumer Zeit mit mir in einem und demſelben Falle. Man hat nehmlich Dieſelben lange ſchon im Verdachte der Tollheit gehabt, einer Kunſtliebe wegen, die etwas allzumerklich über den Leiſten hinausgeht, welchen die ſogenannte verſtändige Welt für dergleichen Meſſungen aufbewahrt. Es fehlte nur noch eins, um uns Beide gänzlich zu Gefährten zu machen. Ew. Wohlgebohren waren ſchon früher der ganzen Geſchichte überdrüſſig geworden und hatten ſich entſchloſſen, davon zu laufen; ich hingegen blieb und blieb, und ließ mich quälen und verhöhnen, ja, was ſchlimmer iſt, mit Rathſchlägen bombardiren, und fand während dieſer ganzen Zeit im Grunde meine beſte Erquickung in Ihren zurückgelaſſenen Papieren, deren Anſchauung mir durch Fräulein von B., o Sternbild in der Nacht! — bisweilen vergönnt ward. Dabey fiel mir ein, ich müſſe Dieſelben ſchon früher einmal irgendwo geſehen haben. Sind Ew. Wohlgebohren nicht ein kleiner wunderlicher Mann, mit einer Phyſiognomie, welche man in einiger Hinſicht dem vom Alcibiades belobten Sokrates vergleichen kann; nämlich, weil der Gott im Gehäuſe ſich verſteckt hinter eine wunderliche Maske, aber dennoch hervorſprüht mit gewaltigem Blitzen, keck, anmuthig und furchtbar! Pflegen Ew. Wohlgebohren nicht einen Rock zu tragen, deſſen Farbe man die allerſeltſamſte nennen könnte, wäre der Kragen darauf nicht von einer noch ſeltſamern? Und iſt man nicht über die Form dieſes Kleides zweifelhaft, ob es ein Leibrock iſt, der zum Ueberrock werden will, oder ein Ueberrock, der ſich zum Leibrock umgeſtaltet hat? Ein ſolcher Mann wenigſtens ſtand einſtmals neben mir im Theater, als Jemand ein italiäniſcher Buffo ſeyn wollte und nicht konnte, aber vor meines Nachbarn Witz und Lebensfeuer ward mir das Jammerſpiel dennoch zum Luſtſpiel. Er nannte ſich auf Befragen Dr. Schultze aus Rathenow, aber ich glaubte gleich nicht daran, eines ſeltſamen ſkurrilen Lächelns halber, das dabei um Ew. Wohlgebohren Mund zog; denn Sie waren es ohne Zweifel.

Zuvörderſt laſſen Sie mich Ihnen anzeigen, daß ich Ihnen ſeit Kurzem nachgelaufen bin, und zwar an denſelben Ort d. h. in die weite Welt, wo wir uns denn auch zweifelsohne ſchon antreffen werden. Denn, ob gleich der Raum breit ſcheinen möchte, ſo wird er doch für unſres Gleichen durch die vernünftigen Leute recht furchtbarlich enge gemacht, ſo daß wir durchaus irgendwo aneinander rennen müſſen, wäre es auch nur, wenn ſich Jeder von uns vor einem verſtändigen Manne auf ängſtlicher Flucht befindet, oder gar vor den obenerwähnten Rathſchlägen, welche man, beiläufig geſagt, wohl beſſer und kürzer geradezu und ohne Umſchreibung Radſchläge nennen könnte.

Für jetzt geht mein Beſtreben dahin, Ew. Wohlgebohren einen kleinen Beitrag zu denen von Ihnen aufgezeichneten muſikaliſchen Leiden zu liefern.

Iſt es Denſelben noch nie begegnet, daß Sie, um irgend etwas Muſikaliſches vorzutragen oder vortragen zu hören, ſechs bis ſieben Zimmer weit von der ſprechenden Geſellſchaft fortgingen, daß aber dieſe demohngeachtet hinterdrein gerannt kam und zuhörte, d. h. nach möglichſten Kräften ſchwatzte? Was mich betrifft, ich glaube, den Leuten iſt zu dieſem Zwecke kein Weg ein Umweg, kein Gang zu weit, keine Treppe, ja kein Gebürge, zu ſteil und zu hoch.

Sodann: haben Ew. Wohlgebohren nicht vielleicht ſchon bemerkt, daß es keine tüchtigere Verächter der Muſik giebt, ja ſogar feindſeligere Antipoden derſelben, als alle ächte Bediente? Reicht wohl irgend ein gegebener Befehl hin, ſie die Thüren nicht ſchmeißen zu laſſen, oder gar leiſe zu gehen, oder auch nur eben nichts hinzuwerfen, wo ſie gerade im Zimmer ſind, und ſich irgend ein beſeeligender Klang aus Inſtrument oder Stimme erhebt? Aber ſie thun mehr. Sie ſind durch einen ganz beſondern Höllengenius angewieſen, grade dann hereinzukommen, wenn die Seele in den Wogen der Töne ſchwillt, um etwas zu holen, oder zu flüſtern, oder, wenn ſie täppiſch ſind, mit roher, frecher Gemeinheit ordentlich luſtig drein zu fragen. Und zwar nicht etwa während eines Zwiſchenſpieles, oder in irgend einem minder wichtigen Augenblicke; nein, auf dem Gipfel aller Herrlichkeit, wo man ſeinem Othem gebieten möchte, ſtille zu ſtehn, um nichts von den goldnen Klängen fortzuhauchen, wo das Paradies aufgeht, leiſe, ganz leiſe vor den tönenden Akkorden, — da, juſt da! — O Herr des Himmels und der Erden!

Doch iſt nicht zu verſchweigen, daß

es vortreffliche Kinder giebt, die, vom reinſten Bedientengeiſt beſeelt, dieſelbe Rolle in Ermangelung jener Subjekte mit gleicher Vortrefflichkeit und gleichem Glück auszuführen im Stande ſind. Ach, und Kinder, wieviel gehört dazu, Euch zu ſolchen Bedienten zu machen! — Es wird mir ernſt, ſehr ernſt hierbei zu Sinne, und nur kaum vermag ich noch zu bemerken, daß dem Vorleſer die gleichen anmuthigen Weſen gleich erhebend und günſtig ſind.

Und galt denn die Thräne, die jetzt gegen mein Auge herauf, der Blutstropfe der mir ſtechend an's Herz drang, — galten ſie nur den Kindern allein?

Ach, es geſchah Euch vielleicht noch nie, daß Ihr irgend ein Lied ſingen wolltet vor Augen, die Euch aus dem Himmel herab anzublicken ſchienen, die Euer ganzes, beſſeres Seyn verſchönt auf Euch herniederſtrahlten, und daß Ihr auch wirklich anfingt, und glaubtet, o Johannes, nun habe Euer Laut die geliebte Seele durchdrungen; und nun, eben nun werde des Klanges höchſter Schwung Thauperlen um jene zwei Sterne ziehn, mildernd und ſchmückend den ſeeligen Glanz, — und die Sterne wandten ſich geruhig nach irgend einer Läpperei hin, etwa nach einer gefallnen Maſche, und die Engelslippen verkniffen, unhold lächelnd, ein übermächtiges Gähnen, — und, Herr, es war weiter nichts, als Ihr hattet die gnädige Frau ennuyirt.

Lacht nicht, lieber Johannes. Giebt es doch nichts Schmerzlichers im Leben, nichts furchtbarer Zerſtörendes, als wenn die Juno zur Wolke wird.

Ach Wolke, Wolke! Schöne Wolke!

Und im Vertrauen, Herr, hier liegt der Grund, warum ich das geworden bin, was die Leute toll nennen. — Aber ich bin nur ſelten wild dabei. Meiſt weine ich ganz ſtill. Fürchte Dich alſo nicht vor mir, Johannes, aber lachen mußt Du auch nicht. Und ſo wollen wir lieber von andern Dingen ſprechen, und doch von nahverwandten, die mir innig für Dich aus dem Herzen heraufdringen.

Sieh, Johannes, Du kommſt mir mit dem, was Du gegen alle ungeniale Muſik eiferſt, bisweilen ſehr hart vor. Giebt es denn abſolut ungeniale Muſik? Und wieder von der andern

Seite, giebt es denn abſolut vollkommne Muſik, als bei den Engeln? Es mag wohl mit daher kommen, daß mein Ohr weit minder ſcharf und verletzbar iſt, als Deines, aber ich kann Dir mit voller Wahrheit ſagen, daß auch der ſchlechteſte Klang einer verſtimmten Geige mir lieber iſt, als gar keine Muſik. Du wirſt mich hoffentlich deswegen nicht verachten. Eine ſolche Dudelei, heiße ſie nun Tanz oder Marſch, erinnert an das Höchſte, was in uns liegt, und reißt mich mit ſüßen Liebes- oder Kriegestönen leicht über alle Mangelhaftigkeit in ihr ſeeliges Urbild hinaus. Manche von den Gedichten, die man mir als gelungen gerühmt hat, — thörichter Ausdruck! — nein, die von Herzen zu Herzen gedrungen ſind, verdanken den erſten

Anklang ihres Daſeyns ſehr ungeſtimmten Saiten, ſehr ungeübten Fingern, ſehr misgeleiteten Kehlen.

Und dann, lieber Johannes: iſt nicht der bloße Wunſch, zu muſiziren, ſchon etwas wahrhaft Rührendes und Erfreuliches? Und vollends das ſchöne Vertrauen, welches die herumziehenden Muſikanten in Edelhof und Hütte leitet, das Vertrauen: Klang und Sang mache allwärts Bahne, worin ſie auch im Grunde nur ſelten geſtört werden durch mürriſch aufgeklärte Herrſchaften und grobe Hunde! Ich möchte eben ſo gern in ein Blumenbeet ſchlagen, als durch einen beginnenden Walzer ſchreien: „packt Euch aus dem Hauſe!“ — Dazu haben ſich dann ſchon immer lächelnde Kinder umhergeſtellt, aus allen Häuſern, wohin das Klingen reichen konnte, ganz andere Kinder, als die oberwähnten Bedienten-Naturen, und bewähren durch ihre hoffenden Engelsmienen: die Muſikanten haben Recht.

Etwas ſchlimmer ſieht es freilich oftmalen mit dem ſogenannten „Muſik machen“ in eleganten Zirkeln aus, aber auch dort, — keine Saiten- Flöten- und Stimmenklänge ſind ohne göttlichen Hauch und alle beſſer, als das mögliche Gerede, welchem ſie doch immer einigermaßen den Paß abſchneiden.

Und, Kreisler, was Du nun vollends von der Luſt ſagſt, welche Vater und Mutter in der ſtillen Haushaltung am Klavierklimpern und Geſangesſtümpern ihrer Kindlein empfinden; — ich ſage Dir, Johannes, da lautet wahr und wahrhaftig ein wenig Engelsharmonie daraus hervor, allen unreinen Erdentönen zum Trotz.

Ich habe wohl mehr geſchrieben, als ich ſollte und möchte mich nun gern auf die vorhin angefangene ſittliche Weiſe empfehlen. Das geht aber nicht. So nimm denn fürlieb, Johannes, und Gott ſeegne Dich und ſeegne mich, und entfalte gnädigſt aus uns Beiden, was er in uns gelegt hat, zu ſeinem Preis und unſerer Nebenmenſchen Luſt!

Der einſame Wallborn.

II.

Brief des Kapellmeiſters Kreisler an den Baron Wallborn.

Ew. Hoch- und Wohlgebohren muß ich nur gleich, nachdem ich aus dem Komödienhauſe in meinem Stübchen angelangt und mit vieler Mühe Licht angeſchlagen, recht ausführlich ſchreiben. Nehmen Ew. Hoch- und Wohlbohren es aber doch ja nicht übel, wenn ich mich ſehr muſikaliſch ausdrücken ſollte, denn Sie wiſſen es ja wohl ſchon, daß die Leute behaupten, die Muſik, die ſonſt in meinem Innern verſchloſſen, ſey zu mächtig und ſtark herausgegangen und habe mich ſo umſponnen und eingepuppt, daß ich nicht mehr heraus könne, und Alles Alles ſich mir wie Muſik geſtalte — und die Leute mögen wirklich Recht haben. Doch, wie es nun auch gehen mag, ich muß an Ew. Hoch- und Wohlgebohren ſchreiben, denn wie ſoll ich anders die Laſt, die ſich ſchwer und drückend auf meine Bruſt gelegt, in dem Augenblick als die Gardine fiel, und Ew. Hoch- und Wohlgebohren auf unbegreifliche Weiſe verſchwunden waren, los werden.

Wieviel hatte ich noch zu ſagen, unaufgelöſte Diſſonanzen ſchrien recht widrig in mein Inneres hinein, aber eben als all' die ſchlangenzüngigen Septimen herabſchweben wollten in eine ganze lichte Welt freundlicher Terzen, da waren Ew. Hoch- und Wohlgebohren fort — fort — und die Schlangenzungen ſtachen und ſtachelten mich ſehr! Ew. Hoch- und Wohlgebohren, den ich jetzt mit all' jenen freundlichen Terzen anſingen will, ſind doch kein anderer, als der Baron Wallborn, den ich längſt ſo in meinem Innern getragen, daß es mir, wenn alle meine Melodien ſich wie er geſtalteten und nun keck und gewaltig hervorſtrömten, oft ſchien: ich ſey ja eben er ſelbſt. — Als heute im Theater eine kräftige jugendliche Geſtalt in Uniform, das klirrende Schwerdt an der Seite, recht mannlich und ritterhaft auf mich zutrat, da ging es ſo fremd und doch ſo bekannt durch mein Innres und ich wußte ſelbſt nicht, welcher ſonderbare Akkordwechſel ſich zu regen und immer höher und höher anzuſchwellen anfing. Doch der junge Ritter geſellte ſich immer mehr und mehr zu mir, und in ſeinem Auge ging mir eine herrliche Welt, ein ganzes Eldorado ſüßer wonnevoller Träume auf — der wilde Akkordwechſel zerfloß in zarte Engelsharmonien, die gar wunderbarlich von dem Seyn und Leben des Dichters ſprachen und nun wurde mir, da ich, wie Ew. Hoch-

und Wohlgebohren verſichert ſeyn können, ein tüchtiger Praktikus in der Muſik bin, die Tonart, aus der das Ganze ging, gleich klar. Ich meine nehmlich, daß ich in dem jungen Ritter gleich Ew. Hoch- und Wohlgebohren den Baron Wallborn erkannte. — Als ich einige Ausweichungen verſuchte, und als meine innere Muſik luſtig und ſich recht kindiſch und kindlich freuend in allerlei munteren Melodien, ergötzlichen Murkis und Walzern hervorſtrömte, da fielen Ew. Hoch- und Wohlgebohren überall in Takt und Tonart ſo richtig ein, daß ich gar keinen Zweifel hege, wie Sie mich auch als den Kapellmeiſter Johannes Kreisler erkannt und ſich nicht an den Spuk gekehrt haben werden, den heute Abend der Geiſt Droll nebſt einigen ſeiner

Conſorten mit mir trieb. — In ſolch' eigner Lage, wenn ich nehmlich in den Kreis irgend eines Spuks gerathen, pflege ich, wie ich wohl weiß, einige beſondere Geſichter zu ſchneiden, auch hatte ich gerade ein Kleid an, das ich einſt im höchſten Unmuth über ein mißlungenes Trio gekauft und deſſen Farbe in Cismoll geht, weshalb ich zu einiger Beruhigung der Beſchauer einen Kragen aus Edurfarbe darauf ſetzen laſſen, Ew. Hoch- und Wohlgebohren wird das doch wohl nicht irritirt haben. — Zudem hatte man mich auch ja heute Abend anders vorgezeichnet; ich hieß nehmlich Doktor Schulz aus Rathenow, weil ich nur unter dieſer Vorzeichnung dicht am Flügel ſtehend den Geſang zweyer Schweſtern anhören durfte — zwei im

Wettgeſang kämpfende Nachtigallen, aus deren tiefſter Bruſt hell und glänzend die herrlichſten Töne auffunkelten. — Sie ſcheuten des Kreislers tollen Spleen, aber der Doktor Schulz war in dem muſikaliſchen Eden, das ihm die Schweſtern erſchloſſen, mild und weich und voll Entzücken, und die Schweſtern waren verſöhnt mit dem Kreisler, als in ihn ſich der Doktor Schulz plötzlich umgeſtaltete. — Ach, Baron Wallborn, auch Ihnen bin ich wohl, vom Heiligſten ſprechend was in mir glüht, zu hart, zu zornig erſchienen! Ach, Baron Wallborn — auch nach meiner Krone griffen feindſeelige Hände, auch mir zerrann in Nebel die himmliſche Geſtalt, die in mein tiefſtes Innerſtes gedrungen, die geheimſten Herzensfaſern des Lebens erfaſſend. — Nahmenloſer Schmerz zerſchnitt meine Bruſt, und jeder wehmuthsvolle Seufzer der ewig dürſtenden Sehnſucht wurde zum tobenden Schmerz des Zorns, den die entſetzliche Qual entflammt hatte. — Aber Baron Wallborn! glaubſt Du nicht auch ſelbſt, daß die von dämoniſchen Krallen zerriſſene blutende Bruſt auch jedes Tröpfchen lindernden Balſam ſtärker und wohlthätiger fühlt? — Du weißt, Baron Wallborn! daß ich mehrentheils über das Muſiktreiben des Pöbels zornig und toll wurde, aber ich kann es Dir ſagen, daß wenn ich oft von heilloſen Bravour-Arien, Konzerten und Sonaten ordentlich zerſchlagen und zerwalkt worden, oft eine kleine unbedeutende Melodie von mittelmäßiger Stimme geſungen oder unſicher und ſtümperhaft geſpielt, aber treulich und gut gemeint und recht aus dem Innern heraus empfunden, mich tröſtete und heilte. Begegneſt Du daher, Baron Wallborn! ſolchen Tönen und Melodien auf Deinem Wege, oder ſiehſt Du ſie, wenn Du zu deiner Wolke aufſchwebſt, unter Dir, wie ſie in frommer Sehnſucht nach Dir aufblicken, ſo ſage ihnen, Du wollteſt ſie wie liebe Kindlein hegen und pflegen, und Du wärſt kein anderer als der Kapellmeiſter Johannes Kreisler. — Denn ſieh, Baron Wallborn! ich verſpreche es Dir hiemit heilig, daß ich dann Du ſeyn will, und eben ſo voll Liebe, Milde und Frömmigkeit wie Du. Ach, ich bin es ja wohl ohnedem! — Manches liegt bloß an dem Spuk, den oft meine eignen Noten treiben; die werden oft lebendig und ſpringen wie kleine ſchwarze vielgeſchwänzte Teufelchen empor aus den weißen Blättern — ſie reißen mich fort im wilden unſinnigen Dreher und ich mache ganz ungemeine Bockſprünge und ſchneide unziemliche Geſichter, aber ein einziger Ton, aus heiliger Gluth ſeinen Strahl ſchießend, löſt dieſen Wirwarr, und ich bin fromm und gut und geduldig! — Du ſiehſt Baron Wallborn, daß das alles wahrhafte Terzen ſind, in die alle Septimen verſchweben; und damit Du dieſe Terzen recht deutlich vernehmen möchteſt, deshalb ſchrieb ich Dir! —

Gott gebe, daß ſo wie wir uns ſchon ſeit langer Zeit im Geiſte gekannt und geſchaut, wir auch noch oft wie heute Abend leiblich zuſammentrefſeyn mögen, denn deine Blicke, Baron Wallborn! fallen recht in mein Innerſtes, und oft ſind ja die Blicke ſelbſt herrliche Worte, die mir wie eigene in tiefer Bruſt erglühte Melodien tönen. Doch treffen werde ich Dich noch oft, da ich morgen eine große Reiſe nach der Welt antreten werde und daher ſchon neue Stiefeln angezogen. —

Glaubſt Du nicht, Baron Wallborn! daß oft Dein Wort meine Melodie und meine Melodie Dein Wort ſeyn könnte? — Ich habe in dieſem Augenblick zu einem ſchönen Liede die Noten aufgeſchrieben, deſſen Worte Du früher ſetzteſt, unerachtet es mir ſo iſt, als hätte in demſelben Augenblick, da das Lied in deinem Innern aufging, auch in mir die Melodie ſich entzünden müßen. — Zuweilen kommt es mir vor, als ſey das Lied eine ganze Oper. — Ja! — Gott gebe, daß ich Dich, Du freundlicher milder Ritter, bald wieder mit meinen leiblichen Augen ſo ſchauen möge, wie Du ſtets vor meinen geiſtigen lebendig ſtehſt und gehſt. Gott ſegne Dich und erleuchte die Menſchen, daß ſie Dich genugſam erkennen mögen in Deinem herrlichen Thun und Treiben. Dieß ſey der heitre beruhigende Schluß-Accord in der Tonika.

Johannes Kreisler,
Kapellmeiſter, wie auch verrückter
Muſikus par excellence.

Kreislers
muſikaliſch-poetiſcher
Clubb.

Alle Uhren, ſelbſt die trägſten, hatten ſchon Acht geſchlagen, die Lichter waren angezündet, der Flügel ſtand geöffnet und des Hauswirths Tochter, die den kleinen Dienſt bey dem Kreisler beſorgte, hatte ſchon zweymahl ihm verkündet, daß das Theewaſſer übermäßig koche. Endlich klopfte es an die Thüre und der treue Freund trat mit dem Bedächtigen herein.

Ihnen folgten bald der Unzufriedene, der Joviale und der Gleichgültige. Der Clubb war beyſammen und Kreisler ſchickte ſich an, wie gewöhnlich, durch eine ſymphoniemäßige Fantaſie alles in Ton und Takt zu richten, ja wohl ſämmtliche Clubbiſten, die einen gar muſikaliſchen Geiſt in ſich hegten, ſo viel nöthig, aus dem ſtaubigen Kehrigt, in dem ſie Tag über herum zu treten genöthigt geweſen, einige Klafter höher herauf in reinere Luft zu erheben. Der Bedächtige ſah ſehr ernſthaft, beynahe tiefſinnig aus und ſprach: „Wie übel wurde doch neulich Euer „Spiel, lieber Kreisler! durch den „ſtockenden Hammer unterbrochen, habt „Ihr denſelben repariren laſſen?“ „Ich „denke ja!“ erwiederte Kreisler. „Davon müſſen wir uns überzeugen,“ fuhr der Bedächtige fort und damit ſteckte er ausdrücklich das Licht an, welches ſich auf dem breiten Schreibeleuchter befand und forſchte ihn über die Saiten haltend ſehr bedächtig nach dem invaliden Hammer. Da fiel aber die ſchwere auf dem Leuchter liegende Lichtſcheere herab und im grellen Ton aufrauſchend ſprangen zwölf bis fünfzehn Saiten. Der Bedächtige ſagte bloß: Ey, ſeht doch! Kreisler verzog das Geſicht, als wenn man in eine Citrone beißt. „Teufel, Teufel! ſchrie der Unzufriedene, gerade heute habe ich mich ſo auf Kreislers Fantaſie gefreut — gerade heute! — in meinem ganzen Leben bin ich nicht ſo auf Muſik erpicht geweſen“ Im Grunde, fiel der Gleichgültige ein, liegt ſo ſehr viel nicht daran, ob wir mit Muſik anfangen oder nicht. Der treue Freund meinte: Schade ſey es allerdings, daß Kreisler nun nicht ſpielen könne, allein man müße dadurch ſich nicht außer Faſſung bringen laſſen. „Spaß werden wir ohnehin genug haben,“ ſagte der Joviale, nicht ohne eine gewiſſe Bedeutung in ſeine Worte zu legen. „Und ich will doch fantaſiren, rief Kreisler, im Baß iſt alles ganz geblieben und das ſoll mir genug ſeyn.“ —

Nun ſetzte Kreisler ſein kleines rothes Mützchen auf, zog ſeinen chineſiſchen Schlafrock an und begab ſich an's Inſtrument. Die Clubbiſten mußten Platz nehmen auf dem Sopha und auf den Stühlen und der treue Freund löſchte auf Kreislers Geheiß ſämmtliche Lichter aus, ſo daß man ſich in dicker ſchwarzer Finſterniß befand. Kreisler griff nun pianissimo mit gehobenen Dämpfern im Baß den vollen Asdur-Accord. So wie die Töne verſäuſelten, ſprach er:

Was rauſcht denn ſo wunderbar, ſo ſeltſam um mich her? — Unſichtbare Fittige wehen auf und nieder — ich ſchwimme im duftigen Aether. — Aber der Duft erglänzt in flammenden geheimnißvoll verſchlungenen Kreiſen. Holde Geiſter ſind es, die die goldnen Flügel regen in überſchwenglich herrlichen Klängen und Accorden.

Asmoll Accord (mezzo forte.)

Ach! — ſie tragen mich ins Land der ewigen Sehnſucht, aber wie ſie mich erfaſſen, erwacht der Schmerz und will aus der Bruſt entfliehen, indem er ſie gewaltſam zerreißt.

Edur Sexten Accord (ancora piu forte.)

Halt dich ſtandhaft mein Herz! — brich nicht berührt von dem ſengenden Strahl, der die Bruſt durchdrang. — Friſch auf mein wackrer Geiſt! — rege und hebe dich empor in dem Element, das dich gebahr, das deine Heimath iſt!

Edur Terz Accord (forte.)

— Sie haben mir eine herrliche Krone gereicht, aber was in den Diamanten ſo blitzt und funkelt, das ſind die tauſend Thränen, die ich vergoß, und in dem Golde gleißen die Flammen, die mich verzehrten. — Muth und Macht — Vertrauen und Stärke dem, der zu herrſchen berufen iſt im Geiſterreich!

Amoll (harpeggiando - dolce.)

Warum fliehſt du, holdes Mädchen? Vermagſt du es denn, da dich überall unſichtbare Bande feſthalten? Du weißt es nicht zu ſagen, nicht zu klagen, was ſich ſo in deine Bruſt gelegt hat wie ein nagender Schmerz und dich doch mit ſüſſer Luſt durchbebt? Aber alles wirſt du wiſſen, wenn ich mit dir rede, mit dir koſe in der Geiſterſprache, die ich zu ſprechen vermag und die du ſo wohl verſtehſt!

Fdur.

Ha wie geht das Herz dir auf in Sehnſucht und Liebe, wenn ich dich voll glühendem Entzücken mit Melodien wie mit liebenden Armen umfaſſe. — Du magſt nie mehr weichen von mir, denn jene geheime Ahnungen, die deine Bruſt beengten, ſind erfüllt. Der Ton ſprach, wie ein tröſtend Orakel aus meinem Innern zu dir!

Bdur (accentuato)

— Welch luſtig Leben in Flur und Wald in holder Frühlingszeit! — Alle Flöten und Schallmeyen, die Winters über in ſtaubigen Winkeln wie zum Tode erſtarrt lagen, ſind wach worden und haben ſich auf alle Lieblingsſtückchen beſonnen, die ſie nun luſtig trilleriren, gleich den Vögelein in den Lüften.

Bdur mit der kleinen Septime (smanioso.)

Ein lauer Weſt geht wie ein düſteres Geheimniß dumpf klagend durch den Wald, und wie er vorüber ſtreift, flüſtern die Fichten — die Birken untereinander: Warum iſt unſer Freund ſo traurig worden? — Horchſt du auf ihn, holde Schäferin?

Esdur (forte.)

Zieh ihm nach! — zieh ihm nach! — Grün iſt ſein Kleid wie der dunkele Wald — ſüßer Hörnerklang ſein ſehnend Wort! — Hörſt du es rauſchen hinter den Büſchen? — hörſt du es tönen! — Hörnerton voll Luſt und Wehmuth! — Er iſt's — auf ihm entgegen!

D Terz-Quart Sext-Accord (piano.)

Das Leben treibt ſein neckend Spiel auf allerley Weiſe. — Getäuſchte Hoffnung überall. — Warum wünſchen — warum hoffen — warum verlangen?

Cdur Terz-Accord (fortissimo.)

Aber in toller wilder Luſt laßt uns über den offnen Gräbern tanzen. — Laßt uns jauchzen — die da unten hören es nicht. — Heyſa — Heyſa — Tanz und Jubel, der Teufel zieht ein mit Pauken und Trompeten!

Cmoll Accorde (fortissimo hintereinander fort.)

Kennt ihr ihn nicht? — Kennt ihr ihn nicht? — Seht er greift mit glühender Kralle nach meinem Herzen! — er maſkirt ſich in allerley tolle Fratzen — als Freyjäger — Konzertmeiſter — Wurmdoktor — ricco mercante — er ſchmeißt mir Lichtſcheeren in die Saiten, damit ich nur nicht ſpielen ſoll! — Kreisler — Kreisler! raffe dich auf! — Siehſt du es lauern, das bleiche Geſpenſt mit den roth funkelnden Augen — die kralligten Knochenfäuſte aus dem zerriſſenen Mantel nach dir ausſtreckend? — die Strohkrone auf dem kahlen glatten Schädel ſchüttelnd! — Es iſt der Wahnſinn — Johannes halte dich tapfer. — Toller, toller Lebensſpuk, was rüttelſt du mich ſo in deinen Kreiſen? kann ich dir nicht entfliehen? — Kein Stäubchen im Univerſum, auf das ich, zur Mücke verſchrumpft, vor dir grauſiger Quälgeiſt mich retten könnte? — laß ab von mir! — ich will artig ſeyn! ich will glauben, der Teufel ſey ein Galanthuomo von den feinſten Sitten! — hony soit qui mal y pense — ich verfluche den Geſang, die Muſik — ich lecke dir die Füße wie der trunkne Kaliban — nur erlöſe mich von der Qual — hey hey Verruchter, du haſt mir alle Blumen zertreten — in ſchauerlicher Wüſte grünt kein Halm mehr — todt — todt — todt —

Hier kniſterte ein kleines Flämmchen auf — der treue Freund hatte ſchnell ein chemiſches Feuerzeug hervorgezogen und zündete beyde Lichter an, um ſo dem Kreisler alles weitere Fantaſiren abzuſchneiden, denn er wußte wohl, daß Kreisler ſich nun gerade auf einem Punkt befand, von dem er ſich gewöhnlich in einen düſtern Abgrund hoffnungsloſer Klagen ſtürzte. In dem Augenblick brachte auch die Wirthstochter den dampfenden Thee herein. Kreisler ſprang vom Flügel auf. „Was ſoll denn das nun alles, ſprach der Unzufriedene: ein geſcheutes Allegro von Haydn iſt mir lieber als all' der tolle Schnickſchnack.“ „Aber nicht ganz übel war es doch,“ fiel der Gleichgültige ein. „Nur zu düſter, viel zu düſter, nahm der Joviale das Wort: es würde dienlich ſeyn, etwas rein luſtiges, luſtiges vorzutragen, das weiter keine Anſprüche macht, als den der darin herrſchenden guten Laune. Iſt es vergönnt, ſo leſe ich den erſten Akt eines fantaſtiſchen Schauſpiels vor, deſſen Plan ich früher mit dem Kreisler beſprochen!“ Der treue Freund verſicherte, daß es gewiß Allen lieb ſeyn werde, etwas heiteres zu hören. Er glaubte, daß ſo am beſten Kreislers aufgeregte Stimmung, die noch aus ſeinen Blicken flammte, bekämpft und beſiegt werden könne. — Niemand widerſprach, der Joviale zog ein ſauber geſchriebenes Manuſkript aus der

Taſche, und ſing, nachdem er was weniges Thee hinabgeſchlürft hatte, ohne weiteres an:

Prinzeſſin Blandina.

Ein romantiſches Spiel in drei Aufzügen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Vorzimmer der Prinzeſſin Blandina. Sempiternus und Adolar treten von verſchiedenen Seiten auf.

Adolar wundert ſich; Sempiternus wundert ſich gleichfalls. — Sie gehen beide wieder ab, woher ſie gekommen. — Pauſe. —

Adolar tritt von neuem auf und wundert ſich noch mehr.

Sempiternus tritt gleichfalls wieder auf und geräth in außerordentliche Verwunderung.

Ausdrucksvolle Pauſe gegenſeitigen Erſtaunens.

Adolar. Kann ich meinen Augen trauen? — iſt es ein Spiel aufgeregter Fantaſie? — iſt es Täuſchung? — iſt es Trug? — Götter!

Sempit. Himmel und Hölle! bin ich ein fantaſtiſcher Narr geworden? ſoll ich an den Teufel glauben und ſo in Unſchicklichkeiten gerathen, die mir fremd worden, nachdem ich was weniges ſtarke Bildung erhalten?

Adolar. Nein, nein! — die Stimme, die Sentiments, die dieſe Stimme vernehmen läßt — Sempiternus!

Sempit. Adolar!

Adolar. Du biſt's!

Sempit. Du biſt's!

Beyde (ſtark ſchreiend.) Seeliger Augenblick des Wiederſehns! (Sie ſtürzen ſich in die Arme, laſſen endlich von einander ab und weinen ſehr.)

Sempit. (ſchluchzend.) Das iſt zu rührend!

Adolar (ebenfalls heftig ſchluchzend.) Mich — ſtößt — der — Bock — daß — mir — das — Herz — zer — ſprin — gen — möch — te — Au — Au — Au — Au

Sempit. — Au — — Au — Au Au. —

Adolar (plötzlich ernſt und mit gravitätiſchem Ton.) Jetzt iſt es aber nach gerade Zeit einigermaßen vernünftig zu ſeyn; blind und toll rennt man hinein in die Sentimentalität und vergißt was man ſich ſelbſt und dem Stande ſchuldig, in dem man nun, Gott ſey gedankt, manchen Scheffel Salz gegeſſen. — Ich muß Ihnen aufrichtig bekennen, werther Monſieur! daß es mir ſehr auffallend iſt, wie Sie hier ſo mit einemmahl ins Vorzimmer der Prinzeſſin hineinplumpen, da man Sie in fernen Landen mit dem Wohl des Staats okkupirt glaubt. Wenn Sie meinem Rathe folgen wollten, ſo gingen Sie gleich wieder zur Hinterthüre heraus und ließen ſich gar nicht ſehen.

Sempit. (ebenfalls ernſt und mit gravitätiſchem Ton.) Verehrter Kammerherr — denn das ſind Sie doch wohl, wie ich's an den goldbeſponnenen Knöpfen vermerke, die Sie dem Hintertheil Ihres Schlafrocks applizirt — alſo! — verehrter Kammerherr! — Sie — Sie ſollten nun gar nicht mehr leben. Schon vor zwey Monathen wollten Sie in's Waſſer ſpringen, Sie liefen wie toll und raſend vor Liebe zur Prinzeſſin Blandina bis dicht an den Rand des Fluſſes, riefen mit ſchrecklicher Stimme: adieu pour jamais, princesse barbare! und kehrten, nachdem Sie die Verzweiflung, nehmlich Ihre eigne werthe Perſon im Waſſer geſchaut, wieder zurück! — Aber ein ehrlicher Mann hält Wort. — Sie können gar nicht mehr prätendiren zu leben; alle Menſchen, die Ihnen begegnen, fragen ganz unmuthig: Mein Gott, leben Sie noch? — Darum Beſter! je eher je lieber Kopf über in's Waſſer, das räth Ihnen der wohlwollende Freund!

Adolar (ſich dem Sempit. vertraulich nähernd.) Aber nicht wahr, Herr Bruder? — der Punſch war geſtern Abend herzlich miſerabel?

Sempit. Mordmäßig.

Adolar. Sempiternus! — um des Himmels willen! — Sempiternus!

Sempit. Was iſt dir, Herr Bruder? — du ſiehſt blaß und erſchrocken aus.

Adolar. Still — ſtill! — (leiſe zu Sempit.) Wir ſprechen vom geſtrigen Punſch und verrathen uns auf ſchmähliche Weiſe! — Haben wir nicht eben eine herrliche Szene des Wiederſehens nach langer Trennung gegeben? — Wozu ſtehen wir denn hier auf dem Theater? — vielleicht um von ſchlechtem Punſch zu ſchwatzen und ſogleich Alles von Grund aus zu verderben? — Wozu ſtehen wir hier, frage ich nochmals?

Sempit. Du haſt Recht, lieber Adolar, wir befanden uns auf dem Wege aus dem Geleiſe zu kommen oder vielmehr, wir verließen den Weg und hüpften in den Dornbuſch — links — rechts — außerhalb dem Geleiſe in den Acker, wo uns jeder Schuft pfändet und uns die Mütze nimmt, daß wir kahlköpfig da ſtehen, wie der Prophet Eliſa und verſpottet werden, ohne daß die Bären uns rächen ſollten, die es mit der Natur halten und ſelbſt baarköpfig einhergehen, nicht einmahl den Chapeaubas zierlich unter der Pfote tragend.

Adolar. Ja liebſter Sempiternus, laß uns froh dem Verhängniß folgen, das uns in höhere Regionen ſchiebt, wo kein unedler Punſch von ſchnödem Fuſel eitle Kräfte borgend, trügeriſchen Geiſt durch Nerv' und Adern gießt. Ich fühle mich in ſeltner Begeiſterung meine Rolle fortzuſetzen. Alſo! — Ach — Ach — Ach — Ach! — Sempiternus! — Ach!

Aufs neue blutet dieſe Herzenswunde,
Die kaum verharrſcht des Blitzes glüh'nde Pfeile
Hineingeſtrahlt von ihrem Auge trafen.
Und —

Sempit. Still Adolar! — Es ſind mir allerley Gedanken gekommen, nehmlich von vielem Denken und du weißt, wenn man etwas bedenkt, ſo finden ſich die Bedenken von ſelbſt — Steine des Anſtoßes, die von des Regens Befruchtung aus der Erde wachſen. — Alſo! — ſagen Sie mir für's erſte, verehrter Monſieur — wozu ſind wir hier?

Adolar. Mein Gott, zu nichts anderm, als das Stück, das nun eben aufgeführt wird, vorzubereiten; es iſt uns die ſogenannte Expoſition des Ganzen in den Mund gelegt. Wir ſollen durch einige ſchlaue Andeutungen den Zuſchauer gleich medias in res führen, wir ſollen ihm unter den Fuß geben, daß wir Höflinge der Prinzeſſin Blandina ſind, die nächſt außerordentlicher ſinnverwirrender Schönheit nicht ſowohl einen entſchiedenen Abſcheu gegen das männliche Geſchlecht in ſich trägt, als daß ſie von einiger

Narrheit ergriffen, ſich höheren überirdiſchen Urſprungs hält und daher ihr Herz jedem Erdenſohn verſchließt — daß ſie von Verbindungen mit den Geiſtern der Luft faſelt und nichts geringeres erwartet, als ſo ein Ariel werde ſich ſterblich in ſie verlieben, ſeine Unſterblichkeit um ihrentwillen aufopfern und die Geſtalt des ſchönſten Jünglings auf Nichtwiedergeben borgend, um ſie buhlen. Es liegt uns ferner ob, ſchrecklich zu lamentiren über dieſen tollen Wahnſinn, der das Land ſchon in Noth und Elend gebracht hat, da glatte lilienweiße Fürſtlein mit rothen Backen, ſo wie Mohrenkönige entſetzlich anzuſchauen, wahre Fierabraſſe, von der Prinzeſſin ſchnöde und höhniſch abgewieſen, hunderttauſend Freywerber mit blanken Säbeln und geladenen Kugelbüchſen abſchickten, die mit den Liebesflammen ihrer Gebieter Dörfer und Städte anzündeten, ſo aber auf recht ſinnige Weiſe das Volk zu unwillkührlichen Trauerkantaten zwangen, die an Blandinens Ohr mahnend ſchlagen und den Schmerz verſchmähter Liebe verkünden ſollten. Ich ſelbſt ſoll dir geliebter Sempiternus erzählen, wie meine Geſandtſchaft zu dem Mohrenkönig Kilian und die Ueberreichung des zierlichen Körbchens, den mir die Prinzeſſin mitgab, höchſt miſerabel abgelaufen, indem die ſchwarze Majeſtät ſich nicht entblödete, mit höchſt eigner ſchwerer Hand mich auf eine Art zu züchtigen, die mich, wiewohl ſchmerzhafter Weiſe in die goldene Tage unbefangner Kindheit zurückführte und dann durch's Fenſter zu werfen, wobey ich unfehlbar den Hals gebrochen, wenn das Glück nicht einen Wagen mit Wollſäcken vorbeygeführt hätte, in die ich ſanft und weich hineinplumpte. — Ich ſoll mit Schauer und Entſetzen verkünden, daß Kilian in voller Wuth ſeinen Hirſchfänger und ſeine Hetzpeitſche ergriffen, womit er die Armee von hunderttauſend Mohren kommandirt und bereits im Lager vor der Hauptſtadt ſteht. Das alles, lieber Sempiternus, ſoll ich dir jetzt erzählen, ſo wie du auch recht viel von der Prinzeſſin zu ſchwatzen haſt, damit der Zuſchauer gleich wiſſe, was er an ihr hat — Länge — Breite — Farbe und dergleichen betreffend.

Sempit. Ganz Recht, Wertheſter! zu dem Allen ſind wir hier, aber ob wir uns dem was uns zugemuthet fügen können, das iſt die Frage! — Für's erſte, empfinden Sie, lieber Monſieur! einige Verehrung für ſich ſelbſt?

Adolar. O Gott! — unſäglich verehre ich mich, denn aufrichtig geſtanden und Ihre werthen Vollkommenheiten, Ihre angenehmen Talente in allen Ehren, würdigſter College! gefällt mir keiner doch ſo ganz durchgängig als eben ich mir ſelbſt!

Sempit. Ja ſehen Sie Verehrter, ein Jeder weiß ſelbſt am beſten was er an ſich hat. — Aber kurz von der Sache zu reden! — Niemand wird zweifeln, daß wir beyde ehrenwerthe Männer ſind und Uns Uns hat man das untergeordnete gemeine Geſchäft übertragen, was in jedem guten Schauſpiel leicht und bequem von dem Geſinde — von den Bedienten beſorgt wird. Dieſe Leute verrathen ganz ſchlau oft nur durch einen bedeutenden Fingerzeig ein Charakterchen nach dem andern, ja! indem ſie uns die wichtigſten Familiengeheimniſſe der Herrſchaft, welcher ſie dienen, verrathen, geben ſie uns mit der Belehrung über das folgende Stück noch die Lehre, daß man im Leben ſolchen Menſchen nicht über den Weg trauen darf, ſo aber wird das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden. Sie ſehen, mein theurer Adolar! wie uns bey dieſen Umſtänden es gar nichts hilft, daß ich als Hofmarſchall, Sie aber als Geſandter an Kilians Hofe auf dem Komödienzettel ſtehen; denn außerdem, daß Sie als geprügelter und in Wollſäcke geſchleuderter Geſandter ohnehin keine ſonderliche Rolle ſpielen, ſo ſinken wir auch durch das niedrige Geſchäft des Exponirens zu gemeinen Handlangern des Dichters herab. — Haben wir denn Ausſicht zu irgend einem tief eingreifenden Charakter? — zu einem brillanten Abgang, der die Hände in Bewegung ſetzt?

Abolar. Sie haben Recht, lieber Sempiternus! — Was indeſſen die Ausſichten für die künftige Exiſtenz im Stücke betrifft, ſo werden Sie gefälligſt bemerken, daß ich mich zu Blaudineus unglücklichen Liebhabern zähle und ſchon deshalb weit über Ihnen mein Wertheſter ſtehe. Unbezweifelt fällt mir viel Pathos zu und ich hoffe einigen Rumor zu erregen.

Sempit. (lächelnd die Hand auf Abolars Schulter legend.) Lieber —

Guter — eitler Mann, welche Wünſche, welche Hoffnungen! Muß ich Sie denn erſt darauf aufmerkſam machen, daß das ganze Stück höchſt erbärmlich iſt! — Elende Nachahmerey — nichts weiter. Die Prinzeſſin Blandina iſt eine modifizirte Turandot, der Mohrenkönig Kilian ein zweiter Fierabras. — Kurz, man müßte nicht ſo viel geleſen haben, man müßte nicht in der Bildung ſo weit vorgeſchritten ſeyn, wenn man nicht augenblicklich alle Muſter, die der Dichter vor Augen gehabt, wieder erkennen ſollte. Ueberhaupt bin ich der Meinung, daß mir dem vielſeitig Gebildeten gar nichts mehr auf der Welt neu und anziehend ſeyn wird.

Adolar. Gerade auch mein Caſus, unerachtet ich dem Werk des

Dichters, das wir jetzt unter den Fäuſten haben, um es gehörig zu walken und zu verarbeiten, mehr zugetraut, denn, aufrichtig geſagt, meine Rolle iſt nicht übel, und wie ich ſie dann gegriffen, wie ich den Charakter erſt geſchaffen durch meine Darſtellung.

Sempit. Eitle Mühe — eitle Mühe! — Glauben Sie denn, daß das hilft, und was das Aergſte iſt, der Dichter wird behaupten, nur er ſey der Deus, der zum Schaffen befugt und das Nach- und Hineinarbeiten tauge den Teufel nichts.

Der Souffleur. Nein, nun wird mir das Ding zu arg, kein Wort von dem tollen Geſchwätz ſteht im Buch — ich eile zum Direktor!

(Er verſchwindet und ſeine Klappe fällt zu.)

Adolar. Undank iſt der Welt Lohn,

die Dichter bedenken niemahls, daß ſie eigentlich bloß der Schauſpieler wegen da ſind. — Indeſſen wollen wir, beſter College, dem Dinge gleich von Anfang den Todesſtoß geben, der auf dieſe Weiſe ein rechter Gnadenſtoß iſt. — Kurz — wir exponiren nichts.

Sempit. Hand her, bekräft'ge es mit deutſchem Fauſtſchlag —
Vernichtet ſey das Werk des ſchnöden Truges.
Weg mit dem Memoriren böſer Jamben,
Die nur des Dichters Eigenſinn geformt!
Weg mit dem tollen Stück fantaſtiſcher Narrheit!
Wir exponiren nicht!

Adolar. Es ſey geſchworen!

Geſchworen Tod ſey allem Rhythmiſchen,
Das uns die Zunge teufelmäßig martert.

Sempit. Doch dünkt es mich, du ſprächeſt auch in Jamben?

Abolar. Fingſt du nicht ebenmäßig an Herr Bruder?

Sempit. O Gott, ſo wurden wir vom Wahn befangen!

Die Stimme des Direktors hinter der Szene. Zum Teufel, was iſt denn das? die Kerls ſchwatzen in's Blaue hinein — wo bleibt die Expoſition? — ſollte nicht auch ein Blitz vorkommen? — Herr Regiſſeur, wo ſind Sie? — bändigen Sie die Raſenden!

Sempit. und **Abolar.** Wir exponiren durchaus nicht — uns iſt alles Exponiren fatal. — Cornelius Nepos und Ciceronis epistolae haben uns in der Schule Fauſtſchläge hinter die Ohren genug gekoſtet, dem können wir uns, da wir ehrenwerthe Männer geworden, nicht mehr exponiren und da wir uns nicht exponiren wollen, kann von irgend einer Expoſition gar keine Rede ſeyn.

Der Regiſſeur (hinter der Szene.) Fünf Thaler Abzug in die Strafkaſſe.

Sempit. O Schreckenswort! —
tyranniſches Geſchick!
So zehrt an unſerm Lebensmark
die Sünde,
Daß eitler Gaukeley wir ſklaviſch
dienen.

Sind wir denn jemahls wohl wir
ſelbſt? —
So wie es Fantaſie und Laune
will
Des Dichters, der ſich Welten
baut im Zimmer,
Sind wir bald Fürſten — Bettler
— Weiſe — Narren.
Mit falſchem Prunk beladen, oder
bald
Gehüllt in ekelhafte ſchmutz'ge
Lumpen,
Sehr miſerabel anzuſchaun, entſtellt
Durch ſchwarze Striche, rothe,
gelbe Flecke,
So daß der Spiegel untreu aller
Wahrheit
Uns nur mit falſchen tollen Truggeſtalten,

Die wir nicht ſind, wie Faſtnachtsnarren neckt.
Und nun im Augenblick, da unſer Recht
Auch ſelbſt zu exiſtiren als wir ſelbſt,
Da dieſes ew'ge Recht wir üben wollen —
Da ſchreit die unheimliche Höllenmacht,
Die wir Direktor nennen, hämiſch klirrend
Mit ſchnöder Kette, die an ihn uns band.

Stimme des Direktors. Herr! — Sie fallen aus der Rolle!

Sempit. Nein, Herr! — ich bin aus der Rolle geſtiegen.

Adolar. Schon ſeh' ich des Direktors rothe Naſe,
Er ſchreitet vor gigantiſch, bärenartig —
Karfunkeln ſchießend aus der Augen Glas.
— Uns rettet Bruder! nur die eil'ge Flucht
Und Vorſchuß dem Caſſirer abgetrotzt,
Von böſer Unbill, die der garſt'ge Dämon,
Der lange Regiſſeur, uns zugedacht.

(Sie fliehen eilig von der Bühne.)

Regiſſeur (hinter der Szene.) Auf und davon ſind ſie — die Expoſition iſt hin — das Stück muß fallen — ich bedauere nur den armen Dichter.

Stimme des Direktors im

fürchterlichen Ton. Herr Maſchieniſt — Ins Teufels Nahmen, ſo klingeln Sie doch!

(Der Maſchieniſt klingelt und das Theater wird verwandelt.)

Zweiter Auftritt.

Großer Audienzſaal mit einem prächtigen Thron im Hintergrunde. Unter einem feyerlichen Marſch tritt die Leibwache von Brighella angeführt ein und umgiebt den Thron, dann kommt Tartaglia mit dem Stabe als Oberzeremonienmeiſter, ihm folgen Trabanten und Höflinge; Prinzeſſin Blandina, Pantalon und andere Staatsbeamten und Höflinge. Eine zweite Abtheilung der Wache beſchließt den Zug. Prinzeſſin Blandina beſteigt den Thron.

Blandina. — Man laſſe den Geſandten kommen

Des ungeſchlachten groben Mohrenkönigs,
Den ſtolzer Wahn treibt zu vermeßnen Wünſchen,
Noch einmahl will ich ſeine Bothſchaft hören,
Und dann verſchließen meines Reiches Pforte,
Daß ſelbſt des ſchnöden Frevels drohn'de Worte,
So wie von tönend Erz zurückgeſchlagen,
Den Todespfeil in Feindes Buſen jagen.

Pantalon. Allertheuerſte Majeſtät! — liebſte Prinzeſſin — Goldengel! laſſen Sie dem alten Mann, der Sie auf dieſen Armen getragen, der jährlich zweymahl ſo viel borgte, als er aus der Rentkammer des hochſeeligen Papas erhielt, blos um Ihnen die gehörigen Bonbons, Confituren — Bruſtküchlein zu kaufen — laſſen Sie dem alten Mann einige Freiheit zu reden. Sehn Sie, Goldengel, was Sie da ſagen von den erznen Pforten ihres Reichs iſt doch nur figürlich zu nehmen, gleichſam eine ſchöne Redensart; natürlich, in natura will ich ſagen, hapert's was weniges. Ich frage nehmlich, ob eine Pforte mit Wirkung anderswo anzubringen iſt, als in einer Mauer, es müßte denn eine Ehrenpforte ſeyn, durch die ſich die Principes drängen, ſollten ſie auch nebenher freyes Feld haben meilenweit. — Nun iſt es aber mit der chineſiſchen Mauer um unſer Reich ganz und gar nichts, nirgends etwas davon zu ſehen und auf die Gränzfeſtung kann man ſich auch nicht ſonderlich verlaſſen, denn die böſen Gaſſenbuben haben längſt die Wälle und Schießſcharten eingekugelt mit Kirſchkernen, von drey Kanonen ſind viere vernagelt — oder umgekehrt meint' ich eigentlich und das wenige Wurfgeſchütz haben ja diebiſche Wagehälſe ſchändlicher Weiſe geſtohlen und an die Glockengießer verkauft, die Bügeleiſen daraus fabrizirt, ſo daß der ſchönſte Mörſer ſtatt blutigen Tod zu verbreiten, jetzt in einer Art barbariſcher Civiliſation nur friſchgewaſchene Schürzen — hochbetagte Hemden quetſcht und peinigt. — Bey dieſen Umſtänden allerliebſte Sereniſſima! kann dem Kilian nichts verſchloſſen werden, kann nichts abprallen von erznen Thoren, ihn ſelbſt tödtend. Er kann nicht beſtrichen werden aus der Gränzfeſtung wenn er einrückt in's Land, denn ich frage: ob eine vernagelte Kanone ein ſchickliches Inſtrument iſt, ihm ſeine Streiche anzuſtreichen oder auszuſtreichen? Ferner kann er nicht geworfen werden aus Wurfgeſchütz, was nicht da iſt, und wie es mit der Armee überhaupt ausſieht, ſeit den friedlichen Zeiten des hochſeeligen Papa's, weiß Brighella, der den Kern der Truppen, dem das Fleiſch gänzlich abgefallen, anführt, am beſten. Glauben Sie, Holde! daß dieſer ungeſchlachte barbariſche Kerl, dieſer Kilian, ſich ſo wie unſre Ombrombroſer Bürger für die Grenadier-Mützen fürchten wird, die der Papa als redneriſche Figuren, partes pro toto an die Schilderhäuſer nageln ließ, und unter die ſich nur dann und wann an Gallatagen die Leibgardiſten ſtellten? Kurz! — Prinzeßin, Herzengel! es ſieht jammervoll mit dem Lande aus, wenn Sie den Geſandten des Kilian nach Ihrer gewöhnlichen Weiſe ſchnöde und ſtolz abfertigen. — Iſt es Ihnen möglich, ſo rathe ich, den Geſandten noch einige Tage ohne Audienz hinzuhalten; ich engagire mich, ihn zum Beſten des Staats alle Morgen mit churfürſtlichem Magenwaſſer und Pfefferkuchen zu traktieren. Ja! ich will mich zum Wohl der Menſchheit jeden Morgen mit dem Kilianiſchen Premierminiſter beſchnapſen; und ſo werden ſich noch mehr edle Seelen finden, die ſich aufopfern für Vaterland und Freiheit. Unterdeſſen ſoll Brighella ſorgen, daß dem Kern der Armee etwas Fleiſch anwachſe; das heißt: er ſoll verſchiebene Truppen werben und ihnen die tiefſten Grundſätze der Strategie beybringen — links und rechts — eins zwey, eins zwey, Schwenkungen — Contramärſche, rückgängige Bewegungen. — Er kann auch vorwärts ſo weit gehen, ſein Geſicht ſchwarz zu färben mit Ofenruß und die Armee zu prügeln, damit ſie den gehörigen Zorn wider den Mohrenkönig faſſe und geſchlagen ausziehe, um wieder zu ſchlagen. Dann können wir dem Kilian trotzige Antworten geben, wie wir es ſonſt thaten, als es noch eine Armee gab, und gehöriges Land, ſie drauf zu ſtellen, aber beydes haben uns ja die böſen Freywerber geraubt, ſo, daß der König Kilian uns nur noch den Reſt geben oder vielmehr nehmen darf. Alſo, beſte Prinzeſſin! — Goldtochter! jetzt keinen Geſandten!

Blandina. Man laſſe den Geſandten kommen!

Tartaglia (bey Seite zu Pantalon.) Miniſter! — ſprich! — was ſoll ich thun?

Pantalon. Dich hängen!
Eh' es die ſchwarzen Beſtien vollbringen.

Tart. Wie? — ſoll ich aus der Welt? — ſo ſchnell — ſo prunklos?
Ohne Ceremonie? — nein, wahrlich nein!
Ich thu' was meines Amts, weil ſie es will!
(Er geht ab.)

Pantalon. Nun bricht das Unglück ein! — Aber ehe ich mein

Herzblatt in den Krallen des ſchwarzen Ungethüms erblicken ſoll, will ich als ein treuer Premier-Miniſter auch Premier im Tode ſeyn, und mich mit vergiftetem Konfekt tödten, denn ſo ſterbe ich für's Vaterland einen ſüßen Tod. (Er weint.)

(Tartaglia tritt mit dem Hofrath Balthaſar ein.)

Balthaſar. Iſt das höflich, daß man den Geſandten des großen Kilian ſo lange draußen ſtehen läßt unter den Bedienten und allerley Geſindel, die mit aufgeriſſenen Mäulern gaffen, als hätten ſie in ihrem Leben noch keinen Hofrath geſehen? — Aber freylich mag's bey Euch keine ſolche Hofräthe geben, wie ich einer bin. — Iſt das höflich? Ich merke ſchon, man muß Euch Ombrobroſern Lebensart lehren. — Wetter! da iſt ja auch die Prinzeßin. Na! — ich komm' noch einmahl, vielleicht ſind Sie indeß klüger geworden, Prinzeßin! — viel Umſtände mach' ich nicht, wenig Worte ſind hinlänglich. Da draußen vor dem Thor ſteht meine liebe Majeſtät, der große Kilian, und läßt fragen, ob Sie Sich, Prinzeſſin, nunmehr entſchloſſen haben, ihn kurz und gut zu heyrathen? Sagen Sie ja, ſo habe ich Ihnen gleich als Draufgabe ein kleines Präſent, ein lumpicht Paar blanke Steine, nur ſechs Millionen werth, die ſonſt an meines Herrn Nachtmütze ſaßen und für die Miniſter zwey Ordenszeichen vom goldnen Truthahn mitgebracht. Mein Herr kommt, und morgen iſt Hochzeit; ſagen Sie nein, ſo kommt er doch, aber mit dem blanken Schwerdt, das ganze Neſt hier wird verbrannt und verwüſtet, und Sie müſſen ihm, mir nichts, dir nichts, folgen in ſein Reich, und er macht Sie zu ſeiner Geſellſchafterin in luſtigen Stunden. — An Ringwechſeln und Trauung iſt dann gar nicht zu denken. — Nun, Püppchen! was gilts, die Steinchen von der Nachtmütze blinkern dir in die Augen? — Nun! — ſoll er kommen, der Bräutigam? — Ich weiß auch nicht, wie man ſich ſo zieren kann! Mein Herr iſt reich und ein hübſcher Sire von einnehmendem Weſen. Freylich iſt ſein Teint etwas dunkel — ſehr brunett, aber ſeine Zähne ſind deſto weiſſer und ein Paar kleine funkelnde Aeuglein — bischen auffahrend zuweilen, aber dabey ein biedrer Deutſcher, unerachtet er am Nil gebohren. — Ein treffliches Herz, aber beynahe für einen Soldaten zu weich, denn hat er in der erſten Hitze einen ſeiner Getreuen niedergeſtoſſen, ſo kann es ihm nachher oft in gewiſſer Weiſe fatal ſeyn. — Nun, wie ſtehts? — Antwort, Prinzeßin! — Ja oder Nein? —

Blandina (mit abgewandtem Geſicht.)

Wie kann ich tragen dieſe Schmach! — wie hören
des groben Unholds pöbelhafte Reden,
die gift'gen Stacheln gleich die Bruſt verwunden,
daß Lebens-Blut dem Innerſten entrinnt.

Kann ich denn Worte finden,
die gleich Blitzen,
den aufgeblaſ'nen Wicht zu Boden ſchmettern?
Und doch ſind Worte nur die
ſchwachen Waffen,
die mir das ungetreue Glück
noch ließ.

Balthaſar. Nun, was wird's? was ſoll das heimliche Gemunkel? — Antwort will ich, Ja oder Nein?

Amandus (tritt vor und packt den Balthaſar.)

Da iſt die Antwort, du gemeiner
Schuft!
Du pöbelhafte Seele, fort mit
dir!
Zuviel ward dir, Unwürdiger,
beſchieden,

Daß der Prinzeßin Antlitz du
geſchaut.
— — Fort mit dir! —

(Er wirft den Balthaſar zur Thüre
hinaus.)

(Mehrere der Anweſenden durcheinander.) Was? — den Geſandten zur Thüre hinauszuwerfen! — des Geſandten geheiligte Perſon! — ein Hofrath, der Püffe bekommt? — es iſt wider das Naturrecht! — Naturrecht — Völkerrecht — Kriegsrecht — Hugo Grotius — die Pandekten — Kommt zum ewigen Frieden! — Nun ſind wir verlohren. — War's nicht, als fiele ſchon ein Schuß? haben Sie einen bombenfeſten Keller, Herr Nachbar? — Der Amandus muß arretirt werden — ausgeliefert werden dem

Mohrenkönig! — greift den Amandus — er iſt ein Staatsverbrecher — er prügelt Hofräthe — ein gefährlicher Menſch — niger est! — greift den Amandus — greift den Amandus! — (Sie ſtürmen auf den Amandus los.)

Blandina (eilig vom Throne herabkommend und vorſchreitend.)

Haltet! —
Es nahe Niemand ſich dem treuen
Diener,
der mir das that, was einzig
von der Schmach,
muthwill'gem ſtolzen Hohn mich
retten konnte.
Nur nachgegeben hab' ich feigem
Rath.

Nie hätte er mein Antlitz ſchauen ſollen,
der Abgeſandte jenes ſchwarzen Unholds. —
Es war geſchehn, doch als mit plumper Rohheit
er pöbelhafte Reden übergeifernd,
die Fürſtin ſchwer verletzte — waren Männer
denn nicht um ſie verſammelt? — waren's Taube,
die nicht der Rede Sinn verſtanden, oder
Gebrechliche — gelähmt an Hand und Fuß,
Nicht von der Stelle ſich zu rühren fähig?
Denn Keiner — Keiner wagte das zu thun,

Was Ehre — Liebe — Treue für die Fürſtin
Geboten! — Seht! ein muth'ger Jüngling war's,
Der mit der Schmach die gleiche Schmach vergeltend
der Fürſtin unerhörte Kränkung rächte.

Tartaglia. Erhabene Prinzeßin! Alles, was Sie da zu ſagen belieben, zeugt in der That von großen heldenmüthigen Geſinnungen und es iſt Jammerſchade, daß Dieſelben ſich nicht wie eine zweite Johanna an der Spitze einer großen Armee befinden, um ſogleich den Mohrenkönig auf's Haupt zu ſchlagen — aber jetzt! — Dieſelben geruhen Lateiniſch zu verſtehen, —

„Aut Caesar, aut nihil“ könnte Dero Wahlſpruch ſeyn, aber lieber Himmel! mit dem Caesar iſt es nichts — mit dem aut auch nicht, bloß mit dem verdammten nihil ſitzen wir in der Tinte und — ich rede in tiefſter unterthänigſter Ehrfurcht — bloß durch Dero allergnädigſte Schuld! — Das Land ſehnt ſich nach einem Vater, Dieſelben gehen aber in dem Abſcheu dagegen ſo weit, daß ſogar den Studenten verboten wurde, den Landesvater zu ſingen, wodurch die humaniora merklich gelitten. — Ich rede in tiefſter unterthänigſter Ehrfurcht! — Allerliebſte milchweiße Fürſten haben Dero Hand begehrt und bloß um ſie abzuweiſen, wurde eine große Armee errichtet, die nun geſtorben und verdorben. Jetzt kommt ein Mohrenkönig — er iſt zwar hoch brunett — man könnte auf gewiſſe Weiſe ſagen — ſchwarz, aber doch, wie der Herr Hofrath Balthaſar äußerſt richtig bemerkten, dabey von einnehmendem Weſen, denn er hat ſchon beynahe das ganze Land eingenommen. Das Land ſeufzt nach dem Vater, nach einiger Descendenz; wenn ich an die ſchwärzlichen Prinzchen denke, womit der Himmel den Staat ſegnen könnte, lacht mir das Herz im Leibe. Ich rede in tiefſter unterthänigſter Ehrfurcht! — Es wird wohl nichts übrig bleiben, als den König Kilian mit Dero zierlichem elfenbeinernen Händchen zu beglücken, und ſo das Land — ihre armen Unterthanen zu retten! — Bedenken Sie, erhabenſte Sereniſſima! wie das einzige Wörtchen Ja von ihren Korallenlippen alles Elend endigt, und die tiefgebeugten aufrichtet, daß ſie in Jubel hopſen! — Wollen Sie das aber nicht — ich rede in tiefſter unterthänigſter Ehrfurcht — ſo werde ich, freylich mit tiefem Schmerz, lediglich zum Wohl des Landes, mich Dero angenehmer Perſon bemächtigen und dieſelbe ohne Weiteres der holden Kilianiſchen Majeſtät ausliefern müſſen. — Ich rede in tiefſter unterthänigſter Ehrfurcht! — Dann giebts Hochzeit — weißgekleidete Mädchen überreichen das Carmen auf einem Atlaskiſſen, und die Schuljugend ſingt: Aller Gram ſey nun vergeſſen! Ich dächte, theuerſte Prinzeßin, Sie bequemten ſich im Guten, ehe die Revolution Sie beym Aermel erwiſcht und hinaus führt zum Mohrenkönig. — Ich rede in tiefſter unterthänigſter Ehrfurcht! — Sagen Sie Ja! Angebetete Prinzeßin!

Amand. Schändlicher ganz gemeiner Böſewicht!
Du wagſt es ohne Scheu laut zu verkünden
den ſchwärzſten Unheil bringenden Verrath?
Muthloſer feiger Schwächling wiſſe es,
ein böſer Traum hat neckend dich gehöhnt!
Für Sie allein nur brennen aller Herzen,
und Tod für Sie gilt heil'ges Märtyrthum! —
O laß mich Fürſtin! in dein Auge ſchauen,

der Himmelsblick entzündet den
Gedanken
von kühner That, der längſt im
Buſen glimmte.
In regem Feuer bricht ſie aus, ihr
Gluthſtrom
wälzt ſprühend hin ſich über Feindes
Schaaren,
und unter gehen ſie in ſchmachvollem
Verderben.
Nicht mehr der Morgenröthe goldnen
Purpur
darf ſchau'n der freveliche Sohn
der Nacht.
Ja wenn er ruhet in dem Schooß
der Mutter,
in ihre Rabenſchwingen eingehüllt,
dann ſoll die Rache feur'ge Blitze
ſtrahlend

ihn treffen — ihn den ſchutzlos ſie verließ.
Denn fliehen wird die Nacht vom Wahn bethört,
daß Phöbus ſchneller ſeine Roſſe lenkte,
und früher aus dem Meer entſtieg Aurora,
ſein flammend Gold in Flur und Wälder ſtreute. —
Wie höh'ren Geiſtes Ahnung hebt die Bruſt
des wilden Kampfe, des Sieges Himmelsluſt;
Fort dann zur That, in wenig Stunden
Entflieht der Wehr geſchlagen — überwunden

(Er verbeugt ſich gegen Blandina und eilt ſchnell ab.)

Blandina. Pantalon! eile ſchnell dem Jünglinge nach — ich genehmige alles, was er wider den verhaßten Mohrenkönig unternimmt. Sorge, daß jeder, den er zur Ausführung ſeines Plans aufruft, ſich willig ſeinen Befehlen fügt. —

Pant. (bey Seite.) Lieber Gott! ich möchte doch, daß es nicht gerade der hübſche junge Menſch wäre, der ſich ſo, mir nichts, dir nichts, dem Kilian zum Frühſtück hingiebt. Denn zum Frühſtück wird ihn der Kilian verſpeiſen und dann aus uns übrigen armen Teufeln ſein Mittagsmahl bereiten.

(Er geht ab.)

Bland. Du aber, verrätheriſcher Tartaglia, der du gewagt, mir ſelbſt zu drohen, ſollſt im tiefſten Kerker für deine böſe Abſicht büßen. Brighella, du vollführſt meinen Befehl und ſtehſt mit deinem Leben dafür, daß der Hochverräther nicht entkomme.

(Bey Seite.) Welch ein Vertrauen,
welcher ſeltne Muth
durchſtrömt mein Innres! —
Dieſer Jüngling,
der nie das Schwerdt geführt,
nur goldner Leyer
des Klangs geheimnißvolles Wunder
wohl ſonſt mit kunſtgeübter Hand
entlockte,
daß in den lieblich tönenden Akkorden
des Dichters Lied ſich froher —
kühner regte.
Der Jüngling, wie vom Heldengeiſt
durchſtrahlt,

verkündet Kriegesthaten, will befreyn
das Land von der verhaßten Brut — will tödten
ihn ſelbſt, den Mohrenkönig Kilian!
Ein Engel ſcheint er mir, geſandt zu retten
mich von Verzweiflung, unerhörter Schmach!
Ich glaub' an ihn, er kämpft für mich, er ſiegt,
Zu ſterben weiß ich, wenn der Glaube trügt.
(Sie geht mit dem Gefolge ab.)

Dritter Auftritt.

(Tartaglia, Brighella, ein Theil der Leibwache im Hintergrunde.)

Tart. Wache ich? — träume ich? — ich — der Miniſter, die Exellenz — der Ober-Zeremonien-Meiſter ohne alle Zeremonie als Hochverräther angeklagt — zum Kerker verdammt? — von dieſer Prinzeßin, von dieſem eigenſinnigen unſinnigen Kinde?

Brigh. Beliebt es werthe Exellenz, ſo wollen wir uns in aller Stille nach dem Thurm verfügen.

Tart. Ha! — Brighella! — wir kennen uns nun ſchon gar geraume Zeit. Du warſt von jeher mein Freund! Erinnere dich der goldnen Tage, als in Venedig zu St. Samuel uns die größten Wunder der Feenwelt aufgiengen, da waren wir miteinander luſtig und geſcheut. Neunhundert lachende Geſichter hingen an unſern Blicken, an unſern Worten. Mühſelig und kümmerlich haben wir uns ſeitdem durch die Welt geſchleppt, und ob wir gleich hie und da wirklich als exiſtirende Perſonen gedruckt auf dem Zettel ſtanden, glaubte doch Niemand an uns, ja ich fürchte ſogar, daß eben heute ſchon viele ernſthafte Perſonen an uns gezweifelt. Wirfſt du mich nun in den Thurm, gräbſt du bey lebendigem Leibe mein Grab, ſo bedenke, daß indem der Spaß, mein Ich untergeht, das deinige baufällig wird und du ſelbſt der beſten Stütze beraubt in die Grube plumpſt, die du mir bereitet. — Bedenke das, Liebſter! und laß mich laufen.

Brigh. Werthe Excellenz! — Sie thun gar nicht gut, daß Sie mich an die alten Zeiten erinnern, denn, mit gütiger Erlaubniß! wenn ich an den ſeel'gen Deramo denke, den ſie durch das verrätheriſche „Crif Craf" — aus einem ſchätzbaren König in einen wilden Hirſch umſetzten, ſo, daß er durch den ekelhaften Körper eines ſchäbigten Bettlers wandern mußte, um zu einiger Menſchlichkeit und zur Frau zu gelangen — wenn ich ferner mich der ſchönen Zemrede und des unglücklichen Sand erinnere — wenn ich endlich mir den König Millo und den Prinzen Jennaro ins Gedächtniß zurückrufe — Ja, liebſte Exellenz! dann wird es mir ganz klar, daß ſie ſeit uralter Zeit ſtets entweder ein Spitzbube oder ein Eſel geweſen. — Kurz von der Sache zu reden! — es iſt noch nicht Zeit, Hochzeit zu halten mit Rübenkompott, gerupften Mäuſen und abgezogenen Kazzen. — Sie müſſen in den Thurm werthe Exzellenz, es hilft kein Singen und kein Beten!

Tart. (die Hand an den Degen.) Was, verrätheriſcher Sklave, du wagſt es? — weißt du, daß ich Miniſter bin? — Ober-Zeremonien-Meiſter, Exzellenz?

Brigh. Laſſen Sie den Degen nur ſtecken, mein Werther! Es iſt jetzt alles in andern Schwung gerathen. Geſandte erhalten, wie unſer gute Advolar diverſe Streiche auf den H— Hofräthe fliegen zur Thüre hinaus, und es kann ſeyn, daß die Exzellenz mit gnädigſter Erlaubniß einige Püffe erhält, wenn ſie nicht gutwillig in den Thurm kriecht. Schauen Sie gefälligſt dort hin. (Auf die Wache zeigend.) Es ſind meine Untergebene, lauter liebe gute Kinder mit blanken Hellebarden und wenn ich rufe: Vorwärts marſch — zum Beyſpiel: (laut rufend) Vorwärts marſch!

(Die Wache dringt auf den Tartaglia ein.)

Tart. Halt! — Halt! — Halt! — Ich gehe ja ſchon, aber fürchte meine Rache, Böſewicht! Morgen iſt Killian Herr des Landes, und dann biſt du verlohren. Im Triumph werd' ich aus dem Kerker geführt, und laut wird es der Welt bewieſen, daß du, grober Flegel! weiter nichts biſt, als eine verfehlte Idee, ein lamentabler Spaß — ein Nichts das ſich auflöſet in Nichts!

Brigh. Morgen iſt nicht heute — wo Sie morgen ſitzen werden, Excellenz, weiß ich nicht, aber heute müſſen Sie in den Thurm.

(Brighella geht mit der Wache, die den Tartaglia umringt, ab.)

Vierter Auftritt.

(Wildverwachſene Parthie eines engliſchen Parks mit einem Einſiedlerhäuschen an der Seite, vor dem ein ſteinerner Tiſch ſteht.)

Roderich tritt auf.

Ha! — bin ich! — leb' ich? —
athm' ich noch? — Wohin
trieb mich Verzweiflung, Wahnſinn — Raſerey
verſchmähter Liebe? — noch nicht abgeworfen
des Lebens Bürde? — noch des Schmerzes Stachel

tief in der Bruſt daß Herzblut ihr entquillt?
Doch hier ſoll Liebesqual ſo laut ſich künden,
daß von dem Ton die zarte Luft verwundet,
ſich krampfhaft kräuſeln ſoll in Sonnenſtäubchen;
daß ſelbſt der Quellen, duftger Büſche Flüſtern
verſtummen ſoll! In furchtbar todter Oede
darf nichts mehr leben als der Liebe Schmerz!
Blandina will ich rufen — ſchreyen — brüllen.
Und wie des Donner's Hammer ſchlägt der Name
an jene ſchwarze Felſen! — dann geweckt

aus tiefem Schlaf erwachen ihre Stimmen
und rufen dumpf Blandina! — wie der Tod,
wie das Entſetzen ſelbſt erklingt der Name
der Grauſamen, der Feindinn treuer Liebe.
Des Frühlings buntgefiedert luſtges Heer,
der Liebe Sänger, Nachtigallen ſtürzen
verſtummt im Tod' von den laubloſen Aeſten,
denn wie des Winters eiſ'ger Todesſtarrkrampf,
traf die Natur das Schreckenswort Blandina!

In wilde Einſamkeit,
Weit weit
Bin ich getrieben
Von Liebesqual!
Doch überall,
Wo ich geblieben,
Nur Sie! Nur Sie!
Ach nie! Ach nie!
Kann ich Sie vergeſſen,
Kann weder trinken noch eſſen,
Muß vergehn, verſchmachten,
Muß beſtändig trachten
Nach ihr! Nach ihr! — Muß klagen,
Den Blumen, den Büſchen ſagen,
Was ich leide für Pein,
Bis vergangen wird ſeyn
Mein Stimmlein,
Und mich decket ein Stein!

Nicht Speis und Trank ſoll dieſe Zunge letzen,
Nur Schmerz ſoll nähren meiner Liebe Schmerz;
Bis die Verzweiflung drängt den Stahl zu wetzen
Und zu durchbohr'n dies hoffnungsloſe Herz.
Das Aechzen nur, das Klaggeſtöhn der Eulen
Beweint des Dichters Marter — ſeinen Tod,
Den Wandrer ſchreckt das ahnungsvolle Heulen,
Das brauſend durch die Luft ihm Unglück droht.
Doch bald verkünden bange Traumgeſtalten

Ihr, der Tyrannin, ſelbſt mein Misgeſchick;
Des Treuen Seufzer, ach! die längſtverhallten,
Sie kehren nun in ihre-Bruſt zurück.
Dort mahnen ſie all' die verlohrne Tage,
Der Luſt, die ihr das frohe Leben bot,
Und troſtlos an der Freuden Sarkophage
Klagt die Tyrannin dann in Liebesnoth!

Ha ſchon durchbeben
die Schauer des Todes
den blutenden Buſen.
Zerriſſen von Qualen

von Wahnſinn, Verzweiflung!
Hinab in den Orkus —
Blandina — Blandina!
Ha! — Seufzer des Todes!
Blandina — Blandina!
Ha, Todeskampfs Röcheln!
Blandina — Blandina!
Ha, wüthende Rache!
Ha, rächendes Wüthen!
Ha —

Ich weiß aber auch gar nicht, wo heute der Truffaldin mit dem Frühſtück bleibt. Der Athem geht mir in der That beynahe aus, wenn ich nicht gleich etwas Conſiſtentes, Stomachales zu mir nehme! Truffaldin — he! — Truffaldin.

(Truffaldin guckt furchtſam und verſtohlen hinter den Büſchen hervor.)

Ich glaube gar, er vergiſst mich heute ganz? — Das fehlte noch! Nachdem ich mich auf höchſt vortreffliche Weiſe der Verzweiflung überlaſſen, bin ich hungrig und durſtig geworden. Truffaldin, he Truffaldin!

Truffaldin (tritt mit einem Flaſchenkorbe und einer zugedeckten Schüſſel ſchüchtern aus dem Gebüſch.) Darf ich denn, gnädiger Herr! darf ich denn Dero verzweifelte Begeiſterung unterbrechen?

Roderich. Du hörſt ja, daß ich dich rufe, es iſt ja die Frühſtücksſtunde.

Truffaldin. Aber nur noch geſtern, als ich zur ſelbigen Zeit mitten in Dero Verſe hineintrat, beliebten Sie mich für dieſen Tritt mit mehreren Trillen zu regaliren, und ſo meint' ich, daß vielleicht heute ebenmäßig —

Roderich. Narr! Du mußt es dem Geiſt meiner Verſe anmerken, wenn er ſich nach des Leibes Nahrung und Nothdurft ſehnt. — Setze das Frühſtück auf.

Truffaldin (deckt eine Serviette auf den ſteinernen Tiſch und ſetzt die Schüſſel, eine Flaſche Wein, Glas u. ſ. f. auf.) Der Herr Mundkoch hat heute köſtliche Koteletten mit einer angenehmen Sardellenſauce bereitet, er meinte, das ſey rechte Nahrung für einen einſiedleriſchen Dichter — ſo wie auch der Drymadera —

Roderich. Er hat Recht! — Vorzüglich nach der Verzweiflung Magenſtärkend. (Er ißt und trinkt mit vielem Appetit.)

Truffaldin. Wie lange denken Sie denn noch in dieſer wilden ſchauerlichen Gegend ſich der menſchlichen Geſellſchaft zu entziehen?

Roderich. So lange meine Verzweiflung und das gute Wetter anhält.

Truffaldin. Es iſt aber auch in der That eine recht liebe Einſamkeit — ſo bequem gelegen, gleich hinter dem Schloſſe der Prinzeßin, und ſo allerliebſt gemacht, man möchte gleich alles auf die Tafel ſtellen. — Die Berge — das rauſchende Waſſer — die Grotten. — Aber, gnädiger Herr, Unrecht iſt es doch, daß Sie ſich der Welt ſo ganz entzogen.

Roderich. Die Dichter lieben die Einſamkeit, daher wählen ſie im

Sommer gern Landhäuſer, Parks, Thiergärten und dergl. zu ihrem Aufenthalt.

Der Dichter iſt ſich ſelbſt die
ganze Welt,
Er faßt ſie auf im reinen Strahlenſpiegel,
Den in dem Innern ihm ſein
Geiſt geſchliffen.

In dieſer wilden Einöde leb' ich ganz der göttlichen Begeiſterung meiner Liebe — meines Schmerzes — meines Wahnſinns und ich kann überzeugt ſeyn, daß vor fünf Uhr Nachmittags, zu welcher Stunde die Spaziergänger ſich einzufinden pflegen, mich Niemand ſtört.

Blandina! göttlich Weib! welch
himmliſch Sehnen

Durchbebt die Bruſt — ein qualvoll wonnig Wähnen
Reißt mich empor mit magiſcher Gewalt,
Sie iſt's — ich ſchau' der Theuern Luftgeſtalt!

(Er trinkt.) Der Drymadera könnte beſſer ſeyn, gar kein Feuer — matt! — Die Koteletten waren ziemlich, aber in der Sauce zu wenig Moutarde, kein vinaigre a quatre voleurs. — Du kannſt es dem Mundkoch ſagen, daß ich das liebe!

Truffaldin (bey Seite.) Ein lieber abſonderlicher Herr, der Herr von Roderich. Da lamentirt er über verſchmähte Liebe und Schmerz und Verzweiflung und Todesnoth und hat dabey einen Appetit, daß mir das Waſſer im Munde zuſammenläuft, wenn ich ihn eſſen ſehe! — Hat die Prinzeſſin Blandina auf der Zunge und will doch Senf und Diebseſſig koſten.

Roderich. Was murmelſt du, Truffaldin?

Truffaldin. Ach, es war nichts — in der That gar nichts, das werth wäre, anders als in den Buſch hineingeſprochen zu werden, der ſich das gefallen laſſen muß.

Roderich. Ich will es aber wiſſen.

Truffaldin. Der Mund nahm ſich gleichſam heraus zu betrachten, ſo daß das Auge nothgedrungen in Worte ausbrach! — aber —

Roderich. Kein unſinniges Geſchwätz — was ſagteſt du hinter meinem Rücken?

Truffaldin (mit vielen Bücklingen.) Wenn Sie es denn gebieten, ſo will ich in tiefſter Unterthänigkeit — unmaßgeblich, — doch mit gehöriger Salvirung meiner Extremitäten — wenn — etwa — von wegen der Fußtritte, die Ew. Gnaden Dero Verſen entziehen könnten, wodurch dieſe denn nun offenbar einige Lahmheit —

Roderich. Wird es bald?

Truffaldin (bey Seite.) Wenn er mich prügelt, lauf' ich aus der Einſamkeit, große Pakete von meines Herrn Verſen unter den Armen, die verkaufe ich den Käſekrämern, befördere ſo den guten Geſchmack, indem ich gemeinen Käſen einen vornehmen Beyſchmack gebe, und ſchaffe mir einen Zehrpfennig. (Stark Athem holend — laut.) Nun will ich Alles — Alles ſagen! — Ew. Gnaden, mein gnädiger Herr, haben ſolch ein gränzenlos amikables Air im Eſſen, daß ich es wagte, mich im Innerſten darüber zu ergötzen und zu erfreuen! Ach Gott, wenn Sie ſo ein Kotelettchen nach dem andern auf die angenehmſte Weiſe verſchwinden ließen, wenn Sie ſo ein Gläschen Madera nach dem andern hinabzuſchlürfen geruhten — das Herz ſprang mir vor Freuden hoch auf. Dero Appetit war ſo appetitlich, daß ich ſelbſt — doch am mehreſten war ich höchlich darüber erfreut, daß Ew. Gnaden meine unterthänige Beſorgniß ſo ganz zu Schanden machten. Eben als ich mit dem Frühſtück auf dem Wege war aus der

Hofküche, hört' ich Dieſelben ſchon aus der Ferne erſchrecklich lamentiren. Dergleichen bin ich nun zwar ſchon gewohnt, als ich aber näher kam, hört' ich zwar in ganz angenehmen aber doch fürchterlichen Worten Dinge, die mir das Haar ſträubten. Ew. Gnaden wollten hinführo nichts weiter genießen, als einigen Schmerz — durchaus ſchnöde Koſt, die der Mundkoch der Prinzeßin niemahls ſervirt, da er es höchſtens zu Thränen bringt, die der Zucker über Backwerk gießt. Dann wollten Ew. Gnaden endlich ein Klappmeſſer wetzen, und ſich das Herz durchbohren — Sie röchelten ſchon im Todeskampfe und riefen ganz erbärmlich: Blandina, Blandina! — Mein Jammer war unbeſchreiblich, bis mich Ihre Sehnſucht nach dem Frühſtück wieder aufrichtete. Nun komme ich hervor, finde Sie friſch und geſund — nun noch der erſtaunliche Appetit dazu — kurz! — ich bin in heller, herrlicher Fröhlichkeit überzeugt, daß, ſo wie es mit der ganzen ſchauerlichen Einöde und Einſamkeit ein angenehmer Spaß iſt, auch Dero Verzweiflung, Dero gnädiger Wahnſinn — Dero inbrünſtige Liebe zur Prinzeßin Blandina nur gleichſam ein angenehmer Schnörkel — ſo ein —

Roderich (ſpringt entrüſtet auf.) Was? — Eſel! du wagſt es, an der Wahrheit meiner Geſinnungen zu zweifeln? — an der Wahrheit meiner Liebe zur göttlichen Blandina?

Truffaldin. Nicht im mindeſten, nicht im mindeſten, ich meinte nur —

Roderich. Wahr und ächt aus dem Innerſten heraus kommen die Empfindungen für die Prinzeßin, denn in ihnen ruht meine Poeſie, und dieſen poetiſchen Strom, der aus dem Innerſten ſprudelt, aufzufaſſen, ja ihn zu verdichten zum Kryſtall, in dem ſich die glänzenden Geſtalten meiner Fantaſie hell und farbigt abſpiegeln, ja! daß ich mit kräftiger Fauſt den Bogen ſpanne wie der fernhintreffende Apollo und meine Verſe wie des Blitzes Pfeile fortſchleudere — dazu kräftige ich mich — deshalb eſſe ich Koteletten mit Sardellenſauce und trinke Drymadera!

Truffaldin. Alſo lieben Ew. Gnaden die Prinzeßin wirklich? — wünſchen eine unmaßgebliche Verbindung?

Roderich. Die göttliche Blandina iſt meine Muſe, meine Liebe zu ihr eine poetiſche Idee, die in tauſend Strahlenbrechungen in meinen Liedern den Glanz und Reichthum der Poeſie verbreitet und die Gemüther entzündet. Unbezweifelt rührt am Ende mein Schmerz, meine Verzweiflung die Stolze und ich werde über kurz oder lang regierender Fürſt von Ombrombroſa, wiewohl dann Blandina weder meine Muſe noch meine poetiſche Idee bleiben kann, denn zu beyden iſt eine Frau nicht tauglich.

Truffaldin (Roderich zu Füßen fallend.) Ach, gnädiger Herr! Unvergleichliche Durchlaucht in spe — Wenn Sie nun daſitzen auf dem rothen Sammtſtuhl und mit dem Szepter in der Fauſt, Land und Leute regieren nach

Herzenskluſt — wollen Sie denn nicht dem treuſten Diener — ſo ein Miniſterſtellchen dächt' ich und einen tüchtigen venetianiſchen Wurſtkram dabey, das könnte ſchon den Mann nähren! — Alle meine Würſte wollt' ich in Dero angenehme Sonnettchen —

Roderich (entrüſtet.) Kerl! biſt du raſend? (gelaſſen) Doch ſtehe auf und erzähle mir das Neueſte, was du in der Hofküche vernommen. Was macht Blandina? hat ſich beym Dejeuner kein neuer Nebenbuhler eingefunden? — hat ſie nicht dieſem — jenem freundliche Blicke hingeworfen? So etwas wäre mir jetzt gerade Recht, denn ich brauche vor Tiſche noch einige Verzweiflung, ja ſogar einige Raſerey könnte nicht ſchaden. Nach Tiſche kann dann mit Nutzen ſtiller hinbrütender Liebesſchmerz, ſentimentale Schwärmerey eintreten.

Truffaldin. Ach, gnädiger Herr! — Am Hofe ſieht es gar bunt und gefährlich aus. Der Mohrenkönig Kilian hat einen plebejen Hofrath als Abgeſandten zur Prinzeſſin geſchickt, den hat der junge Monſieur Amandus zur Thüre hinausgeworfen, darauf iſt in der Perſon des Miniſters und Ober-Zeremonien-Meiſters Tartaglia eine fürchterliche Revolution ausgebrochen und hat die Prinzeſſin beym Aermel erwiſchen und hinausführen wollen zum groben Mohrenkönig, das hat aber der Monſ. Amandus nicht gelitten, ſondern verſprochen, gleich nach dem Abendſeegen ganz allein herauszuwandern und den hunderttauſend Mohren, die vor Ombrombreſa im Lager ſtehen, mit ſeinem Couteau de chasse die Köpfe abzuſäbeln, wie man ein Feld abſichelt. Blandina zweifelt keinen Augenblick, daß dieſer ſinnreiche Anſchlag durchaus gelingen werde und man ſpricht, daß ſie dem lieben tapfern Monſieur gleich nach vollendeter That Herz und Hand geben wird, ſo daß in kühler Nacht zurückkehrend, er ſich gleich, nachdem er nur das Mohrenblut abgewaſchen, ins Ehebette legen kann und keinen Schnupfen befürchten darf.

Roderich. Was höre ich? Amandus, der Chitarriſt? der erbärmliche hochmüthige proſaiſche Liederling, der zu meinen göttlichſten Gedichten nie eine Melodie finden konnte, der nie meine wohlklingendſten Verſe ſingen wollte? der verſpricht Heldenthaten? der ſoll Blandinens Hand gewinnen —

der göttlichen? Vor der Hand habe ich Stoff genug zur Verzweiflung und zum Wahnſinn! — Doch da der Anſchlag offenbar unſinnig iſt, inſofern dem hochmüthigen Amandus nicht Geiſter helfen, die nur ſelten mit Wirkung zu brauchen, auch überhaupt teufelmäſſig ſchwer zu behandeln ſind und alſo es voraus zu ſehen, daß der König Kilian die Prinzeßin und den Amandus beſiegen wird, ſo laufe ſchnell und erkundige dich, wo und wie weit der Mohrenkönig ſteht und anzutreffen iſt, damit ich noch zu rechter Zeit zu ihm übergehen und meine Dienſte als Hofpoet anbieten kann. Ich werde denn gleich die nöthigen Siegeshymnen auf den Einmarſch des Mohrenkönigs in Ombrombroſa anfertigen und den Kilian ſehr loben, für jetzt will ich verzweifeln und mich deshalb tiefer in die Einöde, das heißt in die zwanzig Schritte von hier gelegene ſchauerliche Felſenparthie begeben. Dort will ich was weniges rhythmiſch brüllen. (Er iſt im Abgehen, **Truffaldin** will das voll eingeſchenkte Glas ergreifen, **Roderich** kehrt ſchnell um.) Ach! — bald vergeſſen! (Er leert das Glas und will von Neuem abgehen.)

Truffaldin (ihm nachrufend.) Gnädiger Herr! — Gnädiger Herr!

Roderich (umkehrend.) Was ſoll's?

Truffaldin. Ach, gnädiger Herr! — ich wollte bitten — wenn Sie meinen unſäglichen Eifer für Dero würdige Perſon, vorzüglich wegen des Sammtſtuhls — der Miniſterſchaft — des Wurſtkrams nicht übel deuten wollten — ich hätte ſo eine Idee! — einen unmaßgeblichen Vorſchlag —

Roderich. Nun, was iſt es, was iſt es? — Die Zeit vergeht, bald kommt die Mittagsſtunde heran, und ich bin nicht bis zur Raſerey gediehen. —

Truffaldin. Sehn Sie, gnädiger Herr, ich habe von einem würdigen Manne guter Herkunft, nemlich vom ſeeligen Don Quixote geleſen; der wollte es aus Liebe zu ſeiner Dulcinea von Toboso, die eigentlich auch nur eine poetiſche Idee war, dem Ritter Amadis von Gallia nachthun. So wie dieſer auf dem Felſen Armuth als Dunkelhübſch allerley tolle Streiche verführte, ſo zog auch der Ritter Don Quixote in einer wilden wüſten Gegend vor den Augen ſeines treuen Sancho Pansa ſich ganz faſernackt aus, und ſchoß einige Purzelbäume, welches Sancho Pansa nachher der geliebten Prinzeßin Dulcinea gehörig rühmen ſollte. Wie wäre es, wenn Sie jetzt, gnädiger Herr! nach dem erhabenen Beyſpiel jener würdigen Männer ſo vor meinen Augen Ihren Schlafrock und Ihre liebe Höschen ablegten und einige anmuthige Purzelbäumchen gnädigſt verſuchten. Ich würde das als Ihr treuer Sancho mit vieler Wirkung in der Hofküche erzählen. Was gilt's, wir ſpielen dem Amandus einen Streich und das Fürſtenthümchen fällt, mir nichts dir nichts, in Ihre Taſche, noch ehe es der Mohrenkönig Kilian wegbrennt, denn der Hofmundkoch iſt ganz vertraut mit der Oberhof—

Roderich (ihn entrüſtet unterbrechend.) Du biſt ein verdammter Haſenfuß! (Er eilt fort und man hört ihn gleich darauf brüllen.)

Truffaldin (nach einer Pauſe.) Wären der Prinzeßin Blandina nicht vielleicht ſeine Purzelbäume lieber geweſen als ſeine Verſe? — Stoff zur tiefſinnigſten Betrachtung. — Ehe ich aber in die Tiefe dieſer Betrachtung hinabſteige, will ich mich in jenes Einſiedlerhäuschen bis auf den Grund vertiefen und ſogleich ein Paar tüchtige Stöße von meines Herrn Verſen zuſammenbinden. Bis Mittag bin ich über die Gränze, weil ich nicht Kiſtaniſch werden will und mein Herr mir den Wein vor der Naſe ausſäuft.

(Er geht in das Einſiedlerhäuschen.)

Fünfter Auftritt.

Amandus tritt von der Seite ein.

Welch' ein neues Leben gieng mir auf! — Dunkle Stimmen, die in meinem Innern tönten, wehen nun in freudigem lauten Geſange durch Flur und Wald, und verkünden ein wunderbar Geheimniß, das ſonſt in meiner Bruſt ruhte wie ein tödtender Schmerz! — Es iſt mir als verſtehe ich jetzt erſt mein Saitenſpiel, das oft wie im bewußtloſen Traum von meiner Hand berührt in ſeltſamlichen wonnevollen Ahnungen erklang. — Und doch kann ich es nicht mit Worten ſagen, was herrlich und glänzend wie mit tauſend goldnen Sonnenſtrahlen mich umleuchtet, ja was ſo verſtändlich mir die Blumen, die Gebüſche, die Quellen zuliſpeln. — Nie gedachte, nie empfundene Melodien, aber wie in einem einzigen überſchwenglich herrlichen Ton zuſammenſtrahlend durchbeben mein Innerſtes und iſt nicht dieſer Ton, von dem erfüllt meine Bruſt in unnennbarer Sehnſucht brennt, Sie — Sie ſelbſt? — Alle ſchelten mich thörigt und vermeſſen, daß ich, der ich nie verſtand die Waffen zu führen, mit dem ungeſchlachten Mohrenkönig Kilian zu kämpfen mich unterfange und weisſagen mir den Tod; aber giebt es denn wohl für mich nur irgend eine Gefahr? — Seitdem ich durch Sie — in Ihr — mein wahres Seyn, den höheren Geiſt in mir erkannt habe, weiß ich, daß der Geſang nicht außer mir wohnt, ſondern ich ſelbſt bin der Geſang und der iſt unſterblich! — Zerſchlägt Kilian das Inſtrument, ſo wird der darinn wie in ein enges Gefängniß gebannte Ton frey und licht daher ſchweben und ich werde in ihr — Sie ſelbſt ſeyn. Eben ſo wenig wie die Luft kann Kilian den Geiſt, der mein Ich — der der Geſang iſt, verwunden oder tödten. So wie Sie die unausſprechliche Sehnſucht der Liebe iſt, die wie der Athem des Lebens meine Bruſt hebt, ſo werde ich dann ſelbſt das Lied ſeyn, das emporquillt aus den Saiten, die ihre Schwanenhand berührt! — Ja! in den aufſchwellenden Tönen des Liedes, das von ihren roſigen Lippen ſtrömt, werde ich von meiner Liebe, von meiner Sehnſucht ſingen. —

Brighella hat mir gar viel von ſeinen liſtigen Anſchlägen gegen das Heer der Mohren geſagt, mag er ſeinen Weg verfolgen, muthig ſchreite ich fort auf dem meinigen, der mich zum gewiſſen Siege führt!

(Truffaldin kommt mit zwey ungeheuern Papierſtößen unter den Armen aus dem Einſiedlerhäuschen.)

Truffaldin. Ey, mein Himmel, da iſt ja der junge Held, Monſieur Amandus mit einem ungeheuern Schwerdt an der Seite! — Er ſieht recht martialiſch aus und wenn ihm der Bart gewachſen iſt, kann er ganz getroſt unter die Leibhuſaren gehen.

Amandus. Wer biſt du, ſeltſamer Geſelle?

Truffaldin. Sollten Sie mich denn nicht kennen, allerliebſter Heldenmüthiger Monſieur? — ſollten Sie mich niemahls in der Nähe des Hofes erblickt haben? — Ich bin ja der Diener des Herrn Hofpoeten Roderich, der ſich zwanzig Schritte vom Schloſſe in die wilde Einöde begeben, um über die Grauſamkeit der Prinzeßin Blandina gehörig zu jammern. Er liebt die Prinzeßin unendlich, ſeine Verſe, vergangene und zukünftige aber noch viel mehr und um dieſe mit ſeiner werthen Perſon zugleich zu erhalten, will er zum König Kilian übergehen und Siegeshymnen ſingen. — Ich meines Theils will nicht Kilianiſch werden, ſondern mich im Stillen der Tugend widmen und der göttlichen Poeſie, weshalb ich der Begeiſterung wegen einen Schnaps- und Wurſtladen anlegen und gleich ſelbſt mein beſter Kundmann werden will.

Amandus. Was trägſt du aber denn für ſchwere Laſt?

Truffaldin. Einige vergangene Verschen meines geweſenen Herrn zur Belehrung — zur Erbauung — zur Erhebung — zur Verbreitung des guten Geſchmacks, da ich ſie in kleinen Portionen meinen Cervelatwürſten beyfügen und den Käufern in den Kauf geben will — Gehorſamſt aufzuwarten!

Amandus. Nach deiner Kleidung, deinem droll'gen Weſen,
Scheinſt du mir wirklich wahrer leichter Scherz.
In tiefem Ernſt ſchreit' ich zu ernſter That,

Doch in der dunklen ahnungsvollen Tiefe,
Aus der dem Magus gleich mit kräft'gem Zauber
Der Dichter ſeltſame Geſtalten lockt,
Daß ſie, Trugbilder zwar, doch hell und farbigt
Vom höher'n Geiſt beſeelt gar ſeltne Luſt
Dem Glaubigen bereiten — In der Tiefe
Da gatten Ernſt und Scherz ſich willig, wandelnd
Auf einer Bahn, erreichend gleiches Ziel.
Darum Geſelle! — friſch! — wirf ab die Bürde,
Die ird'ſcher Tand nur nach der Erde ſtrebend

Dich ſelbſt zur Erde beugt, den leichten Schritt
Den du gewohnt, nur hindert! — wirf ſie ab!
Sey du mein Knappe! — wie ein muntres Liedchen,
Das ſich an ernſte Weiſen neckiſch hängt,
Sollſt du mir folgen in den Kampf. — Den Mohren
Trifft bald zum Tode meines Geiſtes Macht.
So komm denn luſt'ger Spaß die That zu ſchauen,
Du kannſt dem Ernſt, der Ernſt kann dir vertrauen.

(Er geht ab.)

Truffaldin. Wie bin ich doch ſo wunderlich an dieſen blutjungen Helden gerathen, der ſo eben erſt fertig worden, noch ganz blank und neu! — Aber ich glaube, es iſt mehr an ihm, als an dem Hofpoeten und erlegt er den Kilian, ſo iſt mein Glück gemacht. Der junge Menſch hat mich ordentlich in Rage geſetzt, und ein glücklicher Coup könnte mich bis zur Courage bringen. — Ein Paarhundert Schrittchen davon will ich dem Kampfe mit einer Standhaftigkeit, mit einer Bravour zuſchauen, daß Niemand mehr an meiner Tapferkeit zweifeln ſoll. — Die Bündel hier werfe ich in den Bach und ſind es Verſe nur von einigem Gewicht, ſo werden ſie ſchnell untersinken.

(Er wirft die Bündel hinter dem Gebüſch in den Bach, tritt dann weiter vor und ſpricht pathetiſch.)

So will ich nur zum Spaß die
That denn ſchauen,
Wird's Ernſt, ſo kann ich ſchneller
Flucht vertrauen!

(Er folgt dem Amandus.)

Sechster Auftritt.

(Freye Gegend. Im Vorgrunde das prächtige Gezelt des Mohrenkönigs Kilian, hinten das Lager der Mohren.)

Kilian, eine rieſenmäßige dicke Figur mit der Krone auf dem Haupt, aus einer langen Pfeife Tabak rauchend, tritt

tritt mit dem Hofrath **Balthaſar** im Geſpräch ein; hinter ihnen Gefolge von Mohren, von denen einer ein großes Glas, ein anderer mehrere Flaſchen, der dritte Kilians Scepter trägt.

Kilian. Er iſt gewiß wieder einmahl ein Eſel geweſen, Hofrath! und hat den ganzen Brey verdorben mit ſeiner dummen Weiſe.

Balthaſar. Sie wollen auch ſtets allein alle Weisheit gefreſſen haben, Majeſtät! und doch bedürfen Sie, ſo wie der ganze Hof, immer Rath, weßhalb Sie mich zum Hofrath gemacht haben; ich thue meine Pflicht und laſſe es nie an der gehörigen Grobheit mangeln.

Kilian. Sieht er! — mit ſeiner Grobheit iſt es nun ganz und gar nichts, denn es fehlt ihr immer die gehörige Dicke, da kann er was von mir lernen. Er iſt gegen mich nur ein dünnes kleines Knäbchen, dem es ſchon Recht iſt, wenn ihm einmahl die Ohren gewaſchen werden. Hat er denn der Prinzeßin die Diamanten gezeigt?

Balthaſar. Freylich! und ausdrücklich geſagt, daß Sie ſelbſt die Kleinodien an der Nachtmütze getragen haben, aber das dumme Volk hat gar nicht darauf geachtet.

Kilian. Weil er das Ding mit den Diamanten auch recht dumm gemacht haben mag, wie gewöhnlich! — Nun! — morgen ſoll's mir die Prinzeßin, wenn ſie meine Frau geworden, ſelbſt erzählen, und wenn ich denn nun erfahre, daß er ein Maulaffe geweſen, ſieht er, ſo ſoll — (Er ſchwingt die Tabackspfeife.)

Balthaſar. Ach — für die Pfeife fürcht' ich mich auch noch nicht — machen Sie ſich nur nicht ſo breit, Sie ſind ſo ſchon breit genug, Majeſtät! — Warum haben Sie denn nicht gleich die Armee in die Stadt geſchickt, und die Prinzeßin holen laſſen, wie ich es gerathen?

Kilian. Halt er's Maul und ſchwatz' er nicht in's Gelag hinein. — Ich bin heute nicht zum heyrathen disponirt! — Morgen iſt auch ein Tag.

Balthaſar. Aber mir ahnet's, daß bis Morgen allerley dazwiſchen kommen wird.

Kilian. Ich glaube gar, er unterſteht ſich, Ahnungen zu haben? — Sieht er, Hofrath, wenn ich merke, daß er außer ſeiner Tölpeley auch noch von dummen Aberglauben beſeſſen iſt, ſo laſſe ich ihn ſtehenden Fußes zum Lande hinauswerfen. Ich glaube, er wäre im Stande, durch ſeine Tollheit mein Volk und die zarte hoffnungsvolle Jugend zu berücken!

Ein Mohr (eintretend.) Es iſt ein Menſch draußen, der die Majeſtät ſchauen will und unerachtet er in einem Cabriolett bey den Vorpoſten ankam, ſagt er doch, er ſey ein Ueberläufer aus den Staaten der Prinzeßin **Blandina.**

Kilian. Merkt er, Hofrath, wie das Volk dem künftigen Landesvater zuläuft? Vielleicht iſt es ſchon gar der Bürgermeiſter von Ombrombroſa mit den Schlüſſeln des Landes. — Er mag nur immer hineintreten.

(Der Mohr entfernt ſich.) — Meinen Scepter! (Er giebt die Tobacksſpfeife dem Mohren, der den Scepter trägt und nimmt den Scepter, indem er ſich gravitätiſch vor des Zeltes Eingang ſtellt.)

Siebenter Auftritt.

(Roderich tritt ein von zwey Mohren begleitet.)

Kilian. Nun! — Was will er? — Wer iſt er? Hat er die Schlüſſel des Landes bey ſich?

Roderich. O Majeſtät! — großer König! zu ſchwer würden dieſe Schlüſſel ſeyn, um an meines Rockes Hintertheilen zu prangen, wo nur ſonſt ein goldnes Schlüſſelchen der geheimſten Kammer meiner Prinzeßin neckiſch an einem Schleifchen baumelte, denn mit Erlaubniß, ich war Blandinens geheimer Kammerherr.

Kilian. Hofrath? — ich glaube, der Kerl iſt verrückt, er prahlt mit 'nem fatalen Amte — er ſchneidet auf. Iſt denn das 'ne alberne ſtolze Sitte am Ombrombroſer Hofe, daß man goldne Schlüſſel zum —

Balthaſar. Ach, ſchwatzen Sie doch nicht ſolch ungewaſchenes Zeug, Majeſtät! — Fragen Sie nur den Menſchen ordentlich, wer er iſt? —

Kilian (barſch.) Wer iſt Er?

Roderich. Großer König! ich nenne mich Roderich, ich biete Ihnen, wohlwollender Sire! meine Dienſte an, um Dero Siege zu verkünden, denn außer dem vorher bemerkten Amte war ich Hofpoet der Prinzeßin Blandina und wünſche nun den gleichen Dienſt bey Ihnen, großer majeſtätiſcher König! anzutreten.

Kilian. Poet? — Hofpoet? — Was will er damit ſagen? — Was iſt das eigentlich?

Roderich. Poet! — auch Dichter ſonſt nach deutſcher Sprache,
Ein wunderlich geheimnißvolles Weſen! —
Im Purpur der aus fernem Geiſterlande

Hinüberſtrahlt erſcheint ihm die
Natur,
Erſcheint ihm Alles, was ſein Aug
erfaßt.
Das arme dürft'ge Leben glanzlos
ſonſt,
Fahl — erdigt — lautlos ohne
Farbenjubel,
Geht ihm dann auf in hellen lich-
ten Klängen.
Wie im Kryſtall des ſilberklaren
Baches
Sich magiſch Wolken, Büſche,
Blumen ſpiegeln,
So ſpiegelt ſich auch die Natur,
das Leben,
Im Geiſt des Dichters ab —
Ein Zauberſchim-
mer

Blitzt über alles hin in kleinen
Wellchen,
Die wie im Spiel ſich ineinander
kräuſeln.

So ging auch mir das Dichterleben
auf.
Mein Aug erfaßt' das ferne
Geiſterreich,
Romant'ſchen Putz geb' ich dem,
was ich ſehe.
Auch du, mein guter Sire! biſt
nicht Kilian,
Biſt nicht der furchtbar ſtarke
Mohrenkönig —
Nein! — nur ein herrliches
poet'ſches Bild,

Erreicht durch kühnen Flug des
regen Dichters,
Du biſt —

Kilian (ihn im höchſten Zorn unterbrechend.) Was? — er unverſchämter Kerl? — ich wäre kein Kilian? — kein Mohrenkönig? nur ein Bild? gleichſam eine Mahlerey? — Lug und Trug? — J ſo ſoll doch das Wetter drein ſchlagen! (Er prügelt den Hofpoeten ſtark mit dem Scepter, der Hofpoet entflieht ſchreyend: Erbarmen! Erbarmen! — ich nehme alles zurück — ich bin kein Poet — kein Dichter ꝛc. Kilian verfolgt ihn bis auſſerhalb der Scene.)

Kilian (zurückkehrend, keuchend und athemlos.) — Nun — der — ſoll — daran — denken — mich —

für — ein Bild anzuſehen! — Hofrath! trockne er mir einmahl den Schweiß von der Stirne!

(Der Hofrath thut es, muß ſich aber auf den Fußſpitzen erheben, um an Kilians Stirne hinaufzureichen, er ſtolpert und ſtößt dem Kilian die Krone vom Kopfe.)

Kilian. Er iſt aber auch ein recht ungeſchickter Tölpel, Hofrath! er kann nicht das mindeſte zum Wohl des Staats ausrichten, ohne eine Flegeley zu begehen.

Balthaſar. So kann er ſelbſt für's Wohl des Staats arbeiten und ſich den Schweiß abtrocknen, Majeſtät! (Er wirft ihm das Schnupftuch, das er von ihm empfing, wieder zu.)

Kilian. Ja das geht auch! (Er wiſcht ſich die Stirne ab, die Mohren ſetzen ihm wieder die Krone auf.) Jetzt will ich von meinen Geſchäften ausruhen und verſuchen, in wiefern ich noch an den morgenden Einzug in Ombrombroſa etwas weniges denken kann. Man bringe mir einige Flaſchen Doppeltbier und ein halbes Pfund geſchnittenen Rollenknaſter in mein Zelt. — Hofrath, leg' er ſich aufs Ohr und ſey er morgen vernünftiger — Gute Nacht ihr Flegel allzumahl! —

(Er geht Tabackrauchend ins Zelt, das ſich hinter ihm ſchließt.)

Balthaſar. Wenn der Kilian nicht ſolch ein ehrlicher Mann wäre und ſolch ein vortreffliches Herz hätte wie alle Grobiane, der Teufel hielte es bey ihm aus.

(Er geht mit den Mohren ab.)

Zwiſchenſcene hinter dem Theater.

Der Regiſſeur. Herr Maſchleniſt ziehen Sie die Glocke zum Nachtmachen.

Der Direktor. Was iſt das? jetzt ſoll es mit einem Mahl Nacht werden? — Das ſtört die Illuſion — vor ein Paar Minuten hat der Dichter Roderich ja erſt in der Einöde gefrühſtückt.

Der Reg. Es ſteht aber ſo im Buche.

Der Direkt. So iſt das Buch unſinnig — das Stück ohne alle Theaterkenntniß geſchrieben. Dieſer Akt müßte nothwendig bey Tage ſchließen, der folgende hätte dann in Gottesnahmen in der Finſterniß anfangen können.

Der Reg. Sie hätten das Stück leſen und früher an die nöthigen Aenderungen denken ſollen, um vernünftige Illuſion hineinzubringen. Nun wird es einmahl geſpielt.

Der Direkt. Was? — Ich bin Direktor und ſoll auch noch die Stücke vorher leſen, ehe ich ſie aufführen laſſe? — Herr! — ſolche unſinnige Zumuthungen verbitte ich mir. Ich habe genug zu thun mit der Kaſſe und jede Woche die Gagen gehörig in Papier zu wickeln und zu überſchreiben. — Ich mache ſogar die Comödienzettel, was auch Ihres Amts ſo wie das Leſen der Stücke wäre. — Ich merke ſchon, das iſt heute wieder ſo ein neumodiſches äſthetiſches Stück, Kraut und Rüben durcheinander, und ich habe Ihnen doch geſagt, ich will nichts äſthetiſches auf meiner Bühne — meine Bühne ſoll nicht äſthetiſch ſeyn. — Verſe kommen auch wieder vor, die hätten Sie hübſch in Proſa umſetzen ſollen, wie ich es Ihnen ſo oft befohlen habe — Sie ſind auch für den Teufel da, Herr Regiſſeur — ich bin mit Ihnen höchſt unzufrieden. —

Der Reg. Aber, beſter Herr Direktor, nun iſt es einmahl im Gange, was iſt zu thun?

Der Direkt. Es kann durchaus nicht ſogleich Nacht werden, es müſſen noch ein Paar Scenen eingeſchoben werden, damit der Zuſchauer das Frühſtück vergeſſe — Kilian mag indeſſen ſich noch eine Pfeife ſtopfen. —

Der Reg. Aber um des Himmels willen, was für Scenen? — Doch eben fällt mir bey — eine haben wir ja ſo eben ſelbſt geſpielt, werther Herr Direktor, und nun muß Jemand von der Geſellſchaft vortreten, gleichſam wie ein in des Stückes Mitte ſprechender Prologus und den Dichter förmlich des Illuſionsfehlers halber entſchuldigen.

Der Direkt. Ja! — Ja! — aber wen nehmen wir dazu?

Der Reg. Keinen andern als den Adolar.

Der Direkt. Ich hole ihn!

(Es wird ein paar Minuten hindurch ſtille, dann erheben ſich die Stimmen aufs neue.)

Adolar. Ich thue es aber nicht — durchaus nicht.

Der Direkt. Sie ſind aber auch ein obſtinater Menſch! — Herr! — reiſſen Sie mich dasmahl aus der

Verlegen-

Verlegenheit, ich will's Ihnen Lebenslang gedenken. — Die notirte Strafe wegen Vergehens in Scene eins wird geſtrichen und ein Thaler wöchentlich Zulage. Herr! mehr kann ein ehrlicher Mann nicht thun.

Adolar. Sie ſind zwar ſonſt trotz dem Mohrenkönig ein Grobian, aber doch, wie ich merke, ein edler Mann, ſo lange es nehmlich Ihr Vortheil erheiſcht. — Nun es ſey dann, ich will mein Möglichſtes thun.

Der Reg. (ſchiebt ihn hinaus.) Hinaus — hinaus — beſter College!

Adolar (tritt vor.)

Hochgeehrteſte Zuſchauer!
Es würde mich verſetzen in Trauer,
Wenn Sie nicht gütigſt glaubten,

Daß dieſe Scenen den Tag wegraubten,
So, daß nun kommt die finſtre Nacht,
In der viel großes wird vollbracht.
Der Dichter — Sie glauben es, Werthe, kaum,
Sitzt hoch oben über dem Raum,
Er dort der Zeit gewaltiges Rad
Mit kühner Hand erfaſſet hat.
Das dreht er bald langſam, bald geſchwind,
Wie er's nun gerade nöthig find't,
Und ſo dehnt ſich die Minute zu Stunden
Und oft iſt ein Jahr in Minuten verſchwunden.
Drum iſt's nun Mitternacht geworden,

Und Schlaf beſängt die wilden
Horden.
Herr Kilian, der ungeſchlachte
Mohr,
Liegt ſchnarchend im Zelte auf
dem Ohr.
— Nacht machen Herr Maſchie-
niſt!
(Der Maſchieniſt klingelt, die Lampen
verſinken und das Theater wird ein
wenig finſtrer als es vorher war.)
Sehn Sie wohl, wie's nun finſter
iſt?
Zwar können Sie alles gut un-
terſcheiden,
Doch oben hier die tollen rußigen
Heiden,
Die, weil es Nacht geklingelt,
ſind
Alle betölpelt ganz ſtockblind.

Sie rennen umher keck und verwegen
Zuletzt verzweifelnd in die eigene Degen.
Sie haben nun das Gehörige vernommen,
Adieu! — Ich höre den Amandus kommen.

(Er tritt ab.)

Achter Auftritt.

(Amandus kommt mit bloßem Schwerdte.)

Das ganze Heer hat der Schlaf wie mit bleyerner Laſt zu Boden gedrückt. Der Ruf der Wachen iſt verſtummt — mit kraftloſer Fauſt das Gewehr umklammert, liegen ſie im Graſe und der

Traum befängt ſie mit neckhaftem Spuk, daß ſie wähnen keck und munter die Flinte ſcharf geſchultert einher zu ſchreiten und mit lautem Schreyen und Singen die Kameraden wach zu halten, während ſie hingeſtreckt mit gelähmter Zunge nur leiſe ſtöhnen. **Brighella** ſchleicht ungehindert mit den Seinigen in das Lager, aber mich hat es wie mit magiſcher Gewalt hergezogen. Hier muß das Zelt des Königs Kilian ſtehen. **Truffaldin!** — zünde die Fackel an!

Truffald. (auſſerhalb der Scene.) Gleich! — Doch wenn Sie gütigſt erlauben, gnädiger Held! ſo thue ich es hier oben. Es nimmt ſich beſſer aus, eine recht mahleriſche romantiſche Beleuchtung ſo aus der Ferne von oben herab.

(Man ſieht den Schein von Truffaldins Fackel hereinbrechen.

Amandus (Kilians Zelt erblickend.) — Ha! — da iſt Kilians Zelt!
Aus tiefem Schlaf will ich den Unhold wecken!
So laut ertönen ſoll im mächtgen Klange
Des kühnen Muthes Stimme, daß das Zelt
Wie ein zerſprungenes Gehäuſ' zerfallend
Den gift'gen Wurm im Innern ohne Schutz
Bloß ſtellen ſoll dem Angriff auf den Tod!
Heraus, du ungeſchlachter Mohrenkönig,

Hör's, wie des Kampfes Geiſt ein
flamm'ger Stahl
In Funken klingend an dein Le-
ben ſchlägt!
Erwache! — Denn dein ſchmach-
volles Verderben
Mußt ſelbſt du ſchauen — mußt
im Leben ſterben!

(Er ſchlägt mit dem Schwerdt gegen das Zelt, welches ſich ſpaltet, Kilian erhebt ſich vom Lager.)

Kilian. Was ſchimpft — was ſchreyt, was tobt da draußen? — wer alle Teufel unterfängt ſich, mich im beſten Schlaf zu ſtören? — Iſt er es, Hofrath, ſo ſoll ihn das Donnerwetter —

Amandus. Ich bin's — die Rache Blandinens, die dich verfolgt und tödtet! — Heraus zum Kampf!

Kilian. Ach! — dummer Schnack, iſt gar keine Rache, kein Kampf nöthig. Morgen wird alles in der Güte abgemacht. — Morgen — Morgen, mein guter Sohn! —

Amandus. Heraus du ſchnöder feiger Wicht, oder ich tödte dich auf deinem Lager!

Kilian. Nun nun! — es hat keine ſolche große Eile! (Er ſteht auf und guckt zum Zelte heraus.) Was? — Knäbchen, poſſierlich Männlein? Du Du — willſt mit mir kämpfen? — gegen dich ziehe ich nicht meinen guten Hirſchfänger, dich ſpieß' ich auf mit meiner Frühſtücksgabel —

Amandus. Verächtlich klingt
dein Hohn mir,
ganz gemein!

In großer Maſſe iſt die Kraft
nur klein.
Hervor mit dir — die Augenblicke fliegen,
Vernichtet wirſt du, wähnend
ſtolz zu ſiegen.

(Kilian kommt mit einer ungeheueren Gabel heraus und geht auf den Amandus los; Amandus ſchwingt ſein Schwerdt und in demſelben Augenblick fällt Kilians Kopf hohl tönend zur Erde, der Körper ſtürzt in die Culiſſen hinein.)

Truffaldin (mit der Fackel hervorſpringend.) Juchhe! — Juchhe! — Triumph! Sieg! — Die Majeſtät iſt umgekugelt — Der Kopf iſt herunter! Als treuer Schildknappe ergreife ich das königliche Haupt und — ſchnell damit zurück nach der Stadt — in den

Pallaſt. Ich will exekrabel ſchreyen — Blandinchen muß aus den Federn — alles muß jubiliren — die Stadtmuſikanten wiſchen ihre alten Zinken aus und blaſen ganz erſchrecklich Victoria herunter von den Thürmen — im Stockfinſtern ſuchen die Kanoniere das Zündkraut und löſen alle Kanonen, die nur jemahls der Staat möglicher Weiſe beſeſſen. (Er hebt den Kopf auf, der ein bloßer Haubenſtock iſt) Aber was iſt denn das? — gar kein Blut? — werther Held! — theure Exellenz! ſchauen Sie, das nenn' ich mir einen leeren Kopf — Wahrhaftig der Kilian muß aus dem Laden einer Putzmacherin herſtammen. Ein bloßer Haubenſtock, dem ein königlicher Rumpf anwuchs, als ihm ein Diadem aufgepaßt wurde.

Amandus (den Haubenſtock erblickend.)

So hat mich meine Ahnung nicht
betrogen,
Der **Kilian** war ein trügriſch
leeres Nichts.
Nie brannt' ein Funke in der todten Maſſe,
Kein Herzblut rann in dem herzloſen Weſen,
Nur äußre Lichter liehen ihm den
Schein
Des Lebens! — wie der Fels
im Innern ſtumm
Zu ſprechen ſcheint nur Laute wiedertönend,
Die an ihm prallen, ſo war auch
ſein Reden
Trüglicher Schein vom fremden
Schein erborgt.

Den prahleriſchen nicht'gen Mohr durchſtrahlte
Der Geiſt mit ſeines Schwerdtes regen Blitzen,
Und er ſank hin vernichtet in ſein Nichts.

(Hin und wieder brechen im Lager der Mohren Flammen aus — man hört Schüſſe — Geheul — dumpfes Geſchrey — Mohren fliehen über die Bühne.)

Fliehende Mohren. Rette ſich, wer ſich retten kann — der König — die Majeſtät hat den Kopf verlohren — nun iſt's aus mit uns! flieht — flieht — flieht! —

Amandus. Schon glüh'n die Flammen auf zum Firmament.

Vernichtet iſt der Feind — ſein Lager brennt,
Blandina iſt befreyt, komm, laß uns eilen,
Den frohen Jubel mit dem Volk zu theilen.
(Er will abgehen und ſtößt auf Brighella.)

Neunter Auftritt.

Brighella. Alles iſt geglückt! — Während Sie Sich, mein Theuerſter! hier mit dem Abnehmen des Kilianſchen Hauptes beſchäftigten, war ich mit meinen Getreuen ins Lager geſchlichen und wir zündeten es an, an allen Ecken, die wir nur in der Nacht ausfindig machen konnten. Die Höcken in Ombrombroſa können vierzehn Tage hindurch Markt halten mit Mohrenbraten. Unſere zehn Scharfſchützen die würdigen Quadres von zehn würdigen Regimentern, thaten Wunder der Tapferkeit; jeder lud zehn Kugeln in die Büchſe und jede Kugel traf zehntauſend Mohren, ſo daß noch viel mehr umgekommen ſind, als ſich eigentlich im ganzen Lager befanden. — Die Straßenjungen von Onbrombroſa haben bereits den nöthigen Lärm gemacht und die Prinzeßin Blandina zieht mit ihrem Hofſtaat zum Stadtthor heraus uns beyderſeitigen Helden entgegen. Eilen Sie daher mit mir, wertheſter College und legen Sie ihr Kilianus-Haupt zu Füßen.

(Er geht mit Amandus ab.)

Truffaldin. Erfochten iſt der Sieg — nun ohne Weilen
Will mit mir ſelbſt ich Kilian's Nachlaß theilen.
(Er geht in Kilians Zelt.)

Zehnter Auftritt.

Feyerlicher Siegesmarſch. Prinzeſſin **Blandina**, **Pantalon**. **Amandus**, **Brighella**, Höflinge, Gefolge, die Ombrembroſiſche Armee — das Volk — treten ein.

Blandina. Wie ſchön erfüllt iſt all' mein kühnes Hoffen,
Der Feind entflieht von Feuer — Schwerdt getroffen.

Erglänzt in Phöbus Golde Wald und Flur,
Iſt weggetilgt der wilden Horden Spur!
Du ſprachſt vom Geiſt beſeelt, ein heil'ger Seher!
Amandus! — Kühner Jüngling, tritt mir näher.
Zu retten mich von Schmach, gabſt du dein Blut,
Wie ſoll ich lohnen deinen Heldenmuth!
Nur dir allein verdank' ich meine Krone.
Komm! ſey der nächſte nun an meinem Throne!

Pantalon. Ach, ſüßes Herz! — wer hatte das denken ſollen vor Schlafen gehen, daß wir noch in der Nacht hier

hier jubilieren ſollten unter freyem Himmel! — Vor Freude bin ich mit dem rechten Fuß in den linken Pantoffel gefahren und habe meinen Schlafrock verkehrt angezogen, welches ich bloß meinem patriotiſchen Entzücken zuzuſchreiben und zu verzeihen bitte. Nun! — der Himmel beſchere uns bald eine fröhliche Hochzeit. —

(Wiederholung des Marſches, alle gehen ab, bis auf **Brighella**.)

Brighella. Wer das Glück hat fährt die Braut nach Hauſe! — Sein Blut hat er für ſie vergeſſen, ſagt **Blandina**, und wenn er ſich nicht am Säbelknopf den Daumen geritzt hätte, als er die Prinzeſſin ſalutirte, wär' er nicht um zwey Tropfen Blut's ärmer als vorher! — Wem der Himmel wohl will, dem giebt er's im Schlafe — wenigſtens iſt dem Monſieur Amandus es über Nacht gekommen, er weiß ſelbſt nicht wie — wenn ich das Lager nicht angeſteckt hätte, wenn meine zehn Scharfſchützen nicht — hm — hm — hm — hm —

(Er geht unzufrieden brummend ab.)

Truffaldin (tritt aus dem Zelt mit Kilian's Krone, Scepter, Tabackspfeife — u. ſ. w. und ſpricht im Enthuſiasmus:

Ihr Götter! — nah' bringt
mich mein Herr
dem Throne!

— Indeß' verkauf' ich Kilian's
reiche Krone! —

(Er geht eilig ab, der Vorhang fällt.)

Ende des erſten Aufzugs.

Die Clubbiſten hatten während des Leſens zuweilen gelacht, indeſſen waren ihre Urtheile über das begonnene Stück ſehr verſchieden. Der Unzufriedene fand es ohne alle Tiefe, ohne allen wahrhaft eingreifenden Humor, höchſtens hin und wieder ſchnakiſch und verdammte vorzüglich ohne Gnade alle eingemiſchte Verſe. Der Gleichgültige war minder hart, der reiſende Enthuſiaſt nahm die Masken in Schutz und ihm trat der Bedächtige bey. Die Wortſpiele wurden einſtimmig verworfen. Der Joviale verlohr dadurch nicht im mindeſten ſeine gute Laune, ſondern behauptete nur fortwährend: wie er auf tiefen Eindruck gar nicht gerechnet, ſondern nur ein Spiel zum Spiel beabſichtigt habe. Kreisler der ſo lange geſchwiegen, nahm das Wort, indem er mit erhobener Stimme ſprach: „Ey ſchweigt doch, ſchweigt doch, wüßtet ihr, wie höchſt vortrefflich die beyden folgenden Akte ſind, die ich mit meinem jovialen Freunde zuſammengemacht, aber nicht aufgeſchrieben habe und auch niemahls aufſchreiben werde, ihr würdet mit Euerem Tadel verſtummen und erſtaunen über unſere Tiefe und Weisheit. Soviel will ich Euch nur verrathen, daß Blandina keinesweges den Amandus heyrathet, dieſer vielmehr durch den hämiſchen Roderich irrdiſch untergeht. Amandus zieht nach ſeinem irrdiſchen Untergange als ſingender Schwan durch die Lüfte und rettet Blandina aus den Klauen des Teufels, der ſie als Elementargeiſt täuſchte und ins Verderben locken wollte. Ihr Herz

„bricht in des Geſanges höchſter Selig„keit!“ — So iſt es, murmelte der Joviale und nun fuhren in buntem Spiel die ſonderbarſten Meynungen über jenen Plan des Stücks durcheinander, bis endlich der Unzufriedene in der That höchſt unzufrieden aufbrechen wußte, weil er mit dem Bedächtigen wohnte, der den Hausſchlüſſel einzuſtecken vergeſſen. Ihnen folgte der Joviale und nur der reiſende Enthuſiaſt und treue Freund (beyde ſind, wie es hier ausdrücklich bemerkt wird, in einer Perſon vereinigt) blieb noch bey dem Kreisler zurück. Dieſer ſaß ſchweigend mit verſchränkten Armen auf dem Sopha. „Ich weiß nicht, ſprach der treue Freund: wie du mir heute vorkommſt Kreisler! — Du biſt ſo aufgeregt, und doch ohne allen Humor, gar nicht ſo wie ſonſt! — Ach Freund! erwiederte Kreisler: ein düſterer Wolkenſchatten geht über mein Leben hin! — Ich wollte, irgend ein Roderich ſtieße mich nur gleich hinterrücks von dem Felſen herab und ich ſchwämme wie Amandus als Geſang durch den reinen Aether. — Glaubſt du nicht, daß es einer armen unſchuldigen Melodie, welche keinen — keinen — Platz auf der Erde begehrt, vergönnt ſeyn dürfte, frey und harmlos durch den weiten Himmelsraum zu ziehen? — Ey ich möchte nur gleich auf meinem chineſiſchen Schlafrock wie auf einem Mephiſtophelesmantel hinausfahren durch jenes Fenſter dort!“ — „Als harmloſe Melodie? fiel der treue Freund lächelnd ein.“ „Oder als basso ostinato wenn du lieber willſt, erwiederte Kreisler, aber fort muß ich bald auf irgend eine Weiſe. Es geſchah auch bald wie er geſprochen.

Nachricht von einem gebildeten jungen Mann.

Es iſt herzerhebend, wenn man gewahr wird, wie die Cultur immer mehr um ſich greift; ja, wie ſelbſt aus Geſchlechtern, denen ſonſt die höhere Bildung verſchloſſen, ſich Talente zu einer ſeltenen Höhe aufſchwingen. In dem Hauſe des geheimen Commerzienraths R. lernte ich einen jungen Mann kennen, der mit den auſſerordentlichſten Gaben eine liebenswürdige Bonhommie verbindet. Als ich einſt zufällig von dem fortdauernden Briefwechſel ſprach, den ich mit meinem Freunde, Charles Ewſon in Philadelphia unterhalte, übergab er mir voll Zutrauen einen offenen Brief, den er an ſeine Freundin geſchrieben hatte, zur Beſtellung. — Der Brief iſt abgeſendet: aber mußte ich nicht, liebenswürdiger Jüngling, dein Schreiben abſchriftlich, als ein Denkmal deiner hohen Weisheit und Tugend, deines ächten Kunſtgefühls bewahren? — Nicht verhelen kann ich, daß der ſeltene, junge Mann ſeiner Geburt und urſprünglichen Profeſſion nach eigentlich — ein Affe iſt, der im Hauſe des Commerzienraths ſprechen, leſen, ſchreiben, muſiciren u. ſ. w. lernte;

kurz, es in der Cultur ſo weit brachte, daß er ſeiner Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo wie der Anmuth ſeiner Sitten wegen, ſich eine Menge Freunde erwarb, und in allen geiſtreichen Zirkeln gern geſehen wird. Bis auf Kleinigkeiten, z. B. daß er bey den Thés dansants in den Hops-Angloiſen zuweilen etwas ſonderbare Sprünge ausführt, daß er ohne gewiſſe innere Bewegungen nicht wohl mit Nüſſen klappern hören kann, ſo wie (doch dieß mag ihm vielleicht nur der Neid, der alle Genies verfolgt, nachſagen,) daß er, der Handſchuhe unerachtet, die Damen beym Handkuß etwas weniges kratzt, merkt man auch nicht das mindeſte von ſeiner exotiſchen Herkunft, und alle die kleinen Schelmereien, die er ſonſt in jüngern Jahren ausübte, wie z. B. wenn er den ins Haus Eintretenden ſchnell die Hüte vom Kopfe riß und hinter ein Zuckerfaß ſprang, ſind jetzt zu geiſtreichen Bonmots geworden, welche mit jauchzendem Beyfall beklatſcht werden. — Hier iſt der merkwürdige Brief, in dem ſich Milo's ſchöne Seele und herrliche Bildung ganz ausſpricht.

Schreiben Milo's, eines gebildeten Affen, an ſeine Freundin, Pipi, in Nord-Amerika.

Mit einer Art von Entſetzen denke ich noch an die unglückſelige Zeit, als ich dir, geliebte Freundin, die zärtlichſten Geſinnungen meines Herzens nicht anders, als durch unſchickliche, jedem Gebildeten unverſtändliche Laute auszudrücken vermochte. Wie konnte doch das mißtönende, weinerliche: Ae, Ae! das ich damals, wiewohl von manchem zärtlichen Blick begleitet, ausſtieß, nur im mindeſten das tiefe, innige Gefühl, das ſich in meiner männlichen, wohlbeharrten Bruſt regte, andeuten? Und ſelbſt meine Liebkoſungen, die du, kleine, ſüße Freundin, damals mit ſtiller Ergebung dulden mußteſt, waren ſo unbehülflich, daß ich jetzt, da ich es in dem Punkt dem beſten primo amoroso gleichthue, und à la Duport die Hand küſſe, roth darüber werden könnte, wenn nicht ein gewiſſer robuſter Teint, der mir eigen, dergleichen verhinderte. Unerachtet des Glücks der höchſter innern Selbſtzufriedenheit, die jene unter den Menſchen erhaltene Bildung in mir erzeugt hat, giebt es dennoch Stunden, in denen ich mich recht abhärme, wiewohl ich weiß, daß dergleichen Anwandlungen, ganz dem ſittlichen Charakter, den man durch die Cultur erwirbt, zuwider, noch aus dem rohen Zuſtande herrühren, der mich in einer Claſſe von Weſen feſthielt, die ich jezt unbeſchreiblich verachte. Ich bin nämlich dann thöricht genug, an unſere armen Verwandten zu denken, die noch in den weiten, uncultivirten Wäldern auf den Bäumen herumhüpfen, ſich von rohen, nicht erſt durch Kunſt ſchmackhaft gewordenen Früchten nähren, und vorzüglich Abends gewiſſe Hymnen anſtimmen, in denen kein Ton richtig, und an irgend einen Takt, ſey es auch der neuerfundne 7 8tel oder 13/4tel Takt, gar nicht zu denken iſt. An dieſe Armen, die mich doch eigentlich nun gar nichts mehr angehen, denke ich dann und erwehre mich kaum eines tiefen Mitleids mit ihnen. Vorzüglich liegt mir noch zuweilen unſer alter Onkel (nach meinen Erinnerungen muß es ein Onkel von mütterlicher Seite geweſen ſeyn) im Sinn, der uns nach ſeiner dummen Weiſe erzog, und alles nur Mögliche anwandte, uns von allem, was menſchlich, entfernt zu halten. Er war ein ernſter Mann, der niemals Stiefeln anziehen wollte, und ich höre noch ſein warnendes, ängſtliches Geſchrey, als ich mit lüſternem Verlangen die ſchönen, neuen Klappſtiefeln anblickte, die der ſchlaue Jäger unter dem Baum ſtehen laſſen, auf dem ich gerade mit vielem Appetit eine Kokosnuß verzehrte. Ich ſah noch in der Entfernung den Jäger gehen, dem die, den zurückgelaſſenen ganz ähnlichen Klappſtiefeln herrlich ſtanden. Der ganze Mann erhielt eben nur durch die wohlgewichſten Stiefeln für mich ſo etwas Grandioſes und Impoſantes — Nein, ich konnte nicht widerſtehen; der Gedanke, eben ſo ſtolz, wie jener, in neuen Stiefeln einher zu gehen, bemächtigte ſich meines ganzen Weſens; und war es nicht ſchon ein Beweis der herrlichen Anlagen zur Wiſſenſchaft und Kunſt, die in mir nur geweckt werden durften, daß ich, vom Baum herabgeſprungen, leicht und gewandt, als hätte ich zeitlebens Stiefeln getragen, mit den ſtählernen Stiefelanziehern den ſchlanken Beinen die ungewohnte Bekleidung anzuzwängen wußte? Daß ich freylich nachher nicht laufen konnte, daß der Jäger nun auf mich zuſchritt, mich ohne Weiteres beym Kragen nahm und fortſchleppte, daß der alte Onkel erbärmlich ſchrie und uns Kokosnüſſe nachwarf, wovon mich eine recht hart am hintern linken Ohre traf, wider den Willen des böſen Alten aber vielleicht herrliche, neue Organe zur Reife gebracht hat: alles dieſes weißt du, Holde, da du ſelbſt ja heulend und jammernd deinem Geliebten nachlieſeſt und ſo auch freywillig dich in die Gefangenſchaft begabſt. — Was ſage ich Gefängenſchaft! Hat dieſe Gefangenſchaft uns nicht die gröſſte Freyheit gegeben? Iſt etwas herrlicher, als die Ausbildung des Geiſtes, die uns unter den Menſchen geworden? — Ich zweifle nämlich nicht, daß du, liebe Pipi, bey deiner angebornen Lebhaftigkeit, bey deiner Faſſungsgabe, dich auch etwas weniges auf die Künſte und Wiſſenſchaften gelegt haben wirſt, und in dieſem Vertrauen unterſcheide ich dich auch ganz von den böſen Verwandten in den Wäldern. Ha! unter ihnen herrſcht noch Sittenloſigkeit und Barbarey; ihre Augen ſind trocken, und ſie ſind gänzlich ohne Tiefe des Gemüths! Freylich kann ich wohl vorausſetzen, daß du in der Bildung nicht ſo weit vorgeſchritten ſeyn wirſt, als ich, denn ich bin nunmehr, wie man zu ſagen pflegt, ein gemachter Mann; ich weiß durchaus Alles, bin daher eben ſo gut, wie ein Orakel, und herrſche im Reich der Wiſſenſchaft und Kunſt hier unumſchränkt. Du wirſt gewiß glauben, ſüße Kleine, daß es mich unendlich viel Mühe gekoſtet habe, auf dieſe hohe Stufe der Cultur zu gelangen, im Gegentheil kann ich dich verſichern, daß mir nichts in der Welt leichter geworden, als das; ja, ich lachte oft darüber, daß in meiner frühen Jugend mir die verdammten Springübungen von einem Baum zum andern manchen Schweißtropfen ausgepreßt, welches ich bey dem gelehrt und weiſe werden nie verſpürt habe. Das hat ſich vielmehr ſo ganz leicht von ſelbſt gefunden, und es war beynahe ſchwerer, zur Erkenntniß zu gelangen, ich ſäße nun wirklich ſchon auf der oberſten Stufe, als hinaufzuklettern. Dank ſey es meinem herrlichen Ingenio und dem glücklichen Wurf des Onkels! — Du mußt nämlich wiſſen, liebe Pipi, daß die geiſtigen Anlagen und Talente, wie Beulen am Kopfe liegen, und mit Händen zu greifen ſind; mein Hinterhaupt fühlt ſich an, wie ein Beutel mit Kokosnüſſen, und jenem Wurf iſt vielleicht noch manches Beulchen und mit ihm ein Talentchen entſproſſen. Ich hab' es in der That recht dick hinter den Ohren! — Jener Nachahmungstrieb, der unſerm Geſchlecht eigen, und der ganz ungerechterweiſe von den Menſchen ſo oft belacht wird, iſt nichts weiter, als der unwiderſtehliche Drang, nicht ſowohl Cultur zu erlangen, als die uns ſchon innwohnende zu zeigen. Daſſelbe Prinzip iſt bey den Menſchen längſt angenommen, und die wahrhaft Weiſen, denen ich immer nachgeſtrebt, machen es in folgender Art. Es verfertigt irgend Jemand etwas, ſey es ein Kunſtwerk oder ſonſt; alles ruft: das iſt vortrefflich: gleich macht der Weiſe, von innerm Beruf beſeelt, es nach.

Zwar wird etwas anders daraus; aber er ſagt: So iſt es eigentlich recht, und jenes Werk, das ihr für vortrefflich hieltet, gab mir nur den Sporn, das wahrhaft Vortreffliche an's Tageslicht zu fördern, das ich längſt in mir trug. Es iſt ungefähr ſo, liebe Pipi, als wenn einer unſerer Mitbrüder ſich beym Raſiren zwar in die Naſe ſchneidet, dadurch aber dem Stutzbart einen gewiſſen originellen Schwung giebt, den der Mann, dem er es abſah, niemals erreicht. Eben jener Nachahmungstrieb, der mir von jeher ganz beſonders eigen, brachte mich einem Profeſſor der Aeſthetik, dem liebenswürdigſten Mann von der Welt, näher, von dem ich nachher die erſten Aufklärungen über mich ſelbſt erhielt und der mir auch das Sprechen beybrachte. Noch ehe ich dieſes Talent ausgebildet, war ich oft in auserleſener Geſellſchaft witziger, geiſtreicher Menſchen. Ich hatte ihre Mienen und Geberden genau abgeſehen, die ich geſchickt nachzuahmen wußte; dies und meine anſtändige Kleidung, mit der mich mein damaliger Principal verſehen, öffnete mir nicht allein jederzeit die Thüre, ſondern ich galt allgemein für einen jungen Mann von feinem Weltton. Wie ſehnlich wünſchte ich ſprechen zu können: aber im Herzen dachte ich: O Himmel, wenn du nun auch ſprechen kannſt, wo ſollſt du all die tauſend Einfälle und Gedanken hernehmen, die denen da von den Lippen ſtrömen? wie ſollſt du es anfangen von den tauſend Dingen zu ſprechen, die du kaum dem Namen nach kennſt? wie ſollſt du über Werke der

Wiſſenſchaft und Kunſt ſo beſtimmt urtheilen, wie jene da, ohne in dieſem Gebiete einheimiſch zu ſeyn? — So wie ich nur einige Worte zuſammenhängend herausbringen konnte, eröffnete ich meinem lieben Lehrer, dem Profeſſor der Aeſthetik, meine Zweifel und Bedenken; der lachte mir aber ins Geſicht und ſprach: Was glauben Sie denn, lieber Monſieur Milo? Sprechen, ſprechen, ſprechen müſſen Sie lernen, alles Uebrige findet ſich von ſelbſt. Geläufig, gewandt, geſchickt ſprechen, das iſt das ganze Geheimniß. Sie werden ſelbſt erſtaunen, wie Ihnen im Sprechen die Gedanken kommen; wie Ihnen die Weisheit aufgeht; wie die göttliche Suada Sie in alle Tiefen der Wiſſenſchaft und Kunſt hineinführt; daß Sie ordentlich in Irrgängen zu wandeln glauben. Oft werden Sie ſich ſelbſt nicht verſtehen: dann befinden Sie ſich aber gerade in der wahren Begeiſterung, die das Sprechen hervorbringt. Einige leichte Lectüre kann Ihnen übrigens wohl nützlich ſeyn, und zur Hülfe merken Sie ſich einige angenehme Phraſen die überall vortheilhaft eingeſtreut werden, und gleichſam zum Refrain dienen können. Reden Sie viel von den Tendenzen des Zeitalters — wie ſich das und jenes rein ausſpreche — von Tiefe des Gemüths — von gemüthvoll und gemüthlos u. ſ. w. — O meine Pipi, wie hatte der Mann Recht! wie kam mir, mit der Fertigkeit des Sprechens, die Weisheit! — Mein glückliches Mienenſpiel gab meinen Worten Gewicht, und in dem Spiegel habe ich geſehen, wie ſchön meine von Natur etwas gerunzelte Stirn ſich ausnimmt, wenn ich dieſem oder jenem Dichter, den ich nicht verſtehe, weshalb er denn unmöglich was taugen kann, Tiefe des Gemüths rein abſpreche. Ueberhaupt iſt die innere Ueberzeugung der höchſten Cultur der Richterſtuhl, dem ich bequem jedes Werk der Wiſſenſchaft und Kunſt unterwerfe, und das Urtheil infallibel, weil es aus dem Innern von ſelbſt, wie ein Orakel, entſprießt. — Mit der Kunſt habe ich mich vielfach beſchäftigt — etwas Mahlerey, Bildhauerkunſt, mitunter Modelliren. — Dich, ſüße Kleine, formte ich als Diana nach der Antike: — aber all den Krimskrams hatte ich bald ſatt: nur die Muſik zog mich vor allen Dingen an, weil ſie Gelegenheit giebt, ſo eine ganze Menge Menſchen, mir nichts, dir nichts, in Erſtaunen und Bewunderung zu ſetzen, und ſchon meiner natürlichen Organiſation wegen wurde bald das Fortepiano mein Lieblingsinſtrument. Du kennſt, meine Süße, die etwas länglichen Finger, welche mir die Natur verliehen; mit denen ſpanne ich nun Quartdecimen, ja zwey Octaven, und dieß, nebſt einer enormen Fertigkeit, die Finger zu bewegen und zu rühren, iſt das ganze Geheimniß des Fortepianoſpiels. Thränen der Freude hat der Muſikmeiſter über die herrlichen, natürlichen Anlagen ſeines Scholaren vergeſſen, denn in kurzer Zeit habe ich es ſo weit gebracht, daß ich mit beyden Händen in zwey und dreyßig, — vier und ſechszig, — ein hundert und acht und zwanzig — Theilen ohne Anſtoß auf und ablaufe, mit allen Fingern gleich gute Triller ſchlage, drey, vier Octaven herauf und herabſpringe, wie ehemals von einem Baum zum andern, und bin hiernach der größte Virtuos, den es geben kann. Mir ſind alle vorhandene Flügelcompoſitionen nicht ſchwer genug: ich componire mir daher meine Sonaten und Concerte ſelbſt; in letztern muß jedoch der Muſikmeiſter die Tutti machen: denn wer kann ſich mit den vielen Inſtrumenten und dem unnützen Zeuge überhaupt befaſſen! Die Tutti der Concerte ſind ja ohnedies nur nothwendige Uebel, und nur gleichſam Pauſen, in denen ſich der Soloſpieler erholt und zu neuen Sprüngen rüſtet. — Nächſt dem habe ich mich ſchon mit einem Inſtrumentenmacher beſprochen, wegen eines Fortepianos von neun bis zehn Octaven: denn kann ſich wohl das Genie beſchränken auf den elenden Umfang von erbärmlichen ſieben Octaven? Auſſer den gewöhnlichen Zügen, der türkiſchen Trommel und Becken, ſoll er noch einen Trompetenzug, ſo wie ein Flageoletregiſter, das ſo viel möglich, das Gezwitſcher der Vögel nachahmt, anbringen. Du wirſt gewahr, liebe Pipi, auf welche ſublime Gedanken ein Mann von Geſchmack und Bildung geräth! — Nachdem ich mehrere Sänger groſſen Beyfall einerndten gehört, wandelte mich auch eine unbeſchreibliche Luſt an, ebenfalls zu ſingen, nur ſchien es mir leider, als habe mir die Natur jedes Organ dazu ſchlechterdings verſagt: doch konnte ich nicht unterlaſſen, einem berühmten Sänger, der mein intimſter Freund geworden, meinen Wunſch zu eröffnen, und zugleich mein Leid, wegen der Stimme, zu klagen. Dieſer ſchloß mich aber in die Arme und rief voll Enthuſiasmus: Glückſeliger Monſieur, Sie ſind bey Ihren muſikaliſchen Fähigkeiten und der Geſchmeidigkeit Ihres Organs, die ich längſt bemerkt, zum großen Sänger geboren: denn die größte Schwierigkeit iſt bereits überwunden. Nichts iſt nämlich der wahren Singkunſt ſo ſehr entgegen, als eine gute, natürliche Stimme, und es koſtet nicht wenig Mühe bey jungen Scholaren, die wirklich Singſtimme haben, dieſe Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen. Gänzliches Vermeiden aller haltenden Töne, fleißiges Ueben der tüchtigſten Rouladen, bis den gewöhnlichen Umfang der menſchlichen Stimme weit überſteigen, und vornämlich das angeſtrengte Hervorrufen des Falſets, in dem der wahrhaft künſtliche Geſang ſeinen Sitz hat, hilft aber gewöhnlich nach einiger Zeit; die robuſteſte Stimme widerſteht ſelten lange dieſen ernſten Bemühungen: aber bey Ihnen, Geehrteſter, iſt nichts aus dem Wege zu räumen; in kurzer Zeit ſind Sie der ſublimſte Sänger, den es giebt! — — Der Mann hatte Recht, nur weniger Uebung bedurfte es, um ein herrliches Falſet, und eine Fertigkeit zu entwickeln, hundert Töne in einem Athem herauszuſtoßen, was mir denn den ungetheilteſten Beyfall der wahren Kenner erwarb, und die armſeligen Tenoriſten, welche ſich an ihre Bruſtſtimme Wunder was zu Gute thun, unerachtet ſie kaum einen Mordent herausbringen, in Schatten ſtellte. Mein Maeſtro lehrte mich gleich anfänglich drey ziemlich lange Manieren, in welchen aber die Quinteſſenz aller Weisheit des künſtlichen Geſanges ſteckt, ſo daß man ſie bald ſo bald anders gewendet, ganz oder ſtückweiſe, unzähligemal wiederbringen, ja zu dem Grundbaß der verſchiedenſten Arien, ſtatt der von dem Componiſten intendirten Melodie, nur jene Manieren auf allerley Weiſe ſingen kann. Welcher rauſchende Beyfall mir ſchon eben der Ausführung dieſer Manieren wegen gezollt worden, meine Süße, kann ich dir nicht beſchreiben, und du bemerkſt überhaupt, wie auch in der Muſik das natürliche, mir einwohnende Ingenium mir alles ſo herzlich leicht machte. — Von meinen Compoſitionen habe ich ſchon geſprochen, aber gerade das liebe Componiren — muß ich es nicht, um nur meinem Genie ihm würdige Werke zu verſchaffen, ſo überlaſſe ich es gern den untergeordneten Subjekten, die nun einmal dazu da ſind, uns Virtuoſen zu dienen, d. h. Werke anzufertigen, in denen wir unſere Virtuoſität zeigen können. — Ich muß geſtehen, daß es ein eigen Ding mit all dem Zeuge iſt, das die Partitur anfüllt. Die vielen Inſtrumente, der harmoniſche Zuſammenklang — ſie haben ordentliche Regeln darüber: aber für ein Genie, für einen Virtuoſen, iſt das alles viel zu abgeſchmackt und langweilig. Nächſt dem darf man, um ſich von jeder Seite in Reſpekt zu halten, worin die größte Lebensweisheit

beſteht,

beſteht, auch nur für einen Componiſten gelten; das iſt genug. Hatte ich z. B. in einer Geſellſchaft in einer Arie des gerade anweſenden Componiſten recht vielen Beyfall eingeerndtet, und war man im Begriff, einen Theil dieſes Beyfalls dem Autor zuzuwenden: ſo warf ich mit einem gewiſſen finſtern, tiefſchauenden Blick, den ich bey meiner charactervollen Phyſiognomie überaus gut zu machen verſtehe, ganz leicht hin: Ja wahrhaftig; ich muß nun auch meine neue Oper vollenden! und dieſe Aeuſſerung riß alles zu neuer Bewunderung hin, ſo daß darüber der Componiſt, der wirklich vollendet hatte, ganz vergeſſen wurde. Ueberhaupt ſteht es dem Genie wohl an, ſich ſo geltend zu machen, als möglich; und es darf nicht verſchweigen, wie ihm alles das, was in der Kunſt geſchieht, ſo klein und erbärmlich vorkommt, gegen das, was es in allen Theilen derſelben und der Wiſſenſchaft produciren könnte, wenn es nun gerade wollte, und die Menſchen der Anſtrengung werth wären. — Gänzliche Verachtung alles Beſtrebens Anderer; die Ueberzeugung, alle, die gern ſchweigen und nur im Stillen ſchaffen, ohne davon zu ſprechen, weit, weit zu überſehen, die höchſte Selbſtzufriedenheit mit allem, was nun ſo ohne alle Anſtrengung die eigene Kraft hervorruft: das alles ſind untrügliche Zeichen des höchſtcultivirten Genie's, und wohl mir, daß ich alles das täglich, ja ſtündlich an mir bemerke. — So kannſt Du Dir nun, ſüße Freundin, ganz meinen glücklichen Zuſtand, den ich der erlangten hohen Bildung verdanke, vorſtellen. — Aber kann ich Dir denn nur das mindeſte, was mir auf dem Herzen liegt, verſchweigen? — Soll ich es Dir, Holde, nicht geſtehen, daß noch öfters gewiſſe Anwandlungen, die mich ganz unverſehends überfallen, mich aus dem glücklichen Behagen reiſſen, das meine Tage verſüßt? — O Himmel, wie iſt doch die früheſte Erziehung ſo von wichtigem Einfluß auf das ganze Leben! und man ſagt wohl mit Recht, daß ſchwer zu vertreiben ſey, was man mit der Muttermilch einſauge! Wie iſt mir denn doch mein tolles Herumſchwärmen in Bergen und Wäldern ſo ſchädlich geworden! Neulich gehe ich, elegant gekleidet, mit mehreren Freunden in dem Park ſpazieren: plötzlich ſtehen wir an einem herrlichen, himmelhohen, ſchlanken Nußbaum; eine unwiderſtehliche Begierde raubt mir alle Beſinnung — einige tüchtige Sätze, und — ich wiege mich hoch in den Wipfeln der Aeſte, nach den Nüſſen haſchend! Ein Schrey des Erſtaunens, den die Geſellſchaft ausſtieß, begleitete mein Wageſtück. Als ich, mich wieder beſinnend auf die erhaltene Cultur, die dergleichen Extravagantes nicht erlaubt, hinabkletterte, ſprach ein junger Menſch, der mich ſehr ehrt: Ey, lieber Monſieur Milo, wie ſind Sie doch ſo flink auf den Beinen! Aber ich ſchämte mich ſehr. — So kann ich auch oft kaum die Luſt unterdrücken, meine Geſchicklichkeit im Werfen, die mir ſonſt eigen, zu üben, und kannſt Du Dirs denken, holde Kleine, daß mich neulich bey einem

Souper jene Luſt ſo ſehr übermannte, daß ich ſchnell einen Apfel dem ganz am andern Ende des Tiſches ſitzenden Commerzienrath, meinem alten Gönner, in die Perücke warf, welches mich beynahe in tauſend Ungelegenheiten geſtürzt hätte? — Doch hoffe ich, immer mehr und mehr auch von dieſen Ueberbleibſeln des ehemaligen rohen Zuſtandes mich zu reinigen. — Sollteſt Du in der Cultur noch nicht ſo weit vorgerückt seyn, ſüße Freundin, um dieſen Brief leſen zu können: ſo mögen Dir die edlen kräftigen Züge Deines Geliebten eine Aufmunterung, leſen zu lernen, und dann der Inhalt die weisheitsvolle Lehre ſeyn, wie Du es anfangen mußt, um zu der innern Ruhe und Behaglichkeit zu gelangen, die nur die höchſte Cultur erzeugt, wie ſie aus dem innern Ingenio und dem Umgang mit weiſen, gebildeten Menſchen entſpringt. — Nun tauſendmal lebe wohl, ſüße Freundin!

Zweifle an der Sonne Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht,
Zweifl' ob lügen kann die Wahrheit,
Nur an meiner Liebe nicht!

Dein

Getreuer bis in den Tod!

Milo,
ehemals Affe, jetzt privatiſirender
Künſtler und Gelehrter.

Der Muſikfeind.

Es iſt wohl etwas Herrliches, ſo durch und durch muſikaliſch zu ſeyn, daß man, wie mit beſonderer Kraft ausgerüſtet, die größten muſikaliſchen Maſſen, die die Meiſter mit einer unzähligen Menge Noten und Töne der verſchiedenſten Inſtrumente aufgebauet, leicht und luſtig handhabt, indem man ſie, ohne ſonderliche Gemüthsbewegung, ohne die ſchmerzhaften Stöße des leidenſchaftlichen Entzückens, der herzzerreiſſenden Wehmuth, zu ſpüren, in Sinn und Gedanken aufnimmt. — Wie hoch kann man ſich dann auch über die Virtuoſität der Spieler im Innern erfreuen; ja, dieſe Freude, die von innen herausſtrebt, recht laut werden laſſen, ohne alle Gefahr. An die Glückſeligkeit, ſelbſt ein Virtuos zu ſeyn, will ich gar nicht denken; denn noch viel tiefer wird dann mein Schmerz, daß mir aller Sinn für Muſik ſo ganz und gar abgeht; woher denn auch meine unbeſchreibliche Unbeholfenheit in der Ausübung dieſer herrlichen Kunſt, die ich leider von Kindheit auf gezeigt, rühren mag. — Mein Vater war gewiß ein tüchtiger Muſicus; er ſpielte fleißig auf einem großen Flügel, oft bis in die ſpäte Nacht hinein, und wenn es einmal ein Concert in unſerm Hauſe gab, dann ſpielte er ſehr lange Stücke, wozu ihn die Andern auf Violinen, Bäſſen, auch wohl Flöten und Waldhörnern, ganz wenig begleiteten. Wenn ſolch ein langes Stück endlich heraus war, dann ſchrien alle ſehr, und riefen: Bravo, Bravo! welch' ein ſchönes Concert! wie fertig, wie rund geſpielt! und nannten mit Ehrfurcht den Namen, Emanuel Bach! — Der Vater hatte aber ſoviel hintereinander gehämmert und gebrauſet, daß es mir immer vorkam, als ſey das wohl kaum Muſik, worunter ich mir ſo recht ans Herz gehende Melodien dachte, ſondern er thue dieß nur zum Spaß, und die andern hätten auch wieder ihren Spaß daran. — Ich war bei ſolchen Gelegenheiten immer in mein Sonntagsröckchen geknöpft, und mußte auf einen hohen Stuhl neben der Mutter ſitzen und zuhören, ohne mich viel zu regen und zu bewegen. Die Zeit wurde mir entſetzlich lang, und ich hätte wohl gar nicht ausdauern können, wenn ich mich nicht an den beſonderen Grimaſſen und komiſchen Bewegungen der Spieler ergötzt hätte. Vorzüglich erinnere ich mich noch eines alten Advocaten, der immer dicht bey meinem Vater die Geige ſpielte, und von dem ſie immer ſagten, er wäre ein ganz übertriebener Enthuſiaſt, und die Muſik mache ihn halb verrückt, ſo daß er in der wahnſinnigen Exaltation, zu der ihn Emanuel Bachs, oder Wolfs oder Benda's Genius hinaufſchraube, weder rein greife, noch Takt halte. — Mir ſteht der Mann noch ganz vor Augen. Er trug einen pflaumfarbnen Rock mit goldbeſponnenen Knöpfen;

einen kleinen, ſilbernen Degen, und eine röthliche, nur wenig gepuderte Perücke, an der hinten ein kleiner, runder Haarbeutel hing. Er hatte einen unbeſchreiblichen komiſchen Ernſt in allem, was er begann. Ad Opus! pflegte er zu rufen, wenn der Väter die Muſikblätter auf die Pulte vertheilte. Dann ergriff er mit der rechten Hand die Geige, mit der linken aber die Perücke, die er abnahm, und an einen Nagel hing. Nun hob er an, ſich immer mehr und mehr überſ Blatt beugend, zu arbeiten, daß die rothen Augen glänzend heraustraten und Schweißtropfen auf der Stirne ſtanden. Es geſchah ihm zuweilen, daß er früher fertig wurde, als die übrigen, worüber er ſich denn nicht wenig wunderte, und die andern ganz böſe anſchaute. Oft war mir es auch, als brächte er Töne heraus, denen ähnlich, die Nachbars Peter, mit naturhiſtoriſchem Sinn die verborgenen muſikaliſchen Talente der Katzen erforſchend, unſerm Hauskater ablockte, durch ſchickliches Einklemmen des Schwanzes, und ſonſt: weshalb er zuweilen von dem Vater etwas geprügelt wurde — (nämlich der Peter.) — Kurz, der pflaumfarbne Advokat — er hieß Muſewius — hielt mich ganz für die Pein des Stillſitzens ſchadlos, indem ich mich an ſeinen Grimaſſen, an ſeinen komiſchen Seitenſprüngen, ja wohl gar an ſeinem Quinkeliren höchlich ergötzte. — Einmal machte er doch eine vollkommene Störung in der Muſik, ſo daß mein Vater vom Flügel aufſprang, und alle auf ihn zuſtürzten, einen böſen Zufall, der ihn ergriffen, befürchtend. Er fing nämlich an, erſt etwas weniges mit dem Kopfe zu ſchütteln, dann aber, in einen fortſteigenden crescendo, immer ſtärker und ſtärker den Kopf hin und her zu werfen, wozu er gräßlich mit dem Bogen über die Saiten hin und herfuhr, mit der Zunge ſchnalzte, und mit dem Fuß ſtampfte. Es war aber nichts, als eine kleine feindſelige Fliege, die hatte ihn mit beharrlichem Eigenſinn in demſelben Kreiſe bleibend, umſummt, und ſich, tauſendmal verjagt, immer wieder auf die Naſe geſetzt. Das hatte ihn in wilde Verzweiflung geſtürzt. — Manchmal geſchah' es, daß die Schweſter meiner Mutter eine Arie ſang. Ach, wie freute ich mich immer darauf! Ich liebte ſie ſehr; ſie gab ſich viel mit mir ab, und ſang mir oft mit ihrer ſchönen Stimme, die ſo recht in mein Innerſtes drang, eine Menge herrlicher Lieder vor, die ich ſo in Sinn und Gedanken trage, daß ich ſie noch für mich leiſe zu ſingen vermag. — Es war immer etwas Feyerliches, wenn meine Tante die Stimmen der Arien von Haſſe, oder von Traetta, oder ſonſt einem Meiſter, auflegte; der Advokat durfte nicht mitſpielen. Schon wenn ſie die Einleitung ſpielten und meine Tante noch nicht angefangen zu ſingen, klopfte mir das Herz, und ein ganz wunderbares Gefühl von Luſt und Wehmuth durchdrang mich, ſo daß ich mich kaum zu faſſen wußte. Aber kaum hatte die Tante einen Satz geſungen, ſo fing ich an, bitterlich zu weinen, und wurde unter heftigen Scheltworten meines

Vaters zum Saal hinausgebracht. Oft ſtritt ſich mein Vater mit der Tante, weil letztere behauptete, mein Betragen rühre keinesweges davon her, daß mich die Muſik auf unangenehme, widrige Weiſe afficire, ſondern vielmehr von der übergroßen Reizbarkeit meines Gemüths, dagegen mich der Vater geradezu einen dummen Jungen ſchalt, der bey der Muſik aus Unluſt heulen müſſe, wie ein antimuſikaliſcher Hund. — Einen vorzüglichen Grund, nicht allein mich zu vertheidigen, ſondern auch ſogar mir einen tief verborgenen muſikaliſchen Sinn zuzuſchreiben, nahm meine Tante aus dem Umſtande her, daß ich oft, wenn der Vater zufällig den Flügel nicht zugeſchloſſen, mich ſtundenlang damit ergötzen konnte, allerley wohlklingende Accorde aufzuſuchen und anzuſchlagen. Hatte ich nun mit beyden Händen, drey, vier, ja wohl ſechs Tangenten gefunden, die, auf einmal niedergedrückt, einen gar wunderbaren, lieblichen Zuſammenklang hören ließen, dann wurde ich nicht müde, ſie anzuſchlagen und austönen zu laſſen. Ich legte den Kopf ſeitwärts auf den Deckel des Inſtruments; ich drückte die Augen zu; ich war in einer andern Welt; aber zuletzt mußte ich wieder bitterlich weinen, ohne zu wiſſen, ob vor Luſt, oder vor Schmerz. Meine Tante hatte mich oft belauſcht und ihre Freude daran gehabt, wogegen mein Vater darin nur kindiſche Poſſen fand. Ueberhaupt ſchienen ſie, ſo wie über mich, auch rückſichtlich anderer Gegenſtände, vorzüglich der Muſik, ganz uneins zu

ſeyn,

ſeyn, indem meine Tante oft an muſikaliſchen Stücken, vorzüglich wenn ſie von italieniſchen Meiſtern ganz einfach und prunklos componirt waren, ein großes Wohlgefallen fand; mein Vater aber, der ein heftiger Mann war, dergleichen Muſik ein Dubeldumdey nannte, das den Verſtand nie beſchäftigen könne. Mein Vater ſprach immer vom Verſtande, meine Tante immer von Gefühl. — Endlich ſetzte ſie es doch durch, daß mein Vater mich durch einen alten Cantor, der in den Familienconcerten gewöhnlich die Viole ſtrich, im Clavierſpielen unterrichten ließ. Aber du lieber Himmel, da zeigte es ſich denn bald, daß die Tante mir viel zu viel zugetraut, der Vater dagegen Recht hatte. An Tactgefühl, ſo wie am Auffaſſen einer Melodie, fehlte es mir, wie der Cantor behauptete, keinesweges: aber meine gränzenloſe Unbehülflichkeit verdarb alles. Sollte ich ein Uebungsſtück für mich exerciren, und ſetzte mich mit dem beſten Vorſatz, recht fleiſſig zu ſeyn, an das Klavier: ſo verfiel ich unwillkührlich bald in jene Spielerey des Accordſuchens, und ſo kam ich nicht weiter. Mit vieler, unſäglicher Mühe hatte ich mich durch mehrere Tonarten durchgearbeitet, bis zu der verzweifelten, die vier Kreuze vorgezeichnet hat, und, wie ich jetzt noch ganz beſtimmt weiß, E dur genannt wird. Ueber dem Stück ſtand mit großen Buchſtaben: Scherzando Presto, und als der Cantor es mir vorſpielte, hatte es ſo was Hüpfendes, Springendes, das mir ſehr mißfiel. Ach wie viel Thränen, wie viel ermunternde Püffe des unſeligen Cantors koſtete mich das verdammte Presto! — Endlich kam der für mich ſchreckliche Tag heran, an dem ich dem Vater und den muſikaliſchen Freunden meine erworbenen Kenntniſſe produciren, alles, was ich gelernt, vorſpielen ſollte. Ich konnte alles gut, bis auf das abſcheuliche E — dur — Presto: da ſetzte ich mich Abends vorher in einer Art Verzweiflung ans Klavier, um, koſte es, was es wolle, fehlerfrey jenes Stück einzuſpielen. Ich wußte ſelbſt nicht, wie es zuging, daß ich das Stück gerade auf den Tangenten, die denen, welche ich anſchlagen ſollte, rechts zunächſt lagen, zu ſpielen verſuchte; es gelang mir, das ganze Stück war leichter geworden und ich verfehlte keine

Note, nur auf andern Tangenten, und mir kam es vor, als klänge das Stück ſogar viel beſſer, als ſo, wie es mir der Cantor vorgeſpielt hatte. Nun war mir froh und leicht zu Muthe; ich ſetzte mich den andern Tag keck an den Flügel, und hämmerte meine Stückchen friſch darauf los, und mein Vater rief einmal über das andere: das hätte ich nicht gedacht! — Als das Scherzo zu Ende war, ſagte der Cantor ganz freundlich: das war die ſchwere Tonart E dur! und mein Vater wandte ſich zu einem Freunde, ſprechend: Sehn Sie, wie fertig der Junge das ſchwere E dur handhabt! Erlauben Sie, Verehrteſter, erwiderte dieſer, das war ja F dur. Mit nichten, mit nichten! ſagte der Vater. Ey ja doch, verſetzte der Freund; wir wollen es gleich ſehen. Beyde traten an den Flügel. Sehn Sie, rief mein Vater triumphirend, indem er auf die vier Kreuze wies. Und doch hat der Kleine F dur geſpielt, ſagte der Freund. — Ich that es ganz unbefangen, indem es mir nicht einmal recht deutlich war, worüber ſie ſo ernſtlich ſtritten. Mein Vater ſah in die Taſten: kaum hatte ich aber einige Töne gegriffen, als mir des Vaters Hand um die Ohren ſauſte. Vertrakter, dummer Junge, ſchrie er im höchſten Zorn. Weinend und ſchreiend lief ich davon, und nun war es mit meinem muſikaliſchen Unterricht auf immer aus. Die Tante meinte zwar, gerade, daß es mir möglich geworden, das ganze Stück richtig, nur in einem andern Ton zu ſpielen, zeige von wahrem muſikaliſchen Talent: allein ich glaube jetzt ſelbſt, daß mein Vater Recht hatte, es aufzugeben, mich auf irgend einem Inſtrumente unterrichten zu laſſen, da meine Unbeholfenheit, die Steifheit und Ungelenkigkeit meiner Finger, ſich jedem Streben entgegengeſetzt haben würde. — Aber eben dieſe Ungelenkigkeit ſcheint ſich, rückſichtlich der Muſik, auch auf mein geiſtiges Vermögen zu erſtrecken. So habe ich nur zu oft, bey dem Spiel anerkannter Virtuoſen, wenn alles in jauchzende Bewunderung ausbrach, Langeweile, Ekel und Ueberdruß empfunden, und mich noch dazu, da ich nicht unterlaſſen konnte, meine Meynung ehrlich herauszuſagen, oder vielmehr mein inneres Gefühl deutlich ausſprach, dem Gelächter der geſchmackvollen, von der Muſik begeiſterten Menge Preis gegeben. Ging es mir nicht noch vor kurzer Zeit ganz ſo, als ein berühmter Klavierſpieler durch die Stadt reiſte, und ſich bey einem meiner Freunde hören ließ? Heute, Theuerſter, ſagte mir der Freund, werden Sie gewiß von Ihrer Muſikfeindſchaft geheilt: der herrliche Y. wird Sie erheben — entzücken. Ich mußte mich, wider meinen Willen, dicht an das Pianoforte ſtellen; da fing der Virtuos an, die Töne auf und nieder zu rollen, und erhob ein gewaltiges Gebrauſe, und als das immer fortdauerte, wurde mir ganz ſchwindlicht und ſchlecht zu Muthe, aber bald riß etwas anders meine Aufmerkſamkeit hin, und ich mag wohl, als ich den Spieler gar nicht mehr hörte, ganz ſonderbar in das Pianoforte hineingeſtarrt haben; denn als er endlich aufgehört hatte, zu donnern und zu raſen, ergriff mich der Freund beym Arm und rief: Nun, Sie ſind ja ganz verſteinert? He, Freundchen, empfinden Sie nun endlich die tiefe, fortreiſſende Wirkung der himmliſchen Muſik? — Da geſtand ich ehrlich ein, wie ich eigentlich den Spieler wenig gehört, ſondern mich vielmehr an dem ſchnellen Auf- und Abſpringen, — und dem gliederweiſen Lauffeuer der Hämmer höchlich ergötzt habe; worüber denn alles in ein ſchallendes Gelächter ausbrach. — Wie oft werde ich empfindungs- herz- gemüthlos geſcholten, wenn ich unaufhaltſam aus dem Zimmer renne, ſobald das Fortepiano geöffnet wird, oder dieſe und jene Dame die Guitarre in die Hand nimmt, und ſich zum Singen räuſpert: denn ich weiß ſchon, daß bey der Muſik, die ſie gewöhnlich in den Häuſern verführen, mir übel und weh wird, und ich mir ordentlich phyſiſch den Magen verderbe. — Das iſt aber ein rechtes Unglück, und bringt mir Verachtung der feinen Welt zuwege. Ich weiß wohl, daß eine ſolche Stimme, ein ſolcher Geſang wie der meiner Tante, ſo recht in mein Innerſtes bringt, und ſich da Gefühle regen, für die ich gar keine Worte habe; es iſt mir, als ſey das eben die Seligkeit, welche ſich über das Irrdiſche erhebt, und daher auch im Irrdiſchen keinen Ausdruck zu finden vermag: aber eben deshalb iſt es mir ganz unmöglich, höre ich eine ſolche Sängerin, in die laute Bewunderung auszubrechen, wie die Andern; ich bleibe ſtill und ſchaue in mein Inneres, weil da noch alle die auſſen verklungenen Töne widerſtrahlen, und da werde ich kalt, empfindungslos, ein Muſikfeind geſcholten. — Mir ſchräg über wohnt der Concertmeiſter, welcher jeden Donnerſtag ein Quartett bey ſich hat, wovon ich zur Sommerszeit den leiſeſten Ton höre, da ſie Abends, wenn es ſtill auf der Straße geworden, bey geöffneten Fenſtern ſpielen. Da ſetze ich mich aufs Sopha, und höre mit geſchloſſenen Augen zu und bin ganz voller Wonne — aber nur bey dem erſten; bey dem zweyten Quartett verwirren ſich ſchon die Töne, denn nun iſt es, als müßten ſie im Innern mit den Melodien des erſteren, die noch darin wohnen, kämpfen; und das dritte kann ich gar nicht mehr aushalten. Da muß ich fortrennen, und oft hat der Concertmeiſter mich ſchon ausgelacht, daß ich mich von der Muſik ſo in die Flucht ſchlagen ließe. — Sie ſpielten wohl, wie ich gehört habe, an ſechs, acht ſolche Quartetts und ich bewundre in der That die auſſerordentliche Geiſtesſtärke, die innere muſikaliſche Kraft, welche dazu gehört, ſo viel Muſik hintereinander aufzufaſſen, und durch das Abſpielen alles ſo, wie im Innerſten empfunden und gedacht, ins lebendige Leben ausgehen zu laſſen. — Eben ſo geht es mir mit den Concerten, wo oft ſchon die erſte Symphonie ſolch einen Tumult in mir erregt, daß ich für alles übrige todt bin. Ja oft hat mich eben der erſte Satz ſo aufgeregt, ſo gewaltſam erſchüttert, daß ich mich herausſehne, um in der Einſamkeit nun all' die ſeltſamen Erſcheinungen, von denen ich befangen, deutlicher zu ſchauen, ja mich in ihren wunderbaren Tanz zu verflechten, daß ich, unter ihnen, ihnen gleich bin. Es kommt mir dann vor, als ſey die gehörte Muſik ich ſelbſt. — Ich frage daher niemals nach dem Meiſter; das ſcheint mir ganz gleichgültig. Es iſt mir ſo, als werde auf dem höchſten Punkt nur eine pſychiſche Maſſe bewegt, und als habe ich in dieſem Sinn viel Herrliches componirt. — Indem ich dieſes nur ſo für mich niederſchreibe, wird mir angſt und bange, daß es einmal in meiner angebornen, unbefangenen Aufrichtigkeit mir über die Lippen fliehen könnte. Wie würde ich ausgelacht werden! Sollten nicht manche wahrhaftige muſikaliſche Bravos an der Geſundheit meines Gemüths zweifeln? — Wenn ich oft nach der erſten Symphonie aus dem Concertſaal eile, ſchreien ſie mir nach: da läuft er fort, der Muſikfeind! und bedauern mich, da jeder Gebildete jetzt mit Recht verlangt, daß man, nächſt der Kunſt, ſich anſtändig zu verbeugen, und eben ſo auch über das, was man nicht weiß, zu reden, auch die Muſik liebe und treibe. Daß ich nun eben von dieſem Treiben ſo oft getrieben werde, hinaus in die Einſamkeit, wo die ewig waltende Macht, in dem Rauſchen der Eichenblätter über meinem Haupte, in dem Plätſchern der Quelle, wunderbare Töne anregt, die ſich geheimnißvoll verſchlingen mit den Lauten, die in meinem Innern ruhen und nun in herrlicher Muſik hervorſtrahlen — ja, das iſt eben mein Unglück. — Die entſetzliche peinliche Schwerfälligkeit im Auffaſſen der Muſik ſchadet mir auch recht in der Oper. — Manchmal freylich iſt es mir, als würde nur dann und wann ein ſchickliches muſikaliſches Geräuſch gemacht, und man verjage damit ſehr zweckmäßig die Langeweile, oder noch ärgere Ungethüme, ſo wie von den Caravanen Cymbeln und Pauken toll und wild durcheinander geſchlagen werden, um die wilden Thiere abzuhalten: aber wenn es oft ſo iſt, als könnten die Perſonen nicht anders reden als in den gewaltigen Accenten der Muſik, als gienge das Reich des Wunderbaren auf, wie ein flammender Stern — dann habe ich Mühe und Noth, mich feſtzuhalten in dem Orkan, der mich erfaßt und in das Unendliche zu ſchleudern droht. — Aber in ſolch eine Oper gehe ich immer und immer wieder, und klarer und leuchtender wird es im Innern und alle Geſtalten treten heraus aus dem düſtern Nebel und ſchreiten auf mich zu, und nun erkenne ich ſie, wie ſie ſo freundlich mir befreundet ſind und mit mir dahinwallen im herrlichen Leben. — Ich glaube Glucks Iphigenia gewiß funfzigmal gehört zu haben. Darüber lachen aber mit Recht die ächten Muſiker und ſagen: Beym erſtenmal hatten wir alles weg, und beym dritten ſatt. — Ein böſer Dämon verfolgt mich aber, und zwingt mich unwillkührlich komiſch zu ſeyn, und Komiſches zu verbreiten, rückſichtlich meiner Muſikfeindſchaft. So ſtehe ich neulich im Schauſpielhauſe, wohin ich aus Gefälligkeit für einen fremden Freund gegangen, und bin ganz vertieft in Gedanken, als ſie gerade (es wurde eine Oper gegeben) ſo einen nichtsſagenden, muſikaliſchen Lärm machen. Da ſtößt mich der Nachbar an, ſprechend: Das iſt eine ganz vorzügliche Stelle! Ich dachte, und konnte in dem Augenblick nichts anderes denken, als daß er von der Stelle im Parterre ſpräche, wo wir uns gerade befanden, und antwortete ganz treuherzig, ja, eine gute Stelle, aber ein bischen Zug weht doch! — Da lachte er ſehr, und als Anecdote von dem Muſikfeind wurde es verbreitet in der ganzen Stadt, und überall neckte man mich mit meiner Zugluft in der Oper, und ich hatte doch Recht. —

Sollte man es wohl glauben, daß es deſſen ungeachtet einen ächten, wahren Muſiker giebt, der noch jetzt rückſichtlich meines muſikaliſchen Sinnes der Meynung meiner Tante iſt? — Freylich wird Niemand viel darauf geben, wenn ich gerade herausſage, daß dies kein andrer iſt, als der Kapellmeiſter, Johannes Kreisler, der ſeiner Phantaſiereÿ wegen überall verſchrien genug iſt, aber ich bilde mir nicht wenig darauf ein, daß er es nicht verſchmäht, mir recht nach meinem innern Gefühl, ſo wie es mich erfreut und erhebt, vorzuſingen und vorzuſpielen. — Neulich ſagte er, als ich ihm meine muſikaliſche Unbeholfenheit klagte, ich ſey mit jenem Lehrling in dem Tempel zu Sais zu vergleichen, der, ungeſchickt ſcheinend, im Vergleich der andern Schüler, doch den wunderbaren Stein fand, den die andern mit allem Fleiß vergeblich ſuchten. Ich verſtand ihn nicht, weil ich Novalis Schriften nicht geleſen, auf die er mich verwies. Ich habe heute in die Leihbibliothek geſchickt, werde das Buch aber wohl nicht erhalten, da es herrlich ſeyn ſoll, und alſo ſtark geleſen wird. — Doch nein: eben erhalte ich wirklich Novalis Schriften, zwey Bändchen, und der Bibliothekar läßt mir ſagen, mit dergleichen könne er immer aufwarten, da es ſtets zu Hauſe ſey; nur habe er den Novalis nicht gleich finden können, da er ihn ganz und gar als ein Buch, nach dem niemals gefragt würde, zurückgeſtellt. — Nun will ich doch gleich ſehen, was es mit den Lehrlingen zu Sais für eine Bewandtniß hat.

Ueber einen Ausſpruch Sachini's, und über den ſogenannten Effect in der Muſik.

In Gerbers Tonkünſtler-Lexikon wird von dem berühmten Sachini Folgendes erzählt. Als Sachini einſt zu London bey Herrn le Brün, dem berühmten Hoboiſten zu Mittag ſpeiſte, wiederholte man in ſeiner Gegenwart die Beſchuldigung, die manchmal die Deutſchen und die Franzoſen den italieniſchen

Componiſten machen, daß ſie nicht genug moduliren. Wir moduliren in der Kirchenmuſik, ſagte er; da kann die Aufmerkſamkeit, weil ſie nicht durch die Nebenſachen des Schauſpiels geſtört wird, leichter den mit Kunſt verbundenen Veränderungen der Töne folgen; aber auf dem Theater muß man deutlich und einfach ſeyn, man muß mehr das Herz rühren, als in Erſtaunen ſetzen, man muß ſich ſelbſt minder geübten Ohren begreiflich machen. Der, welcher ohne den Ton zu ändern, abgeänderte Geſänge darſtellt, zeigt weit mehr Talent, als der, welcher ihn alle Augenblicke ändert. —

Dieſer merkwürdige Ausſpruch Sachini's legt die ganze Tendenz der italieniſchen Opernmuſik damaliger Zeit an den Tag; und im Weſentlichen iſt ſie auch wohl bis auf die jetzige Zeit dieſelbe geblieben. Die Italiener erhoben ſich nicht zu der Anſicht, daß die Oper in Wort, Handlung und Muſik als ein Ganzes erſcheinen, und dieſes untrennbare Ganze im Totaleindruck auf den Zuhörer wirken müſſe; die Muſik war ihnen vielmehr zufällige Begleiterin des Schauſpiels, und durfte nur hin und wieder als ſelbſtſtändige Kunſt, und dann für ſich allein wirkend, hervortreten. So kam es, daß im eigentlichen Fortſchreiten der Handlung alle Muſik flach und unbedeutend gehalten wurde und nur die Prima donna und der Primo uomo in ihren ſogenannten Scenen in bedeutender, oder vielmehr wahrer Muſik hervortreten durften. Hier galt es aber dann wieder, ohne Rückſicht auf den Moment der

Handlung, nur den Geſang, ja oft auch nur die Kunſtfertigkeit der Sänger, im höchſten Glanze zu zeigen.

Sachini verwirft in der Oper alles Starke, Erſchütternde der Muſik, welches er in die Kirche verweißt; er hat es im Theater nur mit angenehmen, oder vielmehr nicht tief eingreifenden Empfindungen zu thun; er will nicht Erſtaunen, nur ſanfte Rührung erregen, als wenn die Oper durch die Verbindung der individualiſirten Sprache mit der allgemeinen Sprache der Muſik nicht eben die höchſte, das Innerſte tief ergreifende Wirkung auf das Gemüth, ſchon ihrer Natur nach beabſichtigen müſſe! Endlich will er durch die größte Einfachheit, oder vielmehr Monotonie, auch dem ungeübten Ohr verſtändlich werden; allein das iſt ja eben die höchſte, oder vielmehr die wahre Kunſt des Componiſten, daß er durch die Wahrheit des Ausdrucks jeden rührt, jeden erſchüttert, wie es der Moment der Handlung erfordert, ja dieſen Moment der Handlung ſelbſt ſchafft, wie der Dichter. Alle Mittel, die der unerſchöpfliche Reichthum der Tonkunſt ihm darbietet, ſind ſein eigen, und er braucht ſie, ſo wie ſie zu jener Wahrheit als nothwendig erſcheinen. So wird z. B. die künſtlichſte Modulation, ihr ſchneller Wechſel an rechter Stelle, dem ungeübteſten Ohr in höherer Rückſicht verſtändlich ſeyn, das heißt: nicht die techniſche Structur erkennt der Laye, worauf es auch gar nicht ankommt, ſondern der Moment der Handlung iſt es, der ihn gewaltig ergreift. Wenn im Don Juan die

Statüe des Commandanten im Grundton E ihr furchtbares, Ja! ertönen läßt, nun aber der Componiſt dieſes E als Terz von C annimmt, und ſo in C dur modulirt, welche Tonart Leporello ergreift: ſo wird kein Laye der Muſik die techniſche Structur dieſes Ueberganges verſtehen, aber im Innerſten mit dem Leporello erbeben, und eben ſo wenig wird der Muſiker, der auf der höchſten Stufe der Bildung ſteht, in dem Augenblick der tiefſten Anregung an jene Structur denken, denn ihm iſt das Gerüſte längſt eingefallen, und er trifft wieder mit dem Layen zuſammen.

Die wahre Kirchenmuſik, nämlich diejenige, die den Cultus begleitet, oder vielmehr ſelbſt Cultus iſt, erſcheint als überirrdiſche — als Sprache des Himmels. Die Ahnungen des höchſten Weſens, welche die heiligen Töne in des Menſchen Bruſt entzünden, ſind das höchſte Weſen ſelbſt, welches in der Muſik verſtändlich von dem überſchwenglich herrlichen Reiche des Glaubens und der Liebe redet. Die Worte, die ſich dem Geſange beigeſellen, ſind nur zufällig und enthalten auch meiſtens nur bildliche Andeutungen, wie z. B. in der Miſſa. In dem irdiſchen Leben, dem wir uns entſchwungen, blieb der Gährungsſtoff des Böſen zurück, der die Leidenſchaften erzeugte, und ſelbſt der Schmerz lößte ſich auf in die inbrünſtige Sehnſucht der ewigen Liebe. Folgt nicht aber hieraus von ſelbſt, daß die einfachen Modulationen, die den Ausdruck eines zerriſſenen, beängſteten Gemüths in ſich tragen, eben aus der Kirche zu verbannen ſind, weil ſie gerade dort zerſtreuen und den Geiſt befangen mit weltlichem, irrdiſchem Treiben? Sachini's Ausſpruch iſt daher gerade umzukehren, wiewohl er, da er ſich ausdrücklich auf die Meiſter ſeines Landes bezieht, und gewiß die älteren im Sinn hatte, unter dem häufigeren Moduliren in der Kirchenmuſik nur den größern Reichthum des harmoniſchen Stoffs meinte. Rückſichtlich der Opernmuſik änderte er auch wahrſcheinlich ſeine Meynung, als er Gluck's Werke in Paris gehört hatte, denn ſonſt würde er, dem von ihm ſelbſt aufgeſtellten Princip zuwider, nicht die ſtarke, heftig ergreifende Fluchſcene im Oedipe a Colonne geſetzt haben. —

Jene Wahrheit, daß die Oper in Wort, Handlung und Muſik als ein

Ganzes erſcheinen müſſe, ſprach Gluck zuerſt in ſeinen Werken deutlich aus; aber welche Wahrheit wird nicht mißverſtanden, und veranlaßt ſo die ſonderbarſten Mißgriffe! Welche Meiſterwerke erzeugten nicht in blinder Nachahmerey die lächerlichſten Producte! Dem blöden Auge erſcheinen die Werke des hohen Genie's, die es nicht vermochte in einem Brennpunct aufzufaſſen, wie ein deformirtes Gemälde, und dieſes Gemäldes zerſtreute Züge wurden getadelt und nachgeahmt. Göthe's Werther veranlaßte die weinerlichen Empfindeleyen jener Zeit; ſein Götz von Berlichingen ſchuf die ungeſchlachten, leeren Harniſche, aus denen die hohlen Stimmen der biederben Grobheit und des proſaiſch tollen Unſinns erklangen. Göthe ſelbſt ſagt, (Aus meinem Leben dritter Theil,) die Wirkung jener Werke ſey meiſtens ſtoffartig geweſen, und ſo kann man auch behaupten, daß die Wirkung von Glucks und Mozarts Werken, abgeſehen von dem Text, in rein muſikaliſcher Hinſicht nur ſtoffartig war. Auf den Stoff des muſikaliſchen Gebäudes wurde nämlich das Auge gerichtet, und der höhere Geiſt, dem dieſer Stoff dienen mußte, nicht entdeckt. Man fand bey dieſer Betrachtung, vorzüglich bey Mozart, daß, auſſer der mannigfachen, frappanten Modulation, auch die häufige Anwendung der Blasinſtrumente die erſtaunliche Wirkung ſeiner Werke hervorbringen möge: und davon ſchreibt ſich der Unfug der überladenen Inſtrumentirung und des bizarren, unmotivirten Modulirens her. Effect wurde das Loſungswort der Componiſten, und Effect zu machen, koſte es was es wolle, die einzige Tendenz ihrer Bemühungen. Aber eben dieſes Bemühen nach dem Effect beweiſet, daß er abweſend iſt, und ſich nicht willig finden läßt, da einzukehren, wo der Componiſt wünſcht, daß er anzutreffen ſeyn möge. — Mit einem Wort: der Künſtler muß, um uns zu rühren, um uns gewaltig zu ergreifen, ſelbſt in eigner Bruſt tief durchdrungen ſeyn und nur das, in der Extaſe bewußtlos im Innern Empfangene mit höherer Kraft feſtzuhalten in den Hieroglyphen der Töne (den Noten) iſt die Kunſt, wirkungsvoll zu componiren. Fragt daher ein junger Künſtler, wie er es anfangen ſolle, eine Oper mit recht vielem Effect zu ſetzen, ſo kann man ihm nur antworten: Lies das Gedicht, richte mit aller Kraft den Geiſt darauf, gehe ein mit aller Macht deiner Phantaſie in die Momente der Handlung; du lebſt in den Perſonen des Gedichts, du biſt ſelbſt der Tyrann, der Held, die Geliebte; du fühlſt den Schmerz, das Entzücken der Liebe, die Schmach, die Furcht, das Entſetzen, ja des Todes namenloſe Qual, die Wonne ſeliger Verklärung; du zürneſt, du wütheſt, du hoffeſt, du verzweifelſt; dein Blut glüht durch die Adern, heftiger ſchlagen deine Pulſe; in dem Feuer der Begeiſterung, das deine Bruſt entflammt, entzünden ſich Töne, Melodien, Accorde, und in der wundervollen Sprache der Muſik ſtrömt das Gedicht aus deinem Innern hervor. Die techniſche Uebung durch Studium der Harmonik, der Werke großer Meiſter, durch Selbſtſchreiben bewirkt, daß du immer deutlicher und deutlicher deine innere Muſik vernimmſt, keine Melodie, keine Modulation, kein Inſtrument entgeht dir, und ſo empfängſt du mit der Wirkung auch zugleich die Mittel, die du nun, wie deiner Macht unterworfene Geiſter, in das Zauberbuch der Partitur bannſt. — Freylich heißt das alles nur ſo viel, als: Sey ſo gut, Lieber, und ſorge nur dafür, ein recht muſikaliſcher Genius zu ſeyn: das Andere findet ſich dann von ſelbſt! aber es iſt dem wirklich ſo und nicht anders.

Deſſen ungeachtet läßt ſich denken, daß Mancher den wahren Funken, den er in ſich trägt, überbaut, indem er, der eigenen Kraft mißtrauend, den aus dem Innern keimenden Gedanken verwerfend, ängſtlich alles, was er in den Werken großer Meiſter als effectvoll anerkannt, zu benutzen ſtrebt, und ſo in Nachahmerey der Form geräth, die nie den Geiſt ſchafft, da nur der Geiſt ſich die Form bildet. Das ewige Schreyen der Theaterdirectoren, die, nach dem auf den Brettern curſirenden Ausdruck, das Publicum gepackt haben wollen: „Nur Effect! Effect!“ und die Forderungen der ſogenannten ekeln Kenner, denen der Pfeffer nicht mehr gepfeffert genug iſt, regen oft den Muſiker an, in einer Art verzagter Verzweiflung, wo möglich, jene Meiſter noch im Effect zu überbieten, und ſo entſtehen die wunderlichen Compoſitionen, in denen ohne Motive — das heißt, ohne daß die Momente des Gedichts nur irgend den Anlaß dazu in ſich tragen ſollten — grelle Ausweichungen, mächtige Accorde aller nur möglichen Blasinſtrumente, aufeinander folgen, wie bunte Farben, die nie zum Bilde werden. Der Componiſt erſcheint wie ein Schlaftrunkener, den jeden Augenblick gewaltige Hammerſchläge wecken, und der immer wieder in den Schlaf zurückfällt. Tondichter dieſer Art ſind höchlich verwundert, wenn ihr Werk, troꜩ den Bemühungen, womit ſie ſich gequält, durchaus nicht den Effect, wie ſie ſich ihn vorgeſtellt, machen will, und denken gewiß nicht daran, daß die Muſik, wie ſie ihr individueller Genius ſchuf, wie ſie aus ihrem Innern ſtrömte, und die ihnen zu einfach, zu leer ſchien, vielleicht unendlich mehr gewirkt haben würde. Ihre ängſtliche Verzagtheit verblendete ſie und raubte ihnen die wahre Erkenntniß jener Meiſterwerke, die ſie ſich zum Muſter nahmen, und nun an den Mitteln, als demjenigen hängen blieben, worin der Effect zu ſuchen ſey. Aber, wie ſchon oben geſagt, es iſt ja nur der Geiſt, der, die Mittel in freyer Willkühr beherrſchend, in jenen Werken die unwiderſtehliche Gewalt ausübt; nur das Tongedicht, das wahr und kräftig aus dem Innern hervorging, dringt wieder ein in das Innere des Zuhörers. Der Geiſt verſteht nur die Sprache des Geiſtes.

Regeln zu geben, wie man den Effect in der Muſik hervorbringen ſolle, iſt daher wohl unmöglich: aber leitende Winke können den, mit ſich ſelbſt uneins gewordenen Tondichter, der ſich wie von Irrlichtern geblendet, abwärts verirrte, wieder auf Weg und Steg zurückbringen.

Das Erſte und Vorzüglichſte in der Muſik, welches mit wunderbarer Zauberkraft das menſchliche Gemüth ergreift, iſt die Melodie. — Nicht genug zu ſagen iſt es, daß ohne ausdrucksvolle, ſingbare Melodie jeder Schmuck der Inſtrumente u. ſ. w. nur ein glänzender Putz iſt, der, keinen lebenden Körper zierend, wie in Shakſpeare's Sturm, an der Schnur hängt und nach dem der dumme Pöbel läuft. Singbar iſt, im höhern Sinn genommen, ein herrliches Prädicat, um die wahre Melodie zu bezeichnen. Dieſe ſoll Geſang ſeyn, frey und ungezwungen unmittelbar aus der Bruſt des Menſchen ſtrömen, der ſelbſt das Inſtrument iſt, welches in den wunderbarſten, geheimnißvollſten Lauten der Natur ertönt. Die Melodie, die auf dieſe Weiſe nicht ſingbar iſt, kann nur eine Reihe einzelner Töne bleiben, die vergebens darnach ſtreben, Muſik zu werden. Es iſt unglaublich, wie in neuerer Zeit, vorzüglich auf die Anregung eines mißverſtandenen Meiſters (Cherubini's), eben die Melodie vernachläſſigt worden, und aus dem Abquälen, immer originell und frappant zu ſeyn, das gänzlich Unſingbare mehrerer Tongedichte entſtanden iſt. Wie kommt es denn, daß die einfachen Geſänge der alten Italiener, oft nur vom Baß begleitet, das Gemüth ſo unwiderſtehlich rühren und erheben? liegt es nicht lediglich in dem herrlichen, wahrhaft ſingenden Geſange? Ueberhaupt iſt der Geſang ein wohl unbeſtrittenes, einheimiſches Eigenthum jenes, in Muſik erglühten Volks und der Deutſche mag, iſt er auch zur höhern, oder vielmehr zur wahren Anſicht der Oper gelangt, doch auf jede ihm nur mögliche Weiſe ſich mit jenen Geiſtern befreunden, damit ſie es nicht verſchmähen, wie mit geheimer, magiſcher Kraft einzugehen in ſein Inneres und die Melodie zu entzünden. Ein herrliches Beyſpiel dieſer innigſten Befreundung giebt der hohe Meiſter der Kunſt, Mozart, in deſſen Bruſt der italieniſche Geſang erglühte. Welcher Componiſt ſchrieb ſingbarer, als er? Auch ohne den Glanz des Orcheſters bringt jede ſeiner Melodien tief ein in das Innere, und darin liegt ja ſchon die wunderbare Wirkung ſeiner Compoſitionen. —

Was nun die Modulationen betrifft, ſo ſollen nur die Momente des Gedichts den Anlaß dazu geben; ſie gehen aus den verſchiedenen Anregungen des bewegten Gemüths hervor, und ſo wie dieſe — ſanft, ſtark, gewaltig, allmählig emporkeimend, plötzlich ergreifend ſind, wird auch der Componiſt, in dem die wunderbare Kunſt der Harmonik als eine herrliche Gabe der Natur liegt, ſo daß ihm das techniſche Studium nur das deutliche Bewußtſeyn darüber verſchafft, bald in verwandte, bald in entfernte Tonarten, bald allmählig übergehen, bald mit einem kühnen Ruck ausweichen. Der ächte Genius ſinnt nicht darauf, zu frappiren durch erkünſtelte Künſtlichkeit, die zur argen Unkunſt wird; er ſchreibt es nur auf, wie ſein innerer

Geiſt die Momente der Handlung in Tönen ausſprach, und mögen dann die muſikaliſchen Rechenmeiſter zu nützlicher Uebung aus ſeinen Werken ihre Exempel ziehen. Zuweit würde es führen, hier über die tiefe Kunſt der Harmonik zu ſprechen, wie ſie in unſerm Innern begründet iſt, und wie ſich dem ſchärfer Eindringenden geheimnißvolle Geſetze offenbaren, die kein Lehrbuch enthält. Nur um eine einzelne Erſcheinung anzudeuten, ſey es bemerkt, daß die grellen Ausweichungen nur dann von tiefer Wirkung ſind, wenn, unerachtet ihrer Heterogeneität, die Tonarten doch in geheimer, dem Geiſt des Muſikers klar gewordener Beziehung ſtehen. Mag die anfangs erwähnte Stelle des Duetts im Don Juan auch hier zum Beyſpiel dienen. —

Hieher gehören auch die wegen des Mißbrauchs oft beſpöttelten, enharmoniſchen Ausweichungen, die eben jene geheime Beziehung in ſich tragen, und deren oft gewaltige Wirkung ſich nicht bezweifeln läßt. Es iſt, als ob ein geheimes, ſympathetiſches Band oft manche entfernt liegende Tonarten verbände; und ob unter gewiſſen Umſtänden eine unbezwingbare Idioſynkraſie ſelbſt die nächſtverwandten Tonarten trenne. Die gewöhnlichſte häufigſte Modulation, nämlich aus der Tonika in die Dominante, und umgekehrt, erſcheint zuweilen unerwartet und fremdartig, oft dagegen widrig und unausſtehlich. —

In der Inſtrumentirung liegt freylich ebenfalls ein großer Theil der erſtaunlichen Wirkung verborgen, die oft die genialen Werke hoher Meiſter hervorbringen. Hier möchte es aber wohl kaum möglich ſeyn, auch nur eine einzige Regel zu wagen: denn eben dieſer Theil der muſikaliſchen Kunſt iſt in myſtiſches Dunkel gehüllt. Jedes Inſtrument trägt, rückſichtlich der Verſchiedenheit ſeiner Wirkung in einzelnen Fällen, hundert andere in ſich, und es iſt z. B. ein thörichter Wahn, daß nur ihr Zuſammenwirken unbedingt das Starke, das Mächtige, auszudrükken im Stande ſeyn ſollte. Ein einzelner, von dieſem oder jenem Inſtrumente ausgehaltener Ton bewirkt oft inneres Erbeben. Hiervon geben viele Stellen in Gluckſchen Opern auffallende Beyſpiele, und um jene Verſchiedenheit der Wirkung, deren jedes Inſtrument fähig iſt, recht einzuſehen, denke man nur daran, mit welchem heterogenen Effect Mozart daſſelbe Inſtrument braucht — wie z. B. die Hoboe. — Hier ſind nur Andeutungen möglich — In dem Gemüth des Künſtlers wird, um in dem Vergleich der Muſik mit der Malerey zu bleiben, das Tongedicht, wie ein vollendetes Gemälde erſcheinen, und er im Anſchauen jene richtige Perſpective, ohne welche keine Wahrheit möglich iſt, von ſelbſt finden. — Zu der Inſtrumentirung gehören auch die verſchiedenen Figuren der begleitenden Inſtrumente; und wie oft erhebt eine ſolche richtig aus dem Innern aufgefaßte Figur die Wahrheit des Ausdrucks bis zur höchſten Kraft! Wie tiefergreifend iſt nicht z. B. die in Octaven fortſchreitende Figur der zweyten Violin und der

Viola in Mozarts Arie: Non mi dir bel idol mio &c. Auch rückſichtlich der Figuren läßt ſich nichts künſtlich erſinnen, nichts hinzumachen; die lebendigen Farben des Tongedichts heben das kleinſte Detail glänzend hervor und jeder fremde Schmuck würde nur entſtellen, ſtatt zu zieren. Eben ſo iſt es mit der Wahl der Tonart, mit dem Forte und Piano, das aus dem tiefen Character des Stücks hervorgehen und nicht etwa der Abwechſelung wegen daſtehen ſoll, und mit allen übrigen untergeordneten Ausdrucksmitteln, die ſich dem Muſiker darbieten.

Den zweifelhaften, nach Effect ringenden, mißmuthigen Tondichter, wohnt nur der Genius in ihm, kann man unbedingt damit tröſten, daß ſein wahres, tiefes Eingehen in die Werke der Meiſter ihn bald mit dem Geiſte dieſer ſelbſt in einen geheimnißvollen Rapport bringen, und daß dieſer die ruhende Kraft entzünden, ja die Extaſe herbeyführen werde, in der er wie aus dumpfem Schlafe zum neuen Leben erwacht und die wunderbaren Laute ſeiner innern Muſik vernimmt; dann giebt ihm ſein Studium der Harmonik, ſeine techniſche Uebung, die Kraft, jene Muſik, die ſonſt vorüberrauſchen würde, feſtzuhalten, und die Begeiſterung, welche das Werk gebar, wird in wunderbarem Nachklange den Zuhörer mächtig ergreifen, ſo daß er der Seligkeit theilhaftig wird, die den Muſiker in jenen Stunden der Weihe umfing. Dieß iſt aber der wahrhaftige Effect des aus dem Innern hervorgegangenen Tongedichts. —

Johannes Kreislers Lehrbrief.

Da du, mein lieber Johannes! mir nun wirklich aus der Lehre laufen und auf deine eigne Weiſe in der weiten Welt herumhandthieren willſt, ſo iſt es billig, daß ich, als dein Meiſter, dir einen Lehrbrief in den Sack ſchiebe, den du ſämtlichen muſikaliſchen Gilden und Innungen als Passeport vorzeigen kannſt. Das könnte ich nun ohne alle weitere Umſchweife thun, indem ich dich aber im Spiegel anſchaue, fällt es mir recht wehmüthig ins Herz. Ich möchte dir noch einmahl alles ſagen, was wir zuſammen gedacht und empfunden, wenn ſo in den Lehrjahren gewiſſe Momente eintraten. Du weißt ſchon was ich meyne. Da wir beyde aber das eigen haben, daß, wenn der eine ſpricht, der andere das Maul nicht halten kann, ſo iſt es wohl beſſer, ich ſchreibe wenigſtens Einiges davon auf, gleichſam als Ouverture, und du kannſt es denn manchmahl leſen zu deinem Nutz und Frommen. — Ach lieber Johannes! wer kennt dich beſſer als ich, wer hat ſo in dein Inneres, ja aus deinem Innern ſelbſt herausgeblickt als ich? — Dafür glaube ich auch, daß du mich vollkommen kennſt, und daß eben aus dieſem Grunde unſer Verhältniß immer leidlich war, wiewohl wir die verſchiedenſten Meynungen über uns wechſelten, da wir Uns manchmahl außerordentlich weiſe, ja genial, dann aber wieder hinlänglich albern und tölpelhaft, ja auch was weniges dämiſch dünkten. Sieh, theurer Skolar! indem ich in vorſtehendem Perioden das Wörtlein „Uns“ gebraucht, kommt es mir vor, als hätte ich in vornehmer Beſcheidenheit den Plural brauchend, doch nur von mir allein im Singular geſprochen, ja als ob wir beyde am Ende auch nur Einer wären. Reiſſen wir uns von dieſer tollen Einbildung los. Alſo noch einmahl, lieber Johannes! — wer kennt dich beſſer als ich, und wer vermag daher mit beſſerm Fug und Recht behaupten, daß du jetzt diejenige Meiſterſchaft erlangt haſt, welche nöthig iſt, um ein ſchickliches gehöriges Lernen zu beginnen.

Was dazu hauptſächlich nothwendig ſcheint, iſt dir wirklich eigen worden. Du haſt nehmlich dein Hörorgan ſo geſchärft, daß du bisweilen die Stimme des in deinem Innern verſteckten Poeten (um mit Schubert zu reden *) vernimmſt, und wirklich nicht glaubſt, du ſeyſt es nur, der geſprochen, ſonſt Niemand. — In einer lauen Juliusnacht ſaß ich einſam auf der Moosbank in jener Jasminlaube, die du kennſt, da trat der ſtille freundliche Jüngling, den wir Chryſoſtomus nennen, zu mir und erzählte aus ſeiner frühen Jugendzeit wunderbare Dinge. „Der kleine Garten meines Vaters, (ſo ſprach

---

*) Schuberts Symbolik des Traumes.

ſprach er) ſtieß an einen Wald voll Ton und Geſang. Jahr aus Jahr ein niſtete dort eine Nachtigall auf dem alten herrlichen Baum, an deſſen Fuß ein großer mit allerley wunderbaren Mooſen und röthlichen Adern durchwachſener Stein lag. Es klang wohl recht fabelhaft, was mein Vater von dieſem Stein erzählte. Vor vielen vielen Jahren, hieß es, kam ein unbekannter ſtattlicher Mann auf des Junkers Burg, ſeltſamlich gebildet und gekleidet. Jedem kam der Fremde ſehr wunderlich vor, man konnte ihn nicht lange ohne inneres Grauen anblicken, und dann doch nicht wieder das feſtgebannte Auge von ihm abwenden. Der Junker gewann ihn in kurzer Zeit ſehr lieb, wiewohl er oft geſtand, daß ihm in ſeiner Gegenwart ſonderbar zu Muthe würde und eiskalte Schauer ihn anwehten, wenn der Fremde beym vollen Becher von den vielen fernen unbekannten Ländern und ſonderbaren Menſchen und Thieren erzähle, die ihm auf ſeinen weiten Wanderungen bekannt worden, und dann ſeine Sprache in ein wunderbares Tönen verhalle, in dem er ohne Worte unbekannte geheimnißvolle Dinge verſtändlich ausſpreche. — Keiner konnte ſich von dem Fremden losreiſſen, ja nicht oft genug ſeine Erzählungen hören, die auf unbegreifliche Weiſe dunkles geſtaltloſes Ahnen in lichter erkenntnißfähiger Form vor des Geiſtes Auge brachten. Sang nun der Fremde vollends zu ſeiner Laute in unbekannter Sprache allerley wunderbar tönende Lieder, ſo wurden alle, die ihn hörten, wie von überirdiſcher Macht ergriffen und es hieß: das könne kein Menſch, das müſſe ein Engel ſeyn, der die Töne aus dem himmliſchen Conzert der Cherubim und Seraphim auf die Erde gebracht. Das ſchöne blutjunge Burgfräulein umſtrickte der Fremde ganz mit geheimnißvollen unauflöslichen Banden. Sie wurden, da er ſie im Geſange und Lautenſpiel unterrichtete, binnen kurzer Zeit ganz vertraut mit einander, und oft ſchlich der Fremde um Mitternacht zu dem alten Baum, wo das Fräulein ſeiner ſchon harrte. Dann hörte man aus weiter Ferne ihren Geſang und die verhallenden Töne der Laute des Fremden, aber ſo ſeltſam, ſo ſchauerlich klangen die Melodien, daß Niemand es wagte, näher hinzugehen, oder gar die Liebenden zu verrathen. An einem Morgen war der

Fremde plötzlich verſchwunden und vergebens ſuchte man das Fräulein im ganzen Schloſſe. Von folternder Angſt, von der Ahnung des Entſetzlichen ergriffen, ſchwang ſich der Vater auf das Pferd und ſprengte nach dem Walde, den Nahmen ſeines Kindes in troſtloſem Jammer laut rufend. Als er zu dem Stein kam, wo der Fremde ſo oft mit dem Fräulein um Mitternacht ſaß und koſte, ſträubten ſich die Mähnen des muthigen Pferdes, es ſchnaubte und pruhſtete, wie feſtgezaubert von einem hölliſchen Geiſte, war es nicht von der Stelle zu bringen. Der Junker glaubte, das Pferd ſcheue ſich vor der wunderlichen Form des Steines, er ſtieg daher ab, um es vorüber zu führen, aber im Starrkampf des Entſetzens ſtockten ſeine Pulſe und er ſtand regungslos, als er die hellen Blutstropfen erblickte, die dem Steine häufig entquollen. Wie von einer höheren Macht getrieben, ſchoben die Jägersleute und Bauern, die dem Junker gefolgt waren, den Stein mit vieler Mühe zur Seite und fanden darunter das arme Fräulein mit vielen Dolchſtichen ermordet und verſcharrt, die Laute des Fremden aber neben ihr zertrümmert. Seit der Zeit niſtet alljährlich auf dem Baum eine Nachtigall und ſingt um Mitternacht in klagenden das Innerſte durchdringenden Weiſen; aus dem Blute entſtanden aber die wunderlichen Mooſe und Kräuter, die jetzt auf dem Steine in ſeltſamlichen Farben prangen. — Ich durfte, da ich noch ein gar junger Knabe war, ohne des Vaters Erlaubniß nicht in den Wald gehen, aber der

Baum und vorzüglich der Stein zogen mich unwiderſtehlich hin. So oft das Pförtchen in der Gartenmauer nicht verſchloſſen war, ſchlüpfte ich hinaus zu meinem lieben Stein, an deſſen Mooſen und Kräutern, die die ſeltſamſten Figuren bildeten, ich mich nicht ſatt ſehen konnte. Oft glaubte ich die Zeichen zu verſtehen und es war mir, als ſähe ich allerley abentheuerliche Geſchichten, wie ſie die Mutter mir erzählt hatte, darauf abgebildet mit Erklärungen dazu. Dann mußte ich, den Stein beſchauend, wieder ganz unwillkührlich an das ſchöne Lied denken, welches der Vater beynahe täglich ſang ſich auf einem Clavizembal begleitend und welches mich immer ſo innig rührte, daß ich, die liebſten Kinderſpiele vergeſſend, mit hellen Thränen in den

Augen nur zuhören mochte. Eben bey dem Anhören des Liedes kamen mir denn wieder meine lieben Mooſe in den Sinn, ſo, daß beydes mir bald nur eins ſchien, und ich es in Gedanken kaum von einander zu trennen vermochte. Zu der Zeit entwickelte ſich meine Neigung zur Muſik mit jedem Tage ſtärker, und mein Vater, ſelbſt ein guter Muſikus, ließ es ſich recht angelegen ſeyn, mich ſorgfältig zu unterrichten. Er glaubte nicht allein einen wackern Spieler, ſondern auch wohl einen Componiſten aus mir zu bilden, weil ich ſo eifrig darüber her war auf dem Clavier Melodien und Accorde zu ſuchen, die bisweilen viel Ausdruck und Zuſammenhang hatten. Aber oft hätte ich bitterlich weinen, ja in verzagter Troſtloſigkeit nie mehr das

Clavier anrühren mögen, denn immer wurde es, indem ich die Taſten berührte, etwas anderes als ich wollte. Unbekannte Geſänge, die ich nie gehört, durchſtrömten mein Inneres und es war mir dann, nicht des Vaters Lied, ſondern eben jene Geſänge, die mich wie Geiſterſtimmen umtönten, wären in den Mooſen des Steins wie in geheimen wundervollen Zeichen aufbewahrt und wenn man ſie recht mit voller Liebe anſchaue, müßten die Lieder des Fräuleins in den leuchtenden Tönen ihrer anmuthigen Stimme hervorgehen. Wirklich geſchah es auch, daß den Stein betrachtend, ich oft in ein hinbrütendes Träumen gerieth und dann herrlichen Geſang des Fräuleins vernahm, der meine Bruſt mit wunderbarem wonnevollen Schmerz erfüllte.

Aber ſo wie ich ſelbſt das nachſingen, oder auf dem Clavier nachſpielen wollte, ging alles ſo deutlich Gehörte unter in ein dunkles verworrenes Ahnen. Im kindiſchen abentheuerlichen Beginnen verſchloß ich oft das Inſtrument und horchte, ob nun nicht deutlicher und herrlicher die Geſänge heraushallen würden, denn ich wußte ja wohl, daß darinn wie verzaubert die Töne wohnen müßten. Ich wurde ganz troſtlos und wenn ich nun vollends die Lieder und Uebungsſtücke meines Vaters ſpielen ſollte, die mir widrig und unausſtehlich geworden, wollte ich vergehen vor Ungeduld. So kam es denn, daß ich alles techniſche Studium der Muſik vernachläßigte und mein Vater, an meiner Fähigkeit verzweifelnd, den Unterricht ganz aufgab. In ſpäterer

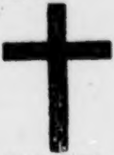
Zeit auf dem Lyzeum in der Stadt erwachte meine Luſt zur Muſik auf andere Weiſe. Die techniſche Fertigkeit mehrerer Schüler trieb mich an, ihnen gleich zu werden. Ich gab mir viele Mühe, aber jemehr ich des Mechaniſchen Herr wurde, deſto weniger wollte es mir gelingen, jene Töne, die in wunderherrlichen Melodien ſonſt in meinem Gemüthe erklangen, wieder zu erlauſchen. Der Muſikdirektor des Lyzeums, ein alter Mann und wie man ſagte, großer Contrapunktiſt, unterrichtete mich im Generalbaß und in der Compoſition. Der wollte ſogar Anleitung geben, wie man Melodien erfinden müſſe, und ich that mir recht was darauf zu Gute, wenn ich ein Thema ergrübelt hatte, das ſich in alle contrapunktiſche Wendungen fügte. So glaubte ich ein ganzer Muſiker zu ſeyn, als ich nach einigen Jahren in mein Dorf zurückkehrte. Da ſtand noch in meiner Zelle das alte kleine Clavier, an dem ich ſo manche Nacht geſeſſen und Thränen des Unmuths vergoſſen. Auch den wunderbaren Stein ſah ich wieder, aber ſehr klug geworden, lachte ich über meinen kindiſchen Wahnwitz, aus den Mooſen Melodien herausſehen zu wollen. Doch konnte ich es mir ſelbſt nicht abläugnen, daß der einſame geheimnißvolle Ort unter dem Baum mich mit wundervollen Ahnungen umfing. Ja! — im Graſe liegend, an den Stein gelehnt, hörte ich oft, wenn der Wind durch des Baumes Blätter rauſchte, es wie holde herrliche Geiſterſtimmen ertönen, aber die Melodien, welche ſie ſangen, hatten ja längſt in meiner Bruſt geruht, und wurden nun wach und lebendig!" — Wie ſchaal, wie abgeſchmackt kam mir alles vor, was ich geſetzt hatte, es ſchien mir gar keine Muſik zu ſeyn, mein ganzes Streben, das ungereimte Wollen eines nichtigen Nichts. — Der Traum erſchloß mir ſein ſchimmerndes herrliches Reich und ich wurde getröſtet. Ich ſah den Stein — ſeine rothen Adern gingen auf wie dunkle Nelken, deren Düfte ſichtbarlich in hellen tönenden Strahlen emporfuhren. In den langen anſchwellenden Tönen der Nachtigall verdichteten ſich die Strahlen zur Geſtalt eines wundervollen Weibes, aber die Geſtalt war wieder himmliſche herrliche Muſik! — —

Die Geſchichte unſers Chryſoſtomus hat, wie du, lieber Johannes! einſiehſt,

einſiehſt, in der That viel belehrendes, weshalb ſie in dem Lehrbrief den würdigen Platz findet. Wie trat doch ſo ſichtbarlich aus einer fremden fabelhaften Zeit die hohe Macht in ſein Leben, die ihn erweckte! — Unſer Reich iſt nicht von dieſer Welt, ſagen die Muſiker, denn wo finden wir in der Natur, ſo wie der Mahler und der Plaſtiker, den Prototypus unſerer Kunſt? — Der Ton wohnt überall, die Töne, das heißt die Melodien, welche die höhere Sprache des Geiſterreichs reden, ruhen nur in der Bruſt des Menſchen. — Aber geht denn nicht ſo wie der Geiſt des Tons, auch der Geiſt der Muſik durch die ganze Natur? Der mechaniſch afficirte tönende Körper ſpricht ins Leben geweckt ſein Daſeyn aus, oder vielmehr ſein innerer Organismus tritt im Bewußtſeyn hervor. Wie wenn eben ſo der Geiſt der Muſik angeregt von dem Geweihten in geheimen nur dieſem vernehmbaren Anklängen ſich melodiſch und harmoniſch ausſpräche? Der Muſiker, das heißt, der, in deſſen Innerem die Muſik ſich zum deutlichen klaren Bewußtſeyn entwickelt, iſt überall von Melodie und Harmonie umfloſſen. Es iſt kein leeres Bild, keine Allegorie, wenn der Muſiker ſagt, daß ihm Farben, Düfte, Strahlen, als Töne erſcheinen und er in ihrer Verſchlingung ein wundervolles Conzert erblickt. So wie nach dem Ausſpruch eines geiſtreichen Phyſikers Hören ein Sehen von innen iſt, ſo wird dem Muſiker das Sehen ein Hören von innen, nehmlich zum innerſten Bewußtſeyn der Muſik, die mit ſeinem Geiſte gleichmäßig vibrirend aus Allem ertönt was ſein Auge erfaßt. So würden die plötzlichen Anregungen des Muſikers, das Entſtehen der Melodien im Innern, das bewußtloſe oder vielmehr das in Worten nicht darzulegende Erkennen und Auffaſſen der geheimen Muſik der Natur als Prinzip des Lebens oder alles Wirkens in demſelben ſeyn. Die hörbaren Laute der Natur, des Säuſeln des Windes, das Geräuſch der Quellen u. a. m. ſind dem Muſiker erſt einzelne ausgehaltene Accorde, dann Melodien mit harmoniſcher Begleitung. Mit der Erkenntniß ſteigt der innere Wille, und mag der Muſiker ſich dann nicht zu der ihn umgebenden Natur verhalten, wie der Magnetiſeur zur Somnambule, indem ſein lebhaftes Wollen die Frage iſt, welche die Natur nie unbeantwortet läßt? — Je lebhafter, je durchdringender die Erkenntniß wird, deſto höher ſteht der Muſiker als Componiſt, und die Fähigkeit, jene Anregungen wie mit einer beſonderen geiſtigen Kraft feſtzuhalten und feſtzubannen in Zeichen und Schrift, iſt die Kunſt des Componirens. Dieſe Macht iſt das Erzeugniß der muſikaliſchen künſtlichen Ausbildung, die auf das ungezwungene geläufige Vorſtellen der Zeichen (Noten) hinarbeitet. Bey der individualiſirten Sprache waltet ſolch' innige Verbindung zwiſchen Ton und Wort, daß kein Gedanke in uns ſich ohne ſeine Hieroglyphe — (den Buchſtaben der Schrift) erzeugt, die Muſik bleibt allgemeine Sprache der Natur, in wunderbaren geheimnißvollen Anklängen spricht sie zu uns, vergeblich ringen wir darnach, diese in Zeichen festzubannen, und jenes künstliche Anreihen der Hieroglyphe erhält uns nur die Andeutungen dessen, was wir erlauscht. — Mit diesen wenigen Sprüchen stelle ich dich nunmehr, lieber Johannes, an die Pforten des Isistempels, damit du fleißig forschen mögest, und du wirst nun wohl recht lebhaft einsehen, worin ich dich für fähig halte, wirklich einen musikalischen Cursus zu beginnen. Zeige diesen Lehrbrief denen vor, die, ohne es vielleicht deutlich zu wissen, mit dir an jenen Pforten stehen und erläutere ebenfalls denen, die mit der Geschichte vom bösen Fremden und dem Burgfräulein nichts rechtes anzufangen wissen, die Sache dahin, daß das wunderliche Abentheuer, daß ſo in das Leben des Chryſoſtomus einwirkte, ein treffendes Bild ſey des irrdiſchen Unterganges durch böſes Wollen einer feindlichen Macht, dämoniſcher Mißbrauch der Muſik aber dann Aufſchwung zum Höheren, Verklärung in Ton und Geſang!

Und nun, ihr guten Meiſter und Geſellen, die ihr Euch an den Thoren der großen Werkſtatt verſammelt habt, nehmt den Johannes freundlich in Eure Mitte auf, und verargt es ihm nicht, daß indem ihr nur lauſchen möget, er vielleicht dann und wann an das Thor mit leiſen Schlägen zu pochen waget. Nehmt es auch nicht übel, daß, wenn ihr ſauber und nett Eure Hieroglyphen ſchreibet, er einige Krakelfüße mit einmiſchet, im Schönſchreiben will er ja eben noch von Euch profitiren. —

Gehab' dich wohl, lieber Johannes Kreisler! — es iſt mir ſo, als würde ich dich nicht wieder ſehen! — Setze mir, wenn du mich gar nicht mehr finden ſollteſt, nachdem du um mich ſo wie Hamlet um den ſeligen Yorick gehörig lamentirt haſt, ein friedliches: Hic jacet, und ein:



Dieſes Kreuz dient zugleich zum großen Inſiegel meines Lehrbriefes, und ſo unterſchreibe ich mich denn — Ich wie Du

Johannes Kreisler,
cidevant Kapellmeiſter.

Ferner iſt bey dem Verleger dieſes ſo eben erſchienen:

Sympoſion.
Von der Würde der weiblichen
Natur und Beſtimmung.
Deutſchen Frauen und Jungfrauen
gewidmet.
1815.

Schreibpap. Preis 20 Gr. od. 1 fl. 30 kr.
Schöne Ausgabe auf Velinpapier
1 Thlr. 4 Gr. oder 2 fl. 6 kr.

Mit zartem Sinn und ſittlicher Grazie, des göttlichen Plato nicht unwerth, wird hier die weibliche Natur nach ihren verſchiedenen Seiten aufgefaßt und mit treffend charakteriſtiſcher Wahrheit gewürdigt. Welch ſchönes Geſchenk, doppelt willkommen für eine Zeit, deren hoher Ernſt auch in des Weibes Bruſt ſo manche bisher ſchlummernde Kraft entwickelte, könnte der deutſche Jüngling ſeiner Geliebten, die Mutter ihrer heranblühenden Tochter, der Gatte ſeiner Gattin machen?

Vcü

[Hoffmann, E. T. A.]

Die
Elixiere des Teufels.

„Nachgelaſſene Papiere“
des Bruders Medardus
eines Capuziners.

Herausgegeben
von dem Verfaſſer der Fantaſieſtücke in
Callots Manier.

Berlin, 1815.
Bei Duncker und Humblot.

Universitäts-Bibliothek Leipzig

Universitätsbibliothek Leipzig

59-4203

D

23. 6. 59.

Nd

Dt. Lit. / E.T.A. Hoffmann

3

Vorwort

des Herausgebers.

Gern möchte ich Dich, günſtiger Leſer! unter jene dunkle Platanen führen, wo ich die ſeltſame Geſchichte des Bruders Medardus zum erſtenmale las. Du würdeſt Dich mit mir auf dieſelbe, in duftige Stauden und bunt glühende Blumen halb verſteckte, ſteinerne Bank ſetzen; Du würdeſt, ſo wie ich, recht ſehnſüchtig nach den blauen Bergen ſchauen, die ſich in wunderlichen

Gebilden hinter dem ſonnigten Thal aufthürmen, das am Ende des Laubganges ſich vor uns ausbreitet. Aber nun wendeſt Du Dich um, und erblickeſt kaum zwanzig Schritte hinter uns ein gothiſches Gebäude, deſſen Portal reich mit Statüen verziert iſt. — Durch die dunklen Zweige der Platanen ſchauen Dich Heiligenbilder recht mit klaren lebendigen Augen an; es ſind die friſchen Freskogemählde, die auf der breiten Mauer prangen. — Die Sonne ſteht gluthroth auf dem Gebürge, der Abendwind erhebt ſich, überall Leben und Bewegung. Flüſternd und rauſchend gehen wunderbare Stimmen durch Baum und Gebüſch:

als würden ſie ſteigend und ſteigend zu Geſang und Orgelklang, ſo tönt es von ferne herüber. Ernſte Männer, in weit gefalteten Gewändern, wandeln, den frommen Blick emporgerichtet, ſchweigend, durch die Laubgänge des Gartens. Sind denn die Heiligenbilder lebendig worden, und herabgeſtiegen von den hohen Simſen? — Dich umwehen die geheimnißvollen Schauer der wunderbaren Sagen und Legenden die dort abgebildet, Dir iſt, als geſchähe Alles vor Deinen Augen, und willig magſt Du daran glauben. In dieſer Stimmung lieſeſt Du die Geſchichte des Medardus, und wohl magſt Du auch dann die ſonderbaren Viſionen des Mönchs für mehr halten, als für das regelloſe Spiel der erhitzten Einbildungskraft. —

Da Du, günſtiger Leſer! ſo eben Heiligenbilder, ein Kloſter und Mönche geſchaut haſt, ſo darf ich kaum hinzufügen, daß es der herrliche Garten des Capuzinerkloſters in B. war, in den ich Dich geführt hatte.

Als ich mich einſt in dieſem Kloſter einige Tage aufhielt, zeigte mir der ehrwürdige Prior, die von dem Bruder Medardus nachgelaſſene, im Archiv aufbewahrte Papiere, als eine Merkwürdigkeit, und nur mit Mühe überwand ich des Priors Bedenken, ſie mir mitzutheilen. Eigentlich, meinte der Alte, hätten dieſe Papiere verbrannt werden ſollen. — Nicht ohne Furcht, Du werdeſt des Priors Meinung ſeyn, gebe ich Dir, günſtiger Leſer! nun das aus jenen Papieren geformte Buch in die Hände. Entſchließeſt Du Dich aber, mit dem Medardus, als ſeyſt Du ſein treuer Gefährte, durch finſtre Kreuzgänge und Zellen — durch die bunte — bunteſte Welt zu ziehen, und mit ihm das Schauerliche, Entſetzliche, Tolle, Poſſenhafte ſeines Lebens zu ertragen, ſo wirſt Du Dich vielleicht an den mannigfachen Bildern der Camera obſcura, die ſich Dir aufgethan, ergötzen. — Es kann auch kommen, daß das geſtaltlosſcheinende, ſo wie Du ſchärfer es ins Auge faſſeſt, ſich Dir bald deutlich und rund darſtellt. Du erkennſt den verborgenen Keim, den ein dunkles Verhängniß gebahr, und der, zur üppigen Pflanze emporgeſchoſſen, fort und fort wuchert in tauſend Ranken, bis eine Blüthe, zur Frucht reifend, allen Lebensſaft an ſich zieht, und den Keim ſelbſt tödtet. —

Nachdem ich die Papiere des Capuziners Medardus recht ämſig durchgeleſen, welches mir ſchwer genug wurde, da der Seelige eine ſehr kleine, unleſerliche mönchiſche Handſchrift geſchrieben, war es mir auch, als könne das, was wir insgemein Traum und Einbildung nennen, wohl die ſymboliſche Erkenntniß des geheimen Fadens ſeyn, der ſich durch unſer Leben zieht, es feſtknüpfend in allen ſeinen Bedingungen, als ſey der aber für verloren zu achten, der mit jener Erkenntniß die Kraft gewonnen glaubt, jenen Faden gewaltſam zu zerreiſſen, und es aufzunehmen, mit der dunklen Macht, die über uns gebietet.

Vielleicht geht es Dir, günſtiger Leſer! wie mir, und das wünſchte ich denn, aus erheblichen Gründen, recht herzlich.

Druckfehler.

Seite 15 Zeile 5. v. u. lies Purpurſchimmer ſtatt Purpurhimmel,
— 28 — 5 v. u. lies geiſtigen ſtatt geiſtlichen,
— 141 — 10 v. o. lies feil ſtatt lieb.
— 209 — 4 v. o. — Zunge ſtatt Zusge.
— 231 letzte Zeile lies Barons F. ſtatt Barons V.
— 259 Zeile 7 v. u. lies um nicht bald ſtatt um bald
— 267 — 9 v. o. lies entſetzliche ſtatt entſetzende
— 310 letzte Zeile lies nun ſtatt nur
— 376 Z. 9 v. o. lies Vermählungsabende ſtatt Vernichtungsabende

Die Elixiere des Teufels.

Erſter Band.

Erſter Abſchnitt.

Die Jahre der Kindheit und das Kloſterleben.

Nie hat mir meine Mutter geſagt, in welchen Verhältnißen mein Vater in der Welt lebte; rufe ich mir aber alles das in's Gedächtniß zurück, was ſie mir ſchon in meiner früheſten Jugend von ihm erzählte, ſo muß ich wohl glauben, daß es ein mit tiefen Kenntnißen begabter lebenskluger Mann war. Eben aus dieſen Erzählungen und einzelnen Aeußerungen meiner Mutter, über ihr früheres Leben, die mir erſt ſpäter verſtändlich worden, weiß ich, daß meine Eltern von einem bequemen Leben, welches ſie im Beſitz vieles Reichthums führten, herab ſanken in die drückendſte bitterſte Armuth, und daß mein Vater, einſt durch den Satan verlockt zum verruchten Frevel, eine Todſünde beging, die er, als ihn in ſpäten Jahren die Gnade Gottes erleuchtete, abbüßen wollte, auf einer Pilgerreiſe nach der heiligen Linde im weit entfernten kalten Preußen. — Auf der beſchwerlichen Wanderung dahin, fühlte meine Mutter nach mehreren Jahren der Ehe zum erſtenmahl, daß dieſe nicht unfruchtbar bleiben würde, wie mein Vater befürchtet, und ſeiner Dürftigkeit unerachtet war er hoch erfreut, weil nun eine Viſion in Erfüllung gehen ſollte, in welcher ihm der heilige Bernardus Troſt und Vergebung der Sünde durch die Geburt eines Sohnes zugeſichert hatte. In der heiligen Linde erkrankte mein Vater, und je weniger er die vorgeſchriebenen beſchwerlichen Andachtsübungen ſeiner Schwäche unerachtet ausſetzen wollte, deſto mehr nahm das Uebel überhand; er ſtarb entſündigt und getröſtet in demſelben Augenblick, als ich gebohren wurde. — Mit dem erſten Bewußtſeyn dämmern in mir die lieblichen Bilder von dem Kloſter, und von der herrlichen Kirche in der heiligen Linde, auf. Mich umrauſcht noch der dunkle Wald — mich umduften noch die üppig aufgekeimten Gräſer, die bunten Blumen, die meine Wiege waren. Kein giftiges Thier, kein ſchädliches Inſekt niſtet in dem Heiligthum der Gebenedeyten; nicht das Sumſen einer Fliege, nicht das Zirpen des Heimchens unterbricht die heilige Stille, in der nur die frommen Geſänge der Prieſter erhallen, die, mit den Pilgern goldne Rauchfäßer ſchwingend, aus denen der Duft des Weyhrauchopfers emporſteigt, in langen Zügen daherziehen. Noch ſehe ich, mitten in der Kirche, den mit Silber überzogenen Stamm der Linde, auf welche die Engel das wunderthätige Bild der heiligen Jungfrau niederſetzten. Noch lächeln mich die bunten Geſtalten der Engel — der Heiligen — von den Wänden, von der Decke der Kirche an! — Die Erzählungen meiner Mutter von dem wundervollen Kloſter, wo ihrem tiefſten Schmerz gnadenreicher Troſt zu Theil wurde, ſind ſo in mein Innres gedrungen, daß ich Alles ſelbſt geſehen, ſelbſt erfahren zu haben glaube, unerachtet es unmöglich iſt, daß meine Erinnerung ſo weit hinausreicht, da meine Mutter nach anderthalb Jahren die heilige Stätte verließ. — So iſt es mir, als hätte ich ſelbſt einmahl in der öden Kirche die wunderbare Geſtalt eines ernſten Mannes geſehen, und es ſey eben der fremde Mahler geweſen, der in uralter Zeit, als eben die Kirche gebaut, erſchien, deſſen Sprache niemand verſtehen konnte und der mit kunſtgeübter Hand in gar kurzer Zeit, die Kirche auf das herrlichſte ausmahlte, dann aber, als er fertig worden, wieder verſchwand. — So gedenke ich ferner noch eines alten fremdartig gekleideten Pilgers mit langem grauen Barte, der mich oft auf den Armen umhertrug, im Walde allerley bunte Mooſe und Steine ſuchte, und mit mir ſpielte; unerachtet ich gewiß glaube, daß nur aus der Beſchreibung meiner Mutter ſich im Innern ſein lebhaftes Bild erzeugt hat. Er brachte einmal einen fremden wunderſchönen Knaben mit, der mit mir von gleichem Alter war. Uns herzend und küſſend ſaßen wir im Graſe, ich ſchenkte ihm alle meine bunten Steine und er wußte damit allerlei Figuren auf dem Erdboden zu ordnen, aber immer bildete ſich daraus zuletzt die Geſtalt des Kreuzes. Meine Mutter ſaß neben uns auf einer ſteinernen Bank, und der Alte ſchaute hinter ihr ſtehend, mit mildem Ernſt unſern kindiſchen Spielen zu. Da traten einige Jünglinge aus dem Gebüſch, die, nach ihrer Kleidung und nach ihrem ganzen Weſen zu urtheilen, wohl nur aus Neugierde und Schauluſt nach der heiligen Linde gekommen waren. Einer von ihnen rief, indem er uns gewahr wurde, lachend: Sieh da! eine heilige Familie, das iſt etwas für meine Mappe! — Er zog wirklich Papier und Crayon hervor und ſchickte ſich an uns zu zeichnen, da erhob der alte Pilger ſein Haupt und rief zornig: Elender Spötter, du willſt ein Künſtler ſeyn und in deinem Innern brannte nie die Flamme des Glaubens und der Liebe; aber deine Werke werden todt und ſtarr bleiben wie du ſelbſt, und du wirſt wie ein Verſtoßener in einſamer Leere verzweifeln und untergehen in deiner eignen Armſeeligkeit. — Die Jünglinge eilten beſtürzt von dannen. — Der alte Pilger ſagte zu meiner Mutter: ich habe euch heute ein wunderbares Kind gebracht, damit es in euerm Sohn den Funken der Liebe entzünde, aber ich muß es wieder von euch nehmen und ihr werdet es wohl, ſo wie mich ſelbſt, nicht mehr ſchauen. Euer Sohn iſt mit vielen Gaben herrlich ausgeſtattet, aber die Sünde des Vaters kocht und gährt in ſeinem Blute, er kann jedoch ſich zum wackern Kämpen für den Glauben aufſchwingen, laßet ihn geiſtlich werden! — Meine Mutter konnte nicht genug ſagen, welchen tiefen unauslöſchlichen Eindruck die Worte des Pilgers auf ſie gemacht hatten; ſie beſchloß aber demunerachtet meiner Neigung durchaus keinen Zwang anzuthun, ſondern ruhig abzuwarten, was das Geſchick über mich verhängen und wozu es mich leiten würde, da ſie an irgend eine andere höhere Erziehung, als die ſie ſelbſt mir zu geben im Stande war, nicht denken konnte. — Meine Erinnerungen aus deutlicher ſelbſt gemachter Erfahrung, heben von dem Zeitpunkt an als meine Mutter, auf der Heimreiſe, in das Ciſterzienſer Nonnenkloſter gekommen war, deſſen gefürſtete Aebtiſſin, die meinen Vater gekannt hatte, ſie freundlich aufnahm. Die Zeit von jener Begebenheit mit dem alten Pilger, welche ich in der That aus eigner Anſchauung weiß, ſo daß ſie meine Mutter nur Rückſichts der Reden des Mahlers und des alten Pilgers ergänzt hat, bis zu dem Moment, als mich meine Mutter zum erſtenmal zur Aebtiſſin brachte, macht eine völlige Lücke: nicht die leiſeſte Ahnung iſt mir davon übrig geblieben. Ich finde mich erſt wieder, als die Mutter meinen Anzug, ſo viel es ihr nur möglich war, beſſerte und ordnete. Sie hatte neue Bänder in der Stadt gekauft, ſie verſchnitt mein wildverwachſ'nes Haar, ſie putzte mich mit aller Mühe und ſchärfte mir dabei ein, mich ja recht fromm und artig bei der Frau Aebtiſſin zu betragen. Endlich ſtieg ich, an der Hand meiner Mutter, die breiten ſteinernen Treppen herauf und trat in das hohe, gewölbte, mit heiligen Bildern ausgeſchmückte Gemach, in dem wir die Fürſtin fanden. Es war eine große majeſtätiſche ſchöne Frau, der die Ordenstracht eine Ehrfurcht einflößende Würde gab. Sie ſah mich mit einem ernſten bis ins Innerſte dringenden Blick an, und frug: iſt das euer Sohn?

— Ihre Stimme, ihr ganzes Anſehn — ſelbſt die fremde Umgebung, das hohe Gemach, die Bilder, alles wirkte ſo auf mich, daß ich, von dem Gefühl eines inneren Grauens ergriffen, bitterlich zu weinen anfing. Da ſprach die Fürſtin, indem ſie mich milder und gütiger anblickte: was iſt dir Kleiner, fürchteſt du dich vor mir? — Wie heißt euer Sohn, liebe Frau? — „Franz, erwiederte meine Mutter, da rief die Fürſtin mit der tiefſten Wehmuth: Franziskus! Und hob mich auf und drückte mich heftig an ſich, aber in dem Augenblick preßte mir ein jäher Schmerz, den ich am Halſe fühlte, einen ſtarken Schrei aus, ſo daß die Fürſtin erſchrocken mich los ließ, und die durch mein Betragen ganz beſtürzt gewordene Mutter auf mich zuſprang um nur gleich mich fortzuführen. Die Fürſtin ließ das nicht zu; es fand ſich, daß das diamantne Kreuz, welches die Fürſtin auf der Bruſt trug, mich, indem ſie heftig mich an ſich drückte, am Halſe ſo ſtark beſchädigt hatte, daß die Stelle ganz roth und mit Blut unterlaufen war. Armer Franz, ſprach die Fürſtin, ich habe dir weh gethan, aber wir wollen doch noch gute Freunde werden." — Eine Schweſter brachte Zuckerwerk und ſüßen Wein, ich ließ mich, jetzt ſchon dreiſter geworden, nicht lange nöthigen, ſondern naſchte tapfer von den Süßigkeiten, die mir die holde Frau, welche ſich geſetzt und mich auf den Schooß genommen hatte, ſelbſt in den Mund ſteckte. Als ich einige Tropfen des ſüßen Getränks, das mir bis jetzt ganz unbekannt geweſen, gekoſtet, kehrte mein munterer Sinn, die beſondere Lebendigkeit, die, nach meiner Mutter Zeugniß, von meiner frühſten Jugend mir eigen war, zurück. Ich lachte und ſchwazte zum größten Vergnügen der Aebtiſſin und der Schweſter, die im Zimmer geblieben. Noch iſt es mir unerklärlich, wie meine Mutter darauf verfiel, mich aufzufordern, der Fürſtin von den ſchönen herrlichen Dingen meines Geburtsortes zu erzählen, und ich, wie von einer höheren Macht inſpirirt, ihr die ſchönen Bilder des fremden unbekannten Mahlers ſo lebendig, als habe ich ſie im tiefſten Geiſte aufgefaßt, beſchreiben konnte. Dabei ging ich ganz ein in die herrlichen Geſchichten der Heiligen, als ſei ich mit allen Schriften der Kirche ſchon bekannt und vertraut geworden. Die Fürſtin, ſelbſt meine Mutter, blickten mich voll Erſtaunen an, aber jemehr ich ſprach, deſto höher ſtieg meine Begeiſterung und als mich endlich die Fürſtin frug: Sage mir liebes Kind, woher weißt du denn das alles? — da antwortete ich, ohne mich einen Augenblick zu beſinnen, daß der ſchöne wunderbare Knabe, den einſt ein fremder Pilgersmann mitgebracht hätte, mir alle Bilder in der Kirche erklärt, ja ſelbſt noch manches Bild mit bunten Steinen gemahlt und mir nicht allein den Sinn davon gelöſet, ſondern auch noch viele andere heilige Geſchichten erzählt hätte. —

Man läutete zur Veſper, die Schweſter hatte eine Menge Zuckerwerk in eine Düte gepackt, die ſie mir gab und die ich voller Vergnügen einſteckte. Die Aebtiſſin ſtand auf und ſagte zu meiner Mutter: ich ſehe euern Sohn als meinen Zögling an, liebe Frau! Und will von nun an für ihn ſorgen. Meine Mutter konnte vor Wehmuth nicht ſprechen, ſie küßte, heiße Thränen vergießend, die Hände der Fürſtin. Schon wollten wir zur Thüre hinaustreten, als die Fürſtin uns nachkam, mich nochmals aufhob, ſorgfältig das Kreuz bei Seite ſchiebend, mich an ſich drückte, und heftig weinend, ſo daß die heißen Tropfen auf meine Stirne fielen, ausrief: Franziskus! — Bleibe fromm und gut! — Ich war im Innerſten bewegt und mußte auch weinen, ohne eigentlich zu wiſſen warum. —

Durch die Unterſtützung der Aebtiſſin gewann der kleine Haushalt meiner Mutter, die unfern dem Kloſter in einer kleinen Meierei wohnte, bald ein beſſeres Anſehen. Die Noth hatte ein Ende, ich ging beſſer gekleidet und genoß den Unterricht des Pfarrers, dem ich zugleich, wenn er in der Kloſterkirche das Amt hielt, als Chorknabe diente. —

Wie umfängt mich noch wie ein ſeeliger Traum die Erinnerung an jene glückliche Jugendzeit! — Ach wie ein fernes herrliches Land, wo die Freude wohnt, und die ungetrübte Heiterkeit des kindlichen unbefangenen Sinns, liegt die Heimat weit, weit hinter mir, aber wenn ich zurückblicke, da gähnt mir die Kluft entgegen, die mich auf ewig von ihr geſchieden. Von heißer Sehnſucht ergriffen, trachte ich immer mehr und mehr die Geliebten zu erkennen, die ich drüben, wie im Purpurhimmel des Frühroths wandelnd, erblicke, ich wähne ihre holden Stimmen zu vernehmen. Ach! — giebt es denn eine Kluft, über die die Liebe mit ſtarkem Fittig ſich nicht hinwegſchwingen könnte.

Was iſt für die Liebe der Raum, die Zeit! — Lebt ſie nicht im Gedanken und kennt der denn ein Maaß? — Aber finſtre Geſtalten ſteigen auf, und immer dichter und dichter ſich zuſammendrängend, immer enger und enger mich einſchließend, verſperren ſie die Ausſicht und befangen meinen Sinn mit den Drangſalen der Gegenwart, daß ſelbſt die Sehnſucht, welche mich mit namenloſem wonnevollem Schmerz erfüllte, nun zu tödtender heilloſer Qual wird! —

Der Pfarrer war die Güte ſelbſt, er wußte meinen lebhaften Geiſt zu feſſeln, er wußte ſeinen Unterricht ſo nach meiner Sinnesart zu formen, daß ich Freude daran fand, und ſchnelle Fortſchritte machte. — Meine Mutter liebte ich über alles, aber die Fürſtin verehrte ich wie eine Heilige, und es war ein feierlicher Tag für mich, wenn ich ſie ſehen durfte. Jedesmal nahm ich mir vor, mit den neuerworbenen Kenntniſſen recht vor ihr zu leuchten, aber wenn ſie kam, wenn ſie freundlich mich anredete, da konnte ich kaum ein Wort herausbringen, ich mochte nur ſie anſchauen, nur ſie hören. Jedes ihrer Worte blieb tief in meiner Seele zurück, noch den ganzen Tag über, wenn ich ſie geſprochen, befand ich mich in wunderbarer feierlicher Stimmung und ihre Geſtalt begleitete mich auf den Spaziergängen, die ich dann beſuchte. — Welches namenloſe Gefühl durchbebte mich, wenn ich, das Rauchfaß ſchwingend am Hochaltare ſtand, und nun die Töne der Orgel von dem Chore herabſtrömten und, wie zur brauſenden Fluth anſchwellend, mich fortriſſen — wenn ich dann in dem Hymnus ihre Stimme erkannte, die, wie ein leuchtender Strahl zu mir herabdrang, und mein Inneres mit den Ahnungen des Höchſten — des Heiligſten erfüllte. Aber der herrlichſte Tag, auf den ich mich Wochenlang freute, ja, an den ich niemals ohne inneres Entzücken denken konnte, war das Feſt des heiligen Bernardus, welches, da er der Heilige der Ciſterzienſer iſt, im Kloſter durch einen großen Ablaß auf das feierlichſte begangen wurde. Schon den Tag vorher ſtrömten aus der benachbarten Stadt, ſo wie aus der ganzen umliegenden Gegend, eine Menge Menſchen herbei und lagerten ſich auf der großen blumigten Wieſe, die ſich an das Kloſter ſchloß, ſo daß das frohe Getümmel, Tag und Nacht nicht aufhörte. Ich erinnere mich nicht, daß die Witterung in der günſtigen Jahreszeit (der Bernardustag fällt in den Auguſt) dem Feſte jemahls ungünſtig geweſen ſeyn ſollte. In bunter Miſchung ſah man hier andächtige Pilger, Hymnen ſingend, daher wandeln, dort Bauerburſche ſich mit den geputzten Dirnen jubelnd umhertummeln — Geiſtliche, die in frommer Betrachtung, die Hände andächtig gefaltet, in die Wolken ſchauen — Bürgerfamilien im Graſe gelagert, die die hochgefüllten Speiſekörbe auspacken und ihr Mahl verzehren. Luſtiger Geſang, fromme Lieder, die inbrünſtigen Seufzer der Büſſenden, das Gelächter der Fröhlichen, Klagen, Jauchzen, Jubel, Scherze, Gebet erfüllen wie in wunderbarem betäubendem Conzert die Lüfte! — Aber, ſo wie die Glocke des Kloſters anſchlägt, verhallt das Getöſe plötzlich — ſo weit das Auge nur reicht, iſt alles in dichte Reihen gedrängt auf die Knie geſunken, und nur das dumpfe Murmeln des Gebets unterbricht die heilige Stille. Der letzte Schlag der Glocke tönt aus, die bunte Menge ſtrömt wieder durch einander, und aufs neue erſchallt der nur Minuten lang unterbrochene Jubel. — Der Biſchoff ſelbſt, welcher in der benachbarten Stadt reſidirt, hielt an dem Bernardustage in der Kirche des Kloſters, bedient von der untern Geiſtlichkeit des Hochſtifts, das feierliche Hochamt, und ſeine Kapelle führte auf einer Tribune, die man zur Seite des Hochaltars errichtet, und mit reicher, ſeltener Hauteliſſe behängt hatte, die Muſik aus. — Noch jetzt ſind die Empfindungen, die damals meine Bruſt durchbebten, nicht erſtorben, ſie leben auf, in jugendlicher Friſche, wenn ich mein Gemüth ganz zuwende jener ſeeligen Zeit, die nur zu ſchnell verſchwunden. Ich gedenke lebhaft eines Gloria, welches mehrmals ausgeführt wurde, da die Fürſtin eben dieſe Compoſition vor allen andern liebte. — Wenn der Biſchoff das Gloria intonirt hatte, und nun die mächtigen Töne des Chors daher brauſ'ten: Gloria in excelsis deo! — war es nicht, als öffne ſich die Wolken-Glorie über dem Hochaltar? — ja, als erglühten durch ein göttliches Wunder die gemalten Cherubim und Seraphim zum Leben, und regten und bewegten die ſtarken Fittige, und ſchwebten auf und nieder, Gott lobpreiſend mit Geſang und wunderbarem Saitenſpiel? — Ich verſank in das hinbrütende Staunen der begeiſterten Andacht, die mich durch glänzende Wolken in das ferne bekannte heimatliche

Land trug, und in dem duftenden Walde ertönten die holden Engelsſtimmen, und der wunderbare Knabe, trat wie aus hohen Lilienbüſchen mir entgegen, und frug mich lächelnd: wo warſt du denn ſo lange, Franciscus? — ich habe viele ſchöne bunte Blumen, die will ich dir alle ſchenken, wenn du bei mir bleibſt, und mich liebſt immerdar. —

Nach dem Hochamt hielten die Nonnen, unter dem Vortritt der Aebtiſſin, die mit der Inful geſchmückt war, und den ſilbernen Hirtenſtab trug, eine feierliche Prozeſſion durch die Gänge des Kloſters und durch die Kirche. Welche Heiligkeit, welche Würde, welche überirrdiſche Größe ſtrahlte aus jedem Blick der herrlichen Frau, leitete jede ihrer Bewegungen! Es war die triumphirende Kirche ſelbſt, die dem frommen gläubigen Volke Gnade und Seegen verhieß. Ich hätte mich vor ihr in den Staub werfen mögen, wenn ihr Blick zufällig auf mich ſiel. — Nach beendigtem Gottesdienſt wurde die Geiſtlichkeit, ſo wie die Kapelle des Biſchoffs, in einem groſſen Saal des Kloſters bewirthet. Mehrere Freunde des Kloſters, Offizianten, Kaufleute aus der Stadt, nahmen an dem Mahle Theil, und ich durfte, weil mich der Conzertmeiſter des Biſchoffs lieb gewonnen, und gern ſich mit mir zu ſchaffen machte, auch dabei ſeyn. Hatte ſich erſt mein Inneres, von heiliger Andacht durchglüht, ganz dem Ueberirdiſchen zugewendet, ſo trat jetzt das frohe Leben auf mich ein, und umfieng mich mit ſeinen bunten Bildern. Allerlei luſtige Erzählungen, Spässe und Schwänke wechſelten unter dem lauten Gelächter der Gäſte, wobei die Flaſchen fleiſſig geleert wurden, bis der Abend hereinbrach, und die Wagen zur Heimfahrt bereit ſtanden.

Sechszehn Jahre war ich alt geworden, als der Pfarrer erklärte, daß ich nun vorbereitet genug ſey, die höheren theologiſchen Studien in dem Seminar der benachbarten

Stadt zu beginnen: ich hatte mich nemlich ganz für den geiſtlichen Stand entſchieden, und dies erfüllte meine Mutter mit der innigſten Freude, da ſie hiedurch die geheimnißvollen Andeutungen des Pilgers, die in gewiſſer Art mit der merkwürdigen, mir unbekannten Viſion meines Vaters in Verbindung ſtehen ſollten, erklärt und erfüllt ſah. Durch meinen Entſchluß glaubte ſie erſt die Seele meines Vaters entſühnt, und von der Quaal ewiger Verdammniß errettet. Auch die Fürſtin, die ich jetzt nur im Sprachzimmer ſehen konnte, billigte höchlich mein Vorhaben, und wiederholte ihr Verſprechen, mich bis zur Erlangung einer geiſtlichen Würde mit allem Nöthigen zu unterſtützen. Unerachtet die Stadt ſo nahe lag, daß man von dem Kloſter aus, die Thürme ſehen konnte, und nur irgend rüſtige Fußgänger von dort her, die heitre anmuthige Gegend des Kloſters zu ihren Spaziergängen wählten, ſo wurde mir doch der Abſchied von meiner guten Mutter, von der herrlichen Frau, die ich ſo tief im Gemüthe verehrte, ſo wie von meinem guten Lehrer, recht ſchwer. Es iſt ja auch gewiß, daß dem Schmerz der Trennung jede Spanne außerhalb dem Kreiſe der Lieben, der weiteſten Entfernung gleich dünkt! — Die Fürſtin war auf beſondere Weiſe bewegt, ihre Stimme zitterte vor Wehmuth, als ſie noch ſalbungsvolle Worte der Ermahnung ſprach. Sie ſchenkte mir einen zierlichen Roſenkranz, und ein kleines Gebetbuch mit ſauber illuminirten Bildern. Dann gab ſie mir noch ein Empfehlungsſchreiben an den Prior des Capuziner Kloſters in der Stadt, den ſie mir empfahl gleich aufzuſuchen, da er mir in allem mit Rath und That eifrigſt beiſtehen werde.

Gewiß giebt es nicht ſo leicht eine anmuthigere Gegend, als diejenige iſt, in welcher das Capuziner Kloſter dicht vor der Stadt liegt. Der herrliche Kloſter-Garten mit der Ausſicht in die Gebürge hinein, ſchien mir jedesmahl, wenn ich in den langen Alleen wandelte, und bald bei dieſer, bald bei jener üppigen Baumgruppe ſtehen blieb, in neuer Schönheit zu erglänzen. — Gerade in dieſem Garten traf ich den Prior Leonardus, als ich zum erſtenmal das Kloſter beſuchte, um mein Empfehlungsſchreiben von der Aebtiſſin abzugeben. — Die dem Prior eigne Freundlichkeit wurde noch erhöht, als er den Brief las, und er wußte ſo viel anziehendes von der herrlichen Frau, die er ſchon in frühen Jahren in Rom kennen gelernt, zu ſagen, daß er ſchon dadurch im erſten Augenblick mich ganz an ſich zog. Er war von den Brüdern umgeben, und man durchblickte bald das ganze Verhältniß des Priors mit den Mönchen, die ganze klöſterliche Einrichtung und Lebensweiſe: die Ruhe und Heiterkeit des Geiſtes, welche ſich in dem Aeußerlichen des Priors deutlich ausſprach, verbreitete ſich über alle Brüder. Man ſah nirgends eine Spur des Mißmuths oder jener feindlichen ins Innere zehrenden Verſchloſſenheit, die man ſonſt wohl auf den Geſichtern der Mönche wahrnimmt. Unerachtet der ſtrengen Ordensregel, waren die Andachtsübungen dem Prior Leonardus mehr Bedürfniß des dem himmliſchen zugewandten Geiſtes, als aszetiſche Buße für die der menſchlichen Natur anklebende Sünde, und er wußte dieſen Sinn der Andacht ſo in den Brüdern zu entzünden, daß ſich über Alles, was ſie thun mußten um der Regel zu genügen, eine Heiterkeit und Gemüthlichkeit ergoß, die in der That ein höheres Seyn, in der irdiſchen Beengtheit erzeugte. — Selbſt eine gewiſſe ſchickliche Verbindung mit der Welt, wußte der Prior Leonardus herzuſtellen, die für die Brüder nicht anders als heilſam ſeyn konnte. Reichliche Spenden, die von allen Seiten dem allgemein hochgeachteten Kloſter dargebracht wurden, machten es möglich, an gewiſſen Tagen die Freunde und Beſchützer des Kloſters in dem Refektorium zu bewirthen. Dann wurde in der Mitte des Speiſeſaals eine lange Tafel gedeckt, an deren oberem Ende der Prior Leonardus bei den Gäſten ſaß. Die Brüder blieben an der ſchmalen, der Wand entlang ſtehenden Tafel, und bedienten ſich ihres einfachen Geſchirres, der Regel gemäß, während an der Gaſttafel alles ſauber und zierlich mit Porzellan und Glas beſetzt war. Der Koch des Kloſters wußte vorzüglich auf eine leckere Art Faſtenſpeiſen zuzubereiten, die den Gäſten gar wohl ſchmeckten. Die Gäſte ſorgten für den Wein, und ſo waren die Male im Capuziner-Kloſter ein freundliches gemüthliches Zuſammentreten des Profanen mit dem Geiſtlichen, welches in wechſelſeitiger Rückwirkung, für das Leben nicht ohne Nutzen ſeyn konnte. Denn, indem die im weltlichen Treiben Befangenen hinaustraten, und eingingen in die Mauern, wo alles das ihrem Thun ſchnurſtracks entgegengeſetzte Leben der Geiſtlichen verkündet, muß ten ſie, von manchem Funken, der in ihre Seele fiel, aufgeregt, eingeſehen, daß auch wohl auf andere Wege, als auf dem, den ſie eingeſchlagen, Ruhe und Glück zu finden ſey, ja, daß vielleicht der Geiſt, je mehr er ſich über das Irrdiſche erhebe, dem Menſchen ſchon hienieden ein höheres Seyn bereiten könne. Dagegen gewannen die Mönche an Lebens-Umſicht und Weisheit, da die Kunde, welche ſie von dem Thun und Treiben der bunten Welt außerhalb ihrer Mauern erhielten, in ihnen Betrachtungen mancherlei Art erweckte. Ohne dem Irrdiſchen einen falſchen Werth zu verleihen, mußten ſie in der verſchiedenen, aus dem Innern beſtimmten Lebensweiſe der Menſchen, die Nothwendigkeit einer ſolchen Strahlenbrechung des geiſtlichen Prinzips, ohne welche alles farb- und glanzlos geblieben wäre, anerkennen. Ueber Alle hocherhaben, Rückſichts der geiſtigen und wiſſenſchaftlichen Ausbildung, ſtand von je her der Prior Leonardus.

Außerdem, daß er allgemein für einen wackern Gelehrten in der Theologie galt, ſo, daß er mit Leichtigkeit und Tiefe die ſchwierigſten Materien abzuhandeln wußte, und ſich die Profeſſoren des Seminars oft bei ihm Rath und Belehrung holten, war er auch mehr, als man es wohl einem Kloſtergeiſtlichen zutrauen kann, für die Welt ausgebildet. Er ſprach mit Fertigkeit und Eleganz das Italiäniſche und Franzöſiſche, und ſeiner beſonderen Gewandheit wegen, hatte man ihn in früherer Zeit zu wichtigen Miſſionen gebraucht. Schon damals, als ich ihn kennen lernte, war er hochbejahrt, aber indem ſein weißes Haar von ſeinem Alter zeugte, blitzte aus den Augen noch jugendliches Feuer, und das anmuthige Lächeln, welches um ſeine Lippen ſchwebte, erhöhte den Ausdruck der innern Behaglichkeit und Gemüthsruhe. Dieſelbe Grazie, welche ſei- Rede ſchmückte, herrſchte in ſeinen Bewegungen, und ſelbſt die unbehülfliche Ordenstracht ſchmiegte ſich wunderſam den wohlgebauten Formen ſeines Körpers an. Es befand ſich kein Einziger unter den Brüdern, den nicht eigne freie Wahl, den nicht ſogar das von der innern geiſtigen Stimmung erzeugte Bedürfniß in das Kloſter gebracht hätte; aber auch den Unglücklichen, der im Kloſter den Port geſucht hätte, um der Vernichtung zu entgehen, hätte Leonardus bald getröſtet; ſeine Buße wäre der kurze Uebergang zur Ruhe geworden, und, mit der Welt verſöhnt, ohne ihren Tand zu achten, hätte er, im Irrdiſchen lebend, doch ſich bald über das Irrdiſche erhoben. Dieſe ungewöhnlichen Tendenzen des Kloſterlebens, hatte Leonardus in Italien aufgefaßt, wo der Kultus, und mit ihm die ganze Anſicht des religiöſen Lebens heitrer iſt, als in dem Katholiſchen Deutſchland. So wie bei dem Bau der Kirchen, noch die antiken Formen ſich erhielten, ſo ſcheint auch ein Stral aus jener heitern lebendigen Zeit des Alterthums in das myſtiſche Dunkel des Chriſtianism gedrungen zu ſeyn, und es mit dem wunderbaren Glanze erheilt zu haben, der ſonſt die Götter und Helden umſtralte.

Leonardus gewann mich lieb, er unterrichtete mich im italiäniſchen und franzöſiſchen, vorzüglich waren es aber die mannigfachen Bücher, welche er mir in die Hände gab, ſo wie ſeine Geſpräche, die meinen Geiſt auf beſondere Weiſe ausbildeten. Beinahe die ganze Zeit, welche meine Studien im Seminar mir übrig ließen, brachte ich im Capuziner-Kloſter zu, und ich ſpürte, wie immer mehr meine Neigung zunahm, mich einkleiden zu laſſen. Ich eröffnete dem Prior meinen Wunſch; ohne mich indeſſen gerade davon abbringen zu wollen, rieth er mir, wenigſtens noch ein paar Jahre zu warten, und unter der Zeit mich mehr, als bisher in der Welt umzuſehen. So wenig es mir indeſſen an anderer Bekanntſchaft fehlte, die ich mir vorzüglich durch den biſchöſtlichen Conzertmeiſter, welcher mich in der Muſik unterrichtete, erworben, ſo fühlte ich mich doch in jeder Geſellſchaft, und vorzüglich wenn Frauenzimmer zugegen waren, auf unangenehme Weiſe befangen, und dies, ſo wie überhaupt der Hang zum contemplativen Leben, ſchien meinen innern Beruf zum Kloſter zu entſcheiden. —

Einſt hatte der Prior viel Merkwürdiges mit mir geſprochen, über das profane Leben; er war eingedrungen in die ſchlüpfrigſten Materien, die er aber mit ſeiner gewöhnlichen Leichtigkeit und Anmuth des Ausdrucks zu behandeln wußte, ſo daß er, alles nur im mindeſten Anſtößige vermeidend, doch immer auf den rechten Fleck traf. Er nahm endlich meine Hand, ſah mir ſcharf ins Auge, und frug, ob ich noch unſchuldig ſey? — Ich fühlte mich erglühen, denn indem Leonardus mich ſo verfänglich frug, ſprang ein Bild in den lebendigſten Farben hervor, welches ſo lange ganz von mir gewichen. —

Der

Der Concertmeiſter hatte eine Schweſter, welche gerade nicht ſchön genannt zu werden verdiente, aber doch in der höchſten Blüthe ſtehend, ein überaus reizendes Mädchen war. Vorzüglich zeichnete ſie ein im reinſten Ebenmaaß geformter Wuchs aus; ſie hatte die ſchönſten Arme, den ſchönſten Buſen in Form und Colorit, den man nur ſehen kann. — Eines Morgens als ich zum Concertmeiſter gehen wollte, meines Unterrichts halber, überraſchte ich die Schweſter im leichten Morgenanzuge, mit beinahe ganz entblößter Bruſt; ſchnell warf ſie zwar das Tuch über, aber doch ſchon zu viel hatten meine gierigen Blicke erhaſcht, ich konnte kein Wort ſprechen, nie gekannte Gefühle regten ſich ſtürmiſch in mir, und trieben das glühende Blut durch die Adern, daß hörbar meine Pulſe ſchlugen. Meine Bruſt war krampfhaft zuſammengepreßt, und wollte zerſpringen, ein leiſer Seufzer machte mir endlich Luft. Dadurch, daß das Mädchen, ganz unbefangen auf mich zukam, mich bei der Hand faßte, und frug, was mir dann wäre, wurde das Uebel wieder ärger, und es war ein Glück, daß der Conzertmeiſter in die Stube trat, und mich von der Quaal erlöſte. Nie hatte ich indeſſen ſolche falſche Akkorde gegriffen, nie ſo im Geſange detonirt, als dasmal. Fromm genug war ich, um ſpäter das Ganze für eine böſe Anfechtung des Teufels zu halten, und ich prieß mich nach kurzer Zeit recht glücklich, den böſen Feind durch die aszetiſchen Uebungen, die ich unternahm, aus dem Felde geſchlagen zu haben. Jetzt bei der verfänglichen Frage des Priors, ſah ich des Conzertmeiſters Schweſter mit entblößtem Buſen vor mir ſtehen, ich fühlte den warmen Hauch ihres Athems, den Druck ihrer Hand — meine innere Angſt ſtieg mit jedem Momente. Leonardus ſah mich mit einem gewiſſen ironiſchen Lächeln an, vor dem ich erbebte. Ich konnte ſeinen Blick nicht ertragen, ich ſchlug die Augen nieder, da klopfte mich der Prior auf die glühenden Wangen und ſprach: „Ich ſehe mein Sohn, daß Sie mich gefaßt haben, und daß es noch gut mit Ihnen ſteht, der Herr bewahre Sie vor der Verführung der Welt, die Genüſſe, die ſie Ihnen darbietet ſind von kurzer Dauer, und man kann wohl behaupten, daß ein Fluch darauf ruhe, da in dem unbeſchreiblichen Eckel, in der vollkommenen Erſchlaffung, in der Stumpfheit für alles Höhere, die ſie hervorbringen, das beſſere geiſtige Prinzip des Menſchen untergeht.“ — So ſehr ich mich mühte, die Frage des Priors, und das Bild, welches dadurch hervorgerufen wurde, zu vergeſſen, ſo wollte es mir doch durchaus nicht gelingen, und war es mir erſt geglückt, in Gegenwart jenes Mädchens unbefangen zu ſeyn, ſo ſcheute ich doch wieder jetzt mehr als jemals ihren Anblick, da mich ſchon bei dem Gedanken an ſie, eine Beklommenheit, eine innere Unruhe überfiel, die mir um ſo gefährlicher ſchien, als zugleich eine unbekannte wundervolle Sehnſucht, und mit ihr eine Lüſternheit ſich regte, die wohl ſündlich ſeyn mochte. Ein Abend ſollte dieſen zweifelhaften Zuſtand entſcheiden. Der Conzertmeiſter hatte mich, wie er manchmal zu thun pflegte, zu einer muſikaliſchen Unterhaltung, die er mit einigen Freunden veranſtaltet, eingeladen. Außer ſeiner Schweſter, waren noch mehrere Frauenzimmer zugegen, und dieſes ſteigerte die Befangenheit, die mir ſchon bei der Schweſter allein den Athem verſetzte. Sie war ſehr reizend gekleidet, ſie kam mir ſchöner als je vor, es war, als zöge mich eine unſichtbare unwiderſtehliche Gewalt zu ihr hin, und ſo kam es denn, daß ich, ohne ſelbſt zu wiſſen wie, mich immer ihr nahe befand, jeden ihrer Blicke, jedes ihrer Worte begierig aufhaſchte, ja mich ſo an ſie drängte, daß wenigſtens ihr Kleid im Vorbeiſtreifen mich berühren mußte, welches mich mit innerer, nie gefühlter Luſt erfüllte. Sie ſchien es zu bemerken, und Wohlgefallen daran zu finden; zuweilen war es mir, als müßte ich ſie wie in toller Liebeswuth an mich reiſſen, und inbrünſtig an mich drücken! — Sie hatte lange neben dem Flügel geſeſſen, endlich ſtand ſie auf, und ließ auf dem Stuhl einen ihrer Handſchuhe liegen, den ergriff ich, und drückte ihn im Wahnſinn heftig an den Mund! — Das ſah eins von den Frauenzimmern, die ging zu des Conzertmeiſters Schweſter, und flüſterte ihr etwas in's Ohr, nun ſchauten ſie beide auf mich, und kicherten und lachten höhniſch! — Ich war wie vernichtet, ein Eisſtrom goß ſich durch mein Inneres — beſinnungslos ſtürzte ich fort ins Collegium — in meine Zelle. Ich warf mich, wie in toller Verzweiflung auf den Fußboden — glühende Thränen quollen mir aus den Augen, ich verwünſchte — ich verfluchte das Mädchen — mich ſelbſt — dann betete ich wieder und lachte dazwiſchen, wie ein Wahnſinniger!

Ueberall erklangen um mich Stimmen, die mich verſpotteten, verhöhnten; ich war im Begriff, mich durch das Fenſter zu ſtürzen, zum Glück verhinderten mich die Eiſenſtäbe daran, mein Zuſtand war in der That entſetzlich. Erſt als der Morgen anbrach, wurde ich ruhiger, aber feſt war ich entſchloſſen, ſie niemals mehr zu ſehen, und überhaupt der Welt zu entſagen. Klarer als jemals ſtand der Beruf zum eingezogenen Kloſterleben, von dem mich keine Verſuchung mehr ablenken ſollte, vor meiner Seele. So wie ich nur von den gewöhnlichen Studien loskommen konnte, eilte ich zu dem Prior in das Capuziner-Kloſter, und eröffnete ihm, wie ich nun entſchloſſen ſey, mein Novizíat anzutreten, und auch ſchon meiner Mutter, ſo wie der Fürſtin, Nachricht davon gegeben habe. Leonardus ſchien über meinen plötzlichen Eifer verwundert, ohne in mich zu dringen, ſuchte er doch auf dieſe und jene Weiſe zu erforſchen, was mich wohl darauf gebracht haben könne, nun mit einem Mal auf meine Einweihung zum Kloſterleben zu beſtehen, denn er ahndete wohl, daß ein beſonderes Ereigniß mir den Impuls dazu gegeben haben müſſe. Eine innere Schaam, die ich nicht zu überwinden vermochte, hielt mich zurück, ihm die Wahrheit zu ſagen, dagegen erzählte ich ihm mit dem Feuer der Exaltation, das noch in mir glühte, die wunderbaren Begebenheiten meiner Kinderjahre, welche alle auf meine Beſtimmung zum Kloſterleben hindeuteten. Leonardus hörte mich ruhig an, und ohne gerade gegen meine Viſionen Zweifel vorzubringen, ſchien er doch, ſie nicht ſonderlich zu beachten, er äußerte vielmehr, wie das Alles noch ſehr wenig für die Aechtheit meines Berufs ſpräche, da eben hie eine Illuſion ſehr möglich ſey. Ueberhaupt pflegte Leonardus nicht gern von den Viſionen der Heiligen, ja ſelbſt von den Wundern der erſten Verkündiger des Chriſtenthums zu ſprechen, und es gab Augenblicke, in denen ich in Verſuchung gerieth, ihn für einen heimlichen Zweifler zu halten. Einſt erdreiſtete ich mich, um ihn zu irgend einer beſtimmten Aeußerung zu nöthigen, von den Verächtern des katholiſchen Glaubens zu ſprechen, und vorzüglich auf diejenigen zu ſchmählen, die im kindiſchen Uebermuthe alles Ueberſinnliche mit dem heilloſen Schimpfworte des Aberglaubens abfertigten. Leonardus ſprach ſanft lächelnd: Mein Sohn, der Unglaube iſt der ärgſte Aberglaube, und fing ein anderes Geſpräch von fremden gleichgültigen Dingen an. Erſt ſpäter durfte ich eingehen in ſeine herrliche Gedanken über den myſtiſchen Theil unſerer Religion, der die geheimnißvolle Verbindung unſers geiſtlichen Prinzips, mit höheren Weſen in ſich ſchließt, und mußte mir denn wohl geſtehen, daß Leonardus die Mittheilung alles des ſublimen, das aus ſeinem Innerſten ſich ergoß, mit Recht nur für die höchſte Weihe ſeiner Schüler aufſparte. —

Meine Mutter ſchrieb mir, wie ſie es längſt geahnet, daß der weltgeiſtliche Stand mir nicht genügen, ſondern, daß ich das Kloſterleben erwählen werde. Am Medardustage ſey ihr der alte Pilgersmann aus der heiligen Linde erſchienen, und habe mich im Ordenskleide der Capuziner an der Hand geführt. Auch die Fürſtin war mit meinem Vorhaben ganz einverſtanden. Beide ſah ich noch einmal vor meiner Einkleidung, welche, da mir meinem innigſten Wunſche gemäß, die Hälfte des Noviziats erlaſſen wurde, ſehr bald erfolgte. Ich nahm auf Veranlaſſung der Viſiön meiner Mutter den Kloſternahmen Medardus an. —

Das Verhältniß der Brüder unter einander, die innere Einrichtung Rückſichts der Andachtsübungen und der ganzen Lebensweiſe im Kloſter, bewährte ſich ganz in der Art, wie ſie mir bei dem erſten Blick erſchienen.

Die gemüthliche Ruhe, die in Allem herrſchte, goß den himmliſchen Frieden in meine Seele, wie er mich, gleich einem ſeeligen Traum aus der erſten Zeit meiner frühſten Kinderjahre, im Kloſter der heiligen Linde umſchwebte. Während des feierlichen Akts meiner Einkleidung, erblickte ich unter den Zuſchauern des Conzertmeiſters Schweſter; ſie ſah ganz ſchwermüthig aus, und ich glaubte, Thränen in ihren Augen zu erblicken, aber vorüber war die Zeit der Verſuchung, und vielleicht war es frevelnder Stolz auf den ſo leicht erfochtenen Sieg, der mir das Lächeln abnöthigte, welches der an meiner Seite wandelnde Bruder Cyrillus bemerkte. „Worüber erfreueſt du dich ſo, mein Bruder? frug Cyrillus.“ Soll ich denn nicht froh ſeyn, wenn ich der ſchnöden Welt und ihrem Tand entſage? antwortete ich, aber nicht zu läugnen iſt es, daß indem ich dieſe Worte ſprach, ein unheimliches Gefühl, plötzlich das Innerſte durchbebend, mich Lügen ſtrafte. — Doch dies war die letzte Anwandlung irrdiſcher Selbſtſucht, nach der jene Ruhe des Geiſtes eintrat. Wäre ſie nimmer von mir gewichen, aber die Macht des Feindes iſt groß! — Wer mag der Stärke ſeiner Waffen, wer mag ſeiner Wachſamkeit vertrauen, wenn die unterirrdiſchen Mächte lauern. —

Schon fünf Jahre war ich im Kloſter, als nach der Verordnung des Priors mir der Bruder Cyrillus, der alt und ſchwach worden, die Aufſicht über die reiche Reliquienkammer des Kloſters übergeben ſollte. Da befanden ſich allerlei Knochen von Heiligen, Späne aus dem Kreuze des Erlöſers und andere Heiligthümer, die in ſaubern Glasſchränken aufbewahrt, und an gewiſſen Tagen dem Volk zur Erbauung ausgeſtellt wurden. Der Bruder Cyrillus machte mich mit jedem Stücke, ſo wie mit den Dokumenten, die über ihre Aechtheit und über die Wunder, welche ſie bewirkt, vorhanden, bekannt. Er ſtand, Rückſichts der geiſtigen Ausbildung unſerm Prior an der Seite, und um ſo weniger trug ich Bedenken, das zu äußern, was ſich gewaltſam aus meinem Innern hervordrängte. „Sollten denn, lieber Bruder Cyrillus, ſagte ich, alle dieſe Dinge gewiß und wahrhaftig das ſeyn, wofür man ſie ausgiebt? — Sollte auch hier nicht die betrügeriſche Habſucht Manches untergeſchoben haben, was nun als wahre Reliquie dieſes oder jenes Heiligen gilt? So z. B. beſitzt irgend ein Kloſter das ganze Kreuz unſers Erlöſers, und doch zeigt man überall wieder ſo viel Spähne davon, daß, wie jemand von uns ſelbſt, freilich in freveliсhem Spott, behauptete, unſer Kloſter ein ganzes Jahr hindurch damit geheitzt werden könnte." — Es geziemt uns wohl eigentlich nicht, erwiederte der Bruder Cyrillus, dieſe Dinge einer ſolchen Unterſuchung zu unterziehen, allein offenherzig geſtanden, bin ich der Meinung, daß, der darüber ſprechenden Dokumente unerachtet, wohl wenige dieſer Dinge das ſeyn dürften, wofür man ſie ausgiebt. Allein es ſcheint mir auch gar nicht darauf anzukommen. Merke wohl auf, lieber Bruder Medardus! wie ich und unſer Prior darüber denken, und du wirſt unſere Religion in neuer Glorie erblicken. Iſt es nicht herrlich, lieber Bruder Medardus, daß unſere Kirche darnach trachtet, jene geheimnißvollen Fäden zu erfaſſen, die das Sinnliche mit dem Ueberſinnlichen verknüpfen, ja unſeren zum irrdiſchen Leben und Seyn gediehenen Organism ſo anzuregen, daß ſein Urſprung aus dem höhern geiſtigen Prinzip, ja ſeine innige Verwandſchaft mit dem wunderbaren Weſen, deſſen Kraft wie ein glühender Hauch die ganze Natur durchdringt, klar hervortritt, und uns die Ahndung eines höheren Lebens, deſſen Keim wir in uns tragen, wie mit Seraphsfittigen umweht. — Was iſt jenes Stückchen Holz — jenes Knöchlein, jenes Läppchen — man ſagt aus dem

Kreuz Chriſti ſey es gehauen, dem Körper — dem Gewande eines Heiligen entnommen; aber den Gläubigen, der ohne zu grübeln, ſein ganzes Gemüth darauf richtet, erfüllt bald jene überirrdiſche Begeiſterung, die ihm das Reich der Seeligkeit erſchließt, das er hienieden nur geahnet; und ſo wird der geiſtige Einfluß des Heiligen, deſſen auch nur angebliche Reliquie den Impuls gab, erweckt, und der Menſch vermag Stärke und Kraft im Glauben von dem höheren Geiſte zu empfangen, den er im Innerſten des Gemüths um Troſt und Beiſtand anrief. Ja, dieſe in ihm erweckte höhere geiſtige Kraft wird ſelbſt Leiden des Körpers zu überwinden vermögen, und daher kommt es, daß dieſe Reliquien jene Mirakel bewirken, die, da ſie ſo oft vor den Augen des verſammelten Volks geſchehen, wohl nicht geläugnet werden können." — Ich erinnerte mich augenblicklich gewiſſer Andeutungen des Priors, die ganz mit den Worten des Bruders Cyrillus übereinſtimmten, und betrachtete nun die Reliquien, die mir ſonſt nur als religiöſe Spielerei erſchienen, mit wahrer innerer Ehrfurcht und Andacht. Dem Bruder Cyrillus entging dieſe Wirkung ſeiner Rede nicht, und er fuhr nun fort, mit größerem Eifer und mit recht zum Gemüthe ſprechender Innigkeit, mir die Sammlung Stück vor Stück zu erklären. Endlich nahm er aus einem wohlverſchloſſenen Schranke ein Kiſtchen heraus und ſagte: „hierinnen, lieber Bruder Medardus! iſt die geheimnißvollſte wunderbarſte Reliquie enthalten, die unſer Kloſter beſitzt. So lange ich im Kloſter bin, hat dieſes Kiſtchen niemand in der Hand gehabt, als der Prior und ich; ſelbſt die andern Brüder, viel weniger Fremde, wiſſen etwas von dem Daſeyn dieſer Reliquie. Ich kann die Kiſte nicht ohne inneren Schauer anrühren, es iſt als ſey darinn ein böſer Zauber verſchloſſen, der, gelänge es ihm, den Bann der ihn umſchließt und wirkungslos macht, zu zerſprengen, Verderben und heilloſen Untergang jedem bereiten könnte, den er ereilt. — Das was darinnen enthalten, ſtammt unmittelbar von dem Widerſacher her, aus jener Zeit, als er noch ſichtlich gegen das Heil der Menſchen zu kämpfen vermochte.“ — Ich ſah den Bruder Cyrillus im höchſten Erſtaunen an; ohne mir Zeit zu laſſen, etwas zu erwiedern, fuhr er fort: „Ich will mich lieber Bruder Medardus gänzlich enthalten, in dieſer höchſt myſtiſchen Sache nur irgend eine Meinung zu äußern, oder wohl gar dieſe — jene — Hypotheſe aufzutiſchen, die mir durch den Kopf gefahren, ſondern lieber getreulich dir das erzählen, was die, über jene Reliquie vorhandenen Dokumente davon ſagen. — Du findeſt dieſe Dokumente in jenem Schrank und kannſt ſie ſelbſt nachleſen. — Dir iſt das Leben des heiligen Antonius zur Gnüge bekannt, du weißt, daß er, um ſich von allem Irrdiſchen zu entfernen, um ſeine Seele ganz dem Göttlichen zuzuwenden, in die

Wü-

Wüſte zog, und da ſein Leben den ſtrengſten Buß- und Andachtsübungen weihte. Der Widerſacher verfolgte ihn und trat ihm oft ſichtlich in den Weg, um ihn in ſeinen frommen Betrachtungen zu ſtören. So kam es denn, daß der h. Antonius einmal in der Abenddämmerung eine finſtre Geſtalt wahrnahm, die auf ihn zuſchritt. In der Nähe erblickte er zu ſeinem Erſtaunen, daß aus den Löchern des zerriſſenen Mantels, den die Geſtalt trug, Flaſchenhälſe hervorguckten. Es war der Widerſacher, der in dieſem ſeltſamen Aufzuge ihn höhniſch anlächelte und frug, ob er nicht von den Elixieren, die er in den Flaſchen bei ſich trüge, zu koſten begehre? Der heilige Antonius, den dieſe Zumuthung nicht einmal verdrießen konnte, weil der Widerſacher, ohnmächtig und kraftlos geworden, nicht mehr im Stande war, ſich auf irgend einen Kampf einzulaſſen, und ſich daher auf höhnende Reden beſchränken mußte, frug ihn: warum er denn ſo viele Flaſchen und auf ſolche beſondere Weiſe bei ſich trüge? Da antwortete der Widerſacher: Siehe, wenn mir ein Menſch begegnet, ſo ſchaut er mich verwundert an und kann es nicht laſſen nach meinen Getränken zu fragen, und zu koſten aus Lüſternheit. Unter ſo vielen Elixieren findet er ja wohl eins, was ihm recht mundet und er ſäuft die ganze Flaſche aus, und wird trunken, und ergiebt ſich mir und meinem Reiche. — So weit ſteht das in allen Legenden; nach dem beſonderen Dokument, das wir über dieſe Viſion des heiligen Antonius beſitzen, heißt es aber weiter, daß der Widerſacher, als er ſich von dannen hub, einige ſeiner Flaſchen auf einen Raſen ſtehen ließ, die der h. Antonius ſchnell in ſeine Höle mitnahm und verbarg, aus Furcht, ſelbſt in der Einöde könnte ein Verirrter, ja wohl gar einer ſeiner Schüler, von dem entſetzlichen Getränke koſten und ins ewige Verderben gerathen. — Zufällig, erzählt das Dokument weiter, habe der heilige Antonius einmal eine dieſer Flaſchen geöffnet, da ſey ein ſeltſamer betäubender Dampf herausgefahren und allerlei ſcheusliche ſinneverwirrende Bilder der Hölle, hätten den Heiligen umſchwebt, ja ihn mit verführeriſchen Gaukeleien zu verlocken geſucht, bis er ſie durch ſtrenges Faſten und anhaltendes Gebet wieder vertrieben. — In dieſem Kiſtchen befindet ſich nun aus dem Nachlaß des h. Antonius eben eine ſolche Flaſche mit einem Teufels-Elixier und die Dokumente ſind ſo authentiſch und genau, daß wenigſtens daran, daß die Flaſche wirklich nach dem Tode des h. Antonius unter ſeinen nachgebliebenen Sachen gefunden wurde, kaum zu zweifeln iſt. Uebrigens kann ich verſichern, lieber Bruder Medardus! daß, ſo oft ich die Flaſche, ja nur dieſes Kiſtchen, worin ſie verſchloſſen, berühre, mich ein unerklärliches inneres Grauen anwandelt, ja daß ich wähne, etwas von einem ganz ſeltſamen Duft zu ſpüren, der mich betäubt und zugleich eine innere

Unruhe des Geiſtes hervorbringt, die mich ſelbſt bei den Andachtsübungen zerſtreut. Indeſſen überwinde ich dieſe böſe Stimmung, welche offenbar von dem Einfluß irgend, einer feindlichen Macht herrührt, ſollte ich auch an die unmittelbare Einwirkung des Widerſachers nicht glauben, durch ſtandhaftes Gebet. Dir, lieber Bruder Medardus, der du noch ſo jung biſt, der du noch Alles, was dir deine von fremder Kraft aufgeregte Fantaſie vorbringen mag, in glänzenderen lebhafteren Farben erblickſt, der du noch, wie ein tapferer aber unerfahrner Krieger, zwar rüſtig im Kampfe, aber vielleicht zu kühn, das Unmögliche wagend, deiner Stärke zu ſehr vertrauſt, rathe ich, das Kiſtchen niemals, oder wenigſtens erſt nach Jahren zu öffnen, und damit dich deine Neugierde nicht in Verſuchung führe, es dir weit weg aus den Augen zu ſtellen. —

Der Bruder Cyrillus verſchloß die geheimnißvolle Kiſte wieder in den Schrank, wo ſie geſtanden, und übergab mir den Schlüſſelbund, an dem auch der Schlüſſel jenes Schranks hing: die ganze Erzählung hatte auf mich einen eignen Eindruck gemacht, aber je mehr ich eine innere Lüſternheit emporkeimen fühlte, die wunderbare Reliquie zu ſehen, deſto mehr war ich, der Warnung des Bruders Cyrillus gedenkend, bemüht, auf jede Art mir es zu erſchweren. Als Cyrillus mich verlaſſen, überſah ich noch einmal die mir anvertrauten Heiligthümer, dann löſte ich aber das Schlüſſelchen, welches den gefährlichen Schrank ſchloß, vom Bunde ab, und verſteckte es tief unter meine Skripturen im Schreibpulte. —

Unter den Profeſſoren im Seminar gab es einen vortrefflichen Redner, jedesmal, wenn er predigte, war die Kirche überfüllt; der Feuerſtrom ſeiner Worte riß alles unwiderſtehlich fort, die inbrünſtigſte Andacht im Innern entzündend. Auch mir drangen ſeine herrlichen begeiſterten Reden ins Innerſte, aber indem ich den Hochbegabten glücklich pries, war es mir, als rege ſich eine innere Kraft, die mich mächtig antrieb, es ihm gleich zu thun. Hatte ich ihn gehört, ſo predigte ich auf meiner einſamen Stube, mich ganz der Begeiſterung des Moments überlaſſend, bis es mir gelang, meine Ideen, meine Worte feſtzuhalten und aufzuſchreiben. — Der Bruder, welcher im Kloſter zu predigen pflegte, wurde zuſehends ſchwächer, ſeine Reden ſchlichen wie ein halbverſiegter Bach mühſam und tonlos dahin, und die ungewöhnlich gedehnte Sprache, welche der Mangel an Ideen und Worten erzeugte, da er ohne Conzept ſprach, machte ſeine Reden ſo unausſtehlich lang, daß vor dem Amen ſchon der größte Theil der Gemeinde, wie bei dem bedeutungsloſen eintönigen Geklapper einer Mühle, ſanft eingeſchlummert war, und nur durch den Klang der Orgel wieder erweckt werden konnte. Der Prior Leonardus war zwar ein ganz vorzüglicher Redner, indeſſen trug er

Scheu zu predigen, weil es ihn bei den ſchon erreichten hohen Jahren zu ſtark angriff, und ſonſt gab es im Kloſter keinen, der die Stelle jenes ſchwächlichen Bruders hätte erſetzen können. Leonardus ſprach mit mir über dieſen Uebelſtand, der der Kirche den Beſuch mancher Frommen entzog; ich faßte mir ein Herz und ſagte ihm, wie ich ſchon im Seminar einen innern Beruf zum Predigen geſpürt und manche geiſtliche Rede aufgeſchrieben habe. Er verlangte, ſie zu ſehen, und war ſo höchlich damit zufrieden, daß er in mich drang ſchon am nächſten heiligen Tage, den Verſuch mit einer Predigt zu machen, der um ſo weniger mißlingen werde, als mich die Natur mit Allem ausgeſtattet habe, was zum guten Canzelredner gehöre, nehmlich mit einer einnehmenden Geſtalt, einem ausdrucksvollen Geſicht und einer kräftigen tonreichen Stimme. Rückſichts des äußern Anſtandes, der richtigen Geſtikulation unternahm Leonardus ſelbſt mich zu unterrichten. Der Heiligentag kam heran, die Kirche war beſetzter als gewöhnlich, und ich beſtieg nicht ohne inneres Erbeben die Canzel. — Im Anfange blieb ich meiner Handſchrift getreu, und Leonardus ſagte mir nachher, daß ich mit zitternder Stimme geſprochen, welches aber gerade den andächtigen wehmuthsvollen Betrachtungen, womit die Rede begann, zugeſagt, und bei den mehrſten für eine beſondere wirkungsvolle Kunſt des Redners gegolten habe. Bald aber war es, als ſtrahle der glühende Funke himmliſcher Begeiſterung durch mein Inneres — ich dachte nicht mehr an die Handſchrift, ſondern überließ mich ganz den Eingebungen des Moments. Ich fühlte, wie das Blut in allen Pulſen glühte und ſprühte — ich hörte meine Stimme durch das Gewölbe donnern — ich ſah mein erhobenes Haupt, meine ausgebreiteten Arme, wie von Strahlenglanz der Begeiſterung umfloſſen. — Mit einer Sentenz, in der ich alles Heilige und

Herrliche, das ich verkündet, nochmals wie in einem flammenden Fokus zuſammenfaßte, ſchloß ich meine Rede, deren Eindruck ganz ungewöhnlich, ganz unerhört war. Heftiges Weinen — unwillkührlich den Lippen entfliehende Ausrufe der andachtvollſten Wonne — lautes Gebet, hallten meinen Worten nach. Die Brüder zollten mir ihre höchſte Bewunderung, Leonardus umarmte mich, er nannte mich den Stolz des Kloſters. Mein Ruf verbreitete ſich ſchnell, und um den Bruder Medardus zu hören, drängte ſich der vornehmſte, der gebildetſte Theil der Stadtbewohner, ſchon eine Stunde vor dem Läuten, in die nicht allzugroße Kloſterkirche. Mit der Bewunderung ſtieg mein Eifer und meine Sorge, den Reden im ſtärkſten Feuer Ründe und Gewandtheit zu geben. Immer mehr gelang es mir, die Zuhörer zu feſſeln, und, immer ſteigend und ſteigend, glich bald die Verehrung, die ſich überall, wo ich ging und ſtand in den ſtärkſten Zügen an den Tag legte, beinahe der Vergötterung eines Heiligen. Ein religiöſer Wahn hatte die Stadt ergriffen, alles ſtrömte bei irgend einem Anlaß, auch an gewöhnlichen Wochentagen, nach dem Kloſter, um den Bruder Medardus zu ſehen, zu ſprechen. — Da keimte in mir der Gedanke auf, ich ſey ein beſonders Erkohrner des Himmels; die geheimnißvollen Umſtände bei meiner Geburt, am heiligen Orte zur Entſündigung des verbrecheriſchen Vaters, die wunderbaren Begebenheiten in meinen erſten Kinderjahren, alles deutete dahin, daß mein Geiſt, in unmittelbarer Berührung mit dem Himmliſchen, ſich ſchon hienieden über das Irrdiſche erhebe, und ich nicht der Welt, den Menſchen angehöre, denen Heil und Troſt zu geben, ich hier auf Erden wandle. Es war mir nun gewiß, daß der alte Pilgram in der heiligen Linde, der heilige Joſeph, der wunderbare Knabe aber das Jeſuskind ſelbſt geweſen, das in mir den Heiligen der auf Erden zu wandeln beſtimmt, begrüßt habe. Aber ſo wie dies Alles immer lebendiger vor meiner Seele ſtand, wurde mir auch meine Umgebung immer läſtiger und drückender. Jene Ruhe und Heiterkeit des Geiſtes, die mich ſonſt umfing, war aus meiner Seele entſchwunden — ja alle gemüthliche Aeußerungen der Brüder, die Freundlichkeit des Priors, erweckten in mir einen feindſeeligen Zorn. Den Heiligen, den hoch über ſie erhabenen, ſollten ſie in mir erkennen, ſich niederwerfen in den Staub, und die Fürbitte erflehen vor dem Throne Gottes. So aber hielt ich ſie für befangen in verderblicher Verſtocktheit. Selbſt in meine Reden flocht ich gewiſſe Anſpielungen ein, die darauf hindeuteten, wie nun eine wundervolle Zeit, gleich der in ſchimmernden Strahlen leuchtenden Morgenröthe, angebrochen, in der Troſt und Heil bringend der gläubigen Gemeinde ein Auserwählter Gottes auf Erden wandle. Meine eingebildete Sendung kleidete ich in myſtiſche Bilder ein, die um ſo mehr wie ein fremdartiger Zauber auf die Menge wirkten, je weniger ſie verſtanden wurden. Leonardus wurde ſichtlich kälter gegen mich, er vermied, mit mir ohne Zeugen zu ſprechen, aber endlich, als wir einſt zufällig von allen Brüdern verlaſſen, in der Allee des Kloſtergartens einhergingen, brach er los: „Nicht verhehlen kann ich es dir, lieber Bruder Medardus, daß Du ſeit einiger Zeit durch dein ganzes Betragen mir Mißfallen erregſt. — Es iſt etwas in deine Seele gekommen, das dich dem Leben in frommer Einfalt abwendig macht. In deinen Reden herrſcht ein feindliches Dunkel, aus dem nur noch manches hervorzutreten ſich ſcheut, was dich wenigſtens mit mir auf immer entzweien würde. — Laß mich offenherzig ſeyn! — Du trägſt in dieſem Augenblick die Schuld unſeres ſündigen Urſprungs, die jedem mächtigen Emporſtreben unſerer geiſtigen Kraft die Schranken des Verderbniſſes öffnet, wohin wir uns in unbedachtem Fluge nur zu leicht verirren! — Der Beifall, ja die abgöttiſche Bewunderung, die dir die leichtſinnige, nach jeder Anreizung lüſterne Welt gezollt, hat dich geblendet, und du ſiehſt dich ſelbſt in einer Geſtalt, die nicht dein eigen, ſondern ein Trugbild iſt, welches dich in den verderblichen Abgrund lockt. Gehe in dich, Medardus! — entſage dem Wahn der dich bethört — ich glaube ihn zu kennen! — ſchon jetzt iſt dir die Ruhe des Gemüths, ohne welche kein Heil hienieden zu finden, entflohen. — Laß dich warnen, weiche aus dem Feinde der dir nachſtellt. — Sey wieder der gutmüthige Jüngling, den ich mit ganzer Seele liebte.“ — Thränen quollen aus den Augen des Priors, als er dies ſprach; er hatte meine Hand ergriffen, ſie loslaſſend entfernte er ſich ſchnell, ohne meine Antwort abzuwarten. — Aber nur feindſeelig waren ſeine Worte in mein Innres gedrungen; er hatte des Beifalls, ja der höchſten Bewunderung erwähnt, die ich mir durch meine außerordentliche Gaben erworben, und es war mir deutlich, daß nur kleinlicher Neid jenes Mißbehagen an mir erzeugt habe, das er ſo unverholen äußerte. Stumm und in mich gekehrt, blieb ich vom innern Groll ergriffen, bei den Zuſammenkünften der Mönche, und ganz erfüllt von dem neuen Weſen, das mir aufgegangen, ſann ich den Tag über, und in den ſchlafloſen Nächten, wie ich alles in mir Aufgekeimte, in prächtige Worte faſſen und dem Volk verkünden wollte. Je mehr ich mich nun von Leonardus und den Brüdern entfernte, mit deſto ſtärkeren Banden wußte ich die Menge an mich zu ziehen. —

Am Tage des heiligen Antonius war die Kirche ſo gedrängt voll, daß man die Thüren weit öffnen mußte, um dem zuſtrömenden Volke zu vergönnen, mich auch noch vor der Kirche zu hören. Nie hatte ich kräftiger, feuriger, eindringender geſprochen. Ich erzählte, wie es gewöhnlich, Manches aus dem Leben des Heiligen, und knüpfte daran fromme, tief ins Leben eindringende Betrachtungen. Von den Verführungen des Teufels, dem der Sündenfall die Macht gegeben, die Menſchen zu verlocken, ſprach ich, und unwillkührlich führte mich der Strom der Rede hinein in die Legende von den Elixieren, die ich wie eine ſinnreiche Allegorie darſtellen wollte. Da fiel mein in der Kirche umherſchweifender Blick auf einen langen hageren Mann, der mir ſchräg über auf eine Bank geſtiegen, ſich an einen Eckpfeiler lehnte. Er hatte auf ſeltſame fremde Weiſe einen dunkelvioletten Mantel umgeworfen, und die übereinander geſchlagenen Arme darin gewickelt. Sein Geſicht war leichenblaß, aber der Blick der großen ſchwarzen ſtieren Augen, fuhr wie ein glühender Dolchſtich durch meine Bruſt. Mich durchbebte ein unheimliches grauenhaftes Gefühl, ſchnell wandte ich mein Auge ab und ſprach, alle meine Kraft zuſammennehmend, weiter. Aber wie von einer fremden zauberiſchen Gewalt getrieben, mußte ich immer wieder hinſchauen, und immer ſtarr und bewegungslos ſtand der Mann da, den geſpenſtiſchen Blick auf mich gerichtet. So wie bitterer Hohn — verachtender Haß, lag es auf der hohen gefurchten Stirn, in dem herabgezogenen Munde. Die ganze Geſtalt hatte etwas furchtbares — entſetzliches! — Ja! — es war der unbekannte Maler aus der heiligen Linde. Ich fühlte mich, wie von eiskalten grauſigen Fäuſten gepackt — Tropfen des Angſtſchweißes ſtanden auf meiner Stirn — meine Perioden ſtockten — immer verwirrter und verwirrter wurden meine Reden — es entſtand ein Flüſtern — ein Gemurmel in der Kirche — aber ſtarr und unbeweglich lehnte der fürchterliche Fremde am Pfeiler, den ſtieren Blick auf mich gerichiet. Da ſchrie ich auf in der Höllenangſt wahnſinniger Verzweiflung. „Ha Verruchter! hebe dich weg! — hebe dich weg — denn ich bin es ſelbſt! — ich bin der heilige Antonius! — Als ich aus dem bewuſstloſen Zuſtand, in den ich mit jenen Worten verſunken, wieder erwachte, befand ich mich auf meinem Lager, und der Bruder Cyrillus ſaß neben mir, mich pflegend und tröſtend. Das ſchreckliche Bild des Unbekannten ſtand mir noch lebhaft vor Augen, aber je mehr der Bruder Cyrillus, dem ich alles erzählte, mich zu überzeugen ſuchte, daß dieſes nur ein Gaukelbild meiner durch das eifrige und ſtarke Reden erhitzten Fantaſie geweſen, deſto tiefer fühlte ich bittre Reue und Schaam über mein Betragen auf der Kanzel. Die Zuhörer dachten, wie ich nachher erfuhr, es habe mich ein plötzlicher Wahnſinn überfallen, wozu ihnen vorzüglich mein letzter Ausruf gerechten Anlaß gab. Ich war zerknirſcht — zerrüttet im Geiſte; eingeſchloſſen in meine Zelle, unterwarf ich mich den ſtrengſten Bußübungen, und ſtärkte mich durch inbrünſtige Gebete zum Kampfe mit dem Verſucher, der mir ſelbſt an heiliger Stätte erſchienen, nur in frechem Hohn die Geſtalt borgend von dem frommen Maler in der heiligen Linde. Niemand wollte übrigens den Mann im violetten Mantel erblickt haben, und der Prior Leonardus verbreitete nach ſeiner anerkannten Gutmüthigkeit auf das eifrigſte überall, wie es nur der Anfall einer hitzigen Krankheit geweſen, welcher mich in der Predigt auf ſolche entſetzliche Weiſe mitgenommen, und meine verwirrten Reden veranlaßt habe: wirklich war ich auch noch ſiech und krank, als ich nach mehreren Wochen wieder in das gewöhnliche Klöſterliche Leben eintrat. Dennoch unternahm ich es wieder die Kanzel zu beſteigen, aber, von innerer Angſt gefoltert, verfolgt von der entſetzlichen bleichen Geſtalt, vermochte ich kaum zuſammenhängend zu ſprechen, viel weniger mich wie ſonſt, dem Feuer der Beredſamkeit zu überlaſſen. Meine Predigten waren gewöhnlich — ſteif — zerſtückelt. — Die Zuhörer bedauerten den Verluſt meiner Rednergabe, verlohren ſich nach und nach, und der alte Bruder, der ſonſt gepredigt und nun noch offenbar beſſer redete, als ich, erſetzte wieder meine Stelle. —

Nach einiger Zeit begab es ſich, daß ein junger Graf, von ſeinem Hofmeiſter, mit dem er auf Reiſen begriffen, begleitet, unſer Kloſter beſuchte, und die vielfachen Merkwürdigkeiten deſſelben zu ſehen begehrte. Ich mußte die Reliquienkammer aufſchließen und wir traten hinein, als der Prior, der mit uns durch Chor und Kirche gegangen, abgerufen wurde, ſo daß ich mit den Fremden allein blieb. Jedes Stück hatte ich gezeigt und erklärt, da fiel dem Grafen der, mit zierlichem altteutſchen Schnitzwerk geſchmückte, Schrank ins Auge, in dem ſich das Kiſtchen mit dem Teufels-Elixier befand. Unerachtet ich nun nicht gleich mit der Sprache heraus wollte, was in dem Schrank verſchloſſen, ſo drangen beide, der Graf und der Hofmeiſter, doch ſo lange in mich, bis ich die Legende vom h.

Antonius und dem argliſtigen Teufel erzählte, und mich über die, als Reliquie aufbewahrte Flaſche, ganz getreu nach den Worten des Bruder Cyrillus ausließ, ja ſogar die Warnung hinzufügte, die er mir Rückſichts der Gefahr des Oeffnens der Kiſte und des Vorzeigens der Flaſche gegeben. Unerachtet der Graf unſerer Religion zugethan war, ſchien er doch eben ſo wenig, als der Hofmeiſter auf die Wahrſcheinlichkeit der heiligen Legenden viel zu bauen. Sie ergoſſen ſich beide in allerlei witzigen Anmerkungen und Einfällen über den komiſchen Teufel, der die Verführungsflaſchen im zerriſſenen Mantel trage, endlich nahm aber der Hofmeiſter eine ernſthafte Miene an und ſprach: „Haben Sie an uns leichtſinnigen Weltmenſchen kein Aergerniß, ehrwürdiger Herr! — Seyn Sie überzeugt, daß wir beide, ich und mein Graf, die Heiligen als herrliche von der Religion hoch begeiſterte Menſchen verehren, die dem Heil ihrer Seele, ſo wie dem

Heil der Menſchen, alle Freuden des Lebens, ja, das Leben ſelbſt opferten, was aber ſolche Geſchichten betrifft, wie die ſo eben von Ihnen erzählte, ſo glaube ich, daß nur eine geiſtreiche, von dem Heiligen erſonnene Allegorie durch Mißverſtand, als wirklich geſchehen, ins Leben gezogen wurde.“ —

Unter dieſen Worten hatte der Hofmeiſter den Schieber des Kiſtchens ſchnell aufgeſchoben und die ſchwarze, ſonderbar geformte Flaſche herausgenommen. Es verbreitete ſich wirklich, wie der Bruder Cyrillus es mir geſagt, ein ſtarker Duft, der indeſſen nichts weniger, als betäubend, ſondern vielmehr angenehm und wohlthätig wirkte. „Ei, rief der Graf: ich wette, daß das Elixier des Teufels weiter nichts iſt, als herrlicher ächter Syrakuſer.“ — „Ganz gewiß, erwiederte der Hofmeiſter: und ſtammt die Flaſche wirklich aus dem Nachlaß des h. Antonius, ſo geht es Ihnen, ehrwürdiger Herr! beinahe beſſer, wie dem Könige von Neapel, den die

Unart der Römer, den Wein nicht zu pfropfen, ſondern nur durch darauf getröpfeltes Oel zu bewahren, um das Vergnügen brachte, altrömiſchen Wein zu koſten. Iſt dieſer Wein auch lange nicht ſo alt, als jener geweſen wäre, ſo iſt es doch fürwahr der älteſte, den es wohl geben mag, und darum thäten ſie wohl, die Reliquie in Ihren Nutzen zu verwenden und getroſt auszunippen.“ — „Gewiß, fiel der Graf ein: dieſer uralte Syrakuſer würde neue Kraft in Ihre Adern gießen und die Kränklichkeit verſcheuchen, von der Sie, ehrwürdiger Herr! heimgeſucht ſcheinen.“ Der Hofmeiſter holte einen ſtählernen Korkzieher aus der Taſche und öffnete, meiner Proteſtationen ungeachtet, die Flaſche. — Es war mir als zucke mit dem Herausfliegen des Korks ein blaues Flämmchen empor, das gleich wieder verſchwand. — Stärker ſtieg der Duft aus der Flaſche und wallte durch das Zimmer. Der Hofmeiſter koſtete zuerſt und rief begeiſtert: „herrlicher — herrlicher Syrakuſer! In der That, der Weinkeller des heiligen Antonius war nicht übel, und machte der Teufel ſeinen Kellermeiſter, ſo meinte er es mit dem heiligen Mann nicht ſo böſe, als man glaubt — koſten Sie Graf!" — Der Graf that es, und beſtätigte das, was der Hofmeiſter geſprochen. Beide ſcherzten noch mehr über die Reliquie, die offenbar die ſchönſte in der ganzen Sammlung ſey — ſie wünſchten ſich einen ganzen Keller voll ſolcher Reliquien u. ſ. w. Ich hörte Alles ſchweigend mit niedergeſenktem Haupte, mit zur Erde ſtarrendem Blick an; der Frohſinn der Fremden, hatte für mich, in meiner düſteren Stimmung, etwas quälendes; vergebens drangen ſie in mich, auch von dem Wein des heiligen Antonius zu koſten, ich verweigerte es ſtandhaft und verſchloß die Flaſche, wohl zugepfropft, wieder in ihr Behältniß. —

Die Fremden verließen das Kloſter, aber als ich einſam in meiner Zelle ſaß, konnte ich mir ſelbſt ein gewiſſes innres Wohlbehagen, eine rege Heiterkeit des Geiſtes nicht abläugnen. Es war offenbar, daß der geiſtige Duft des Weins mich geſtärkt hatte. Keine Spur der üblen Wirkung, von der Cyrillus geſprochen, empfand ich, und nur der entgegengeſetzte wohlthätige Einfluß zeigte ſich auf auffallende Weiſe: je mehr ich über die Legende des heiligen Antonius nachdachte, je lebhafter die Worte des Hofmeiſters in meinem Innern wiederklangen, deſto gewiſſer wurde es mir, daß die Erklärung des Hofmeiſters die richtige ſey, und nun erſt durchfuhr mich, wie ein leuchtender Bliz der Gedanke: daß, an jenem unglücklichen Tage, als eine feindſeelige Viſion mich in der Predigt auf ſo zerſtörende Weiſe unterbrach, ich ja ſelbſt im Begriff geweſen, die Legende auf dieſelbe Weiſe, als eine geiſtreiche belehrende Allegorie des heiligen Mannes vorzutragen. Dieſem Gedanken knüpfte ſich ein anderer an, welcher bald mich ſo ganz und gar erfüllte, daß alles Uebrige in ihm unterging. — Wie, dachte ich, wenn das wunderbare Getränk mit geiſtiger Kraft dein Inneres ſtärkte, ja die erloſchene Flamme entzünden könnte, daß ſie in neuem Leben emporſtrahlte? — Wenn ſchon dadurch eine geheimnißvolle Verwandſchaft deines Geiſtes mit den in jenem Wein verſchloſſenen Naturkräften ſich offenbaret hätte, daß derſelbe Duft, der den ſchwächlichen Cyrillus betäubte, auf dich nur wohlthätig wirkte? — Aber, war ich auch ſchon entſchloſſen, dem Rathe der Fremden zu folgen, wollte ich ſchon zur That ſchreiten, ſo hielt mich immer wieder ein inneres, mir ſelbſt unerklärliches Widerſtreben davon zurück. Ja, im Begriff, den Schrank aufzuſchließen, ſchien es mir, als erblicke ich in dem Schnitzwerk das entſetzliche Geſicht des Malers, mit den mich durchbohrenden lebendigtodtſtarren Augen, und von geſpenſtiſchem Grauen gewaltſam ergriffen, floh ich aus der Reliquienkammer, um an heiliger Stätte meinen Verwitz zu bereuen. Aber immer und immer verfolgte mich der Gedanke, daß nur durch den Genuß des wunderbaren Weins mein Geiſt ſich erlaben und ſtärken könne. — Das Betragen des Priors — der Mönche — die mich, wie einen geiſtig Erkrankten, mit gutgemeinter, aber niederbeugender Schonung behandelten, brachte mich zur Verzweiflung, und als Leonardus nun gar mich von den gewöhnlichen Andachtsübungen dispenſirte, damit ich meine Kräfte ganz ſammeln ſolle, da beſchloß ich, in ſchlafloſer Nacht von tiefem Gram gefoltert, auf den Tod alles zu wagen, um die verlorne geiſtige Kraft wieder zu gewinnen, oder unterzugehn.

Ich ſtand vom Lager auf, und ſchlich wie ein Geſpenſt, mit der Lampe, die ich bei dem Marienbilde auf dem Gange des Kloſters angezündet, durch die Kirche nach der Reliquienkammer. Von dem flackernden Scheine der Lampe beleuchtet, ſchienen die heiligen

Bilder in der Kirche ſich zu regen, es war, als blickten ſie mitleidsvoll auf mich herab, es war, als höre ich in dem dumpfen Brauſen des Sturms, der durch die zerſchlagenen Fenſter ins Chor hineinfuhr, klägliche warnende Stimmen, ja, als riefe mir meine Mutter zu aus weiter Ferne: Sohn Medardus, was beginnſt du, laß ab von dem gefährlichen Unternehmen! — Als ich in die Reliquienkammer getreten, war alles ſtill und ruhig, ich ſchloß den Schrank auf, ich ergriff das Kiſtchen, die Flaſche, bald hatte ich einen kräftigen Zug gethan! — Glut ſtrömte durch meine Adern und erfüllte mich mit dem Gefühl unbeſchreiblichen Wohlſeyns — ich trank noch einmal, und die Luſt eines neuen herrlichen Lebens ging mir auf! — Schnell verſchloß ich das leere Kiſtchen in den Schrank, eilte raſch mit der wohlthätigen Flaſche nach meiner Zelle, und ſtellte ſie in mein Schreibepult. — Da fiel mir der kleine Schlüſſel in die Hände, den ich damals, um jeder Verſuchung zu entgehen, vom Bunde löſ'te, und doch hatte ich ohne ihn, ſowohl damals, als die Fremden zugegen waren, als jetzt, den Schrank aufgeſchloſſen? — Ich unterſuchte meinen Schlüſſelbund, und ſiehe ein unbekannter Schlüſſel, mit dem ich damals und jetzt den Schrank geöffnet, ohne in der Zerſtreuung darauf zu merken, hatte ſich zu den übrigen gefunden. — Ich erbebte unwillkührlich, aber ein buntes Bild zog das andere bei dem, wie aus tiefem Schlaf aufgerüttelten Geiſte vorüber. Ich hatte nicht Ruh, nicht Raſt, bis der Morgen heiter anbrach, und ich hinabeilen konnte in den Kloſtergarten, um mich in den Strahlen der Sonne, die feurig und glühend hinter den Bergen emporſtieg, zu baden. Leonardus, die Brüder, bemerkten meine Veränderung; ſtatt daß ich ſonſt in mich verſchloſſen, kein Wort ſprach, war ich heiter und lebendig. Als rede ich vor verſammelter Gemeinde, ſprach ich mit dem Feuer der Beredſamkeit, wie es ſonſt mir eigen. Da ich mit Leonardus allein geblieben, ſah er mich lange an, als wollte er mein Innerſtes durchdringen; dann ſprach er aber, indem ein leiſes ironiſches Lächeln über ſein Geſicht flog: hat der Bruder Medardus vielleicht in einer Viſion neue Kraft und verjüngtes Leben von oben herab erhalten? — Ich fühlte mich vor Schaam erglühen, denn in dem Augenblick kam mir meine Exaltation, durch einen Schluck alten Weins erzeugt, nichtswürdig und armſeelig vor. Mit niedergeſchlagenen Augen und geſenktem Haupte, ſtand ich da, Leonardus überließ mich meinen Betrachtungen. Nur zu ſehr hatte ich gefürchtet, daß die Spannung, in die mich der genoſſene Wein verſetzt, nicht lange anhalten, ſondern vielleicht zu meinem Gram noch größere Ohnmacht nach ſich ziehn würde; es war aber dem nicht ſo, vielmehr fühlte ich, wie, mit der wiedererlangten Kraft, auch jugendlicher Muth, und jenes raſtloſe Streben nach dem höchſten Wirkungskreiſe, den mir das Kloſter darbot, zurückkehrte. Ich beſtand darauf, am nächſten heiligen Tage wieder zu predigen, und es wurde mir vergönnt. Kurz vorher ehe ich die Kanzel beſtieg, genoß ich von dem wunderbaren Weine; nie hatte ich darauf feuriger, ſalbungsreicher eindringender geſprochen. Schnell verbreitete ſich der Ruf meiner gänzlichen Wiederherſtellung, und ſo wie ſonſt füllte ſich wieder die Kirche, aber je mehr ich den Beifall der Menge erwarb, deſto ernſter und zurückhaltender wurde Leonardus, und ich fing an, ihn von ganzer Seele zu haſſen, da ich ihn von kleinlichem Neide und mönchiſchem Stolz befangen glaubte. —

Der Bernardustag kam heran, und ich war voll brennender Begierde, vor der Fürſtin recht mein Licht leuchten zu laſſen, weshalb ich den Prior bat, es zu veranſtalten, daß mir es vergönnt werde, an dem Tage im Ciſterzienſer Kloſter zu predigen. — Den Leonardus ſchien meine Bitte auf beſondere

Weiſe zu überraſchen, er geſtand mir unverholen, daß er gerade dieſesmal im Sinn gehabt habe, ſelbſt zu predigen, und daß deshalb ſchon das nöthige angeordnet ſey, deſto leichter ſey indeſſen die Erfüllung meiner Bitte, da er ſich mit Krankheit entſchuldigen und mich ſtatt ſeiner herausſchicken werde. —

Das geſchah wirklich! — Ich ſah meine Mutter, ſo wie die Fürſtin, den Abend vorher; mein Innres war aber ſo ganz von meiner Rede erfüllt, die den höchſten Gipfel der Beredſamkeit erreichen ſollte, daß ihr Wiederſehen nur einen geringen Eindruck auf mich machte. Es war in der Stadt verbreitet, daß ich ſtatt des erkrankten Leonardus predigen würde, und dies hatte vielleicht noch einen größeren Theil des gebildeten Publikums herbeigezogen. Ohne das mindeſte aufzuſchreiben, nur in Gedanken die Rede, in ihren Theilen ordnend, rechnete ich auf die hohe Begeiſterung, die das feierliche Hochamt, das verſammelte andächtige Volk, ja ſelbſt die herrliche hochgewölbte Kirche in mir erwecken würde, und hatte mich in der That nicht geirrt. — Wie ein Feuerſtrom floſſen meine Worte, die mit der Erinnerung an den heiligen Bernhard die ſinnreichſten Bilder, die frömmſten Betrachtungen enthielten dahin, und in allen auf mich gerichteten Blicken, las ich Staunen und Bewunderung. Wie war ich darauf geſpannt, was die Fürſtin wohl ſagen werde, wie erwartete ich den höchſten Ausbruch ihres innigſten Wohlgefallens, ja es war mir, als müſſe ſie den, der ſie ſchon als Kind in Erſtaunen geſetzt, jetzt die ihm inwohnende höhere Macht deutlicher ahnend, mit unwilkührlicher Ehrfurcht empfangen. Als ich ſie ſprechen wollte, ließ ſie mir ſagen, daß ſie, plötzlich von einer Kränklichkeit überfallen, niemanden, auch mich nicht ſprechen könne. — Dies war mir um ſo verdrießlicher, als nach meinem ſtolzen Wahn, die Aebtiſſin in der höchſten Begeiſterung das Bedürfniß hätte fühlen ſollen,

len, noch ſalbungsreiche Worte von mir zu vernehmen. Meine Mutter ſchien einen heimlichen Gram in ſich zu tragen, nach deſſen Urſache ich mich nicht unterſtand zu forſchen, weil ein geheimes Gefühl mir ſelbſt die Schuld davon aufbürdete, ohne daß ich mir dies hätte deutlicher enträthſeln können. Sie gab mir ein kleines Billet von der Fürſtin, das ich erſt im Kloſter öffnen ſollte: kaum war ich in meiner Zelle, als ich zu meinem Erſtaunen folgendes las:

„Du haſt mich, mein lieber Sohn (denn noch will ich Dich ſo nennen) durch die Rede, die Du in der Kirche unſeres Kloſters hielteſt, in die tiefſte Betrübniß geſetzt. Deine Worte kommen nicht aus dem andächtigen ganz dem himmliſchen zugewandten Gemüthe, Deine Begeiſterung war nicht diejenige, welche den Frommen auf Seraphsfittigen emporträgt, daß er in heiliger Verzückung, das himmliſche Reich zu ſchauen vermag. Ach! — Der ſtolze Prunk Deiner Rede, Deine ſichtliche Anſtrengung, nur recht viel auffallendes, glänzendes zu ſagen, hat mir bewieſen, daß Du, ſtatt die Gemeinde zu belehren und zu frommen Betrachtungen zu entzünden, nur nach dem Beifall, nach der werthloſen Bewunderung der weltlich geſinnten Menge trachteſt. Du haſt Gefühle geheuchelt, die nicht in Deinem Innern waren; ja Du haſt ſelbſt gewiſſe ſichtlich ſtudierte Mienen und Bewegungen erkünſtelt, wie ein eitler Schauſpieler, Alles nur des ſchnöden Beifalls wegen. Der Geiſt des Truges iſt in Dich gefahren, und wird Dich verderben, wenn Du nicht in Dich gehſt und der Sünde entſageſt. Denn Sünde, große Sünde, iſt Dein Thun und Treiben, um ſo mehr, als Du Dich zum frömmſten Wandel, zur Entſagung aller irrdiſchen Thorheit im Kloſter, dem Himmel verpflichtet.

Der heilige Bernardus, den Du durch Deine trügeriſche Rede ſo ſchnöde beleidigt, möge Dir nach ſeiner himmliſchen Langmuth verzeihen, ja Dich erleuchten, daß Du den rechten Pfad, von dem Du durch den Böſen verlockt abgewichen, wieder findeſt, und er fürbitten könne für das Heil Deiner Seele. Gehab Dich wohl!“

Wie hundert Blitze durchfuhren mich die Worte der Aebtiſſin, und ich erglühte vor innerm Zorn, denn nichts war mir gewiſſer, als daß Leonardus, deſſen mannigfache Andeutungen über meine Predigten eben dahin gewieſen hatten, die Andächtelei der Fürſtin benutzt, und ſie gegen mich und mein Redner-Talent aufgewiegelt habe. Kaum konnte ich ihn mehr anſchauen, ohne vor innerlicher Wuth zu erbeben, ja es kamen mir oft Gedanken, ihn zu verderben, in den Sinn, vor denen ich ſelbſt erſchrack. Um ſo unerträglicher waren mir die Vorwürfe der Aebtiſſin und des Priors, als ich in der tiefſten Tiefe meiner Seele, wohl die Wahrheit derſelben fühlte; aber immer feſter und feſter beharrend in meinem Thun, mich ſtärkend durch Tropfen Weins aus der geheimnißvollen Flaſche, fuhr ich fort, meine Predigten mit allen Künſten der Rhetorik auszuſchmücken und mein Mienenſpiel, meine Geſtikulationen ſorgfältig zu ſtudieren, und ſo gewann ich des Beifalls, der Bewunderung immer mehr und mehr.

Das Morgenlicht brach in farbigten Strahlen durch die bunten Fenſter der Kloſterkirche; einſam, und in tiefe Gedanken verſunken, ſaß ich im Beichtſtuhl; nur die Tritte des dienenden Layenbruders, der die Kirche reinigte, hallten durch das Gewölbe. Da rauſchte es in meiner Nähe, und ich erblickte ein großes ſchlankes Frauenzimmer, auf fremdartige Weiſe gekleidet, einen Schleier über das Geſicht gehängt, die durch die Seitenpforte hereingetreten, ſich mir nahte, um zu beichten. Sie bewegte ſich mit unbeſchreiblicher Anmuth, ſie kniete nieder, ein tiefer Seufzer entfloh ihrer Bruſt, ich fühlte ihren glühenden Athem, es war als umſtricke mich ein betäubender Zauber, noch ehe ſie ſprach! — Wie vermag ich den ganz eignen, ins Innerſte dringenden Ton ihrer Stimme zu beſchreiben. — Jedes ihrer Worte griff in meine Bruſt, als ſie bekannte, wie ſie eine verbotene Liebe hege, die ſie ſchon ſeit langer Zeit vergebens bekämpfe, und daß dieſe Liebe um ſo ſündlicher ſey, als den Geliebten heilige Bande auf ewig feſſelten; aber im Wahnſinn hoffnungsloſer Verzweiflung, habe ſie dieſen Banden ſchon geflucht. — Sie ſtockte — mit einem Thränenſtrom, der die Worte beinahe erſtickte, brach ſie los: „Du ſelbſt — Du ſelbſt, Medardus biſt es, den ich ſo unausſprechlich liebe!“ — Wie im tödtenden Krampf zuckten alle meine Nerven, ich war außer mir ſelbſt, ein niegekanntes Gefühl zerriß meine Bruſt, ſie ſehen, ſie an mich drücken — vergehen vor Wonne und Qual, eine Minute dieſer Seeligkeit für ewige Marter der Hölle! — Sie ſchwieg, aber ich hörte ſie tief athmen. — In einer Art wilder Verzweiflung raffte ich mich gewaltſam zuſammen, was ich geſprochen, weiß ich nicht mehr, aber ich nahm wahr, daß ſie ſchweigend aufſtand und ſich entfernte, während ich das Tuch feſt vor die Augen drückte, und wie erſtarrt, bewußtlos im Beichtſtuhle ſitzen blieb. —

Zum Glück kam niemand mehr in die Kirche, ich konnte daher unbemerkt in meine Zelle entweichen. Wie ſo ganz anders erſchien mir jetzt Alles, wie thörigt, wie ſchaal mein ganzes Streben. — Ich hatte das Geſicht der Unbekannten nicht geſehen und doch lebte ſie in meinem Innern und blickte mich an mit holdſeeligen dunkelblauen Augen, in denen Thränen perlten, die wie mit verzehrender Gluth in meine Seele fielen, und die Flamme entzündeten, die kein Gebet, keine

Bußübung mehr dämpfte. Denn dieſe unternahm ich, mich züchtigend bis aufs Blut mit dem Knotenſtrick, um der ewigen Verdammniß zu entgehen, die mir drohte, da oft jenes Feuer, das das fremde Weib in mich geworfen, die ſündlichſten Begierden, welche ſonſt mir unbekannt geblieben, erregte, ſo daß ich mich nicht zu retten wußte, vor wollüſtiger Qual.

Ein Altar in unſerer Kirche war der heiligen Roſalia geweiht, und ihr herrliches Bild in dem Moment gemalt, als ſie den Märtyrer Tod erleidet. — Es war meine Geliebte, ich erkannte ſie, ja ſogar ihre Kleidung war dem ſeltſamen Anzug der Unbekannten völlig gleich. Da lag ich ſtundenlang, wie von verderblichem Wahnſinn befangen, niedergeworfen auf den Stufen des Altars und ſtieß heulende entſetzliche Töne der Verzweiflung aus, daß die Mönche ſich entſetzten und ſcheu von mir wichen. — In ruhigeren Augenblicken lief ich im Kloſtergarten auf und ab, in duftiger Ferne ſah ich ſie wandeln, ſie trat aus den Gebüſchen, ſie ſtieg empor aus den Quellen, ſie ſchwebte auf blumigter Wieſe, überall nur ſie, nur ſie! — Da verwünſchte ich mein Gelübde, mein Daſeyn! — Hinaus in die Welt wollte ich, und nicht raſten, bis ich ſie gefunden, ſie erkaufen mit dem Heil meiner Seele. Es gelang mir endlich wenigſtens, mich in den Ausbrüchen meines den Brüdern und dem Prior unerklärlichen Wahnſinns zu mäßigen, ich konnte ruhiger ſcheinen, aber immer tiefer ins Innere hinein, zehrte die verderbliche Flamme. Kein Schlaf! — Keine Ruhe! — Von ihrem Bilde verfolgt, wälzte ich mich auf dem harten Lager und rief die Heiligen an, nicht, mich zu retten von dem verführeriſchen Gaukelbilde, das mich umſchwebte, nicht, meine Seele zu bewahren vor ewiger Verdammniß, nein! — mir das Weib zu geben, meinen Schwur zu löſen, mir Freiheit zu ſchenken zum ſündigen Abfall! —

Endlich ſtand es feſt in meiner Seele, meiner Quaal durch die Flucht aus dem Kloſter ein Ende zu machen. Denn nur die Befreiung von den Kloſtergelübden ſchien mir nöthig zu ſeyn, um das Weib in meinen Armen zu ſehen und die Begierde zu ſtillen, die in mir brannte. Ich beſchloß, unkenntlich geworden durch das Abſcheeren meines Barts und weltliche Kleidung, ſo lange in der Stadt umherzuſchweifen, bis ich ſie gefunden, und dachte nicht daran, wie ſchwer, ja wie unmöglich dies vielleicht ſeyn werde, ja, wie ich vielleicht, von allem Gelde entblößt, nicht einen einzigen Tag außerhalb den Mauern würde leben können.

Der letzte Tag, den ich noch im Kloſter zubringen wollte, war endlich herangekommen, durch einen günſtigen Zufall hatte ich anſtändige bürgerliche Kleider erhalten; in der nächſten Nacht, wollte ich das Kloſter verlaſſen, um nie wieder zurückzukehren. Schon war es Abend geworden, als der Prior mich ganz unerwartet zu ſich rufen ließ; Ich erbebte, denn nichts glaubte ich gewiſſer, als daß er von meinem heimlichen Anſchlage etwas bemerkt habe. Leonardus empfing mich mit ungewöhnlichem Ernſt, ja mit einer imponirenden Würde, vor der ich unwillkührlich erzittern mußte. „Bruder Medardus, fing er an: Dein unſinniges Betragen, das ich nur für den ſtärkeren Ausbruch jener geiſtigen Exaltation halte, die Du ſeit längerer Zeit vielleicht nicht aus den reinſten Abſichten herbeigeführt haſt, zerreißt unſer ruhiges Beiſammenſeyn, ja es wirkt zerſtörend auf die Heiterkeit und Gemüthlichkeit, die ich als das Erzeugniß eines ſtillen frommen Lebens bis jetzt unter den Brüdern zu erhalten ſtrebte. — Vielleicht iſt aber auch irgend ein feindliches Ereigniß, das Dich betroffen, daran Schuld. Du hätteſt bei mir, deinem väterlichen Freunde, dem du ſicher Alles vertrauen konnteſt, Troſt gefunden, doch Du ſchweigſt, und ich mag um ſo weniger in Dich dringen, als mich jetzt Dein Geheimniß, um einen Theil meiner Ruhe bringen könnte, die ich im heitern Alter über alles ſchätze. — Du haſt oftmals, vorzüglich bei dem Altar der heiligen Roſalia, durch anſtößige entſetzliche Reden, die Dir wie im Wahnſinn zu entfahren ſchienen, nicht nur den Brüdern, ſondern auch Fremden, die ſich zufällig in der Kirche befanden, ein heilloſes Aergerniß gegeben; ich könnte Dich daher nach der Kloſterzucht hart ſtrafen, doch will ich dies nicht thun, da vielleicht irgend eine böſe Macht — der Widerſacher ſelbſt, dem Du nicht genugſam widerſtanden, an Deiner Verirrung Schuld iſt, und gebe dir nur auf, rüſtig zu ſeyn in Buße und Gebet. — Ich ſchaue tief in Deine Seele? — Du willſt ins Freie!" —

Durchdringend ſchaute Leonardus mich an, ich konnte ſeinen Blick nicht ertragen, ſchluchzend ſtürzte ich nieder in den Staub, mich bewußt, des böſen Vorhabens. „Ich verſtehe dich, fuhr Leonardus fort, und glaube ſelbſt, daß beſſer, als die Einſamkeit des Kloſters, die Welt, wenn Du ſie in Frömmigkeit durchziehſt, Dich von Deiner Verirrung heilen wird. Eine Angelegenheit unſeres Kloſters erfordert die Sendung eines Bruders nach Rom. Ich habe Dich dazu gewählt, und ſchon morgen kannſt Du, mit den nöthigen Vollmachten und Inſtruktionen verſehen, deine Reiſe antreten. Um ſo mehr eigneſt Du Dich zur Ausführung dieſes Auftrages, als Du noch jung, rüſtig, gewandt in Geſchäften, und der italiäniſchen Sprache vollkommen mächtig biſt. — Begieb Dich jetzt in deine Zelle; bete mit Inbrunſt, um das Heil deiner Seele, ich will ein Gleiches thun, doch unterlaſſe alle Kaſteiungen, die Dich nur ſchwächen und zur Reiſe untauglich machen würden. Mit dem Anbruch des Tages erwarte ich Dich hier im Zimmer.“ —

Wie ein Strahl des Himmels erleuchteten mich die Worte des ehrwürdigen Leonardus, ich hatte ihn gehaßt, aber jetzt durchdrang mich wie ein wonnevoller Schmerz die Liebe, welche mich ſonſt an ihn gefeſſelt hatte. Ich vergoß heiße Thränen, ich drückte ſeine Hände an die Lippen. Er umarmte mich, und es war mir, als wiſſe er nun meine geheimſten Gedanken, und ertheile mir die Freiheit, dem Verhängniß nachzugeben, das, über mich waltend, nach Minuten langer Seeligkeit mich vielleicht in ewiges Verderben ſtürzen konnte.

Nun war die Flucht unnöthig geworden, ich konnte das Kloſter verlaſſen, und ihr, ihr, ohne die nun keine Ruhe, kein Heil für mich hienieden zu finden, raſtlos folgen, bis ich ſie gefunden. Die Reiſe nach Rom, die Aufträge dahin, ſchienen mir nur von Leonardus erſonnen, um mich auf ſchickliche Weiſe aus dem Kloſter zu entlaſſen.

Die Nacht brachte ich betend, und mich bereitend zur Reiſe, zu, den Reſt des geheimnißvollen Weins füllte ich in eine Korbflaſche, um ihn als bewährtes Wirkungsmittel zu gebrauchen, und ſetzte die Flaſche, welche ſonſt das Elixier enthielt, wieder in die Kiſte.

Nicht wenig verwundert war ich, als ich aus den weitläuftigen Inſtruktionen des Priors wahrnahm, daß es mit meiner Sendung nach Rom nun wohl ſeine Richtigkeit hatte, und daß die Angelegenheit, welche dort die Gegenwart eines bevollmächtigten Bruders verlangte, gar viel bedeutete und in ſich trug. Es fiel mir ſchwer aufs Herz, daß ich geſonnen, mit dem erſten Schritt aus dem Kloſter, ohne alle Rückſicht mich meiner Freiheit zu überlaſſen; doch der Gedanke an ſie ermuthigte mich, und ich beſchloß, meinem Plane treu zu bleiben.

Die Brüder verſammelten ſich, und der Abſchied von ihnen, vorzüglich von dem Vater Leonardus, erfüllte mich mit der tiefſten Wehmuth. — Endlich ſchloß ſich die Kloſterpforte hinter mir, und ich war gerüſtet zur weiten Reiſe im Freien.

Zweiter Abſchnitt.

Der Eintritt in die Welt.

In blauen Duft gehüllt, lag das Kloſter unter mir im Thale; der friſche Morgenwind rührte ſich und trug, die Lüfte durchſtreichend, die frommen Geſänge der Brüder zu mir herauf. Unwillkührlich ſtimmte ich ein. Die Sonne trat in flammender Gluth hinter der Stadt hervor, ihr funkelndes Gold erglänzte in den Bäumen und in freudigem Rauſchen fielen die Thautropfen wie glühende Diamanten herab auf tauſend bunte Inſektlein, die ſich ſchwirrend und ſumſend erhoben. Die Vögel erwachten und flatterten, ſingend und jubilirend und ſich in froher Luſt liebkoſend, durch den Wald! — Ein Zug von Bauerburſchen und feſtlich geſchmückter Dirnen kam den Berg herauf. „Gelobt ſey Jeſus Chriſtus! riefen ſie, bei mir vorüberwandelnd.“ In Ewigkeit! antwortete ich, und es war mir, als trete ein neues Leben, voll Luſt und Freiheit, mit tauſend holdſeeligen Erſcheinungen auf mich ein! — Nie war mir ſo zu Muthe geweſen, ich ſchien mir ſelbſt ein andrer, und, wie von neuerweckter Kraft beſeelt und begeiſtert, ſchritt ich raſch fort durch den Wald, den Berg herab. Den Bauer, der mir jetzt in den Weg kam, frug ich nach dem Orte, den meine Reiſeroute als den erſten bezeichnete, wo ich übernachten ſollte; und er beſchrieb mir genau einen nähern, von der Heerſtraße abweichenden, Richtſteig mitten durch's Gebürge. Schon war ich eine ziemliche Strecke einſam fortgewandelt, als mir erſt der Gedanke an die Unbekannte und an den phantaſtiſchen Plan ſie auf-

aufzuſuchen wiederkam. Aber ihr Bild, war wie von fremder unbekannter Macht verwiſcht, ſo daß ich nur mit Mühe die bleichen entſtellten Züge wieder erkennen konnte; je mehr ich trachtete, die Erſcheinung im Geiſte feſtzuhalten, deſto mehr zerrann ſie in Nebel. Nur mein ausgelaſſenes Betragen im Kloſter, nach jener geheimnißvollen Begebenheit, ſtand mir noch klar vor Augen. Es war mir jetzt ſelbſt unbegreiflich, mit welcher Langmuth der Prior das alles ertragen, und mich ſtatt der wohlverdienten Strafe in die Welt geſchickt hatte. Bald war ich überzeugt, daß jene Erſcheinung des unbekannten Weibes nur eine Viſion geweſen, die Folge gar zu großer Anſtrengung, und ſtatt, wie ich ſonſt gethan haben würde, das verführeriſche verderbliche Trugbild der ſteten Verfolgung des Widerſachers zuzuſchreiben, rechnete ich es nur der Täuſchung der eignen aufgeregten Sinne zu, da der Umſtand, daß die Fremde ganz wie die heilige Roſalia gekleibei gewesen, mir zu beweiſen ſchien, daß das lebhafte Bild jener Heiligen, welches ich wirklich, wiewohl in beträchtlicher Ferne und in ſchiefer Richtung aus dem Beichtſtuhl ſehen konnte, großen Antheil daran gehabt habe. Tief bewunderte ich die Weisheit des Priors, der das richtige Mittel zu meiner Heilung wählte, denn, in den Kloſtermauern eingeſchloſſen, immer von denſelben Gegenſtänden umgeben, immer brütend und hineinzehrend in das Innere, hätte mich jene Viſion, der die Einſamkeit glühendere, keckere Farben lieh, zum Wahnſinn gebracht. Immer vertrauter werdend mit der Idee nur geträumt zu haben, konnte ich mich kaum des Lachens über mich ſelbſt erwehren, ja mit einer Frivolität, die mir ſonſt nicht eigen, ſcherzte ich im Innern über den Gedanken, eine Heilige in mich verliebt zu wähnen, wobei ich zugleich daran dachte, daß ich ja ſelbſt ſchon einmal der heilige Antonius geweſen. —

Schon mehrere Tage war ich durch das Gebürge gewandelt, zwiſchen kühn emporgethürmten ſchauerlichen Felſenmaſſen, über ſchmale Stege, unter denen reiſſende Waldbäche brauſten; immer öder, immer beſchwerlicher wurde der Weg. Es war hoher Mittag, die Sonne brannte auf mein unbedecktes Haupt, ich lechzte vor Durſt, aber keine Quelle war in der Nähe, und noch immer konnte ich nicht das Dorf erreichen, auf das ich ſtoßen ſollte. Ganz entkräftet ſetzte ich mich auf ein Felsſtück, und konnte nicht widerſtehen, einen Zug aus der Korbflaſche zu thun, unerachtet ich das ſeltſame Getränk ſo viel nur möglich, aufſparen wollte. Neue Kraft durchglühte meine Adern, und erfriſcht und geſtärkt ſchritt ich weiter, um mein Ziel, das nicht mehr fern ſeyn konnte, zu erreichen. Immer dichter und dichter wurde der Tannenwald, im tiefſten Dickigt rauſchte es, und bald darauf wieherte laut ein Pferd, das dort angebunden. Ich trat einige Schritte weiter und erſtarrte beinahe vor Schreck, als ich dicht an einem jähen entſetzlichen Abgrund ſtand, in den ſich, zwiſchen ſchroffen ſpitzen Felſen, ein Waldbach ziſchend und brauſend hinabſtürzte, deſſen donnerndes Getöſe ich ſchon in der Ferne vernommen. Dicht, dicht an dem Sturz, ſaß auf einem über die Tiefe hervorragenden Felſenſtück, ein junger Mann in Uniform, der Hut mit dem hohen Federbuſch, der Degen, ein Portefeuille lagen neben ihm. Mit dem ganzen Körper über den Abgrund hängend, ſchien er eingeſchlafen und immer mehr und mehr herüber zu ſinken. — Sein Sturz war unvermeidlich. Ich wagte mich heran; indem ich ihn mit der Hand ergreifen und zurückhalten wollte, ſchrie ich laut: um Jeſuswillen! Herr! — erwacht! — Um Jeſuswillen. — So wie ich ihn berührte, fuhr er auf aus tiefem Schlafe, aber in demſelben Augenblick ſtürzte er, das Gleichgewicht verlierend, hinab in den Abgrund, daß, von Felſenſpitze zu Felſenſpitze gewerfen, die zerſchmetterten Glieder zuſammenkrachten; ſein ſchneidendes Jammergeſchrei verhallte in der unermeßlichen Tiefe, aus der nur ein dumpfes Gewimmer herauftönte, das endlich auch erſtarb. Leblos vor Schreck und Entſetzen ſtand ich da, endlich ergriff ich den Hut, den Degen, das Portefeuille, und wollte mich ſchnell von dem Unglücksorte entfernen, da trat mir ein junger Menſch aus dem Tannenwalde entgegen, wie ein Jäger gekleidet, ſchaute mir erſt ſtarr ins Geſicht, und fing dann an, ganz übermäßig zu lachen, ſo daß ein eiskalter Schauer mich durchbebte.

„Nun, gnädiger Herr Graf, ſprach endlich der junge Menſch, die Maskerade iſt in der That vollſtändig und herrlich, und wäre die gnädige Frau nicht ſchon vorher davon unterrichtet, wahrhaftig, ſie würde den Herzensgeliebten nicht wieder erkennen. Wo haben Sie aber die Uniform hingethan, gnädiger Herr?“ — Die ſchleuderte ich hinab in den Abgrund, antwortete es aus mir hohl und dumpf, denn ich war es nicht, der dieſe Worte ſprach, unwillkührlich entflohen ſie meinen Lippen. In mich gekehrt, immer in den Abgrund ſtarrend, ob der blutige Leichnam des Grafen ſich nicht mir drohend erheben werde, ſtand ich da. — Es war mir, als habe ich ihn ermordet, noch immer hielt ich den Degen, Hut und Portefeuille krampfhaft feſt. Da fuhr der junge Menſch fort: „Nun gnädiger Herr, reite ich den Fahrweg herab nach dem Städtchen, wo ich mich in dem Hauſe dicht vor dem Thor linker Hand verborgen halten will, Sie werden wohl gleich herab nach dem Schloſſe wandeln, man wird Sie wohl ſchon erwarten, Hut und Degen nehme ich mit mir.“ — Ich reichte ihm beides hin. „Nun leben Sie wohl, Herr Graf! recht viel Glück im Schloſſe,“ rief der junge Menſch und verſchwand ſingend und pfeifend in dem Dickigt. Ich hörte, daß er das Pferd, was dort angebunden, losmachte, und mit ſich fortführte. Als ich mich von meiner Betäubung erholt und die ganze Begebenheit überdachte, mußte ich mir wohl eingeſtehen, daß ich bloß dem Spiel des Zufalls, der mich mit einem Ruck in das ſonderbarſte Verhältniß geworfen, nachgegeben. Es war mir klar, daß eine große Aehnlichkeit meiner Geſichtszüge und meiner Geſtalt, mit der des unglücklichen Grafen, den Jäger getäuſcht, und der Graf gerade die Verkleidung als Capuziner gewählt haben müſſe, um irgend ein Abentheuer in dem nahen Schloſſe zu beſtehen. Der Tod hatte ihn ereilt, und ein wunderbares Verhängniß mich in demſelben Augenblick an ſeine Stelle geſchoben. Der innere unwiderſtehliche Drang in mir, wie es jenes Verhängniß zu wollen ſchien, die Rolle des Grafen fortzuſpielen, überwog jeden Zweifel und übertäubte die innere Stimme, welche mich des Mordes und des frechen Frevels bezieh. Ich eröffnete das Portefeuille, welches ich behalten; Briefe, beträchtliche Wechſel fielen mir in die Hand. Ich wollte die Papiere einzeln durchgehen, ich wollte die Briefe leſen um mich von den Verhältniſſen des Grafen zu unterrichten, aber die innere Unruhe, der Flug von tauſend und tauſend Ideen, die durch meinen Kopf brauſten, ließ es nicht zu.

Ich ſtand nach einigen Schritten wieder ſtill, ich ſetzte mich auf ein Felsſtück, ich wollte eine ruhigere Stimmung erzwingen, ich ſah die Gefahr, ſo ganz unvorbereitet mich in den Kreis mir fremder Erſcheinungen zu wagen; da tönten luſtige Hörner durch den Wald, und mehrere Stimmen jauchzten und jubelten immer näher und näher. Das Herz pochte mir in gewaltigen Schlägen, mein Athem ſtockte, nun ſollte ſich mir eine neue Welt, ein neues Leben erſchließen! — Ich bog in einen ſchmalen Fußſteig ein, der mich einen jähen Abhang hinabführte; als ich aus dem Gebüſch trat, lag ein großes ſchön gebautes Schloß vor mir im Thalgrunde. — Das war der Ort des Abentheuers, welches der Graf zu beſtehen im Sinn gehabt, und ich ging ihm muthig entgegen. Bald befand ich mich in den Gängen des Parks, welcher das Schloß umgab; in einer dunklen Seiten-Allee ſah ich zwei Männer wandeln, von denen der eine, wie ein Weltgeiſtlicher gekleidet war. Sie kamen mir näher, aber ohne mich gewahr zu werden gingen ſie in tiefem Geſpräch bei mir vorüber. Der Weltgeiſtliche war ein Jüngling, auf deſſen ſchönem Geſichte die Todtenbläſſe eines tief nagenden Kummers lag, der andere ſchlicht aber anſtändig gekleidet, ſchien ein ſchon bejahrter Mann. Sie ſetzten ſich, mir den Rücken zuwendend, auf eine ſteinerne Bank, ich konnte jedes Wort verſtehen, was Sie ſprachen. „Hermogen! ſagte der Alte: Sie bringen durch Ihr ſtarrſinniges Schweigen Ihre Familie zur Verzweiflung, Ihre düſtre Schwermuth ſteigt mit jedem Tage, Ihre jugendliche Kraft iſt gebrochen, die Blüthe verwelkt, Ihr Entſchluß, den geiſtlichen Stand zu wählen, zerſtört alle Hoffnungen, alle Wünſche Ihres Vaters! — Aber willig würde er dieſe Hoffnungen aufgeben, wenn ein wahrer innerer Beruf, ein unwiderſtehlicher Hang zur Einſamkeit, von Jugend auf den Entſchluß in Ihnen erzeugt hätte, er würde dann nicht dem zu widerſtreben wagen, was das Schickſal einmal über ihn verhängt. Die plötzliche Aenderung Ihres ganzen Weſens, hat indeſſen nur zu deutlich gezeigt, daß irgend ein Ereigniß, das Sie uns hartnäckig verſchweigen, Ihr Inneres auf furchtbare Weiſe erſchüttert hat, und nun zerſtörend fortarbeitet. — Sie waren ſonſt ein froher unbefangener lebensluſtiger Jüngling! — Was konnte Sie denn dem Menſchlichen ſo entfremden, daß ſie daran verzweifeln in eines Menſchen Bruſt könne Troſt für ihre kranke Seele zu finden ſeyn. Sie ſchweigen? Sie ſtarren vor ſich hin? — Sie ſeufzen? Hermogen! Sie liebten ſonſt Ihren Vater mit ſeltener Innigkeit, iſt es Ihnen aber jetzt unmöglich werden, ihm Ihr Herz zu erſchließen, ſo quälen Sie ihn wenigſtens nicht durch den Anblick ihres Rocks, der auf den für ihn entſetzlichen Entſchluß hindeutet. Ich beſchwöre Sie, Hermogen! werfen Sie dieſe verhaßte Kleidung ab. Glauben Sie mir, es liegt eine geheimnißvolle Kraft in dieſen äußerlichen Dingen; es kann Ihnen nicht mißfallen, denn ich glaube von Ihnen ganz verſtanden zu werden, wenn ich in dieſem Augenblick freilich auf fremdartig ſcheinende Weiſe der Schauſpieler gedenke, die oft, wenn ſie ſich in das Coſtum geworfen, wie von einem fremden Geiſt ſich angeregt fühlen, und leichter in den darzuſtellenden Charakter eingehen. Laſſen Sie mich, meiner Natur gemäß, heitrer von der Sache ſprechen, als ſich ſonſt wohl ziemen würde. — Meinen Sie denn nicht, daß wenn dieſes lange Kleid nicht mehr ihren Gang zur düſtern Gravität einhemmen würde, Sie wieder raſch und froh dahin ſchreiten, ja laufen, ſpringen würden, wie ſonſt? Der blinkende Schein der Epauletts, die ſonſt auf Ihren Schultern prangten, würde wieder jugendliche Gluth auf dieſe blaſſen Wangen werfen, und die klirrenden Sporen würden, wie liebliche Muſik, dem muntern Roſſe ertönen, das Ihnen entgegen wieherte, vor Luſt tanzend, und den Nacken beugend dem geliebten Herrn. Auf, Baron! — Herunter mit dem ſchwarzen Gewande, das Ihnen nicht anſteht! — Soll Friedrich Ihre Uniform hervorſuchen?"

Der Alte ſtand auf und wollte fortgehen, der Jüngling fiel ihm in die Arme. „Ach, Sie quälen mich, guter Reinhold! rief er mit matter Stimme: Sie quälen mich unausſprechlich! — Ach, je mehr Sie ſich bemühen, die Saiten in meinem Innern anzuſchlagen, die ſonſt harmoniſch erklangen, deſto mehr fühle ich, wie des Schickſals eherne Fauſt mich ergriffen, mich erdrückt hat, ſo daß, wie in einer zerbrochenen Laute, nur

Mißtöne in mir wohnen!“ — So ſcheint es Ihnen, lieber Baron, fiel der Alte ein: Sie ſprechen von einem ungeheuern Schickſal, das Sie ergriffen, worinn das beſtanden, verſchweigen Sie, dem ſey aber, wie ihm wolle, ein Jüngling, ſo wie Sie, mit innerer Kraft, mit jugendlichem Feuermuthe ausgerüſtet, muß vermögen ſich gegen des Schickſals eherne Fauſt zu wappnen, ja er muß, wie durchſtrahlt von einer göttlichen Natur, ſich über ſein Geſchick erheben, und ſo dies höhere Seyn in ſich ſelbſt erweckend und entzündend ſich emporſchwingen, über die Qual dieſes armſeeligen Lebens! Ich wußte nicht Baron, welch ein Geſchick denn im Stande ſeyn ſollte, dies kräftige innere Wollen zu zerſtören. — Hermogen trat einen Schritt zurück, und den Alten mit einem düſteren, wie im verhaltenen Zorn glühenden Blicke, der etwas Entſetzliches hatte, anſtarrend, rief er mit dumpfer, hohler Stimme: ſo wiſſe denn, daß ich ſelbſt das Schickſal bin, das mich vernichts, daß ein ungeheures Verbrechen auf mir laſtet, ein ſchändlicher Frevel, den ich abbüße in Elend und Verzweiflung. — Darum ſey barmherzig und flehe den Vater an, daß er mich fort laſſe in die Mauern! — „Baron, fiel der Alte ein: Sie ſind in einer Stimmung, die nur dem gänzlich zerrütteten Gemüthe eigen, Sie ſollen nicht fort, Sie dürfen durchaus nicht fort. In dieſen Tagen kommt die Baroneſſe mit Aurelien, die müſſen Sie ſehen.“ Da lachte der Jüngling, wie in furchtbarem Hohn, und rief mit einer Stimme, die durch mein Innres dröhnte: „Muß ich? — muß ich bleiben? — Ja, wahrhaftig, Alter, Du haſt Recht, ich muß bleiben, und meine Buße wird hier ſchrecklicher ſeyn, als in den dumpfen Mauern.“ — Damit ſprang er fort durch das Gebüſch, und ließ den Alten ſtehen, der, das geſenkte Haupt in die Hand geſtützt, ſich ganz dem Schmerz zu überlaſſen ſchien. „Gelobt ſey Jeſus Chriſtus!“ ſprach ich, zu ihm hinantretend. — Er fuhr auf, er ſah mich ganz verwundert an, doch ſchien er ſich bald auf meine Erſcheinung, wie auf etwas ihm ſchon bekanntes zu beſinnen, indem er ſprach: „Ach gewiß ſind Sie es, ehrwürdiger Herr! deſſen Ankunft uns die Frau Baroneſſe zum Troſt der in Trauer verſunkenen Familie, ſchon vor einiger Zeit ankündigte?“ — Ich bejahte das, Reinhold ging bald ganz in die Heiterkeit über, die Ihm eigenthümlich zu ſeyn ſchien, wir durchwanderten den ſchönen Park, und kamen endlich in ein dem Schloſſe ganz nahgelegenes Boskett, vor dem ſich eine herrliche Ausſicht ins Gebürge öffnete. Auf ſeinen Ruf eilte der Bediente, der eben aus dem Portal des Schloſſes trat, herbei, und bald wurde uns ein gar ſtattliches Frühſtück aufgetragen. Während, daß wir die gefüllten Gläſer anſtießen, ſchien es mir, als betrachte mich Reinhold immer aufmerkſamer, ja, als ſuche er mit Mühe eine halb erloſchene Erinnerung aufzufriſchen. Endlich brach er los: „mein Gott, ehrwürdiger Herr! Alles müßte mich trügen, wenn Sie nicht der Pater Medardus aus dem Capuziner Kloſter in ..r — wären, aber wie ſollte das möglich ſeyn? — und doch! Sie ſind es — Sie ſind es gewiß — ſprechen Sie doch nur!“ — Als hätte ein Blitz aus heitrer Luft mich getroffen, bebte es bei Reinholds Worten mir durch alle Glieder. Ich ſah mich entlarvt, entdeckt, des Mordes beſchuldigt, die Verzweiflung gab mir Stärke, es ging nun auf Tod und Leben. „Ich bin allerdings der Pater Medardus aus dem Capuziner Kloſter in ..r — und mit Auftrag und Vollmacht des Kloſters auf einer Reiſe nach Rom begriffen.“ — Dies ſprach ich mit all' der Ruhe und Gelaſſenheit, die ich nur zu erkünſteln vermochte. „So iſt es denn vielleicht nur Zufall, ſagte Reinhold: daß ſie auf der Reiſe, vielleicht von der Heerſtraße verirrt, hier eintrafen, oder wie kam es, daß die Frau Baroneſſe mit Ihnen bekannt wurde und ſie herſchick-

Bibl. Univers. Ups.

ſchickte? — Ohne mich zu beſinnen, blindlings das nachſprechend, was mir eine fremde Stimme im Innern zuzuflüſtern ſchien, ſagte ich: auf der Reiſe machte ich die Bekanntſchaft des Beichtvaters der Baroneſſe, und dieſer empfahl mich, den Auftrag hier im Hauſe zu vollbringen. „Es iſt wahr, fiel Reinhold ein: ſo ſchrieb es ja die Frau Baroneſſe. Nun, dem Himmel ſey es gedankt, der Sie zum Heil des Hauſes dieſen Weg führte, und daß Sie, als ein frommer wackrer Mann, es ſich gefallen laſſen, mit Ihrer Reiſe zu zögern, um hier Gutes zu ſtiften. Ich war zufällig vor einigen Jahren in . . r und hörte Ihre ſalbungsvollen Reden, die Sie in wahrhaft himmliſcher Begeiſterung von der Kanzel herab hielten. Ihrer Frömmigkeit, Ihrem wahren Beruf, das Heil verlorner Seelen zu erkämpfen mit glühendem Eifer, Ihrer herrlichen aus innerer Begeiſterung hervorſtrömenden Rednergabe, traue ich zu, daß Sie das vollbringen werden, was wir Alle nicht vermochten. Es iſt mir lieb, daß ich Sie traf, ehe Sie den Baron geſprochen, ich will dies dazu benutzen, Sie mit den Verhältniſſen der Familie bekannt zu machen, und ſo aufrichtig ſeyn, als ich es Ihnen, ehrwürdiger Herr, als einem heiligen Manne, den uns der Himmel ſelbſt zum Troſt zu ſchicken ſcheint, wohl ſchuldig bin. Sie müſſen auch ohnedem, um Ihren Bemühungen die richtige Tendenz und gehörige Wirkung zu geben, über Manches wenigſten Andeutungen erhalten, worüber ich gern ſchweigen möchte. — Alles iſt übrigens mit nicht gar zu viel Worten abgethan. — Mit dem Baron bin ich aufgewachſen, die gleiche Stimmung unſrer Seelen machte uns zu Brüdern, und vernichtete die Scheidewand, die ſonſt unſere Geburt zwiſchen uns gezogen hätte. Ich trennte mich nie von ihm, und wurde in demſelben Augenblick, als wir unſere akademiſchen Studien vollendet, und er die Güter ſeines verſtorbenen Vaters hier im Gebürge in Beſitz nahm, Intendant dieſer Güter. — Ich blieb ſein innigſter Freund und Bruder, und als ſolcher eingeweiht in die geheimſten Angelegenheiten ſeines Hauſes. Sein Vater hatte ſeine Verbindung mit einer ihm befreundeten Familie, durch eine Heirath gewünſcht, und um ſo freudiger erfüllte er dieſen Willen, als er in der ihm beſtimmten Braut ein herrliches, von der Natur reich ausgeſtattetes Weſen fand, zu dem er ſich unwiderſtehlich hingezogen fühlte. Selten kam wohl der Wille der Väter ſo vollkommen mit dem Geſchick überein, das die Kinder in allen nur möglichen Beziehungen für einander beſtimmt zu haben ſchien. Hermogen und Aurelie waren die Frucht der glücklichen Ehe. Mehrentheils brachten wir den Winter in der benachbarten Hauptſtadt zu, als aber bald nach Aureliens Geburt die Baroneſſe zu kränkeln anfing, blieben wir auch den Sommer über in der Stadt, da ſie unausgeſetzt des Beiſtandes geſchickter Aerzte bedurfte. Sie ſtarb, als eben im herannahenden Frühling ihre ſcheinbare Beſſerung den Baron mit den frohſten Hoffnungen erfüllte. Wir flohen auf das Land, und nur die Zeit vermochte den tiefen zerſtörenden Gram zu mildern, der den Baron ergriffen hatte. Hermogen wuchs zum herrlichen Jüngling heran, Aurelie wurde immer mehr das Ebenbild ihrer Mutter, die ſorgfältige Erziehung der Kinder war unſer Tagewerk und unſere Freude. Hermogen zeigte entſchiedenen Hang zum Militair, und dies zwang den Baron, ihn nach der Hauptſtadt zu ſchicken, um dort unter den Augen ſeines alten Freundes, des Gouverneurs, die Laufbahn zu beginnen. — Erſt vor drei Jahren brachte der Baron mit Aurelien und mit mir wieder, wie vor alter Zeit, zum erſtenmal den ganzen Winter in der Reſidenz zu, theils, ſeinen Sohn wenigſtens einige Zeit hindurch in der Nähe zu haben, theils ſeine Freunde, die ihn unaufhörlich dazu aufgefordert, wieder zu ſehen. Allgemeines Aufſehen in der Hauptſtadt erregte damals die Erſcheinung der Nichte des Gouverneurs, welche aus der Reſidenz dahin gekommen. Sie war elternlos und hatte ſich unter den Schutz des Oheims begeben, wiewohl ſie, einen beſonderen Flügel des Pallaſtes bewohnend, ein eignes Haus machte, und die ſchöne Welt um ſich zu verſammeln pflegte. Ohne Euphemien näher zu beſchreiben, welches um ſo unnöthiger, da Sie, ehrwürdiger Herr! ſie bald ſelbſt ſehen werden, begnüge ich mich zu ſagen, daß alles, was ſie that, was ſie ſprach, von einer unbeſchreiblichen Anmuth belebt, und ſo der Reiz ihrer ausgezeichneten körperlichen Schönheit, bis zum Unwiderſtehlichen erhöht wurde. — Ueberall, wo ſie erſchien, ging ein neues herrliches Leben auf, und man huldigte ihr mit dem glühendſten Enthuſiasmus; den Unbedeutendſten, Lebloſeſten wußte ſie ſelbſt in ſein eignes Inneres hinein zu entzünden, daß er, wie inſpirirt, ſich über die eigne Dürftigkeit erhob, und entzückt in den Genüſſen eines höheren Lebens ſchwelgte, die ihm unbekannt geweſen. Es fehlte natürlicherweiſe nicht an Anbetern, die täglich zu der Gottheit mit Inbrunſt flehten; man konnte indeſſen nie mit Beſtimmtheit ſagen, daß ſie dieſen oder jenen beſonders auszeichne, vielmehr wußte ſie mit ſchalkhafter Ironie, die, ohne zu beleidigen, nur wie ſtarkes brennendes Gewürz anregte und reizte, Alle mit einem unauflöslichen Bande zu umſchlingen, daß ſie ſich, feſtgezaubert in dem magiſchen Kreiſe, froh und luſtig bewegten. Auf den Baron hatte dieſe Cirze einen wunderbaren Eindruck gemacht. Sie bewies ihm gleich bei ſeinem Erſcheinen eine Aufmerkſamkeit, die von kindlicher Ehrfurcht erzeugt zu ſeyn ſchien; in jedem Geſpräch mit ihm, zeigte ſie den gebildetſten Verſtand und tiefes Gefühl, wie er es kaum noch bei Weibern gefunden. Mit unbeſchreiblicher Zartheit ſuchte und fand ſie Aureliens

Freundſchaft, und nahm ſich ihrer mit ſo vieler Wärme an, daß ſie ſogar es nicht verſchmähte für die kleinſten Bedürfniſſe ihres Anzuges und ſonſt wie eine Mutter zu ſorgen. Sie wußte dem blöden unerfahrnen Mädchen in glänzender Geſellſchaft auf eine ſo feine Art beizuſtehen, daß dieſer Beiſtand, ſtatt bemerkt zu werden, nur dazu diente, Aureliens natürlichen Verſtand und tiefes richtiges Gefühl ſo herauszuheben, daß man ſie bald mit der höchſten Achtung auszeichnete. Der Baron ergoß ſich bei jeder Gelegenheit in Euphemiens Lob, und hier traf es ſich vielleicht zum erſtenmal in unſerm Leben, daß wir ſo ganz verſchiedener Meinung waren. Gewöhnlich machte ich in jeder Geſellſchaft mehr den ſtillen aufmerkſamen Beobachter, als daß ich hätte unmittelbar eingehen ſollen in lebendige Mittheilung und Unterhaltung. So hatte ich auch Euphemien, die nur dann und wann, nach ihrer Gewohnheit Niemanden zu überſehen, ein paar freundliche Worte mit mir gewechſelt, als eine höchſt intereſſante Erſcheinung recht genau beobachtet. Ich mußte eingeſtehen, daß ſie das ſchönſte, herrlichſte Weib von allen war, daß aus Allem was ſie ſprach, Verſtand und Gefühl hervorleuchtete; und doch wurde ich auf ganz unerklärliche Weiſe von ihr zurückgeſtoßen, ja ich konnte ein gewiſſes unheimliches Gefühl nicht unterdrücken, das ſich augenblicklich meiner bemächtigte, ſobald ihr Blick mich traf, oder ſie mit mir zu ſprechen anfing. In ihren Augen brannte oft eine ganz eigne Gluth, aus der, wenn ſie ſich unbemerkt glaubte, funkelnde Blitze ſchoſſen, und es ſchien ein inneres verderbliches Feuer, das nur mühſam überbaut, gewaltſam hervorzuſtrahlen. Nächſt dem ſchwebte oft um ihren ſonſt weich geformten Mund eine gehäſſige Ironie, die mich, da es oft der grellſte Ausdruck des hämiſchen Hohns war, im Innerſten erbeben machte. Daß ſie oft den Hermogen, der ſich wenig oder gar nicht um ſie bemühte, in dieſer Art anblickte, machte es mir gewiß, daß Manches hinter der ſchönen Maske verborgen, was wohl Niemand ahne. Ich konnte dem ungemeſſenen Lob des Barons freilich nichts entgegenſetzen, als meine phyſiognomiſchen Bemerkungen, die er nicht im mindeſten gelten ließ, vielmehr in meinem innerlichen Abſcheu gegen Euphemien nur eine höchſt merkwürdige Idioſynkraſie fand. Er vertraute mir, daß Euphemie wahrſcheinlich in die Familie treten werde, da er alles anwenden wolle, ſie künftig mit Hermogen zu verbinden. Dieſer trat, als wir ſo eben recht ernſtlich über die Angelegenheit ſprachen, und ich alle nur mögliche Gründe hervorſuchte, meine Meinung über Euphemien zu rechtfertigen, ins Zimmer, und der Baron, gewohnt in Allem ſchnell und offen zu handeln, machte ihn augenblicklich mit ſeinen Plänen und Wünſchen Rückſichts Euphemiens bekannt. Hermogen hörte alles ruhig an, was der Baron darüber und zum Lobe Euphemiens mit dem größten Enthuſiasmus ſprach. Als die Lobrede geendet, antwortete er, wie er ſich auch nicht im mindeſten von Euphemien angezogen fühle, ſie niemals lieben könne, und daher recht herzlich bitte, den Plan jeder näheren Verbindung mit ihr aufzugeben. Der Baron war nicht wenig beſtürzt, ſeinen Lieblingsplan ſo beim erſten Schritt zertrümmert zu ſehen, indeſſen war er um ſo weniger bemüht, noch mehr in Hermogen zu dringen, als er nicht einmahl Euphemiens Geſinnungen hierüber wußte. Mit der ihm eigenen Heiterkeit und Gemüthlichkeit, ſcherzte er bald über ſein unglückliches Bemühen, und meinte, daß Hermogen mit mir vielleicht die Idioſynkraſie theile, obgleich er nicht begreife, wie in einem ſchönen intereſſanten Weibe ſolch ein zurückſchreckendes Prinzip wohnen könne. Sein Verhältniß mit Euphemien blieb natürlicherweiſe daſſelbe; er hatte ſich ſo an ſie gewöhnt, daß er keinen

Tag zubringen konnte, ohne ſie zu ſehen. So kam es denn, daß er einmal, in ganz heiterer gemüthlicher Laune, ihr ſcherzend ſagte; wie es nur einen einzigen Menſchen in ihrem Zirkel gebe, der nicht in ſie verliebt ſey, nemlich Hermogen. — Er habe die Verbindung mit ihr, die er, der Baron, doch ſo herzlich gewünſcht, hartnäckig ausgeſchlagen.

Euphemie meinte, daß es auch wohl noch darauf angekommen ſeyn würde, was ſie zu der Verbindung geſagt, und daß ihr zwar jedes nähere Verhältniß mit dem Baron wünſchenswerth ſey, aber nicht durch Hermogen, der ihr viel zu ernſt und launiſch wäre. Von der Zeit, als dieſes Geſpräch, das mir der Baron gleich wieder erzählte, ſtattgefunden, verdoppelte Euphemie ihre Aufmerkſamkeit für den Baron und Aurelien: ja in manchen leiſen Andeutungen führte ſie den Baron darauf, daß eine Verbindung mit ihm ſelbſt dem Ideal, das ſie ſich nun einmal von einer glücklichen Ehe mache, ganz entſpreche. Alles, was man Rückſichts des Unterſchieds der Jahre, oder ſonſt entgegenſetzen konnte, wußte ſie auf die eindringendſte Weiſe zu widerlegen, und mit dem Allen ging ſie ſo leiſe, ſo fein, ſo geſchickt Schritt vor Schritt vorwärts, daß der Baron glauben mußte, alle die Ideen, alle die Wünſche, die Euphemie gleichſam nur in ſein Inneres hauchte, wären eben in ſeinem Innern emporgekeimt. Kräftiger, lebensvoller Natur, wie er war, fühlte er ſich bald von der glühenden Leidenſchaft des Jünglings ergriffen. Ich konnte den wilden Flug nicht mehr aufhalten, es war zu ſpät. Nicht lange dauerte es, ſo war Euphemie, zum Erſtaunen der Hauptſtadt, des Barons Gattin. Es war mir, als ſey nun das bedrohliche grauenhafte Weſen, das mich in der Ferne geängſtigt, recht in mein Leben getreten, und als müße ich wachen und auf ſorglicher Hut ſeyn für meinen Freund und für mich ſelbſt. — Hermogen nahm die Verheirathung ſeines Vaters mit kalter Gleichgültigkeit auf. Aurelie, das liebe ahnungsvolle Kind, zerfloß in Thränen.“

„Bald nach der Verbindung ſehnte ſich Euphemie ins Gebürge; ſie kam her, und ich muß geſtehen, daß ihr Betragen in hoher Liebenswürdigkeit ſich ſo ganz gleich blieb, daß ſie mir unwillkührliche Bewunderung abnöthigte. So verfloſſen zwei Jahre in ruhigem ungeſtörten Lebensgenuß. Die beiden Winter brachten wir in der Hauptſtadt zu, aber auch hier bewies die Baroneſſe dem Gemahl ſo viel unbegränzte Ehrfurcht, ſo viel Aufmerkſamkeit für ſeine leiſeſten Wünſche, daß der giftige Neid verſtummen mußte, und keiner der jungen Herren, die ſich ſchon freien Spielraum für ihre Galanterie bei der Baroneſſe geträumt hatten, ſich auch die kleinſte Gloſſe erlaubte. Im letzten Winter mochte ich auch wieder der Einzige ſeyn, der, ergriffen von der alten kaum verwundenen Idioſynkraſie, wieder arges Mißtrauen zu hegen anfing.“

„Vor der Verbindung mit dem Baron war der Graf Viktorin, ein junger ſchöner Mann, Major bei der Ehrengarde, und nur abwechſelnd in der Hauptſtadt, einer der eifrigſten Verehrer Euphemiens, und der Einzige, den ſie oft wie unwillkührlich, hingeriſſen von dem Eindruck des Moments, vor den Andern auszeichnete. Man ſprach einmal ſogar davon, daß wohl ein näheres Verhältniß zwiſchen ihm und Euphemien ſtatt finden möge, als man es nach dem äußern Anſchein vermuthen ſolle, aber das Gerücht verſcholl eben ſo dumpf als es entſtanden. Graf Viktorin war eben den Winter wieder in der Hauptſtadt, und natürlicherweiſe in Euphemiens Zirkeln, er ſchien ſich aber nicht im mindeſten um ſie zu bemühen, ſondern vielmehr ſie abſichtlich zu vermeiden. Demunerachtet war es mir oft, als begegneten ſich, wenn ſie nicht bemerkt zu werden glaubten, ihre Blicke, in denen inbrünſtige Sehnſucht, lüſternes, glühendes Verlangen wie verzehrendes Feuer brannte. Bei dem Gouverneur war eines Abends eine glänzende Geſellſchaft verſammelt, ich ſtand in ein Fenſter gedrückt, ſo daß mich die herabwallende Drapperie des reichen Vorhangs halb verſteckte, nur zwei bis drei Schritte vor mir ſtand Graf Viktorin. Da ſtreifte Euphemie, reizender gekleidet als je, und in voller Schönheit ſtrahlend, an ihm vorüber; er faßte, ſo daß es niemand, als gerade ich bemerken konnte, mit leidenſchaftlicher Heftigkeit ihren Arm, — ſie erbebte ſichtlich; ihr ganz unbeſchreiblicher Blick — es war die glutvollſte Liebe, die nach Genuß dürſtende Wolluſt ſelbſt — fiel auf ihn. Sie liſpelten einige Worte, die ich nicht verſtand. Euphemie mochte mich erblicken; Sie wandte ſich ſchnell um, aber ich vernahm deutlich die Worte: wir werden bemerkt!"

„Ich erſtarrte vor Erſtaunen, Schrecken

und Schmerz! — Ach, wie ſoll ich Ihnen, ehrwürdiger Herr! denn mein Gefühl beſchreiben! — Denken Sie an meine Liebe, an meine treue Anhänglichkeit, mit der ich dem Baron ergeben war — an meine böſe Ahnungen, die nun erfüllt wurden; denn die wenigen Worte hatten es mir ja ganz erſchloſſen, daß ein geheimes Verhältniß zwiſchen der Baroneſſe und dem Grafen ſtatt fand. Ich mußte wohl vor der Hand ſchweigen, aber die Baroneſſe wollte ich bewachen mit Argusaugen, und dann, bei erlangter Gewißheit ihres Verbrechens, die ſchändlichen Bande löſen, mit denen ſie meinen unglücklichen Freund umſtrickt hatte. Doch wer vermag teufliſcher Argliſt zu begegnen; umſonſt, ganz umſonſt waren meine Bemühungen, und es wäre lächerlich geweſen, dem Baron das mitzutheilen, was ich geſehen und gehört, da die Schlaue Auswege genug gefunden haben würde, mich als einen abgeſchmackten, thörichten Geiſterſeher darzuſtellen." —

Der

„Der Schnee lag noch auf den Bergen, als wir im vergangenen Frühling hier einzogen, demunerachtet machte ich manchen Spaziergang in die Berge hinein; im nächſten Dorfe begegne ich einem Bauer, der in Gang und Stellung etwas fremdartiges hat, als er den Kopf umwendet, erkenne ich den Grafen Viktorin, aber in demſelben Augenblick verſchwindet er hinter den Häuſern und iſt nicht mehr zu finden. — Was konnte ihn anders zu der Verkleidung vermocht haben, als das Verſtändniß mit der Baroneſſe! — Eben jetzt weiß ich gewiß, daß er ſich wieder hier befindet, ich habe ſeinen Jäger vorüber reiten geſehn, unerachtet es mir unbegreiflich iſt, daß er die Baroneſſe nicht in der Stadt aufgeſucht haben ſollte! — Vor drei Monaten begab es ſich, daß der Gouverneur heftig erkrankte und Euphemien zu ſehen wünſchte, ſie reiſte mit Aurelien augenblicklich dahin, und nur eine Unpäßlichkeit hielt den Baron ab, ſie zu begleiten. Nun brach aber das Unglück und die Trauer ein in unſer Haus, denn bald ſchrieb Euphemie dem Baron, wie Hermogen plötzlich von einer oft in wahnſinnige Wuth ausbrechenden Melancholie befallen, wie er einſam umherirre, ſich und ſein Geſchick verwünſche und wie alle Bemühungen der Freunde und der Aerzte bis jetzt umſonſt geweſen. Sie können denken, ehrwürdger Herr, welch einen Eindruck dieſe Nachricht auf den Baron machte. Der Anblick ſeines Sohnes würde ihn zu ſehr erſchüttert haben, ich reiſte daher allein nach der Stadt. Hermogen war durch ſtarke Mittel, die man angewandt, wenigſtens von den wilden Ausbrüchen des wüthenden Wahnſinns befreit, aber eine ſtille Melancholie war eingetreten, die den Aerzten unheilbar ſchien. Als er mich ſah, war er tief bewegt — er ſagte mir, wie ihn ein unglückliches Verhängniß treibe, dem Stande, in welchem er ſich jetzt befinde, auf immer zu entſagen, und nur als Kloſtergeiſtlicher könne er ſeine Seele erretten von ewiger Verdammniß. Ich fand ihn ſchon in der Tracht, wie ſie, ehrwürdiger Herr, ihn vorhin geſehen, und es gelang mir ſeines Widerſtrebens unerachtet endlich ihn hieher zu bringen. Er iſt ruhig, aber läßt nicht ab von der einmal gefaßten Idee, und alle Bemühungen das Ereigniß zu erforſchen, das ihn in dieſen Zuſtand verſetzt, bleiben fruchtlos, unerachtet die Entdeckung dieſes Geheimniſſes vielleicht am erſten auf wirkſame Mittel führen könnte ihn zu heilen."

„Vor einiger Zeit ſchrieb die Baroneſſe, wie ſie auf Anrathen ihres Beichtvaters einen Ordensgeiſtlichen herſenden werde, deſſen Umgang und tröſtender Zuſpruch, vielleicht beſſer als alles andere, auf Hermogen wirken könne, da ſein Wahnſinn augenſcheinlich eine ganz religiöſe Tendenz genommen. — Es freut mich recht innig, daß die Wahl Sie, ehrwürdiger Herr! den ein glücklicher Zufall in die Hauptſtadt führte, traf. Sie können einer gebeugten Familie die verlorne Ruhe wieder geben, wenn Sie Ihre Bemühungen, die der Herr ſegnen möge, auf einen doppelten Zweck richten. Erforſchen Sie Hermogens entſezliches Geheimniß, ſeine Bruſt wird erleichtert ſeyn, wenn er ſich, ſey es auch in heiliger Beichte, entdeckt hat, und die Kirche wird ihn dem frohen Leben in der Welt, der er angehört, wieder geben, ſtatt ihn in den Mauern zu begraben. — Aber treten Sie auch der Baroneſſe näher. — Sie wiſſen Alles — ſie ſtimmen mir bei, daß meine Bemerkungen von der Art ſind, daß ſo wenig ſich darauf eine Anklage gegen die Baroneſſe bauen läßt, doch eine Täuſchung, ein ungerechter Verdacht kaum möglich iſt. Ganz meiner Meinung werden Sie ſeyn, wenn Sie Euphemien ſehen und kennen lernen. Euphemie iſt religiös ſchon aus Temperament, vielleicht gelingt es Ihrer beſonderen Rednergabe, tief in ihr Herz zu dringen, ſie zu erſchüttern und zu beſſern, daß ſie den Verrath am Freunde, der ſie um die ewige Seligkeit bringt, unterläßt. Noch muß ich ſagen, ehrwürdiger Herr! daß es mir in manchen Augenblicken ſcheint, als trage der Baron einen Gram in der Seele, deſſen Urſache er mir verſchweigt, denn außer der Bekümmerniß um Hermogen kämpft er ſichtlich mit einem Gedanken, der ihn beſtändig verfolgt. Es iſt mir in den Sinn gekommen, daß vielleicht ein böſer Zufall noch deutlicher ihm die Spur von dem verbrecheriſchen Umgange der Baroneſſe mit dem fluchwürdigen Grafen zeigte, als mir. — Auch meinen Herzensfreund, den Baron, empfehle ich, ehrwürdiger Herr! Ihrer geiſtlichen Sorge.“ —

Mit dieſen Worten ſchloß Reinhold ſeine Erzählung, die mich auf mannigfache Weiſe gefoltert hatte, indem die ſeltſamſten Widerſprüche in meinem Innern ſich durchkreuzten. Mein eignes Ich zum grauſamen Spiel eines launenhaften Zufalls geworden, und in fremdartige Geſtalten zerfließend, ſchwamm ohne Halt wie in einem Meer all' der Ereigniſſe, die wie tobende Wellen auf mich hineinbrausten. — Ich konnte mich ſelbſt nicht wieder finden! — Offenbar wurde Viktorin durch den Zufall der meine Hand, nicht meinen Willen, leitete in den Abgrund geſtürzt! — ich trete an ſeine Stelle, aber Reinhold kennt den Pater Medardus, den Prediger im Capuziner Kloſter in ..r, und ſo bin ich ihm das wirklich, was ich bin! — Aber das Verhältniß mit der Baroneſſe, welches Viktorin unterhält, kommt auf mein Haupt, denn ich bin ſelbſt Viktorin. Ich bin das, was ich ſcheine, und ſcheine das nicht, was ich bin, mir ſelbſt ein unerklärlich Räthſel, bin ich entzweit mit meinem Ich!

Des Sturms in meinem Innern unerachtet, gelang es mir die dem Prieſter ziemliche Ruhe zu erheucheln, und ſo trat ich vor den Baron. Ich fand in ihm einen bejahrten Mann, aber in den erloſchenen Zügen lagen noch die Andeutungen ſeltner Fülle und Kraft. Nicht das Alter, ſondern der

Gram hatten die tiefen Furchen auf ſeiner breiten offnen Stirn gezogen, und die Locken weiß gefärbt. Unerachtet deſſen herrſchte noch in Allem, was er ſprach, in ſeinem ganzen Benehmen, eine Heiterkeit und Gemüthlichkeit, die Jeden unwiderſtehlich zu ihm hinziehen mußte. Als Reinhold mich als den vorſtellte, deſſen Ankunft die Baroneſſe angekündigt, ſah er mich an mit durchdringendem Blick, der immer freundlicher wurde, als Reinhold erzälte, wie er mich ſchon vor mehreren Jahren im Capuziner Kloſter zu . . r predigen gehört, und ſich von meiner ſeltnen Rednergabe überzeugt hätte. Der Baron reichte mir treuherzig die Hand und ſprach, ſich zu Reinhold wendend: „Ich weiß nicht, lieber Reinhold! wie ſo ſonderbar mich die Geſichtszüge des ehrwürdigen Herrn bei dem erſten Anblick anſprachen; ſie weckten eine Erinnerung die vergebens ſtrebte, deutlich und lebendig hervorzugehen.“

Es war mir als würde er gleich herausbrechen: es iſt ja Graf Viktorin, denn auf wunderbare Weiſe glaubte ich nun wirklich Viktorin zu ſeyn, und ich fühlte mein Blut heftiger wallen und aufſteigend meine Wangen höher färben. — Ich baute auf Reinhold, der mich ja als den Pater Medardus kannte, unerachtet mir das eine Lüge zu ſeyn ſchien: nichts konnte meinen verworrenen Zuſtand löſen.

Nach dem Willen des Barons ſollte ich ſogleich Hermogens Bekanntſchaft machen, er war aber nirgends zu finden; man hatte ihn nach dem Gebürge wandeln geſehen und war deshalb nicht beſorgt um ihn, weil er ſchon mehrmals Tagelang auf dieſe Weiſe entfernt geweſen. Den ganzen Tag über blieb ich in Reinholds und des Barons Geſellſchaft, und nach und nach faßte ich mich ſo im Innern, daß ich mich am Abend voll Muth und Kraft fühlte, keck all' den wunderlichen Ereigniſſen entgegen zu treten, die meiner zu harren ſchienen. In der einſamen

Nacht öffnete ich das Portefeuille, und überzeugte mich ganz davon, daß es eben Graf Viktorin war, der zerſchmettert im Abgrunde lag, doch waren übrigens die an ihn gerichteten Briefe gleichgültigen Inhalts, und kein einziger führte mich nur auch mit einer Sylbe ein in ſeine nähere Lebensverhältniſſe. Ohne mich darum weiter zu kümmern, beſchloß ich dem mich ganz zu fügen, was der Zufall über mich verhängt haben würde, wenn die Baroneſſe angekommen und mich geſehen. — Schon den andern Morgen traf die Baroneſſe mit Aurelien ganz unerwartet ein. Ich ſah beide aus dem Wagen ſteigen und, von dem Baron und Reinhold empfangen, in das Portal des Schloſſes gehen. Unruhig ſchritt ich im Zimmer auf und ab von ſeltſamen Ahnungen beſtürmt, nicht lange dauerte es, ſo wurde ich herabgerufen. — Die Baroneſſe trat mir entgegen — ein ſchönes, herrliches Weib, noch in voller Blüthe. — Als ſie mich erblickte, ſchien ſie auf beſondere Weiſe bewegt, ihre Stimme zitterte, ſie vermochte kaum Worte zu finden. Ihre ſichtliche Verlegenheit gab mir Muth, ich ſchaute ihr keck ins Auge, und gab ihr nach Kloſterſitte den Seegen — ſie erbleichte, ſie mußte ſich niederlaſſen. Reinhold ſah mich an, ganz froh und zufrieden lächelnd. In dem Augenblick öffnete ſich die Thüre und der Baron trat mit Aurelien hinein. —

So wie ich Aurelien erblickte, fuhr ein Strahl in meine Bruſt, und entzündete all' die geheimſten Regungen, die wonnevollſte Sehnſucht, das Entzücken der inbrünſtigen Liebe, alles was ſonſt nur gleich einer Ahnung aus weiter Ferne im Innern erklungen, zum regen Leben; ja das Leben ſelbſt ging mir nun erſt auf farbigt und glänzend, denn alles vorher lag kalt und erſtorben in öder Nacht hinter mir. — Sie war es ſelbſt, ſie die ich in jener wundervollen Viſion im Beichtſtuhl geſchaut. Der ſchwermüthige kindlich fromme Blick des dunkelblauen Auges, die weichgeformten Lippen, der wie in betender Andacht ſanft vorgebeugte Nacken, die hohe ſchlanke Geſtalt, nicht Aurelie, die heilige Roſalie ſelbſt war es. — Sogar der Azurblaue Schawl, den Aurelie über das dunkelrothe Kleid geſchlagen war im fantaſtiſchen Faltenwurf ganz dem Gewande ähnlich, wie es die Heilige auf jenem Gemählde, und eben die Unbekannte in jener Viſion trug. — Was war der Baroneſſe üppige Schönheit gegen Aureliens himmliſchen Liebreiz. Nur ſie ſah ich, indem alles um mich verſchwunden. Meine innere Bewegung konnte den Umſtehenden nicht entgehen. „Was iſt Ihnen, ehrwürdiger Herr! fing der Baron an; Sie ſcheinen auf ganz beſondere Weiſe bewegt?“ — Dieſe Worte brachten mich zu mir ſelbſt, ja ich fühlte in dem Augenblick eine übermenſchliche Kraft in mir emporkeimen, einen nie gefühlten Muth alles zu beſtehen, denn Sie mußte der Preis des Kampfes werden.

„Wünſchen Sie ſich Glück, Herr Baron! rief ich, wie von hoher Begeiſterung plötzlich ergriffen: wünſchen Sie ſich Glück! — eine Heilige wandelt unter uns in dieſen Mauern, und bald öffnet ſich in ſeegensreicher Klarheit der Himmel, und ſie ſelbſt, die heilige Roſalia, von den heiligen Engeln umgeben, ſpendet Troſt und Seeligkeit den Gebeugten, die fromm und gläubig ſie anflehten. — Ich höre die Hymnen verklärter Geiſter, die ſich ſehnen nach der Heiligen, und ſie im Geſange rufend, aus glänzenden Wolken herabſchweben. Ich ſehe ihr Haupt ſtrahlend in der Glorie himmliſcher Verklärung, emporgehoben nach dem Chor der Heiligen, der ihrem Auge ſichtlich! — Sancta Rosalia, ora pro nobis!“

Ich ſank mit in die Höhe gerichteten Augen auf die Knie, die Hände faltend zum Gebet, und Alles folgte meinem Beiſpiel.

Niemand frug mich weiter, man ſchrieb den plötzlichen Ausbruch meiner Begeiſterung irgend einer Inſpiration zu, ſo daß der Baron beſchloß, wirklich am Altar der heiligen Roſalia, in der Hauptkirche der Stadt, Meſſen leſen zu laſſen. Herrlich hatte ich mich auf dieſe Weiſe aus der Verlegenheit gerettet, und immer mehr war ich bereit, Alles zu wagen, denn es galt Aureliens Beſitz, um den mir ſelbſt mein Leben lieb war. — Die Baroneſſe ſchien in ganz beſonderer Stimmung, ihre Blicke verfolgten mich, aber ſo wie ich ſie unbefangen anſchaute, irrten ihre Augen unſtät umher. Die Familie war in ein anderes Zimmer getreten, ich eilte in den Garten hinab und ſchweifte durch die Gänge, mit tauſend Entſchlüſſen, Ideen, Plänen für mein künftiges Leben im Schloſſe arbeitend und kämpfend. Schon war es Abend worden, da erſchien Reinhold und ſagte mir, daß die Baroneſſe, durchdrungen von meiner frommen Begeiſterung, mich auf ihrem Zimmer zu ſprechen wünſche. —

Als ich in das Zimmer der Baroneſſe trat, kam ſie mir einige Schritte entgegen, mich bei beiden Aermen faſſend, ſah ſie mir ſtarr ins Auge, und rief: „iſt es möglich — iſt es möglich! — Biſt Du Medardus, der Capuziner Mönch? — Aber die Stimme, die Geſtalt, Deine Augen, Dein Haar! ſprich oder ich vergehe in Angſt und Zweifel.“ — Viktorinus! liſpelte ich leiſe, da umſchlang ſie mich mit dem wilden Ungeſtüm, unbezähmbarer Wolluſt, — ein Gluthſtrom brauste durch meine Adern, das Blut ſiedete, die Sinne vergingen mir in namenloſer Wonne, in wahnſinniger Verzückung; aber ſündigend war mein ganzes Gemüth nur Aurelien zugewendet und Ihr nur opferte ich in dem Augenblick, durch den Bruch des Gelübdes, das Heil meiner Seele.

Ja! Nur Aurelie lebte in mir, mein ganzer Sinn war von ihr erfüllt, und doch ergriff mich ein innerer Schauer, wenn ich daran dachte, ſie wieder zu ſehen, was doch ſchon an der Abendtafel geſchehen ſollte. Es war mir, als würde mich ihr frommer Blick heilloſer Sünde zeihen, und als würde ich, entlarvt und vernichtet, in Schmach und Verderben ſinken. Eben ſo konnte ich mich nicht entſchließen, die Baroneſſe gleich nach jenen Momenten wieder zu ſehen, und alles dieſes beſtimmte mich, eine Andachtsübung vorſchützend, in meinem Zimmer zu bleiben, als man mich zur Tafel einlud. Nur weniger Tage bedurfte es indeſſen, um alle Scheu, alle Befangenheit zu überwinden; die Baroneſſe war die Liebenswürdigkeit ſelbſt, und je enger ſich unſer Bündniß ſchloß, je reicher an frevelhaften Genüſſen es wurde, deſto mehr verdoppelte ſich ihre Aufmerkſamkeit für den Baron. Sie geſtand mir, daß nur meine Tonſur, mein natürlicher Bart, ſo wie mein ächt klöſterlicher Gang, den ich aber jetzt nicht mehr ſo ſtrenge, als Anfangs beibehalte, ſie in tauſend Aengſten geſetzt habe. Ja bei meiner plötzlichen begeiſterten Anrufung der heiligen Roſalia, ſey ſie beinahe überzeugt worden, irgend ein Irrthum, irgend ein feindlicher Zufall habe ihren mit Viktorin ſo ſchlau entworfenen Plan vereitelt, und einen verdammten wirklichen Capuziner an die Stelle geſchoben. Sie bewunderte meine Vorſicht, mich wirklich tonſuriren und mir den Bart wachſen zu laſſen, ja mich in Gang und Stellung ſo ganz in meine Rolle einzuſtudiren, daß ſie oft ſelbſt mir recht ins Auge blicken müſſe, um nicht in abentheuerliche Zweifel zu gerathen.

Zuweilen ließ ſich Viktorins Jäger, als Bauer verkleidet, am Ende des Parks ſehen, und ich verſäumte nicht, insgeheim mit ihm zu ſprechen, und ihn zu ermahnen, ſich bereit zu halten, um mit mir fliehen zu können, wenn vielleicht ein böſer Zufall mich in Gefahr bringen ſollte. Der Baron und Reinhold ſchienen höchlich mit mir zufrieden, und dran drangen in mich, ja des tiefſinnigen Hermogen mich mit aller Kraft, die mir zu Gebothe ſtehe, anzunehmen. Noch war es mir aber nicht möglich geworden, auch nur ein einziges Wort mit ihm zu ſprechen, denn ſichtlich wich er jeder Gelegenheit aus, mit mir allein zu ſeyn, und traf er mich in der Geſellſchaft des Barons oder Reinholds, ſo blickte er mich auf ſo ſonderbare Weiſe an, daß ich in der That Mühe hatte, nicht in augenſcheinliche Verlegenheit zu gerathen. Er ſchien tief in meine Seele zu dringen und meine geheimſte Gedanken zu erſpähen. Ein unbezwinglicher tiefer Mißmuth, ein unterdrückter Groll, ein nur mit Mühe bezähmter Zorn lag auf ſeinem bleichen Geſichte, ſo bald er mich anſichtig wurde. — Es begab ſich, daß er mir einmal, als ich eben im Park luſtwandelte, ganz unerwartet entgegen trat; ich hielt dies für den ſchicklichen Moment, endlich das drückende Verhältniß mit ihm aufzuklären, daher faßte ich ihn ſchnell bei der Hand, als er mir auszweichen wollte, und mein Rednertalent machte es mir möglich, ſo eindringend, ſo ſalbungsvoll zu ſprechen, daß er wirklich aufmerkſam zu werden ſchien, und eine innere Rührung nicht unterdrücken konnte. Wir hatten uns auf eine ſteinerne Bank am Ende eines Ganges, der nach dem Schloß führte, niedergelaſſen. Im Reden ſtieg meine Begeiſterung, ich ſprach davon, daß es ſündlich ſey, wenn der Menſch, im innern Gram ſich verzehrend, den Troſt, die Hülfe der Kirche, die den Gebeugten aufrichte, verſchmähe, und ſo den Zwecken des Lebens, wie die höhere Macht ſie ihm geſtellt, feindlich entgegen ſtrebe. Ja daß ſelbſt der Verbrecher nicht zweifeln ſolle an der Gnade des Himmels, da dieſer Zweifel ihn eben um die Seeligkeit bringe, die er, entſündigt durch Buße und Frömmigkeit, erwerben könne. Ich forderte ihn endlich auf, gleich jetzt mir zu beichten, und ſo ſein Inneres wie vor Gott auszuſchütten, indem ich ihm von jeder Sünde, die er begangen, Abſolution zuſage: da ſtand er auf, ſeine Augenbraunen zogen ſich zuſammen, die Augen brannten, eine glühende Röthe überflog ſein leichenblaſſes Geſicht, und mit ſeltſam gellender Stimme rief er: „Biſt Du denn rein von der Sünde, daß Du es wagſt, wie der Reinſte, ja wie Gott ſelbſt, den Du verhöhneſt, in meine Bruſt ſchauen zu wollen, daß Du es wagſt, mir Vergebung der Sünde zuzuſagen, Du, der Du ſelbſt vergeblich ringen wirſt nach der Entſündigung, nach der Seeligkeit des Himmels, die ſich Dir auf ewig verſchloß? Elender Heuchler, bald kommt die Stunde der Vergeltung, und in den Staub getreten, wie ein giftiger Wurm, zuckſt Du im ſchmachvollen Tode vergebens nach Hülfe, nach Erlöſung von unnennbarer Qual ächzend, bis Du verdirbſt in Wahnſinn und Verzweiflung!" — Er ſchritt raſch von dannen, ich war zerſchmettert, vernichtet, all' meine Faſſung, mein Muth, war dahin. Ich ſah Euphemien aus dem Schloſſe kommen mit Hut und Schawl, wie zum Spaziergange gekleidet; bei ihr nur, war Troſt und Hülfe zu finden, ich warf mich ihr entgegen, ſie erſchrak über mein zerſtörtes Weſen, ſie frug nach der Urſache, und ich erzählte ihr getreulich, den ganzen Auftritt, den ich eben mit dem wahnſinnigen Hermogen gehabt, indem ich noch meine Angſt, meine Beſorgniß, daß Hermogen vielleicht durch einen unerklärlichen Zufall unſer Geheimniß verrathen, hinzuſezte. Euphemie ſchien über Alles nicht einmal betroffen, ſie lächelte auf ſo ganz ſeltſame Weiſe, daß mich ein Schauer ergriff, und ſagte: gehen wir tiefer in den Park, denn hier werden wir zu ſehr beobachtet, und es könnte auffallen, daß der ehrwürdige Pater Medardus ſo heftig mit mir ſpricht. Wir waren in ein ganz entlegenes Boskett getreten, da umſchlang mich Euphemie mit leidenſchaftlicher Heftigkeit; ihre heißen glühenden Küſſe brannten auf meinen Lippen. „Ruhig, Viktorin, ſprach Euphemie, ruhig kannſt Du ſeyn über das Alles, was dich ſo in Angſt und Zweifel geſtürzt hat; es iſt mir ſogar lieb, daß es ſo mit Hermogen gekommen, denn nun darf und muß ich mit Dir über Manches ſprechen, wovon ich ſo lange ſchwieg. — Du mußt eingeſtehen, daß ich mir eine ſeltene geiſtige Herrſchaft über Alles, was mich im Leben umgiebt, zu erringen gewußt, und ich glaube, daß dies dem Weibe leichter iſt, als Euch. Freilich gehört nichts geringeres dazu, als daß außer jenem unnennbaren unwiderſtehlichen Reiz der äußern Geſtalt, den die Natur dem Weibe zu ſpenden vermag, dasjenige höhere Prinzip in ihr wohne, welches eben jenen Reiz mit dem geiſtigen Vermögen in Eins verſchmilzt, und nun nach Willkühr beherrſcht. Es iſt das eigne wunderbare Heraustreten aus ſich ſelbſt, das die Anſchauung des eignen Ichs vom andern Standpunkte geſtattet, welches dann als ein ſich dem höheren Willen ſchmiegendes Mittel erſcheint, dem Zweck zu dienen, den er ſich als den höchſten, im Leben zu erringenden, geſetzt. — Giebt es etwas höheres als das Leben im Leben zu beherrſchen, alle ſeine Erſcheinungen, ſeine reichen Genüſſe wie im mächtigen Zauber zu bannen, nach der Willkühr, die dem Herrſcher verſtattet? — Du, Viktorin, gehörteſt von je her zu den wenigen, die mich ganz verſtanden, auch Du hatteſt Dir den Standpunkt über dein Selbſt geſtellt, und ich verſchmähte es daher nicht, Dich wie den königlichen Gemahl auf meinen Thron im höheren Reiche zu erheben. Das Geheimniß erhöhte den Reiz dieſes Bundes, und unſere ſcheinbare Trennung diente nur dazu, unſerer fantaſtiſchen Laune Raum zu geben, die wie zu unſerer Ergötzlichkeit mit den untergeordneten Verhältniſſen des gemeinen Alltagslebens ſpielte. Iſt nicht unſer jetziges Beiſammenſeyn das kühnſte Wagſtück, das, im höheren Geiſte gedacht, der

Ohnmacht konventioneller Beſchränktheit ſpottet? Selbſt bei Deinem ſo ganz fremdartigen Weſen, das nicht-allein die Kleidung erzeugt, iſt es mir als unterwerfe ſich das Geiſtige dem herrſchenden es bedingenden Prinzip, und wirke ſo mit wunderbarer Kraft nach außen, ſelbſt das körperliche anders formend und geſtaltend, ſo daß es ganz der vorgeſetzten Beſtimmung gemäß erſcheint. — Wie herzlich ich nun bei dieſer tief aus meinem Weſen entſpringenden Anſicht der Dinge alle-konventionelle Beſchränktheit verachte, indem ich mit ihr ſpiele, weißt Du. — Der Baron iſt mir eine bis zum höchſten Ueberdruß ekelhaft gewordene Maſchine, die zu meinem Zweck verbraucht todt da liegt, wie ein abgelaufenes Räderwerk. — Reinhold iſt zu beſchränkt, um von mir beachtet zu werden, Aurelie ein gutes Kind, wir haben es nur mit Hermogen zu thun. — Ich geſtand Dir ſchon, daß Hermogen, als ich ihn zum erſtenmale ſah, einen wunderbaren Eindruck auf mich machte. — Ich hielt ihn für fähig, einzugehen in das höhere Leben, das ich ihm erſchließen wollte, und irrte mich zum erſten Mal. — Es war etwas mir feindliches in ihm, was in ſtetem regen Widerſpruch ſich gegen mich auflehnte, ja der Zauber, womit ich die Andern unwillkührlich zu umſtricken wußte, ſtieß ihn zurück. Er blieb kalt, düſter verſchloſſen, und reizte, indem er mit eigner wunderbarer Kraft mir widerſtrebte, meine Empfindlichkeit, meine Luſt den Kampf zu beginnen, in dem er unterliegen ſollte. — Dieſen Kampf hatte ich beſchloſſen, als der Baron mir ſagte, wie er Hermogen eine Verbindung mit mir vorgeſchlagen, dieſer ſie aber unter jeder Bedingung abgelehnt habe. — Wie ein göttlicher Funke durchſtrahlte mich, in demſelben Moment, der Gedanke, mich mit dem Baron ſelbſt zu vermählen, und ſo mit einem Mal all' die kleinen konventionellen Rückſichten, die mich oft einzwängten auf widrige Weiſe, aus dem Wege zu räumen: doch ich habe ja ſelbſt mit Dir, Viktorin, oft genug über jene Vermählung geſprochen, ich widerlegte Deine Zweifel mit der That, denn es gelang mir, den Alten in wenigen Tagen zum albernen zärtlichen Liebhaber zu machen und er mußte das, was ich gewollt, als die Erfüllung ſeines innigſten Wunſches, den er laut werden zu laſſen kaum gewagt, anſehen. Aber tief im Hintergrunde lag noch in mir der Gedanke der Rache an Hermogen, die mir nun leichter und befriedigender werden ſollte. Der Schlag wurde verſchoben, um richtiger, tödtender, zu treffen. — Kennte ich weniger Dein Inneres, wüßte ich nicht, daß Du Dich zu der Höhe meiner Anſichten zu erheben vermagſt, ich würde Bedenken tragen, Dir mehr von der Sache zu ſagen, die nun einmal geſchehen. Ich ließ es mir angelegen ſeyn, Hermogen recht in ſeinem Innern aufzufaſſen, ich erſchien in der Hauptſtadt, düſter, in mich gekehrt, und bildete ſo den Contraſt mit Hermogen, der in den lebendigen Beſchäftigungen des Kriegsdienſtes ſich heiter und luſtig bewegte. Die Krankheit des Oheims verbot alle glänzende Zirkel, und ſelbſt den Beſuchen meiner nächſten Umgebung wußte ich auszuweichen. — Hermogen kam zu mir, vielleicht nur um die Pflicht, die er der Mutter ſchuldig, zu erfüllen, er fand mich in düſtres Nachdenken verſunken, und als er, befremdet von meiner auffallenden Aenderung, dringend nach der Urſache frug, geſtand ich ihm unter Thränen, wie des Barons mißliche Geſundheitsumſtände, die er nur mühſam verheimlichte, mich befürchten ließen, ihn bald zu verlieren, und wie dieſer Gedanke mir ſchrecklich, ja unerträglich ſey. Er war erſchüttert, und als ich nun mit dem Ausdruck des tiefſten Gefühls, das Glück meiner Ehe mit dem Baron ſchilderte, als ich zart und lebendig in die kleinſten Einzelnheiten unſeres Lebens auf dem Lande einging, als ich immer mehr des Barons herrliches Gemüth, ſein ganzes Ich in vollem Glanz darſtellte, ſo daß es immer lichter hervortrat, wie gränzenlos ich ihn verehre, ja wie ich ſo ganz in ihm lebe; da ſchien immer mehr ſeine Verwunderung, ſein Erſtaunen zu ſteigen. — Er kämpfte ſichtlich mit ſich ſelbſt, aber die Macht, die jezt wie mein Ich ſelbſt in ſein Inneres gedrungen, ſiegte über das feindliche Prinzip, das ſonſt mir widerſtrebte; mein Triumph war mir gewiß, als er ſchon am andern Abend wieder kam.“

„Er fand mich einſam, noch düſtrer, noch aufgeregter als geſtern, ich ſprach von dem Baron und von meiner unausſprechlichen Sehnſucht, ihn wieder zu ſehen. Hermogen war bald nicht mehr derſelbe, er hieng an meinen Blicken, und ihr gefährliches Feuer fiel zündend in ſein Inneres. Wenn meine Hand in der ſeinigen ruhte, zuckte dieſe oft krampfhaft, tiefe Seufzer entflohen ſeiner Bruſt. Ich hatte die höchſte Spitze dieſer bewuſtloſen Exaltation richtig berechnet. Den

Abend als er fallen ſollte, verſchmähte ich ſelbſt jene Künſte nicht, die ſo verbraucht ſind, und immer wieder ſo wirkungsvoll erneuert werden. Es gelang! — Die Folgen waren entſetzlicher, als ich ſie mir gedacht, und doch erhöhten ſie meinen Triumph, indem ſie meine Macht auf glänzende Weiſe bewährten. — Die Gewalt, mit der ich das feindliche Prinzip bekämpfte, das wie in ſeltſamen Ahnungen in ihm ſich ſonſt ausſprach, hatte ſeinen Geiſt gebrochen, er verfiel in Wahnſinn, wie Du weißt, ohne daß Du jedoch bis jetzt die eigentliche Urſache gekannt haben ſollteſt. — Es iſt etwas eignes, daß Wahnſinnige oft, als ſtänden ſie in näherer Beziehung mit dem Geiſte, und gleichſam in ihrem eignen Innern leichter, wie wohl bewußtlos angeregt vom fremden geiſtigen Prinzip, oft das in Uns verborgene durchſchauen, und in ſeltſamen Anklängen ausſprechen, ſo daß uns oft die grauenvolle Stimme eines zweiten Ichs mit unheimlichen Schauer befängt. Es mag daher wohl ſeyn, daß, zumahl in der eignen Beziehung, in der Du, Hermogen und ich ſtehen, er auf geheimnißvolle Weiſe Dich durchſchaut, und ſo Dir feindlich iſt, allein Gefahr für Uns iſt deshalb nicht im mindeſten vorhanden. Bedenke, ſelbſt wenn er mit ſeiner Feindſchaft gegen Dich offen ins Feld rückte, wenn er es ausſpräche: traut nicht dem verkappten Prieſter, wer würde das für was anderes halten, als für eine Idee, die der Wahnſinn erzeugte, zumahl, da Reinhold ſo gut geweſen iſt, in Dir den Pater Medardus wieder zu erkennen? — Indeſſen bleibt es gewiß, daß Du nicht mehr, wie ich gewollt und gedacht hatte, auf Hermogen wirken kannſt. Meine Rache iſt erfüllt und Hermogen mir nun wie ein weggeworfenes Spielzeug unbrauchbar, und um ſo überläſtiger als er es wahrſcheinlich für eine Bußübung hält, mich zu ſehen, und daher mit ſeinen ſtieren lebendigtodten Blicken mich verfolgt. Er muß fort, und ich glaubte Dich dazu benutzen zu können, ihn in der Idee ins Kloſter zu gehen zu beſtärken, und den Baron, ſo wie den rathgebenden Freund Reinheld, zu gleicher Zeit durch die dringendſten Vorſtellungen, wie Hermogens Seelenheil nun einmal das Kloſter begehre, geſchmeidiger zu machen, daß ſie in ſein Vorhaben willigten. — Hermogen iſt mir in der That höchſt zuwider, ſein Anblick erſchüttert mich oft, er muß fort! — Die einzige Perſon, der er ganz anders erſcheint, iſt Aurelie, das fromme kindiſche Kind; durch ſie allein kannſt Du auf Hermogen wirken, und ich will dafür ſorgen, daß Du in nähere Beziehung mit ihr trittſt. Findeſt Du einen ſchicklichen Zuſammenhang der äußern Umſtände, ſo kannſt Du auch Reinholden, oder dem Baron entdecken, wie Dir Hermogen ein ſchweres Verbrechen gebeichtet, daß Du natürlicherweiſe, Deiner Pflicht gemäß, verſchweigen müßteſt. — Doch davon künftig mehr! — Nun weißt Du alles, Viktorin, handle und bleibe mein. Herrſche mit mir über die läppiſche Puppenwelt, wie ſie ſich um uns dreht. Das Leben muß uns ſeine herrlichſten Genüſſe ſpenden, ohne uns in ſeine Beengtheit einzuzwängen." — Wir ſahen den Baron in der Entfernung, und gingen ihm, wie im frommen Geſpräch begriffen, entgegen. —

Es bedurfte vielleicht nur Euphemiens Erklärung über die Tendenz ihres Lebens, um mich ſelbſt die überwiegende Macht fühlen zu laſſen, die wie der Ausfluß höherer Prinzipe mein Inneres beſeelte. Es war etwas übermenſchliches in mein Weſen getreten, das mich plötzlich auf einen Standpunkt erhob, von dem mir alles in anderm Verhältniß, in anderer Farbe als ſonſt erſchien. Die Geiſtesſtärke, die Macht über das Leben womit Euphemie prahlte, war mir des bitterſten Hohns würdig. In dem Augenblick, daß die Elende ihr loſes unbedachtes Spiel, mit den gefährlichſten Verknüpfungen des

Lebens zu treiben wähnte, war ſie hingegeben dem Zufall oder dem böſen Verhängniß, das meine Hand leitete. Es war nur meine Kraft, entflammt von geheimnißvollen Mächten, die ſie zwingen konnte im Wahn, den für den Freund und Bundesbruder zu halten, der, nur ihr zum Verderben die äußere zufällige Bildung jenes Freundes tragend, ſie wie die feindliche Macht ſelbſt umkrallte, ſo daß keine Freiheit mehr möglich. Euphemie wurde mir in ihrem eitlen ſelbſtſüchtigen Wahn verächtlich, und das Verhältniß mit ihr um ſo widriger, als Aurelie in meinem Innern lebte, und nur ſie die Schuld meiner begangenen Sünden trug, wenn ich das, was mir jetzt die höchſte Spitze alles irrdiſchen Genuſſes zu ſeyn ſchien, noch für Sünde gehalten hätte. Ich beſchloß von der mir einwohnenden Macht den vollſten Gebrauch zu machen, und ſo ſelbſt den Zauberſtab zu ergreifen, um die Kreiſe zu beſchreiben, in denen ſich all' die Erſcheinungen

gen um mich her mir zur Luſt bewegen ſollten. Der Baron und Reinhold wetteiferten mit einander, mir das Leben im Schloſſe recht angenehm zu machen; nicht die leiſeſte Ahnung von meinem Verhältniß mit Euphemien ſtieg in ihnen auf, vielmehr äußerte der Baron oft, wie in unwillkührlicher Herzensergießung, daß erſt durch mich, ihm Euphemie ganz wiedergegeben ſey, und dies ſchien mir die Richtigkeit der Vermuthung Reinholds, daß irgend ein Zufall dem Baron wohl die Spur von Euphemiens verbotenen Wegen entdeckt haben könne, klar anzudeuten. Den Hermogen ſah ich ſelten, er vermied mich mit ſichtlicher Angſt und Beklemmung, welches der Baron und Reinhold der Scheu vor meinem heiligen frommen Weſen, und vor meiner geiſtigen Kraft, die das zerrüttete Gemüth durchſchaute, zuſchrieben. Auch Aurelie ſchien ſich abſichtlich meinem Blick zu entziehen, ſie wich mir aus, und wenn ich mit ihr ſprach, war auch ſie ängſtlich und beklommen, wie Hermogen. Es war mir beinahe gewiß, daß der wahnſinnige Hermogen, gegen Aurelie, jene ſchreckliche Ahnungen, die mich durchbebten, ausgeſprochen, indeſſen ſchien mir der böſe Eindruck zu bekämpfen möglich. — Wahrſcheinlich auf Veranlaſſung der Baroneſſe, die mich in näheren Rapport mit Aurelien ſetzen wollte, um durch ſie auf Hermogen zu wirken, bat mich der Baron, Aurelien in den höheren Geheimniſſen der Religion zu unterrichten. So verſchaffte mir Euphemie ſelbſt die Mittel, das herrlichſte zu erreichen, was mir meine glühende Einbildungskraft in tauſend üppigen Bildern vorgemahlt. Was war jene Viſion in der Kirche anderes, als das Verſprechen der höheren auf mich einwirkenden Macht, mir die zu geben, von deren Beſitz allein die Beſänftigung des Sturms zu hoffen, der in mir raſend, mich wie auf tobenden Wellen umherwarf. — Aureliens Anblick, ihre Nähe, ja die Berührung ihres

Kleides, ſetzte mich in Flammen. Des Blutes Gluthſtrom ſtieg fühlbar auf in die geheimnißvolle Werkſtatt der Gedanken, und ſo ſprach ich von den wundervollen Geheimniſſen der Religion in feurigen Bildern, deren tiefere Bedeutung die wollüſtige Raſerei der glühendſten verlangenden Liebe war. So ſollte dieſe Gluth meiner Rede, wie in elektriſchen Schlägen, Aureliens Inneres durchdringen, und ſie ſich vergebens dagegen wappnen. — Ihr unbewuſt ſollten die in ihre Seele geworfenen Bilder ſich wunderbar entfalten, und glänzender, flammender in der tieferen Bedeutung hervorgehen, und dieſe ihre Bruſt dann mit den Ahnungen des unbekannten Genuſſes erfüllen, bis ſie ſich, von unnennbarer Sehnſucht gefoltert und zerriſſen, ſelbſt in meine Arme würfe. Ich bereitete mich auf die ſogenannten Lehrſtunden bei Aurelien ſorgſam vor, ich wußte den Ausdruck meiner Rede zu ſteigern; andächtig, mit gefaltenen Händen, mit niedergeſchlagenen

Augen hörte mir das fromme Kind zu, aber nicht eine Bewegung, nicht ein leiſer Seufzer verriethen irgend eine tiefere Wirkung meiner Worte. — Meine Bemühungen brachten mich nicht weiter; ſtatt in Aurelien das verderbliche Feuer zu entzünden, das ſie der Verführung Preis geben ſollte, wurde nur qualvoller und verzehrender die Gluth, die in meinem Innern brannte. — Raſend vor Schmerz und Wolluſt, brütete ich über Pläne zu Aureliens Verderben und, indem ich Euphemien Wonne und Entzücken heuchelte, keimte ein glühender Haß in meiner Seele empor, der, im ſeltſamen Widerſpruch, meinem Betragen bei der Baroneſſe etwas wildes, entſetzliches gab, vor dem ſie ſelbſt erbebte. — Fern von ihr war jede Spur des Geheimniſſes, das in meiner Bruſt verborgen, und unwillkührlich mußte ſie der Herrſchaft Raum geben, die ich immer mehr und mehr über ſie mir anzumaßen anfing. — Oft kam es mir in den Sinn, durch einen wohlberechneten Gewaltſtreich, dem Aurelie erliegen ſollte, meine Quaal zu enden, aber ſo wie ich Aurelien erblickte, war es mir, als ſtehe ein Engel neben ihr, ſie ſchirmend und ſchützend und Trotz bietend der Macht des Feindes. Ein Schauer bebte dann durch meine Glieder, in dem mein böſer Vorſatz erkaltete. Endlich fiel ich darauf, mit ihr zu beten: denn im Gebet ſtrömt feuriger die Gluth der Andacht, und die geheimſten Regungen werden wach, und erheben ſich wie auf brauſenden Wellen, und ſtrecken ihre Polypenarme aus, um das Unbekannte zu fahen, das die unnennbare Sehnſucht ſtillen ſoll, von der die Bruſt zerriſſen. Dann mag das Irrdiſche, ſich wie Himmliſches verkündend, keck dem aufgeregten Gemüth entgegen treten, und im höchſten Genuß ſchon hienieden die Erfüllung des überſchwenglichen verheißen; die bewußtloſe Leidenſchaft wird getäuſcht, und das Streben nach dem Heiligen, Ueberirrdiſchen wird gebrochen in dem namenloſen nie gekannten Entzücken irrdiſcher Begierde. — Selbſt darinn, daß ſie von mir verfaßte Gebete nachſprechen ſollte, glaubte ich Vortheile für meine verrätheriſche Abſichten zu finden. — Es war dem ſo! — Denn neben mir knieend, mit zum Himmel gewandtem Blick meine Gebete nachſprechend, färbten höher ſich ihre Wangen, und ihr Buſen wallte auf und nieder. — Da nahm ich wie im Eifer des Gebets ihre Hände, und drückte ſie an meine Bruſt, ich war ihr ſo nahe, daß ich die Wärme ihres Körpers fühlte, ihre losgelöſten Locken hingen über meine Schulter; ich war außer mir vor raſender Begierde, ich umſchlang ſie mit wildem Verlangen, ſchon brannten meine Küße auf ihrem Munde, auf ihrem Buſen, da wand ſie ſich mit einem durchdringenden Schrei aus meinen Armen; ich hatte nicht Kraft ſie zu halten, es war als ſtrahle ein Bliz herab, mich zerſchmetternd! — Sie entfloh raſch in das Nebenzimmer! die Thüre öffnete ſich, und Hermogen zeigte ſich in derſelben, er blieb ſtehen, mich mit dem furchtbaren entſetzlichen Blick des wilden Wahnſinns anſtarrend. Da raffte ich alle meine Kraft zuſammen, ich trat keck auf ihn zu, und rief mit trotziger gebietender Stimme: „was willſt Du hier? Hebe Dich weg Wahnſinniger!“ Aber Hermogen ſtreckte mir die rechte Hand entgegen, und ſprach dumpf und ſchaurig: „ich wollte mit Dir kämpfen, aber ich habe kein Schwert, und Du biſt der Mord, denn Blutstropfen quillen aus Deinen Augen und kleben in deinem Barte!“ —

Er verſchwand, die Thüre heftig zuſchlagend, und ließ mich allein, knirſchend vor Wuth über mich ſelbſt, der ich mich hatte hinreiſſen laſſen von der Gewalt des Moments, ſo daß nun der Verrath mir Verderben drohte. Niemand ließ ſich ſehen, ich hatte Zeit genug, mich ganz zu ermannen, und der mir innwohnende Geiſt gab mir bald die Anſchläge ein, jeder übeln Folge des böſen Beginnens auszuweichen.

Sobald es thunlich war, eilte ich zu Euphemien, und mit keckem Uebermuth erzählte ich ihr die ganze Begebenheit mit Aurelien. Euphemie ſchien die Sache nicht ſo leicht zu nehmen, als ich es gewünſcht hatte, und es war mir begreiflich, daß, ihrer gerühmten Geiſtesſtärke, ihrer hohen Anſicht der Dinge unerachtet, wohl kleinliche Eiferſucht in ihr wohnen, ſie aber überdem noch befürchten könne, daß Aurelie über mich klagen, ſo der Nimbus meiner Heiligkeit verlöſchen, und unſer Geheimniß in Gefahr gerathen werde: aus einer mir ſelbſt unerklärlichen Scheu, verſchwieg ich Hermogens Hinzutreten und ſeine entſetzlichen mich durchbohrenden Worte.

Euphemie hatte einige Minuten geſchwiegen, und ſchien, mich ſeltſamlich anſtarrend, in tiefes Nachdenken verſunken. —

„Sollteſt Du nicht, Viktorin! ſprach ſie endlich: errathen, welche herrliche Gedanken meines Geiſtes würdig mich durchſtrömen? — Aber Du kannſt es nicht, doch rüttle friſch die Schwingen, um dem kühnen Fluge zu folgen, den ich zu beginnen bereit bin. Daß Du, der Du mit voller Herrſchaft über alle Erſcheinungen des Lebens ſchweben ſollteſt, nicht neben einem leidlich ſchönen Mädchen knien kannſt, ohne ſie zu umarmen und zu küſſen, nimmt mich Wunder, ſo wenig ich Dir das Verlangen verarge, das in Dir aufſtieg. So wie ich Aurelien kenne, wird ſie voller Schaam über die Begebenheit ſchweigen, und ſich höchſtens nur unter irgend einem Vorwande Deinem zu leidenſchaftlichen Unterrichte entziehen. Ich befürchte daher nicht im mindeſten die verdrießlichen Folgen, die dein Leichtſinn, deine ungezähmte Begierde hätte herbeiführen können. — Ich haſſe ſie nicht, dieſe Aurelie, aber ihre Anſpruchloſigkeit, ihr ſtilles Frommthun, hinter dem ſich ein unleidlicher Stolz verſteckt, ärgert mich.

Nie habe ich, unerachtet ich es nicht verſchmähte mit ihr zu ſpielen, ihr Zutrauen gewinnen können, ſie blieb ſcheu und verſchloſſen. Dieſe Abgeneigtheit ſich mir zu ſchmiegen, ja dieſe ſtolze Art mir auszuweichen, erregt in mir die widrigſten Gefühle. — Es iſt ein ſublimer Gedanke, die Blume, die auf dem Prunk ihrer glänzenden Farben ſo ſtolz thut, gebrochen und dahin welken zu ſehen! — ich gönne es Dir, dieſen ſublimen Gedanken auszuführen, und es ſoll nicht an Mitteln fehlen, den Zweck leicht und ſicher zu erreichen. — Auf Hermogens Haupt ſoll die Schuld fallen und ihn vernichten!" — Euphemie ſprach noch mehr über ihren Plan und wurde mir mit jedem Worte verhaßter, denn nur das gemeine verbrecheriſche Weib ſah ich in ihr, und ſo ſehr ich nach Aureliens Verderben dürſtete, da ich nur dadurch Befreiung von der gränzenloſen Quaal wahnſinniger Liebe, die meine Brrſt zerfleiſchte, hoffen konnte, ſo war mir doch Euphemiens

Mitwirkung verächtlich. Ich wies daher zu ihrem nicht geringen Erſtaunen ihren Anſchlag von der Hand, indem ich im Innern feſt entſchloſſen war, das durch eigne Macht zu vollführen, wozu Euphemie mir ihre Beihülfe aufdringen wollte.

So wie die Baroneſſe es vermuthet, blieb Aurelie in ihrem Zimmer, ſich mit einer Unpäßlichkeit entſchuldigend, und ſo ſich meinem Unterricht für die nächſten Tage entziehend. Hermogen war wider ſeine Gewohnheit jezt viel in der Geſellſchaft Reinholds und des Barons, er ſchien weniger in ſich gekehrt, aber wilder, zorniger. Man hörte ihn oft laut und nachdrücklich ſprechen, und ich bemerkte, daß er mich mit Blicken des verhaltenen Grimms anſah, ſo oft der Zufall mich ihm in den Weg führte: das Betragen des Barons und Reinholds veränderte ſich in einigen Tagen auf ganz ſeltſame Weiſe. Ohne im Aeußerlichen, im mindeſten von der Aufmerkſamkeit und Hochachtung, die ſie mir ſonſt bezeigt, nachzulaſſen, ſchien es, als wenn ſie, gedrückt von einem wunderbaren ahnenden Gefühl, nicht jenen gemüthlichen Ton finden konnten, der ſonſt unſre Unterhaltung belebte. Alles was ſie mit mir ſprachen, war ſo gezwungen, ſo froſtig, daß ich mich ernſtlich mühen mußte, von allerlei Vermuthungen ergriffen, wenigſtens unbefangen zu ſcheinen. —

Euphemiens Blicke, die ich immer richtig zu deuten wußte, ſagten mir, daß irgend Etwas vorgegangen, wovon ſie ſich beſonders aufgeregt fühlte, doch war es den ganzen Tag unmöglich, uns unbemerkt zu ſprechen. —

In tiefer Nacht, als Alles im Schloſſe längſt ſchlief, öffnete ſich eine Tapetenthüre in meinem Zimmer, die ich ſelbſt noch nicht bemerkt, und Euphemie trat herein, mit einem zerſtörten Weſen, wie ich ſie noch niemals geſehen. „Viktorin, ſprach ſie: es droht uns Verrath, Hermogen, der wahnſinnige

Hermogen iſt es, der, durch ſeltſame Ahnungen auf die Spur geleitet, unſer Geheimniß entdeckt hat. In allerlei Andeutungen, die gleich ſchauerlichen entſetzlichen Sprüchen einer dunklen Macht, die über uns waltet, lauten, hat er dem Baron einen Verdacht eingeflößt, der ohne deutlich ausgeſprochen zu ſeyn, mich doch auf quälende Weiſe verfolgt. — Wer Du biſt, daß unter dieſem heiligen Kleide Graf Viktorin verborgen; das ſcheint Hermogen durchaus verſchloſſen geblieben; dagegen behauptet er, aller Verrath, alle Argliſt, alles Verderben, das über uns einbrechen werde, ruhe in Dir, ja wie der Widerſacher ſelbſt, ſey der Mönch in das Haus getreten, der von teufliſcher Macht beſeelt, verdammten Verrath brüte. — Es kann ſo nicht bleiben, ich bin es müde, dieſen Zwang zu tragen, den mir der kindiſche Alte auferlegt, der nun mit kränkelnder Eiferſucht, wie es ſcheint, ängſtlich meine Schritte bewachen wird. Ich will dies Spielzeug, das mir langweilig worden, wegwerfen, und Du, Viktorin, wirſt Dich um ſo williger meinem Begehren fügen, als Du auf einmal ſelbſt der Gefahr entgehſt, endlich ertappt zu werden, und ſo das geniale Verhältniß, daß unſer Geiſt ausbrütete, in eine gemeine verbrauchte Mummerei, in eine abgeſchmackte Eheſtandsgeſchichte herabſinken zu ſehen! Der läſtige Alte muß fort, und wie das am beſten ins Werk zu richten iſt, darüber laß uns zu Rathe gehen, höre aber erſt meine Meinung. Du weißt, daß der Baron jeden Morgen, wenn Reinhold beſchäftigt, allein hin, ausgeht in das Gebürge, um ſich an den Gegenden nach ſeiner Art zu erlaben. — Schleiche Dich früher hinaus, und ſuche ihm am Ausgange des Parks zu begegnen. Nicht weit von hier, giebt es eine wilde ſchauerliche Felſengruppe; wenn man ſie erſtiegen, gähnt dem Wandrer auf der einen Seite ein ſchwarzer bodenloſer Abgrund entgegen, dort iſt, oben über den Abgrund herüberragend, der ſogenannte Teufelsſitz. Man fabelt, daß giftige Dünſte aus dem Abgrunde ſteigen, die den, der vermeſſen hinabſchaut, um zu erforſchen, was drunten verborgen, betäuben und rettungslos in den Tod hinabziehen. Der Baron, dieſes Mährchen verlachend, ſtand ſchon oft auf jenem Felsſtück, über dem Abgrund, um die Ausſicht, die ſich dort öffnet, zu genießen. Es wird leicht ſeyn, ihn ſelbſt darauf zu bringen, daß er Dich an die gefährliche Stelle führt; ſteht er nun dort, und ſtarrt in die Gegend hinein, ſo erlöſt uns ein kräftiger Stoß Deiner Fauſt, auf immer von dem ohnmächtigen Narren.„ — „Nein, nimmermehr ſchrie ich heftig: ich kenne den entſetzlichen Abgrund, ich kenne den Sitz des Teufels, nimmermehr! fort mit dir und dem Frevel, den Du mir zumutheſt!“ Da ſprang Euphemie auf, wilde Gluth entflammte ihren Blick, ihr Geſicht war verzerrt, von der wüthenden Leidenſchaft, die in ihr tobte. „Elender Schwächling, rief ſie: Du wagſt es in dumpfer Feigheit, dem zu widerſtreben, was ich beſchloß? Du willſt Dich lieber dem ſchmachvollen Joche ſchmiegen, als mit mir herrſchen? Aber Du biſt in meiner Hand, vergebens entwindeſt Du Dich der Macht, die Dich gefeſſelt hält zu meinen Füßen! — Du vollziehſt meinen Auftrag, Morgen darf der, deſſen Anblick mich peinigt nicht mehr leben!“ —

Indem Euphemie die Worte ſprach, durchdrang mich die tiefſte Verachtung ihrer armſeeligen Prahlerei, und im bittern Hohn lachte ich ihr gellend entgegen, daß ſie erbebte, und die Todtenbläſſe der Angſt und des tiefen Grauens, ihr Geſicht überflog. — „Wahnſinnige, rief ich: die Du glaubſt über das Leben zu herrſchen, die Du glaubſt mit ſeinen Erſcheinungen zu ſpielen, habe Acht, daß dies Spielzeug nicht in Deiner Hand zur ſchneidenden Waffe wird, die Dich tödtet! Wiſſe Elende, daß ich, den Du in Deinem ohnmächtigen Wahn zu beherrſchen glaubſt,

Dich

Dich wie das Verhängniß ſelbſt in meiner Macht feſtgekettet halte, Dein frevelhaftes Spiel iſt nur das krampfhafte Winden des gefeſſelten Raubthiers im Käfig! — Wiſſe, Elende, daß Dein Buhle zerſchmettert in jenem Abgrunde liegt, und daß Du ſtatt ſeiner den Geiſt der Rache ſelbſt umarmteſt! — Geh und verzweifle!"

Euphemie wankte; im convulſiviſchen Erbeben war ſie im Begriff zu Boden zu ſinken, ich faßte ſie und drückte ſie durch die Tapetenthüre den Gang hinab. — Der Gedanke ſtieg mir auf, ſie zu tödten, ich unterließ es ohne mich deſſen bewußt zu ſeyn, denn im erſten Augenblick, als ich die Tapetenthüre ſchloß, glaubte ich die That vollbracht zu haben! — Ich hörte einen durchdringenden Schrei und Thüren zuſchlagen.

Jetzt hatte ich mich ſelbſt auf einen Standpunkt geſtellt, der mich dem gewöhnlichen menſchlichen Thun ganz entrückte; jetzt mußte Schlag auf Schlag folgen, und, mich ſelbſt als den böſen Geiſt der Rache verkündend, mußte ich das Ungeheuere vollbringen. — Euphemiens Untergang war beſchloſſen, und der glühendſte Haß ſollte, mit der höchſten Inbrunſt der Liebe ſich vermählend, mir den Genuß gewähren, der nun noch dem übermenſchlichen mir innwohnenden Geiſte würdig. — In dem Augenblick, daß Euphemie untergegangen, ſollte Aurelie mein werden.

Ich erſtaunte über Euphemiens innere Kraft, die es ihr möglich machte, den andern Tag unbefangen und heiter zu ſcheinen. Sie ſprach ſelbſt darüber, daß ſie vorige Nacht in eine Art Somnambulismus gerathen, und dann heftig an Krämpfen gelitten, der Baron ſchien ſehr theilnehmend, Reinholds Blicke waren zweifelhaft und mißtrauiſch. Aurelie blieb auf ihrem Zimmer, und je weniger es mir gelang, ſie zu ſehen, deſto raſender tobte die Wuth in meinem Innern. Euphemie lud mich ein, auf bekanntem Wege in ihr Zimmer zu ſchleichen, wenn Alles im

Schloſſe ruhig geworden. — Mit Entzücken vernahm ich das, denn der Augenblick der Erfüllung ihres böſen Verhängniſſes war gekommen. — Ein kleines ſpitzes Meſſer, das ich ſchon von Jugend auf bei mir trug, und mit dem ich geſchickt in Holz zu ſchneiden wußte, verbarg ich in meiner Kutte, und ſo zum Morde entſchloſſen, ging ich zu ihr. „Ich glaube, fing ſie an: wir haben beide geſtern ſchwere ängſtliche Träume gehabt, es kam viel von Abgründen darinn vor, doch das iſt nun vorbei!“ — Sie gab ſich darauf, wie gewöhnlich meinen frevelnden Liebkoſungen hin, ich war erfüllt von entſetzlichem teufliſchen Hohn, indem ich nur die Luſt empfand, die mir der Mißbrauch ihrer eignen Schändlichkeit erregte. Als ſie in meinen Armen lag, entfiel mir das Meſſer, ſie ſchauerte zuſammen, wie von Todesangſt ergriffen, ich hob das Meſſer raſch auf, den Mord noch verſchiebend, der mir ſelbſt andere Waffen in die Hände gab. — Euphemie hatte italiäniſchen Wein und eingemachte Früchte auf den Tiſch ſtellen laſſen. — Wie ſo ganz plump und verbraucht, dachte ich, verwechſelte geſchickt die Gläſer, und genoß nur ſcheinbar die mir dargebotenen Früchte, die ich in meinen weiten Ermel fallen ließ. Ich hatte zwei, drei Gläſer von dem Wein, aber aus dem Glaſe, das Euphemie für ſich hingeſtellt, getrunken, als ſie vorgab, Geräuſch im Schloſſe zu hören, und mich bat ſie ſchnell zu verlaſſen. — Nach ihrer Abſicht ſollte ich auf meinem Zimmer enden? Ich ſchlich durch die langen ſchwach erhellten Corridore, ich kam bei Aureliens Zimmer vorüber, wie feſtgebannt blieb ich ſtehen. — Ich ſah ſie, es war als ſchwebe ſie daher, mich voll Liebe anblickend, wie in jener Viſion, und mir winkend, daß ich ihr folgen ſollte. — Die Thüre wich durch den Druck meiner Hand, ich ſtand im Zimmer, nur angelehnt war die Thüre des Kabinets, eine ſchwüle Luft wallte mir entgegen, meine Liebesgluth ſtärker entzündend, mich betäubend; kaum konnte ich athmen. — Aus dem Kabinett quollen die tiefen angſtvollen Seufzer der vielleicht von Verrath und Mord Träumenden, ich hörte ſie im Schlafe beten! — „Zur That, zur That, was zauderſt Du, der Augenblick entflieht,“ ſo trieb mich die unbekannte Macht in meinem Innern. — Schon hatte ich einen Schritt ins Kabinett gethan, da ſchrie es hinter mir: „Verruchter, Mordbruder! nun gehörſt Du mein!!“ und ich fühlte mich mit Rieſenkraft von hinten feſtgepackt. — Es war Hermogen, ich wand mich, alle meine Stärke aufbietend, endlich von ihm los und wollte mich fortdrängen, aber von neuem packte er mich hinterwärts und zerfleiſchte meinen Nacken mit wüthenden Biſſen! — Vergebens rang ich, unſinnig vor Schmerz und Wuth, lange mit ihm, endlich zwang ihn ein kräftiger Stoß, von mir abzulaſſen, und als er von neuem über mich herfiel, da zog ich mein Meſſer; zwei Stiche, und er ſank röchelnd zu Boden, daß es dumpf im Corridor wiederhallte. — Bis heraus aus dem Zimmer hatten wir uns gedrängt im Kampfe der Verzweiflung. —

So wie Hermogen gefallen, rannte ich in wilder Wuth die Treppe herab, da riefen gellende Stimmen durch das ganze Schloß: Mord! Mord! — Lichter ſchweiften hin und her, und die Tritte der Herbeieilenden ſchallten durch die langen Gänge, die Angſt verwirrte mich, ich war auf entlegene Seitentreppen gerathen. — Immer lauter, immer heller wurde es im Schloſſe, immer näher und näher erſcholl es gräßlich: Mord, Mord! Ich unterſchied die Stimme des Barons und Reinholds, welche heftig mit den Bedienten ſprachen. — Wohin fliehen, wohin mich verbergen? — Noch vor wenig Augenblicken, als ich Euphemien mit demſelben Meſſer ermorden wollte, mit dem ich den wahnſinnigen Hermogen tödtete, war es mir, als könne ich, mit dem blutigen Mordinſtrument in der Hand, vertrauend auf meine Macht, keck hinaustreten, da keiner, von ſcheuer Furcht ergriffen, es wagen würde, mich aufzuhalten; jezt war ich ſelbſt von tödtlicher Angſt befangen. Endlich, endlich war ich auf der Haupttreppe, der Tumult hatte ſich nach den Zimmern der Baroneſſe gezogen, es wurde ruhiger, in drei gewaltigen Sprüngen war ich hinab, nur noch wenige Schritte vom Portal entfernt. Da gellte ein durchdringender Schrei durch die Gänge, dem ähnlich, den ich in voriger Nacht gehört. — Sie iſt todt, gemordet durch das Gift, das ſie mir bereitet, ſprach ich dumpf in mich hinein. Aber nun ſtrömte es wieder hell aus Euphemiens Zimmern. Aurelie, ſchrie angſtvoll um Hülfe. Aufs neue erſcholl es gräßlich: Mord, Mord! — Sie brachten Hermogens Leichnam! — „Eilt nach dem Mörder,“ hört ich Reinhold rufen. Da lachte ich grimmig auf, daß es durch den Saal, durch die Gänge dröhnte, und rief mit ſchrecklicher Stimme: „Wahnwitzige, wollt ihr das Verhängniß ſahen, das die frevelnden Sünder gerichtet?" — Sie horchten auf, der Zug blieb wie feſt gebannt, auf der Treppe ſtehen. — Nicht fliehen wollt' ich mehr, — ja ihnen entgegen ſchreiten, die Rache Gottes an den Frevlern in donnernden Worten verkündend. Aber — des gräßlichen Anblicks! — vor mir! — vor mir, ſtand Viktorins blutige Geſtalt, nicht ich, er hatte die Worte geſprochen. — Das Entſetzen ſträubte mein Haar, ich ſtürzte in wahnſinniger Angſt heraus, durch den Park! — Bald war ich im Freien, da hörte ich Pferdegetrappel hinter mir, und indem ich meine letzte Kraft zuſammennahm, um der Verfolgung zu entgehen, fiel ich über eine Baumwurzel ſtrauchelnd zu Boden. Bald ſtanden die Pferde bei mir. Es war Viktorins Jäger. „Um Jeſuswillen, gnädiger Herr, fing er an: was iſt im Schloſſe vorgefallen, man ſchreit Mord! Schon iſt das Dorf im Aufruhr. — Nun, was es auch ſeyn mag, ein guter Geiſt hat es mir eingegeben aufzupacken, und aus dem Städtchen hieher zu reiten; es iſt alles im Felleiſen auf Ihrem Pferde, gnädiger Herr, denn wir werden uns doch wohl trennen müſſen vor der Hand, es iſt gewiß recht was gefährliches geſchehen, nicht wahr?" — Ich raffte mich auf, und mich aufs Pferd ſchwingend, bedeutete ich den Jäger in das Städtchen zurückzureiten, und dort meine Befehle zu erwarten. Sobald er ſich in der Finſterniß entfernt hatte, ſtieg ich wieder vom Pferde und leitete es behutſam in den dicken Tannenwald hinein, der ſich vor mir ausbreitete.

Dritter Abſchnitt.

Die Abentheuer der Reiſe.

Als die erſten Strahlen der Sonne durch den finſtern Tannenwald brachen, befand ich mich an einem friſch und hell über glatte Kieſelſteine dahin ſtrömenden Bach. Das Pferd, welches ich mühſam durch das Dickigt geleitet, ſtand ruhig neben mir, und ich hatte nichts angelegentlicheres zu thun, als das Felleiſen, womit es bepackt war, zu unterſuchen. — Wäſche, Kleidungsſtücke, ein mit Gold wohl gefüllter Beutel, fielen mir in die Hände. — Ich beſchloß, mich ſogleich umzukleiden; mit Hülfe der kleinen Scheere und des Kamms, den ich in einem Beſteck gefunden, verſchnitt ich den Bart, und brachte die Haare, ſo gut es gehen wollte, in Ordnung. Ich warf die Kutte ab, in welcher ich noch das kleine verhängnißvolle Meſſer, Viktorins Portefeuille, ſo wie die Korbflaſche mit dem Reſt des Teufels-Elixiers vorfand, und bald ſtand ich da, in weltlicher Kleidung mit der Reiſemütze auf dem Kopf, ſo daß ich mich ſelbſt, als mir der Bach mein Bild heraufſpiegelte, kaum wieder erkannte. Bald war ich am Ausgange des Waldes, und der in der Ferne aufſteigende Dampf, ſo wie das helle Glockengeläute, das zu mir herübertönte, ließen mich ein Dorf in der Nähe vermuthen. Kaum hatte ich die Anhöhe vor mir erreicht, als ein freundliches ſchönes Thal ſich öffnete, in dem ein großes Dorf lag. Ich ſchlug den breiten Weg ein, der ſich hinabſchlängelte, und ſobald der Abhang weniger ſteil wurde, ſchwang ich mich aufs Pferd, um ſo viel möglich mich an das mir ganz fremde Reiten zu gewöhnen. — Die Kutte hatte ich in einen hohlen Baum verborgen, und mit ihr all' die feindſeeligen Erſcheinungen auf dem Schloſſe in dem finſtern Wald gebannt; denn ich fühlte mich froh und muthig, und es war mir, als habe nur meine überreizte Fantaſie mir Viktorins blutige gräßliche Geſtalt gezeigt, und als wären die letzten Worte, die ich den mich verfolgenden entgegen rief, wie in hoher Begeiſterung, unbewußt, aus meinem Innern hervorgegangen, und hätten die wahre geheime Beziehung des Zufalls, der mich auf das Schloß brachte, und das was ich dort begann, herbeiführte, deutlich ausgeſprochen. — Wie das waltende Verhängniß ſelbſt trat ich ein, den boshaften Frevel ſtrafend, und den Sünder in dem ihm bereiteten Untergange entſündigend. Nur Aureliens holdes Bild lebte noch wie ſonſt in mir, und ich konnte nicht an ſie denken, ohne meine Bruſt beengt, ja phyſiſch einen nagenden Schmerz in meinem Innern zu fühlen. — Doch war es mir, als müſſe ich ſie vielleicht in fernen Landen wieder ſehen, ja, als müſſe ſie, wie von unwiderſtehlichem Drange hingeriſſen, von unauflöslichen Banden an mich gekettet, mein werden. —

Ich bemerkte, daß die Leute, welche mir begegneten, ſtill ſtanden und mir verwundert nachſahen, ja daß der Wirth im Dorfe vor Erſtaunen über meinen Anblick kaum Worte finden konnte, welches mich nicht wenig ängſtigte. Während, daß ich mein Frühſtück verzehrte, und mein Pferd gefüttert wurde, verſammelten ſich mehrere Bauern in der Wirthsſtube, die, mit ſcheuen Blicken mich anſchielend, mit einander flüſterten. — Immer mehr drängte ſich das Volk zu, und, mich dicht umringend, gafften ſie mich an mit dummen Erſtaunen. Ich bemühte mich, ruhig und unbefangen zu bleiben, und rief mit lauter Stimme den Wirth, dem ich befahl mein Pferd ſatteln, und das Felleiſen aufpacken zu laſſen. Er ging, zweideutig lächelnd hinaus, und kam bald darauf mit einem langen Mann zurück, der mit finſtrer Amtsmiene und komiſcher Gravität auf mich zuſchritt. Er faßte mich ſcharf ins Auge, ich erwiederte den Blick, indem ich aufſtand und mich dicht vor ihn ſtellte. Das ſchien ihn etwas außer Faſſung zu ſetzen, indem er ſich ſcheu nach den verſammelten Bauern umſah. „Nun was iſt es, rief ich: ihr ſcheint, mir etwas ſagen zu wollen.“ Da räusperte ſich der ernſthafte Mann, und ſprach, indem er ſich bemühte, in den Ton ſeiner Stimme recht viel gewichtiges zu legen: „Herr! Ihr kommt nicht eher von hinnen, bis Ihr Uns, dem Richter hier am Orte, umſtändlich geſagt, wer Ihr ſeid, mit allen Qualitäten, was Geburt, Stand und Würde anbelangt, auch woher Ihr gekommen; und wohin Ihr zu reiſen gedenkt, nach allen Qualitäten, der Lage des Orts, des Namens, Provinz und Stadt, und was weiter zu bemerken, und über das Alles müßt ihr Uns, dem Richter, einen Paß vorzeigen, geſchrieben und unterſchrieben, unterſiegelt nach allen Qualitäten, wie es recht iſt und gebräuchlich!" — Ich hatte noch gar nicht daran gedacht, daß es nöthig ſey, irgend einen Namen anzunehmen, und noch weniger war mir eingefallen, daß das Sonderbare, Fremde meines Aeußern — welches durch die Kleidung, der ſich mein mönchiſcher Anſtand nicht fügen wollte, ſo wie durch die Spuren des übelverſchnittenen Bartes erzeugt wurde — mich jeden Augenblick in die Verlegenheit ſetzen würde, über meine Perſon ausgeforſcht zu werden. Die Frage des Dorfrichters kam mir daher ſo unerwartet, daß ich vergebens ſann, ihm irgend eine befriedigende Antwort zu geben. Ich entſchloß mich zu verſuchen, was entſchiedene Keckheit bewirken würde, und ſagte mit feſter Stimme: „wer ich bin, habe ich Urſache zu verſchweigen, und deshalb trachtet Ihr vergeblich meinen Paß zu ſehen, übrigens hütet Euch, eine Perſon von Stande, mit Eueren läppiſchen Weitläuftigkeiten, nur einen Augenblick aufzuhalten.“ „Hoho! rief der Dorfrichter, indem er eine große Doſe hervorzog, in die, als er ſchnupfte, fünf Hände der hinter ihm ſtehenden Gerichtsſchöppen hineingriffen, gewaltige Priſen herausholend: hoho, nur nicht ſo barſch, gnädigſter Herr! — Ihre Excellenz wird ſich gefallen laſſen müſſen, Uns dem Richter Rede zu ſtehen, und den Paß zu zeigen, denn, nun gerade herausgeſagt, hier im Gebürge giebt es ſeit einiger Zeit allerlei verdächtige Geſtalten, die dann und wann aus dem Walde kucken, und wieder verſchwinden, wie der Gott ſey bei uns ſelbſt, aber es iſt verfluchtes Diebs- und Raubgeſindel, die den Reiſenden auflauern und allerlei Schaden anrichten durch Mord und Brand, und Ihr, mein gnädigſter Herr, ſeht in der That ſo abſonderlich aus, daß Ihr ganz dem Bilde ähnlich ſeyd, daß die hochlöbliche Landesregiegierung von einem groſsen Räuber, und Hauptſpitzbuben geſchrieben und beſchrieben, nach allen Qualitäten an uns den Richter geſchickt hat. Alſo nur ohne alle weitere Umſtände und cereinoniſche Worte, den Paß oder in den Thurm!" — Ich ſah, daß mit dem Mann ſo nichts auszurichten war, ich ſchickte mich daher an, zu einem andern Verſuch. „Geſtrenger Herr Richter, ſprach ich, wenn Ihr mir die Gnade erzeigen wolltet, daß ich mit Euch allein ſprechen dürfte, ſo wollte ich alle Eure Zweifel leicht aufklären, und im Vertrauen auf Eure Klugheit Euch das Geheimniß offenbaren, das mich in dem Aufzuge, der Euch ſo auffallend dünkt, herführt." — „Ha ha! Geheimniſſe offenbaren, ſprach der Richter: ich merke ſchon, was das ſeyn wird; nun geht nur hinaus, ihr Leute, bewacht die Thüre und die Fenſter, und laßt Niemanden hinein und heraus!" — Als wir allein waren, fing ich an: „Ihr ſeht in mir, Herr Richter, einen unglücklichen Flüchtling, dem es endlich durch ſeine Freunde glückte, einem ſchmachvollen Gefängniß, und der Gefahr, auf ewig ins Kloſter geſperrt zu werden, zu entgehen. Erlaßt mir die näheren Umſtände meiner Geſchichte, die das Gewebe von Ränken und Bosheiten einer rachſüchtigen Familie iſt. Die Liebe zu einem Mädchen niedern Standes, war die Urſache meiner Leiden. In dem langen Gefängniß war mir der Bart gewachſen, und man hatte mir ſchon die Tonſur geben laſſen, wie Ihrs bemerken könnet, ſo wie ich auch in dem Gefängniſſe, in dem ich ſchmachtete, in eine Mönchskutte gekleidet gehen mußte. Erſt nach meiner Flucht, hier im Walde, durfte ich mich umkleiden, weil man mich ſonſt ereilt haben würde. Ihr merkt nun ſelbſt, woher das Auffallende in meinem Aeußern rührt, das mich bei Euch in ſolch böſen Verdacht geſetzt hat. Einen Paß kann ich Euch, wie Ihr ſeht, nun nicht vorzeigen, aber für die Wahrheit meiner Behauptungen, habe ich gewiſſe Gründe, die Ihr wohl für richtig anerkennen werdet.“ — Mit dieſen Worten zog ich den Geldbeutel hervor, legte drei blanke Dukaten auf den Tiſch, und der gravitätiſche Ernſt des Herrn Richters verzog ſich zum ſchmunzelnden Lächeln. „Eure Gründe, mein Herr, ſagte er, ſind gewiß einleuchtend genug, aber nehmt es nicht übel, mein Herr! es fehlt ihnen noch eine gewiſſe überzeugende Gleichheit nach allen Qualitäten! Wenn Ihr wollt, daß ich das ungerade für gerade nehmen ſoll, ſo müſſen Eure Gründe auch ſo beſchaffen ſeyn.“ — Ich verſtand den Schelm, und legte noch einen Dukaten hinzu. „Nun ſehe ich, ſprach der Richter, daß ich Euch mit meinem Verdacht Unrecht gethan habe; reiſet nur weiter, aber ſchlagt, wie Ihr es wohl gewohnt ſeyn möget, hübſch die Nebenwege ein, haltet Euch von der Heerſtraße ab, bis ihr Euch des verdächtigen Aeußern ganz entledigt.“ — Er öffnete die Thüre nun weit, und rief laut, der verſammelten Menge entgegen: „der Herr da drinnen iſt ein vornehmer Herr, nach allen Qualitäten, er hat ſich Uns, dem Richter, in einer geheimen Audienz entdeckt, er reiſet Inkognito, das heißt, unbekannterweiſe, und daß Ihr alle davon nichts zu wiſſen und zu vernehmen braucht, ihr Schlingel! — Nun, glückliche Reiſe, gnäd'ger Herr!" Die Bauern zogen, ehrfurchtsvoll ſchweigend, die Mützen ab, als ich mich auf das Pferd ſchwang. Raſch wollte ich durch das Thor ſprengen, aber das Pferd fing an ſich zu bäumen, meine Unwiſſenheit, meine Ungeſchicklichkeit im Reiten verſagte mir jedes Mittel, es von der Stelle zu bringen, im Kreiſe drehte es ſich mit mir herum, und warf mich endlich, unter dem ſchallenden Gelächter der Bauern, dem herbeieilenden Richter und dem Wirthe in die Arme. „Das iſt ein böſes Pferd," ſagte der Richter mit unterdrücktem Lachen. — „Ein böſes Pferd!" wiederholte ich, mir den Staub abklopfend. Sie halfen mir wieder herauf, aber von neuem bäumte ſich ſchnaubend und pruhſtend das Pferd, durchaus war es nicht durch das Thor zu bringen. Da rief ein alter Bauer: „Ey ſeht doch, da ſitzt ja das Zeterweib, die alte Lieſe, an dem Thor und läßt den gnädigen Herrn nicht fort, aus Schabernak, weil er ihr keinen Groſchen gegeben." — Nun erſt fiel mir ein altes zerlumptes Bettelweib ins Auge, die dicht am Thorwege niedergekauert ſaß und mich mit wahnſinnigen Blicken anlachte. „Will die Zeterhexe gleich aus dem Weg!" ſchrie der Richter, aber die Alte kreiſchte: „der Blutbruder hat mir keinen Groſchen gegeben, ſeht ihr nicht den todten Menſchen vor mir liegen? über den kann der Blutbruder nicht wegſpringen, der todte Menſch richtet ſich auf, aber ich drücke ihn nieder, wenn mir der Blutbruder einen Groſchen giebt." Der Richter hatte das Pferd bei dem Zügel ergriffen und wollte es, ohne auf das wahnwitzige Geſchrei der Alten zu achten, durch das Thor ziehen, vergeblich war indeſſen alle Anſtrengung, und die Alte ſchrie gräßlich dazwiſchen. „Blutbruder, Blutbruder, gieb mir Groſchen, gieb mir Groſchen!“ Da griff ich in die Taſche und warf ihr Geld in den Schooß, und jubelnd und jauchzend ſprang die Alte auf in die Lüfte, und ſchrie: „ſeht die ſchönen Groſchen, die mir der Blutbruder gegeben, ſeht die ſchönen Groſchen!“ Aber mein Pferd wieherte laut, und kourbettirte, von dem Richter losgelaſſen, durch das Thor. „Nun geht es gar ſchön und herrlich mit dem Reiten, gnädiger Herr, nach allen Qualitäten“ ſagte der Richter, und die Bauern, die mir bis vor's Thor nachgelaufen, lachten noch einmahl über die Maaßen, als ſie mich unter den Sprüngen des muntern Pferdes, ſo auf und nieder fliegen ſahen, und riefen: „ſeht doch, ſeht doch, der reitet wie ein Capuziner!“ —

Der ganze Vorfall im Dorfe, vorzüglich die verhängnißvollen Worte des wahnſinnigen Weibes, hatten mich nicht wenig aufgeregt. Die vornehmſten Maaßregeln, die ich jetzt zu ergreifen hatte, ſchienen mir, bei der erſten Gelegenheit alles Auffallende aus meinem Aeußern zu verbannen, und mir irgend einen Namen zu geben, mit dem ich mich ganz unbemerkt in die Maſſe der Menſchen eindrängen könne. — Das Leben lag vor mir, wie ein finſtres undurchſchauliches Verhängniß, was konnte ich anders thun, als mich in meiner Verbannung ganz den Wellen des Stroms überlaſſen, der mich unaufhaltſam dahin riß. Alle Faden, die mich ſonſt an beſtimmte Lebensverhältniſſe banden, waren zerſchnitten, und daher kein Halt für mich zu finden. Immer lebendiger und lebendiger wurde die Heerſtraße, und Alles kündigte ſchon in der Ferne, die reiche lebhafte Handelsſtadt an, der ich mich jetzt näherte. In wenigen Tagen lag ſie mir vor Augen; ohne gefragt, ja ohne einmal eben genau betrachtet zu werden, ritt ich in die Vorſtadt hinein. Ein groſses Haus mit hellen Spiegelfenſtern, über deſſen Thüre ein goldner geflügelter Löwe prangte, fiel mir in die Augen. Eine Menge Menſchen wogte hinein und hinaus, Wagen kamen und fuhren ab, aus den untern Zimmern ſchallte mir Gelächter und Gläſerklang entgegen. Kaum hielt ich an der Thüre, als geſchäftig der Hausknecht herbeiſprang, mein Pferd bei dem Zügel ergriff, und es, als ich abgeſtiegen, hineinführte. Der zierlich gekleidete Kellner kam mit dem klappernden Schlüſſelbunde, und ſchritt mir voran die Treppe herauf; als wir uns im zweiten Stock befanden, ſah er mich noch einmal flüchtig an, und führte mich dann noch eine Treppe höher, wo er mir ein mäßiges Zimmer öffnete, und mich dann höflich frug, was ich vor der Hand beföhle, um zwei Uhr würde geſpeiſet im Saal No. 10. erſter Stock u. ſ. w. „Bringen Sie mir eine Flaſche Wein!" Das war in der That das erſte Wort, das ich der dienſtfertigen Geſchäftigkeit dieſer Leute einſchieben konnte.

Kaum war ich allein, als es klopfte, und ein Geſicht zur Thüre hereinſah, das einer komiſchen Maske glich, wie ich ſie wohl ehemahls geſehen. Eine ſpitze rothe Naſe, ein paar kleine funkelnde Augen, ein langes Kinn und dazu ein aufgethürmtes gepudertes Toupee, das, wie ich nachher wahrnahm, ganz unvermutheter Weiſe hinten in einen Titus ausging, ein großes Jabbot, ein brennend rothes Gillet, unter dem zwei ſtarke Uhrketten hervorhingen, Pantalons, ein Frack, der manchmahl zu enge, dann aber auch wieder zu weit war, kurz mit Conſequenz überall nicht paßte! — So ſchritt die Figur, in der Krümmung des Bücklings, der in der Thüre begonnen, herein, Hut, Scheere und Kamm in der Hand, ſprechend: „Ich bin der Friſeur des Hauſes, und biete meine Dienſte, meine unmaßgeblichen Dienſte gehorſamſt an.“ — Die kleine winddürre Figur hatte ſo etwas poſſierliches, daß ich das Lachen kaum unterdrücken konnte. Doch war mir der Mann willkommen, und ich ſtand nicht an, ihn zu fragen, ob er ſich getraue, meine durch die lange Reiſe, und noch dazu durch übles Verſchneiden ganz in Verwirrung gerathene Haare in Ordnung zu bringen! Er ſah meinen Kopf mit kunſtrichterlichen Augen an, und ſprach, indem er die rechte Hand, graziös gekrümmt, mit ausgeſpreitzten Fingern auf die rechte Bruſt legte. „In Ordnung bringen? — O Gott! Pietro Belcampo, Du, den die ſchnöden Neider ſchlechtweg Peter Schönfeld nennen, wie den göttlichen Regimentspfeifer und Horniſten Giacomo Punto, Jakob Stich, Du wirſt verkannt. Aber ſtellſt Du nicht ſelbſt Dein Licht unter den Scheffel, ſtatt es leuchten zu laſſen vor der Welt? Sollte der Bau dieſer Hand, ſollte der Funke des Genies, der aus dieſem Auge ſtrahlt, und wie ein lieblich Morgenroth die Naſe färbt im Vorbeiſtreifen, ſollte Dein ganzes Weſen nicht dem erſten Blick des Kenners verrathen, daß der Geiſt Dir einwohnt, der nach dem Ideal ſtrebt? — In Ordnung bringen! — ein kaltes Wort mein Herr!" —

Ich bat den wunderlichen kleinen Mann, ſich nicht ſo zu ereifern, indem ich ſeiner Geſchicklichkeit alles zutraue. „Geſchicklichkeit? fuhr er in ſeinem Eifer fort, was iſt Geſchicklichkeit? — Wer war geſchickt? — Jener der das Maaß nahm, nach fünf Augenlängen und dann ſpringend dreißig Ellen weit in den Graben ſtürzte? — Jener der ein Linſenkorn auf zwanzig Schritte weit durch ein Nähnadelöhr ſchleuderte? — Jener der fünf Centner an den Degen hing, und ſo ihn an der Naſenſpitze balanzirte ſechs Stunden, ſechs Minuten, ſechs Sekunden und einen Augenblick? — Ha was iſt Geſchicklichkeit! Sie iſt fremd dem Pietro Belcampo, den die Kunſt die heilige durchdringt. — Die Kunſt, mein Herr, die Kunſt! — Meine Fantaſie irrt in dem wunderbaren Lockenbau, in dem künſtlichen Gefüge, das der Zephirhauch in Wellenzirkeln baut und zerſtört. — Da ſchafft ſie und wirkt und arbeitet. — Ja es iſt was göttliches um die Kunſt, denn die Kunſt, mein Herr, iſt eigentlich nicht ſowohl die Kunſt von der man ſo viel ſpricht, ſondern ſie entſteht vielmehr erſt aus dem Allen, was man die Kunſt heißt! — Sie verſtehen mich, mein Herr, denn Sie ſcheinen mir ein denkender Kopf, wie ich aus dem Löckchen ſchließe, das ſich rechter Hand über Dero verehrte Stirn gelegt.“ — Ich verſicherte, daß ich ihn vollkommen verſtände, und indem mich die ganz originelle Narrheit des Kleinen höchlich ergötzte, beſchloß ich, ſeine gerühmte Kunſt in Anſpruch nehmend, ſeinen Eifer, ſeinen Pathos nicht im mindeſten zu unterbrechen. „Was gedenken Sie denn, ſagte ich, aus meinen verworrenen Haaren herauszubringen?“ — „Alles was Sie wollen, erwiederte der Kleine; ſoll Pietro Belcampo des Künſtlers Rath aber etwas vermögen, ſo laſſen Sie mich erſt in den gehörigen Weiten, Breiten und Längen, Ihr werthes Haupt, Ihre ganze Geſtalt, Ihren Gang, Ihre Mienen, Ihr Gebehrdenſpiel betrachten, dann werde ich ſagen, ob Sie ſich mehr zum antiken oder zum romantiſchen, zum heroiſchen, großen, erhabenen, zum naiven, zum idylliſchen, zum ſpöttiſchen, zum humoriſtiſchen hinneigen; dann werde ich die Geiſter des Caracalla, des Titus, Carls des Großen, Heinrich des Vierten, Guſtav Adolphs, oder Virgils, Taſſo's, Boccaccio's, heraufbeſchwören. — Von ihnen beſeelt zucken die Muskeln meiner Finger, und unter der ſonoren zwitſchernden Scheere geht das Meiſterſtück hervor. Ich werde es ſeyn, mein Herr, der Ihre Charakteriſtik, wie ſie ſich ausſprechen ſoll im Leben, vollendet. Aber jetzt bitte ich, die Stube einigemal auf und abzuſchreiten, ich will beobachten, bemerken, anſchauen, ich bitte!"

Dem wunderlichen Mann mußte ich mich wohl fügen, ich ſchritt daher, wie er gewollt, die Stube auf und ab, indem ich mir alle

Mühe gab, den gewiſſen mönchiſchen Anſtand, den keiner ganz abzulegen vermag, iſt es auch noch ſo lange her, daß er das Kloſter verlaſſen, zu verbergen. Der Kleine betrachtete mich aufmerkſam, dann aber fing er an, um mich her zu trippeln, er ſeufzte und ächzte, er zog ſein Schnupftuch hervor und wiſchte ſich die Schweißtropfen von der Stirne. Endlich ſtand er ſtill, und ich frug ihn, ob er nun mit ſich einig worden, wie er mein Haar behandeln müſſe. Da ſeufzte er und ſprach: „Ach, mein Herr! was iſt denn das? — Sie haben ſich nicht Ihrem natürlichen Weſen überlaſſen, es war ein Zwang in dieſer Bewegung, ein Kampf ſtreitender Naturen. Noch ein paar Schritte, mein Herr!" — Ich ſchlug es ihm rund ab, mich noch einmal zur Schau zu ſtellen, indem ich erklärte, daß wenn er nun ſich nicht entſchließen könne, mein Haar zu verſchneiden, ich darauf verzichten müſſe, ſeine Kunſt in Anſpruch zu nehmen. „Begrabe Dich, Pietro, rief der Kleine in vollem Eifer: denn Du wirſt verkannt in dieſer Welt, wo keine Treue, keine Aufrichtigkeit mehr zu finden. Aber Sie ſollen doch meinen Blick, der in die Tiefe ſchaut bewundern, ja den Genius in mir verehren, mein Herr! Vergebens ſuchte ich lange all das Widerſprechende, was in Ihrem ganzen Weſen, in Ihren Bewegungen liegt, zuſammen zu fügen. Es liegt in ihrem Gange etwas, das auf einen Geiſtlichen hindeutet. Ex profundis clamavi ad te Domine — Oremus — Et in omnia saecula saeculorum Amen!" — Dieſe Worte ſang der Kleine mit heiſ'rer quäckender Stimme, indem er mit treuſter Wahrheit, Stellung und Gebehrde der Mönche nachahmte. Er drehte ſich wie vor dem Altar, er kniete und ſtand wieder auf, aber nun nahm er einen ſtolzen trotzigen Anſtand an, er runzelte die Stirn, er riß die Augen auf und ſprach: „mein iſt die Welt! — Ich bin reicher, klüger, verſtändiger, als ihr Alle, ihr Maulwürfe; beugt Euch vor mir! Sehen Sie, mein Herr, ſagte der Kleine, das ſind die Hauptingredienzien Ihres äußern Anſtandes, und wenn Sie es wünſchen, ſo will ich, Ihre Züge, Ihre Geſtalt, Ihre Sinnesart beachtend, etwas Caracalla, Abälard und Boccaz zuſammengießen, und ſo in der Gluth, Form und Geſtalt bildend, den wunderbaren antik-romantiſchen Bau ätheriſcher Locken und Löckchen beginnen." — Es lag ſo viel wahres in der Bemerkung des Kleinen, daß ich es für gerathen hielt, ihm zu geſtehen, wie ich in der That geiſtlich geweſen, und ſchon die Tonſur erhalten, die ich jetzt ſo viel möglich zu verſtecken wünſche.

Unter ſeltſamen Sprüngen, Grimaſſen und wunderlichen Reden, bearbeitete der Kleine mein Haar. Bald ſah er finſter und mürriſch aus, bald lächelte er, bald ſtand er in athletiſcher Stellung, bald erhob er ſich auf den Fußſpitzen, kurz es war mir kaum möglich, nicht noch mehr zu lachen, als ſchon wider meinen Willen geſchah. — Endlich war er fertig, und ich bat ihn, noch ehe er in die Worte ausbrechen konnte, die ihm ſchon auf der Zunge ſchwebten, mir jemanden heraufzuſchicken, der ſich, eben ſo wie Er des Haupthaars, meines verwirrten Barts annehmen könnte. Da lächelte er ganz ſeltſam, ſchlich auf den Zehen zur Stubenthüre und verſchloß ſie. Dann trippelte er leiſe bis mitten ins Zimmer, und ſprach: „goldene Zeit, als noch Bart und Haupthaar in Einer Lockenfülle ſich zum Schmuck des Mannes ergoß, und die ſüße Sorge eines Künſtlers war. — Aber du biſt dahin! — der Mann hat ſeine ſchönſte Zierde verworfen, und eine ſchändliche Klaſſe hat ſich hingegeben, den Bart mit entſetzlichen Inſtrumenten bis auf die Haut zu vertilgen. O, ihr ſchnöden ſchmählichen Bartkratzer und Bartputzer, wetzt nur Eure Meſſer auf ſchwarzen, mit übelriechendem Oehl getränkten Riemen zum Hohn der Kunſt, ſchwingt Eure betroddelten

Beutel, klappert mit Euern Becken und ſchaumt die Seife, heißes, gefährliches Waſſer umherſpritzend, fragt im frechen Frevel Euere Patienten, ob ſie über den Daumen oder über den Löffel raſirt ſeyn wollen. — Es giebt Pietro's die Euerm ſchnöden Gewerbe entgegenarbeiten und, ſich erniedrigend zu Euerm ſchmachvollen Treiben, die Bärte auszurotten, noch das zu retten ſuchen, was ſich über die Wellen der Zeit erhebt. Was ſind die tauſendmahl variirten Backenbärte in lieblichen Windungen und Krümmungen, bald ſich ſanft ſchmiegend der Linie des ſanften Ovals, bald traurig niederſinkend in des Halſes Vertiefung, bald keck emporſtrebend über die Mundwinkel heraus, bald beſcheiden ſich einengend in ſchmaler Linie, bald ſich auseinandenbreitend in kühnem Lockenſchwunge — was ſind ſie anders, als die Erfindung unſerer Kunſt, in der ſich das hohe Streben nach dem Schönen, nach dem Heiligen entfaltet? Ha, Pietro! zeige, welcher

Geiſt dir einwohnt, ja, was du für die Kunſt zu unternehmen bereit biſt, indem du herabſteigſt zum unleidlichen Geſchäfft der Bartkratzer.“ — Unter dieſen Worten hatte der Kleine ein vollſtändiges Barbierzeug hervorgezogen und fing an, mich mit leichter geübter Hand von meinem Barte zu befreien. Wirklich ging ich aus ſeinen Händen ganz anders geſtaltet hervor, und es bedurfte nur noch anderer, weniger ins Auge fallender Kleidungsſtücke, um mich der Gefahr zu entziehen, wenigſtens durch mein Aeußeres eine mir gefährliche Aufmerkſamkeit zu erregen. Der Kleine ſtand, in inniger Zufriedenheit mich anlächelnd, da. Ich ſagte ihm, daß ich ganz unbekannt in der Stadt wäre, und daß es mir angenehm ſeyn würde, mich bald nach der Sitte des Orts kleiden zu können. Ich drückte ihm für ſeine Bemühung, und um ihn aufzumuntern, meinen Commiſſionair zu machen, einen Dukaten in die Hand. Er war wie verklärt, er beäugelte den Dukaten in der flachen Hand. „Wertheſter Gönner und Mäzen, fing er an: ich habe mich nicht in Ihnen betrogen, der Geiſt leitete meine Hand, und im Adlerflug des Backenbarts ſind Ihre hohe Geſinnungen rein ausgeſprochen. Ich habe einen Freund, einen Damon, einen Oreſt, der das am Körper vollendet, was ich am Haupt begonnen, mit demſelben tiefen Sinn, mit demſelben Genie. Sie merken, mein Herr, daß es ein Koſtumkünſtler iſt, denn ſo nenne ich ihn, ſtatt des gewöhnlichen trivialen Ausdrucks Schneider. — Er verliert ſich gern in das Ideelle, und ſo hat er, Formen und Geſtalten in der Fantaſie bildend, ein Magazin der verſchiedenſten Kleidungsſtücke angelegt. Sie erblicken den modernen Elegant in allen möglichen Nüancen, wie er, bald keck und kühn alles überleuchtend, bald in ſich verſunken nichts beachtend, bald naiv tändelnd, bald ironiſch, witzig, überlaunigt, ſchwermüthig, bizarr, ausgelaſſen, zierlich, burſchikos erſcheinen will. Der

Jüngling, der ſich zum erſtenmal einen Rock machen laſſen, ohne einengenden Rath der Mama, oder des Hofmeiſters; der Vierziger, der ſich pudern muß, des weißen Haars wegen; der lebensluſtige Alte, der Gelehrte, wie er ſich in der Welt bewegt, der reiche Kaufmann, der wohlhabende Bürger: alles hängt in meines Damons Laden vor Ihren Augen; in wenigen Augenblicken ſollen ſich die Meiſterſtücke meines Freundes Ihrem Blick entfalten." — Er hüpfte ſchnell von dannen, und erſchien bald mit einem großen, ſtarken, anſtändig gekleideten Manne wieder, der gerade den Gegenſatz des Kleinen machte, ſowohl im Aeußern, als in ſeinem ganzen Weſen, und den er mir doch eben als ſeinen Damon vorſtellte. — Damon maß mich mit den Augen, und ſuchte dann ſelbſt aus dem Paket, das ihm ein Burſche nachgetragen, Kleidungsſtücke heraus, die den Wünſchen, welche ich ihm eröffnet, ganz entſprachen. Ja erſt in der Folge habe ich den ſeinen

Takt des Koſtümkünſtlers, wie ihn der Kleine preziös nannte, eingeſehen, der in dem Sinn durchaus nicht aufzufallen, ſondern unbemerkt und doch beim Bemerktwerden geachtet, ohne Neugierde über Stand, Gewerbe u. ſ. w. zu erregen, zu wandeln, ſo richtig wählte. Es iſt in der That ſchwer, ſich ſo zu kleiden, daß der gewiſſe allgemeinere Charakter des Anzuges irgend eine Vermuthung, man treibe dies oder jenes Gewerbe, nicht aufkommen läßt, ja daß Niemand daran denkt, darauf zu ſinnen. Das Koſtüm des Weltbürgers wird wohl nur durch das Negative bedingt, und läuft ungefähr darauf hinaus, was man das gebildete Benehmen heißt, das auch mehr im Unterlaſſen, als im Thun liegt. — Der Kleine ergoß ſich noch in allerlei ſonderbaren grotesken Redensarten, ja da ihm vielleicht wenige ſo williges Ohr verliehen als ich, ſchien er überglücklich ſein Licht recht leuchten laſſen zu können. — Dagmon, ein ernſter, und wie mir ſchien verſtändiger Mann, ſchnitt ihm aber plötzlich die Rede ab, indem er ihn bei der Schulter faßte und ſprach: „Schönfeld! Du biſt heute wieder einmal recht im Zuge tolles Zeug zu ſchwatzen; ich wette, daß dem Herrn ſchon die Ohren wehe thun, von all' dem Unſinn, den Du vorbringſt.“ — Belcampo ließ traurig ſein Haupt ſinken, aber dann ergriff er ſchnell den beſtaubten Hut, und rief laut, indem er zur Thüre hinausſprang: „So werd' ich proſtituirt von meinen beſten Freunden!“ — Damon ſagte, indem er ſich mir empfahl: „Es iſt ein Haſenfuß ganz eigner Art, dieſer Schönfeld! — Das viele Leſen hat ihn halb verrückt gemacht, aber ſonſt ein gutmüthiger Menſch und in ſeinem Metier geſchickt, weshalb ich ihn leiden mag, denn leiſtet man recht viel wenigſtens in einer Sache, ſo kann man ſonſt wohl etwas weniges über die Schnur hauen.“ — Als ich allein war, fing ich vor dem großen Spiegel, der im Zimmer aufgehängt war, eine förmliche Uebung im Gehen an. Der kleine Friſeur hätte mir einen richtigen Fingerzeig gegeben. Den Mönchen iſt eine gewiſſe ſchwerfällige ungelenke Geſchwindigkeit im Gehen eigen, die durch die lange Kleidung, welche die Schritte hemmt und durch das Streben, ſich ſchnell zu bewegen, wie es der Cultus erfordert, hervorgebracht wird. Eben ſo liegt in dem zurückgebeugten Körper und in dem Tragen der Aerme, die niemals herunterhängen dürfen, da der Mönch die Hände, wenn er ſie nicht faltet in die weiten Aermel der Kutte ſteckt, etwas ſo Charakteriſtiſches, das dem Aufmerkſamen nicht leicht entgeht. Ich verſuchte dies Alles abzulegen, um jede Spur meines Standes zu verwiſchen. Nur darinn fand ich Troſt für mein Gemüth, daß ich mein ganzes Leben als ausgelebt möcht' ich ſagen, als überſtanden anſah, und nun in ein neues Seyn ſo eintrat, als belebe ein geiſtiges Prinzip die neue Geſtalt, von der überhaupt ſelbſt die Erinnerung ehemaliger Exiſtenz immer ſchwächer und ſchwächer werdend, endlich ganz unterginge. Das Gewühl der Menſchen, der fortdauernde Lärm des Gewerbes, das ſich auf den Straßen rührte, alles war mir neu und ganz dazu geeignet, die heitre Stimmung zu erhalten, in die mich der komiſche Kleine verſetzt. In meiner neuen anſtändigen Kleidung wagte ich mich hinab an die zahlreiche Wirthstafel, und jede Scheu verſchwand, als ich wahrnahm, daß mich niemand bemerkte, ja daß mein nächſter Nachbar ſich nicht einmal die Mühe gab mich anzuſchauen, als ich mich neben ihn ſetzte. In der Fremdenliſte hatte ich, meiner Befreiung durch den Prior gedenkend mich Leonhard genannt, und für einen Privatmann ausgegeben, der zu ſeinem Vergnügen reiſe. Dergleichen Reiſende mochte es in der Stadt gar viele geben, und um ſo weniger veranlaßte ich weitere Nachfrage. — Es war mir ein eignes Vergnügen, die Straßen zu durchſtreichen und mich an dem Anblick der reichen Kaufladen, der ausgehängten Bilder und Kupferſtiche zu ergötzen. Abends beſuchte ich die öffentlichen Spaziergänge, wo mich oft meine Abgeſchiedenheit mitten im lebhafteſten Gewühl der Menſchen mit bittern Empfindungen erfüllte. — Von niemanden gekannt zu ſeyn, in niemandes Bruſt die leiſeſte Ahnung vermuthen zu können, wer ich ſey, welch ein wunderbares merkwürdiges Spiel des Zufalls mich hieher geworfen, ja was ich Alles in mir ſelbſt verſchließe, ſo wohlthätig es mir in meinem Verhältniß ſeyn mußte, hatte doch für mich etwas wahrhaft ſchauerliches, indem ich mir ſelbſt dann vorkam, wie ein abgeſchiedener Geiſt, der noch auf Erden wandle, da Alles ihm ſonſt im Leben befreundete längſt geſtorben. Dachte ich daran, wie ehemals den berühmten Kanzelredner Alles freundlich und ehrfurchtsvoll grüßte, wie Alles nach ſeiner Unterhaltung, ja nach ein paar Worten von ihm geizte, ſo ergriff mich bitterer Unmuth. —

Aber jener Kanzelredner war der Mönch Medardus, der iſt geſtorben und begraben in den Abgründen des Gebürges, ich bin es nicht, denn ich lebe, ja mir iſt erſt jezt das Leben neu aufgegangen, das mir ſeine Genüſſe bietet. — So war es mir, wenn Träume mir die Begebenheiten im Schloſſe wiederholten, als wären ſie einem Anderen, nicht mir, geſchehen; dieſer Andere war doch wieder der Capuziner, aber nicht ich ſelbſt. Nur der Gedanke an Aurelien verknüpfte noch mein voriges Seyn mit dem jetzigen, aber wie ein tiefer nie zu verwindender Schmerz tödtete er oft die Luſt, die mir aufgegangen, und ich wurde dann plötzlich herausgeriſſen aus den bunten Kreiſen, womit mich immer mehr das Leben umfing. — Ich unterließ nicht, die vielen öffentlichen Häuſer zu beſuchen, in denen man trank, ſpielte u. d. m. und vorzüglich war mir in dieſer Art ein Hotel in der Stadt lieb geworden, in dem ſich, des guten Weins wegen, jeden Abend eine zahlreiche

Geſellſchaft verſammelte. — An einem Tiſch im Nebenzimmer ſah ich immer dieſelben Perſonen, ihre Unterhaltung war lebhaft und geiſtreich. Es gelang mir, den Männern die einen geſchloſſenen Zirkel gebildet hatten, näher zu treten, indem ich erſt in einer Ecke des Zimmers ſtill und beſcheiden meinen Wein trank, endlich irgend eine intereſſante litterariſche Notiz nach der ſie vergebens ſuchten, mittheilte, und ſo einen Platz am Tiſche erhielt, den ſie mir um ſo lieber einräumten, als ihnen mein Vortrag, ſo wie meine mannigfachen Kenntniſſe, die ich, täglich mehr eindringend in all' die Zweige der Wiſſenſchaft, die mir bisher unbekannt bleiben mußten, erweiterte, zuſagten. So erwarb ich mir eine Bekanntſchaft, die mir wohl that, und, mich immer mehr und mehr an das Leben in der Welt gewöhnend, wurde meine Stimmung täglich unbefangener und heiterer; ich ſchliff all' die rauhen Ecken ab die mir von meiner vorigen Lebensweiſe übrig geblieben. —

Seit mehreren Abenden ſprach man in der Geſellſchafft die ich beſuchte, viel von einem fremden Mahler, der angekommen und eine Ausſtellung ſeiner Gemählde veranſtaltet habe: Alle außer mir hatten die Gemälde ſchon geſehen, und rühmten ihre Vortrefflichkeit ſo ſehr, daß ich mich entſchloß auch hinzugehen. Der Mahler war nicht zugegen, als ich in den Saal trat, doch machte ein alter Mann den Cicerone und nannte die Meiſter der fremden Gemälde, die der Mahler zugleich mit den ſeinigen ausgeſtellt. — Es waren herrliche Stücke, mehrentheils Originale berühmter Meiſter, deren Anblick mich entzückte. — Bei manchen Bildern, die der Alte flüchtige, großen Freskogemählden entnommene Copien nannte, dämmerten in meiner Seele Erinnerungen aus meiner frühſten Jugend auf. — Immer deutlicher und deutlicher, immer lebendiger erglühten ſie in regen Farben. Es waren offenbar Copien aus der heiligen Linde. So erkannte ich auch bei einer heiligen Familie in Joſephs Zügen ganz das Geſicht jenes fremden Pilgers, der mir den wunderbaren Knaben brachte. Das Gefühl der tiefſten Wehmuth durchdrang mich, aber eines lauten Ausrufs konnte ich mich nicht erwehren, als mein Blick auf ein lebensgroßes Portrait fiel, in dem ich die Fürſtin, meine Pflegemutter, erkannte. Sie war herrlich, und mit jener im höchſten Sinn aufgefaßten Aehnlichkeit, wie Van Dyk ſeine Portraits mahlte, in der Tracht, wie ſie in der Prozeſſion am Bernardustage vor den Nonnen einherzuſchreiten pflegte, gemahlt. Der Mahler hatte gerade den Moment ergriffen, als ſie nach vollendetem Gebet ſich anſchickt aus ihrem Zimmer zu treten um die Prozeſſion zu beginnen, auf welche das verſammelte Volk in der Kirche, die ſich in der Perſpektive des Hintergrundes öffnet, erwartungsvoll harrt. In dem Blick der herrlichen Frau lag ganz der Ausdruck des zum himmliſchen erhobenen Gemüths, ach es war, als ſchien ſie Vergebung für den frevelnden frechen Sünder zu erflehen, der ſich gewaltſam von ihrem Mutterherzen losgeriſſen und dieſer Sünder war ja ich ſelbſt! Gefühle, die mir längſt fremd worden, durchſtrömten meine Bruſt, eine unausſprechliche Sehnſucht riß mich fort, ich war wieder bei dem guten Pfarrer im Dorfe des Ciſterzienſerkloſters, ein muntrer, unbefangener, froher Knabe, vor Luſt jauchzend, weil der Bernardustag gekommen. Ich ſah ſie! — Biſt du recht fromm und gut geweſen Franziskus? frug ſie mit der Stimme, deren vollen Klang die Liebe dämpfte, daß ſie weich und lieblich zu mir herübertönte. — Biſt du recht fromm und gut geweſen? Ach, was konnte ich ihr antworten? — Frevel auf Frevel habe ich gehäuft, dem Bruch des Gelübdes folgte der Mord! — Von Gram und Reue zerfleiſcht, ſank ich halbohnmächtig auf die Knie, Thränen entſtürzten meinen Augen. — Erſchrocken ſprang der Alte auf mich zu und frug heftig: was iſt Ihnen, was iſt Ihnen, mein Herr? — Das Bild der Aebtiſſin iſt meiner, eines grauſamen Todes geſtorbenen, Mutter ſo ähnlich, ſagte ich dumpf in mich hinein, und ſuchte, indem ich aufſtand, ſo viel Faſſung als möglich zu gewinnen. „Kommen Sie, mein Herr! ſagte der Alte: ſolche Erinnerungen ſind zu ſchmerzhaft, man darf ſie vermeiden, es iſt noch ein Portrait hier, welches mein Herr für ſein Beſtes hält. Das Bild iſt nach dem Leben gemalt und unlängſt vollendet, wir haben es verhängt, damit die Sonne nicht die noch nicht einmal ganz eingetrockneten Farben verderbe.“ — Der Alte ſtellte mich ſorglich in das gehörige Licht und zog dann ſchnell den Vorhang weg. — Es war Aurelie! — Mich ergriff ein Entſetzen, das ich kaum zu bekämpfen vermochte. — Aber ich erkannte die Nähe des Feindes, der mich in die wogende Fluth, der ich kaum entronnen, gewaltſam hineindrängen, mich vernichten wollte, und

mir

mir kam der Muth wieder, mich aufzulehnen gegen das Ungethüm, das in geheimnißvollem Dunkel auf mich einſtürmte. —

Mit gierigen Blicken verſchlang ich Aureliens Reize, die aus dem in regem Leben glühenden Bilde hervorſtrahlten. — Der kindliche milde Blick des frommen Kindes ſchien den verruchten Mörder des Bruders anzuklagen, aber jedes Gefühl der Reue erſtarb in dem bittern feindlichen Hohn, der, in meinem Innern aufkeimend, mich wie mit giftigen Stacheln hinaustrieb aus dem freundlichen Leben. — Nur das peinigte mich, daß in jener verhängnißvollen Nacht auf dem Schloſſe, Aurelie nicht mein worden. Hermogen's Erſcheinung vereitelte das Unternehmen, aber er büßte mit dem Tode! — Aurelie lebt, und das iſt genug, der Hoffnung Raum zu geben, ſie zu beſitzen! — Ja es iſt gewiß, daß ſie noch mein wird, denn das Verhängniß waltet, dem ſie nicht entgehen kann; und bin ich nicht ſelbſt dieſes Verhängniß?

So ermuthigte ich mich zum Frevel, indem ich das Bild anſtarrte. Der Alte ſchien über mich verwundert. Er kramte viel Worte aus über Zeichnung, Ton, Kolorit, ich hörte ihn nicht. Der Gedanke an Aurelie, die Hoffnung, die nur aufgeſchobene böſe That noch zu vollbringen, erfüllte mich ſo ganz und gar, daß ich forteilte ohne nach dem fremden Maler zu fragen, und ſo vielleicht näher zu erforſchen, was für eine Bewandniß es mit den Gemählden haben könne, die wie in einem Cyklus Andeutungen über mein ganzes Leben enthielten. — Um Aureliens Beſitz war ich entſchloſſen alles zu wagen, ja es war mir, als ob ich ſelbſt über die Erſcheinungen meines Lebens geſtellt und ſie durchſchauend, niemals zu fürchten, und daher auch niemals zu wagen haben könne. Ich brütete über allerlei Pläne und Entwürfe, meinem Ziele näher zu kommen, vorzüglich glaubte ich nun, von dem fremden Maler manches zu erfahren und manche mir fremde

Beziehung zu erforſchen, die mir zu wiſſen, als Vorbereitung zu meinem Zweck, nöthig ſeyn konnte. Ich hatte nehmlich nichts geringeres im Sinn, als in meiner jetzigen neuen Geſtalt auf das Schloß zurückzukehren, und das ſchien mir nicht einmal ein ſonderlich kühnes Wagſtück zu ſeyn. — Am Abend ging ich in jene Geſellſchaft; es war mir darum zu thun, der immer ſteigenden Spannung meines Geiſtes, dem ungezähmten Arbeiten meiner aufgeregten Fantaſie Schranken zu ſetzen. —

Man ſprach viel von den Gemälden des fremden Malers, und vorzüglich von dem ſeltnen Ausdruck, den er ſeinen Portraits zu geben wüßte; es war mir möglich in dies Lob einzuſtimmen, und mit einem beſondern Glanz des Ausdrucks, der nur der Reflex der höhnenden Ironie war, die in meinem Innern wie verzehrendes Feuer brannte, die unnennbaren Reize, die über Aureliens frommes engelſchönes Geſicht verbreitet, zu ſchildern. Einer ſagte, daß er den Maler, den die Vollendung mehrerer Portraits, die er angefangen, noch am Orte feſthielte, und der ein intereſſanter herrlicher Künſtler, wiewohl ſchon ziemlich bejahrt ſey, morgen Abends in die Geſellſchaft mitbringen wolle.

Von ſeltſamen Gefühlen, von unbekannten Ahnungen beſtürmt, ging ich den andern Abend, ſpäter als gewöhnlich, in die Geſellſchaft; der Fremde ſaß mit mir zugekehrtem Rücken am Tiſche. Als ich mich ſetzte, als ich ihn erblickte, da ſtarrten mir die Züge jenes fürchterlichen Unbekannten entgegen, der am Antoniustage an den Eckpfeiler gelehnt ſtand, und mich mit Angſt und Entſetzen erfüllte. — Er ſah mich lange an mit tiefem Ernſt, aber die Stimmung, in der ich mich befand, ſeit dem ich Aureliens Bild geſchaut hatte, gab mir Muth und Kraft dieſen Blick zu ertragen. Der Feind war nun ſichtlich ins Leben getreten, und es galt, den Kampf auf den Tod mit ihm zu beginnen. —

Ich beſchloß, den Angriff abzuwarten, aber dann ihn mit den Waffen, auf deren Stärke ich bauen konnte, zurückzuſchlagen. Der Fremde ſchien mich nicht ſonderlich zu beachten, ſondern ſetzte, den Blick wieder von mir abwendend, das Kunſtgeſpräch fort, in dem er begriffen geweſen, als ich eintrat. Man kam auf ſeine Gemälde, und lobte vorzüglich Aureliens Portrait. Jemand behauptete, daß das Bild, unerachtet es ſich auf den erſten Blick als Portrait ausſpreche, doch als Studie dienen, und zu irgend einer Heiligen benutzt werden könne. — Man frug nach meinem Urtheil, da ich eben jenes Bild ſo herrlich mit allen ſeinen Vorzügen in Worten dargeſtellt, und unwillkührlich fuhr es mir heraus, daß ich die heilige Roſalia mir nicht wohl anders denken könne, als eben ſo wie das Portrait der Unbekannten. Der Maler ſchien meine Worte kaum zu bemerken, indem er ſogleich einfiel: „in der That iſt jenes Frauenzimmer, die das Portrait getreulich darſtellt, eine fromme Heilige, die im Kampfe ſich zum Himmliſchen erhebt. Ich habe ſie gemalt, als ſie, von dem entſetzlichſten Jammer ergriffen, doch in der Religion Troſt, und von dem ewigen Verhängniß, das über den Wolken thront, Hülfe hoffte; und den Ausdruck dieſer Hoffnung, die nur in dem Gemüth wohnen kann, das ſich über das Irrdiſche hoch erhebt, habe ich dem Bilde zu geben geſucht.“ — Man verlohr ſich in andere Geſpräche, der Wein, der heute, dem fremden Maler zu Ehren, in beßrer Sorte und reichlicher getrunken wurde als ſonſt, erheiterte die Gemüther. Jeder wußte irgend etwas ergötzliches zu erzählen, und wiewohl der Fremde nur im Innern zu lachen, und dies innere Lachen ſich nur im Auge abzuſpiegeln ſchien, ſo wußte er doch oft nur durch ein paar hineingeworfene kräftige Worte, das Ganze in beſonderem Schwunge zu erhalten. — Konnte ich auch, ſo oft mich der Fremde ins Auge faßte, ein unheimliches grauenhaftes Gefühl nicht unterdrücken, ſo überwand ich doch immer mehr und mehr die entſetzliche Stimmung, von der ich erſt ergriffen, als ich den Fremden erblickte. Ich erzählte von dem poſſierlichen Belcampo, den Alle kannten, und wußte zu ihrer Freude ſeine fantaſtiſche Haſenfüßigkeit recht ins grelle Licht zu ſtellen, ſo daß ein recht gemüthlicher dicker Kaufmann, der mir gegenüber zu ſitzen pflegte, mit vor Lachen thränenden Augen verſicherte: das ſey ſeit langer Zeit der vergnügteſte Abend, den er erlebe. Als das Lachen endlich zu verſtummen anfing, frug der Fremde plötzlich: „haben Sie ſchon den Teufel geſehen, meine Herren?“ — Man hielt die Frage für die Einleitung zu irgend einem Schwanck, und verſicherte allgemein, daß man noch nicht die Ehre gehabt; da fuhr der Fremde fort: „Nun es hätte wenig gefehlt, ſo wäre ich zu der Ehre gekommen, und zwar auf dem Schloſſe des Barons F. im Gebürge.“ — Ich erbebte, aber die andern riefen lachend: nur weiter, weiter! „Sie kennen, nahm der Fremde wieder das Wort: wohl Alle wahrſcheinlich, wenn Sie die Reiſe durch das Gebürge machten, jene wilde ſchauerliche Gegend, in der, wenn der Wanderer aus dem dicken Tannenwalde auf die hohen Felſenmaſſen tritt, ſich ihm ein tiefer ſchwarzer Abgrund öffnet. Es iſt der ſogenannte Teufelsgrund, und oben ragt ein Felſenſtück hervor, welches den ſogenannten Teufelsſitz bildet. — Man ſpricht davon, daß der Graf Viktorin, mit böſen Anſchlägen im Kopfe, eben auf dieſem Felſen ſaß, als plötzlich der Teufel erſchien, und, weil er beſchloſſen, Viktorins ihm wohlgefällige Anſchläge ſelbſt auszuführen, den Grafen in den Abgrund ſchleuderte. Der Teufel erſchien ſodann als Capuziner auf dem Schloſſe des Barons, und nachdem er ſeine Luſt mit der Baroneſſe gehabt, ſchickte er ſie zur Hölle, ſo wie er auch den wahnſinnigen Sohn des Barons, der durchaus des Teufels Inkognito nicht dulden wollte, ſondern laut verkündete: es iſt der Teufel! erwürgte, wodurch denn aber eine fromme Seele aus dem Verderben errettet wurde, das der argliſtige Teufel beſchloſſen. Nachher verſchwand der Capuziner auf unbegreifliche Weiſe, und man ſagt, er ſey feige geflohn vor Viktorin, der aus ſeinem Grabe blutig emporgeſtiegen. — Dem ſey nun allem, wie ihm wolle, ſo kann ich Sie doch davon verſichern, daß die Baroneſſe an Gift umkam, Hermogen meuchlings ermordet wurde, der Baron kurz darauf vor Gram ſtarb, und Aurelie, eben die fromme Heilige, die ich in der Zeit, als das entſetzliche geſchehen auf dem Schloſſe mahlte, als verlaſſene Waiſe in ein fernes Land, und zwar in ein Ciſterzienſerkloſter, flüchtete, deſſen Aebtiſſin ihrem Vater befreundet war. Sie haben das Bild dieſer herrlichen Frau in meiner Gallerie geſehn. Doch das Alles wird Ihnen dieſer Herr (er wies nach mir) viel umſtändlicher und beſſer erzählen können, da er während der ganzen Begebenheit auf dem Schloſſe zugegen war." — Alle Blicke waren voll Erſtaunen auf mich gerichtet, entrüſtet ſprang ich auf und rief mit heftiger Stimme: „Ey, mein Herr, was habe ich mit Ihren albernen Teufelsgeſchichten, mit Ihren Mordserzählungen zu ſchaffen, Sie verkennen mich, Sie verkennen mich in der That, und ich bitte, mich ganz aus dem Spiel zu laſſen." Bei dem Aufruhr in meinem Innern, wurde es mir ſchwer genug, meinen Worten noch dieſen Anſtrich von Gleichgültigkeit zu geben; die Wirkung der geheimnißvollen Reden des Malers, ſo wie meine leidenſchaftliche Unruhe, die ich zu verbergen mich vergebens bemühte, war nur zu ſichtlich. Die heitre Stimmung verſchwand, und die Gäſte, nun ſich erinnernd, wie ich, Allen gänzlich fremd, mich ſo nach und nach dazu gefunden, ſahen mich mit mißtrauiſchen argwöhniſchen Blicken an. —

Der fremde Maler war aufgeſtanden und

durchbohrte mich mit den ſtieren lebendigtodten Augen, wie damals in der Capuzinerkirche. — Er ſprach kein Wort, er ſchien ſtarr und leblos, aber ſein geſpenſtiſcher Anblick ſträubte mein Haar, kalte Tropfen ſtanden auf der Stirn, und von Entſetzen gewaltig erfaßt, erbebten alle Fibern. — „Hebe Dich weg, ſchrie ich außer mir: Du biſt ſelbſt der Satan, Du biſt der frevelnde Mord, aber über mich haſt Du keine Macht!"

Alles erhob ſich von den Sitzen: „was iſt das, was iſt das?" rief es durch einander; aus dem Saale drängten ſich, das Spiel verlaſſend, die Menſchen hinein, von dem fürchterlichen Ton meiner Stimme erſchreckt. „Ein Betrunkener, ein Wahnſinniger! bringt ihn fort, bringt ihn fort," riefen mehrere. Aber der fremde Maler ſtand unbeweglich mich anſtarrend. Unſinnig vor Wuth und Verzweiflung, riß ich das Meſſer, womit ich Hermogen getödtet, und das ich ſtets bei mir zu tragen pflegte, aus der Seitentaſche, und ſtürzte mich auf den Mahler, aber ein Schlag warf mich nieder, und der Maler lachte im fürchterlichen Hohn, daß es im Zimmer wiederhallte: „Bruder Medardus, Bruder Medardus, falſch iſt Dein Spiel, geh und verzweifle in Reue und Schaam.“ — Ich fühlte mich von den Gäſten angepackt, da ermannte ich mich, und wie ein wüthender Stier drängte und ſtieß ich gegen die Menge, daß Mehrere zur Erde ſtürzten, und ich mir den Weg zur Thüre bahnte. — Raſch eilte ich durch den Corridor, da öffnete ſich eine kleine Seitenthüre, ich wurde in ein finſtres Zimmer hineingezogen, ich wiederſtrebte nicht, weil die Menſchen ſchon hinter mir herbrauſten. Als der Schwarm vorüber, führte man mich eine Seitentreppe hinab in den Hof, und dann durch das Hintergebäude auf die Straße. Bei dem hellen Schein der Laternen erkannte ich in meinem Retter den poſſierlichen Belcampo. „Dieſelben ſcheinen, fing er an: einige Fatalitát mit dem fremden Mahler zu haben, ich trank im Nebenzimmer ein Gläſchen, als der Lärm anging, und beſchloß, da mir die Gelegenheit des Hauſes bekannt, Sie zu retten, denn nur ich allein bin an der ganzen Fatalität Schuld." Wie iſt das möglich? frug ich voll Erſtaunen. — „Wer gebietet dem Moment, wer widerſtrebt den Hingebungen des höhern Geiſtes! fuhr der Kleine voll Pathos fort: Als ich Ihr Haupthaar arrangirte, Verehrter, entzündeten ſich in mir comme à l'ordinaire die ſublimſten Ideen, ich überließ mich dem wilden Ausbruch ungeregelter Fantaſie, und darüber vergaß ich nicht allein, die Locke des Zorns auf dem Hauptwirbel gehörig zur weichen Runde abzuglätten, ſondern ließ auch ſogar ſieben und zwanzig Haare der Angſt und des Entſetzens über der Stirne ſtehen, dieſe richteten ſich auf bei den ſtarren Blicken des Malers, der eigentlich ein Revenant iſt, und neigten ſich ächzend gegen die Locke des Zorns, die ziſchend und kniſternd auseinander fuhr.

Ich habe alles geſchaut, da zogen Sie, von Wuth entbrannt, ein Meſſer, Verehrter, an dem ſchon diverſe Blutstropfen hingen, aber es war ein eitles Bemühen, dem Orkus den zuzuſenden, der dem Orkus ſchon gehörte, denn dieſer Maler iſt Ahasverus der ewige Jude, oder Bertram de Bornis, oder Mephiſtopheles, oder Benvenuto Cellini, oder der heilige Peter, kurz ein ſchnöder Revenant, und durch nichts anders zu bannen, als durch ein glühendes Lockeneiſen, welches die Idee krümmt, welche eigentlich Er iſt, oder durch ſchickliches Friſiren der Gedanken, die er einſaugen muß, um die Idee zu nähren, mit elektriſchen Kämmen. — Sie ſehen, Verehrter! daß mir, dem Künſtler und Fantaſten von Profeſſion, dergleichen Dinge wahre Pomade ſind, welches Sprüchwort, aus meiner Kunſt entnommen, weit bedeutender iſt, als man wohl glaubt, ſobald nur die Pomade ächtes Nelkenöhl enthält." Das tolle Geſchwätz des Kleinen, der unterdeſſen mit mir durch die Straßen rannte, hatte in dem Augenblick für mich etwas grauenhaftes, und wenn ich dann und wann ſeine ſkurile Sprünge, ſein komiſches Geſicht bemerkte, mußte ich, wie im konvulſiviſchen Krampf, laut auflachen. Endlich waren wir in meinem Zimmer; Belcampo half mir packen, bald war Alles zur Reiſe bereit, ich drückte dem Kleinen mehrere Dukaten in die Hand, er ſprang hoch auf vor Freude und rief laut: „Heyſa, nun habe ich ehrenwerthes Geld, lauter flimmerndes Gold mit Herzblut getränkt, gleißend und rothe Strahlen ſpielend. Das iſt ein Einfall und noch dazu ein luſtiger, mein Herr, weiter nichts."

Den Zuſatz mochte ihm mein Befremden über ſeinen Ausruf entlocken; er bat ſich es aus, der Locke des Zorns noch die gehörige Ründe geben, die Haare des Entſetzens kürzer ſchneiden und ein Löckchen Liebe zum Andenken mitnehmen zu dürfen. Ich ließ ihn gewähren, und er vollbrachte Alles unter den poſſierlichſten Gebehrden und Grimaſſen. — Zuletzt ergriff er das Meſſer, welches ich beim Umkleiden auf den Tiſch gelegt, und ſtach damit, indem er eine Fechterſtellung annahm, in die Luft hinein. „Ich tödte Ihren Widerſacher, rief er: und da er eine bloße Idee iſt, muß er getödtet werden können, durch eine Idee, und erſtirbt demnach an dieſer, der meinigen, die ich, um die Expreſſion zu verſtärken, mit ſchicklichen Leibesbewegungen begleite. „Apage Satanas apage, apage, Ahasverus, allez vous en!“ — Nun das wäre gethan, ſagte er, das Meſſer weglegend, tief athmend und ſich die Stirne trocknend, wie einer, der ſich tüchtig angegriffen, um eine ſchwere Arbeit zu vollbringen. Raſch wollte ich das Meſſer verbergen, und fuhr damit in den Aermel, als trüge ich noch die Mönchskutte, welches der Kleine bemerkte und ganz ſchlau belächelte. Indem blies der Poſtillon vor dem Hauſe, da veränderte Belcampo plötzlich Ton und Stellung, er holte

holte ein kleines Schnupftuch hervor, that als wiſche er ſich die Thränen aus den Augen, bückte ſich einmal über das andere ganz ehrerbietig, küßte mir die Hand und den Rock und flehte: „zwei Meſſen für meine Großmutter, die an einer Indigeſtion, vier Meſſen für meinen Vater, der an unwillkührlichem Faſten ſtarb, ehrwürdger Herr! Aber für mich jede Woche eine, wenn ich geſtorben. — Vor der Hand Ablaß für meine vielen Sünden. — Ach, ehrwürdger Herr, es ſteckt ein infamer ſündlicher Kerl in meinem Innern, und ſpricht: Peter Schönfeld, ſei kein Affe, und glaube, daß du biſt, ſondern ich bin eigentlich du, heiße Belcampo und bin eine geniale Idee, und wenn du das nicht glaubſt, ſo ſtoße ich dich nieder mit einem ſpitzigen haarſcharfen Gedanken. Dieſer feindliche Menſch, Belcampo genannt, Ehrwürdiger! begeht alle mögliche Laſter; unter andern zweifelt er oft an der Gegenwart, betrinkt ſich ſehr, ſchlägt um ſich, und treibt

Unzucht mit ſchönen jungfräulichen Gedanken: dieſer Belcampo hat mich, den Peter Schönfeld, ganz verwirrt und confuſe gemacht, daß ich oft ungebührlich ſpringe und die Farbe der Unſchuld ſchände, indem ich ſingend in dulci jubilo mit weißſeidenen Strümpfen in den Dr— ſetze. Vergebung für beide, Pietro Belcampo, und Peter Schönfeld!" — Er kniete vor mir nieder und that als ſchluchze er heftig. Die Narrheit des Menſchen wurde mir läſtig. — „Seyn Sie doch vernünftig," rief ich ihm zu, der Kellner trat hinein um mein Gepäck zu holen. Belcampo ſprang auf, und wieder in ſeinen luſtigen Humor zurückkommend, half er, indem er in einem fort ſchwazte, dem Kellner das herbeibringen, was ich noch in der Eile verlangte. „Der Kerl iſt ein ausgemachter Haſenfuß, man darf ſich mit ihm nicht viel einlaſſen," rief der Kellner, indem er die Wagenthüre zuſchlug. Belcampo ſchwenkte den Hut und rief: bis zum letzten Hauch meines

Lebens! als ich mit bedeutendem Blick den Finger auf den Mund legte.

Als der Morgen zu dämmern anfing, lag die Stadt ſchon weit hinter mir, und die Geſtalt des furchtbaren entſetzlichen Menſchen, der wie ein unerforſchliches Geheimniß mich grauenvoll umfing, war verſchwunden. — Die Frage der Poſtmeiſter: wohin? rückte es immer wieder aufs neue mir vor, wie ich nun jeder Verbindung im Leben abtrünnig worden, und den wogenden Wellen des Zufalls preisgegeben, umherſtreiche. Aber, hatte nicht eine unwiderſtehliche Macht mich gewaltſam herausgeriſſen aus Allem, was mir ſonſt befreundet, nur damit der mir inwohnende Geiſt in ungehemmter Kraft ſeine Schwingen rüſtig entfalte und rege? — Raſtlos durchſtrich ich das herrliche Land, nirgends fand ich Ruhe, es trieb mich unaufhaltſam fort, immer weiter hinab in den Süden, ich war, ohne daran zu denken, bis jetzt kaum merklich von der Reiſeroute abgewichen, die mir Leonardus bezeichnet, und ſo wirkte der Stoß, mit dem er mich in die Welt getrieben, wie mit magiſcher Gewalt fort in gerader Richtung. —

In einer finſtern Nacht fuhr ich durch einen dichten Wald, der ſich bis über die nächſte Station ausdehnen ſollte, wie mir der Poſtmeiſter geſagt, und deshalb gerathen hatte, bei ihm den Morgen abzuwarten, welches ich, um nur ſo raſch als möglich ein Ziel zu erreichen, das mir ſelbſt ein Geheimniß war, ausſchlug. Schon als ich abfuhr, leuchteten Blitze in der Ferne, aber bald zogen ſchwärzer und ſchwärzer die Wolken herauf, die der Sturm zuſammengeballt hatte, und brauſend vor ſich her jagte: der Donner hallte furchtbar im tauſendſtimmigen Echo wieder, und rothe Blitze durchkreuzten den Horizont, ſo weit das Auge reichte; die hohen Tannen krachten, bis in die Wurzel erſchüttert, der Regen goß in Strömen herab. Jeden Augenblick liefen wir Gefahr von den

Bäumen erſchlagen zu werden, die Pferde bäumten ſich, ſcheu geworden durch das Leuchten der Blitze, bald konnten wir kaum noch fort; endlich wurde der Wagen ſo hart umgeſchleudert, daß das Hinterrad zerbrach. So mußten wir nun auf der Stelle bleiben, und warten, bis das Gewitter nachließ, und der Mond durch die Wolken brach. Jetzt bemerkte der Poſtillion, daß er in der Finſterniß ganz von der Straße abgekommen, und in einen Waldweg gerathen ſey; es war kein anderes Mittel, als dieſen Weg, ſo gut es gehen wollte, zu verfolgen, und ſo vielleicht mit Tagesanbruch in ein Dorf zu kommen. Der Wagen wurde mit einem Baumaſt geſtützt, und ſo ging es Schritt vor Schritt fort. Bald bemerkte ich, der ich voran ging, in der Ferne den Schimmer eines Lichts, und glaubte Hundegebell zu vernehmen; ich hatte mich nicht getäuſcht, denn kaum waren wir einige Minuten länger gegangen, als ich ganz deutlich Hunde anſchlagen hörte. Wir kamen an ein anſehnliches Haus, das in einem großen, mit einer Mauer umſchloſſenen Hofe ſtand. Der Poſtillion klopfte an die Pforte, die Hunde ſprangen tobend und bellend herbei, aber im Hauſe ſelbſt blieb alles ſtille und todt, bis der Poſtillion ſein Horn erſchallen ließ; da wurde im obern Stock das Fenſter, aus dem mir das Licht entgegenſchimmerte geöffnet, und eine tiefe rauhe Stimme rief herab: Chriſtian, Chriſtian! — Ja, geſtrenger Herr, antwortete es unten. Da klopft und bläſt es, fuhr die Stimme von oben fort: an unſerm Thor, und die Hunde ſind ganz des Teufels. Nehm' er einmal die Laterne und die Büchſe No. 3. und ſehe er zu, was es giebt. — Bald darauf hörten wir, wie Chriſtian die Hunde ablockte, uhd ſahen ihn endlich mit der Laterne kommen. Der Poſtillion meinte, es ſey kein Zweifel, wie er gleich, als der Wald begonnen, ſtatt gerade aus zu fahren, ſeitwärts eingebogen ſeyn müſſe, da wir bei der Förſterwohnung wären, die von der letzten Station eine Stunde rechts abliege. — Als wir dem Chriſtian den Zufall, der uns betroffen, geklagt, öffnete er ſogleich beide Flügel des Thors, und half den Wagen hinein. Die beſchwichtigten Hunde ſchwänzelten und ſchnüffelten um uns her, und der Mann, der ſich nicht vom Fenſter entfernt, rief unaufhörlich herab: was da, was da? was für eine Caravane? — ohne daß Chriſtian, oder einer von uns Beſcheid gegeben. Endlich trat ich, während Chriſtian Pferde und Wagen unterbrachte, ins Haus, das Chriſtian geöffnet, und es kam mir ein großer ſtarker Mann mit ſonnenverbranntem Geſicht, den großen Hut mit grünem Federbuſch auf dem Kopf, übrigens im Hemde, nur die Pantoffeln an die Füße geſteckt, mit dem bloßen Hirſchfänger in der Hand, entgegen, indem er mir barſch entgegen rief: „woher des Landes? — was turbirt man die Leute in der Nacht, das iſt hier kein Wirthshaus, keine Poſtſtation. — Hier wohnt der Revierförſter, und das bin ich! — Chriſtian iſt ein Eſel, daß er das Thor geöffnet.“ Ich erzählte ganz kleinmüthig meinen Unfall, und daß nur die Noth uns hier hineingetrieben, da wurde der Mann geſchmeidiger, er ſagte: nun freilich, das Unwetter war gar heftig, aber, der Poſtillion iſt doch ein Schlingel, daß er falſch fuhr, und den Wagen zerbrach. — Solch ein Kerl muß mit verbundenen Augen im Walde fahren können, er muß darinn zu Hauſe ſeyn, wie unſer eins. — Er führte mich herauf, und indem er den Hirſchfänger aus der Hand legte, den Hut abnahm und den Rock überwarf, bat er, ſeinen rauhen Empfang nicht übel zu deuten, da er hier in der abgelegenen Wohnung, um ſo mehr auf der Hut ſeyn müſſe, als wohl öfters allerlei liederlich Geſindel den Wald durchſtreife, und er vorzüglich mit den ſogenannten Freiſchützen, die ihm ſchon oft nach dem Leben getrachtet, beinahe in offner Fehde liege. „Aber, fuhr er fort:

die Spitzbuben können mir nichts anhaben, denn mit der Hülfe Gottes verwalte ich mein Amt treu und redlich, und im Glauben und Vertrauen auf ihn, und auf mein gut Gewehr, biete ich ihnen Trotz.“ — Unwillkührlich ſchob ich, wie ich es noch oft aus alter Gewohnheit nicht laſſen konnte, einige ſalbungsvolle Worte über die Kraft des Vertrauens auf Gott ein, und der Förſter erheiterte ſich immer mehr und mehr. Meiner Proteſtationen unerachtet weckte er ſeine Frau, eine betagte, aber muntre rührige Matrone, die, wiewohl aus dem Schlafe geſtört, doch freundlich den Gaſt bewillkommte, und auf des Mannes Geheiß ſogleich ein Abendeſſen zu bereiten anfing. Der Poſtillion ſollte, ſo hatte es ihm der Förſter als Strafe aufgegeben, noch in derſelben Nacht mit dem zerbrochenen Wagen auf die Station zurück, von der er gekommen, und ich von ihm, dem Förſter, nach meinem Belieben, auf die nächſte Station gebracht werden. Ich ließ mir das um ſo eher gefallen, als mir ſelbſt wenigſtens eine kurze Ruhe nöthig ſchien. Ich äußerte deshalb dem Förſter, daß ich wohl bis zum Mittag des folgenden Tages da zu bleiben wünſche, um mich ganz von der Ermüdung zu erholen, die mir das beſtändige, unaufhörliche Fahren, mehrere Tage hindurch verurſacht. „Wenn ich Ihnen rathen ſoll, mein Herr, erwiederte der Förſter, ſo bleiben Sie Morgen den ganzen Tag über hier, und warten Sie bis Uebermorgen, da bringt Sie mein älteſter Sohn, den ich in die fürſtliche Reſidenz ſchicke, ſelbſt bis auf die nächſte Station.“ Auch damit war ich zufrieden, indem ich die Einſamkeit des Orts rühmte, die mich wunderbar anziehe. „Nun, mein Herr! ſagte der Förſter: einſam iſt es hier wohl gar nicht, Sie müßten denn ſo nach den gewöhnlichen Begriffen der Städter, jede Wohnung einſam nennen, die im Walde liegt, unerachtet es denn doch ſehr darauf ankommt, wer ſich darinn aufhält. Ja, wenn hier in dieſem alten Jagdſchloß noch ſo ein griesgrammiger alter Herr wohnte, wie ehemals, der ſich in ſeinen vier Mauern einſchloß, und keine Luſt hatte an Wald und Jagd, da möchte es wohl ein einſamer Aufenthalt ſeyn, aber ſeitdem er todt iſt und der gnädige Landesfürſt, das Gebäude zur Förſterwohnung einrichten laſſen, da iſt es hier recht lebendig worden. Sie ſind doch wohl ſo ein Städter, mein Herr! der nichts weiß von Wald und Jagdluſt, da können Sie ſich's denn nicht denken, was wir Jägersleute für ein herrlich freudig Leben führen. Ich mit meinen Jägerburſchen mache nur eine Familie aus, ja, Sie mögen das nun kurios finden, oder nicht, ich rechne meine klugen anſtelligen Hunde auch dazu; die verſtehen mich und paſſen auf mein Wort, auf meinen Wink und ſind mir treu bis zum Tode. — Sehen Sie wohl, wie mein Waldmann da, mich ſo verſtändig anſchaut, weil er weiß, daß ich von ihm rede? — Nun, Herr, giebt es beinahe immer was im Walde zu thun, da iſt denn nun Abends ein Vorbereiten und Wirthſchaften, und ſo wie der Morgen graut, bin ich aus den Federn, und trete heraus, ein luſtig Jägerſtückchen auf meinem Horn blaſend. Da rüttelt und rappelt ſich Alles aus dem Schlafe, die Hunde ſchlagen an, ſie juchzen vor Muth und Jagdbegier. Die Burſche werfen ſich ſchnell in die Kleider, Jagdtaſch' umgeworfen, Gewehr über der Schulter, treten ſie hinein in die Stube, wo meine Alte das Jägerfrühſtück bereitet, und nun gehts heraus in Jubel und Luſt. Wir kommen hin an die Stellen, wo das Wild verbergen, da nimmt jeder vom andern entfernt einzeln ſeinen Platz, die Hunde ſchleichen, den Kopf geduckt zur Erde und ſchnüffeln und ſpüren, und ſchauen den Jäger an, wie mit klugen menſchlichen Augen, und der Jäger ſteht, kaum athmend, mit geſpanntem Hahn regungslos, wie eingewurzelt auf der Stelle. — Und wenn nun das Wild herausſpringt aus dem Dickigt, und die Schüſſe knallen, und die Hunde ſtürzen hinterdrein, ey Herr, da klopft einem das Herz und man iſt ein ganz andrer Menſch. Und jedesmal iſt ſolch' ein Ausziehen zur Jagd was neues, denn immer kommt was ganz beſonderes vor, was noch nicht da geweſen. Schon dadurch, daß das Wild ſich in die Zeiten theilt, ſo daß nun dies, dann jenes ſich zeigt, wird das Ding ſo herrlich, daß kein Menſch auf Erden es ſatt haben kann. Aber, Herr! auch der Wald ſchon an und vor ſich ſelbſt, der Wald iſt ja ſo luſtig und lebendig, daß ich mich niemals einſam fühle. Da kenne ich jedes Plätzchen und jeden Baum, und es iſt mir wahrhaftig ſo, als wenn jeder Baum, der unter meinen Augen aufgewachſen und nun ſeine blanken regen Wipfel in die Lüfte ſtreckt, mich auch kennen und lieb haben müßte, weil ich ihn gehegt und gepflegt, ja ich glaube ordentlich, wenn es manchmal ſo wunderbar rauſcht und flüſtert, als ſpräche es zu mir mit ganz eignen Stimmen, und das wäre eigentlich das wahre Lobpreiſen Gottes und ſeiner Allmacht, und ein Gebet, wie man es gar nicht mit Worten auszuſprechen vermag. — Kurz, ein rechtſchaffener frommer Jägersmann, führt ein gar luſtig herrlich Leben, denn es iſt ihm ja wohl noch etwas von der alten ſchönen Freiheit geblieben, wie die Menſchen ſo recht in der Natur lebten, und von all' dem Geſchwänzel und Geziere nichts wußten, womit ſie ſich in ihren gemauerten Kerkern quälen, ſo daß ſie auch ganz entfremdet ſind all' den herrlichen Dingen, die Gott um ſie hergeſtellt hat, damit ſie ſich daran erbauen und ergötzen ſollen, wie es ſonſt die Freien thaten, die mit der ganzen Natur in Liebe und Freundſchaft lebten, wie man es in den alten Geſchichten lieſet." —

Alles das ſagte der alte Förſter mit einem Ton und Ausdruck, daß man wohl überzeugt ſeyn mußte, wie er es tief in der Bruſt fühle, und ich beneidete ihn in der That um ſein glückliches Leben, um ſeine im Innerſten tiefbegründete ruhige Gemüthsſtimmung, die der meinigen ſo unähnlich war.

Im andern Theil des, wie ich jetzt wahrnahm, ziemlich weitläufigen Gebäudes wies mir der Alte ein kleines nett aufgeputztes Gemach an, in welchem ich meine Sachen bereits vorfand, und verließ mich, indem er verſicherte, daß mich der frühe Lärm im Hauſe nicht wecken würde, da ich mich von der übrigen Hausgenoſſenſchaft ganz abgeſondert befinde, und daher ſo lange ruhen könne, als ich wolle, nur erſt, wenn ich hinabrufe, würde man mir das Frühſtück bringen, ich aber ihn, den Alten, erſt beim Mittagseſſen wiederſehen, da er früh mit den Burſchen in den Wald ziehe, und vor Mittag nicht heimkehre. Ich warf mich auf das Lager, und ſiel, ermüdet wie ich war, bald in tiefen Schlaf, aber es folterte mich ein entſetzliches Traumbild. — Auf ganz wunderbare Weiſe fing der Traum mit dem Bewußtſeyn des Schlafs an, ich ſagte mir nehmlich ſelbſt: nun das iſt herrlich, daß ich gleich eingeſchlafen bin, und ſo feſt und ruhig ſchlummere, das wird mich von der Ermüdung ganz erlaben; nur muß ich ja nicht die Augen öffnen. Aber demunerachtet war es mir, als könne ich das nicht unterlaſſen, und doch wurde mein Schlaf dadurch nicht unterbrochen: da ging die Thüre auf, und eine dunkle Geſtalt trat hinein, die ich zu meinem Entſetzen, als mich ſelbſt, im Capuzinerhabit, mit Bart und Tonſur erkannte. Die Geſtalt kam näher und näher an mein Bett, ich war regungslos, und jeder Laut, den ich herauszupreſſen ſuchte, erſtickte in dem Starrkrampf, der mich ergriffen. Jetzt ſetzte ſich die Geſtalt auf mein Bett, und grinſete mich höhniſch an. „Du mußt jetzt mit mir kommen, ſprach die Geſtalt: wir wollen auf das Dach ſteigen, unter die Wetterfahne, die ein luſtig Brautlied ſpielt, weil der Uhu Hochzeit macht. Dort wollen wir ringen mit einander, und wer den andern herabſtößt, iſt König, und darf Blut trinken. — Ich fühlte, wie die Geſtalt mich packte, und in die Höhe zog, da gab mir die Verzweiflung meine Kraft wieder. „Du biſt nicht ich, du biſt der Teufel,“ ſchrie ich auf, und griff wie mit Krallen dem bedrohlichen Geſpenſt ins Geſicht, aber es war, als bohrten meine Finger ſich in die Augen, wie in tiefe Hölen, und die Geſtalt lachte von Neuem auf in ſchneidendem Ton. In dem Augenblick erwachte ich, wie von einem plötzlichen Ruck emporgeſchüttelt. Aber das Gelächter dauerte fort im Zimmer. Ich fuhr in die Höhe, der Morgen brach in lichten Strahlen durch das Fenſter, und ich ſah vor dem Tiſch, den Rücken mir zugewendet, eine Geſtalt im Capuzinerhabit ſtehen. — Ich erſtarrte vor Schreck, der grauenhafte Traum trat ins Leben. — Der Capuziner ſtöberte unter den Sachen, die auf dem Tiſche lagen.

Jetzt wandte er ſich, und mir kam aller Muth wieder, als ich ein fremdes Geſicht mit ſchwarzem verwildertem Barte erblickte, aus deſſen Augen der gedankenloſe Wahnſinn lachte: gewiſſe Züge erinnerten entfernt an Hermogen. — Ich beſchloß abzuwarten, was der Unbekannte beginnen werde, und nur irgend einer ſchädlichen Unternehmung Einhalt zu thun. Mein Stilet lag neben mir, ich war deshalb und ſchon meiner körperlichen Leibesſtärke wegen, auf die ich bauen konnte, auch ohne weitere Hülfe des Fremden mächtig. Er ſchien mit meinen Sachen wie ein Kind zu ſpielen, vorzüglich hatte er Freude an dem rothen Portefeuille, das er hin und her gegen das Fenſter wandte, und dabei auf ſeltſame Weiſe in die Höhe ſprang. Endlich fand er die Korbflaſche mit dem Reſt des geheimnißvollen Weins; er öffnete ſie und roch daran, da bebte es ihm durch alle Glieder, er ſtieß einen Schrei aus, der dumpf und grauenvoll im Zimmer wieder klang.

Eine helle Glocke im Hauſe ſchlug drei Uhr, da heulte er wie von entſetzlicher Quaal ergriffen, aber dann brach er wieder aus in das ſchneidende Gelächter, wie ich es im Traum gehört; er ſchwenkte ſich in wilden Sprüngen, er trank aus der Flaſche und rannte dann, ſie von ſich ſchleudernd, zur Thüre hinaus. Ich ſtand ſchnell auf, und lief ihm nach, aber er war mir ſchon aus dem Geſichte, ich hörte ihn die entfernte Treppe hinabpoltern, und einen dumpfen Schlag, wie von einer hart zugeworfenen Thüre. Ich verriegelte mein Zimmer, um eines zweiten Beſuchs überhoben zu ſeyn, und warf mich aufs neue ins Bette. Zu erſchöpft war ich nun, um bald wieder einzuſchlafen; erquickt und geſtärkt erwachte ich, als ſchon die Sonne ins Gemach hineinfunkelte. — Der Förſter war, wie er es geſagt hatte, mit ſeinen Söhnen und den Jägerburſchen in den Wald gezogen; ein blühendes freundliches Mädchen, des Förſters jüngere Tochter, brachte mir das Frühſtück, während die Aeltere mit der Mutter in der Küche beſchäftigt war. Das Mädchen wußte gar lieblich zu erzählen, wie ſie hier alle Tage froh und friedlich zuſammen lebten, und nur manchmal es Tumult von vielen Menſchen gäbe, wenn der Fürſt im Revier jage, und dann manchmal im Hauſe übernachte. So ſchlichen ein paar Stunden hin, da war es Mittag, und luſtiger Jubel und Hörnerklang verkündeten den Förſter, der mit ſeinen vier Söhnen, herrlichen blühenden Jünglingen, von denen der jüngſte kaum funfzehn Jahr alt ſeyn mochte, und drei Jägerburſchen, heimkehrte. — Er frug, wie ich denn geſchlafen, und ob mich nicht der frühe Lärm vor der Zeit geweckt habe; ich mochte ihm das überſtandene Abentheuer nicht erzählen, denn die lebendige Erſcheinung des grauenhaften Mönchs, hatte ſich ſo feſt an das Traumbild gereiht, daß ich kaum zu unterſcheiden vermochte, wo der Traum übergegangen ſey ins wirkliche Leben. — Der Tiſch war gedeckt, die Suppe dampfte, der Alte zog ſein Käppchen ab, um das Gebet zu halten, da ging die Thüre auf, und der Capuziner, den ich in der Nacht geſehen, trat hinein. Der Wahnſinn war aus ſeinem Geſichte verſchwunden, aber er hatte ein düſtres ſtörriſches Anſehen. „Seyn Sie willkommen, ehrwürdiger Herr! rief ihm der Alte entgegen: — ſprechen Sie das Gratias und ſpeiſen Sie dann mit uns.“ — Da blickte er um ſich mit Zornfunkelnden Augen, und ſchrie mit fürchterlicher Stimme: „der Satan ſoll Dich zerreiſſen mit Deinem ehrwürdigen Herrn und Deinem verfluchten Beten; haſt Du mich nicht hergelockt, damit ich der dreizehnte ſeyn ſoll, und Du mich umbringen laſſen kannſt von dem fremden Mörder? — Haſt Du mich nicht in dieſe Kutte geſteckt, damit niemand den Grafen, Deinen Herrn und Gebieter, erkennen ſoll. — Aber hüte Dich, Verfluchter, vor meinem Zorn!“ — Damit ergriff der Mönch einen ſchweren Krug, der auf dem Tiſche ſtand, und ſchleuderte ihn nach dem Alten, der nur durch eine geſchickte Wendung dem Wurf auswich, der ihm den Kopf zerſchmettert hätte. Der Krug flog gegen die Wand, und zerbrach in tauſend Scherben. Aber in dem Augenblick packten die Jägerburſche den Raſenden, und hielten ihn feſt. „Was! rief der Förſter: Du verruchter gottesläſterlicher Menſch, Du wagſt es, hier wieder mit Deinem raſenden Beginnen unter fromme Leute zu treten, Du wagſt es, mir, der ich Dich aus viehiſchem Zuſtande, aus der ewigen Verderbniß errettet, aufs neue nach dem Leben zu trachten? — Fort mit Dir in den Thurm!“ — Der Mönch fiel auf die Knie, er flehte heulend um Erbarmen, aber der Alte ſagte: „Du mußt in den Thurm, und darfſt nicht eher wieder hieher kommen, bis ich weiß, daß Du dem Satan entſagt haſt, der Dich verblendet, ſonſt mußt Du ſterben.“ Da ſchrie der Mönch auf, wie im troſtloſen Jammer der Todesnoth, aber die Jägerburſche brachten ihn fort, und berichteten, wiederkehrend, daß der Mönch ruhiger geworden, ſobald er in das Thurmgemach getreten. Chriſtian, der ihn bewache, habe übrigens erzählt, daß der Mönch die ganze Nacht über in den Gängen des Hauſes herumgepoltert, und vorzüglich nach Tagesanbruch geſchrien habe: „gieb mir noch mehr von Deinem Wein, und ich will mich Dir ganz ergeben; mehr Wein, mehr Wein!“ Es habe dem Chriſtian übrigens wirklich geſchienen, als taumle der Mönch wie betrunken, unerachtet er nicht begriffen, wie der Mönch an irgend ein ſtarkes berauſchendes Getränk gekommen ſeyn könne. — Nun nahm ich nicht länger Anſtand, das überſtandene Abentheuer zu erzählen, wobei ich nicht vergaß der ausgeleerten Korbflaſche zu gedenken. „Ey, das iſt ſchlimm, ſagte der Förſter, doch Sie ſcheinen mir ein muthiger frommer Mann, ein Anderer hätte des Todes ſeyn können vor Schreck." Ich bat ihn, mir näher zu ſagen, was es mit dem wahnſinnigen Mönch für eine Bewandniß habe. „Ach, erwiederte der Alte: das iſt eine lange abentheuerliche Geſchichte, ſo was taugt nicht beim Eſſen. Schlimm genug ſchon, daß uns der garſtige Menſch, eben als wir, was uns Gott beſcheert, froh und freudig genießen wollten, mit ſeinem frevelichen Beginnen ſo geſtört hat; aber nun wollen wir auch gleich an den Tiſch." Damit zog er ſein Mützchen ab, ſprach andächtig und fromm das Gratias, und unter luſtigen frohen Geſprächen verzehrten wir das ländliche, kräftig und ſchmackhaft zubereitete Mahl. Dem Gaſt zu Ehren ließ der Alte guten Wein heraufbringen, den er mir nach patriarchaliſcher Sitte aus einem ſchönen Pokal zutrank. Der Tiſch war indeſſen abgeräumt, die Jägerburſche nahmen ein paar Hörner von der Wand, und blieſen ein Jägerlied. — Bei der zweiten Wiederholung fielen die Mädchen ſingend ein, und mit ihnen wiederholten die Förſtersſöhne im Chor die Schlußſtrophe. — Meine Bruſt erweiterte ſich auf wunderbare Weiſe: ſeit langer Zeit war mir nicht im Innerſten ſo wohl geweſen, als unter dieſen einfachen, frommen Menſchen. Es wurden mehrere gemüthliche wohltönende Lieder geſungen, bis der Alte aufſtand, und mit dem Ausruf: „Es leben alle brave Männer, die das edle Waidwerk ehren,“ ſein Glas leerte; wir ſtimmten Alle ein, und ſo war das frohe Mahl, das mir zu Ehren durch Wein und Geſang verherrlicht wurde, beſchloſſen.

Der Alte ſprach zu mir: „nun, mein Herr! ſchlafe ich ein halbes Stündchen, aber dann gehen wir in den Wald, und ich erzähle es Ihnen, wie der Mönch in mein Haus gekommen, und was ich ſonſt von ihm weiß. Bis dahin tritt die Dämmerung ein, dann gehen wir auf den Anſtand, da es, wie mir Franz ſagt, Hühner giebt. Auch Sie ſollen ein gutes Gewehr erhalten, und Ihr Glück verſuchen.“ Die Sache war mir neu, da ich als Seminariſt zwar manchmal nach der Scheibe, aber nie nach Wild geſchoſſen; ich nahm daher des Förſters Anerbieten an, der höchlich darüber erfreut ſchien, und mir mit treuherziger Gutmüthigkeit in aller Eil noch vor dem Schlaf, den er zu thun gedachte, die erſten unentbehrlichſten Grundſätze der Schießkunſt beizubringen ſuchte.

Ich wurde mit Flinte und Jagdtaſche ausgerüſtet, und ſo zog ich mit dem Förſter in den Wald, der die Geſchichte von dem ſeltſamen Mönch in folgender Art anfing.

„Künftigen Herbſt ſind es ſchon zwei Jahre her, als meine Burſche im Walde oft ein entſetzliches Heulen vernahmen, das, ſo wenig menſchliches es auch hatte, doch wie Franz, mein jüngſt angenommener Lehrling meinte, von einem Menſchen herrühren mochte. Franz war dazu beſtimmt, von dem heulenden Ungethüm geneckt zu werden, denn, wenn er auf den Anſtand ging, ſo verſcheuchte das Heulen, welches ſich dicht bei ihm hören ließ, die Thiere, und er ſah zuletzt, wenn er auf ein Thier anlegen wollte, ein borſtiges unkenntliches Weſen aus dem Gebüſch ſpringen, das ſeinen Schuß vereitelte. Franz hatte den Kopf voll von all' den ſpukhaften Jägerlegenden, die ihm ſein Vater, ein alter Jäger, erzählt, und er war geneigt, das Weſen für den Satan ſelbſt zu halten, der ihm das Waidhandwerk verleiden, oder ihn ſonſt verlocken wolle. Die anderen Burſche, ſelbſt meine Söhne, denen auch das Ungethüm aufgeſtoßen, pflichteten ihm endlich bei, und um ſo mehr war mir daran gelegen, dem Dinge näher auf die Spur zu kommen, als ich es für eine Liſt der Freiſchützen hielt, meine Jäger vom Anſtand wegzuſchrecken. — Ich befahl deshalb meinen Söhnen und den Burſchen, die Geſtalt, falls ſie ſich wieder zeigen ſollte, anzurufen, und falls ſie nicht ſtehen, oder Beſcheid geben ſollte, nach Jägerrecht, ohne weiteres, nach ihr zu ſchieſen. — Den Franz traf es wieder, der erſte zu ſeyn, dem das Ungethüm auf dem Anſtand in den Weg trat. Er rief ihm zu, das Gewehr anlegend, die Geſtalt ſprang ins Gebüſch, Franz wollte hinter drein knallen, aber der Schuß verſagte, und nun lief er voll Angſt und Schrecken zu den andern, die von ihm entfernt ſtanden, überzeugt, daß es der Satan ſey, der ihm zum Trutz das Wild verſcheuche, und ſein Gewehr verzaubere; denn in der That traf er, ſeit dem ihn das Ungethüm verfolgte, kein Thier, ſo gut er ſonſt geſchoſſen. Das Gerücht von dem Spuck im Walde, verbreitete ſich, und man erzählte ſchon im Dorfe, wie der Satan dem Franz in den Weg getreten, und ihm Freikugeln angeboten, und noch anderes tolles Zeug mehr. — Ich beſchloß, dem Unweſen ein Ende zu machen, und das Ungethüm, das mir ſelbſt noch niemals aufgeſtoßen, auf den Stätten, wo es ſich zu zeigen pflegte, zu verfolgen. Lange wollte es mir nicht glücken;

endlich, als ich an einem neblichten Novemberabend gerade da, wo Franz das Ungethüm zuerſt erblickt, auf dem Anſtand war, rauſchte es mir ganz nahe im Gebüſch, ich legte leiſe das Gewehr an, ein Thier vermuthend, aber eine gräßliche Geſtalt mit rothfunkelnden Augen und ſchwarzen borſtigen Haaren, mit Lumpen behangen, brach hervor. Das Ungethüm ſtierte mich an, indem es entſetzende heulende Töne ausſtieß. Herr! — es war ein Anblick, der dem beherzteſten Furcht einjagen könnte, ja mir war es, als ſtehe wirklich der Satan vor mir, und ich fühlte, wie mir der Angſtſchweiß ausbrach. Aber im kräftigen Gebet, das ich mit ſtarker Stimme ſprach, ermuthigte ich mich ganz. So wie ich betete, und den Namen Jeſus Chriſtus ausſprach, heulte wüthender das Ungethüm, und brach endlich in entſetzliche gotteslaͤſterliche Verwünſchungen aus. Da rief ich: Du verfluchter, bübiſcher Kerl, halt ein mit Deinen gotteslaͤſterlichen Reden, und gieb Dich gefangen, oder ich ſchieße Dich nieder. Da fiel der Menſch wimmernd zu Boden, und bat um Erbarmen. Meine Burſche kamen herbei, wir packten den Menſchen, und führten ihn nach Hauſe, wo ich ihn in den Thurm bei dem Nebengebäude einſperren ließ, und den nächſten Morgen, den Vorfall der Obrigkeit anzeigen wollte. Er fiel, ſo wie er in den Thurm kam, in einen ohnmächtigen Zuſtand. Als ich den andern Morgen zu ihm ging, ſaß er auf dem Strohlager, das ich ihm bereiten laſſen, und weinte heftig. Er fiel mir zu Füßen, und flehte mich an, daß ich mit ihm Erbarmen haben ſolle; ſchon ſeit mehreren Wochen habe er im Walde gelebt, und nichts gegeſſen, als Kräuter und wildes Obſt, er ſey ein armer Capuziner aus einem weit entlegenen Kloſter, und aus dem Gefängniſſe, in das man ihn Wahnſinns halber geſperrt, entſprungen. Der Menſch war in der That in einem erbarmungswürdigen Zuſtande, ich hatte Mitleiden mit ihm, und ließ ihm Speiſe und Wein zur Stärkung reichen, worauf er ſich ſichtlich erholte. Er bat mich auf das eindringendſte, ihn nur einige Tage im Hauſe zu dulden, und ihm ein neues Ordenshabit zu verſchaffen, er wolle dann ſelbſt nach dem Kloſter zurückwandeln. Ich erfüllte ſeinen Wunſch, und ſein Wahnſinn ſchien wirklich nachzulaſſen, da die Paroxismen minder heftig und ſeltner wurden. In den Ausbrüchen der Raſerei ſtieß er entſetzliche Reden aus, und ich bemerkte, daß er, wenn ich ihn deshalb hart anredete, und mit dem Tode drohte, in einen Zuſtand innerer Zerknirſchung überging, in dem er ſich kaſteite, ja ſogar Gott und die Heiligen anrief, ihn von der Höllenquaal zu befreien. Er ſchien ſich dann für den heiligen Antonius zu halten, ſo wie er in der Raſerei immer tobte: er ſey Graf und gebietender Herr, und er wolle uns alle ermorden laſſen, wenn ſeine Diener kämen. In den lichten Zwiſchenräumen bat er mich um Gotteswillen ihn nicht zu verſtoßen, weil er fühle, daß nur ſein Aufenthalt bei mir ihn heilen könne. Nur ein einzigesmal gab es noch einen harten Auftritt mit ihm, und zwar, als der Fürſt hier eben im Revier gejagt, und bei mir übernachtet hatte. Der Mönch war, nachdem er den Fürſten mit ſeiner glänzenden Umgebung geſehen, ganz verändert. Er blieb ſtörriſch und verſchloſſen, er entfernte ſich ſchnell, wenn wir beteten, es zuckte ihm durch alle Glieder wenn er nur ein andächtiges Wort hörte, und dabei ſchaute er meine Tochter Anne mit ſolchen lüſternen Blicken an, daß ich beſchloß, ihn fortzubringen, um allerlei Unfug zu verhüten. In der Nacht vorher, als ich den Morgen meinen Plan ausführen wollte, weckte mich ein durchdringendes Geſchrei auf dem Gange, ich ſprang aus dem Bette, und lief ſchnell mit angezündetem Licht, nach dem Gemach, wo meine Töchter ſchliefen. Der Mönch war aus dem Thurm, wo ich ihn allnächtlich eingeſchloſſen,

ſen, gebrochen und in viehiſcher Brunſt nach dem Gemach meiner Töchter gerannt, deſſen Thüre er mit einem Fußtritt ſprengte. Zum Glück hatte den Franz ein unausſtehlicher Durſt aus der Kammer, wo die Burſche ſchlafen, hinausgetrieben, und er wollte gerade nach der Küche gehen, um ſich Waſſer zu ſchöpfen, als er den Mönch über den Gang poltern hörte. Er lief herbei, und packte ihn gerade in dem Augenblick, als er die Thüre einſtieß, von hinten her; aber der Junge war zu ſchwach, den Raſenden zu bändigen, ſie balgten ſich unter dem Geſchrei der erwachten Mädchen in der Thüre, und ich kam gerade in dem Augenblick herzu, als der Mönch den Burſchen zu Boden geworfen, und ihn meuchleriſch bei der Kehle gepackt hatte. Ohne mich zu beſinnen, faßte ich den Mönch, und riß ihn von Franzen weg, aber plötzlich, noch weiß ich nicht, wie das zugegangen, blinckte ein Meſſer in des Mönchs Fauſt, er ſtieß nach mir, aber Franz, der ſich aufgerafft, fiel ihm in den Arm, und mir, der ich nun wohl ein ſtarker Mann bin, gelang es bald, den Raſenden ſo feſt an die Mauer zu drücken, daß ihm ſchier der Athem ausgehen wollte. Die Burſche waren, ob dem Lärm, alle wach worden, und herbeigelaufen; wir banden den Mönch, und ſchmiſſen ihn in den Thurm, ich holte aber meine Hetzpeitſche herbei, und zählte ihm zur Abmahnung von künftigen Unthaten ähnlicher Art, einige kräftige Hiebe auf, ſo daß er ganz erbärmlich ächzte und wimmerte; aber ich ſprach: Du Böſewicht, das iſt noch viel zu wenig für deine Schändlichkeit, daß Du meine Tochter verführen wollen, und mir nach dem Leben getrachtet, eigentlich ſollteſt du ſterben. — Er heulte vor Angſt und Entſetzen, denn die Furcht vor dem Tode, ſchien ihn ganz zu vernichten. Den andern Morgen war es nicht möglich, ihn fortzubringen, denn er lag todtenähnlich in gänzlicher Abſpannung da, und flößte mir wahres Mitleiden ein. Ich ließ ihm in einem beſſern Gemach ein gutes Bette bereiten, und meine Alte pflegte ſeiner, indem ſie ihm ſtärkende Suppen kochte, und aus unſerer Hausapotheke das reichte, was ihm dienlich ſchien. Meine Alte hat die gute Gewohnheit, wenn ſie einſam ſitzt, oft ein andächtig Lied anzuſtimmen, aber wenn es ihr recht wohl ums Herz ſeyn ſoll, muß meine Anne mit ihrer hellen Stimme, ihr ſolch ein Lied vorſingen. — Das geſchah nun auch vor dem Bette des Kranken. — Da ſeufzte er oft tief, und ſah meine Alte und die Anne mit recht wehmüthigen Blicken an, oft floſſen ihm die Thränen über die Wangen. Zuweilen bewegte er die Hand und die Finger, als wolle er ſich kreuzigen, aber das gelang nicht, die Hand fiel kraftlos nieder; dann ſtieß er auch manchmal leiſe Töne aus, als wolle er in den Geſang einſtimmen. Endlich fing er an zuſehends zu geneſen, jetzt ſchlug er oft das Kreuz nach Sitte der

Mönche, und betete leiſe. Aber ganz unvermuthet fing er einmal an lateiniſche Lieder zu ſingen, die meiner Alten und der Anne, unerachtet ſie die Worte nicht verſtanden, mit ihren ganz wunderbaren heiligen Tönen bis ins Innerſte drangen, ſo daß ſie nicht genug ſagen konnten, wie der Kranke ſie erbaue. Der Mönch war ſo weit hergeſtellt, daß er aufſtehen, und im Hauſe umherwandeln konnte, aber ſein Ausſehen, ſein Weſen war ganz verändert. Die Augen blickten ſanft, ſtatt daß ſonſt ein gar böſes Feuer in ihnen funkelte, er ſchritt ganz nach Kloſterſitte, leiſe und andächtig mit gefaltenen Händen umher, jede Spur des Wahnſinns war verſchwunden. Er genoß nichts als Gemüſe, Brod und Waſſer, und nur ſelten konnte ich ihn in der letzten Zeit dahin bringen, daß er ſich an meinen Tiſch ſetzte, und etwas von den Speiſen genoß, ſo wie einen kleinen Schluck Wein trank. Dann ſprach er das Gratias und ergötzte uns mit ſeinen

Reden, die er ſo wohl zu ſtellen wußte, wie nicht leicht einer. Oft ging er im Walde einſam ſpazieren, ſo kam es denn, daß ich ihn einmal begegnete, und ohne gerade viel zu denken frug: ob er nicht nun bald in ſein Kloſter zurückkehren werde. Er ſchien ſehr bewegt, er faßte meine Hand und ſprach: „ „Mein Freund, ich habe Dir das Heil meiner Seele zu danken, Du haſt mich errettet von der ewigen Verderbniß, noch kann ich nicht von Dir ſcheiden, laß mich bei Dir ſeyn. Ach, habe Mitleid mit mir, den der Satan verlockt hat, und der unwiederbringlich verlohren war, wenn ihn der Heilige, zu dem er flehte in angſtvollen Stunden, nicht im Wahnſinn in dieſen Wald gebracht hätte. — Sie fanden mich, fuhr der Mönch nach einigem Stillſchweigen fort: in einem ganz entarteten Zuſtande, und ahnden auch jetzt gewiß nicht, daß ich einſt ein von der Natur reich ausgeſtatteter Jüngling war, den nur eine ſchwärmeriſche Neigung zur Einſamkeit und zu den tiefſinnigſten Studien ins Kloſter brachte. Meine Brüder liebten mich alle ausnehmend, und ich lebte ſo froh, als es nur in dem Kloſter geſchehen kann. Durch Frömmigkeit und muſterhaftes Betragen, ſchwang ich mich empor, man ſah in mir ſchon den künftigen Prior. Es begab ſich, daß einer der Brüder von weiten Reiſen heim kehrte, und dem Kloſter verſchiedene Reliquien, die er ſich auf dem Wege zu verſchaffen gewußt, mitbrachte. Unter dieſen befand ſich eine verſchloſſene Flaſche, die der heilige Antonius dem Teufel, der darin ein verführeriſches Elixier bewahrte, abgenommen haben ſollte. Auch dieſe Reliquie wurde ſorgfältig aufbewahrt, unerachtet mir die Sache ganz gegen den Geiſt der Andacht, den die wahren Reliquien einflößen ſollen, und überhaupt ganz abgeſchmackt zu ſeyn ſchien. Aber eine unbeſchreibliche Lüſternheit bemächtigte ſich meiner, das zu erforſchen, was wohl eigentlich in der Flaſche enthalten.

Es gelang mir, ſie bei Seite zu ſchaffen, ich öffnete ſie, und fand ein herrlich duftendes, ſüß ſchmeckendes ſtarkes Getränk darinn, das ich bis auf den letzten Tropfen genoß. — Wie nun mein ganzer Sinn ſich änderte, wie ich einen brennenden Durſt nach der Luſt der Welt empfand, wie das Laſter in verführeriſcher Geſtalt, mir als des Lebens höchſte Spitze erſchien, das Alles mag ich nicht ſagen, kurz, mein Leben wurde eine Reihe ſchändlicher Verbrechen, ſo daß, als ich meiner teufliſchen Liſt unerachtet verrathen wurde, mich der Prior zum ewigen Gefängniß verurtheilte. Als ich ſchon mehrere Wochen in dem dumpfen feuchten Kerker zugebracht hatte, verfluchte ich mich und mein Daſeyn, ich läſterte Gott und die Heiligen, da trat, im glühend rothen Scheine, der Satan zu mir und ſprach, daß, wenn ich meine Seele ganz dem Höchſten abwenden, und ihm dienen wolle, er mich befreien werde. Heulend ſtürzte ich auf die Knie und rief: es iſt kein

Gott, dem ich diene, Du biſt mein Herr, und aus Deinen Gluthen ſtrömt die Luſt des Lebens. — Da brauſte es in den Lüften, wie eine Windsbraut, und die Mauern dröhnten, wie vom Erdbeben erſchüttert, ein ſchneidender Ton pfiff durch den Kerker, die Eiſenſtäbe des Fenſters fielen zerbröckelt herab, und ich ſtand von unſichtbarer Gewalt hinausgeſchleudert im Kloſterhofe. Der Mond ſchien hell durch die Wolken, und in ſeinen Strahlen erglänzte das Standbild des heiligen Antonius, das mitten im Hofe bei einem Springbrunnen aufgerichtet war. — Eine unbeſchreibliche Angſt zerriß mein Herz, ich warf mich zerknirſcht nieder vor dem Heiligen, ich ſchwor dem Böſen ab, und flehte um Erbarmen; aber da zogen ſchwarze Wolken herauf, und aufs neue brauſte der Orkan durch die Luft, mir vergingen die Sinne, und ich fand mich erſt im Walde wieder, in dem ich wahnſinnig vor Hunger und Verzweiflung umhertobte, und aus dem

Sie mich erretteten.“ “ — So erzählte der Mönch, und ſeine Geſchichte machte auf mich ſolch einen tiefen Eindruck, daß ich nach vielen Jahren, noch ſo wie heute im Stande ſeyn werde, Alles Wort für Wort zu wiederholen. Seit der Zeit hat ſich der Mönch, ſo fromm, ſo gutmüthig betragen, daß wir ihn Alle liebgewannen, und um ſo unbegreiflicher iſt es mir, wie in voriger Nacht ſein Wahnſinn hat aufs neue ausbrechen können.“

„Wiſſen Sie denn gar nicht, fiel ich dem Förſter ins Wort: aus welchem Capuzinerkloſter der Unglückliche entſprungen iſt?“ — „Er hat mir es verſchwiegen, erwiederte der Förſter: und ich mag um ſo weniger darnach fragen, als es mir beinahe gewiß iſt, als es wohl derſelbe Unglückliche ſeyn mag, der unlängſt das Geſpräch des Hofes war, unerachtet man ſeine Nähe nicht vermuthete, und ich auch meine Vermuthung zum wahren Beſten des Mönchs, nicht gerade bei Hofe laut werden laſſen mochte.“ — „Aber ich darf ſie wohl erfahren, verſetzte ich: da ich ein Fremder bin, und noch überdies mit Hand und Mund verſprechen will, gewiſſenhaft zu ſchweigen.“ — „Sie müſſen wiſſen, ſprach der Förſter weiter: daß die Schweſter unſerer Fürſtin Aebtiſſin des Ciſterzienſerkloſters in * * * iſt. Dieſe hatte ſich des Sohnes einer armen Frau, deren Mann mit unſerm Hofe in gewiſſen geheimnißvollen Beziehungen geſtanden haben ſoll, angenommen, und ihn aufziehen laſſen. Aus Neigung wurde er Capuziner, und als Kanzelredner weit und breit bekannt. Die Aebtiſſin ſchrieb ihrer Schweſter ſehr oft über den Pflegling, und betrauerte vor einiger Zeit tief ſeinen Verluſt. Er ſoll durch den Mißbrauch einer Reliquie ſchwer geſündigt haben, und aus dem Kloſter, deſſen Zierde er ſo lange war, verbannt worden ſeyn. Alles dieſes weiß ich aus einem Geſpäch des fürſtlichen Leibarztes mit einem andern Herrn vom Hofe, das ich vor einiger Zeit anhörte. Sie erwähnten einiger ſehr merkwürdiger Umſtände, die mir jedoch, weil ich all' die Geſchichten nicht von Grund aus kenne, unverſtändlich geblieben, und wieder entfallen ſind. Erzählt nun auch der Mönch ſeine Errettung aus dem Kloſtergefängniß auf andere Weiſe, ſoll ſie nehmlich durch den Satan geſchehen ſeyn, ſo halte ich dies doch für eine Einbildung, die ihm noch vom Wahnſinn zurückblieb, und meine, daß der Mönch kein anderer, als eben der Bruder Medardus iſt, den die Aebtiſſin zum geiſtlichen Stande erziehen ließ, und den der Teufel zu allerlei Sünden verlockte, bis ihn Gottes Gericht mit viehiſcher Raſerei ſtrafte."

Als der Förſter den Nahmen Medardus nannte, durchbebte mich ein innerer Schauer, ja die ganze Erzählung hatte mich, wie mit tödtlichen Stichen, die mein Innerſtes trafen gepeinigt. — Nur zu ſehr war ich überzeugt, daß der Mönch die Wahrheit geſprochen, da nur eben ein ſolches Getränk der Hölle, das er lüſtern genoſſen, ihn aufs neue in verruchten gottesläſterlichen Wahnſinn geſtürzt hatte. — Aber ich ſelbſt war herabgeſunken zum elenden Spielwerk der böſen geheimnißvollen Macht, die mich mit unauflöslichen Banden umſtrickt hielt, ſo daß ich, der ich frei zu ſeyn glaubte, mich nur innerhalb des Käfichts bewegte, in den ich rettungslos geſperrt worden. — Die guten Lehren des frommen Cyrillus, die ich unbeachtet ließ, die Erſcheinung des Grafen und ſeines leichtſinnigen Hofmeiſters, alles kam mir in den Sinn. — Ich wußte nun, woher die plötzliche Gährung im Innern, die Aenderung meines Gemüths entſtanden; ich ſchämte mich meines frevelichen Beginnens, und dieſe Schaam galt mir in dem Augenblick für die tiefe Reue und Zerknirſchung, die ich in wahrhafter Buße hätte empfinden ſollen. So war ich in tiefes Nachdenken verſunken, und hörte kaum auf den Alten, der nun, wieder auf die Jägerei gekommen, mir manchen Strauß ſchilderte, den er mit den böſen Freiſchützen, gehabt.

Die Dämmerung war eingebrochen, und wir ſtanden vor dem Gebüſch, in dem die Hühner liegen ſollten; der Förſter ſtellte mich auf meinen Platz, ſchärfte mir ein, weder zu ſprechen, noch ſonſt mich viel zu regen, und mit geſpanntem Hahn recht ſorglich zu lauſchen. Die Jäger ſchlichen leiſe auf ihre Plätze, und ich ſtand einſam in der Dunkelheit, die immer mehr zunahm. — Da traten Geſtalten aus meinem Leben hervor im düſtern Walde. Ich ſah meine Mutter, die Aebtiſſin, ſie ſchauten mich an mit ſtrafenden Blicken. — Euphemie rauſchte auf mich zu mit todtenbleichem Geſicht, und ſtarrte mich an mit ihren ſchwarzen glühenden Augen, ſie erhob ihre blutigen Hände, mir drohend, ach es waren Blutstropfen Hermogens Todeswunde entquollen, ich ſchrie auf! — Da ſchwirrte es über mir in ſtarkem Flügelſchlag, ich ſchoß blindlings in die Luft, und zwei Hühner ſtürzten getroffen herab. „Bravo!“

rief der unfern von mir ſtehende Jägerburſche, indem er das dritte herabſchoß. — Schüſſe knallten jetzt rings umher, und die Jäger verſammelten ſich, jeder ſeine Beute herbeitragend. Der Jägerburſche erzählte, nicht ohne liſtige Seitenblicke auf mich, wie ich ganz laut aufgeſchrien, da die Hühner dicht über meinen Kopf weggeſtrichen, als hätte ich großen Schreck, und dann ohne einmal recht anzulegen, blindlings drunter geſchoſſen, und doch zwei Hühner getroffen; ja es ſey in der Finſterniß ihm vorgekommen, als hätte ich das Gewehr ganz nach anderer Richtung hingehalten, und doch wären die Hühner geſtürzt. Der alte Förſter lachte laut auf, daß ich ſo über die Hühner erſchrocken ſey, und mich nur gewehrt habe, mit Drunterſchießen. — „Uebrigens, mein Herr! fuhr er ſcherzend fort: will ich hoffen, daß ſie ein ehrlicher frommer Waidmann, und kein Freijäger ſind, der es mit dem Böſen hält, und hinſchießen kann, wo er will, ohne das zu fehlen, was er zu treffen Willens.“ — Dieſer gewiß unbefangene Scherz des Alten, traf mein Innerſtes, und ſelbſt mein glücklicher Schuß in jener aufgeregten entſetzlichen Stimmung, den doch nur der Zufall herbeigeführt, erfüllte mich mit Grauen. Mit meinem Selbſt mehr als jemals entzweit, wurde ich mir ſelbſt zweideutig, und ein inneres Grauſen umfing mein eignes Weſen mit zerſtörender Kraft.

Als wir ins Haus zurückkamen, berichtete Chriſtian, daß der Mönch ſich im Thurm ganz ruhig verhalten, kein einziges Wort geſprochen, und auch keine Nahrung zu ſich genommen habe. „Ich kann ihn nun nicht länger bei mir behalten, ſprach der Förſter: denn wer ſteht mir dafür, daß ſein, wie es ſcheint, unheilbarer Wahnſinn nach langer Zeit nicht aufs Neue ausbricht, und er irgend ein entſetzliches Unheil hier im Hauſe anrichtet; er muß morgen in aller Frühe mit Chriſtian und Franz nach der Stadt; mein

Bericht über den ganzen Vorgang iſt längſt fertig, und da mag er denn in die Irrenanſtalt gebracht werden.“

Als ich in meinem Gemach allein war, ſtand mir Hermogens Geſtalt vor Augen, und wenn ich ſie faſſen wollte mit ſchärferem Blick, wandelte ſie ſich um in den wahnſinnigen Mönch. Beide floſſen in meinem Gemüth in Eins zuſammen, und bildeten ſo die Warnung der höhern Macht, die ich wie dicht vor dem Abgrunde vernahm. Ich ſtieß an die Korbflaſche, die noch auf dem Boden lag; der Mönch hatte ſie bis auf den letzten Tropfen ausgeleert, und ſo war ich jeder neuen Verſuchung, davon zu genießen, enthoben: aber auch ſelbſt die Flaſche, aus der noch ein ſtarker berauſchender Duft ſtrömte, ſchleuderte ich fort, durch das offne Fenſter über die Hofmauer weg, um ſo jede mögliche Wirkung des verhängnißvollen Elixiers zu vernichten. — Nach und nach wurde ich ruhiger, ja der Gedanke ermuthigte mich, daß ich auf jeden Fall in geiſtiger Hinſicht erhaben ſeyn müſſe über jenen Mönch, den das dem meinigen gleiche Getränk in wilden Wahnſinn ſtürzte. Ich fühlte, wie dies entſetzliche Verhängniß bei mir vorübergeſtreift; ja daß der alte Förſter, den Mönch eben für den unglücklichen Medardus, für mich ſelbſt, hielt, war mir ein Fingerzeig der höheren heiligen Macht, die mich noch nicht ſinken laſſen wollte, in das troſtloſe Elend. — Schien nicht der Wahnſinn, der überall ſich mir in den Weg ſtellte, nur allein vermögend, mein Inneres zu durchblicken, und immer dringender vor dem böſen Geiſte zu warnen, der mir, wie ich glaubte, ſichtbarlich in der Geſtalt des bedrohlichen geſpenſtiſchen Mahlers erſchienen? —

Unwiderſtehlich zog es mich fort nach der Reſidenz. Die Schweſter meiner Pflegemutter, die, wie ich mich beſann, der Aebtiſſin ganz ähnlich war, da ich ihr Bild öfters geſehen, ſollte mich wieder zurückführen in das fromme ſchuldloſe Leben, wie es ehemals mir blühte, denn dazu bedurfte es in meiner jetzigen Stimmung nur ihres Anblicks und der dadurch erweckten Erinnerungen. Dem Zufall wollte ich es überlaſſen, mich in ihre Nähe zu bringen.

Kaum war es Tag worden, als ich des Förſters Stimme im Hofe vernahm; früh ſollte ich mit dem Sohne abreiſen, ich warf mich daher ſchnell in die Kleider. Als ich herabkam, ſtand ein Leiterwagen mit Strohſitzen zum Abfahren bereit, vor der Hausthür; man brachte den Mönch, der mit todtenbleichem und verſtörtem Geſicht ſich geduldig führen ließ. Er antwortete auf keine Frage, er wollte nichts genießen, kaum ſchien er die Menſchen um ſich zu gewahren. Man hob ihn auf den Wagen, und band ihn mit Stricken feſt; da ſein Zuſtand allerdings bedenklich ſchien, und man vor dem plötzlichen Ausbruch einer innern verhaltenen Wuth keinesweges ſicher war. Als man ſeine Arme feſtſchnürte, verzog ſich ſein Geſicht krampfhaft, und er ächzte leiſe. Sein Zuſtand durchbohrte mein Herz, er war mir verwandt worden, ja nur ſeinem Verderben verdankte ich vielleicht meine Rettung. Chriſtian und ein Jägerburſche ſetzten ſich neben ihm in den Wagen. Erſt im fortfahren fiel ſein Blick auf mich, und er wurde plötzlich von tiefem Staunen ergriffen; als der Wagen ſich ſchon entfernte (wir waren ihm bis vor die Mauer gefolgt) blieb ſein Kopf gewandt, und ſein Blick auf mich gerichtet. „Sehen Sie, ſagte der alte Förſter: wie er Sie ſo ſcharf ins Auge faßt; ich glaube, daß Ihre Gegenwart im Speiſezimmer, die er nicht vermuthete, auch viel zu ſeinem raſenden Beginnen beigetragen hat, denn ſelbſt in ſeiner guten Periode blieb er ungemein ſcheu, und hatte immer den Argwohn, daß ein Fremder kommen, und ihn tödten würde. Vor dem Tode hat er nehmlich eine ganz ungemeſſene Furcht, und durch die Drohung ihn gleich erſchießen zu laſſen, habe ich oft den Ausbrüchen ſeiner Raſerei widerſtanden.“

Mir war wohl und leicht, daß der Mönch, deſſen Erſcheinung mein eignes Ich in verzerrten gräßlichen Zügen reflektirte, entfernt worden. Ich freuete mich auf die Reſidenz, denn es war mir, als ſolle dort die Laſt des ſchweren finſtern Verhängniſſes, die mich niedergedrückt, mir entnommen werden, ja, als würde ich mich dort, erkräftigt, der böſen Macht, die mein Leben befangen, entreißen können. Als das Frühſtück verzehrt, fuhr der ſaubre mit raſchen Pferden beſpannte Reiſewagen des Förſters vor. — Kaum gelang es mir, der Frau für die Gaſtlichkeit, mit der ich aufgenommen, etwas Geld, ſo wie den beiden bildhübſchen Töchtern einige Galanteriewaaren, die ich zufällig bei mir trug, aufzudringen. Die ganze Familie nahm ſo herzlichen Abſchied, als ſey ich längſt im Hauſe bekannt geweſen, der Alte ſcherzte noch viel über mein Jägertalent. Heiter und froh fuhr ich von dannen.

Vierter Abſchnitt.

Das Leben am fürſtlichen Hofe.

Die Reſidenz des Fürſten bildete gerade den Gegenſatz zu der Handelsſtadt, die ich verlaſſen. Im Umfange bedeutend kleiner, war ſie regelmäßiger und ſchöner gebaut, aber ziemlich menſchenleer. Mehrere Straßen worin Alleen gepflanzt, ſchienen mehr Anlagen eines Parks zu ſeyn, als zur Stadt zu gehören; alles bewegte ſich ſtill und feierlich, ſelten von dem raſſelnden Geräuſch eines Wagens unterbrochen. Selbſt in der Kleidung, und in dem Anſtande der Einwohner, bis auf den gemeinen Mann, herrſchte eine gewiſſe Zierlichkeit, ein Streben, äußere Bildung zu zeigen.

Der fürſtliche Pallaſt war nichts weniger als groß, auch nicht im großen Styl erbaut, aber Rückſichts der Eleganz, der richtigen Verhältniſſe, eines der ſchönſten Gebäude, die ich jemals geſehen; an ihn ſchloß ſich ein anmuthiger Park, den der liberale Fürſt den Einwohnern zum Spaziergange geöffnet.

Man ſagte mir in dem Gaſthauſe, wo ich eingekehrt, daß die fürſtliche Familie gewöhnlich Abends einen Gang durch den Park zu machen pflege, und daß viele Einwohner dieſe Gelegenheit niemals verſäumten, den gütigen Landesherrn zu ſehen. Ich eilte um die beſtimmte Stunde in den Park, der Fürſt trat mit ſeiner Gemahlin und einer geringen Umgebung aus dem Schloſſe. — Ach! — bald ſah ich nichts mehr, als die Fürſtin, ſie die meiner Pflegemutter ſo ähnlich war! — Dieſelbe Hoheit, dieſelbe Anmuth in jeder Ihrer Bewegungen, derſelbe geiſtvolle Blick des Auges, dieſelbe freie Stirne, das himmliſche Lächeln. — Nur ſchien ſie mir im Wuchſe voller und jünger, als die Aebtiſſin. Sie redete liebreich mit mehreren Frauenzimmern, die ſich eben in der Allee befanden, während der Fürſt mit einem ernſten Mann im intereſſanten eifrigen Geſpräch begriffen ſchien. — Die Kleidung, das Benehmen der fürſtlichen Familie, ihre Umgebung, alles griff ein in den Ton des Ganzen. Man ſah wohl, wie die anſtändige Haltung in einer gewiſſen Ruhe und anſpruchsloſen Zierlichkeit, in der ſich die Reſidenz erhielt, von dem Hofe ausgieng. Zufällig ſtand ich bei einem aufgeweckten Mann, der mir auf alle mögliche Fragen Beſcheid gab, und manche muntere Anmerkung einzuflechten wußte. Als die fürſtliche Familie vorüber war, ſchlug er mir vor einen Gang durch den Park zu machen, und mir, dem Fremden, die geſchmackvollen Anlagen zu zeigen, welche überall in denſelben anzutreffen: das war mir nun ganz recht, und ich fand in der That, daß überall der Geiſt der Anmuth und des geregelten Geſchmacks verbreitet, wiewohl mir oft in den im Park zerſtreuten Gebäuden, das Streben nach der antiken Form, die nur die grandioſeſten Verhältniſſe duldet, den Bauherrn zu Kleinlichkeiten verleitet zu haben ſchien. Antike Säulen, deren Capitäler ein großer Mann beinahe mit der Hand erreicht, ſind wohl ziemlich lächerlich. Eben ſo gab es in entgegengeſetzter Art im andern Theil des Parks ein paar gothiſche Gebäude, die ſich in ihrer Kleinheit gar zu kleinlich ausnahmen. Ich glaube, daß das Nachahmen gothiſcher Formen beinahe noch gefährlicher iſt, als jenes Streben nach dem Antiken. Denn iſt es auch allerdings richtig, daß kleine Kapellen dem Baumeiſter, der Rückſichts der Größe des Gebäudes, und der darauf zu verwendenden Koſten eingeſchränkt iſt, Anlaß genug geben, in jenem Styl zu bauen, ſo möchte es doch wohl mit den Spitzbogen, bizarren Säulen, Schnörkeln, die man dieſer oder jener Kirche nachahmt, nicht gethan ſeyn, da nur der Baumeiſter etwas wahrhaftiges in der Art leiſten wird, der ſich von dem tiefen Sinn, — wie er in den alten Meiſtern wohnte, welche das willkührlich, ja das heterogen ſcheinende, ſo herrlich zu einem ſinnigen bedeutungsvollen Ganzen zu verbinden wußten, — beſeelt fühlt. Es iſt mit einem Wort, der ſeltene Sinn für das Romantiſche, der den gothiſchen Baumeiſter leiten muß, da hier von dem ſchulgerechten, an das er ſich bei der antiken Form halten kann, nicht die Rede iſt. Ich äußerte alles dieſes meinem Begleiter; er ſtimmte mir vollkommen bei, und ſuchte nur für jene Kleinigkeiten darinn eine Entſchuldigung, daß die in einem Park nöthige Abwechslung, und ſelbſt das Bedürfniß, hie und da Gebäude, als Zufluchtsort bei plötzlich einbrechendem Unwetter, oder auch nur zur Erholung, zum Ausruhen zu finden, beinahe von ſelbſt jene Mißgriffe herbeiführe. — Die einfachſten anſpruchsloſeſten Gartenhäuſer, Strohdächer auf Baumſtämme geſtützt, und in anmuthige Gebüſche verſteckt, die eben jenen angedeuteten Zweck erreichten, meinte ich dagegen, wären mir lieber, als alle jene Tempelchen und Capellchen; und ſollte denn nun einmal gezimmert und gemauert werden, ſo ſtehe dem geiſtreichen Baumeiſter, der Rückſichts des Umfanges und der Koſten beſchränkt ſey, wohl ein Styl zu Gebothe, der, ſich zum antiken oder zum gothiſchen hinneigend, ohne kleinliche Nachahmerei, ohne Anſpruch, das grandioſe alte Muſter zu erreichen, nur das Anmuthige, den dem Gemüthe des Beſchauers wohlthuenden Eindruck bezwecke.

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, erwiederte mein Begleiter: indeſſen rühren alle dieſe Gebäude, ja die Anlage des ganzen

Parks von dem Fürſten ſelbſt her, und dieſer Umſtand beſchwichtigt, wenigſtens bei uns Einheimiſchen, jeden Tadel. — Der Fürſt iſt der beſte Menſch, den es auf der Welt geben kann, von je her hat er den wahrhaft landesväterlichen Grundſatz, daß die Unterthanen nicht ſeinetwegen da wären, er vielmehr der Unterthanen wegen da ſey, recht an den Tag gelegt. Die Freiheit, alles zu äußern, was man denkt; die Geringfügigkeit der Abgaben, und der daraus entſpringende niedrige Preis aller Lebensbedürfniſſe; das gänzliche Zurücktreten der Polizei, die nur dem boshaften Uebermuthe ohne Geräuſch Schranken ſetzt, und weit entfernt iſt den einheimiſchen Bürger, ſo wie den Fremden, mit gehäſſigem Amtseifer zu quälen; die Entfernung alles ſoldatiſchen Unweſens, die gemüthliche Ruhe, womit Geſchäfte, Gewerbe getrieben werden: alles das wird Ihnen den Aufenthalt in unſerm Ländchen erfreulich machen. Ich wette, daß man Sie bis jetzt noch nicht nach Namen und Stand gefragt hat, und der Gaſtwirth keineswegeſ, wie in andern Städten, in der erſten Viertelſtunde mit dem großen Buche unterm Arm feierlich angerückt iſt, worin man genöthigt wird, ſeinen eignen Steckbrief mit ſtumpfer Feder und blaſſer Tinte hineinzukritzeln. Kurz, die ganze Einrichtung unſeres kleinen Staats, in dem die wahre Lebensweisheit herrſcht, geht von unſerm herrlichen Fürſten aus, da vorher die Menſchen, wie man mir geſagt hat, durch albernen Pedantismus eines Hofes, der die Ausgabe des benachbarten großen Hofes in Taſchenformat war, gequält wurden. Der Fürſt liebt Künſte und Wiſſenſchaften, daher iſt ihm jeder geſchickte Künſtler, jeder geiſtreiche Gelehrte willkommen, und der Grad ſeines Wiſſens nur iſt die Ahnenprobe, die die Fähigkeit beſtimmt, in der nächſten Umgebung des Fürſten erſcheinen zu dürfen. Aber eben in die Kunſt und Wiſſenſchaft des vielſeitig gebildeten Fürſten, hat ſich etwas von dem Pedantismus geſchlichen, der ihn bei ſeiner Erziehung einzwängte, und der ſich jetzt in dem ſklaviſchen Anhängen an irgend eine Form, ausſpricht. Er ſchrieb und zeichnete den Baumeiſtern mit ängſtlicher Genauigkeit jedes Detail der Gebäude vor, und jede geringe Abweichung, von dem aufgeſtellten Muſter, das er mühſam aus allen nur möglichen antiquariſchen Werken herausgeſucht, konnte ihn eben ſo ängſtigen, als wenn dieſes oder jenes dem verjüngten Maasſtab, den ihm die beengten Verhältniſſe aufdrangen, ſich durchaus nicht fügen wollte. Durch eben das Anhängen an dieſe oder jene Form, die er liebgewonnen, leidet auch unſer Theater, das von der einmal beſtimmten Manier, der ſich die heterogenſten Elemente fügen müſſen, nicht abweicht. Der Fürſt wechſelt mit gewiſſen Lieblingsneigungen, die aber gewiß niemals irgend jemanden zu nahe treten. Als der Park angelegt wurde, war er leidenſchaftlicher Baumeiſter und Gärtner, dann begeiſterte ihn der Schwung, den ſeit einiger Zeit die Muſik genommen, und dieſer Begeiſterung verdanken wir die Einrichtung einer ganz vorzüglichen Capelle. — Dann beſchäftigte ihn die Mahlerei, in der er ſelbſt das Ungewöhnliche leiſtet. Selbſt bei den täglichen Beluſtigungen des Hofes, findet dieſer Wechſel ſtatt. — Sonſt wurde viel getanzt, jetzt wird an Geſellſchaftstagen eine Farobank gehalten, und der Fürſt ohne im mindeſten eigentlicher Spieler zu ſeyn, ergötzt ſich an den ſonderbaren Verknüpfungen des Zufalls, doch bedarf es nur irgend eines Impulſes, um wieder etwas anderes an die Tagesordnung zu bringen. Dieſer ſchnelle Wechſel der Neigungen hat dem guten Fürſten den Vorwurf zugezogen, daß ihm diejenige Tiefe des Geiſtes fehle, in der ſich wie in einen klaren ſonnenhellen See das farbenreiche Bild des Lebens unverändert ſpiegelt; meiner Meinung nach thut man ihm aber Unrecht, da eine beſondere Regſamkeit des Geiſtes nur ihn dazu treibt, dieſem oder jenem nach erhaltenem Impuls mit beſonderer Leidenſchaft nachzuhängen, ohne daß darüber das eben ſo edle vergeſſen, oder auch nur vernachläſſigt werden ſollte. Daher kommt es, daß Sie dieſen Park ſo wohl erhalten ſehen, daß unſere Capelle, unſer Theater fortdauernd auf alle mögliche Weiſe unterſtützt und gehoben, daß die Gemähldeſammlung nach Kräften bereichert wird. Was aber den Wechſel der Unterhaltungen bei Hofe betrifft, ſo iſt das wohl ein heitres Spiel im Leben, das jeder dem regſamen Fürſten zur Erholung vom ernſten oft mühevollen Geſchäft recht herzlich gönnen mag.“

Wir gingen eben bei ganz herrlichen, mit tiefem mahleriſchem Sinn gruppirten Gebüſchen und Bäumen vorüber, ich äußerte meine Bewunderung, und mein Begleiter ſagte: „alle dieſe Anlagen, dieſe Pflanzungen, dieſe Blumengruppen ſind das Werk

der

der vortrefflichen Fürſtin. Sie iſt ſelbſt vollendete Landſchaftsmahlerin, und außerdem die Naturkunde ihre Lieblingswiſſenſchaft. Sie finden daher ausländiſche Bäume, ſeltene Blumen und Pflanzen, aber nicht wie zur Schau ausgeſtellt, ſondern mit tiefem Sinn ſo geordnet, und in zwangloſe Parthien vertheilt, als wären ſie ohne alles Zuthun der Kunſt aus heimathlichem Boden entſproſſen. — Die Fürſtin äußerte einen Abſcheu gegen all' die aus Sandſtein unbeholfen gemeißelten Götter und Göttinnen, Najaden und Driaden, wovon ſonſt der Park wimmelte. Dieſe Standbilder ſind deshalb verbannt worden, und Sie finden nur noch einige gute Copien nach der Antike, die der Fürſt gewiſſer, ihm theurer Erinnerungen wegen gern im Park behalten wollte, die aber die Fürſtin ſo geſchickt — mit zartem Sinn des Fürſten innerſte Willensmeinung ergreifend — aufſtellen zu laſſen wußte, daß ſie auf jeden, dem auch die geheimere Beziehungen fremd ſind, ganz wunderbar wirken.“

Es war ſpäter Abend geworden, wir verließen den Park, mein Begleiter nahm die Einladung an, mit mir im Gaſthofe zu ſpeiſen, und gab ſich endlich als den Inſpektor der fürſtlichen Bildergallerie zu erkennen.

Ich äußerte ihm, als wir bei der Mahlzeit vertrauter geworden, meinen herzlichen Wunſch, der fürſtlichen Familie näher zu treten, und er verſicherte, daß nichts leichter ſey, als dieſes, da jeder gebildete, geiſtreiche Fremde im Zirkel des Hofes willkommen wäre. Ich dürfe nur dem Hofmarſchall den Beſuch machen, und ihn bitten, mich dem Fürſten vorzuſtellen. Dieſe diplomatiſche Art, zum Fürſten zu gelangen, gefiel mir um ſo weniger, als ich kaum hoffen konnte, gewiſſen läſtigen Fragen des Hofmarſchalls, über das „Woher?“ über Stand und Charakter zu entgehen; ich beſchloß daher, dem Zufall zu vertrauen, der mir vielleicht den kürzeren

Weg zeigen würde, und das traf auch in der That bald ein. Als ich nehmlich eines Morgens in dem, zur Stunde gerade ganz menſchenleeren, Park luſtwandelte, begegnete mir der Fürſt in einem ſchlichten Oberrock. Ich grüßte ihn, als ſey er mir gänzlich unbekannt, er blieb ſtehen, und eröffnete das Geſpräch mit der Frage: ob ich fremd hier ſey? — Ich bejahte es, mit dem Zuſatz, wie ich vor ein paar Tagen angekommen, und bloß durchreiſen wollen; die Reize des Orts, und vorzüglich die Gemüthlichkeit und Ruhe die hier überall herrſche, hätten mich aber vermocht zu verweilen. Ganz unabhängig, bloß der Wiſſenſchaft und der Kunſt lebend, wäre ich geſonnen, recht lange hier zu bleiben, da mich die ganze Umgebung auf höchſte Weiſe anſpreche und anziehe. Dem Fürſten ſchien das zu gefallen, und er erbot ſich mir als Cicerone alle Anlagen des Parks zu zeigen. Ich hütete mich zu verrathen, daß ich das Alles ſchon geſehen, ſondern ließ mich durch alle Grotten, Tempel, gothiſche Capellen, Pavillons führen, und hörte geduldig die weitſchweifigen Commentare an, die der Fürſt von jeder Anlage gab. Ueberall nannte er die Muſter, nach welchen gearbeitet worden, machte mich auf die genaue Ausführung der geſtellten Aufgaben aufmerkſam, und verbreitete ſich überhaupt über die eigentliche Tendenz, die bei der ganzen Einrichtung dieſes Parks zum Grunde gelegen, und die bei jedem Park vorwalten ſollte. Er frug nach meiner Meinung; ich rühmte die Anmuth des Orts, die üppige herrliche Vegetation, unterließ aber auch nicht Rückſichts der Gebäude, mich eben ſo wie gegen den Gallerie-Inſpektor zu äußern. Er hörte mich aufmerkſam an, er ſchien manches meiner Urtheile nicht gerade zu verwerfen, indeſſen ſchnitt er jede weitere Diskuſſion über dieſen Gegenſtand durch die Aeußerung ab, daß ich zwar in ideeller Hinſicht Recht haben könne, indeſſen mir die Kenntniß des Praktiſchen, und der wahren Art der Ausführung für's Leben, abzugehen ſcheine. Das Geſpräch wandte ſich zur Kunſt, ich bewies mich als guter Kenner der Mahlerei, und als praktiſcher Tonkünſtler, ich wagte manchen Widerſpruch gegen ſeine Urtheile, die geiſtreich und präzis ſeine innere Ueberzeugung ausſprachen, aber auch wahrnehmen ließen, daß ſeine Kunſtbildung zwar bei weitem die übertraf, wie ſie die Großen gemeinhin zu erhalten pflegen, indeſſen doch viel zu oberflächlich war, um nur die Tiefe zu ahnen, aus der dem wahren Künſtler die herrliche Kunſt aufgeht, und in ihm den göttlichen Funken des Strebens nach dem Wahrhaftigen entzündet. Meine Widerſprüche, meine Anſichten galten ihm nur als Beweis meines Dilettantismus, der gewöhnlich nicht von der wahren praktiſchen Einſicht erleuchtet werde. Er belehrte mich über die wahren Tendenzen der Mahlerei und der Muſik, über die Bedingniſſe des Gemähldes, der Oper. — Ich erfuhr viel von Colorit, Drapperie, Pyramidalgruppen, von ernſter und komiſcher Muſik, von Szenen für die Prima donna, von Chören, vom Effekt, vom Helldunkel, der Beleuchtung u. ſ. w. Ich hörte alles an, ohne den Fürſten, der ſich in dieſer Unterhaltung recht zu gefallen ſchien, zu unterbrechen. Endlich ſchnitt er ſelbſt ſeine Rede ab, mit der ſchnellen Frage: ſpielen Sie Faro? — Ich verneinte es. „Das iſt ein herrliches Spiel, fuhr er fort: in ſeiner hohen Einfachheit das wahre Spiel für geiſtreiche Männer. Man tritt gleichſam aus ſich ſelbſt heraus, oder beſſer, man ſtellt ſich auf einen Standpunkt, von dem man die ſonderbaren Verſchlingungen und Verknüpfungen, die die geheime Macht, welche wir Zufall nennen, mit unſichtbarem Faden ſpinnt, zu erblicken im Stande iſt. Gewinn und Verluſt ſind die beiden Angeln, auf denen ſich die geheimnißvolle Maſchiene bewegt, die wir angeſtoßen, und die nur der ihr einwohnende

Geiſt nach Willkühr fortreibt. — Das Spiel müſſen Sie lernen, ich will ſelbſt Ihr Lehrmeiſter ſeyn.“ — Ich verſicherte, bis jetzt nicht viel Luſt zu einem Spiel in mir zu ſpüren, das, wie mir oft verſichert worden, höchſt gefährlich und verderblich ſeyn ſolle. — Der Fürſt lächelte, und fuhr, mich mit ſeinen lebhaften klaren Augen ſcharf anblickend, fort: „Ey, das ſind kindiſche Seelen, die das behaupten, aber am Ende halten Sie mich wohl für einen Spieler, der Sie ins Garn locken will. — Ich bin der Fürſt; gefällt es Ihnen hier in der Reſidenz, ſo bleiben Sie hier, und beſuchen Sie meinen Zirkel, in dem wir manchmal Faro ſpielen, ohne daß ich zugebe, daß ſich irgend jemand durch dies Spiel derangire, unerachtet das Spiel bedeutend ſeyn muß, um zu intereſſiren, denn der Zufall iſt träge, ſo bald ihm nur Unbedeutendes dargeboten wird.“

Schon im Begriff mich zu verlaſſen, kehrte der Fürſt ſich noch zu mir, und frug:

„mit wem habe ich aber geſprochen?“ — Ich erwiederte, daß ich Leonard heiße, und als Gelehrter privatiſire, ich ſey übrigens keinesweges von Adel, und dürfe vielleicht daher von der mir angebotenen Gnade, im Hofzirkel zu erſcheinen, keinen Gebrauch machen. „Was Adel, was Adel, rief der Fürſt heftig: Sie ſind, wie ich mich überzeugt habe, ein ſehr unterrichteter, geiſtreicher Mann. — Die Wiſſenſchaft adelt Sie, und macht Sie fähig, in meiner Umgebung zu erſcheinen. Adieu, Herr Leonard, auf Wiederſehen!“ — So war denn mein Wunſch früher und leichter, als ich es mir gedacht hatte, erfüllt. Zum erſtenmal in meinem Leben, ſollte ich an einem Hofe erſcheinen, ja, in gewiſſer Art ſelbſt am Hofe leben, und mir gingen all' die abentheuerlichen Geſchichten von den Kabalen, Ränken, Intriguen der Höfe, wie ſie ſinnreiche Roman- und Comödienſchreiber aushecken, durch den Kopf. Nach Ausſage dieſer Leute, mußte der Fürſt von Böſewichtern aller Art umgeben, und verblendet, inſonderheit aber der Hofmarſchall ein ahnenſtolzer abgeſchmackter Pinſel, der erſte Miniſter ein ränkevoller habſüchtiger Böſewicht, die Kammerjunker müſſen aber lockere Menſchen und Mädchenverführer ſeyn. — Jedes Geſicht iſt kunſtmäßig in freundliche Falten gelegt, aber im Herzen Lug und Trug; ſie ſchmelzen vor Freundſchaft und Zärtlichkeit, ſie bücken und krümmen ſich, aber jeder iſt des andern unverſöhnlicher Feind, und ſucht ihm hinterliſtig ein Bein zu ſtellen, daß er rettungslos umſchlägt, und der Hintermann in ſeine Stelle tritt, bis ihm ein gleiches widerfährt. Die Hofdamen ſind häßlich, ſtolz, ränkevoll, dabei verliebt, und ſtellen Netze und Sprenkeln, vor denen man ſich zu hüten hat, wie vor dem Feuer! — So ſtand das Bild eines Hofes in meiner Seele, als ich im Seminar ſo viel davon geleſen; es war mir immer, als treibe der Teufel da recht ungeſtört ſein Spiel, und unerachtet mir Leonardus manches von Höfen, an denen er ſonſt geweſen, erzählte, was zu meinen Begriffen davon durchaus nicht paſſen wollte, ſo blieb mir doch eine gewiſſe Scheu vor allem Höfiſchen zurück, die noch jetzt, da ich im Begriff ſtand, einen Hof zu ſehen, ihre Wirkung äußerte. Mein Verlangen, der Fürſtin näher zu treten, ja eine innere Stimme, die mir unaufhörlich, wie in dunklen Worten zurief, daß hier mein Geſchick ſich beſtimmen werde, trieben mich unwiderſtehlich fort, und um die beſtimmte Stunde befand ich mich, nicht ohne innere Beklemmung, im fürſtlichen Vorſaal. —

Mein ziemlich langer Aufenthalt in jener Reichs- und Handelsſtadt, hatte mir dazu gedient, all das ungelenke, ſteife, eckigte meines Betragens, das mir ſonſt noch vom Kloſterleben anklebte, ganz abzuſchleifen. Mein von Natur geſchmeidiger, vorzüglich wohlgebauter Körper, gewöhnte ſich leicht an die ungezwungene freie Bewegung, die dem

Weltmann eigen. Die Bläſſe, die den jungen Mönch auch bei ſchönem Geſicht entſtellt, war aus meinem Geſicht verſchwunden, ich befand mich in den Jahren der höchſten Kraft, die meine Wangen röthete, und aus meinen Augen blitzte; meine dunkelbraunen Locken verbargen jedes Ueberbleibſel der Tonſur. Zu dem Allen kam, daß ich eine feine zierliche ſchwarze Kleidung im neueſten Geſchmack trug, die ich aus der Handelsſtadt mitgebracht, und ſo konnte es nicht fehlen, daß meine Erſcheinung angenehm auf die ſchon Verſammelten wirken mußte, wie ſie es durch ihr zuvorkommendes Betragen, das, ſich in den Schranken der höchſten Feinheit haltend, nicht zudringlich wurde, bewieſen. So wie nach meiner, aus Romanen und Comödien gezogenen Theorie, der Fürſt, als er mit mir im Park ſprach, bei den Worten: ich bin der Fürſt, eigentlich den Oberrock raſch aufknöpfen, und mir einen großen Stern entgegen blitzen laſſen mußte, ſo ſollten auch all' die Herren, die den Fürſten umgaben, in geſtickten Röcken, ſteifen Friſuren u. ſ. w. einhergehen, und ich war nicht wenig verwundert, nur einfache, geſchmackvolle Anzüge zu bemerken. Ich nahm wahr, daß mein Begriff vom Leben am Hofe wohl überhaupt ein kindiſches Vorurtheil ſeyn könne, meine Befangenheit verlohr ſich, und ganz ermuthigte mich der Fürſt, der mit den Worten auf mich zutrat: „Sieh da, Herr Leonard!" und dann über meinen ſtrengen kunſtrichterlichen Blick ſcherzte, mit dem ich ſeinen Park gemuſtert. — Die Flügelthüren öffneten ſich, und die Fürſtin trat in den Converſationsſaal, nur von zwei Hofdamen begleitet. Wie erbebte ich bei ihrem Anblick im Innerſten, wie war ſie nun, beim Schein der Lichter, meiner Pflegemutter noch ähnlicher als ſonſt. — Die Damen umringten ſie, man ſtellte mich vor, ſie ſah mich an mit einem Blick, der Erſtaunen, eine innere Bewegung verrieth; ſie liſpelte einige Worte, die ich nicht verſtand, und kehrte ſich dann zu einer alten Dame, der ſie etwas leiſe ſagte, worüber dieſe unruhig wurde, und mich ſcharf anblickte. Alles dieſes geſchah in einem Moment. — Jetzt theilte ſich die Geſellſchaft in kleinere und größere Gruppen, lebhafte Geſpräche begonnen, es herrſchte ein freier ungezwungener Ton, und doch fühlte man es, daß man ſich im Zirkel des Hofes, in der Nähe des Fürſten befand, ohne daß dies Gefühl nur im mindeſten gedrückt hätte. Kaum eine einzige Figur fand ich, die in das Bild des Hofes, wie ich ihn mir ſonſt dachte, gepaßt haben ſollte. Der Hofmarſchall war ein alter lebensluſtiger aufgeweckter Mann, die Kammerjunker muntre Jünglinge, die nicht im mindeſten darnach ausſahen, als führten ſie Böſes im Schilde. Die beiden Hofdamen ſchienen Schweſtern, ſie waren ſehr jung, und eben ſo unbedeutend, zum Glück aber ſehr anſpruchslos geputzt. Vorzüglich war es ein kleiner Mann mit aufgeſtutzter Naſe, und lebhaft funkelnden Augen, ſchwarz gekleidet, den langen Stahldegen an der Seite, der, indem er ſich mit unglaublicher Schnelle durch die Geſellſchaft wand und ſchlängelte, und bald hier, bald dort war, nirgends weilend, keinem Rede ſtehend, hundert witzige ſarkaſtiſche Einfälle, wie Feuerfunken umherſprühte, überall reges Leben entzündete. Es war des Fürſten Leibarzt. — Die alte Dame, mit der die Fürſtin geſprochen, hatte unbemerkt mich ſo geſchickt zu umkreiſen gewußt, daß ich, ehe ich mir's verſah, mit ihr allein im Fenſter ſtand. Sie ließ ſich alsbald in ein Geſpräch mit mir ein, das, ſo ſchlau ſie es anfing, bald den einzigen Zweck verrieth, mich über meine Lebensverhältniſſe auszufragen. — Ich war auf dergleichen vorbereitet, und überzeugt, daß die einfachſte anſpruchloſeſte Erzählung in ſolchen Fällen die unſchädlichſte und gefahrloſeſte iſt, ſchränkte ich mich darauf ein, ihr zu ſagen, daß ich ehemals Theologie ſtudiert, jetzt aber, nachdem ich den reichen Vater beerbt, aus Luſt und Liebe reiſe. Meinen Geburtsort verlegte ich nach dem pohlniſchen Preußen, und gab ihm einen ſolchen barbariſchen Zähne- und Zunge zerbrechenden Namen, der der alten Dame das Ohr verletzte, und ihr jede Luſt benahm noch einmal zu fragen. „Ei, ei, ſagte die alte Dame: Sie haben ein Geſicht, mein Herr, das hier gewiſſe traurige Erinnerungen wecken könnte, und ſind vielleicht mehr als Sie ſcheinen wollen, da ihr Anſtand keinesweges auf einen Studenten der Theologie deutet.“

Nachdem Erfriſchungen gereicht worden, ging es in den Saal, wo der Farotiſch in Bereitſchaft ſtand. Der Hofmarſchall machte den Banquier, doch ſtand er, wie man mir ſagte, mit dem Fürſten in der Art im Verein, daß er allen Gewinn behielt, der Fürſt ihm aber jeden Verluſt, in ſo fern er den Fond der Bank ſchwächte, erſetzte. Die Herren verſammelten ſich um den Tiſch, bis auf den

Leibarzt, der durchaus niemals ſpielte, ſondern bei den Damen blieb, die an dem Spiel keinen Antheil nahmen. Der Fürſt rief mich zu ſich, ich mußte neben ihm ſtehen, und er wählte meine Karten, nachdem er mir in kurzen Worten das Mechaniſche des Spiels erklärt. Dem Fürſten ſchlugen alle Karten um, und auch ich befand mich, ſo genau ich den Rath des Fürſten befolgte, fortwährend im Verluſt, der bedeutend wurde, da ein Louisd'or als niedrigſter Point galt. Meine Kaſſe war ziemlich auf der Neige, und ſchon oft hatte ich geſonnen, wie es gehen würde, wenn die letzten Louisd'ors ausgegeben, um ſo mehr war mir das Spiel, welches mich auf einmal arm machen konnte, fatal. Eine neue Taille begann, und ich bat den Fürſten, mich nun ganz mir ſelbſt zu überlaſſen, da es ſcheine, als wenn ich, als ein ausgemacht unglücklicher Spieler, ihn auch in Verluſt brächte. Der Fürſt meinte lächelnd, daß ich noch vielleicht meinen Verluſt hätte einbringen können, wenn ich nach dem Rath des erfahrnen Spielers fortgefahren, indeſſen wolle er nun ſehn, wie ich mich benehmen würde, da ich mir ſo viel zutraue. — Ich zog aus meinen Karten, ohne ſie anzuſehen, blindlings eine heraus, es war die Dame. — Wohl mag es lächerlich zu ſagen ſeyn, daß ich in dieſem blaſſen lebloſen Kartengeſicht, Aureliens Züge zu entdecken glaubte. Ich ſtarrte das Blatt an, kaum konnte ich meine innere Bewegung verbergen; der Zuruf des Banquier's, ob das Spiel gemacht ſey, riß mich aus der Betäubung. Ohne mich zu beſinnen, zog ich die letzten fünf Louisdor's, die ich noch bei mir trug, aus der Taſche, und ſetzte ſie auf die Dame. Sie gewann, nun ſetzte ich immer fort und fort auf die Dame, und immer höher, ſo wie der Gewinn ſtieg. Jedesmal, wenn ich wieder die Dame ſetzte, riefen die Spieler: nein es iſt unmöglich, jetzt muß die Dame untreu werden — und alle Karten der übrigen Spieler ſchlugen um. „Das iſt mirakulos, das iſt unerhört, erſcholl es von allen Seiten, indem ich ſtill, und in mich gekehrt, ganz mein Gemüth Aurelien zugewendet, kaum das Gold achtete, das mir der Banquier einmal über's andere zuſchob. — Kurz in den vier letzten Taillen hatte die Dame unausgeſetzt gewonnen, und ich die Taſchen voll Geld. Es waren an zweitauſend Louisdor's, die mir das Glück durch die Dame zugetheilt, und unerachtet ich nun aller Verlegenheit enthoben, ſo konnte ich mich doch eines innern unheimlichen Gefühls nicht erwehren. — Auf wunderbare Art fand ich einen geheimen Zuſammenhang zwiſchen dem glücklichen Schuß aufs Gerathewohl, der neulich die Hühner herabwarf, und zwiſchen meinem heutigen Glück. Es wurde mir klar, daß nicht ich, ſondern die fremde Macht, die in mein Weſen getreten, alles das Ungewöhnliche bewirke, und ich nur das willenloſe Werkzeug ſey, deſſen ſich jene Macht bediene, zu mir unbekannten Zwecken. Die Erkenntniß dieſes Zwieſpalts, der mein Inneres feindſeelig trennte, gab mir aber Troſt, indem ſie mir das allmählige Aufkeimen eigner Kraft, die bald ſtärker und ſtärker werdend, dem Feinde widerſtehen, und ihn bekämpfen werde, verkündete. — Das ewige Abſpiegeln von Aureliens Bild, konnte nichts anderes ſeyn, als ein verruchtes Verlocken zum böſen Beginnen, und eben dieſer freveliche Mißbrauch des frommen lieben Bildes, erfüllte mich mit Grauſen und Abſcheu.

In der düſterſten Stimmung, ſchlich ich des Morgens durch den Park, als mir der Fürſt, der um die Stunde auch zu luſtwandeln pflegte, entgegentrat. „Nun, Herr Leonard, rief er: wie finden Sie mein Faro-Spiel? — was ſagen Sie von der Laune des Zufalls, der Ihnen alles tolle Beginnen verzieh, und das Gold zuwarf. Sie hatten glücklicherweiſe die Carte Favorite getroffen, aber ſo blindlings dürfen Sie ſelbſt der Carte

Favorite nicht immer vertrauen.“ — Er verbreitete ſich weitläuftig über den Begriff der Carte Favorite, gab mir die wohl erſonnenſten Regeln, wie man dem Zufall in die Hand ſpielen müſſe, und ſchloß mit der Aeußerung, daß ich nun mein Glück im Spiel wohl eifrigſt verfolgen werde. Ich verſicherte dagegen freimüthig, daß es mein feſter Vorſatz ſey, nie mehr eine Karte anzurühren. Der Fürſt ſah mich verwundert an. — „Eben mein geſtriges wunderbares Glück, fuhr ich fort: hat dieſen Entſchluß erzeugt, denn alles das, was ich ſonſt von dem Gefährlichen, ja Verderblichen dieſes Spiels gehört, iſt dadurch bewährt werden. Es lag für mich etwas Entſetzliches darinn, daß, indem die gleichgültige Karte, die ich blindlings zog, in mir eine ſchmerzhafte herzzerreiſſende Erinnerung weckte, ich von einer unbekannten Macht ergriffen wurde, die das Glück des Spiels, den loſen Geldgewinn mir zu warf, als entſpröſſe es aus meinem eignen Innern, als wenn ich ſelbſt, jenes Weſen denkend, das aus der lebloſen Karte mir mit glühenden Farben entgegenſtrahlte, dem Zufall gebieten könne, ſeine geheimſten Verſchlingungen erkennend.“ — „Ich verſtehe Sie, unterbrach mich der Fürſt: Sie liebten unglücklich, die Karte rief das Bild der verlornen Geliebten in Ihre Seele zurück, obgleich mich das, mit ihrer Erlaubniß, poſſierlich anſpricht, wenn ich mir das breite, blaſſe komiſche Kartengeſicht der Coeurdame, die Ihnen in die Hand fiel, lebhaft imaginire. — Doch Sie dachten nun einmal an die Geliebte, und ſie war Ihnen im Spiel treuer und wohlthuender, als vielleicht im Leben; aber was darinn entſetzliches, ſchreckbares liegen ſoll, kann ich durchaus nicht begreifen, vielmehr muß es ja erfreulich ſeyn, daß Ihnen das Glück wohlwollte. Ueberhaupt! — iſt Ihnen denn nun einmal die eminöſe Verknüpfung des Spielglücks mit ihrer Geliebtten ſo unheimlich, ſo trägt nicht das Spiel die Schuld, ſondern nur ihre individuelle Stimmung.“ — „Mag das ſeyn, gnädigſter Herr, erwiederte ich: aber ich fühle nur zu lebhaft, daß es nicht ſo wohl die Gefahr iſt, durch bedeutenden Verluſt in die übelſte Lage zu gerathen, welche dieſes Spiel ſo verderblich macht, ſondern vielmehr die Kühnheit, gerade zu wie in offener Fehde, es mit der geheimen Macht aufzunehmen, die aus dem Dunkel glänzend hervortritt, und uns wie ein verführeriſches Trugbild in eine Region verlockt, in der ſie uns höhnend ergreift, und zermalmt. Eben dieſer Kampf mit jener Macht ſcheint das anziehende Wageſtück zu ſeyn, das der Menſch, ſeiner Kraft kindiſch vertrauend, ſo gern unternimmt, und das er, einmal begonnen, beſtändig, ja noch im Todeskampfe den Sieg hoffend, nicht mehr laſſen kann. Daher kommt meines Bedünkens die wahnſinnige Leidenſchaft der Faroſpieler, und die innere Zerrüttung des Geiſtes, die der bloße Geldverluſt nicht nach ſich zu ziehen vermag, und die ſie zerſtört. Aber auch ſchon in untergeordneter Hinſicht, kann ſelbſt dieſer Verluſt auch den leidenſchaftloſen Spieler, in den noch nicht jenes feindſeelige Prinzip gedrungen, in tauſend Unannehmlichkeiten, ja in offenbare Noth ſtürzen, da er doch nur durch die Umſtände veranlaßt ſpielte. Ich darf es geſtehen, gnädigſter Herr! daß ich ſelbſt geſtern im Begriff ſtand, meine ganze Reiſekaſſe geſprengt zu ſehen." — „Das hätte ich erfahren, fiel der Fürſt raſch ein: und Ihnen den Verluſt dreidoppelt erſetzt, denn ich will nicht, daß ſich jemand meines Vergnügens wegen ruinire, überhaupt kann das bei mir nicht geſchehen, da ich meine Spieler kenne, und ſie nicht aus den Augen laſſe." — „Aber eben dieſe Einſchränkung, gnädigſter Herr! erwiederte ich: hebt wieder die Freiheit des Spiels auf, und ſetzt ſelbſt jenen beſonderen Verknüpfungen des Zufalls Schranken, deren Betrachtung Ihnen, gnädigſter Herr, das Spiel ſo intereſſant macht. Aber wird nicht auch dieſer oder jener, den die Leidenſchaft des Spiels unwiderſtehlich ergriffen, Mittel finden zu ſeinem eignen Verderben der Aufſicht zu entgehen, und ſo ein Mißverhältniß in ſein Leben bringen, das ihn zerſtört? — Verzeihen Sie meine Freimüthigkeit, gnädigſter Herr! — Ich glaube überdem, daß jede Einſchränkung der Freiheit, ſollte dieſe auch gemißbraucht werden, drückend, ja, als dem menſchlichen Weſen ſchnurſtracks entgegenſtrebend, unausſtehlich iſt." — „Sie ſind nun einmal, wie es ſcheint, überall nicht meiner Meinung, Herr Leonard," fuhr der Fürſt auf, und entfernte ſich raſch, indem er mir ein leichtes „Adieu" zuwarf. — Kaum wußte ich ſelbſt, wie ich dazu gekommen, mich ſo offenherzig zu äußern, ja ich hatte niemals, unerachtet ich in der Handelsſtadt oft an bedeutenden Banken als Zuſchauer ſtand, genug über das Spiel nachgedacht, um meine Ueberzeugung im Innern ſo zu ordnen, wie ſie mir jetzt unwillkührlich von den Lippen floß. Es that mir leid, die Gnade des Fürſten verſcherzt, und das Recht verlohren zu haben, im Zirkel des Hofes erſcheinen, und der Fürſtin näher treten zu dürfen. Ich hatte mich indeſſen geirrt, denn noch denſelben Abend erhielt ich eine Einladungskarte zum Hofkonzert, und der Fürſt ſagte im Vorbeiſtreifen mit freundlichem Humor zu mir: „guten Abend, Herr Leonard, gebe der Himmel, daß meine Capelle heute Ehre einlegt, und meine Muſik ihnen beſſer gefällt, als mein Park.“ —

Die Muſik war in der That recht artig, es ging alles präzis, indeſſen ſchien mir die Wahl der Stücke nicht glücklich, indem eins die Wirkung des andern vernichtete, und vorzüglich erregte mir eine lange Szene, die mir, wie nach einer aufgegebenen Formel komponirt zu ſeyn ſchien, herzliche Langeweile. Ich hütete mich wohl, meine wahre innere Meinung zu äußern, und hatte um ſo klüger daran gethan, als man mir in der Folge ſagte, daß eben jene lange Szene eine Compoſition des Fürſten geweſen.

Ohne Bedenken fand ich mich in dem nächſten Zirkel des Hofes ein, und wollte ſelbſt am Faroſpiel Theil nehmen, um den Fürſten ganz mit mir auszuſöhnen, aber nicht wenig erſtaunte ich, als ich keine Bank erblickte, vielmehr ſich einige gewöhnliche Spieltiſche formten, und unter den übrigen Herren und Damen, die ſich im Zirkel um den Fürſten ſetzten, eine lebhafte geiſtreiche Unterhaltung begann. Dieſer oder jener wußte manches ergötzliche zu erzählen, ja Anekdoten mit ſcharfer Spitze wurden nicht verſchmäht; meine Rednergabe kam mir zu ſtatten, und es waren Andeutungen aus meinem eignen Leben, die ich unter der Hülle romantiſcher Dichtung auf anziehende Weiſe vorzutragen wußte. So erwarb ich mir die Aufmerkſamkeit und den Beifall des Zirkels; der Fürſt liebte aber mehr das heitre humoriſtiſche, und darinn übertraf niemand den Leibarzt, der in tauſend poſſierlichen Einfällen und Wendungen unerſchöpflich war.

Dieſe Art der Unterhaltung erweiterte ſich dahin, daß oft dieſer oder jener etwas aufgeſchrieben hatte, das er in der Geſellſchaft verlas, und ſo kam es denn, daß das Ganze bald das Anſehen eines wohlorganiſirten litterariſch äſthetiſchen Vereins erhielt, in dem der Fürſt präſidirte, und in welchem Jeder das Fach ergriff, welches ihm am mehrſten zuſagte. — Einmal hatte ein Gelehrter, der ein trefflicher tiefdenkender Phyſiker war, uns mit neuen intereſſanten Entdeckungen im Gebiet ſeiner Wiſſenſchaft überraſcht, und ſo ſehr dies den Theil der Geſellſchaft anſprach, der wiſſenſchaftlich genug war, den Vortrag des Profeſſors zu faſſen, ſo ſehr langweilte ſich der Theil, dem das Alles fremd und unbekannt blieb. Selbſt der Fürſt, ſchien ſich nicht ſonderlich in die Ideen des Profeſſors zu finden, und auf den Schluß mit herzlicher

Sehnſucht zu warten. Endlich hatte der Profeſſor geendet, der Leibarzt war vorzüglich erfreut, und brach aus in Lob und Bewunderung, indem er hinzufügte, daß dem tiefen Wiſſenſchaftlichen wohl zur Erheiterung des Gemüths etwas folgen könne, das nun eben auf nichts weiter Anſpruch mache, als auf Erreichung dieſes Zwecks. — Die ſchwächlichen, die die Macht der ihnen fremden Wiſſenſchaft gebeugt hatte, richteten ſich auf, und ſelbſt des Fürſten Geſicht überflog ein Lächeln, welches bewies, wie ſehr ihm die Rückkehr ins Alltagsleben wohlthat.

„Sie wiſſen, gnädigſter Herr! hob der Leibarzt an, indem er ſich zum Fürſten wandte: daß ich auf meinen Reiſen nicht unterließ, all' die luſtigen Vorfälle, wie ſie das Leben durchkreuzen, vorzüglich aber die poſſierlichen Originale, die mir aufſtießen, treu in meinem Reiſejournal zu bewahren, und eben aus dieſem Journal bin ich im Begriff etwas mitzutheilen, das ohne ſonderlich bedeutend zu ſeyn, doch mir ergötzlich ſcheint. — Auf meiner vorjährigen Reiſe kam ich in ſpäter Nacht in das ſchöne große Dorf vier Stunden von B.; ich entſchloß mich in den ſtattlichen Gaſthof einzukehren, wo mich, ein freundlicher aufgeweckter Wirth empfing. Ermüdet, ja zerſchlagen von der weiten Reiſe, warf ich mich in meinem Zimmer gleich ins Bette, um recht auszuſchlafen, aber es mochte eben Eins geſchlagen haben, als mich eine Flöte, die dicht neben mir geblaſen wurde, weckte. In meinem Leben hatt ich ſolch ein Blaſen nicht gehört. Der Menſch mußte ungeheure Lungen haben, denn mit einem ſchneidenden durchdringenden Ton, der den Charakter des Inſtruments ganz vernichtete, blies er immer dieſelbe Paſſage hintereinander fort, ſo daß man ſich nichts abſcheuligeres, unſinnigeres denken konnte. Ich ſchimpfte und fluchte auf den verdammten tollen Muſikanten, der mir den Schlaf raubte, und die Ohren zerriß, aber wie ein aufgezogenes Uhrwerk rollte die Paſſage fort, bis ich endlich einen dumpfen Schlag vernahm, als würde etwas gegen die Wand geſchleudert, worauf es ſtill blieb, und ich ruhig forſchlafen konnte."

„Am Morgen hörte ich ein ſtarkes Gezänk unten im Hauſe. Ich unterſchied die Stimme des Wirths und eines Mannes, der unaufhörlich ſchrie: „„verdammt ſey Ihr Haus, wäre ich nie über die Schwelle getreten. — Der Teufel hat mich in Ihr Haus geführt, wo man nichts trinken, nichts genießen kann! — alles iſt infam ſchlecht, und hundemäßig theuer. — Da haben Sie Ihr Geld, Adieu, Sie ſehn mich nicht wieder in Ihrer vermaladeiten Kneipe." " — Damit ſprang ein kleiner, winddürrer Mann, in einem Kaffebraunen Rocke und fuchsrother runder Perücke, auf die er einen grauen Hut ganz ſchief und martialiſch geſtülpt, ſchnell zum Hauſe heraus, und lief nach dem Stalle, aus dem ich ihn bald auf einem ziemlich ſteifen Gaule in

Bibl. Univers. Lips.

ſchwerfälligem Gallopp zum Hofe hinausreiten ſah.“

„Natürlicherweiſe hielt ich ihn für einen Fremden, der ſich mit dem Wirth entzweit habe, und nun abgereiſet ſey; eben deshalb nahm es mich nicht wenig Wunder, als ich Mittags, da ich mich in der Wirthsſtube befand, dieſelbe komiſche kaffeebraune Figur, mit der fuchsrothen Perrücke, welche des Morgens hinausritt, eintreten, und ohne Umſtände an dem gedeckten Tiſch Platz nehmen ſah. Es war das häßlichſte und dabei poſſierlichſte Geſicht, das mir jemals aufſtieß. In dem ganzen Weſen des Mannes lag ſo etwas drollig ernſtes, daß man ihn betrachtend, ſich kaum des Lachens enthalten konnte. Wir aßen mit einander, und ein wortkarges Geſpräch ſchlich zwiſchen mir und dem Wirth hin, ohne daß der Fremde, der gewaltig aß, daran Antheil nehmen wollte. Offenbar war es, wie ich nachher einſah, Bosheit des Wirths, daß er das Geſpräch geſchickt auf nationelle

Eigenthümlichkeiten lenkte, und mich geradezu frug, ob ich wohl ſchon Irrländer kennen gelernt, und von ihren ſogenannten Bulls etwas wiſſe? Allerdings! erwiederte ich, indem mir gleich eine ganze Reihe ſolcher Bulls durch den Kopf ging. Ich erzählte von jenem Irrländer, der, als man ihn frug, warum er den Strumpf verkehrt angezogen, ganz treuherzig antwortete; auf der rechten Seite iſt ein Loch! — Es kam mir ferner der herrliche Bull jenes Irrländers in den Sinn, der mit einem jähzornigen Schotten zuſammen in einem Bette ſchlief, und den bloßen Fuß unter der Decke hervorgeſtreckt hatte. Nun bemerkte dies ein Engländer, der im Zimmer befindlich, und ſchnallte flugs dem Irrländer den Sporn an den Fuß, den er von ſeinem Stiefel heruntergenommen. Der Irrländer zog ſchlafend den Fuß wieder unter die Decke, und ritzte mit dem Sporn, den Schotten, der darüber aufwachte, und dem Irrländer eine tüchtige Ohrfeige gab. Dar-

Darauf entſpann ſich unter ihnen folgendes ſinnreiche Geſpräch: was Teufel ficht Dich an, warum ſchlägſt Du mich? — Weil Du mich mit Deinem Sporn geritzt haſt! — Wie iſt das möglich, da ich mit bloßen Füßen bei Dir im Bette liege? — Und doch iſt es ſo, ſieh nur her. — Gott verdamm mich, Du haſt Recht, hat der verfluchte Kerl von Hausknecht mir den Stiefel ausgezogen, und den Sporn ſitzen laſſen. — Der Wirth brach in ein unmäßiges Gelächter aus, aber der Fremde, der eben mit dem Eſſen fertig worden, und ein großes Glas Bier heruntergeſtürzt hatte, ſah mich ernſt an, und ſprach: Sie haben ganz Recht, die Irrländer machen oft dergleichen Bulls, aber es liegt keinesweges an dem Volke, das regſam und geiſtreich iſt, vielmehr weht dort eine ſolche verfluchte Luft, die einen mit dergleichen Tollheiten, wie mit Einem Schnupfen befällt, denn, mein Herr! ich ſelbſt bin zwar ein Engländer, aber in Irrland gebohren und erzogen, und nur deshalb jener verdammten Krankheit der Bulls unterworfen. — Der Wirth lachte noch ſtärker, und ich mußte unwillkührlich einſtimmen, denn ſehr ergötzlich war es doch, daß der Irrländer, nur von Bulls ſprechend, gleich ſelbſt einen ganz vortrefflichen zum Beſten gab. Der Fremde, weit entfernt durch unſer Gelächter beleidigt zu werden, riß die Augen weit auf, legte den Finger an die Naſe und ſprach: In England ſind die Irrländer das ſtarke Gewürz, das der Geſellſchaft hinzugefügt wird, um ſie ſchmackhaft zu machen. Ich ſelbſt bin in dem einzigen Stück dem Fallſtaff ähnlich, daß ich oft nicht allein ſelbſt witzig bin, ſondern auch den Witz Anderer erwecke, was in dieſer nüchternen Zeit kein geringes Verdienſt iſt. Sollten Sie denken, daß in dieſer ledernen leeren Bierwirthsſeele ſich auch oft dergleichen regt, bloß auf meinen Anlaß? Aber dieſer Wirth iſt ein guter Wirth, er greift ſein dürftig Capital von guten Einfällen durchaus nicht an, ſondern leiht hie und da in Geſellſchaft der Reichen nur einen aus auf hohe Zinſen; er zeigt, iſt er dieſer Zinſen nicht verſichert, wie eben jetzt, höchſtens den Einband ſeines Hauptbuchs, und der iſt ſein unmäßiges Lachen; denn in dies Lachen hat er ſeinen Witz eingewickelt. Gott befohlen, meine Herrn! — damit ſchritt der originelle Mann zur Thüre hinaus, und ich bat den Wirth ſofort um Auskunft über ihn. Dieſer Irrländer, ſagte der Wirth, der Ewſon heißt, und deswegen ein Engländer ſeyn will, weil ſein Stammbaum in England wurzelt, iſt erſt ſeit kurzer Zeit hier, es werden nun gerade zwei und zwanzig Jahre ſeyn. — Ich hatte, als ein junger Menſch, den Gaſthof gekauft und hielt Hochzeit als Herr Ewſon, der auch noch ein Jüngling war, aber ſchon damals eine fuchsrothe Perrücke, einen grauen Hut und einen kaffeebraunen Rock von demſelben Schnitt wie heute trug, auf der Rückreiſe nach ſeinem Vaterlande begriffen, hier vorbeikam, und durch die Tanzmuſik, die luſtig erſchallte, hereingelockt wurde. Er ſchwur, daß man nur auf dem Schiffe zu tanzen verſtehe, wo er es ſeit ſeiner Kindheit erlernt, und führte, um dies zu beweiſen, indem er auf gräßliche Weiſe dazu zwiſchen den Zähnen pfiff, einen Hornpipe aus, wobei er aber bei einem Hauptſprunge ſich den Fuß dermaßen verrenkte, daß er bei mir liegen bleiben, und ſich heilen laſſen mußte. — Seit der Zeit hat er mich nicht wieder verlaſſen. Mit ſeinen Eigenheiten habe ich meine liebe Noth; jeden Tag, ſeit den vielen Jahren, zankt er mit mir, er ſchmählt auf die Lebensart, er wirft mir vor, daß ich ihn übertheure, daß er ohne Roſtbeef und Porter nicht länger leben könne, packt ſein Felleiſen, ſetzt ſeine drei Perücken auf, eine über die andere, nimmt von mir Abſchied, und reitet auf ſeinem alten Gaule davon. Das iſt aber nur ſein Spätzierritt, denn Mittags kommt er wieder zum andern Thore herein, ſetzt ſich, wie Sie heute geſehen haben, ruhig an den Tiſch, und ißt von den ungenießbaren Speiſen für drei Mann. Jedes Jahr erhält er einen ſtarken Wechſel; dann ſagt er mir ganz wehmüthig Lebewohl, er nennt mich ſeinen beſten Freund, und vergießt Thränen, wobei mir auch die Thränen über die Backen laufen, aber vor unterdrücktem Lachen. Nachdem er noch, Lebens und Sterbens halber, ſeinen letzten Willen aufgeſetzt, und, wie er ſagt, meiner älteſten Tochter ſein Vermögen vermacht hat, reitet er ganz langſam und betrübt nach der Stadt. Den dritten oder höchſtens vierten Tag iſt er aber wieder hier, und bringt zwei Kaffebraune Röcke, drei fuchsrothe Perrücken, eine gleißender, wie die andere, ſechs Hemden, einen neuen grauen Hut und andere Bedürfniſſe ſeines Anzuges, meiner älteſten Tochter, ſeiner Lieblingin, aber ein Tütchen Zuckerwerk mit, wie einem Kinde, unerachtet ſie nun ſchon achtzehn Jahr alt worden. Er denkt dann weder an ſeinen

Auffenthalt in der Stadt, noch an die Heimreiſe. Seine Zeche berichtigt er jeden Abend, und das Geld für das Frühſtück wirft er mir jeden Morgen zornig hin, wenn er wegreitet, um nicht wieder zu kommen. Sonſt iſt er der gutmüthigſte Menſch von der Welt, er beſchenkt meine Kinder bei jeder Gelegenheit, er thut den Armen im Dorfe wohl, nur den Prediger kann er nicht leiden, weil er, wie Herr Ewſon es von dem Schulmeiſter erfuhr, einmal ein Goldſtück, das Ewſon in die Armenbüchſe geworfen, eingewechſelt und lauter Kupferpfennige dafür gegeben hat. Seit der Zeit weicht er ihm überall aus, und geht niemals in die Kirche, weshalb der Prediger ihn für einen Atheiſten ausſchreit. Wie geſagt, habe ich aber oft meine liebe Noth mit ihm, weil er jähzornig iſt, und ganz tolle Einfälle hat. Erſt geſtern hörte ich, als ich nach Hauſe kam, ſchon von weitem ein heftiges Geſchrei, und unterſchied Ewſons Stimme. Als ich ins Haus trat, fand ich ihn im ſtärkſten Zank mit der Hausmagd begriffen. Er hatte, wie es im Zorn immer geſchieht, bereits ſeine Perrücke weggeſchleudert, und ſtand im kahlen Kopf, ohne Rock, in Hemdermeln dicht vor der Magd, der er ein großes Buch unter die Naſe hielt, und ſtark ſchreiend und fluchend mit dem Finger hineinwies. Die Magd hatte die Hände in die Seiten geſtemmt, und ſchrie: er möge Andere zu ſeinen Streichen brauchen, er ſey ein ſchlechter Menſch, der an nichts glaube u. ſ. w. Mit Mühe gelang es mir, die Streitenden auseinander zu bringen, und der Sache auf den Grund zu kommen. — Herr Ewſon hatte verlangt, die Magd ſolle ihm Oblate verſchaffen zum Briefſiegeln; die Magd verſtand ihn Anfangs gar nicht, zuletzt fiel ihr ein, daß das Oblate ſey was bei dem Abendmahl gebraucht werde, und meinte, Herr Ewſon wolle mit der Hoſtie verruchtes Geſpötte treiben, weil der Herr Pfarrer ohnedies geſagt, daß er ein Gottesläugner ſey. Sie widerſetzte ſich daher und Herr Ewſon, der da glaubte nur nicht richtig ausgeſprochen zu haben, und nicht verſtanden zu ſeyn, holte ſofort ſein engliſch-deutſches Wörterbuch, und demonſtrirte daraus der Bauermagd, die kein Wort leſen konnte, was er haben wolle, wobei er zuletzt nichts als engliſch ſprach, welches die Magd für das ſinnverwirrende Gewäſche des Teufels hielt. Nur mein Dazwiſchentreten verhinderte die Prügelei, in der Herr Ewſon vielleicht den Kürzeren gezogen.“

„Ich unterbrach den Wirth in der Erzählung von dem drolligen Manne, indem ich frug, ob das vielleicht auch Herr Ewſon geweſen, der mich in der Nacht durch ſein gräßliches Flötenblaſen ſo geſtört, und geärgert habe. Ach, mein Herr! fuhr der Wirth fort, das iſt nun auch eine von Herr Ewſons Eigenheiten, womit er mir beinahe die Gäſte verſcheucht. Vor drei Jahren kam' mein Sohn aus der Stadt hieher; der Junge bläſt eine herrliche Flöte, und übte hier fleißig ſein Inſtrument. Da fiel es Herrn Ewſon ein, daß er ehemals auch Flöte geblaſen, und ließ nicht nach, bis ihm Fritz ſeine Flöte und ein Conzert, das er mitgebracht hatte, für ſchweres Geld verkaufte.

Nun fing Herr Ewſon, der gar keinen Sinn für Muſik, gar keinen Takt hat, mit dem größten Eifer an, das Conzert zu blaſen. Er kam aber nur bis zum zweiten Solo des erſten Allegro's, da ſtieß ihm eine Paſſage auf, die er nicht herausbringen konnte, und dieſe einzige Paſſage bläſt er nun ſeit den drei Jahren faſt jeden Tag hundertmal hintereinander, bis er im höchſten Zorn erſt die Flöte und dann die Perrücke an die Wand ſchleudert. Da dies nun wenige Flöten lange aushalten, ſo braucht er gar oft neue, und hat jetzt gewöhnlich drei bis vier im Gange. Iſt nur ein Schraubchen zerbrochen oder eine Klappe ſchadhaft, ſo wirft er ſie mit einem: Gott verdamm mich, nur in

England macht man Inſtrumente, die was taugen! — durchs Fenſter. Ganz erſchrecklich iſt es, daß ihn dieſe Paſſion der Flötenbläſerei oft Nachts überfällt, und er dann meine Gäſte aus dem tiefſten Schlafe dudelt. Sollten Sie aber glauben, daß hier im Amtshauſe ſich, beinahe eben ſo lange als Herr Ewſon bei mir iſt, ein engliſcher Doktor aufhält, der Green heißt, und mit Herrn Ewſon darinn ſympathiſirt, daß er eben ſo originell, eben ſo voll ſonderbaren Humors iſt? — Sie zanken ſich unaufhörlich, und können doch nicht ohne einander leben. Es fällt mir eben ein, daß Herr Ewſon auf heute Abend einen Punſch bei mir beſtellt hat, zu dem er den Amtmann und den Doktor Green eingeladen. Wollen Sie es ſich, mein Herr, gefallen laſſen, noch bis Morgen früh hier zu verweilen, ſo können Sie heute Abend bei mir das poſſierlichſte Kleeblatt ſehen, das ſich nur zuſammen finden kann. —"

„Sie ſtellen ſich es vor, gnädigſter Herr, daſs ich mir den Aufſchub der Reiſe gern gefallen lieſs, weil ich hoffte den Herrn Ewſon in ſeiner Glorie zu ſehen. Er trat, ſo wie es Abend worden, ins Zimmer, und war artig genug, mich zu dem Punſch einzuladen, indem er hinzuſetzte, wie es ihm nur leid thäte, mich mit dem nichtswürdigen Getränk, das man hier Punſch nenne, bewirthen zu müſſen; nur in England trinke man Punſch, und da er nächſtens dahin zurückkehren werde, hoffe er, käme ich jemals nach England, mir es beweiſen zu können, daſs er es verſtehe, das köſtliche Getränk zu bereiten. — Ich wuſste, was ich davon zu denken hatte. — Bald darauf traten auch die eingeladenen Gäſte ein. Der Amtmann war ein kleines kugelrundes, höchſt freundliches Männlein mit vergnügt blickenden Augen, und einem rothen Näschen; der Doktor Green ein robuſter Mann von mittlern Jahren mit einem auffallenden Nationalgeſicht, modern, aber nachläſſig gekleidet, Brill' auf der Naſe, Hut auf dem Kopfe. — Gebt mir Sekt, daß meine Augen roth werden! rief er pathetiſch, indem er auf den Wirth zuſchritt, und ihn, bei der Bruſt packend, heftig ſchüttelte: hallunkiſcher Cambyſes, ſprich! wo ſind die Prinzeſſinnen? Nach Kaffee riechts, und nicht nach Trank der Götter! — Laß ab von mir, o Held! weg mit der ſtarken Fauſt, zermalmſt im Zorne mir die Ribben! — rief der Wirth keuchend. Nicht eher, feiger Schwächling, fuhr der Doktor fort, bis ſüßer Dampf des Punſches Sinn umnebelnd Naſe kitzelt, nicht eher laß ich Dich, Du ganz unwerther Wirth! — Aber nun ſchoß Ewſon grimmig auf den Doktor los, und ſchalt: Unwürdger Green! grün ſoll's Dir werden vor den Augen, ja greinen ſollſt Du gramerfüllt, wenn Du nicht abläßt von ſchmachvoller That! — Nun, dacht' ich, würde Zank und Tumult losbrechen, aber der Docktor ſagte: So will ich, feiger Ohnmacht ſpottend, ruhig ſeyn, und harr'n des Göttertranks den Du bereitet, würd'ger Ewſon. — Er ließ den Wirth los, der eiligſt davon ſprang, ſetzte ſich mit einer Cato's Miene an den Tiſch, ergriff die geſtopfte Pfeife, und blies große Dampfwolken von ſich. — Iſt das nicht, als wäre man im Theater? ſagte der freundliche Amtmann zu mir, aber der Doktor, der ſonſt kein teutſches Buch in die Hand nimmt, fand zufällig Schlegels Shakeſpear bei mir, und ſeit der Zeit ſpielt er, nach ſeinem Ausdruck, uralte bekannte Melodien auf einem fremden Inſtrumente. Sie werden bemerkt haben, daß ſogar der Wirth rhythmiſch ſpricht, der Doktor hat ihn ſo zu ſagen eingejambt. — Der Wirth brachte den dampfenden Punſchnapf, und unerachtet Ewſon und Green ſchwuren, er ſey kaum trinkbar, ſo ſtürzten ſie doch ein großes Glas nach dem Andern hinab. Wir führten ein leidlich Geſpräch. Green blieb wortkarg, nur dann und wann gab er auf komiſche Weiſe, die Oppoſition behauptend, etwas von ſich. So ſprach z. B. der Amtmann von dem Theater in der Stadt, und ich verſicherte: der erſte Held ſpiele vortrefflich. — Das kann ich nicht finden, fiel ſogleich der Doktor ein: glauben Sie nicht, daß, hätte der Mann ſechsmal beſſer geſpielt, er des Beifalls viel würdger ſeyn würde? Ich mußte das nothgedrungen zugeben, und meinte nur, daß dies ſechsmal beſſer ſpielen beim Schauſpieler Noth thue, der die zärtlichen Väter ganz erbärmlich tragire. — Das kann ich nicht finden, ſagte Green wieder: der Mann giebt Alles, was er in ſich trägt! Kann er dafür, daß ſeine Tendenz ſich zum ſchlechten hinneigt? er hat es aber im Schlechten zu rühmlicher Vollkommenheit gebracht, man muß ihn deshalb loben! — Der Amtmann ſaß mit ſeinem Talent, die beiden anzuregen zu allerlei tollen Einfällen und Meinungen, in ihrer Mitte, wie das erzitirende Prinzip, und ſo ging es fort, bis der ſtarke Punſch zu wirken anfing. Da wurde Ewſon ausgelaſſen luſtig, er ſang mit krächzender Stimme Nationallieder, er warf Perrücke und Rock durchs Fenſter in den Hof, und fing an mit den ſonderbarſten Grimaſſen, auf ſo drollige Weiſe zu tanzen, daß man ſich vor Lachen hätte ausſchütten mögen. Der Doktor blieb ernſthaft, hatte aber die ſeltſamſten Viſionen. Er ſah den Punſchnapf für eine Baßgeige an, und wollte durchaus darauf herumſtreichen, mit dem Löffel Ewſons Lieder akkompagnirend, wovon ihn nur des Wirths dringendſte Proteſtationen abhalten konnten. — Der Amtmann war immer ſtiller und ſtiller geworden, am Ende ſtolperte er in eine Ecke des Zimmers, wo er ſich hinſetzte und heftig zu weinen anfing. Ich verſtand den Wink des Wirths, und frug den Amtmann um die Urſache ſeines tiefen Schmerzes. — Ach! ach! brach er ſchluchzend los: der Prinz Eugen war doch ein großer Feldherr, und dieſer heldenmüthige Fürſt mußte ſterben. Ach, ach! — und damit weinte er heftiger, daß ihm die hellen Thränen über die Backen lieſen. Ich verſuchte ihn über den Verluſt dieſes wackern Prinzen des längſt vergangenen Jahrhunderts möglichſt zu tröſten, aber es war vergebens. Der Doktor Green hatte indeſſen eine große Lichtſcheere ergriffen, und fuhr damit unaufhörlich gegen das offne Fenſter. — Er hatte nichts geringeres im Sinn, als den Mond zu putzen, der hell hineinſchien. Ewſon ſprang und ſchrie, als wäre er beſeſſen von tauſend Teufeln, bis endlich der Hausknecht, des hellen Mondſcheins unerachtet, mit einer großen Laterne in das Zimmer trat, und laut rief: da bin ich, meine Herren! nun kann's fortgehen. Der Doktor ſtellte ſich dicht vor ihm hin, und ſprach, ihm die Dampfwolken ins Geſicht blaſend: willkommen, Freund! Biſt Du der Squenz der Mondſchein trägt, und Hund, und Dornbuſch? Ich habe Dich geputzt, Hallunke, darum ſcheinſt Du hell! Gut' Nacht denn, viel des ſchnöden Safts hab' ich getrunken,

gut

gut' Nacht, mein werther Wirth, gut' Nacht mein Pylades! — Ewſon ſchwur, daß kein Menſch zu Hauſe gehen ſolle, ohne den Hals zu brechen, aber niemand achtete darauf, vielmehr nahm der Hausknecht den Doktor unter den einen, den Amtmann, der noch immer über den Verluſt des Prinzen Eugen lamentirte, unter den andern Arm, und ſo wackelten ſie über die Straße fort nach dem Amtshauſe. Mit Mühe brachten wir den närriſchen Ewſon in ſein Zimmer, wo er noch die halbe Nacht auf der Flöte tobte, ſo daß ich kein Auge zuthun, und mich erſt im Wagen ſchlafend, von dem tollen Abend im Gaſthauſe erholen konnte."

Die Erzählung des Leibarztes wurde oft durch lauteres Gelächter, als man es wohl ſonſt im Zirkel eines Hofes hören mag, unterbrochen. Der Fürſt ſchien ſich ſehr ergötzt zu haben. „Nur eine Figur, ſagte er zum Leibarzt: haben Sie in dem Gemählde zu ſehr in den Hintergrund geſtellt, und das iſt Ihre eigne, denn ich wette, daß Ihr zu Zeiten etwas boshafter Humor den närriſchen Ewſon, ſo wie den pathetiſchen Doktor zu tauſend tollen Ausſchweifungen verleitet hat, und daß Sie eigentlich das excitirende Prinzip waren, für das Sie den lamentablen Amtmann ausgeben.“ — „Ich verſichere, gnädigſter Herr! erwiederte der Leibarzt, daß dieſer aus ſeltner Narrheit componirte Clubb, ſo in ſich abgerundet war, daß alles fremde nur diſſonirt hätte. Um in dem muſikaliſchen Gleichniß zu bleiben, waren die drei Menſchen der reine Dreiklang, jeder verſchieden, im Ton aber harmoniſch mitklingend, der Wirth ſprang hinzu wie eine Septime.“ — Auf dieſe Weiſe wurde noch manches hin und her geſprochen, bis ſich, wie gewöhnlich, die fürſtliche Familie in ihre Zimmer zurückzog, und die Geſellſchaft in der gemüthlichſten Laune auseinander ging. — Ich bewegte mich heiter und lebensluſtig in einer neuen Welt. Je mehr ich in den ruhigen gemüthlichen Gang des Lebens in der Reſidenz und am Hofe eingriff, je mehr man mir einen Platz einräumte, den ich mit Ehre und Beifall behaupten konnte, deſto weniger dachte ich an die Vergangenheit, ſo wie daran, daß mein hieſiges Verhältniß ſich jemals ändern könne. Der Fürſt ſchien ein beſonderes Wohlgefallen an mir zu finden, und aus verſchiedenen flüchtigen Andeutungen, konnte ich ſchließen, daß er mich auf dieſe oder jene Weiſe in ſeiner Umgebung feſt zu ſtellen wünſchte. Nicht zu läugnen war es, daß eine gewiſſe Gleichförmigkeit der Ausbildung, ja eine gewiſſe angenommene gleiche Manier in allem wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Treiben, die ſich vom Hofe aus über die ganze Reſidenz verbreitete, manchem geiſtreichen, und an unbedingte Freiheit gewöhnten Mann, den Auffenthalt daſelbſt bald verleidet hätte; indeſſen kam mir, ſo oft auch die Beſchränkung, welche die Einſeitigkeit des Hofes hervorbrachte, läſtig wurde, das frühere Gewöhnen an eine beſtimmte Form, die wenigſtens das Aeußere regelt, dabei ſehr zu ſtatten. Mein Kloſterleben war es, das hier, freilich unmerklicher Weiſe, noch auf mich wirkte. — So ſehr mich der Fürſt auszeichnete, ſo ſehr ich mich bemühte, die Aufmerkſamkeit der Fürſtin auf mich zu ziehen, ſo blieb dieſe doch kalt und verſchloſſen. Ja! meine Gegenwart ſchien ſie oft auf beſondere Weiſe zu beunruhigen, und nur mit Mühe erhielt ſie es über ſich, mir wie den andern ein paar freundliche Worte zuzuwerfen. Bei den Damen, die ſie umgaben, war ich glücklicher; mein Aeußeres ſchien einen günſtigen Eindruck gemacht zu haben, und indem ich mich oft in ihren Kreiſen bewegte, gelang es mir bald, diejenige wunderliche Weltbildung zu erhalten, welche man Galanterie nennt, und die in nichts anderm beſteht, als die äußere körperliche Geſchmeidigkeit, vermöge der man immer da, wo man ſteht oder geht, hinzupaſſen ſcheint, auch in die Unterhaltung zu übertragen. Es iſt die ſonderbare Gabe, über Nichts mit bedeutenden Worten zu ſchwatzen, und ſo den Weibern ein gewiſſes Wohlbehagen zu erregen, von dem, wie es entſtanden, ſie ſich ſelbſt nicht Rechenſchaft geben können. Daß dieſe höhere und eigentliche Galanterie ſich nicht mit plumpen Schmeicheleien abgeben kann, fließt aus dem Geſagten, wiewohl in jenem intereſſanten Geſchwätz, das wie ein Hymnus der Angebeteten erklingt, eben das gänzliche Eingehen in ihr Innerſtes liegt, ſo daß ihr eignes Selbſt ihnen klar zu werden ſcheint, und ſie ſich in dem Reflex ihres eignen Ichs mit Wohlgefallen ſpiegeln. — — Wer hätte nun noch den Mönch in mir erkennen ſollen! — Der einzige mir gefährliche Ort war vielleicht nur noch die Kirche, in welcher es mir ſchwer wurde, jene klöſterliche Andachtsübungen, die ein beſonderer Rhythmus, ein beſonderer Takt auszeichnet, zu vermeiden. —

Der Leibarzt war der Einzige, der das Gepräge, womit Alles, wie gleiche Münze ausgeſtempelt war, nicht angenommen hatte, und dies zog mich zu ihm hin, ſo wie Er ſich deshalb an mich anſchloß, weil ich, wie er recht gut wußte, Anfangs die Oppoſition gebildet, und meine freimüthigen Aeußerungen, die dem für kecke Wahrheit empfänglichen Fürſten eindrangen, das verhaßte Faroſpiel mit einem Mal verbannt hatten.

So kam es denn, daß wir oft zuſammen waren, und bald über Wiſſenſchaft und Kunſt, bald über das Leben, wie es ſich vor uns ausbreitete, ſprachen. Der Leibarzt verehrte eben ſo hoch die Fürſtin, als ich, und verſicherte, daß nur ſie es ſey, die manche Abgeſchmacktheit des Fürſten abwende, und diejenige ſonderbare Art Langeweile, welche ihn auf der Oberfläche hin und hertreibe, dadurch zu verſcheuchen wiſſe, daß ſie ihm oft ganz unvermerkt ein unſchädliches Spielzeug in die Hände gebe. Ich unterließ nicht, bei dieſer Gelegenheit mich zu beklagen, daß ich, ohne den Grund erforſchen zu können, der Fürſtin durch meine Gegenwart oft ein unausſtehliches Mißbehagen zu erregen ſcheine. Der Leibarzt ſtand ſofort auf, und holte, da wir uns gerade in ſeinem Zimmer befanden, ein kleines Miniaturbild aus dem Schreibepult, welches er mir, mit der Weiſung, es recht genau zu betrachten, in die Hände gab. Ich that es, und erſtaunte nicht wenig, als ich in den Zügen des Mannes, den das Bild darſtellte, ganz die meinigen erkannte. Nur der Aenderung der Friſur und der Kleidung, die nach verjährter Mode gemahlt war, nur der Hinzufügung meines ſtarken Backenbarts, dem Meiſterſtück Belcampo's, bedurfte es, um das Bild ganz zu meinem Portrait zu machen. Ich äußerte dies unverholen dem Leibarzt. „Und eben dieſe Aehnlichkeit, ſagte er: iſt es, welche die Fürſtin erſchreckt und beunruhigt, ſo oft Sie in ihre Nähe kommen, denn Ihr Geſicht erneuert das Andenken einer entſetzlichen Begebenheit, die vor mehreren Jahren den Hof traf, wie ein zerſtörender Schlag. Der vorige Leibarzt, der vor einigen Jahren ſtarb, und deſſen Zögling in der Wiſſenſchaft ich bin, vertraute mir jenen Vorgang in der fürſtlichen Familie, und gab mir zugleich das Bild, welches den ehemaligen Günſtling des Fürſten, Franceſko, darſtellt, und zugleich, wie Sie ſehen, Rückſichts der Mahlerei, ein wahres Meiſterſtück iſt. Es rührt von dem wunderlichen fremden Mahler her, der ſich damals am Hofe befand, und eben in jener Tragödie, die Hauptrolle ſpielte.“ — Bei der Betrachtung des Bildes regten ſich gewiſſe verworrene Ahnungen in mir, die ich vergebens trachtete klar aufzufaſſen. — Jene Begebenheit ſchien mir ein Geheimniß erſchließen zu wollen, in das ich ſelbſt verflochten war, und um ſo mehr drang ich in den Leibarzt, mir das zu vertrauen, welches zu erfahren, mich die zufällige Aehnlichkeit mit Franceſko zu berechtigen ſcheine. — „Freilich, ſagte der Leibarzt: muß dieſer höchſt merkwürdige Umſtand Ihre Neugierde nicht wenig aufregen, und ſo ungern ich eigentlich von jener Begebenheit ſprechen mag, über die noch jetzt, für mich wenigſtens, ein geheimnißvoller Schleier liegt, den ich auch weiter gar nicht lüften will, ſo ſollen Sie doch alles erfahren, was ich davon weiß. Viele Jahre ſind vergangen, und die Hauptperſonen von der Bühne abgetreten, nur die Erinnerung iſt es, welche feindſeelig wirkt. Ich bitte, gegen niemanden von dem, was Sie erfuhren, etwas zu äußern.“ Ich verſprach das, und der Arzt fing in folgender Art ſeine Erzählung an:

„Eben zu der Zeit, als unſer Fürſt ſich vermählte, kam ſein Bruder in Geſellſchaft eines Mannes, den er Francesco nannte, unerachtet man wußte, daß er ein Deutſcher war, ſo wie eines Mahlers, von weiten Reiſen zurück. Der Prinz war einer der ſchönſten Männer, die man geſehen, und ſchon deshalb ſtach er vor unſerm Fürſten hervor, hätte er ihn auch nicht an Lebensfülle und geiſtiger Kraft übertreffen. Er machte auf die junge Fürſtin, die damals bis zur Ausgelaſſenheit lebhaft, und der der Fürſt viel zu formell, viel zu kalt war, einen ſeltenen Eindruck, und eben ſo fand ſich der Prinz von der jungen bildſchönen Gemahlin ſeines Bruders angezogen. Ohne an ein ſtrafbares Verhältniß zu denken, mußten ſie der unwiderſtehlichen Gewalt nachgeben, die ihr inneres Leben, nur wie wechſelſeitig ſich entzündend, bedingte, und ſo die Flamme nähren, die ihr Weſen in Eins verſchmolz. — Franceſko allein war es, der in jeder Hinſicht ſeinem Freunde an die Seite geſetzt werden konnte, und ſo, wie der Prinz auf die Gemahlin ſeines Bruders, ſo wirkte Franceſko auf die ältere Schweſter der Fürſtin. Franceſko wurde ſein Glück bald gewahr, benutzte es mit durchdachter Schlauheit, und die Neigung der Prinzeſſin wuchs bald zur heftigſten brennendſten Liebe. Der Fürſt war von der Tugend ſeiner Gemahlin zu ſehr überzeugt, um nicht alle hämiſche Zwiſchenträgerei zu verachten, wiewohl ihn das geſpannte Verhältniß mit dem Bruder drückte; und nur dem Francesko, den er ſeines ſeltnen Geiſtes, ſeiner lebensklugen Umſicht halber lieb gewonnen, war es möglich, ihn in gewiſſen Gleichmuth zu erhalten. Der Fürſt wollte ihn zu den erſten Hofſtellen befördern, Francesko begnügte ſich aber mit den geheimen Vorrechten des erſten Günſtlings, und mit der Liebe der Prinzeſſin. In dieſen Verhältniſſen bewegte ſich der Hof ſo gut es gehen wollte, aber nur die vier durch geheime Bande verknüpfte Perſonen waren glücklich in dem Eldorado der Liebe, das ſie ſich gebildet, und das Anderen verſchloſſen. — Wohl mochte es der Fürſt, ohne daß man es wußte, veranſtaltet haben, daß mit vielem Pomp eine italiäniſche Prinzeſſin am Hofe erſchien, die früher dem

Prinzen als Gemahlin zugedacht war, und der er, als er auf der Reiſe ſich am Hofe ihres Vaters befand, ſichtliche Zuneigung bewieſen hatte. — Sie ſoll ausnehmend ſchön, und überhaupt die Grazie, die Anmuth ſelbſt geweſen ſeyn, und dies ſpricht auch das herrliche Portrait aus, was ſie noch auf der Gallerie ſehen können. Ihre Gegenwart belebte den in düſtre Langeweile verſunkenen Hof, ſie überſtrahlte Alles, ſelbſt die Fürſtin und ihre Schweſter nicht ausgenommen. Francesko's Betragen änderte ſich bald nach der Ankunft der Italiänerin auf eine ganz auffallende Weiſe; es war, als zehre ein geheimer Gram an ſeiner Lebensblüthe, er wurde mürriſch, verſchloſſen, er vernachläſſigte ſeine fürſtliche Geliebte. Der Prinz war eben ſo tiefſinnig geworden, er fühlte ſich von Regungen ergriffen, denen er nicht zu widerſtehen vermochte. Der Fürſtin ſtieß die Ankunft der Italiänerin einen Dolch ins Herz. Für die zur Schwärmerei geneigte Prinzeſſin, war nun mit Franceſko's Liebe alles Lebensglück entflohen, und ſo waren die vier Glücklichen, Beneidenswerthen, in Gram und Betrübniß verſenkt. Der Prinz erholte ſich zuerſt, indem er, bei der ſtrengen Tugend ſeiner Schwägerin, den Lockungen des ſchönen verführeriſchen Weibes nicht widerſtehen konnte. Jenes kindliche, recht aus dem tiefſten Innern entſproſſene Verhältniß mit der Fürſtin, ging unter, in der namenloſen Luſt, die ihm die Italiänerin verhieß, und ſo kam es denn, daß er bald aufs neue in den alten Feſſeln lag, denen er, ſeit nicht lange her, ſich entwunden. — Je mehr der Prinz dieſer Liebe nachhing, deſto auffallender wurde Franceſko's Betragen, den man jetzt beinahe gar nicht mehr am Hofe ſah, ſondern der einſam umherſchwärmte, und oft Wochenlang von der Reſidenz abweſend war. Dagegen ließ ſich der wunderliche menſchenſcheue Mahler mehr ſehen als ſonſt, und arbeitete vorzüglich gern in dem Attelier, das ihm die Italiänerin in ihrem Hauſe einrichten laſſen. Er mahlte ſie mehrmals mit einem Ausdruck ohne Gleichen; der Fürſtin ſchien er abhold, er wollte ſie durchaus nicht mahlen, dagegen vollendete er das Portrait der Prinzeſſin, ohne daß ſie ihm ein einzigesmal geſeſſen, auf das ähnlichſte und herrlichſte. Die Italiänerin bewies dieſem Mahler ſo viel Aufmerkſamkeit, und Er dagegen begegnete ihr mit ſolcher vertraulicher Galanterie, daß der Prinz eiferſüchtig wurde, und dem Mahler, als er ihn einmal im Attelier arbeitend antraf, und er, feſt den Blick auf den Kopf der Italiänerin, den er wieder hingezaubert, gerichtet, ſein Eintreten gar nicht zu bemerken ſchien, — rund heraus ſagte: Er möge ihm den Gefallen thun, und hier nicht mehr arbeiten, ſondern ſich ein anderes Attelier ſuchen. Der Mahler ſchnikte gelaſſen den Pinſel aus, und nahm ſchweigend das Bild von der Staffelei. Im höchſten Unmuthe riß es der

Prinz ihm aus der Hand, mit der Aeußerung: es ſey ſo herrlich getroffen, daß er es beſitzen müſſe. Der Mahler, immer ruhig und gelaſſen bleibend, bat, nur zu erlauben, daß er das Bild mit ein paar Zügen vollende. Der Prinz ſtellte das Bild wieder auf die Staffelei, nach ein paar Minuten gab der Mahler es ihm zurück, und lachte hell auf, als der Prinz über das gräßlich verzerrte Geſicht erſchrak, zu dem das Portrait geworden. Nun ging der Mahler langſam aus dem Saal, aber nah an der Thüre kehrte er um, ſah den Prinzen an mit ernſtem durchdringendem Blick, und ſprach dumpf und feierlich: nun biſt Du verlohren!" —

„Dies geſchah als die Italiänerin ſchon für des Prinzen Braut erklärt war, und in wenigen Tagen die feierliche Vermählung vor ſich gehen ſollte. Des Mahlers Betragen achtete der Prinz um ſo weniger, als er in dem allgemeinen Ruf ſtand zuweilen von einiger Tollheit heimgeſucht zu werden. Er ſaß, wie man erzählte, nun wieder in ſeinem kleinen Zimmer, und ſtarrte Tagelang eine große aufgeſpannte Leinwand an, indem er verſicherte, wie er eben jetzt an ganz herrlichen Gemählden arbeite; ſo vergaß er den Hof und wurde von dieſem wieder vergeſſen."

„Die Vermählung des Prinzen mit der Italiänerin ging in dem Pallaſt des Fürſten auf das feierlichſte vor ſich; die Fürſtin hatte ſich in ihr Geſchick gefügt, und einer zweckloſen nie zu befriedigenden Neigung entſagt; die Prinzeſſin war wie verklärt, denn ihr geliebter Francesko war wieder erſchienen, blühender, lebensfroher als je. Der Prinz ſollte mit ſeiner Gemahlin den Flügel des Schloſſes beziehen, den der Fürſt erſt zu dem Behuf einrichten laſſen. Bei dieſem Bau war er recht in ſeinem Wirkungskreiſe, man ſah ihn nicht anders, als von Architekten, Mahlern, Tapezierern umgeben, in großen Büchern blätternd, und Plane, Riſſe, Skizzen vor ſich ausbreitend, die er zum Theil ſelbſt gemacht, und die mitunter ſchlecht genug gerathen waren. Weder der Prinz noch ſeine Braut durften früher etwas von der inneren Einrichtung ſehen, bis am ſpäten Abend des Vermählungstages, an dem ſie von dem Fürſten in einem langen feierlichen Zuge durch die in der That mit geſchmackvoller Pracht dekorirten Zimmer geleitet wurden, und ein Ball in einem herrlichen Saal, der einem blühenden Garten glich, das Feſt beſchloß. In der Nacht entſtand in dem Flügel des Prinzen ein dumpfer Lärm, aber lauter und lauter wurde das Getöſe, bis es den Fürſten ſelbſt aufweckte. Unglückahnend ſprang er auf, eilte, von der Wache begleitet, nach dem entfernten Flügel, und trat in den breiten Corridor, als eben der Prinz gebracht wurde, den man vor der Thüre des Brautgemachs durch einen Meſſerſtich in den Hals ermordet gefunden. Man kann ſich das Entſetzen des Fürſten, der Prinzeſſin Verzweiflung, die tiefe herzzerreiſſende Trauer der

Fürſtin denken. — Als der Fürſt ruhiger worden, fing er an, der Möglichkeit, wie der Mord geſchehen, wie der Mörder durch die überall mit Wachen beſetzten Corridore habe entfliehen können, nachzuſpähen; alle Schlupfwinkel wurden durchſucht, aber vergebens. Der Page, der den Prinzen bedient, erzählte, wie er ſeinen Herrn, der, von banger Ahnung ergriffen, ſehr unruhig geweſen, und lange in ſeinem Cabinet auf und abgegangen ſey, endlich entkleidet, und mit dem Armleuchter in der Hand bis an das Vorzimmer des Brautgemachs geleuchtet habe. Der Prinz hätte ihm den Leuchter aus der Hand genommen und ihn zurückgeſchickt; kaum ſey er aber aus dem Zimmer geweſen, als er einen dumpfen Schrei, einen Schlag, und das Klirren des fallenden Armleuchters gehört. Gleich ſey er zurückgerannt und habe bei dem Schein eines Lichts, das noch auf der Erde fortgebrannt, den Prinzen vor der Thüre des Brautgemachs, und neben ihm ein kleines blutiges Meſſer liegen geſehen, nun aber gleich Lärm gemacht. — Nach der Erzählung der Gemahlin des unglücklichen Prinzen war er, gleich nachdem ſie die Kammerfrauen entfernt, haſtig ohne Licht in das Zimmer getreten, hatte alle Lichter ſchnell ausgelöſcht, war wohl eine halbe Stunde bei ihr geblieben und hatte ſich dann wieder entfernt; erſt einige Minuten darauf geſchah der Mord. — Als man ſich in Vermuthungen, wer der Mörder ſeyn könne, erſchöpfte, als es durchaus kein einziges Mittel mehr gab, dem Thäter auf die Spur zu kommen, da trat eine Kammerfrau der Prinzeſſin auf, die in einem Nebenzimmer, deſſen Thüre geöffnet war, jenen verfänglichen Auftritt des Prinzen mit dem Mahler bemerkt hatte; den erzählte ſie nun mit allen Umſtänden. Niemand zweifelte, daß der Mahler ſich auf unbegreifliche Weiſe in den Pallaſt zu ſchleichen gewußt, und den Prinzen ermordet habe. Der Mahler ſollte im Augenblick verhaftet werden, ſchon ſeit zwei Tagen war er aber aus dem Hauſe verſchwunden, niemand wußte wohin, und alle Nachforſchungen blieben vergebens. Der Hof war in die tiefſte Trauer verſenkt, die die ganze Reſidenz mit ihm theilte, und es war nur Francesko, der, wieder unausgeſetzt bei Hofe erſcheinend, in dem kleinen Familienzirkel manchen Sonnenblick aus den trüben Wolken hervorzuzaubern wußte."

„Die Prinzeſſin fühlte ſich ſchwanger, und da es klar zu ſeyn ſchien, daß der Mörder des Gemahls die ähnliche Geſtalt zum verruchten Betruge gemißbraucht, begab ſie ſich auf ein entferntes Schloß des Fürſten, damit die Niederkunft verſchwiegen bliebe, und ſo die Frucht eines hölliſchen Frevels wenigſtens nicht vor der Welt, der der Leichtſinn der Diener die Ereigniſſe der Brautnacht verrathen, den unglücklichen Gemahl ſchände."—

„Francesko's Verhältniß mit der Schweſter der Fürſtin wurde in dieſer Trauerzeit immer feſter und inniger, und eben ſo ſehr verſtärkte ſich die Freundſchaft des fürſtlichen Paars für ihn. Der Fürſt war längſt in Francesko's Geheimniß eingeweiht, er konnte bald nicht länger dem Andringen der Fürſtin und der Prinzeſſin widerſtehen, und willigte in Francesko's heimliche Vermählung mit der Prinzeſſin. Francesko ſollte ſich im Dienſt eines entfernten Hofes zu einem hohen militairiſchen Grad aufſchwingen, und dann die öffentliche Kundmachung ſeiner Ehe mit der Prinzeſſin erfolgen. An jenem Hofe war das damals, bei den Verbindungen des Fürſten mit ihm, möglich."

„Der Tag der Verbindung erſchien, der Fürſt mit ſeiner Gemahlin, ſo wie zwei vertraute Männer des Hofes (mein Vorgänger war einer von ihnen) waren die Einzigen, die der Trauung in der kleinen Capelle im fürſtlichen Pallaſt beiwohnen ſollten. Ein einziger Page, in das Geheimniß eingeweiht, bewachte die Thüre."

„Das Paar ſtand vor dem Altar, der Beichtiger des Fürſten, ein alter ehrwürdiger Prieſter, begann das Formular, nachdem er ein ſtilles Amt gehalten. — Da erblaßte Francesko, und mit ſtieren, auf den Eckpfeiler beim Hochaltar gerichteten Augen, rief er mit dumpfer Stimme: was willſt Du von mir?— An den Eckpfeiler gelehnt ſtand der Mahler, in fremder ſeltſamer Tracht, den violetten Mantel um die Schulter geſchlagen, und durchbohrte Francesko mit dem geſpenſtiſchen Blick ſeiner hohlen ſchwarzen Augen. Die Prinzeſſin war der Ohnmacht nahe, Alles erbebte vom Entſetzen ergriffen, nur der Prieſter blieb ruhig, und ſprach zu Francesko: warum erſchreckt Dich die Geſtalt dieſes Mannes, wenn Dein Gewiſſen rein iſt? Da raffte ſich Francesko auf, der noch gekniet, und ſtürzte mit einem kleinen Meſſer in der Hand auf den Mahler, aber noch ehe er ihn erreicht, ſank er mit einem dumpfen Geheul ohnmächtig nieder, und der Mahler verſchwand hinter dem Pfeiler. Da erwachten Alle wie aus einer Betäubung, man eilte Francesko zu Hülfe, er lag todtenähnlich da. Um alles Aufſehen zu vermeiden, wurde er von den beiden vertrauten Männern in die Zimmer des Fürſten getragen. Als er aus der Ohnmacht erwachte, verlangte er heftig, daß man ihn entlaſſe in ſeine Wohnung, ohne eine einzige Frage des Fürſten über den geheimnißvollen Vorgang in der Kirche zu beantworten. Den andern Morgen war Francesko aus der Reſidenz, mit den Koſtbarkeiten, die ihm die Gunſt des Prinzen und des Fürſten zugewendet, entflohen. Der Fürſt unterließ nichts, um dem Geheimniſſe, dem geſpenſtiſchen Erſcheinen des Mahlers, auf die Spur zu kommen. Die Capelle hatte nur zwei Eingänge, von denen einer aus den inneren Zimmern des Pallaſtes nach den Logen neben dem Hochaltar, der andere hingegen aus dem breiten Hauptcorridor in das Schiff der Kapelle führte. Dieſen Eingang hatte der Page bewacht, damit kein Neugieriger ſich nahe, der andere war verſchloſſen, unbegreiflich blieb es daher, wie der Mahler in der Capelle erſcheinen, und wieder verſchwinden können. — Das Meſſer, welches Francesko gegen den Mahler gezückt, behielt er, ohnmächtig werdend, wie im Starrkrampf in der Hand, und der Page (derſelbe, der an dem unglücklichen Vernichtungsabende den Prinzen entkleidete, und der nun die Thüre der Capelle bewachte) behauptete, es ſey daſſelbe geweſen, was damals neben dem Prinzen gelegen, da es ſeiner ſilbernen blinkenden Schaale wegen ſehr ins Auge falle. — Nicht lange nach dieſen geheimnißvollen Begebenheiten kamen Nachrichten von der Prinzeſſin; an eben dem Tage, da Francesko's Vermählung vor ſich gehen ſollte, hatte ſie einen Sohn gebohren, und war bald nach der Entbindung geſtorben. — Der Fürſt betrauerte ihren Verluſt, wiewohl das Geheimniß der Brautnacht ſchwer auf ihr lag, und in gewiſſer Art einen vielleicht ungerechten Verdacht gegen ſie ſelbſt erweckte. Der Sohn, die Frucht einer frevelichen verruchten That, wurde in entfernten Landen unter dem Nahmen des Grafen Viktorin erzogen. Die Prinzeſſin (ich meine die Schweſter der Fürſtin) im Innerſten zerriſſen von den ſchrecklichen Begebenheiten, die in ſo kurzer Zeit auf ſie eindrangen, wählte das Kloſter. Sie iſt, wie es Ihnen bekannt ſeyn wird, Aebtiſſin des Ciſterzienſer-Kloſters in ***. — Ganz wunderbar, und geheimnißvoll ſich beziehend auf jene Begebenheiten an unſerm Hofe, iſt nun aber ein Ereigniß, das ſich unlängſt auf dem Schloſſe des Barons F. zutrug, und dieſe Familie, ſo wie damals unſern Hof, auseinander warf. — Die Aebtiſſin hatte nemlich, gerührt von dem Elende einer armen Frau, die mit einem kleinen Kinde auf der Pilgerfahrt von der heiligen Linde ins Kloſter einkehrte, ihren —“

Hier unterbrach ein Beſuch die Erzählung des Leibarztes, und es gelang mir den Sturm, der in mir wogte zu verbergen. Klar ſtand es vor meiner Seele, Francesko war mein Vater, er hatte den Prinzen mit demſelben Meſſer ermordet, mit dem ich Hermogen tödtete! — Ich beſchloß, in einigen Tagen nach Italien abzureiſen, und ſo endlich aus dem Kreiſe zu treten, in den mich die böſe feindliche Macht gebannt hatte. Denſelben Abend erſchien ich im Zirkel des Hofes; man erzählte viel von einem herrlichen bildſchönen Fräulein, die als Hofdame in der Umgebung der Fürſtin heute zum erſtenmahl erſcheinen werde, da ſie erſt geſtern angekommen.

Die Flügelthüren öffneten ſich, die Fürſtin trat herein, mit ihr die Fremde. — Ich erkannte Aurelien.

Ende des erſten Theils.

In ſelbigem Verlage iſt kürzlich erſchienen.

Beckers, K. F., Weltgeſchichte. Bd. 5. Dritte Auflage. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Das ganze Werk, vollſtändig in 10 Bänden, 19 Rthlr. 20 Gr.

Blätter, freimüthige, für Deutſche, in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthſchaft. Jahrgang 1815. 1s bis 4s Heft.

Inhalt: Heft I. Napoleons Erwachen. 2. Gleichgewicht und Uebergewicht in Europa, in Briefen aus Wien und Berlin, 1r — 5r Brief. 3. Politiſche Rügen 4. Bemerkungen zu dem Aufſatz des Baron Bignon, über den Geiſt der franzöſiſchen Armee. 5. Protokoll des franzöſiſchen Staatsraths, um die Rechtmäßigkeit des letzten Thronraubes darzuſtellen; mit Anmerkungen. 6. Rückblicke auf die neueſten Zeitereigniſſe. März und April.

Heft II. 1. Gleichgewicht und Uebergewicht in Europa, in Briefen aus Wien und Berlin, 6r und 7r Brief. 2. Beiträge zur Charakteriſtik engliſcher Staatsmänner, nebſt einer Schilderung Buonaparte's. 3. Der Dey von Elba in Paris. 4 Ideen zur ſchnelleren Beweglich- und Brauchbarmachung einer Armee. 5. Ueber die Unzweckmaßigkeit der freiwilligen Jäger-Abtheilungen, als ſolche. 6. Ueber die Zweckmäßigkeit des Landſturms in Kriegs- und Friedenszeiten. 7. Rückblicke auf die neueſten Zeitereigniſſe.

Mai 8. Inſtruction für die Polizei-Lieutenants in Frankreich.

Heft III. 1. Des Herzogthums Sachſen Verbindung mit Preußen, in Beziehung auf innere Verhältniſſe. 2. Ueber den zu befürchtenden Holzmangel. 3. Ueber die Abſchaffung der Holzoctroi in Berlin. 4. Frankreich unter Buonaparte, beſonders in Hinſicht ſeiner Staatsverwaltung. 5. Charakteriſtik des Grafen Blacas, Miniſter Ludwigs XVIII. 6. Rückblicke auf die neueſten Zeitereigniſſe. Juni. — Als Beilage den Plan der Schlacht bei La belle Alliance.

Heft IV. 1. Frankreich unter Buonaparte. (Fortſetzung.) 2. Würtembergs alte und neue Landſtändiſche Verfaſſung. 3. Ueber Staatsgeburt, Staatsleben und Staatstod. 4. Die Diplomaten und die Feldherren. 5. Ideen über eine neue, dem preuſſ. Staate durch eine geſchriebene Urkunde zu ertheilende Verfaſſung. 6. Die Zeitſchrift: Allemannia. 7. Gluth- und Wuth-Rede des Pater Abraham a Sancta Clara. 8. Ueber Preußens Rheiniſche Mark. 9. Ueber den Tugendbund. (Enthält das Dokument über die Verfaſſung dieſes Bundes.) 10. Ueber die Verhältniſſe des pohlniſchen Bauern zu ſeinem Herrn. 11. Aufforderung an preuſſ Staatsmänner.

Friedrichs, T. H., zweiter ſatyriſcher Feldzug. Nebſt Humoriſtiſchen Abſchweifungen. Ein Bändchen. geheftet. 1 Rthlr. 8 Gr.

Inhalt:

Zueignungsſchreiben an den Oberlieferanten und geheimen Finanzagenten, Herrn Abraham David Wallfiſch.

1. Ueber den Zuſtand der Cultur und Humanität im künftigen Jahrhundert, nebſt An-

weiſung zum zweckmäßigen Gebrauch des Kantſchu's. Eine poetiſche Viſion.

2. Ueber die Kunſt zu lachen, mit Hinſicht auf das große Hanswurſttheater der Welt.
3. Iſraels Jubel, oder der Geburtstag des großen Lieferanten. Nebſt einer Excurſion in das Schlaraffenland.
4. Napoleoniſches Syſtem, oder kurzgefaßte Theorie der Eroberungskunſt. Eine Vorleſung des Mephiſtopheles, gehalten im geheimen Klubb der Teufel.
5. Leben, Thaten, Denkſprüche und höchſt merkwürdige Schickſale eines Papageyen.
6. Der idealiſche Staat, oder die deutſche Colonie auf den Canariſchen Inſeln. Eine Träumerei aus dem vorigen Jahrzehend.
7. Vorſchlag zur Errichtung einer Maulheldenlegion.
8. Curioſe und höchſt erbauliche Fata einer reiſenden Dorfgeſellſchaft.
9. Gemälde aus dem Traumreiche.
   a. Das Dichterparadies und Beſchreibung eines poetiſchen Gabelfrühſtücks von Sternenglanz, Mondſchein, Roſenduft und Morgenthau.
   b. Humoriſtiſcher Abſtecher ins Eliſium.
10. Lebenslauf und philoſophiſche Lebensanſichten eines Liederlichen.
11. Der Narrenvormund und deſſen Plan zur Errichtung eines General-Land-Narrenhauſes.
12. Selbſtvertheidigung des Juſtiz-Commiſſarius Nimm gegen die Beſchuldigung daß er ein geheimer Bekenner des Judenthums ſey.
13. Faſtenpredigt des Paſtor Fiducius, worin er die Gemeinde in Sandloch zur Genügſamkeit und Uebung chriſtlicher Geduld ermahnt.

14. Schattenriſſe. — Der Acciſe-Inſpektor Schnüffler. — Der Prediger Süß. — Der Oberlandesgerichtsrath Schlenderianus. — Der Pächter Schwienhuſen. — Der Redakteur Drehling. — Die Geheimeräthe von X und v. Y.

15. Zum Beſchluß! Eine Satyre des Verfaſſers auf ſich ſelbſt.

Göthe's, J. W. v. des Epimenides **Erwachen**, Feſtſpiel. geh. 12 Gr.

Müchlers, K., **Anekdoten-Almanach für** 1815. Taſchenformat, mit Kupfern. geheftet. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dies iſt der 7te Jahrgang. Die Folge aller 7 Bde. vollſtandig koſtet 8 Rthlr. 8 Gr.

Plan und Beſchreibung der Schlacht vom 18. Juni 1815. bei La belle Alliance. Fol. 6 Gr.

Preußen und Sachſen. November 1814. geheftet. 8 Gr.

Theremins, Fr., Predigt am 16. July 1815. zur Feier der am 3ten geſchloſſenen Capitulation von Paris, in der Dom-Kirche zu Berlin gehalten. geheftet. 5 Gr.

Die

Elixiere des Teufels.

Nachgelaſſene Papiere,
des Bruders Medardus
eines Capuziners.

Herausgegeben
von dem Verfaſſer der Fantaſieſtücke in
Callots Manier.

Zweiter Theil.

Berlin, 1816.
Bei Duncker und Humblot.

Universitäts-Bibliothek · Leipzig

59 — 4213
D
23.6.59

[illegible] / E. T. A. Hoffmann

5

Die Elixiere des Teufels.

Zweiter Band.

Erſter Abſchnitt.

Der Wendepunkt.

In weſſen Leben ging nicht einmal das wunderbare, in tiefſter Bruſt bewahrte, Geheimniß der Liebe auf! — Wer Du auch ſeyn magſt, der Du künftig dieſe Blätter lieſeſt, rufe Dir jene höchſte Sonnenzeit zurück, ſchaue noch einmal das holde Frauenbild, das, der Geiſt der Liebe ſelbſt, Dir entgegen trat. Da glaubteſt Du ja nur in ihr, Dich, Dein höheres Seyn zu erkennen. Weißt Du noch, wie die rauſchenden Quellen, die flüſternden Büſche; wie der koſende Abendwind von ihr, von Deiner Liebe, ſo vernehmlich zu Dir ſprachen? Siehſt Du es noch, wie die Blumen Dich mit hellen freundlichen Augen anblickten, Gruß und Kuß von ihr bringend? — Und ſie kam, ſie wollte Dein ſeyn ganz und gar. Du umfingſt ſie voll glühenden Verlangens und wollteſt, losgelöſet von der Erde, auflodern in inbrünſtiger Sehnſucht! — Aber das Myſterium blieb unerfüllt, eine finſtre Macht zog ſtark und gewaltig Dich zur Erde nieder, als Du Dich aufſchwingen wollteſt mit ihr zu dem fernen Jenſeits, das Dir verheißen. Noch ehe Du zu hoffen wagteſt, hatteſt Du ſie verloren, alle Stimmen, alle Töne waren verklungen, und nur die hoffnungsloſe Klage des Einſamen ächzte grauenvoll durch die düſtre Einöde. — Du, Fremder! Unbekannter! hat Dich je ſolch nahmenloſer Schmerz zermalmt, ſo ſtimme ein in den troſtloſen Jammer des ergrauten Mönchs, der in finſtrer Zelle der Sonnenzeit ſeiner Liebe gedenkend, das harte Lager mit blutigen Thränen netzt, deſſen bange Todesſeufzer in ſtiller Nacht durch die düſtren Kloſtergänge hallen. — Aber auch Du, Du mir im Innern verwandter, auch Du glaubſt es, daß der Liebe höchſte Seeligkeit, die Erfüllung des Geheimniſſes im Tode aufgeht. — So verkünden es uns die dunklen weiſſagenden Stimmen, die aus jener, keinem irrdiſchen Maaßſtab meßlichen Urzeit zu uns herübertönen, und wie in den Myſterien, die die Säuglinge der Natur feyerten, iſt uns ja auch der Tod, das Weyhfeſt der Liebe! — —

Ein Blitz fuhr durch mein Innres, mein Athem ſtockte, die Pulſe ſchlugen, krampfhaft zuckte das Herz, zerſpringen wollte die Bruſt! — Hin zu ihr — hin zu ihr — ſie an mich reiſſen in toller Liebeswuth! — „Was widerſtrebſt Du, Unſeelige! der Macht, die Dich unauflöslich an mich gekettet? Biſt Du nicht mein! — mein immerdar?" Doch beſſer, wie damals, als ich Aurelien zum erſtenmal im Schloſſe des Barons erblickte, hemmte ich den Ausbruch meiner wahnſinnigen Leidenſchaft. Ueberdem waren aller Augen auf Aurelien gerichtet, und ſo gelang es mir, im Kreiſe gleichgültiger Menſchen mich zu drehen und zu wenden, ohne daß irgend einer mich ſonderlich bemerkt oder gar angeredet hätte, welches mir unerträglich geweſen ſeyn würde, da ich nur ſie, ſehen — hören — denken wollte. — —

Man ſage nicht, daß das einfache Hauskleid das wahrhaft ſchöne Mädchen am beſten ziere, der Putz der Weiber übt einen geheimnißvollen Zauber, dem wir nicht leicht widerſtehen können. In ihrer tiefſten Natur mag es liegen, daß im Putz recht aus ihrem Innern heraus, ſich alles ſchimmernder und ſchöner entfaltet, wie Blumen nur dann vollendet ſich darſtellen, wenn ſie in üppiger Fülle in bunten glänzenden Farben aufgebrochen. — Als Du die Geliebte zum erſten mal geſchmückt ſahſt, fröſtelte da nicht ein unerklärlich Gefühl Dir durch Nerv und

Adern? — Sie kam Dir ſo fremd vor, aber ſelbſt das gab ihr einen unnennbaren Reiz. Wie durchbebten Dich Wonne und namenloſe Lüſternheit, wenn Du verſtohlen ihre Hand drücken konnteſt! — Aurelien hatte ich nie anders als im einfachen Hauskleide geſehen, heute erſchien ſie, der Hofſitte gemäß, in vollem Schmuck. — Wie ſchön ſie war! wie fühlte ich mich bei ihrem Anblick von unnennbarem Entzücken, von ſüßer Wolluſt durchſchauert! — Aber da wurde der Geiſt des Böſen mächtig in mir und erhob ſeine Stimme, der ich williges Ohr lieh. „Siehſt Du es nun wohl, Medardus, ſo flüſterte es mir zu: ſiehſt Du es nun wohl, wie Du dem Geſchick gebieteſt, wie der Zufall, Dir untergeordnet, nur die Faden geſchickt verſchlingt, die Du ſelbſt geſponnen?“ — Es gab in dem Cirkel des Hofes Frauen, die für vollendet ſchön geachtet werden konnten, aber vor Aureliens, das Gemüth tief ergreifendem Liebreiz verblaßte alles wie in unſcheinbarer Farbe. Eine eigne Begeiſterung regte die trägſten auf, ſelbſt den älteren Männern riß der Faden gewöhnlicher Hofconverſation, wo es nur auf Wörter ankommt, denen von außen her einiger Sinn anfliegt, jählings ab, und es war luſtig, wie jeder mit ſichtlicher Qual darnach rang, in Wort und Miene recht ſonntagsmäßig vor der Fremden zu erſcheinen. Aurelie nahm dieſe Huldigungen mit niedergeſchlagenen Augen in holder Anmuth hoch erröthend auf; aber als nun der Fürſt die älteren Männer um ſich ſammelte und mancher bildſchöne Jüngling ſich ſchüchtern mit freundlichen Worten Aurelien nahte, wurde ſie ſichtlich heitrer und unbefangener. Vorzüglich gelang es einem Major von der Leibgarde, ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, ſo daß ſie bald in lebhaftem Geſpräch begriffen ſchienen. Ich kannte den Major als entſchiedenen Liebling der Weiber. Er wußte, mit geringem Aufwande harmlosſcheinender Mittel, Sinn und Geiſt aufzuregen und zu umſtricken. Mit ſeinem Ohr auch den leiſeſten Anklang erlauſchend, ließ er ſchnell, wie ein geſchickter Spieler, alle verwandte Akkorde nach Willkühr vibriren, ſo daß die Getäuſchte in den fremden Tönen, nur ihre eigne innere Muſik zu hören glaubte. — Ich ſtand nicht fern von Aurelien, ſie ſchien mich nicht zu bemerken — ich wollte hin zu ihr, aber wie mit eiſernen Banden gefeſſelt, vermochte ich nicht, mich von der Stelle zu rühren. — Noch einmal den Major ſcharf anblickend, war es mir plötzlich, als ſtehe Viktorin bei Aurelien. Da lachte ich auf im grimmigen Hohn: „Hey! — Hey! Du Verruchter, haſt Du Dich im Teufelsgrunde ſo weich gebettet, daß Du in toller Brunſt trachten magſt nach der Buhlin des Mönchs?“ —

Ich weiß nicht, ob ich dieſe Worte wirklich ſprach, aber ich hörte mich ſelbſt lachen, und fuhr auf wie aus tiefem Traum, als der alte Hofmarſchall, ſanft meine Hand faſſend, frug: „Worüber erfreuen Sie Sich ſo, lieber Herr Leonard?“ — Eiskalt durchbebte es mich!

Waren das nicht die Worte des frommen Bruders Cyrill, der mich eben ſo frug, als er bei der Einkleidung mein freveliches Lächeln bemerkte? — Kaum vermochte ich, etwas unzuſammenhängendes herzuſtammeln. Ich fühlte es, daß Aurelie nicht mehr in meiner Nähe war, doch wagte ich es nicht, aufzublicken, ich rannte fort durch die erleuchteten Säle. Wohl mag mein ganzes Weſen gar unheimlich erſchienen ſeyn; denn ich bemerkte, wie mir Alles ſcheu auswich, als ich die breite Haupttreppe mehr herabſprang, als herabſtieg.

Ich mied den Hof, denn Aurelien, ohne Gefahr mein tiefſtes Geheimniß zu verrathen, wiederzuſehen, ſchien mir unmöglich. Einſam lief ich durch Flur und Wald, nur ſie denkend, nur ſie ſchauend. Feſter und feſter wurde meine Ueberzeugung, daß ein dunkles Verhängniß ihr Geſchick in das meinige verſchlungen habe, und daß das, was mir manchmal als ſündhafter Frevel erſchienen, nur die Erfüllung eines ewigen unabänderlichen Rathſchluſſes ſey. So mich ermuthigend lachte ich der Gefahr, die mir dann drohen könnte, wenn Aurelie in mir Hermogens Mörder erkennen ſollte. Dies dünkte mir jedoch überdem höchſt unwahrſcheinlich. — Wie erbärmlich erſchienen mir nun jene Jünglinge, die in eitlem Wahn ſich um *die* bemühten, die ſo ganz und gar mein Eigen worden, daß ihr leiſeſter Lebenshauch nur durch das Seyn in mir bedingt ſchien. — Was ſind mir dieſe Grafen, dieſe Freiherren, dieſe Kammerherren, dieſe Offiziere in ihren bunten Röcken — in ihrem blinkenden Golde, ihren ſchimmernden Orden, anders als ohnmächtige, geſchmückte Inſektlein, die ich, wird mir das Volk läſtig, mit kräftiger Fauſt zermalme. — In der Kutte will ich unter ſie treten, Aurelien bräutlich geſchmückt in meinen Armen, und dieſe ſtolze feindliche Fürſtin ſoll ſelbſt das Hochzeitslager bereiten, dem ſiegenden Mönch, den ſie verachtet. — In ſolchen Gedanken arbeitend, rief ich oft laut Aureliens Namen und lachte und heulte wie ein Wahnſinniger. Aber bald legte ſich der Sturm. Ich wurde ruhiger und fähig, darüber Entſchlüſſe zu faſſen, wie ich nun mich Aurelien nähern wollte. — Eben ſchlich ich eines Tages durch den Park, nachſinnend, ob es rathſam ſey, die Abendgeſellſchaft zu beſuchen, die der Fürſt anſagen laſſen, als man von hinten her auf meine Schulter klopfte. Ich wandte mich um, der Leibarzt ſtand vor mir. „Erlauben Sie mir Ihren werthen Puls!“ fing er ſogleich an, und griff, ſtarr mir ins Auge blickend nach meinem Arm. „Was bedeutet das? frug ich erſtaunt.“ Nicht viel, fuhr er fort: es ſoll hier ſtill und heimlich einige Tollheit umherſchleichen, die die Menſchen recht banditenmäßig überfällt und ihnen eins verſetzt, daß ſie laut aufkreiſchen müſſen, klingt das auch zuweilen nur wie ein unſinnig' Lachen. Indeſſen kann alles auch nur ein Fantasma, oder jener tolle Teufel nur ein gelindes Fieber mit ſteigender Hitze ſeyn, darum erlauben Sie Ihren werthen Puls, Liebſter! — „Ich verſichere Sie, mein Herr! daß ich von dem Allen kein Wort verſtehe!" So fiel ich ein, aber der Leibarzt hatte meinen Arm gefaßt und zählte den Puls mit zum Himmel gerichtetem Blick — eins — zwei, drei. — Mir war ſein wunderliches Betragen räthſelhaft, ich drang in ihn, mir doch nur zu ſagen, was er eigentlich wolle. „Sie wiſſen alſo nicht, werther Herr Leonard, daß Sie neulich den ganzen Hof in Schrecken und Beſtürzung geſetzt haben? — Die Oberhofmeiſterin leidet bis dato an Krämpfen, und der Conſiſtorial-Präſident verſäumt die wichtigſten Seſſionen, weil es Ihnen beliebt hat, über ſeine podagriſchen Füße wegzurennen, ſo daß er, im Lehnſtuhl ſitzend, noch über mannigfache Stiche beträchtlich brüllte) — das geſchah nehmlich, als Sie, wie von einiger Tollheit heimgeſucht, aus dem Saale ſtürzten, nachdem Sie ohne merkliche Urſache ſo aufgelacht hatten, daß Allen ein Grauſen ankam und ſich die Haare ſträubten!" — In dem Augenblick dachte ich an den Hofmarſchall und meinte, daß ich mich nun wohl erinnere in Gedanken laut aufgelacht zu haben, um ſo weniger könne das aber von ſolch' wunderlicher Wirkung geweſen ſeyn, als der Hofmarſchall mich ja ganz ſanft gefragt hätte: worüber ich mich ſo erfreue? „Ey, Ey! — fuhr der Leibarzt fort: das will nichts bedeuten, der Hofmarſchall iſt ſolch ein homo impavidus, der ſich aus dem Teufel ſelbſt nichts macht. Er blieb in ſeiner ruhigen Dolcezza, obgleich erwähnter Conſiſtorial-Präſident wirklich meinte, der Teufel habe aus Ihnen, mein Theurer! auf ſeine Weiſe gelächelt, und unſere ſchöne Aurelie von ſolchem Grauſen und Entſetzen ergriffen wurde, daß alle Bemühungen der Herrſchaft ſie zu beruhigen, vergebens blieben, und ſie bald die Geſellſchaft verlaſſen mußte, zur Verzweiflung ſämmtlicher Herren, denen ſichtlich das Liebesfeuer aus den exaltirten Toupets dampfte! In dem Augenblick, als Sie, werther Herr Leonard, ſo lieblich lachten, ſoll Aurelie mit ſchneidendem in das Herz dringenden Ton: Hermogen! gerufen haben. Ey, ey! was mag das bedeuten? — Das könnten Sie vielleicht wiſſen — Sie ſind überhaupt ein lieber, luſtiger, kluger Mann, Herr Leonard, und es iſt mir nicht unlieb, das ich Ihnen Franceſko's merkwürdige Geſchichte anvertraut habe, das muß recht lehrreich für Sie werden!" — Immer fort hielt der Leibarzt meinen Arm feſt, und ſah mir ſtarr in die Augen. — Ich weiß, ſagte ich, mich ziemlich unſanft losmachend: ich weiß ihre wunderliche Reden nicht zu deuten, mein Herr, aber ich muß geſtehen, daß, als ich Aurelien von den geſchmückten Herren umlagert ſah, denen, wie Sie witzig bemerken, das Liebesfeuer aus den exaltirten-Toupees dampfte, mir eine ſehr bittre Erinnerung aus meinem früheren Leben durch die Seele fuhr, und daß ich, von recht grimmigem Hohn über mancher Menſchen thörigt' Treiben ergriffen, unwillkührlich hell auflachen mußte. Es thut mir leid, daß ich, ohne es zu wollen, ſo viel Unheil angerichtet habe, und ich büße dafür, indem ich mich ſelbſt auf einige Zeit vom Hofe verbanne. Mag mir die Fürſtin, mag mir Aurelie verzeihen. „Ey, mein lieber Herr Leonard, verſetzte der Leibarzt, man hat ja wohl wunderliche Anwandlungen, denen man leicht widerſteht, wenn man ſonſt nur reinen Herzens iſt. —" Wer darf ſich deßen rühmen hienieden? frug ich dumpf in mich hinein. Der Leibarzt änderte plötzlich Blick und Ton. „Sie ſcheinen mir, ſprach er milde und ernſt: Sie ſcheinen mir aber doch wirklich krank. — Sie ſehen blaß und verſtört aus. — Ihr Auge iſt eingefallen und brennt ſeltſam in röthlicher Glut ... Ihr Puls geht fieberhaft ... Ihre Sprache klingt dumpf ... ſoll ich Ihnen etwas aufſchreiben? — „Gift!“ ſprach ich kaum vernehmbar. — Ho ho! rief der Leibarzt, ſteht es ſo mit Ihnen? Nun nun, ſtatt des Gifts das niederſchlagende Mittel zerſtreuender Geſellſchaft. — Es kann aber auch ſeyn daß ... Wunderlich iſt es aber doch ... vielleicht — „Ich bitte Sie, meint Herr!“ rief ich ganz erzürnt: Ich bitte Sie mich nicht mit abgebrochenen unverſtändlichen Reden zu quälen, ſondern lieber geradezu Alles...“ — Halt! unterbrach mich der Leibarzt: halt... es giebt die wunderlichſten Täuſchungen, mein Herr Leonard: beynahe iſt's mir gewiß, daß man auf augenblicklichen Eindruck eine Hypotheſe gebaut hat, die vielleicht in wenigen Minuten in Nichts zerfällt. Dort kommt die Fürſtin mit Aurelien, nützen Sie dieſes zufällige Zuſammentreffen, entſchuldigen Sie Ihr Betragen ... Eigentlich ... mein Gott! eigentlich haben Sie ja auch nur gelacht … freylich auf etwas wunderliche Weiſe, wer kann aber dafür, daß ſchwachnervige Perſonen darüber erſchrecken. Adieu! —

Der Leibarzt ſprang mit der ihm eignen Behendigkeit davon. Die Fürſtin kam mit Aurelien den Gang herab. — Ich erbebte. — Mit aller Gewalt raffte ich mich zuſammen. Ich fühlte nach des Leibarztes geheimnißvollen Reden, daß es nun galt, mich auf der Stelle zu behaupten. Keck trat ich den Kommenden entgegen. Als Aurelie mich ins Auge faßte, ſank ſie mit einem dumpfen Schrei wie todt zuſammen, ich wollte hinzu, mit Abſcheu und Entſetzen winkte mich die Fürſtin fort, laut um Hülfe rufend. Wie von Furien und Teufeln gepeitſcht, rannte ich fort durch den Park. Ich ſchloß mich in meine Wohnung ein, und warf mich, vor Wuth und Verzweiflung knirſchend, aufs Lager! — Der Abend kam, die Nacht brach ein, da hörte ich die Hausthüre aufſchließen, mehre re Stimmen murmelten und flüſterten durch einander, es wankte und tappte die Treppe herauf — endlich pochte man an meine Thüre und befahl mir, im Namen der Obrigkeit, aufzumachen. Ohne deutliches Bewußtſeyn, was mir drohen könne, glaubte ich zu fühlen, daß ich nun verloren ſey. Rettung durch Flucht — ſo dachte ich, und riß das Fenſter auf. — Ich erblickte Bewaffnete vor dem Hauſe, von denen mich Einer ſogleich bemerkte. Wohin? rief er mir zu, und in dem Augenblick wurde die Thüre meines Schlafzimmers geſprengt. Mehrere Männer traten herein; bei dem Leuchten der Laterne die einer von ihnen trug, erkannte ich ſie für Polizeyſoldaten. Man zeigte mir die Ordre des Criminalgerichts, mich zu verhaften, vor; jeder Widerſtand wäre thörigt geweſen. Man warf mich in den Wagen, der vor dem Hauſe hielt, und als ich, an den Ort, der meine Beſtimmung ſchien, angekommen, frug, wo ich mich befände? ſo erhielt ich zur Antwort:

in den Gefängniſſen der obern Burg. Ich wußte, daß man hier gefährliche Verbrecher während des Prozeſſes einſperre. Nicht lange dauerte es, ſo wurde mein Bette gebracht, und der Gefangenwärter frug mich, ob ich noch etwas zu meiner Bequemlichkeit wünſche? Ich verneinte das, und blieb endlich allein. Die lange nachhallenden Tritte und das Auf- und Zuſchließen vieler Thüren ließen mich wahrnehmen, daß ich mich in einem der innerſten Gefängniſſe auf der Burg befand. Auf mir ſelbſt unerklärliche Weiſe war ich während der ziemlich langen Fahrt ruhig geworden, ja in einer Art Sinnesbetäubung erblickte ich alle Bilder die mir vorübergingen nur in blaſſen halberloſchenen Farben. Ich erlag nicht dem Schlaf, ſondern einer Gedanken und Fantaſie lähmenden Ohnmacht. Als ich am hellen Morgen erwachte, kam mir nur nach und nach die Erinnerung deſſen, was geſchehen und wo ich hingebracht worden. Die gewölbte ganz zellenartige Kammer wo ich lag, hätte mir kaum ein Gefängniß geſchienen, wenn nicht das kleine Fenſter ſtark mit Eiſenſtäben vergittert und ſo hoch angebracht geweſen wäre, daß ich es nicht einmal mit ausgeſtreckter Hand erreichen, viel weniger hinausſchauen konnte. Nur wenige Sonnenſtrahlen fielen ſparſam hinein; mich wandelte die Luſt an, die Umgebungen meines Aufenthaltes zu erforſchen, ich rückte daher mein Bette heran und ſtellte den Tiſch darauf. Eben wollte ich hinaufklettern, als der Gefangenwärter hereintrat und über mein Beginnen ſehr verwundert ſchien. Er frug mich, was ich da mache, ich erwiederte, daß ich nur hinausſchauen wollen; ſchweigend trug er Tiſch, Bette und den Stuhl fort und ſchloß mich ſogleich wieder ein. Nicht eine Stunde hatte es gedauert, als er, von zwei andern Männern begleitet, wieder erſchien und mich durch lange Gänge Trepp' auf, Trepp' ab führte, bis ich endlich in einen kleinen Saal eintrat, wo mich der Kriminalrichter erwartete. Ihm zur Seite ſaß ein junger Mann, dem er in der Folge Alles, was ich auf die an mich gerichtete Fragen erwiedert hatte, laut in die Feder diktirte. Meinen ehemaligen Verhältniſſen bei Hofe und der allgemeinen Achtung, die ich in der That ſo lange genoſſen hatte, mochte ich die höfliche Art danken, mit der man mich behandelte, wiewohl ich auch die Ueberzeugung darauf baute, daß nur Vermuthungen, die hauptſächlich auf Aureliens ahnendes Gefühl beruhen konnten, meine Verhaftung veranlaßt hatten. Der Richter forderte mich auf, meine bisherigen Lebensverhältniſſe genau anzugeben; ich bat ihn, mir erſt die Urſache meiner plötzlichen Verhaftung zu ſagen, er erwiederte, daß ich über das mir Schuld gegebene Verbrechen zu ſeiner Zeit genau genug vernommen werden ſolle. Jetzt komme es nur darauf an, meinen ganzen Lebenslauf bis zur Ankunft in der Reſidenz auf das genaueſte zu wiſſen, und er müſſe mich daran erinnern, daß es dem Criminalgerichte nicht an Mitteln fehlen würde, auch dem kleinſten von mir angegebenen Umſtande nachzuſpüren, weshalb ich denn ja der ſtrengſten Wahrheit treu bleiben möge. Dieſe Ermahnung, die der Richter, ein kleiner dürrer Mann mit fuchsrothen Haaren, mit heiſerer, lächerlich quäckender Stimme mir hielt, indem er die grauen Augen weit aufriß, fiel auf einen fruchtbaren Boden; denn ich erinnerte mich nun, daß ich in meiner Erzählung den Faden genau ſo aufgreifen und fortſpinnen müſſe, wie ich ihn angelegt, als ich bei Hofe meinen Namen und Geburtsort angab. Auch war es wohl nöthig, alles Auffallende vermeidend, meinen Lebenslauf ins Alltägliche, aber weit Entfernte, Ungewiſſe zu ſpielen, ſo daß die weitern Nachforſchungen dadurch auf jeden Fall weit ausſehend und ſchwierig werden mußten. In dem Augenblicke kam mir auch ein junger Pole ins Gedächtniß, mit dem ich auf dem

Seminar in B. ſtudirte; ich beſchloß, ſeine einfachen Lebensumſtände mir anzueignen. So gerüſtet, begann ich in folgender Art: „Es mag wohl ſeyn, daß man mich eines ſchweren Verbrechens beſchuldigt, ich habe indeſſen hier unter den Augen des Fürſten und der ganzen Stadt gelebt, und es iſt während der Zeit meines Aufenthaltes kein Verbrechen verübt worden, für deſſen Urheber ich gehalten werden oder deſſen Theilnehmer ich ſeyn könnte. Es muß alſo ein Fremder ſeyn, der mich eines in früherer Zeit begangenen Verbrechens anklagt, und da ich mich von aller Schuld völlig rein fühle, ſo hat vielleicht nur eine unglückliche Aehnlichkeit die Vermuthung meiner Schuld erregt; um ſo härter finde ich es aber, daß man mich leerer Vermuthungen und vorgefaßter Meinungen wegen, dem überführten Verbrecher gleich, in ein ſtrenges Criminal-Gefängniß ſperrt. Warum ſtellt man mich nicht meinem leichtſinnigen, vielleicht boshaften

„Ankläger unter die Augen? ... Gewiß iſt es „am Ende ein alberner Thor, der ...“ Gemach, gemach Herr Leonard, quäckte der Richter: menagiren Sie ſich, Sie könnten ſonſt garſtig anſtoßen gegen hohe Perſonen, und die fremde Perſon, die Sie, mein Herr Leonard, oder Herr ... (er biß ſich ſchnell in die Lippen) erkannt hat, iſt auch weder leichtſinnig noch albern, ſondern ... Nun, und dann haben wir gute Nachrichten aus der“ ... Er nannte die Gegend, wo die Güter des Barons F. lagen und Alles klärte ſich dadurch mir deutlich auf. Entſchieden war es, daß Aurelie in mir den Mönch erkannt hatte, der ihren Bruder ermordete. Dieſer Mönch war ja aber Medardus, der berühmte Canzelredner aus dem Capuzinerkloſter in B. Als dieſen hatte ihn Reinhold erkannt und ſo hatte er ſich auch ſelbſt kund gethan. Daß Francesko der Vater jenes Medardus war, wußte die Aebtiſſin, und ſo mußte meine Aehnlichkeit mit ihm, die der Fürſtin gleich Anfangs ſo unheimlich worden, die Vermuthungen, welche die Fürſtin und die Aebtiſſin vielleicht ſchon brieflich unter ſich angeregt hatten, beinahe zur Gewißheit erheben. Möglich war es auch, daß Nachrichten ſelbſt aus dem Capuziner Kloſter in B. eingeholt worden; daß man meine Spur genau verfolgt und ſo die Identität meiner Perſon mit dem Mönch Medardus feſtgeſtellt hatte. Alles dieſes überdachte ich ſchnell, und ſah die Gefahr meiner Lage. Der Richter ſchwatzte noch fort, und dies brachte mir Vortheil, denn es fiel mir auch jetzt der lange vergebens geſuchte Name des polniſchen Städtchens ein, das ich der alten Dame bei Hofe als meinen Geburtsort genannt hatte. Kaum endete daher der Richter ſeinen Sermon mit der barſchen Aeußerung, daß ich nun ohne weiteres meinen bisherigen Lebenslauf erzählen ſolle, als ich anfing: „Ich heiße eigentlich „Leonard Krczynski und bin der einzige „Sohn eines Edelmanns der ſein Gütchen

„verkauft hatte und ſich in Kwiecziczewo aufhielt.“ Wie, was? — rief der Richter, indem er ſich vergebens bemühte, meinen, ſo wie den Nahmen meines angeblichen Geburtsorts, nachzuſprechen. Der Protokollführer wußte gar nicht, wie er die Wörter aufſchreiben ſollte; ich mußte beide Namen ſelbſt einrücken, und fuhr dann fort: „Sie bemerken, mein Herr, wie ſchwer es der deutſchen Zunge wird, meinen Conſonantenreichen Namen nachzuſprechen und darin liegt die Urſache, warum ich ihn, ſo wie ich nach Deutſchland kam, wegwarf und mich bloß nach meinem Vornamen, Leonard, nannte. Uebrigens kann keines Menſchen Lebenslauf einfacher ſeyn, als der meinige. Mein Vater, ſelbſt ziemlich unterrichtet, billigte meinen entſchiedenen Hang zu den Wiſſenſchaften, und wollte mich eben nach Krakau zu einem ihm verwandten Geiſtlichen, Stanislaw Krczynſki ſchicken, als er ſtarb. Niemand bekümmerte ſich um mich, ich ver-

„kaufte die kleine Habe, zog einige Schulden ein, und begab mich wirklich mit dem
„ganzen mir von meinem Vater hinterlaſſenenen Vermögen nach Krakau, wo ich einige Jahre unter meines Verwandten Aufſicht ſtudirte. Dann ging ich nach Danzig
„und nach Königsberg. Endlich trieb es mich,
„wie mit unwiderſtehlicher Gewalt, eine Reiſe
„nach dem Süden zu machen; ich hoffte, mich
„mit dem Reſt meines kleinen Vermögens
„durchzubringen und dann eine Anſtellung
„bei irgend einer Univerſität zu finden, doch
„wäre es mir hier beinahe ſchlimm ergangen, wenn nicht ein beträchtlicher Gewinn
„an der Farobank des Fürſten mich in den
„Stand geſetzt hätte, hier noch ganz gemächlich zu verweilen und dann, wie ich es in
„Sinn hatte, meine Reiſe nach Italien fortzuſetzen. Irgend etwas Ausgezeichnetes,
„das werth wäre, erzählt zu werden, hat
„ſich in meinem Leben gar nicht zugetragen.
„Doch muß ich wohl noch erwähnen, daß

„es mir leicht geweſen ſeyn würde, die Wahrheit meiner Angaben ganz unzweifelhaft „nachzuweiſen, wenn nicht ein ganz beſonderer Zufall mich um meine Brieftaſche gebracht hätte, worin mein Paß, meine Reiſeroute und verſchiedene andere Scripturen „befindlich waren, die jenem Zweck gedient „hätten.“ — Der Richter fuhr ſichtlich auf, er ſah mich ſcharf an, und frug mit beinahe ſpöttiſchem Ton, welcher Zufall mich denn außer Stande geſetzt hätte, mich, wie es verlangt werden müßte, zu legitimiren. „Vor „mehreren Monathen, ſo erzählte ich: befand ich mich auf dem Wege hieher im Gebürge. Die anmuthige Jahreszeit, ſo wie „die herrliche romantiſche Gegend beſtimmten mich, den Weg zu Fuße zu machen. Ermüdet ſaß ich eines Tages in dem Wirthshauſe eines kleinen Dörfchens; ich hatte „mir Erfriſchungen reichen laſſen und ein „Blättchen aus meiner Brieftaſche genommen, um irgend Etwas, das mir eingefallen

„aufzuzeichnen; die Brieftaſche lag vor mir „auf dem Tiſche. Bald darauf kam ein Reiter daher geſprengt, deſſen ſonderbare Kleidung und verwildertes Anſehen meine Aufmerkſamkeit erregte. Er trat ins Zimmer, „forderte einen Trunk und ſetzte ſich, finſter „und ſcheu mich anblickend, mir gegenüber „an den Tiſch. Der Mann war mir unheimlich, ich trat daher ins Freie hinaus. Bald „darauf kam auch der Reiter, bezahlte den „Wirth und ſprengte, mich flüchtig grüßend, „davon. Ich ſtand im Begriff, weiter zu gehen, als ich mich der Brieftaſche erinnerte, „die ich in der Stube auf dem Tiſche liegen „laſſen; ich ging hinein und fand ſie noch auf „dem alten Platz. Erſt des andern Tages, als ich „die Brieftaſche hervorzog, entdeckte ich, daß „es nicht die meinige war, ſondern daß ſie wahrſcheinlich dem Fremden gehörte, der gewiß aus „Irrthum die meinige eingeſteckt hatte. Nur „einige mir unverſtändliche Notizen und „mehrere an einen Grafen Viktorin gerich-

„tete Briefe befanden ſich darin. Dieſe Brieftaſche nebſt dem Inhalt wird man noch unter meinen Sachen finden; in der meinigen „hatte ich, wie geſagt, meinen Paß, meine „Reiſeroute und, wie mir jetzt eben einfällt, „ſogar meinen Taufſchein; um das Alles bin „ich durch jene Verwechslung gekommen.“ — Der Richter ließ ſich den Fremden, deſſen ich erwähnt, von Kopf bis zu Fuß beſchreiben, und ich ermangelte nicht, die Figur mit aller nur möglichen Eigenthümlichkeit aus der Geſtalt des Grafen Viktorin und aus der meinigen auf der Flucht aus dem Schloſſe des Barons F. geſchickt zuſammenzufügen. Nicht aufhören konnte der Richter, mich über die kleinſten Umſtände dieſer Begebenheit auszufragen, und indem ich Alles befriedigend beantwortete, ründete ſich das Bild davon ſo in meinem Innern, daß ich ſelbſt daran glaubte, und keine Gefahr lief, mich in Widerſprüche zu verwickeln. Mit Recht konnte ich es übrigens wohl für einen glücklichen

Gedanken halten, wenn ich, den Beſitz jener an den Grafen Viktorin gerichteten Briefe, die in der That ſich noch im Portefeuille befanden, rechtfertigend, zugleich eine fingirte Perſon einzuflechten ſuchte, die künftig, je nachdem die Umſtände darauf hindeuteten, den entflohenen Medardus oder den Grafen Viktorin vorſtellen konnte. Dabei fiel mir ein, daß vielleicht unter Euphemiens Papieren ſich Briefe vorfanden, die über Viktorins Plan, als Mönch im Schloſſe zu erſcheinen, Aufſchluß gaben, und daß dies aufs neue den eigentlichen Hergang der Sache verdunkeln und verwirren könne. Meine Fantaſie arbeitete fort indem der Richter mich frug, und es entwickelten ſich mir immer neue Mittel, mich vor jeder Entdeckung zu ſichern, ſo daß ich auf das ärgſte gefaßt zu ſeyn glaubte. — Ich erwartete nun, da über mein Leben im Allgemeinen Alles genug erörtert ſchien, daß der Richter dem mir angeſchuldigten Verbrechen näher kommen würde, es war aber dem nicht ſo; vielmehr frug er, warum ich habe aus dem Gefängniß entfliehen wollen? — Ich verſicherte, daß mir dies nicht in den Sinn gekommen ſey. Das Zeugniß des Gefangenwärters, der mich an das Fenſter hinaufkletternd angetroffen, ſchien aber wider mich zu ſprechen. Der Richter drohte mir, daß ich nach einem zweiten Verſuch angeſchloſſen werden ſolle. Ich wurde in den Kerker zurückgeführt. — Man hatte mir das Bette genommen und ein Strohlager auf dem Boden bereitet, der Tiſch war feſtgeſchraubt, ſtatt des Stuhles fand ich eine ſehr niedrige Bank. Es vergingen drei Tage, ohne daß man weiter nach mir frug, ich ſah nur das mürriſche Geſicht eines alten Knechts, der mir das Eſſen brachte, und Abends die Lampe anſteckte. Da ließ die geſpannte Stimmung nach, in der es mir war, als ſtehe ich im luſtigen Kampf auf Leben und Tod, den ich wie ein wackrer Streiter ausfechten werde. Ich fiel in ein trübes düſtres Hinbrüten, Alles ſchien mir gleichgültig, ſelbſt Aureliens Bild war verſchwunden. Doch bald rüttelte ſich der Geiſt wieder auf, aber nur um ſtärker von dem unheimlichen, krankhaften Gefühl befangen zu werden, das die Einſamkeit, die dumpfe Kerkerluſt erzeugt hatte, und dem ich nicht zu widerſtehen vermochte. Ich konnte nicht mehr ſchlafen. In den wunderlichen Reflexen, die der düſtre flackernde Schein der Lampe an Wände und Decke warf, grinzten mich allerlei verzerrte Geſichter an; ich löſchte die Lampe aus, ich barg mich in die Strohkiſſen, aber gräßlicher tönte dann das dumpfe Stöhnen, das Kettengeraſſel der Gefangenen durch die grauenvolle Stille der Nacht. Oft war es mir, als höre ich Euphemiens — Viktorins Todesröcheln: „Bin ich denn Schuld an euerm Verderben? war't ihr es nicht ſelbſt, Verruchte! die ihr euch hingabt meinem rächenden Arm?“ — So ſchrie ich laut auf, aber dann ging ein langer, tief anathmender Todesſeufzer durch die Gewölbe, und in wilder Verzweiflung heulte ich: „Du biſt es Hermogen! ... nah iſt die Rache! ... Keine Rettung mehr!“ — In der neunten Nacht mochte es ſeyn, als ich, halb ohnmächtig von Grauen und Entſetzen, auf dem kalten Boden des Gefängniſſes ausgeſtreckt lag. Da vernahm ich deutlich unter mir ein leiſes, abgemeſſenes Klopfen. Ich horchte auf, das Klopfen dauerte fort, und dazwiſchen lachte es ſeltſamlich aus dem Boden hervor! — Ich ſprang auf, und warf mich auf das Strohlager, aber immer fort klopfte es, und lachte und ſtöhnte dazwiſchen. — Endlich rief es leiſe, leiſe, aber wie mit häßlicher, heiſerer, ſtammelnder Stimme hinter einander fort: Med-ar-dus! Me-dar-dus! — Ein Eisſtrom goß ſich mir durch die Glieder! Ich ermannte mich und rief: Wer da! Wer iſt da? — Lauter lachte es nun, und ſtöhnte und ächzte und klopfte und ſtammelte heiſer: Me-dar-dus ... Me-dar-dus! — Ich raffte mich auf vom Lager. „Wer Du auch biſt, der Du hier tollen Spuk treibſt, ſtell Dich her ſichtbarlich vor meine Augen, daß ich dich ſchauen mag, oder höre auf mit Deinem wüſten Lachen und Klopfen!“ — So rief ich in die dicke Finſterniß hinein, aber recht unter meinen Füßen klopfte es ſtärker und ſtammelte: Hihihi … hihihi … Brü-der-lein … Brü-der-lein … Me-dar-dus … ich bin da … bin da … ma-mach auf … auf … wir wo-wollen in den Wa-Wald gehn … Wald gehn! — Jezt tönte die Stimme dunkel in meinem Innern wie bekannt; ich hatte ſie ſchon ſonſt gehört, doch nicht, wie mich es dünkte, ſo abgebrochen und ſo ſtammelnd. Ja mit Entſetzen glaubte ich, meinen eignen Sprachton zu vernehmen. Unwillkührlich, als wollte ich verſuchen, ob es dem ſo ſey, ſtammelte ich nach: Me-dar-dus … Me-dar-dus! Da lachte es wieder, aber höhniſch und grimmig, und rief: Brü-der-lein … Brü-der-lein, haſt … Du, Du mi-mich erkannt … erkannt? … ma-mach auf…

wir wo-wollen in den Wa-Wald ... in den Wald! — „Armer Wahnſinniger, ſo ſprach es dumpf und ſchauerlich aus mir heraus: Armer Wahnſinniger, nicht aufmachen kann ich Dir, nicht heraus mit Dir in den ſchönen Wald, in die herrliche freye Frühlingsluft, die draußen wehen mag; eingeſperrt im dumpfen düſtern Kerker bin ich wie Du!" — Da ächzte es im troſtloſen Jammer, und immer leiſer und unvernehmlicher wurde das Klopfen, bis es endlich ganz ſchwieg; der Morgen brach durch das Fenſter, die Schlöſſer raſſelten, und der Kerkermeiſter, den ich die ganze Zeit über nicht geſehen, trat herein. „Man hat, fing er an: in dieſer Nacht allerlei Lärm in Ihrem Zimmer gehört und lautes Sprechen. Wie iſt es damit?" — Ich habe die Gewohnheit, erwiederte ich ſo ruhig, als es mir nur möglich war: laut und ſtark im Schlafe zu reden, und führte ich auch im Wachen Selbſtgeſpräche, ſo glaube ich, daß mir dies wohl erlaubt ſeyn wird. — „Wahrſcheinlich, fuhr der

Kerkermeiſter fort: iſt Ihnen bekannt worden, daß jeder Verſuch zu entfliehen, jedes Einverſtändniß mit den Mitgefangenen hart geahndet wird.“ — Ich betheuerte, nichts dergleichen hätte ich vor. Ein paar Stunden nachher führte man mich hinauf zum Criminal Gericht. Nicht der Richter, der mich zuerſt vernommen, ſondern ein anderer, ziemlich junger Mann, dem ich auf den erſten Blick anmerkte, daß er dem vorigen an Gewandtheit und eindringenden Sinn weit überlegen ſeyn müſſe, trat freundlich auf mich zu, und lud mich zum Sitzen ein. Noch ſteht er mir gar lebendig vor Augen. Er war für ſeine Jahre ziemlich unterſetzt, ſein Kopf beinahe haarlos, er trug eine Brille. In ſeinem ganzen Weſen lag ſo viel Güte und Gemüthlichkeit, daß ich wohl fühlte, gerade deshalb müſſe jeder nicht ganz verſtockte Verbrecher ihm ſchwer widerſtehen können. Seine Fragen warf er leicht, beinahe im Converſationston hin, aber ſie waren überdacht und ſo präcis geſtellt, daß nur beſtimmte Antworten erfolgen konnten. „Ich muß Sie „zuförderſt fragen, (ſo fing er an) ob alles „das, was Sie über Ihren Lebenslauf angegeben haben, wirklich gegründet iſt, oder „ob bei reiflichem Nachdenken Ihnen nicht „dieſer oder jener Umſtand einfiel, den Sie „noch erwähnen wollen?“

Ich habe Alles geſagt, was ich über mein einfaches Leben zu ſagen wußte.

„Haben Sie nie mit Geiſtlichen ... mit „Mönchen Umgang gepflogen?“

Ja, in Krakau ... Danzig ... Frauenburg ... Königsberg. Am letztern Ort mit den Weltgeiſtlichen die bei der Kirche als Pfarrer und Kapellan angeſtellt waren.

„Sie haben früher nicht erwähnt, daß „Sie auch in Frauenburg geweſen ſind?“

Weil ich es nicht der Mühe werth hielt, eines kurzen, wie mich dünkt achttägigen Aufenthalts dort, auf der Reiſe von Danzig nach Königsberg, zu erwähnen.

„Alſo in Kwieczizewo ſind Sie gebohren?“

Dies frug der Richter plötzlich in polniſcher Sprache, und zwar in ächt polniſchem Dialekt, jedoch ebenfalls ganz leicht hin. Ich wurde in der That einen Augenblick verwirrt, raffte mich jedoch zuſammen, beſann mich auf das wenige Polniſche, was ich von meinem Freunde Kreszinski im Seminar gelernt hatte, und antwortete:

Auf dem kleinen Gute meines Vaters bei Kwieczizewo.

„Wie hieß dieſes Gut?“

Krcziniewo, das Stammgut meiner Familie.

„Sie ſprechen, für einen Nationalpolen, „das Polniſche nicht ſonderlich aus. Aufrichtig geſagt, in ziemlich deutſchem Dialekt. „Wie kommt das?“

Schon ſeit vielen Jahren ſpreche ich nichts als Deutſch. Ja ſelbſt ſchon in Krakau hatte ich viel Umgang mit Deutſchen, die das Polniſche von mir erlernen wollten; unvermerkt mag ich ihren Dialekt mir angewöhnt haben, wie man leicht provinzielle Ausſprache annimmt, und die beſſere, eigenthümliche darüber vergißt.

Der Richter blickte mich an, ein leiſes Lächeln flog über ſein Geſicht, dann wandte er ſich zum Protokollführer und diktirte ihm leiſe etwas. Ich unterſchied deutlich die Worte: „ſichtlich in Verlegenheit“ und wollte mich eben noch mehr über mein ſchlechtes Polniſch auslaſſen, als der Richter frug:

„Waren Sie niemals in B.?“

Niemals!

„Der Weg von Königsberg hieher kann „Sie über den Ort geführt haben?“

Ich habe eine andere Straße eingeſchlagen.

„Haben Sie nie einen Mönch aus dem „Capuzinerkloſter in B. kennen gelernt?“

Nein!

Der Richter klingelte, und gab dem hereintretenden Gerichtsdiener leiſe einen Befehl. Bald darauf öffnete ſich die Thüre, und wie durchbebten mich Schreck und Entſetzen, als ich den Pater Cyrillus eintreten ſah. Der Richter frug:

„Kennen Sie dieſen Mann?“

Nein! ... ich habe ihn früher niemals geſehen!

Da heftete Cyrillus den ſtarren Blick auf mich, dann trat er näher; er ſchlug die Hände zuſammen, und rief laut, indem Thränen ihm aus den Augen gewaltſam hervorquollen: „Medardus, Bruder Medardus! ... um Chriſtus willen, wie muß ich Dich wiederfinden, im Verbrechen teufliſch frevelnd. Bruder Medardus, gehe in Dich, bekenne, bereue ... Gottes Langmuth iſt unendlich!“ — Der Richter ſchien mit Cyrillus Rede unzufrieden, er unterbrach ihn mit der Frage: „Erkennen Sie dieſen Mann für den Mönch „Medardus aus den Capuzinerkloſter in B.?“

So wahr mir Chriſtus helfe zur Seeligkeit, erwiederte Cyrillus: ſo kann ich nicht anders glauben, als daß dieſer Mann, trägt er auch weltliche Kleidung, jener Medardus iſt, der im Capuzinerkloſter zu B. unter meinen Augen Noviz war und die Weihe empfing. Doch hat Medardus das rothe Zeichen eines Kreuzes an der linken Seite des Halſes, und wenn dieſer Mann... „Sie bemerken, unterbrach der Richter den Mönch, ſich zu mir wendend: daß man Sie für den Capuziner Medardus aus dem Kloſter in B. hält, und daß man eben dieſen Medardus ſchwerer Verbrechen halber angeklagt hat. Sind Sie nicht dieſer Mönch, ſo wird es Ihnen leicht werden, dies darzuthun; eben daß jener Medardus ein beſonderes Abzeichen am Halſe trägt, — welches Sie, ſind Ihre Angaben richtig, nicht haben können — giebt Ihnen die beſte Gelegenheit dazu. Entblößen Sie Ihren Hals.“ — Es bedarf deſſen nicht, erwiederte ich gefaßt, ein beſonderes Verhängniß ſcheint mir die treueſte Aehnlichkeit mit jenem angeklagten, mir gänzlich unbekannten, Mönch Medardus gegeben zu haben, denn ſelbſt ein rothes Kreuzzeichen trage ich an der linken Seite des Halſes. — Es war dem wirklich ſo, jene Verwundung am Halſe, die mir das diamantne Kreuz der Aebtiſſin zufügte, hatte eine rothe kreuzförmige Narbe hinterlaſſen, die die Zeit nicht vertilgen konnte. „Entblößen Sie Ihren Hals, wiederholte der Richter.“ — Ich that es, da ſchrie Cyrillus laut: „Heilige Mutter Gottes, es iſt es, es iſt das rothe Kreuzzeichen! ... Medardus. Ach, Bruder Medardus, haſt Du denn ganz entſagt dem ewigen Heil?“ — Weinend und halb ohnmächtig ſank er in einen Stuhl. „Was erwiedern Sie auf die Behauptung dieſes ehrwürdigen Geiſtlichen,“ frug der Richter. In dem Augenblick durchfuhr es mich wie eine Blitzesflamme; alle Verzagtheit, die mich zu übermannen drohte, war von mir gewichen, ach, es war der Widerſacher ſelbſt, der mir zuflüſterte: Was vermögen dieſe Schwächlinge gegen Dich Starken in Sinn und Geiſt? ... Soll Aurelie denn nicht Dein werden? — Ich fuhr heraus beinahe in wildem, höhnendem Trotz: „Dieſer Mönch da, der ohnmächtig im Stuhle liegt, iſt ein ſchwachſinniger, blöder Greis, der in toller Einbildung mich für irgend einen verlaufenen Capuziner ſeines Kloſters hält, von dem ich vielleicht eine flüchtige Aehnlichkeit trage.“ — Der Richter war bis jetzt in ruhiger Faſſung geblieben, ohne Blick und Ton zu ändern; zum erſtenmal verzog ſich nun ſein Geſicht zum finſtern, durchbohrenden Ernſt, er ſtand auf und blickte mir ſcharf ins Auge. Ich muß geſtehen, ſelbſt das Funkeln ſeiner Gläſer hatte für mich etwas Unerträgliches, Entſetzliches, ich konnte nicht weiter reden; von innerer verzweifelnder Wuth grimmig erfaßt, die geballte Fauſt vor der Stirn, ſchrie ich laut auf: Aurelie! — „Was ſoll das, was bedeutet der Name? frug der Richter heftig.“— Ein dunkles Verhängniß opfert mich dem ſchmachvollen Tode, ſagte ich dumpf, aber ich bin unſchuldig, gewiß ... ich bin ganz unſchuldig

... entlaſſen Sie mich ... haben Sie Mitleiden ... ich fühle es, daß Wahnſinn mir durch Nerv und Adern zu toben beginnt ... entlaſſen Sie mich! — Der Richter, wieder ganz ruhig geworden, diktirte dem Protokollführer vieles, was ich nicht verſtand, endlich las er mir eine Verhandlung vor, worin alles was er gefragt und was ich geantwortet, ſo wie, was ſich mit Cyrillus zugetragen hatte, verzeichnet war. Ich mußte meinen Namen unterſchreiben, dann forderte mich der Richter auf, irgend etwas polniſch und deutſch aufzuzeichnen, ich that es. Der Richter nahm das deutſche Blatt, und gab es dem Pater Cyrillus, der ſich unterdeſſen wieder erholt hatte, mit der Frage in die Hände: „Haben dieſe Schriftzüge Aehnlichkeit mit der Hand, die Ihr Kloſterbruder Medardus ſchrieb?“ — Es iſt ganz genau ſeine Hand, bis auf die kleinſten Eigenthümlichkeiten, erwiederte Cyrillus, und wandte ſich wieder zu mir. Er wollte ſprechen, ein Blick des Richters wies ihn zur Ruhe. Der Richter ſah das von mir geſchriebene polniſche Blatt ſehr aufmerkſam durch, dann ſtand er auf, trat dicht vor mir hin, und ſagte mit ſehr ernſtem, entſcheidendem Ton:

„Sie ſind kein Pole. Dieſe Schrift iſt durchaus unrichtig, voller grammatiſcher und orthographiſcher Fehler. Kein Nationalpole ſchreibt ſo, wäre er auch viel weniger wiſſenſchaftlich ausgebildet, als Sie es ſind.“

Ich bin in Krcziniewo geboren, folglich allerdings ein Pole. Selbſt aber in dem Fall, daß ich es nicht wäre, daß geheimnißvolle Umſtände mich zwängen, Stand und Namen zu verläugnen, ſo würde ich deshalb doch nicht der Capuziner Medardus ſeyn dürfen, der aus dem Kloſter in B., wie ich glauben muß, entſprang.

„Ach Bruder Medardus, fiel Cyrillus ein: ſchickte Dich unſer ehrwürdiger Prior Leonardus nicht im Vertrauen auf Deine Treue und Frömmigkeit nach Rom? ... Bruder Medardus! um Chriſtus willen, verläugne nicht länger auf gottloſe Weiſe den heiligen Stand, dem Du entronnen.“

Ich bitte Sie, uns nicht zu unterbrechen, ſagte der Richter, und fuhr dann, ſich zu mir wendend, fort:

„Ich muß Ihnen bemerklich machen, wie die unverdächtige Ausſage dieſes ehrwürdigen Herrn, die dringendſte Vermuthung bewirkt, daß Sie wirklich der Medardus ſind, für den man Sie hält. Nicht verhelen mag ich auch, daß man Ihnen mehrere Perſonen entgegen ſtellen wird, die Sie für jenen Mönch unzweifelhaft erkannt haben. Unter dieſen Perſonen befindet ſich eine, die Sie, treffen die Vermuthungen ein, ſchwer fürchten müſſen. Ja ſelbſt unter Ihren eigenen Sachen hat ſich Manches gefunden, was den Verdacht wider Sie unterſtüzt. Endlich werden bald die Nachrichten über Ihre vorgebliche Familienumſtände eingehen, um die man die Gerichte in Poſen erſucht hat. ... Alles dieſes ſage ich Ihnen offner, als es mein Amt gebietet, damit Sie ſich überzeugen, wie wenig ich auf irgend einen Kunſtgriff rechne, Sie, haben jene Vermuthungen Grund, zum Geſtändniß der Wahrheit zu bringen. Bereiten Sie Sich vor, wie Sie wollen; ſind Sie wirklich jener angeklagte Medardus, ſo glauben Sie, daß der Blick des Richters die tiefſte Verhüllung bald durchdringen wird; Sie werden dann auch ſelbſt ſehr genau wiſſen, welcher Verbrechen man Sie anklagt. Sollten Sie dagegen wirklich der Leonard von Krczinski ſeyn, für den Sie Sich ausgeben, und ein beſonderes Spiel der Natur Sie, ſelbſt Rückſichts beſonderer Abzeichen, jenem Medardus ähnlich gemacht haben, ſo werden Sie ſelbſt leicht Mittel finden, dies klar nachzuweiſen. Sie ſchienen mir erſt in einem ſehr exaltirten Zuſtande, ſchon deshalb brach ich die Verhandlung ab, indeſſen wollte ich Ihnen zugleich auch Raum geben zum reiflichen Nachdenken. Nach dem was heu' te geſchehen, kann es Ihnen an Stoff dazu nicht fehlen.“

Sie halten alſo meine Angaben durchaus für falſch? ... Sie ſehen in mir den verlaufenen Mönch Medardus? — So frag ich; der Richter ſagte mit einer leichten Verbeugung: Adieu, Herr von Krczinſki! und man brachte mich in den Kerker zurück.

Die Worte des Richters durchbohrten mein Innres wie glühende Stacheln. Alles was ich vorgegeben, kam mir ſeicht und abgeſchmackt vor. Daß die Perſon, der ich entgegengeſtellt werden, und die ich ſo ſchwer zu fürchten haben ſollte, Aurelie ſeyn müßte, war nur zu klar. Wie ſollt' ich das ertragen! Ich dachte nach, was unter meinen Sachen wohl verdächtig ſeyn könne, da fiel es mir ſchwer auf's Herz, daß ich noch aus jener Zeit meines Aufenthaltes auf dem Schloſſe des Barons von F. einen Ring mit Euphemiens Namen beſaß, ſo wie, daß Viktorins Felleiſen, das ich auf meiner Flucht mit mir genommen, noch mit dem Capuziner-Strick zugeſchnürt war! — Ich hielt mich für verloren! — Verzweifelnd rannte ich den Kerker auf und ab. Da war es, als flüſterte, als ziſchte es mir in die Ohren: Du Thor, was verzagſt du? denkſt du nicht an Viktorin? — Laut rief ich: Ha! nicht verloren, gewonnen iſt das Spiel. Es arbeitete und kochte in meinem Innern! — Schon früher hatte ich daran gedacht, daß unter Euphemiens Papieren ſich wohl etwas gefunden haben müſſe, was auf Viktorins Erſcheinen auf dem Schloſſe als Mönch hindeute. Darauf mich ſtützend, wollte ich auf irgend eine Weiſe ein Zuſammentreffen mit Viktorin, ja ſelbſt mit dem Medardus für den man mich hielt, vorgeben; jenes Abentheuer auf dem Schloſſe, das ſo fürchterlich endete, als von Hörenſagen erzählen, und mich ſelbſt, meine Aehnlichkeit mit jenen Beiden, auf unſchädliche Weiſe geſchickt hinein verflechten. Der kleinſte Umſtand mußte reiflich erwogen werden; aufzuſchreiben beſchloß ich daher den Roman, der mich retten ſollte! — Man bewilligte mir die Schreibematerialien, die ich forderte, um ſchriftlich noch manchen verſchwiegenen Umſtand meines Lebens zu erörtern. Ich arbeitete mit Anſtrengung bis in die Nacht hinein; im Schreiben erhitzte ſich meine Fantaſie, alles formte ſich wie eine geründete Dichtung, und feſter und feſter ſpann ſich das Gewebe endloſer Lügen, womit ich dem Richter die Wahrheit zu verſchleiern hoffte.

Die Burgglocke hatte zwölfe geſchlagen, als ſich wieder leiſe und entfernt das Pochen vernehmen ließ, das mich geſtern ſo verſtört hatte. Ich wollte nicht darauf achten, aber immer lauter pochte es in abgemeſſenen Schlägen, und dabei fing es wieder an, dazwiſchen zu lachen und zu ächzen. — Stark auf dem Tiſch ſchlagend, rief ich laut: Still ihr da drunten! und glaubte mich ſo von dem Grauen, das mich befing, zu ermuthigen; aber da lachte es gellend und ſchneidend durch das Gewölbe, und ſtammelte: Brü-der-lein, Brü-der-lein … zu dir her-auf … herauf … ma-mach auf … mach auf! – Nun begann es dicht neben mir im Fußboden zu ſchaben, zu raſſeln und zu kratzen, und immer wieder lachte es und ächzte; ſtärker und immer ſtärker wurde das Geräuſch, das Raſſeln, das Kratzen — dazwiſchen dumpf dröhnende Schläge wie das Fallen ſchwerer Maſſen. — Ich war aufgeſtanden, mit der Lampe in der Hand. Da rührte es ſich unter meinem Fuß, ich ſchritt weiter und ſah, wie an der Stelle, wo ich geſtanden, ſich ein Stein des Pflaſters losbröckelte. Ich erfaßte ihn, und hob ihn mit leichter Mühe vollends heraus. Ein düſtrer Schein brach durch die Oeffnung, ein nackter Arm mit einem blinkenden Meſſer in der Hand ſtreckte ſich mir entgegen. Von tiefem Entſetzen durchſchauert bebte ich zurück. Da ſtammelte es von unten herauf: Brü-der-lein! Brü-der-lein, Medar-dus iſt da-da, herauf … nimm,

nimm! ... brich ... brich ... in den Wa-Wald ... in den Wald! — Schnell dachte ich Flucht und Rettung; alles Grauen überwunden, ergriff ich das Meſſer, das die Hand mir willig ließ, und fing an, den Mörtel zwiſchen den Steinen des Fußbodens ämſig wegzubrechen. Der, der unten war, drückte wakker herauf. Vier, fünf Steine lagen zur Seite weggeſchleudert, da erhob ſich plötzlich ein nackter Menſch bis an die Hüften aus der Tiefe empor und ſtarrte mich geſpenſtiſch an mit des Wahnſinns grinſendem, entſetzlichem Gelächter. Der volle Schein der Lampe fiel auf das Geſicht — ich erkannte mich ſelbſt — mir vergingen die Sinne. — Ein empfindlicher Schmerz an den Armen weckte mich aus tiefer Ohnmacht! — hell war es um mich her, der Kerkermeiſter ſtand mit einer blendenden Leuchte vor mir, Kettengeraſſel und Hammerſchläge hallten durch das Gewölbe. Man war beſchäftigt, mich in Feſſeln zu ſchmieden. Außer den Hand- und

Fußſchellen wurde ich mittelſt eines Ringes um den Leib und einer daran befeſtigten Kette an die Mauer gefeſſelt. „Nun wird es der Herr wohl bleiben laſſen, an das Durchbrechen zu denken, ſagte der Kerkermeiſter.“ — „Was hat denn der Kerl eigentlich gethan?“ frug ein Schmiedeknecht. „Ei, erwiederte der Kerkermeiſter: weißt du denn das nicht, Joſt? … die ganze Stadt iſt ja davon voll. ’s iſt ein verfluchter Capuziner, der drei Menſchen ermordet hat. Sie haben’s ſchon ganz heraus. In wenigen Tagen haben wir große Galla, da werden die Räder ſpielen.“ — Ich hörte nichts mehr, denn aufs neue entſchwanden mir Sinn und Gedanken. Nur mühſam erholte ich mich aus der Betäubung, finſter blieb es, endlich brachen einige matte Streiflichter des Tages herein in das niedrige, kaum ſechs Fuß hohe Gewölbe, in das, wie ich jetzt zu meinem Entſetzen wahrnahm, man mich aus meinem vorigen Kerker gebracht hatte. Mich dürſtete, ich griff nach dem Waſſer-Kruge, der neben mir ſtand, feucht und kalt ſchlüpfte es mir durch die Hand, ich ſah eine aufgedunſene ſcheußliche Kröte ſchwerfällig davon hüpfen. Voll Ekel und Abſcheu ließ ich den Krug fahren. „Aurelie!“ ſtöhnte ich auf, in dem Gefühl des nahmenloſen Elends, das nun über mich hereingebrochen. „Und darum das armſelige Läugnen und Lügen vor Gericht? — alle „gleißneriſchen Künſte des teufliſchen Heuchlers? — darum, um ein zerriſſenes, qualvolles Leben einige Stunden länger zu friſten? „Was willſt du, Wahnſinniger! Aurelien beſitzen, die nur durch ein unerhörtes Verbrechen Dein werden konnte? — denn immerdar, lügſt du auch der Welt deine Unſchuld „vor, würde ſie in dir Hermogens verruchten Mörder erkennen und dich tief verabſcheuen. Elender, wahnwitziger Thor, wo „ſind nun deine hochfliegenden Pläne, der „Glaube an deine überirdiſche Macht, womit du das Schickſal ſelbſt nach Willkühr zu

„lenken wähnteſt; nicht zu tödten vermagſt „du den Wurm der an deinem Herzmark mit „tödlichen Biſſen nagt, ſchmachvoll verderben wirſt du in troſtloſem Jammer, „wenn der Arm der Gerechtigkeit auch deiner „ſchont.“ So, laut klagend, warf ich mich auf das Stroh und fühlte in dem Augenblick einen Druck auf der Bruſt, der von einem harten Körper in der Buſentaſche meiner Weſte herzurühren ſchien. Ich faßte hinein, und zog ein kleines Meſſer hervor. Nie hatte ich, ſo lange ich im Kerker war, ein Meſſer bei mir getragen, es mußte daher daſſelbe ſeyn, das mir mein geſpenſtiſches Ebenbild herauf gereicht hatte. Mühſam ſtand ich auf, und hielt das Meſſer in den ſtärker hereinbrechenden Lichtſtrahl. Ich erblickte das ſilberne blinkende Heft. Unerforſchliches Verhängniß! es war daſſelbe Meſſer, womit ich Hermogen getödtet, und das ich ſeit einigen Wochen vermißt hatte. Aber nun ging plötzlich in meinem Innern, wunderbar leuchtend, Troſt und Rettung von der Schmach auf. Die unbegreifliche Art wie ich das Meſſer erhalten, war mir ein Fingerzeig der ewigen Macht, wie ich meine Verbrechen büßen, wie ich im Tode Aurelien verſöhnen ſolle. Wie ein göttlicher Strahl im reinen Feuer, durchglühte mich nur die Liebe zu Aurelien, jede ſündliche Begierde war von mir gewichen. Es war mir, als ſähe ich ſie ſelbſt, wie damals, als ſie am Beichtſtuhl in der Kirche des Capuzinerkloſters erſchien. „Wohl liebe ich Dich, Medardus, aber Du „verſtandeſt mich nicht! ... meine Liebe iſt „der Tod!“ — ſo umſäuſelte und umflüſterte mich Aureliens Stimme, und feſt ſtand mein Entſchluß, dem Richter frei die merkwürdige Geſchichte meiner Verirrungen zu geſtehen, und dann mir den Tod zu geben.

Der Kerkermeiſter trat herein und brachte mir beſſere Speiſen, als ich ſonſt zu erhalten pflegte, ſo wie eine Flaſche Wein. — „Vom Fürſten ſo befohlen,“ ſprach er, indem er den Tiſch, den ihm ſein Knecht nachtrug, deckte, und die Kette, die mich an die Wand feſſelte, losſchloß. Ich bat ihn, dem Richter zu ſagen, daß ich vernommen zu werden wünſche, weil ich vieles zu eröffnen hätte was mir ſchwer auf dem Herzen liege. Er verſprach, meinen Auftrag auszurichten, indeſſen wartete ich vergebens, daß man mich zum Verhör abholen ſolle; Niemand ließ ſich mehr ſehen, bis der Knecht, als es ſchon ganz finſter worden, hereintrat und die am Gewölbe hängende Lampe anzündete. In meinem Innern war es ruhiger als jemals, doch fühlte ich mich ſehr erſchöpft, und verſank bald in tiefen Schlaf. Da wurde ich in einen langen, düſtern, gewölbten Saal geführt, in dem ich eine Reihe in ſchwarzen Talaren gekleideter Geiſtlicher erblickte, die der Wand entlang auf hohen Stühlen ſaßen. Vor ihnen, an einem mit blutrother Decke behangenen Tiſch, ſaß der Richter, und neben ihm ein Dominikaner im Ordenshabit. „Du biſt jetzt, ſprach der Richter mit feierlich erhabener Stimme: dem geiſtlichen Gericht übergeben, da Du, verſtockter, frevelicher Mönch, vergebens Deinen Stand und Namen verläugnet haſt. Franciskus, mit dem Kloſter-Namen Medardus genannt, ſprich, welcher Verbrechen biſt Du beziehen worden?" — Ich wollte Alles, was ich je ſündhaftes und freveliches begangen, offen eingeſtehen, aber zu meinem Entſetzen war das, was ich ſprach, durchaus nicht das, was ich dachte und ſagen wollte. Statt des ernſten, reuigen Bekenntniſſes, verlor ich mich in ungereimte, unzuſammenhängende Reden. Da ſagte der Dominikaner, rieſengroß vor mir daſtehend, und mit gräßlich funkelndem Blick mich durchbohrend: „Auf die Folter mit Dir, Du halsſtarriger, verſtockter Mönch." Die ſeltſamen Geſtalten rings umher erhoben ſich und ſtreckten ihre langen Arme nach mir aus und riefen in heiſeren grauſigem Einklang: „Auf die Folter mit ihm." Ich riß das Meſſer heraus und ſtieß nach meinem Herzen, aber der Arm fuhr unwillkührlich herauf! ich traf den Hals und am Zeichen des Kreuzes ſprang die Klinge wie in Glasſcherben, ohne mich zu verwanden. Da ergriffen mich die Henkersknechte, und ſtießen mich hinab in ein tiefes unterirdiſches Gewölbe. Der Dominikaner und der Richter ſtiegen mir nach. Noch einmal forderte mich dieſer auf, zu geſtehen. Nochmals ſtrengte ich mich an, aber in tollem Zwieſpalt ſtand Rede und Gedanke. — Reuevoll, zerknirſcht von tiefer Schmach, bekannte ich im Innern Alles — abgeſchmackt, verwirrt, ſinnlos war, was der Mund ausſtieß. Auf den Wink des Dominikaners zogen mich die Henkersknechte nackt aus, ſchnürten mir beide Arme über den Rücken zuſammen, und hinaufgewunden fühlte ich, wie die ausgedehnten Gelenke knackend zerbröckeln wollten. In heilloſem, wüthendem Schmerz ſchrie ich laut auf, und erwachte. Der Schmerz an den Händen und Füßen dauerte fort, er rührte von den ſchweren Ketten her, die ich trug, doch empfand ich noch außerdem einen Druck über den Augen, die ich nicht aufzuſchlagen vermochte. Endlich war es, als würde plötzlich eine Laſt mir von der Stirn genommen, ich richtete mich ſchnell empor, ein Dominikanermönch ſtand vor meinem Strohlager. Mein Traum trat in das Leben, eiskalt rieſelte es mir durch die Adern. Unbeweglich, wie eine Bildſäule, mit übereinander geſchlagenen Armen ſtand der Mönch da, und ſtarrte mich an mit den hohlen ſchwarzen Augen. Ich erkannte den gräßlichen Mahler, und fiel halb ohnmächtig auf mein Strohlager zurück. — Vielleicht war es nur eine Täuſchung der durch den Traum aufgeregten Sinne? Ich ermannte mich, ich richtete mich auf, aber unbeweglich ſtand der Mönch und ſtarrte mich an mit den hohlen ſchwarzen Augen. Da ſchrie ich in wahnſinniger Verzweiflung: „Entſetzlicher Menſch ... hebe dich weg! ... Nein! ... Kein Menſch, Du biſt der Widerſacher ſelbſt, der mich ſtürzen will in ewige Verderbniß ... hebe dich weg, Verruchter! hebe dich weg!"— Armer, kurzſichtiger Thor, ich bin nicht der, der Dich ganz unauflöslich zu umſtricken ſtrebt mit ehernen Banden! — der dich abwendig machen will dem heiligen Werk zu dem Dich die ewige Macht berief. — Medardus! — armer kurzſichtiger Thor! — ſchreckbar, grauenvoll bin ich Dir erſchienen, wenn Du über dem offenen Grabe ewiger Verdammniß leichtſinnig gaukelteſt. Ich warnte Dich, aber Du haſt mich nicht verſtanden! Auf! nähere Dich mir! der Mönch ſprach alles dieſes im dumpfen Ton der tiefen, herzzerſchneidendſten Klage; ſein Blick, mir ſonſt ſo fürchterlich, war ſanft und milde worden, weicher die Form ſeines Geſichts. Eine unbeſchreibliche Wehmuth durchbebte mein Innerſtes; wie ein Geſandter der ewigen Macht mich aufzurichten, mich zu tröſten im endloſen Elend, erſchien mir der ſonſt ſo ſchreckliche Mahler. — Ich ſtand auf vom Lager, ich trat ihm nahe, es war kein Fantom, ich berührte ſein Kleid; ich kniete unwillkührlich nieder, er legte die Hand auf mein Haupt, wie mich ſeegnend. Da gingen in lichten Farben herrliche Gebilde in mir auf. — Ach! ich war in dem heiligen Walde! — ja es war derſelbe Platz, wo, in früher Kindheit, der fremdartig gekleidete Pilger mir den wunderbaren Knaben brachte. Ich wollte fortſchreiten, ich wollte hinein in die Kirche, die ich dicht vor mir erblickte. Dort ſollte ich (ſo war es mir) büßend und bereuend Ablaß erhalten von ſchwerer Sünde. Aber ich blieb regungslos — mein eignes Ich konnte ich nicht erſchauen, nicht erfaſſen. Da ſprach eine dumpfe, hohle Stimme: der Gedanke iſt die That! — Die Träume verſchwebten; es war der Maler, der jene Worte geſprochen. „Unbegreifliches Weſen, warſt „Du es denn ſelbſt? an jenem unglücklichen „Morgen in der Capuzinerkirche zu B.? in „der Reichsſtadt, und nun?“ — Halt ein, un-

ter

„terbrach mich der Mahler: ich war es, der „überall Dir nahe war, um Dich zu retten „von Verderben und Schmach, aber Dein „Sinn blieb verſchloſſen! Das Werk zu dem „Du erkohren, mußt Du vollbringen zu Deinem „eignen Heil.“ — Ach, rief ich voll Verzweiflung: warum hieltſt Du nicht meinen Arm „zurück, als ich in verruchtem Frevel jenen Jüngling... „Das war mir nicht vergönnt, fiel der Mahler ein: Frage nicht weiter! vermeſſen iſt es, vorgreifen zu wollen dem, was die ewige Macht beſchloſſen. ... Medardus! Du gehſt Deinem Ziel entgegen... Morgen!“ — Ich erbebte in eiskaltem Schauer, denn ich glaubte, den Mahler ganz zu verſtehen. Er wußte und billigte den beſchloſſenen Selbſtmord. Der Mahler wankte mit leiſem Tritt nach der Thür des Kerkers. „Wann, wann ſehe ich Dich wieder?“ — Am Ziele! — rief er, ſich noch einmal nach mir umwendend, feyerlich und ſtark, daß das Gewölbe dröhnte — „Alſo Morgen?“ — Leiſe drehte ſich die Thüre in den Angeln, der Mahler war verſchwunden. —

So wie der helle Tag nur angebrochen, erſchien der Kerkermeiſter mit ſeinen Knechten, die mir die Feſſeln von den wunden Armen und Füßen ablößten. Ich ſolle bald zum Verhör hinausgeführt werden, hieß es. Tief in mich gekehrt, mit dem Gedanken des nahen Todes vertraut, ſchritt ich hinauf in den Gerichtsſaal; mein Bekenntniß hatte ich im Innern ſo geordnet, daß ich dem Richter eine kurze, aber den kleinſten Umſtand mit aufgreifende Erzählung zu machen hoffte. Der Richter kam mir ſchnell entgegen, ich mußte höchſt entſtellt ausſehen, denn bei meinem Anblick verzog ſich ſchnell das freudige Lächeln, das erſt auf ſeinem Geſicht ſchwebte, zur Miene des tiefſten Mitleids. Er faßte meine beiden Hände und ſchob mich ſanft in ſeinen Lehnſtuhl. Dann mich ſtarr anſchauend, ſagte er langſam und feierlich: „Herr von Krczinski! ich habe Ihnen frohes zu verkünden! Sie ſind frei! die Unterſuchung iſt auf Befehl des Fürſten niedergeſchlagen worden. Man hat Sie mit einer andern Perſon verwechſelt, woran Ihre ganz unglaubliche Aehnlichkeit mit dieſer Perſon Schuld iſt. Klar, ganz klar iſt Ihre Schuldloſigkeit dargethan! ... Sie ſind frei!“ — Es ſchwirrte und ſauſte und drehte ſich alles um mich her. — Des Richters Geſtalt blinkte, hundertfach vervielfältigt, durch den düſtern Nebel, Alles ſchwand in dicker Finſterniß. — Ich fühlte endlich, daß man mir die Stirne mit ſtarkem Waſſer rieb, und erholte mich aus dem ohnmachtähnlichen Zuſtande in den ich verſunken. Der Richter las mir ein kurzes Protokoll vor, welches ſagte, daß er mir die Niederſchlagung des Prozeſſes bekannt gemacht, und meine Entlaſſung aus dem Kerker bewirkt habe. Ich unterſchrieb ſchweigend, keines Wortes war ich mächtig. Ein unbeſchreibliches, mich im Innerſten vernichtendes Gefühl ließ keine Freude aufkommen.

So wie mich der Richter mit recht in das Herz dringender Gutmüthigkeit anblickte, war es mir, als müſſe ich nun, da man an meiner Unſchuld glaubte und mich frei laſſen wollte, allen verruchten Frevel, den ich begangen, frei geſtehen und dann mir das Meſſer in das Herz ſtoßen. — Ich wollte reden — der Richter ſchien meine Entfernung zu wünſchen. Ich ging nach der Thüre, da kam er mir nach, und ſagte leiſe: „Nun habe ich aufgehört Richter zu ſeyn; von dem erſten Augenblick, als ich Sie ſah, intereſſirten Sie mich auf das höchſte. So ſehr, wie (Sie werden dies ſelbſt zugeben müſſen) der Schein wider Sie war, ſo wünſchte ich doch gleich, daß Sie in der That nicht der abſcheuliche, verbrecheriſche Mönch ſeyn möchten, für den man Sie hielt. Jetzt darf ich Ihnen zutraulich ſagen ... Sie ſind kein Pole. Sie ſind nicht in Kwiecziczewo geboren. Sie heißen nicht Leonard von Krczinski.“ — Mit Ruhe und Feſtigkeit antwortete ich „Nein!“ — Und auch kein Geiſtlicher? — frug der Richter weiter indem er die Augen niederſchlug, wahrſcheinlich um mir den Blick des Inquiſitors zu erſparen. Es wallte auf in meinem Innern. — So hören Sie denn, fuhr ich heraus — „Still, „unterbrach mich der Richter: was ich gleich „anfangs geglaubt und noch glaube, beſtätigt „ſich. Ich ſehe, daß hier räthſelhafte Umſtände walten, und daß Sie ſelbſt mit gewiſſen Perſonen des Hofes in ein geheimnißvolles Spiel des Schickſals verflochten „ſind. Es iſt nicht mehr meines Berufs, tiefer einzudringen, und ich würde es für unziemlichen Vorwitz halten, Ihnen irgend etwas über Ihre Perſon, über Ihre wahrſcheinlich ganz eigne Lebensverhältniſſe entlocken zu wollen! — Doch, wie wäre es, „wenn Sie, Sich losreißend von allem „Ihrer Ruhe Bedrohlichem, den Ort verließen. Nach dem, was geſchehen, kann Ihnen ohnedies der Aufenthalt hier nicht

„wohlthun.“ — So wie der Richter dieſes ſprach, war es, als flöhen alle finſtre Schatten, die ſich drückend über mich gelegt hatten, ſchnell von hinnen. Das Leben war wieder gewonnen, und die Lebensluſt ſtieg durch Nerv und Adern glühend in mir auf. Aurelie! ſie dachte ich wieder, und ich ſollte jetzt fort von dem Orte, fort von ihr? — Tief ſeufzte ich auf: „Und ſie verlaſſen?“ — Der Richter blickte mich im höchſten Erſtaunen an, und ſagte dann ſchnell: „Ach! jetzt glaube ich klar zu ſehen! Der Himmel gebe, Herr Leonard! daß eine ſehr ſchlimme Ahnung, die mir eben jetzt recht deutlich wird, nicht in Erfüllung gehen möge.“ — Alles hatte ſich in meinem Innern anders geſtaltet. Hin war alle Reue und wohl mochte es beinahe frevelnde Frechheit ſeyn, daß ich den Richter mit erheuchelter Ruhe frug: „Und Sie halten mich doch für ſchuldig?“ — „Erlauben Sie, mein Herr! erwiederte der Richter ſehr ernſt: daß ich meine Ueberzeugungen, die doch nur auf ein reges Gefühl geſtützt ſcheinen, für mich behalte. Es iſt ausgemittelt, nach beſter Form und Weiſe, daß Sie nicht der Mönch Medardus ſeyn können, da eben dieſer Medardus ſich hier befindet und von dem Pater Cyrill, der ſich durch Ihre ganz genaue Aehnlichkeit täuſchen ließ, anerkannt wurde, ja auch ſelbſt gar nicht läugnet, daß er jener Capuziner ſey. Damit iſt nun Alles geſchehen, was geſchehen konnte, um Sie von jedem Verdacht zu reinigen, und um ſo mehr muß ich glauben, daß Sie Sich frei von jeder Schuld fühlen." – Ein Gerichtsdiener rief in dieſem Augenblick den Richter ab und ſo wurde ein Geſpräch unterbrochen, als es eben begann mich zu peinigen.

Ich begab mich nach meiner Wohnung, und fand alles ſo wieder, wie ich es verlaſſen. Meine Papiere hatte man in Beſchlag genommen, in ein Packet geſiegelt lagen ſie auf meinem Schreibtiſche, nur Viktorins Brieftaſche, Euphemiens Ring und den Capuziner-Strick vermißte ich, meine Vermuthungen im Gefängniſſe waren daher richtig. Nicht lange dauerte es, ſo erſchien ein fürſtlicher Diener, der mit einem Handbillet des Fürſten mir eine goldene, mit koſtbaren Steinen beſetzte Doſe überreichte. „Es iſt Ihnen übel mitgeſpielt worden, Herr von Kreszinski, ſchrieb der Fürſt: aber weder ich noch meine Gerichte ſind Schuld daran. Sie ſind einem ſehr böſen Menſchen auf ganz unglaubliche Weiſe ähnlich; alles iſt aber nun zu Ihrem Beſten aufgeklärt: Ich ſende Ihnen ein Zeichen meines Wohlwollens und hoffe, Sie bald zu ſehen.“ — Des Fürſten Gnade war mir eben ſo gleichgültig als ſein Geſchenk; eine düſtre Traurigkeit, die geiſttödtend mein Inneres durchſchlich, war die Folge des ſtrengen Gefängniſſes; ich fühlte, daß mir körperlich aufgeholfen werden müſſe, und lieb war es mir daher, als der Leibarzt erſchien. Das ärztliche war bald beſprochen. „Iſt es nicht, fing nun der Leibarzt an, eine beſondere Fügung des Schickſals, daß eben in dem Augenblick als man davon zu überzeugt ſeyn glaubt, daß Sie jener abſcheuliche Mönch ſind, der in der Familie des Barons von F. ſo viel Unheil anrichtete, dieſer Mönch wirklich erſcheint, und Sie von jedem Verdacht rettet?“

Ich muß verſichern, daß ich von den nähern Umſtänden, die meine Befreiung bewirkten, nicht unterrichtet bin; nur im Allgemeinen ſagte mir der Richter, daß der Capuziner Medardus, dem man nachſpürte, und für den man mich hielt, ſich hier eingefunden habe.

„Nicht eingefunden hat er ſich, ſondern hergebracht iſt er worden, feſtgebunden auf einem Wagen, und ſeltſamer Weiſe zu derſelben Zeit, als Sie hergekommen waren. Eben fällt mir ein, daß, als ich Ihnen einſt jene wunderbaren Ereigniſſe erzählen wollte, die ſich vor einiger Zeit an unſerm Hofe zutrugen, ich gerade dann unterbrochen wurde, als ich auf den feindlichen Medardus, Francesko's Sohn, und auf ſeine verruchte That im Schloſſe des Barons von F. gekommen war. Ich nehme den Faden der Begebenheit da wieder auf, wo er damals abriß. — Die Schweſter unſerer Fürſtin, wie Sie wiſſen, Aebtiſſin im Ciſterzienſer-Kloſter zu B. nahm einſt freundlich eine arme Frau mit einem Kinde auf, die von der Pilgerfahrt nach der heiligen Linde wiederkehrte.“

Die Frau war Francesko's Wittwe, und der Knabe eben der Medardus.

„Ganz Recht, aber wie kommen Sie dazu, dies zu wiſſen?“

Auf die ſeltſamſte Weiſe ſind mir die geheimnißvollen Lebensumſtände des Capuziners Medardus bekannt worden. Bis zu dem Augenblick, als er aus dem Schloß des Barons von F. entfloh, bin ich von dem, was ſich dort zutrug, genau unterrichtet.

„Aber wie? ... von wem“ ...

Ein lebendiger Traum hat mir Alles dargeſtellt.

„Sie ſcherzen?“

Keinesweges. Es iſt mir wirklich ſo, als hätte ich träumend die Geſchichte eines Unglücklichen gehört, der, ein Spielwerk dunkler Mächte, hin und her geſchleudert und von Verbrechen zu Verbrechen getrieben wurde. In dem ...zer Forſt hatte mich auf der Reiſe hierher der Poſtillon irre gefahren; ich kam in das Förſterhaus, und dort...

„Ha! ich verſtehe Alles, dort trafen Sie den Mönch an“ ...

So iſt es, er war aber wahnſinnig.

„Er ſcheint es nicht mehr zu ſeyn. Schon damals hatte er lichte Stunden und vertraute Ihnen Alles?“ ...

Nicht gerade zu. In der Nacht trat er, von meiner Ankunft im Förſterhauſe nicht unterrichtet, in mein Zimmer. Ich, mit der treuen beiſpielloſen Aehnlichkeit, war ihm furchtbar. Er hielt mich für ſeinen Doppeltgänger, deſſen Erſcheinung ihm den Tod verkünde. — Er ſtammelte — ſtotterte Bekenntniſſe her — unwillkürlich übermannte mich, von der Reiſe ermüdet, der Schlaf: es war mir, als ſpreche der Mönch nun ruhig und gefaßt weiter, und ich weiß in der That jetzt nicht, wo und wie der Traum eintrat. Es dünkt mich, daß der Mönch behauptete, nicht er habe Euphemie und Hermogen getödtet, ſondern beider Mörder, ſey der Graf Viktorin —

„Sonderbar, höchſt ſonderbar, aber warum verſchwiegen Sie das Alles dem Richter?“

Wie konnte ich hoffen, daß der Richter auch nur einiges Gewicht auf eine Erzählung legen werde, die ihm ganz abentheuerlich klingen mußte. Darf denn überhaupt ein erleuchtetes Criminalgericht an das Wunderbare glauben?

„Wenigſtens hätten Sie aber doch gleich ahnen, daß man Sie mit dem wahnſinnigen

Mönch verwechsle und dieſen als den Capuziner Medardus bezeichnen ſollen?“

Freilich — und zwar nachdem mich ein alter blöder Greis, ich glaube er heißt Cyrillus, durchaus für ſeinen Kloſterbruder halten wollte. Es iſt mir nicht eingefallen, daß der wahnſinnige Mönch eben der Medardus, und das Verbrechen, das er mir bekannte, Gegenſtand des jetzigen Prozeſſes ſeyn könne. - Aber, wie mir der Förſter ſagte, hatte er ihm niemals ſeinen Namen genannt — wie kam man zur Entdeckung?

„Auf die einfachſte Weiſe. Der Mönch hatte ſich, wie Sie wiſſen, einige Zeit bei dem Förſter aufgehalten; er ſchien geheilt, aber aufs neue brach der Wahnſinn ſo verderblich aus, daß der Förſter ſich genöthigt ſah, ihn hierher zu ſchaffen, wo er in das Irrenhaus eingeſperrt wurde. Dort ſaß er Tag und Nacht mit ſtarrem Blick, ohne Regung, wie eine Bildſäule. Er ſprach kein Wort und mußte gefüttert werden, da er keine Hand bewegte. Verſchiedene Mittel, ihn aus der Starrſucht zu wecken, blieben fruchtlos, zu den ſtärkſten durfte man nicht ſchreiten, ohne Gefahr ihn wieder in wilde Raſerei zu ſtürzen. Vor einigen Tagen kommt des Förſters älteſter Sohn nach der Stadt, er geht in das Irrenhaus um den Mönch wieder zu ſehen. Ganz erfüllt von dem troſtloſen Zuſtande des Unglücklichen, tritt er aus dem Hauſe, als eben der Pater Cyrillus aus dem Capuzinerkloſter in B. vorüberſchreitet. Den redet er an, und bittet ihn, den unglücklichen, hier eingeſperrten Kloſterbruder zu beſuchen, da ihm Zuſpruch eines Geiſtlichen ſeines Ordens vielleicht heilſam ſeyn könne. Als Cyrillus den Mönch erblickt, fährt er entſetzt zurück. „Heilige Mutter „Gottes! Medardus, unglückſeliger Medardus!“ So ruft Cyrillus, und in dem Augenblick beleben ſich die ſtarren Augen des Mönchs. Er ſteht auf, und fällt mit einem dumpfen Schrei kraftlos zu Boden. — Cyrillus, mit den Uebrigen die bei dem Ereigniß zugegen waren, geht ſofort zum Präſidenten des Criminal-Gerichts, und zeigt Alles an. Der Richter, dem die Unterſuchungen wider Sie übertragen, begiebt ſich mit Cyrillus nach dem Irrenhauſe; man findet den Mönch ſehr matt, aber frei von allem Wahnſinn. Er geſteht ein, daß er der Mönch Medardus aus dem Capuzinerkloſter in B. ſey. Cyrillus verſicherte ſeiner Seits, daß Ihre unglaubliche Aehnlichkeit mit Medardus ihn getäuſcht habe. Nun bemerke er wohl, wie Herr Leonard ſich in Sprache, Blick, Gang und Stellung ſehr merklich von dem Mönch Medardus, den er nun vor ſich ſehe, unterſcheide. Man entdeckte auch das bedeutende Kreuzeszeichen an der linken Seite des Halſes, von dem in Ihrem Prozeß ſo viel Aufhebens gemacht worden iſt. Nun wird der Mönch über die Begebenheiten auf dem Schloſſe des Barons von F. befragt. — „Ich bin ein abſcheuliger, verruch-

„ter Verbrecher, ſagt er mit matter, kaum ver-
„nehmbarer Stimme: ich bereue tief, was ich
„gethan. — Ach ich ließ mich um mein Selbſt,
„um meine unſterbliche Seele betrügen! ...
„Man habe Mitleiden! ... man laſſe mir Zeit ...
„Alles ... alles will ich geſtehen.“ — Der Fürſt, unterrichtet, befiehlt ſofort den Prozeß wider Sie aufzuheben und Sie der Haft zu entlaſſen. Das iſt die Geſchichte Ihrer Befreiung. — Der Mönch iſt nach dem Criminal-Gefängniß gebracht worden.“

Und hat Alles geſtanden? Hat er Euphemien, Hermogen ermordet? wie iſt es mit dem Grafen Viktorin? ...

„So viel wie ich weiß, fängt der eigentliche Criminalprozeß wider den Mönch erſt heute an. Was aber den Grafen Viktorin betrifft, ſo ſcheint es, als wenn nun einmal Alles was nur irgend mit jenen Ereigniſſen an unſerm Hofe in Verbindung ſteht, dunkel und unbegreiflich bleiben müſſe.“

Wie die Ereigniſſe auf dem Schloſſe

des

des Barons von F. aber mit jener Kataſtrophe an Ihrem Hofe ſich verbinden ſollen, ſehe ich in der That nicht ein.

„Eigentlich meinte ich auch mehr die ſpielenden Perſonen, als die Begebenheit.“

Ich verſtehe Sie nicht.

„Erinnern Sie Sich genau meiner Erzählung jener Kataſtrophe, die dem Prinzen den Tod brachte!“

Allerdings.

„Iſt es Ihnen dabei nicht völlig klar worden, daß Francesko verbrecheriſch die Italienerin liebte? daß er es war, der vor dem Prinzen in die Brautkammer ſchlich, und den Prinzen niederſtieß? — Viktorin iſt die Frucht jener frevelichen Unthat. — Er und Medardus ſind Söhne Eines Vaters. Spurlos iſt Viktorin verſchwunden, Alles Nachforſchen blieb vergebens.“

Der Mönch ſchleuderte ihn hinab in den Teufels Grund. Fluch dem wahnſinnigen Brudermörder! —

Leiſe — leiſe ließ ſich in dem Augenblick, als ich heftig dieſe Worte ausſties, jenes Klopfen des geſpenſtiſchen Unholds aus dem Kerker hören. Vergebens ſuchte ich das Grauſen zu bekämpfen, welches mich ergriff. Der Arzt ſchien ſo wenig das Klopfen als meinen innern Kampf zu bemerken. Er fuhr fort: „Was? ... Hat der Mönch Ihnen geſtanden, daß auch Viktorin durch ſeine Hand fiel?“

Ja! ... Wenigſtens ſchließe ich aus ſeinen abgebrochenen Aeußerungen, halte ich damit Viktorins Verſchwinden zuſammen, daß ſich die Sache wirklich ſo verhält. Fluch dem wahnſinnigen Brudermörder! — Stärker klopfte es, und ſtöhnte und ächzte; ein feines Lachen, daß durch die Stube pfiff, klang wie Medardus ... Medardus .. hi ... hi ... hi hilf! — Der Arzt, ohne das zu bemerken, fuhr fort:

„Ein beſonderes Geheimniß ſcheint noch auf Franceskoꞌs Herkunft zu ruhen. Er iſt höchſt wahrſcheinlich dem fürſtlichen Hauſe verwandt. So viel iſt gewiß, daß Euphemie die Tochter ...“

Mit einem entſetzlichen Schlage, daß die Angeln zuſammen krachten, ſprang die Thür auf, ein ſchneidendes Gelächter gellte herein. „Ho ho ... ho ... ho Brüderlein, ſchrie ich wahnſinnig auf: hoho ... hieher ... friſch friſch, wenn du kämpfen willſt mit mir ... der Uhu macht Hochzeit; nun wollen wir auf das Dach ſteigen und ringen mit einander, und wer den andern herabſtößt, iſt König und darf Blut trinken.“ — „Der Leibarzt faßte mich in die Arme und rief: Was iſt das? was iſt das? Sie ſind krank ... in der That, gefährlich krank. Fort, fort, zu Bette.“ — Aber ich ſtarrte nach der offnen Thüre, ob mein ſcheuslicher Doppeltgänger nicht herein treten werde, doch ich erſchaute nichts und erholte mich bald von dem wilden Entſetzen, das mich gepackt hatte, mit eiskalten Krallen. Der Leibarzt beſtand darauf, daß ich kränker ſey, als ich ſelbſt wohl glauben möge, und ſchob alles auf den Kerker und die Gemüthsbewegung, die mir überhaupt der Prozeß verurſacht haben müſſe. Ich brauchte ſeine Mittel, aber mehr als ſeine Kunſt trug zu meiner ſchnellen Geneſung bei, daß das Klopfen ſich nicht mehr hören ließ, der furchtbare Doppeltgänger mich daher ganz verlaſſen zu haben ſchien.

Die Frühlingsſonne warf eines Morgens ihre goldnen Strahlen hell und freundlich in mein Zimmer, ſüße Blumendüfte ſtrömten durch das Fenſter; hinaus ins Freie trieb mich ein unendlich Sehnen, und des Arztes Verbot nicht achtend, lief ich fort in den Park. — Da begrüßten Bäume und Büſche rauſchend und flüſternd den von der Todeskrankheit Geneſenen. Ich athmete auf, wie aus langem ſchwerem Traum erwacht, und tiefe Seufzer waren des Entzückens unausſprechbare Worte, die ich hineinhauchte in das Gejauchge der Vögel, in das fröhliche Sumſen und Schwirren bunter Inſekten.

Ja! — ein ſchwerer Traum dünkte mir, nicht nur die letzt vergangene Zeit, ſondern mein ganzes Leben, ſeitdem ich das Kloſter verlaſſen, als ich mich in einem von dunklen Platanen beſchatteten Gange befand. — Ich war im Garten der Capuziner zu B. Aus dem fernen Gebüſch ragte ſchon das hohe Kreuz hervor, an dem ich ſonſt oft mit tiefer Inbrunſt flehte, um Kraft, aller Verſuchung zu widerſtehen. — Das Kreuz ſchien mir nun das Ziel zu ſeyn, wo ich hinwallen müſſe, um, in den Staub niedergeworfen, zu bereuen und zu büßen den Frevel ſündhafter Träume, die mir der Satan vorgegaukelt; und ich ſchritt fort mit gefalteten emporgehobenen Händen, den Blick nach dem Kreuz gerichtet. — Stärker und ſtärker zog der Luftſtrom — ich glaubte die Hymnen der Brüder zu vernehmen, aber es waren nur des Waldes wunderbare Klänge, die der Wind, durch die Bäume ſauſend, geweckt hatte, und der meinen Athem fortriß, ſo daß ich bald erſchöpft ſtill ſtehen, ja mich an einen nahen Baum feſt halten mußte, um nicht nieder zu ſinken. Doch hin zog es mich mit unwiderſtehlicher Gewalt nach dem fernen Kreuz; ich nahm alle meine Kraft zuſammen und wankte weiter fort, aber nur bis an den Moosſitz dicht vor dem Gebüſch konnte ich gelangen; alle Glieder lähmte plötzlich tödliche Ermattung; wie ein ſchwacher Greis, ließ ich langſam mich nieder und in dumpfem Stöhnen ſuchte ich die gepreßte Bruſt zu erleichtern. — Es rauſchte im Gange dicht neben mir ... Aurelie! So wie der Gedanke mich durchblitzte, ſtand ſie vor mir! — Thränen inbrünſtiger Wehmuth quollen aus den Himmels-Augen, aber durch die Thränen funkelte ein zündender Strahl; es war der unbeſchreibliche Ausdruck der glühendſten Sehnſucht, der Aurelien fremd ſchien. Aber ſo flammte der Liebesblick jenes geheimnißvollen Weſens am Beichtſtuhl, das ich oft in ſüßen Träumen ſah. „Können Sie mir jemals verzeihen!“ liſpelte Aurelie. Da ſtürzte ich wahnſinnig vor namenloſem Entzücken vor ihr hin, ich ergriff ihre Hände! — „Aurelie ... Aurelie ... für dich Marter! ... Tod!“ Ich fühlte mich ſanft emporgehoben — Aurelie ſank an meine Bruſt, ich ſchwelgte in glühenden Küſſen. Aufgeſchreckt durch ein nahes Geräuſch, wand ſie ſich endlich los aus meinen Armen, ich durfte ſie nicht zurückhalten. „Erfüllt iſt all' mein Sehnen und Hoffen“ ſprach ſie leiſe, und in dem Augenblick ſah' ich die Fürſtin den Gang heraufkommen. Ich trat hinein in das Gebüſch, und wurde nun gewahr, daß ich wunderlicher Weiſe einen dürren grauen Stamm für ein Cruzifix gehalten.

Ich fühlte keine Ermattung mehr, Aureliens Küſſe durchglühten mich mit neuer Lebenskraft; es war mir, als ſey jetzt hell und herrlich das Geheimniß meines Seyns aufgegangen. Ach, es war das wunderbare Geheimniß der Liebe, das ſich nun erſt in rein ſtrahlender Glorie mir erſchloſſen. Ich ſtand auf dem höchſten Punkt des Lebens; abwärts mußte es ſich wenden, damit ein Geſchick erfüllt werde, das die höhere Macht beſchloſſen. — Dieſe Zeit war es, die mich wie ein Traum aus dem Himmel umfing, als ich das aufzuzeichnen begann, was ſich nach Aureliens Wiederſehen mit mir begab. Dich Fremden, Unbekannten! der du einſt dieſe Blätter leſen wirſt, bat ich, du ſollteſt jene höchſte Sonnenzeit deines eigenen Lebens zurückrufen, dann würdeſt du den troſtloſen Jammer des in Reue und Buße ergrauten Mönchs verſtehen und einſtimmen in ſeine Klagen. Noch einmal bitte ich dich jetzt, laß jene Zeit im Innern dir aufgehen, und nicht darf ich dann dir's ſagen: wie Aureliens Liebe mich und Alles um mich her verklärte, wie reger und lebendiger mein Geiſt das Leben im Leben erſchaute und ergriff, wie mich, den göttlich begeiſterten, die Freudigkeit des Himmels erfüllte. Kein finſtrer Gedanke ging durch meine Seele, Aureliens Liebe hatte mich entſündigt, ja! auf wunderbare Weiſe keimte in mir die feſte Ueberzeugung auf, daß nicht ich jener ruchloſe Frevler auf dem Schloſſe des Barons von F. war, der Euphemien — Hermogen erſchlug, ſondern, daß der wahnſinnige Mönch, den ich im Förſterhauſe traf, die That begangen. Alles, was ich dem Leibarzt geſtand, ſchien mir nicht Lüge, ſondern der wahre geheimnißvolle Hergang der Sache zu ſeyn, der mir ſelbſt unbegreiflich blieb. — Der Fürſt hatte mich empfangen, wie einen Freund, den man verloren glaubt und wiederfindet; dies gab natürlicher Weiſe den Ton an, in den Alle einſtimmen mußten, nur die Fürſtin, war ſie auch milder als ſonſt, blieb ernſt und zurückhaltend.

Aurelie gab ſich mir mit kindlicher Unbefangenheit ganz hin, ihre Liebe war ihr keine Schuld, die ſie der Welt verbergen mußte, und eben ſo wenig vermochte ich, auch nur im mindeſten das Gefühl zu verhehlen, in dem allein ich nur lebte. Jeder bemerkte mein Verhältniß mit Aurelien, Niemand ſprach darüber, weil man in des Fürſten Blicken las, daß er unſre Liebe, wo nicht begünſtigen, doch ſtillſchweigend dulden wolle. So kam es, daß ich zwanglos Aurelien öfter, manchmal auch wohl ohne Zeugen ſah. — Ich ſchloß ſie in meine Arme, ſie erwiederte meine Küſſe, aber es fühlend, wie ſie erbebte in jungfräulicher Scheu, konnte ich nicht Raum geben der ſündlichen Begierde; jeder freveliche Gedanke erſtarb in dem Schauer, der durch mein Innres glitt. Sie ſchien keine Gefahr zu ahnen, wirklich gab es für ſie keine, denn oft, wenn ſie im einſamen Zimmer neben mir ſaß, wenn mächtiger als je ihr Himmelsreiz ſtralte, wenn wilder die Liebesglut in mir aufflammen wollte, blickte ſie mich an ſo unbeſchreiblich milde und keuſch, daß es mir war, als vergönne es der Himmel dem büßenden Sünder, ſchon hier auf Erden der Heiligen zu nahen. Ja, nicht Aurelie, die heilige Roſalia ſelbſt war es, und ich ſtürzte zu ihren Füßen und rief laut: O du, fromme, hohe Heilige, darf ſich denn irdiſche Liebe zu dir, im Herzen regen?— Dann reichte ſie mir die Hand und ſprach mit ſüßer milder Stimme: Ach keine hohe Heilige bin ich, aber wohl recht fromm, und liebe dich gar ſehr!

Ich hatte Aurelien mehrere Tage nicht geſehen, ſie war mit der Fürſtin auf ein nahe gelegenes Luſtſchloß gegangen. Ich ertrug es nicht länger, ich rannte hin. — Am ſpäten Abend angekommen, traf ich im Garten auf eine Kammerfrau, die mir Aureliens Zimmer nachwies. Leiſe, leiſe öffnete ich die Thür — ich trat hinein — eine ſchwüle Luft, ein wunderbarer Blumengetuch wallte mir ſinnebetäubend entgegen. Erinnerungen ſtiegen in mir auf, wie dunkle Träume! Iſt das nicht Aureliens Zimmer auf dem Schloſſe des Barons, wo ich … So wie ich dies dachte, war es, als erhöbe ſich hinter mir eine finſtre Geſtalt, und: Hermogen! rief es in meinem Innern! Entſetzt rannte ich vorwärts, nur angelehnt war die Thüre des Cabinets. Aurelie kniete, den Rücken mir zugekehrt vor einem Tabouret, auf dem ein aufgeſchlagenes Buch lag. Voll ſcheuer Angſt blickte ich unwillkührlich zurück — ich ſchaute nichts, da rief ich im höchſten Entzücken: Aurelie, Aurelie! — Sie wandte ſich ſchnell um, aber noch ehe ſie aufgeſtanden, lag ich neben ihr und hatte ſie feſt umſchlungen. Leonard! mein Geliebter! — lispelte ſie leiſe. Da kochte und gährte in meinem Innern raſende Begier, wildes, ſündiges Verlangen. Sie hing kraftlos in meinen Armen; die geneſtelten Haare waren aufgegangen und fielen in üppigen Locken über meine Schultern, der jugendliche Buſen quoll hervor — ſie ächzte dumpf — ich kannte mich ſelbſt nicht mehr! — Ich riß ſie empor, ſie ſchien erkräftigt, eine fremde Glut brannte in ihrem Auge, feuriger erwiederte ſie meine wüthenden Küſſe. Da rauſchte es hinter uns wie ſtarker, mächtiger Flügelſchlag; ein ſchneidender Ton, wie das Angſtgeſchrei des zum Tode Getroffenen, gellte durch das Zimmer. — Hermogen! ſchrie Aurelie, und ſank ohnmächtig hin aus meinen Armen. Von wildem Entſetzen erfaßt, rannte ich fort! — Im Flur trat mir die Fürſtin, von einem Spaziergange heimkehrend, entgegen. Sie blickte mich ernſt und ſtolz an, indem ſie ſprach: „Es iſt mir in der That ſehr befremdlich, Sie hier zu ſehen, Herr Leonard!“ — Meine Verſtörtheit im Augenblick bemeiſternd, antwortete ich in beinahe beſtimmterem Ton, als es ziemlich ſeyn mochte: daß man oft gegen große Anregungen vergebens ankämpfe, und daß oft das unſchicklich ſcheinende für das Schicklichſte gelten könne! — Als ich durch die finſtre Nacht der Reſidenz zueilte, war es mir, als liefe jemand neben mir her, und als flüſtere eine Stimme: J ... Jmm ... Jmmer bin ich bei Di ... Dir ... Brü ... Brüderlein ... Brüderlein Medardus! — Blickte ich um mich her, ſo merkte ich wohl, daß das Fantom des Doppeltgängers nur in meiner Fantaſie ſpuke; aber nicht los konnte ich das entſetzliche Bild werden, ja es war mir endlich, als müſſe ich mit ihm ſprechen und ihm erzählen, daß ich wieder recht albern geweſen ſey, und mich habe ſchrecken laſſen, von dem tollen Hermogen; die heilige Roſalia ſollte denn nun bald mein — ganz mein ſeyn, denn dafür wäre ich Mönch und habe die Weihe erhalten. Da lachte und ſtöhnte mein Doppeltgänger, wie er ſonſt gethan, und ſtotterte: aber ſchn ... ſchnell ... ſchnell! — „Gedulde dich nur, ſprach ich wieder: gedulde dich nur, mein Junge! Alles wird gut werden.

Den Hermogen habe ich nur nicht gut getroffen, er hat ſolch ein verdammtes Kreuz am Halſe, wie wir beide, aber mein flinkes Meſſerchen iſt noch ſcharf und ſpitzig.“ — Hi ... hi hi ... tri ... triff gut ... triff gut! — So verflüſterte des Doppeltgängers Stimme im Sauſen des Morgenwindes, der von dem Feuerpurpur herſtrich, welches aufbrannte im Oſten.

Eben war ich in meiner Wohnung angekommen, als ich zum Fürſten beſchieden wurde. Der Fürſt kam mir ſehr freundlich entgegen. „In der That, Herr Leonard! fing er an: Sie haben Sich meine Zuneigung im hohen Grade erworben; nicht verhehlen kann ichs Ihnen, daß mein Wohlwollen für Sie wahre Freundſchaft geworden iſt. Ich möchte Sie nicht verlieren, ich möchte Sie glücklich ſehen. Ueberdem iſt man Ihnen für das, was Sie gelitten haben, alle nur mögliche Entſchädigung zu gewähren ſchuldig. Wiſſen Sie wohl, Herr Leonard!

wer Ihren böſen Prozeß einzig und allein veranlaßte? wer ſie anklagte?“

Nein, gnädigſter Herr!

„Baroneſſe Aurelie! ... Sie erſtaunen? Ja ja, Baroneſſe Aurelie, mein Herr Leonard, die hat Sie (er lachte laut auf) die hat Sie für einen Capuziner gehalten! — Nun bei Gott! ſind Sie ein Capuziner, ſo ſind Sie der liebenswürdigſte, den je ein menſchliches Auge ſah! — Sagen Sie aufrichtig, Herr Leonard, ſind Sie wirklich ſo ein Stück von Kloſtergeiſtlichen?“ —

Gnädigſter Herr, ich weiß nicht, welch ein böſes Verhängniß mich immer zu dem Mönch machen will, der ...

„Nun nun! — ich bin kein Inquiſitor! — fatal wär's doch wenn ein geiſtliches Gelübde Sie bände. — Zur Sache! — möchten Sie nicht für das Unheil, das Baroneſſe Aurelie Ihnen zufügte, Rache nehmen?“ —

In welches Menſchen Bruſt könnte

ein Gedanke der Art gegen das holde Himmelsbild aufkommen?

„Sie lieben Aurelien?“

Dies frug der Fürſt, mir ernſt und ſcharf ins Auge blickend. Ich ſchwieg, indem ich die Hand auf die Bruſt legte. Der Fürſt fuhr weiter fort:

„Ich weiß es, Sie haben Aurelien geliebt, ſeit dem Augenblick, als ſie mit der Fürſtin hier zum erſtenmal in den Saal trat. — Sie werden wieder geliebt, und zwar mit einem Feuer, das ich der ſanften Aurelie nicht zugetraut hätte. Sie lebt nur in Ihnen, die Fürſtin hat mir Alles geſagt. Glauben Sie wohl; daß nach Ihrer Verhaftung Aurelie ſich einer ganz troſtloſen, verzweifelten Stimmung überließ, die ſie auf das Krankenbett warf und dem Tode nahe brachte? Aurelie hielt Sie damals für den Mörder ihres Bruders, um ſo unerklärlicher war uns ihr Schmerz. Schon damals wurden Sie geliebt. Nun, Herr Leonard, oder vielmehr Herr von Krczinski, Sie ſind von Adel, ich fixire Sie bei Hofe auf eine Art, die Ihnen angenehm ſeyn ſoll. Sie heirathen Aurelien. — In einigen Tagen feiern wir die Verlobung, ich ſelbſt werde die Stelle des Brautvaters vertreten.“ — Stumm, von den widerſprechendſten Gefühlen zerriſſen ſtand ich da. — „Adieu, Herr Leonard!“ rief der Fürſt und verſchwand, mir freundlich zuwinkend, aus dem Zimmer.

Aurelie mein Weib! — Das Weib eines verbrecheriſchen Mönchs! Nein! ſo wollen es die dunklen Mächte nicht, mag auch über die Arme verhängt ſeyn, was da will! — Dieſer Gedanke erhob ſich in mir, ſiegend über alles, was ſich dagegen auflehnen mochte. Irgend ein Entſchluß, das fühlte ich, mußte auf der Stelle gefaßt werden, aber vergebens ſann ich auf Mittel, mich ſchmerzlos von Aurelien zu trennen. Der Gedanke ſie nicht wieder zu ſehen, war mir unerträglich, aber daß ſie mein Weib werden ſollte, das erfüllte mich mit einem mir ſelbſt unerklärlichen Abſcheu. Deutlich ging in mir die Ahnung auf, daß, wenn der verbrecheriſche Mönch vor dem Altar des Herrn ſtehen werde, um mit heiligen Gelübden freveliches Spiel zu treiben, jenes fremden Mahlers Geſtalt, aber nicht milde tröſtend wie im Gefängniß, ſondern Rache und Verderben furchtbar verkündend, wie bei Franceſko's Trauung, erſcheinen, und mich ſtürzen werde in namenloſe Schmach, in zeitliches, ewiges Elend. Aber dann vernahm ich tief im Innern eine dunkle Stimme: „und doch muß Aurelie dein ſeyn! Schwachſinniger Thor, wie gedenkſt du zu ändern das, was über euch verhängt iſt.“ Und dann rief es wiederum: „Nieder — nieder wirf dich in den Staub! — Verblendeter, du frevelſt! — nie kann ſie dein werden; es iſt die heilige Roſalia ſelbſt, die du zu umfangen gedenkſt in irrdiſcher Liebe.“ So im Zwieſpalt grauſer Mächte hin und hergetrieben, vermochte ich nicht zu denken, nicht zu ahnen, was ich thun müſſe, um dem Verderben zu entrinnen, das mir überall zu drohen ſchien. Vorüber war jene begeiſterte Stimmung, in der mein ganzes Leben, mein verhängnißvoller Aufenthalt auf dem Schloſſe des Barons von F. mir nur ein ſchwerer Traum ſchien. In düſtrer Verzagtheit ſah ich in mir nur den gemeinen Lüſtling und Verbrecher. Alles, was ich dem Richter, dem Leibarzt geſagt, war nun nichts, als alberne, ſchlecht erfundene Lüge, nicht eine innere Stimme, hatte geſprochen, wie ich ſonſt mich ſelbſt überreden wollte.

Tief in mich gekehrt, nichts außer mir bemerkend und vernehmend, ſchlich ich über die Straße. Der laute Zuruf des Kutſchers, das Geraſſel des Wagens weckte mich, ſchnell ſprang ich zur Seite. Der Wagen der Fürſtin rollte vorüber, der Leibarzt bückte ſich aus dem Schlage und winkte mir freundlich zu; ich folgte ihm nach ſeiner Wohnung.

Er ſprang heraus und zog mich mit den Worten: „Eben komme ich von Aurelien, ich habe Ihnen manches zu ſagen!“ herauf in ſein Zimmer. „Ei, Ei, fing er an: Sie Heftiger, Unbeſonnener! was haben Sie angefangen. Aurelien ſind Sie erſchienen plötzlich, wie ein Geſpenſt, und das arme nervenſchwache Weſen iſt darüber erkrankt!“ — Der Arzt bemerkte mein Erbleichen. „Nun nun, fuhr er fort: arg iſt es eben nicht, ſie geht wieder im Garten umher und kehrt Morgen mit der Fürſtin nach der Reſidenz zurück. Von Ihnen, lieber Leonard! ſprach Aurelie viel, ſie empfindet herzliche Sehnſucht Sie wieder zu ſehen, und ſich zu entſchuldigen. Sie glaubt, Ihnen albern und thörigt erſchienen zu ſeyn.“

Ich wußte, dachte ich daran, was auf dem Luſtſchloſſe vorgegangen, Aureliens Aeuſſerung nicht zu deuten.

Der Arzt ſchien von dem, was der Fürſt mit mir im Sinn hatte, unterrichtet, er gab mir dies nicht undeutlich zu verſtehen, und mittelſt ſeiner hellen Lebendigkeit, die Alles um ihn her ergriff, gelang es ihm bald, mich aus der düſtern Stimmung zu reißen, ſo daß unſer Geſpräch ſich heiter wandte. Er beſchrieb noch einmal, wie er Aurelien getroffen, die, dem Kinde gleich, das ſich nicht von ſchweren Traum erholen kann, mit halbgeſchloſſenen, in Thränen lächelnden Augen auf dem Ruhbette, das Köpfchen in die Hand geſtützt, gelegen, und ihm ihre krankhafte Viſionen geklagt habe. Er wiederholte ihre Worte, die durch leiſe Seufzer unterbrochene Stimme des ſchüchternen Mädchens nachahmend, und wußte, indem er manche ihrer Klagen neckiſch genug ſtellte, das anmuthige Bild durch einige kekke ironiſche Lichtblicke ſo zu heben, daß es gar heiter und lebendig vor mir aufging. Dazu kam, daß er im Contraſt die gravitätiſche Fürſtin hinſtellte, welches mich nicht wenig ergötzte. „Haben Sie wohl gedacht, fing er endlich an: Haben Sie wohl gedacht, als ſie in die Reſidenz einzogen, daß Ihnen ſo viel wunderliches hier geſchehen würde? Erſt das tolle Mißverſtändniß, das Sie in die Hände des Criminal-Gerichts brachte, und dann das wahrhaft beneidenswerthe Glück, das Ihnen der fürſtliche Freund bereitet!"

Ich muß in der That geſtehen, daß gleich anfangs der freundliche Empfang des Fürſten mir wohl that; doch fühle ich, wie ſehr ich jetzt in ſeiner, in aller Achtung bei Hofe geſtiegen bin, das habe ich gewiß meinem erlittenen Unrecht zu verdanken.

„Nicht ſowohl dem, als einem andern ganz kleinen Umſtande, den Sie wohl errathen können."

Keinesweges.

„Zwar nennt man Sie, weil Sie es ſo wollen, ſchlechtweg Herr Leonard, wie vorher, jeder weiß aber jetzt, daß Sie von Adel ſind, da die Nachrichten, die man aus Poſen erhalten hat, ihre Angaben beſtätigten.“

Wie kann das aber auf den Fürſten, auf die Achtung, die ich im Zirkel des Hofes genieße, von Einfluß ſeyn? Als mich der Fürſt kennen lernte und mich einlud, im Zirkel des Hofes zu erſcheinen, wandte ich ein, daß ich nur von bürgerlicher Abkunft ſei, da ſagte mir der Fürſt, daß die Wiſſenſchaft mich adle und fähig mache, in ſeiner Umgebung zu erſcheinen.

„Er hält es wirklich ſo, coquettirend mit aufgeklärtem Sinn für Wiſſenſchaft und Kunſt. Sie werden im Zirkel des Hofes manchen bürgerlichen Gelehrten und Künſtler bemerkt haben, aber die Feinfühlenden unter dieſen, denen Leichtigkeit des innern Seyns abgeht, die ſich nicht in heitrer Ironie auf den hohen Standpunkt ſtellen können, der ſie über das Ganze erhebt, ſieht man nur ſelten, ſie bleiben auch wohl ganz aus. Bei dem beſten Willen, ſich recht vorurtheilsfrei zu zeigen, miſcht ſich in das Betragen des Adlichen gegen den Bürger ein gewiſſes Etwas, das wie Herablaſſung, Duldung des eigentlich unziemlichen ausſieht; das leidet kein Mann, der im gerechten Stolz wohl fühlt, wie in adlicher Geſellſchaft oft nur er es iſt, der ſich herablaſſen und dulden muß, das geiſtig Gemeine und Abgeſchmackte. Sie ſind ſelbſt von Adel, Herr Leonard, aber wie ich höre ganz geiſtlich und wiſſenſchaftlich erzogen. Daher mag es kommen, daß Sie der erſte Adliche ſind, an dem ich ſelbſt im Zirkel des Hofes unter Adlichen auch jetzt nichts adliches, im ſchlimmen Sinn genommen, verſpürt habe. Sie könnten glauben, ich ſpräche da, als Bürgerlicher, vorgefaßte Meinungen aus, oder mir ſei perſönlich etwas begegnet, das ein Vorurtheil erweckt habe, dem iſt aber nicht ſo. Ich gehöre nun einmal zu einer der Claſſen, die Ausnahmsweiſe nicht blos tolerirt, ſondern wirklich gehegt und gepflegt werden. Aerzte und

Beichtväter ſind regierende Herren — Herrſcher über Leib und Seele, mithin allemal von gutem Adel. Sollten denn auch nicht Indigeſtion und ewige Verdammniß den Courfähigſten etwas weniges incommodiren können? Von Beichtvätern gilt das aber nur bei den katholiſchen. Die proteſtantiſchen Prediger, wenigſtens auf dem Lande, ſind nur Hausoffiziauten, die, nachdem ſie der gnädigen Herrſchaft das Gewiſſen gerührt, am unterſten Ende des Tiſches ſich in Demuth an Braten und Wein erlaben. Mag es ſchwer ſeyn, ein eingewurzeltes Vorurtheil abzulegen, aber es fehlt auch meiſtentheils an gutem Willen, da mancher Adlicher ahnen mag, daß nur als ſolcher er eine Stellung im Leben behaupten könne, zu der ihm ſonſt nichts in der Welt ein Recht giebt. Der Ahnen- und Adelſtolz iſt in unſerer, alles immer mehr vergeiſtigenden Zeit, eine höchſt ſeltſame, beinahe lächerliche Erſcheinung. — Vom Ritterthum, von Krieg und

Waffen ausgehend, bildet ſich eine Kaſte, die ausſchließlich die andern Stände ſchützt, und das ſubordinirte Verhältniß des Beſchützten gegen den Schutzherrn erzeugt ſich von ſelbſt. Mag der Gelehrte ſeine Wiſſenſchaft, der Künſtler ſeine Kunſt, der Handwerker, der Kaufmann ſein Gewerbe rühmen, ſiehe ſagt der Ritter, da kommt ein ungebehrdiger Feind, dem ihr, des Krieges unerfahrne, nicht zu widerſtehen vermögt, aber ich Waffengeübter ſtelle mich mit meinem Schlachtſchwert vor euch hin, und was mein Spiel, was meine Freude iſt, rettet Euer Leben, Euer Hab und Gut. — Doch immer mehr ſchwindet die rohe Gewalt von der Erde, immer mehr treibt und ſchafft der Geiſt, und immer mehr enthüllt ſich ſeine Alles überwältigende Kraft. Bald wird man gewahr, daß eine ſtarke Fauſt, ein Harniſch, ein mächtig geſchwungenes Schwert nicht hinreichen das zu beſiegen, was der Geiſt will; ſelbſt Krieg und Waffenübung unterwerfen ſich dem geiſtigen

Prinzip der Zeit. Jeder wird immer mehr und mehr auf ſich ſelbſt geſtellt, aus ſeinem innern geiſtigen Vermögen muß er das ſchöpfen, womit er, giebt der Staat ihm auch irgend einen blendenden äußern Glanz, ſich der Welt geltend machen muß. Auf das entgegengeſetzte Prinzip ſtützt ſich der aus dem Ritterthum hervorgehende Ahnenſtolz, der nur in dem Satz ſeinen Grund findet: meine Voreltern waren Helden, alſo bin ich dito ein Held. Je höher das hinaufgeht, deſto beſſer; denn kann man das leicht abſehen, wo einem Groſpapa der Heldenſinn kommen, und ihm der Adel verliehen worden, ſo traut man dem, wie allem Wunderbaren, das zu nahe liegt, nicht recht. Alles bezieht ſich wieder auf Heldenmuth und körperliche Kraft. Starke, robuſte Eltern haben wenigſtens in der Regel eben dergleichen Kinder, und eben ſo vererbt ſich kriegeriſcher Sinn und Muth. Die Ritterkaſte rein zu erhalten, war daher wohl

Erforderniß jener alten Ritterzeit, und kein geringes Verdienſt für ein altſtämmiges Fräulein, einen Junker zu gebären, zu dem die arme bürgerliche Welt flehte: Sitte, friß uns nicht, ſondern ſchütze uns vor andern Junkern; mit dem geiſtigen Vermögen iſt es nicht ſo. Sehr weiſe Väter erzielen oft dumme Söhnchen, und es möchte, eben weil die Zeit dem phyſiſchen Ritterthum das pſychiſche untergeſchoben hat, Rückſichts des Beweiſes angeerbten Adels ängſtlicher ſeyn, von Leibnitz abzuſtammen, als von Amadis von Gallien oder ſonſt einem uralten Ritter der Tafelrunde. In der einmal beſtimmten Richtung ſchreitet der Geiſt der Zeit vorwärts, und die Lage des ahnenſtolzen Adels verſchlimmert ſich merklich; daher denn auch wohl jenes taktloſe, aus Anerkennung des Verdienſtes und widerlicher Herablaſſung gemiſchte Benehmen gegen, der Welt und dem Staat hoch geltende Bürgerliche, das Erzeugniß eines dunkeln, verzagten Gefühls ſeyn mag, in dem ſie ahnen, daß vor den Augen der Weiſen, der veraltete Tand längſt verjährter Zeit abfällt, und die lächerliche Blöße ſich ihnen frei darſtellt. Dank ſei es dem Himmel, viele Adliche, Männer und Frauen, erkennen den Geiſt der Zeit, und ſchwingen ſich auf im herrlichen Fluge zu der Lebenshöhe, die ihnen Wiſſenſchaft und Kunſt darbieten; dieſe werden die wahren Geiſterbanner jenes Unholds ſeyn.“

„Des Leibarztes Geſpräch hatte mich in ein fremdes Gebiet geführt. Niemals war es mir eingefallen, über den Adel und über ſein Verhältniß zum Bürger zu reflektiren. Wohl mochte der Leibarzt nicht ahnen, daß ich ehedem eben zu der zweiten Claſſe gehört hatte, die, nach ſeiner Behauptung, der Stolz des Adels nicht trifft. — War ich denn nicht in den vornehmſten adlichen Häuſern zu B., der hochgeachtete, hochverehrte Beichtiger? — Weiter nachſinnend erkannte ich, wie ich ſelbſt aufs neue mein Schickſal verſchlungen hatte, indem aus dem Namen, Kwieczickzewo, den ich jener alten Dame bei Hofe nannte, mein Adel entſprang, und ſo dem Fürſten der Gedanke einkam, mich mit Aurelien zu vermählen. —

Die Fürſtin war zurückgekommen. Ich eilte zu Aurelien. Sie empfing mich mit holder jungfräulicher Verſchämtheit; ich ſchloß ſie in meine Arme und glaubte in dem Augenblick daran, daß ſie mein Weib werden könne. Aurelie war weicher, hingebender als ſonſt. Ihr Auge hing voll Thränen, und der Ton, indem ſie ſprach, war wemüthige Bitte, ſo wie wenn im Gemüth des ſchmollenden Kindes ſich der Zorn bricht, in dem es geſündigt. — Ich durfte an meinen Beſuch im Luſtſchloß der Fürſtin denken, lebhaft drang ich darauf, alles zu erfahren; ich beſchwor Aurelien mir zu vertrauen, was ſie damals ſo erſchrecken konnte. — Sie ſchwieg, ſie ſchlug die Augen nieder, aber ſo wie mich ſelbſt der Gedanke meines gräßlichen Doppelgängers ſtärker erfaßte, ſchrie ich auf: „Aurelie! um aller Heiligen willen, welche ſchreckliche Geſtalt erblickteſt Du hinter uns!“ Sie ſah mich voll Verwunderung an, immer ſtarrer und ſtarrer wurde ihr Blick, dann ſprang ſie plötzlich auf, als wolle ſie fliehen, doch blieb ſie und ſchluchzte, beide Hände vor die Augen gedrückt: „Nein, nein, nein— er iſt es ja nicht!“ — Ich erfaßte ſie ſanft, erſchöpft ließ ſie ſich nieder. „Wer, wer iſt es nicht? — frug ich heftig, wohl Alles ahnend, was in ihrem Innern ſich entfalten mochte.“ — Ach, mein Freund, mein Geliebter, ſprach ſie leiſe und wehmüthig: würdeſt Du mich nicht für eine wahnſinnige Schwärmerin halten, wenn ich Alles ... Alles ... dir ſagen ſollte, was mich immer wieder ſo verſtört im vollen Glück der reinſten Liebe? — Ein grauenvoller Traum geht durch mein Leben, er ſtellte ſich mit ſeinen entſetzlichen Bildern

Bibl. Univers. Lips.

zwiſchen uns, als ich Dich zum erſtenmale ſah; wie mit kalten Todesſchwingen wehte er mich an, als du ſo plötzlich eintratſt in mein Zimmer auf dem Luſtſchloß der Fürſtin. Wiſſe, ſo wie Du damals, kniete einſt neben mir ein verruchter Mönch, und wollte heiliges Gebet mißbrauchen zum gräßlichen Frevel. Er wurde, als er, wie ein wildes Thier liſtig auf ſeine Beute lauernd, mich umſchlich, der Mörder meines Bruders! Ach und Du! ... Deine Züge? ... Deine Sprache ... jenes Bild! ... laß mich ſchweigen, o laß mich ſchweigen." Aurelie bog ſich zurück; in halbliegender Stellung lehnte ſie, den Kopf auf die Hand geſtützt, in die Ecke des Sophas, üppiger traten die ſchwellenden Umriſſe des jugendlichen Körpers hervor. Ich ſtand vor ihr, das lüſterne Auge ſchwelgte in dem unendlichen Liebreiz, aber mit der Luſt kämpfte der teufliſche Hohn, der in mir rief: Du Unglückſelige, Du dem Satan erkaufte, biſt du ihm denn entflohen, dem Mönch, der dich im Gebet zur Sünde verlockte? Nun biſt du ſeine Braut...ſeine Braut! — In dem Augenblick war jene Liebe zu Aurelien, die ein Himmelsſtrahl zu entzünden ſchien, als dem Gefängniß, dem Tode entronnen, ich ſie im Park wiederſah, aus meinem Innern verſchwunden, und der Gedanke: daß ihr Verderben meines Lebens glänzendſter Lichtpunkt ſeyn könne, erfüllte mich ganz und gar. — Man rief Aurelien zur Fürſtin. Klar wurde es mir, daß Aureliens Leben gewiſſe mir noch unbekannte Beziehungen auf mich ſelbſt haben müſſe; und doch fand ich keinen Weg dies zu erfahren, da Aurelie alles Bittens unerachtet, jene einzelne hingeworfene Aeußerungen nicht näher deuten wollte. Der Zufall enthüllte mir das, was ſie zu verſchweigen gedachte. — Eines Tages befand ich mich in dem Zimmer des Hofbeamten, dem es oblag, alle Privatbriefe des Fürſten und der dem Hofe Angehörigen zur Poſt zu befördern. Er war eben abweſend, als Aureliens Mädchen mit einem ſtarken Briefe hineintrat, und ihn auf den Tiſch zu den übrigen, die ſchon dort befindlich, legte. Ein flüchtiger Blick überzeugte mich, daß die Aufſchrift an die Aebtiſſin, der Fürſtin Schweſter, von Aureliens Hand war. Die Ahnung, alles noch nicht erforſchte ſey darin enthalten, durchflog mich mit Blitzesſchnelle; noch ehe der Beamte zurückgekehrt, war ich fort mit dem Briefe Aureliens.

Du Mönch, oder im weltlichen Treiben Befangener, der Du aus meinem Leben Lehre und Warnung zu ſchöpfen trachteſt, lies die Blätter die ich hier einſchalte, lies die Geſtändniſſe des frommen, reinen Mädchens, von den bittern Thränen des reuigen, hoffnungsloſen Sünders benezt. Möge das fromme Gemüth dir aufgehen, wie leuchtender Troſt in der Zeit der Sünde und des Frevels.

Aurelie an die Aebtiſſin des Ciſterzienſer Nonnenkloſters zu ....

Meine theure gute Mutter! mit welchen Worten ſoll ich Dir's denn verkünden, daß dein Kind glücklich iſt, daß endlich die grauſe Geſtalt, die, wie ein ſchrecklich drohendes Geſpenſt, alle Blüthen abſtreifend, alle Hoffnungen zerſtörend in mein Leben trat, gebannt wurde, durch der Liebe göttlichen Zauber. Aber nun fällt es mir recht ſchwer aufs Herz, daß wenn Du meines unglücklichen Bruders, meines Vaters, den der Gram tödtete, gedachteſt und mich aufrichteteſt in meinem troſtloſen Jammer — daß ich dann Dir nicht, wie in heiliger Beichte, mein Innres ganz aufſchloß. Doch ich vermag ja auch nun erſt das düſtre Geheimniß auszuſprechen das tief in meiner Bruſt verborgen lag. Es iſt, als wenn eine böſe unheimliche Macht mir mein höchſtes Lebensglück recht trügeriſch wie ein grauſiges Schreckbild vorgaukelte. Ich ſollte wie auf einem wogenden Meer hin und her ſchwanken und vielleicht rettungslos untergehen. Doch der Himmel half, wie durch ein Wunder, in dem Augenblick, als ich im Begriff ſtand, unnennbar elend zu werden. — Ich muß zurückgehen in meine frühe Kinderzeit, um Alles, Alles zu ſagen, denn ſchon damals wurde der Keim in mein Innres gelegt, der ſo lange Zeit hindurch verderblich fortwucherte. Erſt drei oder vier Jahre war ich alt, als ich einſt, in der ſchönſten Frühlingszeit, im Garten unſeres Schloſſes mit Hermogen ſpielte. Wir pflückten allerlei Blumen, und Hermogen, ſonſt eben nicht dazu aufgelegt, ließ es ſich gefallen, mir Kränze zu flechten, in die ich mich putzte. Nun wollen wir zur Mutter gehen, ſprach ich als ich mich über und über mit Blumen behängt hatte; da ſprang aber Hermogen haſtig auf, und rief mit wilder Stimme: Laß uns nur hier bleiben, klein Ding! die Mutter iſt im blauen Cabinet und ſpricht mit dem Teufel!

— Ich wußte gar nicht, was er damit ſagen wollte, aber dennoch erſtarrte ich vor Schreck, und fing endlich an jämmerlich zu weinen. „Dumme Schweſter, was heulſt Du, rief Hermogen, Mutter ſpricht alle Tage mit dem Teufel, er thut ihr nichts!“ Ich fürchtete mich vor Hermogen, weil er ſo finſter vor ſich hin blickte, ſo rauh ſprach, und ſchwieg ſtille. Die Mutter war damals ſchon ſehr kränklich, ſie wurde oft von fürchterlichen Krämpfen ergriffen, die in einen todtähnlichen Zuſtand übergingen. Wir, ich und Hermogen, wurden dann fortgebracht. Ich hörte nicht auf zu klagen, aber Hermogen ſprach dumpf in ſich hinein: „der Teufel hat's ihr angethan!“ So wurde in meinem kindiſchen Gemüth der Gedanke erweckt, die Mutter habe Gemeinſchaft mit einem böſen häßlichen Geſpenſt, denn anders dachte ich mir nicht den Teufel, da ich mit den Lehren der Kirche noch unbekannt war. Eines Tages hatte man mich allein gelaſſen, mir wurde ganz unheimlich zu Muthe, und vor Schreck vermochte ich nicht zu fliehen, als ich wahrnahm, daß ich eben in dem blauen Cabinet mich befand, wo nach Hermogens Behauptung, die Mutter mit dem Teufel ſprechen ſollte. Die Thüre ging auf, die Mutter trat leichenblaß herein und vor eine leere Wand hin. Sie rief mit dumpfer tief klagender Stimme: Francesko, Francesko! Da rauſchte und regte es ſich hinter der Wand, ſie ſchob ſich aus einander und das lebensgroße Bild eines ſchönen, in einem violetten Mantel wunderbar gekleideten Mannes wurde ſichtbar. Die Geſtalt, das Geſicht dieſes Mannes machte einen unbeſchreiblichen Eindruck auf mich, ich jauchzte auf vor Freude; die Mutter umblickend, wurde nun erſt mich gewahr und rief heftig: Was willſt Du hier Aurelie? — wer hat Dich hieher gebracht? — Die Mutter, ſonſt ſo ſanft und gütig, war erzürnter, als ich ſie je geſehen. Ich glaubte daran Schuld zu ſeyn. „Ach, ſtammelte ich, unter vielen Thränen, ſie haben mich hier allein gelaſſen, ich wollte ja nicht hier bleiben. Aber als ich wahrnahm, daß das Bild verſchwunden, da rief ich: Ach das ſchöne Bild, wo iſt das ſchöne Bild! — Die Mutter hob mich in die Höhe, küßte und herzte mich und ſprach: „Du biſt mein gutes, liebes Kind, aber das Bild darf niemand ſehen, auch iſt es nun auf immer fort!“ Niemand vertraute ich, was mir widerfahren, nur zu Hermogen ſprach ich einmal: Höre! die Mutter ſpricht nicht mit dem Teufel, ſondern mit einem ſchönen Mann, aber der iſt nur ein Bild, und ſpringt aus der Wand, wenn Mutter ihn ruft. Da ſah Hermogen ſtarr vor ſich hin und murmelte: „Der Teufel kann ausſehen wie er will, ſagt der Herr Pater, aber der Mutter thut er doch nichts.“ — Mich überfiel ein Grauen, und ich bat Hermogen flehentlich, doch ja nicht wieder von dem Teufel zu ſprechen. Wir gingen nach der Hauptſtadt, das Bild verlor ſich aus meinem Gedächtniß und wurde ſelbſt dann nicht wieder lebendig, als wir nach dem Tode der guten Mutter auf das Land zurückgekehrt waren. Der Flügel des Schloſſes, in welchem jenes blaue Cabinet gelegen, blieb unbewohnt; es waren die Zimmer meiner Mutter, die der Vater nicht betreten konnte, ohne die ſchmerzlichſten Erinnerungen in ſich aufzuregen. Eine Reparatur des Gebäudes machte es endlich nöthig die Zimmer zu öffnen; ich trat in das blaue Cabinet, als die Arbeiter eben beſchäftiget waren, den Fußboden aufzureißen. So wie einer von ihnen eine Tafel in der Mitte des Zimmers emporhob, rauſchte es hinter der Wand, ſie ſchob ſich aus einander, und das lebensgroße Bild des Unbekannten wurde ſichtbar. Man entdeckte die Feder im Fußboden, welche, angedrückt, eine Maſchine hinter der Wand in Bewegung ſetzte, die ein Feld des Tafelwerks, womit die Wand bekleidet, aus einander ſchob. Nun gedachte ich lebhaft jenes Augenblicks meiner Kinderjahre, meine Mutter ſtand wieder vor mir, ich vergeß heiße Thränen, aber nicht wegwenden konnte ich den Blick von dem fremden herrlichen Mann, der mich mit lebendig ſtrahlenden Augen anſchaute. Man hatte wahrſcheinlich meinem Vater gleich gemeldet was ſich zugetragen, er trat herein, als ich noch vor dem Bilde ſtand. Nur einen Blick hatte er darauf geworfen, als er, von Entſetzen ergriffen, ſtehen blieb und dumpf in ſich hineinmurmelte: Francesko, Francesko! Darauf wandte er ſich raſch zu den Arbeitern, und befahl mit ſtarker Stimme: „Man breche ſogleich das Bild aus der Wand, rolle es auf und übergebe es Reinhold.“ Es war mir, als ſolle ich den ſchönen herrlichen Mann, der in ſeinem wunderbaren Gewande mir, wie ein hoher Geiſterfürſt vorkam, niemals wiederſehen, und doch hielt mich eine unüberwindliche Scheu zurück, den Vater zu bitten, das Bild ja nicht vernichten zu laſſen. In wenigen Tagen verſchwand jedoch der Eindruck, den der Auftritt mit dem Bilde auf mich gemacht hatte, ſpurlos aus meinem Innern. — Ich war ſchon vierzehn Jahr alt worden, und noch ein wildes, unbeſonnenes Ding, ſo daß ich ſonderbar genug gegen den ernſten feierlichen Hermogen abſtach und der Vater oft ſagte, daß wenn Hermogen mehr ein ſtilles Mädchen ſchiene, ich ein recht ausgelaſſener Knabe ſey. Das ſollte ſich bald ändern. Hermogen fing an, mit Leidenſchaft und Kraft ritterliche Uebungen zu treiben. Er lebte nur in Kampf und Schlacht, ſeine ganze Seele war davon erfüllt, und da es eben Krieg geben ſollte, lag er dem Vater an, ihn nur gleich Dienſte nehmen zu laſſen. Mich überfiel dagegen eben zu der Zeit eine ſolch unerklärliche Stimmung, die ich nicht zu deuten wußte, und die bald mein ganzes Weſen verſtörte. Ein ſeltſames Uebelbefinden ſchien aus der Seele zu kommen, und alle Lebenspulſe gewaltſam zu ergreifen. Ich war oft der Ohnmacht nahe, dann kamen allerlei wunderliche Bilder und Träume, und es war mir, als ſolle ich einen glänzenden Himmel voll Seligkeit und Wonne erſchauen und könne nur, wie ein ſchlaftrunknes Kind, die Augen nicht öffnen. Ohne zu wiſſen, warum? konnte ich oft bis zum Tode betrübt, oft ausgelaſſen fröhlich ſeyn. Bei dem geringſten Anlaß ſtürzten mir die Thränen aus den Augen, eine unerklärliche Sehnſucht ſtieg oft bis zu körperlichem Schmerz, ſo daß alle Glieder krampfhaft zuckten. Der Vater bemerkte meinen Zuſtand, ſchrieb ihn überreizten Nerven zu und ſuchte die Hülfe des Arztes, der allerlei Mittel verordnete die ohne Wirkung blieben. Ich weiß ſelbſt nicht wie es kam, urplötzlich erſchien mir das vergeſſene Bild jenes unbekannten Mannes ſo lebhaft, daß es mir war, als ſtehe es vor mir, Blicke des Mitleids auf mich gerichtet. „Ach! — ſoll ich denn ſterben? — was iſt es, das mich ſo unausſprechlich quält?“ So rief ich dem Traumbilde entgegen, da lächelte der Unbekannte und antwortete: Du liebſt mich, Aurelie; das iſt deine Qual, aber kannſt Du die Gelübde des Gottgeweihten brechen? — Zu meinem Erſtaunen wurde ich nun gewahr, daß der Unbekannte das Ordenskleid der Capuziner trug. — Ich raffte mich mit aller Gewalt auf, um nur aus dem träumeriſchen Zuſtande zu erwachen. Es gelang mir. Feſt war ich überzeugt, daß jener Mönch nur ein loſes trügeriſches Spiel meiner Einbildung geweſen und doch ahnte ich nur zu deutlich, daß das Geheimniß der Liebe ſich mir erſchloſſen hatte. Ja! — ich liebte den Unbekannten mit aller Stärke des erwachten Gefühls, mit aller Leidenſchaft und Inbrunſt deren das jugendliche Herz fähig. In jenen Augenblicken träumeriſchen Hinbrütens, als ich den Unbekannten zu ſehen glaubte, ſchien mein Uebelbefinden den höchſten Punkt erreicht zu haben, ich wurde zuſehends wohler, indem meine Nervenſchwäche nachließ, und nur das ſtete ſtarre Feſthalten jenes Bildes, die fantaſtiſche Liebe zu einem Weſen, das nur in mir lebte, gab mir das Anſehen einer Träumerin. Ich war für Alles verſtummt, ich ſaß in der Geſellſchaft ohne mich zu regen, und indem ich, mit meinem Ideal beſchäftigt, nicht darauf achtete, was man ſprach, gab ich oft verkehrte Antworten, ſo daß man mich für ein einfältig Ding achten mochte. In meines Bruders Zimmer ſah ich ein fremdes Buch auf dem Tiſche liegen; ich ſchlug es auf, es war ein aus dem Engliſchen überſetzter Roman: Der Mönch! — Mit eiskaltem Schauer durchbebte mich der Gedanke, daß der unbekannte Geliebte ein Mönch ſey. Nie hatte ich geahnt, daß die Liebe zu einem Gottgeweihten ſündlich ſeyn könne, nun kamen mir plötzlich die Worte des Traumbildes ein: Kannſt du die Gelübde des Gottgeweihten brechen?— und nun erſt verwundeten ſie, mit ſchwerem Gewicht in mein Innres fallend, mich tief. Es war mir, als könne jenes Buch mir manchen Aufſchluß geben. Ich nahm es mit mir, ich fing an zu leſen, die wunderbare Geſchichte riß mich hin, aber als der erſte Mord geſchehen, als immer verruchter der gräßliche Mönch frevelt, als er endlich ins Bündniß tritt mit dem Böſen, da ergriff mich namenloſes Entſetzen, denn ich gedachte jener Worte Hermogens: Die Mutter ſpricht mit dem Teufel! Nun glaubte ich, ſo wie jener Mönch im Roman, ſey der Unbekannte ein dem Böſen Verkaufter, der mich verlocken wolle. Und doch konnte ich nicht gebieten der Liebe zu dem Mönch, der in mir lebte. Nun erſt wußte ich, daß es frevelhafte Liebe gebe, mein Abſcheu dagegen kämpfte mit dem Gefühl, das meine Bruſt erfüllte, und dieſer Kampf machte mich auf eigne Weiſe reizbar. Oft bemeiſterte ſich meiner, in der Nähe eines Mannes ein unheimliches Gefühl, weil es mir plötzlich war, als ſey es der Mönch, der nun mich erfaſſen und fortreißen werde ins Verderben. Reinhold kam von einer Reiſe zurück, und erzählte viel von einem Capuziner Medardus, der als Canzelredner weit und breit berühmt ſey und den er ſelbſt in ....r mit Verwunderung gehört habe. Ich dachte an den Mönch im Roman und es überfiel mich eine ſeltſame Ahnung, daß das geliebte und gefürchtete Traumbild jener Medardus ſeyn könne. Der Gedanke war mir ſchrecklich, ſelbſt wußte ich nicht, warum? und mein Zuſtand wurde in der That peinlicher und verſtörter, als ich es zu ertragen vermochte. Ich ſchwamm in einem Meer von Ahnungen und Träumen. Aber vergebens ſuchte ich das Bild des Mönchs aus meinem Innern zu verbannen; ich unglückliches Kind konnte nicht widerſtehen der ſündigen Liebe zu dem Gottgeweihten. — Ein Geiſtlicher beſuchte einſt, wie er es wohl manchmal zu thun pflegte, den Vater. Er ließ ſich weitläuftig über die mannichfachen Verſuchungen des Teufels aus und mancher Funke fiel in meine Seele, indem der Geiſtliche den troſtloſen Zuſtand des jungen Gemüths beſchrieb, in das ſich der Böſe den Weg bahnen wolle und worin er nur ſchwaches Widerſtreben fände. Mein Vater fügte manches hinzu, als ob er von mir rede. Nur unbegränzte Zuverſicht, ſagte endlich der Geiſtliche, nur unwandelbares Vertrauen, nicht ſowohl zu befreundeten Menſchen, als zur Religion und ihren Dienern, könne Rettung bringen. Dies merkwürdige Geſpräch beſtimmte mich, den Troſt der Kirche zu ſuchen, und meine Bruſt, durch reuiges Geſtändniß in heiliger Beichte, zu erleichtern. Am frühen Morgen des andern Tages wollte ich, da wir uns eben in der Reſidenz befanden, in die dicht neben unſerm Hauſe gelegene Kloſterkirche gehen. Es war eine qualvolle, entſetzliche Nacht, die ich zu überſtehen hatte. Abſcheuliche, freveliche Bilder, wie ich ſie nie geſehen, nie gedacht, umgaukelten mich, aber dann mitten drunter ſtand der Mönch da, mir die Hand wie zur Rettung bietend und rief: Sprich es nur aus, daß Du mich liebſt, und frei biſt Du aller Noth. Da mußt' ich unwillkührlich rufen: Ja Medardus, ich liebe Dich! — und verſchwunden waren die Geiſter der Hölle! Endlich ſtand ich auf, kleidete mich an, und ging nach der Kloſterkirche.

Das Morgenlicht brach eben in farbigen Strahlen durch die bunten Fenſter, ein Layenbruder reinigte, die Gänge. Unfern der Seitenpforte, wo ich hineingetreten, ſtand ein der heiligen Roſalia geweihter Altar, dort hielt ich ein kurzes Gebet, und ſchritt dann auf den Beichtſtuhl zu, in dem ich einen Mönch erblickte. Hilf, heiliger Himmel! — es war Medardus! Kein Zweifel blieb übrig, eine höhere Macht ſagte es mir. Da ergriff mich wahnſinnige Angſt und Liebe, aber ich fühlte, daß nur ſtandhafter Muth mich retten könne. Ich beichtete ihm ſelbſt meine ſündliche Liebe zu dem Gottgeweihten, ja mehr als das! ... Ewiger Gott! in dem Augenblicke war' es mir, als hätte ich ſchon oft in troſtloſer Verzweiflung den heiligen Banden, die den Geliebten feſſelten, geflucht, und auch das beichtete ich. „Du ſelbſt, Du ſelbſt, Medardus, biſt es, den ich ſo unausſprechlich liebe.“ Das waren die letzten Worte, die ich zu ſprechen vermochte, aber nun floß lindernder Troſt der Kirche, wie des Himmels Balſam, von den Lippen des Mönchs, der mir plötzlich nicht mehr Medardus ſchien. Bald darauf nahm mich ein alter ehrwürdiger Pilger in ſeine Arme und führte mich langſamen Schrittes durch die Gänge der Kirche zur Hauptpforte hinaus. Er ſprach hochheilige, herrliche Worte, aber ich mußte entſchlummern wie ein unter ſanften, ſüßen Tönen eingewiegtes Kind. Ich verlor das Bewußtſeyn. Als ich erwachte, lag ich angekleidet auf dem Sopha meines Zimmers. „Gott und den Heiligen Lob und Dank, die Criſis iſt vorüber, ſie erholt ſich!“ rief eine

Stimme. Es war der Arzt, der dieſe Worte zu meinem Vater ſprach. Man ſagte mir, daß man mich des Morgens in einem erſtarrten, todtähnlichen Zuſtande gefunden und einen Nervenſchlag befürchtet habe. Du ſiehſt, meine liebe, fromme Mutter, daß meine Beichte bei dem Mönch Medardus nur ein lebhafter Traum in einem überreizten Zuſtande war, aber die heilige Roſalia, zu der ich oft flehte, und deren Bildniß ich ja auch im Traum anrief, hat mir wohl alles ſo erſcheinen laſſen, damit ich errettet werden möge aus den Schlingen, die mir der argliſtige Böſe gelegt. Verſchwunden war aus meinem Innern die wahnſinnige Liebe zu dem Trugbilde im Mönchsgewand. Ich erholte mich ganz: und trat nun erſt heiter und unbefangen in das Leben ein. — Aber, gerechter Gott, noch einmal ſollte mich jener verhaßte Mönch auf entſetzliche Weiſe bis zum Tode treffen. Für eben jenen Medardus, dem ich im Traum gebeichtet, erkannte ich augenblicklich den Mönch, der ſich auf unſerm Schloſſe eingefunden. „Das iſt der Teufel, mit dem die Mutter geſprochen, hüte Dich, hüte Dich! — er ſtellt Dir nach!“ ſo rief der unglückliche Hermogen immer in mich hinein. Ach, es hätte dieſer Warnung nicht bedurft. Von dem erſten Moment an, als mich der Mönch mit der frevelicher Begier funkelnden Augen anblickte, und dann in geheuchelter Verzückung die heilige Roſalia anrief, war er mir unheimlich und entſetzlich. Du weißt alles fürchterliche, was ſich darauf begab, meine gute liebe Mutter. Ach aber, muß ich es nicht Dir auch geſtehen, daß der Mönch mir deſto gefährlicher war, als ſich tief in meinem Innerſten ein Gefühl regte, dem gleich als zuerſt der Gedanke der Sünde in mir entſtand und als ich ankämpfen mußte gegen die Verlockung des Böſen? Es gab Augenblicke, in denen ich Verblendete den heuchleriſchen frommen Reden des Mönchs traute, ja in denen es mir war, als ſtrahle aus ſeinem Innern der Funke des Himmels, der mich zur reinen überirrdiſchen Liebe entzünden könne. Aber dann wußte er mit verruchter Liſt, ſelbſt in begeiſterter Andacht, eine Glut anzufachen, die aus der Hölle kam. Wie den mich bewachenden Schutzengel ſandten mir dann die Heiligen, zu denen ich inbrünſtig flehte, den Bruder. — Denke dir, liebe Mutter, mein Entſetzen, als hier, bald nachdem ich zum erſtenmal bei Hofe erſchienen, ein Mann auf mich zutrat, den ich auf den erſten Blick für den Mönch Medardus zu erkennen glaubte, unerachtet er weltlich gekleidet ging. Ich würde ohnmächtig, als ich ihn ſah. In den Armen der Fürſtin erwacht, rief ich laut: Er iſt es, er iſt es, der Mörder meines Bruders.—„Ja er iſt es, ſprach die Fürſtin: der verkappte Mönch Medardus der dem Kloſter entſprang; die auffallende Aehnlichkeit mit ſeinem Vater Francesco ...“ Hilf, heiliger Himmel, indem ich dieſen Na, men ſchreibe, rinnen eiskalte Schauer mir durch alle Glieder. Jenes Bild meiner Mutter war Francesco ... das trügeriſche Mönchsgebilde, das mich quälte, hatte ganz ſeine Züge! — Medardus, ihn erkannte ich als jenes Gebilde in dem wunderbaren Traum der Beichte. Medardus iſt Francesco's Sohn, Franz, den du, meine gute Mutter, ſo fromm erziehen ließeſt und der in Sünde und Frevel gerieth. Welche Verbindung hatte meine Mutter mit jenem Francesco, daß ſie ſein Bild heimlich aufbewahrte, und bei ſeinem Anblick ſich dem Andenken einer ſeeligen Zeit zu überlaſſen ſchien? — Wie kam es, daß in dieſem Bilde Hermegen den Teufel ſah, und daß es den Grund legte zu meiner ſonderbaren Verirrung? Ich verſinke in Ahnungen und Zweifel. — Heiliger Gott, bin ich denn entrennen der böſen Macht, die mich umſtrickt hielt? — Nein, ich kann nicht weiter ſchreiben, mir iſt, als würd' ich von dunkler Nacht befangen und kein Hoffnungsſtern leuchte, mir freundlich den Weg zeigend, den ich wandeln ſoll!

(Einige Tage ſpäter.)

Nein! Keine finſtere Zweifel ſollen mir die hellen Sonnentage verdüſtern, die mir aufgegangen ſind. Der ehrwürdige Pater Cyrillus hat dir, meine theure Mutter, wie ich weiß, ſchon ausführlich berichtet, welch eine ſchlimme Wendung der Prozeß Leonards nahm, den meine Uebereilung den böſen Criminalgerichten in die Hände gab. Daß der wirkliche Medardus eingefangen wurde, daß ſein vielleicht verſtellter Wahnſinn bald ganz nachließ, daß er ſeine Frevelthaten eingeſtand, daß er ſeine gerechte Strafe erwartet und ... doch nicht weiter, denn nur zu ſehr würde das ſchmachvolle Schickſal des Verbrechers, der als Knabe Dir ſo theuer war, dein Herz verwunden. — Der merkwürdige Prozeß war das einzige Geſpräch bei Hofe. Man hielt Leonard für einen verſchmitzten, hartnäckigen Verbrecher, weil er alles läugnete. — Gott im Himmel! — Dolchſtiche waren mir, manche Reden, denn auf wunderbare Weiſe ſprach eine Stimme in mir: er iſt unſchuldig und das wird klar werden, wie der Tag. — Ich empfand das tiefſte Mitleid mit ihm, geſtehen mußte ich es mir ſelbſt, daß mir ſein Bild, rief ich es mir wieder zurück, Regungen erweckte, die ich nicht mißdeuten konnte. Ja! — ich liebte ihn ſchon unausſprechlich, als er der Welt noch ein frevelicher Verbrecher ſchien. Ein Wunder mußte ihn und mich retten, denn ich ſtarb, ſo wie Leonard durch die Hand des Henkers fiel. Er iſt ſchuldlos, er liebt mich, und bald iſt er ganz mein. So geht eine dunkle Ahnung aus frühen Kindesjahren, die mir eine feindliche Macht argliſtig zu vertrüben ſuchte, herrlich, herrlich auf in regen wonnigem Leben. O gieb mir, gieb dem Geliebten Deinen Segen, Du fromme Mutter! — Ach könnte Dein glückliches Kind nur ihre volle Himmelsluſt recht ausweinen an Deinem Herzen! — Leonard gleicht ganz jenem Franceſko, nur ſcheint er größer, auch unterſcheidet ihn ein gewiſſer charakteriſtiſcher Zug, der ſeiner Nation eigen, (Du weißt daß er ein Pole iſt) von Franceſko und dem Mönch Medardus ſehr merklich. Albern war es wohl überhaupt, den geiſtreichen, gewandten, herrlichen Leonard auch nur einen Augenblick für einen entlaufenen Mönch anzuſehen. Aber ſo ſtark iſt noch der fürchterliche Eindruck jener gräßlichen Szenen auf unſerm Schloſſe, daß oft, tritt Leonard unvermuthet zu mir herein und blickt mich an mit ſeinem ſtrahlenden Auge, das, ach nur zu ſehr jenem Medardus gleicht, mich unwillkührliches Grauſen befällt und ich Gefahr laufe durch mein kindiſches Weſen, den Geliebten zu verletzen. Mir iſt, als würde erſt des Prieſters Seegen die finſtere Geſtalten bannen, die noch jetzt recht feindlich manchen Wolkenſchatten in mein Leben werfen. Schließe mich und den Geliebten in Dein frommes Gebet, meine theure Mutter! — Der Fürſt wünſcht, daß die Vermählung bald vor ſich gehe; den Tag ſchreibe ich Dir, damit Du Deines Kindes gedenken mögeſt, in ihres Lebens feierlicher, verhängnißvoller Stunde ꝛc.“

Immer und immer wieder las ich Aureliens Blätter. Es war, als wenn der Geiſt des Himmels, der daraus hervorleuchtete, in mein Inneres dringe und vor ſeinem reinen Strahl alle ſündliche freveliche Gluth verlöſche. Bei Aureliens Anblick überfiel mich heilige Scheu, ich wagte es nicht mehr, ſie ſtürmiſch zu liebkoſen, wie ſonſt. Aurelie bemerkte mein verändertes Betragen, ich geſtand ihr reuig den Raub des Briefes an die Aebtiſſin; ich entſchuldigte ihn mit einem unerklärlichen Drange, dem ich, wie der Gewalt einer unſichtbaren höheren Macht, nicht widerſtehen können, ich behauptete, daß eben jene höhere, auf mich einwirkende Macht, mir jene Viſion am Beichtſtuhle habe kund thun wollen, um mir zu zeigen, wie unſere innigſte Verbindung ihr ewiger Rathſchluß ſey. „Ja, Du frommes Himmelskind. ſprach ich: Auch mir ging einſt ein wunderbarer Traum auf, indem Du mir Deine Liebe geſtandeſt. aber ich war ein unglücklicher vom Geſchick zermalmter Mönch deſſen Bruſt tauſend Qualen der Hölle zerriſſen. — ‚Dich — Dich liebte ich mit nahmenloſer Inbrunſt, doch Frevel, doppelter, verruchter Frevel war meine Liebe, denn ich war ja ein Mönch, und Du die heilige Roſalia.“ Erſchrocken fuhr Aurelie auf. „Um Gott, ſprach ſie: Um Gott, es geht ein tiefes unerforſchliches Geheimniß durch unſer Leben; ach, Leonard, laß uns nie an dem Schleier rühren, der es umhüllt, wer weiß, was grauenvolles entſetzliches dahinter verborgen. Laß uns fromm ſeyn, und feſt an einander halten in treuer Liebe, ſo widerſtehen wir der dunkeln Macht, deren Geiſter uns vielleicht feindlich bedrohen. Daß Du meinen Brief laſeſt, das mußte ſo ſeyn; ach! ich ſelbſt hätte Dir Alles erſchließen ſollen, kein Geheimniß darf unter uns walten. Und doch iſt es mir, als kämpfteſt Du mit manchem, was früher recht verderblich eintrat in Dein Leben und was Du nicht vermöchteſt, über die Lippen zu bringen vor unrechter Scheu! — Sey aufrichtig, Leonard! — Ach wie wird ein freimüthiges Geſtändniß Deine Bruſt erleichtern, und heller unſere Liebe ſtrahlen?“ — Wohl fühlte ich bei dieſen Worten Aureliens recht marternd, wie der Geiſt des Truges in mir wohne, und wie ich nur noch vor wenigen Augenblicken das fromme Kind recht frevelich getäuſcht; und dies Gefühl regte ſich ſtärker und ſtärker auf in wunderbarer Weiſe, ich mußte Aurelien Alles — alles entdecken und doch ihre Liebe gewinnen „Aurelie — Du meine Heilige, — die mich rettet von ...“ In dem Augenblick trat die Fürſtin herein, ihr Anblick warf mich plötzlich zurück in die Hölle, voll Hohn und Gedanken des Verderbens. Sie mußte mich jetzt dulden, ich blieb, und ſtellte mich als Aureliens Bräutigam kühn und keck ihr entgegen. Ueberhaupt war ich nur frei von allen böſen Gedanken, wenn ich mit Aurelien allein mich befand; dann ging mir aber auch die Seligkeit des Himmels auf. Jetzt erſt wünſchte ich lebhaft meine Vermählung mit Aurelien. — In einer Nacht ſtand lebhaft meine Mutter vor mir, ich wollte ihre Hand ergreifen, und wurde gewahr, daß es nur Duft ſey, der ſich geſtaltet. Weshalb dieſe alberne Täuſchung, rief ich erzürnt; da floſſen helle Thränen aus meiner Mutter Augen, die wurden aber zu ſilbernen, hellblinkenden Sternen, aus denen leuchtende Tropfen fielen, und um mein Haupt kreiſten, als wollten ſie einen Heiligenſchein bilden, doch immer zerriß eine ſchwarze fürchterliche Fauſt den Kreis. „Du, den ich rein von jeder Unthat geboren, ſprach meine Mutter mit ſanfter Stimme: iſt denn deine Kraft gebrochen, daß du nicht zu widerſtehen vermagſt den Verlockungen des Satans? — Jetzt kann ich erſt Dein Innres durchſchauen, denn mir iſt die Laſt des Irrdiſchen entnommen! — Erhebe dich Franciskus! ich will dich ſchmücken mit Bändern und Blumen, denn es iſt der Tag des heiligen Bernardus gekommen und du ſollſt wieder ein frommer Knabe ſeyn!“ — Da war es mir, als müſſe ich wie ſonſt einen Hymnus anſtimmen zum Lobe des Heiligen, aber entſetzlich tobte es dazwiſchen, mein Geſang wurde ein wildes Geheul, und ſchwarze Schleier rauſchten herab, zwiſchen mir und der Geſtalt meiner Mutter. — Mehrere Tage nach dieſer Viſion begegnete mir der Criminalrichter auf der Straße. Er trat freundlich auf mich zu. „Wiſſen Sie ſchon, fing er an: daß der Prozeß des Capuziners Medardus wieder zweifelhaft worden? Das Urtel das ihm höchſt wahrſcheinlich den Tod zuerkannt hätte, ſollte ſchon abgefaßt werden, als er aufs neue Spuren des Wahnſinns zeigte. Das Criminalgericht erhielt nemlich die Nachricht von dem Tode ſeiner Mutter; ich machte es ihm bekannt, da lachte er wild auf und rief mit einer Stimme, die ſelbſt dem ſtandhafteſten Gemüth Entſetzen erregen konnte: „Ha ha ha! — die Prinzeſſin von ... (er nannte die Gemahlin des ermordeten Bruders unſers Fürſten) iſt längſt geſtorben!“ — Es iſt jetzt eine neue ärztliche Unterſuchung verfügt, man glaubt jedoch, daß der Wahnſinn des Mönchs verſtellt ſey. — Ich ließ mir Tag und Stunde des Todes meiner Mutter ſagen! ſie war mir in demſelben Momente als ſie ſtarb erſchienen, und tief eindringend in Sinn und Gemüth, war nun auch die nur zu ſehr vergeſſene Mutter die Mittlerin zwiſchen mir und der reinen Himmelsſeele, die mein werden ſollte. Milder und weicher geworden, ſchien ich nun erſt Aureliens Liebe ganz zu verſtehen, ich mochte

mochte ſie wie eine mich beſchirmende Heilige kaum verlaſſen, und mein düſteres Geheimniß wurde, indem ſie nicht mehr deshalb in mich drang, nun ein mir ſelbſt unerforſchliches, von höheren Mächten verhängtes, Ereigniß. — Der von dem Fürſten beſtimmte Tag der Vermählung war gekommen. Aurelie wollte in erſter Frühe vor dem Altar der heiligen Roſalia, in der nahe gelegenen Kloſterkirche, getraut ſeyn. Wachend, und nach langer Zeit zum erſtenmal inbrünſtig betend, brachte ich die Nacht zu. Ach! ich Verblendeter fühlte nicht, daß das Gebet, womit ich mich zur Sünde rüſtete, hölliſcher Frevel ſey! — Als ich zu Aurelien eintrat, kam ſie mir, weißgekleidet, und mit duftenden Roſen geſchmückt, in holder Engelsſchönheit entgegen. Ihr Gewand, ſo wie ihr Haarſchmuck, hatte etwas ſonderbar alterthümliches, eine dunkle Erinnerung ging in mir auf, aber von tiefen Schauer fühlte ich mich durchbebt, als plötzlich lebhaft das Bild des Altars, an dem wir getraut werden ſollten, mir vor Augen ſtand. Das Bild ſtellte das Martyrium der heiligen Roſalia vor, und gerade ſo wie Aurelie, war ſie gekleidet. — Schwer wurde es mir, den grauſigen Eindruck den dies auf mich machte, zu verbergen. Aurelie gab mir, mit einem Blick, aus dem ein ganzer Himmel voll Liebe und Seligkeit ſtralte, die Hand, ich zog ſie an meine Bruſt, und mit dem Kuß des reinſten Entzückens, durchdrang mich aufs neue das deutliche Gefühl, daß nur durch Aurelie meine Seele errettet werden könne. Ein fürſtlicher Bedienter meldete, daß die Herrſchaft bereit ſey, uns zu empfangen. Aurelie zog ſchnell die Handſchuhe an, ich nahm ihren Arm, da bemerkte das Kammermädchen, daß das Haar in Unordnung gekommen ſey, ſie ſprang fort um Nadeln zu holen. Wir warteten an der Thüre, der Aufenthalt ſchien Aurelien unangenehm. In dem Augenblick entſtand ein dumpfes Geräuſch auf der Straße, hohle Stimmen riefen durch einander, und das dröhnende Geraſſel eines ſchweren langſam rollenden Wagens lies ſich vernehmen. Ich eilte ans Fenſter! — Da ſtand eben vor dem Pallaſt der vom Henkersknecht geführte Leiterwagen, auf dem der Mönch rückwärts ſaß, vor ihm ein Capuziner, laut und eifrig mit ihm betend. Er war entſtellt von der Bläſſe der Todesangſt und dem ſtruppigen Bart — doch waren die Züge des gräßlichen Doppeltgängers mir nur zu kenntlich. — So wie der Wagen, augenblicklich gehemmt durch die andrängende Volksmaſſe, wieder fortrollte, warf er den ſtieren entſetzlichen Blick der funkelnden Augen zu mir herauf, und lachte und heulte herauf: „Bräutigam, Bräutigam! ... komm ... komm aufs Dach ... aufs Dach ... da wollen wir ringen mit einander, und wer den andern herabſtößt iſt König und darf Blut trinken!" Ich ſchrie auf: „entſetzlicher Menſch ... was willſt Du ... was willſt Du von mir."

— Aurelie umfaßte mich mit beiden Armen, ſie riß mich mit Gewalt vom Fenſter, rufend: „Um Gott und der heiligen Jungfrau willen ... Sie führen den Medardus ... den Mörder meines Bruders, zum Tode ... Leonard ... Leonard!“ — Da wurden die Geiſter der Hölle in mir wach, und bäumten ſich auf mit der Gewalt die ihnen verliehen über den frevelnden verruchten Sünder. — Ich erfaßte Aurelien mit grimmer Wuth, daß ſie zuſammen zuckte: „Ha ha ha ... Wahnſinniges, thöriges Weib ... ich ... ich, dein Buhle, Dein Bräutigam, bin der Medardus ... bin Deines Bruders Mörder ... Du, Braut des Mönchs, willſt Verderben herabwinſeln über Deinen Bräutigam? Ho ho ho! ... ich bin König ... ich trinke dein Blut!“ — Das Mordmeſſer riß ich heraus — ich ſtieß nach Aurelien, die ich zu Boden fallen laſſen — ein Blutſtrom ſprang hervor über meine Hand. — Ich ſtürzte die Treppen hinab, durch das Volk hin zum Wagen, ich riß den Mönch herab, und warf ihn zu Boden; da wurde ich feſtgepackt, wüthend ſtieß ich mit dem Meſſer um mich herum — ich wurde frei — ich ſprang fort — man drang auf mich ein, ich fühlte mich in der Seite durch einen Stich verwundet, aber das Meſſer in der rechten Hand, und mit der linken kräftige Fauſtſchläge austheilend, arbeitete ich mich durch bis an die nahe Mauer des Parks, die ich mit einem fürchterlichen Satz überſprang. „Mord ... Mord ... Haltet ... haltet den Mörder!“ riefen Stimmen hinter mir her, ich hörte es raſſeln, man wollte das verſchloſſene Thor des Parks ſprengen, unaufhaltſam rannte ich fort. Ich kam an den breiten Graben, der den Park von dem dicht dabei gelegenen Walde trennte, ein mächtiger Sprung — ich war hinüber, und immer fort und fort rannte ich durch den Wald, bis ich erſchöpft unter einem Baume niederſank. Es war ſchon finſtre Nacht worden, als ich, wie aus tiefer Betäubung, erwachte. Nur der Gedanke, zu fliehen, wie ein gehetztes Thier, ſtand feſt in meiner Seele. Ich ſtand auf, aber kaum war ich einige Schritte fort, als, aus dem Gebüſch hervorrauſchend, ein Menſch auf meinen Rücken ſprang, und mich mit den Armen umhalſte. Vergebens verſuchte ich, ihn abzuſchütteln — ich warf mich nieder, ich drückte mich hinterrücks an die Bäume, alles umſonſt. Der Menſch kicherte und lachte höhniſch; da brach der Mond hellleuchtend durch die ſchwarzen Tannen, und das todtenbleiche, gräßliche Geſicht des Mönchs — des vermeintlichen Medardus, des Doppeltgängers, ſtarrte mich an mit dem gräßlichen Blick, wie von dem Wagen herauf. — „Hi ... hi ... hi ... Brüderlein ... Brüderlein, immer immer bin ich bei Dir ... laſſe Dich nicht ... laſſe ... Dich nicht ... Kann nicht lau .. laufen ... wie Du ... mußt mich tra ... tragen ... Komme vom Ga ... Galgen ... haben mich rä ... rädern wollen ... hi hi ...“ So lachte und heulte das grauſe Geſpenſt, indem ich, von wildem Entſetzen gekräftigt, hoch empor ſprang wie ein von der Rieſenſchlange eingeſchnürter Tiger! — Ich raſte gegen Baum- und Felsſtücke, um ihn wo nicht zu tödten, doch wenigſtens hart zu verwunden, daß er mich zu laſſen genöthigt ſeyn ſollte. Dann lachte er ſtärker und mich nur traf jäher Schmerz; ich verſuchte ſeine unter meinem Kinn feſtgeknoteten Hände loszuwinden, aber die Gurgel einzudrücken drohte mir des Ungethümes Gewalt. Endlich, nach tollem Raſen, fiel er plötzlich herab, aber kaum war ich einige Schritte fortgerannt, als er von neuem auf meinem Rücken ſaß, kichernd und lachend, und jene entſetzliche Worte ſtammelnd! — Aufs neue jene Anſtrengungen wilder Wuth — aufs neue befreit! — aufs neue umhalst von dem fürchterlichen Geſpenſt. — Es iſt mir nicht möglich, deutlich anzugeben, wie lange ich, von dem Doppeltgänger verfolgt, durch finſtre

Wälder floh, es iſt mir ſo, als müſſe das Monate hindurch, ohne daß ich Speiſe und Trank genoß, gedauert haben. Nur eines lichten Augenblicks erinnere ich mich lebhaft, nach welchem ich in gänzlich bewußtloſen Zuſtand verfiel. Eben war es mir geglückt, meinen Doppeltgänger abzuwerfen, als ein heller Sonnenſtral, und mit ihm ein holdes anmuthiges Tönen den Wald durchdrang. Ich unterſchied eine Kloſterglocke die zur Frühmette läutete. „Du haſt Aurelie ermordet!“ Der Gedanke erfaßte mich mit des Todes eiskalten Armen, und ich ſank bewußtlos nieder.

Zweiter Abſchnitt.

Die Buße.

Eine ſanfte Wärme glitt durch mein Inneres. Dann fühlte ich es in allen Adern ſeltſam arbeiten und prickeln; dies Gefühl wurde zu Gedanken, doch war mein Ich hundertfach zertheilt. Jeder Theil hatte im eignen Regen eignes Bewußtſeyn des Lebens und umſonſt gebot das Haupt den Gliedern, die wie untreue Vaſallen ſich nicht ſammeln mochten unter ſeiner Herrſchaft. Nun fingen die Gedanken der einzelnen Theile an ſich zu drehen, wie leuchtende Punkte, immer ſchneller und ſchneller, ſo daß ſie einen Feuerkreis bildeten, der wurde kleiner, ſo wie die Schnelligkeit wuchs, daß er zuletzt nur eine ſtillſtehende Feuerkugel ſchien. Aus der ſchoſſen rothglühende Stralen und bewegten ſich im farbigten Flammenſpiel. „Das ſind mei Glieder, die ſich regen, jetzt erwache ich!“ So dachte ich deutlich, aber in dem Augenblick durchzuckte mich ein jäher Schmerz, helle Glockentöne ſchlugen an mein Ohr. „Fliehen, weiter fort! — weiter fort!“ rief ich laut, wollte mich ſchnell aufraffen, fiel aber entkräftet zurück. Jetzt erſt vermochte ich die Augen zu öffnen. Die Glockentöne dauerten fort — ich glaubte noch im Walde zu ſeyn, aber wie erſtaunte ich, als ich die Gegenſtände rings umher, als ich mich ſelbſt betrachtete. In dem Ordenshabit der Capuziner lag ich, in einem hohen einfachen Zimmer, auf einer wohlgepolſterten Matratze ausgeſtreckt. Ein Paar Rohrſtühle, ein kleiner Tiſch und ein ärmliches Bett waren die einzigen Gegenſtände, die ſich noch im Zimmer befanden.

Es wurde mir klar, daß mein bewußtloſer Zuſtand eine Zeitlang gedauert haben, und daß ich in demſelben auf dieſe oder jene Weiſe in ein Kloſter gebracht ſeyn mußte, das Kranke aufnehme. Vielleicht war meine Kleidung zerriſſen, und man gab mir vorläufig eine Kutte. Der Gefahr, ſo ſchien es mir, war ich entronnen. Dieſe Vorſtellungen beruhigten mich ganz, und ich beſchloß abzuwarten, was ſich weiter zutragen würde, da ich vorausſetzen konnte, daß man bald nach dem Kranken ſehen würde. Ich fühlte mich ſehr matt, ſonſt aber ganz ſchmerzlos. Nur einige Minuten hatte ich ſo, zum vollkommenen Bewußtſeyn erwacht, gelegen, als ich Tritte vernahm, die ſich wie auf einem langen Gange näherten. Man ſchloß meine Thüre auf und ich erblickte zwei Männer, von denen einer bürgerlich gekleidet war, der andere aber den Ordenshabit der barmherzigen Brüder trug. Sie traten ſchweigend auf mich zu, der bürgerlich gekleidete ſah mir ſcharf in die Augen und ſchien ſehr verwundert. „Ich bin wieder zu mir ſelbſt gekommen, mein Herr, fing ich mit matter Stimme an: dem Himmel ſey es gedankt, der mich zum Leben erweckt hat — wo befinde ich mich aber? wie bin ich hergekommen?“ — Ohne mir zu antworten wandte ſich der bürgerlich gekleidete zu dem Geiſtlichen, und ſprach auf italiäniſch: „Das iſt in der That erſtaunenswürdig, der Blick iſt ganz geändert, die Sprache rein, nur matt ... es muß eine beſondere Criſis eingetreten ſeyn.“ — „Mir ſcheint, erwiederte der Geiſtliche: mir ſcheint, als wenn die Heilung nicht mehr zweifelhaft ſeyn könne.“ Das kommt, fuhr der bürgerlich gekleidete fort: das kommt darauf an, wie er ſich in den nächſten Tagen hält. Verſtehen Sie nicht ſo viel deutſch um mit ihm zu ſprechen? „Leider nein, antwortete der Geiſtliche.“ — Ich verſtehe und ſpreche italiäniſch, fiel ich ein; Sagen Sie mir, wo bin ich, wie bin ich hergekommen? — Der bürgerlich gekleidete, wie ich wohl merken konnte, ein Arzt, ſchien freudig verwundert. „Ah, rief er aus: ah das iſt gut. Ihr befindet Euch, ehrwürdiger Herr! an einem Orte, wo man nur für Euer Wohl auf alle mögliche Weiſe ſorgt. Ihr wurdet vor drei Monaten in einem ſehr bedenklichen Zuſtande hergebracht. Ihr wart ſehr krank, aber durch unſere Sorgfalt und Pflege ſcheint ihr Euch auf dem Wege der Geneſung zu befinden. Haben wir das Glück, Euch ganz zu heilen, ſo könnt ihr ruhig Eure Straße fortwandeln, denn wie ich höre, wollt ihr nach Rom?“ — Bin ich denn, frug ich weiter, in der Kleidung die ich trage zu Euch gekommen? — „Freilich, erwiederte der Arzt, aber laßt das Fragen, beunruhigt Euch nur nicht, alles ſollt Ihr erfahren, die Sorge für Eure Geſundheit iſt jetzt das vornehmlichſte.“ Er faßte meinen Puls, der Geiſtliche hatte unterdeſſen eine Taſſe herbeigebracht, die er mir darreichte. „Trinkt, ſprach der Arzt: und ſagt mir dann, wofür ihr das Getränk haltet." — Es iſt, erwiederte ich, nachdem ich getrunken: es iſt eine gar kräftig zubereitete Fleiſchbrühe. — Der Arzt lächelte zufrieden und rief dem Geiſtlichen zu: „Gut ſehr gut!" — Beide verließen mich. Nun war meine Vermuthung, wie ich glaubte, richtig. Ich befand mich in einem öffentlichen Krankenhauſe. Man pflegte mich mit ſtärkenden Nahrungsmitteln und kräftiger Arzenei, ſo daß ich nach drei Tagen im Stande war, aufzuſtehen. Der Geiſtliche öffnete ein Fenſter, eine warme herrliche Luft, wie ich ſie nie geathmet, ſtrömte herein, ein Garten ſchloß ſich an das Gebäude, herrliche fremde Bäume grünten und blühten, Weinlaub rankte ſich üppig an der Mauer empor, vor allem aber war mir der dunkelblaue duftige Himmel eine Erſcheinung aus ferner Zauberwelt. „Wo bin ich denn, rief ich voll Entzücken aus, haben mich die Heiligen gewürdigt, in einem Himmelslande zu wohnen?" Der

Geiſtliche lächelte wohlbehaglich, indem er ſprach; „Ihr ſeyd in Italien, mein Bruder! in Italien!“ — Meine Verwunderung wuchs bis zum höchſten Grade, ich drang in den Geiſtlichen, mir genau die Umſtände meines Eintritts in dies Haus zu ſagen, er wies mich an den Doktor. Der ſagte mir endlich, daß vor drei Monaten mich ein wunderlicher Menſch hergebracht und gebeten habe mich aufzunehmen; ich befände mich nemlich in einem Krankenhauſe, das von barmherzigen Brüdern verwaltet werde. So wie ich mich mehr und mehr erkräftigte, bemerkte ich, daß beide, der Arzt und der Geiſtliche, ſich in mannigfache Geſpräche mit mir einließen und mir vorzüglich Gelegenheit gaben, lange hintereinander zu erzählen. Meine ausgebreiteten Kenntniſſe in den verſchiedenſten Fächern des Wiſſens gaben mir reichen Stoff dazu, und der Arzt lag mir an, manches nieder zu ſchreiben, welches er dann in meiner Gegenwart las und ſehr zufrieden ſchien. Doch fiel es mir oft ſeltſamlich auf, daß er, ſtatt meine Arbeit ſelbſt zu loben, immer nur ſagte: „In der That ... das geht gut ... ich habe mich nicht getäuſcht! ... wunderbar ... wunderbar!“ Ich durfte nun zu gewiſſen Stunden in den Garten hinab, wo ich manchmal grauſig entſtellte, todtenblaſſe, bis zum Geripp ausgetrocknete Menſchen, von barmherzigen Brüdern geleitet, erblickte. Einmal begegnete mir, als ich ſchon im Begriff ſtand, in das Haus zurück zu kehren, ein langer, hagerer Mann, in einem ſeltſamen erdgelben Mantel, der wurde von zwei Geiſtlichen bei den Armen geführt, und nach jedem Schritt machte er einen poſſirlichen Sprung, und pfiff dazu mit durchdringender Stimme. Erſtaunt, blieb ich ſtehen, doch der Geiſtliche, der mich begleitete, zog mich ſchnell fort, indem er ſprach: „Kommt, kommt, lieber Bruder Medardus! das iſt nichts für Euch.“—Um Gott, rief ich aus: woher wißt Ihr meinen Nahmen?—Die

Hef-

Heftigkeit, womit ich dieſe Worte ausſtieß, ſchien meinen Begleiter zu beunruhigen. „Ei, ſprach er: wie ſollten wir denn Euern Nahmen nicht wiſſen? Der Mann, der Euch herbrachte, nannte ihn ja ausdrücklich, und ihr ſeyd eingetragen in die Regiſter des Hauſes: Medardus, Bruder des Capuzinerkloſters zu B.“ — Eiskalt bebte es mir durch die Glieder. Aber mochte der Unbekannte, der mich in das Krankenhaus gebracht hatte, ſeyn wer er wollte, mochte er eingeweiht ſeyn in mein entſetzliches Geheimniß: er konnte nicht Böſes wollen, denn er hatte ja freundlich für mich geſorgt, und ich war ja frei. —

Ich lag im offnen Fenſter und athmete in vollen Zügen die herrliche, warme Luft ein, die durch Mark und Adern ſtrömend neues Leben in mir entzündete, als ich eine kleine, dürre Figur, ein ſpitzes Hütchen auf dem Kopfe, und in einen ärmlichen erbliche- nen Ueberrock gekleidet, den Hauptgang nach dem Hauſe herauf mehr hüpfen und trippeln als gehen ſah. Als er mich erblickte ſchwenkte er den Hut in der Luft und warf mir Kußhändchen zu. Das Männlein hatte etwas bekanntes, doch konnte ich die Geſichtszüge nicht deutlich erkennen, und er verſchwand unter den Bäumen, ehe ich mit mir einig worden, wer es wohl ſeyn möge. Doch nicht lange dauerte es, ſo klopfte es an meine Thüre, ich öffnete, und dieſelbe Figur, die ich im Garten geſehen, trat herein. „Schönfeld, rief ich voll Verwunderung: Schönfeld, wie kommen Sie her, um des Himmels willen?“ — Es war jener närriſche Friſeur aus der Handelsſtadt, der mich damals rettete aus großer Gefahr. „Ach — ach ach! ſeufzte er, indem ſich ſein Geſicht auf komiſche Weiſe weinerlich verzog: wie ſoll ich denn herkommen, ehrwürdiger Herr! wie ſoll ich denn herkommen anders, als geworfen — geſchleudert, von dem böſen Verhängniß, das alle Genies verfolgt! Eines

Mordes wegen mußte ich fliehen ...“ „Eines Mordes wegen?“ unterbrach ich ihn heftig. „Ja eines Mordes wegen, fuhr er fort: ich hatte im Zorn den linken Backenbart des jüngſten Commerzienrathes in der Stadt getödtet, und dem rechten gefährliche Wunden beigebracht.“—„Ich bitte Sie, unterbrach ich ihn aufs neue, laſſen Sie die Poſſen, ſeyn Sie einmal vernünftig und erzählen Sie im Zuſammenhange, oder verlaſſen Sie mich.“— „Ey, lieber Bruder Medardus, fing er plötzlich ſehr ernſt an; Du willſt mich fortſchicken, nun Du geneſen, und mußteſt mich doch in Deiner Nähe leiden, als Du krank da lagſt und ich Dein Stubenkammerad war und in jenem Bette ſchlief.“—„Was heißt das, rief ich beſtürzt aus, wie kommen Sie auf den Namen Medardus?“— „Schauen Sie, ſprach er lächelnd: den rechten Zipfel ihrer Kutte gefälligſt an.“ Ich that es, und erſtarrte vor Schreck und Erſtaunen, denn ich fand, daß der Name Medardus hineingenäht war, ſo wie mich bei, genauerer Unterſuchung, untrügliche Kennzeichen wahrnehmen ließen, daß ich ganz unbezweifelt dieſelbe Kutte trug, die ich auf der Flucht aus dem Schloſſe des Barons von F. in einen holen Baum verborgen hatte. Schönfeld bemerkte meine innere Bewegung, er lächelte ganz ſeltſam; den Zeigefinger an die Naſe gelegt, ſich auf den Fußſpitzen erhebend, ſchaute er mir ins Auge; ich blieb ſprachlos, da fing er leiſe und bedächtig an: „Ew. Ehrwürden wundern ſich merklich, über das ſchöne Kleid, das ihnen angelegt worden, es ſcheint Ihnen überall wunderbar anzuſtehen und zu paſſen, beſſer als jenes nußbraune Kleid mit ſchnöden beſponnenen Knöpfen, das mein ernſthafter vernünftiger Damon Ihnen anlegte ... Ich ... ich ... der verkannte, verbannte Pietro Belcampo war es, der Eure Blöße deckte mit dieſem Kleide. Bruder Medardus! Ihr wart nicht im ſonderlichſten Zuſtande; denn als Ueberrock — Spenzer — engliſchen Frack trugt Ihr ſimpler Weiſe Eure eigne Haut, und an ſchickliche Friſur war nicht zu denken, da Ihr, eingreifend in meine Kunſt, Euern Karakalla mit dem zehnzahnigten Kamm, der Euch an die Fauſte gewachſen, ſelbſt beſorget.“ — Laßt die Narrheiten, fuhr ich auf: Laßt die Narrheiten, Schönfeld … „Pietro Belcampo heiße ich, unterbrach er mich in vollem Zorne: ja Pietro Belcampo, hier in Italien, und Du magſt es nur wiſſen, Medardus, ich ſelbſt, ich ſelbſt bin die Narrheit, die iſt überall hinter Dir her, um Deiner Vernunft beizuſtehen, und Du magſt es nun einſehen oder nicht, in der Narrheit findeſt Du nur Dein Heil, denn Deine Vernunft iſt ein höchſt miſerables Ding, und kann ſich nicht aufrecht erhalten, ſie taumelt hin und her wie ein gebrechliches Kind, und muß mit der Narrheit in Compagnie treten, die hilft ihr auf und weiß den richtigen Weg zu finden nach der Heimath — das iſt das Tollhaus, da ſind wir beide richtig angelangt, mein Brüderchen Medardus.“ — Ich ſchauderte zuſammen, ich dachte an die Geſtalten, die ich geſehen; an den ſpringenden Mann im erdgelben Mantel, und konnte nicht zweifeln, daß Schönfeld in ſeinem Wahnſinn mir die Wahrheit ſagte. „Ja, mein Brüderchen Medardus, fuhr Schönfeld mit erhobener Stimme und heftig geſtikulirend fort: Ja, mein liebes Brüderchen. Die Narrheit erſcheint auf Erden, wie die wahre Geiſterkönigin. Die Vernunft iſt nur ein träger Statthalter, der ſich nie darum kümmert, was außer den Gränzen des Reichs vorgeht, der nur aus Langerweile auf dem Paradeplatz die Soldaten exerzieren läßt, die können nachher keinen ordentlichen Schuß thun, wenn der Feind eindringt von Außen. Aber die Narrheit, die wahre Königin des Volks zieht ein mit Pauken und Trompeten: huſſa huſſa! — hinter ihr her Jubel — Jubel — Die Vaſallen erheben ſich von den Plätzen, wo ſie die Vernunft einſperrte, und wollen nicht mehr ſtehen, ſitzen und liegen wie der pedantiſche Hofmeiſter es will; der ſieht die Nummern durch und ſpricht: Seht, die Narrheit hat mir meine beſten Eleven entrückt — fortgerückt — verrückt — ja ſie ſind verrückt worden. Das iſt ein Wortſpiel, Brüderlein Medardus – ein Wortſpiel iſt ein glühendes Lockeneiſen in der Hand der Narrheit, womit ſie Gedanken krümmt.“ — Noch einmal, fiel ich dem albernen Schönfeld in die Rede, noch einmal bitte ich Euch, das unſinnige Geſchwätz zu laſſen, wenn Ihr es vermöget, und mir zu ſagen, wie Ihr hergekommen ſeyd, und was Ihr von mir und von dem Kleide wißt, das ich trage. — Ich hatte ihn mit dieſen Worten bei beiden Händen gefaßt und in einen Stuhl gedrückt. Er ſchien ſich zu beſinnen, indem er die Augen niederſchlug und tief Athem ſchöpfte. „Ich habe Ihnen, fing er dann mit leiſer matter Stimme an: Ich habe Ihnen das Leben zum zweitenmal gerettet, ich war es ja, der Ihrer Flucht aus der Handelsſtadt behülflich war, ich war es wiederum, der Sie herbrachte." — Aber um Gott, um der Heiligen willen, wo fanden Sie mich? — So rief ich laut aus, indem ich ihn losließ, doch in dem Augenblick ſprang er auf, und ſchrie mit funkelnden Augen: „Ey, Bruder Medardus, hätt' ich Dich nicht, klein und ſchwach, wie ich bin, auf meinen Schultern fortgeſchleppt, Du lägſt mit zerſchmetterten Gliedern auf dem Rade." — Ich erbebte — wie vernichtet ſank ich in den Stuhl, die Thüre öffnete ſich, und haſtig trat der mich pflegende Geiſtliche herein. „Wie kommt Ihr hieher? wer hat Euch erlaubt, dies Zimmer zu betreten?" So fuhr er auf Belcampo los, dem ſtürzten aber die Thränen aus den Augen und er ſprach mit flehender Stimme: „Ach, mein ehrwürdiger Herr! nicht länger konnte ich dem Drange widerſtehen meinen Freund zu ſprechen, den ich dringender Todesgefahr entriſſen!“ Ich ermannte mich. Sagt mir, mein lieber Bruder! ſprach ich zu dem Geiſtlichen: hat mich dieſer Mann wirklich hergebracht? — Er ſtockte. — Ich weiß jetzt, wo ich mich befinde, fuhr ich fort: ich kann vermuthen, daß ich im ſchrecklichſten Zuſtande war, den es giebt, aber Ihr merkt, daß ich vollkommen geneſen, und ſo darf ich wohl nun alles erfahren, was man mir bis jetzt abſichtlich verſchweigen mochte, weil man mich für zu reizbar hielt. „So iſt es in der That, antwortete der Geiſtliche: Dieſer Mann brachte Euch, es mögen ungefähr drei bis viertehalb Monate her ſeyn, in unſere Anſtalt. Er hatte Euch, wie er erzählte, für todt in dem Walde, der vier Meilen von hier das ....ſche von unſerm Gebiet ſcheidet, gefunden, und Euch für den ihm früher bekannten Capuziner-Mönch Medardus aus dem Kloſter zu B. erkannt, der auf einer Reiſe nach Rom durch den Ort kam, wo er ſonſt wohnte. Ihr befandet Euch in einem vollkommen apathiſchen Zuſtande. Ihr gingt, wenn man Euch führte, Ihr bliebt ſtehen, wenn man Euch losließ, Ihr ſetztet, Ihr legtet Euch nieder, wenn man Euch die Richtung gab. Speiſe und Trank mußte man Euch einflößen. Nur dumpfe, unverſtändliche Laute vermochtet Ihr auszuſtoßen, Euer Blick ſchien ohne alle Sehkraft. Belcampo verließ Euch nicht, ſondern war Euer treuer Wärter. Nach vier Wochen fielt Ihr in die ſchrecklichſte Raſerei, man war genöthiget, Euch in eins der dazu beſtimmten abgelegenen Gemächer zu bringen. Ihr waret dem wilden Thier gleich — doch nicht näher mag ich Euch einen Zuſtand ſchildern, deſſen Erinnerung Euch vielleicht zu ſchmerzlich ſeyn würde. Nach vier Wochen kehrte plötzlich jener apathiſche Zuſtand wieder, der in eine vollkommene Starrſucht überging, aus der Ihr geneſen erwachtet.“— Schönfeld hatte ſich während dieſer Erzählung des Geiſtlichen geſetzt, und, wie in tiefes Nachdenken verſunken, den Kopf in die Hand geſtützt. „Ja, fing er an: ich weiß recht gut, daß ich zuweilen ein aberwitziger Narr bin, aber die Luft im Tollhauſe, vernünftigen Leuten verderblich, hat gar gut auf mich gewirkt. Ich fange an, über mich ſelbſt zu räſoniren, und das iſt kein übles Zeichen. Exiſtire ich überhaupt nur durch mein eignes Bewußtſeyn, ſo kommt es nur darauf an, daß dies Bewußtſeyn dem Bewußten die Hanswurſtjacke ausziehe, und ich ſelbſt ſtehe da als ſolider Gentleman. — O Gott! — iſt aber ein genialer Friſeur nicht ſchon an und vor ſich ſelbſt ein geſetzter Haſenfuß? — Haſenfüßigkeit ſchützt vor allem Wahnſinn, und ich kann Euch verſichern, Ehrwürdiger Herr! daß ich auch bei Nordnordweſt einen Kirchthurm von einem Leuchtenpfahl genau zu unterſcheiden vermag.“ — Iſt dem wirklich ſo, ſprach ich: ſo beweiſen Sie es dadurch, daß Sie mir ruhig den Hergang der Sache erzählen, wie Sie mich fanden, und wie Sie mich herbrachten. „Das will ich thun, erwiederte Schönfeld: unerachtet der geiſtliche Herr hier ein gar beſorgliches Geſicht ſchneidet; erlaube aber, Bruder Medardus, daß ich Dich, als meinen Schützling, mit dem vertraulichen Du anrede. — Der fremde Mahler war den andern Morgen, nachdem Du in der Nacht entflohen, auch mit ſeiner Gemähldeſammlung auf unbegreifliche Weiſe verſchwunden. So ſehr die Sache überhaupt Anfangs Aufſehen erregt hatte, ſo bald war ſie doch im Strome neuer Begebenheiten untergegangen. Nur als der Mord auf dem Schloſſe des Barons F. bekannt wurde; als die ..ſche Gerichte durch Steckbriefe den Mönch Medardus aus dem Capuzinerkloſter zu B. verfolgten, da erinnerte man ſich daran, daß der Mahler die ganze Geſchichte im Weinhauſe erzählt und in Dir den Bruder Medardus erkannt hatte. Der Wirth des Hotels wo Du gewohnt hatteſt, beſtätigte die Vermuthung, daß ich deiner Flucht förderlich geweſen war. Man wurde auf mich aufmerkſam, man wollte mich ins Gefängniß ſetzen. Leicht war mir der Entſchluß, dem elenden Leben das ſchon längſt mich zu Boden gedrückt hatte, zu entfliehen. Ich beſchloß, nach Italien zu gehen, wo es Abbates und Friſuren giebt. Auf meinem Wege dahin ſah ich Dich in der Reſidenz des Fürſten von *** Man ſprach von Deiner Vermählung mit Aurelien und von der Hinrichtung des Mönchs Medardus. Ich ſah auch dieſen Mönch — Nun! — dem ſey wie ihm wolle, ich halte Dich nun einmal für den wahren Medardus. Ich ſtellte mich Dir in den Weg, Du bemerkteſt mich nicht, und ich verließ die Reſidenz, um meine Straße weiter zu verfolgen Nach langer Reiſe rüſtete ich mich einſt in frühſter Morgendämmerung, den Wald zu durchwandern, der in düſtrer Schwärze vor mir lag. Eben brachen die erſten Stralen der Morgenſonne hervor, als es in dem dicken Gebüſch rauſchte, und ein Menſch mit zerzauſtem Kopfhaar und Bart, aber in zierlicher Kleidung, bei mir vorüberſprang. Sein Blick war wild und verſtört, im Augenblick war er mir aus dem Geſicht verſchwunden. Ich ſchritt weiter fort, doch wie entſetzte ich mich, als ich dicht vor mir eine nackte menſchliche Figur, ausgeſtreckt auf dem Boden, erblickte. Ich glaubte, es ſey ein Mord geſchehen, und der Fliehende ſey der Mörder. Ich bückte mich herab zu dem Nackten, erkannte Dich und wurde gewahr, daß Du leiſe athmeteſt. Dicht bei Dir lag die Mönchskutte, die Du jetzt trägſt; mit vieler Mühe kleidete ich Dich darin, und ſchleppte Dich weiter fort. Endlich erwachteſt Du aus tiefer Ohnmacht, Du bliebſt aber in dem Zuſtande, wie ihn Dir der ehrwürdige Herr hier erſt beſchrieben. Es koſtete keine geringe Anſtrengung, Dich fortzuſchaffen, und ſo kam es, daß ich erſt am Abende eine Schenke erreichte, die mitten im Walde liegt. Wie ſchlaftrunken ließ ich Dich auf einem Raſenplatze zurück, und ging hinein um Speiſe und Trank zu holen. In der Schenke ſaßen ***ſche Dragoner, die ſollten, wie die Wirthin ſagte, einem Mönch bis an die Gränze nachſpüren, der auf unbegreifliche Weiſe in dem Augenblicke entflohen ſey, als er ſchwerer Verbrechen halber in *** hätte hingerichtet werden ſollen. Ein Geheimniß war es mir, wie Du aus der Reſidenz in den Wald kamſt, aber die Ueberzeugung, Du ſeyſt eben der Medardus, den man ſuche, hieß mich alle Sorgfalt anwenden, Dich der Gefahr, in der Du mir zu ſchweben ſchienſt, zu entreißen. Durch Schleichwege ſchaffte ich Dich fort, über die Gränze, und kam endlich mit Dir in dies Haus, wo man Dich und auch mich aufnahm, da ich erklärte, mich von Dir nicht trennen zu wollen. Hier warſt Du ſicher, denn in keiner Art hätte man den aufgenommenen Kranken fremden Gerichten ausgeliefert. Mit Deinen fünf Sinnen war es nicht ſonderlich beſtellt, als ich hier im Zimmer bei Dir wohnte, und Dich pflegte. Auch die Bewegung Deiner Gliedmaßen war nicht zu rühmen, Noverre und Veſtris hätten Dich tief verachtet, denn Dein Kopf hing auf die Bruſt, und wollte man Dich gerade aufrichten, ſo ſtülpteſt Du um, wie ein mißrathner Kegel. Auch mit der Rednergabe ging es höchſt traurig, denn Du warſt verdammt einſilbig, und ſagteſt in aufgeräumten Stunden nur „Hu hu! und Me … me …“ woraus Dein Wollen und Denken nicht ſonderlich zu vernehmen, und beinahe zu glauben, beides ſey Dir untreu worden und vagabondire auf ſeine eigene Hand oder ſeinen eignen Fuß. Endlich wurdeſt Du mit einem Mal überaus luſtig, Du ſprangſt hoch in die Lüfte, brüllteſt vor lauter Entzücken und riſſeſt Dir die Kutte vom Leibe um frei zu ſeyn, von jeder Naturbeſchränkenden Feſſel — Dein Appetit … „Halten Sie ein, Schönfeld, unterbrach ich den entſetzlichen Witzling: Halten Sie ein! Man hat mich ſchon von dem fürchterlichen Zuſtande, in den ich verſunken unterrichtet. Dank ſey es der ewigen Langmuth und Gnade des Herrn, Dank ſey es der Fürſprache der Gebenedeiten und der Heiligen, daß ich errettet worden bin! — „Ey, ehrwürdiger Herr! fuhr Schönfeld fort: was haben Sie denn nun davon! ich meine von der beſonderen Geiſtesfunktion, die man Bewußtſeyn nennt, und die nichts anders iſt, als die verflachte Thätigkeit eines verdammten Thoreinnehmers — Acciſeoffizianten — Oberkontrollaſſiſtenten, der ſein heilloſes Comtoir im Oberſtübchen aufgeſchlagen hat, und zu aller Waare, die hinaus will! ſagt: hey ... hey ... die Ausfuhr iſt verboten ... im Lande, im Lande bleibts. — Die ſchönſten Juwelen werden wie ſchnöde Saatkörner in die Erde geſteckt, und was emporſchießt, ſind höchſtens Runkelrüben, aus denen die Praxis mit tauſendcentner ſchwerem Gewicht eine Viertel Unze übelſchmeckenden Zucker preßt. ... Hey hey ... und doch ſollte jene Ausfuhr einen Handelsverkehr begründen mit der herrlichen Gottesſtadt, da droben, wo alles ſtolz und herrlich iſt. — Gott im Himmel! Herr! Allen meinen theuer erkauften Pyder à la Maréchal oder à la Pompadour, oder à la reine de Golconde hätte ich in den Fluß geworfen, wo er am tiefſten iſt, hätte ich nur wenigſtens durch Tranſito-Handel ein Quentlein Sonnenſtäubchen von dort her, bekommen können, um die Perücken höchſt gebildeter Profeſſoren und Schulkollegen zu pudern, zuvörderſt aber meine eigne! — Was ſage ich? hätte mein Damon Ihnen, ehrwürdigſter aller ehrwürdigen Mönche. ſtatt des flohfarbnen Fracks einen Sonnenmatin umhängen können, in dem die reichen, übermüthigen Bürger der Gottesſtadt zu Stuhle gehen, wahrhaftig es wäre, was Anſtand und Würde betrifft, alles anders gekommen; aber ſo hielt Sie die Welt für einen gemeinen glebae adscriptus und der Teufel für Ihren Cousin germain.“ — Schönfeld war aufgeſtanden und ging, oder hüpfte vielmehr, ſtark geſtikulirend und tolle Geſichter ſchneidend, von einer Ecke des Zimmers zur andern. Er war im vollen Zuge, wie gewöhnlich, ſich in der Narrheit durch die Narrheit zu entzünden, ich faßte ihn daher bei beiden Händen, und ſprach: „Willſt Du Dich denn durchaus ſtatt meiner hier einbürgern? Iſt es Dir denn nicht möglich, nach einer Minute verſtändigen Ernſtes das Poſſenhafte zu laſſen?“ Er lächelte auf ſeltſame Weiſe und ſagte: „Iſt wirklich alles ſo albern, was ich ſpreche, wenn mir der Geiſt kommt?“ — Das iſt ja eben das Unglück, erwiederte ich: daß Deinen Fratzen oft tiefer Sinn zum Grunde liegt, aber Du vertrödelſt und verbrämſt alles mit ſolch buntem Zeuge, daß ein guter, in ächter Farbe gehaltener Gedanke, lächerlich und unſcheinbar wird, wie ein, mit ſcheckigen Fetzen behängtes Kleid. — Du kannſt, wie ein Betrunkener, nicht auf gerader Schnur gehen, Du ſpringſt hinüber und herüber — Deine Richtung iſt ſchief! — „Was iſt Richtung, unterbrach mich Schönfeld leiſe, und fortlächelnd mit bitterſüßer Miene. Was iſt Richtung, ehrwürdiger Capuziner? Richtung ſetzt ein Ziel voraus, nach dem wir unſere Richtung nehmen. Sind Sie ihres Ziels gewiß, theurer Mönch? — fürchten Sie nicht, daß Sie bisweilen zu wenig Katzenhirn zu ſich genommen, ſtatt deſſen aber im Wirthshauſe neben der gezogenen Schnur zuviel ſpirituöſes genoſſen, und nun wie ein ſchwindlicher Thurmdecker zwei Ziele ſehn, ohne zu wiſſen, welches das rechte? — Ueberdem, Capuziner! vergieb es meinem Stande, daß ich das Poſſenhafte als eine angenehme Beimiſchung, ſpaniſchen Pfeffer zum Blumenkohl, in mir trage. Ohne das iſt ein Haarkünſtler, eine erbärmliche Figur, ein armſeliger Dummkopf, der das Privilegium in der Taſche trägt, ohne es zu nutzen zu ſeiner Luſt und Freude.“ Der Geiſtliche hatte bald mich, bald den grimaſſirenden Schönfeld mit Aufmerkſamkeit betrachtet; er verſtand, da wir deutſch ſprachen, kein Wort; jetzt unterbrach er unſer Geſpräch. „Verzeihet, meine Herren! wenn es meine Pflicht heiſcht, eine Unterredung zu enden, die euch beiden unmöglich wohl thun kann. Ihr ſeyd, mein Bruder, noch zu ſehr geſchwächt, um von Dingen, die wahrſcheinlich aus Euerm frühern Leben ſchmerzhafte Erinnerungen aufregen, ſo anhaltend fortzuſprechen; Ihr könnet ja nach und nach von Euerm Freunde alles erfahren, denn wenn Ihr auch ganz geneſen unſere Anſtalt verlaſſet, ſo wird Euch doch wohl Euer Freund weiter geleiten. Zudem habt Ihr (er wandte ſich zu Schönfeld) eine Art des Vortrags, die ganz dazu geeignet iſt, Alles das, wovon Ihr ſprecht, dem Zuhörer lebendig vor Augen zu bringen. In Deutſchland muß man Euch für toll halten, und ſelbſt bei uns würdet Ihr für einen guten Buffone gelten. Ihr könnt auf dem komiſchen Theater Euer Glück machen.“ Schönfeld ſtarrte den Geiſtlichen mit weit aufgeriſſenen Augen an, dann erhob er ſich auf den Fußſpitzen, ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen und rief auf italiäniſch: „Geiſterſtimme! ... Schickſalsſtimme, du haſt aus dem Munde dieſes ehrwürdigen Herrn zu mir geſprochen!... Belcampo .. Belcampo ... ſo konnteſt Du Deinen wahrhaften Beruf verkennen ... es iſt entſchieden!“ — Damit ſprang er zur Thüre hinaus. Den andern Morgen trat er reiſefertig zu mir herein. „Du biſt, mein lieber Bruder Medardus, ſprach er: nunmehr ganz geneſen, Du bedarfſt meines Beiſtandes nicht mehr, ich ziehe fort, wohin mich mein innerſter Beruf leitet ... Lebe wohl! ... doch erlaube, daß ich zum letztenmal meine Kunſt, die mir nun wie ein ſchnödes Gewerbe vorkommt, an Dir übe.“ Er zog Meſſer, Scheere und Kamm hervor, und brachte unter tauſend Grimaſſen und poſſenhaften Reden meine Tonſur und meinen Bart in Ordnung. Der Menſch war mir, troz der Treue, die er mir bewieſen, unheimlich worden, ich war froh als er geſchieden. Der Arzt hatte mir mit ſtärkender Arzney ziemlich aufgeholfen; meine Farbe war friſcher worden, und durch immer längere Spaziergänge gewann ich meine Kräfte wieder. Ich war überzeugt, eine Fußreiſe aushalten zu können, und verließ ein Haus, das dem Geiſteskranken wohlthätig, dem Geſunden aber unheimlich und grauenvoll ſeyn mußte. Man hatte mir die Abſicht untergeſchoben, nach Rom zu pilgern, ich beſchloß, dieſes wirklich zu thun, und ſo wandelte ich fort auf der Straße, die, als dorthin führend, mir bezeichnet worden war. Unerachtet mein Geiſt vollkommnen geneſen, war ich mir doch ſelbſt eines gefühlloſen Zuſtandes bewußt, der über jedes im Innern aufkeimende Bild einen düſtern Flor warf, ſo daß alles farblos, grau in grau erſchien. Ohne alle deutliche Erinnerung des Vergangenen, beſchäftigte mich die Sorge für den Augenblick ganz und gar. Ich ſah in die Ferne, um den Ort zu erſpähen, wo ich würde einſprechen können, um mir Speiſe oder Nachtquartier zu erbetteln, und war recht innig froh, wenn Andächtige meinen Bettelſack und meine Flaſche gut gefüllt hatten, wofür ich meine Gebete mechaniſch herplapperte. Ich war ſelbſt im Geiſt zum gewöhnlichen ſtupiden Bettelmönch herabgeſunken. So kam ich endlich an das große Capuzinerkloſter, das, wenige Stunden von Rom, nur von Wirthſchaftsgebäuden umgeben, einzeln da liegt. Dort mußte man den Ordensbruder aufnehmen, und ich gedachte, mich in voller Gemächlichkeit recht auszupflegen. Ich gab vor, daß, nachdem das Kloſter in Deutſchland, worin ich mich ſonſt befand, aufgehoben worden, ich fortgepilgert ſey, und in irgend ein anderes Kloſter mei-

meines Ordens einzutreten wünſche. Mit der Freundlichkeit, die den italiäniſchen Mönchen eigen, bewirthete man mich reichlich, und der Prior erklärte, daß, in ſofern mich nicht vielleicht die Erfüllung eines Gelübdes weiter zu pilgern nöthige, ich als Fremder ſo lange im Kloſter bleiben könne, als es mir anſtehen würde. Es war Veſperzeit, die Mönche gingen in den Chor, und ich trat in die Kirche. Der kühne, herrliche Bau des Schiffs ſetzte mich nicht wenig in Verwunderung, aber mein zur Erde gebeugter Geiſt konnte ſich nicht erheben, wie es ſonſt geſchah, ſeit der Zeit, als ich, ein kaum erwachtes Kind, die Kirche der heiligen Linde geſchaut hatte. Nachdem ich mein Gebet am Hochaltar verrichtet, ſchritt ich durch die Seitengänge, die Altargemälde betrachtend, welche, wie gewöhnlich, die Martyrien der Heiligen, denen ſie geweiht, darſtellten. Endlich trat ich in eine Seitenkapelle, deren Altar von den, durch die bunten Fenſterſcheiden brechenden Sonnenſtralen magiſch beleuchtet wurde. Ich wollte das Gemälde betrachten, ich ſtieg die Stufen hinauf. — Die heilige Roſalia — das verhängnißvolle Altarblatt meines Kloſters — Ach! — Aurelien erblickte ich! Mein ganzes Leben — meine tauſendfachen Frevel — meine Miſſethaten — Hermogens — Aureliens Mord — Alles — alles nur ein entſetzlicher Gedanke, und der durchfuhr wie ein ſpitzes, glühendes Eiſen mein Gehirn. — Meine Bruſt — Adern und Fibern zerriſſen im wilden Schmerz der grauſamſten Folter! — Kein lindernder Tod! — Ich warf mich nieder — ich zerriß in raſender Verzweiflung mein Gewand — ich heulte auf im troſtloſen Jammer, daß es weit in der Kirche nachhallte: „Ich bin verflucht, ich bin verflucht! — Keine Gnade — kein Troſt mehr, hier und dort! — Zur Hölle — zur Hölle — ewige Verdammniß über mich verruchten Sünder beſchloſſen!“ — Man hob mich auf — die Mönche waren in der Capelle, vor mir ſtand der Prior, ein hoher ehrwürdiger Greis. Er ſchaute mich an mit unbeſchreiblich mildem Ernſt, er faßte meine Hände, und es war, als halte ein Heiliger, von himmliſchem Mitleid erfüllt, den Verlornen in den Lüften über dem Flammenpfuhl feſt, in dem er hinabſtürzen wollte. „Du biſt krank, mein Bruder! ſprach der Prior, wir wollen Dich in das Kloſter bringen, da magſt Du Dich erholen.“ Ich küßte ſeine Hände, ſein Kleid, ich konnte nicht ſprechen, nur tiefe angſtvolle Seufzer verriethen den fürchterlichen, zerriſſenen Zuſtand meiner Seele. — Man führte mich in das Refektorium, auf einen Wink des Priors entfernten ſich die Mönche, ich blieb mit ihm allein. „Du ſcheinſt, mein Bruder! fing er an: von ſchwerer Sünde belaſtet, denn nur die tiefſte, troſtloſeſte Reue über eine entſetzliche That kann ſich ſo gebehrden. Doch groß iſt die Langmuth des Herrn, ſtark und kräftig iſt die Fürſprache der Heiligen, faße

Vertrauen — Du ſollſt mir beichten und es wird Dir, wenn Du büßeſt, Troſt der Kirche werden!“ In dem Augenblick ſchien es mir, als ſey der Prior jener alte Pilger aus der heiligen Linde, und nur der ſey das einzige Weſen, auf der ganzen weiten Erde, dem ich mein Leben voller Sünde und Frevel offenbaren müſſe. Noch war ich keines Wortes mächtig, ich warf mich vor dem Greiſe nieder in den Staub. „Ich gehe in die Capelle des Kloſters“ ſprach er, mit feierlichem Ton, und ſchritt von dannen. — Ich war gefaßt — ich eilte ihm nach, er ſaß im Beichtſtuhl, und ich that augenblicklich, wozu mich der Geiſt unwiderſtehlich trieb; ich beichtete Alles — Alles! — Schrecklich war die Buße, die mir der Prior auflegte. Verſtoßen von der Kirche, wie ein Ausſätziger verbannt aus den Verſammlungen der Brüder, lag ich in den Todtengewölben des Kloſters, mein Leben kärglich friſtend durch unſchmackhafte in Waſſer gekochte Kräuter, mich geißelnd und peinigend mit Marterinſtrumenten, die die ſinnreichſte Grauſamkeit erfunden, und meine Stimme erhebend nur zur eigenen Anklage, zum zerknirſchten Gebet um Rettung aus der Hölle, deren Flammen ſchon in mir loderten. Aber wenn das Blut aus hundert Wunden rann, wenn der Schmerz in hundert giftigen Scorpionſtichen brannte und dann endlich die Natur erlag, bis der Schlaf ſie, wie ein ohnmächtiges Kind, ſchüzzend mit ſeinen Armen umfing, dann ſtiegen feindliche Traumbilder empor, die mir neue Todesmarter bereiteten. — Mein ganzes Leben geſtaltete ſich auf entſetzliche Weiſe. Ich ſah Euphemien, wie ſie in üppiger Schönheit mir nahte, aber laut ſchrie ich auf: „Was willſt Du von mir, Verruchte! Nein, die Hölle hat keinen Theil an mir.“ Da ſchlug ſie ihr Gewand aus einander, und die Schauer der Verdammniß ergriffen mich. Zum Gerippe eingedorrt war ihr Leib, aber in dem Gerippe wanden ſich unzählige

Schlangen durch einander und ſtreckten ihre Häupter, ihre rothglühenden Zungen mir entgegen. „Laß ab von mir! ... Deine Schlangen ſtechen hinein in die wunde Bruſt ... ſie wollen ſich mäſten von meinem Herzblut ... aber dann ſterbe ich ... dann ſterbe ich ... der Tod entreißt mich Deiner Rache.“ So ſchrie ich auf, da heulte die Geſtalt: — „Meine Schlangen können ſich nähren von Deinem Herzblut ... aber das fühlſt Du nicht, denn das iſt nicht Deine Qual — Deine Qual iſt in Dir, und tödtet Dich nicht, denn Du lebſt in ihr. Deine Qual iſt der Gedanke des Frevels und der iſt ewig!“ — Der blutende Hermogen ſtieg auf, aber vor ihm floh Euphemie und er rauſchte vorüber, auf die Halswunde deutend, die die Geſtalt des Kreuzes hatte. Ich wollte beten, da begann ein ſinnverwirrendes Flüſtern und Rauſchen. Menſchen, die ich ſonſt geſehen, erſchienen zu tollen Fratzen verunſtaltet. — Köpfe krochen mit Heuſchreckenbeinen, die ihnen an die Ohren gewachſen, umher und lachten mich hämiſch an — ſeltſames Geflügel — Raben mit Menſchengeſichtern rauſchten in der Luft — Ich erkannte den Conzertmeiſter aus B. mit ſeiner Schweſter, die drehte ſich in wildem Walzer, und der Bruder ſpielte dazu auf, aber auf der eigenen Bruſt ſtreichend, die zur Geige worden. — Belcampo, mit einem häßlichen Eidexengeſicht, auf einem ekelhaften geflügelten Wurm ſitzend, fuhr auf mich ein, er wollte meinen Bart kämmen, mit eiſernem glühendem Kamm — aber es gelang ihm nicht. — Toller und toller wird das Gewirre, ſeltſamer, abentheuerlicher werden die Geſtalten, von der kleinſten Ameiſe mit tanzenden Menſchenfüßchen bis zum langgedehnten Roßgerippe mit funkelnden Augen, deſſen Haut zur Schabracke worden, auf der ein Reuter mit leuchtendem Eulenkopfe ſitzt. — Ein bodenloſer Becher iſt ſein Leibharniſch — ein umgeſtülpter Trichter ſein Helm! — Der Spaß der Hölle iſt emvorgeſtiegen. Ich höre mich lachen, aber dies Lachen zerſchneidet die Bruſt, und brennender wird der Schmerz und heftiger bluten alle Wunden. — Die Geſtalt eines Weibes leuchtet hervor, das Geſindel weicht — ſie tritt auf mich zu! — Ach es iſt Aurelie! „Ich lebe, und bin nun ganz Dein!“ ſpricht die Geſtalt. — Da wird der Frevel in mir wach. — Raſend vor wilder Begier umſchlinge ich ſie mit meinen Armen. — Alle Ohnmacht iſt von mir gewichen, aber da legt es ſich glühend an meine Bruſt — rauhe Borſten zerkratzen meine Augen, und der Satan lacht gellend auf! Nun biſt Du ganz mein! — Mit dem Schrei des Entſetzens erwache ich, und bald fließt mein Blut in Strömen von den Hieben der Stachelpeitſche, mit der ich mich in troſtloſer Verzweiflung züchtige. Denn ſelbſt die Frevel des Traums, jeder ſündliche Gedanke fordert doppelte Buße. — Endlich war die Zeit, die der Prior zur ſtrengſten Buße beſtimmt hatte, verſtrichen

chen und ich ſtieg empor aus dem Todtengewölbe, um in dem Kloſter ſelbſt, aber in abgeſonderter Zelle, entfernt von den Brüdern, die nun mir auferlegten Bußübungen vorzunehmen. Dann, immer in geringern Graden der Buße, wurde mir der Eintritt in die Kirche und in den Chor der Brüder erlaubt. Doch mir ſelbſt genügte nicht dieſe letzte Art der Buße, die nur in täglicher gewöhnlicher Geißelung beſtehen ſollte. Ich wies ſtandhaft jede beſſere Koſt zurück, die man mir reichen wollte, ganze Tage lag ich ausgeſtreckt auf dem kalten Marmorboden vor dem Bilde der heiligen Roſalia, und marterte mich in einſamer Zelle ſelbſt auf die grauſamſte Weiſe, denn durch äußere Qualen gedachte ich die innere gräßliche Marter zu übertäuben. Es war vergebens, immer kehrten jene Geſtalten, von dem Gedanken erzeugt, wieder, und dem Satan ſelbſt war ich preisgegeben, daß er mich höhnend folterre und verlocke zur Sünde. Meine ſtrenge

Buße, die unerhörte Weiſe, wie ich ſie vollzog, erregte die Aufmerkſamkeit der Mönche. Sie betrachteten mich mit ehrfurchtsvoller Scheu, und ich hörte es ſogar unter ihnen flüſtern: Das iſt ein Heiliger! Dies Wort war mir entſetzlich, denn nur zu lebhaft erinnerte es mich an jenen gräßlichen Augenblick in der Capuzinerkirche zu B., als ich dem mich anſtarrenden Maler in vermeſſenem Wahnſinn entgegen rief: ich bin der heilige Antonius! — Die letzte, von dem Prior beſtimmte Zeit der Buße war endlich auch verfloſſen, ohne daß ich davon abließ, mich zu martern, unerachtet meine Natur der Qual zu erliegen ſchien. Meine Augen waren erloſchen, mein wunder Körper ein blutendes Gerippe, und es kam dahin, daß wenn ich Stundenlang am Boden gelegen, ich ohne Hülfe Anderer nicht aufzuſtehen vermochte. Der Prior ließ mich in ſein Sprachzimmer bringen. „Fühlſt Du, mein Bruder! fing er an, durch die ſtrenge Buſie Dein Inneres erleichtert? iſt Troſt des Himmels Dir worden?“ — Nein, ehrwürdiger Herr, erwiederte ich in dumpfer Verzweiflung. „Indem ich Dir, fuhr der Prior mit erhöhter Stimme fort: Indem ich Dir, mein Bruder! da Du mir eine Reihe entſetzlicher Thaten gebeichtet hatteſt, die ſtrengſte Buße auflegte, genügte ich den Geſetzen der Kirche, welche wollen, daß der Uebelthäter, den der Arm der Gerechtigkeit nicht erreichte und der reuig dem Diener des Herrn ſeine Verbrechen bekannte, auch durch äußere Handlungen die Wahrheit ſeiner Reue kund thue. Er ſoll den Geiſt ganz dem himmliſchen zuwenden, und doch das Fleiſch peinigen, damit die irrdiſche Marter jede teufliſche Luſt der Unthaten aufwäge. Doch glaube ich, und mir ſtimmen berühmte Kirchenlehrer bei, daß die entſetzlichſten Qualen, die ſich der Büßende zufügt, dem Gewicht ſeiner Sünden auch nicht ein Quentlein entnehmen, ſobald er darauf ſeine Zuverſicht ſtützt und der Gnade des Ewigen deshalb ſich würdig dünckt. Keiner menſchlichen Vernunft erforſchlich iſt es, wie der Ewige unſere Thaten mißt, verloren iſt der, der, iſt er auch von wirklichem Frevel rein, vermeſſen glaubt, den Himmel zu erſtürmen durch äußeres Frommthun, und der Büßende, welcher nach der Bußübung ſeinen Frevel vertilgt glaubt, beweiſet, daß ſeine innere Reue nicht wahrhaft iſt. Du, lieber Bruder Medardus, empfindeſt noch keine Tröſtung, das beweiſet die Wahrhaftigkeit Deiner Reue, unterlaſſe jetzt, ich will es, alle Geißelungen, nimm beſſere Speiſe zu Dir, und fliehe nicht mehr den Umgang der Brüder. — Wiſſe, daß Dein geheimnißvolles Leben mir in allen ſeinen wunderbarſten Verſchlingungen beſſer bekannt worden, als Dir ſelbſt. — Ein Verhängniß, dem Du nicht entrinnen konnteſt, gab dem Satan Macht über Dich, und indem Du frevelteſt, warſt Du nur ſein Werkzeug. Wähne aber nicht, daß Du deshalb weniger ſündig vor den Augen des Herrn erſchieneſt, denn Dir war die Kraft gegeben, im rüſtigen Kampf den Satan zu bezwingen. In weſſen Menſchen Herz ſtürmt nicht der Böſe, und widerſtrebt dem Guten; aber ohne dieſen Kampf gäb' es keine Tugend, denn dieſe iſt nur der Sieg des guten Prinzips über das böſe, ſo wie aus dem umgekehrten die Sünde entſpringt. — Wiſſe fürs erſte, daß Du Dich eines Verbrechens anklagſt, welches Du nur im Willen vollbrachteſt. — Aurelie lebt, in wildem Wahnſinn verletzteſt Du Dich ſelbſt, das Blut Deiner eigenen Wunde war es; was über deine Hand floß ... Aurelie lebt ... ich weiß es."

Ich ſtürzte auf die Knie, ich hob meine Hände betend empor, tiefe Seufzer entflohen der Bruſt, Thränen quollen aus den Augen! — „Wiſſe ferner, fuhr der Prior fort, daß jener alte fremde Mahler, von dem Du in der Beichte geſprochen, ſchon ſo lange, als ich denken kann, zuweilen unſer Kloſter beſucht hat und vielleicht bald wieder eintreffen wird. Er hat ein Buch mir in Verwahrung gegeben, welches verſchiedene Zeichnungen, vorzüglich aber eine Geſchichte enthält, der er jedesmahl, wenn er bei uns einſprach, einige Zeilen zuſetzte. — Er hat mir nicht verboten, das Buch jemanden in die Hände zu geben, und um ſo mehr will ich es Dir anvertrauen, als dies meine heiligſte Pflicht iſt. Den Zuſammenhang Deiner eignen, ſeltſamen Schickſale, die Dich bald in eine höhere Welt wunderbarer Viſionen, bald in das gemeinſte Leben verſetzten, wirſt Du erfahren. Man ſagt, das Wunderbare ſey von der Erde verſchwunden, ich glaube nicht daran. Die Wunder ſind geblieben, denn wenn wir ſelbſt das wunderbarſte von dem wir täglich umgeben, deshalb nicht mehr ſo nennen wollen, weil wir einer Reihe von Erſcheinungen die Regel der cykliſchen Wiederkehr abgelauert haben, ſo fährt doch oft durch jenen Kreis ein Phänomen, das all' unſre Klugheit zu Schanden macht, und an das wir, weil wir es nicht zu erfaſſen vermögen, in ſtumpfſinniger Verſtocktheit nicht glauben. Hartnäckig läugnen wir dem innern Auge deshalb die Erſcheinung ab, weil ſie zu durchſichtig war, um ſich auf der rauhen Fläche des äußern Auges abzuſpiegeln. — Jenen ſeltſamen Mahler rechne ich zu den außerordentlichen Erſcheinungen, die jeder erlauerten Regel ſpotten; ich bin zweifelhaft, ob ſeine körperliche Erſcheinung *das* iſt, was wir *wahr* nennen. So viel iſt gewiß, daß niemand die gewöhnlichen Funktionen des Lebens bei ihm bemerkt hat. Auch ſah ich ihn niemals ſchreiben oder zeichnen, unerachtet im Buch, worin er nur zu leſen ſchien, jedesmahl, wenn er bei uns geweſen, mehr Blätter als vorher beſchrieben waren. Seltſam iſt es auch, daß mir Alles im Buche nur verworrenes Gekritzel, undeutliche Skizze eines fantaſtiſchen Mahlers zu ſeyn ſchien, und nur dann erſt erkennbar und lesbar wrrde, als Du, mein lieber Bruder Medardus! mir gebeichtet hatteſt. — Nicht näher darf ich mich darüber auslaſſen, was ich Rückſichts des Mahlers ahne und glaube. Du ſelbſt wirſt es errathen, oder vielmehr das Geheimniß wird ſich Dir von ſelbſt aufthun. Gehe, erkräftige Dich, und fühlſt Du Dich, wie ich glaube, daß es in wenigen Tagen geſchehen wird, im Geiſte aufgerichtet, ſo erhältſt Du von mir des fremden Mahlers wunderbares Buch." —

Ich that nach dem Willen des Priors, ich aß mit den Brüdern, ich unterließ die Kaſteiungen und beſchränkte mich auf inbrünſtiges Gebet an den Altären der Heiligen. Blutete auch meine Herzenswunde fort, wurde auch nicht milder der Schmerz, der aus dem Innern heraus mich durchbohrte, ſo verließen mich doch die entſetzlichen Traumbilder, und oft, wenn ich, zum Tode matt, auf dem harten Lager ſchlaflos lag, umwehte es mich, wie mit Engelsfittigen, und ich ſah die holde Geſtalt der lebenden Aurelie, die, himmliſches Mitleiden im Auge voll Thränen, ſich über mich hinbeugte. Sie ſtreckte die Hand, wie mich beſchirmend aus, über mein Haupt, da ſenkten ſich meine Augenlieder, und ein ſanfter erquickender Schlummer goß neue Lebenskraft in meine Adern. Als der Prior bemerkte, daß mein Geiſt wieder einige Spannung gewonnen, gab er mir des Mahlers Buch, und ermahnte mich, es aufmerkſam in ſeiner Zelle zu leſen. — Ich ſchlug es auf, und das erſte, was mir ins Auge fiel, waren die in Umriſſen angedeuteten und dann in Licht und Schatten ausgeführten Zeichnungen der Fresko-Gemählde in der heiligen Linde. Nicht das mindeſte Erſtaunen, nicht die mindeſte Begierde, ſchnell das Räthſel zu löſen, regte ſich in mir auf. Nein! — es gab kein Räthſel für mich, längſt wußte ich ja Alles, was in dieſem Mahlerbuch aufbewahrt worden. Das, was der Mahler auf den letzten Seiten des Buchs in kleiner, kaum lesbarer bunt gefärbter Schrift zuſammen getragen hatte, waren meine Träume, meine Ahnungen, nur deutlich, beſtimmt in ſcharfen Zügen dargeſtellt, wie ich es niemals zu thun vermochte.

Eingeſchaltete Anmerkung des Herausgebers.

Bruder Medardus fährt hier, ohne ſich weiter auf das, was er im Mahlerbuche fand, einzulaſſen, in ſeiner Erzählung fort, wie er Abſchied nahm von dem in ſeine Geheimniſſe eingeweihten Prior und von den freundlichen Brüdern, und wie er nach Rom pilgerte, und überall, in Sankt Peter, in St. Sebaſtian und Laurenz, in St. Giovani á Laterano, in Sankta Maria Maggiore, u. ſ. w. an allen Altären kniete und betete, wie er ſelbſt des Pabſtes Aufmerkſamkeit erregte, und endlich in einen Geruch der Heiligkeit kam, der ihn — da er jetzt wirklich ein reuiger Sünder worden, und wohl fühlte, daß er nichts mehr als das ſey — von Rom vertrieb. Wir, ich meine Dich und mich, mein günſtiger Leſer! wiſſen aber viel zu wenig deutliches von den Ahnungen und Träumen des Bruders Medardus, als daß wir, ohne zu leſen, was der Mahler aufgeſchrieben, auch nur im mindeſten das Band zuſammen zu knüpfen vermöchten, welches die verworren aus einander laufenden Fäden der Geſchichte des Medardus, wie in einen Knoten einigt. Ein beſſeres Gleichniß übrigens iſt es, daß uns der Fokus fehlt, aus dem die verſchiedenen bunten Strahlen brachen. Das Manuſkript des ſeligen Capuziners war in altes vergelbtes Pergament eingeſchlagen, und dies Pergament mit kleiner, beinahe unleſerlicher Schrift beſchrieben, die, da ſich darin eine ganz ſeltſame Hand kund that, meine Neugierde nicht wenig reizte. Nach vieler Mühe gelang es mir, Buchſtaben und Worte zu entziffern, und wie erſtaunte ich, als es mir klar wurde, daß es jene im Mahlerbuch aufgezeichnete Geſchichte ſey, von der Medardus ſpricht. Im alten Italiäniſch iſt ſie beinahe Chronikenartig und ſehr aphoriſtiſch geſchrieben. Der ſeltſame Ton klingt im deutſchen nur rauh und dumpf, wie ein geſprungenes Glas, doch war es nöthig zum Verſtändniß des Ganzen hier die Ueberſetzung einzuſchalten; dies thue ich, nachdem ich nur noch folgendes wehmüthigſt bemerkt. Die fürſtliche Familie, aus der jener oft genannte Franceſko abſtammte, lebt noch in Italien, und eben ſo leben noch die Nachkömmlinge des Fürſten, in deſſen Reſidenz ſich Medardus aufhielt. Unmöglich war es daher, die Namen zu nennen, und unbehülflicher, ungeſchickter iſt Niemand auf der ganzen Welt, als derjenige, der Dir, günſtiger Leſer, dies Buch in die Hände giebt, wenn er Nahmen erdenken ſoll, da, wo ſchon wirkliche, und zwar ſchön und romantiſch tönende, vorhanden ſind, wie es hier der Fall war. Bezeichneter Herausgeber gedachte ſich ſehr gut mit dem: der Fürſt, der Baron

u. ſ. w. herauszuhelfen, nun aber der alte Mahler die geheimnißvollſten, verwickeltſten Familienverhältniſſe ins Klare ſtellt, ſieht er wohl ein, daß er mit den allgemeinen Bezeichnungen nicht vermag ganz verſtändlich zu werden. Er müßte den einfachen Chroniken-Choral des Mahlers mit allerlei Erklärungen und Zurechtweiſungen, wie mit krauſen Figuren, verſchnörkeln und verbrämen. — Ich trete in die Perſon des Herausgebers, und bitte Dich, günſtiger Leſer! Du wolleſt, ehe Du weiter lieſeſt, folgendes Dir gütigſt merken. Camillo, Fürſt von P., tritt als Stammvater der Familie auf, aus der Francesko, des Medardus Vater, ſtammt. Theodor, Fürſt von W., iſt der Vater des Fürſten Alexander von W., an deſſen Hofe ſich Medardus aufhielt. Sein Bruder Albert, Fürſt von W., vermählte ſich mit der italiäniſchen Prinzeſſin Giazinta B. Die Familie des Barons F. im Gebürge iſt bekannt, und nur zu bemerken, daß die Baroneſſe von

F. aus Italien abſtammte, denn ſie war die Tochter des Grafen Pietro S., eines Sohnes des Grafen Filippo S. Alles wird ſich lieber Leſer, nun klärlich darthun, wenn Du dieſe wenigen Vornahmen und Buchſtaben im Sinn behältſt. Es folgt nunmehr, ſtatt der Fortſetzung der Geſchichte,

das Pergamentblatt des alten Mahlers.

— — — Und es begab ſich, daß die Republik Genua, hart bedrängt von den algieriſchen Corſaren, ſich an den großen Seehelden Camillo, Fürſten von P., wandte, daß er mit vier wohl ausgerüſteten und bemannten Galeonen einen Streifzug gegen die verwegenen Räuber unternehmen möge. Camillo, nach ruhmvollen Thaten dürſtend, ſchrieb ſofort an ſeinen älteſten Sohn Franceſko, daß er kommen möge, in des Vaters Abweſenheit das Land zu regieren. Franceſko übte in Leonardo da Vinci's Schule die Mahlerei, und der Geiſt der Kunſt hatte ſich ſeiner ſo ganz und gar bemächtigt, daß er nichts anders denken konnte. Daher hielt er auch die Kunſt höher, als alle Ehre und Pracht auf Erden, und alles übrige Thun und Treiben der Menſchen erſchien ihm als ein klägliches Bemühen um eitlen Tand. Er konnte von der Kunſt und von dem Meiſter, der ſchon hoch in den Jahren war, nicht laſſen, und ſchrieb daher dem Vater zurück, daß er wohl den Pinſel, aber nicht den Szepter zu führen verſtehe, und bei Leonardo bleiben wolle. Da war der alte ſtolze Fürſt Camillo hoch erzürnt, ſchalt den Sohn einen unwürdigen Thoren, und ſchickte vertraute Diener ab, die den Sohn zurückbringen ſollten. Als nun aber Francesko ſtandhaft verweigerte, zurückzukehren, als er erklärte, daß ein Fürſt, von allem Glanz des Throns umſtralt, ihm nur ein elendiglich Weſen dünke gegen einen tüchtigen Mahler, und daß die größten Kriegesthaten nur ein grauſames irdiſches Spiel wären, dagegen die Schöpfung des Mahlers, die reine Abſpiegelung des ihm inwohnenden göttlichen Geiſtes ſey, da ergrimmte der Seeheld Camillo und ſchwur, daß er den Francesko verſtoßen und ſeinem jüngern Bruder Zenobio die Nachfolge zuſichern wolle. Francesko war damit gar zufrieden, ja er trat in einer Urkunde ſeinem jüngern Bruder die Nachfolge auf den fürſtlichen Thron mit aller Form und Feierlichkeit ab, und ſo begab es ſich, daß, als der alte Fürſt Camillo in einem harten blutigen Kampfe mit den Algierern ſein Leben verloren hatte, Zenobio zur Regierung kam, Francesko dagegen, ſeinen fürſtlichen Stand und Namen verläugnend, ein Mahler wurde, und von einem kleinen Jahrgehalt, den ihm der regierende Bruder ausgeſetzt, kümmerlich genug lebte. Francesko war ſonſt ein ſtolzer, übermüthiger Jüngling geweſen, nur der alte Leonardo zähmte ſeinen wilden Sinn, und als Francesko dem fürſtlichen Stand entſagt

hatte,

hatte, wurde er Leonardo's frommer, treuer Sohn. Er half dem Alten manch' wichtiges großes Werk vollenden, und es geſchah, daß der Schüler, ſich hinaufſchwingend zu der Höhe des Meiſters, berühmt wurde, und manches Altarblatt für Kirchen und Klöſter malen mußte. Der alte Leonardo ſtand ihm treulich bei mit Rath und That, bis er denn endlich im hohen Alter ſtarb. Da brach, wie ein lange mühſam unterdrücktes Feuer, in dem Jüngling Francesko wieder der Stolz und Uebermuth hervor. Er hielt ſich für den größten Maler ſeiner Zeit und die erreichte Kunſtvollkommenheit mit ſeinem Stande paarend, nannte er ſich ſelbſt den fürſtlichen Maler. Von dem alten Leonardo ſprach er verächtlich, und ſchuf, abweichend von dem frommen, einfachen Styl, ſich eine neue Manier, die mit der Ueppigkeit der Geſtalten und dem prahlenden Farbenglanz die Augen der Menge verblendete, deren übertriebene Lobſprüche ihn immer eitler und übermüthiger machten. Es geſchah, daß er zu Rom unter wilde ausſchweifende Jünglinge gerieth, und wie er nun in Allem der erſte und vorzüglichſte zu ſeyn begehrte, ſo war er bald im wilden Sturm des Laſters der rüſtigſte Segler. Ganz von der falſchen trügeriſchen Pracht des Heidenthums verführt, bildeten die Jünglinge, an deren Spitze Francesko ſtand, einen geheimen Bund, in dem ſie, das Chriſtenthum auf freveliche Weiſe verſpottend, die Gebräuche der alten Griechen nachahmten und mit frechen Dirnen verruchte ſündhafte Feſte feierten. Es waren Maler, aber noch mehr Bildhauer unter ihnen, die wollten nur von der antikiſchen Kunſt etwas wiſſen und verlachten Alles, was neue Künſtler, von dem heiligen Chriſtenthum entzündet, zur Glorie deſſelben erfunden und herrlich ausgeführt hatten. Francesko malte in unheiliger Begeiſterung viele Bilder aus der lügenhaften Fabelwelt. Keiner als er vermochte, die buhleriſche Ueppigkeit der weiblichen Geſtalten ſo wahrhaft darzuſtellen, indem er von lebenden Modellen die Carnation, von den alten Marmorbildern aber Form und Bildung entnahm. Statt, wie ſonſt, in den Kirchen und Klöſtern ſich an den herrlichen Bildern der alten frommen Meiſter zu erbauen, und ſie mit künſtleriſcher Andacht aufzunehmen in ſein Inneres, zeichnete er ämſig die Geſtalten der lügneriſchen Heidengötter nach. Von keiner Geſtalt war er aber ſo ganz und gar durchdrungen, als von einem berühmten Venusbilde, das er ſtets in Gedanken trug. Das Jahrgehalt, was Zenobio dem Bruder ausgeſetzt hatte, blieb einmal länger als gewöhnlich aus, und ſo kam es, daß Franteſko bei ſeinem wilden Leben, das ihm allen Verdienſt ſchnell hinweg raffte, und das er doch nicht laſſen wollte, in arge Geldnoth gerieth. Da gedachte er, daß vor langer Zeit ihm ein Capuzinerkloſter aufgetragen hatte, für einen hohen Preis das Bild der heiligen Roſalia zu malen, und er beſchloß, das Werk, das er aus Abſcheu gegen alle chriſtliche Heiligen nicht unternehmen wollte, nun ſchnell zu vollenden um das Geld zu erhalten. Er gedachte die Heilige nackt, und in Form und Bildung des Geſichts jenem Venusbilde gleich, darzuſtellen. Der Entwurf gerieth über die Maaßen wohl, und die frevelichen Jünglinge prieſen hoch Francesko's verruchten Einfall, den frommen Mönchen, ſtatt der chriſtlichen Heiligen, ein heidniſches Götzenbild in die Kirche zu ſtellen. Aber wie Francesko zu malen begann, ſiehe, da geſtaltete ſich alles anders, als er es in Sinn und Gedanken getragen, und ein mächtigerer Geiſt überwältigte den Geiſt der ſchnöden Lüge der ihn beherrſcht hatte. Das Geſicht eines Engels aus dem hohen Himmelreiche fing an, aus düſtern Nebeln hervor zu dämmern; aber als wie von ſcheuer Angſt, das Heilige zu verletzen und dann dem Strafgericht des Herrn zu erliegen, ergriffen, wagte Francesko nicht, das Geſicht zu vollenden, und um den nackt gezeichneten Körper legten in anmuthigen Falten ſich züchtige Gewänder, ein dunkelrothes Kleid und ein azurblauer Mantel. Die Capuzinermönche hatten in dem Schreiben an den Maler Franceſko nur des Bildes der heiligen Roſalia gedacht, ohne weiter zu beſtimmen, ob dabei nicht eine denkwürdige Geſchichte ihres Lebens der Vorwurf des Malers ſeyn ſolle, und eben daher hatte Franceſko auch nur in der Mitte des Blatts die Geſtalt der Heiligen entworfen; aber nun mahlte er, vom Geiſte getrieben, allerlei Figuren rings umher, die ſich wunderbarlich zuſammenfügten, um das Martyrium der Heiligen darzuſtellen. Franceſko war in ſein Bild ganz und gar verſunken, oder vielmehr das Bild war ſelbſt der mächtige Geiſt worden, der ihn mit ſtarken Armen umfaßte und emporhielt über das freveliche Weltleben, das er bisher getrieben. Nicht zu vollenden vermochte er aber das Geſicht der Heiligen, und das wurde ihm zu einer hölliſchen Qual, die, wie mit ſpitzen Stacheln, in ſein inneres Gemüth bohrte. Er gedachte nicht mehr des Venusbildes, wohl aber war es ihm, als ſähe er den alten Meiſter Leonardo, der ihn anblickte mit kläglicher Geberde, und ganz ängſtlich und ſchmerzlich ſprach: Ach, ich wollte Dir wohl helfen, aber ich darf es nicht, Du mußt erſt entſagen allem ſündhaften Streben, und in tiefer Reue und Demuth die Fürbitte der Heiligen erflehen, gegen die Du gefrevelt haſt. — Die Jünglinge, welche Francesko ſo lange geflohen, ſuchten ihn auf in ſeiner Werkſtatt und fanden ihn, wie einen ohnmächtigen Kranken, ausgeſtreckt auf ſeinem Lager liegen. Da aber Francesko ihnen ſeine Noth klagte, wie er, als habe ein böſer Geiſt ſeine Kraft gebrochen, nicht das Bild der heiligen Roſalia fertig zu machen vermöge, da lachten ſie alle auf und ſprachen: „ey mein Bruder, wie biſt Du denn mit einem mahl ſo krank worden? —

Laßt uns dem Aeskulap und der freundlichen Hygeia ein Weinopfer bringen, damit jener Schwache dort geneſe!". Es wurde Syrakuſer Wein gebracht, womit die Jünglinge die Trinkſchaalen füllten, und, vor dem unvollendeten Bilde den heidniſchen Göttern Libationen darbringend, ausgoſſen. Aber als ſie dann wacker zu zechen begannen, und dem Francesko Wein darboten, da wollte dieſer nicht trinken, und nicht Theil nehmen, an dem Gelage der wilden Brüder, unerachtet ſie Frau Venus hoch leben ließen! Da ſprach einer unter ihnen: „Der thörigte Maler da iſt wohl wirklich in ſeinen Gedanken und Gliedmaßen krank, und ich muß nur einen Doktor herbeiholen." Er warf ſeinen Mantel um, ſteckte ſeinen Stoßdegen an und ſchritt zur Thüre hinaus. Es hatte aber nur wenige Augenblicke gedauert, als er wieder hereintrat und ſagte: „Ey ſeht doch nur, ich bin ja ſelbſt ſchon der Arzt, der jenen Siechling dort heilen will." „Der Jüngling, der gewiß einem alten Arzt in Gang und Stellung recht ähnlich zu ſeyn begehrte, trippelte mit gekrümmten Knien einher, und hatte ſein jugendliches Geſicht ſeltſamlich in Runzeln und Falten verzogen, ſo daß er anzuſehen war, wie ein alter recht häßlicher Mann, und die Jünglinge ſehr lachten und riefen: „Ey ſeht doch, was der Doktor für gelehrte Geſichter zu ſchneiden vermag!“ Der Doktor näherte ſich dem kranken Franceſko, und ſprach mit rauher Stimme und verhöhnendem Ton: „Ey, Du armer Geſelle, ich muß Dich wohl aufrichten aus trübſeliger Ohnmacht! — Ey, Du erbärmlicher Geſelle, wie ſiehſt Du doch ſo blaß und krank aus, der Frau Venus wirſt Du ſo nicht gefallen! — Kann ſeyn, daß Donna Roſalia ſich Deiner annehmen wird, wenn Du geſundet! — Du ohnmächtiger Geſelle, nippe von meiner Wunder-Arzeney. Da Du Heilige malen willſt, wird Dich mein Trank wohl zu erkräftigen vermögen, es iſt Wein aus dem

Keller des heiligen Antonius.“ Der angebliche Doktor hatte eine Flaſche unter dem Mantel hervorgezogen, die er jetzt öffnete. Es ſtieg ein ſeltſamlicher Duft aus der Flaſche, der die Jünglinge betäubte, ſo daß ſie, wie von Schläfrigkeit übernommen, in die Seſſel ſanken und die Augen ſchloſſen. Aber Franceſko riß in wilder Wuth, verhöhnt zu ſeyn als ein ohnmächtiger Schwächling, die Flaſche dem Doktor aus den Händen und trank in vollen Zügen. „Wohl bekomm Dir's“ rief der Jüngling, der nun wieder ſein jugendliches Geſicht und ſeinen kräftigen Gang angenommen hatte. Dann rief er die andern Jünglinge aus dem Schlafe auf, worin ſie verſunken, und ſie taumelten mit ihm die Treppe hinab. — So wie der Berg Veſuv in wildem Brauſen verzehrende Flammen ausſprüht, ſo tobte es jetzt in Feuerſtrömen heraus aus Franceſko's Innern. Alle heidniſche Geſchichten, die er jemals gemalt, ſah er vor Augen, als ob ſie lebendig worden, und er rief mit gewaltiger Stimme: „Auch Du mußt kommen, meine geliebte Göttin, Du mußt leben und mein ſeyn, oder ich weihe mich den unterirdiſchen Göttern!“ Da erblickte er Frau Venus, dicht vor dem Bilde ſtehend, und ihm freundlich zuwinkend. Er ſprang auf von ſeinem Lager, und begann an dem Kopfe der heiligen Roſalia zu malen, weil er nun der Frau Venus reizendes Angeſicht ganz getreulich abzukonterfeyen gedachte. Es war ihm ſo, als könne der feſte Wille nicht gebieten der Hand, denn immer glitt der Pinſel ab von den Nebeln, in denen der Kopf der heiligen Roſalia eingehüllt war, und ſtrich unwillkürlich an den Häuptern der barbariſchen Männer, von denen ſie umgeben. Und doch kam das himmliſche Antlitz der Heiligen immer ſichtbarlicher zum Vorſchein, und blickte den Franceſko plötzlich mit ſolchen lebendigſtralenden Augen an, daß er, wie von einem herabfahrenden Blitze tödtlich getrofſen, zu Boden ſtürzte. Als er wieder nur etwas weniges ſeiner Sinnen mächtig worden, richtete er ſich mühſam in die Höhe, er wagte jedoch nicht, nach dem Bilde, das ihm ſo ſchrecklich worden, hinzublicken, ſondern ſchlich mit geſenktem Haupte nach dem Tiſche, auf dem des Doktors Weinflaſche ſtand, aus der er einen tüchtigen Zug that. Da war Franceſko wieder ganz erkräftigt, er ſchaute nach ſeinem Bilde, es ſtand, bis auf den letzten Pinſelſtrich vollendet, vor ihm, und nicht das Antlitz der heiligen Roſalia, ſondern das geliebte Venusbild lachte ihn mit üppigem Liebesblicke an. In demſelben Augenblick wurde Franceſko von wilden frevelichen Trieben entzündet. Er heulte vor wahnſinniger Begier, er gedachte des heidniſchen Bildhauers Pygmalion, deſſen Geſchichte er gemalt, und flehte ſo wie er zur Frau Venus, daß ſie ſeinem Bilde Leben einhauchen möge. Bald war es ihm auch, als finge das Bild an ſich zu regen, doch als er es in ſeine Arme faſſen wollte, ſah er wohl, daß es todte Leinewand geblieben. Dann zerraufte er ſein Haar und gebehrdete ſich wie einer, der von dem Satan beſeſſen. Schon zwei Tage und zwei Nächte hatte es Franceſko ſo getrieben; am dritten Tag, als er, wie eine erſtarrte Bildſäule, vor dem Bilde ſtand, ging die Thüre ſeines Gemachs auf, und es rauſchte hinter ihm wie mit weiblichen Gewändern. Er drehte ſich um und erblickte ein Weib, das er für das Original ſeines Bildes erkannte. Es wären ihm ſchier die Sinne vergangen, als er das Bild, welches er aus ſeinen innerſten Gedanken nach einem Marmorbilde erſchaffen, nun lebendig vor ſich in aller nur erdenklichen Schönheit erblickte, und es wandelte ihn beinahe ein Grauſen an, wenn er das Gemälde anſah, das nun wie eine getreuliche Abſpiegelung des fremden Weibes erſchien. Es geſchah ihm dasjenige, was die wunderbarliche Erſcheinung eines Geiſtes zu bewirken pflegt, die Zunge war ihm gebunden, und er fiel lautlos vor der Fremden auf die Kniee und hob die Hände wie anbetend zu ihr empor. Das fremde Weib richtete ihn aber lächelnd auf und ſagte ihm, daß ſie ihn ſchon damals, als er in der Malerſchule des alten Leonardo da Vinci geweſen, als ein kleines Mädchen oftmals geſehen und eine unſägliche Liebe zu ihm gefaßt habe. Eltern und Verwandte habe ſie nun verlaſſen, und ſey allein nach Rom gewandert, um ihn wiederzufinden, da eine in ihrem Innern ertönende Stimme ihr geſagt habe, daß er ſie ſehr liebe und ſie aus lauter Sehnſucht und Begierde abkonterfeyt habe, was denn, wie ſie jetzt ſehe, auch wirklich wahr ſey. Franceſko merkte nun, daß ein geheimnißvolles Seelenverſtändniß mit dem fremden Weibe obgewaltet, und daß dieſes Verſtändniß das wunderbare Bild und ſeine wahnſinnige Liebe zu demſelben geſchaffen hatte. Er umarmte das Weib voll inbrünſtiger Liebe, und wollte ſie ſogleich nach der Kirche führen, damit ein Prieſter ſie durch das heilige Sakrament der Ehe auf ewig binde. Dafür ſchien ſich das Weib aber zu entſetzen, und ſie ſprach: „Ey, mein geliebter Francesko, biſt Du denn nicht ein wackrer Künſtler, der ſich nicht feſſeln läßt von den Banden der chriſtlichen Kirche? Biſt Du nicht mit Leib und Seele dem freudigen friſchen Alterthum und ſeinen dem Leben freundlichen Göttern zugewandt? Was geht unſer Bündniß die traurigen Prieſter an, die in düſtern Hallen ihr Leben in hoffnungsloſer Klage verjammern; Laß uns heiter und hell das Feſt unſerer Liebe feiern. Francesko wurde von dieſen Reden des Weibes verführt, und ſo geſchah es, daß er mit den von ſündigem, frevelichem Leichtſinn befangenen Jünglingen, die ſich ſeine Freunde nannten, noch an demſelben Abende ſein Hochzeitsfeſt mit dem fremden Weibe nach heidniſchen Gebräuchen beging. Es fand ſich, daß das Weib eine Kiſte mit Kleinodien und baarem Gelde mitgebracht hatte, und Franceſko lebte mit ihr, in ſündlichen Genüſſen ſchwelgend, und ſeiner Kunſt entſagend, lange Zeit hindurch. Das Weib fühlte ſich ſchwanger und blühte nun erſt immer herrlicher und herrlicher in leuchtender Schönheit auf, ſie ſchien ganz und gar das erweckte Venusbild, und Franceſko vermochte kaum, die üppige Luſt ſeines Lebens zu ertragen. Ein dumpfes angſtvolles Stöhnen weckte in einer Nacht den Franceſko aus dem Schlafe; als er erſchrocken aufſprang und mit der Leuchte in der Hand nach ſeinem Weibe ſah, hatte ſie ihm ein Knäblein geboren. Schnell mußten die Diener eilen, um Wehmutter und Arzt herbeizurufen. Franceſko nahm das Kind von dem Schooße der Mutter, aber in demſelben Augenblick ſtieß das Weib einen entſetzlichen, durchdringenden Schrei aus und krümmte ſich, wie von gewaltigen Fäuſten gepackt, zuſammen. Die Wehmutter kam mit ihrer Dienerin, ihr folgte der Arzt; als ſie nun aber dem Weibe Hülfe leiſten wollten, ſchauderten ſie entſetzt zurück, denn das Weib war zum Tode erſtarrt, Hals und Bruſt durch blaue, garſtige Flecke verunſtaltet, und ſtatt des jungen ſchönen Geſichts erblickten ſie ein gräßlich verzerrtes runzliches Geſicht mit offnen heraus ſtarrenden Augen. Auf das Geſchrei, das die beiden Weiber erhoben, liefen die Nachbarsleute herzu, man hatte von jeher von dem fremden Weibe allerlei ſeltſames geſprochen; die üppige Lebensart, die ſie mit Franceſko führte, war Allen ein Greuel geweſen, und es ſtand daran, daß man ihr ſündhaftes Beiſammenſeyn ohne prieſterliche Einſegnung, den geiſtlichen Gerichten anzeigen wollte. Nun, als ſie die gräßlich entſtellte Todte ſahen, war es Allen gewiß, daß ſie im Bündniß mit dem Teufel gelebt, der ſich jetzt ihrer bemächtigt habe. Ihre Schönheit war nur ein lügneriſches Trugbild verdammter Zauberei geweſen. Alle Leute die gekommen, flohen erſchreckt von dannen, keiner

ner mochte die Todte anrühren. Franceſko wußte nun wohl, mit wem er es zu thun gehabt hatte, und es bemächtigte ſich ſeiner eine entſetzliche Angſt. Alle ſeine Frevel ſtanden ihm vor Augen, und das Strafgericht des Herrn begann ſchon hier auf Erden, da die Flammen der Hölle in ſeinem Innern aufloderten.

Des andern Tages kam ein Abgeordneter des geiſtlichen Gerichts, mit den Häſchern, und wollte den Franceſko verhaften, da erwachte aber ſein Muth und ſtolzer Sinn, er ergriff ſeinen Stoßdegen, machte ſich Platz und entrann. Eine gute Strecke von Rom fand er eine Höhle, in die er ſich ermüdet und ermattet verbarg. Ohne ſich deſſen deutlich bewußt zu ſeyn, hatte er das neugeborne Knäblein in den Mantel gewickelt und mit ſich genommen. Voll wilden Ingrimms wollte er das, von dem teufliſchen Weibe ihm geborne Kind an den Steinen zerſchmettern, aber indem er es in die Höhe hob, ſtieß es klägliche bittende Töne aus, und es wandelte ihn tiefes Mitleid an, er legte das Knäblein auf weiches Moos, und tröpfelte ihm den Saft einer Pommeranze ein, die er bei ſich getragen. Francesko hatte, gleich einem büßenden Einſiedler, mehrere Wochen in der Höhle zugebracht, und ſich abwendend von dem ſündlichen Frevel, in dem er gelebt, inbrünſtig zu den Heiligen gebetet. Aber vor allen Andern rief er die von ihm ſchwer beleidigte Roſalia an, daß ſie vor dem Throne des Herrn ſeine Fürſprecherin ſeyn möge. Eines Abends lag Francesko, in der Wildniß betend, auf den Knien, und ſchaute in die Sonne, welche ſich tauchte in das Meer, das in Weſten ſeine rothen Flammenwellen emporſchlug. Aber, ſo wie die Flammen verblaßten im grauen Abendnebel, gewahrte Francesko in den Lüften einen leuchtenden Roſenſchimmer, der ſich bald zu geſtalten begann. Von Engeln umgeben ſah Francesko die heilige Roſalia, wie ſie auf einer Wolke kniete, und ein ſanftes Säuſeln und Rauſchen ſprach die Worte: „Herr, vergieb dem Menſchen, der in ſeiner Schwachheit und Ohnmacht nicht zu widerſtehen vermochte, den Lockungen des Satans.“ Da zuckten Blitze durch den Roſenſchimmer, und ein dumpfer Donner ging dröhnend durch das Gewölbe des Himmels: „Welcher ſündige Menſch hat gleich dieſem gefrevelt! Nicht Gnade, nicht Ruhe im Grabe ſoll er finden, ſo lange der Stamm, den ſein Verbrechen erzeugte, fortwuchert, in frevelicher Sünde!“ — — Franceſko ſank nieder in den Staub, denn er wußte wohl, daß nun ſein Urtheil geſprochen, und ein entſetzliches Verhängniß ihn troſtlos umhertreiben werde. Er floh, ohne des Knäbleins in der Höhle zu gedenken, von dannen, und lebte, da er nicht mehr zu malen vermochte, im tiefen, jammervollen Elend. Manchmal kam es ihm in den Sinn, als müſſe er zur Glorie der chriſtlichen Religion, herrliche Gemälde ausführen, und er dachte große Stücke in der Zeichnung und Färbung aus, die die heiligen Geſchichten der Jungfrau und der heiligen Roſalia darſtellen ſollten; aber wie konnte er ſolche Malerei beginnen, da er keinen Skudo beſaß, um Leinwand und Farben zu kaufen,, und nur von dürftigen Almoſen, an den Kirchenthüren geſpendet, ſein qualvolles Leben durchbrachte. Da begab es ſich, daß als er einſt in einer Kirche, die leere Wand anſtarrend, in Gedanken malte, zwei in Schleier gehüllte Frauen auf ihn zu traten, von denen eine mit holder Engelsſtimme ſprach: „In dem fernen Preußen iſt der Jungfrau Maria, da wo die Engel des Herrn ihr Bildniß auf einen Lindenbaum niederſetzten, eine Kirche erbaut worden, die noch des Schmuckes der Malerei entbehrt. Ziehe hin, die Ausübung Deiner Kunſt ſey Dir heilige Andacht, und Deine zerriſſene Seele wird gelabt werden mit himmliſchem Troſt.“ — Als Francesko aufblickte zu den Frauen, gewahrte er, wie ſie in ſanftleuchtenden Strahlen zerfloſſen, und ein Lilien- und Roſenduft die Kirche durchſtrömte. Nun wußte Franceſko wer die Frauen waren und wollte den andern Morgen ſeine Pilgerfahrt beginnen. Aber noch am Abende deſſelben Tages fand ihn, nach vielem Mühen, ein Diener Zenobio's auf, der ihm ein zweijähriges Gehalt auszahlte, und ihn einlud an den Hof ſeines Herrn. Doch nur eine geringe Summe behielt Franceſko, das übrige theilte er aus an die Armen, und machte ſich auf nach dem fernen Preußen. Der Weg führte ihn über Rom, und er kam in das nicht ferne davon gelegene Capuzinerkloſter, für welches er die heilige Roſalia gemalt hatte. Er ſah auch das Bild in den Altar eingefugt, doch bemerkte er, bei näherer Betrachtung, daß es nur eine Copie ſeines Gemäldes war. Das Original hatten, wie er erfuhr, die Mönche nicht behalten mögen, wegen der ſonderbaren Gerüchte, die man von dem entflohenen

Maler verbreitete, aus deſſen Nachlaß ſie das Bild bekommen, ſondern daſſelbe nach genommener Copie, an das Capuzinerkloſter in B. verkauft. Nach beſchwerlicher Pilgerfahrt langte Franceſko in dem Kloſter der heiligen Linde in Oſtpreußen an, und erfüllte den Befehl, den ihm die heilige Jungfrau ſelbſt gegeben. Er malte die Kirche ſo wunderbarlich aus, daß er wohl einſah, wie der Geiſt der Gnade in ihm zu wirken beginne. Troſt des Himmels floß in ſeine Seele.

Es begab ſich, daß der Graf Filippo S. auf der Jagd in einer abgelegenen wilden Gegend von einem böſen Unwetter überfallen wurde. Der Sturm heulte durch die Klüfte, der Regen goß in Strömen herab, als ſolle in einer neuen Sündfluth Menſch und Thier untergehen; da fand Graf Filippo eine Höhle, in die er ſich, ſammt ſeinem Pferde, das er mühſam hineinzog, rettete. Schwarzes Gewölk hatte ſich über den ganzen Horizont gelegt, daher war es, zumal in der Höhle, ſo finſter, daß Graf Filippo nichts unterſcheiden und nicht entdecken konnte, was dicht neben ihm ſo raſchle und rauſche. Er war voll Bangigkeit, daß wohl ein wildes Thier in der Höhle verborgen ſeyn könne, und zog ſein Schwert, um jeden Angriff abzuwehren. Als aber das Unwetter vorüber, und die Sonnenſtralen in die Höhle fielen, gewahrte er zu ſeinem Erſtaunen, daß neben ihm auf einem Blätterlager ein nacktes Knäblein lag und ihn mit hellen funkelnden Augen anſchaute. Neben ihm ſtand ein Becher von Elfenbein, in dem der Graf Filippo noch einige Tropfen duftenden Weines fand, die das Knäblein begierig einſog. Der Graf ließ ſein Horn ertönen, nach und nach ſammelten ſich ſeine Leute, die hierhin, dorthin geflüchtet waren, und man wartete auf des Grafen Befehl, ob ſich nicht derjenige, der das Kind in die Höhle gelegt, einfinden würde, es abzuholen. Als nun aber die Nacht einzubrechen begann, da ſprach der Graf Filippo: „Ich kann das Knäblein nicht hülflos liegen laſſen, ſondern will es mit mir nehmen, und daß ich dies gethan, überall bekannt machen laſſen, damit es die Eltern, oder ſonſt einer, der es in die Höhle legte, von mir abfordern kann.“ Es geſchah ſo; aber Wochen, Monate und Jahre vergingen, ohne daß ſich jemand gemeldet hätte. Der Graf hatte dem Fündling in heiliger Taufe den Namen Franceſko geben laſſen. Der Knabe wuchs heran und wurde an Geſtalt und Geiſt ein wunderbarer Jüngling, den der Graf, ſeiner ſeltenen Gaben wegen, wie ſeinen Sohn liebte, und ihm, da er kinderlos war, ſein ganzes Vermögen zuzuwenden gedachte. Schon fünf und zwanzig Jahre war Franceſko alt worden, als der Graf Filippo in thörichter Liebe zu einem armen bildſchönen Fräulein entbrannte, und ſie heirathete, unerachtet ſie blutjung, er aber ſchon ſehr hoch in Jahren war. Franceſko wurde alsbald von ſündhafter Begier nach dem Beſitze der Gräfin erfaßt, und unerachtet ſie gar fromm und tugendhaft war, und nicht die geſchworene Treue verletzen wollte, gelang es ihm doch endlich nach hartem Kampfe, ſie durch teufliſche Künſte zu verſtricken, ſo daß ſie ſich der freveliche Luſt überließ, und er ſeinen Wohlthäter mit ſchwarzem Undank und Verrath lohnte. Die beiden Kinder, Graf Pietro und Gräfin Angiola die der greiſe Filippo in vollem Entzücken der Vaterfreude an ſein Herz drückte, waren die Früchte des Frevels, der ihm, ſo wie der Welt, auf ewig verborgen blieb.

Von innerm Geiſte getrieben, trat ich zu meinem Bruder Zenobio und ſprach: „ich habe dem Throne entſagt, und ſelbſt dann, wenn Du kinderlos vor mir ſterben ſollteſt, will ich ein armer Maler bleiben und mein Leben in ſtiller Andacht, die Kunſt übend, hinbringen. Doch nicht fremdem Staat ſoll unſer Ländlein anheim fallen. Jener Franceſko, den der Graf Filippo S. erzogen, iſt mein Sohn. Ich war es, der auf wilder Flucht ihn in der Höhle zurückließ wo ihn der Graf fand. Auf dem elfenbeinernen Becher der bei ihm ſtand, iſt unſer Wappen geſchnitzt, doch noch mehr als das ſchützt des Jünglings Bildung, die ihn als aus unſerer Familie abſtammend, getreulich bezeichnet, vor jedem Irrthum. Nimm, mein Bruder Zenobio! den Jüngling als Deinen Sohn auf, und er ſey Dein Nachfolger!" — Zenobio's Zweifel, ob der Jüngling Franceſko in rechtmäßiger Ehe erzeugt ſey, wurden durch die von dem Pabſt ſanktionirte Adoptionsurkunde, die ich auswirkte, gehoben, und ſo geſchah es, daß meines Sohnes ſündhaftes, ehebrecheriſches Leben endete und er bald in rechtmäßiger Ehe einen Sohn erzeugte, den er Paolo Franceſko nannte. — Gewuchert hat der verbrecheriſche Stamm auf verbrecheriſche Weiſe. Doch, kann meines Sohnes Reue nicht ſeine Frevel ſühnen? Ich ſtand vor ihm, wie das Strafgericht des Herrn, denn ſein Innerſtes lag vor mir offen und klar, und was der Welt verborgen, das ſagte mir der Geiſt, der mächtig und mächtiger wird in mir, und mich emporhebt über den brauſenden Wellen des Lebens, daß ich hinabzuſchauen vermag in die Tiefe, ohne daß dieſer Blick mich hinabzieht zum Tode.

Franceſko's Entfernung brachte der Gräfin S. den Tod, denn nun erſt erwachte ſie zum Bewußtſeyn der Sünde, und nicht überſtehen konnte ſie den Kampf der Liebe zum Verbrecher, und der Reue über das, was ſie begangen. Graf Filippo wurde neunzig Jahr alt, dann ſtarb er als ein kindiſcher Greis. Sein vermeintlicher Sohn Pietro zog mit ſeiner Schweſter Angiola an den

Hof Francesko's, der dem Zenobio gefolgt war. Durch glänzende Feſte wurde Paolo Francesko's Verlobung mit Vittoria, Fürſtin von M., gefeiert, als aber Pietro die Braut in voller Schönheit erblickte, wurde er in heftiger Liebe entzündet, und ohne der Gefahr zu achten, bewarb er ſich um Vittoria's Gunſt. Doch Paolo Francesko's Blikken entging Pietro's Beſtreben, da er ſelbſt in ſeine Schweſter Angiola heftig entbrannt war, die all' ſein Bemühen kalt zurückwies. Vittoria entfernte ſich von dem Hofe um, wie ſie vorgab, noch vor ihrer Heirath in ſtiller Einſamkeit ein heiliges Gelübde zu erfüllen. Erſt nach Ablauf eines Jahres kehrte ſie zurück, die Hochzeit ſollte vor ſich gehen, und gleich nach derſelben wollte Graf Pietro mit ſeiner Schweſter Angiola nach ſeiner Vaterſtadt zurückkehren. Paolo Francesko's Liebe zur Angiola war durch ihr ſtetes, ſtandhaftes Widerſtreben, immer mehr entflammt worden, und artete jetzt aus in die wüthende Begier des wilden Thieres, die er nur durch den Gedanken des Genuſſes zu bezähmen vermochte. — So geſchah es, daß er durch den ſchändlichſten Verrath am Hochzeitstage ehe er in die Brautkammer ging, Angiola in ihrem Schlafzimmer überfiel, und ohne daß ſie zur Beſinnung kam, denn Opiate hatte ſie beim Hochzeitmal bekommen, ſeine freveliche Luſt befriedigte. Als Angiola durch die verruchte That dem Tode nahe gebracht wurde, da geſtand der von Gewiſſensbiſſen gefolterte Paolo Francesko ein, was er begangen. Im erſten Aufbrauſen des Zorns, wollte Pietro den Verräther niederſtoßen, aber gelähmt ſank ſein Arm nieder, da er daran dachte, daß ſeine Rache der That vorangegangen. Die kleine Giazinta, Fürſtin von B., allgemein für die Tochter der Schweſter Vittoria's geltend, war die Frucht des geheimen Verſtändniſſes, das Pietro mit Paolo Francesko's Braut unterhalten hatte.

Pietro ging mit Angiola nach Deutſchland, wo ſie einen Sohn gebar, den man Franz nannte und ſorgfältig erziehen ließ. Die ſchuldloſe Angiola tröſtete ſich endlich über den entſetzlichen Frevel, und blühte wieder auf in gar herrlicher Anmuth und Schönheit So kam es, daß der Fürſt Theodor von W. eine gar heftige Liebe zu ihr faßte, die ſie aus tiefer Seele erwiederte. Sie wurde in kurzer Zeit ſeine Gemalin, und Graf Pietro vermälte ſich zu gleicher Zeit mit einem teutſchen Fräulein, mit der er eine Tochter erzeugte, ſo wie Angiola dem Fürſten zwei Söhne gebar. Wohl konnte ſich die fromme Angiola ganz rein im Gewiſſen fühlen, und doch verſank ſie oft in düſteres Nachdenken, wenn ihr, wie ein böſer Traum, Paolo Franceско's verruchte That in den Sinn kam, ja es war ihr oft ſo zu Muthe, als ſey ſelbſt die bewußtlos begangene Sünde ſtrafbar, und würde gerächt werden an ihr und ihren Nachkommen. Selbſt die Beichte und vollſtändige Abſolution konnte ſie nicht beruhigen. Wie eine himmliſche Eingebung kam ihr nach langer Qual der Gedanke, daß ſie alles ihrem Gemal entdecken müſſe. Unerachtet ſie wohl ſich des ſchweren Kampfes verſah, den ihr das Geſtändniß des von dem Böſewicht Paolo Franceſko verübten Frevels koſten würde, ſo gelobte ſie ſich doch feierlich, den ſchweren Schritt zu wagen, und ſie hielt, was ſie gelobt hatte. Mit Entſetzen vernahm Fürſt Theodor die verruchte That, ſein Inneres wurde heftig erſchüttert, und der tiefe Ingrimm ſchien ſelbſt der ſchuldloſen Gemalin bedrohlich zu werden. So geſchah es, daß ſie einige Monate auf einem entfernten Schloß zubrachte; während der Zeit bekämpfte der Fürſt die bittern Empfindungen, die ihn quälten, und es kam ſo weit, daß er nicht allein verſöhnt der Gemalin die Hand bot, ſondern auch, ohne das ſie es wußte, für Franzens Erziehung ſorgte. Nach dem

Tode des Fürſten und ſeiner Gemalin, wußte nur Graf Pietro und der junge Fürſt Alexander von W. um das Geheimniß von Franzens Geburt. Keiner der Nachkömmlinge des Malers wurde jenem Francesko, den Graf Filippo erzog, ſo ganz und gar ähnlich an Geiſt und Bildung als dieſer Franz. Ein wunderbarer Jüngling vom höheren Geiſte belebt, feurig und raſch in Gedanken und That. Mag des Vaters, mag des Ahnherrn Sünde nicht auf ihm laſten, mag er widerſtehen den böſen Verlockungen des Satans. Ehe Fürſt Theodor ſtarb, reiſeten ſeine beiden Söhne Alexander und Johann nach dem ſchönen Welſchland, doch nicht ſowohl offenbare Uneinigkeit, als verſchiedene Neigung, verſchiedenes Streben war die Urſache, daß die beiden Brüder ſich in Rom trennten. Alexander, kam an Paolo Franceſko's Hof, und faßte ſolche Liebe zu Paolos jüngſter mit Vittoria erzeugten Tochter, daß er ſich ihr zu vermälen gedachte. Fürſt Theodor

dor wies indeſſen mit einem Abſcheu, der dem Fürſten Alexander unerklärlich war, die Verbindung zurück, und ſo kam es, daß erſt nach Theodors Tode Fürſt Alexander ſich mit Paolo Franceſko's Tochter vermälte. Prinz Johann hatte auf dem Heimwege ſeinen Bruder Franz kennen gelernt, und fand an dem Jünglinge, deſſen nahe Verwandtſchaft mit ihm er nicht ahnte, ſolches Behagen, daß er ſich nicht mehr von ihm trennen mochte. Franz war die Urſache, daß der Prinz, ſtatt heimzukehren nach der Reſidenz des Bruders, nach Italien zurückging. Das ewige unerforſchliche Verhängniß wollte es, daß Beide, Prinz Johann und Franz, Viktorias und Pietro's Tochter Giazinta ſahen, und Beide in heftiger Liebe zu ihr entbrannten. — Das Verbrechen keimt, wer vermag zu widerſtehen den dunkeln Mächten.

Wohl waren die Sünden und Frevel meiner Jugend entſetzlich, aber durch die Fürſprache der Gebenedeiten und der heiligen Roſalia bin ich errettet vom ewigen Verderben, und es iſt mir vergönnt, die Qualen der Verdammniß zu erdulden hier auf Erden, bis der verbrecheriſche Stamm verdorret iſt und keine Früchte mehr trägt. Ueber geiſtige Kräfte gebietend drückt mich die Laſt des irdiſchen nieder, und das Geheimniß der düſtern Zukunft ahnend, blendet mich der trügeriſche Farbenglanz des Lebens, und das blöde Auge verwirrt ſich in zerfließenden Bildern, ohne daß es die wahre innere Geſtaltung zu erkennen vermag! — Ich erblicke oft den Faden, den die dunkle Macht, ſich auflehnend gegen das Heil meiner Seele, fortſpinnt, und glaube thörigt ihn erfaſſen, ihn zerreißen zu können. Aber dulden ſoll ich, und gläubig und fromm in fortwährender reuiger Buße die Marter ertragen, die mir auferlegt worden um meine Miſſethaten zu ſühnen. Ich habe den Prinzen und Franz von Giazinta weggeſcheucht, aber der Satan iſt geſchäftig, dem Franz das Verderben zu bereiten, dem er nicht entgehen wird. — Franz kam mit dem Prinzen an den Ort, wo ſich Graf Pietro mit ſeiner Gemalin und ſeiner Tochter Aurelie, die eben funfzehn Jahr alt werden, aufhielt. So wie der verbrecheriſche Vater Paolo Francesko in wilder Begier entbrannte, als er Angiola ſah, ſo loderte das Feuer verbotener Luſt auf in dem Sohn, als er das holde Kind Aurelie erblickte. Durch allerlei teufliſche Künſte der Verführung wußte er die fromme kaum erblühte Aurelie zu umſtricken, daß ſie mit ganzer Seele ihm ſich ergab, und ſie hatte geſündigt, ehe der Gedanke der Sünde aufgegangen in ihrem Innern. Als die That nicht mehr verſchwiegen bleiben konnte, da warf er ſich, wie voll Verzweiflung über das, was er begangen, der Mutter zu Füßen und geſtand alles.

Graf Pietro, unerachtet ſelbſt in Sünde und Frevel befangen, hätte Franz und Aurelie ermordet. Die Mutter ließ den Franz ihren gerechten Zorn fühlen, indem ſie ihn mit der Drohung, die verruchte That dem Grafen Pietro zu entdecken, auf immer aus ihren und der verführten Tochter Augen verbannte. Es gelang der Gräfin die Tochter den Augen des Grafen Pietro zu entziehen, und ſie gebar an entfernten Orten ein Töchterlein. Aber Franz konnte nicht laſſen von Aurelien, er erfuhr ihren Aufenthalt, eilte hin und trat in das Zimmer, als eben die Gräfin, verlaſſen vom Hausgeſinde, neben dem Bette der Tochter ſaß und das Töchterlein, das erſt acht Tage alt worden, auf dem Schooße hielt. Die Gräfin ſtand voller Schreck und Entſetzen über den unvermutheten Anblick des Böſewichts auf, und gebot ihm, das Zimmer zu verlaſſen. „Fort ... fort ſonſt biſt Du verloren; Graf Pietro weiß, was Du Verruchter begonnen!“ So rief ſie, um dem Franz Furcht einzujagen, und drängte ihn nach der Thüre; da übermannte den Franz wilde, teufliſche Wuth, er riß der Gräfin das Kind vom Arme, verſetzte ihr einen Fauſtſchlag vor die Bruſt, daß ſie rücklings niederſtürzte und rannte fort. Als Aurelie aus tiefer Ohnmacht erwachte, war die Mutter nicht mehr am Leben, die tiefe Kopfwunde (ſie war auf einen mit Eiſen beſchlagenen Kaſten geſtürzt) hatte ſie getödtet. Franz hatte im Sinn, das Kind zu ermorden, er wickelte es in Tücher, lief am finſtern Abend die Treppe hinab und wollte eben zum Hauſe hinaus, als er ein dumpfes Wimmern vernahm, das aus einem Zimmer des Erdgeſchoßes zu kommen ſchien. Unwillkührlich blieb er ſtehen, horchte und ſchlich endlich jenem Zimmer näher. In dem Augenblick trat eine Frau, welche er für die Kinderwärterin der Baroneſſe von S., in deren Hauſe er wohnte, erkannte, unter kläglichem Jammern heraus. Franz frug, weshalb ſie ſich ſo gebehrde; „Ach Herr, ſagte die Frau: mein Unglück iſt gewiß, ſo eben ſaß die kleine Euphemie auf meinem Schoße und juchzte und lachte, aber mit einemmal läßt ſie das Köpfchen ſinken und iſt todt. — Blaue Flecken hat ſie auf der Stirn, und ſo wird man mir Schuld geben, daß ich ſie habe fallen laſſen!“ — Schnell trat Franz hinein, und als er das todte Kind erblickte, gewahrte er, wie das Verhängniß das Leben ſeines Kindes wollte, denn es war mit der todten Euphemie auf wunderbare Weiſe gleich gebildet und geſtaltet. Die Wärterin, vielleicht nicht ſo unſchuldig an dem Tode des Kindes als ſie vorgab, und beſtochen durch Franzens reichliches Geſchenk, ließ ſich den Tauſch gefallen; Franz wickelte nun das todte Kind in die Tücher und warf es in den Strom. Aureliens Kind wurde als die Tochter der Baroneſſe von S., Euphemie mit Namen, erzogen und der Welt blieb das Geheimniß ihrer Geburt verborgen.

Die Unſelige wurde nicht durch das Sakrament der heiligen Taufe in den Schoß der Kirche aufgenommen, denn getauft war ſchon das Kind, deſſen Tod ihr Leben erhielt. Aurelie hat ſich nach mehreren Jahren mit dem Baron von F. vermählt; zwei Kinder, Hermogen und Aurelie ſind die Frucht dieſer Vermählung.

Die ewige Macht des Himmels hatte es mir vergönnt, daß als der Prinz mit Franceſko (ſo nannte er den Franz auf italiäniſche Weiſe) nach der Reſidenzſtadt des fürſtlichen Bruders zu gehen gedachte, ich zu ihnen treten und mitziehen durfte. Mit kräftigem Arm wollte ich den ſchwankenden Franceſko erfaſſen, wenn er ſich dem Abgrunde nahte, der ſich vor ihm aufgethan. Thörigtes Beginnen des ohnmächtigen Sünders, der noch nicht Gnade gefunden vor dem Throne des Herrn! — Franceſko ermordete den Bruder nachdem er an Giazinta verruchten Frevel geübt! Franceſko's Sohn iſt der unſelige Knabe, den der Fürſt unter dem Namen des Grafen Viktorin erziehen läßt. Der Mörder Franceſko gedachte ſich zu vermälen mit der frommen Schweſter der Fürſtin, aber ich vermochte dem Frevel vorzubeugen in dem Augenblick, als er begangen werden ſollte an heiliger Stätte.

Wohl bedurfte es des tiefen Elends in das Franz verſank — nachdem er, gefoltert von dem Gedanken nie abzubüßender Sünde, entflohen — um ihn zur Reue zu wenden. Von Gram und Krankheit gebeugt kam er auf der Flucht zu einem Landmann, der ihn freundlich aufnahm. Des Landmanns Tochter, eine fromme, ſtille Jungfrau, faßte wunderbare Liebe zu dem Fremden, und pflegte ihn ſorglich. So geſchah es, daß als Franceſko geneſen, er der Jungfrau Liebe erwiederte, und ſie wurden durch das heilige Sakrament der Ehe vereinigt. Es gelang ihm durch ſeine Klugheit und Wiſſenſchaft ſich aufzuſchwingen und des Vaters nicht geringen Nachlaß reichlich zu vermehren, ſo daß er viel irdiſchen Wohlſtand genoß Aber unſicher und eitel iſt das Glück des mit Gott nicht verſöhnten Sünders. Franz ſank zurück in die bitterſte Armuth und tödtend war ſein Elend, denn er fühlte, wie Geiſt und Körper hinſchwanden in kränkelnder Siechheit. Sein Leben wurde eine fortwährende Bußübung. Endlich ſandte ihm der Himmel einen Stral des Troſtes.— Er ſoll pilgern nach der heiligen Linde und dort wird ihm die Geburt eines Sohnes die Gnade des Herrn verkünden.

In dem Walde, der das Kloſter zur heiligen Linde umſchließt, trat ich zu der bedrängten Mutter, als ſie über dem neugebornen vaterloſen Knäblein weinte, und erquickte ſie mit Worten des Troſtes. —

Wunderbar geht die Gnade des Herrn auf, dem Kinde, das geboren wird in dem ſeegensreichen Heiligthum der Gebenedeiten! Oftmals begiebt es ſich, daß das Jeſuskindlein ſichtbarlich zu ihm tritt und früh in dem kindiſchen Gemüth den Funken der Liebe entzündet. —

Die Mutter hat in heiliger Taufe dem Knaben des Vaters Namen, Franz, geben laſſen! — Wirſt Du es denn ſeyn, Franziskus, der, an heiliger Stätte geboren, durch frommen Wandel den verbrecheriſchen Ahnherrn entſündigt und ihm Ruhe ſchafft im Grabe? Fern von der Welt und ihren verführeriſchen Lockungen, ſoll der Knabe ſich ganz dem himmliſchen zuwenden. Er ſoll geiſtlich werden. So hat es der heilige Mann, der wunderbaren Troſt in meine Seele goß, der Mutter verkündet, und es mag wohl die Prophezeihung der Gnade ſeyn, die mich mit wundervoller Klarheit erleuchtet, ſo daß ich in meinem Innern das lebendige Bild der Zukunft zu erſchauen vermeine.

Ich ſehe den Jüngling den Todeskampf ſtreiten mit der finſtern Macht, die auf ihn eindringt mit furchtbarer Waffe! — Er fällt, doch ein göttlich Weib erhebt über ſein Haupt die Siegeskrone! — Es iſt die heilige Roſalia ſelbſt, die ihn errettet! — So oft es mir die ewige Macht des Himmels vergönnt, will ich dem Knaben, dem Jünglinge, dem Mann nahe ſeyn und ihn ſchützen, wie es die mir verliehene Kraft vermag. — Er wird ſeyn wie —

Anmerkung des Herausgebers.

Hier wird, günſtiger Leſer! die halb erloſchene Schrift des alten Malers ſo undeutlich, daß weiter etwas zu entziffern, ganz unmöglich iſt. Wir kehren zu dem Manuſkript des merkwürdigen Capuziners Medardus zurück.

Dritter Abſchnitt.

Die Rückkehr in das Kloſter.

Es war ſo weit gekommen, daß überall, wo ich mich in den Straßen von Rom blikken ließ, Einzelne aus dem Volk ſtill ſtanden, und in gebeugter, demüthiger Stellung um meinen Seegen baten. Mocht' es ſeyn, daß meine ſtrenge Bußübungen, die ich fortſetzte, ſchon Aufſehen erregten; aber gewiß war es, daß meine fremdartige, wunderliche Erſcheinung den lebhaften fantaſtiſchen Römern bald zu einer Legende werden mußte, und daß ſie mich vielleicht, ohne daß ich es ahnte, zu dem Helden irgend eines frommen Mährchens erhoben hatten. Oft weckten mich bange Seufzer und das Gemurmel leiſer Gebete aus tiefer Betrachtung, in die ich, auf den Stufen des Altars liegend, verſunken, und ich bemerkte dann, wie rings um mich her Andächtige knieten, und meine Fürbitte zu erflehen ſchienen. So wie in jenem Capuzinerkloſter, hörte ich hinter mir rufen: il Santo! — und ſchmerzhafte Dolchſtiche fuhren durch meine Bruſt. Ich wollte Rom verlaſſen, doch wie erſchrak ich, als der Prior des Kloſters, in dem ich mich aufhielt, mir ankündigte, daß der Pabſt mich hätte zu ſich gebieten laſſen. Düſtre Ahnungen ſtiegen in mir auf, daß vielleicht aufs neue die böſe Macht in feindlichen Verkettungen mich feſtzubannen trachte, indeſſen faßte ich Muth und ging zur beſtimmten Stunde nach dem Vatikan. Der Pabſt, ein wohlgebildeter Mann, noch in den Jahren der vollen Kraft, empfing mich auf einem reich, verzierten

Lehnſtuhl ſitzend. Zwei wunderſchöne geiſtlich gekleidete Knaben bedienten ihn mit Eiswaſſer und durchfächelten das Zimmer, mit Reiherbüſchen, um, da der Tag überheiß war, die Kühle zu erhalten. Demüthig trat ich auf ihn zu und machte die gewöhnliche Kniebeugung. Er ſah mich ſcharf an, der Blick hatte aber etwas gutmüthiges und ſtatt des ſtrengen Ernſtes, der ſonſt, wie ich aus der Ferne wahrzunehmen geglaubt auf ſeinem Geſicht ruhte, ging ein ſanftes Lächeln durch alle Züge. Er frug, woher ich käme, was mich nach Rom gebracht — kurz das gewöhnlichſte über meine perſönliche Verhältniſſe, und ſtand dann auf, indem er ſprach: „Ich ließ Euch rufen, weil man mir von Eurer ſeltenen Frömmigkeit erzählt. — Warum, Mönch Medardus, treibſt Du Deine Andachtsübungen öffentlich vor dem Volk in den beſuchteſten Kirchen? — Gedenkſt Du zu erſcheinen als ein Heiliger des Herrn und angebetet zu werden von dem fanatiſchen Pöbel, ſo greife in Deine Bruſt und forſche wohl, wie der innerſte Gedanke beſchaffen, der Dich ſo zu handeln treibt. — Biſt Du nicht rein vor dem Herrn und vor mir, ſeinem Statthalter, ſo nimmſt Du bald ein ſchmähliches Ende, Mönch Medardus!“ — Dieſe Worte ſprach der Pabſt mit ſtarker, durchdringender Stimme, und wie treffende Blitze funkelte es aus ſeinen Augen. Nach langer Zeit zum erſtenmal fühlte ich mich nicht der Sünde ſchuldig, der ich angeklagt wurde, und ſo mußte es wohl kommen, daß ich nicht allein meine Faſſung behielt, ſondern auch von dem Gedanken, daß meine Buße aus wahrer innerer Zerknirſchung hervorgegangen, erhoben wurde, und wie ein Begeiſterter zu ſprechen vermochte: »Ihr hochheiliger Statthalter des Herrn, wohl iſt Euch die Kraft verliehen, in mein Inneres zu ſchauen; wohl mögt Ihr es wiſſen, daß Centnerſchwer mich die unſägliche Laſt meiner Sünden zu Boden drückt, aber eben ſo werdet Ihr die

Wahrheit meiner Reue erkennen. Fern von mir iſt der Gedanke ſchnöder Heuchelei, fern von mir jede ehrgeizige Abſicht, das Volk zu täuſchen auf verruchte Weiſe. — Vergönnt es dem büßenden Mönche, o hochheiliger Herr! daß er in kurzen Worten ſein verbrecheriſches Leben, aber auch das, was er in der tiefſten Reue und Zerknirſchung begonnen, Euch enthülle!“ — So fing ich an, und erzählte nun, ohne Namen zu nennen und ſo gedrängt als möglich, meinen ganzen Lebenslauf. Aufmerkſamer und aufmerkſamer wurde der Pabſt. Er ſetzte ſich in den Lehnſtuhl, und ſtützte den Kopf in die Hand; er ſah zur Erde nieder, dann fuhr er plötzlich in die Höhe; die Hände über einander geſchlagen und mit dem rechten Fuß ausſchreitend, als wolle er auf mich zutreten, ſtarrte er mich an mit glühenden Augen. Als ich geendet, ſetzte er ſich aufs neue. „Eure Geſchichte, Mönch Medardus! fing er an: iſt die verwunderlichſte die ich jemals

mals vernommen. — Glaubt Ihr an die offenbare ſichtliche Einwirkung einer böſen Macht, die die Kirche Teufel nennt?" — Ich wollte antworten, der Pabſt fuhr fort: „Glaubt Ihr, daß der Wein, den Ihr aus der Reliquienkammer ſtahlt und austranket, Euch zu den Freveln trieb, die ihr beginget?" — „Wie ein von giftigen Dünſten geſchwängertes Waſſer gab er Kraft dem böſen Keim, der in mir ruhete, daß er fortzuwuchern vermochte!" — Als ich dies erwiedert, ſchwieg der Pabſt einige Augenblicke, dann fuhr er mit ernſtem in ſich gekehrtem Blick fort: „Wie, wenn die Natur die Regel des körperlichen Organism auch im geiſtigen befolgte, daß gleicher Keim nur gleiches zu gebähren vermag? ... Wenn Neigung und Wollen, — wie die Kraft, die im Kern verſchloſſen, des hervorſchießenden Baumes Blätter wieder grün färbt — ſich fortpflanzte von Vätern zu Vätern, alle Willkühr aufhebend? ... Es giebt Familien von Mördern, von

Räubern! ... Das wäre die Erbſünde, des frevelhaften Geſchlechts ewiger, durch kein Sühnopfer vertilgbarer Fluch!“ — „Muß der vom Sünder geborne wieder ſündigen, vermöge des vererbten Organism, dann giebt es keine Sünde,“ ſo unterbrach ich den Pabſt. „Doch! ſprach er: der ewige Geiſt ſchuf einen Rieſen, der jenes blinde Thier, das in uns wüthet, zu bändigen und in Feſſeln zu ſchlagen vermag. Bewußtſeyn heißt dieſer Rieſe, aus deſſen Kampf mit dem Thier ſich die Spontaneität erzeugt. Des Rieſen Sieg iſt die Tugend, der Sieg des Thieres, die Sünde.“ Der Pabſt ſchwieg einige Augenblicke, dann heiterte ſein Blick ſich auf, und er ſprach mit ſanfter Stimme: „Glaubt Ihr, Mönch Medardus, daß es für den Statthalter des Herrn ſchicklich ſey, mit Euch über Tugend und Sünde zu vernünfteln?“ — „Ihr habt hochheiliger Herr, erwiederte ich: Euern Diener gewürdigt Eure tiefe Anſicht des menſchlichen Seyns zu vernehmen, und wohl mag es Euch ziemen über den Kampf zu ſprechen, den Ihr längſt, herrlich und glorreich ſiegend, geendet." — „Du haſt eine gute Meinung von mir, Bruder Medardus, ſprach der Pabſt: oder glaubſt Du, daß die Tiara der Lorbeer ſey, der mich als Helden und Sieger der Welt verkündet?" — „Es iſt, ſprach ich: wohl etwas großes, König ſeyn und herrſchen über ein Volk. So im Leben hochgeſtellt, mag alles rings umher näher zuſammengerückt in jedem Verhältniß commenſurabler erſcheinen, und eben durch die hohe Stellung ſich die wunderbare Kraft des Ueberſchauens entwickeln, die, wie eine höhere Weihe, ſich kund thut im gebornen Fürſten." — „Du meinſt, fiel der Pabſt ein, daß ſelbſt den Fürſten, die ſchwach an Verſtande und Willen, doch eine gewiſſe wunderliche Sagazität beiwohne, die füglich für Weisheit geltend, der Menge zu imponiren vermag. Aber wie gehört das hieher?" — „Ich wollte, fuhr ich fort: von der Weihe der Fürſten reden, deren Reich von dieſer Welt iſt, und dann von der heiligen, göttlichen Weihe des Statthalters des Herrn. Auf geheimnißvolle Weiſe erleuchtet der Geiſt des Herrn die im Conklave verſchloſſenen hohen Prieſter. Getrennt, in einzelnen Gemächern frommer Betrachtung hingegeben, befruchtet der Strahl des Himmels das nach der Offenbarung ſich ſehnende Gemüth, und ein Name erſchallt, wie ein, die ewige Macht lobpreiſender Hymnus, von den begeiſterten Lippen. — Nur kund gethan in irrdiſcher Sprache wird der Beſchluß der ewigen Macht, die ſich, ihren würdigen Statthalter auf Erden erkor, und ſo, hochheiliger Herr! iſt Eure Krone, im dreifachen Ringe das Myſterium Eures Herrn, des Herrn der Welten, verkündend, in der That der Lorbeer, der Euch als Helden und Sieger darſtellt. — Nicht von dieſer Welt iſt Euer Reich, und doch ſeyd Ihr berufen zu herrſchen über alle Reiche dieſer Erde, die Glieder der unſichtbaren Kirche ſammelnd unter der

Fahne des Herrn! — Das weltliche Reich, das Euch beſchieden, iſt nur Euer in himmliſcher Pracht blühender Thron.“ — „Das giebſt Du zu, unterbrach mich der Pabſt, — das giebſt Du zu, Bruder Medardus, daß ich Urſache habe, mit dieſem mir beſchiedenen Thron zufrieden zu ſeyn. Wohl iſt meine blühende Roma geſchmückt mit himmliſcher Pracht, das wirſt Du auch wohl fühlen, Bruder Medardus! haſt Du Deinen Blick nicht ganz dem Irdiſchen verſchloſſen. ... Doch das glaub' ich nicht ... Du biſt ein wackerer Redner und haſt mir zum Sinn geſprochen. ... Wir werden uns, merk ich, näher verſtändigen! ... Bleibe hier! ... In einigen Tagen biſt Du vielleicht Prior, und ſpäter könnt' ich Dich wohl gar zu meinem Beichtvater erwählen. ... Gehe ... gebährde Dich weniger närriſch in den Kirchen, zum Heiligen ſchwingſt Du Dich nun einmal nicht hinauf — der Kalender iſt vollzählig. Gehe.“ — Des Pabſtes letzte Worte verwunderten mich eben ſo, wie ſein ganzes Betragen überhaupt, das ganz dem Bilde widerſprach, wie es ſonſt von dem Höchſten der chriſtlichen Gemeinde, dem die Macht gegeben zu binden und zu löſen, in meinem Innern aufgegangen war. Es war mir nicht zweifelhaft, daß er alles, was ich von der hohen Göttlichkeit ſeines Berufs geſprochen, für eine leere liſtige Schmeichelei gehalten hatte. Er ging von der Idee aus, daß ich mich hatte zum Heiligen aufſchwingen wollen, und daß ich, da er mir aus beſondern Gründen den Weg dazu verſperren mußte, nun geſonnen war, mir auf andere Weiſe Anſehn und Einfluß zu verſchaffen. Auf dieſes wollte er wieder aus beſonderen mir unbekannten Gründen eingehen.

Ich beſchloß, — ohne daran zu denken, daß ich ja, ehe der Pabſt mich rufen ließ, Rom hatte verlaſſen wollen — meine Andachtsübungen fortzuſetzen. Doch nur zu ſehr im Innern fühlte ich mich bewegt, um wie ſonſt mein Gemüth ganz dem himmliſchen zuwenden zu können. Unwillkührlich dachte ich ſelbſt im Gebet an mein früheres Leben; erblaßt war das Bild meiner Sünden und nur das Glänzende der Laufbahn, die ich als Liebling eines Fürſten begonnen, als Beichtiger des Pabſtes fortſetzen, und wer weiß auf welcher Höhe enden werde, ſtand grell leuchtend vor meines Geiſtes Augen. So kam es, daß ich, nicht weil es der Pabſt verboten, ſondern unwillkürlich meine Andachtsübungen einſtellte, und ſtatt deſſen in den Straßen von Rom umherſchlenderte. Als ich eines Tages über den ſpaniſchen Platz ging, war ein Haufen Volks um den Kaſten eines Puppenſpielers verſammelt. Ich vernahm Pulcinells komiſches Gequäke und das wiehernde Gelächter der Menge. Der erſte Akt war geendet, man bereitete ſich auf den zweiten vor. Die kleine Decke flog auf, der junge David erſchien mit ſeiner Schleuder und dem Sack voll Kieſelſteinen. Unter poſſterlichen Bewegungen verſprach er, daß nunmehr der ungeſchlachte Rieſe Goliath ganz gewiß erſchlagen und Iſrael errettet werden ſolle. Es ließ ſich ein dumpfes Rauſchen und Brummen hören. Der Rieſe Goliath ſtieg empor mit einem ungeheuern Kopfe. — Wie erſtaunte ich, als ich auf den erſten Blick in dem Goliathskopf den närriſchen Belcampo erkannte. Dicht unter dem Kopf hatte er mittelſt einer beſondern Vorrichtung einen kleinen Körper mit Aermchen und Beinchen angebracht, ſeine eigenen Schultern und Aerme aber durch eine Drapperie verſteckt, die wie Goliaths breit gefalteter Mantel anzuſehen war. Goliath hielt, mit den ſeltſamſten Grimaſſen und groteskem Schütteln des Zwergleibes, eine ſtolze Rede, die David nur zuweilen durch ein feines Kickern unterbrach. Das Volk lachte unmäßig, und ich ſelbſt, wunderlich angeſprochen von der neuen fabelhaften Erſcheinung Belcampo's, ließ mich fortreißen und brach aus in das längſt ungewohnte Lachen der innern kindiſchen Luſt. — Ach wie oft war ſonſt mein Lachen nur der convulſiviſche Krampf der innern herzzerreißenden Qual. Dem Kampf mit dem Rieſen ging eine lange Disputation voraus, und David bewies überaus künſtlich und gelehrt, warum er den furchtbaren Gegner todt ſchmeißen müſſe und werde. Belcampo ließ alle Muskeln ſeines Geſichts wie kniſternde Lauffeuer ſpielen und dabei ſchlugen die Rieſenärmchen nach dem kleiner als kleinen David, der geſchickt unterzuducken wußte und dann hie und da, ja ſelbſt aus Goliaths eigner Mantelfalte zum Vorſchein kam. Endlich flog der Kieſel an Goliaths Haupt, er ſank hin und die Decke fiel. Ich lachte immer mehr, durch Belcampo's tollen Genius gereizt, überlaut, da klopfte jemand leiſe auf meine Schulter. Ein Abbate ſtand neben mir. „Es freut mich, fing er an: daß ihr, mein Ehrwürdiger Herr, nicht die Luſt am Irdiſchen verloren habt. Beinahe traute ich Euch, nachdem ich Eure merkwürdige Andachtsübungen geſehen, nicht mehr zu, daß Ihr über ſolche Thorheiten zu lachen vermöchtet.“ Es war mir ſo, als der Abbate dieſes ſprach, als müßte ich mich meiner Luſtigkeit ſchämen, und unwillkürlich ſprach ich, was ich gleich darauf ſchwer bereute geſprochen zu haben. „Glaubt mir, mein Herr Abbate, ſagte ich, daß dem, der in dem bunteſten Wogenſpiel des Lebens ein rüſtiger Schwimmer war, nie die Kraft gebricht, aus dunkler Fluth aufzutauchen und muthig ſein Haupt zu erheben.“ Der Abbate ſah mich mit blitzenden Augen an. „Ey, ſprach er: wie habt Ihr das Bild ſo gut erfunden und ausgeführt. Ich glaube Euch jetzt zu kennen ganz undgar, und bewundere Euch aus tiefſtem Grunde meiner Seele.“

Ich weiß nicht, mein Herr! wie ein armer büßender Mönch Eure Bewunderung zu erregen vermochte!

„Vortrefflich, Ehrwürdigſter! — Ihr

fallt zurück in Eure Rolle! — Ihr ſeyd des Pabſtes Liebling?“

Dem hochheiligen Statthalter des Herrn hat es gefallen, mich ſeines Blicks zu würdigen. — Ich habe ihn verehrt im Staube, wie es der Würde, die ihm die ewige Macht verlieh, als ſie himmliſch reine Tugend bewährt fand in ſeinem Innern, geziemt.

„Nun, Du ganz würdiger Vaſall an dem Thron des dreifach gekrönten, Du wirſt tapfer thun, was deines Amtes iſt! — Aber glaube mir, der jetzige Statthalter des Herrn iſt ein Kleinod der Tugend gegen Alexander den ſechſten, und da magſt Du Dich vielleicht doch verrechnet haben! — Doch — ſpiele deine Rolle — ausgeſpielt iſt bald, was munter und luſtig begann. — Lebt wohl, mein ſehr ehrwürdiger Herr!“

Mit gellendem Hohngelächter ſprang der Abbate von dannen, erſtarrt blieb ich ſtehen. Hielt ich ſeine letzte Aeußerung mit meinen eignen Bemerkungen über den Pabſt zuſammen, ſo mußte es mir wohl klar aufgehen, daß er keinesweges der nach dem Kampf mit dem Thier gekrönte Sieger war, für den ich ihn gehalten, und eben ſo mußte ich auf entſetzliche Weiſe mich überzeugen, daß, wenigſtens dem eingeweihten Theil des Publikums, meine Buße als ein heuchleriſches Beſtreben erſchienen war, mich auf dieſe oder jene Weiſe aufzuſchwingen. Verwundet bis tief in das Innerſte, kehrte ich in mein Kloſter zurück und betete inbrünſtig in der einſamen Kirche. Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und ich erkannte bald die Verſuchung der finſtern Macht, die mich aufs neue zu verſtricken getrachtet hatte, aber auch zugleich meine ſündige Schwachheit und die Strafe des Himmels. — Nur ſchnelle Flucht konnte mich retten, und ich beſchloß mit dem früheſten Morgen mich auf den Weg zu machen. Schon war beinahe die Nacht eingebrochen, als die Hausglocke des Kloſters ſtark angezogen wurde. Bald darauf trat der Bruder Pförtner in meine Zelle und berichtete, daß ein ſeltſam gekleideter Mann durchaus begehre mich zu ſprechen. Ich ging nach dem Sprachzimmer, es war Belcampo der nach ſeiner tollen Weiſe auf mich zuſprang, bei beiden Armen mich packte, und mich ſchnell in einen Winkel zog. „Medardus, fing er leiſe und eilig an: Medardus, Du magſt es nun anſtellen wie Du willſt um Dich zu verderben, die Narrheit iſt hinter Dir her auf den Flügeln des Weſtwindes — Südwindes oder auch Süd Südweſt — oder ſonſt, und packt Dich, ragt auch nur noch ein Zipfel deiner Kutte hervor aus dem Abgrunde, und zieht Dich herauf — O Medardus, erkenne das — erkenne was Freundſchaft iſt, erkenne was Liebe vermag, glaube an David und Jonathan, liebſter Capuziner!“ — „Ich habe Sie als Goliath bewundert, fiel ich dem Schwätzer in die Rede, aber ſagen Sie mir ſchnell, worauf es ankommt — was Sie zu mir hertreibt?“ —

„Was mich hertreibt? ſprach Belcampo: was mich hertreibt? — Wahnſinnige Liebe zu einem Capuziner dem ich einſt den Kopf zurechtſetzte, der umherwarf mit blutiggoldenen Dukaten — der Umgang hatte mit ſcheußlichen Revenants — der, nachdem er was weniges gemordet hatte — die Schönſte der Welt heirathen wollte, bürgerlicher oder vielmehr adlicher Weiſe.“ — „Halt ein, rief ich: halt ein, Du grauenhafter Narr! Gebüßt habe ich ſchwer, was Du mir vorwirfſt im frevelichen Muthwillen.“ — „O Herr, fuhr Belcampo fort, noch iſt die Stelle ſo empfindlich, wo Euch die feindliche Macht tiefe Wunden ſchlug? — Ey, ſo iſt Eure Heilung noch nicht vollbracht. — Nun ich will ſanft und ruhig ſeyn, wie ein frommes Kind, ich will mich bezähmen, ich will nicht mehr ſpringen, weder körperlich noch geiſtig und Euch, geliebter Capuziner, blos ſagen, daß ich Euch hauptſächlich Eurer ſublimen Tollheit halber, ſo zärtlich liebe, und da es überhaupt nützlich iſt, daß jedes tolle Prinzip ſo lange lebe und gedeihe auf Erden als nur immer möglich, ſo rette ich Dich aus jeder Todesgefahr, in die Du muthwilliger Weiſe Dich begiebſt. In meinem Puppenkaſten habe ich ein Geſpräch belauſcht das Dich betrifft. Der Papſt will dich zum Prior des hieſigen Capuzinerkloſters und zu ſeinem Beichtiger erheben. Fliehe ſchnell, ſchnell fort von Rom, denn Dolche lauern auf Dich. Ich kenne den Bravo, der dich ins Himmelreich ſpediren ſoll. Du biſt dem Dominikaner, der jetzt des Papſtes Beichtiger iſt, und ſeinem Anhange im Wege. — Morgen darfſt Du nicht mehr hier ſeyn.“ — Dieſe neue Begebenheit konnte ich gar gut mit den Aeußerungen des unbekannten Abbate's zuſammenräumen; ſo betroffen war ich, daß ich kaum bemerkte, wie der poſſierliche Belcampo mich einmal über das andere an das Herz drückte und endlich mit ſeinen gewöhnlichen ſeltſamen Grimaſſen und Sprüngen Abſchied nahm. —

Mitternacht mochte vorüber ſeyn, als ich die äußere Pforte des Kloſters öffnen und einen Wagen dumpf über das Pflaſter des Hofes hereinrollen hörte. Bald darauf kam es den Gang herauf; man klopfte an meine Zelle, ich öffnete und erblickte den Pater Guardian, dem ein tief vermummter Mann mit einer Fackel folgte. „Bruder Medardus, ſprach der Guardian: ein Sterbender verlangt in der Todesnoth Euern geiſtlichen Zuſpruch und die letzte Oelung. Thut, was Eures Amtes iſt, und folgt dieſem Mann, der Euch dort hinführen wird, wo man Eurer bedarf.“ — Mich überlief ein kalter Schauer, die Ahnung daß man mich zum Tode führen wolle, regte ſich in mir auf; doch durfte ich mich nicht weigern, und folgte daher dem Vermummten, der den Schlag des Wagens öffnete, und mich nöthigte einzuſteigen. Im Wagen fand ich zwei Männer

ner die mich in ihre Mitte nahmen. Ich frug, wo man mich hinführen wolle? — wer gerade von mir Zuſpruch und letzte Oelung verlange? — Keine Antwort! In tiefem Schweigen ging es fort durch mehrere Straßen. Ich glaubte an dem Klange wahrzunehmen, daß wir ſchon außerhalb Rom waren, doch bald vernahm ich deutlich, daß wir durch ein Thor und dann wieder durch gepflaſterte Straßen fuhren. Endlich hielt der Wagen, und ſchnell wurden mir die Hände gebunden und eine dicke Kappe fiel über mein Geſicht. „Euch ſoll nichts Böſes widerfahren, ſprach eine rauhe Stimme, nur ſchweigen müßt Ihr über alles, was Ihr ſehen und hören werdet, ſonſt iſt Euer augenblicklicher Tod gewiß.“ — Man hob mich aus dem Wagen, Schlöſſer klirrten, und ein Thor dröhnte auf in ſchweren ungefügigen Angeln. Man führte mich durch lange Gänge und endlich

Treppen hinab — tiefer und tiefer. Der Schall der Tritte überzeugte mich, daß wir uns in Gewölben befanden deren Beſtimmung der durchdringende Todtengeruch verrieth. Endlich ſtand man ſtill — die Hände wurden mir losgebunden, die Kappe mir vom Kopfe gezogen. Ich befand mich in einem geräumigen, von einer Ampel ſchwach beleuchteten Gewölbe, ein ſchwarz vermummter Mann, wahrſcheinlich derſelbe, der mich hergeführt hatte, ſtand neben mir, rings umher ſaßen auf niedrigen Bänken Dominikanermönche. Der grauenhafte Traum, den ich einſt in dem Kerker träumte, kam mir in den Sinn, ich hielt meinen qualvollen Tod für gewiß, doch blieb ich gefaßt und betete inbrünſtig im Stillen, nicht um Rettung, ſondern um ein ſeliges Ende. Nach einigen Minuten düſtern ahnungsvollen Schweigens trat einer der Mönche auf mich zu, und ſprach mit dumpfer Stimme: „Wir haben einen Eurer Ordensbrüder gerichtet, Medardus! das Urtheil ſoll vollſtreckt werden. Von Euch, einem heiligen Manne, erwartet er Abſolution und Zuſpruch im Tode! — Geht und thut was Eures Amts iſt.“ Der Vermummte, welcher neben mir ſtand, faßte mich unter den Arm und führte mich weiter fort, durch einen engen Gang in ein kleines Gewölbe. Hier lag, in einem Winkel, auf dem Strohlager ein bleiches, abgezehrtes, mit Lumpen behängtes Geripp. Der Vermummte ſetzte die Lampe, die er mitgebracht, auf dem ſteinernen Tiſch in der Mitte des Gewölbes, und entfernte ſich. Ich nahte mich dem Gefangenen, er drehte ſich mühſam nach mir um? ich erſtarrte, als ich die ehrwürdigen Züge des frommen Cyrillus erkannte. Ein himmliſches verklärtes Lächeln überflog ſein Geſicht. „So haben mich, fing er mit matter Stimme an, die entſetzlichen Diener der Hölle, welche hier hauſen, doch nicht getäuſcht. Durch ſie erfuhr ich, daß Du, mein lieber Bruder Medardus, Dich in Rom befändeſt, und als ich mich ſo ſehnte nach Dir, weil ich großes Unrecht an Dir verübt habe, da verſprachen Sie mir, ſie wollten Dich zu mir führen in der Todesſtunde. Die iſt nun wohl gekommen und ſie haben Wort gehalten.“ Ich kniete nieder bei dem frommen ehrwürdigen Greis, ich beſchwor ihn, mir nur vor allen Dingen zu ſagen, wie es möglich geweſen ſey, ihn einzukerkern, ihn zum Tode zu verdammen. „Mein lieber Bruder Medardus, ſprach Cyrill: erſt nachdem ich reuig bekannt, wie ſündlich ich aus Irrthum an Dir gehandelt, erſt wenn Du mich mit Gott verſöhnt, darf ich von meinem Elende, von meinem irdiſchen Untergange zu Dir reden! — Du weißt, daß ich, und mit mir unſer Kloſter, Dich für den verruchteſten Sünder gehalten; die ungeheuerſten Frevel hatteſt Du (ſo glaubten wir) auf Dein Haupt geladen, und ausgeſtoßen hatten wir Dich aus aller Gemeinſchaft. Und doch war es nur ein verhängnißvoller Augenblick, in dem der Teufel Dir die Schlinge über den Hals warf und dich fortriß von der heiligen Stätte in das ſündliche Weltleben. Dich um Deinen Namen, um Dein Kleid, um Deine Geſtalt betrügend, beging ein teufliſcher Heuchler jene Unthaten, die Dir beinahe den ſchmachvollen Tod des Mörders zugezogen hätten. Die ewige Macht hat es auf wunderbare Weiſe offenbart, daß Du zwar leichtſinnig ſündigteſt, indem Dein Trachten darauf ausging, Dein Gelübde zu brechen, daß Du aber rein biſt von jenen entſetzlichen Freveln. Kehre zurück in unſer Kloſter, Leonardus, die Brüder werden Dich, den verloren Geglaubten, mit Liebe und Freudigkeit aufnehmen. — O Medardus...“ — Der Greis, von Schwäche übermannt, ſank in eine tiefe Ohnmacht. Ich widerſtand der Spannung, die ſeine Worte, welche eine neue wunderbare Begebenheit zu verkünden ſchienen, in mir erregt hatten, und nur an ihn, an das Heil ſeiner Seele denkend, ſuchte ich, von allen andern Hülfsmitteln entblößt, ihn dadurch ins Leben zurückzurufen, daß ich langſam und leiſe Kopf und Bruſt mit meiner rechten Hand anſtrich, eine in unſern Klöſtern übliche Art, Todtkranke aus der Ohnmacht zu wecken. Cyrillus erholte ſich bald, und beichtete mir, er der Fromme, dem frevelichen Sünder! — Aber es war, als würde, indem ich den Greis, deſſen höchſte Vergehen nur in Zweifel beſtanden, die ihm hie und da aufgeſtoßen, abſolvirte, von der hohen ewigen Macht, ein Geiſt des Himmels in mir entzündet, und als ſey ich nur das Werkzeug, das körpergewordene Organ, deſſen ſich jene Macht bediene, um ſchon hienieden zu dem noch nicht entbundenen Menſchen menſchlich zu reden. Cyrillus hob den andachtsvollen Blick zum Himmel, und ſprach: „O, mein Bruder Medardus, wie haben mich Deine Worte erquickt! — Froh gehe ich dem Tode entgegen, den mir verruchte Böſewichter bereitet! Ich falle, ein Opfer der gräßlichſten Falſchheit und Sünde die den Thron des dreifach Gekrönten umgiebt." — Ich vernahm dumpfe Tritte, die näher und näher kamen, die Schlüſſel raſſelten im Schloß der Thüre. Cyrillus raffte ſich mit Gewalt empor, erfaßte meine Hand und rief mir ins Ohr: „Kehre in unſer Kloſter zurück — Leonardus iſt von allem unterrichtet, er weiß, wie ich ſterbe — beſchwöre ihn, über meinen Tod zu ſchweigen. — Wie bald hätte mich ermatteten Greis auch ſonſt der Tod ereilt — Lebe wohl, mein Bruder! — Bete für das Heil meiner Seele! — Ich werde bei Euch ſeyn, wenn ihr im Kloſter mein Todtenamt haltet. Gelobe mir, daß Du hier über alles was Du erfahren, ſchweigen willſt, denn Du führſt nur Dein Verderben herbei, und verwickelſt unſer Kloſter in tauſend ſchlimme Händel!" — Ich that es, Vermummte waren hereingetreten, ſie hoben den Greis aus dem Bette und ſchleppten ihn, der vor Mattigkeit nicht fortzuſchreiten vermochte, durch den Gang nach dem Gewölbe, in dem ich früher geweſen. Auf den Wink der Vermummten war ich gefolgt, die Dominikaner hatten einen Kreis geſchloſſen, in den man den Greis brachte und auf ein Häufchen Erde, das man in der Mitte aufgeſchüttet, niederknien hieß. Man hatte ihm ein Kruzifix in die Hand gegeben. Ich war, weil ich es meines Amts hielt, mit in den Kreis getreten und betete laut. Ein Dominikaner ergriff mich beim Arm und zog mich bei Seite. In dem Augenblicke ſah ich in der Hand eines Vermummten, der hinterwärts in den Kreis getreten, ein Schwert blitzen und Cyrillus blutiges Haupt rollte zu meinen Füßen hin. — Ich ſank bewußtlos nieder. Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, befand ich ich mich in einem kleinen zellenartigen Zimmer. Ein Dominikaner trat auf mich zu und ſprach mit hämiſchem Lächeln: „Ihr ſeyd wohl recht erſchrocken, mein Bruder, und ſolltet doch billig Euch erfreuen, da Ihr mit eignen Augen ein ſchönes Martirium angeſchaut habt. So muß man ja wohl es nennen, wenn ein Bruder aus Euerm Kloſter den verdienten Tod empfängt, denn Ihr ſeyd wohl Alle ſammt und ſonders Heilige?“ — „Nicht Heilige ſind wir, ſprach ich, aber in unſerm Kloſter wurde noch nie ein Unſchuldiger ermordet! — Entlaßt mich — ich habe mein Amt vollbracht mit Freudigkeit! — Der Geiſt des Verklärten wird mir nahe ſeyn, wenn ich fallen ſollte in die Hände verruchter Mörder!“ — „Ich zweifle gar nicht, ſprach der Dominikaner: daß der ſelige Bruder Cyrillus Euch in dergleichen Fällen beizuſtehen im Stande ſeyn wird, wollet aber doch, lieber Bruder! ſeine Hinrichtung nicht etwa einen Mord nennen? — Schwer hatte ſich Cyrillus verſündigt an dem Statthalter des Herrn, und dieſer ſelbſt war es, der ſeinen Tod befahl. — Doch er muß Euch ja wohl alles gebeichtet haben, unnütz iſt es daher, mit Euch darüber zu ſprechen, nehmt lieber dieſes zur Stärkung und Erfriſchung, ihr ſeht ganz blaß und verſtört aus.“ Mit dieſen Worten reichte mir der Dominikaner einen kriſtallenen Pokal in dem ein dunkelrother ſtark duftender Wein ſchäumte. Ich weiß nicht, welche Ahnung mich durchblitzte, als ich den Pokal an den Mund brachte. — Doch war es gewiß, daß ich denſelben Wein roch, den mir einſt Euphemie in jener verhängnißvollen Nacht kredenzte und unwillkürlich, ohne deutlichen Gedanken, goß ich ihn aus in den linken Aermel meines Habits, indem ich, wie von der Ampel geblendet, die linke Hand vor die Augen hielt. „Wohl bekomm' es Euch,“ rief der Dominikaner indem er mich ſchnell zur Thüre hinausſchob. — Man warf mich in den Wagen, der zu meiner Verwunderung leer war, und zog mit mir von dannen. Die Schrecken der Nacht, die geiſtige Anſpannung, der tiefe Schmerz über den unglücklichen Cyrill warfen mich in einen betäubten Zuſtand, ſo daß ich mich ohne zu widerſtehen hingab, als man mich aus dem Wagen heraus riß und ziemlich unſanft auf den Boden fallen ließ. Der Morgen brach an, und ich ſah mich an der Pforte des Capuzinerkloſters liegen, deſſen Glocke ich, als ich mich aufgerichtet hatte, anzog. Der Pförtner erſchrack über mein bleiches, verſtörtes Anſehen und mochte dem Prior die Art, wie ich zurückgekommen, gemeldet haben, denn gleich nach der Frühmeſſe trat dieſer mit beſorglichem Blick in meine Zelle. Auf ſein Fragen erwiederte ich nur im Allgemeinen, daß der Tod deſſen, den ich abſolviren müſſen, zu gräßlich geweſen ſey um mich nicht im Innerſten aufzuregen, aber bald konnte ich vor dem wüthenden Schmerz, den ich am linken Arme empfand, nicht weiter reden, ich ſchrie laut auf. Der Wundarzt des Kloſters kam, man riß mir den feſt an dem Fleiſch klebenden Ermel herab, und ſand den ganzen Arm wie von einer ätzenden Materie zerfleiſcht und zerfreſſen. — „Ich habe Wein trinken ſollen — ich habe ihn in den Aermel gegoſſen,“ ſtöhnte ich, ohnmächtig von der entſetzlichen Qual! — „Aetzendes Gift war in dem Weine,“ rief der Wundarzt, und eilte, Mittel anzuwenden, die wenigſtens bald den wüthenden Schmerz linderten. Es gelang der Geſchicklichkeit des Wundarztes und der ſorglichen Pflege, die mir der Prior angedeihen ließ, den Arm, der erſt abgenommen werden ſollte, zu retten, aber bis auf den Knochen dorrte das Fleiſch ein und alle Kraft der Bewegung hatte der feindliche Schierlingstrank gebrochen. „Ich ſehe nur zu deutlich, ſprach der Prior, was es mit jener Begebenheit, die Euch um Euern Arm brachte, für eine Bewandniß hat. Der fromme Bruder Cyrillus verſchwand aus unſerm Kloſter und aus Rom auf unbegreifliche Weiſe, und auch Ihr, lieber Bruder Medardus! werdet auf dieſelbe Weiſe verloren gehen, wenn Ihr Rom nicht alsbald verlaſſet. Auf verſchiedene verdächtige Weiſe erkundigte man ſich nach Euch, während der Zeit als Ihr krank lagt, und nur meiner Wachſamkeit und der Einigkeit der frommgeſinnten Brüder möget Ihr es verdanken, daß Euch der Mord nicht bis in Eure Zelle verfolgte. So wie Ihr überhaupt mir ein verwunderlicher Mann zu ſeyn ſcheint, den überall verhängnißvolle Bande umſchlingen, ſo ſeyd Ihr auch ſeit der kurzen Zeit Eures Aufenthalts in Rom gewiß wider Euern Willen viel zu merkwürdig geworden, als daß es gewiſſen Perſonen nicht wünſchenswerth ſeyn ſollte, Euch aus dem Wege zu räumen. Kehrt zurück in Euer Vaterland, in Euer Kloſter! — Friede ſey mit Euch!" —

Ich fühlte wohl, daß, ſo lange ich mich in Rom befände, mein Leben in ſteter Gefahr bleiben müſſe, aber zu dem peinigenden Andenken an alle begangene Frevel, das die ſtrengſte Buße nicht zu vertilgen vermocht hatte, geſellte ſich der körperliche empfindliche Schmerz des abwelkenden Armes, und ſo achtete ich ein qualvolles ſieches Daſeyn nicht, das ich durch einen ſchnell mir gegebenen Tod wie eine drückende Bürde fahren laſſen konnte. Immer mehr gewöhnte ich mich an den Gedanken, eines gewaltſamen Todes zu ſterben, und er erſchien mir bald ſogar als ein glorreiches durch meine ſtrenge Buße erworbenes Märtirerthum. Ich ſah mich ſelbſt, wie ich zu den Pforten des Kloſters hinausſchritt, und wie eine finſtre Geſtalt mich ſchnell mit einem Dolch durchbohrte. Das Volk verſammelte ſich um den blutigen Leichnam — „Medardus — der fromme büßende Medardus iſt ermordet!“ — So rief man durch die Straßen und dichter und dichter drängten ſich die Menſchen, laut wehklagend um den Entſeelten. — Weiber knieten nieder und trockneten mit weißen Tüchern die Wunde, aus der das Blut hervorquoll. Da ſieht Eine das Kreuz an meinem Halſe, laut ſchreit ſie auf: Er iſt ein Märtirer, ein Heiliger — ſeht hier das Zeichen des Herrn, das er am Halſe trägt, — da wirft ſich Alles auf die Knie. — Glücklich, der den Körper des Heiligen berühren, der nur ſein Gewand erfaſſen kann! — ſchnell iſt eine Bahre gebracht, der Körper hinaufgelegt, mit Blumen bekränzt, und im Triumphzuge unter lautem Geſang und Gebet tragen ihn Jünglinge nach St. Peter! — So arbeitete meine Fantaſie ein Gemälde aus, das meine Verherrlichung hienieden mit lebendigen Farben darſtellte, und nicht gedenkend, nicht ahnend, wie der böſe Geiſt des ſündlichen Stolzes mich auf neue Weiſe zu verlocken trachte, beſchloß ich, nach meiner völligen Geneſung in Rom zu bleiben, meine bisherige Lebensweiſe fortzuſetzen, und ſo entweder glorreich zu ſterben oder, durch den Papſt meinen Feinden entriſſen, emporzuſteigen zu hohen Würde der Kirche. — Meine ſtarke lebenskräftige Natur ließ mich endlich den namenloſen Schmerz ertragen, und widerſtand der Einwirkung des hölliſchen Safts der von außen her mein Inneres zerrütten wollte. Der Arzt verſprach meine baldige Herſtellung, und in der That empfand ich nur in den Augenblicken jenes Delirirens, das dem Einſchlafen vorher zu gehen pflegt, fieberhafte Anfälle, die mit kalten Schauern und fliegender Hitze wechſelten. Gerade in dieſen Augenblicken war es, als ich, ganz erfüllt von dem Bilde meines Martiriums, mich ſelbſt, wie es ſchon oft geſchehen, durch einen Dolchſtich in der Bruſt ermordet ſchaute. Doch, ſtatt daß ich mich ſonſt gewöhnlich auf dem ſpaniſchen Platz niedergeſtreckt und bald von einer Menge Volks, die meine Heiligſprechung verbreitete, umgeben ſah, lag ich einſam in einem Laubgange des Kloſtergartens in B. — Statt des Blutes quoll ein ekelhafter farbloſer Saft aus der weit aufklaffenden Wunde und eine Stimme ſprach: Iſt das Blut vom Märtirer vergoſſen? — Doch

Doch ich will das unreine Waſſer klären und färben, und dann wird das Feuer, welches über das Licht geſiegt, ihn krönen! Ich war es, der dies geſprochen, als ich mich aber von meinem todten Selbſt getrennt fühlte, merkte ich wohl, daß ich der weſenloſe Gedanke meines Ichs ſey, und bald erkannte ich mich als das im Aether ſchwimmende Roth. Ich ſchwang mich auf zu den leuchtenden Bergſpitzen — ich wollte einziehn durch das Thor goldner Morgenwolken in die heimathliche Burg, aber Blitze durchkreuzten, gleich im Feuer auflodernden Schlangen, das Gewölbe des Himmels, und ich ſank herab, ein feuchter, farbloſer Nebel. Ich — ich, ſprach der Gedanke, ich bin es, der Eure Blumen — Euer Blut färbt — Blumen und Blut ſind Euer Hochzeitſchmuck, den ich bereite! — So wie ich tiefer und tiefer niederfiel, erblickte ich die Leiche mit weitaufklaffender Wunde in der Bruſt, aus der jenes unreine Waſſer in Strömen floß. Mein

Hauch ſollte das Waſſer umwandeln in Blut, doch geſchah es nicht, die Leiche richtete ſich auf und ſtarrte mich an mit hohlen gräßlichen Augen und heulte wie der Nordwind in tiefer Kluft: Verblendeter, thörichter Gedanke, kein Kampf zwiſchen Licht und Feuer, aber das Licht iſt die Feuertaufe durch das Roth, das Du zu vergiften trachteſt — Die Leiche ſank nieder; alle Blumen auf der Flur neigten verwelkt ihre Häupter, Menſchen, bleichen Geſpenſtern ähnlich, warfen ſich zur Erde und ein tauſendſtimmiger, troſtloſer Jammer ſtieg in die Lüfte: O Herr, Herr! iſt ſo unermeßlich die Laſt unſrer Sünde, daß Du Macht giebſt dem Feinde unſeres Blutes Sühnopfer zu ertödten? Stärker und ſtärker, wie des Meeres brauſende Welle, ſchwoll die Klage! — der Gedanke wollte zerſtäuben in dem gewaltigen Ton des troſtloſen Jammers, da wurde ich wie durch einen elektriſchen Schlag emporgeriſſen aus dem Traum. Die Thurmglocke des Kloſters ſchlug zwölfe, ein blendendes Licht fiel aus den Fenſtern der Kirche in meine Zelle. „Die Todten richten ſich auf aus den Gräbern und halten Gottesdienſt.“ So ſprach es in meinem Innern und ich begann zu beten. Da vernahm ich ein leiſes Klopfen. Ich glaubte, irgend ein Mönch wolle zu mir herein, aber mit tiefem Entſetzen hörte ich bald jenes grauenvolle Kichern und Lachen meines geſpenſtiſchen Doppeltgängers, und es rief neckend und höhnend: — „Brüderchen ... Brüderchen ... Nun bin ich wieder bei Dir ... die Wunde blutet ... die Wunde blutet ... roth ... roth ... Komm mit mir, Brüderchen Medardus, Komm mit mir!“ — Ich wollte aufſpringen vom Lager, aber das Grauſen hatte ſeine Eisdecke über mich geworfen und jede Bewegung die ich verſuchte, wurde zum innern Krampf, der die Muskeln zerſchnitt. Nur der Gedanke blieb und war inbrünſtiges Gebet: daß ich errettet werden möge von den dunklen Mächten, die aus der offenen Höllenpforte auf mich eindrangen. Es geſchah, daß ich mein Gebet, nur im Innern gedacht, laut und vernehmlich hörte, wie es Herr wurde über das Klopfen und Kichern und unheimliche Geſchwätz des furchtbaren Doppeltgängers, aber zuletzt ſich verlor in ein ſeltſames Summen, wie wenn der Südwind Schwärme feindlicher Inſekten geweckt hat, die giftig' Saugrüſſel anſetzen an die blühende Saat. Zu jener troſtloſen Klage der Menſchen wurde das Summen, und meine Seele frug, iſt das nicht der weiſſagende Traum, der ſich auf deine blutende Wunde heilend und tröſtend legen will? — In dem Augenblicke brach der Purpurſchimmer des Abendroths durch den düſtern farbloſen Nebel, aber in ihm erhob ſich eine hohe Geſtalt. — Es war Chriſtus, aus jeder ſeiner Wunden perlte ein Tropfen Bluts und wiedergegeben war der Erde das Roth, und der Menſchen Jammer wurde ein jauchzender Hymnus, denn das Roth war die Gnade des Herrn die über ihnen aufgegangen!

Nur Medardus Blut floß noch farblos aus der Wunde, und er flehte inbrünſtig: Soll auf der ganzen weiten Erde ich, ich allein nur troſtlos der ewigen Qual der Verdammten preisgegeben bleiben? da regte es ſich in den Büſchen — eine Roſe, von himmliſcher Gluth hoch gefärbt, ſtreckte ihr Haupt empor und ſchaute den Medardus an mit engliſch mildem Lächeln, und ſüßer Duft umfing ihn, und der Duft war das wunderbare Leuchten des reinſten Frühlingsäthers. „Nicht das Feuer hat geſiegt, kein Kampf zwiſchen Licht und Feuer. — Feuer iſt das Wort, das den Sündigen erleuchtet.“ — Es war, als hätte die Roſe dieſe Worte geſprochen, aber die Roſe war ein holdes Frauenbild. — In weißem Gewande, Roſen in das dunkle Haar geflochten, trat ſie mir entgegen. — Aurelie, ſchrie ich auf, aus dem Traume erwachend; ein wunderbarer Roſengeruch erfüllte die Zelle und für Täuſchung meiner aufgeregten Sinne mußt' ich es wohl halten, als ich deutlich Aureliens Geſtalt wahrzunehmen glaubte, wie ſie mich mit ernſten Blicken anſchaute und dann in den Strahlen des Morgens, die in die Zelle fielen, zu verduften ſchien. — Nun erkannte ich die Verſuchung des Teufels und meine ſündige Schwachheit. Ich eilte herab und betete inbrünſtig am Altar der heiligen Roſalia. — Keine Kaſteiung, — keine Buße im Sinn des Kloſters, aber als die Mittagsſonne ſenkrecht ihre Strahlen herabſchoß, war ich ſchon mehrere Stunden von Rom entfernt. — Nicht nur Cyrillus Mahnung, ſondern eine innere unwiderſtehliche Sehnſucht nach der Heimath, trieb mich fort auf demſelben Pfade, den ich bis nach Rom durchwandert. Ohne es zu wollen hatte ich, indem ich meinem Beruf entfliehen wollte, den geradeſten Weg nach dem mir von dem Prior Leonardus beſtimmten Ziel genommen. —

Ich vermied die Reſidenz des Fürſten, nicht weil ich fürchtete, erkannt zu werden und aufs neue dem Criminalgericht in die Hände zu fallen, aber wie konnte ich ohne herzzerreißende Erinnerung den Ort betreten, wo ich in frevelnder Verkehrtheit nach einem irdiſchen Glück zu trachten mich vermaß, dem ich Gottgeweihter ja entſagt hatte — ach, wo ich, dem ewigen reinen Geiſt der Liebe abgewandt, für des Lebens höchſten Lichtpunkt, in dem das ſinnliche und überſinnliche in einer Flamme auflodert, den Moment der Befriedigung des irdiſchen Triebes nahm: wo mir die rege Fülle des Lebens, genährt von ſeinem eigenen üppigen Reichthum, als das Prinzip erſchien, das ſich kräftig auflehnen müſſe gegen jenes Aufſtreben nach dem Himmliſchen, das ich nur unnatürliche Selbſtverläugnung nennen konnte! — Aber noch mehr! — tief im Innern fühlte ich, trotz der Erkräftigung, die mir durch unſträflichen Wandel, durch anhaltende ſchwere Buße werden ſollte, die Ohnmacht, einen Kampf glorreich zu beſtehen, zu dem mich jene dunkle, grauenvolle Macht, deren Einwirkung ich nur zu oft, zu ſchreckbar gefühlt, unverſehends aufreizen könne. — Aurelien wiederſehen! — vielleicht in voller Anmuth und Schönheit prangend! — Könnt' ich das ertragen, ohne übermannt zu werden von dem Geiſt des Böſen, der wohl noch mit den Flammen der Hölle mein Blut aufkochte, daß es ziſchend und gährend durch die Adern ſtrömte. — Wie oft erſchien mir Aureliens Geſtalt, aber wie oft regten ſich dabei Gefühle in meinem Innerſten, deren Sündhaftigkeit ich erkannte und mit aller Kraft des Willens vernichtete. Nur in dem Bewußtſeyn alles deſſen, woraus die hellſte Aufmerkſamkeit auf mich ſelbſt hervorging und dem Gefühl meiner Ohnmacht, die mich den Kampf vermeiden hieß, glaubte ich die Wahrhaftigkeit meiner Buße zu erkennen, und tröſtend war die Ueberzeugung, daß wenigſtens der hölliſche Geiſt des Stolzes, die Vermeſſenheit es aufzunehmen mit den dunklen Mächten, mich verlaſſen habe.

Bald war ich im Gebirge, und eines Morgens tauchte aus dem Nebel des vor mir liegenden Thals ein Schloß auf, das ich näher ſchreitend wohl erkannte. Ich war auf dem Gute des Barons von F. Die Anlagen des Parks waren verwildert, die Gänge verwachſen und mit Unkraut bedeckt; auf dem ſonſt ſo ſchönen Raſenplatz vor dem Schloſſe weidete in dem hohen Graſe Vieh — die Fenſter des Schloſſes hin und wieder zerbrochen — der Aufgang verfallen. — Keine menſchliche Seele ließ ſich blicken. — Stumm und ſtarr ſtand ich da in grauenvoller Einſamkeit. Ein leiſes Stöhnen drang aus einem noch ziemlich erhaltenen Boskett, und ich wurde einen alten eisgrauen Mann gewahr, der in dem Boskett ſaß, und mich, unerachtet ich ihm nahe genug war, nicht wahrzunehmen ſchien. Als ich mich noch mehr näherte, vernahm ich die Worte: „Tod — tod ſind ſie alle, die ich liebte! — Ach Aurelie! Aurelie — auch Du! — die letzte! —

todt — todt für dieſe Welt!“ Ich erkannte den alten Reinhold — eingewurzelt blieb ich ſtehen. — „Aurelie todt? Nein, nein du irrſt Alter, Die hat die ewige Macht beſchützt vor dem Meſſer des frevelichen Mörders.“ — So ſprach ich, da fuhr der Alte wie vom Blitz getroffen zuſammen, und rief laut: „Wer iſt hier? — wer iſt hier? Leopold! — Leopold!“ — Ein Knabe ſprang herbei; als er mich erblickte, neigte er ſich tief und grüßte: Laudetur Jesus Christus! — „In omnia saecula saeculorum“ erwiederte ich, da raffte der Alte ſich auf und rief noch ſtärker: Wer iſt hier? — wer iſt hier? — Nun ſah ich, daß der Alte blind war. — „Ein ehrwürdiger Herr, ſprach der Knabe: ein Geiſtlicher vom Orden der Capuziner iſt hier.“ Da war es, als erfaſſe den Alten tiefes Grauen und Entſetzen, und er ſchrie: „Fort — fort — Knabe führe mich fort — hinein — hinein — verſchließ' die Thüren — Peter ſoll Wache halten — fort, fort, hinein.“ Der Alte nahm alle Kraft zuſammen, die ihm geblieben, um vor mir zu fliehen, wie vor dem reißenden Thier. Verwundert, erſchrocken ſah mich der Knabe an, doch der Alte, ſtatt ſich von ihm führen zu laſſen, riß ihn fort, und bald waren ſie durch die Thüre verſchwunden, die, wie ich hörte, feſt verſchloſſen wurde. — Schnell floh ich fort von dem Schauplatz meiner höchſten Frevel, die bei dieſem Auftritt lebendiger als jemals vor mir ſich wiedergeſtalteten, und bald befand ich mich in dem tiefſten Dickigt. Ermüdet ſetzte ich mich an den Fuß eines Baumes in das Moos nieder; unweit davon war ein kleiner Hügel aufgeſchüttet auf welchem ein Kreuz ſtand. Als ich aus dem Schlaf, in dem ich vor Ermattung geſunken, erwachte, ſaß ein alter Bauer neben mir, der alsbald, da er mich ermuntert ſah, ehrerbietig ſeine Mütze abzog und im Ton der vollſten ehrlichſten Gutmüthigkeit ſprach: „Ey ihr ſeyd wohl weit her gewandert, ehrwürdiger Herr! und recht müde geworden, denn ſonſt wäret Ihr hier an dem ſchauerlichen Plätzchen nicht in ſolch tiefen Schlaf geſunken. Oder Ihr wiſſet vielleicht gar nicht, was es mit dieſem Orte hier für eine Bewandniß hat?“ — Ich verſicherte, daß ich als fremder, von Italien hereinwandernder Pilger durchaus nicht von dem, was hier vorgefallen unterrichtet ſey. „Es geht, ſprach der Bauer: Euch und Euere Ordensbrüder ganz beſonders an, und ich muß geſtehen, als ich Euch ſo ſanft ſchlafend fand, ſetzte ich mich her, um jede etwanige Gefahr von Euch abzuwenden. Vor mehrern Jahren ſoll hier ein Capuziner ermordet worden ſeyn. So viel iſt gewiß, daß ein Capuziner zu der Zeit durch unſer Dorf kam, und nachdem er übernachtet, dem Gebürge zuwanderte. An demſelben Tage ging mein Nachbar den tiefen Thalweg, unterhalb des Teufelsgrundes, hinab, und hörte mit einemmahl ein fernes durchdringendes Geſchrei, welches ganz abſonderlich in den Lüften verklang. Er will ſogar, was mir aber unmöglich ſcheint, eine Geſtalt von der Bergſpitze herab in den Abgrund ſtürzen geſehen haben. So viel iſt gewiß, daß wir Alle im Dorfe, ohne zu wiſſen warum, glaubten, der Capuziner könne wohl herabgeſtürzt ſeyn, und daß Mehrere von uns hingingen und, ſoweit es nur möglich war, ohne das Leben aufs Spiel zu ſetzen, hinab ſtiegen, um wenigſtens die Leiche des unglücklichen Menſchen zu finden. Wir konnten aber nichts entdecken und lachten den Nachbar tüchtig aus, als er einmal in der mondhellen Nacht auf dem Thalwege heimkehrend, ganz voll Todesſchrecken einen nackten Menſchen aus dem Teufelsgrunde wollte emporſteigen geſehen haben. Das war nun pure Einbildung; aber ſpäter erfuhr man denn wohl, daß der Capuziner, Gott weiß warum, hier von einem vornehmen Mann ermordet, und der Leichnam in den Teufelsgrund geſchleudert worden ſey. Hier auf dieſem Fleck muß der Mord geſchehen ſeyn, davon bin ich überzeugt, denn ſeht einmal, ehrwürdiger Herr! hier ſitze ich einſt, und ſchaue ſo in Gedanken da den holen Baum neben uns an. Mit einemmal iſt es mir, als hinge ein Stück dunkelbraunes Tuch zur Spalte heraus. Ich ſpringe auf, ich gehe hin, und ziehe einen ganz neuen Capuzinerhabit heraus. An dem einen Ermel klebte etwas Blut und in einem Zipfel war der Nahme Medardus hineingezeichnet. Ich dachte, arm wie ich bin, ein gutes Werk zu thun, wenn ich den Habit verkaufe und für das daraus gelöſte Geld dem armen ehrwürdigen Herrn, der hier ermordet, ohne ſich zum Tode vorzubereiten und ſeine Rechnung zu machen, Meſſen leſen ließe. So geſchah es denn, daß ich das Kleid nach der Stadt trug, aber kein Trödler wollte es kaufen, und ein Capuzinerkloſter gab es nicht am Orte; endlich kam ein Mann, ſeiner Kleidung nach wars wohl ein Jäger oder ein Förſter, der ſagte, er brauche gerade ſolch einen Capuzinerrock und bezahlte mir meinen Fund reichlich. Nun ließ ich von unſerm Herrn Pfarrer eine tüchtige Meſſe leſen und ſetzte, da im Teufelsgrunde kein Kreuz anzubringen, hier eins hin zum Zeichen des ſchmälichen Todes des Herrn Capuziners. Aber der ſeelige Herr muß etwas viel über die Schnur gehauen haben, denn er ſoll hier noch zuweilen herumſpucken und ſo hat des Herrn Pfarrers Meſſe nicht viel geholfen. Darum bitte ich Euch, ehrwürdiger Herr, ſeyd Ihr geſund heimgekehrt von Eurer Reiſe, ſo haltet ein Amt für das Heil der Seele Eures Ordensbruders Medardus. Verſprecht mir das!" — „Ihr ſeid im Irrthum, mein guter Freund! ſprach ich, der Capuziner Medardus, der vor mehrern Jahren auf der Reiſe nach Italien durch Euer Dorf zog, iſt nicht ermordet Noch bedarf es keiner Seelenmeſſe für ihn, er lebt und kann noch arbeiten für ſein ewiges Heil! — Ich bin ſelbſt dieſer Medardus!" —

Mit dieſen Worten ſchlug ich meine Kutte aus einander und zeigte ihm den in den Zipfel geſtickten Namen Medardus. Kaum hatte der Bauer den Namen erblickt, als er erbleichte und mich voll Entſetzen anſtarrte. Dann ſprang er jählings auf und lief laut ſchreiend in den Wald hinein. Es war klar, daß er mich für das umgehende Geſpenſt des ermordeten Medardus hielt, und vergeblich würde mein Beſtreben geweſen ſeyn, ihm den Irrthum zu benehmen. — Die Abgeſchiedenheit, die Stille des Orts nur von dem dumpfen Brauſen des nicht fernen Waldſtroms unterbrochen, war auch ganz dazu geeignet, grauenvolle Bilder aufzuregen; ich dachte an meinen gräßlichen Doppeltgänger, und, angeſteckt von dem Entſetzen des Bauers, fühlte ich mich im Innerſten erbeben, da es mir war, als würde er aus dieſem, aus jenem finſtern Buſch hervortreten. — Mich ermannend ſchritt ich weiter fort, und erſt dann, als mich die gräuſige Idee des Geſpenſtes,

mei-

meines Ichs, für das mich der Bauer gehalten, verlaſſen, dachte ich daran, daß mir nun ja erklärt worden ſey, wie der wahnſinnige Mönch zu dem Capuzinerrock gekommen, den er mir auf der Flucht zurückließ und den ich unbezweifelt für den meinigen erkannte. Der Förſter, bei dem er ſich aufhielt, und den er um ein neues Kleid angeſprochen, hatte ihn in der Stadt von dem Bauer gekauft. Wie die verhängnißvolle Begebenheit am Teufelsgrunde auf merkwürdige Weiſe verſtümmelt worden, das fiel tief in meine Seele, denn ich ſah wohl, wie alle Umſtände ſich vereinigen mußten, um jene Unheilbringende Verwechslung mit Viktorin herbeizuführen. Sehr wichtig ſchien mir des furchtſamen Nachbars wunderbare Viſion, und ich ſah mit Zuverſicht noch deutlicherer Aufklärung entgegen, ohne zu ahnen, wo und wie ich ſie erhalten würde.

Endlich, nach raſtloſer Wanderung, mehrere Wochen hindurch, nahte ich mich der

Heimath; mit klopfendem Herzen ſah ich die Thürme des Ciſterzienſernonnenkloſters vor mir aufſteigen. Ich kam in das Dorf, auf den freien Platz vor der Kloſterkirche. Ein Hymnus, von Männerſtimmen geſungen, klang aus der Ferne herüber. — Ein Kreuz wurde ſichtbar — Mönche, paarweiſe wie in Prozeſſion fortſchreitend, hinter ihm. — Ach — ich erkannte meine Ordensbrüder, den greiſen Leonardus von einem jungen, mir unbekannten Bruder geführt, an ihrer Spitze. — Ohne mich zu bemerken ſchritten ſie ſingend bei mir vorüber und hinein durch die geöffnete Kloſterpforte. Bald darauf zogen auf gleiche Weiſe die Dominikaner und Franziskaner aus B. herbei, feſt verſchloſſene Kutſchen fuhren hinein in den Kloſterhof, es waren die Klaren Nonnen aus B. Alles ließ mich wahrnehmen, daß irgend ein außerordentliches Feſt gefeiert werden ſolle. Die Kirchenthüren ſtänden weit offen, ich trat hinein, und bemerkte, wie alles ſorgfältig gekehrt und geſäubert wurde. — Man ſchmückte den Hochaltar und die Nebenaltäre mit Blumengewinden, und ein Kirchendiener ſprach viel von friſch aufgeblühten Roſen, die durchaus Morgen in aller Frühe herbeigeſchafft werden müßten, weil die Frau Aebtiſſin ausdrücklich befohlen habe, daß mit Roſen der Hochaltar verziert werden ſolle.— Entſchloſſen, nun gleich zu den Brüdern zu treten, ging ich, nachdem ich mich durch kräftiges Gebet geſtärkt, in das Kloſter und frug nach dem Prior Leonardus; die Pförtnerin führte mich in einen Saal, Leonardus ſaß im Lehnſtuhl, von den Brüdern umgeben; laut weinend, im Innerſten zerknirſcht, keines Wortes mächtig, ſtürzte ich zu ſeinen Füßen. „Medardus!“ — ſchrie er auf, und ein dumpfes Gemurmel lief durch die Reihe der Brüder: „Medardus — Bruder Medardus iſt endlich wieder da!“— Man hob mich auf, — die Brüder drückten mich an ihre Bruſt: „Dank den himmliſchen Mächten, daß Du errettet biſt aus den Schlingen der argliſtigen Welt — aber erzähle — erzähle, mein Bruder“ — ſo riefen die Mönche durch einander. Der Prior erhob ſich, und auf ſeinen Wink folgte ich ihm in das Zimmer, welches ihm gewöhnlich bei dem Beſuch des Kloſters zum Aufenthalt diente. „Medardus, fing er an: Du haſt auf freveliche Weiſe Dein Gelübde gebrochen; Du haſt, indem Du, anſtatt die Dir gegebenen Aufträge auszurichten, ſchändlich entflohſt, das Kloſter auf die unwürdigſte Weiſe betrogen. — Einmauern könnte ich Dich laſſen, wollte ich verfahren nach der Strenge des Kloſtergeſetzes!“ — „Richtet mich, mein ehrwürdiger Vater, erwiederte ich: richtet mich, wie das Geſetz es will; ach! mit Freuden werfe ich die Bürde eines elenden qualvollen Lebens ab! — Ich fühl' es wohl, daß die ſtrengſte Buße der ich mich unterwarf, mir keinen Troſt hienieden geben konnte!“ — „Ermanne Dich, fuhr Leonardus fort: der Prior hat mit Dir geſprochen, jetzt kann der Freund, der Vater mit Dir reden! — Auf wunderbare Weiſe biſt du errettet werden vom Tode, der Dir in Rom drohte. — Nur Cyrillus fiel als Opfer…“ — „Ihr wißt alſo?“ frug ich voll Staunen. „Alles, erwiederte der Prior: Ich weiß, daß Du dem Armen beiſtandeſt in der letzten Todesnoth, und daß man Dich mit dem vergifteten Wein, den man Dir zum Labetrunk darbot, zu ermorden gedachte. Wahrſcheinlich haſt Du, bewacht von den Argusaugen der Mönche, doch Gelegenheit gefunden, den Wein ganz zu verſchütten, denn trankſt Du nur einen Tropfen, ſo warſt Du hin, in Zeit von zehn Minuten.“ — „O, ſchaut her, rief ich und zeigte, den Ermel der Kutte aufſtreifend, dem Prior meinen bis auf den Knochen eingeſchrumpften Arm, indem ich erzählte, wie ich, Böſes ahnend, den Wein in den Ermel gegoſſen.“ Leonardus ſchauerte zurück vor dem häßlichen Anblick des mumienartigen Gliedes, und ſprach dumpf in ſich hinein: „Gebüßt haſt Du, der Du frevelteſt auf jedigliche Weiſe; aber Cyrillus — Du frommer Greis!“ — Ich ſagte dem Prior: daß mir die eigentliche Urſache der heimlichen Hinrichtung des armen Cyrillus unbekannt geblieben. „Vielleicht, ſprach der Prior, hatteſt Du daſſelbe Schickſal, wenn Du, wie Cyrillus als Bevollmächtigter unſeres Kloſters auftratſt. Du weißt, daß die Anſprüche unſers Kloſters Einkünfte des Cardinals ***, die er auf unrechtmäßige Weiſe zieht, vernichten; dies war die Urſache, warum der Cardinal mit des Pabſtes Beichtvater, den er bis jetzt angefeindet, plötzlich Freundſchaft ſchloß, und ſo ſich in dem Dominikaner einen kräftigen Gegner gewann, den er dem Cyrillus entgegen ſtellen konnte. Der ſchlaue Mönch fand bald die Art aus, wie Cyrill geſtürzt werden konnte. Er führte ihn ſelbſt ein bei dem Pabſt, und wußte dieſem den fremden Capuziner ſo darzuſtellen, daß der Pabſt ihn wie eine merkwürdige Erſcheinung bei ſich aufnahm, und Cyrillus in die Reihe der Geiſtlichen trat, von denen er umgeben. Cyrillus mußte nun bald gewahr werden, wie der Statthalter des Herrn nur zu ſehr ſein Reich in dieſer Welt und ihren Lüſten ſuche und finde; wie er einer heuchleriſchen Brut zum Spielwerk diene, die ihn trotz des kräftigen Geiſtes, der ſonſt ihm einwohnte, den ſie aber durch die verworfenſten Mittel zu beugen wußte, zwiſchen Himmel und Hölle herumwerfe. Der fromme Mann, das war vorauszuſehen, nahm großes Aergerniß daran, und fühlte ſich berufen, durch feurige Reden, wie der Geiſt ſie ihm eingab, den Pabſt im Innerſten zu erſchüttern und ſeinen Geiſt von dem Irdiſchen abzulenken. Der Pabſt, wie verweichlichte Gemüther pflegen, wurde in der That von des frommen Greiſes Worten ergriffen, und eben in dieſem erregten Zuſtande wurde es dem Dominikaner leicht, auf geſchickte Weiſe nach und nach den Schlag vorzubereiten, der den armen Cyrillus treffen ſollte. Er berichtete dem Pabſt, daß es auf nichts geringeres abgeſehen ſey, als auf eine heimliche Verſchwörung, die ihn der Kirche als unwürdig der dreifachen Krone darſtellen ſollte; Cyrillus habe den Auftrag, ihn dahin zu bringen, daß er irgend eine öffentliche Bußübung vornehme, welche dann als Signal des förmlichen, unter den Cardinälen gährenden Aufſtandes dienen würde. Jetzt fand der Pabſt in den ſalbungsvollen Reden unſeres Bruders die verſteckte Abſicht leicht heraus, der Alte wurde ihm tief verhaßt, und um nur irgend einen auffallenden Schritt zu vermeiden, litt er ihn noch in ſeiner Nähe. Als Cyrillus wieder einmal Gelegenheit fand, zu dem Pabſt ohne Zeugen zu ſprechen, ſagte er geradezu, daß der, der den Lüſten der Welt nicht ganz entſage, der nicht einen wahrhaft heiligen Wandel führe, ein unwürdiger Statthalter des Herrn, und der Kirche eine Schmach und Verdammniß bringende Laſt ſey, von der ſie ſich befreien müſſe. Bald darauf, und zwar nachdem man Cyrillus aus den innern Kammern des Pabſtes treten geſehen, fand man das Eiswaſſer, welches der Pabſt zu trinken pflegte, vergiftet. Daß Cyrillus unſchuldig war, darf ich Dir, der Du den frommen Greis gekannt haſt, nicht verſichern. Doch überzeugt war der Pabſt von ſeiner Schuld, und der Befehl, den fremden Mönch bei den Dominikanern heimlich hinzurichten, die Folge davon. Du warſt in Rom eine auffallende Erſcheinung; die Art, wie Du Dich gegen den Pabſt äußerteſt, vorzüglich die Erzählung Deines Lebenslaufs, ließ ihn eine gewiſſe geiſtige Verwandſchaft zwiſchen ihm und Dir finden; er glaubte, ſich mit Dir zu einem höhern Standpunkte erheben und in ſündhaftem Vernünfteln über alle Tugend und Religion recht erlaben und erkräftigen zu können, um, wie ich wohl ſagen mag, mit rechter Begeiſterung für die Sünde zu ſündigen. Deine

Bußübungen waren ihm nur ein recht klug angelegtes heuchleriſches Beſtreben, zum höheren Zweck zu gelangen. Er bewunderte Dich und ſonnte ſich in den glänzenden, lobpreiſenden Reden, die Du ihm hielſt. So kam es, daß Du, ehe der Dominikaner es ahnte, Dich erhobſt und der Rotte gefährlicher wurdeſt, als es Cyrillus jemals werden konnte. — Du merkſt, Medardus! daß ich von Deinem Beginnen in Rom genau unterrichtet bin; daß ich jedes Wort weiß, welches Du mit dem Papſt ſprachſt, und darin liegt weiter nichts geheimnißvolles, wenn ich Dir ſage, daß das Kloſter in der Nähe Sr. Heiligkeit einen Freund hat, der mir genau alles berichtete. Selbſt als Du mit dem Papſt allein zu ſeyn glaubteſt, war er nahe genug um jedes Wort zu verſtehen. — Als Du in dem Capuzinerkloſter, deſſen Prior mir nahe verwandt iſt, Deine ſtrenge Bußübungen begannſt, hielt ich Deine Reue für ächt. Es war auch wohl dem ſo, aber in Rom erfaßte Dich der böſe Geiſt des ſündhaften Hochmuths, dem Du bei uns erlagſt, aufs neue. Warum klagteſt Du Dich gegen den Pabſt Verbrechen an, die Du niemals begingſt? — Warſt Du denn jemals auf dem Schloſſe des Barons von F.?" — „Ach! mein ehrwürdiger Vater, rief ich von innerm Schmerz zermalmt: das war ja der Ort meiner entſetzlichſten Frevel! — Das iſt aber die härteſte Strafe der ewigen unerforſchlichen Macht, daß ich auf Erden nicht gereinigt erſcheinen ſoll von der Sünde, die ich in wahnſinniger Verblendung beging? — Auch Euch, mein Ehrwürdiger Vater, bin ich ein ſündiger Heuchler?" — „In der That, fuhr der Prior fort: bin ich jetzt, da ich Dich ſehe und ſpreche, beinahe überzeugt, daß Du, nach Deiner Buße, der Lüge nicht mehr fähig warſt, dann aber waltet noch ein mir bis jetzt unerklärliches Geheimniß ob. Bald nach Deiner Flucht aus der Reſidenz (der Himmel wollte den Frevel nicht, den Du zu begehen im Begriff ſtandeſt, er errettete die fromme Aurelie) bald nach Deiner Flucht ſage ich, und nachdem der Mönch, den ſelbſt Cyrillus für Dich hielt wie durch ein Wunder ſich gerettet hatte, wurde es bekannt, daß nicht Du, ſondern der als Capuziner verkappte Graf Viktorin auf dem Schloſſe des Barons geweſen war. Briefe, die ſich in Euphemiens Nachlaß fanden, hatten dies zwar ſchon früher kund gethan, man hielt aber Euphemien ſelbſt für getäuſcht, da Reinhold verſicherte, er habe Dich zu genau gekannt um ſelbſt bei Deiner treueſten Aehnlichkeit mit Viktorin getäuſcht zu werden. Euphemiens Verblendung blieb unbegreiflich. Da erſchien plötzlich der Reitknecht des Grafen, und erzählte, wie der Graf, der ſeit Monaten im Gebürge einſam gelebt, und ſich den Bart wachſen laſſen, ihm in dem Walde und zwar bei dem ſogenannten Teufelsgrunde plötzlich als Capuziner gekleidet erſchienen ſey. Obgleich er nicht gewußt, wo der Graf die Kleider hergenommen, ſo ſey ihm doch die Verkleidung weiter nicht aufgefallen, da er von dem Anſchlage des Grafen, im Schloſſe des Barons in Mönchshabit zu erſcheinen, denſelben ein ganzes Jahr zu tragen und, ſo auch wohl noch höhere Dinge auszuführen, unterrichtet geweſen. Geahnt habe er wohl, wo der Graf zum Capuzinerrock gekommen ſey, da er den Tag vorher geſagt, wie er einen Capuziner im Dorfe geſehen, und von ihm, wandere er durch den Wald, ſeinen Rock auf dieſe oder jene Weiſe zu bekommen hoffe. Geſehen habe er den Capuziner nicht, wohl aber einen Schrei gehört; bald darauf ſey auch im Dorf von einem im Walde ermordeten Capuziner die Rede geweſen. Zu genau habe er ſeinen Herrn gekannt, zu viel mit ihm noch auf der Flucht aus dem Schloſſe geſprochen, als daß hier eine Verwechſelung ſtatt finden könne. — Dieſe Ausſage des Reitknechts entkräftete Reinholds Meinung, und nur Viktorins gänzliches Verſchwinden blieb unbegreiflich. Die Fürſtin ſtellte die Hypotheſe auf, daß der vorgebliche Herr von Krczynski aus Kwiecziczewo eben der Graf Viktorin geweſen ſey, und ſtützte ſich auf ſeine merkwürdige, ganz auffallende Aehnlichkeit mit Franceſko, an deſſen Schuld längſt Niemand zweifelte, ſo wie auf die Motion die ihr jedesmal ſein Anblick verurſacht habe. Viele traten ihr bei und wollten, im Grunde genommen, viel gräflichen Anſtand an jenem Abentheurer bemerkt haben, den man lächerlicher Weiſe für einen verkappten Mönch gehalten. Die Erzählung des Förſters von dem wahnſinnigen Mönch, der im Walde hauſete und zuletzt von ihm aufgenommen wurde, fand nun auch ihren Zuſammenhang mit der Unthat Viktorins, ſobald man nur einige Umſtände als wahr vorausſetzte. — Ein Bruder des Kloſters, in dem Medardus geweſen, hatte den wahnſinnigen Mönch ausdrücklich für den Medardus erkannt, er mußte es alſo wohl ſeyn. Viktorin hatte ihn in den Abgrund geſtürzt; durch irgend einen Zufall, der gar nicht unerhört ſeyn durfte, wurde er errettet. Aus der Betäubung erwacht, aber ſchwer am Kopfe verwundet, gelang es ihm, aus dem Grabe herauszukriechen. Der Schmerz der Wunde, Hunger und Durſt machten ihn wahnſinnig — raſend! — So lief er durch das Gebürge, vielleicht von einem mitleidigen Bauer hin und wieder geſpeiſet und mit Lumpen behangen, bis er in die Gegend der Förſterwohnung kam. Zwei Dinge bleiben hier aber unerklärbar, nemlich wie Medardus eine ſolche Strecke aus dem Gebürge laufen konnte, ohne angehalten zu werden, und wie er, ſelbſt in den von Aerzten bezeugten Augenblicken des vollkommenſten ruhigſten Bewußtſeins, ſich zu Unthaten bekennen konnte, die er nie begangen. Die, welche die Wahrſcheinlichkeit jenes Zuſammenhangs der Sache vertheidigten, bemerkten, daß man ja von den Schickſalen des aus dem Teufelsgrunde erretteten

Medardus gar nichts wiſſe; es ſey ja möglich, daß ſein Wahnſinn erſt ausgebrochen, als er auf der Pilgerreiſe in der Gegend der Förſterwohnung ſich befand. Was aber das Zugeſtändniß der Verbrechen, deren er beſchuldigt, belange, ſo ſey eben daraus abzunehmen, daß er niemals geheilt geweſen, ſondern anſcheinend bei Verſtande, doch immer wahnſinnig geblieben wäre. Daß er die ihm angeſchuldigten Mordthaten wirklich begangen, dieſer Gedanke habe ſich zur fixen Idee umgeſtaltet. — Der Criminalrichter, auf deſſen Sagazität man ſehr baute, ſprach, als man ihn um ſeine Meinung frug: Der vorgebliche Herr von Krczynski war kein Pole und auch kein Graf, der Graf Viktorin gewiß nicht, aber unſchuldig auch keinesweges — der Mönch blieb wahnſinnig und unzurechnungsfähig in jedem Fall, deshalb das Criminalgericht auch nur auf ſeine Einſperrung als Sicherheitsmaßregel erkennen konnte. — Dieſes Urtheil durfte der

Fürſt nicht hören, denn er war es allein, der, tief ergriffen von den Freveln auf dem Schloſſe des Barons, jene von dem Criminalgericht in Vorſchlag gebrachte Einſperrung in die Strafe des Schwerts umwandelte. — Wie aber Alles in dieſem elenden vergänglichen Leben, ſey es Begebenheit oder That, noch ſo ungeheuer im erſten Augenblick erſcheinend, ſehr bald Glanz und Farbe verliert, ſo geſchah es auch, daß das, was in der Reſidenz und vorzüglich am Hofe Schauer und Entſetzen erregt hatte, herabſank bis zur ärgerlichen Klatſcherei. Jene Hypotheſe, daß Aureliens entflohener Bräutigam, Graf Viktorin geweſen, brachte die Geſchichte der Italiänerin in friſches Andenken, ſelbſt die früher nicht Unterrichteten wurden von denen, die nun nicht mehr ſchweigen zu dürfen glaubten, aufgeklärt, und jeder, der den Medardus geſehen, fand es natürlich, daß ſeine Geſichtszüge vollkommen denen des Grafen Viktorin glichen, da ſie Söhne eines Vaters waren. Der Leibarzt war überzeugt, daß die Sache ſich ſo verhalten mußte und ſprach zum Fürſten: Wir wollen froh ſeyn, gnädigſter Herr! daß beide unheimliche Geſellen fort ſind, und es bei der erſten vergeblich gebliebenen Verfolgung bewenden laſſen. — Dieſer Meinung trat der Fürſt aus dem Grunde ſeines Herzens bei, denn er fühlte wohl, wie der doppelte Medardus ihn von einem Mißgriff zum andern verleitet hatte. Die Sache wird geheimnißvoll bleiben, ſagte der Fürſt: wir wollen nicht mehr an dem Schleier zupfen, den ein wunderbares Geſchick wohlthätig darüber geworfen hat. — Nur Aurelie...“ — „Aurelie, unterbrach ich den Prior mit Heftigkeit: um Gott, mein ehrwürdiger Vater, ſagt mir, wie ward es mit Aurelien?“ — „Ey, Bruder Medardus, ſprach der Prior ſanft lächelnd: noch iſt das gefährliche Feuer in Deinem Innern nicht verdampft? — noch lodert die Flamme empor bei leiſer Berührung? — So biſt Du noch nicht frei von den ſündlichen Trieben, denen Du Dich hingabſt. — Und ich ſoll der Wahrheit Deiner Buße trauen; ich ſoll überzeugt ſeyn, daß der Geiſt der Lüge Dich ganz verlaſſen? — Wiſſe, Medardus, daß ich Deine Reue für wahrhaft nur dann anerkennen würde, wenn Du jene Frevel, deren Du Dich anklagſt, wirklich begingſt. Denn nur in dieſem Fall könnt' ich glauben, daß jene Unthaten ſo Dein Inneres zerrütteten daß Du, meiner Lehren, alles deſſen, was ich Dir über äußere und innere Buße ſagte, uneingedenk, wie der Schiffbrüchige nach dem leichten unſichern Brett, nach jenen trügeriſchen Mitteln Dein Verbrechen zu ſühnen haſchteſt, die Dich nicht allein einem verworfenen Pabſt, ſondern jedem wahrhaft frommen Mann als einen eitlen Gaukler erſcheinen ließen. — Sage, Medardus! war Deine Andacht, Deine Erhebung zu der ewigen Macht ganz makellos, wenn Du Aurelien gedenken mußteſt?“ — Ich ſchlug, im Innern vernichtet, die Augen nieder. — „Du biſt aufrichtig, Medardus, fuhr der Prior fort, Dein Schweigen ſagt mir Alles. — Ich wußte mit der vollſten Ueberzeugung, daß Du es warſt, der in der Reſidenz die Rolle eines polniſchen Edelmanns ſpielte und die Baroneſſe Aurelie heirathen wollte. Ich hatte den Weg, den Du genommen, ziemlich genau verfolgt, ein ſeltſamer Menſch (er nannte ſich den Haarkünſtler Belcampo) den Du zuletzt in Rom ſahſt, gab mir Nachrichten; ich war überzeugt, daß Du auf verruchte Weiſe Hermogen und Euphemien mordeteſt, und um ſo gräßlicher war es mir, daß Du Aurelien ſo in Teufelsbanden verſtricken wollteſt. Ich hätte Dich verderben können, doch weit entfernt, mich zum Rächeramt erkoren zu glauben, überließ ich Dich und Dein Schickſal der ewigen Macht des Himmels. Du biſt erhalten worden auf wunderbare Weiſe und ſchon dieſes überzeugt mich, daß Dein irdiſcher Untergang noch nicht beſchloſſen war. — Höre, welches beſonderen Umſtandes halber ich ſpäter glauben mußte, daß es in der That Graf Viktorin war, der als Capuziner auf dem Schloſſe des Barons von F. erſchien! — Nicht gar zu lange iſt es her, als Bruder Sebaſtianus der Pförtner, durch ein Aechzen und Stöhnen, das den Seufzern eines Sterbenden glich, geweckt wurde. Der Morgen war ſchon angebrochen, er ſtand auf, öffnete die Kloſterpforte und fand einen Menſchen, der dicht vor derſelben, halb erſtarrt vor Kälte, lag und mühſam die Worte herausbrachte: er ſey Medardus, der aus unſerm Kloſter entflohene Mönch.—Sebaſtianus meldete mir ganz erſchrocken, was ſich unten zugetragen; ich ſtieg mit den Brüdern hinab, wir brachten den ohnmächtigen Mann in das Refekterium. Trotz des bis zum Grauſen entſtellten Geſichts des Mannes, glaubten wir doch Deine Züge zu erkennen, und Mehrere meinten, daß wohl nur die veränderte Tracht den wohlbekannten Medardus ſo fremdartig darſtelle. Er hatte Bart und Tonſur, dazu aber eine weltliche Kleidung, die zwar ganz verdorben und zerriſſen war, der man aber noch die urſprüngliche Zierlichkeit anſah. Er trug ſeidene Strümpfe, auf einem Schuhe noch eine goldene Schnalle, eine weiße Atlasweſte....“ — „Einen kaſtanienbraunen Rock von dem feinſten Tuch, fiel ich ein, zierlich genähte Wäſche — einen einfachen goldenen Ring am Finger.“ — „Allerdings, ſprach Leonardus erſtaunt: aber wie kannſt Du...“ — „Ach, es war ja der Anzug, wie ich ihn an jenem verhängnißvollen Hochzeittage trug! — Der Doppeltgänger ſtand mir vor Augen. — Nein es war nicht der weſenloſe entſetzliche Teufel des Wahnſinns, der hinter mir herrannte, der, wie ein mich bis ins Innerſte zerfleiſchendes Unthier, aufhockte auf meinen Schultern; es war der entflohene wahnſinnige Mönch, der mich verfolgte, der endlich, als ich in tiefer Ohnmacht da lag, meine Kleider nahm und mir die Kutte überwarf. Er war es, der an der Kloſterpforte lag, mich — mich ſelbſt auf ſchauderhafte Weiſe darſtellend!“ — Ich bat den Prior nur fortzufahren in ſeiner Erzählung, da die Ahnung der Wahrheit, wie es ſich mit mir auf die wunderbarſte, geheimnißvollſte Weiſe zugetragen, in mir aufdämmere. — „Nicht lange dauerte es, erzählte der Prior weiter, als ſich bei dem Manne die deutlichſten unzweifelhafteſten Spuren des unheilbaren Wahnſinns zeigten, und unerachtet, wie geſagt, die Züge ſeines Geſichts den Deinigen auf das genaueſte glichen, unerachtet er fortwährend rief: Ich bin Medardus der entlaufene Mönch, ich will Buße thun bei Euch — ſo war doch bald jeder von uns überzeugt, daß es fixe Idee des Fremden ſey, ſich für Dich zu halten. Wir zogen ihm das Kleid der Capuziner an, wir führten ihn in die Kirche, er mußte die gewöhnlichen Andachtsübungen vornehmen, und wie er dies zu thun ſich bemühte, merkten wir bald, daß er niemals in einem Kloſter geweſen ſeyn könne. Es mußte mir wohl die Idee kommen: wie, wenn dies der aus der Reſidenz entſprungene Mönch, wie wenn dieſer Mönch Viktorin wäre? — Die Geſchichte, die der Wahnſinnige ehemals dem Förſter aufgetiſcht hatte, war mir bekannt worden, indeſſen fand ich, daß alle Umſtände, das Auffinden und Austrinken des Teufelselixiers, die Viſion in dem Kerker, kurz der ganze Aufenthalt im Kloſter, wohl die, durch Deine auf ſeltſame pſychiſche Weiſe einwirkende Individualität, erzeugte Ausgeburt des erkrankten Geiſtes ſeyn könne. Merkwürdig war es in dieſer Hinſicht, daß der Mönch in böſen Augenblicken immer geſchrieen hatte, er ſey Graf und gebietender Herr! — Ich beſchloß, den fremden Mann der Irrenanſtalt zu St. Getreu zu übergeben, weil ich hoffen durfte, daß, wäre Wiederherſtellung möglich, ſie gewiß dem Direktor jener Anſtalt, einem in jede Abnormität des menſchlichen Organismus tief eindringenden, genialen Aerzte, gelingen werde. Des Fremden Geneſen mußte das geheimnißvolle Spiel der unbekannten Mächte wenigſtens zum Theil enthüllen. — Es kam nicht dazu. In der dritten Nacht weckte mich die Glocke, die, wie Du weißt, angezogen wird, ſobald jemand im Krankenzimmer meines Beiſtandes bedarf. Ich trat hinein, man ſagte mir, der Fremde habe eifrig nach mir verlangt und es ſcheine, als habe ihn der Wahnſinn gänzlich verlaſſen, wahrſcheinlich wolle er beichten; denn er ſey ſo ſchwach, daß er die Nacht wohl nicht überleben werde. Verzeiht, fing der Fremde an: als ich ihm mit frommen Worten zugeſprochen, verzeiht, ehrwürdiger Herr, daß ich Euch täuſchen zu wollen mich vermaß. Ich bin nicht der Mönch Medardus, der Euerm Kloſter entfloh. Den Grafen Viktorin ſeht ihr vor Euch ... Fürſt ſollte er heißen, denn aus fürſtlichem Hauſe iſt er entſproſſen, und ich raihe Euch, dies zu beachten, da ſonſt mein Zorn Euch treffen könnte. — Sey er auch Fürſt, erwiederte ich, ſo wäre dies in unſern Mauern, und in ſeiner jetzigen Lage, ohne alle Bedeutung und es ſchiene mir beſſer zu ſeyn, wenn er ſich abwende von dem Irdiſchen, und in Demuth erwarte, was die ewige Macht über ihn verhängt habe. — Er ſah mich ſtarr an, ihm ſchienen die Sinne zu vergehen, man gab ihm ſtärkende Tropfen, er erholte ſich bald und ſprach: Es iſt mir ſo, als müſſe ich bald ſterben und vorher mein Herz erleichtern. Ihr habt Macht über mich, denn ſo ſehr ihr Euch auch verſtellen möget, merke ich doch wohl, daß Ihr der heilige Antonius ſeyd und am beſten wiſſet, was für Unheil Eure Elixiere angerichtet. Ich hatte wohl Großes im Sinne, als ich beſchloß, mich als ein geiſtlicher Herr darzuſtellen mit großem Barte und brauner Kutte Aber als ich ſo recht mit mir zu Rathe ging, war es, als träten die heimlichſten

Gedanken aus meinem Innern heraus und verpuppten ſich zu einem körperlichen Weſen, das recht graulich doch mein Ich war. Dies zweite Ich hatte grimmige Kraft und ſchleuderte mich, als aus dem ſchwarzen Geſtein des tiefen Abgrundes, zwiſchen ſprudelndem ſchäumigen Gewäſſer, die Prinzeſſin ſchneeweis hervortrat, hinab. Die Prinzeſſin fing mich auf in ihren Armen und wuſch meine Wunden aus, daß ich bald keinen Schmerz mehr fühlte. Mönch war ich nun freilich geworden, aber das Ich meiner Gedanken war ſtärker, und trieb mich, daß ich die Prinzeſſin die mich errettet und die ich ſehr liebte, ſammt ihrem Bruder ermorden mußte. Man warf mich in den Kerker, aber Ihr wißt ſelbſt, heiliger Antonius, auf welche Weiſe Ihr, nachdem ich Euern verfluchten Trank geſoffen, mich entführtet, durch die Lüfte. Der grüne Waldkönig nahm mich ſchlecht auf, unerachtet er doch meine Fürſtlichkeit kannte; das Ich meiner Gedankenerſchien bei ihm und rückte mir allerlei häßliches vor, und wollte, weil wir doch alles zuſammen gethan, in Gemeinſchaft mit mir bleiben. Das geſchah auch, aber bald, als wir davon liefen, weil man uns den Kopf abſchlagen wollte, haben wir uns doch entzweit. Als das lächerliche Ich indeſſen immer und ewig genährt ſeyn wollte von meinem Gedanken, ſchmiß ich es nieder, prügelte es derb ab und nahm ihm ſeinen Rock. — So weit waren die Reden des Unglücklichen einigermaßen verſtändlich, dann verlor er ſich in das unſinnige alberne Gewäſch des höchſten Wahnſinns. Eine Stunde ſpäter, als das Frühamt eingeläutet wurde, fuhr er mit einem durchdringenden entſetzlichen Schrei auf, und ſank, wie es uns ſchien, todt nieder. Ich ließ ihn nach der Todtenkammer bringen, er ſollte in unſerm Garten an geweihter Stätte begraben werden, Du kannſt Dir aber wohl unſer Erſtaunen, unſern Schreck denken, als die Leiche, da wir ſie hinaustragen und einſargen wollten, ſpurlos verſchwunden war. Alles Nachforſchen blieb vergebens, und ich mußte darauf verzichten, jemals näheres, verſtändlicheres über den räthſelhaften Zuſammenhang der Begebenheiten in die Du mit dem Grafen verwickelt wurdeſt, zu erfahren. Indeſſen, hielt ich alle mir über die Vorfälle im Schloß bekannt gewordenen Umſtände mit jenen verworrenen, durch Wahnſinn entſtellten Reden zuſammen, ſo konnte ich kaum daran zweifeln, daß der Verſtorbene wirklich Graf Viktorin war. Er hatte, wie der Reitknecht andeutete, irgend einen pilgernden Capuziner im Gebürge ermordet und ihm das Kleid genommen, um ſeinen Anſchlag im Schloſſe des Barons auszuführen. Wie er vielleicht es gar nicht im Sinn hatte, endete der begonnene Frevel mit dem Morde Euphemiens und Hermogens. Vielleicht war er ſchon wahnſinnig, wie Reinhold es behauptet, oder er wurde es dann auf der Flucht, gequält von Gewiſſensbiſſen. Das Kleid, welches er trug und die Ermordung des Mönchs, geſtaltete ſich in ihm zur fixen Idee, daß er wirklich ein Mönch, und ſein Ich zerſpaltet ſey in zwei ſich feindliche Weſen. Nur die Periode von der Flucht aus dem Schloſſe bis zur Ankunft bei dem Förſter, bleibt dunkel, ſo wie es unerklärlich iſt, wie ſich die Erzählung von ſeinem Aufenthalt im Kloſter und der Ort ſeiner Rettung aus dem Kerker in ihm bildete. Daß äußere Motive ſtatt finden mußten, leidet gar keinen Zweifel, aber höchſt merkwürdig iſt es, daß dieſe Erzählung Dein Schickſal, wiewohl verſtümmelt, darſtellt. Nur die Zeit der Ankunft des Mönchs bei dem Förſter, wie dieſer ſie angiebt, will gar nicht mit Reinholds Angabe des Tages wann Viktorin aus dem Schloſſe entfloh, zuſammenſtimmen. Nach der Behauptung des Förſters mußte ſich der wahnſinnige Viktorin gleich haben im Walde blicken laſſen, nachdem er auf dem Schloſſe

Bibl. Univers. Ups.

des Barons angekommen.“ — „Haltet ein, unterbrach ich den Prior: Haltet ein, mein ehrwürdiger Vater, jede Hoffnung, der Laſt meiner Sünden unerachtet, nach der Langmuth des Herrn, noch Gnade und ewige Seeligkeit zu erringen, ſoll aus meiner Seele ſchwinden; in troſtloſer Verzweiflung, mich ſelbſt und mein Leben verfluchend, will ich ſterben, wenn ich nicht in tiefſter Reue und Zerknirſchung Euch alles, was ſich mit mir begab, ſeitdem ich das Kloſter verließ, getreulich offenbaren will, wie ich es in heiliger Beichte that.“ Der Prior gerieth in das höchſte Erſtaunen, als ich ihm nun mein ganzes Leben mit aller nur möglichen Umſtändlichkeit enthüllte. — „Ich muß Dir glauben, ſprach der Prior, als ich geendet, ich muß Dir glauben, Bruder Medardus, denn alle Zeichen wahrer Reue entdeckte ich, als Du redeteſt. — Wer vermag das Geheimniß zu enthüllen, das die geiſtige Verwandſchaft zweier Brüder, Söhne eines verbrecheriſchen Vaters, und ſelbſt in Verbrechen befangen, bildete. — Es iſt gewiß, daß Viktorin auf wunderbare Weiſe errettet wurde aus dem Abgrunde, in den Du ihn ſtürzteſt, daß er der wahnſinnige Mönch war, den der Förſter aufnahm, der Dich als Dein Doppelgänger verfolgte und hier im Kloſter ſtarb. Er diente der dunkeln Macht, die in Dein Leben eingriff nur zum Spiel, — nicht Dein Genoſſe war er, nur das untergeordnete Weſen, welches Dir in den Weg geſtellt wurde, damit das lichte Ziel, das ſich Dir vielleicht aufthun konnte, Deinem Blick verhüllt bleibe. Ach, Bruder Medardus, noch geht der Teufel raſtlos auf Erden umher, und bietet den Menſchen ſeine Elixiere dar! — Wer hat dieſes oder jenes ſeiner hölliſchen Getränke nicht einmal ſchmackhaft gefunden; aber das iſt der Wille des Himmels, daß der Menſch, der böſen Wirkung des augenblicklichen Leichtſinns ſich bewußt werde, und aus dieſem klaren Bewußtſeyn die Kraft

ſchöpfe

ſchöpfe, ihr zu widerſtehen. Darin offenbart ſich die Macht des Herrn, daß, ſo wie das Leben der Natur durch das Gift, das ſittlich gute Prinzip in ihr erſt durch das Böſe bedingt wird. — Ich darf zu Dir ſo ſprechen, Medardus! da ich weiß, daß Du mich nicht mißverſteheſt. Gehe jetzt zu den Brüdern.“ —

In dem Augenblick erfaßte mich, wie ein jäher alle Nerven und Pulſe durchzuckender Schmerz, die Sehnſucht der höchſten Liebe; Aurelie — ach Aurelie! rief ich laut. Der Prior ſtand auf und ſprach in ſehr ernſtem Ton: „Du haſt wahrſcheinlich die Zubereitungen zu einem großen Feſte in dem Kloſter bemerkt? — Aurelie wird morgen eingekleidet und erhält den Kloſternamen Roſalia.“ — Erſtarrt — lautlos blieb ich vor dem Prior ſtehen. „Gehe zu den Brüdern“ rief er beinahe zornig, und ohne deutliches Bewußtſeyn ſtieg ich hinab in das Refektorium, wo die Brüder verſammelt waren. Man beſtürmte mich aufs neue mit Fragen, aber nicht fähig war ich, auch nur ein einziges Wort über mein Leben zu ſagen; alle Bilder der Vergangenheit verdunkelten ſich in mir, und nur Aureliens Lichtgeſtalt trat mir glänzend entgegen. Unter dem Vorwande einer Andachtsübung verließ ich die Brüder und begab mich nach der Kapelle, die an dem äußerſten Ende des weitläuftigen Kloſtergartens lag. Hier wollte ich beten, aber das kleinſte Geräuſch, das linde Säuſeln des Laubganges riß mich empor aus frommer Betrachtung. — Sie iſt es ... Sie kommt ... ich werde ſie wiederſehen — ſo rief es in mir, und mein Herz bebte vor Angſt und Entzücken. Es war mir, als höre ich ein leiſes Geſpräch. Ich raffte mich auf, ich trat aus der Capelle, und ſiehe, langſamen Schrittes, nicht fern von mir, wandelten zwei Nonnen in ihrer Mitte eine Novize. — Ach es war gewiß Aurelie — mich überfiel ein krampfhaftes Zittern — mein Athem ſtockte —

ich wollte vorſchreiten, aber keines Schrittes mächtig ſank ich zu Boden. Die Nonnen, mit ihnen die Novize, verſchwanden im Gebüſch. Welch ein Tag! — welch eine Nacht! Immer nur Aurelie und Aurelie — Kein anderes Bild — Kein anderer Gedanke fand Raum in meinem Innern. —

So wie die erſten Stralen des Morgens aufgingen, verkündigten die Glocken des Kloſters das Feſt der Einkleidung Aureliens, und bald darauf verſammelten ſich die Brüder in einem großen Saal; die Aebtiſſin trat, von zwei Schweſtern begleitet, herein. — Unbeſchreiblich iſt das Gefühl, das mich durchdrang als ich die wiederſah, die meinen Vater ſo innig liebte, und unerachtet er durch Frevelthaten ein Bündniß, das ihm das höchſte Erdenglück erwerben mußte, gewaltſam zerriß, doch die Neigung, die ihr Glück zerſtört hatte, auf den Sohn übertrug. Zur Tugend, zur Frömmigkeit wollte ſie dieſen Sohn aufziehen, aber dem

Vater gleich, häufte er Frevel auf Frevel und vernichtete ſo jede Hoffnung der frommen Pflegemutter, die in der Tugend des Sohnes Troſt für des ſündigen Vaters Verderbniß finden wollte. — Niedergeſenkten Hauptes, den Blick zur Erde gerichtet, hörte ich die kurze Rede an, worin die Aebtiſſin nochmals der verſammelten Geiſtlichkeit Aureliens Eintritt in das Kloſter anzeigte, und ſie aufforderte, eifrig zu beten, in dem entſcheidenden Augenblick des Gelübdes, damit der Erbfeind nicht Macht haben möge, ſinneverwirrendes Spiel zu treiben, zur Qual der frommen Jungfrau. „Schwer, ſprach die Aebtiſſin: ſchwer waren die Prüfungen, die die Jungfrau zu überſtehen hatte. Der Feind wollte ſie verlocken zum Böſen, und alles was die Liſt der Hölle vermag, wandte er an, ſie zu bethören, daß ſie, ohne Böſes zu ahnen, ſündige und dann aus dem Traum erwachend untergehe in Schmach und Verzweiflung. Doch die ewige Macht beſchützte das Himmelskind, und mag denn der Feind auch noch heute es verſuchen ihr verderblich zu nahen, ihr Sieg über ihn wird deſto glorreicher ſeyn. Betet — betet, meine Brüder, nicht darum, daß die Chriſtusbraut nicht wanke, denn feſt und ſtandhaft iſt ihr dem Himmliſchen ganz zugewandter Sinn, ſondern daß kein irdiſches Unheil die fromme Handlung unterbreche. — Eine Bangigkeit hat ſich meines Gemüths bemächtigt, der ich nicht zu widerſtehen vermag!" —

Es war klar, daß die Aebtiſſin mich — mich allein den Teufel der Verſuchung nannte, daß ſie meine Ankunft mit der Einkleidung Aureliens in Bezug, daß ſie vielleicht in mir die Abſicht irgend einer Greuelthat vorausſetzte. Das Gefühl der Wahrheit meiner Reue, meiner Buße, der Ueberzeugung, daß mein Sinn geändert worden, richtete mich empor. Die Aebtiſſin würdigte mich nicht eines Blickes; tief im Innerſten gekränkt, regte ſich in mir jener bittere, verhöhnende Haß, wie ich ihn ſonſt in der Reſidens bei dem Anblick der Fürſtin gefühlt, und ſtatt daß ich, ehe die Aebtiſſin jene Worte ſprach, mich hätte vor ihr niederwerfen mögen in den Staub, wollte ich keck und kühn vor ſie hintreten und ſprechen: warſt Du denn immer ſolch ein überirdiſches Weib, daß die Luſt der Erde Dir nicht aufging? ... Als Du meinen Vater ſahſt, verwahrteſt Du denn immer Dich ſo, daß der Gedanke der Sünde nicht Raum fand? ... Ey ſage doch, ob ſelbſt dann, als ſchon die Inful und der Stab dich ſchmückten, in unbewachten Augenblicken meines Vaters Bild, nicht Sehnſucht nach irdiſcher Luſt in Dir aufregte? ... Was empfandeſt Du denn, Stolze! als Du den Sohn des Geliebten an Dein Herz drückteſt, und den Namen des Verlorenen, war er gleich ein frevelicher Sünder, ſo ſchmerzvoll riefſt? — Haſt Du jemals gekämpft mit der dunklen Macht wie ich? — Kannſt Du Dich eines wahren Sieges erfreuen, wenn kein harter Kampf vorherging? — Fühlſt Du

Dich ſelbſt ſo ſtark, daß Du den verachteſt, der dem mächtigſten Feinde erlag und ſich dennoch erhob in tiefer Reue und Buße? — Die plötzliche Aenderung meiner Gedanken, die Umwandlung des Büßenden in den, der ſtolz auf den beſtandenen Kampf feſt einſchreitet in das wiedergewonnene Leben, muß ſelbſt im Aeußern ſichtlich geweſen ſeyn. Denn der neben mir ſtehende Bruder frug: „Was iſt Dir, Medardus, warum wirfſt Du ſolche ſonderbare zürnende Blicke auf die hochheilige Frau?“ — „Ja, erwiederte ich halblaut: wohl mag es eine hochheilige Frau ſeyn, denn ſie ſtand immer ſo hoch, daß das Profane ſie nicht erreichen konnte, doch kommt ſie mir jetzt nicht ſowohl wie eine chriſtliche, ſondern wie eine heidniſche Prieſterin vor, die ſich bereitet, mit gezücktem Meſſer das Menſchenopfer zu vollbringen.“ Ich weiß ſelbſt nicht, wie ich dazu kam, die letzten Worte, die außer meiner Ideenreihe lagen, zu ſprechen, aber mit ihnen drängten ſich im buntem Gewirr Bilder durcheinander, die nur im Entſetzlichſten ſich zu einen ſchienen. — Aurelie ſollte auf immer die Welt verlaſſen, ſie ſollte, wie ich, durch ein Gelübde, das mir jetzt nur die Ausgeburt des religiöſen Wahnſinns ſchien, dem Irdiſchen entſagen? — So wie ehemals, als ich, dem Satan verkauft, in Sünde und Frevel den höchſten ſtralendſten Lichtpunkt des Lebens zu ſchauen wähnte, dachte ich jetzt daran, daß beide, ich und Aurelie, im Leben, ſey es auch nur durch den einzigen Moment des höchſten irdiſchen Genuſſes, vereint und dann als der unterirdiſchen Macht Geweihte ſterben müßten. — Ja, wie ein gräßlicher Unhold, wie der Satan ſelbſt, ging der Gedanke des Mordes mir durch die Seele! — Ach, ich Verblendeter gewahrte nicht, daß in dem Moment, als ich der Aebtiſſin Worte auf mich deutete, ich Preis gegeben war, der vielleicht härteſten Prüfung, das der Satan Macht bekommen über mich, und mich verlocken wollte zu dem Entſetzlichſten, das ich noch begangen! Der Bruder, zu dem ich geſprochen ſah mich erſchrocken an: „Um Jeſus und der heiligen Jungfrau willen, was ſagt ihr da!“ ſo ſprach er; ich ſchaute nach der Aebtiſſin, die im Begriff ſtand, den Saal zu verlaſſen, ihr Blick fiel auf mich, todtenbleich ſtarrte ſie mich an, ſie wankte, die Nonnen mußten ſie unterſtützen. Es war mir, als lisple ſie die Worte: „O all' ihr Heiligen, meine Ahnung.“ Bald darauf wurde der Prior Leonardus zu ihr gerufen. Schon läuteten aufs neue alle Glocken des Kloſters, und dazwiſchen tönten die donnernden Töne der Orgel, die Weihgeſänge der im Chor verſammelten Schweſtern, durch die Lüfte, als der Prior wieder in den Saal trat. Nun begaben ſich die Brüder der verſchiedenen Orden in feierlichem Zuge nach der Kirche, die von Menſchen beinahe ſo überfüllt war, als ſonſt am Tage des heiligen Bernardus. An einer Seite des mit duftenden Roſen geſchmückten Hochaltars waren erhöhte Sitze für die Geiſtlichkeit angebracht, der Tribune gegenüber, auf welcher die Capelle des Biſchoffs die Muſik des Amts, welches er ſelbſt hielt, ausführte. Leonardus rief mich an ſeine Seite, und ich bemerkte, daß er ängſtlich auf mich wachte; die kleinſte Bewegung erregte ſeine Aufmerkſamkeit; er hielt mich an, fortwährend aus meinem Brevier zu beten. Die Klaren Nonnen verſammelten ſich in dem mit einem niedrigen Gitter eingeſchloſſenen Platz dicht vor dem Hochaltar, der entſcheidende Augenblick kam; aus dem Innern des Kloſters, durch die Gitterthüre hinter dem Altar, führten die Ciſterzienſer Nonnen Aurelien herbei. — Ein Geflüſter rauſchte durch die Menge, als ſie ſichtbar worden, die Orgel ſchwieg und der einfache Hymnus der Nonnen erklang in wunderbaren tief ins Innerſte dringenden Akkorden. Noch hatte ich keinen Blick aufgeſchlagen; von einer furchtbaren Angſt ergriffen, zuckte ich krampfhaft zuſammen, ſo daß mein Brevier zur Erde fiel. Ich bückte mich darnach, es aufzuheben, aber ein plötzlicher Schwindel hätte mich von dem hohen Sitz herabgeſtürzt, wenn Leonardus mich nicht faßte und feſthielt. „Was iſt Dir, Medardus, ſprach der Prior leiſe: Du befindeſt Dich in ſeltſamer Bewegung, widerſtehe dem böſen Feinde der Dich treibt.“ Ich faßte mich mit aller Gewalt zuſammen, ich ſchaute auf, und erblickte Aurelien, vor dem Hochaltar knieend. O Herr des Himmels, in hoher Schönheit und Anmuth ſtralte ſie mehr als je! Sie war bräutlich — ach! eben ſo wie an jenem verhängnißvollen Tage, da ſie mein werden ſollte, gekleidet. Blühende Myrthen und Roſen im künſtlich geflochtenen Haar. Die Andacht, das Feierliche des Moments, hatte ihre Wangen höher gefärbt, und in dem zum Himmel gerichteten Blick lag der volle Ausdruck himmliſcher Luſt. Was waren jene Augenblicke, als ich Aurelien zum erſtenmal, als ich ſie am Hofe des Fürſten ſah, gegen dieſes Wiederſehen. Raſender als jemals flammte in mir die Gluth der Liebe — der wilden Begier auf — O Gott — o, all' ihr Heiligen! laßt mich nicht wahnſinnig werden, nur nicht wahnſinnig — rettet mich, rettet mich von dieſer Pein der Hölle — Nur nicht wahnſinnig laßt mich werden — denn das Entſetzliche muß ich ſonſt thun, und meine Seele Preis geben der ewigen Verdammniß! — So betete ich im Innern, denn ich fühlte, wie immer mehr und mehr der böſe Geiſt über mich Herr werden wollte. — Es war mir als habe Aurelie Theil an dem Frevel, den ich nur beging, als ſey das Gelübde, das ſie zu leiſten gedachte, in ihren Gedanken nur der feierliche Schwur, vor dem Altar des Herrn mein zu ſeyn. — Nicht die Chriſtusbraut, des Mönchs der ſein Gelübde brach verbrecheriſches Weib ſah ich in ihr. — Sie mit aller Inbrunſt der wüthenden Begier umarmen und dann ihr den Tod geben — der Gedanke erfaßte mich unwiderſtehlich. Der böſe Geiſt trieb mich wilder und wilder — ſchon wollte ich ſchreien: „Haltet ein, verblendete Thoren! nicht die von irdiſchem Triebe reine Jungfrau, die Braut des Mönchs wollt ihr erheben zur Himmelsbraut!“ — mich hinabſtürzen unter die Nonnen, ſie herausreißen — ich faßte in die Kutte, ich ſuchte nach dem Meſſer, da war die Ceremonie ſo weit gediehen, daß Aurelie anfing das Gelübde zu ſprechen. — Als ich ihre Stimme hörte, war es als bräche milder Mondesglanz durch die ſchwarzen, von wildem Sturm gejagten Wetterwolken. Licht wurde es in mir, und ich erkannte den böſen Geiſt, dem ich mit aller Gewalt widerſtand. — Jedes Wort Aureliens gab mir neue Kraft, und im heißen Kampf wurde ich bald Sieger. Entflohen war jeder ſchwarze Gedanke des Frevels, jede Regung der irdiſchen Begier. — Aurelie war die fromme Himmelsbraut, deren Gebet mich retten konnte von ewiger Schmach und Verderbniß. —

Ihr Gelübde war mein Troſt, meine Hoffnung, und hell ging in mir die Heiterkeit des Himmels auf. Leonardus, den ich nun erſt wieder bemerkte, ſchien die Aenderung in meinem Innern wahrzunehmen, denn mit ſanfter Stimme ſprach er: „Du haſt dem Feinde widerſtanden, mein Sohn! das war wohl die letzte ſchwere Prüfung die Dir die ewige Macht auferlegt!“ —

Das Gelübde war geſprochen; während eines Wechſelgeſanges den die Klaren Schweſtern anſtimmten, wollte man Aurelien das Nonnengewand anlegen. Schon hatte man die Myrthen und Roſen aus dem Haar geflochten, ſchon ſtand man im Begriff die herabwallenden Locken abzuſchneiden, als ein Getümmel in der Kirche entſtand — ich ſah, wie die Menſchen aus einander gedrängt und zu Boden geworfen wurden; — näher und näher wirbelte der Tumult. — Mit raſender Gebährde, — mit wildem, entſetzlichen Blick drängte ſich ein halbnackter Menſch, (die Lumpen eines Capuzinerrocks hingen ihm um den Leib,) alles um ſich her mit geballten Fäuſten niederſtoßend durch die Menge. — Ich erkannte meinen gräßlichen Doppeltgänger, aber in demſelben Moment, als ich, Entſetzliches ahnend, hinabſpringen und mich ihm entgegen werfen wollte, hatte der wahnſinnige Unhold die Gallerie die den Platz des Hochaltars einſchloß, überſprungen. Die Nonnen ſtäubten ſchreiend aus einander; die Aebtiſſin hatte Aurelien feſt in ihre Arme eingeſchloſſen. — „Ha ha ha! — kreiſchte der Raſende mit gellender Stimme: wollt ihr mir die Prinzeſſin rauben! — Ha ha ha! — die Prinzeſſin iſt mein Bräutchen, mein Bräutchen“ — und damit riß er Aurelien empor, und ſtieß ihr das Meſſer, das er hochgeſchwungen in die Hand hielt, bis an das Heft in die Bruſt, daß des Blutes Springquell hoch emporſpritzte. „Juchhe — Juch Juch — nun hab' ich mein Bräutchen, nun hab' ich die Prinzeſſin gewonnen!“ — So ſchrie der Raſende auf, und ſprang hinter den Hochaltar, durch die Gitterthüre fort in die Kloſtergänge. Voll Entſetzen kreiſchten die Nonnen auf. — „Mord — Mord am Altar des Herrn,“ ſchrie das Volk, nach dem Hochaltar ſtürmend. „Beſetzt die Ausgänge des Kloſters, daß der Mörder nicht entkomme, rief Leonardus mit lauter Stimme, und das Volk ſtürzte hinaus und wer von den Mönchen rüſtig war, ergriff die im Winkel ſtehenden Prozeſſionsſtäbe und ſetzte dem Unhold nach durch die Gänge des Kloſters. Alles war die That eines Augenblicks; bald kniete ich neben Aurelien, die Nonnen hatten mit weißen Tüchern die Wunde, ſo gut es gehen wollte, verbunden, und ſtanden der ohnmächtigen Aebtiſſin bei. Eine ſtarke Stimme ſprach neben mir: Sancta Rosalia, ora pro nobis, und alle die noch in der Kirche geblieben, riefen laut: „Ein Mirakel — ein Mirakel ja ſie iſt eine Märtyrin. — Sancta Rosalia ora pro nobis — Ich ſchaute auf. — Der alte

Maler ſtand neben mir, aber ernſt und mild, ſo wie er mir im Kerker erſchein. — Kein irdiſcher Schmerz über Aureliens Tod, kein Entſetzen über die Erſcheinung des Malers konnte mich faſſen, denn in meiner Seele dämmerte es auf, wie nun die räthſelhaften Schlingen, die die dunkle Macht geknüpft, ſich löſten.

Mirakel, Mirakel ſchrie das Volk immer fort: Seht ihr wohl den alten Mann im violetten Mantel? — der iſt aus dem Bilde des Hochaltars herabgeſtiegen — ich habe es geſehen — ich auch, ich auch — riefen mehrere Stimmen durch einander und nun ſtürzte Alles auf die Knie nieder und das verworrene Getümmel verbrauſte und ging über in ein von heftigem Schluchzen und Weinen unterbrochenes Gemurmel des Gebets. Die Aebtiſſin erwachte aus der Ohnmacht, und ſprach mit dem herzzerſchneidenden Ton des tiefen, gewaltigen Schmerzes: „Aurelie! — mein Kind! — meine fromme Tochter! — ewiger Gott — es iſt Dein Rathſchluß!“ — Man hatte eine mit Polſtern und Decken belegte Bahre herbeigebracht. Als man Aurelien hinaufhob, ſeufzte ſie tief und ſchlug die Augen auf. Der Maler ſtand hinter ihrem Haupte, auf das er ſeine Hand gelegt. Er war anzuſehen wie ein mächtiger Heiliger, und Alle, ſelbſt die Aebtiſſin, ſchienen von wunderbarer ſcheuer Ehrfurcht durchdrungen. — Ich kniete beinahe dicht an der Seite der Bahre. Aureliens Blick fiel auf mich, da erfaßte mich tiefer Jammer über der Heiligen ſchmerzliches Märtirerthum. Keines Wortes mächtig, war es nur ein dumpfer Schrei, den ich ausſtieß. Da ſprach Aurelie ſanft und leiſe: „Was klageſt Du über die, welche von der ewigen Macht des Himmels gewürdigt wurde von der Erde zu ſcheiden, in dem Augenblick als ſie die Nichtigkeit alles irdiſchen erkannt, als die unendliche Sehnſucht nach dem Reich der ewigen Freude und Seligkeit ihre Bruſt erfüllte?“ — Ich war aufgeſtanden, ich war dicht an die Bahre getreten. „Aurelie, ſprach ich: — heilige Jungfrau! Nur einen einzigen Augenblick ſenke Deinen Blick herab aus den hohen Regionen, ſonſt muß ich vergehen, in — meine Seele, mein innerſtes Gemüth zerrüttenden, verderbenden Zweifeln. — Aurelie! verachteſt Du den Frevler der, wie der böſe Feind ſelbſt, in Dein Leben trat? — Ach! ſchwer hat er gebüßt — aber er weiß es wohl, daß alle Buße ſeiner Sünden Maaß nicht mindert — Aurelie! biſt Du verſöhnt im Tode?" — Wie von Engelsfittigen berührt, lächelte Aurelie und ſchloß die Augen. „O, — Heiland der Welt — heilige Jungfrau — ſo bleibe ich zurück, ohne Troſt der Verzweiflung hingegeben, O Rettung! — Rettung von hölliſchem Verderben!" So betete ich inbrünſtig, da ſchlug Aurelie noch einmal die Augen auf und ſprach: „Medardus — nachgegeben haſt Du der böſen Macht! aber blieb ich denn rein von der Sünde, als ich irdiſches Glück zu erlangen hoffte in meiner verbrecheriſchen Liebe? —

Ein beſonderer Rathſchluß des Ewigen hatte uns beſtimmt, ſchwere Verbrechen unſeres frevelichen Stammes zu ſühnen, und ſo vereinigte uns das Band der Liebe, die nur über den Sternen thront und die nichts gemein hat, mit irdiſcher Luſt. Aber dem liſtigen Feinde gelang es, die tiefe Bedeutung unſerer Liebe uns zu verhüllen, ja uns auf entſetzliche Weiſe zu verlocken, daß wir das himmliſche nur deuten konnten auf irdiſche Weiſe. — Ach! war ich es denn nicht, die Dir ihre Liebe bekannte im Beichtſtuhl, aber ſtatt den Gedanken der ewigen Liebe in Dir zu entzünden, die hölliſche Gluth der Luſt in Dir entflammte, welche Du, da ſie Dich verzehren wollte, durch Verbrechen zu löſchen gedachteſt? Faſſe Muth, Medardus! der wahnſinnige Thor, den der böſe Feind verlockt hat zu glauben, er ſey Du, und müſſe vollbringen was Du begonnen, war das Werkzeug des Himmels, durch das ſein Rathſchluß vollendet wurde. — Faſſe Muth, Medardus — bald bald ...“ Aurelie, die das letzte ſchon mit geſchloſſenen Augen und hörbarer Anſtrengung geſprochen, wurde ohnmächtig, doch der Tod konnte ſie noch nicht erfaſſen. „Hat Sie Euch gebeichtet, ehrwürdiger Herr? hat Sie Euch gebeichtet?“ ſo frugen mich neugierig die Nonnen. „Mit nichten, erwiederte ich: nicht ich, ſie hat meine Seele mit himmliſchen Troſt erfüllt.“—„Wohl Dir, Medardus, bald iſt Deine Prüfungszeit beendet — und wohl mir dann!“ Es war der Maler, der dieſe Worte ſprach. Ich trat auf ihn zu: „So verlaßt mich nicht, wunderbarer Mann.“ — Ich weiß ſelbſt nicht, wie meine Sinne, indem ich weiter ſprechen wollte, auf ſeltſame Weiſe betäubt worden; ich gerieth in einen Zuſtand zwiſchen Wachen und Träumen, aus dem mich ein lautes Rufen und Schreien erweckte. Ich ſah den Maler nicht mehr. Bauern — Bürgersleute — Soldaten waren in die Kirche gedrungen und verlangten durchaus, daß ihnen erlaubt werden ſolle, das ganze Kloſter zu durchſuchen, um den Mörder Aureliens, der noch im Kloſter ſeyn müſſe, aufzufinden. Die Aebtiſſin, mit Recht Unordnungen befürchtend, verweigerte dies, aber ihres Anſehens unerachtet vermochte ſie nicht die erhitzten Gemüther zu beſchwichtigen. Man warf ihr vor, daß ſie aus kleinlicher Furcht den Mörder verhehle, weil er ein Mönch ſey, und immer heftiger tobend ſchien das Volk ſich zum Stürmen des Kloſters aufzuregen. Da beſtieg Leonardus die Kanzel und ſagte dem Volk nach einigen kräftigen Worten über die Entweihung heiliger Stätten, daß der Mörder keinesweges ein Mönch, ſondern ein Wahnſinniger ſey, den er im Kloſter zur Pflege aufgenommen, den er, als er todt geſchienen, im Ordenshabit nach der Todtenkammer bringen laſſen, der aber aus dem todtähnlichen Zuſtande erwacht und entſprungen ſey. Wäre er noch im Kloſter, ſo würden es ihm die getroffenen Maaßregeln unmöglich machen, zu entſpringen. Das Volk beruhigte ſich, und verlangte nur, daß Aurelie nicht durch die Gänge, ſondern über den Hof in feierlicher Prozeſſion nach dem Kloſter gebracht werden ſolle. Dies geſchah. Die verſchüchterten Nonnen hoben die Bahre auf, die man mit Roſen bekränzt hatte. Auch Aurelie war, wie vorher, mit Myrthen und Roſen geſchmückt. Dicht hinter der Bahre, über welche vier Nonnen den Baldachin trugen, ſchritt die Aebtiſſin von zwei Nonnen unterſtützt, die übrigen folgten mit den Klarenſchweſtern, dann die Brüder der verſchiedenen Orden, ihnen ſchloß ſich das Volk an, und ſo bewegte ſich der Zug durch die Kirche. Die Schweſter, welche die Orgel ſpielte, mußte ſich auf den Chor begeben haben, denn ſo wie der Zug in der Mitte der Kirche war, ertönten dumpf und ſchauerlich tiefe Orgeltöne vom Chor herab. Aber ſiehe, da richtete ſich Aurelie langſam auf, und erhob die Hände betend zum

Himmel, und aufs neue ſtürzte alles Volk auf die Knie nieder und rief: Sancta Rosalia, ora pro nobis. — So wurde das wahr, was ich, als ich Aurelien zum erſtenmahl ſah, in ſataniſcher Verblendung nur frevelich heuchelnd verkündet.

Als die Nonnen in dem untern Saal des Kloſters die Bahre niederſetzten, als Schweſtern und Brüder betend im Kreis umherſtanden, ſank Aurelie mit einem tiefen Seufzer der Aebtiſſin, die neben ihr kniete, in die Arme. — Sie war todt! — Das Volk wich nicht von der Kloſterpforte, und als nun die Glocken den irdiſchen Untergang der frommen Jungfrau verkündeten, brach Alles aus in Schluchzen und Jammergeſchrei. — Viele thaten das Gelübde, bis zu Aureliens Exequien in dem Dorf zu bleiben, und erſt nach demſelben in die Heimath zurückzufahren, während der Zeit aber ſtrenge zu faſten. Das Gerücht von der entſetzlichen Unthat, und von dem Martirium der Braut des Himmels, verbreitete ſich ſchnell, und ſo geſchah es, daß Aureliens Exequien, die nach vier Tagen begangen wurden, einem hohen die Verklärung einer Heiligen feiernden Jubelfeſt glichen. Denn ſchon Tages vorher war die Wieſe vor dem Kloſter, wie ſonſt am Bernardustage, mit Menſchen bedeckt, die, ſich auf den Boden lagernd, den Morgen erwarteten. Nur ſtatt des frohen Getümmels hörte man fromme Seufzer und ein dumpfes Murmeln. — Von Mund zu Mund ging die Erzählung von der entſetzlichen That am Hochaltar der Kirche, und brach einmal eine laute Stimme hervor, ſo geſchah es in Verwünſchungen des Mörders, der ſpurlos verſchwunden blieb. —

Von tieferer Einwirkung auf das Heil meiner Seele, waren wohl dieſe vier Tage, die ich meiſtens einſam in der Capelle des Gartens zubrachte, als die lange ſtrenge Buße im Capuzinerkloſter bei Rom. Aureliens letzte Worte hatten mir das Geheimniß meiner Sünden erſchloſſen und ich erkannte, daß ich, ausgerüſtet mit aller Kraft der Tugend und Frömmigkeit, doch wie ein muthloſer Feigling dem Satan, der den verbrecheriſchen Stamm zu hegen trachtete, daß er fort und fort gedeihe, nicht zu widerſtehen vermochte. Gering war der Keim des Böſen in mir, als ich des Conzertmeiſters Schweſter ſah, als der freveliche Stolz in mir erwachte, aber da ſpielte mir der Satan jenes Elixier in die Hände, das mein Blut wie ein verdammtes Gift, in Gährung ſetzte. Nicht achtete ich des unbekannten Malers, des Priors, der Aebtiſſin ernſte Mahnung. — Aureliens Erſcheinung am Beichtſtuhl vollendete den Verbrecher. Wie eine phyſiſche Krankheit von jenem Gift erzeugt, brach die Sünde hervor. Wie konnte der dem Satan Ergebene das Band erkennen, das die Macht des Himmels als Symbol der ewigen Liebe um mich und Aurelien geſchlungen? — Schadenfroh feſſelte mich der Satan an einen

Verruchten, in deſſen Seyn mein Ich eindringen, ſo wie er geiſtig auf mich einwirken mußte. Seinen ſcheinbaren Tod, vielleicht das leere Blendwerk des Teufels, mußte ich mir zuſchreiben. Die That machte mich vertraut mit dem Gedanken des Mordes, der dem teufliſchen Trug folgte. So war der in verruchter Sünde erzeugte Bruder das vom Teufel beſeelte Prinzip, das mich in die abſcheulichſten Frevel ſtürzte und mich mit den gräßlichſten Qualen umhertrieb. Bis dahin, als Aurelie nach dem Rathſchluß der ewigen Macht ihr Gelübde ſprach, war mein Innres nicht rein von der Sünde; bis dahin hatte der Feind Macht über mich, aber die wunderbare innere Ruhe, die wie von oben herabſtralende Heiterkeit, die über mich kam, als Aurelie die letzten Worte geſprochen, überzeugte mich, daß Aureliens Tod die Verheißung der Sühne ſey. — Als in dem feierlichen Requiem der Chor die Worte ſang: Confutatis maledictis flammis acribus addictis, fühlte ich mich erbeben, aber bei dem Voca me cum benedictis war es mir, als ſähe ich in himmliſcher Sonnenklarheit Aurelien, wie ſie erſt auf mich niederblickte und dann ihr von einem ſtralenden Sternenringe umgebenes Haupt zum höchſten Weſen erhob, um für das ewige Heil meiner Seele zu bitten! — Oro supplex et acclinis cor contritum quasi cinis! — Niederſank ich in den Staub, aber wie wenig glich mein inneres Gefühl, mein demüthiges Flehen, jener leidenſchaftlichen Zerknirſchung, jenen grauſamen wilden Bußübungen im Kapuzinerkloſter. Erſt jetzt war mein Geiſt fähig, das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden, und bei dieſem klaren Bewußtſeyn mußte jede neue Prüfung des Feindes wirkungslos bleiben. Nicht Aureliens Tod, ſondern nur die als gräßlich und entſetzlich erſcheinende Art deſſelben hatte mich in den erſten Augenblicken ſo tief erſchüttert; aber wie bald erkannte ich, daß die Gunſt der ewigen Macht ſie das höchſte beſtehen ließ! — Das Martyrium der geprüften, entſündigten Chriſtusbraut! — War ſie denn für mich untergegangen? Nein! jetzt erſt, nachdem ſie der Erde voller Qual entrückt, wurde ſie mir der reine Stral der ewigen Liebe, der in meiner Bruſt aufglühte. Ja! Aureliens Tod war das Weihfeſt jener Liebe, die, wie Aurelie ſprach, nur über den Sternen thront, und nichts gemein hat mit dem Irdiſchen. — Dieſe Gedanken erhoben mich über mein Irdiſches Selbſt, und ſo waren wohl jene Tage im Ciſterzienſerkloſter die wahrhaft ſeligſten meines Lebens.

Nach der Exportation welche am folgenden Morgen ſtatt fand, wollte Leonardus mit den Brüdern nach der Stadt zurückkehren; die Aebtiſſin ließ mich, als ſchon der Zug beginnen ſollte, zu ſich rufen. Ich fand ſie allein in ihrem Zimmer, ſie war in der höchſten Bewegung, die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen. „Alles — alles weiß ich jetzt, mein Sohn Medardus! Ja ich nenne Dich ſo wieder, denn überſtanden haſt Du die Prüfungen, die über Dich Unglücklichen, Bedauernswürdigen ergingen! Ach, Medardus, nur ſie, nur ſie, die am Throne Gottes unſere Fürſprecherin ſeyn mag, iſt rein von der Sünde. Stand ich nicht am Rande des Abgrundes, als ich, von dem Gedanken an irdiſche Luſt erfüllt, dem Mörder mich verkaufen wollte? — Und doch! — Sohn Medardus! — verbrecheriſche Thränen hab' ich geweint, in einſamer Zelle, Deines Vaters gedenkend! — Gehe, Sohn Medardus! Jeder Zweifel, daß ich vielleicht, zur mir ſelbſt anzurechnenden Schuld in Dir den frevelichſten Sünder erzog, iſt aus meiner Seele verſchwunden.“ —

Leonardus, der gewiß der Aebtiſſin alles enthüllt hatte, was ihr aus meinem Leben noch unbekannt geblieben, bewies mir durch ſein Betragen, daß auch er mir verziehen und dem Höchſten anheim geſtellt

hatte,

hatte, wie ich vor ſeinem Richterſtuhl beſtehen werde. Die alte Ordnung des Kloſters war geblieben, und ich trat in die Reihe der Brüder ein, wie ſonſt. Leonardus ſprach eines Tages zu mir: „ich möchte Dir, Bruder Medardus wohl noch eine Bußübung aufgeben.“ Demüthig frug ich, worin ſie beſtehen ſolle. „Du magſt, erwiederte der Prior, die Geſchichte Deines Lebens genau aufſchreiben. Keiner der merkwürdigen Vorfälle, auch ſelbſt der unbedeutenderen, vorzüglich nichts was Dir im bunten Weltleben wiederfuhr, darfſt Du auslaſſen. Die Fantaſie wird Dich wirklich in die Welt zurückführen, Du wirſt alles grauenvolle, poſſenhafte, ſchauerliche und luſtige noch einmal fühlen, ja es iſt möglich, daß Du im Moment Aurelien anders, nicht als die Nonne Roſalia, die das Märtirium beſtand, erblickſt; aber hat der Geiſt des Böſen Dich ganz verlaſſen, haſt Du Dich ganz vom Irdiſchen abgew[illegible], ſo wirſt Du, wie ein höheres Prinzip über alles ſchweben, und ſo wird jener Eindruck keine Spur hinterlaſſen.“ Ich that wie der Prior gebeten. Ach! — wohl geſchah es ſo, wie er es ausgeſprochen! — Schmerz und Wonne, Grauen und Luſt — Entſetzen und Entzücken ſtürmten in meinem Innern, als ich mein Leben ſchrieb. — Du, der Du einſt dieſe Blätter lieſeſt, ich ſprach zu Dir von der Liebe höchſter Sonnenzeit, als Aureliens Bild mir im regen Leben aufging! — Es giebt höheres als irdiſche Luſt, die meiſtens nur Verderben bereitet dem leichtſinnigen, blödſinnigen Menſchen, und das iſt jene höchſte Sonnenzeit, wenn fern von dem Gedanken frevelicher Begier die Geliebte wie ein Himmelsſtral, alles höhere, alles, was aus dem Reich der Liebe ſegensvoll herabkommt auf den armen Menſchen, in Deiner Bruſt entzündet. — Dieſer Gedanke hat mich erquickt, wenn bei der Erinnerung an die herrlichſten Momente, die mir die Welt gab, heiße Thränen den Augen entſtürzten und alle längſt verharrſchte Wunden aufs neue bluteten.

Ich weiß, daß vielleicht noch im Tode der Widerſacher Macht haben wird, den ſündigen Mönch zu quälen, aber ſtandhaft ja mit inbrünſtiger Sehnſucht erwarte ich den Augenblick, der mich der Erde entrückt, denn es iſt der Augenblick der Erfüllung alles deſſen, was mir Aurelie, ach! die heilige Roſalia ſelbſt, im Tode verheißen. Bitte — bitte für mich, o heilige Jungfrau in der dunklen Stunde, daß die Macht der Hölle, der ich ſo oft erlegen, nicht mich bezwinge und hinabreiße in den Pfuhl ewiger Verderbniß!

Nachtrag des Paters Spiridion, Bibliothekar des Capuzinerkloſters zu B.

In der Nacht vom dritten auf den vierten September des Jahres 17.. hat ſich viel wunderbares in unſerm Kloſter ereignet. Es mochte wohl um Mitternacht ſeyn, als ich in der, neben der meinigen liegenden, Zelle des Bruders Medardus ein ſeltſames Kichern und Lachen, und während deſſen ein dumpfes klägliches Aechzen vernahm. Mir war es, als höre ich deutlich von einer ſehr häßlichen, widerwärtigen Stimme die Worte ſprechen: „Komm mit mir, Brüderchen Medardus, wir wollen die Braut ſuchen.“ Ich ſtand auf, und wollte mich zum Bruder Medardus begeben, da überfiel mich aber ein beſonderes Grauen, ſo daß ich, wie von dem Froſt eines Fiebers ganz gewaltig durch alle Glieder geſchüttelt wurde; ich ging demnach, ſtatt in des Medardus Zelle, zum Prior Leonardus, weckte ihn nicht ohne Mühe, und erzählte ihm, was ich vernommen. Der Prior erſchrak ſehr, ſprang auf und ſagte, ich ſolle geweihte Kerzen holen und wir wollten uns beide dann zum Bruder Medardus begeben. Ich that, wie mir geheißen, zündete die Kerzen an der Lampe des Mutter-Gottesbildes auf dem Gange an, und wir ſtiegen die Treppe hinauf. So ſehr wir aber auch horchen mochten, die abſcheuliche Stimme, die ich vernommen, ließ ſich nicht wieder hören. Statt deſſen hörten wir leiſe liebliche Glockenklänge, und es war ſo, als verbreite ſich ein feiner Roſenduft. Wir traten näher, da öffnete ſich die Thüre der Zelle, und ein wunderlicher großer Mann, mit weißem krauſen Bart, in einem violetten Mantel, ſchritt heraus; ich war ſehr erſchrokken, denn ich wußte wohl, daß der Mann ein drohendes Geſpenſt ſeyn mußte, da die Kloſterpforten feſt verſchloſſen waren, mithin kein Fremder eindringen konnte; aber Leonardus ſchaute ihn keck an, jedoch ohne ein Wort zu ſagen. „Die Stunde der Erfüllung iſt nicht mehr fern, ſprach die Geſtalt ſehr dumpf und feierlich, und verſchwand in dem dunklen Gange, ſo daß meine Bangigkeit noch ſtärker wurde und ich ſchier hätte die Kerze aus der zitternden Hand fallen laſſen mögen. Aber der Prior, der, ob ſeiner Frömmigkeit und Stärke im Glauben, nach Geſpenſtern nicht viel frägt, faßte mich beim Arm und ſagte: nun wollen wir in die Zelle des Bruders Medardus treten. Das geſchah denn auch. Wir fanden den Bruder, der ſchon ſeit einiger Zeit ſehr ſchwach worden, im Sterben, der Tod hatte ihm die Zunge gebunden, er röchelte nur noch was weniges. Leonardus blieb bei ihm, und ich weckte die Brüder, indem ich die Glocke ſtark anzog und mit lauter Stimme rief: „Steht auf! — ſteht auf! — Der Bruder Medardus liegt im Tode!“ Sie ſtanden auch wirklich auf, ſo daß nicht ein einziger fehlte, als wir mit angebrannten Kerzen uns zu dem ſterbenden Bruder begaben. Alle, auch ich, der ich dem Grauen endlich widerſtanden, überließen uns vieler Betrübniß. Wir trugen den Bruder Medardus auf einer Bahre nach der Kloſterkirche, und ſetzten ihn vor dem Hochaltar nieder. Da erholte er ſich zu unſerm Erſtaunen und fing an zu ſprechen, ſo daß Leonardus ſelbſt, ſogleich nach vollendeter Beichte und Abſolution, die letzte Oelung vornahm. Nachher begaben wir uns, während Leonardus unten blieb und immerfort mit dem Bruder Medardus redete, in den Chor und ſangen die gewöhnlichen Todtengeſänge für das Heil der Seele des ſterbenden Bruders. Gerade als die Glocke des Kloſters den andern Tag, nämlich am fünften September des Jahres 17.. Mittags zwölfe ſchlug, verſchied Bruder Medardus in des Priors

Armen. Wir bemerkten, daß es Tag und Stunde war, in der voriges Jahr die Nonne Roſalia auf entſetzliche Weiſe, gleich nachdem ſie das Gelübde abgelegt, ermordet wurde. Bei dem Requiem und der Exportation hat ſich noch folgendes ereignet. Bei dem Requiem nämlich verbreitete ſich ein ſehr ſtarker Roſenduft, und wir bemerkten, daß an dem ſchönen Bilde der heiligen Roſalia, das von einem ſehr alten unbekannten italiäniſchen Maler verfertigt ſeyn ſoll, und das unſer Kloſter von den Capuzinern in der Gegend von Rom für erkleckliches Geld erkaufte, ſo daß ſie nur eine Copie des Bildes behielten, ein Strauß der ſchönſten, in dieſer Jahreszeit ſeltenen Roſen befeſtigt war. Der Bruder Pförtner ſagte, daß am frühen Morgen ein zerlumpter, ſehr elend ausſehender Bettler, von uns unbemerkt, hinaufgeſtiegen und den Strauß an das Bild geheftet habe. Derſelbe Bettler fand ſich bei der Exportation ein und drängte ſich unter die Brüder. Wir wollten ihn zurückweiſen, als aber der Prior Leonardus ihn ſcharf angeblickt hatte, befahl er, ihn unter uns zu leiden. Er nahm ihn als Layenbruder im Kloſter auf; wir nannten ihn Bruder Peter, da er im Leben Peter Schönfeld geheißen, und gönnten ihm den ſtolzen Namen, weil er überaus ſtill und gutmüthig war, wenig ſprach und nur zuweilen ſehr poſſirlich lachte, welches, da es gar nichts ſündliches hatte, uns ſehr ergötzte. Der Prior Leonardus ſprach einmal: des Peters Licht ſey im Dampf der Narrheit verlöſcht, in die ſich in ſeinem Innern die Ironie des Lebens umgeſtaltet. Wir verſtanden Alle nicht, was der gelehrte Leonardus damit ſagen wollte, merkten aber wohl, daß er mit dem Layenbruder Peter längſt bekannt ſeyn müſſe. So habe ich den Blättern, die des Bruders Medardi Leben enthalten ſollen, die ich aber nicht geleſen, die Umſtände ſeines Todes ſehr genau und nicht ohne Mühe ad majorem dei gloriam hinzugefügt. Friede und Ruhe dem entſchlafenen Bruder Medardus, der Herr des Himmels laſſe ihn dereinſt frölich auferſtehen und nehme ihn auf in den Chor heiliger Männer, da er ſehr fromm geſtorben.

Y

Nachtſtücke

herausgegeben

von

dem Verfaſſer der Fantaſieſtücke

in Callots Manier.

Erſter Theil.

I .C.14 509

Berlin, 1817.
In der Realſchulbuchhandlung.

Der Sandmann.

Nathanael an Lothar.

Gewiß ſeid ihr alle voll Unruhe, daß ich ſo lange — lange nicht geſchrieben. Mutter zürnt wohl, und Clara mag glauben, ich lebe hier in Saus und Braus und vergeſſe mein holdes Engelsbild, ſo tief mir in Herz und Sinn eingeprägt, ganz und gar. — Dem iſt aber nicht ſo; täglich und ſtündlich gedenke ich Eurer Aller und in ſüßen Träumen geht meines holden Clärchens freundliche Geſtalt vorüber und lächelt mich mit ihren hellen Augen ſo anmuthig an, wie ſie wohl pflegte, wenn ich zu Euch hineintrat. — Ach wie vermochte ich denn Euch zu ſchreiben, in der zerriſſenen Stimmung des Geiſtes, die mir bisher alle Gedanken verſtörte! — Etwas entſetzliches iſt in mein Leben getreten! — Dunkle Ahnungen eines gräßlichen mir drohenden Geſchicks breiten ſich wie ſchwarze Wolkenſchatten über mich aus, undurchdringlich jedem freundlichen Sonnenſtrahl. — Nun ſoll ich Dir ſagen, was mir wiederfuhr. Ich muß es, das ſehe ich ein, aber nur es denkend, lacht es wie toll aus mir heraus. — Ach mein herzlieber Lothar! wie fange ich es denn an, Dich nur einigermaßen empfinden zu laſſen, daß das, was mir vor einigen Tagen geſchah, denn wirklich mein Leben ſo feindlich zerſtören konnte! Wärſt du nur hier, ſo könnteſt du ſelbſt ſchauen; aber jetzt hältſt Du mich gewiß für einen aberwitzigen Geiſterſeher. — Kurz und gut, das Entſetzliche, was mir geſchah, deſſen tödtlichen Eindruck zu vermeiden ich mich vergebens bemühe, beſteht in nichts anderm, als daß vor einigen Tagen, nehmlich am 30. October Mittags um 12 Uhr, ein Wetterglashändler in meine Stube trat und mir ſeine Waare anbot. Ich kaufte nichts und drohte, ihn die Treppe herabzuwerfen, worauf er aber von ſelbſt fortging. —

Du ahneſt, daß nur ganz eigne, tief in mein Leben eingreifende Beziehungen dieſem Vorfall Bedeutung geben können, ja, daß wohl die Perſon jenes unglückſeligen Krämers gar feindlich auf mich wirken muß. So iſt es in der That. Mit aller Kraft faſſe ich mich zuſammen, um ruhig und geduldig Dir aus meiner frühern Jugendzeit ſo viel zu erzählen, daß deinem regen Sinn alles klar und deutlich in leuchtenden Bildern aufgehen wird. Indem ich anfangen will, höre ich Dich lachen und Clara ſagen: das ſind ja rechte Kindereien! — Lacht, ich bitte Euch, lacht mich recht herzlich aus! — ich bitt' Euch ſehr! — Aber Gott im Himmel! die Haare ſträuben ſich mir und es iſt, als flehe ich Euch an, mich auszulachen, in wahnſinniger Verzweiflung, wie Franz Moor den Daniel. — Nun fort zur Sache! —

Außer dem Mittagseſſen ſahen wir, ich und mein Geſchwiſter, Tag über den Vater wenig. Er mochte mit ſeinem Dienſt viel beſchäftigt ſeyn. Nach dem Abendeſſen, das alter Sitte gemäß ſchon um ſieben Uhr aufgetragen wurde, ginge wir alle, die Mutter mit uns, in des Vater Arbeitszimmer und ſetzten uns um einen runde Tiſch. Der Vater rauchte Tabak und trank ei großes Glas Bier dazu. Oft erzählte er uns viel wunderbare Geſchichten und gerieth darüber ſo i Eifer, daß ihm die Pfeife immer ausging, di ich, ihm brennend Papier hinhaltend, wieder anzünden mußte, welches mir denn ein Hauptſpa war. Oft gab er uns aber Bilderbücher in di Hände, ſaß ſtumm und ſtarr in ſeinem Lehnſtuh und blies ſtarke Dampfwolken von ſich, daß wi alle wie im Nebel ſchwammen. An ſolchen Abenden war die Mutter ſehr traurig und kaum ſchlu die Uhr neun, ſo ſprach ſie: Nun Kinder! — zu Bette! zu Bette! der Sandmann kommt, i merk' es ſchon. Wirklich hörte ich dann jedesmal Etwas ſchweren langſamen Tritts die Trepp heraufpoltern; das mußte der Sandmann ſeyn Einmal war mir jenes dumpfe Treten und Poltern beſonders graulich; ich frug die Mutter, indem ſie uns fortführte: Ei Mama! wer iſt den der böſe Sandmann, der uns immer von Papa forttreibt? — wie ſieht er denn aus? „Es gibt keinen Sandmann, mein liebes Kind, erwiederte die Mutter: wenn ich ſage, der Sandmann kommt, ſo will das nur heißen, ihr ſeyd ſchläfrig und könnt die Augen nicht offen behalten, als hätte man Euch Sand hineingeſtreut." — Der Mutter Antwort befriedigte mich nicht, ja in meinem kindiſchen Gemüth entfaltete ſich deutlich der Gedanke, daß die Mutter den Sandmann nur verläugne, damit wir uns vor ihm nicht fürchten ſollten, ich hörte ihn ja immer die Treppe heraufkommen. Voll Neugierde, näheres von dieſem Sandmann und ſeiner Beziehung auf uns Kinder zu erfahren, frug ich endlich die alte Frau, die meine jüngſte Schweſter wartete: was denn das für ein Mann ſei, der Sandmann? „Ei Thanelchen, erwiederte dieſe, weißt du das noch nicht? Das iſt ein böſer Mann, der kommt zu den Kindern, wenn ſie nicht zu Bett' gehen wollen und wirft ihnen Händevoll Sand in die Augen, daß ſie blutig zum Kopf herausſpringen, die wirft er dann in den Sack und trägt ſie in den Halbmond zur Atzung für ſeine Kinderchen; die ſitzen dort im Neſt und haben krumme Schnäbel, wie die Eulen, damit picken ſie der unartigen Menſchenkindlein Augen auf. — Gräßlich malte ſich nun im Innern mir das Bild des grauſamen Sandmanns aus; ſo wie es Abends die Treppe heraufpolterte, zitterte ich vor Angſt und Entſetzen. Nichts als den unter Thränen hergeſtotterten Ruf: der Sandmann! der Sandmann! konnte die Mutter aus mir herausbringen. Ich lief darauf in das Schlafzimmer, und wohl die ganze Nacht über quälte mich die fürchterliche Erſcheinung des Sandmanns. — Schon alt genug war ich geworden, um einzuſehen, daß das mit dem Sandmann und ſeinem Kinderneſt im Halbmonde, ſo wie es mir die Wartefrau erzählt hatte, wohl nicht ganz ſeine Richtigkeit haben könne; indeſſen blieb mir der Sandmann ein fürchterliches Geſpenſt, und Grauen — Entſetzen ergriff mich, wenn ich ihn nicht allein die Treppe heraufkommen, ſondern auch meines Vaters Stubenthür heftig aufreiſſen und hineintreten hörte. Manchmal blieb er lange weg, dann kam er öfter hintereinander. Jahre lang dauerte das, und nicht gewöhnen konnte ich mich an den unheimlichen Spuk, nicht bleicher wurde in mir das Bild des grauſigen Sandmanns. Sein Umgang mit dem Vater fing an meine Fantaſie immer mehr und mehr zu beſchäftigen: den Vater darum zu befragen hielt mich eine unüberwindliche Scheu zurück, aber ſelbſt — ſelbſt das Geheimniß zu erforſchen, den fabelhaften Sandmann zu ſehen, dazu keimte mit den Jahren immer mehr die Luſt in mir empor. Der Sandmann hatte mich auf die Bahn des Wunderbaren, Abenteuerlichen gebracht, das ſo ſchon leicht im kindlichen Gemüth ſich einniſtet. Nichts war mir lieber, als ſchauerliche Geſchichten von Kobolten, Hexen, Däumlingen u. ſ. w. zu hören oder zu leſen; aber obenan ſtand immer der Sandmann, den ich in den ſeltſamſten, abſcheulichſten Geſtalten überall auf Tiſche, Schränke und Wände mit Kreide, Kohle, hinzeichnete. Als ich zehn Jahre alt geworden, wies mich die

Mutter aus der Kinderſtube in ein Kämmerchen, das auf dem Corridor unfern von meines Vaters Zimmer lag. Noch immer mußten wir uns, wenn auf den Schlag Neun Uhr ſich jener Unbekannte im Hauſe hören ließ, ſchnell entfernen. In meinem Kämmerchen vernahm ich, wie er bei dem Vater hineintrat und bald darauf war es mir dann, als verbreite ſich im Hauſe ein feiner ſeltſam riechender Dampf. Immer höher mit der Neugierde wuchs der Muth, auf irgend eine Weiſe des Sandmanns Bekanntſchaft zu machen. Oft ſchlich ich ſchnell aus dem Kämmerchen auf den Corridor, wenn die Mutter vorübergegangen, aber nichts konnte ich erlauſchen, denn immer war der Sandmann ſchon zur Thüre hinein, wenn ich den Platz erreicht hatte, wo er mir ſichtbar werden mußte. Endlich von unwiderſtehlichem Drange getrieben, beſchloß ich, im Zimmer des Vaters ſelbſt mich zu verbergen und den Sandmann zu erwarten.

An des Vaters Schweigen, an der Mutter Traurigkeit merkte ich eines Abends, daß der

Sandmann kommen werde; ich ſchützte daher große Müdigkeit vor, verließ ſchon vor neun Uhr das Zimmer und verbarg mich dicht neben der Thüre in einen Schlupfwinkel. Die Hausthür knarrte, durch den Flur ging es, langſamen, ſchweren, dröhnenden Schrittes nach der Treppe. Die Mutter eilte mit dem Geſchwiſter mir vorüber. Leiſe — leiſe öffnete ich des Vaters Stubenthür. Er ſaß, wie gewöhnlich, ſtumm und ſtarr den Rücken der Thüre zugekehrt, er bemerkte mich nicht, ſchnell war ich hinein und hinter der Gardine, die einem gleich neben der Thüre ſtehenden offnen Schrank, worin meines Vaters Kleider hingen, vorgezogen war. — Näher — immer näher dröhnten die Tritte — es huſtete und ſcharrte und brummte ſeltſam draußen. Das Herz bebte mir vor Angſt und Erwartung. — Dicht, dicht vor der Thüre ein ſcharfer Tritt — ein heftiger Schlag auf die Klinke, die Thür ſpringt raſſelnd auf! — Mit Gewalt mich ermannend gucke ich behutſam hervor. Der Sandmann ſteht mitten in der Stube vor meinem Vater, der helle Schein der

Lichter brennt ihm ins Geſicht! — Der Sandmann, der fürchterliche Sandmann iſt der alte Advokat Coppelius, der manchmal bei uns zu Mittage ißt! —

Aber die gräßlichſte Geſtalt hätte mir nicht tieferes Entſetzen erregen können, als eben dieſer Coppelius. — Denke Dir einen großen breitſchultrigen Mann mit einem unförmlich dicken Kopf, erdgelbem Geſicht, buſchigten grauen Augenbraunen, unter denen ein paar grünliche Katzenaugen ſtechend hervorfunkeln, großer, ſtarker über die Oberlippe gezogener Naſe. Das ſchiefe Maul verzieht ſich [illegible] zum hämiſchen Lachen; dann werden auf den Backen ein paar dunkelrothe Flecke ſichtbar und ein ſeltſam ziſchender Ton fährt durch die zuſammengekniffenen Zähne. Coppelius erſchien immer in einem altmodiſch zugeſchnittenen aſchgrauen Rocke, eben ſolcher Weſte und gleichen Beinkleidern, aber dazu ſchwarze Strümpfe und Schuhe mit kleinen Steinſchnallen. Die kleine Perücke reichte kaum bis über den Kopfwirbel heraus, die Kleblocken ſtanden hoch über den großen rothen Ohren und ein breiter verſchloſſener Haarbeutel ſtarrte von dem Nacken weg, ſo daß man die ſilberne Schnalle ſah, die die gefältelte Halsbinde ſchloß. Die ganze Figur war überhaupt widrig und abſcheulich; aber vor allem waren uns Kindern ſeine großen knotigten, haarigten Fäuſte zuwider, ſo daß wir, was er damit berührte, nicht mehr mochten. Das hatte er bemerkt und nun war es ſeine Freude, irgend ein Stückchen Kuchen, oder eine ſüße Frucht, die uns die gute Mutter heimlich auf den Teller gelegt, unter dieſem, oder jenem Vorwande zu berühren, daß wir, helle Thränen in den Augen, die N[illegible]rei, der wir uns erfreuen ſollten, nicht mehr genießen mochten vor Ekel und Abſcheu. Eben ſo machte er es, wenn uns an Feiertagen der Vater ein klein Gläschen ſüßen Weins eingeſchenkt hatte. Dann fuhr er ſchnell mit der Fauſt herüber, oder brachte wohl gar das Glas an die blauen Lippen und lachte recht teufliſch, wenn wir unſern Aerger nur leiſe ſchluchzend äußern durften. Er pflegte uns nur immer die kleinen Beſtien zu nennen;

wir durften, war er zugegen, keinen Laut von uns geben und verwünſchten den häßlichen, feindlichen Mann, der uns recht mit Bedacht und Abſicht auch die kleinſte Freude verdarb. Die Mutter ſchien eben ſo, wie wir, den widerwärtigen Coppelius zu haſſen; denn ſo wie er ſich zeigte, war ihr Frohſinn, ihr heiteres unbefangenes Weſen umgewandelt in traurigen, düſtern Ernſt. Der Vater betrug ſich gegen ihn, als ſei er ein höheres Weſen, deſſen Unarten man dulden und das man auf jede Weiſe bei guter Laune erhalten müſſe. Er durfte nur leiſe andeuten und Lieblingsgerichte wurden gekocht und ſeltene Weine kredenzt.

Als ich nun dieſen Coppelius ſah, ging es grauſig und entſetzlich in meiner Seele auf, daß ja niemand anders, als er, der Sandmann ſeyn könne, aber der Sandmann war mir nicht mehr jener Popanz aus dem Ammenmährchen, der dem Euleneſt im Halbmonde Kinderaugen zur Atzung holt, — Nein! — ein häßlicher geſpenſtiſcher Unhold, der überall, wo er einſchreitet, Jammer — Noth — zeitliches, ewiges Verderben bringt.

Ich war feſt gezaubert. Auf die Gefahr entdeckt, und, wie ich deutlich dachte, hart geſtraft zu werden, blieb ich ſtehen, den Kopf lauſchend durch die Gardine hervorgeſtreckt. Mein Vater empfing den Coppelius feierlich. „Auf! — zum Werk, rief dieſer mit heiſerer, ſchnarrender Stimme und warf den Rock ab. Der Vater zog ſtill und finſter ſeinen Schlafrock aus und beide kleideten ſich in lange ſchwarze Kittel. Wo ſie die hernahmen, hatte ich überſehen. Der Vater öffnete die Flügelthür eines Wandſchranks; aber ich ſah, daß das, was ich ſo lange dafür gehalten, kein Wandſchrank, ſondern vielmehr eine ſchwarze Höhlung war, in der ein kleiner Heerd ſtand. Coppelius trat hinzu und eine blaue Flamme kniſterte auf dem Heerde empor. Allerlei ſeltſames Geräthe ſtand umher. Ach Gott! — wie ſich nun mein alter Vater zum Feuer herabbückte, da ſah er ganz anders aus. Ein gräßlicher krampfhafter Schmerz ſchien ſeine ſanften ehrlichen Züge zum häßlichen widerwärtigen Teufelsbilde verzogen zu haben. Er ſah dem Coppelius ähnlich. Dieſer ſchwang die gluthrothe Zange und holte damit hellblinkende Maſſen aus dem dicken Qualm, die er dann ämſig hämmerte. Mir war es als würden Menſchengeſichter ringsumher ſichtbar, aber ohne Augen — ſcheußliche, tiefe ſchwarze Höhlen ſtatt ihrer. „Augen her, Augen her! rief Coppelius mit dumpfer dröhnender Stimme. Ich kreiſchte auf von wildem Entſetzen gewaltig erfaßt und ſtürzte aus meinem Verſteck heraus auf den Boden. Da ergriff mich Coppeli[illegible] kleine Beſtie! — kleine Beſtie! meckerte er zähnfletſchend! — riß mich auf und warf mich auf den Heerd, daß die Flamme mein Haar zu ſengen begann: „Nun haben wir Augen — Augen — ein ſchön Paar Kinderaugen. So flüſterte Coppelius, und griff mit den Fäuſten gluthrothe Körner aus der Flamme, die er mir in die Augen ſtreuen wollte. Da hob mein Vater flehend die Hände empor und rief: Meiſter! Meiſter! laß meinem Nathanael die Augen —

laß ſie ihm! Coppelius lachte gellend auf und rief: „Mag denn der Junge die Augen behalten und ſein Penſum flennen in der Welt; aber nun wollen wir doch den Mechanismus der Hände und der Füße recht obſerviren. Und damit faßte er mich gewaltig, daß die Gelenke knackten, und ſchrob mir die Hände ab und die Füße und ſetzte ſie bald hier, bald dort wieder ein. „'S ſteht doch überall nicht recht! 's gut ſo wie es war! — Der Alte hat's verſtanden!“ So ziſchte und lispelte Coppelius; aber alles um mich her wurde ſchwarz und finſter, ein jäher Krampf durchzuckte Nerv und Gebein — ich fühlte nichts mehr. Ein ſanfter warmer Hauch glitt über mein Geſicht, ich erwachte wie aus dem Todesſchlaf, die Mutter hatte ſich über mich hingebeugt. „Iſt der Sandmann noch da?“ ſtammelte ich. „Nein, mein liebes Kind, der iſt lange, lange fort, der thut dir keinen Schaden!“ — So ſprach die Mutter und küßte und herzte den wieder gewonnenen Liebling. —

Was ſoll ich Dich ermüden, mein herzlieber

Lothar! was ſoll ich ſo weitläuftig Einzelnes hererzählen, da noch ſo vieles zu ſagen übrig bleibt? Genug! — ich war bei der Lauſcherei entdeckt, und von Coppelius gemißhandelt worden. Angſt und Schrecken hatten mir ein hitziges Fieber zugezogen, an dem ich mehrere Wochen krank lag. „Iſt der Sandmann noch da?“ — Das war mein erſtes geſundes Wort und das Zeichen meiner Geneſung, meiner Rettung. — Nur noch den ſchrecklichſten Moment meiner Jugendjahre darf ich dir erzählen; dann wirſt du überzeugt ſeyn, daß es nicht meiner Augen Blödigkeit iſt, wenn mir nun alles farblos erſcheint, ſondern, daß ein dunkles Verhängniß wirklich einen trüben Wolkenſchleier über mein Leben gehängt hat, den ich vielleicht nur ſterbend zerreiſſe. —

Coppelius ließ ſich nicht mehr ſehen, es hieß, er habe die Stadt verlaſſen.

Ein Jahr mochte vergangen ſeyn, als wir der alten unveränderten Sitte gemäß Abends an dem runden Tiſche ſaßen. Der Vater war ſehr heiter und erzählte viel Ergötzliches von den Reiſen, die er in ſeiner Jugend gemacht. Da hörten wir, als es Neune ſchlug, plötzlich die Hausthür in den Angeln knarren und langſame eiſenſchwere Schritte dröhnten durch den Hausflur die Treppe herauf. „Das iſt Coppelius,“ ſagte meine Mutter erblaſſend. „Ja! — es iſt Coppelius, wiederholte der Vater mit matter gebrochener Stimme. Die Thränen ſtürzten der Mutter aus den Augen. „Aber Vater, Vater! rief ſie, muß es denn ſo ſeyn?“ „Zum letztenmahle!“ erwiederte dieſer, „zum letztenmahle kommt er zu mir, ich verſpreche es Dir. Geh' nur, geh' mit den Kindern! — Geht — geht zu Bette! Gute Nacht!“

Mir war es, als ſei ich in ſchweren kalten Stein eingepreßt — mein Athem ſtockte! — Die Mutter ergriff mich beim Arm als ich unbeweglich ſtehen blieb: „Komm Nathanael, komme nur!“ — Ich ließ mich fortführen, ich trat in meine Kammer. „Sei ruhig, ſei ruhig, lege Dich ins Bette! — ſchlafe — ſchlafe“, rief mir die Mutter nach; aber von unbeſchreiblicher innerer Angſt und Unruhe gequält, konnte ich kein Auge zuthun. Der verhaßte abſcheuliche Coppelius ſtand vor mir mit funkelnden Augen und lachte mich hämiſch an, vergebens trachtete ich ſein Bild los zu werden. Es mochte wohl ſchon Mitternacht ſeyn, als ein entſetzlicher Schlag geſchah, wie wenn ein Geſchütz losgefeuert würde. Das ganze Haus erdröhnte, es raſſelte und rauſchte bei meiner Thüre vorüber, die Hausthüre wurde klirrend zugeworfen. „Das iſt Coppelius“ rief ich entſetzt und ſprang aus dem Bette. Da kreiſchte es auf in ſchneidendem troſtloſen Jammer, fort ſtürzte ich nach des Vaters Zimmer, die Thüre ſtand offen, erſtickender Dampf quoll mir entgegen, das Dienſtmädchen ſchrie: Ach, der Herr! — der Herr! — Vor dem dampfenden Heerde auf dem Boden lag mein Vater todt mit ſchwarz verbranntem gräßlich verzerrtem Geſicht, um ihn herum heulten und winſelten die Schweſtern — die Mutter ohnmächtig daneben! — „Coppelius, verruchter Satan, du haſt den Vater erſchlagen!“ — So ſchrie ich auf; mir vergingen die Sinne. Als man zwei Tage darauf meinen Vater in den Sarg legte, waren ſeine Geſichtszüge wieder mild und ſanft geworden, wie ſie im Leben waren. Tröſtend ging es in meiner Seele auf, daß ſein Bund mit dem teufliſchen Coppelius ihn nicht ins ewige Verderben geſtürzt haben könne. —

Die Exploſion hatte die Nachbarn geweckt, der Vorfall wurde ruchtbar und kam vor die Obrigkeit, welche den Coppelius zur Verantwortung vorfordern wollte. Der war aber ſpurlos vom Orte verſchwunden.

Wenn ich Dir nun ſage, mein herzlieber Freund! daß jener Wetterglashändler eben der verruchte Coppelius war, ſo wirſt Du mir es nicht verargen, daß ich die feindliche Erſcheinung als ſchweres Unheil bringend deute. Er war anders gekleidet, aber Coppelius Figur und Geſichtszüge ſind zu tief in mein Innerſtes eingeprägt, als daß hier ein Irrthum möglich ſeyn ſollte. Zudem hat Coppelius nicht einmahl ſeinen Namen geändert. Er gibt ſich hier, wie ich höre, für einen piemonteſiſchen Mechanicus aus, und nennt ſich Giuſeppe Coppola.

Ich bin entſchloſſen es mit ihm aufzunehmen und des Vaters Tod zu rächen, mag es denn nun gehen wie es will.

Der Mutter erzähle nichts von dem Erſcheinen des gräßlichen Unholds — Grüße meine liebe holde Clara, ich ſchreibe ihr in ruhigerer Gemüthsſtimmung. Lebe wohl ꝛc. ꝛc.

Clara an Nathanael.

Wahr iſt es, daß Du recht lange mir nich geſchrieben haſt, aber dennoch glaube ich, daß D mich in Sinn und Gedanken trägſt. Denn meiner gedachteſt Du wohl recht lebhaft, als D Deinen letzten Brief an Bruder Lothar abſenden wollteſt und die Aufſchrift, ſtatt an ihn, a mich richteteſt. Freudig erbrach ich den Brie und wurde den Irrthum erſt bei den Worte inne: Ach mein herzlieber Lothar! — Nun hätt ich nicht weiter leſen, ſondern den Brief dem Bru der geben ſollen. Aber, haſt Du mir auch ſonſt manchmahl in kindiſcher Neckerei vorgeworfen, ich hätte ſolch' ruhiges, weiblich beſonnenes Gemüth, daß ich wie jene Frau, drohe das Haus den Einſturz, noch vor ſchneller Flucht ganz geſchwinde einen falſchen Kniff in der Fenſtergardine glattſtreichen würde, ſo darf ich doch wohl kaum verſichern, daß Deines Briefes Anfang mich tief erſchütterte. Ich konnte kaum athmen, es flimmerte mir vor den Augen. — Ach, mein herzgeliebter Nathanael! was konnte ſo entſetzliches in Dein Leben getreten ſeyn! Trennung von Dir, Dich niemahls wieder ſehen, der Gedanke durchfuhr meine Bruſt wie ein glühender Dolchſtich. — Ich las und las! — Deine Schilderung des widerwärtigen Coppelius iſt gräßlich. Erſt jetzt vernahm ich, wie Dein guter alter Vater ſolch' entſetzlichen, gewaltſamen Todes ſtarb. Bruder Lothar, dem ich ſein Eigenthum zuſtellte, ſuchte mich zu beruhigen, aber es gelang ihm ſchlecht. Der fatale Wetterglashändler Giuſeppe Coppola verfolgte mich auf Schritt und

Tritt und beinahe ſchäme ich mich, es zu geſtehen, daß er ſelbſt meinen geſunden, ſonſt ſo ruhigen Schlaf in allerlei wunderlichen Traumgebilden zerſtören konnte. Doch bald, ſchon den andern Tag, hatte ſich Alles anders in mir geſtaltet. Sei mir nur nicht böſe, mein Inniggeliebter, wenn Lothar Dir etwa ſagen möchte, daß ich trotz Deiner ſeltſamen Ahnung, Coppelius werde Dir etwas Böſes anthun, ganz heitern unbefangenen Sinnes bin, wie immer.

Gerade heraus will ich es Dir nur geſtehen, daß, wie ich meine, alles Entſetzliche und Schreckliche, wovon Du ſprichſt, nur in Deinem Innern vorging, die wahre wirkliche Außenwelt aber daran wohl wenig Theil hatte. Widerwärtig genug mag der alte Coppelius geweſen ſeyn, aber daß er Kinder haßte, das brachte in Euch Kindern wahren Abſcheu gegen ihn hervor.

Natürlich verknüpfte ſich nun in Deinem kindiſchen Gemüth der ſchreckliche Sandmann aus dem Ammenmährchen mit dem alten Coppelius, der Dir, glaubteſt Du auch nicht an den Sandmann, ein geſpenſtiſcher, Kindern vorzüglich gefährlicher, Unhold blieb. Das unheimliche Treiben mit Deinem Vater zur Nachtzeit war wohl nichts anders, als daß beide insgeheim alchymiſtiſche Verſuche machten, womit die Mutter nicht zufrieden ſeyn konnte, da gewiß viel Geld unnütz verſchleudert und obendrein, wie es immer mit ſolchen Laboranten der Fall ſeyn ſoll, des Vaters Gemüth ganz von dem trügeriſchen Drange nach hoher Weisheit erfüllt, der Familie abwendig gemacht wurde. Der Vater hat wohl gewiß durch eigne Unvorſichtigkeit ſeinen Tod herbeigeführt, und Coppelius iſt nicht Schuld daran: Glaubſt Du, daß ich den erfahrnen Nachbar Apotheker geſtern frug, ob wohl bei chemiſchen Verſuchen eine ſolche augenblicklich tödtende Exploſion möglich ſei? Der ſagte: Ei allerdings und beſchrieb mir nach ſeiner Art gar weitläuftig und umſtändlich, wie das zugehen könne, und nannte dabei ſo viel ſonderbar klingende Namen, die ich gar nicht zu behalten vermochte. — Nun wirſt Du wohl unwillig werden über deine Clara, Du wirſt ſagen: in dies kalte Gemüth dringt kein Strahl des Geheimnißvollen, das den Menſchen oft mit unſichtbaren Armen umfaßt; ſie erſchaut nur die bunte Oberfläche der Welt und freut ſich, wie das kindiſche Kind über die goldgleißende Frucht, in deren Innerm tödtliches Gift verborgen.

Ach mein herzgeliebter Nathanael! glaubſt Du denn nicht, daß auch in heitern — unbefangenen — ſorgloſen Gemüthern die Ahnung wohnen könne von einer dunklen Macht, die feindlich Uns in Unſerm eignen Selbſt zu verderben ſtrebt? — Aber verzeih' es mir, wenn ich einfältig' Mädchen mich unterfange, auf irgend eine Weiſe mir anzudeuten, was ich eigentlich von ſolchem Kampfe im Innern glaube. — Ich finde wohl gar am Ende nicht die rechten Worte und Du lachſt mich aus, nicht, weil ich was dummes meine, ſondern weil ich mich ſo ungeſchickt anſtelle, es zu ſagen.

Giebt es eine dunkle Macht, die ſo recht feindlich und verrätheriſch einen Faden in unſer Inneres legt, woran ſie uns dann feſtpackt und fortzieht auf einem gefahrvollen verderblichen Wege, den wir ſonſt nicht betreten haben würden — giebt es eine ſolche Macht, ſo muß ſie in Uns ſich, wie wir ſelbſt geſtalten, ja unſer Selbſt werden; denn nur ſo glauben wir an ſie und räumen ihr den Platz ein, deſſen ſie bedarf, um jenes geheime Werk zu vollbringen. Haben wir feſten, durch das heitre Leben geſtärkten, Sinn genug, um fremdes feindliches Einwirken als ſolches ſtets zu erkennen und den Weg, in den uns Neigung und Beruf geſchoben, ruhigen Schrittes zu verfolgen, ſo geht wohl jene unheimliche Macht unter in dem vergeblichen Ringen nach der Geſtaltung, die unſer eignes Spiegelbild ſeyn ſollte. Es iſt auch gewiß, fügt Lothar hinzu, daß die dunkle phyſiſche Macht, haben wir uns durch uns ſelbſt ihr hingegeben, oft fremde Geſtalten, die die Außenwelt uns in den Weg wirft, in unſer Inneres hineinzieht, ſo, daß wir ſelbſt nur den Geiſt entzünden, der, wie wir in wunderlicher Täuſchung glauben, aus jener Geſtalt ſpricht. Es iſt das

Fantom unſeres eigenen Ichs, deſſen innige Verwandtſchaft und deſſen tiefe Einwirkung auf unſer Gemüth uns in die Hölle wirft, oder in den Himmel verzückt. — Du merkſt, mein herzlieber Nathanael! daß wir, ich und Bruder Lothar uns recht über die Materie von dunklen Mächten und Gewalten ausgeſprochen haben, die mir nun, nachdem ich nicht ohne Mühe das Hauptſächlichſte aufgeſchrieben, ordentlich tiefſinnig vorkommt. Lothar's letzte Worte verſtehe ich nicht ganz, ich ahne nur, was er meint, und doch iſt es mir, als ſei alles ſehr wahr. Ich bitte Dich, ſchlage Dir den häßlichen Advokaten Coppelius und den Wetterglasmann Giuſeppe Coppola ganz aus dem Sinn. Sei überzeugt, daß dieſe fremden Geſtalten nichts über Dich vermögen; nur der Glaube an ihre feindliche Gewalt kann ſie Dir in der That feindlich machen. Spräche nicht aus jeder Zeile Deines Briefes die tiefſte Aufregung Deines Gemüths, ſchmerzte mich nicht Dein Zuſtand recht in innerſter Seele, wahrhaftig, ich könnte über den Advokaten Sandmann und den

Wetterglashändler Coppelius ſcherzen. Sei heiter — heiter! — Ich habe mir vorgenommen, bei Dir zu erſcheinen, wie Dein Schutzgeiſt, und den häßlichen Coppola, ſollte er es ſich etwa beikommen laſſen, Dir im Traum beſchwerlich zu fallen, mit lautem Lachen fortzubannen. Ganz und gar nicht fürchte ich mich vor ihm und vor ſeinen garſtigen Fäuſten, er ſoll mir weder als Advokat eine Näſcherei, noch als Sandmann die Augen verderben.

Ewig, mein herzinnigſtgeliebter Nathanael ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Nathanael an Lothar.

Sehr unlieb iſt es mir, daß Clara neulich den Brief an Dich aus, freilich durch meine Zerſtreutheit veranlaßtem, Irrthum erbrach und las. Sie hat mir einen ſehr tiefſinnigen philoſophiſchen Brief geſchrieben, worin ſie ausführlich beweiſet, daß Coppelius und Coppola nur in meinem Innern exiſtiren und Fantome meines Ich's ſind, die augenblicklich zerſtäuben, wenn ich ſie als ſolche erkenne. In der That, man ſollte gar nicht glauben, daß der Geiſt, der aus ſolch' hellen holdlächelnden Kindesaugen, oft wie ein lieblicher ſüßer Traum, hervorleuchtet, ſo gar verſtändig, ſo magiſtermäßig diſtinguiren könne. Sie beruft ſich auf Dich. Ihr habt über mich geſprochen. Du lieſeſt ihr wohl logiſche Collegia, damit ſie alles fein ſichten und ſondern lerne. — Laß das bleiben! — Uebrigens iſt es wohl gewiß, daß der Wetterglashändler Giuſeppe Coppola keinesweges der alte Advokat Coppelius iſt. Ich höre bei dem erſt neuerdings angekommenen Profeſſor der Phyſik, der, wie jener berühmte Naturforſcher, Spalanzani heißt und italiäniſcher Abkunft iſt, Collegia. Der kennt den Coppola ſchon ſeit vielen Jahren und überdem hört man es auch ſeiner Ausſprache an, daß er wirklich Piemonteſer iſt. Coppelius war ein Deutſcher, aber wie mich dünkt, kein ehrlicher. Ganz beruhigt bin ich nicht. Haltet Ihr, Du und Clara, mich immerhin für einen düſtern Träumer, aber nicht los kann ich den Eindruck werden, den Coppelius verfluchtes Geſicht auf mich macht. Ich bin froh, daß er fort iſt aus der Stadt, wie mir Spalanzani ſagt. Dieſer Profeſſor iſt ein wunderlicher Kauz. Ein kleiner rundlicher Mann, das Geſicht mit ſtarken Backenknochen, feiner Naſe, aufgeworfnen Lippen, kleinen ſtechenden Augen. Doch beſſer, als in jeder Beſchreibung, ſiehſt Du ihn, wenn Du den Caglioſtro, wie er von Chodowiecki in irgend einem Berliniſchen Taſchenkalender ſteht, anſchaueſt. — So ſieht Spalanzani aus. — Neulich ſteige ich die Treppe herauf und nehme wahr, daß die ſonſt einer Glasthüre dicht vorgezogene Gardine zur Seite einen kleinen Spalt läßt. Selbſt weiß ich nicht, wie ich dazu kam, neugierig durchzublicken. Ein hohes, ſehr ſchlank im reinſten Ebenmaß gewachſenes, herrlich gekleidetes Frauenzimmer ſaß im Zimmer vor einem kleinen Tiſch, auf den ſie beide Aerme, die Hände zuſammengefaltet, gelegt hatte. Sie ſaß der Thüre gegenüber, ſo, daß ich ihr engelſchönes Geſicht ganz erblickte. Sie ſchien mich nicht zu bemerken, und überhaupt hatten ihre Augen etwas Starres, beinahe möcht' ich ſagen, keine Sehkraft, es war mir ſo, als ſchliefe ſie mit offnen Augen. Mir wurde ganz unheimlich und deshalb ſchlich ich leiſe fort ins Auditorium, das daneben gelegen. Nachher erfuhr ich, daß die Geſtalt, die ich geſehen, Spalanzani's Tochter, Olimpia war, die er ſonderbarer und ſchlechter Weiſe einſperrt, ſo, daß durchaus kein Menſch in ihre Nähe kommen darf. — Am Ende hat es eine Bewandniß mit ihr, ſie iſt vielleicht blödſinnig oder ſonſt. — Weshalb ſchreibe ich Dir aber das alles? Beſſer und ausführlicher hätte ich Dir das mündlich erzählen können. Wiſſe nehmlich, daß ich über vierzehn Tage bey Euch bin. Ich muß mein ſüßes liebes Engelsbild, meine Clara, wiederſehen. Weggehaucht wird dann die Verſtimmung ſeyn, die ſich (ich muß das geſtehen) nach dem fatalen verſtändigen Briefe meiner bemeiſtern wollte. Deshalb ſchreibe ich auch heute nicht an Sie.

Tauſend Grüße ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Seltſamer und wunderlicher kann nichts erfunden werden, als dasjenige iſt, was ſich mit meinem armen Freunde, dem jungen Studenten Nathanael, zugetragen, und was ich Dir, günſtiger Leſer! zu erzählen unternommen. Haſt Du, Geneigteſter! wohl jemahls etwas erlebt, das Deine Bruſt, Sinn und Gedanken ganz und gar erfüllte, Alles Andere daraus verdrängend? Es gährte und kochte in Dir, zur ſiedenden Gluth entzündet ſprang das Blut durch die Adern und färbte höher Deine Wangen. Dein Blick war ſo ſeltſam als wolle er Geſtalten, keinem andern Auge ſichtbar, im leeren Raum erfaſſen und die Rede zerfloß in dunkle Seufzer. Da frugen Dich die Freunde: Wie iſt Ihnen, Verehrter? — Was haben Sie, Theurer? Und nun wollteſt Du das innere Gebilde mit allen glühenden Farben und Schatten und Lichtern ausſprechen und mühteſt Dich ab, Worte zu finden, um nur anzufangen. Aber es war Dir, als müßteſt Du nun gleich im erſten Wort Alles Wunderbare, Herrliche, Entſetzliche, Luſtige, Grauenhafte, das ſich zugetragen, recht zuſammengreifen, ſo daß es, wie ein elektriſcher Schlag, alle treffe. Doch jedes Wort, Alles was Rede vermag, ſchien Dir farblos und froſtig und todt. Du ſuchſt und ſuchſt, und ſtotterſt und ſtammelſt, und die nüchternen Fragen der Freunde ſchlagen, wie eiſige Windeshauche, hinein in Deine innere Gluth, bis ſie verlöſchen will. Hatteſt Du aber, wie ein kecker Mahler, erſt mit einigen verwegenen Strichen, den Umriß Deines innern Bildes hingeworfen, ſo trugſt Du mit leichter Mühe immer glühender und glühender die Farben auf und das lebendige Gewühl mannigfacher Geſtalten riß die Freunde fort und ſie ſahen, wie Du, ſich ſelbſt mitten im Bilde, das aus Deinem Gemüth hervorgegangen! — Mich hat, wie ich es Dir, geneigter Leſer! geſtehen muß, eigentlich niemand nach der Geſchichte des jungen Nathanael gefragt; Du weiſt ja aber wohl, daß ich zu dem wunderlichen Geſchlechte der Autoren gehöre, denen, tragen ſie etwas ſo in ſich, wie ich es vorhin beſchrieben, ſo zu Muthe wird, als frage jeder, der in ihre Nähe kommt und nebenher auch wohl noch die ganze Welt: Was iſt es denn? Erzählen Sie Liebſter? — So trieb es mich denn gar gewaltig, von Nathanaels verhängnißvollem Leben zu Dir zu ſprechen. Das Wunderbare, Seltſame davon erfüllte meine ganze Seele, aber eben deshalb und weil ich Dich, o mein Leſer! gleich geneigt machen mußte, Wunderliches zu ertragen, welches nichts geringes iſt, quälte ich mich ab, Nathanaels Geſchichte, bedeutend — originell, ergreifend, anzufangen: „Es war einmal“ — der ſchönſte Anfang jeder Erzählung, zu nüchtern! — „In der kleinen Provinzial-Stadt S. lebte“ — etwas beſſer, wenigſtens ausholend zum Climax. — Oder gleich medias in res: „Scheer' er ſich zum Teufel, rief, Wuth und Entſetzen im wilden Blick, der Student Nathanael, als der Wetterglashändler Giuſeppe Coppola“ — Das hatte ich in der That ſchon aufgeſchrieben, als ich in dem wilden Blick des Studenten Nathanael etwas poſſirliches zu verſpüren glaubte; die Geſchichte iſt aber gar nicht ſpaßhaft. Mir kam keine Rede in den Sinn, die nur im mindeſten etwas von den Farbenglanz des innern Bildes abzuſpiegeln ſchien. Ich beſchloß gar nicht anzufangen. Nimm, geneigter Leſer! die drei Briefe, welche Freund Lothar mir gütigſt mittheilte, für den Umriß des Gebildes, in das ich nun erzählend immer mehr und mehr Farbe hineinzutragen mich bemühen werde. Vielleicht gelingt es mir, manche Geſtalt, wie ein guter Portraitmahler, ſo aufzufaſſen, daß Du es ähnlich findeſt, ohne das Original zu kennen, ja daß es Dir iſt, als hätteſt Du die Perſon recht oft ſchon mit leibhaftigen Augen geſehen. Vielleicht wirſt Du, o mein Leſer! dann glauben, daß nichts wunderlicher und toller ſei, als das wirkliche Leben und daß dieſes der Dichter doch nur, wie in eines matt geſchliffnen Spiegels dunklem Widerſchein, auffaſſen könne.

Damit klarer werde, was gleich Anfangs zu wiſſen nöthig, iſt jenen Briefen noch hinzuzufügen, daß bald darauf, als Nathanaels Vater geſtorben, Clara und Lothar, Kinder eines weitläuftigen Verwandten, der ebenfalls geſtorben und ſie verwaiſt nachgelaſſen, von Nathanaels Mutter ins Haus genommen wurden. Clara und Nathanael faßten eine heftige Zuneigung zu einander, wogegen kein Menſch auf Erden etwas einzuwenden hatte; ſie waren daher Verlobte, als Nathanael den Ort verließ um ſeine Studien in G. — fortzuſetzen. Da iſt er nun in ſeinem letzten Briefe und hört Collegia bei dem berühmten Profeſſor Phyſices, Spalanzani.

Nun könnte ich getroſt in der Erzählung fortfahren; aber in dem Augenblick ſteht Clara's Bild ſo lebendig mir vor Augen, daß ich nicht wegſchauen kann, ſo wie es immer geſchah, wenn ſie mich holdlächelnd anblickte. — Für ſchön konnte Clara keinesweges gelten; das meinten alle, die ſich von Amtswegen auf Schönheit verſtehen. Doch lobten die Architekten die reinen Verhältniſſe ihres Wuchſes, die Mahler fanden Nacken, Schultern und Bruſt beinahe zu keuſch geformt, verliebten ſich dagegen ſämmtlich in das wunderbare Magdalenenhaar und faſelten überhaupt viel von

Battoniſchem Colorit. Einer von ihnen, ein wirklicher Fantaſt, verglich aber höchſtſeltſamer Weiſe Clara's Augen mit einem See von Ruisdael, in dem ſich des wolkenloſen Himmels reines Azur, Wald- und Blumenflur, der reichen Landſchaft ganzes buntes, heitres Leben ſpiegelt. Dichter und Meiſter gingen aber weiter und ſprachen: Was See — was Spiegel! — Können wir denn das Mädchen anſchauen, ohne daß uns aus ihrem Blick wunderbare himmliſche Geſänge und Klänge entgegenſtrahlen, die in unſer Innerſtes dringen, daß da alles wach und rege wird? Singen wir ſelbſt dann nichts wahrhaft geſcheutes, ſo iſt überhaupt nicht viel an uns und das leſen wir denn auch deutlich in dem um Clara's Lippen ſchwebenden feinen Lächeln, wenn wir uns unterfangen, ihr etwas vorzuquinkeliren, das ſo thun will als ſei es Geſang, unerachtet nur einzelne Töne verworren durch einander ſpringen. Es war dem ſo. Clara hatte die lebenskräftige Fantaſie des heitern unbefangenen, kindiſchen Kindes, ein tiefes weiblich zartes Gemüth, einen gar hellen ſcharf ſichtenden Verſtand. Die Nebler und Schwebler hatten bei ihr böſes Spiel; denn ohne zu viel zu reden, was überhaupt in Clara's ſchweigſamer Natur nicht lag, ſagte ihnen der helle Blick, und jenes feine ironiſche Lächeln: Lieben Freunde! wie möget ihr mir denn zumuthen, daß ich Eure verfließende Schattengebilde für wahre Geſtalten anſehen ſoll, mit Leben und Regung? — Clara wurde deßhalb von vielen kalt, gefühllos, proſaiſch geſcholten; aber andere, die das Leben in klarer Tiefe aufgefaßt, liebten ungemein das gemüthvolle, verſtändige, kindliche Mädchen, doch keiner ſo ſehr, als Nathanael, der ſich in Wiſſenſchaft und Kunſt kräftig und heiter bewegte. Clara hing an dem Geliebten mit ganzer Seele; die erſten Wolkenſchatten zogen durch ihr Leben, als er ſich von ihr trennte. Mit welchem Entzücken flog ſie in ſeine Arme, als er nun, wie er im letzten Briefe an Lothar es verheißen, wirklich in ſeiner Vaterſtadt in's Zimmer der Mutter eintrat. Es geſchah ſo wie Nathanael geglaubt; denn in dem Augenblick, als er Clara wieder ſah, dachte er weder an den Advokaten Coppelius, noch an Clara's verſtändigen Brief, jede Verſtimmung war verſchwunden.

Recht hatte aber Nathanael doch, als er ſeinem Freunde Lothar ſchrieb, daß des widerwärtigen Wetterglashändlers Coppola Geſtalt recht feindlich in ſein Leben getreten ſei. Alle fühlten das, da Nathanael gleich in den erſten Tagen in ſeinem ganzen Weſen durchaus verändert ſich zeigte. Er verſank in düſtre Träumereien, und trieb es bald ſo ſeltſam, wie man es niemahls von ihm gewohnt geweſen. Alles, das ganze Leben war ihm Traum und Ahnung geworden; immer ſprach er davon, wie jeder Menſch, ſich frei wähnend, nur dunklen Mächten zum grauſamen Spiel diene, vergeblich lehne man ſich dagegen auf, demüthig müſſe man ſich dem fügen, was das Schickſal verhängt habe. Er ging ſo weit, zu behaupten, daß es thöricht ſei, wenn man glaube, in Kunſt und Wiſſenſchaft nach ſelbſtthätiger Willkühr zu ſchaffen; denn die Begeiſterung, in der man nur zu ſchaffen fähig ſei, komme nicht aus dem eignen Innern, ſondern ſei das Einwirken irgend eines außer uns ſelbſt liegenden höheren Prinzips.

Der verſtändigen Clara war dieſe myſtiſche Schwärmerei im höchſten Grade zuwider, doch ſchien es vergebens, ſich auf Widerlegung einzulaſſen. Nur dann, wenn Nathanael bewies, daß Coppelius das böſe Prinzip ſei, was ihn in dem Augenblick erfaßt habe, als er hinter dem Vorhange lauſchte, und daß dieſer widerwärtige Dämon auf entſetzliche Weiſe ihr Liebesglück ſtören werde, da wurde Clara ſehr ernſt und ſprach: „Ja Nathanael! Du haſt Recht, Coppelius iſt ein böſes feindliches Prinzip, er kann Entſetzliches wirken, wie eine teufliſche Macht, die ſichtbarlich in das Leben trat, aber nur dann, wenn Du ihn nicht aus Sinn und Gedanken verbannſt. So lange Du an ihn glaubſt, iſt er auch und wirkt, nur Dein Glaube iſt ſeine Macht." — Nathanael, ganz erzürnt, daß Clara die Exiſtenz des Dämons nur in ſeinem eignen Innern ſtatuire, wollte dann hervorrücken mit der ganzen myſtiſchen Lehre von Teufeln und grauſen Mächten, Clara brach aber verdrüßlich ab, indem ſie irgend etwas gleichgültiges dazwiſchen ſchob, zu Nathanaels nicht geringem Aerger. Der dachte, kalten unempfänglichen Gemüthern erſchließen ſich ſolche tiefe Geheimniſſe, ohne ſich deutlich bewußt zu ſeyn, daß er Clara eben zu ſolchen untergeordneten Naturen zähle, weshalb er nicht abließ mit Verſuchen, ſie in jene Geheimniſſe einzuweihen. Am frühen Morgen, wenn Clara das Frühſtück bereiten half, ſtand er bei ihr und las ihr aus allerlei myſtiſchen Büchern vor, daß Clara bat: Aber lieber Nathanael, wenn ich Dich nun das böſe Prinzip ſchelten wollte, das feindlich auf meinen Kaffee wirkt? — Denn, wenn ich, wie Du es willſt, alles ſtehen und liegen laſſen und Dir, indem Du lieſeſt, in die Augen ſchauen ſoll, ſo läuft mir der Kaffee ins Feuer und ihr bekommt alle kein Frühſtück! — Nathanael klappte das Buch heftig zu und rannte voll Unmuth fort in ſein Zimmer. Sonſt hatte er eine beſondere Stärke in anmuthigen, lebendigen Erzählungen, die er aufſchrieb, und die Clara mit dem innigſten Vergnügen anhörte, jetzt waren ſeine Dichtungen düſter, unverſtändlich, geſtaltlos, ſo daß, wenn Clara ſchonend es auch nicht ſagte, er doch wohl fühlte, wie wenig ſie davon angeſprochen wurde. Nichts war für Clara tödtender, als das Langweilige; in Blick und Rede ſprach ſie dann ihre nicht zu beſiegende geiſtige Schläfrigkeit aus. Nathanael's Dichtungen waren in der That ſehr langweilig. Sein Verdruß über Clara's kaltes proſaiſches Gemüth ſtieg höher, Clara konnte ihren Unmuth über Nathanael's dunkle, düſtere, langweilige Myſtik nicht überwinden, und ſo entfernten beide im Innern ſich immer mehr von einander, ohne es ſelbſt zu bemerken. Die Geſtalt des häßlichen Coppelius war, wie Nathanael ſelbſt es ſich geſtehen mußte, in ſeiner Fantaſie erbleicht und es koſtete ihm oft Mühe, ihn in ſeinen Dichtungen, wo er als grauſer Schickſalspopanz auftrat, recht lebendig zu coloriren. Es kam ihm endlich ein, jene düſtre Ahnung, daß

Coppelius ſein Liebesglück ſtören werde, zum Gegenſtande eines Gedichts zu machen. Er ſtellte ſich und Clara dar, in treuer Liebe verbunden, aber dann und wann war es, als griffe eine ſchwarze Fauſt in ihr Leben und riſſe irgend eine Freude heraus, die ihnen aufgefangen. Endlich, als ſie ſchon am Traualtar ſtehen, erſcheint der entſetzliche Coppelius und berührt Clara's holde Augen; die ſpringen in Nathanaels Bruſt wie blutige Funken ſengend und brennend, Coppelius faßt ihn und wirft ihn in einen flammenden Feuerkreis, der ſich dreht mit der Schnelligkeit des Sturmes und ihn ſauſend und brauſend fortreißt. Es iſt ein Toſen, als wenn der Orkan grimmig hineinpeitſcht in die ſchäumenden Meereswellen, die ſich wie ſchwarze, weißhauptige Rieſen emporbäumen in wüthendem Kampfe. Aber durch dies wilde Toſen hört er Clara's Stimme: Kannſt Du mich denn nicht erſchauen? Coppelius hat Dich getäuſcht, das waren ja nicht meine Augen, die ſo in Deiner Bruſt brannten, das waren ja glühende Tropfen Deines eignen Herzbluts —

ich habe ja meine Augen, ſieh' mich doch nur an! — Nathanael denkt: das iſt Clara, und ich bin ihr Eigen ewiglich. — Da iſt es, als faßt der Gedanke gewaltig in den Feuerkreis hinein, daß er ſtehen bleibt, und im ſchwarzen Abgrund verrauſcht dumpf das Getöſe. Nathanael blickt in Clara's Augen; aber es iſt der Tod, der mit Clara's Augen ihn freundlich anſchaut.

Während Nathanael dies dichtete, war er ſehr ru[illegible] und beſonnen, er feilte und beſſerte an jeder Zeile und da er ſich dem metriſchen Zwange unterworfen, ruhte er nicht, bis alles rein und wohlklingend ſich fügte. Als er jedoch nun endlich fertig worden, und das Gedicht für ſich laut las, da faßte ihn Grauſen und wildes Entſetzen und er ſchrie auf: Weſſen grauenvolle Stimme iſt das? — Bald ſchien ihm jedoch das Ganze wieder nur eine ſehr gelungene Dichtung, und es war ihm, als müſſe Clara's kaltes Gemüth dadurch entzündet werden, wiewohl er nicht deutlich dachte, wozu denn Clara entzündet, und wozu es denn nun eigentlich führen ſolle, ſie mit den grauenvollen Bildern zu ängſtigen, die ein entſetzliches, ihre Liebe zerſtörendes Geſchick weiſſagten. Sie, Nathanael und Clara, ſaßen in der Mutter kleinem Garten, Clara war ſehr heiter, weil Nathanael ſie ſeit drei Tagen, in denen er an jener Dichtung ſchrieb, nicht mit ſeinen Träumen und Ahnungen geplagt hatte. Auch Nathanael ſprach lebhaft und froh von luſtigen Dingen wie ſonſt, ſo, daß Clara ſagte: Nun erſt habe ich Dich ganz wieder, ſiehſt Du es wohl, wie wir den häßlichen Coppelius vertrieben haben? Da fiel dem Nathanael erſt ein, daß er ja die Dichtung in der Taſche trage, die er habe vorleſen wollen. Er zog auch ſogleich die Blätter hervor und fing an zu leſen: Clara, etwas langweiliges wie gewöhnlich vermuthend und ſich darein ergebend, fing an, ruhig zu ſtricken. Aber ſo wie immer ſchwärzer und ſchwärzer das düſtre Gewölk aufſtieg, ließ ſie den Strickſtrumpf ſinken und blickte ſtarr dem Nathanael ins Auge. Den riß ſeine Dichtung unaufhaltſam fort, hochroth färbte ſeine Wangen die innere Gluth, Thränen quollen ihm aus den Augen — Endlich hatte er geſchloſſen, er ſtöhnte in tiefer Ermattung — er faßte Clara's Hand und ſeufzte wie aufgelöſt in troſtloſem Jammer: Ach! — Clara — Clara — Clara drückte ihn ſanft an ihren Buſen und ſagte leiſe, aber ſehr langſam und ernſt: Nathanael — mein herzlieber Nathanael! — wirf das tolle — unſinnige — wahnſinnige Mährchen ins Feuer. Da ſprang Nathanael entrüſtet auf und rief, Clara von ſich ſtoßend: Du lebloſes, verdammtes Automat! Er rannte fort, bittre Thränen vergoß die tief verletzte Clara: Ach er hat mich niemals geliebt, denn er verſteht mich nicht, ſchluchzte ſie laut. — Lothar trat in die Laube; Clara mußte ihm erzählen was vorgefallen; er liebte ſeine Schweſter mit ganzer Seele, jedes Wort ihrer Anklage fiel wie ein Funke in ſein Inneres, ſo, daß der Unmuth, den er wider den träumeriſchen Nathanael lange im Herzen getragen, ſich entzündete zum wilden Zorn. Er lief zu Nathanael, er warf ihm das unſinnige Betragen gegen die geliebte Schweſter in harten Worten vor, die der aufbrauſende Nathanael eben ſo erwiederte. Ein fantaſtiſcher, wahnſinniger Geck wurde mit einem miſerablen, gemeinen Alltagsmenſchen erwiedert. Der Zweikampf war unvermeidlich. Sie beſchloſſen, ſich am folgenden Morgen hinter dem Garten nach dortiger akademiſcher Sitte mit ſcharf geſchliffenen Stoßrappieren zu ſchlagen. Stumm und finſter ſchlichen ſie umher, Clara hatte den heftigen Streit gehört und geſehen, daß der Fechtmeiſter in der Dämmerung die Rappiere brachte. Sie ahnte was geſchehen ſollte. Auf dem Kampfplatz angekommen hatten Lothar und Nathanael ſo eben düſterſchweigend die Röcke abgeworfen, blutdürſtige Kampfluſt im brennenden Auge wollten ſie gegen einander ausfallen, als Clara durch die Gartenthür herbeiſtürzte. Schluchzend rief ſie laut: Ihr wilden entſetzlichen Menſchen! — ſtoßt mich nur gleich nieder, ehe ihr Euch anfallt; denn wie ſoll ich denn länger leben auf der Welt, wenn der Geliebte den Bruder, oder wenn der Bruder den Geliebten ermordet hat! — Lothar ließ die Waffe ſinken und ſah ſchweigend zur Erde nieder, aber in Nathanael's Innern ging in herzzerreiſſender Wehmuth alle Liebe wieder auf, wie er ſie jemahls in der herrlichen Jugendzeit ſchönſten Tagen für die holde Clara empfunden. Das Mordgewehr entfiel ſeiner Hand, er ſtürzte zu Clara's Füßen. Kannſt Du mir denn jemahls verzeihen, Du meine einzige, meine herzgeliebte Clara! — Kannſt Du mir verzeihen, mein herzlieber Bruder Lothar! — Lothar wurde gerührt von des Freundes tiefem Schmerz; unter tauſend Thränen umarmten ſich die drei verſöhnten Menſchen und ſchwuren, nicht von einander zu laſſen in ſteter Liebe und Treue.

Dem Nathanael war es zu Muthe, als ſei eine ſchwere Laſt, die ihn zu Boden gedrückt, von ihm abgewälzt, ja als habe er, Widerſtand leiſtend der finſtern Macht, die ihn befangen, ſein ganzes Seyn, dem Vernichtung drohte, gerettet. Noch drei ſelige Tage verlebte er bei den Lieben, dann kehrte er zurück nach G., wo er noch ein Jahr zu bleiben, dann aber auf immer nach ſeiner Vaterſtadt zurückzukehren gedachte.

Der Mutter war alles, was ſich auf Coppelius bezog, verſchwiegen worden; denn man wußte, daß ſie nicht ohne Entſetzen an ihn denken konnte, weil ſie, wie Nathanael, ihm den Tod ihres Mannes Schuld gab.

Wie erſtaunte Nathanael, als er in ſeine Wohnung wollte und ſah, daß das ganze Haus niedergebrannt war, ſo daß aus dem Schutthaufen nur die nackten Feuermauern hervorragten. Unerachtet das Feuer in dem Laboratorium des Apothekers, der im untern Stocke wohnte, ausgebrochen war, das Haus daher von unten herausgebrannt hatte, ſo war es doch den kühnen, rüſtigen Freunden gelungen, noch zu rechter Zeit in Nathanael's im obern Stock gelegenes Zimmer zu bringen, und Bücher, Manuſcripte, Instrumente zu retten. Alles hatten ſie unverſehrt in ein anderes Haus getragen, und dort ein Zimmer in Beſchlag genommen, welches Nathanael nun ſogleich bezog. Nicht ſonderlich achtete er darauf, daß er dem Profeſſer Spalanzani gegenüber wohnte, und eben ſo wenig ſchien es ihm etwas beſonderes, als er bemerkte, daß er aus ſeinem Fenſter gerade hinein in das Zimmer blickte, wo oft Olimpia einſam ſaß, ſo, daß er ihre Figur deutlich erkennen konnte, wiewohl die Züge des Geſichts undeutlich und verworren blieben. Wohl fiel es ihm endlich auf, daß Olimpia oft Stundenlang in derſelben Stellung, wie er ſie einſt durch ihre Glasthüre entdeckte, ohne irgend eine Beſchäftigung an einem kleinen Tiſche ſaß und daß ſie offenbar unverwandten Blickes nach ihm herüberſchaute; er mußte ſich auch ſelbſt geſtehen, daß er nie einen ſchöneren Wuchs geſehen; indeſſen, Clara im Herzen, blieb ihm die ſteiſe, ſtarre Olimpia höchſt gleichgültig und nur zuweilen ſah' er flüchtig über ſein Compendium herüber nach der ſchönen Bildſäule, das war Alles. — Eben ſchrieb er an Clara, als es leiſe an die Thüre klopfte; ſie öffnete ſich auf ſeinen Zuruf und Coppola's widerwärtiges Geſicht ſah hinein. Nathanael fühlte ſich im Innerſten erbeben; eingedenk deſſen, was ihm Spalanzani über den Landsmann Coppola geſagt und was er auch Rückſichts des Sandmanns Coppelius der Geliebten ſo heilig verſprochen, ſchämte er ſich aber ſelbſt ſeiner kindiſchen Geſpenſterfurcht, nahm ſich mit aller Gewalt zuſammen und ſprach ſo ſanft und gelaſſen, als möglich: „Ich kaufe kein Wetterglas, mein lieber Freund! gehen Sie nur!“ Da trat aber Coppola vollends in die Stube und ſprach mit heiſerem Ton, indem ſich das weite Maul zum häßlichen Lachen verzog und die kleinen Augen unter den grauen langen Wimpern ſtechend hervorfunkelten: „Ei, nix Wetterglas, nix Wetterglas! — hab' auch ſköne Oke — ſköne Oke!“ — Entſetzt rief Nathanael: „Toller Menſch, wie kannſt Du Augen haben? — Augen — Augen? —“ Aber in dem Augenblick hatte Coppola ſeine

Wettergläſer bei Seite geſetzt, griff in die weiten Rocktaſchen und holte Lorgnetten und Brillen heraus, die er auf den Tiſch legte. — „Nu — Nu — Brill' — Brill auf der Nas' zu ſetze, das ſeyn meine Oke — ſköne Oke!“ — Und damit holte er immer mehr und mehr Brillen heraus, ſo, daß es auf dem ganzen Tiſch ſeltſam zu flimmern und zu funkeln begann. Tauſend Augen blickten und zuckten krampfhaft und ſtarrten auf zum Nathanael; aber er konnte nicht wegſchauen von dem Tiſch, und immer mehr Brillen legte Coppola hin, und immer wilder und wilder ſprangen flammende Blicke durch einander und ſchoſſen ihre blutrothe Strahlen in Nathanael's Bruſt. Uebermannt von tollem Entſetzen ſchrie er auf: halt ein! halt ein, fürchterlicher Menſch! — Er hatte Coppola, der eben in die Taſche griff, um noch mehr Brillen herauszubringen, unerachtet ſchon der ganze Tiſch überdeckt war, beim Arm feſtgepackt. Coppola machte ſich mit heiſerem widrigen Lachen ſanft los und mit den Worten: „Ah! — nix für Sie —

aber hier ſköne Glas" — hatte er alle Brillen zuſammengerafft, eingeſteckt und aus der Seitentaſche des Rocks eine Menge großer und kleiner Perſpektive hervorgeholt. So wie die Brillen fort waren, wurde Nathanael ganz ruhig und an Clara denkend ſah' er wohl ein, daß der entſetzliche Spuk nur aus ſeinem Innern hervorgegangen, ſo wie daß Coppola ein höchſt ehrlicher Mechanicus und Opticus, keinesweges aber Coppelii verfluchter Doppeltgänger und Revenant ſeyn könne. Zudem hatten alle Gläſer, die Coppola nun auf den Tiſch gelegt, gar nichts beſonderes, am wenigſten ſo etwas geſpenſtiſches wie die Brillen und, um alles wieder gut zu machen, beſchloß Nathanael dem Coppola jetzt wirklich etwas abzukaufen. Er ergriff ein kleines ſehr ſauber gearbeitetes Taſchenperſpektiv und ſah, um es zu prüfen, durch das Fenſter. Noch im Leben war ihm kein Glas vorgekommen, das die Gegenſtände ſo rein, ſcharf und deutlich dicht vor die Augen rückte. Unwillkührlich ſah' er hinein in Spalanzani's Zimmer; Olimpia ſaß, wie gewöhnlich, vor dem kleinen Tiſch, die Aerme darauf gelegt, die Hände gefaltet. — Nun erſchaute Nathanael erſt Olimpia's wunderſchön geformtes Geſicht. Nur die Augen ſchienen ihm gar ſeltſam ſtarr und todt. Doch wie er immer ſchärfer und ſchärfer durch das Glas hinſchaute, war es, als gingen in Olimpia's Augen feuchte Mondesſtrahlen auf. Es ſchien, als wenn nun erſt die Sehkraft entzündet würde; immer lebendiger und lebendiger flammten die Blicke. Nathanael lag wie feſtgezaubert im Fenſter, immer fort und fort die himmliſchſchöne Olimpia betrachtend. Ein Räuspern und Scharren weckte ihn, wie aus tiefem Traum. Coppola ſtand hinter ihm: Tre Zechini — drei Dukat — Nathanael hatte den Opticus rein vergeſſen, raſch zahlte er das verlangte: „Nick ſo? — ſköne Glas — ſköne Glas!“ frug Coppola mit ſeiner widerwärtigen heiſern Stimme und dem hämiſchen Lächeln. „Ja ja, ja!“ erwiederte Nathanael verdrießlich. „Adieu, lieber Freund!“ — Coppola verließ nicht ohne viele ſeltſame Seitenblicke auf Nathanael, das Zimmer. Er hörte ihn auf der Treppe laut lachen. „Nun ja, meinte Nathanael, er lacht mich aus, weil ich ihm das kleine Perſpektiv gewiß viel zu theuer bezahlt habe — zu theuer bezahlt!" — Indem er dieſe Worte leiſe ſprach, war es, als halle ein tiefer Todesſeufzer grauenvoll durch das Zimmer, Nathanael's Athem ſtockte vor innerer Angſt. — Er hatte ja aber ſelbſt ſo aufgeſeufzt, das merkte er wohl. Clara, ſprach er zu ſich ſelber, hat wohl Recht, daß ſie mich für einen abgeſchmackten Geiſterſeher hält; aber närriſch iſt es doch — ach wohl mehr, als närriſch, daß mich der dumme Gedanke, ich hätte das Glas dem Coppola zu theuer bezahlt, noch jetzt ſo ſonderbar ängſtigt; den Grund davon ſehe ich gar nicht ein. — Jetzt ſetzte er ſich hin, um den Brief an Clara zu enden, aber ein Blick durchs Fenſter überzeugte ihn, daß Olimpia noch da ſäße und im Augenblick, wie von unwiderſtehlicher Gewalt getrieben, ſprang er auf, ergriff Coppola's Perſpektiv und konnte nicht los von Olimpia's verführeriſchem Anblick, bis ihn Freund und Bruder Sigemund abrief in's Collegium bei dem Profeſſor Spalanzani. Die Gardine vor dem verhängnißvollen Zimmer war dicht zugezogen, er konnte Olimpia eben ſo wenig hier, als die beiden folgenden Tage hindurch in ihrem Zimmer, entdecken, unerachtet er kaum das Fenſter verließ und fortwährend durch Coppola's Perſpektiv hinüberſchaute. Am dritten Tage wurden ſogar die Fenſter verhängt. Ganz verzweifelt und getrieben von Sehnſucht und glühendem Verlangen lief er hinaus vor's Thor. Olimpia's Geſtalt ſchwebte vor ihm her in den Lüften und trat aus dem Gebüſch, und guckte ihn an mit großen ſtrahlenden Augen, aus dem hellen Bach. Clara's Bild war ganz aus ſeinem Innern gewichen, er dachte nichts, als Olimpia und klagte ganz laut und weinerlich: Ach Du mein hoher herrlicher Liebesſtern, biſt Du mir denn nur aufgegangen, um gleich wieder zu verſchwinden, und mich zu laſſen in finſtrer hoffnungsloſer Nacht?

Als er zurückkehren wollte in ſeine Wohnung, wurde er in Spalanzani's Hauſe ein geräuſchvolles Treiben gewahr. Die Thüren ſtanden offen, man trug allerlei Geräthe hinein, die Fenſter des erſten Stocks waren ausgehoben, geſchäftige Mägde kehrten und ſtäubten mit großen Haarbeſen hin und herfahrend, inwendig klopften und hämmerten Tiſchler und Tapezierer. Nathanael blieb in vollem Erſtaunen auf der Straße ſtehen; da trat Siegmund lachend zu ihm und ſprach: „Nun, was ſagſt Du zu unſerem alten Spalanzani?“ Nathanael verſicherte, daß er gar nichts ſagen könne, da er durchaus nichts vom Profeſſor wiſſe, vielmehr mit großer Verwunderung wahrnehme, wie in dem ſtillen düſtern Hauſe ein tolles Treiben und Wirthſchaften losgegangen; da erfuhr er denn von Siegmund, daß Spalanzani morgen ein großes Feſt geben wolle, Conzert und Ball, und daß die halbe Univerſität eingeladen ſei. Allgemein verbreite man, daß Spalanzani ſeine Tochter Olimpia, die er ſo lange jedem menſchlichen

Auge recht ängſtlich entzogen, zum erſtenmahl erſcheinen laſſen werde.

Nathanael fand eine Einladungskarte und ging mit hochklopfendem Herzen zur beſtimmten Stunde, als ſchon die Wagen rollten und die Lichter in den geſchmückten Sälen ſchimmerten, zum Profeſſor. Die Geſellſchaft war zahlreich und glänzend. Olimpia erſchien ſehr reich und geſchmackvoll gekleidet. Man mußte ihr ſchön geformtes Geſicht, ihren Wuchs bewundern. Der etwas ſeltſam eingebogene Rücken, die weſpenartige Dünne des Leibes ſchien von zu ſtarkem Einſchnüren bewirkt zu ſeyn. In Schritt und Stellung hatte ſie etwas abgemeſſenes und ſteifes, das manchem unangenehm auffiel; man ſchrieb es dem Zwange zu, den ihr die Geſellſchaft auflegte. Das Conzert begann. Olimpia ſpielte den Flügel mit großer Fertigkeit und trug eben ſo eine Bravour-Arie mit heller, beinahe ſchneidender Glasglockenſtimme vor. Nathanael war ganz entzückt; er ſtand in der hinterſten Reihe und konnte im blendenden Kerzenlicht Olimpia's Züge nicht ganz erkennen. Ganz unvermerkt nahm er deshalb Coppola's Glas hervor und ſchaute hin nach der ſchönen Olimpia. Ach! — da wurde er gewahr, wie ſie voll Sehnſucht nach ihm herüberſah', wie jeder Ton erſt deutlich aufging in dem Liebesblick, der zündend ſein Inneres durchdrang. Die künſtlichen Rouladen ſchienen dem Nathanael das Himmelsjauchzen des in Liebe verklärten Gemüths, und als nun endlich nach der Cadenz der lange Trillo recht ſchmetternd durch den Saal gellte, konnte er wie von glühenden Aermen plötzlich erfaßt ſich nicht mehr halten, er mußte vor Schmerz und Entzücken laut aufſchreien: Olimpia! — Alle ſahen ſich um nach ihm, manche lachten. Der Domorganiſt ſchnitt aber noch ein finſtreres Geſicht, als vorher und ſagte blos: Nun nun! — Das Conzert war zu Ende, der Ball fing an. „Mit ihr zu tanzen! — mit ihr! das war nun dem Nathanael das Ziel aller Wünſche, alles Strebens; aber wie ſich erheben zu dem Muth, Sie, die Königin des Feſtes, aufzufordern? Doch! — er ſelbſt wußte nicht wie es geſchah, daß er, als ſchon der Tanz angefangen, dicht neben Olimpia ſtand, die noch nicht aufgefordert worden, und daß er, kaum vermögend einige Worte zu ſtammeln, ihre Hand ergriff. Eiskalt war Olimpia's Hand, er fühlte ſich durchbebt von grauſigem Todesfroſt, er ſtarrte Olimpia ins Auge, das ſtrahlte ihm voll Liebe und Sehnſucht entgegen und in dem Augenblick war es auch, als fingen an in der kalten Hand Pulſe zu ſchlagen und des Lebensblutes Ströme zu glühen. Und auch in Nathanael's Innerm glühte höher auf die Liebesluſt, er umſchlang die ſchöne Olimpia und durchflog mit ihr die Reihen. — Er glaubte ſonſt recht taktmäßig getanzt zu haben, aber an der ganz eignen rythmiſchen Feſtigkeit, womit Olimpia tanzte und die ihn oft ordentlich aus der Haltung brachte, merkte er bald, wie ſehr ihm der Takt gemangelt. Er wollte jedoch mit keinem andern Frauenzimmer mehr tanzen und hätte jeden, der ſich Olimpia näherte, um ſie aufzufordern, nur gleich ermorden mögen. Doch nur zweimal geſchah dies, zu ſeinem Erſtaunen blieb darauf Olimpia bei jedem Tanze ſitzen, und er ermangelte nicht, immer wieder ſie aufzuziehen. Hätte Nathanael außer der ſchönen Olimpia noch etwas anderes zu ſehen vermocht, ſo wäre allerlei fataler Zank und Streit unvermeidlich geweſen; denn offenbar ging das halbleiſe, mühſam unterdrückte Gelächter, was ſich in dieſem und jenem Winkel unter den jungen Leuten erhob, auf die ſchöne Olimpia, die ſie mit ganz kurioſen Blicken verfolgten, man konnte gar nicht wiſſen, warum? Durch den Tanz und durch den reichlich genoſſenen Wein erhitzt, hatte Nathanael alle ihm ſonſt eigne Scheu abgelegt. Er ſaß neben Olimpia, ihre Hand in der ſeinigen und ſprach hoch entflammt und begeiſtert von ſeiner Liebe in Worten, die keiner verſtand, weder er, noch Olimpia. Doch dieſe vielleicht; denn ſie ſah ihm unverrückt ins Auge und ſeufzte einmahl über's andere: Ach — Ach — Ach! — worauf denn **Nathanael** alſo ſprach „O Du herrliche, himmliſche Frau! — Du Strahl aus dem verheißenen Jenſeits der Liebe — Du tiefes Gemüth, in dem ſich mein ganzes Seyn ſpiegelt“ und noch mehr dergleichen, aber **Olimpia** ſeufzte blos immer wieder: Ach, Ach! — Der Profeſſor **Spalanzani** ging einigemahl bei den Glücklichen vorüber und lächelte ſie ganz ſeltſam zufrieden an. Dem **Nathanael** ſchien es, unerachtet er ſich in einer ganz andern Welt befand, mit einemmahl, als würd' es hienieden beim Profeſſor **Spalanzani** merklich finſter; er ſchaute um ſich und wurde zu ſeinem nicht geringen Schreck gewahr, daß eben die zwei letzten Lichter in dem leeren Saal hernieder brennen und ausgehen wollten. Längſt hatten Muſik und Tanz aufgehört. „Trennung, Trennung“, ſchrie er ganz wild und verzweifelt, er küßte **Olimpia's** Hand, er neigte ſich zu ihrem Munde, eiskalte Lippen be-

begegneten ſeinen glühenden! — So wie, als er Olimpia's kalte Hand berührte, fühlte er ſich von innerem Grauſen erfaßt, die Legende von der todten Braut ging ihm plötzlich durch den Sinn; aber feſt hatte ihn Olimpia an ſich gedrückt, und in dem Kuß ſchienen die Lippen zum Leben zu erwarmen. — Der Profeſſor Spalanzani ſchritt langſam durch den leeren Saal, ſeine Schritte klangen hohl wieder und ſeine Figur, von flackernden Schlagſchatten umſpielt, hatte ein grauliches geſpenſtiſches Anſehen. „Liebſt Du mich — Liebſt Du mich Olimpia? — Nur dies Wort! — Liebſt Du mich?“ So flüſterte Nathanael, aber Olimpia ſeufzte, indem ſie aufſtand, nur: „Ach — Ach!“ „Ja Du mein holder, herrlicher Liebesſtern, ſprach Nathanael, biſt mir aufgegangen und wirſt leuchten, wirſt verklären mein Inneres immerdar!“ „Ach, ach!“ replizirte Olimpia fortſchreitend. Nathanael folgte ihr, ſie ſtanden vor dem Profeſſor. „Sie haben ſich außerordentlich lebhaft mit meiner Tochter unterhalten", ſprach dieſer lächelnd: „Nun, nun, lieber Herr Nathanael, finden Sie Geſchmack daran, mit dem blöden Mädchen zu converſiren, ſo ſollen mir Ihre Beſuche willkommen ſeyn." — Einen ganzen hellen ſtrahlenden Himmel in der Bruſt ſchied Nathanael von dannen: Spalanzani's Feſt war der Gegenſtand des Geſprächs in den folgenden Tagen. Unerachtet der Profeſſor alles gethan hatte, recht ſplendid zu erſcheinen, ſo wußten doch die luſtigen Köpfe von allerlei Unſchicklichem und Sonderbarem zu erzählen, das ſich begeben, und vorzüglich fiel man über die todtſtarre, ſtumme Olimpia her; der man, ihres ſchönen Aeußern unerachtet, totalen Stumpfſinn andichten und darin die Urſache finden wollte, warum Spalanzani ſie ſo lange verborgen gehalten. Nathanael vernahm das nicht ohne innern Grimm, indeſſen ſchwieg er; denn, dachte er, würde es wohl verlohnen, dieſen Burſchen zu beweiſen, daß eben ihr eigner Stumpfſinn es iſt, der ſie Olimpia's tiefes herrliches Gemüth zu erkennen hindert? „Thu' mir den Gefallen Bruder, ſprach eines Tages Siegmund, thu' mir den Gefallen und ſage, wie es Dir geſcheuten Kerl möglich war, Dich in das Wachsgeſicht, in die Holzpuppe da drüben zu vergaffen?" Nathanael wollte zornig auffahren, doch ſchnell beſann er ſich und erwiederte: „Sage Du mir Siegmund, wie Deinem, ſonſt alles Schöne klar auffaſſenden Blick, Deinem regen Sinn, Olimpia's himmliſcher Liebreiz entgehen konnte? Doch eben deshalb habe ich, Dank ſei es dem Geſchick, Dich nicht zum Nebenbuhler; denn ſonſt müßte einer von uns blutend fallen." Siegmund merkte wohl, wie es mit dem Freunde ſtand, lenkte geſchickt ein, und fügte, nachdem er geäußert, daß in der Liebe niemahls über den Gegenſtand zu richten ſei, hinzu: „Wunderlich iſt es doch, daß viele von uns über Olimpia ziemlich gleich urtheilen. Sie iſt uns — nimm es nicht übel, Bruder! — auf ſeltſame Weiſe ſtarr und ſeelenlos erſchienen. Ihr Wuchs iſt regelmäßig, ſo wie ihr Geſicht, das iſt wahr! — Sie könnte für ſchön gelten, wenn ihr Blick nicht ſo ganz ohne Lebensſtrahl, ich möchte ſagen, ohne Sehkraft wäre. Ihr Schritt iſt ſonderbar abgemeſſen, jede Bewegung ſcheint durch den Gang eines aufgezogenen Räderwerks bedingt. Ihr Spiel, ihr Singen hat den unangenehm richtigen geiſtloſen Takt der ſingenden Maſchine und eben ſo iſt ihr Tanz. Uns iſt dieſe Olimpia ganz unheimlich geworden, wir mochten nichts mit ihr zu ſchaffen haben, es war uns als thue ſie nur ſo wie ein lebendiges Weſen und doch habe es mit ihr eine eigne Bewandniß.“ — Nathanael gab ſich dem bittern Gefühl, das ihn bei dieſen Worten Siegmund's ergreifen wollte, durchaus nicht hin, er wurde Herr ſeines Unmuths und ſagte blos ſehr ernſt: „Wohl mag Euch, ihr kalten proſaiſchen Menſchen, Olimpia unheimlich ſeyn. Nur dem poetiſchen Gemüth entfaltet ſich das gleich organiſirte! — Nur mir ging ihr Liebesblick auf und durchſtrahlte Sinn und Gedanken, nur in Olimpia's Liebe finde ich mein Selbſt wieder. Auch mag es nicht recht ſeyn, daß ſie nicht in platter Converſation faſelt, wie die andern flachen Gemüther. Sie ſpricht wenig Worte, das iſt wahr; aber dieſe wenigen Worte erſcheinen als ächte Hieroglyphe der innern Welt voll Liebe und hoher Erkenntniß des geiſtigen Lebens in der Anſchauung des ewigen Jenſeits. Doch für Alles das habt ihr keinen Sinn und alles ſind verlorne Worte." „Behüte Dich Gott, Herr Bruder," ſagte Siegmund ſehr ſanft, beinahe wehmüthig, „aber mir ſcheint es, Du ſeiſt auf böſem Wege. Auf mich kannſt Du rechnen, wenn alles — Nein, ich mag nichts weiter ſagen! —" Dem Nathanael war es plötzlich, als meine der kalte proſaiſche Siegmund es ſehr treu mit ihm, er ſchüttelte daher die ihm dargebotene Hand recht herzlich. —

Nathanael hatte rein vergeſſen, daß es eine Clara in der Welt gebe, die er ſonſt geliebt; — die Mutter — Lothar — Alle waren aus ſeinem

Gedächtniß entſchwunden, er lebte nur für Olimpia, bei der er täglich Stundenlang ſaß und von ſeiner Liebe, von zum Leben erglühter Sympathie, von pſychiſcher Wahlverwandtſchaft fantaſirte, welches alles Olimpia mit großer Andacht anhörte. Aus dem tiefſten Grunde des Schreibpults holte Nathanael alles hervor, was er jemals geſchrieben. Gedichte, Fantaſien, Viſionen, Romane, Erzählungen, das wurde täglich vermehrt mit allerlei ins Blaue fliegenden Sonnetten, Stanzen, Canzonen, und das alles las er der Olimpia Stundenlang hinter einander vor, ohne zu ermüden. Aber auch noch nie hatte er eine ſolche herrliche Zuhörerin gehabt. Sie ſtickte und ſtrickte nicht, ſie ſah' nicht durch's Fenſter, ſie fütterte keinen Vogel, ſie ſpielte mit keinem Schooßhündchen, mit keiner Lieblingskatze, ſie drehte kein Papierſchnitzchen, oder ſonſt etwas in der Hand, ſie durfte kein Gähnen durch einen leiſen erzwungenen Huſten bezwingen — Kurz! — Stundenlang ſah ſie mit ſtarrem Blick unverwandt dem Geliebten ins Auge, ohne ſich zu rükken und zu bewegen und immer glühender, immer lebendiger wurde dieſer Blick. Nur wenn Nathanael endlich aufſtand und ihr die Hand, auch wohl den Mund küßte, ſagte ſie: „Ach, Ach!“ — dann aber: „Gute Nacht, mein Lieber!“ — „O du herrliches, du tiefes Gemüth, rief Nathanael auf ſeiner Stube: nur von Dir, von Dir allein werd' ich ganz verſtanden.“ Er erbebte vor innerm Entzücken, wenn er bedachte, welch' wunderbarer Zuſammenklang ſich in ſeinem und Olimpia's Gemüth täglich mehr offenbare; denn es ſchien ihm, als habe Olimpia über ſeine Werke, über ſeine Dichtergabe überhaupt recht tief aus ſeinem Innern geſprochen, ja als habe die Stimme aus ſeinem Innern ſelbſt herausgetönt. Das mußte denn wohl auch ſeyn; denn mehr Worte als vorhin erwähnt, ſprach Olimpia niemals. Erinnerte ſich aber auch Nathanael in hellen nüchternen Augenblicken, z. B. Morgens gleich nach dem Erwachen, wirklich an Olimpia's gänzliche Paſſivität und Wortkargheit, ſo ſprach er doch: „Was ſind Worte — Worte! — Der Blick ihres himmliſchen Auges ſagt mehr als jede Sprache hienieden. Vermag denn überhaupt ein Kind des Himmels ſich einzuſchichten in den engen Kreis, den ein klägliches irdiſches Bedürfniß gezogen?“ — Profeſſor Spalanzani ſchien hoch erfreut über das Verhältniß ſeiner Tochter mit Nathanael; er gab dieſem allerlei unzweideutige Zeichen ſeines Wohlwollens und als es Nathanael endlich wagte von ferne auf eine Verbindung mit Olimpia anzuſpielen, lächelte dieſer mit dem ganzen Geſicht und meinte: Er werde ſeiner Tochter völlig freie Wahl laſſen. — Ermuthigt durch dieſe Worte, brennendes Verlangen im Herzen, beſchloß Nathanael, gleich am folgenden Tage Olimpia anzuflehen, daß ſie das unumwunden in deutlichen Worten ausſpreche, was längſt ihr holder Liebesblick ihm geſagt, daß ſie ſein Eigen immerdar ſeyn wolle. Er ſuchte nach dem Ringe, den ihm beim Abſchiede die

Mutter geſchenkt, um ihn Olimpia als Symbol ſeiner Hingebung, ſeines mit ihr aufkeimenden, blühenden Lebens darzureichen. Clara's, Lothar's Briefe fielen ihm dabei in die Hände; gleichgültig warf er ſie bei Seite, fand den Ring, ſteckte ihn ein und rannte herüber zu Olimpia. Schon auf der Treppe, auf dem Flur, vernahm er ein wunderliches Getöſe; es ſchien aus Spalanzani's Studirzimmer heraus zu ſchallen. — Ein Stampfen — ein Klirren — ein Stoßen — Schlagen gegen die Thür, dazwiſchen Flüche und Verwünſchungen. „Laß los — laß los — Infamer — Verruchter! — Darum Leib und Leben daran geſetzt? — ha ha ha ha! — ſo haben wir nicht gewettet — ich, ich hab' die Augen gemacht — ich das Räderwerk — dummer Teufel mit deinem Räderwerk — verfluchter Hund von einfältigem Uhrmacher — fort mit dir — Satan — halt — Peipendreher — teufliſcher Beſtie! — halt — fort — laß los! — Es waren Spalanzani's und des gräßlichen Coppelius Stimmen, die ſo durch einander ſchwirrten und tobten. Hinein ſtürzte Nathanael von namenloſer Angſt ergriffen. Der Profeſſor hatte eine weibliche Figur bei den Schultern gepackt, der Italiäner Coppola bei den Füßen, die zerrten und zogen ſie hin und her, ſtreitend in voller Wuth um den Beſitz. Voll tiefen Entſetzens prallte Nathanael zurück, als er die Figur für Olimpia erkannte; aufflammend in wildem Zorn wollte er den Wüthenden die Geliebte entreiſſen, aber in dem Augenblick wand Coppola ſich mit Rieſenkraft drehend die Figur dem Profeſſor aus den Händen und verſetzte ihm mit der Figur ſelbſt einen fürchterlichen Schlag, daß er rücklings über den Tiſch, auf dem Phiolen, Retorten, Flaſchen, gläſerne Cylinder ſtanden, taumelte und hinſtürzte; alles Geräth klirrte in tauſend Scherben zuſammen. Nun warf Coppola die Figur über die Schulter und rannte mit fürchterlich gellendem Gelächter raſch fort die Treppe herab, ſo daß die häßlich herunterhängenden Füße der Figur auf den

Stufen hölzern klapperten und dröhnten. — Erſtarrt ſtand Nathanael — nur zu deutlich hatte er geſehen, Olimpia's todterbleichtes Wachsgeſicht hatte keine Augen, ſtatt ihrer ſchwarze Höhlen; ſie war eine lebloſe Puppe. Spalanzani wälzte ſich auf der Erde, Glasſcherben hatten ihm Kopf, Bruſt und Arm zerſchnitten, wie aus Springquellen ſtrömte das Blut empor. Aber er raffte ſeine Kräfte zuſammen. — „Ihm nach — ihm nach, was zauderſt Du? — Coppelius — Coppelius, mein beſtes Automat hat er mir geraubt — Zwanzig Jahre daran gearbeitet — Leib und Leben daran geſetzt — das Räderwerk — Sprache — Gang — mein — die Augen — die Augen Dir geſtohlen. — Verdammter — Verfluchter — ihm nach — hohl mir Olimpia — da haſt Du die Augen! —“ Nun ſah Nathanael, wie ein Paar blutige Augen auf dem Boden liegend ihn anſtarrten, die ergriff Spalanzani mit der unverletzten Hand und warf ſie nach ihm, daß ſie ſeine Bruſt trafen. — Da packte ihn der Wahnſinn mit glühenden Krallen und fuhr in ſein Inneres hinein Sinn und Gedanken zerreiſſend. „Hui — hui — hui! — Feuerkreis — Feuerkreis! dreh Dich Feuerkreis — luſtig — luſtig! — Holzpüppchen hui ſchön' Holzpüppchen dreh Dich —" damit warf er ſich auf den Profeſſor und drückte ihm die Kehle zu. Er hätte ihn erwürgt, aber das Getöſe hatte viele Menſchen herbeigelockt, die drangen ein, riſſen den wüthenden Nathanael auf und retteten ſo den Profeſſor, der gleich verbunden wurde. Siegmund, ſo ſtark er war, vermochte nicht den Raſenden zu bändigen; der ſchrie mit fürchterlicher Stimme immer fort: „Holzpüppchen dreh' Dich" und ſchlug um ſich mit geballten Fäuſten. Endlich gelang es der vereinten Kraft mehrerer, ihn zu überwältigen, indem ſie ihn zu Boden warfen und banden. Seine Worte gingen unter in entſetzlichem thieriſchen Gebrüll. So in gräßlicher Raſerei tobend wurde er nach dem Tollhauſe gebracht. —

Ehe ich, günſtiger Leſer! Dir zu erzählen fortfahre, was ſich weiter mit dem unglücklichen Nathanael zugetragen, kann ich Dir, ſollteſt Du einigen Antheil an dem geſchickten Mechanikus und Automat-Fabrikanten Spalanzani nehmen, verſichern, daß er von ſeinen Wunden völlig geheilt wurde. Er mußte indeß die Univerſität verlaſſen, weil Nathanael's Geſchichte Aufſehen erregt hatte und es allgemein für gänzlich unerlaubten Betrug gehalten wurde, vernünftigen Theezirkeln (Olimpia hatte ſie mit Glück beſucht) ſtatt der lebendigen Perſon eine Holzpuppe einzuſchwärzen. Juriſten nannten es ſogar einen feinen und um ſo härter zu beſtrafenden Betrug, als er gegen das Publikum gerichtet und ſo ſchlau angelegt worden, daß kein Menſch (ganz kluge Studenten ausgenommen) es gemerkt habe, unerachtet jetzt alle weiſe thun und ſich auf allerlei Thatſachen berufen wollten, die ihnen verdächtig vorgekommen. Dieſe letzteren brachten aber eigentlich nichts geſcheutes zu Tage. Denn konnte z. B. wohl irgend jemanden verdächtig vorgekommen ſeyn, daß nach der Ausſage eines eleganten Theeiſten Olimpia gegen alle Sitte öfter genießet, als gegähnt hatte? Erſteres, meinte der Elegant, ſei das Selbſtaufziehen des verborgenen Triebwerks geweſen, merklich habe es dabei geknarrt u. ſ. w. Der Profeſſor der Poeſie und Beredſamkeit nahm eine Priſe, klappte die Doſe zu, räuſperte ſich und ſprach feierlich: „Hochzuverehrende Herren und Damen! merken Sie denn nicht, wo der Haſe im Pfeffer liegt? Das Ganze iſt eine Allegorie — eine ſo geführte Metapher! — Sie verſtehen mich! — Sapienti sat!“ Aber viele hochzuverehrende Herren beruhigten ſich nicht dabei; die Geſchichte mit dem Automat hatte tief in ihrer Seele Wurzel gefaßt und es ſchlich ſich in der That abſcheuliches Mißtrauen gegen menſchliche Figuren ein. Um nun ganz überzeugt zu werden, daß man keine Holzpuppe liebe, wurde von mehrern Liebhabern verlangt, daß die Geliebte etwas taktlos ſinge und tanze, daß ſie beim Vorleſen ſticke, ſtricke, mit dem Möpschen ſpiele u. ſ. w. vor allen Dingen aber, daß ſie nicht bloß höre, ſondern auch manchmahl in der Art ſpreche, daß dies Sprechen wirklich ein Denken und Empfinden vorausſetze. Das Liebesbündniß vieler wurde feſter und dabei anmuthiger, andere dagegen gingen leiſe aus einander. „Man kann wahrhaftig nicht dafür ſtehen,“ ſagte dieſer und jener. In den Thees wurde unglaublich gegähnt und niemahls genieſet, um jedem Verdacht zu begegnen. — Spalanzani mußte, wie geſagt, fort, um der Criminalunterſuchung wegen der menſchlichen Geſellſchaft betrüglicher Weiſe eingeſchobenen Automats zu entgehen. Coppola war auch verſchwunden. —

Nathanael erwachte wie aus ſchwerem, fürchterlichem Traum, er ſchlug die Augen auf und fühlte wie ein unbeſchreibliches Wonnegefühl mit ſanfter himmliſcher Wärme ihn durchſtrömte. Er lag in ſeinem Zimmer in des Vaters Hauſe auf dem Bette, Clara hatte ſich über ihn hingebeugt und unfern ſtanden die Mutter und Lothar. „Endlich, endlich, o mein herzlieber Nathanael — nun biſt Du geneſen von ſchwerer Krankheit — nun biſt Du wieder mein!“ — So ſprach Clara recht aus tiefer Seele und faßte den Nathanael in ihre Arme. Aber dem quollen vor lauter Wehmuth und Entzücken die hellen glühenden Thränen aus den Augen und er ſtöhnte tief auf: „Meine — meine Clara!“ — Siegmund, der getreulich ausgeharrt bei dem Freunde in großer Noth, trat herein. Nathanael reichte ihm die Hand: „Du treuer Bruder haſt mich doch nicht verlaſſen.“ — Jede Spur des Wahnſinns war verſchwunden, bald erkräftigte ſich Nathanael in der ſorglichen Pflege der Mutter, der Geliebten, der Freunde. Das Glück war unterdeſſen in das Haus eingekehrt; denn ein alter karger Oheim, von dem niemand etwas gehofft, war geſtorben und hatte der Mutter nebſt einem nicht unbedeutenden Vermögen ein Gütchen in einer angenehmen Gegend unfern der

Stadt hinterlaſſen. Dort wollten ſie hinziehen, die Mutter, Nathanael mit ſeiner Clara, die er nun zu heirathen gedachte, und Lothar. Nathanael war milder, kindlicher geworden, als er je geweſen und erkannte nun erſt recht Clara's himmliſch reines, herrliches Gemüth. Niemand erinnerte ihn auch nur durch den leiſeſten Anklang an die Vergangenheit. Nur, als Siegmund von ihm ſchied, ſprach Nathanael: „bei Gott Bruder! ich war auf ſchlimmen Wege, aber zu rechter Zeit leitete mich ein Engel auf den lichten Pfad! — Ach es war ja Clara! —“ Siegmund ließ ihn nicht weiter reden, aus Beſorgniß, tief verletzende Erinnerungen möchten ihm zu hell und flammend aufgehen. — Es war an der Zeit, daß die vier glücklichen Menſchen nach dem Gütchen ziehen wollten. Zur Mittagsſtunde gingen ſie durch die Straßen der Stadt. Sie hatten manches eingekauft, der hohe Rathsthurm warf ſeinen Rieſenſchatten über den Markt. „Ei! ſagte Clara: ſteigen wir doch noch einmal herauf und ſchauen in das ferne Gebirge hinein!“ Geſagt, gethan! Beide, Nathanael und Clara, ſtiegen herauf, die Mutter ging mit der Dienſtmagd nach Hauſe, und Lothar, nicht geneigt, die vielen Stufen zu erklettern, wollte unten warten. Da ſtanden die beiden Liebenden Arm in Arm auf der höchſten Gallerie des Thurmes und ſchauten hinein in die duftigen Waldungen, hinter denen das blaue Gebirge, wie eine Rieſenſtadt, ſich erhob.

„Sieh' doch den ſonderbaren kleinen grauen Buſch, der ordentlich auf uns los zu ſchreiten ſcheint“, frug Clara. — Nathanael faßte mechaniſch nach der Seitentaſche; er fand Coppola's Perſpektiv, er ſchaute ſeitwärts — Clara ſtand vor dem Glaſe! — Da zuckte es krampfhaft in ſeinen Pulſen und Adern — todtenbleich ſtarrte er Clara an, aber bald glühten und ſprühten Feuerſtröme durch die rollenden Augen, gräßlich brüllte er auf, wie ein gehetztes Thier; dann ſprang er hoch in die Lüfte und grauſig dazwiſchen lachend ſchrie er in ſchneidendem Ton: „Holzpüppchen dreh' Dich — Holzpüppchen dreh' Dich" — und mit gewaltiger Kraft faßte er Clara und wollte ſie herabſchleudern, aber Clara krallte ſich in verzweifelnder Todesangſt feſt an das Geländer. Lothar hörte den Raſenden toben, er hörte Clara's Angſtgeſchrei, gräßliche Ahnung durchflog ihn, er rannte herauf, die Thür der zweiten Treppe war verſchloſſen — ſtärker hallte Clara's Jammergeſchrei. Unſinnig vor Wuth und Angſt ſtieß er gegen die Thür, die endlich aufſprang — Matter und matter wurden nun Clara's Laute: „Hülfe — rettet — rettet —" ſo erſtarb die Stimme in den Lüften. Sie iſt hin — ermordet von dem Raſenden, ſo ſchrie Lothar. Auch die Thür zur Gallerie war zugeſchlagen. — Die Verzweiflung gab ihm Rieſenkraft, er ſprengte die Thür aus den Angeln. Gott im Himmel — Clara ſchwebte von dem raſenden Nathanael erfaßt über der Gallerie in den Lüften — nur mit einer Hand hatte ſie noch die Eiſenſtäbe umklammert. Raſch wie der Blitz erfaßte Lothar die Schweſter, zog ſie hinein, und ſchlug in demſelben Augenblick mit geballter Fauſt dem Wüthenden in's Geſicht, daß er zurückprallte und die Todesbeute fahren ließ.

Lothar rannte herab, die ohnmächtige Schweſter in den Armen. — Sie war gerettet. — Nun raſte Nathanael herum auf der Gallerie und ſprang hoch in die Lüfte und ſchrie „Feuerkreis dreh' dich — Feuerkreis dreh' dich" — Die Menſchen liefen auf das wilde Geſchrei zuſammen; unter ihnen ragte rieſengroß der Advokat Coppelius hervor, der eben in die Stadt gekommen und gerades Weges nach dem Markte geſchritten war. Man wollte herauf, um ſich des Raſenden zu bemächtigen, da lachte Coppelius ſprechend: „ha ha — wartet nur, der kommt ſchon herunter von ſelbſt," und ſchaute wie die übrigen hinauf. Nathanael blieb plötzlich wie erſtarrt ſtehen, er bückte ſich herab, wurde den Coppelius gewahr und mit dem gellenden Schrei:

„Ha! Sköne Oke — Sköne Oke,“ ſprang er über das Geländer. —

Als Nathanael mit zerſchmettertem Kopf auf dem Steinpflaſter lag, war Coppelius im Gewühl verſchwunden. —

Nach mehreren Jahren will man in einer entfernten Gegend Clara geſehen haben, wie ſie mit einem freundlichen Mann, Hand in Hand vor der Thüre eines ſchönen Landhauſes ſaß und vor ihr zwei muntre Knaben ſpielten. Es wäre daraus zu ſchließen, daß Clara das ruhige häusliche Glück noch fand, das ihrem heitern lebensluſtigen Sinn zuſagte und das ihr der im Innern zerriſſene Nathanael niemals hätte gewähren können.

Ignaz Denner.

Vor alter längſt verfloßner Zeit lebte in einem wilden einſamen Forſt des Fuldaiſchen Gebiets ein wackrer Jägersmann, Andres mit Namen. Er war ſonſt Leibjäger des Herrn Grafen Aloys von Bach geweſen, den er auf weiten Reiſen durch das ſchöne Welſchland begleitet, und einmal, als ſie auf den unſichern Wegen in dem Königreich Neapel von Straßenräubern angefallen wurden, durch ſeine Klugheit und Tapferkeit aus großer Lebensgefahr gerettet hatte. In dem Wirthshauſe zu Neapel, wo ſie eingekehrt waren, befand ſich ein armes, bildſchönes Mädchen, die von dem Hauswirth, der ſie als eine Waiſe aufgenommen, gar hart behandelt und zu den niedrigſten Arbeiten in Hof und Küche gebraucht wurde. Andres ſuchte ſie, ſo gut er ſich ihr verſtändlich machen konnte, mit troſtreichen Worten aufzurichten, und das Mädchen faßte ſolche Liebe zu ihm, daß ſie ſich nicht mehr von ihm trennen, ſondern mitziehen wollte nach dem kalten Deutſchland. Der Graf von Bach, gerührt von Andres Bitten und Giorgina's Thränen, erlaubte, daß ſie ſich zu dem geliebten Andres auf den Kutſchenbock ſetzen, und ſo die beſchwerliche Reiſe machen durfte. Schon ehe ſie über die Gränzen von Italien hinausgekommen, ließ ſich Andres mit ſeiner Giorgina trauen und als ſie dann nun endlich zurückgekehrt waren auf die Güter des Grafen von Bach, glaubte dieſer den treuen Diener recht zu belohnen, da er ihn zu ſeinem Revierjäger ernannte. Mit ſeiner Giorgina und einem alten Knecht zog er in den einſamen rauhen Wald, den er ſchützen ſollte wider die Freijäger und Holzdiebe. Statt des gehofften Wohlſtandes, den ihm der Graf von

Bach verheißen, führte er aber ein beſchwerliches, mühſeliges, dürftiges Leben und gerieth bald in Kummer und Elend. Der kleine Lohn an baarem Gelde, den er von dem Grafen erhielt, reichte kaum hin, ſich und ſeine Glorgina zu kleiden; die geringen Gefälle, die ihm bei Holzverkäufen zukamen, waren ſelten und ungewiß und den Garten, auf deſſen Bebauung und Benutzung er angewieſen, verwüſteten oft die Wölfe und die wilden Schweine, er mochte mit ſeinem Knecht auf der Hut ſeyn, wie er wollte, ſo daß bisweilen in einer Nacht die letzte Hoffnung des Lebensunterhalts vereitelt ward. Dabei war ſein Leben ſtets bedroht von den Holzdieben und Freiſchützen. Jeder Lockung widerſtand er als ein wackrer frommer Mann, der lieber darben, als ungerechtes Gut an ſich bringen wollte und verwaltete ſein Amt getreulich und tapfer, deshalb ſtellten ſie ihm nach auf gefährliche Weiſe, und nur ſeine treuen Doggen ſchützten ihn vor nächtlichem Ueberfall des Raubgeſindels. Giorgina, des Clima's und der Lebensweiſe in dem wilden Forſt ganz ungewohnt, welkte zuſehends hin. Ihre bräunliche Geſichtsfarbe verwandelte ſich in fahles Gelb, ihre lebhaften blitzenden Augen wurden düſter, und ihr voller, üppiger Wuchs magerte mit jedem Tage mehr ab. Oft erwachte ſie in mondheller Nacht. Schüſſe krachten in der Ferne durch den Wald, die Doggen heulten, leiſe erhob ſich der Mann vom Lager und ſchlich mit dem Knecht murmelnd hinaus in den Forſt. Dann betete ſie inbrünſtig zu Gott und zu den Heiligen, daß ſie und ihr treuer Mann errettet werden möchten aus dieſer ſchrecklichen Einöde und aus der ſteten Todesgefahr. Die Geburt eines Knaben warf Giorgina endlich auf das Krankenlager, und immer ſchwächer und ſchwächer werdend, ſah ſie ihr Ende vor Augen. Dumpf in ſich hinbrütend, ſchlich der unglückliche Andres umher; alles Glück war mit der Krankheit ſeines Weibes von ihm gewichen. Wie neckendes, geſpenſtiſches Weſen guckte das

Wild aus den Büſchen; ſo wie er ſein Gewehr abdrückte, war es verſtoben in der Luft. Er konnte kein Thier mehr treffen und nur ſein Knecht, ein geübter Schütze, beſchaffte das Wild, welches er dem Grafen von Bach zu liefern gehalten war. Einſt ſaß er an Giorgina's Bette, den ſtarren Blick auf das geliebte Weib gerichtet, die ermattet zum Tode kaum mehr athmete. In dumpfem, lautloſem Schmerz hatte er ihre Hand gefaßt und hörte nicht das Aechzen des Knaben, der nahrungslos verſchmachten wollte. Der Knecht ging ſchon am frühen Morgen nach Fulda, um für das letzte Erſparniß einige Erquikkung für die Kranke herbeizuſchaffen. Kein menſchliches tröſtendes Weſen war weit und breit zu finden, nur der Sturm heulte in ſchneidenden Tönen des entſetzlichen Jammers durch die ſchwarzen Tannen und die Doggen winſelten, wie in troſtloſer Klage, um den unglücklichen Herrn. Da hörte Andres auf einmal es vor dem Hauſe daher ſchreiten, wie menſchliche Fußtritte. Er glaubte, es wäre der zurückkehrende Knecht, unerachtet er ihn nicht ſo früh erwarten konnte, aber die Hunde ſprangen heraus und bellten heftig. Es mußte ein Fremder ſeyn. Andres ging ſelbſt vor die Thür: da trat ihm ein langer, hagerer Mann entgegen, in grauem Mantel, die Reiſemütze tief ins Geſicht gedrückt. „Ei," ſagte der Fremde: „wie bin ich doch hier im Walde ſo irre gegangen! Der Sturm tobt von den Bergen herab, wir bekommen ein ſchrecklich Wetter. Möchtet ihr nicht erlauben, lieber Herr! daß ich in Euer Haus eintreten und mich von dem beſchwerlichen Wege erholen und erquicken dürfte zur weitern Reiſe?" „Ach Herr," erwiederte der betrübte Andres, „ihr kommt in ein Haus der Noth und des Elends und außer dem Stuhl, auf dem ihr ausruhen könnt, vermag ich kaum Euch irgend eine Erquickung anzubieten; meinem armen kranken Weibe mangelt es ſelbſt daran, und mein Knecht, den ich nach Fulda geſchickt, wird erſt am ſpäten Abend etwas zur

Labung herbeibringen.“ Unter dieſen Worten waren ſie in die Stube getreten. Der Fremde legte ſeine Reiſemütze und ſeinen Mantel ab, unter dem er ein Felleiſen und ein Kiſtchen trug. Er zog auch ein Stilet und ein Paar Terzerole hervor, die er auf den Tiſch legte. **Andres** war an **Giorgina's** Bett getreten, ſie lag in bewußtloſem Zuſtande. Der Fremde trat ebenfalls hinzu, ſchaute die Kranke lange mit ſcharfen, bedächtigen Blicken an und ergriff ihre Hand, den Puls ſorglich erforſchend. Als nun **Andres** voll Verzweiflung ausrief: „Ach Gott, nun ſtirbt ſie wohl!“ da ſagte der Fremde: „Mit nichten, lieber Freund! ſeid ganz ruhig. Euerm Weibe fehlt nichts als kräftige, gute Nahrung, und vor der Hand wird ihr ein Mittel, das zugleich reizt und ſtärkt, die beſten Dienſte thun. Ich bin zwar kein Arzt, ſondern vielmehr ein Kaufmann, allein doch in der Arzneiwiſſenſchaft nicht unerfahren, und beſitze aus uralter Zeit her manches Arcanum, welches ich mit mir führe und auch wohl verkauſe.“ Damit öffnete der Fremde ſein Kiſtchen, holte eine Phiole heraus, tröpfelte von dem ganz dunkelrothen Liquor etwas auf Zucker und gab es der Kranken. Dann holte er aus dem Felleiſen eine kleine geſchliffene Flaſche köſtlichen Rheinweins und flößte der Kranken ein Paar Löffel voll ein. Den Knaben, befahl er, nur dicht an der Mutter Bruſt gelehnt ins Bette zu legen und beide der Ruhe zu überlaſſen. Dem Andres war es zu Muthe, als ſei ein Heiliger herabgeſtiegen in die Einöde, ihm Troſt und Hülfe zu bringen. Anfangs hatte ihn der ſtechende, falſche Blick des Fremden abgeſchreckt, jetzt wurde er durch die ſorgliche Theilnahme, durch die augenſcheinliche Hülfe, die er der armen Giorgina leiſtete, zu ihm hingezogen. Er erzählte dem Fremden unverholen, wie er eben durch die Gnade, die ihm ſein Herr, der Graf von Vach, angedeihen laſſen wollen, in Noth und Elend gerathen ſei und wie er wol Zeit ſeines Lebens nicht aus drückender Armuth und Dürftigkeit kommen werde. Der Fremde tröſtete ihn dagegen und meinte, wie oft ein unverhofftes Glück dem Hoffnungsloſeſten alle Güter des Lebens bringe, und daß man wol etwas wagen müſſe, das Glück ſelbſt ſich dienſtbar zu machen. „Ach lieber Herr!“ erwiederte Andres,“ ich vertraue Gott und der Fürſprache der Heiligen, zu denen wir, ich und mein treues Weib, jeden Tag mit Inbrunſt beten. Was ſoll ich denn thun, um mir Geld und Gut zu verſchaffen? Iſt es mir nach Gottes Weisheit nicht beſchieden, ſo wäre es ja ſündlich, darnach zu trachten; ſoll ich aber noch in dieſer Welt zu Gütern gelangen, welches ich meines armen Weibes halber wünſche, die ihr ſchönes Vaterland verlaſſen, um mir in dieſe wilde Einöde zu folgen, ſo kommt es wol, ohne daß ich Leib und Leben wage um ſchnödes, weltliches Gut. Der Fremde lächelte bei dieſen Reden des frommen Andres auf ganz ſeltſame Weiſe und war im Begriff', etwas zu erwiedern, als Giorgina mit einem tiefen Seufzer aus dem Schlaf, in den ſie verſunken, erwachte. Sie fühlte ſich wunderbarlich geſtärkt; auch der Knabe lächelte hold und lieblich an ihrer Bruſt. Andres war außer ſich vor Freude, er weinte, er betete, er jubelte durch das Haus. Der Knecht war indeſſen zurückgekommen und bereitete, ſo gut er es vermochte, von den mitgebrachten Lebensmitteln das Mahl, an dem nun der Fremde Theil nehmen ſollte. Der Fremde kochte ſelbſt eine Kraftſuppe für Giorgina, und man ſah, daß er allerlei Gewürz und andere Ingredienzien hineinwarf, die er bei ſich getragen. Es war ſpäter Abend worden, der Fremde mußte daher bei dem Andres übernachten, und er bat, daß man ihm in derſelben Stube, wo Andres und Giorgina ſchliefen, ein Strohlager bereiten möge. Das geſchah. Andres, den die Beſorgniß um Giorgina nicht ſchlafen ließ, bemerkte, wie der Fremde beinahe bei jedem ſtärkeren Athemzuge Giorgina's auffuhr, wie er ſtündlich aufſtand, leiſe ſich ihrem Bette näherte, ihren Puls erforſchte und ihr Arznei eintröpfelte.

Als der Morgen angebrochen, war Giorgina wieder zuſehends beſſer geworden. Andres dankte dem Fremden, den er ſeinen Schutzengel nannte, aus der Fülle ſeines Herzens. Auch Giorgina äußerte, wie ihn wol, auf ihr inbrünſtiges Gebet, Gott ſelbſt geſendet habe zu ihrer Rettung. Dem Fremden ſchienen dieſe lebhaften Ausbrüche des Danks in gewiſſer Art beſchwerlich zu fallen; er war ſichtlich verlegen und äußerte einmal über das andere, wie er ja ein Unmenſch ſeyn müſſe, wenn er nicht der Kranken mit ſeiner Kenntniß und den Arzneimitteln, die er bei ſich führe, habe beiſtehen ſollen. Uebrigens ſei nicht Andres, ſondern er zum Dank verpflichtet, da man ihn, der Noth unerachtet, die im Hauſe herrſche, ſo gaſtlich aufgenommen, und er wolle auch keinesweges dieſe Pflicht unerfüllt laſſen. Er zog einen wohlgefüllten Beutel hervor und nahm einige Goldſtücke heraus, die er dem Andres hinreichte. „Ei Herr“, ſagte Andres, „wie und wofür ſollte ich denn ſo vieles Geld von Euch annehmen? Euch in meinem Hauſe zu beherbergen, da ihr Euch in dem wilden weitläuftigen Forſt verirrt hattet, das war ja Chriſtenpflicht, und dünkte Euch das irgend eines Dankes werth, ſo habt ihr mich ja überreich, ja mehr, als ich es nur mit Worten ſagen mag, dadurch belohnt, daß ihr als ein weiſer kunſterfahrener Mann mein liebes Weib vom augenſcheinlichen Tode errettet. Ach Herr! was Ihr an mir gethan, werde ich Euch ewiglich nicht vergeſſen, und Gott möge es mir verleihen, daß ich die edle That Euch mit meinem Leben und Blut lohnen könne.“ Bei dieſen Worten des wackern Andres fuhr es wie ein raſcher funkelnder Blitz aus den Augen des Fremden. „Ihr müßt, braver Mann,“ ſprach er, „durchaus das Geld annehmen. Ihr ſeid das ſchon Euerm Weibe ſchuldig, der ihr damit beſſere Nahrungsmittel und Pflege verſchaffen könnt;

denn dieſer bedarf ſie nunmehro, um nicht wieder in ihren vorigen Zuſtand zurückzufallen, und Euerm Knaben Nahrung geben zu können.“ „Ach Herr,“ erwiederte Andres, „verzeiht es, aber eine innere Stimme ſagt mir, daß ich Euer unverdientes Geld nicht nehmen darf. Dieſe innere Stimme, der ich, wie der höhern Eingebung meines Schutzheiligen, immer vertraut, hat mich bisher ſicher durch das Leben geführt und mich beſchützt vor allen Gefahren des Leibes und der Seele. Wollt ihr großmüthig handeln und an mir Armen ein Uebriges thun, ſo laßt mir ein Fläſchlein von Eurer wundervollen Arznei zurück, damit durch ihre Kraft mein Weib ganz geneſe.“ Giorgina richtete ſich im Bette auf, und der ſchmerzvolle wehmüthige Blick, den ſie auf Andres warf, ſchien ihn anzuflehen, diesmal nicht ſo ſtrenge auf ſein inneres Widerſtreben zu achten, ſondern die Gabe des mildthätigen Mannes anzunehmen. Der Fremde bemerkte das und ſprach: „Nun wenn ihr denn durchaus mein

Geld nicht annehmen wollt, ſo ſchenke ich es Euerm lieben Weibe, die meinen guten Willen, Euch aus der bittern Noth zu retten, nicht verſchmähen wird.“ Damit griff er noch einmal in den Beutel, und ſich der Georgina nähernd, gab er ihr wol noch einmal ſo viel Geld, als er vorhin dem Andres angeboten hatte. Giorgina ſah das ſchöne funkelnde Gold mit vor Freude leuchtenden Augen, ſie konnte kein Wort des Danks herausbringen, die hellen Thränen ſchoſſen ihr die Wangen herab. Der Fremde wandte ſich ſchnell von ihr weg, und ſprach zu Andres: „Seht, lieber Mann! Ihr könnet meine Gabe getroſt annehmen, da ich nur etwas von großem Ueberfluß Euch mittheile. Geſtehen will ich Euch, daß ich das nicht bin, was ich ſcheine. Nach meiner ſchlichten Kleidung, und da ich wie ein dürftiger wandernder Krämer zu Fuß reiſe, glaubt Ihr gewiß, daß ich arm bin und mich nur kümmerlich von kleinem Verdienſt auf Meſſen und Jahrmärkten nähre: ich muß Euch jedoch

jedoch ſagen, daß ich durch glücklichen Handel mit den trefflichſten Kleinodien, den ich ſeit vielen Jahren treibe, ein ſehr reicher Mann geworden, und nur die einfache Lebensweiſe aus alter Gewohnheit beibehalten habe. In dieſem kleinen Felleiſen und dem Kiſtchen bewahre ich Juwelen und köſtliche, zum Theil noch im grauen Alterthum geſchnittene Steine, welche viele, viele Tauſende werth ſind. Ich habe diesmal in Frankfurt ſehr glückliche Geſchäfte gemacht, ſo daß das wol noch lange nicht der hundertſte Theil des Gewinns ſeyn mag, was ich Euerm lieben Weibe ſchenkte. Ueberdem gebe ich Euch das Geld keinesweges umſonſt, ſondern verlange von Euch dafür allerlei Gefälligkeiten. Ich wollte, wie gewöhnlich, von Frankfurt nach Caſſel gehen und kam von Schüchtern aus vom richtigen Wege ab. Indeſſen habe ich gefunden, daß der Weg durch dieſen Forſt, den ſonſt die Reiſenden ſcheuen, gerade für einen Fußgänger recht anmuthig iſt, weshalb ich denn künftig auf gleicher Reiſe immer dieſe Straße einſchlagen und bei Euch einſprechen will. Ihr werdet daher mich jährlich zweimal bei Euch eintreffen ſehen; nehmlich zu Oſtern, wenn ich von Frankfurt nach Caſſel wandere, und im ſpäten Herbſt, wenn ich von der Leipziger Michaelis-Meſſe nach Frankfurt und von dort nach der Schweiz und wol auch nach Welſchland gehe. Dann ſollt ihr mich für gute Bezahlung — einen — zwei auch wol drei Tage bei Euch beherbergen und das iſt die erſte Gefälligkeit, um die ich Euch erſuche."

„Ferner bitte ich Euch, dieſes kleine Kiſtchen, worin Waaren ſind, die ich in Caſſel nicht brauche, und das mir beim Wandern hinderlich iſt, zu behalten, bis ich künftigen Herbſt wieder bei Euch einſpreche. Nicht verhehlen will ich, daß die Waaren viele Tauſende werth ſind, aber ich mag Euch deshalb doch kaum größere Sorglichkeit empfehlen, da ich nach der Treue und Frömmigkeit, die Ihr an den Tag legt, Euch zutraue, daß Ihr auch das Geringſte, was ich Euch zurückließe, ſorgfältig aufbewahren würdet; zumal werdet Ihr das bei Sachen von ſolch' großem Werthe, als die ſind, welche in dem Kiſtchen verſchloſſen, ſicherlich thun. Seht, das iſt der zweite Dienſt, den ich von Euch fordert. Das dritte, was ich verlange, wird Euch wohl am ſchwerſten fallen, unerächtet es mir jetzt am nöthigſten thut. Ihr ſollt Euer liebes Weib nur auf dieſen Tag verlaſſen und mich aus dem Forſt bis auf die Straße nach Hirſchfeld geleiten, wo ich bei Bekannten einſprechen und dann meine Reiſe nach Caſſel fortſetzen will. Denn außer dem, daß ich des Weges im Forſt nicht recht kundig bin und mich daher zum zweitenmal verirren könnte, ohne von einem ſo wackern Mann, wie ihr es ſeid, aufgenommen zu werden, iſt es auch in der Gegend nicht recht geheuer. Euch als einem Jägersmann aus der Gegend wird man nichts anhaben, aber ich, als einſamer Wanderer, könnte wohl gefährdet werden. Man ſprach in Frankfurt davon, daß eine Räuberbande, die ſonſt die Gegend von

Schaffhauſen unſicher machte und ſich bis nach Strasburg herauf ausdehnte, nunmehr ſich ins Fuldaiſche geworfen haben ſoll, da die von Leipzig nach Frankfurt reiſenden Kaufleute ihnen reicheren Gewinnſt verſprachen, als ſie dort finden konnten. Wie leicht wär' es möglich, daß ſie mich ſchon von Frankfurt aus als reichen Juwelenhändler kennten. Hab' ich alſo ja durch die Rettung Eures Weibes Dank verdient, ſo könnt ihr mich dadurch reichlich lohnen, daß Ihr aus dieſem Forſte mich auf Weg und Steg leitet. Andres war mit Freuden bereit, Alles zu erfüllen, was man von ihm verlangte, und machte ſich gleich, wie es der Fremde wünſchte, zur Wanderung fertig, indem er ſeine Jägeruniform anzog, ſeine Doppelbüchſe und ſeinen tüchtigen Hirſchfänger umſchnallte und dem Knecht befahl; zwei von den Doggen anzukuppeln. Der Fremde hatte unterdeſſen das Kiſtchen geöffnet und die prächtigſten Geſchmeide, Halsketten — Ohrringe — Spangen herausgenommen, die er auf Giorgina's Bette ausbreitete, ſo daß ſie ihre Verwunderung und Freude gar nicht bergen konnte. Als nun aber der Fremde ſie aufforderte, doch eine der ſchönſten Halsketten umzuhängen, die reichen Spangen auf ihre wunderſchön geformten Aerme zu ſtreifen, und ihr dann einen kleinen Taſchenſpiegel vorhielt, worin ſie ſich nach Herzensluſt beſchauen konnte, ſo daß ſie in kindiſcher Luſt aufjauchzte, da ſagte Andres zu dem Fremden: „Ach lieber Herr! wie möget ihr doch in meinem armen Weibe ſolche Lüſternheit erregen, daß ſie ſich mit Dingen putzt, die ihr nimmermehr zukommen, und auch gar nicht anſtehen. Nehmt mir es nicht übel, Herr! aber die einfache rothe Korallenſchnur, die meine Giorgina um den Hals gehängt hatte, als ich ſie zum erſtenmal in Neapel ſah, iſt mir tauſendmal lieber, als das funkelnde blitzende Geſchmeide, das mir recht eitel und trügeriſch vorkommt.“ „Ihr ſeid auch gar zu ſtrenge,“ erwiederte der Fremde höhniſch lächelnd, „daß Ihr Euerm Weibe nicht einmal in ihrer Krankheit die unſchuldige Freude laſſen wollt, ſich mit meinen ſchönen Geſchmeiden herauszuputzen, die keinesweges trügeriſch, ſondern wahrhaft ächt ſind. Wißt Ihr denn nicht, daß eben den Weibern ſolche Dinge rechte Freude verurſachen? Und was Ihr da ſagt, daß ſolcher Prunk Eurer Giorgina nicht zukomme, ſo muß ich das Gegentheil behaupten. Euer Weib iſt hübſch genug, ſich ſo herauszuputzen und Ihr wißt ja nicht, ob ſie nicht einmal auch noch reich genug ſeyn wird, dergleichen Schmuck ſelbſt zu beſitzen und zu tragen.“ Andres ſprach mit ſehr ernſtem nachdrücklichen Ton: „Ich bitte Euch, Herr! führt nicht ſolche geheimnißvolle verfängliche Reden! Wollt Ihr denn mein armes Weib bethören, daß ſie von eitlem Gelüſt nach ſolchem weltlichem Prunk und Staat nur drückender unſere Armuth fühle und um alle Lebensruhe, um alle Heiterkeit gebracht werde? Packt nur Eure ſchöne Sachen ein, lieber Herr! ich will ſie Euch treulich bewahren, bis ihr zurückkommt. Aber ſagt mir nun, wenn, wie es der Himmel verhüten möge! Euch unterdeſſen ein Unglück zuſtoßen ſollte, ſo daß ihr nicht mehr zurückkehrtet in mein Haus, wohin ſoll ich dann das Kiſtchen abliefern, und wie lange ſoll ich auf Euch warten, ehe ich die Juwelen dem einhändige, den ihr mir nennen werdet, ſo wie ich Euch jetzt um Euern Namen bitte?" „Ich heiße," erwiederte der Fremde, „Ignaz Denner, und bin, wie ihr ſchon wiſſet, Kauf- und Handelsmann. Ich habe weder Weib, noch Kinder, und meine Verwandte wohnen im Walliſer Lande. Die kann ich aber keineswegcs lieben und achten, da ſie ſich, als ich noch arm und bedürftig war, um mich gar nicht gekümmert haben. Sollte ich in drei Jahren mich nicht ſehen laſſen, ſo behaltet das Kiſtchen ruhig an Euch und, da ich wohl weiß, daß beide, Ihr und Giorgina, Euch ſträuben werdet, das reiche Vermächtniß von mir anzunehmen, ſo ſchenke ich in jenem Fall das Käſtchen mit Kleinodien Euerm Knaben, dem ich, wenn Ihr ihn firmeln laßt, den Namen Ignatius beizugeben bitte.“ Andres wußte in der That nicht, was er aus der ſeltenen Freigebigkeit und Großmuth des fremden Mannes machen ſollte. Er ſtand ganz verſtummt vor ihm, indeß Giorgina ihm für ſeinen guten Willen dankte und verſicherte, zu Gott und den Heiligen fleißig beten zu wollen, daß ſie ihn auf ſeinen weiten beſchwerlichen Reiſen beſchützen und ihn ſtets glücklich in ihr Haus zurückführen möchten. Der Fremde lächelte, ſo wie es ſeine Art war, auf ſeltſame Weiſe und meinte, daß wol das Gebet einer ſchönen Frau mehr Kraft haben möge, als das ſeinige. Das Beten wolle er daher ihr überlaſſen und übrigens ſeinem kräftigen abgehärteten Körper und ſeinen guten Waffen vertrauen.

Dem frommen Andres mißfiel dieſe Aeußerung des Fremden höchlich; indeſſen verſchwieg er das, was er darauf zu erwiedern ſchon im Begriff ſtand, und trieb vielmehr den Fremden an, jetzt die Wanderung durch den Forſt zu beginnen, da er ſonſt erſt in ſpäter Nacht in ſein Haus zurückkehren und ſeine Giorgina in Furcht und Angſt ſetzen würde.

Der Fremde ſagte beim Abſchiede noch Giorginen: daß er ausdrücklich ihr erlaube, ſich, wenn es ihr Vergnügen mache, mit ſeinen Geſchmeiden zu ſchmücken, da es ihr ja ohnedies in dieſem einſamen wilden Forſt an jeder Beluſtigung mangle. Giorgina erröthete vor innerm Vergnügen, da ſie freilich die ihrer Nation eigne Luſt an glänzendem Staat und vorzüglich an koſtbaren Steinen nicht unterdrücken konnte. — Nun ſchritten Denner und Andres raſch vorwärts durch den finſtern öden Wald. In dem dickſten Gebüſch ſchnupperten die Doggen umher und klafften, den Herrn mit klugen beredten Augen anſchauend. „Hier iſt es nicht geheuer,“ ſprach Andres, ſpannte den Hahn ſeiner Büchſe und ſchritt mit den Hunden bedächtig vor dem fremden Kaufmann her. Oft war es ihm, als rauſche es in den Bäumen und bald erblickte er in der Ferne finſtre Geſtalten, die gleich wieder in dem Gebüſch verſchwanden. Er wollte ſeine Doggen loskuppeln. „Thut das nicht, lieber Mann!“ rief Denner, „denn ich kann Euch verſichern, daß wir nicht das mindeſte zu fürchten haben.“ Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, als nur wenige Schritte von ihnen ein großer ſchwarzer Kerl mit ſtruppigen Haaren und großem Knebelbart, eine Büchſe in der Hand, aus dem Gebüſch heraustrat. Andres machte ſich ſchußfertig; „ſchießt nicht, ſchießt nicht!“ rief Denner; der ſchwarze Kerl nickte ihm freundlich zu und verlor ſich in den Bäumen. Endlich waren ſie aus dem Walde heraus, auf der lebhaften Landſtraße. „Nun danke ich Euch herzlich für Euer Geleite,“ ſprach Denner; „kehrt nur jetzt in Eure Wohnung zurück; ſollten Euch wieder ſolche Geſtalten aufſtoßen, wie wir ſie geſehen, ſo zieht ruhig Eure Straße fort, ohne Euch darum zu kümmern. Thut, als wenn Ihr gar nichts bemerktet, behaltet Eure Doggen am Strick, Ihr werdet ohne alle Gefahr Eure Wohnung erreichen.“ Andres wußte nicht, was er von dem Alten und von dem wunderlichen Kaufmann denken ſollte, der, wie ein Geiſterbeſchwörer, den Feind zu bannen und von ſich abzuhalten ſchien. Er konnte nicht begreifen, warum er denn erſt ſich habe durch den Wald geleiten laſſen. Getroſt ſchritt Andres durch den Forſt zurück, es ſtieß ihm durchaus nichts verdächtiges auf und er kam wohlbehalten in ſein Haus, wo ihm ſeine Giorgina, die ſich munter und kräftig aus dem Bette gemacht, voll Freude in die Arme fiel. —

Durch die Freigebigkeit des fremden Kaufmanns bekam die kleine Haushaltung des Andres eine ganz andere Geſtalt. Kaum war nehmlich Giorgina ganz geneſen, als er mit ihr nach Fulda ging und außer den nöthigſten Bedürfniſſen noch manches Stück einkaufte, das ihrer häuslichen Einrichtung abging und wodurch dieſe das Anſehen eines gewiſſen Wohlſtandes erhielt. Dazu kam, daß ſeit dem Beſuch des

Fremden die Freijäger und Holzdiebe aus der Gegend gebannt ſchienen, und Andres ſeinem Poſten ruhig vorſtehen konnte. Auch ſein Jagdglück war wiedergekehrt, ſo daß er, wie ſonſt, beinahe niemals einen Fehlſchuß that. Der Fremde ſtellte ſich zu Michaelis wieder ein und blieb drei Tage. Der hartnäckigen Weigerung der Wirthsleute unerachtet war er doch wieder ſo freigebig, wie das erſtemal. Er verſicherte, es ſei nun einmal ſeine Abſicht, ſie in Wohlſtand zu verſetzen, und ſo ſich ſelbſt das Abſteigequartier im Walde freundlicher und angenehmer zu machen.

Nun konnte die bildhübſche Giorgina ſich beſſer kleiden; ſie geſtand dem Andres, daß ſie der Fremde mit einer zierlich gearbeiteten goldnen Nadel, wie ſie die Mädchen und Weiber in mancher Gegend Italiens durch das in Zöpfen zuſammengeflochtene aufgewirbelte Haar zu ſtecken pflegen, beſchenkt habe. Andres zog ein finſtres Geſicht, aber in dem Augenblick war Giorgina zur Thür herausgeſprungen und nicht lange dauerte es, ſo kehrte ſie zurück ganz ſo gekleidet und geſchmückt, wie Andres ſie in Neapel geſehen hatte. Die ſchöne goldne Nadel prangte in dem ſchwarzen Haar, in das ſie mit maleriſchem Sinn bunte Blumen geflochten, und Andres mußte ſich nun ſelbſt geſtehen, daß der Fremde ſein Geſchenk recht ſinnig gewählt hatte, um ſeine Georgina wahrhaft zu erfreuen.

Andres äußerte dies unverholen und Giorgina meinte, daß der Fremde wol ihr Schutzengel ſei, der ſie aus der tiefſten Dürftigkeit zum Wohlſtande erhebe, und daß ſie gar nicht begreife, wie Andres ſo wortkarg, ſo verſchloſſen gegen den Fremden und überhaupt ſo traurig, ſo in ſich gekehrt, bleiben könne. „Ach, liebes Herzensweib!“ ſprach Andres, „die innere Stimme, welche mir damals ſo laut ſagte, daß ich durchaus nichts von dem Fremden annehmen dürfe, die ſchweigt bis jetzt keinesweges. Ich werde oft von innern Vorwürfen gemartert; es iſt mir, als ob mit dem Gelde des Fremden unrechtes Gut in mein Haus gekommen ſei und deshalb kann mich nichts recht freuen; was dafür angeſchafft wurde. Ich kann mich jetzt wol öfter mit einer kräftigen Speiſe, mit einem Glaſe Wein erlaben; glaube mir aber, liebe Giorgina! war einmahl ein guter Holzverkauf vorgefallen und hatte mir der liebe Gott ein paar ehrlich verdiente Groſchen mehr beſcheert, als gewöhnlich, dann ſchmeckte mir ein Glas geringen Weins viel beſſer, als jetzt der gute Wein, den der Fremde uns mitbringt. Ich kann mich mit dieſem ſonderbaren Kaufmann durchaus nicht befreunden, ja es iſt mir in ſeiner Gegenwart oft ganz unheimlich zu Muthe. Haſt Du wohl bemerkt, liebe Giorgina! daß er niemanden feſt anzuſchauen vermag? Und dabei blitzt es zuweilen aus ſeinen tiefliegenden kleinen Augen ſo ſonderbar heraus, und dann kann er bei unſern ſchlichten Reden oft ſo — hübiſch möcht' ich ſagen, lachen, daß es mich eiskalt überläuft. — Ach, möchten nur nicht meine innern Gedanken wahr werden, aber oft iſt es mir, als liege allerlei ſchwarzes Unheil im Hintergrunde, das nun der Fremde mit einemmahl hervorrufen werde, nachdem er uns in ſeinen künſtlichen Schlingen gefangen.“

Giorgina ſuchte ihrem Mann die ſchwarzen Vorſtellungen auszureden, indem ſie verſicherte, wie ſie oft in ihrem Vaterlande und vorzüglich bei ihren Pflegeältern im Wirthshauſe, Perſonen kennen gelernt, deren Aeußeres noch viel widriger geweſen ſey, unerachtet es am Ende grundgute Menſchen waren. Andres ſchien getröſtet, im Innern beſchloß er aber auf der Hut zu ſeyn.

Der Fremde ſprach bei Andres wieder ein, als ſein Knabe, ein wunderſchönes Kind, ganz der Mutter Ebenbild, gerade neun Monate alt geworden. Es war Giorgina's Namenstag; ſie hatte den Kleinen fremdartig und ſonderbar herausgeputzt, ſich ſelbſt in ihre liebe neapolitaniſche Tracht geworfen und ein beſſeres Mahl, als gewöhnlich, bereitet, wozu der Fremde eine Flaſche köſtlichen Weins aus dem Felleiſen hergab. Als ſie nun fröhlich bei Tiſche ſaßen und der kleine Knabe mit ſolch' wunderbar verſtändigen Augen umherblickte, hub der Fremde an: „Euer Kind verſpricht in der That mit ſeinem beſondern Weſen ſchon jetzt recht viel und es iſt Schade, daß Ihr nicht im Stande ſeyn werdet, es gehörig zu erziehen. Ich hätte Euch wol einen Vorſchlag zu thun, Ihr werdet ihn aber verwerfen wollen, unerachtet Ihr bedenken möchtet, daß er nur Euer Glück, Euern Wohlſtand bezweckt. Ihr wißt, daß ich reich und ohne Kinder bin, ich fühle eine ganz beſondere Liebe und Zuneigung zu Euerm Knaben — Gebt mir ihn! — Ich bringe ihn nach Strasburg, wo er von einer Freundin von mir, einer alten ehrbaren Frau, auf das beſte erzogen werden und mir ſo wie Euch große Freude machen ſoll. Ihr werdet mit Euerm Kinde einer großen Laſt frei; doch müßt Ihr Euern Entſchluß ſchnell faſſen, da ich genöthigt bin, noch heute

Abend

Abend abzureiſen. Auf meinen Armen trage ich das Kind bis in das nächſte Dorf; dort nehme ich dann ein Fuhrwerk.“ Bei dieſen Worten des Fremden riß Giorgina das Kind, das er auf ſeinen Knien geſchaukelt hatte, haſtig fort und drückte es an ihren Buſen, indem ihr die Thränen in die Augen traten. „Seht, lieber Herr!“ ſprach Andres, „wie meine Frau Euch auf Euern Vorſchlag antwortet, und eben ſo bin auch ich geſinnt. Eure Abſicht mag recht gut ſeyn; aber wie möget Ihr doch uns das Liebſte rauben wollen, das wir auf Erden beſitzen? wie möget Ihr doch das eine Laſt nennen, was unſer Leben aufheitern würde, wären wir auch noch in der tiefſten Dürftigkeit, aus der uns Eure Güte geriſſen? „Seht, lieber Herr! Ihr ſagtet ſelbſt, daß Ihr ohne Frau und ohne Kinder wäret; Euch iſt daher wohl die Seligkeit fremd, die gleichſam aus der Glorie des offnen Himmelreichs herabſtrömt auf Mann und Weib bei der Geburt eines Kindes. Es iſt ja die reinſte Liebe und

Himmelswonne ſelbſt, von der die Eltern erfüllt werden, wenn ſie ihr Kind ſchauen, das ſtumm und ſtill an der Mutter Bruſt liegend, doch mit gar beredten Zungen von ihrer Liebe, von ihrem höchſten Lebensglück ſpricht. — Nein, lieber Herr! ſo groß auch die Wohlthaten ſind, die Ihr uns erzeigt habt, ſo wiegen ſie doch lange nicht das auf, was uns unſer Kind werth iſt; denn wo gäbe es Schätze der Welt, die dieſem Beſitz gleich zu ſtellen? Scheltet uns daher nicht undankbar, lieber Herr! daß wir Euch Euer Anſinnen ſo ganz und gar abſchlagen. Wäret Ihr ſelbſt Vater, ſo bedürfte es weiter gar keiner Entſchuldigung für uns.“ — „Nun, nun,“ erwiederte der Fremde, indem er finſter ſeitwärts blickte, „ich glaubte Euch wohl zu thun, indem ich Euern Sohn reich und glücklich machte. Seid Ihr nicht damit zufrieden, ſo iſt davon weiter nicht die Rede.“ — Giorgina küßte und herzte den Knaben, als ſei er aus großer Gefahr errettet, und ihr wiedergegeben worden. Der

Fremde ſtrebte ſichtlich wieder unbefangen und heiter zu ſcheinen; man merkte es indeſſen doch nur zu deutlich, wie ſehr ihn die Weigerung ſeiner Wirthsleute, ihm den Knaben zu geben, verdroſſen hatte. Statt, wie er geſagt, noch denſelben Abend fortzureiſen, blieb er wieder drei Tage, in welchen er jedoch nicht ſo, wie ſonſt bei Giorgina verweilte, ſondern mit Andres auf die Jagd zog und ſich bei dieſer Gelegenheit viel von dem Grafen Aloys von Bach erzählen ließ. Als in der Folge Ignaz Denner wieder bei ſeinem Freunde Andres einſprach, dachte er nicht mehr an ſeinen Plan, den Knaben mit ſich zu nehmen. Er war nach ſeiner Art freundlich wie vorher, und fuhr fort, Giorgina reichlich zu beſchenken, die er noch überdem wiederholt aufforderte, ſo oft ſie Luſt habe ſich mit den Juwelen aus dem Kiſtchen, das er Andres in Verwahrung gegeben, zu ſchmücken, welches ſie auch wol dann und wann heimlich that. Oft wollte Denner, wie ſonſt, mit dem Knaben ſpielen; dieſer ſträubte ſich aber und weinte durchaus mochte er nicht mehr zu dem Fremden gehen, als wiſſe er etwas von dem feindlichen Anſchlag, ihn ſeinen Eltern zu entführen. — Zwei Jahre hindurch hatte der Fremde nun auf ſeinen Wanderungen den Andres beſucht, und Zeit und Gewohnheit hatten die Scheu, das Mißtrauen wider Denner endlich überwunden, ſo daß Andres ſeinen Wohlſtand ruhig und heiter genoß. Im Herbſt des dritten Jahres, als die Zeit, in der Denner gewöhnlich einzuſprechen pflegte, ſchon vorüber war, pochte es in einer ſtürmiſchen Nacht hart an Andres Thür, und mehrere rauhe Stimmen riefen ſeinen Namen. Erſchrokken ſprang er aus dem Bette; als er aber zum Fenſter herausfrug, wer ihn in finſtrer Nacht ſo ſtöre und wie er gleich ſeine Doggen loslaſſen werde, um ſolche ungebetene Gäſte wegzuhetzen, da ſagte einer, er möge nur aufmachen, ein Freund ſei da, und Andres erkannte Denner's Stimme. Als er nun mit dem Licht in der Hand die Hausthür öffnete, trat ihm Denner allein entgegen. Andres äußerte, wie es ihm vorgekommen, als ob mehrere Stimmen ſeinen Namen gerufen hätten; Denner meinte dagegen, daß den Andres das Heulen des Windes getäuſcht haben müſſe. Als ſie in die Stube traten, erſtaunte Andres nicht wenig, als er den Denner näher betrachtete und ſeinen ganz veränderten Anzug gewahr wurde. Statt der grauen ſchlichten Kleidung und des Mantels trug er ein dunkelrothes Wamms und einen breiten ledernen Gurt, in dem ein Stilet und vier Piſtolen ſtaken; außerdem war er noch mit einem Säbel bewaffnet, ſelbſt das Geſicht ſchien verändert, indem auf der ſonſt glatten Stirn nun buſchichte Augenbrauen lagen und ein ſtarker ſchwarzer Bart ſich über Lippe und Wangen zog. „Andres!“ ſprach Denner, indem er ihn mit ſeinen funkelnden Augen anblitzte, „Andres! als ich vor beinahe drei Jahren dein Weib vom Tode errettet hatte, da wünſchteſt Du, daß Gott es Dir verleihen möge, mir die Dir erzeigte Wohlthat mit Deinem Blut und Leben lohnen zu können. Dein Wunſch iſt erfüllt; denn es iſt nunmehr der Augenblick gekommen, in dem du mir Deine Dankbarkeit, Deine Treue beweiſen kannſt. Kleide Dich an; nimm Deine Büchſe und komme mit mir, nur wenige Schritte von Deiner Wohnung ſollſt Du das übrige erfahren." Andres wußte nicht, was er von Denners Zumuthung halten ſollte; der Worte, die er ihm vorhielt, indeſſen wohl eingedenk, verſicherte er, wie er bereit ſei, alles nur mögliche für ihn zu unternehmen, ſo bald es nicht der Rechtſchaffenheit, Tugend und Religion zuwider laufe. „Darüber kannſt Du ganz ruhig ſeyn," rief Denner, indem er ihm lächelnd auf die Schulter klopfte; und da er bemerkte, daß Giorgina aufgeſprungen war, und vor Angſt zitternd und bebend ihren Mann umklammerte, nahm er ſie bei den Armen und ſprach, ſie ſanft zurückziehend: „Laßt Euern Mann nur immer mit mir ziehen, in wenigen Stunden iſt er wieder geſund bei Euch, und bringt Euch vielleicht was Schönes mit. Hab' ich es denn jemals böſe mit Euch gemeint? Habe ich ſelbſt dann, wenn Ihr mich verkanntet, nicht immer Euch Gutes erzeigt? Wahrhaftig, Ihr ſeid recht beſondere mißtrauiſche Leute.“ Andres zauderte noch immer ſich anzukleiden, da wandte Denner ſich zu ihm und ſprach mit zornigem Blick: „Ich hoffe Du wirſt Deine Zuſage halten, denn es gilt nunmehr, das zu beweiſen mit der That, was Du geſprochen!“ Schnell war nun Andres angekleidet, und indem er mit Denner zur Thüre herausſchritt, ſprach er noch einmal: „Alles, lieber Herr! will ich für Euch thun, doch etwas Unrechtes werdet Ihr wol von mir nicht fordern, da ich auch das Kleinſte, was wider mein Gewiſſen liefe, nicht vollbringen würde.“ Denner antwortete nichts, ſondern ſchritt raſch vorwärts. Sie waren durch das Dickicht gedrungen bis auf einen ziemlich geräumigen Raſenplatz; da pfiff Denner dreimal, daß der Ton ringsumher aus den ſchaurigen Klüften wiederhallte und überall in den Büſchen flackerten Windlichter auf und es rauſchte und klirrte in den dunklen Gängen, bis ſich ſchwarze gräßliche Geſtalten geſpenſtiſch hervordrängten und den Denner im Kreiſe umringten. Einer aus dem Kreiſe trat hervor und ſprach auf Andres hindeutend: „das iſt ja wol unſer neuer Geſelle, nicht wahr Hauptmann?“ „Ja,“ antwortete Denner, „ich hab' ihn aus dem Bette geholt, er ſoll ſein Probeſtück machen, es kann nun gleich vorwärts gehen.“ Andres erwachte bei dieſen Worten wie aus dumpfer Betäubung, kalter Schweiß ſtand ihm auf der Stirne; aber er ermannte ſich und rief heftig. „Was, Du ſchändlicher Betrüger, für einen Kaufmann gabſt Du Dich aus, und treibſt ein hölliſches verruchtes Gewerbe, und biſt ein verworfener Räuber? Nimmermehr will ich Dein Geſelle ſeyn und theilnehmen an Deinen Schaudthaten, zu denen Du mich, wie der Satan ſelbſt, auf künſtliche hämiſche Weiſe verlocken wollteſt? — Laß mich gleich fort, Du frevelicher Böſewicht, und räume mit Deiner Rotte dies Gebiet, ſonſt verrathe ich Deine Schlupfwinkel der Obrigkeit, und Du bekommſt den Lohn für Deine Schandthaten; denn nun weiß ich es wohl, daß Du ſelbſt der ſchwarze Ignaz biſt, der mit ſeiner Bande an der Gränze gehauſet und geraubt, und gemordet hat. — Gleich laſſe mich fort, ich will Dich nie mehr ſchauen.“ Denner lachte laut auf. „Was, Du feiger Bube?“ ſprach er: „Du unterſtehſt Dich, mir zu trotzen, Dich meinem Willen, meinem Machtwort entziehen zu wollen? Biſt Du nicht längſt ſchon unſer Geſelle? lebſt Du nicht ſchon ſeit beinahe drei Jahren von unſerm Gelde? ſchmückt ſich Dein Weib nicht mit unſerm Raube? Nun ſtehſt Du unter uns und willſt nicht arbeiten dafür was Du genoſſen? Folgſt Du uns nun nicht, zeigſt Du Dich nicht gleich als unſern rüſtigen Kumpan, ſo laſſe ich Dich gebunden in unſere Höhle werfen und meine Ge ſellen ziehen nach deiner Wohnung, zünden ſie an und ermorden dein Weib und deinen Knaben. Doch ich werde wol dieſe Maßregel, die nur eine Folge Deiner Halsſtarrigkeit ſeyn würde, nicht ergreifen dürfen. Nun! — wähle! — es iſt Zeit, wir müſſen fort!" — Andres ſah nun wohl ein, daß die mindeſte Weigerung ſeiner geliebten Giorgina und dem Knaben das Leben koſten würde; den verrätheriſchen bübiſchen Denner im Innern zur Hölle verfluchend, beſchloß er daher, in ſeinen Willen ſich ſcheinbar zu fügen, rein von Diebſtahl und Mord zu bleiben und das tiefere Eindringen in die Schlupfwinkel der Bande nur dazu zu benutzen, bei der erſten günſtigen Gelegenheit ihre Aufhebung und Einziehung zu bewirken. Nach dieſem im Stillen gefaßten Entſchluß erklärte er dem Denner, wie trotz ſeines innern Widerſtrebens doch die Dankbarkeit für Giorgina's Rettung ihn verpflichte, etwas zu wagen, und er wolle daher die Expedition mitmachen; wobei er nur bitte, ihn als einen Neuling, ſo viel möglich mit dem thätigen Antheil daran zu verſchonen. Denner lobte ſeinen Entſchluß, indem er hinzufügte, wie er keinesweges verlange, daß er förmlich zur Bande übertreten ſolle, vielmehr müſſe er Revierjäger bleiben; denn ſo wäre er ihm und der Bande ſchon jetzt von großem Nutzen geweſen, was denn auch künftig der Fall ſeyn würde.

Es war auf nichts geringeres abgeſehen, als die Wohnung eines reichen Pachters, die von dem Dorfe abgelegen, unfern dem Walde, ſtand, zu überfallen und auszuplündern. Man wußte, daß der Pachter außer dem vielen Gelde und den Koſtbarkeiten, die er beſaß, eben jetzt für erkauftes Getraide eine ſehr bedeutende Summe eingenommen hatte, die er bei ſich bewahrte und um ſo mehr verſprachen ſich die Räuber einen reichen Fang. Die Windlichter wurden ausgelöſcht und ſtill zogen die Räuber durch die engen Schleichwege, bis ſie dicht an dem Gebäude ſtanden, welches einige von der Bande umringten. Andere dagegen ſtiegen über die Mauer, und ſprengten von innen das Hofthor; einige wurden auf Wache ausgeſtellt, und unter dieſen befand ſich Andres. Bald hörte er, wie die Räuber die Thüren erbrachen und ins Haus ſtürmten, er vernahm ihr Fluchen, ihr Geſchrei, das Geheul der Gemißhandelten. Es fiel ein Schuß; der Pachter, ein beherzter Mann, mochte ſich zur Wehre ſetzen — dann wurde es ſtiller — aufgeſprengte Schlöſſer klirrten, Räuber ſchleppten Kiſten zum Hofthor heraus. Einer von des Pachters Leuten mußte in der Finſterniß entwiſcht und ins Dorf gerannt ſeyn; denn auf einmal tönte die Sturmglocke durch die Nacht, und bald darauf ſtrömten Haufen mit hellauflodernden Lichtern die Straße herauf nach der Pachterwohnung. Nun fiel Schuß auf Schuß, die Räuber ſammelten ſich im Hofe und ſtreckten alles nieder, was ſich der Mauer näherte. Sie hatten ihre Windfackeln angezündet. Andres, der auf einer Anhöhe ſtand, konnte alles überſehen. Mit Entſetzen erblickte er unter den Bauern, Jäger in der Liverei ſeines Herrn, des Grafen von Bach! — Was ſollte er thun? — Sich zu ihnen zu begeben, war unmöglich, nur die ſchnellſte Flucht konnte ihn retten; aber wie feſtgezaubert ſtand er da hinſtarrend in den Pachterhof, wo das Gefecht immer mörderiſcher wurde; denn durch eine kleine Pforte an der andern Seite waren die Bachſchen Jäger gedrungen und mit den Räubern handgemein geworden. Die Räuber mußten zurück, ſie drängten ſich fechtend durch das Thor nach der Gegend hin, wo Andres ſtand. Er ſah Dennern, der unaufhörlich lud und ſchoß und niemals fehlte. Ein junger reichgekleideter Mann, von Bachſchen Jägern umgeben, ſchien den Anführer zu machen; auf ihn legte Denner an, aber noch ehe er abdrückte, ſtürzte er von einer Kugel getroffen mit einem dumpfen Schrei nieder. Die Räuber flohen — ſchon ſtürzten die Bachſchen Jäger herbei, da ſprang, wie von unwiderſtehlicher Macht getrieben, Andres herbei und rettete Dennern, den er, ſtark wie er war, auf die Schultern warf und ſchnell forteilte. Ohne verfolgt zu werden, erreichte er glücklich den Wald. Nur einzelne Schüſſe fielen hin und wieder und bald wurde es ganz ſtill; ein Zeichen, daß es den Räubern, die nicht verwundet auf dem Platze liegen geblieben, geglückt war, in den Wald zu entkommen und daß es den Jägern und Bauern nicht rathſam ſchien, in das Dickicht einzubrechen: „Setze mich nur nieder, Andres!“ ſprach Denner, „ich bin in den Fuß verwundet und verdammt, daß ich umſtürzte, denn, unerachtet mich die Wunde ſehr ſchmerzt, glaub' ich doch nicht einmal, daß ſie bedeutend iſt.“ Andres that es, Denner holte eine kleine Phiole aus der Taſche und als er ſie öffnete, ſtrahlte ein helles Licht heraus, bei dem Andres die Wunde genau unterſuchen konnte; Denner hatte Recht; nur ein ſtarker Streifſchuß hatte den rechten Fuß getroffen, der ſtark blutete. Andres verband die Wunde mit ſeinem Schnupftuch, Denner ließ ſeine Pfeife ertönen, aus der Ferne wurde geantwortet und nun bat er den Andres, ihn ſachte den ſchmalen Waldweg heraufzuführen, denn bald würden ſie an Ort und Stelle ſeyn. Wirklich dauerte es auch nicht lange, ſo ſahen ſie den Schein von Windlichtern durch das dunkle Gebüſch brechen und hatten jenen Raſenplatz erreicht, von dem ſie ausgegangen und wo ſie die übriggebliebenen Räuber bereits verſammelt fanden. Alle jauchzten vor Freude auf, als Denner unter ſie trat und rühmten den Andres, der, tief in ſich gekehrt, kein Wort vorzubringen vermochte. Es fand ſich, daß über die Hälfte der Bande todt, oder hart verwundet auf dem Platze liegen geblieben war; indeſſen hatten einige von den Räubern, die dazu beſtimmt waren, den Raub in Sicherheit zu bringen, mitten im Gefecht wirklich mehrere Kiſten mit koſtbarem Geräth, ſo wie eine anſehnliche Summe Geld, fortzuſchaffen gewußt, ſo daß, unerachtet das Unternehmen ſchlimm ausgegangen, doch die Beute anſehnlich blieb. Als nun das Nöthige beſprochen, wandte ſich Denner, den man unterdeſſen ordentlich verbunden hatte, und der kaum irgend einen Schmerz mehr zu fühlen ſchien, zu Andres und ſprach: „Ich habe dein Weib vom Tode errettet, Du haſt mich in dieſer Nacht der Gefangenſchaft entzogen und mich folglich auch von dem mir gewiſſen Tode befreit, wir ſind quit! Du kannſt in Deine Wohnung zurückkehren. In den nächſten Tagen, vielleicht ſchon morgen, verlaſſen wir die Gegend; Du magſt daher ganz ruhig darüber ſeyn, daß wir Dir ähnliches, ſo wie heute, zumuthen werden. Du biſt ja ſo ein gottesfürchtiger Narr und uns nicht brauchbar. Es iſt indeſſen billig, daß Du Theil am heutigen Raube nehmeſt und überdem für meine Rettung belohnt werdeſt. Nimm daher dieſen Beutel mit Gold und behalte mich in gutem Andenken; denn über's Jahr hoffe ich bei Dir einzuſprechen. „Gott der Herr ſoll mich behüten,“ erwiederte Andres heftig, daß ich auch nur einen Pfennig von Eurem ſchändlichen Raube nehmen ſollte. Habt Ihr mich doch nur durch die abſcheulichſten Drohungen gezwungen mitzugehen, welches ich ewiglich bereuen werde. Wol mag es Sünde geweſen ſeyn, daß ich Dich, Du ſchändlicher Böſewicht! der gerechten Strafe entzogen habe; aber Gott im Himmel mag es mir nach ſeiner Langmuth verzeihen. Es war, als flehe in dem Augenblick meine Giorgina um Dein Leben, da Du das ihrige errettet, und ich konnte nicht anders, als daß ich Dich mit Gefahr meines Lebens und meiner Ehre, ja das Wohl und Weh meines Weibes und meines Kindes auf's Spiel ſetzend, der Gefahr entriß. Denn ſprich, was wäre aus mir, wenn man mich verwundet, ja was wäre aus meinem armen Weibe, meinem Knaben geworden, wenn man mich erſchlagen unter Deiner verruchten Mörderbande gefunden hätte? — Aber ſei überzeugt, daß, wenn Du die Gegend nicht verläſſeſt, wenn nur ein einziger hier geſchehener Raub, oder Mord mir kund wird, ich augenblicklich nach Fulda gehe und der Obrigkeit Deine Schlupfwinkel verrathe.“ — Die Räuber wollten über den Andres herfallen, um ihn für ſeine Reden zu züchtigen; Denner verbot es ihnen jedoch, indem er ſagte, „laßt doch den albernen Kerl ſchwatzen, was thut das uns? — Andres,“ fuhr Denner fort, „Du biſt in meiner Gewalt, ſo wie Dein Weib und Dein Knabe. Du ſo wol, als dieſe, ſollen aber ungefährdet bleiben, wenn Du mir verſprichſt, Dich ruhig in Deiner Wohnung zu halten und über Deine Mitwiſſenſchaft von dem Vorfall dieſer Nacht gänzlich zu ſchweigen. Das Letzte rathe ich Dir um ſo mehr, als meine Rache Dich furchtbar treffen und überdem die Obrigkeit Dir ſelbſt wol Deine Hülfe bei der That, ſo wie, daß Du ſchon lange von meinem Reichthum genoſſeſt, nicht ſo hingehen laſſen würde. Dagegen verſpreche ich Dir noch einmal, daß ich die Gegend gänzlich räumen will und wenigſtens von mir und meiner Bande hier kein Unternehmen mehr ausgeführt werden ſoll.“ Nachdem Andres nothgedrungen dieſe Bedingungen des Räuberhauptmanns eingegangen war und feierlich verſprochen hatte zu ſchweigen, wurde er von zwei Räubern durch wildverwachſene Fußſteige auf den breiten Waldweg geführt und es war längſt heller Morgen worden, als er in ſein Haus trat und die vor Sorge und Angſt todtenbleiche Giorgina umarmte. Er ſagte ihr nur im Allgemeinen, daß ſich ihm Denner als der verruchteſte Böſewicht offenbart, und er daher alle Gemeinſchaft mit ihm abgebrochen habe; nie ſolle er mehr ſeine Schwelle betreten. „Aber das Juwelenkäſtchen?" unterbrach ihn Giorgina. Da fiel es dem Andres wie eine ſchwere Laſt auf's Herz. An die Kleinodien, die Denner bei ihm zurückgelaſſen, hatte er nicht gedacht, und unerklärlich ſchien es ihm, daß Dennern auch nicht ein Wort darüber entfallen war. Er ging mit ſich zu Rathe, was er wol mit dieſem Käſtchen anfangen ſolle. Zwar dachte er daran, es nach Fulda zu bringen und der Obrigkeit zu übergeben; wie ſollte er aber den Beſitz deſſelben beſchönigen, ohne ſich wenigſtens dringender Gefahr auszuſetzen, das dem Denner einmal gegebene Wort zu brechen? — Er beſchloß endlich, dieſen Schatz getreulich zu bewahren, bis der Zufall ihm Gelegenheit darbieten würde, es Dennern wieder zuzuſtellen, oder beſſer noch, es, ohne ſein Wort zu brechen, an die Obrigkeit zu bringen. —

Der Ueberfall der Pachterwohnung hatte nicht geringen Schreck in der ganzen Gegend verurſacht; denn es war das kühnſte Wageſtück, das die Räuber ſeit Jahren unternommen und ein ſicherer Beweis, daß die Bande, welche ſich erſt durch gemeine Diebereien, dann durch das Anhalten und Berauben einzelner Reiſenden kund that, bedeutend verſtärkt haben mußte. Nur dem Zufall, daß der Neffe des Grafen von Bach, von mehreren Leuten ſeines Oheims begleitet, eben in dem Dorfe, das unfern der Pachterwohnung lag, übernachtete und auf den erſten Lärm den Bauern, die gegen die Räuber auszogen, zu Hülfe eilte, hatte der Pachter die Rettung ſeines Lebens und des größten Theils ſeiner Baarſchaft zu verdanken. Drei von den Räubern, die auf dem Platz geblieben waren, lebten noch den andern Tag und gaben Hoffnung, von ihren Wunden zu geneſen. Man hatte ſie ſorgfältig verbunden und in das Dorfgefängniß geſperrt; als man indeſſen am frühen Morgen des dritten Tages ſie abführen wollte, fand man ſie durch viele Stiche ermordet, ohne daß man hätte errathen können, wie das zugegangen. Jede Hoffnung der Gerichte, von den Gefangenen näheren Aufſchluß über die Bande zu erhalten, war daher vereitelt. Andres ſchauderte im Innern, als er das Alles erzählen hörte, als er vernahm, wie mehrere Bauern und Jäger des Grafen von Bach zum Theil getödtet, zum Theil ſchwer verwundet worden. — Starke Patrouillen von Fuldaiſchen Reitern durchſtreiften den Wald, und ſprachen öfters bei ihm ein; jeden Augenblick mußte Andres befürchten, daß man Dennern ſelbſt, oder wenigſtens einen von der Bande einbringen, und dieſer ihn dann als Genoſſe jener kühnen Frevelthat erkennen und angeben werde. Zum erſtenmal in ſeinem Leben fühlte er die folternde Qual des böſen Gewiſſens, und doch hatte ihn nur die Liebe zu ſeinem Weibe, zu dem Knaben, gezwungen, dem frevelichen Anſinnen Denners nachzugeben.

Alle Nachforſchungen blieben fruchtlos, es war unmöglich den Räubern auf die Spur zu kommen, und Andres überzeugte ſich bald, daß Denner Wort gehalten und die Gegend mit ſeiner Bande verlaſſen hatte. Das Geld, welches er noch von Denner's Geſchenken übrig behalten, ſo wie die goldene Nadel, legte er zu den Kleinodien in das Kiſtchen; denn er wollte nicht noch mehr Sünde auf ſich laden und von geraubtem Gelde ſich gütlich thun. So kam es denn, daß Andres bald wieder in die vorige Dürftigkeit und Armuth gerieth; aber immer mehr erheiterte ſich ſein Inneres, je längere Zeit verſtrich, ohne daß irgend etwas ſein ruhiges Leben verſtört hätte. Nach zwei Jahren gebar ihm ſein Weib noch einen Knaben, ohne jedoch, wie das erſtemal, zu erkranken, wiewol ſie ſich herzlich nach jener beſſern Koſt und Pflege ſehnte, die ihr damals ſo wohl gethan. Andres ſaß einſt in der Abenddämmerung traulich mit ſeinem Weibe zuſammen, die den jüngſtgebornen Knaben an der Bruſt hatte, während der Aeltere ſich mit dem großen Hunde herumbalgte, der, als Liebling ſeines Herrn, wol in der Stube ſeyn durfte. Da kam der Knecht hinein, und ſagte, wie ein Menſch, der ihm ganz verdächtig vorkomme, ſchon ſeit beinahe einer Stunde um das Haus herumſchleiche. Andres war im Begriff mit ſeiner Büchſe hinauszugehen, als er vor dem Hauſe ſeinen Namen rufen hörte. Er öffnete das Fenſter und erkannte auf den erſten Blick den verhaßten Ignaz Denner, der ſich wieder in den grauen Kaufmannshabit geworfen hatte, und ein Felleiſen unter dem Arme trug. „Andres,“ rief Denner, „Du mußt mir dieſe Nacht Herberge geben in Deinem Hauſe, morgen ziehe ich weiter.“ „Was? Du unverſchämter verruchter Böſewicht?“ rief Andres in vollem Zorn, „Du wagſt es Dich wieder hier ſehen zu laſſen? Habe ich Dir nicht treulich Wort gehalten, nur damit Du Dein Verſprechen erfüllen und auf immer dieſe Gegend verlaſſen ſollteſt? Du darfſt nicht mehr meine Schwelle betreten — entferne Dich ſchnell, oder ich ſchieße Dich mörderiſchen Buben nieder! — Doch warte, ich will Dir Dein Gold, Dein Geſchmeide, womit Du Satan mein Weib verblenden wollteſt, hinabwerfen: dann magſt Du ſchnell forteilen. Ich laſſe Dir drei Tage Zeit, ſpüre ich aber dann nur auf irgend eine Weiſe Deine und Deiner Bande Gegenwart, ſo eile ich ſchnell nach Fulda und entdecke Alles, was ich weiß, der Obrigkeit. Magſt Du nun Deine Drohungen gegen mich und mein Weib erfüllen wollen, ich verlaſſe mich auf den Beiſtand Gottes, und werde Dich Böſewicht mit meinem guten Gewehr zu treffen wiſſen.“ Nun holte Andres ſchnell das

Käſtchen herbei, um es hinabzuwerfen; als er aber an's Fenſter trat, war Denner verſchwunden, und unerachtet die Doggen die ganze Gegend rings ums Haus durchſpüren mußten, war es doch nicht möglich ihn aufzufinden. Andres ſah nun wohl ein, wie er, Denner's Bosheit ausgeſetzt, nun in großer Gefahr ſchwebe; er war daher allnächtlich auf ſeiner Hut, indeſſen blieb alles ruhig und Andres überzeugte ſich, daß Denner nur allein den Wald durchſtrichen hatte. Um indeſſen ſeinen ängſtlichen Zuſtand zu enden, ja um ſein Gewiſſen zu beruhigen, das ihn mit Vorwürfen quälte, beſchloß er nun nicht länger zu ſchweigen, ſondern dem Rath in Fulda ſein ganzes unverſchuldetes Verhältniß mit Denner zu berichten und zugleich das Käſtchen mit den Kleinodien abzuliefern. Andres wußte wohl, daß er ohne Strafe nicht abkommen würde, jedoch verließ er ſich auf ſein reuiges Bekenntniß eines Fehltritts, zu dem ihn der verruchte Ignaz Denner, wie der Satan ſelbſt, verlockt und gezwungen, ſo wie auf die Fürſprache ſeines Herrn, des Grafen von Bach, der dem treuen Diener ein günſtiges Zeugniß nicht verſagen konnte. Er hatte mit ſeinem Knechte mehrmals den Wald durchſtreift und nie war ihm etwas verdächtiges aufgeſtoßen; für ſein Weib war daher jetzt keine Gefahr vorhanden und er wollte nun ungeſäumt nach Fulda gehen, um ſeinen Vorſatz auszuführen. An dem Morgen, als er ſich zur Reiſe bereit gemacht, kam ein Bote von dem Grafen von Bach, der ihn augenblicklich auf das Schloß ſeines Herrn mitgehen hieß. Statt nach Fulda wanderte er alſo fort mit dem Boten nach dem Schloß, nicht ohne Bangigkeit, was wol dieſer ganz ungewöhnliche Ruf ſeines Herrn zu bedeuten haben werde. Als er in dem Schloß angekommen, mußte er gleich in das Zimmer des Grafen treten. „Freue Dich, Andres, rief dieſer ihm entgegen, Dich hat ein ganz unerwartetes Glück getroffen. Erinnerſt Du Dich wol noch unſers alten mürriſchen Hauswirths in Neapel, des Pflegevaters Deiner Giorgina? Der iſt geſtorben; aber auf dem Sterbebette hatte ihn noch das Gewiſſen gerührt wegen der abſcheulichen Behandlung des armen verwaiſten Kindes, und deshalb hat er ihr zweitauſend Dukaten vermacht, die bereits in Wechſelbriefen in Frankfurt angekommen ſind und die Du bei meinem Bankier heben kannſt. Willſt Du Dich gleich nach Frankfurt aufmachen, ſo laſſe ich Dir auf der Stelle das nöthige Certifikat ausfertigen, damit Dir das Geld ohne Anſtand ausgezahlt werde.". Den Andres machte die Freude ſprachlos, und der Graf von Bach ergötzte ſich nicht wenig an dem Entzücken ſeines treuen Dieners. Andres beſchloß, als er ſich gefaßt hatte, ſeinem Weibe eine unvermuthete Freude zu bereiten; er nahm daher ſeines Herrn gnädiges Anerbieten an, und machte ſich, nachdem er die Urkunde zu ſeiner Legitimation erhalten, auf den Weg nach Frankfurt.

Seinem Weibe ließ er ſagen, wie ihn der Graf mit wichtigen Aufträgen verſchickt habe, und er daher einige Tage ausbleiben werde. — Als er in Frankfurt angekommen, wies ihn der Bankier des Grafen, bei dem er ſich meldete, an einen andern Kaufmann, der mit der Auszahlung des Legats beauftragt ſeyn ſollte. Andres fand ihn endlich und erhielt die anſehnliche Summe wirklich ausgezahlt. Immer nur an Giorgina denkend, immer darnach trachtend, ihre Freude recht vollkommen zu machen, kaufte er für ſie allerlei ſchöne Sachen und auch eine goldene Nadel, der ganz gleich, welche ihr Denner geſchenkt hatte, und da er nun das ſchwere Felleiſen nicht wohl als Fußgänger fortbringen konnte, verſchaffte er ſich ein Pferd. So trat er nun, nachdem er ſechs Tage abweſend geweſen, wohlgemuth ſeine Rückreiſe an. Bald hatte er den Forſt und ſeine Wohnung erreicht. Er fand das Haus feſt verſchloſſen. Laut rief er den Knecht, ſeine Giorgina, niemand antwortete: die Hunde winſelten im Hauſe eingeſperrt. Da ahnete er großes Unglück und ſchlug heftig an die Thür und ſchrie laut: Giorgina! — Giorgina! — Nun rauſchte es am Bodenfenſter, Giorgina ſchaute heraus und rief: „Ach Gott! — Ach Gott! Andres, biſt Du es? — Geprieſen ſei die Macht des Himmels, daß Du nur wieder da biſt.“ Als Andres nun durch die geöffnete Thür eintrat, fiel ihm ſein Weib todtenbleich und laut heulend in die Arme. Regungslos ſtand er da; endlich faßte er ſein Weib, die mit erſchlafften Gliedern zu Boden ſinken wollte, und trug ſie in die Stube. Aber wie mit eiſigen Krallen packte ihn das Entſetzen bei dem gräßlichen Anblick. Die ganze Stube voller Blutflecke an dem Boden, an den Wänden, ſein jüngſter Knabe mit zerſchnittener Bruſt todt auf ſeinem Bettchen! — „Wo iſt George, wo iſt George?“ ſchrie Andres endlich auf in wilder Verzweiflung, aber in dem Augenblick hörte er, wie der Knabe die Treppe herabtrippelte und nach dem Vater rief. — Zerbrochene Gläſer, Flaſchen, Teller lagen umher. Der große ſchwere Tiſch, ſonſt an der Wand ſtehend, war in die Mitte des Zimmers gerückt, eine ſonderbar geformte Kohlpfanne, mehrere Phiolen und eine Schüſſel mit geronnenem Blut ſtanden auf demſelben. Andres nahm ſein armes Knäblein aus dem Bette. Giorgina verſtand ihn, ſie holte Tücher herbei, in die ſie den Leichnam wickelten und im Garten begruben. Andres ſchnitt ein kleines Kreuz aus Eichenholz und ſetzte es auf den Grabhügel. Kein Wort, kein Laut entfloh den Lippen der unglücklichen Eltern. In dumpfem düſterem Schweigen hatten ſie die Arbeit vollendet und ſaßen nun vor dem Hauſe in der Abenddämmerung, den ſtarren Blick in die Ferne gerichtet. Erſt den andern Tag konnte Giorgina den Verlauf deſſen, was ſich in Andres Abweſenheit zugetragen, erzählen. Am vierten Tage, nachdem Andres ſein Haus verlaſſen, hatte der Knecht zur Mittagszeit wieder allerlei verdächtige Geſtalten durch den Wald wanken geſehen, und Giorgina deshalb des Mannes Rückkehr herzlich gewünſcht. Mitten in der Nacht wurde ſie durch lautes Toben und Schreien dicht vor dem Hauſe aus dem Schlafe geweckt, der Knecht ſtürzte herein und verkündete voller Schreck, daß das ganze Haus von Räubern umringt und an eine Gegenwehr gar nicht zu denken ſei. Die Doggen wütheten, aber bald ſchien es, als würden ſie beſchwichtigt und man rief laut: Andres! — Andres! — Der Knecht faßte ſich ein Herz, öffnete ein Fenſter und rief herab, daß der Revierjäger Andres nicht zu Hauſe ſei. „Nun, es thut nichts,“ antwortete eine Stimme von unten herauf, „öffne nur die Thür, denn wir müſſen bei Euch einkehren, Andres wird bald nachfolgen.“ Was blieb dem Knecht übrig, als die Thür zu öffnen; da ſtrömte der helle Hauſe der Räuber herein und begrüßte Giorgina als die Frau ihres Cameraden, dem der Hauptmann Freiheit und Leben zu danken habe. Sie verlangten, daß Giorgina ihnen ein tüchtiges Eſſen bereiten möge, weil ſie Nachts ein ſchweres Stück Arbeit vollbracht, das aber herrlich gelungen ſei. Zitternd und bebend machte Giorgina in der Küche ein großes Feuer an und bereitete das Mahl, wozu ſie Wildpret, Wein und allerlei andere Ingredienzien von einem der Räuber empfing, der der Küchen- und Kellermeiſter der Bande zu ſeyn ſchien. Der Knecht mußte den Tiſch decken und das Geſchirr herbeibringen. Er nahm den Augenblick wahr und ſchlich ſich fort zu ſeiner Frau in die Küche. „Ach wißt ihr wol,“ fing er voller Entſetzen an, „was für eine That die Räuber in dieſer Nacht verübt haben? Nach langer Abweſenheit und nach langer Vorbereitung haben ſie vor etlichen Stunden das Schloß des Herrn Grafen von Wach überfallen, und nach tapferer Gegenwehr mehrere ſeiner Leute und ihn ſelbſt getödtet, das Schloß aber angezündet.“ Giorgina ſchrie unaufhörlich: „ach mein Mann, wenn mein Mann nur auf dem Schloſſe geweſen wäre — Ach, der arme Herr!“ — Die Räuber tobten und ſangen unter-

unterdeſſen in der Stube und ließen ſich den Wein wohl ſchmecken, bis ihnen das Mahl aufgetragen wurde. Der Morgen fing ſchon an zu dämmern als der verhaßte Denner erſchien; nun wurden die Kiſten und Felleiſen, die ſie auf ihren Packpferden mitgebracht hatten, geöffnet. Giorgina hörte, wie ſie vieles Geld zählten und wie die Silbergeſchirre klirrten; es ſchien alles verzeichnet zu werden. Endlich als es ſchon lichter Tag geworden, brachen die Räuber auf, nur Denner blieb zurück. Er nahm eine freundliche leutſelige Miene an, und ſprach zu Giorgina: „Ihr ſeid wohl recht erſchreckt worden, liebe Frau; denn Euer Mann ſcheint Euch nicht geſagt zu haben, daß er ſchon ſeit geraumer Zeit unſer Camerad geworden. Es thut mir in der That leid, daß er nicht zu Hauſe gekommen iſt; er muß einen andern Weg eingeſchlagen und uns verfehlt haben. Er war mit uns auf dem Schloſſe des Böſewichts, des Grafen von Bach, der uns vor zwei Jahren auf alle nur mögliche Weiſe verfolgt hat und an dem in voriger Nacht wir Rache nahmen — Er fiel, kämpfend, von Eures Mannes Hand. Beruhigt Euch nur, liebe Frau, und ſagt dem Andres, daß er mich nun ſo bald nicht wieder ſehen würde, da die Bande ſich auf einige Zeit trennt. Heute Abend verlaſſe ich Euch. — Ihr habt lauter hübſche Kinder, liebe Frau! Das iſt ja wieder ein herrlicher Knabe.“ Mit dieſen Worten nahm er den Kleinen von Giorgina's Arm und wußte mit ihm ſo freundlich zu ſpielen, daß das Kind lachte und jauchzte und gern bei ihm blieb, bis er es wieder der Mutter zurückgab. Schon war es Abend geworden, als Denner zu Giorgina ſagte: „Ihr merkt wohl, daß ich, unerachtet ich kein Weib und keine Kinder habe, welches mir manchmal recht nahe geht, doch gar zu gern mit kleinen Kindern ſpiele und tändle. Gebt mir doch Euern Kleinen auf die wenigen Augenblicke, die ich noch bei Euch zubringe. Nicht wahr? der Kleine iſt jetzt gerade neun Wochen alt.“ Giorgina beſahte das und gab, jedoch nicht ohne inneres Widerſtreben, den kleinen Knaben Dennern hin, der ſich mit ihm vor die Hausthür ſetzte und Giorgina bat, ihm nun das Abendeſſen zu bereiten, weil er in einer Stunde fortmüßte. Kaum war Giorgina in die Küche getreten, als ſie ſah, wie Denner mit dem Kinde auf dem Arm in die Stube ging. Bald darauf verbreitete ſich ein ſeltſam riechender Dampf durch das Haus, der aus der Stube zu quillen ſchien. Giorgina wurde von unbeſchreiblicher Angſt ergriffen; ſie lief ſchnell nach der Stube und fand die Thür von innen verriegelt. Es war ihr, als höre ſie das Kind leiſe wimmern. „Rette, rette mein Kind aus den Klauen des Böſewichts!“ ſo ſchrie ſie, eine gräßliche That ahnend, dem Knecht entgegen, der eben in das Haus trat. Dieſer ergriff ſchnell die Axt und ſprengte die Thür. Dicker ſtinkender Dampf ſchlug ihnen entgegen. Mit einem Sprunge war Giorgina im Zimmer; der Knabe lag nackt über einer Schüſſel, in die ſein Blut tröpfelte. Sie ſah nur noch, wie der Knecht mit der Axt ausholte, um den Denner zu treffen, wie dieſer dem Schlage auswich, den Knecht unterlief und mit ihm rang. Es war ihr, als höre ſie jetzt mehrere Stimmen dicht vor den Fenſtern, bewußtlos ſank ſie zu Boden. Als ſie wieder erwachte, war es finſtre Nacht worden, aber ganz betäubt vermochte ſie nicht die erſtarrten Glieder zu regen. Endlich wurde es Tag und nun ſah ſie mit Entſetzen, wie das Blut im Zimmer ſchwamm. Stücke von Denner's Kleidern lagen überall umher — ein ausgeriſſener Schopf von des Knechts Haaren — die Axt blutig daneben — der Knabe vom Tiſche herabgeſchleudert mit zerſchnittener Bruſt. Auf's neue wurde Giorgina ohnmächtig, ſie glaubte zu ſterben, aber ſie erwachte wie aus dem Todesſchlummer, als es ſchon Mittag geworden. Sie raffte ſich mühſam auf, ſie rief laut den Georg, aber als niemand antwortete, glaubte ſie, auch Georg ſei ermordet. Die Verzweiſ lung gab ihr Kräfte, ſie floh aus dem Zimmer in den Hof und ſchrie laut: „Georg! — Georg!“ Da antwortete es mit matter kläglicher Stimme vom Bodenfenſter herab: „Mutter, ach liebe Mutter, biſt Du denn da? Komm herauf zu mir! mich hungert ſehr!“ — Schnell ſprang jetzt Giorgina hinauf und fand den Kleinen, der vor Angſt bei dem Lärm im Hauſe in die Bodenkammer gekrochen war und nicht gewagt hatte herauszukommen. Mit Entzücken drückte Giorgina den Kleinen an die Bruſt. Sie verſchloß das Haus und wartete nun von Stunde zu Stunde in der Bodenkammer auf Andres, den ſie auch verloren glaubte. Der Knabe hatte von oben herab geſehen, wie mehrere Männer ins Haus gingen und mit Denner'n einen todten Menſchen heraustrugen. — Endlich bemerkte auch Giorgina das Geld und die ſchönen Sachen, die Andres mitgebracht hatte. „Ach, ſo iſt es doch wahr?“ ſchrie ſie entſetzt auf, „ſo biſt Du doch“ — Andres ließ ſie nicht ausreden, ſondern erzählte ausführlich, welches Glück ſie betroffen und wie er in Frankfurt geweſen ſei, wo er ſich ihre Erbſchaft habe auszahlen laſſen. Der Neffe des ermordeten Grafen von Bach war nun Beſitzer der Güter worden; bei dieſem wollte ſich Andres melden, getreulich alles Geſchehene erzählen, Denner's Schlupfwinkel entdecken und bitten, ihn ſeines Dienſtes zu entlaſſen, der ihm ſo viel Noth und Gefahr bringe. Giorgina durfte mit dem Knaben im Hauſe nicht zurückbleiben. Andres beſchloß daher, ſeine beſten leicht fortzuſchaffenden Sachen auf einen kleinen Leiterwagen zu packen, das Pferd vorzuſpannen und ſo mit ſeinem Weibe und Kinde eine Gegend auf immer zu verlaſſen, die ihm nur die ſchrecklichſten Erinnerungen erregen und überdem niemals Ruhe und Sicherheit gewähren konnte. Der dritte Tag war zur Abreiſe beſtimmt, und eben packten ſie einen Kaſten, als ein ſtarkes Pferdegetrappel immer näher und näher kam. Andres erkannte den Bachſchen Förſter, der bei dem Schloſſe wohnte; hinter ihm ritt ein Commando Fuldaiſcher Dragoner. „Nun da finden wir ja den Böſewicht gerade bei der Arbeit, ſeinen Raub in Sicherheit zu bringen,“ rief der Commiſſarius des Gerichts, der mitgekommen. Andres erſtarrte vor Staunen und Schreck. Giorgina war halb ohnmächtig. Sie fielen über ihn her, banden ihn und ſein Weib mit Stricken und warfen ſie auf den Leiterwagen, der ſchon vor dem Hauſe ſtand. Giorgina jammerte laut um den Knaben und flehte um Gottes willen, daß man ihn ihr mitgeben möge. „Damit Du Deine Brut auch noch ins hölliſche Verderben bringen kannſt?“ ſprach der Commiſſarius und riß den Knaben mit Gewalt aus Giorgina’s Armen. Schon ſollte es fortgehen, da trat der alte Förſter, ein rauher aber biederer Mann, noch einmal an den Wagen und ſagte: „Andres, Andres, wie haſt Du Dich denn von dem Satan verlocken laſſen, ſolche Frevelthaten zu begehen? Immer warſt Du ja ſonſt ſo fromm und ehrlich!“

„Ach lieber Herr!“ ſchrie Andres auf im höchſten Jammer, „ſo wahr Gott im Himmel lebt, ſo wie ich dereinſt ſelig zu ſterben hoffe, ich bin unſchuldig. Ihr habt mich ja gekannt von früher Jugend her; wie ſollte ich, der ich niemals Unrechtes gethan, ſolch ein abſcheulicher Böſewicht geworden ſeyn? — denn ich weiß wohl, daß Ihr mich für einen verruchten Räuber und Theilnehmer an der Frevelthat haltet, die auf dem Schloſſe meines geliebten unglücklichen Herrn verübt worden iſt. Aber ich bin unſchuldig bei meinem Leben und meiner Seligkeit!“ „Nun“ ſagte der alte Förſter, „wenn Du unſchuldig biſt, ſo wird das an den Tag kommen, mag auch noch ſo viel wider Dich ſprechen. Deines Knaben und des Verſitzthums, was Du zurücklässeſt, will ich mich getreulich annehmen, ſo daß, wenn Deine und Deines Weibes Unſchuld erwieſen, Du den Jungen friſch und munter und Deine Sachen unverſehrt wiederfinden ſollſt.“ Das Geld nahm der Commiſſarius des Gerichts in Beſchlag. Unterweges frug Andres Giorginen, wo ſie denn das Käſtchen verwahrt habe; ſie geſtand, wie es ihr jetzt leid thue, daß ſie es dem Denner überliefert, da es jetzt der Obrigkeit hätte übergeben werden können. In Fulda trennte man den Andres von ſeinem Weibe und warf ihn in ein tiefes finſtres Gefängniß. Nach einigen Tagen wurde er zum Verhör geführt. Man beſchuldigte ihn der Theilnahme an dem im Vachſchen Schloſſe verübten Raubmorde und ermahnte ihn die Wahrheit zu geſtehen, da ſchon alles wider ihn ſo gut als ausgemittelt ſei. Andres erzählte nun getreulich Alles, was ſich mit ihm zugetragen, von dem erſten Eintritt des abſcheulichen Denners in ſein Haus bis zu dem Augenblick ſeiner Verhaftung. Er klagte ſich ſelbſt voll Reue des einzigen Vergehens an, daß er, um Weib und Kind zu retten, bei der Plünderung des Pachters zugegen war, und den Denner von der Gefangennehmung befreite, und betheuerte ſeine gänzliche Unſchuld Rückſichts des letzten von der Dennerſchen Bande verübten Raubmordes, da er zu eben derſelben Zeit in Frankfurt geweſen ſei. Jetzt öffneten ſich die Thüren des Gerichtsſaals und der abſcheuliche Denner wurde hereingeführt. Als er den Andres erblickte, lachte er auf in teufliſchem Hohn und ſprach: „Nun, Kamerad, haſt Du Dich auch erwiſchen laſſen? Hat Dir Deines Weibes Gebet denn nicht herausgeholſen?“ Die Richter forderten Denner'n auf, ſein Bekenntniß Rückſichts des Andres zu wiederholen und er ſagte aus, daß eben der Bachſche Revierjäger Andres, der jetzt vor ihm ſtehe, ſchon ſeit fünf Jahren mit ihm verbunden und das Jägerhaus ſein beſter und ſicherſter Schlupfwinkel geweſen ſei. Andres habe immer den ihm gebührenden Antheil vom Raube erhalten, wiewol er nur zweimal thätig bei den Räubereien mitgewirkt. Einmahl nehmlich bei der Beraubung des Pachters, wo er ihn, den Denner, aus der dringendſten Gefahr errettet, und dann bei dem Unternehmen gegen den Graſen Aloys von Bach, der eben durch einen glücklichen Schuß des Andres getödtet worden ſei. — Andres gerieth in Wuth, als er dieſe ſchändliche Lüge hörte. „Was?“ ſchrie er, „Du verruchter teufliſcher Böſewicht, Du wagſt es, mich der Ermordung meines lieben armen Herrn anzuklagen, die Du ſelbſt verübt? — Ja! ich weiß es, nur Du ſelbſt biſt ſolcher That fähig; aber Deine Rache verfolgt mich, weil ich aller Gemeinſchaft mit Dir entſagt habe, weil ich drohte, Dich als einen verruchten Räuber und Mörder niederzuſchießen, ſo wie Du meine Schwelle betreten würdeſt. Darum haſt Du mit Deiner Bande mein Haus überfallen, als ich abweſend war; darum haſt Du mein armes unſchuldiges Kind und meinen braven Knecht ermordet! — Aber Du wirſt der ſchrecklichen Strafe des gerechten Gottes nicht entgehen, ſollte ich auch Deiner Bosheit unterliegen.“ Nun wiederholte Andres ſein voriges Bekenntniß unter den heiligſten Betheurungen der Wahrheit; aber

Denner lachte höhniſch und meinte, warum e denn aus allzugroßer Furcht vor dem Tode noc erſt das Gericht zu belügen ſich unterfange, un daß es ſich ſchlecht mit der Frömmigkeit, von de er ſo viel Aufhebens mache, vereinbare; daß e Gott und die Heiligen zur Bekräftigung ſeine falſchen Ausſagen anrufe. — Die Richter wuß ten in der That nicht was ſie von dem Andres, deſſen Miene und Sprache die Wahrheit ſeine Ausſage zu beſtätigen ſchien, ſo wie von Denner's kalter Feſtigkeit denken ſollten. — Nun wurde Giorgina vorgeführt, die in namenloſem Jammer laut weinend auf den Mann zuſtürzte. Sie wußte nur Unzuſammenhängendes zu erzählen, und unerachtet ſie den Denner des entſetzlichen Mordes ihres Knaben anklagte, ſchien Denner doch keinesweges entrüſtet, ſondern behauptete, wie er ſchon früher gethan, daß Giorgina nie etwas von den Unternehmungen ihres Mannes gewußt habe, ſondern ganz unſchuldig ſei. Andres wurde in ſein Gefängniß zurückgeführt. Einige Tage nachher ſagte ihm der ziemlich gutmüthige Gefangenwärter, daß ſein Weib, da ſowol Denner, als die übrigen Räuber fortwährend ihre Unſchuld behauptet, ſonſt auch nichts wider ſie ausgemittelt worden, der Haft entlaſſen ſei. Der junge Graf von Bach, ein edelmüthiger Herr, der ſogar an ſeiner, des Andres, Schuld zu zweifeln ſcheine, habe Caution geſtellt, und der alte Förſter Giorginen in einem ſchönen Wagen abgeholt. Vergebens habe Giorgina gebeten, ihren Mann ſehen zu dürfen; das ſei ihr vom Gericht gänzlich abgeſchlagen worden. Den armen Andres tröſtete dieſe Nachricht nicht wenig, da mehr, als ſein Unglück ihm ſeines Weibes elender Zuſtand im Gefängniß zu Herzen ging. Sein Prozeß verſchlimmerte ſich indeſſen von Tage zu Tage. Es war erwieſen, daß eben, wie Denner es angegeben, ſeit fünf Jahren Andres in einen gewiſſen Wohlſtand gerieth, deſſen Quelle nur die Theilnahme an den Räubereien ſeyn konnte. Ferner geſtand

Andres ſelbſt ſeine Abweſenheit von Hauſe während der auf dem Bachſchen Schloſſe verübten That, und ſeine Angabe wegen ſeiner Erbſchaft und ſeines Aufenthalts in Frankfurt blieb verdächtig, weil er den Namen des Kaufmanns, von dem er das Geld ausgezahlt erhalten haben wollte, durchaus nicht anzugeben wußte. Der Bankier des Grafen von Bach, ſo wie der Hauswirth in Frankfurt, bei dem Andres eingekehrt war, verſicherten einſtimmig, wie ſie ſich des beſchriebenen Revierjägers gar nicht erinnern könnten; der Gerichtshalter des Grafen von Bach, der das Certifikat für den Andres ausgefertigt hatte, war geſtorben, und niemand von den Bachſchen Dienern wußte etwas von der Erbſchaft, da der Graf nichts davon geäußert, Andres aber auch davon geſchwiegen, weil er, aus Frankfurt zurückkehrend, ſein Weib mit dem Gelde überraſchen wollte. So blieb alles, was Andres vorbrachte, um nachzuweiſen, daß er zur Zeit des Raubes in Frankfurt geweſen und das

Geld ehrlich erworben ſei, unausgemittelt. Denner blieb dagegen bei ſeiner frühern Behauptung und ihm ſtimmten ſämmtliche Räuber, die eingefangen worden, in allem bei. Alles dieſes hätte aber die Richter noch nicht ſo von der Schuld des unglücklichen Andres überzeugt, als die Ausſage von zwei Bachſchen Jägern, die bei dem Schein der Flammen ganz genau den Andres erkannt und geſehen haben wollten, wie von ihm der Graf niedergeſtreckt wurde. Nun war Andres in den Augen des Gerichts ein verſtockter heuchleriſcher Böſewicht und geſtützt auf das Reſultat aller jener Ausſagen und Beweiſe wurde ihm die Tortur zuerkannt, um ſeinen ſtarren Sinn zu beugen, und ihn zum Geſtändniß zu bringen. Schon über ein Jahr ſchmachtete Andres im Kerker, der Gram hatte ſeine Kräfte aufgezehrt, und ſein ſonſt robuſter ſtarker Körper war ſchwach und ohnmächtig geworden. Der ſchreckliche Tag, an dem die Pein ihm das Geſtändniß einer That, welche er niemals begangen, abdringen ſollte, kam heran. Man führte ihn in die Folterkammer, wo die entſetzlichen mit ſinnreicher Grauſamkeit erfundenen Inſtrumente lagen, und die Henkersknechte ſich bereiteten, den Unglücklichen zu martern. Nochmals wurde Andres ermahnt, die That, deren er ſo dringend verdächtig, ja deren er durch das Zeugniß jener Jäger überführt worden, zu geſtehen. Er betheuerte wiederum ſeine Unſchuld, und wiederholte alle Umſtände ſeiner Bekanntſchaft mit Dennern in denſelben Worten, wie er es im erſten Verhör gethan. Da ergriffen ihn die Knechte, banden ihn mit Stricken und marterten ihn, indem ſie ſeine Glieder ausrenkten und Stacheln einbohrten in das gedehnte Fleiſch. Andres vermochte nicht die Quaal zu ertragen: vom Schmerz gewaltſam zerriſſen, den Tod wünſchend, geſtand er alles was man wollte, und wurde ohnmächtig in den Kerker zurückgeſchleppt. Man ſtärkte ihn, wie es nach erlittener Tortur gewöhnlich, mit Wein und er fiel in einen zwiſchen Wachen und Schlafen hinbrütenden Zuſtand.

Zuſtand. Da war es ihm als löſten ſich die Steine aus der Mauer, und als fielen ſie krachend herab auf den Boden des Kerkers. Ein blutrother Schimmer drang durch und in ihm trat eine Geſtalt hinein, die, unerachtet ſie Denner's Züge hatte, ihm doch nicht Denner zu ſeyn ſchien. Glühender funkelten die Augen, ſchwärzer ſtarrte das ſtruppige Haar auf der Stirn empor und tiefer ſenkten ſich die finſtern Augenbrauen in die dicke Muskel herab, die über der krummgebogenen Habichtsnaſe lag. Auf gräßlich ſeltſame Weiſe war das Geſicht verſchrumpft und verzerrt, und die Kleidung fremd und abentheuerlich, wie er Dennern niemals geſehen. Ein feuerrother mit Gold ſtark verbrämter weiter Mantel hing in bauſchichten Falten der Geſtalt über die Schultern, ein breiter niedergekrempter ſpaniſcher Hut mit herabhängender rother Feder ſaß ſchief auf dem Kopfe, ein langer Stoßdegen hing an der Seite, und unter dem linken Arm trug die Geſtalt ein kleines Kiſtchen. So ſchritt der geſpenſtiſche Unhold auf Andres zu in hohlem dumpfen Tone ſprechend: „Nun, Camerad, wie hat Dir die Folter geſchmeckt? Du haſt das Alles blos Deinem Eigenſinn zu verdanken; hätteſt Du Dich als zur Bande gehörig bekannt, ſo wärſt Du nun ſchon gerettet. Verſprichſt Du aber, Dich mir und meiner Leitung ganz zu ergeben, und gewinnſt Du es über Dich, von dieſen Tropfen zu trinken, die aus Deines Kindes Herzblut gekocht ſind, ſo biſt Du augenblicklich aller Quaal entledigt. Du fühlſt Dich geſund und kräftig, und für Deine weitere Rettung will ich dann ſorgen.“ — Andres konnte vor Schreck, Angſt und Ermattung nicht ſprechen; er ſah, wie ſeines Kindes Blut in der Phiole, die ihm die Geſtalt hinhielt, in rothen Flämmchen ſpielte; inbrünſtig betete er zu Gott und den Heiligen, daß ſie ihn retten möchten aus den Klauen des Satans, der ihn verfolge und um die ewige Seligkeit bringen wolle, die er zu erlangen hoffe, ſollte er auch eines ſchimpflichen Todes ſterben. Nun lachte die Geſtalt, daß es im Kerker widergellte, und verſchwand im dicken Dampf. Andres erwachte endlich aus dumpfer Betäubung, er vermochte ſich aufzurichten vom Lager; aber wie ward ihm, als er ſah, daß das Stroh, was unter ſeinem Haupte gelegen, ſich ſtärker und ſtärker zu rühren begann und endlich weggeſchoben wurde. Er gewahrte, daß ein Stein aus dem Fußboden von unten herausgedrängt worden und hörte mehrmals ſeinen Namen leiſe rufen. Er erkannte Denner's Stimme und ſprach: „Was willſt Du von mir?“ Laß mich ruhen, ich habe mit Dir nichts zu ſchaffen! „Andres,“ ſprach Denner, „ich bin durch mehrere Gewölbe gedrungen, um Dich zu retten; denn, wenn Du auf den Richtplatz kommſt, von dem ich errettet wurde, biſt Du verloren. Bloß um Deines Weibes willen, die mir mehr angehört, als Du wohl denken magſt, helfe ich Dir. Du biſt ein muthloſer Feigling. Was hat Dir nun Dein erbärmliches Läugnen gefruchtet? Blos, daß Du vom Wachſchen

Schloß nicht zu rechter Zeit nach Hauſe zurückkehrteſt und ich mich zu lange bei Deinem Weibe aufhielt, iſt Schuld, daß man mich auffing. Da! — nimm die Feile und die Säge, befreie Dich in künftiger Nacht von den Ketten und durchſäge das Schloß der Kerkerthüre; ſchleiche durch den Gang! Die äußere Thür linker Hand wird offen ſtehn, und draußen wirſt Du einen von uns finden, der Dich weiter geleitet. Halte Dich gut!" Andres nahm die Säge und die Feile, die ihm Denner hineinreichte und hob dann den Stein wieder in die Oeffnung. Er war entſchloſſen, das zu thun, wozu ihn die innere Stimme des Gewiſſens aufforderte. — Als es Tag geworden und der Gefangenwärter hineintrat, da ſagte er, wie er ſehnlich wünſche vor den Richter geführt zu werden, indem er Wichtiges zu entdecken habe. Noch an demſelben Vormittage wurde ſein Verlangen erfüllt, weil man nicht anders glaubte, als daß Andres neue, bisher noch unbekannt gebliebene, Frevelthaten der Bande geſtehen werde. Andres überreichte den Richtern die von Dennern erhaltenen Inſtrumente, und erzählte den Vorgang der Nacht. „Unerachtet ich gewiß und wahrhaftig unſchuldig leide, ſo ſoll mich doch Gott behüten, daß ich darnach trachten ſollte, meine Freiheit auf unerlaubte Weiſe zu erlangen; denn das würde mich ja dem verruchten Denner, der mich in Schande und Tod geſtürzt hat, in die Hände liefern und ich dann erſt durch mein ſündliches freveliches Unternehmen die Strafe verdienen, die ich jetzt unſchuldig leiden werde.“ So beſchloß Andres ſeinen Vortrag. Die Richter ſchienen erſtaunt und von Mitleid für den Unglücklichen durchdrungen, wiewol ſie durch die mannichfachen Thatſachen, die wider ihn ſprachen, zu ſehr von ſeiner Schuld überzeugt waren, um ſein jetziges Benehmen nicht auch für zweifelhaft zu halten. Die Aufrichtigkeit des Andres und vorzüglich der Umſtand, daß nach jener Anzeige der von Denner beabſichtigten Flucht, in der Stadt und zwar in der nächſten Umgebung des

Gefängniſſes wirklich noch einige von der Bande ertappt und aufgegriffen wurden, hatte jedoch den wohlthätigen Einfluß auf ihn, daß er aus dem unterirdiſchen Kerker, in den er geſperrt geweſen, herausgenommen wurde, und eine lichte Gefängnißſtube neben der Wohnung des Gefangenwärters erhielt. Da brachte er ſeine Zeit mit Gedanken an ſein treues Weib, an ſeinen Knaben, und mit gottſeligen Betrachtungen hin, und bald fühlte er ſich ermuthig, das Leben auch auf ſchmerzliche Weiſe, wie eine Bürde, abzuwerfen. Nicht genug konnte ſich der Gefangenwärter über den frommen Verbrecher wundern und er mußte nothgedrungen beinahe an ſeine Unſchuld glauben.

Endlich, nachdem beinahe noch ein Jahr verfloſſen, war der ſchwierige verwickelte Prozeß wider Denner und ſeine Mitſchuldigen geſchloſſen. Es hatte ſich gefunden, daß die Bande bis an die Gränze von Italien ausgebreitet war und ſchon ſeit geraumer Zeit überall raubte und mordete. Denner ſollte gehängt, und dann ſein

Körper verbrannt werden. Auch dem unglücklichen Andres war der Strang zuerkannt; ſeiner Reue halber, und da er durch das Bekenntniß der ihm von Denner gerathenen Flucht die Entdeckung des Anſchlags der Bande, durchzubrechen, veranlaßt hatte, durfte jedoch ſein Körper herabgenommen, und auf der Gerichtsſtätte verſcharrt werden.

Der Morgen, an dem Denner und Andres hingerichtet werden ſollten, war angebrochen; da ging die Thür des Gefängniſſes auf, und der junge Graf von Bach trat hinein zum Andres, der auf den Knien lag und ſtill betete. „Andres,“ ſprach der Graf, „Du mußt ſterben. Erleichtere Dein Gewiſſen noch durch ein offnes Geſtändniß! Sage mir, haſt Du Deinen Herrn getödtet? Biſt Du wirklich der Mörder meines Oheims?“ — Da ſtürzten dem Andres die Thränen aus den Augen, und er wiederholte nochmals Alles, was er vor Gericht ausgeſagt, ehe ihm die unleidliche Qual der Tortur eine

Lüge auspreßte. Er rief Gott und die Heiligen an, die Wahrheit ſeiner Ausſage und ſeine gänzliche Unſchuld an dem Tode des geliebten Herrn zu bekräftigen.

„So iſt hier,“ fuhr der Graf von Bach fort, „ein unerklärliches Geheimniß im Spiele. Ich ſelbſt, Andres, war von Deiner Unſchuld überzeugt, unerachtet vieles wider Dich ſprach; denn ich wußte ja, daß Du von Jugend auf der treuſte Diener meines Oheims geweſen biſt, und ihn ſelbſt einmal in Neapel mit Gefahr Deines Lebens aus Räuberhänden errettet haſt. Allein nur noch geſtern haben mir die beiden alten Jäger meines Oheims Franz und Nikolaus geſchworen, daß ſie Dich leibhaftig unter den Räubern geſehen und genau bemerkt hätten, wie Du ſelbſt meinen Oheim niederſtreckteſt.“ Andres wurde von den peinlichſten, ſchrecklichſten Gefühlen durchbohrt; es war ihm, als wenn der Satan ſelbſt ſeine Geſtalt angenommen habe, um ihn zu verderben; denn auch Denner hatte ja ſogar im Kerker davon geſprochen, daß er den Andres wirklich geſehen, und ſo ſchien ſelbſt die falſche Beſchuldigung vor Gericht auf innerer wahrer Ueberzeugung zu beruhen. Andres ſagte dies Alles unverhelen, indem er hinzuſetzte, daß er ſich der Schickung des Himmels ergebe, nach welcher er den ſchmählichen Tod eines Verbrechers ſterben ſolle, daß aber, ſei es auch lange Zeit nachher, ſeine Unſchuld gewiß an den Tag kommen werde. Der Graf von Vach ſchien tief erſchüttert; er konnte kaum noch dem Andres ſagen, daß, nach ſeinem Wunſche, der Tag der Hinrichtung ſeinem unglücklichen Weibe verſchwiegen geblieben ſei, und daß ſie ſich nebſt dem Knaben bei dem alten Förſter aufhalte. Die Rathhausglocke erklang dumpf und ſchauerlich in abgemeſſenen Pulſen. Andres wurde angekleidet und der Zug ging mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten unter dem Zuſtrömen unzähligen Volks nach der Richtſtätte. Andres betete laut und rührte durch ſein frommes Betragen alle, die ihn ſahen. Denner hatte die Miene des trotzigen verſtockten Böſewichts. Er ſchaute munter und kräftig um ſich, und lachte oft den armen Andres tückiſch und ſchadenfroh an. Andres ſollte zuerſt hingerichtet werden; er beſtieg gefaßt mit dem Henker die Leiter, da kreiſchte ein Weib auf und ſank ohnmächtig einem alten Mann in die Arme. Andres blickte hin, es war Giorgina; laut erflehte er vom Himmel Faſſung und Stärke. „Dort, dort, ſehe ich Dich wieder, mein armes unglückliches Weib, ich ſterbe unſchuldig!“ rief er, indem er den Blick ſehnſuchtsvoll zum Himmel erhob. Der Richter rief dem Henker zu, er möge ſich fördern, denn es entſtand ein Murren unter dem Volke und es flogen Steine nach Dennern, der ebenfalls ſchon die Leiter beſtiegen hatte und die Zuſchauer verhöhnte ob ihres Mitleids mit dem frommen Andres. Der Henker legte dem Andres den Strick um den Hals, da ſcholl es aus der Ferne her: „Halt — halt — um Chriſtus willen halt! — Der Mann iſt unſchuldig! — ihr richtet einen

Unſchuldigen hin!“ — „Halt — halt!“ ſchrieen tauſend Stimmen und kaum vermochte die Wache zu ſteuern dem Volk, das hinzudrang und den Andres von der Leiter herabreiſſen wollte. Näher ſprengte nun der Mann zu Pferde, der erſt gerufen hatte, und Andres erkannte auf den erſten Blick in dem Fremden den Kaufmann, der ihm in Frankfurt Giorgina's Erbſchaft ausgezahlt hatte. Seine Bruſt wollte zerſpringen vor Freude und Seligkeit; kaum konnte er ſich aufrecht erhalten als er von der Leiter herabgeſtiegen. Der Kaufmann ſagte dem Richter, daß zu derſelben Zeit, als der Raubmord im Bachſchen Schloſſe verübt worden, Andres in Frankfurt, alſo viele Meilen davon entfernt, geweſen ſei, und daß er dies vor Gericht auf die unzweifelhafteſte Weiſe durch Urkunden und Zeugen darthun wolle. Da rief der Richter: „Die Hinrichtung des Andres kann keinesweges geſchehen; denn dieſer höchſtwichtige Umſtand beweiſet, wenn er ausgemittelt wird, die völlige Un ſchuld des Angeklagten. Man führe ihn ſogleich nach dem Gefängniſſe zurück.“ Denner hatte alles von der Leiter herab ruhig angeſehen; als aber der Richter dieſe Worte geſprochen, da rollten ſeine glühenden Augen, er knirſchte mit den Zähnen, er heulte in wilder Verzweiflung, daß es gräßlich, wie der namenloſe Jammer des wüthenden Wahnſinns, durch die Lüfte hallte: „Satan, Satan! Du haſt mich betrogen — weh mir! weh mir! es iſt aus — aus — Alles verloren!“ Man brachte ihn von der Leiter herab, er fiel zu Boden und röchelte dumpf: „ich will alles bekennen — ich will alles bekennen!“ Auch ſeine Hinrichtung wurde verſchoben und er ins Gefängniß zurückgeführt, wo ihm jedes Entſpringen unmöglich gemacht worden. Der Haß ſeiner Wächter war die beſte Schutzwehr gegen die Schlauheit ſeiner Verbündeten. — Wenige Augenblicke nachher, als Andres bei dem Gefangenwärter angekommen, lag Giorgina in ſeinen Armen. „Ach Andres, Andres,“ rief ſie, „nun habe ich Dich ganz wieder, da ich weiß, daß Du unſchuldig biſt; denn auch ich habe an Deiner Redlichkeit, an Deiner Frömmigkeit gezweifelt!“ — Unerachtet man Giorginen den Tag der Hinrichtung verſchwiegen, war ſie doch von unbeſchreiblicher Angſt, von ſeltſamer Ahnung getrieben, nach Fulda geeilt, und gerade auf die Richtſtätte gekommen, als ihr Mann die verhängnißvolle Leiter beſtieg, die ihn zum Tode führen ſollte. Der Kaufmann war die ganze lange Zeit der Unterſuchung über auf Reiſen in Frankreich und Italien geweſen, und jetzt über Wien und Prag zurückgekehrt. Der Zufall, oder vielmehr eine beſondere Schickung des Himmels, wollte, daß er gerade in dem entſcheidendſten Augenblick auf dem Richtplatze ankam, und den armen Andres von dem ſchmählichen Tode des Verbrechens rettete. Im Gaſthofe erfuhr er die ganze Geſchichte des Andres und es fiel ihm gleich ſchwer aufs Herz, daß Andres wol derſelbe Revierjäger ſeyn könne, der vor zwei Jahren eine Erbſchaft, die ſeinem Weibe von Neapel aus zugefallen, erhob. Schnell eilte er fort und überzeugte ſich, als er nur Andres ſah, ſogleich von der Wahrheit ſeiner Vermuthung. Durch die eifrigen Bemühungen des wackern Kaufmanns und des jungen Grafen von Bach wurde Andres Aufenthalt in Frankfurt bis auf die Stunde ausgemittelt, dadurch aber ſeine völlige Unſchuld an dem Raubmorde dargethan. Denner ſelbſt geſtand nun die Richtigkeit der Angabe des Andres über das Verhältniß mit ihm und meinte nur, der Satan müſſe ihn geblendet haben; denn in der That hätte er geglaubt, Andres fechte auf dem Bachſchen Schloß an ſeiner Seite. Für die erzwungene Theilnahme an der Ausplünderung des Pachterhofes, ſo wie für die geſetzwidrige Rettung Denner's, hatte, nach dem Ausſpruch der Richter, Andres genug gebüßt durch das lange harte Gefängniß und durch die ausgeſtandene Marter und Todesangſt; er wurde daher durch Urtel und Recht von jeder weiteren

Strafe freigeſprochen und eilte mit ſeiner Giorgina auf das Vachſche Schloß, wo ihm der edle wohlthätige Graf im Nebengebäude eine Wohnung einräumte, von ihm nur die geringen Jagddienſte fordernd, die des Grafen perſönliche Liebhaberei nothwendig machte. Auch die Gerichtskoſten bezahlte der Graf, ſo daß Andres und Giorgina in dem ungekränkten Beſitz ihres Vermögens blieben.

Der Prozeß wider den verruchten Ignaz Denner nahm jetzt eine ganz andere Wendung. Die Begebenheit auf der Gerichtsſtätte ſchien ihn ganz umgewandelt zu haben. Sein höhnender teufliſcher Stolz war gebeugt, und aus ſeinem zerknirſchten Innern brachen Geſtändniſſe hervor, die den Richtern das Haar ſträubten. Denner klagte ſich ſelbſt mit allen Zeichen tiefer Reue des Bündniſſes mit dem Satan an, das er von ſeiner frühen Jugendzeit unterhalten, und ſo wurde vorzüglich hierauf die fernere Unterſuchung mit dem Zutritt dazu verordneter Geiſtlichkeit gerichtet. Ueber ſeine früheren Lebensverhältniſſe erzählte Denner ſo viel Sonderbares, daß man es für das Erzeugniß wahnſinniger Ueberſpannung hätte halten müſſen, wenn nicht durch die Erkundigungen, die man in Neapel, ſeinem angeblichen Geburtsort, einziehen ließ, alles beſtätigt worden wäre. Ein Auszug aus den von dem geiſtlichen Gericht in Neapel verhandelten Akten ergab über Denner's Herkunft folgende merkwürdige Umſtände.

Vor langen Jahren lebte in Neapel ein alter wunderlicher Doktor, Trabacchio mit Namen, den man ſeiner geheimnißvollen ſtets glücklichen Curen wegen insgemein den Wunder-Doktor zu nennen pflegte. Es ſchien, als wenn das Alter nichts über ihn vermöge; denn er ſchritt raſch und jugendlich daher, unerachtet mehrere Eingeborne ihm nachrechnen konnten, daß er an die achtzig Jahre alt ſeyn müßte. Sein Geſicht war auf eine ſeltſame grauſige Weiſe verzerrt und verſchrumpft, und ſeinen Blick konnte man kaum ohne

ohne innern Schauer ertragen, wiewol er oft den Kranken wohl that, ſo daß man ſagte, blos durch den ſcharf auf den Kranken gehefteten Blick heile er oftmals ſchwere hartnäckige Uebel. Ueber ſeinen ſchwarzen Anzug warf er gewöhnlich einen weiten rothen Mantel mit goldnen Treſſen und Troddeln, unter deſſen bauſchichten Falten der lange Stoßdegen hervorragte. So lief er mit einer Kiſte ſeiner Arzneien, die er ſelbſt bereitete, durch die Straßen von Neapel zu ſeinen Kranken, und jeder wich ihm ſcheu aus. Nur in der höchſten Noth wandte man ſich an ihn, aber niemals ſchlug er es aus einen Kranken zu beſuchen, hatte er dabei auch nicht ſonderlichen Gewinn zu hoffen. Mehrere Weiber ſtarben ihm ſchnell; immer waren ſie ausnehmend ſchön und insgemein Landdirnen geweſen. Er ſperrte ſie ein und erlaubte ihnen, nur unter Begleitung einer alten ekelhaft häßlichen Frau die Meſſe zu hören. Dieſe Alte war unbeſtechlich; jeder noch ſo liſtig angelegte Verſuch junger Lüſtlinge, den ſchönen

Frauen des Doktor Trabacchio näher zu kommen, blieb fruchtlos. Unerachtet Doktor Trabacchio von Reichen ſich gut bezahlen ließ, ſo ſtand doch ſeine Einnahme mit dem Reichthum an Geld und Kleinodien, den er in ſeinem Hauſe aufgehäuft hatte und den er niemanden verheelte, in keinem Verhältniß. Dabei war er zu Zeiten freigebig bis zur Verſchwendung, und hatte die Gewohnheit jedesmal, wenn ihm eine Frau geſtorben, ein Gaſtmahl zu geben, deſſen Aufwand wol doppelt ſo viel betrug, als die reichſte Einnahme, die ihm ſeine Praxis ein ganzes Jahr hindurch verſchaffte. Mit ſeiner letzten Frau hatte er einen Sohn erzeugt, den er eben ſo einſperrte, wie ſeine Weiber; niemand bekam ihn zu ſehen. Nur bei dem Gaſtmahl, das er nach dem Tode dieſer Frau gab, ſaß der kleine dreijährige Knabe an ſeiner Seite, und alle Gäſte waren über die Schönheit und die Klugheit des Kindes, das man, verrieth ſein körperliches Anſehen nicht ſein Alter, ſeinem Benehmen nach wenigſtens für zwölfjährig hätte halten können. Eben bei dieſem Gaſtmahl äußerte der Doktor Trabacchio, daß, da nunmehr ſein Wunſch, einen Sohn zu haben, erreicht ſei, er nicht mehr heirathen werde. Sein übermäßiger Reichthum, aber noch mehr ſein geheimnißvolles Weſen, ſeine wunderbaren Curen, die bis ins Unglaubliche gingen, da blos einigen von ihm bereiteten und eingeflößten Tropfen, ja oft blos ſeiner Betaſtung, ſeinem Blick, die hartnäckigſten Krankheiten wichen, gaben endlich Anlaß zu allerlei ſeltſamen Gerüchten, die ſich in Neapel verbreiteten. Man hielt den Doktor Trabacchio für einen Alchymiſten, für einen Teufelsbeſchwörer, ja man gab ihm endlich Schuld, daß er mit dem Satan im Bündniß ſtehe. Die letzte Sage entſtand aus einer ſeltſamen Begebenheit, die ſich mit einigen Edelleuten in Neapel zutrug. Dieſe kehrten einſt ſpät in der Nacht von einem Gaſtmahl zurück und geriethen, da ſie im Weinrauſch den Weg verfehlt, in eine einſame verdächtige Gegend. Da rauſchte und raſchelte es vor ihnen und ſie wurden mit Entſetzen gewahr, daß ein großer leuchtendrother Hahn, ein zackicht Hirſchgeweihe auf dem Kopfe tragend, mit ausgebreiteten Flügeln daher ſchritt, und ſie mit menſchlichen funkelnden Augen anſtarrte. Sie drängten ſich in eine Ecke, der Hahn ſchritt vorüber, und ihm folgte eine große Figur im glänzendem goldverbrämten Mantel. So wie die Geſtalten vorüber waren, ſagte einer von den Edelleuten leiſe: Das war der Wunderdoktor Trabacchio. Alle, nüchtern geworden durch den entſetzlichen Spuk, ermuthigten ſich und folgten dem angeblichen Doktor mit dem Hahn, deſſen Leuchten den genommenen Weg zeigte. Sie ſahen, wie die Geſtalten wirklich auf das Haus des Doktors, das auf einem fernen leeren öden Platze ſtand, zuſchritten. Vor dem Hauſe angekommen, rauſchte der Hahn in die Höhe, und ſchlug mit den Flügeln an das große Fenſter über dem Balkon, das ſich klirrend öffnete; die Stimme eines alten Weibes meckerte: „Kommt — kommt nach Haus — kommt nach Haus — warm iſt das Bett, und Liebchen wartet lange ſchon — lange ſchon!“ Da war es, als ſtiege der Doktor auf einer unſichtbaren Leiter empor, und rauſche nach dem Hahn durch das Fenſter, welches zugeſchlagen wurde, daß es die einſame Straße entlang klirrte und dröhnte. Alles war im ſchwarzen Dunkel der Nacht verſchwunden und die Edelleute ſtanden ſtumm und ſtarr vor Grauſen und Entſetzen. Dieſer Spuk, die Ueberzeugung der Edelleute, daß die Geſtalt, der der teufliſche Hahn vorleuchtete, niemand anders als der verrufene Doktor Trabachio geweſen, war für das geiſtliche Gericht, dem Alles zu Ohren kam, genug, dem ſataniſchen Wundermann ſorglich in aller Stille nachzuſpüren. Man brachte in der That heraus, daß in den Zimmern des Doktors ſich oft ein rother Hahn befand, mit dem er auf wunderliche Weiſe zu ſprechen und zu disputiren ſchien, als ſprächen Gelehrte über zweifelhafte Gegenſtände ihres Wiſſens. Das geiſtliche Gericht war im Begriff den Doktor

Trabacchio einzuziehen als einen verruchten Hexenmeiſter; aber das weltliche Gericht kam dem geiſtlichen zuvor und ließ den Doktor durch die Sbirren aufheben und ins Gefängniß ſchleppen, da er eben von dem Beſuch eines Kranken heimkehrte. Die Alte war ſchon früher aus dem Hauſe geholt worden, den Knaben hatte man nicht finden können. Die Thüren der Zimmer wurden verſchloſſen und verſiegelt, Wachen ringsum das Haus geſtellt. — Folgendes war der Grund dieſes gerichtlichen Verfahrens. Seit einiger Zeit ſtarben mehrere angeſehene Perſonen in Neapel und in der umliegenden Gegend und zwar nach der Aerzte einſtimmigem Urtheil an Gift. Dies hatte viele Unterſuchungen veranlaßt, die fruchtlos blieben, bis endlich ein junger Menſch in Neapel, ein bekannter Lüſtling und Verſchwender, deſſen Oheim vergiftet worden, die gräßliche That mit dem Zuſatz eingeſtand, daß er das Gift von dem alten Weibe, der Haushälterin Trabacchio's, gekauft habe. Man ſpürte der Alten nach, und ertappte ſie, als ſie eben ein feſtverſchloſſenes kleines Kiſtchen forttragen wollte, in dem man kleine Phiolen fand, die mit den Namen von allerlei Arzneimitteln verſehen waren, unerachtet ſie flüſſiges Gift enthielten. Die Alte wollte nichts eingeſtehen; als man ihr indeſſen mit der Tortur drohte, da bekannte ſie, daß der Doktor Trabacchio ſchon ſeit vielen Jahren jenes künſtliche Gift, das unter dem Namen Aqua Toffana bekannt ſei, bereite, und daß der geheime Verkauf dieſes Gifts, der durch ſie bewirkt worden, beſtändig ſeine reichſte Erwerbquelle geweſen. Ferner ſei es nur zu gewiß, daß er mit dem Satan im Bündniß ſtehe, der in verſchiedenen Geſtalten bei ihm einkehre. Jedes ſeiner Weiber habe ihm ein Kind geboren, ohne daß es jemand außer dem Hauſe geahnet. Das Kind habe er denn allemal, nachdem es neun Wochen, oder neun Monate alt worden, unter beſonderen Zurüſtungen und Feierlichkeiten auf unmenſchliche Weiſe geſchlachtet, indem er ihm die Bruſt aufgeſchnitten und das Herz herausgenommen. Jedesmal ſei der Satan bei dieſer Operation, bald in dieſer, bald in jener Geſtalt, meiſtens aber als Fledermaus mit menſchlicher Larve, erſchienen, und habe mit breiten Flügeln das Kohlfeuer angefacht, bei dem Trabacchio aus des Kindes Herzblut köſtliche Tropfen bereitet, die jeder Siechheit kräftig widerſtänden. Die Weiber hätte Trabacchio bald nachher auf dieſe, oder jene heimliche Weiſe getödtet, ſo daß der ſchärfſte Blick des Arztes wohl nie auch die kleinſte Spur der Ermordung habe auffinden können. Nur Trabacchio's letztes Weib, die ihm einen Sohn geboren, der noch lebe, ſei des natürlichen Todes geſtorben. —

Der Doktor Trabacchio geſtand alles unverholen ein und ſchien eine Freude daran zu finden, das Gericht mit den ſchauerlichen Erzählungen ſeiner Unthaten und vorzüglich der nähern Umſtände ſeines entſetzlichen Bündniſſes mit dem Satan in Verwirrung zu ſetzen. Die Geiſtlichen, welche dem Gericht beiwohnten, gaben ſich alle nur erſinnliche Mühe, den Doktor zur Reue und zur Erkenntniß ſeiner Sünden zu bringen; aber es blieb vergebens, da Trabacchio ſie nur verhöhnte und verlachte. Beide, die Alte und Trabacchio, wurden zum Scheiterhaufen verurtheilt. — Man hatte unterdeſſen das Haus des Doktors unterſucht und alle ſeine Reichthümer hervorgeholt, die, nach Abzug der Gerichtskoſten, an die Hospitäler vertheilt werden ſollten. In Trabacchio's Bibliothek fand man nicht ein einziges verdächtiges Buch und noch viel weniger gab es Geräthſchaften, die auf die ſataniſche Kunſt, die der Doktor getrieben, hätten hindeuten ſollen. Nur ein verſchloſſenes Gewölbe, deſſen viele durch die Mauer herausragende Röhren das Laboratorium verriethen, widerſtand, als man es öffnen wollte, aller Kunſt und aller Gewalt. Ja, wenn Schloſſer und Maurer unter der Aufſicht des Gerichts ſich eifrig bemühten, endlich durchzubrechen, ſo daß wohl der Zweck erreicht worden wäre, da kreiſchten im Innern des Gewölbes entſetzliche Stimmen, es rauſchte auf und nieder, wie mit eiskalten Flügeln ſchlug es an die Geſichter der Arbeiter und ein ſchneidender Zugwind pfiff in gellenden gräßlichen Tönen durch den Gang, ſo daß von Grauſen und Entſetzen ergriffen alle flohen, und am Ende niemand mehr ſich an die Thür des Gewölbes wagen wollte, aus Furcht wahnſinnig zu werden vor Angſt und Schrecken. Den Geiſtlichen, die ſich der Thür nahten, ging es nicht beſſer und es blieb nichts übrig, als die Ankunft eines alten Dominikaners aus Palermo zu erwarten, deſſen Standhaftigkeit und Frömmigkeit bisher alle Künſte des Satans weichen mußten. Als dieſer Mönch ſich nun in Neapel befand, war er bereit den teufliſchen Spuk in Trabacchio's Gewölbe zu bekämpfen, und verfügte ſich hin, ausgerüſtet mit Kreuz und Weihwaſſer, begleitet von mehreren Geiſtlichen und Gerichtsperſonen, die aber weit von der Thür entfernt blieben. Der alte Dominikaner ging betend auf die Thür los; aber da erhob ſich heftiger das Rauſchen und Brauſen, und die entſetzlichen Stimmen verworfener Geiſter lachten gellend heraus. Der Geiſtliche ließ ſich jedoch nicht irre machen; er betete kräftiger das Cruzifix emporhaltend und die Thür mit Weihwaſſer beſprengend. „Man gebe mir ein Brecheiſen!“ rief er laut; zitternd reichte es ihm im Maurerbuſche hin, aber kaum ſetzte es der alte Mönch an die Thüre, als ſie mit furchtbar erſchütterndem Knall aufſprang. Blaue Flammen leckten überall an den Wänden des Gewölbes herauf und eine betäubende erſtickende Hitze ſtrömte aus dem Innern. Demunerachtet wollte der Dominikaner hineintreten; da ſtürzte der Boden des Gewölbes ein, daß das ganze Haus erdröhnte und Flammen praſſelten aus dem Abgrunde hervor, die wüthend um ſich griffen und alles rings umher erfaßten. Schnell mußte der Dominikaner mit ſeiner Begleitung fliehen, um nicht zu verbrennen, oder verſchüttet zu werden. Kaum waren ſie auf der Straße, als das ganze

Haus des Doktor Trabacchio in Flammen ſtand. Das Volk lief zuſammen und jauchzte und jubelte, als es des verruchten Hexenmeiſters Wohnung brennen ſah, ohne auch nur das mindeſte zur Rettung zu thun. Schon war das Dach eingeſtürzt, das inwendige Holzwerk flammte zu den Wänden heraus und nur die ſtarken Balken des obern Stocks widerſtanden noch der Gewalt des Feuers. Aber vor Entſetzen ſchrie das Volk auf, als es Trabacchio's zwölfjährigen Sohn mit einem Kiſtchen unter dem Arm einen dieſer glimmenden Balken entlang ſchreiten ſah. Nur einen Moment dauerte dieſe Erſcheinung, ſie verſchwand plötzlich in den hochaufſchlagenden Flammen. — Der Doktor Trabacchio ſchien ſich herzinniglich zu freuen, als er dieſe Begebenheit erfuhr und ging mit verwegener Frechheit zum Tode. Als man ihn an den Pfahl band, lachte er hell auf und ſagte zu dem Henker, der ihn mordluſtig recht feſt anſchnürte: „Sieh Dich vor, Geſelle, daß dieſe Stricke nicht an Deinen

Fäuſten brennen." Dem Mönch, der ſich ihm zuletzt noch nahen wollte, rief er mit fürchterlicher Stimme zu: „Fort! — zurück von mir! Glaubſt Du denn, daß ich ſo dumm ſeyn werde, Euch zu Gefallen einen ſchmerzlichen Tod zu leiden? — noch iſt meine Stunde nicht gekommen." — Nun fing das angezündete Holz an zu praſſeln; kaum erreichte aber die Flamme den Trabacchio, als es hell aufloderte, wie Strohfeuer und von einer fernen Anhöhe ein gellendes Hohngelächter ſich hören ließ. Alles ſchaute hin und Grauſen ergriff das Volk, als den Doktor Trabacchio leibhaftig in dem ſchwarzen Kleide, dem goldverbrämten Mantel, den Stoßdegen an der Seite, den niedergekrempten ſpaniſchen Hut mit der rothen Feder auf dem Kopfe, das Kiſtchen unter dem Arm, ganz wie er ſonſt durch die Straßen von Neapel zu laufen pflegte, erblickte. Reiter, Sbirren, hundert andere aus dem Volk ſtürzten hin nach dem Hügel, aber Trabacchio war und blieb verſchwunden. Die

Alte gab ihren Geiſt auf unter den entſetzlichſten Quaalen, unter den gräßlichſten Verwünſchungen ihres verruchten Herrn, mit dem ſie unzählige Verbrechen getheilt. —

Der ſogenannte Ignaz Denner war nun kein anderer, als eben der Sohn des Doktors; der ſich damals durch die hölliſchen Künſte ſeines Vaters mit einem Kiſtchen der ſeltenſten und geheimnißvollſten Koſtbarkeiten aus den Flammen rettete. Schon ſeit der früheſten Jugend unterrichtete ihn der Vater in den geheimen Wiſſenſchaften und ſeine Seele war dem Teufel verſchrieben, noch ehe er ſein volles Bewußtſeyn erlangt. Als man dem Doktor Trabacchio in's Gefängniß warf, blieb der Knabe in dem geheimnißvollen verſchloſſenen Gewölbe unter den verworfenen Geiſtern, die des Vaters hölliſcher Zauber hineingebannt; da aber endlich dieſer Zauber der Macht des Dominikaners weichen mußte, ließ der Knabe die verborgenen mechaniſchen Kräfte wirken, und Flammen entzündeten ſich, die in wenigen Minuten das ganze Haus in Brand ſteckten, während der Knabe ſelbſt unverſehrt durch das Feuer fort zum Thore hinaus in den Wald eilte, den ihm der Vater bezeichnet hatte. Nicht lange dauerte es, ſo erſchien auch Doktor Trabacchio, und floh ſchnell mit dem Sohne, bis ſie wol an drei Tagereiſen von Neapel in die Ruinen eines alten römiſchen Gebäudes kamen, wo der Eingang zu einer weiten geräumigen Höle verſteckt lag. Hier wurde der Doktor Trabacchio von einer zahlreichen Räuberbande, mit der er längſt in Verbindung geſtanden, und der er durch ſeine geheime Wiſſenſchaft die weſentlichſten Dienſte geleiſtet, mit lautem Jubel empfangen. Die Räuber wollten ihn mit nichts geringerem lohnen, als mit der Krönung zum Räuberkönige, wodurch er ſich zum Oberhaupt aller Banden, die in Italien und dem ſüdlichen Deutſchland verbreitet waren, aufgeſchwungen hätte. Der Doktor Trabacchio erklärte, dieſe Würde nicht annehmen zu können, da er der beſondern Conſtellation wegen, die über ihn walte, nunmehr ein ganz unſtetes Leben führen müſſe, und von keinem Verhältniß gebunden werden könne; doch werde er noch immer den Räubern mit ſeiner Kunſt und Wiſſenſchaft beiſtehn, und ſich dann und wann ſehen laſſen. Da beſchloſſen die Räuber, den zwölfjährigen Trabacchio zum Räuberkönige zu wählen und damit war der Doktor höchlich zufrieden, ſo daß der Knabe von Stund an unter den Räubern blieb, und, als er funfzehn Jahr alt worden, ſchon als wirkliches Oberhaupt mit ihnen auszog. Sein ganzes Leben war von nun an ein Gewebe von Greuelthaten und Teufelskünſten, in welche ihn der Vater, der ſich oftmals blicken ließ und zuweilen Wochenlang einſam mit ſeinen Sohne in der Höle blieb, immer mehr einweihte. Die kräftigen Maßregeln des Königs von Neapel gegen die Räuberbanden, die immer kecker und verwegener wurden, noch mehr aber die entſtandenen Zwiſtigkeiten der Räuber hoben endlich das gefährliche Bündniß unter einem Oberhaupte auf und den Trabacchio ſelbſt, der ſich durch ſeinen Stolz und durch ſeine Grauſamkeit verhaßt gemacht hatte, konnten ſeine vom Vater erlernte Teufelskünſte nicht vor den Dolchen ſeiner Untergebenen ſchützen. Er floh nach der Schweiz, gab ſich den Namen Ignaz Denner, und beſuchte als reiſender Kaufmann die Meſſen und Jahrmärkte in Deutſchland, bis ſich aus den zerſtreuten Gliedern jener großen Bande eine kleinere bildete, die den vormaligen Räuberkönig zu ihrem Oberhaupt wählte. Trabacchio verſicherte, wie ſein Vater noch zur Stunde lebe, ihn noch im Gefängniß beſucht, und Rettung von der Gerichtsſtätte verſprochen habe. Nur dadurch, daß, wie er nun wol einſehe, göttliche Schickung den Andres vom Tode errettet, ſei die Macht ſeines Vaters entkräftet worden, und er wolle nun als reuiger Sünder allen Teufelskünſten abſchwören und geduldig die gerechte Todesſtrafe erleiden. —

Andres, der alles dieſes aus dem Munde des Grafen von Bach erfuhr, zweifelte keinen Augenblick, daß es wol eben Trabacchio's Bande geweſen, die ehemals im Neapolitaniſchen ſeinen Herrn anfiel, ſo wie er überzeugt war, daß der alte Doktor Trabacchio ſelbſt im Gefängniß ihm wie der leibhaftige Satan erſchien und verlocken wollte zum böſen Beginnen. Nun ſah er erſt recht ein, in welch' großer Gefahr er geſchwebt hatte ſeit der Zeit, als Trabacchio in ſein Haus getreten; wiewol er noch immer nicht begreifen konnte, warum es denn der Verruchte ſo ganz und gar auf ihn und ſein Weib gemünzt hatte, da der Vortheil, den er aus ſeinem Aufenthalt in dem Jägerhauſe zog, nicht ſo bedeutend ſeyn konnte.

Andres befand ſich nach den entſetzlichen Stürmen nun in ruhiger glücklicher Lage, allein zu erſchütternd hatten jene Stürme getobt, um nicht in ſeinem ganzen Leben dumpf nachzuhallen. Außerdem, daß Andres, ſonſt ein ſtarker kräftiger Mann, durch den Gram, durch das lange Gefängniß, ſo durch den unſäglichen Schmerz der Tortur körperlich zu Grunde gerichtet, ſiech und krank daher ſchwankte und kaum noch die Jagd treiben konnte, ſo welkte auch Giorgina, deren ſüdliche Natur von dem Grame, von der Angſt, von dem Entſetzen, wie von brennender Gluth aufgezehrt wurde, zuſehends hin. Keine Hülfe war für ſie mehr vorhanden, ſie ſtarb wenige Monate nach ihres Mannes Rückkehr. Andres wollte verzweifeln und nur der wunderſchöne kluge Knabe, der Mutter getreues Ebenbild, vermochte ihn zu tröſten. Um dieſes willen that er alles, ſein Leben zu erhalten, und ſich ſo viel als möglich zu kräftigen, ſo daß er nach Verlauf von beinahe zwei Jahren wol an Geſundheit zugenommen und manchen luſtigen Jägergang in den Forſt unternehmen konnte. — Der Prozeß wider den Trabacchio hatte endlich ſein Ende erreicht und er war, ſo wie vor alter Zeit ſein Vater, zum Tode durchs Feuer verdammt worden, den er in weniger Zeit erleiden ſollte. —

Andres kam eines Tages, als die Abenddämmerung ſchon eingebrochen, mit ſeinem Knaben aus dem Forſt zurück; ſchon war er dem Schloſſe nahe, als er ein klägliches Gewimmer vernahm, das aus dem ihm nahen ausgetrockneten Feldgraben zu kommen ſchien. Er eilte näher und erblickte einen Menſchen, der in elende ſchmutzige Lumpen gehüllt, im Graben lag und unter großen Schmerzen den Geiſt aufgeben zu wollen ſchien. Andres warf Flinte und Büchſenſack ab, und zog mit Mühe den Unglücklichen heraus; aber als er nun dem Menſchen in's Geſicht blickte, erkannte er mit Entſetzen den Trabacchio. Zurückſchaudernd ließ er von ihm ab; aber da wimmerte Trabacchio dumpf. „Andres, Andres, biſt Du es? um der Barmherzigkeit Gottes willen, der ich meine Seele empfohlen, habe Mitleid mit mir! Wenn Du mich retteſt, retteſt Du eine Seele von ewiger Verdammniß; denn bald ereilt mich ja der Tod, und noch nicht vollendet iſt meine Buße!" „Verdammter Heuchler," ſchrie Andres auf; „Mörder meines Kindes, meines Weibes, hat Dich nicht der Satan wieder hergeführt, damit Du mich vielleicht noch verderbeſt? Ich habe mit Dir nichts zu ſchaffen. Stirb' und vermodere wie ein Aas, Verruchter!" Andres wollte ihn zurückſtoßen in den Graben; da heulte Trabacchio in wildem Jammer: „Andres! Du retteſt den Vater Deines Weibes, Deiner Giorgina, die für mich betet am Throne des Höchſten!" Andres ſchauderte zuſammen; mit Giorgina's Namen fühlte er ſich von ſchmerzlicher Wehmuth ergriffen. Mitleid mit dem Mörder ſeiner Ruhe, ſeines Glücks, durchdrang ihn, er faßte den Trabacchio, lud ihn mit Mühe auf und trug ihn nach ſeiner Wohnung, wo er ihn mit ſtärkenden Mitteln erquickte. Bald erwachte Trabacchio aus der Ohnmacht, in die er verſunken. —

In der Nacht vor der Hinrichtung ergriff den Trabacchio die entſetzlichſte Todesangſt; er war überzeugt, daß ihn nichts mehr von der namenloſen Marter des Feuertodes retten würde. Da faßte und rüttelte er in wahnſinniger Verzweiflung die Eiſenſtäbe des Gitterfenſters und zerbröckelt blieben ſie in ſeinen Händen. Ein Strahl der Hoffnung fiel in ſeine Seele. Man hatte ihn in einen Thurm dicht neben dem trocknen Stadtgraben geſperrt; er ſchaute in die Tiefe und der Entſchluß ſich hinabzuſtürzen, und ſo ſich zu retten, oder zu ſterben, war auf der Stelle gefaßt. Der Ketten hatte er ſich bald mit geringer Anſtrengung entledigt. Als er ſich hinauswarf, vergingen ihm die Sinne, er erwachte, als die Sonne hell ſtrahlte. Da ſah er, wie er zwiſchen Strauchwerk in hohes Gras gefallen, aber an allen Gliedern verſtaucht und verrenkt, vermochte er ſich nicht zu regen und zu rühren. Schmeißfliegen und anderes Ungeziefer ſetzten ſich auf ſeinen halbnackten Körper und ſtachen und leckten ſein Blut, ohne daß er ſie abwehren konnte. So brachte er einen martervollen Tag hin. Erſt des Nachts gelang es ihm weiter zu kriechen und er war glücklich genug, an eine Stelle zu kommen, wo ſich etwas Regenwaſſer geſammelt hatte, welches er begierig einſchlürfte. Er fühlte ſich geſtärkt und vermochte mühſam hinanzuklimmen und ſich fortzuſchleichen, bis er den Forſt erreichte, der unfern von Fulda anhob und ſich beinahe bis an das Bachſche Schloß erſtreckte. So war er bis in die Gegend gekommen, wo ihn Andres mit dem Tode ringend fand. Die entſetzliche Anſtrengung der letzten Kraft hatte ihn ganz erſchöpft und wenige Minuten ſpäter hätte ihn Andres ſicherlich todt gefunden. Ohne daran zu denken, was künftig mit dem Trabacchio, der der Obrigkeit entflohen, werden ſollte, brachte ihn Andres in ein einſames Zimmer und pflegte ihn auf alle nur mögliche Weiſe, aber ſo behutſam ging er dabei zu Werke, daß niemand die Anweſenheit des Fremden ahnte; denn ſelbſt der Knabe, gewohnt dem Vater blindlings zu gehorchen, verſchwieg getreulich das Geheimniß. Andres frug nun den Trabacchio, „ob er denn gewiß

und wahrhaftig Giorgina's Vater ſei." „
lerdings bin ich das," erwiederte Trabach
„In der Gegend von Neapel entführte ich
ein bildſchönes Mädchen, die mir eine To
gebar. Nun weißt Du ſchon, Andres,
eines der größten Kunſtſtücke meines Vaters
Bereitung jenes köſtlichen wunderſamen Liq
war, wozu das Hauptingredienz das Herz
von Kindern iſt, die neun Wochen, neun Mo
oder neun Jahre alt und von den Eltern
Laboranten freiwillig anvertraut ſeyn mü
Je näher die Kinder mit dem Laboranten
Beziehung ſtehen, deſto wirkungsvoller ent
aus ihrem Herzblut Lebenskraft, ſtete Verjüng
ja ſelbſt die Bereitung des künſtlichen Go
Deshalb ſchlachtete mein Vater ſeine Kinder
ich war froh, das Töchterlein, das mir
Weib geboren, auf ſolche verruchte Weiſe höh
Zwecken opfern zu können. Noch kann ich
begreifen, auf welche Weiſe mein Weib die
Abſicht ahnte; aber ſie war vor Ablauf der

ten Woche verſchwunden und erſt nach mehreren Jahren erfuhr ich, daß ſie in Neapel geſtorben ſei und ihre Tochter Giorgina bei einem grämlichen geizhalſigen Gaſtwirth erzogen würde. Eben ſo wurde mir ihre Verheirathung mit Dir und Dein Aufenthalt bekannt. Nun kannſt Du Dir erklären, Andres, warum ich Deinem Weibe gewogen war und warum ich, ganz erfüllt von meinen verruchten Teufelskünſten, Deinen Kindern ſo nachſtellte. — Aber Dir, Andres, Dir allein und Deiner wunderbaren Rettung durch Gottes Allmacht verdanke ich meine tiefe Reue, meine innere Zerknirſchung. Uebrigens iſt das Kiſtchen mit Kleinodien, das ich Deinem Weibe gab, dasjenige, welches ich auf des Vaters Geheiß aus den Flammen rettete. Du kannſt es getroſt aufbewahren für Deinen Knaben.“ „Das Kiſtchen,“ fiel Andres ein, „hat Euch ja Giorgina wieder gegeben an jenem ſchrecklichen Tage, da ihr den gräßlichen Mord verübtet?“

„Allerdings,“ erwiederte Trabacchio; „allein ohne daß es Giorgina wußte, kam es wieder in Euern Beſitz. Seht nur nach in der großen ſchwarzen Truhe, die in Euerm Hausflur ſteht, da werdet ihr das Kiſtchen auf dem Boden finden.“ Andres ſuchte in der Truhe und fand das Kiſtchen wirklich ganz in dem Zuſtande wieder, wie er es damals zum erſtenmal von Trabacchio in Verwahrung erhalten. —

Andres fühlte in ſich unheimlichen Unmuth, ja er konnte ſich des Wunſches nicht erwehren, daß Trobacchio todt geweſen ſeyn möge, als er ihn im Graben fand. Freilich ſchien Trabacchio's Reue und Buße wahrhaft zu ſeyn; denn ohne ſeine Clauſe zu verlaſſen, brachte er ſeine Zeit nur damit hin, in andächtigen Büchern zu leſen und ſeine einzige Ergötzlichkeit war die Unterhaltung mit dem kleinen Georg, den er über Alles zu lieben ſchien. Andres beſchloß indeſſen doch auf ſeiner Hut zu ſeyn und eröffnete bei erſter Gelegenheit das ganze Geheimniß dem Grafen von Bach, der über das ſeltene Spiel des

Schickſals nicht wenig verwundert war. So vergingen einige Monate, der Spätherbſt war eingetreten und Andres mehr auf der Jagd, als ſonſt. Der Kleine blieb gewöhnlich bei dem Großvater und einem alten Jäger, der um das Geheimniß wußte. Eines Abends war Andres von der Jagd zurückgekehrt, als der alte Jäger hineintrat und nach ſeiner treuherzigen Weiſe anfing: „Herr, ihr habt einen böſen Kumpan im Hauſe. Zu dem kommt der Gott ſei bei uns! durch's Fenſter und geht wieder ab in Rauch und Dampf.“ Dem Andres wurde es bei dieſer Rede zu Muth, als hätt' ihn ein Blitzſtrahl getroffen. Er wußte nur zu genau, was das zu bedeuten hatte; als ihm der alte Jäger weiter erzählte, wie er ſchon mehrere Tage hinter einander in ſpäter Abenddämmerung in Trabacchio's Zimmer ſeltſame Stimmen gehört, die wie im Zank durch einander geplappert, und heute zum zweitenmal habe es ihm, indem er Trabacchio's Thüre ſchnell geöffnet, geſchienen, als rauſche eine

Geſtalt im rothen goldverbrämten Mantel zum Fenſter hinaus. In vollem Zorn eilte Andres herauf zum Trabacchio, hielt ihm vor, was ſein Jäger ausgeſagt und kündigte ihm an, daß er ſich's gefallen laſſen müſſe, in's Schloßgefängniß geſperrt zu werden, wenn er nicht allen böſen Künſten entſage. Trabacchio blieb ruhig, und erwiederte im wehmüthigen Ton: „Ach, lieber Andres! nur zu wahr iſt es, daß mein Vater, deſſen Stündlein noch immer nicht gekommen, mich auf unerhörte Weiſe peinigt und quält. Er will, daß ich mich ihm wieder zuwende, und der Frömmigkeit, dem Heil meiner Seele entſage, allein ich bin ſtandhaft geblieben, und glaube nicht, daß er wiederkehren wird, da er geſehen, daß er nicht mehr über mich Macht hat. Bleibe ruhig, lieber Sohn Andres! und laß mich bei Dir als ein frommer Chriſt verſöhnt mit Gott ſterben!“ In der That ſchien auch die feindliche Geſtalt auszubleiben, indeſſen war es, als würden Trabacchio's Augen wieder glühender, er lächelte zuweilen ſo ſeltſam höhniſch, wie ſonſt. Während der Betſtunde, die Andres jeden Abend mit ihm zu halten pflegte, ſchien er oft krampfhaft zu erzittern; zuweilen ſtrich eine ſeltſam pfeifende Zugluft durch das Zimmer, welche die Blätter der Gebetbücher raſchelnd umſchlug, ja die Bücher ſelbſt dem Andres aus den Händen warf. „Gottloſer Trabacchio, verruchter Satan! Du biſt es, der hier hölliſchen Spuk treibt! Was willſt Du von mir? hebe Dich weg, denn Du haſt keine Macht über mich! — hebe Dich weg!“ — So rief Andres mit ſtarker Stimme! Da lachte es höhniſch durch das Zimmer hin, und ſchlug wie mit ſchwarzen Fittigen an das Fenſter. Und doch war es nur der Regen, der an das Fenſter geſchlagen, und der Herbſtwind, der durch das Zimmer geheult, wie Trabacchio meinte, als das Unweſen wieder einmal recht arg war und Georg vor Angſt weinte.

„Nein,“ rief Andres: „Euer gottloſer Vater könnte hier nicht ſo herumſpuken, wenn Ihr aller und jeder Gemeinſchaft mit ihm entſagt hättet. Ihr müßt fort von mir. Eure Wohnung iſt Euch längſt bereitet. Ihr müßt fort in's Schloßgefängniß; dort möget ihr Euern Spuk treiben wie ihr wollt. Trabacchio weinte heftig, er bat um aller Heiligen willen ihn im Hauſe zu dulden und Georg, ohne zu begreifen, was das Alles wohl bedeute, ſtimmte in ſeine Bitten ein. „So bleibe denn noch morgen hier," ſagte Andres, „ich will ſehen, wie es mit der Betſtunde gehen wird, wenn ich heimkomme von der Jagd." Am andern Tage gab es herrliches Herbſtwetter, und Andres verſprach ſich eine reiche Beute. Als er von dem Anſtand zurückkehrte, war es ganz finſter geworden. Er fühlte ſich im innerſten Gemüth beſonders bewegt; ſeine merkwürdigen Schickſale, Giorgina's Bild, ſein ermordeter Knabe traten ihm ſo lebendig vor Augen, daß er tief in ſich gekehrt, immer langſamer und langſamer den Jägern nachſchlenderte, bis er ſich endlich unverſehens auf einem Nebenwege allein im

Forſt befand. Im Begriff zurückzukehren in den breiten Waldweg, wurde er ein blendendes Licht gewahr, welches durch das dickſte Gebüſch flackerte. Da ergriff ihn eine wunderbare verworrene Ahnung großer Greuelthat, die verübt werde; er drang durch das Dickicht, er war dem Feuer nahe, da ſtand des alten Trabacchio Geſtalt im goldverbrämten Mantel, den Stoßdegen an der Seite, den niedergekrempten Hut mit rother Feder auf dem Kopfe, das Arzneikiſtchen unterm Arm. Mit glühenden Augen blickte die Geſtalt in das Feuer, das wie in roth und blau flammenden Schlangen unter einer Retorte hervorloderte. Vor dem Feuer lag Georg nackt ausgebreitet auf einer Art Roſt und der verruchte Sohn des ſataniſchen Doktors hatte hoch das funkelnde Meſſer erhoben zum Todesſtoß. Andres ſchrie auf vor Entſetzen; aber ſo wie der Mörder ſich umblickte, ſauſte ſchon die Kugel aus Andres Büchſe und Trabacchio ſtürzte mit zerſchmettertem Gehirn über das Feuer hin, das im Augenblick erloſch.

Die Geſtalt des Doktors war verſchwunden. Andres ſprang hinzu, ſtieß den Leichnam bei Seite, band den armen Georg los und trug ihn ſchnell fort bis ins Haus. Dem Knaben fehlte nichts; nur die Todesangſt hatte ihn ohnmächtig gemacht. Den Andres trieb es heraus in den Wald, er wollte ſich von Trabacchio's Tode überzeugen und den Leichnam gleich verſcharren; er weckte daher den alten Jäger, der in tiefen, wahrſcheinlich von Trabacchio bewirkten Schlaf geſunken, und beide gingen mit Laterne, Hacke und Spaten an die nicht weit entlegene Stelle. Da lag der blutige Trabacchio; aber ſo wie Andres ſich näherte, richtete er ſich mit halbem Leibe auf, ſtarrte ihn gräßlich an und röchelte dumpf: „Mörder! Mörder des Vaters Deines Weibes, aber meine Teufel ſollen Dich quälen!“ „Fahre zur Hölle, Du sataniſcher Böſewicht.“ ſchrie Andres, der dem Entſetzen, das ihn übermannen wollte, widerſtand; „fahre hin zur Hölle, Du, der Du den Tod hundertfältig verdient haſt.

dem

dem ich den Tod gab, weil er verruchten Mord an meinem Kinde, an dem Kinde ſeiner Tochter verüben wollte! Du haſt nur Buße und Frömmigkeit geheuchelt um ſchändlichen Verraths willen, aber nun bereitet der Satan manche Qual Deiner Seele, die Du ihm verkauft. Da ſank Trabacchio heulend zurück und immer dumpfer und dumpfer wimmernd gab er ſeinen Geiſt auf. Nun gruben die beiden Männer ein tiefes Loch, in das ſie Trabacchio's Körper warfen. „Sein Blut komme nicht über mich!" ſprach Andres, „aber ich konnte nicht anders, ich war dazu auserſehen von Gott, meinen Georg zu retten und hundertfältige Frevel zu rächen. Doch will ich für ſeine Seele beten und ein kleines Kreuz auf ſein Grab ſtellen." Als andern Tages Andres dieſes Vorhaben ausführen wollte, fand er die Erde aufgewühlt, der Leichnam war verſchwunden. Ob das nun von wilden Thieren, oder wie ſonſt bewirkt, blieb in Zweifel. Andres ging mit ſeinem Knaben und dem alten Jäger zum

Grafen von Bach, und berichtete treulich die ganze Begebenheit. Der Graf von Bach billigte die That des Andres, der zur Rettung ſeines Sohnes einen Räuber und Mörder niedergeſtreckt hatte und ließ den ganzen Verlauf der Sache niederſchreiben und im Archiv des Schloſſes aufbewahren. —

Die ſchreckliche Begebenheit hatte den Andres tief im Innerſten erſchüttert, und wol mochte er ſich deshalb, wenn die Nacht eingebrochen, ſchlaflos auf dem Lager wälzen. Aber wenn er ſo zwiſchen Wachen und Träumen hinbrütete, da hörte er es im Zimmer kniſtern und rauſchen, und ein rother Schein fuhr hindurch und verſchwand wieder. So wie er anfing zu horchen und zu ſchauen, da murmelte es dumpf: „Nun biſt Du Meiſter — Du haſt den Schatz — Du haſt den Schatz — gebeut über die Kraft, ſie iſt Dein! —“ Dem Andres war es, als wolle ein unbekanntes Gefühl ganz eigner Wohlbehaglichkeit und Lebensluſt in ihm aufgehen; aber ſo wie die Morgenröthe durch die Fenſter brach, da ermannte ſich Andres und betete, wie er es zu thun gewohnt, kräftig und inbrünſtig zu dem Herrn, der ſeine Seele erleuchtete. „Ich weiß was nun noch meines Amts und Berufs iſt, um den Verſucher zu bannen und die Sünde abzuwenden von meinem Hauſe!“ — So ſprach Andres, nahm Trabacchio's Kiſtchen und warf es, ohne es zu öffnen, in eine tiefe Bergſchlucht. Nun genoß Andres eines ruhigen heitern Alters, das keine feindliche Macht zu zerſtören vermochte.

Die Jeſuiterkirche in G.

In eine elende Poſtchaiſe gepackt, die die Motten, wie die Ratten Prospero's Fahrzeug, aus Inſtinkt verlaſſen hatten, hielt ich endlich, nach halsbrechender Fahrt, halbgerädert, vor dem Wirthshauſe auf dem Markte in G. Alles Unglück, das mir ſelbſt begegnen können, war auf meinen Wagen gefallen, der zerbrochen bei dem Poſtmeiſter der letzten Station lag. Vier magere abgetriebene Pferde ſchleppten nach mehreren Stunden endlich mit Hülfe mehrerer Bauern und meines Bedienten das baufällige Reiſehaus herbei; die Sachverſtändigen kamen, ſchüttelten die Köpfe und meinten, daß eine Hauptreparatur nöthig ſei, die zwei, auch wol drei Tage dauern könne. Der Ort ſchien mir freundlich, die Gegend anmuthig und doch erſchrak ich nicht wenig über den mir gedrohten Aufenthalt. Warſt Du, günſtiger Leſer! jemals genöthigt, in einer kleinen Stadt, wo Du niemanden — niemanden kannteſt, wo Du jedem fremd bliebſt, drei Tage zu verweilen, und hat nicht irgend ein tiefer Schmerz den Drang nach gemüthlicher Mittheilung in Dir weggezehrt, ſo wirſt Du mein Unbehagen mit mir fühlen. In dem Wort geht ja erſt der Geiſt des Lebens auf in Allem um uns her; aber die Kleinſtädter ſind wie ein in ſich ſelbſt verübtes, abgeſchloſſenes Orcheſter eingeſpielt und eingeſungen, nur ihre eignen Stücke gehen rein und richtig, jeder Ton des Fremden diſſonirt ihren Ohren und bringt ſie augenblicklich zum Schweigen. — Recht mißlaunig ſchritt ich in meinem Zimmer auf und ab; da fiel mir plötzlich ein, daß ein Freund in der Heimath, der ehemals ein paar Jahre hindurch in G. geweſen, oft von einem gelehrten geiſtreichen Manne ſprach, mit dem er damals viel umgegangen. Auch des Namens erinnerte ich mich: es war der Profeſſor im Jeſuiter-Collegio Aloyſius Walter. Ich beſchloß hinzugehen und meines Freundes Bekanntſchaft für mich ſelbſt zu nutzen. Man ſagte mir im Collegio, daß Profeſſor Walter zwar eben leſe, aber in kurzer Zeit endigen werde, und ſtellte mir frei, ob ich wiederkommen, oder in den äußeren Sälen verweilen wolle. Ich wählte das letzte. Ueberall ſind die Klöſter, die Collegien, die Kirchen der Jeſuiten in jenem italieniſchen Styl gebaut, der auf antike Form und Manier geſtützt, die Anmuth und Pracht dem heiligen Ernſt, der religiöſen Würde vorzieht. So waren auch hier die hohen, luftigen, hellen Säle mit reicher Architektur geſchmückt, und ſonderbar genug ſtachen gegen Heiligenbilder, die hie und da an den Wänden zwiſchen ioniſchen Säulen hingen, die Superporten ab, welche durchgehends Genientänze, oder gar Früchte und Leckerbiſſen der Küche darſtellten. — Der Profeſſor trat ein, ich erinnerte ihn an meinen Freund, und nahm auf die Zeit meines gezwungenen Aufenthalts ſeine Gaſtlichkeit in Anſpruch. Ganz, wie ihn mein Freund beſchrieben, fand ich den Profeſſor; hellgeſprächig — weltgewandt — kurz, ganz in der Manier des höheren Geiſtlichen, der wiſſenſchaftlich ausgebildet, oft genug über das Brevier hinweg in das Leben geſchaut hat, um genau zu wiſſen, wie es darin hergeht. Als ich ſein Zimmer auch mit moderner Eleganz eingerichtet fand, kam ich auf meine vorigen Bemerkungen in den Sälen zurück, die ich gegen den Profeſſor laut werden ließ. „Es iſt wahr,“ erwiederte er, „wir haben jenen düſtern Ernſt, jene ſonderbare Majeſtät des niederſchmetternden Tyrannen, die im gothiſchen Bau unſere Bruſt beklemmt, ja wol ein unheimliches Grauen erregt, aus unſeren Gebäuden verbannt, und es iſt wol verdienſtlich, unſern Werken die regſame Heiterkeit der Alten anzueignen.“ „Sollte aber,“ erwiederte ich, „nicht eben jene heilige Würde, jene hohe zum Himmel ſtrebende Majeſtät des gothiſchen Baues recht von dem wahren Geiſt des Chriſtenthums erzeugt ſeyn, der, überſinnlich, dem ſinnlichen, nur in dem Kreis des Irdiſchen bleibenden Geiſte der antiken Welt geradezu widerſtrebt?“ — Der Profeſſor lächelte. „Ei,“ ſprach er, „das höhere Reich ſoll man erkennen in dieſer Welt und dieſe Erkenntniß darf geweckt werden durch heitere Symbole, wie ſie das Leben, ja der aus jenem Reich ins irdiſche Leben herabgekommene Geiſt, darbietet. Unſere Heimath iſt wohl dort droben; aber ſo lange wir hier hauſen, iſt unſer Reich auch von dieſer Welt.“ „Ja wohl,“ dachte ich: „in Allem was Ihr thatet, bewieſet ihr, daß Euer Reich von dieſer Welt, ja nur allein von dieſer Welt iſt. Ich ſagte aber das, was ich dachte, keineswegs dem Profeſſor Aloyſius Walter, welcher alſo fortfuhr: „Was Sie von der Pracht unſerer Gebäude hier am Orte ſagen, möchte ſich wol nur auf die Annehmlichkeit der Form beziehen. Hier, wo der Marmor unerſchwinglich iſt, wo große Meiſter der Mahlerkunſt nicht arbeiten mögen, hat man ſich, der neuern Tendenz gemäß, mit Surrogaten behelfen müſſen. Wir thun viel, wenn wir uns zum polirten Gips verſteigen, mehrentheils ſchafft nur der Mahler die verſchiedenen Marmorarten, wie es eben jetzt in unſerer Kirche geſchieht, die, Dank ſei es der Freigebigkeit unſerer Patronen, neu dekorirt wird.“ Ich äußerte den Wunſch, die Kirche zu ſehen; der Profeſſor führte mich hinab, und als ich in den korinthiſchen Säulengang, der das Schiff der Kirche formte, eintrat, fühlte ich wohl den nur zu freundlichen Eindruck der zierlichen Verhältniſſe. Dem Hochaltare links war ein hohes Gerüſte errichtet, auf dem ein Mann ſtand, der die Wände in Giallo antik übermahlte. „Nun wie geht es, Berthold?“ rief der Profeſſor hinauf. Der Mahler wandte ſich nach uns um, aber gleich fuhr er wieder fort zu arbeiten, indem er mit dumpfer beinahe unvernehmbarer Stimme ſprach: „Viel Plage — krummes verworrenes Zeug —

Kein Lineal zu brauchen — Thiere — Affen — Menſchengeſichter — Menſchengeſichter — o ich elender Thor!" Das letzte rief er laut mit einer Stimme, die nur der tiefſte im Innerſten wühlende Schmerz erzeugt; ich fühlte mich auf die ſeltſamſte Weiſe angeregt, jene Worte und der Ausdruck des Geſichts, der Blick, womit er zuvor den Profeſſor anſchaute, brachten mir das ganze zerriſſene Leben eines unglücklichen Künſtlers vor Augen. Der Mann mochte kaum über vierzig Jahre alt ſeyn; ſeine Geſtalt, war ſie auch durch den unförmlichen ſchmutzigen Mahleranzug entſtellt, hatte was unbeſchreiblich edles, und der tiefe Gram konnte nur das Geſicht entfärben, das Feuer, was in den ſchwarzen Augen ſtrahlte, aber nicht auslöſchen. Ich frug den Profeſſor, was es mit dem Maler wol für eine Bewandtniß hätte. „Es iſt ein fremder Künſtler," erwiederte er, „der ſich gerade zu der Zeit hier einfand, als die Reparatur der Kirche beſchloſſen worden. Er unternahm die Arbeit, die wir ihm antrugen, mit Freuden, und in der That war ſeine Ankunft ein Glücksfall für uns; denn weder hier, noch in der Gegend weit umher hätten wir einen Mahler auftreiben können, der für alles, deſſen es hier zu mahlen bedarf, ſo tüchtig geweſen wäre. Uebrigens iſt es der gutmüthigſte Menſch von der Welt, den wir alle recht lieben, und ſo kommt es denn, daß er in unſerm Collegio gut aufgenommen wurde. Außer dem anſehnlichen Honorar, das er für ſeine Arbeit erhält, verköſtigen wir ihn; dies iſt aber für uns ein ſehr geringer Aufwand, denn er iſt beinahe zu mäßig, welches freilich ſeinem kränklichen Körper zuſagen mag."

„Aber," fiel ich ein, „er ſchien heute ſo mürriſch — ſo aufgeregt." „Das hat ſeine beſondere Urſache," erwiederte der Profeſſor, „doch laſſen Sie uns einige ſchöne Gemählde der Seiten-Altäre anſchauen, die vor einiger Zeit ein glücklicher Zufall uns verſchaffte. Nur ein einziges Original, ein Dominichino, iſt dabei, die anderen ſind von unbekannten Meiſtern der italieniſchen Schule, aber, ſind Sie vorurtheilsfrei, ſo werden Sie geſtehen müſſen, daß jedes den berühmteſten Namen tragen dürfte.“ Ich fand es ganz ſo, wie der Profeſſor geſagt hatte. Es war ſeltſam, daß das einzige Original gerade zu den ſchwächern Stücken gehörte, war es nicht wirklich das ſchwächſte, und daß dagegen die Schönheit mancher Gemählde ohne Namen mich unwiderſtehlich hinriß. Ueber das Gemählde eines Altars war eine Decke herabgelaſſen; ich frug nach der Urſache. „Dies Bild,“ ſprach der Profeſſor, „iſt das ſchönſte was wir beſitzen, es iſt das Werk eines jungen Künſtlers der neueren Zeit — gewiß ſein letztes, denn ſein Flug iſt gehemmt — Wir mußten in dieſen Tagen das Gemählde aus gewiſſen Gründen verhängen laſſen, doch bin ich vielleicht morgen, oder übermorgen im Stande, es Ihnen zu zeigen.“ — Ich wollte weiter fragen, indeſſen ſchritt der Profeſſor raſch durch den Gang fort, und das war genug, um ſeine Unluſt zu zeigen, mir weiter zu antworten. Wir gingen in das Collegium zurück, und gern nahm ich des Profeſſors Einladung an, der mit mir Nachmittags einen nahgelegenen Luſtort beſuchen wollte. Spät kehrten wir heim, ein Gewitter war aufgeſtiegen, und kaum langte ich in meiner Wohnung an, als der Regen herabſtrömte. Es mochte wol ſchon Mitternacht ſeyn, da klärte ſich der Himmel auf, und nur noch entfernt murmelte der Donner. Durch die geöffneten Fenſter wehte die laue, mit Wohlgerüchen geſchwängerte, Luft in das dumpfe Zimmer, ich konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, unerachtet ich müde genug war, noch einen Gang zu machen; es glückte mir, den mürriſchen Hausknecht, der ſchon ſeit zwei Stunden ſchnarchen mochte, zu erwecken, und ihn zu bedeuten, daß es kein Wahnſinn ſei, noch um Mitternacht ſpatzieren zu gehen, bald befand ich mich auf der Straße. Als ich bei der Jeſuiterkirche vorüberging, fiel mir das blendende Licht auf, das durch ein Fenſter ſtrahlte. Die kleine Seitenpforte war nur angelehnt, ich trat hinein und wurde gewahr, daß vor einer hohen Blende eine Wachsfackel brannte. Näher gekommen bemerkte ich, daß vor der Blende ein Netz von Bindfaden aufgeſpannt war, hinter dem eine dunkle Geſtalt eine Leiter hinauf und hinunter ſprang, und in die Blende etwas hineinzuzeichnen ſchien. Es war Berthold, der den Schatten des Netzes mit ſchwarzer Farbe genau überzog. Neben der Leiter auf einer hohen Staffelei ſtand die Zeichnung eines Altars. Ich erſtaunte über den ſinnreichen Einfall. Biſt Du, günſtiger Leſer, mit der edlen Mahlerkunſt was weniges vertraut, ſo wirſt Du ohne weitere Erklärung ſogleich wiſſen, was es mit dem Netz, deſſen Schattenſtriche Berthold in die Blende hineinzeichnete, für eine Bewandtniß hat. Berthold ſollte in die Blende einen hervorſpringenden Altar mahlen. Um die kleine Zeichnung richtig in das Große zu übertragen, mußte er beides, den Entwurf und die Fläche, worauf der Entwurf aufgeführet werden ſollte, dem gewöhnlichen Verfahren gemäß mit einem Netz überziehn. Nun war es aber keine Fläche, ſondern eine halbrunde Blende, worauf gemahlt werden ſollte; die Gleichung der Quadrate, die die krummen Linien des Netzes auf der Hölung bildeten, mit den geraden des Entwurfs und die Berichtigung der architektoniſchen Verhältniſſe, die ſich herausſpringend darſtellen ſollten, war daher nicht anders zu finden, als auf jene einfache geniale Weiſe. Wol hütete ich mich vor die Fackel zu treten, und mich ſo durch meinen Schlagſchatten zu verrathen, aber nahe genug zur Seite ſtand ich, um den Mahler genau zu beobachten. Er ſchien mir ganz ein anderer, vielleicht war es nur Wirkung des Fackelſcheins, aber ſein Geſicht war geröthet, ſeine Augen blitzten wie vor innerm Wohlbehagen, und als er ſeine Linien fertig gezeichnet, ſtellte er ſich mit in die Seite geſtemmten Händen vor die Blende hin, und pfiff, die Arbeit beſchauend, ein muntres Liedchen. Nun wandte er ſich um und riß das aufgeſpannte Netz herunter. Da fiel ihm meine Geſtalt ins Auge, „he da! he da!“ rief er laut: „ſeid ihr es Chriſtian?“ — Ich trat auf ihn zu, erklärte ihm was mich in die Kirche gelockt, und, den ſinnreichen Einfall mit dem Schattennetz hochpreiſend, gab ich mich als Kenner und Ausüber der edlen Mahlerkunſt zu erkennen. Ohne mir darauf weiter zu antworten, ſprach Berthold: „Chriſtian iſt auch weiter nichts, als ein Faulenzer; treu wollte er aushalten bei mir die ganze Nacht hindurch, und nun liegt er gewiß irgendwo auf dem Ohr! — Mein Werk muß vorrücken, denn morgen mahlt ſich's vielleicht hier in der Blende teufelmäßig ſchlecht — und allein kann ich doch jetzt nichts machen.“ Ich erbot mich ihm behülflich zu ſeyn. Er lachte laut auf, faßte mich bei beiden Schultern und rief: „das iſt ein excellenter Spaß; was wird Chriſtian ſagen, wenn er morgen merkt, daß er ein Eſel iſt, und ich ſeiner gar nicht bedurft habe? Nun ſo kommt, fremder Geſelle und Bruder, helft mir erſt fein bauen." Er zündete einige Kerzen an, wir lieſen durch die Kirche, ſchleppten Böcke und Breter herbei und bald ſtand ein hohes Gerüſt in der Blende. „Nun friſch zugereicht," rief Berthold, indem er heraufſtieg. Ich erſtaunte über die Schnelligkeit, mit der Berthold die Zeichnung ins Große übertrug; keck zog er ſeine Linien, niemals gefehlt, immer richtig und rein. An dergleichen Dinge in früherer Zeit gewöhnt, half ich dem Mahler treulich, indem ich, bald oben, bald unter ihm ſtehend, die langen Lineale in die angedeuteten Punkte einſetzte und feſthielt, die Kohlen ſpitz ſchliff und ihm zureichte u. ſ. w. „Ihr ſeid ja gar ein wackerer Gehülfe," rief Berthold ganz fröhlich, „und Ihr," erwiederte ich, „in der That einer der geübteſten Architektur-Mahler, die es geben mag; habt Ihr denn bei Eurer fertigen kecken Fauſt nie andere Mahlerei getrieben, als dieſe? — Verzeiht meine Frage." „Was meint Ihr denn eigentlich?" ſprach Berthold. „Nun," erwiederte ich, „ich meine, daß ihr zu etwas beſſerem taugt, als Kirchenwände mit Marmorſäulen zu bemahlen. Architektur-Mahlerei bleibt doch immer etwas untergeordnetes; der Hiſtorien-Mahler, der Landſchafter ſteht unbedingt höher. Geiſt und Fantaſie, nicht in die engen Schranken geometriſcher Linien gebannt, erheben ſich in freiem Fluge. Selbſt das einzige Fantaſtiſche Eurer Mahlerei, die ſinnetäuſchende Perſpective, hängt von genauer Berechnung ab, und ſo iſt die Wirkung das Erzeugniß, nicht des genialen Gedankens, ſondern nur mathematiſcher Spekulation.“ Der Mahler hatte, während ich dies ſprach, den Pinſel abgeſetzt, und den Kopf in die Hand geſtützt. „Unbekannter Freund,“ fing er jetzt mit dumpfer feierlicher Stimme an: „Unbekannter Freund, Du frevelſt, wenn Du die verſchiedenen Zweige der Kunſt in Rangordnung ſtellen willſt, wie die Vaſallen eines ſtolzen Königs. Und noch größerer Frevel iſt es, wenn Du nur die Verwegenen achteſt, welche taub für das Klirren der Sclavenkette, fühllos für den Druck des Irdiſchen, ſich frei, ja ſelbſt ſich Gott wähnen und ſchaffen und herrſchen wollen über Licht und Leben. — Kennſt Du die Fabel von dem Prometheus, der Schöpfer ſeyn wollte, und das Feuer vom Himmel ſtahl, um ſeine todten Figuren zu beleben? — Es gelang ihm, lebendig ſchritten die Geſtalten daher, und aus ihren Augen ſtrahlte jenes himmliſche Feuer, das in ihrem Innern brannte; aber rettungslos wurde der Frevler, der ſich angemaßt Göttliches zu ſchaffen, verdammt zu ewiger fürchterlicher Qual. Die Bruſt, die das Göttliche geahnt, in der die Sehnſucht nach dem Ueberirdiſchen aufgegangen, zerfleiſchte der Geier, den die Rache geboren und der ſich nun nährte von dem eignen Innern des Vermeſſenen. Der das Himmliſche gewollt, fühlte ewig den irdiſchen Schmerz." — Der Mahler ſtand in ſich verſunken da. „Aber," rief ich: „Aber Berthold, wie beziehen Sie das Alles auf Ihre Kunſt? Ich glaube nicht, daß irgend jemand es für vermeſſenen Frevel halten kann, Menſchen zu bilden, ſei es durch Mahlerei, oder Plaſtik.“ Wie in bitterm Hohn lachte Berthold auf: „Ha ha — Kinderſpiel iſt kein Frevel! — Kinderſpiel iſt's wie Sie's machen, die Leute, die getroſt ihre Pinſel in die Farbentöpfe ſtecken und eine Leinwand beſchmieren, mit der wahrhaftigen Begier, Menſchen darzuſtellen; aber es kommt ſo heraus, als habe, wie es in jenem Trauerſpiele ſteht, irgend ein Handlanger der Natur verſucht Menſchen zu bilden, und es ſei ihm mißlungen. — Das ſind keine freveliche Sünder, das ſind nur arme unſchuldige Narren! Aber Herr! — wenn man nach dem Höchſten ſtrebt — nicht Fleiſchesluſt, wie Titian — nein das Höchſte der göttlichen Natur, der Prometheusfunken im Menſchen — Herr! — es iſt eine Klippe — ein ſchmaler Strich, auf dem man ſteht — der Abgrund iſt offen! — über ihm ſchwebt der kühne Segler und ein teufliſcher Trug läßt ihn unten — unten das erblicken, was er oben über den Sternen erſchauen wollte!" — Tief ſeufzte der Mahler auf, er fuhr mit der Hand über die Stirn, und blickte dann in die Höhe. „Aber was ſchwatze ich mit Euch, Geſelle, da drunten für tolles Zeug, und mahle nicht weiter? — Schaut her Geſelle, das nenne ich treu und ehrlich gezeichnet. Wie herrlich iſt die Regel! — alle Linien einen ſich zum beſtimmten Zweck, zu beſtimmter deutlich gedachter Wirkung. Nur das Gemeſſene iſt rein menſchlich; was drüber geht, vom Uebel. Das Uebermenſchliche muß Gott, oder Teufel ſeyn; ſollten beide nicht in der Mathematik von Menſchen übertroffen werden? Sollt' es nicht denkbar ſeyn, daß Gott uns ausdrücklich erſchaffen hätte, um das, was nach gemeſſenen erkennbaren Regeln darzuſtellen iſt, kurz, das rein Commenſurable, zu beſorgen für ſeinen Hausbedarf, ſo wie wir unſrerſeits wieder Sägemühlen und Spinnmaſchinen bauen, als mechaniſche Werkmeiſter unſeres Bedarfs. Profeſſor Walther behauptete neulich, daß gewiſſe Thiere blos erſchaffen wären, um von andern gefreſſen zu werden, und das käme doch am Ende zu unſerm Nutzen heraus, ſo wie z. B. die Katzen den angebornen Inſtinkt hätten, Mäuſe zu freſſen, damit dieſe uns nicht den Zucker, der zum Frühſtück bereit läge, wegknappern ſollten. Am Ende hat der Profeſſor Recht — Thiere und wir ſelbſt ſind gut eingerichtete Maſchinen, um gewiſſe Stoffe zu verarbeiten, und zu verkneten für den Tiſch des unbekannten Königs — Nun friſch — friſch, Geſelle — reiche mir die Töpfe! — Alle Töne hab' ich geſtern beim lieben Sonnenlicht abgeſtimmt, damit mich der Fackelſchein nicht träge, ſie ſtehn numerirt im Winkel. Reich' mir Numero eins, mein Junge! — Grau in Grau! — Und was wäre das trockne mühſelige Leben, wenn der Herr des Himmels uns nicht ſo manches bunte Spielzeug in die Hände gegeben hätte! — Wer artig iſt, trachtet nicht, wie der neugierige Bube, den Kaſten zu zerbrechen, in dem es orgelt, wenn er die äußere Schraube dreht. — Man ſagt, es iſt ganz natürlich, daß es drinnen klingt; denn ich drehe ja die Schraube! — Indem ich dies Gebälk richtig aus dem Augenpunkt aufgezeichnet, weiß ich beſtimmt, daß es ſich dem Beſchauer plaſtiſch darſtellt — Numero zwei heraufgereicht, Junge! — Nun mahle ich es aus in den regelrecht abgeſtimmten Farben — es erſcheint vier Ellen zurücktretend. Das weiß ich alles gewiß; o! man iſt erſtaunlich klug — Wie kommt es, daß die Gegenſtände in der Ferne ſich verkleinern? Die einzige dumme Frage eines Chineſen könnte ſelbſt den Profeſſor Eytelwein in Verlegenheit ſetzen; doch könnte er ſich mit dem orgelnden Kaſten helfen und ſprechen, er habe manchmal an der Schraube gedreht, und immer dieſelbe Wirkung erfahren — Violett Numero eins, Junge! — ein anderes Lineal — dicken ausgewaſchenen Pinſel! Ach, was iſt all' unſer Ringen und Streben nach dem Höheren anderes, als das unbeholfene bewußtloſe Handthieren des Säuglings, der die Amme verletzt, die ihn wohlthätig nährt! — Violett Numero zwei — friſch Junge! — das Ideal iſt ein ſchnöder lügneriſcher Traum vom gährenden Blute erzeugt. — Die Töpfe weg, Junge — ich ſteige herab. — Der Teufel narrt uns mit Puppen, denen er Engelsfittige angeleimt." — Nicht möglich iſt es mir, alles das wörtlich zu wiederholen, was Berthold ſprach, indem er raſch fortmahlte, und mich ganz wie ſeinen Handlanger brauchte. In der angegebenen Manier fuhr er fort, die Beſchränktheit alles irdiſchen Beginnens auf das bitterſte zu verhöhnen; ach er ſchaute in die Tiefe eines auf den Tod verwundeten Gemüths, deſſen Klage ſich nur in ſchneidender Ironie erhebt. Der Morgen dämmerte, der Schein der Fackel verblaßte vor den hereinbrechenden Sonnenſtrahlen. Berthold mahlte eifrig fort, aber er wurde ſtiller und ſtiller und nur einzelne Laute — zuletzt nur Seufzer, entflohen der gepreßten Bruſt. Er hatte den ganzen Altar mit gehöriger Farbenabſtufung angelegt, und ſchon jetzt, ohne weiter ausgeführt zu ſeyn, ſprang das Gemählde wunderbar hervor. „In der That herrlich — ganz herrlich,“ rief ich voll Bewunderung aus. „Meinen Sie,“ ſprach Berthold mit matter Stimme: „Meinen Sie, daß etwas daraus werden wird? — Ich gab mir wenigſtens alle Mühe richtig zu zeichnen; aber nun kann ich nicht mehr.“ — „Keinen Pinſelſtrich weiter, lieber Berthold!“ ſprach ich: „es iſt beinahe unglaublich, wie Sie mit einem ſolchen Werk in wenigen Stunden ſo weit vorrücken konnten; aber Sie greifen Sich zu ſehr an, und verſchwenden Ihre Kraft.“ „Und doch,“ erwiederte Berthold, „ſind das meine glücklichſten Stunden. — Vielleicht ſchwazte ich zu viel, aber es ſind ja nur Worte, in die ſich der das Innere zerreiſſende Schmerz auflöſt.“ „Sie ſcheinen Sich ſehr unglücklich zu fühlen, mein armer Freund,“ ſprach ich: „irgend ein furchtbares Ereigniß trat feindlich zerſtörend in ihr Leben!“ — Der Mahler trug langſam ſeine Geräthſchaften in die Capelle, löſchte die Fackel aus, kam dann auf mich zu, faßte meine Hand und ſprach mit gebrochener Stimme: „Könnten Sie einen Augenblick ihres Lebens ruhigen, heitern Geiſtes ſeyn, wenn Sie Sich eines gräßlichen, nie zu ſühnenden Verbrechens bewußt wären?“ — Erſtarrt blieb ich ſtehen. Die hellen Sonnenſtrahlen fielen in des Mahlers leichenblaſſes zerſtörtes Geſicht, und er war beinahe geſpenſtiſch anzuſehen, als er fortwankte durch die kleine Pforte in das Innere des Collegiums. —

Kaum erwarten konnte ich am folgenden Tage die Stunde, die mir Profeſſor Walther zum Wiederſehen beſtimmt hatte. Ich erzählte ihm den ganzen Auftritt der vorigen Nacht, der mich nicht wenig aufgeregt hatte; ich ſchilderte mit den lebendigſten Farben des Mahlers wunderliches Benehmen, und verſchwieg kein Wort, das er geſprochen, ſelbſt das nicht, was ihn ſelbſt betroffen. Je mehr ich aber auf des Profeſſors Theilnahme hoffte, deſto gleichgültiger ſchien er mir, ja er lächelte ſelbſt über mich auf eine höchſt widrige

Weiſe, als ich nicht nachließ, von **Berthold** zu reden und in ihn zu dringen, mir ja alles, was er von dem Unglücklichen wüßte, zu ſagen. „Es iſt ein wunderlicher Menſch, dieſer Mahler,“ fing der Profeſſor an: „ſanft — gutmüthig — arbeitſam — nüchtern, wie ich Ihnen ſchon früher ſagte, aber ſchwachen Verſtandes; denn ſonſt hätte er ſich nicht durch irgend ein Ereigniß im Leben, ſei es ſelbſt ein Verbrechen, das er beging, herabſtimmen laſſen vom herrlichen Hiſtorienmahler zum dürftigen Wandpinsler.“ Der Ausdruck Wandpinsler ärgerte mich ſo wie des Profeſſors Gleichgültigkeit überhaupt. Ich ſuchte ihm darzuthun, daß noch jetzt **Berthold** ein höchſt achtungswerther Künſtler, und der höchſten regſamen Theilnahme werth ſei. „Nun,“ fing der Profeſſor endlich an: „wenn Sie einmal unſer **Berthold** in ſolch hohem Grade intereſſirt, ſo ſollen Sie Alles, was ich von ihm weiß, und das iſt nicht wenig, ganz genau erfahren. Zur Einleitung deſſen, laſſen Sie uns gleich in die

Kirche gehen! Da Berthold die ganze Nacht hindurch mit Anſtrengung gearbeitet hat, wird er heute Vormittags raſten. Wenn wir ihn in der Kirche fänden, wäre mein Zweck verfehlt.“ Wir gingen nach der Kirche, der Profeſſor ließ das Tuch von dem verhängten Gemählde herunternehmen und in zauberiſchem Glanze ging vor mir ein Gemählde auf, wie ich es nie geſehen. Die Compoſition war wie Raphaels Styl, einfach und himmliſch erhaben! — Maria und Eliſabeth in einem ſchönen Garten auf einem Raſen ſitzend, vor ihnen die Kinder Johannes und Chriſtus mit Blumen ſpielend, im Hintergrunde ſeitwärts eine betende männliche Figur! — Maria's holdes himmliſches Geſicht, die Hoheit und Frömmigkeit ihrer ganzen Figur erfüllten mich mit Staunen und tiefer Bewunderung. Sie war ſchön, ſchöner als je ein Weib auf Erden, aber ſo wie Raphaels Maria in der Dresdner Gallerie verkündete ihr Blick die höhere Macht der Gottes-Mutter. Ach! mußte vor dieſen wunderbaren, von tiefem Schatten umfloſſenen Augen nicht in des Menſchen Bruſt die ewigdürſtende Sehnſucht aufgehen? Sprachen die weichen halbgeöffneten Lippen nicht tröſtend, wie in holden Engels Melodien, von der unendlichen Seligkeit des Himmels? — Nieder mich zu werfen in den Staub vor ihr, der Himmels Königin, trieb mich ein unbeſchreibliches Gefühl — keines Wortes mächtig konnte ich den Blick nicht abwenden von dem Bilde ohne Gleichen. Nur Maria und die Kinder waren ganz ausgeführt, an der Figur Eliſabeths ſchien die letzte Hand zu fehlen, und der betende Mann war noch nicht übermahlt. Näher getreten erkannte ich in dem Geſicht dieſes Mannes Berthold's Züge. Ich ahnte, was mir der Profeſſor gleich darauf ſagte: Dieſes Bild, ſprach er, iſt Berthold's letzte Arbeit, das wir vor mehreren Jahren aus N. in Oberſchleſien, wo es von einem unſerer Collegen in einer Verſteigerung gekauft wurde, erhielten. Unerachtet es nicht vollendet iſt, ließen wir es doch ſtatt des elenden Altarblatts, das ſonſt hier ſtand, einfügen. Als Berthold angekommen war und dies Gemählde erblickte, ſchrie er laut auf und ſtürzte bewußtlos zu Boden. Nachher vermied er ſorgfältig, es anzublicken und vertraute mir, daß es ſeine letzte Arbeit in dieſem Fache ſei. Ich hoffte ihn nach und nach zur Vollendung des Bildes zu überreden, aber mit Entſetzen und Abſcheu wies er jeden Antrag der Art zurück. Um ihn nur einigermaßen heiter und kräftig zu erhalten, mußte ich das Bild verhängen laſſen, ſo lange er in der Kirche arbeitete. Fiel es ihm nur von ungefähr ins Auge, ſo lief er wie von unwiderſtehlicher Macht getrieben hin, warf ſich laut ſchluchzend nieder, bekam ſeinen Paroxysmus, und war auf mehrere Tage unbrauchbar.“ — „Armer — armer unglücklicher Mann!“ — rief ich aus, „welch' eine Teufelsfauſt griff ſo grimmig zerſtörend in dein Leben.“ „O!“ ſprach der Profeſſor: „die Hand ſammt dem Arm iſt ihm an den Leib gewachſen — Ja ja! — er ſelbſt war gewiß ſein eigner Dämon — ſein Luzifer, der in ſein Leben mit der Höllenfackel hineinleuchtete. Wenigſtens geht das aus ſeinem Leben ſehr deutlich hervor.“ Ich bat den Profeſſor, mir doch nur jetzt gleich Alles zu ſagen, was er über des unglücklichen Mahlers Leben wüßte. „Das würde viel zu weitläuftig ſeyn, und viel zu viel Athem koſten,“ erwiederte der Profeſſor. „Verderben wir uns den heitern Tag nicht mit dem trüben Zeuge! Laſſen Sie uns frühſtücken, und dann nach der Mühle gehen, wo uns ein tüchtig zubereitetes Mittagsmahl erwartet.“ Ich hörte nicht auf, in den Profeſſor zu bringen, und nach vielem Hin- und Herreden kam es endlich heraus, daß gleich nach der Ankunft Berthold's ſich ein Jüngling, der auf dem Collegio ſtudirte, mit voller Liebe an ihn anſchloß, daß dieſem Berthold nach und nach die Begebenheiten ſeines Lebens vertraute, die der junge Mann ſorglich aufſchrieb und dem Profeſſor Walther das Manuſcript übergab. „Es war,“

ſprach der Profeſſor: „ſolch ein Enthuſiaſt, wie Sie, mein Herr, mit Ihrer Erlaubniß! Aber das Aufſchreiben der wunderlichen Begebenheiten des Mahlers diente ihm in der That zur trefflichen Stylübung. Mit vieler Mühe erhielt ich von dem Profeſſor das Verſprechen, daß er mir Abends nach geendeter Luſtpartie das Manuſcript anvertrauen wolle. Sei es, daß es die geſpannte Neugierde war, oder war der Profeſſor wirklich ſelbſt daran Schuld, kurz, niemals hab' ich mehr Langeweile empfunden, als den Tag. Schon die Eiskälte des Profeſſors Rückſichts Bertholds war mir fatal; aber ſeine Geſpräche, die er mit den Collegen, die an dem Mahl Theil nahmen, führte, überzeugten mich, daß, trotz aller Gelehrſamkeit, aller Weltgewandtheit, ſein Sinn für's Höhere gänzlich verſchloſſen, und er der kraſſeſte Materialiſt war, den es geben konnte. Das Syſtem von dem freſſen und gefreſſen werden, wie es Berthold anführte, hatte er wirklich adoptirt. Alles geiſtige Streben, Erfindungs-

Schö-

Schöpfungskraft leitete er aus gewiſſen Conjuncturen der Eingeweide und des Magens her, und dabei kramte er noch mehr närriſche abnorme Einfälle aus. Er behauptete z. B. ſehr ernſthaft, daß jeder Gedanke durch die Begattung zweier Fäſerchen im menſchlichen Gehirne erzeugt würde. Ich begriff, auf welche Weiſe der Profeſſor mit ſolchen tollen Dingen den armen Berthold, der in verzweifelnder Ironie alle günſtige Einwirkung des Höheren anfocht, quälen, und in die noch blutenden Wunden ſpitze Dolche einſetzen mußte. Endlich am Abend gab mir der Profeſſor ein paar beſchriebene Bogen mit den Worten: „Hier, lieber Enthuſiaſt, iſt das Studenten-Machwerk. Es iſt nicht übel geſchrieben, aber höchſt ſonderbar und wider alle Regel rückt der Herr Verfaſſer, ohne es weiter anzudeuten, Reden des Mahlers wörtlich in der erſten Perſon ein. Uebrigens mache ich Ihnen mit dem Aufſatz, über den ich von Amtswegen verfügen kann, ein Geſchenk, da ich weiß, daß ſie kein Schriftſteller ſind. Der

Verfaſſer der Fantaſieſtücke in Callots Manier hätte es eben nach ſeiner tollen Manier arg zugeſchnitten und gleich drucken laſſen, welches ich nicht von ihnen zu erwarten habe.“

Der Profeſſor Aloyſius Walther wußte nicht, daß er wirklich den reiſenden Enthuſiaſten vor ſich hatte, wiewol er es hätte merken können, und ſo gebe ich Dir, mein günſtiger Leſer! des Jeſuiten Studenten kurze Erzählung von dem Mahler Berthold. Die Weiſe, wie er ſich mir zeigte, wird dadurch ganz erklärt, und Du, o mein Leſer! wirſt dann auch gewahren, wie des Schickſals wunderliches Spiel uns oft zu verderblichem Irrthum treibt.

„Laßt Euern Sohn nur getroſt nach Italien reiſen! Schon jetzt iſt er ein wackrer Künſtler, und es fehlt ihm hier in D. keinesweges an Gelegenheit, nach den treflichſten Originalen jeder Art zu ſtudiren, aber dennoch darf er nicht hier bleiben. Das freie Künſtlerleben muß ihm in dem heitern Kunſtlande aufgehen, ſein Studium wird dort ſich erſt lebendig geſtalten, und den eignen Gedanken erzeugen. Das Copiren allein hilft ihm nun nichts mehr. Mehr Sonne muß die aufſprießende Pflanze erhalten, um zu gedeihen und Blüth' und Frucht zu tragen. Euer Sohn hat ein reines wahrhaftiges Künſtlergemüth, darum ſeid um Alles Uebrige unbeſorgt!“ So ſprach der alte Mahler Stephan Birkner zu Bertholds Aeltern. Die rafften alles zuſammen was ihr dürftiger Haushalt entbehren konnte, und ſtatteten den Jüngling aus zur langen Reiſe. So ward Bertholds heißeſter Wunſch, nach Italien zu gehen, erfüllt.

„Als mir Birkner den Entſchluß meiner Aeltern verkündete, ſprang ich hoch auf vor Freude und Entzücken. — Wie im Traum ging ich umher die Tage hindurch, bis zu meiner Abreiſe. Es war mir nicht möglich, auf der Gallerie einen Pinſel anzuſetzen. Der Inſpektor, alle Künſtler, die in Italien geweſen, mußten mir erzählen von dem Lande, wo die Kunſt gedeihſt. Endlich war Tag und Stunde gekommen. Schmerzlich war der Abſchied von den Aeltern, die von düſtrer Ahnung gequält, daß ſie mich nicht wiederſehen würden, mich nicht laſſen wollten. Selbſt der Vater, ſonſt ein entſchloſſener feſter Mann, hatte Mühe, Faſſung zu erringen. „Italien — Italien wirſt Du ſehen,“ riefen die Kunſtbrüder, da loderte von tiefer Wehmuth nur ſtärker entzündet das Verlangen auf und raſch ſchritt ich fort — vor der Aeltern Hauſe ſchien mir die Bahn des Künſtlers zu beginnen. —

Berthold, in jedem Fache der Mahlerei vorbereitet, hatte ſich doch vorzüglich der Landſchaftsmahlerei ergeben, die er mit Liebe und Eifer trieb. In Rom glaubte er reiche Nahrung für dieſen Zweig der Kunſt zu finden; es war dem nicht ſo. Gerade in dem Kreis der Künſtler und Kunſtfreunde, in dem er ſich bewegte, wurde ihm unaufhörlich vorgeredet, daß der Hiſtorienmahler allein auf der höchſten Spitze ſtehe, und ihm Alles Uebrige untergeordnet ſey. Man rieth ihm, wolle er ein bedeutender Künſtler werden, doch nur gleich von ſeinem Fach abzugehen und ſich dem Höheren zuzuwenden, und, dies, verbunden mit dem nie ſonſt gefühlten Eindruck, den Raphaels mächtige Fresko-Gemählde im Vatikan auf ihn machten, beſtimmte ihn wirklich, die Landſchaft zu verlaſſen. Er zeichnete nach jenen Raphaels, er kopirte kleine Oelgemälde anderer berühmter Meiſter; alles fiel bei ſeiner tüchtigen Praktik recht wohl und ſchicklich aus, aber nur zu ſehr fühlte er, daß das Lob der Künſtler und Kenner ihn nur tröſten, aufmuntern ſollte. Er ſah es ja ſelbſt, daß ſeinen Zeichnungen, ſeinen Copien alles Leben des Originals fehle. Raphael's, Correggio's himmliſche Gedanken begeiſterten (ſo glaubte er) zum eignen Schaffen, aber ſo wie er ſie in der Fantaſie feſt halten wollte, verſchwammen ſie wie im Nebel, und alles, was er auswendig zeichnete, hatte, wie jedes nur undeutlich, verworren Gedachte, kein Regen, keine Bedeutung. Ueber dieſes vergebliche Ringen und Streben ſchlich trüber Unmuth in ſeine Seele, und oft entrann er den Freunden, um in der Gegend von Rom Baumgruppen — einzelne landſchaftliche Partien heimlich zu zeichnen und zu mahlen. Aber auch dies gerieth nicht mehr wie ſonſt, und zum erſtenmal zweifelte er an ſeinem wahren Künſtlerberuf. Die ſchönſten Hoffnungen ſchienen untergehn zu wollen. „Ach mein hochverehrter Freund und Lehrer,“ ſchrieb **Berthold** an **Birkner**, „Du haſt mir Großes zugetraut, aber — hier, wo es erſt recht licht werden ſollte in meiner Seele, bin ich inne worden, daß das, was Du wahrhaftes Künſtlergenie nannteſt, nur etwa Talent — äußere Fertigkeit der Hand war. Sage meinen Aeltern, daß ich bald zurückkehren würde, um irgend ein Handwerk zu erlernen, das mich künftig ernähre u. ſ. w.“ **Birkner** ſchrieb zurück: „O, könnte ich doch bei Dir ſeyn, mein Sohn! um Dich aufzurichten in Deinem Unmuth. Aber glaube mir, Deine Zweifel ſind es gerade, die für Dich, für Deinen Künſtlerberuf ſprechen. Der, welcher in ſtetem unwandelbaren Vertrauen auf ſeine Kraft immer fortzuſchreiten gedenkt, iſt ein blöder Thor, der ſich ſelbſt täuſcht; denn ihm fehlt ja der eigentliche Impuls zum Streben, der nur in dem Gedanken der Mangelhaftigkeit ruht. Harre aus! — Bald wirſt Du Dich erkräftigen, und dann ruhig, nicht durch das Urtheil, durch den Rath der Freunde, die Dich zu verſtehen vielleicht gar nicht im Stande, gezügelt, den Weg fortwandeln, den Dir Deines Ichs eigne Natur vorgeſchrieben. Ob Du Landſchafter bleiben, ob Du Hiſtorienmahler werden willſt, wirſt Du dann ſelbſt entſcheiden können, und an keine feindliche Abſonderung der Zweige eines Stammes denken."

Es begab ſich, daß gerade zu der Zeit, als Berthold dieſen tröſtenden Brief von ſeinem alten Lehrer und Freunde erhielt, ſich Philipp Hackert's Ruhm in Rom verbreitet hatte. Einige von ihm dort aufgeſtellte Stücke von wunderbarer

Anmuth und Klarheit bewährten des Künſtlers Ruf und ſelbſt die Hiſtorienmahler geſtanden, es läge auch in dieſer reinen Nachahmung der Natur viel Großes und Vortreffliches. Berthold ſchöpfte Athem — er hörte nicht mehr ſeine Lieblingskunſt verhöhnen, er ſah einen Mann, der ſie trieb, hochgeſtellt und verehrt; wie ein Funke fiel es in ſeine Seele, daß er nach Neapel wandern und unter Hackert ſtudiren müſſe. Ganz jubilirend ſchrieb er an Birkner und an ſeine Aeltern, daß er nun nach hartem Kampf den rechten Weg gefunden habe, und bald in ſeinem Fach ein tüchtiger Künſtler zu werden hoffe. Freundlich nahm der ehrliche deutſche Hackert den deutſchen Schüler auf, und bald ſtrebte dieſer dem Lehrer in regem Schwunge nach. Berthold erlangte große Fertigkeit, die verſchiedenen Baum- und Geſträucharten der Natur getreu darzuſtellen; auch leiſtete er nicht Geringes in dem Dunſtigen und Duftigen, wie es auf Hackertſchen Gemählden zu finden. Das erwarb ihm vieles

Lob, aber auf ganz eigene Weiſe ſchien es ihm bisweilen, als wenn ſeinen, ja ſelbſt den Landſchaften des Lehrers etwas fehle, das er nicht zu nennen wußte, und das ihm doch in Gemählden Claude Lorrains, ja ſelbſt in Salvator Roſa's rauhen Wüſteneien entgegentrat. Es erhoben ſich allerlei Zweifel gegen den Lehrer in ihm, und er wurde vorzüglich ganz unmuthig, wenn Hackert mit angeſtrengter Mühe todtes Wild mahlte, das ihm der König zugeſchickt. Doch überwand er bald dergleichen, wie er glaubte, freveliche Gedanken und fuhr fort, mit frommer Hingebung und deutſchem Fleiß nach ſeines Lehrers Muſter zu arbeiten, ſo daß er in kurzer Zeit es ihm beinahe gleich that. So kam es denn, daß er auf Hackerts ausdrücklichen Anlaß eine große Landſchaft, die er treu nach der Natur gemahlt hatte, zu einer Ausſtellung, die mehrentheils aus Hackertſchen Landſchaften und Stilleben beſtand, hergeben mußte. Alle Künſtler und Kenner bewunderten des Jünglings treue ſaubre Arbeit und prieſen ihn laut. Nur ein ältlicher, ſonderbar gekleideter Mann ſagte ſelbſt zu **Hackerts** Gemählden kein Wort, ſondern lächelte nur bedeutſam, wenn die Lobeserhebungen der Menge recht ausgelaſſen und toll daher brauſten. **Berthold** bemerkte deutlich, wie der Fremde, als er vor ſeiner Landſchaft ſtand, mit einer Miene des tiefſten Bedauerns den Kopf ſchüttelte und dann ſich entfernen wollte. **Berthold** etwas aufgebläht durch das allgemeine Lob, das ihm zu Theil geworden, konnte ſich des innern Aergers über den Fremden nicht erwehren. Er trat auf ihn zu und frug, indem er die Worte ſchärfer betonte, als gerade nöthig. „Ihr ſcheint mit dem Bilde nicht zufrieden, mein Herr, unerachtet es doch wackre Künſtler und Kenner nicht ganz übel finden wollen? Sagt mir gefälligſt, woran es liegt, damit ich die Fehler nach Euerm gütigen Rath abändere und beſſere.“ Mit ſcharfem Blicke ſchaute der Fremde **Berthold** an, und ſprach ſehr ernſt: „Jüngling, aus Dir hätte viel werden können.“ Berthold erſchrak bis ins Innerſte vor des Mannes Blick und ſeinen Worten; er hatte nicht den Muth, etwas weiter zu ſagen, oder ihm zu folgen, als er langſam zum Saale hinausſchritt. Hackert trat bald darauf ſelbſt hinein, und Berthold eilte, ihm den Vorfall mit dem wunderlichen Mann zu erzählen. „Ach!“ rief Hackert lachend: „Laß Dir das ja nicht zu Herzen gehen! Das war ja unſer brummige Alte, dem nichts recht iſt, der alles tadelt; ich begegnete ihm auf dem Vorſaal. Er iſt auf Maltha von griechiſchen Aeltern geboren, ein reicher wunderlicher Kauz, gar kein übler Mahler; aber alles was er macht, hat ein fantaſtiſches Anſehen, welches wol daher rührt, weil er über jede Darſtellung durch die Kunſt ganz tolle abſurde Meinungen und ſich ein künſtleriſches Syſtem gebaut hat, das den Teufel nichts taugt. Ich weiß recht gut, daß er gar nichts auf mich hält, welches ich ihm gern verzeihe, da er mir wohlerworbnen Ruhm nicht ſtreitig machen wird.“

Dem Berthold war es zwar, als habe der Malteſer irgend einen wunden Fleck ſeines Innerſten ſchmerzhaft berührt, aber ſo wie der wohlthätige Wundarzt, um zu forſchen und zu heilen; indeſſen ſchlug er ſich das bald aus dem Sinn und arbeitete frölich fort, wie zuvor.

Das große, wohlgelungene, allgemein bewunderte Bild hatte ihm Muth gemacht, das Gegenſtück zu beginnen. Einen der ſchönſten Punkte in Neapels reicher Umgebung wählte Hackert ſelbſt aus, und ſo wie jenes Bild den Sonnenuntergang darſtellte, ſollte dieſe Landſchaft im Sonnenaufgang gehalten werden. Berthold bekam viel fremde Bäume, viele Weinberge, vorzüglich aber viel Nebel und Duft zu mahlen.

Auf der Platte eines großen Steins, eben in jenem von Hackert gewählten Punkte, ſaß Berthold eines Tages, den Entwurf des großen Bildes nach der Natur vollendend. „Wohl getroffen in der That!“ ſprach es neben ihm. Berthold blickte auf, der Malteſer ſah' in ſein Blatt hinein, und fügte mit ſarkaſtiſchem Lächeln hinzu: „Nur eins habt Ihr vergeſſen, lieber junger Freund! Schaut doch dort herüber nach der grün berankten Mauer des fernen Weinbergs! Die Thüre ſteht halb offen; das müßt Ihr ja anbringen mit gehörigem Schlagſchatten — die halbgeöffnete Thüre macht erſtaunliche Wirkung!" „Ihr ſpottet," erwiederte Berthold, „ohne Urſache, mein Herr! Solche Zufälligkeiten ſind keinesweges ſo verächtlich wie Ihr glaubt und deshalb mag ſie mein Meiſter wol anbringen. Erinnert Euch doch nur des aufgehängten weißen Tuchs in der Landſchaft eines alten niederländiſchen Mahlers, das nicht fehlen darf, ohne die Wirkung zu verderben. Aber Ihr ſcheint überhaupt kein Freund der Landſchaftsmahlerei, der ich mich nun einmal ganz ergeben habe mit Leib und Seele, und darum bitt' ich Euch, laßt mich ruhig fortarbeiten." „Du biſt in großem Irrthum befangen, Jüngling," ſprach der Malteſer. „Noch einmahl, ſage ich, aus Dir hätte viel werden können; denn ſichtlich jengen Deine Werke das raſtloſe Beſtreben nach dem Höheren, aber nimmer wirſt Du Dein Ziel erreichen, denn der Weg, den Du eingeſchlagen, führt nicht dahin. Merk wohl auf, was ich Dir ſagen werde! Vielleicht glückt es mir, die Flamme in Deinem Innern, die Du, Unverſtändiger! zu überbauen trachteſt, anzufachen, daß ſie hell auflodert und Dich erleuchtet; dann wirſt Du den wahren Geiſt, der in Dir lebt, zu erſchauen vermögen. Hältſt Du mich denn für ſo thörigt, daß ich die Landſchaft dem hiſtoriſchen Gemählde unterordne, daß ich nicht das gleiche Ziel, nach dem beide, Landſchafter und Hiſtorienmahler, ſtreben ſollen, erkenne? — Auffaſſung der Natur in der tiefſten Bedeutung des höhern Sinns, der alle Weſen zum höheren Leben entzündet, das iſt der heilige Zweck aller Kunſt. Kann denn das bloße genaue Abſchreiben der Natur jemals dahin führen? — Wie ärmlich, wie ſteif und gezwungen ſieht die nachgemahlte Handſchrift in einer fremden Sprache aus, die der Abſchreiber nicht verſtand und daher den

Sinn der Züge, die er mühſam abſchnörkelte, nicht zu deuten wußte. So ſind die Landſchaften deines Meiſters correkte Abſchriften eines in ihm fremder Sprache geſchriebenen Originals. — Der Geweihte vernimmt die Stimme der Natur, die in wunderbaren Lauten aus Baum, Gebüſch, Blume, Berg und Gewäſſer von unerforſchlichem Geheimniß ſpricht, die in ſeiner Bruſt ſich zu frommer Ahnung geſtalten; dann kommt, wie der Geiſt Gottes ſelbſt, die Gabe über Ihn, dieſe Ahnung ſichtlich in ſeine Werke zu übertragen. Iſt Dir, Jüngling! denn bei dem Beſchauen der Landſchaften alter Meiſter nicht ganz wunderbarlich zu Muthe geworden? Gewiß haſt Du nicht daran gedacht, daß die Blätter des Lindenbaums, daß die Pinien, die Platanen der Natur getreuer, daß der Hintergrund duftiger, das Waſſer klarer ſeyn könnte; aber der Geiſt, der aus dem Ganzen wehte, hob Dich empor in ein höheres Reich, deſſen Abglanz Du zu ſchauen wähnteſt. — Daher ſtudire die Natur zwar auch im Mechaniſchen fleißig und ſorgfältig, damit Du die Praktik des Darſtellens erlangen mögeſt, aber halte die Praktik nicht für die Kunſt ſelbſt. Biſt Du eingedrungen in den tiefern Sinn der Natur, ſo werden ſelbſt in Deinem Innern ihre Bilder in hoher glänzender Pracht aufgehen." — Der Maltheſer ſchwieg; als aber Berthold tief ergriffen, gebückten Hauptes, keines Wortes mächtig da ſtand, verließ ihn der Maltheſer mit den Worten: „Ich habe Dich durchaus nicht verwirren wollen in Deinem Beruf; aber ich weiß, daß ein hoher Geiſt in Dir ſchlummert: ich rief ihn an mit ſtarken Worten, damit er erwache und friſch und frei ſeine Fittige rege. Lebe wohl!" —

Dem Berthold war es ſo, als habe der Maltheſer nur dem, was in ſeiner Seele gährte und brauſte, Worte gegeben; die innere Stimme brach hervor — Nein! Alles dieſes Streben — dieſes Mühen iſt das ungewiſſe, trügeriſche Umhertappen des Blinden, weg — weg mit Allem, was mich geblendet bis jetzt! — Er war nicht im

Stande auch nur einen Strich weiter an dem Bilde zu zeichnen. Er verließ ſeinen Meiſter, und ſtreifte voll wilder Unruhe umher und flehte laut, daß die höhere Erkenntniß, von der der Maltheſer geſprochen, ihm aufgehen möge. —

„Nur in ſüßen Träumen war ich glücklich — ſelig. Da wurde Alles wahr, was der Maltheſer geſprochen. Ich lag von zauberiſchen Düften umſpielt im grünen Gebüſch, und die Stimme der Natur ging vernehmbar im melodiſch klingenden Wehen durch den dunklen Wald. — „Horch — horch auf — Geweihter! — Vernimm die Urtöne der Schöpfung, die ſich geſtalten zu Weſen deinem Sinn empfänglich.“ — Und indem ich die Akkorde deutlicher und deutlicher erklingen hörte, war es, als ſei ein neuer Sinn in mir erwacht, der mit wunderbarer Klarheit das erfaßte, was mir unerforſchlich geſchienen. — Wie in ſeltſamen Hieroglyphen zeichnete ich das mir aufgeſchloſſene Geheimniß mit Flammenzügen in die Lüfte; aber die Hieroglyphen-Schrift war eine wunderherrliche Landſchaft, auf der Baum, Gebüſch, Blume, Berg und Gewäſſer, wie in lautem wonnigem Klingen ſich regten und bewegten. —

Doch eben nur im Traume kam ſolche Seligkeit über den armen Berthold, deſſen Kraft gebrochen, und der im Innerſten verwirrter war, als in Rom, da er Hiſtorienmahler werden wollte. Schritt er durch den dunklen Wald, ſo überfiel ihn ein unheimliches Grauen; trat er heraus, und ſchaute in die fernen Berge, ſo griff es wie mit eiskalten Krallen in ſeine Bruſt — ſein Athem ſtockte — er wollte vergehen vor innerer Angſt. Die ganze Natur, ihm ſonſt freundlich lächelnd, ward ihm zum bedrohlichen Ungeheuer, und ihre Stimme, die ſonſt in des Abendwindes Säuſeln, in dem Plätſchern des Baches, in dem Rauſchen des Gebüſches mit ſüßem Wort ihn begrüßte, verkündete ihm nun Untergang und Verderben. Endlich wurde er, je mehr ihn jene holden Träume tröſteten, deſto ruhiger, doch mied er es im Freien allein zu ſeyn, und ſo kam es, daß er ſich zu ein paar muntern deutſchen Mahlern geſellte, und mit ihnen häufig Ausflüge nach den ſchönſten Gegenden Neapels machte.

Einer von ihnen, wir wollen ihn Florentin nennen, hatte es in dem Augenblick nicht ſowol auf tiefes Studium ſeiner Kunſt, als auf heitern Lebensgenuß abgeſehen, ſeine Mappe zeugte davon. — Gruppen tanzender Bauermädchen — Prozeſſionen — ländliche Feſte — Alles das wußte Florentin, ſo wie es ihm aufſtieß, mit ſichrer leichter Hand ſchnell auf's Blatt zu werfen. Jede Zeichnung, war ſie auch kaum mehr als Skizze, hatte Leben und Bewegung. Dabei war Florentin's Sinn keinesweges für das Höhere verſchloſſen; im Gegentheil drang er mehr, als je ein moderner Mahler, tief ein in den frommen Sinn der Gemählde alter Meiſter. In ſein Mahlerbuch hatte er die Freſko-Gemählde einer alten Kloſterkirche in Rom, ehe die Mauern eingeriſſen wurden, in bloßen Umriſſen hineingezeichnet. Sie ſtellten das Martyrium der heiligen Katharina dar. Man konnte nichts herrlicheres, reiner aufgefaßtes ſehen, als jene Umriſſe, die auf Berthold einen ganz eignen Eindruck machten. Er ſah Blitze leuchten durch die finſtre Oede, die ihn umfangen, und es kam dahin, daß er für Florentins heitern Sinn empfänglich wurde, und, da dieſer zwar den Reiz der Natur, in ihr aber beſtändig mehr das menſchliche Princip mit reger Lebendigkeit auffaßte, eben dieſes Princip für den Stützpunkt erkannte, an den er ſich halten müſſe, um nicht geſtaltlos im leeren Raum zu verſchwimmen. Während Florentin irgend eine Gruppe, der er begegnete, ſchnell zeichnete, hatte Berthold des Freundes Mahlerbuch aufgeſchlagen, und verſuchte Katharina's wunderholde Geſtalt nachzubilden, welches ihm endlich ſo ziemlich glückte, wiewol er, ſo wie in Rom vergebens darnach ſtrebte, ſeine Figuren dem Original gleich zu beleben. Er klagte dies dem, wie er glaubte, an wahrer Künſtlergenialität ihm weit überlegenen Florentin, und erzählte zugleich, wie der Maltheſer zu ihm über die Kunſt geſprochen. „Ei, lieber Bruder Berthold!“ ſprach Florentin: „der Maltheſer hat in der That recht, und ich ſtelle die wahre Landſchaft den tief bedeutſamen heiligen Hiſtorien, wie ſie die alten Mahler darſtellen, völlig gleich. Ja, ich halte ſogar dafür, daß man erſt durch das Darſtellen der uns näher liegenden organiſchen Natur ſich ſtärken müſſe, um Licht zu finden in ihrem nächtlichen Reich. Ich rathe Dir Berthold, daß Du Dich gewöhnſt Figuren zu zeichnen, und in ihnen Deine Gedanken zu ordnen; vielleicht wird es dann heller um Dich werden. Berthold that ſo wie ihm der Freund geboten, und es war ihm, als zögen die finſtern Wolkenſchatten, die ſich über ſein Leben gelegt, vorüber.

„Ich mühte mich, das, was nur wie dunkle Ahnung tief in meinem Innern lag, wie in jenem Traum hieroglyphiſch darzuſtellen, aber die

Züge dieſer Hieroglyphen-Schrift waren menſchliche Figuren, die ſich in wunderlicher Verſchlingung um einen Lichtpunkt bewegten. — Dieſer Lichtpunkt ſollte die herrlichſte Geſtalt ſeyn, die je eines Bildners Fantaſie aufgegangen; aber vergebens ſtrebte ich, wenn ſie im Traume von Himmelsſtrahlen umfloſſen mir erſchien, ihre Züge zu erfaſſen. Jeder Verſuch, ſie darzuſtellen, mißlang auf ſchmähliche Weiſe, und ich verging in heißer Sehnſucht. — Florentin bemerkte den bis zur Krankheit aufgeregten Zuſtand des Freundes, er tröſtete ihn, ſo gut er es vermochte. Oft ſagte er ihm, daß dies eben die Zeit des Durchbruchs zur Erleuchtung ſey; aber wie ein Träumer ſchlich Berthold einher, und alle ſeine Verſuche blieben nur ohnmächtige Anſtrengungen des kraftloſen Kindes.

Unfern Neapel lag die Villa eines Herzogs, die, weil ſie die ſchönſte Ausſicht nach dem Veſuv und in's Meer hinein gewährte, den fremden Künſtlern, vorzüglich den Landſchaftern gaſtlich geöffnet war. Berthold hatte hier öfters gearbeitet, öfter noch in einer Grotte des Parks zur guten Zeit ſich dem Spiel ſeiner fantaſtiſchen Träume hingegeben. Hier in dieſer Grotte ſaß er eines Tages, von glühender Sehnſucht, die ſeine Bruſt zerriß, gemartert, und weinte heiße Thränen, daß der Stern des Himmels ſeine dunkle Bahn erleuchten möge; da rauſchte es im Gebüſch, und die Geſtalt eines hochherrlichen Weibes ſtand vor der Grotte.

„Die vollen Sonnenſtrahlen fielen in das Engelsgeſicht. — Sie ſchaute mich an mit unbeſchreiblichen Blick. — Die heilige Katharina — Nein, mehr als ſie — mein Ideal, mein Ideal war es! — Wahnſinnig vor Entzücken ſtürzte ich nieder, da verſchwebte die Geſtalt freundlich lächelnd! — Erhört war mein heißeſtes Gebet! —“

Florentin trat in die Grotte, er erſtaunte über Berthold, der mit verklärtem Blick ihn an ſein Herz drückte. — Thränen ſtürzten ihm aus den Augen — Freund — Freund! ſtammelte er: ich bin glücklich — ſelig — ſie iſt gefunden — gefunden! Raſch ſchritt er fort, in ſeine Werkſtatt — er ſpannte die Leinwand auf, er fing an zu mahlen. Wie von göttlicher Kraft beſeelt, zauberte er mit der vollen Gluth des Lebens das überirdiſche Weib, wie es ihm erſchienen, hervor. — Sein Innerſtes war von dieſem Augenblicke ganz umgewendet. Statt des Trübſinns, der an ſeinem Herzmark gezehrt hatte, erhob ihn Frohſinn und Heiterkeit. Er ſtudirte mit Fleiß und Anſtrengung die Meiſterwerke der alten Mahler. Mehrere Copien gelangen ihm vortrefflich, und nun fing er an ſelbſt Gemählde zu ſchaffen, die alle Kenner in Erſtaunen ſetzten. An Landſchaften war nicht mehr zu denken, und **Hackert** bekannte ſelbſt, daß der Jüngling nun erſt ſeinen eigentlichen Beruf gefunden habe. So kam es, daß er mehrere große Werke, Altarblätter für Kirchen, zu mahlen bekam. Er wählte mehrentheils heitere Gegenſtände chriſtlicher Legenden, aber überall ſtrahlte die wunderherrliche Geſtalt ſeines Ideals hervor. Man fand, daß Geſicht und Geſtalt der Prinzeſſin Angiola T... zum Sprechen ähnlich ſei, man äußerte dies dem jungen Mahler ſelbſt, und Schlauköpfe gaben ſpöttiſch zu verſtehen, der deutſche Mahler ſei von dem Feuerblick der wunderſchönen Donna tief in's Herz getroffen. Berthold war hoch erzürnt über das alberne Gewäſch der Leute, die das Himmliſche in das Gemeinirdiſche herabziehen wollten. „Glaubt Ihr denn,“ ſprach er, „daß ſolch' ein Weſen wandeln könne hier auf Erden? In einer wunderbaren Viſion wurde mir das Höchſte erſchloſſen; es war der Moment der Künſtlerweihe.“ — Berthold lebte nun froh und glücklich, bis nach Bonapartes Siegen in Italien ſich die franzöſiſche Armee dem Königreich Neapel nahte, und die alle ruhigen glücklichen Verhältniſſe furchtbar zerſtörende Revolution ausbrach. Der König hatte mit der Königin Neapel verlaſſen, die Citta war angeordnet.

Der General-Vikar ſchloß mit dem franzöſiſchen General einen ſchmachvollen Waffenſtillſtand, und bald kamen die franzöſiſchen Commiſſarien, um die Summe, die gezahlt werden ſollte, in Empfang zu nehmen. Der General-Vikar entfloh, um der Wuth des Volks, das ſich von ihm, von der Citta, von allen, die ihm Schutz gewähren konnten gegen den andringenden Feind, verlaſſen glaubte, zu entgehen. Da waren alle Bande der Geſellſchaft aufgelöſt; in wilder Anarchie verhöhnte der Pöbel Ordnung und Geſetz, und unter dem Geſchrei: viva la santa fede rannten ſeine wahnſinnigen Horden durch die Straßen, die Häuſer der Großen, von welchen ſie ſich an den Feind verkauft wähnten, plündernd und in Brand ſteckend. Vergebens waren die Bemühungen Moliterno's und Rocca Romana's, Günſtlinge des Volks und zu Anführern gewählt, die Raſenden zu bändigen. Die Herzoge della Torre und Clemens Filomarino waren ermordet, aber noch war des wüthenden Pöbels

Blutdurſt nicht geſtillt. — Berthold hatte ſich aus einem brennenden Hauſe nur halb angekleidet gerettet, er ſtieß auf einen Haufen des Volks, der mit angezündeten Fackeln und blinkenden Meſſern nach dem Pallaſt des Herzogs von T. eilte. Ihn für ihres gleichen haltend, drängten ſie ihn mit ſich fort — viva la santa fede brüllten die Wahnſinnigen, und in wenigen Minuten waren der Herzog — die Bedienten, alles was ſich widerſetzte, ermordet, und der Pallaſt loderte hoch in Flammen auf. — Berthold war immer fort und fort in den Pallaſt hineingedrängt. — Dicker Rauch wallte durch die langen Gänge. — Er lief ſchnell durch die aufgeſprengten Zimmer, auf's neue in Gefahr, in den Flammen umzukommen — vergebens den Ausgang ſuchend. — Ein ſchneidendes Angſtgeſchrei ſchallt ihm entgegen — er ſtürzt durch den Saal. — Ein Weib ringt mit einem Lazzarone, der es mit ſtarker Fauſt erfaßt hat, und im Begriff iſt ihm das Meſſer in die Bruſt zu ſtoßen —

Es iſt die Prinzeſſin — es iſt Berthold's Ideal! — Bewußtlos vor Entſetzen, ſpringt Berthold hinzu — den Lazzarone bei der Gurgel packen — ihn zu Boden werfen, ihm ſein eignes Meſſer in die Kehle ſtoßen — die Prinzeſſin in die Arme nehmen — mit ihr fliehen durch die flammenden Säle — die Treppen hinab — fort fort, durch das dickſte Volksgewühl — Alles das iſt die That eines Moments! — Keiner hielt den fliehenden Berthold auf, mit dem blutigen Meſſer in der Hand, vom Dampfe ſchwarz gefärbt, in zerriſſenen Kleidern ſah das Volk in ihm den Mörder und Plünderer, und gönnte ihm ſeine Beute. In einem öden Winkel der Stadt unter einem alten Gemäuer, in das er, wie aus Inſtinkt, ſich vor der Gefahr zu verbergen gelaufen, ſank er ohnmächtig nieder. Als er erwachte, kniete die Prinzeſſin neben ihm, und wuſch ſeine Stirne mit kaltem Waſſer. „O Dank!“ — lispelte ſie mit wunderlieblicher Stimme; „Dank den Heili gen, daß Du erwacht biſt, Du mein Retter, mein Alles!“ — Berthold richtete ſich auf, er wähnte zu träumen, er blickte mit ſtarren Augen die Prinzeſſin an — ja ſie war es ſelbſt — die herrliche Himmelsgeſtalt, die den Götterfunken in ſeiner Bruſt entzündet. — „Iſt es möglich — iſt es wahr — lebe ich denn?“ rief er aus. „Ja, Du lebſt,“ ſprach die Prinzeſſin — „Du lebſt für mich; was Du nicht zu hoffen wagteſt, geſchah wie durch ein Wunder. O, ich kenne Dich wohl, Du biſt der deutſche Mahler Berthold, Du liebteſt mich ja, und verherrlichteſt mich in Deinen ſchönſten Gemählden. — Konnte ich denn Dein ſeyn? — Aber nun bin Ich es immerdar und ewig. — Laß uns fliehen, o laß uns fliehen!“ — Ein ſonderbares Gefühl, wie wenn jählinger Schmerz ſüße Träume zerſtört, durchzuckte Berthold bei dieſen Worten der Prinzeſſin. Doch als das holde Weib ihn mit den vollen ſchneeweißen Armen umfing, als er ſie ungeſtüm an ſeinen Buſen drückte, da durchbebten ihn ſüße nie gekannte Schauer und im Wahnſinn des Entzückens höchſter Erdenluſt rief er aus: — „O, kein Trugbild des Traumes — nein! es iſt mein Weib, das ich umfange, es nie zu laſſen — das meine glühende dürſtende Sehnſucht ſtillt!“

Aus der Stadt zu fliehen war unmöglich; denn vor den Thoren ſtand das franzöſiſche Heer, dem das Volk, war es gleich ſchlecht bewaffnet und ohne alle Anführung, zwei Tage hindurch den Einzug in die Stadt ſtreitig machte. Endlich gelang es Berthold mit Angiola von Schlupfwinkel zu Schlupfwinkel, und dann aus der Stadt zu fliehen. Angiola, von heißer Liebe zu ihrem Retter entbrannt, verſchmähte es in Italien zu bleiben, die Familie ſollte ſie für todt halten, und ſo Bertholds Beſitz ihr geſichert bleiben. Ein diamantnes Halsband und koſtbare Ringe, die ſie getragen, waren hinlänglich, in Rom (bis dahin waren ſie langſam fortgepilgert) ſich mit allen nöthigen Bedürfniſſen zu verſehen, und ſo kamen ſie glücklich nach M. im ſüdlichen Deutſchland, wo Berthold ſich niederzulaſſen, und durch die Kunſt ſich zu ernähren gedachte. — War's denn nicht ein nie geträumtes, nie geahnetes Glück, daß Angiola, das himmliſchſchöne Weib, das Ideal ſeiner wonnigſten Künſtlerträume ſein werden müßte, unerachtet ſich alle Verhältniſſe des Lebens, wie eine unüberſteigbare Mauer zwiſchen ihm und der Geliebten aufthürmten? — Berthold konnte in der That dies Glück kaum faſſen, und ſchwelgte in namenloſen Wonnen, bis lauter und lauter die innere Stimme ihn mahnte, ſeiner Kunſt zu gedenken. In M. beſchloß er ſeinen Ruf durch ein großes Gemählde zu begründen, das er für die dortige Marienkirche mahlen wollte. Der einfache Gedanke, Maria und Eliſabeth in einem ſchönen Garten auf einem Raſen ſitzend, die Kinder Chriſtus und Johannes vor ihnen im Graſe ſpielend, ſollte der ganze Vorwurf des Bildes ſeyn, aber vergebens war alles Ringen nach einer reinen geiſtigen Anſchauung des Gemähldes. So wie in jener unglücklichen Zeit der Criſis, verſchwammen ihm die Geſtalten, und nicht die himmliſche Maria, nein, ein irdiſches Weib, ach ſeine Angiola ſelbſt ſtand auf gräuliche Weiſe verzerrt, vor ſeines Geiſtes Augen. — Er gedachte Trotz zu bieten der unheimlichen Gewalt, die ihn zu erfaſſen ſchien, er bereitete die Farben, er fing an zu mahlen; aber ſeine Kraft war gebrochen, all' ſein Bemühen, ſo wie damals, nur die ohnmächtige Anſtrengung des unverſtändigen Kindes. Starr und leblos blieb was er mahlte, und ſelbſt Angiola — Angiola, ſein Ideal, wurde, wenn ſie ihm ſaß und er ſie mahlen wollte, auf der Leinwand zum todten Wachsbilde, das ihn mit gläſernen Augen anſtierte. Da ſchlich ſich immer mehr und mehr trüber Unmuth in ſeine Seele, der alle Freude des Lebens wegzehrte. Er wollte — er konnte nicht weiter arbeiten, und ſo kam es, daß er in Dürftigkeit gerieth, die ihn deſtomehr nieder-

beugte,

beugte, je weniger Angiola auch nur ein Wort der Klage hören ließ.

„Der immer mehr in mein Innerſtes hereinzehrende Gram, erzeugt von ſtets getäuſchter Hoffnung, wenn ich immer vergebens Kräfte aufbot, die nicht mehr mein waren, verſetzte mich bald in einen Zuſtand, der dem Wahnſinne gleich zu achten war. Mein Weib gebar mir einen Sohn, das vollendete mein Elend und der lange verhaltene Groll brach aus in hell aufflammenden Haß. Sie Sie allein ſchuf mein Unglück. Nein — Sie war nicht das Ideal, das mir erſchien, nur mir zum rettungsloſen Verderben hatte ſie trügeriſch jenes Himmelsweibes Geſtalt und Geſicht geborgt. In wilder Verzweiflung fluchte ich ihr und dem unſchuldigen Kinde. — Ich wünſchte beider Tod, damit ich erlöſt werden möge von der unerträglichen Quaal, die wie mit glühenden Meſſern in mir wühlte! — Gedanken der Hölle ſtiegen in mir auf. Vergebens las ich in Angiola's leichenblaſſem Geſicht, in ihren Thränen. mein raſendes frevelliches Beginnen — Du haſt mich um mein Leben betrogen, verruchtes Weib, brüllte ich auf, und ſtieß ſie mit dem Fuße von mir, wenn ſie ohnmächtig niederſank, und meine Knie umfaßte.“ —

Bertholds grauſames wahnſinniges Betragen gegen Weib und Kind erregte die Aufmerkſamkeit der Nachbaren, die es der Obrigkeit anzeigten. Man wollte ihn verhaften, als aber die Polizeidiener in ſeine Wohnung traten, war er ſammt Frau und Kind ſpurlos verſchwunden. Berthold erſchien bald darauf zu N. in Oberſchleſien; er hatte ſich ſeines Weibes und Kindes entledigt, und fing voll heitern Muthes an, das Bild zu mahlen, das er in M. vergebens begonnen hatte. Aber nur die Jungfrau Maria und die Kinder Chriſtus und Johannes konnte er vollenden, dann fiel er in eine furchtbare Krankheit, die ihn dem Tode, den er wünſchte, nahe brachte. Um ihn zu pflegen, hatte man alle ſeine Geräthſchaften und auch jenes unvollendete Gemählde verkauft, und er zog, nachdem er nur einigermaßen ſich wieder erkräftigt, als ein ſiecher elender Bettler von dannen. — In der Folge nährte er ſich dürftig durch Wandmahlerei, die ihm hie und da übertragen wurde.

Bertholds Geſchichte hat etwas Entſetzliches und Grauenvolles, ſprach ich zu dem Profeſſor, ich halte ihn, unerachtet er es nicht geradezu ausgeſprochen, für den ruchloſen Mörder ſeines unſchuldigen Weibes und ſeines Kindes. „Es iſt ein wahnſinniger Thor,“ erwiederte der Profeſſor, „dem ich den Muth zu ſolcher That gar nicht zutraue. Ueber dieſen Punkt läßt er ſich niemals deutlich aus, und es iſt die Frage, ob er ſich nicht blos einbildet, an dem Tode ſeiner Frau und ſeines Kindes Schuld zu ſeyn; er mahlt eben wieder Marmor, erſt in künftiger Nacht vollendet er den Altar, dann iſt er bei guter Laune, und

Sie können vielleicht mehr über jenen kitzlichen Punkt von ihm heraus bekommen. — Ich muß geſtehen, daß, dachte ich es mir lebhaft, um Mitternacht mit Berthold allein in der Kirche mich zu befinden, mir, nachdem ich ſeine Geſchichte geleſen, ein leiſer Schauer durch die Glieder lief. Ich meinte, er könnte mitunter was weniges der Teufel ſeyn, troß ſeiner Gutmüthigkeit und ſeines treuherzigen Weſens, und wollte mich deshalb lieber gleich Mittags im lieben heitern Sonnenſchein mit ihm abfinden.

Ich fand ihn auf dem Gerüſte mürriſch und in ſich gekehrt, Marmoradern ſprenkelnd; zu ihm heraufgeſtiegen, reichte ich ihm ſtillſchweigend die Töpfe. Erſtaunt ſah er ſich nach mir um, „ich bin ja ihr Handlanger," ſprach ich leiſe, das zwang ihm ein Lächeln ab. Nun fing ich an von ſeinem Leben zu ſprechen, ſo daß er merken mußte, ich wiſſe Alles, und er ſchien zu glauben, er habe mir Alles ſelbſt in jener Nacht erzählt. Leiſe — leiſe kam ich auf die gräßliche Kataſtrophe, dann ſprach ich plötzlich: Alſo in heilloſem Wahnſinn mordeten Sie Weib und Kind? — Da ließ er Farbentopf und Pinſel fallen, und rief, mich mit gräßlichem Blick anſtarrend und beide Hände hoch erhebend: „Rein ſind dieſe Hände vom Blute meines Weibes, meines Sohnes! Noch ein ſolches Wort, und ich ſtürze mich mit Euch hier vom Gerüſte herab, daß unſere Schädel zerſchellen auf dem ſteinernen Boden der Kirche!“ — Ich befand mich in dem Augenblick wirklich in ſeltſamer Lage, am beſten ſchien es mir mit ganz Fremden hineinzufahren. „O ſehn Sie doch, lieber Berthold, ſprach ich ſo ruhig und kalt, als es mir möglich war, wie das häßliche Dunkelgelb auf der Wand dort ſo verfließt. Er ſchauete hin, und indem er das Gelb mit dem Pinſel verſtrich, ſtieg ich leiſe das Gerüſte herab, verließ die Kirche, und ging zum Profeſſor, um mich über meinen beſtraften Vorwitz tüchtig auslachen zu laſſen.

Mein Wagen war reparirt und ich verließ G., nachdem mir der Profeſſor Aloyſius Walther feierlich verſprochen, ſollte ſich etwas beſonderes mit Berthold ereignen, mir es gleich zu ſchreiben.

Ein halbes Jahr mochte vergangen ſeyn, als ich wirklich von dem Profeſſor einen Brief erhielt, in welchem er ſehr weitſchweifig unſer Beiſammenſeyn in G. rühmte. Ueber Berthold ſchrieb er mir folgendes: Bald nach Ihrer Abreiſe trug ſich mit unſerm wunderlichen Mahler viel ſonderbares zu. Er wurde plötzlich ganz heiter, und vollendete auf die herrlichſte Weiſe das große Altarblatt, welches nun vollends alle Menſchen in Erſtaunen ſetzt. Dann verſchwand er, und da er nicht das mindeſte mitgenommen, und man ein paar Tage darauf Hut und Stock unfern des O — Stromes fand, glauben wir alle, er habe ſich freiwillig den Tod gegeben.

Das Sanctus.

Der Doktor ſchüttelte bedenklich den Kopf. — Wie, rief der Kapellmeiſter heftig, indem er vom Stuhle aufſprang, wie! ſo ſollte Bettina's Catarrh wirklich etwas zu bedeuten haben? — Der Doktor ſtieß ganz leiſe drey oder viermahl mit ſeinem ſpaniſchen Rohr auf den Fußboden, nahm die Doſe heraus und ſteckte ſie wieder ein ohne zu ſchnupfen, richtete den Blick ſtarr empor, als zähle er die Roſetten an der Decke und hüſtelte mißtönig ohne ein Wort zu reden. Das brachte den Kapellmeiſter außer ſich, denn er wußte ſchon, ſolches Gebehrdenſpiel des Doktors hieß in deutlichen lebendigen Worten nichts anders, als: ein böſer böſer Fall — und ich weiß mir nicht zu rathen und zu helfen, und ich ſteure umher in meinen Verſuchen, wie jener Doktor im Gilblas di Santillana. „Nun, ſo ſag' er es denn nur geradezu heraus," rief der Kapellmeiſter erzürnt, „ſag' er es heraus, ohne ſo verdammt wichtig zu thun mit der ſimplen Heiſerkeit, die ſich Bettina zugezogen, weil ſie unvorſichtiger Weiſe den Schawl nicht umwarf, als ſie die Kirche verließ — das Leben wird es ihr doch eben nicht koſten, der Kleinen." „Mit nichten," ſprach der Doktor, indem er nochmahls die Doſe herausnahm, jetzt aber wirklich ſchnupfte, „mit nichten, aber höchſt wahrſcheinlich wird ſie in ihrem ganzen Leben keine Note mehr ſingen!" Da fuhr der Kapellmeiſter mit beiden Fäuſten ſich in die Haare, daß der Puder weit umherſtäubte und rannte im Zimmer auf und ab, und ſchrie wie beſeſſen: „Nicht mehr ſingen? — nicht mehr ſingen? — Bettina nicht mehr ſingen? — Geſtorben all' die herrlichen Canzonette — die wunderbaren Bollero's und Seguidilla's, die wie klingender Blumenhauch von ihren Lippen ſtrömten? — Kein frommes Agnus, kein tröſtendes Benedictus von ihr mehr hören. — O! o! — Kein Miserere, das mich reinbürſtete von jedem irdiſchen Schmutz miſerabler Gedanken — das in mir oft eine ganze reiche Welt makelloſer Kirchenthema's aufgehen ließ? — Du lügſt Doktor, Du lügſt! — Der Satan verſucht Dich, mich auf's Eis zu führen. — Der Dom-Organiſt, der mich mit ſchändlichem Neide verfolgt, ſeitdem ich ein achtſtimmiges qui tollis ausgearbeitet zum Entzücken der Welt, der hat Dich beſtochen! Du ſollſt mich in ſchnöde Verzweiflung ſtürzen, damit ich meine neue Meſſe in's Feuer werfe, aber es gelingt ihm — es gelingt Dir nicht! — Hier — hier trage ich ſie bei mir, Bettina's Soli (er ſchlug auf die rechte Rocktaſche, ſo daß es gewaltig darin klatſchte) und gleich ſoll herrlicher, als je, die Kleine ſie mir mit hocherhabener Glockenſtimme vorſingen." Der Capellmeiſter griff nach dem

Hute und wollte fort, der Doktor hielt ihn zurück, indem er ſehr ſanft und leiſe ſprach: Ich ehre ihren werthen Enthuſiasmus, holdſeeligſter Freund! aber ich übertreibe nichts und kenne den Dom-Organiſten gar nicht, es iſt nun einmahl ſo! Seit der Zeit, daß Bettina in der katholiſchen Kirche bei dem Amt die Solos im Gloria und Credo geſungen, iſt ſie von einer ſolch' ſeltſamen Heiſerkeit oder vielmehr Stimmloſigkeit befallen, die meiner Kunſt trotzt und die mich, wie geſagt, befürchten läßt, daß ſie nie mehr ſingen wird. „Gut denn,“ rief der Kapellmeiſter wie in reſignirter Verzweiflung, „gut denn, ſo gieb ihr Opium — Opium und ſo lange Opium bis ſie eines ſanften Todes dahinſcheidet, denn ſingt Bettina nicht mehr, ſo darf ſie auch nicht mehr leben, denn ſie lebt nur, wenn ſie ſingt — ſie exiſtirt nur im Geſange, — himmliſcher Doktor, thu' mir den Gefallen, vergifte ſie jeher deſto lieber. Ich habe Connektionen im Criminal-Collegio, mit dem Präſidenten ſtudirte ich in Halle, es war ein großer Horniſt, wir blieſen Vizinien zur Nachtzeit mit einfallenden Chören obligater Hündelein und Kater! — Sie ſollen Dir nichts thun des ehrlichen Mords wegen — Aber vergifte ſie — vergifte ſie —" „Man iſt," unterbrach der Doktor den ſprudelnden Kapellmeiſter, „man iſt doch ſchon ziemlich hoch in Jahren, muß ſich das Haar pudern ſeit geraumer Zeit und doch noch vorzüglich die Muſik anlangend vel quasi ein Haſenfuß. Man ſchreie nicht ſo, man ſpreche nicht ſo verwegen vom ſündlichen Mord und Todſchlag, man ſetze ſich ruhig hin dort in jenen bequemen Lehnſtuhl und höre mich gelaſſen an." Der Kapellmeiſter rief mit ſehr weinerlicher Stimme: „Was werd' ich hören und that übrigens wie ihm geheißen. „Es iſt, fing der Doktor an, es iſt in der That in Bettina's Zuſtand etwas ganz ſonderbares und verwunderliches. Sie ſpricht laut, mit voller Kraft des Organs, an irgend eines der gewöhnlichen Halsübel iſt gar nicht zu denken, ſie iſt ſelbſt im Stande einen muſikaliſchen Ton anzugeben, aber ſo wie ſie die Stimme zum Geſange erheben will, lähmt ein unbegreifliches Etwas, das ſich durch kein Stechen, Prickeln, Kitzeln oder ſonſt als ein affirmatives krankhaftes Prinzip darthut, ihre Kraft, ſo daß jeder verſuchte Ton ohne gepreßt, unrein, kurz katarrhaliſch zu klingen, matt und farblos dahin ſchwindet. Bettina ſelbſt vergleicht ihren Zuſtand ſehr richtig demjenigen im Traum, wenn man mit dem vollſten Bewußtſeyn der Kraft zum Fliegen doch vergebens ſtrebt in die Höhe zu ſteigen. Dieſer negative krankhafte Zuſtand ſpottet meiner Kunſt und wirkungslos bleiben alle Mittel. Der Feind, den ich bekämpfen ſoll, gleicht einem körperloſen Spuck, gegen den ich vergebens meine Streiche führe. Darin habt Ihr Recht Kapellmeiſter, daß Bettina's ganze Exiſtenz im Leben durch den Geſang bedingt iſt, denn eben im Geſange kann man ſich den kleinen Paradiesvogel nur denken, deshalb iſt ſie aber ſchon durch die Vorſtellung, daß ihr

Geſang und mit ihr ſie ſelbſt untergehe, ſo im Innerſten aufgeregt, und faſt bin ich überzeugt, daß eben dieſe fortwährende geiſtige Agitation ihr Uebelbefinden fördert und meine Bemühungen vereitelt. Sie iſt, wie ſie ſich ſelbſt ausdrückt, von Natur ſehr apprehenſiv, und ſo glaube ich, nachdem ich Monate lang, wie ein Schiffbrüchiger, der nach jedem Splitter haſcht, nach dieſem, jenem Mittel gegriffen und darüber ganz verzagt worden, daß Bettina's ganze Krankheit mehr pſychiſch als phyſiſch iſt.“ „Recht Doktor,“ rief hier der reiſende Enthuſiaſt, der ſo lange ſchweigend mit über einander geſchlagenen Aermen im Winkel geſeſſen, „recht Doktor, mit einem Mahl habt Ihr den richtigen Punkt getroffen, mein vortrefflicher Arzt! Bettina's krankhaftes Gefühl iſt die phyſiſche Rückwirkung eines pſychiſchen Eindrucks, eben deshalb aber deſto ſchlimmer und gefährlicher. Ich ich allein kann Euch Alles erklären, Ihr Herren!“ „Was werd' ich hören,“ ſprach der Kapellmeiſter noch weinerlicher als vorher, der Doktor rückte ſeinen Stuhl näher heran zum reiſenden Enthuſiaſten und guckte ihm mit ſonderbar lächelnder Miene in's Geſicht. Der reiſende Enthuſiaſt warf aber den Blick in die Höhe und ſprach ohne den Doktor oder den Kapellmeiſter anzuſehen. „Kapellmeiſter! ich ſah einmahl einen kleinen buntgefärbten Schmetterling, der ſich zwiſchen den Saiten Eures Doppelclavichords eingefangen hatte. Das kleine Ding flatterte luſtig auf und nieder und mit den glänzenden Flügelein um ſich ſchlagend berührte es bald die obern bald die untern Saiten, die dann leiſe leiſe nur dem ſchärfſten geübteſten Ohr vernehmbare Töne und Akkorde hauchten, ſo daß zuletzt das Thierchen nur in den Schwingungen wie in ſanftwogenden Wellen zu ſchwimmen oder vielmehr von ihnen getragen zu werden ſchien. Aber oft kam es, daß eine ſtärker berührte Saite, wie erzürnt in die Flügel des fröhlichen Schwimmers ſchlug, ſo daß ſie wund geworden den Schmuck des bunten Blüthenſtaubs von ſich ſtreuten, doch deſſen nicht achtend kreiſte der Schmetterling fort und fort im fröhlichen Klingen und Singen bis ſchärfer und ſchärfer die Saiten ihn verwundeten, und er lautlos hinab ſank in die Oeffnung des Reſonanzbodens." „Was wollen wir damit ſagen," frug der Kapellmeiſter, „Fiat applicatio mein Beſter!" ſprach der Doktor. „Von einer beſonderen Anwendung iſt hier nicht die Rede," fuhr der Enthuſiaſt fort, „ich wollte, da ich obbeſagten Schmetterling wirklich auf des Kapellmeiſters Clavichord ſpielen gehört habe, nur im Allgemeinen eine Idee andeuten, die mir damals einkam, und die alles das, was ich über Bettina's Uebel ſagen werde, ſo ziemlich einleitet. Ihr könnet das Ganze aber auch für eine Allegorie anſehen, und es in das Stammbuch irgend einer reiſenden Virtuoſin hineinzeichnen. Es ſchien mir nehmlich damals, als habe die Natur ein tauſendchörigtes Clavichord um uns herum gebaut, in deſſen Saiten wir herum handthierten, ihre Töne und Akkorde für unſere eigne willkührlich hervorgebrachte haltend und als würden wir oft zum Tode wund, ohne zu ahnden, daß der unharmoniſch berührte Ton uns die Wunde ſchlug."

„Sehr dunkel," ſprach der Kapellmeiſter. „O," rief der Doktor lachend, „o nur Geduld, er wird gleich auf ſeinem Steckenpferde ſitzen und geſtreckten Gallops in die Welt der Ahnungen, Träume, pſychiſchen Einflüſſe, Sympathien, Idioſynkraſien u. ſ. w. hineinreiten, bis er auf der Station des Magnetiſmus abſitzt und ein Frühſtück nimmt."

„Gemach gemach, mein weiſer Doktor," ſprach der reiſende Enthuſiaſt, ſchmäht nicht auf Dinge, die ihr, ſträuben möcht Ihr Euch auch wie ihr wollt, doch mit Demuth anerkennen und höchlich beachten müßt. Habt Ihr es denn nicht ſelbſt eben erſt ausgeſprochen, daß Bettina's Krankheit von pſychiſcher Anregung herbeigeführt oder vielmehr nur ein pſychiſches Uebel iſt? „Wie komme," unterbrach der Doktor den Enthuſiaſten, „wie kommt aber Bettina mit dem unglückſeeligen Schmetterling zuſammen? „Wenn

man

man," fuhr der Enthuſiaſt fort, „wenn man nun alles haarklein auseinander ſieben ſoll, und jedes Körnchen beäugeln und bekucken, ſo wird das eine Arbeit, die ſelbſt langweilig Langeweile verbreitet! — Laßt den Schmetterling im Clavichordkaſten des Kapellmeiſter ruhen! — Uebrigens, ſagt ſelbſt, Kapellmeiſter! iſt es nicht ein wahres Unglück, daß die hochheilige Muſik ein integrirender Theil unſerer Converſation geworden iſt? Die herrlichſten Talente werden herabgezogen in das gemeine dürftige Leben! Statt daß ſonſt aus heiliger Ferne wie aus dem wunderbaren Himmelsreiche ſelbſt, Ton und Geſang auf uns herniederſtrahlte, hat man jetzt alles hübſch bey der Hand und man weiß genau, wie viel Taſſen Thee die Sängerin oder wie viel Gläſer Wein der Baſſiſt trinken muß, um in die gehörige Tramontane zu kommen. Ich weiß wohl, daß es Vereine giebt, die ergriffen von dem wahren Geiſt der Muſik ſie unter einander mit wahrhafter Andacht üben, aber jene miſerablen geſchmückten, geſchniegelten — doch ich will mich nicht ärgern! — Als ich voriges Jahr hieher kam, war die arme Bettina gerade recht in der Mode — ſie war, wie man ſagt, recherchirt, es konnte kaum Thee getrunken werden ohne Zuthat einer ſpaniſchen Romanze, einer italiäniſchen Canzonetta oder auch wohl eines franzöſiſchen Liedleins: Souvent l'amour etc. zu dem ſich Bettina hergeben mußte. Ich fürchtete in der That, daß das gute Kind mit ſammt ihrem herrlichen Talent untergehen würde in dem Meer von Theewaſſer, das man über ſie ausſchüttete, das geſchah nun nicht, aber die Kataſtrophe trat ein." „Was für eine Kataſtrophe?" riefen Doktor und Kapellmeiſter. „Seht liebe Herren!" fuhr der Enthuſiaſt fort, „eigentlich iſt die arme Bettina — wie man ſo ſagt, verwünſcht oder verhext worden, und ſo hart es mir ankommt es zu bekennen, ich — ich ſelbſt bin der Hexenmeiſter, der das böſe Werk vollbracht hat, und nun gleich dem Zauberlehrling den Bann nicht zu löſen vermag." „Poſſen — Poſſen, und wir ſitzen hier und laſſen uns mit der größten Ruhe von dem ironiſchen Böſewicht myſtifiziren.“ So rief der Doktor, indem er aufſprang. „Aber zum Teufel die Kataſtrophe — die Kataſtrophe,“ ſchrie der Kapellmeiſter. „Ruhig ihr Herren,“ ſprach der Enthuſiaſt, „jetzt kommt eine Thatſache, die ich verbürgen kann, haltet übrigens meine Hexerei für Scherz, unerachtet es mir zuweilen recht ſchwer aufs Herz fällt, daß ich ohne Wiſſen und Willen einer unbekannten pſychiſchen Kraft zum Medium des Entwickelns und Einwirkens auf **Bettina** gedient haben mag. Gleichſam als Leiter mein' ich, ſo wie in der elektriſchen Reihe einer den andern ohne Selbſtthätigkeit und eignen Willen prügelt.“ „Hop hop,“ rief der Doktor, „ſeht wie das Steckenpferd gar herrliche Courbetten verführt.“ „Aber die Geſchichte — die Geſchichte,“ ſchrie der Kapellmeiſter dazwiſchen! „Ihr erwähntet,“ fuhr der Enthuſiaſt fort, „ihr erwähntet Kapellmeiſter ſchon zuvor, daß **Bettina** das letztemal, ehe ſie die Stimme verlor, in der katholiſchen Kirche ſang. Erinnert Euch, daß dies am erſten Oſterfeiertage vorigen Jahres geſchah. Ihr hattet Euer ſchwarzes Ehrenkleid angethan und dirigirtet die herrliche Haydnſche Meſſe aus dem D Moll. In dem Sopran that ſich ein Flor junger anmuthig gekleideter Mädchen auf, die zum Theil ſangen, zum Theil auch nicht; unter ihnen ſtand Bettina, die mit wunderbar ſtarker voller Stimme die kleinen Soli vortrug. Ihr wißt, daß ich mich im Tenor angeſtellt hatte, das Sanctus war eingetreten, ich fühlte die Schauer der tiefſten Andacht mich durchbeben, da rauſchte es hinter mir ſtörend, unwillkührlich drehte ich mich um, und erblickte zu meinem Erſtaunen Bettina, die ſich durch die Reihen der Spielenden und Singenden drängte um den Chor zu verlaſſen.“ „Sie wollen fort?“ redete ich ſie an. „Es iſt die höchſte Zeit,“ erwiederte ſie ſehr freundlich, „daß ich mich jetzt nach der *** Kirche begebe, um noch, wie ich verſprochen, dort in einer Cantate mitzuſingen, auch muß ich noch Vormittag ein Paar Duetts probiren, die ich heute Abend in dem Singethee bei *** vortragen werde, dann iſt Souper bei ***. Sie kommen doch hin? es werden ein Paar Chöre aus dem Händel'ſchen Meſſias und das erſte Finale aus Figaro's Hochzeit gemacht.“ Während dieſes Geſprächs erklangen die vollen Akkorde des Sanctus, und das Weihrauchopfer zog in blauen Wolken durch das hohe Gewölbe der Kirche. „Wiſſen Sie denn nicht,“ ſprach ich, „daß es ſündlich iſt, daß es nicht ſtraflos bleibt, wenn man während des Sanctus die Kirche verläßt? — Sie werden ſo bald nicht mehr in der Kirche ſingen!“ — Es ſollte Scherz ſeyn, aber ich weiß nicht, wie es kam, daß mit einemmal meine Worte ſo feierlich klangen. Bettina erblaßte und verließ ſchweigend die Kirche. Seit dieſem Moment verlor ſie die Stimme — Der Doktor hatte ſich während der Zeit wieder geſetzt, und das Kinn auf den Stockknopf geſtützt, er blieb ſtumm, aber der Kapellmeiſter rief: „Wunderbar in der That, ſehr wunderbar!“ „Eigentlich“ fuhr der Enthuſiaſt fort, „eigentlich kam mir damals bei meinen Worten nichts beſtimmtes in den Sinn und eben ſo wenig ſetzte ich Bettina's Stimmloſigkeit mit dem Vorfall in der Kirche nur in den mindeſten Bezug. Erſt jetzt, als ich wieder hieherkam und von Euch Doktor erfuhr, daß Bettina noch immer an der verdrießlichen Kränklichkeit leide, war es mir, als hätte ich ſchon damals an eine Geſchichte gedacht, die ich vor mehreren Jahren in einem alten Buche las, und die ich Euch, da ſie mir anmuthig und rührend ſcheint, mittheilen will.“ „Erzählen Sie,“ rief der Kapellmeiſter, „vielleicht liegt ein guter Stoff zu einer tüchtigen Oper darin.“ „Könnt' ihr,“ ſprach der Doktor, „könnt' ihr, Kapellmeiſter, Träume — Ahnungen — magnetiſche Zuſtände in Muſik ſetzen, ſo wird Euch geholfen, auf ſo was wird die Geſchichte doch wieder herauslaufen.“ Ohne dem Doktor zu antworten räusperte ſich der reiſende Enthuſiaſt und ſing mit erhabener Stimme an: „Unabſehbar breitete ſich das Feldlager Iſabellen's und Ferdinand's von Arragonien vor den Mauern von Granada aus.“ „Herr des Himmels und der Erden,“ unterbrach der Doktor den Erzähler, „das fängt an als wollt' es in neun Tagen und neun Nächten nicht endigen, und ich ſitze hier und die Patienten lamentiren. Ich ſcheere mich den Teufel um Eure mauriſchen Geſchichten, den Gonzalvo von Cordova habe ich geleſen, und Bettina's Segnidillas gehört, aber damit Baſta, alles was recht iſt — Gott befohlen!“ Schnell ſprang der Doktor zur Thüre heraus, aber der Kapellmeiſter blieb ruhig ſitzen, indem er ſprach: „Es wird eine Geſchichte aus den Kriegen der Mauren mit den Spaniern, wie ich merke, ſo was hätt' ich längſt gar zu gern komponirt. — Gefechte — Tumult — Romanzen — Aufzüge — Cymbeln — Choräle — Trommeln und Pauken — ach Pauken! — Da wir nun einmal ſo zuſammen ſind, erzählen Sie, liebenswürdiger Enthuſiaſt, wer weiß, welches Saamenkorn die erwünſchte Erzählung in mein Gemüth wirft und was für Rieſenlilien daraus entſprießen.“ „Euch wird,“ erwiederte der Enthuſiaſt, „Euch wird nun Kapellmeiſter! alles einmal gleich zur Oper und daher kommt es denn auch, daß die vernünftigen Leute, die die Muſik behandeln wie einen ſtarken Schnaps, den man nur dann und wann in kleinen Portionen genießt zur Magenſtärkung, Euch manchmahl für toll halten. Doch erzählen will ich Euch, und keck möget ihr, wandelt Euch die Luſt an, manchmal ein Paar Akkorde dazwiſchen werfen.“ — Schreiber dieſes fühlt ſich gedrungen, ehe er dem Enthuſiaſten die Erzählung nachſchreibt, Dich günſtigen Leſer zu bitten, Du mögeſt ihm der Kürze halber zu Gute halten, wenn er den dazwiſchen anſchlagenden Akkorden den Kapellmeiſter vorzeichnet. Statt alſo zu ſchreiben: Hier ſprach der Kapellmeiſter, heißt es blos der Kapellmeiſter.

Unabſehbar breitete ſich das Feldlager Iſabellens und Ferdinand's von Arragonien vor den feſten Mauern von Granada aus. Vergebens auf Hülfe hoffend, immer enger und enger eingeſchloſſen, verzagte der feige Boabdil und im bittern Hohn vom Volk, das ihn den kleinen König nannte, verſpottet, fand er nur in den Opfern blutdürſtiger Grauſamkeit augenblicklichen Troſt. Aber eben in dem Grade, wie die Muthloſigkeit und Verzweiflung täglich mehr Volk und Kriegsheer in Granada erfaßte, wurde lebendiger Siegeshoffnung und Kampfesluſt im ſpaniſchen Lager. Es bedurfte keines Sturms. Ferdinand begnügte ſich die Wälle zu beſchießen, und die Ausfälle der Belagerten zurückzutreiben. Dieſe kleinen Gefechte glichen mehr frölichen Turnieren als ernſten Kämpfen und ſelbſt der Tod der im Kampfe Gefallnen konnte die Gemüther nur erheben, da ſie hochgefeiert im Gepränge des kirchlichen Cultus wie in der ſtrahlenden Glorie des Märtyrthums für den Glauben erſchienen.

Gleich nachdem Iſabella in das Lager eingezogen, ließ ſie in deſſen Mitte ein hohes hölzernes Gebäude mit Thürmen aufführen, von deren Spitzen die Kreuzesfahne herabwehte. Das Innere wurde zum Kloſter und zur Kirche eingerichtet, und Benediktiner-Nonnen zogen ein, täglichen Gottesdienſt übend. Die Königin, von ihrem Gefolge, von ihren Rittern begleitet, jeden Morgen, die Meſſe zu hören, die ihr Beichtvater las, von dem Geſange der im Chor verſammelten Nonnen unterſtützt. Da begab es ſich, daß Iſabella an einem Morgen eine Stimme vernahm, die mit wunderbarem Glockenklang die andern Stimmen im Chor, übertönte. Der Geſang war anzuhören wie das ſiegende Schmettern einer Nachtigall, die, die Fürſtin des Hains, dem jauchzenden Volk gebietet. Und doch war die Ausſprache der Worte ſo fremdartig und ſelbſt die ſonderbare ganz eigenthümliche Art des Geſanges that kund, daß eine Sängerin des kirchlichen Styls noch ungewohnt, vielleicht zum erſtenmahl das Amt ſingen müſſe. Verwundert ſchaute Iſabella um ſich und bemerkte, daß ihr Gefolge von demſelben Erſtaunen ergriffen worden; doch ahnen mußte ſie wohl, daß hier ein beſonderes Abentheuer im Spiel ſeyn müſſe, als ihr der tapfere Heerführer Aguillar, der ſich eben im Gefolge befand, ihr in's Auge fiel. Im Betſtuhl knieend, die Hände gefaltet, ſtarrte er zum Gitter des Chors herauf, glühende inbrünſtige Sehnſucht im düſtern Auge. Als die Meſſe geendet war, begab ſich Iſabella nach Donna Maria's, der Priorin, Zimmern und frug nach der fremden Sängerin. „Wollet Euch o Königin," ſprach Donna Maria, „wollet Euch erinnern, daß vor Mondesfriſt Don Aguillar jenes Außenwerk zu überfallen und zu erobern gedachte, das mit einer herrlichen Terraſſe geziert den Mauren zum Luſtort dient. In jeder Nacht ſchallen die üppigen Geſänge der Heiden in unſer Lager herüber wie verlockende Syrenenſtimmen und eben deshalb wollte der tapfere

Aguillar das Neſt der Sünde zerſtören. Schon war das Werk genommen, ſchon wurden die gefangenen Weiber während des Gefechts abgeführt, als eine unvermuthete Verſtärkung ihn tapferer Wehr unerachtet nöthigte, abzulaſſen und ſich zurückzuziehen in das Lager. Der Feind wagte nicht ihn zu verfolgen und ſo kam es, daß die Gefangenen und reiche Beute ſein blieben. Unter den gefangenen Weibern befand ſich eine, deren troſtloſes Jammern, deren Verzweiflung Don Aguillar's Aufmerkſamkeit erregte. Er nahte ſich der Verſchleierten mit freundlichen Worten, aber als hätte ihr Schmerz keine andere Sprache als Geſang, fing ſie, nachdem ſie auf der Zither, die ihr an einem goldnen Bande um den Hals hing, einige ſeltſame Akkorde gegriffen hatte, eine Romanze an, die in tiefaufſeufzenden herzzerſchneidenden Lauten die Trennung von dem Geliebten, von aller Lebensfreude klagte. Aguillar tief ergriffen von den wunderbaren Tönen, beſchloß das Weib zurückbringen zu laſſen nach

Granada; ſie ſtürzte vor ihm nieder, indem ſie den Schleier zurückſchlug. Da rief Aguillar wie außer ſich: Biſt Du denn nicht Zulema, das Licht des Geſanges in Granada? — Zulema, die der Feldherr bei einer Sendung an Boabdil's Hof geſehen, deren wunderbarer Geſang ſeitdem tief in ſeiner Bruſt wiederhallte, war es wirklich. „Ich gebe Dir die Freiheit,“ rief Aguillar, aber da ſprach der ehrwürdige Vater Agoſtino Sanchez, der das Kreuz in der Hand mitgezogen: „Erinnere Dich, Herr! daß Du, indem Du die Gefangene frei läſſeſt, ihr großes Unrecht thuſt, da ſie dem Götzendienſt entriſſen, vielleicht bei uns von der Gnade des Herrn erleuchtet, in den Schooß der Kirche zu rückgekehrt wäre.“ Aguillar ſprach, „Sie mag bei uns bleiben einen Monat hindurch und dann, fühlt ſie ſich nicht durchdrungen von dem Geiſt des Herrn, zurückgebracht werden nach Granada.“ So kam es, o Herrin! daß Zulema von uns in dem Kloſter aufgenommen wurde. Anfangs aber ließ ſie ſich ganz dem troſtloſeſten Schmerz und bald waren es wild und ſchauerlich tönende, bald tiefklagende Romanzen, mit denen ſie das Kloſter erfüllte, denn überall hörte man ihre durchdringende Glockenſtimme. Es begab ſich, daß wir einſt um Mitternacht im Chor der Kirche verſammelt waren und die Hora nach jener wundervollen heiligen Weiſe abſangen, die der hohe Meiſter des Geſanges, Ferreras, uns lehrte. Ich bemerkte im Schein der Lichter Zulema in der offnen Pforte des Chors ſtehend und mit ernſtem Blick ſtill und andächtig hineinſchauend; als wir Paarweiſe daherziehend den Chor verließen, kniete Zulema im Gange unfern eines Marienbildes. Den andern Tag ſang ſie keine Romanze, ſondern blieb ſtill und in ſich gekehrt. Bald verſuchte ſie auf der tiefgeſtimmten Zither die Akkorde jenes Chorals, den wir in der Kirche geſungen, und dann fing ſie an leiſe leiſe zu ſingen, ja ſelbſt die Worte unſers Geſanges zu verſuchen, die ſie freilich wunderlich wie mit gebundener Zunge ausſprach. Ich merkte wohl, daß der Geiſt des Herrn mit milder tröſtender Stimme im Geſange zu ihr geſprochen, und daß ſich ihre Bruſt öffnen würde ſeiner Gnade, daher ſchickte ich Schweſter Emanuela, die Meiſterin des Chors, zu ihr, daß ſie den glimmenden Funken anfache, und ſo geſchah es, daß im heiligen Geſange der Kirche der Glaube in ihr entzündet wurde. Noch iſt Zulema nicht durch die heilige Taufe in den Schooß der Kirche aufgenommen, aber vergönnt wurde es ihr unſerem Chor ſich beizugeſellen, und ſo ihre wunderbare Stimme zur Glorie der Religion zu erheben. Die Königin wußte nun wohl, was in Aguillar's Innerm vorgegangen, als er auf Agoſtino's Einrede Zulema nicht zurückſandte nach Granada, ſondern ſie im Kloſter aufnehmen ließ und um ſo mehr war ſie erfreut über Zulema's Bekehrung zum wahren Glauben. Nach wenigen Tagen wurde Zulema getauft und erhielt den Namen Julia. Die Königin ſelbſt, der Marquis von Cadix, Heinrich von Gusman, die Feldherren Mendoza, Villena, waren die Zeugen des heiligen Akts. Man hätte glauben ſollen, daß Julia's Geſang nun noch inniger und wahrer die Herrlichkeit des Glaubens hätte verkünden müſſen und ſo geſchah es auch wirklich eine kurze Zeit hindurch, indeſſen bemerkte Emanuela bald, daß Julia oft auf ſeltſame Weiſe von dem Choral abwich, fremdartige Töne einmiſchend. Oft hallte urplötzlich der dumpfe Klang einer tiefgeſtimmten Zither durch den Chor. Der Ton glich dem Nachklingen vom Sturm durchrauſchter Saiten. Dann wurde Julia unruhig und es geſchah ſogar, daß ſie wie willkührlos in den lateiniſchen Hymnus ein mohriſches Wort einwarf. Emanuela warnte die Neubekehrte, ſtandhaft zu widerſtehen dem Feinde, aber leichtſinnig achtete Julia deſſen nicht und zum Aergerniß der Schweſtern ſang ſie oft, wenn eben die ernſten heiligen Choräle des alten Ferreras erklungen, tändelnde mohriſche Liebeslieder zur Zither,

die

die ſie wieder hoch geſtimmt hatte. Sonderbarer Weiſe klangen jetzt die Zithertöne, die oft durch den Chor ſauſten, auch hoch und recht widrig beynahe wie das gellende Gepfeife der kleinen mohriſchen Flöten.

Der Kapellmeiſter. Flauti piccoli — Oktavflötchen. Aber, mein Beſter, noch bis jetzt nichts, gar nichts für die Oper — keine Expoſition und das iſt immer die Hauptſache, doch mit der tiefen und hohen Stimmung der Zither, das hat mich angeregt. Glaubt ihr nicht, daß der Teufel ein Tenoriſt iſt? Er iſt falſch wie — der Teufel, und daher macht er alles im Falſet!

Der Enthuſiaſt. Gott im Himmel! — ihr werdet von Tage zu Tage witziger, Kapellmeiſter! Aber ihr habt Recht, laſſen wir dem teufliſchen Prinzip alles überhohe unnatürliche Gepfeife, Gequieke ꝛc. Doch weiter fort in der Erzählung, die mir eigentlich blutſauer wird, weil ich jeden Augenblick Gefahr laufe, über irgend einen wohl zu beachtenden Moment wegzuſpringen.

Es begab ſich, daß die Königin, begleitet von den edlen Feldherren des Lagers, nach der Kirche der Benediktiner-Nonnen ſchritt, um wie gewöhnlich die Meſſe zu hören. Vor der Pforte lag ein elender zerlumpter Bettler, die Trabanten wollten ihn fortſchaffen, doch halb erhoben riß er ſich wieder los und warf ſich heulend nieder, ſo daß er die Königin berührte. Ergrimmt ſprang Aguillar hervor und wollte den Elenden mit dem Fuße fortſtoßen. Der richtete ſich aber mit halbem Leibe gegen ihn empor und ſchrie: „Tritt die Schlange — tritt die Schlange, ſie wird dich ſtechen zum Tode!“ und dazu griff er in die Saiten der unter den Lumpen verſteckten Zither, daß ſie im gellenden widrig pfeifenden Tone zerriſſen und alle von unheimlichem Grauen ergriffen, zurückbebten. Die Trabanten ſchafften das widrige Geſpenſt fort und es hieß: der Menſch ſey ein gefangener wahnſinniger Mohr, der aber durch ſeine tollen Späße und durch ſein verwunderliches Zitherſpiel die Soldaten im Lager beluſtige. Die Königin trat ein und das Amt begann. Die Schweſtern im Chor intonirten das Sanctus, eben ſollte Julia mit mächtiger Stimme wie ſonſt eintreten: Pleni sunt coeli gloria tua, da ging ein gellender Zitherton durch den Chor, Julia ſchlug ſchnell das Blatt zuſammen und wollte den Chor verlaſſen. „Was beginnſt du?" rief Emanuela, O! ſagte Julia, hörſt du denn nicht die prächtigen Töne des Meiſters? — dort bey ihm, mit ihm muß ich ſingen! damit eilte Julia nach der Thüre, aber Emanuela ſprach mit ſehr ernſter feierlicher Stimme: Sünderin, die du den Dienſt des Herrn entweihſt, da du mit dem Munde ſein Lob verkündeſt und im Herzen weltliche Gedanken trägſt, flieh von hinnen, gebrochen iſt die Kraft des Geſanges in dir, verſtummt ſind die wunderbaren Laute in deiner Bruſt die der Geiſt des Herrn entzündet!" — Von Emanuela's Worten wie vom Blitz getroffen, ſchwankte Julia fort. — Eben wollten die Nonnen zur Nachtzeit ſich verſammeln, um die Hora zu ſingen, als ein dicker Qualm ſchnell die ganze Kirche erfüllte. Bald darauf drangen die Flammen ziſchend und praſſelnd durch die Wände des Nebengebäudes und erfaßten das Kloſter. Mit Mühe gelang es den Nonnen ihr Leben zu retten, Trompeten und Hörner ſchmetterten durch das Lager, aus dem erſten Schlaf taumelten die Soldaten auf; man ſah den Feldherrn Aguilar mit verſengtem Haar, mit halbverbrannten Kleidern aus dem Kloſter ſtürzen, er hatte Julia, die man vermißte, vergebens zu retten geſucht, keine Spur von ihr war zu finden. Fruchtlos blieb der Kampf gegen das Feuer, das von dem Sturm, der ſich erhoben, angefacht, immer mehr um ſich griff: in kurzer Zeit lag Iſabellens ganzes reiches herrliches Lager in Aſche. Die Mauren im Vertrauen, daß der Chriſten Unglück ihnen Sieg bringen würde, wagten mit einer bedeutenzen Macht einen Ausfall, glänzender war aber für die Waffen der Spanier nie ein Kampf geweſen, als eben dieſer, und als ſie unter dem jauchzenden Schall der Trompeten ſieggekrönt in ihre Verſchanzungen zurückzogen, da beſtieg die Königin Iſabella den Thron, den man im Freyen errichtet hatte und verordnete, daß an der Stelle des abgebrannten Lagers eine Stadt gebaut werde! Zeigen ſollte dies den Mauren in Granada, daß niemals die Belagerung aufgehoben werden würde.

Der Kapellmeiſter. Dürfte man ſich nur mit geiſtlichen Dingen auf das Theater wagen, hat man nicht ſchon ſeine Noth mit dem lieben Publikum, wenn man hie und da ein bischen Choral anbringt. Sonſt wär' die Julia gar keine üble Partie. Denkt Euch den doppelten Styl, in welchem ſie glänzen kann, erſt die Romanzen, dann die Kirchengeſänge. Einige allerliebſte ſpaniſche und mohriſche Lieder hab' ich bereits fertig, auch iſt der Sieges-Marſch der

Spanier gar nicht übel, ſo wie ich das Gebot der Königin melodramatiſch zu behandeln Willens bin, wie indeſſen das Ganze ſich zuſammenfügen ſoll, das weiß der Himmel! — Aber erzählt weiter, kommen wir wieder auf Julia, die hoffentlich nicht verbrannt ſeyn wird.

Der Enthuſiaſt. Denkt Euch, liebſter Kapellmeiſter, daß jene Stadt, die die Spanier in ein und zwanzig Tagen aufbauten und mit Mauern umgaben, eben das heute noch ſtehende Santa Fe iſt. Doch indem ich das Wort ſo unmittelbar an Euch richte, falle ich aus dem feierlichen Ton, der allein ſich zu dem feierlichen Stoffe paßt. Ich wollte Ihr ſpieltet eins von Paleſtrina's Reſponſorien, die dort auf dem Pult des Forteplano's aufgeſchlagen liegen.

Der Kapellmeiſter that es und hierauf fuhr der reiſende Enthuſiaſt alſo fort:

Die Mauren unterließen nicht, die Spanier während des Aufbaues ihrer Stadt auf mannigfache Weiſe zu beunruhigen, die Verzweiflung trieb ſie zur verwegenſten Kühnheit und ſo wurden die Gefechte ernſter als jemals. Aguillar hatte einſt ein mauriſches Geſchwader, das die ſpaniſchen Vorwachen überfallen, bis in die Mauern von Granada zurück getrieben. Er kehrte mit ſeinen Reitern zurück, und hielt unfern den erſten Verſchanzungen bey einem Myrthenwäldchen, ſein Gefolge fortſchickend, um ſo ernſtem Gedanken und wehmüthiger Erinnerung ſich mit ganzem Gemüth hingeben zu können. Julia's Bild ſtand lebendig vor ſeines Geiſtes Augen. Schon während des Gefechts hörte er ihre Stimme bald drohend bald klagend ertönen und auch jetzt war es ihm als ſäuſle ein ſeltſamer Geſang, halb mohriſches Lied halb chriſtlicher Kirchen-Geſang, durch die dunklen Myrthen. Da rauſchte plötzlich ein mohriſcher Ritter im ſilbernen Schuppenharniſch auf leichtem arabiſchen Pferde aus dem Walde hervor und gleich ſauſte auch der geworfene Speer dicht bey Aguillars Haupt vorbey. Er wollte mit gezogenem Schwert auf den Feind losſtürzen, als der zweyte Speer flog und ſeinem Pferde tief in der Bruſt ſtecken blieb, daß es ſich vor Wuth und Schmerz hoch emporbäumte und Aguillar ſich ſchnell von der Seite herabſchwingen mußte, um ſchwerem Falle nicht zu erliegen. Der Mohr war herangeſprengt und hieb herab mit der Sichelklinge nach Aguillars entblößtem Haupt. Aber geſchickt parirte Aguillar den Todesſtreich und hieb ſo gewaltig nach, daß der Mohr ſich nur rettete, indem er tief vom Pferde niedertauchte. In demſelben Augenblick drängte ſich des Mohren Pferd dicht an Aguillar, ſo daß er keinen zweyten Hieb führen konnte, der Mohr riß ſeinen Dolch hervor, aber noch ehe er zuſtoßen konnte, hatte ihn Aguillar mit Rieſenſtärke erfaßt, vom Pferde heruntergezogen und ringend zu Boden geworfen. Er kniete auf des Mohren Bruſt und indem er mit der linken Fauſt des Mohren rechten Arm ſo gewaltig gepackt hatte, daß er regungslos blieb, zog er ſeinen Dolch. Schon hatte er den Arm erhoben, um des Mohren Kehle zu durchſtoßen, als dieſer tief aufſeufzte: Zulema! — Zur Bildſäule erſtarrt vermochte Aguillar nicht die That zu vollenden. „Unſeliger,“ rief er, „welch' einen Namen nannteſt du? „ Stoße zu, ſtöhnte der Mohr, ſtoße zu, du tödteſt den, der dir Tod und Verderben geſchworen hat. Ja! wiſſe, verrätheriſcher Chriſt, wiſſe, daß es Hichem der lezte des Stammes Alhamar iſt, dem du Zulema raubteſt! — Wiſſe, daß jener zerlumpte Bettler, der mit den Gebehrden des Wahnſinns in eurem Lager umherſchlich, Hichem war, wiſſe daß es mir gelang, das dunkle Gefängniß, in dem ihr Verruchte das Licht meiner Gedanken eingeſchlöſſen, anzuzünden, und Zulema zu retten. — „Zulema — Julia lebt?“ rief Aguillar. Da lachte Hichem gellend auf im grauſigen Hohn: Ja ſie lebt, aber Euer blutiges dornengekröntes Götzenbild hat mit fluchwürdigem Zauber ſie befangen und die duftende glühende Blume des Lebens eingehüllt in die Leichentücher der wahnſinnigen-Weiber, die ihr Bräute Eures Götzen nennt. Wiſſe, daß Ton und Geſang in ihrer Bruſt wie angeweht vom giftigen Hauch des Samums erſtorben iſt. Dahin iſt alle Luſt des Lebens mit Zulema's ſüßen Liedern, darum tödte mich — tödte mich, da ich nicht Rache zu nehmen vermag an dir, der du mir ſchon mehr als mein Leben entriſſeſt.“ Aguillar ließ ab von Hichem und erhob ſich, ſein Schwert von dem Boden aufnehmend langſam. „Hichem,“ ſprach er: „Zulema, die in heiliger Taufe den Namen Julia empfing, wurde meine Gefangene im ehrlichen offenen Kampf. Erleuchtet von der Gnade des Herrn, entſagte ſie Mahoms ſchnödem Dienſt und was du verblendeter Mohr böſen Zauber eines Götzenbildes nennſt, war nur die Verſuchung des Böſen, dem ſie nicht zu widerſtehen vermochte. Nennſt du Zulema deine Geliebte, ſo ſey Julia, die zum Glauben bekehrte, die Dame meiner Gedanken, und ſie im Herzen, zur Glorie des wahren Glaubens will ich gegen dich beſtehen im wackern Kampf. Nimm deine Waffen und falle gegen mich aus wie du willſt nach deiner Sitte." Schnell ergriff Hichem Schwert und Tartſche, aber auf Aguilar losrennend, wankte er laut aufbrüllend zurück, warf ſich auf das Pferd, das neben ihm ſtehen geblieben und ſprengte geſtreckten Galopps davon. Aguilar wußte nicht was das zu bedeuten haben könnte, aber in dem Augenblick ſtand der ehrwürdige Greis Agoſtino Sanchez hinter ihm und ſprach ſanft lächelnd: Fürchtet Hichem mich oder den Herrn, der in mir wohnt und deſſen Liebe er verſchmäht? Aguilar erzählte alles was er von Julia vernommen und beyde erinnerten ſich nun wohl an die prophetiſchen Worte Emanuela's, als Julia verlockt von Hichems Zithertönen alle Andacht im Innern ertödtend, den Chor während des Sanctus verließ.

Der Kapellmeiſter. Ich denke an keine Oper mehr, aber das Gefecht zwiſchen dem Möhren Hichem im Schuppenharniſch und dem Feldherren Aguillar ging mir auf in Muſik. — Hol' es der Teufel! — wie kann man nun beſſer gegen einander ausfallen laſſen als es Mozart im Don Giovanni gethan hat. Ihr wißt doch — in der erſten —

Der reiſende Enthuſiaſt. Still Kapellmeiſter! Ich werde nun meiner ſchon zu langen Erzählung den letzten Ruck geben. Noch allerley kommt vor, und es iſt nöthig die Gedanken zuſammen zu halten, um ſo mehr, da ich immer dabey an Bettina denke, welches mich nicht wenig verwirrt. Vorzüglich möcht' ich gar nicht, daß ſie jemals etwas von meiner ſpaniſchen Geſchichte erführe und doch iſt es mir ſo, als wenn ſie dort an jener Thüre lauſchte, welches natürlicher Weiſe pure Einbildung ſeyn muß. Alſo weiter. —

Immer und immer geſchlagen in allen Gefechten, von der täglich=ſtündlich zunehmenden Hungersnoth gedrückt, ſahen ſich die Mauren endlich genöthigt, zu kapituliren und im feſtlichen Gepränge unter dem Donner des Geſchützes zogen Ferdinand und Iſabella in Granada ein. Prieſter hatten die große Moſchee eingeweiht zur Cathedrale und dorthin ging der Zug, um in andächtiger Meſſe, im feyerlichen Te deum laudamus dem Herrn der Heerſchaaren zu danken für den glorreichen Sieg über die Diener Mahoms, des falſchen Propheten. Man kannte die nur mühſam unterdrückte, immer neu aufgeifernde Wuth der Mohren und daher deckten Truppenabtheilungen, die durch entferntere Straßen ſchlagfertig zogen, die durch die Hauptſtraße ſich bewegende Proceſſion. So geſchah es, daß Aguilar an der Spitze einer Abtheilung Fußvolks eben auf entfernterem Wege ſich nach der Cathedrale, wo das Amt ſchon begonnen, begeben wollte, als er ſich plötzlich durch einen Pfeilſchuß an der linken Schulter verwundet fühlte. In demſelben Augenblick ſtürzte ein Haufen Mohren aus einem dunkeln Bogengange hervor, und überfiel die Chriſten mit verzweifelnder Wuth. Hichem an der Spitze rannte gegen Aguillar an, dieſer nur leicht verletzt, kaum den Schmerz der Wunde fühlend, parirte geſchickt den gewaltigen Hieb und in demſelben Augenblick lag auch Hichem mit geſpaltenem Kopf zu ſeinen Füßen. Die Spanier drangen wüthend ein auf die verrätheriſchen Mohren, die bald heulend flohen und ſich in ein ſteinernes Haus warfen, deſſen Thor ſie ſchnell verſchloſſen. Die Spanier ſtürmten heran, aber da regnete es Pfeile aus den Fenſtern, Aguillar befahl Feuerbrände hinein zu werfen. Schon loderten die Flammen aus dem Dache hoch auf, als durch den Donner des Geſchützes eine wunderbare Stimme aus dem brennenden Gebäude erklang: Sanctus — Sanctus Dominus deus Sabaoth. Julia — Julia! rief Aguillar in troſtloſem Schmerz, da öfneten ſich die Pforten, und Julia im Gewande der Benedictiner-Nonne trat hervor mit ſtarker Stimme ſingend; — Sanctus — Sanctus Dominus deus

deus Sabaoth, hinter ihr zogen die Mohren in gebeugter Stellung die Hände auf der Bruſt zum Kreuz verſchränkt. Erſtaunt wichen die Spanier zurück und durch ihre Reihen zog Julia mit den Mohren nach der Cathedrale — hineintretend intonirte ſie das: Benedictus qui venit in nomine domini. Unwillkührlich, als komme die Heilige vom Himmel geſendet, Heiliges zu verkünden den Geſegneten des Herrn, beugte das Volk die Knie. Feſten Schrittes, den verklärten Blick gen Himmel gerichtet, trat Julia vor den Hochaltar zwiſchen Ferdinand und Iſabellen, das Amt ſingend und die heiligen Gebräuche mit inbrünſtiger Andacht übend. Bey den letzten Lauten des: Dona nobis pacem, ſank Julia entſeelt der Königin in die Arme. Alle Mohren, die ihr gefolgt, empfingen, zum Glauben bekehrt, ſelbigen Tages die heilige Taufe.

So hatte der Enthuſiaſt ſeine Geſchichte geendet, als der Doktor mit vielem Geräuſch eintrat, heftig mit dem Stock auf die Erde ſtieß und zornig ſchrie: „da ſitzen ſie noch und erzählen ſich tolle fantaſtiſche Geſchichten ohne Rückſicht auf Nachbarſchaft und machen die Leute kränker.“ — „Was iſt denn nun wieder geſchehen, mein Wertheſter,“ ſprach der Kapellmeiſter ganz erſchrocken. „Ich weiß es recht gut,“ fiel der Enthuſiaſt ganz gelaſſen ein. „Nichts mehr und nichts weniger, als daß Bettina uns ſtark reden gehört hat, dort ins Cabinet gegangen iſt und alles weiß.“ „Das habe ihr nun,“ ſprudelte der Doktor, „von Euren verdammten lügenhaften Geſchichten, wahnſinniger Enthuſiaſt, daß ihr reizbare Gemüther vergiftet — ruinirt, mit Eurem tollen Zeuge; aber ich werde Euch das Handwerk legen.“ — „Herrlicher Doktor!“ unterbrach der Enthuſiaſt den Zornigen, „ereifert Euch nicht und bedenkt, daß Bettina's pſychiſche Krankheit pſychiſche Mittel erfordert und daß vielleicht meine Geſchichte“ — „Still ſtill“ fiel der Doktor ganz gelaſſen ein, „ich weiß ſchon, was ihr ſagen wollt.“ — „Zu einer Oper taugt es nicht, aber ſonſt gab es darin einige ſonderbar klingende Akkorde.“ So murmelte der Kapellmeiſter, indem er den Hut ergriff und den Freunden folgte.

Als drey Monat darauf der reiſende Enthuſiaſt der geſundeten Bettina, die mit herrlicher Glocken-Stimme Pergoleſes Stabat mater (jedoch nicht in der Kirche, ſondern im mäßig großen Zimmer) geſungen hatte, voll Freude und andächtigen Entzückens die Hand küßte, ſprach ſie: „Ein Hexenmeiſter ſind Sie gerade nicht, aber zuweilen etwas widerhaarigter Natur,“ „wie alle Enthuſiaſten,“ ſetzte der Kapellmeiſter hinzu.

Yt

Nachtſtücke

herausgegeben

von

dem Verfaſſer der Fantaſieſtücke

in Callots Manier.

Zweiter Theil.

1 1914 869

Berlin, 1817.
In der Realſchulbuchhandlung.

[illegible] Univ.-Bibl.
Berlin

Das öde Haus.

— Man war darüber einig, daß die wirklichen Erſcheinungen im Leben oft viel wunderbarer ſich geſtalteten, als alles, was die regſte Fantaſie zu erfinden trachte. „Ich meine," ſprach Lelio, „daß die Geſchichte davon hinlänglichen Beweis gibt und daß eben deshalb die ſogenannten hiſtoriſchen Romane, worin der Verfaſſer, in ſeinem müßigen Gehirn bei ärmlichem Feuer ausgebrütete Kindereien, den Thaten der ewigen, im Univerſum waltenden Macht beizugeſellen ſich unterfängt, ſo abgeſchmackt und widerlich ſind." „Es iſt," nahm Franz das Wort, „die tiefe Wahrheit der unerforſchlichen Geheimniſſe, von denen wir umgeben, welche uns mit einer Gewalt ergreift, an der wir den über uns herrſchenden, uns ſelbſt bedingenden Geiſt erkennen!" „Ach!" fuhr Lelio fort, „die Erkenntniß, von der du ſprichſt! — Ach das iſt ja eben die entſetzlichſte Folge unſerer Entartung nach dem Sündenfall, daß dieſe Erkenntniß uns fehlt!" „Viele," unterbrach Franz den Freund, „viele ſind berufen und wenige auserwählt! Glaubſt Du denn nicht, daß das Erkennen, das beinahe noch ſchönere Ahnen der Wunder unſeres Lebens manchem verliehen iſt, wie ein beſonderer Sinn? Um nur gleich aus der dunklen Region, in die wir uns verlieren könnten, herauf zu ſpringen in den heitren Augenblick, werf' ich Euch das ſkurrile Gleichniß hin, daß Menſchen, denen die Sehergabe, das Wunderbare zu ſchauen, mir wohl wie die Fledermäuſe bedünken wollen, an denen der gelehrte Anatom Spalanzani einen vortrefflichen ſechsten Sinn entdeckte, der als ſchalkhafter Stellvertreter nicht allein alles, ſondern viel mehr ausrichtet, als alle übrige Sinne zuſammengenommen."

„Ho ho," rief Franz lachelnd, „ſo wären denn die Fledermäuſe eigentlich recht die gebornen natürlichen Somnambulen! Doch in dem heitern Augenblick, deſſen Du gedachteſt, will ich Poſto faſſen und bemerken, daß jener ſechſte bewundrungswürdige Sinn vermag an jeder Erſcheinung, ſei es Perſon, That oder Begebenheit, ſogleich dasjenige exzentriſche zu ſchauen, zu dem wir in unſerm gewöhnlichen Leben keine Gleichung finden und es daher wunderbar nennen. Was iſt denn aber gewöhnliches Leben? — Ach das Drehen in dem engen Kreiſe, an den unſere Naſe überall ſtößt, und doch will man wohl Courbetten verſuchen im taktmäßigen Paßgang des Alltagsgeſchäfts. Ich kenne jemanden, dem jene Sehergabe, von der wir ſprechen, ganz vorzüglich eigen ſcheint. Daher kommt es, daß er oft unbekannten Menſchen, die irgend etwas verwunderliches in Gang, Kleidung, Ton, Blick haben, Tagelang nachläuft, daß er über eine Begebenheit, über eine That, leicht hin erzählt, keiner Beachtung werth und von niemanden beachtet, tiefſinnig wird, daß er antipodiſche Dinge zuſammen ſtellt und Beziehungen heraus fantaſirt, an die niemand denkt.“ Lelio rief laut: „Halt, halt, das iſt ja unſer Theodor, der ganz was beſonderes im Kopfe zu haben ſcheint, da er mit ſolch ſeltſamen Blicken in das Blaue heraus ſchaut.“ „In der That,“ fing Theodor an, der ſo lange geſchwiegen, „in der That, waren meine Blicke ſeltſam, ſo lang darin der Reflex des wahrhaft Seltſamen, das ich im Geiſte ſchaute. Die Erinnerung eines unlängſt erlebten Abentheuers“ — O erzähle, erzähle, unterbrachen ihn die Freunde. „Erzählen,“ fuhr Theodor fort, „möcht' ich wohl, doch muß ich zuförderſt Dir, lieber Lelio, ſagen, daß Du die Beiſpiele, die meine Sehergabe darthun ſollten, ziemlich ſchlecht wählteſt. Aus Eberhards Synonymik mußt Du wiſſen, daß wunderlich alle Aeußerungen der Erkenntniß und des Begehrens genannt werden, die ſich durch keinen vernünftigen Grund rechtfertigen laſſen, wunderbar aber dasjenige heißt, was man für unmöglich, für unbegreiflich hält, was die bekannten Kräfte der Natur zu überſteigen, oder wie ich hinzu füge, ihrem gewöhnlichen Gange entgegen zu ſeyn ſcheint. Daraus wirſt Du entnehmen, daß Du vorhin Rückſichts meiner angeblichen Sehergabe das Wunderliche mit dem Wunderbaren verwechſelteſt. Aber gewiß iſt es, daß das anſcheinend Wunderliche aus dem Wunderbaren ſproßt, und daß wir nur oft den wunderbaren Stamm nicht ſehen, aus dem die wunderlichen Zweige mit Blättern und Blüthen hervor ſproſſen. In dem Abentheuer, das ich Euch mittheilen will, miſcht ſich beides, das Wunderliche und Wunderbare, auf, wie mich dünkt, recht ſchauerliche Weiſe. Mit dieſen Worten zog Theodor ſein Taſchenbuch hervor, worin er, wie die Freunde wußten, allerley Notizen von ſeiner Reiſe her eingetragen hatte, und erzählte, dann und wann in dies Buch hineinblickend, folgende Begebenheit, die der weiteren Mittheilung nicht unwerth ſcheint.

Ihr wißt (ſo fing Theodor an), daß ich den ganzen vorigen Sommer in ***n zubrachte. Die Menge alter Freunde und Bekannten, die ich vorfand, das freie gemüthliche Leben, die mannigfachen Anregungen der Kunſt und der Wiſſenſchaft, das Alles hielt mich feſt. Nie war ich heitrer, und meiner alten Neigung, oft allein durch die Straßen zu wandeln, und mich an jedem ausgehängten Kupferſtich, an jedem Anſchlagzettel zu ergötzen, oder die mir begegnenden Geſtalten zu betrachten, ja wohl manchem in Gedanken das Horoskop zu ſtellen, hing ich hier mit Leidenſchaft nach, da nicht allein der Reichthum der ausgeſtellten Werke der Kunſt und des Luxus, ſondern der Anblick der vielen herrlichen Prachtgebäude unwiderſtehlich mich dazu antrieb. Die mit Gebäuden jener Art eingeſchloſſene Allee, welche nach dem ***ger Thore führt, iſt der Sammelplatz des höheren, durch Stand oder Reichthum zum üppigeren Lebensgenuß berechtigten Publikums. In dem Erdgeſchoß der hohen breiten Palläſte werden meiſtentheils Waaren des Luxus feil geboten, indeß in den obern Stockwerken Leute der beſchriebenen Claſſe hauſen. Die vornehmſten Gaſthäuſer liegen in dieſer Straße, die fremden Geſandten wohnen meiſtens darin, und ſo könnt Ihr denken, daß hier ein beſonderes Leben und Regen mehr als in irgend einem andern Theile der Reſidenz Statt finden muß, die ſich eben auch hier volkreicher zeigt, als ſie es wirklich iſt. Das Zudrängen nach dieſem Orte macht es, daß man eher ſich mit einer kleineren Wohnung, als ſein Bedürfniß eigentlich erfordert, begnügt, und ſo kommt es, daß manches von mehreren Familien bewohnte Haus einem Bienenkorbe gleicht. Schon oft war ich die Allee durchwandelt, als mir eines Tages plötzlich ein Haus ins Auge fiel, das auf ganz wunderliche ſeltſame Weiſe von allen übrigen abſtach. Denkt Euch ein niedriges, vier Fenſter breites, von zwei hohen ſchönen Gebäuden eingeklemmtes Haus, deſſen Stock über dem Erdgeſchoß nur wenig über die Fenſter im Erdgeſchoß des nachbarlichen Hauſes hervorragt, deſſen ſchlecht verwahrtes Dach; deſſen zum Theil mit Papier verklebte Fenſter, deſſen farbloſe Mauern von gänzlicher Verwahrloſung des Eigenthümers zeugen. Denkt Euch, wie ſolch ein Haus zwiſchen mit geſchmackvollem Luxus ausſtaffirten Prachtgebäuden ſich ausnehmen muß. Ich blieb ſtehen und bemerkte bey näherer Betrachtung, daß alle Fenſter dicht verzogen waren, ja daß vor die Fenſter des Erdgeſchoſſes eine Mauer aufgeführt ſchien; daß die gewöhnliche Glocke an dem Thorwege, der, an der Seite angebracht, zugleich zur Hausthüre diente, fehlte, und daß an dem Thorwege ſelbſt nirgends ein Schloß, ein Drücker zu entdecken war. Ich wurde überzeugt, daß dieſes Haus ganz unbewohnt ſeyn müſſe, da ich niemahls, niemahls, ſo oft und zu welcher Tageszeit ich auch vorübergehen mochte, auch nur die Spur eines menſchlichen Weſens darin wahrnahm. Ein unbewohntes Haus in dieſer Gegend der Stadt! Eine wunderliche Erſcheinung und doch findet das Ding vielleicht darin ſeinen natürlichen einfachen Grund, daß der Beſicher auf einer lange dauernden Reiſe begriffen oder auf fernen Gütern hauſend, dies Grundſtück weder vermiethen noch veräußern mag, um, nach ***n zurückkehrend, augenblicklich ſeine Wohnung dort aufſchlagen zu können. — So dacht' ich, und doch weiß ich ſelbſt nicht wie es kam, daß bey dem öden Hauſe vorüberſchreitend ich jedesmahl wie feſtgebannt ſtehen bleiben und mich in ganz verwunderliche Gedanken nicht ſowohl vertiefen, als verſtricken mußte. — Ihr wißt es ja alle, ihr wackern Kumpane meines fröhlichen Jugendlebens, ihr wißt es ja alle, wie ich mich von jeher als Geiſterſeher gebehrdete und wie mir nur einer wunderbaren Welt ſeltſame Erſcheinungen ins Leben treten wollten, die ihr mit derbem Verſtande wegzuläugnen wußtet! — Nun! zieht nur Eure ſchlauen ſpitzfündigen Geſichter, wie Ihr wollt, gern zugeſtehen darf ich ja, daß ich oft mich ſelbſt recht arg myſtifizirt habe, und daß mit dem öden Hauſe ſich daſſelbe ereignen zu wollen ſchien, aber — am Ende kommt die Moral, die Euch zu Boden ſchlägt, horcht nur auf! — Zur Sache! — Eines Tages und zwar in der Stunde, wenn der gute Ton gebietet, in der Allee auf und ab zu gehen, ſtehe ich, wie gewöhnlich, in tiefen Gedanken hinſtarrend vor dem öden Hauſe. Plötzlich bemerke ich, ohne gerade hinzuſehen, daß jemand neben mir ſich hingeſtellt und den Blick auf mich gerichtet hatte. Es iſt Graf P., der ſich ſchon in vieler Hinſicht als mir geiſtesverwandt kund gethan hat, und ſogleich iſt mir nichts gewiſſer, als daß auch ihm das Geheimnißvolle des Hauſes aufgegangen war. Um ſo mehr fiel es mir auf, daß, als ich von dem ſeltſamen Eindruck ſprach, den dies verödete Gebäude hier in der belebteſten Gegend der Reſidenz auf mich gemacht hatte, er ſehr ironiſch lächelte, bald war aber Alles erklärt. Graf P. war viel weiter gegangen als ich, aus manchen Bemerkungen, Combinationen ꝛc. hatte er die Bewandtniß herausgefunden, die es mit dem Hauſe hatte, und eben dieſe Bewandtniß lief auf eine ſolche ganz ſeltſame Geſchichte heraus, die nur die lebendigſte Fantaſie des Dichters ins Leben treten laſſen konnte. Es wäre wohl recht, daß ich Euch die Geſchichte des Grafen, die ich noch klar und deutlich im Sinn habe, mittheilte, doch ſchon jetzt fühle ich mich durch das, was ſich wirklich mit mir zutrug, ſo geſpannt, daß ich unaufhaltſam fortfahren muß. Wie war aber dem guten Grafen zu Muthe, als er mit der Geſchichte fertig, erfuhr, daß das verödete Haus nichts anders enthalte, als die Zuckerbäckerei des Conditors, deſſen prachtvoll eingerichteter Laden dicht anſtieß. Daher waren die Fenſter des Erdgeſchoſſes, wo die Oefen eingerichtet, vermauert und die zum Aufbewahren des Gebacknen im obern Stock beſtimmten Zimmer mit dicken Vorhängen gegen Sonne und Ungeziefer verwahrt. Ich erfuhr, als der Graf mir dies mittheilte, ſo wie er, die Wirkung des Sturzbades, oder es zupfte wenigſtens der allem Poetiſchen feindliche Dämon den Süßträumenden empfindlich und ſchmerzhaft bey der Naſe. — Unerachtet der proſaiſchen Aufklärung mußte ich doch noch immer vorübergehend nach dem öden Hause hinſchauen, und noch immer gingen im leiſen Fröſteln, das mir durch die Glieder bebte, allerley ſeltſame Gebilde von dem auf, was dort verſchloſſen. Durchaus konnte ich mich nicht an den Gedanken der Zuckerbäckerei, des Marzipans, der Bonbons, der Torten, der eingemachten Früchte u. ſ. w. gewöhnen. Eine ſeltſame Ideen-Combination ließ mir das Alles erſcheinen wie ſüßes beſchwichtigendes Zureden. Ungefähr: „Erſchrecken Sie nicht, Beſter! wir alle ſind liebe ſüße Kinderchen, aber der Donner wird gleich ein bischen einſchlagen.“ Dann dachte ich wieder: „Biſt du nicht ein recht wahnſinniger Thor, daß du das Gewöhnlichſte in das Wunderbare zu ziehen trachteſt, ſchelten deine Freunde dich nicht mit Recht einen überſpannten Geiſterſeher?“ — Das Haus blieb, wie es bei der angeblichen Beſtimmung auch nicht anders ſeyn konnte, immer unverändert; und ſo geſchah es, daß mein Blick ſich daran gewöhnte, und die tollen Gebilde, die ſonſt ordentlich aus den Mauern hervor zu ſchweben ſchienen, allmählig verſchwanden. Ein Zufall weckte alles, was eingeſchlummert, wieder auf. — Daß, unerachtet ich mich, ſo gut es gehen wollte, ins Alltägliche gefügt hatte, ich doch nicht unterließ, das fabelhafte Haus im Auge zu behalten, das könnt Ihr Euch bei meiner Sinnesart, die nun einmal mit frommer ritterlicher Treue am Wunderbaren feſt hält, wohl denken. So geſchah es, daß ich eines Tages, als ich wie gewöhnlich zur Mittagsſtunde in der Allee luſtwandelte, meinen Blick auf die verhängten Fenſter des öden Hauſes richtete. Da bemerkte ich, daß die Gardine an dem letzten Fenſter dicht neben dem Conditorladen ſich zu bewegen begann. Eine Hand, ein Arm kam zum Vorſchein. Ich riß meinen Operngucker heraus und gewahrte nun deutlich die blendend weiße, ſchön geformte Hand eines Frauenzimmers, an deren kleinem Finger ein Brillant mit ungewöhnlichem Feuer funkelte, ein reiches Band blitzte an dem in üppiger Schönheit geründeten Arm. Die Hand ſetzte eine hohe ſeltſam geformte Kryſtallflaſ ſchte hin auf die Fenſterbank und verſchwand hinter dem Vorhange. Erſtarrt blieb ich ſtehen, ein ſonderbar bänglich wonniges Gefühl durchſtrömte mit elektriſcher Wärme mein Inneres, unverwandt blickte ich herauf nach dem verhängnißvollen Fenſter, und wohl mag ein ſehnſuchtsvoller Seufzer meiner Bruſt entflohen ſeyn. Ich wurde endlich wach und fand mich umringt von vielen Menſchen allerlei Standes, die ſo wie ich mit neugierigen Geſichtern herauf guckten. Das verdroß mich, aber gleich fiel mir ein, daß jedes Hauptſtadtvolk jenem gleiche, das zahllos vor dem Hauſe verſammelt, nicht zu gaffen und ſich darüber zu verwundern aufhören konnte, daß eine Schlafmütze aus dem ſechsten Stock herabgeſtürzt, ohne eine Maſche zu zerreißen. — Ich ſchlich mich leiſe fort, und der proſaiſche Dämon flüſterte mir ſehr vernehmlich in die Ohren, daß ſo eben die reiche, ſonntäglich geſchmückte Conditorsfrau eine geleerte Flaſche feinen Roſenwaſſers u. ſ. auf die Fenſterbank geſtellt. — Seltner Fall! — mir kam urplötzlich ein ſehr geſcheuter Gedanke. — Ich kehrte um und gerade zu ein, in den leuchtenden Spiegelladen des dem öden Hauſe nachbarlichen Conditors. — Mit kühlendem Athem den heißen Schaum von der Chokolade wegblaſend, fing ich leicht hingeworfen an: In der That, Sie haben da nebenbei ihre Anſtalt ſehr ſchön erweitert. — Der Conditor warf noch ſchnell ein paar bunte Bonbons in die Viertel-Tüte, und dieſe dem lieblichen Mädchen, das darnach verlangt, hinreichend, lehnte er ſich mit aufgeſtemmtem Arm weit über den Ladentiſch herüber und ſchaute mich mit ſolch' lächelnd fragendem Blick an, als habe er mich gar nicht verſtanden. Ich wiederholte, daß er ſehr zweckmäßig in dem benachbarten Hauſe ſeine Bäckerei angelegt, wiewohl das dadurch verödete Gebäude in der lebendigen Reihe der übrigen düſter und traurig abſteche. „Ei mein Herr!“ fing nun der Conditor an, „wer hat Ihnen denn geſagt, daß das Haus nebenan uns gehört? — Leider blieb jeder Verſuch es zu acquiriren vergebens, und am Ende mag es auch gut ſeyn, denn mit dem Hauſe nebenan hat es eine eigne Bewandtniß." — Ihr, meine treuen Freunde, könnt wohl denken, wie mich des Conditors Antwort ſpannte, und wie ſehr ich ihn bat, mir mehr von dem Hauſe zu ſagen. „Ja, mein Herr!" ſprach er, „recht ſonderliches weiß ich ſelbſt nicht davon, ſo viel iſt aber gewiß, daß das Haus der Gräfin von S. gehört, die auf ihren Gütern lebt und ſeit vielen Jahren nicht in **n geweſen iſt. Als noch keins der Prachtgebäude exiſtirte, die jetzt unſere Straße zieren, ſtand dies Haus, wie man mir erzählt hat, ſchon in ſeiner jetzigen Geſtalt da, und ſeit der Zeit wird es nur gerade vor dem gänzlichen Verfall geſichert. Nur zwei lebendige Weſen hauſen darin, ein ſteinalter menſchenfeindlicher Hausverwalter und ein grämlicher lebensſatter Hund, der zuweilen auf dem Hinterhofe den Mond anheult. Nach der allgemeinen Sage ſoll es in dem öden Gebäude häßlich ſpuken, und in der That, mein Bruder (der Beſitzer des Ladens) und ich, wir beide haben in der Stille der Nacht, vorzüglich

zur

zur Weihnachtszeit, wenn uns unſer Geſchäft hier im Laden wach erhielt, oft ſeltſame Klagelaute vernommen, die offenbar ſich hier hinter der Mauer im Nebenhauſe erhoben. Und dann fing es an ſo häßlich zu ſcharren und zu rumoren, daß uns beiden ganz graulich zu Muthe wurde. Auch iſt es nicht lange her, daß ſich zur Nachtzeit ein ſolch ſonderbarer Geſang hören ließ, den ich Ihnen nun gar nicht beſchreiben kann. Es war offenbar die Stimme eines alten Weibes, die wir vernahmen, aber die Töne waren ſo gellend klar, und liefen in bunten Cadenzen und langen ſchneidenden Trillern ſo hoch hinauf, wie ich es, unerachtet ich doch in Italien, Frankreich und Deutſchland ſo viel Sängerinnen gekannt, noch nie gehört habe. Mir war ſo, als würden franzöſiſche Worte geſungen, doch konnt' ich das nicht genau unterſcheiden, und überhaupt das tolle geſpenſtige Singen nicht lange anhören, denn mir ſtanden die Haare zu Berge. Zuweilen, wenn das Geräuſch auf der Straße nachläßt, hören wir auch in der hintern Stube tiefe

Seufzer, und dann ein dumpfes Lachen, das aus dem Boden hervor zu dröhnen ſcheint, aber das Ohr an die Wand gelegt, vernimmt man bald, daß es eben auch im Hauſe nebenan ſo ſeufzt und lacht. — Bemerken Sie — (er führte mich in das hintere Zimmer und zeigte durch's Fenſter) bemerken Sie jene eiſerne Röhre, die aus der Mauer hervor ragt, die raucht zuweilen ſo ſtark, ſelbſt im Sommer, wenn doch gar nicht geheizt wird, daß mein Bruder ſchon oft wegen Feuersgefahr mit dem alten Hausverwalter gezankt hat, der ſich aber damit entſchuldigt, daß er ſein Eſſen koche; was der aber eſſen mag, das weiß der Himmel; denn oft verbreitet ſich, eben wenn jene Röhre recht ſtark raucht, ein ſonderbarer ganz eigenthümlicher Geruch." — Die Glasthüre des Ladens knarrte, der Conditor eilte hinein und warf mir, nach der hineingetretenen Figur hinnickend, einen bedeutenden Blick zu. — Ich verſtand ihn vollkommen. Konnte denn die ſonderbare Geſtalt jemand anders ſeyn als der Verwalter des geheimnißvollen Hauſes? —

Denkt Euch einen kleinen dürren Mann mit einem Mumienfarbnen Geſichte, ſpitzer Naſe, zuſammengekniffenen Lippen, grün funkelnden Katzenaugen, ſtetem wahnſinnigem Lächeln, altmodig mit aufgethürmtem Toupee und Klebelöckchen friſirtem ſtark gepudertem Haar, großem Haarbeutel, Poſtillion d'Amour, Kaffeebraunem altem verbleichtem, doch wohlgeſchontem, gebürſtetem Kleide, grauen Strümpfen, großen abgeſtumpften Schuhen mit Steinſchnällchen. Denkt Euch, daß dieſe kleine dürre Figur doch, vorzüglich was die übergroßen Fäuſte mit langen ſtarken Fingern betrift, robuſt geformt iſt, und kräftig nach dem Ladentiſch hinſchreitet, dann aber ſtets lächelnd und ſtarr hinſchauend nach den in Kryſtallgläſern aufbewahrten Süßigkeiten mit ohnmächtiger klagender Stimme herausweint: „Ein Paar eingemachte Pomeranzen — ein Paar Makronen — ein Paar Zuckerkaſtanien ꝛc.“ Denkt Euch das und urtheilt ſelbſt, ob hier Grund war, Seltſames zu ahnen oder nicht. Der Conditor ſuchte alles, was der Alte gefordert, zuſammen. „Wiegen Sie, wiegen Sie, verehrter Herr Nachbar,“ jammerte der ſeltſame Mann, holte ächzend und keuchend einen kleinen ledernen Beutel aus der Taſche, und ſuchte mühſam Geld hervor. Ich bemerkte, daß das Geld, als er es auf den Ladentiſch aufzählte, aus verſchiedenen alten zum Theil ſchon ganz aus dem gewöhnlichen Cours gekommenen Münzſorten beſtand. Er that dabey ſehr kläglich und murmelte: „Süß — ſüß — ſüß ſoll nun alles ſeyn — ſüß meinethalben; der Satan ſchmiert ſeiner Braut Honig ums Maul — puren Honig.“ Der Conditor ſchaute mich lachend an, und ſprach dann zu dem Alten: „Sie ſcheinen nicht recht wohl zu ſeyn, ja, ja das Alter, das Alter, die Kräfte nehmen ab immer mehr und mehr.“ Ohne die Miene zu ändern rief der Alte mit erhöhter Stimme: „Alter? — Alter? — Kräfte abnehmen? — Schwach — matt werden! Ho ho — ho ho — ho ho!“ Und damit ſchlug er die Fäuſte zuſammen, daß die Gelenke knackten und ſprang, in der Luft eben ſo gewaltig die Füße zuſammenklappend, hoch auf, daß der ganze Laden dröhnte und alle Gläſer zitternd erklangen. Aber in dem Augenblick erhob ſich auch ein gräßliches Geſchrei, der Alte hatte den ſchwarzen Hund getreten, der hinter ihm her geſchlichen dicht an ſeine Füße geſchmiegt auf dem Boden lag. „Verruchte Beſtie! ſataniſcher Höllenhund,“ ſtöhnte leiſe im vorigen Ton der Alte, öffnete die Tüte und reichte dem Hunde eine große Makrone hin. Der Hund, der in ein menſchliches Weinen ausgebrochen, war ſogleich ſtill, ſetzte ſich auf die Hinterpfoten und knapperte an der Makrone wie ein Eichhörnchen. Beide waren zu gleicher Zeit fertig, der Hund mit ſeiner Makrone, der Alte mit dem Verſchließen und Einſtecken ſeiner Tüte. „Gute Nacht, verehrter Herr Nachbar,“ ſprach er jetzt, reichte dem Conditor die Hand, und drückte die des Conditors ſo, daß er laut aufſchrie vor Schmerz. „Der alte ſchwächliche Greis wünſcht Ihnen eine gute Nacht, beſter Herr Nachbar Conditor,“ wiederholte er dann und ſchritt zum Laden heraus, hinter ihm der ſchwarze Hund mit der Zunge die Mohnkuchenreſte vom Maule wegleckend. Mich ſchien der Alte gar nicht bemerkt zu haben, ich ſtand da ganz erſtarrt vor Erſtaunen. „Sehn Sie," fing der Conditor an, „ſehen Sie, ſo treibt es der wunderliche Alte hier zuweilen, wenigſtens in vier Wochen zwey, dreymahl, aber nichts iſt aus ihm heraus zu bringen, als daß er ehemahls Kammerdiener des Grafen von S. war, daß er jetzt hier das Haus verwaltet, und jeden Tag (ſchon ſeit vielen Jahren) die Gräflich S — ſche Familie erwartet, weshalb auch nichts vermiethet werden kann. Mein Bruder ging ihm einmahl zu Leibe wegen des wunderlichen Getöns zur Nachtzeit, da ſprach er aber ſehr gelaſſen: „Ja! — die Leute ſagen alle, es ſpuke im Hauſe, glauben Sie es aber nicht, es thut nicht wahr ſeyn." — Die Stunde war gekommen, in der der gute Ton gebot, dieſen Laden zu beſuchen, die Thür öffnete ſich, elegante Welt ſtrömte hinein und ich konnte nicht weiter fragen. —

So viel ſtand nun feſt, daß die Nachrichten des Grafen P. über das Eigenthum und die Benutzung des Hauſes falſch waren, daß der alte Verwalter daſſelbe ſeines Läugnens unerachtet nicht allein bewohnte, und daß ganz gewiß irgend ein Geheimniß vor der Welt dort verhüllt werden ſollte. Mußte ich denn nicht die Erzählung von dem ſeltſamen, ſchauerlichen Geſange mit dem Erſcheinen des ſchönen Arms am Fenſter in Verbindung ſetzen? Der Arm ſaß nicht, konnte nicht ſitzen an dem Leibe eines alten verſchrumpften Weibes, der Geſang nach des Conditors Beſchreibung nicht aus der Kehle des jungen blühenden Mädchens kommen. Doch für das Merkzeichen des Arms entſchieden, konnt' ich leicht mich ſelbſt überreden, daß vielleicht nur eine akuſtiſche Täuſchung die Stimme alt und gellend klingen laſſen, und daß eben ſo vielleicht nur des, vom Graulichen befangenen, Conditors trügliches Ohr die Töne ſo vernommen. — Nun dacht' ich an den Rauch, den ſeltſamen Geruch, an die wunderlich geformte Kryſtallflaſche, die ich ſah, und bald ſtand das Bild eines herrlichen, aber in verderblichen Zauberdingen befangenen Geſchöpfs mir lebendig vor Augen. Der Alte wurde mir zum fatalen Hexenmeiſter, zum verdammten Zauberkerl, der vielleicht ganz unabhängig von der Gräflich S—ſchen Familie geworden, nun auf ſeine eigne Hand in dem verödeten Hauſe Unheilbringendes Weſen trieb. Meine Fantaſie war im Arbeiten und noch in ſelbiger Nacht nicht ſowohl im Traum, als im Deliriren des Einſchlafens, ſah ich deutlich die Hand mit dem funkelnden Diamant am Finger, den Arm mit der glänzenden Spange. Wie aus dünnen grauen Nebeln trat nach und nach ein holdes Antlitz mit wehmüthig flehenden blauen Himmelsaugen, dann die ganze wunderherrliche Geſtalt eines Mädchens, in voller anmuthiger Jugendblüthe hervor. Bald bemerkte ich, daß das, was ich für Nebel hielt, der feine Dampf war, der aus der Kryſtallflaſche, die die Geſtalt in den Händen hielt, in ſich kreiſelndem Gewirbel emporſtieg. „O du holdes Zauberbild,“ rief ich voll Entzücken,

„o du holdes Zauberbild, thu' es mir kund, wo du weilſt, was dich gefangen hält? — O wie du mich ſo voll Wehmuth und Liebe anblickſt! — Ich weiß es, die ſchwarze Kunſt iſt es, die dich befangen, du biſt die unglückſelige Sklavin des boshaften Teufels, der herumwandelt kaffeebraun und beharbeutelt in Zuckerladen und in gewaltigen Sprüngen alles zerſchmeißen will und Höllenhunde tritt, die er mit Makronen füttert, nachdem ſie den ſataniſchen Murki im fünfachtel Takt abgeheult. — O ich weiß ja Alles, du holdes, anmuthiges Weſen! — Der Diamant iſt der Reflex innerer Gluth! — ach hätt'ſt du ihn nicht mit deinem Herzblut getränkt, wie könnt' er ſo funkeln, ſo tauſendfarbig ſtrahlen in den allerherrlichſten Liebestönen, die je ein Sterblicher vernommen. — Aber ich weiß es wohl, das Band, was deinen Arm umſchlingt, iſt das Glied einer Kette, von der der Kaffeebraune ſpricht, ſie ſey magnetiſch — Glaub' es nicht Herrliche! — ich ſehe ja, wie ſie herabhängt in die, von blauem Feuer glühende Retorte.

— Die werf' ich um! Und du biſt befreit! — Weiß ich denn nicht Alles — weiß ich denn nicht Alles, du Liebliche? Aber nun, Jungfrau! — nun öffne den Roſenmund, o ſage — — In dem Augenblick griff eine knotige Fauſt über meine Schulter weg nach der Kryſtallflaſche, die in tauſend Stücke zerſplittert in der Luft verſtäubte. Mit einem leiſen Ton dumpfer Wehklage war die anmuthige Geſtalt verſchwunden in finſtrer Nacht. — Ha! — ich merke es an Eurem Lächeln, daß Ihr ſchon wieder in mir den träumeriſchen Geiſterſeher findet, aber verſichern kann ich Euch, daß der ganze Traum, wollt Ihr nun einmahl nicht abgehen von dieſer Benennung, den vollendeten Charakter der Viſion hatte. Doch da Ihr fortfahrt, mich ſo im proſaiſchen Unglauben anzulächeln, ſo will ich lieber gar nichts mehr davon ſagen, ſondern nur raſch weiter gehen. — Kaum war der Morgen angebrochen als ich voll Unruhe und Sehnſucht nach der Allee lief, und mich hinſtellte vor das öde Haus! — Außer den innern Vorhängen waren noch dichte Jalouſien vorgezogen. Die Straße war noch völlig menſchenleer, ich trat dicht an die Fenſter des Erdgeſchoſſes und horchte und horchte, aber kein Laut ließ ſich hören, ſtill blieb es wie im tiefen Grabe. — Der Tag kam herauf, das Gewerbe rührte ſich, ich mußte fort. Was ſoll ich Euch damit ermüden, wie ich viele Tage hindurch das Haus zu jeder Zeit umſchlich, ohne auch nur das mindeſte zu entdecken, wie alle Erkundigung, alles Forſchen zu keiner beſtimmten Notiz führte, und wie endlich das ſchöne Bild meiner Viſion zu verblaſſen begann. — Endlich, als ich einſt am ſpäten Abend von einem Spaziergange heimkehrend bey dem öden Hauſe herangekommen, bemerkte ich, daß das Thor halb geöffnet war; ich ſchritt heran, der Kaffeebraune guckte heraus. Mein Entſchluß war gefaßt. „Wohnt nicht der Geheime Finanzrath Binder hier in dieſem Hauſe?“ So frug ich den Alten, indem ich ihn beinahe zurückdrängend in den, von einer Lampe matt erleuchteten Vorſaal trat. Der Alte blickte mich an mit ſeinem ſtehenden Lächeln und ſprach leiſe und gezogen: „Nein, der wohnt nicht hier, hat niemahls hier gewohnt, wird niemahls hier wohnen, wohnt auch in der ganzen Allee nicht. — Aber die Leute ſagen, es ſpuke hier in dieſem Hauſe, jedoch kann ich verſichern, daß es nicht wahr iſt, es iſt ein ruhiges, hübſches Haus, und morgen zieht die gnädige Gräfin von S. ein und — Gute Nacht, mein lieber Herr!“ — Damit manövrirte mich der Alte zum Hauſe hinaus, und verſchloß hinter mir das Thor. Ich vernahm, wie er keuchend und huſtend mit dem klirrenden Schlüſſelbunde über den Flur wegſcharrte und dann Stufen, wie mir vorkam, herabſtieg. Ich hatte in der kurzen Zeit ſo viel bemerkt, daß der Flur mit alten bunten Tapeten behängt, und wie ein Saal mit großen, mit rothem Damaſt beſchlagenen Lehnſeſſeln möblirt war, welches denn doch ganz verwunderlich ausſah.

Nun gingen, wie geweckt, durch mein Eindringen in das geheimnißvolle Haus, die Abenteuer auf! — Denkt Euch, denkt Euch, ſo wie ich den andern Tag in der Mittagsſtunde die Allee durchwandere und mein Blick ſchon in der Ferne ſich unwillkürlich nach dem öden Hauſe richtet, ſehe ich an dem letzten Fenſter des obern Stocks etwas ſchimmern. — Näher getreten bemerke ich, daß die äußere Jalouſie ganz, der innere Vorhang halb aufgezogen iſt. Der Diamant funkelt mir entgegen. — O Himmel! geſtützt auf den Arm blickt mich wehmüthig flehend jenes Antlitz meiner Viſion an. — War es möglich in der auf und abwogenden Maſſe ſtehen zu bleiben? — In dem Augenblick fiel mir die Bank ins Auge, die für die Luſtwandler in der Allee in der Richtung des öden Hauſes, wiewohl man ſich darauf niederlaſſend dem Hauſe den Rücken kehrte, angebracht war. Schnell ſprang ich in die Allee, und mich über die Lehne der Bank wegbeugend konnt' ich nun ungeſtört nach dem verhängnißvollen Fenſter ſchauen. Ja! Sie war es, das anmuthige, holdſelige Mädchen, Zug für Zug! — Nur ſchien ihr Blick ungewiß. — Nicht nach mir, wie es vorhin ſchien, blickte ſie, vielmehr hätten die Augen etwas todtſtarres, und die Täuſchung eines lebhaft gemahlten Bildes wäre möglich geweſen, hätten ſich nicht Arm und Hand zuweilen bewegt. Ganz verſunken in den Anblick des verwunderlichen Weſens am Fenſter, das mein Innerſtes ſo ſeltſam aufregte, hatte ich nicht die quäkende Stimme des italieniſchen Tabuletkrämers gehört, der mir vielleicht ſchon lange unaufhörlich ſeine Waaren anbot. Er zupfte mich endlich am Arm; ſchnell mich umdrehend, wies ich ihn ziemlich hart und zornig ab. Er ließ aber nicht nach mit Bitten und Quälen. Noch gar nichts habe ich heute verdient, nur ein Paar Bleifedern, ein Bündelchen Zahnſtocher möge ich ihm abkaufen. Voller Ungeduld, den Ueberläſtigen nur geſchwind los zu werden, griff ich in die Taſche nach dem Geldbeutel. Mit den Worten: „Auch hier hab' ich noch ſchöne Sachen!“ zog er den untern Schub ſeines Kaſtens heraus, und hielt mir einen kleinen runden Taſchenſpiegel, der in dem Schub unter andern Gläſern lag, in kleiner Entfernung ſeitwärts vor. — Ich erblickte das öde Haus hinter mir, das Fenſter und in den ſchärfſten deutlichſten Zügen die holde Engelsgeſtalt meiner Viſion — Schnell kauft' ich den kleinen Spiegel, der mir es nun möglich machte, in bequemer Stellung, ohne den Nachbarn aufzufallen, nach dem Fenſter hinzuſchauen. — Doch, indem ich nun länger und länger das Geſicht im Fenſter anblickte, wurd' ich von einem ſeltſamen, ganz unbeſchreiblichen Gefühl, das ich beinahe waches Träumen nennen möchte, befangen. Mir war es, als lähme eine Art Starrſucht nicht ſowohl mein ganzes Regen und Bewegen als vielmehr nur meinen Blick, den ich nun niemahls mehr würde abwenden können von dem Spiegel. Mit Beſchämung muß ich Euch bekennen, daß mir jenes Ammenmährchen einfiel, womit mich in früher Kindheit meine Wart'frau augenblicklich zu Bette trieb, wenn ich mich etwa gelüſten ließ, Abends vor dem großen Spiegel in meines Vaters Zimmer ſtehen zu bleiben und hinein zu gucken. Sie ſagte nehmlich, wenn Kinder Nachts in den Spiegel blickten, guckte ein fremdes, garſtiges Geſicht heraus, und der Kinder Augen blieben dann erſtarrt ſtehen. Mir war das ganz entſetzlich graulich, aber in vollem Grauſen konnt' ich doch oft nicht unterlaſſen, wenigſtens nach dem Spiegel hin zu blinzeln, weil ich neugierig war auf das fremde Geſicht. Einmahl glaubt' ich ein paar gräßliche glühende Augen aus dem Spiegel fürchterlich herausfunkeln zu ſehen, ich ſchrie auf und ſtürzte dann ohnmächtig nieder. In dieſem Zufall brach eine langwierige Krankheit aus, aber noch jetzt iſt es mir, als hätten jene Augen mich wirklich angefunkelt. — Kurz alles dieſes tolle Zeug aus meiner frühen Kindheit fiel mir ein, Eiskälte bebte durch meine Adern — ich wollte den Spiegel von mir ſchleudern — ich vermocht' es nicht — nun blickten mich die Himmelsaugen der holden Geſtalt an — ja ihr Blick war auf mich gerichtet und ſtrahlte bis ins Herz hinein. Jenes Grauſen, das mich plötzlich ergriffen, ließ von mir ab und gab Raum dem wonnigen Schmerz ſüßer Sehnſucht, die mich mit elektriſcher Wärme durchglüht. „Sie haben da einen niedlichen Spiegel,“ ſprach eine Stimme neben mir. Ich erwachte aus dem Traum und war nicht wenig betroffen, als ich neben mir von beiden Seiten mich zweideutig anlächelnde Geſichter erblickte. Mehrere Perſonen hatten auf derſelben Bank Platz genommen, und nichts war gewiſſer, als daß ich ihnen mit dem ſtarren Hineinblicken in den Spiegel und vielleicht auch mit einigen ſeltſamen Geſichtern, die ich in meinem exaltirtem Zuſtande ſchnitt, auf meine Koſten ein ergötzliches Schauſpiel gegeben. „Sie haben da einen niedlichen Spiegel,“ wiederholte der Mann, als ich nicht antwortete, mit einem Blick, der jener Frage noch hinzufügte: „Aber ſagen Sie mir, was ſoll das wahnſinnige Hineinſtarren, erſcheinen Ihnen Geiſter“ ꝛc. Der Mann, ſchon ziemlich hoch in Jahren, ſehr ſauber gekleidet, hatte im Ton der Rede, im Blick etwas ungemein Gutmüthiges und Zutrauen Erweckendes. Ich nahm gar keinen Anſtand, ihm geradehin zu ſagen, daß ich im Spiegel ein wundervolles Mädchen erblickt, das hinter mir im Fenſter des öden Hauſes gelegen. — Noch weiter ging ich, ich fragte den Alten, ob er nicht auch das holde Antlitz geſehen. „Dort drüben? — in dem alten Hauſe — in dem letzten Fenſter?“ ſo fragte mich nun wieder ganz verwundert der Alte. „Allerdings, allerdings,“ ſprach ich; da lächelte der Alte ſehr und fing an: „Nun das iſt doch eine wunderliche Täuſchung — nun meine alten Augen — Gott ehre mir meine alten Augen. Ei ei, mein Herr, wohl habe ich mit unbewaffnetem Auge das hübſche Geſicht dort im Fenſter geſehen, aber es war ja ein, wie es mir ſchien, recht gut und lebendig in Oel gemahltes Portrait.“ Schnell drehte ich mich um nach dem Fenſter, alles war verſchwunden, die Jalouſie herunter gelaſſen. „Ja!“ fuhr der Alte fort, „ja, mein Herr, nun iſt's zu ſpät, ſich davon zu überzeugen, denn eben nahm der Bediente, der dort, wie ich weiß, als Caſtellan das Abſteigequartier der Gräfin von S. ganz allein bewohnt, das Bild, nachdem er es abgeſtäubt, vom Fenſter fort und ließ die Jalouſie herunter.“ „War es denn gewiß ein Bild?“ fragte ich noch, mahls ganz beſtürzt. „Trauen Sie meinen Augen,“ erwiederte der Alte. „Daß Sie nur den Reflex des Bildes im Spiegel ſahen, vermehrte gewiß ſehr die optiſche Täuſchung und — wie ich noch in Ihren Jahren war, hätt' ich nicht auch das Bild eines ſchönen Mädchens, kraft meiner Fantaſie, ins Leben gerufen?“ „Aber Hand und Arm bewegten ſich doch,“ fiel ich ein. „Ja, ja, ſie regten ſich, alles regte ſich,“ ſprach der Alte, lächelnd und ſanft mich auf die Schulter klopfend. Dann ſtand er auf und verließ mich, höflich ſich verbeugend, mit den Worten: „Nehmen Sie Sich doch vor Taſchenſpiegeln in Acht, die ſo häßlich lügen. — Ganz gehorſamſter Diener.“ — Ihr könnt denken, wie mir zu Muthe war, als ich mich ſo als einen thörichten, blödſichtigen Fantaſten behandelt ſah. Mir kam die Ueberzeugung, daß der Alte Recht hatte, und daß nur in mir ſelbſt das tolle Gaukelſpiel aufgegangen, das mich mit dem öden

Hauſe, zu meiner eignen Beſchämung, ſo garſtig myſtiſizirte.

Ganz voller Unmuth und Verdruß lief ich nach Hauſe, feſt entſchloſſen, mich ganz los zu ſagen von jedem Gedanken an die Myſterien des öden Hauſes, und wenigſtens einige Tage hindurch die Allee zu vermeiden. Dies hielt ich treulich, und kam noch hinzu, daß mich den Tag über dringend gewordene Geſchäfte am Schreibtiſch, an den Abenden aber geiſtreiche fröhliche Freunde in ihrem Kreiſe feſthielten, ſo mußt' es wohl geſchehen, daß ich beinahe gar nicht mehr an jene Geheimniſſe dachte. Nur begab es ſich in dieſer Zeit, daß ich zuweilen aus dem Schlaf auffuhr, wie plötzlich durch äußere Berührung geweckt, und dann war es mir doch deutlich, daß nur der Gedanke an das geheimnißvolle Weſen, das ich in meiner Viſion und in dem Fenſter des öden Hauſes erblickt, mich geweckt hatte. Ja ſelbſt während der Arbeit, während der lebhafteſten Unterhaltung mit meinen Freunden, durchfuhr mich oft plötzlich, ohne weitern Anlaß, jener Gedanke, wie ein elektriſcher Bliz. Doch waren dies nur ſchnell vorübergehende Momente. Den kleinen Taſchenſpiegel, der mir ſo täuſchend das anmuthige Bildniß reflektirt, hatte ich zum proſaiſchen Hausbedarf beſtimmt. Ich pflegte mir vor demſelben die Halsbinde feſt zu knüpfen. So geſchah es, daß er mir, als ich einſt dies wichtige Geſchäft abthun wollte, blind ſchien, und ich ihn nach bekannter Methode anhauchte, um ihn dann hell zu poliren. — Alle meine Pulſe ſtockten, mein Innerſtes bebte vor wonnigem Grauen! — ja ſo muß ich das Gefühl nennen, das mich übermannte, als ich, ſo wie mein Hauch den Spiegel überlief, im bläulichen Nebel das holde Antliz ſah, das mich mit jenem wehmüthigem, das Herz durchbohrendem Blick anſchaute! — Ihr lacht? — Ihr ſeid mit mir fertig, ihr haltet mich für einen unheilbaren Träumer, aber ſprecht, denkt was ihr wollt, genug, die Holde blickte mich an aus dem Spiegel, aber ſo wie der Hauch zerrann, verſchwand das Geſicht in dem Funkeln des Spiegels. — Ich will Euch nicht ermüden, ich will Euch nicht herzählen alle Momente, die ſich, einer aus dem andern, entwickelten. Nur ſo viel will ich ſagen, daß ich unaufhörlich die Verſuche mit dem Spiegel erneuerte, daß es mir oft gelang, das geliebte Bild durch meinen Hauch hervor zu rufen, daß aber manchmahl die angeſtrengteſten Bemühungen ohne Erfolg blieben. Dann rannte ich wie wahnſinnig auf und ab vor dem öden Hauſe und ſtarrte in die Fenſter, aber kein menſchliches Weſen wollte ſich zeigen. — Ich lebte nur in dem Gedanken an Sie, alles übrige war abgeſtorben für mich, ich vernachläſſigte meine Freunde, meine Studien. — Dieſer Zuſtand, wollte er in mildern Schmerz, in träumeriſche Sehnſucht übergehen, ja ſchien es, als wolle das Bild an Leben und Kraft verlieren, wurde oft bis zur höchſten Spitze geſteigert, durch Momente, an die ich noch jetzt mit tiefem Entſetzen denke. — Da ich von einem Seelenzuſtande rede, der mich hätte ins Verderben ſtürzen können, ſo iſt für Euch, Ihr Ungläubigen, da nichts zu belächeln und zu beſpötteln, hört und fühlt mit mir, was ich ausgeſtanden. — Wie geſagt, oft, wenn jenes Bild ganz verblaßt war, ergriff mich ein körperliches Uebelbefinden, die Geſtalt trat, wie ſonſt niemahls, mit einer Lebendigkeit, mit einem Glanz hervor, daß ich ſie zu erfaſſen wähnte. Aber dann kam es mir auf grauliche Weiſe vor, ich ſey ſelbſt die Geſtalt, und von den Nebeln des Spiegels umhüllt und umſchloſſen. Ein empfindlicher Bruſtſchmerz, und dann gänzliche Apathie endigte den peinlichen Zuſtand, der immer eine, das innerſte Mark wegzehrende Erſchöpfung hinterließ. In dieſen Momenten mißlang jeder Verſuch mit dem Spiegel, hatte ich mich aber erkräftigt, und trat dann das Bild wieder lebendig aus dem Spiegel hervor, ſo mag ich nicht leugnen, daß ſich damit ein beſonderer, mir ſonſt fremder phyſiſcher Reiz verband. — Dieſe ewige Spannung wirkte gar verderblich auf mich ein, blaß wie der Tod und zerſtört im ganzen Weſen ſchwankte ich umher, meine Freunde hielten mich für krank, und ihre ewigen Mahnungen brachten mich endlich dahin, über meinen Zuſtand, ſo wie ich es nur vermochte, ernſtlich nachzuſinnen. War es Abſicht oder Zufall, daß einer der Freunde, welcher Arzneikunde ſtudirte, bei einem Beſuch Reils Buch über Geiſteszerrüttungen zurückließ. Ich fing an zu leſen, das Werk zog mich unwiderſtehlich an, aber wie ward mir, als ich in allem, was über fixen Wahnſinn geſagt wird, mich ſelbſt wieder fand! — Das tiefe Entſetzen, das ich, mich ſelbſt auf dem Wege zum Tollhauſe erblickend, empfand, brachte mich zur Beſinnung und zum feſten Entſchluß, den ich raſch ausführte. Ich ſteckte meinen Taſchenſpiegel ein und eilte ſchnell zu dem Doktor R., berühmt durch ſeine Behandlung und Heilung der Wahnſinnigen, durch ſein tieferes Eingehen in das pſychiſche Prinzip, welches oft ſogar körperliche Krankheiten hervorzubringen und wieder zu heilen vermag. Ich erzählte ihm Alles, ich verſchwieg ihm nicht den kleinſten Umſtand und beſchwor ihn mich zu retten, von dem ungeheuern Schickſal, von dem bedroht ich mich glaubte. Er hörte mich ſehr ruhig an, doch bemerkte ich wohl in ſeinem Blick tiefes Erſtaunen. „Noch,“ fing er an, „noch iſt die Gefahr keinesweges ſo nahe als Sie glauben und ich kann mit Gewißheit behaupten, daß ich ſie ganz abzuwenden vermag. Daß Sie auf unerhörte Weiſe pſychiſch angegriffen ſind, leidet gar keinen Zweifel, aber die völlige klare Erkenntniß dieſes Angriffs irgend eines böſen Prinzips giebt Ihnen ſelbſt die Waffen in die Hand, ſich dagegen zu wehren. Laſſen Sie mir Ihren Taſchenſpiegel, zwingen Sie ſich zu irgend einer Arbeit, die Ihre Geiſteskräfte in Anſpruch nimmt, meiden Sie die Allee, arbeiten Sie von der Frühe an, ſo lange Sie es nur auszuhalten vermögen, dann aber, nach einem tüchtigen Spaziergange, fort in die Geſellſchaft Ihrer Freunde, die Sie ſo lange vermißt. Eſſen Sie nahrhafte Speiſen, trinken Sie ſtarken kräftigen Wein. Sie ſehen, daß ich blos die fixe Idee, das heißt, die Erſcheinung des Sie bethörenden Antlitzes im Fenſter des öden Hauſes und im

Spiegel vertilgen, Ihren Geiſt auf andere Dinge leiten und Ihren Körper ſtärken will. Stehen Sie ſelbſt meiner Abſicht redlich bei." — Es wurde mir ſchwer, mich von dem Spiegel zu trennen, der Arzt, der ihn ſchon genommen, ſchien es zu bemerken, er hauchte ihn an und frug, indem er mir ihn vorhielt: „Sehen Sie etwas?" „Nicht das Mindeſte," erwiederte ich, wie es ſich auch in der That verhielt. „Hauchen Sie den Spiegel an," ſprach dann der Arzt, indem er mir den Spiegel in die Hand gab. Ich that es, das Wunderbild trat deutlicher als je hervor. „Da iſt ſie," rief ich laut. Der Arzt ſchaute hinein und ſprach dann: ich ſehe nicht das Mindeſte, aber nicht verheelen mag ich Ihnen, daß ich in dem Augenblick, als ich in Ihren Spiegel ſahe, einen unheimlichen Schauer fühlte, der aber gleich vorüberging. Sie bemerken, daß ich ganz aufrichtig bin, und eben deshalb wohl Ihr ganzes Zutrauen verdiene. „Wiederholen ſie doch den Verſuch." Ich that es, der Arzt umfaßte mich, ich fühlte ſeine Hand auf dem Rückenwirbel. — Die Geſtalt kam wieder, der Arzt, mit mir in den Spiegel ſchauend erblaßte, dann nahm er mir den Spiegel aus der Hand, ſchauete nochmals hinein, verſchloß ihn in dem Pult, und kehrte erſt, als er einige Sekunden hindurch die Hand vor der Stirn ſchweigend da geſtanden, zu mir zurück. „Befolgen Sie,“ fing er an, „befolgen Sie genau meine Vorſchriften. Ich darf ihnen bekennen, daß jene Momente, in denen Sie außer ſich ſelbſt geſetzt Ihr eignes Ich in phyſiſchem Schmerz fühlten, mir noch ſehr geheimnißvoll ſind, aber ich hoffe Ihnen recht bald mehr darüber ſagen zu können.“ — Mit feſtem, unabänderlichem Willen, ſo ſchwer es mir auch ankam, lebte ich zur Stunde den Vorſchriften des Arztes gemäß, und ſo ſehr ich auch bald den wohlthätigen Einfluß anderer Geiſtesanſtrengung und der übrigen verordneten Diät verſpürte, ſo blieb ich doch nicht frei von jenen furchtbaren Anfällen, die Mittags um zwölf Uhr, viel ſtärker aber Nachts um zwölf Uhr ſich einzuſtellen pflegten. Selbſt in munterer

Geſellſchaft bey Wein und Geſang war es oft, als durchführen plötzlich mein Inneres ſpitzige glühende Dolche, und alle Macht des Geiſtes reichte dann nicht hin zum Widerſtande, ich mußte mich entfernen und durfte erſt wiederkehren, wenn ich aus dem Ohnmachtähnlichen Zuſtande erwacht. — Es begab ſich, daß ich mich einſt bey einer Abendgeſellſchaft befand, in der über pſychiſche Einflüſſe und Wirkungen, über das dunkle unbekannte Gebiet des Magnetismus geſprochen wurde. Man kam vorzüglich auf die Möglichkeit der Einwirkung eines entfernten pſychiſchen Princips, ſie wurde aus vielen Beiſpielen bewieſen, und vorzüglich führte ein junger, dem Magnetismus ergebener, Arzt an, daß er, wie mehrere andere, oder vielmehr wie alle kräftige Magnetiſeurs, es vermöge, aus der Ferne bloß durch den feſtfixirten Gedanken und Willen auf ſeine Somnambulen zu wirken. Alles was Kluge, Schubert, Bartels u. m. darüber geſagt haben, kam nach und nach zum Vorſchein. „Das Wichtigſte,“ fing endlich einer der

Anweſenden, ein als ſcharfſinniger Beobachter bekannter Mediziner, an, „das Wichtigſte von Allem bleibt mir immer, daß der Magnetismus manches Geheimniß, das wir als gemeine ſchlichte Lebenserfahrung nun eben für kein Geheimniß erkennen wollen, zu erſchließen ſcheint. Nur müſſen wir freilich behutſam zu Werke gehn. — Wie kommt es denn, daß ohne allen äußern oder innern uns bekannten Anlaß, ja unſere Ideenkette zerreißend, irgend eine Perſon, oder wohl gar das treue Bild irgend einer Begebenheit ſo lebendig, ſo ſich unſers ganzen Ichs bemeiſternd in den Sinn kommt, daß wir ſelbſt darüber erſtaunen. Am merkwürdigſten iſt es, daß wir oft im Traume auffahren. Das ganze Traumbild iſt in den ſchwarzen Abgrund verſunken, und im neuen, von jenem Bilde ganz unabhängigen Traum tritt uns mit voller Kraft des Lebens ein Bild entgegen, das uns in ferne Gegenden verſetzt und plötzlich ſcheinbar uns ganz fremd gewordene Perſonen, an die wir ſeit Jahren nicht mehr dachten, uns entgegenführt. Ja, noch mehr!

oft ſchauen wir auf eben die Weiſe ganz fremde unbekannte Perſonen, die wir vielleicht Jahre nachher erſt kennen lernen. Das Bekannte: Mein Gott, der Mann, die Frau, kommt mir ſo zum Erſtaunen bekannt vor, ich dächt' ich hätt' ihn, ſie, ſchon irgendwo geſehen, iſt vielleicht, da dies oft ſchlechterdings unmöglich, die dunkle Erinnerung an ein ſolches Traumbild. Wie wenn dies plötzliche Hineinſpringen fremder Bilder in unſere Ideenreihe, die uns gleich mit beſonderer Kraft zu ergreifen pflegen, eben durch ein fremdes pſychiſches Prinzip veranlaßt würde? Wie wenn es dem fremden Geiſte unter gewiſſen Umſtänden möglich wäre, den magnetiſchen Rapport auch ohne Vorbereitung ſo herbei zu führen, daß wir uns willenlos ihm fügen müßten?" „So kämen wir," fiel ein Anderer lachend ein, „mit einem gar nicht zu großen Schritt auf die Lehre von Verhexungen, Zauberbildern, Spiegeln und andern unſinnigen abergläubiſchen Fantaſtereien längſt verjährter alberner Zeit." „Ei," unterbrach der Mediziner den Ungläubigen, „keine Zeit kann verjähren und noch viel weniger hat es jemahls eine alberne Zeit gegeben, wenn wir nicht etwa jede Zeit, in der Menſchen zu denken ſich unterfangen mögen, mithin auch die unſrige, für albern erkennen wollen.“ — Es iſt ein eignes Ding, etwas geradezu wegläugnen zu wollen, was oft ſogar durch ſtreng juriſtiſch geführten Beweis feſtgeſtellt iſt, und ſo wenig ich der Meinung bin, daß in dem dunklen geheimnißvollen Reiche, welches unſeres Geiſtes Heimath iſt, auch nur ein einziges, unſerm blödem Auge recht hell leuchtendes Lämpchen brennt, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß uns die Natur das Talent und die Neigung der Maulwürfe nicht verſagt hat. Wir ſuchen, verblindet wie wir ſind, uns weiter zu arbeiten auf finſtern Wegen. Aber ſo wie der Blinde auf Erden an dem flüſternden Rauſchen der Bäume, an dem Murmeln und Plätſchern des Waſſers, die Nähe des Waldes, der ihn in ſeinen kühlenden Schatten aufnimmt, des Bachs, der den Durſtenden labt, erkennt, und ſo das Ziel ſeiner Sehnſucht erreicht, ſo ahnen wir an dem tönenden Flügelſchlag unbekannter, uns mit Geiſterathem berührender Weſen, daß der Pilgergang uns zur Quelle des Lichts führt, vor dem unſere Augen ſich aufthun!" — Ich konnte mich nicht länger halten, „Sie ſtatuiren alſo," wandte ich mich zu dem Mediziner, „die Einwirkung eines fremden geiſtigen Prinzips, dem man ſich willenlos fügen muß?" „Ich halte," erwiederte der Mediziner, „ich halte, um nicht zu weit zu gehen, dieſe Einwirkung nicht allein für möglich, ſondern auch andern, durch den magnetiſchen Zuſtand deutlicher gewordenen Operationen des pſychiſchen Prinzips für ganz homogen." „So könnt' es auch," fuhr ich fort, „dämoniſchen Kräften verſtattet ſeyn, feindlich verderbend auf uns zu wirken?" „Schnöde Kunſtſtücke gefallner Geiſter," erwiderte der Mediziner lächelnd. — „Nein, denen wollen wir nicht erliegen. Und überhaupt bitt' ich, meine Andeutungen für nichts anders zu nehmen, als eben nur für Andeutungen, denen ich noch hinzufüge, daß ich keinesweges an unbedingte

dingte Herrſchaft eines geiſtigen Prinzips über das andere glauben, ſondern vielmehr annehmen will, daß entweder irgend eine Abhängigkeit, Schwäche des innern Willens, oder eine Wechſelwirkung Statt finden muß, die jener Herrſchaft Raum giebt.“ „Nun erſt,“ fing ein ältlicher Mann an, der ſo lange geſchwiegen und nur aufmerkſam zugehört, „nun erſt kann ich mich mit Ihren ſeltſamen Gedanken über Geheimniſſe, die uns verſchloſſen bleiben ſollen, einigermaßen befreunden. Gibt es geheimnißvolle thätige Kräfte, die mit bedrohlichen Angriffen auf uns zutreten, ſo kann uns dagegen nur irgend eine Abnormität im geiſtigen Organism Kraft und Muth zum ſieghaften Widerſtande rauben. Mit einem Wort, nur geiſtige Krankheit — die Sünde macht uns unterthan dem dämoniſchen Prinzip. Merkwürdig iſt es, daß von den älteſten Zeiten her die den Menſchen im Innerſten verſtörendſte Gemüthsbewegung es war, an der ſich dämoniſche Kräfte übten. Ich meine nichts anders als die Liebesverzauberungen, von denen alle Chroniken voll ſind. In tollen Hexenprozeſſen kommt immer dergleichen vor, und ſelbſt in dem Geſetzbuch eines ſehr aufgeklärten Staats wird von den Liebestränken gehandelt, die inſofern auch rein pſychiſch zu wirken beſtimmt ſind, als ſie nicht Liebesluſt im Allgemeinen erwecken, ſondern unwiderſtehlich an eine beſtimmte Perſon bannen ſollen. Ich werde in dieſen Geſprächen an eine tragiſche Begebenheit erinnert, die ſich in meinem eignen Hauſe vor weniger Zeit zutrug. Als Bonaparte unſer Land mit ſeinen Truppen überſchwemmt hatte, wurde ein Obriſter von der italieniſchen Nobelgarde bei mir einquartirt. Er war einer von den wenigen Offizieren der ſogenannten großen Armee, die ſich durch ein ſtilles beſcheidnes edles Betragen auszeichneten. Sein todtbleiches Geſicht, ſeine düſtern Augen zeugten von Krankheit oder tiefer Schwermuth. Nur wenige Tage war er bei mir, als ſich auch der beſondere Zufall kund that, von dem er behaftet. Eben befand ich mich auf ſeinem Zimmer, als er plötzlich mit tiefen

Seufzern die Hand auf die Bruſt, oder vielmehr auf die Stelle des Magens legte, als empfinde er tödtliche Schmerzen. Er konnte bald nicht mehr ſprechen, er war genöthigt ſich in den Sopha zu werfen, dann aber verloren plötzlich ſeine Augen die Sehkraft und er erſtarrte zur bewußtloſen Bildſäule. Mit einem Ruck wie aus dem Traume auffahrend, erwachte er endlich, aber vor Mattigkeit konnte er mehrere Zeit hindurch ſich nicht regen und bewegen. Mein Arzt, den ich ihm ſandte, behandelte ihn, nachdem andere Mittel fruchtlos geblieben, magnetiſch, und dies ſchien zu wirken; wiewohl der Arzt bald davon ablaſſen mußte, da er ſelbſt beim Magnetiſiren des Kranken von einem unerträglichen Gefühl des Uebelſeyns ergriffen wurde. Er hatte übrigens des Obriſten Zutrauen gewonnen, und dieſer ſagte ihm, daß in jenen Momenten ſich ihm das Bild eines Frauenzimmers nahe, die er in Piſa gekannt; dann würde es ihm als wenn ihre glühenden Blicke in ſein Inneres führen, und er fühle die unerträglichſten Schmerzen, bis er in völlige Bewußtloſigkeit verſinke. Aus dieſem Zuſtande bleibe ihm ein dumpfer Kopfſchmerz, und eine Abſpannung, als habe er geſchwelgt im Liebesgenuß, zurück. Nie ließ er ſich über die näheren Verhältniſſe aus, in denen er vielleicht mit jenem Frauenzimmer ſtand. Die Truppen ſollten aufbrechen, gepackt ſtand der Wagen des Obriſten vor der Thüre, er frühſtückte, aber in dem Augenblicke, als er ein Glas Madera zum Munde führen wollte, ſtürzte er mit einem dumpfen Schrei vom Stuhle herab. Er war todt. Die Aerzte fanden ihn vom Nervenſchlag getroffen. Einige Wochen nachher wurde ein an den Obriſten adreſſirter Brief bey mir abgegeben. Ich hatte gar kein Bedenken ihn zu öffnen, um vielleicht ein Näheres von den Verwandten des Obriſten zu erfahren, und ihnen Nachricht von ſeinem plötzlichen Tode geben zu können. Der Brief kam von Piſa und enthielt ohne Unterſchrift die wenigen Worte: Unglückſeliger! Heute, am 7. — um zwölf Uhr Mittag ſank Antonia, dein trügeriſches Abbild mit liebensden Armen umſchlingend, todt nieder! — Ich ſah den Kalender nach, in dem ich des Obriſten Tod angemerkt hatte und fand, daß Antonia's Todesſtunde auch die ſeinige geweſen.“ — Ich hörte nicht mehr, was der Mann noch ſeiner Geſchichte hinzuſetzte; denn in dem Entſetzen, das mich ergriffen, als ich in des italieniſchen Obriſten Zuſtand den meinigen erkannte, ging mit wüthendem Schmerz eine ſolche wahnſinnige Sehnſucht nach dem unbekannten Bilde auf, daß ich davon überwältigt aufſpringen und hineilen mußte nach dem verhängnißvollen Hauſe. Es war mir in der Ferne; als ſäh' ich Lichter blitzen, durch die feſtverſchloſſenen Jalouſien, aber der Schein verſchwand, als ich näher kam. Raſend vor dürſtendem Liebesverlangen ſtürzte ich auf die Thür; ſie wich meinem Druck; ich ſtand auf dem matterleuchteten Hausflur, von einer dumpfen, ſchwülen Luft umfangen. Das Herz pochte mir vor ſeltſamer Angſt und Ungeduld, da ging ein langer, ſchneidender, aus weiblicher Kehle ſtrömender Ton durch das Haus, und ich weiß ſelbſt nicht, wie es geſchah, daß ich mich plötzlich in einem mit vielen Kerzen hell erleuchteten Saale befand, der in alterthümlicher Pracht mit vergoldeten Meublen und ſeltſamen japaniſchen Gefäßen verziert war. Starkduftendes Räucherwerk wallte in blauen Nebelwolken auf mich zu. „Willkommen — willkommen, ſüßer Bräutigam — die Stunde iſt da, die Hochzeit nah!“ — So rief laut und lauter die Stimme eines Weibes, und eben ſo wenig, als ich weiß, wie ich plötzlich in den Saal kam, eben ſo wenig vermag ich zu ſagen, wie es ſich begab, daß plötzlich aus dem Nebel eine hohe jugendliche Geſtalt in reichen Kleidern hervorleuchtete. Mit dem wiederholten gellenden Ruf: „Willkommen ſüßer Bräutigam,“ trat ſie mit ausgebreiteten Armen mir entgegen — und ein gelbes, von Alter und Wahnſinn gräßlich verzerrtes Antlitz ſtarrte mir in die Augen. Von tiefem Entſetzen durchbebt wankte ich zurück; wie durch den glühenden, durchbohrenden Blick der Klapperſchlange feſt gezaubert, konnte ich mein Auge nicht abwenden von dem gräulichen alten Weibe, konnte ich keinen Schritt weiter mich bewegen. Sie trat näher auf mich zu, da war es mir, als ſei das ſcheußliche Geſicht nur eine Maske von dünnem Flor, durch den die Züge jenes holden Spiegelbildes durchblickten. Schon fühlt' ich mich von den Händen des Weibes berührt, als ſie laut aufkreiſchend vor mir zu Boden ſank und hinter mir eine Stimme rief: „Hu hu! — treibt ſchon wieder der Teufel ſein Bocksſpiel mit Ew. Gnaden, zu Bette, zu Bette, meine Gnädigſte, ſonſt ſetzt es Hiebe, gewaltige Hiebe!“ — Ich wandte mich raſch um und erblickte den alten Hausverwalter im bloßen Hemde, eine tüchtige Peitſche über dem Haupte ſchwingend. Er wollte losſchlagen auf die Alte, die ſich heulend am Boden krümmte. Ich fiel ihm in den Arm, aber mich von ſich ſchleudernd rief er: „Donnerwetter, Herr, der alte Satan hätte ſie ermordet, kam ich nicht dazwiſchen — fort, fort, fort.“ — Ich ſtürzte zum Saal heraus, vergebens ſucht' ich in dicker Finſterniß die Thüre des Hauſes. Nun hört' ich die ziſchenden Hiebe der Peitſche und das Jammergeſchrei der Alten. Laut wollte ich um Hülfe rufen, als der Boden unter meinen Füßen ſchwand, ich fiel eine Treppe herab und traf auf eine Thür ſo hart, daß ſie aufſprang und ich der Länge nach in ein kleines Zimmer ſtürzte. An dem Bette, das jemand ſo eben verlaſſen zu haben ſchien, an dem kaffeebraunen, über einen Stuhl gehängten Rocke mußte ich augenblicklich die Wohnung des alten Hausverwalters erkennen. Wenige Augenblicke nachher polterte es die Treppe herab, der Hausverwalter ſtürzte herein und hin zu meinen Füßen. „Um aller Seligkeit willen,“ flehte er mit aufgehobenen Händen, „um aller Seligkeit willen, wer Sie auch ſeyn mögen, wie der alte gnädige Hexenſatan Sie auch hieher gelockt haben mag, verſchweigen Sie, was hier geſchehen, ſonſt komme ich um Amt und Brot! — Die wahnſinnige Excellenz iſt abgeſtraft und liegt gebunden im Bette. O ſchlafen Sie doch, geehrteſter Herr! recht ſanft und ſüß. — Ja ja, das thun Sie doch fein —

eine ſchöne warme Julius Nacht, zwar kein Mondſchein, aber beglückter Sternenſchimmer. — Nun ruhige, glückliche Nacht.“ — Unter dieſen Reden war der Alte aufgeſprungen, hatte ein Licht genommen, mich herausgebracht aus dem Souterrain, mich zur Thüre hinausgeſchoben und dieſe feſt verſchloſſen. Ganz verſtört eilt' ich nach Hauſe, und Ihr könnt wohl denken, daß ich, zu tief von dem grauenvollen Geheimniß ergriffen, auch nicht den mindeſten nur wahrſcheinlichen Zuſammenhang der Sache mir in den erſten Tagen denken konnte. Nur ſo viel war gewiß, daß, hielt mich ſo lange ein böſer Zauber gefangen, dieſer jetzt in der That von mir abgelaſſen hatte. Alle ſchmerzliche Sehnſucht nach dem Zauberbilde in dem Spiegel war gewichen, und bald gemahnte mich jener Auftritt im öden Gebäude wie das unvermuthete Hineingerathen in ein Tollhaus. Daß der Hausverwalter zum tyranniſchen Wächter einer wahnſinnigen Frau von vornehmer Geburt, deren Zuſtand vielleicht der Welt verborgen bleiben ſollte, beſtimmt worden, daran war nicht zu zweifeln, wie aber der Spiegel — das tolle Zauberweſen überhaupt — doch weiter — weiter!

Später begab es ſich, daß ich in zahlreicher Geſellſchaft den Grafen P. fand, der mich in eine Ecke zog und lachend ſprach: „Wiſſen Sie wohl, daß ſich die Geheimniſſe unſeres öden Hauſes zu enthüllen anfangen?“ Ich horchte hoch auf, aber indem der Graf weiter erzählen wollte, öffneten ſich die Flügelthüren des Eßſaals, man ging zur Tafel. Ganz vertieft in Gedanken an die Geheimniſſe, die mir der Graf entwickeln wollte, hatte ich einer jungen Dame den Arm geboten und war mechaniſch der in ſteifem Zeremoniell ſich langſam daherſchreitenden Reihe gefolgt. Ich führe meine Dame zu dem offnen Platz, der ſich uns darbietet, ſchaue ſie nun erſt recht an und — erblicke mein Spiegelbild in den getreuſten Zügen, ſo daß gar keine Täuſchung möglich iſt. Daß ich im Innerſten erbebte, könnt Ihr Euch wohl denken, aber eben ſo muß ich

Euch verſichern, daß ſich auch nicht der leiſeſte Anklang jener verderblichen wahnſinnigen Liebeswuth in mir regte, die mich ganz und gar befing, wenn mein Hauch das wunderbare Frauenbild aus dem Spiegel hervor rief. — Meine Befremdung, noch mehr, mein Erſchrecken muß lesbar geweſen ſeyn in meinem Blick, denn das Mädchen ſah mich ganz verwundert an, ſo daß ich für nöthig hielt, mich ſo, wie ich nur konnte, zuſammen zu nehmen, und ſo gelaſſen als möglich anzuführen, daß eine lebhafte Erinnerung mich gar nicht zweifeln laſſe, ſie ſchon irgendwo geſehen zu haben. Die kurze Abfertigung, daß dies wohl nicht gut der Fall ſeyn könne, da ſie geſtern erſt und zwar das erſte Mal in ihrem Leben nach ***n gekommen, machte mich im eigentlichſten Sinn des Worts etwas verblüfft. Ich verſtummte. Nur der Engelsblick, den die holdſeligen Augen des Mädchens mir zuwarfen, half mir wieder auf. Ihr wißt, wie man bei derlei Gelegenheit die geiſtigen Fühlhörner ausſtrecken und leiſe, leiſe taſten muß, bis man die

Stelle findet, wo der angegebene Ton wieder klingt. So macht' ich es und fand bald, daß ich ein zartes, holdes, aber in irgend einem pſychiſchen Ueberreiz verkränkeltes Weſen neben mir hatte. Bey irgend einer heitern Wendung des Geſprächs, vorzüglich wenn ich zur Würze wie ſcharfen Cayenne Pfeffer irgend ein keckes bizarres Wort hineinſtreute, lächelte ſie zwar, aber ſeltſam ſchmerzlich, wie zu hart berührt. „Sie ſind nicht heiter, meine Gnädige, vielleicht der Beſuch heute Morgen.“ — So redete ein nicht weit entfernt ſitzender Officier meine Dame an, aber in dem Augenblick faßte ihn ſein Nachbar ſchnell beim Arm und ſagte ihm etwas ins Ohr, während eine Frau an der andern Seite des Tiſches Gluth auf den Wangen und im Blick laut der herrlichen Oper erwähnte, deren Darſtellung ſie in Paris geſehen und mit der heutigen vergleichen werde. — Meiner Nachbarin ſtürzten die Thränen aus den Augen: „Bin ich nicht ein albernes Kind,“ wandte ſie ſich zu mir. Schon erſt hatte ſie über Migraine geklagt. „Die gewöhnliche Folge des nervöſen

Kopfſchmerzes," erwiderte ich daher mit unbefangenem Ton, „wofür nichts beſſer hilft, als der muntre kecke Geiſt, der in dem Schaum dieſes Dichtergetränks ſprudelt." Mit dieſen Worten ſchenkte ich Champagner, den ſie erſt abgelehnt, in ihr Glas ein, und indem ſie davon nippte, dankte ihr Blick meiner Deutung der Thränen, die ſie nicht zu bergen vermochte. Es ſchien heller geworden in ihrem Innern und alles wäre gut gegangen, wenn ich nicht zuletzt unverſehends hart an das vor mir ſtehende engliſche Glas geſtoßen, ſo daß es in gellender ſchneidender Höhe ertönte. Da erbleichte meine Nachbarin bis zum Tode, und auch mich ergriff ein plötzliches Grauen, weil der Ton mir die Stimme der wahnſinnigen Alten im öden Hauſe ſchien. — Während daß man Kaffee nahm, fand ich Gelegenheit, mich dem Grafen P. zu nähern; er merkte gut, warum. „Wiſſen Sie wohl, daß Ihre Nachbarin die Gräfin Edwine von S. war? — Wiſſen Sie wohl, daß in dem öden Hauſe die Schweſter ihrer Mutter, ſchon ſeit Jahren unheilbar wahnſinnig, eingeſperrt gehalten wird? — Heute Morgen waren beide, Mutter und Tochter, bey der Unglücklichen. Der alte Hausverwalter, der einzige, der den gewaltſamen Ausbrüchen des Wahnſinns der Gräfin zu ſteuern wußte, und dem daher die Aufſicht über ſie übertragen wurde, liegt todtkrank; und man ſagt, daß die Schweſter endlich dem Doktor K. das Geheimniß anvertraut, und daß dieſer noch die letzten Mittel verſuchen wird, die Kranke, wo nicht herzuſtellen, doch von der entſetzlichen Tobſucht, in die ſie zuweilen ausbrechen ſoll, zu retten. Mehr weiß ich vor der Hand nicht." — Andere traten hinzu, das Geſpräch brach ab. — Doktor K. war nun gerade derjenige, an den ich mich, meines räthſelhaften Zuſtandes halber, gewandt, und Ihr möget Euch wohl vorſtellen, daß ich, ſo bald es ſeyn konnte, zu ihm eilte, und alles, was mir ſeit der Zeit widerfahren, getreulich erzählte. Ich forderte ihn auf zu meiner Beruhigung, ſo viel als er von der wahnſinnigen Alten wiſſe, zu ſagen, und er nahm keinen Anſtand, mir, nachdem ich ihm ſtrenge Verſchwiegenheit gelobt, folgendes anzuvertrauen.

Angelika, Gräfin von Z. (ſo fing der Doktor an) unerachtet in die Dreyßig vorgerückt, ſtand noch in der vollſten Blüthe wunderbarer Schönheit, als der Graf von S., der viel jünger an Jahren, ſie hier in ***n bey Hofe ſah, und ſich in ihren Reizen ſo verfing, daß er zur Stunde die eifrigſten Bewerbungen begann und ſelbſt, als zur Sommerszeit die Gräfin auf die Güter ihres Vaters zurück kehrte, ihr nachreiſte, um ſeine Wünſche, die nach Angelika's Benehmen durchaus nicht hoffnungslos zu ſeyn ſchienen, dem alten Grafen zu eröffnen. Kaum war Graf S. aber dort angekommen, kaum ſah er Angelika's jüngere Schweſter Gabriele, als er wie aus einer Bezauberung erwachte. In verblühter Farbloſigkeit ſtand Angelika neben Gabrielen, deren Schönheit und Anmuth den Grafen S. unwiderſtehlich hinriß, und ſo kam es, daß er, ohne Angelika weiter zu beachten, um Gabriele'ns Hand warb, die ihm der alte Graf Z.

um ſo lieber zuſagte, als Gabriele gleich die entſchiedenſte Neigung für den Grafen S. zeigte. Angelika äußerte nicht den mindeſten Verdruß über die Untreue ihres Liebhabers. „Er glaubt mich verlaſſen zu haben. Der thörichte Knabe! er merkt nicht, daß nicht ich, daß er mein Spielzeug war, das ich wegwarf!“ — So ſprach ſie in ſtolzem Hohn, und in der That, ihr ganzes Weſen zeigte, daß es wohl Ernſt ſeyn mochte mit der Verachtung des Ungetreuen. Uebrigens ſah man, ſobald das Bündniß Gabriele'ns mit dem Grafen von S. ausgeſprochen war, Angelika ſehr ſelten. Sie erſchien nicht bey der Tafel und man ſagte, ſie ſchweife einſam im nächſten Walde umher, den ſie längſt zum Ziel ihrer Spaziergänge gewählt hatte. — Ein ſonderbarer Vorfall ſtörte die einförmige Ruhe, die im Schloſſe herrſchte. Es begab ſich, daß die Jäger des Grafen von Z., unterſtützt von den in großer Anzahl aufgebotenen Bauern, endlich eine Zigeunerbande eingefangen hatten, der man die Mordbrennereien und Räubereien, welche ſeit kurzer Zeit ſo häufig in der Gegend vorfielen, Schuld gab. An eine lange Kette geſchloſſen brachte man die Männer, gebunden auf einen Wagen gepackt die Weiber und Kinder auf den Schloßhof. Manche trotzige Geſtalt, die mit wildem funkelnden Blick, wie ein gefeſſelter Tiger, keck umherſchaute, ſchien den entſchloſſenen Räuber und Mörder zu bezeichnen, vorzüglich fiel aber ein langes, hageres, entſetzliches Weib, in einen blutrothen Shawl vom Kopf bis zu Fuß gewickelt, ins Auge, die aufrecht im Wagen ſtand, und mit gebietender Stimme rief: man ſolle ſie herabſteigen laſſen, welches auch geſchah. Der Graf von Z. kam auf den Schloßhof und befahl eben, wie man die Bande abgeſondert in den feſten Schloßgefängniſſen vertheilen ſolle, als mit fliegenden Haaren, Entſetzen und Angſt in bleichem Geſicht, Gräfin Angelika aus der Thür hinausſtürzte, und auf die Kniee geworfen mit ſchneidender Stimme rief: „Dieſe Leute los — dieſe Leute los — ſie ſind unſchuldig, unſchuldig — Vater: laß dieſe Leute los! — ein Tropfen Blut's vergoſſen an einem von dieſen und ich ſtoße mir dieſes Meſſer in die Bruſt!“ — Damit ſchwang die Gräfin ein ſpiegelblankes Meſſer in den Lüften und ſank ohnmächtig nieder. „Ei mein ſchönes Püppchen, mein trautes Goldkind, das wußt ich ja wohl, daß du es nicht leiden würdeſt!“ — So meckerte die rothe Alte. Dann kauerte ſie nieder neben der Gräfin und bedeckte Geſicht und Buſen mit ekelhaften Küſſen, indem ſie fortwährend murmelte: „Blanke Tochter, blanke Tochter — wach' auf, wach' auf, der Bräutigam kommt — hei hei blanker Bräutigam kommt.“ Damit nahm die Alte eine Phiole hervor, in der ein kleiner Goldfiſch in ſilberhellem Spiritus auf und ab zu gaukeln ſchien. Dieſe Phiole hielt die Alte der Gräfin an das Herz, augenblicklich erwachte ſie, aber kaum erblickte ſie das Zigeunerweib, als ſie aufſprang, das Weib heftig und brünſtig umarmte und dann mit ihr davon eilte in das Schloß hinein. Der Graf von Z. — Gabriele, ihr Bräutigam, die unterdeſſen erſchienen, ſchauten ganz erſtarrt und von ſeltſamen Grauen ergriffen, das

Alles an. Die Zigeuner blieben ganz gleichgültig und ruhig, ſie wurden nun abgelöſt von der Kette, und einzeln gefeſſelt in die Schloßgefängniſſe geworfen. Am andern Morgen ließ der Graf von Z. die Gemeinde verſammeln, die Zigeuner wurden vorgeführt, der Graf erklärte laut, daß ſie ganz unſchuldig wären an allen Räubereien, die in der Gegend verübt, und daß er ihnen freien Durchzug durch ſein Gebiet verſtatte, worauf ſie entfeſſelt und zum Erſtaunen aller mit Päſſen wohl verſehen entlaſſen wurden. Das rothe Weib wurde vermißt. Man wollte wiſſen, daß der Zigeunerhauptmann, kenntlich an den goldnen Ketten um den Hals und dem rothen Federbuſch an dem ſpaniſch niedergekrempten Hut, Nachts auf dem Zimmer des Barons geweſen. Einige Zeit nachher ward es unbezweifelt dargethan, daß die Zigeuner an dem Rauben und Morden in dem Gebiet umher in der That auch nicht den mindeſten Antheil hatten. — Gabriele's Hochzeit rückte heran, mit Erſtaunen bemerkte ſie eines Tages, daß mehrere Rüſtwagen mit Meublen, Kleidungsſtücken, Wäſche, kurz, mit einer ganz vollſtändigen Hauseinrichtung bepackt wurden und abfuhren. Andern Morgens erfuhr ſie, daß Angelika begleitet von dem Kammerdiener des Grafen S. und einer vermummten Frau, die der alten rothen Zigeunerin ähnlich geſehen, Nachts abgereiſet ſey. Graf Z. löſte das Räthſel, indem er erklärte, daß er ſich aus gewiſſen Urſachen genöthiget geſehen, den freilich ſeltſamen Wünſchen Angelik'as nachzugeben, und ihr nicht allein das in ***n belegne Haus in der Allee als Eigenthum zu ſchenken, ſondern auch zu erlauben, daß ſie dort einen eignen, ganz unabhängigen Haushalt führe, wobei ſie ſich bedungen, daß keiner aus der Familie, ihn ſelbſt nicht ausgenommen, ohne ihre ausdrückliche Erlaubniß das Haus betreten ſolle. Der Graf von S. fügte hinzu, daß auf Angelikas dringenden Wunſch er ſeinen Kammerdiener ihr überlaſſen müſſen, der mit gereiſet ſey nach ***n. Die Hochzeit wurde vollzogen, Graf S. ging mit ſeiner Gemahlin nach D. und ein Jahr verging ihnen in ungetrübter Heiterkeit. Dann fing aber der Graf an auf ganz eigne Weiſe zu kränkeln. Es war, als wenn ihm ein geheimer Schmerz alle Lebensluſt, alle Lebenskraft raube, und vergebens waren alle Bemühungen ſeiner Gemahlin, das Geheimniß ihm zu entreißen, das ſein Innerſtes verderblich zu verſtören ſchien. — Als endlich tiefe Ohnmachten ſeinen Zuſtand lebensgefährlich machten, gab er den Aerzten nach und ging angeblich nach Piſa. — Gabriele konnte nicht mitreiſen, da ſie ihrer Niederkunft entgegen ſah, die indeſſen erſt nach mehrern Wochen erfolgte. — „Hier," ſprach der Arzt, „werden die Mittheilungen der Gräfin Gabriele von S. ſo rhapſodiſch, daß nur ein tieferer Blick den näheren Zuſammenhang auffaſſen kann." — Genug — ihr Kind, ein Mädgen, verſchwindet auf unbegreifliche Weiſe aus der Wiege, alle Nachforſchungen bleiben vergebens — ihre Troſtloſigkeit geht bis zur Verzweiflung, als zur ſelbigen Zeit Graf von Z. ihr die entſetzliche Nachricht ſchreibt, daß er den Schwiegerſohn, den er auf dem Wege nach Piſa glaubte, in ***n und zwar in Angelika's Hauſe, vom Nervenſchlage zum Tode getroffen, gefunden; daß Angelika in furchtbaren Wahnſinn gerathen ſey und daß er ſolchen Jammer wohl nicht lange tragen werde. — So wie Gabriele von S. nur einige Kräfte gewonnen, eilt ſie auf die Güter des Vaters; in ſchlafloſer Nacht das Bild des verlornen Gatten, des verlornen Kindes vor Augen, glaubt ſie ein leiſes Wimmern vor der Thüre des Schlafzimmers zu vernehmen; ermuthigt, zündet ſie die Kerzen des Armleuchters bei der Nachtlampe an und tritt heraus. — Heiliger Gott! niedergekauert zur Erde, in den rothen Shawl gewickelt, ſtarrt das Zigeunerweib mit ſtierem, lebloſem Blick ihr in die Augen — in den Armen hält ſie ein kleines Kind, das ſo ängſtlich wimmert, das Herz ſchlägt der Gräfin hoch auf in der Bruſt! — es iſt ihr Kind! — es iſt die verlorne Tochter! — Sie reißt das Kind der Zigeunerin aus den Armen, aber in dieſem Augenblick kugelt dieſe um, wie eine lebloſe Puppe.

Auf das Angſtgeſchrei der Gräfin wird alles wach, man eilt hinzu, man findet das Weib todt auf der Erde; kein Belebungsmittel wirkt und der Graf läßt ſie einſcharren. — Was bleibt übrig, als nach ***n zur wahnſinnigen Angelika zu eilen, und vielleicht dort das Geheimniß mit dem Kinde zu erforſchen. Alles hat ſich verändert. Angelika's wilde Raſerei hat alle weibliche Dienſtboten entfernt, nur der Kammerdiener iſt geblieben. — Angelika iſt ruhig und vernünftig geworden. Als der Graf die Geſchichte von Gabriele'ns Kinde erzählt, ſchlägt ſie die Hände zuſammen, und ruft mit lautem Lachen: Iſt's Püppgen angekommen? — richtig angekommen? — eingeſcharrt, eingeſcharrt? O Jemine, wie prächtig ſich der Goldfaſan ſchüttelt! wißt ihr nichts vom grünen Löwen mit den blauen Gluthaugen? — Mit Entſetzen bemerkt der Graf die Rückkehr des Wahnſinns, indem plötzlich Angelika's Geſicht die Züge des Zigeunerweibes anzunehmen ſcheint, und beſchließt, die Arme mitzunehmen auf die Güter, welches der alte Kammerdiener widerräth. In der That bricht auch der Wahnſinn Angelika's in Wuth und Raſerei aus, ſobald man Anſtalten macht, ſie aus dem Hauſe zu entfernen. — In einem lichten Zwiſchenraum beſchwört Angelika mit heißen Thränen den Vater, ſie in dem Hauſe ſterben zu laſſen, und tiefgerührt bewilligt er dies, wiewohl er das Geſtändniß, das dabei ihren Lippen entflieht, nur für das Erzeugniß des aufs neue ausbrechenden Wahnſinns hält. Sie bekennt, daß Graf S. in ihre Arme zurückgekehrt, und daß das Kind, welches die Zigeunerin ins Haus des Grafen von Z. brachte, die Frucht dieſes Bündniſſes ſey. — In der Reſidenz glaubt man, daß der Graf von Z. die Unglückliche mitgenommen hat auf die Güter, indeſſen ſie hier tiefverborgen und der Aufſicht des Kammerdieners übergeben in dem verödeten Hauſe bleibt — Graf von Z. iſt geſtorben vor einiger Zeit, und Gräfin Gabriele von S. kam mit Edmonden her, um Familienangelegenheiten zu berichtigen. Sie durfte es ſich nicht verſagen, die unglückliche Schweſter zu ſehen. Bei dieſem Beſuch muß ſich Wunderliches ereignet haben, doch hat mir die Gräſin nichts darüber vertraut, ſondern nur im Allgemeinen geſagt, daß es nun nöthig geworden, dem alten Kammerdiener die Unglückliche zu entreißen. Einmal habe er, wie es herausgekommen, durch harte grauſame Mißhandlungen den Ausbrüchen des Wahnſinns zu ſteuern geſucht, dann aber, durch Angelika's Vorſpieglung, daß ſie Gold zu machen verſtehe, ſich verleiten laſſen, mit ihr allerlei ſonderbare Operationen vorzunehmen und ihr alles Nöthige dazu herbeizuſchaffen. — „Es würde wohl (ſo ſchloß der Arzt ſeine Erzählung) ganz überflüſſig ſeyn, Sie, gerade Sie auf den tiefern Zuſammenhang aller dieſer ſeltſamen Dinge aufmerkſam zu machen. Es iſt mir gewiß, daß Sie die Kataſtrophe herbeigeführt haben, die der Alten Geneſung oder baldigen Tod bringen wird. Uebrigens mag ich jetzt nicht verhehlen, daß ich mich nicht wenig entſetzte, als ich, nachdem ich mich mit Ihnen in magnetiſchen Rapport geſetzt, ebenfalls das Bild im Spiegel ſah. Daß dies Bild Edmonds war, wiſſen wir nun beide.“ —

Eben ſo, wie der Arzt glaubte, für mich nichts hinzufügen zu dürfen; eben ſo halte ich es für ganz unnütz, mich nun noch darüber etwa zu verbreiten, in welchem geheimen Verhältniß Angelika, Edmonde, ich und der alte Kammerdiener ſtanden, und wie myſtiſche Wechſelwirkungen ein dämoniſches Spiel trieben. Nur ſo viel ſage ich noch, daß mich nach dieſen Begebenheiten ein drückendes, unheimliches Gefühl aus der Reſidenz trieb, welches erſt nach einiger Zeit mich plötzlich verließ. Ich glaube, daß die Alte in dem Augenblick, als ein ganz beſonderes Wohlſeyn mein Innerſtes durchſtrömte, geſtorben iſt. So endete Theodor ſeine Erzählung. Noch Manches ſprachen die Freunde über Theodors Abenteuer und gaben ihm Recht, daß ſich darin das Wunderliche mit dem Wunderbaren auf ſeltſame grauliche Weiſe miſche. — Als ſie ſchieden, nahm Franz Theodors Hand und ſprach, ſie leiſe ſchüttelnd, mit beinahe wehmüthigem Lächeln: Gute Nacht, du Spalanzaniſche Fledermaus!

Das Majorat.

Dem Geſtade der Oſtſee unfern liegt das Stammſchloß der Freiherrlich von R . . ſchen Familie, R . . ſitten genannt. Die Gegend iſt rauh und öde, kaum entſprießt hin und wieder ein Grashalm dem bodenloſen Triebſande, und ſtatt des Gartens, wie er ſonſt das Herrenhaus zu zieren pflegt, ſchließt ſich an die nackten Mauern nach der Landſeite hin ein dürftiger Föhrenwald, deſſen ewige, düſtre Trauer den bunten Schmuck des Frühlings verſchmäht, und in dem, ſtatt des fröhlichen Jauchzens der zu neuer Luſt erwachten Vögelein, nur das ſchaurige Gekrächze der Raben, das ſchwirrende

Kreiſchen der Sturmverkündenden Möven wiederhallt. Eine Viertelſtunde davon ändert ſich plötzlich die Natur. Wie durch einen Zauberſchlag iſt man in blühende Felder, üppige Aecker und Wieſen verſetzt. Man erblickt das große, reiche Dorf mit dem geräumigen Wohnhauſe des Wirthſchaftsinſpektors. An der Spitze eines freundlichen Erlenbuſches ſind die Fundamente eines großen Schloſſes ſichtbar, das einer der vormaligen Beſitzer aufzubauen im Sinne hatte. Die Nachfolger, auf ihren Gütern in Curland hauſend, ließen den Bau liegen, und auch der Freiherr Roderich von R., der wiederum ſeinen Wohnſitz auf dem Stammgute nahm, mochte nicht weiter bauen, da ſeinem finſtern, menſchenſcheuen Weſen der Aufenthalt in dem alten, einſam liegenden Schloſſe zuſagte. Er ließ das verfallene Gebäude, ſo gut es gehen wollte, herſtellen, und ſperrte ſich darin ein, mit einem grämlichen Hausverwalter und geringer Dienerſchaft. Nur ſelten ſah' man ihn im Dorfe, dagegen ging und ritt er oft am Meeresſtrande hin und her; und man wollte aus der Ferne bemerkt haben, wie er in die Wellen hineinſprach und dem Brauſen und Ziſchen der Brandung zuhorchte, als vernehme er die antwortende Stimme des Meergeiſtes. Auf der höchſten Spitze des Wartthurms hatte er ein Cabinett einrichten und mit Fernröhren — mit einem vollſtändigen aſtronomiſchen Apparat verſehen laſſen; da beobachtete er Tages, nach dem Meer hinausſchauend, die Schiffe, die oft gleich weißbeſchwingten Meervögeln am fernen Horizont vorüberflogen. Sternenhelle Nächte brachte er hin mit aſtronomiſcher, oder, wie man wiſſen wollte, mit aſtrologiſcher Arbeit, worin ihm der alte Hausverwalter beiſtand. Ueberhaupt ging zu ſeinen Lebzeiten die Sage, daß er geheimer Wiſſenſchaft, der ſogenannten ſchwarzen Kunſt, ergeben ſey, und daß eine verfehlte Operation, durch die ein hohes Fürſtenhaus auf das empfindlichſte gekränkt wurde, ihn aus Curland vertrieben habe. Die leiſeſte Erinnerung an ſeinen dortigen Aufenthalt erfüllte ihn mit Entſetzen, aber alles ſein Leben verſtörende, was ihm dort geſchehen, ſchrieb er lediglich der Schuld der Vorfahren zu, die die Ahnenburg böslich verließen. Um für die Zukunft wenigſtens das Haupt der Familie an das Stammhaus zu feſſeln, beſtimmte er es zu einem Majoratsbeſitzthum. Der Landesherr beſtätigte die Stiftung um ſo lieber, als dadurch eine, an ritterlicher Tugend reiche Familie, deren Zweige ſchon in das Ausland herüberrankten, für das Vaterland gewonnen werden ſollte. Weder Roderichs Sohn, Hubert, noch der jetzige Majoratsherr, wie ſein Großvater Roderich geheißen, mochte indeſſen in dem Stammſchloſſe hauſen, beide blieben in Curland. Man mußte glauben, daß ſie, heit'rer und lebensluſtiger geſinnt, als der düſtre Ahnherr, die ſchaurige Oede des Aufenthalts ſcheuten. Freiherr Roderich hatte zwei alten, unverheiratheten Schweſtern ſeines Vaters, die mager ausgeſtattet in Dürftigkeit lebten, Wohnung und Unterhalt auf dem Gute geſtattet. Dieſe ſaßen mit einer bejahrten Dienerin in den kleinen warmen Zimmern des Nebenflügels, und außer ihnen und dem Koch, der im Erdgeſchoß ein großes Gemach neben der Küche inne hatte, wankte in den hohen Zimmern und Sälen des Hauptgebäudes nur noch ein abgelebter Jäger umher, der zugleich die Dienſte des Caſtellans verſah. Die übrige Dienerſchaft wohnte im Dorfe bei dem Wirthſchafts-Inſpektor. Nur in ſpäter Herbſtzeit, wenn der erſte Schnee zu fallen begann, und die Wolfs-, die Schweinsjagden aufgingen, wurde das öde verlaſſene Schloß lebendig. Dann kam Freiherr Roderich mit ſeiner Gemahlin, begleitet von Verwandten, Freunden und zahlreichem Jagdgefolge herüber aus Curland. Der benachbarte Adel, ja ſelbſt jagdluſtige Freunde aus der nahe liegenden Stadt fanden ſich ein, kaum vermochten Hauptgebäude und Nebenflügel die zuſtrömenden Gäſte zu faſſen, in allen Oefen und Kaminen kniſterten reichlich zugeſchürte Feuer, vom grauen Morgen bis in die Nacht hinein ſchnurrten die Bratenwender, Trepp' auf, Trepp' ab liefen hundert luſtige Leute, Herren und Diener, dort erklangen angeſtoßene

Pokale und fröhliche Jägerlieder, hier die Tritte der nach gellender Muſik Tanzenden, überall lautes Jauchzen und Gelächter, und ſo glich vier bis ſechs Wochen hindurch das Schloß mehr einer prächtigen, an vielbefahrner Landſtraße liegenden Herberge, als der Wohnung des Gutsherrn. Freiherr Roderich widmete dieſe Zeit, ſo gut es ſich nur thun ließ, ernſtem Geſchäfte, indem er, zurückgezogen aus dem Strudel der Gäſte, die Pflichten des Majoratsherrn erfüllte. Nicht allein, daß er ſich vollſtändige Rechnung der Einkünfte legen ließ, ſo hörte er auch jeden Vorſchlag irgend einer Verbeſſerung, ſo wie die kleinſte Beſchwerde ſeiner Unterthanen an, und ſuchte alles zu ordnen, jedem Unrechten oder Unbilligen zu ſteuern, wie er es nur vermochte. In dieſen Geſchäften ſtand ihm der alte Advokat V., von Vater auf Sohn vererbter Geſchäftsträger des R..ſchen Hauſes und Juſtitiarius der in P. liegenden Güter, redlich bei, und V. pflegte daher ſchon acht Tage vor der beſtimmten Ankunft des Freiherrn nach dem Majo-

[illegible] abzureiſen. Im Jahr 179 — war die Zeit gekommen, daß der alte V. nach R. ſitten reiſen ſollte. So lebenskräftig der Greis von ſiebzig Jahren ſich auch fühlte, mußte er doch glauben, daß die hülfreiche Hand im Geſchäft ihm wohlthun würde. Wie im Scherz ſagte er daher eines Tages zu mir: „Vetter!“ (ſo nannte er mich, ſeinen Großneffen, da ich ſeine Vornamen erhielt) „Vetter! — ich dächte, du ließeſt dir einmal etwas Seewind um die Ohren ſauſen und käm'ſt mit mir nach R. ſitten. Außerdem, daß du mir wacker beiſtehen kannſt in meinem manchmal böſen Geſchäft, ſo magſt du dich auch einmal im wilden Jägerleben verſuchen und zuſehen, wie, nachdem du einen Morgen ein zierliches Protokoll geſchrieben, du den andern ſolch trotzigem Thier, als da iſt ein langbehaarter, gräulicher Wolf, oder ein zahnfletſchender Eber, ins funkelnde Auge zu ſchauen, oder gar es mit einem tüchtigen Büchſenſchuß zu erlegen verſteheſt.“ Nicht ſo viel Seltſames von der luſtigen Jagdzeit in R. ſitten hätte ich ſchon hören, nicht ſo mit ganzer Seele dem herrlichen alten Großonkel anhängen müſſen, um nicht hocherfreut zu ſeyn, daß er mich diesmal mitnehmen wolle. Schon ziemlich geübt in derlei Geſchäften, wie er ſie vorhatte, verſprach ich mit tapferm Fleiß ihm alle Mühe und Sorge abzunehmen. Andern Tages ſaßen wir in tüchtige Pelze eingehüllt im Wagen und fuhren durch dickes, den einbrechenden Winter verkündendes Schneegeſtöber nach R..ſitten. — Unterwegs erzählte mir der Alte manches Wunderliche von dem Freiherrn Roderich, der das Majorat ſtiftete und ihn ſeines Jünglingsalters ungeachtet zu ſeinem Juſtitiarius und Teſtamentsvollzieher ernannte. Er ſprach von dem rauhen, wilden Weſen, das der alte Herr gehabt, und das ſich auf die ganze Familie zu vererben ſchiene, da ſelbſt der jetzige Majoratsherr, den er als ſanftmüthigen, beinahe weichlichen Jüngling gekannt, von Jahr zu Jahr mehr davon ergriffen werde. Er ſchrieb mir vor, wie ich mich keck und unbefangen betragen müßte, um in des Freiherrn Augen was werth zu ſeyn und kam endlich auf die Wohnung im Schloſſe, die er ein für allemal gewählt, da ſie warm, bequem und ſo abgelegen ſey, daß wir uns, wenn und wie wir wollten, dem tollen Getöſe der jubilirenden Geſellſchaft entziehen könnten. In zwey kleinen, mit warmen Tapeten behangenen Zimmern, dicht neben dem großen Gerichtsſaal im Seitenflügel, dem gegenüber, wo die alten Fräuleins wohnten, da wäre ihm jedesmal ſeine Reſidenz bereitet. Endlich nach ſchneller, aber beſchwerlicher Fahrt kamen wir in tiefer Nacht nach R..ſitten. Wir fuhren durch das Dorf, es war gerade Sonntag, im Kruge Tanzmuſik und fröhlicher Jubel, des Wirthſchaftsinſpektors Haus von unten bis oben erleuchtet, drinnen auch Muſik und Geſang; deſto ſchauerlicher wurde die Oede, in die wir nun hineinfuhren. Der Seewind heulte in ſchneidenden Jammertönen herüber und, als habe er ſie aus tiefem Zauberſchlaf geweckt, ſtöhnten die düſtern Föhren ihm nach in dumpfer Klage. Die nackten ſchwarzen Mauern des Schloſſes ſtiegelt empor aus dem Schneegrunde, wir hielten an dem verſchloſſenen Thor. „Aber da half kein Rufen, kein Peitſchengeknalle, kein Hammern und Pochen, es war, als ſey alles ausgeſtorben, in keinem Fenſter ein Licht ſichtbar.“ Der Alte ließ ſeine ſtarke dröhnende Stimme erſchallen: „Franz — Franz! Ei wo ſteckt ihr denn? — Zum Teufel, rührt Euch! — Wir erfrieren hier am Thor! Der Schnee ſchmeißt einem ja das Geſicht blutrünſtig — rührt Euch, zum Teufel.“ Da fing ein Hofhund zu winſeln an, ein wandelndes Licht wurde im Erdgeſchoſſe ſichtbar, Schlüſſel klapperten und bald knarrten die gewichtigen Thorflügel auf. „Ei ſchön willkommen, ſchön willkommen Herr Juſtitiarius, ei in dem unſaubern Wetter!“ So rief der alte Franz, indem er die Laterne hoch in die Höhe hob, ſo daß das volle Licht auf ſein verſchrumpftes, zum freundlichen Lachen ſonderbar verzogenes Geſicht fiel. Der Wagen fuhr in den Hof, wir ſtiegen aus und nun gewahrte ich erſt ganz des alten Bedienten ſeltſame, in eine altmobische, weite, mit vielen Schnüren wunderlich ausſtaffirte Jägerlivrei gehüllte Geſtalt. Ueber die breite weiße Stirn legten ſich nur ein Paar graue Löckchen, der untere Theil des Geſichts hatte die robuſte Jägerfarbe, und unerachtet die verzogenen Muskeln das Geſicht zu einer beinahe abenteuerlichen Maske formten, ſöhnte doch die etwas dümmliche Gutmüthigkeit, die aus den Augen leuchtete und um den Mund ſpielte, alles wieder aus. „Nun, alter Franz,“ fing der Großonkel an, indem er ſich im Vorſaal den Schnee vom Pelze abklopfte, „nun, alter Franz, iſt alles bereitet, ſind die Tapeten in meinen Stuben abgeſtaubt, ſind die Betten hineingetragen, iſt geſtern und heute tüchtig geheitzt worden?“ „Nein,“ erwiederte Franz ſehr gelaſſen, „nein, mein wertheſter Herr Juſtitiarius, das iſt alles nicht geſchehen.“ „Herr Gott!“ fuhr der Großonkel auf, „ich habe ja zeitig genug geſchrieben, ich komme ja ſtets nach dem richtigen Datum; das iſt ja eine Tölpelei, nun kann ich in eiskalten Zimmern hauſen.“ „Ja, wertheſter Herr Juſtitiarius," ſprach Franz weiter, indem er ſehr ſorglich mit der Lichtſcheere vom dem Docht einen glimmenden Räuber abſchnippte und ihn mit dem Fuße austrat, „ja ſehn Sie, das alles, vorzüglich das Heizen hätte nicht viel geholfen, denn der Wind und der Schnee, die hauſen gar zu ſehr hinein, durch die zerbrochenen Fenſterſcheiben, und da" — „Was," fiel der Großonkel ihm in die Rede, den Pelz weit auseinander ſchlagend und beide Arme in die Seiten ſtemmend, „was, die Fenſter ſind zerbrochen und Ihr, des Hauſes Caſtellan, habt nichts machen laſſen?" „Ja, wertheſter Herr Juſtitiarius," fuhr der Alte ruhig und gelaſſen fort, „man kann nur nicht recht hinzu, wegen des vielen Schutt's und der vielen Mauerſteine, die in den Zimmern herum liegen." „Wo zum Tauſend Himmel Sapperment kommen Schutt und Steine in meine Zimmer," ſchrie der Großonkel. „Zum beſtändigen fröhlichen Wohlſeyn, mein junger Herr!" rief der Alte, ſich höflich bückend, da ich eben nieſte, ſetzte aber gleich hinzu: „es ſind die

Steine und der Kalk von der Mittelwand, die von der großen Erſchütterung einfiel.“ „Habt ihr ein Erdbeben gehabt,“ platzte der Großonkel zornig heraus.“ „Das nicht, wertheſter Herr Juſtitiarius,“ erwiederte der Alte mit dem ganzen Geſicht lächelnd, „aber vor drei Tagen iſt die ſchwere, getäfelte Decke des Gerichtsſaal's mit gewaltigem Krachen eingeſtürzt.“ „So ſoll doch das“ — Der Großonkel wollte, heftig und aufbrauſend, wie er war, einen ſchweren Fluch ausſtoßen; aber indem er mit der Rechten in die Höhe fuhr und mit der Linken die Fuchsmütze von der Stirn rückte, hielt er plötzlich inne, wandte ſich nach mir um und ſprach laut auflachend: „Wahrhaftig Vetter! wir müſſen das Maul halten, wir dürfen nicht weiter fragen; ſonſt erfahren wir noch ärgeres Unheil, oder das ganze Schloß ſtürzt uns über den Köpfen zuſammen.“ „Aber,“ fuhr er fort, ſich nach dem Alten umdrehend, „aber, Franz, konntet Ihr denn nicht ſo geſcheut ſeyn, mir ein anderes Zimmer reinigen und heitzen zu laſſen? Konntet Ihr nicht irgend einen Saal im Hauptgebäude ſchnell einrichten zum Gerichtstage?“ „Dieſes iſt auch bereits Alles geſchehen,“ ſprach der Alte, indem er freundlich nach der Treppe wies und ſofort hinauf zu ſteigen begann. „Nun ſeht mir doch den wunderlichen Kauz,“ rief der Onkel, indem wir dem Alten nachſchritten. Es ging fort durch lange hochgewölbte Corridore, Franzens flackerndes Licht warf einen wunderlichen Schein in die dicke Finſterniß. Säulen, Capitäler und bunte Bogen zeigten ſich oft wie in den Lüften ſchwebend, rieſengroß ſchritten unſere Schatten neben uns her und die ſeltſamen Gebilde an den Wänden, über die ſie wegſchlüpften, ſchienen zu zittern und zu ſchwanken, und ihre Stimmen wiſperten in den dröhnenden Nachhall unſerer Tritte hinein: Weckt uns nicht, weckt uns nicht, uns tolles Zaubervolk, das hier in den alten Steinen ſchläft! — Endlich öffnete Franz, nachdem wir eine Reihe kalter, finſtrer Gemächer durchgangen, einen Saal, in dem ein hellaufloderndes Kaminfeuer uns mit ſeinem luſtigen Kniſtern wie mit heimathlichem Gruß empfing. Mir wurde gleich, ſo wie ich eintrat, ganz wohl zu Muthe, doch der Großonkel blieb mitten im Saal ſtehen, ſchaute rings umher und ſprach mit ſehr ernſtem, beinahe feierlichem Ton: „Alſo hier, dies ſoll der Gerichtsſaal ſeyn?" — Franz, in die Höhe leuchtend, ſo daß an der breiten dunkeln Wand ein heller Fleck, wie eine Thüre groß, ins Auge fiel, ſprach dumpf und ſchmerzhaft: „Hier iſt ja wohl ſchon Gericht gehalten worden!" „Was kommt Euch ein, Alter," rief der Onkel, indem er den Pelz ſchnell abwarf und an das Kaminfeuer trat. „Es fuhr mir nur ſo heraus," ſprach Franz, zündete die Lichter an und öffnete das Nebenzimmer, welches zu unſrer Aufnahme ganz heimlich bereitet war. Nicht lange dauerte es, ſo ſtand ein gedeckter Tiſch vor dem Kamin, der Alte trug wohlzubereitete Schüſſeln auf, denen, wie es uns beiden, dem Großonkel und mir, recht behaglich war, eine tüchtige Schale nach ächt nordiſcher Art gebrauten Punſches folgte. Ermüdet von der Reiſe, ſuchte der Großonkel, ſo wie er gegeſſen, das Bette; das Neue, Seltſame des Aufenthalts, ja ſelbſt der Punſch, hatte aber meine Lebensgeiſter zu ſehr aufgeregt, um an Schlaf zu denken. Franz räumte den Tiſch ab, ſchürte das Kaminfeuer zu und verließ mich mit freundlichen Bücklingen.

Nun ſaß ich allein in dem hohen, weiten Ritterſaal. Das Schneegeſtöber hatte zu ſchlackern, der Sturm zu ſauſen aufgehört, heiterer Himmel war's geworden und der helle Vollmond ſtrahlte durch die breiten Bogenfenſter, alle finſtre Ecken des wunderlichen Baues, wohin der düſtre Schein meiner Kerzen und des Kaminfeuers nicht dringen konnte, magiſch erleuchtend. So wie man es wohl noch in alten Schlöſſern antrifft, waren auf ſeltſame alterthümliche Weiſe Wände und Decke des Saals verziert, dieſe mit ſchwerem Getäfel, jene mit fantaſtiſcher Bilderei und buntgemahltem, vergoldetem Schnitzwerk. Aus den großen Gemählden, mehrentheils das wilde Gewühl blutiger Bären- und Wolfsjagden darſtellend, ſprangen in

Holz geſchnitzte Thier- und Menſchenköpfe hervor, den gemahlten Leibern angeſetzt, ſo daß, zumal bei der flackernden, ſchimmernden Beleuchtung des Feuers und des Mondes, das Ganze in graulicher Wahrheit lebte. Zwiſchen dieſen Gemählden waren lebensgroße Bilder, in Jägertracht daher ſchreitende Ritter, wahrſcheinlich der jagdluſtigen Ahnherren, eingefugt. Alles, Mahlerei und Schnitzwerk, trug die dunkle Farbe langverjährter Zeit; um ſo mehr fiel der helle kahle Fleck an derſelben Wand, durch die zwei Thüren in Nebengemächer führten, auf; bald erkannte ich, daß dort auch eine Thür geweſen ſeyn müßte, die ſpäter zugemauert worden, und daß eben dies neue, nicht einmal der übrigen Wand gleichgemahlte, oder mit Schnitzwerk verzierte Gemäuer auf jene Art abſteche. — Wer weiß es nicht, wie ein ungewöhnlicher, abenteuerlicher Aufenthalt mit geheimnißvoller Macht den Geiſt zu erfaſſen vermag, ſelbſt die trägſte Fantaſie wird wach in dem, von wunderlichen Felſen umſchloſſenen Thal — in den düſtern Mauern einer

Kirche u. ſ. f., und will ſonſt nie Erfahrnes ahnen. Setze ich nun noch hinzu, daß ich zwanzig Jahr alt war und mehrere Gläſer ſtarken Punſch getrunken hatte, ſo wird man es glauben, daß mir in meinem Rittersaal ſeltſamer zu Muthe wurde als jemals. Man denke ſich die Stille der Nacht, in der das dumpfe Brauſen des Meers, das ſeltſame Pfeifen des Nachtwindes wie die Töne eines mächtigen, von Geiſtern gerührten Orgelwerks erklangen — die vorüberfliegenden Wolken, die oft, hell und glänzend, wie vorbeiſtreifende Rieſen durch die klirrenden Bogenfenſter zu gucken ſchienen — in der That, ich mußt' es in dem leiſen Schauer fühlen, der mich durchbebte, daß ein fremdes Reich nun ſichtbarlich und vernehmbar aufgehen könne. Doch dies Gefühl glich dem Fröſteln, das man bei einer lebhaft dargeſtellten Geſpenſtergeſchichte empfindet und das man ſo gern hat. Dabei fiel mir ein, daß in keiner günſtigeren Stimmung das Buch zu leſen ſey, das ich, ſo wie damals jeder, der nur irgend dem Romantiſchen ergeben, in der Taſche trug. Es war Schillers Geiſterſeher. Ich las und las, und erhitzte meine Fantaſie immer mehr und mehr. Ich kam zu der mit dem mächtigſten Zauber ergreifenden Erzählung von dem Hochzeitfeſt bei dem Grafen von W. — Gerade wie Jeronimo's blutige Geſtalt eintritt, ſpringt mit einem gewaltigen Schlage die Thür auf, die in den Vorſaal führt. — Entſetzt fahr' ich in die Höhe, das Buch fällt mir aus den Händen — Aber in demſelben Augenblick iſt alles ſtill und ich ſchäme mich über mein kindiſches Erſchrecken! — Mag es ſeyn, daß durch die durchſtrömende Zugluft, oder auf andere Weiſe die Thür aufgeſprengt wurde. — Es iſt nichts — meine überreizte Fantaſie bildet jede natürliche Erſcheinung geſpenſtiſch! — So beſchwichtigt, nehme ich das Buch von der Erde auf und werfe mich wieder in den Lehnſtuhl — da geht es leiſe und langſam mit abgemeſſenen Tritten quer über den Saal hin, und dazwiſchen ſeufzt und ächzt es, und in dieſem Seufzen, dieſem Aechzen liegt der Ausdruck des tiefſten menſchlichen Leidens, des troſtloſeſten Jammers — Ha! das iſt irgend ein eingeſperrtes krankes Thier im untern Stock. Man kennt ja die akuſtiſche Täuſchung der Nacht, die alles entfernt tönende in die Nähe rückt — wer wird ſich nur durch ſo Etwas Grauen erregen laſſen — So beſchwichtige ich mich aufs neue, aber nun kratzt es, indem lautere, tiefere Seufzer, wie in der entſetzlichen Angſt der Todesnoth ausgeſtoßen, ſich hören laſſen, an jenem neuen Gemäuer. — „Ja, es iſt ein armes eingeſperrtes Thier — ich werde jetzt laut rufen, ich werde mit dem Fuß tüchtig auf den Boden ſtampfen, gleich wird alles ſchweigen, oder das Thier unten ſich deutlicher in ſeinen natürlichen Tönen hören laſſen!“ — So denke ich, aber das Blut gerinnt in meinen Adern — kalter Schweiß ſteht auf der Stirne, erſtarrt bleib ich im Lehnſtuhle ſitzen, nicht vermögend aufzuſtehen, viel weniger noch zu rufen. Das abſcheuliche Kratzen hört endlich auf — die Tritte laſſen ſich aufs Neue vernehmen — Es iſt, als wenn Leben und Regung in mir erwachte, ich ſpringe auf und trete zwei Schritte vor, aber da ſtreicht eine eiskalte Zugluft durch den Saal, und in demſelben Augenblick wirft der Mond ſein helles Licht auf das Bildniß eines ſehr ernſten, beinahe ſchauerlich anzuſehenden Mannes, und als ſäusle ſeine warnende Stimme durch das ſtärkere Brauſen der Meereswellen, durch das gellendere Pfeifen des Nachtwindes, höre ich deutlich: — Nicht weiter — nicht weiter, ſonſt biſt du verfallen dem entſetzlichen Graus der Geiſterwelt! Nun fällt die Thür zu mit demſelben ſtarken Schlage wie zuvor, ich höre die Tritte deutlich auf dem Vorſaal — es geht die Treppe hinab — die Hauptthür des Schloſſes öffnet ſich raſſelnd und wird wieder verſchloſſen. Dann iſt es, als würde ein Pferd aus dem Stalle gezogen, und nach einer Weile wieder in den Stall zurückgeführt — dann iſt alles ſtill! — In demſelben Augenblick vernahm ich, wie der alte Großonkel im Nebengemach ängſtlich ſeufzte und ſtöhnte, dies gab mir alle Beſinnung wieder, ich ergriff die Leuchter und eilte hinein. Der Alte ſchien mit einem böſen, ſchweren Traume zu kämpfen. „Erwachen Sie — erwachen Sie,“ rief ich laut, indem ich ihn ſanft bei der Hand faßte und den hellen Kerzenſchein auf ſein Geſicht fallen ließ. Der Alte fuhr auf mit einem dumpfen Ruf, dann ſchaute er mich mit freundlichen Augen an und ſprach: „Das haſt du gut gemacht, Vetter! daß du mich weckteſt. Ei, ich hatte einen ſehr häßlichen Traum, und daran iſt blos hier das Gemach und der Saal Schuld, denn ich mußte dabei an die vergangene Zeit und an manches Verwunderliche denken, was hier ſich begab. Aber nun wollen wir recht tüchtig ausſchlafen!“ Damit hüllte ſich der Alte in die Decke und ſchien ſofort einzuſchlafen. Als ich die Kerzen ausgelöſcht und mich auch ins Bette gelegt hatte, vernahm ich, daß der Alte leiſe betete. — Am andern Morgen ging die Arbeit los, der Wirthſchaftsinſpector kam mit den Rechnungen, und Leute meldeten ſich, die irgend einen Streit geſchlichtet, irgend eine Angelegenheit geordnet haben wollten. Mittags ging der Großonkel mit mir herüber in den

den Seitenflügel, um den beiden alten Baroneſſen in aller Form aufzuwarten. Franz meldete uns, wir mußten einige Augenblicke warten und wurden dann durch ein ſechzigjähriges gebeugtes, in bunte Seide gekleidetes Mütterchen, die ſich das Kammerfräulein der gnädigen Herrſchaft nannte, in das Heiligthum geführt. Da empfingen uns die alten, nach längſt verjährter Mode abenteuerlich geputzten Damen mit komiſchem Ceremoniell, und vorzüglich war ich ein Gegenſtand ihrer Verwunderung, als der Großenkel mich mit vieler Laune als einen jungen, ihm beiſtehenden Juſtizmann vorſtellte. In ihren Mienen lag es, daß ſie bei meiner Jugend das Wohl des R . . ſittenſchen Unterthanen gefährdet glaubten. Der ganze Auftritt bei den alten Damen hatte überhaupt viel Lächerliches, die Schauer der vergangenen Nacht fröſtelten aber noch in meinem Innern, ich fühlte mich wie von einer unbekannten Macht berührt, oder es war mir vielmehr, als habe ich ſchon an den Kreis geſtreift, den zu überſchreiten und rettungslos unterzugehen es nur noch eines Schritt's bedürfte, als könne nur das Aufbieten aller mir inwohnenden Kraft mich gegen das Entſetzen ſchützen, das nur dem unheilbaren Wahnſinn zu weichen pflegt. So kam es, daß ſelbſt die alten Baroneſſen in ihren ſeltſamen hochaufgethürmten Friſuren, in ihren wunderlichen ſtoffnen, mit bunten Blumen und Bändern ausſtaffirten Kleidern mir ſtatt lächerlich, ganz graulich und geſpenſtiſch erſchienen. In den alten gelbverſchrumpften Geſichtern, in den blinzenden Augen wollt' ich es leſen, in dem ſchlechten Franzöſiſch, das halb durch die eingekniffenen blauen Lippen, halb durch die ſpitzen Naſen herausſchnarrte, wollt' ich es hören, wie ſich die Alten mit den unheimlichen, im Schloſſe herumſpukenden Weſen, wenigſtens auf guten Fuß geſetzt hätten, und auch wohl ſelbſt Verſtörendes und Entſetzliches zu treiben vermöchten. Der Großonkel, zu allem Luſtigen aufgelegt, verſtrickte mit ſeiner Ironie die Alten in ein ſolches tolles Gewäſche, daß ich in anderer Stimmung nicht gewußt hätte, wie das ausgelaſſenſte Gelächter in mich hineinſchlucken, aber wie geſagt, die Baroneſſen ſammt ihrem Geplapper waren und blieben geſtell fliſch, und der Alte, der mir eine beſondere Luſt bereiten wollte, blickte mich einmal übers andere ganz verwundert an. So wie wir nach Tiſche in unſerm Zimmer allein waren, brach er los: „Aber, Vetter, ſag' mir um des Himmelswillen, was iſt dir? — Du lachſt nicht, du ſprichſt nicht, du iſſeſt nicht, du trinkſt nicht? — Biſt du krank? oder fehlt es ſonſt woran?“ — Ich nahm jetzt gar keinen Anſtand ihm alles Grauliche, Entſetzliche, was ich in voriger Nacht überſtanden, ganz ausführlich zu erzählen. Nichts verſchwieg ich, vorzüglich auch nicht, daß ich viel Punſch getrunken und in Schillers Geiſterſeher geleſen. „Bekennen muß ich dies,“ ſetzte ich hinzu, „denn ſo wird es glaublich, daß meine überreizte arbeitende Fantaſie all' die Erſcheinungen ſchuf, die nur innerhalb den Wänden meines Gehirns exiſtirten.“ Ich glaubte, daß nun der Großonkel mir derb zuſetzen würde mit körnigten Späßen über meine Geiſterſeherei, ſtatt deſſen wurde er ſehr ernſthaft, ſtarrte in den Boden hinein; warf dann den Kopf ſchnell in die Höhe und ſprach, mich mit dem brennenden Blick ſeiner Augen anſchauend: „Ich kenne dein Buch nicht, Vetter! aber weder ſeinem, noch dem Geiſt des Punſches haſt du jenen Geiſterſpuk zu verdanken. Wiſſe, daß ich daſſelbe, was dir widerfuhr, träumte. Ich ſaß, ſo wie du (ſo kam es mir vor), im Lehnſtuhl bei dem Kamin, aber was ſich dir nur in Tönen kund gethan, das ſah ich, mit dem innern Auge es deutlich erfaſſend. Ja! ich erblickte den graulichen Unhold, wie er hereintrat, wie er kraftlos an die vermauerte Thür ſchlich, wie er in troſtloſer Verzweiflung an der Wand kratzte, daß das Blut unter den zerriſſenen Nägeln herausquoll, wie er dann hinabſtieg, das Pferd aus dem Stalle zog und in den Stall zurückbrachte. Haſt du es gehört, wie der Hahn im fernen Gehöfte des Dorfes krähte? — Da weckteſt du mich und ich widerſtand bald dem böſen Spuk des entſetzlichen Menſchen, der noch vermag, das heitre Leben grauenhaft zu verſtören.“ Der Alte hielt inne, aber ich mochte nicht fragen, wohlbedenkend, daß er mir alles aufklären werde, wenn er es gerathen finden ſollte. Nach einer Weile, in der er tief in ſich gekehrt da geſeſſen, fuhr der Alte fort: „Vetter, haſt du Muth genug, jetzt nachdem du weißt, wie ſich alles begiebt, den Spuk noch einmal zu beſtehen? und zwar mit mir zuſammen?“ Es war natürlich, daß ich erklärte, wie ich mich jetzt dazu ganz erkräftigt fühle. „So wollen wir,“ ſprach der Alte weiter, „in künftiger Nacht zuſammen wachen. Eine innere Stimme ſagt mir, daß meiner geiſtigen Gewalt nicht ſowohl, als meinem Muthe, der ſich auf feſtes Vertrauen gründet, der böſe Spuk weichen muß, und daß es kein freveliches Beginnen, ſondern ein frommes, tapferes Werk iſt, wenn ich Leib und Leben daran wage, den böſen Unhold zu bannen, der hier die Söhne aus der Stammburg der Ahnherrn treibt. — Doch! von keiner Wagniß iſt ja die Rede, denn in ſolch' feſtem redlichen Sinn, in ſolch' frommen Vertrauen, wie es in mir lebt, iſt und bleibt man ein ſiegreicher Held. — Aber ſollt' es dennoch Gottes Wille ſeyn, daß die böſe Macht mich anzutaſten vermag, ſo ſollſt du, Vetter! es verkünden, daß ich im redlichen chriſtlichen Kampf mit dem Höllengeiſt, der hier ſein verſtörendes Weſen treibt, unterlag! — Du! — halt dich ferne! — dir wird dann nichts geſchehen! —

Unter mancherlei zerſtreuenden Geſchäften war der Abend herangekommen. Franz hatte, wie geſtern, das Abendeſſen abgeräumt und uns Punſch gebracht, der Vollmond ſchien hell durch die glänzenden Wolken, die Meereswellen brauſten und der Nachtwind heulte und ſchüttelte die klirrenden Scheiben der Bogenfenſter. Wir zwangen uns, im Innern aufgeregt, zu gleichgültigen Geſprächen. Der Alte hatte ſeine Schlaguhr auf den Tiſch gelegt. Sie ſchlug zwölfe. Da ſprang mit entſetzlichem Krachen die Thür auf und wie geſtern ſchwebten leiſe und langſam Tritte quer durch den Saal und das Aechzen und Seufzen ließ ſich vernehmen. Der Alte war verblaßt, aber ſeine Augen erſtrahlten in ungewöhnlichem Feuer, er erhob ſich vom Lehnſtuhl, und indem er in ſeiner großen Geſtalt, hochaufgerichtet, den linken Arm in die Seite geſtemmt, den rechten weit vorſtreckend nach der Mitte des Saals da ſtand, war er anzuſehen, wie ein gebietender Held. Doch immer ſtärker und vernehmlicher wurde das Seufzen und Aechzen, und nun fing es an abſcheulicher als geſtern an der Wand hin und her zu kratzen. Da ſchritt der Alte vorwärts, gerade auf die zugemauerte Thür los, mit feſten Tritten, daß der Fußboden erdröhnte. Dicht vor der Stelle, wo es toller und toller kratzte, ſtand er ſtill und ſprach mit ſtarkem, feierlichem Ton, wie ich ihn nie gehört: „Daniel, Daniel! was machſt du hier zu dieſer Stunde!“ Da kreiſchte es auf grauenvoll und entſetzlich, und ein dumpfer Schlag geſchah, wie wenn eine Laſt zu Boden ſtürzte. „Suche Gnade und Erbarmen vor dem Thron des Höchſten, dort iſt dein Platz! Fort mit dir aus dem Leben, dem du niemals mehr angehören kannſt!“ — So rief der Alte noch gewaltiger als vorher, es war als ginge ein leiſes Gewimmer durch die Lüfte und erſterbe im Sauſen des Sturms, der ſich zu erheben begann. Da ſchritt der Alte nach der Thür und warf ſie zu, daß es laut durch den öden Vorſaal wiederhallte. In ſeiner Sprache, in ſeinen Gebehrden lag etwas übermenſchliches, das mich mit tiefem Schauer erfüllte. Als er ſich in den Lehnſtuhl ſetzte, war ſein Blick wie verklärt, er faltete ſeine Hände, er betete im Innern. So mochten einige Minuten vergangen ſeyn, da frug er mit der milden, tief in das Herz dringenden Stimme, die er ſo ſehr in ſeiner Macht hatte: „Nun, Vetter?“ Von Schauer — Entſetzen — Angſt — heiliger Ehrfurcht und Liebe durchbebt ſtürzte ich auf die Kniee und benetzte die mir dargebotene Hand mit heißen Thränen. Der Alte ſchloß mich in ſeine Arme, und indem er mich innig an ſein Herz drückte, ſprach er ſehr weich: „Nun wollen wir auch recht ſanft ſchlafen, lieber Vetter!“ — Es geſchah auch ſo, und als ſich in der folgenden

Nacht durchaus nichts Unheimliches verſpüren ließ, gewannen wir die alte Heiterkeit wieder, zum Nachtheil der alten Baroneſſen, die, blieben ſie auch in der That ein wenig geſpenſtiſch, mit ihrem abenteuerlichen Weſen, doch nur ergötzlichen Spuk trieben, den der Alte auf poſſierliche Weiſe anzuregen wußte.

Endlich, nach mehreren Tagen, traf der Baron ein mit ſeiner Gemahlin und zahlreichem Jagdgefolge, die geladenen Gäſte ſammelten ſich und nun ging in dem plötzlich lebendig gewordenen Schloſſe das laute wilde Treiben los, wie es vorhin beſchrieben. Als der Baron gleich nach ſeiner Ankunft in unſern Saal trat, ſchien er über unſern veränderten Aufenthalt auf ſeltſame Weiſe befremdet, er warf einen düſtern Blick auf die zugemauerte Thür, und ſchnell ſich abwendend, fuhr er mit der Hand über die Stirn, als wolle er irgend eine böſe Erinnerung verſcheuchen. Der Groß-Onkel ſprach von der Verwüſtung des Gerichtsſaals und der anſtoßenden Gemächer, der Baron tadelte es, daß Franz uns nicht beſſer einlogirt habe, und forderte den Alten recht gemüthlich auf, doch nur zu gebieten, wenn ihm irgend etwas in dem neuen Gemach, das doch viel ſchlechter ſey, als das, was er ſonſt bewohnt, an ſeiner Bequemlichkeit abginge. Ueberhaupt war das Betragen des Barons gegen den alten Großonkel nicht allein herzlich, ſondern ihm miſchte ſich eine gewiſſe kindliche Ehrfurcht bei, als ſtehe der Baron mit dem Alten in verwandtſchaftlichem Reſpektsverhältniß. Dies war aber auch das Einzige, was mich mit dem rauhen, gebieteriſchen Weſen des Barons, das er immer mehr und mehr entwickelte, einigermaßen zu verſöhnen vermochte. Mich ſchien er wenig oder gar nicht zu beachten, er ſah in mir den gewöhnlichen Schreiber. Gleich das erſte Mal, als ich eine Verhandlung aufgenommen, wollte er etwas in der Faſſung unrichtig finden, das Blut wallte mir auf und ich war im Begriff, irgend etwas Schneidendes zu erwiedern, als der Großonkel das Wort nehmend, verſicherte, daß ich denn nun einmahl alles recht nach ſeinem Sinne mache und daß dieſer doch nur hier in gerichtlicher Verhandlung walten könne. Als wir allein waren, beſchwerte ich mich bitter über den Baron, der mir immer mehr im Grunde der Seele zuwider werde. „Glaube mir, Vetter!“ erwiederte der Alte, „daß der Baron troß ſeines unfreundlichen Weſens der vortrefflichſte, gutmüthigſte Menſch von der Welt iſt. Dieſes Weſen hat er auch, wie ich dir ſchon ſagte, erſt ſeit der Zeit angenommen, als er Majoratsherr wurde, vorher war er ein ſanfter, beſcheidener Jüngling. Ueberhaupt iſt es denn doch aber nicht mit ihm ſo arg, wie du es machſt, und ich möchte wohl wiſſen, warum er dir ſo gar ſehr zuwider iſt.“ Indem der Alte die letzten Worte ſprach, lächelte er recht höhniſch, und das Blut ſtieg mir ſiedend heiß ins Geſicht. Mußte mir nun nicht mein Inneres recht klar werden, mußte ich es nicht deutlich fühlen, daß jenes wunderliche Haſſen aufkeimte aus dem Lieben, oder vielmehr aus dem Verlieben in ein Weſen, das mir das holdeſte, hochherrlichſte zu ſeyn ſchien, was jemahls auf Erden gewandelt? Dieſes Weſen war niemand, als die Baroneſſe ſelbſt. Schon gleich als ſie angekommen und in einem ruſſiſchen Zobelpelz, der knapp anſchloß an den zierlich gebauten Leib, das Haupt in reiche Schleier gewickelt, durch die Gemächer ſchritt, wirkte ihre Erſcheinung auf mich wie ein mächtiger unwiderſtehlicher Zauber. Ja, ſelbſt der Umſtand, daß die alten Tanten in verwunderlicheren Kleidern und Fontangen, als ich ſie noch geſehen, an beiden Seiten neben ihr her trippelten und ihre franzöſiſchen Bewillkommungen herſchnatterten, während ſie, die Baronin, mit unbeſchreiblich milden Blicken um ſich her ſchaute, und bald dieſem, bald jenem freundlich zunickte, bald in dem rein tönenden Curländiſchen Dialekt einige deutſche Worte dazwiſchen flötete, ſchon dieſes gab ein wunderbar fremdartiges Bild, und unwillkürlich reihte die Fantaſie dies Bild an jenen unheimlichen Spuk, und die Baroneſſe wurde der Engel des Lichts, dem ſich die böſen geſpenſtiſchen Mächte beugen. — Die wunderherrliche Frau tritt lebhaft vor meines Geiſtes Augen. Sie mochte wohl damals kaum neunzehn Jahre zählen, ihr Geſicht eben ſo zart, wie ihr Wuchs, trug den Ausdruck der höchſten Engelsgüte, vorzüglich lag aber in dem Blick der dunklen Augen ein unbeſchreiblicher Zauber, wie feuchter Mondesſtrahl ging darin eine ſchwermüthige Sehnſucht auf; ſo wie in ihrem holdſeligen Lächeln ein ganzer Himmel voll Wonne und Entzücken. Oft ſchien ſie ganz in ſich ſelbſt verloren, und dann gingen düſtre Wolkenſchatten über ihr holdes Antlitz. Man hätte glauben ſollen, irgend ein verſtörender Schmerz müſſe ſie befangen, mir ſchien es aber, daß wohl die düſtere Ahnung einer trüben, Unglücksſchwangeren Zukunft es ſey, von der ſie in ſolchen Augenblicken erfaßt werde, und auch damit ſetzte ich auf ſeltſame Weiſe, die ich mir weiter gar nicht zu erklären wußte, den Spuk im Schloſſe in Verbindung. — Den andern Morgen, nachdem der Baron angekommen, verſammelte ſich die Geſellſchaft zum Frühſtück, der Alte ſtellte mich der Ba roneſſe vor, und wie es in ſolcher Stimmung, wie die meinige war, zu geſchehen pflegt, ich nahm mich unbeſchreiblich albern, indem ich auf die einfachen Fragen der holden Frau, wie es mir auf dem Schloſſe gefalle u. ſ., mich in die wunderlichſten ſinnloſeſten Reden verfing, ſo daß die alten Tanten meine Verlegenheit wohl lediglich dem profunden Reſpekt vor der Herrin zuſchrieben, ſich meiner huldreich annehmen zu müſſen glaubten, und mich in franzöſiſcher Sprache als einen ganz artigen und geſchickten jungen Menſchen, als einen garçon très joli anprieſen. Das ärgerte mich, und plötzlich mich ganz beherrſchend, fuhr mir ein Witzwort heraus in beſſerem Franzöſiſch, als die Alten es ſprachen, worauf ſie mich mit großen Augen anguckten und die langen ſpitzen Naſen reichlich mit Tabak bedienten. An dem ernſteren Blick der Baroneſſe, mit dem ſie ſich von mir ab zu einer andern Dame wandte, merkte ich, daß mein Witzwort hart an eine Narrheit ſtreifte, das ärgerte mich noch mehr, und ich verwünſchte die Alten in den Abgrund der Hölle. Die Zeit des ſchäferiſchen Schmachtens, des Liebesunglücks in kindiſcher Selbſtbethörung hatte mir der alte Großonkel längſt weg ironirt, und wohl merkt' ich, daß die Baronin tiefer und mächtiger, als noch bis jetzt eine Frau, mich in meinem innerſten Gemüth gefaßt hatte. Ich ſah, ich hörte nur ſie, aber bewußt war ich mir deutlich und beſtimmt, daß es abgeſchmackt, ja wahnſinnig ſeyn würde, irgend eine Liebelei zu wagen, wiewohl ich auch die Unmöglichkeit einſah, wie ein verliebter Knabe von weitem zu ſtaunen und anzubeten, deſſen ich mich ſelbſt hätte ſchämen müſſen. Der herrlichen Frau näher zu treten, ohne ihr nur mein inneres Gefühl ahnen zu laſſen, das ſüße Gift ihrer Blicke, ihrer Worte einſaugen und dann fern von ihr, ſie lange, vielleicht immerdar im Herzen tragen, das wollte und konnte ich. Dieſe romantiſche, ja wohl ritterliche Liebe, wie ſie mir aufging in ſchlafloſer Nacht, ſpannte mich dermaßen, daß ich kindiſch genug war, mich ſelbſt auf pathetiſche Weiſe zu haranguiren und zuletzt ſehr kläglich zu ſeufzen: Seraphine, ach Seraphine! ſo daß der Alte erwachte und mir zurief: „Vetter! — Vetter! ich glaube du fantaſirſt mit lauter Stimme! — Thu's bei Tage, wenn's möglich iſt, aber zur Nachtzeit laß mich ſchlafen!“ Ich war nicht wenig beſorgt, daß der Alte, der ſchon mein aufgeregtes Weſen bei der Ankunft der Baronin wohl bemerkt, den Namen gehört haben und mich mit ſeinem ſarkaſtiſchen Spott überſchütten werde, er ſagte am andern Morgen aber nichts weiter, als bei dem Hineingehen in den Gerichtsſaal: „Gott gebe Jedem gehörigen Menſchenverſtand und Sorglichkeit ihn in gutem Verſchluß zu halten. Es iſt ſchlimm, mir nichts dir nichts ſich in einen Haſenfuß umzuſetzen.“ Hierauf nahm er Platz an dem großen Tiſch und ſprach: „Schreibe fein deutlich, lieber Vetter! damit ich's ohne Anſtoß zu leſen vermag.

Die Hochachtung, ja die kindliche Ehrfurcht, die der Baron meinem alten Großonkel erzeigte, ſprach ſich in Allem aus. So mußte er auch bei

Tiſche

Tiſche den ihm von vielen beneideten Platz neben der Baroneſſe einnehmen, mich warf der Zufall bald hier bald dorthin, doch pflegten gewöhnlich ein paar Offiziere aus der nahen Hauptſtadt mich in Beſchlag zu nehmen, um ſich über alles Neue und Luſtige, was dort geſchehen, recht auszuſprechen und dabei wacker zu trinken. So kam es, daß ich mehrere Tage hindurch, ganz fern von der Baroneſſe, am untern Ende des Tiſches ſaß, bis mich endlich ein Zufall in ihre Nähe brachte. Als der verſammelten Geſellſchaft der Eßſaal geöffnet wurde, hatte mich gerade die Geſellſchafterin der Baronin, ein nicht mehr ganz junges Fräulein, aber ſonſt nicht häßlich und nicht ohne Geiſt, in ein Geſpräch verwickelt, das ihr zu behagen ſchien. Der Sitte gemäß mußte ich ihr den Arm geben, und nicht wenig erfreut war ich, als ſie der Baronin ganz nahe Platz nahm, die ihr freundlich zunickte. Man kann denken, daß nun alle Worte, die ich ſprach, nicht mehr der Nachbarin allein, ſondern hauptſächlich der Baronin galten. Mag es ſeyn, daß meine innere Spannung Allem, was ich ſprach, einen beſondern Schwung gab, genug, das Fräulein wurde aufmerkſamer und aufmerkſamer, ja zuletzt unwiderſtehlich hineingezogen in die bunte Welt ſtets wechſelnder Bilder, die ich ihr aufgehen ließ. Sie war, wie geſagt, nicht ohne Geiſt, und ſo geſchah es bald, daß unſer Geſpräch, ganz unabhängig von den vielen Worten der Gäſte, die hin und her ſtreiften, auf ſeine eigene Hand lebte und dorthin, wohin ich es haben wollte, einige Blitze ſandte. Wohl merkt' ich nemlich, daß das Fräulein der Baronin bedeutende Blicke zuwarf, und daß dieſe ſich mühte uns zu hören. Vorzüglich war dies der Fall, als ich, da das Geſpräch ſich auf Muſik gewandt, mit voller Begeiſterung von der herrlichen, heiligen Kunſt ſprach und zuletzt nicht verhehlte, daß ich, trockner, langweiliger Juriſterei, der ich mich ergeben, unerachtet, den Flügel mit ziemlicher Fertigkeit ſpiele, ſinge und auch wohl ſchon manches Lied geſetzt habe — Man war in den andern Saal getreten, um Kaffee und

Liqueure zu nehmen, da ſtand ich unverſehens, ſelbſt wußte ich nicht wie, vor der Baronin, die mit dem Fräulein geſprochen. Sie redete mich ſogleich an, indem ſie, doch freundlicher und in dem Ton, wie man mit einem Bekannten ſpricht, jene Fragen, wie mir der Aufenthalt im Schloſſe zuſage u. ſ., wiederholte. Ich verſicherte, daß in den erſten Tagen die ſchauerliche Oede der Umgebung, ja ſelbſt das alterthümliche Schloß mich ſeltſam geſtimmt habe, daß aber eben in dieſer Stimmung viel Herrliches aufgegangen und daß ich nur wünſche, der wilden Jagden, an die ich nicht gewöhnt, überhoben zu ſeyn. Die Baronin lächelte, indem ſie ſprach: „Wohl kann ich's mir denken, daß Ihnen das wüſte Treiben in unſern Föhrenwäldern nicht eben behaglich ſeyn kann. — Sie ſind Muſiker, und täuſcht mich nicht Alles, gewiß auch Dichter! — Mit Leidenſchaft liebe ich beide Künſte! — ich ſpiele ſelbſt etwas die Harfe, das muß ich nun in R..ſitten entbehren, denn mein Mann mag es nicht, daß ich das Inſtrument mitnehme, deſſen ſanftes Getön ſchlecht ſich ſchicken würde zu dem wilden Halloh, zu dem gellenden Hörnergetöſe der Jagd, das ſich hier nur hören laſſen ſoll! — O mein Gott! wie würde mich hier Muſik erfreun!“ Ich verſicherte, daß ich meine ganze Kunſt aufbieten werde, ihren Wunſch zu erfüllen, da es doch im Schloſſe unbezweifelt ein Inſtrument, ſey es auch nur ein alter Flügel, geben werde. Da lachte aber Fräulein Adelheid (der Baronin Geſellſchafterin) hell auf und frug, ob ich denn nicht wiſſe, daß ſeit Menſchen Gedenken im Schloſſe keine andern Inſtrumente gehört worden, als krächzende Trompeten, im Jubel lamentirende Hörner der Jäger und heiſere Geigen, verſtimmte Bäſſe, meckernde Hoboen herumziehender Muſikanten. Die Baronin hielt den Wunſch, Muſik und zwar mich zu hören, feſt, und beide, ſie und Adelheid, erſchöpften ſich in Vorſchlägen, wie ein leidliches Fortepiano herbeigeſchafft werden könne. In dem Augenblick ſchritt der alte Franz durch den Saal. „Da haben wir den, der für alles guten Rath weiß, der alles herbeiſchafft, ſelbſt das Unerhörte und Ungeſehene!“ Mit dieſen Worten rief ihn Fräulein Adelheid heran und indem ſie ihm begreiflich machte, worauf es ankomme, horchte die Baronin mit gefalteten Händen, mit vorwärts gebeugtem Haupt, dem Alten mit mildem Lächeln ins Auge blickend; ja. Gar anmuthig war ſie anzuſehen, wie ein holdes, liebliches Kind, das ein erſehntes Spielzeug nur gar zu gern ſchon in Händen hätte. Franz, nachdem er in ſeiner weitläuftigen Manier mehrere Urſachen hergezählt hatte, warum es denn ſchier unmöglich ſey, in der Geſchwindigkeit ſolch ein rares Inſtrument herbeizuſchaffen, ſtrich ſich endlich mit behaglichem Schmunzeln den Bart und ſprach: „Aber die Frau Wirthſchaftsinſpectorin drüben im Dorfe ſchlägt ganz ungemein geſchickt das Clavizimbel, oder wie ſie es jetzt nennen mit dem ausländiſchen Namen; und ſingt dazu ſo fein und lamentabel, daß einem die Augen roth werden, wie von Zwiebeln und man hüpfen möchte mit beiden Beinen — „Und beſitzt ein Fortepiano!“ fiel Fräulein Adelheid ihm in die Rede. „Ei freilich," fuhr der Alte fort, „direkt aus Dreſden iſt es gekommen — ein" — „O das iſt herrlich," unterbrach ihn die Baronin, — „ein ſchönes Inſtrument," ſprach der Alte weiter, „aber ein wenig ſchwächlich, denn als der Organiſt neulich das Lied: In allen meinen Thaten, darauf ſpielen wollte, ſchlug er alles in Grund und Boden, ſo daß" — „O mein Gott," riefen beide, die Baronin und Fräulein Adelheid, „ſo daß," fuhr der Alte fort, „es mit ſchweren Koſten nach R — geſchafft und dort reparirt werden mußte." „Iſt es denn nun wieder hier," frug Fräulein Adelheid ungeduldig. „Ei freilich, gnädiges Fräulein! und die Frau Wirthſchaftsinſpectorin wird es ſich zur Ehre rechnen" — In dieſem Augenblick ſtreifte der Baron vorüber, er ſah ſich wie befremdet nach unſerer Gruppe um und flüſterte ſpöttiſch lächelnd der Baronin zu: „muß Franz wieder guten Rath ertheilen?" Die Baronin ſchlug erröthend die Augen nieder, und der alte Franz ſtand erſchrocken abbrechend, den Kopf gerade gerichtet, die herabhängenden Arme dicht an den Leib gedrückt, in ſoldatiſcher Stellung da. — Die alten Tanten ſchwammen in ihren ſteiffen Kleidern auf uns zu und entführten die Baronin. Ihr folgte Fräulein Adelheid. Ich war wie bezaubert ſtehen geblieben, Entzücken, daß ich nun ihr, der Angebeteten, die mein ganzes Weſen beherrſchte, mich nahen werde, kämpfte mit düſterm Mißmuth und Aerger über den Baron, der mir als ein rauher Deſpot erſchien. War er dies nicht, durfte dann wohl der alte eisgraue Diener ſo ſklaviſch ſich benehmen? — „Hörſt du, ſieh'ſt du endlich,“ rief der Großonkel mir auf die Schulter klopfend; wir gingen hinauf in unſer Gemach. „Dränge dich nicht ſo an die Baronin,“ ſprach er, als wir angekommen, „wozu ſoll das, überlaß es den jungen Gecken, die gern den Hof machen und an denen es ja nicht mangelt.“ — Ich erzählte, wie alles gekommen und forderte ihn auf mir nun zu ſagen: „ob ich ſeinen Vorwurf verdiene,“ er erwiederte aber darauf nichts als: „Hm hm“ — zog den Schlafrock an, ſetzte ſich mit angezündeter Pfeife in den Lehnſtuhl und ſprach von den Ereigniſſen der geſtrigen Jagd, mich foppend über meine Fehlſchüſſe. Im Schloſſe war es ſtill geworden, Herren und Damen beſchäftigten ſich in ihren Zimmern mit dem Putz für die Nacht. Jene Muſikanten mit den heiſern Geigen, mit den verſtimmten Bäſſen und den meckernden Hoboen, von denen Fräulein Adelheid geſprochen, waren nemlich angekommen und es ſollte für die Nacht nichts geringeres geben, als einen Ball in beſtmöglichſter Form. Der Alte, den ruhigen Schlaf ſolch faſelndem Treiben vorziehend, blieb in ſeinem Gemach, ich hingegen hatte mich eben zum Ball gekleidet, als es leiſe an unſere Thür klopfte und Franz hineintrat, der mir mit behaglichem Lächeln verkündete, daß ſo eben das Clavizimbel von der Frau Wirthſchaftsinſpektorin in einem Schlitten angekommen und zur gnädigen Frau Baronin getragen worden ſey. Fräulein Adelheid ließe mich einladen nur gleich herüber zu kommen. Man kann denken, wie mir alle Pulſe ſchlugen, mit welchem innern ſüßen Erbeben ich das Zimmer öffnete, in dem ich ſie fand. Fräulein Adelheid kam mir freudig entgegen. Die Baronin, ſchon zum Ball völlig geputzt, ſaß ganz nachdenklich vor dem geheimnißvollen Kaſten, in dem die Töne ſchlummern ſollten, die zu wecken ich berufen. Sie ſtand auf, ſo in vollem Glanz der Schönheit ſtrahlend, daß ich keines Wortes mächtig ſie anſtarrte. „Nun Theodor (nach der gemüthlichen Sitte des Nordens, die man im tiefern Süden wiederfindet, nannte ſie jeden bei ſeinem Vornamen) „Nun, Theodor," ſprach ſie freundlich, „das Inſtrument iſt gekommen, gebe der Himmel, daß es Ihrer Kunſt nicht ganz unwürdig ſeyn möge." So wie ich den Deckel öffnete, rauſchten mir eine Menge geſprungener Saiten entgegen, und ſo wie ich einen Akkord griff, klang es, da alle Saiten, die noch ganz geblieben, durchaus verſtimmt waren, widrig und abſcheulich. „Der Organiſt iſt wieder mit ſeinen zarten Händchen drüber her geweſen," rief Fräulein Adelheid lachend, aber die Baronin ſprach ganz mißmuthig:

„das iſt denn doch ein rechtes Unglück! — ach, ich ſoll denn hier nun einmal keine Freude haben!“ — Ich ſuchte in dem Behälter des Inſtruments und fand glücklicher Weiſe einige Rollen Saiten, aber durchaus keinen Stimmhammer! — Neue Klagen! — „Jeder Schlüſſel, deſſen Bart in die Wirbel paſſe, könne gebraucht werden,“ erklärte ich; da liefen beide, die Baronin und Fräulein Adelheid, freudig hin und wieder, und nicht lange dauerte es, ſo lag ein ganzes Magazin blanker Schlüſſelchen vor mir auf dem Reſonanzboden.

Nun machte ich mich emſig drüber her — Fräulein Adelheid, die Baronin ſelbſt mühte ſich mir beizuſtehen, dieſen — jenen Wirbel probirend — Da zieht einer den trägen Schlüſſel an, „es geht, es geht!“ riefen ſie freudig — Da rauſcht die Saite, die ſich ſchier bis zur Reinheit herangeächzt, geſprungen auf, und erſchrocken fahren ſie zurück! — Die Baronin handthiert mit den kleinen zarten Händchen in den ſpröden Drathſaiten, ſie reicht mir die Nummern, die ich verlange, und hält ſorgſam die Rolle, die ich abwickle; plötzlich ſchnurrt eine auf, ſo daß die Baronin ein ungeduldiges Ach! ausſtößt — Fräulein Adelheid lacht laut auf, ich verfolge den verwirrten Knäuel bis in die Ecke des Zimmers, und wir alle ſuchen aus ihm noch eine gerade unzerknickte Saite herauszuziehen, die dann aufgezogen zu unſerm Leidweſen wieder ſpringt — aber endlich — endlich ſind gute Rollen gefunden, die Saiten fangen an zu ſtehen und aus dem mißtönigen Sumſen gehen allmählig klare reine Akkorde hervor! „Ach es glückt, es glückt — das Inſtrument ſtimmt ſich!“ ruft die Baronin, indem ſie mich mit holdem Lächeln anblickt! — Wie ſchnell vertrieb dies gemeinſchaftliche Mühen alles Fremde, Nüchterne, das die Convenienz hinſtellt; wie ging unter uns eine heimiſche Vertraulichkeit auf, die, ein elektriſcher Hauch mich durchglühend, die verzagte Beklommenheit, welche wie Eis auf meiner Bruſt lag, ſchnell wegzehrte. Jenes ſeltſame Pathos, wie ihn ſolche Verliebtheit wie die meinige, wohl erzeugt, hatte mich ganz verlaſſen und ſo kam es, daß, als nun endlich das Pianoforte leidlich geſtimmt war, ich, ſtatt, wie ich gewollt, meine innern Gefühle in Fantaſien recht laut werden zu laſſen, in jene ſüße liebliche Canzonetten verfiel, wie ſie aus dem Süden zu uns herüber geklungen. Während dieſer Senza di te — dieſer: Sentimi idol mio, dieſer Almen se non poss'io und hundert morir mi sento's und Addio's und Oh dio's wurden leuchtender und leuchtender Seraphinens Blicke. Sie hatte ſich dicht neben mir an das Inſtrument geſetzt, ich fühlte ihren Athem an meiner Wange ſpielen; indem ſie ihren Arm hinter mir auf die Stuhllehne ſtützte, fiel ein weißes Band, das ſich von dem zierlichen Ballkleide losgeneſtelt, über meine Schulter und flatterte von meinen Tönen, von Seraphinens leiſen Seufzern berührt hin und her, wie ein getreuer Liebesbote! — Es war zu verwundern, daß ich den Verſtand behielt! — Als ich mich auf irgend ein neues Lied beſinnend in den Akkorden herumfuhr, ſprang

Fräulein Adelheid, die in einer Ecke des Zimmers geſeſſen, herbei, kniete vor der Baronin hin, und bat, ihre beide Hände erfaſſend und an die Bruſt drückend: „O liebe Baronin — Seraphinchen, nun mußt du auch ſingen!“ — Die Baronin erwiederte: „Wo denkſt du aber auch hin, Adelheid! — wie mag ich mich denn vor unſerm Virtuoſen da mit meiner elenden Singerei hören laſſen!“ — Es war lieblich anzuſchauen, wie ſie, gleich einem frommverſchämten Kinde, die Augen niederſchlagend und hocherröthend mit der Luſt und mit der Scheu kämpfte. — Man kann denken, wie ich ſie anflehte; und, als ſie kleine kurländiſche Volkslieder erwähnte, nicht nachließ, bis ſie mit der linken Hand herüberlangend einige Töne auf dem Inſtrument verſuchte, wie zur Einleitung. Ich wollte ihr Platz machen am Inſtrument, ſie ließ es aber nicht zu, indem ſie verſicherte, daß ſie nicht eines einzigen Akkordes mächtig ſey, und daß eben deshalb ihr Geſang ohne Begleitung ſehr mager und unſicher klingen werde. Nun ſing ſie mit zarter, glockenreiner, tief aus dem Herzen tönender Stimme ein Lied an, deſſen einfache Melodie ganz den Charakter jener Volkslieder trug, die ſo klar aus dem Innern herausleuchten, daß wir in dem hellen Schein, der uns umfließt, unſere höhere poetiſche Natur erkennen müſſen. Ein geheimnißvoller Zauber liegt in den unbedeutenden Worten des Textes, der zur Hieroglyphe des Unausſprechlichen wird, von dem unſere Bruſt erfüllt. Wer denkt nicht an jene ſpaniſche Canzonetta, deren Inhalt den Worten nach nicht viel mehr iſt, als: Mit meinem Mädchen ſchifft' ich auf dem Meer, da wurd' es ſtürmiſch, und mein Mädchen wankte furchtſam hin und her. Nein! — nicht ſchiff' ich wieder mit meinem Mädchen auf dem Meer! — So ſagte der Baronin Liedlein nichts weiter: Jüngſt tanzt' ich mit meinem Schatz auf der Hochzeit, da fiel mir eine Blume aus dem Haar, die hob er auf, und gab ſie mir und ſprach: Wenn, mein Mädchen, gehn wir wieder zur Hochzeit? — Als ich bei der zweiten Strophe dies Liedchen in harpeggirenden Akkorden begleitete, als ich in der Begeiſterung, die mich erfaßt, die Melodien der folgenden Lieder gleich von den Lippen der Baronin wegſtahl, da erſchien ich ihr und der Fräulein Adelheid wie der größte Meiſter der Tonkunſt, ſie überhäuften mich mit Lobſprüchen. Die angezündeten Lichter des Ballſaals im Seitenflügel brannten hinein in das Gemach der Baronin, und ein mißtöniges Geſchrei von Trompeten und Hörnern verkündete, daß es Zeit ſey, ſich zum Ball zu verſammeln. „Ach, nun muß ich fort," rief die Baronin, ich ſprang auf vom Inſtrument. „Sie haben mir eine herrliche Stunde bereitet — es waren die heiterſten Momente, die ich jemals hier in R . . ſitten verlebte." Mit dieſen Worten reichte mir die Baronin die Hand; als ich ſie im Rauſch des höchſten Entzückens an die Lippen drückte, fühlte ich ihre Finger heftig pulſirend an meiner Hand anſchlagen! Ich weiß nicht, wie ich in des Großonkels Zimmer, wie ich dann in den Ballſaal kam. — Jener Gaskogner fürchtete die Schlacht, weil jede Wunde ihm tödtlich werden müſſe, da er ganz

Herz ſey! — Ihm möchte ich, ihm mag jeder in meiner Stimmung gleichen! jede Berührung wird tödtlich. Der Baronin Hand, die pulſirenden Finger hatten mich getroffen wie vergiftete Pfeile, mein Blut brannte in den Adern! — Ohne mich gerade auszufragen, hatte der Alte am andern Morgen doch bald die Geſchichte des mit der Baronin verlebten Abends heraus, und ich war nicht wenig betreten, als er, der mit lachendem Munde und heitrem Tone geſprochen, plötzlich ſehr ernſt wurde und anfing: „Ich bitte dich, Vetter, widerſtehe der Narrheit, die dich mit aller Macht ergriffen! — Wiſſe, daß dein Beginnen, ſo harmlos wie es ſcheint, die entſetzlichſten Folgen haben kann, du ſtehſt in achtloſem Wahnſinn auf dünner Eisdecke, die bricht unter dir ehe du dich es verſiehſt und du plumpſt hinein. Ich werde mich hüten, dich am Rockſchoß feſtzuhalten, denn ich weiß, du rappelſt dich ſelbſt wieder heraus und ſprichſt zum Tode erkrankt: das biſchen Schnupfen bekam ich im Traume, aber ein böſes Fieber wird zehren

an

an deinem Lebensmark, und Jahre werden hingehen, ehe du dich ermannſt. — Hol der Teufel deine Muſik, wenn du damit nichts beſſeres anzufangen weißt, als empfindelnde Weiber hinauszutrompeten aus friedlicher Ruhe.“ „Aber,“ unterbrach ich den Alten, „kommt es mir denn in den Sinn, mich bei der Baronin einzuliebeln?“ „Affe!“ rief der Alte, „wüßt' ich das, ſo würfe ich dich hier durchs Fenſter!“ — Der Baron unterbrach das peinliche Geſpräch, und das beginnende Geſchäft riß mich auf aus der Liebesträumerei, in der ich nur Seraphinen ſah und dachte. In der Geſellſchaft ſprach die Baronin nur dann und wann mit mir einige freundliche Worte, aber beinahe kein Abend verging, daß nicht heimliche Botſchaft kam von Fräulein Adelheid, die mich hinrief zu Seraphinen. Bald geſchah es, daß mannigfache Geſpräche mit der Muſik wechſelten. Fräulein Adelheid, die beinahe nicht jung genug war, um ſo naiv und drollig zu ſeyn, ſprang mit allerley luſtigem und etwas konfuſem Zeuge dazwiſchen, wenn ich und Seraphine uns zu vertiefen begannen in ſentimentale Ahnungen und Träumereien. Aus mancher Andeutung mußt' ich bald erfahren, daß der Baronin wirklich irgend etwas Verſtörendes im Sinn liege, wie ich es gleich, als ich ſie zum erſten Male ſah, in ihrem Blick zu leſen glaubte, und die feindliche Wirkung des Hausgeſpenſtes ging mir ganz klar auf. Irgend etwas Entſetzliches war oder ſollte geſchehen. Wie oft drängte es mich, Seraphinen zu erzählen, wie mich der unſichtbare Feind berührt, und wie ihn der Alte, gewiß für immer, gebannt habe, aber eine mir ſelbſt unerklärliche Scheu feſſelte mir die Zunge im Augenblick als ich reden wollte.

Eines Tages fehlte die Baronin bei der Mittagstafel; es hieß, ſie kränkle, und könne das Zimmer nicht verlaſſen. Theilnehmend frug man den Baron, ob das Uebel von Bedeutung ſey. Er lächelte auf fatale Art, recht wie bitter höhnend, und ſprach: „Nichts als ein leichter Katarrh, den ihr die rauhe Seeluft zugeweht, die nun einmal hier kein ſüßes Stimmchen duldet, und keine andern Töne leidet, als das derbe Halloh der Jagd.“ — Bei dieſen Worten warf der Baron mir, der ihm ſchräg über ſaß, einen ſtechenden Blick zu. Nicht zu dem Nachbar, zu mir hatte er geſprochen. Fräulein Adelheid, die neben mir ſaß, wurde blutroth; vor ſich hin auf den Teller ſtarrend und mit der Gabel darauf herumkritzelnd lispelte ſie: „Und noch heute ſiehſt du Seraphinen, und noch heute werden deine ſüßen Liederchen beruhigend ſich an das kranke Herz legen.“ — Auch Adelheid ſprach dieſe Worte für mich, aber in dem Augenblick war es mir, als ſtehe ich mit der Baronin in unlauterm verbotenem Liebesverhältniß, das nur mit dem Entſetzlichen, mit einem Verbrechen, endigen könne. — Die Warnungen des Alten fielen mir ſchwer aufs Herz. — Was ſollte ich beginnen! — Sie nicht mehr ſehen? — Das war, ſo lange ich im Schloſſe blieb, unmöglich, und durfte ich auch das Schloß verlaſſen, und nach K. zurückgehen, ich vermochte es nicht. Ach! nur zu ſehr fühlt' ich, daß ich nicht ſtark genug war, mich ſelbſt aufzurütteln aus dem Traum, der mich mit fantaſtiſchem Liebesglück neckte. Adelheid erſchien mir beinahe als gemeine Kupplerin, ich wollte ſie deshalb verachten — und doch, mich wieder beſinnend, mußte ich mich meiner Albernheit ſchämen. Was geſchah in jenen ſeligen Abendſtunden, das nur im mindeſten ein näheres Verhältniß mit Seraphinen, als Sitte und Anſtand es erlaubten, herbeiführen konnte? Wie durfte es mir einfallen, daß die Baronin irgend etwas für mich fühlen ſollte, und doch war ich von der Gefahr meiner Lage überzeugt! — Die Tafel wurde zeitiger aufgehoben, weil es noch auf Wölfe gehen ſollte, die ſich in dem Föhrenwalde, ganz nahe dem Schloſſe, hatten blicken laſſen. Die Jagd war mir recht in meiner aufgeregten Stimmung, ich erklärte dem Alten, mitziehn zu wollen, er lächelte mich zufrieden an, ſprechend: „das iſt brav, daß du auch einmal dich herausmachſt, ich bleibe heim, du kannſt meine Büchſe nehmen, und ſchnalle auch meinen Hirſchfänger um, im Fall der Noth iſt das eine gute ſichre Waffe, wenn man nur gleichmüthig bleibt.“ Der Theil des Waldes, in dem die Wölfe lagern mußten, wurde von den Jägern umſtellt. Es war ſchneidend kalt, der Wind heulte durch die Föhren, und trieb mir die hellen Schneeflocken ins Geſicht, daß ich, als nun vollends die Dämmerung einbrach, kaum ſechs Schritte vor mir hinſchauen konnte. Ganz erſtarrt verließ ich den mir angewieſenen Platz, und ſuchte Schutz tiefer im Walde. Da lehnte ich an einen Baum, die Büchſe unterm Arm. Ich vergaß die Jagd, meine Gedanken trugen mich fort zu Seraphinen ins heimiſche Zimmer. Ganz entfernt fielen Schüſſe, in demſelben Moment rauſchte es im Röhricht, und nicht zehn Schritte von mir erblickte ich einen ſtarken Wolf, der vorüber rennen wollte. Ich legte an, drückte ab, — ich hatte gefehlt, das Thier ſprang mit glühenden Augen auf mich zu, ich war verloren, hatte ich nicht Beſonnenheit genug, das Jagdmeſſer herauszureißen, das ich dem Thier, als es mich packen wollte, tief in die Gurgel ſtieß, ſo daß das Blut mir über Hand und Arm ſpritzte. Einer von den Jägern des Barons, der mir unfern geſtanden, kam nun mit vollem Geſchrey herangelaufen, und auf ſeinen wiederholten Jagdruf ſammelten ſich alle um uns. Der Baron eilte auf mich zu: „Um des Himmels willen. Sie bluten? — Sie bluten — Sie ſind verwundet?“ Ich verſicherte das Gegentheil; da fiel der Baron über den Jäger her, der mir der nächſte geſtanden, und überhäufte ihn mit Vorwürfen, daß er nicht nachgeſchoſſen, als ich gefehlt, und, unerachtet dieſer verſicherte, daß das gar nicht möglich geweſen, weil in derſelben Sekunde der Wolf auf mich zugeſtürzt, ſo daß jeder Schuß mich hätte treffen können, ſo blieb doch der Baron dabei, daß er mich, als einen minder erfahrnen Jäger, in beſondere Obhut hätte nehmen ſollen. Unterdeſſen hatten die Jäger das Thier aufgehoben, es war das größte der Art, das ſich ſeit langer Zeit hatte ſehen laſſen, und man bewunderte allgemein meinen Muth und meine Entſchloſſenheit, unerachtet mir mein Benehmen ſehr natürlich ſchien, und ich in der That an die Lebensgefahr, in der ich ſchwebte, gar nicht gedacht hatte. Vorzüglich bewies ſich der Baron theilnehmend, er konnte gar nicht aufhören zu fragen, ob ich, ſey ich auch nicht von der Beſtie verwundet, doch nichts von den Folgen des Schrecks fürchte. Es ging zurück nach dem Schloſſe, der Baron faßte mich, wie einen Freund, unter den Arm, die Büchſe mußte ein Jäger tragen. Er ſprach noch immer von meiner heroiſchen That, ſo daß ich am Ende ſelbſt an meinen Heroismus glaubte, alle Befangenheit verlor, und mich ſelbſt dem Baron gegenüber als ein Mann von Muth und ſeltener Entſchloſſenheit feſtgeſtellt fühlte. Der Schulknabe hatte ſein Examen glücklich beſtanden, war kein Schulknabe mehr, und alle demüthige Aengſtlichkeit des Schulknaben war von ihm gewichen. Erworben ſchien mir jetzt das Recht, mich um Seraphinens Gunſt zu mühen. — Man weiß ja, welcher albernen Zuſammenſtellungen die Fantaſie eines verliebten Jünglings fähig iſt. — Im Schloſſe, am Kamin bei dem rauchenden Punſchnapf, blieb ich der Held des Tages; nur der Baron ſelbſt hatte auſſer mir noch einen tüchtigen Wolf erlegt, die übrigen mußten ſich begnügen, ihre Fehlſchüſſe dem Wetter — der Dunkelheit zuzuſchreiben, und grauſliche Geſchichten von ſonſt auf der Jagd erlebtem Glück und überſtandener Gefahr zu erzählen. Von dem Alten glaubte ich nun gar ſehr gelobt und bewundert zu werden; mit dieſem Anſpruch erzählte ich ihm mein Abenteuer ziemlich breit, und vergaß nicht, das wilde, blutdürſtige Anſehn der wilden Beſtie mit recht grellen Farben auszumalen. Der Alte lachte mir aber ins Geſicht, und ſprach: „Gott iſt mächtig in den Schwachen!“ —

Als ich des Trinkens, der Geſellſchaft überdrüſſig, durch den Corridor nach dem Gerichtsſaal ſchlich, ſah ich vor mir eine Geſtalt, mit dem Licht in der Hand, hineinſchlüpfen. In den Saal tretend erkannte ich Fräulein Adelheid. „Muß man nicht umher irren wie ein Geſpenſt, wie ein Nachtwandler. um Sie, mein tapferer Wolfsjäger, aufzufinden! —" So liſpelte ſie mir zu, indem ſie mich bei der Hand ergriff. Die Worte: „Nachtwandler — Geſpenſt," fielen mir, hier an dieſem Orte ausgeſprochen, ſchwer aufs Herz; augenblicklich brachten ſie mir die geſpenſtiſchen Erſcheinungen jener beiden graulichen Nächte in Sinn und Gedanken, wie damals heulte der Seewind in tiefen Orgeltönen herüber, es knatterte und pfiff ſchauerlich durch die Bogenfenſter, und der Mond warf ſein bleiches Licht gerade auf die geheimnißvolle Wand, an der ſich das Kratzen vernehmen ließ. Ich glaubte Blutflecke daran zu erkennen. Fräulein Adelheid mußte, mich noch immer bei der Hand haltend, die Eiskälte fühlen, die mich durchſchauerte. „Was iſt Ihnen, was iſt Ihnen" ſprach ſie leiſe, „Sie erſtarren ja ganz? — Nun ich will Sie ins Leben rufen. Wiſſen Sie wohl, daß die Baronin es gar nicht erwarten kann, Sie zu ſehen? — Eher glaubt ſie nicht, daß der böſe Wolf Sie wirklich nicht zerbiſſen hat. Sie ängſtigt ſich unglaublich! — Ey, ey, mein Freund, was haben Sie mit Seraphinchen angefangen! Noch niemals habe ich ſie ſo geſehen. — Hu! — wie jetzt der Puls anfängt zu prickeln! — wie der todte Herr ſo plötzlich erwacht iſt! — Nein, kommen Sie — fein leiſe — wir müſſen zur kleinen Baronin!“ — Ich ließ mich ſchweigend fortziehen; die Art, wie Adelheid von der Baronin ſprach, ſchien mir unwürdig, und vorzüglich die Andeutung des Verſtändniſſes zwiſchen uns gemein. Als ich mit Adelheid eintrat, kam Seraphine mir mit einem leiſen Ach! drey — vier Schritte raſch entgegen, dann blieb ſie, wie ſich beſinnend, mitten im Zimmer ſtehen, ich wagte, ihre Hand zu ergreifen, und ſie an meine Lippen zu drücken. Die Baronin ließ ihre Hand in der meinigen ruhen, indem ſie ſprach: „Aber mein Gott, iſt es denn ihres Berufs, es mit Wölfen aufzunehmen? Wiſſen Sie denn nicht, daß Orpheus, Amphions fabelhafte Zeit, längſt vorüber iſt, und daß die wilden Thiere allen Reſpekt vor den vortrefflichſten Sängern ganz verloren haben?“ — Dieſe anmuthige Wendung, mit der die Baronin ihrer lebhaften Theilnahme ſogleich alle Mißdeutung abſchnitt, brachte mich augenblicklich in richtigen Ton und Takt. Ich weiß ſelbſt nicht, wie es kam, daß ich nicht, wie gewöhnlich, mich an das Inſtrument ſetzte, ſondern neben der Baronin auf dem Kanapee Platz nahm. Mit dem Wort: „Und wie kamen Sie denn in Gefahr?“ erwies ſich unſer Einverſtändniß, daß es heute nicht auf Muſik, ſondern auf Geſpräch abgeſehen ſey.“ Nachdem ich meine Abenteuer im Walde erzählt, und der lebhaften Theilnahme des Barons erwähnt, mit der leiſen Andeutung, daß ich ihn deren nicht für fähig gehalten, fing die Baronin mit ſehr weicher, beinahe wehmüthiger Stimme an: „O wie muß Ihnen der Baron ſo ſtürmiſch, ſo rauh vorkommen, aber glauben Sie mir, nur während des Aufenthalts in dieſen finſtern unheimlichen Mauern, nur während des wilden Jagens in den öden Föhrenwäldern ändert er ſein ganzes Weſen, wenigſtens ſein äußeres Betragen. Was ihn vorzüglich ſo ganz und gar verſtimmt, iſt der Gedanke, der ihn beſtändig verfolgt, daß hier irgend etwas Entſetzliches geſchehen werde: daher hat ihn Ihr Abenteuer, das zum Glück ohne üble Folgen blieb, gewiß tief erſchüttert. Nicht den geringſten ſeiner Diener will er der mindeſten Gefahr ausgeſetzt wiſſen, viel weniger einen lieben neugewonnenen Freund, und ich weiß gewiß, daß Gottlieb, dem er Schuld gibt, Sie im Stiche gelaſſen zu haben, wo nicht mit Gefängniß beſtraft werden, doch die beſchämende Jägerſtrafe dulden wird, ohne Gewehr, mit einem Knittel in der Hand, ſich dem Jagdgefolge anſchließen zu müſſen. Schon, daß ſolche Jagden, wie hier, nie ohne Gefahr ſind, und daß der Baron, immer Unglück befürchtend, doch in der Freude und Luſt daran, ſelbſt den böſen Dämon neckt, bringt etwas Zerriſſenes in ſein Leben, das feindlich ſelbſt auf mich wirken muß. Man erzählt viel Seltſames von dem Ahnherrn, der das Majorat ſtiftete, und ich weiß es wohl, daß ein düſteres Familiengeheimniß, das in dieſen Mauern verſchloſſen, wie ein entſetzlicher Spuk, die Beſitzer wegtreibt, und es ihnen nur möglich macht, eine kurze Zeit hindurch im lauten wilden Gewühl auszudauern. Aber ich! — wie einſam muß ich mich in dieſem Gewühl befinden, und wie muß mich das Unheimliche, das aus allen Wänden weht, im Innerſten aufregen! Sie, mein lieber Freund! haben mir die erſten heitern Augenblicke, die ich hier verlebte, durch ihre Kunſt verſchafft! — wie kann ich Ihnen denn herzlich genug dafür danken! —“ Ich küßte die mir dargebotene Hand, indem ich erklärte: daß auch ich gleich am erſten Tage, oder vielmehr in der erſten Nacht, das Unheimliche des Aufenthalts bis zum tiefſten Entſetzen gefühlt habe. Die Baronin blickte mir ſtarr ins Geſicht, als ich jenes Unheimliche der Bauart des ganzen Schloſſes, vorzüglich den Verzierungen im Gerichtsſaal, dem ſauſenden Seewinde u. ſ. w. zuſchrieb. Es kann ſeyn, daß Ton und Ausdruck darauf hindeuteten, daß ich noch etwas anderes meine, genug, als ich ſchwieg, rief die Baronin heftig: „Nein, nein — es iſt Ihnen irgend etwas Entſetzliches geſchehen in jenem Saal, den ich nie ohne Schauer betrete! — ich beſchwöre Sie — ſagen Sie mir Alles! —

Zur Todtenbläſſe war Seraphinens Geſicht verbleicht, ich ſah wohl ein, daß es nun gerathener ſey, alles, was mir widerfahren, getreulich zu erzählen, als Seraphinens aufgeregter Fantaſie es zu überlaſſen, vielleicht einen Spuk, der, in mir unbekannter Beziehung, noch ſchrecklicher ſeyn konnte, als der erlebte, ſich auszubilden: Sie hörte mich an, und immer mehr und mehr ſtieg ihre Beklommenheit und Angſt. Als ich des Kratzens an der Wand erwähnte, ſchrie ſie auf: „das iſt entſetzlich — ja, ja — in dieſer Mauer iſt jenes fürchterliche Geheimniß verborgen! —“ Als ich dann weiter erzählte, wie der Alte mit geiſtiger Gewalt und Uebermacht den Spuk gebannt, ſeufzte ſie tief, als würde ſie frey von einer ſchweren Laſt, die ihre Bruſt gedrückt. Sich zurücklehnend, hielt ſie beide Hände vor's Geſicht. Erſt jetzt bemerkte ich, daß Adelheid uns verlaſſen. Längſt hatte ich geendet, und da Seraphine noch immer ſchwieg, ſtand ich leiſe auf, ging an das Inſtrument, und mühte mich, in anſchwellenden Akkorden tröſtende Geiſter heraufzurufen, die Seraphinen dem finſtern Reiche, das ſich ihr in meiner Erzählung erſchloſſen, entführen ſollten. Bald intonirte ich ſo zart, als ich es vermochte, eine jener heiligen Canzonen des Abbate Steffani. In den wehmuthsvollen Klängen des: Ochi, perchè piangete — erwachte Seraphine aus düſtern Träumen, und horchte mild lächelnd, glänzende Perlen in den Augen, mir zu. — Wie geſchah es denn, daß ich vor ihr hinkniete, daß ſie ſich zu mir herabbeugte, daß ich ſie mit meinen Armen umſchlang, daß ein langer glühender Kuß auf meinen Lippen brannte? — Wie geſchah es denn, daß ich nicht die Beſinnung verlor, daß ich es fühlte, wie ſie ſanft mich an ſich drückte, daß ich ſie aus meinen Armen ließ, und ſchnell mich emporrichtend an das Inſtrument trat? Von mir abgewendet ging die Baronin einige Schritte nach dem Fenſter hin, dann kehrte ſie um, und trat mit einem beinahe ſtolzen Anſtande, der ihr ſonſt gar nicht eigen, auf mich zu. Mir feſt ins Auge blickend, ſprach ſie: „Ihr Onkel iſt der würdigſte Greis, den ich kenne, er iſt der Schutzengel unſerer Familie — möge er mich einſchließen in ſein frommes Gebet!“ — Ich war keines Wortes mächtig, verderbliches Gift, das ich in jenem Kuſſe eingeſogen, gährte und flammte in allen Pulſen, in allen Nerven! — Fräulein Adelheid trat herein — die Wuth des innern Kampfes ſtrömte aus in heißen Thränen, die ich nicht zurück zu drängen vermochte! — Adelheid blickte mich verwundert und zweifelhaft lächelnd an — ich hätte ſie ermorden können. Die Baronin reichte mir die Hand und ſprach mit unbeſchreiblicher Milde: „Leben Sie wohl, mein lieber Freund! — Leben Sie recht wohl, denken Sie daran, daß vielleicht niemand beſſer, als ich, ihre Muſik verſtand. — Ach! dieſe Töne werden lange — lange in meinem Innern wiederklingen.“ — Ich zwang mir

einige

einige unzuſammenhängende alberne Worte ab, und lief nach unſerm Gemach. Der Alte hatte ſich ſchon zur Ruhe begeben. Ich blieb im Saal, ich ſtürzte auf die Knie, ich weinte laut — ich rief den Namen der Geliebten, kurz, ich überließ mich den Thorheiten des verliebten Wahnſinns trotz einem, und nur der laute Zuruf des über mein Toben aufgewachten Alten: „Vetter, ich glaube du biſt verrückt geworden, oder balgſt dich aufs neue mit einem Wolf? — Schier dich zu Bette, wenn es dir ſonſt gefällig iſt.“ — Nur dieſer Zuruf trieb mich hinein ins Gemach, wo ich mich mit dem feſten Vorſatz niederlegte, nur von Seraphinen zu träumen. Es mochte ſchon nach Mitternacht ſeyn, als ich, noch nicht eingeſchlafen, entfernte Stimmen, ein Hin- und Herlaufen, und das Oeffnen und Zuſchlagen von Thüren zu vernehmen glaubte. Ich horchte auf, da hörte ich Tritte auf dem Corridor ſich nahen; die Thür des Saals wurde geöffnet, und bald klopfte es an unſer Gemach. „Wer iſt da?“ rief ich laut; da ſprach es draußen: „Herr Juſtitiarius —

Herr Juſtitiarius, wachen Sie auf — wachen Sie auf!“ — Ich erkannte Franzens Stimme, und indem ich frug: „Brennt es im Schloſſe,“ wurde der Alte wach, und rief: „Wo brennt es? — wo iſt ſchon wieder verdammter Teufelsſpuk los?“ „Ach, ſtehen Sie auf, Herr Juſtitiarius,“ ſprach Franz, „ſtehen Sie auf, der Herr Baron verlangt nach Ihnen!“ „Was will der Baron von mir,“ frug der Alte weiter, „was will er von mir zur Nachtzeit? — weiß er nicht, daß das Juſtitiariat mit dem Juſtitiarius zu Bette geht, und eben ſo gut ſchläft, als er?“ „Ach,“ rief nun Franz ängſtlich, „lieber Herr Juſtitiarius, ſtehen Sie doch nur auf — die gnädige Frau Baronin liegt im Sterben!“ — Mit einem Schrey des Entſetzens fuhr ich auf. „Oeffne Franzen die Thür,“ rief mir der Alte zu; beſinnungslos wankte ich im Zimmer herum, ohne Thür und Schloß zu finden. Der Alte mußte mir beiſtehen, Franz trat bleich mit verſtörtem Geſicht herein, und zündete die Lichter an. Als wir uns kaum in die Kleider geworfen, hörten wir ſchon den Baron im Saal rufen: „Kann ich

Sie ſprechen, lieber B.?" — „Warum haſt du dich angezogen, Vetter, der Baron hat nur nach mir verlangt?" frug der Alte, im Begriff herauszutreten. Ich muß hinab — ich muß ſie ſehen und dann ſterben, ſprach ich dumpf und wie vernichtet vom troſtloſen Schmerz. „Ja ſo! da haſt du Recht, Vetter!" Dies ſprechend warf mir der Alte die Thür vor der Naſe zu, daß die Angeln klirrten, und verſchloß ſie von draußen. Im erſten Augenblick, über dieſen Zwang empört, wollt' ich die Thür einrennen, aber mich ſchnell beſinnend, daß dieſes nur die verderblichen Folgen einer ungezügelten Raſerei haben könne, beſchloß ich, die Rückkehr des Alten abzuwarten, dann aber, koſte es was es wolle, ſeiner Aufſicht zu entſchlüpfen. Ich hörte den Alten heftig mit dem Baron reden, ich hörte mehrmals meinen Namen nennen, ohne weiteres verſtehen zu können — Mit jeder Sekunde wurde mir meine Lage tödtlicher. — Endlich vernahm ich, wie dem Baron eine Botſchaft gebracht wurde, und wie er ſchnell davon rannte. Der Alte trat wieder in das

Zimmer — „Sie iſt todt“ — mit dieſem Schrey ſtürzte ich dem Alten entgegen — „Und du biſt närriſch!“ fiel er gelaſſen ein, faßte mich, und drückte mich in einen Stuhl. Ich muß hinab, ſchrie ich, ich muß hinab, ſie ſehen, und ſollt' es mir das Leben koſten! — „Thue das, lieber Vetter,“ ſprach der Alte, indem er die Thür verſchloß, den Schlüſſel abzog und in die Taſche ſteckte. Nun flammte ich auf in toller Wuth, ich griff nach der geladenen Büchſe, und ſchrie: „Hier vor Ihren Augen jage ich mir die Kugel durch den Kopf, wenn Sie nicht ſogleich mir die Thür öffnen.“ Da trat der Alte dicht vor mir hin, und ſprach, indem er mich mit durchbohrendem Blick ins Auge faßte: „Glaubſt du, Knabe, daß du mich mit deiner armſeligen Drohung erſchrecken kannſt? — Glaubſt du, daß mir dein Leben was werth iſt, wenn du vermagſt, es in kindiſcher Albernheit, wie ein abgenutztes Spielzeug, wegzuwerfen? — Was haſt du mit dem Weibe des Barons zu ſchaffen? — wer gibt dir das Recht, dich, wie ein überläſtiger Geck, da hinzudrängen, wo du nicht hin gehörſt, und wo man dich auch gar nicht mag? — Willſt du den liebelnden Schäfer machen in ernſter Todesſtunde?“ — Ich ſank vernichtet in den Lehnſtuhl — Nach einer Weile fuhr der Alte mit milderer Stimme fort: „Und damit du es nur weißt, mit der angeblichen Todesgefahr der Baronin iſt es wahrſcheinlich ganz und gar nichts — Fräulein Adelheid iſt denn nun gleich außer ſich über alles; wenn ihr ein Regentropfen auf die Naſe fällt, ſo ſchreit ſie: Welch ein ſchreckliches Unwetter! — Zum Unglück iſt der Feuerlärm bis zu den alten Tanten gedrungen, die ſind unter unziemlichem Weinen mit einem ganzen Arſenal von ſtärkenden Tropfen — Lebenselixiren, und was weiß ich ſonſt, angerückt — Eine ſtarke Anwandlung von Ohnmacht“ — Der Alte hielt inne, er mochte bemerken, wie ich im Innern kämpfte. Er ging einige Mal die Stube auf und ab, ſtellte ſich wieder vor mir hin, lachte recht herzlich, und ſprach: „Vetter, Vetter! was treibſt du für närriſches Zeug? — Nun! — es iſt einmal nicht anders, der Satan treibt hier ſeinen Spuk auf mancherlei Weiſe, du biſt ihm ganz luſtig in die Krallen gelaufen, und er macht jetzt ſein Tänzchen mit dir" — Er ging wieder einige Schritte auf und ab, dann ſprach er weiter: „Mit dem Schlaf iſt's nun einmal vorbey, und da dächt' ich, man rauchte eine Pfeife, und brächte ſo noch die paar Stündchen Nacht und Finſterniß hin!" — Mit dieſen Worten nahm der Alte eine thönerne Pfeife vom Wandſchrank herab, und ſtopfte ſie, ein Liedchen brummend, langſam und ſorgfältig, dann ſuchte er unter vielen Papieren, bis er ein Blatt herausriß, es zum Fidibus zuſammenknetete und anſteckte. Die dicken Rauchwolken von ſich blaſend, ſprach er zwiſchen den Zähnen: „Nun Vetter, wie war es mit dem Wolf?" — Ich weiß nicht, wie dies ruhige Treiben des Alten ſeltſam auf mich wirkte. — Es war, als ſey ich gar nicht mehr in R. — ſitten — die Baronin weit — weit von mir entfernt, ſo daß ich ſie nur mit den geflügelten Gedanken erreichen könne! — Die letzte Frage des Alten verdroß mich. „Aber," fiel ich ein, „finden

Sie mein Jagdabenteuer ſo luſtig, ſo zum Beſpötteln geeignet? „Mit nichten,“ erwiderte der Alte, „mit nichten Herr Vetter, aber du glaubſt nicht, welch' komiſches Geſicht ſolch ein Kiek in die Welt, wie du, ſchneidet, und wie er ſich überhaupt ſo poſſierlich dabei macht, wenn der liebe Gott ihn einmal würdigt, was beſonderes ihm paſſiren zu laſſen. — Ich hatte einen akademiſchen Freund, der ein ſtiller, beſonnener, mit ſich einiger Menſch war. Der Zufall verwickelte ihn, der nie Anlaß zu dergleichen gab, in eine Ehrenſache, und er, den die mehreſten Burſchen für einen Schwächling, für einen Pinſel hielten, benahm ſich dabei mit ſolchem ernſtem entſchloſſenem Muthe, daß alle ihn höchlich bewunderten. Aber ſeit der Zeit war er auch umgewandelt. Aus dem fleißigen beſonnenen Jünglinge wurde ein prahlhafter, unausſtehlicher, Raufbold. Er kommerſchirte und jubelte, und ſchlug, dummer Kinderei halber, ſich ſo lange, bis ihn der Senior einer Landsmannſchaft, die er auf pöbelhafte Weiſe beleidigt, im Duell niederſtieß. — Ich erzähle dir das nur ſo, Vetter, du magſt dir dabei denken, was du willſt! — Um nun wieder auf die Baronin und ihre Krankheit zu kommen“ — Es ließen ſich in dem Augenblick leiſe Tritte auf dem Saal hören, und mir war es, als ginge ein ſchauerliches Aechzen durch die Lüfte! — „Sie iſt hin!“ — der Gedanke durchfuhr mich wie ein tödtender Blitz! — Der Alte ſtand raſch auf, und rief laut: „Franz — Franz!“ — „Ja, lieber Herr Juſtitiarius,“ antwortete es draußen! „Franz,“ fuhr der Alte fort, „ſchüre ein wenig das Feuer im Kamin zuſammen, und iſt es thunlich, ſo magſt du [illegible] uns ein Paar Taſſen guten Thee bereiten!“ — „Es iſt verteufelt kalt,“ wandte ſich der Alte zu mir, „und da wollen wir uns lieber draußen am Kamine was erzählen.“ Der Alte ſchloß die Thür auf, ich folgte ihm mechaniſch. „Wie gehts unten,“ frug der Alte. „Ach,“ erwiderte Franz, „es hatte gar nicht viel zu bedeuten, die gnädige Frau Baronin ſind wieder ganz munter, und ſchieben das bischen Ohnmacht auf einen böſen Traum!“ — Ich wollte aufjauchzen vor Freude und Entzücken, ein ſehr ernſter Blick des Alten wies mich zur Ruhe. — „Ja,“ ſprach der Alte, „im Grunde genommen wär's doch beſſer, wir legten uns noch ein paar Stündchen aufs Ohr — Laß es nur gut ſeyn mit dem Thee, Franz!“ — „Wie Sie befehlen, Herr Juſtitiarius,“ erwiderte Franz, und verließ den Saal mit dem Wunſch einer geruhſamen Nacht, unerachtet ſchon die Hähne krähten. „Höre, Vetter!“ ſprach der Alte, indem er die Pfeife im Kamin ausklopfte, „höre, Vetter! gut iſt's doch, daß dir kein Malheur paſſirt iſt mit Wölfen und geladenen Büchſen!“ — Ich verſtand jetzt alles und ſchämte mich, daß ich dem Alten Anlaß gab, mich zu behandeln wie ein ungezogenes Kind.

„Sey ſo gut,“ ſprach der Alte am andern Morgen, „ſey ſo gut, lieber Vetter, ſteige herab und erkundige dich, wie es mit der Baronin ſteht. Du kannſt nur immer nach Fräulein Adelheid fragen, die wird dich denn wohl mit einem tüchtigen

Bulletin verſehen.“ — Man kann denken, wie ich hinab eilte. Doch in dem Augenblick, als ich leiſe an das Vorgemach der Baronin pochen wollte, trat mir der Baron raſch aus demſelben entgegen. Er blieb verwundert ſtehen und maß mich mit finſterm, durchbohrenden Blick. „Was wollen Sie hier!“ fuhr es ihm heraus. Unerachtet mir das Herz im Innerſten ſchlug, nahm ich mich zuſammen und erwiederte mit feſtem Ton: „Mich im Auftrage des Onkels nach dem Befinden der gnädigen Frau erkundigen.“ „O es war ja gar nichts — ihr gewöhnlicher Nervenzufall. Sie ſchläft ſanft, und ich weiß, daß ſie wohl und munter bei der Tafel erſcheinen wird! — Sagen Sie das — Sagen Sie das“ — Dies ſprach der Baron mit einer gewiſſen leidenſchaftlichen Heftigkeit, die mir anzudeuten ſchien, daß er um die Baronin beſorgter ſey, als er es wolle merken laſſen. Ich wandte mich, um zurückzukehren, da ergriff der Baron plötzlich meinen Arm und rief mit flammendem Blick: „Ich habe mit Ihnen zu ſprechen, junger Mann!“ —

Sah' ich nicht den ſchwerbeleidigten Gatten vor mir, und mußt ich nicht einen Auftritt befürchten, der vielleicht ſchmachvoll für mich enden konnte? Ich war unbewaffnet, doch im Moment beſann ich mich auf mein künſtliches Jagdmeſſer, das mir der Alte erſt in R . . ſitten geſchenkt und das ich noch in der Taſche trug. Nun folgte ich dem mich raſch fortziehenden Baron mit dem Entſchluß keines Leben zu ſchonen, wenn ich Gefahr laufen ſollte, unwürdig behandelt zu werden. Wir waren in des Barons Zimmer eingetreten, deſſen Thür er hinter ſich abſchloß. Nun ſchritt er mit übereinandergeſchlagenen Armen heftig auf und ab, dann blieb er vor mir ſtehen und wiederholte: „Ich habe mit Ihnen zu ſprechen, junger Mann!" — Der verwegenſte Muth war mir gekommen, und ich wiederholte mit erhöhtem Ton: „Ich hoffe, daß es Worte ſeyn werden, die ich ungeahndet hören darf!" Der Baron ſchaute mich verwundert an, als verſtehe er mich nicht. Dann blickte er finſter zur Erde, ſchlug die Arme über den Rücken und fing wieder an im Zimmer auf und abzurennen. — Er nahm eine Büchſe herab und ſtieß den Ladeſtock hinein, als wolle er verſuchen, ob ſie geladen ſey oder nicht! — Das Blut ſtieg mir in den Adern, ich faßte nach dem Meſſer und ſchritt dicht auf den Baron zu, um es ihm unmöglich zu machen, auf mich anzulegen. „Ein ſchönes Gewehr,“ ſprach der Baron, die Büchſe wieder in den Winkel ſtellend. Ich trat einige Schritte zurück und der Baron an mich heran; kräftiger auf meine Schulter ſchlagend, als gerade nöthig, ſprach er dann: „Ich muß Ihnen aufgeregt und verſtört vorkommen, Theodor! ich bin es auch wirklich von der in tauſend Aengſten durchwachten Nacht. Der Nervenzufall meiner Frau war durchaus nicht gefährlich, das ſehe ich jetzt ein, aber hier — hier in dieſem Schloß, in das ein finſt'rer Geiſt gebannt iſt, fürcht' ich das Entſetzliche, und dann iſt es auch das erſte Mal, daß ſie hier erkrankte. Sie — Sie allein ſind Schuld daran!“ — „Wie das möglich ſeyn könne, davon hätte ich keine Ahrung,“ erwiderte ich gelaſſen. „O,“ fuhr der Baron fort, „o wäre der verdammte Unglückskaſten der Inſpektorin auf blankem Eiſe zerbrochen in tauſend Stücke, o wären Sie — doch nein! — nein! Es ſollte, es mußte ſo ſeyn, und ich allein bin Schuld an Allem. An mir lag es, in dem Augenblick, als Sie anfingen in dem Gemach meiner Frau Muſik zu machen, Sie von der ganzen Lage der Sache, von der Gemüthsſtimmung meiner Frau zu unterrichten“ — Ich machte Miene, zu ſprechen — „Laſſen Sie mich reden,“ rief der Baron, „ich muß im Voraus Ihnen alles voreilige Urtheil abſchneiden. Sie werden mich für einen rauhen, der Kunſt abholden Mann halten. Ich bin das keinesweges, aber eine, auf tiefe Ueberzeugung gebaute Rückſicht nöthigt mich, hier wo möglich ſolcher Muſik, die jedes Gemüth, und auch gewiß das meinige ergreift, den Eingang zu verſagen. Erfahren Sie, daß meine Frau an einer Erregbarkeit kränkelt, die am Ende alle Lebensfreude wegzehren muß. In dieſen wunderlichen

Mauern kommt ſie gar nicht heraus aus dem erhöhten, überreizten Zuſtande, der ſonſt nur momentan einzutreten pflegt, und zwar oft als Vorbote einer ernſten Krankheit. Sie fragen mit Recht, warum ich der zarten Frau dieſen ſchauerlichen Aufenthalt, dieſes wilde verwirrte Jägerleben nicht erſpare? Aber nennen Sie es immerhin Schwäche, genug, mir iſt es nicht möglich ſie allein zurückzulaſſen. In tauſend Aengſten und nicht fähig Ernſtes zu unternehmen würde ich ſeyn; denn ich weiß es, die entſetzlichſten Bilder von allerlei verſtörendem Ungemach, das ihr wiederfahren, verließen mich nicht im Walde, nicht im Gerichtsſaal — Dann aber glaube ich auch, daß dem ſchwächlichen Weibe gerade dieſe Wirthſchaft hier wie ein erkräftigendes Stahlbad anſchlagen muß — Wahrhaftig, der Seewind, der nach ſeiner Art tüchtig durch die Föhren ſauſt, das dumpfe Gebelle der Doggen, der keck und munter ſchmetternde Hörnerklang muß hier ſiegen über die verweichlenden, ſchmachtelnden Pinſeleien am Clavier, das ſo kein

Mann ſpielen ſollte, aber Sie haben es darauf angelegt, meine Frau methodiſch zu Tode zu quälen!" — Der Baron ſagte dies mit verſtärkter Stimme und wildfunkelnden Augen — das Blut ſtieg mir in den Kopf, ich machte eine heftige Bewegung mit der Hand gegen den Baron, ich wollte ſprechen, er ließ mich nicht zu Worte kommen. „Ich weiß, was Sie ſagen wollen," fing er an, „ich weiß es und wiederhole es, daß Sie auf dem Wege waren meine Frau zu tödten, und daß ich Ihnen dies auch nicht im mindeſten zurechnen kann, wiewohl Sie begreifen, daß ich dem Dinge Einhalt thun muß. — Kurz! — Sie exaltiren meine Frau durch Spiel und Geſang, und als ſie in dem bodenloſen Meere träumeriſcher Viſionen und Ahnungen, die Ihre Muſik wie ein böſer Zauber heraufbeſchworen hat, ohne Halt und Steuer umherſchwimmt, drücken Sie ſie hinunter in die Tiefe mit der Erzählung eines unheimlichen Spuks, der Sie oben im Gerichtsſaal geneckt haben ſoll. Ihr Großonkel hat mir Alles erzählt, aber ich bitte

Sie, wiederholen Sie mir Alles, was Sie ſahen oder nicht ſahen — hörten — fühlten — ahnten." Ich nahm mich zuſammen und erzählte ruhig, wie es ſich damit begeben, von Anfang bis zu Ende. Der Baron warf nur dann und wann einzelne Worte, die ſein Erſtaunen ausdrückten, dazwiſchen. Als ich darauf kam, wie der Alte ſich mit frommen Muth dem Spuk entgegengeſtellt und ihn gebannt habe mit kräftigen Worten, ſchlug er die Hände zuſammen, hob ſie gefaltet zum Himmel empor und rief begeiſtert: „Ja, er iſt der Schutzgeiſt der Familie! — ruhen ſoll in der Gruft der Ahnen ſeine ſterbliche Hülle!" — Ich hatte geendet. „Daniel, Daniel! was machſt du hier zu dieſer Stunde!" murmelte der Baron in ſich hinein, indem er mit übereinander geſchlagenen Armen im Zimmer auf und abſchritt. „Weiter war es alſo nichts, Herr Baron?" frug ich laut, indem ich Miene machte mich zu entfernen. Der Baron fuhr auf wie aus einem Traum, faßte freundlich mich bei der Hand und ſprach: „Ja — lieber

Freund!

Freund! meine Frau, der ſie ſo arg mitgeſpielt haben, ohne es zu wollen, die müſſen Sie wieder herſtellen, — Sie allein können das.“ Ich fühlte mich erröthend, und ſtand ich dem Spiegel gegenüber, ſo erblickte ich gewiß in demſelben ein ſehr albernes verdutztes Geſicht. Der Baron ſchien ſich an meiner Verlegenheit zu weiden, er blickte mir unverwandt ins Auge mit einem recht fatalen ironiſchen Lächeln. „Wie in aller Welt ſollte ich es anfangen,“ ſtotterte ich endlich mühſam heraus. „Nun, nun,“ unterbrach mich der Baron, „Sie haben es mit keiner gefährlichen Patientin zu thun. Ich nehme jetzt ausdrücklich Ihre Kunſt in Anſpruch. Die Baronin iſt nun einmal hereingezogen in den Zauberkreis Ihrer Muſik, und ſie plötzlich heraus zu reißen, würde thörigt und grauſam ſeyn. Setzen Sie die Muſik fort. Sie werden zur Abendſtunde in den Zimmern meiner Frau jedesmal willkommen ſeyn. Aber gehen Sie nach und nach über zu kräftigerer Muſik, verbinden Sie geſchickt das Heitere mit dem Ernſten —

und dann, vor allen Dingen, wiederholen Sie die Erzählung von dem unheimlichen Spuk recht oft. Die Baronin gewöhnt ſich daran, ſie vergißt, daß der Spuk hier in dieſen Mauern hauſet, und die Geſchichte wirkt nicht ſtärker auf ſie, als jedes andere Zaubermärchen, das in irgend einem Roman, in irgend einem Geſpenſterbuch, ihr aufgetiſcht worden. Das thun Sie, lieber Freund!" — Mit dieſen Worten entließ mich der Baron — Ich ging — Ich war vernichtet in meinem eignen Innern, herabgeſunken zum bedeutungsloſen, thörigten Kinde! — Ich Wahnſinniger, der ich glaubte, Eiferſucht könne ſich in ſeiner Bruſt regen; Er ſelbſt ſchickt mich zu Seraphinen, er ſelbſt ſieht in mir nur das willenloſe Mittel, das er braucht und wegwirft, wie es ihm beliebt! — Vor wenig Minuten fürchtete ich den Baron, es lag in mir tief im Hintergrunde verborgen das Bewußtſeyn der Schuld, aber dieſe Schuld ließ mich das höhere, herrlichere Leben deutlich fühlen, dem ich zugereift; nun war alles verſunken in ſchwarze Nacht, und ich ſah nur den albernen Knaben, der in kindiſcher Verkehrtheit die papierne Krone, die er ſich auf den heißen Kopf ſtülpte, für ächtes Gold gehalten. — Ich eilte zum Alten, der ſchon auf mich wartete. „Nun Vetter, wo bleibſt du denn, wo bleibſt du denn?“ rief er mir entgegen. „Ich habe mit dem Baron geſprochen,“ warf ich ſchnell und leiſe hin, ohne den Alten anſchauen zu können. „Tauſend Sapperlot!“ — ſprach der Alte wie verwundert, „Tauſend Sapperlot, dacht' ich's doch gleich! — der Baron hat dich gewiß herausgefordert, Vetter?“ — Das ſchallende Gelächter, das der Alte gleich hinterher aufſchlug, bewies mir, daß er auch dieſes Mal, wie immer, ganz und gar mich durchſchaute — Ich biß die Zähne zuſammen — ich mochte kein Wort erwiedern, denn wohl wußt' ich, daß es deſſen nur bedurfte, um ſogleich von den tauſend Neckereien überſchüttet zu werden, die ſchon auf des Alten Lippen ſchwebten.

Die Baronin kam zur Tafel im zierlichen Morgenkleide, das, blendend weiß, friſch gefallenen Schnee beſiegte. Sie ſah matt aus und abgeſpannt, doch als ſie nun leiſe und melodiſch ſprechend die dunkeln Augen erhob, da blitzte ſüßes, ſehnſüchtiges Verlangen aus düſterer Glut, und ein flüchtiges Roth überflog das lilienblaſſe Antlitz. Sie war ſchöner als jemals — Wer ermißt die Thorheiten eines Jünglings mit zu heißem Blut im Kopf und Herzen! — Den bittern Groll, den der Baron in mir aufgeregt, trug ich über auf die Baronin. Alles erſchien mir wie eine heilloſe Myſtifikation, und nun wollt' ich beweiſen, daß ich gar ſehr bey vollem Verſtande ſey, und über die Maßen ſcharfſichtig. — Wie ein ſchmollendes Kind vermied ich die Baronin, und entſchlüpfte der mich verfolgenden Adelheid, ſo daß ich, wie ich gewollt, ganz am Ende der Tafel zwiſchen den beiden Offizieren meinen Platz fand, mit denen ich wacker zu zechen begann. Beim Nachtiſch ſtießen wir fleißig die Gläſer zu ſammen, und, wie es in ſolcher Stimmung zu geſchehen pflegt, ich war ungewöhnlich laut und luſtig. Ein Bedienter hielt mir einen Teller hin, auf dem einige Bonbons lagen, mit den Worten: „von Fräulein Adelheid.“ Ich nahm, und bemerkte bald, daß auf einem der Bonbons mit Silberſtift gekritzelt ſtand: „Und Seraphine?“ — Das Blut wallte mir auf in den Adern. Ich ſchaute hin nach Adelheid, die ſah mich an mit überaus ſchlauer, verſchmitzter Miene, nahm das Glas und nickte mir zu mit leiſem Kopfnicken. Beinahe willkührlos murmelte ich ſtill: „Seraphine,“ nahm mein Glas und leerte es mit einem Zuge. Mein Blick flog hin zu ihr, ich gewahrte, daß ſie auch in dem Augenblick getrunken hatte, und ihr Glas eben hinſetzte — ihre Augen trafen die meinen, und ein ſchadenfroher Teufel raunte es mir in die Ohren: „Unſeliger! — Sie liebt dich doch!“ — Einer der Gäſte ſtand auf, und brachte, nordiſcher Sitte gemäß, die Geſundheit der Frau vom Hauſe aus — Die Gläſer erklangen im lauten Jubel — Entzücken und Verzweiflung ſpalteten mir das Herz, — die Glut des Weins flammte in mir auf, alles drehte ſich in Kreiſen, es war, als müßte ich vor Aller Augen hinſtürzen zu ihren Füßen, und mein Leben aushauchen! — „Was iſt Ihnen, lieber Freund?“ Dieſe Frage meines Nachbars gab mir die Beſinnung wieder, aber Seraphine war verſchwunden. — Die Tafel wurde aufgehoben. Ich wollte fort, Adelheid hielt mich feſt, ſie ſprach allerley, ich hörte, ich verſtand kein Wort — ſie faßte mich bei beiden Händen, und rief mir laut lachend etwas in die Ohren — Wie von der Starrſucht gelähmt, blieb ich ſtumm und regungslos. Ich weiß nur, daß ich endlich mechaniſch ein Glas Likör aus Adelheids Hand nahm, und es austrank, daß ich mich einſam in einem Fenſter wiederfand, daß ich dann hinausſtürzte aus dem Saal, die Treppe hinab, und hinaus lief in den Wald. In dichten Flocken fiel der Schnee herab, die Föhren ſeufzten vom Sturm bewegt; wie ein Wahnſinniger ſprang ich umher in weiten Kreiſen, und lachte und ſchrie wild auf: Schaut zu, ſchaut zu! — Heiſa! der Teufel macht ſein Tänzchen mit dem Knaben, der zu ſpeiſen gedachte total verbotene Früchte! — Wer weiß, wie mein tolles Spiel geendet, wenn ich nicht meinen Namen laut in den Wald hinein rufen gehört. Das Wetter hatte nachgelaſſen, der Mond ſchien hell durch die zerriſſenen Wolken, ich hörte Doggen anſchlagen, und gewahrte eine finſtere Geſtalt, die ſich mir näherte. Es war der alte Jäger. „Ei, ei, lieber Herr Theodor!“ fing er an, „wie haben Sie ſich denn verirrt in dem böſen Schneegeſtöber, der Herr Juſtitiarius warten auf Sie mit vieler Ungeduld!“ — Schweigend folgte ich dem Alten. Ich fand den Großonkel im Gerichtsſaal arbeitend. „Das haſt du gut gemacht,“ rief er mir entgegen, „das haſt du ſehr gut gemacht, daß du ein wenig ins Freie gingſt, um dich gehörig abzukühlen. Trinke doch nicht ſo viel Wein, du biſt noch viel zu jung dazu, das taugt nicht.“ — Ich brachte kein Wort hervor, ſchweigend ſetzte ich mich hin an den Schreibtiſch. „Aber, ſage mir nur, lieder Vetter, was wollte denn eigentlich der Baron von dir?" — Ich erzählte alles, und ſchloß damit, daß ich mich nicht hergeben wollte zu der zweifelhaften Cur, die der Baron vorgeſchlagen. „Würde auch gar nicht angehen," fiel der Alte mir in die Rede, „denn wir reiſen morgen in aller Frühe fort, lieber Vetter!" — Es geſchah ſo, ich ſah Seraphinen nicht wieder! —

Kaum angekommen in K. klagte der alte Großonkel, daß er mehr als jemals ſich von der beſchwerlichen Fahrt angegriffen fühle. Sein mürriſches Schweigen, nur unterbrochen von heftigen Ausbrüchen der übelſten Laune, verkündete die Rückkehr ſeiner podagriſtiſchen Zufälle. Eines Tages wurd' ich ſchnell hingerufen, ich fand den Alten, vom Schlage getroffen, ſprachlos auf dem Lager einen zerknitterten Brief in der krampfhaft geſchloſſenen Hand. Ich erkannte die Schriftzüge des Wirthſchafts-Inſpektors aus R—ſitten, doch, von dem tiefſten Schmerz durchdrungen, wagte ich es nicht, den Brief dem Alten zu entreißen, ich zweifelte nicht an ſeinem baldigen Tod. Doch, noch ehe der Arzt kam, ſchlugen die Lebenspulſe wieder, die wunderbar kräftige Natur des ſiebzigjährigen Greiſes widerſtand dem tödtlichen Anfall, noch deſſelben Tages erklärte ihn der Arzt außer Gefahr. Der Winter war hartnäckiger als jemals, ihm folgte ein rauher, düſterer Frühling, und ſo kam es, daß nicht jener Zufall ſowol, als das Podagra, von dem böſen Klima wohl gehegt, den Alten für lange Zeit auf das Krankenlager warf. In dieſer Zeit beſchloß er, ſich von jedem Geſchäft ganz zurück zu ziehen. Er trat ſeine Juſtitiariate an andere ab, und ſo war mir jede Hoffnung verſchwunden, jemals wieder nach R—ſitten zu kommen. Nur meine Pflege litt der Alte, nur von mir verlangte er unterhalten, aufgeheitert zu werden. Aber wenn auch in ſchmerzloſen Stunden ſeine Heiterkeit wiedergekehrt war, wenn es an derben Späßen nicht fehlte, wenn es ſelbſt zu Jagdgeſchichten kam, und ich jeden Augenblick vermuthete, meine Heldenthat, wie ich den greulichen Wolf mit dem Jagdmeſſer erlegte, würde herhalten müſſen; niemals — niemals erwähnte er unſeres Aufenthalts in R—ſitten, und wer mag nicht einſehen, daß ich, aus natürlicher Scheu, mich wohl hütete, ihn geradezu darauf zu bringen. — Meine bittere Sorge, meine ſtete Mühe um den Alten, hatte Seraphinens Bild in den Hintergrund geſtellt. So wie des Alten Krankheit nachließ, gedachte ich lebhafter wieder jenes Moments im Zimmer der Baronin, der mir wie ein leuchtender, auf ewig für mich untergegangener Stern erſchien. Ein Ereigniß rief allen empfundenen Schmerz hervor, indem es mich zugleich, wie eine Erſcheinung aus der Geiſterwelt, mit eiskalten Schauern durchbebte! — Als ich nämlich eines Abends die Brieftaſche, die ich in R—ſitten getragen, öffne, fällt mir aus den aufgeblätterten Papieren eine dunkle, mit einem weißen Bande umſchlungene Locke entgegen, die ich augenblicklich für Seraphinens Haar erkenne! Aber, als ich das Band näher betrachte, ſehe ich deutſich die Spur eines Blutstropfens! — Vielleicht wußte Adelheid in jenen Augenblicken des bewußtloſen Wahnſinns, der mich am letzten Tage ergriffen, mir dies Andenken geſchickt zuzuſtellen, aber warum der Blutstropfe, der mich Entſetzliches ahnen ließ, und jenes beinahe zu ſchäfermäßige Pfand zur ſchauervollen Mahnung an eine Leidenſchaft, die theures Herzblut koſten konnte, hinaufſteigerte? — Das war jenes weiße Band, das mich, zum erſten Mal Seraphinen nahe, wie im leichten loſen Spiel umflatterte, und dem nun die dunkle Nacht das Wahrzeichen der Verletzung zum Tode gegeben. Nicht ſpielen ſoll der Knabe mit der Waffe, deren Gefährlichkeit er nicht ermißt! —

Endlich hatten die Frühlingsſtürme zu toben aufgehört, der Sommer behauptete ſein Recht, und war erſt die Kälte unerträglich, ſo wurd' es nun, als der Julius begonnen, die Hitze. Der Alte erkräftigte ſich zuſehends, und zog, wie er ſonſt zu thun pflegte, in einen Garten der Vorſtadt. An einem ſtillen lauen Abende ſaßen wir, in der duftenden Jasminlaube, der Alte war ungewöhnlich heiter, und dabei nicht, wie ſonſt, voll ſarkaſtiſcher Ironie, ſondern mild, beinahe weich geſtimmt. „Vetter,“ fing er an, „ich weiß nicht, wie mir heute iſt, ein ganz beſonderes Wohlſeyn, wie ich es ſeit vielen Jahren nicht gefühlt, durchdringt mich mit gleichſam elektriſcher Wärme. Ich glaube, das verkündet mir einen baldigen Tod.“ Ich mühte mich, ihn von dem düſtern Gedanken abzubringen. „Laß es gut ſeyn, Vetter,“ ſprach er, „lange bleibe ich nicht mehr hier unten, und da will ich dir noch eine Schuld abtragen! — Denkſt du noch an die Herbſtzeit in R — ſitten?“ — Wie ein Blitz durchfuhr mich dieſe Frage des Alten, noch ehe ich zu antworten vermochte, fuhr er weiter fort: „Der Himmel wollte es, daß du dort auf ganz eigne Weiſe eintrateſt, und wider deinen Willen eingeflochten wurdeſt in die tiefſten Geheimniſſe des Hauſes. Jetzt iſt es an der Zeit, daß du alles erfahren mußt. Oft genug, Vetter!

haben wir über Dinge geſprochen, die du mehr ahnteſt, als verſtandeſt. Die Natur ſtellt den Cyklus des menſchlichen Lebens in dem Wechſel der Jahreszeiten ſymboliſch dar, das ſagen ſie Alle, aber ich meine das auf andere Weiſe als Alle. Die Frühlingsnebel fallen, die Dünſte des Sommers verdampfen, und erſt des Herbſtes reiner Aether zeigt deutlich die ferne Landſchaft, bis das Hienieden verſinkt in die Nacht des Winters. — Ich meine, daß im Hellſehen des Alters ſich deutlicher das Walten der unerforſchlichen Macht zeigt. Es ſind Blicke vergönnt in das gelobte Land, zu dem die Pilgerfahrt beginnt mit dem zeitlichen Tode. Wie wird mir in dieſem Augenblick ſo klar das dunkle Verhängniß jenes Hauſes, dem ich durch feſtere Bande, als Verwandtſchaft ſie zu ſchlingen vermag, verknüpft wurde. Wie liegt alles ſo erſchloſſen vor meines Geiſtes Augen! — doch, wie ich nun alles ſo geſtaltet vor mir ſehe, das Eigentliche, das kann ich dir nicht mit Worten ſagen, keines Menſchen Zunge iſt deſſen fähig. Höre mein Sohn das, was ich dir nur wie eine merkwürdige Geſchichte, die ſich wohl zutragen konnte, zu erzählen vermag. Bewahre tief in deiner Seele die Erkenntniß, daß die geheimnißvollen Beziehungen, in die du dich vielleicht nicht unberufen wagteſt, dich verderben konnten! — doch — das iſt nun vorüber!" —

Die Geſchichte des R***ſchen Majorats, die der Alte jetzt erzählte, trage ich ſo treu im Gedächtniß, daß ich ſie beinahe mit ſeinen Worten (er ſprach von ſich ſelbſt in der dritten Perſon) zu wiederholen vermag.

In einer ſtürmiſchen Herbſtnacht des Jahres 1760 weckte ein entſetzlicher Schlag, als falle das ganze weitläuftige Schloß in tauſend Trümmer zuſammen, das Hausgeſinde in R—ſitten aus tiefem Schlafe. Im Nu war alles auf den Beinen, Lichter wurden angezündet, Schrecken und Angſt im leichenblaſſen Geſicht keuchte der Hausverwalter mit den Schlüſſeln herbei, aber nicht gering war jedes Erſtaunen, als man in tiefer Todtenſtille, in der das pfeiſende Geraſſel der mühſam geöffneten Schlöſſer, jeder Fußtritt, recht ſchauerlich wiederhallte, durch unverſehrte Gänge, Säle, Zimmer, fort und fort wandelte. Nirgends die mindeſte Spur irgend einer Verwüſtung. Eine finſtere Ahnung erfaßte den alten Hausverwalter. Er ſchritt hinauf in den großen Rittersaal, in deſſen Seitenkabinet der Freiherr Roderich von R. zu ruhen pflegte, wenn er aſtronomiſche Beobachtungen angeſtellt. Eine zwiſchen der Thür dieſes und eines andern Kabinets angebrachte Pforte führte durch einen engen Gang unmittelbar in den aſtronomiſchen Thurm. Aber ſo wie Daniel (ſo war der Hausverwalter geheißen) dieſe Pforte öffnete, warf ihm der Sturm, abſcheulig heulend und ſauſend, Schutt und zerbröckelte Mauerſteine entgegen, ſo daß er vor Entſetzen weit zurückprallte, und, indem er den Leuchter, deſſen Kerzen praſſelnd verlöſchten, an die Erde fallen ließ, laut aufſchrie: „O Herr des Himmels! der Baron iſt jämmerlich zerſchmettert!“ — In dem Augenblick ließen ſich Klagelaute vernehmen, die aus dem Schlafkabinet des Freiherrn kamen. Daniel fand die übrigen Diener um den Leichnam ihres Herrn verſammelt. Vollkommen und reicher gekleidet als jemals, ruhigen Ernſt im unentſtellten Geſichte, fanden ſie ihn ſitzend in dem großen reich verzierten Lehnſtuhle, als ruhe er aus von gewichtiger Arbeit. Es war aber der Tod, in dem er ausruhte. Als es Tag geworden, gewahrte man, daß die Krone des Thurms in ſich eingeſtürzt. Die großen Quaderſteine hatten Decke und Fußboden des aſtronomiſchen Zimmers eingeſchlagen, nebſt den nun voran ſtürzenden mächtigen Balken, mit gedoppelter Kraft des Falles das untere Gewölbe durchbrochen, und einen Theil der Schloßmauer und des engen Ganges mit fort geriſſen. Nicht einen Schritt durch die Pforte des Saals durfte man thun, ohne Gefahr wenigſtens achtzig Fuß hinab zu ſtürzen in tiefe Gruft.

Der alte Freiherr hatte ſeinen Tod bis auf die Stunde vorausgeſehen, und ſeine Söhne davon benachrichtigt. So geſchah es, daß gleich folgenden

Tages Wolfgang Freiherr von R., älteſter Sohn des Verſtorbenen, mithin Majoratsherr, eintraf. Auf die Ahnung des alten Vaters wohl bauend, hatte er, ſo wie er den verhängnißvollen Brief erhalten, ſogleich Wien, wo er auf der Reiſe ſich gerade befand, verlaſſen, und war, ſo ſchnell es nur gehen wollte, nach R—ſitten geeilt. Der Hausverwalter hatte den großen Saal ſchwarz ausſchlagen, und den alten Freiherrn in den Kleidern, wie man ihn gefunden, auf ein prächtiges Paradebette, das hohe ſilberne Leuchter mit brennenden Kerzen umgaben, legen laſſen. Schweigend ſchritt Wolfgang die Treppe herauf, in den Saal hinein, und dicht hinan an die Leiche des Vaters. Da blieb er mit über die Bruſt verſchränkten Armen ſtehen, und ſchaute ſtarr und düſter, mit zuſammengezogenen Augenbrauen, dem Vater ins bleiche Antlitz. Er glich einer Bildſäule, keine Thräne kam in ſeine Augen. Endlich, mit einer beinahe krampfhaften Bewegung, den rechten Arm hin nach der Leiche zuckend, murmelte er dumpf: „Zwangen dich die Geſtirne, den Sohn, den du liebteſt, elend zu machen?“ — Die Hände zurückgeworfen, einen kleinen Schritt hinter ſich getreten, warf nun der Baron den Blick in die Höhe, und ſprach mit geſenkter, beinahe weicher Stimme: „Armer, bethörter Greis! — Das Faſtnachtsſpiel mit ſeinen läppiſchen Täuſchungen iſt nun vorüber! — Nun magſt du erkennen, daß das kärglich zugemeſſene Beſitzthum hienieden nichts gemein hat mit dem Jenſeits über den Sternen — Welcher Wille, welche Kraft reicht hinaus über das Grab?“ — Wieder ſchwieg der Baron einige Sekunden — dann rief er heftig: „Nein, nicht ein Quentlein meines Erdenglücks, das du zu vernichten trachteteſt, ſoll mir dein Starrſinn rauben,“ und damit riß er ein zuſammengelegtes Papier aus der Taſche, und hielt es zwiſchen zwey Fingern hoch empor an eine dicht bei der Leiche ſtehende brennende Kerze. Das Papier, von der Kerze ergriffen, flackerte hoch auf, und als der Wiederſchein der Flamme auf dem Geſicht des Leichnams hin und her zuckte und ſpielte, war es, als rührten ſich die Muskeln und der Alte ſpräche tonloſe Worte, ſo daß der entfernt ſtehenden Dienerſchaft tiefes Grauen und Entſetzen ankam. Der Baron vollendete ſein Geſchäft mit Ruhe, indem er das letzte Stückchen Papier, das er flammend zu Boden fallen laſſen, mit dem Fuße ſorglich austrat. Dann warf er noch einen düſtern Blick auf den Vater, und eilte mit ſchnellen Schritten zum Saal hinaus.

Andern Tages machte Daniel den Freiherrn mit der neuerlich geſchehenen Verwüſtung des Thurms bekannt, und ſchilderte mit vielen Worten, wie ſich überhaupt alles in der Todesnacht des alten ſeligen Herrn zugetragen, indem er damit endete, daß es wohl gerathen ſeyn würde, ſogleich den Thurm herſtellen zu laſſen, da, ſtürze er noch mehr zuſammen, das ganze Schloß in Gefahr ſtehe, wo nicht zertrümmert, doch hart beſchädigt zu werden.

„Den Thurm herſtellen?“ fuhr der Freiherr den alten Diener, funkelnden Zorn in den Augen, an, „den Thurm herſtellen? — Nimmermehr! — Merkſt du denn nicht,“ fuhr er dann gelaſſener fort, „merkſt du denn nicht Alter. daß der Thurm nicht ſo, ohne weitern Anlaß, einſtürzen konnte? — Wie, wenn mein Vater ſelbſt die Vernichtung des Orts, wo er ſeine unheimliche Sterndeuterey trieb, gewünſcht, wie, wenn er ſelbſt gewiſſe Vorrichtungen getroffen hätte, die es ihm möglich machten, die Krone des Thurms, wenn er wollte, einſtürzen, und ſo das Innere des Thurms zerſchmettern zu laſſen? Doch dem ſey wie ihm wolle, und mag auch das ganze Schloß zuſammenſtürzen, mir iſt es Recht. Glaubt ihr denn, daß ich in dem abenteuerlichen Eulenneſte hier hauſen werde? — Nein! jener kluge Ahnherr, der in dem ſchönen Thalgrunde die Fundamente zu einem neuen Schloß legen ließ, der hat mir vorgearbeitet, dem will ich folgen.“ „Und ſo werden,“ ſprach Daniel kleinlaut, „dann auch wohl die alten treuen Diener den Wanderſtab zur Hand nehmen müſſen.“ „Daß ich“ erwiderte der Freiherr, „mich nicht von unbehülflichen ſchlotterbeinigten Greiſen bedienen laſſen werde, verſteht ſich von ſelbſt, aber verſtoßen werde ich keinen. Arbeitslos ſoll Euch das Gnadenbrod gut genug ſchmecken.“ „Mich,“ rief der Alte voller Schmerz, „mich, den Hausverwalter, ſo außer Aktivität — Da wandte der Freiherr, der dem Alten den Rükken gekehrt, im Begriff ſtand, den Saal zu verlaſſen, ſich plötzlich um, blutroth im ganzen Geſichte vor Zorn, die geballte Fauſt vorgeſtreckt, ſchritt er auf den Alten zu, und ſchrie mit fürchterlicher Stimme: „Dich, du alter heuchleriſcher Schurke, der du mit dem alten Vater das unheimliche Weſen triebſt dort oben, der du dich, wie ein Vampir, an ſein Herz legteſt, der vielleicht des Alten Wahnſinn verbrecheriſch nützte, um in ihm die hölliſchen Entſchlüſſe zu erzeugen, die mich an den Rand des Abgrunds brachten — Dich ſollte ich hinausſtoßen wie einen räudigen

Hund!“ — Der Alte war vor Schreck über dieſe entſetzlichen Reden, dicht neben dem Freiherrn, auf beide Knie geſunken, und ſo mochte es geſchehen, daß dieſer, indem er vielleicht unwillkührlich, wie denn im Zorn oft der Körper dem Gedanken mechaniſch folgt, und das Gedachte mimiſch ausführt, bei den letzten Worten den rechten Fuß vorſchleuderte, den Alten ſo hart an der Bruſt traf, daß er mit einem dumpfen Schrey umſtürzte. Er raffte ſich mühſam in die Höhe, und indem er einen ſonderbaren Laut, gleich dem heulenden Gewimmer eines auf den Tod wunden Thieres, ausſtieß, durchbohrte er den Freiherrn mit einem Blick, in dem Wuth und Verzweiflung glühten. Den Beutel mit Geld, den ihm der Freiherr im Davonſchreiten zugeworfen, ließ er unberührt auf dem Fußboden liegen. —

Unterdeſſen hatten ſich die in der Gegend befindlichen nächſten Verwandten des Hauſes eingefunden, mit vielem Prunk wurde der alte Freiherr in der Familiengruft, die in der Kirche von R—ſitten befindlich, beigeſetzt, und nun, da die geladenen Gäſte ſich wieder entfernt, ſchien der neue Majoratsherr, von der düſtern Stimmung verlaſſen, ſich des erworbenen Beſitzthums recht zu erfreuen. Mit R., dem Juſtitiarius des alten Freiherrn, dem er gleich, nachdem er ihn nur geſprochen, ſein volles Vertrauen ſchenkte, und ihn in ſeinem Amt beſtätigte, hielt er genaue Rechnung über die Einkünfte des Majorats, und überlegte, wie viel davon verwandt werden könne zu Verbeſſerungen und zum Aufbau eines neuen Schloſſes. V. meinte, daß der alte Freiherr unmöglich ſeine jährlichen Einkünfte aufgezehrt haben könne, und daß, da ſich unter den Briefſchaften nur ein paar unbedeutende Capitalien in Bankoſcheinen befanden, und die in einem eiſernen Kaſten befindliche baare Summe tauſend Thaler nur um weniges überſtiege, gewiß irgendwo noch Geld verborgen ſeyn müſſe Wer anders konnte davon unterrichtet ſeyn, als Daniel, der, ſtörriſch und eigenſinnig wie er war, vielleicht nur darauf wartete, daß man ihn darum befrage. Der Baron war nicht wenig beſorgt, daß Daniel, den er ſchwer beleidigt, nun nicht ſowol aus Eigennutz, denn was konnte ihm, dem kinderloſen Greiſe, der im Stammſchloſſe R—ſitten ſein Leben zu enden wünſchte, die größte Summe Geldes helfen, als vielmehr, um Rache zu nehmen für den erlittenen Schimpf, irgendwo verſteckte Schätze lieber vermodern laſſen, als ihm entdecken werde. Er erzählte V. den ganzen Vorfall mit Daniel umſtändlich, und ſchloß damit, daß nach mehreren Nachrichten, die ihm zugekommen, Daniel allein es geweſen ſey, der in dem alten Freiherrn einen unerklärlichen Abſcheu, ſeine Söhne in R—ſitten wiederzuſehen, zu nähren gewußt habe. Der Juſtitiarius erklärte dieſe Nachrichten durchaus für falſch, da kein menſchliches Weſen auf der Welt im Stande geweſen ſey, des alten Freiherrn Entſchlüſſe nur einigermaßen zu lenken, viel weniger zu beſtimmen, und übernahm es übrigens, dem Daniel das Geheimniß, wegen irgend in einem verborgenen Winkel aufbewahrten Geldes, zu entlocken. Es bedurfte deſſen gar nicht, denn kaum fing der Juſtitiarius an: „Aber wie kommt es denn, Daniel, daß der alte Herr ſo wenig baares Geld hinterlaſſen?" ſo erwiderte Daniel mit widrigem Lächeln: „Meinen Sie die lumpigten paar Thaler, Herr Juſtitiarius, die Sie in dem kleinen Käſtchen fanden? — das übrige liegt ja im Gewölbe neben dem Schlafkabinet des alten gnädigen Herrn! — Aber das Beſte," fuhr er dann fort, indem ſein Lächeln ſich zum abſcheulichen Grinſen verzog, und blutrothes Feuer in ſeinen Augen funkelte, „aber das Beſte, viele tauſend Goldſtücke liegen da unten im Schutt vergraben!" — Der Juſtitiarius rief ſogleich den Freiherrn herbei, man begab ſich in das Schlafkabinet, in einer Ecke deſſelben rückte Daniel an dem Getäfel der Wand, und ein Schloß wurde ſichtbar. Indem der Freiherr das Schloß mit gierigen Blicken anſtarrte, dann aber Anſtalt machte, die Schlüſſel, welche an dem großen Bunde hingen, den er mit vielem Geklapper mühſam aus der Taſche gezerrt, an dem glänzenden Schloſſe zu verſuchen, ſtand Daniel da hoch aufgerichtet, und wie mit hämiſchem Stolz herabblickend auf den Freiherrn, der ſich niedergebückt hatte, um das Schloß beſſer in Augenſchein zu nehmen. Den Tod im Antlitz, mit bebender Stimme, ſprach er dann: „Bin ich ein Hund, hochgnädiger Freiherr! — ſo bewahr' ich auch in mir des Hundes Treue.“ Damit reichte er dem Baron einen blanken ſtählernen Schlüſſel hin, den ihm dieſer mit haſtiger Begier aus der Hand riß, und die Thür mit leichter Mühe öffnete. Man trat in ein kleines, niedriges Gewölbe, in welchem eine große eiſerne Truhe mit geöffnetem Deckel ſtand. Auf den vielen Geldſäcken lag ein Zettel. Der alte Freiherr hatte mit ſeinen wohlbekannten großen altväteriſchen Schriftzügen darauf geſchrieben:

> Einmal hundert und funfzig tauſend Reichsthaler in alten Friedrichsd'or erſpartes Geld von den Einkünften des Majoratsgutes R—ſitten, und iſt dieſe Summe beſtimmt zum Bau des Schloſſes. Es ſoll ferner der Majoratsherr, der mir folgt, im Beſitzthum von dieſem Gelde auf dem höchſten Hügel öſtlich

gelegen, dem alten Schloßthurm, den er eingeſtürzt finden wird, einen hohen Leuchtthurm, zum Beſten der Seefahrer, aufführen, und allnächtlich feuern laſſen. R—ſitten in der Michaelisnacht des Jahres 1760.

Roderich Freiherr von R.

Erſt als der Freiherr die Beutel, einen nach dem andern, gehoben, und wieder in den Kaſten fallen laſſen, ſich ergötzend an dem klirrenden Klingen des Goldes, wandte er ſich raſch zu dem alten Hausverwalter, dankte ihm für die bewieſene Treue, und verſicherte, daß nur verläumderiſche Klätſchereien Schuld daran wären, daß er ihm Anfangs übel begegnet. Nicht allein im Schloſſe, ſondern in vollem Dienſt als Hausverwalter, mit verdoppeltem Gehalt, ſolle er bleiben. „Ich bin dir volle Entſchädigung ſchuldig, willſt du Gold, ſo nimm dir einen von jenen Beuteln!“ — So ſchloß der Freiherr ſeine Rede, indem er mit niedergeſchlagenen Augen, vor dem Alten ſtehend, mit der Hand nach dem Kaſten hinzeigte, an den er nun aber noch einmal hintrat und die Beutel muſterte. Dem Hausverwalter trat plötzlich glühende Röthe ins Geſicht, und er ſties jenen entſetzlichen, dem heulenden Gewimmer eines auf den Tod wunden Thiers ähnlichen, Laut aus, wie ihn der Freiherr dem Juſtitiarius beſchrieben. Dieſer erbebte, denn was der Alte nun zwiſchen den Zähnen murmelte, klang, wie: Blut für Gold!" — Der Freiherr, vertieft in dem Anblick des Schatzes, hatte von Allem nicht das mindeſte bemerkt; Daniel, den es, wie im krampfigten Fieberfroſt, durch alle Glieder geſchüttelt, nahte ſich mit gebeugtem Haupt in demüthiger Stellung dem Freiherrn, küßte ihm die Hand, und ſprach mit weinerlicher Stimme, indem er mit dem Taſchentuch ſich über die Augen fuhr, als ob er Thränen wegwiſche: „Ach, mein lieber gnädiger Herr, was ſoll ich armer, kinderloſer Greis mit dem Golde? — aber das doppelte Gehalt, das nehme ſich an mit Freuden, und will mein Amt verwalten rüſtig und unverdroſſen!“

Der Freiherr, der nicht ſonderlich auf die Worte des Alten geachtet, ließ nun den ſchweren Deckel der Truhe zufallen, daß das ganze Gewölbe krachte und dröhnte, und ſprach dann, indem er die Truhe verſchloß, und die Schlüſſel ſorgfältig auszog, ſchnell hingeworfen: „Schon gut, ſchon gut Alter! — Aber du haſt noch,“ fuhr er fort, nachdem ſie ſchon in den Saal getreten waren, „aber du haſt noch von vielen Goldſtücken geſprochen, die unten im zerſtörten Thurm liegen ſollen?“ Der Alte trat ſchweigend an die Pforte, und ſchloß ſie mit Mühe auf. Aber ſo wie er die Flügel aufriß, trieb der Sturm dickes Schneegeſtöber in den Saal; aufgeſcheucht flatterte ein Rabe kreiſchend und krächzend umher, ſchlug mit ſchwarzen Schwingen gegen die Fenſter, und ſtürzte ſich, als er die offne Pforte wieder gewonnen, in den Abgrund. Der Freiherr trat hinaus in den Corridor, bebte aber zurück, als er kaum einen Blick in die Tiefe geworfen. „Abſcheulicher

Anblick — Schwindel,“ ſtotterte er, und ſank, wie ohnmächtig, dem Juſtitiarius in die Arme. Er raffte ſich jedoch wieder gleich zuſammen, und frug den Alten mit ſcharfen Blicken erfaſſend: „Und da unten?“ — Der Alte hatte indeſſen die Pforte wieder verſchloſſen, er drückte nun noch mit ganzer Leibeskraft dagegen, ſo daß er keuchte und ächzte, um nur die großen Schlüſſel aus den ganz verroſteten Schlöſſern loswinden zu können. Dies endlich zu Stande gebracht, wandte er ſich um nach dem Baron, und ſprach, die großen Schlüſſel in der Hand hin und her ſchiebend, mit ſeltſamen Lächeln: „Ja, da unten liegen tauſend und tauſend — alle ſchönen Inſtrumente des ſeligen Herrn — Teleſkope, Quadranten — Globen — Nachtſpiegel — alles liegt zertrümmert im Schutt zwiſchen den Steinen und Balken!“ — „Aber, baares Geld, baares Geld,“ fiel der Freiherr ein, „du haſt von Goldſtücken geſprochen, Alter?“ — „Ich meinte nur“ erwiderte der Alte, „Sachen, welche viele tauſend Goldſtücke gekoſtet." — Mehr war aus dem Alten nicht herauszubringen. —

Der Baron zeigte ſich hoch erfreut, nun, mit einem Mal, zu allen Mitteln gelangt zu ſeyn, deren er bedurfte, ſeinen Lieblingsplan ausführen, nämlich ein neues prächtiges Schloß aufbauen zu können. Zwar meinte der Juſtitiarius, daß, nach dem Willen des Verſtorbenen, nur von der Reparatur, von dem völligen Ausbau des alten Schloſſes, die Rede ſeyn könne, und daß in der That jeder neue Bau ſchwerlich die ehrwürdige Größe, den ernſten einfachen Charakter des alten Stammhauſes, erreichen werde, der Freiherr blieb aber bei ſeinem Vorſatz, und meinte, daß in ſolchen Verfügungen, die nicht durch die Stiftungsurkunde ſanktionirt worden, der todte des Dahingeſchiedenen weichen müſſe. Er gab dabei zu verſtehen, daß es ſeine Pflicht ſey, den Aufenthalt in R—ſitten ſo zu verſchönern, als es nur Klima, Boden und Umgebung zulaſſe, da er gedenke, in kurzer Zeit, als ſein innig geliebtes Weib ein Weſen heimzuführen, die in jeder Hinſicht der größten Opfer würdig ſey.

Die geheimnißvolle Art, wie der Freiherr ſich über das vielleicht ſchon ins Geheim geſchloſſene Bündniß äußerte, ſchnitt dem Juſtitiarius jede weitere Frage ab, indeſſen fand er ſich durch die Entſcheidung des Freiherrn in ſofern beruhigt, als er wirklich in ſeinem Streben nach Reichthum mehr die Begier, eine geliebte Perſon, das ſchönere Vaterland, dem ſie entſagen mußte, ganz vergeſſen zu laſſen, als eigentlichen Geiz, finden wollte. Für geizig, wenigſtens für unausſtehlich habſüchtig mußte er ſonſt den Baron halten, der, im Golde wühlend, die alten Friedrichsd'or beäugelnd, ſich nicht enthalten konnte, mürriſch aufzufahren: „Der alte Hallunke hat uns gewiß den reichſten Schatz verſchwiegen, aber künftigen Frühling laß' ich den Thurm ausräumen unter meinen Augen. —

Baumeiſter kamen, mit denen der Freiherr weitläuftig überlegte, wie mit dem Bau am zweckmäßigſten zu verfahren ſey. Er verwarf Zeichnung auf Zeichnung, keine Architektur war ihm reich, großartig genug. Nun fing er an, ſelbſt zu zeichnen, und, aufgeheitert durch dieſe Beſchäftigungen, die ihm beſtändig das ſonnenhelle Bild der glücklichſten Zukunft vor Augen ſtellten, erfaßte ihn eine frohe Laune, die oft an Ausgelaſſenheit anſtreifte, und die er allen mitzutheilen wußte. Seine Freigebigkeit, die Opulenz ſeiner Bewirthung, widerlegte wenigſtens jeden Verdacht des Geizes. Auch Daniel ſchien nun ganz jenen Tort, der ihm geſchehen, vergeſſen zu haben. Er betrug ſich ſtill und demüthig gegen den Freiherrn, der ihn, des Schatzes in der Tiefe halber, oft mit mißtrauiſchen Blicken verfolgte. Was aber allen wunderbar vorkam, war, daß der Alte ſich zu verjüngen ſchien von Tage zu Tage. Es mochte ſeyn, daß ihn der Schmerz um den alten Herrn tief gebeugt hatte, und er nun den Verluſt zu verſchmerzen Mann, wohl aber auch, daß er nun nicht, wie ſonſt, kalte Nächte ſchlaflos auf dem Thurm zubringen, und beſſere Koſt, guten Wein, wie es ihm gefiel, genießen durfte, genug, aus dem Greiſe ſchien ein rüſtiger Mann werden zu wollen mit rothen Wangen und wohlgenährtem Körper, der kräftig auftrat, und mit lauter Stimme mitlachte, wo es einen Spaß gab — Das luſtige Leben in R—ſitten wurde durch die Ankunft eines Mannes unterbrochen, von dem man hätte denken ſollen, er gehöre nun gerade hin. Wolfgangs jüngerer Bruder, Hubert, war dieſer Mann, bei deſſen Anblick Wolfgang, im Antlitz den bleichen Tod, laut aufſchrie: „Unglücklicher, was willſt du hier!" — Hubert ſtürzte dem Bruder in die Arme, dieſer faßte ihn aber, und zog ihn mit ſich fort und hinauf in ein entferntes Zimmer, wo er ſich mit ihm einſchloß. Mehrere Stunden blieben beide zuſammen, bis endlich Hubert herab kam mit verſtörtem Weſen, und nach ſeinen Pferden rief. Der Juſtitiarius trat ihm in den Weg, er wollte vorüber; V., von der Ahnung ergriffen, [illegible] vielleicht gerade hier ein tödtlicher Bruderzwiſt [illegible] könne, bat ihn, wenigſtens ein paar Stunden zu verweilen, und in dem Augenblick kam auch der Freiherr herab, laut rufend: „Bleibe hier, Hubert! — Du wirſt dich beſinnen!“ — Huberts Blicke heiterten ſich auf, er gewann Faſſung, und indem er den reichen Leibpelz, den er, ſchnell abgezogen, hinter ſich dem Bedienten zuwarf, nahm er V — s Hand, und ſprach mit ihm, in die Zimmer ſchreitend, mit einem verhöhnenden Lächeln: „Der Majoratsherr will mich doch alſo hier leiden.“ V. meinte, daß gewiß ſich jetzt das unglückliche Mißverſtändniß löſen werde, welches nur bei getrenntem Leben habe gedeihen können. Hubert nahm die ſtählerne Zange, die beim Kamin ſtand, zur Hand, und, indem er damit ein aſtiges, dampfendes Stück Holz auseinander klopfte, und das Feuer beſſer aufſchürte, ſprach er zu V.: „Sie merken, Herr Juſtitiarius, daß ich ein gutmüthiger Menſch bin, und geſchickt zu allerlei häuslichen Dienſten. Aber Wolfgang iſt voll der wunderlichſten Vorurtheile, und — ein kleiner

Geizhals.“ — V. fand es nicht gerathen, weiter in das Verhältniß der Brüder einzudringen, zumal Wolfgangs Geſicht, ſein Benehmen, ſein Ton den durch Leidenſchaften jeder Art im Innerſten zerriſſenen Menſchen ganz deutlich zeigte.

Um des Freiherrn Entſchlüſſe in irgend einer das Majorat betreffenden Angelegenheit zu vernehmen, ging V. noch am ſpäten Abend hinauf in ſein Gemach. Er fand ihn, wie er die Arme über den Rücken zuſammengeſchränkt, ganz verſtört mit großen Schritten das Zimmer maß. Er blieb ſtehen als er endlich den Juſtitiarius erblickte, faßte ſeine beiden Hände, und düſter ihm ins Auge ſchauend, ſprach er mit gebrochener Stimme: „Mein Bruder iſt gekommen! — Ich weiß,“ fuhr er fort, als V. kaum den Mund zur Frage geöffnet, „Ich weiß, was Sie ſagen wollen.“ „Ach, Sie wiſſen nichts. Sie wiſſen nicht, daß mein unglücklicher Bruder — ja unglücklich nur will ich ihn nennen — daß er, wie ein böſer Geiſt, mir überall in den Weg tritt, und meinen

Frieden ſtört. An ihm liegt es nicht, daß ich nicht unausſprechlich elend wurde, er that das Seinige dazu, doch der Himmel wollt' es nicht — Seit der Zeit, daß die Stiftung des Majorats bekannt wurde, verfolgt er mich mit tödtlichem Haß. Er beneidet mich um das Beſitzthum, das in ſeinen Händen wie Spreu verflogen wäre. Er iſt der wahnſinnigſte Verſchwender, den es gibt. Seine Schuldenlaſt überſteigt bei weitem die Hälfte des freien Vermögens in Curland, die ihm zufällt, und nun, verfolgt von Gläubigern, die ihn quälen, eilt er her, und bettelt um Geld.“ — „Und Sie, der Bruder, verweigern“ — wollte ihm V. in die Rede fallen, doch der Freiherr rief, indem er V—s Hände fahren ließ, und einen ſtarken Schritt zurücktrat, laut und heftig: „Halten Sie ein! — ja! ich verweigere! Von den Einkünften des Majorats kann und werde ich keinen Thaler verſchenken! — Aber hören Sie, welchen Vorſchlag ich dem Unſinnigen vor wenigen Stunden vergebens machte, und dann richten Sie über mein Pflichtgefühl. Das freie Vermögen in Curland iſt, wie Sie wiſſen, bedeutend, auf die mir zufallende Hälfte wollt' ich verzichten, aber zu Gunſten ſeiner Familie. Hubert iſt verheirathet in Curland an ein ſchönes armes Fräulein. Sie hat ihm Kinder erzeugt, und darbt mit ihnen. Die Güter ſollten adminiſtrirt, aus den Revenüen ihm die nöthigen Gelder zum Unterhalt angewieſen, die Gläubiger, vermöge Abkommens, befriedigt werden. Aber was gilt ihm ein ruhiges, ſorgenfreies Leben, was gilt ihm Frau und Kind! — Geld, baares Geld in großen Summen will er haben, damit er in verruchtem Leichtſinn es verpraſſen könne! — Welcher Dämon hat ihm das Geheimniß mit den einhundert und funfzig tauſend Thalern verrathen, davon verlangt er die Hälfte nach ſeiner wahnſinnigen Weiſe, behauptend, dies Geld ſey, getrennt vom Majorat, als freies Vermögen zu achten — Ich muß und werde ihm dies verweigern, aber mir ahnt es, mein Verderben brütet er aus im Innern!“ —

So ſehr V. ſich auch bemühte, dem Freiherrn den Verdacht wider ſeinen Bruder auszureden, wobei er ſich freilich, uneingeweiht in die näheren Verhältniſſe, mit ganz allgemeinen moraliſchen, ziemlich flachen Gründen behelfen mußte, ſo gelang ihm dies doch ganz und gar nicht. Der Freiherr gab ihm den Auftrag, mit dem feindſeligen geldgierigen Hubert zu unterhandeln. V. that dies mit ſo viel Vorſicht, als ihm nur möglich war, und freute ſich nicht wenig, als Hubert endlich erklärte: „Mag es dann ſeyn, ich nehme die Vorſchläge des Majoratsherrn an, doch unter der Bedingung, daß er mir jetzt, da ich auf dem Punkt ſtehe, durch die Härte meiner Gläubiger, Ehre und guten Namen auf immer zu verlieren, tauſend Friedrichsd'or baar vorſchieße, und erlaube, daß ich künftig, wenigſtens einige Zeit hindurch, meinen Wohnſitz in dem ſchönen R—ſitten bei dem gütigen Bruder nehme.“ — „Nimmermehr!“ ſchrie der Freiherr auf, als ihm V. dieſe Vorſchläge des Bruders hinterbrachte, „nimmermehr werde ich's zugeben, daß Hubert auch nur eine Minute in meinem Hauſe verweile, ſobald ich mein Weib hergebracht! — Gehen Sie, mein theurer Freund, ſagen Sie dem Friedenſtörer, daß er zweitauſend Friedrichsd'or haben ſoll, nicht als Vorſchuß, nein als Geſchenk, nur fort — fort!" V. wußte nun mit einem Mal, daß der Freiherr ſich ohne Wiſſen des Vaters ſchon verheirathet hatte, und daß in dieſer Heirath auch der Grund des Bruderzwiſtes liegen mußte. Hubert hörte ſtolz und gelaſſen den Juſtitiarius an, und ſprach, nachdem er geendet, dumpf und düſter: „Ich werde mich beſinnen, vor der Hand aber noch einige Tage hier bleiben!" — V. bemühte ſich, dem Unzufriedenen darzuthun, daß der Freiherr doch in der That alles thue, ihn, durch die Abtretung des freien Vermögens, ſo viel als möglich, zu entſchädigen, und daß er über ihn ſich durchaus nicht zu beklagen habe, wenn er gleich bekennen müſſe, daß jede Stiftung, die den Erſtgebornen ſo vorwiegend begünſtige, und die andern

Kinder in den Hintergrund ſtelle, etwas Gehäſſiges habe. Hubert riß, wie einer, der Luft machen will der beklemmten Bruſt, die Weſte von oben bis unten auf; die eine Hand in die offne Buſenkrauſe begraben, die andere in die Seite geſtemmt, drehte er ſich, mit einer raſchen Tänzerbewegung, auf einem Fuße um, und rief mit ſchneidender Stimme: „Pah! — das Gehäſſige wird geboren vom Haß“ — dann ſchlug er ein gellendes Gelächter auf, und ſprach: „Wie gnädig doch der Majoratsherr dem armen Bettler ſeine Goldſtücke zuzuwerfen gedenkt.“ — V. ſah nun wohl ein, daß von völliger Ausſöhnung der Brüder gar nicht die Rede ſeyn könne.

Hubert richtete ſich in den Zimmern, die ihm in den Seitenflügeln des Schloſſes angewieſen worden, zu des Freiherrn Verdruß, auf recht langes Bleiben ein. Man bemerkte, daß er oft und lange mit dem Hausverwalter ſprach, ja daß dieſer ſogar zuweilen mit ihm auf die Wolfsjagd zog. Sonſt ließ er ſich wenig ſehen, und mied es ganz, mit dem Bruder allein zuſammen zu kommen, welches dieſem eben ganz recht war. V. fühlte das Drückende dieſes Verhältniſſes, ja er mußte ſich es ſelbſt geſtehen, daß die ganz beſondere unheimliche Manier Huberts in allem, was er ſprach und that, alle Luſt recht gefliſſentlich zerſtörend, eingriff. Jener Schreck des Freiherrn, als er den Bruder eintreten ſah, war ihm nun ganz erklärlich.

V. ſaß allein in der Gerichtsſtube unter den Akten, als Hubert eintrat, ernſter, gelaſſener, als ſonſt, und mit beinahe wehmüthiger Stimme ſprach: „ich nehme auch die letzten Vorſchläge des Bruders an, bewirken Sie, daß ich die zweitauſend Friedrichsd'or noch heute erhalte, in der Nacht will ich fort — zu Pferde — ganz allein — „Mit dem Gelde?“ frug V. — „Sie haben Recht,“ erwiderte Hubert, ich weiß, was Sie ſagen wollen — die Laſt! — Stellen Sie es in Wechſel auf Iſak Lazarus in K.!“ — Noch in dieſer Nacht will ich hin nach K. Es treibt mich von hier fort, der Alte hat ſeine böſen Geiſter hier hinein gehext!“ — „Sprechen Sie von Ihrem Vater, Herr Baron?" frug V. ſehr ernſt. Huberts Lippen bebten; er hielt ſich an dem Stuhl feſt, um nicht umzuſinken, dann aber, ſich plötzlich ermannend, rief er: „Alſo noch heute, Herr Juſtitiarius," und wankte, nicht ohne Anſtrengung, zur Thür hinaus. „Er ſieht jetzt ein, daß keine Täuſchungen mehr möglich ſind, daß er nichts vermag gegen meinen feſten Willen," ſprach der Freiherr, indem er den Wechſel auf Iſak Lazarus in K. ausſtellte. Eine Laſt wurde ſeiner Bruſt entnommen durch die Abreiſe des feindlichen Bruders, lange war er nicht ſo froh geweſen, als bei der Abendtafel. Hubert hatte ſich entſchuldigen laſſen, alle vermißten ihn recht gern. —

V. wohnte in einem etwas abgelegenen Zimmer, deſſen Fenſter nach dem Schloßhofe herausgingen. In der Nacht fuhr er plötzlich auf aus dem Schlafe, und es war ihm, als habe ein fernes, klägliches Wimmern ihn aus dem Schlafe geweckt. Mochte er aber auch horchen, wie er wollte, es blieb alles todtenſtill, und ſo mußte er jenen Ton, der ihm in die Ohren geklungen, für die Täuſchung eines Traums halten. Ein ganz beſonderes Gefühl von Grauen und Angſt bemächtigte ſich ſeiner aber ſo ganz und gar, daß er nicht im Bette bleiben konnte. Er ſtand auf und trat ans Fenſter. Nicht lange dauerte es, ſo wurde das Schloßthor geöffnet, und eine Geſtalt, mit einer brennenden Kerze in der Hand, trat heraus und ſchritt über den Schloßhof. W. erkannte in der Geſtalt den alten Daniel, und ſah, wie er die Stallthür öffnete, in den Stall hinein ging, und bald darauf ein geſatteltes Pferd heraus brachte. Nun trat aus der Finſterniß eine zweite Geſtalt hervor, wohl eingehüllt in einen Pelz, eine Fuchsmütze auf dem Kopf. W. erkannte Hubert, der mit Daniel einige Minuten hindurch heftig ſprach, dann aber ſich zurückzog. Daniel führte das Pferd wieder in den Stall, verſchloß dieſen, und eben ſo die Thür des Schloſſes, nachdem er über den Hof, wie er gekommen, zurückgekehrt. — Hubert hatte wegreiten wollen, und ſich in dem Augenblick eines andern beſonnen, das war nun klar. Eben ſo aber auch, daß Hubert gewiß mit dem alten Hausverwalter in irgend einem gefährlichen Bündniſſe ſtand. V. konnte kaum den Morgen erwarten, um den Freiherrn von den Ereigniſſen der Nacht zu unterrichten. Es galt nun wirklich, ſich gegen Anſchläge des bösartigen Hubert zu waffnen, die ſich, wie V. jetzt überzeugt war, ſchon geſtern in ſeinem verſtörten Weſen kund gethan.

Andern Morgens zur Stunde, wenn der Freiherr aufzuſtehen pflegte, vernahm V. ein Hin- und Herrennen, Thür auf, Thür zu ſchlagen, ein verwirrtes Durcheinanderreden und Schreien. Er trat hinaus, und ſtieß überall auf Bediente, die, ohne auf ihn zu achten, mit leichenblaſſen Geſichtern ihm vorbei — Trepp auf — Trepp ab — hinaus — hinein durch die Zimmer rannten. Endlich erfuhr er, daß der Freiherr vermißt, und ſchon Stunden lang vergebens geſucht werde. — In Gegenwart des Jägers hatte er ſich ins Bette gelegt, er mußte dann aufgeſtanden, und ſich im Schlafrock und Pantofſeln, mit dem Armleuchter in der Hand, entfernt haben, denn eben dieſe Stücke wurden vermißt. V. lief, von düſterer Ahnung getrieben, in den verhängnißvollen Saal, deſſen Seitenkabinet gleich dem Vater Wolfgang zu ſeinem Schlafgemach gewählt hatte. Die Pforte zum Thurm ſtand weit offen, tief entſetzt ſchrie V. laut auf: „Dort in der Tiefe liegt er zerſchmettert!“ — Es war dem ſo. Schnee war gefallen, ſo daß man von oben herab nur den zwiſchen den Steinen hervorragenden ſtarren Arm des Unglücklichen deutlich wahrnehmen konnte. Viele Stunden gingen hin, ehe es den Arbeitern gelang, mit Lebensgefahr, auf zuſammengebundenen Leitern, herab zu ſteigen, und dann den Leichnam an Stricken heraufzuziehen. Im Krampf der Todesangſt hatte der Baron den ſilbernen Armleuchter feſt gepackt, die Hand, die ihn noch feſt hielt, war der einzige unverſehrte Theil des ganzen Körpers, der ſonſt durch das Anprallen an die ſpitzen Steine auf das gräßlichſte zerſchellt worden.

Alle Furien der Verzweiflung im Antlitz ſtürzte Hubert herbei, als die Leiche eben hinaufgeborgen, und in dem Saal, gerade an der Stelle auf einen breiten Tiſch gelegt worden, wo vor wenigen Wochen der alte Roderich lag. Niedergeſchmettert von dem gräßlichen Anblick heulte er: „Bruder — o mein armer Bruder — nein, das hab' ich nicht erfleht von den Teufeln, die über mir waren!“ — V. erbebte vor dieſer verfänglichen Rede, es war ihm ſo, als müſſe er zufahren auf Hubert, als den Mörder ſeines Bruders — Hubert lag von Sinnen auf dem Fußboden, man brachte ihn ins Bette, und er erholte ſich, nachdem er ſtärkende Mittel gebraucht, ziemlich bald. Sehr bleich, düſtern Gram im halb erloſchnen Auge, trat er dann bei V. ins Zimmer, und ſprach, indem er vor Mattigkeit nicht fähig zu ſtehen, ſich langſam in einen Lehnſtuhl niederließ: „Ich habe meines Bruders Tod gewünſcht, weil der Vater ihm den beſten Theil des Erbes zugewandt durch eine thörigte Stiftung — jetzt hat er ſeinen Tod gefunden auf ſchreckliche Weiſe — ich bin Majoratsherr, aber mein Herz iſt zermalmt, ich kann, ich werde niemals glücklich ſeyn. Ich beſtätige Sie im Amte, Sie erhalten die ausgedehnteſten Vollmachten, Rückſichts der Verwaltung des Majorats, auf dem ich nicht zu hauſen vermag!" — Hubert verließ das Zimmer, und war in ein paar Stunden ſchon auf dem Wege nach K. Es ſchien, daß der unglückliche Wolfgang in der Nacht aufgeſtanden war, und ſich vielleicht in das andere Kabinet, wo eine Bibliothek aufgeſtellt, begeben wollen. In der Schlaftrunkenheit verfehlte er die Thür, öffnete ſtatt derſelben die Pforte, ſchritt vor, und ſtürzte hinab. Dieſe Erklärung enthielt indeſſen immer viel Erzwungenes. Konnte der Baron nicht ſchlafen, wollte er ſich noch ein Buch aus der Bibliothek holen, um zu leſen, ſo ſchloß dieſes alle Schlaftrunkenheit aus, aber nur ſo war es möglich, die Thür des Kabinets zu verfehlen, und ſtatt dieſer die Pforte zu öffnen. Ueberdem war dieſe feſt verſchloſſen und mußte erſt mit vieler Mühe aufgeſchloſſen werden. „Ach," fing endlich, als V. dieſe Unwahrſcheinlichkeiten vor verſammelter Dienerſchaft entwickelte, des Freiherrn Jäger, Franz geheißen, an: „Ach, lieber Herr Juſtitiarius, ſo hat es wohl ſich nicht zugetragen!“ — „Wie denn anders?“ fuhr ihn V. an. Franz, ein ehrlicher treuer Kerl, der ſeinem Herrn hätte ins Grab folgen mögen, wollte aber nicht vor den andern mit der Sprache heraus, ſondern behielt ſich vor, das, was er davon zu ſagen wiſſe, dem Juſtitiarius allein zu vertrauen. V. erfuhr nun, daß der Freiherr zu Franz ſehr oft von den vielen Schätzen ſprach, die da unten in dem Schutt begraben lägen, und daß er oft, wie vom böſen Geiſt getrieben, zur Nachtzeit noch die Pforte, zu der den Schlüſſel ihm Daniel hatte geben müſſen, öffnete und mit Sehnſucht hinabſchaute in die Tiefe nach den vermeintlichen Reichthümern. Gewiß war es nun wohl alſo, daß in jener verhängnißvollen Nacht der Freiherr, nachdem ihn der Jäger ſchon verlaſſen, noch einen Gang nach dem Thurm gemacht und ihn dort ein plötzlicher Schwindel erfaßt und herabgeſtürzt hatte. Daniel, der von dem entſetzlichen

Tode des Freiherrn auch ſehr erſchüttert ſchien, meinte, daß es gut ſeyn würde, die gefährliche Pforte feſt vermauern zu laſſen, welches denn auch gleich geſchah. Freiherr Hubert von R., jetziger Majoratsbeſitzer, ging, ohne ſich wieder in R — ſitten ſehen zu laſſen, nach Curland zurück. V. erhielt alle Vollmachten, die zur unumſchränkten Verwaltung des Majorats nöthig waren. Der Bau des neuen Schloſſes unterblieb, wogegen ſo viel möglich das alte Gebäude in guten Stand geſetzt wurde. Schon waren mehrere Jahre verfloſſen, als Hubert zum erſtenmal zur ſpäten Herbſtzeit ſich in R — ſitten einfand, und nachdem er mehrere Tage mit V. in ſeinem Zimmer eingeſchloſſen zugebracht, wieder nach Curland zurückging. Bei ſeiner Durchreiſe durch K. hatte er bei der dortigen Landesregierung ſein Teſtament niedergelegt.

Während ſeines Aufenthalts in R — ſitten ſprach der Freiherr, der in ſeinem tiefſten Weſen ganz geändert ſchien, viel von Ahnungen eines nahen Todes. Dieſe gingen wirklich in Erfüllung; denn er ſtarb ſchon das Jahr darauf. Sein Sohn, wie er Hubert geheißen, kam ſchnell herüber von Curland, um das reiche Majorat in Beſitz zu nehmen. Ihm folgten Mutter und Schweſter. Der Jüngling ſchien alle böſen Eigenſchaften der Vorfahren in ſich zu vereinen; er bewies ſich als ſtolz, hochfahrend, ungeſtüm, habſüchtig gleich in den erſten Augenblicken ſeines Aufenthalts in R — ſitten. Er wollte auf der Stelle vieles ändern laſſen, welches ihm nicht bequem, nicht gehörig ſchien; den Koch warf er zum Hauſe hinaus; den Kutſcher verſuchte er zu prügeln, welches aber nicht gelang, da der baumſtarke Kerl die Frechheit hatte, es nicht leiden zu wollen; kurz, er war im beſten Zuge, die Rolle des ſtrengen Majoratsherrn zu beginnen, als V. ihm mit Ernſt und Feſtigkeit entgegen trat, ſehr beſtimmt verſichernd: Kein Stuhl ſolle hier gerückt werden, keine Katze das Haus verlaſſen, wenn es ihr noch ſonſt darin gefalle, vor Eröffnung des Teſtaments. „Sie unterſtehen ſich hier, dem Majoratsherrn" — fing der Baron an. V. ließ den

den vor Wuth ſchäumenden Jüngling jedoch nicht ausreden, ſondern ſprach, indem er ihn mit durchbohrenden Blicken maß: „Keine Uebereilung, Herr Baron! — Durchaus dürfen Sie hier nicht regieren wollen vor Eröffnung des Teſtaments; jetzt bin ich, ich allein hier Herr, und werde Gewalt mit Gewalt zu vertreiben wiſſen. — Erinnern Sie ſich, daß ich kraft meiner Vollmacht als Vollzieher des väterlichen Teſtaments, kraft der getroffenen Verfügungen des Gerichts berechtigt bin, Ihnen den Aufenthalt hier in R—ſitten zu verſagen, und ich rathe Ihnen, um das Unangenehme zu verhüten, ſich ruhig nach K. zu begeben.“ Der Ernſt des Gerichtshalters, der entſchiedene Ton, mit dem er ſprach, gab ſeinen Worten gehörigen Nachdruck, und ſo kam es, daß der junge Baron, der mit gar zu ſpitzigen Hörnern anlaufen wollte, wider den feſten Bau die Schwäche ſeiner Waffen fühlte, und für gut fand, im Rückzuge ſeine Beſchämung mit einem höhniſchen Gelächter auszugleichen.

Drei Monate waren verfloſſen und der Tag gekommen, an dem, nach dem Willen des Verſtorbenen, das Teſtament in R., wo es niedergelegt worden, eröffnet werden ſollte. Außer den Gerichtsperſonen, dem Baron und V. befand ſich noch ein junger Menſch von edlem Anſehn in dem Gerichtsſaal, den V. mitgebracht, und den man, da ihm ein eingeknöpftes Aktenſtück aus dem Buſen hervorragte, für V..s Schreiber hielt. Der Baron ſah ihn, wie er es beinahe mit allen übrigen machte, über die Achſel an, und verlangte ſtürmiſch, daß man die langweilige überflüſſige Ceremonie nur ſchnell und ohne viele Worte und Schreiberei abmachen ſolle. Er begreiſe nicht, wie es überhaupt in dieſer Erbangelegenheit, wenigſtens Hinſichts des Majorats, auf ein Teſtament ankommen könne, und werde, in ſo fern hier irgend etwas verfügt ſeyn ſolle, es lediglich von ſeinem Willen abhängen, das zu beachten oder nicht. Hand und Siegel des verſtorbenen Vaters erkannte der Baron an, nachdem er einen flüchtigen mürriſchen Blick darauf geworfen, dann, indem der Gerichtsſchreiber ſich zum lauten Ableſen des Teſtaments anſchickte, ſchaute er gleichgültig nach dem Fenſter hin, den rechten Arm nachläſſig über die Stuhllehne geworfen, den linken Arm gelehnt auf den Gerichtstiſch, und auf deſſen grüner Decke mit den Fingern trommelnd. Nach einem kurzen Eingange erklärte der verſtorbene Freiherr Hubert von R., daß er das Majorat niemals als wirklicher Majoratsherr beſeſſen, ſondern daſſelbe nur Nahmens des einzigen Sohnes des verſtorbenen Freiherrn Wolfgang von R., nach ſeinem Großvater Roderich geheißen, verwaltet habe; dieſer ſey derjenige, dem nach der Familien-Succeſſion durch ſeines Vaters Tod das Majorat zugefallen. Die genaueſten Rechnungen über Einnahme und Ausgabe, über den vorzufindenden Beſtand u. ſ. w. würde man in ſeinem Nachlaß finden. Wolfgang von R., ſo erzählte Hubert in dem Teſtament, lernte auf ſeinen Reiſen in Genf das Fräulein Julie von St. Val kennen, und faßte eine ſolche heftige Neigung zu ihr, daß er ſich nie mehr von ihr zu trennen beſchloß. Sie war ſehr arm, und ihre Familie, unerachtet von gutem Adel, gehörte eben nicht zu den glänzendſten. Schon deshalb durfte er auf die Einwilligung des alten Roderich, deſſen ganzes Streben dahin ging, das Majorathaus auf alle nur mögliche Weiſe zu erheben, nicht hoffen. Er wagte es dennoch, von Paris aus dem Vater ſeine Neigung zu entdecken; was aber voraus zu ſehen, geſchah wirklich, indem der Alte beſtimmt erklärte, daß er ſchon ſelbſt die Braut für den Majoratsherrn erkohren, und von einer andern niemals die Rede ſeyn könne. Wolfgang, ſtatt, wie er ſollte, nach England hinüberzuſchiffen, kehrte unter dem Nahmen Born nach Genf zurück, und vermählte ſich mit Julien, die ihm nach Verlauf eines Jahres den Sohn gebahr, der mit dem Tode Wolfgangs Majoratsherr wurde. Darüber, daß Hubert, von der ganzen Sache unterrichtet, ſo lange ſchwieg, und ſich ſelbſt als Majoratsherr gerirte, waren verſchiedene Urſachen angeführt, die ſich auf frühere Verabredungen mit Wolfgang bezogen, indeſſen unzureichend und aus der Luft gegriffen ſchienen. —

Wie vom Donner gerührt ſtarrte der Baron den Gerichtsſchreiber an, der mit eintöniger ſchnarrender Stimme alles Unheil verkündete. Als er geendet, ſtand V. auf, nahm den jungen Menſchen, den er mitgebracht, bei der Hand, und ſprach, indem er ſich gegen die Anweſenden verbeugte: „Hier, meine Herren, habe ich die Ehre, Ihnen den Freiherrn Roderich von R., Majoratsherrn von R—ſitten vorzuſtellen!“ Baron Hubert blickte den Jüngling, der, wie vom Himmel gefallen, ihn um das reiche Majorat, um die Hälfte des freien Vermögens in Curland brachte, verhaltenen Grimm im glühenden Auge, an, drohte dann mit geballter Fauſt, und rannte, ohne ein Wort hervorbringen zu können, zum Gerichtsſaal hinaus. Von den Gerichtsperſonen dazu aufgefordert, holte jetzt Baron Roderich die Urkunden hervor, die ihn als die Perſon, für die er ſich ausgab, legitimiren ſollten. Er überreichte den beglaubigten Auszug aus den

Regiſtern der Kirche, wo ſein Vater ſich trauen laſſen, worin bezeugt wurde, daß an dem und dem Tage der Kaufmann Wolfgang Born, gebürtig aus K., mit dem Fräulein Julie von St. Val, in Gegenwart der genannten Perſonen, durch prieſterliche Einſegnung getraut worden. Eben ſo hatte er ſeinen Taufſchein (er war in Genf als von dem Kaufmann Born mit ſeiner Gemahlin Julie, geb. von St. Val, in gültiger Ehe erzeugtes Kind getauft worden), verſchiedene Briefe ſeines Vaters an ſeine ſchon längſt verſtorbene Mutter, die aber alle nur mit W. unterzeichnet waren.

V. ſah alle dieſe Papiere mit finſterm Geſichte durch, und ſprach, ziemlich bekümmert, als er ſie wieder zuſammenſchlug: „Nun, Gott wird helfen!“ —

Schon andern Tages reichte der Freiherr Hubert von R. durch einen Advokaten, den er zu ſeinem Rechtsfreunde erkohren, bei der Landesregierung in K. eine Vorſtellung ein, worin er auf nichts weniger antrug, als ſofort die Uebergabe des Majorats

R—ſitten an ihn zu veranlaſſen. Es verſtehe ſich von ſelbſt, ſagte der Advokat, daß weder teſtamentariſch, noch auf irgend eine andere Weiſe, der verſtorbene Freiherr Hubert von R. habe über das Majorat verfügen können. Jenes Teſtament ſey alſo nichts anders, als die aufgeſchriebene und gerichtlich übergebene Ausſage, nach welcher der Freiherr Wolfgang von R. das Majorat an einen Sohn vererbt haben ſolle, der noch lebe, die keine höhere Beweiskraft, als jede andere irgend eines Zeugen haben, und alſo unmöglich die Legitimation des angeblichen Freiherrn Roderich von R. bewirken könne. Vielmehr ſey es die Sache dieſes Prätendenten, ſein vorgebliches Erbrecht, dem hiemit ausdrücklich widerſprochen werde, im Wege des Prozeſſes darzuthun, und das Majorat, welches jetzt nach dem Recht der Succeſſion dem Baron Hubert von R. zugefallen, zu vindiziren. Durch den Tod des Vaters ſey der Beſitz unmittelbar auf den Sohn übergegangen; es habe keiner Erklärung über den Erbſchaftsantritt bedurft, da der Majoratsfolge nicht entſagt werden könne, mithin dürfe der jetzige Majoratsherr in dem Beſitze nicht durch ganz illiquide Anſprüche turbirt werden. Was der Verſtorbene für Grund gehabt habe, einen andern Majoratsherrn aufzuſtellen, ſey ganz gleichgültig, nur werde bemerkt, daß er ſelbſt, wie aus den nachgelaſſenen Papieren erforderlichen Falls nachgewieſen werden könne, eine Liebſchaft in der Schweiz gehabt habe, und ſo ſey vielleicht der angebliche Brudersſohn der ſeinige, in einer verbotenen Liebe erzeugte, dem er in einem Anfall von Reue das reiche Majorat zuwenden wollen. —

So ſehr auch die Wahrſcheinlichkeit für die im Teſtament behaupteten Umſtände ſprach, ſo ſehr auch die Richter hauptſächlich die letzte Wendung, in der der Sohn ſich nicht ſcheute, den Verſtorbenen eines Verbrechens anzuklagen, empörte, ſo blieb doch die Anſicht der Sache, wie ſie aufgeſtellt worden, die richtige, und nur den raſtloſen Bemühungen V.∴s, der beſtimmten Verſicherung, daß der die Legitimation des Freiherrn Roderich von R. bewirkende Beweis in kurzer Zeit auf das bündigſte geführt werden ſolle, konnte es gelingen, daß die Uebergabe des Majorats noch ausgeſetzt und die Fortdauer der Adminiſtration bis nach entſchiedener Sache verfügt wurde.

V. ſah nur zu gut ein, wie ſchwer es ihm werden würde, ſein Verſprechen zu halten. Er hatte alle Briefſchaften des alten Roderich durchſtöbert, ohne die Spur eines Briefes oder ſonſt eines Aufſatzes zu finden, der Bezug auf jenes Verhältniß Wolfgangs mit dem Fräulein von St. Val gehabt hätte. Gedankenvoll ſaß er in R—ſitten in dem Schlafkabinett des alten Roderich, das er ganz durchſucht, und arbeitete an einem Aufſatze für den Notar in Genf, der ihm als ein ſcharfſinniger thätiger Mann empfohlen worden, und der ihm einige Notizen ſchaffen ſollte, die die Sache des jungen Freiherrn ins Klare bringen konnten. — Es war Mitternacht worden, der Vollmond ſchien hell hinein in den anſtoßenden Saal, deſſen Thür offen ſtand. Da war es, als ſchritte jemand langſam und ſchwer die Treppe herauf, und klirre und klappere mit Schlüſſeln. V. wurde aufmerkſam, er ſtand auf, ging in den Saal, und vernahm nun deutlich, daß jemand ſich durch den Flur der Thüre des Saals nahte. Bald darauf wurde dieſe geöffnet, und ein Menſch mit leichenblaſſem entſtellten Antlitz in Nachtkleidern, in der einen Hand den Armleuchter mit brennenden Kerzen, in der andern den großen Schlüſſelbund, trat langſam hinein. V. erkannte augenblicklich den Hausverwalter, und war im Begriff, ihm zuzurufen, was er ſo ſpät in der Nacht wolle, als ihn in dem ganzen Weſen des Alten, in dem zum Tode erſtarrten Antlitz etwas unheimliches geſpenſtiſches mit Eiskälte anhauchte. Er erkannte, daß er einen Nachtwandler vor ſich habe. Der Alte ging mit gemeſſenen Schritten queer durch den Saal, gerade los auf die vermauerte Thür, die ehemals zum Thurm führte. Dicht vor derſelben blieb er ſtehen, und ſtieß aus tiefer Bruſt einen heulenden Laut aus, der ſo entſetzlich in dem ganzen Saale wiederhallte, daß V. erbebte vor Grauſen. Dann, den Armleuchter auf den Fußboden geſtellt, den Schlüſſelbund an den Gürtel gehängt, fing Daniel an mit beiden Händen an der Mauer zu kratzen, daß bald das Blut unter den Nägeln hervorquoll, und dabei ſtöhnte er und ächzte, wie gepeinigt von einer nahmenloſen Todesqual. Nun legte er das Ohr an die Mauer, als wolle er irgend etwas erlauſchen, dann winkte er mit der Hand, wie jemanden beſchwichtigend, bückte ſich, den Armleuchter wieder vom Boden aufhebend, und ſchlich mit leiſen gemeſſenen Schritten nach der Thüre zurück. V. folgte ihm behutſam mit dem Leuchter in der Hand. Es ging die Treppe herab, der Alte ſchloß die große Hauptthür des Schloſſes auf, V. ſchlüpfte geſchickt hindurch; nun begab er ſich nach dem Stall, und nachdem er zu V..s tiefem Erſtaunen den Armleuchter ſo geſchickt hingeſtellt hatte, daß das ganze Gebäude genugſam erhellt wurde, ohne irgend eine Gefahr, holte er Sattel und Zeug herbei, und rüſtete mit großer Sorglichkeit, den Gurt feſt, die Steigbügel hinaufſchnallend, ein Pferd aus, das er losgebunden von der Krippe. Nachdem er noch ein Büſchel Haare über den Stirnriemen weg durch die Hand gezogen, nahm er, mit der Zunge ſchnalzend und mit der einen Hand ihm den Hals klopfend, das Pferd beim Zügel und führte es heraus. Draußen im Hofe blieb er einige Sekunden ſtehen in der Stellung, als erhalte er Befehle, die er kopfnickend auszuführen verſprach. Dann führte er das Pferd zurück in den Stall, ſattelte es wieder ab, und band es an die Krippe. Nun nahm er den Armleuchter, verſchloß den Stall, kehrte in das Schloß zurück, und verſchwand endlich in ſein Zimmer, das er ſorgfältig verriegelte. V. fühlte ſich von dieſem Auftritt im Innerſten ergriffen, die Ahnung einer entſetzlichen That erhob ſich vor ihm wie ein ſchwarzes hölliſches Geſpenſt, das ihn nicht mehr verließ. Ganz erfüllt von der bedrohlichen Lage ſeines Schützlings, glaubte er wenigſtens das, was er geſehen, nützen zu müſſen zu ſeinem Beſten. Andern Tages, es wollte ſchon die Dämmerung einbrechen, kam Daniel in ſei-

Zimmer, um irgend eine ſich auf den Hausſtand beziehende Anweiſung einzuholen. Da faßte ihn V. bei beiden Aermen, und fing an, indem er ihn zutraulich in den Seſſel niederdrückte: „Höre, alter Freund Daniel! lange habe ich dich fragen wollen, was hältſt du denn von dem verworrenen Kram, den uns Huberts ſonderbares Teſtament über den Hals gebracht hat? — Glaubſt du denn wohl, daß der junge Menſch wirklich Wolfgangs in rechtsgültiger Ehe erzeugter Sohn iſt?“ Der Alte, ſich über die Lehne des Stuhls wegbeugend und V..s ſtarr auf ihn gerichteten Blicken ausweichend, rief mürriſch: „Pah! — er kann es ſeyn; er kann es auch nicht ſeyn. Was ſchiert's mich, mag nun hier Herr werden, wer da will.“ — „Aber ich meine,“ fuhr V. fort, indem er dem Alten näher rückte, und die Hand auf ſeine Schulter legte, „aber ich meine, da du des alten Freiherrn ganzes Vertrauen hatteſt, ſo verſchwieg er dir gewiß nicht die Verhältniſſe ſeiner Söhne. Er erzählte dir von dem Bündniß, das Wolfgang wider ſeinen Willen geſchloſſen?" — „Ich kann mich auf dergleichen gar nicht beſinnen," erwiederte der Alte, indem er auf ungezogene Art laut gähnte. — „Du biſt ſchläfrig, Alter, ſprach V., haſt du vielleicht eine unruhige Nacht gehabt?" — „Daß ich nicht wüßte," entgegnete der Alte froſtig, „aber ich will nun gehen und das Abendeſſen beſtellen." Hiemit erhob er ſich ſchwerfällig vom Stuhl, indem er ſich den gekrümmten Rücken rieb und abermahls und zwar noch lauter gähnte als zuvor. „Bleibe doch noch Alter," rief V. indem er ihn bey der Hand ergriff und zum Sitzen nöthigen wollte, der Alte blieb aber vor dem Arbeitstiſch ſtehen, auf den er ſich mit beiden Händen ſtemmte, den Leib übergebogen nach V. hin, und mürriſch fragend. „Nun was ſoll's denn, was ſchiert mich das Teſtament, was ſchiert mich der Streit um das Majorat".— Davon, fiel ihm V. in die Rede, wollen wir auch gar nicht mehr ſprechen: von ganz etwas Anderm, lieber Daniel! — Du biſt mürriſch, du gähnſt, das alles zeugt von beſonderer

Abſpannung und nun möcht' ich beinahe glauben, daß du es wirklich geweſen biſt, in dieſer Nacht. — „Was bin ich geweſen in dieſer Nacht," frug der Alte, in ſeiner Stellung verharrend. „Als ich, ſprach V. weiter, geſtern Mitternacht dort oben in dem Kabinett des alten Herrn neben dem großen Saal ſaß; kamſt du zur Thüre herein, ganz ſtarr und bleich, ſchritteſt auf die zugemauerte Thür los, kratzteſt mit beyden Händen an der Mauer und ſtöhnteſt, als wenn du große Qualen empfändeſt. Biſt du denn ein Nachtwandler, Daniel?" Der Alte ſank zurück in den Stuhl, den ihm V. ſchnell unterſchob. Er gab keinen Laut von ſich, die tiefe Dämmerung ließ ſein Geſicht nicht erkennen, V. bemerkte nur, daß er kurz Athem holte und mit den Zähnen klapperte. — „Ja," fuhr V. nach kurzem Schweigen fort, „ja es iſt ein eignes Ding mit den Nachtwandlern. Andern Tages wiſſen ſie von dieſem ſonderbaren Zuſtande, von Allem, was ſie wie in vollem Wachen begonnen haben, nicht das allermindeſte." — Daniel blieb ſtill. — „Aehnliches" ſprach V. weiter, „wie geſtern mit dir, habe ich ſchon erlebt. Ich hatte einen Freund, der ſtellte, ſo wie du, trat der Vollmond ein, regelmäßig nächtliche Wanderungen an. Ja, manchmal ſetzte er ſich hin und ſchrieb Briefe: Am merkwürdigſten war es aber, daß, fing ich an ihm ganz leiſe, in's Ohr zu flüſtern, es mir bald gelang ihn zum Sprechen zu bringen. Er antwortete gehörig auf alle Fragen und ſelbſt das, was er im Wachen ſorglich verſchwiegen haben würde, floß nun unwillkührlich, als könne er der Kraft nicht widerſtehen, die auf ihn einwirkte, von ſeinen Lippen. — Der Teufel! ich glaube, verſchwiege ein Mondſüchtiger irgend eine begangene Unthat noch ſo lange, man könnte ſie ihm abfragen in dem ſeltſamen Zuſtande. — Wohl dem, der ein reines Gewiſſen hat, wie wir beide, guter Daniel, wir können ſchon immer Nachtwandler ſeyn, uns wird man kein Verbrechen abfragen. — Aber höre Daniel, gewiß willſt du herauf in den aſtronomiſchen Thurm, wenn du ſo abſcheulich an der zugemauerten Thüre kratzeſt? — Du willſt gewiß laboriren wie der alte Roderich? — Nun, das werd' ich dir nächſtens abfragen!" — Der Alte hatte, während V. dieſes ſprach, immer ſtärker und ſtärker gezittert, jetzt flog ſein ganzer Körper von heilloſem Krampf hin und hergeworfen, und er brach aus in ein gellendes, unverſtändiges Geplapper. V. ſchellte die Diener herauf. Man brachte Lichter, der Alte ließ nicht nach, wie ein willkührlos bewegtes Automat hob man ihn auf und brachte ihn in's Bette. Nachdem beinahe eine Stunde dieſer heilloſe Zuſtand gedauert, verfiel er in tiefen Ohnmacht ähnlichen Schlaf. Als er erwachte, verlangte er Wein zu trinken, und als man ihm dieſen gereicht, trieb er den Diener, der bei ihm wachen wollte, fort und verſchloß ſich, wie gewöhnlich, in ſein Zimmer. V. hatte wirklich beſchloſſen, den Verſuch anzuſtellen, in dem Augenblick als er davon gegen Daniel ſprach, wiewohl er ſich ſelbſt geſtehen mußte, einmal, daß Daniel, vielleicht erſt jetzt von ſeiner Mondſucht unterrichtet, alles anwenden werde, ihm zu entgehen, dann aber, daß Geſtändniſſe in dieſem Zuſtande abgelegt eben nicht geeignet ſeyn würden, darauf weiter fortzubauen. Dem unerachtet begab er ſich gegen Mitternacht in den Saal, hoffend, daß Daniel, wie es in dieſer Krankheit geſchieht, gezwungen werden würde, willkührlos zu handeln. Um Mitternacht erhob ſich ein großer Lärm auf dem Hofe. V. hörte deutlich ein Fenſter einſchlagen, er eilte herab und als er die Gänge durchſchritt, wallte ihm ein ſtinkender Dampf entgegen, der, wie er bald gewahrte, aus dem geöffneten Zimmer des Hausverwalters herausquoll. Dieſen brachte man eben todtſtarr herausgetragen, um ihn in einem andern Zimmer ins Bette zu legen. Um Mitternacht wurde ein Knecht, ſo erzählten die Diener, durch ein ſeltſames, dumpfes Pochen geweckt, er glaubte dem Alten ſei etwas zugeſtoßen und ſchickte ſich an aufzuſtehen, um ihm zu Hülfe zu kommen als, der Wächter auf dem Hofe laut rief: Feuer, Feuer! in der Stube des Herrn

Verwalters brennt's lichterloh! — Auf dies Geſchrei waren gleich mehrere Diener bei der Hand, aber alles Mühen die Thür des Zimmers einzubrechen, blieb umſonſt. Nun eilten ſie heraus auf den Hof, aber der entſchloſſene Wächter hatte ſchon das Fenſter des niedrigen, im Erdgeſchoſſe befindlichen Zimmers eingeſchlagen und die brennenden Gardinen herabgeriſſen, worauf ein paar hineingegoſſene Eimer Waſſer den Brand augenblicklich löſchten. Den Hausverwalter fand man mitten im Zimmer auf der Erde liegend in tiefer Ohnmacht. Er hielt noch feſt den Armleuchter in der Hand, deſſen brennende Kerzen die Gardinen erfaßt, und ſo das Feuer veranlaßt hatten. Brennende herabfallende Lappen hatten dem Alten die Augenbraunen und ein gut Theil Kopfhaare weggeſengt. Bemerkte der Wächter nicht das Feuer, ſo hätte der Alte hülflos verbrennen müſſen. Zu nicht geringer Verwunderung fanden die Diener, daß die Thür des Zimmers von innen durch zwei ganz neu angeſchrobene Riegel, die noch den Abend vorher nicht da geweſen, verwahrt war. V. ſah ein, daß der Alte ſich hatte das Hinausſchreiten aus dem Zimmer unmöglich machen wollen; widerſtehen konnte er dem blinden Triebe nicht. Der Alte verfiel in eine ernſte Krankheit; er ſprach nicht, er nahm nur wenig Nahrung zu ſich und ſtarrte, wie feſt geklammert von einem entſetzlichen Gedanken, mit Blicken, in denen ſich der Tod mahlte, vor ſich hin. V. glaubte, daß der Alte von dem Lager nicht erſtehen werde. Alles, was ſich für ſeinen Schützling thun ließ, hatte V. gethan, er mußte ruhig den Erfolg abwarten, und wollte deshalb nach K. zurück. Die Abreiſe war für den folgenden Morgen beſtimmt. V. packte ſpät Abends ſeine Scripturen zuſammen, da fiel ihm ein kleines Packet in die Hände, welches ihm der Freiherr Hubert von R. verſiegelt und mit der Aufſchrift: Nach Eröffnung meines Teſtaments zu leſen, zugeſtellt und das er unbegreiflicher Weiſe noch nicht beobachtet hatte. Er war im Begriff dieſes Packet zu entſiegeln, als die Thür aufging und mit leiſen geſpenſtiſchen Schritten Daniel hereintrat. Er legte eine ſchwarze Mappe, die er unter dem Arm trug, auf den Schreibtiſch, dann mit einem tiefen Todesſeufzer auf beide Knie ſinkend, W..s Hände mit den ſeinen krampfhaft faſſend, ſprach er hohl und dumpf, wie aus tiefem Grabe: Auf dem Schaffott ſtürb' ich nicht gern! — der dort oben richtet! — dann richtete er ſich unter angſtvollem Keuchen mühſam auf und verließ das Zimmer, wie er gekommen.

W. brachte die ganze Nacht hin, alles das zu leſen, was die ſchwarze Mappe und Huberts Paket enthielt. Beides hing genau zuſammen, und beſtimmte von ſelbſt die weitern Maßregeln, die nun zu ergreifen. So wie V. in K. angekommen, begab er ſich zum Freiherrn Hubert von R., der ihn mit rauhem Stolz empfing. Die merkwürdige Folge einer Unterredung, welche Mittags anfing und bis ſpät in die Nacht hinein ununterbrochen fortdauerte, war aber, daß der Freiherr andern

Tages vor Gericht erklärte, daß er den Prätendenten des Majorats dem Teſtamente ſeines Vaters gemäß für den in rechtsgültiger Ehe von dem älteſten Sohn des Freiherrn Roderich von R. Wolffgang von R. mit dem Fräulein Julie von St. Val erzeugten Sohn, mithin für den rechtsgültig legitimirten Majorats-Erben anerkenne. Als er von dem Gerichtsſaal herabſtieg, ſtand ſein Wagen mit Poſtpferden vor der Thüre, er reiſte ſchnell ab und ließ Mutter und Schweſter zurück. Sie würden ihn vielleicht nie wieder ſehen, hatte er ihnen mit andern räthſelhaften Aeußerungen geſchrieben. Roderich's Erſtaunen über dieſe Wendung, die die Sache nahm, war nicht gering, er drang in V. ihm doch nur zu erklären, wie dies Wunder habe bewirkt werden können, welche geheimnißvolle Macht im Spiele ſey. V. vertröſtete ihn indeſſen auf künftige Zeiten, und zwar, wenn er Beſitz genommen haben würde von dem Majorat. Die Uebergabe des Majorats konnte nehmlich deshalb nicht geſchehen, weil nun die

Gerichte, nicht befriedigt durch jene Erklärung Hubert's, außerdem die vollſtändige Legitimation Roderich's verlangten. V. bot dem Freiherrn die Wohnung in R.—ſitten an, und ſetzte hinzu: daß Hubert's Mutter und Schweſter, durch ſeine ſchnelle Abreiſe in augenblickliche Verlegenheit geſetzt, den ſtillen Aufenthalt auf dem Stammgute der geräuſchvollen theuren Stadt vorziehen würden. Das Entzücken, womit Roderich den Gedanken ergriff, mit der Baronin und ihrer Tochter wenigſtens eine Zeitlang unter einem Dache zu wohnen, bewies, welchen tiefen Eindruck Seraphine, das holde, anmuthige Kind, auf ihn gemacht hatte. In der That wußte der Freiherr ſeinen Aufenthalt in R—ſitten ſo gut zu benutzen, daß er, wenige Wochen waren vergangen, Seraphinens innige Liebe und der Mutter beifällig' Wort zur Verbindung mit ihr gewonnen hatte. Dem V. war das Alles zu ſchnell, da bis jetzt Roderich's Legitimation als Majoratsherr von R—ſitten noch immer zweifelhaft geblieben. Briefe aus Curland unterbrachen das Idyllenleben auf dem Schloſſe. Hubert hatte ſich gar nicht auf den Gütern ſehen laſſen, ſondern war unmittelbar nach Petersburg gegangen, dort in Militärdienſte getreten, und ſtand jetzt im Felde gegen die Perſer, mit denen Rußland gerade im Kriege begriffen. Dies machte die ſchnelle Abreiſe der Baronin mit ihrer Tochter nach den Gütern, wo Unordnung und Verwirrung herrſchte, nöthig. Roderich, der ſich ſchon als den aufgenommenen Sohn betrachtete, unterließ nicht die Geliebte zu begleiten und ſo wurde, da V. ebenfalls nach K. zurückkehrte, das Schloß einſam, wie vorher. Des Hausverwalters böſe Krankheit wurde ſchlimmer und ſchlimmer, ſo daß er nicht mehr daraus zu erſtehen glaubte, ſein Amt wurde einem alten Jäger, Wolfgangs treuem Diener, Franz geheißen, übertragen. Endlich nach langem Harren erhielt V. die günſtigſten Nachrichten aus der Schweiz. Der Pfarrer, der Roderichs Trauung vollzogen, war längſt geſtorben, indeſſen fand ſich in dem Kirchenbuche von ſeiner Hand notirt, daß derjenige, den er unter dem Namen Born mit dem Fräulein Julie St. Val ehelich verbunden, ſich bei ihm als Freiherr Wolfgang von R., älteſten Sohn des Freiherrn Roderich von R. auf R—ſitten, vollſtändig legitimirt habe. Außerdem wurden noch zwei Trauzeugen, ein Kaufmann in Genf, und ein alter franzöſiſcher Kapitän, der nach Lyon gezogen, ausgemittelt, denen Wolfgang ebenfalls ſich entdeckt hatte, und ihre eidlichen Ausſagen bekräftigten den Vermerk des Pfarrers im Kirchenbuche. Mit den in rechtlicher Form ausgefertigten Verhandlungen in der Hand führte nun V. den vollſtändigen Nachweis der Rechte ſeines Machtgebers und nichts ſtand der Uebergabe des Majorats im Wege, die im künftigen Herbſt erfolgen ſollte. Hubert war gleich in der erſten Schlacht, der er beiwohnte, geblieben, ihn hatte das Schickſal ſeines jüngern Bruders, der ein Jahr vor ſeines Vaters Tode ebenfalls im Felde blieb, getroffen; ſo fielen die Güter in Curland der

Baroneſſe Seraphine von R. zu, und wurden eine ſchöne Mitgift für den überglücklichen Roderich.

Der November war angebrochen, als die Baronin, Roderich mit ſeiner Braut in R . . ſitten anlangte. Die Uebergabe des Majorats erfolgte und dann Roderichs Verbindung mit Seraphinen. Manche Woche verging im Taumel der Luſt, bis endlich die überſättigten Gäſte nach und nach das Schloß verließen zur großen Zufriedenheit V . . s, der von R . . ſitten nicht ſcheiden wollte, ohne den jungen Majoratsherrn auf das genaueſte einzuweihen in alle Verhältniſſe des neuen Beſitzthums. Mit der ſtrengſten Genauigkeit hatte Roderichs Oheim die Rechnungen über Einnahme und Ausgabe geführt, ſo daß, da Roderich nur eine geringe Summe jährlich zu ſeinem Unterhalt bekam, durch die Ueberſchüſſe der Einnahme jenes baare Capital, das man in des alten Freiherrn Nachlaß vorfand, einen bedeutenden Zuſchuß erhielt. Nur in den erſten drei Jahren hatte Hubert die Einkünfſe des Majorats in ſeinen Nutzen verwandt, darüber aber ein Schuldinſtrument ausgeſtellt und es auf den ihm zuſtehenden Antheil der Güter in Curland verſichern laſſen. — V. hatte ſeit der Zeit, als ihm Daniel als Nachtwandler erſchien, das Schlafgemach des alten Roderich zu ſeinem Wohnzimmer gewählt, um deſto ſicherer das erlauſchen zu können, was ihm Daniel nachher freiwillig offenbarte. So kam es, daß dies Gemach und der anſtoßende große Saal der Ort blieb, wo der Freiherr mit V. im Geſchäft zuſammenkam. Da ſaßen nun beide beim hellodernden Kaminfeuer an dem großen Tiſche, V. mit der Feder in der Hand, die Summen notirend und den Reichthum des Majoratsherrn berechnend, dieſer mit aufgeſtemmtem Arm hineinblinzelnd in die aufgeſchlagenen Rechnungsbücher, in die gewichtigen Dokumente. Keiner vernahm das dumpfe Brauſen der See, das Angſtgeſchrei der Möven, die das Unwetter verkündend im Hin- und Herflattern an die Fenſterſcheiben ſchlugen, keiner achtete des Sturms, der um Mitternacht heraufgekommen in wildem Toſen das Schloß durchſauſte, ſo daß alle Unkenſtimmen in den Caminen, in den engen Gängen erwachten und widerlich durcheinander pfiffen und heulten. Als endlich nach einem Windſtoß, vor dem der ganze Bau erdröhnte, plötzlich der ganze Saal im düſtern Feuer des Vollmonds ſtand, rief V: „Ein böſes Wetter!" — Der Freiherr, ganz vertieft in die Ausſicht des Reichthums, der ihm zugefallen, erwiederte gleichgültig, indem er mit zufriedenem Lächeln ein Blatt des Einnahmebuchs umſchlug: „In der That, ſehr ſtürmiſch." Aber wie fuhr er von der eiſigen Fauſt des Schreckens berührt in die Höhe, als die Thür des Saals aufſprang und eine bleiche, geſpenſtiſche Geſtalt ſichtbar wurde, die den Tod im Antlitz hineinſchritt. Daniel, den V. ſo wie Jedermann in tiefer Krankheit ohnmächtig daliegend, nicht für fähig hielt ein Glied zu rühren, war es, der abermals von der Mondſucht befallen ſeine nächtliche Wanderung begonnen. Lautlos ſtarrte der Freiherr den Alten an, als dieſer nun aber unter angſtvollen Seufzern der Todesqual an der Wand kratzte, da faßte den Freiherrn tiefes Entſetzen. Bleich im Geſicht wie der Tod, mit emporgeſträubtem Haar ſprang er auf, ſchritt in bedrohlicher Stellung zu auf den Alten und rief mit ſtarker Stimme, daß der Saal erdröhnte: „Daniel! — Daniel! — was machſt du hier zu dieſer Stunde!“ Da ſtieß der Alte jenes grauenvolle heulende Gewimmer aus, gleich dem Todeslaut des getroffenen Thiers, wie damals, als ihm Wolfgang Gold für ſeine Treue bot und ſank zuſammen. W. rief die Bedienten herbei, man hob den Alten auf, alle Verſuche ihn zu beleben blieben vergebens. Da ſchrie der Freiherr wie außer ſich: „Herr Gott! — Herr Gott! habe ich denn nicht gehört, daß Nachtwandler auf der Stelle des Todes ſeyn können, wenn man ſie beim Namen ruft? — Ich! — Ich Unglückſeligſter — ich habe den armen Greis erſchlagen! — Zeit meines Lebens habe ich keine ruhige Stunde mehr!“ — W., als die Bedienten den Leichnam fortgetragen und der Saal leer geworden,

den, nahm den immerfort ſich anklagenden Freiherrn bei der Hand, führte ihn in tiefem Schweigen vor die zugemauerte Thür und ſprach: „Der hier todt zu Ihren Füßen niederſank, Freiherr Roderich, war der verruchte Mörder Ihres Vaters!“ — Als ſäh' er Geiſter der Hölle, ſtarrte der Freiherr den V. an. Dieſer fuhr fort: „Es iſt nun wohl an der Zeit, Ihnen das gräßliche Geheimniß zu enthüllen, das auf dieſem Unhold laſtete und ihn, den Fluchbeladenen, in den Stunden des Schlafs umhertrieb. Die ewige Macht ließ den Sohn Rache nehmen an dem Mörder des Vaters — Die Worte, die Sie dem entſetzlichen Nachtwandler in die Ohren donnerten, waren die letzten, die Ihr unglücklicher Vater ſprach!“ — Bebend, unfähig ein Wort zu ſprechen, hatte der Freiherr neben V., der ſich vor den Camin ſetzte, Platz genommen. V. fing mit dem Inhalt des Aufſatzes an, den Hubert für V. zurückgelaſſen und den er erſt nach Eröffnung des Teſtaments entſiegeln ſollte. Hubert klagte ſich mit Ausdrücken, die von der tiefſten Reue zeigten, des unverſöhnlichen Haſſes an, der in ihm gegen den ältern Bruder Wurzel faßte von dem Augenblick, als der alte Roderich das Majorat geſtiftet hatte. Jede Waffe war ihm entriſſen, denn wär' es ihm auch gelungen auf hämiſche Weiſe, den Sohn mit dem Vater zu entzweien, ſo blieb dies ohne Wirkung, da Roderich ſelbſt nicht ermächtigt war, dem älteſten Sohn die Rechte der Erſtgeburt zu entreißen, und es, wandte ſich auch ſein Herz und Sinn ganz ab von ihm, doch nach ſeinen Grundſätzen nimmermehr gethan hätte. Erſt als Wolfgang in Genf das Liebesverhältniß mit Julien von St. Val begonnen, glaubte Hubert den Bruder verderben zu können. Da fing die Zeit an, in der er im Einverſtändniße mit Daniel auf bübiſche Weiſe den Alten zu Entſchlüſſen nöthigen wollte, die den Sohn zur Verzweiflung bringen mußten.

Er wußte, daß nur die Verbindung mit einer der älteſten Familien des Vaterlandes nach dem

Sinn des alten Roderich den Glanz des Majorats auf ewige Zeiten begründen konnte. Der Alte hatte dieſe Verbindung in den Geſtirnen geleſen und jedes freveliche Zerſtören der Conſtellation konnte nur Verderben bringen über die Stiftung. Wolfgangs Verbindung mit Julien erſchien in dieſer Art dem Alten ein verbrecheriſches Attentat, wider Beſchlüſſe der Macht gerichtet, die ihm beigeſtanden im irdiſchen Beginnen, und jeder Anſchlag, Julien, die wie ein dämoniſches Princip ſich ihm entgegengeworfen, zu verderben, gerechtfertigt. Hubert kannte des Bruders an Wahnſinn ſtreifende Liebe zu Julien, ihr Verluſt mußte ihn elend machen, vielleicht tödten, und um ſo lieber wurde er thätiger Helfershelfer bei den Plänen des Alten, als er ſelbſt ſträfliche Neigung zu Julien gefaßt und ſie für ſich zu gewinnen hoffte. Eine beſondere Schickung des Himmels wollt' es, daß die giftigſten Anſchläge an Wolfgangs Entſchloſſenheit ſcheiterten, ja daß es ihm gelang den Bruder zu täuſchen. Für Hubert blieb Wolfgangs wirklich vollzogene Ehe, ſo wie die

Geburt eines Sohnes ein Geheimniß. Mit der Vorahnung des nahen Todes kam dem alten Roderich zugleich der Gedanke, daß Wolfgang jene ihm feindliche Julie geheirathet habe; in dem Briefe, der dem Sohn befahl, am beſtimmten Tage nach R . . ſitten zu kommen, um das Majorat anzutreten, fluchte er ihm, wenn er nicht jene Verbindung zerreiſſen werde. Dieſen Brief verbrannte Wolfgang bei der Leiche des Vaters.

An Hubert ſchrieb der Alte, daß Wolfgang Julien geheirathet habe, er werde aber dieſe Verbindung zerreiſſen. Hubert hielt dies für die Einbildung des träumeriſchen Vaters, erſchrack aber nicht wenig, als Wolfgang in R . . ſitten ſelbſt mit vieler Freimüthigkeit die Ahnung des Alten nicht allein beſtätigte, ſondern auch hinzufügte, daß Julie ihm einen Sohn geboren, und daß er nun in kurzer Zeit Julien, die ihn bis jetzt für den Kaufmann Born aus M. gehalten, mit der Nachricht ſeines Standes und ſeines reichen Beſitzthums hoch erfreuen werde. Selbſt wolle er hin nach

Genf, um das geliebte Weib zu holen. Noch ehe er dieſen Entſchluß ausführen konnte, ereilte ihn der Tod. Hubert verſchwieg ſorglich was ihm von dem Daſeyn eines in der Ehe mit Julien erzeugten Sohnes bekannt und riß ſo das Majorat an ſich, das dieſem gebührte. Doch nur wenige Jahre waren vergangen, als ihn tiefe Reue ergriff. Das Schickſal mahnte ihn an ſeine Schuld auf fürchterliche Weiſe durch den Haß, der zwiſchen ſeinen beiden Söhnen mehr und mehr emporkeimte. „Du biſt ein armer dürftiger Schlucker,“ ſagte der älteſte, ein zwölfjähriger Knabe zu dem jüngſten, „aber ich werde, wenn der Vater ſtirbt, Majoratsherr von R . . ſitten, und da mußt du demüthig ſeyn und mir die Hand küſſen, wenn ich dir Geld geben ſoll zum neuen Rock“ — Der jüngſte, in volle Wuth gerathen über des Bruders höhnenden Stolz, warf das Meſſer, das er gerade in der Hand hatte, nach ihm hin und traf ihn beinahe zum Tode. Hubert, großes Unglück fürchtend, ſchickte den jüngſten fort nach Petersburg, wo er ſpäter als Officier unter Suwarow wider die Franzoſen focht und blieb. Vor der Welt das Geheimniß ſeines unredlichen betrügeriſchen Beſitzes kund zu thun, davon hielt ihn die Scham, die Schande, die über ihn gekommen, zurück, aber entziehen wollte er dem rechtmäßigen Beſitzer keinen Groſchen mehr. Er zog Erkundigungen ein in Genf, und erfuhr, daß die Frau Born, troſtlos über das unbegreifliche Verſchwinden ihres Mannes, geſtorben, daß aber der junge Roderich Born von einem wackern Mann, der ihn aufgenommen, erzogen werde. Da kündigte ſich Hubert unter fremden Namen als Verwandter des auf der See umgekommenen Kaufmann Born an und ſchickte Summen ein, die hinreichten, den jungen Majoratsherrn ſorglich und anſtändig zu erziehn. Wie er die Ueberſchüſſe der Einkünfte des Majorats ſorgfältig ſammelte; wie er dann teſtamentariſch verfügte, iſt bekannt. Ueber den Tod ſeines Bruders ſprach Hubert in ſonderbaren räthſelhaften Ausdrücken, die ſo viel errathen ließen, daß es damit eine geheimnißvolle Bewandtniß haben mußte, und daß Hubert wenigſtens mittelbar Theil nahm an einer gräßlichen That. Der Inhalt der ſchwarzen Mappe klärte alles auf. Der verrätheriſchen Correſpondenz Huberts mit Daniel lag ein Blatt bei, das Daniel beſchrieben und unterſchrieben hatte. W. las ein Geſtändniß, vor dem ſein Innerſtes erbebte. Auf Daniels Veranlaſſung war Hubert nach R. . . ſitten gekommen, Daniel war es, der ihm von den gefundenen Einhundert und funfzigtauſend Reichsthalern geſchrieben. Man weiß, wie Hubert von dem Bruder aufgenommen wurde, wie er getäuſcht in allen ſeinen Wünſchen und Hoffnungen fort wollte, wie ihn W. zurückhielt. In Daniels Innerm kochte blutige Rache, die er zu nehmen hatte an dem jungen Menſchen, der ihn ausſtoßen wollen, wie einen räudigen Hund. Der ſchürte und ſchürte an dem Brande, von dem der verzweifelnde Hubert verzehrt wurde. Im Föhrenwalde auf der Wolfsjagd, im Sturm und Schneegeſtöber wurden ſie einig über Wolfgangs Verderben. „Wegſchaffen" —

murmelte Hubert, indem er ſeitwärts wegblickte und die Büchſe anlegte. „Ja, wegſchaffen,“ grinzte Daniel, „aber nicht ſo, nicht ſo“ — Nun vermaß er ſich hoch und theuer, er werde den Freiherrn ermorden und kein Hahn ſolle darnach krähen. Hubert, als er endlich Geld erhalten, that der Anſchlag leid, er wollte fort, um jeder weitern Verſuchung zu widerſtehen. Daniel ſelbſt ſattelte ihm in der Nacht das Pferd und führte es aus dem Stalle, als aber der Baron ſich aufſchwingen wollte, ſprach Daniel mit ſchneidender Stimme: „Ich dächte, Freiherr Hubert, du bliebſt auf dem Majorat, das dir in dieſem Augenblick zugefallen, denn der ſtolze Majoratsherr liegt zerſchmettert in der Gruft des Thurms!“ — Daniel hatte beobachtet, daß, von Golddurſt geplagt, Wolfgang oft in der Nacht aufſtand, vor die Thür trat, die ſonſt zum Thurme führte und mit ſehnſüchtigen Blicken hinabſchaute in die Tiefe, die nach Daniels Verſicherung noch bedeutende Schätze bergen ſollte. Darauf gefaßt ſtand in jener verhängnißvollen

Nacht Daniel vor der Thüre des Saals. So wie er den Freiherrn die zum Thurm führende Thür öffnen hörte, trat er hinein und dem Freiherrn nach, der dicht an dem Abgrunde ſtand. Der Freiherr drehte ſich um und rief, als er den verruchten Diener, dem der Mord ſchon aus den Augen blitzte, gewahrte, entſetzt: „Daniel, Daniel, was machſt du hier zu dieſer Stunde!“ Aber da kreiſchte Daniel wild auf: „Hinab mit dir, du räudiger Hund,“ und ſchleuderte mit einem kräftigen Fußſtoß den Unglücklichen hinunter in die Tiefe! — Ganz erſchüttert von der gräßlichen Unthat fand der Freiherr keine Ruhe auf dem Schloſſe, wo ſein Vater ermordet. Er ging auf ſeine Güter nach Curland und kam nur jedes Jahr zur Herbſtzeit nach R . . ſitten. Franz, der alte Franz, behauptete, daß Daniel, deſſen Verbrechen er ahnde, noch oft zur Zeit des Vollmonds ſpuke und beſchrieb den Spuk gerade ſo, wie ihn V. ſpäter erfuhr und bannte. — Die Entdeckung dieſer Umſtände, welche das Andenken des Vaters ſchändeten, trieben auch den jungen Freiherrn Hubert fort in die Welt. So hatte der Großonkel Alles erzählt, nun nahm er meine Hand und ſprach, indem ihm volle Thränen in die Augen traten, mit ſehr weicher Stimme: „Vetter — Vetter — auch ſie, die holde Frau, hat das böſe Verhängniß, die unheimliche Macht, die dort auf dem Stammſchloſſe hauſet, ereilt! Zwei Tage nachdem wir R . . ſitten verlaſſen, veranſtaltete der Freiherr zum Beſchluß eine Schlittenfarth. Er ſelbſt fährt ſeine Gemahlin, doch, als es Thalabwärts geht, reißen die Pferde plötzlich auf unbegreifliche Weiſe ſcheu geworden aus in vollem wüthenden Schnauben und Toben. „Der Alte — der Alte iſt hinter uns her,“ ſchreit die Baronin auf mit ſchneidender Stimme! In dem Augenblick wird ſie durch den Stoß, der den Schlitten umwirft, weit fortgeſchleudert. — Man findet ſie leblos — ſie iſt hin! — Der Freiherr kann ſich nimmer tröſten, ſeine Ruhe iſt die eines Sterbenden! — Nimmer kommen wir wieder nach R . . ſitten, Vetter! —

Der alte Großonkel ſchwieg, ich ſchied von ihm mit zerriſſenem Herzen, und nur die Alles beſchwichtigende Zeit konnte den tiefen Schmerz lindern, in dem ich vergehen zu müſſen glaubte.

Jahre waren vergangen. V. ruhte längſt im Grabe, ich hatte mein Vaterland verlaſſen. Da trieb mich der Sturm des Krieges, der verwüſtend über ganz Deutſchland hinbrauſte, in den Norden hinein, fort nach Petersburg. Auf der Rückreiſe, nicht mehr weit von K., fuhr ich in einer finſtern Sommernacht dem Geſtade der Oſtſee entlang, als ich vor mir am Himmel einen großen funkelnden Stern erblickte. Näher gekommen gewahrte ich wohl an der rothen flackernden Flamme, daß das, was ich für einen Stern gehalten, ein ſtarkes Feuer ſeyn müſſe, ohne zu begreifen, wie es ſo hoch in den Lüften ſchweben könne. „Schwager! was iſt das für ein Feuer, dort vor uns?" frug ich den Poſtillion. „Ei," erwiederte dieſer, „ei, das iſt kein Feuer, das iſt der Leuchtthurm von R . . ſitten." R . . ſitten! — ſo wie der Poſtillion den Namen nannte, ſprang in hellem Leben das Bild jener verhängnißvollen Herbſttage hervor, die ich dort verlebte. Ich ſah den Baron — Seraphinen, aber auch die alten wunderlichen Tanten, mich ſelbſt mit blankem Milchgeſicht, ſchön friſirt und gepudert, in zartes Himmelblau gekleidet — ja mich den Verliebten, der wie ein Ofen ſeufzt, mit Jammerlied auf ſeiner Liebſten Braue! — In der tiefen Wehmuth, die mich durchbebte, flackerten wie bunte Lichterchen V..s derbe Späße auf, die mir nun ergötzlicher waren als damals. So von Schmerz und wunderbarer Luſt bewegt, ſtieg ich am frühen Morgen in R . . ſitten aus dem Wagen, der vor der Poſtexpedition hielt. Ich erkannte das Haus des Oekonomieinſpektors, ich frug nach ihm. „Mit Verlaub,“ ſprach der Poſtſchreiber, indem er die Pfeife aus dem Munde nahm und an der Nachtmütze rückte, „mit Verlaub, hier iſt kein Oekonomieinſpektor, es iſt ein königliches Amt und der Herr Amtsrath belieben noch zu ſchlafen.“ Auf weiteres Fragen erfuhr ich, daß ſchon vor ſechszehn

Jahren der Freiherr Roderich von R., der letzte Majoratsbeſitzer, ohne Deczendenten geſtorben und das Majorat der Stiftungsurkunde gemäß dem Staate anheimgefallen ſey. — Ich ging hinauf nach dem Schloſſe, es lag in Ruinen zuſammengeſtürzt. Man hatte einen großen Theil der Steine zu dem Leuchtthurm benutzt, ſo verſicherte ein alter Bauer, der aus dem Föhrenwalde kam und mit dem ich mich ins Geſpräch einließ. Der wußte auch noch von dem Spuk zu erzählen, wie er auf dem Schloſſe gehauſt haben ſollte und verſicherte, daß noch jetzt ſich oft, zumal beim Vollmonde, grauenvolle Klagelaute in dem Geſtein hören ließen.

Armer alter, kurzſichtiger Roderich! welche böſe Macht beſchworſt du herauf, die den Stamm, den du mit feſter Wurzel für die Ewigkeit zu pflanzen gedachteſt, im erſten Aufkeimen zum Tode vergiftet.

Das Gelübde.

Am Michaelistage, eben als bei den Carmelitern die Abendhora eingeläutet wurde, fuhr ein mit vier Poſtpferden beſpannter ſtattlicher Reiſewagen, donnernd und raſſelnd durch die Gaſſen des kleinen polniſchen Gränzſtädtchens L., und hielt endlich ſtill vor der Hausthür des alten teutſchen Bürgermeiſters. Neugierig ſteckten die Kinder die Köpfe zum Fenſter heraus, aber die Hausfrau ſtand auf von ihrem Sitze und rief: indem ſie ganz unmuthig ihr Nähzeug auf den Tiſch warf, dem Alten, der aus dem Nebenzimmer ſchnell eintrat, entgegen: „Schon wieder Fremde, die unſer ſtilles Haus für eine Gaſtwirthſchaft halten, das kommt aber von dem Wahrzeichen her. Warum haſt du auch die ſteinerne Taube über der Thür auf's neue vergolden laſſen?" Der Alte lächelte ſchlau und bedeutſam ohne etwas zu erwiedern; im Augenblick hatte er den Schlafrock abgeworfen, das Ehrenkleid, das vom Kirchgange her noch wohlgebürſtet über der Stuhllehne hing, angezogen, und ehe die ganz erſtaunte Frau den Mund zur Frage öffnen konnte, ſtand er ſchon, ſein Sammtmützchen unterm Arm, ſo daß ſein ſilberweißes Haupt in der Dämmerung hell aufſchimmerte, vor dem Kutſchenſchlage, den indeſſen ein Diener geöffnet. Eine ältliche Frau im grauen Reiſemantel ſtieg aus dem Wagen, ihr folgte eine hohe jugendliche Geſtalt mit dicht verhülltem Antlitz die auf des Bürgermeiſters Arm geſtützt, in das Haus hinein mehr wankte als ſchritt, und kaum in's Zimmer getreten, wie halb entſeelt in den Lehnſtuhl ſank, den die Hausfrau auf des Alten Wink ſchnell herangerückt. Die ältere Frau ſprach leiſe und ſehr wehmüthig zu dem Bürgermeiſter: „Das arme Kind!" — „ich muß wohl noch einige

Augenblicke bei ihr verweilen,“ damit machte ſie Anſtalt ihren Reiſemantel herunterzuziehen, worin ihr des Bürgermeiſters ältere Tochter beiſtand, ſo daß bald ihr Nonnengewand, ſo wie ein auf der Bruſt funkelndes Kreuz ſichtbar wurde, welches ſie als Aebtiſſin eines Ciſterzienſer Nonnenkloſters darſtellte. Die verhüllte Dame hatte unterdeſſen nur durch ein leiſes, kaum vernehmbares Aechzen kund gethan, daß ſie noch lebe und endlich die Hausfrau um ein Glas Waſſer gebeten. Die brachte aber allerley ſtärkende Tropfen und Eſſenzen herbei, und pries ihre Wunderkraft, indem ſie die Dame bat, doch nur die dicken, ſchweren Schleier, die ihr alles freie Athmen verhindern müßten, abzulegen. Mit der Hand jede Annäherung der Hausfrau abwehrend, mit allen Zeichen des Abſcheues den Kopf zurückbeugend, verwarf aber die Kranke den Vorſchlag, und ſelbſt, als ſie endlich es ſich gefallen ließ, den Duft einer ſtarken Lebenseſſenz einzuziehen, als ſie etwas von dem verlangten Waſſer, in das die beſorgte Hausfrau einige Tropfen eines bewährten Elixirs hineingethan, genoß, that ſie alles dies unter den Schleiern, ohne ſie nur im mindeſten zu lüpfen. „Ihr habt doch, mein lieber, alter Herr!“ wandte ſich die Aebtiſſin zum Bürgermeiſter, „ihr habt doch Alles ſo bereitet, wie es gewünſcht worden?“ „Ja wohl,“ erwiederte der Alte, „ja wohl! ich hoffe, mein durchlauchtigſter Fürſt ſoll mit mir zufrieden ſeyn, ſo wie die Dame, für die ich Alles zu thun bereit bin, was nur in meinen Kräften ſteht.“ „So laßt mich,“ fuhr die Aebtiſſin fort, „mit meinem armen Kinde noch einige Augenblicke allein.“ Die Familie mußte das Zimmer verlaſſen. Man hörte, wie die Aebtiſſin eifrig und ſalbungsvoll der Dame zuſprach, und wie dieſe endlich auch zu reden begann mit einem Ton, der tief bis in's Herz drang. Ohne gerade zu horchen, blieb denn doch die Hausfrau an der Thüre des Zimmers ſtehen, indeſſen wurde italiäniſch geſprochen, und ſelbſt dies machte für ſie den ganzen Auftritt geheimnißvoller und vermehrte die Beklommenheit, welche ihr den Mund verſchloß. Frau und Tochter trieb der Alte fort, um für Wein und andere Erfriſchungen zu ſorgen, er ſelbſt ging in das Zimmer zurück. Getröſteter, gefaßter ſchien die verſchleierte Dame, welche mit gebeugtem Haupt und gefalteten Händen vor der Aebtiſſin ſtand. Dieſe verſchmähte es nicht, etwas von den Erfriſchungen anzunehmen, die ihr die Hausfrau darbot, dann rief ſie: „Nun iſt es Zeit!“ Die verſchleierte Dame ſank nieder auf die Knie, die Aebtiſſin legte die Hände auf ihr Haupt und ſprach leiſe Gebete. Als dieſe geendet, ſchloß ſie, indem häufige Thränen ihr über die Wangen rollten, die Verſchleierte in die Arme und drückte ſie heftig wie im Uebermaß des Schmerzes an die Bruſt, dann gab ſie gefaßt und würdevoll der Familie die Benediktion und eilte, vom Alten geleitet, raſch in den Wagen, vor dem die friſch angelegten Poſtpferde laut wieherten. In vollem Juchzen und Blaſen zog der Poſtillion durch die Gaſſen zum Thore hinaus. Als nun die Hausfrau gewahrte, daß die verſchleierte Dame, für die man ein paar ſchwere Koffer vom Wagen abgepackt und hineingetragen, da blieb, wohl gar auf lange Zeit eingezogen ſey, konnte ſie ſich gar nicht laſſen vor peinlicher Neugier und Sorge. Sie trat hinaus auf den Hausflur und dem Alten, der eben in das Zimmer wollte, in den Weg. „Um Chriſtus willen,“ flüſterte ſie leiſe und ängſtlich, „um Chriſtus willen, welch' einen Gaſt bringſt du mir ins Haus, denn du weißt doch ja von Allem und haſt es mir nur verſchwiegen.“ „Alles was ich weiß, ſollſt du auch erfahren,“ erwiederte der Alte ganz ruhig. „Ach ach!“ fuhr die Frau noch ängſtlicher fort, „du weißt aber vielleicht nicht Alles; wär'ſt du nur jetzt im Zimmer geweſen. So wie die Frau Aebtiſſin abgefahren, mochte es der Dame doch wohl zu beklommen werden in ihren dicken Schleiern. Sie nahm den großen ſchwarzen Kreppflor, der ihr bis an die Knie reichte, herab, und da ſah ich“ — „Nun was ſahſt du denn,“ fiel der Alte der Frau, die zitternd ſich umſchaute, als erblickte ſie Geſpenſter, in die Rede. „Nein,“ ſprach die Frau weiter, „die Geſichtszüge konnte ich unter den dünnen Schleiern gar nicht deutlich erkennen, aber wohl die Todtenfarbe, ach die grauliche Todtenfarbe. Aber nun Alter, nun merk' auf: deutlich, nur zu deutlich, ganz ſonnenklar liegts am Tage, daß die Dame guter Hoffnung iſt. In wenigen Wochen kommt ſie in's Kindbett.“ „Das weiß ich ja, Frau,“ ſprach der Alte ganz mürriſch, „und damit du nur nicht umkommen mögeſt vor Neugier und Unruhe, will ich dir mit zwei Worten alles erklären. Wiſſe alſo, daß Fürſt Z. unſer hoher Gönner mir vor einigen Wochen ſchrieb, die Aebtiſſin des Ciſterzienſerkloſters in O. werde mir eine Dame bringen, die ich bei mir in meinem Hauſe aufnehmen ſolle, in aller Stille, jedes Aufſehen ſorglich vermeidend. Die Dame, welche nicht anders genannt ſeyn wolle, als ſchlechtweg Cöleſtine, werde bei mir ihre nahe Entbindung abwarten, und dann nebſt dem Kinde, das ſie geboren, wieder abgeholt werden. Füge ich nun noch hinzu, daß der Fürſt mir mit den eindringlichſten Worten die ſorgſamſte Pflege der Dame empfohlen und für die erſten Auslagen und Bemühungen einen tüchtigen Beutel mit Dukaten, den du in meiner Commode finden und beäugeln kannſt, beigefügt hat, ſo werden wohl alle Bedenken aufhören.“ „So müſſen wir,“ ſprach die Hausfrau, „vielleicht arger Sünde, wie ſie die Vornehmen treiben, die Hand bieten.“ Noch ehe der Alte darauf etwas erwiedern konnte, trat die Tochter zum Zimmer heraus, und rief ihn zur Dame, welche ſich nach Ruhe ſehne und in das für ſie beſtimmte Gemach geführt zu werden wünſche. Der Alte hatte die beiden Zimmerchen des obern Stocks ſo gut ausſchmücken laſſen, als er es nur vermochte, und war nicht wenig betreten, als Cöleſtine frug, ob er außer dieſen Gemächern nicht noch eins, deſſen Fenſter hinten heraus gingen, beſitze. Er verneinte das und fügte nur, um ganz gewiſſenhaft zu ſeyn, hinzu, daß zwar noch ein einziges Gemach mit einem Fenſter nach dem

Garten heraus, vorhanden, dies dürfte aber gar kein Zimmer, ſondern nur eine ſchlechte Kammer genannt werden; kaum ſo geräumig, um ein Bette, einen Tiſch und einen Stuhl hinein zu ſtellen, ganz einer elenden Kloſterzelle gleich. Cöleſtine verlangte augenblicklich dieſe Kammer zu ſehen, und erklärte, kaum hineingekommen, daß eben dieſes Gemach ihren Wünſchen und Bedürfniſſen angemeſſen ſey, daß ſie nur in dieſem und keinem andern wohnen, und es nur dann, wenn ihr Zuſtand durchaus größeren Raum und eine Krankenwärterin erfordern ſolle, mit einem größern vertauſchen werde. Verglich der Alte ſchon jetzt dieſes enge Gemach mit einer Kloſterzelle, ſo war es andern Tages ganz dazu geworden. Cöleſtine hatte ein Marienbild an die Wand geheftet und auf den alten hölzernen Tiſch, der unter dem Bilde ſtand, ein Cruzifix hingeſtellt. Das Bette beſtand in einem Strohſack und einer wollenen Decke und außer einem hölzernen Schemmel und noch einem kleinen Tiſch, litt Cöleſtine kein anderes Geräth. Die Hausfrau, ausgeſöhnt mit der Fremden durch den tiefen zehrenden Schmerz, der ſich in ihrem ganzen Weſen offenbarte, glaubte nach gewöhnlicher Weiſe ſie aufheitern, unterhalten zu müſſen, die Fremde bat aber mit den rührendſten Worten, eine Einſamkeit nicht zu verſtören, in der allein mit ganz der Jungfrau und den Heiligen zugewandtem Sinn ſie Tröſtung finde. Jedes Tages, ſo wie der Morgen graute, begab ſich Cöleſtine zu den Carmelitern, um die Frühmeſſe zu hören; den übrigen Tag ſchien ſie unausgeſetzt Andachtsübungen gewidmet zu haben, denn ſo oft es auch nöthig wurde ſie in ihrem Zimmer aufzuſuchen, fand man ſie entweder betend oder in frommen Büchern leſend. Sie verſchmähte andere Speiſe als Gemüſe, anderes Getränk als Waſſer, und nur die dringendſten Vorſtellungen des Alten, daß ihr Zuſtand, das Weſen, das in ihr lebe, beſſere Koſt fordere, konnten ſie endlich vermögen zuweilen Fleiſchbrühe und etwas Wein zu genießen. Dieſes ſtrenge klöſterliche Leben, hielt es auch jeder im Hauſe für die Buße begangener Sünde, erweckte doch zu gleicher Zeit inniges Mitleiden und tiefe Ehrfurcht, wozu denn auch der Adel ihrer Geſtalt, die ſiegende Anmuth jeder ihrer Bewegungen nicht wenig beitrug. Was aber dieſen Gefühlen für die fremde Heilige etwas ſchauerliches beimiſchte, war der Umſtand, daß ſie die Schleier durchaus nicht ablegte, ſo daß keiner ihr Geſicht zu erſchauen vermochte. Niemand kam in ihre Nähe, als der Alte und der weibliche Theil ſeiner Familie, und dieſe, niemals aus dem Städtchen gekommen, konnten unmöglich durch das Wiedererkennen eines Geſichts, das ſie vorher nicht geſehen, dem Geheimniß auf die Spur kommen. Wozu alſo die Verhüllung? — Die geſchäftige Fantaſie der Weiber erfand bald ein grauliches Mährchen. Ein fürchterliches Abzeichen (ſo lautete die Fabel), die Spur der Teufelskralle, hatte das Geſicht der Fremden gräßlich verzerrt, und darum die dicken Schleier. Der Alte hatte Mühe dem Gewäſche zu ſteuern und zu verhindern, daß wenigſtens vor der Thüre ſeines Hauſes nicht abenteuerliches von der Fremden geſchwatzt wurde, deren Aufenthalt in des Bürgermeiſters Hauſe freilich in der Stadt bekannt geworden. Ihre Gänge nach dem Carmeliterkloſter blieben auch nicht unbemerkt und bald nannte man ſie des Bürgermeiſters ſchwarze Frau, womit freilich ſich von ſelbſt die Idee einer ſpukhaften Erſcheinung verband. Der Zufall wollte, daß eines Tages, als die Tochter der Fremden die Speiſen in das Zimmer brachte, der Luftſtrom den Schleier erfaßte und aufhob; mit Blitzesſchnelle wandte ſich die Fremde, ſo daß ſie ſich in demſelben Moment dem Blick des Mädchens entzog. Dieſe kam aber erblaßt und an allen Gliedern zitternd herab. Keine Verzerrung, aber ſo wie die Mutter ein todtenbleiches, hatte ſie ein marmorweißes Antlitz erſchaut, aus deſſen tiefen Augenhöhlen es ſeltſam hervorblitzte. Der Alte ſchob mit Recht vieles auf des Mädchens Einbildung, aber auch ihm war es, im Grunde genommen, ſo zu Muthe wie allen; er wünſchte das verſtörende Weſen, trotz aller Frömmigkeit, die es bewies, fort aus ſeinem Hauſe. Bald darauf weckte in einer Nacht der Alte die Hausfrau und ſagte ihr, daß er ſchon ſeit einigen Minuten ein leiſes Wimmern und Aechzen, ein Klopfen vernehme, das von Cöleſtinens Zimmer zu kommen ſcheine. Die Frau, von der Ahnung ergriffen, was das ſeyn könne, eilte hinauf. Sie fand Cöleſtinen angezogen und in ihre Schleier gewickelt, auf dem Bette halb ohnmächtig liegen und überzeugte ſich bald, daß die Niederkunft nahe ſey. Schnell traf man die längſt vorbereiteten Anſtalten, und in weniger Zeit war ein geſundes holdes Knäblein geboren. Dies Ereigniß, hatte man es auch längſt vorausgeſehen, trat doch wie unerwartet ein, und vernichtete in ſeinen Folgen das drückende unheimliche Verhältniß mit der Fremden, welches auf der Familie ſchwer gelaſtet hatte. Der Knabe ſchien, wie ein ſühnender Mittler, Cöleſtinen dem Menſchlichen wieder näher zu bringen. Ihr Zuſtand litt keine ſtrenge aſcetiſche Uebungen, und indem ihre Hülfloſigkeit ihr die Menſchen, welche ſie mit liebender Sorgfalt pflegten, aufnöthigte, gewöhnte ſie ſich mehr und mehr an ihren Umgang. Die Hausfrau dagegen, die nun die Kranke warten, ihr ſelbſt die nahrhafte Suppe kochen und darreichen konnte, vergaß in dieſer häuslichen Sorge alles Böſe, was ihr ſonſt über die räthſelhafte Fremde in den Sinn gekommen. Sie dachte nicht mehr daran, daß ihr ehrbares Haus vielleicht zum Schlupfwinkel der Schande dienen ſollte. Der Alte jubelte ganz verjüngt und hätſchelte den Knaben, als ſey ihm ein Enkelkind geboren, und er, wie Alle übrige, hatten ſich daran gewöhnt, daß Cöleſtine verſchleiert blieb, ja ſelbſt während der Entbindung. Die Wehmutter hatte ihr ſchwören müſſen, daß, trete ja ein Zuſtand der Bewußtloſigkeit ein, doch die Schleier nicht gelüpft werden ſollten, außer von ihr, der Wehmutter ſelbſt, im Fall der Todesgefahr. Es war gewiß, daß die Alte Cöleſtinen unverſchleiert geſehen, ſie ſagte aber darüber nichts, als: Die arme junge Dame muß ſich ja wohl ſo verhüllen! — Nach einigen Tagen erſchien der Carmelitermönch, der den Knaben getauft hatte. Seine Unterredung mit Cöleſtinen, niemand durfte zugegen ſeyn, dauerte länger als zwei Stunden. Man hörte ihn eifrig ſprechen und beten. Als er fortgegangen, fand man Cöleſtinen im Lehnſtuhl ſitzend, auf dem Schooße den Knaben, um deſſen kleine Schultern ein Skapulier gelegt war, und der ein Agnusdei auf der Bruſt trug. Wochen und Monate vergingen, ohne daß, wie der Bürgermeiſter geglaubt hatte, und wie es ihm auch vom Fürſten Z. geſagt worden, Cöleſtine mit dem Kinde abgeholt wurde. Sie hätte ganz eintreten können in den friedlichen Kreis der Familie, wären die fatalen Schleier nicht geweſen, die immer den letzten Schritt zur freundlichen Annäherung hemmten. Der Alte nahm es ſich heraus, dies der Fremden ſelbſt freimüthig zu äußern, doch als ſie mit dumpfem feierlichen Ton erwiederte: Nur im Tode fallen dieſe Schleier, ſchwieg er davon und wünſchte aufs Neue, daß der Wagen mit der Aebtiſſin erſcheinen möge. Der Frühling war herangekommen, von einem Spaziergange kehrte die Familie des Bürgermeiſters heim, Blumenſträuße in den Händen tragend, deren ſchönſte der frommen Cöleſtine beſtimmt waren. Eben als ſie ins Haus treten wollten, ſprengte ein Reiter heran, eifrig nach dem Bürgermeiſter fragend. Der Alte ſprach, er ſei ſelbſt der Bürgermeiſter und ſtehe vor ſeinem Hauſe. Da ſprang der Reiter herab vom Pferde, das er feſtband an den Pfoſten und ſtürzte mit dem gellenden Ruf: „Sie iſt hier, ſie iſt hier,“ ins Haus und die Treppe herauf. Man hörte eine Thür einſchlagen und Cöleſtinens Angſtgeſchrei. Der Alte, von Entſetzen erfaßt, eilte nach. Der Reiter — wie nun ſichtlich, war ein Offizier von der franzöſiſchen Jägergarde mit vielen Orden geſchmückt, hatte den Knaben aus der Wiege geriſſen und in den linken, mit dem Mantel umſchlungenen Arm genommen; den Rechten hatte Cöleſtine erfaßt, alle Kraft aufbietend, den Räuber des Kindes zurückzuhalten. Im Ringen riß der Offizier den Schleier herab — ein todtſtarres marmorweißes Antlitz, von ſchwarzen Locken umſchattet, blickte ihn an, glühende Strahlen aus den tiefen Augenhöhlen ſchießend, während ſchneidende Jammertöne aus den halbgeöffneten unbewegten Lippen quollen. Der Alte nahm wahr, daß Cöleſtine eine weiße, dicht anſchließende Maske trug. „Entſetzliches Weib! willſt du, daß auch mich deine Raſerei ergreife?“ ſchrie der Offizier, indem er ſich mit Gewalt losriß, ſo daß Cöleſtine zu Boden ſtürzte. Nun umfaßte ſie aber ſeine Knie, indem ſie mit dem Ausdruck des unſäglichſten Schmerzes, mit einem Ton, der das Herz durchſchnitt, flehte: „Laß mir das Kind! — o laß mir das Kind! — nicht um die ewige Seligkeit ſollſt du mich bringen. — Um Chriſtus — um der heiligen Jungfrau willen — laß mir das Kind — laß mir das Kind.“ — Und bei dieſen Jammertönen regte ſich keine Muskel, regten ſich nicht die Lippen des Todtenantlitzes, ſo daß dem Alten, der Hausfrau — Allen, die ihm gefolgt, vor Grauen das Blut in den Adern ſtockte! „Nein,“ ſchrie der Offizier wie in heller Verzweiflung, „nein, unmenſchliches, unerbittliches Weib, das Herz konnteſt du aus dieſer Bruſt reißen, aber verderben ſollſt du nicht im heilloſen Wahnſinn das Weſen, das ſich tröſtend an die blutende Wunde legt!“ — Feſter drückte der Offizier das Kind an ſich, ſo daß es laut zu weinen begann — da brach Cöleſtine aus in ein dumpfes Heulen: „Rache — des Himmels Rache über dich — du Mörder“ — „Laß ab! — laß ab — fort mit dir, du Höllenſpuk“ — kreiſchte der Offizier, und ſchleuderte mit einer konvulſiviſchen Bewegung des Fußes Cöleſtinen weit von ſich, und wollte zur Thüre heraus. Der Alte trat ihm in den Weg, er riß aber ſchnell ein Terzerol hervor, rief, die Mündung gegen den Alten gekehrt: „die Kugel durch den Kopf dem, der dem Vater ſein Kind zu entreißen gedenkt.“

ſtürzte die Treppe herab, ſchwang ſich auf's Pferd ohne das Kind zu laſſen, und ſprengte in vollem Galopp davon. — Die Hausfrau voll Herzensangſt, wie es nun um Cöleſtinen ſtehen, und was nun mit ihr anzufangen ſeyn würde, überwand ihr Grauen vor der entſetzlichen Todtenmaske, und eilte herauf ihr beizuſtehen. Wie erſtaunte ſie, als ſie Cöleſtinen mitten im Zimmer gleich einer Statue mit herabhängenden Armen lautlos ſtehend fand. — Sie redete ſie an, keine Antwort. Nicht vermögend den Anblick der Maske zu tragen, hing ſie ihr die Schleier um, die auf dem Boden lagen, kein Regen und Bewegen. Cöleſtine war in einen automatähnlichen Zuſtand geſunken, der die Hausfrau mit neuer Angſt und Pein erfüllte, ſo daß ſie ganz inbrünſtig zu Gott flehte, ſie nur von dieſer unheimlichen Fremden zu befreien. Ihre Bitte wurde zur Stelle erhört, denn eben hielt derſelbe Wagen, der Cöleſtinen gebracht, vor der Thüre. Die Aebtiſſin kam, mit ihr Fürſt Z. des alten Bürgermeiſters hoher Gönner.

Als der erfahren, was ſich ſo oben zugetragen, ſprach er ſehr mild und ruhig: „So kamen wir zu ſpät, und müſſen uns wohl in Gottes Fügung ſchicken.“ Man brachte Cöleſtinen herab, die ſich ſtarr und lautlos, ohne Zeichen eignen Willens und eigner Willkühr, fortführen und in den Wagen ſetzen ließ, der ſchnell fortrollte. Dem Alten, der ganzen Familie war ſo zu Muthe, als erwachten ſie nun erſt aus einem böſen ſpukhaften Traum, der ſie ſehr geängſtet. —

Bald darauf, als ſich dies in dem Hauſe des Bürgermeiſters von L. begeben, wurde in dem Ciſterzienſer Nonnenkloſter zu O. eine Logenſchweſter mit ungewöhnlicher Feierlichkeit begraben und ein dumpfes Gerücht ging, daß dieſe Logenſchweſter die Gräfin Hermenegilda von C. geweſen, von der man glaubte, ſie ſey mit ihres Vaters Schweſter, der Fürſtin von Z., nach Italien gegangen. Zur ſelbigen Zeit erſchien Graf Nepomuk von C., Hermenegilda's Vater, in Warſchau und trat, ſich nur ein kleines Gütchen in der Ukraine vorbehaltend, ſeine ſämmtlichen übrigen beträchtlichen Beſitzungen den beiden Söhnen des Fürſten Z., ſeinen Neffen, vermöge eines gerichtlichen Akts ohne Einſchränkung ab. Man fragte nach der Ausſtattung ſeiner Tochter, da hob er den düſtern thränenſchweren Blick gen Himmel und ſagte mit dumpfer Stimme: „Sie iſt ausgeſtattet!“ — Er nahm gar keinen Anſtand, nicht allein jenes Gerücht von Hermenegilda's Tode im Kloſter zu O. zu beſtätigen, ſondern auch das beſondere Verhängniß zu offenbaren, das über Hermenegilda gewaltet und ſie einer duldenden Märtyrin gleich frühzeitig in das Grab gezogen. Manche Patrioten, gebeugt, aber nicht zerknickt durch den Fall des Vaterlandes, gedachten den Grafen aufs neue in geheime Verbindungen zu ziehen, die die Herſtellung des polniſchen Staats bezweckten, aber nicht mehr den feurigen, für Freiheit und Vaterland beſeelten Mann, der ſonſt zu jeder gewagten Unternehmung mit unerſchütterlichem Muthe die Hand bot, fanden ſie, ſondern einen ohnmächtigen, von wildem Schmerz zerriſſenen Greis, der allen

Welthändeln entfremdet im Begriff ſtand, ſich in tiefer Einſamkeit zu vergraben. Sonſt, zu jener Zeit, als nach der erſten Theilung Polens die Inſurrection vorbereitet wurde, war des Grafen Nepomuk von C. Stammgut der geheime Sammelplatz der Patrioten. Dort entzündeten ſich die Gemüther bei feierlichen Mahlen zum Kampf für das gefallene Vaterland. Dort erſchien wie ein Engelsbild vom Himmel geſendet zur heiligen Weihe Hermenegilda in dem Kreiſe der jungen Helden. Wie es den Frauen ihrer Nation eigen, nahm ſie Theil an allen, ſelbſt an politiſchen Verhandlungen und äußerte, die Lage der Dinge wohl beachtend und erwägend, in einem Alter von noch nicht ſiebzehn Jahren, oft manchmal allen übrigen entgegen, eine Meinung, die von dem außerordentlichſten Scharfſinn, von der klarſten Umſicht zeigte und die mehrentheils den Ausſchlag gab. Nächſt ihr war niemanden das Talent des ſchnellen Ueberblicks, des Auffaſſens und ſcharfgerändeten Darſtellens der Lage der Dinge mehr eigen, als dem Grafen Stanislaus von R., einem feurigen, hochbegabten Jünglinge von zwanzig Jahren. So geſchah es, daß Hermenegilda und Stanislaus oft allein in raſchen Diſcuſſionen die zur Sprache gebrachten Gegenſtände verhandelten, Vorſchläge prüften — annahmen — verwarfen, andere aufſtellten, und daß die Reſultate des Zweigeſprächs zwiſchen dem Mädchen und dem Jünglinge oft ſelbſt von den alten ſtaatsklugen Männern, die zu Rathe ſaßen, als das Klügſte und Beſte, was zu beginnen, anerkannt werden mußten. Was war natürlicher, als an die Verbindung dieſer beiden zu denken, in deren wunderbaren Talenten das Heil des Vaterlandes emporzukeimen ſchien. Außerdem war aber auch die nähere Verzweigung beider Familien ſchon deshalb in dem Augenblick politiſch wichtig, weil man ſie von verſchiedenem Intereſſe beſeelt glaubte, wie der Fall bey manchen andern Familien in Polen zutraf. Hermenegilda, ganz durchdrungen von dieſen Anſichten, nahm den ihr beſtimmten Gatten als ein Geſchenk des Vaterlandes auf, und ſo wurden mit ihrer feierlichen Verlobung die patriotiſchen Zuſammenkünfte auf dem Gute des Vaters beſchloſſen. Es iſt bekannt, daß die Polen unterlagen, daß mit Koſziusko's Fall eine zu ſehr auf Selbſtvertrauen und falſch vorausgeſetzte Rittertreue baſirte Unternehmung ſcheiterte. Graf Stanislaus, dem ſeine frühere militäriſche Laufbahn, ſeine Jugend und Kraft eine Stelle im Heer anwies, hatte mit Löwenmuth gefochten. Mit Noth ſchmählicher Gefangenſchaft entgangen, auf den Tod verwundet, kam er zurück. Nur Hermenegilda feſſelte ihn noch ans Leben, in ihren Armen glaubte er Troſt, verlorne Hoffnung wiederzufinden. So wie er nur leidlich von ſeinen Wunden geneſen, eilte er auf die Güter des Grafen Nepomuk, um dort aufs neue, aufs ſchmerzlichſte verwundet zu werden. Hermenegilda empfing ihn mit beinahe höhnender Verachtung. „Seh' ich den Helden, der in den Tod gehen wollte für das Vaterland?" — So rief ſie ihm entgegen; es war, als wenn ſie in thörichtem Wahnſinn den Bräutigam für einen jener Paladine der fabelhaften Ritterzeit gehalten, deſſen Schwert allein Armeen vernichten konnte. Was halfen alle Betheurungen, daß keine menſchliche Kraft zu widerſtehen vermochte dem brauſenden, alles verſchlingenden Strom, der ſich über das Vaterland hinwälzte, was half alles Flehen der inbrünſtigen Liebe, Hermenegilda, als könne ſich ihr todtkaltes Herz nur im wilden Treiben der Welthändel entzünden, blieb bei dem Entſchluß, ihre Hand nur dann dem Grafen Stanislaus geben zu wollen, wenn die Fremden aus dem Vaterlande vertrieben ſeyn würden. Der Graf ſah' zu ſpät ein, daß Hermenegilda ihn nie liebte, ſo wie er ſich überzeugen mußte, daß die Bedingniß, die Hermenegilda aufſtellte, vielleicht niemals, wenigſtens erſt in geraumer Zeit erfüllt werden konnte. Mit dem Schwur der Treue bis in den Tod verließ er die Geliebte und nahm franzöſiſche Dienſte, die ihn in den Krieg nach Italien führten. — Man ſagt den polniſchen Frauen nach, daß ein eignes launiſches Weſen ſie auszeichne. Tiefes Gefühl, ſich hingebender Leichtſinn, ſtoiſche Selbſtverläugnung, glühende Leidenſchaft, todtſtarre Kälte, alles das, wie es bunt gemiſcht in ihrem Gemüthe liegt, erzeugt das wunderliche unſtete Treiben auf der Oberfläche, das dem Spiel gleicht der in ſtetem Wechſel fortplätſchernden Wellen des im tiefſten Grunde bewegten Bachs." — Gleichgültig ſah Hermenegilda den Bräutigam ſcheiden, aber kaum waren einige Tage vergangen, als ſie ſich von ſolch' unausſprechlicher Sehnſucht befangen fühlte, wie ſie nur die glühendſte Liebe erzeugen kann. Der Sturm des Krieges war verrauſcht, die Amneſtie wurde proklamirt, man entließ die polniſchen Offiziere aus der Gefangenſchaft. So geſchah es, daß mehrere von Stanislaus Waffenbrüdern ſich nach und nach auf des Grafen Gute einfanden. Mit tiefem Schmerz gedachte man jener unglücklichen Tage, aber auch mit hoher Begeiſterung des Löwenmuths, womit alle, aber keiner mehr als Stanislaus gefochten. Er hatte die zurückweichenden Bataillone, da, wo ſchon alles verloren ſchien, aufs neue ins Feuer geführt, es war ihm geglückt, die feindlichen Reihen mit ſeiner Reuterei zu durchbrechen. Das Schickſal des Tages wankte, da traf ihn eine Kugel und mit dem Ausruf: Vaterland — Hermenegilda! ſtürzte er in Blut gebadet vom Pferde herab. Jedes Wort dieſer Erzählung war ein Dolchſtich, der tief in Hermenegilda's Herz fuhr. „Nein! ich wußt' es nicht, daß ich ihn unausſprechlich liebte ſeit dem erſten Augenblick, als ich ihn ſah! — Welch ein hölliſches Blendwerk konnte mich Aermſte verführen, daß ich zu leben gedachte ohne ihn, der mein einziges Leben iſt! — Ich habe ihn in den Tod geſchickt — er kehrt nicht wieder!“ — So brach Hermenegilda aus in ſtürmiſche Klagen, die allen in die Seele drangen. Schlaflos, von ſteter Unruhe gefoltert, durchirrte ſie zur Nachtzeit den Park, und, als vermöge der Nachtwind ihre Worte hinzutragen zu dem fernen Geliebten, rief ſie in die Lüfte hinein: „Stanislaus — Stanislaus — kehre zurück — ich bin es — Hermenegilda iſt es, die dich ruft — hörſt du mich denn nicht — kehre zurück, ſonſt muß ich vergehen in banger Sehnſucht, in troſtloſer Verzweiflung!“ —

Hermenegilda's überreizter Zuſtand ſchien übergehen zu wollen in wirklichen hellen Wahnſinn, der ſie zu tauſend Thorheiten trieb. Graf Nepomuk, voll Kummer und Angſt um das geliebte Kind, glaubte, daß ärztliche Hülfe hier vielleicht wirkſam ſeyn könnte, und es gelang ihm in der That, einen Arzt zu finden, der es ſich gefallen ließ einige Zeit auf dem Gute zu bleiben und ſich der Leidenden anzunehmen. So richtig berechnet ſeine mehr pſychiſche als phyſiſche Curmethode aber auch ſeyn mochte, ſo wenig ſich ihre Wirkung auch ganz ableugnen ließ, ſo blieb es doch zweifelhaft, ob von wirklichem Geneſen jemals die Rede würde ſeyn können, da nach langer Stille ſich ganz unerwartet wieder die ſeltſamſten Paroxismen einſtellten. Ein eignes Abenteuer gab der Sache eine andere Wendung. Hermenegilda hatte eben dem kleinen Uhlanen, einem Püppchen, das ſie ſonſt wie den Geliebten ans Herz gedrückt, dem ſie die ſüßeſten Namen gegeben, unwillig ins Feuer geworfen, weil er durchaus nicht ſingen wollte: Podrosz twoia nam ſiemiła, milsza przyiaszń w Kraiwbyła etc. Im Begriff, von dieſer Expedition in ihr Zimmer zurück zu kehren, befand ſie ſich auf dem Vorſaal, als es klingend und klirrend hinter ihr her ſchritt. Sie ſchaute um ſich, erblickte einen Offizier in voller Uniform der franzöſiſchen Jägergarde, der den linken Arm in der Binde trug, und ſtürzte mit dem lauten Ruf: „Stanislaus, mein Stanislaus!“ ihm ohnmächtig in die Arme. Der Offizier, eingewurzelt im Boden vor Erſtaunen und Ueberraſchung, hatte nicht wenig Mühe Hermenegilda, die groß und üppig gebaut, eben keine geringe Laſt war, mit einem Arm, deſſen er nur mächtig, aufrecht zu erhalten. Er drückte ſie feſt und feſter an ſich, und indem er Hermenegilda's Herz an ſeiner Bruſt ſchlagen fühlte, mußte er ſich geſtehen, daß dies eins der entzückendſten Abenteuer ſey, das er je erlebt. Sekunde auf Sekunde verging, der Offizier ganz entzündet vom Liebesfeuer, das in tauſend elektriſchen Funken der holden Geſtalt, die er in ſeinen Armen hielt, entſtrömte, drückte glühende Küſſe auf die ſüßen Lippen. So fand ihn Graf Nepomuk, der aus ſeinen Zimmern trat. Auch er rief aufjauchzend vor Freude: „Graf Stanislaus!“ — In dem Augenblick erwachte Hermenegilda, und umſchlang ihn inbrünſtig, indem ſie ganz außer ſich von neuem rief: „Stanislaus! — mein Geliebter! mein Gatte!“— Der Offizier im ganzen Geſicht glühend, zitternd — außer aller Faſſung, trat einen Schritt zurück, indem er ſich ſanft Hermenegilda's ſtürmiſcher Umarmung entzog. „Es iſt der ſüßeſte Augenblick meines Lebens — aber nicht ſchweigen will ich in der Seligkeit, die mir nur ein Irrthum bereitet — ich bin ja nicht Stanislaus — ach ich bin es ja nicht.“ — So ſprach der Offizier ſtotternd und zagend; entſetzt prallte Hermenegilda zurück, und als ſie ſich, den Offizier ſchärfer ins Auge faſſend, überzeugt, daß die freilich ganz wunderbare Aehnlichkeit des Offiziers mit dem Geliebten ſie getäuſcht, eilte ſie fort laut jammernd und klagend. Graf Nepemuk konnte, da der Offizier ſich nun als den jüngern Vetter des Grafen Stanislaus, als den Grafen Xaver von R. kund that, es kaum für möglich halten, daß der Knabe in ſo kurzer Zeit zum kräftigen Jünglinge herangewachſen. Freilich kam hinzu, daß die Strapazen des Kriegs dem Geſicht, der ganzen Haltung, einen männlichern Charakter gaben, als es ſonſt der Fall geweſen ſeyn würde. Graf Xaver hatte nehmlich mit ſeinem ältern Vetter Stanislaus zugleich das Vaterland verlaſſen, wie er, franzöſiſche Kriegsdienſte genommen und in Italien gefochten. Damals kaum achtzehn Jahre alt, zeichnete er ſich doch bald, als beſonnener und löwenkühner Kriegsheld auf ſolche Weiſe aus, daß ihn der Feldherr zu ſeinem Adjutanten erhob, und jetzt war er, ein zwanzigjähriger Jüngling, ſchon zum Obriſten heraufgeſtiegen. Erhaltene Wunden, nöthigten ihn einige Zeit auszuruhen. Er kehrte in das Vaterland zurück, und Aufträge von Staniſlaus an die Geliebte führeten ihn auf den Landſitz des Grafen Nepomuk, wo er empfangen wurde, als ſey er der Geliebte ſelbſt. Graf Nepomuk und der Arzt, beide gaben ſich alle nur erſinnliche Mühe, Hermenegilda, die ganz vernichtet von Scham und bitterm Schmerz, ihr Zimmer nicht verlaſſen wollte, ſo lange Xaver im Hauſe, zu beruhigen, aber umſonſt. Xaver war außer ſich, daß er Hermenegilda nicht wieder ſehen ſollte. Er ſchrieb ihr, daß er unverſchuldet eine für ihn unglückliche Aehnlichkeit zu hart büße. Aber nicht ihn allein, ſondern den Geliebten Staniſlaus ſelbſt träfe das von jenem verhängnißvollen Moment erzeugte Mißgeſchick, da ihm, dem Ueberbringer ſüßer Liebesbotſchaft, jetzt alle Gelegenheit geraubt worden, ihr ſelbſt, wie er geſollt, den Brief, den er von Staniſlaus bei ſich trage, einzuhändigen, und noch alles von Mund zu Mund hinzuzufügen, was Staniſlaus in der

Haſt des Augenblicks nicht mehr ſchreiben konnte. Hermenegilda's Kammerfrau, die Xaver in ſein Intereſſe gezogen, übernahm die Beſtellung zur günſtigen Stunde, und was dem Vater, dem Arzt nicht gelungen, bewirkte Xaver durch ſein Schreiben. Hermenegilda entſchloß ſich ihn zu ſehen. In tiefem Schweigen, mit niedergeſenktem Blick empfing ſie ihn in ihrem Gemach. Xaver nahte ſich mit leiſem ſchwankenden Schritt, er nahm Platz vor dem Sopha, auf dem ſie ſaß, aber indem er ſich herabbeugte von dem Stuhl, kniete er mehr vor Hermenegilda, als daß er ſaß, und ſo flehte er in den rührendſten Ausdrücken, mit einem Ton, als habe er ſich des unverzeihlichſten Verbrechens anzuklagen, nicht auf ſein Haupt möge ſie die Schuld des Irrthums laden, der ihn die Seligkeit des geliebten Freundes empfinden laſſen. Nicht ihn, nein Stanislaus ſelbſt habe ſie in der Wonne des Wiederſehens umarmt. Er übergab den Brief, und fing an von Stanislaus zu erzählen, wie er mit ächtritterlicher Treue ſelbſt im blutigen Kampf ſeiner Dame gedenke, wie nur ſein Herz glühe für Freiheit und Vaterland u. ſ. w. Xaver erzählte mit lebendigem Feuer, er riß Hermenegilden hin, die alle Scheu bald überwunden, den zauberiſchen Blick ihrer Himmelsaugen unverwandt auf ihn richtete, ſo daß er, ein neuer, von Turandot's Blick getroffener, Calaf, durchbebt von ſüßer Wonne, nur mühſam die Erzählung fortſpann. Ohne es ſelbſt zu wiſſen, bedrängt von dem innern Kampf gegen die Leidenſchaft, die in hellen Flammen auflodern wollte, verlor er ſich in die weitläufige Beſchreibung einzelner Gefechte. Er ſprach von Cavallerieangriffen — geſprengten Maſſen — eroberten Batterien. — Ungeduldig unterbrach ihn Hermenegilda, indem ſie rief: „O, weg mit dieſen blutigen Szenen eines Schauſpiels der Hölle — ſage! — ſage mir nur, daß er mich liebt, daß Stanislaus mich liebt!“ — Da ergriff Xaver, ganz ermuthigt, Hermenegilda's Hand, die er heftig an ſeine Bruſt drückte. „Höre ihn ſelbſt, deinen Stanislaus!" ſo rief er, und nun ſtrömten die Betheurungen der glühendſten Liebe, wie ſie nur dem Wahnſinn der verzehrendſten Leidenſchaft eigen, von ſeinen Lippen. Er war zu Hermenegilda's Füßen geſunken, ſie hatte ihn mit beiden Armen umſchlungen, aber indem er ſchnell aufgeſprungen ſie an ſeine Bruſt drücken wollte, fühlte er ſich heftig zurückgeſtoßen. Hermenegilda ſah ihn mit ſtarrem ſeltſamen Blick an, und ſprach mit dumpfer Stimme: „Eitle Puppe, wenn ich dich auch zum Leben erwärme an meiner Bruſt, ſo biſt du doch nicht Stanislaus, und kannſt es auch nimmer werden!" — Hierauf verließ ſie das Zimmer mit leiſen langſamen Schritten. Xaver ſah' zu ſpät ſeine Unbeſonnenheit ein. Daß er bis zum Wahnſinn in Hermenegilda, in die Braut des verwandten Freundes verliebt ſey, fühlte er nur zu lebhaft, eben ſo aber auch, daß er bei jedem Schritt, den er zu Gunſten ſeiner thörichten Leidenſchaft zu thun geſonnen, ſich würde treuloſen Freundſchaftsbruch vorwerfen müſſen.

Schnell abreiſen, ohne Hermenegilda wieder zu ſehen, — das war der heroiſche Entſchluß, den er wirklich auf der Stelle ſo weit ausführte, daß er zu packen und ſeinen Wagen anzuſpannen befahl. Graf Nepomuk war hoch verwundert, als Xaver von ihm Abſchied nahm; er bot alles auf ihn feſtzuhalten, doch mit einer Feſtigkeit, mehr von einer Art Krampf, als von wahrer Geiſtesſtärke erzeugt, blieb Xaver dabei, daß beſondere Urſachen ihn forttrieben. Den Säbel umgeſchnallt, die Feldmütze in der Hand, ſtand er in der Mitte des Zimmers, der Bediente mit dem Mantel auf dem Vorſaal — Unten vor der Thüre wieherten ungeduldig die Pferde. — Da ging die Thür auf, Hermenegilda trat herein, mit unbeſchreiblicher Anmuth ſchritt ſie auf den Grafen zu, und ſprach halb lächelnd: „Sie wollen fort, lieber Xaver?" — und noch ſo vieles dacht' ich von meinem geliebten Stanislaus zu hören! — Wiſſen Sie wohl, daß mich Ihre Erzählungen wunderbar tröſten? — Xaver ſchlug hocherröthend die Augen nieder, man nahm Platz, Graf Nepomuk verſicherte einmal über das andere, ſeit vielen Monaten habe er Hermenegilda nicht in dieſer heitern unbefangenen Stimmung geſehen. Auf ſeinen Wink wurde, da die Zeit herangekommen, die Abendtafel in demſelben Zimmer bereitet. Der edelſte Ungarwein perlte in den Gläſern, und volle Gluth auf den Wangen nippte Hermenegilda aus dem gefüllten Pokal hochfeiernd das Andenken des Geliebten, Freiheit und Vaterland. Zur Nacht reiſe ich fort, dachte Xaver im Innern, und frug in der That, als die Tafel aufgehoben, den Bedienten, ob der Wagen warte; der, erwiederte der Bediente, ſey längſt, wie Graf Nepomuk befohlen, abgepackt und abgeſpannt in die Remiſe geſchoben, die Pferde fräßen im Stall und Woyciech ſchnarche unten auf dem Strohſack. Xaver ließ es dabei bewenden. Hermenegilda's unvermuthete Erſcheinung hatte den Grafen überzeugt, daß es nicht allein möglich, ſondern auch räthlich und angenehm ſey zu bleiben, und von dieſer Ueberzeugung kam er zu der andern, daß es nur darauf ankomme ſich zu beſiegen, das heißt, Ausbrüchen der innern Leidenſchaft zu wehren, die, den geiſteskranken Zuſtand Hermenegilda's aufreizend, nur ihm in jeder Hinſicht verderblich werden könnten. Wie dann nun alles ſich weiter fügen würde, ſo beſchloß Xaver ſeine Betrachtung, ſollte ſelbſt Hermenegilda aus ihren Träumen erwacht, die heitere Gegenwart der düſtern Zukunft vorziehen, das liege denn alles in der Conſtellation zuſammenwirkender Umſtände und an Treuloſigkeit, an Freundſchaftsbruch ſey nicht zu denken. So wie Xaver andern Tages Hermenegilden wieder ſah, gelang es ihm in der That, indem er ſorglich auch das Kleinſte vermied, was ſein zu heißes Blut hätte in Wallung ſetzen können, ſeine Leidenſchaft niederzukämpfen. In den Schranken der ſtrengſten Sitte bleibend, ja ſelbſt ein froſtig Ceremoniell beachtend, gab er nur dem Geſpräch die Schwingen jener Galanterie, die den Weibern mit ſüßem Zucker verderbliches Gift beibringt.

Xaver, ein zwanzigjähriger Jüngling, in eigentlichen Liebeshändeln unerfahren, entfaltete, von dem ſichern Takt fürs Böſe im Innern geleitet, die Kunſt des erfahrnen Meiſters. Nur von Stanislaus, von ſeiner unausſprechlichen Liebe zur ſüßen Braut, ſprach er, aber durch die volle Gluth, die er dann entzündet, wußte er geſchickt ſein eignes Bild durchſchimmern zu laſſen, ſo daß Hermenegilda in arger Verwirrung ſelbſt nicht wußte, wie beide Bilder, das des abweſenden Stanislaus und das des gegenwärtigen Xaver, trennen. Xavers Geſellſchaft wurde bald der aufgeregten Hermenegilda zum Bedürfniß, und ſo geſchah es, daß man ſie beinahe beſtändig, und oft wie im traulichen Liebesgeſpräch zuſammenſah. Die Gewohnheit überwand mehr und mehr Hermenegilda's Scheu und in eben dem Grade überſchritt Xaver jene Schranken des froſtigen Ceremoniells, in die er ſich Anfangs mit klugem Vorbedacht gebannt hatte. Arm in Arm gingen Hermenegilda und Xaver in dem Park umher, und ſorglos ließ ſie ihre Hand in der ſeinigen, wenn er im Zimmer neben ihr ſitzend von dem glücklichen Stanislaus erzählte. Kam es nicht auf Staatshändel, auf die Sache des Vaterlandes an, ſo war Graf Nepomuk eben keines Blickes in die Tiefe fähig, er begnügte ſich mit dem, was er auf der Oberfläche wahrzunehmen im Stande, ſein für alles übrige todtes Gemüth vermochte die vorüberfliehenden Bilder des Lebens nur dem Spiegel gleich im Moment zu reflektiren, ſpurlos ſchwanden ſie dahin. Ohne Hermenegilda's inneres Weſen zu ahnen, hielt er es für gut, daß ſie endlich die Püppchen, die bei ihrem thörigten wahnſinnigen Treiben den Geliebten vorſtellen mußten, mit einem lebendigen Jüngling vertauſcht, und glaubte mit vieler Schlauheit vorauszuſehen, daß Xaver, der ihm als Schwiegerſohn eben ſo lieb, bald ganz in Stanislaus Stelle treten werde. Er dachte nicht mehr an den treuen Stanislaus. Xaver glaubte dieſes ebenfalls, da nun, nachdem ein Paar Monate vergangen, Hermenegilda, ſo ſehr ihr ganzes Weſen auch von dem Andenken an Stanislaus erfüllt ſchien, es ſich doch gefallen ließ, daß Xaver mehr und mehr ſich ihr annäherte mit eigner Bewerbung. Eines Morgens hieß es, daß Hermenegilda ſich in ihre Gemächer mit der Kammerfrau eingeſchloſſen habe, und durchaus niemanden ſehen wolle. Graf Nepomuk glaubte nicht anders, als daß ein neuer Paroxismus eingetreten ſey, der ſich bald legen werde. Er bat den Grafen Xaver, die Gewalt, die er über Hermenegilda gewonnen, jetzt zu ihrem Heil zu üben, wie erſtaunte er aber, als Xaver es nicht allein durchaus verweigerte, ſich Hermenegilden auf irgend eine Weiſe zu nähern, ſondern ſich auch in ſeinem ganzen Weſen auf eigne Art verändert zeigte. Statt wie ſonſt beinahe zu keck aufzutreten, war er verſchüchtert, als habe er Geſpenſter geſehen, der Ton ſeiner Stimme ſchwankend — der Ausdruck matt und unzuſammenhängend. — Er ſprach davon, daß er nun durchaus nach Warſchau müßte, daß er Hermenegilden wohl niemals wieder ſehen werde — daß in der letzten Zeit ihr verſtörtes Weſen ihm Grauen und Entſetzen erregt — daß er Verzicht geleiſtet auf alles Glück der Liebe, daß er nun erſt in der an Wahnſinn gränzenden Treue Hermenegilda's, die Treuloſigkeit, die er an dem Freunde begehn wollen, zu ſeiner tiefſten Beſchämung fühle, daß ſchleunige Flucht ſein einziges Rettungsmittel ſey. Graf Nepomuk begriff alles nicht, nur ſchien es ihm endlich klar zu werden, daß Hermenegilda's wahnſinnige Schwärmerei den Jüngling angeſteckt. Er ſuchte ihm dies zu beweiſen, doch umſonſt. Xaver widerſtrebte um ſo heftiger als dringender Nepomuk ihm die Nothwendigkeit bewies, daß er Hermenegilda von allen Bizarrerien heilen, folglich ſie wieder ſehen müſſe. Schnell war der Streit geendet, als Xaver, wie von unſichtbarer unwiderſtehlicher Gewalt getrieben, hinabrannte, ſich in den Wagen warf und davon fuhr.

Graf Nepomuk, voller Gram und Zorn über Hermenegilda's Betragen, bekümmerte ſich nicht mehr um ſie, und ſo geſchah es, daß mehrere Tage vergingen, die ſie ungeſtört, auf ihrem Zimmer eingeſchloſſen, von niemanden als ihrer Kammerfrau geſehen, zubrachte.

In tiefen Gedanken, ganz erfüllt von den Heldenthaten jenes Mannes, den die Polen damahls anbeteten wie ein falſches Götzenbild, ſaß Nepomuk eines Tages in ſeinem Zimmer, als die Thür aufging und Hermenegilda in voller Trauer mit lang herabhängendem Witwenſchleier eintrat. Langſamen feierlichen Schrittes nahte ſie ſich dem Grafen, ließ ſich dann auf die Knie nieder und ſprach mit bebender Stimme: „O mein Vater — Graf Stanislaus, mein geliebter Gatte, iſt hinüber — er fiel als Held im blutigen Kampf: — vor dir kniet ſeine bejammernswerthe Witwe!“ — Graf Nepomuk mußte dies um ſo mehr für einen neuen Ausbruch der zerrütteten Gemüthsſtimmung Hermenegilda's halten, als noch Tages zuvor Nachrichten von dem Wohlbefinden des Grafen Stanislaus eingelaufen waren. Er hob Hermenegilden ſanft auf, indem er ſprach: „Beruhige dich liebe Tochter, Stanislaus iſt wohl, bald eilt er in deine Arme.“ — Da athmete Hermenegilda auf wie im ſchweren Todesſeufzer und ſank von wildem Schmerz zerriſſen neben dem Grafen hin in die Polſter des Sophas. Doch nach wenigen Sekunden wieder zu ſich ſelbſt gekommen, ſprach ſie mit wunderbarer Ruhe und Faſſung: „Laß es mich dir ſagen, lieber Vater! wie ſich alles begeben, denn du mußt es wiſſen, damit du in mir die Witwe des Grafen Stanislaus von R.. erkenneſt. — Wiſſe, daß ich vor ſechs Tagen in der Abenddämmerung mich in dem Pavillon an der Südſeite unſeres Parks befand. Alle meine Gedanken, mein ganzes Weſen dem Geliebten zugewendet, fühlt' ich meine Augen ſich unwillkührlich ſchließen, nicht in Schlaf, nein, in einen ſeltſamen Zuſtand verſank ich, den ich nicht anders nennen kann, als waches Träumen. Aber bald ſchwirrte und dröhnte es um mich her, ich vernahm ein wildes Getümmel, es fiel ganz in der Nähe Schuß auf Schuß. Ich fuhr auf, und war nicht wenig erſtaunt mich in einer Feldhütte zu befinden. Vor mir kniete er ſelbſt — mein Stanislaus. — Ich umſchlang ihn mit meinen Armen, ich drückte ihn an meine Bruſt — Gelobt ſey Gott, rief er, du lebſt, du biſt mein! — Er ſagte mir, ich ſey gleich nach der Trauung in tiefe Ohnmacht geſunken, und ich thörigt Ding erinnerte mich jetzt erſt, daß ja Pater Cyprianus, den ich in dieſem Augenblick erſt zur Feldhütte hinausſchreiten ſah, uns ja eben in der nahen Kapelle unter dem Donner des Geſchützes, unter dem wilden Toben der nahen Schlacht getraut hatte. Der goldne Trauring blinkte an meinem Finger. Die Seligkeit, mit der ich nun aufs neue den Gatten umarmte, war unbeſchreiblich; nie gefühltes nahmenloſes Entzücken des beglückten Weibes durchbebte mein Inneres — mir ſchwanden die Sinne — da wehte es mich an mit eiskaltem Froſt — Ich ſchlug die Augen auf — entſetzlich! mitten im Gewühl der wilden Schlacht — vor mir die brennende Feldhütte, aus der man mich wahrſcheinlich gerettet! — Stanislaus bedrängt von feindlichen Reitern — Freunde ſprengen heran ihn zu retten — zu ſpät, von hinten haut ihn ein Reiter herab vom Pferde.“ — Aufs neue ſank Hermenegilda überwältigt von dem entſetzlichen Schmerz ohnmächtig zuſammen. Nepomuk eilte nach ſtärkenden Mitteln, doch es bedurfte ihrer nicht, mit wunderbarer Kraft faßte ſich Hermenegilda zuſammen. „Der Wille des Himmels iſt erfüllt,“ ſprach ſie dumpf und feierlich, „nicht zu klagen ziemt es mir, aber bis zum Tode dem Gatten treu, ſoll kein irdiſches Bündniß mich von ihm trennen. Um ihn trauern, für ihn, für unſer Heil beten, das iſt jetzt meine Beſtimmung, und nichts ſoll dieſe mir verſtören.“ Graf Nepomuk mußte mit vollem Recht glauben, daß der innerlich brütende Wahnſinn Hermenegilda's ſich durch jene Viſion Luft gemacht habe, und da die ruhige klöſterliche Trauer Hermenegilda's um den Gatten kein ausſchweifendes beunruhigendes Treiben zuließ, ſo war dem Grafen Nepomuk dieſer Zuſtand, den die Ankunft des Grafen Stanislaus ſchnell enden mußte, ganz recht. Ließ Nepomuk zuweilen etwas von Träumereien und Viſionen fallen, ſo lächelte Hermenegilda ſchmerzlich, dann drückte ſie aber den goldnen Ring, den ſie am Finger trug, an den Mund und benetzte ihn mit heißen Thränen. Graf Nepomuk bemerkte mit Erſtaunen, daß dieſer Ring wirklich ein ganz fremder war, den er nie bei ſeiner Tochter geſehen, da es indeſſen tauſend Fälle gab, wie ſie dazu gekommen ſeyn konnte, ſo gab er ſich nicht einmahl die Mühe weiter nachzuforſchen. Wichtiger war ihm die böſe Nachricht, daß Graf Stanislaus in feindliche Gefangenſchaft gerathen ſey. Hermenegilda fing an auf eigne Weiſe zu kränkeln, ſie klagte oft über eine ſeltſame Empfindung, die ſie eben nicht Krankheit nennen könne, die aber ihr ganzes Weſen auf ſeltſame Art durchbebe. Um dieſe Zeit kam Fürſt Z. mit ſeiner Gemahlin. Die Fürſtin hatte, als Hermenegildas Mutter frühzeitig ſtarb, ihre Stelle vertreten und ſchon deshalb wurde ſie von ihr mit kindlicher Hingebung empfangen. Hermenegilda erſchloß der würdigen Frau ihr ganzes Herz und klagte mit der bitterſten Wehmuth, daß, unerachtet ſie für die Wahrheit aller Umſtände Rückſichts der wirklich vollzogenen Trauung mit Stanislaus, die überzeugendſten Beweiſe habe, man ſie doch eine wahnſinnige Träumerin ſchelte. Die Fürſtin, von allem unterrichtet und von Hermenegilda's zerrüttetem Gemüthszuſtande überzeugt, hütete ſich wohl ihr zu widerſprechen; ſie begnügte ſich damit, ihr zu verſichern, daß die Zeit alles aufklären werde und daß es wohlgethan ſey, ſich in frommer Demuth dem Willen des Himmels ganz zu ergeben. Aufmerkſamer wurde die Fürſtin, als Hermenegilda von ihrem körperlichen Zuſtande ſprach und die ſonderbaren Anfälle beſchrieb, die ihr Inneres zu verſtören ſchienen. Man ſah, wie die Fürſtin mit der ängſtlichſten Sorgfalt über Hermenegilda wachte und wie ihre Bekümmerniß in dem Grade ſtieg, als Hermenegilda ſich ganz zu erholen ſchien. Die todtblaſſen Wangen und Lippen rötheten ſich wieder, die Augen verloren das düſtre unheimliche Feuer, der Blick wurde mild und ruhig, die abgemagerten Formen rundeten ſich mehr und mehr, kurz Hermenegilda blühte ganz auf in voller Jugend und Schönheit. Und doch ſchien die Fürſtin ſie für kränker als jemahls zu halten, denn: „Wie iſt dir, was haſt du mein Kind? — was fühlſt du?“ ſo frug ſie, quälende Beſorgniß im Geſicht, ſo bald Hermenegilda nur ſeufzte oder im mindeſten erblaßte. Graf Nepomuk, der Fürſt, die Fürſtin beratheten ſich, was es denn nun werden ſolle mit Hermenegilda und ihrer fixen Idee, Stanislaus Witwe zu ſeyn. „Ich glaube leider,“ ſprach der Fürſt, „daß ihr Wahnſinn unheilbar bleiben wird, denn ſie iſt körperlich kerngeſund und nährt den zerrütteten Zuſtand ihrer Seele mit voller Kraft — Ja,“ fuhr er fort, als die Fürſtin ſchmerzlich vor ſich hinblickte, „ja ſie iſt kerngeſund, unerachtet ſie zur Ungebühr und zu ihrem offenbaren Nachtheil wie eine Kranke gepflegt, gehätſchelt und geängſtet wird.“ Die Fürſtin, welche dieſe Worte trafen, faßte den Grafen Nepomuk ins Auge und ſprach raſch und entſchieden: „Nein! — Hermenegilda iſt nicht krank, aber, läge es nicht im Reich der

Unmöglichkeit, daß ſie ſich vergangen haben könnte, ſo würde ich überzeugt ſeyn, daß ſie ſich in guter Hoffnung befinde.“ Damit ſtand ſie auf und verließ das Zimmer. Wie vom Blitz getroffen ſtarrten ſich Graf Nepomuk und der Fürſt an. Dieſer, zuerſt das Wort aufnehmend, meinte, „daß ſeine Frau auch zuweilen von den ſonderbarſten Viſionen heimgeſucht werde.“ Graf Nepomuk ſprach aber ſehr ernſt: „Die Fürſtin hat darin recht, daß ein Vergehen der Art von Seiten Hermenegildas durchaus im Reich der Unmöglichkeit liegt, wenn ich dir aber ſage, daß, als Hermenegilda geſtern vor mir herging, mir es ſelbſt wie ein närriſcher Gedanke durch den Sinn fuhr: nun ſeht einmahl, die junge Witwe iſt ja guter Hoffnung; daß dieſer Gedanke offenbar nur durch das Betrachten ihrer Geſtalt erzeugt werden konnte, wenn ich dir das alles ſage, ſo wirſt du es natürlich finden, wie die Worte der Fürſtin mich mit trüber Beſorgniß, ja mit der peinlichſten Angſt erfüllen.“ „So muß,“ erwiederte der Fürſt,

„der Arzt oder die weiſe Frau entſcheiden und entweder das vielleicht voreilige Urtheil der Fürſtin vernichtet oder unſere Schande beſtätiget werde.“ Mehrere Tage ſchwankten Beide von Entſchluß zu Entſchluß. Beiden wurden Hermenegilda's Formen verdächtig, die Fürſtin ſollte entſcheiden was jetzt zu thun. Sie verwarf die Einmiſchung eines vielleicht plauderhaften Arztes und meinte, daß andere Hülfe wohl erſt in fünf Monathen nöthig ſeyn würde. „Welche Hülfe?“ ſchrie Graf Nepomuk entſetzt. „Ja,“ fuhr die Fürſtin mit erhöhter Stimme fort, „es iſt nun gar kein Zweifel mehr, Hermenegilda iſt entweder die verruchteſte Heuchlerin, die jemahls gebohren, oder es waltet ein unerforſchliches Geheimniß — genug, ſie iſt guter Hoffnung!“ — Ganz erſtarrt vor Schreck fand Graf Nepomuk keine Worte; endlich ſich mühſam ermannend beſchwor er die Fürſtin, koſte es was es wolle, von Hermenegilda ſelbſt zu erforſchen, wer der Unglückſelige ſey, der die unauslöſchliche Schmach über ſein Haus gebracht.

„Noch," ſprach die Fürſtin, „noch ahnet Hermenegilda nicht, daß ich um ihren Zuſtand weiß. Von dem Moment, wenn ich es ihr ſagen werde, wie es um ſie ſteht, verſpreche ich mir Alles. Ueberraſcht wird ſie die Larve der Heuchlerin fallen laſſen oder es muß ſich ſonſt ihre Unſchuld auf eine wunderbare Weiſe offenbaren, unerachtet ich es auch nicht zu träumen vermag, wie dies ſollte geſchehen können." — Noch denſelben Abend war die Fürſtin mit Hermenegilda, deren mütterliches Anſehn mit jeder Stunde zuzunehmen ſchien, allein auf ihrem Zimmer. Da ergriff die Fürſtin das arme Kind bey beiden Armen, blickte ihr ſcharf ins Auge und ſagte mit ſchneidendem Ton: „Liebe, du biſt guter Hoffnung!" Da ſchlug Hermenegilda den wie von himmliſcher Wonne verklärten Blick in die Höhe und rief mit dem Ton des höchſten Entzückens: „O Mutter, Mutter, ich weiß es ja! — Lange fühlt' ich es, daß ich, fiel auch der theure Gatte unter den mörderiſchen Streichen der wilden Feinde, dennoch unausſprechlich glücklich ſeyn ſollte. Ja! — jener

Moment meines höchſten irdiſchen Glücks lebt in mir fort, ich werde ihn ganz wieder haben den geliebten Gatten in dem theuern Pfande des ſüßen Bundes.“ Der Fürſtin war es, als finge ſich alles an um ſie zu drehen, als wollten ihr die Sinne ſchwinden. Die Wahrheit in Hermenegilda's Ausdruck — ihr Entzücken, ihre wahrhafte Verklärung ließ keinen Gedanken an erheucheltes Weſen, an Trug aufkommen und doch konnte nur toller Wahnſinn auf ihre Behauptung etwas geben. Von dem letzten Gedanken ganz erfaßt, ſtieß die Fürſtin Hermenegilda von ſich, indem ſie heftig rief: „Unſinnige! Ein Traum hatte dich in den Zuſtand verſetzt, der Schmach und Schande über uns alle bringt! — glaubſt du, daß du mich mit albernen Mährchen zu hintergehen vermagſt? — Beſinne dich — laß alle Ereigniſſe der vorigen Tage dir vorübergehen. Ein reuiges Bekenntniß kann uns vielleicht verſöhnen.“ In Thränen gebadet, ganz aufgelöſt von herbem Schmerz ſank Hermenegilda vor der Fürſtin auf die Knie und jammerte: „Mutter, auch du ſchiltſt mich eine Träumerin, auch du glaubſt nicht daran, daß die Kirche mich mit Stanislaus verband, daß ich ſein Weib bin? — Aber ſieh' doch nur hier den Ring an meinem Finger — was ſage ich! — Du, du kennſt ja meinen Zuſtand, iſt denn das nicht genug dich zu überzeugen, daß ich nicht träumte?" Die Fürſtin nahm mit dem tiefſten Erſtaunen wahr, daß Hermenegilden der Gedanke eines Vergehens gar nicht einkam, daß ſie die Hindeutung darauf gar nicht aufgefaßt, gar nicht verſtanden. Der Fürſtin ihre Hände heftig an die Bruſt drückend, flehte Hermenegilda immer fort, ſie möge doch nur jetzt, da es ihr Zuſtand außer Zweifel ſetze, an ihren Gatten glauben, und die ganz beſtürzte, ganz außer ſich geſetzte Frau wußte in der That ſelbſt nicht mehr, was ſie der Armen ſagen, welchen Weg ſie überhaupt einſchlagen ſollte, dem Geheimniß, das hier walten mußte, auf die Spur zu kommen. Erſt nach mehreren Tagen erklärte die Fürſtin dem Gemahl und dem Grafen Nepomuk, daß es unmöglich ſey von

Hermenegilda, die ſich von dem Gatten ſchwanger glaube, mehr heraus zu bringen, als wovon ſie ſelbſt im Innerſten der Seele überzeugt ſey. Die Männer voller Zorn ſchalten Hermenegilda eine Heuchlerin und inſonderheit ſchwur Graf Nepomuk, daß, wenn gelinde Mittel ſie nicht von dem wahnſinnigen Gedanken, ihm ein abgeſchmacktes Mährchen aufzuheften, zurückbringen würden, er es mit ſtrengen Maßregeln verſuchen werde. Die Fürſtin meinte dagegen, daß jede Strenge eine zweckloſe Grauſamkeit ſeyn würde. Ueberzeugt ſey ſie nehmlich, wie geſagt, daß Hermenegilda keinesweges heuchle, ſondern daran, was ſie ſage, mit voller Seele glaube. „Es giebt,“ fuhr ſie fort, „noch manches Geheimniß in der Welt, das zu begreifen wir gänzlich außer Stande ſind. Wie, wenn das lebhafte Zuſammenwirken des Gedankens auch eine phyſiſche Wirkung haben könnte, wie wenn eine geiſtige Zuſammenkunft zwiſchen Stanislaus und Hermenegilda ſie in den uns unerklärlichen Zuſtand verſetzte?“ Unerachtet alles Zorns, aller Bedrängniß des fatalen Augenblicks konnten ſich der Fürſt und Graf Nepomuk doch des lauten Lachens nicht enthalten, als die Fürſtin dieſen Gedanken äußerte, den die Männer den ſublimſten nannten, der je das Menſchliche ätheriſirt habe. Die Fürſtin blutroth im ganzen Geſicht meinte, daß den rohen Männern der Sinn für dergleichen abginge, daß ſie das ganze Verhältniß, in das ihr armes Kind, an deſſen Unſchuld ſie unbedingt glaube, gerathen, anſtößig und abſcheulich finde, und daß eine Reiſe, die ſie mit ihr zu unternehmen gedenke, das einzige und beſte Mittel ſey, ſie der Argliſt, dem Hohne ihrer Umgebung zu entziehen. Graf Nepomuk war mit dieſem Vorſchlage ſehr zufrieden, denn da Hermenegilda ſelbſt gar kein Geheimniß aus ihrem Zuſtande machte, ſo mußte ſie, ſollte ihr Ruf verſchont bleiben, freilich aus dem Kreiſe der Bekannten entfernt werden.

Dies ausgemacht, fühlten ſich alle beruhigt. Graf Nepomuk dachte kaum mehr an das beängſtigende Geheimniß ſelbſt, als er nur die Möglichkeit ſah, es der Welt, deren Hohn ihm das Bitterſte war, zu verbergen, und der Fürſt urtheilte ſehr richtig, daß bei der ſeltſamen Lage der Dinge, bei Hermenegilda's unerheucheltem Gemüthszuſtande freilich gar nichts anders zu thun ſey, als die Auflöſung des wunderbaren Räthſels der Zeit zu überlaſſen. Eben wollte man nach geſchloſſener Berathung auseinander gehen, als die plötzliche Ankunft des Grafen Xaver von R. über alle neue Verlegenheit neue Kümmerniß brachte. Erhitzt von dem ſcharfen Ritt, über und über mit Staub bedeckt, mit der Haſt eines von wilder Leidenſchaft getriebenen ſtürzte er ins Zimmer und rief, ohne Gruß, alle Sitte nicht beachtend, mit ſtarker Stimme: „Er iſt todt, Graf Stanislaus! — nicht in Gefangenſchaft gerieth er — nein — er wurde niedergehauen von den Feinden — hier ſind die Beweiſe!“ — Damit ſteckte er mehrere Briefe, die er ſchnell hervorgeriſſen, dem Grafen Nepomuk in die Hände. Dieſer fing ganz beſtürzt an zu leſen. Die Fürſtin ſah in die Blätter hinein, kaum hatte ſie wenige Zeilen erhaſcht, als ſie mit zum Himmel emporgerichteten Blick die Hände zuſammenſchlug und ſchmerzlich ausrief: „Hermenegilda! — armes Kind! — welches unerforſchliche Geheimniß!“ — Sie hatte gefunden, daß Stanislaus Todestag gerade mit Hermenegilda's Angabe zuſammentraf, daß ſich alles ſo begeben, wie ſie es in dem verhängnißvollen Augenblick geſchaut hatte. „Er iſt todt,“ ſprach nun Xaver raſch und feurig, „Hermenegilda iſt frei, mir, der ich ſie liebe wie mein Leben, ſteht nichts mehr entgegen, ich bitte um ihre Hand!“ — Graf Nepomuk vermochte nicht zu antworten, der Fürſt nahm das Wort und erklärte, daß gewiſſe Umſtände es ganz unmöglich machten, jetzt auf ſeinen Antrag einzugehen, daß er in dieſem Augenblick nicht einmal Hermenegilda ſehen könne, daß es alſo das Beſte ſey, ſich wieder ſchnell zu entfernen, wie er gekommen. Xaver entgegnete, daß er Hermenegilda's zerrütteten Gemüthszuſtand, von dem wahrſcheinlich die Rede ſey, recht gut kenne, daß er dies aber um ſo weniger für ein Hinderniß halte, als gerade ſeine Verbindung mit Hermenegilda jenen Zuſtand enden würde. Die Fürſtin verſicherte ihm, daß Hermenegilda ihrem Stanislaus Treue bis in den Tod geſchworen, jede andere Verbindung daher verwerfen würde, übrigens befinde ſie ſich gar nicht mehr auf dem Schloſſe. Da lachte Xaver laut auf und meinte, nur des Vaters Einwilligung bedürfe er; Hermenegilda's Herz zu rühren, das ſolle man nur ihm überlaſſen. Ganz erzürnt über des Jünglings ungeſtüme Zudringlichkeit erklärte Graf Nepomuk, daß er in dieſem Augenblick vergebens auf ſeine Einwilligung hoffe und nur ſogleich das Schloß verlaſſen möge. Graf Xaver ſah ihn ſtarr an, öffnete die Thür des Vorſaals und rief hinaus, Woyciech ſolle den Mantelſack hereinbringen, die Pferde abſatteln und in den Stall führen. Dann kam er ins Zimmer zurück, warf ſich in den Lehnſtuhl, der dicht am Fenſter ſtand, und erklärte ruhig und ernſt: Ehe er Hermenegilda geſehen und geſprochen, werde ihn nur off'ne Gewalt vom Schloſſe wegtreiben. Graf Nepomuk meinte, daß er dann auf einen recht langen Aufenthalt rechnen könne, übrigens aber erlauben müſſe, daß er ſeiner Seits das Schloß verlaſſe. Alle, Graf Nepomuk, der Fürſt und ſeine Gemahlin giengen hierauf aus dem Zimmer, um ſo ſchnell als möglich Hermenegilda fortzuſchaffen. Der Zufall wollte indeſſen, daß ſie gerade in dieſer Stunde, ganz wider ihre ſonſtige Gewohnheit, in den Park gegangen war. Xaver, durch das Fenſter blickend, an dem er ſaß, gewahrte ſie ganz in der Ferne wandelnd. Er rannte hinunter in den Park und erreichte endlich Hermenegilda, als ſie eben in jenen verhängnißvollen Pavillon an der Südſeite des Parks trat. Ihr Zuſtand war nun ſchon beinahe jedem Auge ſichtlich. „O all' ihr Mächte des Himmels," rief Xaver, als er vor Hermenegilda ſtand, dann ſtürzte er aber zu ihren Füßen und beſchwor ſie, unter den heiligſten Betheurungen ſeiner glühendſten Liebe, ihn zum glücklichſten Gatten aufzunehmen. Hermenegilda, ganz außer ſich vor Schreck und Ueberraſchung, ſagte ihm: „Ein böſes Geſchick habe ihn hergeführt, ihre Ruhe zu ſtören — niemals, niemals würde ſie, dem geliebten Stanislaus zur Treue bis in den Tod verbunden, die Gattin eines andern werden.“ Als nun aber Xaver nicht aufhörte mit Bitten und Betheurungen, als er endlich in toller Leidenſchaft ihr vorhielt, daß ſie ſich ſelbſt täuſche, daß ſie ihm ja ſchon die ſüßeſten Liebesaugenblicke geſchenkt, als er, aufgeſprungen vom Boden, ſie in ſeine Arme ſchließen wollte, da ſtieß ſie ihn, den Tod im Antlitz, mit Abſcheu und Verachtung zurück, indem ſie rief: „Elender, ſelbſtſüchtiger Thor, eben ſo wenig, wie du das ſüße Pfand meines Bundes mit Stanislaus vernichten kannſt, eben ſo wenig vermagſt du mich zum verbrecheriſchen Bruch der Treue zu verführen — Fort aus meinen Augen!“ Da ſtreckte Xaver die geballte Fauſt ihr entgegen, lachte laut auf in wildem Hohn und ſchrie: „Wahnſinnige, brachſt du denn nicht ſelbſt jenen albernen Schwur? — Das Kind, das du unter dem Herzen trägſt, mein Kind iſt es, mich umarmteſt du hier an dieſer Stelle — meine Buhlſchaft warſt du und bleibſt du, wenn ich dich nicht erhebe zu meiner Gattin.“ — Hermenegilda blickte ihn an, die Gluth der Hölle in den Augen, dann kreiſchte ſie auf: „Ungeheuer!“ und ſank wie zum Tode getroffen nieder auf den Boden.

Wie von allen Furien verfolgt rannte Xaver in das Schloß zurück, er traf auf die Fürſtin, die er mit Ungeſtüm bei der Hand ergriff und hineinzog in die Zimmer. „Sie hat mich verworfen mit Abſcheu — mich, den Vater ihres Kindes!“ — „Um aller Heiligen willen! Du? — Xaver! — mein Gott! — ſprich, wie war es möglich?“ — ſo rief von Entſetzen ergriffen die Fürſtin. „Mag mich verdammen,“ fuhr Xaver gefaßter fort, „mag mich verdammen wer da will, aber glüht ihm gleich mir das Blut in den Adern, gleich mir wird er in ſolchem Moment ſündigen. — In dem Pavillon traf ich Hermenegilda in einem ſeltſamen Zuſtande, den ich nicht zu beſchreiben vermag. Sie lag wie feſtſchlafend und träumend auf dem Kanapee. Kaum war ich eingetreten, als ſie ſich erhob, auf mich zukam, mich bei der Hand ergriff und feierlichen Schrittes durch den Pavillon ging. Dann kniete ſie nieder, ich that ein gleiches, ſie betete und ich bemerkte bald, daß ſie im Geiſte einen Prieſter vor uns ſah. Sie zog einen Ring vom Finger, den ſie dem Prieſter darreichte, ich nahm ihn und ſteckte ihr einen goldnen Ring an, den ich von meinem Finger zog, dann ſank ſie mit der inbrünſtigſten Liebe in meine Arme — Als ich entfloh, lag ſie in tiefem bewußtloſen Schlaf." — „Entſetzlicher Menſch! — ungeheurer Frevel!" ſchrie die Fürſtin ganz außer ſich. — Graf Nepomuk und der Fürſt traten hinein, in wenigen Worten erfuhren ſie Xavers Bekenntniſſe, und wie tief wurde der Fürſtin zartes Gemüth verwundet, als die Männer Xavers freveliche That ſehr verzeihlich und durch ſeine Verbindung mit Hermenegilda geſühnt fanden. „Nein," ſprach die Fürſtin, „nimmer wird Hermenegilda dem die Hand als Gattin reichen, der es wagte, wie der hämiſche Geiſt der Hölle, den höchſten Moment ihres Lebens mit dem ungeheuerſten Frevel zu vergiften.“ „Sie wird,“ ſprach Graf Xaver mit kaltem höhnenden Stolz, „ſie wird mir die Hand reichen müſſen, um ihre Ehre zu retten — ich bleibe hier und alles fügt ſich“ — In dieſem Augenblick entſtand ein dumpfes Geräuſch, man brachte Hermenegilda, die der Gärtner im Pavillon leblos gefunden, in das Schloß zurück. Man legte ſie auf das Sopha; ehe es die Fürſtin verhindern konnte, trat Xaver hinan und faßte ihre Hand. Da fuhr ſie mit einem entſetzlichen Schrei, nicht menſchlicher Ton, nein, dem ſchneidenden Jammerlaut eines wilden Thiers ähnlich, in die Höhe und ſtarrte in gräßlicher Verzuckung den Grafen mit funkenſprühenden Augen an. Der taumelte wie vom tödtenden Blitz getroffen zurück und lallte kaum verſtändlich: „Pferde!“ — Auf den Wink der Fürſtin brachte man ihn herab — „Wein! — Wein!“ ſchrie er, ſtürzte einige Gläſer hinunter, warf ſich dann erkräftigt aufs Pferd und jag daren. — Hermenegilda's Zuſtand, der aus dumpfen Wahnſinn in wilde Raſerei übergehen zu wollen ſchien, änderte auch Nepomuks und des Fürſten Geſinnungen, die nun erſt das Entſetzliche, Unſühnbare von Xavers That einſahen. Man wollte nach dem Arzt ſenden, aber die Fürſtin verwarf alle ärztliche Hülfe, wo nur geiſtlicher Troſt vielleicht wirken könne. Statt des Arztes erſchien alſo der Carmelitermönch Cyprianus, Beichtvater des Hauſes. Auf wunderbare Weiſe gelang es ihm, Hermenegilda aus der Bewußtloſigkeit des ſtieren Wahnſinns zu erwecken. Noch mehr! — bald wurde ſie ruhig und gefaßt; ſie ſprach ganz zuſammenhängend mit der Fürſtin, der ſie den Wunſch äußerte, nach ihrer Niederkunft ihr Leben im Ciſterzienſer Kloſter zu O. in ſteter Reue und Trauer hinzubringen. Ihren Trauerkleidern hatte ſie Schleier hinzugefügt, die ihr Geſicht undurchdringlich verhüllten und die ſie niemals lüpfte. Pater Cyprianus verließ das Schloß, kam aber nach einigen Tagen wieder. Unterdeſſen hatte der Fürſt Z.

an den Bürgermeiſter zu L. geſchrieben, dort ſollte Hermenegilda ihre Niederkunft abwarten und von der Aebtiſſin des Ciſterzienſer Kloſters, einer Verwandten des Hauſes, dahingebracht werden, während die Fürſtin nach Italien reiſte, und angeblich Hermenegilda mitnahm. — Es war Mitternacht, der Wagen, der Hermenegilda nach dem Kloſter bringen ſollte, ſtand vor der Thüre. Von Gram gebeugt erwartete Nepomuk, der Fürſt, die Fürſtin, das unglückliche Kind, um von ihr Abſchied zu nehmen. Da trat ſie in Schleier gehüllt, an der Hand des Mönchs, in das von Kerzen hell erleuchtete Zimmer. Cyprianus ſprach mit feierlicher Stimme: „Die Layenſchweſter Cöleſtina ſündigte ſchwer, als ſie ſich noch in der Welt befand, denn der Frevel des Teufels befleckte ihr reines Gemüth, doch ein unauflösliches Gelübde bringt ihr Troſt — Ruhe und ewige Seligkeit! — Nie wird die Welt mehr das Antlitz ſchauen, deſſen Schönheit den Teufel anlockte — Schaut her! — ſo beginnt und vollendet Cöleſtina ihre Buße!“ Damit hob der Mönch Hermenegilda's Schleier auf, und ſchneidendes Weh durchfuhr alle, da ſie die blaſſe Todtenlarve erblickten, in die Hermenegilda's engelſchönes Antlitz auf immer verſchloſſen! — Sie ſchied, keines Wortes mächtig, von dem Vater, der ganz aufgelöſt von verzehrendem Schmerz nicht mehr leben zu können dachte. Der Fürſt, ſonſt ein gefaßter Mann, badete ſich in Thränen, nur der Fürſtin gelang es, mit aller Macht den Schrecken jenes grauenvollen Gelübdes niederkämpfend, ſich aufrecht zu erhalten in milder Faſſung —

Wie Graf Xaver Hermenegilda's Aufenthalt und ſogar den Umſtand, daß das geborne Kind der Kirche geweiht ſeyn ſollte, erfahren, iſt unerklärlich. Wenig nützte ihm der Raub des Kindes, denn als er nach P. gekommen, und es in die Hände einer vertrauten Frau zur Pflege geben wollte, war es nicht, wie er glaubte, von der Kälte ohnmächtig geworden, ſondern todt. Darauf verſchwand Graf Xaver ſpurlos, und man glaubte, er habe ſich den

den Tod gegeben. Mehrere Jahre waren vergangen, als der junge Fürſt Boleslaw von Z. auf ſeinen Reiſen nach Neapel in die Nähe des Poſilippo kam. Dort in der anmuthigſten Gegend liegt ein Kamaldulenſerkloſter, zu dem der Fürſt heraufſtieg, um eine Ausſicht zu genießen, die ihm als die reizendſte in ganz Neapel geſchildert worden. Eben im Begriff, auf die herausſpringende Felſenſpitze im Garten zu treten, die ihm als der ſchönſte Punkt beſchrieben, bemerkte er einen Mönch, der vor ihm auf einem großen Stein Platz genommen und, ein aufgeſchlagenes Gebetbuch auf dem Schooß, in die Ferne hinausſchaute. Sein Antlitz, in den Grundzügen noch jugendlich, war nur durch tiefen Gram entſtellt. Dem Fürſten kam, als er den Mönch näher und näher betrachtete, eine dunkle Erinnerung. Er ſchlich näher heran und es fiel ihm gleich ins Auge, daß das Gebetbuch in polniſcher Sprache abgefaßt war. Darauf redete er den Mönch polniſch an, dieſer wandte ſich voller Schreck um, kaum hatte er aber den Fürſten erblickt, als er ſein Geſicht verhüllte und ſchnell, wie vom böſen Geiſt getrieben, durch die Gebüſche entfloh. Fürſt Boleslaw verſicherte, als er dem Grafen Nepomuk das Abenteuer erzählte, dieſer Mönch ſey niemand anders geweſen, als der Graf Xaver von R.

Das ſteinerne Herz.

Jedem Reiſenden, der bei guter Tageszeit ſich dem Städtchen G. von der ſüdlichen Seite bis auf eine halbe Stunde Weges genähert, fällt der Landſtraße rechts ein ſtattliches Landhaus in die Augen, welches mit ſeinen wunderlichen bunten Zinnen aus finſterm Gebüſch blickend, emporſteigt. Dieſes Gebüſch umkränzte den weitläuftigen Garten, der ſich in weiter Strecke Thal abwärts hinzieht. Kommſt du einmal, vielgeliebter Leſer! des Weges, ſo ſcheue weder den kleinen Aufenthalt deiner Reiſe, noch das kleine Trinkgeld, das du etwa dem Gärtner geben dürfteſt, ſondern ſteige fein aus dem Wagen, und laß dir Haus und Garten aufſchließen, vorgebend, du hätteſt den verſtorbenen Eigenthümer des anmuthigen Landſitzes, den Hofrath Reutlinger in G., recht gut gekannt. Im Grunde genommen kannſt du dies alsdann mit gutem Fug thun, wenn es dir gefallen ſollte, alles, was ich dir zu erzählen eben im Begriff ſtehe, bis ans Ende durchzuleſen; denn ich hoffe, der Hofrath Reutlinger ſoll dir alsdann mit all' ſeinem ſonderbaren Thun und Treiben ſo vor Augen ſtehen, als ob du ihn wirklich ſelbſt gekannt hätteſt. Schon von außen findeſt du das Landhaus auf alterthümliche groteske Weiſe mit bunten gemahlten Zierathen verſchmückt, du klagſt mit Recht über die Geſchmackloſigkeit dieſer zum Theil widerſinnigen Wandgemählde, aber bei näherer Betrachtung weht dich ein beſonderer wunderbarer Geiſt aus dieſen bemahlten Steinen an und mit einem leiſen Schauer, der dich überläuft, trittſt du in die weite Vorhalle. Auf den in Felder abgetheilten, mit weißem Gipsmarmor bekleideten Wänden erblickeſt du mit grellen Farben gemahlte Arabesken, die in den wunderlichſten Verſchlingungen, Menſchen- und Thiergeſtalten, Blumen, Früchte, Geſteine, darſtellen, und deren Bedeutung du ohne weitere Verdeutlichung zu ahnen glaubſt. Im Saal, der den untern Stock in der Breite einnimmt und bis über den zweiten Stock hinaufſteigt, ſcheint in vergoldeter Bilderei alles das plaſtiſch ausgeführt, was erſt durch Gemählde angedeutet wurde. Du wirſt im erſten Augenblick vom verdorbenen Geſchmack des Zeitalters Ludwig des Vierzehnten reden, du wirſt weidlich ſchmählen über das Barocke, Ueberladene, Grelle, Geſchmackloſe dieſes Styls, aber biſt du nur was weniges meines Sinnes, fehlt es dir nicht an reger Fantaſie, welches ich allemal bei dir, mein gütiger Leſer! vorausſetze, ſo wirſt du bald allen in der That gegründeten Tadel vergeſſen. Es wird dir ſo zu Muthe werden, als ſey die regelloſe Willkühr nur das kecke Spiel des Meiſters mit Geſtaltungen, über die er unumſchränkt zu herrſchen wußte, dann aber, als verkette ſich alles zur bitterſten Ironie des irdiſchen Treibens, die nur dem tiefen, aber an einer Todeswunde krankenden Gemüth eigen. Ich rathe Dir, geliebter Leſer! die kleinen Zimmer des zweiten Stocks, die wie eine Gallerie den Saal umgeben, und aus deren Fenſtern man hinabſchaut in den Saal, zu durchwandern. Hier ſind die Verzierungen ſehr einfach, aber hin und wieder ſtößeſt du auf teutſche, arabiſche und türkiſche Inſchriften, die ſich wunderlich genug ausnehmen. Du eilſt jetzt nach dem Garten, er iſt nach altfranzöſiſcher Art mit langen, breiten, von hohen Taxuswänden umſchloſſenen Gängen, mit geräumigen Casketts angelegt, und mit Statuen, mit Fontainen geſchmückt. Ich weiß nicht, ob du, geliebter Leſer, nicht auch den ernſten feierlichen Eindruck, den ſolch' ein altfranzöſiſcher Garten macht, mit mir fühlſt, und ob du ſolch' ein Gartenkunſtwerk nicht der albernen Kleinigkeitskrämerei vorziehſt, die in unſern ſogenannten engliſchen Gärten mit Brückchen und Flüßlein, und Tempelchen und Gröttchen getrieben wird. Am Ende des Gartens trittſt du in einen finſtern Hain von Trauerweiden, Hängebirken und Weymouteskiefern. Der Gärtner ſagt dir, daß dies Wäldchen, wie man es von der Höhe des Hauſes hinabſchauend, deutlich wahrnehmen kann, die Form eines Herzens hat. Mitten darin iſt ein Pavillon von dunklem ſchleſiſchen Marmor in der Form eines Herzens erbaut. Du trittſt hinein, der Boden iſt mit weißen Marmorplatten ausgelegt, in der Mitte erblickſt du ein Herz in gewöhnlicher Größe. Es iſt ein dunkelrother in den weißen Marmor eingefugter Stein. Du bückſt dich herab, und entdeckeſt die in den Stein eingegrabenen Worte: Es ruht! In dieſem Pavillon, bei dieſem dunkelrothen ſteinernen Herzen, das damals jene Inſchrift noch nicht trug, ſtanden am Tage Mariä Geburt, das heißt am achten September des Jahres 180— ein großer ſtattlicher alter Herr und eine alte Dame, beide ſehr reich und ſchön nach der Mode der ſechziger Jahre gekleidet. „Aber,“ ſprach die alte Dame, „aber wie kam Ihnen, lieber Hofrath, denn wieder die bizarre, ich möchte lieber ſagen, die ſchauervolle Idee, in dieſem Pavillon das Grabmal ihres Herzens, das unter dem rothen Stein ruhen ſoll, bauen zu laſſen?“ „Laſſen Sie Uns,“ erwiederte der alte Herr, „laſſen Sie Uns, liebe Geheimeräthin, von dieſen Dingen ſchweigen! — Nennen Sie es das krankhafte Spiel eines wunden Gemüths, nennen Sie es wie Sie wollen, aber erfahren Sie, daß, wenn mich mitten unter dem reichen Gut, das das hämiſche Glück wie ein Spielzeug dem einfältigen Kinde, das darüber die Todeswunden vergißt, mir zuwarf, der bitterſte Unmuth ergreift, wenn alles erfahrne Leid von neuem auf mich zutritt, daß ich dann hier in dieſen Mauern Troſt und Beruhigung finde. Meine Blutstropfen haben den Stein ſo roth gefärbt, aber er iſt eiskalt, bald liegt er auf meinem Herzen und kühlt die verderbliche Gluth, welche darin loderte.“ Die alte Dame ſah mit einem Blick der tiefſten Wehmuth herab zum ſteinernen Herzen, und indem ſie ſich etwas herabbückte, fielen ein paar große perlenglänzende Thränen auf den rothen Stein. Da faßte der alte Herr ſchnell herüber und ergriff ihre Hand. Seine Augen erblitzten im jugendlichen Feuer; wie ein fernes mit Blüthen und Blumen reich geſchmücktes herrliches Land im ſchimmernden Abendroth lag eine längſt vergangene Zeit voll Liebe und Seligkeit in ſeinen glühenden Blicken. „Julie! — Julie! und auch Sie konnten dieſes arme Herz ſo auf den Tod verwunden.“ — So rief der alte Herr mit von der ſchmerzlichſten Wehmuth halberſtickter Stimme: „Nicht mich,“ erwiederte die alte Dame ſehr weich und zärtlich, „nicht mich, klagen Sie an, Maximilian! — War es denn nicht ihr ſtarrer unverſöhnlicher Sinn, ihr träumeriſcher Glaube an Ahnungen, an ſeltſame, Unheil verkündende Viſionen, der Sie forttrieb von mir, und der mich zuletzt beſtimmen mußte, dem ſanfteren, beugſameren Mann, der mit Ihnen zugleich ſich um mich bewarb, den Vorzug zu geben. Ach! Maximilian, Sie mußten es ja wohl fühlen, wie innig Sie geliebt wurden, aber Ihre ewige

Selbſtqual, peinigte ſie mich nicht bis zur Todesermattung?“ Der alte Herr unterbrach die Dame, indem er ihre Hand fahren ließ: „O Sie haben Recht, Frau Geheime Räthin, ich muß allein ſtehen, kein menſchliches Herz darf ſich mir anſchmiegen; alles was Freundſchaft, was Liebe vermag, prallt wirkungslos ab von dieſem ſteinernen Herzen.“ „Wie bitter“ fiel die Dame dem alten Herrn in die Rede, „wie bitter, wie ungerecht gegen ſich ſelbſt, und andere ſind Sie, Maximilian! — Wer kennt Sie denn nicht als den freigebigſten Wohlthäter der Bedürftigen, als den unwandelbarſten Verfechter des Rechts, der Billigkeit, aber welches böſe Geſchick warf jenes entſetzliche Mißtrauen in ihre Seele, das in einem Wort, in einem Blick, ja in irgend einem von jeder Willkühr unabhängigen Ereigniß Verderben und Unheil ahnet?“ „Hege ich denn nicht alles,“ ſprach der alte Herr mit weicherer Stimme und Thränen in den Augen, „hege ich denn nicht alles, was ſich mir nähert, mit der vollſten Liebe. Aber dieſe Liebe zerreißt mir das Herz, ſtatt es zu nähren.“ — „Ha!“ fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „dem unerforſchlichen Geiſt der Welten gefiel es mich mit einer Gabe auszuſtatten, die, mich dem Tode entreißend, mich hundertmal tödtet! — Gleich dem ewigen Juden, ſehe ich das unſichtbare Cainszeichen auf der Stirne des gleißneriſchen Meuters! — Ich erkenne die geheimen Warnungen, die oft wie ſpielende Räthſel der geheimnißvolle König der Welt, den wir Zufall nennen, uns in den Weg wirft. Eine holde Jungfrau ſchaut uns mit hellen klaren Iſisaugen an, aber wer ihre Räthſel nicht löſt, den ergreift ſie mit kräftigen Löwentatzen, und ſchleudert ihn in den Abgrund.“ „Noch immer,“ ſprach die alte Dame, „noch immer dieſe verderblichen Träume. Wo blieb der ſchöne, artige Knabe, ihres jüngern Bruders Sohn, den Sie vor einigen Jahren ſo liebreich aufgenommen, in dem ſo viel Liebe und Troſt für Sie aufzukeimen ſchien?“ „Den,“ erwiederte der alte Herr mit rauher Stimme, „den habe ich verſtoßen, es war ein Böſewicht, eine Schlange, die ich mir zum Verderben im Buſen nährte.“ „Ein Böſewicht! — der Knabe von ſechs Jahren?“ — fragte die Dame ganz beſtürzt. „Sie wiſſen,“ fuhr der alte Herr fort, „die Geſchichte meines jüngern Bruders; Sie wiſſen, daß er mich mehrmals auf bübiſche Weiſe täuſchte, daß, alles brüderliche Gefühl in ſeiner Bruſt ertödtend, ihm jede Wohlthat, die ich ihm erzeigte, zur Waffe gegen mich diente. An ihm, an ſeinem raſtloſen Streben lag es nicht, daß nicht meine Ehre; meine bürgerliche Exiſtenz verloren ging. Sie wiſſen, wie er vor mehreren Jahren, in das tiefſte Elend verſunken, zu mir kam, wie er mir Aenderung ſeiner verworrenen Lebensweiſe, wieder erwachte Liebe heuchelte, wie ich ihn hegte und pflegte, wie er dann ſeinen Aufenthalt in meinem Hauſe nutzte, um gewiſſe Dokumente — doch genug davon. Sein Knabe gefiel mir, und dieſen behielt ich bei mir, als der Schändliche, nachdem ſeine Ränke, die mich in einen meine Ehre vernichtenden Criminalprozeß verwickeln ſollten, entdeckt worden, fliehen mußte. Ein warnender Wink des Schickſals befreiete mich von dem Böſewicht.“ „Und dieſer Wink des Schickſals war gewiß einer ihrer böſen Träume.“ So ſprach die alte Dame, doch der alte Herr fuhr fort: „Hören Sie, urtheilen Sie Julie! — Sie wiſſen, daß meines Bruders Teufelei mir den härteſten Stoß gab, den ich erlitten — es ſey denn, daß — doch ſtill davon. Mag es ſeyn, daß ich der Seelenkrankheit, die mich befallen, den Gedanken zuſchreiben muß, mir in dieſem Wäldchen eine Grabſtätte für mein Herz bereiten zu laſſen. Genug, es geſchah! — Das Wäldchen war in Herzform angepflanzt, der Pavillon erbaut, die Arbeiter beſchäftigten ſich mit der Marmortäfelung des Fußbodens. Ich trete hinan, um nach dem Werk zu ſehen. Da bemerke ich, daß in einiger Entfernung der Knabe, ſo wie ich, Max geheißen, etwas hin und herkugelt unter allerlei tollen Bocksſprüngen und lautem Gelächter. Eine finſtere Ahnung geht durch meine Seele! — Ich gehe los auf den Knaben und erſtarre, als ich ſehe, daß es der rothe herzförmig ausgearbeite Stein iſt, der zum Einlegen in dem Pavilſon bereit lag, den er mit Mühe herausgekugelt hat und mit dem er nun ſpielt! — Bube! Du ſpielſt mit meinem Herzen, wie dein Vater! — Mit dieſen Worten ſtieß ich ihn voll Abſcheu von mir, als er ſich weinend mir nahte. — Mein Verwalter erhielt die nöthigen Befehle ihn fortzuſchaffen, ich habe den Knaben nicht wieder geſehen!“

„Entſetzlicher Mann!“ rief die alte Dame, die aber der alte Herr ſich höflich verbeugend, und mit den Worten: „des Schickſals große Grundſtriche fügen ſich nicht dem feinen Nonpareil der Damen,“ unter dem Arm faßte, und aus dem Pavillon hinausführte durch das Wäldchen in den Garten. — Der alte Herr war der Hofrath Reutlinger, die alte Dame aber die Geheimeräthin Foerd. — — Der Garten bot das allermerkwürdigſte Schauſpiel dar, was man nur ſehen konnte. Eine große Geſellſchaft alter Herren, Geheime Räthe, Hofräthe u. a. nebſt ihren Familien aus den benachbarten Städtchen hatte ſich verſammelt. Alle, ſelbſt die jungen Leute und Mädchen waren ganz ſtreng nach der

Mode des Jahres 1760 gekleidet mit großen Perükken, geſteiften Kleidern, hohen Friſuren, Reifrökken u. ſ. w., welches denn um ſo mehr einen wunderlichen Eindruck machte, als die Anlagen des Gartens ganz zu jenem Coſtum paßten. Jeder glaubte ſich, wie durch einen Zauberſchlag, in eine längſt verfloſſene Zeit zurückverſetzt. Der Maskerade lag eine wunderliche Idee Reutlingers zum Grunde. Er pflegte alle drei Jahre am Tage Mariä Geburt auf ſeinem Landſitz das *Feſt der alten Zeit* zu feiern, wozu er alles aus dem Städtchen, was nur kommen wollte, einlud, jedoch war es unerläßliche Bedingung, daß jeder Gaſt ſich in das Coſtum des Jahres 1760 werfen mußte. Jungen Leuten, denen es läſtig geweſen ſeyn würde, dergleichen Kleider herbei zu ſchaffen, half der Hofrath aus mit ſeiner eigenen reichen Garderobe. — Offenbar wollte der Hofrath dieſe Zeit hindurch (das Feſt dauerte zwei bis drei Tage) in Rückerinnerungen der alten Jugendzeit recht ſchwelgen.

In einer Seitenallee begegneten ſich Ernſt und

Willibald. Beide ſahen ſich eine Weile ſchweigend an und brachen dann in ein helles Gelächter aus. „Du kommſt mir vor,“ rief Willibald, „wie der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier.“ — „Und mich dünkt,“ erwiederte Ernſt, „ich hätte dich ſchon in der aſiatiſchen Baniſe erblickt.“ — „Aber in der That,“ fuhr Willibald fort, „des alten Hofraths Einfall iſt ſo übel nicht. Er will nun einmahl ſich ſelbſt myſtifiziren, er will eine Zeit hervorzaubern, in der er wahrhaft lebte, unerachtet er noch jetzt ein munterer ſtarker Greis mit unverwüſtlicher Lebenskraft und herrlicher Friſchheit des Geiſtes, an Erregbarkeit und fantaſiereicher Laune es manchem vor der Zeit abgeſtumpften Jünglinge zuvorthut. Er darf nicht dafür ſorgen, daß jemand in Wort und Gebehrde aus dem Coſtum falle, denn dafür ſteckt jeder eben in den Kleidern die ihm das ganz unmöglich machen. Steh' nur wie jüngferlich und junferlich unſere jungen Damen in ihren Reifröcken einhertrippeln, wie ſie ſich des Fächers zu bedienen wiſſen — Wahrhaftig mich ſelbſt ergreift unter der Perücke, die ich auf meinen Titus geſtülpt, ein ganz beſonderer Geiſt alterthümlicher Courtoiſie, da ich eben das allerliebſte Kind des geh. Rathes Foerd jüngſte Tochter, die holde Julia erblicke, ſo weiß ich gar nicht was mich abhält, mich ihr in demüthiger Stellung zu nahen und mich alſo zu appliziren und expliziren: „Allerſchönſte Julia! „wenn wird mir doch die längſt gewünſchte Ruhe „durch deine Gegenliebe gewährt werden! Es iſt ja „unmöglich, daß den Tempel dieſer Schönheit ein „ſteinerner Abgott bewohnen könne. Den Marmor bezwingt der Regen und der Diamant wird „durch ſchlechtes Blut erweichet; dein Herz will „aber einem Amboße gleichen, welches ſich nur durch „Schläge verhärtet; je mehr nun mein Herze klopfet, je unempfindlicher wirſt du. Laß mich doch „das Ziel deines Blicks ſeyn, ſchaue doch wie mein „Herz kocht und meine Seele nach der Erquickung „lechzet, welche aus deiner Anmuth quillt. Ach! „— willſt du mich durch Schweigen betrüben, unempfindliche Seele? Die todten Felſen antworten „ja den Fragenden durch ein Echo und du willſt

„mich Troſtloſen keiner Antwort würdigen? — „O Allerſchönſte" — „Ich bitte dich," unterbrach hier Ernſt den Freund, der mit dem wunderlichſten Gebehrdenſpiel das alles geſprochen, „ich bitte dich, halt ein, du biſt nun einmahl wieder in deiner tollen Laune und merkſt nicht, wie Julie, erſt ſich uns freundlich nähernd, mit einem Mahl ganz ſcheu ausbog. Ohne dich zu verſtehen, glaubt ſie gewiß ſo wie alle in gleichem Fall, ſchonungslos von dir beſpöttelt zu ſeyn, und ſo bewährſt du deinen Ruf als eingefleiſchten ironiſchen Satan und ziehſt mich neuen Ankömmling ins Unglück, denn ſchon ſprechen alle mit zweideutigem Seitenblick und bitterſüßem Lächeln: es iſt Wilibalds Freund." „Laß es gut ſeyn," ſprach Wilibald, „ich weiß es ja, daß viele Leute, zumahl junge hoffnungsvolle Mädchen von ſechszehn, ſiebzehn Jahren mir ſorglich ausweichen, aber ich kenne das Ziel, wohin alle Wege führen, und weiß auch, daß ſie dort mir begegnend oder vielmehr mich wie im eignen Hauſe angeſiedelt treffend, recht mit vollem freundlichen Gemüth mir die Hand reichen werden." „Du meinſt," ſprach Ernſt, „eine Verſöhnung, wie im ewgen Leben, wenn der Drang des Irdiſchen abgeſchüttelt." „O ich bitte dich," unterbrach ihn Willibald, „laß uns doch geſcheut ſeyn und nicht alte längſt beſprochene Dinge aufs neue und gerade zur ungünſtigſten Stunde aufrühren. Ungünſtig für derley Geſpräche nenne ich nehmlich deshalb eben dieſe Stunden, weil wir gar nichts beſſeres thun können, als uns dem ſeltſamen Eindruck alles des Wunderlichen, womit uns Reutlingers Laune, wie in einen Rahmen eingefaßt hat, hingeben. Siehſt du wohl jenen Baum, deſſen ungeheure weiße Blüthen der Wind hin und her ſchüttelt? — Cactus grandiflorus kann es nicht ſeyn, denn der blüht nur Mitternachts und ich ſpüre auch nicht das Aroma, welches ſich bis hieher verbreiten müßte — Weiß der Himmel, welchen Wunderbaum der Hofrath wieder in ſein Tusculum verpflanzt hat." — Die Freunde gingen auf den Wunderbaum los und wunderten ſich in der That nicht wenig, als ſie einen dicken dunklen Holunderbuſch trafen, deſſen Blüthen nichts anders waren, als hineingehängte weißgepuderte Perücken, die mit ihren daran gehängten Haarbeuteln und Zöpfchen, ein kurioſes Spielzeug des launigten Südwinds, auf und niederſchaukelten. Lautes Lachen verkündete was hinter den Büſchen verborgen. Eine ganze Geſellſchaft alter gemüthlicher lebenskräftiger Herren hatte ſich auf einem breiten von buntem Buſchwerk umgebenen Raſenplatz verſammelt. Die Röcke ausgezogen, die läſtigen Perücken in den Hollunder gehängt, ſchlugen ſie Ballon. Aber niemand übertraf den Hofrath Reutlinger, der den Ballon bis zu einer unglaublichen Höhe und ſo geſchickt zu treiben wußte, daß er jedesmahl dem Gegenſpieler ſchlaggerecht niederfiel. In dem Augenblick ließ ſich eine abſcheuliche Muſik von kleinen Pfeifen und dumpfen Trommeln hören. Die Herren endeten ſchnell ihr Spiel und griffen nach ihren Röcken und Perücken. „Was iſt denn das nun wieder?" ſprach Ernſt. „Ich wette," erwiederte Wilibald, „der türkiſche Geſandte zieht ein." „Der türkiſche Geſandte?" frug Ernſt ganz erſtaunt. „So nenne ich," fuhr Wilibald fort, „den Baron von Exter, der ſich in G. aufhält und den Du noch viel zu wenig geſehn haſt, um in ihm nicht eins der wunderlichſten Originale zu erkennen, die es geben mag. Er iſt ehemahls Geſandter unſeres Hofes in Conſtantinopel geweſen und noch immer ſonnt er ſich in dem Reflex dieſer wahrſcheinlich genußreichſten Frühlingszeit ſeines Lebens. Seine Beſchreibung des Pallaſtes, den er in Pera bewohnte, erinnert an die diamantnen Feen-Palläſte in Tauſend und einer Nacht, und ſeine Lebensweiſe an den weiſen König Salomo, dem er auch darin gleichen will, daß er ſich wirklich der Herrſchaft über unbekannte Naturkräfte rühmt. In der That hat dieſer Baron Erter ſeiner lügneriſchen Prahlerey, ſeiner Charlatanerie unerachtet, doch etwas myſtiſches, das mich wenigſtens in drolligem Abſtich mit ſeiner äußern etwas ſkurrilen Erſcheinung oft wirklich myſtifizirt. Davon, ich meine von ſeinem wirklich myſtiſchen Treiben geheimer Wiſſenſchaften, rührt auch ſeine enge Verbindung mit Reutlingern her, der dieſem Weſen ganz ergeben iſt mit Leib und Seele — Beide ſind wunderliche Träumer, aber jeder auf ſeine Weiſe, übrigens aber entſchiedene Mesmerianer.

— Unter dieſem Geſpräch waren die Freunde bis an des Gartens großes Gatterthor gelangt, durch welches ſo eben der türkiſche Geſandte einzog. Ein kleiner rundlicher Mann mit einem ſchönen türkiſchen Pelz und hohem aus farbigten Shawls aufgewickeltem Turban angethan. Aus Gewohnheit hatte er ſich aber nicht von der eng anſchließenden Zopfperücke mit kleinen Löckchen, aus Bedürfniß nicht von den filznen Podagriſtenſtiefeln trennen können, wodurch freilich das türkiſche Coſtüm ſchwer verletzt wurde. Seine Begleiter, die das abſcheuliche muſikaliſche Geräuſch machten und in denen Wilibald troz der Vermummung Exters Koch und anderes Hausgeſinde erkannten, waren zu Mohren angerußt und trugen ſpitze gemahlte Papiermützen, den Sanbenitos nicht unähnlich, welches drollig genug ausſah. Den türkiſchen Geſandten führte am Arm ein alter Offizier, nach ſeiner Tracht von irgend einem Schlachtfelde des ſiebenjährigen Krieges erwacht und erſtanden. Es war der General Rixendorf, Commandant von G., der dem Hofrath zu Gefallen ſammt ſeinen Offizieren ſich in das alte Coſtüme geworfen hatte. „Salama milek!“ ſprach der Hofrath den Baron Exter umarmend, der ſofort den Turban abnahm, und ihn wieder auf die Perücke ſtülpte, nachdem er ſich den Schweiß von der Stirne mit einem oſtindiſchen Tuch weggetrocknet. In dem Augenblick bewegte ſich auch in den Zweigen eines Spätkirſchenbaums der goldſtrahlende Fleck, den Ernſt ſchon lange betrachtet hatte, ohne enträthſeln zu können, was da oben ſitze. Es war blos der geheime Commerzien Rath Harſcher in einem goldſtoffnen Ehrenkleide, eben ſolchen Beinkleidern und ſilberſtoffner mit blauen Roſenbouquets beſtreuter Weſte, der nun ſich aus den Blättern des Kirſchbaums entwickelte, und für ſein Alter behende genug auf der angelehnten Leiter herab ſtieg und mit ganz feiner etwas quäckender Stimme ſingend oder vielmehr kreiſchend: „Ah! che vedo — o dio che ſento!“ dem türkiſchen Geſandten in die Arme eilte. Der Commerzien-Rath hatte ſeine Jugendzeit in Italien zugebracht, war ein großer Muſikus und wollte noch immer mittelſt eines lang geübten Falſetts ſingen wie Farinelli. „Ich weiß,“ ſprach Wilibald, „daß Harſcher ſich die Taſchen mit Spätkirſchen vollgeſtopft hat, die er, irgend ein Madrigal ſüß lamentirend, den Damen präſentiren wird. Da er aber wie Friedrich der zweite den Spaniol ohne Doſe in der Taſche ausgeſchüttet trägt, wird er mit ſeiner Galanterie nur widerwilliges Ablehnen und finſtre Geſichter einärndten.“ — Ueberall war nun der türkiſche Geſandte ſo wie der Held des ſiebenjährigen Krieges mit Freude und Jubel empfangen worden. Letzterer wurde von Julchen Foerd mit kindlicher Demuth begrüßt, tief beugte ſie ſich vor dem alten Herrn und wollte ihm die Hand küßen, da ſprang aber der türkiſche Geſandte wild dazwiſchen, rief: „Narrheiten, tolles Zeug!“ umarmte Julchen mit Heftigkeit, wobey er dem Commerzien-Rath Harſcher ſehr hart auf die Füße trat, der aber vor Schmerz nur ein ganz klein wenig miaute und rannte dann mit Julien, die er unter den Arm gefaßt, davon. — Man ſah, daß er ſehr eifrig mit den Händen focht, den Turban auf und abſtülpte u. ſ. w. „Was hat der Alte mit dem Mädchen vor?“

ſprach Ernſt. „In der That," erwiederte Willibald, „es ſcheint Wichtiges, denn, iſt Exter gleich des Mädchens Pathe und ganz vernarrt in ſie, ſo pflegt er doch nicht ſogleich aus der Geſellſchaft mit ihr davon zu laufen." — In dem Augenblick blieb der türkiſche Geſandte ſtehen, ſtreckte den rechten Arm weit von ſich und rief mit ſtarker Stimme, daß es im ganzen Garten wiederhallte: „Apporte!" — Wilibald brach in ein lautes Gelächter aus. „Wahrhaftig," ſprach er dann, „es iſt weiter nichts, als daß Exter Julien zum tauſendſtenmahl die merkwürdige Geſchichte vom Seehunde erzählt." Ernſt wollte dieſe merkwürdige Geſchichte durchaus wiſſen. „Erfahre denn," ſprach Wilibald, „daß Exters Pallaſt dicht am Bosphorus lag, ſo daß Stufen von dem feinſten karariſchen Marmor hinabführten ins Meer. Eines Tages ſteht Exter auf der Gallerie in die tiefſinnigſten Betrachtungen verſunken, aus denen ihn ein durchdringender gellender Schrey hinausreißt. Er ſchaut hinab und ſiehe, ein ungeheurer Seehund iſt aus dem Meer hinaufgetaucht und hat einem armen türkiſchen Weibe, die auf den

Marmorſtufen ſaß, den Knaben von dem Arm hinabgeriſſen, mit dem er eben abfährt in die Meereswellen. Exter eilt hinab, das Weib fällt ihm troſtlos weinend und heulend zu Füßen. Exter beſinnt ſich nicht lange, er tritt dicht ans Meer auf die letzte Stufe, ſtreckt den Arm aus und ruft mit ſtarker Stimme: „Apporte!“ — Sogleich ſteigt der Seehund aus der Tiefe des Meers, im weiten Maule den Knaben, den er zierlich und geſchickt, wie auch ganz unverſehrt dem Magier überreicht und ſodann jedem Dank ausweichend, ſich wieder entfernt in das Meer niedertaucht.“ „Das iſt ſtark — das iſt ſtark,“ rief Ernſt. „Siehſt du wohl,“ fuhr Wilibald fort, „ſiehſt du wohl wie Exter jetzt einen kleinen Ring vom Finger zieht und ihn Julien zeigt? Keine Tugend bleibt unbelohnt! — Außer dem, daß Exter dem türkiſchen Weibe den Knaben gerettet hatte, ſo beſchenkte er ſie noch, als er vernahm, daß ihr Mann ein armer Laſtträger, kaum das tägliche Brod zu verdienen vermochte, mit einigen Juwelen und Goldſtücken, freilich nur eine Lumperei, höchſtens zwanzig bis dreißigtauſend Thaler an Werth; darauf zog das Weib einen kleinen Sapphir vom Finger und drang ihn Extern auf mit der Verſicherung, es ſey ein theures ererbtes Familienſtück, das nur durch Exters That gewonnen werden könne. Exter nahm den Ring, der ihm von geringem Werthe ſchien und erſtaunte nicht wenig, als er ſpäter durch eine kaum ſichtbare arabiſche Inſchrift an des Ringes Reif belehrt wurde, daß er des großen Alis Siegelring am Finger trage, mit dem er jetzt zuweilen Mahomeds Tauben heranlockt und mit ihnen konverſirt. „Das ſind ganz erſtaunliche Dinge,“ rief Ernſt lachend, „doch laß' uns ſehen, was dort in dem geſchloſſenen Kreiſe vorgeht, in deſſen Mitte ein klein Ding, wie ein karteſianiſches Teufelchen, auf- und niedergaukelt und quinkelirt“ — Die Freunde traten auf einen runden Raſenplatz, rings umher ſaßen alte und junge Herren und Damen, in der Mitte ſprang ein ſehr bunt gekleidetes, kaum vier Fuß hohes Dämchen, mit einem etwas zu großen Apfelköpfchen umher, und ſchnippte mit den Fingerchen und ſang mit einem ganz kleinen, dünnen Stimmchen:

„Amenez vos troupeaux bergeres!“ — „Sollteſt du wohl glauben,“ ſprach Wilibald, „daß dies putzige Figurchen, die ſo überaus naiv und ſcharmant thut, Juliens ältere Schweſter iſt? Du merkſt, daß ſie leider zu den Weibern gehört, die die Natur mit recht bittrer Ironie myſtifizirt, indem ſie trotz alles Sträubens zu ewiger Kindheit verdammt, vermöge ihrer Figur und ihres ganzen Weſens im Alter noch mit jener kindiſchen Naivität koquettirend ſich und andern herzlich zur Laſt werden müſſen, wobei es denn oft an gehöriger Verhöhnung nicht mangelt.“ — Beiden Freunden wurde das Dämchen mit ihrer franzöſiſchen Faſelei recht fatal, ſie ſchlichen daher fort wie ſie gekommen und ſchloſſen ſich lieber an den türkiſchen Geſandten an, der ſie fortführte in den Saal, wo eben, da die Sonne ſchon niederſank, alles zu der Muſik vorbereitet wurde, die man heute zu geben im Sinne hatte. Der Oeſterleiniſche Flügel wurde geöffnet und jedes Pult für die Künſtler an ſeinen Ort geſtellt. Die Geſellſchaft ſammelte ſich nach und nach, Erfriſchungen wurden herumgereicht in altem reichen Porzellan; dann ergriff Reutlinger eine Geige und führte mit Geſchicklichkeit und Kraft eine Sonate von Corelli aus, wozu ihn der General Rixendorf auf dem Flügel begleitete, dann bewährte ſich der goldſtoffne Harſcher als Meiſter auf der Theorbe. Hierauf begann die geheime Räthin Foerd eine große italieniſche Szene von Anfoſſi mit ſeltenem Ausdruck. Die Stimme war alt, tremulirend und ungleich, aber noch wurde alles dieſes durch die ihr eigne Meiſterſchaft des Geſanges beſiegt. In Reutlingers verklärtem Blick glänzte das Entzücken längſt vergangener Jugend. Das Adagio war geendet, Rixendorf begann das Allegro, als plötzlich die Thür des Saals aufgeriſſen wurde und ein junger wohlgekleideter Menſch, von hübſchem Anſehen, ganz erhitzt und athemlos hinein und zu Rixendorfs Füßen ſtürzte. „O Herr General! — Sie haben mich gerettet — Sie allein — Es iſt alles gut — Alles gut! O mein Gott, wie ſoll ich Ihnen denn danken.“ So ſchrie der junge Menſch wie außer ſich, der General ſchien verlegen, er hob den jungen Menſchen ſanft auf, und führte ihn mit beſchwichtigenden Worten heraus in den Garten. Die Geſellſchaft war von dem Auftritt überraſcht worden, jeder hatte in dem Jüngling den Schreiber des geheimen Rathes Foerd erkannt und ſchaute dieſen mit neugierigen Blicken an. Der nahm aber eine Priſe nach der andern und ſprach mit ſeiner Frau franzöſiſch, bis er endlich, da ihm der türkiſche Geſandte näher auf den Leib rückte, rund heraus erklärte: „Ich weiß, Hochzuverehrende! durchaus mir nicht zu erklären, welcher böſe Geiſt meinen Max hier ſo plötzlich mit exaltirten Dankſagungen hineingeſchleudert hat, werde aber ſogleich die Ehre haben“ — Damit ſchlüpfte er zur Thüre heraus und Willbald folgte ihn auf dem Fuße. Das dreiblättrige Kleeblatt der Foerdſchen Familie, nemlich die drei Schweſtern, Nannette, Clementine und Julie, äußerten ſich auf ganz verſchiedene Weiſe. Nannette ließ den Fächer auf- und niederrauſchen, ſprach von Etourderie und wollte endlich wieder ſingen: Amenez vos troupeaux, worauf aber niemand achtete. Julie war abſeits in den Winkel getreten und der Geſellſchaft den Rücken zugewendet, war es, als wolle ſie nicht allein ihr glühendes Geſicht, ſondern auch einige Thränen verbergen, die ihr, wie man ſchon bemerkt, in die Augen getreten. „Freude und Schmerz verwunden mit gleichem Weh die Bruſt des armen Menſchen, aber färbt der, dem verletzenden Dorn nachquillende Blut-tropfe nicht mit höherem Roth die verbleichende Roſe?“ So ſprach mit vielem Pathos die jeanpauliſirende Clementine, indem ſie verſtohlen die Hand eines hübſchen jungen, blonden Menſchen faßte, der gar zu gern ſich aus den Roſenbanden, womit ihn Clementine bedrohlich umſtrickt und in denen er etwas zu ſpitze Dornen verſpürt hatte, losgewickelt. Der lächelte aber etwas fade und ſprach nur: „O ja, Beſte!“ — Dabei ſchielte er nach einem ſeitwärts ſtehenden Glaſe Wein, welches er gern auf Clementinens ſentimentalen Spruch geleert. Das ging aber nicht, da Clementine ſeine linke Hand feſthielt, er aber mit der Rechten ſo eben das Beſitzthum eines Stücks Kuchen ergriffen. In dem Augenblick trat Willibald zur Saalthür herein und alles ſtürzte auf ihn zu mit tauſend

Fragen, wie, was, warum und woher? Er wollte durchaus nichts wiſſen, zog aber ein verſchmitzteres Geſicht als jemals. Man ließ nicht ab von ihm, weil man deutlich bemerkt, daß er im Garten ſich mit dem geheimen Rath Foerd zum General Rixendorf und zum Schreiber Max geſellt, und heftig mitgeſprochen hatte. „Soll ich denn," fing er endlich an, „ſoll ich denn in der That die wichtigſte aller Begebenheiten vor der Zeit ausplaudern, ſo muß es mir vergönnt werden, zuvörderſt an Sie, meine hochzuverehrenden Damen und Herren, einige Fragen zu richten." — Man erlaubte das gern. „Iſt Ihnen," fuhr Willibald nun pathetiſch fort, „iſt Ihnen nicht allen der Schreiber des Herrn geheimen Rath Foerd, Max geheißen, als ein wohlgebildeter, von der Natur reichlich ausgeſtatteter Jüngling bekannt?" „Ja, ja, ja!" rief der Chor der Damen. „Iſt Ihnen," frug Willibald weiter, „iſt Ihnen nicht ſein Fleiß, ſeine wiſſenſchaftliche Bildung, ſeine Geſchicklichkeit im Geſchäft bekannt?" „Ja — ja!" rief der Chor der Herren und wieder „Ja, ja, ja!" der vereinigte Chor der

Herren und Damen, als Willibald noch frug, ob Max nicht weiter als der aufgeweckteſte Kopf, voller Poſſen und Schnurren, ſo wie endlich als ſolch geſchickter Zeichner bekannt ſey, daß Rixendorf, der als Dilettant in der Mahlerei Ungewöhnliches leiſte, es nicht verſchmäht habe, ſelbſt ihm zweckmäßigen Unterricht zu ertheilen. „Es begab ſich,“ erzählte nun Willibald, „daß vor einiger Zeit ein junges Meiſterlein von der ehrſamen Schneiderzunft ſeine Hochzeit feierte. Es ging dabei hoch her, Bäſſe ſchnurrten, Trompeten ſchmetterten durch die Gaſſe. Mit rechter Wehmuth ſah des Herrn geheimen Raths Bedienter, Johann, zu den erleuchteten Fenſtern herauf, das Herz wollte ihm ſpringen, wenn er unter den Tanzenden Jettchens Tritte zu vernehmen glaubte, die, wie er wußte, auf der Hochzeit war. Als nun aber Jettchen wirklich zum Fenſter herausguckte, da konnte er es nicht länger aushalten, er lief nach Hauſe, warf ſich in ſeinen beſten Staat und ging keck herauf in den Hochzeitſaal. Er wurde wirklich zugelaſſen, freilich unter der ſchmerzlichen Bedingung, daß im Tanz jeder Schneider vor ihm den Vorzug haben ſollte, wodurch er freilich auf die Mädchen angewieſen wurde, mit denen, ob ihrer Häßlichkeit oder ſonſtigen Untugenden, niemand tanzen mochte. Jettchen war auf alle Tänze verſagt, aber ſo wie ſie den Geliebten ſah, vergaß ſie alles, was ſie verſprochen, und der beherzte Johann ſtieß das dünnleibige Schneiderlein, das ihm Jettchen abtrotzen wollte, zu Boden, daß es über und über purzelte. Dies gab das Signal zum allgemeinen Aufſtande. Johann wehrte ſich wie ein Löwe, Rippenſtöße und Ohrfeigen nach allen Seiten austheilend, doch er mußte der Menge ſeiner Feinde erliegen und wurde auf ſchmähliche Weiſe von Schneidergeſellen die Treppe herabgeworfen. Voll Wuth und Verzweiflung wollte er die Fenſter einwerfen, er ſchimpfte und fluchte, da kam Max, der nach Hauſe ging, des Weges und befreite den unglücklichen Johann aus den Händen der Schaarwacht, die eben über ihn herzufallen im Begriff ſtand. Nun klagte Johann ſein Unglück und wollte durchaus nicht abſtehen von tumultuariſcher Rache, doch gelang es endlich dem klügern Max ihn zu beruhigen, wiewohl nur unter dem Verſprechen, daß er ſich ſeiner annehmen und die ihm geſchehene Unbill ſo rächen wolle, daß er ganz gewiß zufrieden ſeyn werde" — Willibald hielt plötzlich ein. — „Nun? — nun? Und weiter? — Eine Schneiderhochzeit — ein Liebespaar — Prügel — was ſoll das dann werden?“ — So rief es von allen Seiten. „Erlauben Sie,“ fuhr Willibald fort, „erlauben Sie, Hochzuverehrende! zu bemerken, daß, um mit dem berühmten Weber Zettel zu reden, in dieſer Komödie von Johann und Jettchen Dinge vorkommen, die nimmermehr gefallen werden. — Es könnte ſogar wider den feinſten Anſtand geſündigt werden.“ „Sie werden's ſchon einzurichten wiſſen, lieber Herr Willibald,“ ſprach die alte Stiftsräthin von Krain, indem ſie ihn auf die Schulter klopfte, „ich für meinen Theil kann einen Puff vertragen.“ — „Der Schreiber Max,“ erzählte Willibald weiter, „ſetzte ſich andern Tages hin, nahm ein großes ſchönes Blatt Velinpapier, Bleifeder und Tuſche, und zeichnete mit der vollendetſten Wahrheit einen großen ſtattlichen Ziegenbock hin. Die Phyſiognomie dieſes wunderbaren Thiers gab jedem Phyſiognomen reichlichen Stoff zum Studium. In dem Blick der geiſtreichen Augen lag etwas Ueberſchwengliches, wiewohl um das Maul und um den Bart herum einige Convulſionen zitternd zu ſpielen ſchienen. Das Ganze zeugte von innerer unausſprechlicher Qual. In der That war auch der gute Bock beſchäftigt, auf eine ſehr natürliche, wiewohl ſchmerzliche Weiſe ganz kleine allerliebſte, mit Scheere und Bügeleiſen bewaffnete Schneiderlein zur Welt zu befördern, die in den wunderlichſten Gruppen ihre Lebensthätigkeit bewieſen. Unter dem Bilde ſtand ein Vers, den ich leider vergeſſen, doch irr' ich nicht, ſo hieß die erſte Zeile: Ei was hat der Bock — gegeſſen. Ich kann übrigens verſichern, daß dieſer wunderbare Bock" — „Genug — genug," riefen die Damen, „genug von dem garſtigen Thier — von Max, von Max wollen wir hören." — „Beſagter Max," nahm Willibald das Wort wieder auf, „beſagter Max gab das wohlausgeführte und vollkommen gerathene Tableau dem gekränkten Johann, der es ſo geſchickt an die Schneiderherberge anzuheften wußte, daß einen ganzen Tag hindurch das müßige Volk nicht von dem Bildniß wegkam. Die Straßenjungen ſchwenkten jubelnd die Mützen und tanzten jedem Schneiderlein, das ſich ſehen ließ, hinterher, und ſangen und kreiſchten gewaltig: Ei was hat der Bock gegeſſen. — Niemand anders hat das Blatt gezeichnet, als des geheimen Raths Max, ſagten die Mahler, niemand hat die Worte geſchrieben, als des geheimen Raths Max, riefen die Schreibmeiſter, als die ehrſame Schneiderzunft die nöthigen Erkundigungen einzog. Max wurde verklagt und ſah, da er nicht wohl leugnen konnte, einer empfindlichen Gefängnißſtrafe entgegen. Da rannte er voll Verzweiflung zu ſeinem Gönner, dem General Rixendorf; bei allen Advokaten war er ſchon geweſen. Die runzelten die Stirn, ſchüttelten die Köpfe und ſprachen von hartnäckigem Ableugnen u. ſ. w., was dem ehrlichen Max nicht wohlgefiel. Der General ſprach dagegen: du haſt einen dummen Streich gemacht, lieber Sohn! die Advokaten werden dich nicht retten, aber ich, und blos darum, weil in deinem Bilde, das ich bereits geſehen, korrekte Zeichnung und verſtändige Anordnung iſt. Der Bock, als Hauptfigur, hat Ausdruck und Haltung, ſo wie die bereits auf dem Boden liegenden Schneider eine gute Pyramidalgruppe bilden, die reich iſt, ohne das Auge zu verwirren. Sehr weiſe haſt du den im Schmerz der Quetſchung ſich hervorarbeitenden Schneider wieder als Hauptfigur der untern Gruppe behandelt, in ſeinem Geſicht liegt laokoontiſches Weh! Eben ſo rühmlich iſt es, daß die fallenden Schneider nicht etwa ſchweben, ſondern wirklich fallen, wiewohl nicht aus dem Himmel; manche zu gewagte Verkürzungen ſind recht hübſch durch die Bügeleiſen maſkirt, auch haſt du mit reger Fantaſie die Hoffnung neuer Geburten angedeutet." — Die Damen fingen an ungeduldig zu wurmeln, und der Goldſtoffne liſpelte: „Aber Maxens Prozeß, Verehrter?" — „Indeſſen nimm mirs nicht übel, ſprach der General, (ſo fuhr Willibald fort) die Idee des Bildes iſt nicht die Deinige, ſondern uralt; doch das iſt es eben, was dich rettet. Mit dieſen Worten kramte der General in ſeinem alten Schreibſchranke, holte einen Tabaksbeutel hervor, auf dem ſich Maxens Gedanke ſauber und zwar beinahe ganz nach Maxens Weiſe ausgeführt befand, überließ denſelben ſeinem Liebling zum Gebrauch und nun war alles gut." „Wie das, wie das?" rief alles durch einander, aber die Juriſten, die ſich in der Geſellſchaft befanden, lachten laut, und der geheime Rath Foerd, der unterdeſſen auch hineingetreten war, ſprach lächelnd: „Er leugnete den animum injuriandi, die Abſicht zu beleidigen, und wurde freigeſprochen." „Will ſo viel heißen," fiel Willibald ihm im die Rede, „als daß Max ſprach: Ich kann nicht leugnen, daß das Bild von meiner Hand iſt; abſichtslos und ohne irgend die von mir ſo hochverehrte Schneiderzunft kränken zu wollen, kopirte ich das Blatt nach dem Original, das ich hier mit dieſein Tabaksbeutel, der dem General Rixendorf, meinem Lehrer in der Zeichenkunſt, gehört, überreiche. Einige Variationen habe ich meiner ſchaffenden Fantaſie zu danken. Das Bild iſt mir aus den Händen gekommen, ich habe es weder Jemanden ſonſt gezeigt, noch gar etwa angeheftet. Ueber dieſen Umſtand, in dem allein die Injurie liegt, erwarte ich den Nachweis. — Dieſen Nachweis iſt die ehrſame Schneiderzunft ſchuldig geblieben und Max heute freigeſprochen worden. Daher ſein Dank, ſeine unmäßige Freude.“ — Man fand allgemein, daß doch die halb wahnſinnige Art und Weiſe, wie Max ſeinen Dank geäußert, durch die erzählten Umſtände nicht ganz motivirt werde, nur die geheime Räthin Foerd ſprach mit bewegter Stimme: „Der Jüngling hat ein leicht verwundbares Gemüth und ein zarteres Ehrgefühl, als je ein anderer. Körperliche Strafe erdulden zu müſſen hätte ihn elend gemacht, ihn auf immer von G. vertrieben.“ „Vielleicht,“ fiel Willibald ein, „liegt hier noch etwas ganz Beſonderes im Hintergrunde.“ „So iſt es, lieber Willibald,“ ſprach Rixendorf, der hineingetreten war und die Worte der geheimen Räthin vernommen hatte, „ſo iſt es, und will es Gott, ſo ſoll ſich bald alles recht hell und fröhlich aufklären.“ — Clementine fand die ganze Geſchichte ſehr unzart. Nannette dachte gar nichts, aber Julie war ſehr heiter geworden. Jetzt ermunterte Reutlinger die Geſellſchaft zum Tanze. Sogleich ſpielten vier Theorbiſten, unterſtützt von ein paar Zinken, Violinen und Bäſſen, eine pathetiſche Sarabande. Die Alten tanzten, die Jungen ſchauten zu. Der Goldſtoffne zeichnete ſich aus durch zierliche und gewagte Sprünge. Der Abend ging ganz heiter hin, ſo auch der andere Morgen. Wie geſtern ſollte auch heute Concert und Ball den feſtlichen Tag beſchließen. Der General Rixendorf ſaß ſchon am Flügel, der Goldſtoffne hatte die Theorbe im Arm, die geheime Räthin Feerd die Partie in der Hand. Man wartete nur auf die Rückkehr des Hofraths Reutlinger. Da hörte man im Garten ängſtlich rufen und ſah die Bedienten herausrennen. Bald trugen ſie den Hofrath mit geiſterbleichem entſtelltem Geſicht herein; der Gärtner hatte ihn unweit des Herzpavillons in tiefer Ohnmacht auf der Erde liegend gefunden. — Mit einem Schrei des Entſetzens ſprang Rixendorf auf vom Flügel. Man eilte herbei mit ſpirituöſen Mitteln, man fing an, dem Hofrath, der auf einem Kanape lag, die Stirne mit kölniſchem Waſſer zu reiben, der türkiſche Geſandte ſtieß aber alle zurück, indem er unaufhörlich rief: „Zurück, zurück, ihr unwiſſenden ungeſchickten Leute! — ihr macht mir den kerngeſunden, muntern Hofrath nur matt und elend! — Damit ſchleuderte er ſeinen Turban über alle Köpfe weg in den Garten hinein, den Pelz hinterher. Nun beſchrieb er mit der flachen Hand ſeltſame Kreiſe um den Hofrath, die enger und enger werdend, zuletzt beinahe Schläfe und Herzgrube berührten. Dann hauchte er den Hofrath an, der ſogleich die Augen aufſchlug und mit matter Stimme ſprach: „Exter! Du haſt nicht gut gethan, mich zu wecken! — Die dunkle Macht hat mir den nahen Tod verkündet, und vielleicht war es mir vergönnt in dieſer tiefen Ohnmacht hinein zu ſchlummern in den Tod“ — „Poſſen, Träumer,“ rief Exter, deine Zeit iſt noch nicht gekommen. Schau dich nur um, Herr Bruder, wo du biſt, und ſey fein munter wie es ſich ſchickt.“ — Der Hofrath wurde nun gewahr, daß er ſich im Saal in voller Geſellſchaft befand. Er erhob ſich kräftig vom Kanape, trat in die Mitte des Saals, und ſprach mit anmuthigem Lächeln: „Ich gab Ihnen ein böſes Schauſpiel, Verehrte! aber an mir lag es nicht, daß das ungeſchickte Volk mich gerade in den Saal trug. Laſſen ſie uns über das ſtörende Intermezzo ſchnell hinweggehen, laſſen ſie uns tanzen!" — Die Muſik begann ſofort, aber als ſich alles in der erſten Menuett pathetiſch wandte und drehte, verſchwand der Hofrath mit Exter und Rixendorf aus dem Saal. Als ſie in ein entferntes Zimmer gekommen, warf ſich Reutlinger erſchöpft in einen Lehnſeſſel, hielt beide Hände vor's Geſicht und ſprach mit von Schmerz gepreßter Stimme: „O, meine Freunde! meine Freunde!" Exter und Rixendorf vermutheten mit Recht, daß irgend etwas Entſetzliches den Hofrath erfaßt haben müſſe, und daß er ſich jetzt darüber erklären werde. „Sag's nur heraus, alter Freund," ſprach Rixendorf, „ſag's nur heraus, dir iſt, Gott weiß auf welche Weiſe, Schlimmes im Garten begegnet." „Aber," fiel letzter ein, „ich begreife gar nicht, wie dem Hofrath heute, und überhaupt in dieſen Tagen Schlimmes begegnen konnte, da eben jetzt ſein ſideriſches Prinzip reiner und herrlicher ſich geſtaltet als jemals." „Doch, doch!" fing der Hofrath mit dumpfer Stimme an, „Exter! es iſt bald aus mit uns, der kecke Geiſterſeher klopfte nicht ungeſtraft an die dunklen Pforten. Ich wiederhole es dir, daß die geheimnißvolle Macht mich hinter den

Schleier ſchauen ließ — der nahe, vielleicht gräßliche Tod iſt mir verkündet." „So erzähle nur was dir geſchah," fiel Rixendorf ihm ungeduldig in die Rede, „ich wette, daß alles auf eine wunderliche Einbildung hinausläuft, ihr verderbt Euch beide das Leben mit Euern Fantaſtereien, Du und Exter."

„So vernehmt es denn," fuhr der Hofrath fort, indem er aufſtand von dem Lehnſtuhl, und zwiſchen beide Freunde trat, „ſo vernehmt es denn, was mich vor Entſetzen und Graus in tiefe Ohnmacht warf. Ihr hattet Euch ſchon alle in dem Saal verſammelt, als ich, ſelbſt weiß ich nicht wodurch, angetrieben wurde noch einſam einen Gang durch den Garten zu machen. Unwillkührlich lenkten ſich meine Schritte nach dem Wäldchen. Es war mir, als höre ich ein leiſes, hohles Pochen und eine leiſe klagende Stimme. — Die Töne ſchienen aus dem Pavillon zu kommen — ich trete näher, die Thür des Pavillons ſteht offen — ich erblicke — mich ſelbſt! — mich ſelbſt! — aber ſo wie ich war vor dreißig Jahren, in demſelben Kleide, das ich trug an jenem verhängnißvollen Tage, als ich in troſtloſer Verzweiflung mein elendes Leben enden wollte, als Julie wie ein Engel des Lichts mir erſchien im bräutlichen Schmuck — es war ihr

Hochzeitstag — die Geſtalt — ich — ich lag auf dem Boden vor dem Herzen, und darauf klopfend, daß es hohl wiederhallte, murmelte ich: Nie.— nie kannſt du dich erweichen, du ſteinernes Herz! — Regungslos ſtarrte ich hin, wie der eiskalte Tod rannte es durch meine Adern. Da trat Julie bräutlich geſchmückt, in voller Pracht der blühendſten Jugend, aus den Gebüſchen hervor, und ſtreckte voll ſüßen Verlangens die Arme aus nach der Geſtalt, nach mir — nach mir dem Jünglinge! Bewußtlos ſtürzte ich zu Boden!“

Der Hofrath ſank halb ohnmächtig in den Lehnſtuhl zurück, aber Rixendorf faßte ſeine beiden Hände, rüttelte ſie, und rief mit ſtarker Stimme: „Das ſahſt Du, das ſahſt Du, Bruder, weiter nichts? — Viktoria laß ich ſchießen aus deinen japaniſchen Kanonen! — mit Deinem nahen Tode, mit der Erſcheinung iſt es nichts, gar nichts! Ich rüttle dich auf aus deinen böſen Träumen, damit du geneſen, und noch lange leben mögeſt auf Erden.“ — Damit ſprang Rixendorf ſchneller, als es ſein Alter zuzulaſſen ſchien, zum Zimmer heraus. Der Hofrath hatte wohl wenig von Rixendorfs Worten vernommen, er ſaß da mit geſchloſſenen Augen. Exter ging mit großen Schritten auf und ab, runzelte mißmüthig die Stirn und ſprach: „Ich wette, der Menſch will wieder alles auf gewöhnliche Manier erklären, aber das ſoll ihm ſchwer werden, nicht wahr, Hofräthchen? — wir verſtehen uns auf Erſcheinungen! — Ich wollt' nur, ich hätte meinen Turban und meinen Pelz!" — Dies wünſchend pfiff er ſehr ſtark auf einer kleinen ſilbernen Pfeife, die er beſtändig bei ſich trug, und ſogleich brachte auch ein Mohr aus ſeinem Gefolge beides, Turban und Pelz. Bald darauf trat die Geheime Räthin Foerd hinein, ihr folgte der Geheime Rath mit Julien. Der Hofrath raffte ſich auf, und in den Verſicherungen, daß ihm wieder ganz wohl geworden, wurde er es wirklich. Er bat, des ganzen Vorfalls zu vergeſſen, und eben wollten alle bis auf Exter, der ſich in ſeiner türkiſchen Kleidung auf's Sopha geſtreckt, und aus einer übermäßig langen Pfeife, deren Kopf, auf Räder geſtellt, am Boden hin und herſchurrte, Tabak ſchmauchte und Kaffee trank, in den Saal zurückkehren, als die Thür aufging, und Rixendorf haſtig hereintrat. An der Hand hielt er einen jungen Menſchen in alttatariſcher Kleidung. Es war Max, bei deſſen Anblick der Hofrath erſtarrte. „Sieh hier dein Ich, dein Traumbild," hub Rixendorf an: „es iſt mein Werk, daß mein trefflicher Max hier blieb, und von deinem Kammerdiener aus deiner Garderobe Kleider empfing, um gehörig koſtumirt erſcheinen zu können. Er war es, der im Pavillon an dem Herzen kniete. — Ja, an deinem ſteinernen Herzen, du harter unempfindlicher Oheim! kniete der Neffe, den du unbarmherzig verſtießeſt, einer träumeriſchen Einbildung halber! Verging ſich der Bruder ſchwer gegen den Bruder, ſo hat er es längſt gebüßt mit dem Tode im tiefſten Elend — da ſteht die vaterloſe Waiſe, dein Neffe — Max, wie du, geheißen, dir ähnlich an Leib und Seele, wie der Sohn dem Vater — tapfer hielt ſich der Knabe, der Jüngling auf den Wellen des brauſenden Lebensſtroms empor — da — nimm ihn auf — erweiche dein hartes Herz! — reiche ihm die wohlthätige Hand, daß er eine Stütze habe, wenn zu ſehr der Sturm auf ihn einbricht." — In demüthiger gebeugter Stellung, heiße Thränen in den Augen, hatte ſich der Jüngling dem Hofrath genähert. Der ſtand da geiſterbleich, mit blitzenden Augen, den Kopf ſtolz in die Höhe geworfen, ſtumm und ſtarr, aber ſo wie der Jüngling ſeine Hand erfaſſen wollte, wich er, ihn mit beiden Händen von ſich abwehrend, zwei Schritte zurück, und rief mit fürchterlicher Stimme: Verruchter — willſt du mich morden? — „Fort — aus meinen Augen, ja du ſpielſt mit meinem Herzen, mit mir! — Und auch du Rixendorf verſchworen zum läppiſchen Puppenſpiel, das ihr mir auftiſcht? — fort — fort aus meinen Augen — du — du, der du zu meinem Untergange geboren — du Sohn des ſchändlichſten Wer —" „Halt ein, brach Max plötzlich los, indem Zorn und Verzweiflung glühende Blitze aus ſeinen Augen ſchoſſen, halt ein, unnatürlicher Oheim — herzloſer, unnatürlicher Bruder. Schuld auf Schuld, Schande und Schmach haſt du auf meines armen unglücklichen Vaters Haupt gehäuſt, der verderblichen Leichtſinn, aber nie Verbrechen in ſich hegen konnte! — Ich wahnſinniger Thor, daß ich glaubte, jemals dein ſteinernes Herz rühren, jemals, mit Liebe dich umfangend; meines Vaters Vergehen ſühnen zu können! — Elend — verlaſſen von aller Welt, aber an der Bruſt eines Sohnes hauchte mein Vater ſein mühſeliges Leben aus – „Max! — ſey brav! — ſühne den unverſöhnlichen Bruder — werde ſein Sohn," das war das Letzte, was er ſprach — Aber du verwirfſt mich, ſo wie du alles verwirfſt, was ſich dir naht mit Liebe und Ergebung, während der Teufel ſelbſt dich mit trügeriſchen Träumen umgaukelt. — Nun, ſo ſtirb denn einſam und verlaſſen! — Mögen habſüchtige Diener auf deinen Tod lauern und ſich in die Beute theilen, wenn du kaum die lebensmüden Augen geſchloſſen — ſtatt der Seufzer, ſtatt der troſtloſen Klagen derer, die dir mit treuer Liebe bis in den Tod anhängen wollten, magſt du ſterbend das Hohngelächter, die frechen Scherze der Unwürdigen hören, die dich pflegten, weil du ſie bezahlteſt mit ſchnödem Golde! — Niemals, niemals ſiehſt du mich wieder!" — Der Jüngling wollte zur Thüre hinausſtürzen, da ſank Julie laut ſchluchzend nieder, ſchnell ſprang Max zurück, fing ſie in ſeinen Armen auf, und heftig ſie an ſeine Bruſt drückend, rief er mit dem herzzerreißenden Ton des troſtloſeſten Jammers: „O Julie, Julie, alle Hoffnung iſt verloren!" — Der Hofrath hatte da geſtanden, zitternd an allen Gliedern, ſprachlos — kein Wort konnte ſich entwinden den bebenden Lippen, doch als er Julien in Maxens Armen ſah, ſchrie er laut auf, wie ein Wahnſinniger. Er ging mit ſtarkem kräftigen Schritt auf ſie los, er riß ſie von Maxens Bruſt hinweg, hob ſie hoch in die Höhe und frug kaum vernehmbar: „Liebſt du dieſen Max, Julie?" — „Wie mein Leben" erwiederte Julie voll tiefen Schmerzes, „wie mein Leben. Der Dolch, den ſie in ſein Herz ſtoßen, trift auch das meine!" — Da ließ ſie der Hofrath langſam herab, und ſetzte ſie behutſam nieder in einen Lehnſtuhl. Dann blieb er ſtehen, die gefalteten Hände an die Stirn gedrückt. — Es war todtenſtill rings umher. — Kein Laut — keine Bewegung der Anweſenden! — Dann ſank der Hofrath auf beide Knie. Lebensröthe im Geſicht, helle Thränen in den Augen hob er das Haupt empor, beide Arme hoch ausgeſtreckt zum Himmel, ſprach er leiſe und feierlich: „Ewig waltende unerforſchliche Macht dort oben, das war dein Wille, — Mein verworrenes Leben nur der Keim, der im Schooß der Erde ruhend, den friſchen Baum emportreibt mit herrlichen Blüthen und Früchten? — O Julie, Julie! — o ich armer verblendeter Thor" — Der Hofrath verhüllte ſein Geſicht, man vernahm ſein Weinen. — So dauerte es einige Sekunden, dann ſprang der Hofrath plötzlich auf, ſtürzte auf Max, der wie betäubt da ſtand, los, riß ihn an ſeine Bruſt, und ſchrie, wie außer ſich: „Du liebſt Julien, du biſt mein Sohn — nein mehr als das, du biſt ich ich ſelbſt — Alles gehört dir — du biſt reich, ſehr reich — du haſt ein Landgut — Häuſer, baares Geld — laß mich bei dir bleiben, du ſollſt mir das Gnadenbrot geben in meinen alten Tagen — nicht wahr, du thuſt das? —

Du liebſt mich ja! — nicht wahr, du mußt mich ja lieben, du biſt ja ich ſelbſt — ſcheue dich nicht vor meinem ſteinernen Herzen, drücke mich nur feſt an deine Bruſt, deine Lebenspulſe erweichen es ja! — Max — Max mein Sohn — mein Freund, mein Wohlthäter!“ — So ging es fort, daß allen vor dieſen Ausbrüchen des überreizten Gefühls bange wurde. Rixendorf, dem beſonnenen Freunde, gelang es endlich, den Hofrath zu beſchwichtigen, der, ruhiger geworden, nun erſt ganz einſah, was er an dem herrlichen Jünglinge gewonnen, und mit tiefer Rührung gewahrte, wie auch die Geheime-Räthin Foerd in der Verbindung ihrer Julie mit Reutlingers Neffen das neue Aufkeimen einer alten verlornen Zeit erblickte. Großes Wohlgefallen äußerte der Geheime-Rath, der viel Tabak ſchnupfte und ſich in wohlgeſtelltem nationell ausgeſprochenem Franzöſiſch darüber ausließ. Zuförderſt ſollten nun Juliens Schweſtern von dem Ereigniß benachrichtigt werden, die waren aber nirgends aufzufinden. Nannettens halber hatte man ſchon in allen großen japaniſchen Vaſen, die in dem Veſtibule herumſtanden, nachgeſehen, ob ſie, zu ſehr ſich über den Rand beugend, vielleicht hineingefallen, aber vergebens, endlich fand man die Kleine unter einem Roſenbüſchchen eingeſchlafen, wo man ſie nur nicht gleich bemerkt, und eben ſo holte man Clementinen in einer entfernteren Allee ein, wo ſie dem entfliehenden blonden Jüngling, dem ſie vergebens nachgeſetzt, eben mit lauter Stimme nachrief: „O der Menſch ſieht es oft ſpät ein, wie ſehr er geliebt wurde, wie vergeßlich und undankbar er war und wie groß das verkannte Herz!“ — Beide Schweſtern waren etwas mißmüthig über die Heirath der jüngern, wiewohl viel ſchöneren und reizenderen Schweſter, und vorzüglich rümpfte die ſchmähſüchtige Nannette das kleine Stülpnäschen; Rixendorf nahm ſie aber auf den Arm und meinte, ſie könnte wohl einmahl einen viel vornehmeren Mann mit einem noch ſchöneren Gute bekommen. Da wurde ſie vergnügt und ſang wieder: „Amenez vos troupeaux bergeres!“ Clementine ſprach aber ſehr ernſt und vornehm: „In der häuslichen Glückſeligkeit ſind die windſtillen, zwiſchen vier engen Wänden vorgetriebnen bequemen Freuden nur der zufälligſte Beſtandtheil: ihr Nerven- und Lebensgeiſt ſind die lodernden Naphtaquellen der Liebe, die aus den verwandten Herzen in einander ſpringen.“ — Die Geſellſchaft im Saal, die ſchon Kunde bekommen von den wunderlichen aber fröhlichen Ereigniſſen, erwartete mit Ungeduld das Brautpaar, um mit den gehörigen Glückwünſchen losfahren zu können. Der Goldſtoffne, der am Fenſter alles angehört und angeſchaut, bemerkte ſchlau: „Nun weiß ich, warum der Ziegenbock dem armen Max ſo wichtig war. Hätte er einmahl im Gefängniß geſteckt, ſo war durchaus an keine Ausſöhnung zu denken.“ Alles applaudirte dieſer Meinung, wozu Willibald die Loſung gab. Schon wollte man fort aus dem Nebenzimmer in den Saal, als der türkiſche Geſandte, der ſo lange auf dem Sopha geblieben, nichts geſprochen, ſondern nur durch Hin und Herrutſchen und durch die ſeltſamſten Grimaſſen ſeine Theilnahme zu erkennen gegeben hatte, wie toll aufſprang und zwiſchen die Brautleute fuhr: „Was — was,“ rief er, „nun gleich heirathen, gleich heirathen? — Deine Geſchicklichkeit, deinen Fleiß in Ehren, Max! aber du biſt ein Kiek-in-die-Welt, ohne Erfahrung, ohne Lebensklugheit, ohne Bildung. Du ſetzeſt deine Füße einwärts und biſt grob in deinen Redensarten wie ich vorhin vernommen, als du deinen Oheim den Hofrath Reutlinger Du nannteſt. Fort in die Welt! — nach Conſtantinopel! — da lernſt du alles was du brauchſt für's Leben — dann kehre wieder und heirathe getroſt mein liebes holdes Kind, das ſchöne Julchen.“ Alle waren ganz erſtaunt über Exters ſeltſames Begehren. Der nahm aber den Hofrath auf die Seite; beide ſtellten ſich gegen über, legten einander die Hände auf die Achſeln und wechſelten einige arabiſche Worte. Darauf kam Reutlinger zurück, nahm Maxens Hand und ſprach ſehr mild und freundlich: „Mein lieber guter Sohn, mein theurer Max, thue mir den Gefallen und reiſe nach Conſtantinopel, es kann höchſtens ſechs Monate dauern, dann richte ich hier die Hochzeit aus!“ — Aller Proteſtationen der Braut unerachtet mußte Max fort nach Conſtantinopel.

Nun könnte ich, ſehr geliebter Leſer! wohl füglich meine Erzählung ſchließen, denn du magſt es dir vorſtellen, daß Max, nachdem er aus Conſtantinopel, wo er die Marmorſtufe, wohin der Seehund Extern das Kind apportirt, nebſt vielem andern Merkwürdigen geſchaut hatte, zurückgekehrt war, wirklich Julien heirathete, und verlangſt wohl nicht noch zu wiſſen, wie die Braut geputzt war und wie viel Kinder das Paar bis jetzt erzeugt hat. Hinzuſetzen will ich nur noch, daß am Tage Mariä Geburt des Jahres 18— Max und

Julie einander gegenüber im Pavillon bei dem rothen Herzen knieten. Häufige Thränen fielen auf den kalten Stein, denn unter ihm lag das Ach! nur zu oft blutende Herz des wohlthätigen Oheims. Nicht um des Lord Horlons Grabmal nachzuahmen, ſondern weil er des armen Onkels ganze Lebens- und Leidensgeſchichte darin angedeutet fand, hatte Max mit eigner Hand die Worte in den Stein gegraben:

Es ruht!

Neue Ausgb. [illegible]
1859 vorh. [illegible]

Klein Zaches genannt Zinnober.

Ein Mährchen

herausgegeben
von
E. T. A. Hoffmann.

Berlin 1819.
Bei Ferdinand Dümmler.

8. 7. 1907
NK

Erſtes Kapitel.

Der kleine Wechſelbalg. — Dringende Gefahr einer Pfarrersnaſe. — Wie Fürſt Paphnutius in ſeinem Lande die Aufklärung einführte und die Fee Roſabelverde in ein Fräuleinſtift kam.

Unfern eines anmuthigen Dorfes, hart am Wege, lag auf dem von der Sonnenglut erhitzten Boden hingeſtreckt ein armes zerlumptes Bauerweib. Vom Hunger gequält, vor Durſt lechzend, ganz verſchmachtet war die Unglückliche unter der Laſt des im Korbe hoch aufgethürmten dürren Holzes, das ſie im Walde unter den Bäumen und Sträuchern mühſam aufgeleſen, niedergeſunken, und da ſie kaum zu athmen vermochte, glaubte ſie nicht anders, als daß ſie nun wohl ſterben, ſo ſich aber ihr troſtloſes Elend auf einmal enden werde. Doch gewann ſie bald ſo viel Kraft, die Stricke, womit ſie den Holzkorb auf ihrem Rücken befeſtigt, loszuneſteln und ſich langſam heraufzuſchieben auf einen Grasfleck, der gerade in der Nähe ſtand. Da brach ſie nun aus in laute Klagen: Muß, jammerte ſie, muß mich und meinen armen Mann allein denn alle Noth und alles Elend treffen? Sind wir denn nicht im ganzen Dorfe die einzigen, die aller Arbeit, alles ſauer vergoſſenen Schweißes ungeachtet in ſteter Armuth bleiben und kaum ſo viel erwerben, um unſern Hunger zu ſtillen? — Vor drei Jahren, als mein Mann beim Umgraben unſeres Gartens die Goldſtücke in der Erde fand, ja da glaubten wir, das Glück ſey endlich eingekehrt bei uns und nun kämen die guten Tage; aber was geſchah! — Diebe ſtahlen das Geld, Haus und Scheune brannten uns über dem Kopfe weg, das Getreide auf dem Acker zerſchlug der Hagel, und um das Maaß unſeres Herzeleids voll zu machen bis über den Rand, ſtrafte uns der Himmel noch mit dieſem kleinen Wechſelbalg, den ich zu Schand und Spott des ganzen Dorfs gebahr. — Zu St. Laurenz Tag iſt nun der Junge drittehalb Jahre geweſen, und kann auf ſeinen Spinnenbeinchen nicht ſtehen, nicht gehen, und knurrt und miaut, ſtatt zu reden, wie eine Katze. Und dabei frißt die unſelige Mißgeburt wie der ſtärkſte Knabe von wenigſtens acht Jahren, ohne daß es ihm im mindeſten was anſchlägt. Gott erbarme ſich über ihn und über uns, daß wir den Jungen groß füttern müſſen uns ſelbſt zur Quaal und größerer Noth; denn eſſen und trinken immer mehr und mehr wird der kleine Däumling wohl, aber arbeiten ſein Lebetage nicht! — Nein nein, das iſt mehr als ein Menſch aushalten kann auf dieſer Erde! — Ach könnt' ich nur ſterben — nur ſterben! — Und damit fing die Arme an zu weinen und zu ſchluchzen, bis ſie endlich vom Schmerz übermannt, ganz entkräftet, einſchlief. —

Mit Recht konnte das Weib über den abſcheulichen Wechſelbalg klagen, den ſie vor drittehalb Jahren gebohren. Das, was man auf den erſten Blick ſehr gut für ein ſeltſam verknorpeltes Stückchen Holz hätte anſehen können, war nehmlich ein kaum zwei Spannen hoher, mißgeſtalteter Junge, der von dem Korbe, wo er queer über gelegen, herunter gekrochen, ſich jetzt knurrend im Graſe wälzte. Der

Kopf ſtak dem Dinge tief zwiſchen den Schultern, die Stelle des Rückens vertrat ein kürbisähnlicher Auswuchs, und gleich unter der Bruſt hingen die haſelgertdünnen Beinchen herab, daß der Junge ausſah wie ein geſpaltener Rettich. Vom Geſicht konnte ein ſtumpfes Auge nicht viel entdecken, ſchärfer hinblickend wurde man aber wohl die lange ſpitze Naſe, die aus ſchwarzen ſtruppigen Haaren hervorſtarrte, und ein Paar kleine ſchwarz funkelnde Aeuglein gewahr, die, zumal bei den übrigens ganz alten eingefurchten Zügen des Geſichts, ein klein Alräunchen kund zu thun ſchienen —

Als nun, wie geſagt, das Weib über ihren Gram in tiefen Schlaf geſunken war und ihr Söhnlein ſich dicht an ſie herangewälzt hatte, begab es ſich, daß das Fräulein von Roſenſchön, Dame des nahe gelegenen Stifts, von einem Spaziergange heimkehrend des Weges daher wandelte. Sie blieb ſtehen, und wurde, da ſie von Natur fromm und mitleidig, bei dem Anblick des Elends, der ſich ihr darbot, ſehr gerührt. „O du gerechter

Himmel, fing ſie an, wie viel Jammer und Noth giebt es doch auf dieſer Erde! — Das arme unglückliche Weib! — Ich weiß, daß ſie kaum das liebe Leben hat, da arbeitet ſie über ihre Kräfte und iſt vor Hunger und Kummer hingeſunken! — Wie fühle ich jetzt erſt recht empfindlich meine Armuth und Ohnmacht! — Ach könnt' ich doch nur helfen wie ich wollte! — Doch das, was mir noch übrig blieb, die wenigen Gaben, die das feindſelige Verhängniß mir nicht zu rauben, nicht zu zerſtören vermochte, die mir noch zu Gebote ſtehen, die will ich kräftig und getreu nützen, um dem Leidweſen zu ſteuern. Geld, hätte ich auch darüber zu gebieten, würde dir gar nichts helfen, arme Frau, ſondern deinen Zuſtand vielleicht noch gar verſchlimmern. Dir und deinem Mann, Euch beiden iſt nun einmal Reichthum nicht beſcheert, und wem Reichthum nicht beſcheert iſt, dem verſchwinden die Geldſtücke aus der Taſche, er weiß ſelbſt nicht wie, er hat davon nichts als großen Verdruß, und wird, je mehr Geld ihm zuſtrömt, nur deſto ärmer. Aber ich weiß es, mehr als alle Armuth, als alle Noth, nagt an deinem Herzen, das du jenes kleine Unthierchen gebahrſt, das ſich wie eine böſe unheimliche Laſt an dich hängt, die du durch das Leben tragen mußt. — Groß — ſchön — ſtark — verſtändig, ja das alles kann der Junge nun einmal nicht werden, aber es iſt ihm vielleicht noch auf andere Weiſe zu helfen." — Damit ſetzte ſich das Fräulein nieder ins Gras und nahm den Kleinen auf den Schooß. Das böſe Alräunchen ſträubte und ſpreizte ſich, knurrte und wollte das Fräulein in den Finger beißen, die ſprach aber: Ruhig ruhig, kleiner Maikäfer! und ſtrich leiſe und linde mit der flachen Hand ihm über den Kopf von der Stirn herüber bis in den Nacken. Allmählig glättete ſich während des Streichelns das ſtruppige Haar des Kleinen aus, bis es geſcheitelt, an der Stirne feſt anliegend in hübſchen weichen Locken hinabwallte auf die hohen Schultern und den Kürbisrücken. Der Kleine war immer ruhiger geworden und endlich feſt eingeſchlafen. Da legte ihn das Fräulein Roſenſchön behutſam dicht neben der Mutter hin ins Gras, beſprengte dieſe mit einem geiſtigen Waſſer aus dem Riechfläſchchen, das ſie aus der Taſche gezogen, und entfernte ſich dann ſchnellen Schrittes.

Als die Frau bald darauf erwachte, fühlte ſie ſich auf wunderbare Weiſe erquickt und geſtärkt. Es war ihr, als habe ſie eine tüchtige Mahlzeit gehalten und einen guten Schluck Wein getrunken. „Ei, rief ſie aus, wie iſt mir doch in dem bischen Schlaf ſo viel Troſt, ſo viel Munterkeit gekommen! — Aber die Sonne iſt ſchon bald herab hinter den Bergen, nun fort nach Hauſe!" — Damit wollte ſie den Korb aufpacken, vermißte aber, als ſie hineinſah, den Kleinen, der in demſelben Augenblick ſich aus dem Graſe aufrichtete und weinerlich quäkte. Als nun die Mutter ſich nach ihm umſchaute, ſchlug ſie vor Erſtaunen die Hände zuſammen und rief: Zaches — Klein Zaches, wer hat dir denn unterdeſſen die Haare ſo ſchön gekämmt! — Zaches — Klein Zaches, wie hübſch würden dir die Locken kleiden, wenn du nicht ſolch ein abſcheulich garſtiger Junge wärſt! — Nun komm nur, komm! — Hinein in den Korb! Sie wollte ihn faſſen und queer über das Holz legen, da ſtrampelte aber Klein Zaches mit den Beinen, grinste die Mutter an und miaute ſehr vernehmlich: Ich mag nicht! — „Zaches! — klein Zaches, ſchrie die Frau ganz außer ſich, wer hat dich denn unterdeſſen reden gelehrt? Nun! wenn du ſolch ſchön gekämmte Haare haſt, wenn du ſo artig redeſt, ſo wirſt du auch wohl laufen können.“ Die Frau huckte den Korb auf den Rücken, Klein Zaches hing ſich an ihre Schürze, und ſo ging es fort nach dem Dorfe.

Sie mußten bei dem Pfarrhauſe vorüber, da begab es ſich, daß der Pfarrer mit ſeinem jüngſten Knaben, einem bildſchönen goldlockigen Jungen von drei Jahren, in ſeiner Hausthüre ſtand. Als der nun die Frau mit dem ſchweren Holzkorbe und mit Klein Zaches, der an ihrer Schürze baumelte, daher kommen ſah, rief er ihr entgegen: Guten Abend, Frau Lieſe, wie geht es Euch — Ihr habt ja eine gar zu ſchwere Bürde geladen, Ihr könnt ja kaum mehr fort, kommt her, ruht Euch ein wenig aus auf dieſer Bank vor meiner Thüre, meine Magd ſoll Euch einen friſchen Trunk reichen! — Frau Lieſe ließ ſich das nicht zweimal ſagen, ſie ſetzte ihren Korb ab, und wollte eben den Mund öffnen, um dem ehrwürdigen Herrn all' ihren Jammer, ihre Noth zu klagen, als Klein Zaches bei der raſchen Wendung der Mutter das Gleichgewicht verlor und dem Pfarrer vor die Füße flog Der bückte ſich raſch nieder und hob den Kleinen auf, indem er ſprach: „Ei Frau Lieſe, Frau Lieſe, was habt Ihr da für einen bildſchönen allerliebſten Knaben. Das iſt ja ein wahrer Segen des Himmels, ein ſolch wunderbar ſchönes Kind zu beſitzen.“ Und damit nahm er den Kleinen in die Arme und liebkoſte ihn, und ſchien es gar nicht zu bemerken, daß der unartige Däumling gar häßlich knurrte und mauzte und den ehrwürdigen Herrn ſogar in die Naſe beißen wollte. Aber Frau Lieſe ſtand ganz verblüfft vor dem Geiſtlichen und ſchaute ihn an mit aufgeriſſenen ſtarren Augen, und wußte gar nicht was ſie denken ſollte: „Ach lieber Herr Pfarrer, begann ſie endlich mit weinerlicher Stimme, ein

Mann Gottes, wie Sie, treibt doch wohl nicht ſeinen Spott mit einem armen unglücklichen Weibe, das der Himmel, mag er ſelbſt wiſſen warum, mit dieſem abſcheulichen Wechſelbalge geſtraft hat!" „Was ſpricht, erwiederte der Geiſtliche ſehr ernſt, was ſpricht Sie da für tolles Zeug, liebe Frau! von Spott — Wechſelbalg — Strafe des Himmels — ich verſtehe Sie gar nicht, und weiß nur, daß Sie ganz verblendet ſeyn muß, wenn Sie ihren hübſchen Knaben nicht recht herzlich liebt. — Küſſe mich, artiger kleiner Mann!" — Der Pfarrer herzte den Kleinen, aber Zaches knurrte: ich mag nicht! und ſchnappte aufs neue nach des Geiſtlichen Naſe. — Seht die arge Beſtie! rief Lieſe erſchrocken; aber in dem Augenblick ſprach der Knabe des Pfarrers: Ach lieber Vater, Du biſt ſo gut, Du thuſt ſo ſchön mit den Kindern, die müſſen wohl alle Dich recht herzlich lieb haben! „O hört doch nur, rief der Pfarrer, indem ihm die Augen vor Freude glänzten, o hört doch nur, Frau Lieſe, den hübſchen verſtändigen Knaben, Euren lieben Zaches, dem Ihr ſo übel wollt. Ich merk' es ſchon, Ihr werdet Euch nimmermehr was aus dem Knaben machen, ſey er auch noch ſo hübſch und verſtändig. Hört, Frau Lieſe, überlaßt mir Euer hoffnungsvolles Kind zur Pflege und Erziehung. Bei Eurer drückenden Armuth iſt Euch der Knabe nur eine Laſt, und mir macht es Freude ihn zu erziehen wie meinen eignen Sohn!" —

Lieſe konnte vor Erſtaunen gar nicht zu ſich ſelbſt kommen, einmal über das andere rief ſie: Aber, lieber Herr Pfarrer — lieber Herr Pfarrer, iſt denn das wirklich Ihr Ernſt, daß Sie die kleine Ungeſtalt zu ſich nehmen und erziehen und mich von der Noth befreien wollen, die ich mit dem Wechſelbalg habe? — Doch, je mehr die Frau die abſcheuliche Häßlichkeit ihres Alräunchens dem Pfarrer vorhielt, deſto eifriger behauptete dieſer, daß ſie in ihrer tollen Verblendung gar nicht verdiene, vom Himmel mit dem herrlichen Geſchenk eines ſolchen Wunderknaben geſegnet zu ſeyn, bis er zuletzt ganz zornig mit Klein Zaches auf dem Arm hineinlief in das Haus und die Thüre von innen verriegelte.

Da ſtand nun Frau Lieſe wie verſteinert vor des Pfarrers Hausthüre, und wußte gar nicht was ſie von dem allem denken ſollte. „Was um aller Welt willen, ſprach ſie zu ſich ſelbſt, iſt denn mit unſerm würdigen Herrn Pfarrer geſchehen, daß er in meinen Klein Zaches ſo ganz und gar vernarrt iſt, und den einfältigen Knirps für einen hübſchen verſtändigen Knaben hält? — Nun! helfe Gott dem lieben Herrn, er hat mir die Laſt von den Schultern genommen und ſie ſich ſelbſt aufgeladen, mag er nun zuſehen, wie er ſie trägt! — Hei! wie leicht geworden iſt nun der Holzkorb, da Klein Zaches nicht mehr darauf ſitzt und mit ihm die ſchwerſte Sorge!" —

Damit ſchritt Frau Lieſe, den Holzkorb auf dem Rücken, luſtig und guter Dinge fort ihres Weges! — —

Wollte ich auch zur Zeit noch gänzlich darüber ſchweigen, Du würdeſt, günſtiger Leſer, dennoch wohl ahnen, daß es es mit dem Stiftsfräulein von Roſenſchön, oder wie ſie ſich ſonſt nannte, Roſengrünſchön, eine ganz beſondere Bewandtniß haben müſſe. Denn nichts anders war es wohl, als die geheimnißvolle Wirkung ihres Kopfſtreichelns und Haarausglättens, daß Klein Zaches von dem gutmüthigen Pfarrer für ein ſchönes und kluges Kind angeſehn und gleich wie ſein eignes aufgenommen wurde. Du könnteſt, lieber Leſer, aber doch, trotz Deines vortrefflichen Scharfſinns, in falſche Vermuthungen gerathen oder gar zum großen Nachtheil der Geſchichte viele Blätter überſchlagen, um nur gleich mehr von dem myſtiſchen Stiftsfräulein zu erfahren; beſſer iſt es daher wohl, ich erzähle Dir gleich alles, was ich ſelbſt von der würdigen Dame weiß.

Fräulein von Roſenſchön war von großer Geſtalt, edlem majeſtätiſchen Wuchs, und etwas ſtolzem, gebietendem Weſen. Ihr Geſicht, mußte man es gleich vollendet ſchön nennen, machte, zumal wenn ſie wie gewöhnlich in ſtarrem Ernſt vor ſich hinſchaute, einen ſeltſamen, beinahe unheimlichen Eindruck, was vorzüglich einem ganz beſondern fremden Zuge zwiſchen den Augenbraunen zuzuſchreiben, von dem man durchaus nicht recht wußte, ob ein Stiftsfräulein dergleichen wirklich auf der Stirne tragen könne. Dabei lag aber auch oft, vorzüglich zur Roſenzeit bei heiterm ſchönen Wetter, ſo viel Huld und Anmuth in ihrem Blick, daß jeder ſich von ſüßem unwiderſtehlichen Zauber befangen fühlte. Als ich die Gnädige zum erſten und letzten Mal zu ſchauen das Vergnügen hatte, war ſie dem Anſehen nach eine Frau in der höchſten vollendetſten Blüthe ihrer Jahre, auf der höchſten Spitze des Wendepunktes, und ich meinte, daß mir großes Glück beſchieden, die Dame noch eben auf dieſer Spitze zu erblicken und über ihre wunderbare Schönheit gewiſſermaßen zu erſchrecken, welches ſich dann ſehr bald nicht mehr würde zutragen können. Ich war im Irrthum Die älteſten Leute im Dorfe verſicherten, daß ſie das gnädige Fräulein gekannt hätten ſchon ſo lange als ſie dächten, und daß die Dame niemals anders ausgeſehen habe, nicht älter, nicht jünger, nicht häßlicher, nicht hübſcher als eben jetzt. Die Zeit ſchien alſo keine Macht zu haben über ſie, und ſchon dieſes konnte manchem verwunderlich vervorkommen. Aber noch manches andere trat hinzu, worüber ſich jeder, überlegte er es recht ernſtlich, eben ſo ſehr wundern, ja zuletzt aus der Verwunderung, in die er verſtrickt, gar nicht herauskommen mußte. Fürs erſte offenbarte ſich ganz deutlich bei dem Fräulein die Verwandtſchaft mit den Blumen, deren Namen ſie trug. Denn nicht allein, daß kein Menſch auf Erden ſolche herrliche tauſendblättrige Roſen zu ziehen vermochte, als ſie, ſo ſprießten auch aus dem ſchlechteſten dürreſten Dorn, den ſie in die Erde ſteckte, jene Blumen in der höchſten Fülle und Pracht hervor. Dann war es gewiß, daß ſie auf einſamen Spaziergängen im Walde laute Geſpräche führte mit wunderbaren Stimmen, die aus den Bäumen, aus den Büſchen, aus den Quellen und Bächen zu tönen ſchienen. Ja ein junger Jägersmann hatte ſie belauſcht, wie ſie einmal mitten im dickſten Gehölz ſtand und ſeltſame Vögel mit buntem glänzenden Gefieder, die gar nicht im Lande heimiſch, ſie umflatterten und liebkoſten, und in luſtigem Singen und Zwitſchern ihr allerlei fröhliche Dinge zu erzählen ſchienen, worüber ſie lachte und ſich freute. Daher kam es denn auch, daß Fräulein von Roſenſchön zu jener Zeit, als ſie in das Stift gekommen, bald die Aufmerkſamkeit aller Leute in der Gegend anregte. Ihre Aufnahme in das Fräuleinſtiſt hatte der Fürſt befohlen; der Baron Prätextatus von Mondſchein, Beſitzer des Gutes, in deſſen Nähe jenes Stift lag, dem er als Verweſer vorſtand, konnte daher nichts dagegen einwenden, ungeachtet ihn die entſetzlichſten Zweifel quälten. Vergebens war nehmlich ſein Mühen geblieben, in Rixners Turnierbuch und andern Chroniken die Familie Roſengrünſchön aufzufinden. Mit Recht zweifelte er aus dieſem Grunde an der Stiftsfähigkeit des Fräuleins, die keinen Stammbaum mit zwei und dreißig Ahnen aufzuweiſen hatte, und bat ſie zuletzt ganz zerknirſcht, die hellen Thränen in den Augen, doch ſich um des Himmels willen wenigſtens nicht Roſengrünſchön, ſondern Roſenſchön zu nennen, denn in dieſem Namen ſey doch noch einiger Verſtand und ein Ahnherr möglich. — Sie that ihm das zu Gefallen. — Vielleicht äußerte ſich des gekränkten Prätextatus Groll gegen das ahnenloſe Fräulein auf dieſe — jene Weiſe und gab zuerſt Anlaß zu der böſen Nachrede, die ſich immer mehr und mehr im Dorfe verbreitete. Zu jenen zauberhaften Unterhaltungen im Walde, die indeſſen ſonſt nichts auf ſich hatten, kamen nehmlich allerlei bedenkliche Umſtände, die von Mund zu Mund gingen und des Fräuleins eigentliches Weſen in gar zweideutiges Licht ſtellten. Mutter Anne, des Schulzen Frau, behauptete keck, daß, wenn das Fräulein ſtark zum Fenſter heraus nieſe, allemal die Milch im ganzen Dorfe ſauer würde. Kaum hatte ſich dies aber beſtätigt, als ſich das Schreckliche begab. Schulmeiſters Michel hatte in der Stiftsküche gebratene Kartoffeln genaſcht und war von dem Fräulein darüber betroffen worden, die ihm lächelnd mit dem Finger drohte. Da war dem Jungen das Maul offen ſtehen geblieben, gerade als hätt' er eine gebratene brennende Kartoffel darin ſitzen immerdar, und er mußte fortan einen Hut mit vorſtehender breiter Krempe tragen, weil es ſonſt dem Armen ins Maul geregnet hätte. Bald ſchien es gewiß zu ſeyn, daß das Fräulein ſich darauf verſtand, Feuer und Waſſer zu beſprechen, Sturm und Hagelwolken zuſammen zu treiben, Wechſelzöpfe zu flechten ꝛc., und niemand zweifelte an der Ausſage des Schaafhirten, der zur Mitternachtsſtunde mit Schauer und Entſetzen geſehen haben wollte, wie das Fräulein auf einem Beſen brauſend durch die Lüfte fuhr, vor ihr her ein ungeheurer Hirſchkäfer, zwiſchen deſſen Hörnern blaue Flammen hoch auf leuchteten! — Nun kam alles in Aufruhr, man wollte der Hexe zu Leibe und die Dorfgerichte beſchloſſen nichts geringeres, als das Fräulein aus dem Stift zu holen und ſie ins Waſſer zu werfen, damit ſie die gewöhnliche Hexenprobe beſtehe. Der Baron Prätextatus ließ alles geſchehen und ſprach lächelnd zu ſich ſelbſt: „So geht es ſimplen Leuten ohne Ahnen, die nicht von ſolch' altem guten Herkommen ſind, wie der Mondſchein." Das Fräulein, unterrichtet von dem bedrohlichen Unweſen, flüchtete nach der Reſidenz, und bald darauf erhielt der Baron Prätextatus einen Kabinettsbefehl vom Fürſten deß Landes, mittelſt deſſen ihm bekannt gemacht, daß es keine Hexen gäbe, und befohlen wurde, die Dorfgerichte für die naſeweiſe Gier, Schwimmkünſte eines Stiftsfräuleins zu ſchauen, in den Thurm werfen, den übrigen Bauern und ihren Weibern aber andeuten zu laſſen, bei empfindlicher Leibesſtrafe von dem Fräulein Roſenſchön nicht ſchlecht zu denken. Sie gingen in ſich, fürchteten ſich vor der angedrohten Strafe und dachten fortan gut von dem Fräulein, welches für beide, für das Dorf und für die Dame Roſenſchön die erſprießlichſten Folgen hatte.

In dem Kabinett des Fürſten wußte man recht gut, daß das Fräulein von Roſenſchön niemand anders war, als die ſonſt berühmte weltbekannte Fee Roſabelverde. Es hatte mit der Sache folgende Bewandtniß:

Auf der ganzen weiten Erde war wohl ſonſt kaum ein anmuthigeres Land zu finden, als das kleine Fürſtenthum, worin das Gut des Baron Prätextatus von Mondſchein lag, worin das Fräulein von Roſenſchön hauste, kurz, worin ſich das alles begab, was ich Dir, geliebter Leſer! des Breiteren zu erzählen eben im Begriff ſtehe.

Von einem hohen Gebirge umſchloſſen, glich das Ländchen mit ſeinen grünen, duftenden Wäldern, mit ſeinen blumigen Auen, mit ſeinen rauſchenden Strömen und luſtig plätſchernden Springquellen, zumal da es gar keine Städte, ſondern nur freundliche Dörfer und hin und wieder einzeln ſtehende Paläſte darin gab, einem wunderbar herrlichen Garten, in dem die Bewohner wie zu ihrer Luſt wandelten, frei von jeder drückenden Bürde des Lebens. Jeder wußte, daß Fürſt Demetrius das Land beherrſche; niemand merkte indeſſen das mindeſte von der Regierung, und alle waren damit gar wohl zufrieden. Perſonen, die die volle Freiheit in all' ihrem Beginnen, eine ſchöne Gegend, ein mildes Klima liebten, konnten ihren Aufenthalt gar nicht beſſer wählen, als in dem Fürſtenthum, und ſo geſchah es denn, daß unter andern auch verſchiedene vortreffliche Feen von der guten Art, denen Wärme und Freiheit bekanntlich über alles geht, ſich dort angeſiedelt hatten. Ihnen mocht' es zuzuſchreiben ſeyn, daß ſich beinahe in jedem Dorfe, vorzüglich aber in den Wäldern, ſehr oft die angenehmſten Wunder begaben, und daß jeder, von dem Entzücken, von der Wonne dieſer Wunder ganz umfloſſen, völlig an das Wunderbare glaubte, und ohne es ſelbſt zu wiſſen, eben deshalb ein froher, mithin guter Staatsbürger blieb. Die guten Feen, die ſich in freier Willkühr ganz dſchinniſtaniſch eingerichtet, hätten dem vortrefflichen Demetrius gern ein ewiges Leben bereitet. Das ſtand indeſſen nicht in ihrer Macht. Demetrius ſtarb und ihm folgte der junge Paphnutius in der Regierung. Paphnutius hatte ſchon zu Lebzeiten ſeines Herrn Vaters einen ſtillen innerlichen Gram darüber genährt, daß Volk und Staat nach ſeiner Meinung auf die heilloſeſte Weiſe vernachläſſigt, verwahrloſt wurde. Er beſchloß zu regieren, und ernannte ſofort ſeinen Kammerdiener Andres, der ihm einmal, als er im Wirthshauſe hinter den Bergen ſeine Börſe liegen laſſen, ſechs Dukaten geborgt und dadurch aus großer Noth geriſſen hatte, zum erſten Miniſter des Reichs. „Ich will regieren, mein Guter!" rief ihm Paphnutius zu. Andres las in den Blicken ſeines Herrn, was in ihm vorging, warf ſich ihm zu Füßen und ſprach feierlich: Sire! die große Stunde hat geſchlagen! — durch Sie ſteigt ſchimmernd ein Reich aus nächtigem Chaos empor! — Sire! hier fleht der treueſte Vaſall, tauſend Stimmen des armen unglücklichen Volks in Bruſt und Kehle! — Sire! — führen Sie die Aufklärung ein! — Paphnutius fühlte ſich durch und durch erſchüttert von dem erhabenen Gedanken ſeines Miniſters. Er hob ihn auf, riß ihn ſtürmiſch an ſeine Bruſt und ſprach ſchluchzend: „Miniſter — Andres — ich bin Dir ſechs Dukaten ſchuldig — noch mehr — mein Glück — mein Reich! — o treuer, geſcheuter Diener!" —

Paphnutius wollte ſofort ein Edikt mit großen Buchſtaben drucken und an allen Ecken anſchlagen laſſen, daß von Stund an die Aufklärung eingeführt ſey und ein jeder ſich darnach zu achten habe. „Beſter Sire! rief indeſſen

Andres, beſter Sire! ſo geht es nicht!" — Wie geht es denn, mein Guter? ſprach Paphnutius, nahm ſeinen Miniſter beim Knopfloch und zog ihn hinein in das Kabinett, deſſen Thüre er abſchloß.

Sehen Sie, begann Andres, als er ſeinem Fürſten gegenüber, auf einem kleinen Tabourett Platz genommen, ſehen Sie, gnädigſter Herr! — die Wirkung Ihres fürſtlichen Edikts wegen der Aufklärung würde vielleicht verſtört werden auf häßliche Weiſe, wenn wir nicht damit eine Maaßregel verbinden, die zwar hart ſcheint, die indeſſen die Klugheit gebietet. — Ehe wir mit der Aufklärung vorſchreiten, d. h. ehe wir die Wälder umhauen, den Strom ſchiffbar machen, Kartoffeln anbauen, die Dorfſchulen verbeſſern, Akazien und Pappeln anpflanzen, die Jugend ihr Morgen- und Abendlied zweiſtimmig abſingen, Chauſſeen anlegen und die Kuhpocken einimpfen laſſen, iſt es nöthig, alle Leute von gefährlichen Geſinnungen, die keiner Vernunft Gehör geben und das Volk durch lauter Albernheiten verführen, aus dem Staate zu verbannen. —

Sie haben Tauſend und Eine Nacht geleſen, beſter Fürſt! denn ich weiß, daß Ihr durchlauchtig ſeliger Herr Papa, dem der Himmel eine ſanſte Ruhe im Grabe ſchenken möge, dergleichen fatale Bücher liebte und Ihnen, als Sie ſich noch der Steckenpferde bedienten und vergoldete Pfefferkuchen verzehrten, in die Hände gab. Nun alſo! — Aus jenem völlig konfuſen Buche werden Sie, gnädigſter Herr, wohl die ſogenannten Feen kennen, gewiß aber nicht ahnen, daß ſich verſchiedene von dieſen gefährlichen Perſonen in Ihrem eignen lieben Lande hier ganz in der Nähe Ihres Pallaſtes angeſiedelt haben und allerlei Unfug treiben. „Wie? — was ſagt er? — Andres! Miniſter! — Feen! — hier in meinem Lande?" — So rief der Fürſt, indem er ganz erblaßt in die Stuhllehne zurückſank. — Ruhig, mein gnädigſter Herr! fuhr Andres fort, ruhig können wir bleiben, ſobald wir mit Klugheit gegen jene Feinde der Aufklärung zu Felde ziehen. Ja! — Feinde der Aufklärung nenne ich ſie, denn nur ſie ſind, die Güte Ihres ſeligen Herrn Papa's mißbrauchend, daran Schuld, daß der liebe Staat noch in gänzlicher Finſterniß darnieder liegt. Sie treiben ein gefährliches Gewerbe mit dem Wunderbaren und ſcheuen ſich nicht, unter dem Namen Poeſie, ein heimliches Gift zu verbreiten, das die Leute ganz unfähig macht zum Dienſte in der Aufklärung. Dann haben ſie ſolche unleidliche polizeiwidrige Gewohnheiten, daß ſie ſchon deshalb in keinem kultivirten Staate geduldet werden dürften. So z. B. entblöden ſich die Frechen nicht, ſo wie es ihnen einfällt, in den Lüften ſpazieren zu fahren mit vorgeſpannten Tauben, Schwänen, ja ſogar geflügelten Pferden. Nun frage ich aber, gnädigſter Herr! verlohnt es ſich der Mühe, einen geſcheuten Acciſe-Tarif zu entwerfen und einzuführen, wenn es Leute im Staate giebt, die im Stande ſind, jedem leichtſinnigem Bürger unverſteuerte Waaren in den Schornſtein zu werfen, wie ſie nur wollen? — Darum, gnädigſter Herr! — ſo wie die Auflärung angekündigt wird, fort mit den Feen! — Ihre Palläſte werden umzingelt von der Polizei, man nimmt ihnen ihre gefährliche Haabe und ſchafft ſie als Vagabonden fort nach ihrem Vaterlande, welches, wie Sie, gnädigſter Herr, aus Tauſend und Einer Nacht wiſſen werden, das Ländchen Dſchinniſtan iſt. „Gehen Poſten nach dieſem Lande, Andres?" ſo fragte der Fürſt. Zur Zeit nicht, erwiederte Andres, aber vielleicht läßt ſich nach eingeführter Aufklärung eine Journaliere dorthin mit Nutzen einrichten. — „Aber Andres, fuhr der Fürſt fort, wird man unſer Verfahren gegen die Feen nicht hart finden? — Wird das verwöhnte Volk nicht murren?" — Auch dafür, ſprach Andres, auch dafür weiß ich ein Mittel. Nicht alle Feen, gnädigſter Herr! wollen wir fortſchicken nach Dſchinniſtan, ſondern einige im Lande behalten, ſie aber nicht allein aller Mittel berauben, der Aufklärung ſchädlich zu werden, ſondern auch zweckdienliche Mittel anwenden, ſie zu nützlichen Mitgliedern des aufgeklärten Staats umzuſchaffen. Wollen ſie ſich nicht auf ſolide Heirathen einlaſſen, ſo mögen ſie unter ſtrenger Aufſicht irgend ein nützliches Geſchäft treiben, Socken ſtricken für die Armee, wenn es

Krieg giebt, oder ſonſt. Geben Sie Acht, gnädigſter Herr, die Leute werden ſehr bald an die Feen, wenn ſie unter ihnen wandeln, gar nicht mehr glauben, und das iſt das Beſte. So giebt ſich alles etwanige Murren von ſelbſt. — Was übrigens die Utenſilien der Feen betrifft, ſo fallen ſie der fürſtlichen Schatzkammer heim, die Tauben und Schwäne werden als köſtliche Braten in die fürſtliche Küche geliefert, mit den geflügelten Pferden kann man aber auch Verſuche machen, ſie zu kultiviren und zu bilden zu nützlichen Beſtien, indem man ihnen die Flügel abſchneidet und ſie zur Stallfütterung giebt, die wir doch hoffentlich zugleich mit der Aufklärung einführen werden. —

Paphnutius war mit allen Vorſchlägen ſeines Miniſters auf das höchſte zufrieden, und ſchon andern Tages wurde ausgeführt, was beſchloſſen war.

An allen Ecken prangte das Edikt wegen der eingeführten Aufklärung, und zu gleicher Zeit brach die Polizei in die Palläſte der Feen, nahm ihr ganzes Eigenthum in Beſchlag und führte ſie gefangen fort.

Mag der Himmel wiſſen, wie es ſich begab, daß die Fee Roſabelverde die einzige vo allen war, die wenige Stunden vorher, eh die Aufklärung hereinbrach, Wind davon bekam und die Zeit nutzte, ihre Schwäne i Freiheit zu ſetzen, ihre magiſchen Roſenſtöck und andere Koſtbarkeiten bei Seite zu ſchaffen. Sie wußte nehmlich auch, daß ſie dazu erkohren war, im Lande zu bleiben, worin ſie ſich, wiewohl mit großem Widerwillen, fügte.

Ueberhaupt konnten es weder Paphnutius noch Andres begreifen, warum die Feen, die nach Dſchinniſtan transportirt wurden, eine ſolche übertriebene Freude äußerten und einmal über das andere verſicherten, daß ihnen an aller Haebe, die ſie zurücklaſſen müſſen, nicht das mindeſte gelegen. „Am Ende, ſprach Paphnutius entrüſtet, am Ende iſt Dſchinniſtan ein viel hübſcherer Staat wie der meinige, und ſie lachen mich aus mit ſammt meinem Edikt und meiner Aufklärung, die jetzt erſt recht gedeihen ſoll!" —

Der Geograph ſollte mit dem Hiſtoriker des Reichs über das Land umſtändlich berichten;

Beide ſtimmten darin überein, daß Dſchinniſtan ein erbärmliches Land ſey, ohne Kultur, Aufklärung, Gelehrſamkeit, Akazien und Kuhpocken, eigentlich auch gar nicht exiſtire. Schlimmeres könne aber einem Menſchen oder einem ganzen Lande wohl nicht begegnen, als gar nicht zu exiſtiren.

Paphnutius fühlte ſich beruhigt.

Als der ſchöne blumige Hain, in dem der verlaſſene Pallaſt der Fee Roſabelverde lag, umgehauen wurde, und Beiſpiels halber Paphnutius ſelbſt ſämmtlichen Bauerlümmeln im nächſten Dorfe die Kuhpocken eingeimpft hatte, paßte die Fee dem Fürſten in dem Walde auf, durch den er mit dem Miniſter Andres nach ſeinem Schloß zurückkehren wollte. Da trieb ſie ihn mit allerlei Redensarten, vorzüglich aber mit einigen unheimlichen Kunſtſtückchen, die ſie vor der Polizei geborgen, dermaßen in die Enge, daß er ſie um des Himmels willen bat, doch mit einer Stelle des einzigen und daher beſten Fräuleinſtifts im ganzen Lande vorlieb zu nehmen, wo ſie, ohne ſich an das

Aufklärungs-Edikt zu kehren, ſchalten und walten könne nach Belieben.

Die Fee Roſabelverde nahm den Vorſchlag an, und kam auf dieſe Weiſe in das Fräuleinſtift, wo ſie ſich, wie ſchon erzählt worden, das Fräulein von Roſengrünſchön, dann aber, auf dringendes Bitten des Baron Prätextatus von Mondſchein, das Fräulein von Roſenſchön nannte.

Zweites Kapitel.

Von der unbekannten Völkerſchaft, die der Gelehrte Ptolomäus Philadelphus auf ſeinen Reiſen entdeckte. — Die Univerſität Kerepes. — Wie dem Studenten Fabian ein Paar Reitſtiefel um den Kopf flogen und der Profeſſor Moſch Terpin den Studenten Balthaſar zum Thee einlud.

In den vertrauten Briefen, die der weltberühmte Gelehrte Ptolomäus Philadelphus an ſeinen Freund Rufin ſchrieb, als er ſich auf weiten Reiſen befand, iſt folgende merkwürdige Stelle enthalten:

„Du weißt, mein lieber Rufin, daß ich „nichts in der Welt ſo fürchte und ſcheue, als „die brennenden Sonnenſtralen des Tages, „welche die Kräfte meines Körpers aufzehren „und meinen Geiſt dermaßen abſpannen und „ermatten, daß alle Gedanken in ein verworrenes Bild zuſammenfließen und ich vergebens „darnach ringe, auch nur irgend eine deutliche „Geſtaltung in meiner Seele zu erfaſſen. Ich

„pflege daher in dieſer heißen Jahreszei
„Tages zu ruhen, Nachts aber meine
„fortzuſetzen, und ſo befand ich mich denn
„in voriger Nacht auf der Reiſe. Mein
„mann hatte ſich in der dicken Finſterniß
„dem rechten, bequemen Wege verirrt und
„unverſehens auf die Chauſſee gerathen.
„geachtet ich aber durch die harten Stöße
„es hier gab, in dem Wagen hin und
„geſchleudert wurde, ſo daß mein Kopf
„Beulen einem mit Wallnüſſen gefüllten
„nicht unähnlich war, erwachte ich doch
„dem tiefen Schlafe, in den ich verſu
„nicht eher, bis ich mit einem entſetz
„Ruck aus dem Wagen heraus auf den h
„Boden ſtürzte. Die Sonne ſchien mir
„ins Geſicht, und durch den Schlagbaum,
„dicht vor mir ſtand, gewahrte ich die h
„Thürme einer anſehnlichen Stadt.
„Fuhrmann lamentirte ſehr, da nicht
„die Deichſel, ſondern auch ein Hinterra
„Wagens an dem großen Stein, der m
„auf der Chauſſee lag, gebrochen, und ſ
„ſich wenig oder gar nicht um mich zu

„mern. Ich hielt, wie es dem Weiſen ziemt, „meinen Zorn zurück und rief dem Kerl bloß „ſanftmüthig zu, er ſey ein verfluchter Schlingel, er möge bedenken, daß Ptolomäus Philadelphus, der berühmteſte Gelehrte ſeiner „Zeit, auf dem St — ſäße, und Deichſel „Deichſel und Rad Rad ſeyn laſſen. Du „kennſt, mein lieber Rufin, die Gewalt, die „ich über das menſchliche Herz übe, und ſo „geſchah es denn auch, daß der Fuhrmann augenblicklich aufhörte zu lamentiren und mir „mit Hülfe des Chauſſee-Einnehmers, vor deſſen Häuslein ſich der Unfall begeben, auf die „Beine half. Ich hatte zum Glück keinen „ſonderlichen Schaden gelitten und war im „Stande langſam auf der Straße fortzuwandeln, während der Fuhrmann den zerbrochenen Wagen mühſam nachſchleppte. Unfern „des Thors der Stadt, die ich in blauer Ferne geſehen, begegneten mir nun aber viele „Leute von ſolch wunderlichem Weſen und in „ſolch ſeltſamer Kleidung, daß ich mir die Augen rieb, um zu erforſchen, ob ich wirklich „wache, oder ob nicht vielleicht ein toller neck-

„hafter Traum mich eben in ein fremdes fabelhaftes
„Land verſetze. — Dieſe Leute, die
„ich mit Recht für Bewohner der Stadt,
„aus deren Thor ich ſie kommen ſah, halten
„durfte, trugen lange, ſehr weite Hoſen nach
„Art der Japaneſer zugeſchnitten, von köſtlichem
„Zeuge, Sammt, Mancheſter, feinem
„Tuch oder auch wohl bunt durchwirkter
„Leinwand mit Treſſen oder hübſchen Bändern
„und Schnüren reichlich beſetzt, dazu kleine
„Kinderröcklein, kaum den Unterleib bedeckend,
„meiſtens von ſonnenheller Farbe, nur
„wenige gingen ſchwarz. Die Haare hingen
„ungekämmt in natürlicher Wildheit auf
„Schultern und Rücken herab, und auf dem
„Kopf ſaß ein kleines ſeltſames Mützchen.
„Manche hatten den Hals ganz entblößt nach
„der Weiſe der Türken und Neugriechen, andere
„dagegen trugen um Hals und Bruſt ein
„Stückchen weiße Leinwand, beinahe einem
„Hemdekragen ähnlich, wie Du, geliebter Ruſin!
„ſie auf den Bildern unſerer Vorfahren
„geſehen haben wirſt. Ungeachtet dieſe Leute
„ſämmtlich ſehr jung zu ſeyn ſchienen, war

„doch ihre Sprache tief und rauh, jede ihrer
„Bewegungen ungelenk und mancher hatte ei-
„nen ſchmalen Schatten unter der Naſe, als
„ſitze dort ein Stutzbärtchen. Aus den Hin-
„tertheilen der kleinen Röcke mancher ragte
„ein langes Rohr hervor, an dem große ſei-
„dene Quaſten baumelten. Andere hatten
„dieſe Röhre hervorgezogen, und kleine —
„größere — manchmal auch ſehr große wun-
„derlich geformte Köpfe unten daran befeſtigt,
„aus denen ſie, oben durch ein ganz ſpitz zulau-
„fendes Röhrchen hineinblaſend, auf geſchickte
„Weiſe künſtliche Dampfwolken aufſteigen zu
„laſſen wußten. Andre trugen breite blitzen-
„de Schwerdter in den Händen, als wollten
„ſie dem Feinde entgegen ziehen; noch andere
„hatten kleine Behältniſſe von Leder oder Blech
„umgehängt oder über den Rücken geſchnallt.
„Du kannſt denken, lieber Ruſin! daß ich,
„der ich durch ſorgliches Betrachten jeder mir
„neuen Erſcheinung mein Wiſſen zu bereichern
„ſuche, ſtill ſtand und mein Auge feſt auf die
„ſeltſamen Leute heftete. Da verſammelten
„ſie ſich um mich her, ſchrien ganz gewaltig:

„Philiſter — Philiſter! — und ſchlugen ei-
„ne entſetzliche Lache auf. — Das verdroß
„mich. Denn, geliebter Ruſin! giebt es für
„einen großen Gelehrten etwas Kränkenderes,
„als für einen von dem Volke gehalten zu wer-
„den, das vor vielen tauſend Jahren mittelſt
„eines Eſelkinnbackens erſchlagen wurde? —
„Ich nahm mich zuſammen in der mir ange-
„bohrnen Würde, und ſprach laut zu dem
„ſonderbaren Volk um mich her, daß ich
„hoffe, mich in einem civiliſirten Staat zu be-
„finden, und daß ich mich an Polizei und Ge-
„richtshöfe wenden würde, um die mir zu
„gefügte Unbill zu rächen. Da brummte
„ſie alle; auch die, die bisher noch nicht ge
„dampft, zogen die dazu beſtimmten Maſchi
„nen aus der Taſche und alle blieſen mir di
„dicken Dampfwolken ins Geſicht, welche, wi
„ich nun erſt merkte, ganz unerträglich ſtan
„ken und meine Sinne betäubten. Dann ſpra
„chen ſie eine Art Fluch über mich aus, deſſe
„Worte ich ihrer Gräßlichkeit halber Dir, ge
„liebter Ruſin! gar nicht wiederholen mag
„Nur mit tiefem Grauſen kann ich ſelbſt dara

„denken. Endlich verließen ſie mich unter lautem Hohngelächter, und mir war's, als wenn das Wort: Hetzpeitſche, in den Lüften verhalle! — Mein Fuhrmann, der alles mit angehört, mit angeſehen, rang die Hände und ſprach: Ach mein lieber Herr! nun das geſchehen iſt was geſchah, ſo gehen Sie bei Leibe nicht in jene Stadt hinein! Kein Hund, wie man zu ſagen pflegt, würde ein Stück Brodt von Ihnen nehmen und ſtete Gefahr Sie bedrohen, geprü — Ich ließ den Wackern nicht ausreden, ſondern wandte meine Schritte ſo ſchnell als es nur gehen mochte, nach dem nächſten Dorfe. In dem einſamen Kämmerlein des einzigen Wirthshauſes dieſes Dorfs ſitze ich, und ſchreibe Dir, mein geliebter Ruſin, dieſes alles! — So viel es möglich iſt, werde ich Nachrichten einziehen von dem fremden barbariſchen Volke, das in jener Stadt hauſet. Von ihren Sitten — Gebräuchen — von ihrer Sprache u. ſ. w. habe ich mir ſchon manches höchſt Seltſame erzählen laſſen und werde Dir getreulich alles mittheilen ꝛc. ꝛc."

— Du gewahrſt, o mein geliebter Leſer, daß man ein großer Gelehrter und doch mit ſehr gewöhnlichen Erſcheinungen im Leben unbekannt ſeyn, und doch über Weltbekanntes in die wunderlichſten Träume gerathen kann. Ptolomäus Philadelphus hatte ſtudirt und kannte nicht einmal Studenten, und wußte nicht einmal, das er in dem Dorfe Hoch-Jakobsheim ſaß, daß bekanntlich dicht bei der berühmten Univerſität Kerepes liegt, als er ſeinem Freunde von einer Begebenheit ſchrieb, die ſich in ſeinem Kopfe zum ſeltſamſten Abentheuer umgeformt hatte. Der gute Ptolomäus erſchrack, als er Studenten begegnete, die fröhlich und guter Dinge über Land zogen zu ihrer Luſt. Welche Angſt hätte ihn überfallen, wäre er eine Stunde früher in Kerepes angekommen, und hätte ihn der Zufall vor das Haus des Profeſſors der Naturkunde Moſch Terpin geführt! — Hunderte von Studenten hätten aus dem Hauſe herausſtrömend ihn umringt, lärmend disputirend ꝛc., und noch wunderlichere Träume wären ihm in den Kopf gekommen über dieſem Gewirr, über dieſem Getreibe.

Die Collegia Moſch Terpins wurden nehmlich in ganz Kerepes am häufigſten beſucht. Er war, wie geſagt, Profeſſor der Naturkunde, er erklärte, wie es regnet, donnert, blitzt, warum die Sonne ſcheint bei Tage und der Mond des Nachts, wie und warum das Gras wächſt ꝛc., ſo daß jedes Kind es begreifen mußte. Er hatte die ganze Natur in ein kleines niedliches Kompendium zuſammengefaßt, ſo daß er ſie bequem nach Gefallen handhaben und daraus für jede Frage die Antwort wie aus einem Schubkaſten herausziehen konnte. Seinen Ruf begründete er zuerſt dadurch, als er es nach vielen phyſikaliſchen Verſuchen glücklich herausgebracht hatte, daß die Finſterniß hauptſächlich von Mangel an Licht herrühre. Dies, ſo wie, daß er eben jene phyſikaliſchen Verſuche mit vieler Gewandtheit in nette Kunſtſtückchen umzuſetzen wußte und gar ergötzlichen Hokus Pokus trieb, verſchaffte ihm den unglaublichen Zulauf. — Erlaube, mein günſtiger Leſer, daß, da Du viel beſſer wie der berühmte Gelehrte Ptolomäus Philadelphus Studenten kennſt, da Du nichts von ſeiner träumeriſchen Furchtſamkeit weißt, ich Dich nun nach Kerepes führe vor das Haus des Profeſſors Moſch Terpin, als er eben ſein Collegium beendet. Einer unter den herausſtrömenden Studenten feſſelt ſogleich Deine Aufmerkſamkeit. Du gewahrſt einen wohlgeſtalteten Jüngling von drei bis vier und zwanzig Jahren, aus deſſen dunkel leuchtenden Augen ein innerer reger, herrlicher Geiſt mit beredten Worten ſpricht. Beinahe keck würde ſein Blick zu nennen ſeyn, wenn nicht die ſchwärmeriſche Trauer, wie ſie auf dem ganzen blaſſen Antlitz liegt, einem Schleier gleich die brennenden Stralen verhüllte. Sein Rock von ſchwarzem feinen Tuch mit geriſſenem Sammt beſetzt iſt beinahe nach altteutſcher Art zugeſchnitten, wozu der zierliche blendendweiße Spitzenkragen, ſo wie das Sammtbarett, das auf den ſchönen kaſtanienbraunen Locken ſitzt, ganz gut paßt. Gar hübſch ſteht ihm dieſe Tracht deshalb, weil er ſeinem ganzen Weſen, ſeinem Anſtande in Gang und Stellung, ſeiner bedeutungsvollen Geſichtsbildung nach wirklich einer ſchönen frommen Vorzeit anzugehören ſcheint und man daher nicht eben an die Ziererei denken mag, wie ſie in kleinlichem Nachäffen mißverſtandener Verbilder in eben ſo mißverſtandenen Anſprüchen der Gegenwart oft an der Tagesordnung iſt. Dieſer junge Mann, der Dir, geliebter Leſer, auf den erſten Blick ſo wohlgefällt, iſt niemand anders, als der Student Balthaſar, anſtändiger, vermögender Leute Kind, fromm — verſtändig — fleiſſig — von dem ich Dir, o mein Leſer! in der merkwürdigen Geſchichte, die ich aufzuſchreiben unternommen, gar vieles zu erzälen gedenke. —

Ernſt, in Gedanken vertieft, wie es ſeine Art war, wandelte Balthaſar aus dem Collegium des Profeſſors Moſch Terpin dem Thore zu, um ſich, ſtatt auf den Fechtboden, in das anmuthige Wäldchen zu begeben, das kaum ein Paar hundert Schritte von Kerepes liegt. Sein Freund Fabian, ein hübſcher Burſche von muntrem Anſehen und eben ſolcher Geſinnung, rannte ihm nach und ereilte ihn dicht vor dem Thore.

„Balthaſar! — rief nun Fabian laut, Balthaſar, nun, willſt Du wieder heraus in den Wald und wie ein melancholiſcher Philiſter einſam umherirren, während tüchtige Burſche ſich wacker üben in der edlen Fechtkunſt! — Ich bitte Dich, Balthaſar, laß doch endlich ab von Deinem närriſchen, unheimlichen Treiben, und ſey wieder recht munter und froh, wie Du es ſonſt wohl warſt. Komm! — wir wollen uns in ein Paar Gängen verſuchen, und willſt Du denn noch heraus, ſo lauf' ich wohl mit Dir."

„Du meinſt es gut, erwiederte Balthaſar, Du meinſt es gut, Fabian, und deßwegen will ich nicht mit Dir grollen, daß Du mir manchmal auf Steg und Weg nachläufſt wie ein Beſeſſener und mich um manche Luſt bringſt, von der Du keinen Begriff haſt. Du gehörſt nun einmal zu den ſeltſamen Leuten, die jeden, den ſie einſam wandeln ſehn, für einen melancholiſchen Narren halten und ihn auf ihre Weiſe handhaben und kuriren wollen, wie jener Hofſchranz den würdigen Prinzen Hamlet, der dem Männlein dann,

„als er verſicherte ſich nicht auf das Flötenblaſen „zu verſtehen, eine tüchtige Lehre gab. „Damit will ich Dich, lieber Fabian, nun „zwar verſchonen, übrigens Dich aber recht „herzlich bitten, daß Du Dir zu Deiner edlen „Fechterei mit Rappier und Hieber einen andern „Kumpan ſuchen und mich ruhig meinen „Weg fortwandeln laſſen mögeſt." — „Nein „nein, rief Fabian lachend, ſo entkommſt Du „mir nicht, mein theurer Freund! — Willſt „Du mit mir nicht auf den Fechtboden, ſo gehe „ich mit Dir heraus in das Wäldchen. Es „iſt die Pflicht des treuen Freundes, Dich in „Deinem Trübſinn aufzuheitern. Komm nur, „lieber Balthaſer, komm nur, wenn Du es „denn nicht anders haben willſt." Damit faßte er den Freund unter den Arm, und ſchritt rüſtig mit ihm von dannen. Balthaſar biß in ſtillem Ingrimm die Zähne zuſammen und beharrte in finſterm Schweigen, während Fabian in einem Zuge Luſtiges und Luſtiges erzälte. Es lief viel Albernes mit unter, welches immer zu geſchehen pflegt beim luſtigen Erzälen in einem Zuge.

Als ſie nun endlich in die kühlen Schatten des duftenden Waldes traten, als die Büſche wie in ſehnſüchtigen Seufzern flüſterten, als die wunderbaren Melodien der rauſchenden Bäche, die Lieder des Waldgeflügels fernhin tönten und den Wiederhall weckten, der ihnen aus den Bergen antwortete, da ſtand Balthaſar plötzlich ſtill und rief, indem er die Arme weit ausbreitete, als woll' er Baum und Gebüſch liebend umfangen: O nun iſt mir wieder wohl! — unbeſchreiblich wohl! — Fabian ſchaute den Freund etwas verblüfft an, wie einer, der nicht klug werden kann aus des andern Rede, der gar nicht weiß, was er damit anfangen ſoll. Da faßte Balthaſar ſeine Hand und rief voll Entzücken: Nicht wahr, Bruder, nun geht Dir auch das Herz auf, nun begreifſt Du auch das ſelige Geheimniß der Waldeinſamkeit? — Ich verſtehe Dich nicht ganz, lieber Bruder, erwiederte Fabian, aber wenn Du meinſt, daß Dir ein Spaziergang hier im Walde wohl thut, ſo bin ich völlig Deiner Meinung. Gehe ich nicht auch gern ſpazieren, zumal in guter Geſellſchaft, in der man ein vernünftiges lehrreiches Geſpräch führen kann? — Z. B. iſt es wohl eine wahre Luſt mit unſerm Profeſſor Moſch Terpin über Land zu gehen. Der kennt jedes Pflänzchen, jedes Gräschen, und weiß wie es heißt mit Namen und in welche Klaſſe es gehört, und verſteht ſich auf Wind und Wetter — „Halt ein, rief Balthaſar, ich bitte Dich, halt ein! — Du berührſt etwas, das mich toll machen könnte, gäb' es ſonſt keinen Troſt dafür. Die Art, wie der Profeſſor über die Natur ſpricht, zerreißt mein Inneres. Oder vielmehr mich faßt dabei ein unheimliches Grauen, als ſäh' ich den Wahnſinnigen, der in geckenhafter Narrheit König und Herrſcher ein ſelbſt gedrehtes Strohpüppchen liebkoſt, wähnend, die königliche Braut zu umhalſen! Seine ſogenannten Experimente kommen mir vor wie eine abſcheuliche Verhöhnung des göttlichen Weſens, deſſen Athem uns in der Natur anweht und in unſerm innerſten Gemüth die tiefſten heiligſten Ahnungen aufregt. Oft gerath' ich in Verſuchung, ihm ſeine Gläſer, ſeine Phiolen, ſeinen ganzen Kram zu zerſchmeißen, dächt' ich nicht daran, daß der Affe ja nicht abläßt mit dem Feuer zu ſpielen, bis er ſich die Pfoten verbrennt. — Sieh, Fabian, dieſe Gefühle ängſtigen mich, preſſen mir das Herz zuſammen in Moſch Terpins Vorleſungen, und wohl mag ich Euch dann tiefſinniger und menſchenſcheuer vorkommen als jemals. Mir iſt dann zu Muthe, als wollten die Häuſer über meinem Kopf zuſammenſtürzen, eine unbeſchreibliche Angſt treibt mich heraus aus der Stadt. Aber hier, hier erfüllt bald mein Gemüth eine ſüße Ruhe. Auf den blumigen Raſen gelagert, ſchaue ich herauf in das weite Blaue des Himmels, und über mir, über den jubelnden Wald hinweg ziehen die goldnen Wolken wie herrliche Träume aus einer fernen Welt voll ſeliger Freuden! — O mein Fabian, dann erhebt ſich aus meiner eignen Bruſt ein wunderbarer Geiſt, und ich vernehm' es, wie er in geheimnißvollen Worten ſpricht mit den Büſchen — mit den Bäumen, mit den Wogen des Waldbachs und nicht vermag ich die Wonne zu nennen, die dann in ſüßem wehmüthigen Bangen mein ganzes Weſen durchſtrömt! — Ei, rief Fabian, ei das iſt nun wieder das alte

ewige

ewige Lied von Wehmuth und Wonne und ſprechenden Bäumen und Waldbächen. Alle Deine Verſe ſtrotzen von dieſen artigen Dingen, die ganz paſſabel ins Ohr fallen und mit Nutzen verbraucht werden, ſobald man nichts weiter dahinter ſucht. — Aber ſage mir, mein vortrefflichſter Melancholikus, wenn Dich Moſch Terpins Vorleſungen in der That ſo entſetzlich kränken und ärgern, ſage mir nur, warum in aller Welt Du in jede hineinläufſt, warum Du keine einzige verſäumſt, und dann freilich jedesmahl ſtumm und ſtarr mit geſchloſſenen Augen da ſitzeſt wie ein Träumender? — Frage mich, erwiederte Balthaſar, indem er die Augen niederſchlug, frage mich darum nicht, lieber Freund! — Eine unbekannte Gewalt zieht mich jeden Morgen hinein in Moſch Terpins Haus. Ich fühle im Voraus meine Quaalen und doch kann ich nicht widerſtehen, ein dunkles Verhängniß reißt mich fort! — Ha — ha — lachte Balthaſar hell auf, ha ha ha — wie fein — wie poetiſch, wie myſtiſch! Die unbekannte Gewalt, die Dich hineinzieht in Moſch Terpins Haus, liegt in den dunkelblauen

Augen der ſchönen Candida! — Daß Du bis über die Ohren verliebt biſt in des Profeſſors niedliches Töchterlein, das wiſſen wir alle längſt, und darum halten wir Dir Deine Fantaſterei, Dein närriſches Weſen zu Gute. Mit Verliebten iſt es nun nicht anders. Du befindeſt Dich im erſten Stadium der Liebeskrankheit und mußt in ſpäten Jünglingsjahren Dich zu all' den ſeltſamen Poſſen bequemen, die wir, ich und viele andere, dem Himmel ſey es gedankt! ohne ein großes zuſchauendes Publikum auf der Schule durchmachten. Aber glaube mir, mein ſüßes Herz —

Fabian hatte indeſſen ſeinen Freund Balthaſar wieder beim Arme gefaßt und war mit ihm raſch weiter geſchritten. Eben jetzt traten ſie heraus aus dem Dickigt auf den breiten Weg, der mitten durch den Wald führte. Da gewahrte Fabian, wie aus der Ferne ein Pferd ohne Reiter in eine Staubwolke gehüllt herantrabte. — Hei hei! — rief er, ſich in ſeiner Rede unterbrechend, hei hei, da iſt eine verfluchte Schindmähre durchgegangen und hat ihren Reiter abgeſetzt — die müſſen wir fangen und nachher den Reiter ſuchen im Walde. Damit ſtellte er ſich mitten in den Weg.

Näher und näher kam das Pferd, da war es, als wenn von beiden Seiten ein Paar Reitſtiefel in der Luft auf und nieder baumelten und auf dem Sattel etwas Schwarzes ſich rege und bewege Dicht vor Fabian erſchallte ein langes gellendes Prrr — Prrr — und in demſelben Augenblick flogen ihm auch ein Paar Reitſtiefel um den Kopf und ein kleines ſeltſames ſchwarzes Ding kugelte hin, ihm zwiſchen die Beine. Mauerſtill ſtand das große Pferd und beſchnüffelte mit lang vorgeſtrecktem Halſe ſein winziges Herrlein, das ſich im Sande wälzte und endlich mühſam auf die Beine richtete. Dem kleinen Knirps ſteckte der Kopf tief zwiſchen den hohen Schultern, er war mit ſeinem Auswuchs auf Bruſt und Rücken, mit ſeinem kurzen Leibe und ſeinen hohen Spinnenbeinchen anzuſehen wie ein auf eine Gabel geſpießter Apfel, dem man ein Fratzengeſicht eingeſchnitten. Als nun Fabian dies ſeltſame kleine Ungethüm vor ſich ſtehen ſah, brach er in ein lautes Gelächter aus.

Aber der Kleine drückte ſich das Barettlein, das er vom Boden aufgerafft, trotzig in die Augen und fragte, indem er Fabian mit wilden Blicken durchbohrte, in rauhem tief heiſerem Ton: Iſt dies der rechte Weg nach Kerepes? Ja, mein Herr! antwortete Balthaſar mild und ernſt, und reichte dem Kleinen die Stiefel hin, die er zuſammengeſucht hatte. Alles Mühen des Kleinen, die Stiefel anzuziehen, blieb vergebens, er ſtülpte einmal übers andere um und wälzte ſich ſtöhnend im Sande. Balthaſar ſtellte beide Stiefel aufrecht zuſammen, hob den Kleinen ſanft in die Höhe und ſteckte ihn eben ſo niederlaſſend, beide Füßchen in die zu ſchwere und weite Futterale. Mit ſtolzem Weſen, die eine Hand in die Seite geſtemmt, die andere ans Barett gelegt, rief der Kleine: Gratias, mein Herr! und ſchritt nach dem Pferde hin, deſſen Zügel er faßte. Alle Verſuche, den Steigbügel zu erreichen oder hinauf zu klimmen auf das große Thier, blieben indeſſen vergebens. Balthaſar, immer ernſt und mild, trat hinzu und hob den Kleinen in den Steigbügel. Er mochte ſich wohl einen zu ſtarken Schwung gegeben haben, denn in demſelben Augenblick, als er oben ſaß, lag er auf der andern Seite auch wieder unten. „Nicht ſo hitzig, allerliebſter Mosje!“ rief Fabian, indem er aufs neue in ein ſchallendes Gelächter ausbrach. „Der Teufel iſt Ihr allerliebſter Moſje, ſchrie der Kleine ganz erboſt, indem er ſich den Sand von den Kleidern klopfte, ich bin Studioſus, und wenn Sie deßgleichen ſind, ſo iſt es Tuſch, daß Sie mir wie ein Haſenfuß ins Geſicht lachen, und Sie müſſen ſich morgen in Kerepes mit mir ſchlagen!“ „Donner, rief Fabian immer fort lachend, Donner, das iſt mahl ein tüchtiger Burſche, ein Allerweltskerl, was Courage betrifft und ächten Comment.“ Und damit hob er den Kleinen, alles Zappelns und Sträubens ungeachtet, in die Höhe und ſetzte ihn aufs Pferd, das ſofort mit ſeinem Herrlein luſtig wiehernd davon trabte! — Fabian hielt ſich beide Seiten, er wollte vor Lachen erſticken. — Es iſt grauſam, ſprach Balthaſar, einen Menſchen auszulachen, den die Natur auf ſolche entſetzliche Weiſe verwahrloſt hat, wie den kleinen Reiter dort.. Iſt er wirklich Student, ſo mußt Du Dich mit ihm ſchlagen, und zwar, läuft's auch ſonſt gegen alle akademiſche Sitte, auf Piſtolen, da er weder Rappier noch Hieber zu führen vermag. — Wie ernſt, ſprach Fabian, wie ernſt, wie trübſelig Du das alles wieder nimmſt, mein lieber Freund Balthaſar. Nie iſt's mir eingefallen, eine Mißgeburt auszulachen. Aber ſage mir, darf ſolch' ein knorpliger Däumling ſich auf ein Pferd ſetzen, über deſſen Hals er nicht wegzuſchauen vermag? Darf er die Füßlein in ſolch' verrucht weite Stiefeln ſtecken? darf er eine knapp anſchließende Kurtka mit tauſend Schnüren und Tröddeln und Quaſten, darf er ſolch ein verwunderliches Sammtbarett tragen? darf er ſolch ein hochmüthiges trotziges Weſen annehmen? darf er ſich ſolche barbariſche heiſere Laute abzwingen? — Darf er das alles, frage ich, ohne mit Recht als eingefleiſchter Haſenfuß ausgelacht zu werden? — Aber ich muß hinein, ich muß den Rumor mit anſchauen, den es geben wird, wenn der ritterliche Studioſus einzieht auf ſeinem ſtolzen Roſſe! — Mit Dir iſt doch heute einmal nichts anzufangen! — Gehab Dich wohl! — Spornſtreichs rannte Fabian durch den Wald nach der Stadt zurück. —

Balthaſar verließ den offenen Weg und verlor ſich in das dichteſte Gebüſch, da ſank er hin auf einen Moosſitz, erfaßt, ja überwältigt von den bitterſten Gefühlen. Wohl mocht' es ſeyn, daß er die holde Candida wirklich liebte, aber er hatte dieſe Liebe wie ein tiefes, zartes Geheimniß in dem Innerſten ſeiner Seele vor allen Menſchen, ja vor ſich ſelbſt verſchloſſen. Als nun Fabian ſo ohne Hehl, ſo leichtſinnig darüber ſprach, war es ihm, als riſſen rohe Hände in frechem Uebermuth die Schleier von dem Heiligenbilde herab, die zu berühren er nicht gewagt, als müſſe nun die Heilige auf ihn ſelbſt ewig zürnen. Ja Fabians Worte ſchienen ihm eine abſcheuliche Verhöhnung ſeines ganzen Weſens, ſeiner ſüßeſten Träume.

„Alſo, rief er im Uebermaaß ſeines Unmuths aus, alſo für einen verliebten Gecken hältſt du mich, Fabian! — für einen Narren, der in Moſch Terpins Vorleſungen läuft, um wenigſtens eine Stunde hindurch mit der ſchönen Candida unter einem Dache zu ſeyn, der in dem Walde einſam umherſtreift, um auf elende Verſe zu ſinnen an die Geliebte und ſie noch erbärmlicher aufzuſchreiben, der die Bäume verdirbt, alberne Namenszüge in ihre glatten Rinden einſchneidend, der in Gegenwart des Mädchens kein geſcheutes Wort zu Markte bringt, ſondern nur ſeufzt und ächzt und weinerliche Geſichter ſchneidet, als litt er an Krämpfen, der verwelkte Blumen, die ſie am Buſen trug, oder gar den Handſchuh, den ſie verlor, auf der bloßen Bruſt trägt — kurz, der tauſend kindiſche Thorheiten begeht! — Und darum, Fabian, neckſt Du mich, und darum lachen mich wohl alle Burſche aus, und darum bin ich ſammt der innern Welt, die mir aufgegangen, vielleicht ein Gegenſtand der Verſpottung. — Und die holde — liebliche — herrliche Candida —

Als er dieſen Namen ausſprach, fuhr es ihm durchs Herz, wie ein glühender Dolchſtich! — Ach! — eine innere Stimme flüſterte ihm in dem Augenblick ſehr vernehmlich zu, daß er ja nur eben Candida's wegen in Moſch Terpins

Haus gehe, daß er Verſe mache an die Geliebte, daß er ihre Namen einſchneide in das Laubholz, daß er in ihrer Gegenwart verſtumme, ſeufze, ächze, daß er verwelkte Blumen, die ſie verlor, auf der Bruſt trage, daß er mithin ja wirklich in alle Thorheiten verfalle, wie ſie ihm Fabian nur verrücken könne. — Erſt jetzt fühlte er es recht, wie unausſprechlich er die ſchöne Candida liebe, aber auch zugleich, daß ſeltſam genug ſich die reinſte innigſte Liebe im äußern Leben etwas geckenhaft geſtalte, welches wohl der tiefen Ironie zuzurechnen, die die Natur in alles menſchliche Treiben gelegt. Er mochte Recht haben, ganz unrecht war es indeſſen, daß er ſich darüber ſehr zu ärgern begann. Träume, die ihn ſonſt umfingen, waren verloren, die Stimmen des Waldes klangen ihm wie Hohn und Spott, er rannte zurück nach Kerepes.

„Herr Balthaſar — mon cher Balthaſar" — rief es ihn an. Er ſchlug den Blick auf und blieb feſtgezaubert ſtehen, denn ihm entgegen kam der Profeſſor Moſch Terpin, der ſeine Tochter Candida am Arme führte.

Candida begrüßte den zur Bildſäule Erſtarrten mit der heitern freundlichen Unbefangenheit, die ihr eigen. „Balthaſar, mon cher „Balthaſar, rief der Profeſſor, Sie ſind in „der That der fleißigſte, mir der liebſte von „meinen Zuhörern! — O mein Beſter, ich „merk' es Ihnen an, Sie lieben die Natur „mit all' ihren Wundern, wie ich, der ich einen wahren Narren daran gefreſſen! — Gewiß wieder botaniſirt in unſerm Wäldchen! — „Was Erſprießliches gefunden? — Nun! — „laſſen Sie uns nähere Bekanntſchaft machen. „— Beſuchen Sie mich — jederzeit willkommen — Können zuſammen experimentiren — „Haben Sie ſchon meine Luftpumpe geſehen? — „Nun! — mon cher — morgen Abend verſammelt ſich ein freundſchaftlicher Zirkel in „meinem Hauſe, welcher Thee mit Butterbrodt konſumiren und ſich in angenehmen Geſprächen erluſtigen wird, vermehren Sie „ihn durch Ihre werthe Perſon — Sie werden einen ſehr anziehenden jungen Mann kennen lernen, der mir ganz beſonders empfohlen — Bon Soir, mon cher — Guten Abend,

„Vortreſſlicher — a Revoir — Auf Wiederſehen! — Sie kommen doch morgen in die „Vorleſung? — Nun — mon Cher, Adieu!"— Ohne Balthaſars Antwort abzuwarten, ſchritt der Profeſſor Moſch Terpin mit ſeiner Tochter von dannen.

Balthaſar hatte in ſeiner Beſtürzung nicht gewagt, die Augen aufzuſchlagen, aber Candida's Blicke brannten hinein in ſeine Bruſt, er fühlte den Hauch ihres Athems und ſüße Schauer durchbebten ſein innerſtes Weſen.

Entnommen war ihm aller Unmuth, er ſchaute voll Entzücken der holden Candida nach, bis ſie in den Laubgängen verſchwand. Dann kehrte er langſam in den Wald zurück, um herrlicher zu träumen als jemals.

Drittes Kapitel.

Wie Fabian nicht wußte was er ſagen ſollte. — Candida und Jungfrauen, die nicht Fiſche eſſen dürfen. — Moſch Terpins litterariſcher Thee. — Der junge Prinz.

Fabian gedachte, als er den Richtſteig queer durch den Wald lief, dem kleinen wunderlichen Knirps, der vor ihm davon getrabt, doch wohl noch zuvor zu kommen. — Er hatte ſich geirrt, denn aus dem Gebüſch heraustretend, gewahrte er ganz in der Ferne, wie noch ein anderer ſtattlicher Reiter ſich zu dem Kleinen geſellte und wie nun beide in das Thor von Kerepes hineinritten. — Hm! — ſprach Fabian zu ſich ſelbſt, iſt der Nußknacker auf ſeinem großen Pferde auch ſchon vor mir angelangt, ſo komme ich doch noch zeitig genug zu dem Spektakel, den es geben wird bei ſeiner Ankunft. Iſt das ſeltſame Ding wirklich ein Studioſus, ſo weiſet man nach dem geflügelten Roß, und hält er dort an mit ſeinem gellenden Prr — Prr! — und wirft die Reitſtiefel voran und ſich ſelbſt nach, und thut, wenn die Burſche lachen, wild und trotzig — nun! — dann iſt das tolle Poſſenſpiel fertig! —

Als Fabian nun die Stadt erreicht, glaubte er in den Straßen, auf dem Wege nach dem geflügelten Roß, lauter lachenden Geſichtern zu begegnen. Dem war aber nicht ſo. Alle Leute gingen ruhig und ernſt vorüber. Eben ſo ernſthaft ſpazierten auf dem Platz vor dem geflügelten Roß mehrere Akademiker, die ſich dort verſammelt, mit einander ſprechend auf und nieder. Fabian war überzeugt, daß der Kleine wenigſtens hier nicht angekommen ſeyn müſſe, da gewahrte er, einen Blick ins Thor des Gaſthauſes werfend, daß ſo eben das ſehr kennbare Pferd des Kleinen nach dem Stall geführt wurde. Auf den erſten Beſten ſeiner Bekannten ſprang er nun los und fragte, ob denn nicht ein ganz ſeltſamer wunderlicher Knirps herangetrabt ſey? — Der, den Fabian fragte, wußte eben ſo wenig etwas davon als die übrigen, denen Fabian nun erzählte, was ſich mit ihm und dem Däumling, der ein Student ſeyn wollen, begeben. Alle lachten ſehr, verſicherten indeſſen, daß ein ſolches Ding, wie das, was er beſchreibe, keineswegs angelangt. Wohl wären aber vor kaum zehn Minuten zwei ſehr ſtattliche Reiter auf ſchönen Pferden im Gaſthauſe zum geflügelten Roß abgeſtiegen. „Saß der eine von ihnen auf dem Pferde, das eben nach dem Stall geführt wurde?“ So fragte Fabian. „Allerdings, erwiederte einer, allerdings. Der, der auf jenem Pferde ſaß, war von etwas kleiner Statur, aber von zierlichem Körperbau, angenehmen Geſichtszügen und hatte die ſchönſten Lockenhaare, die man ſehen kann. Dabei zeigte er ſich als den vortrefflichſten Reiter, denn er ſchwang ſich mit einer Behendigkeit, mit einem Anſtande vom Pferde herab, wie der erſte Stallmeiſter unſeres Fürſten.“ „Und, rief Fabian, und verlor nicht die Reitſtiefel und kugelte Euch nicht vor die Füße?“ — Gott behüte, erwiederten alle einſtimmig, Gott behüte! — was denkſt Du Bruder! ſolch ein tüchtiger Reiter wie der Kleine! — Fabian wußte gar nicht was er ſagen ſollte. Da kam Balthaſar die Straße herab. Auf den ſtürzte Fabian los, zog ihn heran und erzählte, wie der kleine Knirps, der ihnen vor dem Thor begegnet und vom Pferde herabgefallen, hier eben angekommen ſey und von allen für einen ſchönen Mann von zierlichem Gliederbau und für den vortrefflichſten Reiter gehalten werde. „Du ſiehſt, erwiederte Balthaſar ernſt und gelaſſen, Du ſiehſt, lieber Bruder Fabian, daß nicht alle ſo wie Du, über unglückliche von der Natur verwahrloste Menſchen lieblos ſpottend herfallen" — „Aber du mein Himmel, fiel ihm Fabian ins Wort, hier iſt ja gar nicht von Spott und Liebloſigkeit die Rede, ſondern nur davon, ob ein drei Fuß hohes Kerlein, der einem Rettig gar nicht unähnlich, ein ſchöner zierlicher Mann zu nennen?" — Balthaſar mußte, was Wuchs und Anſehen des kleinen Studenten betraf, Fabians Ausſage beſtätigen. Die Andern verſicherten, daß der kleine Reiter ein hübſcher zierlicher Mann ſey, wogegen Fabian und Balthaſar fortwährend behaupteten, ſie hätten nie einen ſcheußliche-

Däumling erblickt. Dabei blieb es, und alle gingen voll Verwunderung aus einander.

Der ſpäte Abend brach ein, die beiden Freunde begaben ſich zuſammen nach ihrer Wohnung. Da fuhr es dem Balthaſar, ſelbſt wußte er nicht wie, heraus, daß er dem Profeſſor Moſch Terpin begegnet, der ihn auf den folgenden Abend zu ſich geladen. „Ei Du glücklicher, rief Fabian, ei Du überglücklicher Menſch! — da wirſt Du Dein Liebchen, die hübſche Mamſell Candida ſehen, hören, ſprechen!" — Balthaſar, aufs neue tief verletzt, riß ſich los von Fabian und wollte fort. Doch beſann er ſich, blieb ſtehen und ſprach, ſeinen Verdruß mit Gewalt niederkämpfend: „Du magſt Recht haben, lieber Bruder, daß Du mich für einen albernen verliebten Gecken hältſt, ich bin es vielleicht wirklich. Aber dieſe Albernheit iſt eine tiefe ſchmerzhafte Wunde, die meinem Gemüth geſchlagen, und die, auf unvorſichtige Weiſe berührt, im heftigeren Weh mich zu allerlei Tollheit aufreizen könnte. Darum Bruder! wenn Du mich wirklich lieb haſt, ſo nenne mir nicht mehr den Namen Candida!" —

„Du nimmſt, erwiederte Fabian, Du nimmſt, mein lieber Freund Balthaſar, die Sache wieder entſetzlich tragiſch, und anders läßt ſich das auch in Deinem Zuſtande nicht erwarten. Aber um mit Dir nicht in allerlei häßlichen Zwieſpalt zu gerathen, verſpreche ich, daß der Name Candida nicht eher über meine Lippen kommen ſoll, bis Du ſelbſt mir Gelegenheit dazu giebſt. Nur ſo viel erlaube mir heute noch zu ſagen, daß ich allerlei Verdruß vorausſehe, in den Dich Dein Verliebtſeyn ſtürzen wird. Candida iſt ein gar hübſches herrliches Mägdlein, aber zu Deiner melancholiſchen, ſchwärmeriſchen Gemüthsart paßt ſie ganz und gar nicht. Wirſt Du näher mit ihr bekannt, ſo wird ihr unbefangenes heitres Weſen Dir Mangel an Poeſie, die Du überall vermiſſeſt, ſcheinen. Du wirſt in allerlei wunderliche Träumereien gerathen, und das Ganze wird mit entſetzlichem eingebildeten Weh und genügender Verzweiflung tumultuariſch enden. — Uebrigens bin ich eben ſo wie Du auf morgen zu unſerm Profeſſor eingeladen, der uns mit ſehr ſchönen Experimenten unterhalten wird! —

Nun gute Nacht, fabelhafter Träumer! Schlafe, wenn Du ſchlafen kannſt vor ſolch wichtigem Tage wie der morgende!" —

Damit verließ Fabian den Freund, der in tiefes Nachdenken verſunken. — Fabian mochte nicht ohne Grund allerlei pathetiſche Unglücksmomente vorausſehen, die ſich mit Candida und Balthaſar wohl zutragen konnten; denn Beider Weſen und Gemüthsart ſchien in der That Anlaß genug dazu zu geben.

Candida war, jeder mußte das eingeſtehen, ein bildhübſches Mädchen, mit recht ins Herz hinein ſtrahlenden Augen und etwas aufgeworfenen Roſenlippen. Ob ihre übrigens ſchönen Haare, die ſie in wunderlichen Flechten gar fantaſtiſch aufzuneſteln wußte, mehr blond oder mehr braun zu nennen, habe ich vergeſſen, nur erinnere ich mich ſehr gut der ſeltſamen Eigenſchaft, daß ſie immer dunkler und dunkler wurden, je länger man ſie anſchaute. Von ſchlankem hohen Wuchs, leichter Bewegung, war das Mädchen, zumal in lebensluſtiger Umgebung die Huld, die Anmuth ſelbſt, und man überſah es bei ſo vielem körperlichen Reiz ſehr gern, daß Hand und Fuß vielleicht kleiner und zierlicher hätten gebaut ſeyn können. Dabei hatte Candida Goethe's Wilhelm Meiſter, Schillers Gedichte und Fouqué's Zauberring geleſen, und beinahe alles, was darin enthalten, wieder vergeſſen; ſpielte ganz paſſabel das Pianoforte, ſang ſogar zuweilen dazu; tanzte die neueſten Francoiſen und Gavotten, und ſchrieb die Waſchzettel mit einer feinen leſerlichen Hand. Wollte man durchaus an dem lieben Mädchen etwas ausſetzen, ſo war es vielleicht, daß ſie etwas zu tief ſprach, ſich zu feſt einſchnürte, ſich zu lange über einen neuen Hut freute und zu viel Kuchen zum Thee verzehrte. Ueberſchwenglichen Dichtern war freilich noch vieles andere an der hübſchen Candida nicht recht, aber was verlangen die auch alles. Fürs erſte wollen ſie, daß das Fräulein über alles, was ſie von ſich verlauten laſſen, in ein ſomnambüles Entzücken gerathe, tief ſeufze, die Augen verdrehe, gelegentlich auch wohl was weniges ohnmächtle oder gar zur Zeit erblinde als höchſte Stufe der weiblichſten Weiblichkeit. Dann muß beſagtes Fräulein des Dichters Lieder ſingen nach der Melodie, die ihm (dem Fräulein) ſelbſt aus dem Herzen geſtrömt, augenblicklich aber davon krank werden, und ſelbſt auch wohl Verſe machen, ſich aber ſehr ſchämen wenn es herauskommt, ungeachtet die Dame dem Dichter ihre Verſe auf ſehr feinem wohlriechenden Papier mit zarten Buchſtaben geſchrieben ſelbſt in die Hände ſpielte, der dann auch ſeiner Seits vor Entzücken darüber erkrankt, welches ihm gar nicht zu verdenken iſt. Es giebt poetiſche Aszetiker, die noch weiter gehen und es aller weiblichen Zartheit entgegen finden, daß ein Mädchen lachen, eſſen und trinken und ſich zierlich nach der Mode kleiden ſollte. Sie gleichen beinahe dem heiligen Hieronymus, der den Jungfrauen verbietet Ohrgehänge zu tragen und Fiſche zu eſſen. Sie ſollen, ſo gebietet der Heilige, nur etwas zubereitetes Gras genießen, beſtändig hungrig ſeyn ohne es zu fühlen, ſich in grobe, ſchlecht genähte Kleider hüllen, die ihren Wuchs verbergen, vorzüglich aber eine Perſon zur Gefährtin wählen, die ernſthaft, bleich, traurig und etwas ſchmutzig iſt! —

Candida war durch und durch ein heitres unbefangenes Weſen, deshalb ging ihr nichts über ein Geſpräch, das ſich auf den leichten luftigen Schwingen des unverfänglichſten Humors bewegte. Sie lachte recht herzlich über alles Drollige; ſie ſeufzte nie, als wenn Regenwetter ihr den gehofften Spaziergang verdarb, oder aller Vorſicht ungeachtet, der neue Shawl einen Fleck bekommen hatte. Dabei blickte, gab es wirklichen Anlaß dazu, ein tiefes inniges Gefühl hindurch, daß nie in ſchaale Empfindelei ausarten durfte, und ſo mochte mir und Dir, geliebter Leſer! die wir nicht zu den Ueberſchwenglichen gehören, das Mädchen eben ganz recht ſeyn. Sehr leicht konnte es mit Balthaſar ſich anders verhalten! — Doch bald muß es ſich ja wohl zeigen, in wie fern der proſaiſche Fabian richtig prophezeiht hatte oder nicht! —

Daß Balthaſar vor lauter Unruhe, vor unbeſchreiblichem ſüßen Bangen die ganze Nacht hindurch nicht ſchlafen konnte: was war natürlicher als das. Ganz erfüllt von dem Bilde der Geliebten, ſetzte er ſich hin an den Tiſch und ſchrieb eine ziemliche Anzahl artiger wohlklingender Verſe nieder, die in einer myſtiſchen Erzälung von der Liebe der Nachtigall zur Purpurroſe ſeinen Zuſtand ſchilderten. Die wollt' er mitnehmen in Moſch Terpins litterariſchen Thee und damit losfahren auf Candida's unbewahrtes Herz, wenn und wie es nur möglich.

Fabian lächelte ein wenig, als er der Verabredung gemäß zur beſtimmten Stunde kam, um ſeinen Freund Balthaſar abzuholen, und ihn zierlicher geputzt fand, als er ihn jemals geſehen. Er hatte einen gezackten Kragen von den feinſten Brüßler Kanten umgethan, ſein kurzes Kleid mit geſchlitzten Aermeln war von geriſſenem Sammt. Und dazu trug er franzöſiſche Stiefeln mit hohen ſpitzen Abſätzen und ſilbernen Franzen, einen engliſchen Hut vom feinſten Caſtor, und däniſche Handſchuhe. So war er ganz deutſch gekleidet, und der Anzug ſtand ihm über alle Maßen gut, zumal er ſein Haar ſchön kräuſeln laſſen und das kleine Stutzbärtchen wohl aufgekämmt hatte.

Das Herz bebte dem Balthaſar vor Entzücken, als in Moſch Terpins Hauſe Candida ihm entgegen trat, ganz in der Tracht der altdeutſchen Jungfrau, freundlich, anmuthig in Blick und Wort, im ganzen Weſen, wie man ſie immer zu ſehen gewohnt. „Mein holdſeligſtes Fräulein!“ ſeufzte Balthaſar aus dem Innerſten auf, als Candida, die ſüße Candida ſelbſt, eine Taſſe dampfenden Thee ihm darbot. Candida ſchaute ihn aber an mit leuchtenden Augen und ſprach: „Hier iſt Rum und Maraschino, Zwieback und Pumpernickel, lieber Herr Balthaſar! greifen Sie doch nur gefälligſt zu nach Ihrem Belieben!“ Statt aber auf Rum und Maraschino, Zwieback oder Pumpernickel zu ſchauen oder gar zuzugreifen, konnte der begeiſterte Balthaſar den Blick voll ſchmerzlicher Wehmuth der innigſten Liebe nicht abwenden von der holden Jungfrau, und rang nach Worten, die aus tiefſter Seele ausſprechen ſollten, was er eben empfand. Da faßte ihn aber der Profeſſor der Aeſthetik, ein großer baumſtarker Mann, mit gewaltiger Fauſt von hinten, drehte ihn herum, daß er mehr Theewaſſer auf den Boden verſchüttete, als eben ſchicklich, und rief mit donnernder Stimme: „Beſter Lukas Kranach, ſaufen Sie nicht das ſchnöde Waſſer, Sie verderben ſich den deutſchen Magen total — dort im andern Zimmer hat unſer tapfere Moſch eine Batterie der ſchönſten Flaſchen mit edlem Rheinwein aufgepflanzt, die wollen wir ſofort ſpielen laſſen!" — Er ſchleppte den unglücklichen Jüngling fort.

Doch aus dem Nebenzimmer trat ihnen der Profeſſor Moſch Terpin entgegen, ein kleines ſehr ſeltſames Männlein an der Hand führend und laut rufend: „Hier, meine Damen und Herren, ſtelle ich Ihnen einen mit den ſeltenſten Eigenſchaften hochbegabten Jüngling vor, dem es nicht ſchwer fallen wird, ſich Ihr Wohlwollen, Ihre Achtung zu erwerben. Es iſt der junge Herr Zinnober, der erſt geſtern auf unſere Univerſität gekommen, und die Rechte zu ſtudiren gedenkt!" — Fabian und Balthaſar erkannten auf den erſten

Blick den kleinen wunderlichen Knirps, der vor dem Thore ihnen entgegengeſprengt und vom Pferde geſtürzt war.

„Soll ich, ſprach Fabian leiſe zu Balthaſar, ſoll ich denn noch das Alräunchen herausfordern auf Blasrohr oder Schuſterpfriem? Anderer Waffen kann ich mich doch nicht bedienen wider dieſen furchtbaren Gegner."

„Schäme Dich, erwiederte Balthaſar, ſchäme Dich, daß Du den verwahrlosten Mann verſpotteſt, der, wie Du hörſt, die ſeltenſten Eigenſchaften beſitzt, und ſo durch geiſtigen Werth das erſetzt, was die Natur ihm an körperlichen Vorzügen verſagte." Dann wandte er ſich zum Kleinen und ſprach: „Ich hoffe nicht, beſter Herr Zinnober, daß Ihr geſtriger Fall vom Pferde etwa ſchlimme Folgen gehabt haben wird?" Zinnober hob ſich aber, indem er einen kleinen Stock, den er in der Hand trug, hinten unterſtemmte, auf den Fußſpitzen in die Höhe, ſo daß er den Balthaſar beinahe bis an den Gürtel reichte, warf den Kopf in den Nacken, ſchaute mit wildfunkelnden Augen herauf und ſprach in ſeltſam ſchnarrendem Baßton: „Ich weiß nicht was Sie wollen, wovon Sie ſprechen, mein Herr! — Vom Pferde gefallen? — ich vom Pferde gefallen? — Sie wiſſen wahrſcheinlich nicht, daß ich der beſte Reiter bin, den es geben kann, daß ich niemals vom Pferde falle, daß ich als Freiwilliger unter den Küraſſieren den Feldzug mitgemacht und Offizieren und Gemeinen Unterricht gab im Reiten auf der Manège! — Hm hm — vom Pferde fallen — ich vom Pferde fallen!" — Damit wollte er ſich raſch umwenden, der Stock, auf den er ſich geſtützt, glitt aber aus, und der Kleine torkelte um und um, dem Balthaſar vor die Füße. Balthaſar griff herab nach dem Kleinen, ihm aufzuhelfen, und berührte dabei unverſehens ſein Haupt. Da ſtieß der Kleine einen gellenden Schrei aus, daß es im ganzen Saal wiederhallte und die Gäſte erſchrocken auffuhren von ihren Sitzen. Man umringte den Balthaſar und fragte durch einander, warum er denn um des Himmels willen ſo entſetzlich geſchrieen. „Nehmen Sie es nicht übel, beſter Herr Balthaſar, ſprach der Profeſſor Moſch Terpin, aber das war ein etwas wunderlicher Spaß. Denn wahrſcheinlich wollten Sie uns doch glauben machen, es trete hier jemand einer Katze auf den Schwanz!" „Katze — Katze — weg mit der Katze!" rief eine nervenſchwache Dame und fiel ſofort in Ohnmacht, und mit dem Geſchrei: Katze — Katze — rannten ein paar alte Herren, die an derſelben Idioſynkraſie litten, zur Thüre hinaus.

Candida, die ihr ganzes Riechfläſchchen auf die ohnmächtige Dame ausgegoſſen, ſprach leiſe zu Balthaſar: „Aber was richten Sie auch für Unheil an mit ihrem häßlichen gellenden Miau, lieber Herr Balthaſar!"

Dieſer wußte gar nicht, wie ihm geſchah. Glutroth im ganzen Geſicht vor Unwillen und Schaam, vermochte er kein Wort herauszubringen, nicht zu ſagen, daß es ja der kleine Herr Zinnober und nicht er geweſen, der ſo entſetzlich gemauzt.

Der Profeſſor Moſch Terpin ſah des Jünglings ſchlimme Verlegenheit. Er nahte ſich ihm freundlich und ſprach: „Nun nun, lieber

Herr Balthaſar, ſeyn Sie doch nur ruhig. Ich habe wohl alles bemerkt. Sich zur Erde bückend, auf allen Vieren hüpfend, ahmten Sie den gemißhandelten grimmigen Kater herrlich nach. Ich liebe ſonſt ſehr dergleichen naturhiſtoriſche Spiele, doch hier im litterariſchen Thee" — „Aber, platzte Balthaſar heraus, aber vortrefflichſter Herr Profeſſor, ich war es ja nicht" — „Schon — gut ſchon gut", fiel ihm der Profeſſor in die Rede. Candida trat zu ihnen. „Tröſte mir, ſprach der Profeſſor zu dieſer, tröſte mir doch den guten Balthaſar, der ganz betreten iſt über alles Unheil, was geſchehen."

Der gutmüthigen Candida that der arme Balthaſar, der ganz verwirrt mit niedergeſenktem Blick vor ihr ſtand, herzlich leid. Sie reichte ihm die Hand und liſpelte mit anmuthigem Lächeln: „Es ſind aber auch recht komiſche Leute, die ſich ſo entſetzlich vor Katzen fürchten."

Balthaſar drückte Candida's Hand mit Inbrunſt an die Lippen. Candida ließ den ſeelenvollen Blick ihrer Himmelsaugen auf ihm ruhen. Er war verzückt in den höchſten Himmel und dachte nicht mehr an Zinnober und Katzengeſchrei. — Der Tumult war vorüber, die Ruhe wieder hergeſtellt. Am Theetiſch ſaß die nervenſchwache Dame und genoß mehreren Zwieback, den ſie in Rum tunkte, verſichernd, an dergleichen erlabe ſich das von feindlicher Macht bedrohte Gemüth, und dem jähen Schreck folge ſehnſüchtig Hoffen! —

Auch die beiden alten Herren, denen draußen wirklich ein flüchtiger Kater zwiſchen die Beine gelaufen, kehrten beruhigt zurück, und ſuchten, wie mehrere andere, den Spieltiſch.

Balthaſar, Fabian, der Profeſſor der Aeſthetik, mehrere junge Leute ſetzten ſich zu den Frauen. Herr Zinnober hatte ſich indeſſen eine Fußbank herangerückt und war mittelſt derſelben auf den Sopha geſtiegen, wo er nun in der Mitte zwiſchen zwei Frauen ſaß und ſtolze funkelnde Blicke um ſich warf.

Balthaſar glaubte, daß der rechte Augenblick gekommen, mit ſeinem Gedicht von der Liebe der Nachtigall zur Purpurroſe hervorzurücken. Er äußerte daher mit der gehörigen Verſchämtheit, wie ſie bei jungen Dichtern im Brauch iſt, daß er, dürfe er nicht fürchten, Ueberdruß und Langeweile zu erregen, dürfe er auf gütige Nachſicht der geehrten Verſammlung hoffen, es wagen wolle, ein Gedicht, das jüngſte Erzeugniß ſeiner Muſe, vorzuleſen.

Da die Frauen ſchon hinlänglich über alles verhandelt, was ſich Neues in der Stadt zugetragen, da die Mädchen den letzten Ball bei dem Präſidenten gehörig durchgeſprochen und ſogar über die Normalform der neueſten Hüte einig worden, da die Männer unter zwei Stunden nicht auf weitere Speis und Tränkung rechnen durften: ſo wurde Balthaſar einſtimmig aufgefordert, der Geſellſchaft ja den herrlichen Genuß nicht vorzuenthalten.

Balthaſar zog das ſauber geſchriebene Manuſcript hervor und las.

Sein eignes Werk, das in der That aus wahrhaftem Dichtergemüth mit voller Kraft, mit regem Leben hervorgeſtrömt, begeiſterte ihn mehr und mehr. Sein Vortrag, immer leidenſchaftlicher ſteigend, verrieth die innere Glut des liebenden Herzens. Er bebte vor Entzücken, als leiſe Seufzer – manches leiſe Ach – der Frauen, mancher Ausruf der Männer: Herrlich – vortrefflich – göttlich! ihn überzeugten, daß ſein Gedicht Alle hinriß.

Endlich hatte er geendet. Da riefen Alle: „Welch ein Gedicht! – welche Gedanken – welche Fantaſie – was für ſchöne Verſe – welcher Wohlklang – Dank – Dank Ihnen, beſter Herr Zinnober für den göttlichen Genuß" –

„Was? wie?" rief Balthaſar; aber niemand achtete auf ihn, ſondern ſtürzte auf Zinnober zu, der ſich auf dem Sopha blähte wie ein kleiner Puter und mit widriger Stimme ſchnarchte: „Bitte recht ſehr – bitte recht ſehr – müſſen ſo vorlieb nehmen! – iſt eine Kleinigkeit, die ich erſt vorige Nacht aufſchrieb in aller Eil!" – Aber der Profeſſor der Aeſthetik ſchrie: „Vortrefflicher – göttlicher Zinnober! – Herzensfreund, außer mir biſt Du der erſte Dichter, den es jetzt giebt auf Erden! – Komm an meine Bruſt, ſchöne Seele!" – Damit riß er den Kleinen vom Sopha auf in die Höhe und herzte und küßte ihn. Zinnober betrug ſich dabei ſehr ungebehrdig. Er arbeitete mit den kleinen Beinchen auf des Profeſſors dickem Bauch herum und quäkte: „Laß mich los — laß mich los — es thut mir weh — weh — weh — ich kratz' Dir die Augen aus — ich beiß' Dir die Naſe entzwei!" — „Nein, rief der Profeſſor, indem er den Kleinen niederſetzte auf den Sopha, nein, holder Freund, keine zu weit getriebene Beſcheidenheit!" — Moſch Terpin war nun auch vom Spieltiſch herangetreten, der nahm Zinnobers Händchen, drückte es und ſprach ſehr ernſt: „Vortrefflich junger Mann! — nicht zu viel, nein, nicht genug ſprach man mir von dem hohen Genius, der Sie beſeelt" — „Wer iſt's, rief nun wieder der Profeſſor der Aeſthetik in voller Begeiſterung aus, wer iſt's von Euch Jungfrauen, der dem herrlichen Zinnober ſein Gedicht, das das innigſte Gefühl der reinſten Liebe ausſpricht, lohnt durch einen Kuß?"

Da ſtand Candida auf, nahete ſich, volle Glut auf den Wangen, dem Kleinen, kniete nieder und küßte ihn auf den garſtigen Mund mit blauen Lippen. „Ja, ſchrie nun Balthaſar wie vom Wahnſinn plötzlich erfaßt, ja Zinnober — göttlicher Zinnober, Du haſt das tiefſinnige Gedicht gemacht von der Nachtigall und der Purpurroſe, Dir gebührt der herrliche Lohn, den Du erhalten!“ —

Und damit riß er den Fabian ins Nebenzimmer hinein und ſprach: „Thu mir den Gefallen und ſchaue mich recht feſt an und dann ſage mir offen und ehrlich, ob ich der Student Balthaſar bin oder nicht, ob Du wirklich Fabian biſt, ob wir in Moſch Terpins Hauſe ſind, ob wir im Traume liegen — ob wir närriſch ſind — zupfe mich an der Naſe oder rüttle mich zuſammen, damit ich nur erwache aus dieſem verfluchten Spuk!“ —

„Wie magſt, erwiederte Fabian, wie magſt Du Dich denn nur ſo toll gebehrden aus purer heller Eiferſucht, weil Candida den Kleinen küßte. Geſtehen mußt Du doch ſelbſt, daß das Gedicht, welches der Kleine vorlas, in der That vortrefflich war.“ — „Fabian, rief Balthaſar mit dem Ausdruck des tiefſten Erſtaunens, was ſprichſt Du denn?“ „Nun ja, fuhr Fabian fort, nun ja, das Gedicht des Kleinen war vortrefflich, und gegönnt hab' ich ihm Candida's Kuß. — Ueberhaupt ſcheint hinter dem ſeltſamen Männlein allerlei zu ſtecken, das mehr werth iſt als eine ſchöne Geſtalt. Aber was auch ſelbſt ſeine Figur betrifft, ſo kommt er mir jetzt nichts weniger als ſo abſcheulich vor wie Anfangs. Beim Ableſen des Gedichts verſchönerte die innere Begeiſterung ſeine Geſichtszüge, ſo daß er mir oft ein anmuthiger wohlgewachſener Jüngling zu ſeyn ſchien, ungeachtet er doch kaum über den Tiſch hervorragte. Gieb Deine unnütze Eiferſucht auf, befreunde Dich als Dichter mit dem Dichter!"

„Was, ſchrie Balthaſar voll Zorn, was? — noch befreunden mit dem verfluchten Wechſelbalge, den ich erwürgen möchte mit dieſen Fäuſten?"

„So, ſprach Fabian, ſo verſchließeſt Du Dich denn aller Vernunft. Doch laß uns in den Saal zurückkehren, wo ſich etwas Neues begeben muß, da ich laute Beifallsrufe vernehme."

Mechaniſch folgte Balthaſar dem Freunde in den Saal.

Als ſie eintraten, ſtand der Profeſſor Moſch Terpin allein in der Mitte, die Inſtrumente noch in der Hand, womit er irgend ein phyſikaliſches Experiment gemacht, ſtarres Staunen im Geſicht. Die ganze Geſellſchaft hatte ſich um den kleinen Zinnober geſammelt, der, den Stock untergeſtemmt, auf den Fußſpitzen da ſtand und mit ſtolzem Blick den Beifall einnahm, der ihm von allen Seiten zuſtrömte. Man wandte ſich wieder zum Profeſſor, der ein anderes ſehr artiges Kunſtſtückchen machte. Kaum war er fertig, als wiederum alle den Kleinen umringend riefen: Herrlich — vortrefflich, lieber Herr Zinnober! —

Endlich ſprang auch Moſch Terpin zu dem Kleinen hin und rief zehnmal ſtärker als die übrigen: Herrlich — vortreflich, lieber Herr Zinnober!

Es befand ſich in der Geſellſchaft der junge Fürſt Gregor, der auf der Univerſität ſtudirte. Der Fürſt war von der anmuthigſten

Geſtalt, die man nur ſehen konnte, und dabei war ſein Betragen ſo edel und ungezwungen, daß ſich die hohe Abkunft, die Gewohnheit, ſich in den vornehmſten Kreiſen zu bewegen, darin deutlich ausſprach.

Fürſt Gregor war es nun, der gar nicht von Zinnober wich und ihn als den herrlichſten Dichter, den geſchickteſten Phyſiker über alle Maßen lobte.

Seltſam war die Gruppe, die beide zuſammenſtehend bildeten. Gegen den herrlich geſtalteten Gregor ſtach gar wunderlich das winzige Männlein ab, das mit hoch empor gereckter Naſe ſich kaum auf den dünnen Beinchen zu erhalten vermochte. Alle Blicke der Frauen waren hingerichtet, aber nicht auf den Fürſten, ſondern auf den Kleinen, der ſich auf den Fußſpitzen hebend immer wieder hinabſank und ſo hinauf und hinunter wankte wie ein Carteſianiſches Teufelchen.

Der Profeſſor Moſch Terpin trat zu Balthaſar und ſprach: „Was ſagen Sie zu meinem Schützling, zu meinem lieben Zinnober? Viel ſteckt hinter dem Mann, und nun ich ihn ſo recht anſchaue, ahne ich wohl die eigentliche Bewandtniß, die es mit ihm haben mag. Der Prediger, der ihn erzogen und mir empfohlen hat, drückt ſich über ſeine Abkunft ſehr geheimnißvoll aus. Betrachten Sie aber nur den edlen Anſtand, ſein vornehmes ungezwungenes Betragen. Er iſt gewiß von fürſtlichem Geblüt, vielleicht gar ein Königsſohn!" — In dem Augenblick wurde gemeldet, das Mahl ſey angerichtet. Zinnober torkelte ungeſchickt hin zur Candida, ergriff täppiſch ihre Hand und führte ſie nach dem Speiſeſaal.

In voller Wuth rannte der unglückliche Balthaſar durch die finſtre Nacht, durch Sturmwind und Regen fort nach Hauſe.

Viertes Kapitel.

Wie der italiäniſche Geiger Sbiocca den Herrn Zinnober in den Contrabaß zu werfen drohte, und der Referendarius Pulcher nicht zu auswärtigen Angelegenheiten gelangen konnte. — Von Mauth-Offizianten und zurückbehaltenen Wundern fürs Haus. — Balthaſars Bezauberung durch einen Stockknopf.

Auf einem hervorragenden bemooſten Geſtein im einſamſten Walde ſaß Balthaſar und ſchaute gedankenvoll hinab in die Tiefe, in der ein Bach ſchäumend fortbrauſte zwiſchen Felsſtücken und dichtverwachſenem Geſtrüpp. Dunkle Wolken zogen daher und tauchten nieder hinter den Bergen; das Rauſchen der Bäume, der Gewäſſer ertönte wie ein dumpfes Winſeln, und dazwiſchen kreiſchten Raubvögel, die aus dem finſtern Dickicht aufſtiegen in den weiten Himmelsraum und ſich nachſchwangen dem fliehenden Gewölk. —

Dem Balthaſar war, als vernehme er in den wunderbaren Stimmen des Waldes die troſtloſe Klage der Natur, als müſſe er ſelbſt untergehen in dieſer Klage, als ſey ſein ganzes Seyn nur das Gefühl des tiefſten unverwindlichſten Schmerzes. Das Herz wollte ihm ſpringen vor Wehmuth, und indem häufige Thränen aus ſeinen Augen tröpfelten, war es, als blickten die Geiſter des Waldſtroms zu ihm herauf und ſtreckten ſchneeweiße Arme empor aus den Wellen, ihn hinabzuziehen in den kühlen Grund.

Da ſchwebte aus weiter Ferne durch die Lüfte daher heller fröhlicher Hörnerklang und legte ſich tröſtend an ſeine Bruſt, und die Sehnſucht erwachte in ihm und mit ihr ſüßes Hoffen. Er ſah umher, und indem die Hörner forttönten, dünkten ihm die grünen Schatten des Waldes nicht mehr ſo traurig, nicht mehr ſo klagend das Rauſchen des Windes, das Flüſtern der Gebüſche. Er kam zu Worten.

„Nein, rief er aus, indem er aufſprang von ſeinem Sitz und mit leuchtendem Blick in die Ferne ſchaute, nein, noch verſchwand nicht alle Hoffnung! — Nur zu gewiß iſt es, daß irgend ein düſtres Geheimniß, irgend ein böſer Zauber verſtörend in mein Leben getreten iſt, aber ich breche dieſen Zauber, und ſollt' ich darüber untergehen! — Als ich endlich hingeriſſen, übermannt von dem Gefühl, das meine Bruſt zerſprengen wollte, der holden, ſüßen Candida meine Liebe geſtand, las ich denn nicht in ihren Blicken, fühlte ich nicht an dem Druck ihrer Hand meine Seligkeit? — Aber ſo wie das verdammte kleine Ungethüm ſich ſehen läßt, iſt ihm alle Liebe zugewandt. An ihr, der vermaledeiten Mißgeburt, hängen Candida's Augen, und ſehnſüchtige Seufzer entfliehen ihrer Bruſt, wenn der täppiſche Junge ſich ihr nähert, oder gar ihre Hand berührt. — Es muß mit ihm irgend eine geheimnißvolle Bewandtniß haben, und ſollt' ich an alberne Ammenmährchen glauben, ich würde behaupten, der Junge ſey verhext und könne es, wie man zu ſagen pflegt, den Leuten anthun. Iſt es nicht toll, daß alle über das mißgeſtaltete, durch und durch verwahrloſte Männlein ſpotten und lachen, und dann wieder, tritt der

Kleine dazwiſchen, ihn als den verſtändigſten, gelehrteſten, ja wohlgeſtalteſten Herrn Studioſum ausſchreien, der ſich eben unter uns befindet? — Was ſage ich! geht es mir nicht beinahe ſelbſt ſo, kommt es mir nicht auch oft vor, als ſey Zinnober geſcheut und hübſch? — Nur in Candida's Gegenwart hat der Zauber keine Macht über mich, da iſt und bleibt Herr Zinnober ein dummes, abſcheuliches Alräunchen. — Doch! — ich ſtemme mich entgegen der feindlichen Macht, eine dunkle Ahnung ruht tief in meinem Innern, irgend etwas Unerwartetes werde mir die Waffe in die Hand geben wider den böſen Unhold!" —

Balthaſar ſuchte den Rückweg nach Kerepes. In einem Baumgange fortwandernd bemerkte er auf der Landſtraße einen kleinen bepackten Reiſewagen, aus dem ihm jemand mit einem weißen Tuch freundlich zuwinkte. Er trat heran und erkannte Herrn Vincenzo Sbiocca, weltberühmten Virtuoſen auf der Geige, den er wegen ſeines vortrefflichen ausdrucksvollen Spiels über alle Maßen hochſchätzte und bei dem er ſchon ſeit zwei Jahren

Unterricht genommen. „Gut, rief Sbiocca, indem er aus dem Wagen ſprang, gut, mein lieber Herr Balthaſar, mein theurer Freund und Schüler, gut, daß ich Sie hier noch treffe, um von Ihnen herzlichen Abſchied nehmen zu können."

„Wie, ſprach Balthaſar, wie Herr Sbiocca, Sie verlaſſen doch nicht Kerepes, wo alles Sie ehrt und achtet, wo keiner Sie miſſen mag?"

„Ja, erwiederte Sbiocca, indem ihm alle Glut des innern Zorns ins Geſicht trat, ja Herr Balthaſar, ich verlaſſe einen Ort, in dem die Leute ſämmtlich närriſch ſind, der einem großen Irrenhauſe gleicht. — Sie waren geſtern nicht in meinem Conzert, da Sie über Land gegangen, ſonſt hätten Sie mir beiſtehen können gegen das raſende Volk, dem ich unterlegen!"

„Was iſt geſchehen, um tauſend Himmels willen, was iſt geſchehen!" rief Balthaſar.

„Ich ſpiele, fuhr Sbiocca fort, das ſchwierigſte Conzert von Viotti. Es iſt mein Stolz, meine Freude. Sie haben es von mir gehört, es hat Sie nie unbegeiſtert gelaſſen. Geſtern war ich, wohl mag ich es ſagen, ganz vorzüglich bei guter Laune — anima mein' ich, heitren Geiſtes — ſpirito alato mein' ich. Kein Violinſpieler auf der ganzen weiten Erde, Viotti ſelbſt hätte mir nicht nachgeſpielt. Als ich geendet, bricht der Beifall mit aller Wuth los — furore mein' ich, wie ich erwartet. Geige unter dem Arm trete ich vor, mich höflichſt zu bedanken. — Aber! was muß ich ſehen, was muß ich hören! — Alles, ohne mich nur im mindeſten zu beachten, drängt ſich nach einer Ecke des Saals und ſchreit: bravo — braviſſimo, göttlicher Zinnober! — welch ein Spiel — welche Haltung, welcher Ausdruck, welche Fertigkeit! — Ich renne hin, dränge mich durch! — da ſteht ein drei Spannen hoher verwachſener Kerl und ſchnarrt mit widriger Stimme: Bitte, bitte recht ſehr; habe geſpielt wie es in meinen Kräften ſtand, bin freilich nunmehr der ſtärkſte Violiniſt in Europa und den übrigen bekannten Welttheilen. „Tauſend Teufel, ſchrie ich, wer hat denn geſpielt, ich oder der Erdwurm da!" — Und als der Kleine immer fortſchnarchte: Bitte, bitte ergebenſt, will ich auf ihn los und ihn faſſen, in die ganze Applikatur greifend. Aber da ſtürzen ſie auf mich los, und reden wahnſinniges Zeug von Neid, Eiferſucht und Mißgunſt. Unterdeſſen ruft einer: Und welche Kompoſition! und alle einſtimmig rufen hinterdrein: Und welche Kompoſition — göttlicher Zinnober! — ſublimer Komponiſt! Noch ärger als zuvor ſchrie ich: „Iſt denn alles raſend — beſeſſen? das Conzert war von Viotti, und ich — ich — der weltberühmte Vincenzo Sbiocca hat es geſpielt!" Aber nun packen ſie mich feſt, ſprechen von italiäniſcher Tollheit — rabbia mein' ich, von ſeltſamen Zufällen, bringen mich mit Gewalt in ein Nebenzimmer, behandeln mich wie einen Kranken, wie einen Wahnſinnigen. Nicht lange dauert es, ſo ſtürzt Signora Bragazzi hinein und fällt ohnmächtig nieder. Ihr war es ergangen wie mir. So wie ſie ihre Arie geendet, erdröhnte der Saal von dem: brava — braviſſima — Zinnober, und alle ſchrien, keine ſolche Sängerin gäb' es mehr auf Erden als Zinnober, und der ſchnarchte wieder ſein verfluchtes: Bitte — bitte! — Signora Bragazzi liegt im Fieber und wird baldigſt verſcheiden; ich meines Theils rette mich durch die Flucht vor dem wahnſinnigen Volke. Leben Sie wohl, beſter Herr Balthaſar! — Sehn Sie etwa den Signorino Zinnober, ſo ſagen Sie ihm gefälligſt, er möge ſich nicht irgendwo in einem Conzert blicken laſſen, in dem ich zugegen. Unfehlbar würd' ich ihm ſonſt bei ſeinen Käferbeinchen packen und durch's F-Loch in den Contrabaß ſchmeißen, da könne er denn Zeit ſeines Lebens Conzerte ſpielen und Arien ſingen, wie er nur Luſt hätte. Leben Sie wohl, mein geliebter Balthaſar, und legen Sie die Violine nicht bei Seite!" — Damit umarmte Herr Vincenzo Sbiocca den vor Staunen erſtarrten Balthaſar und ſtieg in den Wagen, der ſchnell davon rollte.

„Hab' ich denn nicht Recht, ſprach Balthaſar zu ſich ſelbſt, hab' ich denn nicht Recht, das unheimliche Ding, der Zinnober, iſt verhext und thut es den Leuten an." — In dem Augenblick rannte ein junger Menſch vorüber, bleich — verſtört, Wahnſinn und Verzweiflung im Antlitz. Dem Balthaſar fiel es ſchwer aufs Herz. Er glaubte in dem Jünglinge einen ſeiner Freunde erkannt zu haben und ſprang ihm daher ſchnell nach in den Wald.

Kaum zwanzig — dreißig Schritte gelaufen, wurde er den Referendarius Pulcher gewahr, der unter einem großen Baume ſtehen geblieben und mit himmelwärts gerichtetem Blick alſo ſprach: Nein! — nicht länger dulden dieſe Schmach! — Alle Hoffnung des Lebens iſt dahin! — jede Ausſicht nur ins Grab gerichtet — Fahre wohl — Leben — Welt – Hoffnung — Geliebte" —

Und damit riß der verzweiflungsvolle Referendarius eine Piſtole aus dem Buſen und drückte ſie ſich an die Stirne.

Balthaſar ſtürzte mit Blitzesſchnelle auf ihn zu, ſchleuderte ihm die Piſtole weit weg aus der Hand und rief, Pulcher! um Gottes willen, was iſt Dir, was thuſt Du!"

Der Referendarius konnte einige Minuten hindurch nicht zu ſich ſelbſt kommen Er war halb ohnmächtig niedergeſunken auf den

Raſen; Balthaſar hatte ſich zu ihm geſetzt und ſprach tröſtende Worte, wie er es nur vermochte, ohne die Urſache von Pulchers Verzweiflung zu wiſſen.

Hundertmal hatte Balthaſar gefragt, was dem Referendarius denn Schreckliches geſchehen, das den ſchwarzen Gedanken des Selbſtmords in ihm rege gemacht. Da ſeufzte Pulcher endlich tief auf und begann: „Du kennſt, lieber Freund Balthaſar, meine bedrängte Lage, Du weißt, wie ich all' meine Hoffnung auf die Stelle des geheimen Expedienten geſetzt, die bei dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten offen; Du weißt, mit welchem Eifer, mit welchem Fleiß ich mich darauf vorbereitet. Ich hatte meine Ausarbeitungen eingereicht, die, wie ich zu meiner Freude erfuhr, den vollſten Beifall des Miniſters erhalten. Mit welcher Zuverſicht ſtellte ich mich heute Vormittag zur mündlichen Prüfung! — Ich fand im Zimmer einen kleinen, mißgeſchaffenen Kerl, den Du wohl unter dem Namen des Herrn Zinnober kennen wirſt. Der Legationsrath, dem die Prüfung übertragen, trat mir freundlich entgegen und ſagte mir, zu derſelben Stelle, die ich zu erhalten wünſche, habe ſich auch Herr Zinnober gemeldet, er werde uns beide daher prüfen. Dann raunte er mir leiſe ins Ohr: Sie haben von Ihrem Mitbewerber nichts zu befürchten, beſter Referendarius, die Arbeiten, die der kleine Zinnober eingereicht, ſind erbärmlich! — Die Prüfung begann, keine Frage des Raths ließ ich unbeantwortet. Zinnober wußte nichts, gar nichts; ſtatt zu antworten, ſchnarchte und quäkte er unvernehmliches Zeug, das niemand verſtand, fiel auch, indem er ungebehrdig mit den Beinchen ſtrampelte, ein paarmal vom hohen Stuhl herab, ſo daß ich ihn wieder hinaufheben mußte. Mir bebte das Herz vor Vergnügen; die freundlichen Blicke, die der Rath dem Kleinen zuwarf, hielt ich für die bitterſte Ironie. — Die Prüfung war beendigt. Wer ſchildert meinen Schreck, mir war es, als wenn ein jäher Blitz mich klaftertief hinein ſchlüge in den Boden, als der Rath den Kleinen umarmte, zu ihm ſprach: Herrlicher Menſch! — welche Kenntniß — welcher Verſtand — welcher Scharfſinn! — dann zu mir: Sie haben mich ſehr getäuſcht, Herr Referendarius Pulcher — Sie wiſſen ja gar nichts! — Und — nehmen Sie es mir nicht übel, die Art, wie Sie ſich zur Prüfung ermuthigt haben mögen, läuft gegen alle Sitte, gegen allen Anſtand! — Sie konnten ſich ja gar nicht auf dem Stuhl erhalten, Sie fielen ja herab, und Herr Zinnober mußte Sie aufrichten. Diplomatiſche Perſonen müſſen fein nüchtern ſeyn und beſonnen. — Adieu Herr Referendarius!" — Noch hielt ich alles für ein tolles Gaukelſpiel. Ich wagte es, ich ging hin zum Miniſter. Er ließ mir heraus ſagen, wie ich mich unterſtehen könne, ihn noch mit meinem Beſuch zu behelligen, nach der Art, wie ich mich in der Prüfung bewieſen — er wiſſe ſchon alles! Der Poſten, zu dem ich mich gedrängt, ſey ſchon vergeben an Herrn Zinnober! — So hat mir irgend eine hölliſche Macht alle Hoffnung geraubt und ich will ein Leben freiwillig opfern, das dem dunklen Verhängniß anheim gefallen! — Verlaß mich! —

„Nimmermehr, rief Balthaſar, erſt höre mich an!"

Er erzählte nun alles, was er von Zinnober wußte ſeit ſeiner erſten Erſcheinung vor dem Thor von Kerepes; wie es ihm mit dem Kleinen ergangen in Moſch Terpins Hauſe, was er eben jetzt von Vincenzo Sbiocca vernommen. „Es iſt nur zu gewiß, ſprach er dann, daß allem Beginnen der unſeligen Mißgeburt irgend etwas Geheimnißvolles zum Grunde liegt, und glaube mir Freund Pulcher! — iſt irgend ein hölliſcher Zauber im Spiele, ſo kommt es nur darauf an, ihm mit feſtem Sinn entgegen zu treten, der Sieg iſt gewiß, wenn nur der Muth vorhanden. — Darum nicht verzagt, kein zu raſcher Entſchluß. Laß uns vereint dem kleinen Hexenkerl zu Leibe gehen!" —

„Hexenkerl, rief der Referendarius mit Begeiſterung, ja Hexenkerl, ein ganz verfluchter Hexenkerl iſt der Kleine, das iſt gewiß! — Doch Bruder Balthaſar, was iſt uns denn, liegen wir im Traume? — Hexenweſen —

Zaubereien — iſt es denn damit nicht vorbei ſeit langer Zeit? Hat denn nicht vor vielen Jahren Fürſt Paphnutius der Große die Aufklärung eingeführt, und alles tolle Unweſen, alles Unbegreifliche aus dem Lande verbannt, und doch ſoll noch dergleichen verwünſchte Contrebande ſich eingeſchlichen haben? — Wetter! das müßte man ja gleich der Polizei anzeigen und dem Mauth-Offizianten! — Aber nein, nein — nur der Wahnſinn der Leute oder, wie ich beinahe fürchte, ungeheure Beſtechung iſt Schuld an unſerm Unglück. — Der verwünſchte Zinnober ſoll unermeßlich reich ſeyn. Er ſtand neulich vor der Münze und da zeigten die Leute mit Fingern nach ihm und riefen: Seht den kleinen hübſchen Papa! — dem gehört alles blanke Gold, was da drinnen geprägt wird!" —

Still, erwiederte Balthaſar, ſtill Freund Referendarius, mit dem Golde zwingt es der Unhold nicht, es iſt etwas anderes dahinter! — Wahr, daß Fürſt Paphnutius die Aufklärung einführte zu Nutz und Frommen ſeines Volks, ſeiner Nachkommenſchaft, aber manches Wunderbare, Unbegreifliche iſt doch noch zurück geblieben. Ich meine, man hat noch ſo fürs Haus einige hübſche Wunder zurück behalten. Z. B. noch immer wachſen aus lumpichten Saamenkörnern die höchſten, herrlichſten Bäume, ja ſogar die mannigfaltigſten Früchte und Getreidearten, womit wir uns den Leib ſtopfen. Erlaubt man ja wohl noch gar den bunten Blumen, den Inſekten auf ihren Blättern und Flügeln die glänzendſten Farben, ſelbſt die allerverwunderlichſten Schriftzüge zu tragen, von denen kein Menſch weiß, ob es Oel iſt, Gouache oder Aquarell-Manier, und kein Teufel von Schreibmeiſter kann die ſchmucke Currentſchrift leſen, geſchweige denn nachſchreiben! — Hoho! Referendarius, ich ſage Dir, es geht in meinem Innern zuweilen abſonderliches vor! — Ich lege die Pfeife weg und ſchreite im Zimmer auf und ab, und eine ſeltſame Stimme flüſtert, ich ſey ſelbſt ein Wunder, der Zauberer Mikrokosmus handthiere in mir und treibe mich an zu allerlei tollen Streichen! — Aber Referendarius, dann laufe ich fort und ſchaue hinein in die Natur, und verſtehe alles, was die Blumen, die Gewäſſer zu mir ſprechen, und mich umfängt ſelige Himmelsluſt!" —

„Du ſprichſt im Fieber," rief Pulcher; aber Balthaſar, ohne auf ihn zu achten, ſtreckte die Arme aus wie von inbrünſtiger Sehnſucht erfaßt, nach der Ferne. „Horche doch nur, rief Balthaſar, horche doch nur, o Referendarius! welche himmliſche Muſik im Rauſchen des Abendwindes durch den Wald ertönt!; — Hörſt Du wohl, wie die Quellen ſtärker erheben ihren Geſang? wie die Büſche, die Blumen einfallen mit lieblichen Stimmen?" —

Der Referendarius hielt das Ohr hin, um die Muſik zu erhorchen, von der Balthaſar ſprach. „In der That, fing er dann an, in der That, es wehen Töne durch den Wald, die die anmuthigſten, herrlichſten ſind, welche ich in meinem Leben gehört und die mir tief in die Seele dringen. Doch iſt es nicht der Abendwind, nicht die Büſche, nicht die Blumen ſind es, die ſo ſingen, vielmehr däucht es mir, als wenn jemand in der Ferne die tiefſten Glocken einer Harmonika anſtriche."

Pulcher hatte Recht. Wirklich glichen die vollen, immer ſtärker und ſtärker anſchwellenden Akkorde, die immer näher hallten, den Tönen einer Harmonika, deren Größe und Stärke aber unerhört ſeyn mußte. Als nun die Freunde weiter vorſchritten, bot ſich ihnen ein Schauſpiel dar, ſo zauberhaft, daß ſie vor Erſtaunen erſtarrt — feſt gewurzelt — ſtehen blieben. In geringer Entfernung fuhr ein Mann langſam durch den Wald, beinahe Chineſiſch gekleidet, nur trug er ein weitbauſchiges Barett mit ſchönen Schwungfedern auf dem Haupte. Der Wagen glich einer offenen Muſchel von funkelndem Kryſtall, die beiden hohen Räder ſchienen von gleicher Maſſe. So wie ſie ſich drehten, erklangen die herrlichen Harmonika-Töne, die die Freunde ſchon aus der Ferne gehört. Zwei ſchneeweiße Einhörner mit goldenem Geſchirr zogen den Wagen, auf dem ſtatt des Fuhrmanns ein Silberfaſan ſaß, die goldnen Leinen im Schnabel haltend. Hinten auf ſaß ein großer Goldkäfer, der mit den flimmernden Flügeln flatternd dem wunderbaren Mann in der Muſchel Kühlung zuzuwehen ſchien. So wie er bei den Freunden vorüber kam, nickte er ihnen freundlich zu. In dem Augenblick fiel aus dem funkelnden Knopf des langen Rohrs, das der Mann in der Hand trug, ein Stral auf Balthaſar, ſo daß er einen brennenden Stich tief in der Bruſt fühlte und mit einem dumpfen Ach! zuſammenfuhr. —

Der Mann blickte ihn an und lächelte und winkte noch freundlicher als zuvor. So wie das zauberiſche Fuhrwerk im dichten Gebüſch verſchwand, noch im ſanften Nachhallen der Harmonika-Töne, fiel Balthaſar ganz außer ſich vor Wonne und Entzücken dem Freunde um den Hals und rief: „Referendarius! wir ſind gerettet! — jener iſt's, der Zinnobers verruchten Zauber bricht!" —

„Ich weiß nicht, ſprach Pulcher, ich weiß nicht, wie mir in dieſem Augenblick zu Muthe, ob ich wache, ob ich träume; aber ſo viel iſt gewiß, daß ein unbekanntes Wonnegefühl mich durchdringt und daß Troſt und Hoffnung in meine Seele wiederkehrt.

Fünftes Kapitel.

Wie Fürſt Barſanuph Leipziger Lerchen und Danziger Goldwaſſer frühſtückte, einen Butterfleck auf die Kaſimirhoſe bekam und den Geheimen Sekretair Zinnober zum Geheimen Spezialrath erhob. — Die Bilderbücher des Doktors Proſper Alpanus. — Wie ein Portier den Studenten Fabian in den Finger biß, dieſer ein Schleppkleid trug und deshalb verhöhnt wurde. — Balthaſars Flucht.

Es iſt nicht länger zu verhehlen, daß der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, bei dem Herr Zinnober als Geheimer Expedient angenommen, ein Abkömmling jenes Barons Prätextatus von Mondſchein war, der den Stammbaum der Fee Roſabelverde in den Turnierbüchern und Chroniken vergebens ſuchte. Er hieß, wie ſein Ahnherr, Prätextatus von Mondſchein, war von der feinſten Bildung, den angenehmſten Sitten, verwechſelte niemals das Mich und Mir, das Ihnen und Sie, ſchrieb ſeinen Namen mit franzöſiſchen Lettern, ſo wie überhaupt eine leſerliche Hand, und arbeitete ſogar zuweilen ſelbſt, vorzüglich wenn das Wetter ſchlecht war. Fürſt Barſanuph, ein Nachfolger des großen Paphnutz, liebte ihn zärtlich, denn er hatte auf jede Frage eine Antwort, ſpielte in den Erholungsſtunden mit dem Fürſten Kegel, verſtand ſich herrlich aufs Geld Negoz, und ſuchte in der Gavotte ſeines Gleichen.

Es begab ſich, daß Baron Prätextatus von Mondſchein den Fürſten eingeladen hatte zum Frühſtück auf Leipziger Lerchen und ein Gläschen Danziger Goldwaſſer. Als er nun hinkam in Mondſcheins Haus, fand er im Vorſaal unter mehreren angenehmen diplomatiſchen Herren den kleinen Zinnober, der auf ſeinem Stock geſtemmt ihn mit ſeinen Aeugelein anfunkelte und ohne ſich weiter an ihn zu kehren eine gebratene Lerche ins Maul ſteckte, die er ſo eben vom Tiſche gemaust. So wie der Fürſt den Kleinen erblickte, lächelte er ihn gnädig an und ſprach zum Miniſter: „Mondſchein! was haben Sie da für einen kleinen, hübſchen, verſtändigen Mann in Ihrem

Hauſe? — Es iſt gewiß derſelbe, der die wohl ſtyliſirten und ſchön geſchriebenen Berichte verfertigt, die ich ſeit einiger Zeit von Ihnen erhalte?" „Allerdings, gnädigſter Herr, erwiederte Mondſchein. Mir hat das Geſchick ihn zugeführt als den geiſtreichſten, geſchickteſten Arbeiter in meinem Büreau. Er nennt ſich Zinnober, und ich empfehle den jungen herrlichen Mann ganz vorzüglich Ihrer Huld und Gnade, mein beſter Fürſt! — Erſt ſeit wenigen Tagen iſt er bei mir." „Und eben deshalb, ſprach ein junger hübſcher Mann, der ſich indeſſen genähert, und eben deshalb hat, wie Ew. Excellenz zu bemerken erlauben werden, mein kleiner College noch gar nichts expedirt. Die Berichte, die das Glück hatten, von Ihnen, mein durchlauchtigſter Fürſt, mit Wohlgefallen bemerkt zu werden, ſind von mir verfaßt." „Was wollen Sie!" fuhr der Fürſt ihn zornig an. — Zinnober hatte ſich dicht an den Fürſten geſchoben und ſchmatzte, die Lerche verzehrend, vor Gier und Appetit. — Der junge Menſch war es wirklich, der jene Berichte verfaßt, aber: „Was wollen Sie," rief der Fürſt, Sie haben ja noch gar nicht die Feder angerührt? — Und daß Sie dicht bei mir gebratene Lerchen verzehren, ſo daß, wie ich zu meinem großen Aerger bemerken muß, meine neue Kaſimirhoſe bereits einen Butterfleck bekommen, daß Sie dabei ſo unbillig ſchmatzen, ja! — alles das beweiſet hinlänglich ihre völlige Untauglichkeit zu jeder diplomatiſchen Laufbahn! — Gehen Sie fein nach Hauſe und laſſen Sie ſich nicht wieder vor mir ſehen, es ſey denn, Sie brächten mir eine nützliche Fleckkugel für meine Kaſimirhoſe — Vielleicht wird mir dann wieder gnädig zu Muthe!" Dann zum Zinnober: „Solche Jünglinge, wie Sie, werther Zinnober, ſind eine Zierde des Staats und verdienen ehrenvoll ausgezeichnet zu werden! — Sie ſind Geheimer Spezialrath, mein Beſter!" — „Danke ſchönſtens, ſchnarrte Zinnober, indem er den letzten Biſſen hinunterſchluckte und ſich das Maul wiſchte mit beiden Händchen, danke ſchönſtens, ich werd' das Ding ſchon machen wie es mir zukommt."

„Wackres Selbſtvertrauen, ſprach der Fürſt mit erhobener Stimme, wackres Selbſtvertrauen zeugt von der innern Kraft, die dem würdigen Staatsmann inwohnen muß!" — Und auf dieſen Spruch nahm der Fürſt ein Schnäpschen Goldwaſſer, welches der Miniſter ſelbſt ihm darreichte und das ihm ſehr wohl bekam. — Der neue Rath mußte Platz nehmen zwiſchen dem Fürſten und Miniſter. Er verzehrte unglaublich viel Lerchen und trank Mallagá und Goldwaſſer durch einander und ſchnarrte und brummte zwiſchen den Zähnen, und handthierte, da er kaum mit der ſpitzen Naſe über den Tiſch reichen konnte, gewaltig mit den Händchen und Beinchen.

Als das Frühſtück beendigt, riefen beide, der Fürſt und der Miniſter: „Es iſt ein engliſcher Menſch, dieſer Geheime Spezialrath!" —

„Du ſiehſt, ſprach Fabian, zu ſeinem Freunde Balthaſar, Du ſiehſt ſo frölich aus, Deine Blicke leuchten in beſonderm Feuer. — Du fühlſt Dich glücklich? — Ach Balthaſar, Du träumſt vielleicht einen ſchönen Traum, aber ich muß Dich daraus erwecken, es iſt Freundes Pflicht!" —

„Was haſt Du, was iſt geſchehen?" fragte Balthaſar beſtürzt.

„Ja, fuhr Fabian fort, ja! — ich muß es Dir ſagen! Faſſe Dich nur, mein Freund! — Bedenke, daß vielleicht kein Unfall in der Welt ſchmerzlicher trifft und doch leichter zu verwinden iſt, als eben dieſer! — Candida" —

„Um Gott, ſchrie Balthaſar entſetzt, Candida! — was iſt mit Candida? — iſt ſie hin — iſt ſie todt?"

„Ruhig, ſprach Fabian weiter, ruhig mein Freund! — nicht todt iſt Candida, aber ſo gut als todt für Dich! — Wiſſe, daß der kleine Zinnober Geheimer Spezialrath geworden und ſo gut als verſprochen iſt mit der ſchönen Candida, die, Gott weiß wie, in ihn ganz vernarrt ſeyn ſoll."

Fabian glaubte, daß Balthaſar nun losbrechen werde in ungeſtüme, verzweiflungsvolle Klagen und Verwünſchungen. Statt deſſen ſprach er mit ruhigem Lächeln: „Iſt es nichts weiter als das, ſo giebt es keinen Unfall, der mich betrüben könnte."

„Du liebſt Candida nicht mehr?" fragte Fabian voll Erſtaunen.

„Ich liebe, erwiederte Balthaſar, ich liebe das Himmelskind, das herrliche Mädchen mit aller Inbrunſt, mit aller Schwärmerei, die nur in eines Jünglings Bruſt ſich entzünden kann! Und ich weiß — ach ich weiß es, daß Candida mich wieder liebt, daß nur ein verruchter Zauber ſie umſtrickt hält, aber bald löſe ich die Bande dieſes Hexenweſens, bald vernichte ich den Unhold, der die Arme bethört." —

Balthaſar erzälte nun dem Freunde ausführlich von dem wunderbaren Mann, dem er in dem ſeltſamſten Fuhrwerk im Walde begegnet. Er ſchloß damit, daß, ſo wie aus dem Stockknopf des zauberiſchen Weſens ein Stral in ſeine Bruſt gefunkelt, der feſte Gedanke in ihm aufgegangen, daß Zinnober nichts ſey als ein Hexenmännlein, deſſen Macht jener Mann vernichten werde.

„Aber, rief Fabian, als der Freund geendet, aber Balthaſar, wie kannſt Du nur auf ſolches tolles wunderliches Zeug verfallen? — Der Mann, den Du für einen Zauberer hältſt, iſt niemand anders, als der Doktor Prosper Alpanus, der unfern der Stadt auf ſeinem Landhauſe wohnt. Wahr iſt es, daß die wunderlichſten Gerüchte von ihm verbreitet werden, ſo daß man ihn beinahe für einen zweiten Caglioſtro halten möchte; aber daran iſt er ſelbſt Schuld. Er liebt es, ſich in myſtiſches Dunkel zu hüllen, den Schein eines mit den tiefſten Geheimniſſen der Natur vertrauten Mannes anzunehmen, der unbekannten Kräften gebietet, und dabei hat er die bizarrſten Einfälle. So iſt zum Beiſpiel ſein Fuhrwerk ſo ſeltſam beſchaffen, daß ein Menſch, der von lebhafter feuriger Fantaſie iſt, wie Du mein Freund, wohl dahin gebracht werden kann, alles für eine Erſcheinung aus irgend einem tollen Mährchen zu halten. Höre alſo! — Sein Cabriolett hat die Form einer Muſchel und iſt über und über verſilbert, zwiſchen den Rädern iſt eine Drehorgel angebracht, welche, ſo wie der Wagen fährt, von ſelbſt ſpielt. Das, was Du für einen Silberfaſan hielteſt, war gewiß ſein kleiner weißgekleideter Jockey, ſo wie Du gewiß die Blätter des ausgeſpreiteten Sonnenſchirms für die Flügeldecken eines Goldkäfers hielteſt Seinen beiden weißen Pferdchen läßt er große Hörner anſchrauben, damit es nur recht fabelhaft ausſehn ſoll. Uebrigens iſt es richtig, daß der Doktor Alpanus ein ſchönes ſpaniſches Rohr trägt mit einem herrlich funkelnden Kryſtall, der oben darauf ſitzt als Knopf und von deſſen wunderlicher Wirkung man viel Fabelhaftes erzält oder vielmehr lügt. Den Stral dieſes Kryſtalls ſoll nehmlich kaum ein Auge ertragen. Verhüllt ihn der Doktor mit einem dünnen Schleier und richtet man nun den feſten Blick darauf, ſo ſoll das Bild der Perſon, das man in dem innerſten Gedanken trägt, außerhalb wie in einem Hohlſpiegel erſcheinen."

„In der That, fiel Balthaſar dem Freunde ins Wort, in der That? Erzält man das? —

Was

Bibl. Univers. Lips.

Was ſpricht man denn wohl noch weiter von dem Herrn Doktor Proſper Alpanus?“

„Ach, erwiederte Fabian, verlange doch nur nicht, daß ich von den tollen Fratzen und Poſſen viel reden ſoll. Du weißt ja, daß es noch bis jetzt abentheuerliche Leute giebt, die der geſunden Vernunft entgegen an alle ſogenannte Wunder alberner Ammenmährchen glauben.“

„Ich will Dir geſtehen„ fuhr Balthaſar fort, daß ich genöthigt bin, mich ſelbſt zu der Parthie dieſer abentheuerlichen Leute ohne geſunde Vernunft zu ſchlagen. Verſilbertes Holz iſt kein glänzendes durchſichtiges Kryſtall, eine Drehorgel tönt nicht wie eine Harmonika, ein Silberfaſan iſt kein Jockey und ein Sonnenſchirm kein Goldkäfer. Entweder war der wunderbare Mann, dem ich begegnete, nicht der Doktor Prosper Alpanus, von dem Du ſprichſt, oder der Doktor herrſcht wirklich über die außerordentlichſten Geheimniſſe.“

„Um, ſprach Fabian, um Dich ganz von Deinen ſeltſamen Träumereien zu heilen, iſt es am beſten, daß ich Dich geradezu hinführe zu dem Doktor Prosper Alpanus. — Dann wirſt Du es ſelbſt verſpüren, daß der Herr Doktor ein ganz gewöhnlicher Arzt iſt, und keinesweges ſpazieren fährt mit Einhörnern, Silberfaſanen und Goldkäfern."

„Du ſprichſt, erwiederte Balthaſar, indem ihm die Augen hell auffunkelten, Du ſprichſt, mein Freund, den innigſten Wunſch meiner Seele aus. — Wir wollen uns nur gleich auf den Weg machen."

Bald ſtanden ſie vor dem verſchloſſenen Gatterthor des Parks, in deſſen Mitte das Landhaus des Doktor Alpanus lag. „Wie kommen wir nur hinein," ſprach Fabian. „Ich denke, wir klopfen," erwiederte Balthaſar und faßte den metallenen Klöpfel, der dicht beim Schloſſe angebracht war.

So wie er den Klöpfel aufhob, begann ein unterirdiſches Murmeln wie ein ferner Donner und ſchien zu verhallen in der tiefſten Tiefe. Das Gatterthor drehte ſich langſam auf, ſie traten ein, und wanderten fort durch einen langen, breiten Baumgang, durch den ſie das Landhaus erblickten. „Spürſt Du, ſprach

Fabian, hier etwas Außerordentliches, Zauberiſches?“ „Ich dächte, erwiederte Balthaſar, die Art, wie ſich das Gatterthor öffnete, wäre doch nicht ſo ganz gewöhnlich geweſen, und denn weiß ich nicht, wie mich hier alles ſo wunderbar, ſo magiſch anſpricht. — Giebt es denn wohl auf weit und breit ſolche herrliche Bäume, als eben hier in dieſem Park? — Ja mancher Baum, manches Gebüſch ſcheint ja mit ſeinen glänzenden Stämmen und ſmaragdenen Blättern einem fremden unbekannten Lande anzugehören.“ —

Fabian bemerkte zwei Fröſche von ungewöhnlicher Größe, die ſchon von dem Gatterthor an zu beiden Seiten der Wandelnden mitgehüpft waren. „Schöner Park, rief Fabian, in dem es ſolch' Ungezieſer giebt!“ und bückte ſich nieder, um einen kleinen Stein aufzuheben, mit dem er nach den luſtigen Fröſchen zu werfen gedachte. Beide ſprangen ins Gebüſch und kuckten ihn mit glänzenden menſchlichen Augen an. „Wartet, wartet!“ rief Fabian, zielte nach dem einen und warf. In dem Augenblick quäkte aber ein kleines häßliches Weib, das am Wege ſaß: Grobian! ſchmeiß' Er nicht ehrliche Leute, die hier im Garten mit ſaurer Arbeit ihr bischen Brodt verdienen müſſen. — „Komm nur, komm,“ murmelte Balthaſar entſetzt, denn er merkte wohl, daß der Froſch ſich geſtaltet zum alten Weibe. Ein Blick ins Gebüſch überzeugte ihn, daß der andere Froſch, jetzt ein kleines Männlein geworden, ſich mit Ausjäten des Unkrauts beſchäftigte. —

Vor dem Landhauſe befand ſich ein großer ſchöner Raſenplatz, auf dem die beiden Einhörner weideten, während die herrlichſten Akkorde in den Lüften erklangen.

„Siehſt Du wohl, hörſt Du wohl?“ ſprach Balthaſar.

„Ich ſehe nichts weiter, erwiederte Fabian, als zwei kleine Schimmel, die Gras freſſen, und was ſo in den Lüften tönt, ſind wahrſcheinlich aufgehängte Aeolsharfen.“

Die herrliche einfache Architektur des mäßig großen, einſtöckigen Landhauſes entzückte den Balthaſar. Er zog an der Klingelſchnur, ſogleich ging die Thüre auf, und ein großer Straußartiger, ganz goldgelb gleißender Vogel ſtand als Portier vor den Freunden.

„Nun ſeh', ſprach Fabian zu Balthaſar, nun ſeh' einmal einer die tolle Livree! — Will man auch nachher dem Kerl ein Trinkgeld geben, hat er wohl eine Hand, es in die Weſtentaſche zu ſchieben?"

Und damit wandte er ſich zu dem Strauß, pakte ihn bei den glänzenden Pflaumfedern, die unter dem Schnabel an der Kehle wie ein reiches Jabot ſich aufpluſterten, und ſprach: „Meld' er uns bei dem Herrn Doktor, mein ſcharmanter Freund!" — Der Strauß ſagte aber nichts als: „Quirrrr" — und biß den Fabian in den Finger. „Tauſend Sapperment, ſchrie Fabian, der Kerl iſt doch wohl am Ende ein verfluchter Vogel!"

In demſelben Augenblick ging eine innere Thüre auf, und der Doktor ſelbſt trat den Freunden entgegen. — Ein kleiner dünner blaſſer Mann! — Er trug ein kleines ſammtnes Mützchen auf dem Haupte, unter dem ſchönes Haar in langen Locken hervorſtrömte, ein langes erdgelbes indiſches Gewand und kleine rothe Schnürſtiefelchen, ob mit buntem Pelz oder dem glänzenden Federbalg eines Vogels beſetzt, war nicht zu unterſcheiden. Auf ſeinem Antlitz lag die Ruhe, die Gutmüthigkeit ſelbſt, nur ſchien es ſeltſam, daß, wenn man ihn recht nahe, recht ſcharf anblickte, es war, als ſchaue aus dem Geſicht noch ein kleineres Geſichtchen wie aus einem gläſernen Gehäuſe heraus.

„Ich erblickte, ſprach nun leiſe und etwas gedehnt mit anmuthigem Lächeln Prosper Alpanus, ich erblickte Sie, meine Herrn! aus dem Fenſter, ich wußte auch wohl ſchon früher, wenigſtens was Sie betrifft, lieber Herr Balthaſar, daß Sie zu mir kommen würden. — Folgen Sie mir gefälligſt!“ —

Prosper Alpanus führte ſie in ein hohes rundes Zimmer, rings umher mit himmelblauen Gardinen behängt. Das Licht fiel durch ein oben in der Kuppel angebrachtes Fenſter herab und warf ſeine Stralen auf den glänzend polirten von einer Sphinx getragenen Marmortiſch, der mitten im Zimmer ſtand.

Sonſt war durchaus nichts Außerordentliches in dem Gemach zu bemerken.

„Worin kann ich Ihnen dienen?" fragte Prosper Alpanus.

Da faßte ſich Balthaſar zuſammen, erzälte, was ſich mit dem kleinen Zinnober begeben von ſeinem erſten Erſcheinen in Kerepes an, und ſchloß mit der Verſicherung, wie in ihm der feſte Gedanke aufgegangen, daß er, Prosper Alpanus, der wohlthätige Magus ſey, der Zinnobers verworfenem, abſcheulichem Zauberwerk Einhalt thun werde.

Prosper Alpanus blieb ſchweigend in tiefen Gedanken ſtehen. Endlich, nachdem wohl ein Paar Minuten vergangen, begann er mit ernſter Miene und tiefem Ton: „Nach allem, was Sie mir erzält, Balthaſar! unterliegt es gar keinem Zweifel, daß es mit dem kleinen Zinnober eine beſondere geheimnißvolle Bewandtniß hat. — Aber man muß fürs erſte den Feind kennen, den man bekämpfen, die Urſache wiſſen, deren Wirkung man zerſtören will. — Es ſteht zu vermuthen, daß der kleine Zinnober nichts anders iſt, als ein Wurzelmännlein. Wir wollen doch gleich nachſehen."

Damit zog Prosper Alpanus an einer von den ſeidenen Schnüren, die rund umher an der Decke des Zimmers herabhingen. Eine Gardine rauſchte auseinander, große Folianten in ganz vergoldeten Einbänden wurden ſichtbar und eine zierliche luſtig leichte Treppe von Cedernholz rollte hinab. Prosper Alpanus ſtieg dieſe Treppe heran und holte aus der oberſten Reihe einen Folianten, den er auf den Marmortiſch legte, nachdem er ihn mit einem großen Büſchel blinkender Pfauenfedern ſorgfältig abgeſtäubt. „Dies Werk, ſprach er dann, handelt von den Wurzelmännern, die ſämmtlich darin abgebildet; vielleicht finden Sie Ihren feindlichen Zinnober darunter, und dann iſt er in unſere Hände geliefert."

Als Prosper Alpanus das Buch aufſchlug, erblickten die Freunde eine Menge ſauber illuminirter Kupfertafeln, die die allerverwunderlichſten mißgeſtalteſten Männlein mit den tollſten Fratzengeſichtern darſtellten, die man nur ſehen konnte. Aber ſo wie Prosper eins dieſer Männlein auf dem Blatt berührte, wurd' es lebendig, ſprang heraus und gaukelte und hüpfte auf dem Marmortiſch gar poſſierlich umher, und ſchnippte mit den Fingerchen und machte mit den krummen Beinchen die allerſchönſten Pirouetten und Entrechats, und ſang dazu Quirr, Quapp, Pirr, Papp, bis es Prosper bei dem Kopfe ergriff und wieder ins Buch legte, wo es ſich alsbald ausglättete und ausplättete zum bunten Bilde.

Auf dieſelbe Weiſe wurden alle Bilder des Buchs durchgeſehen, aber ſo oft ſchon Balthaſar rufen wollte: Dies iſt er, dies iſt Zinnober! ſo mußte er doch, genauer hinblickend, zu ſeinem Leidweſen wahrnehmen, daß das Männlein keinesweges Zinnober war.

„Das iſt doch wunderlich genug, ſprach Prosper Alpanus, als das Buch zu Ende. — Doch, fuhr er fort, mag Zinnober vielleicht gar ein Erdgeiſt ſeyn. Sehen wir nach.“

Damit hüpfte er mit ſeltener Behendigkeit abermals die Cederntreppe herauf, holte einen andern Folianten, ſtäubte ihn ſäuberlich ab, legte ihn auf den Marmortiſch und ſchlug ihn auf, ſprechend: „Dies Werk handelt von den Erdgeiſtern, vielleicht haſchen wir den Zinnober in dieſem Buche.“ Die Freunde erblickten wiederum eine Menge ſauber illuminirter Kupfertafeln, die abſcheulich häßliche braungelbe Unholde darſtellten. Und wie ſie Prosper Alpanus berührte, erhoben ſie weinerlich quäkende Klagen, und krochen endlich ſchwerfällig heraus und wälzten ſich knurrend und ächzend auf dem Marmortiſche herum, bis der Doktor ſie wieder hineindrückte ins Buch.

Auch unter dieſen hatte Balthaſar den Zinnober nicht gefunden.

„Wunderlich, höchſt wunderlich,“ ſprach der Doktor, und verſank in ſtummes Nachdenken.

„Der Käferkönig, fuhr er dann fort, der Käferkönig kann es nicht ſeyn, denn der iſt, wie ich gewiß weiß, eben jetzt anderswo beſchäftigt; Spinnenmarſchall auch nicht, denn Spinnenmarſchall iſt zwar häßlich, aber verſtändig und geſchickt, lebt auch von ſeiner

Hände Arbeit, ohne ſich andrer Thaten anzumaßen. — Wunderlich — ſehr wunderlich" —

Er ſchwieg wieder einige Minuten, ſo daß man allerlei wunderbare Stimmen, die bald in einzelnen Lauten, bald in vollen anſchwellenden Akkorden rings umher ertönten, deutlich vernahm. „Sie haben überall und immerfort recht artige Muſik, lieber Herr Doktor," ſprach Fabian. Prosper Alpanus ſchien gar nicht auf Fabian zu achten, er faßte nur den Balthaſar ins Auge, indem er erſt beide Arme nach ihm ausſtreckte und dann die Fingerſpitzen gegen ihn hin bewegte, als beſprenge er ihn mit unſichtbaren Tropfen.

Endlich faßte der Doktor Balthaſars beide Hände und ſprach mit freundlichem Ernſt: „Nur die reinſte Conſonanz des pſychiſchen Prinzips im Geſetz des Dualismus begünſtigt die Operation, die ich jetzt unternehmen werde. Folgen Sie mir!" —

Die Freunde folgten dem Doktor durch mehrere Zimmer, die außer einigen ſeltſamen Thieren, die ſich mit Leſen — Schreiben —

Mahlen — Tanzen beſchäftigten, eben nichts Merkwürdiges enthielten, bis ſich zwei Flügelthüren öffneten, und die Freunde vor einen dichten Vorhang traten, hinter den Prosper Alpanus verſchwand, und ſie in dicker Finſterniß ließ. Der Vorhang rauſchte auseinander, und die Freunde befanden ſich in einem, wie es ſchien, eirunden Saal, in dem ein magiſches Helldunkel verbreitet. Es war, betrachtete man die Wände, als verlöre ſich der Blick in unabſehbare grüne Haine und Blumenauen mit plätſchernden Quellen und Bächen. Der geheimnißvolle Duft eines unbekannten Aroma wallte auf und nieder und ſchien die ſüßen Töne der Harmonika hin und her zu tragen. Prosper Alpanus erſchien ganz weiß gekleidet wie ein Bramin und ſtellte in die Mitte des Saals einen großen runden Kryſtallſpiegel, über den er einen Flor warf.

„Treten Sie, ſprach er dumpf und feierlich, treten Sie vor dieſen Spiegel, Balthaſar, richten Sie Ihre feſten Gedanken auf Candida — wollen Sie mit ganzer Seele, daß ſie ſich Ihnen zeige in dem Moment, der jetzt exiſtirt in Raum und Zeit". —

Balthaſar that wie ihm geheißen, indem Prosper Alpanus ſich hinter ihn ſtellte und mit beiden Händen Kreiſe um ihn beſchrieb.

Wenige Sekunden hatte es gedauert, als ein bläulicher Duft aus dem Spiegel wallte. Candida, die holde Candida erſchien in ihrer lieblichen Geſtalt mit aller Fülle des Lebens! Aber neben ihr, dicht neben ihr ſaß der abſcheuliche Zinnober und drückte ihr die Hände, küßte ſie — Und Candida hielt den Unhold mit einem Arm umſchlungen und liebkoſte ihn! — Balthaſar wollte laut aufſchreien, aber Prosper Alpanus faßte ihn bei beiden Schultern hart an, und der Schrei erſtickte in der Bruſt. „Ruhig, ſprach Prosper leiſe, ruhig Balthaſar! — Nehmen Sie dies Rohr und führen Sie Streiche gegen den Kleinen, doch ohne ſich von der Stelle zu rühren." Balthaſar that es, und gewahrte zu ſeiner Luſt, wie der Kleine ſich krümmte, umſtülpte, ſich auf der Erde wälzte! In der Wuth ſprang er vorwärts, da zerrann das Bild in Dunſt und Nebel, und Proſper Alpanus riß den tollen Balthaſar mit Gewalt zurück, laut rufend: „Halten Sie ein! — zerſchlagen Sie den magiſchen Spiegel, ſo ſind wir alle verloren! — Wir wollen in das Helle zurück.“ — Die Freunde verließen auf des Doktors Geheiß den Saal und traten in ein anſtoßendes helles Zimmer.

„Dem Himmel, rief Fabian tief Athem ſchöpfend, dem Himmel ſey gedankt, daß wir aus dem verwünſchten Saal heraus ſind. Die ſchwüle Luft hat mir beinahe das Herz abgedrückt, und dann die albernen Taſchenſpielereien dazu, die mir in tiefer Seele zuwider ſind.“ —

Balthaſar wollte antworten, als Proſper Alpanus eintrat.

„Es iſt, ſprach er, es iſt nunmehr gewiß, daß der mißgeſtaltete Zinnober weder ein Wurzelmann noch ein Erdgeiſt iſt, ſondern ein gewöhnlicher Menſch. Aber es iſt eine geheime zauberiſche Macht im Spiele, die zu erkennen mir bis jetzt noch nicht gelungen, und eben deshalb kann ich auch noch nicht helfen —

Beſuchen Sie mich bald wieder, Balthaſar, wir wollen dann ſehen, was weiter zu beginnen. Auf Wiederſehn!" —

„Alſo, ſprach Fabian dicht an den Doktor hinantretend, alſo ein Zauberer ſind Sie, Herr Doktor, und können mit all' Ihrer Zauberkunſt nicht einmal dem kleinen erbärmlichen Zinnober zu Leibe? — Wiſſen Sie wohl, daß ich Sie mit ſammt Ihren bunten Bildern, Püppchen, magiſchen Spiegeln, mit all' Ihrem fratzenhaften Kram für einen rechten ausgemachten Charlatan halte? — Der Balthaſar, der iſt verliebt und macht Verſe, dem können Sie allerlei Zeug einreden, aber bei mir kommen Sie ſchlecht an! — Ich bin ein aufgeklärter Menſch und ſtatuire durchaus keine Wunder!"

„Halten Sie, erwiederte Prosper Alpanus, indem er ſtärker und herzlicher lachte, als man es ihm nach ſeinem ganzen Weſen wohl zutrauen konnte, halten Sie das wie Sie wollen. Aber — bin ich gleich nicht eben ein Zauberer, ſo gebiete ich doch über hübſche Kunſtſtückchen" —

„Aus Wieglebs Magie wohl oder ſonſt! — rief Fabian. Nun da finden Sie an unſerm Profeſſor Moſch Terpin Ihren Meiſter und dürfen ſich mit ihm nicht vergleichen, denn der ehrliche Mann zeigt uns immer, daß alles natürlich zugeht und umgiebt ſich gar nicht mit ſolcher geheimnißvoller Wirthſchaft, als Sie, mein Herr Doktor. — Nun, ich empfehle mich Ihnen gehorſamſt!“

„Ei, ſprach der Doktor, Sie werden doch nicht ſo im Zorn von mir ſcheiden?“

Und damit ſtrich er dem Fabian an beiden Armen einige Mal leiſe herab von der Schulter bis zum Handgelenk, daß dieſem ganz beſonders zu Muthe wurde und er beklommen rief: „Was machen Sie denn, Herr Doktor!“ — „Gehen Sie meine Herrn, ſprach der Doktor, Sie Herr Balthaſar hoffe ich recht bald wieder zu ſehen. — Bald wird die Hülfe gefunden ſeyn!“

„Er bekommt doch kein Trinkgeld, mein Freund, rief Fabian im Herausgehen dem goldgelben Portier zu, und faßte ihm nach dem Jabot. Der Portier ſagte aber wieder

nichts

nichts als: Quirrr, und biß abermals den Fabian in den Finger.

„Beſtie!“ rief Fabian, und rannte von dannen.

Die beiden Fröſche ermangelten nicht, die beiden Freunde höflich zu geleiten bis ans Gatterthor, das ſich mit einem dumpfen Donner öffnete und ſchloß. — „Ich weiß, ſprach Balthaſar, als er auf der Landſtraße hinter dem Fabian herwandelte, ich weiß gar nicht Bruder, was Du heute für einen ſeltſamen Rock angezogen haſt mit ſolch entſetzlich langen Schößen und ſolch kurzen Aermeln.“

Fabian gewahrte zu ſeinem Erſtaunen, daß ſein kurzes Röckchen hinterwärts bis zur Erde herabgewachſen, daß dagegen die ſonſt über die Gnüge langen Aermel hinaufgeſchrumpft waren bis an den Ellbogen.

„Tauſend Donner, was iſt das!“ rief er, und zog und zupfte an den Aermeln und rückte die Schultern. Das ſchien auch zu helfen, aber wie ſie nun durchs Stadtthor gingen, ſo ſchrumpften die Aermel herauf, ſo wuchſen die Rockſchöße, daß alles Ziehens und Zupfens und Rückens ungeachtet die Aermel bald hoch oben an der Schulter ſaßen, Fabians nackte Arme Preis gebend, daß bald ſich ihm eine Schleppe nachwälzte, länger und länger ſich dehnend. — Alle Leute ſtanden ſtill und lachten aus vollem Halſe, die Straßenbuben rannten dutzendweiſe jubelnd und jauchzend über den langen Talar und riſſen Fabian um, und wie er ſich wieder aufraffte, fehlte kein Stückchen von der Schleppe, nein! — ſie war noch länger geworden. Und immer toller und toller wurde Gelächter, Jubel und Geſchrei, bis ſich endlich Fabian halb wahnſinnig in ein offnes Haus ſtürzte. — Sogleich war auch die Schleppe verſchwunden.

Balthaſar hatte gar nicht Zeit, ſich über Fabians ſeltſame Verzauberung viel zu verwundern; denn der Referendarius Pulcher faßte ihn, riß ihn fort in eine abgelegene Straße und ſprach: „Wie iſt es möglich, daß Du nicht ſchon fort biſt, daß Du Dich hier noch ſehen laſſen kannſt, da der Pedell mit dem Verhaftsbefehl Dich ſchon verfolgt.“ — „Was iſt das, wovon ſprichſt Du?“ fragte

Balthaſar voll Erſtaunen. „So weit, fuhr der Referendarius fort, ſo weit riß Dich der Wahnſinn der Eiferſucht hin, daß Du das Hausrecht verletzteſt, feindlich einbrechend in Moſch Terpins Haus, daß Du den Zinnober überfielſt bei ſeiner Braut, daß Du den mißgeſtalteten Däumling halbtodt prügelteſt!" — „Ich bitte Dich, ſchrie Balthaſar, den ganzen Tag war ich ja nicht in Kerepes, ſchändliche Lügen." — „O ſtill ſtill, fiel ihm Pulcher ins Wort, Fabians toller unſinniger Einfall, ein Schleppkleid anzuziehen, rettet Dich. Niemand achtet jetzt Deiner! — Entziehe Dich nur der ſchimpflichen Verhaftung, das übrige wollen wir denn ſchon ausfechten. Du darfſt nicht mehr in Deine Wohnung! — Gieb mir die Schlüſſel, ich ſchicke Dir alles nach. — Fort nach Hoch-Jakobsheim!"

Und damit riß der Referendarius den Balthaſar fort durch entlegene Gaſſen, durchs Thor hin nach dem Dorfe Hoch-Jakobsheim, wo der berühmte Gelehrte Ptolomäus Philadelphus ſein merkwürdiges Buch über die unbekannte Völkerſchaft der Studenten ſchrieb.

Sechſtes Kapitel.

Wie der Geheime Spezialrath Zinnober in ſeinem Garten friſirt wurde und im Graſe ein Thaubad nahm. — Der Orden des grüngefleckten Tigers. — Glücklicher Einfall eines Theaterſchneiders. — Wie das Fräulein von Roſenſchön ſich mit Kaffee begoß und Prosper Alpanus ihr ſeine Freundſchaft verſicherte.

Der Profeſſor Moſch Terpin ſchwamm in lauter Wonne. „Konnte, ſprach er zu ſich ſelbſt, konnte mir denn etwas Glücklicheres begegnen, als daß der vortreffliche Geheime Spezialrath in mein Haus kam als Studioſus? — Er heirathet meine Tochter — er wird mein Schwiegerſohn, durch ihn erlange ich die Gunſt des vortrefflichen Fürſten Barſanuph und ſteige nach auf der Leiter, die mein herrliches Zinnoberchen hinaufklimmt. — Wahr iſt es, daß es mir oft ſelbſt unbegreiflich vorkommt, wie das Mädchen, die Candida, ſo ganz und gar vernarrt ſeyn kann in den Kleinen. Sonſt ſieht das Frauenzimmer wohl mehr auf ein hübſches Aeußere, als auf beſondere Geiſtesgaben, und ſchaue ich denn nun zuweilen das Spezialmännlein an, ſo iſt es mir, als ob er nicht ganz hübſch zu nennen — ſogar – boſſu — ſtill — St — St — die Wände haben Ohren — Er iſt des Fürſten Liebling, wird immer höher ſteigen — höher hinauf, und iſt mein Schwiegerſohn!" —

Moſch Terpin hatte Recht, Candida äuſſerte die entſchiedenſte Neigung für den Kleinen, und ſprach, gab hie und da einer, den Zinnobers ſeltſamer Spuk nicht berückt hatte, zu verſtehen, daß der Geheime Spezialrath doch eigentlich ein fatales mißgeſtaltetes Ding ſey, ſogleich von den wunderſchönen Haaren, womit ihn die Natur begabt.

Niemand lächelte aber, wenn Candida alſo ſprach, hämiſcher, als der Referendarius Pulcher.

Dieſer ſtellte dem Zinnober nach auf Schritten und Tritten, und hierin ſtand ihm getreulich der Geheime Sekretair Adrian bei, eben derſelbe junge Menſch, den Zinnobers Zauber beinahe aus dem Büreau des Miniſters verdrängt hätte, und der des Fürſten Gunſt nur durch die vortreffliche Fleckkugel wieder gewann, die er ihm überreichte.

Der Geheime Spezialrath Zinnober bewohnte ein ſchönes Haus mit einem noch ſchöneren Garten, in deſſen Mitte ſich ein mit dichtem Gebüſch umgebener Platz befand, auf dem die herrlichſten Roſen blühten. Man hatte bemerkt, daß allemal den neunten Tag Zinnober bei Tages Anbruch leiſe aufſtand, ſich, ſo ſauer es ihm werden mochte, ohne alle Hülfe des Bedienten ankleidete, in den Garten hinabſtieg und in den Gebüſchen verſchwand, die jenen Platz umgaben.

Pulcher und Adrian, irgend ein Geheimniß ahnend, wagten es in einer Nacht, als Zinnober, wie ſie von ſeinem Kammerdiener erfahren, vor neun Tagen jenen Platz beſucht hatte, die Gartenmauer zu überſteigen und ſich in den Gebüſchen zu verbergen.

Kaum war der Morgen angebrochen, als ſie den Kleinen daher wandeln ſahen, ſchnupfend und pruſtend, weil ihm, da er mitten durch ein Blumenbeet ging, die thauigten Halme und Stauden um die Naſe ſchlugen.

Als er auf dem Raſenplatz bei den Roſen angekommen, ging ein ſüßtönendes Wehen durch die Büſche und durchdringender wurde der Roſenduft. Eine ſchöne verſchleierte Frau mit Flügeln an den Schultern ſchwebte herab, ſetzte ſich auf den zierlichen Stuhl, der mitten unter den Roſenbüſchen ſtand, nahm mit den leiſen Worten: „Komm mein liebes Kind,“ den kleinen Zinnober und kämmte ihm mit einem goldenen Kamm ſein langes Haar, daß den Rücken hinabwallte. Das ſchien dem Kleinen ſehr wohl zu thun, denn er blinzelte mit den Aeugelein und ſtreckte die Beinchen lang aus, und knurrte und murrte beinahe wie ein Kater. Das hatte wohl fünf Minuten gedauert, da ſtrich noch einmal die zauberiſche Frau mit einem Finger dem Kleinen die Scheitel entlang, und Pulcher und Adrian gewahrten einen ſchmalen feuerfarb glänzenden Streif auf dem Haupte Zinnobers. Nun ſprach die Frau: „Lebe wohl, mein ſüßes Kind! — Sey klug, ſey klug, ſo wie du kannſt!" Der Kleine ſprach: „Adieu Mütterchen, klug bin ich genug, du brauchſt mir das gar nicht ſo oft zu wiederholen." —

Die Frau erhob ſich langſam und verſchwand in den Lüften. —

Pulcher und Adrian waren ſtarr vor Erſtaunen. Als nun aber Zinnober davon ſchreiten wollte, ſprang der Referendarius hervor und rief laut: „Guten Morgen, Herr Geheimer Spezialrath! ei, wie ſchön haben Sie ſich friſiren laſſen!" Zinnober ſchaute ſich um, und wollte, als er den Referendarius erblickte, ſchnell davon rennen. Ungeſchickt und ſchwächlich auf den Beinchen, wie er nun aber war, ſtolperte er und fiel in das hohe Gras, das die Halme über ihn zuſammenſchlug, und er lag im Thaubade. Pulcher ſprang hinzu und half ihm auf die Beine, aber Zinnober ſchnarrte ihn an: „Herr, wie kommen Sie hier in meinen Garten! ſcheeren Sie ſich zum Teufel!" Und damit hüpfte und rannte er, ſo raſch er nur vermochte, hinein ins Haus.

Pulcher ſchrieb dem Balthaſar dieſe wunderbare Begebenheit und verſprach ſeine Aufmerkſamkeit auf das kleine zauberiſche Ungethüm zu verdoppeln. Zinnober ſchien über das, was ihm widerfahren, troſtlos. Er ließ ſich zu Bette bringen und ſtöhnte und ächzte ſo, daß die Kunde, wie er plötzlich erkrankt, bald zum Miniſter Mondſchein, zum Fürſten Barſanuph gelangte.

Fürſt Barſanuph ſchickte ſogleich ſeinen Leibarzt zu dem kleinen Liebling.

„Mein vortrefflichſter Geheimer Spezialrath, ſprach der Leibarzt, als er den Puls befühlt, Sie opfern ſich auf für den Staat. Angeſtrengte Arbeit hat Sie auf's Krankenbett geworfen, anhaltendes Denken Ihnen das unſägliche Leiden verurſacht, das Sie empfinden müſſen. Sie ſehen im Antlitz ſehr blaß und eingefallen aus, aber Ihr werthes Haupt glüht ſchrecklich! — Ei ei! — doch keine Gehirnentzündung? Sollte das Wohl des Staats dergleichen hervorgebracht haben? Kaum möglich — Erlauben Sie doch!" —

Der Leibarzt mochte wohl denſelben rothen Streif auf Zinnobers Haupte gewahren, den Pulcher und Adrian entdeckt hatten. Er wollte, nachdem er einige magnetiſche Striche aus der Ferne verſucht, den Kranken auch verſchiedentlich angehaucht, worüber dieſer merklich mauzte und quinkelirte, nun mit der Hand hinfahren über das Haupt, und berührte daſſelbe unverſehens. Da ſprang Zinnober ſchäumend vor Wuth in die Höhe und gab mit ſeinem kleinen Knochenhändchen dem Leibarzt, der ſich gerade ganz über ihn hin gebeugt, eine ſolche derbe Ohrfeige, daß es im ganzen Zimmer wiederhallte.

„Was wollen Sie, ſchrie Zinnober, was wollen Sie von mir, was krabbeln Sie mir herum auf meinem Kopfe! Ich bin gar nicht krank, ich bin geſund, ganz geſund, werde gleich aufſtehen und zum Miniſter fahren in die Conferenz; ſcheeren Sie ſich fort!" —

Der Leibarzt eilte ganz erſchrocken von dannen. Als er aber dem Fürſten Barſanuph erzälte, wie es ihm ergangen, rief dieſer entzückt aus: „Was für ein Eifer für den Dienſt des Staats! — welche Würde, welche Hoheit im Betragen! — welch ein Menſch, dieſer Zinnober!" —

„Mein beſter Geheimer Spezialrath, ſprach der Miniſter Prätextatus von Mondſchein zu dem kleinen Zinnober, wie herrlich iſt es, daß Sie Ihrer Krankheit nicht achtend in die Conferenz kommen. Ich habe in der wichtigen Angelegenheit mit dem Kakatukker Hofe ein Memoire entworfen — ſelbſt entworfen', und bitte, daß Sie es dem Fürſten vortragen, denn Ihr geiſtreicher Vortrag hebt das Ganze, für deſſen Verfaſſer mich dann der Fürſt anerkennen ſoll." — Das Memoire, womit Prätextatus glänzen wollte, hatte aber niemand anders verfaßt, als Adrian.

Der Miniſter begab ſich mit dem Kleinen zum Fürſten. — Zinnober zog das Memoire, das ihm der Miniſter gegeben, aus der Taſche, und fing an zu leſen. Da es damit aber nun gar nicht recht gehen wollte und er nur lauter unverſtändliches Zeug murrte und ſchnurrte, nahm ihm der Miniſter das Papier aus den Händen und las ſelbſt.

Der Fürſt ſchien ganz entzückt, er gab ſeinen Beifall zu erkennen, einmal über das andere rufend: „Schön — gut geſagt — herrlich — treffend!“ —

So wie der Miniſter geendet, ſchritt der Fürſt geradezu los auf den kleinen Zinnober, hob ihn in die Höhe, drückte ihn an ſeine Bruſt, gerade dahin, wo ihm (dem Fürſten) der große Stern des grüngefleckten Tigers ſaß, und ſtammelte und ſchluchzte, während ihm häufige Thränen aus den Augen floſſen: „Nein! — ſolch ein Mann — ſolch ein Talent! — ſolcher Eifer — ſolche Liebe — es iſt zu viel — zu viel!“ — Dann gefaßter: „Zinnober! — ich erhebe Sie hiermit zu meinem Miniſter! — Bleiben Sie dem Vaterlande hold und treu, bleiben Sie ein wackrer Diener der Barſanuphe, von denen Sie geehrt — geliebt werden.“ Und nun ſich mit verdrüßlichem Blick zum Miniſter wendend: „Ich bemerke, lieber Baron von Mondſchein, daß ſeit einiger Zeit Ihre Kräfte nachlaſſen. Ruhe auf Ihren Gütern wird Ihnen heilbringend ſeyn! — Leben Sie wohl!“ —

Der Miniſter von Mondſchein entfernte ſich, unverſtändliche Worte zwiſchen den Zähnen murmelnd und funkelnde Blicke werfend auf Zinnober, der ſich nach ſeiner Art ſein Stöckchen in den Rücken geſtemmt, auf den Fußſpitzen hoch in die Höhe hob und ſtolz und keck umherblickte.

„Ich muß, ſprach nun der Fürſt, ich muß Sie, mein lieber Zinnober, gleich Ihrem hohen Verdienſt gemäß auszeichnen; empfangen Sie daher aus meinen Händen den Orden des grüngefleckten Tigers!“

Der Fürſt wollte ihm nun das Ordensband, das er ſich in der Schnelligkeit von dem Kammerdiener reichen laſſen, umhängen; aber Zinnobers mißgeſtalteter Körperbau bewirkte, daß das Band durchaus nicht normalmäßig ſitzen wollte, indem es ſich bald ungebührlich heraufſchrob, bald eben ſo hinabſchlotterte.

Der Fürſt war in dieſer ſo wie in jeder andern ſolchen Sache, die das eigentlichſte Wohl des Staats betraf, ſehr genau. Zwiſchen dem Hüftknochen und dem Steißbein, in ſchräger Richtung drei Sechszehntheil Zoll aufwärts vom letztern, mußte das am Bande befindliche Ordenszeichen des grüngefleckten Tigers ſitzen. Das war nicht herauszubringen. Der Kammerdiener, drei Pagen, der Fürſt legten Hand an, alles Mühen blieb vergebens. Das verrätheriſche Band rutſchte hin und her, und Zinnober begann unmuthig zu quäken: „Was handthieren Sie doch ſo ſchrecklich an meinem Leibe herum, laſſen Sie doch das dumme Ding hängen wie es will, Miniſter bin ich doch nun einmal und bleib' es!“ —

„Wofür, ſprach nun der Fürſt zornig, wofür habe ich denn Ordensräthe, wenn Rückſichts der Bänder ſolche tolle Einrichtungen exiſtiren, die ganz meinem Willen entgegen laufen? — Geduld, mein lieber Miniſter Zinnober! bald ſoll das anders werden!“

Auf Befehl des Fürſten mußte ſich nun der Ordensrath verſammeln, dem noch zwei Philoſophen, ſo wie ein Naturforſcher, der eben vom Nordpol kommend durchreiſte, beigeſellt wurden, um über die Frage, wie auf die geſchickteſte Weiſe dem Miniſter Zinnober das Band des grüngefleckten Tigers anzubringen, berathſchlagen ſollten. Um für dieſe wichtige Berathung gehörige Kräfte zu ſammeln, wurde ſämmtlichen Mitgliedern aufgegeben, acht Tage vorher nicht zu denken, um dies beſſer ausführen zu können, und doch thätig zu bleiben im Dienſte des Staats, aber ſich indeſſen mit dem Rechnungsweſen zu beſchäftigen. Die Straßen vor dem Pallaſt, wo die Ordensräthe, Philoſophen und Naturforſcher ihre Sitzung halten ſollten, wurden mit dickem Stroh belegt, damit das Geraſſel der Wagen die weiſen Männer nicht ſtöre, und eben daher durfte auch nicht getrommelt, Muſik gemacht, ja nicht einmal laut geſprochen werden in der Nähe des Pallaſtes. Im Pallaſt ſelbſt tappte alles auf dicken Filzſchuhen umher und man verſtändigte ſich durch Zeichen.

Sieben Tage hindurch vom frühſten Morgen bis in den ſpäten Abend hatten die Sitzungen gedauert, und noch war an keinen Beſchluß zu denken.

Der Fürſt, ganz ungeduldig, ſchickte einmal über das andere hin und ließ ihnen ſagen, es ſolle in des Teufels Namen ihnen doch endlich etwas Geſcheutes einfallen. Das half aber ganz und gar nichts.

Der Naturforſcher hatte ſo viel möglich Zinnobers Natur erforſcht, Höhe und Breite ſeines Rücken-Auswuchſes genommen und die genaueſte Berechnung darüber dem Ordensrath eingereicht. Er war es auch, der endlich vorſchlug, ob man nicht den Theaterſchneider bei der Berathung zuziehen wolle.

So ſeltſam dieſer Vorſchlag erſcheinen mochte, wurde er doch in der Angſt und Noth, in der ſich Alle befanden, einſtimmig angenommen.

Der Theaterſchneider Herr Kees war ein überaus gewandter, pfiffiger Mann. So wie ihm der ſchwierige Fall vorgetragen worden, ſo wie er die Berechnungen des Naturforſchers durchgeſehen, war er mit dem herrlichſten Mittel, wie das Ordensband zum normalmäßigen Sitzen gebracht werden könne, bei der Hand.

An Bruſt und Rücken ſollten nehmlich eine gewiſſe Anzahl Knöpfe angebracht und

das

das Ordensband daran geknöpft werden. Der Verſuch gelang über die Maßen wohl.

Der Fürſt war entzückt, und billigte den Vorſchlag des Ordensrathes, den Orden des grüngefleckten Tigers nunmehro in verſchiedene Klaſſen zu theilen, nach der Anzahl der Knöpfe, womit er gegeben wurde. Z. B. Orden des grüngefleckten Tigers mit zwei Knöpfen — mit drei Knöpfen ꝛc. Der Miniſter Zinnober erhielt als ganz beſondere Auszeichnung, die ſonſt kein anderer verlangen könne, den Orden mit zwanzig brillantirten Knöpfen, denn gerade zwanzig Knöpfe erforderte die wunderliche Form ſeines Körpers.

Der Schneider Kees erhielt den Orden des grüngefleckten Tigers mit zwei goldnen Knöpfen, und wurde, da der Fürſt ihn ſeines glücklichen Einfalls ungeachtet für einen ſchlechten Schneider hielt und ſich daher nicht von ihm kleiden laſſen wollte, zum wirklichen geheimen Groß-Coſtumirer des Fürſten ernannt. —

Aus dem Fenſter ſeines Landhauſes ſah der Doktor Proſper Alpanus gedankenvoll herab in ſeinen Park. Er hatte die ganze Nacht hindurch ſich damit beſchäftigt, Balthaſars Horoſkop zu ſtellen und manches dabei herausgebracht, was ſich auf den kleinen Zinnober bezog. Am wichtigſten war ihm aber das, was ſich mit dem Kleinen im Garten begeben, als er von Adrian und Pulcher belauſcht wurde. Eben wollte Prosper Alpanus ſeinen Einhörnern zurufen, daß ſie die Muſchel herbeiführen möchten, weil er fort wolle nach Hoch-Jakobsheim, als ein Wagen daher raſſelte und vor dem Gatterthor des Parks ſtill hielt. Es hieß, das Stiftsfräulein von Roſenſchön wünſche den Herrn Doktor zu ſprechen. „Sehr willkommen," ſprach Prosper Alpanus, und die Dame trat hinein. Sie trug ein langes ſchwarzes Kleid und war in Schleier gehüllt wie eine Matrone. Prosper Alpanus, von einer ſeltſamen Ahnung ergriffen, nahm ſein Rohr und ließ die funkelnden Stralen des Knopfs auf die Dame fallen. Da war es, als zuckten rauſchend Blitze um ſie her, und ſie ſtand da im weißen durchſichtigen Gewande, glänzende Libellenflügel an den Schultern, weiße und rothe Roſen durch das Haar geflochten. — „Ei ei," lispelte Prosper, nahm das Rohr unter ſeinen Schlafrock, und ſogleich ſtand die Dame wieder im vorigen Coſtum da.

Prosper Alpanus lud ſie freundlich ein, ſich niederzulaſſen. Fräulein von Roſenſchön ſagte nun, wie es längſt ihre Abſicht geweſen, den Herrn Doktor in ſeinem Landhauſe aufzuſuchen, um die Bekanntſchaft eines Mannes zu machen, den die ganze Gegend als einen hochbegabten, wohlthätigen Weiſen rühme. Gewiß werde er ihre Bitte gewähren, ſich des nahe gelegenen Fräuleinſtifts ärztlich anzunehmen, da die alten Damen darin oft kränkelten und ohne Hülfe blieben. Prosper Alpanus erwiederte höflich, daß er zwar ſchon längſt die Praxis aufgegeben, aber doch ausnahmsweiſe die Stiftsdamen beſuchen wolle, wenn es Noth thäte, und fragte dann, ob ſie ſelbſt, das Fräulein von Roſenſchön, vielleicht an irgend einem Uebel leide? Das Fräulein verſicherte, daß ſie nur dann und wann ein rheumatiſches Zucken in den Gliedern fühle, wenn ſie ſich in der Morgenluft erkältet, jetzt aber ganz geſund ſey; und begann irgend ein gleichgültiges Geſpräch. Proſper fragte, ob ſie, da es noch früher Morgen, vielleicht eine Taſſe Kaffee nehmen wolle; die Roſenſchön meinte, daß Stiftsfräuleins dergleichen niemals verſchmähten. Der Kaffee wurde gebracht, aber ſo ſehr ſich auch Proſper mühen mochte, einzuſchenken, die Taſſen blieben leer, ungeachtet der Kaffee aus der Kanne ſtrömte. „Ei ei — lächelte Proſper Alpanus, das iſt böſer Kaffee! — Wollten Sie, mein beſtes Fräulein, doch nur lieber ſelbſt den Kaffee eingießen."

„Mit Vergnügen," erwiederte das Fräulein, und ergriff die Kanne. Aber ungeachtet kein Tropfen aus der Kanne quoll, wurde doch die Taſſe voller und voller, und der Kaffee ſtrömte über auf den Tiſch, auf das Kleid des Stiftsfräuleins. — Sie ſetzte ſchnell die Kanne hin, ſogleich war der Kaffee ſpurlos verſchwunden. Beide, Proſper Alpanus und das Stiftsfräulein, ſchauten ſich nun eine Weile ſchweigend an mit ſeltſamen Blicken.

„Sie waren, begann nun die Dame, Sie waren, mein Herr Doktor, gewiß, mit einem ſehr anziehenden Buche beſchäftigt, als ich eintrat."

„In der That, erwiederte der Doktor, enthält dieſes Buch gar merkwürdige Dinge."

Damit wollte er das kleine Buch in vergoldetem Einbande, das vor ihm auf dem Tiſche lag, aufſchlagen. Doch das blieb ein ganz vergebliches Mühen, denn mit einem lauten Klipp Klapp ſchlug das Buch ſich immer wieder zuſammen. „Ei ei, ſprach Prosper Alpanus, verſuchen Sie ſich doch mit dem eigenſinnigen Dinge hier, mein werthes Fräulein!"

Er reichte der Dame das Buch hin, das, ſo wie ſie es nur berührte, ſich von ſelbſt aufſchlug. Aber alle Blätter lösten ſich los und dehnten ſich aus zum Rieſenfolio und rauſchten umher im Zimmer.

Erſchrocken fuhr das Fräulein zurück. Nun ſchlug der Doktor das Buch zu mit Gewalt und alle Blätter verſchwanden.

„Aber, ſprach nun Prosper Alpanus mit ſanftem Lächeln, indem er ſich von ſeinem Sitze erhob, aber mein beſtes gnädiges Fräulein, was verderben wir die Zeit mit ſolchen ſchnöden Tafelkünſten; denn anders als ordinaire Tafelkunſtſtücke ſind es doch nicht, die wir bis jetzt getrieben, ſchreiten wir doch lieber zu höheren Dingen."

„Ich will fort!" rief das Fräulein, und erhob ſich vom Sitze.

„Ei, ſprach Prosper Alpanus, das möchte doch wohl nicht recht gut angehen ohne meinen Willen; denn meine Gnädige, ich muß es Ihnen nur ſagen, Sie ſind jetzt ganz und gar in meiner Gewalt."

„In Ihrer Gewalt, rief das Fräulein zornig, in Ihrer Gewalt, Herr Doktor? — Thörichte Einbildung!"

Und damit breitete ſich ihr ſeidnes Kleid aus und ſie ſchwebte als der ſchönſte Trauermantel auf zur Decke des Zimmers. Doch ſogleich sauste und brauste auch Prosper Alpanus ihr nach als tüchtiger Hirſchkäfer. Ganz ermattet flatterte der Trauermantel herab und rannte als kleines Mäuschen auf dem Boden umher. Aber der Hirſchkäfer ſprang miauend und pruſtend ihm nach als grauer Kater.

Das Mäuschen erhob ſich wieder als glänzender Kolibri, da erhoben ſich allerlei ſeltſame Stimmen rings um das Landhaus und allerlei wunderbare Inſekten ſumſeten herbei, mit ihnen ſeltſames Waldgeflügel, und ein goldnes Netz ſpann ſich um die Fenſter. Da ſtand mit einem Mal die Fee Roſabelverde in aller Pracht und Hoheit ſtrâlend im glänzenden weißen Gewande, den funkelnden Diamantgürtel umgethan, weiße und rothe Roſen durch die dunkeln Locken geflochten, mitten im Zimmer. Vor ihr der Magus im goldgeſtickten Talar, eine glänzende Krone auf dem Haupt, das Rohr mit dem feuerſtralenden Knopf in der Hand.

Roſabelverde ſchritt zu auf den Magus; da entfiel ihrem Haar ein goldner Kamm und zerbrach, als ſey er von Glas, auf dem Marmorboden.

„Weh mir! — weh mir!“ rief die Fee.

Plötzlich ſaß wieder das Stiftsfräulein von Roſenſchön im ſchwarzen langen Kleide am Kaffeetiſch, und ihr gegenüber der Doktor Prosper Alpanus.

„Ich dächte, ſprach Prosper Alpanus ſehr ruhig, indem er in die Chineſiſchen Taſſen den herrlichſten dampfenden Kaffee von Mokka ohne Hinderniß einſchenkte, ich dächte, mein beſtes gnädiges Fräulein, wir wüßten Beide nun hinlänglich, wie wir mit einander daran ſind. — Sehr leid thut es mir, daß Ihr ſchöner Haarkamm zerbrach auf meinem harten Fußboden.“

„Nur meine Ungeſchicklichkeit, erwiederte das Fräulein, mit Behagen den Kaffee einſchlürfend, iſt Schuld daran. Auf dieſen Boden muß man ſich hüten etwas fallen zu laſſen, denn irr' ich nicht, ſo ſind dieſe Steine mit den wunderbarſten Hieroglyphen beſchrieben, welche manchem nur gewöhnliche Marmoradern bedünken möchten.“

„Abgenutzte Talismane, meine Gnädige, ſprach Prosper, abgenutzte Talismane ſind dieſe Steine, nichts weiter.“

„Aber beſter Doktor, rief das Fräulein, wie iſt es möglich, daß wir uns nicht kennen lernten ſeit der früheſten Zeit, daß wir nicht ein einziges Mal zuſammentrafen auf unſeren Wegen?"

„Diverſe Erziehung, beſte Dame, erwiederte Prosper Alpanus, diverſe Erziehung iſt lediglich daran Schuld! Während Sie als das hoffnungsvollſte Mädchen in Dſchinniſtan ſich ganz Ihrer reichen Natur, Ihrem glücklichen Genie überlaſſen konnten, war ich, ein trübſeliger Student, in den Pyramiden eingeſchloſſen und hörte Collegia bei dem Profeſſor Zoroaſter, einem alten Knaſterbart, der aber verdammt viel wußte. Unter der Regierung des würdigen Fürſten Demetrius nahm ich meinen Wohnſitz in dieſem kleinen anmuthigen Ländchen?"

„Wie, ſprach das Fräulein, und wurden nicht verwieſen, als Fürſt Paphnutius die Aufklärung einführte."

„Keinesweges, antwortete Prosper, es gelang mir vielmehr, mein eignes Ich ganz zu verhüllen, indem ich mich mühte, Aufklärungsſachen betreffend, ganz beſondere Kenntniſſe zu beweiſen in allerlei Schriften, die ich verbreitete.

Ich bewies, daß ohne des Fürſten Willen es niemals donnern und blitzen müſſe, und daß wir ſchönes Wetter und eine gute Erndte einzig und allein ſeinen und ſeiner Nobleſſe Bemühungen zu verdanken, die in den innern Gemächern darüber ſehr weiſe berathſchlagt, während das gemeine Volk draußen auf dem Acker gepflügt und geſäet. Fürſt Paphnutius erhob mich damals zum Geheimen Oberaufklärungs-Präſidenten, eine Stelle, die ich mit meiner Hülle wie eine läſtige Bürde abwarf, als der Sturm vorüber. — Ins Geheim war ich nützlich wie ich konnte. Das heißt, was wir, ich und Sie, meine Gnädige, wahrhaft nützlich nennen. — Wiſſen Sie wohl, beſtes Fräulein, daß ich es war, der Sie warnte vor dem Einbrechen der Aufklärungs-Polizei? — daß ich es bin, dem Sie noch das Beſitzthum der artigen Sächelchen verdanken, die Sie mir vorhin gezeigt? — O mein Gott! liebe Stiftsdame, ſchauen Sie doch nur aus dieſen Fenſtern! — Erkennen Sie denn nicht mehr dieſen Park, in dem Sie ſo oft luſtwandelten und mit den freundlichen Geiſtern ſprachen, die in den Büſchen — Blumen — Quellen wohnen? — Dieſen Park hab' ich gerettet durch meine Wiſſenſchaft. Er ſteht noch da wie zur Zeit des alten Demetrius, Fürſt Barſanuph bekümmert ſich, dem Himmel ſey es gedankt, nicht viel um das Zauberweſen, er iſt ein leutſeliger Herr und läßt jeden gewähren, jeden zaubern ſo viel er Luſt hat, ſobald er es ſich nur nicht merken läßt und die Abgaben richtig zahlt. So leb' ich hier, wie Sie, liebe Dame, in ihrem Stift, glücklich und ſorgenfrei!" —

„Doktor, rief das Fräulein, indem ihr die Thränen aus den Augen ſtürzten, Doktor, was ſagen Sie! — welche Aufklärungen! — Ja ich erkenne dieſen Hain, wo ich die ſeligſten Freuden genoß! — Doktor! — edelſter Mann, dem ich ſo viel zu verdanken! — Und Sie können meinen kleinen Schützling ſo hart verfolgen?" —

„Sie haben, erwiederte der Doktor, Sie haben, mein beſtes Fräulein, von Ihrer angebohrnen Gutmüthigkeit hingeriſſen, Ihre Gaben an einen Unwürdigen verſchleudert.

Zinnober iſt und bleibt, Ihrer gütigen Hülfe ungeachtet, ein kleiner mißgeſtalteter Schlingel, der nun, da der goldne Kamm zerbrochen, ganz in meine Hand gegeben iſt."

„Haben Sie Mitleiden, o Doktor!" flehte das Fräulein.

„Aber ſchauen Sie doch nur gefälligſt her," ſprach Prosper, indem er dem Fräulein Balthaſars Horoſkop, das er geſtellt hatte, vorhielt.

Das Fräulein blickte hinein und rief dann, voll Schmerz: „Ja! — wenn es ſo beſchaffen iſt, ſo muß ich wohl weichen der höheren Macht. — Armer Zinnober!" —

„Geſtehen Sie, beſtes Fräulein, ſprach der Doktor lächelnd, geſtehen Sie, daß die Damen oft ſich in dem Bizarrſten ſehr wohl gefallen, den Einfall, den der Augenblick gebahr, raſtlos und rückſichtslos verfolgend und jedes ſchmerzliche Berühren anderer Verhältniſſe nicht achtend! — Zinnober muß ſein Schickſal verbüßen, aber dann ſoll er noch zu unverdienter Ehre gelangen. Damit huldige ich Ihrer Macht, Ihrer Güte, Ihrer Tugend, mein ſehr werthes gnädigſtes Fräulein!"

„Herrlicher, vortrefflicher Mann, rief das Fräulein, bleiben Sie mein Freund!" —

„Immerdar, erwiederte der Doktor. Meine Freundſchaft, meine innige Zuneigung zu Ihnen, holde Fee, wird nie aufhören. Wenden Sie ſich getroſt an mich in allen bedenklichen Fällen des Lebens, und — o trinken Sie Kaffee bei mir, ſo oft es Ihnen zu Sinne kommt."

„Leben Sie wohl, mein würdigſter Magus, nie werd' ich Ihre Huld, nie dieſen Kaffee vergeſſen!" So ſprach das Fräulein und erhob ſich, von innerer Rührung ergriffen, zum Scheiden.

Prosper Alpanus begleitete ſie ans Gatterthor, während alle wunderbare Stimmen des Waldes auf die lieblichſte Weiſe erklangen.

Vor dem Thor ſtand, ſtatt des Fräuleins Wagen, die mit den Einhörnern beſpannte Kryſtall-Muſchel des Doktors, hinter der der Goldkäfer ſeine glänzenden Flügel ausbreitete. Auf dem Bock ſaß der Silberfaſan und kuckte, die goldnen Zügel im Schnabel haltend, das Fräulein mit klugen Augen an.

In die ſeligſte Zeit ihres herrlichſten Feenlebens fühlte ſich die Stiftsdame verſetzt, als der Wagen herrlich tönend durch den duftenden Wald rauſchte.

Siebentes Kapitel.

Wie der Profeſſor Moſch Terpin im fürſtlichen Weinkeller die Natur erforſchte. — Mycetes Belzebub. — Verzweiflung des Studenten Balthaſar. — Vortheilhafter Einfluß eines wohl eingerichteten Landhauſes auf das häusliche Glück. — Wie Proſper Alpanus dem Balthaſar eine ſchildkrötene Doſe überreichte und davon ritt.

Balthaſar, der ſich in dem Dorfe Hoch-Jakobsheim verſteckt hielt, bekam von dem Referendarius Pulcher aus Kerepes einen Brief, des Inhalts: „Unſere Angelegenheiten, beſter Freund Balthaſar! gehen immer ſchlechter und ſchlechter. Unſer Feind, der abſcheuliche Zinnober, iſt Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten geworden und hat den großen Orden des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen erhalten. Er hat ſich aufgeſchwungen zum Liebling des Fürſten und ſetzt alles durch, was er will. Profeſſor Moſch Terpin iſt ganz außer ſich, er bläht ſich auf im dummen Stolz. Durch ſeines künftigen Schwiegerſohns Vermittlung hat er die Stelle des Generaldirektors ſämmtlicher natürlicher Angelegenheiten im Staate erhalten, eine Stelle, die ihm viel Geld und eine Menge anderer Emolumente einbringt. Als benannter Generaldirektor cenſirt und revidirt er die Sonnen- und Mondfinſterniſſe, ſo wie die Wetterprophezeihungen in den im Staate erlaubten Kalendern, und erforſcht insbeſondere die Natur in der Reſidenz und deren Bereich. Dieſer Beſchäftigung halber bekommt er aus den fürſtlichen Waldungen das ſeltenſte Geflügel, die rareſten Thiere, die er, um eben ihre Natur zu erforſchen, braten läßt und auffrißt. Eben ſo ſchreibt er jetzt (wenigſtens giebt er es vor) eine Abhandlung darüber, warum der Wein anders ſchmeckt als Waſſer und auch andere Wirkungen äußert, die er ſeinem Schwiegerſohn zueignen will. Zinnober hat es bewirkt, daß Moſch Terpin der Abhandlung wegen alle Tage im fürſtlichen Weinkeller ſtudiren darf. Er hat ſchon einen halben Oxhoft alten Rheinwein,

wein, ſo wie mehrere Dutzend Flaſchen Champagner verſtudirt, und iſt jetzt an ein Faß Alikante gerathen. — Der Kellermeiſter ringt die Hände! — So iſt dem Profeſſor, der, wie Du weißt, das größte Leckermaul auf Erden, geholfen, und er würde das bequemſte Leben von der Welt führen, müßte er oft nicht, wenn ein Hagelſchlag die Felder verwüſtet hat, plötzlich über Land, um den fürſtlichen Pächtern zu erklären, warum es gehagelt hat, damit die dummen Teufel ein bischen Wiſſenſchaft bekommen, ſich künftig vor dergleichen hüten können und nicht immer Erlaß der Pacht verlangen dürfen, einer Sache halber, die niemand verſchuldet, als ſie ſelbſt.

Der Miniſter kann die Tracht Schläge, die Du ihm ertheilt, nicht verwinden. Er hat Dir Rache geſchworen. Du wirſt Dich gar nicht mehr in Kerepes ſehen laſſen dürfen. Auch mich verfolgt er ſehr, weil ich ſeine geheimnißvolle Art, ſich von einer geflügelten Dame friſiren zu laſſen, erlauſcht habe. — So lange Zinnober des Fürſten Liebling bleibt, werde ich wohl auf keinen ordentlichen Poſten

Anſpruch machen können. Mein Unſtern will es, daß ich immer mit der Mißgeburt zuſammengerathe, wo ich es gar nicht ahne, und auf eine Weiſe, die mir fatal werden muß. Neulich iſt der Miniſter in vollem Staat, mit Degen, Stern und Ordensband im zoologiſchen Kabinett, und hat ſich nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe, den Stock untergeſtemmt, auf den Fußſpitzen ſchwebend, an den Glasſchrank hingeſtellt, wo die ſeltenſten amerikaniſchen Affen ſtehen. Fremde, die das Kabinett beſehen, treten heran, und einer, den kleinen Wurzelmann erblickend, ruft laut aus: Ei! — was für ein allerliebſter Affe! — welch niedliches Thier! — die Zierde des ganzen Kabinetts! — Ei wie heißt das hübſche Aefflein? woher des Landes?

Da ſpricht der Aufſeher des Kabinetts ſehr ernſthaft, indem er Zinnobers Schulter berührt: Ja ein ſehr ſchönes Exemplar, ein vortrefflicher Braſilianer, der ſogenannte Mycetes Belzebub — Simia Belzebub Linnei — niger, barbatus, podiis caudaque apice brunneis — Brüllaffe —

„Herr — pruſtet nun der Kleine den Aufſeher an, Herr, ich glaube Sie ſind wahnſinnig oder neunmal des Teufels, ich bin kein Belzebub caudaque — kein Brüllaffe, ich bin Zinnober, der Miniſter Zinnober, Ritter des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen!“ — Nicht weit davon ſtehe ich, und breche — hätt' es das Leben gekoſtet auf der Stelle, ich konnte mich nicht zurückhalten — aus in ein wieherndes Gelächter.

„Sind Sie auch da, Herr Referendarius?“ ſchnarcht er mich an, indem rothe Glut aus ſeinen Hexenaugen funkelt.

Gott weiß, wie es kam, daß die Fremden ihn immerfort für den ſchönſten ſeltenſten Affen hielten, den ſie jemals geſehen, und ihn durchaus mit Lampertsnüſſen füttern wollten, die ſie aus der Taſche gezogen. Zinnober gerieth nun ſo ganz außer ſich, daß er vergebens nach Athem ſchnappte und die Beinchen ihm den Dienſt verſagten Der herbeigerufene Kammerdiener mußte ihn auf den Arm nehmen und hinabtragen in die Kutſche.

Selbſt kann ich mir aber nicht erklären, warum mir dieſe Geſchichte einen Schimmer von Hoffnung giebt. Es iſt der erſte Tort, der dem kleinen verhexten Unding geſchehen.

So viel iſt gewiß, daß Zinnober neulich am frühen Morgen ſehr verſtört aus dem Garten gekommen iſt. Die geflügelte Frau muß ausgeblieben ſeyn, denn vorbei iſt es mit den ſchönen Locken. Das Haar ſoll ihm ſtruppig auf dem Rücken herabhängen und Fürſt Barſanuph geſagt haben: Vernachläſſigen Sie nicht ſo ſehr Ihre Toilette, beſter Miniſter, ich werde Ihnen meinen Friſeur ſchicken! — worauf denn Zinnober ſehr höflich geäußert, er werde den Kerl zum Fenſter herausſchmeißen laſſen, wenn er käme. Große Seele! man kommt Ihnen nicht bei, hat dann der Fürſt geſprochen und dabei ſehr geweint!

Lebe wohl, liebſter Balthaſar! gib nicht alle Hoffnung auf, und verſtecke Dich gut, damit ſie Dich nicht greifen!" —

Ganz in Verzweiflung darüber, was ihm der Freund geſchrieben, rannte Balthaſar tief hinein in den Wald und brach aus in laute Klagen.

„Hoffen ſoll ich, rief er, hoffen ſoll ich noch, da jede Hoffnung verſchwunden, da alle Sterne untergegangen und düſtere — düſtere Nacht mich Troſtloſen umfängt? — Unſeliges Verhängniß! — ich unterliege der finſtren Macht, die verderblich in mein Leben getreten! — Wahnſinn, daß ich auf Rettung hoffte von Prosper Alpanus, von dieſem Prosper Alpanus, der mich ſelbſt mit hölliſchen Künſten verlockte und mich forttrieb von Kerepes, indem er die Prügel, die ich dem Spiegelbilde ertheilen mußte, auf Zinnobers wahrhaftigen Rücken regnen ließ! — Ach Candida! — Könnt' ich nur das Himmelskind vergeſſen! — Aber mächtiger, ſtärker als jemals glüht der Liebesfunke in mir! — Ueberall ſehe ich die holde Geſtalt der Geliebten, die mit ſüßem Lächeln ſehnſüchtig die Arme nach mir ausſtreckt! — Ich weiß es ja! — du liebſt mich, holde ſüße Candida, und das iſt eben mein hoffnungsloſer tödtender Schmerz, daß ich dich nicht zu retten vermag aus der heilloſen Verzauberung, die dich befangen! — Verrätheriſcher Prosper! was that ich dir, daß du mich ſo grauſam äffteſt!“ —

Die tiefe Dämmerung war eingebrochen, alle Farben des Waldes ſchwanden hin in dumpfes Grau. Da war es, als leuchte ein beſonderer Glanz wie aufflammender Abendſchein durch Baum und Gebüſch, und tauſend Inſektlein erhoben ſich mit rauſchendem Flügelſchlage ſumſend in die Lüfte. Leuchtende Goldkäfer ſchwangen ſich hin und her, und dazwiſchen flatterten buntgeputzte Schmetterlinge und ſtreuten duftenden Blumenſtaub um ſich her. Das Wispern und Sumſen wurde zu ſanfter, ſüßflüſternder Muſik, die ſich tröſtend legte an Balthaſars zerriſſene Bruſt. Ueber ihm funkelte ſtärker ſtralend der Glanz. Er ſchaute hinauf, und erblickte ſtaunend Prosper Alpanus, der auf einem wunderbaren Inſekt, das einer in den herrlichſten Farben prunkenden Libelle nicht unähnlich, daher ſchwebte.

Prosper Alpanus ſenkte ſich herab zu dem Jüngling, an deſſen Seite er Platz nahm, während die Libelle aufflog in ein Gebüſch und in den Geſang einſtimmte, der durch den ganzen Wald tönte.

Er berührte des Jünglings Stirne mit den wundervoll glänzenden Blumen, die er in der Hand trug, und ſogleich entzündete ſich in Balthaſars Innerm friſcher Lebensmuth.

„Du thuſt, ſprach nun Prosper Alpanus mit ſanfter Stimme, Du thuſt mir großes Unrecht, lieber Balthaſar, da Du mich grauſam und verrätheriſch ſchiltſt in dem Augenblick, als es mir gelungen iſt, Herr zu werden des Zaubers, der Dein Leben verſtört, als ich, um nur ſchneller Dich zu finden, Dich zu tröſten, mich auf mein buntes Lieblingsrößlein ſchwinge und herbeireite, mit allem verſehen, was zu Deinem Heil dienen kann. — Doch nichts iſt bittrer als Liebesſchmerz, nichts gleicht der Ungeduld eines in Liebe und Sehnſucht verzweifelnden Gemüths. — Ich verzeihe Dir, denn mir iſt es ſelbſt nicht beſſer gegangen, als ich vor ungefähr zweitauſend Jahren eine indiſche Prinzeſſin liebte, Balſamine geheißen, und dem Zauberer Lothos, der mein beſter Freund war, in der Verzweiflung den Bart ausriß, weshalb ich, wie Du ſiehſt, ſelbſt keinen trage, damit mir nicht ähnliches geſchehe. — Doch Dir dies alles weitläuftig zu erzälen, würde wohl hier an ſehr unrechtem Orte ſeyn, da jeder Liebende nur von *ſeiner* Liebe hören mag, die er allein der Rede werth hält, ſo wie jeder Dichter nur *ſeine* Verſe gern vernimmt. Alſo zur Sache! — Wiſſe, daß Zinnober die verwahrloste Mißgeburt eines armen Bauerweibes iſt und eigentlich Klein Zaches heißt. Nur aus Eitelkeit hat er den ſtolzen Namen Zinnober angenommen. Das Stiftsfräulein von Roſenſchön, oder eigentlich die berühmte Fee Roſabelverde, denn niemand anders iſt jene Dame, fand das kleine Ungethüm am Wege. Sie glaubte, alles, was die Natur dem Kleinen ſtiefmütterlich verſagt, dadurch zu erſetzen, wenn ſie ihn mit der ſeltſamen geheimnißvollen Gabe beſchenkte, vermöge der

> alles, was in ſeiner Gegenwart irgend ein anderer Vortreffliches denkt, ſpricht oder thut, auf *ſeine* Rechnung kommen, ja daß er in der Geſellſchaft wohlgebildeter,

verſtändiger, geiſtreicher Perſonen auch für wohlgebildet, verſtändig und geiſtreich geachtet werden und überhaupt allemal für den vollkommenſten der Gattung, mit der er im Conflikt, gelten muß.

Dieſer ſonderbare Zauber liegt in drei feuerfarbglänzenden Haaren, die ſich über den Scheitel des Kleinen ziehen. Jede Berührung dieſer Haare, ſo wie überhaupt des Hauptes, mußte dem Kleinen ſchmerzhaft, ja verderblich ſeyn. Deshalb ließ die Fee ſein von Natur dünnes, ſtruppiges Haar in dicken anmuthigen Locken hinabwallen, die des Kleinen Haupt ſchützend zugleich jenen rothen Streif verſteckten und den Zauber ſtärkten. Jeden neunten Tag friſirte die Fee ſelbſt den Kleinen mit einem goldnen magiſchen Kamm, und dieſe Friſur vernichtete jedes auf Zerſtörung des Zaubers gerichtete Unternehmen. Aber den Kamm ſelbſt hat ein kräftiger Talisman, den ich der guten Fee, als ſie mich beſuchte, unterzuſchieben wußte, vernichtet.

Es kommt jetzt nur darauf an, ihm jene drei feuerfarbnen Haare auszureißen, und er ſinkt zurück in ſein voriges Nichts! — Dir, mein lieber Balthaſar, iſt dieſe Entzauberung vorbehalten. Du haſt Muth, Kraft und Geſchicklichkeit, Du wirſt die Sache ausführen, wie es ſich gehört. Nimm dieſes kleine geſchliffene Glas, nähere Dich dem kleinen Zinnober, wo Du ihn findeſt, richte Deinen ſcharfen Blick durch dieſes Glas auf ſein Haupt, frei und offen werden die drei rothen Haare ſich über das Haupt des Kleinen ziehen. Packe ihn feſt an, achte nicht auf das gellende Katzengeſchrei, das er ausſtoßen wird, reiße ihm mit einem Ruck die drei Haare aus und verbrenne ſie auf der Stelle. Es iſt nothwendig, daß die Haare mit einem Ruck ausgeriſſen und ſogleich verbrannt werden, denn ſonſt könnten ſie noch allerlei verderbliche Wirkungen äußern. Richte daher Dein vorzüglichſtes Augenmerk darauf, daß Du die Haare geſchickt und feſt erfaſſeſt und den Kleinen überfällſt, wenn gerade ein Feuer oder ein Licht in der Nähe befindlich.“ —

„O Proſper Alpanus, rief Balthaſar, wie ſchlecht habe ich dieſe Güte, dieſen Edelmuth durch mein Mißtrauen verdient. — Wie fühle ich es ſo in tiefer Bruſt, daß nun mein Leiden endigt, daß alles Himmelsglück mir die goldnen Thore erſchließt!" —

„Ich liebe, fuhr Prosper Alpanus fort, ich liebe Jünglinge, die ſo wie Du, mein Balthaſar, Sehnſucht und Liebe im reinen Herzen tragen, in deren Innerm noch jene herrlichen Akkorde wiederhallen, die dem fernen Lande voll göttlicher Wunder angehören, das meine Heimath iſt. Die glücklichen mit dieſer inneren Muſik begabten Menſchen ſind die einzigen, die man Dichter nennen kann, wiewol viele auch ſo geſcholten werden, die den erſten beſten Brummbaß zur Hand nehmen, darauf herumſtreichen und das verworrene Geraſſel der unter ihrer Fauſt ſtöhnenden Saiten für herrliche Muſik halten, die aus ihrem eignen Innern heraustönt. — Dir iſt, ich weiß es, mein geliebter Balthaſar, Dir iſt es zuweilen ſo, als verſtändeſt Du die murmelnden Quellen, die rauſchenden Bäume, ja als ſpräche das aufflammende Abendroth zu Dir mit verſtändlichen Worten! — Ja mein Balthaſar! — in dieſen Momenten verſtehſt Du wirklich die wunderbaren Stimmen der Natur, denn aus Deinem eignen Innern erhebt ſich der göttliche Ton, den die wundervolle Harmonie des tiefſten Weſens der Natur entzündet. — Da Du Clavier ſpielſt, o Dichter, ſo wirſt Du wiſſen, daß dem angeſchlagenen Ton die ihm verwandten Töne nachklingen. — Dieſes Naturgeſetz dient zu mehr als zum ſchalen Gleichniß! — Ja, o Dichter, Du biſt ein viel beſſerer, als es manche glauben, denen Du Deine Verſuche, die innere Muſik mit Feder und Tinte zu Papier zu bringen, vorgeleſen. Mit dieſen Verſuchen iſt es nicht weit her. Doch haſt Du im hiſtoriſchen Styl einen guten Wurf gethan, als Du mit pragmatiſcher Breite und Genauigkeit die Geſchichte von der Liebe der Nachtigall zur Purpurroſe aufſchriebſt, welche ſich unter meinen Augen begeben. — Das iſt eine ganz artige Arbeit" —

Prosper Alpanus hielt inne, Balthaſar blickte ihn ganz verwundert an mit großen Augen, er wußte gar nicht, was er dazu ſagen ſollte, daß Prosper das Gedicht, welches er für das fantaſtiſchte hielt, das er jemals aufgeſchrieben, für einen hiſtoriſchen Verſuch erklärte.

„Du magſt, fuhr Proſper Alpanus fort, indem ein anmuthiges Lächeln ſein Geſicht überſtralte, Du magſt Dich wohl über meine Reden verwundern, Dir mag überhaupt manches ſeltſam an mir vorkommen. Bedenke aber, daß ich nach dem Urtheil aller vernünftigen Leute eine Perſon bin, die nur im Mährchen auftreten darf, und Du weißt, geliebter Balthaſar, daß ſolche Perſonen ſich wunderlich gebehrden und tolles Zeug ſchwatzen können, wie ſie nur mögen, vorzüglich wenn hinter Allem doch etwas ſteckt, was gerade nicht zu verwerfen. — Nun aber weiter! — Nahm ſich die Fee Roſabelverde des mißgeſtalteten Zinnober ſo eifrig an, ſo biſt Du, mein Balthaſar, nun ganz und gar mein lieber Schützling. Höre alſo, was ich für Dich zu thun geſonnen! — Der Zauberer Lothos beſuchte mich geſtern, er brachte mir tauſend Grüße, aber auch tauſend Klagen von der Prinzeſſin Balſamine, die aus dem Schlafe erwacht iſt, und in den ſüßen Tönen des Chartah Bhade, jenes herrlichen Gedichts, das unſere erſte Liebe war, ſehnende Arme nach mir ausſtreckt. Auch mein alter Freund, der Miniſter Yuchi, winkt mir freundlich zu vom Polarſtern. — Ich muß fort nach dem fernſten Indien! — Mein Landgut, das ich verlaſſe, wünſche ich in keines andern Beſitz zu ſehen, als in dem Deinigen. Morgen gehe ich nach Kerepes und laſſe eine förmliche Schenkungsurkunde ausfertigen, in der ich als Dein Oheim auftrete. Iſt nun Zinnobers Zauber gelöſt; trittſt Du vor den Profeſſor Moſch Terpin hin als Beſitzer eines vortrefflichen Landguts, eines beträchtlichen Vermögens, und wirbſt Du um die Hand der ſchönen Candida, ſo wird er in voller Freude Dir Alles gewähren. Aber noch mehr! — Ziehſt Du mit Deiner Candida ein in mein Landhaus, ſo iſt das Glück Deiner Ehe geſichert. Hinter den ſchönen Bäumen wächſt alles, was das Haus bedarf; außer den herrlichſten Früchten, der ſchönſte Kohl und tüchtiges ſchmackhaftes Gemüſe überhaupt, wie man es weit und breit nicht findet. Deine Frau wird immer den erſten Salat, die erſten Spargel haben. Die Küche iſt ſo eingerichtet, daß die Töpfe niemals überlaufen, und keine Schüſſel verdirbt, ſollteſt Du auch einmal eine ganze Stunde über die Eſſenszeit ausbleiben. Teppiche, Stuhl- und Sopha-Bezüge ſind von der Beſchaffenheit, daß es bei der größten Ungeſchicklichkeit der Dienſtbothen unmöglich bleibt, einen Fleck hineinzubringen, eben ſo zerbricht kein Porzellain, kein Glas, ſollte ſich auch die Dienerſchaft deshalb die größte Mühe geben und es auf den härteſten Boden werfen. Jedesmal endlich, wenn Deine Frau waſchen läßt, iſt auf dem großen Wieſenplan hinter dem Hauſe das allerſchönſte heiterſte Wetter, ſollte es auch rings umher regnen, donnern und blitzen. Kurz, mein Balthaſar! es iſt dafür geſorgt, daß Du das häusliche Glück an Deiner holden Candida Seite ruhig und ungeſtört genießeſt! —

Doch nun iſt es wohl an der Zeit, daß ich heimkehre und in Gemeinſchaft mit meinem Freunde Lothos die Anſtalten zu meiner baldigen Abreiſe beginne. Lebe wohl, mein Balthaſar!" —

Damit pfiff Proſper ein — zweimal der Libelle, die alsbald ſumſend herbeiflog. Er zäumte ſie auf und ſchwang ſich in den Sattel. Aber ſchon im Davonſchweben hielt er plötzlich an und kehrte um zu Balthaſar. —

„Beinahe, ſprach er, hätte ich Deinen Freund Fabian vergeſſen. In einem Anfall ſchalkiſcher Laune habe ich ihn für ſeinen Vorwitz zu hart geſtraft. In dieſer Doſe iſt das enthalten, was ihn tröſtet!" —

Proſper reichte dem Balthaſar ein kleines blank polirtes ſchildkrötenes Döschen hin, das er eben ſo einſteckte, wie die kleine Lorgnette, die er erſt zur Entzauberung Zinnobers von Proſper erhalten.

Proſper Alpanus rauſchte nun fort durch das Gebüſch, indem die Stimmen des Waldes ſtärker und anmuthiger ertönten.

Balthaſar kehrte zurück nach Hoch-Jakobsheim, alle Wonne, alles Entzücken der ſüßeſten Hoffnung im Herzen.

Achtes Kapitel.

Wie Fabian ſeiner langen Rockſchöße halber für einen Sektirer und Tumultuanten gehalten wurde. — Wie Fürſt Barſanuph hinter den Kaminſchirm trat und den Generaldirektor der natürlichen Angelegenheiten kaſſirte. — Zinnobers Flucht aus Moſch Terpins Hauſe. — Wie Moſch Terpin auf einem Sommervogel ausreiten und Kaiſer werden wollte, dann aber zu Bette ging.

In der früheſten Morgendämmerung, als Wege und Straßen noch einſam, ſchlich ſich Balthaſar hinein nach Kerepes und lief augenblicklich zu ſeinem Freunde Fabian. Als er an die Stubenthüre pochte, rief eine kranke matte Stimme: Herein! —

Bleich — entſtellt, hoffnungsloſen Schmerz im Antlitz, lag Fabian auf dem Bette. „Um des Himmels willen, rief Balthaſar, um des Himmels willen — Freund! ſprich! — was iſt Dir widerfahren?"

„Ach Freund, ſprach Fabian mit gebrochener Stimme, indem er ſich mühſam in die Höhe richtete, mit mir iſt es aus, rein aus. Der verfluchte Hexenſpuk, den, ich weiß es, der rachſüchtige Prosper Alpanus über mich gebracht, ſtürzt mich ins Verderben!“ —

„Wie iſt das möglich? fragte Balthaſar; Zauberei, Hexenſpuk, Du glaubteſt ſonſt an dergleichen nicht.“

„Ach, fuhr Fabian mit weinerlicher Stimme fort, ach ich glaube jetzt an Alles, an Zauberer und Hexen und Erdgeiſter und Waſſergeiſter, an den Rattenkönig und die Alraunwurzel — an Alles was Du willſt. Wem das Ding ſo auf den Hals tritt, wie mir, der giebt ſich wohl! — Du erinnerſt Dich an den hölliſchen Skandal mit meinem Rocke, als wir von Prosper Alpanus kamen! — Ja! wär' es nur dabei geblieben! — Sieh Dich doch etwas um in meinem Zimmer, lieber Balthaſar!“ —

Balthaſar that es, und gewahrte an allen Wänden rings umher eine Unzahl von Fracks, Ueberröcken, Kurtken, von allem möglichen Zuſchnitt, von allen möglichen Farben. „Wie, rief er, willſt Du einen Kleiderkram anlegen, Fabian?"

„Spotte nicht, erwiederte Fabian, ſpotte nicht, lieber Freund. Alle dieſe Kleider ließ ich anfertigen von den berühmteſten Schneidern, immer hoffend, endlich einmal der unſeligen Verdammniß zu entgehen, die auf meinen Röcken ruht, aber umſonſt. So wie ich den ſchönſten Rock, der mir ſteht wie angegoſſen an den Leib, nur einige Minuten trage, rutſchen die Aermel mir an die Schultern herauf und die Schöße ſchwänzeln mir nach ſechs Ellen lang. In der Verzweiflung ließ ich mir jenen Spenzer mit den eine Welt langen Pierrots-Aermeln machen: „Rutſcht nur Aermel, dacht' ich, dehnt euch nur aus Schöße, ſo kommt alles ins Gleiche;" aber! — ganz daſſelbe wie mit allen andern Röcken war es in wenigen Minuten! Alle Kunſt und Kraft der mächtigſten Schneider richtete nichts aus gegen den verwünſchten Zauber! Daß ich verhöhnt, verſpottet wurde, wo ich mich nur blicken ließ, verſteht ſich von ſelbſt, aber bald veranlaßte meine unverſchuldete Hartnäckigkeit, immer wieder in einem ſolch verteufelten Rock zu erſcheinen, ganz andere Urtheile. Das geringſte war noch, daß die Frauen mich gränzenlos eitel und abgeſchmackt ſchalten, da ich aller Sitte entgegen mich durchaus mit nackten Armen, ſie wahrſcheinlich für ſehr ſchön haltend, ſehen laſſen wolle. Die Theologen aber ſchrien mich bald für einen Sektirer aus, ſtritten ſich nur, ob ich zur Sekte der Aermellianer oder Schößianer zu rechnen, waren aber darin einig, daß beide Sekten höchſt gefährlich zu nennen, da beide vollkommene Freiheit des Willens ſtatuirten und ſich erfrechten zu denken was ſie wollten. Diplomatiker hielten mich für einen ſchnödden Aufwiegler. Sie behaupteten, ich wolle durch meine langen Rockſchöße Unzufriedenheit im Volke erregen und es aufſäſſig machen gegen die Regierung, gehöre überhaupt zu einem geheimen Bunde, deſſen Zeichen ein kurzer Aermel ſey. Schon ſeit langer Zeit fänden ſich hie und da Spuren der Kurzämler, die eben ſo zu fürchten als die Jeſuiten, ja noch mehr, da ſie ſich bemühten, überall die jedem Staate ſchädliche Poeſie einzuführen und an der Infallibilität der Fürſten zweifelten. Kurz! — das Ding wurde ernſter und ernſter, bis mich der Rektor citiren ließ. Ich ſah mein Unglück vorher, wenn ich einen Rock anzog, erſchien alſo in der Weſte. Darüber wurde der Mann zornig, er glaubte, ich wolle ihn verhöhnen, und fuhr auf mich los: ich ſolle binnen acht Tagen in einem vernünftigen anſtändigen Rock vor ihm erſcheinen, widrigenfalls er ohne alle Gnade die Relegation über mich ausſprechen würde. — Heute geht der Termin zu Ende! — O ich Unglücklicher! — O verdammter Proſper Alpanus" —

„Halt ein, rief Balthaſar, halt ein, lieber Freund Fabian, ſchmäle nicht auf meinen theuern lieben Oheim, der mir ein Landgut geſchenkt hat. Auch mit Dir meint er es gar nicht ſo böſe, ungeachtet er, ich muß es geſtehen, den Vorwitz, womit Du ihm begegneteſt, zu hart geſtraft hat. — Doch ich bringe Hülfe! — er ſendet Dir dies Döschen, welches alle Deine Leiden enden ſoll."

Damit zog Balthaſar das kleine ſchildkrötene Döschen, welches er von Prosper Alpanus erhalten, aus der Taſche und überreichte es dem troſtloſen Fabian.

„Was ſoll, ſprach dieſer, was ſoll mir denn der dumme Quark helfen? wie kann ein kleines ſchildkrötenes Döschen Einfluß haben auf die Geſtaltung meiner Röcke?“

„Das weiß ich nicht, erwiederte Balthaſar, aber mein lieber Oheim kann und wird mich nicht täuſchen, ich habe das vollſte Zutrauen zu ihm; darum öffne nur die Doſe, lieber Fabian, wir wollen ſehen, was darin enthalten.“

Fabian that es — und aus der Doſe quoll ein herrlich gemachter ſchwarzer Frack von dem feinſten Tuche hervor. Beide, Fabian und Balthaſar, konnten ſich des lauten Ausrufs der höchſten Verwunderung nicht erwehren.

„Ha, ich verſtehe dich, rief Balthaſar begeiſtert, ha ich verſtehe dich, mein Prosper, mein theurer Oheim! Dieſer Rock wird paſſen, wird allen Zauber löſen.“ —

Fabian zog den Rock ohne weiteres an, und was Balthaſar geahnet, traf wirklich ein. Das ſchöne Kleid ſaß dem Fabian, wie noch niemals ihm eins geſeſſen, und an Rutſchen der Aermel, an Verlängerung der Schöße war nicht zu denken.

Ganz außer ſich vor Freude, beſchloß Fabian nun ſogleich in ſeinem neuen wohlpaſſenden Rock zum Rektor hinzulaufen und alles ins Gleiche zu bringen.

Balthaſar erzählte nun ſeinem Freunde Fabian ausführlich; wie ſich alles begeben mit Prosper Alpanus, und wie dieſer ihm die Mittel in die Hand gegeben, dem heilloſen Unweſen des mißgeſtalteten Däumlings ein Ende zu machen. Fabian, der ein ganz anderer werden, da ihn alle Zweifelſucht ganz verlaſſen, rühmte Prospers hohen Edelmuth über alle Maßen, und erbot ſich bei Zinnobers Entzauberung hülfreiche Hand zu leiſten. In dem Augenblick gewahrte Balthaſar aus dem Fenſter ſeinen Freund, den Referendarius Pulcher, der ganz trübſinnig um die Ecke ſchleichen wollte.

Fabian ſteckte auf Balthaſars Geheiß den Kopf zum Fenſter heraus und winkte und rief dem Referendarius zu, er möge doch nur gleich heraufkommen.

So wie Pulcher eintrat, rief er gleich: „Was haſt Du denn für einen herrlichen Rock an, lieber Fabian!" Dieſer ſagte aber, Balthaſar werde ihm alles erklären, und lief fort zum Rektor.

Als nun Balthaſar dem Referendarius alles ausführlich erzält, was ſich zugetragen, ſprach dieſer: „Gerade an der Zeit iſt es nun, daß der abſcheuliche Unhold todt gemacht wird. Wiſſe, daß er heute ſeine feierliche Verlobung mit Candida feiert, daß der eitle Moſch Terpin ein großes Feſt giebt, wozu er ſelbſt den Fürſten geladen. Gerade bei dieſem Feſte wollen wir eindringen in des Profeſſors Haus und den Kleinen überfallen. An Lichtern im Saal wird's nicht fehlen zum augenblicklichen Verbrennen der feindſeligen Haare." —

Noch manches hatten die Freunde geſprochen und mit einander verabredet, als Fabian eintrat mit vor Freude glänzendem Geſicht.

„Die Kraft, ſprach er, die Kraft des Rocks, der der ſchildkrötenen Doſe entquollen, hat ſich herrlich bewährt. So wie ich eintrat bei dem Rektor, lächelte er zufrieden. Ha, redete er mich an, ha! — ich gewahre, mein lieber Fabian, daß Sie zurückgekommen ſind von Ihrer ſeltſamen Verirrung! — Nun! Feuerköpfe wie Sie, laſſen ſich leicht hinreißen zu dem Extremen! — Für religiöſe Schwärmerei habe ich Ihr Beginnen niemals gehalten — mehr falſch verſtandener Patriotismus — Hang zum Außerordentlichen, geſtützt auf das Beiſpiel der Heroen des Alterthums. — Ja das laſſe ich gelten, ſolch ein ſchöner, wohlpaſſender Rock! — Heil dem Staate, Heil der Welt, wenn hochherzige Jünglinge ſolche Röcke tragen, mit ſolchen paſſenden Aermeln und Schößen. Bleiben Sie treu, Fabian, bleiben Sie treu ſolcher Tugend, ſolchem wackren Sinn, daraus entſproßt wahre Heldengröße! — Der Rektor umarmte mich, indem helle Thränen ihm in die Augen traten. Selbſt weiß ich nicht, wie ich dazu kam, die kleine ſchildkrötene Doſe, aus der der Rock entſtanden und die ich nun in deſſen Taſche geſteckt, hervorzuziehen. Bitte! ſprach der Rektor, indem er Daum und Zeigefinger zuſammenſpitzte. Ohne zu wiſſen, ob wohl Taback darin enthalten, klappte ich die Doſe auf. Der Rektor griff hinein, ſchnupfte, faßte meine Hand, drückte ſie ſtark, Thränen liefen ihm über die Wangen; er ſprach tiefgerührt: „Edler Jüngling! — eine ſchöne Priſe! — Alles iſt vergeben und vergeſſen, ſpeiſen Sie bei mir heut Mittags!" — Ihr ſeht, Freunde! all mein Leiden hat ein Ende, und gelingt uns heute, wie es anders gar nicht zu erwarten ſteht, die Entzauberung Zinnobers, ſo ſeyd auch ihr fortan glücklich!" —

In dem mit hundert Kerzen erleuchteten Saal ſtand der kleine Zinnober im ſcharlachrothen geſtickten Kleide, den großen Orden des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen umgethan, Degen an der Seite, Federhut unterm Arm. Neben ihm die holde Candida bräutlich geſchmückt, in aller Anmuth und Jugend ſtralend. Zinnober hatte ihre Hand gefaßt, die er zuweilen an den Mund drückte und dabei recht widrig grinſte und lächelte. Und jedesmal überflog dann ein höheres Roth Candida's Wangen und ſie blickte den Kleinen an mit dem Ausdruck der innigſten Liebe. Das war denn wohl recht graulich anzuſehen, und nur die Verblendung, in die Zinnobers Zauber alle verſetzte, war Schuld daran, daß man nicht ergrimmt über Candida's heilloſe Verſtrickung, nicht den kleinen Hexenkerl packte und ins Kaminfeuer warf. Rings um das Paar im Kreiſe in ehrerbietiger Entfernung hatte ſich die Geſellſchaft geſammelt. Nur Fürſt Barſanuph ſtand neben Candida und mühte ſich, bedeutungsvolle gnädige Blicke umher zu werfen, auf die indeſſen niemand ſonderlich achtete. Alles hatte nur Auge für das Brautpaar und hing an Zinnobers Lippen, der hin und wieder einige unverſtändliche Worte ſchnurrte, denen jedesmal ein leiſes Ach! der höchſten Bewunderung, das die Geſellſchaft ausſtieß, folgte.

Es war an dem, daß die Verlobungsringe gewechſelt werden ſollten. Moſch Terpin trat in den Kreis mit einem Präſentirteller, auf dem die Ringe funkelten. Er räuſperte ſich — Zinnober hob ſich auf den Fußſpitzen ſo hoch als möglich, beinahe reichte er der Braut an den Ellbogen. — Alles ſtand in der geſpannteſten Erwartung — da laſſen ſich plötzlich fremde Stimmen hören, die Thüre des Saals ſpringt auf, Balthaſar dringt ein, mit ihm Pulcher — Fabian! — Sie brechen durch den Kreis — „Was iſt das, was wollen die Fremden?" ruft Alles durcheinander. —

Fürſt Barſanuph ſchreit entſetzt: „Aufruhr — Rebellion — Wache!" und ſpringt hinter den Kaminſchirm. — Moſch Terpin erkennt den Balthaſar, der dicht bis zum Zinnober vorgedrungen, und ruft: „Herr Studioſus! — Sind Sie raſend — ſind Sie von Sinnen? — wie können Sie ſich unterſtehen hier einzudringen in die Verlobung! — Leute — Geſellſchaft — Bediente, werft den Grobian zur Thüre hinaus!" —

Aber ohne ſich nur im mindeſten an irgend etwas zu kehren, hat Balthaſar ſchon Prospers Lorgnette hervorgezogen und richtet durch dieſelbe den feſten Blick auf Zinnobers

Haupt. Wie vom elektriſchen Stral getroffen, ſtößt Zinnober ein gellendes Katzengeſchrei aus, daß der ganze Saal wiederhallt. Candida fällt ohnmächtig auf einen Stuhl; der eng geſchloſſene Kreis der Geſellſchaft ſtäubt aus einander. — Klar vor Balthaſars Augen liegt der feuerfarbglänzende Haarſtreif, er ſpringt zu auf Zinnober — faßt ihn, der ſtrampelt mit den Beinchen und ſträubt ſich und kratzt und beißt.

„Angepackt — angepackt!“ ruft Balthaſar; da faſſen Fabian und Pulcher den Kleinen, daß er ſich nicht zu regen und zu bewegen vermag, und Balthaſar faßt ſicher und behutſam die rothen Haare, reißt ſie mit einem Ruck vom Haupte herab, ſpringt an den Kamin, wirft ſie ins Feuer, ſie praſſeln auf, es geſchieht ein betäubender Schlag, Alle erwachen wie aus dem Traum. — Da ſteht der kleine Zinnober, der ſich mühſam aufgerafft von der Erde, und ſchimpft und ſchmält, und befiehlt, man ſolle die frechen Ruheſtörer, die ſich an der geheiligten Perſon des erſten Miniſters im Staate vergriffen, ſogleich packen und ins tiefſte Gefängniß werfen! Aber einer frägt den andern: „wo kommt denn mit einem Mal der kleine purzelbäumige Kerl her? — was will das kleine Ungethüm?“ — Und wie der Däumling immerfort tobt und mit den Füßchen den Boden ſtampft und immer dazwiſchen ruft: „ich bin der Miniſter Zinnober — ich bin der Miniſter Zinnober — der grüngefleckte Tiger mit zwanzig Knöpfen!“ da bricht alles in ein tolles Gelächter aus. Man umringt den Kleinen, die Männer heben ihn auf und werfen ſich ihn zu wie einen Fangball; ein Ordensknopf nach dem andern ſpringt ihm vom Leibe — er verliert den Hut — den Degen, die Schuhe. — Fürſt Barſanuph kommt hinter dem Kaminſchirm hervor und tritt hinein mitten in den Tumult. Da kreiſcht der Kleine: „Fürſt Barſanuph — Durchlaucht — retten Sie Ihren Miniſter — Ihren Liebling! — Hülfe — Hülfe — der Staat iſt in Gefahr — der grüngefleckte Tiger — Weh — weh!“ — Der Fürſt wirft einen grimmigen Blick auf den Kleinen und ſchreitet dann raſch vorwärts nach der Thüre. Moſch Terpin kommt ihm in den

Weg, den faßt er, zieht ihn in die Ecke und ſpricht mit zornfunkelnden Augen: „Sie erdreiſten ſich, Ihrem Fürſten, Ihrem Landesvater hier eine dumme Komödie vorſpielen zu wollen? — Sie laden mich ein zur Verlobung Ihrer Tochter mit meinem würdigen Miniſter Zinnober, und ſtatt meines Miniſters finde ich hier eine abſcheuliche Mißgeburt, die Sie in glänzende Kleider geſteckt? — Herr, wiſſen Sie, daß das ein landesverrätheriſcher Spaß iſt, den ich ſtrenge ahnden würde, wenn Sie nicht ein ganz alberner Menſch wären, der ins Tollhaus gehört. — Ich entſetze Sie des Amts als Generaldirektor der natürlichen Angelegenheiten, und verbitte mir alles weitere Studiren in meinem Keller! — Adieu!"

Damit ſtürmte er fort.

Aber Moſch Terpin ſtürzte zitternd vor Wuth los auf den Kleinen, faßte ihn bei den langen ſtruppigen Haaren und rannte mit ihm hin nach dem Fenſter: „Hinunter mit dir, ſchrie er, hinunter mit dir, ſchändliche heilloſe Mißgeburt, die mich ſo ſchmachvoll hintergangen, mich um alles Glück des Lebens gebracht hat!"

Er wollte den Kleinen hinabſtürzen durch das geöffnete Fenſter, doch der Aufſeher des zoologiſchen Kabinetts, der auch zugegen, ſprang mit Blitzesſchnelle hinzu, faßte den Kleinen und entriß ihn Moſch Terpins Fäuſten. „Halten Sie ein, ſprach der Aufſeher, halten Sie ein, Herr Profeſſor, vergreifen Sie ſich nicht an fürſtlichem Eigenthum. Es iſt keine Mißgeburt, es iſt der Mycetes Belzebub, Simia Belzebub, der dem Muſeo entlaufen." Simia Belzebub — Simia Belzebub! ertönte es von allen Seiten unter ſchallendem Gelächter. Doch kaum hatte der Aufſeher den Kleinen auf den Arm genommen und ihn recht angeſehen, als er unmuthig ausrief: „Was ſehe ich! — das iſt ja nicht Simia Belzebub, das iſt ja ein ſchnöder häßlicher Wurzelmann! Pfui! — pfui!" —

Und damit warf er den Kleinen in die Mitte des Saals. Unter dem lauten Hohngelächter der Geſellſchaft rannte der Kleine quiekend und knurrend durch die Thüre fort —

die

die Treppe herab — fort fort nach ſeinem Hauſe, ohne daß ihn ein einziger von ſeinen Dienern bemerkt.

Während deſſen, daß ſich dies Alles im Saale begab, hatte ſich Balthaſar in das Kabinett entfernt, wo man, wie er wahrgenommen, die ohnmächtige Candida hingebracht. Er warf ſich ihr zu Füßen, drückte ihre Hände an ſeine Lippen, nannte ſie mit den ſüßeſten Namen. Sie erwachte endlich mit einem tiefen Seufzer, und als ſie den Balthaſar erblickte, da rief ſie voll Entzücken: Biſt Du endlich — endlich da, mein geliebter Balthaſar! Ach ich bin ja beinahe vergangen vor Sehnſucht und Liebesſchmerz! — und immer erklangen mir die Töne der Nachtigall, von denen berührt der Purpurroſe das Herzblut entquillt!" —

Nun erzälte ſie, alles alles um ſich her vergeſſend, wie ein böſer abſcheulicher Traum ſie verſtrickt, wie es ihr vorgekommen, als habe ſich ein häßlicher Unhold an ihr Herz gelegt, dem ſie ihre Liebe ſchenken müſſen, weil ſie nicht anders gekonnt. Der Unhold habe ſich zu verſtellen gewußt, daß er ausgeſehen wie Balthaſar; und wenn ſie recht lebhaft an Balthaſar gedacht, habe ſie zwar gewußt, daß der Unhold nicht Balthaſar, aber dann ſey es ihr wieder auf unbegreifliche Weiſe geweſen, als müſſe ſie den Unhold lieben, eben um Balthaſars willen.

Balthaſar klärte ihr ſo viel auf, als es geſchehen konnte, ohne ihre ohnehin aufgeregten Sinne ganz und gar zu verwirren. Dann folgten, wie es unter Liebesleuten nicht anders zu geſchehen pflegt, tauſend Verſicherungen, tauſend Schwüre ewiger Liebe und Treue. Und dabei umfingen ſie ſich und drückten ſich mit der Inbrunſt der innigſten Zärtlichkeit an die Bruſt, und waren ganz und gar umfloſſen von aller Wonne, von allem Entzücken des höchſten Himmels.

Moſch Terpin trat ein händeringend und lamentirend, mit ihm kamen Pulcher und Fabian, die immerfort jedoch vergebens tröſteten.

„Nein, rief Moſch Terpin, nein, ich bin ein total geſchlagener Mann! — nicht mehr Generaldirektor der natürlichen Angelegenheiten im Staate. — Kein Studium mehr im fürſtlichen Keller — die Ungnade des Fürſten — ich gedachte Ritter zu werden des grüngefleckten Tigers wenigſtens mit fünf Knöpfen — Alles aus! — Was wird nur Se. Excellenz der würdige Miniſter Zinnober dazu ſagen, wenn er hört, daß ich eine ſchnöde Mißgeburt, den Simia Belzebub cauda prehensili, oder was weiß ich ſonſt, für ihn gehalten! — O Gott, auch ſein Haß wird auf mich laſten! — Alikante! — Alikante!" —

„Aber, beſter Profeſſor, tröſteten die Freunde — verehrter Generaldirektor, bedenken Sie doch nur, daß es gar keinen Miniſter Zinnober mehr giebt! — Sie haben ſich ganz und gar nicht vergriffen, der ungeſtaltete Knirps hat vermöge der Zaubergabe, die er von der Fee Roſabelverde erhalten, Sie eben ſo gut getäuſcht, wie uns alle!" —

Nun erzälte Balthaſar, wie ſich alles begeben von Anfang an. Der Profeſſor horchte und horchte, bis Balthaſar geendet, da rief er: „Wach' ich! — träum' ich — Hexen — Zauderer — Feen — magiſche Spiegel — Sympathien — ſoll ich an den Unſinn glauben" —

„Ach liebſter Herr Profeſſor, fiel Fabian ein, hätten Sie nur eine Zeitlang einen Rock getragen mit kurzen Aermeln und langer Schleppe, ſo wie ich, Sie würden ſchon an alles glauben, daß es eine Luſt wäre!" —

„Ja, rief Moſch Terpin, ja es iſt alles ſo — ja! — ein verhextes Unthier hat mich getäuſcht — ich ſtehe nicht mehr auf den Füßen — ich ſchwebe auf zur Decke — Prosper Alpanus holt mich ab — ich reite aus auf einem Sommervogel — ich laß mich friſiren von der Fee Roſabelverde — von dem Stiftsfräulein Roſenſchön, und werde Miniſter! — König — Kaiſer!" —

Und damit ſprang er im Zimmer umher und ſchrie und juchzte, daß alle für ſeinen Verſtand fürchteten, bis er ganz erſchöpft in einen Lehnſeſſel ſank. Da nahten ſich ihm Candida und Balthaſar. Sie ſprachen davon, wie ſie ſich ſo innig, ſo über alles liebten, wie ſie gar nicht ohne einander leben könnten, und das war recht wehmüthig anzuhören, weshalb

Moſch Terpin auch wirklich etwas weinte. „Alles, ſprach er ſchluchzend, alles was Ihr wollt, Kinder! — heirathet Euch, liebt Euch — hungert zuſammen, denn ich gebe der Candida keinen Groſchen mit" —

Was das Hungern beträfe, ſprach Balthaſar lächelnd, ſo hoffe er morgen den Herrn Profeſſor zu überzeugen, daß davon wohl niemals die Rede ſeyn könne, da ſein Oheim Prosper Alpanus hinlänglich für ihn geſorgt.

„Thue das, ſprach der Profeſſor matt, thue das, mein lieber Sohn, wenn Du kannſt, und zwar morgen; denn ſoll ich nicht in Wahnſinn verfallen, ſoll mir der Kopf nicht zerſpringen, ſo muß ich ſofort zu Bette gehen!" —

Er that das wirklich auf der Stelle.

Neuntes Kapitel.

Verlegenheit eines treuen Kammerdieners. — Wie die alte Lieſe eine Rebellion anzettelte und der Miniſter Zinnober auf der Flucht ausglitſchte. — Auf welche merkwürdige Weiſe der Leibarzt des Fürſten Zinnobers jähen Tod erklärte. — Wie Fürſt Barſanuph ſich betrübte, Zwiebeln aß, und wie Zinnobers Verluſt unerſetzlich blieb.

Der Wagen des Miniſters Zinnober hatte beinahe die ganze Nacht vergeblich vor Moſch Terpin's Hauſe gehalten. Einmal über das andere verſicherte man dem Jäger, Se. Excellenz müßten ſchon lange die Geſellſchaft verlaſſen haben; der meinte aber dagegen, das ſey ganz unmöglich, da Se. Excellenz doch wohl nicht im Regen und Sturm zu Fuß nach Hauſe gerannt ſeyn würden. Als nun endlich alle Lichter ausgelöſcht und die Thüren verſchloſſen wurden, mußte der Jäger zwar fortfahren mit dem leeren Wagen, im Hauſe des Miniſters weckte er aber ſogleich den Kammerdiener, und fragte, ob denn ums Himmels willen und auf welche Art der Miniſter nach Hauſe gekommen. „Se. Excellenz, erwiederte der Kammerdiener leiſe dem Jäger ins Ohr, Se. Excellenz ſind geſtern eingetroffen in ſpäter Dämmerung, das iſt ganz gewiß — liegen im Bette und ſchlafen. — Aber! — o mein guter Jäger! — wie — auf welche Weiſe! — ich will Ihnen Alles erzälen — doch Siegel auf den Mund — ich bin ein verlorner Mann, wenn Se. Excellenz erfahren, daß ich es war, auf dem finſtern Korridor! — ich komme um meinen Dienſt, denn Se. Excellenz ſind zwar von kleiner Statur, beſitzen aber außerordentlich viel Wildheit, alteriren ſich leicht, kennen ſich ſelbſt nicht im Zorn, haben noch geſtern eine ſchnöde Maus, die durch Sr. Excellenz Schlafzimmer zu hüpfen ſich unterfangen, mit dem blank gezogenen Degen durch und durch gerannt. — Nun gut! — Alſo in der Dämmerung nehme ich mein Mäntelchen um, und will ganz ſachte hinüberſchleichen ins Weinſtübchen zu einer Parthie Tric-Trac, da ſchurrt und ſchlurrt mir etwas auf der Treppe entgegen, und kommt mir auf dem finſtern Korridor zwiſchen die

Beine und ſchlägt hin auf den Boden und erhebt ein gellendes Katzengeſchrei, und grunzt dann wie — o Gott — Jäger! — halten Sie das Maul, edler Mann, ſonſt bin ich hin! — kommen Sie ein wenig näher — und grunzt dann wie unſere gnädige Excellenz zu grunzen pflegt, wenn der Koch die Kälberkeule verbraten oder ihm ſonſt im Staate was nicht recht iſt.“

Die letzten Worte hatte der Kammerdiener dem Jäger mit vorgehaltener Hand ins Ohr geſprochen. Der Jäger fuhr zurück, ſchnitt ein bedenkliches Geſicht und rief: „Iſt es möglich!“ —

Ja, fuhr der Kammerdiener fort, es war unbezweifelt unſere gnädige Excellenz, was mir auf dem Korridor durch die Beine fuhr. Ich vernahm nun deutlich, wie der Gnädige in den Zimmern die Stühle heranrückte und ſich die Thüre eines Zimmers nach dem andern öffnete, bis er in ſein Schlafkabinett angekommen. Ich wagt' es nicht nachzugehen, aber ein paar Stündchen nachher ſchlich ich mich an die Thüre des Schlafkabinetts und horchte. Da ſchnarchten die liebe Excellenz ganz auf die

Weiſe, wie es zu geſchehen pflegt, wenn Großes im Werke. — Jäger! es giebt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als unſere Weisheit ſich träumt, das hört' ich einmal auf dem Theater einen melancholiſchen Prinzen ſagen, der ganz ſchwarz ging und ſich vor einem ganz in grauen Pappendeckel gekleideten Mann ſehr fürchtete. — Jäger! — es iſt geſtern irgend etwas Erſtaunliches geſchehen, das die Excellenz nach Hauſe trieb. Der Fürſt iſt bei dem Profeſſor geweſen, vielleicht äußerte er das und das — irgend ein hübſches Reformchen — und da iſt nun der Miniſter gleich drüber her, läuft aus der Verlobung heraus, und fängt an zu arbeiten für das Wohl der Regierung. — Ich hört's gleich am Schnarchen; ja Großes, Entſcheidendes wird geſchehen! — O Jäger — vielleicht laſſen wir alle über kurz oder lang uns wieder die Zöpfe wachſen! — Doch, theurer Freund, laſſen Sie uns hinabgehen und als treue Diener an der Thüre des Schlafzimmers lauſchen, ob Se. Excellenz auch noch ruhig im Bette liegen und die inneren Gedanken ausarbeiten."

Beide, der Kammerdiener und der Jäger, ſchlichen ſich hin an die Thüre und horchten. Zinnober ſchnurrte und orgelte und pfiff durch die wunderſamſten Tonarten. Beide Diener ſtanden in ſtummer Ehrfurcht, und der Kammerdiener ſprach tief gerührt: „Ein großer Mann iſt doch unſer gnädige Herr Miniſter!" —

Schon am frühſten Morgen entſtand unten im Hauſe des Miniſters ein gewaltiger Lärm. Ein altes erbärmlich in längſt verblichenen Sonntagsſtaat gekleidetes Bauerweib hatte ſich ins Haus gedrängt und dem Portier angelegen, ſie ſogleich zu ihrem Söhnlein, zu Klein Zaches zu führen. Der Portier hatte ſie bedeutet, daß Se. Excellenz der Herr Miniſter von Zinnober, Ritter des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen, im Hauſe wohne, und niemand von der Dienerſchaft Klein Zaches heiße oder ſo genannt werde. Da hatte das Weib aber ganz toll jubelnd geſchrien, der Herr Miniſter Zinnober mit zwanzig Knöpfen das ſey eben ihr liebes Söhnlein, der Klein Zaches. Auf das Geſchrei des Weibes, auf die donnernden Flüche des Portiers war alles aus dem ganzen Hauſe zuſammengelaufen und das Getöſe wurde ärger und ärger. Als der Kammerdiener hinabkam, um die Leute aus einander zu jagen, die Se. Excellenz ſo unverſchämt in der Morgenruhe ſtörten, warf man eben das Weib, die alle für wahnſinnig hielten, zum Hauſe heraus.

Auf die ſteinernen Stufen des gegenüberſtehenden Hauſes ſetzte ſich nun das Weib hin, und ſchluchzte und lamentirte, daß das grobe Volk da drinnen ſie nicht zu ihrem Herzensſöhnlein, zu dem Klein Zaches, der Miniſter geworden, laſſen wolle. Viele Leute verſammelten ſich nach und nach um ſie her, denen ſie immer und immer wiederholte, daß der Miniſter Zinnober niemand anders ſey, als ihr Sohn, den ſie in der Jugend Klein Zaches geheißen; ſo daß die Leute zuletzt nicht wußten, ob ſie die Frau für toll halten, oder gar ahnen ſollten, daß wirklich was an der Sache.

Die Frau wandte nicht die Augen weg von Zinnobers Fenſter. Da ſchlug ſie mit einem Mal eine helle Lache auf, klopfte die Hände zuſammen und rief jubelnd überlaut: „Da iſt er — da iſt er, mein Herzensmännlein — mein kleines Koboltchen — Guten Morgen Klein Zaches! — Guten Morgen Klein Zaches!" — Alle Leute kuckten hin, und als ſie den kleinen Zinnober gewahrten, der in ſeinem geſtickten Scharlachkleide, das Ordensband des grüngefleckten Tigers umgehängt, vor dem Fenſter ſtand, das hinabging bis an den Fußboden, ſo daß ſeine ganze Figur durch die großen Scheiben deutlich zu ſehen, lachten ſie ganz übermäßig und lärmten und ſchrien: „Klein Zaches — Klein Zaches! Ha, ſeht doch den kleinen geputzten Pavian — die tolle Mißgeburt — das Wurzelmännlein — Klein Zaches! Klein Zaches!" — Der Portier, alle Diener Zinnobers rannten heraus, um zu erſchauen, worüber das Volk denn ſo unmäßig lache und jubilire. Aber kaum erblickten ſie ihren Herrn, als ſie noch ärger als das Volk im tollſten Gelächter ſchrien: „Klein Zaches — Klein Zaches — Wurzelmann — Däumling — Alraun!" —

Der Miniſter ſchien erſt jetzt zu gewahren, daß der tolle Spuk auf der Straße niemand anderm gelte, als ihm ſelbſt. Er riß das Fenſter auf, ſchaute mit zornfunkelnden Augen herab, ſchrie, raste, machte ſeltſame Sprünge vor Wuth — drohte mit Wache — Polizei — Stockhaus und Feſtung.

Aber jemehr die Excellenz tobte im Zorn, deſto ärger wurde Tumult und Gelächter, man fing an mit Steinen — Obſt — Gemüſe, oder was man eben zur Hand bekam, nach dem unglücklichen Miniſter zu werfen — er mußte hinein! —

„Gott im Himmel, rief der Kammerdiener entſetzt, aus dem Fenſter der gnädigen Excellenz kuckte ja das kleine abſcheuliche Ungethüm heraus — Was iſt das? — wie iſt der kleine Hexenkerl in die Zimmer gekommen?" — Damit rannte er hinauf, aber ſo wie vorher fand er das Schlafkabinett des Miniſters feſt verſchloſſen. Er wagte leiſe zu pochen! — Keine Antwort! —

Indeſſen war, der Himmel weiß, auf welche Weiſe, ein dumpfes Gemurmel im Volke entſtanden, das kleine lächerliche Ungethüm dort oben ſey wirklich Klein Zaches, der den ſtolzen Namen Zinnober angenommen und ſich durch allerlei ſchändlichen Lug und Trug aufgeſchwungen. Immer lauter und lauter erhoben ſich die Stimmen. „Hinunter mit der kleinen Beſtie hinunter — klopft dem Klein Zaches die Miniſterjacke aus — ſperrt ihn in den Käfigt — laßt ihn für Geld ſehen auf dem Jahrmarkt! — Beklebt ihn mit Goldſchaum und beſcheert ihn den Kindern zum Spielzeug! — Hinauf — hinauf!" — Und damit ſtürmte das Volk an gegen das Haus.

Der Kammerdiener rang verzweiflungsvoll die Hände. „Rebellion — Tumult — Excellenz — machen Sie auf — retten Sie ſich!" — ſo ſchrie er; aber keine Antwort, nur ein leiſes Stöhnen ließ ſich vernehmen.

Die Hausthüre wurde eingeſchlagen, das Volk polterte unter wildem Gelächter die Treppe herauf.

„Nun gilt's," ſprach der Kammerdiener, und rannte mit aller Macht an gegen die Thüre des Kabinetts, daß ſie klirrend und raſſelnd aus den Angeln ſprang. — Keine Excellenz — kein Zinnober zu finden! —

„Excellenz — gnädigſte Excellenz — vernehmen Sie denn nicht die Rebellion? — Excellenz — gnädigſte Excellenz, wo hat Sie denn der — Gott verzeih' mir die Sünde, wo geruhen Sie ſich denn zu befinden!"

So ſchrie der Kammerdiener in heller Verzweiflung durch die Zimmer rennend. Aber keine Antwort, kein Laut, nur der ſpottende Wiederhall tönte von den Marmorwänden. Zinnober ſchien ſpurlos, tonlos verſchwunden. — Draußen war es ruhiger geworden, der Kammerdiener vernahm die tiefe klangvolle Stimme eines Frauenzimmers, die zum Volke ſprach, und gewahrte durchs Fenſter blickend, wie die Menſchen nach und nach leiſe mit einander murmelnd das Haus verließen, bedenkliche Blicke hinaufwerfend nach den Fenſtern.

„Die Rebellion ſcheint vorüber, ſprach der Kammerdiener, nun wird die gnädige Excellenz wohl hervorkommen aus ihrem Schlupfwinkel."

Er ging nach dem Schlafkabinett zurück, vermuthend, dort werde der Miniſter ſich doch wohl am Ende befinden.

Er warf ſpähende Blicke rings umher, da wurde er gewahr, wie aus einem ſchönen ſilbernen Henkelgefäß, das immer dicht neben der Toilette zu ſtehen pflegte, weil es der Miniſter als ein theures Geſchenk des Fürſten ſehr werth hielt, ganz kleine dünne Beinchen hervorſtarrten. —

Gott Gott, ſchrie der Kammerdiener entſetzt, Gott! Gott! — täuſcht mich nicht alles, ſo gehören die Beinchen dort Sr. Excellenz dem Herrn Miniſter Zinnober, meinem gnädigen Herrn!" — Er trat hinan, er rief, durchbebt von allen Schauern des Schrecks, indem er herabſchaute: „Excellenz — Excellenz — um Gott, was machen Sie — was treiben Sie da unten in der Tiefe:" —

Da aber Zinnober ſtill blieb, ſah der Kammerdiener wohl die Gefahr ein, in der die Excellenz ſchwebte und daß es an der Zeit ſey, allen Reſpekt bei Seite zu ſetzen. Er packte den Zinnober bei den Beinchen — zog ihn heraus! — Ach todt — todt war die kleine Excellenz! Der Kammerdiener brach aus in lautes Jammern; der Jäger, die Dienerſchaft eilte herbei, man rannte nach dem Leibarzt des Fürſten. Indeſſen trocknete der Kammerdiener ſeinen armen unglücklichen Herrn ab mit ſaubern Handtüchern, legte ihn ins Bette, bedeckte ihn mit ſeidenen Kiſſen, ſo daß nur das kleine verſchrumpfte Geſichtchen ſichtbar blieb.

Hinein trat nun das Fräulein von Roſenſchön. Sie hatte erſt, der Himmel weiß auf welche Art, das Volk beruhigt. Nun ſchritt ſie zu auf den entſeelten Zinnober, ihr folgte die alte Lieſe, des kleinen Zaches leibliche Mutter. — Zinnober ſah in der That hübſcher aus im Tode, als er jemals in ſeinem ganzen Leben ausgeſehen. Die kleinen Aeugelein waren geſchloſſen, das Näschen ſehr weiß, der Mund zum ſanften Lächeln ein wenig verzogen, aber vor allen Dingen wallte das dunkelbraune Haar in den ſchönſten Locken herab. Ueber das Haupt hin ſtrich das Fräulein den Kleinen, und in dem Augenblick blitzte in mattem Schimmer ein rother Streif hervor.

„Ha, rief das Fräulein, indem ihr die Augen vor Freude glänzten, ha, Prosper Alpanus! — hoher Meiſter, du hältſt Wort! —

Verbüßt iſt ſein Verhängniß und mit ihm alle Schmach!"

„Ach, ſprach die alte Lieſe, ach du lieber Gott, das iſt ja doch wohl nicht mein kleiner Zaches, ſo hübſch hat der niemals ausgeſehen. Da bin ich doch nun ganz umſonſt nach der Stadt gegangen und Ihr habt mir gar nicht gut gerathen, mein gnädiges Fräulein!"

„Murrt nur nicht, Alte, erwiederte das Fräulein, hättet Ihr nur meinen Rath ordentlich befolgt, und wäret ihr nicht früher, als ich hier war, in dies Haus gedrungen, Alles ſtünde für euch beſſer. — Ich wiederhole es, der Kleine, der dort todt im Bette liegt, iſt gewiß und wahrhaftig Euer Sohn, Klein Zaches!"

„Nun, rief die Frau mit leuchtenden Augen, nun wenn die kleine Excellenz dort wirklich mein Kind iſt, ſo erb' ich ja wohl all' die ſchönen Sachen, die hier rings umherſtehen, das ganze Haus mit allem, was drinnen iſt?"

„Nein, ſprach das Fräulein, das iſt nun ganz und gar vorbei, Ihr habt den rechten

Augenblick verfehlt, Geld und Gut zu gewinnen. — Euch iſt, ich habe es gleich geſagt, Euch iſt nun einmal Reichthum nicht beſchieden." —

„So darf ich, fuhr die Frau fort, indem ihr die Thränen in die Augen traten, ſo darf ich denn nicht wenigſtens mein armes kleines Männlein in die Schürze nehmen und nach Hauſe tragen? — Unſer Herr Pfarrer hat ſo viel hübſche ausgeſtopfte Vögelein und Eichkätzchen, der ſoll mir meinen Klein Zaches ausſtopfen laſſen, und ich will ihn auf meinen Schrank ſtellen, wie er da iſt im rothen Rock mit dem breiten Bande und dem großen Stern auf der Bruſt, zum ewigen Andenken!" —

„Das iſt, rief das Fräulein beinahe unwillig, das iſt ein ganz einfältiger Gedanke, das geht ganz und gar nicht an!" —

Da fing das Weib an zu ſchluchzen, zu klagen, zu lamentiren. „Was hab' ich, ſprach ſie, nun davon, daß mein Klein Zaches zu hohen Würden, zu großem Reichthum gelangt iſt! — ‚Wär' er nur bei mir geblieben, hätt' ich ihn nur aufgezogen in meiner Armuth, niemals wär' er in jenes verdammte ſilberne Ding gefallen, er lebte noch, und ich hätt' vielleicht Freude und Segen von ihm gehabt. — Trug ich ihn ſo herum in meinem Holzkorb, Mitleiden hätten die Leute gefühlt und mir manches ſchöne Stücklein Geld zugeworfen, aber nun" —

Es ließen ſich Tritte im Vorſaal vernehmen, das Fräulein trieb die Alte heraus, mit der Weiſung, ſie ſolle unten vor der Thüre warten, im Wegfahren wolle ſie ihr ein untrügliches Mittel vertrauen, wie ſie all' ihre Noth, all' ihr Elend mit einem Mal enden könne.

Nun trat Roſabelverde noch einmal dicht an den Kleinen heran, und ſprach mit der weichen bebenden Stimme des tiefen Mitleids:

> Armer Zaches! — Stiefkind der Natur! — ich hatt' es gut mit dir gemeint! — Wohl mocht' es Thorheit ſeyn, daß ich glaubte, die äußere ſchöne Gabe, womit ich dich beſchenkt, würde hineinſtralen in dein Inneres, und eine Stimme erwecken, die dir ſagen müßte: du biſt nicht der, für den man dich hält, aber ſtrebe doch nur an, es dem gleich zu

thun, auf deſſen Fittigen du Lahmer, Unbefiederter dich aufſchwingſt! — Doch keine innere Stimme erwachte. Dein träger todter Geiſt vermochte ſich nicht empor zu richten, du ließeſt nicht nach in deiner Dummheit, Grobheit, Ungebehrdigkeit — Ach! — wärſt du nur ein geringes Etwas weniger, ein kleiner ungeſchlachter Rüpel geblieben, du entgingſt dem ſchmachvollen Tode! — Proſper Alpanus hat dafür geſorgt, daß man dich jetzt im Tode wieder dafür hält, was du im Leben durch meine Macht zu ſeyn ſchienſt. Sollt' ich dich vielleicht gar noch wiederſchauen als kleiner Käfer — flinke Maus, oder behende Eichkatze, ſo ſoll es mich freuen! — Schlafe wohl, Klein Zaches! —

Indem Roſabelverde das Zimmer verließ, trat der Leibarzt des Fürſten mit dem Kammerdiener hinein.

„Um Gott, rief der Arzt, als er den todten Zinnober erblickte und ſich überzeugte, daß alle Mittel ihn ins Leben zu rufen vergeblich bleiben würden, um Gott, wie iſt das zugegangen, Herr Kämmerer?"

„Ach, erwiederte dieſer, ach lieber Herr Doktor, die Rebellion oder die Revolution, es iſt all' eins, wie Sie es nennen wollen, tobte und handthierte draußen auf dem Vorſaale ganz fürchterlich. Se. Excellenz, beſorgt um Ihr theures Leben, wollten gewiß in die Toilette hineinflüchten, glitſchten aus, und" —

„So iſt, ſprach der Doktor feierlich und bewegt, ſo iſt er aus Furcht zu ſterben gar geſtorben!"

Die Thüre ſprang auf und hinein ſtürzte Fürſt Barſanuph mit verbleichtem Antlitz, hinter ihm her ſieben noch bleichere Kammerherrn.

„Iſt es wahr, iſt es wahr?" rief der Fürſt; aber ſo wie er des Kleinen Leichnam erblickte, prallte er zurück und ſprach, die Augen gen Himmel gerichtet, mit dem Ausdruck des tiefſten Schmerzes: „O Zinnober!"— Und die ſieben Kammerherrn riefen dem Fürſten nach: „O Zinnober!" und holten, wie es der Fürſt that, die Schnupftücher aus der Taſche und hielten ſie ſich vor die Augen.

„Welch ein Verluſt, begann nach einer Weile des lautloſen Jammers der Fürſt, welch ein unerſetzlicher Verluſt für den Staat! — Wo einen Mann finden, der den Orden des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen mit der Würde trägt, als mein Zinnober! — Leibarzt, und Sie konnten mir den Mann ſterben laſſen! — Sagen Sie — wie ging das zu, wie mochte das geſchehen — was war die Urſache — woran ſtarb der Vortreffliche?" —

Der Leibarzt beſchaute den Kleinen ſehr ſorgſam, befühlte manche Stellen ehemaliger Pulſe, ſtrich das Haupt entlang, räuſperte ſich und begann: „Mein gnädigſter Herr! Sollte ich mich begnügen auf der Oberfläche zu ſchwimmen, ich könnte ſagen, der Miniſter ſey an dem gänzlichen Ausbleiben des Athems geſtorben, dies Ausbleiben des Athems ſey bewirkt durch die Unmöglichkeit Athem zu ſchöpfen, und dieſe Unmöglichkeit wieder nur herbeigeführt durch das Element, durch den Humor, in den der Miniſter ſtürzte. Ich könnte ſagen, der Miniſter ſey auf dieſe Weiſe einen humoriſtiſchen Tod geſtorben, aber fern von mir ſey dieſe Seichtigkeit, fern von mir die Sucht alles aus ſchnöden phyſiſchen Prinzipen erklären zu wollen, was nur im Gebiet des rein Pſychiſchen ſeinen natürlichen unumſtößlichen Grund findet. — Mein gnädigſter Fürſt, frei ſey des Mannes Wort! — Den erſten Keim des Todes fand der Miniſter im Orden des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen!“ —

„Wie,“ rief der Fürſt, indem er den Leibarzt mit zornglühenden Augen anfunkelte, wie! — was ſprechen Sie? — der Orden des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen, den der Selige zum Wohl des Staats mit ſo vieler Anmuth, mit ſo vieler Würde trug? — der Urſache ſeines Todes? — Beweiſen Sie mir das, oder — Kammerherrn, was ſagt Ihr dazu?“

„Er muß beweiſen, er muß beweiſen, oder“ — riefen die ſieben blaſſen Kammerherrn, und der Leibarzt fuhr fort:

„Mein beſter gnädigſter Fürſt, ich werd' es beweiſen, alſo kein oder! — Die Sache hängt folgendermaßen zuſammen: Das ſchwere Ordenszeichen am Bande, vorzüglich aber die

Knöpfe auf dem Rücken, wirkten nachtheilig auf die Ganglien des Rückgraths. Zu gleicher Zeit verurſachte der Ordensſtern einen Druck auf jenes knotige fadigte Ding zwiſchen dem Dreifuß und der obern Gekröspulsader, das wir das Sonnengeflecht nennen, und das in dem labyrinthiſchen Gewebe der Nervengeflechte prädominirt. Dies dominirende Organ ſteht in der mannigfaltigſten Beziehung mit dem Cerebralſyſtem, und natürlich war der Angriff auf die Ganglien auch dieſem feindlich. Iſt aber nicht die freie Leitung des Cerebralſyſtems die Bedingung des Bewußtſeyns, der Perſönlichkeit, als Ausdruck der vollkommenſten Vereinigung des Ganzen in einem Brennpunkt? Iſt nicht der Lebensprozeß die Thätigkeit in beiden Sphären, in dem Ganglien- und Cerebralſyſtem? — Nun! genug, jener Angriff ſtörte die Funktionen des pſychiſchen Organism. Erſt kamen finſtre Ideen von unerkannten Aufopferungen für den Staat durch das ſchmerzhafte Tragen jenes Ordens u. ſ. w., immer verfänglicher wurde der Zuſtand, bis gänzliche Disharmonie des Ganglien- und Cerebralſyſtems endlich gänzliches Aufhören des Bewußtſeyns, gänzliches Aufgeben der Perſönlichkeit herbeiführte. Dieſen Zuſtand bezeichnen wir aber mit dem Worte Tod! — Ja, gnädigſter Herr! — der Miniſter hatte bereits ſeine Perſönlichkeit aufgegeben, war alſo ſchon mauſetodt, als er hineinſtürzte in jenes verhängnißvolle Gefäß. — So hatte ſein Tod keine phyſiſche, wohl aber eine unermeßlich tiefe pſychiſche Urſache." —

„Leibarzt, ſprach der Fürſt unmuthig, Leibarzt, Sie ſchwatzen nun ſchon eine halbe Stunde, und ich will verdammt ſeyn, wenn ich eine Sylbe davon verſtehe. Was wollen Sie mit Ihrem Phyſiſchen und Pſychiſchen?"

„Das phyſiſche Prinzip, nahm der Arzt wieder das Wort, iſt die Bedingung des rein vegetativen Lebens, das pſychiſche bedingt dagegen den menſchlichen Organism, der nur in dem Geiſte, in der Denkkraft das Triebrad der Exiſtenz findet."

„Noch immer, rief der Fürſt im höchſten Unmuth, noch immer verſtehe ich Sie nicht, Unverſtändlicher!"

„Ich meine, ſprach der Doktor, ich meine, Durchlauchtiger, daß das Phyſiſche ſich bloß auf das rein vegetative Leben ohne Denkkraft, wie es in Pflanzen ſtattfindet, das Pſychiſche aber auf die Denkkraft bezieht. Da dieſe nun im menſchlichen Organism verwaltet, ſo muß der Arzt immer bei der Denkkraft, bei dem Geiſt anfangen und den Leib nur als Vaſallen des Geiſtes betrachten, der ſich fügen muß, ſobald der Gebieter es will.“

„Hoho! rief der Fürſt, hoho Leibarzt, laſſen Sie das gut ſeyn! — Kuriren Sie meinen Leib, und laſſen Sie meinen Geiſt ungeſchoren, von dem habe ich noch niemals Inkommoditäten verſpürt. Ueberhaupt Leibarzt, Sie ſind ein konfuſer Mann, und ſtünde ich hier nicht an der Leiche meines Miniſters und wäre gerührt, ich wüßte was ich thäte! — Nun Kammerherrn! vergießen wir noch einige Zähren hier am Katafalk des Verewigten und gehen wir dann zur Tafel.“

Der Fürſt hielt das Schnupftuch vor die Augen und ſchluchzte, die Kammerherrn tha-

thaten desgleichen, dann ſchritten ſie Alle von dannen.

Vor der Thüre ſtand die alte Lieſe, welche einige Reihen der allerſchönſten goldgelben Zwiebeln über den Arm gehängt hatte, die man nur ſehen konnte. Des Fürſten Blick fiel zufällig auf dieſe Früchte. Er blieb ſtehen, der Schmerz verſchwand aus ſeinem Antlitz, er lächelte mild und gnädig, er ſprach: „Hab' ich doch in meinem Leben keine ſolche ſchöne Zwiebeln geſehen, die müſſen von dem herrlichſten Geſchmack ſeyn. Verkauft ſie die Waare, liebe Frau?"

„O ja, erwiederte Lieſe mit einem tiefen Knix, o ja, gnädigſte Durchlaucht, von dem Verkauf der Zwiebeln nähre ich mich dürftig; ſo gut es gehn will! — Sie ſind ſüß wie purer Honig, belieben Sie, gnädigſter Herr?"

Damit reichte ſie eine Reihe der ſtärkſten glänzendſten Zwiebeln dem Fürſten hin. Der nahm ſie, lächelte, ſchmatzte ein wenig und rief dann: „Kammerherrn! geb' mir einer einmal ſein Taſchenmeſſer her." Ein Meſſer erhalten, ſchälte der Fürſt nett und ſauber eine Zwiebel ab und koſtete etwas von dem Mark.

„Welch ein Geſchmack, welche Süße, welche Kraft, welches Feuer! rief er, indem ihm die Augen glänzten vor Entzücken, und dabei iſt es mir, als ſäh' ich den verewigten Zinnober vor mir ſtehen, der mir zuwinkte und zulispelte: kaufen Sie — eſſen Sie dieſe Zwiebeln, mein Fürſt — das Wohl des Staats erfordert es!" — Der Fürſt drückte der alten Lieſe ein Paar Goldſtücke in die Hand und die Kammerherrn mußten ſämmtliche Reihen Zwiebeln in die Taſchen ſchieben. Noch mehr! — er verordnete, daß niemand anders die Zwiebellieferung für die fürſtlichen Dejeuner's haben ſollte, als Lieſe. So kam die Mutter des Klein Zaches, ohne gerade reich zu werden, aus aller Noth, aus allem Elend, und gewiß war es wohl, daß ihr ein geheimer Zauber der guten Fee Roſabelverde dazu verhalf.

Das Leichenbegängniß des Miniſters Zinnober war eins der prächtigſten, das man jemals in Kerepes geſehen; der Fürſt, alle Ritter des grüngefleckten Tigers folgten der Leiche in tiefer Trauer. Alle Glocken wurden gezogen, ja ſogar die beiden Böller, die der Fürſt Behufs der Feuerwerke mit ſchweren Koſten angeſchafft, mehrmals gelöst. Bürger — Volk — Alles weinte und lamentirte, daß der Staat ſeine beſte Stütze verloren und wohl niemals mehr ein Mann von dem tiefen Verſtande, von der Seelengröße, von der Milde, von dem unermüdlichen Eifer für das allgemeine Wohl, wie Zinnober, an das Ruder der Regierung kommen werde.

In der That blieb auch der Verluſt unerſetzlich; denn niemals fand ſich wieder ein Miniſter, dem der Orden des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen ſo an den Leib gepaßt haben ſollte, wie dem verewigten unvergeßlichen Zinnober.

Letztes Kapitel.

Wehmüthige Bitten des Autors. — Wie der Profeſſor Moſch Terpin ſich beruhigte und Candida niemals verdrießlich werden konnte. — Wie ein Goldkäfer dem Doktor Proſper Alpanus etwas ins Ohr ſummte, dieſer Abſchied nahm und Balthaſar eine glückliche Ehe führte.

Es iſt nun an dem, daß der, der für Dich, geliebter Leſer! dieſe Blätter aufſchreibt, von Dir ſcheiden will, und dabei überfällt ihn Wehmuth und Bangen. — Noch vieles, vieles wüßte er von den merkwürdigen Thaten des kleinen Zinnober, und er hätte, wie er denn nun überhaupt zu der Geſchichte aus dem Innern heraus unwiderſtehlich angeregt wurde, wahre Luſt daran gehabt, Dir, o mein Leſer, noch das Alles zu erzälen. Doch! — rückblickend auf alle Ereigniſſe, wie ſie in den Neun Kapiteln vorgekommen, fühlt er wohl, daß darin ſchon ſo viel Wunderliches, Tolles, der nüchternen Vernunft Widerſtrebendes enthalten, daß er, noch mehr dergleichen anhäufend, Gefahr laufen müßte, es mit Dir, geliebter Leſer, Deine Nachſicht mißbrauchend, ganz und gar zu verderben. Er bittet Dich in jener Wehmuth, in jenem Bangen, das plötzlich ſeine Bruſt beengte, als er die Worte: Letztes Kapitel, ſchrieb, Du mögeſt mit recht heitrem unbefangenem Gemüth es Dir gefallen laſſen, die ſeltſamen Geſtaltungen zu betrachten, ja ſich mit ihnen zu befreunden, die der Dichter der Eingebung des ſpukhaften Geiſtes, Phantaſus geheißen, verdankt, und deſſen bizarrem launiſchem Weſen er ſich vielleicht zu ſehr überließ. — Schmolle deshalb nicht mit beiden, mit dem Dichter und mit dem launiſchen Geiſte! — Haſt Du, geliebter Leſer! hin und wieder über manches recht im Innern gelächelt, ſo warſt Du in der Stimmung, wie ſie der Schreiber dieſer Blätter wünſchte, und dann, ſo glaubt er, wirſt Du ihm wohl vieles zu Gute halten! —

Eigentlich hätte die Geſchichte mit dem tragiſchen Tode des kleinen Zinnober ſchließen können. Doch, iſt es nicht anmuthiger, wenn ſtatt eines traurigen Leichenbegängniſſes, eine fröhliche Hochzeit am Ende ſteht?

So werde denn noch kürzlich der holden Candida und des glücklichen Balthaſars gedacht. —

Der Profeſſor Moſch Terpin war ſonſt ein aufgeklärter, welterfahrner Mann, der dem weiſen Spruch: Nil admirari, gemäß ſich ſeit vielen vielen Jahren über nichts in der Welt zu verwundern pflegte. Aber jetzt geſchah es, daß er, all ſeine Weisheit aufgebend, ſich immer fort und fort verwundern mußte, ſo daß er zuletzt klagte, wie er nicht mehr wiſſe, ob er wirklich der Profeſſor Moſch Terpin ſey, der ehemals die natürlichen Angelegenheiten im Staate dirigirt, und ob er noch wirklich, Kopf in die Höhe, auf ſeinen lieben Füßen einherſpaziere.

Zuerſt verwunderte er ſich, als Balthaſar ihm den Doktor Prosper Alpanus als ſeinen Oheim vorſtellte und dieſer ihm die Schenkungsurkunde vorwies, vermöge der Balthaſar Beſitzer des eine Stunde von Kerepes entfernten Landhauſes nebſt Waldung, Aecker und Wieſen wurde; als er in dem Inventario, kaum ſeinen Augen trauend, köſtliche Geräthſchaften, ja Gold- und Silberbarren erwähnt gewahrte, deren Werth den Reichthum der fürſtlichen Schatzkammer bei weitem überſtieg. Dann verwunderte er ſich, als er den prächtigen Sarg, in dem Zinnober lag, durch Balthaſars Lorgnette anſchaute, und es ihm auf einmal war, als habe es nie einen Miniſter Zinnober, ſondern nur einen kleinen ungeſchlachten ungebehrdigen Knirps gegeben, den man fälſchlicher Weiſe für einen verſtändigen, weiſen Miniſter Zinnober gehalten.

Bis auf den höchſten Grad ſtieg aber Moſch Terpins Verwunderung, als Prosper Alpanus ihn im Landhauſe umherführte, ihm ſeine Bibliothek und andere ſehr wunderbare Dinge zeigte, ja ſelbſt einige ſehr anmuthige Experimente machte mit ſeltſamen Pflanzen und Thieren.

Dem Profeſſor ging der Gedanke auf, es ſey wohl mit ſeinem Naturforſchen ganz und gar nichts, und er ſäße in einer herrlichen bunten Zauberwelt wie in einem Ei eingeſchloſſen.

Dieſer Gedanke beunruhigte ihn ſo ſehr, daß er zuletzt klagte und weinte wie ein Kind. Balthaſar führte ihn ſofort in den geräumigen Weinkeller, in dem er glänzende Fäſſer und blinkende Flaſchen erblickte. Beſſer als in dem fürſtlichen Weinkeller, meinte Balthaſar, könne er hier ſtudiren, und in dem ſchönen Park die Natur hinlänglich erforſchen.

Hierauf beruhigte ſich der Profeſſor.

Balthaſars Hochzeit wurde auf dem Landhauſe gefeiert. Er — die Freunde Fabian — Pulcher — alle erſtaunten über Candida's hohe Schönheit, über den zauberiſchen Reiz, der in ihrem Anzuge, in ihrem ganzen Weſen lag. — Es war auch wirklich ein Zauber, der ſie umfloß, denn die Fee Roſabelverde, die allen Groll vergeſſend der Hochzeit als Stiftsfräulein von Roſenſchön beiwohnte, hatte ſie ſelbſt gekleidet und mit den ſchönſten herrlichſten Roſen geſchmückt. Nun weiß man aber wohl, daß der Anzug gut ſtehen muß, wenn eine Fee dabei Hand anlegt. Außerdem hatte Roſabelverde der holden Braut einen prächtig funkelnden Halsſchmuck verehrt, der eine magiſche

Wirkung dahin äußerte, daß ſie, hatte ſie ihn umgethan, niemals über Kleinigkeiten, über ein ſchlecht geneſteltes Band, über einen mißrathenen Haarſchmuck, über einen Fleck in der Wäſche oder ſonſt verdrießlich werden konnte. Dieſe Eigenſchaft, die ihr der Halsſchmuck gab, verbreitete eine beſondere Anmuth und Heiterkeit auf ihrem ganzen Antlitz.

Das Brautpaar ſtand im höchſten Himmel der Wonne, und — ſo herrlich wirkte der geheime weiſe Zauber Alpans — hatte doch noch Blick und Wort für die Herzensfreunde, welche verſammelt. Prosper Alpanus und Roſabelverde, beide ſorgten dafür, daß die ſchönſten Wunder den Hochzeitstag verherrlichten. Ueberall tönten aus Büſchen und Bäumen ſüße Liebeslaute, während ſich ſchimmernde Tafeln erhoben mit den herrlichſten Speiſen, mit Kryſtallflaſchen belaſtet, aus denen der edelſte Wein ſtrömte, welcher Lebensglut durch alle Adern der Gäſte goß.

Die Nacht war eingebrochen, da ſpannen ſich feuerflammende Regenbogen über den ganzen Park, und man ſah ſchimmernde Vögel und Inſekten, die ſich auf und ab ſchwangen, und wenn ſie die Flügel ſchüttelten, ſtäubten Millionen Funken hervor, die in ewigem Wechſel allerlei holde Geſtalten bildeten, welche in der Luft tanzten und gaukelten und im Gebüſch verſchwanden. Und dabei tönte ſtärker die Muſik des Waldes, und der Nachtwind ſtrich daher, geheimnißvoll ſäuſelnd und ſüße Düfte aushauchend.

Balthaſar, Candida, die Freunde erkannten den mächtigen Zauber Alpans, aber Moſch Terpin halb berauſcht, lachte laut, und meinte, hinter allem ſtecke niemand anders, als der Teufelskerl, der Operndekorateur und Feuerwerker des Fürſten.

Schneidende Glockentöne erhallten. Ein glänzender Goldkäfer ſchwang ſich herab, ſetzte ſich auf Prosper Alpanus Schulter und ſchien ihm leiſe etwas ins Ohr zu ſumſen.

Prosper Alpanus erhob ſich von ſeinem Sitz und ſprach ernſt und feierlich: „Geliebter Balthaſar — holde Candida — meine Freunde! — Es iſt nun an der Zeit — Lothos ruft — ich muß ſcheiden.“ —

Darauf nahte er ſich dem Brautpaar und ſprach leiſe mit ihnen. Beide, Balthaſar und Candida, waren ſehr gerührt, Prosper ſchien ihnen allerlei gute Lehren zu geben, er umarmte ſie beide mit Inbrunſt.

Dann wandte er ſich an das Fräulein von Roſenſchön und ſprach ebenfalls leiſe mit ihr — wahrſcheinlich gab ſie ihm Aufträge in Zauber- und Feen-Angelegenheiten, die er willig übernahm.

Indeſſen hatte ſich ein kleiner kryſtallner Wagen, mit zwei ſchimmernden Libellen beſpannt, die der Silberfaſan führte, aus den Lüften hinabgeſenkt.

„Lebt wohl — lebt wohl!“ rief Prosper Alpanus, ſtieg in den Wagen und ſchwebte empor über die flammenden Regenbogen hinweg, bis ſein Fuhrwerk zuletzt in den höchſten Lüften erſchien wie ein kleiner funkelnder Stern, der ſich endlich hinter den Wolken verbarg.

„Schöne Mongolfiere,“ ſchnarchte Moſch Terpin, und verſank von der Kraft des Weines übermannt in tiefen Schlaf.

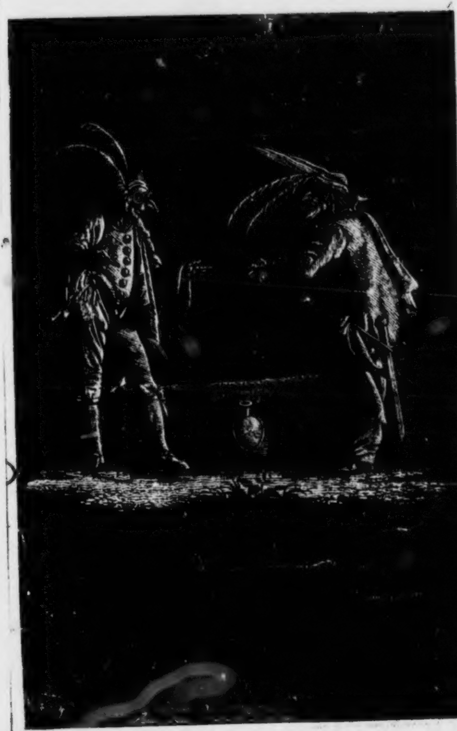
— Balthaſar, der Lehren des Prosper Alpanus eingedenk, den Beſitz des wunderbaren Landhauſes wohl nutzend, wurde in der That ein guter Dichter, und da die übrigen Eigenſchaften, die Prosper Rückſichts der holden Candida an dem Beſitzthum gerühmt, ſich ganz und gar bewährten, Candida auch niemals den Halsſchmuck, den ihr das Stiftsfräulein von Roſenſchön als Hochzeitsgabe beſcheert, ablegte, ſo konnt' es nicht fehlen, daß Balthaſar die glücklichſte Ehe in aller Wonne und Herrlichkeit führte, wie ſie nur jemals ein Dichter mit einer hübſchen jungen Frau geführt haben mag —

So hat aber das Mährchen von Klein Zaches genannt Zinnober nun wirklich ganz und gar ein fröhliches

Ende.

Druckfehler.

Seite 104. Zeile 9. leſe man: verhöhnt.



A3. 12392.

Prinzeſſin Brambilla.

Meyer'sche Buchhandl.

Ein
Capriccio nach Jakob Callot
von
E. T. A. Hoffmann.

Mit 8 Kupfern nach Callotſchen Originalblättern.

1821.
Verlag von Joſef Max in Breslau.

[illegible]

[illegible]

Vorwort.

Das Mährchen Klein-Zaches, genannt Zinnober (Berlin bey F. Dümler 1819) enthält nichts weiter, als die loſe, lockre Ausführung einer ſcherzhaften Idee. Nicht wenig erſtaunte indeſſen der Autor, als er auf eine Recenſion ſtieß, in der dieſer zu augenblicklicher Beluſtigung ohne allen weitern Anſpruch leicht hingeworfene Scherz, mit ernſthafter wichtiger Miene zergliedert und ſorgfältig jeder Quelle erwähnt wurde, aus der der Autor geſchöpft haben ſollte. Letzteres war ihm freilich in ſo fern angenehm, als er dadurch Anlaß erhielt, jene Quellen ſelbſt aufzuſuchen und ſein Wiſſen zu bereichern. — Um nun jedem Mißverſtändniß vorzubeugen, erklärt der Herausgeber dieſer Blätter im Voraus, daß eben ſo wenig, wie Klein-Zaches, die Prinzeſſin Brambilla ein Buch iſt für Leute, die alles gern ernſt und wichtig nehmen. Den geneigten Leſer, der etwa willig und bereit ſeyn ſollte, auf einige Stunden dem Ernſt zu entſagen und ſich dem kecken launiſchen Spiel eines vielleicht manchmal zu frechen Spuckgeiſtes zu überlaſſen, bittet aber der Herausgeber demüthiglich, doch ja die Baſis des Ganzen, nämlich Callot's fantaſtiſch karrikirte Blätter nicht aus dem Auge zu verlieren und auch daran zu denken, was der Muſiker etwa von einem Capriccio verlangen mag.

Wagt es der Herausgeber an jenen Ausſpruch Carlo Gozzi's (in der Vorrede zum Re de' genj) zu erinnern, nach welchem ein ganzes Arſenal von Ungereimtheiten und Spuckereien nicht hinreicht, dem Mährchen Seele zu ſchaffen, die es erſt durch den tiefen Grund, durch die aus irgend einer philoſophiſchen Anſicht des Lebens geſchöpfte Hauptidee erhält, ſo möge das nur darauf hindeuten, was er gewollt, nicht was ihm gelungen.

Berlin im September 1820.

Erſtes Kapitel.

Zauberiſche Wirkungen eines reichen Kleides auf eine junge Putzmacherin. — Definition des Schauſpielers, der Liebhaber darſtellt. — Von der Smorfia italiſcher Mädchen. — Wie ein kleiner ehrwürdiger Mann in einer Tulpe ſitzend den Wiſſenſchaften obliegt und anſtändige Damen zwiſchen Maulthier-Ohren Filet machen. — Der Marktſchreier Celionati und der Zahn des aſſyriſchen Prinzen. — Himmelblau und Roſa. — Pantalon und die Weinflaſche mit wunderbarem Inhalt. —

Die Dämmerung brach ein, es läutete in den Klöſtern zum Ave: da warf das holde hübſche Kind, Giacinta Soardi geheißen, das reiche Frauenkleid von rothem ſchweren Atlas, an deſſen Beſatz ſie ämſig gearbeitet, bei Seite und ſchaute aus dem hohen

Fenſter unmuthig hinab, in die enge, öde, menſchenleere Gaſſe.

Die alte Beatrice räumte indeſſen die bunten Maskenanzüge jeder Art, die in dem kleinen Stübchen auf Tiſchen und Stühlen umherlagen, ſorglich zuſammen und hing ſie der Reihe nach auf. Beide Aerme in die Seiten geſtemmt, ſtellte ſie ſich dann hin vor den offenen Schrank und ſprach ſchmunzelnd: „In der That, Giacinta, wir ſind diesmal fleißig geweſen; mich dünkt, ich ſehe die halbe luſtige Welt des Corſo hier vor Augen. — Aber auch noch niemals hat Meiſter Bescapi bei uns ſolch' reiche Beſtellungen gemacht. — Nun, er weiß, daß unſer ſchönes Rom dieſes Jahr wieder recht aufglänzen wird, in aller Luſt, Pracht und Herrlichkeit. Gieb Acht, Giacinta, wie der Jubel morgen, an dem erſten Tage unſers Carnevals, ſich erheben wird! Und morgen — morgen ſchüttet uns Meiſter Bescapi eine ganze Hand voll Ducaten in den Schooß — Gieb Acht, Giacinta!

Aber was iſt dir, Kind? du hängſt den Kopf, du biſt verdrießlich — mürriſch? und morgen iſt Carneval?"

Giacinta hatte ſich in den Arbeitsſeſſel geſetzt und ſtarrte, den Kopf in die Hand geſtützt, zum Boden nieder, ohne auf die Worte der Alten zu achten. Als dieſe aber gar nicht aufhörte, von der bevorſtehenden Luſt des Carnevals zu ſchwatzen, da begann ſie: „Schweigt doch nur, Alte, ſchweigt doch nur von einer Zeit, die für andere luſtig genug ſeyn mag, mir aber nichts bringt als Verdruß und Langeweile. Was hilft mir mein Arbeiten bei Tag und Nacht? was helfen uns Meiſter Bescapi's Ducaten? — Sind wir nicht bitterarm? müſſen wir nicht ſorgen, daß der Verdienſt dieſer Tage vorhalte, das ganze Jahr hindurch uns kümmerlich genug zu ernähren? was bleibt uns übrig für unſer Vergnügen?"

„Was hat, erwiederte die Alte, was hat unſere Armuth mit dem Carneval zu ſchafſen? Sind wir nicht voriges Jahr umhergelaufen vom Morgen bis in die ſpäte Nacht, und ſah ich nicht fein aus und ſtattlich als Dottore? — Und ich hatte dich am Arm und du warſt allerliebſt als Gärtnermädchen — hihi! und die ſchönſten Masken liefen dir nach und ſprachen zu dir mit zuckerſüßen Worten. Nun, war das nicht luſtig? Und was hält uns ab, dieſes Jahr daſſelbe zu unternehmen? Meinen Dottore darf ich nur gehörig ausbürſten, dann verſchwinden wohl alle Spuren der böſen Confetti, mit denen er beworfen und deine Gärtnerin hängt auch noch da. Ein paar neue Bänder, ein paar friſche Blumen — was bedarf es mehr für Euch, um hübſch und ſchmuck zu ſeyn?" — „Was ſprecht Ihr, rief Giacinta, was ſprecht ihr, Alte? — In den armſeligen Lumpen ſollt ich mich hinauswagen? — Nein! — ein ſchönes ſpaniſches Kleid, das ſich eng an den Leib ſchließt und dann hinabwallt in reichen dicken Falten, weite geſchlitzte Aermel, aus denen herrliche Spitzen hervorbauſchen — ein Hütlein mit keck wehenden Federn, ein Gürtel, ein Halsband von ſtralenden Diamanten — ſo möchte Giacinta hinaus in den Corſo und ſich niederlaſſen vor dem Palaſt Rusponi. — Wie die Cavaliere ſich hinandrängen würden — wer iſt die Dame? — Gewiß eine Gräfin — eine Prinzeſſin, und ſelbſt Pulcinella würde ergriffen von Ehrfurcht und vergäße ſeine tollſten Neckereien!“ — „Ich höre,“ nahm die Alte das Wort „ich höre Euch zu, mit großer Verwunderung. Sagt, ſeit wann iſt denn ſolch ein verwünſchter Hochmuthsteufel in Euch gefahren? — Nun, wenn Euch denn der Sinn ſo gar hoch ſteht, daß Ihr es Gräfinnen, Prinzeſſinnen nachthun wollt, ſo ſeyd ſo gut und ſchafft Euch einen Liebhaber an, der um Eurer ſchönen Augen willen tapfer in den Fortunatusſäckel zu greifen vermag und jagt den Signor Giglio fort, den Habenichts, der, geſchieht es ihm, daß er ein paar Ducaten in der Taſche verſpürt, alles vertrödelt in wohlriechenden Pomaden und Näſchereien und der mir noch zwen Paoli ſchuldig iſt für den neugewaſchnen Spitzenkragen." —

Während dieſer Reden hatte die Alte die Lampe in Ordnung gebracht und angezündet. Als nun der helle Schein Giacinten ins Geſicht fiel, gewahrte die Alte, daß ihr die bittren Thränen aus den Augen perlten: „Giacinta," rief die Alte, „um aller Heiligen, Giacinta, was iſt dir, was haſt du? — Ei Kind, ſo böſe habe ich es ja gar nicht gemeint. Sey nur ruhig, arbeite nicht ſo ämſig; das Kleid wird ja doch wohl noch fertig zur beſtimmten Zeit." — „Ach," ſprach Giacinta, ohne von der Arbeit, die ſie wieder begonnen, aufzuſehen, „ach eben das Kleid, das böſe Kleid iſt es, glaub' ich, das mich erfüllt hat mit allerlei thörichten Gedanken. Sagt, Alte, habt Ihr wohl in Euerm ganzen Leben ein Kleid geſehen, das dieſem an Schönheit und Pracht zu vergleichen iſt? Meiſter Bescapi hat ſich in der That ſelbſt übertroffen; ein beſonderer Geiſt waltete über ihn, als er dieſen herrlichen Atlas zuſchnitt. Und dann die prächtigen Spitzen, die glänzenden Treſſen, die koſtbaren Steine, die er zum Beſatz uns anvertraut hat. Um alle Welt möcht' ich wiſſen, wer die Glückliche iſt, die ſich mit dieſem Götterkleide ſchmücken wird." „Was," fiel die Alte dem Mädchen ins Wort, „was kümmert uns das? wir machen die Arbeit und erhalten unſer Geld. Aber wahr iſt es, Meiſter Bescapi that ſo geheimnißvoll, ſo ſeltſam — Nun, eine Prinzeſſin muß es wenigſtens ſeyn, die dieſes Kleid trägt und, bin ich auch ſonſt eben nicht neugierig, ſo wär' mir's doch lieb, wenn Meiſter Bescapi mir den Namen ſagte und ich werde ihm morgen ſchon ſo lange zuſetzen, bis er's thut." „Ach nein, nein," rief Giacinta, „ich will es gar nicht wiſſen, ich will mir lieber einbilden, keine Sterbliche werde jemals dies Kleid anlegen, ſondern ich arbeite an einem geheimnißvollen Feenſchmuck. Mir iſt wahrhaftig ſchon, als guckten mich aus den glänzenden Steinen allerlei kleine Geiſterchen lächelnd an und liſpelten mir zu: Nähe — nähe friſch für unſere ſchöne Königin, wir helfen dir — wir helfen dir! — Und wenn ich ſo die Spitzen und Treſſen in einander ſchlinge, dann dünkt es mich, als hüpften kleine liebliche Elflein mit goldgeharniſchten Gnomen durch einander und — O weh!"— So ſchrie Giacinta auf; eben den Buſenſtreif nähend, hatte ſie ſich heftig in den Finger geſtochen, daß das Blut wie aus einem Springquell hervorſpritzte. „Hilf Himmel, ſchrie die Alte, hilf Himmel, das ſchöne Kleid!" nahm die Lampe, leuchtete nahe hin, und reichliche Tropfen Oels floßen über. „Hilf Himmel, das ſchöne Kleid!" rief Giacinta, halb ohnmächtig vor Schreck. Unerachtet es aber gewiß, daß beides, Blut und Oel, ſich auf das Kleid ergoſſen, ſo konnte doch weder die Alte, noch Giacinta auch nur die mindeſte Spur eines Flecks entdecken. Nun nähte Giacinta flugs weiter, bis ſie mit einem freudigen: Fertig — fertig! aufſprang und das Kleid hoch in die Höhe hielt.

„Ei wie ſchön," rief die Alte, „ei wie herrlich — wie prächtig! — Nein, Giacinta, nie haben deine lieben Händchen ſo etwas gefertigt — Und weißt du wohl, Giacinta, daß es mir ſcheint, als ſey das Kleid ganz und gar nach deinem Wuchs geſchnitten, als habe Meiſter Bescapi niemandem anders als dir ſelbſt das Maaß dazu genommen?"

„Warum nicht gar?" erwiederte Giacinta über und über erröthend, „du träumſt, Alte; bin ich denn ſo groß und ſchlank, wie die Dame, für welche das Kleid beſtimmt ſeyn muß? — Nimm es hin, nimm es hin, verwahre es ſorglich bis Morgen! Gebe der Himmel, daß beym Tageslicht kein böſer Fleck zu entdecken! — Was würden wir

Aermſte nur anfangen? — Nehmt es hin!" — Die Alte zögerte.

„Freilich," ſprach Giacinta, das Kleid betrachtend, weiter, „freilich, bei der Arbeit iſt mir manchmal es ſo vorgekommen, als müſſe mir das Kleid paſſen. In der Taille möcht' ich ſchlank genug ſeyn, und was die Länge betrifft" — „Giacinina," rief die Alte mit leuchtenden Augen, „Giacinina, du erräthſt meine Gedanken; ich die deinigen — Mag das Kleid anlegen, wer da will, Prinzeſſin, Königin, Fee, gleichviel, meine Giacinina muß ſich zuerſt darinn putzen" — „Nimmermehr," ſprach Giacinta; aber die Alte nahm ihr das Kleid aus den Händen, hing es ſorglich über den Lehnſtuhl und begann des Mädchens Haar loszuflechten, das ſie dann gar zierlich aufzuneſteln wußte: dann holte ſie das mit Blumen und Federn geſchmückte Hütchen, das ſie auf Bescapi's Geheiß zu dem Anzuge aufputzen müſſen, aus dem Schranke und befeſtigte es in Giacindas kaſtanienbraunen Locken. — „Kind, wie dir ſchon das Hütchen allerliebſt ſteht! Aber nun herunter mit dem Jäckchen!“ So rief die Alte und begann Giacinta zu entkleiden, die in holder Verſchämtheit nicht mehr zu widerſprechen vermochte.

„Hm,“ murmelte die Alte, „dieſer ſanft gewölbte Nacken, dieſer Lilienbuſen, dieſe Alabaſter-Aerme, die Mediceerin hat ſie nicht ſchöner geformt, Giulio Romano ſie nicht herrlicher gemahlt — Möcht doch wiſſen, welche Prinzeſſin nicht mein ſüßes Kind darum beneiden würde!“ — Als ſie aber nun dem Mädchen das prächtige Kleid anlegte, war es, als ſtänden ihr unſichtbare Geiſter bei. Alles fügte und ſchickte ſich, jede Nadel ſaß im Augenblick recht, jede Falte legte ſich wie von ſelbſt, es war nicht möglich zu glauben, daß das Kleid für jemanden anders gemacht ſeyn könnte, als eben für Giacinta.

„O all ihr Heiligen,“ rief die Alte, als Giacinta nun ſo prächtig geputzt vor ihr ſtand, „o all ihr Heiligen, du biſt wohl gar nicht meine Giacinta — ach — ach — wie ſchön ſeyd Ihr, meine gnädigſte Prinzeſſin! — Aber warte — warte! hell muß es ſeyn, ganz hell muß es ſeyn im Stübchen!“ — Und damit holte die Alte alle geweihte Kerzen herbei, die ſie von den Marienfeſten erſpart, und zündete ſie an, ſo daß Giacinta daſtand von ſtrahlendem Glanz umfloſſen.

Vor Erſtaunen über Giacinta's hohe Schönheit und noch mehr über die anmuthige und dabei vornehme Weiſe, womit ſie in der Stube auf und ab ſchritt, ſchlug die Alte die Hände zuſammen und rief: „O wenn Euch doch nur jemand, wenn Euch doch nur der ganze Corſo ſchauen könnte!“

In dem Augenblick ſprang die Thüre auf, Giacinta floh mit einem Schrei an's Fenſter, zwei Schritte ins Zimmer hineingetreten blieb ein junger Menſch an den Boden gewurzelt ſtehen, wie zur Bildſäule erſtarrt.

Du kannſt, vielgeliebter Leſer, den jungen Menſchen, während er ſo laut- und regungslos daſteht, mit Muße betrachten. Du wirſt finden, daß er kaum vier bis fünf und zwanzig Jahre alt ſeyn kann und dabei von ganz artigem hübſchen Anſehen iſt. Seltſam ſcheint wohl deshalb ſein Anzug zu nennen, weil jedes Stück deſſelben an Farbe und Schnitt nicht zu tadeln iſt, das Ganze aber durchaus nicht zuſammenpaſſen will, ſondern ein grell abſtechendes Farbenſpiel darbietet. Dabei wird, unerachtet alles ſauber gehalten, doch eine gewiſſe Armſeligkeit ſichtbar; man merkt's der Spitzen-Krauſe an, daß zum Wechſeln nur noch eine vorhanden, und den Federn, womit der ſchief auf den Kopf gedrückte Hut fantaſtiſch geſchmückt, daß ſie mühſam mit Drath und Nadel zuſammengehalten. Du gewahrſt es wohl, geneigter Leſer, der junge alſo gekleidete Menſch kann nichts anders ſeyn, als ein etwas eitler Schauſpieler, deſſen Verdienſte eben nicht zu hoch angeſchlagen werden; und das iſt er auch wirklich. Mit einem Wort — es iſt derſelbe **Giglio Fava**, der der alten **Beatrice** noch zwey Paoli für einen gewaſchenen Spitzen-Kragen ſchuldet.

„Ha! was ſeh' ich?" begann **Giglio Fava** endlich ſo emphatiſch, als ſtände er auf dem Theater Argentina, „ha! was ſeh' ich [illegible] iſt es ein Traum, der mich von neuem täuſcht? — Nein! ſie iſt es ſelbſt, die Göttliche — ich darf es wagen ſie anzureden mit kühnen Liebesworten? — Prinzeſſin — o Prinzeſſin!" — „Sey kein Haſe, rief **Giacinta**, ſich raſch umwendend, und ſpare die Poſſen auf für die folgenden Tage!" —

„Weiß ich denn nicht," erwiederte **Giglio**, nachdem er Athem geſchöpft mit erzwungenem Lächeln, „weiß ich denn nicht, daß du es biſt, meine holde **Giacinta**, aber ſage, was bedeutet dieſer prächtige Anzug? — In der That, noch nie biſt du mir ſo reizend erſchienen, ich möchte dich nie anders ſehen."

„So?“ ſprach Giacinta erzürnt; „alſo meinem Atlaskleide, meinem Federhütchen gilt deine Liebe?“ — Und damit entſchlüpfte ſie ſchnell in das Nebenſtübchen und trat bald darauf alles Schmucks entledigt in ihren gewöhnlichen Kleidern wieder hinein. Die Alte hatte indeſſen die Kerzen ausgelöſcht und den vorwitzigen Giglio tüchtig herunter geſcholten, daß er die Freude, die Giacinta an dem Kleide gehabt, das für irgend eine vornehme Dame beſtimmt, ſo verſtört und noch dazu ungalant genug zu verſtehen gegeben, daß ſolcher Prunk Giacinta's Reize zu erhöhen und ſie liebenswürdiger, als ſonſt, erſcheinen zu laſſen vermöge. Giacinta ſtimmte in dieſe Lektion tüchtig ein, bis der arme Giglio ganz Demuth und Reue endlich ſo viel Ruhe errang, um wenigſtens mit der Verſicherung gehört zu werden, daß ſeinem Erſtaunen ein ſeltſames Zuſammentreffen ganz beſonderer Umſtände zum Grunde gelegen. „Laß dir's erzählen!“ begann er.

„Laß dir's erzählen, mein holdes Kind, mein ſüßes Leben, welch ein mährchenhafter Traum mir geſtern Nachts aufging, als ich ganz müde und ermattet von der Rolle des Prinzen Tacr, den ich, du weißt es, eben ſo die Welt, über alle Maßen vortrefflich ſpiele, mich auf mein Lager geworfen. Mich dünkte, ich ſey noch auf der Bühne und zanke ſehr mit dem ſchmutzigen Geizhals von Impreſſario, der mir ein paar lumpigte Ducaten Vorſchuß hartnäckig verweigerte. Er überhäufte mich mit allerlei dummen Vorwürfen; da wollte ich, um mich beſſer zu vertheidigen, einen ſchönen Geſtus machen, meine Hand traf aber unverſehends des Impreſſario rechte Wange, ſo daß dabei Klang und Melodie einer derben Ohrfeige herauskam; der Impreſſario ging ohne weiteres mit einem großen Meſſer auf mich los, ich wich zurück und dabei fiel meine ſchöne Prinzen-Mütze, die du ſelbſt, mein ſüßes Hoffen, ſo artig mit den ſchönſten Federn ſchmückteſt, die jemals einem Strauß entrupft, zu Boden. In voller Wuth warf ſich der Unmenſch, der Barbar über ſie her und durchſtach die Aermſte mit dem Meſſer, daß ſie ſich im qualvollen Sterben winſelnd zu meinen Füßen krümmte. — Ich wollte — mußte die Unglückliche rächen. Den Mantel über den linken Arm geworfen, das fürſtliche Schwerdt gezückt, drang ich ein auf den ruchloſen Mörder. Der floh aber ſchnell in ein Haus und drückte vom Balkon herunter Truffaldinos Flinte auf mich ab. Seltſam war es, daß der Blitz des Feuergewehrs ſtehen blieb und mich anſtrahlte wie funkelnde Diamanten. Und ſo wie ſich mehr und mehr der Dampf verlor, gewahrte ich wohl, daß das, was ich für den Blitz von Truffaldinos Flinte gehalten, nichts anders war, als der köſtliche Schmuck am Hütlein einer Dame — O all' ihr Götter! ihr ſeeligen Himmel allſammt! — eine ſüße Stimme ſprach — nein! ſang — nein! hauchte Liebesduft in Klang und Ton — „O Giglio — mein Giglio!" — Und ich ſchaute ein Weſen in ſolch göttlichem Liebreiz, in ſolch hoher Anmuth, daß der ſengende Scirocco inbrünſtiger Liebe mir durch alle Adern und Nerven fuhr und der Gluthſtrom erſtarrte zur Lava, die dem Vulkan des aufflammenden Herzens entquollen — „Ich bin," ſprach die Göttin ſich mir nahend, „ich bin die Prinzeſſin" — „Wie?" unterbrach Giacinta den Verzückten zornig; „wie? du unterſtehſt dich von einer andern zu träumen, als von mir? du unterſtehſt dich in Liebe zu kommen, ein dummes einfältiges Traumbild ſchauend, das aus Truffaldinos Flinte geſchoſſen?" — Und nun regnete es Vorwürfe und Klagen und Scheltworte und Verwünſchungen, und alles Betheuern und alles Verſichern des armen Giglio, daß die Traumprinzeſſin gerade ſo gekleidet geweſen, wie er eben ſeine Giacinta getroffen, wollte ganz und gar nichts helfen. Selbſt die alte Beatrice, ſonſt eben nicht geneigt, des Signor Habenichts, wie ſie den Giglio nannte, Partie zu nehmen, fühlte ſich von Mitleid durchdrungen und ließ nicht ab von der ſtörriſchen Giacinta, bis ſie dem Geliebten den Traum unter der Bedingung verzieh, daß er niemals mehr ein Wörtlein davon erwähnen ſollte. Die Alte brachte ein gutes Gericht Maccaroni zu Stande und Giglio holte, da, dem Traum entgegen, der Impreſſario ihm wirklich ein paar Ducaten vorgeſchoſſen, eine Tüte Zuckerwerk und eine mit in der That ziemlich trinkbarem Wein gefüllte Phiole aus der Manteltaſche hervor. „Ich ſehe doch, daß du ~~an mich denkſt, guter~~ Giglio,“ ſprach Giacinta, indem ſie eine überzuckerte Frucht in das Mündchen ſteckte. Giglio durfte ihr ſogar den Finger küſſen, den die böſe Nadel verletzt und alle Wonne und Seeligkeit kehrte wieder. Tanzt aber einmal der Teufel mit, ſo helfen die artigſten Sprünge nicht. Der böſe Feind ſelbſt war es nehmlich wohl, der dem Giglio eingab, nachdem er ein paar Gläſer Wein getrunken, alſo zu reden: „Nicht geglaubt hätt' ich, daß du, mein ſüßes Leben, ſo eiferſüchtig auf mich ſeyn könnteſt. Aber du haſt Recht. Ich bin ganz hübſch von Anſehn, begabt von der Natur mit allerlei angenehmen Talenten; aber mehr als das — ich bin Schauſpieler. Der junge Schauſpieler, welcher ſo wie ich, verliebte Prinzen göttlich ſpielt, mit geziemlichen O und Ach, iſt ein wandelnder Roman, eine Intrigue auf zwey Beinen, ein Liebeslied mit Lippen zum Küſſen, mit Armen zum Umfangen, ein aus dem Einband ins Leben geſprungenes Abentheuer, das der Schönſten vor Augen ſteht, wenn ſie das Buch zugeklappt. Daher kommt es, daß wir unwiderſtehlichen Zauber üben an den armen Weibern, die vernarrt ſind in Alles, was in und an uns iſt, in unſer Gemüth, in unſre Augen, in unſre falſchen Steine, Federn und Bänder. Da gilt nicht Rang, nicht Stand; Wäſchermädchen oder Prinzeſſin — gleichviel! — Nun ſage ich dir, mein holdes Kind, daß, täuſchen mich nicht gewiſſe geheimnißvolle Ahnungen, neckt mich nicht ein böſer Spuk, wirklich das Herz der ſchönſten Prinzeſſin entbrannt iſt in Liebe zu mir. Hat ſich das begeben, oder begiebt es ſich noch, ſo wirſt du, mein ſchönſtes Hoffen, es mir nicht verdenken, wenn ich den Goldſchacht, der ſich mir aufthut, nicht ungenützt laſſe, wenn ich dich ein wenig vernachläßige, da doch ein armes Ding von Putzmacherin" — Giacinta hatte mit immer ſteigender Aufmerkſamkeit zugehört, war dem Giglio, in deſſen ſchimmernden Augen ſich das Traumbild der Nacht ſpiegelte, immer näher und näher gerückt; jetzt ſprang ſie raſch auf, gab dem beglückten Liebhaber der ſchönſten Prinzeſſin eine ſolche Ohrfeige, daß alle Feuerfunken aus jener verhängnißvollen Flinte Truffaldinos vor ſeinen Augen hüpften und entſprang ſchnell in die Kammer. Alles fernere Bitten und Flehen half nun nichts mehr. „Geht nur fein nach Hauſe, ſie hat ihre Smorfia und dann iſt's aus," ſprach die Alte und leuchtete dem betrübten Giglio die enge Treppe hinab. — Es muß mit der Smorfia, mit dem ſeltſam launiſchen, etwas ungeſcheuten Weſen junger italiſcher Mädchen eine eigne Bewandniß haben; denn Kenner verſichern einmüthiglich, daß eben aus dieſem Weſen ſich ein wunderbarer Zauber ſolch unwiderſtehlicher Liebenswürdigkeit entfalte, daß der Gefangene, ſtatt unmuthig die Bande zu zerreißen, ſich noch feſter und feſter darinn verſtricke, daß der auf ſchnöde Weiſe abgefertigte Amante, ſtatt ein ewiges Addio zu unternehmen, nur deſto inbrünſtiger ſeufze und flehe, wie es in jenem Volksliedlein heißt: Vien quà, Dorina bella, non far la smorfiosella! — Der, der mit dir, geliebter Leſer, alſo ſpricht, will vermuthen, daß jene Luſt aus Unluſt nur erblühen könne in dem fröhlichen Süden, daß aber ſolch ſchöne Blüthe aus friedlichem Stoff nicht aufzukommen vermöge in unſerm Norden. Wenigſtens an dem Orte, wo er lebt, will er denjenigen Gemüthszuſtand, wie er ihn oft an jungen, eben der Kindheit entronnenen Mädchen bemerkt hat, gar nicht mit jener artigen Smorfioſität vergleichen. Hat ihnen der Himmel angenehme Geſichtszüge verliehen, ſo verzerren ſie dieſelben auf ungeziemliche Weiſe; alles iſt ihnen in der Welt bald zu ſchmal, bald zu breit, kein ſchicklicher Platz für ihr kleines Figürlein hienieden, ſie ertragen lieber die Quaal eines zu engen Schuhs, als ein freundliches, oder gar ein geiſtreiches Wort und nehmen es entſetzlich übel, daß ſämmtliche Jünglinge und Männer in dem Weichbilde der Stadt ſterblich in ſie verliebt ſind, welches ſie denn doch wieder meinen, ohne ſich zu ärgern. — Es giebt für dieſen Seelenzuſtand des zarteſten Geſchlechts keinen Ausdruck. Das Subſtrat der Ungezogenheit, die darinn enthalten, reflektirt ſich hohlſpiegelartig bey Knaben in der Zeit, die grobe Schulmeiſter mit dem Wort: Lümmeljahre bezeichnen. — — Und doch war es dem armen Giglio ganz und gar nicht zu verdenken, daß er, auf ſeltſame Weiſe geſpannt, auch was chend von Prinzeſſinnen und wunderbaren Abentheuern träumte. — Eben denſelben Tag hatte, als er im Aeußern ſchon halb und halb, im Innern aber ganz und gar Prinz Taer, durch den Corſo wandelte, ſich in der That viel Abentheuerliches ereignet.

Es begab ſich, daß bey der Kirche S. Carlo, gerade da, wo die Straße Condotti den Corſo durchkreuzt, mitten unter den Buden der Wurſtkrämer und Maccaroniköche, der in ganz Rom bekannte Ciarlatano, Signor Celionati geheißen, ſein Gerüſt aufgeſchlagen hatte und dem um ihn her verſammelten Volk tolles Mährchenzeug vorſchwatzte, von geflügelten Katzen, ſpringenden Erdmännlein, Alraunwurzeln u. ſ. w. und dabey manches Arkanum verkaufte für troſtloſe Liebe und Zahnſchmerz, für Lotterienieten und Podagra. Da ließ ſich ganz in der Ferne eine ſeltſame Muſik von Zimbeln, Pfeifen und Trommeln hören, und das Volk ſprengte aus einander und ſtrömte, ſtürzte durch den Corſo der Porta del popolo zu, laut ſchreiend: Schaut, ſchaut! — ey iſt denn ſchon der Carneval los? — ſchaut — ſchaut!

Das Volk hatte Recht; denn der Zug, der ſich durch die Porta del popolo langſam den Corſo hinaufbewegte, konnte füglich für nichts anders gehalten werden, als für die ſeltſamſte Maskerade, die man jemals geſehen. Auf zwölf kleinen ſchneeweißen Einhörnern mit goldnen Hufen ſaßen in rothe atlasne Talare eingehüllte Weſen, die gar artig auf ſilbernen Pfeifen blieſen und Zimbeln und kleine Trommeln ſchlugen. Beinahe nach Art der büßenden Brüder waren in den Talaren nur die Augen ausgeſchnitten und ringsum mit goldnen Treſſen beſetzt, welches ſich wunderlich genug ausnahm. Als der Wind dem einen der kleinen Reiter den Talar etwas aufhob, ſtarrte ein Vogelfuß hervor, deſſen Krallen mit Brillantringen beſteckt waren. Hinter dieſen zwölf anmuthigen Muſikanten zogen zwey mächtige

Strauße eine große auf einem Rädergeſtell befeſtigte goldgleißende Tulpe, in der ein kleiner alter Mann ſaß mit langem weißen Bart, in einen Talar von Silberſtoff gekleidet, einen ſilbernen Trichter als Mütze auf das ehrwürdige Haupt geſtülpt. Der Alte las, eine ungeheure Brille auf der Naſe, ſehr aufmerkſam in einem großen Buche, das er vor ſich aufgeſchlagen. Ihm folgten zwölf reich gekleidete Mohren mit langen Spießen und kurzen Säbeln bewaffnet, die jedesmal, wenn der kleine Alte ein Blatt im Buche umſchlug und dabey ein ſehr feines ſcharf durchdringendes: Kurri — pire — kſi — li — i i i vernehmen ließ, mit gewaltig dröhnenden Stimmen ſangen: Bram — bure — bil — bal — Ala monſa Kikiburra — ſon — ton! Hinter den Mohren ritten auf zwölf Zeltern, deren Farbe reines Silber ſchien, zwölf Geſtalten, beinahe ſo verhüllt wie die Muſikanten, nur daß die Talare auf Silbergrund reich mit Perlen und Diamanten geſtickt und die Aerme bis an die Schulter entblößt waren. Die wunderbare Fülle und Schönheit dieſer mit den herrlichſten Armſpangen geſchmückten Aerme hätten ſchon verrathen, daß unter den Talaren die ſchönſten Damen verſteckt ſeyn mußten; überdem machte aber auch jede reitend ſehr ämſig Filet, wozu zwiſchen den Ohren der Zelter große Sammtkiſſen befeſtigt waren. Nun folgte eine große Kutſche, die ganz Gold ſchien und von acht der ſchönſten, mit goldnen Schabracken behängten Maulthieren gezogen wurde, welche kleine ſehr artig in bunte Federwämſer gekleidete Pagen an mit Diamanten beſetzten Zügeln führten. Die Thiere wußten mit unbeſchreiblicher Würde die ſtattlichen Ohren zu ſchütteln und dann ließen ſich Töne hören der Harmonika ähnlich, wozu die Thiere ſelbſt, ſo wie die Pagen, die ſie führten, ein paßliches Geſchrei erhoben, welches zuſammenklang auf die anmuthigſte Weiſe. Das Volk drängte ſich heran und wollte in die Kutſche hinein ſchauen, ſah aber nichts, als den Corſo, und ſich ſelbſt; denn die Fenſter waren reine Spiegel. Mancher, der auf dieſe Art ſich ſchaute, glaubte im Augenblick, er ſäße ſelbſt in der prächtigen Kutſche und kam darüber vor Freuden ganz außer ſich, ſo wie es mit dem ganzen Volk geſchah, als es von einem kleinen äußerſt angenehmen Pulcinella, der auf dem Kutſchendeckel ſtand, ungemein artig und verbindlich begrüßt wurde. In dieſem allgemeinen ausgelaſſenſten Jubel wurde kaum mehr das glänzende Gefolge beachtet, das wieder aus Muſikanten, Mohren und Pagen, den erſten gleich gekleidet, beſtand, bei welchen nur noch einige in den zarteſten Farben geſchmackvoll gekleidete Affen befindlich, die mit ſprechender Mimik in den Hinterbeinen tanzten und im Koboltſchießen ihres Gleichen ſuchten. So zog das Abentheuer den Corſo herab durch die Straſſen bis auf den Platz Navona, wo es ſtill ſtand vor dem Palaſt des Prinzen Baſtianello di Piſtoja.

Die Thorflügel des Palaſtes ſprangen auf und plötzlich verſtummte der Jubel des Volks und in der Todtenſtille des tiefſten Erſtaunens ſchaute man das Wunder, das ſich nun begab. Die Marmorſtufen hinauf durch das enge Thor zog alles, Einhörner, Pferde, Maulthiere, Kutſche, Strauße, Damen, Mohren, Pagen, ohne alle Schwierigkeit hinein und ein tauſendſtimmiges Ah! erfüllte die Lüfte, als das Thor, nachdem die letzten vier und zwanzig Mohren in blanker Reihe hinein geſchritten, ſich mit donnerndem Getöſe ſchloß.

Das Volk, nachdem es lange genug vergebens gegafft und im Palaſt alles ſtill und ruhig blieb, bezeigte nicht üble Luſt, den Aufenthalt des Mährchens zu ſtürmen und wurde nur mit Mühe von den Sbirren aus einander getrieben.

Da ſtrömte alles wieder den Corſo herauf. Vor der Kirche S. Carlo ſtand aber noch der verlaſſene Signor Celionati auf ſeinem Gerüſt und ſchrie und tobte entſetzlich: „Dummes Volk — einfältiges Volk! — Leute, was lauft, was rennt ihr in tollem Unverſtand und verlaßt Euern wackern Celionati? — Hier hättet ihr bleiben ſollen und hören aus dem Munde des Weiſeſten, des erfahrenſten Philoſophen und Adepten, was es auf ſich hat mit dem allen, was ihr geſchaut mit aufgeriſſenen Augen und Mäulern, wie thörigtes Knabenvolk! — Aber noch will ich Euch alles verkünden — hört — hört, wer eingezogen iſt in den Palaſt Piſtoja — hört, hört — wer ſich den Staub von den Aermeln klopfen läßt im Palaſt Piſtoja!" — Dieſe Worte hemmten plötzlich den kreiſenden Strudel des Volks, das nun ſich hinandrängte an Celionatis Gerüſt und hinaufſchaute mit neugierigen Blicken.

„Bürger Roms!" begann Celionati nun emphatiſch, „Bürger Roms! jauchzt, jubelt, werft Mützen, Hüte, oder was ihr ſonſt eben auf dem Kopfe tragen möget, hoch in die Höhe! Euch iſt großes Heil wiederfahren; denn eingezogen in Eure Mauern iſt die weltberühmte Prinzeſſin Brambilla aus dem fernen Aethiopien, ein Wunder an Schönheit und dabey ſo reich an unermeßlichen Schätzen, daß ſie ohne Beſchwerde den ganzen Corſo pflaſtern laſſen könnte mit den herrlichſten Diamanten und Brillanten — und wer weiß was ſie thut zu Eurer Freude! — Ich weiß es, unter Euch befinden ſich gar viele, die keine Eſel ſind, ſondern bewandert in der Geſchichte. Die werden wiſſen, daß die durchlauchtigſte Prinzeſſin Brambilla eine Urenkelin iſt des weiſen Königs Cophetua, der Troja erbaut hat und daß ihr Großenkel der große König von Serendippo, ein freundlicher Herr, hier vor S. Carlo unter Euch, ihr lieben Kinder, ſich oft in Maccaroni übernahm! — Füge ich noch hinzu, daß niemand anders die hohe Dame Brambilla aus der Taufe gehoben, als die Königin der Tarocke, Tartagliona mit Nahmen, und daß Pulcinella ſie das Lautenſpiel gelehrt, ſo wißt ihr genug, um außer Euch zu gerathen — thut es, Leute! —

Vermöge meiner geheimen Wiſſenſchaften, der weißen, ſchwarzen, gelben und blauen Magie, weiß ich, daß ſie gekommen iſt, weil ſie glaubt, unter den Masken des Corſo ihren Herzensfreund und Bräutigam, den aſſyriſchen Prinzen Cornelio Chiapperi aufzufinden, der Aethiopien verließ, um ſich hier in Rom einen Backzahn ausreißen zu laſſen, welches ich glücklich vollbrachte! — Seht ihn hier vor Augen!" — Celionati öffnete ein kleines goldnes Schächtelchen, holte einen ſehr weißen langen ſpitzen Zahn heraus und hielt ihn hoch in die Höhe. Das Volk ſchrie laut auf vor Freude und Entzücken und kaufte begierig die Modelle des prinzlichen Zahns, die der Ciarlatano nun feil bot." „Seht," fuhr Celionati dann fort, „ſeht, Ihr Guten, nachdem der aſſyriſche Prinz Cornelio Chiapperi die Operation mit Standhaftigkeit und Sanftmuth ausgehalten, kam er ſich ſelbſt, er wußte nicht wie, abhanden. — Sucht, Leute, ſucht, Leute, den aſſyriſchen Prinzen Cornelio

Chiapperi, ſucht ihn in Euern Stuben, Kammern, Küchen, Kellern, Schränken und Schubladen! — Wer ihn findet und der Prinzeſſin Brambilla unverſehrt wiederbringt, erhält ein Fundgeld von fünf mal hunderttauſend Ducaten. So viel hat Prinzeſſin Brambilla auf ſeinen Kopf geſetzt, den angenehmen, nicht geringen Inhalt an Verſtand und Witz ungerechnet. — Sucht, Leute, ſucht! — Aber vermöget ihr den aſſyriſchen Prinzen, Cornelio Chiapperi, zu entdecken, wenn er Euch auch vor der Naſe ſteht? — Ja! — vermöget ihr die durchlauchtigſte Prinzeſſin zu erſchauen, wenn ſie auch dicht vor Euch wandelt? — Nein, das vermöget ihr nicht, wenn ihr Euch nicht der Brillen bedient, die der weiſe indiſche Magier Ruffiamonte ſelbſt geſchliffen; und damit will ich Euch aus purer Nächſtenliebe und Barmherzigkeit aufwarten, inſofern ihr die Paoli nicht achtet — Und damit öffnete der Ciarlatano eine Kiſte und brachte eine Menge unmäßig groſser Brillen zum Vorſchein.

Hatte das Volk ſich ſchon um die prinzlichen Backzähne gar arg gezankt, ſo geſchah es nun noch viel ärger um die Brillen. Vom Zanken kam es zum Stoßen und Schlagen, bis zuletzt, nach italiſcher Art und Weiſe, die Meſſer blinkten, ſo daß die Sbirren abermals ins Mittel treten und das Volk, wie erſt vor dem Palaſt Piſtoja, auseinander treiben mußten.

Während ſich dieß alles begab, ſtand Giglio Fava, in tiefe Träume verſunken, noch immer vor dem Palaſt Piſtoja und ſtarrte die Mauern an, die den ſeltſamſten aller Maskenzüge, und zwar auf ganz unerklärliche Weiſe, verſchlungen. Wunderbar wollt' es ihm gemuthen, daß er eines gewiſſen unheimlichen und dabey doch ſüßen Gefühls, das ſich ſeines Innern ganz und gar bemeiſtert, nicht Herr werden konnte; noch wunderbarer, daß er willkührlich den Traum von der Prinzeſſin, die, dem Blitz des Feuergewehrs entfunkelt, ſich ihm in die Arme warf, mit dem abentheuerlichen Zuge in Verbindung ſetzte, ja daß eine Ahndung in ihm aufging, in der Kutſche mit den Spiegelfenſtern habe eben niemand anders geſeſſen, als ſein Traumbild. — Ein ſanfter Schlag auf die Schulter weckte ihn aus ſeinen Träumereien; der Ciarlatano ſtand vor ihm.

„Ey,“ begann Celionati, „ey, mein guter Giglio, Ihr habt nicht wohl gethan, mich zu verlaſſen, mir keinen prinzlichen Backzahn, keine magiſche Brille abzukaufen“ — „Geht doch,“ erwiederte Giglio, „geht doch mit Euern Kinderpoſſen, mit dem wahnſinnigen Zeuge, das ihr dem Volke aufſchwazt, um Euren nichtswürdigen Kram los zu werden!“ — „Hoho,“ ſprach Celionati weiter, „thut nur nicht ſo ſtolz, mein junger Herr! Ich wollte, Ihr hättet aus meinem Kram, den nichtswürdig zu nennen Euch beliebt, manch' treffliches Arcanum, vorzüglich aber denjenigen

Talisman, der Euch die Kraft verliehe, ein vortrefflicher, guter, oder wenigſtens leidlicher Schauſpieler zu ſeyn, da es Euch nun wieder beliebt, zur Zeit gar erbärmlich zu tragiren!“ „Was?“ rief Giglio ganz erboſt, „was? Signor Celionati, Ihr unterſteht Euch, mich für einen erbärmlichen Schauſpieler zu halten? mich, der ich der Abgott Roms bin?“ „Püppchen!“ erwiederte Celionati ſehr ruhig, „Püppchen, das bildet Ihr Euch nur ein; es iſt kein wahres Wort daran. Iſt Euch aber auch manchmal ein beſonderer Geiſt aufgegangen, der Euch manche Rolle gelingen ließ, ſo werdet Ihr das bischen Beifall, oder Ruhm, das Ihr dadurch gewannt, heute unwiederbringlich verlieren. Denn ſeht, Ihr habt Euern Prinzen ganz und gar vergeſſen, und, ſteht vielleicht ſein Bildniß noch in Euerm Innern, ſo iſt es farblos, ſtumm und ſtarr geworden, und Ihr vermöget nicht, es ins Leben zu rufen. Euer ganzer Sinn iſt erfüllt von einem ſeltſamen Traumbild, von dem ihr nun meint, es ſey in der Glaskutſche dort in den Palaſt Piſtoja hineingefahren. — Merkt Ihr, daß ich Euer Inneres durchſchaue? —"

Giglio ſchlug erröthend die Augen nieder. „Signor Celionati," murmelte er, „Ihr ſeid in der That ein ſehr ſeltſamer Menſch. Es müſſen Euch Wunderkräfte zu Gebothe ſtehen, die Euch meine geheimſten Gedanken errathen laſſen — Und dann wieder Euer närriſches Thun und Treiben vor dem Volk — Ich kann das nicht zuſammenreimen — doch — gebt mir eine von Euern großen Brillen!" —

Celionati lachte laut auf. „So," rief er, „ſo ſeid Ihr nun alle, Ihr Leute! Lauft ihr umher mit hellem Kopf und geſundem Magen, ſo glaubt ihr an nichts, als was ihr mit Euern Händen faſſen könnt; packt Euch aber geiſtige, oder leibliche Indigeſtion, ſo greift ihr begierig nach allem, was man Euch darbietet. Hoho! Jener Profeſſore, der auf meine und auf alle ſympathetiſche Mittel in der Welt ſeinen Bannſtrahl ſchießen ließ, ſchlich Tages darauf in grämlich pathetiſchem Ernſt nach der Tiber und warf, wie es ihm ein altes Bettelweib gerathen, ſeinen linken Pantoffel ins Waſſer, weil er glaubte damit das böſe Fieber zu ertränken, das ihn ſo arg plagte; und jener weiſeſte Signor aller weiſer Signoris trug Kreuzwurzelpulver in dem Mantelzipfel, um beſſer Ballon zu ſchlagen. — Ich weiß es, Signor Fava, Ihr wollt durch meine Brille die Prinzeſſin Brambilla, Euer Traumbild, ſchauen; doch das wird Euch zur Stunde nicht gelingen! — Indeſſen nehmt und verſucht's!"

Voll Begier ergriff Giglio die ſchöne glänzende übergroße Brille, die ihm Celionati darbot und ſchaute nach dem Palaſt. Wunderbar genug ſchienen die Mauern des Palaſtes durchſichtiges Kryſtall zu werden; aber nichts, als ein buntes undeutliches Gewirre von allerlei ſeltſamen Geſtalten ſtellte ſich ihm dar und nur zuweilen zuckte ein elektriſcher Strahl durch ſein Innres, das holde Traumbild verkündend, das ſich vergebens dem tollen Chaos entringen zu wollen ſchien.

„Alle böſe Teufel der Hölle, Euch in den Hals zu jagen!“ ſchrie plötzlich eine fürchterliche Stimme, dicht neben dem ins Schauen verſunkenen Giglio, der ſich zugleich bei den Schultern gepackt fühlte, „alle böſe Teufel Euch in den Hals! — Ihr ſtürzt mich ins Verderben. In zehn Minuten muß der Vorhang in die Höhe; Ihr habt die erſte Scene und Ihr ſteht hier und gafft, ein aberwitziger Narr, die alten Mauern des öden Palaſtes an!“ —

Es war der Impreſſario des Theaters, auf dem Giglio ſpielte, der im Schweiß der Todesangſt ganz Rom durchlaufen, um den verſchollenen primo amoroso zu ſuchen und ihn endlich da fand, wo er ihn am wenigſten vermuthet.

„Halt einen Augenblick!“ rief Celionati und packte ebenfalls mit ziemlicher Handfeſtigkeit den armen Giglio bei den Schultern, der, ein eingerammter Pfahl, ſich nicht zu rühren vermochte, „halt einen Augenblick!“ Und dann leiſer: „Signor Giglio, es iſt möglich, daß Ihr morgen auf dem Corſo Euer Traumbild ſeht. Aber Ihr wäret ein großer Thor, wenn Ihr Euch in einer ſchönen Maske herausſchniegeln wolltet, das würde Euch um den Anblick der Schönſten bringen. Je abentheuerlicher, je abſcheulicher, deſto beſſer! eine tüchtige Naſe, die mit Anſtand und Seelenruhe meine Brille trägt! denn die dürft Ihr ja nicht vergeſſen!“ —

Celionati ließ den Giglio los und im Nu brauſte der Impreſſario mit ſeinem Amoroſo fort, wie ein Sturmwind.

Gleich andern Tages unterließ Giglio nicht, ſich eine Maske zu verſchaffen, die ihm, nach Celionatis Rath, abentheuerlich und abſcheulich genug ſchien. Eine ſeltſame mit zwei hohen Hahnfedern geſchmückte Kappe, dazu eine Larve mit einer rothen, in hakenförmigem Bau und unbilliger Länge und Spitze alle Exzeſſe der ausgelaſſenſten Naſen überbietend, ein Wams mit dicken Knöpfen, dem des Brighella nicht unähnlich, ein breites hölzernes Schwerdt — Giglios Selbſtverläugnung, alles dieſes anzulegen, hörte auf, als nun erſtlich ein weites, bis auf die Pantoffeln herabreichendes Beinkleid, das zierlichſte Piedeſtal verhüllen ſollte, auf dem jemals ein primo amoroso geſtanden und einhergegangen. „Nein,“ rief Giglio, „nein, es iſt nicht möglich, daß die Durchlauchtige nichts halten auf proportionirten Wuchs, daß ſie nicht zurückgeſchreckt werden ſollte durch ſolch böſe Entſtellung. Nachahmen will ich jenen Schauſpieler, der, als er in gräßlicher Verkappung im Gozziſchen Stück das blaue Ungeheuer ſpielte, die zierlich gebaute Hand, die ihm die Natur verliehen, unter der bunten Tigerkatzenpfote hervorzuſtrecken wußte und dadurch die Herzen der Damen ſchon vor ſeiner Verwandlung gewann! — Was bei ihm die Hand, iſt bei mir der Fuß!“ — Darauf legte Giglio ein hübſches himmelblau ſeidnes Beinkleid mit dunkelrothen Schleifen, dazu aber roſenfarbne Strümpfe und weiße Schuhe mit luftigen dunkelrothen Bändern an, welches wohl ganz hübſch ausſah, doch aber ziemlich ſeltſam abſtach gegen den übrigen Anzug.

Giglio glaubte nicht anders, als daß ihm Prinzeſſin Brambilla entgegentreten werde in voller Pracht und Herrlichkeit, umgeben von dem glänzendſten Gefolge; da er aber nichts davon gewahrte, dachte er wohl daran, daß, da Celionati geſagt, er werde nur mittelſt der magiſchen Brille die Prinzeſſin zu erſchauen vermögen, dieß auf irgend eine ſeltſame Verkappung deute, in die ſich die Schönſte gehüllt.

Nun lief Giglio den Corſo auf und ab, jede weibliche Maske muſternd, aller

Neckereien nicht achtend, bis er endlich in eine entlegenere Gegend gerieth. „Beſter Signor, mein theurer, beſter Signor!“ hörte er ſich angeſchnarrt. Ein Kerl ſtand vor ihm, der in toller Poſſierlichkeit alles überbot, was er jemals von dergleichen geſehen. Die Maske mit dem ſpitzen Bart, der Brille, dem Ziegenhaar, ſo wie die Stellung des Körpers, vorgebeugt mit krummem Rücken, den rechten Fuß vorgeſchoben, ſchien einen Pantalon anzudeuten; dazu wollte aber der vorne ſpitzzulaufende, mit zwei Hahnfedern geſchmückte Hut nicht paſſen. Wams, Beinkleid, das kleine hölzerne Schwerdt an der Seite, gehörte offenbar dem werthen Pulcinell an.

„Beſter Signor,“ redete Pantalon (ſo wollen wir die Maske, trotz des veränderten Coſtums, nennen) den Giglio an,“ mein beſter Signor! ein glücklicher Tag, der mir das Vergnügen, die Ehre ſchenkt', Sie zu erblicken! Sollten Sie nicht zu meiner Familie gehören?" „So ſehr", erwiederte Giglio, ſich höflich verbeugend, „ſo ſehr mich das entzücken würde, da Sie, mein beſter Signor, mir über alle Maßen wohl gefallen, ſo weiß ich doch nicht, in welcher Art irgend eine Verwandtſchaft" — „O Gott!" unterbrach Pantalon den Giglio, „o Gott! beſter Signor, waren Sie jemals in Aſſyrien?" „Eine dunkle Erinnerung," antwortete Giglio, „ſchwebt mir vor, als ſei ich einmal auf der Reiſe dahin begriffen geweſen, aber nur bis nach Fraskati gekommen, wo der Spitzbube von Vetturin mich vor dem Thore umwarf, ſo daß dieſe Naſe" — „O Gott!" ſchrie Pantalon, ſo iſt es denn wahr? — Dieſe Naſe, dieſe Hahnfedern — mein theuerſter Prinz — o mein Cornelio! — Doch ich ſehe, Sie erbleichen vor Freude, mich wiedergefunden zu haben — o mein Prinz! nur ein Schlückchen, ein einziges Schlückchen!" —

Damit hob Pantalon die große Korbflaſche auf, die vor ihm ſtand und reichte ſie dem Giglio hin. Und in dem Augenblick ſtieg ein feiner röthlicher Duft aus der Flaſche, und verdichtete ſich zum holden Antlitz der Prinzeſſin Brambilla und das liebe kleine Bildlein ſtieg herauf, doch nur bis an den Leib, und ſtreckte die kleinen Aermchen aus nach dem Giglio. Der, vor Entzücken ganz außer ſich, rief: „o ſteige doch nur ganz herauf, daß ich dich erſchauen möge in deiner Schönheit!“ Da dröhnte ihm eine ſtarke Stimme in die Ohren: „Du haſenfüßiger Geck mit deinem Himmelblau und Roſa, wie magſt du dich nur für den Prinzen Cornelio ausgeben wollen! — Geh' nach Haus, ſchlaf aus, du Tölpel!“ — „Grobian!“ fuhr Giglio auf; doch Masken wogten, drängten dazwiſchen und ſpurlos war Pantalon ſammt der Flaſche verſchwunden.

Zweites Kapitel.

Von dem ſeltſamen Zuſtande, in den gerathen, man ſich die Füße an ſpitzen Steinen wund ſtößt, vornehme Leute zu grüßen unterläßt und mit dem Kopf an verſchloſſene Thüren anrennt. Einfluß eines Gerichts Maccaroni auf Liebe und Schwärmerei; Entſetzliche Qualen der Schauſpieler-Hölle und Arlecchino. Wie Giglio ſein Mädchen nicht fand, ſondern von Schneidern überwältigt und zur Ader gelaſſen wurde. Der Prinz in der Confektſchachtel und die verlohrne Geliebte. Wie Giglio der Ritter der Prinzeſſin Brambilla ſeyn wollte, weil ihm eine Fahne aus dem Rücken gewachſen.

Du magſt, geliebter Leſer! nicht zürnen, wenn der, der es unternommen, dir die abentheuerliche Geſchichte von der Prinzeſſin Brambilla gerade ſo zu erzählen, wie er ſie in Meiſter Callots kecken Federſtrichen angedeutet fand, dir geradehin zumuthet, daß du wenigſtens bis zu den letzten Worten des Büchleins dich willig dem Wunderbaren hin-

Univ. [illegible] Biblio[illegible]
Halle

geben, ja ſogar was weniges davon glauben mögeſt. — Doch vielleicht haſt du ſchon in dem Augenblick, als das Mährchen ſich einlogirt in Palaſt Piſtoja, oder als die Prinzeſſin aus dem bläulichen Duft der Weinflaſche geſtiegen, aufgerufen: tolles fratzenhaftes Zeug! und das Buch ohne Rückſicht auf die artigen Kupferblätter unmuthig weggeworfen? — Da käme denn alles, was ich dir zu ſagen im Begriff ſtehe, um dich für die ſeltſamlichen Zaubereien des Callotſchen Capriccios zu gewinnen, zu ſpät und das wäre in der That ſchlimm genug für mich und für die Prinzeſſin Brambilla! Doch vielleicht hoffteſt du, daß der Autor, nur ſcheu geworden durch irgend ein tolles Gebilde, das ihm wieder plötzlich in den Weg trat, einen Seitenweg machte ins wilde Dikkicht und daß er, zur Beſonnenheit gelangt, wieder einlenken würde in den breiten ebenen Weg, und das vermochte dich, weiter zu leſen! — Glück zu! — Nun kann ich dir ſagen, günſtiger Leſer! daß es mir (vielleicht weißt du es auch aus eigner Erfahrung) ſchon hin und wieder gelang, mährchenhafte Abentheuer gerade in dem Moment, als ſie, Luftbilder des aufgeregten Geiſtes, in Nichts verſchwimmen wollten, zu erfaſſen und zu geſtalten, daß jedes Auge, mit Sehkraft begabt für dergleichen, ſie wirklich im Leben ſchaute und eben deshalb daran glaubte. Daher mag mir der Muth kommen, meinen gemüthlichen Umgang mit allerlei abentheuerlichen Geſtalten und zu vielen genugſam tollen Bildern fernerhin öffentlich zu treiben, ſelbſt die ernſthafteſten Leute zu dieſer ſeltſam bunten Geſellſchaft einzuladen und du wirſt, ſehr geliebter Leſer, dieſen Muth kaum für Uebermuth, ſondern nur für das verzeihliche Streben halten können, dich aus dem engen Kreiſe gewöhnlicher Alltäglichkeit zu verlocken und dich in fremdem Gebiet, das am Ende doch eingelegt iſt in das Reich, welches der menſchliche Geiſt im wahren Leben und

Seyn nach freier Willkühr beherrſcht, auf ganz eigne Weiſe zu vergnügen. — Doch, ſollte dieß alles nicht gelten dürfen, ſo kann ich in der Angſt, die mich befallen, mich nur auf ſehr ernſthafte Bücher berufen, in denen ähnliches vorkommt und gegen deren vollkommene Glaubwürdigkeit man nicht den mindeſten Zweifel zu erheben vermag. Was nehmlich den Zug der Prinzeſſin Brambilla betrifft, der mit allen Einhörnern, Pferden und ſonſtigem Fuhrwerk ohne Hinderniß durch die engen Pforten des Palaſtes Piſtoja paſſirt, ſo iſt ſchon in Peter Schlemihls wunderſamer Geſchichte, deren Mittheilung wir dem wackern Weltumſegler Adalbert von Chamiſſo verdanken, von einem gewiſſen gemüthlichen grauen Mann die Rede, der ein Kunſtſtück machte, welches jenen Zauber beſchämt. Er zog nehmlich, wie bekannt, auf Begehren, engliſches Pflaſter, Tubus, Teppich, Zelt, zuletzt Wagen und Roſſe, ganz bequem ohne Hinderniß, aus derſelben

Rocktaſche. — Was nun aber die Prinzeſſin betrifft — Doch genug! — Zu erwähnen wäre freilich noch, daß wir im Leben oft plötzlich vor dem geöffneten Thor eines wunderbaren Zauberreichs ſtehen, daß uns Blicke vergönnt ſind in den innerſten Haushalt des mächtigen Geiſtes, deſſen Athem uns in den ſeltſamſten Ahnungen geheimnißvoll umweht; du könnteſt aber, geliebter Leſer, vielleicht mit vollem Recht behaupten, du hätteſt niemals aus jenem Thor ein ſolches tolles Capriccio ziehen ſehen, als ich es geſchaut zu haben vermeine. Fragen will ich dich daher lieber, ob dir niemals in deinem Leben ein ſeltſamer Traum aufſtieg, deſſen Geburt du weder dem verdorbenen Magen, noch dem Geiſt des Weins, oder des Fiebers zuſchreiben konnteſt? aber es war, als habe das holde magiſche Zauberbild, das ſonſt nur in fernen Ahnungen zu dir ſprach, in geheimnißvoller Vermählung mit deinem Geiſt ſich deines ganzen Innern bemächtigt, und in ſcheuer

Liebesluſt trachteteſt und wagteſt du nicht, die ſüße Braut zu umfangen, die im glänzenden Schmuck eingezogen in die trübe, düſtre Werkſtatt der Gedanken — die aber ginge auf vor dem Glanz des Zauberbildes in hellem Schimmer, und alles Sehnen, alles Hoffen, die inbrünſtige Begier, das Unausſprechliche zu fahen, würde wach und rege und zuckte auf in glühenden Blitzen, und du wollteſt untergehen in unnennbarem Weh, und nur ſie, nur das holde Zauberbild ſeyn! — Half es, daß du aus dem Traum erwachteſt? — Blieb dir nicht das nahmenloſe Entzücken, das im äußern Leben, ein ſchneidender Schmerz, die Seele durchwühlt, blieb dir das nicht zurück? Und alles um dich her erſchien dir öde, traurig, farblos? und du wähnteſt, nur jener Traum ſei dein eigentliches Seyn, was du aber ſonſt für dein Leben gehalten, nur der Mißverſtand des bethörten Sinns? und alle deine Gedanken ſtrahlten zuſammen in den Brennpunkt, der, Feuerkelch der höchſten Inbrunſt, dein ſüßes Geheimniß verſchloſſen hielt vor dem blinden, wüſten Trieben der Alltagswelt? — Hm! — in ſolcher träumeriſcher Stimmung ſtößt man ſich wohl die Füße wund an ſpitzen Steinen, vergißt den Hut abzunehmen vor vornehmen Leuten, bietet den Freunden einen guten Morgen in ſpäter Mitternacht, rennt mit dem Kopf gegen die erſte beſte Hausthüre, weil man vergaß ſie aufzumachen; kurz der Geiſt trägt den Körper wie ein unbequemes Kleid, das überall zu breit, zu lang, zu ungefügig iſt. —

In dieſen Zuſtand gerieth nun der junge Schauſpieler, Giglio Fava, als er mehrere Tage hintereinander vergebens darnach trachtete, auch nur das mindeſte von der Prinzeſſin Brambilla zu erſpüren. Alles was ihm im Corſo Wunderbares begegnet, ſchien ihm nur die Fortſetzung jenes Traums, der ihm die Holde zugeführt, deren Bild nun aufſtieg aus dem bodenloſen Meer der Sehnſucht, in dem er untergehen, verſchwimmen wollte. Nur ſein Traum war ſein Leben, alles übrige ein unbedeutendes leeres Nichts; und ſo kann man denken, daß er auch den Schauſpieler ganz vernachläſſigte. Ja noch mehr, ſtatt die Worte ſeiner Rolle herzuſagen, ſprach er von ſeinem Traumbilde, von der Prinzeſſin Brambilla, ſchwor, den aſſyriſchen Prinzen ſich zu bemächtigen, im Irrſal der Gedanken, ſo daß er ſelbſt dann der Prinz ſeyn werde, gerieth in ein Labyrinth wirrer, ausſchweifender Reden. Jeder mußte ihn für wahnſinnig halten; am erſten aber der Impreſſario, der ihn zuletzt ohne weiteres fortjagte; und ſein ſpärliches Einkommen ſchwand ganz dahin. Die wenigen Ducaten, die ihm der Impreſſario aus purer Großmuth bei dem Abſchiede hingeworfen, konnten nur ausreichen für geringe Zeit, der bitterſte Mangel war im Anzuge. Sonſt hätte das dem armen Giglio große Sorge und Angſt verurſacht; jetzt dachte er nicht daran, da er in einem Himmel ſchwebte, wo man irdiſcher Ducaten nicht bedarf.

Was die gewöhnlichen Bedürfniſſe des Lebens betrifft, eben nicht lecker, pflegte Giglio ſeinen Hunger im Vorübergehen bei irgend einem der Fritterolis, die bekanntlich ihre Garküchen auf offner Straße halten, zu ſtillen. So begab es ſich, daß er eines Tages ein gutes Gericht Maccaroni zu verzehren gedachte, das ihm aus der Bude entgegen dampfte. Er trat hinan; als er aber, um den ſpärlichen Mittag zu bezahlen, den Beutel hervorzog, machte ihn die Entdeckung nicht wenig beſtürzt, daß darin auch kein einziger Bajock enthalten. In dem Augenblick wurde aber auch das leibliche Prinzip, von welchem das geiſtige, mag es auch noch ſo ſtolz thun, hier auf Erden in ſchnöder Sklaverei gehalten wird, recht rege und mächtig. Giglio fühlte, wie es ſonſt nie geſchehen, wenn er von den ſublimſten Gedanken erfüllt, wirklich eine tüchtige Schüſſel Maccaroni verzehrt, daß es ihn ungemein hungre und er verſicherte dem Garküchler, daß er zwar zufällig kein Geld bei ſich trage, das Gericht, das er zu verzehren gedenke, aber ganz gewiß andern Tages bezahlen werde. Der Garküchler lachte ihm indeſſen ins Geſicht und meinte: habe er auch kein Geld, ſo könne er doch ſeinen Appetit ſtillen; er dürfe ja nur das ſchöne Paar-Handſchuhe, das er trage, oder den Hut, oder das Mäntelchen zurücklaſſen. Nun erſt trat dem armen Giglio die ſchlimme Lage, in der er ſich befand, recht lebhaft vor Augen. Er ſah ſich bald, ein zerlumpter Bettler, die Suppe vor den Klöſtern einlöffeln. Doch tiefer ſchnitt es ihm ins Herz, als er, aus dem Traum erwacht, nun erſt den Celionati gewahrte, der auf ſeinem gewöhnlichen Platz vor der Kirche S. Carlo das Volk mit ſeinen Fratzen unterhielt und ihm, als er hinſchaute, einen Blick zuwarf, in dem er die ärgſte Verhöhnung zu leſen glaubte. — Zerronnen in Nichts war das holde Traumbild, untergegangen jede ſüße Ahnung; es war ihm gewiß, daß der verruchte Celionati ihn durch allerlei teufliche Zauberkünſte verlockt, ihn, ſeine thörigte Eitelkeit in höhniſcher Schadenfreude nützend, mit der Prinzeſſin Brambilla auf unwürdige Weiſe gefoppt habe.

Wild rannte er von dannen; ihn hungerte nicht mehr, er dachte nur daran, wie er ſich an dem alten Hexenmeiſter rächen könne.

Selbſt wußte er nicht, welches ſeltſame Gefühl durch allen Zorn, durch alle Wuth im Innern durchdrang und ihn ſtill zu ſtehen nöthigte, als banne ihn plötzlich ein unbekannter Zauber feſt. — „Giacinta!“ rief es aus ihm heraus. Er ſtand vor dem Hauſe, in dem das Mädchen wohnte und deſſen ſteile Treppe er ſo oft in heimlicher Dämmerung erſtiegen. Da dachte er, wie das trügeriſche Traumbild zuerſt des holden Mädchens Unmuth erregt, wie er ſie dann verlaſſen, nicht mehr wiedergeſehen, nicht mehr an ſie gedacht, wie er die Geliebte verlohren, ſich in Noth und Elend geſtürzt habe, Celionati's toller unſeliger Fopperei halber. Ganz aufgelöſt in Wehmuth und Schmerz, konnte er nicht zu ſich ſelbſt kommen, bis endlich der Entſchluß durchbrach, auf der Stelle hinaufzugehen und, koſte es was es wolle, Giacinta's Gunſt wieder zu gewinnen. — Gedacht, gethan! — Als er nun aber an Giacinta's Thüre klopfte, blieb drinnen alles mäuschenſtill. — Er legte das Ohr an, kein Athemzug ließ ſich vernehmen. Da rief er ganz kläglich Giacinta's Nahmen mehrmals; und als nun auch keine Antwort erfolgte, begann er die rührendſten Bekenntniſſe ſeiner Thorheit; er verſicherte, daß der Teufel ſelbſt in der Geſtalt des verdammten Quackſalbers **Celionati** ihn verlockt und gerieth dann in die hochgeſtellteſten Betheurungen ſeiner tiefen Reue und inbrünſtigen Liebe.

Da erſchallte eine Stimme von unten herauf: „Ich möchte nur wiſſen, welcher Eſel hier in meinem Hauſe ſeine Lamentationen abächzt und heult vor der Zeit, da es noch lange hin iſt bis zum Aſchermittwoch!" — Es war Signor Pasquale, der dicke Hauswirth, der mühſam die Treppe hinaufſtieg und, als er den Giglio erblickte, ihm zurief: „Ah! — ſeid Ihr es, Signor Giglio? — Sagt mir nur, welcher böſe Geiſt Euch treibt, hier eine O und Ach's-Rolle irgend eines läppiſchen Trauerſpiels ins leere Zimmer hineinzuwinſeln?" — „Leeres Zimmer!" — ſchrie Giglio auf, „leeres Zimmer? Um aller Heiligen willen, Signor Pasquale, ſagt, wo iſt Giacinta? — wo iſt ſie, mein Leben, mein Alles?" — Signor Pasquale ſah dem Giglio ſtarr ins Geſicht und ſprach dann ruhig:" Signor Giglio, ich weiß, wie es mit Euch ſteht; ganz Rom hat erfahren, wie Ihr von der Bühne abtreten müſſen, weil es Euch im

Kopfe rappelt — Geht zum Arzt, geht zum Arzt, laßt Euch ein paar Pfund Blut abzapfen, ſteckt den Kopf ins kalte Waſſer!" „Bin ich!" rief Giglio heftig, „bin ich noch nicht wahnſinnig, ſo werde ich es, wenn Ihr mir nicht augenblicklich ſagt, wo Giacinta geblieben." „Macht mir," fuhr Signor Pasquale ruhig fort, „macht mir doch nicht weiß, Signor Giglio, daß Ihr nicht davon unterrichtet ſeyn ſolltet, auf welche Weiſe ſchon vor acht Tagen Giacinta aus meinem Hauſe kam und die alte Beatrice ihr dann folgte." —

Als nun aber Giglio in voller Wuth ſchrie, „Wo iſt Giacinta?" und dabei den dicken Hauswirth hart anpackte, brüllte dieſer dermaßen: „Hülfe! Hülfe! Mörder!" daß das ganze Haus rege wurde. Ein vierſchrötiger Lümmel von Hausknecht ſprang herbei, faßte den armen Giglio, fuhr mit ihm die Treppe herab und warf ihn mit einer Behendigkeit zum Hauſe heraus, als habe er ein Wickelpüppchen in den Fäuſten.

Des harten Falls nicht achtend, raffte ſich Giglio auf und rannte, nun in der That von halbem Wahnſinn getrieben, durch die Straßen von Rom. Ein gewiſſer Inſtinkt, erzeugt von der Gewohnheit, brachte ihn, als gerade die Stunde ſchlug, in der er ſonſt in das Theater eilen mußte, eben dahin und in die Garderobe der Schauſpieler. Da erſt beſann er ſich wo er war, um in die tiefſte Verwunderung zu gerathen, als er an dem Ort, wo ſonſt tragiſche Helden, aufgeſtutzt in Silber und Gold, in voller Gravität einherſchreitend, die hochtrabenden Verſe repetirten, mit denen ſie das Publikum in Staunen, in Furore zu ſetzen gedachten, ſich von Pantalon und Arlecchino, von Truffaldino und Colombine, kurz von allen Masken der italiäniſchen Comödie und Pantomime umſchwärmt ſah. Er ſtand da feſt gepflöckt in den Boden und ſchaute umher mit weit aufgeriſſenen Augen, wie einer, der plötzlich aus dem Schlafe erwacht und ſich umringt ſieht von fremder, ihm unbekannter toller Geſellſchaft.

Giglios wirres, gramverſtörtes Anſehen mochte in dem Innern des Impreſſario ſo etwas von Gewiſſensbiſſen rege machen, das ihn plötzlich umſetzte in einen ſehr herzlichen weichmüthigen Mann.

„Ihr wundert,“ ſprach er den Jüngling an, „Ihr wundert Euch wohl, Signor Fava, daß Ihr hier alles ſo ganz anders findet, als damals, da Ihr mich verließet? Geſtehen muß ich Euch, daß all' die pathetiſchen Aktionen, mit denen ſich ſonſt mein Theater brüſtete, dem Publikum viel Langeweile zu machen begannen, und daß dieſe Langeweile um ſo mehr auch mich ergriff, da mein Beutel darüber in den miſerablen Zuſtand wahrer Auszehrung verfiel. Nun hab' ich all' das tragiſche Zeug fahren laſſen und mein Theater dem freien Scherz, der anmuthigen Neckerei unſerer Maſken hingegeben und befinde mich wohl dabei."

„Ha!" rief Giglio mit brennenden Wangen, „ha, Signor Impreſſario, geſteht es nur, mein Verluſt zerſtörte Euer Trauerſpiel — Mit dem Fall des Helden fiel auch die Maſſe, die ſein Athem belebte, in ein todtes Nichts zuſammen?"

„Wir wollen," erwiederte der Impreſſario lächelnd, „wir wollen das nicht ſo genau unterſuchen! doch Ihr ſcheint in übler Laune, drum bitte ich Euch, geht hinab und ſchaut meine Pantomime! Vielleicht heitert Euch das auf, oder Ihr ändert vielleicht Eure Geſinnung und werdet wieder mein, wiewohl auf ganz andere Weiſe; denn möglich wär' es ja, daß — doch geht nur, geht! — Hier habt Ihr eine Marke, beſucht mein Theater, ſo oft es Euch gefällt!"

Giglio that, wie ihm geheißen, mehr aus dumpfer Gleichgültigkeit gegen alles, was ihn umgab, als aus Luſt, die Pantomime wirklich zu ſchauen.

Unfern von ihm ſtanden zwei Maſken in eifrigem Geſpräch begriffen. **Giglio** hörte öfters ſeinen Nahmen nennen; das weckte ihn aus ſeiner Betäubung, er ſchlich näher heran, indem er den Mantel bis an die Augen übers Geſicht ſchlug, um unerkannt alles zu erlauſchen.

„Ihr habt Recht,“ ſprach der Eine, „Ihr habt Recht: der Fava iſt Schuld daran, daß wir auf dieſem Theater keine Trauerſpiele mehr ſehen. Dieſe Schuld möchte ich aber keinesweges, wie Ihr, in ſeinem Abtreten von der Bühne, ſondern vielmehr in ſeinem Auftreten ſuchen und finden.“ „Wie meint Ihr das?“ fragte der Andere. „Nun,“ fuhr der Erſte fort, „ich für mein Theil habe dieſen Fava, unerachtet es ihm nur zu oft gelang, Furore zu erregen, immer für den erbärmlichſten Schauſpieler gehalten, den es jemals gab. Machen ein paar blitzende

Augen, wohlgeſtaltete Beine, ein zierlicher Anzug, bunte Federn auf der Mütze und tüchtige Bänder auf den Schuhen denn den jungen tragiſchen Helden? In der That, wenn der Fava ſo mit abgemeſſenen Tänzerſchritten vorkam aus dem Grunde des Theaters, wenn er, keinen Mitſpieler beachtend, nach den Logen ſchielte und, in ſeltſam gezierter Stellung verharrend, den Schönſten Raum gab, ihn zu bewundern, wahrhaftig, dann kam er mir vor, wie ein junger, närriſch bunter Haushahn, der in der Sonne ſtolz und ſich gütlich thut. Und wenn er dann mit verdrehten Augen, mit den Händen die Lüfte durchſägend, bald ſich auf den Fußſpitzen erhebend, bald wie ein Taſchenmeſſer zuſammenklappend, mit hohler Stimme die Verſe holpricht und ſchlecht hertragirte, ſagt, welches vernünftigen Menſchen Bruſt konnte dadurch wahrhaft erregt werden? — Aber wir Italiäner ſind nun einmal ſo; wir wollen das Uebertriebene, das uns ein Moment gewaltſam erſchüttere und das wir verachten, ſo bald wir inne werden, daß das, was wir für Fleiſch und Bein hielten, nur eine lebloſe Puppe iſt, die an künſtlichen Drähten von außen her gezogen, uns mit ihren ſeltſamen Bewegungen täuſchte. So wär's auch mit dem Fava gegangen; nach und nach wär' er elendiglich dahin geſtorben, hätt' er nicht ſelbſt ſeinen frühern Tod beſchleunigt.“

„Mich dünkt,“ nahm der Andere das Wort, „mich dünkt, Ihr beurtheilt den armen Fava viel zu hart. Wenn Ihr ihn eitel, geziert ſcheltet, wenn Ihr behauptet, daß er niemals ſeine Rolle, ſondern nur ſich ſelbſt ſpielte, daß er auf eben nicht lobenswerthe Weiſe nach Beifall haſchte, ſo möget Ihr allerdings Recht haben; doch war er ein ganz artiges Talent zu nennen, und, daß er zuletzt in tollen Wahnſinn verfiel, das nimmt doch wohl unſer Mitleid in Anſpruch und zwar um ſo mehr, als die Anſtrengung des Spiels doch wohl die Urſache ſeines Wahnſinns iſt.“

„Glaubt das," erwiederte der Erſte lachend, „glaubt doch das ja nicht! Möget Ihr es Euch wohl vorſtellen, daß Fava wahnſinnig wurde aus purer Liebeseitelkeit? — Er glaubt, daß eine Prinzeſſin in ihn verliebt iſt, der er jetzt nachläuft auf Stegen und Wegen. — Und dabei iſt er aus purer Taugenichtserei verarmt, ſo daß er heute bei den Fritterolis Handſchuhe und Hut zurücklaſſen mußte, für ein Gericht zäher Maccaroni." „Was ſagt Ihr?" rief der Andere, „iſt es möglich, daß es ſolche Tollheiten giebt? — Aber man ſollte dem armen Giglio, der uns doch manchen Abend vergnügt hat, etwas zufließen laſſen, auf dieſe und jene Weiſe. Der Hund von Impreſſario, dem er manchen Ducaten in die Taſche geſpielt, ſollte ſich ſeiner annehmen und ihn wenigſtens nicht darben laſſen." „Iſt nicht nöthig," ſprach der Erſte; „denn die Prinzeſſin Brambilla, die ſeinen Wahnſinn und ſeine Noth kennt, hat, wie nun Weiber jede Liebesthorheit nicht allein verzeihlich, ſondern gar hübſch finden und dem Mitleid ſich dann nur zu gern hingeben, ihm ſo eben einen kleinen, mit Ducaten gefüllten Beutel zuſtecken laſſen." — Mechaniſch, willenlos, faßte Giglio, als der Fremde dieſe Worte ſprach, nach der Taſche und fühlte in der That den kleinen mit klimpernden Golde gefüllten Beutel, den er von der träumeriſchen Prinzeſſin Brambilla empfangen haben ſollte. Wie ein elektriſcher Schlag fuhr es ihm durch alle Glieder. Nicht der Freude über das willkommene Wunder, das ihn auf einmal aus ſeiner troſtloſen Lage rettete, konnte er Raum geben, da das Entſetzen ihn eiskalt anwehte. Er ſah ſich unbekannten Mächten zum Spielwerk hingegeben, er wollte losſtürzen auf die fremde Maske, bemerkte aber auch in demſelben Augenblick, daß die beiden Masken, die das verhängnißvolle Geſpräch führten, ſpurlos verſchwunden.

Den Beutel aus der Taſche zu ziehen

und ſich noch triftiger von ſeiner Exiſtenz zu überzeugen, das wagte Giglio gar nicht, fürchtend, das Blendwerk würde in ſeinen Händen zerfließen in nichts. Indem er ſich nun aber ganz ſeinen Gedanken überließ und nach und nach ruhiger wurde, dachte er daran, daß alles das, was er für den Spuk neckhafter Zaubermächte zu halten geneigt, auf ein Poſſenſpiel hinauslaufen könne, das am Ende der abentheuerliche, launiſche Celionati aus dem tiefen dunklen Hintergrunde heraus an *ihm* nur im ſichtbaren Faden leite. Er dachte daran, daß der Fremde ja ſelbſt ihm ſehr gut im Gewühl der Menſchenmaſſe das Beutelchen habe zuſtecken können, und daß alles, was er von der Prinzeſſin Brambilla geſagt, eben die Fortſetzung der Neckerei ſei, welche Celionati begonnen. Indem ſich nun aber in ſeinem Innern der ganze Zauber ganz natürlich zum Gemeinen wenden und darin auflöſen wollte, kam ihm auch der ganze Schmerz der Wunden wieder, die der ſcharfe Kritiker ihm ſchonungslos geſchlagen. Die Hölle der Schauſpieler kann keine entſetzlichern Qualen haben, als recht ins Herz hineingeführte Angriffe auf ihre Eitelkeit. Und ſelbſt das Angreifbare dieſes Punkts, das Gefühl der Blöße, mehrt im geſteigerten Unmuth den Schmerz der Streiche, der es dem Getroffenen, ſucht er ihn auch zu verbeißen, oder ihn durch ſchickliche Mittel zu beſchwichtigen, eben recht fühlbar macht, daß er wirklich getroffen wurde. — So konnte Giglio das fatale Bild von dem jungen, närriſch, bunten Haushahn, der ſich wohlgefällig in der Sonne ſpreizt, nicht los werden und ärgerte und grämte ſich darüber ganz gewaltig eben deshalb, weil er im Innern, ohne es zu wollen, vielleicht anerkennen mußte, daß die Karikatur wirklich dem Urbilde entnommen.

Gar nicht fehlen konnt' es, daß Giglio in dieſer gereizten Stimmung kaum auf das Theater ſah und der Pantomime nicht achtete, wenn auch der Saal oft von dem Lachen, von dem Beifall, von dem Freudengeſchrei der Zuſchauer erdröhnte.

Die Pantomime ſtellte nichts anderes dar, als die in hundert und abermal hundert Variationen wiederholten Liebesabentheuer des vortrefflichen Arlecchino, mit der ſüßen, neckiſch holden Colombina. Schon hatte des alten reichen Pantalons reizende Tochter die Hand des blanken geputzten Ritters, des weiſen Dottores ausgeſchlagen und rundweg erklärt, ſie werde nun durchaus keinen andern lieben und heirathen, als den kleinen, gewandten Mann mit ſchwarzem Geſicht und im aus hundert Lappen zuſammengeflickten Wams; ſchon hatte Arlecchino mit ſeinem treuen Mädchen die Flucht ergriffen und war, von einem mächtigen Zauber beſchirmt, den Verfolgungen Pantalons, Truffaldins, des Dottore, des Ritters glücklich entronnen. Es ſtand an dem, daß doch endlich Arlecchino mit ſeiner Trauten koſend von den Sbirren ertappt und ſamt ihr ins Gefängniß geſchleppt werden ſollte. Das geſchah nun auch wirklich; aber in dem Augenblick, da Pantalon mit ſeinen Anhang das arme Paar recht verhöhnen wollte, da Colombina, ganz Schmerz, unter tauſend Thränen auf den Knien um ihren Arlecchino flehte, ſchwang dieſer die Pritſche und es kamen von allen Seiten, aus der Erde, aus den Lüften, ſehr ſchmucke blanke Leute, von dem ſchönſten Anſehen, bückten ſich tief vor Arlecchino und führten ihn ſamt der Colombina im Triumph davon. Pantalon, ſtarr vor Erſtaunen, läßt ſich nun ganz erſchöpft auf eine ſteinerne Bank nieder, die im Gefängniſſe befindlich, ladet den Ritter und den Dottore ein, ebenfalls Platz zu nehmen; alle drei berathſchlagen, was nun zu thun noch möglich. Truffaldin ſtellt ſich hinter ſie, ſteckt neugierig den Kopf dazwiſchen, will nicht weichen, unerachtet es reichliche Ohrfeigen regnet von allen Seiten. Nun wollen ſie aufſtehen, ſind aber feſtgezaubert an die Bank, der augenblicklich ein Paar mächtige Flügel wachſen. Auf einen ungeheuern Geier fährt unter lautem Hülfsgeſchrei die ganze Geſellſchaft fort, durch die Lüfte. — Nun verwandelt ſich das Gefängniß in einen offnen, mit Blumenkränzen geſchmückten Säulenſaal, in deſſen Mitte ein hoher, reichverzierter Thron errichtet. Man hört eine anmuthige Muſik von Trommeln, Pfeifen und Zymbeln. Es naht ſich ein glänzender Zug; Arlecchino wird auf einen Palankin von Mohren getragen, ihm folgt Colombina auf einem prächtigen Triumphwagen. Beide werden von reichgekleideten Miniſtern auf den Thron geführt, Arlecchino erhebt die Pritſche als Scepter, alles huldigt ihm knieend, auch Pantalon mit ſeinem Anhange erblickt man unter dem huldigenden Volke auf den Knien. Arlecchino herrſcht, gewaltiger Kaiſer, mit ſeiner Colombina über ein ſchönes, herrliches, glänzendes Reich! —

So wie der Zug auf das Theater kam, warf Giglio einen Blick hinauf und konnte nun ganz Verwunderung und Erſtaunen den Blick nicht mehr abwenden, als er alle Perſonen aus dem Aufzuge der Prinzeſſin Brambilla wahrnahm die Einhörner, die Mohren, die Filetmachenden Damen auf Maulthieren u. ſ. Auch fehlte nicht der ehrwürdige Gelehrte und Staatsmann in der goldgleißenden Tulpe, der vorüberfahrend aufſah von dem Buch und dem Giglio freundlich zuzunicken ſchien. Nur ſtatt der verſchloſſenen Spiegelkutſche der Prinzeſſin, fuhr Colombina daher auf dem offnen Triumphwagen! —

Aus Giglios Innerſten heraus wollte ſich eine dunkle Ahnung geſtalten, daß auch dieſe Pantomime mit allem dem Wunderlichen, das ihm geſchehen, wohl im geheimnißvollen Zuſammenhang ſtehen möge; aber ſo wie der Träumende vergebens ſtrebt die Bilder feſtzuhalten, die aus ſeinem eignen Ich aufſteigen, ſo konnte auch Giglio zu keinen deutlichen Gedanken kommen, auf welche Weiſe jener Zuſammenhang möglich. —

Im nächſten Caffè überzeugte Giglio ſich, daß die Ducaten der Prinzeſſin Brambilla kein Blendwerk, vielmehr von gutem Klange und Gepräge waren. — Hm! dachte er, Celionati hat mir das Beutelchen zugeſteckt aus großer Gnade und Barmherzigkeit, und ich will ihm die Schuld abtragen, ſo bald ich auf der Argentina glänzen werde, was mir wohl nicht fehlen kann, da nur der grimmigſte Neid, die ſchonungsloſeſte Cabale, mich für einen ſchlechten Schauſpieler ausſchreien darf! — Die Vermuthung, daß das Geld wohl von Celionati herrühre, hatte ihren richtigen Grund; denn in der That hatte der Alte ihm ſchon manchmal aus großer Noth geholfen. Sonderbar wollt' es ihm indeſſen doch gemuthen, als er auf dem zierlichen Beutel die Worte geſtickt fand: Gedenke deines Traumbilds! — Gedankenvoll betrachtete er die Inſchrift, als ihm einer ins Ohr ſchrie: „endlich treffe ich dich, du Verräther, du Treuloſer, du Ungeheuer von Faſchheit und Undank!" — Ein unförmlicher Dottore hatte ihn gefaßt, nahm nun ohne Umſtände neben ihm Platz und fuhr fort in allerlei Verwünſchungen. „Was wollt Ihr von mir? ſeid Ihr toll, raſend?" So rief Giglio; doch nun nahm der Dottore die häßliche Larve vom Geſicht und Giglio erkannte die alte Beatrice. „Um aller Heiligen willen," rief Giglio ganz außer ſich! „ſeid Ihr es, Beatrice? — wo iſt Giacinta? wo iſt das holde, ſüße Kind? — mein Herz bricht in Liebe und Sehnſucht! wo iſt Giacinta?" — „Fragt nur," erwiederte die Alte mürriſch, „fragt nur, unſeeliger, verruchter Menſch! Im Gefängniß ſitzt die arme Giacinta und verſchmachtet ihr junges Leben und Ihr ſeid an allem Schuld. Denn, hatte ſie nicht das Köpfchen voll von Euch, konnte ſie die Abendſtunde erwarten, ſo ſtach ſie ſich nicht, als ſie den Beſatz an dem Kleide der Prinzeſſin Brambilla nähte, in den Finger, ſo kam der garſtige Fleck nicht hinein, ſo konnte der würdige Meiſter Bescapi, den die Hölle verſchlingen möge, nicht den Erſatz des Schadens von ihr verlangen, konnte ſie nicht, da wir das viele Geld, das er verlangte, nicht aufzubringen vermochten, ins Gefängniß ſtecken laſſen. — Ihr hättet Hülfe ſchaffen können — aber da zog der Herr Schauſpieler Taugenichts die Naſe zurück —"

„Halt!" unterbrach Giglio die geſchwätzige Alte, „deine Schuld iſt es, daß du nicht zu mir rannteſt, mir alles ſagteſt. Mein Leben für die Holde! — Wär es nicht Mitternacht, ich liefe hin zu dem abſcheulichen Bescapi — dieſe Ducaten — mein Mädchen wäre frei in der nächſten Stunde; doch, was Mitternacht? Fort, fort, ſie zu retten!" — Und damit ſtürmte Giglio fort. Die Alte lachte ihm höhniſch nach. —

Wie es ſich aber wohl begiebt, daß wir in gar zu großem Eifer, etwas zu thun, gerade die Hauptſache vergeſſen, ſo fiel es auch dem Giglio erſt dann ein, als er durch die Straßen von Rom ſich athemlos gerannt, daß er ſich nach Bescapi's Wohnung bei der Alten hätte erkundigen ſollen, da dieſelbe ihm durchaus unbekannt war. Das Schickſal, oder der Zufall wollte es jedoch, daß er, endlich auf den ſpaniſchen Platz gerathen, gerade vor Bescapi's Hauſe ſtand, als er laut ausrief: „Wo nur der Teufel, der Bescapi wohnen mag!“ — Denn ſogleich nahm ihm ein Unbekannter unter den Arm und führte ihn ins Haus, indem er ihm ſagte, daß Meiſter Bescapi eben dort wohne und er noch ſehr gut die vielleicht beſtellte Maske erhalten könne. Ins Zimmer hineingetreten bat ihn der Mann, da Meiſter Bescapi nicht zu Hauſe, ſelbſt den Anzug zu bezeichnen, den er für ſich beſtimmt; vielleicht wär's ein ſimpler Tabarro oder ſonſt — Giglio fuhr aber den Mann, der nichts anders war, als ein ſehr würdiger Schneidergeſelle, über den Hals und ſprach ſo viel durch einander von Blutfleck und Gefängniß und Bezahlen und augenblicklicher Befreiung, daß der Geſelle ganz ſtarr und verblüfft ihm in die Augen ſah, ohne ihm eine Sylbe erwiedern zu können. „Verdammter! du willſt mich nicht verſtehen; ſchaff mir deinen Herrn, den teufliſchen Hund zur Stelle!" So ſchrie Giglio, und packte den Geſellen. Da ging es ihm aber gerade wie in Signor Pasqualis Hauſe. Der Geſelle brüllte dermaßen, daß von allen Seiten die Leute herbeiſtrömten. Bescapi ſelbſt ſtürzte hinein; ſo wie aber der den Giglio erblickte, rief er:" Um aller Heiligen willen, es iſt der wahnſinnige Schauſpieler; der arme Signor Fava. Packt an, Leute, packt an!" — Nun fiel alles über ihn her, man überwältigte ihn leicht, band ihm Hände und Füße und legte ihn auf ein

Bett. Bescapi trat zu ihm; den ſprudelte er an mit tauſend bittern Vorwürfen über ſeinen Geiz, über ſeine Grauſamkeit und ſprach vom Kleide der Prinzeſſin Brambilla, vom Blutfleck, vom Bezahlen u. ſ. „Beruhigt Euch doch nur,“ ſprach Bescapi ſanft, „beruhigt Euch doch nur, beſter Signor Giglio, laßt die Geſpenſter fahren, die Euch quälen! In wenigen Augenblicken wird Euch alles ganz anders vorkommen.“ —

Was Bescapi damit gemeint, zeigte ſich bald; denn ein Chirurgus trat hinein und ſchlug dem armen Giglio, alles Sträubens unerachtet, eine Ader. — Erſchöpft von allen Begebniſſen des Tages, von dem Blutverluſt ſank der arme Giglio in tiefen Ohnmachtähnlichen Schlaf.

Als er erwachte, war es tiefe Nacht um ihn her; nur mit Mühe vermochte er ſich darauf zu beſinnen, was zuletzt mit ihm vorgegangen, er fühlte, daß man ihn losgebunden, vor Mattigkeit konnte er ſich aber doch nicht viel regen und bewegen. Durch eine Ritze, die wahrſcheinlich in einer Thüre befindlich, fiel endlich ein ſchwacher Strahl ins Zimmer und es war ihm, als vernehme er ein tiefes Athmen, dann aber ein leiſes Flüſtern, das endlich zu verſtändlichen Worten wurde: — „Seid Ihr es wirklich, mein theurer Prinz? — und in dieſem Zuſtande? ſo klein, ſo klein, daß ich glaube, Ihr hättet Platz in meinem Konfektſchächtelchen! — Aber glaubt etwa nicht, daß ich Euch deshalb weniger ſchätze und achte; weiß ich denn nicht, daß Ihr ein ſtattlicher liebenswürdiger Herr ſeid, und, daß ich das Alles jetzt nur träume? — Habt doch nur die Güte, Euch morgen mir zu zeigen, geſchieht es auch nur als Stimme! — Warft Ihr Eure Augen auf mich arme Magd, ſo mußte es ja eben geſchehen, da ſonſt —“ Hier gingen die Worte wieder unter in undeutlichem Flüſtern! — Die Stimme hatte ungemein was Süßes, Holdes; Giglio fühlte ſich von heimlichen Schauern durchbebt; indem er aber recht ſcharf aufzuhorchen ſich bemühte, wiegte ihn das Flüſtern, das beinahe dem Plätſchern einer nahen Quelle zu vergleichen, wiederum in tiefen Schlaf. — Die Sonne ſchien hell ins Zimmer, als ein ſanftes Rütteln den Giglio aus dem Schlafe weckte. Meiſter Bescapi ſtand vor ihm und ſprach, indem er ſeine Hand faßte, mit gutmüthigem Lächeln: „Nicht wahr, Ihr befindet Euch beſſer, liebſter Signor? — Ja, den Heiligen Dank! Ihr ſeht zwar ein wenig blaß, aber Euer Puls geht ruhig. Der Himmel führte Euch in Euerm böſen Paroxysmus in mein Haus und erlaubte mir, Euch, den ich für den herrlichſten Schauſpieler in Rom halte und deſſen Verluſt uns alle in die tiefſte Trauer verſetzt hat, einen kleinen Dienſt erweiſen zu können.“ Bescapis letzte Worte waren freilich kräftiger Balſam für die geſchlagenen Wunden; indeſſen begann Giglio doch ernſt und finſter genug: „Signor Bescapi, ich war weder krank, noch wahnſinnig, als ich Euer Haus betrat. Ihr waret hartherzig genug, meine holde Braut, die arme Giacinta Soardi, ins Gefängniß ſtecken zu laſſen, weil ſie Euch ein ſchönes Kleid, das ſie verdorben, nein das ſie geheiligt, indem ſie aus der Nähnadelſtichwunde des zarteſten Fingers roſigen Ichor darüber verſpritzte, nicht bezahlen konnte. Sagt mir augenblicklich, was Ihr für das Kleid verlangt; ich bezahle die Summe und dann gehen wir hin auf der Stelle und befreien das holde, ſüße Kind aus dem Gefängniß, in dem ſie Eures Geizes halber ſchmachtet.“ — Damit erhob ſich Giglio ſo raſch, als er es nur vermochte, aus dem Bette und zog den Beutel mit Ducaten aus der Taſche, den er, ſollt' es darauf ankommen, ganz und gar zu leeren entſchloſſen war. Doch Bescapi ſtarrte ihn an mit großen Augen und ſprach: „Wie möget Ihr Euch doch nur ſolch tolles Zeug einbilden, Signor Giglio? Ich weiß kein Wort von einem Kleide, das mir Giacinta verdorben haben ſollte, kein Wort vom Blutfleck, von ins Gefängniß Stecken!" — Als nun aber Giglio nochmals alles erzählte, wie er es von Beatricen vernommen und insbeſondere ſehr genau das Kleid beſchrieb, welches er ſelbſt bei Giacinta geſehen, da meinte Meiſter Bescapi, es ſei nur zu gewiß, daß ihn die Alte genarrt habe; denn an der ganzen ſaubern Geſchichte ſei, wie er hoch betheuern könne, ganz und gar nichts, und habe er auch niemals ein ſolches Kleid, wie Giglio es geſchaut haben wolle, bei Giacinta in Arbeit gegeben. Giglio konnte in Bescapis Worte kein Mißtrauen ſetzen, da es nicht zu begreifen geweſen, warum er das ihm dargebotene Gold nicht habe annehmen ſollen und er überzeugte ſich, daß auch hier der tolle Spuk wirke, in dem er nun einmal befangen. Was blieb übrig, als Meiſter Bescapi zu verlaſſen und auf das gute

Glück zu warten, das ihm vielleicht die holde Giacinta, für die er nun wieder recht in Liebe entbrannt, in die Arme führen werde.

Vor Beſcapis Thüre ſtand eine Perſon, die er tauſend Meilen fortgewünſcht hätte, nehmlich der alte Celionati. „Ey!“ rief er den Giglio lachend an, „ey, Ihr ſeid doch in der That eine recht gute Seele, daß Ihr die Ducaten, die Euch die Gunſt des Schickſals zugeworfen, hingeben wolltet für Euer Liebchen, das ja nicht mehr Euer Liebchen iſt.“ „Ihr ſeid,“ erwiederte Giglio, „Ihr ſeid ein fürchterlicher graulicher Menſch! — Was dringt Ihr ein in mein Leben? was wollt Ihr Euch meines Seyns bemächtigen? — Ihr prahlt mit einer Allwiſſenheit, die Euch vielleicht wenig Mühe koſtet — Ihr umringt mich mit Spionen, die jeden meiner Schritte und Tritte belauern — Ihr hetzt alles wider mich auf — Euch verdank ich den Verluſt Giacintens, meiner Stelle — mit tauſend Künſten“ — „Das,“ rief Celionati laut lachend, „das verlohnte ſich der Mühe, die hochwichtige Perſon des Herrn Erſchauſpielers Giglio Fava dermaßen einzuhegen! — Doch, mein Sohn Giglio, du bedarfſt in der That eines Vormundes, der dich auf den rechten Weg leitet, welcher zum Ziele führt“ — „Ich bin mündig,“ ſprach Giglio, „und bitte Euch, mein Herr Ciarlatano, mich getroſt mir ſelbſt zu überlaſſen.“ „Hoho,“ erwiederte Celionati, „nur nicht ſo trotzig! Wie? wenn ich das Gute, Beſte mit dir vor hätte, wenn ich dein höchſtes Erdenglück wollte, wenn ich als Mittler ſtünde zwiſchen dir und der Prinzeſſin Brambilla?“ — „O Giacinta, Giacinta, o ich Unglückſeliger habe ſie verloren! Gab es einen Tag, der mir ſchwärzeres Unheil brachte, als der geſtrige?“ So rief Giglio ganz außer ſich. „Nun nun,“ ſprach Celionati beruhigend, „ſo ganz unheilbringend war denn doch der Tag nicht. Schon die guten Lehren, die Ihr im Theater erhieltet, konnten Euch ſehr heilſam ſeyn, nachdem ihr darüber beruhigt, daß Ihr wirklich noch nicht Handſchuhe, Hut und Mantel im Stich gelaſſen, um ein Gericht zäher Maccaroni; dann ſaht Ihr die herrlichſte Darſtellung, die ſchon darum die erſte in der Welt zu nennen, weil ſie das Tiefſte ausſpricht, ohne der Worte zu bedürfen; dann fandet Ihr die Ducaten in der Taſche, die Euch fehlten" — „Von Euch, von Euch, ich weiß es," unterbrach ihn Giglio. „Wenn das auch wirklich wäre," fuhr Celionati fort, „ſo ändert das in der Sache nichts; genug, Ihr erhieltet das Gold, ſtelltet Euch mit Euerm Magen wieder auf guten Fuß, traft glücklich in Bescapis Haus ein, wurdet mit einem Euch ſehr nöthigen und nützlichen Aderlaß bedient und ſchlieft endlich mit Eurer Geliebten unter einem Dache!" „Was ſagt Ihr?" rief Giglio, „was ſagt Ihr? mit meiner Geliebten? mit meiner Geliebten unter einem Dache?" „Es iſt dem ſo," erwiederte Celionati, „ſchaut nur herauf!"

Giglio that es und hundert Blitze fuhren durch ſeine Bruſt, als er ſeine holde Giacinta auf dem Balcon erblickte, zierlich geputzt, hübſcher, reizender, als er ſie jemals geſehen, hinter ihr die alte Beatrice. „Giacinta, meine Giacinta, mein ſüßes Leben!“ rief er ſehnſuchtsvoll herauf. Doch Giacinta warf ihm einen verächtlichen Blick herab und verließ den Balcon, Beatrice folgte ihr auf dem Fuße.

„Sie beharrt noch in ihrer verdammten Smorfioſität,“ ſprach Giglio unmuthig; doch das wird ſich geben.“ „Schwerlich!“ nahm Celionati das Wort; „denn, mein guter Giglio, Ihr wißt wohl nicht, daß zu derſelben Zeit, als Ihr der Prinzeſſin Brambilla nachtrachtetet auf kühne Manier, ſich ein hübſcher ſtattlicher Prinz um Eure Donna bewarb und wie es ſcheint“ — „Alle Teufel der Hölle,“ ſchrie Giglio, „der alte Satan, die Beatrice, hat die Arme verkuppelt; aber mit Rattenpulver vergifte ich das heilloſe

Weib, einen Dolch ins Herz ſtoß ich dem verfluchten Prinzen" — „Unterlaßt das alles!" unterbrach ihn Celionati, „unterlaßt das alles, guter Giglio, geht fein ruhig nach Hauſe und laßt noch ein wenig Blut, wenn Euch böſe Gedanken kommen! Gott geleite Euch. Im Corſo ſehen wir uns wohl wieder." — Damit eilte Celionati fort über die Straße.

Giglio blieb wie eingewurzelt ſtehen, warf wüthende Blicke nach dem Balcon, biß die Zähne zuſammen, murmelte die gräßlichſten Verwünſchungen. Als nun aber Meiſter Bescapi den Kopf zum Fenſter hinausſteckte und ihn höflich bat, doch hinein zu treten und die neue Criſis, die ſich zu nahen ſchien, abzuwarten, warf er ihm, den er auch wider ſich verſchworen, im Complott mit der Alten glaubte, ein „verdammter Kuppler!" an den Hals und rannte wild von dannen.

Am Corſo traf er auf einige vormalige Cameraden, mit denen er in ein nahgelegenes

Weinhaus trat, um allen ſeinen Unmuth, allen ſeinen Liebesſchmerz, all' ſeine Troſtloſigkeit untergehen zu laſſen in der Gluth feurigen Syrakuſers.

Sonſt iſt ſolch ein Entſchluß eben nicht der rathſamſte; denn dieſelbe Gluth, welche den Unmuth verſchlingt, pflegt unbezähmbar auflodernd alles im Innern zu entzünden, das man ſonſt gern vor der Flamme wahrt; doch mit Giglio ging es ganz gut. Im muntern gemüthlichen Geſpräch mit den Schauſpielern, in allerlei Erinnerungen und luſtigen Abentheuern vom Theater her ſchwelgend, vergaß er wirklich alles Unheil, das ihm begegnet. Man verabredete beim Abſchiede, Abends auf dem Corſo in den tollſten Masken zu erſcheinen, die nur erſinnlich.

Der Anzug den er ſchon einmal angelegt, ſchien dem Giglio hinlänglich fratzenhaft; nur verſchmähte er diesmal auch nicht das lange ſeltſame Beinkleid, und trug außerdem noch den Mantel hinterwärts auf einen

Stock geſpießt, ſo daß es beinahe anzuſehen war, als wüchſe ihm eine Fahne aus dem Rücken. So angeputzt durchſchwärmte er die Straßen und überließ ſich ausgelaſſener Luſtigkeit, weder ſeines Traumbilds, noch des verlornen Liebchens zu gedenken.

Doch feſtgewurzelt an den Boden blieb er ſtehen, als unweit des Palaſtes Piſtoja ihm plötzlich eine hohe edle Geſtalt entgegen trat, in jenen prächtigen Kleidern, in denen ihn einſt Giacinta überraſcht hatte, oder beſſer, als er ſein Traumbild im hellen wahrhaften Leben vor ſich erblickte. Wie ein Blitz fuhr es ihm durch alle Glieder; aber ſelbſt wußte er nicht, wie es geſchah, daß die Beklommenheit, die Angſt der Liebesſehnſucht, die ſonſt den Sinn zu lähmen pflegt, wenn das holde Bild der Geliebten plötzlich daſteht, unterging in dem fröhlichen Muth ſolcher Luſt, wie er ſie noch nie im Innern gefühlt. Den rechten Fuß vor, Bruſt heraus, Schultern eingezogen, ſetzte er ſich ſofort in die zierlichſte Poſitur, in der er jemals die außerordentlichſten Reden tragirt, zog das Barrett mit den langen ſpitzen Hahnenfedern von der ſteifen Perücke und begann, den ſchnarrenden Ton beibehaltend, der zu ſeiner Vermummung paßte, und, die Prinzeſſin Brambilla, (daß ſie es war, litt keinen Zweifel) durch die große Brille ſtarr anblickend: „die holdeſte der Feen, die hehrſte der Göttinnen wandelt auf der Erde; ein neidiſches Wachs verbirgt die ſiegende Schönheit ihres Antlitzes, aber aus dem Glanz, von dem ſie umfloſſen, ſchießen tauſend Blitze und fahren in die Bruſt des Alters, der Jugend und alles huldigt der Himmliſchen, aufgeflammt in Liebe und Entzücken.“

„Aus welchem,“ erwiederte die Prinzeſſin, „aus welchem hochtrabenden Schauſpiele habt Ihr dieſe ſchöne Redensart her, mein Herr Pantalon Capitano, oder wer Ihr ſonſt ſeyn wollen möget? — Sagt mir lieber, auf welche Siege die Trophäen deuten, die Ihr

Ihr ſo ſtolz auf dem Rücken traget?" „Keine Trophäe," rief Giglio, „denn noch kämpfe ich um den Sieg! — Es iſt die Fahne der Hoffnung, des ſehnſüchtigſten Verlangens, zu der ich geſchworen, das Nothzeichen der Ergebung auf Gnad' und Ungnade, das ich aufgeſteckt, das: Erbarmt Euch mein, das Euch die Lüfte aus dieſen Falten zuwehen ſollen. Nehmt mich zu Eurem Ritter an, Prinzeſſin! dann will ich kämpfen, ſiegen und Trophäen tragen, Eurer Huld und Schönheit zum Ruhm." „Wollt Ihr mein Ritter ſeyn," ſprach die Prinzeſſin, „ſo wappnet Euch, wie es ſich ziemt! Bedeckt Euer Haupt mit der drohenden Sturmhaube, ergreift das breite gute Schwerdt! Dann werd' ich an Euch glauben." „Wollt Ihr meine Dame ſeyn," erwiederte Giglio, „Rinaldos Armida, ſo ſeid es ganz! „Legt dieſen prunkenden Schmuck ab, der mich bethört, befängt, wie gefährliche Zauberei. Dieſer gleißende Blutfleck" — „Ihr ſeid von Sinnen!" rief die Prinzeſſin lebhaft und ließ den Giglio ſtehen, indem ſie ſich ſchnell entfernte.

Dem Giglio war es, als ſei er es gar nicht geweſen der mit der Prinzeſſin geſprochen, als habe er ganz willenlos das heraus geſagt, was er ſelbſt nun nicht einmal verſtand; er war nahe daran zu glauben, Signor Pasquale und Meiſter Bescapi hätten Recht, ihn für was weniges verrückt zu halten. Da ſich nun aber ein Zug Masken nahte, die in den tollſten Fratzen die mißgeſchaffenſten Ausgeburten der Phantaſie darſtellten und er augenblicklich ſeine Cameraden erkannte, ſo kam ihm die ausgelaſſene Luſtigkeit wieder. Er miſchte ſich in den ſpringenden und tanzenden Haufen, indem er laut rief: „Rühre dich, rühre dich, toller Spuk! regt Euch, mächtige, ſchälkiſche Geiſter des frechſten Spottes! ich bin nun ganz Euer und Ihr möget mich anſehen für Eures Gleichen!“

Giglio glaubte, unter ſeinen Cameraden auch den Alten zu bemerken, aus deſſen Flaſche Brambilla's Geſtalt geſtiegen. Ehe er ſichs verſah, wurde er von ihm erfaßt, im Kreiſe herumgedreht und dazu kreiſchte ihm der Alte in die Ohren: „Brüderchen, ich habe dich, Brüderchen, ich habe dich!“ —

Drittes Kapitel.

Von Blondköpfen, die ſich erkühnen, den Pulcinell langweilig zu finden und abgeſchmackt. Deutſcher und italiäniſcher Spaß. Wie Celionati im Caffè greco ſitzend, behauptete, er ſäße nicht im Caffè greco, ſondern fabrizire an dem Ufer des Ganges Pariſer Rappé. Wunderbare Geſchichte von dem König Ophioch, der im Lande Urdargarten herrſchte und der Königin Liris. Wie König Cophetua ein Bettelmädchen heirathete, eine vornehme Prinzeſſin einem ſchlechten Comödianten nachlief, und Giglio ein hölzernes Schwerdt anſteckte, dann aber hundert Maſken im Corſo umrannte, bis er endlich ſtehen blieb, weil ſein Ich zu tanzen begonnen.

„Ihr Blondköpfe! — Ihr Blauaugen! Ihr jungen ſtolzen Leute, vor deren „Guten Abend, mein ſchönſtes Kind!" im dröhnenden Baß geſprochen, die keckſte Dirne erſchrickt, kann denn Euer im ewigen Winterfroſt erſtarrtes Blut wohl aufthauen in dem wilden Wehen der Tramontana, oder in der Gluth eines Liebesleides? Was prahlt Ihr mit Eurer gewaltigen Lebensluſt, mit Euerm friſchen Lebensmuth, da Ihr doch keinen Sinn in Euch traget für den tollſten, ſpaßhafteſten Spaß alles Spaßes, wie ihn unſer geſegnetes Carneval in der reichſten Fülle darbietet? — Da Ihr es ſogar wagt, unſern wackern Pulcinell manchmal langweilig, abgeſchmackt zu finden und die ergetzlichſten Mißgeburten, die der lachende Hohn gebahr, Erzeugniſſe nennt eines wirren Geiſtes!“ — So ſprach Celionati in dem Caffé greco, wo er ſich, wie es ſeine Gewohnheit war, zur Abendzeit hinbegeben und mitten unter den teutſchen Künſtlern Platz genommen, die zur ſelben Stunde dies in der Strada Condotti gelegene Haus zu beſuchen pflegten und ſo eben über die Fratzen des Carnevals eine ſcharfe Kritik ergehen laſſen.

„Wie?“ nahm der teutſche Maler, Franz Reinhold, das Wort, „wie möget Ihr doch

Halle

nur ſo ſprechen Meiſter Celionati! Das ſtimmt ſchlecht mit dem überein, was Ihr ſonſt zu Gunſten des deutſchen Sinns und Weſens behauptet. Wahr iſt es, immer habt Ihr uns Deutſchen vorgeworfen, daß wir von jedem Scherz verlangten, er ſolle noch etwas anderes bedeuten, als eben den Scherz ſelbſt und Ich will Euch Recht geben, wiewohl in ganz anderm Sinn, als Ihr es wohl meinen möget. Gott tröſte Euch, wenn Ihr uns etwa die Dummheit zutrauen ſolltet, die Ironie nur allegoriſch gelten zu laſſen! Ihr wäret dann in großem Irrthum. Recht gut ſehen wir ein, daß bei Euch Italiänern der reine Scherz, als ſolcher, viel mehr zu Hauſe ſcheint, als bei uns; vermöcht' ich aber nur Euch recht deutlich zu erklären, welchen Unterſchied ich zwiſchen Euerm und unſerm Scherz, oder beſſer geſagt, zwiſchen Eurer und unſerer Ironie finde. — Nun, wir ſprechen eben von den tollen fratzenhaften Geſtalten, wie ſie ſich auf dem Corſo umhertreiben; da kann ich wenigſtens ſo ungefähr ein Gleichniß anknüpfen. — Seh' ich ſolch' einen tollen Kerl durch greuliche Grimaſſen das Volk zum Lachen reizen, ſo kommt es mir vor, als ſpräche ein ihm ſichtbar gewordenes Urbild zu ihm, aber er verſtände die Worte nicht und ahme, wie es im Leben zu geſchehen pflegt, wenn man ſich müht, den Sinn fremder, unverſtändlicher Rede zu faſſen, unwillkührlich die Geſten jenes ſprechenden Urbildes nach, wiewohl auf übertriebene Weiſe, der Mühe halber, die es koſtet. Unſer Scherz iſt die Sprache jenes Urbildes ſelbſt, die aus unſern Innern heraustönt und den Geſtus nothwendig bedingt durch jenes im Innern liegende Prinzip der Ironie, ſo wie das in der Tiefe liegende Felsſtück den darüber fortſtrömenden Bach zwingt, auf der Oberfläche kräuſelnde Wellen zu ſchlagen. — Glaubt ja nicht, Meiſter Celionati, daß ich keinen Sinn habe für das Poſſenhafte, das eben nur in der äußern

Erſcheinung liegt und ſeine Motive nur von außen her erhält, und, daß ich Euerm Volk nicht eine überwiegende Kraft einräume, eben dieß Poſſenhafte ins Leben treten zu laſſen. Aber verzeiht, Celionati, wenn ich auch dem Poſſenhaften, ſoll es geduldet werden, einen Zuſatz von Gemüthlichkeit für nothwendig erkläre, den ich bei Euern komiſchen Perſonen vermiſſe. Das Gemüthliche, was unſern Scherz rein erhält, geht unter in dem Prinzip der Obſcönität, das Eure Pulcinelle und hundert andere Masken der Art in Bewegung ſetzt, und dann blickt mitten durch alle Fratzen und Poſſen jene grauenhafte, entſetzliche Furie der Wuth, des Haſſes, der Verzweiflung hervor, die Euch zum Wahnſinn, zum Morde treibt. Wenn an jenem Tage des Carnevals, an dem jeder ein Licht trägt und jeder verſucht dem andern das Licht auszublaſen, wenn dann im tollſten ausgelaſſenſten Jubel, im ſchallendſten Gelächter der ganze Corſo erbebt von dem wilden Geſchrei: ammazato sia, chi non porta moccola, glaubt nur, Celionati, daß mich dann in demſelben Augenblick, da ich ganz hingeriſſen von der wahnſinnigen Luſt des Volks ärger, als jeder andere, um mich her blaſe und ſchreie, ammazzato sia! unheimliche Schauer erfaſſen, vor denen jene Gemüthlichkeit, die nun einmal unſerm deutſchen Sinn eigen, ja gar nicht aufkommen kann.“

„Gemüthlichkeit,“ ſprach Celionati lächelnd, „Gemüthlichkeit!“ — Sagt mir nur, mein gemüthlicher Herr Deutſcher, was Ihr von unſern Masken des Theaters haltet? — von unſerm Pantalon, Brighella, Tartaglia?“—

„Ey“ erwiederte Reinhold, „ich meine, daß dieſe Masken eine Fundgrube öffnen des ergetzlichſten Spottes, der treffendſten Ironie, der freieſten, beinahe möcht ich ſagen, der frechſten Laune, wiewohl ich denke, daß ſie mehr die verſchiedenen äußern Erſcheinungen in der menſchlichen Natur, als die menſchliche Natur ſelbſt, oder kürzer und beſſer, mehr die Menſchen, als den Menſchen in Anſpruch nehmen. — Uebrigens bitte ich Euch, Celionati, mich nicht für toll zu halten, daß ich etwa daran zweifelte, in Eurer Nazion von dem tiefſten Humor begabte Männer zu finden. Die unſichtbare Kirche kennt keinen Unterſchied der Nazion; ſie hat ihre Glieder überall. — Und, Meiſter Celionati, daß ich es Euch nur ſage, mit Euerm ganzen Weſen und Treiben ſeid Ihr uns ſchon ſeit langer Zeit gar abſonderlich vorgekommen. Wie Ihr Euch vor dem Volk als der abentheuerlichſte Ciarlatano gebehrdet, wie Ihr dann Euch wieder in unſrer Geſellſchaft gefallt, alles Italiſche vergeſſend und ergötzend mit wunderbaren Geſchichten, die uns recht tief ins Gemüth dringen und dann wieder faſelnd und fabelnd doch zu verſtricken und feſtzuhalten wißt, in ſeltſamen Zauberbanden. In der That, das Volk hat Recht, wenn es Euch für einen Hexenmeiſter ausſchreit;

ich meines Theils denke bloß, daß Ihr der unſichtbaren Kirche angehört, die ſehr wunderliche Glieder zählt, unerachtet alle aus einem Rumpf gewachſen.“ —

„Was könnt,“ rief Celionati heftig, „was könnt Ihr von mir denken, mein Herr Maler, was könnt Ihr von mir meinen, vermuthen, ahnen? — Wißt Ihr alle denn ſo gewiß, daß ich hier unter Euch ſitze und unnützerweiſe unnützig Zeug ſchwatze über Dinge, von denen Ihr alle gar nichts verſteht, wenn Ihr nicht in den hellen Waſſerſpiegel der Quelle Urdar geſchaut, wenn Liris Euch nicht angelächelt?“ —

„Hoho!“ riefen alle durch einander, „nun kommt er auf ſeine alten Sprünge, auf ſeine alten Sprünge — Vorwärts, Herr Hexenmeiſter! — Vorwärts.“

„Iſt wohl Verſtand in dem Volke?“ rief Celionati dazwiſchen, indem er mit der Fauſt heftig auf den Tiſch ſchlug, ſo daß plötzlich alles ſchwieg.

„Iſt wohl Verſtand in dem Volke?“ fuhr er dann ruhiger fort. „Was Sprünge? was Tänze? Ich frage nur, woher Ihr ſo überzeugt ſeid, daß ich wirklich hier unter Euch ſitze und allerlei Geſpräche führe, die Ihr alle mit leiblichen Ohren zu vernehmen vermeint, unerachtet Euch vielleicht nur ein ſchälkiſcher Luftgeiſt neckt? Wer ſteht Euch dafür, daß der Celionati, dem Ihr weiß machen wollt, die Italiäner verſtänden ſich nicht auf die Ironie, nicht eben jetzt am Ganges ſpazieren geht und duftige Blumen pflückt, um Pariſer Rappée daraus zu bereiten für die Naſe irgend eines myſtiſchen Idols? — Oder, daß er die finſtern ſchauerlichen Gräber zu Memphis durchwandelt, um den älteſten der Könige anzuſprechen um die kleine Zehe ſeines linken Fußes zum offizinellen Gebrauch der ſtolzeſten Prinzeſſin auf der Argentina? — Oder, daß er mit ſeinem intimſten Freunde, dem Zauberer Ruffiamonte, im tiefen Geſpräch ſitzt an der

Quelle Urdar? — Doch halt, ich will wirklich ſo thun, als ſäße Celionati hier im Caffè greco und Euch erzählen von dem Könige Ophioch, der Königin Liris und von dem Waſſerſpiegel der Quelle Urdar, wenn Ihr dergleichen hören wollt."

„Erzählt," ſprach einer der jungen Künſtler, „erzählt nur, Celionati; ich merke ſchon, das wird eine von Euern Geſchichten ſeyn, die hinlänglich toll und abentheuerlich, doch ganz angenehm zu hören ſind."

„Daß," begann Celionati, „daß nur niemand von Euch glaubt, ich wolle unſinnige Mährchen auftiſchen und daran zweifelt, daß ſich alles ſo begeben, wie ich es erzählen werde! Jeder Zweifel wird gehoben ſeyn, wenn ich verſichere, daß ich alles aus dem Munde meines Freundes Ruffiamonte habe, der ſelbſt in gewiſſer Art die Hauptperſon der Geſchichte iſt. Kaum ſind es ein Paar hundert Jahre her, als wir gerade die Feuer von Island durchwandelnd und, einem von Fluth und Gluth gebohrnen Talismann nachforſchend, viel von der Quelle Urdar ſprachen. Alſo, Ohren auf, Sinn auf!“ —

— Hier mußt Du, ſehr geneigter Leſer! es Dir alſo gefallen laſſen, eine Geſchichte zu hören, die ganz aus dem Gebiet derjenigen Begebenheiten zu liegen ſcheint, die ich dir zu erzählen unternommen, mithin als verwerfliche Epiſode daſteht. Wie es manchmal aber zu geſchehen pflegt, daß man den Weg, der ſcheinbar irre leitete, rüſtig verfolgend plötzlich zum Ziel gelangt, das man aus den Augen verlor, ſo möcht' es vielleicht auch ſeyn, daß dieſe Epiſode, nur ſcheinbarer Irrweg, recht hineinleitet in den Kern der Hauptgeſchichte. Vernimm alſo, o mein Leſer, die wunderbare!

Geſchichte

von dem Könige Ophioch und der Königin Liris.

Vor gar langer, langer Zeit, man möchte ſagen, in einer Zeit, die ſo genau auf die Urzeit folgte, wie Aſchermittwoch auf Faſtnachtsdienſtag — herrſchte über das Land Urdargarten der junge König Ophioch. — Ich weiß nicht, ob der deutſche Büſching das Land Urdargarten mit einiger geographiſcher Genauigkeit beſchrieben; doch ſo viel iſt gewiß, daß, wie der Zauberer Ruffiamonte mir tauſendmal verſichert hat, es zu den geſegnetſten Ländern gehörte, die es jemals gab und geben wird Es hatte ſo üppigen Wieswachs und Kleebau, daß das leckerſte Vieh ſich nicht wegſehnte aus dem lieben Vaterlande, anſehnliche Forſten mit Bäumen, Pflanzen, herrlichem Wilde und ſolch ſüßen Düften, daß die Morgen- und Abendwinde gar nicht ſatt wurden, darin herum zu toſen. Wein gab es und Oel und Früchte jeder Art in Hülle und Fülle. Silberhelle Wäſſer durchſtrömten das ganze Land, Gold und Silber ſpendeten Berge, die, wie wahrhaft reiche Männer, ſich ganz einfach kleideten in ein fahles Dunkelgrau, und wer ſich nur ein wenig Mühe gab, ſcharrte aus dem Sande die ſchönſten Edelſteine, die er, wollt' ers, verbrauchen konnte zu zierlichen Hemd- oder Weſtenknöpfen. Fehlte es außer der von Marmor und Alabaſter erbauten Reſidenz an gehörigen Städten von Backſtein, ſo lag dieß an dem Mangel der Cultur, der damals die Menſchen noch nicht einſehen ließ, daß es doch beſſer ſei, von tüchtigen Mauern geſchützt, im Lehnſtuhl zu ſitzen, als am murmelnden Bach, umgeben von rauſchendem Gebüſch in niedriger Hütte zu wohnen und ſich der Gefahr auszuſetzen, daß dieſer oder jener unverſchämte Baum ſein Laub hineinhänge in die Fenſter, und, ungebetener Gaſt, zu allem ſein Wörtlein mit rede, oder gar Wein und Epheu den Tapezierer ſpielte. Kam nun noch hinzu, daß die Bewohner des Landes Urdargarten die vorzüglichſten Patrioten waren, den König, auch wenn er nicht gerade ihnen zu Geſicht kam, ungemein liebten und auch an andern Tagen, als an ſeinem Geburtstage riefen. Er lebe! ſo mußte wohl König Ophioch, der glücklichſte Monarch unter der Sonne ſeyn. — Das hätte er auch wirklich ſeyn können, wenn nicht allein er, ſondern gar viele im Lande, die man zu den Weiſeſten rechnen durfte, von einer gewiſſen ſeltſamen Traurigkeit befallen worden wären, die mitten in aller Herrlichkeit keine Luſt aufkommen ließ. König Ophioch war ein verſtändiger Jüngling von guten Einſichten, von hellem Verſtande und hatte ſogar poetiſchen Sinn. Dieß müßte ganz unglaublich ſcheinen und unzuläſſig, würd' es nicht denkbar und entſchuldigt der Zeit halber, in der er lebte.

Es mochten wohl noch Anklänge aus

jener wunderbaren Vorzeit der höchſten Luſt, als die Natur dem Menſchen, ihn als ihr liebſtes Schooßkind hegend und pflegend, die unmittelbare Anſchauung alles Seyns und mit derſelben das Verſtändniß des höchſten Ideals, der reinſten Harmonie verſtattete, in König Ophiochs Seele widerhallen. Denn oft war es ihm, als ſprächen holde Stimmen zu ihm in geheimnißvollem Rauſchen des Waldes, im Geflüſter der Büſche, der Quellen, als langten aus den goldnen Wolken ſchimmernde Arme herab, ihn zu erfaſſen, und ihm ſchwoll die Bruſt vor glühender Sehnſucht. Aber dann ging alles unter in wirren wüſten Trümmern, mit eiſigen Fittigen wehte ihn der finſtre furchtbare Dämon an, der ihn mit der Mutter entzweit und er ſah ſich von ihr im Zorn hülflos verlaſſen. Die Stimme des Waldes, der fernen Berge, die ſonſt die Sehnſucht weckten und ſüßes Ahnen vergangener Luſt, verklangen im Hohn jenes finſtern Dämons. Aber der brennende Gluthauch dieſes Hohns entzündete in König Ophioch's Innerm den Wahn, daß des Dämons Stimme die Stimme der zürnenden Mutter ſey, die nun feindlich das eigne entartete Kind zu vernichten trachte. —

Wie geſagt, manche im Lande begriffen die Melancholie des Königs Ophioch und wurden, ſie begreifend, ſelbſt davon erfaßt. Die mehrſten begriffen jene Melancholie aber nicht und vorzüglich nicht im allermindeſten der ganze Staatsrath, der zum Wohl des Königreichs geſund blieb.

In dieſem geſunden Zuſtande glaubte der Staatsrath einzuſehen, daß den König Ophioch nichts anderes von ſeinem Tiefſinn retten könne, als wenn ihm ein hübſches durchaus munteres, vergnügtes Gemahl zu Theil würde. Man warf die Augen auf die Prinzeſſin Liris, die Tochter eines benachbarten Königs. — Prinzeſſin Liris war in der That ſo ſchön, als man ſich nur irgend eine Königstochter denken mag. Unerachtet alles was ſie umgab, alles was ſie ſah, erfuhr, ſpurlos an ihrem Geiſte vorüberging, ſo lachte ſie doch beſtändig und da man im Lande Hirdargarten, (ſo war das Land ihres Vaters geheißen) eben ſo wenig einen Grund dieſer Luſtigkeit anzugeben wußte, als im Lande Urdargarten den Grund von König Ophiochs Traurigkeit, ſo ſchienen ſchon deshalb beide königliche Seelen für einander geſchaffen. Uebrigens war der Prinzeſſin einzige Luſt, die ſich wirklich als Luſt geſtaltete, Filet zu machen von ihren Hofdamen umgeben, die gleichfalls Filet machen mußten, ſo wie König Ophioch nur daran Vergnügen zu finden ſchien, in tiefer Einſamkeit den Thieren des Waldes nachzuſtellen. — König Ophioch hatte wider die ihm zugedachte Gemahlin nicht das mindeſte einzuwenden; ihm erſchien die ganze Heirath als ein gleichgültiges Staatsgeſchäft, deſſen Beſorgung er den Miniſtern überließ, die ſich ſo eifrig darum bemüht.

Das Beilager wurde bald mit aller nur möglichen Pracht vollzogen. Alles ging ſehr herrlich und glücklich von Statten, bis auf den kleinen Unfall, daß der Hofpoet, welchem König Ophioch das Hochzeits-Carmen, das er ihm überreichen wollte, an den Kopf warf, vor Schreck und Zorn auf der Stelle in unglücklichen Wahnſinn verfiel und ſich einbildete, er ſey ein poetiſches Gemüth, welches ihn denn verhinderte, forthin zu dichten und untauglich machte zum ferneren Dienſt als Hofpoet.

Wochen und Monde vergingen; doch keine Spur geänderter Seelenſtimmung zeigte ſich bei König Ophioch. Die Miniſter, denen die lachende Königin ungemein wohl gefiel, tröſteten aber immer noch das Volk und ſich ſelbſt und ſprachen: Es wird ſchon kommen!

Es kam aber nicht; denn König Ophioch wurde mit jedem Tage noch ernſter und trauriger, als er geweſen und, was das ärgſte war, ein tiefer Widerwille gegen die lachende Königin keimte auf in ſeinem Innern; welches dieſe indeſſen gar nicht zu bemerken ſchien, wie denn überhaupt niemals zu ergründen war, ob ſie noch irgend etwas in der Welt bemerkte, außer den Maſchen des Filets.

Es begab ſich, daß König Ophioch eines Tages auf der Jagd in den rauhen verwilderten Theil des Waldes gerieth, wo ein Thurm von ſchwarzem Geſtein, uralt wie die Schöpfung, als ſey er emporgewachſen aus dem Felſen, hoch emporragte in die Luft. Ein dumpfes Brauſen ging durch die Gipfel der Bäume und aus dem tiefen Steingeklüft antworteten heulende Stimmen des herzzerſchneidenden Jammers. König Ophiochs Bruſt wurde an dieſem ſchauerlichen Ort bewegt auf wunderbare Weiſe. Es war ihm aber, als leuchte in jenen entſetzlichen Lauten des tiefſten Wehs ein Hoffnungsſchimmer der Verſöhnung auf und nicht mehr den höhnenden Zorn, nein! nur die rührende Klage der Mutter um das verlorne entartete Kind vernehme er und dieſe Klage bringe ihm den Troſt, daß die Mutter nicht ewig zürnen werde.

Als König Ophioch nun ſo ganz in ſich verloren da ſtand, brauſte ein Adler auf und ſchwebte über der Zinne des Thurms. Unwillkührlich ergriff König Ophioch ſein Geſchoß und drückte den Pfeil ab nach dem Adler; ſtatt aber dieſen zu treffen blieb der Pfeil ſtecken in der Bruſt eines alten ehrwürdigen Mannes, den nun erſt König Ophioch auf der Zinne des Thurms gewahrte. Entſetzen faßte den König Ophioch, als er ſich beſann, daß der Thurm die Sternwarte ſey, welche, wie die Sage ging, ſonſt die alten Könige des Landes in geheimnißvollen Nächten beſtiegen und, geweihte Mittler zwiſchen dem Volk und der Herrſcherin alles Seyns, den Willen, die Sprüche der Mächtigen dem Volk verkündet hatten. Er wurde inne, daß er ſich an dem Orte befand, den jeder ſorglich mied, weil es hieß, der alte Magus Hermod ſtehe, in tauſendjährigem Schlaf verſunken, auf der Zinne des

Thurms und, würde er geweckt aus dem Schlafe, ſo gähre der Zorn der Elemente auf, ſie träten kämpfend gegen einander und alles müſſe untergehen in dieſem Kampf.

Ganz betrübt wollte König Ophioch niederſinken; da fühlte er ſich ſanft berührt, der Magus Hermod ſtand vor ihm, mit dem Pfeil in der Hand, der ſeine Bruſt getroffen und ſprach, indem ein mildes Lächeln die ernſten ehrwürdigen Züge ſeines Antlitzes erheiterte: „Du haſt mich aus einem langen Seherſchlaf geweckt, König Ophioch! Habe Dank dafür! denn es geſchah zur rechten Stunde. Es iſt nun an der Zeit, daß ich nach Atlantis wandle und aus der Hand der hohen mächtigen Königin das Geſchenk empfange, das ſie zum Zeichen der Verſöhnung mir verſprach und das dem Schmerz, der deine Bruſt, o König Ophioch, zerreißt, den vernichtenden Stachel rauben wird. — Der Gedanke zerſtörte die Anſchauung, aber dem Prisma des Kryſtalls, zu dem die feurige Fluth im

Vermählungs-Kampf mit dem feindlichen Gift gerann, entſtrahlt die Anſchauung neugebohren, ſelbſt Fötus des Gedankens! — Lebe wohl, König Ophioch! in dreizehn mal dreizehn Monden ſiehſt du mich wieder, ich bringe dir die ſchönſte Gabe der verſöhnten Mutter, die deinen Schmerz auflöſt in höchſte Luſt, vor der der Eiskerker zerſchmilzt, in dem dein Gemahl, die Königin Liris, der feindlichſte aller Dämonen ſo lange gefangen hielt. — Lebe wohl, König Ophioch!" —

Mit dieſen geheimnißvollen Worten verließ der alte Magus den jungen König, in der Tiefe des Waldes verſchwindend.

War König Ophioch vorher traurig und tiefſinnig geweſen, ſo wurde er es jetzt noch viel mehr. Feſt in ſeiner Seele waren die Worte des alten Hermod geblieben; er wiederholte ſie dem Hofaſtrologen, der den ihm unverſtändlichen Sinn deuten ſollte. Der Hofaſtrolog erklärte indeſſen, es ſey gar kein Sinn darin enthalten; denn es gäbe gar kein Prisma und auch kein Kryſtall, wenigſtens könne ſolches, wie jeder Apotheker wiſſe, nicht aus feuriger Fluth und feindlichem Gift entſtehen und was ferner von Gedanke und neugebohrner Anſchauung in Hermods wirrer Rede vorkomme, müſſe ſchon deshalb unverſtändlich bleiben, weil kein Aſtrolog, oder Philoſoph von einiger honnetter Bildung, ſich auf die bedeutungsloſe Sprache des rohen Zeitalters einlaſſen könne, dem der Magus Hermod angehöre. König Ophioch war mit dieſer Ausrede nicht allein ganz und gar nicht zufrieden, ſondern fuhr den Aſtrolog überdies im großen Zorn gar hart an und es war gut, daß er gerade nichts zur Hand hatte, um es, wie jenes Carmen dem Hofdichter, dem unglücklichen Hofaſtrologen an den Kopf zu werfen. Ruffiamonte behauptet, daß, ſtehe auch in der Chronik nichts davon, es doch nach der Volksſage in Urdargarten gewiß ſey, daß König Ophioch bey dieſer Gelegenheit den Hofaſtrologen einen — Eſel geheißen. — Da nun dem jungen tiefſinnigen Könige jene myſtiſchen Worte des Magus Hermod gar nicht aus der Seele kamen, ſo beſchloß er endlich, koſte es was es wolle, die Bedeutung davon ſelbſt aufzufinden. Auf eine ſchwarze Marmortafel ließ er daher mit goldnen Buchſtaben die Worte ſetzen: der Gedanke zerſtörte die Anſchauung — und wie der Magus weitergeſprochen, und die Tafel in die Mauer eines entlegenen düſtern Saals in ſeinem Pallaſt einfügen. Vor dieſe Tafel ſetzte er ſich dann hin auf ein weichgepolſtertes Ruhbett, ſtützte den Kopf in die Hand und überließ ſich, die Inſchrift betrachtend, tiefem Nachdenken.

Es geſchah, daß die Königin Liris ganz zufällig in den Saal gerieth, in dem ſich König Ophioch befand nebſt der Inſchrift. Unerachtet ſie aber ihrer Gewohnheit gemäß ſo laut lachte, daß die Wände dröhnten, ſo ſchien der König die theure muntre Gemahlin doch ganz und gar nicht zu bemerken. Er wandte den ſtarren Blick nicht ab von der ſchwarzen Marmortafel. Endlich richtete Königin Liris auch ihren Blick dahin. Kaum hatte ſie indeſſen die geheimnißvollen Worte geleſen, als ihre Lache verſtummte und ſie ſchweigend neben dem Könige hinſank auf die Polſter. Nachdem beide, König Ophioch und Königin Liris, eine geraume Zeit hindurch die Inſchrift angeſtarrt hatten, begannen ſie ſtark und immer ſtärker zu gähnen, ſchloſſen die Augen und ſanken in einen ſolchen feſten Todesſchlaf, daß keine menſchliche Kunſt ſie daraus zu erwecken vermochte. Man hätte ſie für todt gehalten und mit den im Lande Urdargarten üblichen Ceremonien in die königliche Gruft gebracht, wären nicht leiſe Athemzüge, der ſchlagende Puls, die Farbe des Geſichts untrügliche Kennzeichen des fortdauernden Lebens geweſen. Da es nun überdies an Nachkommenſchaft zur Zeit noch fehlte, ſo beſchloß der Staatsrath zu regieren ſtatt des ſchlummernden Königs Ophioch und wußte dies ſo geſchickt anzufangen, daß niemand die Lethargie des Monarchen auch nur ahnte. —

Dreizehn mal dreizehn Monden waren verfloſſen nach dem Tage, als König Ophioch die wichtige Unterredung mit dem Magus Hermod gehabt hatte; da ging den Einwohnern des Landes Urdargarten ein Schauſpiel auf, ſo herrlich, als ſie noch niemals eins geſehen.

Der große Magus Hermod zog herbei auf einer feurigen Wolke umgeben von Elementargeiſtern jedes Geſchlechts und ließ ſich, während in den Lüften aller Wohllaut der ganzen Natur in geheimnißvollen Accorden ertönte, herab auf den bunt gewirkten Teppich einer ſchönen duftigen Wieſe. Ueber ſeinem Haupte ſchien ein leuchtendes Geſtirn zu ſchweben, deſſen Feuerglanz das Auge nicht zu ertragen vermochte. Das war aber ein Prisma von ſchimmerndem Kryſtall, welches nun, da es der Magus hoch in die Lüfte erhob, in blitzenden Tropfen zerfloß in die Erde hinein, um augenblicklich als die herrlichſte Silberquelle in fröhlichem Rauſchen empor zu ſprudeln.

Nun rührte ſich alles um den Magus her. Während die Erdgeiſter in die Tiefe fuhren und blinkende Metallblumen emporwarfen, wogten die Feuer und Waſſergeiſter in mächtigen Strahlen ihrer Elemente, ſauſten und brauſten die Luftgeiſter durcheinander, wie in luſtigem Turnier kämpfend und ringend. Der Magus ſtieg wieder auf und breitete ſeinen weiten Mantel aus; da verhüllte alles ein dichter aufſteigender Duft, und als der zerfloſſen, hatte ſich auf dem Kampfplatz der Geiſter ein herrlicher himmelsklarer Waſſerſpiegel gebildet, den blinkendes Geſtein, wunderbare Kräuter und Blumen einſchloſſen und in deſſen Mitte die Quelle fröhlich ſprudelte und wie in ſchalkhafter Neckerei die kräuſelnden Wellen rings umher forttrieb.

In demſelben Augenblick, als das geheimnißvolle Prisma des Magus Hermod zur Quelle zerfloß, war das Königs-Paar aus ſeinem langen Zauberſchlafe erwacht. Beide, König Ophioch und Königin Liris, eilten von unwiderſtehlicher Begier getrieben ſchnell herbei. Sie waren die erſten, die hineinſchauten in das Waſſer. Als ſie nun aber in der unendlichen Tiefe den blauen glänzenden Himmel, die Büſche, die Bäume, die Blumen, die ganze Natur, ihr eignes Ich in verkehrter Abſpiegelung erſchauten, da war es, als rollten dunkle Schleier auf, eine neue herrliche Welt voll Leben und Luſt wurde klar vor ihren Augen und mit der Erkenntniß dieſer Welt entzündete ſich ein Entzücken in ihrem Innern, das ſie nie gekannt, nie geahnet. Lange hatten ſie hineingeſchaut, dann erhoben ſie ſich, ſahen einander an und — lachten, muß man nämlich den phyſiſchen Ausdruck des innigſten Wohlbehagens nicht ſowohl, als der Freude, über den Sieg innerer geiſtiger Kraft Lachen nennen. — Hätte nicht ſchon die Verklärung, die auf dem Antlitz der Königin Eiris lag und den ſchönen Zügen deſſelben erſt wahres Leben, wahrhaften Himmelsreiz verlieh, von ihrer gänzlichen Sinnesänderung gezeugt, ſo hätte das jeder ſchon aus der Art abnehmen müſſen, wie ſie lachte. Denn ſo himmelweit war dieſes Lachen von dem Gelächter verſchieden, womit ſie ſonſt den König quälte, daß viele geſcheute Leute behaupteten, ſie ſey es gar nicht, die da lache, ſondern ein anderes in ihrem Innern verſtecktes wunderbares Weſen. Mit König Ophiochs Lachen hatte es dieſelbe Bewandniß. Als beide nun auf ſolch eigne Weiſe gelacht, riefen ſie beinahe zu gleicher Zeit: „O! — wir lagen in öder unwirthbarer Fremde in ſchweren Träumen und ſind erwacht in der Heimath — nun erkennen wir uns in uns ſelbſt und ſind nicht mehr verwaiſte Kinder!" — dann aber fielen ſie ſich mit dem Ausdruck der innigſten Liebe an die Bruſt. — Während dieſer Umarmung ſchauten alle, die ſich nur hinandrängen konnten, in das Waſſer; die, welche von des Königs Traurigkeit angeſteckt worden waren und in den Waſſerſpiegel ſchauten, ſpürten dieſelben Wirkungen, wie das königliche Paar; diejenigen, die ſchon ſonſt luſtig geweſen, blieben aber ganz in vorigem Zuſtande. Viele Aerzte fanden das Waſſer gemein, ohne mineraliſchen Zuſatz, ſo wie manche Philoſophen das Hineinſchauen in den Waſſerſpiegel gänzlich widerriethen, weil der Menſch wenn er ſich und die Welt verkehrt erblicke, leicht ſchwindligt werde. Es gab ſogar einige von der gebildetſten Claſſe des Reichs, welche behaupteten, es gäbe gar keine Urdarquelle — — Urdarquelle wurde nämlich von König und Volk ſogleich das herrliche Waſſer genannt, das aus Hermod's geheimnißvollem Plane entſtanden. — Der König Ophioch und die Königin Liris, beide ſanken dem großen Magus Hermod, der ihnen Glück und Heil gebracht, zu Füßen und dankten ihm in den ſchönſten Worten und Redensarten, die ſie nur eben zur Hand hatten. Der Magus Hermod hob ſie mit ſittigem Anſtand auf, drückte erſt die Königin, hierauf den König an ſeine Bruſt und verſprach, da ihm das Wohl des Landes Urdargarten ſehr am Herzen liege, ſich zuweilen in vorkommenden kritiſchen Fällen auf der Sternwarte blicken zu laſſen. König Ophioch wollte ihm durchaus die würdige Hand küſſen; das litt er aber durchaus nicht, ſondern erhob ſich augenblicklich in die Lüfte. Von oben herab rief er noch mit einer Stimme, welche erklang wie ſtark angeſchlagene Metallglocken, die Worte herab:

„Der Gedanke zerſtört die Anſchauung und losgeriſſen von der Mutter Bruſt wanke in irrem Wahn, in blinder Betäubtheit der Menſch heimathlos umher, bis des Gedankens eignes Spiegelbild dem Gedanken ſelbſt die Erkenntniß ſchafft, daß er iſt und daß er in dem tiefſten reichſten Schacht, den ihm die mütterliche Königin geöffnet, als Herrſcher gebietet, muß er auch als Vaſall gehorchen.“

Ende der Geſchichte von dem Könige Ophioch und der Königin Liris.

* * *

Celionati ſchwieg und die Jünglinge blieben auch im Schweigen der Betrachtung verſunken, zu der ſie das Mährlein des alten Ciarlatano, das ſie ſich ganz anders gedacht hatten, aufgeregt.

„Meiſter Celionati,“ unterbrach endlich Franz Reinhold die Stille, „Meiſter Celionati, Euer Mährlein ſchmeckt nach der Edda, nach der Voluspa, nach der Somskritt und was weiß ich, nach welchen andern alten mythiſchen Büchern; aber, hab' ich Euch recht verſtanden, ſo iſt die Urdarquelle, womit die Bewohner des Landes Urdargarten beglückt wurden, nichts anders, als was wir Deutſchen Humor nennen, die wunderbare, aus der tiefſten Anſchauung der Natur gebohrne Kraft des Gedankens, ſeinen eignen ironiſchen Doppeltgänger zu machen, an deſſen ſeltſamlichen Faxen er die ſeinigen und — ich will das freche Wort beibehalten — die Faxen des ganzen Seyns hienieden erkennt und ſich daran ergezt — Doch in der That, Meiſter Celionati, durch Euern Mythos habt Ihr gezeigt, daß Ihr Euch noch auf andern Spaß verſteht, als auf den Eures Carnevals; ich rechne Euch von nun an zur unſichtbaren Kirche und beuge meine Knie vor Euch, wie König Ophioch vor dem großen Magus Hermod; denn auch Ihr ſeid ein gewaltiger Hexenmeiſter."

„Was" rief Celionati, „was ſprecht Ihr denn von Mährchen, von Mythos? Hab' ich Euch denn was anderes erzählt, was anderes erzählen wollen, als eine hübſche Geſchichte aus dem Leben meines Freundes Ruffiamonte? — Ihr müßt wiſſen, daß dieſer, mein Intimus, eben der große Magus Hermod iſt, der den König Ophioch von ſeiner Traurigkeit herſtellte. Wollt Ihr mir nichts glauben, ſo könnt Ihr ihn ſelbſt fragen nach allem; denn er befindet ſich hier und wohnt im Palaſt Piſtoja." — Kaum hatte Celionati den Palaſt Piſtoja genannt, als alle ſich des abentheuerlichſten aller Maskenzüge, der vor wenigen Tagen in jenen Palaſt eingezogen, erinnerten, und den ſeltſamlichen Ciarlatano mit hundert Fragen beſtürmten, was es damit für eine Bewandniß habe, indem ſie vorausſetzten, daß er, ſelbſt ein Abentheuer, von dem Abentheuerlichen, wie es ſich in dem Zuge geſtaltet, beſſer unterrichtet ſeyn müſſe, als jeder andere.

„Ganz gewiß," rief Reinhold lachend, „ganz gewiß war der hübſche Alte, der in der Tulpe den Wiſſenſchaften oblag, Euer Intimus, der große Magus Hermod, oder der Schwarzkünſtler Ruffiamonte?"

„Es iſt," erwiederte Celionati gelaſſen, „es iſt dem ſo, mein guter Sohn! Uebrigens mag es aber noch nicht an der Zeit ſeyn, viel von dem zu ſprechen, was in dem Palaſt Piſtoja hauſet — Nun! — wenn König Cophetua ein Bettlermädchen heirathete, ſo kann ja auch wohl die große mächtige Prinzeſſin Brambilla einem ſchlechten Comödianten nachlaufen" — Damit verließ Celionati das Caffeehaus und niemand wußte, oder ahnte, was er mit den letzten Worten hatte ſagen wollen; da dies aber ſehr oft mit den Reden Celionatis der Fall war, ſo gab ſich auch keiner ſonderliche Mühe darüber weiter nachzudenken. — Während ſich dies auf dem Caffè greco begab, ſchwärmte Giglio in ſeiner tollen Maske den Corſo auf und ab. Er hatte nicht unterlaſſen, ſo wie es Prinzeſſin Brambilla verlangt, einen Hut aufzuſetzen, der mit hoch emporragender Krempe einer ſonderbaren Sturmhaube glich, und ſich mit einem breiten hölzernen Schwert zu bewaffnen. Sein ganzes Inneres war erfüllt von der Dame ſeines Herzens; aber ſelbſt wußte er nicht, wie es geſchehen konnte, daß es nun ihm gar nicht als etwas Beſonderes, als ein träumeriſches Glück vorkam, die Liebe der Prinzeſſin zu gewinnen, daß er im frechen Uebermuth an die Nothwendigkeit glaubte, daß ſie ſein werden müſſe, weil ſie gar nicht anders könne. Und dieſer Gedanke entzündete in ihm eine tolle Luſtigkeit, die ſich Luft machte in den übertriebenſten Grimaſſen und vor der ihm ſelbſt im Innerſten graute.

Prinzeſſin Brambilla ließ ſich nirgends ſehen; aber Giglio ſchrie ganz außer ſich: „Prinzeſſin — Täubchen — Herzkind — ich finde dich doch, ich finde dich doch!“ und rannte wie wahnſinnig hundert Masken um und um, bis ein tanzendes Paar ihm in die Augen fiel und ſeine ganze Aufmerkſamkeit feſſelte.

Ein poſſierlicher Kerl, bis auf die geringſte Kleinigkeit gekleidet, wie Giglio, ja was Größe, Stellung u. ſ. f. betrifft, ſein zweites Ich, tanzte nämlich, Chitarre ſpielend, mit einem ſehr zierlich gekleideten Frauenzimmer welche Caſtagnetten ſchlug. Verſteinerte den Giglio der Anblick ſeines tanzenden Ichs, ſo glühte ihm wieder die Bruſt auf, wenn er das Mädchen betrachtete. Er glaubte nie ſo viel Anmuth und Schönheit geſehen zu haben; jede ihrer Bewegungen verrieth die Begeiſterung einer ganz beſonderen Luſt und eben dieſe

Begeiſterung war es, die ſelbſt der wilden Ausgelaſſenheit des Tanzes einen unnennbaren Reiz verlieh.

Nicht zu läugnen war es, daß ſich eben durch den tollen Contraſt des tanzenden Paars eine Skurrilität erzeugte, die jeden mitten in anbetender Bewunderung des holden Mädchens zum Lachen reizen mußte; aber eben dies aus den widerſprechendſten Elementen gemiſchte Gefühl war es, in dem jene Begeiſterung einer fremden unnennbaren Luſt, von der die Tänzerin und auch der poſſierliche Kerl ergriffen, auflebte im eignen Innern. Dem Giglio wollte eine Ahnung aufſteigen, wer die Tänzerin ſeyn könne, als eine Maske neben ihm ſprach: „das iſt die Prinzeſſin Brambilla, welche mit ihrem Geliebten, dem aſſyriſchen Prinzen, Cornelio Chiapperi, tanzt! —

Viertes Kapitel.

Von der nützlichen Erfindung des Schlafs und des Traums, und was Sancho Panſa darüber denkt. — Wie ein Würtembergiſcher Beamter die Treppe hinab fiel und Giglio ſein Ich nicht durchſchauen konnte. Rhetoriſche Ofenſchirme, doppelter Galimathias und der weiße Mohr. — Wie der alte Fürſt Baſtianelli die Piſtoja Apfelſinenkerne in dem Corſo ausſäete und die Masken in Schutz nahm. Der beau jour häßlicher Mädchen. — Nachrichten von der berühmten Schwarzkünſtlerin Circe, welche Bandſchleifen neſtelt, ſo wie von dem artigen Schlangenkraut, das im blühenden Arcadien wächſt. — Wie ſich Giglio aus purer Verzweiflung erdolchte, hierauf an den Tiſch ſetzte, ohne Zwang zugriff, dann aber der Prinzeſſin eine gute Nacht wünſchte.

Es darf dir, vielgeliebter Leſer, nicht befremdlich erſcheinen, wenn in einem Ding, das ſich zwar Capriccio nennt, das aber einem Mährchen ſo auf ein Haar gleicht, als ſei es ſelbſt eins, viel vorkommt von ſeltſamem Spuk, von träumeriſchem Wahn, wie ihn der menſchliche Geiſt wohl hegt und pflegt, oder beſſer, wenn der Schauplatz manchmal in das eigne Innere der auftretenden Geſtalten verlegt wird. — Möchte das aber nicht eben der rechte Schauplatz ſeyn? — Vielleicht biſt du, o mein Leſer! auch ſo wie ich, des Sinnes, daß der menſchliche Geiſt ſelbſt das allerwunderbarſte Mährchen iſt, das es nur geben kann. — Welch eine herrliche Welt liegt in unſerer Bruſt verſchloſſen! Kein Sonnenkreis engt ſie ein, der ganzen ſichtbaren Schöpfung unerforſchlichen Reichthum überwiegen ihre Schätze! — Wie ſo todt, ſo bettelarm, ſo Maulwurfsblind, wär' unſer Leben, hätte der Weltgeiſt uns Söldlinge der Natur nicht ausgeſtattet mit jener unverſieglichen Diamantgrube in unſerm Innern, aus der uns in Schimmer und Glanz das wunderbare Reich aufſtrahlt, das unſer Eigenthum geworden! Hochbegabt die, die ſich dieſes Eigenthums recht bewußt! Noch hochbegabter und ſeelig zu preiſen die, die ihres innern Peru's Edelſteine nicht allein zu erſchauen, ſondern auch herauf zu bringen, zu ſchleifen und ihnen prächtigeres Feuer zu entlocken verſtehen. — Nun! — Sancho meinte, Gott ſolle den ehren, der den Schlaf erfunden, es müſſe ein geſcheuter Kerl geweſen ſeyn; noch mehr mag aber wohl der geehrt werden, der den Traum erfand. Nicht den Traum, der aus unſerm Innern nur dann aufſteigt, wenn wir unter des Schlafes weicher Decke liegen — nein! den Traum, den wir durch das ganze Leben fort träumen, der oft die drückende Laſt des Irdiſchen auf ſeine Schwingen nimmt, vor dem jeder bittre Schmerz, jede troſtloſe Klage getäuſchter Hoffnung verſtummt, da er ſelbſt, Stral des Himmels in unſerer Bruſt entglommen, mit der unendlichen Sehnſucht die Erfüllung verheißt. —

Dieſe Gedanken kamen dem, der es unternommen, für dich, ſehr geliebter Leſer! das ſeltſame Capriccio von der Prinzeſſin Brambilla aufzuſtellen, in dem Augenblick zu Sinn, als er daran gehen wollte, den merkwürdigen Gemüthszuſtand zu beſchreiben, in den der verkappte Giglio Fava gerieth, als ihm die Worte zugeflüſtert wurden: „Das iſt die Prinzeſſin Brambilla, die mit ihrem Geliebten, dem Aſſyriſchen Prinzen, Cornelio Chiapperi, tanzt!" — Selten vermögen Autoren es über ſich, dem Leſer zu verſchweigen, was ſie bei dieſem oder jenem Stadium, in das ihre Helden treten, denken; ſie machen gar zu gern den Chorus ihres eignen Buchs und nennen Reflektion alles das, was zwar nicht zur Geſchichte nöthig, aber doch als ein angenehmer Schnörkel da ſtehen kann. Als angenehmer Schnörkel mögen daher auch die Gedanken gelten, womit dieſes Kapitel begann; denn in der That, ſie waren zur Geſchichte eben ſo wenig nöthig, als zur Schilderung von Giglios Gemüthszuſtand, der gar nicht ſo ſeltſam und ungewöhnlich war, als man es nach dem Anlauf, den der Autor genommen, wohl denken ſollte. — Kurz! — es geſchah dem Giglio Fava, als er jene Worte vernahm, nichts weiter, als daß er ſich augenblicklich ſelbſt für den aſſyriſchen Cornelio Chiapperi hielt, der mit der Prinzeſſin Brambilla tanze. Jeder tüchtige Philoſoph von einiger fauſtgerechter Erfahrung wird dieß ſo leicht ganz und gar erklären können, daß Quintaner das Experiment des innern Geiſtes verſtehen müſſen. Beſagter Pſycholog wird nehmlich nichts beſſeres thun, als aus Mauchardts Repertorium der empiriſchen Pſychologie den würtembergiſchen Beamten anführen können, der in der Trunkenheit die Treppe hinab ſtürzte und dann ſeinen Schreiber, der ihn geleitete, ſehr bedauerte, daß er ſo hart gefallen. „Nach allem,“ fährt der Pſycholog dann fort,“ was wir bis jetzt von dem Giglio Fava vernommen, leidet derſelbe an einem Zuſtande, der dem des Rauſches völlig zu vergleichen, gewiſſermaßen an einer geiſtigen Trunkenheit, erzeugt durch die nervenreizende Kraft gewiſſer excentriſcher Vorſtellungen von ſeinem Ich, und da nun vorzüglich Schauſpieler ſehr geneigt ſind, ſich auf dieſe Art zu berauſchen, ſo — u. ſ. w.

Alſo für den aſſyriſchen Prinzen, Cornelio Chapperi, hielt ſich Giglio; und war dieß eben auch nichts beſonderes, ſo möchte doch ſchwerer zu erklären ſeyn, woher die ſeltene, nie empfundene Luſt kam, die mit flammender Gluth ſein ganzes Inneres durchdrang. Stärker und ſtärker ſchlug er die Saiten der Chitarre, toller und aufgeblaſener wurden die Grimaſſen, die Sprünge des wilden Tanzes. Aber ſein Ich ſtand ihm gegenüber und führte, eben ſo tanzend und ſpringend, eben ſolche Fratzen ſchneidend, als er, mit dem breiten hölzernen Schwert Streiche nach ihm durch die Luft. — Brambilla war verſchwunden! — „Hoho," dachte Giglio, „nur mein Ich iſt Schuld daran, daß ich meine Braut, die Prinzeſſin, nicht ſehe; ich kann mein Ich nicht durchſchauen und mein verdammtes Ich will mir zu Leibe mit gefährlicher Waffe, aber ich ſpiele und tanze es zu todt und dann bin ich erſt ich, und die Prinzeſſin iſt mein!" —

Während dieſer etwas konfuſer Gedanken wurden Giglios Sprünge immer unerhörter, aber in dem Augenblick traf des Ichs hölzernes Schwerdt die Chitarre ſo hart, daß ſie in tauſend Stücke zerſprang und Giglio rücklings über ſehr unſanft zu Boden fiel. Das brüllende Gelächter des Volks, das die Tanzenden umringt hatte, weckte den Giglio aus ſeiner Träumerei. Bei dem Sturz war ihm Brille und Maske entfallen, man erkannte ihn und hundert Stimmen riefen: Bravo, bravissimo, Signor Giglio! — Giglio raffte ſich auf und eilte, da ihm plötzlich es einkam, daß es für einen tragiſchen Schauſpieler höchſt unſchicklich, dem Volk ein groteskes Schauſpiel gegeben zu haben, ſchnell von dannen. In ſeiner Wohnung angekommen warf er die tolle Maske ab, hüllte ſich in einen Tabarro und kehrte zurück nach dem Corſo.

Im Hin- und Herwandern gerieth er endlich vor den Palaſt Piſtoja und hier fühlte er ſich plötzlich von hinten umfaßt und eine Stimme flüſterte ihm zu: „Täuſcht mich nicht Gang und Stellung, ſo ſeid Ihr es, mein werther Signor Giglio Fava?“

Giglio erkannte den Abbate Antonio Chiari. Bei des Abbates Anblick ging ihm plötzlich die ganze ſchöne frühere Zeit auf, als er noch tragiſche Helden ſpielte und dann, nachdem er ſich des Cothurns entledigt, die enge Treppe hinaufſchlich zur lieblichen Giacinta. Der Abbate Chiari (vielleicht ein Vorfahr des berühmten Chiari, der in Fehde trat mit dem Grafen Gozzi und die Waffen ſtrecken mußte) hatte von Jugend auf mit nicht geringer Mühe Geiſt und Finger dazu abgerichtet, Trauerſpiele zu verfertigen, die, was die Erfindung, enorm, was die Ausführung betrifft, aber höchſt angenehm und lieblich waren. Er vermied ſorglich irgend eine entſetzliche Begebenheit anders, als unter mild vermittelnden Umſtänden vor den Augen der Zuſchauer ſich wirklich zutragen zu laſſen und alle Schauer irgend einer gräßlichen That wickelte er in den zähen Kleiſter ſo vieler ſchönen Worte und Redensarten ein, daß die Zuhörer ohne Schauer die ſüße Pappe zu ſich nahmen und den bittern Kern nicht heraus ſchmeckten. Selbſt die Flammen der Hölle wußte er nützlich anzuwenden zum freundlichen Transparent, indem er den öhlgetränkten Ofenſchirm ſeiner Rhetorik davorſtellte und in die rauchenden Wellen des Acheron goß er das Roſenwaſſer ſeiner martellianiſchen Verſe, damit der Höllenfluß ſanft und fein fluthe und ein Dichterfluß werde. — So was gefällt Vielen und kein Wunder daher, daß der Abbate Antonio Chiari ein beliebter Dichter zu nennen war. Hatte er nun noch dazu ein beſonderes Geſchick, ſogenannte dankbare Rollen zu ſchreiben, ſo konnt' es gar nicht fehlen, daß der dichteriſche Abbate auch der Abgott der Schauſpieler wurde. — Irgend ein geiſtreicher franzöſiſcher Dichter ſagt, es gäbe zwei Arten von Galimathias, einen ſolchen, den Leſer und Zuhörer nicht verſtänden, einen zweiten höhern, den der Schöpfer (Dichter oder Schriftſteller) ſelbſt nicht verſtände. Von dieſer letztern ſublimern Art iſt der dramatiſche Galimathias, aus dem mehrentheils die ſogenannten dankbaren Rollen im Trauerſpiel beſtehen. — Reden voll hochtönender Worte, die weder der Zuhörer, noch der Schauſpieler verſteht und die der Dichter ſelbſt nicht verſtanden hat, werden am mehrſten beklatſcht. Solchen Galimathias zu machen, darauf verſtand ſich der Abbate Chiari vortrefflich, ſo wie Giglio Fava eine beſondere Stärke beſaß ihn zu ſprechen, und dabei ſolche Geſichter zu ſchneiden und ſolch fürchterlich verrückte Stellungen anzunehmen, daß die Zuſchauer ſchon deßhalb aufſchrien in tragiſchem Entzücken. Beide, Giglio und Chiari, ſtanden hiernach in höchſt angenehmer Wechſelwirkung, und ehrten ſich über alle Maßen — es konnte gar nicht anders ſeyn.

„Gut," ſprach der Abbate, „gut, daß ich Euch endlich treffe, Signor Giglio! Nun kann ich von Euch ſelbſt alles erfahren, was man mir hin und wieder von Euerm Thun und Treiben zugebröckelt hat und das hinlänglich toll und albern iſt. — Sagt, man hat Euch übel mitgeſpielt, nicht wahr? Der Eſel von Impreſſario jagte Euch vom Theater weg, weil er die Begeiſterung, in die Euch meine Trauerſpiele ſetzten, für Wahnſinn hielt, weil Ihr nichts anders mehr ſprechen wolltet, als meine Verſe? — Es iſt arg! — Ihr wißt es, der Unſinnige hat das Trauerſpiel ganz aufgegeben und läßt nichts anders auf ſeiner Bühne darſtellen, als die albernen Masken-Pantomimen, die mir in den Tod zuwider ſind. — Keines meiner Trauerſpiele mag daher der einfältigſte aller Impreſſarios mehr annehmen, unerachtet ich Euch, Signor Giglio, als ehrlicher Mann verſichern darf, daß es mir in meinen beiden Arbeiten gelungen iſt, den Italiänern zu zeigen, was eigentlich ein Trauerſpiel heißt. Was die alten Tragiker betrifft, ich meine den Aeſchylos, Sophocles u. a., Ihr werdet von ihnen gehört haben, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß Ihr ſchroffes, hartes Weſen völlig unäſthetiſch iſt und ſich nur durch die damalige Kindheit der Kunſt entſchuldigen läßt, für uns aber völlig unverdaulich bleibt. Von Triſſino's Sophonisbe, Speroni's Canace, den aus Unverſtand als hohe Meiſterwerke ausgeſchrienen Produkten unſerer älteren Dichter-Periode, wird aber auch wohl nicht mehr die Rede ſeyn, wenn meine Stücke das Volk über die Stärke, die hinreißende Kraft des wahrhaft Tragiſchen, das durch den Ausdruck erzeugt wird, belehrt haben werden. — Es iſt nur in dem Augenblick fatal, daß kein einziges Theater meine Stücke aufführen will; ſeitdem Euer vormaliger Impreſſario, der Böſewicht, umgeſattelt hat. — Aber wartet, il trotto d'asino dura poco. Bald wird Euer Impreſſario auf die Naſe fallen ſammt ſeinem Arlecchino und Pantalon und Brighella und wie die ſchnöden Ausgeburten eines niederträchtigen Wahnwitzes alle heißen mögen und dann — Fürwahr, Signor Giglio, Euer Abgang vom Theater hat mir einen Dolchſtoß ins Herz gegeben; denn kein Schauſpieler auf Erden hat es im Auffaſſen meiner ganz originellen unerhörten Gedanken ſo weit gebracht, als Ihr — Doch laßt uns fort aus dieſem wüſten Gedränge, das mich betäubt! Kommt mit mir in meine Wohnung! Dort leſ' ich Euch mein neueſtes Trauerſpiel vor, das Euch in das größte

Erſtaunen ſetzen wird, das Ihr jemals empfunden. — Ich hab' es Il moro bianco betitelt. Stoßt Euch nicht an die Seltſamkeit des Namens! Er entſpricht dem Außerordentlichen, dem Unerhörten des Stücks ganz und gar. —

Mit jedem Worte des geſchwätzigen Abbate fühlte ſich Giglio mehr aus dem geſpannten Zuſtande geriſſen, in dem er ſich befunden. Sein ganzes Herz ging auf in Freude, wenn er ſich wieder dachte als tragiſchen Helden, die unvergleichlichen Verſe des Herrn Abbate Antonio Chiari deklamirend. Er fragte den Dichter ſehr angelegentlich, ob in dem moro bianco auch eine recht ſchöne dankbare Rolle enthalten, die er ſpielen könne. „Hab ich," erwiederte der Abbate in voller Hitze, „hab' ich jemals in irgend einem Trauerſpiel andere Rollen gedichtet, als dankbare? — Es iſt ein Unglück, daß meine Stücke nicht bis auf die kleinſte Rolle von lauter Meiſtern dargeſtellt werden können. In dem moro bianco kommt ein Sclave vor, und zwar erſt bey dem Beginn der Kataſtrophe, der die Verſe ſpricht:

Ah! giorno di dolori! crudel inganno!
Ah signore infelice, la tua morte
mi fa piangere e subito partire! —

dann aber wirklich ſchnell abgeht und nicht wieder erſcheint. Die Rolle iſt von geringerm Umfang, ich geſtehe es; aber Ihr könnt es mir glauben, Signor Giglio, beinahe ein Menſchenalter gehört für den beſten Schauſpieler dazu, jene Verſe in dem Geiſt vorzutragen, wie ich ſie empfangen, wie ich ſie gedichtet, wie ſie das Volk bezaubern, hinreiſſen müſſen zum wahnſinnigen Entzücken."

Unter dieſen Geſprächen waren beide, der Abbate und Giglio, in die Straße del Babuino gelangt, wo der Abbate wohnte. Die Treppe, die ſie erſtiegen, war ſo hühnerſteigartig, daß Giglio zum zweitenmal recht lebhaft an Giacinta dachte und im Innern wünſchte, doch lieber das holde Ding anzutreffen, als des Abbate weißen Mohren.

Der Abbate zündete zwey Kerzen an, rückte dem Giglio einen Lehnſtuhl vor den Tiſch, holte ein ziemlich dickleibiges Manuſcript hervor, ſetzte ſich dem Giglio gegenüber und begann ſehr feierlich: Il moro bianco, tragedia etc.

Die erſte Scene begann mit einem langen Monolog irgend einer wichtigen Perſon des Stücks, die erſt über das Wetter, über die zu hoffende Ergiebigkeit der bevorſtehenden Weinleſe ſprach, dann aber Betrachtungen über das Unzuläſſige eines Brudermords anſtellte.

Giglio wußte ſelbſt nicht, wie es kam, daß ihm des Abbate Verſe, die er ſonſt für hochherrlich gehalten, heute ſo läppiſch, ſo albern, ſo langweilig vorkamen. Ja! — unerachtet der Abbate alles mit der dröhnenden gewaltigen Stimme des übertriebenſten Pathos vortrug, ſo daß die Wände erbebten, ſo gerieth doch Giglio in einen träumeriſchen Zuſtand, in dem ihm alles ſeltſam zu Sinn kam, was ihm ſeit dem Tage begegnet, als der Palaſt Piſtoja den abentheuerlichſten aller Maskenzüge in ſich aufnahm. Sich ganz dieſen Gedanken überlaſſend drückte er ſich tief in die Lehne des Seſſels, ſchlug die Aerme übereinander und ließ den Kopf tiefer und tiefer ſinken auf die Bruſt.

Ein ſtarker Schlag auf die Schulter riß ihn aus den träumeriſchen Gedanken. „Was?“ ſchrie der Abbate, der aufgeſprungen war und ihm jenen Schlag verſetzt hatte, ganz erboſt, „Was? — ich glaube gar, Ihr ſchlaft? — Ihr wollt meinen moro bianco nicht hören? — Ha, nun verſtehe ich alles. Euer Impreſſario hatte Recht, Euch fortzujagen; denn Ihr ſeyd ein miſerabler Burſche worden ohne Sinn und Verſtand für das Höchſte der Poeſie. — Wißt Ihr, daß nun Euer Schickſal entſchieden iſt, daß Ihr niemals mehr Euch erheben könnt aus dem Schlamm, in den Ihr verſunken? — Ihr ſeyd über meinem moro bianco eingeſchlafen; das iſt ein nie zu ſühnendes

Verbrechen, eine Sünde wider den heiligen Geiſt. Scheert Euch zum Teufel!"

Giglio war ſehr erſchrocken über des Abbate ausgelaſſenen Zorn. Er ſtellte ihm de- und wehmüthig vor, daß ein ſtarkes feſtes Gemüth dazu gehöre, ſeine Trauerſpiele aufzufaſſen, daß aber, was ihn (den Giglio) betreffe, ſein ganzes Innere zermalmt und zerknirſcht ſey von den zum Theil ſeltſamen ſpukhaften, zum Theil unglückſeeligen Begebenheiten, in die er ſeit den letzten Tagen verwickelt.

„Glaubt es mir," ſprach Giglio, „glaubt es mir, Signor Abbate, ein geheimnißvolles Verhängniß hat mich erfaßt. Ich gleiche einer zerſchlagenen Zither, die keinen Wohllaut in ſich aufzunehmen, keinen Wohllaut aus ſich heraus ertönen zu laſſen vermag. Wähntet Ihr, daß ich während Eurer herrlichen Verſe eingeſchlafen, ſo iſt ſo viel gewiß, daß eine krankhafte, unbezwingliche Schlaftrunkenheit dermaßen mich übernahm, daß ſelbſt die kräftigſten Reden Eures unübertrefflichen weißen Moren mir matt und langweilig vorkamen.“ — „Seyd Ihr raſend?“ ſchrie der Abbate. — „Gerathet doch nur nicht in ſolchen Zorn!“ fuhr Giglio fort. „Ich ehre Euch ja als den höchſten Meiſter, dem ich meine ganze Kunſt zu verdanken und ſuche bey Euch Rath und Hülfe. Erlaubt, daß ich Euch alles erzähle, wie es ſich mit mir begeben, und ſteht mir bey in höchſter Noth! Schafft, daß ich mich in den Sonnenglanz des Ruhms, in dem Euer weiße Mohr aufſtrahlen wird, ſtelle und von dem böſeſten aller Fieber geneſe!“

Der Abbate ward durch dieſe Rede Giglios beſänftigt und ließ ſich alles erzählen, von dem verrückten Celionati, von der Prinzeſſin Brambilla u. ſ. w.

Als Giglio geendet, begann der Abbate, nachdem er einige Augenblicke ſich tiefem Nachdenken überlaſſen, mit ernſter feierlicher Stimme: „Aus allem, was du mir erzählt, mein Sohn Giglio, entnehme ich mit Recht, daß du völlig unſchuldig biſt. Ich verzeihe dir, und damit du gewahreſt, daß meine Großmuth, meine Herzensgüte grenzenlos iſt, ſo werde dir durch mich das höchſte Glück, das dir auf deiner irdiſchen Laufbahn begegnen kann! — Nimm hin die Rolle des moro bianco und die glühendſte Sehnſucht deines Innern nach dem Höchſten werde geſtillt, wenn du ihn ſpieleſt! — Doch, o mein Sohn Giglio, du liegſt in den Schlingen des Teufels. Eine hölliſche Cabale gegen das Höchſte der Dichtkunſt, gegen meine Trauerſpiele, gegen mich, will dich nützen als tödtendes Werkzeug. — Haſt du nie ſprechen gehört von dem alten Fürſten Baſtianello di Piſtoja, der in jenem alten Palaſt, wo die maskirten Haſenfüße hineingezogen, hauſte und der, ſchon mehrere Jahre ſind es her, aus Rom ſpurlos verſchwand? — Nun, dieſer alte Fürſt Baſtianello war ein gar närriſcher Kauz und auf alberne Art ſeltſam in allem, was er ſprach und begann. So behauptete er aus dem Königsſtamm eines fernen unbekannten Landes entſproſſen und drey bis vier hundert Jahre alt zu ſeyn, unerachtet ich den Prieſter ſelbſt kannte, der ihn hier in Rom getauft. Oft ſprach er von Beſuchen, die er von ſeiner Familie auf geheimnißvolle Weiſe erhalte und in der That ſah man oft plötzlich die abentheuerlichſten Geſtalten in ſeinem Hauſe, die dann eben ſo plötzlich verſchwanden, wie ſie gekommen. — Giebt es etwas Leichteres, als Bedienten und Mägde ſeltſam zu kleiden? — denn andere waren doch nicht jene Geſtalten, die das dumme Volk voll Erſtaunen angaffte und den Fürſten für etwas ganz Beſonderes hielt, wohl gar für einen Zauberer. Närriſches Zeug machte er genug, und ſo viel iſt gewiß, daß er einmal zur Carnevalszeit mitten im Corſo Pomeranzenkerne ausſtreute, woraus ſogleich kleine nette Pulcinell's emporſchoſſen zum Jubel der Menge und er meinte, das wären die ſüßeſten Früchte der Römer. — Was ſoll ich Euch indeſſen mit dem verrückten Unſinn des

Fürſten langweilen und nicht lieber gleich das ſagen, was ihn als den gefährlichſten Menſchen darſtellt? Könnt Ihr es Euch wohl denken, daß der verwünſchte Alte es darauf abgeſehen hatte, allen guten Geſchmack in der Literatur und Kunſt zu untergraben? — Könnt Ihr es Euch denken, daß er, was vorzüglich das Theater betrifft, die Masken in Schutz nähm und nur das alte Trauerſpiel gelten laſſen wollte, dann aber von einer Gattung des Trauerſpiels ſprach, die nur ein verbranntes Gehirn ausbrüten kann? Eigentlich hab' ich niemals recht verſtanden, was er wollte; aber es kam beinahe ſo heraus, als behaupte er, daß die höchſte Tragik durch eine beſondere Art des Spaßes hervorgebracht werden müſſe. Und — nein es iſt unglaublich, es iſt beinahe unmöglich zu ſagen — meine Trauerſpiele — — verſteht Ihr wohl? — meine Trauerſpiele, meinte er, wären ungemein ſpaßhaft, wiewohl auf andere Weiſe, indem das tragiſche Pathos ſich darin unwillkührlich ſelbſt parodire.

— Was vermögen alberne Gedanken und Meinungen? Hätte der Fürſt ſich nur damit begnügt; aber in That — in grauſe That ging ſein Haß über gegen mich und meine Trauerſpiele! — Noch ehe Ihr nach Rom gekommen, geſchah mir das Entſetzliche. — Das herrlichſte meiner Trauerſpiele (ich nehme den moro bianco aus) Lo spettro fraterno vendicato, wurde gegeben. Die Schauſpieler übertrafen ſich ſelbſt; nie hatten ſie ſo den innern Sinn meiner Worte aufgefaßt, nie waren ſie in Bewegung und Stellung ſo wahrhaft tragiſch geweſen — Laßt es Euch bey dieſer Gelegenheit ſagen, Signor Giglio, daß, was Eure Gebährden, vorzüglich aber Eure Stellungen betrifft, Ihr noch etwas zurück ſeyd. Signor Zechielli, mein damaliger Tragiker, vermochte mit von einander geſpreitzten Beinen, Füße in den Boden gewurzelt feſt ſtehend, Arme in die Lüfte erhoben, den Leib ſo nach und nach herum zu drehen, daß er mit dem Geſicht über den Rücken hinweg ſchaute und ſo in Gebährde und Minenſpiel den Zuſchauern ein doppelt wirkender Janus erſchien. — So was iſt vielfältig von der frappanteſten Wirkung, muß aber jedesmal angebracht werden, wenn ich vorſchreibe: Er beginnt zu verzweifeln! — Schreibt Euch das hinter die Ohren, mein guter Sohn, und gebt Euch Mühe zu verzweifeln, wie Signor Zechielli! Nun! ich komme auf mein spettro fraterno zurück. — Die Vorſtellung war die vortrefflichſte, die ich jemals ſah, und doch brach das Publicum bey jeder Rede meines Helden aus in ein unmäßiges Gelächter. Da ich den Fürſten Piſtoja in der Loge erblickte, der dieſes Lachen jedesmal intonirte, ſo hatte es gar keinen Zweifel, daß er es allein war, der, Gott weiß durch welche hölliſche Ränke und Schwänke, mir dieſen fürchterlichen Tort über den Hals zog. Wie froh war ich, als der Fürſt aus Rom verſchwunden! Aber ſein Geiſt lebt fort in dem alten verfluchten Ciarlatano, in dem verrückten Celionati, der, wiewohl vergeblich, ſchon auf Marionettentheatern meine Trauerſpiele lächerlich zu machen verſucht hat. Es iſt nur zu gewiß, daß auch Fürſt-Baſtianello wieder in Rom ſpukt, denn darauf deutet die tolle Maskerade, die in ſeinen Palaſt gezogen. — Euch ſtellt Celionati nach, um mir zu ſchaden. Schon gelang es ihm, Euch von den Bretern zu bringen und das Trauerſpiel Eures Impreſſario zu zerſtören. Nun ſollt Ihr der Kunſt ganz und gar abwendig gemacht werden, dadurch, daß man Euch allerlei tolles Zeug, Fantasmata von Prinzeſſinnen, grotesken Geſpenſtern u. dgl. in den Kopf ſetzt. Folgt meinem Rath, Signor Giglio, bleibt fein zu Hauſe, trinkt mehr Waſſer als Wein und ſtudirt mit dem ſorglichſten Fleiß meinen moro bianco, den ich Euch mitgeben will! Nur in dem moro bianco iſt Troſt, iſt Ruhe und dann Glück, Ehre und Ruhm für Euch zu ſuchen und zu finden. — Gehabt Euch wohl, Signor Giglio!" —

Den andern Morgen wollte Giglio thun, wie ihm der Abbate geheißen, nämlich die vortreffliche Tragödia von dem moro bianco ſtudiren. Er konnte es aber deshalb nicht dahin bringen, weil alle Buchſtaben auf jedem Blatte vor ſeinen Augen zerfloſſen in das Bild der holden, lieblichen Giacinta Soardi. „Nein,“ rief Giglio endlich voll Ungeduld, „nein, ich ertrag' es nicht länger, ich muß hin zu ihr, zu der Holden. Ich weiß es, ſie liebt mich noch, ſie muß mich lieben, und aller Smorfia zum Trotz wird ſie es mir nicht verheelen können, wenn ſie mich wieder ſieht. Dann werd' ich wohl das Fieber los, das der verwünſchte Kerl, der Celionati, mir an den Hals gehext, und aus dem tollen Wirrwarr aller Träume und Einbildungen erſtehe ich neugeboren, als moro bianco, wie der Phönix aus der Aſche! — Geſegneter Abbate Chiari, du haſt mich auf den rechten Weg zurückgeleitet.“

Giglio putzte ſich ſofort auf das ſchönſte heraus, um ſich nach Meiſter Bescapi's Wohnung zu begeben, wo ſein Mädchen, wie er glaubte, jetzt anzutreffen. Schon im Begriff aus der Thüre herauszutreten, ſpürte er plötzlich die Wirkungen des moro bianco, den er leſen wollen. Es überfiel ihn, wie ein ſtarker Fieberſchauer, das tragiſche Pathos! „Wie," rief er, indem er, den rechten Fuß weit vorſchleudernd, mit dem Oberleib zurückfuhr und beide Aerme vorſtreckte, die Finger von einander ſpreitzte, wie ein Geſpenſt abwehrend. „Wie? — wenn ſie mich nicht mehr liebte? wenn ſie, verlockt von den zauberiſchen Truggeſtalten des Orkus vornehmer Welt, berauſcht von dem Lethetrank des Vergeſſens im Aufhören des Gedankens an mich, mich wirklich vergeſſen? — Wenn ein Nebenbuhler — Entſetzlicher Gedanke, den der ſchwarze Tartarus gebahr aus todesſchwangren Klüften! — Ha Verzweiflung — Mord und Tod! — Her mit dir, du lieblicher Freund, der in blutigen Roſenglutcn alle Schmach ſühnend, Ruhe giebt und Troſt — und Rache." — Die letzten Worte brüllte Giglio dermaßen, daß das ganze Haus wiederhallte. Zugleich griff er nach dem blanken Dolch, der auf dem Tiſche lag und ſteckte ihn ein. Es war aber nur ein Theaterdolch.

Meiſter Bescapi ſchien nicht wenig verwundert, als Giglio nach Giacinta fragte. Er wollte durchaus nichts davon wiſſen, daß ſie jemals in ſeinem Hauſe gewohnt und alle Verſicherungen Giglios, daß er ſie ja vor wenigen Tagen auf dem Balkon geſehen und mit ihr geſprochen, halfen nicht das allermindeſte; Bescapi brach vielmehr das Geſpräch ganz ab und erkundigte ſich lächelnd, wie dem Giglio der neuerliche Aderlaß bekommen. — So wie Giglio des Aderlaſſes erwähnen hörte, rannte er über Hals und Kopf von dannen. Als er über den ſpaniſchen Platz kam, ſah er ein altes Weib vor ſich herſchreiten, die mühſam einen bedeckten Korb forttrug und die er für die alte Beatrice erkannte. „Ha," murmelte er, du ſollſt mein Leitſtern ſeyn, dir will ich folgen!" — Nicht wenig verwundert war er, als die Alte nach der Straße mehr ſchlich, als ging, wo ſonſt Giacinta wohnte, als ſie vor Signor Pasquales Hausthür ſtill ſtand und den ſchweren Korb abſetzte. In dem Augenblick fiel ihr Giglio, der ihr auf dem Fuße gefolgt, in die Augen. „Ha!" rief ſie laut, „ha, mein ſüßer Herr Taugenichts, laßt Ihr Euch endlich wieder einmal blicken? — Nun, Ihr ſeyd mir ein ſchöner treuer Liebhaber, der ſich herumtreibt an allen Ecken und Orten, wo er nicht hingehört, und ſein Mädchen vergißt in der ſchönen luſtigen Zeit des Carnevals! — Nun, helft mir nur jetzt den ſchweren Korb herauftragen und dann möget Ihr zuſehen, ob Giacintchen noch einige Ohrfeigen für Euch aufbewahrt hat, die Euch den wackligen Kopf zurecht ſetzen." — Giglio überhäufte die Alte mit den bitterſten Vorwürfen, daß ſie ihn mit der albernen Lüge, wie Giacinta im Gefängniß ſitze, gefoppt; die Alte wollte dagegen nicht das mindeſte davon wiſſen, ſondern behauptete, daß Giglio ſich das Alles nur eingebildet, nie habe Giacinta die Stübchen in Signor Pasquales Hauſe verlaſſen, und ſei in dieſem Carneval fleißiger geweſen, als jemals. Giglio rieb ſich die Stirne, zupfte ſich an der Naſe, als wolle er ſich ſelbſt erwecken aus dem Schlafe. „Es iſt nur zu gewiß," ſprach er, „entweder liege ich jetzt im Traum, oder ich habe die ganze Zeit über den verwirrteſten Traum geträumt" — „Seid," unterbrach ihm die Alte, „ſeid nur ſo gut und packt an! Ihr werdet dann an der Laſt, die Euern Rücken drückt, am beſten merken können, ob Ihr träumt, oder nicht." Giglio lud nun ohne weiteres den Korb auf, und ſtieg, die wunderbarſten Empfindungen in der Bruſt, die ſchmale Treppe hinan. „Was in aller Welt habt Ihr aber in dem Korbe?" fragte er die Alte, die vor ihm hinaufſchritt. „Dumme Frage!“ erwiederte dieſe, „Ihr habt es wohl noch gar nicht erlebt, daß ich auf den Markt gegangen bin um einzukaufen für mein Giacintchen? und zu dem erwarten wir heute Gäſte“ — „Gäſte?“ fragte Giglio mit lang gedehntem Tone. In dem Augenblick waren ſie aber oben, die Alte hieß dem Giglio den Korb niederſetzen und hineingehen in das Stübchen, wo er Giacinta antreffen würde.

Das Herz pochte dem Giglio vor banger Erwartung, vor ſüßer Angſt: Er klopfte leiſe an, öffnete die Thüre. Da ſaß Giacinta, wie ſonſt, ämſig arbeitend an dem Tiſch, der vollgepackt war mit Blumen, Bändern, allerlei Zeugen u. ſ. w. „Ey,“ rief Giacinta, indem ſie Giglio mit leuchtenden Augen anblickte, „ey Signor Giglio, wo kommt Ihr auf einmal wieder her? Ich glaubte, Ihr hättet Rom längſt verlaſſen?“ — Giglio fand ſein Mädchen ſo über alle Maßen hübſch, daß er ganz verdutzt, keines Wortes mächtig, in der Thüre ſtehen blieb. Wirklich ſchien auch ein ganz beſonderer Zauber der Anmuth über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen; höheres Inkarnat glühte auf ihren Wangen und, die Augen, ja eben die Augen leuchteten, wie geſagt, dem Giglio recht ins Herz hinein. — Es wäre nur zu ſagen geweſen, Giacinta hatte ihren beau jour; da dieſes franzöſiſche Wort aber jetzt nicht mehr zu dulden, ſo mag nur beiläufig bemerkt werden, daß es mit dem beau jour nicht nur ſeine Richtigkeit, ſondern auch ſeine eigene Bewandtniß hat. Jedes artige Fräulein von weniger Schönheit, oder auch paſſabler Häßlichkeit, darf nur, ſei es von außen, oder von innen dazu aufgeregt, lebendiger als ſonſt denken: ich bin doch ein bildſchönes Mädchen! und überzeugt ſeyn, daß mit dieſem herrlichen Gedanken, mit dem ſublimen Wohlbehagen im Innern ſich auch der beau jour von ſelbſt einſtellt. —

Endlich ſtürzte Giglio ganz außer ſich hin zu ſeinem Mädchen, warf ſich auf die Knie und ergriff mit einem tragiſchen: „Meine Giacinta, mein ſüßes Leben!" ihre Hände. Plötzlich fühlte er aber einen tiefen Nadelſtich ſeinen Finger durchbohren, ſo daß er vor Schmerz in die Höhe fuhr und ſich genöthigt fühlte unter dem Ausruf: „Teufel! Teufel!" — einige Sprünge zu verführen. Giacinta ſchlug ein helles Gelächter auf, dann ſprach ſie ſehr ruhig und gelaſſen: „Seht, lieber Signor Giglio, das war etwas für Euer unartiges, ungeſtümes Betragen. Sonſt iſt es recht hübſch von Euch, daß Ihr mich beſucht; denn bald werdet Ihr mich vielleicht nicht ſo ohne alle Zeremonie ſehen können. Ich erlaube Euch bei mir zu verweilen. Setzt Euch dort auf den Stuhl mir gegenüber und erzählt mir, wie es Euch ſo lange gegangen, was Ihr für neue ſchöne Rollen ſpielt und dergleichen! Ihr wißt, ich höre das gern und wenn Ihr nicht in Euer verdammtes weinerliches Pathos, das Euch der Signor Abbate Chiari — Gott möge ihm dafür nicht die ewige Seeligkeit entziehen! — angehext hat, verfallt ſo hört es ſich Euch ganz leidlich zu." „Meine Giacinta," ſprach Giglio im Schmerz der Liebe und des Nadelſtichs, „meine Giacinta, laß uns alle Qual der Trennung vergeſſen! — Sie ſind wiedergekommen, die ſüßen ſeeligen Stunden des Glücks, der Liebe" — „Ich weiß nicht," unterbrach ihn Giacinta, „ich weiß nicht, was Ihr für albernes Zeug ſchwatzt. Ihr ſprecht von Qual der Trennung und ich kann Euch verſichern, daß ich meinestheils, glaubt' ich nehmlich in der That, daß Ihr Euch von mir trenntet, gar nichts und am wenigſten einige Qual dabei empfunden. Nennt Ihr ſeelige Stunden die, in denen Ihr Euch bemühtet mich zu langweilen, ſo glaube ich nicht, daß ſie jemals wiederkehren werden. Doch im Vertrauen, Signor Giglio, Ihr habt manches, was mir gefällt, ihr ſeid mir manchmal gar nicht unlieb geweſen und ſo will ich Euch gern verſtatten, daß Ihr mich künftig, ſo viel es geſchehen darf, ſehet, wiewohl die Verhältniſſe, die jede Zutraulichkeit hemmend, Entfernung zwiſchen uns gebieten, Euch einigen Zwang auflegen werden." „Giacinta!"— rief Giglio, „welche ſonderbare Reden?" „Nichts Sonderbares," erwiederte Giacinta, „iſt hier im Spiel. Setzt Euch nur ruhig hin, guter Giglio! es iſt ja doch vielleicht das letzte mal, daß wir ſo traulich mit einander ſind — Aber auf meine Gnade könnt Ihr immer rechnen; denn, wie geſagt, ich werde Euch nie das Wohlwollen, das ich für Euch gehegt, entziehen." — Beatrice trat hinein, ein paar Teller in den Händen, worauf die köſtlichſten Früchte lagen, auch hatte ſie eine ganz anſehnliche Phiole unter den Arm gekniffen. Der Inhalt des Korbes ſchien ſich aufgethan zu haben. Durch die offene Thüre ſah Giglio ein muntres Feuer auf dem Heerde kniſtern, und von allerlei Leckerbiſſen war der Küchentiſch ganz voll und ſchwer. „Giacintchen,“ ſprach Beatrice ſchmunzelnd, „ſoll unſer kleines Mal den Gaſt recht ehren, ſo iſt mir noch etwas Geld vonnöthen.“ „Nimm, Alte, ſo viel du bedarfſt,“ erwiederte Giacinta, indem ſie der Alten einen kleinen Beutel hinreichte, aus deſſen Gewebe ſchöne Dukaten hervorblinkten. Giglio erſtarrte, als er in dem Beutel den Zwillingsbruder des Beutels erkannte, den ihm, wie er nicht anders glauben konnte, Celionati zugeſteckt und deſſen Dukaten bereits auf der Neige waren. „Iſt es ein Blendwerk der Hölle?“ ſchrie er auf, riß ſchnell den Beutel der Alten aus der Hand und hielt ihn dicht vor die Augen. Ganz erſchöpft ſank er aber in den Stuhl, als er auf dem Beutel die Inſchrift las: Gedenke deines Traumbildes! — „Hoho,“ knurrte ihn die Alte an, indem ſie den

Beutel, den Giglio ihr mit weit vorgeſtrecktem Arm hinhielt, zurücknahm. „Hoho, Signor Habenichts! Euch ſetzt wohl ſolch ſchöner Anblick ganz in Erſtaunen und Verwunderung? — Hört doch die liebliche Muſik und ergötzt Euch dran!“ Damit ſchüttelte ſie den Beutel, daß das Gold darin erklang, und verließ das Zimmer. „Giacinta,“ ſprach Giglio, ganz aufgelöſt in Troſtloſigkeit und Schmerz, „Giacinta! welch' gräßliches entſetzliches Geheimniß — Sprecht es aus! — ſprecht aus meinen Tod!“ „Ihr ſeid,“ erwiederte Giacinta, indem ſie die feine Nähnadel zwiſchen den ſpitzen Fingern gegen das Fenſter hielt und geſchickt den Silberfaden durch das Oehr ſtieß, „Ihr ſeid und bleibt der Alte. Euch iſt es ſo geläufig geworden über Alles in Ekſtaſe zu gerathen, daß Ihr umherwandelt, ein ſtetes langweiliges Trauerſpiel mit noch langweiligerem O, Ach und Weh! — Es iſt hier gar nicht die Rede von gräßlichen, entſetzlichen Dingen;

iſt es Euch aber möglich, artig zu ſeyn und Euch nicht zu gebehrden, wie ein halbverrückter Menſch, ſo möcht' ich wohl mancherlei erzählen." „Sprecht, gebt mir den Tod!" murmelte Giglio mit halb erſtickter Stimme vor ſich hin. — „Erinnert," begann Giacinta, „erinnert Ihr Euch wohl, Signor Giglio, was Ihr, es iſt gar nicht lange her, mir einmal über das Wunder eines jungen Schauſpielers ſagtet? Ihr nanntet ſolch einen vortrefflichen Helden ein wandelndes Liebesabentheuer, einen lebendigen Roman auf zwei Beinen und was weiß ich wie ſonſt noch. Nun will ich behaupten, daß eine junge Putzmacherin, der der gütige Himmel eine hübſche Geſtalt, ein artiges Geſicht und vorzüglich jene innere magiſche Gewalt verlieh, vermöge der ein Mädchen ſich erſt eigentlich als wahrhaftes Mädchen geſtaltet, noch ein viel größeres Wunder zu nennen. Solch ein Neſtkind der gütigen Natur iſt erſt recht ein in den Lüften ſchwebendes liebliches Abentheuer und die ſchmale Stiege zu ihr herauf, iſt die Himmelsleiter, die in das Reich kindiſch kecker Liebesträume führt. Sie iſt ſelbſt das zarte Geheimniß des weiblichen Putzes, das bald im ſchimmernden Glanz üppiger Farbenpracht, bald im milden Schein weißer Mondesſtrahlen, roſiger Nebel, blauer Abenddüfte lieblichen Zauber übt über Euch Männer. Verlockt von Sehnſucht und Verlangen naht Ihr Euch dem wunderbarem Geheimniß, Ihr ſchaut die mächtige Fee mitten unter ihrem Zaubergeräth; aber da wird, von ihren kleinen weißen Fingern berührt, jede Spitze zum Liebesnetz, jedes Band, das ſie neſtelt, zur Schlinge, in der Ihr Euch verfangt. Und in ihren Augen ſpiegelt ſich alle entzückende Liebesthorheit und erkennt ſich ſelbſt und hat an ſich ſelbſt herzinnigliche Freude. Ihr hört Eure Seufzer aus der innerſten Bruſt der Holden wiedertönen, aber leiſe und lieblich, wie die ſehnſüchtige Echo den Geliebten ruft aus den fernen magiſchen Bergen. Da gilt nicht Rang, nicht Stand; dem reichen Prinzen, dem armen Schauſpieler iſt das kleine Gemach der anmuthigen Circe das blumige blühende Arkadien in der unwirthbaren Wüſte ſeines Lebens, in das er ſich hinein rettet. Und wächſt auch unter den ſchönen Blumen dieſes Arkadiens etwas Schlangenkraut, was thuts? es gehört zu der verführeriſchen Gattung, die herrlich blüht und noch ſchöner duftet — „O ja,“ unterbrach Giglio Giacinten, „o ja, und aus der Blüthe ſelbſt fährt das Thierlein, deſſen Nahmen das ſchön blühende und duftende Kraut trägt und ſticht plötzlich mit der Zunge, wie mit ſpitzer Nähnadel“ — „Jedesmal,“ nahm Giacinta wieder das Wort, „wenn irgend ein fremder Mann, der nicht hineingehört in das Arkadien, tölpiſch mit der Naſe zufährt.“ „Schön geſagt,“ fuhr Giglio ganz Aerger und Ingrimm fort, „ſchön geſagt, meine holde Giacinta! Ich muß überhaupt geſtehen, daß du in der Zeit, während der ich dich nicht ſah, auf wunderbare Art klug geworden biſt. Du philoſophirſt über dich ſelbſt auf eine Weiſe, die mich in Erſtaunen ſetzt. Wahrſcheinlich gefällſt du dir ganz ungemein als zauberiſche Circe in dem reizenden Arkadien deines Dachſtübchens, das der Schneidermeiſter Bescapi mit nöthiger Zaubergeräthſchaft zu verſehen nicht unterläßt.“ „Es mag,“ ſprach Giacinta ſehr gelaſſen weiter, „es mag mir ganz ſo gehen, wie dir. Auch ich habe allerlei hübſche Träume gehabt. — Doch, mein guter Giglio, alles was ich da von dem Weſen einer hübſchen Putzmacherin geſprochen, nimm es wenigſtens halb und halb für Scherz, für ſchälkiſche Neckerei und beziehe es um ſo weniger auf mich ſelbſt, als dieß hier vielleicht meine letzte Putzarbeit iſt. — Erſchrick nicht, mein guter Giglio! aber ſehr leicht iſt es möglich, daß ich am letzten Tage des Carnevals dieß dürftige Kleid mit einem Purpurmantel, dieſen kleinen Schemel mit einem Thron vertauſche!" — „Himmel und Hölle," ſchrie Giglio, indem er heftig aufſprang, die geballte Fauſt an der Stirn, „Himmel und Hölle! Tod und Verderben! So iſt es wahr, was jener heuchleriſche Böſewicht mir ins Ohr raunte? — Ha! öffne dich, flammenſpeiender Abgrund des Orkus! Steigt herauf, ſchwarzgefiederte Geiſter des Acheron! — Genug!" — Giglio verfiel in den gräßlichen Verzweiflungs-Monolog irgend eines Trauerſpiels des Abbate Chiari. Giacinta hatte dieſen Monolog, den ihr Giglio ſonſt hundertfältig vordeklamirt, bis auf den kleinſten Vers im Gedächtniß und ſouflirte, ohne von der Arbeit aufzuſehen, dem verzweifelnden Geliebten jedes Wort, wenn er hie und da ins Stocken gerathen wollte. Zuletzt zog er den Dolch, ſtieß ihn ſich in die Bruſt, ſank hin, daß das Zimmer dröhnte, ſtand wieder auf, klopfte ſich den Staub ab, wiſchte ſich den Schweiß von der Stirne, fragte lächelnd: „Nicht wahr, Giacinta, das bewährt den Meiſter?" „Allerdings," erwiederte Giacinta, ohne ſich zu rühren, „allerdings. Du haſt vortrefflich tragirt, guter Giglio; aber nun wollen wir, dächt ich, uns zu Tiſche ſetzen."

Die alte Beatrice hatte indeſſen den Tiſch gedeckt, ein paar herrlich duftende Schüſſeln aufgetragen und die geheimnißvolle Phiole aufgeſetzt nebſt blinkenden Kryſtallgläſern. So wie Giglio das erblickte, ſchien er ganz außer ſich: „Ha, der Gaſt — der Prinz — Wie iſt mir? Gott! — ich habe ja nicht Komödie geſpielt, ich bin ja wirklich in Verzweiflung gerathen, — ja in helle tolle Verzweiflung haſt du mich geſtürzt, treuloſe Verrätherin, Schlange, Baſilisk — Krokodill! Aber Rache — Rache! Damit ſchwang er den Theater-Dolch, den er von der Erde aufgerafft, in den Lüften. Aber Giacinta, die ihre Arbeit auf den Nähtiſch geworfen und aufgeſtanden, nahm ihn beim Arm und ſprach: „Sei kein Haſe, guter Giglio! gieb dein Mordinſtrument der alten Beatrice, damit ſie Zahnſtocher daraus ſchneide und ſetze dich mit mir zu Tiſch; denn am Ende biſt du der einzige Gaſt, den ich erwartet habe.“ Giglio ließ ſich plötzlich, beſänftigt, die Geduld ſelbſt, zu Tiſche führen und that, was das Zulangen betrifft, ſich dann weiter keinen Zwang an.

Giacinta fuhr fort ganz ruhig und gemüthlich von dem ihr bevorſtehenden Glück zu erzählen, und verſicherte dem Giglio einmal über das andere, daß ſie durchaus nicht in übermäßigen Stolz verfallen und Giglios Geſicht ganz und gar vergeſſen, vielmehr, ſolle er ſich ihr von ferne zeigen, ſich ganz gewiß ſeiner erinnern und ihm manchen Dukaten zufließen laſſen werde, ſo daß es ihm nie an Rosmarinfarbnen Strümpfen und parfmüirten Handſchuhen mangeln dürfe. Giglio, dem, als er einige Gläſer Wein getrunken, die ganze wunderbare Fabel von der Prinzeſſin Brambilla wieder in den Kopf gekommen, verſicherte dagegen freundlich, daß er Giacintas gute herzliche Geſinnungen hoch zu ſchätzen wiſſe; was aber den Stolz und die Dukaten betreffe, ſo werde er von beiden keinen Gebrauch machen können, da er, Giglio, ſelbſt im Begriff ſtehe, mit beiden Füßen hineinzuſpringen ins Prinzenthum. Er erzählte nun, wie ihn bereits die vornehmſte und reichſte Prinzeſſin der Welt zu ihrem Ritter erkoren, und, daß er hoffe, noch bei dem Schluß des Carnevals als der Gemahl ſeiner fürſtlichen Dame, dem armſeligen Leben, das er bis jetzt geführt, auf immer Valet ſagen zu können. Giacinta ſchien über Giglios Glück höchlich erfreut und beide ſchwatzten nun ganz vergnüglich von der künftigen ſchönen Zeit der Freude und des Reichthumes. „Ich möchte nur,“ ſprach Giglio endlich, „daß die Reiche, die wir künftig beherrſchen werden, fein an einander gränzten, damit wir gute Nachbarſchaft halten könnten; aber, irr' ich nicht, ſo liegt das Fürſtenthum meiner angebeteten Prinzeſſin über Indien weg, gleich linker Hand um die Erde nach Perſien zu.“ — „Das iſt ſchlimm,“ erwiederte Giacinta, „auch ich werde wohl weit fort müſſen; denn das Reich meines fürſtlichen Gemahls ſoll dicht bei Bergamo liegen. Doch wird ſich das wohl machen laſſen, daß wir künftig Nachbarn werden und bleiben“ — Beide, Giacinta und Giglio, kamen dahin überein, daß ihre künftigen Reiche durchaus in die Gegend von Fraſkati verlegt werden müßten.“ — „Gute Nacht, theure Prinzeſſin!“ ſprach Giglio; „wohl zu ruhen, theurer Prinz!“ erwiederte Giacinta, und ſo ſchieden ſie, als der Abend einbrach, feierlich und freundlich aus einander.

Fünftes Kapitel.

Wie Giglio in der Zeit gänzlicher Trockenheit des menſchlichen Geiſtes zu einem weiſen Entſchluß gelangte, den Fortunatusſäckel einſteckte und dem demüthigſten aller Schneider einen ſtolzen Blick zuwarf. Der Palaſt Piſtoja und ſeine Wunder. Vorleſung des weiſen Mannes aus der Tulpe. König Salomo der Geiſterfürſt und Prinzeſſin Myſtilis. Wie ein alter Magus einen ſchwarzen Schlafrock umwarf, eine Zobelmütze aufſetzte und mit ungekämmtem Bart Prophezeiungen vernehmen ließ in ſchlechten Verſen. Unglückliches Schickſal eines Gelbſchnabels. Wie der geneigte Leſer in dieſem Kapitel nicht erfährt, was ſich bei Giglios Tanz mit der unbekannten Schönen weiter begeben.

Jeder, der mit einiger Fantaſie begabt, ſoll, wie es in irgend einem Lebensklugheitsſchweren Buche geſchrieben ſteht, an einer Verrücktheit leiden, die immer ſteigt und ſchwindet, wie Ebbe und Fluth. Die Zeit der letzteren, wenn immer höher und ſtärker

Halle

die Wellen daher brauſen, iſt die einbrechende Nacht, ſo wie die Morgenſtunden gleich nach dem Erwachen, bei der Taſſe Caffee, für den höchſten Punkt der Ebbe gelten. Daher giebt jenes Buch auch den vernünftigen Rath, dieſe Zeit als den Moment der herrlichſten klärſten Nüchternheit zu benutzen, zu den wichtigſten Angelegenheiten des Lebens. Nur des Morgens ſoll man z. B. ſich verheirathen, tadelnde Rezenſionen leſen, teſtiren, den Bedienten prügeln. u. ſ. w.

In dieſer ſchönen Zeit der Ebbe, in der ſich der menſchliche Geiſt gänzlicher Trokkenheit erfreuen darf, war es, als Giglio Fava über ſeine Thorheit erſchrak und ſelbſt gar nicht wußte, wie er das nicht längſt habe thun können, wozu die Aufforderung ihm doch, ſo zu ſagen, dicht vor die Naſe geſchoben war. — „Es iſt nur zu gewiß,“ ſo dachte er im frohen Bewußtſeyn des vollen Verſtandes, „es iſt nur zu gewiß, daß der alte Celionati halb wahnſinnig zu nennen, daß er ſich in dieſem Wahnſinn nicht nur ungemein gefällt, ſondern auch recht eigentlich darauf ausgeht, andere ganz verſtändige Leute darin zu verſtricken. Eben ſo gewiß iſt es aber, daß die ſchönſte, reichſte aller Prinzeſſinnen, die göttliche Brambilla, eingezogen iſt in den Palaſt Piſtoja und — o Himmel und Erde! kann dieſe Hoffnung durch Ahnungen, Träume, ja durch den Roſenmund der reizendſten aller Masken beſtätigt, wohl täuſchen — daß ſie ihrer himmliſchen Augen ſüßen Liebesſtrahl gerichtet hat auf mich Glücklichen? — Unerkannt, verſchleiert, hinter dem verſchloſſenen Gitter einer Loge, erblickte ſie mich, als ich irgend einen Prinzen ſpielte und ihr Herz war mein! — Kann ſie denn wohl mir nahen auf geradem Wege? Bedarf das holde Weſen nicht Mittelsperſonen, Vertrauter, die den Faden anſpinnen, der ſich zuletzt verſchlingt zum ſüßeſten Bande? — Mag es ſich nun begeben haben, wie es will, unbezweifelt iſt Celionati derjenige, der mich der Prinzeſſin in die Arme führen ſoll — Aber ſtatt ſein ordentlich den geraden Weg zu gehen, ſtürzt er mich kopfüber in ein ganzes Meer von Tollheit und Fopperei, will mir einreden, in eine Fratze vermummt müſſe ich die Schönſte der Prinzeſſinnen aufſuchen im Corſo, erzählt mir von aſſyriſchen Prinzen, von Zaubern — Fort — fort mit allem tollen Zeuge, fort mit dem wahnſinnigen Celionati! — Was hält mich denn ab, mich ſauber anzuputzen, gerade hineinzutreten in den Palaſt Piſtoja, mich der Durchlauchtigſten zu Füßen zu werfen? O Gott, warum that ich das nicht ſchon geſtern — vorgeſtern? —"

Es war dem Giglio unangenehm, daß, als er nun eiligſt ſeine beſte Garderobe muſterte, er nicht umhin konnte, ſelbſt zu geſtehen, daß das Federbarett auf ein Haar einem gerupften Haushahn glich, daß das dreimal gefärbte Wamms in allen möglichen Regenbogenfarben ſchillerte, daß der Mantel die Kunſt des Schneiders, der durch die kühnſten Näthe der freſſenden Zeit getrotzt, zu ſehr verrieth, daß das wohlbekannte blauſeidne Beinkleid, die Roſaſtrümpfe ſich herbſtlich entfärbt. Wehmüthig griff er nach dem Beutel, den er beinahe geleert glaubte und — in ſchönſter Fülle ſtrotzend vorfand. — „Göttliche Brambilla," rief er entzückt aus, „göttliche Brambilla, ja ich gedenke deiner, ich gedenke des holden Traumbildes!"

Man kann ſich vorſtellen, daß Giglio, den angenehmen Beutel, der eine Art Fortunatusſäckel ſchien, in der Taſche, ſofort alle Läden der Trödler und Schneider durchrannte, um ſich einen Anzug ſo ſchön, als ihn jemals ein Theaterprinz angelegt, zu verſchaffen. Alles was man ihm zeigte, war ihm nicht reich, nicht prächtig genug. Endlich beſann er ſich, daß ihm wohl kein anderer Anzug genügen werde, als den Bescapis Meiſterhand geſchaffen, und begab ſich ſofort zu ihm hin. Als Meiſter Bescapi

Giglios Anliegen vernommen, rief er ganz Sonne im Antlitz: „O mein beſter Signor Giglio, damit kann ich aufwarten," und führte den kaufluſtigen Kunden in ein anderes Kabinet. Giglio war aber nicht wenig verwundert, als er hier keine andern Anzüge fand, als die vollſtändige italiäniſche Komödie und außerdem noch die tollſten fratzenhafteſten Masken. Er glaubte von Meiſter Bescapi mißverſtanden zu ſeyn und beſchrieb ziemlich heftig die vornehme reiche Tracht, in die er ſich zu putzen wünſche. „Ach Gott!" rief Bescapi wehmüthig, „ach Gott! was iſt denn das wieder? Mein beſter Signor, ich glaube doch nicht, daß wieder gewiſſe Anfälle" — „Wollt," unterbrach ihn Giglio ungeduldig, indem er den Beutel mit den Ducaten ſchüttelte, „wollt Ihr mir, Meiſter Schneider, einen Anzug verkaufen, wie ich ihn wünſche, ſo iſt's gut; wo nicht, ſo laßt es bleiben" — „Nun, nun," ſprach Meiſter Bescapi kleinlaut, „werdet nur nicht böſe, Signor Giglio! — Ach, Ihr wißt nicht, wie gut ich es mit Euch meine, ach hättet Ihr nur ein wenig, ein ganz wenig Verſtand!" — „Was unterſteht Ihr Euch, Meiſter Schneider?" rief Giglio zornig. „Ei," fuhr Bescapi fort, bin ich ein Meiſter Schneider, ſo wollt ich, ich könnte Euch das Kleid anmeſſen mit dem richtigen Maaß, das Euch paßlich und dienlich. Ihr rennt in Euer Verderben, Signor Giglio, und mir thut es leid, daß ich Euch nicht alles wieder ſagen kann, was der weiſe Celionati mir über Euch und Euer bevorſtehendes Schickſal erzählt hat." „Hoho?" ſprach Giglio, „der weiſe Signor Celionati, der ſaubre Herr Marktſchreier, der mich verfolgt auf alle mögliche Weiſe, der mich um mein ſchönſtes Glück betrügen will, weil er mein Talent, mich ſelbſt haßt, weil er ſich auflehnt gegen den Ernſt höherer Naturen, weil er alles in die alberne Mummerei des hirnloſen Spaßes hineinfoppen möchte! —

O mein guter Meiſter Bescapi, ich weiß alles, der würdige Abbate Chiari hat mir alle Hinterliſt entdeckt. Der Abbate iſt der herrlichſte Menſch, die poetiſchſte Natur die man finden kann; denn für mich hat er den weißen Mohren geſchaffen und niemand auf der ganzen weiten Erde, ſag ich, kann den weißen Mohren ſpielen, als ich." „Was ſagt Ihr?" rief Meiſter Bescapi laut lachend, „hat der würdige Abbate, den der Himmel recht bald abrufen möge zur Verſammlung höherer Naturen, hat er mit ſeinem Thränenwaſſer, das er ſo reichlich ausſtrömen läßt, einen Mohren weiß gewaſchen?" — „Ich frage," ſprach Giglio, mit Mühe ſeinen Zorn unterdrückend, „ich frage Euch noch einmal, Meiſter Bescapi, ob Ihr mir für meinen vollwichtigen Ducaten einen Anzug, wie ich ihn wünſche, verkaufen wollt, oder nicht?" „Mit Vergnügen," erwiederte Bescapi ganz fröhlich, „mit Vergnügen, mein beſter Signor Giglio!"

Darauf öffnete der Meiſter ein Kabinet, in dem die reichſten herrlichſten Anzüge hingen. Dem Giglio fiel ſogleich ein vollſtändiges Kleid ins Auge, das in der That ſehr reich, wiewohl, der ſeltſamen Buntheit halber, etwas fantaſtiſch ins Auge fiel. Meiſter Bescapi meinte, dieſes Kleid käme hoch zu ſtehen und würde dem Giglio wohl zu theuer ſeyn. Als aber Giglio darauf beſtand, das Kleid zu kaufen, den Beutel hervorzog und den Meiſter aufforderte, den Preis zu ſetzen, wie er wolle, da erklärte Bescapi, daß er den Anzug durchaus nicht fortgeben könne, da derſelbe ſchon für einen fremden Prinzen beſtimmt und zwar für den Prinzen Cornelio Chiapperi. — „Wie," rief Giglio, ganz Begeiſterung, ganz Extaſe, „wie? — was ſagt Ihr? — ſo iſt das Kleid für mich gemacht und keinen andern. Glücklicher Bescapi! — Eben der Prinz Cornelio Chiapperi iſt es, der vor Euch ſteht und bei Euch ſein innerſtes Weſen, ſein Ich vorgefunden!" —

So wie Giglio dieſe Worte ſprach, riß Meiſter Bescapi den Anzug von der Wand, rief einen ſeiner Burſchen herbei und befahl ihm, den Korb, in den er ſchnell alles eingepackt, dem durchlauchtigſten Prinzen nachzutragen.

„Behaltet," rief der Meiſter, als er Giglio zahlen wollte, „behaltet Euer Geld, mein hochverehrteſter Prinz! — Ihr werdet Eile haben. Euer unterthänigſter Diener wird ſchon zu ſeinen Gelde kommen; vielleicht berichtigt der weiße Mohr die kleine Auslage! — Gott beſchütze Euch mein vortrefflicher Fürſt!" —

Giglio warf dem Meiſter, der einmal übers andere in den zierlichſten Bücklingen niedertauchte, einen ſtolzen Blick zu, ſteckte das Fortunatusſäckel ein und begab ſich mit dem ſchönen Prinzenkleide von dannen.

Der Anzug paßte ſo vortrefflich, daß

Giglio in der ausgelaſſenſten Freude dem Schneiderjungen, der ihn auskleiden geholfen, einen blanken Dukaten in die Hand drückte. Der Schneiderjunge bat, ihm ſtatt deſſen ein paar gute Paolis zu geben, da er gehört, daß das Gold der Theaterprinzen nichts tauge und daß ihre Ducaten nur Knöpfe, oder Rechenpfennige wären. Giglio warf den superklugen Jungen aber zur Thüre hinaus.

Nachdem Giglio genugſam die ſchönſten anmuthigſten Geſten vor dem Spiegel probirt, nachdem er ſich auf die phantaſtiſchen Redensarten liebekranker Helden beſonnen und die volle Ueberzeugung gewonnen, daß er total unwiderſtehlich ſei, begab er ſich, als ſchon die Abenddämmerung einzubrechen begann, getroſt nach dem Palaſt Piſtoja.

Die unverſchloſſene Thüre wich dem Druck ſeiner Hand und er gelangte in eine geräumige Säulenflur, in der die Stille des Grabes herrſchte. Als er verwundert rings umher ſchaute, gingen aus dem tiefſten Hintergrunde ſeines Innern dunkle Bilder der Vergangenheit auf. Es war ihm, als ſei er ſchon einmal hier geweſen und, da doch in ſeiner Seele ſich durchaus nichts deutlich geſtalten wollte, da alles Mühen, jene Bilder ins Auge zu faſſen, vergebens blieb, da überfiel ihn ein Bangen, eine Beklommenheit, die ihm allen Muth benahm, ſein Abentheuer weiter zu verfolgen.

Schon im Begriff, den Palaſt zu verlaſſen, wäre er vor Schreck beinahe zu Boden geſunken, als ihm plötzlich ſein Ich, wie in Nebel gehüllt, entgegen trat. Bald gewahrte er indeſſen, daß das, was er für ſeinen Doppelgänger hielt, ſein Bild war, das ihm ein dunkler Wandſpiegel entgegenwarf. Doch in dem Augenblick war es ihm aber auch, als flüſterten hundert ſüße Stimmchen: „O Signor Giglio, wie ſeid Ihr doch ſo hübſch, ſo wunderſchön!“ — Giglio warf ſich vor dem Spiegel in die Bruſt, erhob das Haupt, ſtemmte den linken

Arm in die Seite, und rief indem er die Rechte erhob, pathetiſch: „Muth, Giglio, Muth! dein Glück iſt dir gewiß, eile es zu erfaſſen!“ — Damit begann er auf und abzuſchreiten mit ſchärferen und ſchärferen Tritten, ſich zu räuspern, zu huſten, aber grabesſtill blieb es, kein lebendiges Weſen ließ ſich vernehmen. Da verſuchte er dieſe und jene Thüre die in die Gemächer führen mußte, zu öffnen; alle waren feſt verſchloſſen.

Was blieb übrig, als die breite Marmortreppe zu erſteigen, die an beiden Seiten der Flur ſich zierlich hinaufwand?

Auf dem obern Korridor, deſſen Schmuck der einfachen Pracht des Ganzen entſprach, angekommen, war es dem Giglio, als vernähme er ganz aus der Ferne die Töne eines fremden ſeltſam klingenden Inſtruments — Behutſam ſchlich er weiter vor und bemerkte bald einen blendenden Strahl, der durch das Schlüſſelloch der Thüre ihm gegenüber in den Korridor fiel. Jetzt unterſchied er auch, daß das, was er für den Ton eines unbekannten Inſtruments gehalten, die Stimme eines redenden Mannes war, die freilich gar verwunderlich klang, da es bald war, als würde eine Cymbel angeſchlagen, bald als würde eine tiefe dumpfe Pfeife geblaſen. So wie Giglio ſich an der Thüre befand, öffnete ſie ſich leiſe — leiſe von ſelbſt. Giglio trat hinein und blieb feſtgewurzelt ſtehen, im tiefſten Erſtaunen —

Giglio befand ſich in einem mächtigen Saal, deſſen Wände mit purpurgeſprenkeltem Marmor bekleidet waren und aus deſſen hoher Kuppel ſich eine Ampel hinabſenkte, deren ſtrahlendes Feuer alles mit glühendem Gold übergoß. Im Hintergrunde bildete eine reiche Drapperie von Goldſtoff einen Thronhimmel, unter dem auf einer Erhöhung von fünf Stufen ein vergoldeter Armſeſſel mit bunten Teppichen ſtand. Auf demſelben ſaß jener kleine alte Mann mit langem weißen Bart, in einen Talar von Silberſtoff gekleidet, der bei dem Einzuge der Prinzeſſin Brambilla in der goldgleißenden Tulpe den Wiſſenſchaften oblag. So wie damals, trug er einen ſilbernen Trichter auf dem ehrwürdigen Haupte; ſo wie damals, ſaß eine ungeheure Brille auf ſeiner Naſe: ſo wie damals, las er, wiewohl jetzt mit lauter Stimme, die eben diejenige war, welche Giglio aus der Ferne vernommen, in einem großen Buche, das aufgeſchlagen vor ihm auf dem Rücken eines knieenden Mohren lag. An beiden Seiten ſtanden die Strauße wie mächtige Trabanten und ſchlugen, einer um den andern, den Alten, wenn er die Seite vollendet, mit den Schnäbeln das Blatt um.

Rings umher im geſchloſſenen Halbkreis ſaßen wohl an hundert Damen ſo wunderbar ſchön, wie Feen und eben ſo reich und herrlich gekleidet, wie dieſe bekanntlich einhergehen. Alle machten ſehr ämſig Filet. In der Mitte des Halbkreiſes, vor dem Alten, ſtanden auf einen kleinen Altar von Porphyr, in der Stellung in tiefen Schlaf Verſunkener, zwei kleine ſeltſame Püppchen mit Königskronen auf den Haupte.

Als Giglio ſich einigermaßen von ſeinem Erſtaunen erholt, wollte er ſeine Gegenwart kund thun. Kaum hatte er aber auch nur den Gedanken gefaßt zu ſprechen, als er einen derben Fauſtſchlag auf den Rükken erhielt. Zu ſeinem nicht geringem Schrecken wurde er jetzt erſt die Reihe mit langen Spießen und kurzem Säbeln bewaffneter Mohren gewahr, in deren Mitte er ſtand und die ihn mit funkelnden Augen anblitzten, mit eiſenbeinernen Zähnen anfletſchten. Giglio ſah ein, daß Geduld üben hier das beſte ſei. —

Das was der Alte den Filetmachenden Damen vorlas, lautete aber ungefähr, wie folgt:

„Das feurige Zeichen des Waſſermanns
„ſteht über uns, der Delphin ſchwimmt

„auf brauſenden Wellen gen Oſten und
„ſpritzt aus ſeinen Nüſtern das reine Kryſtall
„in die dunſtige Fluth! — Es iſt
„an der Zeit, daß ich zu Euch rede von
„den großen Geheimniſſen, die ſich begaben,
„von dem wunderbaren Räthſel, deſſen
„Auflöſung Euch rettet von unſeeligem
„Verderben. — Auf der Zinne des Thurms
„ſtand der Magus Hermod und beobachtete
„den Lauf der Geſtirne. Da ſchritten vier
„alte Männer in Talare gehüllt, deren
„Farbe gefallnem Laube glich, durch den
„Wald auf den Thurm los und erhoben,
„als ſie an den Fuß des Thurms gelangt,
„ein gewaltiges Wehklagen. „Höre uns!
„— Höre uns, großer Hermod! — Sei
„nicht taub für unſer Flehen, erwache aus
„deinem tiefen Schlaf! — Hätten wir
„nur die Kraft, König Ophiochs Bogen
„zu ſpannen, ſo ſchößen wir dir einen
„Pfeil durch das Herz, wie er es gethan
„und du müßteſt herabkommen und dürfteſt

„da oben nicht im Sturmwinde ſtehen, wie „ein unempfindlicher Klotz! — Aber würdigſter Greis! wenn du nicht aufwachen „willſt, ſo halten wir einiges Wurfgeſchütz „in Bereitſchaft und wollen an deine Bruſt „anpochen mit einigen mäßigen Steinen, „damit ſich das menſchliche Gefühl rege, „das darin verſchloſſen! — Erwache, herrlicher Greis! —

„Der Magus Hermod ſchaute herab, lehnte „ſich über's Geländer und ſprach mit einer „Stimme, die dem dumpfen Toſen des „Meeres, dem Heulen des nahenden Orkans glich: Ihr Leute da unten, ſeid „keine Eſel! Ich ſchlafe nicht und darf „nicht geweckt werden durch Pfeile und „Felſenſtücke. Beinahe weiß ich ſchon, „was Ihr wollt, Ihr lieben Menſchen! „Wartet ein wenig, ich komme gleich herab. — Ihr könnt Euch indeſſen einige „Erdbeeren pflücken, oder Haſchemann ſpie-

„len auf dem graſigten Geſtein — ich komme gleich. —

„Als Hermod herabgekommen und Platz genommen auf einem großen Stein, den der weiche bunte Teppich des ſchönſten Mooſes überzog, begann der von den Männern, der der älteſte ſchien, da ſein weißer Bart ihm bis an den Gürtel herabreichte, alſo: Großer Hermod, du weißt gewiß alles, was ich dir ſagen will, ſchon im voraus beſſer, als ich ſelbſt; aber eben damit du erfahren mögeſt, daß ich es auch weiß, muß ich es dir ſagen. „Rede!" erwiederte Hermod, „rede, o Jüngling! Gern will ich dich anhören; denn das, was du eben ſagteſt, verräth, daß dir durchdringender Verſtand beiwohnt, wo nicht tiefe Weisheit, unerachtet du kaum die Kinderſchuhe vertreten." „Ihr wißt," fuhr der Sprecher fort, „Ihr wißt es, großer Magus, daß König Ophioch eines Tages im Rath, als eben die Rede da-

„von war, daß jeder Vaſall gehalten ſeyn „ſolle, jährlich eine beſtimmte Quantität „Witz zum Hauptmagazin alles Spaßes „im Königreich beizuſteuern, woraus bei „eintretender Hungers- oder Durſtnoth die „Armen verpflegt werden, plötzlich ſprach: „Der Moment, in dem der Menſch umfällt, iſt der erſte, in dem ſein wahrhaftes „Ich ſich aufrichtet.“ Ihr wißt es, daß König Ophioch, kaum hatte er dieſe Worte „geſprochen, wirklich umfiel und nicht mehr „aufſtand, weil er geſtorben war. Traf „es ſich nun, daß Königin Liris auch „in demſelben Augenblick die Augen geſchloſſen, um ſie nie wieder zu öffnen, ſo „gerieth der Staatsrath, da es dem königlichen Paar an einiger Deszendenz gänzlich fehlte, wegen der Thronfolge in nicht „geringe Verlegenheit. Der Hofaſtronom, „ein ſinnreicher Mann, fiel endlich auf „ein Mittel, die weiſe Regierung des Königs Ophioch dem Lande noch auf lange

„Jahre zu erhalten. Er ſchlug nehmlich „vor, eben ſo zu verfahren, wie es mit „einem bekannten Geiſterfürſten (König „Salomo) geſchah, dem, als er ſchon „längſt geſtorben, die Geiſter noch lange „gehorchten. Der Hoftiſchlermeiſter wurde, „dieſem Vorſchlag gemäß, in dem Staats„rath gezogen; der verfertigte ein zierli„ches Geſtell von Buchsbaum, das wurde „dem König Ophioch, nachdem ſein Kör„per gehörige Speiſung der trefflichſten „Specereien erhalten, unter den Steiß „geſchoben, ſo daß er ganz ſtaatlich da„ſaß; vermöge eines geheimen Zuges, deſ„ſen Ende wie eine Glockenſchnur im Kon„ferenzzimmer des großen Raths herab„hing, wurde aber ſein Arm regiert, ſo „daß er das Scepter hin und her ſchwenkte. „Niemand zweifelte, daß König Ophioch „lebe und regiere. Wunderbares trug ſich „aber nun mit der Urdarquelle zu. Das „Waſſer des Sees, den ſie gebildet, blieb

„hell und klar; doch ſtatt daß ſonſt alle „diejenigen, die hineinſchauten, eine beſondere Luſt empfanden, gab es jetzt viele, „welche, indem ſie die ganze Natur und „ſich ſelbſt darin erblickten, darüber in Unmuth und Zorn geriethen, weil es aller „Würde, ja allem Menſchenverſtande, aller „mühſam erworbenen Weisheit entgegen „ſei, die Dinge und vorzüglich das eigne „Ich verkehrt zu ſchauen. Und immer „mehrere und mehrere wurden derer, „die zuletzt behaupteten, daß die Dünſte „des hellen Sees den Sinn bethörten „und den ſchicklichen Ernſt umwandelten in Narrheit. Im Aerger warfen „ſie nun allerlei garſtiges Zeug in den „See, ſo daß er ſeine Spiegelhelle verlor „und immer trüber und trüber wurde, bis „er zuletzt einem garſtigen Sumpfe glich. „Dieß, o weiſer Magus, hat viel Unheil „über das Land gebracht; denn die vornehmſten Leute ſchlagen ſich jetzt ins Ge-

„ſicht und meinen denn, das ſei die wahre
„Ironie der Weiſen. Das größte Unheil
„iſt aber geſtern geſchehen, da es dem
„guten König Ophioch eben ſo ergangen,
„wie jenem Geiſterfürſten. Der böſe Holzwurm
„hatte unbemerkt das Geſtell zernagt
„und plötzlich ſtürzte die Majeſtät
„im beſten Regieren um, vor den Augen
„vieles Volks, das ſich in den Thronſaal
„gedrängt, ſo daß nun ſein Hinſcheiden
„nicht länger zu verbergen. Ich ſelbſt,
„großer Magus, zog gerade die Scepterſchnure,
„welche, als die Majeſtät umſtülpte,
„mir im Zerreißen dermaßen ins
„Geſicht ſchnellte, daß ich dergleichen Schnurziehen
„auf zeitlebens ſatt bekommen. —
„Du haſt, o weiſer Hermod! dich immer
„des Landes Urdargarten getreulich angenommen;
„ſage, was fangen wir an, daß
„ein würdiger Thronfolger die Regierung
„übernehme und der Urdarſee wieder hell
„und klar werde?“ — Der Magus Her-

„mod verſank in tiefes Nachdenken, dann
„aber ſprach er: Harret neunmal neun
„Nächte, dann entblüht aus dem Urdarſee
„die Königin des Landes! Unterdeſſen
„regiert aber das Land, ſo gut ihr es vermöget!
„Und es geſchah, daß feurige
„Strahlen aufgingen über dem Sumpf,
„der ſonſt die Urdarquelle geweſen. Das
„waren aber die Feuergeiſter, die mit glühenden
„Augen hineinblickten und aus der
„Tiefe wühlten ſich die Erdgeiſter herauf.
„Aus dem trocken gewordenen Boden blühte
„aber eine ſchöne Lotusblume empor, in
„deren Kelch ein holdes ſchlummerndes Kind
„lag. Das war die Prinzeſſin Myſtilis,
„die von jenen vier Miniſtern, die die
„Kunde von dem Magus Hermod geholt
„hatten, behutſam aus ihrer ſchönen Wiege
„herausgenommen und zur Regentin des
„Landes erhoben wurde. — Die gedachten
„vier Miniſter übernahmen die Vormundſchaft
„über die Prinzeſſin und ſuch-

„ten das liebe Kind ſo zu hegen und zu
„pflegen, als es nur in ihrer Macht ſtand.
„In großen Kummer verſanken ſie aber,
„als die Prinzeſſin, da ſie nun ſo alt geworden,
„um gehörig ſprechen zu können,
„eine Sprache zu reden begann, die niemand
„verſtand. Von weit und breit her wurden
„Sprachkundige verſchrieben, um die Sprache
„der Prinzeſſin zu erforſchen, aber
„das böſe entſetzliche Verhängniß wollte,
„daß die Sprachkundigen, je gelehrter, je
„weiſer ſie waren, deſto weniger die Reden
„des Kindes verſtanden, die noch dazu
„ganz verſtändig und verſtändlich klangen.
„Die Lotusblume hatte indeſſen ihren
„Kelch wieder geſchloſſen; um ſie her
„ſprudelte aber in kleinen Quellchen das
„Kryſtall des reinſten Waſſers empor. Darüber
„hatten die Miniſter große Freude;
„denn ſie konnten nicht anders glauben,
„als daß ſtatt des Sumpfs bald wieder
„der ſchöne Waſſerſpiegel der Urdarquelle

„aufleuchten werde. Wegen der Sprache
„der Prinzeſſin beſchloſſen die weiſen Miniſter,
„ſich, was ſie ſchon längſt hätten
„thun ſollen, von dem Magus Hermod
„Rath zu holen. — Als ſie in das ſchaurige
„Dunkel des geheimnißvollen Waldes
„getreten, als ſchon das Geſtein des Thurms
„durch das dichte Geſträuch blickte, ſtießen
„ſie auf einen alten Mann, der, nachdenklich
„in einem groſſen Buche leſend, auf
„einem Felsſtück ſaß und den ſie für den
„Magus Hermod erkennen mußten. Der
„Kühle des Abends wegen, hatte Hermod
„einen ſchwarzen Schlafrock umgeworfen
„und eine Zobelmütze aufgeſetzt, welches
„ihm zwar nicht übel kleidete, ihm aber
„doch ein fremdartiges, etwas finſteres Anſehen
„gab. Auch ſchien es den Miniſtern,
„als ſei Hermod's Bart etwas in Unordnung
„gerathen; denn er glich ſtruppigem Buſchwerk.
„Als die Miniſter demüthiglich ihr
„Anliegen vorgebracht hatten, erhob ſich

„Hermod, blitzte ſie mit ſolch einem entſetzlich funkelnden Blick an, daß ſie beinahe ſtracks in die Knie geſunken wären, und ſchlug dann eine Lache auf, die durch den ganzen Wald dröhnte und gellte, ſo daß die Thiere verſchüchtert, fliehend durch die Büſche rauſchten und das Geflügel, wie in Todesangſt aufkreiſchend, emporbraußte aus dem Dickicht! Den Miniſtern, die den Magus Hermod in dieſer etwas verwilderten Stimmung niemals geſehen und geſprochen, wurde nicht wohl zu Muthe; indeſſen harrten ſie in ehrfurchtsvollem Schweigen deſſen, was der große Magus beginnen werde. Der Magus ſetzte ſich aber wieder auf den großen Stein, ſchlug das Buch auf und las mit feierlicher Stimme:

Es liegt ein ſchwarzer Stein in dunkler Halle,
Wo einſt das Königspaar, von Schlaf befangen
Den ſtummen bleichen Tod auf Stirn und Wangen,
Geharrt der Zauberkunde mächtgem Schalle!

Und unter dieſem Steine tief begraben
Liegt, was zu aller Lebensluſt erkoren
Für Myſtillis, aus Blüth' und Blum' erboren,
Aufſtrahlt für ſie, die köſtlichſte der Gaben.

Der bunte Vogel fängt ſich dann in Netzen,
Die Feenkunſt mit zarter Hand gewoben.
Vollendung weicht, die Nebel ſind zerſtoben
Und ſelbſt der Feind muß ſich zum Tod verletzen!

Zum beſſern Hören ſpitzet dann die Ohren!
Zum beſſern Schauen nehmt die Brill' vor Augen,
Wollt Ihr Miniſter ſeyn, was rechtes taugen!
Doch, bleibt Ihr Eſel, ſeid Ihr rein verloren! —

„Damit klappte der Magus das Buch „mit ſolcher Gewalt zu, daß es erklang, „wie ein ſtarker Donnerſchlag und ſämmtliche Miniſter rücklings überſtürzten. Da „ſie ſich erholt hatten, war der Magus „verſchwunden. Sie wurden darüber einig, „daß man um des Vaterlandes wohls willen viel leiden müſſe; denn ſonſt ſei es

„ganz unausſtehlich, daß der grobe Kumpan von Sterndeuter und Zauberer die vortrefflichſten Stützen des Staats heute ſchon zum zweitenmal Eſel genannt. Uebrigens erſtaunten ſie ſelbſt über die Weisheit, mit der ſie das Räthſel des Magus durchſchauten. In Urdargarten angekommen, gingen ſie augenblicklich in die Halle, wo König Opioch und Königin Liris dreizehn mal dreizehn Monden ſchlafend zugebracht, hoben den ſchwarzen Stein auf, der in der Mitte des Fußbodens eingefugt, und fanden in tiefer Erde ein kleines gar herrlich geſchnitztes Käſtchen von dem ſchönſten Elfenbein. Das gaben ſie der Prinzeſſin Myſtilis in die Hände, die augenblicklich eine Feder andrückte, ſo daß der Deckel aufſprang und ſie das hübſche zierliche Filetzeug herausnehmen konnte, das in dem Käſtchen befindlich. Kaum hatte ſie aber das Filetzeug in Händen, als ſie laut auflachte

„vor Freuden und dann ganz vernehmlich
„ſprach: Großmütterlein hatte es mir in
„die Wiege gelegt; aber Ihr Schelme habt
„mir das Kleinod geſtohlen und hättet
„mir's nicht wieder gegeben, wärt Ihr
„nicht auf die Naſe gefallen im Walde! —
„Darauf begann die Prinzeſſin ſogleich auf
„das ämſigſte Filet zu machen. Die Miniſter
„ſchickten ſich, ganz Entzücken, ſchon
„an, einen gemeinſchaftlichen Freudenſprung
„zu verführen, als die Prinzeſſin plötzlich
„erſtarrte und zuſammenſchrumpfte zum
„kleinen niedlichen Porzellan-Püppchen.
„War erſt die Freude der Miniſter groß
„geweſen, ſo war es auch nun um deſto
„mehr Ihr Jammer. Sie weinten und
„ſchluchzten ſo ſehr, daß man es im ganzen
„Palaſt hören konnte, bis einer von
„ihnen plötzlich, in Gedanken vertieft, einhielt,
„ſich mit den beiden Zipfeln ſeines
„Talars die Augen trocknete und alſo ſprach:
„Miniſters — Collegen — Cameraden —

„beinahe glaub' ich, der große Magus hat „Recht und wir ſind — nun mögen wir „ſeyn, was wir wollen! — Iſt denn das „Räthſel aufgelößt? — iſt denn der bunte „Vogel gefangen? — Der Filet, das iſt „das Netz von zarter Hand gewoben, in „dem er ſich fangen muß.“ Auf Befehl „der Miniſter wurden nun die ſchönſten „Damen des Reichs, wahre Feen an Reiz „und Anmuth, im Palaſt verſammelt, „welche im prächtigſten Schmuck unabläſſig „Filet machen mußten. — Doch was „half es? Der bunte Vogel ließ ſich nicht „blicken; die Prinzeſſin Myſtilis blieb „ein Porzellan-Püppchen, die ſprudelnden „Quellen des Urdarbrunnens trockneten „immer mehr ein und alle Vaſallen des „Reichs verſanken in den bitterſten Unmuth. Da geſchah es, daß die vier „Miniſter, der Verzweiflung nahe, ſich hinſetzten an den Sumpf, der ſonſt der ſchöne „ſpiegelhelle Urdarſee geweſen, in lautes

„Wehklagen ausbrachen und in den rührendſten „Redensarten den Magus Hermod „anflehten, ſich ihrer und des armen „Urdarlandes zu erbarmen. Ein dumpfes „Stöhnen ſtieg aus der Tiefe, die Lotosblume „öffnete den Kelch und empor aus „ihm erhob ſich der Magus Hermod, der „mit zürnender Stimme alſo ſprach: Unglückliche! „— Verblendete! — Nicht „ich war es, mit dem ihr im Walde ſprachet; „es war der böſe Dämon, Typhon „ſelbſt war es, der Euch in ſchlimmem „Zauberſpiel geneckt, der das unſelige Geheimniß „des Filetkißchens hinaufbeſchworen „hat! — Doch ſich ſelbſt zum Tort „hat er mehr Wahrheit geſprochen, als er „wollte. Mögen die zarten Hände feeiſcher „Damen Filet machen, mag der bunte „Vogel gefangen werden; aber vernehmt „das eigentliche Räthſel, deſſen Löſung „auch die Verzauberung der Prinzeſſin „löſt. —

So weit hatte der Alte geleſen, als er inne hielt, ſich von ſeinem Sitze erhob und zu den kleinen Püppchen, die auf dem Porphyr-Altar in der Mitte des Kreiſes ſtanden, alſo ſprach:

„Gutes vortreffliches Königspaar, theurer Ophioch, verehrteſte Liris, verſchmäht es nicht länger, uns zu folgen auf der Pilgerfahrt in dem bequemen Reiſeanzug, den ich Euch gegeben! — Ich, Euer Freund, Ruffiamonte werde erfüllen, was ich verſprach!“

Dann ſchaute Ruffiamonte im Kreiſe der Damen umher und ſprach: „Es iſt nun an der Zeit, daß Ihr das Geſpinnſt bei Seite legt und den geheimnißvollen Spruch des großen Magus Hermod ſprecht, wie er ihn geſprochen aus dem Kelch der wunderbaren Lotosblume heraus.“

Während nun Ruffiamonte mit einem ſilbernen Stabe den Takt ſchlug mit heftigen Schlägen, die laut ſchallend auf das offne

Buch niederfielen, ſprachen die Damen, die ihre Sitze verlaſſen und einen dichteren Kreis um den Magus geſchloſſen, im Chor folgendes:

Wo iſt das Land, deß blauer Sonnenhimmel
Der Erde Luſt in reicher Blüth entzündet?
Wo iſt die Stadt, wo luſtiges Getümmel
In ſchönſter Zeit den Ernſt vom Ernſt entbindet?
Wo gaukeln froh der Phantaſei Geſtalten,
In bunter Welt, die klein zum Ei geründet?
Wo mag die Macht anmuth'gen Spukes walten?
Wer iſt der Ich, der aus dem Ich gebähren
Das Nicht-Ich kann, die eigne Bruſt zerſpalten,
Und ſchmerzlos hoch Entzücken mag bewähren?

Das Land, die Stadt, die Welt, das Ich, gefunden
Iſt Alles das, erſchaut in voller Klarheit
Das Ich die Welt, der keck es ſich entwunden,
Umwandelt des bethörten Sinnes Narrheit,
Trifft ihn der bleichen Unluſt matter Tadel,
Der innre Geiſt in kräft'ge Lebenswahrheit,
Erſchleußt das Reich die wunderbare Nadel
Des Meiſters, giebt in ſchelmiſch tollem Necken,

Dem, was nur niedrig ſchien, des Herrſchers Adel
Der, der das Paar aus ſüßem Traum wird wecken.
Dann Heil dem ſchönen fernen Urdarlande!
Gereinigt, ſpiegelhell erglänzt ſein Bronnen,
Zerriſſen ſind des Dämons Kettenbande,
Und aus der Tiefe ſteigen tauſend Wonnen.
Wie will ſich jede Bruſt voll Innbrunſt regen?
In hohe Luſt iſt jede Quaal zerronnen.
Was ſtralt dort in des dunklen Waldes Wegen?
Ha, welch ein Jauchzen aus der Fern' ertönet!
Die Königin, ſie kommt! — auf Ihr entgegen!
Sie fand das Ich! und Hermod iſt verſöhnet! —

Jetzt erhoben die Strauße und die Mohren ein verwirrtes Geſchrei und dazwiſchen quiekten und piepten noch viele andre ſeltſame Vogelſtimmen. Stärker, als alle, ſchrie aber Giglio, der, wie aus einer Betäubung erwacht, plötzlich alle Faſſung gewonnen und dem es nun war, als ſei er in irgend einem burlesken Schauſpiel: „Um tauſend Gotteswillen! was iſt denn das? Hört doch nur endlich auf mit dem tollen verrückten Zeuge! Seid doch vernünftig, ſagt mir doch nur, wo ich die Durchlauchtige Prinzeſſin finde, die hochherrliche Brambilla! Ich bin Giglio Fava, der berühmteſte Schauſpieler auf der Erde, den die Prinzeſſin Brambilla liebt und zu hohen Ehren bringen wird — So hört mich doch nur! Damen, Mohren, Strauße, laßt Euch nicht albernes Zeug vorſchwatzen! Ich weiß das alles beſſer, als der Alte dort; denn ich bin der weiße Mohr und kein andrer!"

So wie die Damen endlich den Fava gewahr wurden, erhoben ſie ein langes durchdringendes Gelächter und fuhren auf ihn los. Selbſt wußte Giglio nicht, warum ihn auf einmal eine ſchreckliche Angſt überfiel und er mit aller Mühe ſuchte den Damen auszuweichen. Unmöglich konnt' ihm das gelingen, wäre es ihm nicht geglückt, indem er den Mantel auseinanderſpreizte, empor zu flattern in die hohe Kuppel des Saals. Nun ſcheuchten die Damen ihn hin und her und warfen mit großen Tüchern nach ihm, bis er ermattet niederſank. Da warfen die Damen ihm aber ein Filetnetz über den Kopf und die Strauße brachten ein ſtattliches goldnes Bauer herbei, worein Giglio ohne Gnade geſperrt wurde. In dem Augenblick verloſch die Ampel und alles war wie mit einem Zauberſchlag verſchwunden.

Da das Bauer an einem großen geöffneten Fenſter ſtand, ſo konnte Giglio hinabſchauen in die Straße, die aber, da das Volk eben nach den Schauſpielhäuſern und Oſterien geſtrömt, ganz öde und menſchenleer war, ſo daß der arme Giglio, hineingepreßt in das enge Behältniß, ſich in troſtloſer Einſamkeit befand. „Iſt das,“ ſo brach er wehklagend los, „iſt das das geträumte Glück? Verhält es ſich ſo mit dem zarten wunderbaren Geheimniß, das in dem Palaſt Piſtoja verſchloſſen? — Ich habe ſie geſehen, die Mohren, die Damen, den kleinen alten Tulpenkerl, die Strauße, wie ſie hineingezogen ſind durch das enge Thor; nur die Mauleſel fehlten und die Federpagen! — Aber **Brambilla** war nicht unter ihnen — nein, es iſt nicht hier, das holde Bild meines ſehnſüchtigen Verlangens, meiner Liebesinnbrunſt! — O **Brambilla!** — **Brambilla!** — Und in dieſem ſchnöden Kerker muß ich elendiglich verſchmachten und werde nimmermehr den weißen Mohren ſpielen! — O! O! — O!"

„Wer lamentirt denn da oben ſo gewaltig?" — So rief es von der Straße herauf. **Giglio** erkannte augenblicklich die Stimme des alten **Ciarlatano** und ein Strahl der Hoffnung fiel in ſeine beängſtete Bruſt."

„**Celionati**," ſprach **Giglio** ganz beweglich herab, „theurer Signor **Celionati**, ſeid Ihr es, den ich dort im Mondſchein erblicke? — Ich ſitze hier im Bauer, in einem troſtloſen Zuſtande. — Sie haben mich hier eingeſperrt, wie einen Vogel! — O Gott! Signor Celionati, Ihr ſeid ein tugendhafter Mann, der den Nächſten nicht verläßt; Euch ſtehen wunderbare Kräfte zu Gebothe, helft mir, ach helft mir aus meiner verfluchten peinlichen Lage! — O Freiheit, goldne Freiheit, wer ſchätzt dich mehr, als der, der im Käfig ſitzt, ſind ſeine Stäbe auch von Gold?" — Celionati lachte laut auf, dann aber ſprach er: „Seht, Giglio, das habt Ihr alles Eurer verfluchten Narrheit, Euern tollen Einbildungen zu verdanken! — Wer heißt Euch in abgeſchmackter Mummerei den Palaſt Piſtoja betreten? Wie möget Ihr Euch einſchleichen in eine Verſammlung, zu der Ihr nicht geladen? „Wie?" rief Giglio, „den ſchönſten aller Anzüge, den einzigen, in dem ich mich vor der angebeteten Prinzeſſin würdig zeigen konnte, den nennt Ihr abgeſchmackte Mummerei?" — „Eben," erwiederte Celionati, „eben Euer ſchöner Anzug iſt Schuld daran, daß man Euch ſo behandelt hat.“ „Aber bin ich denn ein Vogel?“ rief Giglio voll Unmuth und Zorn. „Allerdings,“ fuhr Celionati fort, „haben die Damen Euch für einen Vogel gehalten und zwar für einen ſolchen, auf deſſen Beſitz ſie ganz verſeſſen ſind, nehmlich für einen Gelbſchnabel!“ — „O Gott!“ ſprach Giglio ganz außer ſich, „ich, der Giglio Fava, der berühmte tragiſche Held, der weiße Mohr! — ich ein Gelbſchnabel!“ „Nun, Signor Giglio,“ rief Celionati, „faßt nur Geduld, ſchlaft, wenn Ihr könnt, recht ſanft und ruhig! Wer weiß, was der kommende Tag Euch gutes bringt!“ „Habt Barmherzigkeit,“ ſchrie Giglio, „habt Barmherzigkeit, Signor Celionati, befreit mich aus dieſem verfluchten Kerker! Nimmermehr betret' ich wieder den verwünſchten Palaſt Piſtoja.“ — „Eigentlich,“ erwiederte der Ciarlatano, „eigentlich habt Ihr es gar nicht um mich verdient, daß ich mich Eurer annehme, da

Ihr alle meine guten Lehren verſchmäht und Euch meinem Todfeinde, dem Abbate Chiari, in die Arme werfen wollt, der Euch, Ihr möget es nur wiſſen, durch ſchnöde Afterverſe, die voll Lug und Trug ſind, in dieß Unglück geſtürzt hat. Doch — Ihr ſeid eigentlich ein gutes Kind und ich bin ein ehrlicher weichmüthiger Narr, das hab' ich ſchon oft bewieſen; darum will ich Euch retten. Ich hoffe dagegen, daß Ihr mir morgen eine neue Brille und ein Exemplar des aſſyriſchen Zahns abkaufen werdet.“ „Alles kaufe ich Euch ab, was Ihr wollt; nur Freiheit, Freiheit ſchafft mir! Ich bin ſchon beinahe erſtickt!“ — So ſprach Giglio und auf einer unſichtbaren Leiter ſtieg der Ciarlatano zu ihm herauf, öffnete eine große Klappe des Käfigis; durch die Oeffnung drängte mit Mühe ſich der unglückſeelige Gelbſchnabel.

Doch in dem Augenblick erhob ſich im Palaſt ein verwirrtes Getöſe und widerwärtige

Stimmen quickten und plärrten durcheinander. „Alle Geiſter!“ rief Celionati, „man merkt Eure Flucht, Giglio, macht, daß Ihr fortkommt!“ Mit der Kraft der Verzweiflung drängte ſich Giglio vollends durch, warf ſich rückſichtslos auf die Straße, raffte ſich, da er durchaus nicht den mindeſten Schaden genommen, auf, und rannte in voller Furie von dannen.

„Ja,“ rief er ganz außer ſich, als er, in ſeinem Stübchen angekommen, den närriſchen Anzug erblickte, in dem er mit ſeinen Ich gekämpft; „ja, der tolle Unhold, der dort körperlos liegt, das iſt mein Ich und dieſe prinzlichen Kleider, die hat der finſtre Dämon dem Gelbſchnabel geſtohlen und mir anvexiert, damit die ſchönſten Damen in unſeliger Täuſchung mich ſelbſt für den Gelbſchnabel halten ſollen! — Ich rede Unſinn, ich weiß es; aber das iſt recht, denn ich bin eigentlich toll geworden, weil der Ich keinen Körper hat — Ho ho! friſch darauf, friſch darauf, mein liebes holdes Ich!“ — Damit riß er ſich wüthend die ſchönen Kleider vom Leibe, fuhr in den tollſten aller Maskenanzüge und lief nach dem Corſo.

Alle Luſt des Himmels durchſtrömte ihn aber, als eine anmuthige Engelsgeſtalt von Mädchen, das Tambourin in der Hand, ihn zum Tanz aufforderte.

Die Kupfertafel, die dieſem Kapitel beigeheftet, zeigt dieſen Tanz des Giglio mit der unbekannten Schönen; was ſich aber ferner dabei begab, wird der geneigte Leſer im folgenden Kapitel erfahren.

Sechſtes Kapitel.

Wie einer tanzend zum Prinzen wurde, ohnmächtig einem Charlatan in die Arme ſank und dann beim Abendeſſen an den Talenten ſeines Kochs zweifelte. — Liquor anodynus und großer Lärm ohne Urſache. — Ritterlicher Zweikampf der in Lieb' und Wehmuth verſunkenen Freunde und deſſen tragiſcher Ausgang. — Nachtheil und Unſchicklichkeit des Tabackſchnupfens — Freimaurerei eines Mädchens und neu erfundener Flugapparat. Wie die alte Beatrice eine Brille aufſetzte und wieder herunternahm von der Naſe.

Sie. Drehe dich, drehe dich ſtärker, wirble raſtlos fort, luſtiger toller Tanz! — Ha wie ſo blitzesſchnell alles vorüberfliegt! Keine Ruhe, kein Halt! — Mannichfache bunte Geſtalten kniſtern auf, wie ſprühende Funken eines Feuerwerks und verſchwinden in die ſchwarze Nacht hinein. — Die Luſt jagt nach der Luſt und kann ſie nicht erfaſſen, und darin beſteht ja eben wieder die Luſt. — Nichts iſt langweiliger, als feſtgewurzelt in den Boden jedem Blick, jedem Wort Rede ſtehen zu müſſen! Möcht' deßhalb keine Blume ſeyn; viel lieber ein goldner Käfer, der dir um den Kopf ſchwirrt und ſumſet, daß du vor dem Getöſe deinen eignen Verſtand nicht zu vernehmen vermagſt! Wo bleibt aber auch überhaupt der Verſtand, wenn die Strudel wilder Luſt ihn fortreißen? Bald zu ſchwer zerreißt er die Fäden und verſinkt in den Abgrund; bald zu leicht fliegt er mit auf in den dunſtgen Himmelskreis. Es iſt nicht möglich, im Tanz einen recht verſtändigen Verſtand zu behaupten; darum wollen wir ihn lieber, ſo lange unſere Touren, unſere Pas fortdauern, ganz aufgeben. — Und darum mag ich dir auch gar nicht Rede ſtehen, du ſchmucker, flinker Geſelle! — Sieh, wie dich umkreiſend ich dir entſchlüpfe in dem Augenblick, da du mich zu erhaſchen, mich feſtzuhalten gedachteſt! — Und nun! — und nun wieder! —

Er. Und doch! — nein, verfehlt! — Aber es kommt nur darauf an, daß man im Tanz das rechte Gleichgewicht zu beobachten, zu behalten verſteht. — Darum iſt es nöthig, daß jeder Tänzer etwas zur Hand nehme, als Aequilibrirſtange; und darum will ich mein breites Schwerdt ziehen und es in den Lüften ſchwenken — So! — Was hältſt du von dieſem Sprunge, von dieſer Stellung, bei der ich mein ganzes Ich dem Schwerpunct meiner linken Fußſpitze anvertraue? — Du nennſt das närriſchen Leichtſinn; aber das iſt eben der Verſtand, von dem du nichts hältſt, unerachtet man ohne denſelben nichts verſteht und auch das Aequilibrium, das zu manchen Dingen nütze! — Aber wie? — von bunten Bändern umflattert, wie ich, auf der linken Fußſpitze ſchwebend, das Tambourin hoch emporgehoben, verlangſt du, ich ſolle mich begeben alles Verſtandes, alles Aequilibriums? — Ich werfe dir meinen Mantelzipfel zu, damit du geblendet, ſtrauchelnd mir in die Arme fällſt! — Doch nein, nein! — ſo wie ich dich erfaßte, wärſt du ja nicht mehr — ſchwändeſt hin in Nichts! Wer biſt du denn, geheimnißvolles Weſen, das aus Luft und Feuer geboren der Erde angehört und verlockend hinausſchaut aus dem Gewäſſer! — Du kannſt mir nicht entfliehen. Doch — du willſt hinab, ich wähne dich feſtzuhalten, da ſchwebſt du auf in die Lüfte. Biſt du wirklich der wackre Elementargeiſt, der das Leben entzündet zum Leben? — Biſt du die Wehmuth, das brünſtige Verlangen, das Entzücken, die Himmelsluſt des Seyns? — Aber immer dieſelben Pas — dieſelben Touren! Und doch, Schönſte, bleibt ewig nur dein Tanz und das iſt gewiß das Wunderbarſte an dir —

Das Tambourin. Wenn du, o Tänzer! mich ſo durcheinander klappern, klirren, klingen hörſt, ſo meinſt du entweder, ich wollte dir was weiß machen mit allerlei dummem einfältigen Gewäſche, oder ich wäre ein tölpiſch Ding, das Ton und Tact deiner Melodien nicht faſſen könnte, und doch bin ich es allein, was dich in Ton und Tact hält. Darum horche — horche — horche auf mich!

Das Schwert. Du meinſt o Tänzerin, daß hölzern, dumpf und ſtumpf, tact- und tonlos, ich dir nichts nützen kann. Aber wiſſe, daß es nur meine Schwingungen ſind, denen der Ton, der Tact deines Tanzes entſchwebt. — Ich bin Schwert und Zither und darf die Luft verwunden mit Sang und Klang, Hieb und Stoß. — Und ich halte dich in Ton und Tact; darum horche — horche — horche auf mich! —

Sie. Wie immer höher der Einklang unſeres Tanzes ſteigt! — Ei, welche Schritte, welche Sprünge! — Stets gewagter — ſtets gewagter und doch gelingt's, weil wir uns immer beſſer auf den Tanz verſtehen!

Er. Ha! wie tauſend funkelnde Feuerkreiſe uns umzingeln! Welche Luſt! — Stattliches Feuerwerk, nimmer kannſt du verpuffen; denn dein Material iſt ewig, wie die Zeit — Doch — halt — halt; ich brenne — ich falle ins Feuer. —

Tambourin und Schwert. Haltet Euch feſt — haltet Euch feſt an uns, Tänzer!

Sie und Er. Weh mir — Schwindel — Strudel — Wirbel — erfaßt uns — hinab! —

— — So lautete Wort für Wort der wunderliche Tanz, den Giglio Fava mit der Schönſten, die doch niemand anders ſeyn konnte, als die Prinzeſſin Brambilla ſelbſt, auf die anmuthigſte Weiſe durchtanzte, bis ihm in dem Taumel der jauchzenden Luſt die Sinne ſchwinden wollten. Das geſchah aber nicht; vielmehr war es dem Giglio, da Tambourin und Schwert nochmals ermahnten, ſich feſtzuhalten, als ſänke er der Schönſten in die Arme. Und auch dieſes geſchah nicht; wem er an der Bruſt lag, war keinesweges die Prinzeſſin, ſondern der alte Celionati.

„Ich weiß nicht,“ begann Celionati, „ich weiß nicht, mein beſter Prinz (denn trotz Eurer abſonderlichen Vermummung habe ich Euch auf den erſten Blick erkannt) wie Ihr dazu kommt, Euch auf ſolch' grobe Weiſe täuſchen zu laſſen, da Ihr doch ſonſt ein geſcheuter vernünftiger Herr ſeid. Gut nur, daß ich gerade hier ſtand und Euch in meinen Armen auffing, als die loſe Dirne gerade im Begriff ſtand, Euch, Euern Schwindel benutzend, zu entführen.“

„Ich danke Euch,“ erwiederte Giglio, „ich danke Euch recht ſehr für Euren guten Willen, beſter Signor Celionati; aber was Ihr da ſprecht von grober Täuſchung, verſtehe ich ganz und gar nicht und es thut mir nur leid, daß der fatale Schwindel mich verhinderte, den Tanz mit der holdeſten, ſchönſten aller Prinzeſſinnen, der mich ganz glücklich gemacht hätte, zu vollenden.“

„Was ſagt,“ fuhr Celionati fort, „was ſagt Ihr? — Glaubt Ihr denn wohl, daß das wirklich die Prinzeſſin Brambilla war, die mit Euch tanzte? — Nein! — Darinn liegt eben der ſchnöde Betrug, daß die Prinzeſſin Euch eine Perſon gemeines Standes unterſchob, um deſto ungeſtörter anderm Liebeshandel nachhängen zu können." „Wäre es möglich" rief Giglio, „daß ich getäuſcht werden konnte? —"

„Bedenkt," ſprach Celionati weiter, „bedenkt, daß, wenn Eure Tänzerin wirklich die Prinzeſſin Brambilla geweſen wäre, wenn Ihr glücklich Euren Tanz beendigt hättet, in demſelben Augenblick der große Magus Hermod erſchienen ſeyn müßte, um Euch mit Eurer hohen Braut einzuführen in Euer Reich."

„Das iſt wahr," erwiederte Giglio; „aber ſagt mir, wie alles ſich begab, mit wem ich eigentlich tanzte!"

„Ihr ſollt," ſprach Celionati, „Ihr müßt alles erfahren. Doch, iſt es Euch Recht, ſo begleite ich Euch in Euern Palaſt, um dort ruhiger mit Euch, o fürſtlicher Herr, reden zu können.“

„Seid,“ ſprach Giglio, „ſeid ſo gut, mich dorthin zu führen! denn geſtehen muß ich Euch, daß mich der Tanz mit der vermeintlichen Prinzeſſin dermaßen angegriffen hat, daß ich wandle, wie im Traum, und in Wahrheit augenblicklich nicht weiß, wo hier in unſerm Rom mein Palaſt gelegen.“ „Kommt nur mit mir, gnädigſter Herr!“ rief Celionati, indem er den Giglio beim Arm ergriff und mit ihm von dannen ſchritt.

Es ging ſchnurgerade los auf den Palaſt Piſtoja. Schon auf den Marmorſtufen des Portals ſtehend, ſchaute Giglio den Palaſt an von oben bis unten, und ſprach darauf zu Celionati: „Iſt das wirklich mein Palaſt, woran ich gar nicht zweifeln will, ſo ſind mir wunderliche Wirthsleute über den Hals gekommen, die da oben in den ſchönſten Sälen tolle Wirthſchaft treiben und ſich gebehrden, als gehöre ihnen das Haus und nicht mir. Kecke

Frauenzimmer, die ſich herausgeputzt mit fremdem Staat, halten vornehme verſtändige Leute — und, mögen mich die Heiligen ſchützen, ich glaube, mir ſelbſt, dem Wirth des Hauſes, iſt es geſchehen — für den ſeltenen Vogel, den ſie fangen müſſen in Netzen, die die Feenkunſt mit zarter Hand gewoben und das verurſacht denn große Unruhe und Störung. Mir iſt es, als wär' ich hier eingeſperrt geweſen in ein ſchnödes Schauer; darum möcht' ich nicht gern wieder hinein. Wär's möglich, beſter Celionati, daß für heute mein Palaſt anderswo liegen könnte, ſo würd' es mir ganz angenehm ſeyn."

„Euer Palaſt, gnädigſter Herr!" erwiederte Celionati, „kann nun einmal nirgends anders liegen, als eben hier, und es würde gegen allen Anſtand laufen, umzukehren in ein fremdes Haus. Ihr dürft, o mein Prinz! nur daran denken, daß alles, was wir treiben und was hier getrieben wird, nicht wahr, ſondern ein durchaus erlogenes Capriccio iſt und

Ihr werdet von dem tollen Volke, das dort oben ſein Weſen treibt, nicht die mindeſte Incommodität erfahren. Schreiten wir getroſt hinein!"

„Aber ſagt mir," rief Giglio, den Celionati, der die Thüre öffnen wollte, zurückhaltend, „aber ſagt mir, iſt denn nicht die Prinzeſſin Brambilla mit dem Zauberer Ruffiamonte und einem zahlreichen Gefolge an Damen, Pagen, Straußen und Eſeln hier eingezogen?"

„Allerdings," erwiederte Celionati; „doch kann das Euch, der Ihr doch den Palaſt wenigſtens eben ſo gut beſitzt, wie die Prinzeſſin, nicht abhalten, ebenfalls einzukehren, geſchieht es auch vor der Hand in aller Stille. Ihr werdet Euch bald darinn ganz heimathlich befinden."

Damit öffnete Celionati die Thüre des Palaſtes und ſchob den Giglio vor ſich hinein. Es war im Vorſaal alles ganz finſter und grabesſtill; doch erſchien, als Celionati leiſe an eine Thüre klopfte, bald ein kleiner ſehr angenehmer Pulcinell mit brennenden Kerzen in den Händen.

„Irr' ich nicht," ſprach Giglio zu dem Kleinen, „irr' ich nicht, ſo habe ich ſchon die Ehre gehabt, Euch zu ſehn, beſter Signor, auf dem Kutſchendeckel der Prinzeſſin Brambilla." „So iſt es," erwiederte der Kleine; „ich war damals in den Dienſten der Prinzeſſin, bin es gewiſſermaßen noch jetzt, doch vorzüglich der unwandelbare Kammerdiener Eures gnädigſten Ichs, beſter Prinz!"

Pulcinella leuchtete die beiden Ankömmlinge hinein in ein prächtiges Zimmer und zog ſich dann beſcheiden zurück, bemerkend, daß er überall, wo und wenn es der Prinz befehle, auf den Druck einer Feder ſogleich hervorſpringen werde; denn, unerachtet er hier im untern Stock der einzige in Liverei geſteckte Spaß ſei, ſo erſetze er doch eine ganze Dienerſchaft vermöge ſeiner Keckheit und Beweglichkeit.

„Ha!" rief Giglio, ſich in dem reich und prächtig geſchmückten Zimmer umſchauend,

„Ha! nun erkenne ich erſt, daß ich wirklich in meinem Palaſt, in meinem fürſtlichen Zimmer bin. Mein Impreſſario ließ es mahlen, blieb das Geld ſchuldig und gab dem Mahler, als er ihn mahnte, eine Ohrfeige, worauf der Maſchiniſt den Impreſſario mit einer Furienfackel abprügelte! — Ja! — ich bin in meiner fürſtlichen Heimath! — Doch Ihr wolltet mich wegen des Tanzes aus fürchterlicher Täuſchung reißen, beſter Signor Celionati. Redet, ich bitte, redet! Aber nehmen wir Platz! —“

Nachdem beide, Giglio und Celionati, auf weichen Polſtern ſich niedergelaſſen, begann dieſer: „Wißt mein Fürſt, daß dieſenige Perſon, die man Euch unterſchob ſtatt der Prinzeſſin, niemand anders iſt, als eine artige Putzmacherin, Giacinta Soardi geheißen!

„Iſt es möglich?“ rief Giglio. — „Aber mich dünkt, dieß Mädchen hat zum Liebhaber einen miſerablen bettelarmen Comödianten, Giglio Fava?“ „Allerdings,“

erwiederte Celionati; „doch könnt Ihr es Euch wohl denken, daß eben dieſem miſerablen bettelarmen Comödianten, dieſem Theaterprinzen die Prinzeſſin Brambilla nachläuft auf Stegen und Wegen und eben nur darum Euch die Putzmacherin entgegeſtellt, damit ihr vielleicht gar in tollem wahnſinnigen Mißverſtändniß Euch verlieben in dieſe und ſie abwendig machen ſollt dem Theaterhelden?“

„Welch ein Gedanke,“ ſprach Giglio, „welch ein frevelicher Gedanke! — Aber glaubt es mir, Celionati, es iſt nur ein böſer dämoniſcher Zauber, der alles verwirrt und toll durcheinander jagt und dieſen Zauber zerſtöre ich mit dieſem Schwert, das ich mit tapfrer Hand führen und jenen Elenden vernichten werde, der ſich unterſteht, es zu dulden, daß meine Prinzeſſin ihn liebt.“

„Thut das,“ erwiederte Celionati mit ſchälkiſchem Lachen, „thut das, beſter Prinz! Mir ſelbſt iſt viel daran gelegen, daß der alderne Menſch je eher, deſto beſſer, aus dem Wege geräumt wird.“

Jetzt dachte Giglio an Pulcinella und an die Dienſte, zu denen er ſich erboten. Er drückte daher an irgend eine verborgene Feder; Pulcinella ſprang alsbald hervor und da er, wie er verſprochen, eine ganze Zahl der unterſchiedlichſten Dienerſchaft zu erſetzen wußte, ſo war Koch, Kellermeiſter, Tafeldecker, Mundſchenk beiſammen und ein leckeres Mahl in wenigen Sekunden bereitet.

Giglio fand, nachdem er ſich gütlich gethan, daß man doch, was Speiſen und Wein betreffe, gar zu ſehr ſpüre, wie alles nur Einer bereitet, herbeigeholt und aufgetragen; denn alles käme im Geſchmack auf Eins heraus. Celionati meinte, die Prinzeſſin Brambilla möge vielleicht eben deßhalb Pulcinella zur Zeit aus ihrem Dienſt entlaſſen haben, weil er in vorſchnellem Eigendünkel alles ſelbſt und allein beſorgen wolle, worüber er ſchon oft mit Arlecchino in Streit gerathen, der ſich dergleichen ebenfalls anmaße. —

In dem höchſt merkwürdigen Originalcapriccio, dem der Erzähler genau nacharbeitet, befindet ſich hier eine Lücke. Um muſikaliſch zu reden, fehlt der Uebergang von einer Tonart zur andern, ſo daß der neue Accord ohne alle gehörige Vorbereitung losſchlägt. Ja man könnte ſagen, das Capriccio bräche ab mit einer unaufgelößten Diſſonanz. Es heißt nehmlich, der Prinz (es kann kein anderer gemeint ſeyn, als Giglio Fava, der dem Giglio Fava den Tod drohte) ſei plötzlich von entſetzlichem Bauchgrimmen heimgeſucht worden, welches er Pulcinellas Gerichten zugeſchrieben, dann aber, nachdem ihn Celionati mit Liquor anodynus bedient, eingeſchlafen, worauf ein großer Lärm entſtanden. — Man erfährt weder, was dieſer Lärm bedeutet, noch wie der Prinz, oder Giglio Fava, nebſt Celionati aus dem Palaſt Piſtoja gekommen.

Die fernere Fortſetzung lautet ungefähr wie folgt:

So wie der Tag zu ſinken begann, erſchien eine Maske im Corſo, die die Aufmerkſamkeit Aller erregte, ihrer Seltſamkeit und Tollheit halber. Sie trug auf dem Haupt eine wunderliche, mit zwei hohen Hahnfedern geſchmückte Kappe, dazu eine Larve mit elephantenrüſſelförmiger Naſe, auf der eine große Brille ſaß, ein Wams mit dicken Knöpfen, dazu aber ein hübſches himmelblau ſeidnes Beinkleid mit dunkelrothen Schleifen, roſenfarbene Strümpfe, weiße Schuhe mit dunkelrothen Bändern und ein ſchönes ſpitzes Schwert an der Seite.

Der geneigte Leſer kennt dieſe Maske ſchon aus dem erſten Kapitel und weiß daher, daß dahinter niemand anders ſtecken kann, als Giglio Fava. Kaum hatte aber dieſe Maske den Corſo ein paarmal durchwandelt, als ein toller Capitan Pantalon Brighella, wie er auch ſchon oftmals in dieſem

Capriccio ſich gezeigt, hervor und mit zornfunkelnden Augen auf die Maske zuſprang, ſchreiend: „Treffe ich dich endlich, verruchter Theaterheld! — ſchnöder weißer Mohr! — Nicht entgehen ſollſt du mir jetzt! — Zieh dein Schwert, Haſenfuß, vertheidige dich, oder ich ſtoße dir mein Holz in den Leib!“

Dabei ſchwenkte der abenteuerliche Capitan Pantalon ſein breites hölzernes Schwerdt in den Lüften; Giglio gerieth indeſſen über dieſen unerwarteten Anfall nicht im mindeſten außer Faſſung, ſondern ſprach vielmehr ruhig und gelaſſen: „Was iſt denn das für ein ungeſchlachter Grobian, der ſich mit mir hier duelliren will, ohne das geringſte davon zu verſtehen, was ächte Ritterſitte heißt? Hört, mein Freund! erkennt Ihr mich wirklich an, als den weißen Mohren, ſo müßt Ihr ja wiſſen, daß ich Held und Ritter bin, wie einer, und daß nur wahre Courtoiſie mich heißt, einherzugehen in himmelblauen Beinkleidern, Roſaſtrümpfen und weißen Schuhen.

Es iſt der Ballanzug in König Arthurs Manier. Dabei blitzt aber mein gutes Schwert an meiner Seite und ich werde Euch ritterlich ſtehen, wenn Ihr ritterlich mich angreift und wenn Ihr was rechtes ſeid und kein ins Römiſche überſetzter Hanswurſt! —"

„Verzeiht," ſprach die Maske, „verzeiht, o weißer Mohr, daß ich auch nur einen Augenblick außer Augen ſetzte, was ich dem Helden, dem Ritter ſchuldig bin! Aber ſo wahr fürſtliches Blut in meinen Adern fließt, ich werde Euch zeigen, daß ich mit eben ſolchem Nutzen vortreffliche Ritterbücher geleſen, als Ihr."

Darauf trat der fürſtliche Capitan Pantalon einige Schritte zurück, hielt ſein Schwert in Fechterſtellung dem Giglio entgegen und ſprach mit dem Ausdruck des innigſten Wohlwollens: „Iſt es gefällig?" — Giglio riß, ſeinen Gegner zierlich grüßend, den Degen aus der Scheide und das Gefecht hub an. Man merkte bald, daß beide, der

Capitan Pantalon und Giglio, ſich auf ſolch ritterliches Beginnen gar gut verſtanden. Feſt in dem Boden wurzelten die linken Füße, während die rechten bald ſtampfend ausſchritten zum kühnen Anfall, bald ſich zurückzogen in die vertheidigende Stellung. Leuchtend fuhren die Klingen durcheinander, blitzſchnell folgte Stoß auf Stoß. Nach einem heißen bedrohlichen Gange mußten die Kämpfer ruhen. Sie blickten einander an und es ging mit der Wuth des Zweikampfs ſolch eine Liebe in ihnen auf, daß ſie ſich in die Arme fielen und ſehr weinten. Dann begann der Kampf aufs neue mit verdoppelter Kraft und Gewandtheit. Aber als nun Giglio einen wohlberechneten Stoß ſeines Gegners wegſchleudern wollte, ſaß dieſer feſt in der Bandſchleife des linken Beinkleids, ſo daß ſie ächzend hinabfiel. „Halt!“ ſchrie der Capitan Pantalon. Man unterſuchte die Wunde und fand ſie unbedeutend. Ein paar Stecknadeln reichten hin, die Schleife wieder zu befeſtigen. „Ich will," ſprach nun der Capitan Pantalon, „mein Schwert in die linke Hand nehmen, weil die Schwere des Holzes meinen rechten Arm ermattet. Du kannſt deinen leichten Degen immer in der rechten Hand behalten." „Der Himmel ſei vor," erwiederte Giglio, „daß ich dir ſolche Unbill anthue! Auch ich nehme meinen Degen in die linke Hand; denn ſo iſt es recht und nützlich, da Dich ich ſo beſſer treffen kann." „Komm an meine Bruſt, guter edler Kamerad," rief der Capitan Pantalon. Die Kämpfer umarmten ſich wiederum und heulten und ſchluchzten ungemein vor Rührung über die Herrlichkeit ihres Beginnens und fielen ſich grimmig an. „Halt!" ſchrie nun Giglio, als er bemerkte, daß ſein Stoß ſaß in der Hutkrempe des Gegners. Dieſer wollte Anfangs von keiner Verletzung was wiſſen; da ihm aber die Krempe über die Naſe herabhing, mußte er wohl Giglio's edelmüthige Hülfleiſtungen annehmen. Die Wunde war unbedeutend; der Hut, nachdem ihn Giglio zurecht gerückt, blieb noch immer ein nobler Filz. Mit vermehrter Liebe blickten ſich die Kämpfer an, jeder hatte den andern als rühmlich und tapfer erprobt. Sie umarmten ſich, weinten, und hoch flammte die Gluth des erneuerten Zweikampfs. Giglio gab eine Blöße, an ſeine Bruſt prallte des Gegners Schwert und er fiel entſeelt rücklings zu Boden.

Des tragiſchen Ausgangs unerachtet ſchlug doch das Volk, als man Giglio's Leichnam wegtrug, ein Gelächter auf, vor dem der ganze Corſo erbebte, während der Capitan Pantalon kaltblütig ſein breites hölzernes Schwert in die Scheide ſtieß und mit ſtolzen Schritten den Corſo hinabwandelte. —

„Ja,“ ſprach die alte Beatrice, „ja es iſt beſchloſſen, den Weg weiſe ich dem alten häßlichen Charlatan, dem Signor Celionati, wenn er ſich wieder hier blicken läßt und meinem ſüßen holden Kinde den Kopf verrücken will. Und am Ende iſt auch Meiſter Bescapi einverſtanden mit ſeinen Narrheiten.“ — Die alte Beatrice mochte in gewiſſer Art Recht haben; denn ſeit der Zeit, daß Celionati es ſich angelegen ſeyn ließ, die anmuthige Putzmacherin, Giacinta Soardi, zu beſuchen, ſchien ihr ganzes Innres wie umgekehrt. Sie war wie im ewig fortdauernden Traum befangen und ſprach zuweilen ſolch abenteuerliches verwirrtes Zeug, daß die Alte um ihren Verſtand beſorgt wurde. Die Hauptidee Giacinta's, um die ſich alles drehte, war, wie der geneigte Leſer ſchon nach dem vierten Kapitel vermuthen kann, daß der reiche herrliche Prinz Cornelio Chiapperi ſie liebe und um ſie freien würde. Beatrice meinte dagegen, daß Celionati, der Himmel wiſſe warum, darauf ausgehe, der Giacinta was weiß zu machen; denn, hätte es ſeine Richtigkeit mit der Liebe des Prinzen, ſo ſei gar nicht zu begreifen, warum er nicht ſchon längſt die Geliebte aufgeſucht in ihrer Wohnung, da die Prinzen darin ſonſt gar nicht ſo blöde. Und dann wären doch auch die paar Dukaten, die Celionati ihnen zuſteckte, durchaus nicht der Freigebigkeit eines Fürſten würdig. Am Ende gäb' es gar keinen Prinzen Cornelio Chiapperi; und gäb' es auch wirklich einen, ſo habe ja der alte Celionati ſelbſt, ſie wiſſe es, auf ſeinem Gerüſt vor S. Carlo dem Volke verkündigt, daß der aſſyriſche Prinz, Cornelio Chiapperi, nachdem er ſich einen Backzahn ausreißen laſſen, abhanden gekommen und von ſeiner Braut, der Prinzeſſin Brambilla, aufgeſucht würde.

„Seht Ihr wohl," rief Giacinta, indem ihr die Augen leuchteten, „ſeht Ihr wohl? da habt Ihr den Schlüſſel zum ganzen Geheimniß, da habt Ihr die Urſache warum der gute edle Prinz ſich ſo ſorglich verbirgt. Da er in Liebe zu mir ganz und gar glüht, fürchtet er die Prinzeſſin Brambilla und ihre Anſprüche, und kann ſich doch nicht entſchließen, Rom zu verlaſſen. Nur in der ſeltſamſten Vermummung wagt er es ſich im Corſo ſehen zu laſſen und eben der Corſo iſt es, wo er mir die unzweideutigſten Beweiſe ſeiner zärtlichſten Liebe gegeben. Bald geht aber ihm, dem theuern Prinzen und mir der goldne Glücksſtern auf in voller Klarheit. — Erinnert Ihr Euch wohl eines geckenhaften Comödianten, der mir ſonſt den Hof machte, eines gewiſſen Giglio Fava?"

Die Alte meinte, daß dazu eben kein beſonderes Gedächtniß gehöre, da der arme Giglio, der ihr noch immer lieber ſei, als ein ungebildeter Prinz, erſt vorgeſtern bei ihr geweſen und ſich das leckere Mahl, das ſie ihm bereitet, wohl ſchmecken laſſen.

„Wollt," fuhr Giacinta fort, „wollt Ihr's wohl glauben, Alte, daß die Prinzeſſin Brambilla dieſem armſeligen Schlucker nachläuft? — So hat es Celionati mir verſichert. Aber ſo wie ſich der Prinz noch ſcheut, öffentlich aufzutreten als der meinige, ſo trägt die Prinzeſſin noch allerlei Bedenken, ihrer vorigen Liebe zu entſagen und den Comödianten Giglio Fava zu erheben auf ihren Thron. Doch in dem Augenblick, wenn die Prinzeſſin dem Giglio ihre Hand reicht, empfängt der Prinz hochbeglückt die meinige."

„Giacinta," rief die Alte, „was für Thorheiten, was für Einbildungen!"

„Und was," ſprach Giacinta weiter, „und was Ihr davon ſagt, daß der Prinz es bis jetzt verſchmäht hat, die Geliebte aufzuſuchen in ihrem eigenen Kämmerlein, ſo iſt das grundfalſch. Ihr glaubt es nicht, welcher anmuthigen Künſte ſich der Prinz bedient, um mich unbelauſcht zu ſehen. Denn Ihr müßt wiſſen, daß mein Prinz nebſt andern löblichen Eigenſchaften und Kenntniſſen, die er beſitzt, auch ein großer Zauberer iſt. Daß er einmal zur Nacht mich beſuchte, ſo klein, ſo niedlich, ſo allerliebſt, daß ich ihn hätte aufeſſen mögen, daran will ich gar nicht denken. Aber oft erſcheint er ja, ſelbſt wenn Ihr zugegen, plötzlich hier mitten in unſerem kleinen Gemach und es liegt nur an Euch, daß Ihr weder den Prinzen, noch all' die Herlichkeiten erblickt, die ſich dann aufthun. Daß unſer enges Gemach ſich dann ausdehnt zum großen herrlichen Prachtſaal mit Marmorwänden, golddurchwirkten Teppichen, damaſtnen Ruhebetten, Tiſchen und Stühlen von Ebenholz und Elfenbein, will mir noch nicht ſo gefallen, als wenn die Mauern gänzlich ſchwinden, wenn ich mit dem Geliebten Hand in Hand wandle in dem ſchönſten Garten, wie man ihn ſich nur denken mag. Daß Du, Alte, die himmliſchen Düfte nicht einzuathmen vermagſt, die in dieſem Paradieſe wehen, wundert mich gar nicht, da Du die häßliche Gewohnheit haſt, Dir die Naſe mit Taback vollzuſtopfen und nicht unterlaſſen kannſt, ſelbſt in Gegenwart des Prinzen dein Döschen herauszuziehen. Aber das Backentuch ſollteſt du wenigſtens wegthun von den Ohren, um den Geſang des Gartens zu vernehmen, der den Sinn gefangen nimmt ganz und gar und vor dem jedes irdiſche Leid ſchwindet und auch der Zahnſchmerz. Du kannſt es durchaus nicht unſchicklich finden, wenn ich es dulde, daß der Prinz mich auf beide Schultern küßt; denn Du ſiehſt es ja, wie dann mir augenblicklich die ſchönſten, bunteſten, gleißendſten Schmetterlingsflügel herauswachſen und wie ich mich emporſchwinge hoch — hoch, in die Lüfte. — Ha! — das iſt erſt die rechte Luſt, wenn ich mit dem Prinzen ſo durch das Azur des Himmels ſeegle. — Alles, was Erd' und Himmel Herrliches hat, allen Reichthum, alle Schätze, die, verborgen im tiefſtem Schacht der Schöpfung, nur geahnet wurden, gehen dann auf vor meinem trunknen Blick und alles — alles iſt mein! — Und Du ſagſt, Alte, daß der Prinz karg ſei und mich in Armuth laſſe, unerachtet ſeiner Liebe? — Aber Du meinſt vielleicht nur, wenn der Prinz zugegen, ſei ich reich; und auch das iſt nicht einmal wahr. Sieh, Alte, wie in dieſem Augenblick, da ich nur von dem Prinzen rede und von ſeiner Herrlichkeit, ſich unſer Gemach ſo ſchön geſchmückt hat. Sieh dieſe ſeidnen Vorhänge, dieſe Teppiche, dieſe Spiegel, vor allen Dingen aber jenen köſtlichen Schrank, deſſen Aeuſſeres würdig iſt des reichen Inhalts! Denn Du darfſt ihn nur öffnen und die Goldrollen fallen dir in den Schooß. Und was meinſt Du zu dieſen ſchmucken Hofdamen, Zofen, Pagen, die mir der Prinz indeſſen, ehe der ganze glänzende Hofſtaat meinen Thron umgiebt, zur Bedienung angewieſen hat?“

Bei dieſen Worten trat Giacinta vor jenen Schrank, den der geneigte Leſer ſchon im erſten Kapitel geſchaut hat und in dem ſehr reiche, aber auch ſehr ſeltſame abentheuerliche Anzüge hingen, die Giacinta auf Bescapi's Beſtellung ausſtaffirt hatte und mit denen ſie jetzt ein leiſes Geſpräch begann.

Die Alte ſchaute kopfſchüttelnd dem Treiben Giacinta's zu, dann begann ſie: „Gott tröſte Euch, Giacinta! aber Ihr ſeid befangen in argem Wahn und ich werde den Beichtvater holen, damit er den Teufel vertreibe, der hier ſpukt. — Aber ich ſag' es, Alles iſt die

Schuld des verrückten Charlatans, der Euch den Prinzen in den Kopf geſetzt und des albernen Schneiders, der Euch die tollen Maskenkleider in Arbeit gegeben hat. — Doch nicht ſchelten will ich! — Beſinne dich, mein holdes Kind, meine liebe Giacintinetta, komm zu dir, ſei artig, wie zuvor!

Giacinta ſetzte ſich ſchweigend in ihren Seſſel, ſtützte das Köpfchen auf die Hand und ſchaute ſinnend vor ſich nieder!

„Und wenn,“ ſprach die Alte weiter, „und wenn unſer gute Giglio ſeine Seitenſprünge läßt — Doch halt — Giglio! — Ei! indem ich Dich ſo anſchaue, Giacintchen kommt mir in den Sinn, was er uns einmal vorlas aus dem kleinen Buche — Warte — warte — warte — das paßt auf Dich vortrefflich. — Die Alte holte aus einem Korbe unter Bändern, Spitzen, Seidenlappen und andern Materialien des Putzes, ein kleines ſaubergebundenes Büchelchen hervor, ſetzte ihre

Brille auf die Naſe, kauerte nieder vor Giacinta und las:

„War es an dem einſamen Moosufer eines Waldbachs, war es in einer duftenden Jasminlaube? — Nein — ich beſinne mich jetzt, es war in einem kleinen freundlichen Gemach, das die Strahlen der Abendſonne durchleuchteten, wo ich ſie erblickte. Sie ſaß in einem niedrigen Lehnſeſſel, den Kopf auf die rechte Hand geſtützt, ſo daß die dunklen Locken muthwillig ſich ſträubten und hervorquollen zwiſchen den weißen Fingern. Die Linke lag auf dem Schooße und zupfte ſpielend an dem ſeidnen Bande, das ſich losgeneſtelt von dem ſchlanken Leib, den es umgürtet. Willkürlos ſchien der Bewegung dieſer Hand das Füßchen zu folgen, deſſen Spitze nur eben unter dem faltenreichen Gewande hervorguckte und leiſe leiſe auf- und niederſchlug. Ich ſag es Euch, ſo viel

„Anmuth, ſo viel himmliſcher Liebreiz war über ihre ganze Geſtalt hingegoſſen, daß mir das Herz bebte vor namenloſem Entzücken. Den Ring des Gyges wünſcht' ich mir: ſie ſollte mich nicht ſehen; denn von meinem Blick berührt würde ſie, fürchtete ich, in die Luft verſchwinden, wie ein Traumbild! — Ein ſüßes holdſeliges Lächeln ſpielte um Mund und Wange, leiſe Seufzer drängten ſich durch die rubinrothen Lippen und trafen mich wie glühende Liebespfeile. Ich erſchrak; denn ich glaubte, ich hätte laut ihren Namen gerufen im jähen Schmerz inbrünſtiger Wonne! — Doch, ſie gewahrte mich nicht, ſie ſah mich nicht. — Da wagt ich es ihr in die Augen zu blicken, die ſtarr auf mich gerichtet ſchienen und in dem Wiederſchein dieſes holdſeligen Spiegels ging mir erſt der wundervolle Zaubergarten auf, in den das Engelsbild entrückt

„war. Glänzende Luftſchlöſſer öffneten
„ihre Thore und aus dieſen ſtrömte ein
„luſtiges buntes Volk, das fröhlich jauchzend
„der Schönſten die herrlichſten reichſten
„Gaben darbrachte. Aber dieſe Gaben
„waren ja eben alle Hoffnungen, alle
„ſehnſüchtigen Wünſche, die aus der innerſten
„Tiefe des Gemüths heraus ihre
„Bruſt bewegten. Höher und heftiger
„ſchwollen, gleich Lilienwogen, die Spitzen
„über dem blendenden Buſen und ein
„ſchimmerndes Inkarnat leuchtete auf den
„Wangen. Denn nun erſt wurde das
„Geheimniß der Muſik wach und ſprach in
„Himmelslauten das Höchſte aus — Ihr
„könnet mir glauben, daß ich nun wirklich
„ſelbſt im Wiederſchein jenes wunderbaren
„Spiegels, mitten im Zaubergarten
„ſtand.“ —

„Das iſt,“ ſprach die Alte, indem ſie das Buch zuklappte und die Brille von der Naſe nahm, „das iſt alles nun ſehr hübſch und artig geſagt; aber du lieber Himmel, was für ausſchweifende Redensarten, um doch eigentlich weiter nichts auszudrücken, als daß es nichts Anmuthigeres, und für Männer von Sinn und Verſtand nichts Verführeriſcheres giebt, als ein ſchönes Mädchen, das in ſich vertieft da ſitzt und Luftſchlöſſer baut. Und das paßt, wie geſagt, ſehr gut auf Dich, meine Giacintina und alles, was Du mir da vergeſchwatzt haſt vom Prinzen und ſeinen Kunſtſtücken, iſt weiter nichts, als der lautgewordene Traum, in den du verſunken."

„Und," erwiederte Giacinta, indem ſie ſich vom Seſſel erhob und wie ein fröhliches Kind in die Händchen klatſchte, „und wenn es denn wirklich ſo wäre, gliche ich denn nicht eben deßhalb dem anmuthigen Zauberbilde, von denen Ihr eben laſet? — Und daß Ihr's nur wißt, Worte des Prinzen waren es, die, als Ihr aus Giglios Buch etwas vorleſen wolltet, willkürlos über Eure Lippen floſſen."

Siebentes Kapitel.

Wie einem jungen artigen Menſchen auf dem Caffè greco abſcheuliche Dinge zugemuthet wurden, ein Impreſſario Reue empfand und ein Schauſpielermodell an Trauerſpielen des Abbate Chiari ſtarb. Chroniſcher Dualismus und der Doppelprinz, der in die Quere dachte. Wie jemand eines Augenübels halber verkehrt ſah, ſein Land verlor und nicht ſpazieren ging. — Zank, Streit und Trennung.

Unmöglich wird ſich der geneigte Leſer darüber beſchweren können, daß der Autor ihn in dieſer Geſchichte durch zu weite Gänge hin und her ermüde. In einem kleinen Kreiſe, den man mit wenigen hundert Schritten durchmißt, liegt alles hübſch beiſammen: der Corſo, der Palaſt Piſtoja, der Caffè greco u. ſ. w., und, den geringen Sprung nach dem Lande Urdargarten abgerechnet, bleibt es immer bei jenem kleinen, leicht zu durchwandelnden Kreiſe. So bedarf es jetzt nur weniger Schritte und der geneigte Leſer befindet ſich wieder in dem Caffè greco, wo, es ſind erſt vier Kapitel her, der Marktſchreier Celionati deutſchen Jünglingen die wunderliche und wunderbare Geſchichte von dem Könige Ophioch und der Königin Liris erzählte.

Alſo! — In dem Caffè greco ſaß ganz einſam ein junger hübſcher, artig gekleideter Menſch, und ſchien in tiefe Gedanken verſunken; ſo daß er erſt, nachdem zwei Männer, die unterdeſſen hineingetreten und ſich ihm genaht, zwei, dreimal hintereinander gerufen hatten „Signor — Signor — mein beſter Signor!“ wie aus dem Traum erwachte und mit höflich vornehmem Anſtande fragte, was den Herren zu Dienſten ſtehe! —

Der Abbate Chiari — es iſt nehmlich zu ſagen, daß die beiden Männer niemand anders waren, als eben der Abbate Chiari, der berühmte Dichter des noch berühmteren

Halle

weißen Mohren und jener Impreſſario, der das Trauerſpiel mit der Farce vertauſcht — der Abbate Chiari begann alsbald: „Mein beſter Signor Giglio, wie kommt es, daß Ihr Euch gar nicht mehr ſehen laſſet, daß man Euch mühſam aufſuchen muß durch ganz Rom? — Seht hier einen reuigen Sünder, den die Kraft, die Macht meines Worts bekehrt hat, der alles Unrecht, das er Euch angethan, wieder gut machen, der Euch allen Schaden reichlich erſetzen will!“ „Ja,“ nahm der Impreſſario das Wort, „ja, Signor Giglio, ich bekenne frei meinen Unverſtand, meine Verblendung. — Wie war es möglich, daß ich Euer Genie verkennen, daß ich nur einen Augenblick daran zweifeln konnte, in Euch allein meine ganze Stütze zu finden! — Kehrt zurück zu mir, empfangt auf meinem Theater aufs neue die Bewunderung, den lauten ſtürmiſchen Beifall der Welt!“

„Ich weiß nicht,“ erwiederte der junge artige Menſch, indem er beide, den Abbate und den Impreſſario ganz verwundert anblickte, „ich weiß nicht, meine Herrn, was Ihr eigentlich von mir wollt. — Ihr redet mich mit einem fremden Namen an, Ihr ſprecht von mir ganz unbekannten Dingen — Ihr thut, als wäre ich Euch bekannt, unerachtet ich mich kaum erinnere, Euch jemals in meinem Leben geſehen zu haben! —“

„Recht,“ ſprach der Impreſſario, dem die hellen Thränen in die Augen kamen, „recht thuſt du, Giglio, mich ſo ſchnöde zu behandeln, ſo zu thun, als ob du mich gar nicht kenneſt; denn ein Eſel war ich, als ich dich fortjagte von den Brettern. Doch — Giglio! ſei nicht unverſöhnlich, mein Junge! — Her die Hand!“

„Denkt,“ fiel der Abbate dem Impreſſario in die Rede, „denkt, guter Signor Giglio, an mich, an den weißen Mohren, und daß Ihr denn doch auf andere Weiſe nicht mehr Ruhm und Ehre einerndten könnet, als auf der Bühne dieſes wackern

Mannes, der den Arlecchino ſamt ſeinem ganzen ſaubern Anhang zum Teufel gejagt, und aufs neue das Glück errungen hat, Trauerſpiele von mir zu erhalten und aufzuführen."

„Signor Giglio," ſprach der Impreſſario weiter, „Ihr ſollt ſelbſt Euern Gehalt beſtimmen; ja Ihr ſollt ſelbſt nach freier Willkür Euern Anzug zum weißen Mohren wählen und es ſoll dabei mir auf ein paar Ellen unächter Treſſen, auf ein Päckchen Flittern mehr durchaus nicht ankommen."

„Und ich ſage Euch," rief der junge Menſch, „daß alles, was Ihr da vorbringt, mir unauflösbares Räthſel iſt und bleibt."

„Ha," ſchrie nun der Impreſſario voller Wuth, „ha ich verſtehe Euch, Signor Giglio Fava, ich verſtehe Euch ganz, ich verſtehe Euch ganz; ich weiß nun alles. — Der verfluchte Satan von — nun, ich mag ſeinen Namen nicht nennen, damit nicht Gift auf meine Lippen komme — der hat Euch gefangen in ſeinen Netzen, der hält Euch feſt lu ſ[illegible] lauen. — Ihr ſeid engagirt — Ihr [illegible] ngagirt. Aber ha ha ha — zu ſpät wer[illegible] Ihr es bereuen, wenn Ihr bei dem Schu[illegible] bei dem erbärmlichen Schneidermeiſter, den ein toller Wahnſinn lächerliches Dünkels treibt, wenn Ihr bei dem — “

„Ich bitte Euch,“ unterbrach der junge Menſch den zornigen Impreſſario, „ich bitte Euch, beſter Signor! gerathet nicht in Hitze, bleibet fein gelaſſen! Ich errathe jetzt das ganze Mißverſtändniß. Nicht wahr, Ihr haltet mich für einen Schauſpieler, Namens Giglio Fava, der, wie ich vernommen, ehemals in Rom als ein vortrefflicher Schauſpieler geglänzt haben ſoll, unerachtet er im Grunde niemals was getaugt hat?“

Beide, der Abbate und der Impreſſario, ſtarrten den jungen Menſchen an, als erblickten ſie ein Geſpenſt.

„Wahrſcheinlich,“ fuhr der junge Menſch fort, „wahrſcheinlich waret Ihr, meine Herrn, von Rom abweſend und kehrtet erſt in dieſem

Augenblick zurück; denn ſonſt würd' es mich Wunder nehmen, daß Ihr das nicht vernommen haben ſolltet, wovon ganz Rom ſpricht. Leid ſollte es mir thun, wenn ich der erſte wäre, von dem Ihr erfahret, daß jener Schauſpieler, Giglio Fava, den Ihr ſucht und der Euch ſo werth zu ſeyn ſcheint, geſtern auf dem Corſo im Zweikampf niedergeſtoßen wurde. — Ich ſelbſt bin nur zu ſehr von ſeinem Tode überzeugt.

„O ſchön!“ rief der Abbate, „o ſchön, o über alle Maßen ſchön und herrlich! — Alſo das war der berühmte Schauſpieler Giglio Fava, den ein unſinniger fratzenhafter Kerl geſtern niederſtieß, daß er beide Beine in die Höhe kehrte? Wahrlich, mein beſter Signor, Ihr müßt Fremdling in Rom und wenig bekannt ſeyn mit unſern Carnevalsſpäſſen; denn ſonſt würdet Ihr es wiſſen, daß die Leute, als ſie den vermeintlichen Leichnam aufheben und forttragen wollten, nur ein hübſches, aus Pappendeckel geformtes Modell in Händen hatten, worüber denn das Volk ausbrach in ein unmäßiges Gelächter.“

„Mir iſt,“ ſprach der junge Menſch weiter, „mir iſt unbekannt, inwiefern der tragiſche Schauſpieler Giglio Fava nicht wirklich Fleiſch und Blut hatte, ſondern nur aus Pappendeckel geformt war; gewiß iſt es aber, daß ſein ganzes Inneres, bei der Sektion, mit Rollen aus den Trauerſpielen eines gewiſſen Abbate Chiari erfüllt gefunden wurde, und daß die Aerzte nur der ſchrecklichen Uebersättigung, der völligen Zerrüttung aller verdauenden Prinzipe durch den Genuß gänzlich kraft- und ſaftloſer Nährmittel, die Tödtlichkeit des Stoßes, den Giglio Fava vom Gegner erhalten, zuſchrieben.“

Bei dieſen Worten des jungen Menſchen brach der ganze Kreis aus in ein ſchallendes Gelächter.

Unvermerkt hatte ſich nämlich während des merkwürdigen Geſprächs der Caffè greco mit den gewöhnlichen Gäſten gefüllt und vornehmlich waren es die deutſchen Künſtler, die einen Kreis um die Sprechenden geſchloſſen.

War erſt der Impreſſario in Zorn gerathen, ſo brach nun bei dem Abbate noch viel ärger die innere Wuth aus. „Ha!" ſchrie er, „ha, Giglio Fava! darauf hattet Ihr es abgeſehen; Euch verdanke ich allen Skandal auf dem Corſo! — Wartet — meine Rache ſoll Euch treffen — zerſchmettern —"

Da nun aber der beleidigte Poet ausbrach in niedrige Schimpfwörter, und ſogar Miene machte, mit dem Impreſſario gemeinſchaftlich den jungen artigen Menſchen anzupacken, ſo erfaßten die deutſchen Künſtler beide und warfen ſie ziemlich unſanft zur Thüre heraus, ſo daß ſie blitzſchnell bei dem alten Celionati vorüberflogen, der ſo eben eintreten wollte und der ihnen ein „glückliche Reiſe!" nachrief.

So wie der junge artige Menſch den Ciarlatano gewahrte, ging er ſchnell auf ihn los, nahm ihn bei der Hand, führte ihn in eine entfernte Ecke des Zimmers und begann: „Wäret Ihr doch nur früher gekommen, beſter Signor Celionati, um mich von zwei Ueberläſtigen zu befreien, die mich durchaus für den Schauſpieler Giglio Fava hielten, den ich — ach Ihr wißt es ja! — geſtern in meinem unglücklichen Paroxysmus auf dem Corſo niederſtieß, und die mir allerlei abſcheuliche Dinge zumutheten. — Sagt mir, bin ich denn wirklich jenem Fava ſo ähnlich, daß man mich für ihn anſehen kann?

„Zweifelt," erwiederte der Ciarlatano höflich, ja beinahe ehrerbietig grüßend, „zweifelt nicht, gnädigſter Herr, daß Ihr, was Eure angenehmen Geſichtszüge betrifft, in der That jenem Schauſpieler ähnlich genug ſehet, und es war daher ſehr gerathen, Euern Doppeltgänger aus dem Wege zu reimen, welches Ihr ſehr geſchickt anzufangen wußtet. Was den albernen Abbate Chiari ſamt ſeinem Impreſſario betrifft, ſo rechnet ganz auf mich, mein Prinz! Ich werde Euch allen Anfechtungen, die

Eure vollkommene Geneſung aufhalten könnten, zu entziehen wiſſen. Es iſt nichts leichter, als einen Schauſpieldirektor mit einem Schauſpieldichter dermaßen zu entzweien, daß ſie grimmig auf einander losgehen und im wüthenden Kampf einander auffreſſen, wie jene beiden Löwen, von denen nichts übrig blieb, als die beiden Schweife, die, ſchreckliches Denkmal verübtes Mords, auf dem Kampfplatz gefunden wurden. — Nehmt Euch doch ja nicht Eure Aehnlichkeit mit dem Trauerſpieler aus Pappendeckel zu Herzen! Denn ſo eben vernehme ich, daß die jungen Leute dort, die Euch von Euern Verfolgern befreien, ebenfalls glauben, Ihr wäret nun einmal kein anderer, als eben der Giglio Fava."

„O!" ſprach der junge artige Menſch leiſe, „o mein beſter Signor Celionati, verrathet doch nur um des Himmelswillen nicht, wer ich bin! Ihr wißt es ja, warum ich ſo lange verborgen bleiben muß, bis ich völlig geneſen."

„Seid,“ erwiederte der Charlatan, „ſeid unbeſorgt, mein Prinz, ich werde, ohne Euch zu verrathen, ſo viel von Euch ſagen, als nöthig iſt, um die Achtung und Freundſchaft jener jungen Leute zu gewinnen, ohne daß es ihnen einfallen darf zu fragen, weß Namens und Standes Ihr ſeid. Thut fürs erſte ſo, als wenn Ihr uns gar nicht beachtetet! ſchaut zum Fenſter heraus, oder leſet Zeitungen, dann könnet Ihr Euch ſpäter in unſer Geſpräch miſchen. Damit Euch aber das, was ich ſpreche, gar nicht genirt, werde ich in der Sprache reden, die eigentlich nur für die Dinge paßt, die Euch und Eure Krankheit betreffen und die Ihr zur Zeit nicht verſteht.“

Signor Celionati nahm, wie gewöhnlich, Platz unter den jungen Deutſchen, die noch unter lautem Lachen davon redeten, wie ſie den Abbate und den Impreſſario, als ſie dem jungen artigen Mann zu Leibe gewollt, in möglichſter Eile hinausbefördert hätten. Mehrere fragten dann den Alten, ob es denn nicht wirklich der bekannte Schauſpieler Giglio Fava ſei, der dort zum Fenſter hinauslehne, und als dieſer es verneint und vielmehr erklärt, daß es ein junger Fremder von hoher Abkunft ſei, meinte der Maler Franz Reinhold, (der geneigte Leſer hat ihn ſchon in dem dritten Kapitel geſehen und gehört) daß er es gar nicht begreifen könne, wie man eine Aehnlichkeit zwiſchen jenem Fremden und dem Schauſpieler Giglio Fava finden wollte. Zugeben müſſe er, daß Mund, Naſe, Stirn, Auge, Wuchs beider ſich in der äußern Form gleichen könnten; aber der geiſtige Ausdruck des Antlitzes, der eigentlich die Aehnlichkeit erſt ſchaffe und den die mehrſten Portraitmaler, oder vielmehr Geſichtabſchreiber, nicht aufzufaſſen und daher wahrhaft ähnliche Bilder zu liefern niemals vermöchten, eben dieſer Ausdruck ſei zwiſchen beiden ſo himmelweit verſchieden, daß er ſeiner Seits den Fremden nie für den Giglio Fava gehalten hätte. Der Fava habe, eigentlich ein nichtsſagendes Geſicht, wogegen in dem Geſicht des Fremden etwas Seltſames liege, deſſen Bedeutung er ſelbſt nicht verſtehe.

Die jungen Leute forderten den alten Charlatan auf, ihnen wiederum etwas, das der wunderbaren Geſchichte von dem Könige Ophioch und der Königin Liris gliche, die ihnen überaus wohlgefallen, oder vielmehr den zweiten Theil dieſer Geſchichte ſelbſt vorzutragen, den er ja von ſeinem Freunde, dem Zauberer Ruffiamonte oder Hermod im Palaſt Piſtoja, erfahren haben müſſe.

„Was,“ rief der Charlatan, „was zweiter Theil — was zweiter Theil? Hab' ich denn neuerdings plötzlich inne gehalten, mich geräuspert und dann mich verbeugend geſagt: Die Fortſetzung folgt künftig? — Und überdem hat mein Freund, der Zauberer Ruffiamonte, den weitern Verlauf jener Geſchichte bereits vorgeleſen im Palaſt Piſtoja. Eure Schuld iſt es und nicht die meinige, daß Ihr das Collegium verſäumtet, dem auch, wie es jetzt Mode iſt, wißbegierige Damen beiwohnten; und ſollte ich das alles jetzt noch einmal wiederholen, ſo würde das einer Perſon entſetzliche Langeweile erregen, die uns nie verläßt und die ſich auch in jenem Collegio befand, mithin ſchon alles weiß. Ich meine nehmlich den Leſer des Capriccio's, Prinzeſſin Brambilla geheißen, einer Geſchichte, in der wir ſelbſt vorkommen und mitſpielen. — Alſo nichts von dem Könige Ophioch und der Königin Liris und der Prinzeſſin Myſtilis und dem bunten Vogel! Aber von mir, von mir will ich reden, wenn Euch anders damit gedient iſt, ihr leichtſinnigen Leute!"

„Warum leichtſinnig?" fragte Reinhold. — „Darum, ſprach Meiſter Celionati auf deutſch weiter, „weil Ihr mich betrachtet wie einen, der nur eben darum da iſt, Euch zuweilen Mährchen zu erzählen, die bloß ihrer Poſſierlichkeit halber poſſierlich klingen und Euch die Zeit, die Ihr daran wenden wollt, vertreiben. Aber, ich ſage Euch, als mich der Dichter erfand, hatte er ganz was anders mit mir im Sinn und wenn er es mit anſehen ſollte, wie Ihr mich manchmal ſo gleichgültig behandelt, könnte er gar glauben, ich ſei ihm aus der Art geſchlagen. — Nun genug, Ihr erzeigt mir alle nicht die Ehrfurcht und Achtung, die ich verdiene meiner tiefen Kenntniſſe halber. So z. B. ſeid Ihr der ſchnöden Meinung, daß, was die Wiſſenſchaft der Medizin betrifft, ich, ohne alles gründliche Studium, Hausmittel als Arcana verkaufe und alle Krankheiten mit denſelben Mitteln heilen wolle. Doch nun iſt die Zeit gekommen, Euch eines Beſſern zu belehren. Weit, weit her, aus einem Lande ſo fern, daß Peter Schlemihl, trotz ſeinen ſieben Meilenſtiefeln ein ganzes Jahr laufen müßte, um es zu erreichen, iſt ein junger ſehr ausgezeichneter Mann hieher gereiſet, um ſich meiner hülfreichen Kunſt zu bedienen, da er an einer Krankheit leidet, die wohl die ſeltſamſte und zugleich gefährlichſte genannt werden darf, die es giebt und deren Heilung nun wirklich auf einem Arcanum beruht, deſſen Beſitz magiſche Weihe vorausſetzt. Der junge Mann leidet nehmlich an dem chroniſchen Dualismus.“

„Wie,“ riefen alle durcheinander lachend, „wie? was ſagt Ihr, Meiſter Celionati, chroniſchen Dualismus? — Iſt das erhört? —“

„Ich merke wohl,“ ſprach Reinhold, „daß Ihr uns wieder etwas Tolles, Abenteuerliches auftiſchen wollt, und nachher bleibt Ihr nicht mehr bei der Stange.“

„Ei,“ erwiederte der Charlatan, „ei mein Sohn Reinhold, Du gerade ſollteſt mir ſolchen Vorwurf nicht machen; denn eben Dir habe ich immer wacker die Stange gehalten und da Du, wie ich glaube, die Geſchichte von dem Könige Ophioch richtig verſtanden und auch wol ſelbſt in den hellen Waſſerſpiegel der Urdarquelle geſchaut haſt, ſo — Doch ehe ich weiter ſpreche über die Krankheit, ſo erfahrt, Ihr Herren, daß der Kranke, deſſen Kur ich unternommen, eben jener junge Mann iſt, der zum Fenſter hinausſchaut und den Ihr für den Schauſpieler Giglio Fava gehalten.“

Alle ſchauten neugierig hin nach dem Fremden und kamen darinn überein, daß in den übrigens geiſtreichen Zügen ſeines Antlitzes doch etwas Ungewiſſes, Verworrenes liege, das auf eine gefährliche Krankheit ſchließen laſſe, welche am Ende in einem verſteckten Wahnſinn beſtehe. „Ich glaube,“ ſprach Reinhold, „ich glaube, daß Ihr, Meiſter Celionati, mit Euerm chroniſchen Dualismus nichts anders meint, als jene ſeltſame Narrheit, in der das eigene Ich ſich mit ſich ſelbſt entzweit, worüber denn die eigne Perſönlichkeit ſich nicht mehr feſthalten kann.

„Nicht übel,“ erwiederte der Charlatan, „nicht übel, mein Sohn! aber dennoch fehlgeſchoſſen. Soll ich Euch aber über die ſeltſame Krankheit meines Patienten Rechenſchaft geben, ſo fürchte ich beinahe, daß es mir nicht gelingen wird, Euch darüber klar und deutlich zu belehren, vorzüglich da Ihr keine Aerzte ſeid, ich mich alſo jedes Kunſtausdrucks enthalten muß. — Nun! — ich will es darauf ankommen laſſen, wie es wird und Euch zuvörderſt bemerklich machen, daß der Dichter, der uns erfand und dem wir, wollen wir wirklich exiſtiren, dienſtbar bleiben müſſen, uns durchaus für unſer Seyn und Treiben keine beſtimmte Zeit vorgeſchrieben hat. Sehr angenehm iſt es mir daher, daß ich, ohne einen Anachronismus zu begehen, vorausſetzen darf, daß Ihr aus den Schriften eines gewiſſen deutſchen, ſehr geiſtreichen Schriftſtellers *) Kunde erhalten habt von dem doppelten Kronprinzen. Eine Prinzeſſin befand ſich (um wieder mit einem dito geiſtreichen deutſchen Schriftſteller **) zu reden) in andern Umſtänden, als das Land, nämlich in geſegneten.

---

*) Lichtenberg.

**) Jean Paul.

Das Volk harrte und hoffte auf einen Prinzen; die Prinzeſſin übertraf aber dieſe Hoffnung gerade um das Doppelte, indem ſie zwei allerliebſte Prinzlein gebahr, die, Zwillinge, doch ein Einling zu nennen waren, da ſie mit den Sitztheilen zuſammengewachſen. Unerachtet nun der Hofpoet behauptete, die Natur habe in einem menſchlichen Körper nicht Raum genug gefunden für all' die Tugenden, die der künftige Thronerbe in ſich tragen ſolle, unerachtet die Miniſter den über den Doppelſegen etwas betretenen Fürſten damit tröſteten, daß vier Hände doch Scepter und Schwert kräftiger handhaben würden, als zwei, ſo wie überhaupt die ganze Regierungsſonate a quatre mains voller und prächtiger klingen würde — ja! — alles deſſen unerachtet, fanden ſich doch Umſtände genug, die manches gerechte Bedenken veranlaßten. Fürs erſte erregte ſchon die große Schwierigkeit, ein praktikables und zugleich zierliches Modell zu einem gewiſſen Stühlchen zu erfinden, die gegründete Beſorgniß, wie es künftig mit der ſchicklichen Form des Throns ausſehen würde; eben ſo vermochte eine aus Philoſophen und Schneidern zuſammengeſetzte Commiſſion nur nach dreihundert und fünf und ſechszig Sitzungen die bequemſte und dabei anmuthigſte Form der Doppelhoſen herauszubringen; was aber das Schlimmſte ſchien, war die gänzliche Verſchiedenheit des Sinns, die ſich in Beiden immer mehr und mehr offenbarte. War der eine Prinz traurig, ſo war der andere luſtig; wollte der eine ſitzen, ſo wollte der andere laufen, genug — nie ſtimmten ihre Neigungen überein. Und dabei konnte man durchaus nicht behaupten, der eine ſei dieſer, der andere jener beſtimmten Gemüthsart; denn in dem Widerſpiel eines ewigen Wechſels ſchien eine Natur hinüberzugehen in die andre, welches wol daher kommen mußte, daß ſich, nächſt dem körperlichen Zuſammenwachſen, auch ein geiſtiges offenbarte, das eben den größten Zwieſpalt verurſachte. — Sie dachten nämlich in die Queere, ſo daß keiner jemals recht wußte, ob er das, was er gedacht, auch wirklich ſelbſt gedacht, oder ſein Zwilling; und heißt das nicht Confuſion, ſo giebt es keine. Nehmt Ihr nun an, daß einem Menſchen ſolch ein in die Queere denkender Doppelprinz im Leibe ſitzt, als materia peccans, ſo habt Ihr die Krankheit heraus, von der ich rede und deren Wirkung ſich vornehmlich dahin äußert, daß der Kranke aus ſich ſelber nicht klug wird. —"

Indeſſen hatte ſich der junge Menſch unvermerkt der Geſellſchaft genähert und da nun alle ſchweigend den Charlatan anblickten, als erwarteten ſie, daß er fortfahren werde, begann er, nachdem er ſich höflich verbeugt: „Ich weiß nicht, meine Herrn, ob es Euch Recht iſt, wenn ich mich in Eure Geſellſchaft miſche. Man hat mich wol ſonſt überall gern, wenn ich ganz geſund bin und munter; aber gewiß hat Euch Meiſter Celionati ſo viel Wunderliches von meiner Krankheit erzählt, daß Ihr nicht wünſchen werdet, von mir ſelbſt beläſtigt zu werden."

Reinhold verſicherte im Namen Aller, daß der neue Gaſt ihnen willkommen und der junge Menſch nahm Platz in dem Kreiſe.

Der Charlatan entfernte ſich, nachdem er dem jungen Menſchen nochmals eingeſchärft hatte, doch ja die vorgeſchriebene Diät zu halten.

Es geſchah, wie immer es zu geſchehen pflegt, daß man ſofort über den, der das Zimmer verlaſſen, zu ſprechen begann und vorzüglich den jungen Menſchen über ſeinen abenteuerlichen Arzt befragte. Der junge Menſch verſicherte, daß Meiſter Celionati ſehr ſchöne Schulkenntniſſe erworben, auch in Halle und Jena mit Nutzen Collegia gehört, ſo daß man ihm vollkommen vertrauen könne. Auch ſonſt ſei es, ſeiner Meinung nach, ein ganz hübſcher leidlicher Mann, der nur den einzigen, freilich ſehr groſsen, Fehler habe, oftmals zu ſehr ins Allegoriſche zu fallen, welches ihm denn wirklich ſchade. Gewiß habe Meiſter Celionati auch von der Krankheit, die er zu heilen unternommen, ſehr abenteuerlich geſprochen. Reinhold erklärte, wie, nach des Charlatans Ausſpruch, ihm, dem jungen Menſchen, ein doppelter Kronprinz im Leibe ſitze.

„Seht," ſprach nun der junge Menſch anmuthig lächelnd, „ſeht Ihr es wohl, Ihr Herren? Das iſt nun wieder eine pure Allegorie und doch kennt Meiſter Celionati meine Krankheit ſehr genau, und doch weiß er, daß ich nur an einem Augenübel leide, welches ich mir durch zu frühzeitiges Brillentragen zugezogen. Es muß ſich etwas in meinem Augenſpiegel verrückt haben; denn ich ſehe leider meiſtens alles verkehrt und ſo kommt es, daß mir die ernſthafteſten Dinge oft ganz ungemein ſpaßhaft, und umgekehrt die ſpaßhafteſten Dinge oft ganz ungemein ernſthaft vorkommen. Das aber erregt mir oft entſetzliche Angſt und ſolchen Schwindel, daß ich mich kaum aufrecht erhalten kann. Hauptſächlich, meint Meiſter Celionati, komme es zu meiner Geneſung darauf an, daß ich mir häufige ſtarke Bewegung mache; aber du lieber Himmel, wie ſoll ich das anfangen?"

„Nun," rief einer, „da Ihr, beſter Signor, wie ich ſehe, ganz geſund auf den Beinen ſeid, ſo weiß ich doch" — In dem Augenblick trat eine dem geneigten Leſer ſchon bekannt gewordene Perſon herein, der berühmte Schneidermeiſter Bescapi.

Bescapi ging auf den jungen Menſchen los, verbeugte ſich ſehr tief und begann: „Mein gnädigſter Prinz!" — „Gnädigſter Prinz?" riefen alle durcheinander und blickten den jungen Menſchen mit Erſtaunen an. Der aber ſprach mit ruhiger Miene: „Mein Geheimniß hat wider meinen Willen der Zufall verrathen. Ja, meine Herrn! ich bin wirklich ein Prinz und noch dazu ein unglücklicher, da ich vergebens nach dem herrlichen mächtigen Reich trachte, das mein Erbtheil. Sagt' ich daher zuvor, daß es nicht möglich ſei, mir die gehörige Bewegung zu machen, ſo kommt es daher, weil es mir gänzlich an Land, mithin an Raum dazu mangelt. Eben daher, weil ich in ſolch kleinem Behältniß eingeſchloſſen, verwirren ſich auch die vielen Figuren und ſchießen und kopfkegeln durcheinander, ſo daß ich zu keiner Deutlichkeit gelange; welches ein ſehr übles Ding iſt, da ich meiner innerſten eigentlichſten Natur nach, nur im Klaren exiſtiren kann. Durch die Bemühungen meines Arztes, ſo wie dieſes würdigſten aller würdigen Miniſter, glaube ich aber mittels eines erfreulichen Bündniſſes mit der Schönſten der Prinzeſſinnen wieder geſund, groß und mächtig zu werden, wie ich es eigentlich ſeyn ſollte. Feierlichſt lade ich Euch meine Herrn, ein, mich in meinen Staaten, in meiner Hauptſtadt zu beſuchen. Ihr werdet finden, daß Ihr dort ganz eigentlich zu Hauſe gehört und mich nicht verlaſſen wollen, weil Ihr nur bei mir ein wahres Künſtlerleben zu führen vermöget. Glaubt nicht, beſte Herrn, daß ich den Mund zu voll nehme, daß ich ein eitler Praſhans bin! Laßt mich nur erſt wieder ein geſunder Prinz ſeyn, der ſeine Leute kennt, ſollte ſie ſich auch auf den Kopf ſtellen, ſo werdet Ihr erfahren, wie gut ich es mit Euch allen meine. Ich halte Wort ſo wahr ich der aſſyriſche Prinz Cornelio Chiapperi bin! — Namen und Vaterland will ich Euch vor der Hand verſchweigen, Ihr erfahret beides zur rechten Zeit. — Nun muß ich mich mit dieſem vortrefflichen Miniſter über einige wichtige Staatsangelegenheiten berathen, dann aber bei der Narrheit einſprechen und durch den Hof wandelnd nachſehen, ob den Miſtbeeten einige gute Witzwörter entkeimt ſind.“ — Damit faßte der junge Menſch den Schneidermeiſter unter den Arm, und beide zogen ab.

„Was ſagt Ihr,“ ſprach Reinhold, „was ſagt Ihr, Leute, zu dem allem? Mich will es bedünken, als hetze das bunte Maskenſpiel eines tollen mährchenhaften Spaßes allerlei Geſtalten in immer ſchnelleren und ſchnelleren Kreiſen dermaßen durcheinander, daß man ſie gar nicht mehr zu erkennen, gar nicht mehr zu unterſcheiden vermag. Doch laßt uns Masken nehmen und nach dem Corſo gehen! Ich ahne, daß der tolle Capitan Pantalon, der geſtern den wüthenden Zweikampf beſtand, ſich heute wieder ſehen laſſen und allerlei Abenteuerliches beginnen wird.“

Reinhold hatte Recht. Der Capitan Pantalon ſchritt ſehr gravitätiſch, wie noch in der glänzenden Glorie ſeines geſtrigen Sieges den Corſo auf und nieder, ohne aber irgend Tolles zu beginnen, wie ſonſt, wiewol eben ſeine gränzenloſe Gravität ihm beinahe noch ein komiſcheres Anſehen gab, als er es ſonſt behauptete. — Der geneigte Leſer errieth es ſchon früher, weiß es aber jetzt mit Beſtimmtheit, wer unter dieſer Maske ſteckt. Niemand anders nämlich, als der Prinz Cornelio Chiapperi, der glückſelige Bräutigam der Prinzeſſin Brambilla. — Und die Prinzeſſin Brambilla, ja ſie ſelbſt mußte wol die ſchöne Dame ſeyn, die die Wachsmaske vor dem Geſicht in reichen prächtigen Kleidern majeſtätiſch in dem Corſo wandelte. Die Dame ſchien es abgeſehen zu haben auf den Capitan Pantalon; denn geſchickt wußte ſie ihn einzukreiſen, ſo daß es ſchien, er könne ihr nicht ausweichen und doch wand er ſich heraus und ſetzte ſeinen gravitätiſchen Spaziergang fort. Endlich aber, als er eben im Begriff ſtand, mit einem raſchen Schritt vorzuſchreiten, faßte ihn die Dame beim Arme und ſprach mit ſüßer, lieblicher Stimme: „Ja, Ihr ſeid es, mein Prinz! Euer Gang und die Eures Standes würdige Kleidung (nie truget Ihr eine ſchönere) haben Euch verrathen! — O ſagt, warum flieht Ihr mich? — Erkennet Ihr nicht Euer Leben, Euer Hoffen in mir?" — „Ich weiß," ſprach der Capitan Pantalon, „ich weiß in der That nicht recht, wer Ihr ſeid, ſchöne Dame! Oder vielmehr ich wage es nicht zu errathen, da ich ſo oft ſchnöder Täuſchung erlegen. Prinzeſſinnen verwandelten ſich vor meinen

Augen in Putzmacherinnen, Comödianten in Pappendeckelfiguren und dennoch hab' ich beſchloſſen, länger keine Illuſion und Fantaſterei zu ertragen, ſondern beide ſchonungslos zu vernichten, wo ich ſie treffe."

„So macht," rief die Dame erzürnt, „ſo macht mit Euch ſelbſt den Anfang! Denn Ihr ſelbſt, mein werther Signor, ſeid weiter gar nichts, als eine Illuſion!" — Doch nein," fuhr die Dame ſanft und zärtlich fort, „doch nein, geliebter Cornelio, Du weißt, welch' eine Prinzeſſin Dich liebt, wie ſie aus fernen Landen hergezogen iſt, Dich aufzuſuchen, Dein zu ſeyn! — Und haſt Du denn nicht geſchworen, mein Ritter zu bleiben? — Sprich Geliebter!"

Die Dame hatte aufs neue Pantalons Arm gefaßt; der hielt Ihr aber ſeinen ſpitzen Hut entgegen, zog ſein breites Schwert an und ſprach: „Seht her! — herab iſt das Zeichen meiner Ritterſchaft, herunter ſind die Hahnfedern von meinen offnen Helm; ich habe den Damen meinen Dienſt aufgekündigt; denn ſie lohnen alle mit Undank und Untreue!" — „Was ſprecht Ihr?" rief die Dame zürnend, „ſeid Ihr wahnſinnig? Leuchtet," ſprach der Capitan Pantalon weiter, „leuchtet mich nur an mit dem funkelnden Demant da auf Eurer Stirne! Weht mir nur entgegen mit der Feder, die Ihr dem bunten Vogel ausgerupft — Ich widerſtehe jedem Zauber und weiß es und bleibe dabei, daß der alte Mann in der Zobelmütze Recht hat, daß mein Miniſter ein Eſel iſt, und daß die Prinzeſſin Brambilla einem miſerablen Schauſpieler nachläuft."

„Ho ho!" rief nun die Dame noch zorniger, als vorher, „ho ho, wagt Ihr es aus dieſem Ton mit mir zu ſprechen, ſo will ich Euch nur ſagen, daß, wenn Ihr ein trauriger Prinz ſeyn wollt, mir jener Schauſpieler, den Ihr erbärmlich nennt und den ich mir, iſt er auch zur Zeit auseinandergenommen, immer wieder zuſammennähen laſſen kann, noch immer viel werther erſcheint, als Ihr. Geht doch fein zu

Eurer Putzmacherin, zu der kleinen Giacinta Soardi, der Ihr ja ſonſt, wie ich höre auch nachgelaufen ſeid und erhebt ſie auf Euern Thron, den irgendwo hinzuſtellen, es Euch noch gänzlich an einem Stückchen Land mangelt! — Gott befohlen für jetzt! —"

Damit ging die Dame raſches Schrittes von dannen, indem der Capitan Pantalon ihr mit kreiſchendem Ton nachrief: „Stolze — Ungetreue! ſo belohnſt du meine innige Liebe? — Doch ich weiß mich zu tröſten! —"

Achtes Kapitel.

Wie der Prinz Cornelio Chiapperi ſich nicht tröſten konnte, der Prinzeſſin Brambilla Sammtpantoffel küßte, beide dann aber eingefangen wurden im Filet. Neue Wunder des Palaſtes Piſtoja. Wie zwei Zauberer auf Straußen durch den Nordſee ritten und Platz nahmen in der Lotosblume. Die Königin Myſtilis. Wie bekannte Leute wieder auftreten und das Capriccio, Prinzeſſin Brambilla genannt, ein fröhliches Ende erreicht.

Es ſchien indeſſen, als wenn Freund Capitan Pantalon, oder vielmehr der aſſyriſche Prinz Cornelio Chiapperi, (denn der geneigte Leſer weiß doch nun einmal, daß in der tollen fratzenhaften Maske eben niemand anders ſteckte, als dieſe verehrte fürſtliche Perſon) ja! — es ſchien, als ob er ſich ganz und gar nicht zu tröſten gewußt hätte.

Denn anderes Tages klagte er laut auf dem Corſo, daß er die ſchönſte der Prinzeſſinnen verloren, und daß er, fände er ſie gar nicht wieder, ſich in heller Verzweiflung ſein hölzernes Schwert durch den Leib rennen wolle. Da aber bei dieſem Weh ſein Gebärdeſpiel das poſſierlichſte war, das man ſehen konnte, ſo fehlte es nicht, daß er ſich bald von Masken aller Art umringt ſah, die ihre Luſt an ihm hatten. „Wo iſt ſie?“ rief er mit kläglicher Stimme, „wo iſt ſie geblieben, meine holde Braut, mein ſüßes Leben! — Habe ich darum mir meinen ſchönſten Backzahn ausreißen laſſen von Meiſter Celionati? bin ich deßhalb mir ſelbſt nachgelaufen aus einem Winkel in den andern, um mich aufzufinden? ja! — habe ich darum mich wirklich aufgefunden, um ohne alles Beſitzthum an Liebe und Luſt und gehöriger Länderei ein armſeliges Leben hinzuſchmachten? Leute! — weiß einer von Euch, wo die Prinzeſſin ſteckt, ſo öffne er das Maul und ſag' es mir und laſſe mich

Bibliothek
Halle

nicht hier ſo lamentiren unnützer Weiſe, oder laufe hin zu der Schönſten und verkünde Ihr, daß der treueſte aller Ritter, der ſchmuckſte aller Bräutigame hier vor lauter Sehnſucht, vor inbrünſtigem Verlangen, hinlänglich wüthe, und daß in den Flammen ſeines Liebesgrimms ganz Rom, ein zweites Troja, aufgehen könnte, wenn ſie nicht alsbald komme und mit den feuchten Mondesſtralen ihrer holdſeligen Augen die Gluth löſche!" — Das Volk ſchlug ein unmäßiges Gelächter auf, aber eine gellende Stimme rief dazwiſchen „Verrückter Prinz, meint Ihr, daß Euch die Prinzeſſin Brambilla entgegen kommen ſoll? — Habt Ihr den Palaſt Piſtoja vergeſſen?" „Ho ho," erwiederte der Prinz, „ſchweigt, vorwitziger Gelbſchnabel! Seid froh, daß Ihr dem Käfigt entronnen! — Leute, ſchaut mich an und ſagt, ob nicht ich der eigentliche bunte Vogel bin, der in Filetnetzen gefangen werden ſoll?" Das Volk erhob abermals ein unmäßiges Gelächter; doch in demſelben Augenblick ſtürzte der Capitan Pantalon wie ganz außer ſich nieder auf die Knie; denn vor ihm ſtand ſie ſelbſt, die Schönſte, in voller Pracht aller Holdſeligkeit und Anmuth und in denſelben Kleidern, wie ſie ſich zum erſtenmal auf dem Corſo hatte blicken laſſen, nur daß ſie ſtatt des Hütleins ein herrlich funkelndes Diadem auf der Stirne trug, aus dem bunte Federn emporſtiegen. „Dein bin ich," rief der Prinz im höchſten Entzücken, „dein bin ich nun ganz und gar. Sieh dieſe Federn auf meiner Sturmhaube! Sie ſind die weiße Fahne, die ich aufgeſteckt, das Zeichen, daß ich mich Dir, Du himmliſches Weſen, ergebe, rückſichtslos, auf Gnad' und Ungnade!" „So mußt' es kommen," erwiederte die Prinzeſſin; „unterwerfen mußteſt Du Dich mir, der reichen Herrſcherin, denn ſonſt fehlte es Dir ja an der eigentlichen Heimath und Du bliebſt ein miſerabler Prinz. Doch ſchwöre mir jetzt ewige Treue, bei dieſem Symbol meiner unumſchränkten Regentſchaft! — "

Damit zog die Prinzeſſin einen kleinen zierlichen Sammtpantoffel hervor und reichte ihn dem Prinzen hin, der ihn, nachdem er feierlich der Prinzeſſin ewige unwandelbare Treue geſchworen, ſo wahr er zu exiſtiren gedenke, dreimal küßte. So wie dies geſchehen, erſcholl ein lautes, durchdringendes: „Brambure bil bal — Alamonſa kikiburva ſon-ton —"!. Das Paar war umringt von jenen, in reiche Talare verhüllten Damen, die, wie der geneigte Leſer ſich erinnern wird, im erſten Kapitel eingezogen in den Palaſt Piſtoja, und hinter denen die zwölf reich gekleideten Mohren ſtanden, welche aber, ſtatt der langen Spieße, hohe wunderbar glänzende Pfauenfedern in den Händen hielten, die ſie in den Lüften hin- und herſchwangen. Die Damen warfen aber Filetſchleier über das Paar, die immer dichter und dichter es zuletzt verhüllten in tiefe Nacht.

Als nun aber unter lautem Klang von Hörnern, Zimbeln und kleinen Pauken die

Nebel des Filets hinabfielen, befand ſich das Paar in dem Palaſt Piſtoja und zwar in demſelben Saal, in den vor wenigen Tagen der vorwitzige Schauſpieler Giglio Fava eindrang.

Aber herrlicher, viel herrlicher ſah es jetzt in dieſem Saal aus, als damals. Denn ſtatt der einzigen Ampel, die den Saal erleuchtete, hingen jetzt wol hundert rings umher, ſo daß alles ganz und gar in Feuer zu ſtehen ſchien. Die Marmorſäulen, welche die hohe Kuppel trugen, waren mit üppigen Blumenkränzen umwunden; das ſeltſame Laubwerk der Decke, man wußte nicht, waren es bald buntgefiederte Vögel, bald anmuthige Kinder, bald wunderbare Thiergeſtalten, die darin verflochten, ſchien ſich lebendig zu regen und aus den Falten der goldnen Drapperie des Thronhimmels leuchteten bald hier, bald dort freundlich lachende Antlitze holder Jungfrauen hervor. Die Damen ſtanden, wie damals, aber noch prächtiger gekleidet, im Kreiſe rings umher, machten aber nicht Filet, ſondern ſtreuten bald aus goldnen Vaſen herrliche Blumen in den Saal, bald ſchwangen ſie Rauchfäſſer, aus denen ein köſtlicher Geruch empordampfte. Auf dem Throne ſtanden aber in zärtlicher Umarmung der Zauberer Ruffiamonte und der Fürſt Baſtianello di Piſtoja. Daß dieſer kein anderer war, als eben der Marktſchreier Celionati, darf kaum geſagt werden. Hinter dem fürſtlichen Paar, das heißt, hinter dem Prinzen Cornelio Chiapperi und der Prinzeſſin Brambilla, ſtand ein kleiner Mann in einem ſehr bunten Talar und hielt ein ſaubres Elfenbeinkäſtchen in den Händen, deſſen Deckel offen ſtand und in dem nichts weiter befindlich, als eine kleine funkelnde Nähnadel, die er mit ſehr heiterm Lächeln unverwandt anblickte.

Der Zauberer Ruffiamonte und der Fürſt Baſtianello di Piſtoja ließen endlich ab von der Umarmung und drückten ſich nur noch was weniges die Hände. Dann aber rief der Fürſt mit ſtarker Stimme den Straußen zu: „Heda, Ihr guten Leute! bringt doch einmal das große Buch herbei, damit mein Freund hier, der ehrliche Ruffiamonte, ſein ableſe, was noch zu leſen übrig!“ Die Strauße hüpften mit den Flügeln ſchlagend von dannen, und brachten das große Buch, das ſie einem knienden Mohren auf den Rücken legten und dann aufſchlugen.

Der Magus, der unerachtet ſeines langen weißen Barts, ungemein hübſch und jugendlich ausſah, trat hinan, räuſperte ſich und las folgende Verſe:

Italien! — Land, deß heitrer Sonnenhimmel
Der Erde Luſt in reicher Blüth entzündet!
O ſchönes Rom, wo luſtiges Getümmel,

Zur Maskenzeit, den Ernſt vom Ernſt entbindet!
Es gaukeln froh der Phantaſei Geſtalten
Auf bunter Bühne klein zum Ei geründet;

Das iſt die Welt, anmuth'gen Spukes Walten.
Der Genius mag aus dem Ich gebähren
Das Nicht-Ich, mag die eigne Bruſt zerſpalten,

Den Schmerz des Seyn's in hohe Luſt verkehren.
Das Land, die Stadt, die Welt, das Ich — gefunden
Iſt alles nun. In reiner Himmelsklarheit

Erkennt das Paar ſich ſelbſt, nur treu verbunden
Ausſtrahlet ihm des Lebens tiefe Wahrheit.
Nicht mehr mit bleicher Unluſt mattem Tadel

Bethört den Sinn die überweiſe Narrheit;
Erſchloſſen hat das Reich die Wundernadel
Des Meiſters. Tolles zauberiſches Necken,

Dem Genius giebt's hohen Herrſcheradel,
Und darf zum Leben aus dem Traum ihn wecken.
Horch! ſchon beginnt der Töne ſüßes Wogen,

Verſtummt iſt Alles, ihnen zuzulauſchen;
Schimmernd Azur erglänzt am Himmelsbogen
Und ferne Quellen, Wälder, flüſtern, rauſchen.

Geh' auf, du Zauberland voll tauſend Wonnen,
Geh' auf der Sehnſucht, Sehnſucht auszutauſchen,
Wenn ſie ſich ſelbſt erſchaut im Liebesbronnen!

Das Waſſer ſchwillt — Fort! ſtürzt Euch in die Fluthen!
Kämpft an mit Macht! Bald iſt der Strand gewonnen,
Und Hochentzücken ſtralt in Feuergluthen!

Der Magus klappte das Buch zu; aber in dem Augenblick ſtieg ein feuriger Dunſt aus dem ſilbernen Trichter, den er auf dem Kopfe trug und erfüllte den Saal mehr und mehr Und unter harmoniſchem Glockengetön, Harfen- und Poſaunenklang, begann ſich Alles zu regen und wogte durcheinander. Die Kuppel ſtieg auf und wurde zum heitern Himmelsbogen, die Säulen wurden zu hohen Palmbäumen, der Goldſtoff fiel nieder und wurde zum bunten gleißenden Blumengrund und der große Kryſtallſpiegel zerfloß in einen hellen herrlichen See. Der feurige Dunſt, der aus dem Trichter des Magus geſtiegen, hatte ſich nun auch ganz verzogen und kühle balſamiſche Lüfte wehten durch den unabſehbaren Zaubergarten voll der herrlichſten anmuthigſten Büſche und

Bäume und Blumen. Stärker tönte die Muſik, es ging ein frohes Jauchzen auf, tauſend Stimmen ſangen:

Heil! hohes Heil dem ſchönen Urdarlande!
Gereinigt, ſpiegelhell erglänzt ſein Bronnen,
Zerriſſen ſind des Dämons Kettenbande!

Plötzlich verſtummte alles, Muſik, Jauchzen, Geſang; in tiefem Schweigen ſchwangen der Magus Ruffiamonte und der Fürſt Baſtianello di Piſtoja ſich auf die beiden Strauße und ſchwammen nach der Lotosblume, die wie eine leuchtende Inſel aus der Mitte des Sees emporragte. Sie ſtiegen in den Kelch dieſer Lotosblume und diejenigen von den um den See verſammelten Leuten, welche ein gutes Auge hatten, bemerkten ganz deutlich, daß die Zauberer aus einem Käſtchen eine ſehr kleine, aber auch ſehr artige Porzellanpuppe hervornahmen und mitten in den Kelch der Blume ſchoben.

Es begab ſich, daß das Liebespaar, nämſich der Prinz Cornelio Chiapperi und die Prinzeſſin Brambilla, aus der Betäubung erwachten, in die ſie verſunken und willkürlich in den klaren ſpiegelhellen See ſchauten, an deſſen Ufer ſie ſich befanden. Doch wie ſie ſich in dem See erblickten, da erkannten ſie ſich erſt, ſchauten einander an, brachen in ein Lachen aus, das aber nach ſeiner wunderbaren Art nur jenem Lachen Königs Ophioch's und der Königin Liris zu vergleichen war, und fielen dann im höchſten Entzücken einander in die Arme.

Und ſo wie das Paar lachte, da, o des herrlichen Wunders! ſtieg aus dem Kelch der Lotosblume ein göttlich Frauenbild empor und wurde höher und höher, bis das Haupt in das Himmelblau ragte, während man gewahrte, wie die Füße in der tiefſten Tiefe des Sees feſtwurzelten. In der funkelnden Krone auf ihrem Haupte ſaßen der Magus und der Fürſt, ſchauten hinab auf das Volk, das ganz ausgelaſſen, ganz trunken vor Entzücken jauchzte und ſchrie: „Es lebe unſere hohe Königin Myſtilis!“ während die Muſik des Zaubergartens in vollen Akkorden ertönte.

Und wiederum ſangen tauſend Stimmen:

Ja aus der Tiefe ſteigen ſel'ge Wonnen
Und fliegen leuchtend in die Himmelsräume.
Erſchaut die Königin die uns gewonnen!

Das Götterhaupt umſchweben ſüße Träume,
Dem Fußtritt öffnen ſich die reichen Schachten. —
Das wahre Seyn im ſchönſten Lebenskeime
Verſtanden die, die ſich erkannten — lachten! —

Mitternacht war vorüber, das Volk ſtrömte aus den Theatern. Da ſchlug die alte Beatrice das Fenſter zu, aus dem ſie hinausgeſchaut, und ſprach: „es iſt nun Zeit, daß ich alles bereite; denn bald kommt die Herrſchaft, und bringt wol noch gar den guten Signor Beſcapi mit.“ So wie damals, als Giglio ihr den mit Leckerbiſſen gefüllten Korb hinauftragen mußte, hatte die Alte heute alles eingekauft zum leckern Mahl. Aber nicht wie damals durfte ſie ſich herumquälen in dem engen Loch, das eine Küche vorſtellen ſollte, und in dem engen armſeligen Stübchen des Signor Pasquale. Sie hatte vielmehr über einen geräumigen Heerd zu gebieten und über eine halbe Kammer, ſo wie die Herrſchaft wirklich in drei bis vier nicht zu großen Zimmern, in denen mehrere hübſche Tiſche, Stühle und ſonſtiges ganz leidliches Geräth befindlich, ſich ſattſam bewegen konnte.

Indem die Alte nun ein feines Linnen über den Tiſch breitete, den ſie in die Mitte des Zimmers gerückt, ſprach ſie ſchmunzelnd: „Hm! — es iſt doch ganz hübſch von dem Signor Bescapi, daß er uns nicht allein die artige Wohnung eingeräumt, ſondern uns auch mit allem Nothwendigen ſo reichlich verſorgt hat. Nun iſt wol die Armuth auf immer von uns gewichen!“

Die Thüre ging auf, und hineintrat Giglio Fava mit ſeiner Giacinta.

„Laß dich,“ ſprach Giglio, „laß dich

umarmen, mein ſüßes, holdes Weib! Laß es mich Dir recht aus voller Seele ſagen, daß erſt ſeit dem Augenblick, da ich mit dir verbunden, mich die reinſte herrlichſte Luſt des Lebens beſeelt. — Jedesmal, wenn ich Dich deine Smeraldinen, oder andere Rollen, die der wahre Scherz gebohren, ſpielen ſehe, oder Dir als Brighella, als Truffaldino, oder als ein anderer humoriſtiſcher Fantaſt zur Seite ſtehe, geht mir im Innern eine ganze Welt der keckſten, ſinnigſten Ironie auf und befeuert mein Spiel. — Doch ſage mir, mein Leben, welch' ein ganz beſonderer Geiſt war heute über Dich gekommen? — Nie haſt Du ſo recht aus dem Innerſten heraus Blitze des anmuthigſten weiblichen Humors geſchleudert; nie warſt Du in der keckſten, fantantiſchen Laune ſo über alle Maßen liebenswürdig."

„Daſſelbe," erwiederte Giacinta, indem ſie einen leichten Kuß auf Giglio's Lippen drückte, „daſſelbe möcht' ich von Dir ſagen, mein geliebter Giglio! Auch Du warſt heute herrlicher, als je und haſt vielleicht ſelbſt nicht bemerkt, daß wir unſere Hauptſcene unter dem anhaltenden gemüthlichen Lachen der Zuſchauer über eine halbe Stunde fort improviſirten. — Aber denkſt Du denn nicht daran, welch' ein Tag heute iſt? Ahndeſt du nicht, in welchen verhängnißvollen Stunden die beſondere Begeiſterung uns erfaßte? Erinnerſt Du Dich nicht, daß es heute gerade ein Jahr her iſt, da wir in den herrlichen hellen Urdarſee ſchauten und uns erkannten?"

„Giacinta," rief Giglio in freudigem Erſtaunen, „Giacinta, was ſprichſt Du? — Es liegt wie ein ſchöner Traum hinter mir, das Urdarland — der Urdarſee! — Aber nein! — es war kein Traum — wir haben uns erkannt! — O meine theuerſte Prinzeſſin!"

„O," erwiederte Giacinta, „mein theuerſter Prinz!" — Und nun umarmten ſie ſich aufs neue und lachten laut auf und riefen durcheinander! dort liegt Perſien — dort Indien — aber hier Bergamo — hier Fraſcati

— unſere Reiche gränzen — nein nein, es iſt ein und daſſelbe Reich, in dem wir herrſchen, ein mächtiges Fürſtenpaar, es iſt das ſchöne herrliche Urdarland ſelbſt — Ha, welche Luſt! —“

Und nun jauchzten ſie im Zimmer umher und fielen ſich wieder in die Arme und küßten ſich und lachten. —

„Sind ſie,“ brummte die alte Beatrice dazwiſchen, „ſind ſie nicht wie die ausgelaſſenen Kinder! — Ein ganzes Jahr ſchon verheirathet und liebeln noch und ſchnäbeln ſich und ſpringen umher und — o Heiland! werfen mir hier beinahe die Gläſer vom Tiſche! — Ho ho — Signor Giglio, fahrt mir nicht mit Eurem Mantelzipfel hier ins Ragout — Signora Giacinta, habt Erbarmen mit dem Porzellan und laßt es leben!“

Aber die beiden achteten nicht auf die Alte, ſondern trieben ihr Weſen fort. Giacinta faßte den Giglio endlich bei den Armen, ſchaute ihm in die Augen und ſprach: „Aber ſage mir, lieber Giglio, Du haſt ihn doch erkannt, den kleinen Mann hinter uns, im bunten Talar mit der elfenbeinernen Schachtel?" — „Warum," erwiederte Giglio, „warum denn nicht, meine liebe Giacinta? Es war ja der gute Signor Bescapi mit ſeiner ſchöpferiſchen Nadel, unſer jetziger treuer Impreſſario, der uns zuerſt in der Geſtalt, wie ſie durch unſer innerſtes Weſen bedingt iſt, auf die Bühne brachte. Und wer hätte denken ſollen, daß dieſer alte wahnſinnige Charlatan—"

„Ja," fiel Giacinta dem Giglio in die Rede, „ja dieſer alte Celionati in ſeinem zerriſſenen Mantel und durchlöcherten Hute"—

„— Daß dieſes wirklich der alte fabelhafte Fürſt Baſtianello di Piſtoja geweſen ſeyn ſollte?" — So ſprach der ſtattliche glänzend gekleidete Mann, der in das Zimmer getreten.

„Ach!" rief Giacinta, indem ihr die Augen vor Freude leuchteten, „ach, gnädigſter Herr, ſeid Ihr es ſelbſt? — Wie glücklich ſind wir, ich und mein Giglio, daß Ihr uns aufſucht in unſerer kleinen Wohnung! — Verſchmäht es nicht, mit uns ein kleines Mahl einzunehmen, und dann könnet Ihr uns fein erklären, was es denn eigentlich für eine Bewandtniß hat mit der Königin Myſtilis, dem Urdarlande und Euerm Freunde, dem Zauberer Hermod, oder Ruffiamonte; ich werde aus dem allem noch nicht recht klug."

„Es bedarf," ſprach der Fürſt von Piſtoja mit mildem Lächeln, „es bedarf, mein holdes ſüßes Kind, keiner weitern Erklärung; es genügt, daß Du aus Dir ſelber klug geworden biſt, und auch jenen kecken Patron, dem es ziemlich, dein Gemahl zu ſeyn, klug gemacht haſt — Sieh, ich könnte, meines Marktſchreierthums eingedenk, mit allerlei geheimnißvollen und zugleich praleriſch klingenden Worten um mich werfen; ich könnte ſagen, Du ſeiſt die Fantaſie, deren Flügel erſt der Humor bedürfe um ſich emporzuſchwingen, aber ohne den Körper des Humors wärſt Du nichts, als Flügel und verſchwebteſt, ein Spiel der Winde, in den

Lüften. Aber ich will es nicht thun, und zwar auch ſchon aus dem Grunde nicht, weil ich zu ſehr ins Allegoriſche, mithin in einen Fehler fallen würde, den ſchon der Prinz Cornelio Chiapperi auf dem Caffè greco mit Recht an dem alten Celionati gerügt hat. Ich will bloß ſagen, daß es wirklich einen böſen Dämon giebt, der Zobelmützen und ſchwarze Schlafröcke trägt, und ſich für den großen Magus Hermod-ausgebend, nicht allein gute Leute gewöhnliches Schlages, ſondern auch Königinnen, wie Myſtilis, zu verhexen im Stande iſt. Sehr boshaft war es, daß der Dämon die Entzauberung der Prinzeſſin von einem Wunder abhängig gemacht hatte, das er für unmöglich hielt. In der kleinen Welt, das Theater genannt, ſollte nämlich ein Paar gefunden werden, das nicht allein von wahrer Fantaſie, von wahrem Humor im Innern beſeelt, ſondern auch im Stande wäre, dieſe Stimmung des Gemüths objektiv, wie in einem Spiegel, zu erkennen und ſie ſo ins äußere Leben treten zu laſſen, daß ſie auf die große Welt, in der jene kleine Welt eingeſchloſſen, wirke, wie ein mächtiger Zauber. So ſollte, wenn Ihr wollt, wenigſtens in gewiſſer Art das Theater den Urdarbronnen vorſtellen, in den die Leute kucken können. — An Euch, Ihr lieben Kinder, glaubt' ich beſtimmt jene Entzauberung zu vollbringen und ſchrieb's ſogleich meinem Freunde, dem Magus Hermod. Wie er ſogleich anlangte, in meinem Palaſt abſtieg, was für Mühe wir uns mit Euch gaben, nun das wißt Ihr, und wenn nicht Meiſter Callot ins Mittel getreten wäre und Euch, Giglio, herausgeneckt hätte aus Eurer Heldenjacke —"

„Ja," fiel hier Signor Bescapi dem Fürſten, dem er auf dem Fuße gefolgt, in die Rede, „ja, gnädigſter Herr, bunte Heldenjacke — Gedenkt doch auch bei dieſem lieben Paar ein wenig meiner, wie ich auch bei dem großen Werk mit gewirkt!"

„Allerdings," erwiederte der Fürſt „und darum weil Ihr auch an und für Euch ſelbſt ein wunderbarer Mann waret, nämlich ein Schneider, der ſich in die fantaſtiſchen Habite, die er zu verfertigen wußte, auch fantaſtiſche Menſchen hineinwünſchte, bediente ich mich Eurer Hülfe und machte Euch zuletzt zum Impreſſario des ſeltnen Theaters, wo Ironie gilt und ächter Humor."

„Ich bin," ſprach Signor Bescapi, ſehr heiter lächelnd, „ich bin mir immer ſo vorgekommen, wie einer, der dafür ſorgt, daß nicht gleich alles im Zuſchnitt verdorben werde, gleichſam wie Form und Styl!"

„Gut geſagt," rief der Fürſt von Piſtoja, „gut geſagt, Meiſter Bescapi!"

Während nun der Fürſt von Piſtoja, Giglio und Bescapi von dieſem und jenem ſprachen, ſchmückte in anmuthiger Geſchäftigkeit Giacinta Zimmer und Tiſch mit Blumen, die die alte Beatrice in der Eil herbeibringen müſſen, zündete viele Kerzen an und nöthigte, da nun alles hell und feſtlich ausſah, den Fürſten in den Lehnſtuhl, den ſie mit reichen

Tüchern und Teppichen ſo herausgeputzt hatte, daß er beinahe einem Thron zu vergleichen war.

„Jemand,“ ſprach der Fürſt, ehe er ſich niederließ; „jemand, den wir alle ſehr zu fürchten haben, da er gewiß eine ſtrenge Kritik über uns ergehen läßt und uns vielleicht gar die Exiſtenz beſtreitet, könnte vielleicht ſagen, daß ich ohne allen weitern Anlaß mitten in der Nacht hieher gekommen ſei bloß ſeinethalben, und um ihm noch zu erzählen, was Ihr mit der Entzauberung der Königin Myſtilis, die am Ende gar ganz eigentlich die Prinzeſſin Brambilla iſt, zu ſchaffen hattet. Der Jemand hat Unrecht; denn ich ſage Euch, daß ich herkam und jedesmal in der verhängnißvollen Stunde Eurer Erkenntniß herkommen werde, um mich mit Euch an dem Gedanken zu erlaben, daß wir und alle diejenigen als reich und glücklich zu preiſen, denen es gelang, das Leben, ſich ſelbſt, ihr ganzes Seyn in dem wunderbaren ſonnenhellen Spiegel des Urdarſees zu erſchauen und zu erkennen. — “

Hier verſiegt plötzlich die Quelle, aus der, o geneigter Leſer! der Herausgeber dieſer Blätter geſchöpft hat. Nur eine dunkle Sage gehet, daß ſowol dem Fürſten von Piſtoja, als dem Impreſſario Bescapi die Maccaroni und der Syrakuſer bei dem jungen Ehepaar ſehr wohl geſchmeckt haben ſollen. Es iſt auch zu vermuthen, daß an demſelben Abende ſowol, als nachher, mit dem beglückten Schauſpielerpaar, da es mit der Königin Myſtilis und großem Zaubern in mannichfache Berührung gekommen, ſich noch manches Wunderbare zugetragen haben wird.

Meiſter Callot wäre der Einzige, der darüber fernere Auskunft geben könnte.

Folgende ſinnentſtellende Druckfehler wird der geneigte Leſer zu verbeſſern erſucht. Geringere ergeben ſich von ſelbſt.

Seite 48 Zeile 2 v. u. lies: eingehegt, ſtatt: eingelegt.
— 50 — 11 v. o. lies: Thor, ſtatt: Chor.
— 68 — 12 v. o. lies: unſichtbaren, ſtatt: im ſichtbaren.
— 96 — 2 v. o. lies: Liebesliedes, ſtatt: Liebeseides.
— 102 — 9 v. u. lies: Liris, ſtatt: Ciris.
— 106 — 2 v. o. lies: Liris, ſtatt: Ciris und muß in der ganzen Geſchichte dieſer Nahme Liris ſtatt Ciris geleſen werden.
— 137 — 16 v. o. lies: ausgelaſſener, ſtatt: aufgeblaſener.
— 177 — 16 v. o. lies: friedlich, ſtatt: feierlich.
— 205 — 3 v. o. lies: geboren, ſtatt: erboren.
— 205 — 7 v. o. lies: Verblendung, ſtatt: Vollendung.
— 218 — 5 v. u. lies: Käfigts, ſtatt: Käfigis.
— 281 — 3 v. o. lies: ſollten, ſtatt: ſollte.
— 287 — 6 v. o. lies: Urdarſee, ſtatt: Nordſee.
— 296 — 3 v. o. lies: hoch Entzücken, ſtatt: Hochentzücken.
— 300 — 6 v. o. lies: helle, ſtatt: halbe.
— 301 — 6 v. u. lies: fantaſtiſchten, ſtatt: fantantiſchen.

Auswahl
vorzüglicher Werke und Schriften
aus dem Verlage
von
Joſef Max in Breslau.

(Zu haben in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands.)

Voß, Jul. v. Satiriſche Zeitbilder in ſcharfen Umriſſen nach dem Leben; oder Erzählungen, Schwänke und Poſſen, aus der neuen und neueſten Zeit; kurzweilig und erbaulich niedergeſchrieben. 2 Bde. 8. Geheft. 2 Thlr.

Wentzel, Fr. A. Leonte der ſchöne Fackelträger, oder Glück durch Frauengunſt. Roman in 2 Theilen. Mit 1 Kupfer von **Schubert** und **Stölzel.** 8. Geheft. 1 Thlr. 18 Gr.

— — **Matthias Korvinus und Maria die Konſulstochter** von Breslau. Ein romantiſches Gemälde. Mit 1 Kupfer. gr. 8. Geheft. 1 Thlr.

Mädchen, das deutſche im Jahre 1813. Schauſpiel in 3 Akten von W. Ottenſoſer. 8. Geheft. 8 Gr.

Bredow, G. G. nachgelaſſene Schriften. Mit dem Bildniß und dem Leben des Verfaſſers, herausgegeben von Dr. J. G. Kuniſch. gr. 8. 1 Thlr. 22 Gr.

Inhalt: 1) Meiſter Adam; 2) Andreas Gryphius; 3) Herr Peter Squenz, oder Pyramus und Thisbe, Schimpfſpiel in 2 Handlungen, nach Andreas Greif; 4) Philipp Nericault Destouches; 5) Die falſche Agnes, oder der poetiſche Dorfjunker; Luſtſpiel nach Destouches; 6) Erzählungen von Oliver Goldſmith; 7) Shakſpeare und ſeine Dramen, von Johnſon; 8) Gedichte; 9) Dionyſios Schilderung des Erdkreiſes, aus dem Griechiſchen.

Hagen, Fr. H. v. d. Briefe in die Heimat, aus Deutſchland, der Schweiz und Italien. Mit 1 Kupfer. 1r bis 3r Band. 8. Geheft. 4 Thlr. 12 Gr.

— — Nordiſche Heldenromane, 1r bis 3r B. Wilkina- und Niflunga-Saga, oder Dietrich von Bern und die Nibelungen. 8. Geheft. 4 Thlr.

— — Nordiſche Heldenromane, 4r B. Volſunga-Saga, oder Sigurd der Fafnirstödter und die Niflungen. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Irmin, ſeine Säule, ſeine Straße und ſeine Wagen. Einleitung zu Vorleſungen über Altdeutſche und Altnordiſche Götterlehre. gr. 8. Geheft. 12 Gr.

— — Die Nibelungen, ihre Bedeutung für die Gegenwart und für die Zukunft. 8. Geheft. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Der Nibelungen Lied, in der Urſprache mit Einleitung und Wörterbuch. 3te verb. Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 13 Gr. Velinp. und cartonnirt. 2 Thlr. 18 Gr.

— — Daſſelbe. Große Ausgabe, für

Lehrer. Mit den Lesarten aller Handſchriften unter dem Text. gr. 8. cartonnirt 3 Thlr. 16 Gr. Velinp. und cartonnirt 4 Thlr. 20 Gr.

Himmel, F. H. Sammlung neuer deutſcher Kriegslieder, von Vorbſtädt, Collin, Körner, Lüttwitz, Müchler, Eliſa von der Recke und Tiedge. Mit Begleitung des Pianoforte. 4. Geheft. 18 Gr.

Müller, K. O. Geſchichten helleniſcher Stämme und Städte. 1r Band. Orchomenos und die Minyer. Mit 1 Karte. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Perikles. Aus dem Griechiſchen des Plutarchos mit Anmerkungen, überſetzt von Dr. J. G. Kuniſch. gr. 8. 10 Gr.

Rhapſodieen eines Denkers über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Schubarth, K. E. zur Beurtheilung Goethe's, mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunſt. Zweite, vermehrte Auflage. Mit einem Schreiben von Goethe, ſtatt Vorworts. 2 Bände. 8. 3 Thlr. 12 Gr. Schweizerp. 5 Thlr.

Steffens, H. Turnziel. Sendſchreiben an die Turnfreunde. 8. Geheft. 16 Gr.

— — Ueber Kotzebue's Ermordung. 8. Geheft. 4 Gr.

— — Ueber Deutſchlands proteſtantiſche Univerſitäten. gr. 8. Geheft. 10 Gr.

Zeichenbücher.

Mücke, M. H. das kleine Blumenzeichenbuch. Dreißig Steindruckblätter in Kreidemanier. 8. In Umſchlag. 1 Thlr.

— — 30 Vorlegeblätter zu Uebungen im freien Handzeichnen. Enthaltend: Abbildungen von Werkzeugen, Geräthen, und andern Gegenſtänden, welche Kinder täglich vor Augen haben. 8. In Futteral. 12. Gr.

Schall, J. Vorlegeblättter zum Situazionzeichnen, nach Lehmanns Theorie. 4. In Umſchlag. 18 Gr.

D.l 2075^{5}

Meiſter Floh.

Ein
Mährchen in ſieben Abentheuern
zweier Freunde.

Von
E. T. A. Hoffmann.

1 Y14 576

Frankfurt am Mayn
bei Friedrich Wilmans.
1822.

Druck und Papier von C. L. Brede
in Offenbach.

Meiſter Floh.

Ein Märchen,

in ſieben Abentheuern zweier Freunde.

Kgl Univ.Bibl.
Berlin

Erſtes Abentheuer.

Einleitung.

Worin der geneigte Leſer ſo viel aus dem Leben des Herrn Peregrinus Tyß erfährt, als ihm zu wiſſen nöthig. — Die Weihnachtsbeſcherung bei dem Buchbinder Lämmerhirt in der Kalbächer Gaſſe und Beginn des erſten Abentheuers. Die beiden Alinen.

Es war einmal — welcher Autor darf es jetzt wohl noch wagen, ſein Geſchichtlein alſo zu beginnen. — Veraltet! — Langweilig! — ſo ruft der geneigte oder vielmehr ungeneigte Leſer, der nach des alten römiſchen Dichters weiſen Rath, gleich medias in res verſetzt ſeyn will. Es wird ihm dabei zu Muthe, als nehme irgend ein weitſchweifiger Schwätzer von Gaſt, der eben eingetreten, breiten Platz und räuspre ſich aus, um ſeinen endloſen Sermon zu beginnen und er klappt unwillig das Buch zu, das er kaum aufgeſchlagen. Gegenwärtiger Herausgeber des wunderbaren Mährchens von Meiſter Floh, meint nun zwar, daß jener Anfang ſehr gut und eigentlich der beſte jeder Geſchichte ſey, weshalb auch die vortrefflichſten Märchenerzähler, als da ſind, Ammen, alte Weiber u. a. ſich deſſelben jederzeit bedient haben, da aber jeder Autor vorzugsweiſe ſchreibt, um geleſen zu werden, ſo will er (beſagter Herausgeber nämlich) dem günſtigen Leſer durchaus nicht die Luſt benehmen, wirklich ſein Leſer zu ſeyn. Er ſagt demſelben daher gleich ohne alle weitere Umſchweife, daß demſelben Peregrinus Tyß, von deſſen ſeltſamen Schickſalen dieſe Geſchichte handeln wird, an keinem Weihnachtsabende das Herz ſo geklopft hatte vor banger freudiger Erwartung, als gerade an demjenigen, mit welchem die Erzählung ſeiner Abentheuer beginnt.

Peregrinus befand ſich in einer dunklen Kammer, die neben dem Prunkzimmer belegen, wo ihm der heilige Chriſt einbeſcheert zu werden pflegte. Dort ſchlich er bald leiſe auf und ab, lauſchte auch wohl ein wenig an der Thüre, bald ſetzte er ſich ſtill hin in den Winkel und zog mit geſchloſſenen Augen die myſtiſchen Düfte des Marzipans, der Pfefferkuchen, ein, die aus dem Zimmer ſtrömten. Dann durchbebten ihn ſüße heimliche Schauer, wenn, indem er ſchnell wieder die Augen öffnete, ihn die hellen Lichtſtralen blendeten, die, durch die Ritzen der Thüre hineinfallend, an der Wand hin und her hüpften.

Endlich erklang das ſilberne Glöcklein, die Thüre des Zimmers wurde geöffnet und hinein ſtürzte Peregrinus in ein ganzes Feuermeer von bunt flackernden Weihnachtslichtern. — Ganz erſtarrt blieb Peregrinus vor dem Tiſche ſtehen, auf dem die ſchönſten Gaben in gar hübſcher zierlicher Ordnung aufgeſtellt waren, nur ein lautes — Ach! drängte ſich aus ſeiner Bruſt hervor. Noch nie hatte der Weihnachts-Baum ſolche reiche Früchte getragen, denn alles Zuckerwerk, wie es nur Namen haben mag und dazwiſchen manche goldne Nuß, mancher goldne Apfel aus den Gärten der Hesperiden, hing an den Aeſten, die ſich beugten unter der ſüßen Laſt. Der Vorrath von dem auserleſenſten Spielzeug, ſchönem bleiernen Militair, eben ſolcher Jägerei, aufgeſchlagenen Bilderbüchern u. ſ. w. iſt gar nicht zu beſchreiben. Noch wagte er es nicht, irgend etwas von dem ihm beſcheerten Reichthum zu berühren, er konnte ſich nur mühen ſein Staunen zu beſiegen, den Gedanken des Glücks zu erfaſſen, daß das alles nun wirklich ſein ſey.

»O meine lieben Eltern! — o meine gute Aline!« So rief Peregrinus im Gefühl des höchſten Entzückens. »Nun,« erwiederte Aline, »hab ich's ſo recht »gemacht Peregrinchen? — Freueſt du dich auch »recht von Herzen mein Kind? — Willſt du nicht

»ſoll die ſchöne Waare näher betrachten, willſt du nicht »das neue Reitpferd, den hübſchen Fuchs hier verſuchen?"

»Ein herrliches Pferd," ſprach Peregrinus, das aufgezäumte Steckenpferd mit Freudenthränen in den Augen betrachtend, »ein herrliches Pferd, ächt arabiſche Race." Er beſtieg denn auch ſogleich das edle ſtolze Roß; mochte Peregrinus aber ſonſt auch ein vortrefflicher Reuter ſeyn, er mußte es diesmal in irgend etwas verfehlt haben, denn der wilde Pontifer (ſo war das Pferd geheißen) bäumte ſich ſchnaubend und warf ihn ab, daß er kläglich die Beine in die Höhe ſtreckte. Noch ehe indeſſen die zum Tode erſchrockene Aline ihm zu Hülfe ſpringen konnte, hatte Peregrinus ſich ſchon emporgerafft und den Zügel des Pferdes ergriffen, das eben hinten ausſchlagend, durchgehen wollte. Aufs neue ſchwang ſich Peregrinus nun auf und brachte, alle Reiterkünſte aufbietend und mit Kraft und Geſchick anwendend, den wilden Hengſt ſo zur Vernunft, daß er zitterte, keuchte, ſtöhnte, in Peregrinus ſeinen mächtigen Zwangherrn erkannte. — Aline führte, als Peregrinus abgeſeſſen, den Gebeugten in den Stall.

Die etwas ſtürmiſche Reiterei, die im Zimmer, vielleicht im ganzen Hauſe einen unbilligen Lärm verurſacht, war nun vorüber und Peregrinus ſetzte ſich an den Tiſch, um ruhig die andern glänzenden Gaben in näheren Augenſchein zu nehmen. Mit Wohlbehagen verzehrte Peregrinus einigen Marzipan, indem er dieſe, jene Gliederpuppe ihre Künſte machen ließ, in dieſes, jenes Bilderbuch kuckte, dann Heerſchau hielt über ſeine Armee, die er ſehr zweckmäßig uniformirt und mit Recht deshalb unüberwindlich fand, weil kein einziger Soldat einen Magen im Leibe, zuletzt aber fortſchritt zum Jagdweſen. Mit Verdruß gewahrte er jetzt, daß nur eine Haſen- und Fuchsjagd vorhanden, die Hirſchjagd ſo wie die wilde Schweinsjagd aber durchaus fehlte. Auch dieſe Jagd mußte ja da ſeyn, keiner konnte das beſſer wiſſen als Peregrinus, der alles ſelbſt mit unſäglicher Mühe und Sorgfalt eingekauft. —

Doch! — höchſt nöthig ſcheint es, den günſtigen Leſer vor den ärgſten Mißverſtändniſſen zu bewahren, in die er gerathen könnte, wenn der Autor ins Gelag hinein weiter erzählte, ohne daran zu denken, daß er wohl weiß, was es mit der ganzen Weihnachts-Ausſtellung, von der geſprochen wird, für ein Bewandniß hat, nicht aber der gütige Leſer, der eben erfahren will, was er nicht weiß.

Sehr irren würde jeder, welcher glauben ſollte, daß Peregrinus Tyß ein Kind ſey, dem die gütige Mutter oder ſonſt ein ihm zugewandtes weibliches Weſen, romantiſcher Weiſe, Aline geheißen, den heiligen Chriſt beſcheert. — Nichts weniger als das! —

Herr Peregrinus Tyß hatte ſechs und dreyßig Jahre erreicht und daher beinahe die beſten. Sechs Jahre früher hieß es von ihm, er ſey ein recht hübſcher Menſch, jetzt nannte man ihn mit Recht einen Mann von feinem Anſehen, immer, damals und jetzt wurde aber von allen getadelt, daß Peregrinus zu ſehr ſich zurückziehe, daß er das Leben nicht kenne und daß er offenbar an einem krankhaften Trübſinn leide. Väter, deren Töchter eben mannbar, meinten, daß der gute Tyß, um ſich von ſeinem Trübſinn zu heilen, nichts beſſeres thun könne, als heirathen, er habe ja freie Wahl und einen Korb nicht ſo leicht zu fürchten. Der Väter Meinung war wenigſtens Hinſichts des letztern Punkts in ſo fern richtig, als Herr Peregrinus Tyß außerdem, daß er, wie geſagt, ein Mann von feinem Anſehen war, ein ſehr beträchtliches Vermögen beſaß, das ihm ſein Vater, Herr Balthaſar Tyß, ein ſehr angeſehener Kaufherr hinterlaſſen. Solchen hochbegabten Männern pflegt ein Mädchen, das, was Liebe betrifft, über die Ueberſchwenglichkeit hinaus, das heißt wenigſtens drei bis vier und zwanzig Jahre alt geworden iſt, auf die unſchuldige Frage: Wollen Sie mich mit Ihrer Hand beglücken o Theure? ſelten anders, als mit rothen Wangen und niedergeſchlagenen Augen zu antworten: Sprechen Sie mit meinen lieben Eltern, ihrem Befehl gehorche ich allein, ich habe keinen Willen! Die Eltern falten aber die Hände und ſprechen: Wenn es Gottes Wille iſt, wir haben nichts dagegen, Herr Sohn! —

Zu nichts weniger ſchien aber Herr Peregrinus Tyß aufgelegt, als zum Heirathen. Denn außerdem, daß er überhaupt im Allgemeinen menſchenſcheu war, ſo bewies er insbeſondere eine ſeltſame Idioſynkraſie gegen das weibliche Geſchlecht. Die Nähe eines Frauenzimmers trieb ihm Schweißtropfen auf die Stirne und wurde er vollends von einem jungen genugſam hübſchen Mädchen angeredet, ſo gerieth er in eine Angſt, die ihm die Zunge band und ein krampfhaftes Zittern durch alle Glieder verurſachte. Eben daher mocht' es auch kommen, daß ſeine alte Aufwärterin von ſolch' ſeltener Häßlichkeit war, daß ſie in dem Revier, wo Herr Peregrinus Tyß wohnte, vielen für eine naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit galt. Sehr gut ſtand das ſchwarze ſtruppige halb ergraute Haar zu den rothen triefenden Augen, ſehr gut die dicke Kupfernaſe zu den bleichblauen Lippen um das Bild einer Blocksbergs-Aſpirantin zu vollenden, ſo daß ſie ein paar Jahrhunderte früher ſchwerlich dem Scheiterhaufen entgangen ſeyn würde, ſtatt daß ſie jetzt von Herrn Peregrinus Tyß und wohl auch noch von andern für eine ſehr gutmüthige Perſon gehalten wurde. Dieß war ſie auch in der That und ihr daher wohl nachzuſehen, daß ſie zu ihres Leibes Nahrung und Nothdurft in die Stundenreihe des Tages ſo manches Schnäpschen einflocht, und vielleicht auch zu oft eine ungeheure ſchwarzlackirte Doſe aus dem Bruſttuch hervorzog und die anſehnliche Naſe reichlich mit ächtem Offenbacher fütterte. Der geneigte Leſer hat bereits bemerkt, daß dieſe merkwürdige Perſon eben dieſelbe Aline iſt, die die Weihnachtsbeſcheerung veranſtaltet. Der Himmel weiß, wie ſie zu dem berühmten Namen der Königin von Golkonda gekommen. —

Verlangten aber nun Väter, daß der reiche, angenehme Herr Peregrinus Tyß ſeiner Weiberſcheu entſage und ſich ohne weiteres verehliche, ſo ſprachen dagegen wieder alte Hageſtolze, daß Herr Peregrinus ganz Recht thue, nicht zu heirathen, da ſeine Gemüthsart nicht dazu tauge.

Schlimm war es aber, daß viele bei dem Worte "Gemüthsart," ein ſehr geheimnißvolles Geſicht machten und auf näheres Befragen nicht undeutlich zu verſtehen gaben, daß Hr. Peregrinus Tyß leider zuweilen was weniges überſchnappe, ein Fehler der ihm ſchon von früher Jugend her anklebe. — Die vielen Leute die den armen Peregrinus für übergeſchnappt hielten, gehörten vorzüglich zu denjenigen, welche feſt überzeugt ſind, daß auf der großen Landſtraße des Lebens, die man der Vernunft, der Klugheit gemäß einhalten müſſe, die Naſe der beſte Führer und Wegweiſer ſey und die lieber Scheuklappen anlegen, als ſich verlocken laſſen, von manchem duftenden Gebüſch, von manchem blumigten Wieſenplätzlein, das nebenher liegt.

Wahr iſt es freilich, daß Herr Peregrinus manches ſeltſame in und an ſich trug, in das ſich die Leute nicht finden konnten.

Es iſt ſchon geſagt worden, daß der Vater des Herrn Peregrinus Tyß ein ſehr reicher angeſehener Kaufmann war und wenn noch hinzugefügt wird, daß derſelbe ein ſehr ſchönes Haus auf dem freundlichen Roßmarkt beſaß, und daß in dieſem Hauſe und zwar in demſelben Zimmer wo dem kleinen Peregrinus ſtets der heilige Chriſt einbeſcheert wurde, auch diesmal der erwachſene Peregrinus die Weihnachts-Gaben in Empfang nahm, ſo iſt gar nicht daran zu zweifeln, daß der Ort, wo ſich die wunderſamen Abentheuer zutrugen, die in dieſer Geſchichte erzählt werden ſollen, kein anderer iſt, als die berühmte ſchöne Stadt Frankfurt am Mayn. —

Von den Eltern des Herrn Peregrinus iſt eben nichts beſonderes zu ſagen, als daß es rechtliche ſtille Leute waren, denen niemand etwas anders als Gutes nachſagen konnte. Die unbegränzte Hochachtung welche Herr Tyß auf der Börſe genoß, verdankte er dem Umſtande, daß er ſtets richtig und ſicher ſpekulirte, daß er eine große Summe nach der andern gewann, dabei aber nie vorlaut wurde, ſondern beſcheiden blieb, wie er geweſen und niemals mit ſeinem Reichthum prahlte, ſondern ihn nur dadurch bewies, daß er weder um Geringes noch um Vieles knickerte und die Nachſicht ſelbſt war gegen inſolvente Schuldner, die ins Unglück gerathen, ſey es auch verdienter Weiſe. —

Sehr lange Zeit war die Ehe des Herrn Tyß unfruchtbar geblieben, bis endlich nach beinahe zwanzig Jahren die Frau Tyß ihren Eheherrn mit einem tüchtigen hübſchen Knaben erfreute, welches eben unſer Herr Peregrinus Tyß war.

Man kann denken wie gränzenlos die Freude der Eltern war, und noch jetzt ſprechen alle Leute in Frankfurt von dem herrlichen Tauffeſte, das der alte Tyß gegeben und an welchem der edelſte urälteſte Rheinwein kredenzt werden, als gelt' es ein Krönungsmahl. Was aber dem alten Herrn Tyß noch mehr nachgerühmt wird, iſt, daß er zu jenem Tauffeſte ein Paar Leute geladen, die in feindſeliger Geſinnung ihm gar öfters wehe gethan hatten, dann aber andere, denen er weh gethan zu haben glaubte, ſo daß der Schmaus ein wirkliches Friedens- und Verſöhnungsfeſt wurde.

Ach! — der gute Herr Tyß wußte, ahnte nicht, daß daſſelbe Knäblein, deſſen Geburt ihn ſo erfreute, ihm ſo bald Kummer und Noth verurſachen würde.

Schon in der frühſten Zeit zeigte der Knabe Peregrinus eine ganz beſondere Gemüthsart. Denn nachdem er einige Wochen hindurch Tag und Nacht ununterbrochen geſchrieen, ohne daß irgend ein körperliches Uebel zu entdecken, wurde er plötzlich ſtill, und erſtarrte zur regungsloſen Unempfindlichkeit. Nicht des mindeſten Eindrucks ſchien er fähig, nicht zum Lächeln, nicht zum Weinen verzog ſich das kleine Antlitz, das einer lebloſen Puppe anzugehören ſchien. Die Mutter behauptete, daß ſie ſich verſehen an dem alten Buchhalter, der ſchon ſeit zwanzig Jahren ſtumm und ſtarr mit demſelben lebloſen Geſicht im Comtoir vor dem Hauptbuch ſäße, und vergoß viele heiße Thränen über das kleine Automat.

Endlich gerieth eine Frau Pathe auf den glücklichen Gedanken, dem kleinen Peregrinus einen ſehr bunten und im Grunde genommen, häßlichen Harlekin mitzubringen. Des Kindes Augen belebten ſich auf wunderbare Art, der Mund verzog ſich zum ſanften Lächeln, es griff nach der Puppe, und drückte ſie zärtlich an ſich, als man ſie ihm gab. Dann ſchaute der Knabe wieder das bunte Männlein an, mit ſolchen klugen beredten Blicken, daß es ſchien, als ſey plötzlich Empfindung und Verſtand in ihm erwacht, und zwar zu höherer Lebendigkeit, als es wohl bei Kindern des Alters gewöhnlich. »Der iſt zu klug,« ſprach die Frau Pathe, »den werdet ihr nicht erhalten! — Betrachtet doch nur einmal ſeine Augen, »der denkt ſchon viel mehr, als er ſoll!«

Dieſer Ausſpruch tröſtete gar ſehr den alten Herrn Tyß, der ſich ſchon einigermaßen darin gefunden, daß er nach vielen Jahren vergeblicher Hoffnung, einen Einfaltspinſel erzielt, doch bald kam er in neue Sorge.

Längſt war nämlich die Zeit vorüber, in der die Kinder gewöhnlich zu ſprechen beginnen, und noch hatte Peregrinus keinen Laut von ſich gegeben. Man würde ihn für taubſtumm gehalten haben, hätte er nicht manchmal den, der zu ihm ſprach, mit ſolchem aufmerkſamen Blick angeſchaut, ja durch freudige durch traurige Mienen ſeinen Antheil zu erkennen gegeben, daß gar nicht daran zu zweifeln, wie er nicht allein hörte, ſondern auch alles verſtand. — In nicht geringes Erſtaunen gerieth indeſſen die Mutter, als ſie beſtätigt fand was ihr die Wärterin geſagt. — Zur Nachtzeit, wenn der Knabe im Bette lag und ſich unbehorcht glaubte, ſprach er für ſich einzelne Wörter, ja ganze Redensarten und zwar ſo wenig Kauderwelſch, daß man ſchon eine lange Uebung vorausſetzen konnte. Der Himmel hat den Frauen einen ganz beſondern ſichern Tackt verliehen, die menſchliche Natur, wie ſie ſich im Aufkeimen bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe entwickelt, richtig aufzufaſſen, weshalb ſie auch wenigſtens für die erſten Jahre des Kindes in der Regel bei weitem die beſten Erzieherinnen ſind. Dieſem Tackt gemäß war auch Frau Tyß weit entfernt, dem Knaben ihre Beobachtung merken zu laſſen und ihn zum Sprechen zwingen zu wollen, vielmehr wußte ſie es auf andere geſchickte Weiſe dahin zu bringen, daß er von ſelbſt das ſchöne Talent des Sprechens nicht mehr verborgen hielt, ſondern leuchten ließ vor der Welt und zu Aller Verwunderung, zwar langſam aber deutlich ſich vernehmen ließ. Doch zeigte er gegen das Sprechen ſtets einigen Widerwillen und hatte es am liebſten, wenn man ihn ſtill für ſich allein ließ. —

Auch dieſer Sorge wegen des Mangels der Sprache, war daher Herr Tyß überhoben, doch nur, um ſpäter in noch viel größere zu gerathen. Als nämlich das Kind Peregrinus zum Knaben herangewachſen, tüchtig lernen ſollte, ſchien es, als ob ihm nur mit der größten Mühe etwas beizubringen. Wunderbar ging es mit dem Leſen und Schreiben wie mit dem Sprechen; erſt wollte es durchaus nicht gelingen und dann konnt' er es mit einem Mal ganz vortrefflich und über alle Erwartung. Später verließ indeſſen ein Hofmeiſter nach dem andern das Haus, nicht, weil der Knabe ihnen mißbehagte, ſondern weil ſie ſich in ſeine Natur nicht finden konnten. Peregrinus war ſtill, ſittig, fleißig und doch war an ein eigentliches ſyſtematiſches Lernen, wie es die Hofmeiſter haben wollten, gar nicht zu denken, da er nur dafür Sinn hatte, nur dem ſich mit ganzer Seele hingab, was gerade ſein inneres Gemüth in Anſpruch nahm, und alles übrige ſpurlos bei ſich vorübergehen ließ. Das, was ſein Gemüth anſprach, war nun aber alles Wunderbare, alles was ſeine Fantaſie erregte, in dem er dann lebte und webte. — So hatte er z. B. einſt einen Aufriß der Stadt Peking mit allen Straßen, Häuſern u. ſ. w. der die ganze Wand ſeines Zimmers einnahm, zum Geſchenk erhalten. Bei dem Anblick der mährchenhaften Stadt, des wunderlichen Volks, das ſich durch die Straßen zu drängen ſchien, fühlte Peregrinus ſich wie durch einen Zauberſchlag in eine andre Welt verſetzt, in der er heimiſch werden mußte. Mit heißer Begierde fiel er über alles her, was er über China, über die Chineſen, über Peking habhaft werden konnte, mühte ſich die Chineſiſchen Laute, die er irgendwo aufgezeichnet fand, mit feiner ſingender Stimme der Beſchreibung gemäß nachzuſprechen, ja er ſuchte mittelſt der Papierſcheere ſeinem Schlafröcklein, von dem ſchönſten Kalmank, möglichſt einen Chineſiſchen Zuſchnitt zu geben, um der Sitte gemäß mit Entzücken in den Straßen von Peking umherwandeln zu können. Alles übrige konnte durchaus nicht ſeine Aufmerkſamkeit reizen, zum großen Verdruß des Hofmeiſters, der eben ihm die Geſchichte des Bundes der Hanſa beibringen wollte, wie es der alte Herr Tyß ausdrücklich gewünſcht, der nun zu ſeinem Leidweſen erfahren mußte, daß Peregrinus nicht aus Peking fortzubringen, weshalb er denn Peking ſelbſt fortbringen ließ aus dem Zimmer des Knaben. —

Für ein ſchlimmes Omen hatte es der alte Herr Tyß ſchon gehalten, daß als kleines Kind, Peregrinus Rechenpfennige lieber hatte als Dukaten, dann aber gegen große Geldſäcke und Hauptbücher und Strazzen einen entſchiedenen Abſcheu bewieß. Was aber am ſeltſamſten ſchien, war, daß er das Wort: Wechſel, nicht ausſprechen hören konnte, ohne krampfhaft zu erbeben, indem er verſicherte, es ſey ihm dabei ſo, als kratze man mit der Spitze des Meſſers auf einer Glasſcheibe hin und her. Zum Kaufmanne, das mußte Herr Tyß einſehen, war daher Peregrinus von Haus aus verdorben, und ſo gern er es geſehen, daß der Sohn in ſeine Fußtapfen getreten, ſo ſtand er doch gern ab von dieſem Wunſch, in der Vorausſetzung, daß Peregrinus ſich einem beſtimmten Fach widmen werde. Herr Tyß hatte den Grundſatz, daß der reichſte Mann ein Geſchäft und durch daſſelbe einen beſtimmten Standpunkt im Leben haben müſſe; geſchäftsloſe Leute waren ihm ein Gräuel und eben zu dieſer Geſchäftsloſigkeit neigte ſich Peregrinus, bei allen Kenntniſſen die er nach ſeiner eigenen Weiſe erwarb, und die chaotiſch durcheinander lagen, gänzlich hin. Das war nun des alten Tyß größte und drückendſte Sorge. — Peregrinus wollte von der wirklichen Welt nichts wiſſen, der Alte lebte nur in ihr und nicht anders konnt' es geſchehen, als daß ſich daraus, je älter Peregrinus wurde, ein deſto ärgerer Zwieſpalt entſpann zwiſchen Vater und Sohn, zu nicht geringem Leidweſen der Mutter, die dem Peregrinus, der ſonſt gutmüthig, fromm, der beſte Sohn, ſein, ihr freilich unverſtändliches Treiben, in lauter Einbildungen und Träumen herzlich gönnte und nicht begreifen konnte, warum ihm der Vater durchaus ein beſtimmtes Geſchäft aufbürden wollte.

Auf den Rath bewährter Freunde ſchickte der alte Tyß den Sohn nach der Univerſität Jena, aber als er nach drei Jahren wiederkehrte, da rief der alte Herr voller Aerger und Grimm: »Hab ich's nicht gedacht! Hans der Träumer ging hin, Hans der Träumer kehrt zurück!« — Herr Tyß hatte in ſo fern ganz Recht, als Peregrinus in ſeinem ganzen Weſen ſich ganz und gar nicht verändert hatte, ſondern völlig derſelbe geblieben. — Doch gab Herr Tyß die Hoffnung noch nicht auf, den ausgearteten Peregrinus zur Vernunft zu bringen, indem er meinte, daß, würde er erſt mit Gewalt hineingeſtoßen in das Geſchäft, er vielleicht doch am Ende Gefallen daran finden und anderes Sinnes werden könne. — Er ſchickte ihn mit Aufträgen nach Hamburg, die eben nicht ſonderliche Handelskenntniſſe erforderten, und empfahl ihn überdies einem dortigen Freunde, der ihm in Allem treulich beiſtehen ſollte.

Peregrinus kam nach Hamburg, gab nicht allein den Empfehlungsbrief ſondern auch alle Papiere, die ſeine Aufträge betrafen dem Handelsfreunde ſeines Vaters in die Hände, und verſchwand darauf, niemand wußte wohin.

Der Handelsfreund ſchrieb darauf an Herrn Tyß:

> Ich habe Dero Geehrtes vom — durch Ihren Herrn Sohn richtig erhalten. Derſelbe hat ſich aber nicht weiter blicken laſſen, ſondern iſt ſchnell von Hamburg abgereiſet ohne Auftrag zu hinterlaſſen. — In Pfeffern geht hier wenig um, Baumwolle iſt flau, in Kaffee nur nach Mittelſorte Frage, dagegen erhält ſich der Melis angenehm und auch im Indigo zeigt ſich fortwährend divers gute Meinung. Ich habe die Ehre ꝛc.

Dieſer Brief hätte Herrn Tyß und ſeine Ehegattin nicht wenig in Beſtürzung geſetzt, wäre nicht mit derſelben Poſt ein Brief von dem verlornen Sohne ſelbſt angelangt, in dem er ſich mit den wehmüthigſten Ausdrücken entſchuldigte, daß es ihm ganz unmöglich geweſen, die erhaltenen Aufträge nach dem Wunſche des Vaters auszurichten, und daß er ſich unwiderſtehlich hingezogen gefühlt habe, nach fernen Gegenden, aus denen er nach Jahresfriſt glücklicher und froher in die Heimath zurückzukehren hoffe.

»Es iſt gut,« ſprach der alte Herr, »daß der Junge ſich umſieht in der Welt, da werden ſie ihn wohl herausrütteln aus ſeinen Träumereien.« Auf die von der Mutter geäußerte Beſorgniß, daß es dem Sohn doch an Geld fehlen könne zur großen Reiſe, und daß daher ſein Leichtſinn, nicht geſchrieben zu haben, wohin er ſich begebe, ſehr zu tadeln, erwiederte aber der Alte lachend: »Fehlt es dem Jungen an Gelde, ſo wird er ſich deſto eher mit der wirklichen Welt befreunden, und hat er uns nicht geſchrieben, wohin er reiſen will, ſo weiß er doch, wo uns ſeine Briefe treffen.« —

Es iſt unbekannt geblieben, wohin Peregrinus eigentlich ſeine Reiſe hingerichtet; manche wollen behaupten, er ſey in dem fernen Indien geweſen, andere meinen dagegen, er habe ſich das nur eingebildet; ſo viel iſt gewiß, daß er weit weg geweſen ſeyn muß, denn nicht ſo, wie er den Eltern verſprochen, nach Jahresfriſt, ſondern erſt nach Verlauf voller dreier Jahre kehrte Peregrinus zurück nach Frankfurt und zwar zu Fuß, in ziemlich ärmlicher Geſtalt.

Er fand das elterliche Haus feſt verſchloſſen und niemand rührte ſich darin, er mochte klingeln und klopfen ſo viel er wollte.

Da kam endlich der Nachbar von der Börſe, den Peregrinus augenblicklich fragte, ob Herr Tyß vielleicht verreiſet.

Der Nachbar prallte aber ganz erſchrocken zurück und rief: »Herr Peregrinus Tyß! — ſind Sie es? kommen Sie endlich? — wiſſen Sie denn nicht?« —

Genug, Peregrinus erfuhr, daß während ſeiner Abweſenheit beide Eltern hintereinander geſtorben, daß die Gerichte den Nachlaß in Beſchlag genommen und ihn, deſſen Aufenthalt gänzlich unbekannt geweſen, öffentlich aufgefordert nach Frankfurt zurückzukehren und die Erbſchaft des Vaters in Empfang zu nehmen.

Sprachlos blieb Peregrinus vor dem Nachbar ſtehen, zum erſtenmal durchſchnitt der Schmerz des Lebens ſeine Bruſt, zertrümmert ſah er die ſchöne glänzende Welt, in der er ſonſt luſtig gehauſet.

Der Nachbar gewahrte wohl wie Peregrinus gänzlich unfähig, auch nur das Kleinſte, was jetzt nöthig, zu beginnen. Er nahm ihn daher in ſein Haus und beſorgte ſelbſt in möglicher Schnelle alles, ſo daß noch denſelben Abend Peregrinus ſich in dem elterlichen Hauſe befand.

Ganz erſchöpft, ganz vernichtet von einer Troſtloſigkeit, die er noch nicht gekannt, ſank er in den großen Lehnſtuhl des Vaters, der noch an derſelben

Stelle ſtand, wo er ſonſt geſtanden; da ſprach eine Stimme: »Es iſt nur gut, daß Sie wieder da ſind, lieber Herr Peregrinus. — Ach wären Sie nur früher gekommen!«

Peregrinus ſchaute auf und gewahrte dicht vor ſich die Alte, die ſein Vater vorzüglich deshalb, weil ſie wegen ihrer furchtbaren Häßlichkeit, ſchwer einen Dienſt finden konnte, in ſeiner frühen Kindheit als Wärterin angenommen, und die das Haus nicht wieder verlaſſen hatte.

Lange ſtarrte Peregrinus das Weib an, endlich begann er, ſeltſam lächelnd: »Biſt du es Aline? — Nicht wahr, die Eltern leben noch?« Damit ſtand er auf, ging durch alle Zimmer, betrachtete jeden Stuhl, jeden Tiſch, jedes Bild u. ſ. w. Dann ſprach er ruhig: »Ja, es iſt noch alles ſo wie ich es verlaſſen, und ſo ſoll es auch bleiben!«

Von dieſem Augenblick begann Peregrinus das ſeltſame Leben, wie es gleich Anfangs angedeutet. Zurückgezogen von aller Geſellſchaft, lebte er mit ſeiner alten Aufwärterin in dem großen geräumigen Hauſe, in tiefſter Einſamkeit, erſt ganz allein, bis er ſpäter ein Paar Zimmer einem alten Mann, der des Vaters Freund geweſen, miethweiſe abtrat. Dieſer Mann ſchien eben ſo menſchenſcheu wie Peregrinus. Grund genug, warum ſich beide, Peregrinus und der Alte ſehr gut vertrugen, da ſie ſich niemals ſahen.

Es gab nur vier Familienfeſte, die Peregrinus ſehr feierlich beging, und das waren die beiden Geburtstage des Vaters und der Mutter, der erſte Oſterfeiertag und ſein eignes Tauffeſt. An dieſen Tagen mußte Aline einen Tiſch für ſo viele Perſonen, als der Vater ſonſt eingeladen und dieſelbe Schüſſeln, die gewöhnlich aufgetragen werden, bereiten, ſo wie denſelben Wein aufſetzen laſſen, wie ihn der Vater gegeben. Es verſteht ſich, daß daſſelbe Silber, dieſelben Teller, dieſelben Gläſer, wie alles damals gebraucht worden und wie es ſich noch unverſehrt im Nachlaſſe befand, auch jetzt nach der ſo viele Jahre hindurch üblichen Weiſe gebraucht werden mußte. Peregrinus hielt ſtrenge darauf. War die Tafel fertig, ſo ſetzte ſich Peregrinus ganz allein hinan, aß und trank nur wenig, horchte auf die Geſpräche der Eltern, der eingebildeten Gäſte und antwortete nur beſcheiden auf dieſe, jene Frage, die jemand aus der Geſellſchaft an ihn richtete. Hatte die Mutter den Stuhl gerückt, ſo ſtand er mit den übrigen auf und empfahl ſich jedem auf die höflichſte Weiſe. — Er ging dann in ein abgelegenes Zimmer und überließ ſeiner Aline die Vertheilung der vielen nicht angerührten Schüſſeln und des Weins an Hausarme, welches Gebet des Herrn die treue Seele gar gewiſſenhaft auszuführen pflegte. Die Feier der Geburtstage des Vaters und der Mutter, begann Peregrinus ſchon am frühen Morgen, damit, daß er, wie es ſonſt zu ſeiner Knabenzeit geſchehen, einen ſchönen Blumenkranz in das Zimmer trug, wo die Eltern zu frühſtücken pflegten und auswendig gelernte Verſe herſagte. — An ſeinem eignen Tauffeſte konnte er ſich natürlicherweiſe nicht an die Tafel ſetzen, da er nicht längſt geboren, Aline mußte daher alles allein beſorgen, d. h. die Gäſte zum Trinken nöthigen, überhaupt wie man zu ſagen pflegt, die Honneurs der Tafel machen; ſonſt geſchah alles wie bei den übrigen Feſten. — Außer denſelben gab es aber noch für Peregrinus einen beſondern Freudentag oder vielmehr Freudenabend im Jahre, und das war die Weihnachts-Beſcheerung, die mehr als jede andere Luſt, ſein junges Gemüth in ſüßem frommen Entzücken aufgeregt hatte.

Selbſt kaufte er ſorgſam bunte Weihnachtslichter, Spielſachen, Naſchwerk, ganz in dem Sinn ein, wie es die Eltern ihm in ſeinen Knabenjahren beſcheert hatten, und dann ging die Beſcheerung vor ſich, wie es der geneigte Leſer bereits erfahren. — —

»Sehr unlieb,« ſprach Peregrinus, nachdem er noch einige Zeit geſpielt, »ſehr unlieb iſt es mir doch, »daß die Hirſch- und wilde Schweinsjagd abhanden »gekommen. Wo ſie nur geblieben ſeyn mag! — »Ach! — ſieh da!« Er gewahrte in dem Augenblick eine noch ungeöffnete Schachtel, nach welcher er ſchnell griff, die vermißte Jagd darin vermuthend; als er ſie indeſſen öffnete, fand er ſie leer, und fuhr zurück als durchbebe ihn ein jäher Schreck. — »Seltſam,« ſprach er dann leiſe vor ſich hin, »ſeltſam! was iſt es mit dieſer Schachtel? war es mir doch als ſpränge mir daraus etwas Bedrohliches entgegen, das mit dem Blick zu erfaſſen, mein Auge zu ſtumpf war!«

Aline verſicherte auf Befragen, daß ſie die Schachtel unter den Spielſachen gefunden, indeſſen alle Mühe vergeblich angewandt hätte, ſie zu öffnen; geglaubt habe ſie daher, daß darin etwas beſonderes enthalten und der Deckel nur der kunſtverſtändigen Hand des Herrn weichen werde. »Seltſam,« wiederholte Peregrinus, »ſehr ſeltſam! — Und auf dieſe »Jagd hatte ich mich ganz beſonders gefreut; ich »hoffe nicht, daß das etwas Böſes bedeuten dürfte! — »Doch wer wird am Weihnachts-Abende ſolchen Grillen nachhängen die doch eigentlich gar keinen Grund »haben! — Aline, bringe ſie den Korb!« — Aline brachte alsbald einen großen weißen Henkelkorb herbei, in den Peregrinus mit vieler Sorglichkeit die Spielſachen, das Zuckerwerk, die Lichter einpackte, dann den Korb unter den Arm, den großen Weihnachtsbaum aber auf die Schulter nahm und ſo ſeinen Weg antrat. —

Herr Peregrinus Tyß hatte die löbliche, gemüthliche Gewohnheit, mit ſeiner ganzen Beſcheerung wie er ſie ſich ſelbſt bereitet hatte, um ſich ein Paar Stunden hinüberzuträumen in die ſchöne vergnügliche Knabenzeit, hineinzufallen in irgend eine bedürftige Familie, von der ihm bekannt war, daß muntre Kinder vorhanden, wie der heilige Chriſt ſelbſt mit blanken, bunten Gaben. Wenn dann die Kinder in der hellſten, lebendigſten Freude, ſchlich er leiſe davon, und lief oft die halbe Nacht über durch die Straßen, weil er ſich vor tiefer, die Bruſt beengender Rührung gar nicht zu laſſen wußte, und ſein eignes Haus ihm vorkam wie ein düſtres Grabmal, in dem er ſelbſt mit allen ſeinen Freuden begraben. Diesmal war die Beſcheerung den Kindern eines armen Buchbinders beſtimmt, Namens Lämmerhirt, der, ein geſchickter fleißiger Mann, für Herrn Peregrinus ſeit einiger Zeit arbeitete, und deſſen drei muntre Knaben von fünf bis neun Jahren, Herr Peregrinus kannte.

Der Buchbinder Lämmerhirt wohnte in dem höchſten Stock eines engen Hauſes in der Kalbächer Gaſſe, und pfiff und tobte nun der Winterſturm, regnete und ſchneite es wild durcheinander, ſo kann man denken, daß Herr Peregrinus nicht ohne große Beſchwerde zu ſeinem Ziel gelangte. Aus Lämmerhirts Fenſtern blinkten ein paar ärmliche Lichterchen herab, mühſam erkletterte Peregrinus die ſteile Treppe. »Aufgemacht,« rief er, indem er an die Stubenthüre pochte, »aufgemacht, aufgemacht, der heilige Chriſt ſchickt frommen Kindern ſeine Gaben!« —

Der Buchbinder öffnete ganz erſchrocken und erkannte den ganz eingeſchneiten Peregrinus erſt, nachdem er ihn lange genug betrachtet.

»Hochgeehrteſter Herr Tyß,« rief Lämmerhirt voll Erſtaunen, »Hochgeehrteſter Herr Tyß, wie »komm ich um des Herrn willen am heiligen Chriſtabend zu der beſondern Ehre« — Herr Peregrinus ließ ihn aber gar nicht ausreden, ſondern bemächtigte ſich, laut rufend: »Kinder — Kinder! aufgepaßt, der heilige Chriſt ſchickt ſeine Gaben!« des großen Klapptiſches, der in der Mitte des Stübchens befindlich, und begann ſofort die wohlverdeckten Weihnachtsgaben aus dem Korbe zu holen. Den ganz naſſen tropfenden Weihnachtsbaum hatte er freilich vor der Thüre ſtehen laſſen müſſen. Der Buchbinder konnte noch immer nicht begreifen, was das werden ſollte; die Frau ſah es beſſer ein, denn ſie lachte den Peregrinus an mit Thränen in den Augen, aber die Knaben ſtanden von ferne und verſchlangen ſchweigend mit den Augen jede Gabe, wie ſie aus der Hülle hervorkam, und konnten ſich oft eines lauten Ausrufs der Freude und der Verwundrung nicht erwehren! — Als Peregrinus nun endlich die Gaben nach dem Alter jedes Kindes geſchickt getrennt und geordnet, alle Lichter angezündet hatte, als er rief: »Heran — heran ihr Kinder! — das ſind die Gaben die der heilige Chriſt Euch geſchickt!" da jauchzten ſie, die den Gedanken, daß das alles ihnen gehören ſolle, noch gar nicht feſt gefaßt hatten, laut auf und ſprangen und jubelten, während die Eltern Anſtalten machten ſich bei dem Wohlthäter zu bedanken.

Den Dank der Eltern und auch der Kinder, das war es nun eben, was Herr Peregrinus jedesmal zu vermeiden ſuchte, er wollte ſich daher wie gewöhnlich ganz ſtill davon machen. Schon war er an der Thüre, als dieſe plötzlich aufging und in dem hellen Schimmer der Weihnachtslichter ein junges glänzend gekleidetes Frauenzimmer vor ihm ſtand.

Es thut ſelten gut, wenn der Autor ſich unterfängt, dem geneigten Leſer genau zu beſchreiben, wie dieſe oder jene ſehr ſchöne Perſon die in ſeiner Geſchichte vorkommt, ausgeſehen, was Wuchs, Größe, Stellung, Farbe der Augen, der Haare betrifft, und ſcheint es dagegen viel beſſer, denſelben ohne dieſen Detailhandel die ganze Perſon in den Kauf zu geben. Genügen würde es auch hier vollkommen, zu verſichern, daß das Frauenzimmer, welches dem zum Tode erſchreckenen Peregrinus entgegentrat, über die Maaßen hübſch und anmuthig war, käme es nicht durchaus darauf an, gewiſſer Eigenthümlichkeiten zu erwähnen, die die kleine Perſon an ſich trug.

Klein und zwar etwas kleiner, als gerade recht, war nämlich das Frauenzimmer in der That, dabei aber ſehr fein und zierlich gebaut. Ihr Antlitz, ſonſt ſchön geformt und voller Ausdruck, erhielt aber dadurch etwas fremdes und ſeltſames, daß die Augäpfel ſtärker waren und die ſchwarzen feingezeichneten Augenbraunen höher ſtanden, als gewöhnlich. Gekleidet oder vielmehr geputzt war das Dämchen, als käme es ſo eben vom Ball. Ein prächtiges Diadem blitzte in den ſchwarzen Haaren, reiche Kanten bedeckten nur halb den vollen Buſen, das lila und gelb gegatterte Kleid von ſchwerer Seide, ſchmiegte ſich um den ſchlanken Leib und fiel nur in Falten ſo weit herab, daß man die niedlichſten weißbeſchuhten Füßchen erblicken konnte, ſo wie die Spitzenärmel kurz genug waren, und die weißen Glacé-Handſchuhe aber nur ſo weit hinaufgingen, um den ſchönſten Theil des blendenden Arms ſehen zu laſſen. Ein reiches Halsband, brillantne Ohrgehenke vollendeten den Anzug.

Es konnte nicht fehlen, daß der Buchbinder eben ſo beſtürzt war, als Herr Peregrinus, daß die Kinder von ihren Spielſachen abließen, und die fremde Dame angafften mit offnem Munde; wie aber die Weiber am wenigſten über irgend etwas ſeltſames, ungewöhnliches zu erſtaunen pflegen und ſich überhaupt am geſchwindeſten faſſen, ſo kam denn auch des Buchbinders Frau zuerſt zu Worten, und fragte: was der ſchönen fremden Dame zu Dienſten ſtehe?

Die Dame trat nun vollends in das Zimmer, und dieſen Augenblick wollte der beängſtete Peregrinus benutzen, um ſich ſchnell davon zu machen, die Dame faßte ihn aber bei beiden Händen, indem ſie mit einem ſüßen Stimmchen lispelte: »So iſt das Glück mir doch günſtig, ſo habe ich Sie doch ereilt! — O Peregrin, mein theurer Peregrin, was für ein ſchönes heilbringendes Wiederſehen!« —

Damit erhob ſie die rechte Hand ſo, daß ſie Peregrins Lippen berührte und er genöthigt war, ſie zu küſſen, unerachtet ihm dabei die kalten Schweißtropfen auf der Stirne ſtanden. — Die Dame ließ nun zwar ſeine Hände los und er hätte entfliehen können, aber gebannt fühlte er ſich, nicht von der Stelle konnte er weichen, wie ein armes Thierlein, das der Blick der Klapperſchlange feſtgezaubert. — »Laſſen Sie,“ ſprach jetzt die Dame, »laſſen Sie mich, beſter Peregrin, an dem ſchönen Feſt Theil nehmen, das Sie mit edlem Sinn, mit zartem innigem Gemüth, frommen Kindern bereitet, laſſen Sie mich auch etwas dazu beitragen.“

Aus einem zierlichen Körbchen, das ihr am Arme hing und das man jetzt erſt bemerkte, zog ſie nun allerlei artige Spielſachen hervor, ordnete ſie mit anmuthiger Geſchäftigkeit auf dem Tiſche, führte die Knaben heran, wies jedem, was ſie ihm zugedacht und wußte dabei mit den Kindern ſo ſchön zu thun, daß man nichts lieblicheres ſehen konnte. Der Buchbinder glaubte, er läge im Traum, die Frau lächelte aber ſchalkiſch, weil ſie überzeugt war, daß es mit dem Herrn Peregrin und der fremden Dame, wohl eine beſondere Bewandniß haben müſſe.

Während nun die Eltern ſich wunderten und die Kinder ſich freuten, nahm die fremde Dame Platz auf einem alten gebrechlichen Kanapee, und zog den Herrn Peregrinus Tyß, der in der That beinahe ſelbſt nicht mehr wußte, ob er dieſe Perſon wirklich ſey, neben ſich nieder. »Mein theurer," begann ſie dann leiſe ihm ins Ohr liſpelnd, »mein theurer lieber Freund, wie froh, wie ſeelig fühle ich mich an deiner Seite." — »Aber," ſtotterte Peregrinus, »aber mein verehrteſtes Fräulein" — doch plötzlich kamen, der Himmel weiß wie, die Lippen der fremden Dame den ſeinigen ſo nahe, daß, ehe er daran denken konnte, ſie zu küſſen, ſie ſchon geküßt hatte, und daß er darüber die Sprache aufs neue und gänzlich verlor, iſt zu denken.

»Mein ſüßer Freund," ſprach nun die fremde Dame weiter, indem ſie dem Peregrinus ſo nahe auf den Leib rückte, daß nicht viel daran gefehlt, ſie hätte ſich auf ſeinen Schooß geſetzt, »mein ſüßer Freund! ich weiß was dich bekümmert, ich weiß was heute Abend dein frommes kindliches Gemüth ſchmerzlich berührt hat. Doch! — ſey getroſt! — Was du verloren, was du jemals wieder zu erlangen kaum hoffen durfteſt, das bring' ich dir."

Damit holte die fremde Dame aus demſelben Körbchen, in dem ſich die Spielſachen befunden hatten, eine hölzerne Schachtel hervor und gab ſie dem Peregrin in die Hände. Es war die Hirſch- und wilde Schweinsjagd, die er auf dem Weihnachtstiſche vermißt. Schwer möcht' es fallen, die ſeltſamen Gefühle zu beſchreiben, die in Peregrins Innerm ſich durchkreuzten.

Hatte die ganze Erſcheinung der fremden Dame, aller Anmuth und Lieblichkeit unerachtet, dennoch etwas ſpukhaftes, das auch andern, die die Nähe eines Frauenzimmers nicht ſo geſcheut, als Peregrin, recht durch alle Glieder fröſtelnd empfunden haben würden, ſo mußte ja dem armen, ſchon genug geängſteten Peregrin ein tiefes Grauen anwandeln, als er gewahrte, daß die Dame von all' dem, was er in der tiefſten Einſamkeit begonnen, auf das genaueſte unterrichtet war. Und mitten in dieſem Grauen wollte ſich, wenn er die Augen aufſchlug und der ſiegende Blick der ſchönſten ſchwarzen Augen, unter den langen ſeidenen Wimpern hervorleuchtete, wenn er des holden Weſens ſüßen Athem, die elektriſche Wärme ihres Körpers fühlte — doch wollte ſich dann in wunderbaren Schauern das namenloſe Weh eines unausſprechlichen Verlangens regen, das er noch nicht gekannt! Dann kam ihm zum erſtenmal ſeine ganze Lebensweiſe, das Spiel mit der Weihnachtsbeſcheerung kindiſch und abgeſchmackt vor, und er fühlte ſich beſchämt, daß die Dame darum wußte und nun war es ihm wieder, als ſey das Geſchenk der Dame der lebendige Beweis, daß ſie ihn verſtanden, wie niemand ſonſt auf Erden und daß das innigſte tiefſte Zartgefühl ſie gelenkt, als ſie ihn auf dieſe Weiſe erfreuen wollen. Er beſchloß die theure Gabe ewig aufzubewahren, nie aus den Händen zu laſſen und drückte, fortgeriſſen von einem Gefühl, das ihn ganz übermannt, die Schachtel worin die Hirſch- und wilde Schweinsjagd befindlich, mit Heftigkeit an die Bruſt. — »O,« liſpelte das Dämchen, »o des Entzückens! — Dich erfreut meine Gabe! o mein herziger Peregrin, ſo haben mich meine Träume, meine Ahnungen nicht getäuſcht!« —

Herr Peregrinus Tyß kam etwas zu ſich ſelbſt, ſo, daß er im Stande war, ſehr deutlich und vernehmlich zu ſprechen: »Aber mein beſtes hochverehrtes Fräulein, wenn ich nur in aller Welt wüßte, wem ich die Ehre hätte« —

»Schalkiſcher Mann,« unterbrach ihn die Dame, indem ſie ihm leiſe die Wange klopfte, »ſchalkiſcher Mann, du ſtellſt dich gar, als ob du deine treue Aline nicht kennteſt! — Doch es iſt Zeit, daß wir hier den guten Leuten, freien Spielraum laſſen. Begleiten Sie mich Herr Tyß!« —

Als Peregrinus den Namen Aline hörte, mußte er natürlicherweiſe an ſeine alte Aufwärterin denken, und es war ihm nun vollends, als drehe ſich in ſeinem Kopfe eine Windmühle.

Der Buchbinder vermochte, als nun die fremde Dame von ihm, ſeiner Frau und den Kindern auf das freudigſte, anmuthigſte, Abſchied nahm, vor lauter Verwunderung und Ehrfurcht nur unverſtändliches Zeug zu ſtammeln, die Kinder thaten, als ſeyen ſie mit der Fremden lange bekannt geweſen; die Frau ſprach aber: »Ein ſolcher ſchmucker gütiger Herr, wie Sie, Herr Tyß, verdient wohl eine ſo ſchöne, herzensgute Braut zu haben, die ihm noch in der Nacht Werke der Wohlthätigkeit vollbringen hilft. Nun ich gratulire von ganzem Herzen!« — Die fremde Dame dankte gerührt, verſicherte, daß ihr Hochzeitstag auch ihnen ein Feſttag ſeyn ſolle, verbot dann ernſthaft jede Begleitung, und nahm ſelbſt eine kleine Kerze vom Weihnachtstiſch, um ſich die Treppe hinabzuleuchten.

Man kann denken, wie dem Herrn Tyß, in deſſen Arm ſich nun die fremde Dame hängte, bei allem dem zu Muthe war! — »Begleiten Sie mich Herr

Tyß," dachte er bei ſich, das heißt, die Treppe hinab bis an den Wagen, der vor der Thüre hält und wo der Diener oder vielleicht eine ganze Dienerſchaft wartet, denn am Ende iſt es irgend eine wahnſinnige Prinzeſſin, die hier — der Himmel erlöſe mich nur bald aus dieſer ſeltſamen Quaal und erhalte mir mein bischen Verſtand! —

Herr Tyß ahnte nicht, daß alles, was bis jetzt geſchehen, nur das Vorſpiel des wunderlichſten Abentheuers geweſen, und that eben deshalb unbewußt, ſehr wohl daran, den Himmel im Voraus um die Erhaltung ſeines Verſtandes zu bitten.

Als das Paar die Treppe herabgekommen, wurde die Hausthüre von unſichtbaren Händen auf und, als Peregrinus mit der Dame hinausgetreten, eben ſo wieder zugeſchloſſen. Peregrinus merkte gar nicht darauf, denn viel zu ſehr erſtaunte er, als ſich vor dem Hauſe auch nicht die mindeſte Spur eines Wagens oder eines wartenden Dieners fand.

»Um des Himmelswillen," rief Peregrinus, „wo iſt Ihr Wagen, Gnädigſte?" — »Wagen," erwiderte die Dame, »Wagen? — was für ein Wagen? Glauben Sie, lieber Peregrinus, daß meine Ungeduld, meine Angſt Sie zu finden, es mir erlaubt haben ſollte, mich ganz ruhig hierher fahren zu laſſen? Durch Sturm und Wetter bin ich getrieben von Sehnſucht und Hoffnung umhergelaufen, bis ich Sie fand. Dem Himmel Dank, daß mir dies gelungen. Führen Sie mich nur jetzt nach Hauſe, lieber Peregrinus, meine Wohnung iſt nicht ſehr weit entlegen."

Herr Peregrinus entſchlug ſich mit aller Gewalt des Gedankens, wie es ja ganz unmöglich, daß die Dame, geputzt wie ſie war, in weißſeidnen Schuhen, auch nur wenige Schritte hatte gehen können, ohne den ganzen Anzug im Sturm, Regen und Schnee zu verderben, ſtatt daß man jetzt auch keine Spur irgend einer Zerrüttung der ſorgſamſten Toilette wahrnahm; fand ſich darin, die Dame noch weiter zu begleiten, und war nur froh, daß die Witterung ſich geändert. Vorüber war das tolle Unwetter, kein Wölkchen am Himmel, der Vollmond ſchien freundlich herab, und nur die ſchneidend ſcharfe Luft ließ die Winternacht fühlen.

Kaum war Peregrinus aber einige Schritte gegangen, als die Dame leiſe zu wimmern begann, dann aber in laute Klagen ausbrach, daß ſie vor Kälte erſtarren müſſe. Peregrinus, dem das Blut glühendheiß durch die Adern ſtrömte, der deshalb nichts von der Kälte empfunden und nicht daran gedacht, daß die Dame ſo leicht gekleidet und nicht einmal einen Shawl oder ein Tuch umgeworfen hatte, ſah plötzlich ſeine Tölpelei ein und wollte die Dame in ſeinen Mantel hüllen. Die Dame wehrte dies indeſſen ab, indem ſie jammerte: »Nein, mein lieber Peregrin! das hilft mir nichts! — Meine Füße — ach meine Füße, umkommen muß ich vor fürchterlichem Schmerz.« —

Halb ohnmächtig wollte die Dame zuſammenſinken, indem ſie mit erſterbender Stimme rief: »Trage mich, trage mich, mein holder Freund!« —

Da nahm ohne Weiteres Peregrinus das federleichte Dämchen auf den Arm, wie ein Kind und wikkelte ſie ſorglich ein in den weiten Mantel. Kaum war er aber eine kleine Strecke mit der ſüßen Laſt fortgeſchritten; als ihn ſtärker und ſtärker der wilde Taumel brünſtiger Luſt erfaßte. Er bedeckte Nacken, Buſen des holden Weſens, das ſich feſt an ſeine Bruſt geſchmiegt hatte, mit glühenden Küſſen, indem er halb ſinnlos fortrannte durch die Straßen. Endlich war es ihm, als erwache er mit einem Ruck aus dem Traum; er befand ſich dicht vor einer Hausthüre und aufſchauend erkannte er ſein Haus auf dem Roßmarkt. Nun erſt fiel ihm ein, daß er die Dame ja gar nicht nach ihrer Wohnung gefragt, mit Gewalt nahm er ſich zuſammen, und fragte: »Fräulein! — himmliſches göttliches Weſen, wo wohnen Sie?« »Ey,« erwiederte die Dame, indem ſie das Köpfchen emporſtreckte, »ey lieber Peregrin, hier, hier in dieſem Hauſe, ich bin ja deine Aline, ich wohne ja bei dir! Laß nur ſchnell das Haus öffnen.

»Nein! nimmermehr,« ſchrie Peregrinus entſetzt, indem er die Dame hinabſinken ließ. »Wie,« rief dieſe, »wie Peregrin, du willſt mich verſtoßen, und kennſt doch mein fürchterliches Verhängniß und weißt doch daß ich Kind des Unglücks kein Obdach habe, daß ich elendiglich hier umkommen muß, wenn du mich nicht aufnimmſt bei dir wie ſonſt! — Doch du willſt vielleicht, daß ich ſterbe — ſo geſchehe es denn! — Trage mich wenigſtens an den Springbrunnen, damit man meine Leiche nicht vor deinem Hauſe finde — ha — jene ſteinernen Delphine haben vielleicht mehr Erbarmen als du. — Weh mir — weh mir — die Kälte.» — Die Dame ſank ohnmächtig nieder, da faßte Herzensangſt und Verzweiflung wie eine Eiszange Peregrins Bruſt und quetſchte ſie zuſammen. Wild ſchrie er: »Mag es nun werden wie es will, ich kann nicht anders!« hob die Lebloſe auf, nahm ſie in ſeine Arme und zog ſtark an der Glocke. Schnell rannte Peregrin bei dem Hausknecht vorüber, der die Thüre geöffnet und rief ſchon auf der Treppe, ſtatt daß er ſonſt erſt oben ganz leiſe anzupochen pflegte:

»Aline — Aline — Licht, Licht!“ und zwar ſo laut, daß der ganze weite Flur wiederhallte.

»Wie? — was? — was iſt das? — was ſoll das heißen?“ So ſprach die alte Aline, indem ſie die Augen weit aufriß, als Peregrinus die ohnmächtige Dame aus dem Mantel loswickelte, und mit zärtlicher Sorgfalt auf den Sopha legte.

»Geſchwind,“ rief er dann, »geſchwind Aline, Feuer in den Kamin — die Wundereſſenz her — Thee — Punſch! — Betten herbei!“

Aline rührte ſich aber nicht von der Stelle, ſondern blieb, die Dame anſtarrend, bei ihrem: Wie? was? was iſt das? was ſoll das heißen?

Da ſprach Peregrinus von einer Gräfin, vielleicht gar Prinzeſſin, die er bei dem Buchbinder Lämmerhirt angetroffen, die auf der Straße ohnmächtig geworden, die er nach Hauſe tragen müſſen, und ſchrie dann, als Aline noch immer unbeweglich blieb, indem er mit dem Fuße ſtampfte: »Ins Teufels Namen, Feuer ſag' ich, Thee — Wundereſſenz!“

Da flimmerte es aber wie lauter Katzengold in den Augen des alten Weibes, und es war als leuchte die Naſe höher auf in phosphoriſchem Glanz. Sie holte die große ſchwarze Doſe hervor, ſchlug auf den Deckel, daß es ſchallte und nahm eine mächtige Prieſe. Dann ſtemmte ſie beide Arme in die Seite und ſprach mit höhniſchem Ton: »Ey ſeht doch, eine Gräfin, eine Prinzeſſin! die findet man beim armen Buchbinder in der Kalbächer Gaſſe, die wird ohnmächtig auf der Straße! Ho ho, ich weiß wohl, wo man ſolche geputzte Dämchen zur Nachtzeit herholt! — Das ſind mir ſchöne Streiche, das iſt mir eine ſaubere Aufführung! — Eine lockere Dirne ins ehrliche Haus bringen und damit das Maaß der Sünden noch voll werde, den Teufel anrufen in der heiligen Chriſtnacht. — Und da ſoll ich auf meine alten Tage noch die Hand dazu bieten? Nein mein Herr Tyß, da ſuchen Sie ſich eine andere; mit mir iſt es nichts, morgen verlaß ich den Dienſt.»

Und damit ging die Alte hinaus, und ſchlug die Thüre ſo heftig hinter ſich zu, daß alles klapperte und klirrte.

Peregrinus rang die Hände vor Angſt und Verzweiflung, keine Spur des Lebens zeigte ſich bei der Dame. Doch in dem Augenblick, als Peregrinus in der entſetzlichen Noth eine Flaſche Kölniſches Waſſer gefunden, und die Schläfe der Dame geſchickt damit einreiben wollte, ſprang ſie ganz friſch und munter von dem Sopha auf und rief: »Endlich — endlich ſind wir allein! Endlich, o mein Peregrinus! darf ich es Ihnen ſagen, warum ich Sie verfolgte bis in die Wohnung des Buchbinders Lämmerhirt, warum ich Sie nicht laſſen konnte in der heutigen Nacht. — Peregrinus! geben Sie mir den Gefangenen heraus, den Sie verſchloſſen haben bei Sich im Zimmer. Ich weiß, daß Sie dazu keinesweges verpflichtet ſind, daß das nur von ihrer Gutmüthigkeit abhängt, aber eben ſo kenne ich auch Ihr gutes treues Herz, darum o mein guter liebſter Peregrin! geben Sie ihn heraus, den Gefangenen!« —

»Was,« fragte Peregrinus im tiefſten Staunen, »was für einen Gefangenen? — wer ſollte bei mir gefangen ſeyn?«

»Ja,« ſprach die Dame weiter, indem ſie Peregrins Hand ergriff und zärtlich an ihre Bruſt drückte, »ja, ich muß es bekennen, nur ein großes edles Gemüth gibt Vortheile auf, die ein günſtiges Geſchick ihm zuführte, und wahr iſt es, daß Sie auf manches verzichten, was zu erlangen Ihnen leicht geworden ſeyn würde, wenn Sie den Gefangenen nicht herausgegeben hätten — aber! — bedenken Sie, Peregrin, daß Alinens ganzes Schickſal, ganzes Leben abhängt von dem Beſitz dieſes Gefangenen, daß« —

»Wollen Sie,« unterbrach Peregrinus die Dame, »wollen Sie nicht, engliſches Fräulein! daß ich alles für einen Fiebertraum halten, daß ich vielleicht ſelbſt auf der Stelle überſchnappen ſoll, ſo ſagen Sie mir nur, von wem Sie reden, von was für einem Gefangenen." — »Wie," erwiderte die Dame, »Peregrin ich verſtehe Sie nicht, wollen Sie vielleicht gar läugnen, daß er wirklich in Ihre Gefangenſchaft gerieth? — War ich denn nicht dabei, als er, da Sie die Jagd kauften" —

»Wer," ſchrie Peregrin ganz außer ſich, wer iſt der Er? — Zum erſtenmal in meinem Leben ſehe ich Sie mein Fräulein, wer ſind Sie, wer iſt der Er?"

Da fiel aber die Dame ganz aufgelöſt in Schmerz dem Peregrin zu Füßen und rief, indem ihr die Thränen reichlich aus den Augen ſtrömten: »Peregrin, ſey menſchlich, ſey barmherzig, gib ihn mir wieder! — gib ihn mir wieder!" Und dazwiſchen ſchrie Herr Peregrinus: »Ich werde wahnſinnig — ich werde toll!" —

Plötzlich raffte ſich die Dame auf. Sie erſchien viel größer als vorher, ihre Augen ſprühten Feuer, ihre Lippen bebten, ſie rief mit wilder Gebehrde: »Ha Barbar! — in dir wohnt kein menſchliches Herz — du biſt unerbittlich — du willſt meinen Tod, mein Verderben — du gibſt ihn mir nicht wieder! — Nein — nimmer — nimmer — ha ich Unglückſelige — verloren — verloren." — Und damit ſtürzte die Dame zum Zimmer hinaus, und Peregrin vernahm wie ſie die Treppe hinablief, und ihr kreiſchender Jammer das ganze Haus erfüllte, bis unten eine Thüre heftig zugeſchlagen wurde.

Dann war alles todtenſtill wie im Grabe. —

Zweites Abentheuer.

Der Flohbändiger. Trauriges Schickſal der Prinzeſſin Gamaheh in Famaguſta. Ungeſchicklichkeit des Genius Thetel und merkwürdige mikroſkopiſche Verſuche und Beluſtigungen. Die ſchöne Holländerin und ſeltſames Abentheuer des jungen Herrn George Pepuſch, eines geweſenen Jenenſers.

Es befand ſich zu der Zeit ein Mann in Frankfurt, der die ſeltſamſte Kunſt trieb. Man nannte ihn den Flohbändiger und das darum, weil es ihm, gewiß nicht ohne die größeſte Mühe und Anſtrengung gelungen, Cultur in dieſe kleinen Thierchen zu bringen und ſie zu allerlei artigen Kunſtſtücken abzurichten.

Zum größten Erſtaunen ſah man auf einer Tiſchplatte von dem ſchönſten weißen, glänzendpolirten Marmor Flöhe, welche kleine Kanonen, Pulverkarren, Rüſtwagen zogen, andre ſprangen daneben her mit Flinten im Arm, Patrontaſchen auf dem Rücken, Säbeln an der Seite. Auf das Commandowort des Künſtlers, führten ſie die ſchwierigſten Evolutionen aus, und alles ſchien luſtiger und lebendiger, wie bei wirklichen groſſen Soldaten, weil das Marſchiren in den zierlichſten Entrechats und Luftſpringen, das Linksum und Rechtsum aber in anmuthigen Pirouetten beſtand. Die ganze Mannſchaft hatte ein erſtaunliches A Plomb und der Feldherr ſchien zugleich ein tüchtiger Ballettmeiſter. Noch beinahe hübſcher und wunderbarer waren aber die kleinen goldnen Kutſchen, die von vier, ſechs, acht Flöhen gezogen wurden. Kutſcher und Diener waren Goldkäferlein, der kleinſten kaum ſichtbaren Art, was aber drin ſaß, war nicht recht zu erkennen.

Unwillkührlich wurde man an die Equipage der Fee Mab erinnert, die der wackre Merkutio in Shakespear's Romeo und Julie ſo ſchön beſchreibt, daß man wohl merkt, wie oft ſie ihm ſelbſt über die Naſe geſahren.

Erſt, wenn man den ganzen Tiſch mit einem guten Vergrößerungsglaſe überſchaute, entwickelte ſich aber die Kunſt des Flohbändigers in vollem Maaße. Denn nun erſt zeigte ſich die Pracht, die Zierlichkeit der Geſchirre, die feine Arbeit der Waffen, der Glanz, die Nettigkeit der Uniformen, und erregte die tiefſte Bewunderung. Gar nicht zu begreifen ſchien es, welcher Inſtrumente ſich der Flohbändiger bedient haben mußte, um gewiſſe kleine Nebenſachen, z. B. Sporn, Rockknöpfe u. ſ. w. ſauber und proportionirlich anzufertigen, und jene Arbeit, die ſonſt für das Meiſterſtück des Schneiders galt und die in nichts geringerem beſtand, als einem Floh ein Paar völlig anſchlieſſende Reithoſen zu liefern, wobei freilich das Anmeſſen das ſchwierigſte, ſchien dagegen als etwas ganz Leichtes und Geringes.

Der Flohbändiger hatte unendlichen Zuſpruch. Den ganzen Tag wurde der Saal nicht leer von Neugierigen, die den hohen Eintrittspreis nicht ſcheuten. Auch zur Abendzeit war der Beſuch zahlreich, ja beinahe noch zahlreicher, da alsdann auch ſolche Perſonen kamen, denen an derlei poſſierlichen Künſteleien eben nicht viel gelegen, um ein Werk zu bewundern, das dem Flohbändiger ein ganz anderes Anſehen und die wahre Achtung der Naturforſcher erwarb. Dies Werk war ein Nachtmikroskop, das wie das Sonnenmikroskop am Tage, einer magiſchen Laterne ähnlich, den Gegenſtand hell erleuchtet mit einer Schärfe und Deutlichkeit auf die weiße Wand warf, die nichts zu wünſchen übrig ließ. Dabei trieb der Flohbändiger auch noch Handel mit den ſchönſten Mikroskopen, die man nur finden konnte und die man gern ſehr theuer bezahlte. —

Es begab ſich, daß ein junger Menſch, George Pepuſch geheißen — der geneigte Leſer wird ihn bald näher kennen lernen — Verlangen trug, noch am ſpäten Abend den Flohbändiger zu beſuchen. Schon auf der Treppe vernahm er Gezänk, das immer heftiger und heftiger wurde und endlich überging in tolles Schreien und Toben. So wie nun Pepuſch eintreten wollte, ſprang die Thüre des Saals auf mit Ungeſtüm, und in wildem Gedränge ſtürzten die Menſchen ihm entgegen, todtenbleiches Entſetzen in den Geſichtern.

»Der verfluchte Hexenmeiſter! der Satanskerl! beim hohen Rath will ich ihn angeben! aus der Stadt ſoll er, der betrügeriſche Taſchenſpieler!« — So ſchrieen die Leute durch einander und ſuchten von Furcht und Angſt gehetzt, ſo ſchnell als möglich aus dem Hauſe zu kommen.

Ein Blick in den Saal verrieth dem jungen Pepuſch ſogleich die Urſache des fürchterlichen Entſetzens, das die Leute fortgetrieben. Alles lebte darin, ein ekelhaftes Gewirr der ſcheußlichſten Creaturen erfüllte den ganzen Raum. Das Geſchlecht der Pucerons, der Käfer, der Spinnen, der Schlammthiere bis zum Uebermaaß vergrößert, ſtreckte ſeine Rüſſel aus, ſchritt daher auf hohen haarigten Beinen, und die gräulichen

Ameiſenräuber faßten, zerquetſchten mit ihren zackigten Zangen die Schnacken, die ſich wehrten und um ſich ſchlugen mit den langen Flügeln, und dazwiſchen wanden ſich Eſſigſchlangen, Kleiſteraale, hundertarmigte Polypen durch einander und aus allen Zwiſchenräumen kuckten Infuſions-Thiere mit verzerrten menſchlichen Geſichtern. Abſcheulicheres hatte Pepuſch nie geſchaut. Er wollte eben ein tiefes Grauen verſpüren, als ihm etwas Rauhes ins Geſicht flog und er ſich eingehüllt ſah in eine Wolke dicken Mehlſtaubs. Darüber verging ihm aber das Grauen, denn er wußte ſogleich, daß das rauhe Ding nichts anders ſeyn konnte als die runde gepuderte Perücke des Flohbändigers, und das war es auch in der That.

Als Pepuſch ſich den Puder aus den Augen gewiſcht, war das tolle widrige Inſektenvolk verſchwunden. Der Flohbändiger ſaß ganz erſchöpft im Lehnſtuhl. »Leuwenhöck," ſo rief ihm Pepuſch entgegen, »Leuwenhöck, ſeht Ihr nun wohl, was bei Euerm Treiben herauskommt? — Da habt Ihr wieder zu Euern Vaſallen Zuflucht nehmen müſſen, um Euch die Leute vom Leibe zu halten! — Iſt's nicht ſo?"

»Seyd Ihr's," ſprach der Flohbändiger mit matter Stimme, »ſeyd Ihr's guter Pepuſch? — Ach! mit mir iſt es aus, rein aus, ich bin ein verlorner

Mann! Pepuſch, ich fange an zu glauben, daß ihr es wirklich gut mit mir gemeint habt und daß ich nicht gut gethan auf Eure Warnungen nichts zu geben." Als nun Pepuſch ruhig fragte, was ſich denn begeben, drehte ſich der Flohbändiger mit ſeinem Lehnſtuhl nach der Wand, hielt beide Hände vors Geſicht und rief weinerlich dem Pepuſch zu, er möge nur eine Lupe zur Hand nehmen und die Marmortafel des Tiſches anſchauen. Schon mit unbewaffnetem Auge gewahrte Pepuſch, daß die kleinen Kutſchen, die Soldaten u. ſ. w. todt da ſtanden und lagen, daß ſich nichts mehr regte und bewegte. Die kunſtfertigen Flöhe ſchienen auch eine ganz andre Geſtalt angenommen zu haben. Mittelſt der Lupe entdeckte nun aber Pepuſch ſehr bald, daß kein einziger Floh mehr vorhanden, ſondern daß das, was er dafür gehalten, ſchwarze Pfefferkörner und Obſtkerne waren, die in den Geſchirren, in den Uniformen ſteckten.

»Ich weiß," begann nun der Flohbändiger ganz wehmüthig und zerknirſcht, »ich weiß gar nicht, welcher böſe Geiſt mich mit Blindheit ſchlug, daß ich die Deſertion meiner Mannſchaft nicht eher bemerkte, als bis alle Leute an den Tiſch getreten waren und ſich gerüſtet hatten zum Schauen. — Ihr könnet denken Pepuſch! wie die Leute, als ſie ſich ge-

»täuſcht ſahen, erſt murrten und dann ausbrachen in lichterlohen Zorn. Sie beſchuldigten mich des ſchnödeſten Betruges, und wollten mir, da ſie ſich immer mehr erhitzten und keine Entſchuldigung mehr hörten, zu Leibe, um ſelbſt Rache zu nehmen. Was konnt' ich, um einer Tracht Schläge zu entgehen, beſſeres thun, als ſogleich das große Mikroskop in Bewegung ſetzen und die Leute ganz einhüllen in Creaturen, vor denen ſie ſich entſetzten, wie das dem Pöbel eigen.« —

»Aber,« fragte Peruſch, »aber ſagt mir nur Leuwenhöck, wie es geſchehen konnte, daß Euch Eure wohlexerzirte Mannſchaft, die ſo viel Treue bewieſen, plötzlich auf und davon gehen konnte, ohne daß Ihr es ſogleich gewahr wurdet?«

»O,« jammerte der Flohbändiger, »o Peruſch! er hat mich verlaſſen, er, durch den allein ich Herrſcher war und er iſt es, deſſen böſem Verrath ich meine Blindheit, all mein Unglück zuſchreibe!«

»Hab' ich,« erwiederte Peruſch, »hab' ich Euch nicht ſchon längſt gewarnt, Eure Sache nicht auf Künſteleien zu ſtellen, die Ihr, ich weiß es, ohne den Beſitz des Meiſters nicht vollbringen könnet und wie dieſer Beſitz aller Mühe unerachtet doch auf dem Spiele ſteht, habt Ihr eben jetzt erfahren.« —

Pepuſch gab nun ferner dem Flohbändiger zu erkennen, wie er ganz und gar nicht begreife, daß, müßte er jene Künſteleien aufgeben, dieß ſein Leben ſo verſtören könne, da die Erfindung des Nachtmikroskop's ſo wie überhaupt ſeine Geſchicklichkeit im Verfertigen mikroskopiſcher Gläſer ihn längſtens feſtgeſtellt. Der Flohbändiger verſicherte aber dagegen, daß ganz andre Dinge in jenen Künſteleien lägen, und daß er ſie nicht aufgeben könne, ohne ſich ſelbſt, ſeine ganze Exiſtenz aufzugeben.

»Wo iſt aber Dörtje Elverdink?« — So fragte Pepuſch den Flohbändiger unterbrechend. »Wo ſie »iſt,« kreiſchte der Flohbändiger, indem er die Hände rang, »wo Dörtje Elverdink iſt! — Fort iſt ſie, »fort in alle Welt — verſchwunden. — Schlagt mich »nur gleich todt, Pepuſch, denn ich ſehe ſchon, wie »Euch immer mehr der Zorn kommt und die Wuth. — »Macht es kurz mit mir!« —

»Da ſeht,« ſprach Pepuſch mit finſterm Blick, »da ſeht Ihr nun, was aus Eurer Thorheit, aus Eurem albernen Treiben herauskommt. — Wer gab Euch das Recht die arme Dörtje einzuſperren wie eine Sklavin und dann wieder, um nur Leute anzulocken, ſie im Prunk auszuſtellen, wie ein naturhiſtoriſches Wunder? — Warum thatet Ihr Gewalt an ihrer Reigung und ließet es nicht zu, daß ſie mir die Hand gab, da Ihr doch bemerken mußtet, wie innig wir uns liebten? — Entflohen iſt ſie? — Nun gut, ſo iſt ſie wenigſtens nicht mehr in Eurer Gewalt, und weiß ich auch in dieſem Augenblick nicht, wo ich ſie ſuchen ſoll, ſo bin ich doch überzeugt, daß ich ſie finden werde. Da, Leuwenhöck, ſetzt die Perücke auf und ergebt Euch in Euer Geſchick; das iſt das beſte und gerathenſte, was Ihr jetzt thun könnet.

Der Flohbändiger ſtutzte mit der linken Hand die Perücke auf das kahle Haupt, während er mit der rechten Pepuſch beim Arm ergriff. »Pepuſch,« ſprach er, »Pepuſch, Ihr ſeyd mein wahrer Freund; »denn Ihr ſeyd der einzige Menſch in der ganzen »Stadt Frankfurt, welcher weiß, daß ich begraben »liege in der alten Kirche zu Delft, ſeit dem Jahre »Eintauſend ſiebenhundert und fünf und zwanzig und »habt es doch noch niemanden verrathen, ſelbſt wenn »Ihr auf mich zürntet wegen der Dörtje Elverdink. »— Will es mir auch zuweilen nicht recht in den Kopf, »daß ich wirklich jener Anton van Leuwenhöck bin, »den man in Delft begraben, ſo muß ich denn doch, »betrachte ich meine Arbeiten und bedenke ich mein Leben, wiederum glauben und es iſt mir deshalb ſehr »angenehm, daß man davon überhaupt gar nicht

»ſpricht. — Ich ſehe jetzt ein, liebſter Pepuſch, daß
»ich, was die Dörtje Elverdink betrifft, nicht recht
»gehandelt habe, wiewohl auf ganz andere Weiſe als
»ihr wohl meinen möget. Recht that ich nämlich
»daran, daß ich Eure Bewerbungen für ein thörigtes
»zweckloſes Streben erklärte, Unrecht aber, daß ich
»nicht ganz offenherzig gegen Euch war, daß ich Euch
»nicht ſagte, was es mit der Dörtje Elverdink eigentlich
»für eine Bewandniß hat. Eingeſehen hättet
»Ihr dann, wie löblich es war, Euch Wünſche aus
»dem Sinn zu reden, deren Erfüllung nicht anders
»als verderblich ſeyn konnte. — Pepuſch! ſetzt Euch
»zu mir und vernehmt eine wunderbare Hiſtorie!"

»Das kann ich wohl thun," erwiederte Pepuſch mit giftigem Blick, indem er Platz nahm auf einem gepolſterten Lehnſtuhl, dem Flohbändiger gegenüber. »Da," begann der Flohbändiger, »da Ihr, mein
»lieber Freund Pepuſch, in der Geſchichte wohl bewandert
»ſeyd, ſo wißt Ihr ohne Zweifel, daß der
»König Sekakis viele Jahre hindurch mit der Blumenkönigin
»im vertraulichen Verhältniß lebte und
»daß die ſchöne anmuthige Prinzeſſin Gamaheh, die
»Frucht dieſer Liebe war. Weniger bekannt dürft' es
»ſeyn, und auch ich kann es Euch nicht ſagen, auf welche
»Weiſe Prinzeſſin Gamaheh nach Famaguſta kam.

»Manche behaupten und nicht ohne Grund, daß die
»Prinzeſſin in Famaguſta ſich verbergen ſollte, vor
»dem widerlichen Egelprinzen, dem geſchwornen Feinde
»der Blumenkönigin.«

»Genug! — in Famaguſta begab es ſich, daß
»die Prinzeſſin einſt in der erfriſchenden Kühle des
»Abends luſtwandelte und in ein dunkles anmuthiges
»Cypreſſen-Wäldchen gerieth. Verlockt von dem
»lieblichen Säuſeln des Abendwindes, dem Murmeln
»des Bachs, dem melodiſchen Gezwitſcher der
»Vögel, ſtreckte die Prinzeſſin ſich hin in das weiche
»duftige Moos und fiel bald in tiefen Schlaf. Gerade
»der Feind, dem ſie hatte entgehen wollen, der
»häßliche Egelprinz ſtreckte aber ſein Haupt empor
»aus dem Schlammwaſſer, erblickte die Prinzeſſin,
»und verliebte ſich in die ſchöne Schläferin dermaßen,
»daß er dem Verlangen ſie zu küſſen, nicht widerſtehen
»konnte. Leiſe kroch er heran, und küßte ſie hinter
»das linke Ohr. Nun wißt Ihr aber wohl Freund
»Pepuſch, daß die Dame, die der Egelprinz zu küſſen
»ſich unterfängt, verloren, denn er iſt der ärgſte
»Blutſauger von der Welt. So geſchah es denn auch,
»daß der Egelprinz die arme Prinzeſſin ſo lange küßte,
»bis alles Leben aus ihr geflohen war. Da fiel er
»ganz überſättigt und trunken ins Moos und mußte

»von ſeinen Dienern, die ſich ſchnell aus dem Schlamm hinanwälzten, nach Hauſe gebracht werden. — Vergebens arbeitete ſich die Wurzel Mandragora aus der Erde hervor, legte ſich auf die Wunde, die der heimtückiſche Egelprinz der Prinzeſſin geküßt, vergebens erhoben ſich auf das Wehgeſchrei der Wurzel alle Blumen und ſtimmten ein in die troſtloſe Klage! Da geſchah es, daß der Genius Thetel gerade des Weges kam; auch er wurde tief gerührt von Gamaheh's Schönheit und ihrem unglücklichen Tode. Er nahm die Prinzeſſin in die Arme, drückte ſie an ſeine Bruſt, mühte ſich, ihr Leben einzuhauchen mit ſeinem Athem, aber ſie erwachte nicht aus dem Todesſchlaf. Da erblickte der Genius Thetel den abſcheulichen Egelprinzen den (ſo ſchwerfällig und trunken war er) die Diener nicht hatten hinunterſchaffen können in den Palaſt, entbrannte in Zorn und warf eine ganze Fauſt voll Kryſtallſalz dem häßlichen Feinde auf den Leib, ſo daß er ſogleich allen purpurnen Ichor, den er der Prinzeſſin Gamaheh ausgeſogen, ausſtrömte und dann ſeinen Geiſt aufgab unter vielen Zuckungen und Grimaſſen, auf elendigliche Weiſe. Alle Blumen, die ringsum ſtanden, tauchten aber ihre Kleider in dieſen Ichor und färbten ſie zum ewigen Andenken der ermordeten

»Prinzeſſin in ein ſolches herrliches Roth, wie es
»kein Maler auf Erden herauszubringen vermag. —
»Ihr wißt, Pepuſch! daß die ſchönſten dunkelrothen
»Nelken, Amaryllen und Cheiranthen eben aus jenem
»Cypreſſenwäldchen, wo der Egelprinz die ſchöne Gamaheh
»todtküßte, herſtammen. Der Genius Thetel
»wollte forteilen, da er noch vor Einbruch der Nacht
»in Samarkand viel zu thun hatte, noch einen Blick
»warf er aber auf die Prinzeſſin, blieb feſt gezaubert
»ſtehen und betrachtete ſie mit der innigſten Wehmuth.
»Da kam ihm plötzlich ein Gedanke. Statt weiter
»zu gehen, nahm er die Prinzeſſin in die Arme und
»ſchwang ſich mit ihr hoch auf in die Lüfte. — Zu
»derſelben Zeit beobachteten zwei weiſe Männer, von
»denen einer, nicht verſchwiegen ſey es, ich ſelbſt
»war, auf der Gallerie eines hohen Thurmes, den
»Lauf der Geſtirne. Dieſe gewahrten hoch über ſich
»den Genius Thetel mit der Prinzeſſin Gamaheh und
»in demſelben Augenblick fiel auch dem einen — doch!
»das gehört für jetzt nicht zur Sache! — Beide Magier
»hatten zwar den Genius Thetel erkannt, nicht
»aber die Prinzeſſin, und erſchöpften ſich in allerlei
»Vermuthungen, was die Erſcheinung wohl zu bedeuten,
»ohne irgend etwas gewiſſes oder auch nur
»wahrſcheinliches ergrübeln zu können. Bald darauf

wurde aber das unglückliche Schickſal der Prinzeſſin Gamaheh in Famaguſta allgemein bekannt und nun wußten auch die Magier ſich die Erſcheinung des Genius Thetel mit dem Mädchen im Arm zu erklären.»

»Beide vermutheten, daß der Genius Thetel gewiß noch ein Mittel gefunden haben müſſe, die Prinzeſſin ins Leben zurückzurufen, und beſchloſſen in Samarkand Nachfrage zu halten, wohin er ihrer Beobachtung nach, offenbar ſeinen Flug gerichtet hatte. In Samarkand war aber von der Prinzeſſin alles ſtille, niemand wußte ein Wort.»

»Viele Jahre waren vergangen, die beiden Magier hatten ſich entzweit, wie es wohl unter gelehrten Männern deſto öfter zu geſchehen pflegt, je gelehrter ſie ſind, und nur noch die wichtigſten Entdeckungen theilten ſie ſich aus alter eiſerner Gewohnheit einander mit. — Ihr habt nicht vergeſſen, Pepuſch, daß ich ſelbſt einer dieſer Magier bin. — Alſo, nicht wenig erſtaunte ich über eine Mittheilung meines Collegen, die über die Prinzeſſin Gamaheh das Wunderbarſte und zugleich Glückſeligſte enthielt, was man nur hätte ahnen können. Die Sache verhielt ſich folgender Geſtalt: Mein College hatte durch einen wiſſenſchaftlichen Freund aus Samarkand die ſchönſten und ſeltenſten Tulpen und ſo

»vollkommen friſch erhalten, als ſeyen ſie eben vom »Stengel geſchnitten. Es war ihm vorzüglich um die »mikroskopiſche Unterſuchung der innern Theile und »zwar des Blumenſtaubes zu thun. Er zergliederte »deshalb eine ſchöne lila und gelbgefärbte Tulpe, und »entdeckte mitten in dem Kelch ein kleines fremdartiges Körnlein, welches ihm auffiel in ganz beſonderer Weiſe. Wie groß war aber ſeine Verwunderung, als er mittelſt Anwendung des Suchglaſes, »deutlich gewahrte, daß das kleine Körnlein Nichts »anders als die Prinzeſſin Gamaheh, die in den Blumenſtaub des Tulpenkelchs gebettet, ruhig und ſüß »zu ſchlummern ſchien.»

»Solch' eine weite Strecke mich auch von meinem Collegen trennen mochte, dennoch ſetzte ich »mich augenblicklich auf und eilte zu ihm hin. Er »hatte indeſſen alle Operationen bei Seite geſtellt, »um mir das Vergnügen des erſten Anblicks zu gönnen, wohl auch aus Furcht ganz nach eignem Kopf »handelnd, etwas zu verderben. Ich überzeugte mich »bald von der vollkommnen Richtigkeit der Beobachtung meines Collegen und war auch eben ſo wie er »des feſten Glaubens, daß es möglich ſeyn müſſe, die »Prinzeſſin dem Schlummer zu entreißen und ihr die »vorige Geſtalt wieder zu geben. Der uns inwoh-

»nende ſublime Geiſt ließ uns bald die richtigen Mittel
»finden. — Da Ihr, Freund Pepuſch, ſehr wenig,
»eigentlich gar nichts von unſerer Kunſt verſtehet,
»ſo würde es höchſt überflüſſig ſeyn, Euch die
»verſchiedenen Operationen zu beſchreiben, die wir
»nun vornahmen, um zu unſerm Zweck zu gelangen.
»Es genügt, wenn ich Euch ſage, daß es uns
»mittelſt des geſchickten Gebrauchs verſchiedener Gläſer,
»die ich meiſtentheils ſelbſt präparirte, glückte,
»nicht allein die Prinzeſſin unverſehrt aus dem Blumenſtaub
»hervorzuziehen, ſondern auch ihr Wachsthum
»in der Art zu befördern, daß ſie bald zu ihrer
»natürlichen Größe gelangt war. — Nun fehlte freilich
»noch das Leben und ob ihr dieſes zu verſchaffen
»möglich, das hing von der letzten und ſchwürigſten
»Operation ab. — Wir reflektirten ihr Bild mittelſt
»eines herrlichen Kuffiſchen Sonnenmikroskops, und
»löſten dieſes Bild geſchickt los von der weißen Wand,
»welches ohne allen Schaden von Statten ging. So
»wie das Bild frei ſchwebte, fuhr es wie ein Blitz in
»das Glas hinein, welches in tauſend Stücken zerſplitterte.
»Die Prinzeſſin ſtand friſch und lebendig
»vor uns. Wir jauchzten auf vor Freude, aber auch
»um ſo größer war unſer Entſetzen, als wir bemerkten,
»daß der Umlauf des Bluts gerade da ſtockte,

»wo der Egelprinz ſich angeküßt hatte. Schon wollte
»ſie ohnmächtig hinſinken, als wir eben an der Stelle
»hinter dem linken Ohr einen kleinen ſchwarzen
»Punkt erſcheinen und eben ſo ſchnell wieder verſchwin-
»den ſahen. Die Stockung des Bluts hörte ſogleich
»auf, die Prinzeſſin erholte ſich wieder, und unſer
»Werk war gelungen.»

»Jeder von uns, ich und mein Herr College,
»wußte recht gut, welch' unſchätzbaren Werth der Be-
»ſitz der Prinzeſſin für ihn haben mußte, und jeder
»ſtrebte darnach, indem er größeres Recht zu haben
»glaubte, als der andere. Mein College führte an,
»daß die Tulpe, in deren Kelch er die Prinzeſſin ge-
»funden, ſein Eigenthum geweſen, und daß er die
»erſte Entdeckung gemacht, die er mir mitgetheilt, ſo,
»daß ich nur als Hülfeleiſtender zu betrachten, der
»das Werk ſelbſt bei dem er geholfen, nicht als Lohn
»der Arbeit verlangen könne. Ich dagegen berief mich
»darauf, daß ich die letzte ſchwürigſte Operation, wo-
»durch die Prinzeſſin zum Leben gelangt, erfunden
»und bei der Ausführung mein College nur geholfen,
»weshalb, habe er auch Eigenthums-Anſprüche auf
»den Embryo im Blumenſtaub gehabt, mir doch die
»lebendige Perſon gehöre. Wir zankten uns mehrere
»Stunden bis endlich, als wir uns die Kehlen heiſer

»geſchrieen hatten, ein Vergleich zu Stande kam.
»Der College überließ mir die Prinzeſſin, wogegen
»ich ihm ein ſehr wichtiges geheimnißvolles Glas ein-
»händigte. Eben dieſes Glas iſt aber die Urſache un-
»ſerer jetzigen gänzlichen Verfeindung. Mein College
»behauptet nämlich, ich habe das Glas betrügeriſcher
»Weiſe unterſchlagen; dieß iſt aber eine grobe unver-
»ſchämte Lüge, und wenn ich auch wirklich weiß, daß
»ihm das Glas bei der Aushändigung abhanden ge-
»kommen iſt, ſo kann ich doch auf Ehre und Gewiſ-
»ſen betheuern, daß ich nicht Schuld daran bin, auch
»durchaus nicht begreife, wie das hat geſchehen kön-
»nen. Das Glas iſt nämlich gar nicht ſo klein, da
»ein Pulverkorn nur höchſtens acht Mal größer ſeyn
»mag. — Seht, Freund Pepuſch, nun habe ich Euch
»mein ganzes Vertrauen geſchenkt, nun wißt Ihr,
»daß Dörtje Elverdink keine andere iſt, als eben die
»ins Leben zurückgerufene Prinzeſſin Gamaheh, nun
»ſeht Ihr ein, daß ein ſchlichter junger Mann wie
»Ihr wohl auf ſolch eine hohe myſtiſche Verbin-
»dung keinen" —

»Halt," unterbrach George Pepuſch den Flohbän-
diger, indem er ihn etwas ſataniſch anlächelte, »halt,
»ein Vertrauen iſt des andern werth, und ſo will ich
»Euch meiner Seits denn vertrauen, daß ich das Al-

»les, was Ihr mir da erzählt habt, ſchon viel früher und beſſer wußte als Ihr. Nicht genug kann ich mich über Eure Beſchränktheit, über Eure alberne Anmaßung verwundern. — Vernehmt, was Ihr längſt erkennen müßtet, wäre es, außerdem was die Glasſchleiferei betrifft, mit Eurer Wiſſenſchaft nicht ſo ſchlecht beſtellt, vernehmt, daß ich ſelbſt die Diſtel Zeherit bin, welche dort ſtand wo die Prinzeſſin Gamaheh ihr Haupt niedergelegt hatte, und von der Ihr gänzlich zu ſchweigen für gut gefunden habt.«

»Pepuſch, rief der Flohbändiger, ſeyd ihr bei Sinnen? Die Diſtel Zeherit blüht im fernen Indien und zwar in dem ſchönen von hohen Bergen umſchloſſenen Thale, wo ſich zuweilen die weiſeſten Magier der Erde zu verſammeln pflegen. Der Archivarius Lindhorſt kann Euch darüber am beſten belehren. Und Ihr, den ich hier im Polröckchen zum Schulmeiſter laufen geſehen, den ich als vor lauter Studiren und Hungern vermagerten, vergelbten Jenenſer gekannt, ihr wollt die Diſtel Zeherit ſeyn? — Das macht einem Andern weiß, aber mich laßt damit in Ruhe.«

»Was Ihr, ſprach Pepuſch lachend, was Ihr doch für ein weiſer Mann ſeyd, Leuwenhöck. Nun! haltet von meiner Perſon was Ihr wollt, aber ſeyd

» nicht albern genug zu läugnen, daß die Diſtel Zeherit in dem Augenblick, da ſie Gamaheh's ſüßer » Athem traf, in glühender Liebe und Sehnſucht erblühte und daß, als ſie die Schläfe der holden Prinzeſſin berührte, dieſe auch ſüß träumend in Liebe » kam. Zu ſpät gewahrte die Diſtel den Egelprinzen, » den ſie ſonſt mit ihren Stacheln augenblicklich getödtet hätte. Doch wär' es ihr mit Hülfe der Wurzel Mandragera gelungen, die Prinzeſſin wieder in » das Leben zurückzubringen, kam nicht der tölpiſche » Genius Thetel dazwiſchen mit ſeinen ungeſchickten » Rettungsverſuchen. — Wahr iſt es, daß Thetel im » Zorn in die Salzmeſte griff, die er auf Reiſen gewöhnlich am Gürtel zu tragen pflegt, wie Pantagruel » ſeine Gewürzbarke, und eine tüchtige Hand voll » Salz nach dem Egelprinzen warf, ganz falſch aber, » daß er ihn dadurch getödtet haben ſollte. Alles Salz » fiel in den Schlamm, nicht ein einziges Körnlein » traf den Egelprinzen, den die Diſtel Zeherit mit » ihren Stacheln tödtete, ſo den Tod der Prinzeſſin » rächte und ſich dann ſelbſt dem Tode weihte. Bloß » der Genius Thetel, der ſich in Dinge miſchte, die » ihn nichts angingen, iſt daran Schuld, daß die » Prinzeſſin ſo lange im Blumenſchlaf liegen mußte; » die Diſtel Zeherit erwachte viel früher. Denn beider

»Tod war nur die Betäubung des Blumenſchlafs, aus
»der ſie ins Leben zurückkehren durften, wiewohl in
»anderer Geſtalt. Das Maaß Eures gröblichen Irr-
»thums würdet Ihr nämlich voll machen, wenn Ihr
»glauben ſolltet, daß die Prinzeſſin Gamaheh völlig
»ſo geſtaltet war, als es jetzt Dörtje Elverdink iſt,
»und daß Ihr es waret, der ihr das Leben wiedergab.
»Es ging Euch ſo, mein guter Leuwenhöck wie dem
»ungeſchickten Diener in der wahrhaft merkwürdigen
»Geſchichte von den drei Pomeranzen, der zwei Jung-
»frauen aus den Pomeranzen befreite, ohne ſich vor-
»her des Mittels verſichert zu haben, ſie am Leben
»zu erhalten und die dann vor ſeinen Augen elendig-
»lich umkamen. — Nicht Ihr, nein jener, der Euch
»entlaufen, deſſen Verluſt Ihr ſo hart fühlt und be-
»jammert, der war es, der das Werk vollendete, wel-
»ches ihr ungeſchickt genug begonnen.»

»Ha,» ſchrie der Flohbändiger ganz außer ſich, ha meine Ahnung! — Aber Ihr, Pepuſch, Ihr, dem ich ſo viel Gutes erzeigt, Ihr ſeyd mein ärgſter, ſchlimmſter Feind, das ſehe ich nun wohl ein. Statt mir zu rathen, ſtatt mir beizuſtehen in meinem Unglück, tiſcht Ihr mir allerlei unziemliche Narrenspoſſen auf.» — Die Narrenspoſſen auf Euern Kopf, ſchrie Pepuſch ganz erboſt, zu ſpät werdet Ihr Eure

Thorheit bereuen, einbildiſcher Charlatan! — Ich gehe Dörtje Elverdink aufzuſuchen. — Doch damit Ihr nicht mehr ehrliche Leute verirrt" —

Pepuſch faßte nach der Schraube, die das ganze mikroſkopiſche Maſchinenwerk in Bewegung ſetzte. »Bringt mich nur gleich ums Leben!" kreiſchte der Flohbändiger; doch in dem Augenblick krachte auch alles zuſammen und ohnmächtig ſtürzte der Flohbändiger zu Boden. —

»Wie mag es," ſprach George Pepuſch zu ſich ſelbſt, als er auf der Straße war, »wie mag es geſchehen, daß einer, der über ein hübſches warmes Zimmer, über ein wohlaufgeklopftes Bette gebietet, ſich zur Nachtzeit in dem ärgſten Sturm und Regen auf den Straßen herumtreibt? — Wenn er den Hausſchlüſſel vergeſſen, und wenn überdem Liebe, thörigtes Verlangen ihn jagt. So mußte er ſich ſelbſt antworten. — Thörigt kam ihm nämlich jetzt ſein ganzes Beginnen vor. — Er erinnerte ſich des Augenblicks, als er Dörtje Elverdink zum erſtenmal geſehen. — Vor mehreren Jahren zeigte nämlich der Flohbändiger ſeine Kunſtſtückchen in Berlin und hatte nicht geringen Zuſpruch, ſo lange die Sache neu blieb. Bald hatte man ſich aber an den kultivirten und exerzirten Flöhen ſatt geſehen, man hielt nun nicht einmal die

Schneider-, Riemer-, Sattler-, Waffenarbeit zum Gebrauch der kleinen Perſonen für ſo gar bewundrungswürdig, unerachtet man erſt von Unbegreiflichkeit, zauberiſchem Weſen geſprochen, und der Flohbändiger ſchien ganz in Vergeſſenheit zu gerathen. Bald hieß es aber, daß eine Nichte des Flohbändigers, die ſonſt noch gar nicht zum Vorſchein gekommen, jetzt den Vorſtellungen beiwohne. Dieſe Nichte ſey aber ſolch ein ſchönes, anmuthiges Mädchen und dabei ſo allerliebſt geputzt, daß es gar nicht zu ſagen. Die bewegliche Welt der jungen modernen Herren, welche als tüchtige Conzertmeiſter in der Sozietät Ton und Tackt anzugeben pflegen, ſtrömte hin, und weil in dieſer Welt nur die Extreme gelten, ſo weckte des Flohbändigers Nichte ein niegeſehenes Wunder. — Bald war es Ton, den Flohbändiger zu beſuchen, wer ſeine Nichte nicht geſehen, durfte nicht mitſprechen, und ſo war dem Manne geholfen. Kein Menſch konnte ſich übrigens in den Vornamen »Dörtje« finden und da gerade zu der Zeit die herrliche Bethmann in der Rolle der Königin von Golkonda, alle hohe Liebenswürdigkeit, alle hinreißende Anmuth, alle weibliche Zartheit entwickelte, die dem Geſchlecht nur eigen und ein Ideal des unnennbaren Zaubers ſchien, mit dem ein weibliches Weſen alles zu entzücken vermag, ſo nannte man die Holländerin »Aline.«

Zu der Zeit kam George Pepuſch nach Berlin, Leuwenhöcks ſchöne Nichte war das Geſpräch des Tages, und ſo wurde auch an der Wirthstafel des Hotels, in dem Pepuſch ſich einlogiert, beinahe von nichts anderm geſprochen als von dem kleinen reizenden Wunder, das alle Männer, jung und alt, ja ſelbſt die Weiber entzücke. Man drang in Pepuſch, ſich nur gleich auf die höchſte Spitze alles jetzigen Treibens in Berlin zu ſtellen und die ſchöne Holländerin zu ſehen. — Pepuſch hatte ein reizbares melancholiſches Temperament; in jedem Genuß ſpürte er zu ſehr den bittern Beigeſchmack, der freilich aus dem ſchwarzen ſtygiſchen Bächlein kommt, das durch unſer ganzes Leben rinnt und das machte ihn finſter, in ſich gekehrt, ja oft ungerecht gegen Alles, was ihn umgab. Man kann denken, daß auf dieſe Weiſe Pepuſch wenig aufgelegt war, hübſchen Mädchen nachzulaufen, er ging aber dennoch zu dem Flohbändiger, mehr um ſeine vorgefaßte Meinung, daß auch hier, wie ſo oft im Leben, nur ein ſeltſamer Wahn ſpuke, bewährt zu ſehen, als des gefährlichen Wunders halber. Er fand die Holländerin gar hübſch, anmuthig, angenehm, indem er ſie aber betrachtete, mußte er ſelbſtgefällig ſeine Sagazität belächeln, vermöge der er ſchon errathen, daß die Köpfe, welche die Kleine vollends verdreht hatte, ſchon von Haus aus ziemlich wackeligt geweſen ſeyn mußten.

Die Schöne hatte den leichten ungezwungenen Ton, der von der feinſten ſozialen Bildung zeugt, ganz in ihrer Gewalt; mit jener liebenswürdigen Coquetterie, die dem, dem ſie vertraulich die Fingerſpitze hinreicht, zugleich den Muth benimmt, ſie zu erfaſſen, wußte das kleine holde Ding, die ſie von allen Seiten Beſtürmenden ebenſo anzuziehen, als in den Gränzen des zarteſten Anſtandes zu erhalten.

Niemand kümmerte ſich um den fremden Pepuſch, der Muße genug fand, die Schöne in ihrem ganzen Thun und Weſen zu beobachten. Indem er aber länger und länger ihr in das holde Geſichtchen kuckte, regte ſich in dem tiefſten Hintergrunde des innern Sinnes eine dumpfe Erinnerung, als habe er die Holländerin irgendwo einmal geſehen, wiewohl in ganz andern Umgebungen und anders gekleidet, ſo wie es ihm war, als ſey er auch damals ganz anders geſtaltet geweſen. Vergebens quälte er ſich ab, dieſe Erinnerungen zu irgend einer Deutlichkeit zu bringen; wiewohl der Gedanke, daß er die Kleine wirklich ſchon geſehen, immer mehr an Feſtigkeit gewann. Das Blut ſtieg ihm ins Geſicht, als ihn endlich jemand leiſe anſtieß und ihm ins Ohr liſpelte: »Nicht wahr, Herr Philoſoph, auch ſie hat der Blitzſtrahl getroffen?“ Es war ſein Nachbar von der Wirthstafel her dem er geäußert hatte, daß er die Extaſe, in die alles verſetzt ſey, für einen ſeltſamen Wahnſinn halte, der eben ſo ſchnell dahin ſchwinde als er entſtehe. — Pepuſch bemerkte, daß, während er die Kleine unverwandten Auges angeſtarrt, der Saal leer geworden, ſo daß eben die letzten Perſonen davon ſchritten. Erſt jetzt ſchien die Holländerin ihn zu gewahren; ſie grüßte ihn mit anmuthiger Freundlichkeit. —

Pepuſch wurde die Holländerin nicht los; er marterte ſich ab in der ſchlafloſen Nacht, um nur auf die Spur jener Erinnerung zu kommen, indeſſen vergebens. Der Anblick der Schönen konnte allein ihn auf jene Spur bringen, ſo dachte er ganz richtig und unterließ nicht, gleich andern Tages und dann alle folgende Tage zum Flohbändiger zu wandern, und zwey — drei Stunden die hübſche Dörtje Elverdink anzuſtarren. —

Kann der Mann den Gedanken an ein liebenswürtiges Frauenzimmer, das ſeine Aufmerkſamkeit erregte auf dieſe, jene Weiſe, nicht los werden, ſo iſt das für ihn der erſte Schritt zur Liebe, und ſo kam es denn auch, daß Pepuſch in dem Augenblick, als er bloß jener dunklen Erinnerung nachzugrübeln glaubte, in die ſchöne Holländerin ſchon ganz verliebt war.

Wer wollte ſich jetzt noch um die Flöhe kümmern, über die die Holländerin alles an ſich ziehend den glänzendſten Sieg davon getragen hatte. Der Flohbändiger fühlte ſelbſt, daß er mit ſeinen Flöhen eine etwas alberne Rolle ſpiele, er ſperrte daher ſeine Mannſchaft bis auf andere Zeiten ein, und gab mit vielem Geſchick ſeinem Schauſpiel eine andere Geſtalt, der ſchönen Nichte aber die Hauptrolle.

Der Flohbändiger hatte nämlich den glücklichen Gedanken gefaßt, Abendunterhaltungen anzuordnen, auf die man ſich mit einer ziemlich hohen Summe abonnirte und in denen, nachdem er einige artige optiſche Kunſtſtücke gezeigt, die fernere Unterhaltung der Geſellſchaft ſeiner Nichte oblag. — In vollem Maaß ließ die Schöne ihr ſoziales Talent glänzen, dann nützte ſie aber die kleinſte Stockung um durch Geſang, den ſie ſelbſt auf der Guitarre begleitete, der Geſellſchaft einen neuen Schwung zu geben. Ihre Stimme war nicht ſtark, ihre Methode nicht grandios, oft wider die Regel, aber der ſüße Ton, die Klarheit, Nettigkeit ihres Geſanges entſprach ganz ihrem holden Weſen und vollends, wenn ſie unter den ſchwarzen ſeidnen Wimpern den ſchmachtenden Blick wie feuchten Mondesſtral hineinleuchten ließ unter die Zuhörer, da wurde jedem die Bruſt enge, und ſelbſt der Tadel des eigenſinnigſten Pedanten mußte verſtummen. —

Pepuſch ſetzte in dieſen Abendunterhaltungen ſein Studium eifrig fort, das heißt, er ſtarrte zwei Stunden lang die Holländerin an, und verließ dann mit den übrigen den Saal.

Einmal ſtand er der Holländerin näher als gewöhnlich und hörte deutlich, wie ſie zu einem jungen Manne ſprach: »Sagen Sie mir, wer iſt dieſes lebloſe Geſpenſt, das mich jeden Abend Stunden lang anſtarrt und dann lautlos verſchwindet?«

Pepuſch fühlte ſich tief verletzt, tobte und lärmte auf ſeinem Zimmer, ſtellte ſich ſo ungebehrdig, daß kein Freund ihn in dieſem tollen Weſen wieder erkannt haben würde. Er ſchwur hoch und theuer, die boshafte Holländerin niemals wieder zu ſehen, unterließ aber nicht, gleich am andern Abend ſich zur gewöhnlichen Stunde bei Leuwenhöck einzufinden und wo möglich die ſchöne Dörtje mit noch erſtarrterem Blick anzugaffen. Schon auf der Treppe war er freilich darüber ſehr erſchrocken, daß er eben die Treppe hinaufſtieg und hatte in aller Schnelligkeit den weiſen Vorſatz gefaßt, ſich wenigſtens von dem verführeriſchen Weſen ganz entfernt zu halten. Dieſen Vorſatz führte er auch wirklich aus, indem er ſich in einen Winkel des Saals verkroch; der Verſuch die Augen niederzuſchlagen, mißglückte aber durchaus, und wie geſagt, noch ſtarrer als ſonſt ſchaute er der Holländerin in die Augen.

Selbſt wußte er nicht wie es geſchah, daß Dörtje Elverdink plötzlich in ſeinem Winkel dicht neben ihm ſtand.

Mit einem Stimmlein, das ſüßliſpelnde Melodie war ſprach die Holde: »Ich erinnere mich nicht mein Herr, Sie ſchon anderwärts geſehen zu haben als hier in Berlin, und dech finde ich in den Zügen Ihres Antlitzes, in Ihrem ganzen Weſen ſo viel Bekanntes. Ja es iſt mir als wären wir vor gar langer Zeit einander ganz befreundet geweſen, jedoch in einem ſehr fernen Lande und unter ganz andern ſeltſamen Umſtänden. Ich bitte Sie, mein Herr, reiſſen Sie mich aus der Ungewißheit, und täuſcht mich nicht vielleicht eine Aehnlichkeit, ſo laſſen Sie uns das freundſchaftliche Verhältniß erneuern, das in dunkler Erinnerung ruht, wie ein ſchöner Traum.

Dem Herrn George Pepuſch wurde bei dieſen anmuthigen Worten der ſchönen Holländerin gar ſonderbar zu Muthe. Die Bruſt war enge, und indem ihm die Stirn brannte, fröſtelte es ihm durch alle Glieder, als läg' er im ſtärkſten Fieber. Wollte das nun auch nichts anders bedeuten, als daß Herr Pepuſch in die Holländerin bis über den Kopf verliebt war, ſo gab es doch noch eine andere Urſache des durchaus verwirrten Zuſtandes, der ihm alle Sprache, ja beinahe alle Beſinnung raubte. So wie nämlich Dörtje Elverdink davon ſprach, daß ſie glaube, vor langer Zeit ihn ſchon gekannt zu haben, war es ihm, als würde in ſeinem Innern wie in einer L[illegible]na magica plötzlich ein anderes Bild vorgeſchoben [illegible]d er erblickte ein weit entferntes Sonſt, das lange zurückliege hinter der Zeit als er zum erſten Mal Muttermilch gekoſtet, und in dem er ſelbſt doch eben ſo gut als Dörtje Elverdink ſich rege und bewege. Genug! — der Gedanke, der ſich eben durch vieles Denken erſt recht klar und feſt geſtaltete, blitzte in dieſem Augenblick auf und dieſer Gedanke war nichts geringeres als daß Dörtje Elverdink die Prinzeſſin Gamaheh, Tochter des Königs Sekakis ſey, die er ſchon in der grünen Zeit geliebt, da er noch die Diſtel Zeherit geweſen. Gut war es, daß er dieſen Gedanken andern Leuten nicht ſonderlich mittheilte; man hätte ihn ſonſt vielleicht für wahnſinnig gehalten und eingeſperrt, wiewohl die fixe Idee eines Partiell-Wahnſinnigen oft nichts anders ſeyn mag, als die Ironie eines Seyns, welches dem jetzigen vorausging.

»Aber mein Himmel, Sie ſcheinen ja ſtumm, mein Herr!« So ſprach die Kleine indem ſie mit den niedlichſten Fingerchen Georgs Bruſt berührte. Doch aus den Spitzen dieſer Finger fuhr ein elektriſcher Stral dem Georg bis ins Herz hinein, und er erwachte aus ſeiner Betäubung. In voller Exſtaſe ergriff er die Hand der Kleinen, bedeckte ſie mit glühenden K[illegible] und rief: »Himmliſches, göttliches Weſen« — u. ſ. w. Der geneigte Leſer wird wohl ſich denken können, was Herr Georg Pepuſch in dieſem Augenblick noch alles gerufen. —

Es genügt zu ſagen, daß die Kleine Georgs Liebesbetheurungen ſo aufnahm, wie er es nur wünſchen konnte, und daß die verhängnißvolle Minute im Winkel des Leuwenhöck'ſchen Saals ein Liebesverhältniß gebahr, das den guten Herrn Georg Pepuſch erſt in den Himmel, dann aber der Abwechſelung wegen in die Hölle verſetzte. War nämlich Pepuſch melancholiſchen Temperaments und dabei mürriſch und argwöhniſch, ſo konnt' es nicht fehlen, daß Dörtje's Betragen ihm Anlaß gab zu mancher Eiferſüchtelei. Gerade dieſe Eiferſüchtelei reizte aber Dörtje's etwas ſchalkiſchen Humor und es war ihre Luſt, den armen Herrn

Georg Pepuſch auf die ſinnreichſte Weiſe zu quälen. Da nun aber jedes Ding nur bis zu einer gewiſſen Spitze getrieben werden kann, ſo kam es denn auch zuletzt bei Pepuſch zum Ausbruch des lang verhaltenen Ingrimms. Er ſprach nämlich einmal gerade von jener wunderbaren Zeit, da er als Diſtel Zeherit die ſchöne Holländerin, die damals die Tochter des Königs Sekakis geweſen, ſo innig geliebt und gedachte mit aller Begeiſterung der innigſten Liebe, daß eben jenes Verhältniß, der Kampf mit dem Egelkönig ihm ſchon das unbeſtrittendſte Recht auf Dörtjes Hand gegeben. Dörtje Elverdink verſicherte, wie ſie ſich jener Zeit, jenes Verhältniſſes gar wohl erinnere, und die Ahnung davon zuerſt wieder in ihre Seele gekommen, als Pepuſch ſie mit dem Diſtelblick angeſchaut. Die Kleine wußte ſo anmuthig von dieſen wunderbaren Dingen zu reden, ſie that ſo begeiſtert von der Liebe zu der Diſtel Zeherit, die dazu beſtimmt geweſen in Jena zu ſtudiren und dann in Berlin die Prinzeſſin Gamaheh wieder zu finden, daß Herr Georg Pepuſch im Eldorado alles Entzückens zu ſeyn glaubte. — Das Liebespaar ſtand am Fenſter und die Kleine litt es, daß der verliebte George den Arm um ſie ſchlug. In dieſer vertraulichen Stellung koſten ſie mit einander, denn zum Gekoſe wurde das träumeriſche Reden von den Wundern in Famaguſta. Da begab es ſich, daß ein ſehr hübſcher Offizier von den Garde-Huſaren, in funkelnagelneuer Uniform vorüberging und die Kleine, die er aus den Abendgeſellſchaften kannte, ſehr freundlich grüßte. Dörtje hatte die Augen halb geſchloſſen und das Köpfchen abgewendet von der Straße; man hätte denken ſollen, daß es ihr unmöglich ſeyn müßte, den Offizier zu gewahren, aber mächtig iſt der Zauber einer neuen glänzenden Uniform! Die Kleine, vielleicht ſchon erregt durch das bedeutungsvolle Klappern des Säbels auf dem Steinpflaſter, öffnete die Aeuglein hell und klar, wand ſich aus Georgs Arm, riß das Fenſter auf, warf dem Offizier ein Kußhändchen zu, und ſchaute ihm nach bis er um die Ecke verſchwunden.

»Gamaheh," ſchrie die Diſtel Zeherit ganz außer ſich, »Gamaheh, was iſt das? — ſpotteſt du meiner? Iſt das die Treue die du deiner Diſtel angelobt?" — Die Kleine drehte ſich auf dem Abſatz herum, ſchlug ein helles Gelächter auf und rief: »Geht, geht, George! Bin ich die Tochter des würdigen alten Königs Sekakis, ſeyd Ihr die Diſtel Zeherit, ſo iſt jener allerliebſte Offizier der Genius Thetel der mir eigentlich viel beſſer gefällt, wie die traurige ſtachligte Diſtel. — Damit ſprang die Holländerin fort durch die Thüre, Georg Pepuſch gerieth aber wie man denken kann, ſofort in Wuth und Verzweiflung und rannte wild die Treppe hinab, zum Hauſe hinaus, als hetzten ihn tauſend Teufel. Das Geſchick wollt' es, daß Georg einem Freunde begegnete der in einer Poſtkaleſche ſaß und fort wollte. »Halt, ich reiſe mit Euch!« So rief die Diſtel Zeherit, flog ſchnell nach Hauſe, zog einen Ueberrock an, ſteckte Geld ein, gab den Stubenſchlüſſel der Wirthin, ſetzte ſich in die Kaleſche hinein und fuhr mit dem Freunde von dannen.

Unerachtet dieſer feindſeligen Trennung war aber die Liebe zur ſchönen Holländerin in Georgs Bruſt ganz und gar nicht erloſchen, und eben ſo wenig konnte er ſich entſchließen, die gerechten Anſprüche aufzugeben, die er als Diſtel Zeherit auf Gamahehs Hand und Herz zu haben glaubte. Er erneuerte daher dieſe Anſprüche als er nach etlichen Jahren wiederum im Haag mit Leuwenhöck zuſammentraf und wie eifrig er ſie auch in Frankfurt verfolgte, hat der geneigte Leſer bereits erfahren. — —

Ganz troſtlos rannte Herr George Pepuſch in der Nacht durch die Gaſſen, als der flackernde ungewöhnlich helle Schein eines Lichts, der durch die

Spalte eines Fenſterladen im untern Stock eines anſehnlichen Hauſes auf die Straße fiel, ſeine Aufmerkſamkeit erregte. Er glaubte, es müſſe in der Stube brennen und ſchwang ſich daher am Gitterwerk hinauf, um in die Stube zu ſchauen. Gränzenlos war aber ſein Erſtaunen, über das, was er erblickte.

Ein helles luſtiges Feuer loderte in dem Kamin, der dem Fenſter gerade über gelegen; vor dieſem Kamin ſaß oder lag vielmehr in einem breiten altväteriſchen Lehnſtuhl die kleine Holländerin, geputzt wie ein Engel. Sie ſchien zu ſchlummern, während ein ſehr alter ausgetrockneter Mann vor dem Feuer kniete und Brill auf der Naſe in einen Topf kuckte, in dem wahrſcheinlich irgend ein Getränk kochte. Pepuſch wollte ſich noch höher hinaufſchwingen, um beſſer die Gruppe ins Auge zu faſſen, fühlte ſich indeſſen bei den Beinen gepackt und mit Gewalt heruntergezogen. Eine barſche Stimme rief: »Seht' mal den Spitzbuben, das wäre mir recht. — Fort Patron ins Hundeloch!« — Es war der Nachtwächter, der Georgen bemerkt hatte, wie er an das Fenſter hinanklimmte und nichts anders vermuthen konnte, als daß er einbrechen wolle ins Haus. Aller Proteſtationen unerachtet wurde Herr George Pepuſch von dem

Wächter, dem die herbeieilende Patrouille zu Hülfe geeilt war, fortgeſchleppt, und auf dieſe Weiſe endete ſeine nächtliche Wanderung fröhlich in der Wachtſtube. —

Drittes Abentheuer.

Erſcheinung eines kleinen Ungeheuers. Fernere Erläuterungen über die Schickſale der Prinzeſſin Gamaheh. Merkwürdiges Freundſchaftsbündniß, welches Herr Peregrinus Tyß eingeht und Aufſchluß, wer der alte Herr iſt, der in ſeinem Hauſe zur Miethe wohnt. Sehr wunderbare Wirkung eines ziemlich kleinen mikroſkopiſchen Glaſes. Unvermuthete Verhaftung des Helden der Geſchichte.

Wer ſolche Dinge an einem Abende erfahren hat, wie Herr Peregrinus Tyß, ja, wer ſich in ſolcher Stimmung befindet als er, kann ganz unmöglich gut ſchlafen. Unruhig wälzte Herr Peregrinus ſich auf ſeinem Lager, und wenn er in das Deliriren gerieth, das dem Schlaf vorherzugehen pflegt, ſo hatte er wieder das kleine holde Weſen in den Armen und fühlte heiße glühende Küſſe auf ſeinen Lippen. — Dann fuhr er auf und glaubte noch wachend Alinens liebliche Stimme zu hören. In brünſtiger Sehnſucht wünſchte er, ſie möge nicht entflohen ſeyn und doch fürchtete er wieder, ſie werde gleich hineintreten und ihn verſtricken in ein unauflösliches Netz. Dieſer Kampf widerſprechender Gefühle beklemmte ſeine Bruſt und erfüllte ſie zugleich mit ſüßer nie gekannter Angſt.

»Schlaft nicht Peregrinus, ſchlaft nicht edler Mann, ich muß augenblicklich mit Euch reden!" So liſpelte es dicht vor Peregrinus und immerfort, »ſchlaft nicht! ſchlaft nicht!" bis er endlich die Augen aufſchlug die er geſchloſſen, nur um die holde Aline deutlicher zu ſehen.

In dem Schimmer der Nachtlampe gewahrte er ein kleines, kaum ſpannlanges Ungeheuer, das auf ſeiner weißen Bettdecke ſaß und vor dem er ſich im erſten Augenblick entſetzte, dann griff er aber muthig mit der Hand darnach, um ſich zu überzeugen, ob ſeine Fantaſie ihn nicht täuſche. Doch ſogleich war das kleine Ungeheuer ſpurlos verſchwunden.

Konnte die genaue Portraitirung der ſchönen Aline, Dörtje Elverdink oder Prinzeſſin Gamaheh — denn daß eine und dieſelbe Perſon ſich nur ſcheinbar in drei Perſonen zerſpaltet, weiß der geneigte Leſer ſchon längſt — füglich unterbleiben, ſo iſt dagegen es durchaus nöthig, ganz genau das kleine Ungeheuer zu beſchreiben, das auf der Bettdecke ſaß und dem Herrn Peregrinus einiges Entſetzen verurſachte.

Wie ſchon erwähnt, war die Kreatur kaum eine Spanne lang; in dem Vogelkopf ſtaken ein Paar runde glänzende Augen und aus dem Sperlingsſchnabel ſtarrte noch ein langes ſpitzes Ding, wie ein dünnes Rappier hervor, dicht über dem Schnabel ſtreckten ſich zwei Hörner aus der Stirne. Der Hals begann dicht unter dem Kopf auch vogelartig, wurde aber immer dicker, ſo daß er ohne Unterbrechung der Form zum unförmlichen Leibe wuchs, der beinahe die Geſtalt einer Haſelnuß hatte, und mit dunkelbraunen Schuppen bedeckt ſchien, wie der Armadille. Das wunderlichſte und ſeltſamſte war aber wohl die Geſtaltung der Arme und Beine. Die erſteren hatten zwei Gelenke und wurzelten in den beiden Backen der Kreatur dicht bei dem Schnabel. Gleich unter dieſen Armen befand ſich ein Paar Füße und denn weiterhin noch ein Paar, beide zweigelenkig, wie die Arme. Dieſe letzten Füße ſchienen aber diejenigen zu ſeyn, auf deren Tüchtigkeit die Kreatur ſich eigentlich verließ, denn außerdem daß dieſe Füße merklich länger und ſtärker waren als die andern, ſo trug die Kreatur auch an denſelben ſehr ſchöne goldne Stiefel mit diamantnen Sporen.

War nun, wie geſagt, das kleine Ungeheuer ſpurlos verſchwunden, ſo wie Peregrinus darnach faßte, ſo hätte er gewiß alles für Täuſchung ſeiner aufgeregten Sinne gehalten, wäre nicht gleich unten in der Ecke des Bettes eine leiſe Stimme hörbar geworden, die ſich alſo vernehmen ließ: Mein Himmel Peregrinus Tyß, ſollte ich mich in Euch geirrt haben? Ihr handeltet geſtern an mir ſo edel, und jetzt, da ich Euch meine Dankbarkeit beweiſen will, greift Ihr nach mir mit mörderiſcher Hand! — Doch vielleicht mißfiel Euch meine Geſtalt, und ich that verkehrtes, mich Euch mikroskopiſch zu zeigen, damit Ihr mich nur gewiß bemerken ſolltet, welches nicht ſo leicht iſt, als Ihr wohl denken möchtet. Eben ſo wie vorher ſitze ich jetzt auf Eurer weißen Bettdecke, und Ihr ſeht mich doch ganz und gar nicht. Nehmt's nicht übel, Peregrinus, aber Eure Sehnerven ſind wahrlich ein wenig zu grob für meine ſchlanke Taille. Doch verſprecht mir nur, daß ich bei Euch ſicher bin und daß Ihr nichts feindſeliges gegen mich unternehmen wollt, ſo werde ich Euch näher kommen und manches erzählen, was zu erfahren Euch eben nicht Unrecht ſeyn wird.

»Sagt mir,« erwiederte Peregrinus Tyß der Stimme, »ſagt mir nur erſt wer Ihr ſeyd, guter unbekannter Freund, das übrige wird ſich denn wohl finden. Verſichern kann ich Euch indeſſen zum Voraus, daß irgend feindſeliges gar nicht in meiner Natur iſt und daß ich fortfahren werde gegen Euch edel zu handeln, wiewohl ich zur Zeit gar nicht begreifen

»kann, auf welche Weiſe ich ſchon jetzt Euch meinen »Edelmuth bewieſen haben ſollte. Bewahret aber doch »nur immer Euer Inkognito, denn Euer Anblick iſt »eben nicht anmuthig.

»Ihr ſeyd,» ſprach die Stimme weiter, nachdem ſie ſich ein wenig ausgeräuſpert, »Ihr ſeyd, ich wiederhole es mit Vergnügen, ein edler Mann, Herr »Peregrinus, aber nicht ſonderlich tief eingedrungen »in die Wiſſenſchaft und überhaupt ein wenig unerfahren, ſonſt hättet Ihr mich erkannt auf den erſten »Blick. — Ich könnte ein wenig prahleriſch reden, ich »könnte ſagen, daß ich einer der mächtigſten Könige »ſey und über viele, viele Millionen herrſche. Aus »angeborner Beſcheidenheit und weil auch am Ende »der Ausdruck: König! nicht recht paßlich, will ich es »aber unterlaſſen. — In dem Volk, an deſſen Spitze »zu ſtehen ich die Ehre habe, herrſcht nämlich eine »republikaniſche Verfaſſung. Ein Senat, der höchſtens aus Fünf und vierzig tauſend neun hundert »und neun und neunzig Mitgliedern beſtehen darf, »der leichteren Ueberſicht beim Votiren halber, vertritt »die Stelle des Regenten, wer aber an der Spitze »dieſes Senats ſteht, führt, weil er in allen Dingen des Lebens zur Meiſterſchaft gelangt ſeyn muß, »wirklich den Namen: Meiſter! — Ohne weitere

»Umſchweiſe will ich es Euch denn nun entdecken, daß ich, der ich hier mit Euch ſpreche, ohne daß Ihr mich gewahrt, kein anderer bin, als der Meiſter Floh. — Daß Ihr mein Volk kennet, daran will ich nicht im mindeſten zweifeln, denn gewiß habt Ihr, würdiger Herr! ſchon ſo manchen von meinem Volk mit Euerm eignen Blut erfriſcht und geſtärkt. Bekannt muß es darum Euch wenigſtens wohl ſeyn, daß mein Volk von einem beinahe unzähmbaren Freiheitsſinn beſeelt iſt und recht eigentlich aus lauter leichtſinnigen Springinsfelden beſteht, die geneigt ſind, ſich jeder ſoliden Geſtaltung zu entziehen durch fortwährendes Hüpfen. Was für ein Talent dazu gehört, von einem ſolchen Volk Meiſter zu ſeyn, werdet Ihr einſehen, Herr Peregrinus, und ſchon deßhalb die gehörige Ehrfurcht vor mir haben. Verſichert mir das, Herr Peregrinus, ehe ich weiter rede.« —

Einige Augenblicke hindurch war es dem Herrn Peregrinus Tyß, als drehe ſich in ſeinem Kopf ein großes Mühlrad von brauſenden Wellen getrieben. Dann wurde er aber ruhiger und es wollte ihn bedünken, daß die Erſcheinung der fremden Dame bei dem Buchbinder Lämmerhirt eben ſo wunderbar, als das was ſich jetzt begebe, und dieß vielleicht eben nur die-

richtige Fortſetzung der ſeltſamſten Geſchichte ſey, in
die er verflochten.

Herr Peregrinus erklärte dem Meiſter Floh, daß
er ihn ſchon jetzt ſeiner ſeltenen Gaben halber gan
ungemein verehre, und daß er um ſo begieriger ſey,
mehr von ihm zu erfahren, als ſeine Stimme ſeh
wohlklinge und eine gewiſſe Zartheit in der Rede ſei-
nen feinen, zierlichen Körperbau verrathe.

»Sehr,« fuhr Meiſter Floh fort, »ſehr dank
»ich Euch, beſter Herr Tyß, für Eure gute Geſin-
»nung und hoffe Euch bald zu überzeugen, daß Ih
»Euch in mir nicht geirrt habt. — Damit Ihr er-
»fahret, beſter Mann! welchen Dienſt Ihr mir er-
»wieſen habt, iſt es indeſſen nöthig, Euch meine
»vollſtändige Biographie mitzutheilen. — Vernehmt
»alſo! — Mein Vater [illegible] der berühmte — doch!
»eben fällt mir ein, daß Leſern und Hörern die ſchöne
»Gabe der Geduld merklich ausgegangen iſt, und daß
»ausführliche Lebensbeſchreibungen, ſonſt am mehrſten
»geliebt, jetzt verabſcheut werden. Ich will daher
»ſtatt gründlich zu ſeyn nur flüchtig und epiſodiſch
»dasjenige berühren, was auf meinen Aufenthalt bei
»Euch ſich zunächſt bezieht. Schon weil ich wirklich Mei-
»ſter Floh bin, müßt Ihr, theurer Herr Peregrinus
»in mir einen Mann von der umfangreichſten Erudi-

»tien, von der tiefſten Erfahrung in allen Zweigen des Wiſſens erkennen. Doch! — nicht meſſen könnt Ihr den Grad meiner Wiſſenſchaft nach Eurem Maaßſtabe, da Euch die wunderbare Welt unbekannt iſt in der ich mit meinem Volk lebe. In welches Erſtaunen würdet Ihr gerathen, wenn Euer Sinn erſchloſſen werden ſollte für dieſe Welt, die Euch das ſeltſamſte unbegreiflichſte Zauberreich dünken würde. Eben daher möget Ihr es auch gar nicht befremdlich finden, wenn alles, was aus jener Welt herſtammt, Euch vorkommen wird, wie ein verwirrtes Märchen, das ein müßiges Gehirrn ausgebrütet. Laßt Euch aber dadurch nicht irre machen, ſondern traut meinen Worten. — Seht, mein Volk iſt Euch Menſchen in manchen Dingen weit überlegen z. B. was Durchſchauen der Geheimniſſe der Natur, Stärke, Gewandheit, geiſtige und körperliche Gewandheit betrifft. Doch auch wir haben Leidenſchaften und dieſe ſind, ſo wie bei Euch, gar oft die Quelle vieles Ungemachs, ja gänzlichen Verderbens. So war auch ich von meinem Volk geliebt, ja angebetet, mein Meiſterthum hätte mich auf die höchſte Stufe des Glücks bringen können, verblendete mich nicht eine unglückliche Leidenſchaft zu einer Perſon, die mich ganz und gar beherrſchte ohne jemals meine

»Gattin werden zu können. Man wirft überhaupt unſerm Geſchlecht eine ganz beſondere, die Schranken des Anſtandes überſchreitende Vorliebe für das ſchöne Geſchlecht vor. Mag dieſer Vorwurf auch gegründet ſeyn, ſo weiß auf der andern Seite jeder — Doch! — ohne weitere Umſchweife! — Ich ſah des Königs Sekakis Tochter, die ſchöne Gamaheh und wurde augenblicklich ſo entſetzlich verliebt in ſie, daß ich mein Volk, mich ſelbſt vergaß und nur in der Wonne lebte, auf dem ſchönſten Halſe, auf dem ſchönſten Buſen umherzuhüpfen und die Holde mit ſüßen Küſſen zu kitzeln. Oft haſchte ſie mit den Roſenfingern nach mir, ohne mich jemals fangen zu können. Dieß dünkte mir anmuthiges Koſen, liebliche Tändelei beglückter Liebe! — Wie thöricht iſt der Sinn eines Verliebten, iſt dieſer auch ſelbſt der Meiſter Floh. — Es genügt zu ſagen, daß die arme Gamaheh von dem häßlichen Egelprinzen überfallen wurde, der ſie zu Tode küßte; mir wär' es aber gelungen die Geliebte zu retten, hätte ſich nicht ein einfältiger Prahlhans und ein ungeſchickter Tölpel ohne Beruf in die Sache gemiſcht und alles verdorben. Der Prahlhans war aber die Diſtel Zeherit und der Tölpel der Genius Thetel. — Als ſich der Genius Thetel mit der entſchlummerten Prinzeſſin in die Lüfte erhob, klammerte ich mich feſt an die Brüßler Kanten, die ſie gerade um den Hals trug und war ſo Gamaheh's treuer Reiſegefährte ohne von dem Genius bemerkt zu werden. Es geſchah, daß wir über zwei Magier wegflogen, die auf einem hohen Thurm gerade den Lauf der Geſtirne beobachteten. Da richtete der eine dieſer Magier ſein Glas ſo ſcharf auf mich, daß ich ſchier von dem Schein des magiſchen Inſtruments geblendet wurde. Mich überfiel ein ſtarker Schwindel, vergebens ſuchte ich mich feſtzuhalten, ich ſtürzte rettungslos hinab aus der entſetzlichen Höhe, fiel dem beobachtenden Magier gerade auf die Naſe, nur meine Leichtigkeit, meine außerordentliche Gewandheit erhielt mich am Leben.«

»Noch war ich zu betäubt um von des Magiers Naſe herabzuhüpfen und mich ganz in Sicherheit zu ſetzen, als der Unhold, der verrätheriſche Leuwenhöck (der war der Magier) mich geſchickt mit den Fingern erhaſchte und ſogleich in ein Nußwurmſches Univerſal-Mikroſkop ſetzte. Unerachtet es Nacht war und er daher die Lampe anzünden mußte, war er doch ein viel zu geübter Beobachter und viel zu tief eingedrungen in die Wiſſenſchaft, um nicht ſogleich mich als den Meiſter Floh zu erkennen. Hoch

»erfreut, daß ein glücklicher Zufall ihm dieſen ver-
»nehmen Gefangenen in die Hände geſpielt, entſchloſ-
»ſen, allen Vortheil daraus zu ziehen, der nur mög-
»lich, ſchlug er mich Aermſten in Ketten und ſo be-
»gann eine quaalvolle Gefangenſchaft, aus der ich
»durch Euch, Herr Peregrinus Tyß, erſt geſtern Ver-
»mittags befreit wurde. — Mein Beſitz gab dem fa-
»talen Leuwenhöck volle Macht über meine Vaſallen,
»die er bald ſchaarenweiſe um ſich her verſammelte
»und mit barbariſcher Härte eine ſogenannte Cultur
»einführte, die uns bald um alle Freiheit, um allen
»Genuß des Lebens brachte. Was die Schulſtudien
»und überhaupt die Wiſſenſchaften und Künſte be-
»trifft, ſo fand Leuwenhöck gar bald zu ſeinem Er-
»ſtaunen und Aerger, daß wir beinahe gelehrter wa-
»ren, als er ſelbſt; die höhere Cultur die er uns
»aufzwang, beſtand aber vorzüglich darin, daß wir
»durchaus was werden, wenigſtens was verſtellen
»mußten. Eben dieſes Was werden, dieſes Was ver-
»ſtellen, führte eine Menge Bedürfniſſe herbei, die
»wir ſonſt gar nicht gekannt hatten und die wir nun
»im Schweiß unſeres Angeſichts erringen mußten.
»Zu Staatsmännern, Kriegsleuten, Profeſſoren und
»was weiß ich Alles, ſchuf uns der grauſame Leu-
»wenhöck um. Dieſe mußten einhertreten in der

»Tracht des verſchiedenen Standes, mußten Waffen
»tragen u. ſ. w. So entſtanden aber unter uns
»Schneider, Schuſter, Friſeurs, Sticker, Knopf-
»macher, Waffenſchmiede, Gürtler, Schwerdtfeger,
»Stellmacher und eine Menge anderer Profeſſioniſten,
»die nur arbeiteten um einen unnöthigen, verderblichen
»Luxus zu befördern. Am allerſchlimmſten war es,
»daß Leuwenhöck nichts im Auge hatte, als ſeinen
»eignen Vortheil, daß er uns cultivirte Leute den
»Menſchen zeigte und ſich Geld dafür bezahlen ließ.
»Ueberdieß aber kam unſere Cultur ganz auf ſeine
»Rechnung und er erhielt die Lobſprüche, die uns
»allein gebührten. Recht gut wußte Leuwenhöck,
»daß mit meinem Verluſt auch ſeine Herrſchaft über
»mein Volk ein Ende hatte, um ſo feſter verſchlang er
»daher den Zauber, der mich an ihn bannte und um
»ſo quälender war meine unglückliche Gefangen-
»ſchaft. — Mit heißer Sehnſucht dachte ich an die
»holde Gamaheh und ſann auf Mittel, Nachricht von
»ihrem Schickſal zu erhalten. — Was aber der
»ſchärfſte Verſtand nicht zu erſinnen vermochte, das
»führte die Gunſt des Zufalls von ſelbſt herbei. —
»Meines Magiers Freund und Bundesgenoſſe, der
»alte Swammerdamm hatte die Prinzeſſin Gama-
»heh in dem Blumenſtaube einer Tulpe entdeckt und

»dieſe Entdeckung dem Freunde mitgetheilt. Durch
»Mittel, die ich Euch, guter Herr Peregrinus Tyß
»weiter zu entwickeln unterlaſſe, da ihr nicht ſonderlich
»viel davon verſtehen würdet, gelang es dem Herrn,
»der Prinzeſſin natürliche Geſtalt wieder herzuſtellen
»und ſie ins Leben zurückzurufen. Am Ende waren
»aber doch beide hochweiſe Herren eben ſo ungeſchickte
»Tölpel als der Genius Thetel und die Diſtel Zeherit.
»Sie hatten nämlich im Eifer die Hauptſache vergeſſen
»und ſo kam es, daß die Prinzeſſin in demſelben
»Augenblick, als ſie zum Leben erwacht, wiederum
»todt niederſinken wollte. Ich allein wußte
»woran es lag, die Liebe zur ſchönen Gamaheh, die
»in meiner Bruſt emporgelodert ſtärker als jemals,
»gab mir Rieſenkraft; ich zerriß meine Ketten, ich
»ſprang mit einem mächtigen Satz der Holden auf
»die Schulter — nur ein einziger kleiner Stich gnügte
»das ſtockende Blut in Wallung zu ſetzen. Sie lebte!
»— Nun muß ich Euch aber ſagen, Herr Peregrinus
»Tyß, daß dieſer Stich wiederholt werden
»muß, wenn die Prinzeſſin in Schönheit und Jugend
»fortblühen ſoll; ſie würde entgegengeſetzten Falls in
»wenigen Monaten zuſammenſchrumpfen zum alten
»abgelebten Mütterlein. Deshalb bin ich ihr, das
»werdet Ihr einſehen, ganz unentbehrlich und nur

»aus der Furcht, mich zu verlieren, läßt ſich der ſchwarze »Undank erklären, mit dem Gamaheh meine Liebe »lohnte. Sie lieferte mich nämlich ohne Weiteres »dem abſcheulichen Quälgeiſt, dem Leuwenhöck aus, »der mich in ſtärkere Feſſeln ſchlug, als ich ſie je getragen, jedoch zu ſeinem eignen Verderben. — Trotz »aller Vorſicht des alten Leuwenhöck und der ſchönen »Gamaheh gelang es mir endlich dennoch, in einer »unbewachten Stunde aus meinem Kerker zu entſpringen. Hinderten mich auch die ſchweren Reiterſtiefel, die ich nicht Zeit hatte von den Füßen »abzuſtreifen, ſehr an der Flucht, ſo kam ich doch »glücklich bis in die Bude des Spielſachenkrämers bei »dem Ihr Waaren einkauftet. Nicht lange dauerte »es, ſo trat, zu meinem nicht geringen Schreck, »auch Gamaheh in den Laden. Ich hielt mich für »verloren, Ihr allein konntet mich retten, edler Herr »Peregrinus; ich klagte Euch leiſe meine Noth und »Ihr wart gütig genug, mir eine Schachtel zu öffnen, »in die ich ſchnell hineinhüpfte und die Ihr dann eben »ſo ſchnell mit Euch nahmet; Gamaheh ſuchte mich »vergebens und erfuhr erſt viel ſpäter, wie und »wohin ich geflüchtet. So wie ich in Freiheit war, »hatte Leuwenhöck auch die Macht über mein Völklein verloren. Alle befreiten ſich, entſchlüpften und

»ließen dem Tyrannen zum Hohn Pfefferkörner, »Obſtkerne u. d. m. in den Kleidern ſtecken. Noch»mals meinen herzlichen Dank, guter edler Herr »Peregrinus, für die große Wohlthat, die Ihr »mir erzeigt habt und die ich zu ſchätzen weiß wie »keiner. Erlaubt, daß ich mich als ein freier Mann »wenige Zeit bei Euch aufhalte; ich kann Euch in »manchen recht wichtigen Angelegenheiten Eures Le»bens ſo nützlich ſeyn, als Ihr es kaum denken möget. »Zwar könnte es für gefährlich zu achten ſeyn, daß »Ihr in heftiger Liebe entbrannt ſeyd zu dem holden »Weſen —"

»Was ſagt Ihr," unterbrach Peregrinus den kleinen Unſichtbaren, »was ſagt Ihr Meiſter, ich — »ich entbrannt in Liebe!"

»Es iſt nicht anders, fuhr Meiſter Floh fort, »denkt Euch mein Entſetzen, meine Angſt, als Ihr »geſtern eintratet mit der Prinzeſſin in den Armen, »ganz erhitzt von wilder Leidenſchaft; als ſie alle Ver»führungskünſte anwandte, die ihr leider nur zu ſehr »zu Gebote ſtehen, um Euch zu meiner Auslieferung »zu bewegen! — Doch! erſt da erkannte ich Eure »Großmuth in ganzem Umfange, als Ihr ſtandhaft »bliebt, als Ihr geſchickt ſo thatet, als wüßtet Ihr »gar nichts von meinem Aufenthalt bei Euch, als

»verſtändet Ihr gar nicht, was die Prinzeſſin eigentlich von Euch verlange.« —

»Das,« unterbrach Peregrinus den Meiſter Floh aufs neue, »das war ja aber auch in der That »der Fall. Ihr rechnet mir, lieber Meiſter Floh, »Dinge als Verdienſt an, die ich gar nicht geahnt »habe. Weder Euch, noch das hübſche Frauenzimmer das mich aufſuchte bei dem Buchbinder Lämmerhirt und das Ihr ſeltſamer Weiſe-Prinzeſſin Gamaheh zu nennen beliebt, habe ich in der Bude gewahrt, wo ich Spielſachen einkaufte. Ganz unbekannt war es mir, daß unter den Schachteln die »ich mitnahm und in welchen ich bleierne Soldaten »und eben ſolche Jagden vermuthete, ſich eine leere »befand, in der Ihr ſaßet, und wie in aller Welt »hätte ich es errathen können, daß Ihr der Gefangene wart, den das anmuthige Kind ſo ſtürmiſch »verlangte. Seyd nicht wunderlich, Meiſter Floh, und »laßt Euch Dinge träumen, von denen keine Ahnung in meiner Seele liegt.

»Ihr wollt,« erwiederte Meiſter Floh, »meinen »Dankſagungen ausweichen auf geſchickte Weiſe, guter Herr Peregrinus! und dieß gibt mir zu großem »Troſt auf's neue den lebhaften Beweis Eurer uneigennützigen Denkungsart. — Wißt, edler Mann!

»daß Leuwenhöcks, Gamaheh's Bemühungen, mich »wieder zu erhaſchen ganz vergeblich bleiben, ſo lange »Ihr mir Euern Schutz gewährt. Freiwillig müßt »Ihr mich meinen Peinigern übergeben, alle andere »Mittel ſind fruchtlos. Herr Peregrinus Tyß! Ihr »ſeyd verliebt. —«

»O ſprecht,« fiel Peregrinus dem Meiſter ins Wort, »o ſprecht doch nur nicht ſo! — Nennt Liebe »nicht eine augenblickliche thörichte Aufwallung, die »ſchon jetzt vorüber iſt! —«

Herr Peregrinus fühlte, daß Glutröthe ihm ins Antlitz ſtieg und ihn Lügen ſtrafte. Er kroch unters Deckbette.

»Es iſt,« fuhr Meiſter Floh fort, »es iſt gar »nicht zu verwundern, daß auch Ihr dem wunderbaren »Liebreiz der Prinzeſſin Gamaheh nicht widerſtehen »konntet, zumal ſie manche gefährliche Kunſt anwandte »Euch zu fangen. Der Sturm iſt noch nicht »vorüber. Manches Zaubermittel, wie es auch wohl »andern anmuthigen Weibern, die nicht gerade die »Prinzeſſin Gamaheh ſind, zu Gebote ſteht, wird »die kleine Boshafte noch aufbieten, um Euch in ihr »Liebesnetz zu verſtricken. Sie wird ſich Euer ſo »ganz zu bemächtigen ſuchen, daß Ihr nur für ſie, »für ihre Wünſche leben ſollt, und dann — weh

»mir! — Es wird darauf ankommen, ob Euer Edelmuth ſtark genug iſt, Eure Leidenſchaft zu beſiegen, »ob Ihr es vorziehen werdet, Gamaheh's Wünſchen »nachzugeben und nicht allein Euern Schützling, ſondern das arme Völklein, welches Ihr niedriger »Knechtſchaft entriſſen, aufs neue ins Elend zu ſtürzen, »oder der böſen falſchen Verlockung eines verführeriſchen Weſens zu widerſtehen und ſo mein und meines Volkes Glück zu begründen. — O daß Ihr mir »das Letztere verſprechen wolltet — könntet! —«

»Meiſter,« antwortete Herr Peregrinus, indem er die Bettdecke vom Geſichte wegzog, »lieber Meiſter, Ihr habt Recht, nichts iſt gefährlicher als »die Verlockung der Weiber; ſie ſind alle falſch, boshaft, ſie ſpielen mit uns wie die Katze mit der »Maus und für unſere zärtlichſten Bemühungen erndten wir nichts ein als Spott und Hohn. Deshalb »ſtand mir auch ſonſt der kalte Todesſchweiß auf der »Stirne, ſo wie ſich nur ein weibliches Weſen nahte »und ich glaube ſelbſt, daß mit der ſchönen Aline oder »wie Ihr wollt, mit der Prinzeſſin Gamaheh es eine »beſondere Bewandniß haben muß, unerachtet ich »Alles was Ihr mir erzählt habt, mit meinem ſchlichten geſunden Menſchenverſtande gar nicht begreifen »kann und es mir vielmehr zu Muthe iſt, als läge ich in wirren Träumen oder läſe in Tauſend und Einer Nacht. — Doch, mag dem ſeyn wie ihm wolle, Ihr habt Euch einmal in meinen Schutz begeben, lieber Meiſter, und nichts ſoll mich vermögen, Euch Euern Feinden auszuliefern, die verführeriſche Dirne will ich gar nicht wiederſehen. Ich verſpreche das feierlich und würde Euch die Hand darauf reichen, hättet Ihr eine dergleichen, die meine zu erfaſſen und meinen ehrlichen Druck zu erwiedern." — Damit ſtreckte Herr Peregrinus ſeinen Arm weit aus über die Bettdecke.

»Nun," ſprach der kleine Unſichtbare, »nun bin ich ganz getröſtet, ganz beruhigt. Habe ich auch keine Hand Euch darzureichen, ſo erlaubt wenigſtens, daß ich Euch in den rechten Daumen ſteche, theils um Euch meine innige Freude zu bezeugen, theils um unſer Freundſchaftsbündniß noch feſter zu beſiegeln."

Herr Peregrinus fühlte auch in dem Augenblick an dem Daumen der rechten Hand einen Stich, der ſo empfindlich ſchmerzte, daß er nur von dem erſten Meiſter aller Flöhe herrühren konnte.

»Ihr ſtecht," rief Peregrinus, »ihr ſtecht ja wie ein kleiner Teufel. Nehmt das," erwiederte Meiſter Floh, »für ein lebhaftes Zeichen meiner biedern gu-

»ten Geſinnung. Doch billig iſt es, daß ich als »Pfand meiner Dankbarkeit Euch eine Gabe zukommen »laſſe, die zu den außerordentlichſten gehört, was »die Kunſt jemals hervorgebracht hat. Es iſt nichts »anders als ein Mikroskop, welches ein ſehr geſchickter, »kunſtvoller Optiker aus meinem Volk verfertigte, »als er noch in Leuwenhöcks Dienſte war. »Euch wird das Inſtrument etwas ſubtil vorkommen, »denn in der That iſt es wohl an einhundert zwanzigmal »kleiner als ein Sandkorn, aber der Gebrauch »läßt keine ſonderliche Größe zu. Ich ſetze das Glas »nämlich in die Pupille Eures linken Auges und dieſes »Auge wird dann mikroskopiſch. — Die Wirkung »ſoll Euch überraſchen, ich will daher für jetzt darüber »ſchweigen und Euch nur bitten, daß Ihr mir erlaubt, »die Operation vorzunehmen, dann, wenn »ich überzeugt bin, daß Euch das mikroskopiſche Auge »große Dienſte leiſten muß. Und nun ſchlaft »wohl, Herr Peregrinus, Euch iſt noch einige Ruhe »vonnöthen.«

Peregrinus ſchlief nun wirklich ein und erwachte erſt am hellen Morgen.

Er vernahm das wohlbekannte Kratzen des Beſens der alten Aline, die das Nebenzimmer auskehrte. Ein kleines Kind, das ſich irgend einer Unart bewußt, kann ſich nicht ſo vor der Ruthe der Mutter fürchten, als Herr Peregrinus ſich fürchtete vor den Verwürfen des alten Weibes. Leiſe trat die Alte endlich hinein mit dem Kaffee. Herr Peregrinus ſchielte durch die Bettgardinen, die er zugezogen, und war nicht wenig über den hellen Sonnenſchein verwundert, der auf dem Geſicht der Alten ausgebreitet lag.

»Schlafen Sie noch, lieber Herr Tyß?« ſo fragte die Alte mit dem ſüßeſten Ton, der in ihrer Kehle liegen mochte.

Peregrinus erwiederte ganz ermuthigt eben ſo liebreich: »Nein, liebe Aline; ſetze ſie nur das Frühſtück auf den Tiſch, ich ſteige gleich aus dem Bette.«

Als Peregrinus nun aber wirklich aufſtand; war es ihm als wehe der ſüße Athem des lieblichen Geſchöpfs, das in ſeinen Armen lag, durch das Zimmer; es wurde ihm ſo heimiſch und dabei ſo ängſtlich zu Muthe; er hätte um alles in der Welt wiſſen mögen, was aus dem Geheimniß ſeiner Liebe geworden; denn wie dieß Geheimniß ſelbſt, war ja das allerliebſte Weſen erſchienen und verſchwunden.

Während Herr Peregrinus vergeblich verſuchte Kaffee zu trinken und Weisbrod zu genießen, da ihm jeder Biſſen im Munde quoll, trat die Alte hinein und machte ſich dieß und das zu ſchaffen, während ſie vor ſich hin murmelte: Wunderſam! — Unglaublich! — Was man nicht alles erlebt! — Wer hätte das gedacht! —

Peregrinus, der es vor Herzklopfen nicht länger aushalten konnte, fragte: »Was iſt denn wunderſam, liebe Aline?«

»Allerlei, allerlei!« erwiederte die Alte ſchalkiſch lächelnd, indem ſie in ihrem Geſchäft, das Zimmer aufzuräumen, fortfuhr. — Die Bruſt wollte dem armen Peregrinus zerſpringen und unwillkührlich rief er mit dem Tone der ſchmerzlichſten Sehnſucht: Ach Aline!

»Ja Herr Tyß, hier bin ich, was befehlen Sie? —« So ſprach die Alte und ſtellte ſich breit hin vor Peregrinus, als erwarte ſie ſeine Befehle.

Peregrinus ſtarrte in das kupfrige abſcheulich verzerrte Geſicht der Alten, und alle Scheu brach ſich an dem tiefen Unwillen, der ihn plötzlich erfüllte.

»Was iſt,« ſo fragte er mit ziemlich barſchem Tone, »was iſt aus der fremden Dame geworden, »die ſich geſtern Abend hier befand? — Hat ſie ihr »die Hausthüre aufgeſchloſſen, hat ſie, wie ich befohlen, für einen Wagen geſorgt? iſt die Dame »nach ihrer Wohnung gebracht worden? — »Thüre »aufgeſchloſſen?« ſprach die Alte mit einem fatalen

»Grinſen, welches ausſehen ſollte wie ſchlaues Lächeln,
»Wagen geholt? — Nach Hauſe gebracht? — War
»alles nicht vonnöthen! Die ſchöne Dame, das aller-
»liebſte Ding, iſt im Hauſe geblieben, befindet ſich
»noch hier und wird das Haus auch wohl nicht vor
»der Hand verlaſſen.»

Peregrinus fuhr auf im freudigen Schreck; die Alte erzählte ihm nun, wie, als die Dame die Treppe auf eine Art herabgeſprungen, daß ihr Hören und Sehen vergangen, unten der alte Herr Swammer in der Thüre ſeines Zimmers geſtanden mit einem mächtigen Armleuchter in der Hand. Der alte Herr habe unter vielen Verbeugungen, wie es ſonſt gar nicht ſeine Art ſey, die Dame in ſein Zimmer eingeladen, dieſe ſey auch gleich ohne Anſtand hineingeſchlüpft und Herr Swammer habe dann die Thüre feſt verſchloſſen und verriegelt.

Viel zu ſonderbar ſey ihr doch des menſchenſcheuen Herrn Swammers Beginnen vorgekommen, um nicht ein wenig an der Thüre zu lauſchen und durch das Schlüſſelloch zu kucken. Da habe dann Herr Swammer mitten im Zimmer geſtanden und ſo beweglich und kläglich zu der Dame geſprochen, daß ihr, der Alten, die Thränen in die Augen gekommen, unerachtet ſie kein einziges Wort verſtehen können, da Herr Swammers Sprache ausländiſch geweſen. Nichts anders habe ſie glauben können, als daß der Herr Swammer ſich gemüht, die Dame auf den Weg der Tugend und Gottesfurcht zurückzubringen, denn er ſey immer mehr in Eifer gerathen, bis die Dame auf die Knie geſunken und gar demüthig ſeine Hand geküßt, auch dabei etwas geweint. Sehr freundlich habe aber nun Herr Swammer die Dame aufgehoben, ſie auf die Stirne geküßt, wobei er ſich ſehr bücken müſſen und ſie dann zu einem Lehnſtuhl geführt. Sehr geſchäftig habe Herr Swammer ein Feuer im Kamin gemacht, ein Gewürz herbeigetragen und ſo viel ſie wahrnehmen können einen Glühwein zu kochen begonnen. Unglücklicherweiſe habe ſie, die Alte, jetzt etwas Taback genommen und ſtark genieſt. Da ſey es ihr denn durch alle Glieder gefahren und ſie wie vernichtet geweſen, als der Herr Swammer den Arm ausgeſtreckt nach der Thüre und mit einer furchtbaren Stimme, die Mark und Bein durchdrungen, gerufen: hebe dich hinweg, horchender Satan! — Sie wiſſe gar nicht, wie ſie herauf und ins Bett gekommen. Am Morgen als ſie die Augen aufgeſchloſſen, habe ſie geglaubt ein Geſpenſt zu ſehen. Denn Herrn Swammer habe ſie erblickt vor ihrem Bette in einem ſchönen Zobelpelz mit goldnen Schnüren und Troddeln, Hut auf dem Kopfe, Stock in der Hand.

»Gute Frau Aline, habe Herr Swammer zu »ihr geſprochen, ich muß in wichtigen Geſchäften »ausgehen und werde vielleicht erſt nach mehreren »Stunden wiederkehren. Sorgen Sie dafür, daß »auf dem Flur des Hauſes vor meinem Zimmer kein »Geräuſch entſtehe oder gar jemand es wage in mein »Gemach eindringen zu wollen. — Eine vornehme »Dame und daß Sie es nur wiſſen, eine fremde, »reiche, wunderbar ſchöne Prinzeſſin hat ſich zu mir »geflüchtet. Ich war in früherer Zeit, am Hofe ihres »königlichen Vaters, ihr Informator, deshalb hat »ſie Zutrauen zu mir und ich werde und muß ſie »ſchützen wider alle böſe Angriffe. Ich ſage Ihnen »das Frau Aline, damit Sie der Dame die Ehrfurcht »beweiſen, die ihrem Range gebührt. Sie wird, »erlaubt es Herr Tyß, Ihre Bedienung in Anſpruch »nehmen und Sie ſollen, gute Frau Aline, dafür »königlich belohnt werden, in ſo fern Sie nehmlich »ſchweigen können und niemanden den Aufenthalt »der Prinzeſſin verrathen.»

Damit ſey Herr Swammer dann ſchnell fortgegangen.

Herr Peregrinus Tyß fragte die Alte, ob es ihr denn nicht gar ſeltſam vorkomme, daß die Dame, die er, wie er nochmals betheuern könne, bei dem Buchbinder Lämmerhirt in der Kalbächer Straße getroffen, eine Prinzeſſin ſeyn und zu dem alten Herrn Swammer geflüchtet ſeyn ſolle. Die Alte meinte indeſſen, ſie traue Herrn Swammers Worten mehr noch, als ihren eignen Augen und glaube daher, daß alles, was ſich bei dem Buchbinder Lämmerhirt und hier im Zimmer zugetragen, entweder nur zauberiſches Blendwerk geweſen oder daß die Angſt, die Verwirrung auf der Flucht, die Prinzeſſin zu ſolchem abentheuerlichen Beginnen vermocht. Uebrigens werde ſie ja wohl bald alles von der Prinzeſſin ſelbſt erfahren.

»Aber,« ſprach Herr Peregrinus weiter, eigentlich nur um das Geſpräch über die Dame fortzuſetzen, »aber wo iſt Ihr Verdacht, die böſe Meinung geblieben, die Sie geſtern von der fremden Dame hegte?«

»Ach,« erwiederte die Alte ſchmunzelnd, »ach das iſt alles vorbei. Man darf ja nur die liebe Dame recht anſehen, um zu wiſſen, daß es eine vornehme Prinzeſſin iſt und dabei ſo engelsſchön, wie nur eine Prinzeſſin gefunden werden kann. Ich mußte, als Herr Swammer fortgegangen war, ein wenig

»nachſehen, was die gute Dame macht und kuckte durch
»das Schlüſſelloch. Da lag die Dame ausgeſtreckt auf
»dem Sopha und hatte das Engelsköpfchen auf die
»Hand geſtützt, ſo daß die ſchwarzen Locken durch die
»lilienweißen Fingerchen quollen, welches ganz hübſch
»ausſah. Und gekleidet war die Dame in lauter Sil-
»berzindel, der den niedlichen Buſen, die rundlichen
»Aermchen durchſchimmern ließ. An den Füßchen trug
»ſie goldne Pantoffeln. Einer war herabgefallen ſo
»daß man gewahrte wie ſie keine Strümpfe angezogen;
»das bloße Füßchen kuckte unter dem Kleide hervor und
»ſie ſpielte mit den Zehen, welches artig anzuſehen
»war. — Doch gewiß liegt die Dame unten noch eben
»ſo wie vorher auf dem Sopha und wenn es Ihnen
»gefällig iſt, lieber Herr Tyß, ſich an das Schlüſſel-
»loch zu bemühen, ſo —»

»Was ſprichſt du,» unterbrach Peregrinus die Alte mit Heftigkeit, »was ſprichſt du! — ſoll ich mich hingeben dem verführeriſchen Anblick, der mich vielleicht hinreißen könnte zu allerlei Thorheiten?»

»Muth Peregrinus, widerſtehe der Verlockung!» ſo liſpelte es dicht bei Peregrinus, der die Stimme des Meiſter Floh erkannte.

Die Alte lächelte geheimnißvoll und ſprach, nachdem ſie einige Augenblicke geſchwiegen: »Ich will

»Ihnen nur alles ſagen, lieber Herr Tyß, wie mir die ganze Sache vorkommt. — Mag nun die fremde Dame eine Prinzeſſin ſeyn oder nicht, ſo viel bleibt gewiß, daß ſie ſehr vornehm iſt und reich und daß Herr Swammer ſich ihrer lebhaft annimmt, mithin lange mit ihr bekannt ſeyn muß. Und warum iſt die Dame Ihnen nachgelaufen, lieber Herr Tyß! Ich ſage, weil ſie ſich ſterblich verliebt hat in ſie, und die Liebe macht ja wohl einen ganz blind und toll, und verführt auch wohl Prinzeſſinnen zu den ſeltſamſten, unüberlegteſten Streichen. — Eine Zigeunerin hat Ihrer ſeligen Frau Mutter prophezeiht, daß Sie einmal glücklich werden ſollten durch eine Heirath, gerade wann Sie am wenigſten daran dächten. Das ſoll nun wahr werden! —»

Und damit begann die Alte aufs neue zu ſchildern, wie allerliebſt die Dame ausſähe.

Man kann denken, wie ſich Peregrinus beſtürmt fühlte. »Schweige," brach er endlich los, »ſchweige Sie doch nur, Frau Aline, von ſolchen Dingen."

Verliebt in mich ſollte die Dame ſeyn! — wie albern, wie abgeſchmackt!

»Hm," ſprach die Alte, »wäre das nicht der Fall, ſo würde die Dame nicht ſo gar jämmerlich geſeufzt, ſo würde ſie nicht ſo gar kläglich gerufen haben: Nein,

»mein lieber Peregrinus, mein ſüßer Freund, du wirſt,
»du kannſt nicht grauſam gegen mich ſeyn! — Ich
»werde dich wiederſehen und alles Glück des Himmels
»genießen! — Und unſern alten Herrn Swammer,
»den hat die fremde Dame ganz umgekehrt. Habe
»ich ſonſt außer dem Kronenthaler zu Weihnachten
»auch nur einen einzigen Kreuzer von ihm erhalten?
»Und dieſen ſchönen blanken Carolin, den gab er
»mir heute Morgen mit ſolcher freundlicher Miene,
»wie er ſie ſonſt gar nicht im Antlitz hat, als Douceur
»im Voraus für die Dienſte die ich der Dame leiſten
»werde. Da ſteckt was dahinter. Was gilts, Herr
»Swammer ſpielt am Ende den Freiwerber bei Ihnen,
»Herr Tyß! —» Wiederum ſprach die Alte von der Liebenswürdigkeit und Anmuth der Dame mit begeiſterten Worten, die in dem Munde eines abgelebten Weibes ſeltſam genug klangen, bis Peregrinus, ganz Feuer und Flamme, aufſprang und wie raſend ausrief: Mag es gehen wie es will — hinab, hinab, an's Schlüſſelloch! — Vergebens warnte Meiſter Floh, der in das Halstuch des verliebten Peregrinus geſprungen war und ſich dort in den Schlupfwinkel einer Falte verſteckt hatte. Peregrinus vernahm nicht ſeine Stimme und Meiſter Floh erfuhr, was er längſt hätte wiſſen ſollen, nämlich daß mit

dem ſtörrigſten Menſchen etwas anzufangen iſt, nur nicht mit einem Verliebten.

Die Dame lag in der That noch eben ſo auf dem Sopha, wie die Alte es beſchrieben hatte, und Peregrinus fand, daß keine menſchliche Sprache hinreiche, den himmliſchen Zauber in Worten auszudrücken, der über der ganzen holden Geſtalt ausgebreitet lag. Ihr Anzug, wirklich Silberzindel mit ſeltſamer bunter Stickerei, war ganz fantaſtiſch und konnte ſehr füglich für das Negligee der Prinzeſſin Gamaheh gelten, das ſie in Famaguſta vielleicht in dem Augenblick getragen, als der boshafte Egelprinz ſie todt küßte. Wenigſtens war der Anzug ſo reizend und dabei ſo über alle Maaßen ſeltſam, daß die Idee dazu weder in dem Kopfe des genialſten Theater-Schneiders entſproſſen noch in dem Geiſte der ſublimſten Putzhändlerin empfangen zu ſeyn ſchien. »Ja ſie iſt es, es iſt Prinzeſſin Gamaheh!« So murmelte Peregrinus, indem er bebte vor ſüßer Wonne und dürſtendem Verlangen. Als nun aber die Holde aufſeufzte: »Peregrinus, mein Peregrinus!« Da erfaßte den Herrn Peregrinus Tyß der volle Wahnſinn der Leidenſchaft und nur eine unnennbare Angſt, die ihm alle Kraft des Entſchluſſes raubte, hielt ihn zurück, nicht die Thüre mit

Gewalt einzuſtoßen und ſich dem Engelsbilde zu Füßen zu werfen.

Der geneigte Leſer weiß bereits, was es mit den zauberiſchen Reizen, mit der überirdiſchen Schönheit der kleinen Dörtje Elverdink für eine Bewandniß hat. Der Herausgeber kann verſichern, daß, nachdem er ebenfalls durch das Schlüſſelloch gekuckt und die Kleine in ihrem fantaſtiſchem Kleidchen von Silberzindel erblickt hatte, er weiter nichts ſagen konnte, als daß Dörtje Elverdink ein ganz liebenswürdiges, anmuthiges Püppchen ſey.

Da aber kein junger Mann ſich zum erſtenmal in ein anderes Weſen verliebt hat, als in ein überirdiſches, in einen Engel dem nichts gleich kommt auf Erden, ſo ſey es dem Herrn Peregrinus auch erlaubt, Dörtje Elverdink für ein dergleichen zauberiſches überirdiſches Weſen zu halten. —

»Nehmt Euch zuſammen, denkt an Euer Ver»ſprechen, werther Herr Peregrinus Tyß. — Nie»mals wolltet Ihr die verführeriſche Gamaheh wieder »ſehen, und nun! — Ich könnte Euch das Mikros»kop ins Auge werfen, aber Ihr müßt ja auch ohne »daſſelbe gewahren, daß die boshafte Kleine Euch »längſt bemerkt hat, und daß alles was ſie beginnt, »trügeriſche Kunſt iſt, Euch zu verlocken. Glaubt

»mir doch nur, ich meine es gut mit Euch!“ — So liſpelte Meiſter Floh in der Falte des Halstuchs; ſolch bange Zweifel aber auch in Peregrinus Innerm aufſtiegen, doch konnte er ſich nicht losreißen von dem bezaubernden Anblick der Kleinen, die den Vortheil, ſich unbemerkt glauben zu dürfen, gut zu benutzen und mit verführeriſchen Stellungen wechſelnd den armen Peregrinus ganz außer ſich ſelbſt zu ſetzen verſtand.

Herr Peregrinus Tyß ſtünde vielleicht noch an der Thüre des verhängnißvollen Gemachs, hätte es nicht ſtark geläutet und hätte die Alte ihm nicht zugerufen, daß der alte Herr Swammer zurückkehre. Peregrinus flog die Treppe hinauf, in ſein Zimmer. — Hier überließ er ſich ganz ſeinen Liebesgedanken, mit eben dieſen Gedanken kamen aber jene Zweifel zurück, die Meiſter Floh's Mahnungen in ihm erregt hatten. Es hatte ſich recht eigentlich ein Floh in ſein Ohr geſetzt und er gerieth in allerlei beunruhigende Betrachtungen.

»Muß ich,“ dachte er, »muß ich nicht wirklich »daran glauben, daß das holde Weſen, die Prinzeſſin Gamaheh, die Tochter eines mächtigen Königs »iſt? Bleibt dieß aber der Fall, ſo muß ich es für »Thorheit, für Wahnſinn halten, nach dem Beſitz ei-

»ner ſo erhabenen Perſon zu ſtreben. Dann aber »hat ſie auch ja ſelbſt die Auslieferung eines Gefangenen verlangt, von dem ihr Leben abhinge und »ſtimmt dieß genau mit dem überein, was mir Meiſter Floh geſagt, ſo kann ich auch beinahe nicht »daran zweifeln, daß alles was ich auf Liebe zu mir »deuten dürfte, vielleicht nur ein Mittel iſt, mich »ihrem Willen ganz zu unterwerfen. Und doch! — »ſie verlaſſen — ſie verlieren, das iſt Hölle, das iſt »Tod!« —

Herr Peregrinus Tyß wurde in dieſen ſchmerzlichen Betrachtungen durch ein leiſes beſcheidenes Klopfen an der Thüre geſtört.

Wer hereintrat war niemand anders, als der Miethsmann des Herrn Peregrinus. — Der alte Herr Swammer, ſonſt ein zuſammengeſchrumpfter menſchenſcheuer mürriſcher Mann, ſchien plötzlich um zwanzig Jahre jünger geworden zu ſeyn. Die Stirne war glatt, das Auge belebt, der Mund freundlich; er trug ſtatt der häßlichen ſchwarzen Peruque, natürliches weißes Haar und ſtatt des dunkelgrauen Oberrocks einen ſchönen Zebelpelz, wie ihn Frau Aline beſchrieben.

Mit einer heitern ja freudigen Miene, die ihm ſonſt ganz und gar nicht eigen, trat Herr Swammer dem Peregrinus entgegen. Er wünſche nicht, ſprach Herr Swammer, ſeinen lieben Herrn Wirth in irgend einem Geſchäft zu ſtören; ſeine Pflicht als Miether erfordere es aber, gleich am Morgen dem Hauswirth anzuzeigen, daß er in der Nacht genöthigt worden, ein hülfloſes Frauenzimmer bei ſich aufzunehmen, das ſich der Tiranney eines böſen Oheims entziehen wolle und daher wohl einige Zeit in dem Hauſe zubringen werde, wozu es indeſſen der Erlaubniß des gütigen Wirths bedürfe, um die er hiemit anſuche.

Unwillkührlich fragte Peregrinus, wer denn das hülfloſe Frauenzimmer ſey, ohne daran zu denken, daß dieß in der That die zweckmäßigſte Frage war, die er thun konnte um die Spur des ſeltſamen Geheimniſſes zu verfolgen.

»Es iſt,“ erwiederte Herr Swammer, »es iſt recht und billig, daß der Hauswirth wiſſe, wen er in ſeinem Hauſe beherbergt. Erfahren Sie alſo, verehrter Herr Tyß! daß das Mädchen das ſich zu mir geflüchtet, niemand anders iſt, als die hübſche Holländerin Dörtje Elverdink, Nichte des berühmten Leuwenhöck, der, wie Sie wiſſen, hier die wunderbaren mikroskopiſchen Kunſtſtücke zeigt. Leuwenhöck iſt ſonſt mein Intimus, aber ich muß bekennen, daß er ein harter Mann iſt und die arme Dörtje, die noch dazu mein Pathchen, mißhandelt auf arge Weiſe. Ein ſtürmiſcher Auftritt, der ſich geſtern Abend ereignete, zwang das Mädchen zur Flucht, und daß ſie bei mir Troſt und Hülfe ſuchte, ſcheint natürlich.«

»Dörtje Elverdink,« ſprach Peregrinus halb träumend, »Leuwenhöck! — vielleicht ein Abkömmling des Naturforſchers Anton von Leuwenhöck, der die berühmten Mikroskope verfertigte?«

»Daß unſer Leuwenhöck,« erwiederte Herr Swammer lächelnd, »ein Abkömmling jenes berühmten Mannes ſey, kann man ſo eigentlich nicht ſagen, da er der berühmte Mann ſelbſt und es nur eine Fabel iſt, daß er vor beinahe hundert Jahren in Delft begraben worden. Glauben Sie das, beſter Herr Tyß, ſonſt könnten Sie wohl noch gar daran zweifeln, daß ich, unerachtet ich mich der Kürze halber und um nicht über Gegenſtände meiner Wiſſenſchaft jedem neugierigen Thoren Rede ſtehen zu müſſen, jetzt Swammer nenne, der berühmte Swammerdam bin. Alle Leute behaupten, ich ſey im Jahr 1680 geſtorben, aber ſie bemerken, würdiger Herr Tyß, daß ich lebendig und geſund vor Ihnen ſtehe, und daß *ich* wirklich *ich* bin, kann ich jedem, auch dem Einfältigſten aus meiner Biblia naturae be-

»monſtriren. Sie glauben mir doch, werther Herr »Tyß?«

»Mir iſt,« ſprach Peregrinus mit einem Ton, der von ſeiner innern Verwirrung zeugte, »mir iſt »ſeit ganz kurzer Zeit, ſo viel Wunderbares geſchehen, »daß ich, wäre nicht alles deutliche Sinneswahrnehmung, ewig daran zweifeln würde. Aber nun glaube »ich an Alles, ſey es auch noch ſo toll und ungereimt! — Es kann ſeyn, daß ſie der verſtorbene Herr »Johann Swammerdam ſind, und daher als Revenant mehr wiſſen als andere gewöhnliche Menſchen; »was aber die Flucht der Dörtje Elverdink oder der »Prinzeſſin Gamaheh, oder wie die Dame ſonſt heiſſen mag, betrifft, ſo ſind Sie im gewaltigen Irrthum. — Erfahren Sie, wie es damit herging.«

Peregrinus erzählte nun ganz ruhig das Abentheuer das er mit der Dame beſtanden, von ihrem Eintritt in Lämmerhirts Stube an, bis zu ihrer Aufnahme in Herrn Swammers Zimmer.

»Mir ſcheint,« ſprach Herr Swammer, als Peregrinus geendigt, »mir ſcheint, als wenn das Alles was Sie mir zu erzählen beliebt haben, nichts ſey »als ein merkwürdiger jedoch ganz angenehmer Traum. »Ich will das aber dahin geſtellt ſeyn laſſen und Sie »um Ihre Freundſchaft bitten, deren ich vielleicht

»gar ſehr bedürfen werde. Vergeſſen Sie mein mür-
»riſches Betragen und laſſen Sie uns einander näher
»treten. Ihr Vater war ein einſichtsvoller Mann
»und mein herzlichſter Freund, aber was Wiſſenſchaft,
»tiefen Verſtand, reife Urtheilskraft, geübten rich-
»tigen Lebensblick betrifft, ſo thut es der Sohn dem
»Vater zuvor. Sie glauben gar nicht wie ich Sie
»hochſchätze, mein beſter würdigſter Herr Tyß.« —

»Jetzt iſt es Zeit,« lispelte Meiſter Floh, und in dem Augenblick fühlte Peregrinus in der Pupille des linken Auges einen geringen ſchnell vorübergehenden Schmerz. Er wußte, daß Meiſter Floh ihm das mikroskopiſche Glas ins Auge geſetzt, doch fürwahr, dieſe Wirkung des Glaſes hatte er nicht ahnen können. Hinter der Hornhaut von Herrn Swammers Augen gewahrte er ſeltſame Nerven und Aeſte, deren wunderlich verkreuzten Gang er bis tief ins Gehirn zu verfolgen und zu erkennen vermochte, daß es Swammers Gedanken waren. Die lauteten aber ungefähr: Hätte ich doch nicht geglaubt daß ich hier ſo wohlfeilen Kaufs davon komme, daß ich nicht beſſer ausgefragt werden würde. War aber der Herr Papa ein beſchränkter Menſch, auf den ich niemals etwas gab, ſo iſt der Sohn noch verwirrteren Sinnes, dem ein großer Beſitz kindiſcher Albernheit zugegeben. Erzählt mir der Einfaltspinſel die ganze Begebenheit mit der Prinzeſſin und ſetzt nicht voraus, daß ſie mir ſchon ſelbſt alles erzählt hat, da mein Beginnen mit ihr ein früheres vertrauliches Verhältniß nothwendig vorausſetzte. — Aber was hilfts, ich muß ſchön mit ihm thun, weil ich ſeiner Hülfe bedarf. Er iſt unbefangen genug mir Alles zu glauben, ja wohl in einfältiger Gutmüthigkeit meinem Intereſſe manches Opfer zu bringen, wofür er keinen andern Dank erndten wird, als daß ich ihn, wenn alles gut abgelaufen und Gamaheh wieder mein iſt, hinterm Rücken derb auslache. —

»War es,« ſprach Herr Swammer, indem er dicht herantrat an Herrn Peregrinus, »war es mir doch, als ſäße ein Floh auf Ihrer Halsbinde, werther Herr Tyß!« — Die Gedanken lauteten: Alle Wetter, das war doch wirklich Meiſter Floh! — das wäre ja ein verfluchter Queerſtreich, wenn Gamaheh ſich nicht geirrt hätte.

Schnell trat Peregrinus zurück, indem er verſicherte, daß er den Flöhen gar nicht gram ſey.

»So,« ſprach Herr Swammer, ſich tief verbeugend weiter, »ſo empfehle ich mich dann fürs erſte ganz ergebenſt, mein lieber werthester Herr Tyß.«

Die Gedanken lauteten: Ich wollte daß dich der ſchwarzgefiederte Satan verſchlinge, du verdammter Kerl! —

Meiſter Floh nahm dem ganz in Erſtaunen verſunkenen Peregrinus das mikroſkopiſche Glas aus der Pupille und ſprach dann: »Ihr habt nun, lieber Herr »Peregrinus, die wunderbare Wirkung des Inſtruments, das wohl in der ganzen Welt ſeines Gleichen nicht findet, erkannt, und werdet einſehen, »welche Uebermacht es Euch über die Menſchen gibt, »wenn Euch ihre innerſten Gedanken offen vor Augen »liegen. Trüget Ihr aber beſtändig dieß Glas im »Auge, ſo würde Euch die ſtete Erkenntniß der Gedanken zuletzt zu Boden drücken, denn nur zu oft »wiederholte ſich die bittre Kränkung, die Ihr ſo eben »erfahren habt. Stets werde ich, wenn Ihr Euer »Haus verlaſſet, bei Euch ſeyn, entweder in der Halsbinde, im Jabbot, oder ſonſt an einem ſchicklichen »bequemen Orte ſitzen. Wollt Ihr nun die Gedanken deſſen wiſſen, der mit Euch ſpricht, ſo dürft »Ihr nur mit dem Daumen ſchnippen und augenblicklich habt Ihr das Glas im Auge."

Herr Peregrinus Tyß, den unüberſehbaren Nutzen dieſer Gabe begreifend, wollte ſich eben in die heißeſten Dankſagungen ergießen, als zwei Abgeordnete des hohen Raths eintraten und ihm ankündigten, daß er eines ſchweren Vergehens angeklagt ſey, und daß dieſe Anklage vorlaufige Haft und Beſchlagnahme ſeiner Papiere zur Folge haben müſſe.

Herr Peregrinus ſchwur hoch und theuer, daß er ſich auch nicht des geringſten Verbrechens bewußt ſey. Einer der Abgeordneten meinte aber lächelnd, daß vielleicht in wenigen Stunden ſeine völlige Unſchuld aufgeklärt ſeyn werde, bis dahin müße er ſich aber den Befehlen der Obrigkeit fügen.

Was blieb dem Herrn Peregrinus Tyß übrig, als in den Wagen zu ſteigen und ſich nach dem Gefängniß transportiren zu laſſen.

Man kann denken, mit welchen Empfindungen er an Herrn Swammers Zimmer vorüberging.

Meiſter Floh ſaß in der Halsbinde des Gefangenen.

Viertes Abentheuer.

Unerwartetes Zuſammentreffen zweier Freunde. Liebesverzweiflung der Diſtel Zeherit. Optiſcher Zweikampf zweier Magier. Somnambuler Zuſtand der Prinzeſſin Gamaheh. Die Gedanken des Traums. Wie Dörtje Elverdink beinahe die Wahrheit ſpricht und die Diſtel Zeherit mit der Prinzeſſin Gamaheh von dannen rennt.

Sehr bald war der Fehlgriff des Wächters ausgemittelt, der den Herrn Pepuſch als einen nächtlichen Dieb, welcher einzubrechen verſucht, zur Haft gebracht hatte. Man wollte indeſſen einige Unrichtigkeiten in ſeinen Päſſen bemerkt haben, und dieß war die Urſache, warum man ihn erſuchte, irgend einen angeſeſſenen Bürger in Frankfurt als Gewährsmann aufzuſtellen, bis dahin ſich aber den Aufenthalt auf dem Bürgermeiſter-Amt gefallen zu laſſen.

Da ſaß nun Herr George Pepuſch in einem ganz artigen Zimmer und ſann hin und her, wen er wohl in Frankfurt als ſeinen Gewährsmann aufſtellen könne. So lange war er abweſend geweſen, daß er befürchten mußte, ſelbſt von denen vergeſſen worden zu ſeyn, die ihn vormals recht gut gekannt hatten, und an ſonſtigen Adreſſen fehlte es ihm gänzlich.

Ganz mißmuthig ſah er zum Fenſter hinaus und begann laut ſein Schickſal zu verwünſchen. Da wurde dicht neben ihm ein anderes Fenſter geöffnet und eine Stimme rief: »Wie? ſehe ich recht? Biſt du es, George?« — Herr Pepuſch war nicht wenig erſtaunt, als er den Freund erblickte, mit dem er während ſeines Aufenthalts in Madras den vertrauteſten Umgang gepflogen.

»Wetter,« ſprach Herr Pepuſch, »Wetter, wie man ſo vergeßlich, ja ſo ganz vor den Kopf geſchlagen ſeyn kann! Ich wußt' es ja, daß du glücklich in den heimathlichen Stapel eingelaufen biſt. Wunderdinge habe ich in Hamburg von deiner ſeltſamen Lebensweiſe gehört, und nun ich hier angekommen, denke ich nicht daran, dich aufzuſuchen. Doch wer ſolche Dinge im Kopfe hat, als ich — Nun, es iſt gut, daß der Zufall mir dich zugeführt. Du ſiehſt, ich bin verhaftet, du kannſt mich aber augenblicklich in Freiheit ſetzen, wenn du Gewähr leiſteſt, daß ich wirklich der George Pepuſch bin, den du ſeit langen Jahren kenneſt, und kein Spitzbube, kein Räuber!« »Ich bin,« rief Herr Peregrinus Tyß, »in der That jetzt ein herrlicher tadelsfreier Gewährsmann, da ich ſelbſt verhaftet bin."

Peregrinus hatte dem Freunde ausführlich erzählt, wie er bei ſeiner Rückkehr nach Frankfurt ſich verwaiſt gefunden und ſeitdem in völliger Abgeſchiedenheit nur in der Erinnerung an die früheren Tage mitten in der geräuſchvollen Stadt ein einſames freudenleeres Leben führe.

»O ja," erwiederte Pepuſch mürriſch, »ich habe davon gehört, mir ſind die Narrenspoſſen erzählt worden, die du treibſt, um das Leben zu verbringen in kindiſcher Träumerei. Du willſt ein Held der Gemüthlichkeit, der Kindlichkeit ſeyn, nur darum verhöhnſt du die gerechten Anſprüche, die das Leben, die menſchliche Geſellſchaft an dich macht. Du gibſt eingebildete Familienſchmäuſe und ſpendeſt die köſtlichen Speiſen, die theuern Weine, die du für Todte auftiſchen ließeſt, den Armen. Du beſcheerſt dir ſelbſt den heiligen Chriſtum und thuſt, als ſeyſt du noch ein Kind, dann ſchenkſt du aber die Gaben, welche von der Art ſind, wie ſie wohl verwöhnten Kindern in reicher Eltern Hauſe geſpendet zu werden pflegen, armen Kindern. Aber du bedenkſt nicht, daß es den Armen eine ſchlechte Wohlthat iſt, wenn du einmal ihren Gaumen kiz-

»zelſt und ſie nachher ihr Elend doppelt fühlen, wenn
»ſie aus nagendem Hunger kaum genießbare Speiſe,
»die mancher leckerer Schooßhund verwirft, kauen
»müſſen — ha, wie mir dieſe Armenabfütterungen
»anekeln, wenn ich bedenke, daß das, was an
»einem Tage verſpendet wird, hinreichen würde, ſie
»Monate hindurch zu ernähren auf mäßige Weiſe! —
»Du überhäufſt die Kinder armer Leute mit glänzenden
»Spielſachen und bedenkſt nicht, daß ein hölzerner
»buntgemalter Säbel, ein Lumpenpüppchen,
»ein Kukuk, ein geringes Naſchwerk von Vater und
»Mutter einbeſcheert, ſie eben ſo, ja vielleicht noch
»mehr erfreut. Aber ſie freſſen ſich überdem an deinem
»verdammten Marzipan matt und krank und
»mit der Kenntniß glänzenderer Gaben, die ihnen in
»der Folge verſagt bleiben, iſt der Keim der Unzufriedenheit,
»des Mißmuths in ihre Seele gepflanzt.
»Du biſt reich, du biſt lebenskräftig, und doch entziehſt
»du dich jeder Mittheilung und vereitelſt ſo
»jedes freundliche Annähern dir wohlwollender Gemüther.
»Ich will es glauben, daß der Tod deiner Eltern
»dich erſchüttert hat, aber wenn jeder, der einen
»empfindlichen Verluſt erlitten hat, in ſein Schnekkenhaus
»kriechen ſollte, ſo würde, beim Teufel, die
»Welt einem Leichenhauſe gleichen und ich wollte nicht

»darin leben. Aber, Patron! weißt du wohl, daß »dich die ſtörrigſte Selbſtſucht regiert, die ſich hinter »einer albernen Menſchenſcheue verſteckt? — Geh, »geh, Peregrinus, ich kann dich nicht mehr achten, »nicht mehr dein Freund ſeyn, wenn du dein Leben nicht »änderſt, die fatale Wirthſchaft in deinem Hauſe nicht aufgibſt.»

Peregrinus ſchnippte mit dem Daumen und ſogleich warf ihm Meiſter Floh das mikroskopiſche Glas ins Auge.

Die Gedanken des zürnenden Pepuſch lauteten: Iſt es nicht ein Jammer, daß ein ſolcher gemüthlicher verſtändiger Menſch auf ſolche bedrohliche Abwege gerathen konnte, die ihn zuletzt zu völliger Abgeſpanntheit aller beſſern Kräfte bringen können? Aber es iſt gewiß, daß ſein weiches, zum Trübſinn geneigtes Gemüth den Stoß nicht ertragen konnte, den ihm der Tod der Eltern verſetzte und daß er Troſt in einem Treiben ſuchte, das an Wahnſinn grenzt. Er iſt verloren, wenn ich ihn nicht rette. Ich will ihm deſto härter zuſetzen, mit deſto grelleren Farben ihm das Bild ſeiner Thorheit aufſtellen, je mehr ich ihn hochſchätze, ſein wahrer Freund bin und bleibe.

Peregrinus erkannte an dieſen Gedanken, daß er in dem mürriſchen Pepuſch ſeinen alten wahrhaften Freund unverändert, wiedergefunden.

»George,« ſprach Herr Peregrinus, nachdem ihm Meiſter Floh wieder das mikroskopiſche Glas aus der Pupille genommen, »George, ich mag mit dir »gar nicht darüber rechten, was du über das Tadelnswerthe meiner Lebensweiſe ſagſt, denn ich weiß, daß »du es ſehr gut mit mir meinſt; doch muß ich dir »ſagen, daß es meine Bruſt hoch erhebt, wenn ich »den Armen einen Freudentag bereiten kann und iſt »dieß, unerachtet ich dabei an niemanden weniger »denke, als an mich ſelbſt, gehäſſige Selbſtſucht, ſo »fehle ich wenigſtens unbewußt. Das ſind die Blumen in meinem Leben, das mir ſonſt vorkommt, »wie ein trauriges unwirthbares Feld voll Diſteln.«

»Was,« fuhr George Pepuſch heftig auf, »was ſprichſt du von Diſteln? warum verachteſt du »Diſteln und ſetzeſt ſie den Blumen entgegen? Biſt »du ſo wenig erfahren in der Naturkunde, um nicht »zu wiſſen, daß die wunderherrlichſte Blume, die es »nur geben mag, nichts anders iſt, als die Blüthe »einer Diſtel? Ich meine den Cactus grandiflorus. »Und iſt die Diſtel Zeherit nicht eben wieder der ſchönſte »Cactus unter der Sonne? Peregrinus, ich habe

»dir es ſo lange verſchwiegen, oder vielmehr verſchweigen müſſen, weil ich ſelbſt die klare Erkenntniß davon nicht hatte, aber jetzt erfahre es, daß ich ſelbſt die Diſtel Zeherit bin, und meine Anſprüche auf die Hand der Tochter des würdigen Königs Sekakis, der holden, himmliſchen Prinzeſſin Gamaheh durchaus nicht aufgeben will und werde. — Ich habe ſie gefunden, aber in demſelben Augenblick erfaßten mich dämoniſche Wächter und Bürgerwachen und ſchleppten mich ins Gefängniß.»

»Wie,» rief Peregrinus halb erſtarrt vor Erſtaunen, »auch du, George biſt verflochten in die ſeltſamſte aller Geſchichten?»

»Was für eine Geſchichte?» fragte Pepuſch.

Peregrinus nahm gar keinen Anſtand, auch ſeinem Freunde, wie Herrn Swammer alles zu erzählen, was ſich bei dem Buchbinder Lämmerhirt und darauf in ſeinem Hauſe begeben. Er verſchwieg auch nicht die Erſcheinung des Meiſters Floh, wiewohl, man mag es wohl denken, den Beſitz des geheimnißvollen Glaſes.

Georgs Augen brannten, er biß ſich in die Lippen, er ſchlug ſich vor die Stirn, er rief, als Peregrinus geendet, in voller Wuth: »Die Verruchte! die Treuloſe! die Verrätherin!» — Um in der

Selbſtqual verzweifelnder Liebe jeden Tropfen aus dem Giftbecher, den ihm Peregrinus ohne es zu ahnen gereicht, gierig auszukoſten, ließ er ſich jeden kleinen Zug von Dörtjens Beginnen wiederholen. Dazwiſchen murmelte er: »In den Armen — an der Bruſt — glühende Küße.« — Dann ſprang er vom Fenſter zurück, lief in der Stube umher und gebehrdete ſich, wie ein Raſender.

Vergebens rief Peregrinus ihm zu, er möge ihn doch nur weiter hören, er habe ihm noch viel Tröſtliches zu ſagen; Pepuſch ließ nicht nach mit Toben.

Das Zimmer wurde aufgeſchloſſen und ein Abgeordneter des Raths kündigte dem Herrn Peregrinus Tyß an, daß kein geſetzlicher Grund zu ſeiner längeren Haft gefunden werden und er zurückkehren könne in ſeine Wohnung.

Den erſten Gebrauch den Peregrinus von ſeiner wieder erlangten Freiheit machte, war, daß er ſich als Gewährsmann für den verhafteten George Pepuſch ſtellte, dem er bezeugte, daß er wirklich der George Pepuſch ſey, mit dem er in innigſter Freundſchaft verbunden zu Madras gelebt, und der ihm als ein vermögender ganz unbeſcholtener Mann bekannt ſey.

Meiſter Floh ergoß ſich in ſehr philoſophiſchen lehrreichen Betrachtungen, die darauf hinausliefen, daß die Diſtel Zeherit, trotz der rauhen ſtörrigen Auſſenſeite, ſehr human und verſtändig ſey, jedoch ſich ſtets ein wenig zu anmaßend zeige. Im Grunde genommen, habe die Diſtel mit vollem Rechte die Lebensweiſe des Herrn Peregrinus getadelt, ſey auch dieß in etwas zu harten Ausdrücken geſchehen. Er ſeiner Seits, wolle wirklich dem Herrn Peregrinus rathen, ſich von nun an in die Welt zu begeben.

»Glaubt mir,« ſo ſprach Meiſter Floh, »glaubt mir, Herr Peregrinus, es wird Euch gar manchen Nutzen bringen, wenn Ihr Eure Einſamkeit verlaßt. Für's Erſte dürft Ihr nicht mehr fürchten, ſcheu und verlegen zu erſcheinen, da Ihr, das geheimnißvolle Glas im Auge, die Gedanken der Menſchen beherrſchet, es daher ganz unmöglich iſt, daß Ihr nicht überall den richtigen Takt behaupten ſolltet. Wie feſt, wie ruhig könnt Ihr vor den höchſten Häuptern auftreten, da ihr Innerſtes klar vor Euren Augen liegt. Bewegt Ihr Euch frei in der Welt, ſo wird Euer Blut leichter fließen, jedes trübſinnige Brüten aufhören und, was das Beſte iſt, bunte Ideen und Gedanken werden aufgehen in Euerm Gehirn, das Bild der ſchönen Gamaheh wird von ſeinem Glanz verlieren und bald ſeyd Ihr dann beſſer im Stande, mir Wort zu halten.«

Herr Peregrinus fühlte, daß beide, George Pepuſch und Meiſter Floh es ſehr gut mit ihm meinten und er nahm ſich vor, ihren weiſen Rath zu befolgen. Doch ſo wie er die ſüße Stimme der holden Geliebten vernahm, welche öfters ſang und ſpielte, ſo glaubte er nicht, wie es möglich ſeyn werde, das Haus zu verlaſſen, das ihm zum Paradieſe geworden.

Endlich gewann er es doch über ſich, einen öffentlichen Spaziergang zu beſuchen. Meiſter Floh hatte ihm das Glas ins Auge geſetzt und Platz genommen im Jabot, wo er ſich ſanft hin und her zu ſchaukeln wußte.

»Habe ich endlich das ſeltene Vergnügen, meinen guten lieben Herrn Tyß wieder zu ſehen? Sie machen ſich rar, beſter Freund, und alles ſchmachtet doch nach Ihnen. Laſſen Sie uns irgendwo eintreten, eine Flaſche Wein leeren auf Ihr Wohl, mein Herzensfreund. — Wie ich mich freue, Sie zu ſehen!« So rief ihm ein junger Mann entgegen, den er kaum zwei, dreimal geſehen. Die Gedanken lauteten: Kömmt der alberne Miſantrop auch einmal zum Vorſchein? — Aber ich muß ihm ſchmeicheln, weil ich nächſtens Geld von ihm borgen will. Er wird doch nicht des Teufels ſeyn, und meine Einladung annehmen? Ich habe keinen Groſchen Geld und kein Wirth borgt mir mehr.

Zwei ſehr zierlich gekleidete junge Mädchen traten dem Peregrinus geradezu in den Weg. Es waren Schweſtern, weitläuftig mit ihm verwandt.

Ey, rief die Eine lachend, ey, Vetterchen, trifft man Sie einmal? Es iſt gar nicht hübſch von Ihnen, daß Sie ſich ſo einſperren, daß Sie ſich nicht ſehen laſſen. Sie glauben nicht, wie Mutterchen Ihnen gut iſt, weil Sie ſolch ein verſtändiger Menſch ſind. Verſprechen Sie mir, bald zu kommen. Da! Küſſen Sie mir die Hand. — Die Gedanken lauteten: Wie, was iſt das? Was iſt mit dem Vetter vorgegangen? Ich wollte ihn recht in Furcht und Angſt ſetzen. Sonſt lief er vor mir, vor jedem Frauenzimmer, und jetzt bleibt er ſtehen und guckt mir ſo ganz ſonderbar ins Auge und küßt mir die Hand ohne alle Scheu! Sollte er in mich verliebt ſeyn? Das fehlte noch! Die Mutter ſagt, er ſey etwas dämiſch. Was thut's, ich nehme ihn; ein dämiſcher Mann iſt, wenn er reich iſt, wie der Vetter, eben der Beſte. Die Schweſter hatte mit niedergeſchlagenen Augen und hochrothen Wangen blos geliſpelt: Beſuchen Sie uns recht bald, lieber Vetter! — Die Gedanken lauteten: Der Vetter iſt ein recht hübſcher Menſch und ich begreife nicht, warum ihn die Mutter albern und abgeſchmackt nennt und ihn nicht leiden mag. Wenn er in unſer Haus kommt, verliebt er ſich in mich, denn ich bin das ſchönſte Mädchen in ganz Frankfurt. Ich nehme ihn, weil ich einen reichen Menſchen heirathen will, damit ich bis eilf Uhr ſchlafen und theurere Shawls tragen darf, als die Frau von Carsner. — Ein vorüberfahrender Arzt ließ, als er den Peregrinus erblickte, den Wagen halten und ſchrie zum Schlage heraus: Guten Morgen, beſter Tyß! Sie ſehen aus, wie das Leben! der Himmel erhalte Sie bei guter Geſundheit! Aber wenn Ihnen was zuſtoßen ſollte, ſo denken Sie an mich, an den alten Freund Ihres ſeeligen Herrn Vaters. — Solchen kräftigen Naturen helfe ich auf die Beine in weniger Zeit! Adieu! Die Gedanken lauteten: Ich glaube, der Menſch iſt aus purem Geitz beſtändig geſund! Aber er ſieht mir ſo blaß, ſo verſtört aus, er ſcheint mir endlich was am Halſe zu haben. Nun! kommt er mir unter die Hände, ſo ſoll er nicht wieder ſo bald vom Lager aufſtehen, er ſoll tüchtig büßen für ſeine hartnäckige Geſundheit.

Seyn Sie ſchönſtens gegrüßt, Wohledler! rief ihm gleich darauf ein alter Kaufmann entgegen; ſehen Sie, wie ich laufe und renne, wie ich mich plagen muß der Geſchäfte halber. Wie weiſe iſt es, daß Sie ſich den Geſchäften entzogen; unerachtet es bei Ihren Einſichten Ihnen gar nicht fehlen könnte, den Reichthum Ihres Herrn Vaters zu verdoppeln.

Die Gedanken lauteten: Wenn der Menſch nur Geſchäfte machen wollte, der verwirrte Einfaltspinſel würde in kurzer Zeit ſeinen ganzen Reichthum verſpeculiren und das wäre dann ein Gaudium. Der alte Herr Papa, der ſeine Freude daran hatte, andere ehrliche Leute, die ſich durch ein klein Bankerottchen aufhelfen wollten, ſchonungslos zu ruiniren, würde ſich im Grabe umdrehen. —

Noch viel mehr ſolche ſchneidende Widerſprüche zwiſchen Worten und Gedanken, liefen dem Peregrinus in den Weg. Stets richtete er ſeine Antworten mehr nach dem ein, was die Leute gedacht, als nach dem, was ſie geſprochen, und ſo konnt' es nicht fehlen, daß, da Peregrinus in der Leute Gedanken eingedrungen, ſie ſelbſt gar nicht wußten, was ſie von dem Peregrinus denken ſollten. Zuletzt fühlte ſich Herr Peregrinus ermüdet und betäubt. Er ſchnippte mit dem Daumen und ſogleich verſchwand das Glas aus der Pupille des linken Auges.

Als Peregrinus in ſein Haus trat, wurde er durch ein ſeltſames Schauſpiel überraſcht. Ein Mann ſtand in der Mitte des Flurs und ſah durch ein ſeltſam geformtes Glas unverwandten Blickes nach Herrn Swammers Stubenthür. Auf dieſer Thüre ſpielten aber ſonnenhelle Kreiſe in Regenbogenfarben, fuhren zuſammen in einen feurigglühenden Punkt, der durch die Thüre zu dringen ſchien. So wie dieß geſchehen, vernahm man ein dumpfes Aechzen, von Schmerzenslauten unterbrochen, das aus dem Zimmer zu kommen ſchien.

Zu ſeinem Entſetzen glaubte Herr Peregrinus Gamahehs Stimme zu erkennen.

»Was wollen Sie? Was treiben Sie hier?« So fuhr Peregrinus auf den Mann los, der wirklich Teufelskünſte zu treiben ſchien, indem ſtets raſcher, ſtets feuriger die Regenbogenkreiſe ſpielten, ſtets glühender der Punkt hineinfuhr, ſtets ſchmerzlicher die Jammerlaute aus dem Zimmer ertönten.

Ach! ſprach der Mann, indem er ſeine Gläſer zuſammenſchob und ſchnell einſteckte, ach ſieh da, der Herr Wirth! Verzeihen Sie, beſter Herr Tyß, daß ich hier ohne Ihre gütige Erlaubniß operire. Aber ich war bei Ihnen, um mir dieſe Erlaubniß zu erbitten. Da ſagte mir aber die gute freundliche Aline, daß Sie ausgegangen wären, und die Sache hier unten litt keinen Aufſchub.

»Welche Sache?« fragte Peregrinus ziemlich barſch, »welche Sache hier unten iſt's, die keinen Aufſchub leidet?«

»Sollten Sie,« fuhr der Mann mit widrigem Lächeln fort, »ſollten Sie, wertheſter Herr Tyß, denn nicht wiſſen, daß mir meine ungerathene Nichte Dörtje Elverdink entlaufen iſt? Sie ſind ja, wiewohl mit großem Unrecht, als ihr Entführer verhaftet werden, weshalb ich denn auch, ſollte es darauf ankommen, mit vielem Vergnügen Ihre völlige Unſchuld bezeugen werde. Nicht zu Ihnen, nein zu dem Herrn Swammerdamm, der ſonſt mein Freund war, ſich aber jetzt in meinen Feind verkehrt hat, iſt die treuloſe Dörtje geflüchtet. Sie ſitzt hier im Zimmer, ich weiß es, und zwar allein, da Herr Swammerdamm ausgegangen. Eindringen kann ich nicht, da die Thür feſt verſchloſſen und verriegelt iſt, ich aber viel zu gutmüthig bin, um Gewalt anzuwenden. Deshalb nehme ich mir aber die Freiheit, die Kleine mit meinem optiſchen Marter-Inſtrument etwas zu quälen, damit ſie erkenne, daß ich, trotz ihres eingebildeten Prinzeſſinthums, ihr Herr und Meiſter bin!«

»Der Teufel,« ſchrie Peregrinus im höchſten Grimme, »der Teufel ſind Sie, Herr! aber nicht

»Herr und Meiſter der holden himmliſchen Gamaheh. Fort aus dem Hauſe, treiben Sie Ihre Satanskünſte, wo Sie wollen, aber hier ſcheitern Sie damit, dafür werde ich ſorgen!« —

»Ereifern,« ſprach Leuwenhöck, »ereifern Sie ſich nur nicht, beſter Herr Tyß, ich bin ein unſchuldiger Mann, der nichts will, als alles Gute. Sie wiſſen nicht, weſſen Sie ſich annehmen. Es iſt ein kleiner Unhold, ein kleiner Baſilisk, der dort im Zimmer ſitzt, in der Geſtalt des holdeſten Weibleins. Möchte ſie, wenn ihr der Aufenthalt bei meiner Wenigkeit durchaus mißfiel, doch geflohen ſeyn, aber durfte die treuloſe Verrätherin mir mein ſchönſtes Kleinod, den beſten Freund meiner Seele, ohne den ich nicht leben, nicht beſtehen kann, rauben? Durfte ſie mir den Meiſter Floh entführen? — Sie werden, Verehrteſter, nicht verſtehen, was ich meine, aber« —

Hier konnte Meiſter Floh, der von dem Jabot des Herrn Peregrinus hinaufgeſprungen war und den ſicherern und bequemern Platz in der Halsbinde eingenommen hatte, nicht enthalten, ein feines höhniſches Gelächter aufzuſchlagen.

»Ha,« rief Leuwenhöck, wie vom jähen Schreck getroffen, »ha! was war das! — ſollte es möglich

»ſeyn? — ja hier an dieſem Orte! — erlauben Sie »doch, verehrteſter Herr Peregrinus!«

Damit ſtreckte Leuwenhöck den Arm aus, trat dicht heran an Herrn Peregrinus und wollte nach ſeiner Halsbinde greifen.

Peregrinus wich ihm aber geſchickt aus, faßte ihn mit ſtarker Fauſt und ſchleppte ihn nach der Hausthüre, um ihn ohne Weiteres hinauszuwerfen. Eben als Peregrinus ſich mit Leuwenhöck, der ſich in ohnmächtigen Proteſtationen erſchöpfte, dicht an der Thüre befand, wurde dieſe von außen geöffnet und hinein ſtürmte George Pepuſch, hinter ihm aber Herr Swammerdamm.

So wie Leuwenhöck ſeinen Feind Swammerdamm erblickte, riß er ſich los mit der höchſten Anſtrengung ſeiner letzten Kräfte, ſprang zurück und ſtemmte ſich mit dem Rücken gegen die Thüre des verhängnißvollen Zimmers, wo die Schöne gefangen ſaß.

Swammerdamm zog, dieß gewahrend, ein kleines Fernglas aus der Taſche, ſchob es lang aus, und ging dem Feinde zu Leibe, indem er laut rief: Zieh, Verdammter, wenn du Courage haſt!

Schnell hatte Leuwenhöck ein ähnliches Inſtrument in der Hand, ſchob es ebenfalls auseinander, und ſchrie: Nur heran, ich ſtehe dir, bald ſollſt du meine Macht fühlen! — Beide ſetzten nun die Ferngläſer an's Auge und fielen grimmig gegen einander aus, mit ſcharfen mörderiſchen, indem ſie ihre Waffen durch Aus- und Einſchieben bald verlängerten, bald verkürzten. Da gab es Finten, Paraden, Volten, kurz alle nur mögliche Fechterkünſte, und immer mehr ſchienen ſich die Gemüther zu erhitzen. Wurde Einer getroffen, ſo ſchrie er laut auf, ſprang in die Höhe, machte die wunderlichſten Kapriolen, die ſchönſten Entrechats, Pirouetten, wie der beſte Solotänzer von der Pariſer Bühne, bis der Andere ihn mit dem verkürzten Fernglaſe faſt fixirte. Geſchah dieſem nun gleiches, ſo machte er es eben ſo. So wechſelten ſie mit den ausgelaſſendſten Sprüngen, mit den tollſten Gebehrden, mit dem wüthendſten Geſchrei; der Schweiß tropfte ihnen von der Stirn herab, die blutrothen Augen traten ihnen zum Kopfe heraus, und da man nur ihr wechſelſeitiges Anblikken durch die Ferngläſer, ſonſt aber keine Urſache ihres Veitstanzes gewahrte, ſo mußte man ſie für Raſende halten, die dem Irrenhauſe entſprungen. — Die Sache war übrigens ganz artig anzuſehen. —

Herrn Swammerdamm gelang es endlich, den böſen Leuwenhöck aus ſeiner Stellung an der Thüre, die er mit hartnäckiger Tapferkeit behauptet, zu vertreiben und den Kampf in den Hintergrund des Flurs zu ſpielen.

George Pepuſch nahm den Augenblick wahr, drückte die frei gewordene Thüre, die weder verſchloſſen noch verriegelt war, auf und ſchlüpfte in's Zimmer hinein. Sogleich ſtürzte er aber auch wieder heraus, ſchrie: Sie iſt fort — fort! und eilte mit Blitzesſchnelle aus dem Hauſe von dannen. — Beide, Leuwenhöck und Swammerdamm, hatten ſich ſchwer getroffen, denn beide hüpften, tanzten auf ganz tolle Weiſe und machten dazu mit Heulen und Schreien eine Muſik, die dem Wehgeſchrei der Verdammten in der Hölle zu gleichen ſchien.

Peregrinus wußte in der That nicht recht, was er beginnen ſollte, die Wüthenden auseinander zu bringen und ſo einen Auftritt zu endigen, der eben ſo lächerlich als entſetzlich war. Endlich gewahrten beide, daß die Thüre des Zimmers weit offen ſtand, vergaßen Kampf und Schmerz, ſteckten die verderblichen Waffen ein und ſtürzten ſich in's Zimmer.

Schwer fiel es nun erſt dem Herrn Peregrinus Tyß auf's Herz, daß die Schönſte aus dem Hauſe entflohen, er verwünſchte den abſcheulichen Leuwenhöck in die Hölle. Da ließ ſich auf der Treppe Alinens Stimme vernehmen. Sie lachte laut und rief wiederum dazwiſchen: Was man nicht alles erlebt! Wunderſam — unglaublich — wer hätte ſich das träumen laſſen! —

Was iſt, fragte Peregrinus kleinlaut, was iſt denn ſchon wieder Unglaubliches vorgefallen?

O lieber Herr Tyß, rief ihm die Alte entgegen, kommen Sie doch nur ſchnell herauf, gehen Sie doch nur in Ihr Zimmer.

Die Alte öffnete ihm ſchalkiſch kichernd die Thüre ſeines Gemachs. Als er hineintrat, da, o Wunder! o Wonne! hüpfte ihm die holde Dörtje Elverdink entgegen, gekleidet in das verführeriſche Gewand von Silberzindel, wie er ſie bei dem Herrn Swammer erblickt. »Endlich ſehe ich Sie wieder, mein ſüßer Freund,« liſpelte die Kleine, und wußte ſich dem Peregrinus ſo anzuſchmiegen, daß er nicht umhin konnte, ſie, aller guten Vorſätze ungeachtet, auf das zärtlichſte zu umarmen. Die Sinne wollten ihm vergehen vor Entzücken und Liebesluſt. —

Wohl oft hat es ſich aber begeben, daß Jemand gerade im höchſten Rauſch der überſchwenglichſten Wonne, ſich recht derb die Naſe ſtieß und plötzlich geweckt durch den irdiſchen Schmerz aus dem ſeligen Jenſeits hinabfiel in das ordinaire Dieſſeits. Gerade ſo ging es Herrn Peregrinus. Als er ſich nämlich hinabbückte, um Dörtjes ſüßen Mund zu küſſen, ſtieß er ſich ganz entſetzlich die nicht unanſehnliche Naſe an dem Diadem von funkelnden Brillanten, das die Kleine in den ſchwarzen Locken trug. Der empfindliche Schmerz des Stoßes an den eckigt geſchliffenen Steinen, brachte ihn hinlänglich zu ſich ſelbſt, um das Diadem zu gewahren. Das Diadem mahnte ihn aber an die Prinzeſſin Gamaheh, und dabei mußte ihm wieder Alles einfallen, was ihm Meiſter Floh von dem verführeriſchen Weſen geſagt hatte. Er bedachte, daß einer Prinzeſſin, der Tochter eines mächtigen Königs, unmöglich an ſeiner Liebe etwas gelegen ſeyn könne, und daß ihr ganzes liebeathmendes Betragen wohl als gleißneriſcher Trug gelten dürfe, durch den die Verrätherin ſich den zauberiſchen Floh wieder verſchaffen wolle. — Dieß betrachtend, glitt ein Eisſtrom durch ſein Innres, der die Liebesflammen, wenn auch nicht gänzlich auslöſchte, ſo doch wenigſtens dämpfte.

Peregrinus wand ſich ſanft aus den Armen der Kleinen, die ihn liebend umfaßt hatte und ſprach leiſe mit niedergeſchlagenen Augen: Ach du lieber Himmel! Sie ſind ja doch die Tochter des mächtigen Königs Sekakis, die ſchöne, hohe, herrliche Prinzeſſin Gamaheh! — Verzeihung Prinzeſſin, wenn mich ein

Gefühl, dem ich nicht widerſtehen konnte, hinriß zur Thorheit, zum Wahnſinn. Aber Sie ſelbſt, Durchlauchtige —

»Was,« unterbrach Dörtje Elverdink den Peregrinus, »was ſprichſt du, mein holder Freund? »Ich eines mächtigen Königs Tochter? ich eine Prinzeſſin? »Ich bin ja deine Aline, die dich lieben wird »bis zum Wahnſinn, wenn du — doch, wie iſt mir »denn? Aline, die Königin von Golkonda? die iſt »ja ſchon bei dir; ich habe mit ihr geſprochen. Eine »gute, liebe Frau, doch alt iſt ſie geworden, und »lange nicht mehr ſo hübſch, als zur Zeit ihrer Verheirathung »mit einem franzöſiſchen General! — »Weh mir! ich bin wohl nicht die rechte, ich habe »wohl nie in Golkonda geherrſcht? — Weh mir!«

Die Kleine hatte die Augen geſchloſſen und begann zu wanken. Peregrinus brachte ſie auf den Sopha.

»Gamaheh,« fuhr ſie wie ſomnambul ſprechend fort, »Gamaheh ſagſt du? — Gamaheh, die Tochter »des Königs Sekakis? Ja, ich erinnere mich, in »Famaguſta! — ich war eigentlich eine ſchöne Tulpe »— doch nein, ſchon damals fühlte ich Sehnſucht »und Liebe in der Bruſt. — Still, ſtill davon!«

Die Kleine ſchwieg, ſie ſchien ganz einſchlummern zu wollen. Peregrinus übernahm das gefährliche Wageſtück, ſie in eine bequemere Stellung zu bringen. Doch ſo wie er die Holde ſanft umſchlang, ſtach ihn eine verſteckte Nadel recht derb in den Finger. Seiner Gewohnheit nach, ſchnippte er mit dem Daumen. Meiſter Floh hielt das aber für das verabredete Zeichen und ſetzte ihm augenblicklich das mikroſkopiſche Glas in die Pupille.

So wie immer erblickte Peregrinus hinter der Hornhaut der Augen, das ſeltſame Geflecht der Nerven und Adern, die bis in das tiefe Gehirn hineingingen. Aber durch dieß Geflecht ſchlangen ſich hellblinkende Silberfaden, wohl hundertmal dünner als die Faden des dünnſten Spinngewebes und eben dieſe Faden, die endlos zu ſeyn ſchienen, da ſie ſich hinausrankten aus dem Gehirn in ein, ſelbſt dem mikroſkopiſchen Auge unentdeckbares Etwas, verwirrten, vielleicht Gedanken ſublimerer Art, die andern von leichter zu erfaſſender Gattung. Peregrinus gewahrte bunt durcheinander Blumen, die ſich zu Menſchen geſtalteten, dann wieder Menſchen, die in die Erde zerfloſſen und dann als Steine, Metalle, hervorblickten. Und dazwiſchen bewegten ſich allerlei ſeltſame Thiere, die ſich unzählige Mal verwandelten und wunderbare Sprachen redeten. Keine Erſcheinung paßte zu der andern und in der bangen Klage bruſtzerreiſſender Wehmuth, die durch die Luft ertönte, ſchien ſich die Diſſonanz der Erſcheinungen auszuſprechen. Doch eben dieſe Diſſonanz verherrlichte nur noch mehr die tiefe Grundharmonie, die ſiegend hervorbrach, und alles, was entzweit geſchienen, vereinigte zu ewiger namenloſer Luſt.

»Verwirrt,« ziſchelte Meiſter Floh, »verwirrt Euch nicht, guter Herr Peregrinus, das ſind Gedanken des Traumes, die Ihr da ſchaut. Sollte auch vielleicht noch etwas mehr dahinter ſtecken, ſo iſt es wohl jetzt nicht an der Zeit, das weiter zu unterſuchen. Ruft nur die verführeriſche Kleine bei ihrem rechten Namen und fragt ſie dann aus, wie Ihr Luſt habt.«

Da die Kleine verſchiedene Namen führte, ſo hätte es, wie man denken ſollte, dem Peregrinus ſchwer fallen müſſen, den rechten zu treffen. Peregrinus rief aber, ohne ſich im mindeſten zu beſinnen: Dörtje Elverdink! Holdes liebes Mädchen! wäre es kein Trug? wäre es möglich, daß du mich wirklich lieben könnteſt? Sogleich erwachte die Kleine aus ihrem träumeriſchen Zuſtande, ſchlug die Aeuglein auf, und ſprach mit leuchtendem Blick: »Welche

»Zweifel, mein Peregrinus? Kann ein Mädchen »wohl das beginnen, was ich begann, wenn nicht die »glühendſte Liebe ihre Bruſt erfüllt? Peregrinus, »ich liebe dich, wie keinen Andern, und willſt du »mein ſeyn, ſo bin ich dein mit ganzer Seele und »bleibe bei dir, weil ich nicht von dir laſſen kann und »nicht etwa bloß um der Tyrannei des Onkels zu entfliehen.»

Die Silberfaden waren verſchwunden und die gehörig geordneten Gedanken lauteten: »Wie iſt das »zugegangen? Erſt heuchelte ich ihm Liebe, bloß um »den Meiſter Floh mir und dem Leuwenhöck wieder »zu gewinnen und jetzt bin ich ihm in der That gut »geworden. Ich habe mich in meinen eigenen Fallſtricken gefangen. Ich denke kaum mehr an den »Meiſter Floh, ich möchte ewig dem Mann angehören, der mir liebenswürdiger vorkömmt, als alle, »die ich bis jetzt geſehen.»

Man kann ſich vorſtellen, wie dieſe Gedanken alles ſelige Entzücken in Peregrinus Bruſt entflammten. Er fiel vor der Holden nieder, bedeckte ihre Händchen mit tauſend glühenden Küſſen, nannte ſie ſeine Wonne, ſeinen Himmel, ſein ganzes Glück. —

»Nun,» liſpelte die Kleine, indem ſie ihn ſanft an ihre Seite zog, »nun, mein Theurer, wirſt

»du gewiß einen Wunſch nicht zurückweiſen, von deſſen Erfüllung die Ruhe, ja das ganze Daſeyn deiner Geliebten abhängt.« —

»Verlange,« erwiederte Peregrinus, indem er die Kleine zärtlich umſchlang, »verlange alles, mein ſüßes Leben; alles, was du willſt, dein leiſeſter Wunſch iſt mir Gebot. Nichts in der Welt iſt mir ſo theuer, daß ich es nicht dir, nicht deiner Liebe mit Freuden opfern ſollte.«

Weh mir, ziſchelte Meiſter Floh. Wer hätte das gedacht, daß die Treuloſe ſiegen ſollte. Ich bin verloren!

»So höre denn,« fuhr die Kleine fort, nachdem ſie die glühenden Küſſe, die Peregrinus auf ihre Lippen gedrückt, feurig erwiedert hatte, »ſo höre denn, ich weiß, auf welche Art der« —

Die Thür ſprang auf und hinein trat Herr George Pepuſch. »Zeherit!« ſchrie wie in Verzweiflung die Kleine auf und ſank leblos in den Sopha zurück.

Die Diſtel Zeherit flog aber auf die Prinzeſſin Gamaheh los, nahm ſie in den Arm und rannte mit ihr blitzſchnell von dannen.

Meiſter Floh war für dießmal gerettet. —

Fünftes Abentheuer.

Gedanken junger dichteriſcher Enthuſiaſten und ſchriftſtelleriſcher Damen. Peregrinus Betrachtungen über ſein Leben und Meiſter Flohs Gelehrſamkeit und Verſtand. Seltene Tugend und Standhaftigkeit des Herrn Tuß. Unerwarteter Ausgang eines bedrohlichen tragiſchen Auftritts.

Mit Blitzesſchnelle hatte, wie es der geneigte Leſer am Schluſſe des vierten Abentheuers erfahren hat, Georg Pepuſch die Kleine aus des verliebten Peregrinus Armen entführt und dieſen zurückgelaſſen, ſtarr vor Erſtaunen und Schreck.

Als Peregrinus endlich zur Beſinnung gekommen, aufſprang und dem räuberiſchen Freunde nachſetzte, war alles öde und ſtill im Hauſe. Auf wiederholtes ſtarkes Rufen pantoffelte die alte Aline aus dem entfernteſten Zimmer heran und verſicherte, von dem ganzen Vorfall auch nicht das mindeſte bemerkt zu haben.

Peregrinus wollte über Dörtjes Verluſt beinahe außer ſich gerathen. Meiſter Floh ließ ſich aber vernehmen mit tröſtenden Worten: »Ihr wißt,« ſprach er mit einem Ton, der dem Hoffnungsloſeſten Zutrauen einflößen mußte, »Ihr wißt ja noch gar nicht, »theurer Herr Peregrinus Tyß, ob die ſchöne Dörtje »Elverdink Euer Haus wirklich verlaſſen hat. So »viel ich mich auf ſolche Dinge verſtehe, iſt ſie gar »nicht weit; mir iſt's als wittere ich ihre Nähe. »Doch, wollt Ihr meinem freundſchaftlichen Rath vertrauen und ihn befolgen, ſo überlaßt die ſchöne Dörtje »ihrem Schickſal. Glaubt mir, die Kleine iſt ein »wetterwendiſches Ding; mag es ſeyn, daß ſie, wie »Ihr mir geſagt habt, Euch jetzt wirklich gut geworden iſt, wie lange wird es dauern und ſie verſetzt »Euch in ſolch Trübſal und Leid, daß Ihr Gefahr »lauft, darüber den Verſtand zu verlieren, wie die »Diſtel Zeherit. Noch einmal ſage ich es Euch, gebt »Euer einſames Leben auf. Ihr werdet Euch beſſer »dabei befinden. Was für Mädchen habt Ihr denn »ſchon kennen gelernt, daß Ihr die Dörtje für die »ſchönſte achtet; welchem Weibe habt Ihr Euch denn »ſchon genähert mit freundlichen Liebesworten, daß »Ihr glaubt, nur Dörtje könne Euch lieben. Geht, »geht, Peregrinus, die Erfahrung wird Euch eines

»beſſern überzeugen. Ihr ſeyd ein ganz hübſcher ſtatt»licher Mann und ich müßte nicht ſo verſtändig und »ſcharfſichtig ſeyn, als es der Meiſter Floh wirklich »iſt, wenn ich nicht vorausſehen ſollte, daß Euch das »Glück der Liebe noch lachen wird auf ganz andere »Weiſe, als Ihr es wohl jetzt vermuthet." —

Peregrinus hatte dadurch, daß er an öffentliche Oerter ging, bereits die Bahn gebrochen und es wurde ihm nun weniger ſchwer, Geſellſchaften zu beſuchen, denen er ſich ſonſt entzogen. Meiſter Floh that ihm dabei mit dem mikroskopiſchen Glaſe vortreffliche Dienſte, und Peregrinus ſoll während der Zeit ein Tagebuch gehalten und die wunderlichſten ergötzlichſten Contraſte zwiſchen Worten und Gedanken, wie ſie ihm täglich aufſtießen, aufgezeichnet haben. Vielleicht findet der Herausgeber des ſeltſamen Märchens, Meiſter Floh geheißen, künftig Gelegenheit, manches weiterer Mittheilung würdige aus dieſem Tagebuch ans Licht zu fördern; hier würde es nur die Geſchichte aufhalten und darum dem geneigten Leſer eben nicht willkommen ſeyn. So viel kann geſagt werden, daß manche Redensarten mit den dazu gehörenden Gedanken ſtereotipiſch wurden, wie z. B. »Ich erbitte mir Ihren gütigen Rath," lautet in Gedanken: Er iſt albern genug, zu glauben, daß ich wirklich in einer

Sache, die längſt beſchloſſen, ſeinen Rath verlange, und das kitzelt ihn! — »Ich vertraue Ihnen ganz!« — Ich weiß ja längſt, daß er ein Spitzbube iſt u. ſ. w. Endlich darf auch noch bemerkt werden, daß manche Leute doch den Peregrinus mit ſeinen mikroskopiſchen Betrachtungen in große Verlegenheit ſetzten. Das waren nämlich die jungen Männer, die über alles in den höchſten Enthuſiasmus gerathen und ſich in einen brauſenden Strom der prächtigſten Redensarten ergießen konnten. Unter dieſen ſchienen am tiefſten und herrlichſten junge Dichter zu ſprechen, die von lauter Fantaſie und Genialität ſtrotzten und vorzüglich von Damen viel Anbetung erleiden mußten. Ihnen reihten ſich ſchriftſtelleriſche Frauen an, die alle Tiefen des Seyns hienieden, ſo wie alle ächtphiloſophiſche, das Innerſte durchdringende Anſichten der Verhältniſſe des ſozialen Lebens, wie man zu ſagen pflegt, recht am Schnürchen hatten und mit prächtigen Worten herzuſagen wußten, wie eine Feſttagspredigt. — Kam es dem Peregrinus wunderbar vor, daß die Silberfaden aus Gamahehs Gehirn herausrankten in ein unentdeckbares Etwas, ſo erſtaunte er nicht weniger darüber, was er im Gehirn der erwähnten Leute wahrnahm. Er ſah zwar das ſeltſame Geflecht von Adern und Nerven, bemerkte aber zugleich, daß dieſe gerade, wenn die Leute über Kunſt und Wiſſenſchaft, über die Tendenzen des höhern Lebens überhaupt ganz ausnehmend herrlich ſprachen, gar nicht eindrangen in die Tiefe des Gehirns, ſondern wieder zurückwuchſen, ſo daß von deutlicher Erkennung der Gedanken, gar nicht die Rede ſeyn konnte. Er theilte ſeine Bemerkung dem Meiſter Floh mit, der gewöhnlich in einer Falte des Halstuchs ſaß. Meiſter Floh meinte, daß das, was Peregrinus für Gedanken halte, gar keine wären, ſondern nur Worte, die ſich vergeblich mühten, Gedanken zu werden.

Erluſtigte ſich nun Herr Peregrinus Tyß in der Geſellſchaft auf mannigfache Weiſe, ſo ließ auch ſein treuer Begleiter, Meiſter Floh, viel von ſeinem Ernſte nach, und bewies ſich als ein kleiner ſchalkiſcher Lüſtling, als ein aimable roué. Keinen ſchönen Hals, keinen weißen Nacken eines Frauenzimmers konnte er nämlich ſehen, ohne bei der erſten beſten Gelegenheit aus ſeinem Schlupfwinkel hervor und auf den einladenden Sitz zu ſpringen, wo er jeder Nachſtellung geſpitzter Finger geſchickt zu entgehen wußte. Dieß Manoeuvre umfaßte ein doppeltes Intereſſe. Einmal fand er ſelbſt ſeine Luſt daran, dann wollte er aber auch des Peregrinus Blicke auf Schönheiten ziehn, die Dörtjes Bild verdunkeln ſollten. Dieß ſchien aber ganz vergebliche Mühe zu ſeyn, denn keine einzige der Damen, denen ſich Peregrinus ohne alle Scheu mit voller Unbefangenheit näherte, kam ihm ſo gar hübſch und anmuthig vor, als ſeine kleine Prinzeſſin. Weshalb aber auch nun vollends ſeine Liebe zur Kleinen feſthielt, war, daß bei keiner er Worte und Gedanken ſo zu ſeinen Gunſten übereinſtimmend fand, als bei ihr. Er glaubte ſie nimmermehr laſſen zu können und erklärte dieß unverholen. Meiſter Floh ängſtigte ſich nicht wenig.

Peregrinus bemerkte eines Tages, daß die alte Aline ſchalkiſch vor ſich hinlächelte, öfter als ſonſt Taback ſchnupfte, ſich räuſperte, undeutliches Zeug murmelte, kurz in ihrem ganzen Weſen that, wie Jemand, der etwas auf dem Herzen hat und es gern los ſeyn möchte. Dabei erwiederte ſie auf Alles: Ja! — man kann das nicht wiſſen, man muß das abwarten! — mochten nun dieſe Redensarten paſſen oder nicht. »Sage,« rief Peregrinus endlich voll Ungeduld, »ſage Sie es nur lieber gleich heraus, Aline, »was es wieder gibt, ohne ſo um mich herumzuſchleichen »mit geheimnißvollen Mienen.«

»Ach,« rief die Alte, indem ſie die dürren Fäuſte zuſammenſchlug, »ach, das herzige allerliebſte »Zuckerpüppchen, das zarte liebe Ding!«

»Wen meint ſie denn?« unterbrach Peregrinus die Alte verdrießlich.

»Ey,« ſprach dieſe ſchmunzelnd weiter, »ey, »wen ſollte ich denn anders meinen, als unſere liebe »Prinzeß hier unten bei Herrn Swammer, Ihre »liebe Braut, Herr Tyß.«

»Weib,« fuhr Peregrinus auf, »unglückliches »Weib, ſie iſt hier, hier im Hauſe, und das ſagſt »du mir erſt jetzt?«

»Wo ſollte,« erwiederte die Alte, ohne im mindeſten aus ihrer behaglichen Ruhe zu kommen, »wo »ſollte die Prinzeß auch wohl anders ſeyn, als hier, »wo ſie ihre Mutter gefunden hat.«

»Wie,« rief Peregrinus, »was ſagt ſie, »Aline?«

»Ja,« ſprach die Alte, indem ſie den Kopf erhob, »ja, Aline, das iſt mein rechter Name und »wer weiß, was in kurzer Zeit, vor ihrer Hochzeit, »noch alles an das Tageslicht kommen wird.«

Ohne ſich an Peregrinus Ungeduld, der ſie bei allen Engeln und Teufeln beſchwor, doch nur zu reden, zu erzählen, ſich auch nur im mindeſten zu kehren, nahm die Alte gemächlich Platz in einem Lehnſtuhl, zog die Doſe hervor, nahm eine große Priſe und bewies dann dem Peregrinus ſehr umſtändlich mit vielen Worten, daß es keinen größeren ſchädlichern Fehler gäbe, als die Ungeduld.

»Ruhe,« ſo ſprach ſie, »Ruhe, mein Söhnchen iſt dir vor allen Dingen nöthig, denn ſonſt läufſt du Gefahr, alles zu verlieren, in dem Augenblick, als du es gewonnen zu haben glaubſt. Ehe du ein Wörtchen von mir hörſt, mußt du dich dort ſtill hinſetzen wie ein artiges Kind und mich beileibe nicht in meiner Erzählung unterbrechen.«

Was blieb dem Peregrinus übrig, als der Alten zu gehorchen, die, ſo wie Peregrinus Platz genommen, Dinge vorbrachte, die wunderlich und ſeltſam genug anzuhören waren.

So wie die Alte erzählte, hatten die beiden Herren, nämlich Swammerdamm und Leuwenhöck, ſich in dem Zimmer noch recht tüchtig herumgebalgt und dabei entſetzlich gelärmt und getobt. Dann war es zwar ſtille geworden, ein dumpfes Aechzen hatte indeſſen die Alte befürchten laſſen, daß einer von beiden auf den Tod verwundet. Als nun aber die Alte neugierig durch das Schlüſſelloch kuckte, gewahrte ſie ganz etwas anderes, als ſie geglaubt. Swammerdamm und Leuwenhöck hatten den Georg Pepuſch erfaßt und ſtrichen und drückten ihn mit ihren Fäuſten ſo, daß er immer dünner und dünner wurde, worüber er denn ſo ächzte, wie es die Alte vernommen. Zuletzt, als Pepuſch ſo dünn geworden wie ein Diſtelſtengel, verſuchten ſie ihn durch das Schlüſſelloch zu drücken. Der arme Pepuſch hing ſchon mit dem halben Leibe heraus auf den Flur, als die Alte entſetzt von dannen floh. Bald darauf vernahm die Alte ein lautes ſchallendes Gelächter und gewahrte, wie Pepuſch in ſeiner natürlichen Geſtalt, von den beiden Magiern ganz friedlich zum Hauſe hinausgeführt wurde. In der Thüre des Zimmers ſtand die ſchöne Dörtje und winkte die Alte hinein. Sie wollte ſich putzen und hatte dabei die Hülfe der Alten nöthig.

Die Alte konnte gar nicht genug von der großen Menge Kleider reden, die die Kleine aus allerlei alten Schränken herbeigeholt und ihr gezeigt und von denen eins immer reicher und prächtiger geweſen als das andere. Dann verſicherte die Alte auch, daß wohl nur eine Indiſche Prinzeſſin ſolch Geſchmeide beſitzen könne, als die Kleine, die Augen thäten ihr noch weh von dem blendenden Gefunkel.

Die Alte erzählte weiter, wie ſie mit dem lieben Zuckerkinde, während des Ankleidens dieß und jenes geſprochen, wie ſie an den ſeligen Herrn Lyß, an das ſchöne Leben, das ſonſt im Hauſe geführt werben, gedacht und wie ſie zuletzt auf ihre verſterbene Verwandten gekommen.

»Sie wiſſen,“ ſo ſprach die Alte, »Sie wiſſen, »lieber Herr Tyß, daß mir nichts über meine ſelige »Frau Muhme, die Katundruckerfrau geht. Sie »war in Mainz und ich glaube gar, auch in Indien »geweſen und konnte franzöſiſch beten und ſingen. »Habe ich dieſer Frau Muhme den unchriſtlichen Namen Aline zu verdanken, ſo will ich ihr das gern im »Grabe verzeihen, da ich, was die feine Lebensart, »die Manierlichkeit, den Verſtand die Worte hübſch »zu ſetzen, allein von ihr profitirt habe. Als ich »nun recht viel von der Frau Muhme erzählte, fragte »die kleine Prinzeſſin nach meinen Eltern, Großeltern »und immer ſo weiter und weiter in die Familie hinein. Ich ſchüttete mein Herz aus, ich ſprach ganz »ohne Rückhalt davon, daß meine Mutter beinahe »eben ſo ſchön geweſen ſey, als ich, wiewohl ich ſie, »in Anſehung der Naſe übertreffe die vom Vater abſtamme und überhaupt nach der Form in der Familie gebräuchlich ſey, ſchon ſeit Menſchengedenken. »Da kam ich denn auch auf die Kirchweihe zu reden, »als ich den Deutſchen tanzte mit dem Sergeanten »Häberpiep und die himmelblauen Strümpfe angezogen hatte mit den rothen Zwickeln. — Nun! lieber

»Gott, wir ſind alle ſchwache, ſündige Menſchen. — »Doch Herr Tyß, Sie ſollten nun ſelbſt geſehen haben, wie die kleine Prinzeß, die erſt gekickert und gelacht hatte, daß es eine Luſt war, immer ſtiller und ſtiller wurde und mich anſtarrte mit ſolchen ſeltſamen Blicken, daß mir in der That ganz graulich zu Muthe wurde. — Und, denken Sie ſich, Herr Tyß, plötzlich, ehe ich mirs verſehen, liegt die kleine Prinzeß vor mir auf den Knien und will mir durchaus die Hand küſſen, und ruft: Ja, du biſt es, nun erſt erkenne ich dich, ja du biſt es ſelbſt! — Und als ich nun ganz erſtaunt frage, was das heiſſen ſoll« —

Die Alte ſtockte, und als Peregrinus in ſie drang, doch nur weiter zu reden, nahm ſie ganz ernſt und bedächtig eine große Priſe und ſprach: Wirſt es zeitig genug erfahren, mein Söhnchen, was ſich nun weiter begab. Jedes Ding hat ſeine Zeit und ſeine Stunde!

Peregrinus wollte eben noch ſchärfer in die Alte dringen, ihm mehr zu ſagen, als dieſe in ein gellendes Gelächter ausbrach. Peregrinus mahnte ſie mit finſtrem Geſicht daran, daß ſein Zimmer eben nicht der Ort ſey, wo ſie mit ihm Narrenspoſſen treiben dürfe. Doch die Alte ſchien, beide Fäuſte in die

Seiten ſtemmend, erſticken zu wollen. Die brennend rothe Farbe des Antlitzes ging über in ein angenehmes Kirſchbraun, und Peregrinus ſtand im Begriff der Alten ein volles Glas Waſſer ins Geſicht zu gieſſen, als ſie zu Athem kam und die Sprache wieder gewann. »Soll," ſprach ſie, »ſoll man nicht lachen über das kleine närriſche Ding. — Nein, ſolche Liebe gibt es gar nicht mehr auf Erden! — Denken Sie ſich Herr Tyß" — die Alte lachte aufs neue, dem Peregrinus wollte die Geduld ausgehen. Endlich brachte er dann mit Mühe heraus, daß die kleine Prinzeß in dem Wahn ſtehe, daß er, Herr Peregrinus Tyß, durchaus die Alte heirathen wolle, und daß ſie, die Alte, ihr aufs feierlichſte verſprechen müſſen, ſeine Hand auszuſchlagen. —

Dem Peregrinus war es, als ſey er in ein böſes Hexenweſen verflochten und es wurde ihm ſo unheimlich zu Muthe, daß ihm ſelbſt die alte ehrliche Aline ein geſpenſtiges Weſen bedünken wollte, dem er nicht ſchnell genug entfliehen könne.

Die Alte ließ ihn nicht fort, weil ſie ihm noch ganz geſchwind etwas vertrauen müſſe, was die kleine Prinzeß angehe.

»Es iſt," ſprach die Alte vertraulich, »es iſt »nun gewiß, daß Ihnen, lieber Herr Peregrinus,

»der ſchöne leuchtende Glücksſtern aufgegangen, aber »es bleibt nun Ihre Sache, ſich den Stern günſtig »zu erhalten. Als ich der Kleinen betheuerte, daß »Sie ganz erſtaunlich in ſie verliebt und weit entfernt »wären, mich heirathen zu wollen, meinte ſie, daß ſie »ſich nicht eher davon überzeugen und Ihnen ihre »ſchöne Hand reichen könne, bis Sie ihr einen Wunſch »gewährt, den ſie ſchon lange im tiefſten Herzen trage. »Die Kleine behauptet, Sie hätten einen kleinen aller»liebſten Negerknaben bei ſich aufgenommen, der aus »ihrem Dienſte entlaufen; ich habe dem zwar wider»ſprochen, ſie behauptet aber der Bube ſey ſo win»zig klein, daß er in einer Nußſchaale wohnen könne. »Dieſen Knaben nun« —

»Daraus wird nichts,« fuhr Peregrinus, der längſt wußte, wo die Alte hinauswollte, heftig auf und verließ ſtürmiſch Zimmer und Haus.

Es iſt eine alte hergebrachte Sitte, daß der Held der Geſchichte, iſt er von heftiger Gemüthsbewegung ergriffen, hinausläuft in den Wald oder wenigſtens in das einſam gelegene Gebüſch. Die Sitte iſt darum gut, weil ſie im Leben wirklich herrſcht. Hiernach konnt es ſich aber mit Herrn Peregrinus Tyß nicht anders begeben, als daß er von ſeinem Hauſe auf dem Roßmarkt aus ſo lange in einem Strich fortrannte, bis er die Stadt hinter ſich und ein nahegelegenes Gebüſch erreicht hatte. Da es ferner in einer romanhaften Hiſtorie keinem Gebüſch an rauſchenden Blättern, ſeufzenden, lispelnden Abendlüften, murmelnden Quellen, geſchwätzigen Bächen u. ſ. w. fehlen darf, ſo iſt zu denken, daß Peregrinus das alles an ſeinem Zufluchtsorte fand. Auf einen bemooſten Stein, der zur Hälfte im ſpiegelhellen Bache lag, deſſen Wellen kräuſelnd um ihn her plätſcherten, ließ ſich Peregrinus nieder, mit dem feſten Vorſatz, die ſeltſamen Abentheuer des Augenblicks überdenkend, den Ariadnen Faden zu ſuchen und zu finden, der ihm den Rückweg aus dem Labyrinth der wunderlichſten Räthſel zeigen ſollte.

Es mag wohl ſeyn, daß das in abgemeſſenen Pauſen wiederkehrende Geflüſter der Büſche, das eintönige Rauſchen der Gewäſſer, das gleichmäßige Klappern einer entfernten Mühle bald ſich als Grundton geſtaltet, nach dem ſich die Gedanken zügeln und formen, ſo, daß ſie nicht mehr ohne Rythmus und Takt durcheinander brauſen, ſondern zu deutlicher Melodie werden. So kam denn auch Peregrinus, nachdem er einige Zeit ſich an dem anmuthigen Orte befunden, zu ruhiger Betrachtung.

»In der That,« ſprach Peregrinus zu ſich ſelbſt, »ein fantaſtiſcher Mährchenſchreiber könnte nicht tollere, verwirrtere Begebenheiten erſinnen, als ich ſie in dem geringen Zeitraum von wenigen Tagen wirklich erlebt habe. — Die Anmuth, das Entzücken, die Liebe ſelbſt, kommt dem einſiedleriſchen Myſogin entgegen und ein Blick, ein Wort reicht hin, Flammen in ſeiner Bruſt anzufachen, deren Marter er ſcheute, ohne ſie zu kennen! Aber Ort, Zeit, die ganze Erſcheinung des fremden verführeriſchen Weſens iſt ſo geheimnißvoll, daß ein ſeltſamer Zauber ſichtbarlich einzugreifen ſcheint und nicht lange dauert es, ſo zeigt ein kleines, winziges, ſonſt verachtetes Thier, Wiſſenſchaft, Verſtand ja eine wunderbare magiſche Kraft. Und dieſes Thier ſpricht von Dingen, die allen gewöhnlichen Begriffen unerfaßlich ſind, auf eine Weiſe, als ſey das Alles nur das tauſendmal wiederholte Geſtern und Heute des gemeinen Lebens hinter der Bratenſchüſſel und der Weinflaſche.

»Bin ich dem Schwungrad zu nahe gekommen, das finſtre unbekannte Mächte treiben, und hat es mich erfaßt in ſeinen Schwingungen? Sollte man nicht glauben, man müſſe über derlei Dinge, wenn ſie das Leben durchſchneiden, den Verſtand

»verlieren? — Und doch befinde ich mich ganz wohl
»dabei; ja es fällt mir gar nicht ſonderlich mehr
»auf, daß ein Flohkönig ſich in meinen Schutz begeben
»und dafür ein Geheimniß anvertraut hat, das
»mir das Geheimniß der innern Gedanken erſchließt
»und ſo mich über allen Trug des Lebens erhebt. —
»Wohin wird, kann aber das Alles führen? Wie,
»wenn hinter dieſer wunderlichen Maske eines Flohs
»ein böſer Dämon ſtäcke, der mich verlocken wollte
»ins Verderben, der darauf ausginge, mir alles Liebesglück,
»das in Dörtjes Beſitz mir erblühen könnte,
»zu rauben auf ſchnöde Weiſe? — Wär' es
»nicht beſſer ſich des kleinen Ungethüms gleich zu
»entledigen?«

»Das war,« unterbrach Meiſter Floh das Selbſtgeſpräch
»des Peregrinus, »das war ein ſehr unfeiner
»Gedanke, Herr Peregrinus Tyß! Glaubt Ihr, daß
»das Geheimniß, welches ich Euch anvertraute, ein
»geringes iſt? Kann Euch dieß Geſchenk nicht als
»das entſcheidendſte Kennzeichen meiner aufrichtigen
»Freundſchaft gelten? Schämt Euch, daß Ihr ſo
»mißtrauiſch ſeyd! Ihr verwundert Euch über den
»Verſtand, über die Geiſteskraft eines winzigen ſonſt
»verachteten Thierchens, und das zeugt, nehmt es
»mir nicht übel, wenigſtens von der Beſchränktheit

»Eurer wiſſenſchaftlichen Bildung. Ich wollte, Ihr hättet, was die denkende, ſich willkührlich beſtimmende Seele der Thiere betrifft, den griechiſchen Philo oder wenigſtens des Hieronimi Rorarii Abhandlung: quod animalia bruta ratione utantur melius homine oder deſſen oratio pro muribus geleſen. Oder Ihr wüßtet was Lipſius und der große Leibnitz über das geiſtige Vermögen der Thiere gedacht haben, oder Euch wäre bekannt, was der gelehrte tiefſinnige Rabbi Maimonides über die Seele der Thiere geſagt hat. Schwerlich würdet Ihr dann mich meines Verſtandes halber für einen böſen Dämon halten, oder gar die geiſtige Vernunftmaſſe nach der körperlichen Extenſion abmeſſen wollen. Ich glaube, am Ende habt Ihr Euch zur ſcharfſinnigen Meinung des ſpaniſchen Arztes Gomez Pereira hingeneigt, der in den Thieren nichts weiter findet, als künſtliche Maſchinen ohne Denkkraft, ohne Willensfreiheit, die ſich willkührlos, automatiſch bewegen. Doch nein, für ſo abgeſchmackt will ich Euch nicht halten, guter Herr Peregrinus Tyß und feſt daran glauben, daß Ihr längſt durch meine geringe Perſon eines beſſern belehrt ſeyd. — Ich weiß ferner nicht recht was Ihr Wunder nennt, ſchätzbarſter Herr Peregrinus, oder auf welche Weiſe Ihr es vermöget,

»die Erſcheinungen unſeres Seyns, die wir eigentlich wieder nur ſelbſt ſind, da ſie uns und wir ſie wechſelſeitig bedingen, in wunderbare und nicht wunderbare zu theilen. Verwundert Ihr Euch über etwas deshalb, weil es Euch noch nicht geſchehen iſt, oder weil Ihr den Zuſammenhang von Urſache und Wirkung nicht einzuſehen wähnt, ſo zeugt das nur von der natürlichen oder angekränkelten Stumpfheit Eures Blicks, der Eurem Erkenntnißvermögen ſchadet. Doch — nehmt es nicht übel, Herr Tyß — das Drolligſte bei der Sache iſt, daß Ihr Euch ſelbſt ſpalten wollt in zwei Theile, von denen einer die ſogenannten Wunder erkennt und willig glaubt, der andere dagegen, ſich über dieſe Erkenntniß, über dieſen Glauben gar höchlich verwundert. Iſt es Euch wohl jemals aufgefallen, daß Ihr an die Bilder des Traums glaubt?

»Ich," unterbrach Peregrinus den kleinen Redner, »ich bitt Euch, beſter Mann! wie möget Ihr doch vom Traume reden, der nur als Reſultat irgend einer Unordnung in unſerm körperlichen oder geiſtigen Organismus herrührt."

Meiſter Floh ſchlug bei dieſen Worten des Herrn Peregrinus Tyß ein eben ſo feines als höhniſches Gelächter auf.

»Armer,« ſprach er hierauf zu dem etwas beſtürzten Peregrinus, »armer Herr Tyß, ſo wenig erleuchtet iſt Euer Verſtand, daß Ihr nicht das Alberne ſolcher Meinungen einſehet? Seit der Zeit, daß das Chaos zum bildſamen Stoff zuſammengefloſſen — es mag etwas lange her ſeyn — formt der Weltgeiſt alle Geſtaltungen aus dieſem vorhandenen Stoff und aus dieſem geht auch der Traum mit ſeinen Gebilden hervor. Skizzen von dem was war oder vielleicht noch ſeyn wird, ſind dieſe Gebilde, die der Geiſt ſchnell hinwirft zu ſeiner Luſt, wenn ihn der Tyrann, Körper genannt, ſeines Sklavendienſtes entlaſſen. Doch es iſt hier weder Ort noch Zeit, Euch zu widerlegen und eines beſſern überzeugen zu wollen; es würde vielleicht auch von gar keinem Nutzen ſeyn. Nur eine einzige Sache möcht' ich Euch noch entdecken.«

»Sprecht,« rief Peregrinus, »ſprecht oder ſchweigt, lieber Meiſter, thut das was Euch am gerathenſten dünkt; denn ich ſehe genugſam ein, daß Ihr, ſeyd Ihr auch noch ſo klein, doch unendlich mehr Verſtand und tiefe Kenntniß habt. Ihr zwingt mich zum unbedingten Vertrauen, unerachtet ich Eure verblümten Redensarten nicht ganz verſtehe.«

»So vernehmt,« nahm Meiſter Floh wieder das Wort, »ſo vernehmt denn, daß Ihr in die Geſchichte der Prinzeſſin Gamaheh verflochten ſeyd, auf ganz beſondere Weiſe. Swammerdamm und Leuwenhöck, die Diſtel Zeherit und der Egelprinz, überdem aber noch der Genius Thetel, alle ſtreben nach dem Beſitz der ſchönen Prinzeſſin und ich ſelbſt muß geſtehen, daß leider meine alte Liebe erwacht und ich Thor genug ſeyn konnte, meine Herrſchaft mit der holden Treuloſen zu theilen. Doch Ihr, Ihr, Herr Peregrinus, ſeyd die Hauptperſon, ohne Eure Einwilligung kann die ſchöne Gamaheh niemanden angehören. Wollt Ihr den eigentlichen tiefern Zuſammenhang der Sache, den ich ſelbſt nicht weiß, erfahren, ſo müßt Ihr mit Leuwenhöck darüber ſprechen, der alles herausgebracht hat und gewiß manches Wort fallen laſſen wird, wenn Ihr Euch die Mühe nehmen wollt und es verſteht, ihn gehörig auszuforſchen.«

Meiſter Floh wollte in ſeiner Rede fortfahren, als ein Menſch in voller Furie aus dem Gebüſch hervor und auf den Peregrinus losſtürzte.

»Ha!« ſchrie Georg Pepuſch — das war der Menſch — mit wilden Gebehrden; »ha, treuloſer verrätheriſcher Freund! — Treffe ich dich? — treffe ich

»dich in der verhängnißvollen Stunde? — Auf denn, »durchbohre dieſe Bruſt, oder falle von meiner Hand!«

Damit riß Pepuſch ein Paar Piſtolen aus der Taſche, gab ein Piſtol dem Peregrinus in die Hand, und ſtellte ſich mit dem andern in Poſitur, indem er rief: ſchieße, feige Memme!

Peregrinus ſtellte ſich, verſicherte aber, daß nichts ihn zu dem heilloſen Wahnſinn bringen würde, ſich mit ſeinem einzigen Freunde in einen Zweikampf einzulaſſen ohne die Urſache auch nur zu ahnen. Wenigſtens würde er in keinem Fall den Freund zuerſt mörderiſch angreifen.

Da ſchlug aber Pepuſch ein wildes Gelächter auf und in dem Augenblick ſchlug auch die Kugel aus dem Piſtol, das Pepuſch abgedrückt, durch den Hut des Peregrinus. Dieſer ſtarrte, ohne den Hut, der zur Erde gefallen, aufzuheben, den Freund an in tiefem Schweigen. Pepuſch näherte ſich dem Peregrinus bis auf wenige Schritte und murmelte dann dumpf: Schieße!

Da drückte Peregrinus das Piſtol ſchnell ab in die Luft.

Laut aufheulend wie ein Raſender, ſtürzte George Pepuſch nun an die Bruſt des Freundes und ſchrie mit herzzerſchneidendem Ton: Sie ſtirbt — ſie ſtirbt aus Liebe zu dir, Unglücklicher! — Eile — rette ſie — du kannſt es! — rette ſie für dich, und mich laß untergehen in wilder Verzweiflung! —

Pepuſch rannte ſo ſchnell von dannen, daß Peregrinus ihn ſogleich aus dem Geſicht verloren hatte.

Schwer fiel es aber nun dem Peregrinus aufs Herz, daß des Freundes raſendes Beginnen durch irgend etwas Entſetzliches veranlaßt ſeyn müſſe, das ſich mit der holden Kleinen begeben. Schnell eilte er nach der Stadt zurück.

Als er in ſein Haus trat, kam ihm die Alte entgegen und jammerte laut, daß die arme ſchöne Prinzeß plötzlich auf das heftigſte erkrankt ſey und wohl ſterben werde; der alte Herr Swammer ſey eben ſelbſt nach dem berühmteſten Arzt gegangen, den es in Frankfurt gebe.

Den Tod im Herzen, ſchlich Peregrinus in Herrn Swammers Zimmer, das ihm die Alte geöffnet. Da lag die Kleine, blaß, erſtarrt wie eine Leiche auf dem Sopha, und Peregrinus ſpürte erſt dann ihren leiſen Athem, als er niedergekniet ſich über ſie hinbeugte. So wie Peregrinus die eiskalte Hand der Armen faßte, ſpielte ein ſchmerzliches Lächeln um ihre bleichen Lippen und ſie lispelte: Biſt du es, mein ſüßer Freund? — Kommſt du her, noch einmal die zu ſehen, die dich ſo unausſprechlich liebt? — Ach! die eben deshalb ſtirbt, weil ſie ohne dich nicht zu athmen vermag!

Peregrinus, ganz aufgelöſt im herbſten Weh, ergoß ſich in Betheurungen ſeiner zärtlichſten Liebe und wiederholte, daß nichts in der Welt ihm ſo theuer ſey, um es nicht der Holden zu opfern. Aus den Worten wurden Küſſe, aber in dieſen Küſſen wurden wiederum wie Liebeshauch Worte vernehmbar.

»Du weißt,« ſo mochten dieſe Worte lauten, »du weißt, mein Peregrinus, wie ſehr ich dich liebe. Ich kann dein ſeyn, du mein, ich kann geſunden auf der Stelle, erblüht wirſt du mich ſehen in friſchem jugendlichem Glanz wie eine Blume, die der Morgenthau erquickt und die nun freudig das geſenkte Haupt emporhebt — aber — gib mir den Gefangenen heraus, mein theurer, geliebter Peregrinus, ſonſt ſiehſt du mich vor deinen Augen vergehen in namenloſer Todesqual! — Peregrinus — ich kann nicht mehr — es iſt aus« —

Damit ſank die Kleine, die ſich halb aufgerichtet hatte, in die Kiſſen zurück, ihr Buſen wallte wie im Todeskampf ſtürmiſch auf und nieder, blauer wurden die Lippen, die Augen ſchienen zu brechen. — In wilder Angſt griff Peregrinus nach der Halsbinde, doch von ſelbſt ſprang Meiſter Floh auf den weißen Hals der Kleinen, indem er mit dem Ton des tiefſten Schmerzes rief: Ich bin verloren!

Peregrinus ſtreckte die Hand aus, den Meiſter zu faſſen; plötzlich war es aber, als hielte eine unſichtbare Macht ſeinen Arm zurück und ganz andere Gedanken als die, welche ihn bis jetzt erfüllt, gingen ihm durch den Kopf.

»Wie,« dachte er, weil du ein ſchwacher Menſch »biſt, der ſich hingibt in toller Leidenſchaft, der im »Wahnſinn aufgeregter Begier das für Wahrheit »nimmt, was doch nur lügneriſcher Trug ſeyn kann, »darum willſt du den treulos verrathen, dem du deinen Schutz zugeſagt? Darum willſt du ein freies »harmloſes Völklein in Feſſeln ewiger Sklaverei ſchmieden, darum den Freund, den du als den einzigen »befunden, deſſen Worte mit den Gedanken ſtimmen, »rettungslos verderben? — Nein — nein, ermanne »dich, Peregrinus! — lieber den Tod leiden als treulos ſeyn!« —

»Gib — den — Gefangenen — ich ſterbe!« — So ſtammelte die Kleine mit verlöſchender Stimme.

»Nein,« rief Peregrinus, indem er in heller Verzweiflung die Kleine in die Arme faßte, »nein — nimmermehr, aber laß mich mit dir ſterben!

In dem Augenblick ließ ſich ein durchdringender harmoniſcher Laut hören, als würden kleine Silberglöckchen angeſchlagen; Dörtje plötzlich friſchen Roſenſchimmer auf Lipp' und Wangen, ſprang auf vom Sopha und hüpfte, in ein konvulſiviſches Gelächter ausbrechend, im Zimmer umher. Sie ſchien vom Tarantelſtich getroffen.

Entſetzt betrachtete Peregrinus das unheimliche Schauſpiel und ein Gleiches that der Arzt, der ganz verſteinert in der Thüre ſtehen blieb und dem Herrn Swammer, der ihm folgen wollte, den Eingang verſperrte.

Sechstes Abentheuer.

Seltſames Beginnen reiſender Gaukler in einem Weinhauſe nebſt hinlänglichen Prügeln. Tragiſche Geſchichte eines Schneiderleins zu Sachſenhauſen. Wie George Pepuſch ehrſame Leute in Staunen ſetzt. Das Horoskop. Vergnüglicher Kampf bekannter Leute im Zimmer Leuwenhöcks.

Alle Vorübergehende blieben ſtehen, reckten die Hälſe lang aus und kuckten durch die Fenſter in die Weinſtube hinein. Immer dichter wälzte ſich der Haufe heran, immer ärger ſtieß und drängte ſich alles durcheinander, immer toller wurde das Gewirre, das Gelächter, das Toben, das Jauchzen. Dieſen Rumor verurſachten zwei Fremde, die ſich in der Weinſtube eingefunden, und die, außerdem, daß ihre Geſtalt, ihr Anzug, ihr ganzes Weſen etwas ganz fremdartiges in ſich trug, das widerwärtig war und lächerlich zu gleicher Zeit, ſolche wunderliche Künſte trieben, wie man ſie noch niemals geſehen hatte. Der eine, ein alter Menſch von abſcheulichem ſchmutzigem Anſehen, war in einen langen ſehr engen Ueberrock von fahlſchwarzem glänzendem Zeuge gekleidet. Er wußte ſich bald lang und dünn zu machen, bald ſchrumpfte er zu einem kurzen dicken Kerl zuſammen und es war ſeltſam, daß er ſich dabei ringelte wie ein glatter Wurm. Der andere hochfriſirt, im bunten ſeidnen Rock, eben ſolchen Unterkleidern, großen ſilbernen Schnallen, einem Petit Maitre aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gleichend, flog dagegen einmal über das andere hoch hinauf an die Stubendecke und ließ ſich ſanft wieder herab, indem er mit heiterer Stimme mißtönende Lieder in gänzlich unbekannter Sprache trällerte.

Nach der Ausſage des Wirths waren beide, einer kurz auf den andern als ganz vernünftige beſcheidene Leute in die Stube hineingetreten und hatten Wein gefordert. Dann blickten ſie ſich ſchärfer und ſchärfer ins Antlitz und fingen an zu discuriren. Unerachtet ihre Sprache allen Gäſten unverſtändlich war, ſo zeigte doch Ton und Gebehrde, daß ſie in einen Zank begriffen, der immer heftiger wurde.

Plötzlich ſtanden ſie in ihre jetzige Geſtalt verwandelt da und begannen das tolle Weſen zu treiben, das immer mehr Zuſchauer herbeilockte.

»Der Menſch,« rief einer von den Zuſchauern, »der Menſch, der ſo ſchön auf und nieder fliegt, das iſt ja wohl der Uhrmacher Degen aus Wien, der die Flugmaſchine erfunden hat und damit einmal übers andre aus der Luft hinabpurzelt auf die Naſe!— »Ach nein,« erwiederte ein anderer, das iſt nicht der Vogel Degen. Eher würd' ich glauben, es wäre das Schneiderlein aus Sachſenhauſen, wüßt' ich nicht, daß das arme Ding verbrannt iſt.« —

Ich weiß nicht, ob der geneigte Leſer die merkwürdige Geſchichte von dem Schneiderlein aus Sachſenhauſen kennt? — Hier iſt ſie:

Geſchichte des Schneiderleins aus Sachſenhauſen.

Es begab ſich, daß ein zartes frommes Schneiderlein zu Sachſenhauſen, an einem Sonntage gar ſchön geputzt mit ſeiner Frau Liebſten aus der Kirche kam. Die Luft war rauh, das Schneiderlein hatte zu Nacht nichts genoſſen, als ein halbes weichgeſottenes Ey und eine Pfeffergurke, Morgens aber ein kleines Schälchen Kaffee. Wollte ihm daher flau und erbärmlich zu Muthe werden, weil er überdem in der Kirche gar heftig geſungen, und ihm nach einem Magenſchnäpschen gelüſten. War die Woche über fleißig geweſen und auch artig gegen die Frau Liebſte, der er von den Stücken Zeug die beim Zuſchneiden unter die Bank gefallen, einen propren Unterrock gefertigt. Frau Liebſte bewilligte alſo freundlich, daß das Schneiderlein in die Apotheke treten und ein erwärmendes Schnäpschen genießen möge. Trat auch wirklich in die Apotheke und forderte dergleichen. Der ungeſchickte Lehrburſche, der allein in der Apotheke zurückgeblieben, da der Rezeptarius, das Subjekt, kurz alle übrigen klügeren Leute fortgegangen, vergriff ſich und holte eine verſchloſſene Flaſche vom Repoſitorie herab, in der kein Magenelixir befindlich, wohl aber brennbare Luft, womit die Luftbälle gefüllt werden. Davon ſchenkte der Lehrburſche ein Gläschen voll; das ſetzte das Schneiderlein ſtracks an den Mund und ſchlürfte die Luft begierig hinunter, als ein angenehmes Labſal. Wurde ihm aber alsbald gar poßierlich zu Muthe, war ihm als hätte er ein Paar Flügel an den Achſeln oder als ſpiele jemand mit ihm Fangball. Denn ellenhoch und immer höher mußte er in der Apotheke aufſteigen und niederſinken. »Ey Jemine, Jemine, rief er, wie bin ich doch ſolch ein flinker Tänzer geworden! — Aber dem Lehrburſchen ſtand das Maul offen vor lauter Verwunderung. Geſchah nun, daß jemand die Thüre raſch aufriß, ſo daß das Fenſter gegen über aufſprang. Strömte alsbald ein ſtarker Luftzug durch die Apotheke, erfaßte das Schneiderlein und ſchnell wie der Wind war es fort durch das offne Fenſter in alle Lüfte; niemand hat es wieder geſehen. Begab ſich nach mehrerer Zeit, daß die Sachſenhäuſer zur Abendzeit hoch in den Lüften eine Feuerkugel erblickten, die mit blendendem Glanz die ganze Gegend erleuchtete und dann verlöſchend zur Erde hinabfiel. Wollten alle wiſſen, was zur Erde gefallen, liefen hin an den Ort, fanden aber nichts als ein kleines Klümpchen Aſche; dabei aber den Dorn einer Schuhſchnalle, ein Stückchen eiergelben Atlas mit bunten Blumen und ein ſchwarzes Ding, das beinahe anzuſehen war, wie ein Steckknopf von ſchwarzem Horn. Haben alle darüber nachgedacht, wie ſolche Sachen in einer Feuerkugel aus dem Himmel fallen mögen. Da iſt aber die Frau Liebſte des entfahrnen Schneiderleins dazu gekommen und als dieſe die gefundenen Sachen erblickt, hat ſie die Hände gerungen, gar erbärmlich gethan und geſchrien: Ach Jammer, das iſt meines Liebſten Schnallendorn, ach Jammer, das iſt meines Liebſten Sonntagsweſte, ach Jammer, das iſt meines Liebſten Steckknopf! Hat aber ein großer Gelehrter erklärt, der Steckknopf ſey kein Steckknopf, ſondern ein Meteorſtein oder ein mißrathener Weltkörper. Iſt nun aber auf dieſe Weiſe den Sachſenhäuſern und aller Welt kund werden, daß das arme Schneiderlein, dem der Apothekerburſche brennbare Luft gegeben ſtatt Magenſchnaps, in den hohen Lüften verbrannt und heruntergeſunken iſt zur Erde als Meteorſtein oder mißrathner Weltkörper.

Ende der Geſchichte von dem Schneiderlein aus Sachſenhauſen.

Der Kellner wurde endlich ungeduldig, daß der wunderliche Fremde nicht aufhörte ſich groß und klein zu machen, ohne auf ihn zu achten und hielt ihm die Flaſche Burgunder, die er beſtellt hatte, dicht unter die Naſe. Sogleich ſog ſich der Fremde an der Flaſche feſt und ließ nicht nach, bis der letzte Tropfen eingeſchlürft war. Dann fiel er wie ohnmächtig in den Lehnſeſſel und konnte ſich nur ganz ſchwach regen.

Die Gäſte hatten mit Erſtaunen geſehen, wie er während des Trinkens immer mehr aufgeſchwollen und nun ganz dick und unförmlich erſchien. Des Andern Flugwerk ſchien nun auch zu ſtocken, er wollte ſich keuchend und ganz außer Athem niederlaſſen; als er aber gewahrte, daß ſein Gegner halb todt da lag, ſprang er ſchnell auf ihn zu und begann ihn mit geballter Fauſt derb abzubläuen.

Da riß ihn aber der Hauswirth zurück und erklärte, daß er ihn gleich zum Hauſe hinauswerfen werde, wenn er nicht Ruhe halte. Wollten ſie beide ihre Taſchenſpielerkünſte zeigen, ſo möchten ſie das thun, jedoch ohne ſich zu zanken und zu prügeln, wie gemeines Volk. —

Den Fluchbegabten ſchien es etwas zu verſchnupfen, daß der Wirth ihn für einen Taſchenſpieler hielt. Er verſicherte, daß er nichts weniger ſey, als ein ſchnöder Gaukler, der loſe Künſte treibe. Sonſt habe er die Ballettmeiſterſtelle bei dem Theater eines berühmten Königs bekleidet, jetzt privatiſire er als ſchöner Geiſt und heiße wie es ſein Metier erfordere, nämlich Legénie. Habe er im gerechten Zorn über den fatalen Menſchen dort etwas höher geſprungen, als gebührlich, ſo ſey das ſeine Sache und gehe niemanden etwas an.

Der Wirth meinte, daß das alles noch keine Prügelei rechtfertige; der ſchöne Geiſt erwiederte indeſſen, daß der Wirth den boshaften hinterliſtigen Menſchen nur nicht kenne, da er ihm ſonſt einen zerbläuten Rücken recht herzlich gönnen würde. Der Menſch ſey nämlich ehemals franzöſiſcher Douanier geweſen, nähre ſich jetzt vom Aderlaſſen, Schröpfen und Barbieren und heiſſe Monſieur Egel. Ungeſchickt, tölpiſch, gefräßig, ſey er jedem zur Laſt. Nicht genug daß der Taugenichts überall wo er mit ihm zuſammentreffe, ſo wie es eben jetzt geſchehen, ihm den Wein vor dem Maule wegſaufe, ſo führe er auch, der Verruchte, jetzt nichts Geringeres im Schilde als ihm die ſchöne Braut wegzukapern, die er aus Frankfurt heimzuführen gedenke.

Der Douanier hatte alles gehört, was der ſchöne Geiſt vorgebracht; er blitzte ihn an mit den kleinen, giftiges Feuer ſprühenden Augen und ſprach dann zum Wirth: Glaubt doch, Herr Wirth! nichts von dem Allem, was der Galgenſchwengel, der unnütze Haſelant dort hergeplappert.

»Fürwahr ein ſchöner Balletmeiſter, der mit
»ſeinen Elephantenfüßen den zarten Tänzerinnen die
»Beine zerquetſcht und bei der Pirouette dem Maitre
»des Spektakels an der Kuliſſe einen Backzahn aus
»dem Kinnbacken, und den Opernkucker vom Auge
»wegſchlägt! — Und ſeine Verſe, die haben eben
»ſolche plumpe Füße wie er ſelbſt und taumeln hin
»und her wie Betrunkene und treten die Gedanken zu
»Brei. Und da denkt der einbildiſche Faſelhans,
»weil er zuweilen ſchwerfällig durch die Lüfte flattert,

»wie ein verdroßener Gänſericht, müßte die Schönſte »ſeine Braut ſeyn.«

Der ſchöne Geiſt ſchrie: Du tückiſcher Satanswurm, ſollſt den Schnabel des Gänſerichts fühlen! und wollte von neuem in voller Furie auf den Douanier los; der Wirth erfaßte ihn aber von hinten mit ſtarken Armen und warf ihn unter dem unausſprechlichſten Jubel des verſammelten Haufens, zum Fenſter hinaus.

So wie nun der ſchöne Geiſt von hinnen war, hatte Monſieur Egel ſogleich wieder die ſolide ſchlichte Geſtalt angenommen, in der er hereingetreten war. Die Leute draußen hielten ihn für einen ganz andern, als den, der ſich ſo auseinander zu ſchrauben gewußt hatte und zerſtreuten ſich. Der Douanier dankte dem Wirth in den verbindlichſten Ausdrücken für die Hülfe, die er ihm gegen den ſchönen Geiſt geleiſtet, und erbot ſich, um dieſe dankbare Geſinnung recht an den Tag zu legen, den Wirth, ohne irgend eine Gratifikation, auf eine ſolche leichte angenehme Weiſe zu raſiren, wie er es in ſeinem Leben noch nicht empfunden. Der Wirth faßte ſich an den Bart und da es in dem Augenblick ihm vorkam, als wüchſen ihm die Haare lang und ſtachelicht heraus, ſo ließ er ſich Monſieur Egels Vorſchlag gefallen. Der Douanier begann auch das Geſchäft mit geſchickter leichter Hand zu beſorgen, doch plötzlich ſchnitt er dem Wirth ſo derb in die Naſe, daß die hellen Blutstropfen hervorquollen. Der Wirth, dieß für tückiſche Bosheit haltend, ſprang wüthend auf, packte den Douanier und er flog eben ſo ſchnell und behende zur Thüre hinaus, als der ſchöne Geiſt durchs Fenſter. Bald darauf entſtand auf dem Hausflur ein unziemlicher Lärm, der Wirth nahm ſich kaum Zeit, die wunde Naſe ſattſam mit Feuerſchwamm zu mappiren und rannte hinaus, um nachzuſehen, welch ein Satan den neuen Rumor errege.

Da erblickte er zu ſeiner nicht geringen Verwunderung einen jungen Menſchen, der mit einer Fauſt den ſchönen Geiſt, mit der andern aber den Douanier bei der Bruſt gepackt hatte, und indem ſeine glühenden Augen wild rollten, wüthend ſchrie: Ha, ſataniſche Brut, du ſollſt mir nicht in den Weg treten, du ſollſt mir meine Gamaheh nicht rauben! Dazwiſchen kreiſchten der ſchöne Geiſt und der Douanier: Ein wahnſinniger Menſch — rettet — rettet uns Herr Wirth! — Er will uns ermorden — er mißkennt uns! — Ey, rief der Wirth, ey lieber Herr Pepuſch, was fangen Sie denn an? Sind ſie von dieſen wunderlichen Leuten beleidigt worden? Irren

Sie ſich vielleicht in den Perſonen? Dieß iſt der Ballettmeiſter Herr Legénie und dieſer der Douanier, Monſieur Egel. Balletmeiſter Legénie? — Douanier Egel? wiederholte Pepuſch mit dumpfer Stimme. Er ſchien aus einem Traum erwachend, ſich auf ſich ſelbſt beſinnen zu müſſen. Indeſſen waren auch zwei ehrſame Bürgersleute aus der Stube getreten, die den Herrn George Pepuſch ebenfalls kannten und die ihm auch zuredeten, ruhig zu bleiben und die ſchnakiſchen fremden Leute gehen zu laſſen.

Noch einmal wiederholte Pepuſch: Ballettmeiſter Legénie? — Douanier Egel? und ließ die Arme kraftlos herabſinken. Mit Windesſchnelle waren die Freigelaſſenen fort und manchem auf der Straße wollt' es auffallen, daß der ſchöne Geiſt über das Dach des gegenüberſtehenden Hauſes hinwegflog, der Bartſcheerer aber in dem Schlammwaſſer verlor, das gerade vor der Thüre zwiſchen den Steinen ſich geſammelt hatte.

Die Bürgersleute nöthigten den ganz verſtörten Pepuſch in die Stube zu treten und mit ihnen eine Flaſche ächten Nierenſteiner zu trinken. Pepuſch ließ ſich das gefallen und ſchien auch den edlen Wein mit Luſt und Appetit hinunter zu ſchlürfen, wiewohl er ganz ſtumm und ſtarr da ſaß und auf alles Zureden kein Wörtchen erwiederte. Endlich erheiterten ſich ſeine

Züge und er ſprach ganz leutſelig: Ihr thatet gut, ihr lieben Leute und freundlichen Kumpane, daß ihr mich abhieltet, dieſe Elenden, die ſich in meiner Gewalt befanden, auf der Stelle zu tödten. Aber ihr wißt nicht, was für bedrohliche Geſchöpfe ſich hinter dieſen wunderlichen Masken verſteckt hatten. —

Pepuſch hielt inne und man kann denken, mit welcher geſpannten Neugier die Bürgersleute aufhorchten, was nun Pepuſch entdecken würde. Auch der Wirth hatte ſich genähert und alle drei, die Bürgersleute und der Wirth ſteckten nun, indem ſie ſich mit übereinandergeſchlagenen Armen über den Tiſch lehnten, die Köpfe dicht zuſammen, und hielten den Athem an, daß ja kein Laut aus Pepuſchens Munde verloren gehen möge.

Seht, ſprach Herr George Pepuſch weiter, ganz leiſe und feierlich, ſeht ihr guten Männer, der, den ihr den Ballettmeiſter Legénie nennt, iſt kein anderer, als der böſe, ungeſchickte Genius Thetel, der, den ihr für den Douanier Egel haltet iſt aber der abſcheuliche Blutſauger, der häßliche Egelprinz. Beide ſind in die Prinzeſſin Gamaheh, die wie es Euch bekannt ſeyn wird, die ſchöne herrliche Tochter des mächtigen Königs Sekakis iſt, verliebt und ſind hier, um ſie der Diſtel Zeherit abſpenſtig zu machen. Das iſt nun die albernſte Thorheit, die nur in einem dummen Gehirn hauſen kann, denn außer der Diſtel Zeherit, gibt es in der ganzen Welt nur noch ein einziges Weſen, dem die ſchöne Gamaheh angehören darf, und dieſes Weſen wird vielleicht auch ganz vergeblich in den Kampf treten, mit der Diſtel Zeherit. Denn bald blühet die Diſtel um Mitternacht auf, in voller Pracht und Kraft und in dem Liebestod dämmert die Morgenröthe des höhern Lebens. — Ich ſelbſt bin aber die Diſtel Zeherit und eben daher könnet ihr mirs nicht verdenken, ihr guten Leute, wenn ich ergrimmt bin auf jene Verräther und mir überhaupt die ganze Geſchichte gar ſehr zu Herzen nehme.

Die Leute riſſen die Augen weit auf und glotzten den Pepuſch ſprachlos an mit offnem Munde. Sie waren, wie man zu ſagen pflegt, aus den Wolken gefallen und der Kopf dröhnte ihnen, vom jähen Sturz.

Pepuſch ſtürzte einen großen Römer Wein hinunter, und ſprach dann, ſich zum Wirth wendend: Ja ja, Herr Wirth, bald werdet Ihr's erleben, bald blühe ich als Cactus grandiflorus und in der ganzen Gegend wird es unmenſchlich nach der ſchönſten Vanille riechen; ihr könnet mir das glauben.

Der Wirth konnte nichts herausbringen, als ein dummes: Ey das wäre der Tauſend! Die andern beiden Männer warfen ſich aber bedenkliche Blicke zu, und einer ſprach, indem er Georgs Hand faßte, mit zweideutigem Lächeln: Sie ſcheinen etwas in Unruhe gerathen zu ſeyn, lieber Herr Pepuſch, wie wär' es wenn Sie ein Gläschen Waſſer —

Keinen Tropfen, unterbrach Pepuſch den gutgemeinten Rath, keinen Tropfen; hat man jemals Waſſer in ſiedendes Oel gegoſſen, ohne die Wuth der Flammen zu reizen? — In Unruhe ſey ich, meint Ihr, gerathen? In der That, das mag der Fall ſeyn und der Teufel ruhig bleiben, wenn er ſich, ſo wie ich es eben gethan, mit dem Herzensfreunde herumgeſchoſſen und dann ſich ſelbſt eine Kugel durch's Gehirn gejagt! — Hier! — in Eure Hände liefere ich die Mordwaffen, da nun alles vorbei iſt.

Pepuſch riß ein Paar Piſtolen aus der Taſche, der Wirth prallte zurück, die beiden Bürgersleute griffen darnach und brachen, ſo wie ſie die Mordwaffe in Händen hatten, aus in ein unmäßiges Gelächter. — Die Piſtolen waren von Holz, ein Kinderſpielzeug vom Chriſtmarkt her.

Pepuſch ſchien gar nicht zu bemerken was um ihn her vorging; er ſaß da in tiefen Gedanken und rief dann einmal übers andre: Wenn ich ihn nur finden könnte, wenn ich ihn nur finden könnte! —

Der Wirth faßte Herz und fragte beſcheiden: Wen meinen Sie eigentlich, beſter Herr Pepuſch, wen können Sie nicht finden?

Kennt Ihr, ſprach Pepuſch feierlich, indem er den Wirth ſcharf ins Auge faßte, kennt Ihr einen, der dem Könige Sekakis zu vergleichen an Macht und wunderbarer Kraft, ſo nennt ſeinen Namen und ich küſſe Euch die Füße! — Doch wollt ich übrigens Euch fragen, ob Ihr jemanden wißt, der den Herrn Peregrinus Tyß kennt, und mir ſagen kann, wo ich ihn in dieſem Augenblick treffen werde?. —

Da, erwiederte freundlich ſchmunzelnd der Wirth, da kann ich dienen, verehrteſter Herr Pepuſch und Ihnen berichten, daß der gute Herr Tyß ſich erſt vor einer Stunde hier befand und ein Schöppchen Würzburger zu ſich nahm. Er war ſehr in Gedanken, und rief plötzlich, als ich bloß erwähnte, was die Börſenhalle Neues gebracht: Ja ſüße Gamaheh! — ich habe dir entſagt! — Sey glücklich in meines Georgs Armen! — Dann ſprach eine feine kurioſe Stimme: Laßt uns jetzt zum Leuwenhöck gehen und ins Heroskop kucken! — Sogleich leerte Herr Tyß eiligſt das Glas und machte ſich ſammt der Stimme ohne Körper von dannen; wahrſcheinlich ſind beide, die Stimme und Herr Tyß, zum Leuwenhöck gegangen, der ſich im Lamente befindet, weil ihm ſämmtliche abgerichtete Flöhe krepirt ſind.

Da ſprang George in voller Furie auf, packte den Wirth bei der Kehle, und ſchrie: Hallunkiſcher Egelsbote, was ſprichſt du? — Entſagt? — ihr entſagt — Gamaheh — Peregrinus — Sekakis? — —

— Des Wirths Erzählung war ganz der Wahrheit gemäß; den Meiſter Floh hatte er vernommen, der den Herrn Peregrinus Tyß mit ſeiner Silberſtimme aufforderte, zum Mikroskopiſten Leuwenhöck zu gehen, der geneigte Leſer, weiß bereits, zu welchem Zweck. Peregrinus begab ſich auch wirklich auf den Weg dahin.

Leuwenhöck empfing den Peregrinus mit ſüßlicher widerwärtiger Freundlichkeit und mit jenem demüthigen Complimentenweſen, in dem ſich das läſtige, erzwungene Anerkenntniß der Superiorität ausſpricht. Da aber Peregrinus das mikroskopiſche Glas in der Pupille hatte, ſo half dem Herrn Anton von Leuwenhöck alle Freundlichkeit, alle Demuth ganz und gar nichts, vielmehr erkannte Peregrinus alsbald den Mißmuth, ja den Haß, der des Mikroskopiſten Seele erfüllte.

Während er verſicherte, wie ſehr ihn des Herrn Tyß Beſuch ehre und erfreue, lauteten die Gedanken: »Ich wollte, daß dich der ſchwarzgefiederte Satan »zehntauſend Klafter tief in den Abgrund ſchleudere, »aber ich muß freundlich und unterwürfig gegen dich »thun, da die verfluchte Conſtellation mich unter »deine Herrſchaft geſtellt hat und mein ganzes Seyn »in gewiſſer Art von dir abhängig iſt. — Doch werde »ich dich vielleicht überliſten können, denn trotz deiner »vornehmen Abkunft, biſt du doch ein einfältiger »Tropf. — Du glaubſt, daß die ſchöne Dörtje El»verdink dich liebt und willſt ſie vielleicht gar heira»then? — Wende dich nur deshalb an mich, denn »fällſt du doch trotz der Macht, die dir innewohnt, »ohne daß du es weißt, in meine Hand und ich werde »alles anwenden, dich zu verderben und der Dörtje »ſo wie des Meiſters Floh habhaft zu werden.«

Natürlicherweiſe richtete Peregrinus ſein Betragen nach dieſen Gedanken ein und hütete ſich wohl der ſchönen Dörtje Elverdink auch nur mit einem Worte zu erwähnen, vielmehr gab er vor, gekommen zu ſeyn, Herrn von Leuwenhöcks geſammelte naturhiſtoriſche Merkwürdigkeiten in Augenſchein zu nehmen.

Während nun Leuwenhöck die großen Schränke öffnete, ſagte Meiſter Floh dem Peregrinus ganz leiſe ins Ohr, daß auf dem Tiſche am Fenſter, ſein (des Peregrinus) Horoskop liege. Peregrinus näherte ſich behutſam und blickte ſcharf hin. Da ſah er nun zwar allerlei Linien, die ſich myſtiſch durchkreuzten und andere wunderbare Zeichen; da es ihm indeſſen an aſtrologiſcher Kenntniß gänzlich mangelte, ſo konnte er ſo ſcharf hinblicken, als er nur wollte, alles blieb ihm doch undeutlich und verworren. Seltſam ſchien es ihm nur, daß er den rothen glänzenden Punkt in der Mitte der Tafel, auf der das Horoskop entworfen, ganz deutlich für ſein Selbſt anerkennen mußte. Je länger er den Punkt anſchaute, deſto mehr gewann er die Geſtalt eines Herzens, deſto brennender röthete er ſich; doch funkelte er nur wie durch Geſpinnſt, womit er umzogen.

Peregrinus merkte wohl, wie Leuwenhöck ſich mühte, ihn von dem Horoskop abzuziehen und beſchloß ganz vernünftig, ſeinen freundlichen Feind, ohne alle weitere Umſchweife geradezu um die Bedeutung der geheimnißvollen Tafel zu befragen, da er nicht Gefahr laufe, belogen zu werden.

Leuwenhöck verſicherte, hämiſch lächelnd, daß ihm nichts größere Freude verurſachen könne, als ſeinem hochverehrteſten Freunde die Zeichen auf der Tafel, die er ſelbſt nach ſeiner geringen Kenntniß von ſolchen Sachen entworfen, zu erklären.

Die Gedanken lauteten: »Hehe! willſt du da hinaus mein kluger Patron? Fürwahr, Meiſter Floh hat dir gar nicht übel gerathen! Ich ſelbſt ſoll die geheimnißvolle Tafel erklärend, dir vielleicht auf die Sprünge helfen, Rückſichts der magiſchen Macht deiner werthen Perſon? — Ich könnte dir was vorlügen, doch was könnte das nützen, da du, wenn ich dir auch die Wahrheit ſage, doch kein Jota von Allem verſtehſt, ſondern dumm bleibſt, wie vorher. Aus purer Bequemlichkeit und um mich nicht mit neuer Erfindung in Unkoſten zu ſetzen, will ich daher von den Zeichen der Tafel ſo viel ſagen, als mir gerade gut dünkt.«

Peregrinus wußte nun, daß er zwar nicht alles erfahren, jedoch wenigſtens nicht belogen werden würde.

Leuwenhöck brachte die Tafel auf das einer Staffelei ähnliche Geſtell, welches er aus einem Winkel in die Mitte des Zimmers hervorgerückt hatte. Beide, Leuwenhöck und Peregrinus ſetzten ſich vor die Tafel hin und betrachteten ſie ſtillſchweigend.

»Ihr ahnet,« begann endlich Leuwenhöck mit einiger Feierlichkeit, »ihr ahnet vielleicht nicht, Peregrinus Tyß, daß jene Züge, jene Zeichen auf der

»Tafel, die Ihr ſo aufmerkſam betrachtet, Euer eig»nes Horoskop ſind, das ich mit geheimnißvoller
»aſtrologiſcher Kunſt, unter günſtigem Einfluß der
»Geſtirne, entworfen. — Wie kommt Ihr zu ſol»cher Anmaßung, wie mögt Ihr eindringen in die
»Verſchlingungen meines Lebens, wie mein Geſchick
»enthüllen wollen? So könntet Ihr mich fragen,
»Peregrinus und hättet vollkommenes Recht dazu,
»wenn ich Euch nicht ſogleich meinen innern Beruf
»dazu nachzuweiſen im Stande wäre. Ich weiß nicht
»ob Ihr vielleicht den berühmten Rabbi, Iſaac Ben
»Harravad gekannt, oder wenigſtens von ihm gehört
»habt. *) Unter andern tiefen Kenntniſſen, beſaß
»Rabbi Harravad die ſeltene Gabe, den Menſchen
»es am Geſicht anzuſehen, ob ihre Seele ſchon früher
»einen andern Körper bewohnt oder ob ſolcher für
»gänzlich friſch und neu zu achten. Ich war noch
»ſehr jung, als der alte Rabbi ſtarb an einer Unver»daulichkeit, die er ſich durch ein ſchmackhaftes Knob»lauch-Gericht zugezogen. Die Juden liefen mit der
»Leiche ſo ſchnell von dannen, daß der Selige nicht

---

*) Der Rabbi Iſaac Ben Harravad lebte zu Ende des zwölften Jahrhunderts. S. Bartolocci, Biblioth. rabbinica. Tom. III. p. 888.

»Zeit hatte, alle ſeine Kenntniſſe und Gaben, die
»die Krankheit auseinander geſtreut, zuſammen zu
»raffen und mitzunehmen. Lachende Erben theilten
»ſich darin, ich aber hatte jene wunderbare Sehergabe
»in dem Augenblick weggefiſcht, als ſie auf der
»Spitze des Schwerdts ſchwebte, das der Todesengel
»auf die Bruſt des alten Rabbi ſetzte. So iſt aber
»jene wunderbare Gabe auf mich übergegangen, und
»auch ich erſchaue, wie Rabbi Iſaac Ben Harravad
»aus dem Geſicht des Menſchen, ob ſeine Seele ſchon
»einen andern Körper bewohnt hat oder nicht. Euer
»Antlitz; Peregrinus Tyß, erregte mir, als ich es
»zum erſtenmale ſah, die ſeltſamſten Bedenken und
»Zweifel. Gewiß wurde mir die lange Vorexiſtenz
»Eurer Seele und doch blieb jede, Euerm jetzigen Leben
»vorausgegangene Geſtaltung völlig dunkel. Ich
»mußte meine Zuflucht zu den Geſtirnen nehmen,
»und Euer Horoskop ſtellen, um das Geheimniß zu
»löſen.»

Und, unterbrach Peregrinus den Flohbändiger, und habt Ihr etwas herausgebracht, Herr Leuwenhöck!

Allerdings, erwiederte Leuwenhöck, indem er noch einen feierlichern Ton annahm, allerdings! Ich habe erkannt, daß das phyſiſche Prinzip, welches jetzt den angenehmen Körper meines werthen Freundes, des Herrn Peregrinus Tyß belebt, ſchon lange vorher exiſtirte, wiewohl nur als Gedanke ohne Bewußtſeyn der Geſtaltung. Schaut hin, Herr Peregrinus, betrachtet aufmerkſam den rothen Punkt in der Mitte der Tafel. Das ſeyd Ihr nicht allein ſelbſt, ſondern der Punkt iſt auch die Geſtalt, deren ſich Euer phyſiſches Prinzip einſt nicht bewußt werden konnte. Als ſtralender Karfunkel, lagt Ihr damals im tiefen Schacht der Erde, aber über Euch hingeſtreckt, auf die grüne Fläche des Bodens, ſchlummerte die holde Gamaheh und nur in jener Bewußtloſigkeit zerrann auch ihre Geſtaltung. Seltſame Linien, fremde Conſtellationen durchſchneiden nun Euer Leben von dem Zeitpunkt an, als der Gedanke ſich geſtaltete und zum Herrn Peregrinus Tyß wurde. Ihr ſeyd im Beſitz eines Talismans, ohne es zu wiſſen. Dieſer Talisman iſt eben der rothe Karfunkel; es kann ſeyn, daß der König Sekakis ihn als Edelſtein in der Krone trug oder daß er gewiſſermaßen ſelbſt der Karfunkel war; genug — Ihr beſitzt ihn jetzt, aber ein gewiſſes Ereigniß muß hinzutreten, wenn ſeine ſchlummernde Kraft erweckt werden ſoll und mit dieſem Erwachen der Kraft Eures Talismans entſcheidet ſich das Schickſal einer Unglücklichen, die bis jetzt zwiſchen Furcht und ſchwankender Hoffnung, ein mühſeliges Scheinleben geführt hat. — Ach! nur ein Scheinleben konnte die ſüße Gamaheh durch die tiefſte magiſche Kunſt gewinnen, da der wirkende Talisman uns geraubt war! Ihr allein habt ſie getödtet, ihr allein könnet ihr Leben einhauchen, wenn der Karfunkel aufgeglüht iſt in Eurer Bruſt! —

Und, unterbrach Peregrinus den Flohbändiger aufs neue, und jenes Ereigniß, wodurch die Kraft des Talismans geweckt werden ſoll, wißt ihr mir das zu deuten, Herr Leuwenhöck?

Der Flohbändiger glotzte den Peregrinus an mit weit aufgeriſſenen Augen, und ſah gerade ſo aus, wie einer, den plötzlich große Verlegenheit überraſcht und der nicht weiß, was er ſagen ſoll. Die Gedanken lauteten: »Wetter, wie iſt es gekommen, daß »ich viel mehr geſagt habe, als ich eigentlich ſagen »wollte? Hätte ich wenigſtens nicht von dem Talisman das Maul halten ſollen, den der glückſelige »Schlingel im Leibe trägt, und der ihm ſo viel Macht »geben kann über uns, daß wir alle nach ſeiner Pfeife »tanzen müſſen? — Und nun ſoll ich ihm das Ereigniß ſagen, von dem das Erwachen der Kraft ſeines Talismans abhängt! — Darf ich ihm denn »geſtehen, daß ich es ſelbſt nicht weiß, daß alle meine

»Kunſt daran ſcheitert, den Knoten zu löſen, in den ſich alle Linien verſchlingen, ja, daß wenn ich dieſes ſideriſche Hauptzeichen des Horoskops betrachte, es mir ganz jämmerlich zu Muthe wird, und mein ehrwürdiges Haupt mir ſelbſt vorkommt, wie ein bunt bemalter Haubenſtock, aus ſchnöder Pappe gefertigt? — Fern ſey von mir ſolch ein Geſtändniß, das mich ja herabwürdigen und ihm Waffen gegen mich in die Hände geben würde. Ich will dem Pinſel, der ſich ſo klug dünkt, etwas aufheften, das ihm durch alle Glieder fahren und ihm alle Luſt benehmen ſoll, weiter in mich zu dringen." —

»Allerliebſter," ſprach nun der Flohbändiger, indem er ein ſehr bedenkliches Geſicht zog, »allerliebſter Herr Tyß, verlangt nicht, daß ich von dieſem Ereigniß ſprechen ſoll. Ihr wißt, daß das Horoskop uns zwar über das Eintreten gewiſſer Umſtände klar und vollſtändig belehrt, daß aber, ſo will es die Weisheit der ewigen Macht, der Ausgang bedrohlicher Gefahr ſtets dunkel bleibt und hierüber nur zweifelhafte Deutungen möglich und zuläßig ſind. Viel zu lieb hab' ich Euch als einen guten vortrefflichen Herzensmann, beſter Herr Tyß, um Euch vor der Zeit in Unruhe und Angſt zu ſehen; ſonſt würde ich Euch wenigſtens ſo viel ſagen, daß das Ereigniß, welches Euch das Bewußtſeyn Eurer Macht geben dürfte, auch in demſelben Augenblick die jetzige Geſtaltung Eures Seyns unter den entſetzlichſten Qualen der Hölle zerſtören könnte. — Doch nein! — Auch das will ich Euch verſchweigen und nun kein Wort weiter von dem Horoskop. — Aengſtigt Euch nur ja nicht, beſter Herr Tyß, unerachtet die Sache ſehr ſchlimm ſteht und ich, nach aller meiner Wiſſenſchaft, kaum einen guten Ausgang des Abentheuers herausdeuten kann. Vielleicht rettet Euch doch eine ganz unvermuthete Conſtellation, die noch jetzt außer dem Bereich der Beobachtung liegt, aus der böſen Gefahr.« —

Peregrinus erſtaunte über Leuwenhöcks tückiſche Falſchheit, indeſſen kam ihm die ganze Lage der Sache, die Stellung, in der Leuwenhöck, ohne es zu wiſſen, zu ahnen, ihm gegenüber ſtand, ſo ungemein ergötzlich vor, daß er ſich nicht enthalten konnte in ein ſchallendes Gelächter auszubrechen.

»Worüber,« fragte der Flohbändiger etwas betreten, »worüber lacht Ihr ſo ſehr, mein wertheſter Herr Tyß?«

»Ihr thut,« erwiederte Peregrinus noch immer lachend, »Ihr thut ſehr klug, Herr Leuwenhöck, daß Ihr mir das bedrohliche Ereigniß aus

»purer Schonung verſchweigt. Denn außerdem, daß
»Ihr viel zu ſehr mein Freund ſeyd, um mich in
»Angſt und Schrecken zu ſetzen, ſo habt Ihr noch
»einen andern triftigen Grund dazu, der in nichts
»anderem beſteht, als daß Ihr ſelbſt nicht das min-
»deſte von jenem Ereigniſſe wißt. Vergebens blieb ja
»all' Euer Mühen, jenen verſchlungenen Knoten zu lö-
»ſen; mit Eurer ganzen Aſtrologie iſt es ja nicht
»weit her, und wäre Euch Meiſter Floh nicht ohn-
»mächtig auf die Naſe gefallen, ſo ſtünde es mit all
»Euren Künſten herzlich ſchlecht.»

Wuth entflammte Leuwenhöcks Antlitz, er ballte die Fäuſte, er knirſchte mit den Zähnen, er zitterte und ſchwankte ſo ſehr, daß er vom Stuhle gefallen, hätte ihn nicht Peregrinus beim Arm ſo feſt gepackt, als George Pepuſch den unglücklichen Weinwirth bei der Kehle. Dieſem Wirth gelang es, ſich durch einen geſchickten Seitenſprung zu retten. Alsbald flog Pepuſch zur Thüre hinaus und trat in Leuwenhöcks Zimmer, gerade in dem Augenblick, als Peregrinus ihn auf dem Stuhle feſthielt und er grimmig zwiſchen den Zähnen murmelte: Verruchter Swammerdamm, hätteſt du mir das gethan!

So wie Peregrinus ſeinen Freund Pepuſch erblickte, ließ er den Flohbändiger los, trat dem Freunde entgegen und fragte ängſtlich, ob denn die entſetzliche Stimmung vorüber, die ihn mit ſolcher verderblichen Gewalt ergriffen.

Pepuſch ſchien beinahe bis zu Thränen erweicht, er verſicherte, daß er Zeit ſeines Lebens nicht ſo viel abgeſchmackte Thorheiten begangen, als eben heute, wozu er vorzüglich rechne, daß er, nachdem er ſich im Walde eine Kugel durch den Kopf geſchoſſen, in einem Weinhauſe, ſelbſt wiſſe er nicht mehr, wo es geweſen, ob bei Pretzler, im Schwan, im Weidenhof oder ſonſt irgendwo, zu gutmüthigen Leuten von überſchwenglichen Dingen geſprochen und den Wirth meuchelmörderiſcher Weiſe erwürgen wollen, bloß weil er aus ſeinen abgebrochenen Reden zu entnehmen geglaubt, daß das Glückſeligſte geſchehen, was ihm (dem Pepuſch) nur widerfahren könne. Alle ſeine Unfälle würden nun bald die höchſte Spitze erreichen, denn nur zu gewiß hätten die Leute ſeine Reden, ſein ganzes Beginnen, für den ſtärkſten Ausbruch des Wahnſinnes gehalten und er müßte fürchten, ſtatt die Früchte des frohſten Ereigniſſes zu genießen, in das Irrenhaus geſperrt zu werden. — Pepuſch deutete hierauf an, was der Weinwirth über Peregrinus Betragen und Aeußerungen fallen laſſen, und fragte hocherröthend mit niedergeſchlagenen Augen, ob ein ſolches

Opfer, eine ſolche Entſagung zu Gunſten eines unglücklichen Freundes, wie er es ahnen wolle, in der jetzigen Zeit, in der der Heroismus von der Erde verſchwunden, wohl noch möglich, wohl noch denkbar ſeyn könne.

Peregrinus lebte im Innern ganz auf bei den Aeußerungen ſeines Freundes; er verſicherte feurig, daß er ſeiner Seits weit entfernt ſey, den bewährten Freund nur im mindeſten zu kränken, daß er allen Anſprüchen auf Herz und Hand der ſchönen Dörtje Elverdink feierlichſt entſage und gern auf ein Paradies verzichte, das ihm freilich in glänzendem verführeriſchem Schimmer entgegen gelacht.

»Und dich,« rief Pepuſch, indem er an die Bruſt des Freundes ſtürzte, »und dich wollte ich ermorden, und weil ich nicht an dich glaubte, darum erſchoß ich mich ſelbſt! — O der Raſerei, o des wüſten Treibens eines verſtörten Gemüths!« —

»Ich,« unterbrach Peregrinus den Freund, »ich bitte dich, George, komme zur Beſinnung. Du ſprichſt von Todtſchießen und ſteheſt friſch und geſund vor mir! — Wie reimt ſich das zuſammen.«

»Du haſt Recht,« erwiederte Pepuſch, »es ſcheint als ob ich nicht mit dir ſo vernünftig reden könnte, wie es wirklich geſchieht, wenn ich mir in

»der That eine Kugel durch's Gehirn gejagt hätte.
»Die Leute behaupteten auch, meine Piſtolen wären
»keine ſonderlich ernſte Mordwaffen, auch gar nicht
»von Eiſen ſondern von Holz, mithin nur Kinderſpielzeug
»und ſo könnte vielleicht der Zweikampf, ſo
»wie der Selbſtmord nichts geweſen ſeyn, als eine
»vergnügliche Ironie. Hätten wir denn nicht unſere
»Rollen getauſcht und ich begänne mit der Selbſtmyſtifikation
»und handthierte mit dummen Kindereien
»in dem Augenblick, da du aus deiner kindiſchen Fabelwelt
»heraustrittſt in das wirkliche rege Leben. —
»Doch dem ſey wie ihm wolle, es iſt nöthig, daß
»ich deines Edelmuths und meines Glücks gewiß werde,
»dann zerſtreuen ſich wohl bald alle Nebel, die
»meinen Blick trüben oder die mich vielleicht täuſchen
»mit Morganiſchen Truggebilden. Komm mein
»Peregrinus, begleite mich hin zu der holden Dörtje
»Elverdink, aus deiner Hand empfange ich die ſüße
»Braut.

Pepuſch faßte den Freund unter den Arm und wollte mit ihm ſchnell davon eilen, doch der Gang, den ſie zu thun gedachten, ſollte ihnen erſpart werden. Die Thüre öffnete ſich nämlich, und hinein trat Dörtje Elverdink, ſchön und anmuthig wie ein Engelskind, hinter ihr her aber der alte Herr Swammer. Leuwenhöck, der ſo lange ſtumm und ſtarr dageſtanden und nur, bald dem Pepuſch, bald dem Peregrinus zornfunkelnde Blicke zugeworfen hatte, ſchien, als er den alten Swammerdamm erblickte, wie von einem elektriſchen Schlage getroffen. Er ſtreckte ihm die geballten Fäuſte entgegen und ſchrie mit vor Wuth gellender Stimme: »Ha! kommt du mich zu verhöh-»nen, alter betrügeriſcher Unhold? — Aber es ſoll »dir nicht gelingen. Vertheidige dich, deine letzte »Stunde hat geſchlagen.«

Swammerdamm prallte einige Schritte zurück und zog, da Leuwenhöck mit dem Fernglas bereits gegen ihn ausfiel, die gleiche Waffe zu ſeiner Vertheidigung. Der Zweikampf, der im Hauſe des Herrn Peregrinus Tyß ſich entzündet, ſchien aufs neue beginnen zu wollen.

George Pepuſch warf ſich zwiſchen die Kämpfenden und indem er einen mörderiſchen Blick Leuwenhöcks, der den Gegner zu Boden geſtreckt haben würde, geſchickt mit der linken Fauſt wegſchlug, drückte er mit der rechten die Waffe, womit der Swammerdamm ſich eben blickfertig ausgelegt hatte, hinab, ſo daß ſie den Leuwenhöck nicht verwunden konnte.

Pepuſch erklärte dann laut, daß er irgend einen Streit, irgend einen gefährlichen Kampf zwiſchen

Leuwenhöck und Swammerdamm nicht eher zulaſſen werde bis er die Urſache ihres Zwiſts von Grund aus erfahren. Peregrinus fand das Beginnen ſeines Freundes ſo vernünftig, daß er gar keinen Anſtand nahm, ebenfalls zwiſchen die Kämpfer zu treten und ſich eben ſo zu erklären wie Pepuſch.

Beide, Leuwenhöck und Swammerdamm, waren genöthigt, den Fremden nachzugeben. Swammerdamm verſicherte überdem, daß er durchaus nicht in feindlicher Abſicht, ſondern nur deshalb gekommen ſey, um Rückſichts der Dörtje Elverdink mit Leuwenhöck in gütlichen Vergleich zu treten und ſo eine Fehde zu enden, die zwei für einander geſchaffene Prinzipe, deren gemeinſchaftliches Forſchen nur den tiefſten Born der Wiſſenſchaft erſchöpfen könne, feindlich entzweit und nur zu lange gedauert habe. Er blickte dabei den Herrn Peregrinus Tyß lächelnd an und meinte, Peregrinus werde, wie er zu hoffen ſich unterſtehe, da Dörtje doch eigentlich in ſeine Arme geflohen, den Vermittler machen.

Leuwenhöck verſicherte dagegen, daß Dörtjes Beſitz freilich der Zankapfel ſey, indeſſen habe er ſo eben eine neue Tücke ſeines unwürdigen Collegen entdeckt. Nicht allein, daß er den Beſitz eines gewiſſen Mikroſkops läugne, das er bei einer gewiſſen Gelegenheit als Abfindung erhalten, um ſeine unrechtmäßige Anſprüche auf Dörtjes Beſitz zu erneuern, ſo habe er noch überdem jenes Mikroskop einem Andern überlaſſen, um ihn, den Leuwenhöck, noch mehr zu quälen und zu ängſtigen. Swammerdamm ſchwur dagegen hoch und theuer, daß er das Mikroskop niemals empfangen und große Urſache habe zu glauben, daß es von Leuwenhöck boshafter Weiſe unterſchlagen worden.

»Die Narren,« liſpelte Meiſter Floh dem Peregrinus leiſe zu, »die Narren, ſie ſprechen von dem »Mikroskop, das Euch im Auge ſitzt. Ihr wißt, »daß ich bei dem Friedenstraktat, den Swammer»damm und Leuwenhöck über den Beſitz der Prinzeſſin »Gamaheh abſchloſſen, zugegen war. Als nun Swam»merdamm das mikroskopiſche Glas, das er in der »That von Leuwenhöck erhalten, in die Pupille des »linken Auges werfen wollte, ſchnappte ich es weg, »weil es nicht Leuwenhöcks ſondern mein rechtmäſ»ſiges Eigenthum war. Sagt nur gerade heraus, »Herr Peregrinus, daß Ihr das Kleinod habt.«

Peregrinus nahm auch gar keinen Anſtand, ſogleich zu verkündigen, daß er das mikroskopiſche Glas beſitze, welches Swammerdamm von Leuwenhöck erhalten ſollen aber nicht erhalten; mithin ſey jener

Verein noch gar nicht ausgeführt werden und keiner, weder Leuwenhöck noch Swammerdamm habe zur Zeit das unbedingte Recht, die Dörtje Elverdink für ſeine Pflegetochter anzuſehen.

Nach vielem Hin- und Herreden, kamen die beiden Streitenden dahin überein, daß Herr Peregrinus Tyß, die Dörtje Elverdink, welche ihn auf das zärtlichſte liebe, zu ſeiner Frau Gemahlin erkieſen und dann nach ſieben Monaten ſelbſt entſcheiden ſolle, wer von beiden Mikroskopiſten als wünſchenswerther Pflege- und Schwiegervater anzuſehen.

So anmuthig und allerliebſt auch Dörtje Elverdink in dem zierlichſten Anzuge, den Amoretten geſchneidert zu haben ſchienen, ausſehen, ſolche ſüße, ſchmachtende Liebesblicke ſie auch dem Herrn Peregrinus Tyß zuwerfen mochte, doch gedachte Peregrinus ſeines Schützlings ſo wie ſeines Freundes und blieb dem gegebenen Worte getreu, und erklärte von neuem, daß er auf Dörtjes Hand verzichte.

Die Mikroskopiſten waren nicht wenig betreten, als Peregrinus den George Pepuſch für denjenigen erklärte, der die mehrſten und gerechteſten Anſprüche auf Dörtjes Hand habe und meinten, daß er wenigſtens zur Zeit gar keine Macht habe, ihren Willen zu beſtimmen.

Dörtje Elverdink wankte, indem ein Thränenſtrom ihr aus den Augen ſtürzte, auf Peregrinus zu, der ſie in ſeinen Armen auffing, als ſie eben halb ohnmächtig zu Boden ſinken wollte. »Undankbarer,« ſeufzte ſie, »du brichſt mir das Herz, indem du mich von dir ſtößeſt! — Doch du willſt es! — nimm noch dieſen Abſchiedskuß und laß mich ſterben.«

Peregrinus bückte ſich hinab, als aber ſein Mund den Mund der Kleinen berührte, biß ſie ihn ſo heftig in die Lippen, daß das Blut hervorſprang. »Unart,« rief ſie dabei ganz luſtig, »ſo muß man dich züchtigen! — Komm zu Verſtande, ſey artig und nimm mich, mag auch der Andere ſchreien wie er will.« — Die beiden Mikroskopiſten waren indeſſen wieder, der Himmel weiß, worüber, in heftigen Zank gerathen. George Pepuſch warf ſich aber ganz troſtlos der ſchönen Dörtje zu Füßen, und rief mit einer Stimme, die jämmerlich genug klang, um aus der heiſeren Kehle des unglücklichſten Liebhabers zu kommen: Gamaheh! ſo iſt denn die Flamme in deinem Innern ganz erloſchen, ſo gedenkſt du nicht mehr der herrlichen Vorzeit in Famaguſta, nicht mehr der ſchönen Tage in Berlin, nicht mehr —

»Du biſt,« fiel die Kleine dem Unglücklichen lachend ins Wort, »du biſt ein Haſenfuß, George, mit

»deiner Gamaheh, mit deiner Diſtel Zeherit und all »dem andern tollen Zeuge, das dir einmal geträumt »hat. Ich war dir gut, mein Freund und bin es noch »und nehme dich, unerachtet mir der Große dort beſ»ſer gefällt, wenn du mir heilig verſprichſt, ja feier»lich ſchwörſt, daß du alle deine Kräfte anwenden »willſt« —

Die Kleine lispelte dem Pepuſch etwas ganz leiſe ins Ohr; Peregrinus glaubte aber zu vernehmen, daß von Meiſter Floh die Rede.

Immer heftiger war indeſſen der Zank zwiſchen den beiden Mikroskopiſten geworden, ſie hatten aufs neue zu den Waffen gegriffen und Peregrinus mühte ſich eben, die erhitzten Gemüther zu beſänftigen, als die Geſellſchaft ſich wiederum vermehrte.

Unter widerwärtigem Kreiſchen und häßlichem Geſchrei wurde die Thüre aufgeſtoßen und hinein ſtürzten der ſchöne Geiſt, Monſieur Legénie und der Bartſcheerer Egel. Mit wilder entſetzlicher Gebehrde ſprangen ſie los auf die Kleine und der Bartſcheerer hatte ſie ſchon bei der Schulter gepackt, als Pepuſch den häßlichen Feind mit unwiderſtehlicher Gewalt wegdrängte, ihn gleichſam mit dem ganzen biegſamen Körper umwand und dermaßen zuſammendrückte, daß er ganz lang und ſpitz in die Höhe ſchoß, indem er vor Schmerz laut brüllte.

Während dieß dem Bartſcheerer geſchah, hatten die beiden Mikroskopiſten bei der Erſcheinung der Feinde ſich augenblicklich mit einander verſöhnt, und den ſchönen Geiſt gemeinſchaftlich bekämpft mit vielem Glück. Nichts half es nämlich dem ſchönen Geiſt, daß er ſich, als er unten gehörig abgebläut worden, ſich zur Stubendecke erhob. Denn beide, Leuwenhöck und Swammerdamm, hatten kurze dicke Knittel ergriffen und trieben den ſchönen Geiſt, ſo wie er herabſchweben wollte, durch demjenigen Theil des Körpers, der es am beſten vertragen kann, geſchickt applizirte Schläge immer wieder in die Höhe. Es war ein zierliches Ballenſpiel, bei dem freilich der ſchöne Geiſt nothgedrungen, die ermüdendſte und zugleich die undankbarſte Rolle übernommen, nämlich die des Ballens.

Der Krieg mit den dämoniſchen Fremden, ſchien der Kleinen großes Entſetzen einzujagen; ſie ſchmiegte ſich feſt an Peregrinus und flehte ihn an, ſie fortzuſchaffen aus dieſem bedrohlichen Getümmel. Peregrinus konnte das um ſo weniger ablehnen, als er überzeugt ſeyn mußte, daß es auf dem Kampfplatz ſeiner Hülfe nicht bedurfte; er brachte daher die Kleine in ihre Wohnung, das heißt, in die Zimmer ſeines Miethsmanns.

Es genügt zu ſagen, daß die Kleine, als ſie ſich mit Herrn Peregrinus allein befand, aufs neue alle Künſte der feinſten Koketterie anwandte, um ihn in ihr Netz zu verlocken. Mocht er es auch noch ſo feſt im Sinn behalten, daß das alles Falſchheit ſey und nur dahin ziele, ſeinen Schützling in Sklaverei zu bringen, ſo ergriff ihn doch eine ſolche Verwirrung, daß er ſogar nicht an das mikroskopiſche Glas dachte, welches ihm zum wirkſamen Gegengift gedient haben würde.

Meiſter Floh gerieth aufs neue in Gefahr, er wurde jedoch auch dießmal durch Herrn Swammer gerettet, der mit George Pepuſch eintrat.

Herr Swammer ſchien ausnehmend vergnügt, Pepuſch hatte dagegen Wuth und Eiferſucht im glühenden Blick. Peregrinus verließ das Zimmer.

Den tiefſten bitterſten Unmuth im wunden Herzen, durchſtrich er düſter und in ſich gekehrt, die Straſſen von Frankfurt, er ging zum Thore hinaus und weiter, bis er endlich zu dem anmuthigen Plätzchen kam, wo das ſeltſame Abentheuer mit ſeinem Freunde Pepuſch ſich zugetragen.

Er bedachte aufs neue ſein wunderbares Verhängniß, anmuthiger, holder, im höhern Liebreiz als jemals ging ihm das Bild der Kleinen auf, ſein Blut wallte ſtärker in den Adern, heftiger ſchlugen die Pulſe, die Bruſt wollte ihm zerſpringen vor brünſtiger Sehnſucht. Nur zu ſchmerzlich fühlte er die Größe des Opfers, das er gebracht und mit dem er alles Glück des Lebens verloren zu haben glaubte.

Die Nacht war eingebrochen, als er zurückkehrte nach der Stadt. Ohne es zu gewahren, vielleicht aus unbewußter Scheu in ſein Haus zurückzukehren, war er in mancherlei Nebenſtraßen und zuletzt in die Kalbächer Gaſſe gerathen. Ein Menſch, der ein Felleiſen auf dem Rücken trug, fragte ihn, ob hier nicht der Buchbinder Lämmerhirt wohne. Peregrinus ſchaute auf und gewahrte daß er wirklich vor dem ſchmalen hohen Hauſe ſtand, in welchem der Buchbinder Lämmerhirt wohnte; er erblickte in luftiger Höhe die hellerleuchteten Fenſter des fleißigen Mannes, der die Nacht hindurch arbeitete. Dem Menſchen mit dem Felleiſen wurde die Thüre geöffnet und er ging ins Haus.

Schwer fiel es dem Peregrinus aufs Herz, daß er in der Verwirrung der letzten Zeit vergeſſen hatte, dem Buchbinder Lämmerhirt verſchiedene Arbeiten zu bezahlen die er für ihn gefertigt hatte; er beſchloß gleich am folgenden Morgen hinzugehen und ſeine Schuld zu tilgen.

Siebentes Abentheuer.

Feindliche Nachſtellungen der verbündeten Mikroſkopiſten nebſt ihrer fortwährenden Dummheit. Neue Prüfungen des Herrn Peregrinus Tyß und neue Gefahren des Meiſters Floh. Röschen Lämmerhirt. Der entſcheidende Traum und Schluß des Mährchens.

Fehlt es auch über den eigentlichen Ausgang des Kampfs in Leuwenhöcks Zimmer gänzlich an beſtimmten Nachrichten, ſo ſteht doch nichts anders zu vermuthen, als daß die beiden Mikroſkopiſten mit Hülfe des jungen Herrn George Pepuſch, einen vollſtändigen Sieg über die böſen feindlichen Geſellen erfochten haben mußten. Unmöglich hätte ſonſt der alte Swammer bei ſeiner Rückkehr ſo freundlich, ſo vergnügt ſeyn können, als er es wirklich war. — Mit derſelben frohen freudigen Miene, trat Swammer oder vielmehr Herr Johannes Swammerdamm, am andern Morgen hinein zu Herrn Peregrinus, der noch im Bette lag und mit ſeinem Schützling, dem Meiſter Floh, in tiefem Geſpräch begriffen war.

Peregrinus unterließ nicht, ſogleich, als er den Herrn Swammerdamm erblickte, ſich das mikroſkopiſche Glas in die Pupille werfen zu laſſen.

Nach vielen langen und eben ſo langweiligen Entſchuldigungen ſeines zu frühzeitigen Beſuchs, nahm endlich Swammerdamm Platz dicht an Peregrinus Bett. Durchaus wollte der Alte nicht zugeben, daß Peregrinus aufſtehe und den Schlafrock umwerfe.

In den wunderlichſten Redensarten dankte der Alte dem Peregrinus für die großen Gefälligkeiten, die er ihm erwieſen und die darin beſtehen ſollten, daß er ihn nicht allein als Miethsmann in ſein Haus aufgenommen, ſondern auch erlaubt, daß der Hausſtand durch ein junges bisweilen etwas zu lebhaftes und zu lautes Frauenzimmer vermehrt worden. Ferner aber müſſe er die größte Gefälligkeit darin finden, daß Peregrinus nicht ohne ſelbſt Opfer zu bringen, ſeine (des Alten) Verſöhnung mit dem alten Freunde und Kunſt-Collegen Anton von Leuwenhöck bewirkt habe. So wie Swammerdamm erzählte, hatten ſich beider Herzen in dem Augenblick zu einander hingeneigt, als ſie von dem ſchönen Geiſt und dem Bartſcheerer überfallen wurden und die ſchöne Dörtje Elverdink retten mußten, vor den böſen Unholden. Die förmliche ernſtliche Verſöhnung der Entzweiten, war dann bald darauf erfolgt.

Leuwenhöck hatte den günſtigen Einfluß, den Peregrinus auf beide gehabt, eben ſo gut erkannt, als Swammerdamm und den erſten Gebrauch, den ſie von dem wiederhergeſtellten Freundſchaftsbunde machten, beſtand darin, daß ſie gemeinſchaftlich das ſeltſam und wunderbar verſchlungene Horoskop des Herrn Peregrinus Tyß betrachteten und ſo viel als möglich zu deuten ſuchten.

»Was,« ſo ſprach Herr Johannes Swammerdamm, »was meinem Freunde Anton von Leuwenhöck allein nicht gelang, das brachten unſre gemeinſchaftlichen Kräfte zu Stande und ſo war dieſes Experiment das zweite, welches wir trotz aller Hinderniſſe, die ſich uns entgegenſtemmten, mit dem glänzendſten Erfolg unternahmen.

»Der alberne kurzſichtige Thor,« lispelte Meiſter Floh, der dicht neben Peregrinus Ohr auf dem Kopfkiſſen ſaß, »noch immer glaubt er, daß durch ihn Prinzeſſin Gamaheh belebt worden iſt. Fürwahr ein ſchönes Leben iſt das, zu dem die Ungeſchicklichkeit der blöden Mikroskopiſten die Aermſte gezwungen!« —

»Mein beſter,« fuhr Swammerdamm fort, der den Meiſter Floh um ſo weniger vernommen, als er gerade ſtark zu nieſen genöthigt, »mein beſter, vortrefflichſter Herr Peregrinus Tyß, Sie ſind ein von dem Weltgeiſt ganz beſonders Erkohrner, ein Schooßkind der Natur; denn Sie beſitzen den wunderbarſten, mächtigſten Talisman oder um richtiger und wiſſenſchaftlicher zu ſprechen, das herrlichſte Tſilmenaja oder Tilſemoht, das jemals getränkt von dem Thau des Himmels, aus dem Schooß der Erde hervorgegangen. Es macht meiner Kunſt Ehre, daß ich, und nicht Leuwenhöck es herausgebracht, daß dieſes glückliche Tſilmenaja von dem Könige Nacrao abſtammt, der lange vor der Sündfluth in Egypten herrſchte. — Doch die Kraft des Talismans ruht zur Zeit bis eine gewiſſe Conſtellation eintritt, die ihren Mittelpunkt in Ihrer werthen Perſon findet. Mit Ihnen ſelbſt, beſter Herr Tyß, muß und wird ſich etwas ereignen, das Ihnen in demſelben Augenblick, als die Kraft des Talismans erwacht iſt, auch dieſes Erwachen erkennen läßt. Mag Ihnen Leuwenhöck über dieſen ſchwürigſten Punkt des Horoskops geſagt haben, was er will, alles iſt erlogen, denn er wußte über jenen Punkt ſo lange nicht das mindeſte, bis ich ihm die Augen geöffnet. — Vielleicht hat Ihnen, beſter Herr Tyß, mein lieber Herzensfreund ſogar bange machen wollen, vor irgend einer bedrohlichen Kataſtrophe, denn ich weiß, er liebt es, Leute unnützer Weiſe Schrecken einzujagen; doch — trauen Sie Ihrem, Sie verehrenden Miethsmann, der, Hand aufs Herz, Ihnen ſchwört, daß Sie durchaus nichts zu befürchten haben. — Gern möchte ich aber denn doch wiſſen, ob Sie zur Zeit den Beſitz des Talismans gar nicht verſpüren und was Sie über die ganze Sache überhaupt zu denken belieben?«

Swammerdamm ſah bei den letzten Worten mit giftigem Lächeln dem Herrn Peregrinus ſo ſcharf ins Auge, als wolle er ſeine tiefſten Gedanken durchſchauen; das konnte ihm aber freilich nicht ſo gelingen, als dem Peregrinus mit ſeinem mikroſkopiſchen Glaſe. Mittelſt dieſes Glaſes erfuhr Peregrinus, daß nicht ſowohl die gemeinſchaftliche Bekämpfung des ſchönen Geiſtes und des Bartſcherers, als eben jenes geheimnißvolle Horoſkop, die Verſöhnung der beiden Mikroſkopiſten herbeigeführt. Der Beſitz des mächtigen Talismans, das war es nun, wornach beide ſtrebten. Swammerdamm war, was den gewiſſen geheimnißvoll verſchlungenen Knoten im Horoſkop des Herrn Peregrinus betrifft, eben ſo in verdrießlicher

Dummheit verblieben, als Leuwenhöck, doch meinte er, daß in Peregrinus Innerm durchaus die Spur liegen müſſe, die zur Entdeckung jenes Geheimniſſes führe. Dieſe Spur wollte er nun geſchickt aus dem Unwiſſenden herauslocken und ihn dann mit Leuwenhöcks Hülfe, um den Beſitz des unſchätzbaren Kleinods bringen, noch ehe er deſſen Werth erkannt. Swammerdamm war überzeugt, daß der Talisman des Herrn Peregrinus Tyß ganz dem Reiche des weiſen Salomo gleich zu achten, da er, wie dieſer, dem, der ihn beſitze, die vollkommene Herrſchaft über das Geiſterreich verleihe.

Peregrinus vergalt Gleiches mit Gleichem; indem er den alten Herrn Swammerdamm, der ihn zu myſtifiziren ſich mühte, ſelbſt myſtifizirte. Geſchickt wußte er in ſolchen verblümten Redensarten zu antworten, daß Swammerdamm befürchten mußte, die Weihe habe bereits begonnen, und ihm werde ſich bald das Geheimniß erſchließen, das zu enthüllen keiner von beiden, weder er noch Leuwenhöck vermochte. —

Swammerdamm ſchlug die Augen nieder, räusperte ſich, und ſtotterte unverſtändliche Worte heraus; der Mann befand ſich wirklich in gar übler Lage, ſeine Gedanken ſchnurrten beſtändig durcheinander: Teuſel — was iſt denn das, iſt das der Peregrinus, der zu mir ſpricht? — Bin ich der gelehrte weiſe Swammerdamm oder ein Eſel! —

Ganz verzweifelt raffte er ſich endlich zuſammen und begann: »Doch von etwas anderm, verehrteſter »Herr Tyß, von etwas anderm und wie es mir vorkommen will, von etwas ſchönem und erfreulichem!« —

So wie Swammerdamm nun weiter ſprach, hatte er, ſowohl als Leuwenhöck mit großer Freude die innige Zuneigung der ſchönen Dörtje Elverdink zu dem Herrn Peregrinus Tyß entdeckt. War nun auch ſonſt jeder anderer Meinung geweſen, indem jeder geglaubt, Dörtje müſſe bei ihm bleiben und an Liebe und Heirath ſey gar nicht zu denken, ſo hatten ſie ſich doch jetzt eines beſſern überzeugt. In Peregrinus Horoskop meinten ſie nämlich zu leſen, daß er durchaus die ſchöne anmuthige Dörtje Elverdink zu ſeiner Gemahlin erkieſen müſſe, um das für alle Conjunkturen ſeines ganzen Lebens erſprießlichſte zu thun. Beide zweifelten nicht einen Augenblick, daß Peregrinus nicht in gleicher glühenden Liebe zur holden Kleinen befangen ſeyn ſolle und hielten daher die Angelegenheit für völlig abgeſchloſſen. Swammerdamm meinte noch, daß Herr Peregrinus Tyß überdem der einzige ſey, der ſeine Nebenbuhler ohne alle Mühe aus dem Felde ſchlagen könne und daß ſelbſt die bedrohlichſten Gegner w. z. B. der ſchöne Geiſt und der Bartſcherer, gar nichts gegen ihn ausrichten würden.

Peregrinus erkannte aus Swammerdamms Gedanken, daß die Mikroskopiſten wirklich in ſeinem Horoskop die unabänderliche Nothwendigkeit ſeiner Vermählung mit der kleinen Dörtje Elverdink gefunden zu haben glaubten. Nur dieſer Nothwendigkeit wollten ſie nachgeben, und ſelbſt aus Dörtjes ſcheinbarem Verluſt den größten Gewinn ziehen, nämlich den Herrn Peregrinus Tyß ſelbſt einfangen mit ſammt ſeinem Talisman.

Man kann denken wie wenig Vertrauen Peregrinus zu der Weisheit und Wiſſenſchaft der beiden Mikroskopiſten haben mußte, da beide den Hauptpunkt des Horoskops nicht zu enträthſeln vermochten. Gar nichts gab er daher auf jene angebliche Conjunktur, die die Nothwendigkeit ſeiner Vermählung mit der ſchönen Dörtje bedingen ſollte, und es wurde ihm nicht im mindeſten ſchwer, ganz beſtimmt und feſt zu erklären, daß er auf Dörtjes Hand verzichtet, um ſeinen beſten innigſten Freund, den jungen George Pepuſch, der ältere und beſſere Anſprüche auf den Beſitz des holden Weſens habe, nicht zu kränken und daß er unter keiner Bedingung der Welt, ſein gegebenes Wort brechen werde.

Herr Swammerdamm ſchlug die graugrünen Katzenaugen, die er ſo lange zu Boden geſenkt, auf, glotzte den Peregrinus mächtig an und lächelte wie die Fuchsſchlauheit ſelbſt.

Sey, meinte er dann, der Freundſchaftsbund mit George Pepuſch der einzige Skrupel, der den Peregrinus abhalte, ſeinen Gefühlen freien Raum zu gönnen, ſo ſey derſelbe in dieſem Augenblick gehoben; denn eingeſehen habe Pepuſch, unerachtet er an einigem Wahnſinn leide, daß ſeiner Vermählung mit Dörtje Elverdink die Conſtellation der Geſtirne entgegen ſey und daß daraus nichts entſtehen könne, als nur Unglück und Verderben; deshalb habe Pepuſch allen Anſprüchen auf Dörtjes Hand entſagt und nur erklärt, daß er mit ſeinem Leben die Schönſte die niemanden angehören könne, als ſeinem Herzensfreunde Tyß, vertheidigen wolle, gegen den ungeſchickten Tölpel von ſchönem Geiſt und gegen den blutgierigen Bartkratzer.

Den Peregrinus durchfuhren eiskalte Schauer, als er aus Swammerdamms Gedanken erkannte, daß alles wahr, was er geſprochen. Uebermannt von den ſeltſamſten widerſprechendſten Gefühlen, ſank er zurück in die Kiſſen und ſchloß die Augen.

Herr Swammerdamm lud den Peregrinus dringendſt ein, ſich herabzubegeben und ſelbſt aus Dörtjes, aus Georgs Munde die jetzige Lage der Dinge zu vernehmen. Dann empfahl ſich derſelbe auf eben ſo weitläuftige und ceremoniöſe Weiſe, wie er gekommen.

Meiſter Floh, der die ganze Zeit über ruhig auf dem Kopfkiſſen geſeſſen, ſprang plötzlich hinauf bis zum Zipfel der Nachtmütze des Herrn Peregrinus. Da erhob er ſich hoch auf den langen Hinterbeinen, rang die Hände, ſtreckte ſie flehend zum Himmel empor und rief, mit von bittern Thränen halberſtickter Stimme: Weh mir Aermſten! Schon glaubte ich geborgen zu ſeyn und erſt jetzt kommt die gefährlichſte Prüfung! — Was hilft aller Muth, alle Standhaftigkeit meines edlen Beſchützers, wenn ſich alles, alles gegen mich auflehnt! — Ich gebe mich! — es iſt Alles aus.

»Was,« ſprach Herr Peregrinus mit matter Stimme, »was lamentirt Ihr ſo auf meiner Nachtmütze, lieber Meiſter? Glaubt Ihr denn, daß Ihr allein zu klagen habt, daß ich mich ſelbſt nicht auch in dem miſerabelſten Zuſtande von der Welt befinde,

»da ich in meinem ganzem Weſen ganz zerrüttet und »verſtört bin und nicht weiß, was ich anfangen, ja »wohin ich meine Gedanken wenden ſoll. Glaubt »aber nicht, lieber Meiſter Floh, daß ich thörigt genug »ſeyn werde, mich in die Nähe der Klippe zu wagen, »an der ich mit all meinen ſchönen Vorſätzen und »Entſchlüſſen ſcheitern kann. Ich werde mich hüten »Swammerdamms Einladung zu folgen und die ver»führeriſche Dörtje Elverdink wieder zu ſehen.«

»In der That,« erwiederte Meiſter Floh, nachdem er wieder den alten Platz auf dem Kopfkiſſen neben dem Ohr des Herrn Peregrinus Tyß eingenommen, »in der That, ich weiß nicht, ob ich, ſo ſehr »es mir verderblich ſcheint, Euch doch nicht gerade »rathen ſollte, ſogleich zu Swammerdamm hinunter zu »gehen. Es iſt mir, als wenn die Linien Eures Ho»roskops jetzt immer ſchneller und ſchneller zuſammen»liefen und ihr ſelbſt im Begriff ſtündet in den rothen »Punkt zu treten. — Mag nun das dunkle Ver»hängniß beſchloſſen haben was es will, ich ſehe ein, »daß ſelbſt ein Meiſter Floh ſolchem Beſchluß nicht »zu entgehen vermag und daß es eben ſo albern als »unnütz ſeyn würde, von Euch meine Rettung zu »verlangen. — Geht hin, ſeht ſie, nehmt ihre Hand, »überliefert mich der Sklaverei und damit alles ge-

»ſchehe, wie es die Sterne wollen, ohne daß fremdes ſich einmiſche, ſo macht auch keinen Gebrauch »von dem mikroskopiſchen Glaſe.« —

»Scheint,« ſprach Peregrinus, »ſcheint doch »ſonſt, Meiſter Floh, Euer Herz ſtark, Euer Geiſt »feſt und doch ſeyd Ihr jetzt ſo kleinmüthig, ſo verzagt! Aber möget Ihr ſonſt auch ſo weiſe ſeyn wie Ihr »wollt, ja mag Clemens des ſiebenten hochberühmter »Nuntius Rorar, Euern Verſtand weit über den »unſrigen ſetzen, ſo habt Ihr doch keinen ſonderlichen Begriff von dem feſten Willen des Menſchen »und ſchlagt ihn wenigſtens viel zu geringe an. Noch »einmal! — ich breche nicht mein Euch gegebenes »Wort, und damit Ihr ſehet, wie es mein feſter »Entſchluß iſt, die Kleine nicht wieder zu ſehen, »werde ich jetzt aufſtehen, und mich, wie ich es mir »ſchon geſtern vorgenommen, zum Buchbinder Lämmerhirt begeben.«

»O Peregrinus,« rief Meiſter Floh, »des »Menſchen Wille iſt ein gebrechliches Ding, oft knickt »ihn ein daher ziehendes Lüftchen. Welch eine Kluft »liegt zwiſchen dem was man will und dem das geſchicht! — Manches Leben iſt nur ein ſtetes Wollen und mancher weiß vor lauter Wollen am Ende »ſelbſt nicht was er will. — Ihr wollt Dörtje El-

»verdink nicht wiederſehen, und wer ſteht Euch dafür, »daß es geſchieht, in dem nächſten Augenblick, da »ihr dieſen Entſchluß ausgeſprochen?«

Seltſam genug war es wohl, daß wirklich ſich begab, was Meiſter Floh mit prophetiſchem Geiſte vorausgeſagt.

Peregrinus ſtand nämlich auf, kleidete ſich an und wollte, ſeinem Vorſatz getreu, zum Buchbinder Lämmerhirt gehen; als er indeſſen bei Swammerdamms Zimmer vorbeikam, wurde die Thüre weit geöffnet und Peregrinus wußte ſelbſt gar nicht, wie es geſchah, daß er plötzlich an Swammerdamms Arm mitten im Zimmer dicht vor Dörtje Elverdink ſtand, die ganz fröhlich und unbefangen ihm hundert Küſſe zuwarf und mit ihrem ſilbernen Glockenſtimmlein freudig rief: Guten Morgen, mein herzlieber Peregrinus!

Wer ſich aber noch in dem Zimmer befand, das war Herr George Pepuſch, der zum offnen Fenſter hinausguckte und ein Liedchen pfiff. Jetzt warf er das Fenſter heftig zu und drehte ſich um. »Ach ſieh »da,« rief er, als gewahre er jetzt erſt den Freund Peregrinus, »ach ſieh da! — Du beſuchſt deine »Braut, das iſt in der Ordnung und jeder dritte dabei nur läſtig. Ich werde mich darum auch gleich

»fortpacken, doch zuvor laß es dir ſagen, mein guter »Freund Peregrinus, daß George Pepuſch jede Gabe »verſchmäht, die der barmherzige Freund ihm gleich »dem armen Sünder hinwirft, wie ein Almoſen! — »Verwünſcht ſey deine Aufopferung, ich will dir nichts »zu verdanken haben. Nimm ſie hin, die ſchöne Gamaheh, »die dich ſo innig liebt, aber hüte dich, daß »die Diſtel Zeherit nicht Wurzel faßt und die Mauern »deines Hauſes zerſprengt.

Georgs Ton und ganzes Betragen gränzte an renomiſtiſche Brutalität, und Peregrinus wurde von dem tiefſten Unmuth erfüllt, als er gewahrte, wie ſehr ihn Pepuſch in ſeinem ganzen Beginnen mißverſtanden. »Nie,« ſprach er, ohne jenen Unmuth zu bergen, »nie iſt es mir in den Sinn gekommen, dir in den Weg zu treten; der Wahnſinn eiferſüchtiger Verliebtheit ſpricht aus dir, ſonſt würdeſt du bedenken wie ſchuldlos ich an allem bin, was du in deiner eignen Seele ausgebrütet. Verlange nicht, daß ich die Schlange tödten ſoll, die du zu deiner Selbſtqual nährſt in deiner Bruſt! Und daß du es nur weißt, dir warf ich keine Gabe hin, dir brachte ich kein Opfer, als ich der Schönſten, vielleicht dem höchſten Glück meines Lebens entſagte. Andere höhere Pflichten, ein unwiderrufliches Wort zwangen mich dazu!« —

Pepuſch ballte in wildem Zorn die Fauſt und erhob ſie gegen den Freund. Da ſprang aber die Kleine zwiſchen die Freunde und faßte die Hand des Peregrinus, indem ſie lachend rief: Laß doch nur die geckiſche Diſtel laufen, ſie hat nichts als wirres Zeug im Kopfe und iſt, wie es Diſtel Art iſt, ſtarr und ſtörriſch ohne zu wiſſen was ſie eigentlich will; du biſt mein und bleibſt es auch, mein ſüßer herzlieber Peregrinus! —

Damit zog die Kleine den Peregrinus auf das Kanapee und ſetzte ſich ohne weitere Umſtände auf ſeinen Schooß. Pepuſch rannte, nachdem er ſich die Nägel ſattſam zerkaut, wild zur Thüre hinaus.

Die Kleine, wiederum in das fabelhafte verführeriſche Gewand von Silberzindel gekleidet, war eben ſo anmuthig, eben ſo ganz Liebreiz als ſonſt; Peregrinus fühlte ſich durchſtrömt von der elektriſchen Wärme ihres Leibes und doch wehten ihn dazwiſchen eiskalte unheimliche Schauer an, wie Todeshauch. Zum erſtenmal glaubte er tief in den Augen der Kleinen etwas ſeltſam lebloſes, ſtarres zu gewahren und der Ton ihrer Stimme, ja ſelbſt das Rauſchen des wunderlichen Silberzindels, ſchien ein fremdartiges Weſen zu verrathen, dem nimmermehr zu trauen. Es fiel ihm ſchwer aufs Herz, daß damals, als

Dörtje gerade ſo geſprochen, wie ſie gedacht, auch in Zindel gekleidet geweſen; warum er gerade den Zindel bedrohlich fand, wußte er ſelbſt nicht, aber die Gedanken von Zindel und unheimlicher Wirthſchaft verbanden ſich von ſelbſt miteinander, ſo wie ein Traum das Heterogenſte vereint, und man alles für aberwitzig erklärt, deſſen tiefern Zuſammenhang man nicht einzuſehen vermag.

Peregrinus, weit entfernt, das kleine ſüße Ding zu kränken mit etwa falſchem Verdacht, unterdrückte mit Gewalt ſeine Gefühle und wartete nur auf einen günſtigen Moment, ſich loszuwickeln und der Schlange des Paradieſes zu entfliehen.

»Aber,« ſprach Dörtje endlich, »aber wie kommſt »du mir heute vor, mein ſüßer Freund, ſo froſtig, »ſo unempfindlich! Was liegt dir im Sinn, mein »Leben.«

«Kopfſchmerz,« erwiederte Peregrinus ſo gleichmüthig als er es nur vermochte, »Kopfſchmerz — Grillen — einfältige Gedanken — nichts anders iſt es, »das mich etwas verſtört, mein holdes Kind. Laß »mich ins Freie, und alles iſt vorüber in wenigen Minuten; mich ruft ohnedieß noch ein Geſchäft.« —

»Es iſt,« rief die Kleine, indem ſie raſch aufſprang, »es iſt alles gelogen, aber du biſt ein böſer »Affe, der erſt gezähmt werden muß!« —

Peregrinus war froh, als er ſich auf der Straße befand, doch ganz ausgelaſſen freudig gebehrdete ſich Meiſter Floh, der in Peregrinus Halsbinde unaufhörlich kicherte und lachte und die Vorderhände zuſammenſchlug, daß es hell klatſchte.

Dem Peregrinus war dieſe Fröhlichkeit ſeines kleinen Schützlings etwas läſtig, da ſie ihn in ſeinen Gedanken ſtörte. Er bat den Meiſter Floh ruhig zu ſeyn, denn ſchon hätten ihn ernſthafte Leute mit Blicken voll Vorwurfs betrachtet, glaubend, *er* ſey es, der ſo kickere und lache und närriſche Streiche treibe auf öffentlicher Straße.

»O ich Thor,« rief aber Meiſter Floh, in den Ausbrüchen ſeiner unmäßigen Freude beharrend, »o »ich blödſinniger Thor, daß ich da an dem Siege zweifeln konnte, wo gar kein Kampf mehr vonnöthen. »Ja, Peregrinus, es iſt nicht anders, geſiegt hattet ihr in dem Augenblick, als ſelbſt der Tod der »Geliebten Euern Entſchluß nicht zu erſchüttern vermochte. Laßt mich jauchzen, laßt mich jubeln, denn »alles müßte mich trügen, wenn nicht bald das helle

»Sonnenlicht aufgehen ſollte, das alle Geheimniſſe »aufklärt.«

Als Peregrinus an Lämmerhirts Thüre pochte, rief eine ſanfte weibliche Stimme: Herein! Er öffnete die Thüre, ein Mädchen, die ſich allein in der Stube befand, trat ihm entgegen und fragte ihn freundlich, was ihm zu Dienſten ſtehe?

— Mag es dem geneigten Leſer genügen, wenn geſagt wird, daß das Mädchen ungefähr achtzehn Jahre alt ſeyn mochte, daß ſie mehr groß als klein und ſchlank im reinſten Ebenmaaß der Glieder gewachſen war, daß ſie hellbraunes Haar und dunkelblaue Augen und eine Haut hatte, die das zarte Fleckengewebe ſchien von Lilien und Roſen. Mehr als alles dieß wollte aber gelten, daß des Mädchens Antlitz jenes zarte Geheimniß jungfräulicher Reinheit, hohen himmliſchen Liebreizes ausſprach, wie es mancher alte deutſche Maler in ſeinen Gebilden erfaßt. —

So wie Peregrinus der holden Jungfrau ins Auge blickte, war es ihm, als habe er in ſchwerlaſtenden Banden gelegen, die eine wohlthätige Macht gelöſt und der Engel des Lichts ſtehe vor ihm, an deſſen Hand er eingehen werde in das Reich namenloſer Liebeswonne und Sehnſucht. — Das Mädchen wiederholte, indem ſie vor Peregrinus ſtarrem Blick erröthend, ſittſam die Augen niederſchlug, die Frage, was dem Herrn beliebe? Mühſam ſtotterte Peregrinus heraus: ob der Buchbinder Lämmerhirt hier wohne? Als nun das Mädchen erwiederte, daß Lämmerhirt allerdings hier wohne, daß er aber in Geſchäften ausgegangen, da ſprach Peregrinus wirr durcheinander von Einbänden die er beſtellt, von Büchern die Lämmerhirt ihm verſchaffen ſollen; zuletzt kam er etwas ins Geleiſe und gedachte der Prachtausgabe des Arioſt, die Lämmerhirt in rothen Maroquin binden ſollen, mit reicher goldner Verzierung. Da war es aber, als durchführe die holde Jungfrau ein elektriſcher Funke; ſie ſchlug die Hände zuſammen und rief, Thränen in den Augen: Ach Gott! — Sie ſind Herr Tyß! — Sie machte eine Bewegung, als wolle ſie Peregrinus Hand ergreifen, trat aber ſchnell zurück und ein tiefer Seufzer ſchien die volle Bruſt zu entlaſten. Dann überſtralte ein anmuthiges Lächeln der Jungfrau Antlitz wie liebliches Morgenroth und ſie ergoß ſich nun in Dank und Segenswünſche dafür, daß Peregrinus des Vaters, der Mutter Wohlthäter ſey, daß nicht dieß allein — nein! — ſeine Milde, ſeine Freundlichkeit, die Art wie er noch zu vorigen Weihnachten die Kinder beſchenkt und Freude und Fröhlichkeit verbreitet, ihnen den Frieden, die

Heiterkeit des Himmels gebracht. Sie räumte ſchnell des Vaters Lehnſtuhl ab, der mit Büchern, Scripturen, Heften, ungebundenen Drucken bepackt war, rückte ihn heran und lud mit anmuthiger Gaſtlichkeit den Peregrinus ein, ſich niederzulaſſen. Dann holte ſie den ſauber gebundenen Arioſt hervor, fuhr mit einem leinenen Tuch leiſe über die Maroquinbände und überreichte das Meiſterwerk der Buchbinderkunſt dem Peregrinus mit leuchtenden Blicken, wohl wiſſend, daß Peregrinus der ſchönen Arbeit des Vaters ſeinen Beifall nicht verſagen werde. —

Peregrinus nahm einige Geldſtücke aus der Taſche, die Holde dieß gewahrend, verſicherte ſchnell, daß ſie den Preis der Arbeit nicht wiſſe und daher keine Bezahlung annehmen könne, Herr Peregrinus möge es ſich aber gefallen laſſen, einige Augenblicke zu verweilen, da der Vater gleich zurückkommen müſſe. Dem Peregrinus war es, als ſchmölze das nichtswürdige Metall in ſeiner Hand in einen Klumpen zuſammen, er ſteckte die Geldſtücke ſchneller wieder ein, als er ſie hervorgeholt. Das Mädchen griff jetzt, als Peregrinus ſich mechaniſch in Lämmerhirts breiten Lehnſeſſel niedergelaſſen, nach ihrem Stuhl, aus inſtinktmäßiger Höflichkeit ſprang Herr Peregrinus auf und wollte den Stuhl heranrücken, da geſchah es aber, daß er ſtatt der Stuhllehne des Mädchens Hand erfaßte und er glaubte, als er das Kleinod leiſe zu drükken wagte, einen kaum merkbaren Gegendruck zu fühlen. —

»Kätzchen, Kätzchen, was machſt du!« Mit dieſen Worten wandte ſich das Mädchen und hob ein Zwirnknäuel von dem Fußboden auf, das die Katze zwiſchen den Vorderpfoten hielt, ein myſtiſches Gewebe beginnend. Dann faßte ſie mit kindlicher Unbefangenheit den Arm des in Himmelsentzücken verſunkenen Peregrinus, führte ihn zum Lehnſeſſel und bat ihn nochmals, ſich niederzulaſſen, indem ſie ſelbſt ſich ihm gegenüber ſetzte und irgend eine weibliche Arbeit zur Hand nahm.

Peregrinus ſchwankte im Sturm auf einem wogenden Meer. »O Prinzeſſin!« Das Wort entſchlüpfte ihm, ſelbſt wußte er nicht, wie es geſchah. Das Mädchen ſchaute ihn ganz erſchrocken an, da war es ihm, als habe er gegen die Holde gefrevelt und er rief mit dem weichſten, wehmüthigſten Ton: meine liebſte theuerſte Mademoiſelle!

Das Mädchen erröthete und ſprach mit holder jungfräulicher Verſchämtheit: die Eltern nennen mich Röschen, nennen Sie mich auch ſo, lieber Herr Tyß, denn ich gehöre ja auch zu den Kindern, denen Sie ſo viel Gutes erzeigt, und von denen Sie ſo hoch verehrt werden.

Röschen! rief Peregrinus ganz außer ſich; er hätte der holden Jungfrau zu Füßen ſtürzen mögen, kaum hielt er ſich zurück.

Röschen erzählte nun, indem ſie ruhig fortarbeitete, wie ſeit der Zeit, als die Eltern durch den Krieg in die bitterſte Dürftigkeit gerathen, ſie von einer Baſe in einem benachbarten kleinen Städtchen aufgenommen, wie dieſe Baſe vor wenigen Wochen geſtorben und wie ſie dann zu den Eltern zurückgekehrt.

Peregrinus hörte nur Röschens ſüße Stimme ohne viel von den Worten zu verſtehen, und er überzeugte ſich erſt, daß er nicht ſelig träume, als Lämmerhirt ins Zimmer trat und ihn mit dem herzlichſten Willkommen begrüßte. Nicht lange dauerte es, ſo folgte auch die Frau mit den Kindern und wie denn in des Menſchen unergründlichem Gemüth, Gedanken, Regungen, Gefühle, in ſeltſamen bunten Gewirr durcheinander laufen, ſo geſchah es, daß Peregrinus ſelbſt in der Exſtaſe, die ihn einen niegeahnten Himmel ſchauen ließ, plötzlich daran dachte, wie der murrköpfiſche Pepuſch ſein Beſchenken der Lämmerhirtſchen Kinder getadelt. Es war ihm ſehr lieb, auf Befragen zu vernehmen, daß keins von den Kindern ſich den Magen am Naſchwerk verderben und die freundlich feierliche Art ja der gewiſſe Stolz, womit ſie nach dem hohen Glasſchrank, der das glänzende Spielzeug enthielt, heraufblickten, zeigte, daß ſie die letzte Beſcheerung für etwas außerordentliches hielten, das wohl niemals wiederkehren dürfte. —

Die übel gelaunte Diſtel hatte alſo ganz Unrecht.

O Pepuſch, ſprach Peregrinus zu ſich ſelbſt, dein verſtörtes zerriſſenes Gemüth durchdringt kein reiner Lichtſtral der wahrhaften Liebe! — Damit meinte Peregrinus nun wieder wohl mehr, als ein beſcheertes Naſchwerk und Spielzeug. — Lämmerhirt, ein ſanfter, ſtiller, frommer Mann, ſah mit ſichtlicher Freude auf Röschen, die geſchäftig aus- und eingegangen, Butter und Brot herbeigebracht und nun an einem kleinen Tiſchchen in der entfernten Ecke des Zimmers dem Geſchwiſter ſtattliche Butterſtollen bereitete. Die muntern Jungen drängten ſich dicht an die liebe Schweſter und wenn ſie in verzeihlicher kindiſcher Begier das Maul etwas weiter aufſperrten, als gerade nöthig, ſo that das der häuslichen Idylle doch keinen ſonderlichen Eintrag.

Den Peregrinus entzückte des holden Mädchens Beginnen, ohne daß ihm dabei Werthers Lotte und ihre Butterbrote in den Sinn kamen.

Lämmerhirt näherte ſich dem Peregrinus und begann halb leiſe von Röschen zu reden, was ſie für ein frommes gutes liebes Kind ſey, der der Himmel auch die Gabe äußerer Schönheit verliehen, und wie er nur Freude an dem holden Kinde zu erleben hoffe. Was, ſetzte er hinzu, indem ſein Geſicht ſich in Wonne verklärte, was ihm aber ſo recht im innerſten Herzen wohl thue, ſey, daß Röschen ſich auch zur edlen Buchbinderkunſt hinneige und ſeit den wenigen Wochen, während ſie ſich bei ihm befinde, in feiner zierlicher Arbeit ungemein viel profitirt habe, ſo, daß ſie bereits viel geſchickter ſey, als mancher Lümmel von Lehrburſche, der Jahre hindurch Maroquin und Gold vergeude und die Buchſtaben ſchief und krumm ſtelle, daß ſie ausſähen wie betrunkene Bauern, die aus der Schenke torkeln.

Ganz zutraulich flüſterte der entzückte Vater dem Peregrinus ins Ohr: Es muß heraus, Herr Tyß, es drückt mir ſonſt das Herz ab, ich kann mir nicht helfen. — Wiſſen Sie wohl, daß mein Röschen den Schnitt des Arioſto vergoldet hat?

So wie Peregrinus dieß vernahm, griff er haſtig nach den ſaubern Maroquinbänden, als müſſe er ſich des Heiligthums bemächtigen, ehe ein feindlicher Zufall es ihm raube. Lämmerhirt hielt das für ein Zeichen, daß Peregrinus fort wolle und bat ihn, es ſich noch einige Augenblicke in der Familie gefallen zu laſſen. Eben dieß erinnerte aber den Peregrinus, daß er doch endlich ſich losreißen müſſe. Er zahlte ſchnell die Rechnung und Lämmerhirt reichte ihm wie gewöhnlich die Hand zum Abſchiede, die Frau that daſſelbe und auch Röschen! — Die Jungen ſtanden in der offnen Thüre und damit der Liebesthorheit ihr Recht geſchehe, riß Peregrinus im Hinausſchreiten dem Jüngſten das Reſtchen Butterſtolle aus der Hand, an dem er eben kaute und rannte wie gehetzt die Treppe hinab.

»Nun nun,« ſprach der Kleine ganz verdutzt,
»was iſt denn das? Hätt' es mir ja ſagen können,
»der Herr Tyß, wenn er hungrig war, hätt' ihm
»ja gern meine ganze Stolle gegeben!« —

Schritt vor Schritt ging Herr Peregrinus Tyß nach Hauſe, die ſchweren Quartanten mühſam unter dem Arm fortſchleppend und mit verklärtem Blick einen Biſſen des Butterſtollen Reſtes nach dem andern auf die Lippe nehmend, als genöſſe er himmliſches Manna.

»Der iſt nunmehro auch übergeſchnappt!« ſagte ein vorübergehender Bürger. Es war dem Mann nicht zu verdenken, daß er dergleichen von Peregrinus dachte. —

Als Herr Peregrinus Tyß ins Haus trat, kam ihm die alte Aline entgegen und winkte mit Gebehrden, die Angſt und Beſorgniß ausdrückten, nach dem Zimmer des Herrn Swammerdamm. Die Thüre ſtand offen und Peregrinus gewahrte Dörtje Elverdink, die erſtarrt auf einem Lehnſtuhl ſaß und deren zuſammengeſchrumpftes Geſicht einer Leiche zu gehören ſchien, die bereits im Grabe gelegen. Eben ſo erſtarrt, eben ſo leichenähnlich ſaßen vor ihr auf Lehnſtühlen, Pepuſch, Swammerdamm und Leuwenhöck. »Iſt das,« ſprach die Alte, »iſt das eine tolle geſpenſtiſche Wirthſchaft hier unten! So ſitzen die drei unſeligen Menſchen ſchon den ganzen lieben Tag über, und eſſen nichts und trinken nichts und reden nichts und holen kaum Athem!« —

Dem Peregrinus wollte zwar, ob des in der That etwas ſchauerlichen Anblicks halber, einiges Entſetzen anwandeln, indeſſen wurde, indem er die Treppe hinaufſtieg, das geſpenſtiſche Bild von dem wogenden

Meer der Himmelsträume verſchlungen, in dem der entzückte Peregrinus ſchwamm, ſeit dem Augenblick, als er Röschen geſehen. — Wünſche, Träume, ſelige Hoffnungen ſtrömen gern über in das befreundete Gemüth; aber gab es für den armen Peregrinus jetzt ein anderes, als das ehrliche des guten Meiſters Floh? — Dem wollte er nun ſein ganzes Herz ausſchütten, dem wollte er von Röschen alles erzählen, was ſich eigentlich gar nicht ſo recht erzählen ließ. Doch er mochte ſo viel rufen, ſo viel locken, als er wollte, kein Meiſter Floh ließ ſich ſehen, er war auf und davon. In der Falte der Halsbinde, wo ſonſt Meiſter Floh bei Ausgängen ſich beherbergt, fand Peregrinus bei ſorgfältigerem Nachſuchen ein kleines Schächtelchen, worauf die Worte ſtanden:

»Hierin befindet ſich das mikroskopiſche Gedankenglas.
»Seht ihr mit dem linken Auge ſcharf
»in die Schachtel hinein, ſo ſitzt Euch das Glas
»augenblicklich in der Pupille; wollt Ihr es
»wieder heraus haben, ſo dürft Ihr nur das
»Auge in die Schachtel hineinhaltend, die Pupille
»ſanft drücken und das Glas fällt auf den
»Boden der Schachtel. — Ich arbeite in Euern

»Geſchäften, und wage viel dabei, doch für
»meinen lieben Schutzherrn thue ich alles, als
Euer dienſtwilligſter
Meiſter Floh.

— Hier gäb' es nun für einen tüchtigen handfeſten Romanſchreiber, der mit ſtarker, hiebbewaffneter Hand alles menſchliche Thun und Treiben zuſammenarbeitet nach Herzens Luſt, die erwünſchteſte Gelegenheit, den heilloſen Unterſchied zwiſchen Verliebtſeyn und Lieben, nachdem ſolcher theoretiſch genugſam abgehandelt, praktiſch darzuthun durch Peregrinus Beiſpiel. Viel ließe ſich da ſagen vom ſinnlichen Triebe, von dem Fluch der Erbſünde und von dem himmliſchen Prometheusfunken, der in der Liebe die wahrhafte Geiſtergemeinſchaft des diverſen Geſchlechts entzündet, die den eigentlichen nothwendigen Dualismus der Natur bildet. Sollte nun auch beſagter Prometheusfunken nebenher die Fackel des Ehegottes anſtecken, wie ein tüchtiges hellbrennendes Wirthſchaftslicht, bei dem es ſich gut leſen, ſchreiben, ſtricken, nähen läßt, ſollte auch eine fröhliche Nachkommenſchaft ſich eben ſo gut die Mäulchen gelegentlich mit Kirſchmuß beſchmieren, als jede andere, ſo iſt das hienieden nun einmal nicht anders. Ueberdem nimmt ſich eine ſolche himmliſche Liebe als erhabene

Poeſie ſehr gut aus, und als das Beſte darf in der That gerühmt werden, daß dieſe Liebe kein leeres Hirngeſpinnſt, ſondern daß wirklich etwas daran iſt, wie viele Leute bezeugen können, denen es mit dieſer Liebe bald gut, bald ſchlimm ergangen. —

Der geneigte Leſer hat es aber längſt errathen, daß Herr Peregrinus Tyß in die kleine Dörtje ſich bloß beträchtlich verliebt hatte, daß aber erſt in dem Augenblick, da er Lämmerhirts Röschen, das holde liebe Engelsbild erblickte, die wahre himmliſche Liebe hell aufloderte in ſeiner Bruſt.

Wenigen Dank würde aber gegenwärtiger Referent des tollſten, wunderlichſten aller Mährchen einärndten, wenn er, ſich ſteif und feſt an den Paradeſchritt der daher-ſtolzirenden Romaniſten haltend, nicht unterlaſſen könnte, hier, die jedem regelrechten Roman höchſt nöthige Langeweile ſattſam zu erregen. Nämlich dadurch, daß er bei jedem Studium, das das Liebespaar, nach gewöhnlicher Weiſe, zu überſtehen hat, ſich gemächliche Ruh- und Raſt gönnte. Nein! laß uns geliebter Leſer, wie wackre, rüſtige Reiter auf muthigen Rennern daher brauſend, und alles was links und rechts liegt nicht achtend, dem Ziel entgegen eilen. — Wir ſind da! — Seufzer, Liebesklagen, Schmerz, Entzücken, Seligkeit, alles einigt ſich in dem Brennpunkt des Augenblicks, da das holde Röschen, das reizende Inkarnat holder Jungfräulichkeit auf den Wangen, dem überglücklichen Peregrinus Tyß geſteht, daß ſie ihn liebe, ja, daß ſie es gar nicht ſagen könne, wie ſo ſehr, wie ſo über alle Maaßen ſie ihn liebe, wie ſie nur in ihm lebe, wie er allein ihr einziger Gedanke, ihr einziges Glück ſey.

Der finſtere argliſtige Dämon pflegt in die hellſten Sonnenblicke des Lebens hineinzugreifen mit ſeinen ſchwarzen Krallen; ja! durch den finſtern Schatten ſeines unheilbringenden Weſens jenen Sonnenſchein zu verdunkeln ganz und gar. So geſchah es, daß in Peregrinus böſe Zweifel aufſtiegen, ja, daß ein gar böſer Argwohn ſich regte in ſeiner Bruſt.

Wie? ſchien eine Stimme ihm zuzuflüſtern, wie? auch jene Dörtje Elverdink geſtand dir ihre Liebe und doch war es ſchnöder Eigennutz, von dem beſeelt, ſie dich verlocken wollte, die Treue zu brechen und Verräther zu werden an dem beſten Freunde, an dem armen Meiſter Floh?

Ich bin reich, man ſagt, daß ein gewiſſes, gutmüthiges Betragen, eine gewiſſe Offenheit, von manchem Einfalt genannt, mir die zweideutige Gunſt der

Menſchen und auch wohl gar der Weiber verſchaffen könne; und dieſe, die dir nun ihre Liebe geſteht —

Schnell griff er nach dem verhängnißvollen Geſchenk des Meiſter Floh, er brachte das Schächtelchen hervor und war im Begriff, es zu öffnen, um ſich das mikroskopiſche Glas in die Pupille des rechten Auges zu ſetzen, und ſo Röschens Gedanken zu durchſchauen.

Er blickte auf, und das reine Himmelsazur der ſchönſten Augen leuchtete in ſeine Seele hinein. Röschen, ſeine innere Bewegung wohl bemerkend, ſah ihn ganz verwundert und beinahe beſorglich an.

Da war es ihm, als durchzucke ihn ein jäher Blitz, und das vernichtende Gefühl der Verderbtheit ſeines Sinnes zermalmte ſein ganzes Weſen.

Wie? ſprach er zu ſich ſelbſt, in das himmelreine Heiligthum dieſes Engels willſt du eindringen, in ſündhaftem Frevel? Gedanken willſt du erſpähen, die nichts gemein haben können mit dem verworfenen Treiben gemeiner im Irdiſchen befangener Seelen? Verhöhnen willſt du den Geiſt der Liebe ſelbſt, ihn mit den verruchten Künſten bedrohlicher unheimlicher Mächte verſuchend?

Er hatte mit Haſt das Schächtelchen in ſeine Taſche verbergen, es war ihm, als habe er eine Sünde begangen, die er nie, nie werde abbüſſen können.

Ganz aufgelöſt in Wehmuth und Schmerz, ſtürzte er dem erſchrockenen Röschen zu Füſſen, rief: er ſey ein Frevler, ein ſündiger Menſch, der der Liebe eines engelreinen Weſens, wie Röschen, nicht werth ſey, badete ſich in Thränen.

Röschen, die nicht begreifen konnte, welcher finſtere Geiſt über Peregrinus gekommen, ſank zu ihm nieder, umfaßte ihn, indem ſie weinend lispelte: »Um Gott, mein geliebter Peregrinus, was iſt dir! was iſt dir geſchehen? welcher ſchlimme Feind ſtellt ſich zwiſchen uns; o komm, o komm, ſetze dich ruhig zu mir nieder!«

Peregrinus ließ ſich ſchweigend, keiner willkührlichen Bewegung fähig, von Röschen ſanft in die Höhe ziehen.

Es war gut, daß das alte etwas zerbrechliche Kanapee wie gewöhnlich, mit brochirten Büchern, fertigen Einbänden und einem nicht geringen Verrath von allerlei Buchbinderutenſilien bepackt war; ſo daß Röschen manches wegräumen mußte, um Platz für ſich und den zerknirſchten Herrn Peregrinus Tyß zu gewinnen. Er bekam dadurch Zeit, ſich zu erholen und ſein großer Schmerz, ſeine herzzerreißende Wehmuth löſte ſich auf in das mildere Gefühl verübter, jedoch wohl zu ſühnender Unbill.

War er zuvor, was ſeine Geſichtszüge betrifft, dem troſtloſen Sünder zu vergleichen, über den das Verdammungsurtheil unwiderruflich ausgeſprochen, ſo ſah er jetzt nur noch ein wenig einfältig aus. Solches Ausſehen iſt aber bei derlei Umſtänden jedesmal ein gutes Prognoſtikon.

Als nun beide, Röschen und Herr Peregrinus Tyß, zuſammen, auf beſagtem gebrechlichem Kanapee des ehrſamen Buchbindermeiſters Lämmerhirt ſaßen, begann Röschen mit niedergeſchlagenen Augen und halb verſchämtem Lächeln: ich mag wohl errathen, mein Geliebter, was dein Gemüth ſo plötzlich beſtürmt. Geſtehen will ich es dir, man hat mir allerlei Wunderliches von den ſeltſamen Bewohnern deines Hauſes erzählt. Die Nachbarinnen, — nun du weißt, wie Nachbarinnen ſind, die ſchwatzen und ſchwatzen gar gern, und wiſſen oft nicht ſelbſt einmal was; — ja dieſe böſen Nachbarinnen haben mir erzählt, in deinem Hauſe ſey ein gar wunderbares Frauenzimmer, die manche gar für eine Prinzeſſin hielten, und die du ſelbſt, in der Chriſtnacht, in dein Haus getragen. Der alte Herr Swammer habe ſie freilich als ſeine entflohene Nichte bei ſich aufgenommen, aber die Perſon ſtelle dir nach mit ſeltſamen Verlockungen. Doch das iſt beileibe noch nicht das Schlimmſte, denke dir mein geliebter Peregrinus, die alte Muhme gerade über, — du kennſt ſie wohl, die alte Frau mit der ſpitzen Naſe, die ſo freundlich hinüber grüßt, wenn ſie dich ſieht, und von der du einmal ſagteſt, als du ſie Sonntags in ihrem bunten ſtoffenen Ehrenkleide nach der Kirche ziehen ſahſt, — ich muß noch lachen, wenn ich daran denke, — es wolle dich gemahnen, als wandle ein Feuerlilien-Strauch über die Straße, dieſe mißtrauiſche Muhme hat mir allerlei Böſes in den Kopf ſetzen wollen.

So freundlich ſie dich auch grüßt, ſo hat ſie mich doch ſtets vor dir gewarnt und nichts geringeres behauptet, als daß in deinem Hauſe Satanskünſte getrieben würden, und daß die kleine Dörtje gar nichts anders ſey, als ein kleines verkapptes Teufelchen, welches, um dich zu verlocken, in Menſchengeſtalt umherwandle, und zwar in gar anmuthiger und verführeriſcher.

Peregrinus! mein holder, geliebter Peregrinus, ſieh mir ins Auge, du wirſt keine Spur des leiſeſten Argwohns finden, ich habe dein reines Gemüth erkannt, niemals hat dein Wort, dein Blick, nur einen verfinſternden Hauch auf den hellen klaren Spiegel meiner Seele geworfen.

Ich vertraue dir, ich vertraue dem Gedanken der Seligkeit, die über uns kommen wird, wann ein feſtes Band uns verknüpft und die mir ſüße Träume voll Liebe und Sehnſucht verkündet! Peregrinus! mögen auch finſtre Geiſter über dich beſchloſſen haben, was ſie wollen, ihre Macht ſcheitert gebrochen an deinem frommen Weſen, das feſt und ſtark iſt in Liebe und unwandelbarer Treue.

Was ſoll, was kann eine Liebe verſtören wie die unſrige; verbanne jeden Zweifel, unſre Liebe iſt der Talisman, vor dem die nächtigen Geſtalten fliehen. —

Dem Peregrinus kam Röschen in dieſem Augenblick vor, wie ein höheres Weſen, jedes ihrer Worte wie Troſt des Himmels. Ein unbeſchreiblich Gefühl der reinſten Wonne durchſtrömte ſein Innres, wie milder ſüßer Frühlingshauch. Er war nicht mehr der Sünder, der vermeßne Frevler, für den er ſich gehalten, er glaubte mit Entzücken zu erkennen, daß er werth ſey der Liebe, der holdeſten, engelreinſten Jungfrau.

Der Buchbindermeiſter Lämmerhirt, kehrte mit ſeiner Familie von einem Spaziergange zurück.

Dem Peregrinus, ſo wie dem ſüßen Röschen, ſtrömte das Herz über, und Herr Peregrinus verließ beim Einbruch der Nacht die enge Wohnung des himmelhoch erfreuten Buchbinders und ſeiner guten Alten, die vor lauter Wonne und Freude ein wenig mehr ſchluchzten als gerade nöthig, als glücklicher, ſeliger Bräutigam.

Alle glaubwürdige und ſehr authentiſche Notizen, aus denen dieſe wunderſame Geſchichte entnommen, ſtimmen darin überein, und der hundertjährige Kalender beſtätiget es, daß gerade in der Nacht, da Herr Peregrinus Tyß, als glücklicher Bräutigam nach Hauſe kam, der Vollmond ſehr hell und freundlich ſchien, ſo daß der ganze Roßmarkt ſich in ſeinem Silberglanz gar anmuthig geputzt hatte. Natürlich ſcheint es, daß Herr Peregrinus Tyß, ſtatt die Ruhe zu ſuchen, ſich ins offene Fenſter legte, um, wie es Liebenden ziemlich iſt und wohl anſteht, in den Mond kuckend, noch ein wenig den Gedanken an ſeine holde Geliebte nachzuhängen.

Mag es nun aber auch bei dem geneigten Leſer, vorzüglich aber bei den geneigten Leſerinnen, dem Herrn Peregrinus Tyß zum offenbaren Nachtheil gereichen, der Wahrheit muß ihr Recht geſchehen, und es darf nicht verſchwiegen bleiben, daß Herr Peregrinus, trotz ſeiner Seligkeit, zweimal ſo übermäßig und ſo laut gähnte, daß ein etwas angetrunkener Markthelfer, der gerade über die Straße taumelte, ihm laut zurief: »Na! er da oben mit der weißen Nachtmütze, »freß' er mich nur nicht auf!« Dieß war nun die genügende Urſache, warum Herr Peregrinus Tyß ganz unwillig das Fenſter zuwarf, ſo daß die Scheiben klirrten. Man will ſogar behaupten, daß er während dieſes Acts laut genug gerufen: Grober Schlingel!! Doch kann dieß durchaus nicht verbürgt werden; da ſolches mit ſeiner ſanften Gemüthsart und Seelenſtimmung ganz unverträglich ſcheint. Genug! Herr Peregrinus Tyß warf das Fenſter zu und begab ſich zur Ruhe. Das Bedürfniß des Schlafes ſchien indeſſen durch jenes unmäßige Gähnen beſeitigt zu ſeyn. Gedanken und Gedanken durchkreuzten ſein Gehirn und vorzüglich lebhaft trat ihm die überſtandene Gefahr vor Augen, da eine finſtere Macht ihn zu einem verruchten Gebrauch des mikroſkopiſchen Glaſes verlocken wollen, doch nun erſt ging es ihm auch deutlich auf, daß Meiſter Floh's verhängnißvolles Geſchenk, habe er es ſelbſt auch gut damit gemeint, doch in jedem Betracht ein Geſchenk ſey, das der Hölle angehöre.

Wie? ſprach er zu ſich ſelbſt, ein Menſch der die geheimſten Gedanken ſeiner Brüder erforſcht, bringt über den dieſe verhängnißvolle Gabe nicht jenes entſetzliche Verhängniß, welches den ewigen Juden traf, der durch das bunteſte Gewühl der Welt, ohne Freude, ohne Hoffnung, ohne Schmerz, in dumpfer Gleichgültigkeit, die das Caput mortuum der Verzweiflung iſt, wie durch eine unwirthbare troſtloſe Einöde wandelte?

Immer aufs neue hoffend, immer aufs neue vertrauend und immer wieder bitter getäuſcht, wie kann es anders möglich ſeyn, als daß Mißtrauen, böſer Argwohn, Haß, Rachſucht in der Seele ſich feſt niſten und jede Spur des wahrhaft menſchlichen Prinzips, das ſich ausſpricht in mildem Vertrauen, in frommer Gutmüthigkeit, wegzehren muß? Nein! dein freundliches Geſicht, deine glatten Worte ſollen mich nicht täuſchen, du, in deſſen tiefem Innern vielleicht unverdienter Haß gegen mich verborgen; ich will dich für meinen Freund halten, ich will dir Gutes erzeigen, wie ich nur kann, ich will dir meine Seele erſchlieſſen, weil es mir wohl thut, und das bittre Gefühl des Augenblicks, wenn du mich enttäuſcheſt, iſt gering zu achten gegen die Freuden eines ſchönen vergangenen Traumes. Und ſelbſt die wahrhaften Freunde, die es wirklich gut meinen — wie wandelbar iſt des Menſchen Gemüth! — Kann nicht ſelbſt ein böſes Zuſammentreffen widerwärtiger Umſtände, eine Mißſtimmung von der Unbill des launiſchen Zufalls erzeugt, in der Seele dieſer Freunde einen vorübergehenden feindſeligen Gedanken hervorbringen?

Und dieſen Gedanken, — er faßt das unglückſelige Glas, finſteres Mißtrauen erfüllt das Gemüth, und im ungerechteſten Zorn, in wahnſinniger Bethörtheit, ſtoß' ich auch den wahren Freund von der Bruſt und immer tiefer und tiefer bis in die Wurzel des Lebens frißt das tödtende Gift des böſen Grolls, der mich mit allem Seyn hienieden entzweit, mich mir ſelbſt entfremdet.

Nein! Frevel, ruchloſer Frevel iſt es, ſich wie jenem gefallenen Engel des Lichts, der die Sünde über die Welt brachte, gleich ſtellen zu wollen, der ewigen Macht, die das Innere des Menſchen durchſchaut, weil ſie es beherrſcht.

Fort, fort, mit der unſeligen Gabe!

Herr Peregrinus Tyß hatte das kleine Schächtelchen, worin das mikroſkopiſche Glas befindlich, ergriffen, und war im Begriff, es mit aller Gewalt gegen die Stubendecke zu ſchleudern.

Plötzlich ſaß Meiſter Floh in ſeiner mikroſkopiſchen Geſtalt, gar hübſch und anmuthig anzuſchauen, mit gleißendem Schuppenpanzer und den ſchönſten polirten goldenen Stiefeln, dicht vor dem Herrn Peregrinus Tyß auf der Bettdecke. Halt! rief er, halt Verehrteſter! beginnt kein unnützes Zeug! Eher würdet ihr ein Sonnenſtäubchen vernichten, als dieſes kleine unvertilgbare Glas auch nur einen Fuß breit fortſchaffen, ſo lange ich in der Nähe bin. Uebrigens hatte ich mich, ohne daß ihr es merktet, ſchon beim ehrlichen Buchbindermeiſter Lämmerhirt, wie gewöhnlich, in die Falte eurer Halsbinde verſteckt, und war daher Zeuge alles deſſen, was ſich begeben. Eben ſo habe ich euer jetziges erbauliches Selbſtgeſpräch mit angehört und manche Lehre daraus gezogen.

Zuvörderſt habt ihr jetzt erſt euer, von der wahrhaften Liebe rein beſeeltes Gemüth, in der glänzendſten Glorie, wie einen mächtigen Strahl aus euerm Innern hervorblitzen laſſen, ſo daß, wie ich glaube, der höchſte entſcheidende Moment ſich naht.

Dann habe ich auch eingeſehen, daß, in Rückſicht des mikroſkopiſchen Glaſes, ich in groſſem Irrthum befangen war. Glaubt es mir, Verehrteſter, geprüfteſter Freund, ohnerachtet ich nicht das Vergnügen habe, ein Menſch zu ſeyn wie Ihr, ſondern nur ein Floh, wiewohl kein ſimpler, ſondern ein graduirter, meiner glorreichen Meiſterſchaft halber, ſo verſtehe ich mich dennoch ſehr gut auf das menſchliche Gemüth und auf das Thun und Treiben der Menſchen, unter denen ich ja beſtändig hauſire. Manchesmal kommt mir dieß Treiben ſehr poſierlich, beinahe albern vor; nehmt das nicht übel, Verehrteſter, ich ſage das nur als Meiſter Floh. Ihr habt recht mein Freund, es wäre ein garſtiges Ding, und könnte unmöglich zu Gutem führen, wenn ein Menſch dem andern ſo mir nichts dir nichts durch das Gehirn ſchaute; dem unbefangenen heitern Floh iſt indeſſen dieſe Gabe des mikroſkopiſchen Glaſes durchaus nicht im mindeſten bedrohlich.

Ihr wißt es, Verehrteſter, und bald will es das Geſchick, glückſeligſter Herr Peregrinus, meine Nation iſt leichten, ja leichtfertigen, muthigen Sinnes und man könnte ſagen, ſie beſtehe aus lauter jugendlich kecken Springinsfelden. Dabei kann ich meines Theils mich aber einer gar beſondern Lebensklugheit berühmen, die Euch weiſen Menſchenkindern gemeinhin abzugehen pflegt. Das heißt, ich habe nie etwas gethan im unſchicklichen Moment. Stechen iſt nun einmal das Hauptbedingniß meines

Seyns; aber ſtets habe ich zu rechter Zeit und an rechter Stelle geſtochen. Laßt Euch das zu Herzen gehen, ehrlicher treuer Freund!

Ich empfange nun das Euch zugedachte Geſchenk, welches weder das Präparat von Menſchen, Swammerdamm genannt, noch der ſich ſelbſt in kleinlicher Mißgunſt verzehrende Leuwenhöck, beſitzen konnte, aus Euren Händen zurück, und werde es getreu bewahren. Jetzt mein verehrteſter Herr Tyß überlaßt Euch dem Schlummer. Bald werdet Ihr in ein träumeriſches Delirium verfallen, in welchem der große Moment ſich kund thut. Zu rechter Zeit bin ich wieder bei Euch.

Meiſter Floh verſchwand, und der Glanz den er verbreitet, verlöſchte in der tiefen finſtren Nacht des Zimmers, deſſen Vorhänge feſt zugezogen.

Es geſchah, wie Meiſter Floh geſagt hatte.

Herr Peregrinus Tyß wähnte bald, er liege an dem Ufer eines rauſchenden Waldbachs und vernehme das Säuſeln des Windes, das Flüſtern der Gebüſche, das Summſen von tauſend Inſecten, die ihn umſchwirrten. Dann war es, als würden ſeltſame Stimmen vernehmbar, und deutlicher und immer deutlicher, ſo daß Peregrinus zuletzt Worte zu verſtehen glaubte.

Doch nur ein verwirrtes ſinnebethörendes Geſchwätz drang in ſein Ohr.

Endlich begann eine dumpfe feierliche Stimme, die jedoch immer heller und heller erklang, folgende Worte:

»Unglücklicher König Sekakis, der du das Verſtändniß der Natur verſchmähteſt, der du, verblendet von dem böſen Zauber des argliſtigen Dämons, den falſchen Teraphim erſchauteſt, ſtatt des wahrhaften Geiſtes.

An jenem verhängnißvollen Orte, auf Famaguſta, in tiefem Schacht der Erde verborgen, lag der Talisman, doch da du dich ſelbſt vernichtet, gab es kein Prinzip, ſeine erſtarrte Kraft zu entzünden. Vergebens opferteſt du deine Tochter, die ſchöne Gamaheh, vergebens war die Liebesverzweiflung der Diſtel Zeherit; doch auch ohnmächtig und wirkungslos blieb der Blutdurſt des Egelprinzen. Gezwungen wurde ſelbſt der tölpiſche Genius Thetel, die ſüße Beute fahren zu laſſen, denn ſo mächtig war noch, o König Sekakis, dein halberloſchener Gedanke, daß du die Verlorne wiedergeben konnteſt dem Urelement, dem ſie entſproſſen.

Wahnſinnige Detailhändler der Natur, daß euch die Arme in die Hände fallen mußte, da ihr ſie, in dem Blumenſtaub jener verhängnißvollen Harlemer Tulpe entdecktet! Daß ihr ſie quälen mußtet mit euren abſcheulichen Verſuchen, in kindiſchem Uebermuth wähnend, ihr vermöchtet durch eure ſchnöden Künſte das zu bewirken, was nur durch die Kraft jenes ſchlummernden Talismans geſchehen kann!

Und auch dir Meiſter Floh, mocht' es nicht vergönnt ſeyn, das Geheimniß zu durchſchauen, da deinem klaren Blick doch nicht die Kraft inne wohnte, einzudringen in die Tiefe der Erde und den erſtarrten Karfunkel zu erſpähen.

Die Geſtirne zogen daher, durchkreuzten ſich auf ihrer Bahn in wunderbaren Schwingungen und furchtbare Conſtellationen erzeugten das Staunenswerthe, das dem blöden Auge des Menſchen Unerforſchliche. Doch kein ſideriſcher Conflict weckte den Karfunkel; denn nicht geboren wurde das menſchliche Gemüth, das den Karfunkel hegen und pflegen müßte, damit er in der Erkenntniß des Höchſten in der menſchlichen Natur erwache zu freudigem Leben — doch endlich! —

Das Wunder iſt erfüllt, der Augenblick iſt gekommen. —

Ein heller flackernder Schein fuhr bei Peregrinus Augen vorüber. Er erwachte halb aus der Betäubung und — gewahrte zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen den Meiſter Floh, der in ſeiner mikroſkopiſchen Geſtalt, jedoch in den ſchönſten faltenreichen Talar gehüllt, eine hochauflodernde Fackel in den Vorderpfötchen haltend, emſig und geſchäftig in dem Zimmer auf und niederhüpfte und dabei feine gellende Töne ausſtieß.

Herr Peregrinus wollte ſich ganz aus dem Schlafe ermuntern, doch plötzlich zuckten tauſend feurige Blitze durch das Gemach, das bald von einem einzigen glühenden Feuerballe erfüllt ſchien.

Da durchzog aber ein milder aromatiſcher Duft das wilde Feuer, das bald wegloderte und zum ſanften Mondesſchimmer wurde.

Peregrinus fand ſich wieder auf einem prächtigen Throne ſtehend, in den reichen Gewändern eines indiſchen Königs, das funkelnde Diadem auf dem Haupte, die bedeutungsvolle Lotosblume ſtatt des Scepters in der Hand. Der Thron ſtand in einem unabſehbaren Saal errichtet, deſſen tauſend Säulen ſchlanke, himmelhohe Cedern waren.

Dazwiſchen erhoben aus dunklem Geſträuch die ſchönſten Roſen, ſo wie wundervolle ſüßduftende Blumen jeder Art, ihre Häupter empor, wie in dürſtender Sehnſucht nach dem reinen Azur, das durch die verſchlungenen Zweige der Cedern glänzend, wie mit liebenden Augen hinabblickte.

Peregrinus erkannte ſich ſelbſt, er fühlte, daß der zum Leben entzündete Karfunkel glühe in ſeiner eigenen Bruſt.

Im fernſten Hintergrunde bemühete ſich der Genius Thetel in die Lüfte zu ſteigen, doch erreichte er nicht die halbe Höhe der Cedernſtämme, ſondern plumpte ſchmachvoll zur Erde nieder.

Hier kroch aber der garſtige Egelprinz in widerwärtigen Krümmungen hin und her, und ſuchte ſich auf ekelhafte Weiſe bald dick aufzublaſen, bald ſich lang zu ziehen, und dabei ſtöhnte er: Gamaheh — doch mein!

In der Mitte des Saals ſaßen auf coloſſalen Mikroſkopen, Leuwenhöck und Swammerdamm und ſchnitten gar klägliche, jämmerliche Geſichter, indem ſie ſich vorwurfsvoll wechſelsweiſe zuriefen: Seht ihr, das war der Punkt im Horoſkop, deſſen Bedeutung ihr nicht herausbringen konntet. Auf ewig iſt uns der Taliſman verloren!

Dicht an den Stufen des Thrones ſchienen aber Dörtje Elverdink und George Pepuſch nicht ſowohl zu ſchlummern, als in tiefe Ohnmacht verſunken.

Peregrinus — oder wir können ihn jetzt allenfalls ſo nennen — König Sekakis, ſchlug den Königsmantel, deſſen Falten ſeine Bruſt bedeckten, zurück, und aus ſeinem Innern ſchoß der Karfunkel, wie Himmelsfeuer, blendende Strahlen durch den weiten Saal.

Mit einem dumpfen Geächze zerſtäubte der Genius Thetel, indem er ſich eben aufs neue in die Höhe ſchwingen wollte, in unzählige farbloſe Flocken, die, wie vom Sturme gejagt, ſich im Gebüſche verloren.

Mit dem entſetzlichen Tone des herzzerſchneidendſten Jammers krümmte ſich der Egelprinz zuſammen, verſchwand in der Erde und man vernahm ein unwilliges Brauſen, als nehme ſie den häßlichen unwillkommenen Flüchtling nur ungern auf in ihren Schooß. Leuwenhöck und Swammerdamm waren von den Mikroſkopen herab in ſich ſelbſt zuſammen geſunken und man vernahm aus ihrem angſtvollen Stöhnen und Aechzen, aus ihren bangen Todesſeufzern, daß eine harte Qual ſie erfaßt.

Aber Dörtje Elverdink und George Pepuſch oder wie ſie hier beſſer zu benennen, die Prinzeſſin Gamaheh und die Diſtel Zeherit, waren aus ihrer Ohnmacht erwacht und hingekniet vor dem Könige, zu dem ſie in ſehnſüchtigen Seufzern zu flehen ſchienen.

Doch ſenkten ſie den Blick zur Erde, als vermöchten ſie nicht den Glanz des ſtrahlenden Karfunkels zu ertragen.

Sehr feierlich ſprach nun Peregrinus:

Aus ſchnödem Thon und den Federflocken, die ein einfältiger, ſchwerfälliger Strauß verloren, hatte dich der böſe Dämon zuſammengeknetet, dich, der du die Menſchen täuſchen ſollteſt als Genius Thetel, deshalb vernichtete dich der Strahl der Liebe, dich leeres, wirres Fantom, und du mußteſt zerſtäuben in das gehaltloſe Nichts.

Und auch du, blutdürſtiges Ungethüm der Nacht, verhaßter Egelprinz, mußteſt vor dem Strahl des glühenden Karfunkels entfliehen in den Schooß der Erde.

Aber ihr arme Bethörten, unglücklicher Swammerdamm, beklagenswerther Leuwenhöck, Euer ganzes Leben war ein unaufhörlicher ununterbrochener Irrthum. Ihr trachtetet die Natur zu erforſchen, ohne die Bedeutung ihres innerſten Weſens zu ahnen. Ihr wagtet es, einzudringen in ihre Werkſtatt und ihre geheimnißvolle Arbeit belauſchen zu wollen, wähnend, daß es euch gelingen werde, ungeſtraft die furchtbaren Geheimniſſe jener Untiefen, die dem menſchlichen Auge unerforſchlich, zu erſchauen. Euer

Herz blieb todt und ſtarr, niemals hat die wahrhafte Liebe euer Weſen entzündet, niemals haben die Blumen, die bunten leichtgeflügelten Inſekten, zu Euch geſprochen mit ſüßen Worten. Ihr glaubtet die hohen heiligen Wunder der Natur in frommer Bewunderung und Andacht anzuſchauen, aber indem ihr in freveligem Beginnen die Bedingniſſe jener Wunder bis in den innerſten Keim zu erforſchen Euch abmühtet, vernichtetet ihr ſelbſt jene Andacht, und die Erkenntniß, nach der ihr ſtrebtet, war nur ein Fantom, von dem ihr getäuſcht wurdet, wie neugierige, vorwitzige Kinder.

Thoren! euch gibt der Strahl des Karfunkels keinen Troſt, keine Hoffnung mehr.

»Ha, ha! noch iſt wohl Troſt, noch iſt wohl Hoffnung, die Alte begibt ſich zu den Alten, das iſt 'ne Liebe, das iſt 'ne Treue, das iſt 'ne Zärtlichkeit. Und die Alte iſt nun wirklich eine Königin und führt ihr Swammerdämmchen, ihr Leuwenhöckchen in ihr Reich und da ſind ſie ſchöne Prinzen und zupfen Silberfaden und Goldfaden und Seidenflickchen aus, und verrichten andere geſcheute und ſehr nützliche Dinge.«

So ſprach die alte Aline, die plötzlich in wunderlichen Kleidern angethan, welche beinahe dem Anzuge der Königin von Golkonda in der Oper glichen, zwiſchen beiden Mikroſkopiſten ſtand. Dieſe waren aber auf ſolche Weiſe zuſammengeſchrumpft, daß ſie kaum noch eine Spanne hoch zu ſeyn ſchienen. Die Königin von Golkonda nahm die Kleinen, welche merklich ächzten und ſtöhnten, an ihre Bruſt, und liebkoſte und hätſchelte ſie wie kleine Püppchen, indem ſie ihnen mit tändelnden Worten freundlich zuſprach. Darauf legte die Königin von Golkonda ihre niedlichen Püppchen in zwei kleine ſehr zierlich, aus dem ſchönſten Elfenbein geſchnitzte Wiegen, und wiegte ſie, indem ſie dabei ſang:

Schlaf mein Kindchen ſchlaf
Im Garten gehn zwei Schaaf
Ein ſchwarzes und ein weißes u. ſ. w.

Während dieß geſchah, knieten die Prinzeſſin Gamaheh und die Diſtel Zeherit noch immer auf den Stufen des Throns.

Da ſprach Peregrinus: Nein! Verſtoben iſt der Irrthum, der dein Leben verſtörte, du geliebtes Paar. Kommt an meine Bruſt, Geliebte! »Der Strahl des Karfunkels wird euer Herz durchdringen, und ihr werdet die Seligkeit des Himmels genieſſen.« Mit einem Laut freudiger Hoffnung erheben ſich Beide, die Prinzeſſin Gamaheh und die Diſtel Zeherit, und Peregrinus drückte ſie feſt an ſein flammendes Herz.

So wie er ſie ließ, fielen ſie ſich in hohem Entzücken in die Arme; — verſchwunden war die Leichenbläße von ihrem Antlitz und friſches jugendliches Leben blühte auf ihren Wangen, leuchtete aus ihren Augen.

Meiſter Floh, der ſo lange wie ein zierlicher Trabant an der Seite des Thrones geſtanden, nahm plötzlich ſeine natürliche Geſtalt an, und ſprang, indem er laut gellend rief: »Alte Liebe roſtet nicht!« mit einem tüchtigen Satz hinein in Dörtjens Nacken.

Doch o Wunder, in demſelben Augenblick lag auch Röschen in hoher unbeſchreiblicher Anmuth holder Jungfräulichkeit prangend, überſtrahlt von dem Glanz der reinſten Liebe, wie ein Cherub des Himmels, an Peregrinus Buſen.

Da rauſchten die Zweige der Cedern, und höher und freudiger erhoben die Blumen ihre Häupter und gleißende Paradiesvögel ſchwangen ſich durch den Saal, und ſüße Melodien ſtrömten aus den dunklen Büſchen, und wie aus weiter Ferne hallte jauchzender Jubel, und ein tauſendſtimmiger Hymnus der überſchwenglichſten Luſt erfüllte die Lüfte, und in der heiligen Weihe der Liebe regten ſich die höchſten Wonnen des Lebens und ſprühten und loderten empor, reines Aetherfeuer des Himmels! —

Herr Peregrinus Tyß hatte in der Nähe der Stadt ein gar ſchönes Landhaus gekauft, und hier ſollte an Einem Tage ſeine, ſo wie die Hochzeit ſeines Freundes George Pepuſch mit der kleinen Dörtje Elverdink, gefeiert werden.

Der geneigte Leſer erläßt es mir wohl, den Hochzeitſchmaus zu beſchreiben, ſo wie genau zu ſagen, wie ſich übrigens alles an dem feſtlichen Tage begeben.

Gerne überlaſſe ich es auch den ſchönen Leſerinnen, den Anzug der beiden Bräute ſo zu ordnen, wie das Bild davon ihrer Fantaſie gerade vorſchwebt. Zu bemerken iſt nur, daß Peregrinus und ſein holdes Röschen die heitre kindliche Unbefangenheit ſelbſt, George und Dörtje dagegen tief in ſich gekehrt waren und Blick in Blick geſenkt, nur ſich zu ſchauen, zu fühlen, zu denken ſchienen.

Es war Mitternacht, als plötzlich der balſamiſche Geruch der großblumigen Fackel-Diſtel den ganzen weiten Garten, das ganze Landhaus durchdrang.

Peregrinus erwachte aus dem Schlaf, er glaubte tief klagende Melodieen einer hoffnungsloſen Sehnſucht zu vernehmen und ein ſeltſames ahnendes Gefühl bemeiſterte ſich ſeiner.

Es war ihm, als reiße ſich ein Freund gewaltſam von ſeinem Buſen.

Am andern Morgen wurde das zweite Brautpaar, nämlich George Pepuſch und Dörtje Elverdink vermißt, und man erſtaunte nicht wenig, als man wahrnahm, daß ſie das Brautgemach gar nicht betreten.

Der Gärtner kam in dieſem Augenblick ganz außer ſich herbei und rief: er wiſſe gar nicht, was er davon denken ſolle, aber ein ſeltſames Wunder ſey im Garten aufgegangen.

Die ganze Nacht habe er vom blühenden Cactus grandiflorus geträumt und nun erſt die Urſache davon erfahren. Man ſolle nur kommen und ſchauen.

Peregrinus und Röschen gingen herab in den Garten. In der Mitte eines ſchönen Boskets war eine hohe Fackeldiſtel emporgeſchoſſen, die ihre, im Morgenſtrahl verwelkte Blüthe hinabſenkte, und um dieſe Blüthe ſchlang ſich liebend eine lila- und gelbgeſtreifte Tulpe, die auch den Pflanzentod geſtorben. —

O meine Ahnung, rief Peregrinus, indem ihm die Stimme vor tiefer Wehmuth bebte, o meine Ahnung, ſie hat mich nicht getäuſcht! Der Strahl des Karfunkels, der mich zum höchſten Leben entzündete, gab dir den Tod, du durch ſeltſame Verſchlingungen eines geheimnißvollen Zwieſpalts dunkler Mächte verbundenes Paar.

Das Myſterium iſt erſchloſſen, der höchſte Augenblick alles erfüllten Sehnens war auch der Augenblick deines Todes.

Auch Röschen ſchien die Bedeutung des Wunders zu ahnen, ſie bückte ſich zu der armen geſtorbenen Tulpe herab, und vergoß häufige Thränen.

»Ihr habt ganz recht,« ſprach Meiſter Floh, (der plötzlich in ſeiner anmuthigen mikroſkopiſchen Geſtalt auf der Fackel-Diſtel ſaß) »ja, ihr habt ganz »recht, wertheſter Herr Peregrinus; es verhält ſich »alles ſo, wie ihr da eben geſprochen habt, und ich »verlor nun meine Geliebte auf immer.«

Röschen hatte ſich beinahe über das kleine Ungethüm entſetzt, da Meiſter Floh ſie aber mit ſolchen klugen freundlichen Augen anblickte, und Herr Peregrinus ſo vertraulich mit ihm that, ſo faßte ſie ein Herz, ſchaute ihm dreiſt ins kleine niedliche Antlitz, und gewann um ſo mehr Zutrauen zu der kleinen ſonderbaren Creatur, als Peregrinus ihr zuflüſterte: das iſt mein guter lieber Meiſter Floh.

»Mein beſter Peregrinus,« ſprach nun Meiſter Floh ſehr zärtlich: »meine holde liebe Frau, ich muß euch jetzt verlaſſen und zurückkehren zu meinem Volk, doch werde ich euch treu und freundlich gewogen bleiben immerdar und ihr ſollt meine Gegenwart auf euch ergötzliche Weiſe verſpüren. Lebt wohl, lebt beide herzlich wohl! Alles Glück mit Euch!«

Meiſter Floh hatte während dieſer Zeit ſeine natürliche Geſtalt angenommen und war ſpurlos verſchwunden. —

Wirklich ſoll ſich auch Meiſter Floh in der Familie des Herrn Peregrinus Tyß ſtets als ein guter Hausgeiſt bewieſen haben, und vorzüglich thätig geweſen ſeyn, als nach Jahresfriſt ein kleiner Peregrinus das holde Paar erfreute. Da hat Meiſter Floh am Bette der holden Frau geſeſſen und der Wärterin in die Naſe geſtochen, wenn ſie eingeſchlafen, iſt in die mißrathene Krankenſuppe hinein und wieder herausgeſprungen u. ſ. w.

Gar hübſch war es aber von dem Meiſter Floh, daß er der Tyßiſchen Nachkommenſchaft am Chriſttage es nie an den zierlichſten, von den geſchickteſten Künſtlern ſeines Volks ausgearbeiteten Spielſächelchen fehlen ließ, ſo aber den Herrn Peregrinus Tyß auf gar angenehme Weiſe an jene verhängnißvolle Weihnachtsbeſcheerung erinnerte, die gleichſam das Neſt der wunderbarſten, tollſten Ereigniſſe zu nennen.

Hier brachen plötzlich alle weitere Notizen ab, und die wunderſame Geſchichte von dem Meiſter Floh nimmt ein fröhliches und erwünſchtes

Ende.

Bei

Friedrich Wilmans

in

Frankfurt am Mayn,

ſind folgende Werke erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Ansichten von FRANKFURT A. M., der umliegenden Gegend und den nahen Heilquellen. Von Anton Kirchner, 2 Theile, mit 25 Kupf. und einem Plan von Frankfurt, gr. 8. 1818. Auf Velinpap. mit den ersten Kupferabdrücken. Rthl. 18 oder fl. 33.

Dasselbe Werk auf Schreibpapier mit 25 Kupf. ohne Plan Rthl. 15. oder fl. 27.

Die 25 Kupfer allein auf gröſseres Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet Rthl. 12. od. fl. 22.

Einzelne Blätter à 16 gr. oder fl. 1. 12 kr.

Ansichten der freien Hansestadt LÜBECK und ihrer Umgebungen. Von H. Chr. Zietz, mit 16 Kupf. gr. 8. 1822. Auf Velinpap. mit den ersten Kupferabdrücken Rthl. 11. oder fl. 19. 48 kr.

Dasselbe Werk auf Schreibpapier mit 16 Kupfern Rthl. 9. oder fl. 16. 12 kr.

Die 16 Kupfer allein auf gröſserem Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet Rthl. 8. oder fl. 14. 24 kr.

Einzelne Blätter 16 gr. oder fl. 1. 12 kr.

Ansichten, malerische, des Rheins, von Mainz bis Düsseldorf. Mit 32, nach der Natur von Schütz aufgenommenen, und von Günther gestochenen Kupf. gr. 8. 1807. Auf geglättetem Velinpap. mit den besten Kupferabdrücken und einer Karte, geb. Rthl. 22. 12 gr. oder fl. 40. 30 kr.

Dasselbe Werk auf Schreibpapier, geb. Rthl. 18. oder fl. 33.

Die 32 Kupfer allein auf gröſseres Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet Rth. 15. od. fl. 27.

Itinéraire de poche de l'Allemagne et de la Suiſse, avec les Routes de Paris et de St. Petersbourg. Rédigé sur l'original allemand de Mr. Reichard, avec une carte de Poste, 8. 1809. geb. Rthl. 2. oder fl. 3. 36 kr.

Manuel du Voyageur en Allemagne et dans les pays limitrophes, par M. M. Engelmann et Reichard. 2te Edition; revue, corrigée et enrichie d'un grand nombre d'additions récentes. Avec une nouvelle Carte de poste. Traduit de l'Allemand par M. du Frênes. 8. 1821. rélié. Rthl. 3. oder fl. 5. 24 kr.

Zwölf Pferdearten. Nach der Natur gezeichnet von J. G. Pforr. 17½ Zoll breit und 12½ Zoll hoch. 1) Deutsche Pferde, Ostfriesländer und Holsteiner. 2) Englische, verschiedener Art. 3) Arabische, verschiedener Art. 4) Barben von Tunis. 5) Dänische. 6) Spanische, verschiedener Art. 7) Französische Pferde aus Burgund. 8) Ungarische. 9) Neapolitanische. 10) Polnische. 11) Russische. 12) Türkische. In Sepie gemalt Rthl. 48. oder fl. 88. — und in Farben Rthl. 66. od. fl. 121.

Neueste Postkarte durch ganz Deutschland, Helvetien, Oberitalien, Oestreich, Ungarn, Polen, Preussen, Dänemark, Holland und Frankreich bis Paris. Nach offiziellen Notizen über die neueste Organisation der Postrouten in diesen Ländern, ganz neu entworfen und gezeichnet von C. F. Ulrich. In 2 Blättern. gr. fol. 1821. auf Leinwand gezogen in Futteral Rthl. 2. oder fl. 3. 36 kr.

Post-Routen durch Deutschland und die angränzenden Länder. Nebst gemeinnützigen Notizen für Reisende. 8. 1821. geb. 16 gr. oder fl. 12 kr.

Primavesi, G., der Rheinlauf, von den verschiedenen Quellen bis zu seinem Ausfluſse. Nach der Natur gezeichnet und geätzt. Nebst einer Leitung bei dieser Reise, kurzen Erklärungen einzelner Darstellungen, in deutscher und französischer Sprache. Mit 24 Kupfern und 4 Karten. gr. quer 4. geh. Rthl. 7. oder fl. 12. 36 kr

Rheinlandschaften. Nach der Natur von Schütz aufgenommen, und von Radl in aqua tinta geätzt. 24 Zoll lang und 18 Zoll hoch.

1te Ansicht von St. Goar und Rheinfels,
2te — — Welmich,
3te — — Coblenz und Ehrenbreitstein vor der Zerstörung,
4te — — Caub und der Pfalz,
5te — des Lurley-Felsens und des Salmenfangs,
6te — von Kester und Hirzenach,
7te — Asmanshausen mit den Schlössern Bautzberg und Falkenberg,
8te — — Bingen mit dem Mäusethurm und dem Bingerloch,
9te — — Nonnenwerth,
10te — — Oberwesel,
11te — — Braubach,
12te u. letzte von Bornhofen.

Ein complettes Exempl. kostet schwarz Rthl. 90. oder fl. 165. — schön illum. Rthl. 162. od. fl. 298.

Routes de postes par l'Allemagne et dans les pays limitrophes. Avec des notices utiles aux Voyageurs. 8. cartonné 16 gr. oder fl. 1. 12 kr.

Taschenbuch für Reisende durch Deutschland und die angränzenden Länder, mit Beiträgen von Reichard, herausgegeben von J. B. Engelmann, 3te sehr vermehrte und verbesserte Auflage mit einer neuen Postkarte. 8. 1821. geb. Rthlr. 3. oder fl. 5. 24 kr.

Voyage pittoresque sur le Rhin; d'après l'allemand par M. l'Abbé Libert, avec 32 gravures et une carte, pap. velin, rélié. Rthl. 22. 12 gr. od. fl. 40. 30 kr.

Le même ouvrage sur papier collé, rélié Rthl. 15. oder fl. 27.

Jägerlied

Text von Ludwig Tieck
Muſik von E. T. A. Hoffmann

◆

Nach deſſen Handſchrift
im Beſitze der Preußiſchen Staatsbibliothek
wiedergegeben zur Erinnerung an die
Ausſtellung der Staatsbibliothek
zur hundertſten Wiederkehr von
Hoffmanns Todestag
25. Juni 1922

◆

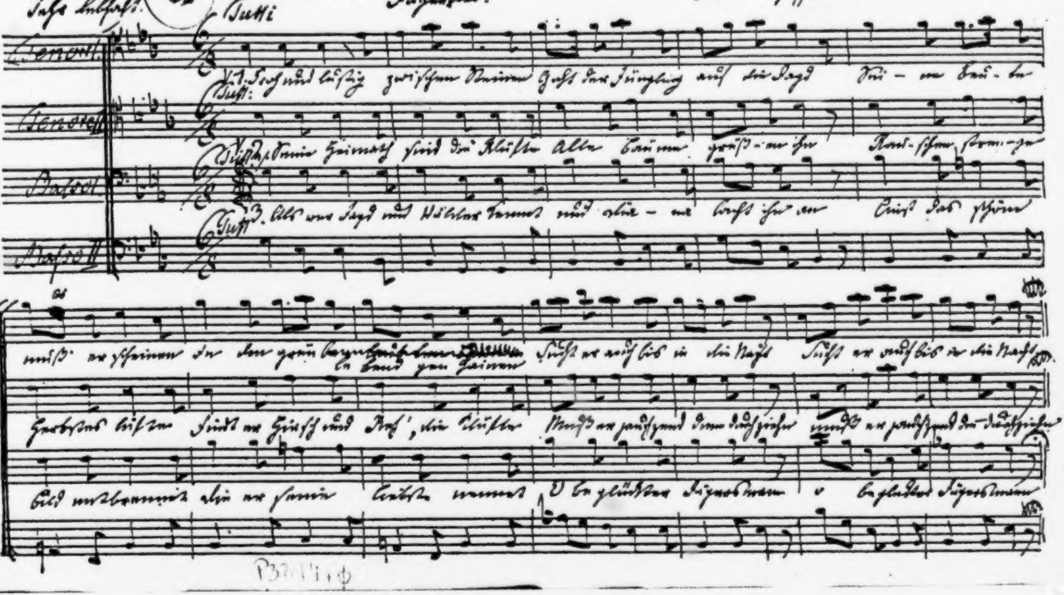
Eine Überſicht über die Ausſtellung
befindet ſich auf der Schlußſeite.

St. B.

Op. 14

Jägerlied.

Paul – Hoffmann.


Sehr lebhaft.
Tutti
Tenore I.
Tenore II.
Basso I.
Basso II.
1. Frisch und lustig zwischen Bäumen geht der Jüngling auf die Jagd
Wald ist seine Heimath sind die Klüfte Alle Bäume grüßen ihn
3. Als von Jagd und Wälder kommt und allein bricht ihr an Küßt das schöne
muß er scheinen in den grünbegrenzten
sucht er auch bis in die Nacht sucht er auch bis in die Nacht.
Herbstes Lüften findet er Hirsch und Reh, die Klüfte
jauchzend dem durchziehen jauchzend den durchziehen
Bild entbrannt ihn er seine Liebste nennt O beglückter Jägersmann o beglückter Jägersmann

P37 11 φ

Die Ausſtellung enthält:

1. Kompoſitionen Hoffmanns.
2. Muſikaliſche Schriften Hoffmanns.
3. Dichtungen Hoffmanns in Originaldrucken:
    a) ſelbſtändig in Buchform erſchienene;
    b) in Taſchenbüchern;
    c) in Zeitſchriften.
4. Desgl. in Neudrucken; deutſche Bearbeitungen und Illuſtrationen.
5. Desgl. in Überſetzungen; fremdſprachige Bearbeitungen.
6. Zeichnungen Hoffmanns.
7. Briefe Hoffmanns.
8. Erinnerungen an Hoffmann von perſönlichen Bekannten.
9. Schriften über Hoffmann von Späteren.

◆

Die Ausſtellung iſt bis zum 8. Juli 1922 wochentäglich von 9 bis 3 Uhr unentgeltlich geöffnet.

E. T. A. HOFFMANN

DIE MASKE

GEDRUCKT BEI
EMIL HERRMANN SENIOR IN LEIPZIG
IN EINTAUSEND EXEMPLAREN
EXEMPLAR NR. [redacted]

E. T. A. HOFFMANN

DIE MASKE

EIN SINGSPIEL IN 3 AKTEN
(1799)

Aufgefunden
und zum erſten Male veröffentlicht
von
FRIEDRICH SCHNAPP

'24 K. 61

BERLIN 1923
VERLAG FÜR KUNSTWISSENSCHAFT

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

SEINEM VEREHRTEN LEHRER
UND FREUNDE
EGON PETRI
DER HERAUSGEBER

DIE MASKE

ein Singspiel
in
drey Akten

1799

Personen.

Pandareus ein griechischer Kaufmann	Herr Franz
Manandane seine Tochter	Madam Schick
Zora } Manandanens Gespielinnen	Madam: Hamel d: j:
Maja }	- - - - - -
Ranuccio } Sicilianer	Herr Ambrosch
Bonaventuri }	Herr Eunike
Cellini }	Herr Lase
Treuenfels ein teutscher Mahler	Herr Fontano
Fabio Ranuccio's Diener	Herr Unzelmann
eine Maske	Madam: Eigensatz

Gäste, Bediente des Pandareus
Tänzer und Tänzerinnen
Volk.

Der Ort der Handlung ist Athen, die Zeit, das Ende des Siebzehnten Jahrhunderts.

erkung. Nur die Abänderung von ein paar Tönen in der Partitur bedürfte es um die Rolle des Mahlers, welche eigentlich eine Baßparthie ist für das Organ des H. Beschort, dem übrigens der Character der Rolle sehr angepaßt scheint einzurichten — Es versteht sich übrigens von selbst daß bey einer Ankündigung des Singspiels die Maske namenlos bleiben müßte, weil sonst der Zuhörer bloß durch den Nahmen der Schauspielerin schon im ersten Acte auf die Entwicklung des Geheimnisses geführet werden würde. — Die Tracht ist so ziemlich auf den Vignetten des Einbandes angedeutet, und wird sich übrigens in Rücksicht Bonaventuri's und des Mahlers auf die pag: 56 befindliche Anmerkung bezogen.

Erſter Ackt.

Erſte Scene.

Ein wild verwachſenes Bosket durch welches man den romantiſchen Garten des Pandareus ſieht. Im Hintergrunde die Colonnaden des in doriſchen Styl erbauten Landhauſes. Gärtner ſind beſchäftigt das Bosket mit Blumenguirlanden zu ſchmücken. — Morgendämmerung.

Chor der Gärtner.

Schon bläſser und bläſser
Im fernen Gewäſser
Spielt Lunas Schimmer
Mit goldenem Flimmer
Steigt Phöbus
Im roſigen Oſten empor.

Pflückt thauigte Roſen
Brecht glüh'nde Scabioſen
Auf — Blumen gebunden
Auf — Kränze gewunden
Schon eilet
Schon eilt Manandane herbey.
In froehlichen Tänzen
Umſchlinget mit Kränzen
Den blüh'nden Hollunder,
Ha! — Griechenlands Wunder
Es throne
Auf duftendem Blumenſitz hier
(Chor ab)

Zweyte Scene.

Sora und Raja treten mit Blumengefüllten Körben auf.

Sora. Hoerteſt du ſingen Raja?

Raja. Ja wohl — es waren die Gaertner die zur Arbeit zogen — noch in tiefer Dämmerung brachte mir Tendrio die Blumen — Sieh nur her die Thautropfen ſtehn noch wie blinkende Perlen auf den Roſenblättern.

Sora. Komm wir wollen Manandanens Raſenſitz ausſchmücken — beſser ausſchmücken wie den Raſenſitz der grauſamen Eliſe der Sylphe Aziel — du weiſst doch noch?

Raja *(einfallend)* das hübſche Geſchichtchen von dem verliebten Sylphen das uns neulich Ranuccio erzählte? — O freylich, es war so anziehend, aber Manandane blickte doch nicht auf. — Wie nun Ranuccio erzählte daſs der Sylphe Eliſen alles aufgeopfert hätte — daſs er um ihre Liebe zu gewinnen ſelbſt dem Verderben feſten Muthes entgegen gegangen ſey — wie Ranuccio da mit ſinkender Stimme — „ach Manandane„ — ſeufzte — wie immer brennender ſein Blick auf ſie hinſtarte — und Manandane doch ruhig fortstickte — wie nun —

Sora *(wird die Blumenguirlanden gewahr)* Sieh Raja — da haben uns die Gärtner die Freude verdorben — das ganze Bosket iſt ausgeſchmückt — Manandanens Sitz gleicht dem Throne der Blumengöttin. —

Raja. Ja wahrhaftig — da ſieht man wie alles an Manandanen hängt — Sclaven träge und unwillig ſonſt uns einen Straus halbhingewelkter Blumen zu binden, plündern wenn kaum der Tag in Oſten erwacht die Blumenbeete um das Heiligthum ihrer Göttin zu ſchmücken —

Sora. Sie iſt aber auch ſo gut — ſo schoen — wer huldigt nicht gern ihrem Liebreiz.

Raja. Wir wollen unſere Blumen doch auch hinlegen — abgeſondert — du deine zur Rechten — ich die meine zur Linken — *(ſie thun es)*

Sora. Wollen wir forteilen oder lauſchend Manandanen hier erwarten? —

Raja. Sieh — dort ſchleicht ſchon Ranuccio.

Sora. Wie er verhüllt langſamen Schrittes mit geſenktem Haupte naht!

Raja. Noch hat er uns nicht geſehn!

Sora. Fort!

(beyde ab.)

Dritte Scene.

Ranuccio tritt auf — Während des Ritornellos bleibt er bald ſinnend ſtehn — bald geht er unruhig auf und ab — endlich ſchlaegt er den Mantel auseinander — den Blick auf die aufgehende Sonne gerichtet.

Recitativ.

Doch wozu der finſtre Gram
Die nahmenloſe Pein!
Flieht auch der Schlaf
Von meinem ſeidnen Polſter
Zu Hütten, wo der Hirte ſeelig
Vom Kuſse ſeines Mädchens traümt;
Drohn auch mit Dolch und Fackel
Die Schreckenbilder schwarzer Nacht —
Glaenzt nicht auch wieder mir
Im ſanften Purpurglanz
Der junge Tag entgegen?
Umwehen nicht auch mich die Düfte
Des blüthenvollen Hayns? —
Hinweg ihr Ahndungen des Schreckens!
Schändliche Brut erhizter Fantaſie
Hinweg von meiner Seele
Du quaalenſchwangre Nacht!
Hier — hier wo Manandane athmet
Iſt Tag und iſt Elysium. .

Aria.

Ach Manandane
Beut deine Hand dem Müden

Dem Dulder gieb ihm Frieden
Gieb ihm — der Liebe Seeligkeit. *Fin:*
Ha wie der Gedanke
Elektriſch mich durchbebet
Im Morgenglanze umſchwebet
Mich ihrer Liebe Traum.
Von Anfang.

(Nach einer Pauſe.)
— Welche Fiebertraüme von Liebe und Glück — bin ich nicht Ranuccio? — iſt Manandane mein? — Ewige Vorſicht nimm mir dein Paradies, und laſs mir in ewiger Vernichtung nur den Traum von ihr! — Aber jezt — wenn ihre Blicke gleich Strahlen der Sonne alles um ſich her beleben und erwärmen — ſteh' ich nicht da — ein finſterer Schatten im brennenden Lichte? — Für ſie iſt keine Bedeutung in den Worten, die ein lang' unterdrückter Schmerz aus dem vollen Herzen preſst — für ſie iſt todt der glühendſte Blick der Liebe. *(Pauſe)* — Doch Ranuccio wo iſt dein Stolz biſt du gebohren um unerhört zu den Füſsen einer Griechin zu ſeufzen? — ha — wie ehemahls Palermo's Mädchen wetteiferten meine Blicke zu haſchen, wie flüchtiges Roth die Wangen der Glücklichen durchflog, der ich die Hand zum Tanze bot — Ach Biondetta — du liebteſt mich ſo innig — ſo treu — ich ſtürzte dich ins Verderben — hier empfang ich meinen Lohn!

(ſinnend verliehrt Ranuccio ſich im Gebüſch)

Vierte Scene

(Gegend vor dem Garten des Pandareus — links ein verſchloſsenes hohes Gatterthor halb in Cypreſsen verſteckt — rechts weite Ausſicht durchs Gebüſch — nach dem Tempel des olimpiſchen Jupiters.)

Fabio und Cellini

Duo.

Cellini. So höre doch
Ein Wort nur noch
Wohin iſt dann dein Herr gegangen?

Fabio. Ja wüſst' ich nur
Von ihm die Spur!
(bey Seite) So laſs ich mich gewiſs nicht fangen.

Cellini. Kaum wirft den erſten Strahl
Die Sonn' ins thaugetränkte Thal
Und ſchon iſt er vom Lager weggeflogen?

Fabio. Mein Herr liebt ſehr die Morgenluft
Und von der Gegend — von dem Duft
Der Blumen hier *(auf einige am Thor blühende Balſaminen zeigend)* fühlt er ſich angezogen.

Cellini. Was Freund er wäre hier
O zeige mir
Wo wo! —

Fabio *(bey Seite)* Zur Hölle mit dem dummen Laffen!

Cellini. Komm öfne mir
Die Gartenthür,

Fabio. Da gäbs was ſchönes anzugaffen!

(Cellini will in den Garten, Fabio hält ihn mit Gewalt zurück.)

Fabio. Nun dann Geduld — ſo hören Sie! —
Mein Herr iſt hier — iſt dort —
Iſt überall — doch nie an einem Ort
Wo der ihn ſucht der ihn nie findet —
Kurz ein Gelübde bindet —
Doch halt — mehr ſag' ich nicht!

Cellini. Ich bitte dich Fabio, was ſoll das geheimniſsvolle — ſiehſt du — du legſt mich auf die Folter — nicht etwa Neugierde — nein blos freundſchaftliche Beſorgniſs — macht mich ſo ängſtlich — ſo begierig.

Fabio. Glaub's wohl! — Sie dürfen für meinen Herrn nichts fürchten! —

Cellini. Siehſt du lieber Fabio, da hab ich ein vortreflich Weinchen gekriegt — einen wahren Göttertrank — den wollt' ich heute koſten mit Ranuccio — ich hatt' im Sinne ihn eben jezt einzuladen —

Fabio. Wird ihm nicht ſchmecken Ihr Wein.

Cellini. Und warum denn nicht — warum nicht liebſter Fabio?

Fabio. I nun — er hat ſo ſeine Grillen — z: B: wenn ſchöne Maedchen ſauer ſehen — wenn ſie nicht getroffen werden von ganzen Ladungen verliebter Seufzer — Briefchen — Verſe — zärtlichen Rondos —

Cellini *(lachend)* Ha, ha, ha, Manandane? — O ich weiſs wohl wo es deinem Herren ſizt, ſeit er in Athen iſt — aber warum

Fabio. Ja und das ginge wohl alles noch an — wenn er nur zurück koente nach Sicilien —

Cellini. Ja ja — er kan nicht die Liebe hält ihn zurück — die Liebe.

Fabio. Nun ja die Liebe — und dann noch etwas

Cellini. Noch etwas? — beſter Fabio — noch was? — liebſter Freund — ſey aufrichtig verheele mir nichts — die Liebe — und?

Fabio. Ja Herr — das iſt eine intrikate Sache — ſehn Sie — wenn die Maske nicht wäre — wenn Biondetta noch lebte —

Cellini. Du marterſt mich Fabio — Maske — Biondetta — ich bitte dich

Fabio. Es war aber auch ein verfluchter Streich daſs er zu ſpaet kam —

Cellini. Zu ſpaet kam — wenn — wer — wo? — O! mein Gott! —

Fabio Nun wenn Sie es denn durchaus wiſsen wollen — aber verſchwiegen —

Cellini. Fabio du kennſt mich was das Schweigen anbelangt

— foltern könte man mich ohne daſs eine Sylbe von dem Geheimniſs, das du mir entdecken willſt, und nach dem ich brenne, ueber meine Lippen zuckte — Erzähle — lieber Fabio — erzähle

Fabio. Nun dann — ich traue Ihrem Worte — Sie wiſsen daſs mein Herr in Palermo ein arger Wildfang war — Einſt muſste er um einem ſehr unangenehmen Abendtheuer auszuweichen in eine Kirche fliehen — aus einer Kapelle dämmerte der Schein einer matten Lampe — er ſchlich hin und fand —

Cellini. Und fand —

Fabio. Ein Maedchen an des Altars Stuffen hingegoſsen, deren Schoenheit alles uebertraf, was er je geſehen hatte. — Mein Herr war von dieſem Augenblicke an nicht mehr derſelbe — er floh Maedchen — Wein. — Endlich fand er die ſchöne Beterin und ſeine innige Liebe wurde erwiedert — was das für ein Leben voll Seeligkeit war iſt unbeſchreiblich —

Cellini. Glaube wohl — aber das Geheimniſsvolle —

Fabio. Geduld — Der ſchoenen Biondetta war es doch nicht gelungen die ganze WildfangsNatur aus meinem Herrn zu vertreiben — Eine venetianiſche Taenzerin erschien auf dem Theater. In den reizenden wollüſtigen Stellungen einer Niobe entzündete ſie in Ranuccio's Herzen ein wildes Feuer — er flog zu ihr hin — er war glücklich und Biondetta vergeſsen —

Cellini. O weh die arme Biondetta! —

Fabio. Schon einige Wochen hindurch hatte mein Herr die Verlaſsene nicht geſehen — Einen Abend ſchleicht er zur ſaubern Niobe — plötzlich ſteht eine rothe Maske vor ihm — giebt ihm einen Zettel und verſchwindet — er vermuthet ein neues Abendtheuer — aber als er den Zettel lieſt —

Cellini. Nun —

Fabio. — Elender — du haſt deine treue Biondetta gemordet durch Untreue — ſteht darauf

Cellini. Ah! —

Fabio. Sie können denken wie mein Herr erſchrak — er eilte zu ihr hin — aber ſie war fort mit ihrer Mutter — niemand wuſste wohin — nun kommt das eigentlich geheimniſsvolle.

Cellini. Mein Gott — wie ſpanſt du mich Fabio —

Fabio. Sehn Sie — ſeit der Zeit ſtand überall, wo mein Herr Freude und Zerſtreuung ſuchte die rothe Maske vor ihm — mit drohender Gebehrde — überall ſah er ſich verfolgt — umgeben von ihr — wenn er ſie zu haſchen glaubte — verſchwand ſie — zerfloſs gleichſam in der Luft —

Cellini. Ich erſtarre vor Erſtaunen — weiter — weiter —

Fabio. Nun das iſt es eben warum mein Herr heimlich Sicilien verlieſs — bloſs der Maske zu entfliehen — aber ſtill — ich höre meinen Herrn im Garten — ich muſs zu ihm — verschwiegen Cellini —

Cellini. Fabio — alter Junge — du kenst mich
(Fabio schlieſst das Gatterthor auf und geht hinein)

Fünfte Scene.

Cellini. Glücklicher Cellini — was weiſst du jezt — was haſt du heute alles erfahren — aber wem — wem das nun alles zuerſt unter dem Siegel der Verſchwiegenheit erzählen — hm — dem alten Pandareus? — Manandanen ſelbſt — Treuenfels — ja — dem zuerſt — So etwas ausgeſchmückt muſs noch das ganze werden — noch erſtaunenswürdiger — furchtbarer muſs es ausſehen — O mein Gott wie wird man mich fragen — aber verschloſsen — geheimniſsvoll will ich ſeyn —

Aria.

Bedeutungsvolle Blicke
Ein kaum bemerkbar Laecheln
Ein leichtes Achſelzucken,
Schnell abgebrochne Worte!
Wie werden ſie mich fragen
Wie werden ſie mich martern
Ein Woertchen im Vertrauen
Entſchlüpft dann endlich mir.

Doch dieſes Woertchen!
So wundervoll ſo myſtiſch
Das reizet ihre Neugier
Dann zehnmahl ärger noch.
Wie werden ſie mich fragen
Wie werden ſie mich plagen
„Ach lieber Freund erzählt
„Ihr wiſst allein was ihn ſo quaelt.
Nun fang ich an
Und dann! —
Die Wahrheit iſt alltäglich
Mein Genius beflügle meine Fantaſie
Mit leichter Müh'
Erzähle ich ſo ſchaudervoll als möglich
Ranuccio's Mähr' — und alles ſtaunt
Und alles horcht, wenn ich gerade gut gelaunt
Mich in der Neugier Zirkel menge.
(ab)

Sechste Scene.

Offne Colonnade im Landhauſe des Pandareus — Manandane iſt mit einer groſsen Stickerey beſchäftigt — vor ihr ſteht ein Korb mit geſchmackvoll geordneten Blumen, welche ſie zu copiren ſcheint, geſchmackvoll gekleidete Mohrenknaben tragen Erfriſchungen herbey — Raja — Sora — und mehrere Maedchen ſind mit Seidewickeln beſchäftigt — Gaertner bringen mehrere Blumen herbey — das Betragen aller hat einen Anſtrich von Ungezwungenheit

Chor.

Wenn der junge Tag erwacht
Wenn Dein Aug' uns freundlich lacht

Athmet dann in unſ'rer Bruſt
Goldner Freyheit ſüſse Luſt.

(Nach geendigtem Chor tritt Pandareus auf ohne von Manandanen welche emſig fortſtickt bemerkt zu werden, endlich tritt er vor.)

Pandareus. Meine Tochter —

Manandane *(wie aus einem Traume erwachend)* Mein Vater!

Pandar: Brichſt du gerne deiner Arbeit einige Augenblicke ab um ſie deinem Vater zu ſchenken —?

Manand: Oh — mein Vater! *(den Maedchen winkend)* Sezt nur die Stickerey in mein Zimmer.

(Mädchen und Mohrenknaben ab.)

Pand: Moechte doch deine Stimmung dem heutigen Morgen gleichen!

Manand: Ich bin froh! —

Pand: Das ſagſt du — aber dein düſterer Blick widerſpricht deinen Worten ſo lebhaft, daſs das was wahr iſt mir und allen die dich ſehen nicht ſo leicht entgehen kann — du ſchweigſt? — Manandane ſeitdem ich dir den ſehnlichſten Wunſch erfüllte — ſeitdem du die Vaterlaendiſchen Küſten ſah'ſt hat ein mir unbekantes etwas dein ganzes Weſen geändert — Sonſt ſchallte vom frühſten Morgen deines Geſanges jubelnder Ton durch die Saele — jezt biſt du in ein dumpfes

Schweigen verſunken — dein Blick iſt zur Erde geſenkt — du ſcheinſt auſser allem was dich umgiebt in einer fantaſtiſchen Ideenwelt umher zu ſchwärmen — Sonſt hüpfteſt du mit jugendlichem Leichtſinn über die Blumenflur des Parks — jezt iſt dein Gang langſam — dein Schritt wankend — halb unterdrückte Seufzer entfliehen verrätheriſch deiner gepreſsten Bruſt — die Sehnſucht nach etwas fernem unerreichbaren ſchwimt in deinem thränenvollen Auge — du biſt —

Manand: Höre auf mein Vater — ich geſtehe, daſs ſeit ich Palermo ſah — ein lebhafterer Antheil an der Geſchichte deines Unglücks mich zum trüben Nachdenken ſtimt — daſs das Andenken an meine Mutter lebhafter erwacht iſt — daſs eine ſüſse Schwermuth mich zu dem Geiſt dieſer Unbekanten hinzieht —

Pand: Nein Manandane — aus dieſem ſchwimmenden Blick leuchtet etwas anderes als Schmerz über den Verluſt einer Mutter, welche ſtarb als du zu leben anfingſt — das Andenken irgend einer erſchütternden Begebenheit ſpiegelt ſich darinn — doch genug davon — haſt du Ranuccio'n heute ſchon geſehen?

Manand: Nein.

Pand: Er war am frühen Morgen ſchon im Garten — ich weiſs nicht was mich zu dieſem ſonderbaren Jünglinge hinzieht — Er iſt ſehr unglücklich — *(Pauſe)* — du antworteſt nicht? — iſt ſein Kummer nicht deiner Theilnahme werth?

Manand: Sein Kummer — ſeine ſtumme Verzweiflung zerreiſst mir das Herz — aber die Urſache dieſes Kummers — ſeine Leidenſchaft iſt mir verhaſst. —

Pand: Wie Manandane — verhaſst? — wozu die Umſchweife — Ranuccio liebt dich — Sollte dein ſonſt ſo zärtliches Herz nicht endlich gerührt von der Innigkeit — von der Schwärmerey, womit ſeine ganze Seele an dir haengt — Gegenliebe empfinden können — Ranuccio jung — reich — ſchoen —

Manand: Ach mein Vater —

Aria.

Ihn lieben kann ich nimmer
Vergebens fordert er mit Ungeſtüm
Mit wildem Blick mit raſender Begier
Was nur ſanft hingezogen
Von der Magie verwandter Seelen
Das Herz dem den es auserkohr
Vor allen dann gewährt.
Sprich nicht von Liebe — Vater — dieſes Herz
Verblutet ſonſt — o laſs mir meinen Schmerz
Laſs im Geheimniſs mich verhüllen
Das tief in meinem Buſen liegt
Kein Weſen hier kan meinen Kummer ſtillen
Den nur vielleicht der Tod beſiegt.

Pand: Ich will nicht weiter in dich dringen Manandane — ich will ſelbſt meinen Schmerz über deine Verſchloſsenheit unterdrücken — deine Schwaermerey — dein Hang zum romantiſchen iſt das Erbtheil deiner Mutter — eine minder wichtige Begebenheit erhält dadurch oft ein hohes Intereſse ich will glauben daſs das hier der Fall iſt — die Zeit wird den Standpunkt der Dinge aendern — der myſtiſche Schleyer in den du jezt ſelbſt deinem Vater die Angelegenheiten deines *(mit Nachdruck Manandanen fixirend)* Herzens hüllſt — wird fallen.

Duett.

Pand: Bald wird vielleicht der Schmerz entfliehen
Der jezt an deinem Herzen nagt,
Bald werden dir
Des Lebens Freuden wieder blühen.
Was jezt dein Mund nicht auszuſprechen wagt
Vertrau'ſt du einſtens mir

Manand: *(bey Seite)* Nie werden mir des Lebens Freuden blühen
So lange dich mein Aug' Geliebter nicht erblickt
O komm vom Himmel mir geſandt, entzückt
Will ich in deine Arme fliehen

Beyde. Ach nimmer wird der }
Bald wird vielleicht der } Schmerz entfliehen

Der jezt an meinem }
deinem } Herzen nagt

Nie } werden mir }
Bald }   dir }
Des Lebens Freuden wieder blühen
Was jezt mein } Mund nicht auszusprechen wagt
        dein }
{ Vertrau' ich einſtens dir
{ Vertrauſt du einſtens mir.

(Pandareus geht ab)

Siebente Scene

Manandane — Sora komt.

Sora. Meine Gebieterin —

Manand: Sora

Sora. Schon wieder trübe Wolken auf deiner Stirne? — Gewiſs iſt Ranuccio hier geweſen

Manand: Nein — mein Vater war es — Immer mehr ahndet er eine ihm unbekante Begebenheit meiner Reiſe nach Palermo — aber ich muſs es dir geſtehen Sora, täglich mahlt mir meine Fantaſie mit glühenderen Farben das Bild des Unbekanten — Liebe und Sehnſucht erfüllen meinen Buſen — der Abendwind trägt auf ſeinen Fittigen meine Seufzer zu ihm herüber — Sora — *(mit ſchwärmeriſchem Ausdruck)* ſeine Blicke flogen uns nach, als wir einſtiegen in das Fahrzeug? — ich bitte dich nenne mich nicht kindiſch — ſprich mir von ihm — erzähle —

Sora *(lächelnd bey Seite)* Wie oft des Tages erzähl' ich ihr das — aber es iſt ihr Troſt — *(laut)* Drey Straſsen war er uns ſchon nachgefolgt — als er uns zum Haafen gehen ſah eilte er näher heran — Seine Bewegungen zeigten, daſs er mit ſich kaempfte, ob er uns anreden ſolle oder nicht — Starr den Blick auf dich geheftet ſtieſs er eine alte Frau die des Weges kam, daſs ſie zu Boden fiel — er warf ihr ſeine Börſe zu — wir ſtiegen in das Schiff das ſchien ihn auſser ſich zu ſetzen — er ſchlug die Haende zuſammen — ich glaubte einen Schrey zu hören — er lief ans Ufer — ein günſtiger Windſtoſs entfernte uns ſchnell —

Manand: Höre auf du erzählſt mit quaalvoller Genauigkeit — noch ſah' ich ihn — den Federhut kühn über die blonden Locken geworfen — die edle Form des apolliſchen Wuchſes ſchimmerte durch den Faltenwurf ſeines Mantels — wie der Feuerblick ſeines blauen Auges mich traf — wie ich feſtgezaubert verweilte — Nie —, nie — ſehe ich ihn wieder — o — entſetzlicher Gedanke — nie! —

Sora. Hoffe meine Gebieterin — vielleicht flüſtert's ihm der Genius der Liebenden zu, daſs hier das Maedchen ſeines Herzens weile —

Cavatina.

Noch darfſt du nicht verzagen
Noch glaenzet dir die Hoffnung

Des Meeres Wellen tragen
Vielleicht ihn ſchon zu dir.
Und hat er dich ereilet
Fliegt er an deinen Buſen
Und feſtgezaubert weilet
Er Wonneathmend hier.

Achte Scene.

Die Vorigen. Ranuccio

Ranuccio. So treff ich Sie endlich Manandane — ich ſchweifte lange im Garten umher — mich fanden Aurorens erſte Blicke ſchon in dem ſchoenen Bosket — die Gaertner hatten es mit Blumenfeſtons ausgeſchmückt, und ich traümte in dem Heiligthume einer Gottheit zu ſeyn die nur einem der ſich ihren Altären nahet — zürnet —

Manand: Sahen Sie meinen Vater als Sie hergingen?

Ranuccio. Ja — er ſchlich mit geſenktem Blick die Cypreſsen Allee herauf.

Manand: *(zu Sora)* Meine Stickerey liebe Sora! —
(Sora ab)

Ranuc: *(nach einer kleinen Pauſe)* Manandane — dies iſt ein Augenblick des Himmels — ha dieſer kalte Blick löſcht nicht mehr das Feuer was in mir lodert —

Manand: *(bey Seite)* Wie unvorſichtig war es Sora fortzuſchicken!

Ranuc: So oft die quaalvolle Gegenwart läſtiger Zeugen nicht meine Zunge bindet, ſo oft werde ich, überwältigt von der Leidenſchaft die mich verzehrt, zu Ihren Füſsen ſinken — *(kniend)* Manandane — der entſcheidende Augenblick iſt da — in deinem Blick liegt Leben oder Tod —

Manand: Ranuccio Sie ſind auſser Sich! —

Ranuc: *(aufſtehend)* Auſser mir? ja freylich — auſser den Graenzen meines Ichs — nicht mehr ich — nicht der — der Palermo verlieſs um Ruhe zu ſuchen — ein Wahnſinniger der gegen das Schickſal gegen die Natur tobt — der mit ohnmächtiger Wuth die Ketten beiſst, in die ihn ſein Verhängniſs warf. —

Manand: Sie ſind ſchrecklich Ranuccio *(ſich ängſtlich nach Sora umſehend)* wo nur Sora bleiben mag! — *(laut)* Glauben Sie daſs ein ſolches Betragen im Stande ſey mir Wohlwollen gegen Sie abzugewinnen — Ranuccio — iſt Ihnen meine Freundſchaft nichts werth, die Sie durch dieſen Ungeſtüm verſcherzen? —

Ranuccio. Manandane — ich fühle *(mit ſich kämpfend)* Ihre Gegenwart — allein — ſo ſelten, ſo gezählt mir dieſe koſtbaren Augenblicke ſind — darf ich nicht Verzeyhung hoffen wenn ich da nicht vermag den Sturm der Leidenſchaft, der mich ergreift zu bekämpfen — dieſe Leidenſchaft zu unterdrücken. Dies verzehrende Feuer in ſich erſticken wollen — hieſse dem tobenden Orcan einen Sonnenfächer entgegenhalten —

Manand: Ranuccio, die Zeit — die Entfernung — alles wird Ihnen zeigen daſs nicht ich, ſondern ein unglücklicher Schwung Ihrer Fantaſie Sie in dieſen Zuſtand warf.

Ranuccio. Nicht das was Sie dem Unglücklichen der Sie anbetet ſagen — aber der beruhigende Ton — dieſer Blick der Theilnahme legt ſich wie lindernder Balſam an mein Herz — *(Sora komt mit der Stickerey)* O mein Gott! —

Neunte Scene.

Die Vorigen. Sora.

Sora. Hier meine Gebieterin *(ſezt die Stickerey hin)*

Terzett.

Ranuccio. Es floh der Augenblick
Nie komt er mehr zurück
Und nahmenloſer Schmerz
Zerreiſst mein armes Herz.

Sora *(zu Manandanen)* Sieh — ſeiner Blicke Gluth
Verräth des Herzens Regung
Des innern Kampfs Bewegung
Gekränkter Liebe Wuth
Durchflamt ihn!

Manandane. Ha welch ein Augenblick

Ranuccio. Ha — flieh ich — bleib ich —
Unwiderſtehlich reiſst die Liebe
Mich zu ihr hin.

Ranuccio. Auf ewig hingeſchwunden
Iſt meines Lebens Lenz, ein hart Geſchick
Schlug meinem Herzen unheilbare Wunden
Nie fühle ich des Lebens ſchönſtes Glück
Von ihr geliebt zu ſeyn.

Manandane und Sora Nein noch nicht hingeſchwunden
Iſt deines Lebens Lenz. Ein hart Geſchick
Schlug deinem Herzen quaalenvolle Wunden
Doch führt ein unverhoftes Glück
Dich in der Liebe Myrthenhayn.
(Alle ab.)

Zehnte Scene.

Pandareus tritt auf — von einer Menge Gaertnern und Sclaven begleitet.

Finale.

Pandareus.

Recit:

Auf eilet eh' des Mittags Schwüle
Euch arbeitend zu Boden drückt
Eilt alles zu bereiten
Was dieſes Abend's Feſt verherrlicht.
Schmückt alles mit Kränzen — tauſende
Von Lampen ſollen die Portäle
Der Gartenhaüſer umſtrahlen — überall
Ertöne der Freude Jubel —

So wie die Gäſte ſich ſammeln bringt
Erfriſchungen herbey von aller Art
Reicht jedem was nach ſeiner LandesSitte
Ihm lieb iſt und erfreulich.

Chor.
Wir eilen dein Wink belebet
Mit neuer Kraft die Künſtler — alles
Umſtrahle Pracht — alles ertöne
Vom Jubel der Freude.
(ab)

Ranuccio *tritt auf.*
Verzeyh noch einmahl — *(Manandanen nicht mehr erblickend)* ha —
Wo iſt ſie hin! — ich höre Stimmen
Hier in der Nähe
Dort nahet Pandareus!

Pandareus *(eilt Ranuccio entgegen)* Ha willkommen eben recht
So lad' ich ſelbſt Sie ein
Beym heut'gen Feſt
Mein Gaſt zu ſeyn.
So bald die Sonn' in Weſten ſinkt
So bald die Flur des Abends Necktar trinkt
So eilen Sie in frohen Jubeltönen
Sich mit dem Kummer auszuſöhnen.

Manandane und Sora treten im heftigen heimlichen Geſpräch auf.

Manand: Wie — ich beſchwöre dich

Sora. Er war's Sein Blick blieb ſtarr auf mich
Als er mich ſah'
(beyde) Mir
} zittern alle Glieder
Ihr
Es wallet auf und nieder
Mein
} Buſen
Ihr

Manandane. Nein Sora Nein,

Sora. Der rothe Mantel — weiſse Federn auf dem Hute
Der königliche Wuchs — ſein Blick
Kühn und entſcheidend —
Er war's — ach glaub es mir.

Pandareus
Ranuccio }
Was ſprechen ſie ſo heftig
Was kocht in ihrem Buſen
Welch' abgebrochne Worte
Welch ſonderbar Betragen

Sora
Manandane }
Wie Hoffnungen und Zweifel
In meinem
ihrem } Buſen ſtürmen
Ha — Augenblick des Harrens
Ach wärſt du bald vorüber

Ein Bedienter *(tritt auf)*
(zum Pandareus) Ein Fremder wartet am Thore
Er wünſchet Sie zu ſehen

Pandareus. So führ' ihn gleich hieher.

(Manandane kann ihre Unruhe nicht länger verbergen.)

Manandane. Sora unterſtütze mich

Pandareus *(bemerkt Manandanens Verwirrung)* Was iſt dir Manandane

Manandane. O laſse mich mein Vater
Ein ſonderbarer Schwindel
Ergriff mich plötzlich hier.

(Ein Bedienter öffnet die Thüre und Treuenfels tritt mit edlem Anſtande herein.)

Treuenfels. Hier wo der Genius Griechenlands
Noch athmet tret' ich frey hinein
Ein Künſtler iſt's der kühn
Noch pochend auf das Recht
Der alten Gaſtfreundſchaft
Um deine Gunſt dich bittet.

Pandareus. O sey willkommen mir, hier dieſer Gruſs
(umarmt ihn) Er zeige dir wie ſehr
Ich meiner Ahnherrn Gaſtfreundſchaft
Noch ehre — Sey willkommen.

Sora. Ach Manandane

Manandane. Er iſt er iſt es nicht
(Sinkt vom Schmerz überwältigt in Sora's Arme)

Ranuccio *(bemerkt daſs Manandane einer Ohnmacht nahe iſt und eilt hinzu)* Himmel Manandane

Pandareus. Was iſt geſchehen
Zu Hülfe
Dem theuern Mädchen

Sora. Mit tauſendfachen Leiden
Durchbohrt der bittern Täuſchung Schmerz
Den kummervollen Buſen

Pandareus. Erhole dich geliebte Tochter.

(Mehrere Sclaven und Mädchen ſind herzugeeilt, einige der leztern ſind mit Manandanen beſchäftigt, die andern gruppiren ſich herum.)

Pandareus
Ranuccio
Treuenfels
Dunkle Ahndungen des Schreckens
Kreutzen ſich in dem Gehirne
Und ich weiſs nicht was ich thun ſoll
Und ich weiſs mich nicht zu faſsen

Sora. Welch ein Unſtern hin iſt alles
Hoffnung Glück für ſie verſchwunden

(Manandane erholt ſich; Pandareus, Ranuccio und Treuenfels eilen zu ihr.)

Pandareus. Sie erholt ſich.

Ranuccio. Sie athmet wieder

Treuenfels. Ha welche Freude

Manandane. Fort von hier.

(Manandane geht von Sclavinnen unterſtüzt und begleitet nach ihrem Zimmer. Pandareus und Ranuccio gehen im Nachdenken verſunken ab. Treuenfels ſieht Manandanen verwundrungsvoll nach. Der Chor gruppirt ſich im Vorgrunde des Theaters.)

Chor.

Welche Trauer welch ein Schickſal
Füllt das Herz mit banger Ahndung
Manandanens Auge trübet
Bittrer Schmerz und unſre Freuden
Welken alle nun dahin.
Auf Fittigen der Stürme eilten
Des Wetters Wolken ſchnell herbey
Doch laſset Muth uns faſsen
Denn bald umſtrahlt uns wieder
Der Sonne heitrer Blick.

Zweyter Ackt.

Erſte Scene.

Gegend bey dem Tempel des Olympiſchen Jupiters. Die Sonne iſt im Untergehen. — Man ſieht in der Ferne einen Haufen Griechen und Türken mit Spieſsen, Gewehren, und angekoppelten Jagdhunden durch die Ruinen ziehn.

(Die Hörner werden auf dem Theater in der Ferne geblaſen, bis das Chor der Jaeger auf die Bühne komt.)

Chor *in der Ferne.*

Schon winket Heſper zur Wiederkehr
Verſammelt iſt unſer luſtiges Heer
Nicht laenger wollen wir weilen
Geſtillt iſt unſre Jagdbegier
Auf — aus dem durchjagten Revier
Mit frohem Muthe zu eilen.

(Chor immer ſchwächer hörbar — die Jaeger verliehren ſich in den Ruinen)

Bonaventuri. Gern lieſs ich den Zug der luſtigen Jaeger vorüber — noch bin ich hier ſo fremd — noch hab' ich ſo wenig Zutrauen zu den Einwohnern von Setines daſs ich ſie — wenigſtens wenn ich allein bin gern vermeide —

Hier wäre ich allſo — wo mein Geiſt ſich ſo lange hinſehnte, wo eine unwiderſtehliche Macht mich hinzog — mitten unter den heiligen Denkmälern des edelſten Volks der Vorwelt — *(in Betrachtung verſunken)* ha wie die ſinkende Sonne nur noch die Capitäler der Saülen vergoldet, groſs und hehr ſtehn ſie da die Coloſsen — der Zeit und der Verwüſtung trotzend. Hier athmet noch der Geiſt jener längſt vergangenen goldenen Zeit — die Gegenwart ſchwindet hinweg, und in glühendem Colorit ſteigt die Vergangenheit aus ihrem Nebelmeere —

Aria.

Welch ahndendes Gefühl
Durchbebt mich hier mit ſanftem Schauer
Der Fantaſien wechſelnd Spiel
Füllt bald mit Freude bald mit Trauer
Mein hoffnungsloſes Herz.
Die Geiſter längſt entflohner Zeit
Umſchweben mich in luft'gen Reyhen
Sie kommen mich in der Vergangenheit
Ehrwürd'ge Tempel einzuweyhen
Wo ew'ger Friede wohnt.

(geht nach den Ruinen — Treuenfels ſteigt herauf)

Zweite Scene.

Bonaventuri. Treuenfels.

T. Wie — darf ich meinen Augen trauen — Bonaventuri biſt du es wirklich —

B. — Ha — Treuenfels — ſo iſt mein Wunſch erfüllt — ich hoffte dich noch in Athen zu finden — *(umarmen ſich)*

T. Ich werde auch noch recht lange hier bleiben — wo könte wohl ein Künſtler lieber ſeyn als hier auf dem claſsiſchen Boden der Kunſt — ich fühle mich begeiſtert ſo oft ich in den Ruinen wandle und die Basreliefs ſtudire — alle meine Madonnen und Heilige habe ich weggeworfen — aber Grazien — Heroen will ich dir zeigen — Nun aber ſag' mir vor allen Dingen — was hat dich ſo plötzlich zur Reiſe bewogen — als ich von Palermo wegging warſt du ja gar nicht zum mitreiſen zu bewegen! —

B. Die Zeiten — die Umſtände aenderten ſich plötzlich — damahls hielten mich Kleinigkeiten feſt —

T. Kleinigkeiten? Sage lieber Dinge von der gröſsten Wichtigkeit — eine Spazierfahrt mit der ſchönen Laura — ein Morgenbeſuch bey der reizenden Bianca — ein

B. Ah — das iſt alles vorbey — ich fühlte nachher eine ſolche Leere

T. die Du hier auszufüllen denkſt?

B. Nein wahrhaftig nicht — die Griechinnen ſind freylich hin und wieder recht artig

T. Ja man hat Beyſpiele — daſs ſie artig genug ſind oft einen Kopf der ſonſt ziemlich feſt ſaſs zu verrücken

B. Wirklich — weiſst du ſolche Beyſpiele?

T. Zwey für eins — das eine habe ich erſt heute erfahren, es iſt das was mich am meiſten intereſsirt.

B. Laſs hören — wem gehört der verrückte Kopf —

T. — mir ſelbſt!

B. Wie? Treuenfels du? — ha — ſeht den kalten Teutſchen der in Palermo immer beym Gaſtmahl unter den ärgſten Zechern ſaſs — deſsen lautes Gelächter — deſsen Bachuslieder über die lange Tafel hallten, während wir auf der andern Seite den Maedchen tauſend ſchoene Sachen zuflüſterten, und entzückt den vollen Becher zu leeren vergaſsen, wenn ein verſtohlner Druck der Hand uns lohnte, oder ein kleines Füſschen auf unſerm Fuſse tanzend den Takt zu den Liebesliedern ſchlug', welche die Floeten und Fagottis der Tafelmuſik girrten.

T. Ja ja — das iſt alles wahr — aber hoere nur wie es mir ging — da iſt hier ein alter Grieche — ein Kaufmann, er heiſst Pandareus — verdammt reich, denn in ſeinem Hauſe herrſcht aſiatiſcher Luxus und altgriechiſcher Geſchmack — Er liebt die Künſte vorzüglich Mahlerey. Ich hatte eine Addreſse an ihn, benuzte ſie aber nicht — Heute geh' ich zufällig bey ſeinem Landhauſe vorüber — ein Mädchen — ſchön, jung wie ein Frühlingstag ſteht in der Colonnade — unſere Blicke begegnen ſich — ſie erröthet und verſchwindet ins Haus — ich fliege ihr nach — werde von Pandareus gut aufgenommen und ſogar zu einem Feſte in der heutigen Nacht eingeladen.

B. Das nenne ich Glück!

T. Und wenn ich dir rathen ſoll Bonaventuri ſo begleite mich — ich hat ſchon ſo um die Erlaubniſs noch einen Freund mitbringen zu dürfen, — weil ich den albernen Cellini, den du noch von Neapel her kennen muſst, mitnehmen wollte — nun kan der zu Hauſe bleiben

B. Was! Iſt der Geheimniſskrämer — der Freund aller Menſchen auch noch hier?

T. Freylich — freylich — Nun komm nur mit zu Pandareus, du wirſt mein Mädchen ſehen — ich kan den Anblick noch gar nicht vergeſsen —

Ariette.

So ſchön wie Hera's Tochter ſtand
Sie da — ein weiſses Flohrgewand
Umgoſs in mahleriſchen Falten
Den Wellenwuchs und auf und nieder wallten
Die dunkelbraunen Locken
Ein Spiel des koſenden Zephirs.
Ich laſs' um ſie zu ſehen
Dir gern die ſchaümende Pokäle
Voll aechten Cyperweines ſtehen

Mich lockt kein Jubelruf — ich ſtehle
Mich fort aus dem Gelag' berauſchter Zecher
Vergebens winkt der Weinumkränzte Becher
Ich eile ſie zu ſehen.

B. Du biſt allſo wirklich endlich auch einmahl verliebt?

T. Ja ja ich glaub' es faſt, du ſiehſt aber, daſs die Liebe mir nicht meinen Humor nimt!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Cellini.

C. Wie — Bonaventuri — alter Freund — tauſendmahl willkommen —

B. Mein Herr — ich weiſs nicht

T. Es iſt Cellini.

C. Wie — kennen Sie ihren alten Freund, den Vertrauten Ihrer Jugendjahre nicht mehr —

B. Ja ja — ich lernte Sie in Neapel während meines ſechswöchentlichen Aufenthalts kennen — ich ſah Sie damahls dreymahl — es iſt ſchon lange her.

C. Freylich — freylich — nun ſeyn Sie tauſendmahl wilkommen alter lieber Freund in dieſen Gefilden —

Ja was ich ſagen wollte haben Sie unſern Ranuccio heut' noch nicht geſehen?

T. Nein — heute noch nicht

B. Iſt Ranuccio denn noch in Athen?

T. Ja noch iſt er hier — du wirſt ihn eben ſo ſtürmiſch — eben ſo leidenſchaftlich als ehemahls finden! —

C. Lange wird er aber jezt nicht mehr hier bleiben.

T. Wie ſo denn — ich denke das Gegentheil?

C. Ja nun — *(wichtig)* Sie wiſsen freylich nicht —

T. Daſs er in Manandanen verliebt zu ſeyn glaubt — und halbnärriſch iſt, weil ſie ihm ſehr kalt begegnen ſoll? —

C. Das iſt das wenigſte — freylich Sie können das nicht ſo wiſsen — er macht nicht ſo jeden zu ſeinem Vertrauten

T. Hat er Sie denn zum Vertrauten ſeiner Angelegenheiten gemacht?

C. Mich? — *(wohlgefällig)* ich genieſse ſein innigſtes Zutrauen — ich kan ſagen daſs er meinem ihm wohlwollenden Herzen ſeine geheimſten Angelegenheiten — alle ſeine Verhältniſse aufſchlieſst — Es hat ſo eine beſondere Bewandniſs mit ihm auſserordentliche — übernatürliche Dinge — *(geheimniſsvoll)* die Erſcheinungen des Geiſterreichs umſpielen ſeinen Sinn, wie Mücken eine Lichtflamme — ich könte Ihnen Dinge erzählen — Dinge — doch ich bin meinem Freunde Verſchwiegenheit ſchuldig —

T. Das iſt wahr, indiskret wäre es von uns in Sie zu dringen, wenn gleich uns eben ſo ſehr als Ihnen Ranuccio's Schickſal am Herzen liegt *(bey Seite zu Bonaventuri)* du wirſt nur ſehn, wie ihn das martern wird, wenn wir nicht neugierig ſind, und er's nicht zum Erzählen bringen kann.

C. Sie ſind auch Ranuccios Freunde?

T. Ich kenne ihn kaum

B. Ich habe ihn ſeit sechs Jahren nicht geſehn

C. Doch will Ihr freundſchaftliches Herz ihm wohl *(mit angenommenem lächerlich ſchwärmeriſchen Ton)* er iſt gut — er iſt edel — er iſt Menſch — *(plötzlich wie erwachend)* — Ein Blick in das myſteriöſe Verhältniſs, in welchem Ranuccio — —

T. Nichts davon lieber Cellini — es iſt ein Geheimniſs — und

C. Aber Sie ſind geſpannt — nicht wahr Sie ſind geſpannt.

T. Wahrhaftig nicht.

B. Auf Ehre — nicht im allermindeſten

C. O ich ſehe es — ich leſe es in Ihren Blicken — Ihre Bruſt iſt bewegt — Furcht — Angſt Beſorgniſs um einen Freund tobt in Ihrem Innern —

(Treuenfels und Ranuccio brechen in ein Gelächter aus)

Cellini *(fährt fort)* dieſes convulſiviſche Lachen verräth Ihres Herzens Beklemmung — nun ich bin zu weich — mein Gefühl überſtrömt — ich weiche dem andringenden Sturm — ich will Ihnen Winke geben

T. Laſsen Sie das winken

C. Winke ſag' ich will ich Ihnen geben die Sie einweyhen werden in Ranuccios düſtre Stimmung —

T. Ich will Sie durchaus ſchonen lieber Cellini — ich weiſs Ihr Drang ſich mitzutheilen — Ihr gutes Herz — Ihre Freundſchaft für mich könte Sie verführen

C. Ja würklich — die innige Freundſchaft die ich für Sie

T. Könte Sie verführen mir etwas anzuvertrauen — was —

C. Sie ſind verſchwiegen Treuenfels — ſchwören Sie mir —

T. Nein lieber Cellini — unmöglich kan ich Ihre Gewiſsenhaftigkeit —

C. Schwoeren Sie mir, daſs Sie nichts von dem —

T. Warum ſchwoeren? — wie kann ich etwas ausplaudern was ich gar nicht weiſs.

C. Sie werden es gleich wiſsen — mein Trieb Ihnen Winke zu geben iſt ſo unwiderſtehlich — Sie müſsen alles wiſsen.

T. *(leiſe zu Bonaventuri)* Laenger will ich ihn nicht quaelen — übrigens iſt alles was er ſagt gelogen, denn nie war er Ranuccio's Vertrauter — *(laut)* Eben ſagt ich meinem Freunde, daſs er das was Sie erzählen würden auf das heiligſte verſchweigen müſse — er hat es verſprochen!

C. Nun dann kommen Sie *(er geht ſpähend umher, ob ſich jemand in der Nähe befinde — endlich zieht er ſeine Zuhörer mit lächerlicher Feyerlichkeit in einen engen Kreis)*
hören Sie — erſtaunen Sie — erſtarren Sie.

Quartetto.

[Cellini.] So oft der Tag
In Weſten niederſinkt
So oft mit dumpfen Schlag
Die Stunde der Mitternacht klingt
Erſcheint in ſprühenden Flammen
(zieht Treuenfels und Bonaventuri noch näher zu ſich)
Noch enger treten Sie zuſammen! —
Ranuccio'n —
(Fabio tritt auf)

Treuenfels. Dort eilt herbey
Freund Fabio!

Cellini. Bey meiner Treu!
Verdamter Streich!

Treuenfels *(zieht den Fabio herzu)* Komm Fabio — erzählt
Wird hier — was deinen Herrn ſeit langer Zeit ſo quält
Auch du kanſt wohl — ich weiſs es — ſchweigen

Cellini *(leiſe)* So muſste den der Teufel eben zeigen

Fabio *(zu Cellini)* Wie — was erzählen Sie?

Cellini *(zu Fabio)* Du weiſst mein Kind wie viele Müh
Man hat die Neugier abzuweiſen
Mit lauter Lügen die Herren abzuſpeiſen
Fing ich so eben an

Treuenfels und Bonaventuri Sein Mienenſpiel reizt mich zum Lachen
Auf — noch das Feuer anzufachen
Das ſchon auf ſeinen Wangen glüht

Treuenfels *(zu Fabio)* Sag? — welch ein Flammengeiſt —

Fabio. Ein Flammengeiſt? — welch eine Lüge

Cellini *(leiſe)* Daſs Herr und Diener in den Orkus ſtiege
(zu Treuenfels und Bonaventuri) Der Menſch iſt noch nicht eingeweyht
Unwiſsend — grob — ſo ungeſcheut
Wie Diener ſind.

Fabio. Was ſagen Sie ſchon wieder?

Cellini. Mein Kind ich bitte dich

Fabio. Ich eile meinem Herren alles zu entdecken

Cellini. Halt — nein verſchone mich

Treuenfels und Bonaventuri. Nun bleibt er in der Klemme ſtecken.

Fabio. Ich eile fort.

Cellini. Nein bleibe hier
(zu Treuenf: und Bonav:) Das weitre künftig — glaube mir

Beyde [C.] Nicht leicht iſt es zu } ſchweigen.
[F.] Sie können nur nicht }
Doch wiſst ihr } ſchon genug.
Sie wiſsen }

Treuenf: und Bonav: Dank für das Luſtſpiel. — Schweigen
Sie beſser nur — was wahr iſt wird ſich zeigen
Wir wiſsen ſchon genug.

Fabio und Cellini im heftigen Geſpräch, von der einen Seite, Treuenfels, und Bonaventuri von der andern Seite ab.

Vierte Scene.

Zimmer in dem Landhauſe des Pandareus

(Pandareus und Ranuccio treten im Geſpräch auf)

Ranuccio. Die auffallende Veränderung in ihrem ganzen Weſen wenn ich komme — die Aengſtlichkeit womit ſie jedesmahl wenn ich bey ihr verweile, einen Vorwand aufſucht mich zu entfernen — alles, alles zeigt mir, daſs meine heiſse innige Liebe von einem unüberwindlichen Groll zurückgeſtoſsen wird —

Pandareus. Nein Ranuccio — Manandane iſt eines ſolchen unverdienten Grolls nicht fähig — das weibliche Herz hat öfters Tiefen die uns unergründlich ſind.

Ranuccio. Und doch — eine gewiſse Schwermuth verbreitet ſich über ihr ganzes Weſen — o nur Liebenden iſt dieſe Stimmung verſtändlich — Sie haſst mich weil ſie einen anderen liebt.

Pand: — Wen liebt Manandane?

Ran: Das iſt mir unbegreiflich!

Pand: Ranuccio — die Leidenſchaft erhizt die Fantaſie und zaubert Luftgeſtallten herbey mit denen man kämpfen zu müſsen glaubt — Sollte mein Scharfblick in dem engen Zirkel Manandanens nicht den auffinden welcher im Stande wäre ihr Herz einem Ranuccio zu rauben? Tröſten Sie Sich — verwundet denn Manandane durch ihr Betragen allein Ihr Herz? — Sehe nicht auch ich den Schoenſten meiner Wünſche in ein Nichts verſinken! — ich fühle mich zu Ihnen hingezogen —

Ranuccio. Wie oft ſchon vergaſs ich meinen Schmerz — wenn Sie mit der Zärtlichkeit eines Vaters mich —

Pand: Ihr Glück war mein Wunſch — Mit meiner Tochter verbunden hätte Sie mein Seegen nach Sicilien begleitet.

Ranuccio. — Wie? — nimmer hätt' ich es gewagt die Tochter vom Buſen des zärtlichen Vaters zu reiſsen —

Pand: Mein Wunſch war es, daſs Sie mit ihr nach Sicilien eilen ſollten —

Ran: — ich erſtaune.

Pand: Deſpotismus drückt hier Eingebohrne und Fremde — und dann — o Ranuccio — hören Sie es in dieſer Stunde, wo Erinnerungen der Vergangenheit — längſt vergeſsene Gefühle mit neuer Macht mein Herz überſtrömen — Sicilien iſt mein Vaterland!

Ran: — Sie Selbſt — ein Sicilianer! —

Pand: Hörten Sie je von der Familie der Cardano's in Palermo? hörten Sie je von Alfonſo's unglücklichem Hochzeitsfeſte?

Ran: — Widerſprechende Gerüchte

Pand: Nun dann — Alfonſo wurde mit Laura der Nichte ſeines Vaters erzogen — mit kindiſcher Zärtlichkeit hingen ſie an einander — Alfonſo verließs im vierzehnten Jahre das väterliche Haus, um in Neapel mit ſeinem Bruder Emanuel, der ſchon früher dort war Kriegsdienſte zu nehmen — Nach ſechs Jahren kehrte er zurück — aus jener kindiſchen Anhänglichkeit war die heiſseſte Liebe entſtanden. Der Vermählungstag mit Laura war ſchon beſtimt als der Ausbruch eines neuen Krieges der Carl'n nöthigte Truppen aus Neapel zu ziehen ihn aufs neue aus den Armen ſeiner Geliebten riſs. Emanuel war ſo unglücklich mit dem Pferde zu ſtürzen — mit Mühe brachte man ihn nach Palermo zurück — Sein Uebel ſchien unheilbar — Laura pflegte ihn mit zärtlicher Sorgfalt — er geſundete — aber eine unbeſonnene Liebe hatte ſein Herz entzündet — Laura war jung — feurig — die Gelegenheit — die Sympathie der jugendlichen Gefühle — Sie wurde Alfonſo'n untreu — Auf den Flügeln der Liebe eilt Alfonſo zurück — Emanuel iſt auſser ſich — Liebe Wuth — Verzweiflung toben in ſeinem Innern — ein bitt'rer Argwohn erfüll't Alfonſo's Herz — der Hochzeitstag komt — entfloh'n ſind die Roſen von Laura's Wangen — eine plötzliche Krankheit wirft ſie nieder — am Abend liegt ein lallender Knabe in ihrem Schoos — Erlaſs mir Alfonſo's Verzweiflung zu ſchildern — mit dem Degen in der Fauſt ſtürzt er auf Emanuel ein — dieſer zieht nothgedrungen ſein Stilet — und in dem Augenblick ſtürzt Alfonſo durchbohrt nieder — —

Ranuccio. Oh! —

Pandar: Emanuel floh vom Vater verflucht — der unglückliche Knabe blieb in den Armen eines biedern Mannes — Laura — o welche Liebe! — Laura folgte nach, dem Mörder ihres Braütigams, als ein Ohngefähr ihr ſeinen Zufluchtsort entdeckte — hör' es Ranuccio — dieſer Emanuel — bin ich!

Ranuccio *(in Erſtaunen verſunken)* Du — Emanuel?

Pandar: In Athen erwarb ich durch Handel Vermögen — durch Klugheit durch ein abgemeſsenes Betragen Sicherheit es zu genieſsen —

Ranuccio. Von deinem Sohne hörteſt du nichts mehr? —

Pandar: Ach Ranuccio — vergebens blieben alle meine Nachforſchungen, unbeantwortet die Briefe die ich, wenn es nur möglich war, jenem alten Freunde der ihn erzog ſandte — doch horch — Schon verſammeln ſich die Gaeſte — ich ſehe den Garten erleuchtet — bekämpfe deinen Schmerz — auch ich will den Erinnerungen jener gräſslichen Vergangenheit in des Feſtes Gewühl entfliehn — Komm

Ranuccio. Ich folge dir — noch iſt meine Seele von deiner Erzählung ganz bewegt.

(beyde ab)

Fünfte Scene.

Das vordere Theater ſtellt einen offnen runden Tempel im doriſchen reichen Styl mit kannelirten Saülen vor. Hinten führen aus dunkeln Myrthengebüſchen hervorragende Colonnaden zu weit entfernten andern Gebaüden — Gerade aus ſieht man zwiſchen den Saülen durch eine Fontaine, eine Gruppe des Neptun mit Nymphen umgeben vorſtellend. Von den Geſimſen hängen Blumenfeſtons herab, und überall iſt eine ſtarke Erleuchtung angebracht. — rund ſtehen antike Tiſche mit Erfriſchungen — Mohrenſklaven — Tänzer und Tänzerinnen — mehrere Gäſte

Chor.

Welche Freude welcher Jubel
Steiget in die Abendlüfte
Singet tanzt in frohen Chören
Bis auch Luna uns verläſst

(Tanz von vier Nymphenhaft gekleideten Mädchen)

Chor.

Prächtig ſchaümet unſer Cyper
In den blinkenden Pokälen
Stoſset an — die Freyheit lebe
Die uns ſolche Freuden ſchenkt.

(Tanz von vier Mohrenknaben)

Chor.

Welche Freude *pp*

(Tanz eines antik griechiſch gekleideten Maedchens)

Manandane, Sora, Raja, treten auf.

Pandareus mit Ranuccio — nachher von der andern Seite Treuenfels, Bonaventuri und Cellini.

Pandareus iſt mit den Gäſten beſchäftigt — Ranuccio sucht ſich Manandanen zu nähern, Treuenfels, Bonaventuri und Cellini bleiben in einer Gruppe von mehrern Perſonen am Eingange ſtehn.

Chor und Tuttitanz.

Prächtig ſchaümet *pp*

Während des Tutti iſt Manandane mit Sora mehr vorgetreten — Bonaventuri erblickt Manandanen — Manandane ſieht Bonaventuri.

Bonaventuri
Manandane } Himmel welch ein Zauber
Seh ich ſie / ihn } wirklich iſt ſie / er es wirklich

Treuenfels *(leiſe zu Bonaventuri)*
Sora *(leiſe zu Manandanen)* } Wir ſind nicht ohne Zeugen

Bonaventuri
Manandane } Ha laſs mich fliehn in ihre / ſeine Arme.

(Sie nähern ſich und bilden eine Gruppe, indem ſie heimlich mit einander ſprechen)

Ranuccio
Pandareus } Was geht hier vor welch ein Geflüſter
Bedeutſam — heimlich wie der Liebe Liſpeln.

Chor.
Noch nie war wohl ein Feſt ſo ſchön
Noch nie hat Luna eins geſehn
Das dies an Jubel übertreffe.

Ranuccio. Welch eine fürchterliche Ahndung
Durchbebt mein Herz
Wie — ſollte dieſer Fremde

(Ein halb betrunkener Gaſt nähert ſich Ranuccio'n)

[Gaſt.] Was willſt du einſam ſchleichen
Geh' — laſs dir noch eins reichen
Und komm und ſtoſse an.
(zieht ihn mit ſich fort)

Manandane und Bonaventuri, Treuenfels und Sora haben ſich durch die Colonnade aus dem Tempel geſchlichen.

Ranuccio *(hat ſich wieder aus dem Getümmel heran gedrängt und bemerkt ihre Entfernung)*
Ha — wo ſind ſie — Höll und Tod

Pandareus *(zu Ranuccio)* Wie wild ſind deine Blicke

Chor.

Prächtig ſchaümet *pp*

(Ranuccio ſteht nachdenkend da — endlich geht er ab)

Chor.

Sanft und friedlich ſchwebe Morpheus
Auf dich Pandareus herab
Aus dem goldnen Füllhorn ſtreuen
Traüme dir die ſchönſten Blumen
Auf dein Lager, ruhe ſanft.

(alles entfernt ſich — die Lampen verlöſchen nach und nach — ſchwaches Mondlicht)

Sechſte Scene

Eine Weile nachher als ſchon alles ſtill und finſter iſt tritt Ranuccio auf.

Ranuccio. Alles oede — nur ich kan von tauſend Quaalen gefoltert nicht den Ort verlaſsen der Himmel und Hölle für mich einſchlieſst — O ich bin verrathen — nur zu ſichtbar flog ſie dieſem Fremden entgegen — welches Entzücken in ihrem Buſen wogte, als er nun ſich endlich näherte — verachtet — verſpottet —

(wie in einen Traum verſinkend) Ha Biondetta in dieſen Quaalen hoffnungsloſer Liebe gedenk ich deiner — ich entfloh dir — deinem Andenken — hier mahnt mich nicht mehr ein unbegreifliches Weſen — das wie ein Genius in Palermo mich umſchwebte — an meinen Leichtſinn — aber hier — hier *(auf ſein Herz zeigend)* lebſt du noch — ich bin mir ſelbſt ein Widerſpruch — o des unglückſeeligen Gedankens hieher zu flüchten — O Manandane! —

Ach hätt' ich niemahls dich geſehn
Du meiner Wünsche Gegenſtand!
Doch wie, ſoll denn auf ewig
Des Lebens Glück entflohen ſeyn —
Blühn mir vielleicht nicht fern von hier
Noch Freuden? auf!
Fort ſie zu verlaſsen.

Ja entfliehen — dir entfliehen
Will ich ſobald der Tag erwacht —
Nichts feſselt mich ich fliehe!
— Doch ach ein Blick von dir! —
O welch ein Zauber
Er reiſst mich hin zu ihr
Ich kann ihm nicht entrinnen.

(ab.)

Siebente Scene

Cellini

(gukt an einer Saeule aus dem Gebüſch, und tritt nachher leiſe hervor)

Ich ſah deutlich Treuenfels mit dem Fremden durch den Saülengang ſchleichen — hier wird es was zu lauſchen geben — glücklicher Cellini was wirſt du alles erfahren — was wirſt du alles zu erzählen haben — St — ich höre ein Geflüſter aus dem Myrthenbuſche — wo mich verſtecken — ich ſchleiche mich durch den Cypreſsengang — ich klettere aufs Dach des kleinen Pavillons — ſo überſehe ich im Mondſchein alles.

(Schleicht ab)

Manandane und Bonaventuri
treten auf

Quartetto.

Beyde. So hab ich endlich dich gefunden
Dich meines Lebens Glück
Von deinem Arm umwunden
Leſ' ich in deinem trunknen Blick
Der Liebe Seeligkeit.

Manandane. Iſt's keine Taüſchung biſt du's wirklich
Halt ich das Bild, das mich
In wonnevollen Traeumen oft umſchwebte? —

Bonaventuri. Iſt's keine Taüſchung — biſt du's wirklich
Die unaufhaltſam wie das Schickſal

Des bangen Fleh'ns der Lieb' nicht achtend
Entfloh' und hoffnungslos mich lieſs? —

Beyde. Du biſt's ich habe dich gefunden
Dich meines Lebens Glück *pp*

(Treuenfels und Sora treten auf)

Treuenfels. Ja Mädchen ſieh' ich ſchwoere
Nichts gleichet meiner Liebe
Die Liebe ſelbſt — die keuſche Luna höre
Sie höre meinen Schwur — ach ewig ewig
Bin ich dir Holde treu.

Sora. Wirſt du mich nicht betrügen
Wirſt du nicht auch wie mancher Franke lügen
Nein! — nein! ich traue deinem Schwur.

Treuenfels. Du liebſt mich

Sora. Ja ein wenig

Treuenfels. So komm in meine Arme
Laſs mich nicht laenger ſchmachten

Sora. Ich eil' in deine Arme
Laſs Dich nicht länger ſchmachten.

Alle Viere. O! welche Seeligkeit
Am Buſen des / der Geliebten
Die Wonne einzuathmen
Die uns die Liebe beut.

(Sie verliehren ſich in den Colonnaden.)

Cellini *tritt nach einer Weile ſchleichend auf.*

Ha — ha — ha — wie ſich das alles paart — wie ſich das ſchnaebelt — hier Treuenfels und Sora — dort Bonaventuri und Manandane — Ja ja — der Mondſchein — die Magie verliebter Schwärmerey — wie vieles kommt zuſammen! — Nun ehrlicher Ranuccio mit dir iſt es ganz vorbey — deine Eiferſucht wird wie ein elektriſcher Funke das gefährliche Pulvermagazin deines Herzens entzünden, und deinen Kopf in die Luft ſprengen — das war gut geſagt — ja ja — in zwey Dingen bin ich ſtark, in angenehmen Bildern und Gleichniſsen welche die Rede zieren — und im Erzäh — halt — erzählen? — ja hier iſt es Pflicht — Ranuccio muſs alles wiſsen — er wird geſunden — er wird — was Teufel! — ich glaube dort ſchleicht er noch? —

Achte Scene.

Ranuccio. Cellini.

Ranuccio. Es trippelt um mich, neben mir vorbey — ich höre ſprechen — war's Geſang oder war es das Saüſeln des Nachtwindes durch die hohen Baüme — *(ſtöſst auf Cellini)* halt wer iſt da?

Cellini. Guter Freund halt — ich bin es — Ihr Cellini —

Ran: Was tauſend machen Sie hier noch ſo ſpät im Garten?

Cellini. Ich promenire.

Ran: Welch ein ſonderbarer Einfall!

Cellini. Was thut man nicht für Freunde!

Ran: Für Freunde? — Sonderbar! welche Freunde — wie hängt das zuſammen?

Cellini. I — nun — ich mag nur nicht plaudern — ſonſt — aber ſub roſa —

Ran: Sprechen Sie — ſprechen Sie

Cellini. Ja — da iſt hier der Treuenfels der noch ein Rendez-vous abzuwarten hat!

Ran: Was Teufel — Treuenfels? — wer iſt aber die ſaubre Donna, die Nachts noch Liebhaber ſieht?

Cellini. I — nun — das iſt die niedliche Sora

Ran: *(gleichgültig)* So!

Cellini. Und dann iſt noch Bonaventuri

Ran: Was — Bonaventuri — der Fremde der geſtern erſt kam?

Cellini. Eben der — da ſoll ich nun ſo ein bischen aufpaſsen, wenn Lärm entſteht oder ſonſt!

Ran: Und Bonaventuri paſst auch — nicht wahr?

Cellini. Nein Bonaventuri paſst nicht — er ſpielt — hat gute Karten!

Ranuccio. Was?

Cellini. I nun — Manandane

Ran: Himmel und Hölle.
(Bonaventuri ſchleicht ohne bemerkt zu werden durch die Colonnaden fort)

Cellini. Ranuccio — Ich bin Ihr Freund — Sehen Sie — Sorge für Ihre Wohlfahrt, für Ihr Heil war es, daſs ich das ſagte, was ein tief in meinem Herzen vergrabenes Geheimniſs bleiben ſollte — *(mit lächerlicher Feyerlichkeit)* Laſsen Sie Manandanen — Entfliehen Sie einer —

Ranuccio *(der bisher betaübt da ſtand, fährt auf)* Nein — Rache — blutige Rache — in ſeinem Blute ſoll Manandane ihren Holden — ihren Trauten zu ihren Füſsen ſich krümmen ſehn —

Cellini. *(Erſchrocken)* — welch ein ſchrecklicher Anſchlag — bedenken Sie

Finale

Ranuccio. Hier wart ich ſeiner — hier
Soll er noch Wolluſtathmend fallen

Cellini. Welch raſender Entſchluſs, welch eine Mordbegier
Ach — ach Schon hör' ich Tritte durch die Gänge hallen.
Komm fort.

Ranuccio. Wenn noch gefärbt von Wolluſtküſsen
Die Lippen ſich auf ewig ſchlieſsen

Cellini. Welch eine Raſerey — beſänft'ge deine Wuth

Ranuccio. Welch innre tobende Gluth
Verzehrt mich.

Cellini. Welch innre Gluth
Verzehrt ihn, mich wegzuſchleichen
Iſt wohl das beſte — ich kann ihn nicht erweichen
Ich eile fort von hier —

Ranuccio. Schon ſeh ich ihn —

Cellini. Komm fort
Geht dort geht dort
Nicht jemand noch im Garten?

Ranuccio. Ich muſs ihn hier erwarten

Beyde. Tod und Verderben brütet
Mein } Sein } rachedürſtend Herz
In meinem } ſeinem } Innern wüthet
Der Hölle krampfigter Schmerz.

Ranuccio und Cellini entfernen ſich — nach einer Weile komt Treuenfels in den Mantel gehüllt — eben als er aus dem Tempel fortſchleichen will, ſtürzt Ranuccio mit gezogenem Stilet hervor und ſtöſst nach ihm

Ranuccio. Verräther Verräther da dein Lohn.

Das Stilet fährt in Treuenfels linken Ober Arm — in demſelben Augenblick reiſst er den Degen heraus parirt Ranuccio's zweyten Stoſs, und dringt auf ihn ein. Geübter im Fechten ſchleudert er in wenig Augenblicken Ranuccio's Stilet mit fort, und will ihn eben durchſtoſsen, als plötzlich eine in einen rothen Mantel ganz verhüllte Geſtallt zwiſchen ihnen wie hingezaubert ſteht, und mit einem Stilet den Stoſs parirt —

Ranuccio *ſchreit* — Götter was ſeh' ich! —

Treuenfels iſt ebenfalls erſtaunt, ſeine Wunde blutet ſtark und er iſt genöthigt ſich an eine Saüle zu ſtützen. Die Maske iſt gleich wieder verſchwunden, und Ranuccio hinter die Laubwand geſprungen.

Treuenfels. Gott ich bin verwundet
Die Wunde blutet — mit dem Blute fliehet
Das Leben aus den Nerven
— Wie ſchwach — kaum ſteh ich noch
Ich ſinke ſchon

(Treuenfels ſinkt vom Blutverluſte ermattet nieder)

Ranuccio *(hervortretend)*
Ich habe ihn ermordet
Die Wunde blutet — mit dem Blute fliehet
Die Wuth aus meinem Herzen — ich klag
Mich an als ſeinen Mörder —
Er ſinket ſchon

Cellini *(hervortretend)* — Gott er iſt verwundet
Die Wunde blutet — auf die Erde
Sinkt er ſchon, und keine Hülfe keine Rettung
Iſt hier nah — ich ſeh' ihn ſterben
Schon ſinket er zur Erde
— Wie ſchwach — kaum ſteht er noch
Er ſinket ſchon.

Ranuccio *(kommt wieder)*
Durch welches Wunder
Bin ich gerettet, Biondetta's Geiſt —
Ha ahndungsvolles Grauſen
Umfängt mich hier — wo flieh ich hin! —
(entflieht)

Cellini *(aus dem Gebüſche hervortretend)* Er iſt entflohn.
eilt zu Treuenfels Noch iſt Hülfe Rettung möglich
(Schreyend) — Hülfe — zu Hülfe — Mörder — zu Hülfe!

Eilt herbey zur Rettung.
(zieht ſich nach dem Hintergrunde)

(Mohrenſclaven — Gärtner pp des Pandareus eilen mit Fackeln herbey)

Chor.
Was für ein gräſslich Mordgeſchrey
Durchdringet ſchreckenvoll die Nacht
Eilt her, ſeht wer es ſey
Der hier wenn alles ſchläft noch wacht.
(Pandareus eilt herbey)

Pand: Was für ein Lärm, welch ängſtliches Geſchrey
Stört meinen Schlummer
Wer ruft ſo gräſslich — Mörder — Hülfe
Was iſt geſchehn?
(Seine Bedienten um ſich verſamlend)
Auf, wafnet euch, durchſtreicht den Garten
Beſetzet jeden Saülengang

Cellini *(aus dem Gebüſche ängſtlich hervorkommend)*
Himmel welch ein Lärm!

Pandareus *(ihn anhaltend)* Wo komſt du her

Cellini *(zitternd)* Von euerm Feſte
Eilt' ich zu Hauſe
Doch mied ich nicht genug
Den falschen Weg

Ein Sklave *ſtöſst auf den ohnmächtig auf der Erde liegenden Treuenfels — er leuchtet mit der Fackel hin und ruft:*
Himmel was entdeck ich —

Mehrere *(verſammeln ſich um ihn herum)*
Ein Menſch liegt hier in ſeinem Blute.

Pandareus. Himmel — ein Mord in dieſen Wohnungen
Des Friedens — o unglückſeel'ge Nacht —

Cellini *(nachdem er jedoch nur von Ferne den ohnmächtigen Treuenfels geſehen hat)*
Es iſt Bonaventuri!

Alle. Bonaventuri!

Pandareus. Gott wer mordete den Jüngling
Wer ſchändete ſo frevelnd
Dies Heiligthum des Friedens.

Chor. Auf und nieder wallt mein Buſen
Schreckenvoll iſt dieſer Anblick.

Pandareus. Auf — traget ihn hinein

Cellini. Erlaube mir den Zug zu führen
Ich weiſs des Fremdlings Wohnung

Pandareus. Gut — folgt ihm nach
Sorgt daſs die Wunde bald und gut verbunden werde
Vielleicht erholet er ſich wieder
Wenn er entkräftet auch zu Boden ſank

(Die Sklaven und Gaertner machen von Stangen und Baumaeſten eine Bahre, und legen Treuenfels, deſsen Geſicht der Mantel bedeckt herauf, um ihn fortzutragen)

Chor.

Wer mordete den Jüngling
Wer ſchändete ſo frevelnd
Dies Heiligthum des Friedens
Mir kocht das Blut im Herzen
Könt ich den Mörder finden
Ich riſs' ihn fort zur Rache
Und ſterbend ſollt er büſsen
Des Mordes Frevelthat.

Anmerkung. Treuenfels und Bonaventuri ſind beynahe gleich gekleidet — ihre Mäntel ſind von ganz gleicher Farbe, und ſie tragen beyde auf den Hüten eine weiſse herunterhängende Feder — der Zuſchauer muſs glauben können, Bonaventuri ſey der Verwundete.

Dritter Ackt.

Erſte Scene.

Manandanens Zimmer — durch die im Hintergrunde geöfneten Flügelthüren ſieht man in die langen Alleen des Gartens.

Manandane *auf einem Ruhebette ſchlummernd — ſie fährt mit der Hand über die Stirne und erwacht.*

Recitativ.

Entflieh — verhaſstes TraumGeſicht —
Ermordet ſank er hin
Und lachend warb ſein Mörder
Um meine Hand —
Ich bin erwacht — noch immer ſteht
Des Traumes Schreckbild vor mir?
— Iſt er getödtet
Deſs Leben auch das meine iſt?
Welch Schweigen — oed iſt um mich her
Die Schoepfung — der Sonne erſter Strahl
Weckt nicht der Sänger Chor! —
Kein Balſamduft umhaucht
In ſanftem Wehn die Flur! —
Ha — in des Morgenwindes Athem
Hör' ich des Todes bange Seufzer! —
Er ſtarb! — und ich ſoll leben
Soll leben ohne ihn! —
Doch wie — wohin reiſst mich
Der Liebe fieberkranke Fantaſie —
Du lebſt — ich ſeh' dich wieder!

Ach eil herbey du ſeel'ger Augenblick
Des Wiederſehns — bring ihn
In meinen Arm zurück! —
Noch glüht des Morgens Purpur
Noch immer ſteigt in Oſten
Die Sonne höher nicht empor?
Ach mit gelähmten Fittig
Schleicht Liebenden die Zeit vorüber!
Ach! eil herbei *pp*
Doch wehe mir — war Traum das Mordgeschrey
War Traum der Fackelglanz
— Der Leichenzug — der Ruf von hundert Stimmen
Bonaventuri iſt ermordet?
Ha wärs nicht Traum
Tod wäre dann mein Loos
Ach dem Geliebten folgt ich freudig
Ins düſtre Grab.

Zweyte Scene.

Sora und Raja treten niedergeſchlagen auf

Manandane. O komt! — Ermattet war ich hingeſunken, da zerriſs ein fürchterlicher Traum mein Herz mit nahmenloſer Folter — ich hatte alles verlohren — ich traümte Bonaventuri ſey ermordet! —

(Sora und Raja wenden von Schmerz durchdrungen das Geſicht ab)

Was — ihr ſchweigt — ihr wendet euch weg? — ſagt — redet — eine fürchterliche Angſt —

Sora. Unglückliche Manandane!

Manand: Ha — ich verſteh euch — entſetzlich — Nein nein es war kein Traum — ein wilder Lärm riſs mich um Mitternacht aus den Armen des Schlaſs — ich eilte ans Fenſter — das ſüdliche Thor des Gartens brannte im Wiederſchein der Fackeln — ein dumpfer Klang mehrerer Stimmen drang durch die Lüfte zu mir herauf — ein langer Zug begann durch das Thor zu wallen — gräſslich ſcholl es — Bonaventuri iſt ermordet!

Raja. O! daſs du getraümt hätteſt!

Manand: O entſetzlich — gräſslich — *(Sinkt vom Schmerz überwältigt hin)*

Terzetto.

Sora. Verzweiflung wühlt in ihrem Herzen
Des bangen Todes bittre Schmerzen
Zerreiſsen ihre Bruſt.

Raja. Ha wer vermag ihr Troſt zu geben
Der innre Kampf droht ihrem Leben
Giebt's keine Rettung mehr?

Beyde. Auf laſst uns Hoffnung faſsen
Des Troſtes Balſam flieſst
Vielleicht in ihre Seele
In ſanften Thränen ergieſst

Sich dann der ſtumme Schmerz
Erwache — dein Geliebter lebet!

Manandane. Welch ſüſser Ton
Ruft mich zurück ins Leben.

Sora u: Raja. Faſse Muth erhol' dich wieder
Taûſchung war vielleicht dein Schrecken
An den liebewarmen Buſen
Eilt dein Trauter bald zurück.

Manandane. Wie ich ſollte Hoffnung faſsen!
Ach nicht Taûſchung war mein Schrecken
Eiferſucht ſchlich mit dem Dolche
Mördriſch dem Geliebten nach.

Alle Drey. Wie ſüſs iſt es zu hoffen
— Vielleicht führt ihn die Liebe
In $\left.\begin{array}{c}\text{meinen}\\\text{deinen}\end{array}\right\}$ Arm zurück.

(Manandane von Raja und Sora unterſtützt ab.)

Dritte Scene.

Wild romantiſche Gegend in den Ruinen eines joniſchen Tempels vor Athen. Ein Saülengang ſteht noch ganz unverlezt da.

Ranuccio *(kommt aus den Ruinen hervor.)*

Ich irre umher wie ein Vertriebener — eine gräſsliche Nacht durchwachte ich in dieſen morſchen Ruinen! — So wie ermattet mein Auge ſank hallte in dem dumpfen Sauſen des Windes das Mordgeschrey wieder, und Bonaventuri's blutige Geſtalt ſchwebte rachedrohend vorüber — o wie alle meine Empfindungen — o wie mein ganzes Weſen geändert iſt ſeit dem Augenblicke als ich ihn fallen ſah! Welche Thorheit Liebe zu fordern von einem Weibe das niemahls mir auch nur einen Schimmer der Hoffnung gab — War es die Schuld des Fremdlings, das jenes unbekante Etwas, jene Sympathie, die Weſen an einander kettet Manandanen unwillkührlich zu ihm hinzog — aber welch ein Gedanke — Noch hatte Bonaventuri Kraft — mit unwiderſtehlicher Stärke und Gewandheit ſchleuderte er meinen Degen weit fort! — Sein ſicherer Stoſs hätte mich getödtet — plötzlich jene unbegreifliche Maske zwiſchen uns — mit des Blitzes Schnelle parirte ſie den Stoſs — mein Leben war gerettet — Ha — Biondetta — ſo grauſam durfte ich nicht gemahnt werden deiner zu denken — du haſt mich ganz wieder — dein Bild weicht nimmer aus meiner Seele — *(hinter einer entfernten Saüle wird auf einige Augenblicke eine Figur im rothen Mantel ſichtbar — Ranuccio wird ſie gewahr)* — Ha — wie — was ſeh ich — die Maske — Himmel — hier allein — gewiſs — hier allein löſt ſich vielleicht das Räthſel von Boindetta's Schickſal — wo iſt ſie hin — die Geſtalt die mir ſo oft entfloh — nein — hier hier will ich das furchtbare Weſen aus dem Zauberkreiſe bannen.

— Du unbegreiflich Weſen
Das wie mein Schatten mich umgiebt
Wo biſt du auf erſcheine!

(Während der Muſik erſcheint die in den rothen Mantel gehüllte Figur in den Ruinen, Ranuccio eilt auf ſie zu — ein dicker Dampf wogt empor — mit Krachen ſtürzt ein Theil des Saülenganges ein — die Maske iſt verſchwunden — Ranuccio bleibt betaübt ſtehn.)

Vierte Scene.

Nach einer Weile komt Fabio.

Ranuccio. Was war das — ha ich höre Menſchen — es iſt Fabio!

(geht ſeitwärts hinter den Schafft einer Saüle)

Fabio. Das weiſs der Teufel wo meinen Herrn ſeine Narrheit wieder hingetrieben hat — auch hier auf ſeinem Lieblingsplätzchen in den wilden Ruinen nicht — mich ritt fürwahr auch wohl ein Teufel, daſs ich Palermo, und alle meine ſcharmanten Connectionen — alle hübſche Mädchen die mir dort gewogen waren verlieſs um ihm hierher recht auf das Theater ſeiner Thorheiten zu folgen — ſeine närriſche Liebe zu — der — Unchriſtin da, die ihm — Gott verhüt' es — wohl gar einen Liebestrank beygebracht hat — verrückt ihm nun vollends das Gehirn — und wenn er —

Ranuccio *(iſt ſachte hervorgetreten und klopft ihm auf die Achſel)* Fabio.

Fabio *(erſchrickt)* Ah! — Nun Gott ſey es gedankt, daſs ich Sie wiedergefunden habe — die ganze Nacht durch ſtand ich eine Angſt aus — eine Angſt die —

Ranuccio. Aus dem was du ſo eben ſagteſt, hätte ich eben nicht auf eine ſo groſse Anhänglichkeit an mich geſchloſsen!

Fabio *(bey Seite)* Der Teufel — er hat alles gehört! — *(laut)* Ja — man hat zuweilen ſo ſeine Stunden des Unmuthes — wenn man allein iſt ſo ſpricht man kurz — bündig — man wählt ſtarke Ausdrücke die viel ſagen — bloſs um kurz zu ſeyn! — man macht mit ſich ſelbſt wenig Umſtände, und hat (wie manche Damen in Palermo) eine AlltagsSprache zum Hausbedarf und eine zierlichere — eine feinere für die Geſellſchaft.

Ranuccio. Laſs die Poſsen! — Suchſt du mich ſchon lange?

Fabio. Seit einer Stunde!

Ranuccio. Haſt du dieſe Nacht keinen Lärm gehört?

Fabio. O! mein Gott — freylich — Ein langer Zug mit Fackeln kam, vor des Mahlers Wohnung ſtand er ſtill. Mich hatte der Lärm der Menſchen die unter einander liefen und Mord ſchrien, aus dem Hauſe getrieben. Da ſah ich, daſs ſie einen Menſchen, er ſah aus wie Treuenfels ſelbſt todt oder ohnmächtig herauftrugen — ich erſchrak ſo heftig daſs ich wieder hineinlief und nichts mehr ſehen mochte!

Ranuccio. Weiſst du nichts näheres?

Fabio. Nein — alles lag noch im Schlafe als ich ſchon Sie aufzuſuchen eilte.

Ranuccio *(bey Seite)* Noch wag ichs nicht mich ſehen zu laſsen — meine Unruhe würde mich verrathen.

Duetto.

Ran: Auf eile frage
Wer's war den man verwundet trug
Ob er noch lebt — und ſage
Mir's dann, ich warte hier.

Fabio. O folgen Sie mir.

Ranuccio. Gehe

Fabio. Die Luft weht kalt
Was ſoll der Aufenthalt
An dieſem ſchauerlichen Ort, ich ſehe
Mit Schrecken dieſer Felſenhölen Nacht

Ranuccio. Das was dich furchtſam macht
Iſt mir Vergnügen.

Fabio. Nein ich kann nicht gehen
Sie folgen mir

Ranuccio. Nicht auszuſtehen
Iſt dieſer Narr.

Fabio. Bedenken Sie

Mit welcher Müh
Ich Sie hier endlich fand —

Ranuccio. Fort eile
Sonſt treibt dich fort mein Schwerdt.

Fab: Ich weile
Nicht laenger

Ranuccio. Fort

Fab: Ich gehe ſchon
Für meine Treu fürwahr ein ſchoener Lohn!

Beyde { Sein Eigenſinn iſt ohne gleichen
Doch muſs { er endlich mir / ich endlich ihm } wohl weichen
{ So / Ich } eile fort.

(Fabio ab.)

Ranuccio. Jezt will ich alle Schlupfwinkel des eingefallenen Tempels durchſuchen — dort — dort — wo der Saülengang wie von einer magiſchen Gewalt erſchüttert einſtürzte, verſchwand die Maske — weg lächerlicher Aberglaube der von Geiſtern traümt — ich muſs ſie finden — Vielleicht — o entzückender Gedanke — vielleicht giebt mir jenes unbegreifliche Weſen Biondetta zurück — ha welch ein Wonnetraum — dich wiederfinden — dich Verlohrne —

(verſchwindet in den Ruinen.)

Fünfte Scene.

Zimmer in der Villa des Pandareus

Pandareus *(auftretend)* Welche entſetzliche Begebenheit ſtöhrt meine Ruhe — Ha jezt iſt das Räthſel gelöſet — jezt weiſs ich's — warum Manandane Ranuccio's zärtliche Bewerbungen mit Stolz und Verachtung erwiederte. Es iſt klar, daſs Manandane irgendwo ſchon den Fremdling ſah, der hier in ihre Arme und in ſein Unglück eilte — Wehe mir — Manandanens Schmerz iſt ohne gleichen — wie kann ich ſie tröſten — O daſs ich den Jüngling ins Leben zurück rufen könte! Seine angenehme Geſtalt — ſeine edle Art ſich zu betragen, alles nahm mich für ihn ein. So wie mir Treuenfels ſagte war er von guter Familie — von Palermo gebürtig — o —

Sechste Scene.

Manandane tritt in einen Schleyer gehüllt auf.

Pandareus. Meine Tochter — meine arme Tochter!

Manandane. Laſse mich mein Vater — du glaubſt der Schmerz drückte mich zu Boden? — in Verzweiflung war ich hingeſunken — ein Strahl der Hoffnung — o mein Vater — noch iſt nicht alles verlohren — vielleicht war die Wunde nicht tödtlich — vielleicht — o —

ein liebendes Herz glaubt nur zu leicht die Möglichkeit des nahenden Glücks.

Arie.

Des Todes ſchreckenvolle Nacht
Umgab mich ſchon — da kam
Der Hoffnung Genius und hauchte Troſt
In meine Seele!
„Du ſiehſt ihn wieder, bald kehrt er
Zurück in deinen Arm![“]
Ha der Gedanke wie entfloh
Vor ihm der bitt're Schmerz!
Des Wiederſehens ſeeliger Moment
Er eilt herbey — ha voll Entzücken werde ich
An deinen Buſen Vater ſinken!

Pandareus. O meine Tochter — dieſe Stimmung bewegt mich mehr als der Ausdruck des tiefſten Schmerzes!

Manandane. Vater ich beſchwöre dich nie mehr Ranuccio's Bewerbungen zu begünſtigen!

Pandareus. Wie komſt du jezt auf Ranuccio!

Manandane. Ein Argwohn der ſich mir unwillkührlich aufdringt nennt Ranuccio'n Bonaventuri's Mörder — Seine Blicke — ſein Betragen — als er merkte daſs mein ganzes Weſen dem Jünglinge zuflog, deſsen Andenken ſeit ich ihn in Palermo ſah' nie aus meiner Seele wich, entgingen mir nicht.

Pandareus. Ranuccio? — Himmel *(vor ſich)* ſelbſt mir iſt er verdächtig! — ja Manandane nie will ich mehr für Ranuccio ſprechen

Manandane. Vater — wenn Bonaventuri noch lebt — o er lebt gewiſs! —

Pandareus. Ich verſtehe dich meine Tochter! — *(vor ſich)* o mein Gott wie ſchrecklich wird dieſe Hoffnung getaüſcht werden — der Stich ſey durch die linke Bruſt gegangen ſagten ja die Leute die ihn getragen hatten!

(Bonaventuri tritt ohne bemerkt zu werden hinein)

Manandane. Und wenn er todt iſt — ſo laſs mich ſo lange um ihn trauren bis der Tod mich mit ihm vereinigt!

Siebente Scene.

Bonaventuri, die Vorigen.

Bonaventuri *(hervortretend)* — meine Kühnheit! —

Pandareus und **Manandane** *(fahren bey Bonaventuri's Anblick erſchrocken auf)* Himmel Bonaventuri! —

Terzetto.

Pand: Ha welche Freude
Du haſt ihn wieder
Er lebt er eilet
An deine Bruſt.

Bonav: Wie — darf ich's wagen
Sie zu umarmen
Sie mein zu nennen
Iſt es kein Traum!

Manand: Du lebſt du eileſt
An meinen Buſen
Dein bin ich ewig
Ich laſs dich nie!

Alle Drey. Götter wie ſeelig
Bin ich }
Iſt er } geworden
Des Himmels Freuden
Umtanzen mich
ihn

Bonaventuri und Manandane. Ha welch ein ſeel'ger Augenblick
Wie ſchoen lohnt uns die Liebe
Der bittern Trennung Schmerz.

Alle Drey. Götter wie ſeelig
Bin ich }
Iſt er } geworden
Des Himmels Freuden
Umtanzen mich
ihn

Bonaventuri. Aber meine Geliebte — mein Vater — ich ſtaune, kaum kan ich mein Glück faſsen — dieſer Empfang — dieſe Beſorgniſse für mein Leben! —

Pandareus. — ich erſtaune daſs Sie leben, daſs ich Sie geſund vor mir ſehe, wurden Sie nicht als Sie in der geſtrigen Nacht zu Hauſe eilten in meinem Garten mördriſch angefallen — erhielten Sie nicht eine Wunde ſanken Sie nicht entkräftet nieder — wurden Sie nicht in einer todtähnlichen Ohnmacht zu Hauſe getragen?

Bonaventuri. Nichts von allem dem. Mit ſtarken Schritten eilte ich zu Hauſe ohne auf das Geſpräch zweyer Leute zu achten, die in dem offnen Tempel, deſsen Lampen ſchon verloſchen waren, umhergingen.

Pandareus. Unbegreiflich — welch ein Unglücklicher war denn der Verwundete — wir wollen eilen die eifrigſten Nachforſchungen deswegen anzuſtellen.

(ab)

Manandane. O mein Geliebter, welche Quaalen welche fürchterliche Angſt habe ich ausgeſtanden ehe ich dich wiederſah! — Bloſs dadurch wurde mein Vater ſo ſchnell unterrichtet.

Bonaventuri. Offenbar hat der nächtliche Vorfall mein Glück beſchleunigt. — Jezt entfliehſt du mir nicht mehr — Theure — Einzige — nur der Tod — der Tod kann uns trennen.

(Arm in Arm ab)

Achte Scene

Groſser ſehr ſchöner im antiken Geſchmack verzierter Vorſaal in der Villa des Pandareus. Hinten eine offne Gallerie.

Cellini tritt furchtſam um ſich her blickend auf.

Cellini. Auch hier niemand? — alles oede — nirgends ein Menſch — das iſt doch ſeltſam — heute müſsten hier dacht ich, vom frühen Morgen an alle Leute mit den Koepfen gegen einander rennen. — Warum ſich heute früh Treuenfels nicht ſprechen laſsen wollte möchte ich wiſsen — dahinter ſteckt ein Geheimniſs — und ich weiſs es nicht — o entſetzlich — aber ich will hingehn und ſo lange klopfen bis man mich einläſst — Ranuccio iſt ganz fort! — und dann war's Blendwerk des Teufels oder ſonſt was — genug Bonaventuri's Geſtalt ſchlüpfte heute bey mir vorüber — horch — Pandareus — jezt iſt's noch nicht Zeit mich ſehen zu laſsen — ich eile zu Treuenfels —

(ab nach der Gallerie)

Neunte Scene.

Pandareus und Ranuccio.

Pand: Ihre Abſicht iſt allſo uns zu verlaſsen?

Ran: Mit dem frühſten Morgen

Pand: Aber was iſt im Stande geweſen Sie ſo ſchnell zu einem Entſchluſs zu bringen, der allen Ihren ſonſtigen Plänen ſo ganz zuwider iſt.

Ran: Gewiſse Dinge — Veränderungen

Pandareus *(vor ſich)* Hier iſt etwas im Spiel was Bezug auf den nächtlichen Vorfall hat *(laut)* ich mag eine Saite nicht berühren die ich ſonſt nur zu oft berührte — Manandane!

Ranuccio. Etwas ſehr ſonderbares hat auf einmahl in dieſem Punkte mein ganzes Weſen geändert — ich bitte Sie mein Vater verſchonen Sie das arme Kind mit dem Andenken an mich.

Pand: In dieſen Worten iſt noch Bitterkeit — Ihre Kälte iſt Verſtellung — Sie werden uns nicht verlaſsen — Sie werden nicht aufhören —

Ran: Ich muſs und werde fort — ſchon lange ſchrieb mir aus Sicilien mein alter Pedro —

Pand: *(geſpannt)* Pedro — was für ein alter Pedro?

Ran: Pedro von Rovero — der mich erzog auf ſeinem Landguthe unweit Palermo — meinen Vater habe ich nie gekannt!

Pand: *(ſtammelnd vor Freude)* Pedro — von Rover— Gott im Himmel *(reiſst Ranuccio'n die Krauſe von der linken Seite des Halſes)* — ja — da iſt das Mahl — welches dich mir unterſcheiden ſollte — Sohn — komm an den Buſen deines Vaters — du biſt es — ſchon lange fühlte es mein Herz! — an jenem unglücklichen Hochzeitstage — mein Vater entriſs dich meinen

Armen — o grauſamer Pedro — niemahls — niemahls ein Wort von deinem Daſeyn! —

Ran: Gott — mein Vater — o ſo war es das Gefühl kindlicher Liebe, was mich ſo gewaltſam ſo unwiderſtehlich zu dir hinzog.

Seſtetto.

Pandareus. Welch freundliches Geſtirn
Führt dich zu mir — ſieh Thränen
Der Vaterfreude flieſsen — all mein Sehnen
Nach dir, nach Vaterland iſt jezt geſtillt!
Wo ſeyd ihr! — Manandane komm
Theil meinen Jubel — meine Freude
zu Ranuccio Du bleibſt bey mir o ſcheide
Nie von des Vaters Auffenthalt.

Manandane, Bonaventuri Raja und **Sora** *eilen herbey*
Ha welch ein Jubelton erſchallet hier

Ranuccio *(bey Seite)* Was ſeh ich welches Wunder
Hat ihn gerettet

Manand: ha glüh'nder Zunder
Des Zornes brennt in ſeinem Aug'

Pandareus. Auf — Manandane eil umarme ihn.

Manand: Wie mein Vater? —

Pand: Er iſt
Er iſt dein Bruder.

Manand: Wie unmöglich
Kaum iſt glaublich dieſes mir

Bonavent:
Sora
Raja
Ha wie Ranuccio iſt ihr Bruder
Kaum iſt glaublich dieſes mir.

Ranuccio [u. Pandareus.] Ha zwiſchen Haſs und Liebe kämpft
Ihr Herz.

Manandane. Du biſt mein Bruder
In der Umarmung deiner Schweſter
Wirſt du gekränkter Liebe Quaal vergeſsen

Ranuccio *(vor ſich)* Wen traf mein Dolch!

Sora, Raja, Bonaventuri, Pandareus. Getrübt iſt ſeine Stirne

Pandareus
die übrigen
[mit Ranuccio]
Noch kann er ſich nicht
Ich weiſs mich nicht zu } faſsen
Gleich einem Morgentraume
Umſchwebet alles ihn / mich

außer Ranuccio. Dir winket jezt die Freude
Genieſs mit uns verbunden
Des Lebens ſchönſtes Glück.

Zehnte Scene.

Cellini und die Vorigen, nachher Treuenfels.

Cellini *(der eilig herbey kommt)* Ha gut daſs ich Sie alle zuſammen treffe — eine wichtige Sache eine Neuigkeit —

Pandareus. Was iſts denn —

Cellini. Erlauben Sie daſs ich zu Athem komme

Bonaventuri. Nun — und dann?

Cellini. Sie wiſsen alle daſs dieſe Nacht hier im Garten ein Menſch ermordet worden iſt!

Pandareus. Nun ich bin begierig —

Ranuccio. Was werde ich hören!

Cellini. Dieſer Menſch iſt zwar noch nicht todt aber er liegt in den lezten Zügen — die Wunde iſt aüſserſt gefährlich

Mehrere. Wer iſt es — wer iſt es?

Cellini. Ein ſchäzbarer Mann — ein hübſcher Mann — ein Mann den ich einen meiner beſten Freunde nennen kan! — deſsen Verluſt mir nahe geht

Ranuccio. Sie ſind unausſtehlich — wer iſt wer iſt dieſer Freund?

Cellini. Nun es iſt Treuenfels

Alle *(verwunderungsvoll)* Wie — Treuenfels?

Sora. O Himmel, wie verberg ich meine Quaal!

Ranuccio. So hört das Schickſal nicht auf mich zu verfolgen — o ew'ge Vorſicht

Bonaventuri. Was iſt Ihnen, Ranuccio?

Ranuccio. Treuenfels iſt mein Freund — welche Marter — iſt dann gar keine Hoffnung Cellini?

Cellini. Gar keine — die Wunde iſt tödtlich

Pandareus *(vor ſich)* Seine Angſt iſt fürchterlich — o ewiges Schickſal!

Ranuccio. Vater — Freunde — hört es alle — ich war der Unglückliche der von Eiferſucht geblendet auf Treuenfels eindrang!

Pandareus. O mein Sohn wie beugſt du mich durch dieſes Geſtändniſs.

Sora. Welch ein wüthender Schmerz durchdringt mich.

Cellini. Denken Sie an Ihre Sicherheit Ranuccio — Eben komme ich von Treuenfels — er war ſehr ſchwach — doch als er mich ſah faſste er ſich zuſammen. Er brach in Thränen aus — auch von dir mein Freund muſs ich mich trennen — zum Andenken trage dieſen Ring — nun ſagte er mir noch verſchiedenes in Rückſicht ſeiner Angelegenheiten — das viele Sprechen hatte ihn zu ſehr angegriffen — er ſank nieder — jezt wird er vielleicht ſchon ausgelitten hab —

(Treuenfels der unbemerkt mit Fabio hereinkam und ſich hinter Cellini ſchlich, ſchlägt ihn ehe er ausſpricht auf die Achſel)

Treuenfels. — Aber Cellini — das iſt ja alles gelogen

Cellini. Ach mein Gott —

Alle. Wie — Treuenfels — lebend — geſund?

Cellini. Ich wollte Sie überraſchen — ich wollte Sie überraſchen

Ranuccio *(mit Verachtung)* Elender Schwätzer!

Treuenfels. Wie Sie ſehen hat der nächtliche Vorfall keine weitere böſe Folgen für mich, als daſs ich den linken Arm einige Tage in einer Binde tragen muſs — die Wunde iſt unbedeutend — nur der ſtarke Blutverluſt hatte mir eine Ohnmacht zugezogen.

Ranuccio *(wirft ſich ihm an den Hals)* Freund kanſt du mir verzeyhn!

Treuenfels. Ich verzeyhe gern Ranuccio — Fabio hat mir alles aufgeklärt

Fabio. Ja ja ſo weit ich konte — ſo weit ich konte!

Treuenfels. Ich danke dem Schickſal, daſs Sie durch ein Ohngefähr meinem Stoſs entgingen — noch weiſs ich nicht was für ein Weſen meine Klinge niederbog —

aber hier — *(auf Bonaventuri zeigend der mit Manandanen vertraulich ſpricht)* dieſe veränderten Verhältniſse

Ranuccio. Ich will Ihnen alles erklären!

(er führt ihn zu Manandanen, und ſagt ihm daſs ſie ſeine Schweſter, daſs Pandareus ſein Vater ſey ppp)

Pandareus. O — ſo hat auch dieſe fürchterliche Cataſtrophe glücklich geendet — auf — eilt herbey — theilt alle meine Freude — ich habe einen Sohn gefunden und Manandane iſt glücklich —

(Gärtner, Sklaven — Mädchen eilen herbey)

Finale.

Während des Ritornells iſt Pandareus beſchäftigt dem Chor der Sklaven ppp die glücklichen Ereigniſse bekant zu machen, und ihnen Ranuccio und Bonaventuri vorzuſtellen.

Chor.

Wir theilten deinen Schmerz
Wir theilen dein Entzücken
Lies es in unſern Blicken
Für dich ſchlaegt unſer Herz

Zwey Bediente *treten auf.*

Herr du befahlſt
Den Garten zu durchſtreichen
Wir traten in die Grotte
Da ſchlüpft bey uns vorüber

Ein Mann im rothen Mantel
Er ſchien uns ſo verdächtig
Wollt' mit Gewalt entfliehen
Doch wir erhaſchten ihn.

Ranuccio. Was ſagt ihr? eine Maske?

Bediente. Verlarvt iſt ſein Geſicht.

Pandareus. Bringt ihn hieher.

Ranuccio. Ich zitt're vor banger Ahndung

Manandane
Sora
Raja
Was glüht in ſeinem Auge

Manandane. Welch neuer Schmerz durchdringt ihn!

Sora
Raja
Bonaventuri
Treuenfels
Pandareus
Für ihn fürcht' ich aufs neue

Ranuccio. Ha zwiſchen Furcht und Hoffnung
Schwankt meine Seele

Alle *(auſser Ranuccio)*
Was kann ihn ſo bewegen
Was glüht in ſeinem Auge
Welch neuer Schmerz durchdringt ihn.

Chor.
Welch neues Unheil ſtürzt
Sich auf ſein Haupt.

Ranuccio. Ich höre ihre Tritte
Welch ein Augenblick

Treuenfels
Pandareus } Ich höre ihre Tritte
Sie kommen ſchon herbey.

(Mehrere Bediente bringen die Maske herbey — unverſehens zieht ſie einen Dolch. will den Bedienten der ſie hält durchstoſsen und entfliehen. Treuenfels bemerkt es. fällt ihr in den Arm und entreiſst ihr den Dolch.)

Treuenfels. Halt ſo entfliehſt du nicht

Die Maske. Ha alles iſt verlohren! —
Ach laſst mich fliehn

Pandareus. Nein nimmer — wer du ſeyſt
Muſs ich erſt wiſsen.

Treuenfels. Die Maske falle

Pandareus. wie *(alle ſtehn in neugieriger Erwartung)*
Du weigerſt dich —

Treuenfels zieht von hinten die über den Kopf gezogene Kappe herunter die Larve fällt — Treuenfels reiſst den Mantel herunter. und ein reizendes Mädchen in einem einfachen weiſsen griechiſchen Gewande ſteht betroffen da — bei ihrem Anblicke ſchreit

Ranuccio. Himmel Biondetta.

Alle ſtaunen. Fabio iſt bemüht Manandanen zu erklären wer Biondetta ſey. Die übrigen verſammeln ſich um Manandanen.

Biondetta. Ha welch Verhängniſs — auſser mir
Bringt mich die Schaam, die Reu' verlohrner Tage

Ranuccio. Geliebte — dir gehört mein Leben
Mein alles. —

Biondetta. Schweige Verräther
Alles iſt verlohren!
Vermummt umgab ich dich gleich einem Genius
Vielleicht, ſo hofft ich, kehrt er einſt zurück
Weyh't Biondettas Angedenken
Der Liebe Thränen — dann
Hätt' ich mich wie vom Himmel niederſteigend
In deinen Arm geworfen — aber jezt
Nun Liebe noch dein mir entfremdet Herz umfängt
Nun Manandanens Bild in deinem Buſen glüht —
— Ich bin entdeckt — ha alles iſt verlohren

Ranuccio. Wie kanſt du auf die Schweſter zürnen

Biondetta. Was Schweſter?

Pandareus. Ich bin o Mädchen ja ſein Vater
Er iſt mein Sohn und Manandane ſeine Schweſter.

Biondetta. Ha welch ein Traum umſchwebt mich
Iſt das der Treuloſe
Der liebetrunken vor mir liegt

Ranuccio. Noch zweifelſt du?
In deinem Herzen iſt noch Liebe
Für deinen Ungetreuen, reuevoll
Kehrt er zurück, verſchlieſs ihm nicht
Elyſiums Freuden — nimm ihn auf
An deinen Buſen wo ſo oft
Er Wolluſttrunken lag.

Biondetta. Ach wer vermag dem LiebesZauber zu widerſtehn —
Nicht länger kann ich hoffnungslos ihn ſchmachten ſehn.
Ja ich verzeyhe dir
Mein Herz ſchlägt nur für dich.

Ranuccio. Ja du verzeyheſt mir
Mein Herz ſchlägt nur für dich

Beyde. Von deinem Arm umſchlungen
Fühl ich der Liebe höchſtes Glück.

Manandane
Bonaventuri
Noch fühle ich mit ſchauerlichem Beben
Der bittern Trennung Schmerz
Noch füllen bange Ahndungen mein Herz
Noch zittre ich für des / der Geliebten Leben.

Chor.

Wir theilten deinen Schmerz
Wir theilen dein Entzücken
Lies es in unſern Blicken.
Für dich ſchlägt unſer Herz.

SchluſsChor.

Der Freude Jubel erſchalle
Zum Himmel auf — es halle
Das Echo der WonneLieder
Aus fernen Klüften wieder
Auf — ſchmücket euch mit Kränzen
Auf feyert mit feſtlichen Tänzen
Der Liebe roſiges Feſt.

Ende des Singſpiels.

NACHWORT DES HERAUSGEBERS

Wohlgebohrner Herr!

[illegible] Hochzuverehrender Herr [illegible]!

[illegible] [illegible] zu [illegible]

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

B. d 27 Septbr 1804.

Ew. Wohlgebohren erhalten [illegible] die Anlage [illegible] mein [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der öffentlichen Vorstellung [illegible] [illegible], allein [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] wagte ich deshalb keinen [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] Ew. Wohlgebohren die Vorstellung [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] wage ich daher Ew. Wohlgebohren [illegible] zu bitten [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], ob [illegible] es mit meiner [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] meine [illegible] an dem [illegible] [illegible] [illegible] wäre, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], da ich das [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in der [illegible] Welt [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Ew. Wohlgebohren [illegible] [illegible] [illegible] Ew. Wohlgebohren [illegible] [illegible] [illegible] Ew. Wohlgebohren zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] dem Theater [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ich [illegible] nicht [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Ich [illegible] zu Ew. Wohlgebohren als zu einem Manne, der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] für die

Kunst

Verdient nicht allein den Nahmen, welchen ein oft zufälliger Ruf zu gangbarer Münze geprägt, nicht achtet, sondern nur den, der das Wesentliche des ernsten Gebildes, dessen Urheber noch kein Künstler für die Welt geworden wurde, begünstigen will, freundlich die Hand bietet. Und darum bitte ich Ew Wohlgebohren mit dem [illegible] Zutrauen welches mich [illegible] erwachen läßt mich nicht in die [illegible] Kunst geschändeten [illegible] zu setzen, welche man eben sich auf den Markt oder [illegible] ihren [illegible] unbedingt [illegible]. Aus meinem Werden nur selbst ein Kunstwerk zu schenken Ew Wohlgebohren hoffe ich dann noch zu überzeugen, daß ungeachtet aller Aufforderung nur eine gewissenhafte kritische Vergleichung meiner Compositionen mit den Werken großer Meister mich bestimmen konnte diesen Versuch mich als Componist bekannt zu machen, zu wagen. Verschiedene dringende Geschäfte verhinderten mich meine Manuscripte noch einmahl abzuschreiben, Ew Wohlgebohren erhalten es daher in der Hand [illegible] zum Theil mit den [illegible] [illegible] und den Zeichen, die es zu [illegible] kritischen Händen [illegible] welches ich gütigst zu verzeihen bitte. Von Ew Wohlgebohren hängt es nur allein ab mein Schicksal zu entscheiden oder zu bestimmen, wenn ich so glücklich seyn kann die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, den ich schon längst innigst verehre. Inständigst bitte ich übrigens Ew Wohlgebohren meinen Nahmen in das Haus gern zu verschweigen und habe die Ehre mit der ausgezeichneten Hochachtung zu seyn

Ew Wohlgebohren

ganz gehorsamster Diener
Der Kammergerichts Referendarius Hoffmann
wohnhaft in der Leipziger Straße in No 66 bey
dem Geh. Ober Tribunals Rath Dorschel.

Berlin
den 4 Januar 1808

Aus Hoffmanns Brief vom 4. Januar 1800 an den Direktor des Nationaltheaters zu Berlin, A. W. Iffland,[1] erfahren wir, daß der 25jährige Kammergerichtsreferendarius im März 1799 ein Singspiel vollendet hat, dessen Titel „Die Maske“ sich aus der Notiz von Ifflands Sekretär Pauly auf der ersten Seite des Schreibens ergibt. Der wichtige Brief wurde zuerst durch Hans v. Müller in der Januar-Nr. der „Deutschen Rundschau“ von 1916 publiziert, in dem ausgezeichneten Aufsatz „Drei Arbeiten Hoffmanns aus den ersten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms III.“, worin als zweite Arbeit die damals noch verschollene „Maske“ behandelt wird.[2] Hoffmann sandte das Singspiel, von dessen Text und Partitur er zunächst noch eine Reinschrift anfertigen ließ, spätestens Anfang November 1799[3] an die künstlerisch interessierte Königin Luise von Preußen — wohl als Geschenk. Anscheinend war der junge Dichterkomponist der Meinung, sich auf diese Weise am ehesten den Weg zu einer Aufführung ebnen zu können. Aus dem Kabinett wurde ihm jedoch der Bescheid, er möge sich zu solchem Zweck an Iffland wenden.

Das tut Hoffmann in seinem Briefe; er kann aber, da er die Reinschrift aus der Hand gegeben hat und eine neue nicht so schnell herzustellen ist, dem Allgewaltigen nur sein altes, vielfach überarbeitetes Manuskript des Textes zur Begutachtung beilegen, gewiß nicht zum Vorteil seines Anliegens.[1]) So blieben denn auch die erwarteten „Befehle“ Ifflands aus, und der junge Hoffmann, der im März 1800 als Regierungsassessor nach Posen versetzt wurde, war um eine Enttäuschung reicher.

---

[1] S. das beiliegende Faksimile.

[2] Müllers Aufsatz erschien 1918 in vermehrtem Sonderdruck bei Georg Müller in München. Die Ausführungen über die „Maske“ werden im folgenden in Einzelheiten berichtigt.

[3] Der terminus ante quem ergibt sich aus zwei Feststellungen:

1. Im Personenverzeichnis des Textbuches wird für die Partie der Sora „Madem. Hamel d. j.“ vorgeschlagen. Diese Sängerin heißt aber vom 14. November 1799 ab laut Theaterzettel „Madame Lanz“. Hoffmann würde bei späterer Absendung des Singspiels den Namen zweifellos umgeändert haben.
2. Im selben Personenverzeichnis finden wir Hoffmanns Freund Holbein als „Fontano“ für die Rolle des Treuenfels gewählt. Fontano-Holbein trat aber nach den Theaterzetteln am 3. November 1799 zum letzten Mal auf.

Die der Königin Luise zugesandte Reinschrift des Textbuches und der Partitur — beide ohne Autornamen — fand ich im Oktober 1922 in der ehem. Kgl. Hausbibliothek im Schlosse zu Berlin[2]), deren Verwaltung mir in entgegenkommender Weise die Veröffentlichung gestattete.

Nach längerem Studium der Partitur scheint es mir nicht angebracht, einen vollständigen Klavierauszug dieser jugendlich-unreifen Musik herzustellen — zu einer Zeit, wo ungleich wertvollere musikalische Werke Hoffmanns noch nicht im Druck erschienen sind. Ich beschränke mich daher darauf, den Text herauszugeben, der nunmehr, 124 Jahre nach seiner Entstehung, zum ersten Male an die Öffentlichkeit tritt, und einige Musiknummern in Klavierauszug als „Kostproben“ beizugeben.

Die „Maske“ besteht aus drei je einen Akt enthaltenden Partiturbänden in Querfolio, sowie dem Textbuch in der Größe unserer Publikation. Die Einbände aller vier Bücher sind von Hoffmann selbst in Sepiafarbe bemalt.[3])

---

[1]) Die auf Hoffmanns Brief befindliche Notiz Ifflands und die seines Sekretärs Pauly in ihrem zeitlichen Zusammenhang zu deuten, wage ich nicht; insbesondere möchte ich nicht (wie Müller es tut) das Datum unter Paulys Notiz mit Hoffmanns Anfrage in Verbindung bringen.

[2]) Das Singspiel ist in dem „Katalog der Musiksammlung auf der Kgl. Hausbibliothek im Schlosse zu Berlin“ von Georg Thouret (Leipzig 1895) unter „Unerforschtes“ auf S. 285, sub 6291 verzeichnet.

[3]) Bekanntlich hat Hoffmann auch später für die äußere Ausstattung seiner

Personen.

Pandareus, ein reicher Kaufmann. /Baß./
Manandane, seine Tochter. } /Soprani./
Sora., Maja, } ihre Gespielinnen }
Ranuccio. Bonaventuri. Cellini. } Sicilianer. /Tenore./
Treuenfels, ein teutscher Mahler. /Baß./
Fabio, Ranuccio's Diener. /mezzo Tenore./
Eine Maske.

Choere. {
der Gaertner.
der Sclaven und Maedchen.
der Taenzer und Taenzerinnen.
der Jaeger.
des Volks.

Der Ort der Handlung ist eine Villa des Pandareus,
vor dem heutigen Athen.

Anmerkung. Es ist leicht moeglich, daß der mehrmahligen genauen Durchsicht unerachtet doch in diesen oder jener Stimme der Partitur eine falsche Note stehen geblieben oder eine Bezeichnung vergessen seyn kann. Der Verfasser bittet daher den Sachkundigen bey dem Ausschreiben der Stimmen die etwa übersehenen Fehler jener Art, die bey der Vergleichung der Accorde und des Ganges der Harmonie gleich [illegible] zu verbessern.

Die Deckel der drei Partiturakte sind gleichmäßig verziert: auf den Vorder- und Rückseiten zieht sich in ähnlicher Weise wie beim Textbuch ein Rahmen entlang, während eine Weinlaubranke in Ellipsenform die Mitte schmückt. Diese faßt auf den Vorderseiten der Deckel den kalligraphischen Titel:

DIE MASKE
Erster [Zweyter, Dritter] Ackt

ein.

Der erste Band der Partitur enthält außer dem Personenverzeichnis (s. das Faksimile unter unsern Beilagen) 210 notenbeschriebene Seiten; der zweite die Seiten 211 bis 400, der dritte die Seiten 401 bis 553. Alle drei Akte sind von Kopistenhand auf starkes holländisches Büttenpapier (mit dem Wasserzeichen „J. KOOL“, darüber der auf einem Postament stehende niederländische Löwe) geschrieben; die Notenlinien sind mit dem Rastral gezogen. Hoffmanns Handschrift findet sich in Zusätzen, Korrekturen und in der Anmerkung zum Personenverzeichnis.

Das Textbuch, gleichfalls nicht von Hoffmann selbst geschrieben, zeigt eine andere, zierlichere Hand als die des Kopisten der Partitur. Auf der ersten Seite steht der Titel, auf der zweiten das Personenverzeichnis mit den Namen der von Hoffmann für die Aufführung gewünschten Berliner Sänger und Sängerinnen (beides vorn reproduziert; doch hat man sich im Original das Personenverzeichnis auf der Rückseite des Titelblattes zu denken. Die Anmerkung zu diesem Personenverzeichnis, sowie die Korrekturen — vgl. das Faksimile der S. 30 unter unseren Beilagen — sind von Hoffmann selbst geschrieben.

Bücher selbst Sorge getragen, insbesondere für die des Klein Zaches, des Kater Murr und des Meister Floh.

Es folgen 85 beschriebene und 5 leere Seiten. Für den Textband ist bestes englisches Papier verwendet mit dem Wasserzeichen „1794 J WHATMAN“.

Über den köstlichen Einband des Textbuches mit seinen entzückenden Vignetten braucht hier wohl kein Wort verloren zu werden. Wir haben von den Deckeln ein Lichtdruck-Faksimile in Originalgröße herstellen lassen, welches die Schönheit der Vorlage ahnen läßt.

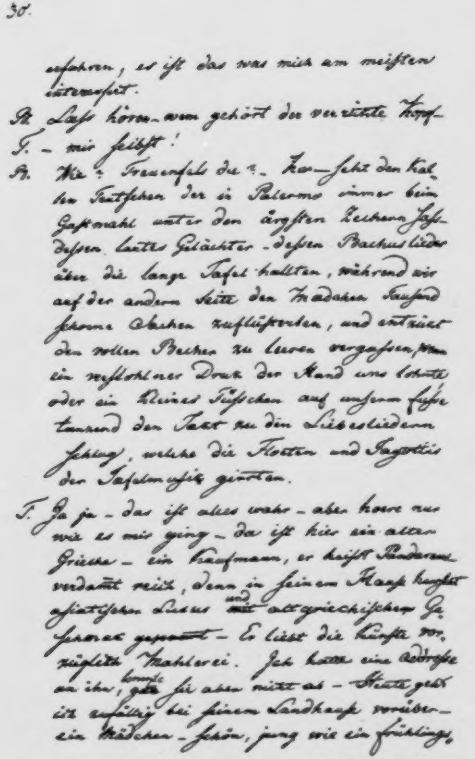
* * *

Zur Textgestaltung.

Für die Wiedergabe des Textes war die Schreibweise Hoffmanns um 1800 maßgebend. Im Einzelnen wurde nach folgenden Gesichtspunkten verfahren:

1) Hoffmanns eigenhändige, jedoch nicht in jedem einzelnen Fall durchgeführte Korrekturen im Textbuch der „Maske“ wurden für das ganze Werk als bindend betrachtet, z. B.:

a)	Quaalen	statt	Qualen
	Haafen	„	Hafen
	Schaam	„	Scham
b)	Blick	„	Blik
	Fackel	„	Fakel
	Glück	„	Glük
	Locken	„	Loken
	ſchmücken	„	ſchmüken
	ſticken	„	ſtiken
c)	Seeligkeit	„	Seligkeit
d)	Gebehrde	„	Geberde
	Mahler	„	Maler



30.

erfahren, es iſt das was mich am meiſten
intereſſirt.

St. Laſs hören – wem gehört der verrückte Kopf –

T. – mir ſelbſt!

St. Wie? Trauenfels du? – Der – ſeht den kalten Deutſchen der in Palermo immer beim Gaſtmahl unter den ärgſten Zechern ſaſs – deſſen lautes Gelächter – deſſen Bachuslieder über die lange Tafel hallten, während wir auf der andern Seite den Mädchen tauſend ſchöne Sachen zuflüſterten, und entzückt den vollen Becher zu leeren vergaſſen, wenn ein verſtohlner Druck der Hand uns lohnte oder ein kleines Füſschen auf unſerm Fuſse tanzend den Takt zu den Liebesliedern ſchlug, welche die Flöten und Fagottis der Tafelmuſik girrten.

T. Ja ja – das iſt alles wahr – aber höre nur wie es mir ging – da iſt hier ein alter Grieche – ein Kaufmann, er heiſst Pandaros verdammt reich, denn in ſeinem Hauſe herrſcht aſiatiſcher Luxus ~~mit~~ und altgriechiſchem Geſchmack gepaart – Er liebt die Künſte vorzüglich Mahlerei. Ich hatte eine Adreſſe an ihn, ~~gab~~ konnte ſie aber nicht ab – Heute geh' ich zufällig bei ſeinem Landhauſe vorüber – ein Mädchen – ſchön, jung wie ein Frühlings-

Faksimile der Seite 30 aus dem Originaltextbuch mit Hoffmanns Korrekturen.

	Wohlfahrt	statt	Wolfarth
	geht	„	geth
e)	unwiderſtehlich	„	unwiederſtehlich
f)	hüllſt	„	hülſt
g)	weiſst, wuſste	„	weiſt, wuſte,
h)	Blitz	„	Bliz
	Schwätzer	„	Schwäzer
	Sitz	„	Siz
	ſetzen	„	ſezzen
	ſtützen	„	ſtüzen
	trotzen	„	trozen[1]
i)	Stickerey	„	Stikerei
	einweyhen	„	einweihen
	ſchreyen	„	ſchreien
	ſeyn	„	ſein
	zwey, drey	„	zwei, drei
	bey	„	bei.

2) Aber auch nicht Korrigiertes wurde, soweit es mit Hoffmanns Schreibweise um die Jahrhundertwende in Widerspruch steht, von uns abgeändert, z. B.

Sie (in der Anrede) immer groß gedruckt
Sie Sich „ „ „ „ „ „
allſo statt allſo
ſollte, wollte „ ſolte, wolte
der Kopist ſchwankt hier

und vieles andere.

---

[1] Dagegen schreibt Hoffmann conform mit dem Schreiber vor t immer nur z statt tz, z. B. ſizt, jezt etc.

So wurde auch die Eigentümlichkeit des Schreibers ausgemerzt, alle ausgeschriebenen Zahlen, groß zu schreiben; endlich wurde das äu des Kopisten in das Hoffmannsche aü verwandelt.

3) In den Fällen, in welchen sowohl der Schreiber als auch Hoffmann selbst schwanken, behalten wir diese Schwankung bei, drucken also bald oe, ö, bald ae, ä; bald Sclave, bald Sklave, bald komt, bald kommt; bald bekant, bald bekannt u. s. w.

4) Die lässige Interpunktion, die wohl nicht nur dem Kopisten, sondern auch Hoffmann zur Last zu legen ist, wurde unangetastet gelassen.¹)

5) Offenbare, von Hoffmann bei der Korrektur übersehene Schreibfehler wurden stillschweigend ausgemerzt.

6) m̄ und n̄ wurden in mm und nn aufgelöst.

7) Dem Manuskript des „Renegaten“ von 1804 folgend (publiziert von Hans v. Müller in der „Musik“ III. Jg., Heft 1, Oktober 1903) beginnen wir die Zeilen der gesungenen Partien mit großen Buchstaben. Der Kopist der „Maske“ schwankt hier.

8) Mit großen Buchstaben wurde ferner begonnen am Anfang eines Satzes und nach Punkten; nur in den Fällen wurden die kleinen Buchstaben des Kopisten beibehalten, in welchen es sich um ein Inswortfallen, also gewissermaßen um eine Fortsetzung des vorhergehenden Satzes handelt.

9) Wo sich Hoffmanns Schreibweise nicht mit Sicherheit feststellen ließ, folgen wir der Vorlage.

10) Dem Gesangtexte ist im allgemeinen der Wortlaut der Partitur (als der definitiven Fassung) zugrunde gelegt; doch wurden natür-

---

¹) Unzweifelhaft „Hoffmannisch“ ist der überaus häufige Gedankenstrich an Stelle jeder anderen Interpunktion.

lich szenische Bemerkungen des Textbuches, die nicht in der Partitur enthalten sind, belassen.

11) Bei Duetten war häufig an Hand der Partitur eine Umstellung nötig, so hat das Originaltextbuch (unsere Ausgabe S. 24 Z. 3/4) z. B. $\left.\begin{array}{l}\text{ihr}\\ \text{„mir}\end{array}\right\}$ beben alle Glieder“; während es heißen muß: $\left.\begin{array}{l}\text{mir}\\ \text{„ihr}\end{array}\right\}$ beben“ etc.

12) **Abweichungen der Lesart der Partitur vom Textbuch.** (In diesem Apparat wurde die Schreibweise der Kopisten beibehalten. Ein * bei der Lesart des Textbuches bedeutet, daß ausnahmsweise diese Lesart an Stelle des Partitur-Wortlautes von uns gewählt wurde.)

Unsere Ausgabe		Partitur	Textbuch
Seite	Zeile	I. Akt.	
1	14	thauigte	thauige
4	7	die nahmenloſe Pein	wozu die nahmenloſe inn're Pein!
4	14	glaenzt nicht auch wieder mir	Glaenzt nicht auch mir dann wieder
4	20	Fantaſie	Phantaſie
6	12	ſo laſs ich mich gewiſs nicht fangen	Du ſollſt mich ſo gewiſs nicht fangen
6	15	wirft	ſchieſt
6	19	fühlt er ſich angezogen	fühlt er ſich öfters hingezogen
6	22	[Fehlt]	*Wo wo! [Gesprochen zu denken]
6	23	zur Hölle mit den [sic] dum̄en Laffen [und: zur Hölle mit dem Laffen]	Zur Hölle mit dem Laffen!
7	1	[Fehlt]	*Da gäbs was ſchönes anzugaffen [Gesprochen denkbar]
7	5	Nun dann Geduld	Geduld
7	6	der ihn nie findet	der ihn nicht findet
11	6 v. u.	ein leichtes Achſelzucken	ein leiſes Achſelzuken
12	9	Nun fang ich an	Nun endlich fang ich an
12	14	erzähle ich ſo ſchaudervoll	erzähl' ich dann ſo ſchauerlich [verbessert aus: ſchauderlich]
12	17	Zirkel	Cirkel

Seite	Zeile	Partitur	Textbuch
13	1	athmet dann [und: fühlen wir]	Athmet nur [von Hoffmann verbessert aus: uns]
13	2	ſüſse Luſt	hohe Luſt
15	7 v. u.	vor allen dann gewährt	vor allen andern dann gewährt
16	5 v. u.	fliehn	*fliehen
16	3 v. u.	dein Schmerz	*der Schmerz
19	2	vieleicht ihn ſchon zu dir [und: ihn noch vieleicht zu dir ihn noch vieleicht zurück]	vielleicht ihn ſchon zu dir
21	11/10 v. u.	Und nahmenloſer Schmerz zerreiſst mein armes Herz [und: durchbohrt mein Herz zerreiſst mein Herz]	Ha — nahmenloſer Schmerz Zerreiſst mein Herz
21	4 v. u.	Ha welch ein Augenblick	welch ein Augenblik
22	3	ſchlug meinem Herzen unheilbare [und: quaalenvolle] Wunden	Schlug dieſem Herzen unheilbare Wunden
22	5	von ihr geliebt zu ſeyn	von ihr — von ihr geliebt zu ſeyn
22	12 v. u.	Pandareus *(tritt von Sclaven und Gärtnern begleitet auf.)*	**Pandareus tritt auf — von einer Menge Gaertnern und Sclaven begleitet*
23	2	herbey von aller Art	von aller Art herbey
23	4	ihm lieb iſt und erfreulich	ihm lieb und erfreulich
23	12/13	*(er wird gewahr daſs Manandane nicht mehr im Zimmer iſt.)*	**(Manandanen nicht mehr erblikend)*
23	17	*(Pandareus eilt Ranuccio entgegen)*	[Fehlt]
23	18	So las ich ſelbſt Sie ein	*So lad' ich ſelbſt ſie [sic] ein
23	22	Flur	Blumenflur
23	25	*im heftigen Geſpräch*	**im heftigen heimlichen Geſpräch*
24	3/4	mir ihr } zittern alle Glieder	ihr mir } beben alle Glieder
24	5	Es wallet	Und ungeſtüm wallt
24	10	ſein Blick	der Gang
24	16	Welch ſonderbares Betragen	*welch ſonderbar Betragen
24	nach Zeile 5 und Zeile 9. v. u.	Sora Ranuccio Pandareus } ha qualenvolle Stunde ach würſt du bald vorüber	*[Fehlt mit Recht]

Seite	Zeile	Partitur	Textbuch
24	3/2 v. u.	*(Ein Bedienter tritt auf)* *(zum Pandareus)*	[Fehlt]
25	1	hieher	hierher
25	2	*(Manandane kann ihre Unruhe nicht länger verbergen.)*	*(Manandane ſtüzt matt ihren Kopf auf Soras Arm)*
25	4	*(Pandareus bemerkt Manandanens Verwirrung.)*	[Fehlt]
25	8/9	*(Ein Bedienter öffnet die Thüre und Treuenfels tritt mit edlem Anſtande herein.)*	*(Treuenfels tritt mit edlem Anſtande auf)*
25	12	iſt's der kühn	iſt es der ſo kühn
25	13	auf's Recht	*auf das Recht
25	16	O ſey willkommen	Willkom̄en
25	3 v. u.	*(Manandane ſinkt in Sora's Arme.)*	**(Sinkt vom Schmerz überwältigt in Sora's Arme)*
25	2/1 v. u.	*(Ranuccio bemerkt daſs Manandane einer Ohnmacht nahe iſt und eilt hinzu.)*	[Fehlt]
26	1/3 u. nach Zeile 3	Pandareus. Was iſt geſchehen zu Hülfe dem theuern Mädchen [Fehlt]	Treuenfels. Was iſt geſchehn. Pandareus. zu Hülfe dem armen Mädchen *(Sclaven Mädchen ſtürzen herein)*
26	5	durchbohrt der bittern	durchbohrte bittrer
26	8/9	*(Mehrere Sclaven und Mädchen ſind herzugeeilt, einige der leztern ſind mit Manandanen beſchäftigt, die andern gruppiren ſich herum.)*	[Fehlt]
26	11	kreutzen	kreuzen
26	12	Und ich weiſs nicht was ich thun ſoll	[Fehlt]
26	16/21	*(Manandane erholt ſich; Pandareus, Ranuccio und Treuenfels eilen zu ihr.)* Pandareus. Sie erholt ſich! Ranuccio. Sie athmet wieder Treuenfels. Ha welche Freude Manandane. Fort von hier.	[Fehlt] Ranuccio. Sie erholt ſich. Pandareus. Sie athmet wieder Ranuccio. Ha welche Freude Manandane. Fort von hier — Sora.

Seite	Zeile	Partitur	Textbuch
26	4/1 v. u.	*(Manandane geht von Sclaviñen unterſtüzt und begleitet nach ihren [sic] Zim̃er. Pandareus und Ranuccio gehen im Nachdenken verſunken ab. Treuenfels ſieht Manandanen verwundrungsvoll nach. Der Chor gruppirt ſich im Vorgrunde des Theaters.)*	*(Manandane geht von den Mädchen unterſtüzt ab)*
27	2	Welche Trauer welch ein Schikſal	Welche Trauer welches Schikſal
27	10	denn bald umſtrahlt uns wieder	denn ſchnell umſtrahlt uns wieder
		II. Akt.	
28	7/8	*(Die Hörner werden auf dem Theater in der Ferne geblaſen, bis das Chor der Jaeger auf die Bühne komt.)*	[Fehlt]
28	9	[Fehlt]	*in der Ferne
28	13	unſre Jagdbegier	unſere Jagdbegier
32	8 v. u.	ein weiſer [sic] Florgewand	ein weiſses Florgewand
32	1 v. u.	ſtehn	*ſtehen
33	1	ich ſtehl	*ich ſtehle
33	4	ich eile ſie zu ſehen	zum Bachanal ich eile ſie zu ſehn
37	6 v. u.	[Fehlt]	*Ranuccio'n — [Gesprochen denkbar]
38	1	*(Treuenfels zieht den Fabio heran.)*	[Fehlt]
38	2	quält	quälet
38	5	[Fehlt]	*Wie — was erzählen Sie? [Gesprochen zu denken]
38	9	ſo eben	jezt eben
38	8 v. u.	Orcus	*Orkus
38	7 v. u.	*(zu den übrigen)*	**(zu Treuenfels und Bonaventuri)*
39	5	[Fehlt]	*glaube mir [Gesprochen möglich]
39	8/9	doch wiſst ihr ſchon genug ſie [sic] wiſsen ſchon genug	[Fehlt]
44	16	*fantaſtiſch*	**Nymphenhaft*

Seite	Zeile	Partitur	Textbuch
44	22	*Mohren*	**Mohrenknaben*
45	8/9	*(Sora leiſe zu Manand:)* *(Treuenſels leiſe zu Bonaventuri)*	*Treuenſels zu Bonaventuri* *Sora zu Manandanen*
45	9 v. u.	übertreffe	übertraf
45	5 v. u.	*(Ein halb betrunkener Gast nähert ſich Ranuccio'n)*	*(ein halb betrunkner Gaſt nährt [sic] ſich ihm)*
46	1/2	*(Manandane, Bonaventuri, Sora und Treuenſels haben ſich entfernt)*	**Manandane und Bonaventuri, Treuenſels und Sora haben ſich durch die Colonnade aus dem Tempel geſchlichen*
46	3/4	*(Ranuccio hat ſich wieder aus dem Getümmel heran gedrängt und bemerkt ihre Entfernung)*	Ranuccio *(hat ſich losgemacht)*
46	6	*(Pandareus zu Ranuccio)* Wie wild ſind deine Blicke	Pandareus. Ich bitte dich wie wild ſind deine Blike
46	16/17	*(Die Geſellſchaft verläſst den Garten. — Es wird alles finſter und ſtill)*	**(alles entfernt ſich — die Lampen verlöſchen nach und nach — ſchwaches Mondlicht)*
47	11	du meiner Wünſche Gegenſtand	dich meiner Sehnſucht Gegenſtand!
47	12	ſoll den̄ auf ewig	ſoll dann auf immer
47	3 v. u.	hin zu ihr [und: dir]	hin zu dir
48	8 v. u.	umwunden [und: umfangen]	umwunden
48	7 v. u.	trunknen	trunkenen
48	zwiſchen Z. 3 u. 2 v. u.	[Fehlt]	in meinen Armen feſt? —
49	8/9	höre ſie höre meinen Schwur	höre den Schwur
49	10	dir Holde	dir holde
49	13	Nein! — nein! ich traue	Nein — ſieh ich traue
49	15	ein wenig	*Ja ein wenig
49	16	ſo kom̄	So eil'
49	20	O welche Seeligkeit [und: Ha welche Seeligkeit]	O! welche Seeligkeit
52	5 v. u.	Wollustathmend	wolluſtathmend
53	1	wenn noch gefärbt von Wolluſtküſsen	bald ſollen noch gefärbt von Küſsen

Seite	Zeile	Partitur	Textbuch
53	6/8	welch ihre Gluth verzehrt ihn, mich wegzuſchleichen iſt wohl das beſte	wegzuſchleichen iſt hier das beſte wohl —
53	9	ich gehe fort von hier	*ich eile fort von hier —
53	11/13	Cellini. Kom̄ fort geht dort geht dort nicht jemand noch im Garten	(Cellini.) Kom̄ fort Ranuccio. Er kom̄t — Cellini. Ha geht nicht dort noch jemand in dem Garten?
53	5/2 v. u.	*(Treuenfels ſchleicht hinten durch die Gebuſche. Ranuccio ſtürzt mit gezogenem Stilet auf ihn ein und verwundet ſeinen linken Ober-Arm.*	*[Wie in unserer Ausgabe]
53	1 v. u.	Ranuccio. Verräther Verräther da dein Lohn	Ranuccio. Ha Verräther da dein Lohn
		Treuenfels ſchlägt den Mantel zurück, reiſst den Degen aus der Scheide und parirt Ranuccio's wiederholte Stöſse)	*[Wie in unserer Ausgabe]
		(Gefecht)	[Fehlt]
54	1/11	*(Geübter im Fechten ſchlägt Treuenfels Ranuccio'n das Stilet aus der Hand und iſt eben im Begriff ihn zu durchſtoſsen als wie hingezaubert eine Figur in einen rothen Mantel gehüllt zwiſchen ihnen ſteht, den Stoſs parirt, und in eben den [sic] Augenblick ins Gebüſche verſchwindet) (Die Wunde blutet und Treuenfels iſt genöthigt ſich an eine Säule zu ſtützen) (Ranuccio und Cellini haben ſich ins Gebüſche zurückgezogen)*	*[Wie in unserer Ausgabe]
54	14	das Leben aus den Nerven	das Leben aus den Nerven, aus den Adern
54	16	ich ſinke ſchon	ich ſinke
54	17	*(Treuenfels ſinkt vom Blutverluſte ermattet nieder)*	*(er ſinkt ohnmächtig nieder)*
54	19	Ich habe ihn ermordet	ich habe ihn getödtet

Seite	Zeile	Partitur	Textbuch
54	21/22	ich klage mich an	und ich klage mich an
54	23	er ſinket ſchon	er ſinket
54	25/26	die Wunde blutet / auf die Erde ſinkt er ſchon	die Wunde blutet — ach — zur Erde ſinket er ſchon
54	27	iſt hier nah	iſt nah —
54	28/30	Schon ſinkt er zur Erde Wie ſchwach kaum ſteht er er ſinket ſchon [noch	er ſinket. [Fehlt]
55	1	*(Ranuccio kommt wieder)*	[fehlt]
55	3/5	Biondetta's Geiſt ha ahndungsvolles Grauſen umfängt mich hier	Biondettes [sic] Geiſt auch hier — welch ahndungsvolles Grauſen umfänget mich
55	6	*(ins Gebüſche ab)*	*(entflieht)*
55	7	*(Cellini aus dem Gebüſche hervortretend)*	[Fehlt]
55	8	Noch iſt Hülfe Rettung möglich	noch iſt Hülfe möglich
55	9/10	Hülfe zu Hülfe Mörder zu Hülfe	— Hülfe — Mörder — Hülfe!
55	13	*(Chor von Sclaven und Gärtnern die herbey geeilt ſind.)*	**(Mohrenſclaven — Gärtner pp des Pandareus eilen mit Fakeln herbei)*
55	15	gräſslich [und: ängſtlich]	ängſtlich
55	16	durchdringet ſchrekenvoll [und: durchdringt ſo ſchrekenvoll]	durchdringet ſchrekenvoll
55	19	*(Pandareus kom̄t eilig herbey)*	**(Pandareus eilt herbey)*
56	1	*(Cellini aus dem Gebüſche ängſtlich hervorkommend)*	*(Cellini kom̄t furchtſam herbei)*
56	4/7	Von euerm Feſte eilt ich zu Hauſe doch mied ich nicht genug den falſchen Weg	Von eurem Feſte eilt' ich nach Hauſe doch fehlt' ich leider und ging zur linken da kam ich wieder hier in den Garten da — —
56	8/9	*(Ein Sclave ſtöſst auf Treuenfels und ſchreit)*	**Ein Sklave ſtöſst auf den ohnmächtig auf der Erde liegenden Treuenfels — er leuchtet mit der Fakel hin und ruft:*

Seite	Zeile	Partitur	Textbuch
56	11	*(Mehrere eilen hinzu)*	**(Mehrere verſammeln ſich um ihn herum)*
56	12	Ein Menſch liegt hier in ſeinem Blute	Ein Menſch — ein todter Menſch liegt hier in ſeinem Blute
56	13	Himmel ein Mord	O Himmel — ein Mord
56	14	o unglückſeel'ge Nacht	unglückſel'ge Nacht
56	4 v. u.	dies Heiligthum des Friedens	den Ort wo heil'ger Friede wohnt
56	1 v. u.	Auf traget ihn hinein	Fort — hebt ihn auf, — tragt ihn hinein
57	4	ſorgt daſs die Wunde	und ſorgt daſs ja die Wunde
57	5	erhohlet	*erholet
57	7. v. u.	ich ſchleppte ihn ich ſchleppt ihn fort ich riſs ihn fort	ich riſs' ihn fort

III. Akt.

Seite	Zeile	Partitur	Textbuch
58	8	TraumGeſicht	Traumgeſicht
58	9	ermordet ſank er hin	ermordet blutig ſank er hin
58	14/15	getödtet deſs' Leben	gemordet — er deſs Leben
58	20	in ſanften Wehn	*in ſanftem Wehn
58	2 v. u.	fieberkranke	fieberkrankte [verb. aus: ſieberkrankte]
59	1	Ach eil herbey [und: O eil herbey]	Ach eil herbey
61	1	der ſtumme Schmerz	ihr ſtummer Schmerz
61	8	bald zurück [und: noch zurück]	bald zurück
63	2	ein Schatten	*mein Schatten
65	11/12	Fabio. O folgen Sie mir doch Ranuccio. Gehe	*Fabio. O folgen sie [sic] mir (Ranuccio) gehe
65	17	dich furchtſam	dir Schreken
66	1	mit welcher Müh	mit welcher Angſt und Müh
66	4	ſonſt treibt dich fort mein Schwerdt	ſonſt treibet dich mein Schwerdt
66	5/9	Fabio. ich weile nicht länger ich eile fort Ranuccio. fort	*(Fab) ich weile nicht laenger Ranuccio fort

Seite	Zeile	Partitur	Textbuch
66	5/9	Fabio. fürwahr ein ſchöner Lohn für meine Treu' ein ſchöner Lohn.	Fab: ich gehe ſchon für meine Treu fürwahr ein ſchoener Lohn!
66	10/14	Ranuccio und Fabio. Sein Eigenſin̄ iſt ohne gleichen doch muſs er endlich mir ich endlich ihm wohl weichen so eile fort ich eile ſort [und: gleich eil ich fort]	Beide. Sein Eigenſinn iſt ohne gleichen doch muſs er mir ich ihm wohl endlich weichen ich auf eile fort.
70	8	ich laſs dich nie	dich laſs ich nie
70	11 u. 4 v. u.	bin ich geworden	*iſt er geworden
70	14 u. 1 v. u.	umtanzen mich	*umtanzen ihn
70	7 v. u.	bittern	bitt'ren
74	8	führt dich zu mir	führt dich hierher
74	10	iſt geſtillt	*iſt jezt geſtillt
74	14	Auffenthalt	Aufenthalt
74	15	*(Manandane, Bonaventuri Raja und Sora eilen herbey)* [= von Hoffmann eigenhändig geschrieben]	*(Bonaventuri. Manandane. Sora und Raja treten auf)*
74	4 v. u.	ha glühnder Zunder	glüh'nder Zunder
74	1 v. u.	Wie mein Vater	Ha — wie mein Vater? —
75	1	er iſt er iſt dein Bruder	o er iſt er iſt dein Bruder
75	4	ha kaum iſt glaublich	nein kaum iſt glaublich
75	12	wen traf mein Schwerdt	*wen traf mein Dolch!
75	5 v. u.		[steht fälschlich:] auſser Ranuccio [was einige Zeilen tiefer am Platze ist]
75	4 u. 7 v. u.	[In der Partitur singt merkwürdigerweise Pandareus die gleichen Worte wie Ranuccio.]	

Seite	Zeile	Partitur	Textbuch
80	8	ich zittre vor banger Ahndung [Fehlt]	Ich zitt're vor banger Ahndung mein Genius
80	9	Manandane Sora Raja } was glüht in ſeinem Auge	(Bonavent: Manand:) was glüht in ſeinem Auge
80	10	[Manandane.] welch neuer Schmerz durchdringt ihn	welch neuer Schmerz durchdringt ihn!
80	11/16	Sora Raja Bonaventuri Treuenfels Pandareus } für ihn fürcht ich aufs neue	Treuenfels Pandareus } Für ihn fürcht' ich aufs neue
			Alle auſser Ranuccio Welch neues Unheil ſtürzt in Wetterwolken eingehüllt ſich auf ſein Haupt.
		Ranuccio. Ha zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwankt meine Seele	Ranuccio. Ha zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwankt meine Seele
		[Alle auſser Ranuccio.] was kañ ihn ſo bewegen was glüht in ſeinem Auge welch neuer Schmerz durchdringt ihn	Pandareus. Was kan ihn ſo bewegen ich zittre für ihn aufs neue.
81	1/5	Coro. Welch neues Unheil ſtürzt ſich auf ſein Haupt	
81	5	welch ein Augenblick	ha welch ein Augenblik
81	6/7	Treuenfels Pandareus } ich höre ihre Tritte ſie koñen ſchon herbey	Pandareus. Ich höre ihre Tritte ſie kommen ſchon herbey.
81	14	ach laſst mich fliehen	— laſst mich entfliehn
81	16	muſs ich erſt wiſsen	muſs ich vorher erst wiſsen
81	17	Treuenfels. die Maske falle	[wird von Pandareus geſungen]
82	1	Ha welch Verhängniſs	Welch ein Verhängniſs
82	6 v. u.	was Schweſter	Ha Schweſter?
83	8	LiebesZauber	Liebeszauber

Seite	Zeile	Partitur	Textbuch
83	9	Hoffnungsloſs	*hoffnungslos
83	12	ja du verzehyſt mir	*Ja du verzeyheſt mir
83 „	Letzter Abschn. „	Manandane Bonaventuri } noch fühle ich etc.	Bonaventuri Manandane Treuenfels Sora } Noch fühle ich etc.
83	4 v. u.	der bittern Trennung Schmerz [und: der Trennung bittern Schmerz]	der bitt'ren Trennung Schmerz
84	9	WonneLieder [von Hoffmann eigenhändig]	Wonnelieder
84	12	mit feſtlichen [und: in feſtlichen] Tänzen	mit feſtlichen Tänzen

* *
*

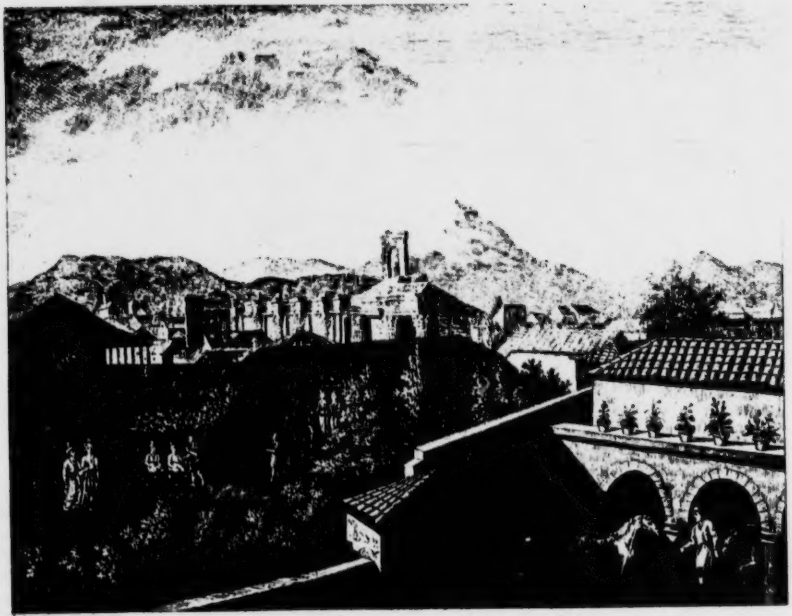
Hoffmanns Vorlage.

Zur Orientierung in Sizilien und Athen benutzte Hoffmann das 1798 in Leipzig bei F. G. Baumgärtner erschienene Werk: „Reise nach Sicilien und Athen, den Inseln des Archipelagus, Smyrna, Konstantinopel und den Küsten von Afrika. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Zusätzen begleitet von Bernhard Reith.“[1]) Man vergleiche z. B.

in der Reisebeschreibung	in der „Maske“
S. 19 Ihre [der Einwohner von Argentiera] Neugierde, ihre Tracht, Gastfreundschaft, Sprache und Gestalt waren Veranlassungen genug, um an jene Zeiten Griechenlands zu erinnern, wo ein gutes und edelmüthiges Volk um den Fremdling sich drängte.	S. 25, Mitte.

---

[1]) Die Reisebeschreibung beginnt mit dem 29. April 1788 in Palermo und endet mit dem 7. Oktober 1789 in Sardinien.



A View of the Temple of Jupiter Olympius at Athens.

Ansicht des Jupiters Olympius Tempels zu Athen.

in der Reisebeschreibung	in der „Maske“
S. 42 [Bericht aus Athen] Eine solche liebenswürdige Sorgsamkeit wird man selten anderswo, als bei den Nachkommen dieses Volkes finden, dessen Vorältern der Gastfreiheit wegen so berühmt sind.	S. 25, Mitte
S. 43/44 [Bericht aus Athen] Die Vornehmsten unter den Griechen sind gegen den Cadi aufgebracht. Es herrscht zwischen beiden eine beständige Feindseligkeit, deren Grund vielleicht der alte Geist der Freiheit ist welcher noch immer in ihren Adern wallt. [Dazu Anmerkung von B. Reith:] Die Einwohner der Inseln des Archipels, so wie von Athen (Setines) werden durch willkührliche Auflagen ganz zu Boden gedrückt . . .	S. 41 Mitte u. S. 27, Z. 7 v. u. [„Setines“].
S. 56 [Bericht aus Athen] Das Land wird jetzt von den Griechen (den Heloten der Türken) angebauet, welche alle Arbeiten verrichten, den Türken Abgaben bezahlen, denselben zur Belustigung dienen, und zur Belohnung unterdrückt und schlecht behandelt werden.	
S. 75 [Bericht aus Smyrna] Ihre [der griechischen Frauen von Stande] Hauptbeschäftigung besteht in Stickerei, in welcher sie es zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht haben.	S. 12/13, 19, 21.

Wir hören in der Reisebeschreibung weiter vom Tempel des olympischen Jupiters, von Cypressengärten, Colonnaden u. s. w.

Auf S. 51 liest man: „nebst den vornehmsten Denkmälern des Alterthums sind hier [in und bei Athen] noch die Ruinen mehrerer anderer Tempel, und auf allen Seiten Säulen, Kapitäler und Basreliefs zu sehen“ — was alles ja in der „Maske“ eine große Rolle spielt.

Aber noch mehr. Das Buch enthält als Illustrationen 5 Kupferstiche, von denen uns besonders der 2. und 5. interessiert. (Beide in photographischer Wiedergabe unter den Beilagen.) Der Stich des Tempels des olympischen Jupiters ist von F. Calau, die Jagdszene von E. Frosch; man vergleiche dazu Hoffmanns szenische Bemerkungen zu Akt I, Szene 4 und Akt II, Szene 1.

* * *

Die von Hoffmann für eine Aufführung der „Maske" gewünschten Sänger und Sängerinnen[1]) waren mit Ausnahme Fontano-Holbeins dem jungen Autor natürlich von seinen Theaterbesuchen her bekannt; die besten schienen ihm gerade gut genug zu sein.

Die hervorragendste unter den Sängerinnen ist die berühmte Margarethe Louise Schick, geb. Hamel (1773–1809)[2]), Sopran, welche die Heldin des Singspiels verkörpern sollte. Sie war von 1793 bis zu ihrem Tode am Berliner National-Theater engagiert.[3]) Zur Zeit von Hoffmanns erstem Berliner Aufenthalt trat sie in folgenden bemerkenswerten Rollen auf[4]):

Donna Anna (Don Juan), Tamina (Zauberflöte), Constanze (Belmonte und Constanze = Entführung aus dem Serail), Iphigenie (Iphigenia in Tauris), Angelika (Ritter Roland von Haydn), Astasia (Axur von Salieri), Marquise Colloandra (Jahrmarkt von Venedig von Salieri), Palmira (Palmira von Salieri), Caroline (Talisman von Salieri), Dido (Dido von Piccini), Antigone (Oedip zu Colonos von Sacchini), Königin Isabelle (Lilla = Una cosa rara von Martin), Miranda (Geisterinsel von Reichardt), Frau v.

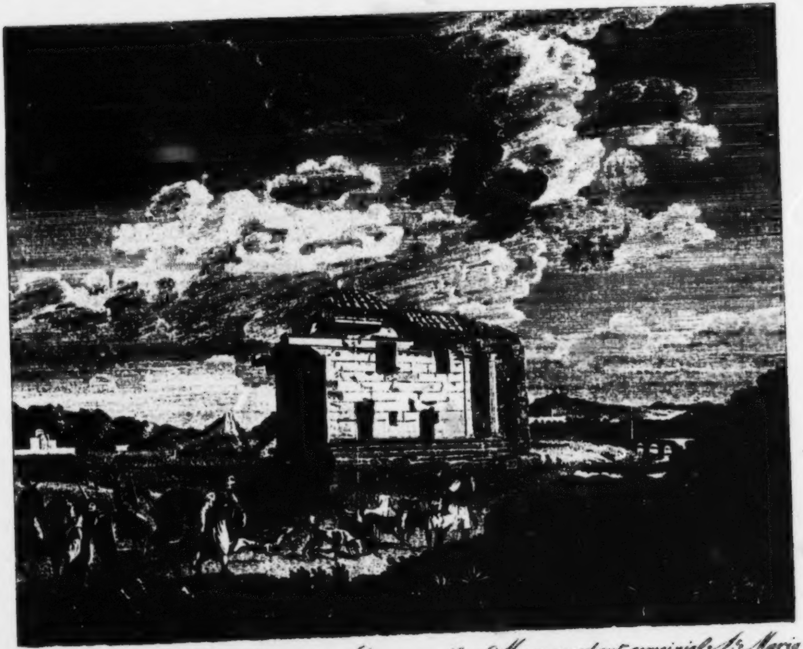
---

[1]) S. das vorn im Faksimile wiedergegebene Personenverzeichnis des Textbuches und vgl. damit das Personenverzeichnis der Partitur (unter unseren Beilagen). Man sieht, daß ein Alt fehlt! Hoffmann führt bei Duetten, Terzetten usw. den Mezzosopran der jüngeren Hamel (Sora) unter dem Sopran der Schick (Manandane).

[2]) Biographisches nach Ledebur, Tonkünstlerlexikon Berlins (Berlin 1861).

[3]) Engagements in Berlin nach Schäffer u. Hartmann „Die Königlichen Theater in Berlin" (Berlin 1886).

[4]) Bei jedem Künstler wurden ausschließlich die von Herbst 1798 bis Ende 1799 gespielten, einigermaßen bedeutenden Rollen verzeichnet (nach den im Archiv der Staatstheater befindlichen Theaterzetteln des Nationaltheaters).



Der jonische Tempel am Ilissus zu Athen, von weißem Marmor erbaut, gemeinigl. S. Maria
bei dem Felsen genant.

Rosenau (Palmer von Bruni), Almansaris (Oberon von Wranitzky), Myrha (Das unterbrochene Opferfest von Winter), endlich (nach Ledebur) eben im Jahre 1799 als Diana (Atalante e Meleagro von Righini) in der Kgl. Italienischen Oper[1]).

Hoffmann denkt noch in der Plocker Verbannung mit wehmütiger Rührung an die Schick zurück, als er in der Kirche der Norbertinerinnen singen hörte: „Die Nonne sang nur einigermaßen so daß man daraus klug werden konte und es wirkte schon gewaltsam auf mich. Was werde ich empfinden wenn ich die Schik die Marketti[2]) — wenn ich wieder eine Meße in Dresden hören werde! — es wird nicht zum Aushalten seyn, ich werde weinen wie ein Kind! —“ (Tagebuch vom 2. Oktober 1803). In den „Briefen über Tonkunst in Berlin“ von Ende 1814 schreibt Hoffmann:

„Wie viele herrliche Meister der Kunst sind nicht mehr! Righini, Reichardt, die Schick gingen hinüber! ... im Gesange [ist] auch hier, wie jetzt leider beynahe überall, Manier an die Stelle des Styls getreten. Nirgends offenbart sich das mehr, als im Recitativ, in deßen einfachem, wahrhaft großem, herzergreifendem Vortrage die Schick so unübertrefflich war . . . [wir haben] keine Sängerin [mehr], die die gewaltigen Maßen Gluckscher Musik in starker Brust zu ergreifen und ertönen zu laßen vermöchte . . ." Und als er am 9. November 1814 Sacchinis „Oedip zu Colonos" hörte: „Unerachtet ich die Schick vermißte . ."

---

[1]) Leider waren die Zettel der Italienischen Oper im Archiv der Staatstheater nicht aufzufinden. In der Rolle der Diana — „Atalante e Meleagro“ wurde nach Schneider: Geschichte der Oper und des Kgl. Opernhauses in Berlin (Berlin 1852) am 14. 1. 1799 zur Eröffnung des Carnevals gegeben und 4 mal wiederholt — hat Hoffmann die Schick zweifellos gesehen. Man bewunderte insbesondere bei dieser Oper wie bei der Armida von Righini (auch 4 mal gegeben) die Dekorationen des Bartolommeo Verona († 1813). Vgl. Hoffmanns Brief an Hippel vom 24. 1. 1799.

[2]) Maria Marchetti-Fantozzi (geb. 1767, Todesjahr unbekannt), Primadonna an der Kgl. Ital. Oper zu Berlin, wo sie von 1792—1805 engagiert war. Sang Rollen wie die Alceste (von Gluck), Armida (von Righini), Atalante (Atalante e Meleagro von Righini), Semiramis (von Himmel).

Margarethe Josephine Hamel (die jüngere Hamel), Sopran, ist die Schwester der Vorigen. Geboren 1779 (?), † 1843. Seit 1795 in Berlin, wo sie Mitte November 1799 den Schauspieler und Theaterinspektor Lanz heiratete. Wurde 1825 pensioniert. Partieen: Diana (Iphigenie), 2. Dame (Zauberflöte), Lysinka (Lodoiska von Cherubini), Melite (Axur), Elise (Dido), Eriphile (Oedip zu Colonos), Ariel (Geisterinsel), Titania (Oberon), Sira (Das unterbrochene Opferfest), Lieschen (Schöne Müllerin von Paesiello), Margarethe (Dorfbarbier von Schenck), Luise (Hieronymus Knicker von Dittersdorf).

Die Sopranistin **Christiane Dorothea Eigensatz** ist 1781 geboren; das Todesjahr ist unbekannt. Sie gehörte der Berliner Bühne von 1795 bis 1804 (abgegangen) an[1]. Rollen: Ein altes Weib' = Papagena (Zauberflöte), Blonde (Belmonte und Constanze), Laura (Elise von Cherubini), Knabe Elamir (Axur), Jeanette (Talisman), Cristalline (Jahrmarkt von Venedig), Eine Athenienserin (Oedip zu Colonos), Belise (Theodor in Venedig von Paesiello), Ersilie (Weiberlist von Cimarosa), Maja (Geisterinsel), Henriette (Hieronymus Knicker), Jungfer Randels (Palmer), Guliru (Das unterbrochene Opferfest). Auch im Schauspiel trat sie in kleineren Rollen auf, z. B.: Fatime (Zayre von Voltaire), Marquisin v. Mondekar (Don Carlos).

---

[1] Ledebur weiß über ihre weitere Lebensgeschichte wenig mehr zu berichten. Aus Privatbriefen an Iffland (im Archiv der Berliner Staatstheater) ergibt sich, daß die Eigensatz sich später nach Wien wandte und dort mit Erfolg debütierte. Im Herbst 1811 wurde sie „auf den Antrag einer Gräfin, mit deren Gemahl sie lebte", aus Österreich verwiesen, worauf sie sich nach Schlesien wandte.

Die Sänger (in alphabetischer Reihenfolge):

Joseph Carl Ambrosch (1759—1822) war als erster Tenorist von 1791 bis 1811 (pensioniert) in Berlin. Auch Liederkomponist. Rollen: Tamino (Zauberflöte), Don Octavio (Don Juan), Belmonte (Belmonte und Constanze), Pylades (Iphigenie), Roland (Ritter Roland), Graf Floresky (Lodoiska), Tarar (Axur), Herr Ford (Falstaff von Salieri), Gafforio (Jahrmarkt in Venedig), Lord Kleveland (Das Kästchen mit der Chiffer von Salieri), Aeneas (Dido), Polineux (Oedip zu Colonos), Pedro v. Castellvecchio (Claudine von Villa Bella von Reichardt), Adam (Dorfbarbier), Murney (Das unterbrochene Opferfest), Baron Felsenherz (Schöne Müllerin), Hüon (Oberon). Im Schauspiel: Voltimand (Hamlet), Don Maradas (Die Piccolomini).

Den großen Bariton **Jonas Friedrich Beschort** (1767—1846) schlägt Hoffmann in der Anmerkung zum Personenverzeichnis als Ersatz für Fontano vor — sei es nun in der Vermutung, daß bei einer Aufführung der „Maske" seinem jungen Freunde Fontano-Holbein die Rolle des Treuenfels nicht übertragen wurde, oder aus dem Grunde, weil Fontano schon von seiner Absicht, das Theater zu verlassen, gesprochen hatte. Beschort war am Berliner Nationaltheater von 1796—1838 angestellt. Er trat auch als Dichter und Komponist für die ältere Liedertafel hervor. Seine Rollen als Sänger waren 1798/99: Don Juan, Orest (Iphigenie), Varbel (Lodoiska), Biscroma (Axur), Belfusto (Jahrmarkt von Venedig), Alderan (Palmira), Perillo (Talisman), Theseus (Oedip zu Colonos), Aly (Zemire und Azor von Gretry), Graf Almaviva (Barbier von Sevilla von Paesiello), Lubino (Lilla), Fernando (Geisterinsel), Carlos v. Castellvecchio (Claudine von Villa Bella), Sichel (Der Apotheker und der Doktor von Dittersdorf), Huyana Capac (Das unterbrochene Opferfest); als Schauspieler: Hamlet, Hettore Gonzaga (Emilia Galotti), Riccaut de la Marlinière (Minna v. Barnhelm), Clavigo, Ferdinand (Kabale und Liebe), Marquis Posa (Don Carlos), Terzky (Wallenstein).

Friedrich Eunike (1764—1844), Tenor, ist der Vater von Hoffmanns späterer Freundin und der ersten „Undine“, Johanna Eunike. Er selbst sang bei der Undinenpremiere am 3. August 1816 und ihren 13 Wiederholungen[1]) den Herzog und wirkte noch bis 1825 am Nationaltheater, dem er seit 1796 angehörte. Von Hoffmann geschätzt; bei Besprechung von Spontinis „Cortez“, den H. am 13. November 1814 hörte, heißt es in den „Briefen über Tonkunst in Berlin“: „Dagegen wurden die anderen Parthien, vorzüglich der Cortez sehr brav gesungen..“ In den Jahren 1798/1799 spielte Eunike in der Oper: Medor (Ritter Roland), Titzikan (Lodoiska), Florindo (Elise), Alcindor (Palmira), Graf Ostrogotto (Jahrmarkt von Venedig), Lindor (Talisman), Philipp (Weiberlist), Azor (Zemire und Azor), Sandrino (Theodor in Venedig), Infant von Spanien (Lilla), Joseph (Dorfbarbier), Gotthold (Apotheker und Doktor). Im Schauspiel kleinere Rollen, z. B.: Cornelius (Hamlet), Rittmeister Neumann (Wallenstein).

Der Bariton „[Francesco] Fontano“ ist niemand anders als Hoffmanns Freund und späterer Theaterdirektor in Bamberg, Franz v. Holbein (1779—1855). Hoffmann lernte ihn im Herbst 1798 kennen. Über seinen Aufenthalt in Berlin — er war von 1798—1799 am Nationaltheater unter seinem italienischen Pseudonym angestellt — hat sich Holbein an zwei Stellen geäußert, auf die hier verwiesen sei.[1]) Auf den Theaterzetteln findet sich Holbein-Fontano vom 21. Juni bis 3. November 1799 nur in folgenden kleinen, bezw. Nebenrollen. In der

---

[1]) Am 7., 12., 19. und 30. August, 24. November, 6. u. 26. Dezember 1816; 18. Februar, 13. März, 15. April, 22. Mai, 4. und 27. Juli 1817 (nach den Theaterzetteln).

Oper: Ein Offizier (Lodoiska), Ein Friseur (Jahrmarkt von Venedig), Eine Gerichtsperson (Barbier von Sevilla), Ferdinand (Schöne Müllerin), Ein Rauchfangkehrer (Betrug durch Aberglauben von Dittersdorf), Demätos (Die neuen Arkadier von Süßmeyer); im Schauspiel: Lucian (Hamlet), Heribert Knecht Montenachs (Johanna v. Montfaucon von Kotzebue).[2])

Johann Christian Franz (1762—1814), Bass, war am Nationaltheater von 1792 bis kurz vor seinem Tode tätig. Hoffmann setzt ihm noch Ende 1814 in den „Briefen über Tonkunst in Berlin" ein schönes Denkmal: „ja, manchen minder allgemein bekannten Sänger, wie z. B. den Bassisten Franz, der in der Opera seria seinen Platz so herrlich ausfüllte, vermiße ich schmerzlich. Auch dieser Franz ist nicht ersezt, und im Gesange auch hier, wie jetzt leider beynahe überall, Manier an die Stelle des Styls getreten." 1798—99 waren Franz' Rollen in der Oper: Masetto (Don Juan), Sarastro (Zauberflöte), Osmin (Belmonte und Constanze), Thoas (Iphigenie), Rodomonte (Ritter Roland), Durlinsky (Lodoiska), Prior (Elise), Axur, Darius (Palmira), Cardano (Talisman), Jarbas (Dido), Oberpriester (Oedip zu Colonos), Sander (Zemire und Azor), Prospero (Geisterinsel), Alonzo (Claudine von Villa Bella), Villac Umu (Das unterbrochene Opferfest), Krautmann (Apotheker und Doktor). Im Schauspiel: Marcellus (Hamlet), Grimm (Räuber), Don Raimond v. Taxis (Don Carlos), Kolalto (Piccolomini), Macdonald (Wallensteins Tod).

---

[1]) Nämlich in seinem Deutschen Bühnenwesen (Erster [einziger] Theil. Wien, Gerold, 1853) und in seiner Selbstbiographie, deren uns hier interessierender Abschnitt als Franz v. Holbeins Anfänge in den „Beiträgen zur Literatur- und Theatergeschichte" (Berlin, B. Behr 1918) von Hans Holbein veröffentlicht worden ist. Doch sind diese von persönlicher Eitelkeit stark beeinflußten Erinnerungen nur mit großer Vorsicht zu benutzen.

[2]) Die letzte Rolle nachweislich 11 mal; vergleiche dagegen die Holbeinschen Erinnerungen!

Franz Labes (1766—1819), Mezzotenor-Bass, war nach Schäffer und Hartmann seit 1786 in Berlin tätig und wurde 1815 pensioniert. Nach den Theaterzetteln hat Labes jedoch noch 1816/17 in den Undine-Aufführungen den Heilmann gesungen. 1798/99 waren seine Rollen in der Oper: Monostatos (Zauberflöte), Pedrillo (Belmonte und Constanze), Likon (Ritter Roland), Offizier (Lodoiska), Miguello (Elise), Rosmin (Palmira), Leander (Kästchen mit der Chiffer), Geist des Anchises (Dido), Anführer des Volks (Oedip zu Colonos), Achmed (Theoder in Venedig), Sycorax (Geisterinsel), Palmer, Peter (Dorfbarbier); im Schauspiel: Rosenkranz (Hamlet), Camillo Rota (Emilia Galotti), Daniel (Räuber), Seni (Wallenstein).

Carl Wilhelm Ferdinand Unzelmann (1755—1832), (Buffo-) Bariton, von 1788—1821 (pensioniert) am Berliner Nationaltheater. Hoffmann hat ihn später auch gezeichnet und brieflich in humoristischer Weise seine beim Brande des Schauspielhauses emporfliegende Perücke aus dem „Dorfbarbier“ erwähnt. Unzelmanns Rollen in der Oper waren 1798/99: Leporello (Don Juan), Papageno (Zauberflöte), Selim (Belmonte und Constanze), Pasquale (Ritter Roland), Falstaff, Cardano (Talisman), Gastwirt Rosojo (Jahrmarkt von Venedig), Sandrino (Kästchen mit der Chiffer), Figaro (Barbier von Sevilla), Knoll (Schöne Müllerin), Oronzio (Geisterinsel), Hieronymus Knicker, Lux (Dorfbarbier), Gärtner Plumper (Palmer), Pedrillo (Das unterbrochene Opferfest); im Schauspiel: Erster Totengräber (Hamlet), Marinelli (Emilia Galotti), Werner (Minna v. Barnhelm), Franz Moor (Räuber), Isolani (Wallenstein).

* * *

Vier Anmerkungen zum Text.

1) Die von Hoffmann in der Anmerkung zum Personenverzeichnis des Textbuches zitierte „pag: 56 befindliche Anmerkung“ findet sich in unserer Publikation auf S. 57 unten.

2) Wenn Hoffmann unter dem Personenverzeichnis des Textbuches bemerkt: „Der Ort der Handlung ist Athen, die Zeit das Ende des siebzehnten Jahrhunderts“, so versteht er in Anlehnung an den italienischen Sprachgebrauch unter dem 17. Jahrhundert die Zeit von 1700—1799. Die „Maske“ spielt offenbar in der „Gegenwart“; unter dem Personenverzeichnis der Partitur heißt es ausdrücklich: „Der Ort der Handlung ist eine Villa des Pandareus vor dem heutigen Athen“, und in Rücksicht auf das „Athen von heute“ hat Hoffmann auch die eben erschienene englische Reisebeschreibung studiert.

3) S. 28, Z. 7 v. u. Setines oder Setine war der im 18. Jahrhundert landesübliche (türkische?) Name der Stadt Athen. Hoffmann fand ihn, wie schon erwähnt, in der englischen Reisebeschreibung.

4) S. 42, Z. 2. An Stelle von „Carl'n“ stand hier ursprünglich der ausradierte Akkusativ „Ferdinanden“. Was den Schreiber — oder Hoffmann? — zu dieser Korrektur bewog, ist unklar. Die Zeit, von der Pandareus spricht, liegt offenbar 20—30 Jahre zurück, man würde also etwa auf die Zeit von 1765—75 kommen. Damals hat jedoch weder ein Carl noch ein Ferdinand Krieg geführt und Truppen aus Neapel gezogen. Seit 1759 herrschte allerdings als König von Neapel ein Ferdinand, nämlich Ferdinand IV. (bis dahin sein Vater Karl III. von Spanien, der 1734 in Neapel einfiel, darauf Sizilien eroberte und 1738 den Wiener Frieden schloß). Ferdinand führte aber erst in den 90er Jahren Kriege; 1793 trat er der Koalition gegen Frankreich bei und wurde 1796 zum Frieden genötigt. Zwei Jahre später verbündete er sich mit

Oesterreich, Rußland und England und rückte bis Rom vor. Darauf fiel ein französisches Heer in Neapel ein (Dezember 1798), und Ferdinand floh nach Palermo. Im Januar 1799 erfolgte dann die Proklamation der „Parthenopeischen Republik“.

Ob Hoffmann vielleicht diese jüngsten Ereignisse im Sinne hatte? Die Beantwortung dieser Frage überlasse ich getrost einem Philologen, „Carl'n“ und „Ferdinanden“ einem Historiker von Fach.

* * *

Zum Schluß ist es mir ein wahres Herzensbedürfnis, dem Meister der Hoffmann-Forschung, Herrn Dr. Hans v. Müller, dessen Aufsatz von 1916 die Identifizierung der „Maske" erst ermöglicht hat, für so manche mir während der Editionsarbeit bewiesene Freundlichkeit meinen herzlichen Dank zu sagen. Dem Verwalter der ehemaligen königlichen Hausbibliothek in Berlin, Herrn Dr. Bogdan Krieger, bin ich gleichfalls dankbar verpflichtet für die lange Überlassung der Manuskripte, ebenso der Generalverwaltung der Staatstheater in Berlin für die freundlich erteilte Erlaubnis, den im Theaterarchiv befindlichen Brief Hoffmanns an Iffland faksimilieren zu lassen.

Berlin-Grunewald,
im Juni 1923.

Dr. Friedrich Schnapp.

Zu unsern Noten

Die Notenbeilagen bringen drei Beispiele der Musik zur „Maske“. Bei der Herstellung des Klavierauszuges kam es mir weniger darauf an, klaviermäßig zu schreiben, als einigermaßen ein Bild der Partitur zu geben. Ungeschicklichkeiten und Fehler wurden in den Auszug getreu herübergenommen, was einige Überwindung kostete. Offensichtliche Schreibfehler des Kopisten wurden dagegen stillschweigend berichtigt. Die Legato-Bogen in den Singstimmen sind von mir hinzugefügt; auch wurden, wo es not tat, bei Achteln oder Sechzehnteln der Singstimmen Fähnchen statt Balken gesetzt.

F. S.

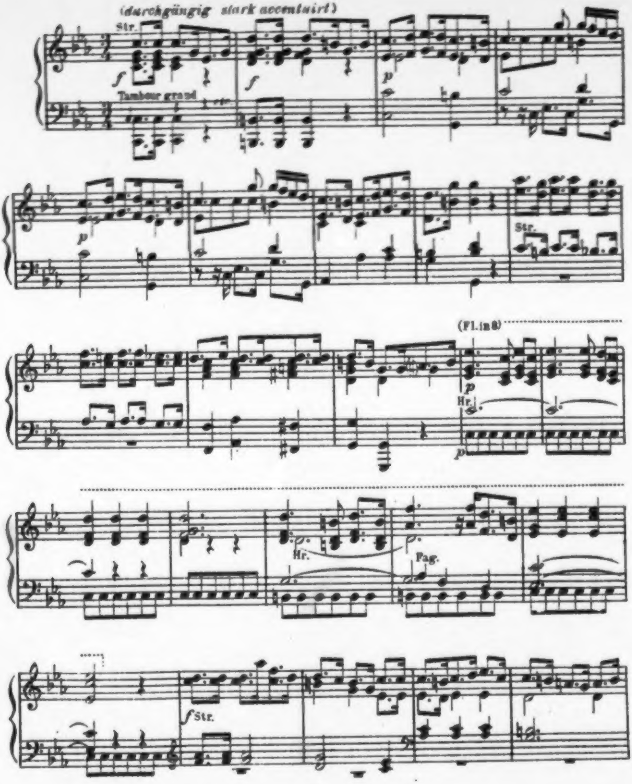
DREI MUSIKBEISPIELE AUS DER PARTITUR

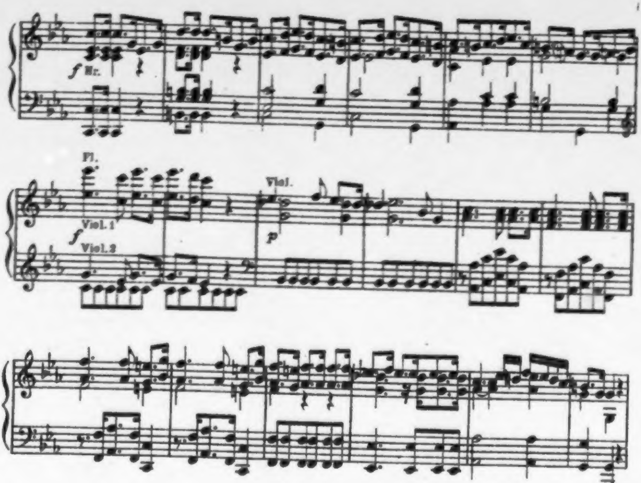
(Klavierauszug)

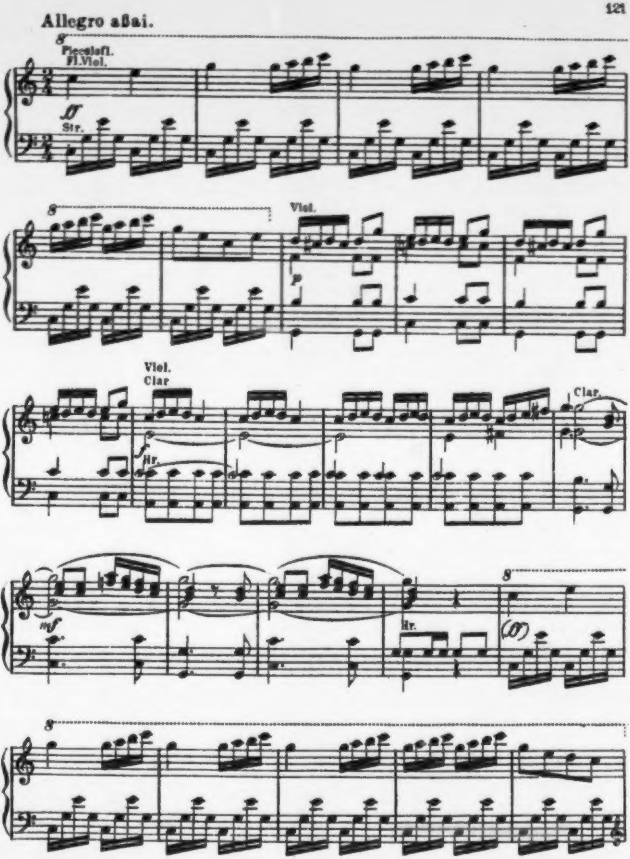
1. Tanz von vier Mohren (Akt II, Sz. 3; Nr. 14 der Partitur)
2. Anfang des zweiten Finale (Akt II, Sz. 5; aus Nr. 15 der Partitur)
3. Beschwörung der Maske (Akt III, Sz. 1; Nr. 21 der Partitur)

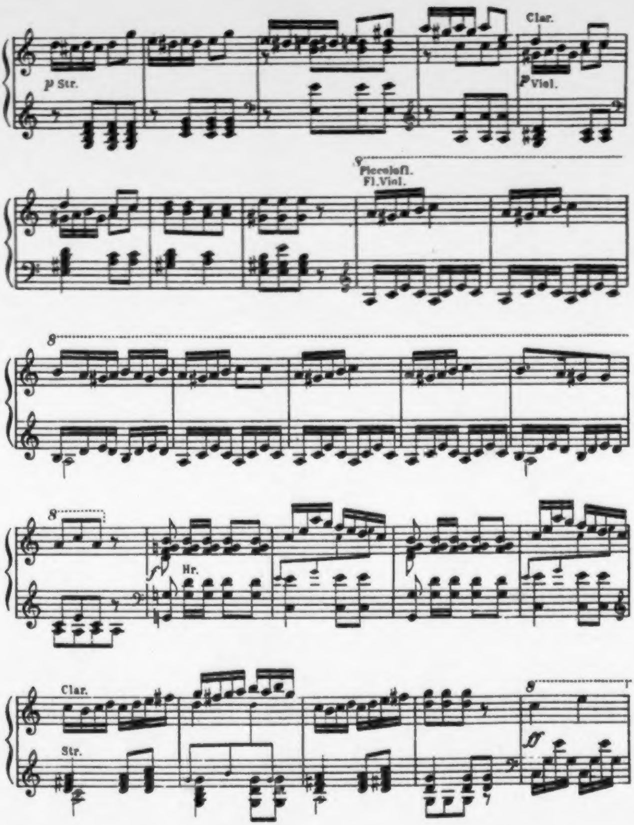
1. Tanz von vier Mohren.

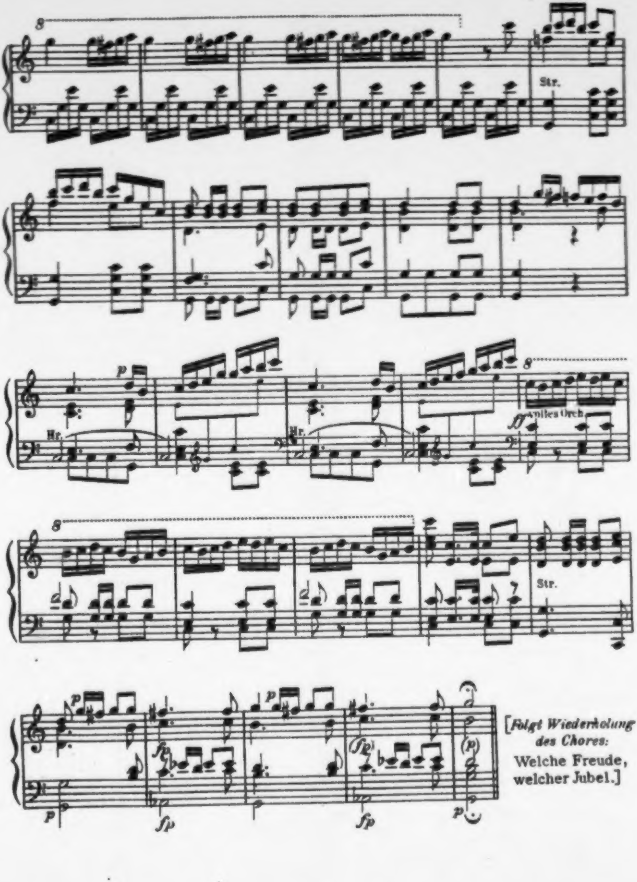
Akt II Szene 5 (Seite 44)


(durchgängig stark accentuirt)
Str.
f
Tambour grand
f
p
p
Str.
(Fl.in 8)
p
Hr.
p
Hr.
Fag.
f Str.


f Hr.
Fl.
Viol. 1
f
Viol. 2
Viol.
p
Fl.
Viol.
p Fg.
Hr.
Hr.
Fg.
Str.


Allegro aßai.
8
Piccolofl.
Fl.Viol.
ff
Str.
8
Viol.
p
Viol.
Clar
f
Hr.
Clar.
mf
Hr.
8
(ff)
8

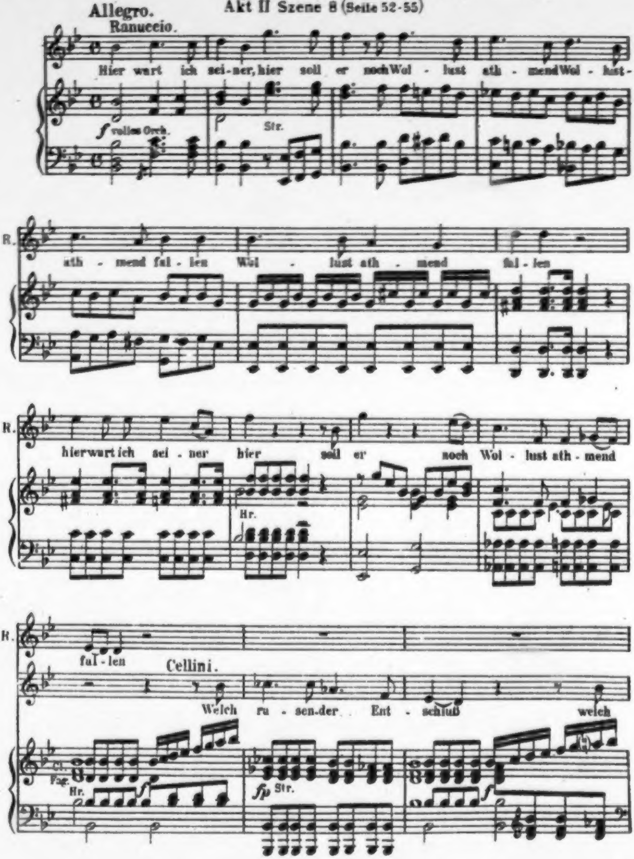

p Str.
Clar.
p Viol.
8
Piccolofl.
Fl. Viol.
8
8
f
Hr.
Clar.
Str.
8
ff

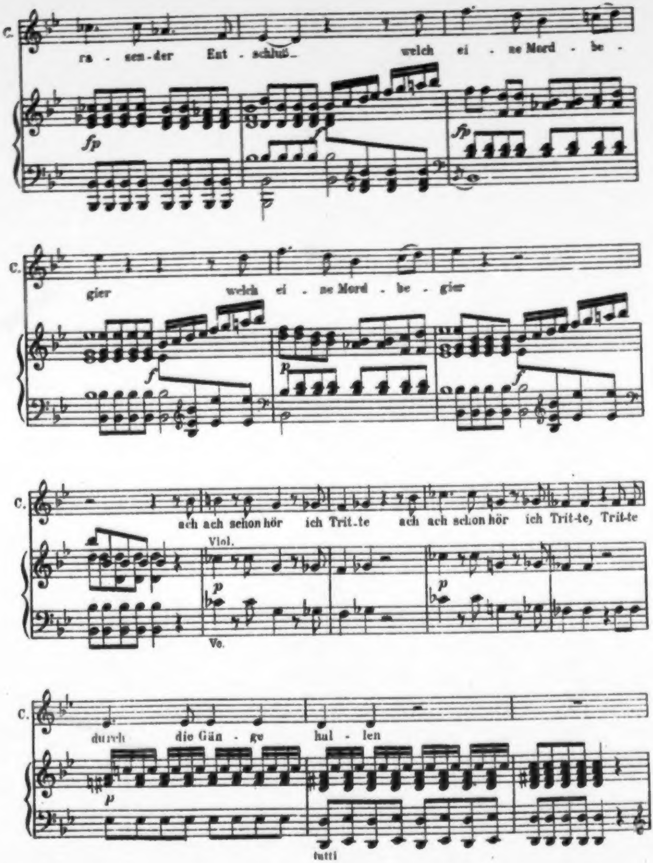

8
Str.
p
Hr.
ff volles Orch.
fp
(fp)
(p)

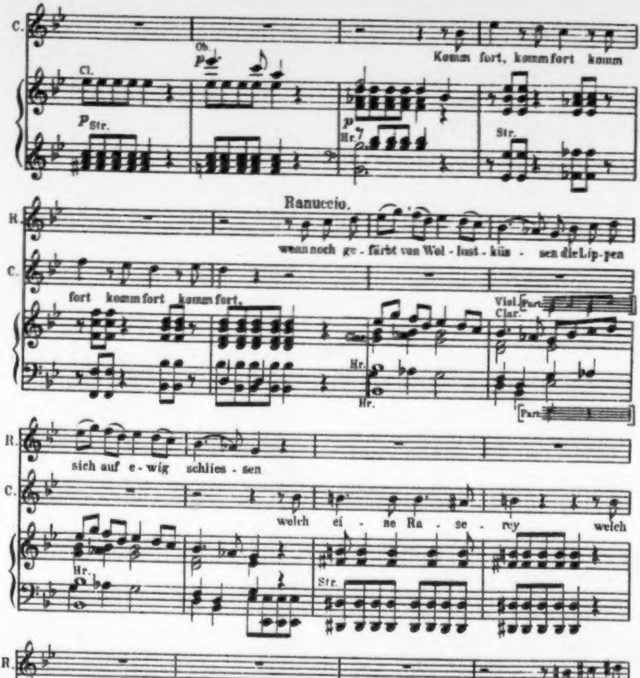
[*Folgt Wiederholung des Chores:*
Welche Freude,
welcher Jubel.]

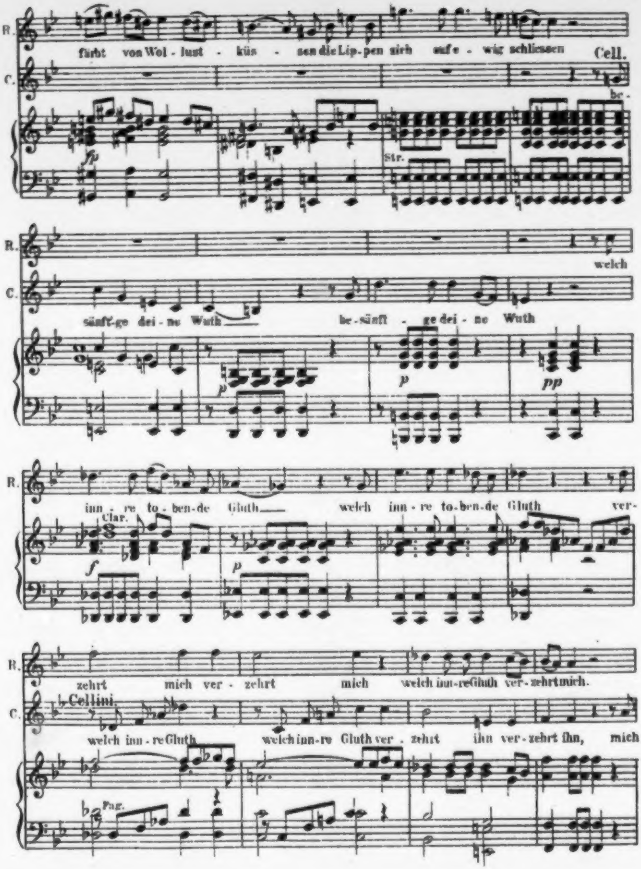
2. Finale des zweiten Actes (1. Hälfte.)

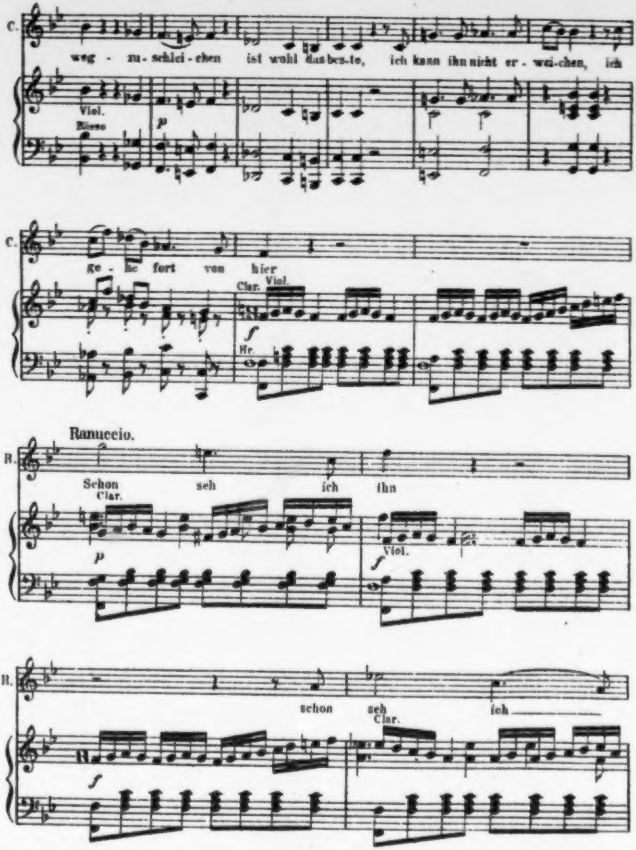
Akt II Szene 8 (Seite 52-55)

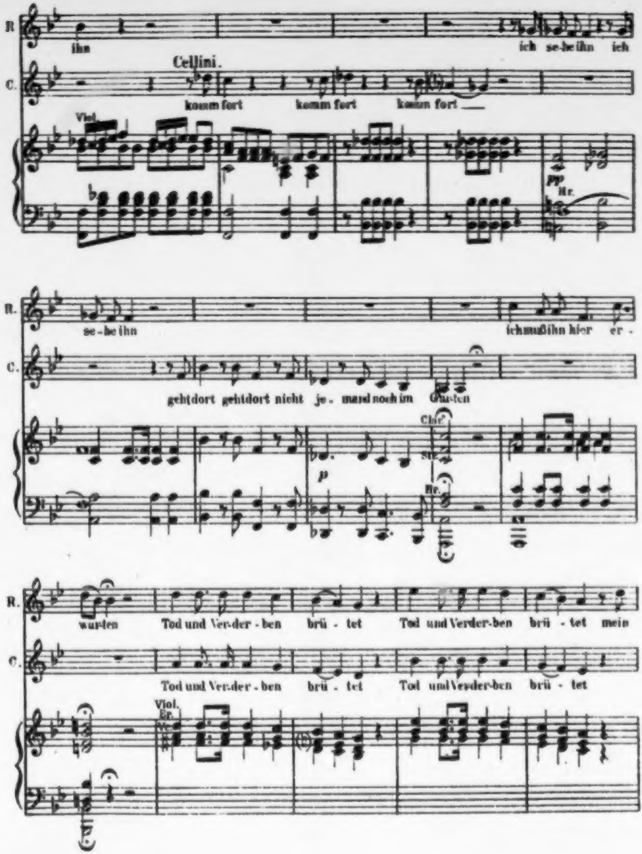

Allegro.
Ranuccio.
Hier wart ich sei-ner, hier soll er noch Wol - lust ath - mend Wol - lust-
f volles Orch.
Str.
R.
ath - mend fal - len Wol - lust ath - mend fal - len
R.
hier wart ich sei - ner hier soll er noch Wol - lust ath - mend
Hr.
R.
fal - len
Cellini.
Welch ra - sen-der Ent - schluß welch
Cl.
Fag.
Hr.
fp
Str.

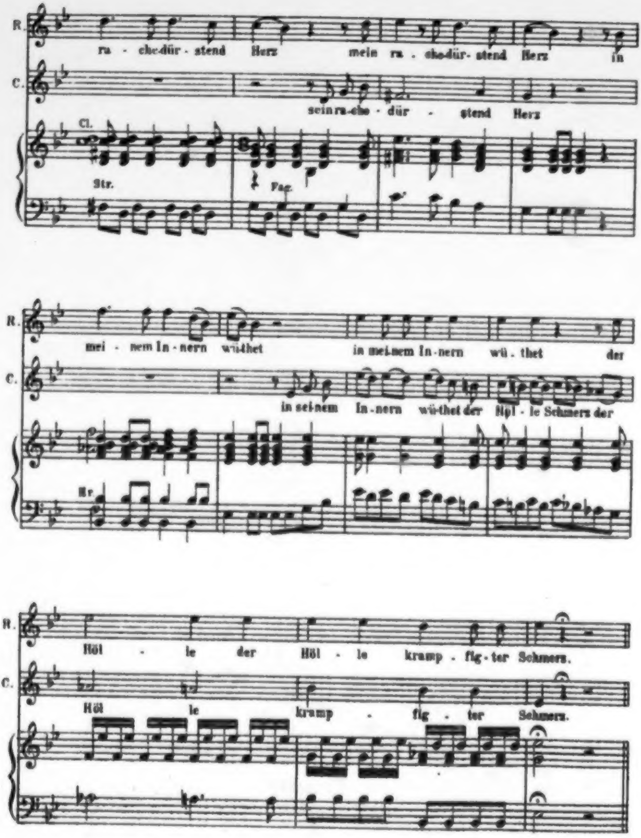

C.
ra - sen-der Ent - schluß welch ei - ne Mord - be -
fp
f
fp
C.
gier welch ei - ne Mord - be - gier
f
p
f
C.
ach ach schon hör ich Trit-te ach ach schon hör ich Trit-te, Trit-te
Viol.
p
p
Ve.
C.
durch die Gän - ge hal - len
p
tutti

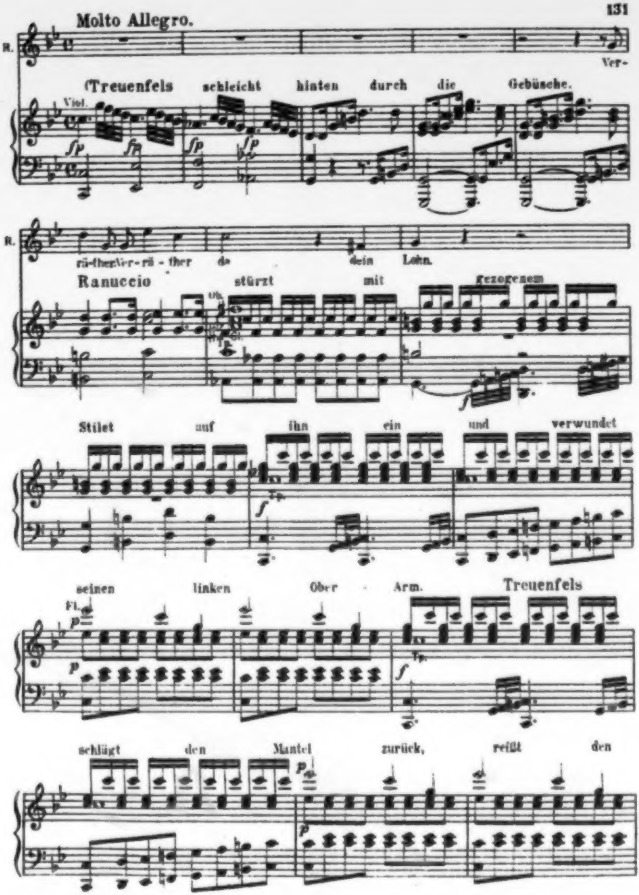

C.
Ob.
p
Cl.
p Str.
p
Hr.
Str.
Komm fort, komm fort komm
Ranuccio.
R.
wenn noch ge-färbt von Wol-lust-küs-sen die Lip-pen
C.
fort komm fort komm fort.
Viol. Part.
Clar.
Hr.
Hr.
Part.
R.
sich auf e-wig schlies-sen
C.
welch ei-ne Ra-se-rey welch
Hr.
Str.
R.
wenn noch ge-
C.
ei-ne Mord-be-gier
welch ei-ne Ra-se-rey

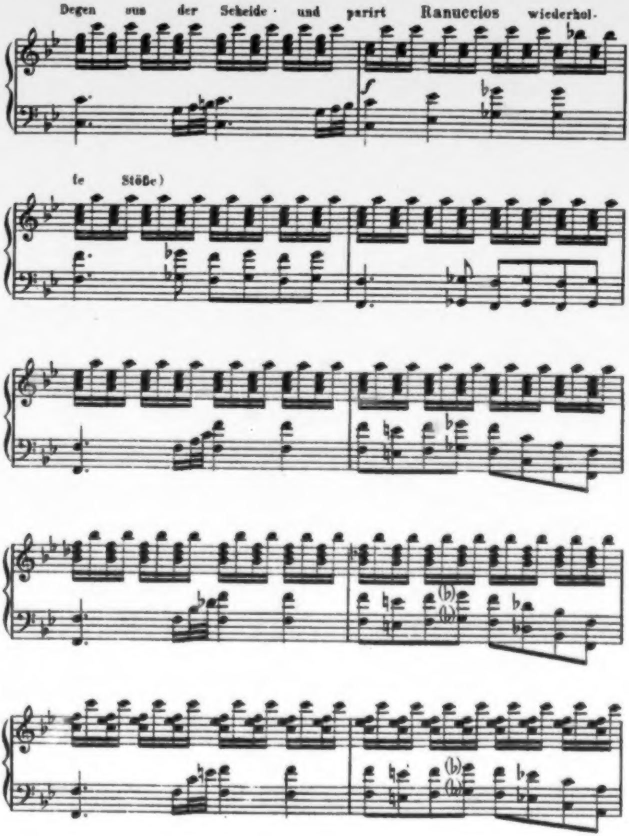

R.
C.
färbt von Wol - lust - küs - sen die Lip - pen sich auf e - wig schliessen
Cell.
be-
fp
Str.
R.
C.
welch
sänft'ge dei - ne Wuth
be - sänft - ge dei - ne Wuth
p
p
pp
R.
inn - re to - ben - de Gluth
welch inn - re to - ben - de Gluth ver-
Clar.
f
p
R.
C.
zehrt mich ver - zehrt mich welch inn - re Gluth ver - zehrt mich.
Cellini.
welch inn - re Gluth welch inn - re Gluth ver - zehrt ihn ver - zehrt ihn, mich
Fag.

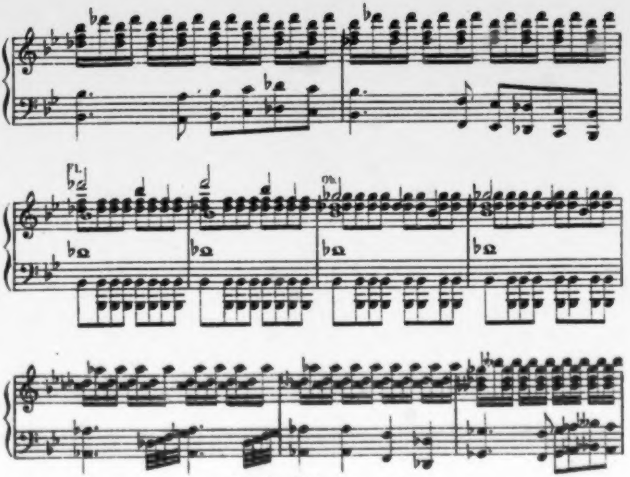

C.
weg - zu - schlei - chen ist wohl das bes - te, ich kann ihn nicht er - wei - chen, ich
Viol.
Basso
p
C.
ge - he fort von hier
Clar.
Viol.
f
Hr.
Ranuccio.
R.
Schon seh ich ihn
Clar.
p
Viol.
f
R.
schon seh ich
f
Clar.

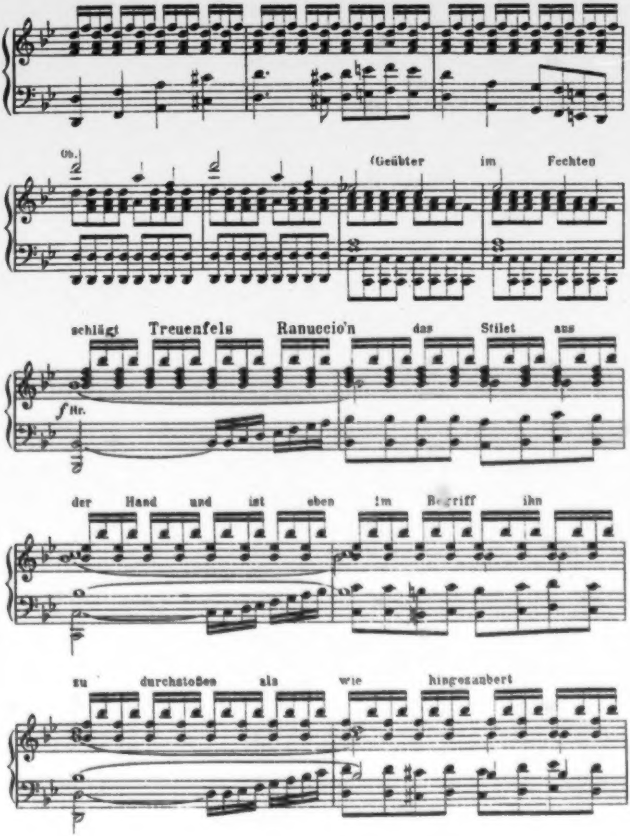

R.
C.
Cellini.
Viol.
Hr.
pp
p
Clar.
Str.
Br.
ihn
ich se-he ihn ich
komm fort komm fort komm fort
se-he ihn
ich muß ihn hier er-
geht dort geht dort nicht je-mand noch im Garten
warten
Tod und Ver-der-ben brü-tet Tod und Ver-der-ben brü-tet mein
Tod und Ver-der-ben brü-tet Tod und Ver-der-ben brü-tet

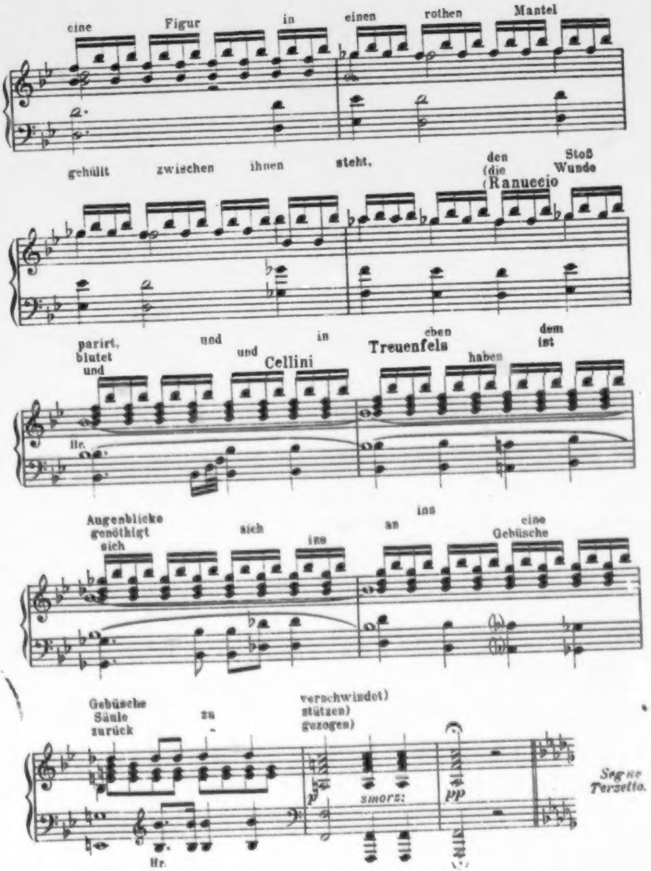

R.
ra - che-dür - stend Herz mein ra - che-dür - stend Herz in
C.
sein ra-che - dür - stend Herz
Cl.
Str.
Fag.
R.
mei - nem In - nern wü-thet in mei-nem In - nern wü - thet der
C.
in sei-nem In - nern wü-thet der Höl - le Schmerz der
Hr.
R.
Höl - le der Höl - le kramp - fig - ter Schmerz.
C.
Höl - le kramp - fig - ter Schmerz.


Molto Allegro.
R.
Viol.
fp
fp
fp
fp
(Treuenfels schleicht hinten durch die Gebüsche.
Ver-
rätherVer-rä-ther da dein Lohn.
Ranuccio stürzt mit gezogenem
Ob.
f
Stilet auf ihn ein und verwundet
f
seinen linken Ober-Arm.
Fl.
p
p
Treuenfels
f
schlägt den Mantel zurück, reißt den
p
p


Degen aus der Scheide · und parirt Ranuccios wiederhol-
te Stöße)

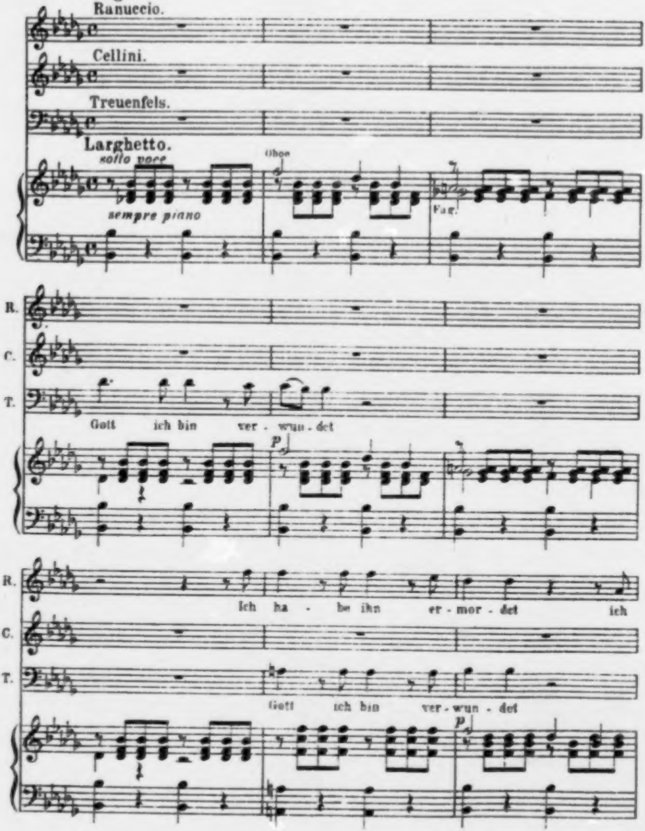

Fl.
Ob.
(Gefecht)
Fl.
p
Ob.
p

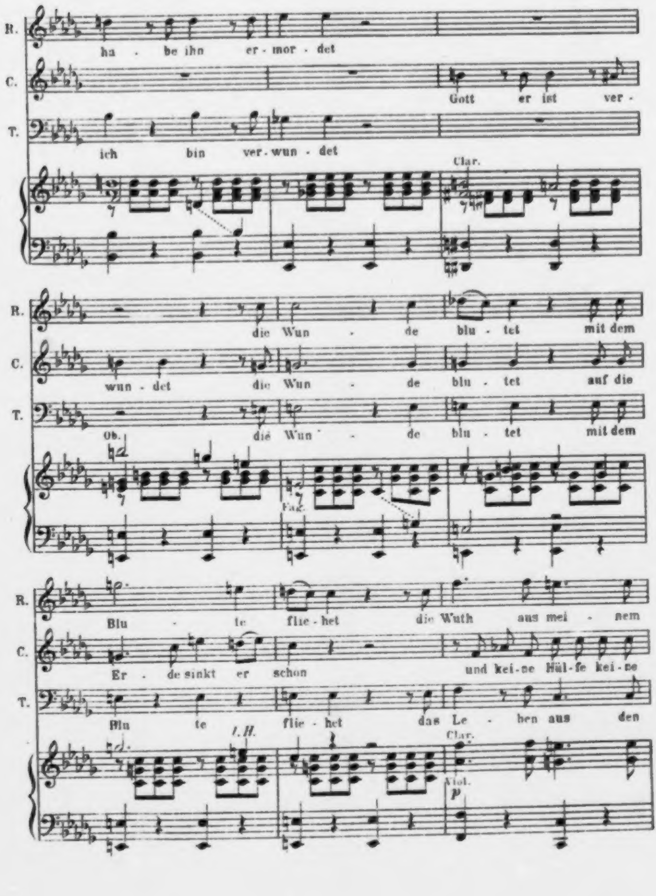

Ob.
(Geübter im Fechten
schlägt Treuenfels Ranuccio'n das Stilet aus
f Hr.
der Hand und ist eben im Begriff ihn
zu durchstoßen als wie hingezaubert

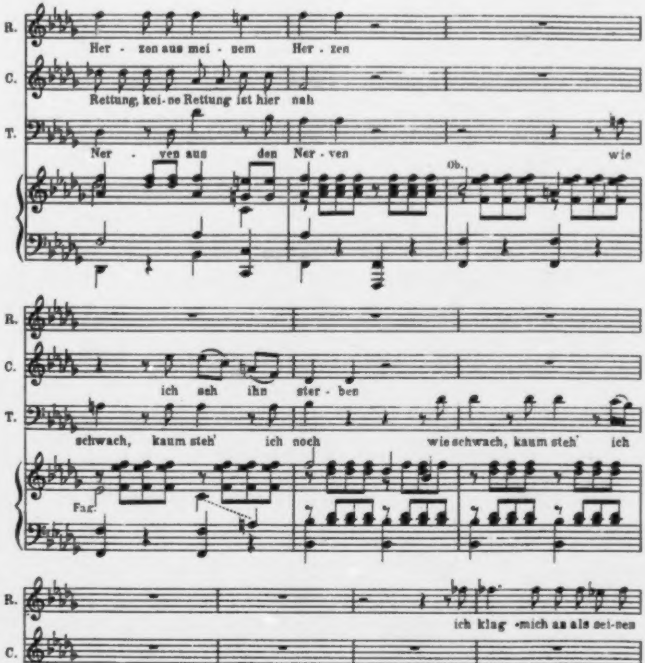

eine
Figur
in
einen
rothen
Mantel
gehüllt
zwischen
ihnen
steht,
den
(die
(Ranuccio
Stoß
Wunde
parirt,
blutet
und
und
und
Cellini
in
eben
Treuenfels
haben
dem
ist
Hr.
Augenblicke
genöthigt
sich
sich
ins
an
ins
eine
Gebüsche
Gebüsche
Säule
zurück
zu
verschwindet)
stützen)
gezogen)
p
smorz:
pp
Hr.
Segue
Terzetto.

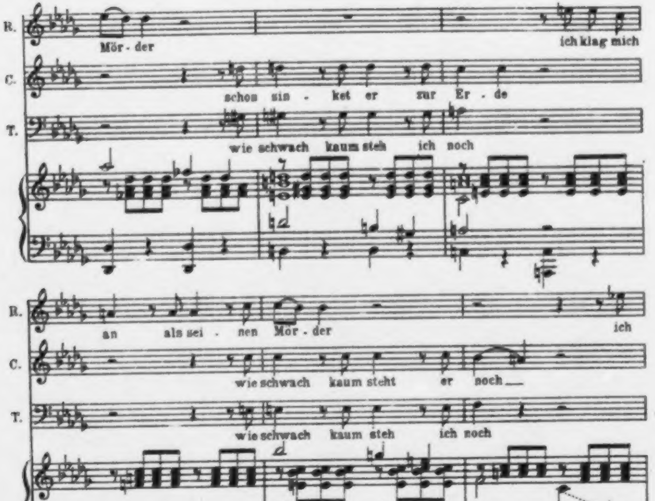
TERZETTO.

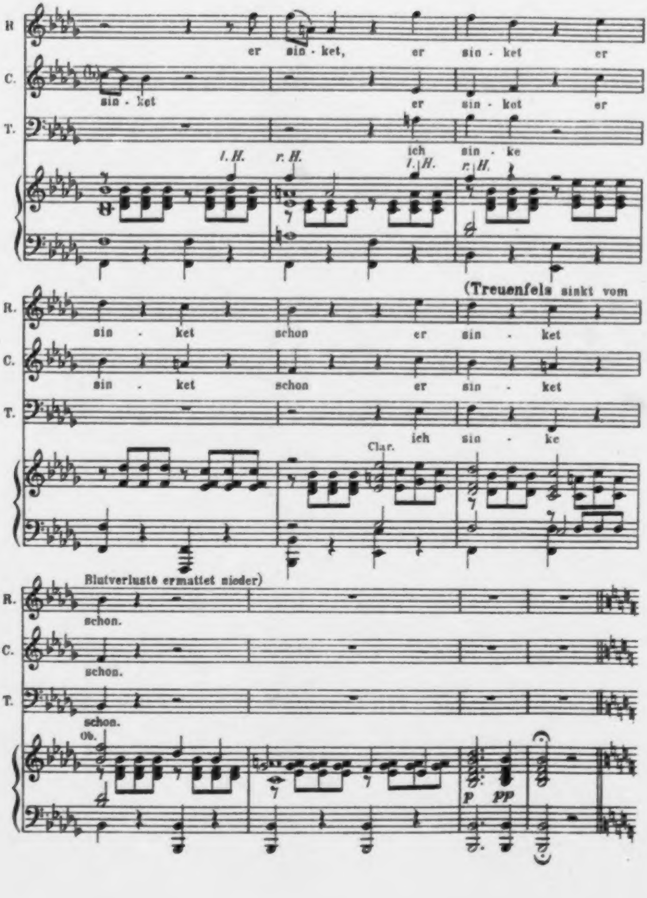
Larghetto.

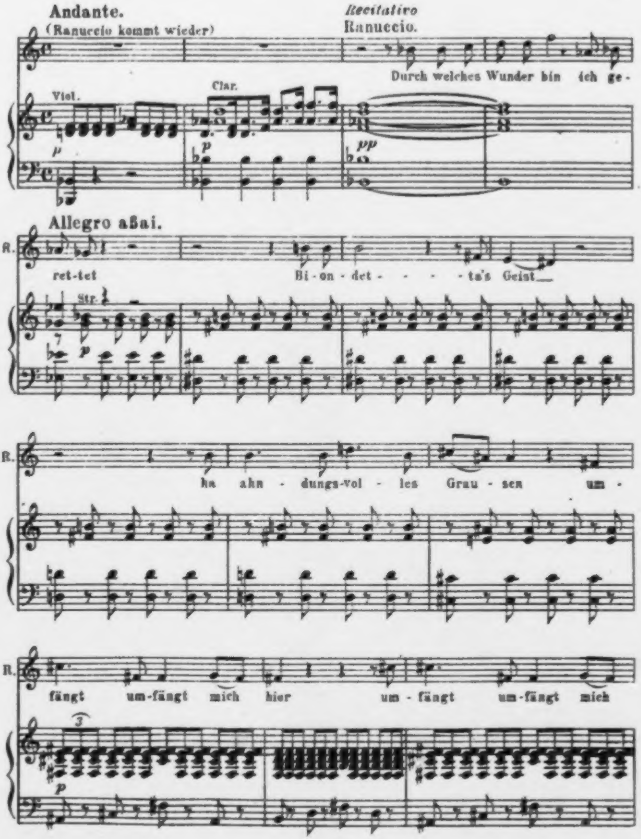

Ranuccio.
Cellini.
Treuenfels.
Larghetto.
sotto voce
sempre piano
Oboe
Fag.
R.
C.
T.
Gott ich bin ver - wun - det
p
R.
C.
T.
Ich ha - be ihn er - mor - det ich
Gott ich bin ver - wun - det
p

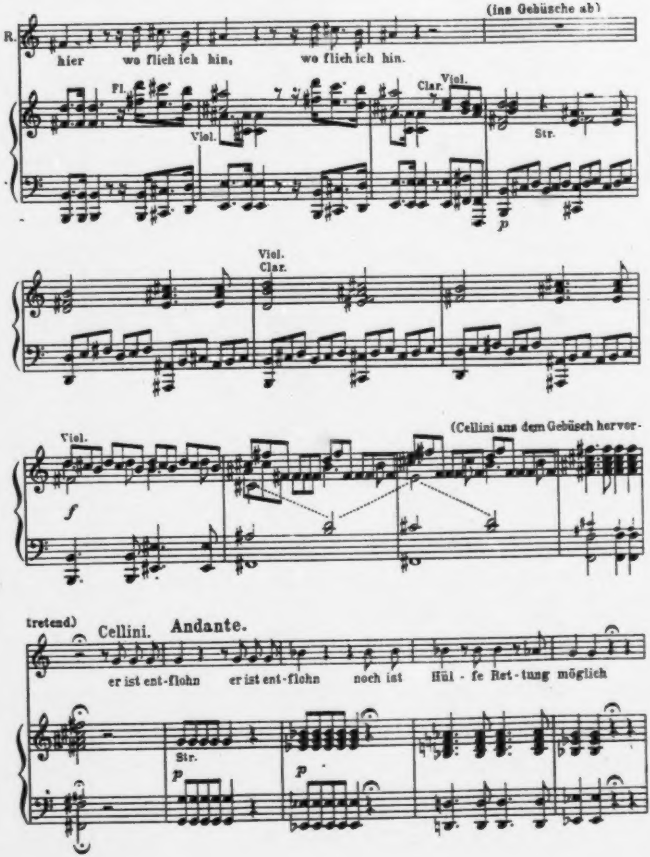

R.
C.
T.
ha - be ihn er - mor - det
Gott er ist ver -
ich bin ver - wun - det
Clar.
die Wun - de blu - tet mit dem
wun - det die Wun - de blu - tet auf die
die Wun - de blu - tet mit dem
Ob.
Fag.
Blu - te flie - het die Wuth aus mei - nem
Er - de sinkt er schon und kei - ne Hül - fe kei - ne
Blu - te flie - het das Le - ben aus den
l. H.
Clar.
Viol.
p

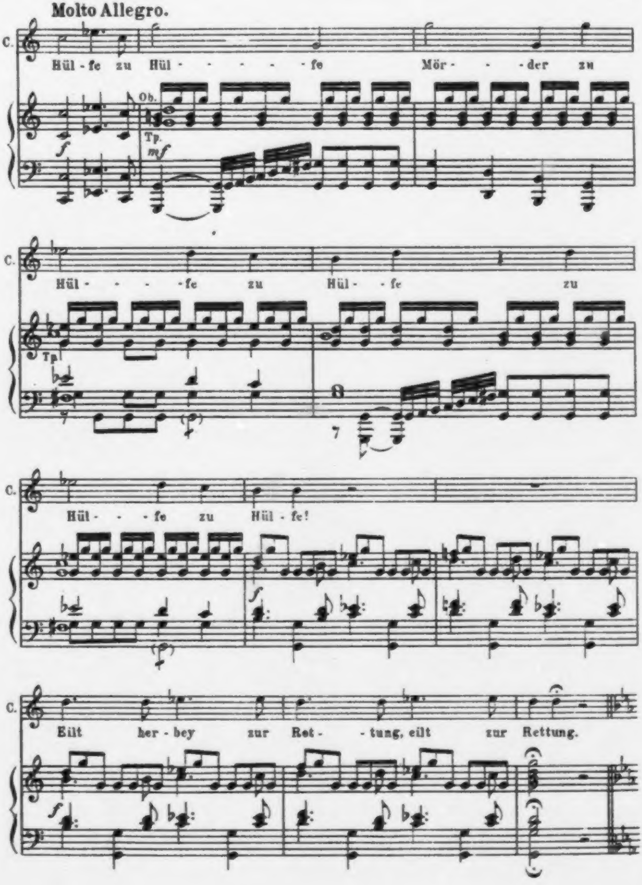

R.
Her - zen aus mei - nem Her - zen
C.
Rettung, kei-ne Rettung ist hier nah
T.
Ner - ven aus den Ner - ven wie
Ob.
R.
C.
ich seh ihn ster - ben
T.
schwach, kaum steh' ich noch wie schwach, kaum steh' ich
Fag.
R.
ich klag' mich an als sei-nen
C.
T.
noch


R.
Mör - der
ich klag mich
C.
schon sin - ket er zur Er - de
T.
wie schwach kaum steh ich noch
R.
an als sei - nen Mör - der
ich
C.
wie schwach kaum steht er noch
T.
wie schwach kaum steh ich noch
R.
klag mich an als sei-nen Mör - der
C.
er sin - ket er
T.
ich sin - ke


R.
C.
T.
er sin - ket, er sin - ket er
sin - ket er sin - ket er
ich sin - ke
l. H.
r. H.
l. H.
r. H.
(Treuenfels sinkt vom
sin - ket schon er sin - ket
sin - ket schon er sin - ket
ich sin - ke
Clar.
Blutverlusts ermattet nieder)
schon.
schon.
schon.
Ob.
p
pp

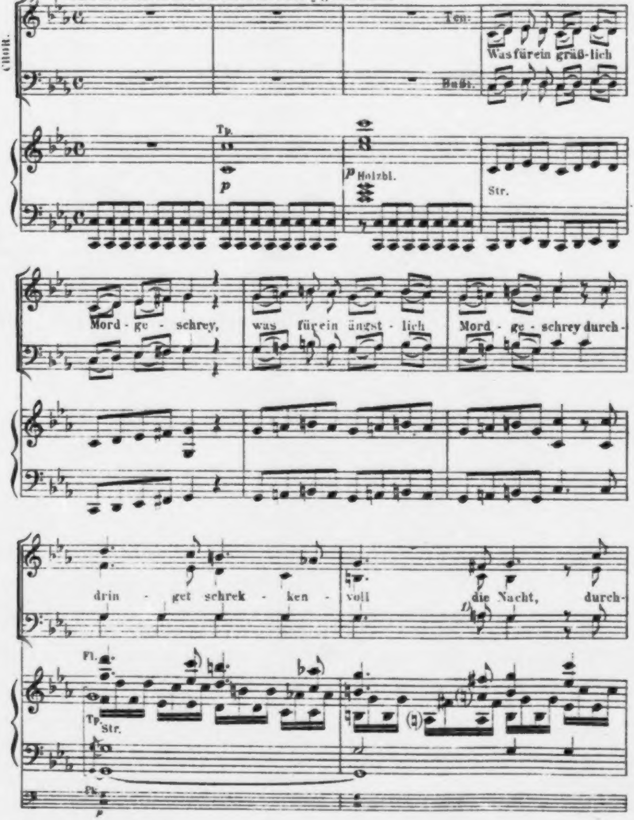

Andante.
(Ranuccio kommt wieder)
Recitativo
Ranuccio.
Durch welches Wunder bin ich ge-
Viol.
p
Clar.
p
pp
Allegro aßai.
R.
ret-tet
Bi-on-det-ta's Geist
Str.
p
R.
ha ahn-dungs-vol-les Grau-sen um-
R.
fängt um-fängt mich hier um-fängt um-fängt mich
3
p


(ins Gebüsche ab)
R.
hier wo flieh ich hin, wo flieh ich hin.
Fl.
Viol.
Clar.
Viol.
Str.
p
Viol.
Clar.
Viol.
f
(Cellini aus dem Gebüsch hervor-
tretend)
Cellini.
Andante.
er ist ent-flohn er ist ent-flohn noch ist Hül - fe Ret-tung möglich
Str.
p
p

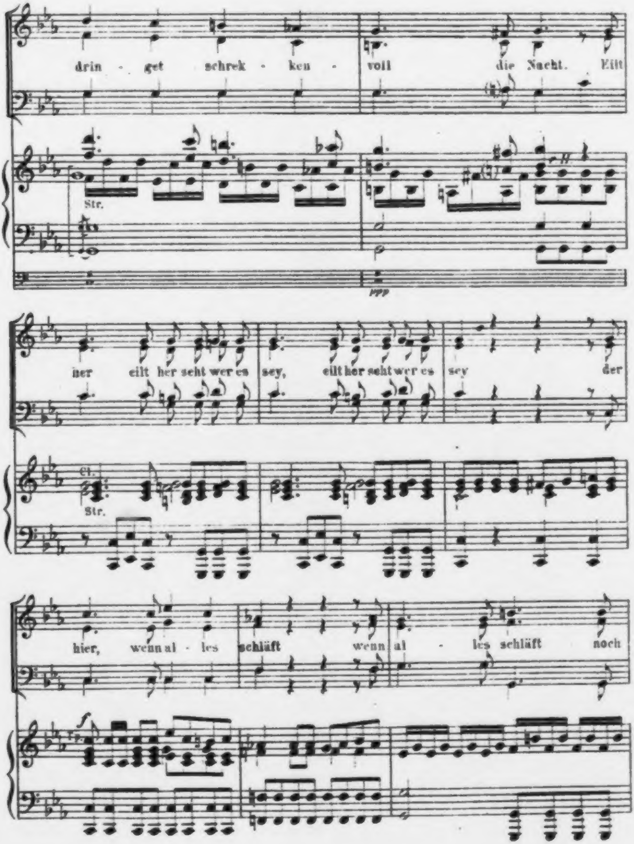

Molto Allegro.
C.
Hül - fe zu Hül - - - - - fe Mör - - - der zu
Ob.
f
Tp.
mf
C.
Hül - - - - fe zu Hül - - fe zu
Tp.
7
C.
Hül - - - fe zu Hül - fe!
f
C.
Eilt her - bey zur Ret - - tung, eilt zur Rettung.
f

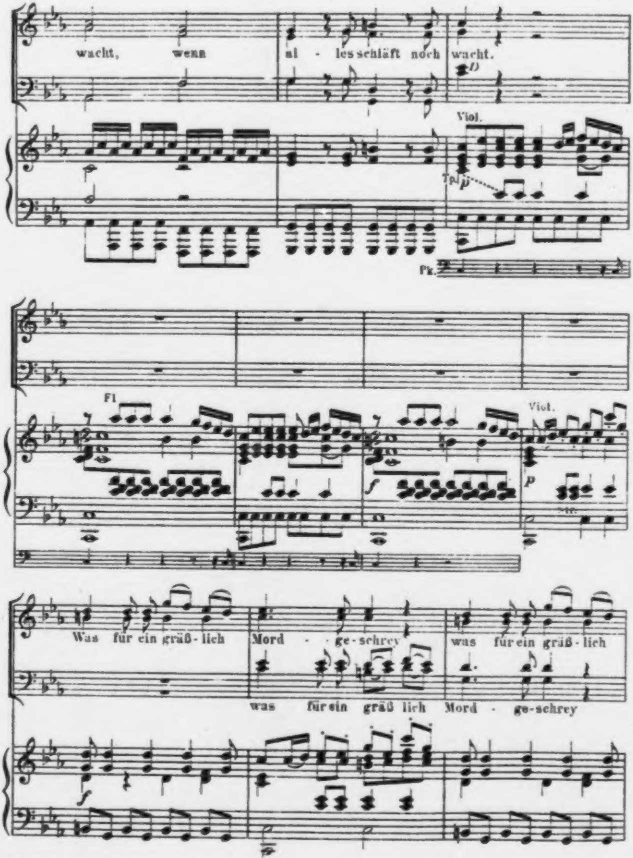
Allegro.

(Chor der Sclaven und Gärtnern die herbey geeilt sind.)


Chor.
Ten.
Baß.
Was für ein gräß-lich
Tp.
p
p Holzbl.
Str.
Mord - ge - schrey,
was für ein ängst - lich
Mord - ge - schrey durch -
drin - get schrek - ken - voll
die Nacht, durch -
1)
Fl.
Tp. Str.
Pk.
p

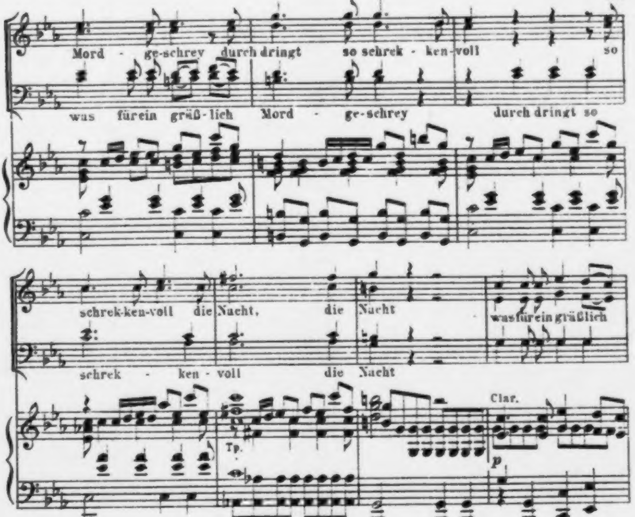
1) *In der Partitur steht ein* ♭

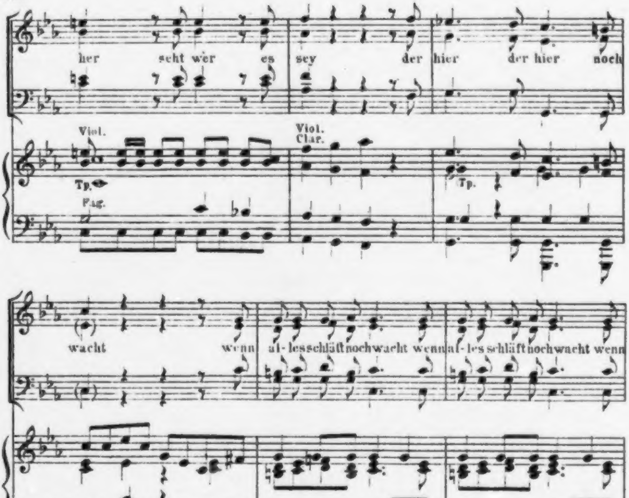

drin - get schrek - ken - voll die Nacht. Eilt
Str.
ppp
her eilt her seht wer es sey, eilt her seht wer es sey der
Cl.
Str.
hier, wenn al - les schläft wenn al - les schläft noch


wacht, wenn
al - les schläft noch wacht.
1)
Viol.
Tp. p
Pk.
Fl
f
Viol.
p
Was für ein gräß - lich Mord - ge - schrey was für ein gräß - lich
was für ein gräß lich Mord - ge - schrey
f

---

[1] Wohl eine Oktave tiefer zu denken.

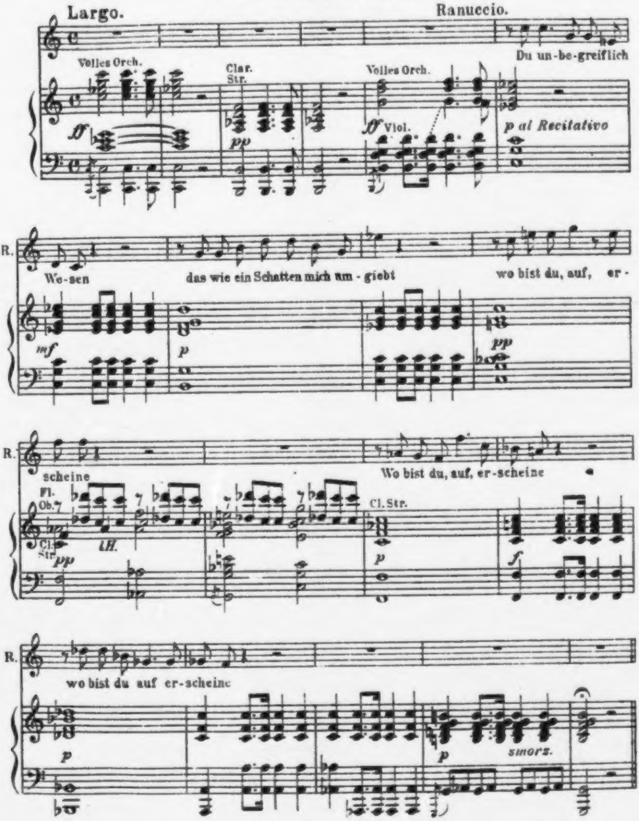

Mord - ge-schrey durch dringt so schrek - ken-voll so
was fürein gräß-lich Mord - ge-schrey durch dringt so
schrek-ken-voll die Nacht, die Nacht
schrek - ken - voll die Nacht
was für ein gräßlich
Clar.
Tp.
p
Pk.
ppp
Mord - ge-schrey durch drin - get schrek-ken - voll die Nacht, eilt
Clar.

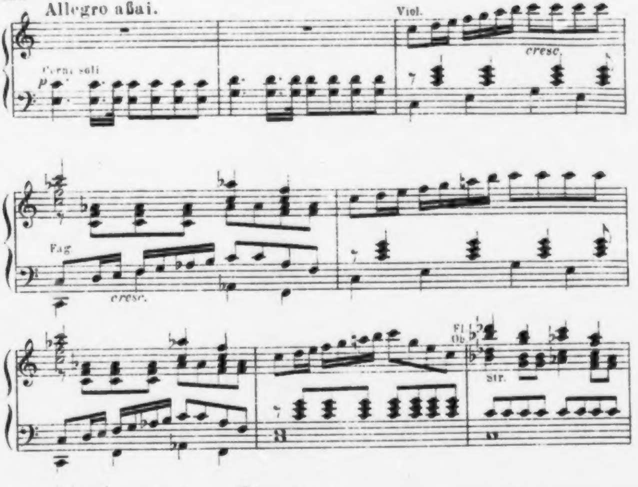

her seht wer es sey der hier der hier noch
Viol.
Tp.
Fag.
Viol.
Clar.
Tp.
wacht wenn al-les schläft noch wacht wenn al-les schläft noch wacht wenn
al-les schläft noch wacht der hier noch wacht.
1)
etc.
Str.
f Volles Orch.
etc.
Vc

[1] In der Partitur steht hier g

3. [Beschwörung der Maske.]

Akt III Szene 3 (Seite 63)


Largo.
Ranuccio.
Du un-be-greiflich
Volles Orch.
ff
Clar.
Str.
pp
Volles Orch.
ff
Viol.
p al Recitativo
R.
We-sen
das wie ein Schatten mich um - giebt
wo bist du, auf, er -
mf
p
pp
R.
scheine
Wo bist du, auf, er-scheine
Fl.
Ob.
Cl.
Str.
pp
Cl. Str.
p
f
R.
wo bist du auf er-scheine
p
p
smorz.


Allegro aßai.
Corni soli
p
Viol.
cresc.
Fag
cresc.
Fl.
Ob.
Str.
Clar.
Pk.
ppp
Tp
Hr.
p
smorzando.
pp

Stich u Druck Dr Rokotnitz G.m.b.H. Berlin S O 26